

Verlag Kai M. John, München

DER STREIK

Roman

Ayn Rand

Больше книг только на
VK.COM/INDEUTSCH

Verlag Kai M. John, München

DER
STREIK

Roman

Ayn Rand

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Claudia Amor, Alice Jakubeit und Leila
Kais

Verlag Kai M. John, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Atlas Shrugged (1957)

ISBN 978-3-00-037388-6

Copyright © 2012 Verlag Kai M. John,
München

Internet: www.verlagkaijohn.com

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Erste Auflage 2012

Copyright © 1957 by Ayn Rand (Originalausgabe)

Copyright © renewed 1985 by Eugene Winick, Paul Gitlin, and Leonard Peikoff (Originalausgabe)

Copyright © Foto: The Ayn Rand® Institute

Lektorat: Sylvia Zirden, Berlin

Satz: orthagrafie – Büro für Gestaltung, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag Kai M. John,
München

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel,
Ulm



Für Frank O'Connor

Inhalt

TEIL Eins

DER AUSGESCHLOSSENE WIDERSPRUCH

I. Das Thema

II. Die Kette

III. Oben und unten

IV. Die unbewegten Beweger

V. Der Zenit der d'Anconias

VI. Das Nichtkommerzielle

VII. Die Ausbeuter und die Ausge-
beuteten

VIII. Die John-Galt-Linie

IX. Das Heilige und das Profane

X. Wyatts Fackel

TEIL Zwei

ENTWEDER – ODER

I. Der Mann, der auf die Erde ge-
hörte

II. Die Aristokratie der Beziehungen

III. Legitime Erpressung

IV. Die Billigung durch das Opfer

V. Konto überzogen

VI. Wundermetall

VII. Die Stilllegung des Verstandes

VIII. Durch unsere Liebe

IX. Das Gesicht ohne Schmerz,

Angst und Schuld

X. Das Dollarzeichen

TEIL Drei

A IST GLEICH A

I. Atlantis

II. Das Utopia der Gier

III. Gegen die Gier

IV. Gegen das Leben

V. Ihrer Brüder Hüter

VI. Das Konzert der Erlösung

VII. „Hier spricht John Galt“

VIII. Der Egoist

IX. Der Generator

X. Im Namen des Besten in uns

TEIL Eins

DER AUSGESCHLOSSENE

WIDERSPRUCH

I. Das Thema

Wer ist John Galt?“

Die Dämmerung hatte eingesetzt, und Eddie Willers konnte das Gesicht des Landstreichers nicht erkennen. Er hatte arglos geklungen und ohne besondere Betonung gesprochen. Doch seine

Augen funkelten gelb vom Lichtschein der Sonne, die am Ende der Straße unterging, und sie waren geradewegs auf Eddie Willers gerichtet, spöttisch und starr, als hätte die Frage seiner grundlosen inneren Unruhe gegolten.

„Warum sagen Sie das?“, fragte Eddie Willers mit nervöser Stimme.

Der Landstreicher lehnte am Türpfosten; hinter ihm spiegelte sich in einer Glasscherbe das metallene Gelb des Himmels.

„Was stört Sie denn daran?“, fragte er.

„Gar nichts“, erwiderte Eddie Willers schroff.

Er griff hastig in seine Jackentasche. Der Landstreicher hatte ihn um ein Zehncentstück gebeten und anschließend weitergesprochen, als wollte er den unangenehmen Augenblick überspielen und die Peinlichkeit des nächsten hinauszögern. Heutzutage wurde auf der Straße so häufig um Kleingeld gebettelt, dass es nicht mehr nötig war, sich Erklärungen anzuhören, und Eddie Willers war nicht danach zumute, Details über das persönliche Schicksal gerade dieses Landstreichers zu erfahren.

„Kaufen Sie sich eine Tasse Kaffee“, sagte er, als er dem gesichtslosen Schatten das Geldstück in die Hand drückte.

„Danke, Sir“, entgegnete die Stimme gleichgültig, und das Gesicht kam für einen Augenblick näher. Es war wettergegerbt und von Überdruß und zynischer Resignation zerfurcht, doch seine Augen wirkten klug.

Eddie Willers ging weiter und fragte sich, weshalb er um diese Abendstunde immer diese unbegründete Angst fühlte. Nein, dachte er, nicht Angst, es gibt nichts zu fürchten. Nur eine starke, diffuse Beklemmung, ohne Ursache oder Gegenstand. Er hatte sich an das Gefühl gewöhnt, konnte es sich aber nicht erklären. Doch der Landstreicher hatte geklungen, als wüsste er, wie Eddie zumute war, als hielte er dieses Gefühl für berechtigt und als kenne er sogar den Grund dafür.

Eddie Willers beschloss, sich zusammenzureißen, und straffte die Schultern. Er musste damit aufhören, dachte er. Er fing an, sich Dinge einzubilden. Hatte er dieses Gefühl schon immer

gehabt? Er war zweiunddreißig Jahre alt. Er versuchte zurückzudenken. Nein, hatte er nicht; aber er konnte sich nicht entsinnen, wann es eingesetzt hatte. Das Gefühl überkam ihn plötzlich, in unregelmäßigen Abständen und in letzter Zeit so häufig wie nie zuvor. Es ist die Dämmerung, dachte er. Ich hasse die Dämmerung.

Die Wolken und die vor ihnen aufragenden Wolkenkratzer verfärbten sich bräunlich wie ein altes Ölgemälde, die Farbe eines verblässenden Meisterwerks. Von den Spitzen aus rannen lange schwarze Streifen an den schmalen, vom Ruß zerfressenen Wänden herab. Wie ein erstarrter Blitz zog sich an der Flanke eines Hochhauses ein Riss über zehn Stockwerke hinweg. Ein gezackter Gegenstand durchschnitt den Himmel über den Dächern; es war eine halbe Turmspitze, die das Glühen der untergehenden Sonne noch festhielt, während das Blattgold von der anderen Hälfte längst abgeblättert war. Das Glühen war rot und starr wie der Widerschein eines Feuers, keines lodernden Feuers, sondern eines er-

löschen, das nicht mehr entfacht werden konnte.

Nein, dachte Eddie Willers, der Anblick der Stadt hatte nichts Beunruhigendes. Sie sah aus, wie sie immer ausgesehen hatte.

Er ging weiter und rief sich ins Bewusstsein, dass er ins Büro zurück musste und schon verspätet war. Ihm gefiel die Aufgabe nicht, die ihn nach seiner Rückkehr erwartete, aber sie musste erledigt werden. Deshalb versuchte er nicht, sie hinauszuschieben, sondern beschleunigte noch seinen Schritt.

Er bog ab. In dem schmalen Raum zwischen den dunklen Umrissen zweier Gebäude sah er, wie durch den Spalt einer Tür, das Blatt eines gewaltigen am Himmel schwebenden Kalenders.

Der Bürgermeister von New York hatte ihn im Jahr zuvor auf dem Dach eines Hauses errichten lassen, damit man das Datum ebenso mit einem Blick auf ein öffentliches Gebäude würde ablesen können wie die Uhrzeit. Ein weißes Rechteck hing über der Stadt und gab den Menschen unten in den Straßen das Datum bekannt. Im rostfarben-

en Licht des Sonnenuntergangs an diesem Abend verkündete es: 2. September.

Eddie Willers wandte sich ab. Er hatte den Anblick des Kalenders nie gemocht. Er störte ihn auf eine Art, die er nicht beschreiben oder erklären konnte. Die Abneigung schien sich mit seiner Unruhe zu decken; sie war von derselben Art.

Plötzlich kam ihm in den Sinn, dass es eine Redewendung, eine Art geflügeltes Wort gab, das ausdrückte, was der Kalender anzudeuten schien. Doch er kam nicht darauf. Er lief weiter und spürte dem Spruch nach, der ihm schemenhaft im Kopf herumging. Er konnte ihn weder fassen noch beiseiteschieben. Er drehte sich um. Das weiße Rechteck thronte über den Dächern und verkündete unerschütterlich: 2. September.

Eddie Willers blickte hinunter auf die Straße und sah einen Handkarren voll Gemüse auf der Veranda eines Hauses aus rotbraunem Sandstein. Er sah einen Stapel goldgelber Möhren und das frische Grün von Zwiebeln. Er sah einen sauberen weißen Vorhang, der aus einem offenen Fenster wehte. Er sah einen Bus, der geschickt um

eine Ecke gelenkt wurde. Er fragte sich, weshalb ihn das beruhigte, und dann, weshalb er unvermittelt wünschte, dass all diese Dinge nicht im Freien wären, dem leeren Raum über ihnen ausgesetzt.

Als er die Fifth Avenue erreicht hatte, konzentrierte er sich auf die Schaufenster der Geschäfte, an denen er vorbeikam. Weder brauchte er etwas, noch wollte er etwas kaufen, doch er genoss den Anblick der ausgelegten Waren, gleich welcher Art; Dinge, die von Menschen hergestellt worden waren, damit Menschen sie benutzten. Der Anblick einer florierenden Geschäftsstraße bereitete ihm Vergnügen; kaum jedes vierte Schaufenster war wegen Geschäftsaufgabe dunkel und leer.

Er wusste nicht, weshalb er plötzlich an die Eiche denken musste. Es gab nichts, was ihn daran erinnert hätte. Doch er dachte daran – und an die Sommer seiner Kindheit auf dem Anwesen der Taggart-Familie. Er hatte einen Großteil seiner Kindheit mit den Taggart-Kindern verbracht, und heute arbeitete er für sie, wie sein Vater und

sein Großvater einst für deren Vater und Großvater gearbeitet hatten.

Die große Eiche hatte auf einem Hügel oberhalb des Hudson Rivers gestanden, in einem abgelegenen Winkel des Taggart-Anwesens. Im Alter von sieben Jahren ging Eddie Willers gern dorthin, um sie anzuschauen. Seit Jahrhunderten hatte sie schon dort gestanden, und er war überzeugt, dass sie immer dort stehen würde. Ihre Wurzeln umklammerten den Hügel wie eine Faust, deren Finger sich in die Erde gruben, und er stellte sich vor, dass ein Riese, der sie am Wipfel packte, sie nicht entwurzeln, sondern den Hügel mitsamt der ganzen Erde wie einen Ball an einer Schnur in die Luft schleudern würde. Bei der Eiche fühlte er sich sicher. Nichts konnte ihr etwas anhaben. Sie war für ihn das stärkste Symbol für Kraft.

Eines Nachts wurde die Eiche vom Blitz getroffen. Eddie sah sie am darauffolgenden Morgen. Sie lag entzweit am Boden, und er blickte in ihren Stamm wie in die Mündung eines schwarzen Tunnels. Der Stamm war nur noch eine leere

Hülle, sein Kern war längst weggefault. Innen war er leer – bis auf einen feinen grauen Staub, der vom leisesten Lüftchen hierhin und dorthin geweht wurde. Die Lebenskraft war entwichen, und die übrig gebliebene Hülse konnte ohne sie nicht bestehen.

Jahre später hörte er, dass Kinder vor seelischen Erschütterungen bewahrt werden müssten, vor der ersten Bekanntschaft mit Tod, Schmerz oder Angst. Doch davor hatte er sich nie gefürchtet. Erschüttert war er, als er regungslos dastand und in das schwarze Loch des Baumstamms blickte. Es war ein enormer Betrug – umso grausamer, weil er nicht begreifen konnte, worin er eigentlich bestand. Weder er selbst noch sein Vertrauen waren betrogen worden, sondern etwas anderes. Er stand eine Zeit lang lautlos da, dann ging er zurück ins Haus. Er hatte nie mit jemandem darüber gesprochen, weder damals noch seither.

Eddie Willers schüttelte den Kopf, als das Kreischen einer rostigen Ampelschaltung ihn an einer Bordkante zum Halten zwang. Er ärgerte sich

über sich selbst. Es gab keinen Grund, heute Abend an die Eiche zu denken. Sie bedeutete ihm nichts mehr, nur einen leisen Anflug von Traurigkeit – und einen Schmerz, der ihn kurz durchrieselte und dann verschwand wie ein Regentropfen, der sich wie ein Fragezeichen eine Fensterscheibe hinunterschlingelt.

Er wollte nicht, dass sich Traurigkeit mit seiner Kindheit verknüpfte; er liebte die Erinnerung daran: Jeder Tag, an den er jetzt zurückdachte, schien ihm von ruhigem, hell glänzendem Sonnenlicht durchflutet gewesen zu sein. Es war ihm, als reichten einige jener Sonnenstrahlen bis in die Gegenwart hinein: nicht als Strahlen, sondern vielmehr wie Schlaglichter, die für Augenblicke seine Arbeit, seine einsame Wohnung und das ruhige, bedächtige Fortschreiten seines Lebens erhellten.

Er dachte zurück an einen Sommertag, den er als Zehnjähriger erlebt hatte. An jenem Tag sagte ihm die einzige Kindheitsgefährtin, die ihm etwas bedeutete, auf einer Waldlichtung, was sie tun würden, wenn sie erwachsen wären. Ihre Worte

waren klar und strahlend wie das Sonnenlicht. Er lauschte ihr, bewundernd und erstaunt. Als sie ihn fragte, was er gerne tun würde, antwortete er prompt: „Das Rechte“, und fügte hinzu: „Man müsste etwas Großes schaffen ... Ich meine, wir beide zusammen.“ „Was denn?“, fragte sie. „Ich weiß es nicht“, sagte er. „Das müssen wir noch herausfinden. Nicht nur das, was du gesagt hast. Nicht nur Geschäfte machen und Geld verdienen. Dinge wie Schlachten gewinnen oder Menschen aus brennenden Häusern retten oder Berge erklimmen.“ „Wozu?“, fragte sie. „Der Pfarrer sagte vergangenen Sonntag, dass wir stets das Beste aus uns herausholen sollen“, sagte er. „Was mag wohl das Beste in uns sein?“ „Ich weiß es nicht.“ „Wir müssen es herausfinden.“ Sie antwortete nicht; ihr Blick war abgewandt und folgte den Eisenbahnschienen.

Eddie Willers lächelte. „Das Rechte“, hatte er vor zweiundzwanzig Jahren gesagt. Daran hielt er noch heute fest. Die anderen Fragen waren in ihm verblasst, er war zu beschäftigt, um sie zu stellen. Noch heute fand er es selbstverständ-

lich, dass man das Rechte tun müsse. Er hatte nie verstanden, wie Menschen etwas anderes wollen konnten; er sah nur, *dass* sie es taten. Es erschien ihm nach wie vor einfach und zugleich unverständlich: einfach, dass die Dinge recht sein sollten, und unverständlich, dass sie es nicht waren. Er wusste, dass sie es nicht waren. Das ging ihm durch den Kopf, als er um eine Ecke bog und an dem großen Gebäude der Taggart Transcontinental ankam.

Das Gebäude war das höchste und imposanteste Bauwerk der Straße. Der erste Blick darauf entlockte Eddie Willers jedes Mal ein Lächeln. Anders als bei den umstehenden Häusern waren die Scheiben seiner langen Fensterfronten nicht zerbrochen. Seine senkrechten Konturen hoben sich scharf vom Himmel ab, ohne abgebrochene Ecken oder abgestoßene Kanten. Die Zeit schien ihm nichts anhaben zu können. Es würde ewig dort stehen, dachte Eddie Willers.

Beim Betreten des Taggart Buildings empfand er immer Erleichterung und ein Gefühl von Sicherheit. Hier herrschten Kompetenz und Macht.

Die Marmorböden in den Fluren waren blank wie Spiegel. Die rechteckigen Milchglaslampen leuchteten wie Bausteine aus reinem Licht. Hinter Glasscheiben saßen reihenweise junge Damen an Schreibmaschinen, deren Tippen wie das Rattern von Zugrädern klang. Und wie ein Echo ging von Zeit zu Zeit ein leises Beben durch die Wände, das von unterhalb des Gebäudes aufstieg, von den Tunneln des großen Kopfbahnhofs, in dem die Züge abfuhr, um einen Kontinent zu überqueren, und in dem sie ankamen, nachdem sie ihn erneut überquert hatten, wie sie es schon seit Generationen taten. „Taggart Transcontinental“, ging es Eddie Willers durch den Kopf, „Von Ozean zu Ozean“ – der stolze Werbespruch, den er schon als Kind gekannt hatte und der an Glanz und Heiligkeit jedes Gebot aus der Bibel übertraf. „Von Ozean zu Ozean, für immer“ – sagte sich Eddie Willers wie eine Art Gelöbnis, als er durch die blitzblanken Flure in das Herz des Gebäudes ging, in das Büro James Taggarts, des Präsidenten von Taggart Transcontinental.

James Taggart saß an seinem Schreibtisch. Er sah aus wie ein Endvierziger, der im Anschluss an seine Jugend sofort angefangen hatte zu altern, ohne Übergang. Seine schmalen Lippen wirkten verdrießlich, und schütteres Haar klebte an seinem kahlen Oberkopf. Seine Haltung war kraftlos und gebeugt, trotz seines groß gewachsenen, schlanken Körpers, eines Körpers, dessen eleganter Gestalt das selbstsichere Auftreten eines Aristokraten angestanden hätte, der aber schwerfällig und linkisch geworden war. Sein Gesicht war blass und teigig. Die farblosen, glasigen Augen bewegten sich langsam, hielten nie ganz inne, glitten in ständigem Verdruss von den Dingen ab und sahen über sie hinweg. Er sah eigensinnig und erschöpft aus. Er war neununddreißig Jahre alt.

Er hob entnervt den Kopf, als er die Tür aufgehen hörte.

„Stör mich nicht! Stör mich nicht! Stör mich nicht!“, sagte James Taggart.

Eddie Willers ging auf den Schreibtisch zu.

„Es ist wichtig, Jim“, sagte er ruhig.

„Also gut, also gut, was gibt's?“

Eddie Willers blickte auf eine Landkarte an der Wand des Büros. Die Farben hinter dem Glas waren verblasst. Er fragte sich beiläufig, wie viele Taggart-Präsidenten wohl schon davorgesessen hatten und seit wie vielen Jahren sie schon dort hing. Die Bahnstrecken der Taggart Transcontinental, das Netz roter Linien, die den ausgebleichenen Körper des Landes von New York bis San Francisco durchzogen, wirkten wie ein Geflecht von Blutgefäßen. Es sah aus, als wäre das Blut einst, vor langer Zeit, durch die Hauptschlagader geschossen und als hätten sich dabei aufgrund des hohen Drucks und der Menge allenthalben Verästelungen gebildet, die das ganze Land durchzogen. Eine rote Ader wand sich von Cheyenne in Wyoming bis hinab nach El Paso in Texas – die Rio-Norte-Trasse der Taggart Transcontinental. Kürzlich war ein neuer Zweig hinzugekommen, sodass die rote Linie nun südlich von El Paso weiterging – aber Eddie Willers wandte sich rasch ab, als seine Augen diesen Punkt erreichten.

James Taggart zugewandt, sagte er: „Es geht um die Rio-Norte-Trasse.“ Er bemerkte, wie sich Taggarts Blick auf eine Ecke des Schreibtisches zubewegte. „Es gab wieder einen Unfall.“

„Eisenbahnen verunglücken tagtäglich. Musst du mich damit belästigen?“

„Du weißt genau, was ich damit sagen will, Jim. Die Rio-Norte-Trasse ist am Ende. Die Gleise sind kaputt. Auf der gesamten Strecke.“

„Wir bekommen neue.“

Eddie Willers sprach weiter, als hätte er die Antwort überhört: „Die Gleise sind kaputt. Es ist sinnlos, Züge darauf verkehren lassen zu wollen. Die Leute versuchen schon gar nicht mehr, damit zu fahren.“

„Mir scheint, es gibt im ganzen Land keine Eisenbahngesellschaft, die nicht auf einigen Strecken Verluste einfährt. Wir sind nicht die Einzigen. Es ist ein landesweites Problem – ein vorübergehendes landesweites Problem.“

Eddie stand da und blickte ihn schweigend an. Diese Angewohnheit, seinem Gegenüber direkt in die Augen zu schauen, mochte Taggart an Ed-

die nicht. Eddies Augen waren blau, offen und forschend. Er hatte blondes Haar und ein eckiges Gesicht, das bis auf diesen Ausdruck von gewissenhafter Aufmerksamkeit und unverhohlener, staunender Verwunderung unauffällig war.

„Was willst du?“, fuhr Taggart ihn an.

„Ich bin nur gekommen, weil es etwas gibt, das du wissen solltest und irgendjemand dir schließlich sagen muss.“

„Dass wir wieder einen Unfall hatten?“

„Dass wir die Rio-Norte-Linie nicht aufgeben dürfen.“

James Taggart hob selten den Kopf. Um jemanden anzuschauen, hob er lediglich seine schweren Augenlider und starrte von unterhalb seiner kahlen, hohen Stirn nach oben.

„Wer denkt denn daran, die Rio-Norte-Linie aufzugeben?“, fragte er. „Es war nie die Rede davon, sie aufzugeben. Es gefällt mir nicht, dass du so etwas überhaupt aussprichst. Das gefällt mir ganz und gar nicht.“

„Aber wir haben den Fahrplan seit sechs Monaten nicht ein einziges Mal eingehalten. Es gab

keine einzige Fahrt ohne größere oder kleinere Pannen. Wir verlieren all unsere Kunden, einen nach dem anderen. Wie lange können wir das noch verkraften?“

„Du bist ein Schwarzmalter, Eddie. Dir fehlt es an Zuversicht. Und genau das untergräbt die Moral einer Firma.“

„Heißt das, dass nichts unternommen wird, um die Rio-Norte-Linie zu retten?“

„Das habe ich nicht gesagt. Sobald wir die neuen Gleise bekommen ...“

„Es wird keine neuen Gleise geben, Jim.“ Er sah, wie Taggarts Augenlider sich schwerfällig hoben. „Ich komme gerade von Associated Steel. Ich habe mit Orren Boyle gesprochen.“

„Was hat er gesagt?“

„Er hat anderthalb Stunden lang geredet, ohne mir eine einzige konkrete Antwort zu geben.“

„Warum hast du ihn überhaupt behelligt? Soweit ich weiß, ist die erste Schienenlieferung erst nächsten Monat fällig.“

„Aber ursprünglich sollten sie vor drei Monaten geliefert werden.“

„Unvorhergesehene Umstände. Dafür konnte Orren beim besten Willen nichts.“

„Und sechs Monate davor hätten sie auch schon geliefert werden sollen. Jim, wir warten seit dreizehn Monaten darauf, dass Associated Steel die Schienen liefert.“

„Was erwartest du von mir? Ich kann ja nicht Orren Boyles Betrieb führen.“

„Du sollst einsehen, dass wir nicht länger warten können.“

Mit halb spöttischer, halb argwöhnischer Stimme fragte Taggart langsam: „Was sagt denn meine Schwester dazu?“

„Sie kommt erst morgen zurück.“

„Und was soll ich also deiner Meinung nach tun?“

„Das musst du selbst wissen.“

„Ganz gleich, was du noch sagst, erzähl mir jetzt bloß nichts von Rearden Steel.“

Eddie antwortete nicht sofort, dann sagte er ruhig: „Also gut, Jim. Ich rede nicht davon.“

„Orren ist mein Freund.“ Es kam keine Antwort. „Deine Einstellung gefällt mir nicht. Orren

Boyle wird die Schienen liefern, sobald es menschenmöglich ist. Und solange er nicht liefern kann, kann man uns auch nichts vorwerfen.“

„Jim! Was redest du da? Begreifst du nicht, dass die Rio-Norte-Trasse zusammenbricht – ob man uns nun etwas vorwirft oder nicht?“

„Die Leute würden sich damit abfinden, es bliebe ihnen ja nichts anderes übrig – gäbe es nicht die Phoenix-Durango.“ Er sah, wie Eddies Gesichtszüge sich anspannten. „Nie hat sich jemand über die Rio-Norte-Linie beschwert, bis die Phoenix-Durango auf der Bildfläche erschien.“

„Die Phoenix-Durango leistet hervorragende Arbeit.“

„Man stelle sich vor, ein Unternehmen wie die Phoenix-Durango will mit der Taggart Transcontinental konkurrieren! Noch vor zehn Jahren war sie nichts als eine kleine Lokalbahn, die Milch transportierte.“

„Heute befördert sie einen Großteil der Fracht aus Arizona, New Mexico und Colorado.“ Taggart antwortete nicht. „Jim, wir können es uns

nicht leisten, Colorado zu verlieren. Es ist unsere letzte Hoffnung. Es ist jedermanns letzte Hoffnung. Wenn wir uns nicht zusammenreißen, werden wir jeden großen Spediteur in diesem Bundesstaat an die Phoenix-Durango verlieren. Die Wyatt-Ölfelder haben wir bereits verloren.“

„Ich verstehe nicht, warum alle immerzu von den Wyatt-Ölfeldern reden.“

„Weil Ellis Wyatt ein begnadeter ...“

„Zum Teufel mit Ellis Wyatt!“

Diese Ölquellen, schoss es Eddie plötzlich durch den Kopf, glichen sie nicht in gewisser Weise den Blutgefäßen auf der Karte? Durchzogen sie das Land nicht genauso wie seinerzeit die roten Linien der Taggart Transcontinental – eine Leistung, die heute undenkbar schien? Er stellte sich die Ölquellen vor, wie sie einen schwarzen Strom ausspien, der den Kontinent beinahe schneller überströmte, als die Züge der Phoenix-Durango ihn befördern konnten. Jenes Ölfeld war nur ein felsiges Stück Land in den Bergen von Colorado gewesen, das längst als ausgeschöpft galt. Ellis Wyatts Vater hatte mit den versie-

genden Ölquellen am Schluss nur noch das zum Leben Notwendigste verdient. Jetzt schien es, als hätte jemand dem Berg einen Adrenalinstoß ins Herz gejagt, sodass es angefangen hatte zu pumpen und das schwarze Blut durch die Felsen schoss – natürlich ist es Blut, dachte Eddie Willers, denn Blut nährt, spendet Leben, und genau das hatte Wyatts Öl getan. Es hatte karge Landstriche jäh zum Leben erweckt, es hatte einer Region, die bis dahin ein weißer Fleck auf der Landkarte gewesen war, zu neuen Städten, neuen Kraftwerken, neuen Fabriken verholfen. Neue Fabriken, dachte Eddie Willers, in einer Zeit, in der die Frachteinnahmen aus allen wichtigen etablierten Industriezweigen Jahr für Jahr zurückgingen; ein ergiebiges neues Ölfeld in einer Zeit, in der die großen Förderanlagen in einem bekannten Ölfeld nach dem anderen abgeschaltet wurden; ein neuer Industriestandort in einer Gegend, in der man nichts als Rinderherden und Rübenfelder erwartet hätte. All das hatte ein Einzelner geschaffen, und zwar in nur acht Jahren. Das waren Geschichten wie die, die er seinerzeit in Schul-

büchern gelesen hatte, dachte Eddie Willers, jene unglaublichen Geschichten aus der Zeit der frühen Besiedlung Amerikas. Er wünschte, er könnte Ellis Wyatt kennenlernen. Er war in aller Munde, aber nur wenige hatten ihn je persönlich getroffen. Er kam selten nach New York. Es hieß, er sei dreiunddreißig Jahre alt und habe ein hitziges Temperament. Er hatte eine Methode entwickelt, um erschöpfte Ölquellen wiederzubeleben, und wandte sie nun an.

„Ellis Wyatt ist ein raffgieriger Halunke, der nur ans Geldverdienen denkt“, sagte James Taggart. „Dabei gibt es doch wirklich Wichtigeres im Leben, als Geld zu scheffeln.“

„Was soll denn das heißen, Jim? Was hat das mit ...“

„Außerdem hat er uns aufs Kreuz gelegt. Wir haben die Wyatt-Ölfelder jahrelang gut bedient. Als der alte Wyatt noch lebte, haben wir jede Woche einen Tankzug für ihn eingesetzt.“

„Aber der alte Wyatt lebt nun einmal nicht mehr, Jim. Die Phoenix-Durango setzt täglich zwei Tankzüge ein – und zwar pünktlich.“

„Wenn er uns Zeit gelassen hätte, um mit ihm gemeinsam zu expandieren, dann ...“

„Er hat aber keine Zeit zu verlieren.“

„Was erwartet er denn? Dass wir all unsere anderen Kunden im Stich lassen, das Wohl des ganzen Landes aufs Spiel setzen und ihm alle unsere Züge zur Verfügung stellen?“

„Nicht doch. Er erwartet nicht das Geringste. Er beauftragt einfach die Phoenix-Durango.“

„In meinen Augen ist er ein destruktiver, gewissenloser Unmensch. Ich halte ihn für einen verantwortungslosen Emporkömmling, der völlig überschätzt wird.“ Es war erstaunlich, in James Taggarts sonst so lebloser Stimme plötzlich solche Erregung zu hören. „Ich bin mir gar nicht sicher, ob diese Ölfelder überhaupt ein Segen sind. Mir scheint, er hat die Wirtschaftsstruktur des gesamten Landes durcheinandergebracht. Niemand konnte absehen, dass Colorado sich zu einem Industriestaat entwickeln würde. Worauf kann man sich noch verlassen, und wie soll man überhaupt noch planen, wenn sich alles immerzu ändert?“

„Gütiger Himmel, Jim! Er ...“

„Ja, ich weiß, ich weiß, er macht Gewinn. Aber daran lässt sich wohl kaum der Wert eines Menschen für die Gesellschaft messen. Und was sein Öl angeht, so würde er zu uns angekrochen kommen und mit den anderen Spediteuren warten, bis er an der Reihe ist, und er würde sich mit dem Frachtvolumen bescheiden, das ihm gerechterweise zusteht – wäre da nicht die Phoenix-Durango. Wir können nichts dafür, dass wir solch vernichtendem Wettbewerb ausgesetzt sind. Uns kann niemand etwas vorwerfen.“

Der Druck in seiner Brust und seinen Schläfen rührte von der Anstrengung her, dachte Eddie Willers. Er hatte sich vorgenommen, Taggart die Sachlage ein für alle Mal klar zu machen, und sie war so klar, dachte er, dass es an seiner Darstellung liegen musste, wenn Taggart sie dennoch nicht verstand. Er hatte sein Bestes getan, und doch scheiterte er, wie er es in all ihren Unterredungen getan hatte. Was auch immer er sagte, stets schienen sie aneinander vorbeizureden.

„Jim, was soll das heißen? Spielt es eine Rolle, dass niemand uns etwas vorwerfen kann – wenn sich die Strecke auflöst?“

James Taggart lächelte; es war ein dünnes Lächeln, spöttisch und kalt. „Überaus rührend, Eddie“, sagte er. „Überaus rührend, deine Ergebenheit der Taggart Transcontinental gegenüber. Wenn du nicht aufpasst, wirst du noch zu einem Leibeigenen.“

„Das bin ich schon, Jim.“

„Aber ist es überhaupt deine Aufgabe, diese Angelegenheiten mit mir zu besprechen, wenn ich fragen darf?“

„Nein, ist es nicht.“

„Und weshalb will es dir nicht in den Kopf, dass wir Fachabteilungen haben, die sich um solche Belange kümmern? Warum erstattest du nicht Bericht an die zuständigen Stellen? Warum weinst du dich nicht an der Schulter meiner lieben Schwester aus?“

„Hör zu, Jim. Ich weiß, dass es mir nicht zusteht, mich an dich zu wenden. Aber ich verstehe nicht, was hier vor sich geht. Ich weiß nicht,

was deine Berater dir melden oder warum sie dir die Situation nicht begreiflich machen können. Deshalb wollte ich selbst mit dir sprechen.“

„Unsere Kindheitsfreundschaft in Ehren, Eddie, aber glaubst du, sie gäbe dir das Recht, nach Belieben unangemeldet in mein Büro zu spazieren? Muss ich dich angesichts deiner eigenen Stellung daran erinnern, dass ich der Präsident der Taggart Transcontinental bin?“

Es war zwecklos. Eddie Willers blickte ihn wie gewohnt an, nicht gekränkt, eher befremdet, und fragte: „Also gedenkst du nicht, etwas wegen der Rio-Norte-Trasse zu unternehmen?“

„Das habe ich nicht gesagt. Das habe ich überhaupt nicht gesagt.“ Taggart blickte auf die Karte, auf den roten Strich südlich von El Paso. „Sobald die San-Sebastián-Minen eröffnet werden und unsere Strecke in Mexiko anfängt, sich bezahlt zu machen ...“

„Fang bitte nicht damit an, Jim.“

Taggart drehte sich um, erschrocken über die nie da gewesene feindselige Wut in Eddies Stimme. „Was ist denn los?“

„Du weißt ganz genau, was los ist. Deine Schwester meint ...“

„Zum Teufel mit meiner Schwester!“, sagte James Taggart.

Eddie Willers rührte sich nicht. Er antwortete nicht. Er stand da und blickte starr geradeaus. Aber er sah weder James Taggart noch sonst etwas im Büro.

Nach einer kurzen Pause verbeugte er sich und ging hinaus.

Im Vorzimmer löschten die Sekretäre James Taggarts das Licht und machten Feierabend. Nur Pop Harper, der Bürovorsteher, saß noch an seinem Schreibtisch und machte sich an den Hebeln einer halb zerlegten Schreibmaschine zu schaffen. Jeder im Unternehmen hatte den Eindruck, als wäre Pop Harper in genau jenem Winkel des Büros, an genau jenem Schreibtisch zur Welt gekommen und hätte nicht vor, ihn jemals zu verlassen. Schon zu Zeiten von James Taggarts Vater war er Bürovorsteher gewesen.

Als Eddie Willers aus dem Büro des Präsidenten kam, blickte Pop Harper zu ihm auf. Es

war ein weiser und bedächtiger Blick. Er schien zu sagen, dass er wisse, dass Eddies Besuch in diesem Teil des Gebäudes Ärger im Schienenverkehr bedeutete und dass sein Besuch zu nichts geführt hatte, dass ihm das aber völlig gleichgültig sei. Es war dieselbe zynische Teilnahmslosigkeit, die Eddie Willers in den Augen des Landstreichers an der Straßenecke gesehen hatte.

„Sagen Sie mal, Eddie, haben Sie eine Ahnung, wo ich ein paar wollene Unterhemden bekomme?“, fragte er. „Ich habe die ganze Stadt danach abgesucht, aber niemand hat welche.“

„Nein, keine Ahnung“, sagte Eddie und blieb stehen. „Weshalb fragen Sie ausgerechnet mich?“

„Ich frage einfach jeden. Vielleicht kann es mir irgendjemand sagen.“

Eddie war es unwohl beim Anblick des leeren, ausgemergelten Gesichts und des weißen Haars.

„Es ist kalt hier drin“, sagte Pop Harper. „Und im Winter wird es noch kälter sein.“

„Was machen Sie da eigentlich?“, fragte Eddie und zeigte auf die Einzelteile der Schreibmaschine.

„Das verdammte Ding ist mal wieder kaputt. Es ist zwecklos, sie zur Reparatur zu schicken; letztes Mal haben sie drei Monate gebraucht, um sie wieder herzurichten. Da dachte ich, ich flicke sie lieber selber. Sie macht es sowieso nicht mehr lange, glaube ich.“ Er ließ seine Faust auf die Tastatur fallen. „Du bist schrottreif, Schätzchen. Deine Tage sind gezählt.“

Eddie fuhr zusammen. Das war der Satz, nach dem er gesucht hatte: Deine Tage sind gezählt. Doch er hatte vergessen, in welchem Zusammenhang er versucht hatte, sich daran zu erinnern.

„Es hat keinen Zweck, Eddie“, sagte Pop Harper.

„Was hat keinen Zweck?“

„Nichts. Alles.“

„Was ist los, Pop?“

„Ich werde keine neue Schreibmaschine anfordern. Die neuen sind aus Blech. Haben die alten erst einmal alle den Geist aufgegeben, wird

das Zeitalter der Schreibmaschine zu Ende sein. Heute früh gab es einen Unfall in der U-Bahn. Die Bremsen haben versagt. Sie sollten nach Hause gehen, Eddie, das Radio einschalten und ein bisschen gute Tanzmusik hören. Vergessen Sie alles, mein Junge. Ihr Problem ist, dass Sie nie ein Steckenpferd hatten. Irgendjemand hat bei mir daheim schon wieder die Glühbirnen aus dem Treppenhaus gestohlen. Ich habe Schmerzen in der Brust. Ich konnte heute Morgen keine Hustentropfen bekommen, der Drugstore an unserer Ecke ist letzte Woche bankrottgegangen. Die Texas Western Railroad hat schon letzten Monat Bankrott gemacht. Gestern haben sie die Queensborough-Brücke vorläufig gesperrt, wegen Reparaturarbeiten. Was soll's! Wer ist John Galt?“

*

Sie saß am Zugfenster, den Kopf nach hinten gelehnt, ein Bein zum freien gegenüberliegenden Sitz hin ausgestreckt. Der Fensterrahmen vibrierte aufgrund der Fahrtgeschwindigkeit.

Hinter der Scheibe breitete sich leere Dunkelheit aus, und dann und wann peitschten Lichtpunkte über das Glas wie Leuchtstreifen.

Der Glanz des Seidenstrumpfes betonte die Kontur ihres langen, ebenmäßigen Beins und des geschwungenen Ristes, bis hin zur Spitze ihres Fußes im hochhackigen Pumps. All das war von einer weiblichen Eleganz, die im staubigen Zugabteil fehl am Platz schien und auch mit ihrer übrigen Erscheinung nicht harmonierte. Der verschlissene Kamelhaarmantel, der einmal teuer gewesen sein mochte, war achtlos um ihren schlanken, sportlichen Körper geschlungen. Der Mantelkragen war hochgeschlagen und reichte bis zur Krempe ihres schräg aufgesetzten Hutes. Eine Strähne braunen Haars schaute darunter hervor und berührte beinahe ihre Schulter. Ihr Gesicht war kantig, ihr Mund scharf umrissen, ein sinnlicher Mund, den sie streng geschlossen hielt. Die Hände steckten in den Manteltaschen. Ihre Haltung war angespannt, als verabscheute sie jede Unbeweglichkeit, und maskulin, als wäre

sie sich ihres Körpers und seiner Weiblichkeit nicht bewusst.

Sie lauschte der Musik. Es war eine Sinfonie des Triumphes. Die Klänge wallten auf, kündeten von Erhebung und waren selbst Erhebung. Sie waren das Wesen und die Form von Aufwärtsbewegung, sie schienen jede vom Wunsch nach Fortschritt bestimmte menschliche Handlung und jedweden ambitionierten Gedanken zu verkörpern. Es war eine Klangeruption, die aus dem Nichts hervorbrach und sich rückhaltlos ausbreitete. Sie stand für Freiheit und Erlösung, Kraft und Zielstrebigkeit. Sie wischte den Staub vom Dasein und ließ nichts zurück als die Freude ungehinderter Schaffenslust. Nur ein leiser Nachhall in den Klängen kündete von dem, dem die Musik entronnen war, aber heiter und erstaunt über die Entdeckung, dass weder Hässlichkeit noch Schmerz existierten und niemals hätten existieren müssen. Es war ein Hohelied auf eine gewaltige Erlösung.

Sie dachte: Nur für einige Augenblicke, solange die Musik andauert, ist es in Ordnung, dich

ihr ganz hinzugeben, alles andere zu vergessen und dich deinen Gefühlen zu überlassen. Lass los, dachte sie, lass dich gehen – das ist es!

Irgendwo am Rande ihres Bewusstseins, jenseits der Musik, hörte sie das Geräusch der Zugräder. Sie ratterten in gleichmäßigem Rhythmus und betonten jeden vierten Schlag, wie zur Akzentuierung einer bewussten Absicht. Der Klang der Räder ließ sie entspannen. Sie hörte der Sinfonie zu und dachte: Deswegen müssen die Räder weiterrollen, und dahin rollen sie.

Diese Sinfonie hatte sie noch nie gehört, doch sie wusste, dass sie von Richard Halley komponiert worden war. Sie erkannte die Heftigkeit und erhabene Intensität. Sie erkannte den Stil des musikalischen Themas; es war eine klare, komplexe Melodie – in einer Zeit, in der niemand mehr Melodien schrieb. ... Ihre Augen waren auf die Decke des Waggons gerichtet, doch sie sah sie nicht; sie hatte vergessen, wo sie sich befand. Sie wusste nicht, ob sie ein ganzes Sinfonieorchester oder nur das Thema hörte;

womöglich fand die Orchestrierung nur in ihrer Vorstellung statt.

Beiläufig dachte sie, dass Vorboten dieses Themas in allen Werken Richard Halleys vorkamen, in den Stücken jener langen Jahre des Ringens bis zu dem Tag, an dem er in mittlerem Alter plötzlich zu Ruhm gelangte, der ihn aus der Bahn warf. Diese Sinfonie, dachte sie lauschend, war das Ziel seiner Mühsal. Sie rief sich die Passagen in seinen Werken in Erinnerung, die sie ankündigten, einzelne vorweggenommene Phrasen, Melodiensplitter, die zu etwas Größerem ansetzten, es aber nie erreichten. Als Richard Halley diese Sinfonie komponierte, war er ... Sie richtete sich im Sitz auf. *Wann* hatte er sie komponiert?

Im selben Augenblick wurde ihr wieder bewusst, wo sie war, und sie fragte sich zum ersten Mal, woher die Musik kam.

Ein paar Schritte entfernt, am Ende des Waggon, stellte ein Bremser die Steuerung der Klimaanlage nach. Er war blond und jung. Er piffte das Thema der Sinfonie vor sich hin. Sie be-

griff, dass er es schon seit geraumer Zeit pfiﬀ und dass das alles war, was sie gehört hatte.

Sie schaute ihm eine Zeit lang entgeistert zu, ehe sie ihn fragte: „Sagen Sie bitte, was pfeifen Sie da?“

Der junge Mann drehte sich zu ihr um. Ihre Blicke trafen sich, und sie sah sein offenes, erwartungsvolles Lächeln, als tauschte er Vertraulichkeiten mit einem Freund aus. Sie mochte sein Gesicht – sein Profil war fest und gespannt, es hatte nicht jenen schlaffen, unbestimmten Ausdruck, der jeglicher Verantwortung für eine bestimmte Form auswich, wie sie ihn inzwischen von den Gesichtern ihrer Mitmenschen gewöhnt war.

„Es ist das Halley-Konzert“, antwortete er lächelnd.

„Welches?“

„Das fünfte.“

Nach einer kurzen Pause sagte sie langsam und sehr bedächtig: „Richard Halley hat nur vier Konzerte geschrieben.“

Das Lächeln des jungen Mannes verschwand. Es war, als wäre er in die Wirklichkeit zurückgeworfen worden, genau wie sie vor einigen Augenblicken. Es war, als wäre ein Rollladen heruntengelassen worden, und zurück blieb ein ausdrucksloses Gesicht, unpersönlich, gleichgültig und leer.

„Ja, natürlich“, sagte er. „Ich habe mich geirrt.“

„Was war es dann?“

„Eine Melodie, die ich irgendwo aufgeschnappt habe.“

„Welche?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wo haben Sie sie gehört?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

Sie verstummte, und er wandte sich teilnahmslos von ihr ab.

„Es hörte sich tatsächlich an wie ein Thema von Halley“, sagte sie. „Aber ich kenne jede Note, die er je zu Papier gebracht hat, und dieses Thema habe ich noch nie gehört.“

In dem noch immer ausdruckslosen Gesicht des jungen Mannes lag lediglich ein Schimmer von Aufmerksamkeit, als er sich ihr wieder zuwandte und fragte: „Sie mögen Richard Halleys Musik?“

„Ja“, antwortete sie, „sehr sogar.“

Er betrachtete sie einen Augenblick lang, als zögerte er, dann wandte er sich ab. Sie beobachtete die fachmännische Fertigkeit seiner Bewegungen, als er wieder an seine Arbeit ging. Er arbeitete stumm weiter.

Sie hatte zwei Nächte lang nicht geschlafen, durfte sich aber jetzt nicht erlauben einzuschlafen. Es gab zu viele Probleme, für die es Lösungen zu finden galt, und nicht viel Zeit. Der Zug sollte am frühen Morgen in New York ankommen. Sie brauchte die Zeit, und doch wünschte sie, der Zug würde schneller fahren. Aber es war der Taggart Comet, der schnellste Zug im Land.

Sie versuchte nachzudenken, doch die Musik ging ihr im Kopf herum. Sie hörte immer noch die vollen Akkorde wie das unerbittliche Herannahen eines unabwendbaren Ereignisses. ... Sie

schüttelte verärgert den Kopf, nahm mit einem Ruck ihren Hut ab und zündete sich eine Zigarette an.

Sie nahm sich fest vor, wach zu bleiben. Bis morgen Abend würde sie ohne Schlaf auskommen. ... Die Räder des Zugs ratterten in rhythmischem Takt. Das Geräusch war ihr so vertraut, dass sie es nur unbewusst wahrnahm und doch Ruhe daraus schöpfte. ... Als sie ihre Zigarette ausdrückte, wusste sie, dass sie eine weitere brauchte, doch sie würde sie nicht sofort anzünden, sondern sich eine Minute gönnen, nur ein paar Minuten. ...

Sie war eingeschlafen und schreckte mit dem Gefühl auf, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Dann erst merkte sie, dass die Räder stillstanden. Lautlos und schwach erleuchtet stand der Waggon im blauen Schein der Laternen. Sie warf einen Blick auf ihre Uhr: Es gab keinen Grund zu halten. Sie blickte aus dem Fenster: Der Zug stand inmitten von ausgedehnten Feldern.

Sie hörte, wie sich jemand jenseits des Flurs im Sitz bewegte, und fragte: „Wie lange stehen wir hier schon?“

Eine Männerstimme antwortete gleichmütig: „Seit etwa einer Stunde.“

Mit schläfriger Verwunderung blickte der Mann ihr nach, als sie aufsprang und zur Tür eilte.

Draußen wehte ein kalter Wind. Es war ein öder Landstrich unter einem öden Himmel. In der Dunkelheit hörte sie das Rascheln von Gras. In einiger Entfernung sah sie mehrere männliche Gestalten, die sich um die Lokomotive geschart hatten, und über ihnen ein rotes Haltesignal, das in der Luft hing.

Sie ging rasch auf sie zu, vorbei an der langen Reihe ruhender Räder. Niemand achtete auf sie, als sie sich näherte. Die Zugbesatzung und einige Fahrgäste standen unter dem Haltesignal dicht beieinander. Niemand sagte etwas. Offenbar warteten sie einfach gleichgültig ab.

„Was ist hier los?“, fragte sie.

Der Lokführer drehte sich verblüfft um. Die Frage hatte nicht wie die eines neugierigen Fahrgastes geklungen, sondern wie ein Befehl. Mit den Händen in den Manteltaschen und hochgeschlagenem Kragen stand sie da, der Wind wehte ihr die Haare ins Gesicht.

„Rotes Signal, Lady“, sagte er und zeigte dabei mit seinem Daumen nach oben.

„Seit wann ist es rot?“

„Seit einer Stunde.“

„Wir sind auf einem Nebengleis, stimmt's?“

„Stimmt.“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht.“

Der Zugführer mischte sich ein: „Ich glaube nicht, dass wir absichtlich auf ein Nebengleis geführt wurden. Die Weiche hat nicht funktioniert, und das Ding dort oben funktioniert schon gar nicht.“ Dabei wies er mit dem Kopf auf das rote Signal. „Ich glaube nicht, dass es umschalten wird. Ich schätze, es ist kaputt.“

„Was wollen Sie also unternehmen?“

„Abwarten, bis es doch umschaltet.“

Bestürzt und verärgert schaute sie ihn an. Der Beimann lachte in sich hinein. „Vergangene Woche stand ein Sonderzug der Atlantic Southern zwei Stunden lang auf einem Nebengleis, nur weil irgendjemand einen Fehler gemacht hatte.“

„Das ist der Taggart Comet“, sagte sie. „Der Comet ist noch nie unpünktlich gewesen.“

„Als einziger im ganzen Land“, sagte der Lokführer.

„Es gibt immer ein erstes Mal“, sagte der Beimann.

„Sie haben ja keine Ahnung von der Eisenbahn, Lady“, sagte ein Fahrgast. „Im ganzen Land gibt es keine Signalanlage und keinen Fahrdienstleiter, der auch nur einen Pfifferling wert wäre.“

Sie schenkte ihm keine Beachtung, sondern wandte sich an den Lokführer. „Da Sie wissen, dass die Signalanlage defekt ist, was werden Sie unternehmen?“

Ihr Befehlston missfiel ihm, und er fragte sich, was ihr einfiel, so mit ihm zu reden. Sie wirkte wie ein junges Mädchen. Nur ihr Mund und ihre

Augen verrieten, dass sie etwa Mitte dreißig sein mochte. Ihre dunkelgrauen Augen wichen nicht aus und wirkten dadurch verstörend, als schnitten sie eine Schneise durch alles, was sich ihnen in den Weg stellte, indem sie das Nebensächliche wegstießen. Ihr Gesicht kam ihm vage bekannt vor, aber er konnte sich nicht erinnern, wo es ihm begegnet war.

„Ich werde mich nicht aus dem Fenster lehnen, Lady“, sagte er.

„Er will damit sagen, dass wir verpflichtet sind, auf Anweisungen zu warten“, sagte der Beermann.

„Sie sind verpflichtet, diesen Zug zu fahren.“

„Nicht wenn das Signal rot ist. Wenn das Signal uns zum Anhalten zwingt, halten wir an.“

„Ein rotes Signallicht zu überfahren wäre gefährlich, Lady“, sagte der Fahrgast.

„Wir gehen kein Risiko ein“, sagte der Lokführer. „Wer auch immer dafür verantwortlich ist, wird uns die Schuld in die Schuhe schieben, wenn wir weiterfahren. Deshalb bewegen wir uns

erst von der Stelle, wenn wir eine entsprechende Anweisung bekommen.“

„Und wenn Sie keine Anweisung bekommen?“

„Früher oder später wird jemand hier aufkreuzen.“

„Wie lange wollen Sie darauf warten?“

Der Lokführer zuckte mit den Schultern. „Wer ist John Galt?“

„Er meint, dass es unsinnig ist, Fragen zu stellen, auf die es keine Antwort gibt“, sagte der Beermann.

Sie blickte auf das rote Signal und auf die Gleise, die in die Dunkelheit zielten und in der Ferne darin verschwanden.

Sie sagte: „Fahren Sie vorsichtig bis zum nächsten Signal vor. Wenn es freigeschaltet ist, fahren Sie bis zum Hauptgleis weiter. Halten Sie dann am nächsten besetzten Wärterposten.“

„Ach ja? Auf wessen Anweisung denn?“

„Auf meine.“

„Und wer sind Sie?“

Ihre Verwunderung über die unerwartete Frage ließ sie kurz zögern, Zeit genug für den Lokführer

er, ihr Gesicht näher zu betrachten, und im selben Moment, in dem sie antwortete, stieß er hervor: „Gütiger Himmel!“

Sie antwortete nicht unfreundlich, sondern lediglich wie jemand, der die Frage nicht oft hört: „Dagny Taggart.“

„Ich werde ...“, sagte der Beimann, und dann schwiegen alle.

Sie fuhr fort, im selben Ton unaufgeregter Autorität. „Kehren Sie auf das Hauptgleis zurück, und halten Sie den Zug für mich am ersten besetzten Wärterposten.“

„Jawohl, Miss Taggart.“

„Sie müssen die Verspätung aufholen. Sie haben dafür bis morgen früh Zeit. Bringen Sie den Comet pünktlich ans Ziel.“

„Jawohl, Miss Taggart.“

Sie wandte sich eben zum Gehen, als der Lokführer sie fragte: „Falls es Ärger gibt, übernehmen Sie die Verantwortung, Miss Taggart?“

„Ja.“

Der Zugführer begleitete sie zurück zu ihrem Waggon. Entgeistert stammelte er: „Aber ... ein

einfacher Platz in einem Sitzwagen, Miss Taggart? Aber warum bloß? Aber weshalb haben Sie uns denn nicht informiert?“

Sie lächelte entspannt. „Für Formalitäten hatte ich keine Zeit. Mein Privatwaggon war ab Chicago an Zug Nummer 22 angeschlossen, aber ich bin in Cleveland ausgestiegen – und da der Zug Verspätung hatte, ließ ich meinen Waggon nicht abkoppeln. Ich nahm die nächste Verbindung, und das war der Comet. Im Schlafwagen war kein Platz mehr frei.“

Der Zugführer schüttelte den Kopf. „Ihr Bruder hätte nicht mit einem normalen Personenwagen vorliebgenommen.“

Sie lachte auf. „Nein, wohl kaum.“

Die Männer an der Lokomotive schauten ihr nach. Unter ihnen war auch der junge Bremser. Er zeigte auf sie und fragte: „Wer ist das?“

„Das ist die treibende Kraft der Taggart Transcontinental“, antwortete der Lokführer mit aufrichtiger Hochachtung. „Das ist die Betriebsleitende Vizepräsidentin.“

Als der Zug mit einem Ruck anfuhr und das Pfeifen über den Feldern verebbte, saß sie am Fenster und zündete sich eine Zigarette an. Es gerät alles aus den Fugen, dachte sie. Im ganzen Land muss mit Zwischenfällen wie diesem gerechnet werden, überall, jederzeit. Doch sie empfand weder Ärger noch Sorge, sie hatte keine Zeit für Gefühle.

Es war lediglich ein weiteres der vielen Probleme, die es zu lösen galt. Sie wusste, dass der Leiter der Sektion Ohio nichts taugte, aber mit James Taggart befreundet war. Sie hatte ihn bisher nicht entlassen, weil sie keinen besseren Mann hatte, den sie an seine Stelle hätte setzen können. Es war merkwürdigerweise äußerst schwierig, gutes Personal zu finden. Aber jetzt musste sie ihn loswerden, dachte sie, und sie würde seinen Posten Owen Kellogg geben, dem jungen Ingenieur, der im Taggart Terminal in New York als einer der Assistenten des Leiters hervorragende Arbeit leistete. Im Grunde hatte er die Leitung des Bahnhofs inne. Sie hatte ihn schon seit geraumer Zeit im Blick. Stets hielt sie nach An-

zeichen von Kompetenz Ausschau wie ein Diamantensucher in einer trostlosen Einöde. Kellogg war eigentlich noch zu jung, um einer eigenen Sektion vorzustehen. Sie hatte noch ein Jahr warten wollen, doch so viel Zeit blieb nun nicht mehr. Sie würde gleich nach ihrer Ankunft mit ihm sprechen müssen.

Die nur undeutlich zu erkennende Landschaft draußen vor dem Fenster zog nun schneller vorüber und verschwamm zu einem grauen Strom. Trotz der nüchternen Überlegungen, die sie beschäftigten, bemerkte sie, dass sie doch genügend Zeit hatte, etwas zu empfinden, nämlich eine heftige und stimulierende Schaffenslust.

*

In dem Augenblick, als der Comet mit einem pfeifenden Luftzug in das Tunnelgewölbe des Taggart Terminals unterhalb von New York einfuhr, richtete Dagny Taggart sich auf. Jedes Mal, wenn ein Zug in den Untergrund eintauchte, hatte sie dieses Gefühl von Tatendrang, Hoffnung und insgeheimer Aufregung. Gegen den Alltag, der

ihr wie eine unscharfe Fotografie mit schlecht reproduzierten Farben vorkam, war dieser Moment wie eine Skizze aus wenigen kräftigen Strichen, die alles klar, bedeutsam und lohnend erscheinen ließen.

Sie beobachtete die vorbeiziehenden Tunnel: nackter Beton, ein Netz von Rohren und Kabeln, ein Geflecht von Schienen, die in schwarzen Löchern verschwanden, in denen grüne und rote Lichtpunkte als entfernte Farbkleckse zu sehen waren. Nichts weiter, nichts Überflüssiges verwässerte das Bild, sodass die Zweckmäßigkeit und der Erfindungsgeist, der sie geschaffen hatte, offen zutage lagen. Sie stellte sich das Taggart Building vor, das unmittelbar über ihr in den Himmel ragte, und sie dachte: Dies sind die Wurzeln des Gebäudes, hohle Wurzeln, die sich durch die Erde schlängeln und die Stadt versorgen.

Als der Zug anhielt, als sie ausstieg und das Geräusch ihrer Absätze auf dem Beton des Bahnsteigs hörte, fühlte sie sich leichtfüßig, beschwingt, voller Tatkraft. Sie ging rasch, als

könnte die Geschwindigkeit ihrer Schritte ausdrücken, was sie empfand. Erst nach einigen Augenblicken bemerkte sie, dass sie dabei eine Melodie pfiß – und dass es das Thema des fünften Konzerts von Halley war.

Sie spürte, dass jemand sie beobachtete, und drehte sich um. Es war der junge Bremser, der sie aufmerksam anschaute.

*

Sie saß auf der Lehne des wuchtigen Sessels vor James Taggarts Schreibtisch. Unter dem aufgeschlagenen Mantel trug sie ein zerknittertes Kostüm. Eddie Willers saß am anderen Ende des Büros und machte hin und wieder Notizen. Er bekleidete das Amt des persönlichen Assistenten der Betriebsleitenden Vizepräsidentin, und seine wichtigste Aufgabe bestand darin, sie vor jeder Art von Zeitverschwendung zu schützen. Bei Besprechungen dieser Art bat sie ihn, anwesend zu sein, damit sie ihm nachträglich nichts würde erklären müssen. James Taggart saß mit eingezogenem Kopf an seinem Schreibtisch.

„Die Rio-Norte-Trasse ist von vorn bis hinten schrottreif“, sagte sie. „Ihr Zustand ist wesentlich schlimmer, als ich angenommen hatte, aber wir werden sie wieder in Schuss bringen.“

„Selbstverständlich“, sagte James Taggart.

„Einige Schienen können weiterverwendet werden. Aber nicht viele, und sie werden nicht lange halten. Wir fangen in den Gebirgsregionen mit dem Legen neuer Schienen an, zuerst in Colorado. Die neuen Schienen kommen in zwei Monaten.“

„Ach, hat Orren Boyle gesagt, er würde ...“

„Ich habe die Schienen bei Rearden Steel bestellt.“

Das leise, erstickte Geräusch, das von Eddie Willers kam, war ein unterdrückter Beifallsruf.

James Taggart antwortete nicht sofort. „Dagny, warum setzt du dich eigentlich nicht ordentlich auf den Sessel wie jeder normale Mensch?“, fragte er schließlich trotzig. So führt man keine Geschäftsbesprechung.“

„Ich schon.“

Sie wartete ab. Er wich ihrem Blick aus und fragte: „Hast du eben gesagt, dass du die Schienen bei Rearden bestellt *hast*?“

„Gestern Abend. Ich habe ihn von Cleveland aus angerufen.“

„Aber der Verwaltungsrat hat dem nicht zugestimmt. Ich habe dem nicht zugestimmt. Du hast mich nicht einmal gefragt.“

Sie beugte sich zu seinem Schreibtisch vor, nahm den Telefonhörer ab und reichte ihn ihm.

„Ruf Rearden an und storniere den Auftrag“, sagte sie.

James Taggart rückte in seinem Stuhl nach hinten. „Das habe ich nicht gesagt“, erwiderte er ärgerlich. „Das habe ich überhaupt nicht gesagt.“

„Dann bleibt es dabei?“

„Auch das habe ich nicht gesagt.“

Sie wandte sich um. „Eddie, lass einen Vertrag mit Rearden Steel ausarbeiten. Jim wird ihn unterzeichnen.“ Sie zog einen zerknüllten Notizzettel aus ihrer Manteltasche und warf ihn Eddie zu. „Das sind die Mengen und Konditionen.“

Taggart sagte: „Aber der Verwaltungsrat hat noch nicht ...“

„Der Verwaltungsrat hat nichts damit zu tun. Er hat dir vor dreizehn Monaten den Kauf der Schienen genehmigt. Wo du sie kaufst, bleibt dir überlassen.“

„Ich halte es für unklug, eine solche Entscheidung zu treffen, ohne vorher den Verwaltungsrat zu befragen. Und ich sehe nicht ein, warum ich die Verantwortung dafür übernehmen sollte.“

„Ich übernehme sie.“

„Was ist mit den Kosten ...“

„Rearden berechnet weniger als Orren Boyles Associated Steel.“

„Ja, und was ist mit Orren Boyle?“

„Ich habe ihm den Auftrag entzogen. Dazu wären wir schon vor sechs Monaten berechtigt gewesen.“

„Wann hast du das getan?“

„Gestern.“

„Aber er hat mich noch nicht angerufen, um die Stornierung zu bestätigen.“

„Das wird er auch nicht tun.“

Taggart saß mit gesenktem Blick da. Sie fragte sich, weshalb er sich gegen das Geschäft mit Rearden wehrte und ihr auf so sonderbare Weise auswich. Als ihr Vater noch Präsident von Taggart Transcontinental war, war Rearden Steel zehn Jahre lang der Hauptlieferant der Firma gewesen, seit jenem Tag, an dem Rearden seinen ersten Hochofen in Betrieb genommen hatte. Über zehn Jahre hinweg war ein Großteil ihrer Schienen von Rearden Steel gekommen. Es gab nur wenige Unternehmen im Land, die in der Lage waren, eine Bestellung ordnungsgemäß und pünktlich auszuführen. Rearden Steel war eines von ihnen. Wenn es nicht so abwegig wäre, dachte Dagny, dann könnte sie zu dem Schluss kommen, dass ihr Bruder gerade wegen der überlegenen Effizienz Reardens nicht mit ihm zusammenarbeiten wollte; aber sie sträubte sich gegen eine derartige Schlussfolgerung, so etwas war einfach undenkbar.

„Es ist unfair“, sagte James Taggart.

„Was ist unfair?“

„Dass wir unsere Aufträge immer an Rearden vergeben. Ich finde, wir sollten auch anderen eine Chance geben. Rearden braucht uns nicht. Er ist ohnehin gut im Geschäft. Wir sollten kleineren Unternehmen helfen zu wachsen. Sonst fördern wir eine Monopolisierung.“

„Rede keinen Unsinn, Jim.“

„Aber warum müssen wir immer alles bei Rearden bestellen?“

„Weil wir immer alles bekommen, was wir bestellen.“

„Ich kann Henry Rearden nicht leiden.“

„Ich schon. Aber was spielt das für eine Rolle? Wir brauchen Schienen, und er ist der Einzige, der sie uns liefern kann.“

„Der menschliche Faktor ist auch sehr wichtig. Aber Menschlichkeit ist dir ja völlig fremd.“

„Es geht darum, eine Eisenbahntrasse vor dem Verfall zu bewahren, Jim.“

„Aber ja doch, und trotzdem ist dir Menschlichkeit fremd.“

„Da hast du recht.“

„Wenn wir eine derart große Menge Stahlschienen bei Rearden bestellen ...“

„Wir bestellen keine Stahlschienen. Sie sind aus Rearden-Metall.“

Üblicherweise unterdrückte sie jede persönliche Reaktion, aber als sie den Gesichtsausdruck ihres Bruders sah, konnte sie nicht anders. Sie lachte laut auf.

Rearden-Metall war eine neue Legierung, die Rearden nach zehnjährigen Versuchen herstellte. Er hatte sie vor Kurzem auf den Markt gebracht, doch bisher waren noch keine Bestellungen eingegangen, er hatte noch keine Abnehmer gefunden.

Taggart war nicht darauf gefasst, dass Dagny unmittelbar nach ihrem Gelächter plötzlich einen kalten und barschen Ton anschlug. „Vergiss es, Jim. Ich weiß genau, was du jetzt sagen wirst. Niemand hat es bisher eingesetzt. Niemand befürwortet Rearden-Metall. Niemand interessiert sich dafür. Niemand will es. Trotzdem werden unsere Schienen aus Rearden-Metall hergestellt.“

„Aber ...“, sagte Taggart, „aber ... es ist noch nirgendwo eingesetzt worden!“

Er sah mit Genugtuung, dass sie vor Zorn schwieg. Es machte ihm Vergnügen, Gemütsbewegungen zu beobachten. Sie waren für ihn wie rote Laternen, die Schwachstellen im unergründlichen Wesen des anderen kennzeichneten. Aber wie man wegen einer Metalllegierung so aufgebracht sein konnte und was das zu bedeuten hatte, erschloss sich ihm nicht, und so konnte er mit seiner Entdeckung wenig anfangen.

„Die wichtigsten Fachleute auf dem Gebiet der Metallurgie“, sagte er, „scheinen alle sehr skeptisch zu sein im Hinblick auf die Konkurrenz, die Rearden-Metall ...“

„Vergiss es, Jim.“

„Wessen Gutachten hast du eingeholt?“

„Gutachten interessieren mich nicht.“

„Worauf beruht dann deine Entscheidung?“

„Auf Urteilsvermögen.“

„Wessen Urteilsvermögen?“

„Meinem.“

„Aber wen hast du zurate gezogen?“

„Niemanden.“

„Was in aller Welt weißt du schon über Rearden-Metall?“

„Dass es die großartigste Sache ist, die je auf den Markt gekommen ist.“

„Und warum?“

„Weil es härter und zugleich preisgünstiger ist als Stahl und an Lebensdauer jedes andere Metall übertrifft.“

„Wer sagt das?“

„Jim, ich habe Maschinenbau studiert. Wenn ich Dinge sehe, sehe ich sie.“

„Was hast du gesehen?“

„Reardens Formeln und die Versuchsergebnisse, die er mir gezeigt hat.“

„Würde Rearden-Metall etwas taugen, dann hätte irgendjemand es schon eingesetzt, aber das ist nicht der Fall.“ Er sah, wie ihr das Blut vor Ärger ins Gesicht schoss, und fuhr nervös fort: „Wie willst du *wissen*, ob es etwas taugt? Wie kannst du dir dessen sicher sein? Wie kannst du das entscheiden?“

„Irgendjemand muss Entscheidungen fällen, Jim. Wer sollte es deiner Meinung nach tun?“

„Ich sehe nicht ein, weshalb wir die Ersten sein müssen. Das sehe ich einfach nicht ein.“

„Willst du die Rio-Norte-Trasse vor dem Verfall retten oder nicht?“ Er gab keine Antwort.

„Wenn wir es uns leisten könnten, würde ich jede einzelne Schiene im gesamten Netz verschrotten und durch Schienen aus Rearden-Metall ersetzen. Sie müssen alle ersetzt werden. Keine von ihnen wird mehr lange halten. Aber wir können es uns nicht leisten. Zuerst müssen wir uns aus der jetzigen Misere befreien. Willst du, dass uns das gelingt, oder nicht?“

„Noch sind wir die beste Eisenbahngesellschaft im Land. Den anderen geht es wesentlich schlechter.“

„Also willst du, dass die Misere anhält?“

„Das habe ich nicht gesagt! Warum musst du immer alles dermaßen vereinfachen? Und wenn du dir schon Gedanken über unsere finanzielle Situation machst, dann verstehe ich nicht, weshalb du in die Rio-Norte-Linie investieren

möchtest, wo die Phoenix-Durango uns ohnehin sämtliche Aufträge weggeschnappt hat. Wozu Geld ausgeben, wenn wir schutzlos einem Konkurrenten ausgeliefert sind, der unsere Investition zunichtemachen wird?“

„Weil die Phoenix-Durango eine ausgezeichnete Bahnlinie ist, ich ihr aber mit unserer Rio-Norte-Linie den Rang ablaufen will. Weil ich die Phoenix-Durango schlagen werde, wenn es nötig ist. Aber es wird nicht nötig sein, weil in Colorado so viel zu holen ist, dass zwei oder drei Eisenbahngesellschaften dort ein Vermögen machen können. Weil ich notfalls eine Hypothek auf unser gesamtes Schienennetz aufnehmen würde, um eine Trasse zu bauen, die in die Nähe von Ellis Wyatt führt.“

„Ich kann den Namen Ellis Wyatt nicht mehr hören!“

Ihm gefiel die Art nicht, wie sie zu ihm herübersah und ihn fixierte.

„Ich sehe keine Veranlassung, sofort etwas zu unternehmen“, sagte er in gekränktem Ton. „Was ist denn deiner Meinung nach so alarmierend an

der gegenwärtigen Situation von Taggart Transcontinental?“

„Die Folgen deiner Firmenpolitik, Jim.“

„Welche Firmenpolitik?“

„Zum einen das dreizehnmonatige Experiment mit Associated Steel, zum anderen deine mexikanische Katastrophe.“

„Der Verwaltungsrat hat dem Vertrag mit Associated Steel zugestimmt“, sagte er hastig. „Der Verwaltungsrat hat beschlossen, die San-Sebastián-Trasse zu bauen. Im Übrigen verstehe ich nicht, weshalb du sie für eine Katastrophe hältst.“

„Weil die mexikanische Regierung deine Trasse binnen Kurzem verstaatlichen wird.“

„Das ist eine Lüge!“ Er schrie es fast. „Nichts als böartige Gerüchte! Ich habe sehr gute Kontakte, die mir versichern, dass ...“

„Du solltest deine Angst nicht zeigen, Jim“, sagte sie verächtlich.

Er antwortete nicht.

„Es nützt jetzt nichts, in Panik zu verfallen“, sagte sie. „Wir können jetzt nur Schadensbegren-

zung betreiben. Und der Schaden wird erheblich sein. Vierzig Millionen Dollar sind ein schwer zu verkraftender Verlust. Aber die Taggart Transcontinental hat schon so einige Tiefschläge überlebt. Ich werde dafür sorgen, dass sie auch diesen überlebt.“

„Ich weigere mich, ich weigere mich absolut, auch nur die Möglichkeit einer Verstaatlichung der San-Sebastián-Linie in Betracht zu ziehen.“

„Also gut. Dann zieh sie eben nicht in Betracht.“

Sie schwieg. Er sagte abwehrend: „Mir will nicht in den Kopf, weshalb du so darauf erpicht bist, einem Ellis Wyatt eine Chance zu geben, es aber gleichzeitig für einen Fehler hältst, die Entwicklung eines wirtschaftlich schlecht gestellten Landes zu unterstützen, das nie eine Chance gehabt hat.“

„Ellis Wyatt braucht niemanden, der ihm eine Chance gibt. Und es ist auch nicht meine Aufgabe, jemandem eine Chance zu geben. Ich betreibe eine Eisenbahngesellschaft.“

„Das erscheint mir äußerst engstirnig. Mir leuchtet nicht ein, weshalb wir einem Einzelnen helfen sollten anstatt einer ganzen Nation.“

„Es geht mir nicht darum, irgendjemandem zu helfen. Ich möchte Geld verdienen.“

„Das ist eine abwegige Haltung. Die Zeiten selbstsüchtiger Habgier sind vorbei. Es ist allgemein anerkannt, dass die Interessen der Gesamtgesellschaft in allen geschäftlichen Unternehmungen Vorrang haben müssen, die ...“

„Wie lange willst du noch um die Entscheidung herumreden, Jim?“

„Um welche Entscheidung?“

„Den Kauf von Rearden-Metall.“

Er antwortete nicht. Er musterte sie stumm. Ihr schlanker Leib, der vor Erschöpfung beinahe in sich zusammensackte, wurde von der geraden Linie ihrer Schultern gehalten, die wiederum allein aus Willenskraft aufrecht blieben. Nur wenige Menschen mochten ihr Gesicht: Das Gesicht war zu kalt, der Blick zu eindringlich und durch nichts zu erweichen. Er ärgerte sich über ihre schönen Beine, die direkt vor seinen Augen

von der Stuhllehne herabbaumelten; sie widersprachen seiner übrigen Bewertung.

Da sie schwieg, war er gezwungen zu fragen: „Du hast also die Bestellung mir nichts, dir nichts aufgegeben, Hals über Kopf, telefonisch?“

„Ich hatte mich schon vor sechs Monaten dazu entschlossen. Ich habe lediglich gewartet, bis Hank Rearden bereit war, die Produktion aufzunehmen.“

„Nenn ihn nicht *Hank* Rearden. Das ist gewöhnlich.“

„So nennt ihn jeder. Lenk nicht vom Thema ab.“

„Warum hast du ihn ausgerechnet gestern Abend angerufen?“

„Ich konnte ihn nicht eher erreichen.“

„Warum hast du nicht gewartet, bis du zurück in New York warst, um ...“

„Weil ich die Rio-Norte-Trasse gesehen hatte.“

„Also, ich muss mir die Sache erst durch den Kopf gehen lassen, den Verwaltungsrat befragen, Fachleute ...“

„Dazu ist keine Zeit.“

„Du hast mir aber keine Gelegenheit gegeben, mir eine Meinung zu bilden.“

„Ich lege nicht den geringsten Wert auf deine Meinung. Ich werde mich weder mit dir noch mit deinem Verwaltungsrat oder deinen Professoren herumstreiten. Du musst eine Entscheidung treffen, und zwar sofort. Sag einfach ja oder nein.“

„Das ist eine absurde, anmaßende, despotische Art ...“

„Ja oder nein?“

„Das ist das Problem mit dir. Für dich gibt immer es nur ‚ja‘ oder ‚nein‘. Aber so eindeutig sind die Dinge nicht. Nichts ist jemals eindeutig.“

„Metallschienen schon. Und ebenso die Frage, ob wir sie bekommen oder nicht.“

Sie wartete ab. Er antwortete nicht.

„Also?“, fragte sie.

„Übernimmst du die Verantwortung dafür?“

„Ja.“

„Also gut“, sagte er und fügte hinzu: „Aber du nimmst es auf deine Kappe. Ich werde die Bestellung nicht stornieren, aber was ich dem Verwaltungsrat berichte, bleibt mir überlassen.“

„Berichte ihm, was du willst.“

Sie stand auf und wollte gehen. Doch er zögerte, die Besprechung mit einem so eindeutigen Ergebnis zu beenden, und beugte sich über den Schreibtisch vor.

„Dir ist doch sicherlich klar, dass ein längeres Verfahren nötig ist, um das durchzusetzen“, sagte er in beinahe hoffnungsvollem Ton. „So einfach ist das nicht.“

„Aber sicher“, antwortete sie. „Ich werde dir einen detaillierten Bericht schicken, den Eddie schreiben wird und den du nicht lesen wirst. Eddie wird dir helfen, alles Nötige einzuleiten. Ich fahre heute Abend nach Philadelphia, um Rearden zu treffen. Er und ich haben viel zu tun.“ Dann setzte sie hinzu: „So einfach ist das, Jim.“

Sie hatte sich bereits umgedreht, als er sie noch einmal ansprach und ohne erkennbaren Zusammenhang sagte: „Für dich mag das in Ordnung sein, weil du Glück hast. Andere können das nicht.“

„Was können andere nicht?“

„Andere Menschen haben ein Herz. Sie sind mitfühlend. Sie können nicht ihr ganzes Leben in den Dienst von Metallen und Lokomotiven stellen. Du hast Glück – Gefühle sind dir fremd. Du hast noch nie das Geringste empfunden.“

Sie schaute ihn an. Die anfängliche Verwunderung in ihren dunkelgrauen Augen wich allmählich einer Stille und schließlich einem eigentümlichen, beinahe matten Ausdruck, der allerdings nicht nur dem gegenwärtigen Augenblick geschuldet war.

„Nein, Jim“, sagte sie leise. „Ich glaube, ich habe noch nie das Geringste empfunden.“

Eddie Willers folgte ihr in ihr Büro. Wenn sie zurückkam, schien es ihm immer, als würde die Welt klar und unkompliziert und als könnte man problemlos mit ihr zurechtkommen, und die Augenblicke scheinbar grundloser Beklemmung waren vergessen. Er war der Einzige, dem es ganz selbstverständlich erschien, dass sie als Frau die Betriebsleitende Vizepräsidentin einer großen Eisenbahngesellschaft war. Schon im Alter von zehn Jahren hatte sie ihm gesagt, dass sie eines

Tages die Bahn leiten würde. Es überraschte ihn heute ebenso wenig, wie es ihn damals auf jener Waldlichtung überrascht hatte.

Als sie in ihr Büro traten, als er sah, wie sie am Schreibtisch Platz nahm, um die Notizen durchzuschauen, die er für sie bereitgelegt hatte, empfand er dasselbe wie in seinem Automobil, wenn er den Motor anließ und das Fahrzeug sich in Gang setzte.

Er war eben im Begriff, ihr Büro zu verlassen, als ihm noch etwas einfiel, das er ihr noch nicht berichtet hatte: „Owen Kellogg vom hiesigen Terminal hat mich um einen Termin mit dir gebeten“, sagte er.

Sie blickte erstaunt auf. „Das ist ja eigenartig. Ich wollte ihn selbst schon herbitten. Er soll hochkommen. Ich möchte ihn sprechen. ... Ach, und Eddie“, fügte sie plötzlich hinzu, „verbinde mich bitte vorher noch mit Mr. Ayers von der Ayers Music Publishing Company.“

„Du meinst den Musikverleger?“, fragte er ungläubig.

„Ja. Ich möchte ihn etwas fragen.“

Nachdem Mr. Ayers sich höflich und beflissen erkundigt hatte, womit er dienen könne, fragte sie: „Können Sie mir sagen, ob Richard Halley ein neues Klavierkonzert komponiert hat, ein fünftes?“

„Ein *fünftes* Konzert, Miss Taggart? Aber nein, natürlich nicht.“

„Sind Sie sicher?“

„Gewiss, Miss Taggart. Er hat seit acht Jahren nichts mehr komponiert.“

„Lebt er denn noch?“

„Aber ja – das heißt, ich bin mir nicht ganz sicher. Er hat sich gänzlich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, aber ich bin sicher, wir hätten es erfahren, wenn er gestorben wäre.“

„Und wenn er etwas Neues komponiert hätte, wüssten Sie davon?“

„Unbedingt. Wir würden es als Erste erfahren. Wir haben bisher alle seine Werke veröffentlicht. Aber er hat aufgehört zu komponieren.“

„Ich verstehe. Vielen Dank!“

Als Owen Kellogg in ihr Büro trat, schaute sie ihn mit Genugtuung an. Sie war froh zu sehen,

dass ihr Gedächtnis sie nicht getäuscht hatte – sein Gesichtsausdruck ähnelte dem des jungen Bremsers im Zug. Es war das Gesicht eines Mannes, mit dem man vernünftig reden konnte.

„Nehmen Sie Platz, Mr. Kellogg“, sagte sie, doch er blieb vor ihrem Schreibtisch stehen.

„Sie haben mich einmal gebeten, Sie zu informieren, sollte ich mich je entschließen, mich beruflich zu verändern, Miss Taggart“, sagte er. „Deshalb bin ich gekommen, um Ihnen zu sagen, dass ich kündige.“

Sie hatte alles erwartet, nur das nicht. Es dauerte einen Augenblick, bis sie sich gefasst hatte und ruhig fragte: „Aber weshalb?“

„Aus einem persönlichen Grund.“

„Waren Sie bei uns unzufrieden?“

„Nein.“

„Haben Sie ein besseres Angebot erhalten?“

„Nein.“

„Zu welcher Eisenbahngesellschaft gehen Sie?“

„Ich gehe zu gar keiner Eisenbahngesellschaft, Miss Taggart.“

„Wo werden Sie dann arbeiten?“

„Das weiß ich noch nicht.“

Sie musterte ihn leicht verunsichert. Er strahlte keine Feindseligkeit aus. Er schaute ihr direkt ins Gesicht, antwortete prompt, ohne Umschweife. Er sprach wie jemand, der weder etwas zu verbergen noch etwas zu offenbaren hat. Sein Blick war höflich und zugleich ausdruckslos.

„Aus welchem Grund sollten Sie dann kündigen wollen?“

„Es ist eine persönliche Sache.“

„Sind Sie krank? Geht es um Ihre Gesundheit?“

„Nein.“

„Ziehen Sie aus der Stadt weg?“

„Nein.“

„Haben Sie Geld geerbt, das Ihnen ein arbeitsfreies Leben ermöglicht?“

„Nein.“

„Sie werden also weiterhin erwerbstätig sein?“

„Ja.“

„Aber Sie möchten nicht mehr bei Taggart Transcontinental arbeiten?“

„Nein.“

„Dann muss hier etwas vorgefallen sein. Was war es?“

„Nichts, Miss Taggart.“

„Ich wünschte, Sie würden es mir sagen. Ich frage aus einem bestimmten Grund.“

„Werden Sie mir glauben, Miss Taggart?“

„Ja.“

„Nichts und niemand im Zusammenhang mit meinem Arbeitsplatz hier hat mich zu meiner Entscheidung bewogen.“

„Sie haben also keinen bestimmten Vorbehalt gegen die Taggart Transcontinental?“

„Nein.“

„Dann werden Sie vielleicht Ihre Entscheidung überdenken, nachdem Sie gehört haben, was ich Ihnen vorzuschlagen habe.“

„Es tut mir leid, Miss Taggart. Das kann ich nicht.“

„Darf ich Ihnen trotzdem sagen, was ich im Sinn habe?“

„Ja, wenn Sie wünschen.“

„Glauben Sie mir, wenn ich sage, dass ich entschieden hatte, Ihnen diesen Posten anzubieten, noch ehe Sie um einen Termin mit mir gebeten hatten? Ich möchte, dass Sie das wissen.“

„Ich zweifle nie an dem, was Sie sagen, Miss Taggart.“

„Es geht um den Posten des Leiters der Sektion Ohio. Wenn Sie möchten, gehört er Ihnen.“

Er zeigte keinerlei Reaktion, als wäre ihm die Bedeutung dieser Worte so fremd wie einem Wilden, der noch nie eine Eisenbahn gesehen hat.

„Ich möchte ihn nicht, Miss Taggart“, antwortete er.

Sie zögerte einen Augenblick und sagte dann entschlossen: „Wie sind Ihre Bedingungen, Kellogg? Nennen Sie mir Ihren Preis. Ich möchte, dass Sie bleiben. Ich nehme es mit dem Gebot jeder anderen Eisenbahngesellschaft auf.“

„Ich werde für keine andere Eisenbahngesellschaft arbeiten.“

„Ich dachte, Sie liebten Ihren Beruf.“

Zum ersten Mal nahm Sie eine Regung in ihm wahr. Seine Augen wurden ein wenig größer, und

in seiner Stimme lag ein seltsamer leiser Nachdruck, als er antwortete: „Das tue ich auch.“

„Dann verraten Sie mir, was ich sagen muss, um Sie zum Bleiben zu bewegen!“

Ihre Bitte war so spontan und aufrichtig, dass sie ihn anrührte.

„Möglicherweise ist es unfair von mir herzukommen, um Sie von meiner Kündigung zu informieren, Miss Taggart. Ich weiß, dass Sie mich darum gebeten hatten, weil Sie die Möglichkeit haben wollten, mir ein Gegenangebot zu machen. Es könnte also so aussehen, als wäre ich dafür offen. Aber das bin ich nicht. Ich bin nur gekommen, weil ich ... weil ich mein Wort halten wollte.“

Sein kurzes Stocken machte ihr schlagartig klar, wie viel ihm ihr Interesse und ihre Bitte bedeutet hatten und dass ihm seine Entscheidung nicht leichtgefallen war.

„Es gibt also nichts, womit ich Sie umstimmen könnte, Kellogg?“, fragte sie.

„Nichts, Miss Taggart. Nichts auf der Welt.“

Er wandte sich um und wollte gehen. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich hilflos und geschlagen.

„Warum?“, fragte sie, aber die Frage war nicht an ihn gerichtet.

Er blieb stehen. Er zuckte mit den Schultern und lächelte – einen Augenblick lang war er lebendig, und sein Lächeln war das sonderbarste, das sie je gesehen hatte. Es lagen darin heimliche Belustigung, Kummer und unendliche Bitterkeit. Er entgegnete: „Wer ist John Galt?“

II. Die Kette

Anfangs waren nur einige wenige Lichter zu sehen. Als ein Zug der Taggart Transcontinental sich Philadelphia näherte, leuchteten hier und da helle Punkte am finsternen Horizont auf. Sie waren wie absichtslos in den leeren Raum hineingeworfen, und doch glühten sie zu hell, um von ungefähr zu kommen. Die Fahrgäste schenkten ihnen wenig Beachtung.

Als Nächstes erschien der schwarze Umriss eines Bauwerks, das vor dem dunklen Himmel kaum zu sehen war, und schließlich ein großes Gebäude unweit der Gleise. Das Gebäude war unbeleuchtet, und die Lichter des Zuges spiegelten sich als durchgehender Streifen in seinen massiven Glaswänden.

Ein entgegenkommender Güterzug versperrte die Sicht und erschütterte die Scheiben mit einem plötzlichen Tosen. In einer Lücke über den Flach-

wagen sahen die Fahrgäste unvermittelt mehrere Bauwerke in der Ferne und darüber ein schwaches rötliches Glühen am Himmel, das zuckend aufleuchtete, als würden die Bauwerke atmen.

Als der Güterzug vorüber war, sahen sie rechteckige Bauwerke, von Dampfchwaden umgeben. Die Strahlen einiger heller Scheinwerfer schnitten pfeilgerade Lichtbündel durch die Schwaden. Der Dampf war so rot wie der Himmel.

Was dann sichtbar wurde, sah nicht aus wie ein Gebäude, sondern eher wie ein Gehäuse aus kariertem Glas, das Träger, Kräne und Stützen in einem dichten grellen, orangenen Flammenmeer umgab.

Die Fahrgäste konnten sich von dem, was sich wie eine Stadt über viele Meilen ausbreitete, unbewohnt und doch lebendig, kein vollständiges Bild machen. Sie sahen Türme, die aussahen wie verdrehte Wolkenkratzer, in der Luft schwebende Brücken und massive Mauern, die aus unerwarteten Öffnungen Feuer spien. Sie sahen eine

Reihe rotglühender Metallzylinder, die sich durch die Nacht bewegten.

In der Nähe der Gleise tauchte ein Bürogebäude auf. Das große Leuchtschild REARDEN STEEL auf seinem Dach erhellte den Innenraum der vorbeifahrenden Wagen.

Einer der Fahrgäste, ein Wirtschaftsprofessor, bemerkte an seinen Begleiter gewandt: „Was bedeutet schon ein Einzelner im Verhältnis zu den gigantischen gemeinschaftlichen Er rungenschaften unseres industriellen Zeitalters?“ Ein anderer, ein Journalist, notierte sich für seine Kolumne: „Hank Rearden ist die Sorte Mensch, die alles, was sie in die Hand nimmt, mit ihrem Namen versieht. Der Leser mag daraus seine eigenen Schlüsse über den Charakter Hank Rear dens ziehen.“

Der Zug raste weiter in die Dunkelheit, als hinter einem länglichen Bauwerk ein roter Schwaden in den Himmel aufschoss. Die Fahrgäste achteten nicht darauf. Das Gießen einer Charge Stahl war für sie kein bemerkenswertes Ereignis.

Es war die erste Charge für die erste Bestellung von Rearden-Metall.

Für die Arbeiter am Abstichloch des Hochofens im Stahlwerk war der erste Austritt des flüssigen Metalls wie eine Offenbarung. Der dünne Strahl, der durch den Raum floss, war weiß wie pures Sonnenlicht. Schwarze Dampfschwaden stiegen auf, von feurigem Rot durchzogen. Funken schossen pulsierend in die Höhe, als spritzten sie aus einer offenen Schlagader. Die Luft war wie zerfetzt, Spiegelbild einer unsichtbaren rasenden Flamme. Rote Klumpen wirbelten durch die Luft, als könnte kein von Menschen geschaffenes Bauwerk sie aufhalten, als würden sie die Pfeiler, Träger und Kranbrücken verzehren. Doch das flüssige Metall selbst sah nicht zerstörerisch aus. Es war ein langgezogener weißer Bogen, glänzend wie Satin und mit dem freundlichen Strahlen eines Lächelns. Gefügig floss es durch eine tönernerne Rinne, deren spröde Ränder es eindämmten. Von dort stürzte es sechs Meter hinab in eine Gießpfanne mit einem Fassungsvermögen von zweihundert Tonnen. Ein

Meer von Sternen hing über dem Strom, das aus seiner ruhigen, glatten Oberfläche entsprang und fein wie Spitze und unschuldig wie eine Wunderkerze aussah. Erst bei genauerem Hinsehen konnte man erkennen, dass der weiße Satin brodelte. Hier und da spritzten Tropfen in die Höhe und fielen herab: Sie waren aus Metall, kühlten beim Aufprall auf den Boden ab und gingen in Flammen auf.

Zweihundert Tonnen eines Metalls, das härter werden sollte als Stahl, bei einer Temperatur von mehr als zweitausendzweihundert Grad verflüssigt, hatten die Macht, jede Wand des Bauwerks und jeden der Männer, die in ihrer Nähe arbeiteten, auszulöschen. Doch jeder Zentimeter seines Laufs, jedes Kilo seines Drucks und jedes Molekül, das es enthielt, wurden gezielt gelenkt und waren zehn Jahre lang genau geplant und berechnet worden.

Das rotglühende Leuchten wirbelte durch die Dunkelheit der Halle und streifte hin und wieder das Gesicht eines Mannes, der in einer entfernten Ecke stand; er lehnte an einem Pfeiler und beo-

bachtete das Geschehen. Flüchtig fiel der Lichtschein auf seine Augen, die wie blassblaues Eis aussahen, dann auf den schwarzen Steg des Stahlpfeilers und die aschblonden Strähnen seines Haars, dann auf den Gürtel seines Trenchcoats und die Manteltaschen, in denen er seine Hände verbarg. Er war hochgewachsen und hager. Er war schon immer größer gewesen als die Menschen um ihn herum. Er hatte auffallend vorstehende Wangenknochen und deutliche Gesichtsfalten. Doch die Falten waren nicht altersbedingt, er hatte sie immer schon gehabt, sodass er im Alter von zwanzig Jahren schon alt ausgesehen hatte, aber jetzt, mit fünfundvierzig, jung wirkte. So weit er zurückdenken konnte, hatte man ihm gesagt, sein Gesicht sei hässlich, weil es unnachgiebig und hart war, weil es ausdruckslos war. Auch jetzt, als er das Metall beobachtete, war es ausdruckslos. Der Mann war Hank Rearden.

Das Metall füllte die Gießpfanne und lief in verschwenderischer Fülle über. Die gleißend weißen Rinnsale wurden leuchtend braun und

verwandelten sich einen Augenblick später in schwarze Eiszapfen aus Metall, die nach und nach abbröckelten. Die Schlacke verkrustete zu einer dicken braunen Schicht, die aussah wie die Erdkruste. Sobald die Kruste eine gewisse Stärke erreicht hatte, brachen Krater auf, und die im Inneren noch brodelnde weiße Flüssigkeit quoll heraus.

Ein Arbeiter schwebte im Führerhaus seines Krans durch die Luft. Mit einer leichten Handbewegung zog er einen Hebel. Stahlgreifer an einer Kette senkten sich, packten die Griffe der Gießpfanne, hoben sie mühelos an, als handelte es sich um einen Eimer Milch – und zweihundert Tonnen Metall schwebten durch den Raum zu einer Reihe von Gussformen, die darauf warteten, befüllt zu werden.

Hank Rearden lehnte sich zurück und schloss die Augen. Er fühlte, wie der Pfeiler vom Rollen des Krans erbebt. Es ist geschafft, dachte er.

Ein Arbeiter erblickte ihn und lächelte verstehend wie ein Mitverschwörer, der wusste, weshalb diese große, blonde Gestalt an diesem

Abend hier anwesend sein musste. Rearden erwiderte das Lächeln; es war der einzige Gruß, der ihm zuteilgeworden war. Dann nahm sein Gesicht wieder seine gewohnte Ausdruckslosigkeit an, und er kehrte zurück in sein Büro.

Es war schon spät, als Hank Rearden an diesem Abend sein Büro verließ, um zu Fuß vom Stahlwerk nach Hause zu gehen. Er hatte etliche Meilen durch eine unbewohnte Gegend zurückzulegen, aber er wollte die Strecke laufen, ohne zu wissen, warum.

Während des Gehens behielt er eine Hand in der Manteltasche und umschloss mit den Fingern ein Armband. Es war aus Rearden-Metall und hatte die Form einer Kette. Er ließ es durch die Finger gleiten und betastete hin und wieder seine Struktur. Zehn Jahre hatte er gebraucht, um dieses Armband herzustellen. Zehn Jahre sind eine lange Zeit, dachte er.

Die Straße war dunkel und von Bäumen gesäumt. Er blickte nach oben und sah vor dem Sternenhimmel einige Blätter; sie waren welk und trocken und würden bald herabfallen. In der

Ferne sah er den Lichtschein vereinzelter Häuser, doch dadurch erschien die Straße noch einsamer.

Er fühlte sich nie einsam, außer wenn er glücklich war. Dann und wann drehte er sich nach dem rot glühenden Himmel über dem Stahlwerk um.

Er dachte nicht an jene zehn Jahre. An diesem Abend blieb von ihnen nur ein unbeschreibliches Gefühl von Ruhe und Erhabenheit. Dieses Gefühl war eine Summe, und es war nicht nötig, sich seine einzelnen Bestandteile ins Gedächtnis zu rufen. Sie waren ohnedies alle gegenwärtig und in diesem Gefühl enthalten. Es waren die Nächte, die er an den glühend heißen Öfen in den Forschungslabors des Stahlwerks verbracht hatte;

– die Nächte zuhause in der Werkstatt, wo er Blätter mit Formeln füllte und verärgert wieder zerriss, wenn er zu keinem Ergebnis kam;

– die Tage, an denen die wenigen jungen Wissenschaftler, die er als Assistenten angestellt hatte, auf Anweisungen warteten wie Soldaten vor einer aussichtslosen Schlacht. Sie waren mit ihrer Weisheit am Ende, aber warteten dennoch wortlos. Sie wagten nicht, jenen Satz auszus-

prechen, der gleichwohl in der Luft lag: „Mr. Rearden, es ist nicht machbar“;

– die Mahlzeiten, die er unterbrochen und vergessen hatte, wenn es galt, einem plötzlichen Geistesblitz nachzugehen, einem Gedanken, den er dann prüfte, monatelang verfolgte und der sich doch wieder als Irrweg herausstellte;

– die Minuten, die er Konferenzen, Vertragsverhandlungen und den vielen Verpflichtungen als Leiter des besten Stahlwerks des Landes abgerungen hatte, beinahe mit schlechtem Gewissen, als ginge es um eine heimliche Lieb-
schaft;

– der eine Gedanke, an dem er zehn Jahre lang unerschütterlich festgehalten hatte, der alles, was er tat und sah, bestimmte, der Gedanke, der ihn begleitete, wenn er die Häuser einer Stadt betrachtete, die Gleise einer Bahnlinie, das Licht in den Fenstern eines entfernten Bauernhauses oder das Messer in der Hand einer schönen Frau, die bei einem Bankett ein Stück Obst schnitt, der Gedanke an eine Metalllegierung, die mehr leisten würde als Stahl, ein Metall, das im Ver-

gleich zu Stahl das wäre, was Stahl im Vergleich zu Eisen war;

– die Akte von Selbstquälerei, wenn er eine Hoffnung oder eine Probe verwarf, wenn er sich seine Müdigkeit nicht eingestand, keine Pause gönnte, sondern sich desto mehr antrieb und sagte: „Nicht gut genug ... noch immer nicht gut genug ...“, und dann weiterarbeitete, angespornt allein von der Überzeugung, dass es doch gelingen könne;

– dann der Tag, an dem es gelungen war und das Ergebnis „Rearden-Metall“ genannt wurde;

– all das war in seinem Innersten zur Weißglut gebracht, geschmolzen und zu einer Legierung vermengt worden, zu einem seltsamen Gefühl von Ruhe, das ihn auf seinem Weg durch die Dunkelheit veranlasste zu lächeln und sich zu fragen, weshalb Glück weh tun konnte.

Nach einer Weile wurde ihm bewusst, dass er an seine Vergangenheit dachte, als lägen gewisse Tage ausgebreitet vor ihm, um noch einmal betrachtet zu werden. Er wollte sich nicht mit ihnen befassen, er verachtete Erinnerungen als sinnlose

Zeitverschwendung. Doch dann begriff er, dass er an diesem Abend zu Ehren jenes Stückes Metall in seiner Manteltasche an sie denken musste, und erlaubte sich zurückzublicken.

Er sah den Tag, an dem er auf einem Felsvorsprung stand und den Schweiß fühlte, der ihm von den Schläfen in den Nacken rann. Er war vierzehn Jahre alt, und es war sein erster Arbeitstag in den Eisenminen in Minnesota. Er versuchte, trotz des sengenden Schmerzes in seiner Brust durchzuatmen. Da stand er und verwünschte sich selbst, weil er sich vorgenommen hatte, nicht müde zu werden. Nach einer Weile ging er wieder an die Arbeit; er hatte entschieden, dass Schmerz kein angemessener Grund sei aufzuhören.

Er sah den Tag, an dem er am Fenster seines Büros stand und die Minen besah, die seit diesem Morgen ihm gehörten. Er war dreißig Jahre alt. Was in den Jahren dazwischen geschehen war, war unbedeutend, wie auch der Schmerz nichts bedeutet hatte. Er hatte in Minen gearbeitet, in Gießereien, in den Stahlwerken im Norden des

Landes, immer mit seinem Ziel vor Augen. Das Einzige, woran er sich aus jener Zeit noch erinnerte, war, dass die Menschen, mit denen er zu tun hatte, offenbar nie wussten, was zu tun sei, während er es immer schon gewusst hatte. Er erinnerte sich, dass er nicht verstand, weshalb so viele Eisenminen geschlossen wurden und auch diese geschlossen worden wäre, hätte er sie nicht übernommen. Er sah einen sanft abfallenden Felsen in der Ferne. Arbeiter befestigten ein neues Schild über einem Tor am Ende der Straße: Rearden Ore.

Er sah einen Abend, an dem er auf seinem Schreibtisch in jenem Büro zusammengesackt war. Es war spät, und seine Mitarbeiter waren schon gegangen, sodass er unbeobachtet war. Er war müde. Ihm war, als hätte er all die Jahre einen Wettkampf gegen seinen eigenen Körper geführt und als hätte die Erschöpfung, die anzuerkennen er sich geweigert hatte, nun die Oberhand gewonnen und ihn auf seinem Schreibtisch niedergestreckt. Er fühlte nichts außer dem Bedürfnis, sich nicht zu bewegen. Er hatte nicht

die Kraft, etwas anderes zu fühlen – noch nicht einmal zu leiden. Er hatte alle Reserven aufgebraucht, er hatte so viele Funken entfacht, um so viele Dinge anzustoßen – und nun, da er sich außerstande fühlte, jemals wieder auf die Beine zu kommen, fragte er sich, ob irgendjemand in der Lage wäre, ihn wieder zu entfachen. Er fragte sich, wer ihm einst die Initialzündung gegeben hatte und ihn bis heute antrieb. Dann hob er den Kopf. Langsam, mit der größten Anstrengung, die er je in seinem Leben unternommen hatte, richtete er sich im Stuhl auf und stützte sich mit einem Arm zitternd auf dem Schreibtisch ab. Nie wieder stellte er sich diese Frage.

Er sah den Tag, an dem er auf einem Hügel stand und auf die verrußten Ruinen eines ehemaligen Stahlwerks hinabblickte. Es war außer Betrieb und stand leer. Er hatte es am Abend zuvor gekauft. Ein kräftiger Wind wehte, und graues Licht drang aus den Wolken. In diesem Licht sah er den rotbraunen Rost wie trockenes Blut auf dem Stahl der riesigen Kräne – und leuchtend grünes Unkraut, das wie gefräßige

Kannibalen auf den Scherbenhaufen vor den leeren Holzrahmen der Wände wucherte. In einiger Entfernung sah er mehrere schwarze Gestalten an einem Tor. Es waren die Arbeitslosen aus den verfallenen Bruchbuden, die von der ehemals florierenden Kleinstadt übrig geblieben waren. Sie standen wortlos da und betrachteten den frisch polierten Wagen, den er am Eingangstor des Werks geparkt hatte. Sie fragten sich, ob der Mann auf dem Hügel wohl jener Hank Rearden sei, von dem alle Welt sprach, und ob das Werk tatsächlich wiedereröffnet werden würde. „Die historische Epoche der Stahlherstellung in Pennsylvania geht offenbar zu Ende“, hatte in einer Zeitung gestanden, „und die Fachleute sind sich einig, dass Henry Reardens Versuch, in das Stahlgeschäft einzusteigen, zum Scheitern verurteilt ist. Man wird wohl bald den sensationellen Niedergang des sensationellen Henry Rearden erleben.“

Das war vor zehn Jahren gewesen. Heute Abend peitschte derselbe kalte Wind sein Gesicht wie damals. Er drehte sich um. Die rote Glut des

Stahlwerks wogte am Himmel, ein Anblick, als ginge die Sonne auf.

Das waren seine Stationen gewesen, die Stationen, die ein Schnellzug erreicht und passiert hatte. An die Jahre dazwischen erinnerte er sich nur vage. Sie waren verwischt wie ein bewegungsunschärfes Bild.

Was auch immer gewesen war, dachte er, welche Strapazen und Qualen er auch immer durchlitten haben mochte, sie waren es wert gewesen, denn durch sie hatte er den heutigen Tag erreicht – diesen Tag, an dem die erste Charge der ersten Lieferung Rearden-Metall gegossen worden war, für Schienen der Taggart Transcontinental.

Er berührte das Armband in seiner Manteltasche. Er hatte es aus dem Metall jenes ersten Schmelzanges hergestellt. Es war für seine Frau.

Als er es berührte, wurde ihm plötzlich bewusst, dass er dabei an eine abstrakte Vorstellung gedacht hatte, die sich an den Begriff „Ehefrau“ knüpfte – nicht an die Person, mit der er verheiratet war. Es versetzte ihm einen Stich des

Bedauerns, und er wünschte, er hätte das Arm-
band nicht hergestellt, aber sogleich machte er
sich Vorwürfe wegen dieses Bedauerns.

Er schüttelte den Kopf. Jetzt war nicht die Zeit
für seine alten Zweifel. Ihm war, als könnte er al-
len alles verzeihen, denn Glück war die stärkste
läuternde Kraft. Er fühlte die Gewissheit, dass
alles, was lebte, ihm heute wohlgesonnen war.
Er wünschte, jemandem zu begegnen, sich dem
erstbesten Fremden freimütig und offen ge-
genüberzustellen und zu sagen: „Sehen Sie mich
an!“ Jedermann, dachte er, sehnte sich so sehr
nach dem Anblick von Freude, wie er es immer
getan hatte, nach einer kurzen Befreiung von der
grauen Last des Leidens, die so unerklärlich und
unnötig erschien. Er hatte nie verstehen können,
weshalb die Menschen unglücklich waren.

Die dunkle Straße war unmerklich angestie-
gen, sodass er jetzt auf einer Anhöhe stand. Er
blieb stehen und drehte sich um. Von hier aus
gesehen war die rote Glut ein schmaler Streifen,
ganz im Westen. Darüber stand in Leuchtbuch-

staben, die aus der Entfernung klein wirkten, am schwarzen Himmel geschrieben: REARDEN STEEL.

Er richtete sich auf, als stünde er vor Gericht. Er dachte daran, dass in der Dunkelheit dieser Nacht anderswo im Land weitere Schilder leuchteten: Rearden Ore, Rearden Coal, Rearden Limestone. Er dachte an die Ereignisse der vergangenen Tage. Er hätte auch sie gern mit einem Leuchtschild versehen, auf dem stünde: Rearden Life.

Er drehte sich abrupt um und ging weiter. Als er sich seinem Haus näherte, bemerkte er, dass sich seine Schritte verlangsamten und seine Freude abklang. Gegen seinen Willen sträubte er sich innerlich hineinzugehen. Nein, dachte er, nicht heute Abend. Heute Abend werden sie es verstehen. Dabei wusste er selbst nicht, was sie verstehen sollten. Er hatte es sich nie genau überlegt.

Als er näher kam, sah er Licht in den Wohnzimmerfenstern. Das Haus stand auf einem Hügel und erhob sich vor ihm wie eine große weiße Masse. Abgesehen von einigen wenigen Säulen

im Kolonialstil, die es spärlich schmückten, wirkte es nackt, eine freudlose Blöße, die besser verborgen bliebe.

Er war nicht sicher, ob seine Frau ihn bemerkt hatte, als er das Wohnzimmer betrat. Sie saß am offenen Kamin und unterhielt sich. Die anmutig schweifenden Gebärden ihres Arms gaben ihren Worten Gewicht. Er hörte ein kurzes Stocken ihrer Stimme und glaubte, sie habe ihn gesehen, aber sie schaute nicht auf, sondern führte ihren Satz ruhig zu Ende, sodass er sich nicht sicher war.

„... doch einen Kulturmenschen langweilen die angeblichen Wunder rein materieller Erfindungsgabe“, sagte sie. „Es geht ihm einfach gegen den Strich, sich für Klempnerarbeiten zu begeistern.“

Dann drehte sie den Kopf und schaute Rearden an, der am anderen Ende des langgezogenen Raumes im Schatten stand. Ihre Arme streckten sich ihm graziös wie zwei Schwanenhälse entgegen.

„Aber Liebling“, sagte sie in heiter amüsiertem Ton, „so früh schon zu Hause? Gab es nicht noch

irgendwo Schlacke aufzufegen oder eine Düse zu polieren?“

Alle drehten sich nach ihm um – seine Mutter, sein Bruder Philip und Paul Larkin, ein alter Freund der Familie.

„Es tut mir leid“, erwiderte er. „Ich weiß, ich bin spät.“

„Behaupte nicht, es täte dir leid“, fuhr seine Mutter ihn an. „Du hättest ja anrufen können.“ Er schaute sie an und versuchte, sich an etwas zu erinnern. „Du hattest versprochen, heute zum Abendessen zu Hause zu sein.“

„Ach ja, das stimmt. Es tut mir wirklich leid, aber heute haben wir im Stahlwerk ...“ Er hielt inne, ohne zu wissen, was ihn daran hinderte, ausgerechnet den Satz zu Ende zu sprechen, den zu sagen er nach Hause gekommen war. Stattdessen fügte er hinzu: „Es ist nur so, dass ich ... nicht daran gedacht habe.“

„Das ist es ja, was Mutter meint“, sagte Philip.

„Aber lasst ihn doch erst einmal zu sich kommen. Er ist ja noch gar nicht ganz da, er ist immer

noch im Stahlwerk“, sagte seine Frau fröhlich. „Leg doch den Mantel ab, Henry.“

Paul Larkin schaute ihn mit dem hingebungsvollen Blick eines scheuen Hundes an.

„Hallo, Paul“, sagte Rearden. „Seit wann bist du hier?“

„Ach, ich habe den Zug um halb sechs von New York genommen.“ Larkin lächelte dankbar für die Aufmerksamkeit.

„Ärger?“

„Wer hat heutzutage keinen Ärger?“ Das Lächeln auf Larkins Gesicht wurde mutlos und sollte andeuten, dass seine Antwort rein philosophisch gemeint war. „Aber nein, diesmal gibt es keinen besonderen Ärger. Ich wollte einfach mal bei dir vorbeischauen.“

Seine Frau lachte auf. „Jetzt hast du ihn aber enttäuscht, Paul.“ Sie wandte sich Rearden zu. „Leidest du an einem Minderwertigkeits- oder an einem Überlegenheitskomplex, Henry? Glaubst du, niemand könnte dich nur um deiner Person willen besuchen wollen, oder glaubst du, niemand käme ohne deine Unterstützung aus?“

Er wollte verärgert widersprechen, aber sie lächelte ihn an, als hätte sie sich nur einen geistreichen Scherz erlaubt, und da er für derlei unverbindliches Geplänkel nichts übrig hatte, antwortete er nicht. Er schaute sie an und wunderte sich über die Dinge, die er nie hatte verstehen können.

Lillian Rearden galt allgemein als Schönheit. Sie war groß und anmutig und trug mit Vorliebe hochtaillierte Kleider im Empirestil, die ihr ausgezeichnet standen. Man hätte meinen können, ihr erlesenes Profil entstamme einer Kamee aus derselben Epoche: Die klaren, stolzen Konturen und das klassisch frisierte, hellbraun glänzende und gewellte Haar waren von reiner, gebieterischer Schönheit. Blickte man ihr jedoch geradewegs ins Gesicht, erschrak man enttäuscht. Ihr Gesicht war nicht schön. Das mochte an ihren Augen liegen: Sie waren von undefinierbarer heller Farbe, weder grau noch braun, leblos und nichtssagend. Schon immer hatte Rearden sich gefragt, weshalb in ihrem Gesicht keine Fröhlichkeit lag, obwohl sie so häufig amüsiert wirkte.

„Doch, doch, wir sind uns schon begegnet, Liebling“, sagte sie in Erwiderung auf seinen stummen, forschenden Blick, „auch wenn du dir dessen offenbar nicht sicher bist.“

„Hast du schon zu Abend gegessen, Henry?“, fragte seine Mutter mit tadelnd ungeduldigem Unterton, als wäre sein Hunger eine persönliche Beleidigung.

„Ja ... nein ... ich hatte keinen Hunger.“

„Ich lasse etwas bringen ...“

„Nein, Mutter, nicht jetzt, das ist nicht nötig.“

„Es ist doch immer dasselbe mit dir.“ Sie sah ihn nicht an, sondern sprach ins Leere. „Es hat keinen Sinn, dir etwas Gutes tun zu wollen, du weißt es nicht zu schätzen. Ich konnte dich noch nie dazu bringen, anständig zu essen.“

„Henry, du arbeitest zu viel“, sagte Philip.
„Das tut dir nicht gut.“

Rearden lachte. „Aber ich arbeite gern.“

„Das redest du dir doch nur ein. Das ist eine Art Neurose, weißt du? Jemand, der sich derart in seine Arbeit vergräbt, läuft vor irgendetwas davon. Du solltest dir ein Steckenpferd zulegen.“

„Um Himmels Willen, Phil!“, sagte er und bedauerte seinen gereizten Ton.

Philip war seit jeher kränklich gewesen, obgleich die Ärzte in seinem schlaffen, schlaksigen Körper keine bestimmte Ursache dafür finden konnten. Er war achtunddreißig, wurde aber aufgrund seiner chronischen Müdigkeit zuweilen älter geschätzt als sein Bruder.

„Du solltest lernen, dich zu vergnügen“, sagte Philip. „Sonst wirst du noch abgestumpft und borniert. Engstirnig, verstehst du? Du solltest aus deinem kleinen Schneckenhaus herauskriechen und einen Blick auf die Welt werfen. Wenn du so weitermachst, geht das Leben an dir vorbei.“

Nur mit Mühe konnte Rearden seinen Zorn unterdrücken, indem er sich klarzumachen versuchte, dass Philip tatsächlich um ihn besorgt war. Unmut sei fehl am Platz, sagte er sich. Sie meinten es doch alle gut mit ihm. Und dennoch wünschte er sich, sie würden sich nicht gerade um diese Dinge Sorgen machen.

„Gerade heute habe ich mich sogar sehr gefreut, Phil“, entgegnete er lächelnd – und wunderte sich, dass Philip ihn nicht fragte, worüber.

Er wünschte, einer von ihnen würde ihn danach fragen. Er hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Noch immer hatte er den Anblick des flüssigen Metalls vor Augen. Er füllte sein Bewusstsein aus und ließ keinen Raum für anderes.

„Du hättest dich wenigstens entschuldigen können, aber ich habe offenbar wieder zu viel erwartet.“ Es war die Stimme seiner Mutter. Er drehte sich um. Sie warf ihm einen gekränkten Blick zu, in dem die ganze ausdauernde Leidenschaft der Ohnmächtigen lag.

„Mrs. Beecham war zum Abendessen hier“, sagte sie vorwurfsvoll.

„Wie bitte?“

„Mrs. Beecham. Meine Freundin Mrs. Beecham.“

„Ja, und?“

„Ich habe dir doch von ihr erzählt, oft sogar, aber du merkst dir ja nie, was ich sage. Mrs.

Beecham war so darauf erpicht, dich kennenzulernen, aber sie musste nach dem Abendessen gehen. Sie konnte nicht länger warten. Mrs. Beecham ist eine sehr beschäftigte Person. Sie hätte dir allzu gern von unserer wertvollen Arbeit in der Gemeindeschule erzählt, vom Werkunterricht etwa und von den herrlichen eisernen Türknöpfen, die die kleinen Kinder aus den Elendsvierteln ganz allein herstellen.“

Er musste all seine Nachsicht zusammennehmen, um ruhig zu antworten: „Es tut mir leid, wenn ich dich enttäuscht habe, Mutter.“

„Es tut dir überhaupt nicht leid. Wenn es dir etwas bedeuten würde, hättest du ja hier sein können. Aber wann hat dir schon jemals irgendjemand außer dir selbst etwas bedeutet? Du interessierst dich für keinen von uns oder für irgendetwas, was wir tun. Du glaubst, es genüge, die Rechnungen zu bezahlen, ist es nicht so? Geld! Etwas anderes kennst du nicht. Und Geld ist auch das Einzige, was wir von dir bekommen. Hast du uns jemals etwas von deiner Zeit geschenkt?“

Wenn das bedeutete, dass sie ihn vermisste, dann bedeutete es Zuneigung, dachte er. Und wenn es Zuneigung bedeutete, dann war dieses heftige Unbehagen, das ihn verstummen ließ, damit seine Stimme nicht seine Abscheu verriet, ungerecht.

„Wir sind dir egal“, fauchte sie ihn beinahe flehentlich an. „Lillian hätte dich heute gebraucht. Sie wollte ein dringliches Problem mit dir besprechen, aber ich habe ihr gesagt, es sei zwecklos, auf dich zu warten.“

„Ach Mutter, so wichtig ist es doch nicht!“, warf Lillian ein. „Jedenfalls nicht für Henry.“

Er wandte sich ihr zu. Er stand mitten im Raum und hatte seinen Mantel noch an, als wäre er in einer gänzlich unwirklichen Situation gefangen, die er nicht fassen konnte.

„Es ist völlig unbedeutend“, sagte Lillian fröhlich. Er hätte nicht sagen können, ob ihre Stimme entschuldigend oder überheblich klang. „Es geht nicht ums Geschäft. Es ist ganz und gar ungeschäftlich.“

„Um was geht es denn?“

„Nur um eine Gesellschaft, die ich geben möchte.“

„Eine Gesellschaft?“

„Schau mich nur nicht so entsetzt an, sie soll nicht morgen Abend stattfinden. Ich weiß, wie beschäftigt du bist, aber sie soll in drei Monaten stattfinden, und es soll ein großes, ganz besonderes Ereignis werden. Würdest du mir also versprechen, dass du an diesem Abend hier sein wirst und nicht in Minnesota, Colorado oder Kalifornien?“

Sie sah ihn sonderbar an und sprach etwas zu obenhin und zu entschlossen zugleich. Dabei lächelte sie mit einer aufgesetzten Unschuld, als hielte sie einen versteckten Trumpf in der Hand.

„In drei Monaten?“, fragte er. „Aber du weißt doch, dass ich nicht so weit im Voraus planen kann, weil mich jederzeit eine unaufschiebbare Angelegenheit zwingen könnte zu verreisen.“

„Ja doch, ich weiß! Aber könnte ich nicht einen offiziellen Termin mit dir vereinbaren, lange vor der Zeit, wie jeder beliebige Eisenbahnmanager, Autohersteller oder Trödel-, pardon, Alt-

metallhändler? Man sagt, du hieltest deine Termine immer ein. Selbstverständlich legst du das Datum fest, wie es dir passt.“ Sie nahm eine betont weibliche Positur ein, indem sie ihren Kopf senkte und mit den Augen von unten zu ihm aufblickte. Etwas zu beiläufig und zu vorsichtig fragte sie: „Ich hatte zwar den zehnten Dezember im Sinn, aber vielleicht wäre dir der neunte oder der elfte lieber?“

„Das spielt für mich keine Rolle.“

Mit sanfter Stimme sagte sie: „Der zehnte Dezember ist unser Hochzeitstag, Henry.“

Alle schauten auf sein Gesicht. Vielleicht hatten sie einen Ausdruck von Schuldbewusstsein erwartet, doch sie sahen stattdessen ein leicht amüsiertes Lächeln. Unmöglich, dass sie ihn damit in eine Falle locken wollte, dachte er. Es wäre zu leicht, sie zu umgehen, indem er sich weigerte, sich seiner Vergesslichkeit zu schämen und ihr damit eine Abfuhr erteilte. Schließlich wusste sie, dass sein Gefühl ihr gegenüber ihre einzige Handhabe gegen ihn war. Sie hatte wohl vielmehr auf eine stolze, indirekte Art seine Zun-

eigung für sie auf die Probe stellen und ihre eigene zum Ausdruck bringen wollen, dachte er. Eine festliche Gesellschaft entsprach zwar nicht seiner, aber eben doch ihrer Art, einen Hochzeitstag zu feiern. Ihm bedeutete eine solche Gesellschaft nichts, doch für sie war sie der höchste Tribut, den sie ihm und ihrer Ehe zollen konnte. Er musste ihre Absicht anerkennen, dachte er, auch wenn er ihre Einstellung nicht teilte und nicht einmal wusste, ob er noch Wert auf irgendeinen Tribut von ihr legte. Er musste sie gewinnen lassen, dachte er, weil sie sich ihm ausgeliefert hatte.

Er schenkte ihr ein offenes, versöhnliches Lächeln und gab sich geschlagen. „In Ordnung, Lillian“, sagte er ruhig. „Ich verspreche dir, am Abend des zehnten Dezember hier zu sein.“

„Danke, Liebling!“ Ihr Lächeln war merkwürdig verschlossen, er fragte sich, weshalb er einen Augenblick lang den Eindruck hatte, dass alle von seiner Haltung enttäuscht waren.

Wenn sie ihm vertraute, dachte er, wenn sie noch etwas für ihn empfand, dann würde er ihr

Vertrauen erwidern. Er musste es loswerden. Mit Worten ließen sich Gedanken klären, und heute Abend war es ihm unmöglich, Worte zu irgendeinem anderen Zweck zu vergeuden. „Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe, Lillian, aber heute haben wir im Stahlwerk die erste Charge Rearden-Metall gegossen.“

Einen Augenblick lang schwiegen alle. Dann sagte Philip: „Wie schön.“

Die anderen blieben stumm.

Er griff in seine Manteltasche. Als er das Armband berührte, war alles andere wie weggefegt, er fühlte sich wie vorhin, als das flüssige Metall vor seinen Augen als Strahl durch den Raum geflossen war.

„Ich habe dir ein Geschenk mitgebracht, Lillian.“

Es war ihm nicht bewusst, dass er kerzengerade und mit erhobenem Arm vor ihr stand wie ein Kreuzritter, der seiner Geliebten nach siegreicher Schlacht eine Trophäe reicht, als er eine unscheinbare Kette aus Metall in ihren Schoß fallen ließ.

Lillian Rearden hob sie auf und hielt sie über zwei Fingerspitzen gehängt gegen das Licht. Die Kettenglieder waren massig und grob, das glänzende Metall hatte eine sonderbare Färbung, es war grünlich blau.

„Was ist das?“, fragte sie.

„Der erste Gegenstand, der aus der ersten Charge für die erste Bestellung von Rearden-Metall hergestellt worden ist.“

„Du meinst, es ist ebenso kostbar wie ein Stück Eisenbahnschiene?“, fragte sie.

Er schaute sie fassungslos an.

Sie ließ das Armband klimpern und im Licht funkeln. „Aber Henry, das ist wunderbar! Wie originell! Ganz New York wird staunen, wenn ich Schmuck trage, der aus demselben Werkstoff hergestellt ist wie Brückenträger, Lastwagenmotoren, Küchenherde, Schreibmaschinen und – was hast du neulich noch aufgelistet, Liebling? – Suppenkessel?“

„Gütiger Himmel, Henry, du bist so selbstgefällig!“, sagte Philip.

Lillian lachte. „Er ist ein Schwärmer. Das sind alle Männer. Aber ich weiß es zu schätzen, Liebling. Schließlich zählt nicht das Geschenk, sondern die Absicht.“

„Die Absicht ist durch und durch egoistisch, wenn du mich fragst“, sagte Reardens Mutter. „Jeder andere Mann hätte seiner Frau ein diamantenes Armband mitgebracht, wenn er ihr ein Geschenk machen wollte, weil es ihm darum gehen würde, *ihr* eine Freude zu machen und nicht sich selbst. Aber nur weil er ein neues Blech erfunden hat, glaubt Henry, es müsse für jedermann wertvoller sein als Diamanten, nur weil er derjenige ist, der es erfunden hat. So war er schon im Alter von fünf Jahren – der selbstgefälligste Bengel, den man sich vorstellen kann – und mir war schon damals klar, dass aus ihm der eigennützigste Mensch auf Gottes Erden werden würde.“

„Aber nein, es ist reizend“, widersprach Lillian. „Es ist bezaubernd.“ Sie ließ das Armband auf den Tisch fallen, stand auf, legte ihre Hände auf Reardens Schultern, stellte sich auf die Ze-

henspitzen, küsste ihn auf die Wange und sagte:
„Danke, Liebling.“

Er rührte sich nicht, neigte ihr nicht einmal den Kopf entgegen.

Nach einer Weile drehte er sich um, nahm seinen Mantel ab und setzte sich abseits der anderen ans Feuer. Das Einzige, was er fühlte, war ungeheure Erschöpfung.

Er achtete nicht auf ihr Gerede. Mit halbem Ohr hörte er, dass Lillian ihn gegen seine Mutter in Schutz nahm.

„Ich kenne ihn besser als du“, sagte seine Mutter. „Hank Rearden schert sich keinen Deut um Menschen, Tiere oder Pflanzen, es sei denn, sie haben in irgendeiner Form mit ihm und seiner Arbeit zu tun. Sonst zählt für ihn nichts. Ich habe nach besten Kräften versucht, ihm ein wenig Demut beizubringen. Mein Leben lang habe ich es versucht, aber umsonst.“

Er hatte seiner Mutter Mittel in unbegrenzter Höhe angeboten und ihr freigestellt zu wohnen, wo und wie es ihr beliebte. Er fragte sich, weshalb sie darauf bestand, bei ihm zu wohnen. Er

nahm an, dass sein Erfolg ihr etwas bedeutete, und wenn es so war, stellte er eine Bindung zwischen ihnen dar, die einzige Bindung, die er erkennen konnte. Wenn sie Wert darauf legte, im Haus ihres erfolgreichen Sohnes zu leben, würde er es ihr nicht verweigern.

„Mach dir keine Hoffnungen. Du wirst aus Henry keinen Heiligen machen, Mutter“, sagte Philip. „Dazu ist er nicht geschaffen.“

„Oh nein, Philip, da irrst du dich!“, sagte Lillian. „Du irrst gewaltig! Henry hat durchaus das Zeug zum Heiligen. Das ist ja gerade das Problem.“

Was wollten sie von ihm, fragte sich Rearden, worauf waren sie aus? Er hatte sie nie um etwas gebeten. Sie waren es, die sich an ihn klammerten und einen Anspruch auf ihn erhoben. Der Anspruch kam als Zuneigung daher, aber diese Art der Zuneigung war für ihn schwerer zu ertragen als jedwede Form von Hass. Grundlose Zuneigung verachtete er ebenso wie unverdienten Reichtum. Sie gaben vor, ihn aus irgendeinem unbekanntem Grund zu lieben, und doch mis-

sachteten sie all die Dinge, für die er hätte geliebt werden wollen. Es war ihm schleierhaft, welche Reaktion auf ein solches Verhalten sie von ihm erhofften, falls es denn überhaupt eine Reaktion war, auf die sie aus waren. Aber sicher waren sie das, dachte er. Wozu sonst diese unablässigen Klagen, diese pausenlosen Beschuldigungen, er sei gleichgültig? Woher kam dieser dauernde Argwohn, als warteten sie förmlich darauf, verletzt zu werden? Es hatte ihm immer fern gelegen, sie zu verletzen, aber seit jeher hatte er ihre abwehrende, tadelnde Erwartungshaltung gespürt. Alles, was er sagte, schien sie zu verletzen. Es kam nicht auf seine Worte oder Taten an, es war fast ... fast so, als verletzte sie sein bloßes Dasein. Bilde dir keinen Unsinn ein, sagte er sich streng, während er versuchte, sich mit seinem unbeugsamen Gerechtigkeitssinn einen Reim auf die Situation zu machen. Er hatte kein Recht, sie zu verurteilen, solange er sie nicht verstand. Und verstehen konnte er sie nicht.

Hatte er sie gern? Nein, dachte er. Es gab eine Zeit, in der er sie hatte gern haben wollen, aber

das war nicht dasselbe. Er hatte es um jener latenten Kraft willen gewollt, die er einst in jedem Menschen zu entdecken erwartet hatte. Heute empfand er nichts mehr für sie, nichts als jenen mitleidslosen Nullpunkt der Gleichgültigkeit, nicht einmal das Bedauern über einen Verlust. Brauchte er denn überhaupt jemanden? Sehnte er sich denn nach dem Gefühl, das er angestrebt hatte? Nein, dachte er. Hatte er sich je danach gesehnt? Ja, dachte er, in seiner Jugend, später nicht mehr.

Sein Gefühl von Erschöpfung wuchs, und er begriff, dass es von Langeweile herrührte. Er durfte sie sich nicht anmerken lassen, dachte er, das gebot die Höflichkeit ihnen gegenüber. Also saß er reglos da und kämpfte gegen den Wunsch zu schlafen an, bis es ihn körperlich schmerzte.

Seine Augen fielen eben zu, als er zwei weiche, feuchte Finger auf seiner Hand spürte. Paul Larkin hatte seinen Stuhl herangerückt und beugte sich vor, um sich ungestört mit ihm zu unterhalten.

„Mir ist es einerlei, was die Industrie darüber sagt, Hank, dein Rearden-Metall ist ein großartiges Produkt, ein ganz großartiges Produkt. Es wird dir ein Vermögen einbringen, wie alles, was du in die Hand nimmst.“

„Ja“, antwortete Rearden, „das wird es.“

„Ich hoffe nur ... Ich hoffe nur, dass du nicht in Schwierigkeiten gerätst.“

„Was für Schwierigkeiten?“

„Keine Ahnung ... Heutzutage weiß man nie ... Es gibt Leute, die ... Aber wer weiß das schon? ... Man muss mit allem rechnen ...“

„Was für Schwierigkeiten?“

Larkin saß zusammengekauert auf seinem Stuhl und schaute mit seinen sanften, demutsvollen Augen zu Rearden auf. Seine kleine, gedrungene Gestalt wirkte immer schutzlos und unvollständig, als bräuchte er einen Panzer, in den er sich bei der kleinsten Berührung zurückziehen konnte. Doch sein wehmütiger Blick und sein verlorenes, unbeholfenes und beschwörendes Lächeln erfüllten denselben Zweck. Sein Lächeln war entwaffnend wie das

eines kleinen Jungen, der sich auf Gedeih und Verderb einer unbegreiflichen Welt ausliefert. Er war dreiundfünfzig.

„Deine Beziehungen zur Öffentlichkeit sind nicht besonders gut, Hank“, sagte er. „Du hattest schon immer eine schlechte Presse.“

„Na und?“

„Du bist unbeliebt, Hank.“

„Von meinen Kunden habe ich keine Beschwerden bekommen.“

„Das meine ich nicht. Du solltest einen guten Presseagenten einstellen, der *dich* besser verkauft.“

„Wozu? Ich verkaufe nicht mich, sondern Stahl.“

„Aber es ist nicht gut, die Öffentlichkeit gegen sich zu haben. Die öffentliche Meinung ... kann sehr wichtig sein.“

„Ich glaube nicht, dass die Öffentlichkeit gegen mich ist. Aber wie dem auch sei, mir ist die öffentliche Meinung völlig gleichgültig.“

„Die Zeitungen sind gegen dich.“

„Sie können es sich leisten, ihre Zeit zu verschwenden. Ich nicht.“

„Mir gefällt das nicht, Hank. Es ist ungut.“

„Was?“

„Was sie über dich schreiben.“

„Was schreiben sie denn über mich?“

„Immer dasselbe, du weißt schon. Dass du eigensinnig bist, dass du skrupellos bist. Dass du dir bei der Leitung des Stahlwerks von niemandem dreinreden lässt. Dass es dir nur darum geht, Stahl herzustellen und Geld zu verdienen.“

„Aber das *ist* das Einzige, um das es mir geht.“

„Aber das solltest du nicht so laut sagen.“

„Warum nicht? Was soll ich sonst sagen?“

„Keine Ahnung ... Aber dein Stahlwerk ...“

„Es ist mein Stahlwerk, oder etwa nicht?“

„Selbstverständlich, aber – das solltest du den Leuten nicht unter die Nase binden ... Du weißt doch, wie das heutzutage aufgenommen wird. ... Man hält dich für unsozial.“

„Mir ist es egal, was sie denken.“

Paul Larkin seufzte.

„Was ist los, Paul? Worauf willst du hinaus?“

„Auf gar nichts ... nichts Spezielles. Aber in Zeiten wie diesen kann alles passieren. ... Man muss vorsichtig sein ...“

Rearden lachte leise. „Du machst dir doch nicht etwa Sorgen um mich, oder?“

„Nun ja, ich bin dein Freund, Hank. Ich bin dein Freund. Du weißt, wie sehr ich dich bewundere.“

Paul Larkin war seit jeher vom Pech verfolgt. Was er auch anpackte, nichts wollte ihm gut gelingen, nichts scheiterte oder glückte jemals vollends. Er war Unternehmer, konnte sich aber nie über längere Zeit in einem Geschäftszweig behaupten. Im Augenblick versuchte er eher schlecht als recht, eine kleine Fabrik zur Herstellung technischer Geräte für den Bergbau über Wasser zu halten.

Er klammerte sich seit Jahren in ehrfürchtiger Bewunderung an Rearden. Er bat ihn um Rat, von Zeit zu Zeit fragte er nach einem Darlehen, aber nicht oft. Die Darlehen waren bescheiden, und er zahlte sie stets zurück, wenn auch nicht immer pünktlich. Er brauchte Rearden, als litte er

an Blutarmut und bezöge aus dem bloßen Anblick eines robusten Menschen mit gesunden Lebenskräften neue Vitalität.

Rearden verfolgte Larkins Anstrengungen mit demselben Gefühl, mit dem er einer Ameise beim Schleppen eines Zündholzes zusah. Ihm fällt alles so schwer, dachte er, und mir so leicht. Also schenkte er ihm, sooft es ihm möglich war, Rat, Aufmerksamkeit und taktvolles, geduldiges Interesse.

„Ich bin doch dein Freund, Hank.“

Rearden schaute ihn fragend an.

Larkin wich dem Blick aus, als führte er einen inneren Kampf. Nach einer Weile fragte er vorsichtig: „Hast du einen guten Interessenvertreter in Washington?“

„Ich schätze schon.“

„Du solltest dich vergewissern. Es ist wichtig.“ Er blickte zu Rearden auf und wiederholte nachdrücklich, als entledigte er sich dabei einer quälenden moralischen Pflicht: „Hank, es ist sehr wichtig.“

„Ja, wahrscheinlich.“

„Um ehrlich zu sein, bin ich hergekommen, um dir das zu sagen.“

„Gibt es dafür einen besonderen Grund?“

Larkin dachte nach und kam zu dem Schluss, dass er seine Pflicht getan habe. „Nein“, antwortete er.

Rearden war das Thema unangenehm. Er wusste zwar, dass er – wie alle Industriellen – jemanden zum Schutz vor der Legislatur brauchte. Aber er selbst hatte sich nie mit derlei Angelegenheiten befasst, er hatte es nie für nötig befunden. Sie waren ihm zuwider; er fand sie geschmacklos und langweilig.

„Weißt du, Paul“, sagte er wie im Selbstgespräch, „das Problem ist, dass der Menschenschlag, den man für diese Aufgabe anstellen muss, so schäbig ist.“

Larkin wandte den Blick ab. „So ist das Leben nun einmal“, sagte er.

„Wenn ich nur wüsste, warum. Kannst du es mir sagen? Was stimmt nicht mit der Welt?“

Larkin zuckte traurig mit den Schultern. „Wozu Fragen stellen, auf die es keine Antwort

gibt? Wie tief ist das Meer? Wie hoch der Himmel? Wer ist John Galt?“

Rearden richtete sich auf. „Nein“, widersprach er entschieden. „Nein. Es gibt keinen Grund, so zu denken.“

Er stand auf. Das Gespräch über sein Geschäft hatte seine Erschöpfung vertrieben. Er verspürte plötzlich eine innere Empörung, ein Bedürfnis, seine eigene Daseinsauffassung wiederzuerlangen und geltend zu machen, jenes Gefühl, das er auf dem Nachhauseweg gehabt hatte und das jetzt auf sonderbare Art bedroht schien.

Er ging im Zimmer auf und ab, während seine Tatkraft wiederkehrte. Er sah sich seine Familie an. Sie sind allesamt verstörte, unglückliche Kinder, dachte er, selbst seine Mutter, und es war töricht von ihm, ihnen ihre Unbeholfenheit zu verübeln, sie war nicht boshaft, sondern entsprang ihrer Schwäche. Er war derjenige, der Verständnis aufbringen musste, denn er hatte so viel zu geben, wohingegen sie niemals sein Gefühl beglückender, grenzenloser Macht würden teilen können.

Er blickte zu ihnen hinüber. Seine Mutter und Philip waren in ein angeregtes Gespräch vertieft, doch er spürte, dass sie nicht wirklich angeregt waren, sondern nervös. Philip saß in einem niedrigen Sessel, mit vorgestrecktem Bauch und hängenden Schultern, als wollte er die anderen schon mit dem Anblick seiner jämmerlichen, unbequemen Haltung strafen.

„Was ist los, Phil?“, fragte Rearden und ging auf ihn zu. „Du siehst erschöpft aus.“

„Ich hatte einen schweren Tag“, antwortete Philip mürrisch.

„Du bist nicht der Einzige, der hart arbeitet“, sagte seine Mutter. „Auch andere haben ihre Probleme, auch wenn es bei ihnen nicht um Milliarden und um weltbewegende, epochale Dinge geht wie bei dir.“

„Aber das ist doch gut. Ich fand schon immer, dass Phil eigene Interessen entwickeln sollte.“

„Gut? Es gefällt dir also zu sehen, wie dein Bruder sich seine Gesundheit aus dem Leib schwitzt? Das amüsiert dich, nicht wahr? Das habe ich schon immer gedacht.“

„Nein, Mutter. Ich würde gern helfen.“

„Du musst nicht helfen. Du musst für uns nichts empfinden.“

Rearden hatte nie gewusst, was sein Bruder tat oder gern tun würde. Er hatte ihm das College finanziert, aber Philip konnte sich zu keinem Beruf entschließen. Nach Reardens Ansicht stimmte mit einem Mann, der keine Erwerbstätigkeit anstrebte, etwas nicht, aber er wollte seinem Bruder seine Ansicht nicht aufdrängen. Er konnte es sich leisten, ihn zu finanzieren, ohne die Ausgaben auch nur zu bemerken. Er soll sich Zeit lassen, hatte Rearden jahrelang gedacht. Er soll seinen Berufsweg in aller Ruhe finden, ohne nebenher seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen.

„Was hast du heute gemacht, Phil?“, fragte er geduldig.

„Das interessiert dich doch ohnehin nicht.“

„Doch, es interessiert mich. Deshalb frage ich dich.“

„Ich musste zwanzig verschiedene Leute an zwanzig verschiedenen Orten aufsuchen, von Redding bis Wilmington.“

„In welcher Angelegenheit musstest du sie aufsuchen?“

„Ich versuche, Geld für die Freunde des globalen Fortschritts zu sammeln.“

Es war Rearden nie gelungen, den Überblick über die vielen Organisationen, denen Philip angehörte, zu behalten, geschweige denn ein klares Bild von deren Tätigkeit zu bekommen. Von dieser hörte er Philip seit sechs Monaten diffus reden. Sie schien eine Art kostenloser Vorlesungen über Psychologie, Volksmusik und genossenschaftliche Landwirtschaft zu veranstalten. Rearden verachtete Gruppierungen dieser Art und legte keinen Wert auf Einzelheiten.

Er schwieg. Unaufgefordert fuhr Philip fort: „Wir brauchen zehntausend Dollar für ein äußerst wichtiges Programm, aber es ist eine Sisyphusarbeit, Geldgeber zu suchen. Die Leute haben kein bisschen soziales Gewissen mehr. Wenn ich nur an die aufgeblasenen Geldsäcke

denke, die ich heute getroffen habe – sie geben nach Lust und Laune Geld aus, aber ich konnte ihnen nicht einmal hundert Dollar aus dem Kreuz leiern; um mehr hatte ich sie schon gar nicht gebeten. Sie haben kein moralisches Verantwortungsbewusstsein, kein ... Warum lachst du?“, fragte er unwirsch. Rearden stand grinsend vor ihm.

Es war so kindlich unverfroren, dachte Rearden, so unbeholfen und plump, den Wink an ihn mit einer Beleidigung zu verknüpfen. Es wäre so leicht, Philip mit einer Retourkutsche abzukanzeln – einer zutreffenden und deshalb vernichtenden Retourkutsche –, dass er es nicht übers Herz brachte, sie ihm zu erteilen. Gewiss, dachte er, weiß der arme Narr, dass er sich mir ausgeliefert hat und nun angreifbar ist, also muss ich ihn nicht angreifen. Es nicht zu tun, ist die beste Entgegnung, und er wird sie verstehen. Wie elend muss es ihm gehen, wenn er sich selbst in eine solche Situation manövriert?

Und dann kam Rearden plötzlich auf die Idee, dass er Philips chronisches Elend etwas lindern

könnte, indem er ihm eine unerwartete Freude machte, ihm einen aussichtslosen Wunsch erfüllte. Was geht mich der Gegenstand seines Wunsches an?, dachte er. Es ist sein Wunsch, genauso wie Rearden-Metall meiner war. Er muss ihm genauso viel bedeuten, wie das Metall mir bedeutet hat. Ich will ihn einmal glücklich erleben, möglicherweise kann er daraus etwas lernen. Habe ich nicht selbst gesagt, Glück ermögliche eine Läuterung? Mir ist heute Abend nach Feiern zumute, also lasse ich ihn daran teilhaben. Ihm wird es so viel bedeuten, und mir tut es nicht weh.

„Philip“, sagte er mit einem Lächeln, „ruf morgen Miss Ives in meinem Büro an. Sie wird dir einen Scheck in Höhe von zehntausend Dollar aushändigen.“

Philip starrte ihn verständnislos an. Rearden sah weder Überraschung noch Freude, nur das leere Starren der glasigen Augen.

„Oh“, sagte Philip und fügte dann hinzu: „Wir werden ihn dankbar annehmen.“ Seine Stimme

verriet keinerlei Gefühl, nicht einmal schlichte Habgier.

Rearden begriff nicht, was in ihm selbst vorging. Ihm war, als bräche etwas Bleiernes und Leeres in seinem Inneren zusammen. Er empfand zugleich das Gewicht und die Leere. Er wusste, es war Enttäuschung, aber er fragte sich, warum sie so grau und hässlich war.

„Das ist sehr nett von dir, Henry“, sagte Philip trocken. „Ich staune. Das hätte ich von dir nicht erwartet.“

„Begreifst du denn nicht, Phil?“, trällerte Lillian mit überdeutlicher Stimme. „Henry hat heute sein Metall gegossen.“ Sie wandte sich an Rearden. „Sollen wir den heutigen Tag zum Nationalfeiertag erklären, Liebling?“

„Du bist ein guter Junge, Henry“, sagte seine Mutter und fügte hinzu: „Aber leider nur manchmal.“

Rearden stand noch vor Philip und schaute ihn an, als wartete er auf etwas.

Philip wandte sich ab, hob dann die Augen und hielt Reardens Blick stand, als musterte er ihn seinerseits.

„Dir liegt nicht wirklich etwas daran, den Armen zu helfen, stimmt’s?“, fragte Philip – und Rearden konnte kaum fassen, dass seine Stimme vorwurfsvoll klang.

„Du hast Recht, Phil, daran liegt mir nichts. Es ging mir nur darum, dir eine Freude zu machen.“

„Aber das Geld ist doch nicht für mich. Ich sammle es nicht aus Eigeninteresse. Ich selbst habe überhaupt nichts davon“, sagte er in eisigem Ton und mit selbstgefälliger Tugendhaftigkeit.

Rearden wandte sich ab. Eine plötzliche Abscheu befiel ihn, nicht weil Philip heuchelte, sondern weil er es ernst meinte, so, wie er es sagte.

„Übrigens, Henry“, setzte Philip hinzu, „dürfte ich dich bitten, Miss Ives anzuweisen, mir das Geld bar auszuzahlen?“ Rearden drehte sich verwundert um. „Weißt du, die Freunde des globalen Fortschritts sind eine äußerst progressive Gruppierung. In ihren Augen warst du seit jeher im Hinblick auf die soziale Entwicklung der übelste

Reaktionär im Land, und es wäre uns peinlich, deinen Namen auf die Spenderliste zu setzen. Man könnte uns unterstellen, wir ließen uns von Hank Rearden bestechen.“

Er hätte Philip am liebsten gehohlet, aber von Verachtung übermannt, schloss er nur die Augen.

„In Ordnung“, sagte er leise. „Du kannst es bar haben.“

Er entfernte sich, stellte sich ans Fenster am anderen Ende des Zimmers und beobachtete aus der Ferne das Leuchten des Stahlwerks.

Er hörte, wie Larkin ihm nachrief: „Verdammt, Hank, du hättest es ihm nicht geben dürfen!“

Dann Lillians Stimme, kühl und unbekümmert: „Aber nein, Paul, du irrst dich! Was würde aus Henrys Eitelkeit werden, wenn er uns nicht hin und wieder ein Almosen in den Schoß werfen könnte? Was würde aus seiner Stärke werden, wenn er nicht über Schwächere gebieten könnte? Was würde er mit sich anfangen, wenn er nicht von abhängigen Verwandten umgeben wäre? Aber das ist schon in Ordnung, ich kritisiere ihn gar nicht. Es liegt in der Natur des Menschen.“

Sie nahm das metallene Armband in die Hand und hob es gegen das Licht, sodass es glitzerte.

„Eine Kette“, sagte sie. „Wie passend, nicht wahr? Das ist die Kette, mit der er uns alle gefangen hält.“

III. Oben und unten

Die Decke glich der eines Kellers. Sie war so schwer und niedrig, dass die Leute, wenn sie den Raum durchquerten, gebückt gingen, als lastete das gesamte Gewicht des Gewölbes auf ihren Schultern. Die runden, mit rotem Leder ausgekleideten Nischen waren in Wände aus Stein eingelassen, die von Alter und Feuchtigkeit angegriffen schienen. Es gab keine Fenster, nur einige Flecken blauen Lichts, die aus Löchern im Gemäuer blitzten – totes blaues Licht, wie das einer Notbeleuchtung. Man betrat das Lokal über schmale Stufen, die nach unten führten, als stiege man unter die Erde. Dies war die teuerste Bar in New York, und sie befand sich auf dem Dach eines Wolkenkratzers.

Vier Männer saßen an einem Tisch. Obwohl sie sich sechzig Stockwerke über der Stadt befanden, sprachen sie nicht so laut miteinander, wie man es

in luftiger Höhe, im Freien tut. Sie sprachen mit gedämpften Stimmen, wie in einem Keller.

„Bedingungen und Umstände, Jim“, sagte Orren Boyle, „Bedingungen und Umstände, die völlig außer Kontrolle geraten sind. Wir hatten alles für das Herstellen dieser Schienen vorbereitet, aber es gab unvorhergesehene Entwicklungen, die niemand hätte verhindern können. Ich wünschte nur, Sie hätten uns eine Chance gegeben, Jim.“

„Uneinigkeit“, erklärte James Taggart, „scheint die grundlegende Ursache für alle gesellschaftlichen Probleme zu sein. Meine Schwester hat einen gewissen Einfluss auf einen gewissen Teil unserer Aktionäre. Ihre Spaltungstaktik kann nicht immer durchkreuzt werden.“

„Völlig richtig, Jim. Uneinigkeit, das ist das Hauptproblem. Es ist meine feste Überzeugung, dass in unserer komplexen industrialisierten Gesellschaft kein Unternehmen Erfolg haben kann, ohne die Last der Probleme anderer Unternehmen mitzutragen.“

Taggart nahm einen Schluck von seinem Drink und stellte das Glas zurück auf den Tisch. „Ich wünschte, sie würden diesen Barkeeper rausschmeißen“, sagte er.

„Nehmen Sie zum Beispiel Associated Steel. Wir besitzen das modernste Werk im ganzen Land und die beste Unternehmensführung. Das scheint mir eine unzweifelhafte Tatsache zu sein, immerhin haben wir letztes Jahr den Effizienzpreis für Industrieunternehmen des *Globe Magazine* gewonnen. Deswegen können wir ruhig behaupten, dass wir unser Bestes getan haben, und niemand kann uns etwas vorwerfen. Wir können nichts dafür, wenn die Situation auf dem Eisenerzmarkt ein landesweites Problem ist. Wir konnten kein Erz bekommen, Jim.“

Taggart sagte nichts. Er stützte sich mit weit gespreizten Ellbogen auf die Tischplatte. Der Tisch war ohnehin viel zu klein, und dadurch wurde es für seine drei Begleiter noch unbequemer, aber sie schienen nicht anzuzweifeln, dass er das Recht hatte, sich diese Freiheit zu nehmen.

„Niemand bekommt noch Erz“, sagte Boyle. „Natürliche Erschöpfung der Vorkommen, wissen Sie, und dann die Abnutzung der Maschinen, Materialengpässe, Transportschwierigkeiten und viele andere unvermeidliche Umstände.“

„Die Erzindustrie zerfällt. Das bringt die Bergbauzulieferer um“, sagte Paul Larkin.

„Es ist nachgewiesen, dass jede Sparte von allen anderen Sparten abhängt“, sagte Orren Boyle. „Daher sollte jeder mithelfen, die Bürden aller anderen zu tragen.“

„Das stimmt, glaube ich“, sagte Wesley Mouch. Doch niemand achtete je darauf, was Wesley Mouch glaubte.

„Meine Absicht“, sagte Orren Boyle, „ist die Erhaltung der freien Wirtschaft. Es ist allgemein bekannt, dass die freie Wirtschaft sich auf dem Prüfstand befindet. Wenn sie nicht in der Lage ist, ihren gesellschaftlichen Wert unter Beweis zu stellen und soziale Verantwortung zu übernehmen, werden die Leute auch nicht dafür kämpfen. Wenn sie keinen Gemeinsinn entwickelt, ist es vorbei mit ihr. Machen wir uns nichts vor.“

Orren Boyle war vor fünf Jahren wie aus dem Nichts aufgetaucht und seitdem auf dem Titelbild jedes Nachrichtenmagazins im Land gewesen. Er hatte mit hunderttausend Dollar aus seiner eigenen Tasche und einem Zweihundert-Millionen-Kredit der Regierung begonnen. Jetzt leitete er einen riesigen Konzern, der viele kleinere Unternehmen geschluckt hatte. Das bewies, wie er gerne sagte, dass individuelle Begabung immer noch eine Chance hatte, in der Welt erfolgreich zu sein.

„Die einzige Rechtfertigung für Privateigentum“, sagte Orren Boyle, „ist der Dienst an der Allgemeinheit.“

„Das ist wohl unbestritten, glaube ich“, sagte Wesley Mouch.

Orren Boyle schluckte geräuschvoll seinen Drink. Er war ein massiger Mann mit ausladender, kraftvoller Gestik. Alles an seiner Person war laut und vital, mit Ausnahme seiner kleinen schwarzen Augenschlitze.

„Jim“, sagte er, „Rearden-Metall scheint doch ein kolossaler Schwindel zu sein.“

„M-hm“, sagte Taggart.

„Ich habe gehört, dass nicht ein einziger Experte positiv darüber berichtet hat.“

„Nein, nicht ein einziger.“

„Wir haben über Generationen hinweg die Qualität der Stahlschienen verbessert und ihr Gewicht erhöht. Stimmt es, dass die Schienen aus diesem Rearden-Metall leichter sind als die billigste Stahlqualität?“

„Das stimmt“, sagte Taggart. „Sie sind leichter.“

„Aber das ist doch lächerlich, Jim. Es ist physikalisch nicht möglich. Für Ihre Hochleistungs- und Hochgeschwindigkeitsstrecke, Ihre Hauptstrecke?“

„Stimmt.“

„Aber Sie beschwören damit eine Katastrophe herauf.“

„Meine Schwester tut es.“

Taggart drehte den Stiel seines Glases langsam zwischen zwei Fingern. Für einen Augenblick herrschte Schweigen.

„Der Nationale Rat der Metallindustrie“, sagte Orren Boyle, „hat eine Resolution verabschiedet, wonach eine Untersuchungskommission geschaffen werden soll, die der Frage nachgeht, ob die Nutzung von Rearden-Metall möglicherweise eine Gefahr für die Öffentlichkeit darstellt.“

„Das ist meiner Meinung nach eine weise Entscheidung“, sagte Wesley Mouch.

„Wenn alle dafür stimmen“, Taggarts Stimme wurde plötzlich schrill, „wenn alle sich einig sind, wie kann ein einzelner Mensch es wagen zu widersprechen? Mit welchem Recht? Das möchte ich wissen – mit welchem Recht?“

Boyle blickte hinüber zu Taggart, aber das schummrige Licht im Raum machte es unmöglich, Gesichter genau zu erkennen. Was er sah, war nur eine verschwommene, blassblaue Kontur.

„Wenn wir in diesen Zeiten der Knappheit an die Bodenschätze denken“, sagte Boyle leise, „wenn wir an die wichtigen Rohstoffe denken, die für ein unverantwortliches privates Experi-

ment verschwendet werden, wenn wir an das Erzdenken ...“

Er sprach nicht zu Ende. Wieder warf er einen Blick auf Taggart. Aber Taggart schien zu wissen, dass Boyle auf eine Antwort wartete, und schien das Schweigen zu genießen.

„Die Öffentlichkeit hat ein vitales Interesse an Bodenschätzen wie Eisenerz, Jim. Der Öffentlichkeit kann eine skrupellose, selbstsüchtige Verschwendung durch einen antisozialen Einzelnen nicht gleichgültig sein. Schließlich ist Privateigentum nichts als ein Treuhandvermögen, das zum Wohle der gesamten Gesellschaft verwaltet werden muss.“

Taggart sah Boyle an und lächelte. Es war ein vielsagendes Lächeln, das auszudrücken schien, dass etwas in seinen Worten eine Antwort auf etwas in Boyles Worten war. „Die Getränke, die sie hier servieren, sind das reinste Gesöff. Ich nehme an, das ist der Preis dafür, dass wir nicht von allem möglichen Pöbel belagert werden. Aber ich wünschte, sie würden merken, dass sie es mit Experten zu tun haben. Wenn ich zahle, erwarte ich

auch, dass ich etwas für mein Geld bekomme, und zwar das, was ich will.“

Boyle antwortete nicht, seine Miene hatte sich verdüstert. „Hören Sie zu, Jim ...“, begann er schwerfällig.

Taggart lächelte. „Was denn? Ich höre zu.“

„Jim, Sie werden mir sicher beipflichten, dass es nichts Destruktiveres gibt als ein Monopol.“

„Ja“, sagte Taggart, „einerseits schon. Andererseits ist auch ungezügelter Wettbewerb von Nachteil.“

„Das ist wahr. Überaus wahr. Der richtige Weg liegt meiner Meinung nach immer in der Mitte. Daher ist es, glaube ich, die Aufgabe der Gesellschaft, die Extreme zu eliminieren, oder nicht?“

„Ja“, sagte Taggart, „das stimmt.“

„Nehmen sie zum Beispiel die Lage im Eisenerzgeschäft. Die landesweiten Fördermengen gehen erschreckend zurück. Eine Bedrohung für die gesamte Stahlindustrie. Stahlwerke im ganzen Land müssen schließen. Nur ein einziges Bergbauunternehmen hat das Glück, von den allgemeinen Bedingungen nicht betroffen zu sein.“

Seine Fördermenge scheint reichlich und immer pünktlich verfügbar zu sein. Aber wer hat den Nutzen davon? Niemand außer seinem Besitzer. Halten Sie das für fair?“

„Nein“, sagte Taggart, „das ist nicht fair.“

„Die meisten von uns besitzen keine Eisenbergwerke. Wie können wir da jemals mit einem Mann mithalten, der ein Monopol auf Gottes Bodenschätze hat? Ist es ein Wunder, dass er immer Stahl liefern kann, während wir ständig zu kämpfen haben, warten müssen, unsere Kunden verlieren und den Betrieb einstellen? Ist es im Interesse der Öffentlichkeit, einen Mann eine gesamte Branche zerstören zu lassen?“

„Nein“, sagte Taggart, „ist es nicht.“

„Es scheint mir doch, dass die nationale Politik es sich zum Ziel machen sollte, jedem die Chance auf seinen gerechten Anteil an Eisenerz zu bieten, damit die gesamte Branche bestehen bleiben kann. Finden Sie nicht?“

„Doch, das finde ich auch.“

Boyle seufzte. Dann fügte er vorsichtig hinzu: „Aber ich nehme an, es gibt in Washington nicht

viele, die etwas von einer fortschrittlichen Sozialpolitik verstehen.“

Taggart sagte bedächtig: „Doch, einige gibt es. Nicht viele und nicht einfach zu erreichen, aber es gibt sie. Ich könnte mit ihnen sprechen.“

Boyle hob sein Glas und trank es in einem Zug aus, als hätte er nun gehört, was er hören wollte.

„Apropos fortschrittliche Politik, Orren“, sagte Taggart, „haben Sie sich auch schon gefragt, ob es in einer Zeit von Transportengpässen, von unzähligen bankrotten Eisenbahngesellschaften und weiten Landstrichen, die keine Bahnanbindung mehr haben, im öffentlichen Interesse ist, eine sinnlose Doppelung des Zugverkehrs und einen zerstörerischen Konkurrenzkampf von Neulingen in Gebieten zu tolerieren, in denen alteingesessene Unternehmen ein historisches Vorrecht haben?“

„Nun ja“, sagte Boyle freundlich, „das scheint ein interessanter Punkt zu sein. Ich könnte darüber mit ein paar Freunden bei der Nationalen Eisenbahnvereinigung sprechen.“

„Freundschaften“, sagte Taggart wie geistesabwesend, „sind wertvoller als Gold“, und wandte sich unvermittelt zu Larkin um. „Finden Sie nicht auch, Paul?“

„Nun ... ja“, erwiderte Larkin erstaunt. „Ja, natürlich.“

„Ich zähle auf die Ihren.“

„Was?“

„Ich zähle auf Ihre vielen Freundschaften.“

Sie schienen alle zu wissen, warum Larkin nicht sofort antwortete. Seine Schultern schienen in Richtung Tisch einzufallen. „Wenn jeder sich für ein gemeinsames Ziel einsetzen würde, müsste niemandem Schaden zugefügt werden!“, rief er plötzlich in einem Ton unangebrachter Verzweiflung. Er sah, wie Taggart ihn anblickte, und fügte flehend hinzu: „Ich wünschte, wir müssten niemandem schaden.“

„Das ist eine antisoziale Haltung“, erklärte Taggart. „Wer Angst davor hat, jemanden zu opfern, hat auch kein Recht, über ein gemeinsames Ziel zu sprechen.“

„Aber als Geschichtsstudent“, sagte Larkin hastig, „erkenne ich historische Notwendigkeit sehr wohl.“

„Gut“, sagte Taggart.

„Es kann doch niemand von mir erwarten, dass ich mich einem weltweiten Trend widersetze, nicht wahr?“ Es klang wie eine Bitte, die aber an niemanden gerichtet war. „Nicht wahr?“

„Nein, Mr. Larkin“, sagte Wesley Mouch. „Sie und ich können nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn wir ...“

Larkin wandte eilig den Blick ab; es durchfuhr ihn fast wie ein Schauer; er konnte es nicht ertragen, Mouch anzusehen.

„Haben Sie sich in Mexiko gut amüsiert, Oren?“, fragte Taggart plötzlich mit lauter, gelöster Stimme. Alle schienen zu wissen, dass der Zweck ihres Treffens nun erfüllt war und sie sich über alle Dinge, die sie hier hatten klären wollen, einig waren.

„Wundervoll, dieses Mexiko“, antwortete Boyle gut gelaunt. „Sehr inspirierend und zum Nachdenken anregend. Auch wenn ihre Versor-

gungslage ziemlich furchtbar ist. Ich bin krank geworden. Aber sie arbeiten verdammt hart, um ihr Land wieder auf die Beine zu stellen.“

„Wie laufen die Dinge dort unten?“

„Ziemlich gut, würde ich sagen, ziemlich gut. Allerdings sind sie zurzeit ... Aber immerhin arbeiten sie der Zukunft entgegen. Der Volksstaat Mexiko hat eine große Zukunft vor sich. In wenigen Jahren werden sie uns alle schlagen.“

„Sind Sie auch runter zu den San-Sebastián-Minen gefahren?“

Die vier Gestalten am Tisch richteten sich gespannt auf. Sie alle hatten im großen Stil in Aktien der San-Sebastián-Minen investiert.

Boyle antwortete nicht sofort, sodass seine Stimme unerwartet und unnatürlich laut wirkte, als er dann herausplatzte: „Na sicher, klar, das war die Sache, die mich am meisten interessiert hat.“

„Und?“

„Und was?“

„Wie läuft es dort?“

„Großartig. Großartig. Sie müssen unten in diesem Berg zweifellos über die weltweit größten Kupferlagerstätten verfügen!“

„Wird fleißig gearbeitet?“

„Ich habe noch nie einen Ort gesehen, an dem fleißiger gearbeitet wird.“

„Woran haben sie so fleißig gearbeitet?“

„Ach, wissen Sie, von dem, was dieser Latino, den sie dort unten als Aufseher haben, gesagt hat, konnte ich die Hälfte nicht verstehen, aber sie sind auf jeden Fall sehr geschäftig.“

„Irgendwelche ... Schwierigkeiten?“

„Schwierigkeiten? Nicht in San Sebastián! Es ist in Privatbesitz, das letzte Unternehmen in Privathand, das es in Mexiko noch gibt, und das macht offensichtlich einen entscheidenden Unterschied.“

„Orren“, fragte Taggart vorsichtig, „was ist an den Gerüchten dran, dass die San-Sebastián-Minen verstaatlicht werden sollen?“

„Verleumdung“, sagte Boyle ärgerlich, „nichts als böswillige Verleumdung. Das weiß ich aus sicherer Quelle. Ich habe mit dem Kulturminister

zu Abend gegessen und den Rest der Jungs zum Lunch getroffen.“

„Es müsste ein Gesetz gegen unverantwortliches Geschwätz geben“, sagte Taggart mürrisch. „Nehmen wir noch eine Runde.“

Er winkte gereizt nach einem Kellner. In einer dunklen Ecke des Raumes befand sich eine kleine Bar, hinter der ein verhutzelter Barkeeper stand, oft lange Zeit, ohne sich zu rühren. Wenn er gerufen wurde, bewegte er sich mit abschätziger Schwerfälligkeit. Seine Aufgabe war es, für die Erholung und das Wohlergehen seiner Gäste zu sorgen, doch sein Verhalten war das eines verbitterten Quacksalbers, der eine abstoßende Krankheit behandelt.

Die vier Männer saßen schweigend da, bis der Kellner mit ihren Getränken zurückkam. Die Gläser, die er auf den Tisch stellte, waren vier helle Punkte, die im Halbdunkel in schwachem Blau leuchteten wie kraftlose Gasflammen. Taggart streckte den Arm nach seinem Glas aus und lächelte plötzlich.

„Trinken wir auf die Opfer der historischen Notwendigkeit“, sagte er, seinen Blick auf Larkin gerichtet.

Einen Augenblick lang sagte niemand etwas. In einem erleuchteten Raum hätten die beiden Männer in einer Art Wettkampf versucht, ihren gegenseitigen Blicken standzuhalten; so aber sahen sie einander nur in die Augenhöhlen. Dann ergriff Larkin sein Glas.

„Das ist meine Runde, Jungs“, sagte Taggart, als alle tranken.

Niemand wusste mehr etwas zu sagen, bis Boyle schließlich mit etwas gleichgültiger Neugierde das Wort ergriff: „Sagen Sie mal, Jim, was ich Sie fragen wollte, was zum Teufel ist eigentlich mit Ihrer Zugverbindung auf der San-Sebastián-Strecke los?“

„Wieso, was meinen Sie? Was soll damit los sein?“

„Na ja, ich weiß auch nicht, aber nur ein Personenzug pro Tag, das ist ...“

„*Ein Zug?*“

„... eine ziemlich miese Verbindung, scheint mir, und dann, was für ein Zug! Sie müssen diese Waggons von Ihrem Urgroßvater geerbt haben, und der muss sie schon ziemlich strapaziert haben. Und wo um alles in der Welt haben Sie diese holzbefeuerte Lokomotive aufgetrieben?“

„Holzbefeuert?“

„Ja, das sagte ich doch, holzbefeuert. Ich hatte vorher noch nie eine gesehen, nur auf Fotos. Aus welchem Museum haben Sie die geholt? Tun Sie jetzt nicht so, als wüssten Sie von nichts. Sagen Sie mir nur, was dahintersteckt.“

„Ja, natürlich wusste ich davon“, sagte Taggart hastig. „Es war nur ... Sie haben nur zufällig genau die Woche erwischt, in der wir ein paar Schwierigkeiten mit unseren Triebwagen hatten – unsere neuen Lokomotiven sind schon bestellt, aber es hat eine leichte Verzögerung gegeben – Sie wissen ja, welche Probleme wir mit den Herstellern von Lokomotiven haben – aber das ist nur vorübergehend.“

„Selbstverständlich“, sagte Boyle. „Gegen Verzögerungen kann man nichts machen. Jeden-

falls ist es der seltsamste Zug, mit dem ich jemals gefahren bin. Es hat mir beinahe die Eingeweide herausgerüttelt.“

Nach ein paar Minuten bemerkten sie, dass Taggart still geworden war. Er schien mit einer persönlichen Angelegenheit beschäftigt zu sein. Als er abrupt und ohne Entschuldigung aufstand, erhoben auch sie sich, wie auf seinen Befehl.

Larkin stammelte mit einem etwas zu eifrigen Lächeln: „Es war mir eine Freude, Jim. Eine Freude. So entstehen wirklich große Projekte: bei einem Drink mit Freunden.“

„Soziale Reformen entwickeln sich nur langsam“, sagte Taggart kühl. „Es ist ratsam, sich in Geduld zu üben und achtsam zu sein.“ Zum ersten Mal sah er dabei zu Wesley Mouch. „Was ich an Ihnen mag, Mouch, ist, dass Sie nicht zu viel reden.“

Wesley Mouch war Reardens Mann in Washington.

Ein Rest des Sonnenuntergangs erhellte noch den Himmel, als Taggart und Boyle zusammen auf die Straße traten. Dieser Übergang kam für

beide etwas überraschend, hatten sie doch nach der engen Bar eher mit nächtlicher Dunkelheit gerechnet. Ein hohes Gebäude hob sich scharf und gerade wie ein erhobenes Schwert vom Himmel ab. Dahinter hing in der Ferne der Kalender.

Taggart nestelte mürrisch an seinem Mantelkragen und knöpfte ihn zu, um sich vor der Kälte auf der Straße zu schützen. Er hatte nicht geplant, an diesem Abend noch zurück ins Büro zu gehen, aber er musste zurück. Er musste mit seiner Schwester sprechen.

„... ein schwieriges Unterfangen liegt vor uns, Jim“, sagte Boyle gerade, „ein schwieriges Unterfangen, das viele Gefahren und Komplikationen birgt und bei dem so viel auf dem Spiel steht ...“

„Alles hängt davon ab“, antwortete James Taggart langsam, „dass man die richtigen Leute kennt, die es ermöglichen. ... Das ist es, was man wissen muss – wer es ermöglicht.“

*

Dagny Taggart war neun Jahre alt, als sie beschloss, eines Tages die Taggart Transcontinental Railroad zu übernehmen. Sie fasste diesen Entschluss, als sie einmal allein zwischen den Schienen stand und mit den Augen den beiden geraden Stahllinien folgte, die sich immer weiter entfernten und schließlich in einem Punkt zusammenliefen. Voller Stolz und Freude sah sie, wie die Schienen sich in die Wälder schnitten. Sie gehörten nicht zwischen alte Bäume, zwischen grüne Äste, die auf Büsche und vereinzelte wilde Blumen herabhingen, aber sie waren da. Die beiden Stahllinien funkelten in der Sonne, und die schwarzen Schwellen kamen ihr vor wie die Sprossen einer Leiter, die sie erklimmen musste.

Es war keine spontane Entscheidung, sondern nur die in Worte gefasste Bestätigung dessen, was sie schon lange gewusst hatte. In unausgesprochenem Einverständnis, als wären sie durch einen Schwur gebunden, den es nicht nötig war zu leisten, hatten sie und Eddie Willers sich seit den ersten bewussten Tagen ihrer Kindheit der Eisenbahn verschrieben.

Sie empfand für die Welt, die sie unmittelbar umgab, nichts als Langeweile und Gleichgültigkeit, gegenüber anderen Kindern ebenso wie gegenüber Erwachsenen. Sie nahm es als ein bedauerliches Unglück hin, das sie für eine Weile geduldig ertragen musste, dass sie unter dummen Menschen gefangen war. Sie hatte einen Blick in eine andere Welt erhascht, und sie wusste, dass sie irgendwo existierte: jene Welt, die Züge, Brücken, Telegrafendraht und Signallampen, die in der Nacht blinkten, hervorgebracht hatte. Sie musste warten, dachte sie, und in diese Welt hineinwachsen.

Sie hatte niemals versucht zu erklären, warum ihr die Eisenbahn gefiel. Was auch immer die anderen empfanden, sie wusste, dass mit diesem Gefühl niemand mithalten konnte. Dasselbe empfand sie in der Schule während der Mathematikstunden, dem einzigen Fach, das sie mochte. Sie genoss den Reiz des Problemlösens, das maßlose Vergnügen, eine Herausforderung anzunehmen und mühelos zu meistern, den Ehrgeiz, sich immer wieder, immer strenger zu prüfen.

Gleichzeitig wuchs in ihr der Respekt vor ihrem Herausforderer, vor dieser Wissenschaft, die so rein, so streng und so klar rational war. Wenn sie sich mit Mathematik beschäftigte, dachte sie: „Wie großartig, dass die Menschheit so etwas geschaffen hat“, und gleichzeitig: „Wie schön, dass ich so gut darin bin“. Die Bewunderung für die Sache und die Freude an der eigenen Begabung wuchsen zusammen. Für die Eisenbahn empfand sie dasselbe: Hochachtung vor dem Können, das sie geschaffen hatte, vor der Genialität eines klaren, logisch denkenden Verstandes; Hochachtung, die mit einem geheimen Lächeln verbunden war, denn eines Tages würde sie wissen, wie man es noch besser machen konnte. Sie trieb sich wie ein einfacher Lehrling an den Schienen und in den Lokschuppen herum, aber in ihrer Demut schwang bereits eine Spur des zukünftigen Stolzes mit, den sie sich erst verdienen musste.

„Du bist fürchterlich eingebildet“, war einer der beiden Sätze, die sie als Kind am häufigsten zu hören bekam, obwohl sie nie mit ihrer Beg-

abung prahlte. Der andere Satz war: „Du bist selbstsüchtig.“ Sie fragte, was das bedeutete, bekam aber nie eine Antwort. Sie sah die Erwachsenen an und fragte sich, wie sie annehmen konnten, dass ein so vager Vorwurf Schuldgefühle bei ihr hervorrufen würde.

Sie war zwölf, als sie Eddie Willers mitteilte, dass sie, wenn sie erwachsen war, die Eisenbahngesellschaft leiten würde. Mit fünfzehn kam es ihr erstmals in den Sinn, dass Frauen eigentlich keine Eisenbahnunternehmen leiteten und dass jemand etwas dagegen haben könnte. Zum Teufel damit, dachte sie – und begrub diesen Gedanken für immer.

Sie begann für Taggart Transcontinental zu arbeiten, als sie sechzehn war. Ihr Vater erlaubte es ihr: Es bereitete ihm Vergnügen, und er war ein wenig neugierig. Anfangs übernahm sie den Nachtdienst auf einem kleinen Bahnhof auf dem Land. In den ersten Jahren musste sie nachts arbeiten, weil sie tags an einem Technik-College studierte.

James Taggart begann etwa zur gleichen Zeit seine Karriere bei der Eisenbahn; er war einundzwanzig und stieg in der Werbeabteilung ein.

Dagnys Aufstieg unter all den Männern, die Taggart Transcontinental führten, ging schnell und ohne Widerstand vonstatten. Sie übernahm verantwortungsvolle Positionen, weil es niemand anderen gab, der sie übernehmen wollte. Um sie herum gab es einige wenige Männer mit Begabung, ihre Zahl verringerte sich jedoch von Jahr zu Jahr. Ihre Vorgesetzten, die Weisungsgewalt hatten, schienen sich davor zu fürchten, sie auch auszuüben, und verbrachten ihre Zeit damit, Entscheidungen zu umgehen. Deshalb bestimmte sie, was zu tun sei, und die Leute taten es. Auf jeder Stufe ihrer Karriere hatte sie schon lange gearbeitet, bevor ihr der Rang offiziell zuerkannt wurde. Es war, als arbeitete sie sich durch leere Räume vorwärts. Niemand stellte sich ihr in den Weg, aber auch niemand befürwortete ihren Aufstieg.

Ihr Vater schien überrascht und stolz auf sie zu sein, aber er sagte kein Wort und blickte sie nur

mit einer gewissen Traurigkeit an, wenn er sie in ihrem Büro arbeiten sah. Sie war neunundzwanzig Jahre alt, als er starb. „Die Eisenbahn wurde immer von einem Mitglied der Familie Taggart geleitet“, war das Letzte, was er zu ihr sagte. Er hatte sie mit einem seltsamen Blick angesehen, der Anerkennung und Mitleid zugleich ausdrückte.

Die Aktienmehrheit an Taggart Transcontinental ging an James Taggart. Er war vierunddreißig, als er Präsident des Unternehmens wurde. Dagny hatte mit seiner Wahl durch den Verwaltungsrat gerechnet, aber sie hatte nie nachvollziehen können, warum sie ihn mit solcher Begeisterung wählten. Sie sprachen von Tradition, denn immer war der älteste Sohn der Taggarts der Präsident gewesen. Sie wählten James Taggart mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der sie sich weigern würden, unter einer Leiter hindurchzugehen, aus demselben Aberglauben. Sie lobten seine Gabe, „die Eisenbahn populär zu machen“, seine „gute Presse“, sein „Geschick in Washington“. Er schien sich ungewöhnlich gut

darauf zu verstehen, für Begünstigungen durch die Regierung zu sorgen.

Dagny wusste nicht, was es mit dem „Geschick in Washington“ auf sich hatte und was ein solches Geschick implizierte. Aber es schien notwendig zu sein. Also tat sie es mit dem Gedanken ab, dass es viele Tätigkeiten gab, die unangenehm, aber wichtig waren, wie die Reinigung von Abwasserkanälen. Einer musste es nun mal tun, und Jim schien es zu gefallen.

Sie hatte nie das Amt des Präsidenten angestrebt. Alles, was sie interessierte, war die Betriebsabteilung. Wenn sie hinaus auf die Strecke ging, sagten alte Eisenbahner, die Jim hassten: „Es wird immer einen Taggart geben, der die Eisenbahn leitet“, und sahen sie mit demselben Blick an wie ihr Vater. Gegen Jim war sie durch ihre Überzeugung gewappnet, dass er nicht klug genug war, um dem Unternehmen ernsthaft zu schaden, und dass sie immer in der Lage sein würde, jeden Fehler, den er beging, wieder zu korrigieren.

Als sie mit sechzehn an ihrem Schreibtisch saß und den beleuchteten Fenstern der vorbeifahrenden Taggart-Züge nachsah, hatte sie gedacht, sie sei nun in ihrer Welt. In den nachfolgenden Jahren wurde ihr klar, dass das nicht stimmte. Der Gegner, den sie sich gezwungen sah zu bekämpfen, war es nicht wert, sich mit ihm zu messen oder ihn zu besiegen. Er war keine höhere Herausforderung, der sie sich mit Freude gestellt hätte, sondern ihr Feind war die Inkompetenz, die sich wie eine graue, weiche und formlose Decke ausbreitete und nichts und niemandem Widerstand leisten konnte. Und dennoch stellte sie für Dagny ein Hindernis dar. Hilflos stand sie vor der Frage, wie dies nur möglich war. Sie konnte keine Antwort darauf finden.

Nur in den ersten Jahren geschah es manchmal, dass sie innerlich danach schrie, menschliches Talent zu erblicken, nur einen einzigen Blick auf reine, starke, strahlende Kompetenz werfen zu können. Manchmal erfasste sie anfallartig die Sehnsucht nach einem Freund oder einem Feind, dessen Verstand ihren eigenen übertraf. Aber die

Sehnsucht verging. Sie hatte eine Aufgabe zu erledigen. Da blieb keine Zeit für schmerzliche Emotionen, zumindest nicht oft.

Der erste Schritt in der Unternehmenspolitik, die James Taggart mitbrachte, war der Bau der San-Sebastián-Trasse. Viele Männer waren dafür verantwortlich, aber für Dagny gab es nur einen Namen, der in großen Lettern über diesem Projekt prangte, ein Name, der für sie alle anderen in den Hintergrund drängte, sobald er irgendwo auftauchte. Der Name stand für fünf Jahre des Kampfes, für meilenweise verschwendete Schienen, für Bilanzzahlen, die die Verluste von Taggart Transcontinental belegten – wie ein stetiges rotes Tropfen aus einer Wunde, die nicht verheilen will. Sein Name stand auf den Papierstreifen aller Börsenfernschreiber, die in der Welt noch übrig waren, er stand auf Schornsteinen, die im roten Glanz der Kupferschmelzöfen leuchteten, er stand in den Schlagzeilen der Skandalpresse, er stand auf Pergamentrollen, die die Stammbäume von Aristokraten über Jahrhunderte belegten, er stand auf kleinen Kärtchen an

Blumengrüßen in den Boudoirs von Damen auf drei Kontinenten.

Der Name lautete Francisco d'Anconia.

Im Alter von dreiundzwanzig Jahren, als er sein Vermögen erbt, kannte man Francisco d'Anconia als den Kupferkönig der Welt. Heute, mit sechsunddreißig, war er berühmt dafür, dass er der reichste Mann und der mit Abstand nutzloseste Playboy auf Erden war. Er war der letzte Nachkomme einer der vornehmsten Familien Argentiniens. Er besaß Rinderfarmen, Kaffeeplantagen und den Großteil der chilenischen Kupferbergwerke. Ihm gehörte halb Südamerika, und als Draufgabe besaß er noch eine Handvoll Gruben in den Vereinigten Staaten.

Als Francisco d'Anconia plötzlich ein großes Gebiet kargen Berglandes in Mexiko kaufte, sicherte durch, dass er dort riesige Kupfervorkommen entdeckt hatte. Er bemühte sich nicht, Anteile an dem Unternehmen zu verkaufen, sie wurden ihm regelrecht aus der Hand gerissen, er musste lediglich aus den vielen Anwärtern jene auswählen, die er bevorzugte. Sein Finanztalent war le-

gendär, niemand hatte ihm je mit einer Transaktion das Wasser reichen können – sein Vermögen wuchs und wuchs mit jedem Geschäft, das er abschloss, und jedem Schritt, den er machte, wenn er Lust dazu hatte. Seine größten Kritiker waren die ersten, die auf den Zug aufsprangen, um von seinem Talent zu profitieren und an seinem neuen Reichtum teilzuhaben. James Taggart, Orren Boyle und ihre Freunde zählten zu den größten Aktionären des Projekts, das Francisco d’Anconia die „San-Sebastián-Minen“ getauft hatte.

Dagny hatte nie herausgefunden, was James dazu bewogen hatte, eine Nebenlinie von Texas in die Wildnis von San Sebastián zu bauen. Es schien, als wäre er sich nicht einmal selber darüber im Klaren. Wie ein Feld ohne Windschutz schien er offen für jeden Einfluss zu sein, und zum Schluss entschied oft der Zufall für ihn. Einige der Verwaltungsratsmitglieder bei Taggart Transcontinental waren gegen das Projekt. Das Unternehmen benötigte alle Mittel für die Erneuerung der Rio-Norte-Trasse, beides war zu

viel. Aber James Taggart war der neue Präsident des Unternehmens, und es war das erste Jahr unter seiner Führung. Er setzte sich durch.

Der Volksstaat Mexiko war erfreut über die Zusammenarbeit und unterzeichnete einen Vertrag, in dem er Taggart Transcontinental über zweihundert Jahre die Eigentumsrechte für die Eisenbahnstrecke in einem Land einräumte, in dem es keine Eigentumsrechte gab. Francisco d'Anconia hatte die gleiche Zusage für seine Minen bekommen.

Dagny kämpfte gegen die Errichtung der San-Sebastián-Trasse. Sie kämpfte, indem sie mit jedem sprach, der ihr zuhören wollte; aber sie war nur eine Assistentin in der Betriebsabteilung, sie war zu jung, hatte keine Macht, und niemand hörte auf sie.

Sie konnte, damals und auch später, die Beweggründe derer, die entschieden, die Strecke zu bauen, nicht verstehen. Als Inhaberin einer Minderheitsbeteiligung an dem Unternehmen wohnte sie einmal einer Sitzung des Verwaltungsrats bei und bemerkte eine seltsame Stimmung

im Raum, ein ausweichendes Lavieren in jeder Rede, in jeder Debatte, als würde der wirkliche Grund für die Entscheidung nie ausgesprochen, wäre jedoch sonnenklar für jeden außer ihr.

Sie sprachen über die zukünftige Bedeutung des Handels mit Mexiko, über einen reichlichen Warenfluss, über den immensen Umsatz, der dem Exklusivtransporteur eines unerschöpflichen Kupfervorkommens sicher war. Sie untermauerten ihre Meinung, indem sie die Leistungen von Francisco d'Anconia in der Vergangenheit aufzählten. Sie erwähnten keinerlei mineralogische Fakten über die San-Sebastián-Minen. Es standen auch nur wenige Fakten zur Verfügung; die Informationen, die d'Anconia veröffentlicht hatte, waren nicht besonders präzise. Aber sie schienen sowieso keine Fakten zu brauchen.

Sie sprachen ausgiebig über die Armut der Mexikaner und darüber, wie dringend sie die Eisenbahn brauchten. „Sie haben nie eine Chance bekommen.“ „Es ist unsere Pflicht, einer unterprivilegierten Nation in ihrer Entwicklung

beizustehen. Ich glaube, jedes Land ist seines Nachbarn Hüter.“

Sie saß da, hörte zu und dachte an die vielen Nebenstrecken, die Taggart Transcontinental einstellen musste; die Einkünfte der großen Eisenbahngesellschaft gingen seit vielen Jahren langsam zurück. Sie dachte an die notwendigen Reparaturarbeiten, die im ganzen Schienennetz auf gefährliche Weise vernachlässigt worden waren. Was die Wartungsarbeiten anging, glich die Unternehmenspolitik dem Spiel mit einem Stück Gummi, das gedehnt und gedehnt wurde, immer noch ein kleines Stück weiter.

„Die Mexikaner sind, wie mir scheint, ein sehr fleißiges Volk, das nur von seiner primitiven Wirtschaft niedergehalten wird. Wie können sie ein Industriestaat werden, wenn niemand ihnen zur Seite steht?“ „Wenn wir in eine Sache investieren, sollten wir meines Erachtens wegen der Menschen dieses Wagnis eingehen und nicht aus rein materiellen Gründen.“

Sie dachte an einen Triebwagen, der neben der Rio-Norte-Trasse in einem Graben lag, weil ein

Verbindungsbügel gebrochen war. Sie dachte an die fünf Tage, in denen der gesamte Schienenverkehr auf der Rio-Norte-Linie stillstand, weil eine Stützmauer zusammengebrochen war und Tonnen von Geröll auf den Gleisen lagen.

„Da ein Mensch zuerst an das Wohl seines Bruders denken soll, ehe er an sich selbst denkt, sollte doch wohl auch eine Nation zuerst an ihren Nachbarn denken, bevor sie an sich selbst denkt.“

Sie dachte an einen Neueinsteiger namens Ellis Wyatt, den die Leute zu beobachten begannen, weil sein Geschäft das erste Rinnsal eines Warenstromes erkennen ließ, der bald aus den dahinsterbenden Landstrichen von Colorado brechen würde. Die Rio-Norte-Trasse wurde gerade in dem Augenblick dem endgültigen Verfall überlassen, in dem ihre volle Leistungsfähigkeit gebraucht und genutzt werden würde.

„Materielle Gier ist nicht alles. Wir müssen auch nichtmaterielle Ideale betrachten.“ „Ich gebe zu, dass mich ein Gefühl der Scham erfüllt, wenn ich bedenke, dass wir ein riesiges Schienennetzwerk besitzen, während die Menschen in

Mexiko auf ein oder zwei schlecht funktionierende Verbindungen angewiesen sind.“ „Die alte Theorie der wirtschaftlichen Selbstversorgung ist längst überholt. Es ist unmöglich, dass ein Land sich gut entwickelt, während ringsum die Welt hungert.“

Sie dachte, dass man, um Taggart Transcontinental zu dem zu machen, was es einst, lange vor ihrer Zeit, gewesen war, jede verfügbare Schiene, jeden Bolzen und jeden einzelnen Dollar brauchen würde, und wie äußerst knapp das alles war.

In derselben Verwaltungsratssitzung, in denselben Reden sprachen sie über die Leistungsfähigkeit der mexikanischen Regierung, die über alles die Kontrolle hatte. Mexiko stehe eine große Zukunft bevor, sagten sie, und das Land werde in wenigen Jahren zu einem gefährlichen Konkurrenten werden. „Was Mexiko hat, ist Disziplin“, wiederholten die Mitglieder des Verwaltungsrats mit einer Spur von Neid in der Stimme.

James Taggart ließ in unvollendeten Sätzen und unklaren Andeutungen durchblicken, dass

seine Freunde in Washington, deren Namen er nie nannte, den Bau dieser Strecke in Mexiko wünschten, dass eine solche Strecke für die internationale Diplomatie von großem Nutzen sein werde, dass das Wohlwollen der Bevölkerung weltweit Taggart Transcontinental für die Investition mehr als entschädigen werde.

Sie stimmten für den Bau der San-Sebastián-Trasse für dreißig Millionen Dollar.

Als Dagny wie betäubt den Versammlungsraum verließ und die klare, kühle Luft draußen auf der Straße einatmete, kam ihr nur ein Wort in den Sinn: Raus ... raus ... raus.

Sie hielt entsetzt inne. Taggart Transcontinental zu verlassen gehörte nicht zu den Dingen, die sie sich vorstellen konnte. Sie war erschrocken, nicht über den Gedanken selbst, sondern über das, was sie zu dem Gedanken bewogen hatte. Sie schüttelte verärgert den Kopf und sagte sich, dass Taggart Transcontinental sie jetzt noch mehr brauchte denn je.

Zwei der Verwaltungsratsmitglieder traten zurück; ebenso der Betriebsleitende Vizepräsident.

ent. Er wurde durch einen Freund James Taggarts ersetzt.

Stahlschienen wurden durch die mexikanische Wüste gelegt – und gleichzeitig wurde die Anweisung gegeben, die Geschwindigkeit der Züge auf der Rio-Norte-Linie zu reduzieren, weil die Gleise kaputt waren. Mitten im Staub eines ungepflasterten mexikanischen Dorfplatzes wurde ein Bahnhof aus Stahlbeton mit marmornen Säulen und Spiegeln errichtet – während ein Güterzug mit Tankwagen voller Öl eine Böschung hinabstürzte und in einer Säule von Rauch und Flammen aufging, weil eine Schiene der Rio-Norte-Trasse gerissen war. Ellis Wyatt wartete nicht ab, bis ein Gericht darüber urteilte, ob höhere Gewalt vorgelegen hatte, wie James Taggart behauptete. Er vergab den Transport seines Öls an die Phoenix-Durango, eine unbedeutende kleine Eisenbahngesellschaft, die um ihr Überleben kämpfte, aber gut kämpfte. Damit begann der Aufstieg der Phoenix-Durango. Von dem Augenblick an wuchs sie in dem Maß, in dem Wyatt Oil wuchs und in dem in nahe gele-

genen Tälern Fabriken entstanden – während ein Band aus Schienen und Schwellen sich Monat für Monat zwei Meilen weiter durch die dürren Maisfelder Mexikos schob.

Dagny war zweiunddreißig, als sie James Taggart über ihre Kündigung informierte. Sie hatte drei Jahre lang die Betriebsabteilung geleitet, ohne Titel, Anerkennung oder Weisungsgewalt. Sie konnte es nicht mehr ertragen, nach all den Stunden, Tagen und Nächten, die sie damit verschwendet hatte, die Einmischung von Jims Freund, der offiziell den Titel des Betriebsleitenden Vizepräsidenten trug, zu umgehen. Der Mann hatte keine klare Linie, und alle seine jemals getroffenen Entscheidungen stammten von ihr, er traf sie aber erst, wenn er nichts unversucht gelassen hatte, sie zu verhindern. Sie stellte ihrem Bruder ein Ultimatum. Er rang nach Luft: „Aber Dagny, du bist eine Frau! Eine Frau als Betriebsleitende Vizepräsidentin? Das hat es noch nie gegeben. Der Verwaltungsrat wird noch nicht einmal die Möglichkeit in Erwägung ziehen!“

„Dann war es das“, antwortete sie.

Sie hatte nicht darüber nachgedacht, was sie mit dem Rest ihres Lebens anfangen würde. Die Möglichkeit, Taggart Transcontinental verlassen zu müssen, entsprach für sie der Aussicht, die Beine amputiert zu bekommen. Sie musste abwarten, was passierte, und dann damit leben.

Sie verstand nie, warum der Verwaltungsrat sie schließlich einstimmig zur Betriebsleitenden Vizepräsidentin wählte.

Dagny gab ihnen schließlich ihre San-Sebastián-Trasse. Zu dem Zeitpunkt, als sie übernahm, war die Strecke seit drei Jahren im Bau; ein Drittel war fertig; die Kosten betrug bereits weit mehr als die genehmigte Gesamtsumme. Sie feuerte Jims Freunde und fand einen Bauunternehmer, der die Arbeiten innerhalb eines Jahres abschloss.

Die San-Sebastián-Linie war eröffnet. Weder war ein plötzliches Anschwellen des grenzüberschreitenden Handels zu verzeichnen, noch fuhren mit Kupfer beladene Züge über die Grenze. Ab und zu kamen ein paar Waggons aus San Se-

bastián von den Bergen heruntergerattert. Die Minen, sagte Francisco d'Anconia, befänden sich noch im Aufbau. Taggart Transcontinental fuhr weiter Verluste ein.

Sie saß am Schreibtisch in ihrem Büro, wie sie es an vielen Abend getan hatte, und versuchte herauszufinden, welche Strecken das Schienennetz retten könnten und wie viele Jahre das dauern würde.

Die Rio-Norte-Strecke würde, wenn sie erst erneuert war, die Schwierigkeiten der anderen ausgleichen. Als sie auf die mit Zahlen vollgeschriebenen Blätter blickte, die Verluste über Verluste versprachen, dachte sie nicht an das sinnlose, zermürende Unternehmen in Mexiko. Sie dachte an ein Telefongespräch: „Hank, können Sie uns retten? Können Sie uns so schnell wie möglich Schienen liefern und den längstmöglichen Kredit einräumen?“ Eine ruhige, feste Stimme hatte geantwortet: „Sicher.“

Der Gedanke daran gab ihr wieder Zuversicht. Sie beugte sich über die Blätter auf ihrem Tisch, und plötzlich fiel es ihr leichter, sich zu

konzentrieren. Es gab immer noch etwas, auf das man sich verlassen konnte, das nicht in sich zusammenfiel, wenn man es brauchte.

James Taggart kam durch den Vorraum zu Dagnys Büro, mit derselben Selbstsicherheit, die er vor einer halben Stunde in Gesellschaft seiner Freunde in der Bar empfunden hatte. Sobald er die Tür öffnete, war das Selbstvertrauen verschwunden. Er durchquerte den Raum bis zu ihrem Schreibtisch wie ein Kind, das bestraft werden soll und den Groll darüber anschließend ein Leben lang mit sich herumträgt.

Er sah einen Kopf, der sich über Papiere beugte, das Licht der Schreibtischlampe, das auf Strähnen ihres wirren Haares fiel, eine weiße, an den Schultern anliegende Hemdbluse, deren locker fallender Stoff ihre schlanke Figur erahnen ließ.

„Was ist los, Jim?“

„Was hast du mit der San-Sebastián-Linie vor?“

Sie hob den Kopf. „Vorhaben? Warum?“

„Nach welchem Fahrplan fahren wir dort, und welche Züge werden eingesetzt?“

Sie lachte. Es war ein erheitertes und etwas mattes Lachen. „Du solltest wirklich die Berichte lesen, die an das Büro des Präsidenten geschickt werden, Jim, zumindest manchmal.“

„Was meinst du damit?“

„Wir fahren auf der San Sebastián schon seit drei Monaten nach diesem Fahrplan und mit diesen Zügen.“

„*Ein* Personenzug pro Tag?“

„Morgens. Und jeden zweiten Abend ein Güterzug.“

„Gütiger Himmel! Auf einer so wichtigen Strecke?“

„Auf deiner wichtigen Strecke rechnen sich nicht einmal diese beiden Züge.“

„Aber die Menschen in Mexiko erwarten von uns eine richtige Verbindung!“

„Da hast du sicher recht.“

„Sie brauchen Züge!“

„Wofür?“

„Für ... Damit sie ihre Industrie aufbauen können. Wie sollen sie etwas aufbauen, wenn wir ihnen keine Transportmittel geben?“

„Ich erwarte nicht, dass sie etwas aufbauen.“

„Das ist nur deine persönliche Ansicht. Ich verstehe nicht, mit welchem Recht du eigenmächtig unsere Fahrpläne gekürzt hast. Wo sich das Ganze doch allein durch den Kupfertransport rechnen wird.“

„Wann?“

Er sah sie an. In seinem Gesicht machte sich die Genugtuung von jemandem breit, der im nächste Augenblick etwas sagen wird, womit er die andere Person verletzen kann. „Du bezweifelst den Erfolg dieser Kupferminen doch nicht, oder? Wo sie doch von Francisco d’Anconia geleitet werden.“ Er betonte den Namen und beobachtete sie.

Sie erwiderte: „Er mag ja dein Freund sein, aber ...“

„Mein Freund? Ich dachte, er sei deiner.“

Mit fester Stimme sagte sie: „Nicht in den letzten zehn Jahren.“

„Das ist doch ein Pech, nicht? Immerhin ist er einer der gerissensten Geschäftsmänner der Welt. Er ist nie mit einem Unternehmen gescheitert – ich meine mit einem *geschäftlichen* Unternehmen –, und er hat Millionen seines Vermögens in diese Bergwerke gesteckt, da können wir seinem Urteil wohl vertrauen.“

„Wann wirst du endlich begreifen, dass Francisco d’Anconia ein Taugenichts geworden ist?“

Er schmunzelte. „Ich fand immer schon, dass er das ist – zumindest was seinen Charakter betrifft. Aber du warst überhaupt nicht meiner Meinung. Im Gegenteil. Oh ja, ganz im Gegenteil! Du kannst dich sicher noch an unsere Streitereien zu diesem Thema erinnern. Soll ich dir einige Dinge ins Gedächtnis zurückrufen, die du über ihn *gesagt* hast? Über einige Dinge, die du *getan* hast, kann ich ja nur Vermutungen anstellen.“

„Möchtest du über Francisco d’Anconia diskutieren? Bist du deshalb hergekommen?“

Man sah ihm den Ärger über seine Niederlage an – denn ihr Gesicht zeigte keine Regung. „Du weißt verdammt gut, warum ich hergekommen

bin!“, fuhr er sie an. „Ich habe die unglaublichsten Dinge über unsere Züge in Mexiko gehört.“

„Was für Dinge?“

„Was für alte Karren lässt du dort unten fahren?“

„Die schlechtesten, die ich auftreiben konnte.“

„Das gibst du auch noch zu?“

„Es steht schon in den Berichten, die ich dir geschickt habe.“

„Stimmt es, dass du holzbefeuerte Dampfloks eingesetzt hast?“

„Eddie hat sie für mich in einem verlassenen Lokschuppen unten in Louisiana gefunden. Er konnte nicht einmal mehr den Namen des Eisenbahnunternehmens erkennen.“

„Und jetzt fahren sie unter dem Namen von Taggart?“

„Ja.“

„Und wozu zum Teufel soll das gut sein? Was geht hier vor? Ich möchte wissen, was hier vorgeht!“

Sie sprach in sachlichem Ton und sah ihm dabei ins Gesicht. „Wenn du es wirklich wissen

willst, ich habe nichts als Schrott auf der San-Sebastián-Strecke gelassen, und auch davon so wenig wie möglich. Ich habe alles aus Mexiko weggebracht, was beweglich ist – Rangierloks, Werkzeuge, sogar Schreibmaschinen und Spiegel.“

„Warum zum Teufel?“

„Damit die Plünderer nicht so viel zu plündern haben, wenn sie die Strecke verstaatlichen.“

Er sprang auf. „Damit kommst du nicht durch! Diesmal kommst du damit nicht durch! Dass du die Nerven hast, so ein schäbiges, unsägliches Spiel ... nur wegen irgendeines böartigen Gerüchts, wo wir doch einen Vertrag über zweihundert Jahre haben und ...“

„Jim“, sagte sie langsam, „es gibt auf dem gesamten Schienennetz nicht einen Waggon, nicht einen Triebwagen oder eine Tonne Kohle, die wir entbehren könnten.“

„Ich werde das nicht zulassen. Ich kann keinesfalls zulassen, dass auf Kosten eines befreundeten Volks, das unsere Hilfe braucht, eine so perfide Politik betrieben wird. Materielle Gier ist nicht

alles. Es zählen nun mal auch nichtmaterielle Aspekte, aber davon verstehst du ja offensichtlich nichts!“

Sie schob ihren Schreibblock zurecht und griff nach einem Bleistift. „Na gut, Jim. Wie viele Züge soll ich auf der San-Sebastián-Strecke verkehren lassen?“

„Was?“

„Welche Verbindungen soll ich streichen und auf welchen Strecken, damit wir genug Dieselloks und Stahlwaggons zusammenbekommen?“

„Ich will nicht, dass du Verbindungen streichst!“

„Wo bekomme ich aber sonst das Material für Mexiko her?“

„Das musst du schon selbst herausfinden. Das ist *deine* Aufgabe.“

„Ich bin nicht dazu in der Lage. Du wirst es entscheiden müssen.“

„Das ist dein üblicher fauler Trick – einfach mir die Verantwortung zuzuschieben!“

„Ich warte auf Anweisungen, Jim.“

„Ich werde mich von dir nicht in die Falle locken lassen!“

Sie ließ den Bleistift wieder fallen. „Dann bleibt der Fahrplan auf der San-Sebastián-Strecke, wie er ist.“

„Warte nur bis zur Sitzung des Verwaltungsrats nächsten Monat. Ich werde eine Entscheidung einfordern, ein für alle Mal, bis zu welchem Grad die Betriebsabteilung befugt ist, ihre Kompetenzen zu überschreiten. Du wirst dafür geradestehen müssen.“

„Das werde ich.“

Noch bevor sich die Tür hinter James Taggart geschlossen hatte, war sie schon wieder in ihre Arbeit vertieft.

Als sie fertig war, schob sie die Papiere zur Seite und sah auf. Der Himmel vor ihrem Fenster war schwarz, und die Stadt hatte sich in ein Meer aus erleuchtetem Glas verwandelt, ohne Mauern dazwischen. Widerwillig stand sie auf. Sie ärgerte sich über ihre Müdigkeit, die sie als Niederlage empfand, aber heute war sie müde, das wusste sie.

Das Vorzimmer war finster und leer; ihre Mitarbeiter waren gegangen. Nur Eddie Willers war noch immer da, an seinem Schreibtisch in dem Glaskasten, der in der Ecke des großen Raumes aussah wie ein Würfel aus Licht. Sie winkte ihm auf ihrem Weg nach draußen zu.

Sie fuhr mit dem Aufzug nicht in die Lobby des Gebäudes, sondern hinunter in die Halle des Taggart Terminals. Sie mochte es, auf ihrem Nachhauseweg hindurchzugehen.

Für sie hatte die Bahnhofshalle immer wie ein Tempel ausgesehen. Wenn man zur Decke empor sah, konnte man im Halbdunkel das Gewölbe erkennen, das von riesigen Granitsäulen getragen wurde, und den oberen Teil der großen Fenster, die glänzten, wenn es draußen dunkel war. Das Gewölbe spannte sich hoch oben schützend über die hektische Betriebsamkeit der Menschen und vermittelte die feierliche Ruhe einer Kathedrale.

Inmitten der Halle, aber unbeachtet von den Reisenden, die den Anblick gewohnt waren, ragte die Statue von Nathaniel Taggart, dem Gründer des Unternehmens, empor.

Dagny war die Einzige, die immer noch darauf achtete und für die der Anblick nie selbstverständlich werden würde. Die Statue zu betrachten, sooft sie die Bahnhofshalle durchquerte, war die einzige Form von Gebet, die sie kannte.

Nathaniel Taggart war ein mittelloser Abenteurer gewesen, der von irgendwo aus Neuengland gekommen war und in den Tagen der ersten Stahlschienen eine Bahnstrecke quer über einen ganzen Kontinent baute. Seine Eisenbahn gab es immer noch; der Kampf, den er geführt hatte, um sie zu errichten, war zur Legende geworden, weil die Leute es vorzogen, ihn nicht zu verstehen oder nicht für möglich zu halten.

Er war ein Mann gewesen, der niemandem das Recht zugestand, ihn aufzuhalten. Er setzte sich ein Ziel und arbeitete darauf hin, auf eine Art, die so geradlinig war wie seine Schienen. Er bat niemals um Darlehen, Anleihen, Subventionen, Landzuweisungen oder rechtliche Besserstellung durch die Regierung. Er bekam das Geld von den Leuten, die welches hatten, indem er von Tür zu Tür ging – von den Mahagonitüren der Bankiers

bis zu den Schindeltüren entlegener Farmhäuser. Er sprach niemals von Gemeinwohl. Er sagte den Leuten lediglich, dass sie mit seiner Eisenbahn viel Geld verdienen würden, und nannte ihnen auch die Gründe, warum er mit Gewinnen rechnete. Er hatte gute Gründe. Über all die nachfolgenden Generationen hinweg blieb Taggart Transcontinental eine der wenigen Eisenbahngesellschaften, die nie Bankrott machten, und die einzige, deren Aktien mehrheitlich immer noch den Nachkommen des Gründers gehörten.

Zu seinen Lebzeiten war der Name „Nat Taggart“ nicht berühmt, sondern berüchtigt. Man sprach ihn nicht mit Bewunderung aus, sondern mit vorwurfsvoller Neugierde. Und wenn jemand ihn bewunderte, dann wie einen erfolgreichen Banditen. Dennoch hatte er keinen einzigen Cent seines Vermögens mit Gewalt oder Betrug verdient, man konnte ihm nichts vorwerfen, außer dass er sein eigenes Vermögen geschaffen hatte und niemals vergaß, dass es ihm allein gehörte.

Viele Geschichten wurden über ihn erzählt. Es hieß, er habe er in der Wildnis des Mittleren Westens den Abgeordneten eines Bundesstaates ermordet, der versucht habe, Taggart eine bereits erteilte Lizenz wieder zu entziehen, und zwar zu einem Zeitpunkt, als der Bau der Schienen schon bis in die Mitte des Staates fortgeschritten war. Einige Abgeordnete hatten geglaubt, durch Leerverkäufe ein Vermögen mit Taggart-Aktien machen zu können. Nat Taggart wurde des Mordes angeklagt, aber die Tat konnte ihm nie nachgewiesen werden. Danach hatte er nie wieder Probleme mit Abgeordneten.

Es hieß auch, Nat Taggart habe des Öfteren sein Leben für die Eisenbahn aufs Spiel gesetzt. Doch einmal ging es nicht nur um sein eigenes Leben. Verzweifelt auf der Suche nach Kapital für eine Bahnstrecke, deren Bau bereits unterbrochen werden musste, warf er einen distinguierten Herrn eineinhalb Stockwerke eine Treppe hinunter, weil dieser ihm eine Staatsanleihe anbot. Dann verpfändete er seine Frau als Sicherheit für einen Kredit an einen Millionär,

der ihn hasste, doch ihre Schönheit bewunderte. Er zahlte den Kredit pünktlich zurück und musste sein Pfand nicht herausgeben. Das Geschäft hatte mit der Zustimmung seiner Frau stattgefunden. Sie war eine wahre Schönheit, die aus der vornehmsten Familie eines der Südstaaten stammte, und sie war von ihrer Familie enterbt worden, als sie mit Nat Taggart, der damals noch ein junger, zerlumpter Abenteurer war, durchbrannte.

Manchmal bereute Dagny die Tatsache, dass Nat Taggart ihr Vorfahr war. Sie empfand für ihn viel mehr als nur die Zuneigung, die man zu Personen hegt, deren Verwandtschaft man sich nicht ausgesucht hat. Sie wollte ihm nicht das Gefühl entgegenbringen, das man gemeinhin einem Onkel oder Großvater schuldet. Sie war unfähig, Dinge zu lieben, die sie sich nicht selbst ausgesucht hatte, und ärgerte sich, wenn irgendjemand es von ihr forderte. Wenn sie jedoch die Möglichkeit gehabt hätte, sich einen Vorfahren auszusuchen, hätte sie Nat Taggart gewählt, als

freiwillige Reverenz und mit all ihrer Dankbarkeit.

Nat Taggarts Statue war anhand der Zeichnung eines Künstlers entstanden – dem einzigen Bild, das jemals von ihm gemacht worden war. Er war sehr alt geworden, doch man konnte ihn sich nie anders vorstellen als auf dieser Zeichnung – als einen jungen Mann. In ihrer Kindheit war diese Statue für Dagny das Erste gewesen, was Erhabenheit verkörperte. Wenn sie in der Schule oder in der Kirche Leute dieses Wort verwenden hörte, glaubte sie zu wissen, was sie meinten: Sie dachte an die Statue.

Die Statue stellte einen jungen Mann mit großer, hagerer Statur und einem kantigen Gesicht dar. Er hielt seinen Kopf, als schaute er einer Herausforderung entgegen und als freute er sich über seine Fähigkeit, sich ihr zu stellen. Alles, was Dagny sich im Leben erhoffte, war in dem Wunsch eingeschlossen, ihren Kopf so halten zu können wie er.

Auch an diesem Abend sah sie die Statue an, während sie durch die Bahnhofshalle ging. Es

war ein Moment des Innehaltens; es war, als würde eine ungenannte Bürde von ihren Schultern genommen und als berührte ein leiser, kühler Lufthauch ihre Stirn.

In einer Ecke der Halle, in der Nähe des Haupteinganges, befand sich ein kleiner Zeitungsladen. Der Besitzer, ein stiller, höflicher alter Mann mit kultiviertem Auftreten, hatte die vergangenen zwanzig Jahre hinter diesem Ladentisch gestanden. Früher hatte er eine Zigarettenfabrik besessen, doch sie war bankrottgegangen, und er hatte sich daraufhin in die einsame Anonymität seines kleinen Ladens inmitten eines unaufhörlichen Strudels von Fremden zurückgezogen. Er hatte weder Familie noch Freunde, die noch lebten. Seine einzige Freude war sein Hobby: Er trug Zigaretten von überall auf der Welt für seine private Sammlung zusammen. Er kannte jede einzelne Marke, die es gab oder die jemals produziert worden war.

Dagny blieb auf ihrem Weg nach draußen gerne bei ihm stehen. Für sie war er ein Teil des Taggart Terminals, wie ein alter Wachhund, der

zwar schon zu schwach ist, um ihn wirklich zu verteidigen, der aber allein durch seine zuverlässige Anwesenheit ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Er freute sich, wenn er sie kommen sah, weil es ihn amüsierte, dass nur er allein um die Bedeutung der jungen Frau mit dem sportlichen Blazer und dem schiefen Hut wusste, die unerkant durch die Menge eilte.

Auch diesmal hielt sie wie üblich an, um eine Schachtel Zigaretten zu kaufen. „Wie geht es Ihrer Sammlung?“, fragte sie. „Irgendwelche neuen Exponate?“

Mit einem traurigen Lächeln schüttelte er den Kopf. „Nein, Miss Taggart. Nirgendwo auf der Welt werden neue Marken hergestellt. Sogar die alten verschwinden, eine nach der anderen. Es werden nur noch fünf oder sechs verkauft. Dabei gab es einmal Dutzende. Die Leute machen nichts Neues mehr.“

„Das werden sie wieder. Das geht vorüber.“

Er sah sie an und antwortete nicht. Dann sagte er: „Ich mag Zigaretten, Miss Taggart. Mir gefällt die Vorstellung von Feuer in der Hand eines

Menschen. Feuer, eine gefährliche Kraft, gezähmt zwischen zwei Fingerspitzen. Ich stelle mir oft vor, wie ein Mann alleine stundenlang dasitzt, den Rauch seiner Zigarette beobachtet und nachdenkt. Ich frage mich, wie viele großartige Ideen solchen Stunden entsprungen sind. Wenn ein Mensch denkt, dann brennt eine Flamme in seinem Geist – und es ist nur richtig, dass er dem mit einer glühenden Zigarette Ausdruck verleiht.“

„Denken denn die Menschen überhaupt?“, fragte sie unwillkürlich und hielt inne. Diese Frage war die einzige, die sie quälte, und sie wollte eigentlich nicht darüber diskutieren.

Der alte Mann sah sie an, als hätte er ihr plötzliches Verstummen wahrgenommen und verstanden. Aber er begann keine Diskussion darüber, sondern sagte stattdessen: „Mir gefällt nicht, was mit den Menschen passiert, Miss Taggart.“

„Was denn?“

„Ich weiß es nicht. Aber ich beobachte die Menschen seit zwanzig Jahren, und ich habe die

Veränderung gesehen. Früher eilten sie hier durch, und es war ein großartiger Anblick. Menschen, die es eilig hatten, die wussten, wohin sie wollten, und es nicht erwarten konnten, dort hinzukommen. Heute eilen sie, weil sie Angst haben. Kein Ziel treibt sie an, sondern Angst. Sie gehen nicht irgendwohin, sie laufen weg. Und ich glaube nicht, dass sie wissen, wovor sie weglaufen wollen. Sie sehen sich gegenseitig nicht an. Wenn sie jemand berührt, zucken sie zusammen. Sie lächeln zu viel, aber dieses Lächeln ist hässlich, es drückt keine Freude aus, nur Flehen. Ich weiß nicht, was es ist, das mit der Welt geschieht.“ Er zuckte mit den Schultern. „Tja ... wer ist John Galt?“

„Er ist nur ein sinnloser Ausdruck!“

Sie schreckte vor der Schärfe in ihrer eigenen Stimme zurück und fügte entschuldigend hinzu: „Mit gefällt diese leere Redensart nicht. Was hat sie zu bedeuten? Woher kommt sie überhaupt?“

„Das weiß niemand“, antwortete er langsam.

„Warum sagen es die Leute dann dauernd? Niemand scheint in der Lage zu sein zu erklären,

wofür dieser Ausdruck steht, und doch verwenden ihn alle, als würden sie die Bedeutung kennen.“

„Warum stört Sie das?“, fragte er.

„Mir gefällt nicht, was die Leute anscheinend meinen, wenn sie es sagen.“

„Mir auch nicht, Miss Taggart.“

*

Eddie Willers nahm sein Abendessen immer in der Mitarbeiterkantine des Taggart Terminals ein. Es gab auch ein Restaurant im Bürogebäude, das die leitenden Angestellten von Taggart regelmäßig besuchten, aber er mochte es nicht. Die Kantine erschien ihm als Teil der Eisenbahn, und er fühlte sich dort wohler.

Die Kantine lag im Keller des Gebäudes. Sie war ein weitläufiger Raum, dessen weiße, geflieste Wände im Licht der elektrischen Lampen glänzten und wie Silberbrokat aussahen. Der Raum hatte eine hohe Decke, glänzende Vitrinen aus Glas und Chrom standen darin, und er wirkte weiträumig und hell.

Manchmal traf Eddie Willers in der Kantine einen Bahnarbeiter. Er mochte ihn. Sie waren einmal zufällig ins Gespräch gekommen, und seitdem hatten sie es sich zur Gewohnheit gemacht, miteinander zu essen, sooft sie sich über den Weg liefen.

Eddie konnte sich nicht erinnern, ob er den Arbeiter je nach seinem Namen oder nach der Art seiner Beschäftigung gefragt hatte, aber er nahm an, dass es keine besonders gute Position war, denn seine Kleidung war zerschlissenen und ölverschmiert. Für ihn war dieser Mann keine Person, sondern nur ein schweigsames Gegenüber mit einem immensen Interesse an dieser einen Sache, die auch sein Lebensinhalt war: Taggart Transcontinental.

An diesem Abend war Eddie spät dran, und er sah den Arbeiter schon an einem Tisch in einer Ecke des halb leeren Raumes sitzen. Eddie lächelte froh, winkte ihm zu und trug das Tablett mit seinem Essen zu dem Tisch des Arbeiters hinüber.

In der Abgeschlossenheit dieser Ecke fühlte sich Eddie wohl und erholte sich von den Anstrengungen des Tages. Hier konnte er reden wie nirgends sonst, gestand Dinge ein, die er sonst niemandem anvertraut hätte, und dachte laut nach, während er in die aufmerksamen Augen des Arbeiters auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches schaute.

„Die Rio-Norte-Linie ist unsere letzte Hoffnung“, sagte Eddie Willers. „Aber sie wird uns retten. Wir werden wenigstens eine Strecke haben, die gut in Schuss ist, dort, wo sie am meisten gebraucht wird. Und das wird uns helfen, den Rest zu retten. ... Es ist seltsam, oder? Über die letzte Chance von Taggart Transcontinental zu sprechen. Würden Sie es ernst nehmen, wenn jemand Ihnen sagen würde, dass ein Meteor die Erde zerstören wird? ... Ich auch nicht. ... ‚Von Ozean zu Ozean, für immer‘ – wie oft haben wir das in unserer Kindheit gehört, sie und ich. Nein, sie sagten nicht ‚für immer‘, aber das haben sie gemeint. ... Wissen Sie, ich bin ganz bestimmt kein großer Mann. Ich hätte diese Eisenbahn

nicht bauen können. Wenn sie untergeht, kann ich sie nicht retten. Ich werde mit ihr untergehen. ... Hören Sie nicht auf mich. Ich weiß nicht, warum ich solche Dinge überhaupt sage. Wahrscheinlich bin ich heute nur etwas müde. ... Ja, ich habe länger gearbeitet. Sie hat mich nicht darum gebeten zu bleiben, aber ich habe Licht unter ihrer Tür gesehen, lange nachdem alle anderen gegangen waren. ... Ja, sie ist jetzt auch nach Hause gegangen. ... Probleme? Es gibt immer irgendwelche Probleme im Büro. Aber sie macht sich keine Sorgen. Sie weiß, dass sie uns durchbringen kann. ... Natürlich sieht es nicht gut aus. Bei uns passieren mehr Unfälle, als bekannt wird. Wir haben gerade wieder zwei Dieselloks verloren, letzte Woche. Eine aus Altersschwäche, die andere bei einem Frontalzusammenstoß. ... Ja, wir haben Loks bestellt, bei United Locomotive Works, aber wir warten schon seit zwei Jahren darauf. Ich weiß nicht, ob wir sie jemals bekommen werden. ... Und weiß Gott, wir brauchen sie! Antriebskraft – Sie können sich gar nicht vorstellen, wie wichtig sie ist. Sie ist das Herz

von allem hier. ... Worüber lachen Sie? ... Na ja, jedenfalls, es sieht nicht gut aus. Aber immerhin wird die Rio-Norte-Trasse instand gesetzt. Die erste Ladung Schienen wird in einigen Wochen an die Baustelle geliefert. In einem Jahr werden wir die ersten Züge auf der neuen Strecke fahren lassen. Diesmal wird uns nichts aufhalten. ... Natürlich weiß ich, wer die Schienen verlegen wird. McNamara, aus Cleveland. Er ist der Bauunternehmer, der auch die San-Sebastián-Trasse für uns fertiggestellt hat. Wenigstens einer, der gute Arbeit leistet. Da können wir sicher sein. Wir können auf ihn zählen. Es sind ja nicht mehr viele gute Unternehmer übrig. ... Wir stehen unter einem verdammt Zeitdruck, aber ich mag das. Ich komme jetzt eine Stunde früher ins Büro als sonst, aber sie schlägt mich immer. Sie ist immer zuerst da. ... Was? ... Nein, ich weiß nicht, was sie abends macht. Nicht viel, nehme ich an. ... Nein, sie geht nie mit irgendjemandem aus. Sie sitzt meistens zu Hause und hört Musik. Sie hört Platten. ... Warum interessiert es Sie, welche Platten? Richard Halley. Sie liebt die Musik von

Richard Halley. Abgesehen von der Eisenbahn ist sie das Einzige, was sie liebt.“

IV. Die unbewegten Beweger

Antriebskraft, dachte Dagny und sah in der Dämmerung zum Taggart Building auf, war das Wichtigste, denn Antriebskraft hielt dieses Gebäude aufrecht. Durch Bewegung wurde es unbeweglich, unerschütterlich. Es ruhte nicht statisch auf eisernen Stützpfeilern, die in Granit getrieben worden waren, sondern auf den Lokomotiven, die quer über einen Kontinent rollten.

Sie spürte einen Anflug von Sorge. Sie war eben von einem Besuch in der Fabrik von United Locomotive Works in New Jersey zurück, wo sie den Präsidenten des Unternehmens persönlich getroffen hatte. Sie hatte nichts aus ihm herausbringen können, weder den Grund für die Verzögerungen noch eine Andeutung, wann die Dieselloks nun produziert würden. Der Präsident hatte zwei Stunden lang mit ihr gesprochen. Aber er war mit keinem Wort auf irgendeine ihrer Fragen

eingegangen. Seine Stimme hatte immer, wenn sie versuchte, die Unterhaltung auf konkrete Punkte zu lenken, einen herablassenden, vorwurfsvollen Ton angenommen, als bewiese sie eine schlechte Erziehung, indem sie gegen einen Verhaltenskodex verstieß, den sonst jeder kannte.

Auf ihrem Weg durch das Werk hatte sie eine gewaltige Maschine gesehen, die in einer Ecke des Hofes stehen gelassen worden war. Es war eine alte Präzisionswerkzeugmaschine, wie man sie heute nirgends mehr bekommen konnte. Sie war nicht abgenutzt, sie war verwahrlost, zerfressen von Rost und schwarzen Flecken verdreckten Öls. Sie hatte ihren Blick abgewandt. Ein solcher Anblick machte sie immer für einen Moment wie blind vor Wut. Sie wusste nicht warum, sie konnte ihr Gefühl nicht genau bestimmen, sie wusste nur, dass es wie ein Protestschrei gegen eine Ungerechtigkeit war und eine Reaktion auf etwas, das weit über die Bedeutung einer alten, verwaisten Maschine hinausging.

Der Rest der Belegschaft war bereits gegangen, als sie das Vorzimmer zu ihrem Büro betrat,

nur Eddie Willers war noch da. Er hatte auf sie gewartet. An der Art, wie er sie ansah und wie er ihr schweigend ins Büro folgte, sah sie sofort, dass etwas geschehen war.

„Was ist los, Eddie?“

„McNamara ist ausgestiegen.“

Sie sah ihn ausdruckslos an. „Was meinst du mit ausgestiegen?“

„Er ist gegangen, hat aufgehört. Er hat seinen Betrieb aufgegeben.“

„McNamara, unser Bauunternehmer?“

„Ja.“

„Aber das ist unmöglich!“

„Ich weiß.“

„Was ist passiert? Warum?“

„Das weiß niemand.“

Sie ließ sich absichtlich Zeit, während sie ihren Mantel aufknöpfte, sich an ihrem Schreibtisch niederließ und begann, ihre Handschuhe ausziehen. Schließlich sagte sie: „Erzähl alles von Anfang an, Eddie. Setz dich.“

Er sprach leise, blieb aber stehen. „Ich habe mit seinem Chefindgenieur telefoniert. Ein

Ferngespräch. Er rief aus Cleveland an, um uns zu informieren. Mehr hat er nicht gesagt. Er wusste auch nicht mehr.“

„Was genau hat er gesagt?“

„Dass McNamara seine Firma geschlossen hat und gegangen ist.“

„Wohin?“

„Er weiß es nicht. Niemand weiß es.“

Sie bemerkte, dass sie mit einer Hand zwei leere Finger ihres Handschuhs festhielt, den sie halb ausgezogen und dann vergessen hatte. Sie streifte ihn ab und warf ihn auf den Schreibtisch.

Eddie sagte: „Er hatte einen Berg von Aufträgen, die ein Vermögen wert sind. Er hatte eine Warteliste von Kunden für die nächsten drei Jahre. ...“ Sie sagte nichts. Er fügte mit leiser Stimme hinzu: „Es würde mich nicht beunruhigen, wenn ich es verstehen könnte. ... Aber eine Sache, die keinen erdenklichen Grund haben kann ...“ Sie sagte immer noch kein Wort. „Er war der beste Bauunternehmer im ganzen Land.“

Sie sahen einander an. Eigentlich wollte sie sagen: „Mein Gott, Eddie!“ Stattdessen sagte sie

mit ruhiger Stimme: „Mach dir keine Sorgen. Wir finden einen anderen Bauunternehmer für die Rio-Norte-Trasse.“

Als sie schließlich das Büro verließ, war es spät geworden. Draußen auf dem Bürgersteig vor dem Gebäudeeingang blieb sie stehen, den Blick auf die Straße gerichtet. Plötzlich fühlte sie sich ausgelaugt, ohne Tatkraft, ohne Wünsche, wie ein Motor, der stottert und dann aussetzt.

Ein schwaches Leuchten stieg hinter den Häusern in den Himmel auf. Es war der Schein tausender unbekannter Lichter, der elektrische Atem der Stadt. Sie wollte sich nur noch ausruhen. Ausruhen und sich über irgendetwas freuen.

Ihre Arbeit war alles, was sie hatte und was sie wollte. Dennoch gab es Zeiten wie jetzt, wo sie mit einem Mal diese seltsame Leere empfand, die gar nicht Leere war, sondern Stille, nicht Verzweiflung, sondern Unbeweglichkeit, nicht als wäre etwas in ihrem Inneren zerstört, sondern als stünde alles still. Dann überkam sie der Wunsch nach einem Augenblick der Freude, der Wun-

sch, nur Zuschauerin zu sein, sich eines großartigen Werks oder Anblicks zu erfreuen. Nicht hervorbringen wollte sie, sondern anerkennen, nicht initiieren, sondern reagieren, nicht schaffen, sondern bewundern. Ich brauche es, damit ich weitermachen kann, dachte sie, denn die Freude ist der Treibstoff des Menschen.

Sie war immer selbst die treibende Kraft gewesen, wenn es um ihr Glück ging – sie schloss ihre Augen mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, das Erheiterung und Schmerz ausdrückte. Einmal nur wollte sie sich von der Kraft der Leistung eines anderen tragen lassen. Wie die Menschen in einer dunklen Prärie sich freuten, wenn die erleuchteten Fenster eines Zuges – ihrer Leistung – vorbeiglichen, wie der Anblick von Kraft und Zielstrebigkeit in der endlosen Weite ihnen mitten in der der Nacht ein Gefühl der Sicherheit gab, so wollte auch sie einmal für einen Augenblick dieses Gefühl auskosten, nur für einen kurzen Gruß, einen einzigen Blick, um zu winken und sich zu sagen: Jemand ist irgendwohin unterwegs. ...

Langsam ging sie los, die Hände in den Taschen ihres Mantels. Die schmale Krempe ihres schrägen Hutes warf einen Schatten über ihr Gesicht. Die Gebäude ringsum ragten so hoch empor, dass sie den Himmel nicht erkennen konnte. Sie dachte: Es hat so viel erfordert, diese Stadt zu bauen, sie sollte auch viel zu bieten haben.

Über einer Ladentür schallte Musik aus dem schwarzen Loch eines Radiolautsprechers auf die Straßen. Es waren die Klänge eines sinfonischen Konzerts, das gerade irgendwo in der Stadt gegeben wurde. Sie waren ein langes Kreischen ohne Form, als zerrisse man wahllos Stoff und Fleisch. Die Töne ratterten ohne Melodie dahin, keine Harmonie und kein Rhythmus hielten sie zusammen. Wenn Musik der Ausdruck von Emotionen war und Emotionen aus den Gedanken hervorgingen, war das hier der Aufschrei des Chaos, des Irrationalen, der Hilflosigkeit, der Selbstaufgabe des Menschen.

Sie ging weiter. Vor dem Schaufenster eines Buchladens blieb sie stehen. Dort war eine Pyr-

amide bräunlich rot gebundener Wälzer aufgebaut, die den Titel *Der Aasgeier mausert sich* trugen. „Der Roman unseres Jahrhunderts“, hieß es auf einem Plakat. „Die scharfsinnige Studie über die Gier eines Geschäftsmannes. Eine furchtlose Aufdeckung der moralischen Verdorbenheit des Menschen.“

Sie ging an einem Kino vorbei, dessen helle Lichter einen halben Häuserblock verschwinden ließen, sodass nur eine riesige Fotografie und einige erleuchtete Buchstaben in der Luft zu schweben schienen. Das Foto zeigte eine lächelnde, junge Frau. Wenn man in ihr Gesicht sah, überkam einen das Gefühl, es schon seit Jahren bis zum Überdruß gesehen zu haben, auch wenn man es zum ersten Mal sah. Die Schrift besagte: „... in einem packenden Drama, das eine Antwort auf die große Frage gibt: Soll eine Frau sprechen?“

Sie ging an der Tür eines Nachtclubs vorbei. Ein Paar stolperte heraus und auf ein Taxi zu. Die Wimperntusche des Mädchens war verschmiert, ihr Gesicht verschwitzt. Sie trug einen Hermelin-

umhang und ein wunderschönes Abendkleid, das ihr auf einer Seite von der Schulter gerutscht war wie der Bademantel einer schlampigen Hausfrau und zu viel von ihrer Brust zeigte – nicht absichtlich frivol, sondern mit der Gleichgültigkeit einer Sklavin. Ihr Begleiter führte sie, indem er ihren nackten Arm fest umklammert hielt. Sein Gesicht hatte nicht den Ausdruck eines Mannes, der sich auf ein romantisches Abenteuer freut, sondern den verschlagenen Blick eines Jugendlichen, der Obszönitäten auf Zäune schreibt.

Was hatte sie gehofft zu finden?, dachte sie im Weitergehen. Das waren die Dinge, die das Leben der Menschen ausmachten, die Art ihres Geistes, ihrer Kultur, ihres Vergnügens. Sie hatte schon seit Jahren nirgendwo mehr etwas anderes gesehen.

An der Ecke der Straße, in der sie wohnte, kaufte sie eine Zeitung und ging nach Hause.

Ihre Wohnung bestand aus zwei Zimmern in der obersten Etage eines Wolkenkratzers. Die Glaspaneele des Eckfensters in ihrem Wohnzimmer erinnerten sie an den Bug eines fahrenden

Schiffes, und die Lichter der Stadt waren wie leuchtende Funken auf den schwarzen Wogen aus Stein und Stahl. Wenn sie eine Lampe einschaltete, zerschnitten lange, dreieckige Schatten die nackten Wände in ein geometrisches Muster aus Lichtstrahlen, die von den wenigen eckigen Möbelstücken unterbrochen wurden.

Sie stand in der Mitte des Raumes, allein zwischen dem Himmel und der Stadt. Es gab nur eine Sache, die ihr das Gefühl verschaffen konnte, nach dem sie heute suchte. Es war der einzige Quell der Freude, den sie kannte. Sie ging zu ihrem Schallplattenspieler und legte eine Platte mit der Musik von Richard Halley auf.

Es war sein viertes Konzert, das letzte seiner Werke. Das Tosen der Anfangsakkorde ließ sie alle Bilder der Stadt vergessen. Das Konzert war ein grandioser Aufschrei der Empörung. Es war ein „Nein!“, das brutaler Folter entgegengeschleudert wird, eine Absage an das Leiden, eine Absage, die die Qual des Befreiungskampfes in sich birgt. Die Klänge waren wie eine Stimme, die sagte: Schmerz ist keine Not-

wendigkeit. Warum aber ist der schlimmste Schmerz gerade jenen vorbehalten, die seine Notwendigkeit nicht akzeptieren? Wir, die wir die Liebe und das Geheimnis der Freude in uns tragen, zu welcher Strafe wurden wir dafür verurteilt, und von wem? ... Die Klänge der Folter steigerten sich zum Widerstand, Qual wandelte sich in eine Hymne auf eine ferne Vision, die es wert war, dass man jede Art des Leidens für sie ertrug, auch dieses. Es war ein Lied der Empörung – und einer verzweifelten Suche.

Sie saß mit geschlossenen Augen still da und hörte zu.

Niemand wusste, was mit Richard Halley geschehen war oder warum. Sein Leben las sich wie eine Geschichte, die geschrieben worden war, um Größe zu verdammen, indem sie zeigte, welchen Preis man dafür zahlen musste. Es war eine Aneinanderreihung trostloser Jahre gewesen, die er in Dachkammern und Kellern verbracht hatte. Jahre, die so grau geworden waren wie die Farbe der Wände, die einen Mann umschlossen, dessen Musik vor gewaltiger Farbenpracht überging. Es

war das Grau seines Kampfes gegen endlose unbeleuchtete Miethaustreppen, gegen gefrorene Wasserleitungen, gegen den Preis eines Sandwiches in einem übelriechenden Feinkostladen, gegen die Gesichter der Menschen, die mit leeren Augen Musik hörten. Es war ein Kampf gewesen, in dem er sich nicht durch Gewalt Erleichterung verschaffen konnte, denn es gab keinen bewussten Gegner. Er konnte nur gegen eine taube Wand hämmern, die auf höchst wirkungsvolle Weise schalldicht war: durch Gleichgültigkeit, die Schläge, Akkorde und Schreie verschluckte. Es war der stille Kampf eines Mannes, der Klängen eine größere Beredsamkeit zu verleihen vermochte, als sie jemals zuvor besessen hatten. Ein Kampf in der Stille der Dunkelheit, der Einsamkeit, der seltenen Nächte, in denen ein Orchester eines seiner Werke spielte und er in dem Wissen in die Dunkelheit starrte, dass seine Seele sich in zitternden konzentrischen Wellen von der Radiostation durch die Luft der Stadt ausbreitete, aber niemand sein Radiogerät eingeschaltet hatte, um ihn zu hören.

„Die Musik von Richard Halley ist von heroischer Natur. Unsere Zeit ist über solche Dinge hinausgewachsen“, schrieb einmal ein Kritiker. „Richard Halleys Musik passt nicht mehr zu unserer Zeit. Sie hat einen ekstatischen Klang. Und wer braucht heute noch Ekstase?“, schrieb ein anderer.

Sein Leben war die Summe der Leben aller Menschen, deren Anerkennung in einer Statue in einem öffentlichen Park besteht, hundert Jahre nachdem Anerkennung ihnen noch etwas bedeutet hätte – außer dass Richard Halley nicht früh genug gestorben war. Er erlebte den Abend, den er den anerkannten Gesetzen der Geschichte zufolge nicht bestimmt war mitzuerleben. Er war dreiundvierzig Jahre alt, und es war die Premiere von *Phaethon*, einer Oper, die er im Alter von vierundzwanzig geschrieben hatte. Er hatte den antiken griechischen Mythos für seine Zwecke angepasst und ihm eine neue Bedeutung gegeben: Phaethon, der junge Sohn des Helios, der seines Vaters Sonnenwagen stahl und mit kühnem Ehrgeiz versuchte, die Sonne über den Himmel

zu ziehen, starb, anders als im Mythos, in Halleys Oper nicht, er triumphierte. Damals, vor neunzehn Jahren, war die Oper einmal unter Buhrufen und Pfiffen aufgeführt und dann aus dem Programm genommen worden. An jenem Abend war Richard Halley bis zum Morgengrauen durch die Stadt geirrt, auf der Suche nach einer Antwort auf eine Frage, die er nicht fand.

An dem Abend, an dem die Oper wieder aufgenommen wurde, neunzehn Jahre später, gingen die letzten Akkorde in den größten Beifallsstürmen unter, die das Opernhaus jemals erlebt hatte. Das alte Gemäuer konnte die Jubelrufe nicht dämpfen, sie drangen durch in die Lobby, zu den Treppen, hinaus auf die Straßen, bis zu dem jungen Mann, der vor neunzehn Jahren durch diese Straßen geirrt war.

Dagny hatte an diesem Abend des Jubels im Publikum gesessen. Sie war eine der wenigen Bewunderer, die Halleys Musik bereits viel früher gekannt hatten. Aber sie hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Sie beobachtete, wie man ihn auf die Bühne schob, wie er einer riesigen Menge von

winkenden Händen und Bravo rufenden Köpfen gegenübertrat. Er stand regungslos da: ein großgewachsener, abgemagerter Mann mit ergrauendem Haar. Er verbeugte sich nicht und lächelte nicht. Er stand nur da und blickte in die Menge. Sein Gesicht hatte den ruhigen, ernsten Ausdruck eines Mannes, der vor einem Rätsel steht.

„Die Musik von Richard Halley“, schrieb ein Kritiker am nächsten Morgen, „gehört der Menschheit. Sie ist das Produkt und der Ausdruck der menschlichen Größe.“ „Das Leben von Richard Halley“, sagte ein Minister, „sollte uns allen als Vorbild dienen. Er durchlebte einen schrecklichen Kampf, aber was zählt das jetzt noch? Es ist richtig, es ist großzügig von ihm, dass er trotz Leiden, Ungerechtigkeit und Beschimpfungen, die er durch seine Mitmenschen erfahren hat, nun ihr Leben bereichert und sie lehrt, die Schönheit großer Musik zu schätzen.“

Am Tag nach der Premiere setzte sich Richard Halley zur Ruhe.

Er gab keine Gründe dafür an. Er teilte lediglich seinen Verlegern mit, dass seine Karriere beendet sei. Er verkaufte ihnen die Rechte an seinen Werken für eine moderate Summe, obwohl er wusste, dass seine Tantiemen ihm nun ein Vermögen einbringen würden. Er ging fort und hinterließ keine Adresse. Das war vor acht Jahren gewesen. Niemand hatte ihn seither gesehen.

Dagny lauschte dem vierten Konzert, den Kopf zurückgeworfen und die Augen geschlossen. Sie lag halb ausgestreckt quer über eine Ecke ihrer Couch, ihr Körper war gelöst und ruhig, nur die Form ihres Mundes wurde durch eine Spannung in ihrem regungslosen Gesicht hervorgehoben. Es war eine sinnliche Form, wie von Sehnsucht geschaffen.

Nach einer Weile öffnete sie die Augen. Ihr Blick fiel auf die Zeitung, die sie auf die Couch geworfen hatte. Abwesend griff sie danach, um sie aufzuschlagen, sie wollte die nichtssagenden Schlagzeilen nicht sehen. Dabei fiel ihr Blick auf das Foto von einem Gesicht, das sie kannte, und

die Überschrift zu einem Bericht. Sie schlug die Zeitung zu und schleuderte sie weg.

Es war das Gesicht von Francisco d'Anconia. Die Überschrift besagte, dass er in New York angekommen sei. Und wenn schon, dachte sie. Sie würde ihm nicht begegnen müssen. Sie hatte ihn seit Jahren nicht mehr gesehen.

Sie starrte die Zeitung auf dem Fußboden an. Lies es nicht, dachte sie, sieh es dir nicht an. Aber das Gesicht, dachte sie, hatte sich nicht verändert. Wie konnte ein Gesicht gleich bleiben, während alles andere verschwunden war? Sie wünschte, sie hätten kein Bild genommen, auf dem er lächelte. Diese Art von Lächeln gehörte nicht in eine Zeitung. Denn es war das Lächeln eines Mannes, der die Großartigkeit des Lebens sehen, erkennen und erschaffen kann. Es war das spöttische, herausfordernde Lächeln eines brillanten Kopfes. Lies es nicht, dachte sie, nicht jetzt, nicht zu dieser Musik, oh bitte nicht zu dieser Musik!

Sie griff nach der Zeitung und öffnete sie.

In dem Bericht stand, dass Señor Francisco d'Anconia der Presse in seiner Suite im Hotel

Wayne-Falkland ein Interview gegeben hatte. Er sagte, er sei aus zwei guten Gründen in New York: erstens wegen eines Garderobenmädchens im Cub Club und zweitens wegen der Leberwurst in Moes Delikatessenladen in der Third Avenue. Über den bevorstehenden Scheidungsprozess von Mr. und Mrs. Gilbert Vail hatte er nichts zu sagen. Mrs. Vail, eine Dame vornehmer Abstammung und von außergewöhnlicher Schönheit, hatte vor einigen Monaten ihren respektablen, jungen Ehemann brüskiert und öffentlich erklärt, dass sie ihn zugunsten ihres Liebhabers Francisco d'Anconia loswerden wolle. Sie hatte der Presse einen detaillierten Bericht über ihre geheime Romanze übermittelt, einschließlich einer Beschreibung der letzten Silvesternacht, die sie in d'Anconias Villa in den Anden zugebracht habe. Ihr Ehemann erholte sich von dem Schock und reichte die Scheidung ein. Sie konterte mit einer Klage auf die Hälfte seines Millionenvermögens und mit einem Bericht über sein Privatleben, das ihr eigenes, wie sie sagte, vergleichsweise unschuldig aussehen ließ. All das hatte wochenlang

die Zeitungen gefüllt. Aber als die Reporter ihn befragten, hatte Señor d'Anconia nichts dazu zu sagen. Ob er Mrs. Vails Geschichte abstreiten wolle, wurde er gefragt. „Ich streite niemals etwas ab“, gab er zurück. Die Reporter waren überrascht von seiner plötzlichen Ankunft in der Stadt, denn sie hatten angenommen, dass er nicht just in dem Moment hier sein würde, wenn der Höhepunkt des Skandals auf den Titelblättern breitgetreten würde. Aber sie hatten sich geirrt. Francisco d'Anconia fügte den Gründen seines Kommens eine weitere Erklärung hinzu: „Ich bin gekommen, um die Farce mitzuerleben“, sagte er.

Dagny ließ die Zeitung zu Boden sinken. Sie beugte sich vor und vergrub das Gesicht in ihren Händen. Sie saß regungslos da, nur die Strähnen ihres Haares, die bis zu ihren Knien hinabhangen, erzitterten von Zeit zu Zeit.

Die großen Akkorde von Halleys Musik erklangen weiter, erfüllten den Raum, kratzten an den Scheiben und drangen hinaus in die Stadt. Sie hörte die Musik. Sie war *ihre* Suche, ihr Schrei.

James Taggart blickte im Wohnzimmer seines Apartments um sich und überlegte, wie spät es wohl war. Er hatte keine Lust, sich zu bewegen, um seine Armbanduhr zu suchen. Er saß in einem Lehnstuhl, mit einem faltigen Pyjama bekleidet und barfuß. Seine Pantoffeln zu suchen, war ihm zu anstrengend. Das Licht des grauen Himmels, das durch die Fenster fiel, schmerzte in seinen Augen, die noch vom Schlaf verklebt waren. Er fühlte, wie sich im Inneren seines Schädels die unangenehme Schwere breit machte, die sich später zu Kopfschmerzen auswachsen würde. Er fragte sich ärgerlich, warum er hinaus ins Wohnzimmer gestolpert war. Ach ja, erinnerte er sich, um nachzusehen, wie spät es war.

Er ließ sich seitlich über die Armlehne des Sessels fallen und erhaschte einen Blick auf die Uhr auf einem weit entfernten Gebäude: Es war zwanzig Minuten nach zwölf.

Durch die offene Schlafzimmertür hörte er, wie Betty Pope sich im Badezimmer dahinter die Zähne putzte. Neben einem Stuhl lag mit dem Rest ihrer Kleidung ihr Hüfthalter auf dem

Boden; er hatte eine ausgebleichene rosa Farbe und verschlissene Gummibänder.

„Kannst du dich etwas beeilen?“, rief er gereizt. „Ich muss mich anziehen.“

Sie antwortete nicht. Sie hatte die Tür zum Badezimmer offen gelassen, er konnte sie gurgeln hören.

Warum mache ich solche Sachen?, dachte er und rief sich die letzte Nacht ins Gedächtnis. Aber es war ihm zu anstrengend, nach einer Antwort zu suchen.

Betty Pope kam mit einem Satinnegligé in orange-rotem Harlekinkaro bekleidet ins Wohnzimmer. Wie furchtbar sie im Negligé aussah, dachte Taggart. Der Reiterdress, in dem sie für die Gesellschaftsseiten der Zeitungen posiert hatte, stand ihr um ein Vielfaches besser. Sie war ein hochgeschossenes Mädchen, knochig und mit schlaksigen Gelenken, die sich alles andere als elegant bewegten. Sie hatte ein unscheinbares Gesicht mit einem schlechten Teint und einem unverschämten, herablassenden Blick, der daher

rührte, dass sie aus einer der besten Familien des Landes stammte.

„Oh, verdammt!“, sagte sie vor sich hin, während sie ihren Körper dehnte. „Jim, wo ist dein Nagelknipser? Ich muss mir die Fußnägel schneiden.“

„Ich weiß nicht. Ich habe Kopfschmerzen. Mach das doch zu Hause.“

„Du siehst unappetitlich aus am Morgen“, sagte sie gleichgültig. „Du siehst aus wie eine Schnecke.“

„Warum hältst du nicht einfach den Mund?“

Sie ging ziellos im Raum umher. „Ich möchte noch nicht nach Hause gehen“, sagte sie lustlos. „Ich hasse den Morgen. Schon wieder ein neuer Tag und nichts zu tun. Heute Nachmittag gehe ich zum Tee bei Liz Blane. Das könnte recht lustig werden, Liz ist ein Luder.“ Sie griff nach einem Glas und trank den abgestandenen Rest eines Drinks aus. „Warum lässt du deine Klimaanlage nicht reparieren? Hier stinkt’s.“

„Bist du fertig im Badezimmer?“, fragte er.
„Ich muss mich anziehen. Ich habe heute einen wichtigen Termin.“

„Geh nur hinein, du störst mich nicht. Wir teilen uns das Bad. Ich hasse es, gehetzt zu werden.“

Während er sich rasierte, sah er, wie sie sich vor der geöffneten Badezimmertür ankleidete. Sie brauchte lange, bis sie sich in ihren Hüfthalter gezwängt, ihre Strümpfe an den Strumpfhaltern befestigt und ein derbes, teures Tweedkostüm angezogen hatte. Das karierte Negligé, das sie auf eine Anzeige in einem der feinsten Modemagazine hin erstanden hatte, war wie eine Uniform, von der sie wusste, dass sie zu bestimmten Gelegenheiten von ihr erwartet wurde, und die sie pflichtbewusst zu einem gewissen Zweck trug und dann wieder beiseitelegte.

Mit ihrer Beziehung verhielt es sich genauso. In ihr gab es keine Leidenschaft, kein Verlangen, kein eigentliches Vergnügen, noch nicht einmal Schamgefühl. Für beide bedeutete der Akt des Geschlechtsverkehrs weder Freude noch Sünde.

Er bedeutete gar nichts. Aber sie hatten gehört, dass Männer und Frauen nun einmal miteinander schliefen, und so taten sie es.

„Jim, warum führst du mich heute Abend nicht ins armenische Restaurant aus?“, fragte sie. „Ich liebe Schisch Kebab.“

„Ich kann nicht“, antwortete er ärgerlich durch den Seifenschaum in seinem Gesicht. „Ich habe heute einen anstrengenden Tag.“

„Warum sagst du es nicht ab?“

„Was?“

„Was auch immer es ist.“

„Es ist aber sehr wichtig, meine Liebe. Heute trifft sich der Verwaltungsrat.“

„Ach, komm schon, sei nicht so spießig mit deiner blöden Eisenbahn. Das ist langweilig. Ich hasse Geschäftsmänner. Sie sind öde.“

Er sagte nichts darauf.

Sie sah ihn verschlagen an, und ihre Stimme wurde etwas lebhafter, als sie gedehnt hinzufügte: „Jock Benson hat gesagt, dass du bei der Eisenbahn eine ruhige Kugel schiebst, weil ohne-

hin deine Schwester das Unternehmen am Laufen hält.“

„Ach ja, hat er das gesagt?“

„Ich finde deine Schwester schrecklich. Das ist doch abstoßend – eine Frau, die sich benimmt wie ein Mechaniker und sich aufspielt wie der große Boss. Das ist so unweiblich. Was glaubt sie denn, wer sie ist?“

Taggart trat auf die Schwelle. Er lehnte sich gegen den Türrahmen und musterte Betty Pope. Ein leichtes Lächeln huschte über sein Gesicht, sarkastisch und selbstsicher. Sie hatten doch etwas, das sie verband, dachte er.

„Es wird dich vielleicht interessieren, meine Liebe“, sagte er, „dass ich meiner Schwester heute Nachmittag einen Strich durch die Rechnung machen werde.“

„Nein!“, sagte sie interessiert. „Wirklich?“

„Das ist ja der Grund, warum diese Verwaltungsratssitzung so wichtig ist.“

„Wirst du sie wirklich hinausschmeißen?“

„Nein, das ist weder erforderlich noch ratsam. Ich werde sie vielmehr auf ihren Platz verweisen.“

Jetzt habe ich die Chance, auf die ich gewartet habe.“

„Hast du etwas gegen sie in der Hand? Einen Skandal?“

„Nein, nein. Das würdest du nicht verstehen. Sie ist bloß zu weit gegangen diesmal, und dafür wird sie büßen. Sie hat sich ein unentschuldigbares Ding geleistet, ohne vorher jemanden zu Rate zu ziehen. Es ist ein ernsthafter Affront gegen unsere mexikanischen Nachbarn. Wenn das der Verwaltungsrat hört, werden sie der Betriebsabteilung ein paar neue Regeln verpassen, damit meine Schwester besser zu kontrollieren ist.“

„Du bist ein schlauer Kerl, Jim“, sagte sie.

„Ich sollte mich jetzt besser anziehen.“ Seine Stimme klang zufrieden. Als er sich wieder zum Waschbecken umwandte, fügte er fröhlich hinzu: „Vielleicht führe ich dich heute Abend doch aus und lade dich auf Schisch Kebab ein.“

Das Telefon läutete.

Er nahm ab. Die Vermittlung gab ein Ferngespräch aus Mexiko City durch.

Die hysterische Stimme am Telefon war die seines politischen Verbindungsmannes in Mexiko.

„Ich konnte nichts tun, Jim!“, japste er. „Ich konnte nichts tun! ... Es gab keine Anzeichen. Ich schwöre zu Gott, niemand hätte das gedacht, keiner hat es kommen sehen. Ich habe mein Bestes gegeben, Sie können mich nicht verantwortlich machen, Jim. Es kam wie aus heiterem Himmel. Das Dekret wurde heute Morgen veröffentlicht, erst vor fünf Minuten. Sie haben uns damit einfach überrumpelt, ohne jede Vorwarnung. Die Regierung des Volksstaates Mexiko hat die San-Sebastián-Minen und die San-Sebastián-Eisenbahn verstaatlicht.“

*

„... und daher kann ich den Herren vom Verwaltungsrat versichern, dass kein Grund zur Panik besteht. Die Ereignisse von heute Morgen sind bedauerlich, aber ich bin – aufgrund meiner Hintergrundinformationen über die internen Prozesse, die unsere Außenpolitik in Washington

beeinflussen – zuversichtlich, dass unsere Regierung eine faire Vereinbarung mit der Regierung des Volksstaates Mexiko aushandeln wird und wir für unser Eigentum voll und gerecht entschädigt werden.“

James Taggart stand an dem langen Versammlungstisch und sprach zu den Mitgliedern des Verwaltungsrats. Seine Stimme war klar und monoton, sie vermittelte Sicherheit.

„Ich bin dennoch froh, Ihnen mitteilen zu können, dass ich die Möglichkeit einer solchen Entwicklung vorhergesehen und alle Vorkehrungen getroffen habe, um die Interessen von Taggart Transcontinental zu wahren. Bereits vor einigen Monaten habe ich unsere Betriebsabteilung angewiesen, die Fahrpläne auf der San-Sebastián-Strecke auf einen einzigen Zug pro Tag zu kürzen und die besten Triebwagen und Waggons sowie alle beweglichen Anlagen und Geräte fortzuschaffen. Die mexikanische Regierung konnte also nichts weiter beschlagnahmen als ein paar hölzerne Waggons und eine veraltete Lokomotive. Meine Entscheidung hat dem Unterneh-

men viele Millionen Dollar erspart – die exakten Zahlen werden noch errechnet und Ihnen dann übermittelt. Ich bin jedoch der Ansicht, dass unsere Aktionäre zu Recht erwarten, dass die Hauptverantwortlichen dieses Projekts nun auch die Konsequenzen ihres fahrlässigen Verhaltens tragen sollten. Ich schlage daher vor, dass wir Mr. Clarence Eddington, unseren Berater in wirtschaftlichen Angelegenheiten, der den Bau der San-Sebastián-Trasse empfohlen hat, und Mr. Jules Mott, unseren Repräsentanten in Mexiko City, auffordern zurückzutreten.“

Die Männer, die an dem langen Tisch saßen, hörten zu. Sie überlegten nicht, was sie nun zu tun hätten, sondern was sie den Männern, die sie vertraten, würden sagen müssen. Taggarts Ansprache gab ihnen, was sie brauchten.

*

Orren Boyle wartete auf ihn, als James Taggart zu seinem Büro zurückkehrte. Sobald sie allein waren, veränderte sich Taggarts Miene. Er lehnte

sich an seinen Schreibtisch und sackte in sich zusammen. Sein Gesicht war schlaff und bleich.

„Nun?“, fragte er.

Boyle breitete mit hilfloser Geste die Arme aus. „Ich habe es überprüft, Jim“, sagte er. „Es stimmt ganz genau! D’Anconia hat in diesen Minen fünfzehn Millionen aus seiner eigenen Tasche verloren. Nein, da war nichts faul, er hat nicht getrickst, er hat sein eigenes Geld investiert, und jetzt hat er es verloren.“

„Was wird er nun tun?“

„Das ... weiß ich nicht. Niemand weiß es.“

„Er wird sich doch nicht ausrauben lassen, oder? Dafür ist er zu schlau. Er muss noch einen Trumpf im Ärmel haben.“

„Das hoffe ich sehr.“

„Er hat einige der gewitztesten Geldraffer der Welt ausgetrickst. Und da lässt er sich jetzt von einem Haufen Latino-Politiker mit einem Dekret unterkriegen? Er muss noch etwas gegen sie in der Hand haben. Er wird das letzte Wort bekommen, und wir müssen zusehen, dass wir dann auch zur Stelle sind!“

„Das ist Ihre Sache, Jim. Er ist Ihr Freund.“

„Von wegen Freund! Ich kann ihn nicht ausstehen!“

Er drückte den Knopf, um seinen Sekretär zu rufen. Der Sekretär trat unsicher ein, er sah alles andere als glücklich aus. Er war ein junger Mann, nicht mehr ganz jung, mit einem blutleeren Gesicht und den guten Manieren der verarmten Oberschicht.

„Haben Sie für mich einen Termin bei Francisco d’Anconia vereinbart?“, fragte Taggart gereizt.

„Nein, Sir.“

„Aber verdammt noch mal, ich habe Ihnen doch gesagt, rufen Sie ...“

„Ich konnte es leider nicht, Sir. Ich habe es versucht.“

„Dann versuchen Sie es noch einmal.“

„Ich wollte sagen, ich habe keinen Termin bekommen, Mr. Taggart.“

„Warum nicht?“

„Er hat abgelehnt.“

„Wollen Sie damit sagen, dass er sich geweigert hat, mich zu treffen?“

„Ja, Sir, das wollte ich damit sagen.“

„Er *will* mich nicht treffen?“

„Nein, Sir, er will nicht.“

„Haben Sie mit ihm persönlich gesprochen?“

„Nein, Sir, mit seinem Sekretär.“

„Was hat er gesagt? Was genau?“ Der junge Mann zögerte einen Moment und sah dabei noch unglücklicher aus als zuvor. „Was hat er gesagt?“

„Er hat gesagt, dass Señor d'Anconia gesagt hat, sie langweilten ihn, Mr. Taggart.“

*

Der Vorschlag, den sie verabschiedet hatten, war unter dem Namen „Anti-Wettbewerb-Abkommen“ bekannt. Als sie dafür stimmten, saßen die Mitglieder der Nationalen Eisenbahnvereinigung in der zunehmenden Dämmerung eines spätherbstlichen Abends in einem großen Saal und vermieden, sich gegenseitig anzusehen.

Die Nationale Eisenbahnvereinigung war eine Organisation, die, so wurde behauptet, geschaf-

fen worden war, um das Wohlergehen der Eisenbahnbranche zu schützen. Dies sollte dadurch erreicht werden, dass man Methoden der Zusammenarbeit für einen gemeinsamen Zweck entwickelte, und dieser Zweck sollte wiederum durch die Verpflichtung aller Mitglieder, ihre eigenen Interessen jenen der Branche als ganzer unterzuordnen, erreicht werden. Die Interessen der Branche als ganzer wurden durch einen Mehrheitsbeschluss ermittelt, und jedes Mitglied verpflichtete sich, jede Entscheidung, die die Mehrheit gefällt hatte, zu respektieren.

„Mitglieder desselben Berufsstandes oder derselben Branche sollten zusammenhalten“, hatten die Initiatoren der Vereinigung gesagt. „Wir alle haben die gleichen Probleme, die gleichen Interessen, die gleichen Feinde. Wir verschwenden unsere Energie damit, uns gegenseitig zu bekämpfen, statt der Welt gemeinsam die Stirn zu bieten. Wir können alle gemeinsam wachsen und florieren, wenn wir nur unsere Bemühungen konzentrieren.“ „Gegen wen richtet sich diese Vereinigung?“, hatte ein Skeptiker gefragt. Die

Antwort war: „Sie ist nicht ‚gegen‘ jemanden. Aber wenn Sie es so auslegen möchten, dann ist sie gegen Spediteure und Zulieferbetriebe gerichtet und gegen alle, die versuchen könnten, uns auszunutzen. Gegen wen richtet sich jede Art von Zusammenschluss?“ „Das ist genau das, was ich mich frage“, hatte der Skeptiker gesagt.

Als das Anti-Wettbewerb-Abkommen bei der Jahresversammlung der Nationalen Eisenbahnvereinigung dem Plenum zur Wahl vorgelegt wurde, war es die erste öffentliche Erwähnung dieses Abkommens. Doch alle Mitglieder hatten bereits davon gehört. Über eine lange Zeit war darüber privat diskutiert worden, und besonders heftig in den letzten Monaten. Die Männer, die in dem großen Versammlungssaal saßen, waren die Präsidenten der Eisenbahngesellschaften. Allesamt mochten sie das Anti-Wettbewerb-Abkommen nicht und hatten gehofft, es würde niemals vorgeschlagen werden. Doch als es vorgeschlagen wurde, stimmten alle dafür.

Keine der Eisenbahngesellschaften wurde in den Ansprachen, die der Wahl vorangingen, na-

mentlich erwähnt. Die Ansprachen befassten sich ausschließlich mit dem Gemeinwohl. Man sagte, das Gemeinwohl werde von Transportengpässen bedroht, während sich die Eisenbahngesellschaften gegenseitig durch einen mörderischen Wettbewerb zerstörten, durch „die brutale Wettbewerbspolitik“. Während es verödete Gegenden gebe, in denen alle Zugverbindungen eingestellt worden waren, existierten gleichzeitig große Gebiete, in denen sich zwei oder mehr Eisenbahngesellschaften um Transportgüter stritten, die kaum für eine reichten. Man sagte, es gebe in den verödeten Gegenden ausreichend Möglichkeiten für junge Eisenbahngesellschaften. Auch wenn solche Gebiete zurzeit wenig wirtschaftlichen Anreiz böten, werde eine Eisenbahngesellschaft mit Gemeinsinn, so sagte man, Verkehrsmittel für die leidgeprüfte Bevölkerung bereitstellen, denn der primäre Zweck einer Eisenbahn sei der Dienst an der Öffentlichkeit und nicht der Gewinn.

Dann sagte man, dass große, alteingesessene Eisenbahnnetze essenziell für das Gemeinwohl

seien und dass ein Zusammenbruch eines solchen Unternehmens eine nationale Katastrophe darstelle und dass, wenn eines dieser Unternehmen aufgrund eines dem Gemeinwohl gewidmeten Versuchs, zum internationalen Wohlwollen beizutragen, vernichtende Verluste hinnehmen müsse, es das Recht auf öffentliche Unterstützung habe, die ihm helfe, den Schlag zu überstehen.

Keine Eisenbahngesellschaft wurde beim Namen genannt. Aber als der Vorsitzende als feierliches Zeichen, dass nun abgestimmt werden sollte, seine Hand hob, blickten alle zu Dan Conway, dem Präsidenten der Phoenix-Durango.

Lediglich fünf Abweichler stimmten dagegen. Und doch gab es, als der Vorsitzende verkündete, die Maßnahme sei angenommen worden, kein Jubelgeschrei, keinen Beifall, keine Bewegung, nichts als eine drückende Stille. Bis zum letzten Moment hatte jeder Einzelne von ihnen gehofft, dass jemand sie davor retten würde.

Das Anti-Wettbewerb-Abkommen wurde als Maßnahme der „freiwilligen Selbstregulierung“

beschrieben, mit der längst verabschiedete staatliche Vorschriften „besser durchgesetzt“ werden sollten. Das Abkommen besagte, dass es den Mitgliedern der Nationalen Eisenbahnvereinigung untersagt sei, miteinander in einen sogenannten „vernichtenden Wettbewerb“ zu treten; dass in Zonen, in denen der Zugverkehr beschränkt werden sollte, nicht mehr als eine Eisenbahngesellschaft operieren dürfe; dass in solchen Zonen die ältesten dort agierenden Eisenbahnen Vorrang hätten und dass die Neulinge, die auf unfaire Weise in dieses Gebiet eingedrungen seien, innerhalb von neun Monaten ab der entsprechenden Aufforderung ihre Tätigkeit dort einstellen würden; dass der Vorstand der Nationalen Eisenbahnvereinigung ermächtigt sei, nach eigenem Ermessen zu entscheiden, welche Zonen als beschränkt eingestuft werden sollten.

Als die Sitzung geschlossen war, beeilte sich jeder aufzubrechen. Es fanden keine privaten Diskussionen statt, kein freundschaftlicher Austausch. Der große Saal leerte sich in unge-

wohnter Eile. Niemand sprach mit Dan Conway oder sah ihn an.

In der Eingangshalle des Gebäudes traf James Taggart Orren Boyle. Sie hatten sich nicht verabredet, aber Taggart sah eine massige Gestalt vor einer marmornen Wand stehen und wusste, wer es war, noch bevor er das Gesicht erkennen konnte. Sie gingen aufeinander zu, und Boyle sagte mit einem weniger sanften Lächeln als sonst: „Ich habe meinen Teil erfüllt. Jetzt sind Sie dran, Jimmie.“

„Sie hätten nicht herkommen müssen. Warum sind Sie hier?“, fragte Taggart mürrisch.

„Ach, nur so zum Spaß“, erwiderte Boyle.

Dan Conway saß alleine zwischen den leeren Stuhlreihen. Er war immer noch da, als die Putzfrau kam, um den Saal sauber zu machen. Als sie ihn ansprach, erhob er sich folgsam und schlurfte in Richtung Tür. Als er im Mittelgang an ihr vorbeikam, wühlte er in seiner Hosentasche und hielt ihr einen Fünfdollarschein hin, wortlos, demütig und ohne ihr ins Gesicht zu sehen. Er schien nicht zu wissen, was er tat. Er

benahm sich, als meinte er, sich an einem Ort zu befinden, wo die Großzügigkeit es verlangte, ein Trinkgeld zu geben, bevor er ging.

Dagny saß immer noch an ihrem Schreibtisch, als die Tür aufflog und James Taggart hereinstürmte. Es war das erste Mal, dass er auf diese Weise ihr Büro betrat. Sein Gesicht glühte.

Sie hatte ihn seit der Verstaatlichung der San-Sebastián-Linie nicht mehr gesehen. Er hatte nicht versucht, mit ihr darüber zu diskutieren, und sie hatte sich nicht dazu geäußert. Sie hatte so offensichtlich Recht behalten, dass jeder Kommentar überflüssig war. Zum Teil aus Höflichkeit, zum Teil aus Mitleid hatte sie darauf verzichtet, ihm die Konsequenz darzulegen, die aus den Ereignissen zu ziehen war. Aller Vernunft nach und im Sinne der Gerechtigkeit gab es nur eine mögliche Konsequenz, die er ziehen konnte. Sie hatte von seiner Rede vor dem Verwaltungsrat gehört. Sie hatte amüsiert und verächtlich mit den Schultern gezuckt. Wenn es seinem Zweck diene – was auch immer dieser Zweck war –, ihre Leistungen für sich zu beanspruchen, dann

würde er ihr zumindest zu seinem eigenen Vorteil, wenn schon nicht aus anderen Gründen, von nun an freie Hand lassen.

„Du glaubst wohl, du bist die Einzige, die etwas für diese Eisenbahn tut?“

Sie sah ihn verwundert an. Seine Stimme klang schrill. Er stand angespannt vor Aufregung vor ihrem Schreibtisch.

„Du glaubst wohl, dass ich die Firma ruiniert habe, nicht wahr?“, schrie er. „Und jetzt bist du die Einzige, die uns noch retten kann. Du denkst, ich wüsste keinen Weg, um die Verluste von Mexiko wieder gutzumachen?“

Sie fragte ruhig: „Was willst du?“

„Ich will dir ein paar Neuigkeiten erzählen. Erinnerst du dich an den Anti-Wettbewerb-Vorschlag der Eisenbahnvereinigung, von dem ich dir vor Monaten erzählt habe? Dir hat die Idee nicht gefallen. Sie hat dir überhaupt nicht gefallen.“

„Ich erinnere mich. Was ist damit?“

„Es ist durch.“

„Was ist durch?“

„Das Anti-Wettbewerb-Abkommen. Erst vor ein paar Minuten. Bei der Versammlung. Heute in neun Monaten wird es in Colorado keine Phoenix-Durango Railroad mehr geben!“

Ein gläserner Aschenbecher fiel zu Boden, als sie von ihrem Sessel aufsprang.

„Ihr korrupten Mistkerle!“

Er stand regungslos da. Er lächelte.

Sie wusste, dass sie zitterte, dass sie ungeschützt vor ihm stand, ohne Deckung, und dass es dieser Anblick war, den er genoss, aber es war ihr egal. Dann sah sie sein Lächeln, und der blinde Zorn verschwand plötzlich. Sie fühlte nichts. Sie erforschte sein Lächeln mit kalter, unpersönlicher Neugier.

Sie standen einander gegenüber. Er sah aus, als hätte er zum ersten Mal keine Angst vor ihr. Er triumphierte. Dieses Ereignis bedeutete ihm viel mehr als nur die Vernichtung eines Rivalen. Es war kein Sieg über Dan Conway, sondern über sie. Sie wusste nicht, warum oder auf welche Weise, aber sie war sicher, dass er es wusste.

Einen kurzen Augenblick lang dachte sie, dass hier, direkt vor ihr, in James Taggart und dem, was ihn zum Lächeln brachte, ein Geheimnis lag, das sie nie vermutet hatte, und dass es außerordentlich wichtig für sie war, es aufzuklären. Doch der Gedanke flackerte nur kurz auf und verschwand wieder.

Sie drehte sich zu einem Garderobenschrank um und griff nach ihrem Mantel.

„Wo willst du hin?“ Taggarts Stimme war leiser geworden, sie klang enttäuscht und etwas besorgt.

Sie antwortete nicht und eilte aus dem Büro.

*

„Dan, Sie müssen gegen sie ankämpfen. Ich werde Ihnen helfen. Ich werde mit allem, was ich habe, für Sie kämpfen.“

Dan Conway schüttelte den Kopf.

Er saß an seinem Schreibtisch, vor ihm ausgebreitet lag eine verblasste, leere Schreibunterlage, in einer Ecke des Raumes brannte eine trübe Lampe. Dagny war ohne Umwege in das

Stadtbüro der Phoenix-Durango gehastet. Conway war da, und er saß immer noch genauso da, wie sie ihn angetroffen hatte. Als sie eingetreten war, hatte er sie angelächelt und gesagt: „Komisch, ich wusste, dass Sie kommen würden.“ Seine Stimme klang sanft und leblos. Sie kannten einander nicht besonders gut, hatten sich aber einige Male in Colorado getroffen.

„Nein“, sagte er, „es hat keinen Sinn.“

„Meinen Sie wegen des Abkommens der Eisenbahnvereinigung, das Sie unterzeichnet haben? Es wird nicht halten. Das ist schlichtweg Enteignung. Kein Gericht wird das durchgehen lassen. Und wenn Jim versucht, sich hinter den üblichen Plünderersprüchen von ‚Gemeinwohl‘ zu verstecken, gehe ich in den Zeugenstand und beschwöre, dass Taggart Transcontinental nicht allein den gesamten Schienenverkehr von Colorado bewältigen kann. Und wenn irgendein Gericht gegen Sie entscheidet, können Sie in die Berufung gehen und in den nächsten zehn Jahren immer wieder Berufung einlegen.“

„Ja“, sagte er, „könnte ich ... Ich bin nicht sicher, ob ich gewinnen würde, aber ich könnte es versuchen und noch ein paar Jahre lang an meiner Eisenbahn festhalten, aber ... Nein, es sind nicht die rechtlichen Aspekte, über die ich nachdenke, in keiner Weise. Das ist es nicht.“

„Was ist es dann?“

„Ich möchte nicht kämpfen, Dagny.“

Sie sah ihn ungläubig an. Diesen Satz, davon war sie überzeugt, hatte er nie zuvor gesagt. Kein Mensch konnte so spät im Leben seinen Charakter völlig verändern.

Dan Conway ging auf die fünfzig zu. Er hatte eher das kantige, gelassene und sture Gesicht eines zähen Lokführers als das des Präsidenten eines Unternehmens; das Gesicht eines Kämpfers mit jugendlicher, gebräunter Haut und ergrauendem Haar. Er hatte eine wacklige kleine Eisenbahngesellschaft in Arizona übernommen, deren Nettoertrag unter dem eines gutgehenden Lebensmittelladens gelegen hatte, und sie zur besten Eisenbahngesellschaft im Südwesten gemacht. Er sprach wenig, las nur selten Bücher

und war nie aufs College gegangen. Die ganze Sphäre menschlichen Bestrebens ließ ihn bis auf eine Ausnahme völlig unbeeindruckt. Er besaß keine Spur dessen, was man gemeinhin als Kultur bezeichnete. Aber er kannte die Eisenbahn.

„Warum wollen Sie nicht kämpfen?“

„Weil sie das Recht hatten, so zu handeln.“

„Dan“, fragte sie, „haben Sie den Verstand verloren?“

„Ich habe noch nie in meinem Leben etwas zurückgenommen“, sagte er tonlos. „Ich gebe nichts darauf, was die Gerichte entscheiden. Ich habe versprochen, mich der Mehrheit zu fügen. Daher muss ich gehorchen.“

„Haben Sie damit gerechnet, dass die Mehrheit Ihnen das antun würde?“

„Nein.“ Ein leichtes Zucken durchfuhr das emotionslose Gesicht. Er sprach sanft, ohne sie anzusehen, immer noch mit hilflosem Erstaunen. „Nein, damit hatte ich nicht gerechnet. Ich habe sie mehr als ein Jahr lang darüber reden hören, aber ich glaubte es nicht. Sogar als sie darüber abstimmten, glaubte ich es nicht.“

„Was haben Sie erwartet?“

„Ich dachte ... Sie sagten, alle von uns müssten sich für das Gemeinwohl einsetzen. Ich dachte, das, was ich unten in Colorado getan habe, sei nützlich. Nützlich für alle.“

„Ach, Sie verdammter Narr! Sehen Sie denn nicht, dass Sie genau dafür bestraft werden – weil es nützlich war?“

Er schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht“, sagte er. „Aber ich sehe keinen Ausweg.“

„Haben Sie ihnen versprochen, Ihrer eigenen Zerstörung zuzustimmen?“

„Es scheint für keinen von uns eine Wahl zu geben.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Dagny, die ganze Welt ist zurzeit in einem fürchterlichen Zustand. Ich weiß nicht, was mit ihr nicht stimmt, aber irgendetwas stimmt überhaupt nicht. Die Menschen müssen sich zusammenschließen und einen Ausweg finden. Aber wer soll entscheiden, welche Richtung eingeschlagen wird, wenn nicht die Mehrheit? Ich glaube, das ist die einzig faire Art, Entscheidungen zu

treffen, ich kann mir keine andere denken. Vermutlich muss einer geopfert werden. Wenn sich herausstellt, dass ich das Opfer bin, habe ich kein Recht, mich zu beklagen. Das Recht ist auf ihrer Seite. Die Menschen müssen sich zusammenschließen.“

Sie bemühte sich, ruhig zu bleiben, während sie sprach; sie zitterte vor Zorn. „Wenn das der Preis dafür ist, dass wir uns zusammenschließen, dann will ich verdammt sein, wenn ich weiter mit irgendwelchen menschlichen Wesen auf einer Erde lebe! Wenn die anderen nur überleben können, indem sie uns zerstören, wieso sollte uns daran gelegen sein, dass sie überleben? Nichts kann Selbstaufopferung rechtfertigen. Nichts kann ihnen das Recht geben, Menschen in Opfertiere zu verwandeln. Keine Moral kann zulassen, dass die Besten zerstört werden. Man kann nicht dafür bestraft werden, dass man etwas Gutes tut. Man kann nicht für seine Fähigkeiten bestraft werden. Wenn das alles rechtens wird, können wir auch gleich beginnen, einander abzuschlacht-

en, denn dann gibt es auf dieser Welt überhaupt kein Recht mehr!“

Er antwortete nicht. Er sah sie hilflos an.

„Wenn unsere Welt so aussieht, wie können wir darin leben?“, fragte sie.

„Ich weiß nicht ...“, flüsterte er.

„Dan, glauben Sie wirklich, dass es richtig ist? Ganz ehrlich, aus tiefstem Herzen, glauben Sie, dass es richtig ist?“

Er schloss die Augen. „Nein“, sagte er. Dann sah er sie an, und sie konnte zum ersten Mal seinen gequälten Blick erkennen. „Ich sitze hier und versuche, das alles zu verstehen. Ich weiß, dass ich glauben sollte, es sei richtig, aber ich kann nicht. Es ist, als wollte meine Zunge es einfach nicht aussprechen. Ich sehe ständig jede einzelne Schwelle der Strecke dort unten vor mir, jedes Signal, jede Brücke, jede Nacht, die ich wach war, wenn ...“ Sein Kopf fiel auf seine Arme. „Oh Gott, es ist so verdammt ungerecht!“

„Dan“, sagte sie mit Nachdruck, „kämpfen Sie.“

Er hob den Kopf. Sein Blick war leer. „Nein“, sagte er. „Das wäre nicht richtig – ich bin nur selbstsüchtig.“

„Ach was, zum Teufel mit diesem Unsinn. Sie wissen, dass das nicht wahr ist!“

„Ich weiß nicht ...“ Seine Stimme klang sehr müde. „Ich habe hier gesessen und versucht, darüber nachzudenken ... Ich weiß nicht mehr, was richtig ist. ...“ Und er fügte hinzu: „Ich glaube, es ist mir egal.“

Plötzlich wurde ihr klar, dass alle weiteren Worte zwecklos waren und dass Dan Conway niemals wieder ein Mann der Tat werden würde. Sie wusste nicht, was sie so sicher machte. Sie sagte erstaunt: „Sie haben sich bisher noch nie in einem Kampf geschlagen gegeben.“

„Nein, wohl nicht. ...“ Er sprach die Worte mit stiller, gleichgültiger Verwunderung. „Ich habe gegen Stürme und Überschwemmungen, Lawinen und Schienenbrüche gekämpft. ... Ich wusste, wie, und ich hab es gerne getan. ... Aber diese Art von Kampf – kann ich nicht aufnehmen.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht. Wer weiß schon, warum die Welt ist, wie sie ist? Ach, wer ist John Galt?“

Sie zuckte zusammen. „Was werden Sie tun?“

„Ich weiß nicht ...“

„Ich meine ...“ Sie unterbrach sich.

Er wusste, was sie meinte. „Ach, es gibt immer etwas zu tun. ...“ Er sprach ohne Überzeugung.

„Ich glaube, sie werden nur Colorado und New Mexico zu beschränkten Zonen erklären. Ich habe immer noch die Strecke in Arizona.“ Er

fügte hinzu: „So wie damals, vor zwanzig Jahren ... Na ja, das wird mich beschäftigen. Ich werde langsam müde, Dagny. Ich habe keine Zeit gehabt, es zu merken, aber ich glaube, es ist so.“

Sie konnte nichts sagen.

„Ich werde keine Eisenbahntrasse durch eines ihrer verödeten Gebiete bauen“, sagte er mit derselben gleichgültigen Stimme. „Das ist, was sie mir als Trostpreis hinzuwerfen versuchten, aber ich glaube, das ist nur Gerede. Man kann keine Eisenbahn in einer Gegend bauen, wo es über Hunderte von Meilen nichts gibt als eine Handvoll Farmer, die nicht einmal genug produzieren,

um sich selbst zu ernähren. Dort kann man keine Eisenbahn bauen, die sich rechnet. Und wenn sie sich nicht rechnet, wer soll dann dafür bezahlen? Für mich ist das Unsinn. Sie wussten einfach nicht, was sie sagten.“

„Ach, zum Teufel mit ihren verödeten Gebieten. Um Sie mache ich mir Sorgen!“ Sie musste es ansprechen. „Was werden Sie mit sich anfangen?“

„Ich weiß nicht ... Na ja, es gibt da viele Dinge, für die ich nie Zeit hatte. Angeln, zum Beispiel. Ich habe immer gerne geangelt. Vielleicht fange ich an, Bücher zu lesen, das wollte ich schon lange. Ich glaube, ich werde es ab jetzt ruhig angehen. Ich glaube, ich werde angeln gehen. Unten in Arizona gibt es ein paar schöne Plätze, wo es ruhig und friedlich ist und wo man meilenweit keine Menschenseele sieht. ...“ Er sah zu ihr auf und fügte hinzu: „Ach, vergessen Sie's. Warum sollten Sie sich um mich Sorgen machen?“

„Es geht mir nicht um Sie, es ist ... Dan“, sagte sie plötzlich, „Ich hoffe, Sie wissen, dass

ich Ihnen nicht Ihretwegen helfen wollte zu kämpfen.“

Er lächelte. Es war ein kraftloses, freundliches Lächeln. „Ich weiß“, sagte er.

„Es ist nicht aus Mitleid, Wohltätigkeit oder einem ähnlichen hässlichen Grund. Sehen Sie, ich wollte Ihnen die Schlacht Ihres Lebens liefern, unten in Colorado. Ich wollte mich in Ihr Geschäft drängen, Sie an die Wand drücken und Sie verjagen, wenn nötig.“

Er lachte kurz auf, ein Zeichen seiner Wertschätzung. „Und sie hätten sich bei dem Vorhaben sicher auch noch gut angestellt“, sagte er.

„Ich glaubte nur, dass es nicht notwendig sei. Ich dachte immer, dass dort unten genug Platz für uns beide wäre.“

„Ja“, stimmte er ihr zu. „Das wäre es.“

„Trotzdem, wenn sich herausgestellt hätte, dass nicht genug Platz ist, hätte ich Sie bekämpft, und wenn ich Ihre Eisenbahn mit meiner übertroffen hätte, hätte ich Sie ruiniert und mich nicht einen Dreck darum gekümmert, was mit Ihnen

passiert. Aber das ... Dan, ich glaube nicht, dass ich jetzt unsere Rio-Norte-Trasse auch nur sehen will. Ich ... Mein Gott, Dan, ich möchte kein Plünderer sein!“

Er sah sie einen Moment lang schweigend an. Es war ein seltsamer Blick, wie aus einer großen Entfernung. Mit sanfter Stimme sagte er: „Sie hätten hundert Jahre früher auf die Welt kommen sollen, mein Kind. Dann hätten Sie eine Chance gehabt.“

„Zum Teufel damit! Ich habe vor, mir meine eigene Chance zu verschaffen.“

„Das wollte ich auch, als ich so alt war wie Sie.“

„Sie haben es geschafft.“

„Habe ich das?“

Sie saß still da, plötzlich nicht in der Lage, sich zu bewegen.

Er saß aufrecht und sagte mit einer Schärfe, fast als wollte er einen Befehl erteilen: „Sie kümmern sich besser um Ihre Rio-Norte-Strecke, und tun Sie es schnell. Stellen Sie sie fertig, bevor ich aussteige, denn wenn sie nicht fertig ist, bedeutet

das das Ende von Ellis Wyatt und allen anderen dort unten, und sie sind die besten Leute, die dieses Land noch hat. Sie können das nicht zulassen. Es lastet jetzt alles auf Ihren Schultern. Es wäre zwecklos, Ihrem Bruder erklären zu wollen, dass es für Sie dort unten ohne den Wettbewerb mit mir noch viel schwieriger wird. Aber Sie und ich wissen das. Deshalb machen Sie sich ran. Was auch immer Sie tun, Sie werden nie ein Plünderer sein. Kein Plünderer könnte in diesem Teil des Landes eine Eisenbahn betreiben und damit überleben. Egal, was Sie dort unten tun, Sie werden es sich verdient haben. Parasiten wie Ihr Bruder zählen ohnehin nicht. Es liegt jetzt an Ihnen.“

Sie sah ihn an und fragte sich, was wohl einen solchen Mann hatte besiegen können. Sie wusste, es war nicht James Taggart.

Sie sah, wie er sie beobachtete, als kämpfte auch er mit einer Frage. Dann lächelte er, und sie sah ungläubig, dass sein Lächeln Traurigkeit und Mitleid widerspiegelte.

„Ich sollte Ihnen nicht leid tun“, sagte er. „Ich glaube, von uns beiden sind Sie diejenige, die

eine schwerere Zeit vor sich hat. Und ich glaube, es wird Sie schlimmer treffen als mich.“

*

Sie hatte das Stahlwerk angerufen und für diesen Nachmittag einen Termin mit Hank Rearden vereinbart. Sie hatte eben den Hörer aufgelegt und beugte sich wieder über die Karten der Rio-Norte-Trasse, die über ihren Schreibtisch gebreitet waren, als sich die Tür öffnete. Dagny sah erstaunt auf. Ihre Bürotür öffnete sich sonst nie ohne Vorankündigung.

Der Mann, der eintrat, war ihr unbekannt. Er war jung, groß gewachsen und hatte etwas an sich, das Brutalität ausstrahlte, obwohl sie nicht sagen konnte, was es war, denn die erste Eigenschaft, die an ihm auffiel, war diese fast hochmütige Selbstbeherrschung. Er hatte dunkle Augen, unordentliches Haar und teure Kleider, aber er trug sie, als kümmerte er sich nicht darum oder bemerkte gar nicht, was er trug.

„Ellis Wyatt“, stellte er sich selbst vor.

Sie sprang auf, ohne es zu wollen. Es war ihr nun klar, warum niemand ihn im Vorzimmer aufgehalten hatte oder dazu in der Lage gewesen wäre.

„Setzen Sie sich, Mr. Wyatt“, sagte sie mit einem Lächeln.

„Das wird nicht nötig sein.“ Er lächelte nicht. „Ich halte keine langen Reden.“

Sie ließ sich absichtlich Zeit, während sie sich setzte und in ihrem Stuhl zurücklehnte. Sie sah ihn an.

„Nun?“, fragte sie.

„Ich wollte mit Ihnen sprechen, weil mir gesagt wurde, dass Sie der einzige Mensch sind, der in diesem korrupten Haufen etwas im Kopf hat.“

„Was kann ich für Sie tun?“

„Sie können sich ein Ultimatum anhören.“ Er sprach sehr deutlich, indem er jede einzelne Silbe betonte. „Ich erwarte, dass Taggart Transcontinental in neun Monaten ab heute in Colorado Zugverbindungen anbietet, wie mein Unternehmen sie braucht. Sollte das falsche Spiel, das Ihre

Leute mit der Phoenix-Durango gespielt haben, dazu gedient haben, dass Sie sich auf die faule Haut legen können, dann muss ich Ihnen sagen, dass Sie damit nicht durchkommen werden. Ich habe keine Forderungen gestellt, als Sie mir damals nicht den Service bieten konnten, den ich benötigte. Ich habe jemanden gefunden, der es konnte. Jetzt ist es Ihre Absicht, mich zu einer Zusammenarbeit mit Ihnen zu zwingen. Sie glauben, Sie diktieren die Bedingungen, indem Sie mir keine Wahl lassen. Sie erwarten, dass ich mein Geschäft dem Niveau Ihrer Inkompetenz anpasse. Ich muss Ihnen leider sagen, dass Sie sich verrechnet haben.“

Sie sagte langsam und bemüht: „Soll ich Ihnen sagen, was ich bezüglich unseres Zugverkehrs in Colorado zu tun beabsichtige?“

„Nein. Ich habe kein Interesse an Diskussionen und Absichten. Ich erwarte, dass Sie den Transport gewährleisten. Was Sie dafür tun und wie Sie das tun, ist Ihr Problem, nicht meines. Ich gebe Ihnen nur eine Warnung. Wer mit mir Geschäfte machen will, tut das nach meinen Bedingungen

oder gar nicht. Ich verhandle nicht mit Inkompetenz. Wenn Sie damit Geld verdienen wollen, dass Sie das Öl transportieren, das ich produziere, dann müssen Sie in Ihrem Geschäft genauso gut sein wie ich in meinem. Ich möchte, dass Sie das verstehen.“

Sie sagte ruhig: „Ich verstehe.“

„Ich will keine Zeit damit verlieren, Ihnen zu erklären, dass Sie mein Ultimatum besser ernst nehmen sollten. Wenn Sie über die Intelligenz verfügen, dieses korrupte Unternehmen überhaupt am Laufen zu halten, sind Sie sicher auch intelligent genug, selbst zu urteilen. Wir wissen beide, dass es mich ruinieren wird, wenn Taggart Transcontinental die Zugverbindungen so betreibt wie damals vor fünf Jahren. Ich weiß, dass es das ist, was ihr beabsichtigt. Ihr plant, euch so lange es geht an mir satt zu fressen, bis ihr einen anderen Kadaver gefunden habt, den ihr bis auf die Knochen abnagen könnt, wenn ihr mit mir fertig seid. Das ist die Taktik der meisten Menschen heutzutage. Hier ist also mein Ultimatum: Es liegt nun in Ihrer Macht, mich zu zer-

stören. Ich werde möglicherweise gehen müssen, aber wenn ich untergehe, werde ich dafür sorgen, dass ich Sie mit hinunterziehe.“

Irgendwo in ihrem Inneren, unter der Erstarrung, mit der sie diese Peitschenhiebe ertrug, empfand sie einen kleinen Schmerz, wie eine Verbrennung. Sie wollte ihm von all den Jahren erzählen, in denen sie nach Männern wie ihm gesucht hatte, um mit ihnen zusammenzuarbeiten; sie wollte ihm sagen, dass seine Feinde auch ihre Feinde waren, dass sie denselben Kampf kämpften; sie wollte ihm zurufen: Ich gehöre nicht zu denen! Aber sie wusste, dass sie das nicht tun konnte. Sie trug die Verantwortung für Taggart Transcontinental und für alles, was in diesem Namen geschah. Sie hatte kein Recht, sich jetzt zu rechtfertigen.

In aufrechter Haltung, mit einem Blick, der so fest und offen war wie der seine, antwortete sie schlicht: „Sie werden die Transportmittel bekommen, die Sie brauchen, Mr. Wyatt.“

Sie sah einen Anflug von Erstaunen in seinem Gesicht. Dieses Auftreten und diese Antwort

hatte er nicht erwartet. Vielleicht erstaunte ihn am meisten, was sie nicht gesagt hatte: dass sie sich weder verteidigt noch entschuldigt hatte. Er ließ sich einen Augenblick Zeit, sie schweigend zu beobachten. Dann sagte er mit weniger scharfer Stimme: „Gut. Ich danke Ihnen. Guten Tag.“

Sie nickte. Er machte eine Verbeugung und verließ das Büro.

*

„So sieht es aus, Hank. Ich hatte einen nahezu unmöglichen Zeitplan ausgearbeitet, um die Rio-Norte-Trasse in zwölf Monaten fertigzustellen. Jetzt muss ich es in neun schaffen. Sie sollten uns im Zeitraum eines Jahres die Schienen dazu liefern. Können Sie sie uns auch innerhalb von neun Monaten liefern? Wenn es irgendwie menschenmöglich ist, tun Sie es. Wenn nicht, muss ich irgendeinen anderen Weg finden, um die Strecke fertigzustellen.“

Rearden saß an seinem Schreibtisch. Seine kalten, blauen Augen waren zwei horizontale Einschnitte in seinem hageren Gesicht. Sie

blieben horizontal, ungerührt und halb geschlossen. Ruhig, ohne jede Betonung sagte er: „Ich liefere sie.“

Dagny lehnte sich zurück. Dieser kurze Satz war wie ein Schock. Nicht nur aufgrund der Erleichterung, die sie verspürte. Es war die plötzliche Erkenntnis, dass es nichts weiter brauchte, um zu garantieren, dass er sie wirklich liefern würde. Sie brauchte keine Beweise, keine Fragen, keine Erklärungen. Ein so schwieriges Problem konnte mit nur drei Worten, die von einem Mann ausgesprochen wurden, der wusste, was er sagte, vollständig gelöst werden.

„Zeigen Sie Ihre Erleichterung bloß nicht.“ Seine Stimme hatte einen spöttischen Unterton. „Nicht zu offensichtlich.“ Seine zusammengekniffenen Augen beobachteten sie mit einem unergründlichen Lächeln. „Ich könnte ja glauben, dass ich die Macht über Taggart Transcontinental in meinen Händen halte.“

„Das wissen Sie ohnehin.“

„Stimmt. Und ich habe vor, Sie dafür zahlen zu lassen.“

„Davon gehe ich aus. Wie viel?“

„Zwanzig Dollar extra pro Tonne für alle Lieferungen ab morgen.“

„Ganz schön happig, Hank. Ist das der beste Preis, den Sie mir machen können?“

„Nein, aber es ist der, den ich bekommen werde. Ich könnte das Doppelte verlangen, und Sie würden es zahlen.“

„Ja, würde ich. Und Sie könnten das tun. Werden Sie aber nicht.“

„Warum werde ich das nicht?“

„Weil Sie genauso darauf angewiesen sind, dass die Rio-Norte-Trasse gebaut wird. Sie ist Ihr erstes Vorzeigeprojekt für Rearden-Metall.“

Er musste leise lachen. „Das stimmt. Ich verhandle gerne mit jemandem, der nicht glaubt, dass man ihm einen Gefallen tun möchte.“

„Wissen Sie, was mich erleichtert hat, als Sie beschlossen, aus der Situation einen Vorteil zu ziehen?“

„Was?“

„Dass ich ausnahmsweise mit jemandem verhandle, der gar nicht vorgibt, einem einen Gefallen zu tun.“

Sein Lächeln war nun sichtbar vergnügt. „Sie spielen immer mit offenen Karten, nicht wahr?“, fragte er.

„Ich habe das auch bei Ihnen nie anders gesehen.“

„Ich dachte, ich sei der Einzige, der sich das leisten könnte.“

„Ich bin nicht in dem Sinn erledigt, Hank.“

„Ich glaube, ich werde Sie eines Tages erledigen – in dem Sinn.“

„Warum?“

„Das wollte ich immer schon.“

„Haben Sie nicht schon genug Feiglinge um sich herum?“

„Das ist genau der Grund, warum ich den Versuch genießen würde – weil Sie die einzige Ausnahme sind. Sie finden es also richtig, dass ich so viel Gewinn wie möglich aus Ihrer Notlage schlage?“

„Natürlich. Ich bin kein Dummkopf. Ich glaube nicht, dass Sie Geschäfte zu meinem Vorteil machen.“

„Wünschten Sie nicht, dass es so wäre?“

„Ich bin kein Schmarotzer, Hank.“

„Wird es für Sie nicht schwierig werden zu bezahlen?“

„Lassen Sie das meine Sorge sein. Ich will diese Schienen.“

„Für zwanzig Dollar mehr pro Tonne?“

„Einverstanden, Hank.“

„Gut. Sie bekommen Ihre Schienen. Und ich mache meinen exorbitanten Gewinn – oder aber Taggart Transcontinental bricht zusammen, bevor ich ihn eintreiben kann.“

Sie sagte ohne zu lächeln: „Wenn ich diese Trasse nicht in neun Monaten errichtet habe, *wird* Taggart Transcontinental zusammenbrechen.“

„Das wird nicht passieren, solange Sie die Firma leiten.“

Wenn er nicht lächelte, wirkte sein Gesicht leblos, lediglich seine Augen blieben lebendig und rege, nahmen alles nüchtern und glasklar

wahr. Aber welche Gefühle die Dinge, die er wahrnahm, bei ihm auslösten, erlaubte er niemandem zu sehen, dachte sie, wahrscheinlich nicht einmal sich selbst.

„Die haben sich alle Mühe gegeben, es Ihnen noch schwerer zu machen, nicht wahr?“, sagte er.

„Ja. Ich hatte darauf gezählt, dass Colorado das Taggart-Netz retten würde. Jetzt liegt es an mir, Colorado zu retten. In neun Monaten wird Dan Conway seine Eisenbahn stilllegen. Wenn meine bis dahin nicht fertig ist, wird es auch keinen Sinn mehr haben, sie zu Ende zu bauen. Man kann diese Leute nicht einen Tag ohne Transportmittel lassen, geschweige denn eine Woche oder einen Monat. Bei der Geschwindigkeit, mit der diese Unternehmen wachsen, kann man sie nicht zum völligen Erliegen bringen und dann von ihnen erwarten, dass sie weitermachen. Das ist, als würde man bei zweihundert Meilen pro Stunde eine Vollbremsung hinlegen.“

„Ich weiß.“

„Ich kann eine gute Eisenbahnlinie betreiben. Aber ich kann sie nicht durch einen Kontinent

von Kleinpächtern laufen lassen, die es nicht einmal schaffen, Rüben anzubauen. Ich brauche Leute wie Ellis Wyatt, die etwas produzieren, das meine Züge füllt. Daher muss ich ihm in neun Monaten einen Zug und Gleise geben, und wenn wir alle dafür durch die Hölle gehen müssen!“

Er lächelte amüsiert. „Das ist Ihnen alles sehr wichtig, nicht?“

„*Ihnen* nicht?“

Er antwortete nicht, lächelte bloß weiter.

„Interessiert Sie das denn nicht?“ fragte sie fast verärgert.

„Nein.“

„Dann sehen Sie nicht, was das bedeutet?“

„Was ich sehe, ist, dass ich die Schienen herstellen werde und Sie dafür sorgen werden, dass die Gleise in neun Monaten verlegt sind.“

Sie entspannte sich und lächelte müde und ein bisschen schuldbewusst. „Ja. Ich weiß, das werden wir. Ich weiß, dass es keinen Sinn hat, sich über Leute wie Jim und seine Freunde aufzuregen. Dafür haben wir keine Zeit. Zuerst muss ich rückgängig machen, was sie angestellt haben.

Und danach“ – sie hielt erstaunt inne, schüttelte ihren Kopf und zuckte mit den Schultern – „sind sie nicht mehr von Belang.“

„Das stimmt. Sie sind belanglos. Als ich von dieser Anti-Wettbewerb-Sache hörte, hat es mich ganz krank gemacht. Aber kümmern Sie sich nicht um diese verdammten Mistkerle.“ Die beiden Schimpfworte klangen besonders brutal, weil seine Miene und seine Stimme völlig ruhig blieben. „Sie und ich werden immer da sein, um das Land vor den Auswirkungen ihrer Handlungen zu schützen.“ Er stand auf und sagte, während er durch sein Büro schritt: „Colorado wird nicht zum Stillstand kommen. Sie schaffen das. Dann wird Dan Conway zurückkommen, gemeinsam mit anderen. All dieser Irrsinn ist nur vorübergehend. Das kann nicht von Dauer sein. Es ist verrückt, deshalb wird es sich selbst erledigen. Sie und ich, wir werden einfach für eine Weile noch ein bisschen härter arbeiten müssen, das ist alles.“

Sie sah zu, wie seine hochgewachsene Gestalt im Büro auf und ab ging. Das Büro passte zu ihm.

Es enthielt nichts weiter als die wenigen Möbelstücke, die er benötigte; alle streng reduziert auf ihren grundlegenden Zweck, alle ausnehmend kostspielig aufgrund der ausgesuchten Qualität der Materialien und der kunstfertigen Ausführung. Der Raum sah aus wie ein Motor – ein Motor, der sich im Glaskasten der großzügigen Fenster befand. Doch sie bemerkte ein Detail, das sie verwunderte: eine Vase aus Jade, die oben auf einem Aktenschrank stand. Sie war aus solidem, dunkelgrünem Stein geschnitten und hatte eine glatte Oberfläche. Ihre weichen Rundungen weckten den unwiderstehlichen Wunsch, sie zu berühren. Sie wirkte überraschend in diesem Büro, passte nicht zu der Strenge des Übrigen: Sie war eine Andeutung von Sinnlichkeit.

„Colorado ist eine großartige Gegend“, sagte er. „Es wird die beste im ganzen Land werden. Sie sind nicht sicher, ob ich mich dafür interessiere? Dieser Bundesstaat ist dabei, zu einem meiner besten Kunden zu werden, das wüssten Sie, wenn Sie sich die Zeit nehmen würden, die Berichte über Ihren Güterverkehr zu lesen.“

„Ich weiß. Ich lese sie.“

„Ich habe darüber nachgedacht, dort in ein paar Jahren ein Werk zu bauen. Um den Leuten Ihre Transportspesen zu ersparen.“ Er sah zu ihr hin. „Sie werden eine Menge Stahltransporte verlieren, wenn ich das tue.“

„Tun Sie das nur. Ich werde schon damit zufrieden sein, Ihren Nachschub zu transportieren und die Lebensmittel für Ihre Arbeiter und die Fracht für die Fabriken, die Ihnen dorthin folgen werden – und vielleicht werde ich nicht einmal Zeit haben zu bemerken, dass ich Ihren Stahl verloren habe. ... Warum lachen Sie?“

„Es ist wunderbar.“

„Was?“

„Die Art, mit der Sie nicht reagieren, wie jeder andere heutzutage reagieren würde.“

„Trotzdem muss ich zugeben, dass Sie zurzeit der wichtigste Einzelspediteur von Taggart Transcontinental sind.“

„Denken Sie, das weiß ich nicht?“

„Dann kann ich nicht verstehen, warum Jim ...“ Sie unterbrach sich.

„... alles versucht, um mein Geschäft zu schädigen? Weil Ihr Bruder Jim ein Dummkopf ist.“

„Das ist er. Aber es steckt mehr dahinter. Es ist etwas Schlimmeres als bloße Dummheit.“

„Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit damit, aus ihm schlau werden zu wollen. Lassen Sie ihn ruhig bellen, er stellt für niemanden eine Gefahr da. Die Welt ist voll von Leuten wie James Taggart.“

„Wahrscheinlich.“

„Nur so nebenbei, was hätten Sie eigentlich getan, wenn ich gesagt hätte, dass ich die Schienen nicht früher liefern kann?“

„Ich hätte Nebengleise herausgerissen oder eine Nebenstrecke geschlossen und die Schienen dazu verwendet, die Rio-Norte-Trasse pünktlich fertigzustellen.“

Er lachte auf. „Das ist genau der Grund, warum ich mir um Taggart Transcontinental keine Sorgen mache. Aber Sie werden keine Schienen aus alten Nebengleisen nehmen müssen. Nicht solange ich im Geschäft bin.“

Sie dachte plötzlich, dass sie sich geirrt hatte, was seinen Mangel an Emotionen anbelangte. In seinem Verhalten schwang eine versteckte Freude mit. Ihr wurde klar, dass sie in seiner Gegenwart immer schon eine unbeschwerte Entspannung empfunden hatte, und sie wusste, ihm ging es ebenso. Er war der einzige Mann, den sie kannte, mit dem sie sich entspannt und mühelos unterhalten konnte. Dieser Mann, dachte sie, besaß einen Verstand, den sie respektierte, er war ein Gegner, der es wert war, sich mit ihm zu messen. Dennoch war da immer diese seltsame Distanz zwischen ihnen gewesen, die sich anfühlte wie eine geschlossene Tür. Sein Verhalten hatte etwas Unpersönliches; etwas an ihm war unerreichbar.

Er war beim Fenster stehen geblieben. Einen Augenblick lang sah er hinaus. „Wissen Sie eigentlich, dass die erste Lieferung Schienen heute an Sie hinausgeht?“ fragte er.

„Selbstverständlich weiß ich das.“

„Kommen Sie.“

Sie trat zu ihm. Wortlos zeigte er mit dem Finger hinaus. Weit drüben, jenseits des Stahl-

werks, sah sie eine Reihe offener Güterwagen, die auf einem Seitengleis warteten. Darüber zerschnitt die Brücke eines Hängekrans den Himmel. Der Kran bewegte sich. Sein riesiger Magnet hielt ein Bündel Schienen durch die Kraft des bloßen Kontakts an einer Scheibe fest. Keine Spur von Sonne war in der grauen Wolkendecke zu erkennen, doch die Schienen glitzerten, als finge das Metall Licht aus dem Weltall ein. Das Metall war grünlich blau. Die schwere Kette machte oberhalb eines Waggons halt, senkte sich herab, machte eine ruckartige Bewegung und lud die Schienen ab. Der Kran bewegte sich mit majestätischer Gleichgültigkeit wieder zurück. Es sah aus, als bewegte sich die riesenhafte Zeichnung eines geometrischen Lehrsatzes über den Menschen und der Erde.

Sie standen am Fenster und sahen zu, still und aufmerksam. Sie sagte kein Wort, bis die nächste Ladung grünlich blauen Metalls sich durch die Luft herانبewegte. Die ersten Worte, die sie sprach, betrafen nicht die Schienen, die Trasse oder eine zeitgerechte Lieferung. Als wollte sie

ein unbekanntes Naturphänomen willkommen heißen, sagte sie nur: „Rearden-Metall ...“

Er hörte es, sagte aber nichts. Er sah sie an und wandte sich dann wieder zum Fenster.

„Hank, das ist großartig.“

„Ja.“

Er sagte es schlicht und offen. In seiner Stimme lag weder Genugtuung über das Kompliment noch Bescheidenheit. Damit zollte er ihr Anerkennung, das wusste sie, die seltenste Anerkennung, die Menschen einander schenken konnten: freimütig seine eigene Größe anzuerkennen in dem Wissen, dass sie verstanden wird.

Sie sagte: „Wenn ich nur daran denke, was dieses Metall alles kann, was es ermöglichen wird ... Hank, das hier ist das wichtigste Ereignis, das heute auf dieser Welt geschieht, und niemand weiß es.“

„Wir wissen es.“

Sie sahen einander nicht an. Sie beobachteten den Kran. Auf der Vorderseite der Lokomotive in der Ferne konnte sie die Buchstaben TT

erkennen. Sie konnte die Schienen des meistbefahrenen Industrie-Gleisanschlusses im Taggart-Schienennetz erkennen.

„Sobald ich ein Werk gefunden habe, das sie herstellen kann, werde ich Dieselloks aus Rearden-Metall bestellen“, sagte sie.

„Sie werden sie brauchen. Wie schnell fahren Ihre Züge auf der Rio-Norte-Trasse?“

„Zurzeit? Wir sind froh, wenn wir zwanzig Meilen pro Stunde schaffen.“

Er deutete auf die Waggon. „Sobald diese Schienen verlegt sind, werden Sie in der Lage sein, mit zweihundertfünfzig zu fahren, wenn Sie wollen.“

„Das werde ich, in ein paar Jahren, wenn wir Waggon aus Rearden-Metall haben, die halb so viel wiegen wie Stahlwaggon und doppelt so sicher sind.“

„Nehmen Sie sich in Acht vor den Fluglinien. Wir arbeiten gerade an einem Flugzeug aus Rearden-Metall. Es hat praktisch kaum Gewicht und kann alles tragen. Sie werden noch den Tag

erleben, an dem schwere Fracht auf Langstrecken mit Flugzeugen befördert wird.“

„Ich habe darüber nachgedacht, was dieses Metall bei Motoren ausrichten kann und was damit jetzt alles entwickelt werden kann.“

„Haben Sie auch daran gedacht, welche Auswirkungen es auf Maschendraht haben wird? Ganz einfachen Maschendraht, hergestellt aus Rearden-Metall, der nur ein paar Cent pro Meile kostet und zweihundert Jahre lang hält. Und Kochgeschirr, das im Zehn-centladen gekauft und von Generation zu Generation weitergegeben wird. Und Ozeandampfer, denen ein Torpedo nicht einmal eine Beule verpassen kann.“

Habe ich Ihnen schon erzählt, dass ich Rearden-Metall gerade auf seine Eignung als Fernmeldedraht testen lasse?

Ich mache so viele Tests, dass ich nie damit fertig werde, den Leuten zu zeigen, was man mit Rearden-Metall alles machen kann, und wie.“

Sie sprachen über das Metall und die Möglichkeiten, die für sie unerschöpflich waren. Es war, als stünden sie auf einem Berggipfel und

überblickten im Tal eine endlose Ebene, auf der Straßen in alle Himmelsrichtungen führten. Aber sie sprachen nur über Zahlen, über Gewichte, Drücke, Widerstände und Kosten.

Sie hatte ihren Bruder und seine Eisenbahnvereinigung vergessen. Sie hatte jedes Problem, jede Person und alle Ereignisse vergessen, die hinter ihr lagen. Sie waren in ihren Augen immer etwas verschwommen gewesen; Dinge, an denen man vorbeieilte, die man zur Seite drängte. Sie waren nicht endgültig, nie wirklich real. *Das hier* war die Realität, dachte sie, dieses Gefühl von klaren Linien, von Zweck, Leichtigkeit und Hoffnung. So hatte sie immer zu leben erwartet – sie wollte niemals auch nur eine Stunde verbringen oder eine Handlung ausführen, die weniger bedeutete als das.

Sie sah ihn an, genau in dem Moment, als er sich zu ihr umwandte. Sie standen jetzt dicht beieinander. In seinen Augen konnte sie sehen, dass er genauso empfand wie sie. Wenn Freude das Ziel und der Mittelpunkt der Existenz ist, dachte sie, und wenn das, was die Macht hat, uns

Freude zu schenken, immer als eines Menschen intimstes Geheimnis gehütet wird, dann hatten sie einander in diesem Augenblick nackt gesehen.

Er trat einen Schritt zurück und sagte in einem seltsamen Ton leidenschaftslosen Erstaunens: „Wir sind zwei gemeine Schufte, nicht wahr?“

„Wieso?“

„Wir haben keinerlei spirituelle Ziele oder Eigenschaften. Alles, wonach wir streben, ist materieller Natur. Das ist alles, was uns interessiert.“

Sie sah ihn an, ohne ihn zu verstehen. Doch er sah an ihr vorbei, geradeaus, wo in der Ferne der Kran stand. Sie wünschte, er hätte es nicht gesagt. Die Anschuldigung kümmerte sie nicht, sie hatte sich nie so gesehen und war nicht imstande, ein Gefühl von grundsätzlicher Schuld zu empfinden. Doch sie fühlte eine unbestimmte Besorgnis, die sie nicht genau erklären konnte, eine Eingebung, dass der Grund für seine Anmerkung, was auch immer es war, schwerwiegende Konsequenzen haben und ihm gefährlich werden könnte. Er hatte es nicht beiläufig gesagt. Doch in seiner Stimme war kein Gefühl gewesen, weder Reue

noch Scham. Er hatte es voller Gleichgültigkeit gesagt, als Feststellung einer Tatsache.

Während sie ihn betrachtete, verschwand die Besorgnis. Er besah sein Stahlwerk draußen vor dem Fenster. In seiner Miene fand sich keine Schuld, kein Zweifel, nichts als die Gelassenheit einer ungebrochenen Selbstsicherheit.

„Dagny“, sagte er, „was auch immer wir sind, wir sind es, die die Welt bewegen, und wir werden es sein, die sie retten.“

V. Der Zenit der d'Anconias

Die Zeitung war das Erste, was ihr auffiel. Eddie hielt sie fest umklammert, als er in ihr Büro trat. Sie blickte auf, in sein Gesicht: Es war angespannt und verwirrt.

„Dagny, bist du sehr beschäftigt?“

„Warum?“

„Ich weiß, dass du nicht gerne über ihn sprichst, aber hier ist etwas, von dem ich glaube, dass du es sehen solltest.“

Wortlos streckte sie ihre Hand nach der Zeitung aus.

Der Artikel auf der Titelseite berichtete, dass die Regierung des Volksstaates Mexiko bei der Übernahme der San-Sebastián-Minen entdeckt hatte, dass sie wertlos waren – offenkundig, vollständig und definitiv wertlos. Es gab dort nichts, was fünf Jahre Arbeit und die investierten Millionen gerechtfertigt hätte. Nichts als ordentlich in den

Stein gehauene leere Stollen. Die wenigen Kupferspuren waren den Aufwand, sie zu fördern, nicht wert. Es existierten keine großen Metallvorkommen, und es würde niemals welche geben. Es gab auch keine Anzeichen dafür, die jemanden zu dieser Annahme hätten verleiten können. Die Regierung des Volksstaates Mexiko hielt Krisensitzungen über diese Enthüllung ab, die einen Aufschrei der Entrüstung hervorgerufen hatte. Man fühlte, dass man betrogen worden war.

Eddie, der Dagny beobachtete, wusste, dass sie die Zeitung noch lange ansah, obwohl sie den Artikel schon längst zu Ende gelesen hatte. Er wusste, dass er zu Recht etwas Angst gehabt hatte, obwohl er nicht sagen konnte, was ihn an dieser Geschichte erschreckte.

Er wartete ab. Sie hob den Kopf, aber sie sah ihn nicht an. Ihre Augen waren starr und blickten gespannt und konzentriert, als versuchte sie, etwas in großer Entfernung zu erkennen.

Er sagte mit gedämpfter Stimme: „Francisco ist kein Dummkopf. Er mag alles andere sein,

egal wie weit er gesunken ist – und ich habe aufgehört, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, wieso –, aber er ist nicht dumm. Ein Fehler dieses Ausmaßes wäre ihm nicht passiert. Es ist unmöglich. Ich verstehe es nicht.“

„Ich fange an, es zu verstehen.“

Sie setzte sich aufrecht hin, nachdem ein plötzlicher Ruck wie ein Schauer durch ihren Körper gefahren war. Sie sagte: „Ruf ihn im Wayne-Falkland an und sag dem Mistkerl, dass ich ihn sehen will.“

„Dagny“, sagte er traurig und vorwurfsvoll, „es ist Frisco d’Anconia.“

„Es war Frisco d’Anconia.“

*

Sie ging in der beginnenden Dämmerung durch die Straßen der Stadt in Richtung Hotel Wayne-Falkland. „Er sagt, wann immer du möchtest“, hatte Eddie ihr ausgerichtet. In ein paar Fenstern, hoch oben unter den Wolken, gingen die ersten Lichter an. Die Wolkenkratzer glichen verlassenen Leuchttürmen, die schwache,

ersterbende Signale hinaus auf ein Meer warfen, auf dem keine Schiffe mehr verkehrten. Einzelne Schneeflocken fielen vor den dunklen Schaufenstern leerer Geschäfte herab und schmolzen im Schmutz des Bürgersteiges. Eine Reihe roter Laternen säumte die Straße, die sich in der Ferne im Trüben verlief.

Sie fragte sich, warum sie das Bedürfnis verspürte zu laufen, warum sie das Gefühl hatte, dass sie laufen sollte. Nein, nicht diese Straße hinunter, einen grünen Hügel hinunter, im strahlenden Sonnenschein auf die Straße am Ufer des Hudson zu, am Fuße des Taggart-Anwesens. So war sie immer gelaufen, wenn Eddie „Es ist Frisco d’Anconia!“ gerufen hatte und sie beide den Hügel hinabgestürzt waren, dem Wagen entgegen, der sich auf der Straße unten näherte.

Er war der einzige Besucher gewesen, dessen Ankunft in ihrer Kindheit ein Ereignis war; ihr allerwichtigstes Ereignis. Ihm entgegentzulaufen, hatte sich zwischen ihnen Dreien zu einer Art Wettbewerb entwickelt. Auf dem Hügel stand eine Birke, auf halber Strecke zwischen der

Straße und dem Haus. Dagny und Eddie versuchten, den Baum zu erreichen, bevor Francisco den Hügel zu ihnen hinauflaufen konnte. All die Male, die er in den vielen Sommern bei ihnen ankam, schafften sie es nie bis zum Baum. Francisco war immer zuerst da und hielt sie auf, wenn er schon lange daran vorbeigelaufen war. Francisco gewann immer, wie er auch sonst immer alles gewann.

Seine Eltern waren alte Freunde der Familie Taggart. Er war ein Einzelkind und wuchs überall auf der Welt auf. Sein Vater, so hieß es, wollte, dass er die ganze Erde als sein zukünftiges Reich betrachtete. Dagny und Eddie wussten nie genau, wo er seinen Winter verbrachte, aber einmal im Jahr, jeden Sommer, brachte ihn ein strenger südamerikanischer Hauslehrer für einen Monat auf das Anwesen der Taggarts.

Francisco sah es als selbstverständlich an, dass die Taggart-Kinder als seine Freunde ausgewählt worden waren: Sie waren die Thronfolger von Taggart Transcontinental wie er von D'Anconia Copper. „Wir sind die einzige Aristokratie, die

in der Welt noch übrig ist – die Aristokratie des Geldes“, hatte er einmal zu Dagny gesagt, als er vierzehn war. „Es wäre die einzig wahre Aristokratie, wenn die Menschen verstünden, was das bedeutet, aber das tun sie nicht.“

Er hatte sich sein eigenes Kastensystem geschaffen. Für ihn waren die Taggart-Kinder nicht Jim und Dagny, sondern Dagny und Eddie. Er war selten bereit, Jims Existenz zur Kenntnis zu nehmen. Einmal fragte ihn Eddie: „Francisco, du bist doch so eine Art ganz hoher Adel, oder?“ Er entgegnete: „Noch nicht. Der Grund, warum meine Familie sich so lange Zeit gehalten hat, ist, dass niemandem von uns je erlaubt wurde zu glauben, dass er als ein d’Anconia geboren wurde. Es wird von uns erwartet, zu einem zu werden.“ Er sprach seinen Namen aus, als sollten seine Zuhörer allein durch dessen Klang vor Ehrfurcht erstarren.

Sebastián d’Anconia, sein Vorfahr, hatte Spanien vor vielen Jahrhunderten verlassen, zu einer Zeit, als Spanien das mächtigste Land der Welt war und er einer seiner stolzesten Vertreter. Er

ging fort, weil der Großinquisitor seine Ansichten nicht billigte und ihn bei einem Hofbankett ersuchte, sie zu ändern. Sebastián d'Anconia schüttete dem Großinquisitor den Inhalt seines Weinglases ins Gesicht und entkam, bevor man ihn fassen konnte. Er ließ sein Vermögen, sein Gut, seinen marmornen Palast und das Mädchen, das er liebte, zurück – und fuhr mit einem Segelschiff in eine neue Welt.

Sein erster Besitz in Argentinien war eine hölzerne Hütte in den Hügeln, die den Anden vorgelagert waren. Die Sonne spiegelte sich wie ein Leuchtfeuer in dem über dem Eingang der Hütte angenagelten silbernen Wappen der d'Anconias, während Sebastián d'Anconia nach dem Kupfer seiner ersten Mine grub. Er verbrachte Jahre mit dem Pickel in der Hand, um von Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Dunkelheit Steine zu zerschlagen, nur mit der Hilfe von einigen Vagabunden: Deserteuren der Armee seiner Landsleute, entkommenen Häftlingen, hungernden Indianern.

Fünfzehn Jahre, nachdem er Spanien verlassen hatte, ließ Sebastián d'Anconia das Mädchen, das er liebte, zu sich kommen. Sie hatte auf ihn gewartet. Als sie ankam, befand sich das silberne Familienwappen über dem Eingang eines marmornen Palastes, zu dem ausgedehnte Gärten gehörten, und in der Ferne waren die von Stollen roten Erzes durchzogenen Berge zu sehen. Er trug sie auf seinen Armen über die Schwelle seines Hauses. Er sah jünger aus als damals, als sie ihn zuletzt gesehen hatte.

„Unsere Vorfahren“, sagte Francisco einmal zu Dagny, „hätten sich sicher gemocht.“

Während all der Jahre ihrer Kindheit lebte Dagny in der Zukunft – in der Welt, die sie zu finden hoffte, in der sie weder Verachtung noch Langeweile würde empfinden müssen. Aber einen Monat lang war sie jedes Jahr frei. Einen Monat lang konnte sie in der Gegenwart leben. Wenn sie den Hügel hinabstürmte, um Francisco d'Anconia zu begrüßen, war das für sie ein Ausbruch aus dem Gefängnis.

„Hallo, Slug!“

„Hallo, Frisco!“

Am Anfang hatten sich beide über ihre Spitznamen geärgert. Sie hatte ihn einmal erbst gefragt: „Was willst du damit sagen?“ Er hatte geantwortet: „Für den Fall, dass du es nicht weißt, ‚Slug‘ ist keine Schnecke, sondern ein großes Feuer in der Feuerbüchse einer Lokomotive.“ „Wo hast du das denn aufgeschnappt?“ „Bei den Männern entlang der Taggart-Gleise.“ Er sprach fünf Sprachen, und er sprach Englisch ohne die Spur eines Akzents, ein präzises, kultiviertes Englisch, das er bewusst mit etwas Slang vermischte. Sie hatte sich gerächt, indem sie ihn Frisco nannte. Er hatte gelacht, amüsiert und verärgert zugleich. „Wenn ihr Barbaren schon den Namen einer eurer großartigsten Städte entstellen müsst, könntest du es wenigstens bei mir unterlassen.“ Aber mit der Zeit freundeten sie sich mit ihren Spitznamen an.

Es hatte in den Tagen ihres zweiten gemeinsamen Sommers begonnen, als er zwölf Jahre alt war und sie zehn. In diesem Sommer begann Francisco jeden Morgen zu verschwinden, und

niemand konnte herausfinden, warum. Noch vor der Morgendämmerung fuhr er auf seinem Fahrrad davon und kam rechtzeitig zurück, um an dem auf der Terrasse mit weißem Porzellan und Kristallgläsern gedeckten Mittagstisch zu erscheinen, höflich, pünktlich und etwas zu unschuldig. Er lachte und weigerte sich zu antworten, wenn Dagny und Eddie ihn ausfragten. Sie versuchten einmal, ihm frühmorgens, als es noch kalt und dunkel war, nachzugehen, aber sie gaben auf. Niemand konnte ihn verfolgen, wenn er nicht verfolgt werden wollte.

Nach einer Weile begann Mrs. Taggart, sich Sorgen zu machen, und beschloss, Nachforschungen anzustellen. Sie kam nie dahinter, wie er es geschafft hatte, die Gesetze gegen Kinderarbeit zu umgehen, aber sie fand heraus, dass Francisco inoffiziell als Laufbursche für eine zehn Meilen entfernte Außenstelle von Taggart Transcontinental arbeitete. Der Fahrdienstleiter war bestürzt über ihren Besuch; er hatte keine Ahnung gehabt, dass sein Laufbursche ein Hausgast der Taggarts war. Die örtlichen Eisenbahner kannten den Jun-

gen unter dem Namen Frankie, und Mrs. Taggart zog es vor, sie nicht über seinen vollen Namen zu informieren. Stattdessen erklärte sie nur, dass der Junge ohne die Erlaubnis seiner Eltern arbeite und auf der Stelle kündigen müsse. Dem Fahrdienstleiter tat es leid, ihn zu verlieren; Frankie, sagte er, sei der beste Laufbursche gewesen, den er je gehabt habe. „Ich würde ihn wirklich gern behalten. Vielleicht könnten wir uns mit seinen Eltern einigen“, schlug er vor. „Ich fürchte, das wird nicht gehen“, sagte Mrs. Taggart zurückhaltend.

„Francisco“, fragte sie auf dem Nachhauseweg, „was würde dein Vater sagen, wenn er das erfahren würde?“

„Mein Vater würde wissen wollen, ob ich meinen Job gut gemacht habe oder nicht. Das ist alles, was ihn interessieren würde.“

„Nein, ehrlich, ich meine das ernst.“

Francisco sah sie höflich an. Sein gewandtes Auftreten zeigte eine über Jahrhunderte weitergegebene gute Erziehung; aber etwas in seinen Augen ließ sie an dieser Höflichkeit zweifeln.

„Letzten Winter“, antwortete er, „habe ich als Schiffsjunge auf einem Frachter angeheuert, der D’Anconia-Kupfer transportierte. Mein Vater hat mich drei Monate lang gesucht, aber das war alles, was er mich fragte, als ich zurückkam.“

„So verbringst du also deine Winter“, sagte Jim Taggart. Jims Lächeln hatte etwas von einem Triumph, dem Triumph, einen Grund für sein Gefühl der Verachtung gefunden zu haben.

„Das war letzten Winter“, antwortete Francisco freundlich, ohne etwas an seinem unschuldigen, beiläufigen Ton zu ändern. „Den Winter davor habe ich in Madrid verbracht, im Haus des Herzogs von Alba.“

„Warum wolltest du für die Eisenbahn arbeiten?“, fragte Dagny.

Sie sahen einander an. Ihr Blick verriet Bewunderung, seiner Spott. Doch es war kein boshafter Spott, es war ein respektvolles Lachen.

„Damit ich lerne, wie das ist, Slug“, antwortete er, „und damit ich dir sagen kann, dass ich vor dir für Taggart Transcontinental gearbeitet habe.“

Dagny und Eddie verbrachten ihre Winter damit, sich neue Fertigkeiten anzueignen, um Francisco zu überraschen und ihn zu übertrumpfen, wenigstens ein Mal. Sie schafften es nie. Als sie ihm zeigten, wie man einen Ball mit einem Schlagholz schlägt, ein Spiel, das er nie zuvor gespielt hatte, sah er ihnen einige Minuten lang zu und sagte dann: „Ich glaube, ich habe es verstanden. Lasst mich mal versuchen.“ Er nahm das Schlagholz und katapultierte den Ball über eine Reihe von Eichen hinaus, die am anderen Ende des Feldes standen.

Als Jim zu seinem Geburtstag ein Motorboot bekam, standen sie alle auf dem Steg am Flussufer und beobachteten, wie ein Lehrer Jim beibrachte, damit zu fahren. Keiner von ihnen hatte je zuvor ein Motorboot gelenkt. Das glänzende weiße Gefährt, das die Form eines Geschosses hatte, schwankte unbeholfen über das Wasser, das Kielwasser war eine lange, verwackelte Spur, der Motor hustete, während der Fahrlehrer, der neben Jim saß, ihm immer wieder das Steuerrad aus der Hand nahm. Ohne ersichtlichen Grund hob

Jim plötzlich den Kopf und schrie Francisco an: „Glaubst du, du kannst es besser?“ „Das kann ich.“ „Dann versuch's doch!“

Als das Boot wieder angelegt hatte und die beiden Insassen von Bord gegangen waren, schlüpfte Francisco hinter das Steuerrad. „Warten Sie einen Moment“, sagte er zu dem Fahrlehrer, der auf dem Steg geblieben war. „Lassen Sie mich mal einen Blick darauf werfen.“ Dann, bevor der Fahrlehrer Zeit gefunden hatte zu reagieren, schoss das Boot hinaus auf die Mitte des Flusses, als wäre es aus einer Kanone abgefeuert worden. Es war auf und davon geprescht, bevor irgendjemand begreifen konnte, was er sah. Als das Boot in der Ferne im Sonnenlicht immer kleiner wurde, prägte sich Dagny ein Bild aus drei geraden Linien ein: das Kielwasser, das langgezogene Heulen des Motors und das Ziel des Fahrers am Steuerrad.

Sie bemerkte den seltsamen Ausdruck im Gesicht ihres Vaters, als er dem entschwindenden Rennboot nachsah. Er sagte nichts, er stand nur da und schaute. Sie erinnerte sich, dass sie diesen

Blick zuvor schon einmal gesehen hatte. Damals besichtigte er ein komplexes Konstrukt aus Flaschenzügen, das Francisco im Alter von zwölf Jahren gebaut hatte, um einen Aufzug zur Spitze eines Felsens zu bauen. Er brachte Dagny und Eddie bei, von dem Felsen in den Hudson zu springen. Franciscos Berechnungen lagen immer noch auf dem Boden herum. Ihr Vater hob sie auf, besah sie und fragte dann: „Wie viele Jahre hattest du schon Algebra in der Schule, Francisco?“ „Zwei Jahre.“ „Wer hat dir das hier beigebracht?“ „Ach, das ist nur etwas, was ich mir ausgedacht habe.“ Sie wusste nicht, dass sich auf den zerknüllten Blättern, die ihr Vater in der Hand hielt, die Rohform einer Differenzialgleichung befand.

Die Erben von Sebastián d’Anconia waren eine ununterbrochene Linie von erstgeborenen Söhnen, die seinen Namen würdig zu tragen wussten. Es war ein alter Grundsatz der Familie, dass derjenige Erbe ihr Schande bereiten würde, der starb, ohne ein Vermögen zu hinterlassen, das größer war als das, was er übernommen hatte.

Über viele Generationen blieb der Familie diese Schande erspart. Eine argentinische Legende besagte, dass die Hand eines d'Anconias die wunderwirkende Kraft der Heiligen habe – nur war es nicht die Kraft zu heilen, sondern die Kraft, etwas zu schaffen.

Die D'Anconia-Erben waren Männer von außergewöhnlichem Talent, aber keiner von ihnen reichte an das heran, was Francisco d'Anconia zu werden versprach. Es war, als hätten die Jahrhunderte die Eigenschaften dieser Familie durch ein feines Sieb gefiltert, alles Irrelevante, Belanglose und Schwache verworfen und nichts durchgelassen als reine Begabung; als hätte das Schicksal ein einziges Mal ein von Zufälligkeiten befreites Wesen geschaffen.

Francisco konnte alles, was er anfasste. Er konnte es besser als alle anderen, und es kostete ihn keine Mühe. Er prahlte nicht damit, war sich dessen gar nicht bewusst und dachte nicht daran, sich mit anderen zu vergleichen. Seine Haltung war nicht: „Ich kann es besser als du“, sondern

einfach: „Ich kann es.“ Und unter Können verstand er, etwas perfekt zu machen.

Ganz egal, welche Fertigkeit der ausgeklügelte Bildungsplan seines Vaters für ihn vorsah, egal, welches Fach ihm zu studieren aufgetragen wurde, er meisterte es mühelos und voll Freude. Sein Vater liebte ihn innig, verbarg es aber sorgsam, wie er auch seinen Stolz darüber verbarg, dass er die herausragendste Erscheinung einer herausragenden Familie großzog. Francisco, so sagte man, würde sich zum Zenit der D'Anconia-Dynastie entwickeln.

„Ich habe keine Ahnung, welches Motto die d'Anconias auf ihr Familienwappen geschrieben haben“, sagte Mrs. Taggart einmal, „aber ich bin sicher, Francisco wird es in ‚Wozu?‘ umändern.“ Das war die erste Frage, die er angesichts jeder Tätigkeit, die ihm vorgeschlagen wurde, stellte, und nichts konnte ihn bewegen, etwas zu tun, solange er keine gültige Antwort darauf gefunden hatte. Er flog wie eine Rakete durch die Tage des Sommermonats, doch wenn ihn jemand mitten im Flug aufhielt, konnte er zu jedem beliebigen

Augenblick den Zweck seines Tuns nennen. Es gab zwei Dinge, die er nicht konnte: stillstehen oder sich ohne ein Ziel bewegen.

„Finden wir es heraus“, war das Motto, das er bei all seinen Unternehmungen für Dagny und Eddie parat hatte, oder: „Das schaffen wir“. Für ihn war das die einzige Form von Vergnügen.

„Ich kann das“, sagte er, als er seinen Aufzug baute, indem er sich an einem Felsen festklammerte und Metallkeile in den Stein trieb. Seine Arme bewegten sich mit dem Gleichmaß eines Fachmanns, während einige Tropfen Blut un bemerkt durch einen Verband an seinem Handgelenk sickerten. „Nein, Eddie, wir können uns nicht abwechseln. Du bist noch nicht groß genug, um mit einem Hammer umzugehen. Bring einfach das Grünzeug weg und halt mir den Weg frei, ich kümmere mich um den Rest. ... Welches Blut? Ach, das ist gar nichts. Nur ein kleiner Schnitt, den ich mir gestern geholt habe. Dagny, lauf doch zum Haus und hol mir einen sauberen Verband.“

Jim beobachtete sie. Sie kümmerten sich nicht um ihn, aber sie sahen ihn oft in der Ferne stehen und Francisco seltsam angespannt beobachten.

In Franciscos Anwesenheit sprach er wenig. Aber er bedrängte Dagny und sagte verächtlich lachend: „Wie du dich aufspielst! Du tust so, als wärst du eine eiserne Frau mir einem eigenen Verstand. Dabei bist du nichts als ein rückgratloser Waschlappen! Es ist widerlich, wie du dich von diesem eingebildeten Spinner herumkommandieren lässt. Er wickelt dich um den kleinen Finger. Hast du denn überhaupt keinen Stolz? Wie du gleich rennst, wenn er pfeift, und wie du auf ihn wartest! Warum putzt du ihm nicht auch noch die Schuhe?“ „Weil er mich nicht darum gebeten hat“, erwiderte sie.

Francisco hätte jede Art von Wettbewerb in der Gegend gewinnen können. Aber er meldete sich nie für einen an. Er hätte der König des Kinder-Country-Clubs werden können, aber er ließ sich nie in der Nähe des Clubhauses blicken und ignorierte alle eifrigen Versuche, den berühmtesten Erben der Welt als Mitglied zu gewinnen. Dagny

und Eddie waren seine einzigen Freunde. Sie konnten nicht sagen, ob sie ihn besaßen oder ob er sie mit Haut und Haaren besaß. Es machte keinen Unterschied, so oder so machte die Vorstellung sie glücklich.

Jeden Morgen machten die drei sich auf, ihre ganz eigenen Abenteuer zu erleben. Einmal sah sie ein älterer Literaturprofessor, ein Freund von Mrs. Taggart, auf einem Schrottplatz, wie sie oben auf einem Metallhaufen das Wrack eines Automobils auseinandernahmen. Er blieb kopfschüttelnd stehen und sagte zu Francisco: „Ein junger Mann in Ihrer Position sollte seine Zeit in Bibliotheken verbringen und die Kultur der Menschheit in sich aufnehmen.“ „Was glauben Sie denn, was ich hier mache?“, erwiderte Francisco.

In der näheren Umgebung gab es keine Fabriken, aber Francisco zeigte Dagny und Eddie, wie man sich ohne zu bezahlen in Taggart-Züge schleichen konnte, die in entfernte Städte fuhren. Dort kletterten sie über die Zäune von Fabrikgeländen, hockten auf Fensterbänken und

sahen Maschinen bei der Arbeit zu, wie andere Kinder Kinofilme sahen. „Wenn ich einmal Taggart Transcontinental leite ...“, sagte Dagny manchmal. „Wenn ich einmal D’Anconia Copper leite ...“, sagte Francisco. Den Rest mussten sie einander nicht erklären, sie kannten beide die Ziele und die Beweggründe des anderen.

Von Zeit zu Zeit wurden sie von Eisenbahnschaffnern erwischt. Dann rief der Vorsteher eines hundert Meilen entfernten Bahnhofs bei Mrs. Taggart an: „Wir haben hier drei kleine Landstreicher, die sagen, sie sind ...“ „Ja“, seufzte Mrs. Taggart dann, „das sind sie. Bitte schicken Sie sie zurück.“

„Sag mal, Francisco“, fragte ihn Eddie einmal, als sie am Bahnsteig eines Taggart-Bahnhofes standen, „du bist doch schon fast überall auf der Welt gewesen. Was ist die wichtigste Sache der Welt?“ „Das hier“, antwortete Francisco und deutete auf das TT-Emblem vorne auf einer Lokomotive. Er fügte hinzu: „Ich wünschte, ich hätte Nat Taggart gekannt.“

Er bemerkte, wie Dagny ihn ansah. Er sagte nichts weiter. Aber einige Minuten später, als sie im Sonnenschein durch die Wälder weitergingen, einen engen, feuchten, von Farnen gesäumten Pfad hinunter, sagte er: „Ich werde mich immer vor einem Wappen verbeugen, Dagny. Ich werde die Symbole des Adels immer verehren. Sollte ich da nicht ein Aristokrat sein? Nur dass ich mich einen Dreck um mottenzerfressene Türmchen und Einhörner aus zehnter Hand schere. Die Wappen unserer Zeit finden sich auf den Reklametafeln und in den Anzeigen bekannter Zeitschriften.“ „Was meinst du damit?“, fragte Eddie. „Warenzeichen, Eddie“, antwortete er.

Francisco war in diesem Sommer fünfzehn Jahre alt.

„Wenn ich einmal D’Anconia Copper leite ...“
„Ich studiere Bergbau und Mineralogie, weil ich bereit sein muss für die Zeit, wenn ich D’Anconia Copper leite. ...“
„Ich studiere Elektrotechnik, weil Energieunternehmen die besten Kunden von D’Anconia Copper sind ...“
„Ich werde Philo-

sophie studieren, weil ich es brauche, um D'Anconia Copper zu schützen ...“

„Denkst du nie an etwas anderes als an D'Anconia Copper?“, fragte Jim ihn einmal.

„Nein.“

„Es scheint mir, als gäbe es auch andere Dinge auf der Welt.“

„Lassen wir doch andere darüber nachdenken.“

„Ist das nicht eine egoistische Einstellung?“

„Ja, das ist es.“

„Hinter was bist du her?“

„Geld.“

„Hast du davon noch nicht genug?“

„Jeder meiner Vorfahren hat in seinem Leben die Produktion von D'Anconia Copper um etwa zehn Prozent gesteigert. Ich habe vor, sie um hundert zu steigern.“

„Wozu?“, fragte Jim sarkastisch, indem er Franciscos Stimme nachahmte.

„Wenn ich sterbe, hoffe ich, komme ich in den Himmel – was zur Hölle das auch immer ist –,

und ich möchte dann genug Geld haben, um den Eintrittspreis zu bezahlen.“

„Tugendhaftigkeit ist der Eintrittspreis“, sagte Jim hochmütig.

„Genau das meine ich, James. Ich möchte darauf vorbereitet sein, die größte Tugend, die es gibt, geltend zu machen – nämlich dass ich ein Mann war, der Geld gemacht hat.“

„Jeder Schieber kann Geld machen.“

„James, du wirst eines Tages erkennen, dass Worte eine exakte Bedeutung haben.“

Francisco lächelte. Es war ein Lächeln, das Spott verströmte. Als sie beide beobachtete, wurde Dagny plötzlich der Unterschied zwischen Francisco und ihrem Bruder Jim bewusst. Jeder von ihnen lächelte spöttisch. Aber Francisco schien die Dinge anzulachen, weil er etwas Größeres in ihnen sah. Jim lachte, als wollte er nichts Großes bestehen lassen.

Sie bemerkte diese spezielle Beschaffenheit von Franciscos Lächeln noch einmal, eines Abends, als sie mit ihm und Eddie an einem Lagerfeuer saß, das sie im Wald entzündet hatten.

Der Feuerschein schloss sie in einen Zaun aus durchbrochenen, bewegten Streifen ein, der Stücke von Baumstämmen, Zweige und ferne Sterne enthielt. Sie hatte das Gefühl, als existierte nichts außerhalb dieser Umzäunung, nichts als schwarze Leere, die eine atemberaubende, furchterregende Verheißung barg ... die der Zukunft. Aber die Zukunft, dachte sie, würde so sein wie Franciscos Lächeln. *Darin* lag der Schlüssel dazu, die Ankündigung dessen, was kommen würde – in seinem Gesicht im Feuerschein unter den Kieferzweigen. Und plötzlich empfand sie ein fast unerträgliches Glücksgefühl, unerträglich, weil es so stark war und sie keinen Weg sah, es auszudrücken. Sie blickte hinüber zu Eddie. Er sah Francisco an. In der ihm eigenen ruhigen Art empfand Eddie wie sie.

„Warum magst du Francisco?“, fragte sie ihn Wochen später, als Francisco schon fort war.

Eddie blickte erstaunt. Es war ihm niemals in den Sinn gekommen, dass jemand dieses Gefühl in Frage stellen könnte. Er sagte: „Er gibt mir ein Gefühl der Sicherheit.“

Sie sagte: „Er gibt mir das Gefühl von Spannung und Gefahr.“

Francisco war sechzehn, als sie im nächsten Sommer allein mit ihm auf dem höchsten Punkt eines Felsens am Fluss stand. Ihre Hosen und Hemden waren beim Hinaufklettern zerrissen. Sie schauten hinab auf den Hudson. Sie hatten gehört, dass man an klaren Tagen in der Ferne New York sehen konnte. Aber sie sahen nur den Schleier aus drei verschiedenen Arten von Licht, die ineinander verschmolzen: den Fluss, den Himmel und die Sonne.

Sie kniete sich auf einen Felsen, beugte sich vor und versuchte, eine Andeutung der Stadt zu erkennen, während der Wind ihr die Haare über das Gesicht blies. Sie schaute zurück über ihre Schulter – und sah, dass Francisco nicht in die Ferne blickte, er beobachtete sie. Es war ein merkwürdiger Blick, aufmerksam und ernst. Sie hielt einen Moment lang still. Ihre Hände lagen flach auf dem Felsen, ihre Arme waren angespannt, um ihren Körper zu stützen. Auf unerklärliche Weise machte sein Blick ihr ihre Haltung be-

wusst, ihre Schulter, die durch das zerrissene Hemd zu sehen war, ihre langen, zerschrammten, sonnengebräunten Beine, die sich von dem Felsen schräg zu Boden streckten. Ärgerlich richtete sie sich auf und wich vor ihm zurück. Und während sie den Kopf hochwarf und ihr ärgerlicher Blick seinen ernstesten traf; während sie sicher war, dass sein Blick Missbilligung und Feindseligkeit bedeutete, hörte sie sich selbst mit einem Ton heiterer Herausforderung in der Stimme fragen: „Was magst du an mir?“

Er lachte. Sie fragte sich entgeistert, warum sie das gesagt hatte. Er antwortete: „Dort siehst du, was ich an dir mag“, und zeigte auf die glitzernden Schienen des Taggart-Bahnhofes in der Ferne.

„Das gehört nicht mir“, sagte sie enttäuscht.

„Was ich daran mag, ist, dass es dir einmal gehören wird.“

Sie lächelte sichtlich erleichtert und gab sich geschlagen. Sie wusste nicht, warum er sie so seltsam angesehen hatte, aber sie fühlte, dass er eine ihr unbegreifliche Verbindung zwischen ihr-

em Körper und etwas in ihr, das ihr eines Tages die Stärke geben würde, über diese Schienen zu herrschen, gesehen hatte.

Schroff sagte er: „Mal sehen, ob wir New York sehen können“, und zog sie am Arm hinüber an den Rand des Felsens. Sie dachte, er bemerkte nicht, dass er ihren Arm auf seltsame Weise verdreht hatte und senkrecht an seiner Körperseite festhielt. So stand sie an ihn gedrückt und konnte die Wärme der Sonne an der Haut seiner Beine an ihren spüren. Sie blickten in die Ferne, konnten jedoch nichts sehen als den Dunstschleier des Lichts.

Als Francisco diesen Sommer wegfuhr, war seine Abfahrt für sie wie das Überschreiten einer Grenze, die das Ende seiner Kindheit bedeutete. Im Herbst begann er mit dem College. Sie würde als Nächste so weit sein. Sie empfand eine brennende Ungeduld, die sich mit banger Aufregung mischte, als hätte er sich in eine unbekannte Gefahr begeben. Sie erinnerte sich an den Moment, an dem sie ihn vor vielen Jahren als Ersten vom Felsen in den Hudson hatte springen se-

hen; an dem sie ihn in dem schwarzen Wasser hatte verschwinden sehen, während sie oben gestanden hatte und wusste, dass er einen Augenblick später wieder auftauchen würde und dann sie an der Reihe war, es ihm gleichzutun.

Sie schob die Furcht beiseite. Für Francisco waren Gefahren nichts als Gelegenheiten, eine weitere Meisterleistung abzuliefern. Es gab keine Schlachten, die er verlieren konnte, keine Gegner, die ihn schlagen konnten. Und dann dachte sie an eine Bemerkung, die sie vor ein paar Jahren gehört hatte. Es war eine eigenartige Bemerkung gewesen – und es war seltsam, dass die Worte ihr im Gedächtnis geblieben waren, obwohl sie sie damals als bedeutungslos empfunden hatte. Der Mann, der sie ausgesprochen hatte, war ein alter Mathematikprofessor gewesen, ein Freund ihres Vaters, der zu einem einzigen Besuch in ihr Landhaus gekommen war. Sie mochte sein Gesicht, und sie konnte immer noch die seltsame Traurigkeit in seinen Augen sehen, als er eines Abends im schwindenden Licht auf der Terrasse saß, auf die Gestalt des Jungen draußen im

Garten deutete und zu ihrem Vater sagte: „Dieser Junge ist verletzbar. Er besitzt eine zu große Fähigkeit zur Freude. Was wird er damit in einer Welt anfangen, die ihm so wenig Anlass dazu gibt?“

Francisco ging auf eine der großen amerikanischen Universitäten, die sein Vater für ihn schon vor langer Zeit ausgewählt hatte. Es handelte sich um die letzte in der Welt verbliebene bedeutende Bildungseinrichtung, die Patrick-Henry-Universität in Cleveland. Er kam sie diesen Winter nicht in New York besuchen, obwohl die Stadt nur eine Tagesreise entfernt war. Sie schrieben einander nicht, denn das hatten sie auch zuvor nie getan. Aber sie wusste, dass er wieder für einen Sommermonat zu ihnen aufs Land kommen würde.

Einige Male in diesem Winter überkam sie eine unbestimmte Vorahnung. Die Worte des Professors gingen ihr nicht aus dem Kopf, wie eine Warnung, die sie sich nicht erklären konnte. Sie schob sie beiseite. Wenn sie an Francisco dachte, empfand sie die beruhigende Gewissheit, dass sie

einen weiteren Monat Vorschuss auf die Zukunft bekommen würde, als Beweis, dass die Welt, die sie vor sich sah, real war, auch wenn es nicht die Welt der Leute war, die sie umgaben.

„Hallo, Slug!“

„Hallo, Frisco!“

Als sie oben am Hügel stand und ihn wieder sah, begriff sie im ersten Moment das Wesen dieser Welt, die sie zusammen gegen alle anderen verteidigten. Es war nur ein kurzer Augenblick, in dem sie fühlte, wie ihr Baumwollrock im Wind gegen ihre Knie schlug und die Sonne auf ihre Augenlider strahlte. Sie fühlte den Auftrieb einer so starken Erleichterung, dass sie ihre Füße fest in das Gras unter ihren Sandalen grub, weil sie dachte, sie würde sonst mit dem Wind schwerelos emporschweben.

Es war das plötzliche Gefühl von Freiheit und Sicherheit – weil ihr klar wurde, dass sie nichts von seinem Leben wusste, nie gewusst hatte und auch nie würde wissen müssen. Die Welt der Zufälligkeiten – von Familien, Mahlzeiten, Schulen, von ziellosen Menschen, die die Last einer

unbekannten Schuld hinter sich herzogen – war nicht ihrer beider Welt und keine, die ihn verändern oder für ihn Bedeutung haben konnte. Er und sie hatten nie über Dinge gesprochen, die ihnen zugestoßen waren, sondern nur darüber, was sie dachten und was sie einmal tun würden. ... Sie sah ihn still an, als sagte eine Stimme in ihrem Inneren: Nicht die Dinge, die sind, sondern die Dinge, die wir schaffen ... Wir werden nicht aufgehoben werden, du und ich ... Vergib mir die Furcht, ich könnte dich an sie verlieren; vergib mir die Zweifel, sie werden nie an dich herankommen, ich werde mich nie mehr um dich sorgen. ...

Auch er stand einen Augenblick lang da und sah sie an – und es schien ihr, als wäre es kein reiner Blick der Begrüßung nach einer Zeit der Abwesenheit, sondern der Blick eines Menschen, der jeden einzelnen Tag dieses Jahres an sie gedacht hatte. Sie konnte es nicht mit Sicherheit sagen, es war nur ein kurzer Moment, so schnell vorüber, dass sobald sie den Blick erwiderte, er sich umwandte, auf die Birke hinter sich zeigte

und in dem Ton ihres Kindheitsspieles sagte: „Ich wünschte, du würdest lernen, schneller zu laufen. Ich werde immer auf dich warten müssen.“

„Wirst du denn auf mich warten?“, antwortete sie fröhlich.

Er antwortete ernst: „Immer.“

Als sie den Hügel hinauf zum Haus gingen, unterhielt er sich mit Eddie, während sie still an seiner Seite ging. Sie fühlte eine neue Zurückhaltung zwischen ihnen, die seltsamerweise eine neue Art von Intimität war.

Sie stellte ihm keine Fragen über die Universität. Einige Tage später fragte sie ihn lediglich, ob es ihm dort gefiele.

„Heutzutage wird eine Menge Unsinn unterrichtet“, antwortete er, „aber es gibt einige Kurse, die ich mag.“

„Hast du dort neue Freunde gefunden?“

„Zwei.“

Mehr erzählte er ihr nicht.

Jim stand vor seinem Abschlussjahr an einem College in New York. Sein Studium hatte ihn eine seltsame nervöse Angriffslust entwickeln lassen,

als hätte er eine neue Waffe entdeckt. Einmal sprach er Francisco an, indem er ihn, ohne provoziert worden zu sein, mitten auf dem Rasen anhielt und in einem selbstgerechten, aggressiven Ton sagte: „Jetzt, wo du alt genug fürs College bist, solltest du, glaube ich, etwas über Ideale lernen. Es ist an der Zeit, deine selbstsüchtige Gier zu vergessen und etwas über deine soziale Verantwortung nachzudenken, denn ich glaube, dass all die Millionen, die du einmal erben willst, nicht für dein persönliches Vergnügen da sind, sondern für das Wohl der Unterprivilegierten und Armen, und ich finde, dass jemand, der das nicht versteht, zur verdorbensten Sorte Mensch zählt.“

Francisco antwortete höflich: „Es ist nicht ratsam, James, mit Meinungen hausieren zu gehen. Du solltest dir selbst die peinliche Erkenntnis ersparen, welchen Wert dein Zuhörer ihnen beimisst.“

Als sie weitergegangen waren, fragte Dagny ihn: „Gibt es viele Leute wie James auf der Welt?“

Francisco lachte auf. „Eine ganze Menge.“

„Stört dich das nicht?“

„Nein. Ich muss mich nicht mit ihnen auseinandersetzen. Warum fragst du das?“

„Weil ich glaube, dass sie irgendwie gefährlich sind. Ich weiß nicht, wie ...“

„Gütiger Himmel, Dagny! Erwartest du wirklich, dass ich mich vor einem Zeitgenossen wie James fürchte?“

Einige Tage später, als sie allein entlang des Flussufers durch den Wald gingen, fragte sie: „Francisco, was ist die verdorbenste Sorte Mensch?“

„Der Mensch ohne Ziel.“

Sie sah zu den geraden Baumstämmen hin, die sich von dem weiten, plötzlich aufleuchtenden Raum dahinter abhoben. Der Wald war düster und kühl, aber die Ausläufer der Äste fingen die heißen, silbernen Sonnenstrahlen, die das Wasser zurückwarf, ein. Sie fragte sich, warum sie diesen Anblick so genoss, hatte sie doch die Landschaft um sich herum niemals wahrgenommen; warum sie sich ihrer Freude so bewusst war, ihrer Bewegungen, ihres Körpers beim Gehen. Sie wollte

nicht zu Francisco hinsehen. Sie hatte das Gefühl, dass seine Gegenwart sich viel intensiver und realer anfühlte, wenn sie ihren Blick von ihm abwandte, fast als würde das stärkere Bewusstsein ihrer selbst von ihm reflektiert wie das Sonnenlicht vom Wasser.

„Du denkst, dass du gut bist, nicht wahr?“, fragte er.

„Das dachte ich immer schon“, antwortete sie herausfordernd, ohne sich ihm zuzuwenden.

„Dann beweis es mir. Zeig mir, wie weit du es bei Taggart Transcontinental bringst. Ganz egal, wie gut du bist, ich erwarte von dir, dass du alles aus dir herausholst, damit du noch besser wirst. Und wenn du das Letzte gegeben hast, um ein Ziel zu erreichen, dann erwarte ich von dir, dass du dir gleich ein neues suchst.“

„Warum glaubst du, dass ich dir etwas würde beweisen wollen?“, fragte sie.

„Soll ich darauf antworten?“

„Nein“, flüsterte sie, ihren Blick auf das andere Ufer des Flusses in der Ferne geheftet.

Sie hörte, wie er kurz auflachte, und nach einer Weile sagte er: „Nichts im Leben hat irgendeine Bedeutung, Dagny, außer wie gut du deine Arbeit machst. Nichts sonst. Nur das. Alles, was du bist, entsteht daraus. Das ist das einzige Maß für den Wert eines Menschen. Alle ethischen Grundsätze, die man versucht dir einzutrichtern, sind nichts weiter als Papiergeld, das Betrüger in Umlauf bringen, um den Leuten ihre Tugenden abzuknöpfen. Kompetenz ist das einzige Moralkonzept, das auf einer Goldwährung beruht. Wenn du älter bist, wirst du verstehen, was ich meine.“

„Ich verstehe es jetzt schon. Aber ... warum sind du und ich die Einzigen, die das zu wissen scheinen, Francisco?“

„Warum kümmern dich die anderen?“

„Weil ich die Dinge immer verstehen möchte, und es gibt etwas an den Leuten, das ich nicht verstehe.“

„Was?“

„Ich bin in der Schule immer unbeliebt gewesen, und es war mir egal, aber jetzt habe ich

den Grund dafür entdeckt. Es ist ein unglaublicher Grund. Sie mögen mich nicht deshalb nicht, weil ich Dinge schlecht mache, sondern, weil ich sie gut mache. Sie mögen mich nicht, weil ich immer die besten Noten in der Klasse hatte. Ich muss dafür nicht einmal lernen. Ich bekomme immer Einsen. Glaubst du, ich sollte einmal zur Abwechslung versuchen, eine Vier zu bekommen und das beliebteste Mädchen der Schule zu werden?“

Francisco blieb stehen, sah sie an und schlug ihr ins Gesicht.

Alles, was sie fühlte, war in diesem einen Moment enthalten, in dem der Boden unter ihren Füßen bebte, in einer einzigen Gefühlsaufwallung. Sie wusste, dass sie jede andere Person, die gewagt hätte, sie zu schlagen, umgebracht hätte. Sie konnte die heftige Wut spüren, die ihr die Kraft gegeben hätte, es zu tun – und die ebenso heftige Freude darüber, dass es Francisco gewesen war, der es getan hatte. Sie genoss den dumpfen, heißen Schmerz auf ihrer Wange und den Geschmack von Blut in ihrem Mundwinkel.

Sie genoss das, was sie plötzlich an ihm verstand, an sich selbst und an seinem Beweggrund.

Sie stemmte die Füße auf den Boden, um das Schwindelgefühl zu überwinden, sie hielt ihren Kopf gerade und stand ihm mit dem Bewusstsein einer neuen Macht gegenüber. Zum ersten Mal fühlte sie sich ihm ebenbürtig. Sie sah ihn mit einem spöttischen, triumphierenden Lächeln an.

„Habe ich dich so verletzt?“, fragte sie.

Er blickte erstaunt, die Frage und ihr Lächeln waren nicht die eines Kindes. Er antwortete: „Ja – wenn dich das glücklich macht.“

„Das tut es.“

„Tu das nie wieder. Mach nie wieder solche Scherze.“

„Sei nicht albern. Wie konntest du nur denken, mir läge daran, beliebt zu sein?“

„Wenn du älter bist, wirst du verstehen, was du gerade Unmögliches gesagt hast.“

„Ich verstehe es jetzt schon.“

Er drehte sich plötzlich weg, zog sein Taschentuch heraus und tauchte es in das Wasser des Flusses. „Komm her“, befahl er.

Sie lachte und machte einen Schritt zurück. „Oh nein, ich möchte, dass es so bleibt. Ich hoffe, es schwillt ordentlich an. Ich mag es.“

„Er sah sie lange an. Langsam und sehr ernst sagte er: „Dagny, du bist wundervoll.“

„Ich habe mir immer schon gedacht, dass du der Meinung bist“, antwortete sie in einem unverschämt beiläufigen Tonfall.

Als sie nach Hause kam, erzählte sie ihrer Mutter, sie habe sich ihre Lippen an einem Felsen aufgeschlagen. Es war die einzige Lüge, die sie jemals aussprach. Sie log nicht, um Francisco zu schützen, sondern weil sie aus einem unbestimmten Grund, den sie nicht beschreiben konnte, das Gefühl hatte, dass dieser Zwischenfall ein Geheimnis war, das zu wertvoll war, um es mit jemandem zu teilen.

Im nächsten Sommer, in dem Francisco kam, war sie sechzehn. Sie lief los, den Hügel hinunter, um ihn zu treffen, blieb aber plötzlich stehen. Er bemerkte es und hielt ebenfalls an. Sie blickten sich einen Augenblick lang über einen grünen Abhang hinweg an. Schließlich ging er zu ihr

hoch, ganz langsam, während sie dort stand und auf ihn wartete.

Als er näher kam, lächelte sie unschuldig, als wäre sie sich eines beabsichtigten oder gewonnenen Kräftemessens nicht bewusst.

„Es wird dich vielleicht interessieren“, sagte sie, „dass ich eine Arbeit bei der Eisenbahn habe. Nachtdienst in Rockdale.“

Er lachte. „Alles klar, Taggart Transcontinental, jetzt kann das Rennen losgehen. Wir werden sehen, wer seinen Vorfahren die größere Ehre erweist: du Nat Taggart oder ich Sebastián d’Anconia.“

In diesem Winter reduzierte sie ihr Leben auf die Einfachheit einer geometrischen Zeichnung: Es bestand nur aus wenigen Geraden – zum Technik-College in der Stadt hin und zurück, jede Nacht zu ihrer Arbeit am Bahnhof von Rockdale hin und zurück – und aus dem geschlossenen Kreis ihres Zimmers, in dem Darstellungen von Motoren, Entwürfe von Stahlkonstruktionen und Zugfahrpläne herumlagen.

Mrs. Taggart beobachtete ihre Tochter unglücklich und befremdet. Sie konnte ihr alle Ver säumnisse verzeihen, außer einem: Dagny zeigte kein Interesse an Männern, hatte überhaupt keinen Sinn für Romantik. Mrs. Taggart war mit Extremen nicht einverstanden, hätte das gegen teilige Extrem jedoch zur Not ertragen. Sie er tappte sich dabei, wie sie dachte, so sei es schlim mer. Es war ihr peinlich zuzugeben, dass ihre Tochter mit siebzehn noch nicht einen einzigen Verehrer hatte.

„Dagny und Francisco d’Anconia?“, sagte sie mit einem betrübten Lächeln, wenn ihre Freunde neugierig fragten. „Oh nein, das ist keine Romanze. Es ist eine Art internationales Industriekartell. Das ist offensichtlich alles, was sie interessiert.“

Eines Abends hörte Mrs. Taggart, wie James im Beisein von Gästen und mit einem seltsam selbstzufriedenen Ton in der Stimme sagte: „Obwohl du nach ihr benannt bist, Dagny, siehst du in Wirklichkeit eher aus wie Nat Taggart als wie seine Frau, die erste Dagny Taggart, die für ihre Schönheit bekannt war.“ Mrs. Taggart wusste

nicht, was sie am meisten beleidigte: dass James es gesagt hatte oder dass Dagny es glücklich als Kompliment hingenommen hatte.

Sie würde nie eine Gelegenheit bekommen, sich eine klare Vorstellung von ihrer Tochter zu machen, dachte Mrs. Taggart. Dagny war nur eine Gestalt, die in die Wohnung hinein und wieder hinaus eilte, eine schmale Erscheinung in einer Lederjacke mit hochgestelltem Kragen, mit kurzem Rock und Beinen wie ein Showgirl. Sie ging, wenn sie den Raum durchquerte, mit maskulinem, energischem Schritt, doch besaßen ihre Bewegungen eine besondere Anmut, sie waren rasch und geschmeidig und, seltsamerweise, herausfordernd feminin.

Manchmal, wenn sie einen kurzen Blick auf Dagnys Gesicht erhaschte, sah Mrs. Taggart einen Ausdruck, den sie nicht ganz einordnen konnte: Er war viel mehr als Fröhlichkeit, es war der Anblick von so unberührter, reiner Freude, dass es ihr unnatürlich vorkam. Kein junges Mädchen konnte so unsensibel sein, dass es im Leben noch

keine Traurigkeit erfahren hatte. Ihre Tochter, so schlussfolgerte sie, war zu Gefühlen nicht fähig.

„Dagny“, fragte sie einmal „möchtest du dich denn nicht einmal amüsieren?“ Dagny sah sie ungläubig an und erwiderte: „Was glaubst du denn, was ich tue?“

Die Entscheidung, für ihre Tochter ein offizielles Debüt zu organisieren, bereitete Mrs. Taggart eine Menge Sorgen. Sie wusste nicht, ob sie der New Yorker Gesellschaft Miss Dagny Taggart, ein Mitglied der gesellschaftlichen Elite, vorstellen sollte oder die Betriebsbeamtin am Bahnhof in Rockdale. Sie neigte dazu zu glauben, dass Letzteres eher zutraf, und war überzeugt, dass Dagny die Idee zu einem solchen Ereignis zurückweisen würde. Sie war erstaunt, als Dagny mit unerklärlichem kindlichen Eifer einwilligte.

Sie war abermals erstaunt, als sie Dagny in ihrem Kleid für die Gesellschaft sah. Es war das erste feminine Kleid, das sie jemals getragen hatte – ein Abendkleid aus weißem Chiffon mit einem weiten Rock, der sie wie eine Wolke umhüllte. Mrs. Taggart hatte erwartet, dass sie eine lächer-

liche Figur abgeben würde. Doch Dagny war eine Schönheit. Sie sah sowohl älter als auch strahlender und unschuldiger aus als sonst. Als sie vor einem Spiegel stand, hielt sie ihren Kopf, wie Nat Taggarts Frau ihn gehalten haben würde.

„Dagny“, sagte Mrs. Taggart sanft und vorwurfsvoll, „siehst du, wie wunderschön du sein kannst, wenn du nur willst?“

„Ja“, sagte Dagny ohne jede Verwunderung.

Der Ballsaal des Wayne-Falkland-Hotels war unter der Anleitung von Mrs. Taggart geschmückt worden. Sie verfügte über künstlerischen Geschmack, und die Ausrichtung dieses Abends war ihr Meisterstück geworden. „Es gibt Dinge, Dagny, von denen ich mir wünsche, dass du sie wahrzunehmen lernst“, sagte sie, „Lichter, Farben, Blumen, Musik. Sie sind nicht so nebensächlich, wie du vielleicht denkst.“ „Ich habe nie gedacht, dass sie nebensächlich wären“, antwortete Dagny glücklich. Für einen Moment spürte Mrs. Taggart ein Band zwischen ihnen. Dagny sah sie mit der Dankbarkeit und dem Vertrauen eines Kindes an. „Das sind die Dinge, die

das Leben schön machen“, sagte Mrs. Taggart. „Ich wünsche mir, dass dieser Abend besonders schön für dich wird, Dagny. Der erste Ball ist das romantischste Ereignis im Leben.“

Die größte Überraschung für Mrs. Taggart war der Augenblick, in dem sie Dagny im Licht stehen sah, wie sie sich im Ballsaal umblickte. Dies war kein Kind, kein Mädchen, sondern eine Frau mit solch selbstbewusster, gefährlicher Macht, dass Mrs. Taggart sie in schockierter Bewunderung anstarrte. In einer Zeit flüchtiger, zynischer, gleichgültiger Routine, unter Menschen, die sich hielten, als bestünden sie nicht aus Fleisch, sondern aus toter Masse, schien Dagnys Körperhaltung nahezu unanständig. Auf diese Art hätte eine Frau vor Jahrhunderten einen Ballsaal betreten, als es noch ein gewagter Akt war, den halbnackten Körper zur Schau zu stellen, um von Männern bewundert zu werden, ein Akt, der Bedeutung hatte – eine einzige Bedeutung, die von jedem als ein großes Abenteuer verstanden wurde. Und das, dachte Mrs. Taggart lächelnd, war das Mädchen, von dem sie geglaubt

hatte, es hätte keine sexuelle Ausstrahlung. Sie fühlte sich enorm erleichtert und war etwas amüsiert, als sie darüber nachdachte, dass eine Entdeckung dieser Art sie erleichterte.

Die Erleichterung hielt nur wenige Stunden an. Am Ende des Abends sah sie Dagny in einer Ecke des Ballsaales, wie sie auf einer Balustrade saß, als wäre sie ein Zaun, und ihre Beine unter dem Chiffonrock baumelten, als trüge sie Hosen. Sie sprach mit ein paar unbeholfenen jungen Männern, ihr Gesichtsausdruck war leer vor Verachtung.

Weder Dagny noch Mrs. Taggart sprachen ein Wort auf dem Nachhauseweg. Doch Stunden später ging Mrs. Taggart aus einem plötzlichen Impuls heraus zum Zimmer ihrer Tochter. Dagny stand am Fenster, immer noch in ihrem weißen Abendkleid; es sah aus wie eine Wolke, die einen Körper stützte, der plötzlich viel zu schwächlich dafür war, ein kleiner Körper mit herabhängenden Schultern. Vor dem Fenster färbten sich die Wolken vom ersten Licht des Morgens grau.

Als Dagny sich umdrehte, sah Mrs. Taggart in ihrer Miene nur verwirrte Hilflosigkeit. Das Gesicht wirkte ruhig, aber etwas in ihm ließ Mrs. Taggart bereuen, dass sie ihrer Tochter gewünscht hatte, Traurigkeit zu entdecken.

„Mutter, denken die Leute, dass es eigentlich genau umgekehrt ist?“, fragte sie.

„Was?“, fragte Mrs. Taggart verwundert.

„Die Dinge, über die du gesprochen hast. Die Lichte und die Blumen. Erwarten die Leute, dass diese Dinge sie romantisch machen, und nicht umgekehrt?“

„Was meinst du, Schatz?“

„Da war nicht ein Mensch, der sich darüber gefreut hat“, sagte sie mit teilnahmsloser Stimme, „oder der überhaupt irgendetwas gedacht oder gefühlt hätte. Sie sind umhergegangen und haben dieselben langweiligen Dinge gesagt, die sie überall sagen. Wahrscheinlich haben sie gedacht, die Lichte würden ihnen Glanz verleihen.“

„Du nimmst alles zu ernst, mein Schatz. Bei einem Ball muss man nicht geistreich sein. Man soll einfach nur fröhlich sein.“

„Wie? Indem man dumm ist?“

„Ich meine, hast du dich zum Beispiel nicht gefreut, die jungen Männer kennenzulernen?“

„Welche Männer? Es war nicht ein Mann dort, dem ich nicht zehnmal überlegen wäre.“

Tage später, als Dagny unbeschwert an ihrem Schreibtisch am Bahnhof von Rockdale saß, wo sie sich zu Hause fühlte, dachte sie an die Gesellschaft und ihre eigene Enttäuschung und zuckte verächtlich und tadelnd mit den Schultern. Sie sah auf. Es war Frühling, und die Zweige der Bäume, die draußen in der Finsternis standen, hatten schon Blätter. Die Luft war still und warm. Sie fragte sich, was sie sich von der Gesellschaft erwartet hatte. Sie wusste es nicht. Trotzdem spürte sie es wieder, hier, jetzt, als sie über einen klapprigen Tisch gebeugt hinaus in die Dunkelheit sah: eine freudige Erwartung, die keinen Gegenstand hatte, die in ihrem Körper aufstieg, langsam wie ein warmer Strom. Sie ließ sich träge vornüber auf den Schreibtisch sinken, sie empfand weder Müdigkeit noch Lust zu arbeiten.

Als Francisco diesen Sommer kam, erzählte sie ihm von der Gesellschaft und von ihrer Enttäuschung. Er hörte schweigend zu und sah sie zum ersten Mal mit diesem Blick ungerührten Spottes an, den er sonst für andere bereithielt, ein Blick, der zu viel zu sehen schien. Sie hatte das Gefühl, als entnehme er ihren Worten mehr, als sie ihm bewusst sagte.

An dem Abend, an dem sie ihn vorzeitig verließ, sah sie denselben Blick in seinen Augen. Sie saßen allein am Ufer des Flusses. Sie hatte noch eine Stunde Zeit, bevor sie in Rockdale ihren Dienst antreten musste. Der Himmel war von langen, schmalen Feuerstreifen durchzogen, und rote Funken trieben träge auf dem Wasser. Er hatte eine lange Zeit nichts gesagt, als sie unvermittelt aufsprang und ihm mitteilte, dass sie gehen müsse. Er versuchte nicht sie aufzuhalten, er lehnte sich zurück, stützte seine Ellbogen ins Gras und sah sie an, ohne sich zu rühren. Sein Blick schien zu sagen, dass er ihren Beweggrund kenne. Als sie verärgert die Böschung zum Haus hinaufeilte, fragte sie sich, was sie bewogen hatte

wegzugehen. Sie wusste es nicht. Es war eine plötzliche Unruhe, die von einem Gefühl herührte, das sie bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte: einem Gefühl der Erwartung.

Jeden Abend fuhr sie die fünf Meilen vom Landhaus nach Rockdale. Im Morgengrauen kehrte sie zurück, schlief ein paar Stunden und stand mit den anderen wieder auf. Sie hatte kein Bedürfnis zu schlafen. Wenn sie sich in den ersten Sonnenstrahlen des Tages zum Schlafengehen auszog, empfand sie eine gespannte, freudige und grundlose Ungeduld, den beginnenden Tag anzugehen.

Sie sah Franciscos spöttischen Blick abermals, und zwar über das Netz eines Tennisplatzes hinweg. Sie erinnerte sich nicht an den Beginn des Spiels. Sie hatten oft miteinander Tennis gespielt, und er hatte immer gewonnen. Sie wusste nicht, in welchem Augenblick sie beschlossen hatte, diesmal selbst zu gewinnen. Als sie sich dessen bewusst wurde, war es schon nicht mehr nur eine Entscheidung oder ein Wunsch, sondern eine stille Wut, die in ihr aufstieg. Sie wusste nicht,

warum sie unbedingt gewinnen musste; sie wusste nicht, warum es ihr so wichtig, so dringend notwendig erschien; sie wusste nur, dass sie gewinnen musste und würde.

Das Spiel erschien ihr leicht; es war, als wäre ihr eigener Wille verschwunden und als spielte die Kraft eines anderen für sie. Sie beobachtete Franciscos Körper: eine großgewachsene, gewandte Gestalt, die Sonnenbräune der Arme durch die kurzen Ärmel seines weißen Hemdes betont. Sie empfand eine stolze Freude angesichts seiner geübten Bewegungen, denn *das* war der Gegner, den sie schlagen würde, und so wurde jede seiner gekonnten Gesten ihr Sieg, und das hervorragende Geschick seines Körpers wurde zum Triumph des ihren.

Sie fühlte, wie der Schmerz der Erschöpfung stärker wurde, ohne ihn als Schmerz zu empfinden. Sie fühlte nur plötzliche Stiche, die ihr eine Stelle ihres Körpers kurz bewusst machten, um sie im nächsten Moment wieder zu vergessen: ihr Schultergelenk; ihre Schulterblätter; ihre Hüften mit den weißen Shorts, die an der Haut klebten;

die Beinmuskeln, wenn sie sprang, um den Ball zu treffen, aber nicht merkte, ob sie wieder auf den Boden zurückkehrte; ihre Augenlider, wenn der Himmel sich dunkelrot verfärbte und der Ball durch die Dunkelheit auf sie zu sauste wie eine weiße Flamme; der feine, brennende Impuls, der von ihrem Knöchel hinauf in den Rücken schoss, weiter durch die Luft jagte und den Ball auf Francisco zuschmetterte. ... Sie empfand ein jubelndes Glücksgefühl – denn jeder stechende Schmerz begann in ihrem Körper und endete in seinem, weil er ebenso erschöpft war wie sie. Was sie sich selbst antat, das tat sie auch ihm an, das fühlte er, das ließ sie ihn fühlen. Es war nicht ihr Schmerz, den sie fühlte, oder ihr Körper, sondern seiner.

In den Augenblicken, in denen sie sein Gesicht wahrnahm, sah sie, dass er lachte. Er blickte sie an, als verstünde er. Er spielte nicht, um zu gewinnen, sondern um es ihr schwerer zu machen. Er spielte die Bälle in alle Richtungen, um sie laufen zu sehen, verlor Punkte, um zu beobachten, wie sich ihr Körper in einer

schmerzhaften Rückhand verdrehte, blieb stehen, damit sie glaubte, er werde den Ball verfehlen, nur um im letzten Augenblick lässig den Arm auszustrecken und den Ball mit solcher Wucht zurückzuschlagen, dass sie wusste, sie würde ihn verfehlen. Sie hatte das Gefühl, sich nicht mehr bewegen zu können, nie mehr – und es erschien ihr seltsam, sich plötzlich rechtzeitig am anderen Ende des Feldes wiederzufinden, um den Ball zu schmettern, ihn so zu schmettern, als wollte sie ihn in Stücke schlagen, als wünschte sie, es wäre Franciscos Gesicht.

Nur noch ein Mal, dachte sie, selbst wenn der nächste Schlag ihr die Knochen im Arm brechen sollte ... nur noch einmal, selbst wenn die Luft, die sie in keuchenden Zügen durch ihre enge, geschwollene Kehle zwang, völlig ausbliebe ... Dann fühlte sie nichts, keinen Schmerz, keine Muskeln, nur noch, dass sie ihn schlagen musste, sehen musste, wie er erschöpft war, wie er zusammenbrach. Dann wäre sie bereit, im nächsten Augenblick zu sterben.

Sie gewann. Vielleicht war es sein Lachen, das ihn dieses eine Mal verlieren ließ. Er ging zum Netz, während sie stehenblieb, und warf seinen Schläger hinüber, zu ihren Füßen, als wüsste er, dass es das war, was sie wollte. Er ging vom Platz, ließ sich ins Gras fallen und legte den Kopf auf die Arme.

Langsam ging sie zu ihm hin. Sie stand vor ihm und sah auf seinen Körper hinunter, der vor ihren Füßen ausgestreckt lag, auf sein schweißnasses Hemd und die Haarsträhnen, die auf seinem Arm klebten. Er hob den Kopf. Sein Blick wanderte langsam ihre Beine hinauf, zu ihren Shorts, zu ihrer Bluse, zu ihren Augen. Es war ein spöttischer Blick, der durch ihre Kleider und in ihre Gedanken zu sehen schien. Und er schien zu sagen, dass er gewonnen habe.

In der darauffolgenden Nacht saß sie allein an ihrem Schreibtisch in dem alten Bahnhofs-gemäuer in Rockdale und blickte auf den Himmel vor ihrem Fenster. Es war ihre liebste Stunde, wenn die oberen Scheiben des Fensters immer heller wurden und sich hinter den unteren

Scheiben die Gleise draußen in verschwommene Silberbänder verwandelten. Sie knipste ihre Lampe aus und beobachtete, wie sich das Licht überwältigend und geräuschlos über einer reglosen Erde ausbreitete. Alles stand still, nicht ein einziges Blatt zitterte an den Zweigen, während der Himmel allmählich seine Farbe verlor und weit wurde, sodass er aussah wie eine glühende Wasserfläche.

Zu dieser Tageszeit schwieg ihr Telefon, fast als stünde alle Bewegung entlang der Strecke still. Sie hörte, wie sich draußen vor der Tür plötzlich Schritte näherten. Francisco trat ein. Er war nie zuvor hierhergekommen, doch es erstaunte sie nicht, ihn zu sehen.

„Warum bist du um diese Zeit auf?“, fragte sie.

„Mir war nicht nach Schlafen.“

„Wie bist du hergekommen? Ich habe deinen Wagen nicht gehört.“

„Ich bin zu Fuß gekommen.“

Erst einige Augenblicke später wurde ihr bewusst, dass sie ihn nicht danach gefragt hatte,

warum er gekommen war, und dass sie ihn gar nicht fragen wollte.

Er schlenderte durch den Raum, besah die Bündel von Frachtbriefen, die an den Wänden hingen, und einen Kalender mit einem Bild des Taggart Comet, wie er sich in stolzer Fahrt auf den Betrachter zuschob. Francisco schien sich hier wie zu Hause zu fühlen, als hätte er das Gefühl, dieser Ort gehörte ihnen, so wie sie sich immer fühlten, ganz gleich, wo sie gemeinsam waren. Doch er schien nicht reden zu wollen. Er stellte ein paar Fragen zu ihrer Arbeit, dann schwieg er.

Mit zunehmendem Tageslicht nahm auch die Geschäftigkeit draußen auf der Strecke zu, und das Telefon begann, die Stille zu durchbrechen. Sie widmete sich wieder ihrer Arbeit. Er saß in einer Ecke, ein Bein über die Lehne seines Stuhles gelegt, und wartete.

Sie arbeitete flink, mit einem außergewöhnlich klaren Kopf. Die schnelle Präzision ihrer Handbewegungen gefiel ihr. Sie konzentrierte sich auf das schrille, helle Läuten des Telefons und auf die

Ziffern von Zugnummern, Wagennummern, Bestellnummern. Sie nahm nichts anderes wahr.

Aber als ein dünnes Blatt Papier auf den Boden flatterte und sie sich hinunterbeugte, um es aufzuheben, war sie sich plötzlich sowohl dieses speziellen Augenblicks als auch ihrer selbst und ihrer Bewegungen klar bewusst. Sie sah ihren grauen Leinenrock, den hochgekrempelten Ärmel ihrer grauen Bluse und ihren bloßen Arm, wie er nach dem Papier griff. Sie fühlte, wie ohne Grund ihr Herz aufhörte zu schlagen, als hielte es in einem Augenblick erwartungsvoller Spannung den Atem an. Sie nahm das Papier und richtete sich wieder auf.

Es war nun fast hell. Ein Zug fuhr ohne anzuhalten durch den Bahnhof. Im klaren Morgenlicht verschmolz die lange Reihe von Wagendächern zu einer silbernen Linie, und der Zug schien ohne Bodenkontakt vorbeizuschweben. Der Fußboden des Bahnhofs bebte, und in den Fenstern klirrten die Scheiben. Sie betrachtete das Dahinsausen des Zuges mit einem

aufgeregten Lächeln. Sie blickte zu Francisco: Er sah sie mit dem gleichen Lächeln an.

Als der Betriebsbeamte der Tagschicht kam, übergab sie ihm den Bahnhof, und sie traten hinaus in die Morgenluft. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, doch an ihrer Stelle schien die Luft zu strahlen. Sie fühlte sich nicht müde. Sie fühlte sich, als wäre sie eben aufgestanden.

Sie ging auf ihren Wagen zu, aber Francisco sagte: „Lass uns zu Fuß heimgehen. Wir holen den Wagen später.“

„Einverstanden.“

Sie war nicht erstaunt, und die Vorstellung, fünf Meilen zu laufen, machte ihr nichts aus. Es schien ihr ganz natürlich in der besonderen Realität dieses Augenblicks, die so deutlich und klar war, jedoch von allem abgeschnitten, die unmittelbar war, aber losgelöst wie eine helle Insel in einer Nebelwand – die gesteigerte, bedingungslose Realität, die man im Rausch empfindet.

Der Weg führte durch den Wald. Sie verließen die Schnellstraße und bogen in einen alten Pfad

ein, der sich über Meilen unangetasteter Natur durch die Bäume schlängelte. Um sie herum gab es keine Spuren menschlichen Lebens. Verwitterte Wagenspuren, die mit Gras überwachsen waren, ließen die Gegenwart von Menschen noch entfernter erscheinen, indem sie zur räumlichen Entfernung von Meilen die zeitliche von Jahren hinzufügten. Morgennebel lag noch über dem Boden, doch zwischen den Baumstämmen hingen Blätter wie Flecken aus leuchtendem Grün, das den Wald zu erhellen schien. Die Blätter bewegten sich nicht. Sie gingen allein durch eine regungslose Welt. Ihr wurde mit einem Mal bewusst, dass sie lange Zeit kein Wort gesprochen hatten.

Sie erreichten eine Lichtung. Sie lag in einer kleinen Senke am Grunde einer Schlucht, die von steil aufragenden Felshängen begrenzt wurde. Ein Wasserlauf bahnte sich seinen Weg durch das Gras, und Zweige von Bäumen hingen zur Erde herab wie ein grüner fließender Vorhang. Das Geräusch des Wassers verstärkte die Stille. Der weit entfernte Streifen offenen Himmels ließ den

Ort noch verborgener erscheinen. Ganz oben, am höchsten Punkt eines Hügels, fing ein Baum die ersten Sonnenstrahlen ein.

Sie blieben stehen und sahen sich an. Sie begriff erst als er es tat, dass sie gewusst hatte, dass er es tun würde. Er umfasste sie, sie spürte seinen Mund auf ihren Lippen, spürte ihre Arme seine Umarmung heftig erwidern, und sie begriff zum ersten Mal, wie sehr sie sich gewünscht hatte, dass er es tun würde.

Für einen Augenblick verspürte sie eine Regung, sich zu widersetzen, und einen Anflug von Furcht. Er hielt sie umschlungen und presste seinen Körper mit einer festen und zielstrebigem Entschlossenheit an ihren, seine Hand strich über ihre Brüste, als gehörte ihm ihr Körper und als machte er sich mit ihm vertraut – eine erschreckende Vertrautheit, die ihr Einverständnis, ihre Erlaubnis nicht brauchte. Sie versuchte sich ihm zu entziehen, lehnte sich aber nur weit genug zurück, um sein Gesicht und sein Lächeln zu sehen – das Lächeln, das ihr sagte, dass sie ihm die Erlaubnis schon vor langer Zeit erteilt hatte. Sie

dachte, sie müsste davonlaufen, stattdessen zog sie seinen Kopf zu sich herab, um erneut seinen Mund zu berühren.

Sie wusste, dass Furcht zwecklos war, dass er tun würde, was er wollte, dass die Entscheidung bei ihm lag, dass er ihr keinen Ausweg ließ, als das zu tun, was sie sich am meisten wünschte – sich ihm zu fügen. Sie hatte keine bewusste Vorstellung von seiner Absicht, ihr wenig Wissen darüber war wie ausgelöscht. Sie war in diesem Augenblick zu kraftlos, um es sich klar vorzustellen, es sich von sich selbst vorzustellen, sie wusste nur, dass sie sich fürchtete – doch sie hatte das Gefühl, ihm zuzurufen: Bitte mich nicht darum, bitte nicht, tu es!

Sie stemmte sich für einen Augenblick mit den Füßen dagegen, doch sein Mund presste sich auf ihren, und sie sanken gemeinsam zu Boden, ohne ihre Lippen voneinander zu lösen. Sie lag still – zunächst als regungsloser und schließlich bebender Gegenstand eines Aktes, den er schlicht und entschlossen vollzog, als wäre es beider

Recht, ihr Recht auf die unbeschreibliche Lust, die er ihnen bereitete.

Die ersten Worte, die er danach sprach, drückten aus, was es für beide bedeutete. Er sagte: „Wir mussten es voneinander lernen.“ Sie betrachtete seinen großgewachsenen Körper, der im Gras neben ihr ausgestreckt lag. Er trug schwarze Freizeithosen und ein schwarzes Hemd, ihr Blick blieb an seinem Gürtel haften, der fest um seine schlanke Taille gezogen war, und sie überfiel ein Gefühl des Stolzes, Stolz darauf, dass ihr sein Körper gehörte. Sie lag auf dem Rücken, sah zum Himmel hinauf und verspürte weder den Wunsch, sich zu bewegen, noch zu denken, noch zu wissen, dass es eine Zeit nach diesem Augenblick gab.

Als sie nach Hause kam, als sie im Bett lag – nackt, weil ihr Körper für sie ein ungewohnter Besitz geworden war, zu wertvoll, um von einem Nachthemd berührt zu werden; weil sie es genoss, nackt zu sein und das Gefühl zu haben, ihre weißen Bettlaken würden von Franciscos Körper berührt –, als sie dachte, dass sie nicht schlafen

würde, weil sie sich nicht ausruhen und die herrlichste Erschöpfung, die sie jemals empfunden hatte, verlieren wollte, galt ihr letzter Gedanke der Zeit, als sie der flüchtigen Erkenntnis eines Gefühls, das größer war als Glück, hatte Ausdruck verleihen wollen, jedoch keinen Weg dafür gefunden hatte – des Gefühls, die ganze Welt zu segnen, des Gefühls, in die Tatsache verliebt zu sein, dass man existiert und dass man auf dieser Art von Welt existiert; sie dachte, der Akt, den sie an diesem Tag kennengelernt hatte, sei es, der diesem Gefühl Ausdruck verlieh. Wenn dies ein Gedanke von ernster Bedeutung war, wusste sie es nicht; nichts konnte in einer Welt, aus der der Schmerz ausgelöscht worden war, ernst sein; sie war nicht da, um zu einem Schluss zu kommen; sie schlief mit dem Anflug eines Lächelns im Gesicht in einem stillen, hellen Raum, der vom Licht des Morgens erfüllt war.

Während dieses Sommers traf sie ihn in den Wäldern, in versteckten Winkeln unten am Fluss, in einer verlassenen Hütte, im Keller des Hauses. Dies waren die einzigen Momente, in denen sie

einen Sinn für Schönheit verspürte – indem sie zu alten Holzbalken auf sah oder zu dem Blech einer Klimaanlage, die angestrengt und rhythmisch über ihren Köpfen surrte. Sie trug Freizeithosen oder baumwollene Sommerkleider, doch nie war sie so weiblich, wie wenn sie neben ihm stand, in seine Arme sank und sich seinem Willen überließ, in freimütiger Anerkennung seiner Macht, sie durch die Lust, die er ihr zu schenken vermochte, zu einem hilflosen Wesen zu machen. Er teilte mit ihr alle Sinnesfreuden, die ihm einfielen. „Ist es nicht großartig, dass unsere Körper uns so viel Vergnügen bereiten können?“, sagte er einmal ganz unbefangen zu ihr. Sie waren glücklich und unschuldig. Sie wären beide nie auf die Idee gekommen, dass Lust Sünde sei.

Sie verbargen ihr Geheimnis vor den anderen, nicht aus Scham oder Schuldgefühl, sondern als etwas, das ausschließlich ihnen gehörte, das niemand das Recht hatte, in Frage zu stellen oder zu beurteilen. Sie kannte die allgemein verbreitete Auffassung von Sexualität, die Auffassung, dass Sexualität eine schlimme Schwäche des

niedrigen menschlichen Instinktes sei, die man nur widerwillig duldete. Sie empfand ein Gefühl der Keuschheit, das sie nicht vor dem Verlangen ihres Körpers, sondern vor jedem Kontakt mit jenen, die diese Auffassung vertraten, zurückschrecken ließ.

In diesem Winter besuchte Francisco sie in unvorhersehbaren Abständen in New York. Mal kam er zweimal die Woche ohne Ankündigung aus Cleveland zu ihr heruntergeflogen, mal verschwand er für zwei Monate. Sie saß in ihrem Zimmer auf dem Fußboden, umringt von Tabellen und Blaupausen, hörte ein Klopfen an der Tür und sagte bissig: „Ich hab zu tun“, hörte dann eine spöttische Stimme fragen: „Tatsächlich?“, und sprang auf die Füße, riss die Tür auf und sah ihn dort stehen. Sie gingen dann in eine Wohnung, die er in der Stadt gemietet hatte, eine kleine Wohnung in einer ruhigen Gegend. „Francisco?“, fragte sie ihn einmal in plötzlichem Erstaunen. „Ich bin deine Mätresse, oder?“ Er lachte. „Ja, das bist du.“ Sie war so stolz, wie man

es von einer Frau erwartet, die sich als Ehefrau bezeichnen darf.

In den vielen Monaten seiner Abwesenheit fragte sie sich nie, ob er ihr treu sei oder nicht, sie wusste, dass er es war. Sie wusste, obwohl sie zu jung war, um den Grund zu kennen, dass wahlloses Verlangen und beliebige Hingabe nur denjenigen möglich waren, die Sexualität und sich selbst als schlecht betrachteten.

Sie wusste wenig über Franciscos Leben. Es war sein letztes Jahr auf dem College. Er sprach selten darüber, und sie stellte ihm auch keine Fragen. Sie ahnte, dass er zu hart arbeitete, weil sie von Zeit zu Zeit diesen unnatürlich strahlenden Ausdruck in seinem Gesicht sah, diesen Ausdruck der Heiterkeit, der entsteht, wenn man über die Grenzen seiner Kräfte geht. Einmal zog sie ihn auf, indem sie damit prahlte, dass sie eine alteingesessene Angestellte von Taggart Transcontinental sei, während er noch nicht einmal angefangen habe, sein eigenes Geld zu verdienen. Er sagte: „Mein Vater lässt mich nicht für D’Anconia Copper arbeiten, bevor ich meinen

Abschluss habe.“ „Und seit wann tust du, was man dir sagt?“ „Ich muss seine Wünsche respektieren, er ist der Eigentümer von D'Anconia Copper. ... Allerdings gehören ihm nicht alle Kupferunternehmen der Welt.“ In seinem Lächeln lag eine Spur von stiller Belustigung.

Sie erfuhr die ganze Geschichte erst im nächsten Herbst, als er das College abgeschlossen hatte und von einem Besuch bei seinem Vater in Buenos Aires nach New York zurückgekehrt war. Er erzählte ihr, dass er in den letzten vier Jahren zwei Ausbildungen absolviert habe: eine an der Patrick-Henry-Universität und die andere in einer Kupfergießerei in einem Außenbezirk von Cleveland. „Ich lerne die Dinge lieber selbst“, sagte er. Er hatte mit sechzehn als Heizgehilfe in der Gießerei angefangen, jetzt, mit zwanzig, gehörte sie ihm. Seine erste Eigentumsurkunde erwarb er unter Vertuschung seines Alters an demselben Tag, an dem er sein Universitätsdiplom erhielt, und er schickte beides an seinen Vater.

Er zeigte ihr ein Foto der Gießerei. Es war ein kleiner, rußgeschwärzter Betrieb, veraltet und

von vielen Jahren des aussichtslosen Kampfes gezeichnet. Über dem Eingangstor hing wie eine neue Flagge auf einem Schiffswrack ein Schild: D'Anconia Copper.

Der Werbeleiter im Büro seines Vaters in New York hatte sich empört beklagt: „Aber Don Francisco, das können Sie doch nicht tun! Was wird die Öffentlichkeit denken? *Dieser* Name auf einem derartigen Schrotthaufen?“ „Es ist mein Name“, hatte ihm Francisco geantwortet.

Als er das Büro seines Vaters in Buenos Aires betrat – einen großen Raum, der seriös und modern wie ein Forschungslabor war und dessen einziger Wandschmuck aus Fotografien der Besitztümer von D'Anconia Copper bestand, Fotografien der größten Minen, Erzhäfen und Gießereien der Welt –, sah er an dem Ehrenplatz gegenüber dem Schreibtisch seines Vaters ein Foto der Gießerei in Cleveland mit dem neuen Schild über dem Eingangstor.

Der Blick seines Vaters wanderte von der Fotografie zu Francisco, der vor seinem Schreibtisch stand.

„Ist es nicht ein bisschen zu früh?“, fragte sein Vater.

„Ich hätte es nicht ausgehalten, vier Jahre lang nur Vorlesungen zu hören.“

„Woher hattest du das Geld für die erste Zahlung?“

„Ich habe an der New Yorker Börse spekuliert.“

„Was? Wer hat dir das beigebracht?“

„Es ist nicht schwierig einzuschätzen, welche Geschäftsprojekte Erfolg haben werden und welche nicht.“

„Woher hattest du das Geld, um zu spekulieren?“

„Von dem Taschengeld, das du mir geschickt hast, und von meinem Lohn.“

„Wann hattest du Zeit, die Börse zu beobachten?“

„Während ich eine Arbeit über den Einfluss von Aristoteles' Theorie des unbewegten Bewegers auf spätere metaphysische Systeme schrieb.“

Francisco blieb diesen Herbst nur kurz in New York. Sein Vater schickte ihn als stellvertretenden Aufseher eines D'Anconia-Bergwerkes nach Montana. „Was soll's“, sagte er lachend zu Dagny, „mein Vater scheint es nicht für ratsam zu halten, mich zu schnell hochkommen zu lassen. Ich würde ihn nicht darum bitten, mich aufs Geratewohl einzustellen. Wenn er einen Tatsachensbeweis wünscht, werde ich mich fügen.“ Im Frühling kam Francisco zurück – als Leiter des New Yorker Büros von D'Anconia Copper.

In den folgenden zwei Jahren sah sie ihn nicht häufig. Sie wusste nie, wo er sich am Tag, nachdem er bei ihr gewesen war, befand, in welcher Stadt oder auf welchem Kontinent. Er besuchte sie immer unerwartet – und sie mochte es, weil es ihn zu einem ständigen Teil ihres Lebens machte, wie ein Lichtstrahl aus einer verborgenen Lichtquelle, der sie jeden Moment treffen konnte.

Immer wenn sie ihn in seinem Büro sah, dachte sie an seine Hände, wie sie sie am Steuerrad eines Motorbootes beobachtet hatte: Er lenkte seine

Geschäfte mit derselben zügigen, gefährlichen und selbstbewusst kontrollierten Geschwindigkeit. Doch eine Begebenheit blieb ihr als ein Schock in Erinnerung. Sie passte nicht zu ihm. Sie sah ihn eines Abends an seinem Bürofenster stehen und in die braune Winterdämmerung der Stadt hinausstarren. Lange Zeit rührte er sich nicht. Sein Gesicht war hart und angespannt; es zeigte eine Gefühlsregung, die sie bei ihm niemals für möglich gehalten hätte: verbitterte, hilflose Wut. Er sagte: „Irgendetwas stimmt in der Welt nicht. Schon immer hat etwas nicht gestimmt. Etwas, das niemand je ausgesprochen oder erklärt hat.“ Er wollte ihr nicht sagen, was es war.

Als sie ihn das nächste Mal traf, war ihm von diesem Gefühl nichts mehr anzumerken. Es war Frühling, und sie standen zusammen auf der Dachterrasse eines Restaurants. Die leichte Seide ihres Abendkleides flatterte im Wind gegen seine große Gestalt im eleganten schwarzen Anzug. Sie sahen hinunter auf die Stadt. Die Musik, die im Speisesaal hinter ihnen erklang, war eine Konzer-

tetüde von Richard Halley. Halley war wenigen Menschen ein Begriff, aber sie hatten seine Musik entdeckt und liebten sie. Francisco sagte: „Wir müssen nicht mehr in der Ferne nach Wolkenkratzern Ausschau halten, nicht wahr? Wir haben sie erreicht.“ Sie lächelte und sagte: „Ich glaube, wir bewegen uns darüber hinaus. ... Ich habe fast etwas Angst ... wir sind in einer Art rasendem Aufzug.“ „Das stimmt. Aber wovor hast du Angst? Lass ihn rasen. Warum sollte es eine Grenze geben?“

Er war dreiundzwanzig, als sein Vater starb und er nach Buenos Aires ging, um den Besitz der d'Anconias zu übernehmen, der nun ihm gehörte. Sie sah ihn drei Jahre lang nicht.

Anfangs schrieb er ihr in unregelmäßigen Abständen. Er schrieb über D'Anconia Copper, den Weltmarkt, über Dinge, die die Interessen von Taggart Transcontinental betrafen. Seine Briefe waren kurz und von Hand geschrieben, meistens in der Nacht.

Sie war nicht unglücklich während seiner Abwesenheit. Auch sie machte die ersten Schritte

auf die Herrschaft über ein zukünftiges Imperium zu. Die führenden Industriellen, die Freunde ihres Vaters, hörte sie sagen, dass man den jungen D'Anconia-Erben im Auge behalten müsse. Wenn dieses Kupferunternehmen bis dahin schon groß gewesen sei, werde es unter seiner Führung nach allem, was man von ihm erwarten konnte, die Welt erobern. Sie lächelte, ohne überrascht zu sein. Es gab Augenblicke, in denen sie plötzlich ein heftiges Verlangen nach ihm empfand, aber es war nur Ungeduld, kein Schmerz. Sie verdrängte es in dem sicheren Wissen, dass sie beide einer Zukunft entgegenarbeiteten, die ihnen alles bringen würde, was sie wollten, nicht zuletzt einander. Dann kamen keine Briefe mehr.

Sie war vierundzwanzig, als an einem Frühlingstag das Telefon auf ihrem Schreibtisch in einem Büro des Taggart Buildings läutete. „Dagny“, sagte eine Stimme, die sie sofort erkannte, „ich bin im Wayne-Falkland. Komm heute zum Abendessen zu mir. Um sieben.“ Er sprach, ohne sie zu begrüßen, als hätten sie sich erst am Tag vorher verabschiedet. Dass sie einen Augen-

blick brauchte, um sich zu erinnern, wie man atmete, machte ihr zum ersten Mal klar, wie viel ihr diese Stimme bedeutete. „In Ordnung ... Francisco“, antwortete sie. Sie mussten nichts weiter sagen. Diese Rückkehr war ganz normal und ganz so, wie sie es immer erwartet hatte, dachte sie, als sie den Hörer auflegte, außer dass sie nicht mit dem plötzlichen Bedürfnis, seinen Namen auszusprechen, gerechnet hatte oder mit dem Glücksgefühl, das es ihr versetzte, ihn auszusprechen.

Als sie an diesem Abend sein Hotelzimmer betrat, blieb sie abrupt stehen. Er stand in der Mitte des Raumes und sah sie an – und sie erblickte ein Lächeln, das langsam, wie ungewollt auftauchte, als hätte er die Fähigkeit zu lächeln verloren gehabt und wunderte sich nun darüber, dass er sie wiederfand. Er sah sie ungläubig an, konnte nicht recht fassen, was sie war oder was er fühlte. Sein Blick war wie eine Bitte, wie der Hilferuf eines Mannes, der nicht weinen konnte. Als sie den Raum betrat, hatte er sie bei ihrem alten Namen rufen wollen und begonnen: „Hallo ...“, aber er

sprach nicht zu Ende. Stattdessen sagte er nach einem Augenblick: „Du bist wunderschön, Dagny.“ Er sagte es, als schmerzten ihn die Worte.

„Francisco, ich ...“

Er schüttelte den Kopf, damit sie die Worte nicht aussprach, die sie einander nie gesagt hatten – dennoch wussten sie, dass sie sie in diesem Augenblick beide gesagt und gehört hatten.

Er ging auf sie zu, nahm sie in den Arm, küsste sie auf den Mund und hielt sie lange fest. Als sie den Kopf hob und in sein Gesicht blickte, lächelte er siegessicher und ein wenig spöttisch zu ihr herab. Sein Lächeln verriet ihr, dass er sich selbst, sie und alles andere unter Kontrolle hatte und ihr befahl, alles zu vergessen, was sie in diesem ersten Augenblick gesehen hatte. „Hallo, Slug“, sagte er.

Alles, was sie in diesem Augenblick sicher wusste, war, dass sie keine Fragen stellen durfte, so lächelte sie und sagte: „Hallo, Frisco.“

Sie hätte jede Veränderung an ihm besser verstehen können als das, was sie sah. In seinem

Gesicht gab es keinen Funken Leben, keine Spur von Vergnügen. Das Gesicht war hart geworden. Das Bittende seines ersten Lächelns war kein Bitten aus Schwäche gewesen. Sein Auftreten hatte eine Entschlossenheit angenommen, die unbarmherzig schien. Er benahm sich wie ein Mann, der unter der unerträglichen Last einer Bürde aufrecht stand. Sie sah, was sie niemals für möglich gehalten hätte: In seinem Gesicht waren Züge der Bitterkeit, und er sah gequält aus.

„Dagny, sei nicht verwundert über die Dinge, die ich tue“, sagte er, „noch über irgendetwas, das ich jemals in der Zukunft tun werde.“

Das war die einzige Erklärung, die er ihr zugestand, dann ging er dazu über, so zu tun, als gäbe es nichts zu erklären.

Sie fühlte lediglich eine leichte Sorge, es war unmöglich, sich in seiner Gegenwart oder um sein Schicksal zu ängstigen. Wenn er lachte, dachte sie, sie wären wieder in den Wäldern am Hudson: Er hatte sich nicht verändert, und das würde er auch nie.

Das Dinner wurde in seinem Zimmer serviert. Es amüsierte sie, dass sie ihm an einem Tisch gegenüber saß, der mit der kühlen Förmlichkeit gedeckt war, die einem luxuriösen Hotelzimmer, das wie ein europäischer Palast gestaltet war, anstand.

Das Wayne-Falkland war das vornehmste Hotel, das es auf dem ganzen Kontinent noch gab. Sein Stil war von behäbigem Luxus geprägt, von samtene Gardinen, Wandskulpturen und Kerzenschein, und stand in offenem Kontrast zu seiner Funktion: Niemand konnte sich einen Aufenthalt dort leisten außer Geschäftsleuten, die nach New York kamen, um internationale Geschäfte abzuwickeln. Sie beobachtete, dass die Kellner, die ihnen das Essen servierten, bei diesem Hotelgast eine besondere Ehrerbietung an den Tag legten und dass Francisco das gar nicht bemerkte. Er fühlte sich auf diese Art ganz selbstverständlich wie zu Hause. Er hatte sich schon lange daran gewöhnt, dass er Señor d'Anconia von D'Anconia Copper war.

Doch sie fand es seltsam, dass er nicht über seine Arbeit sprach. Sie hatte angenommen, dass sie sein einziges Interesse sei und das Erste, was er ihr erzählen würde. Er erwähnte sie gar nicht. Er ließ stattdessen sie erzählen, über ihre Arbeit, über ihr Vorankommen und darüber, was sie für Taggart Transcontinental empfand. Sie sprach darüber, wie sie mit ihm immer darüber gesprochen hatte, in dem Wissen, dass er der Einzige war, der ihre leidenschaftliche Hingabe verstehen konnte. Er erwiderte nichts, aber er hörte aufmerksam zu.

Ein Kellner hatte als Hintergrundmusik das Radio angestellt; sie hatten nicht darauf geachtet. Doch plötzlich wurde der Raum von brausenden Klängen erschüttert, fast als hätte eine unterirdische Explosion das Gemäuer getroffen und es erzittern lassen. Sie erschrakten, nicht wegen der Lautstärke, sondern wegen der Art der Musik. Es war Halleys neues Konzert, das vierte, das er erst kürzlich geschrieben hatte.

Still lauschten sie diesem Aufschrei der Auflehnung – der Siegeshymne der großen Opfer,

die Schmerzen nicht hinnahmen. Francisco hörte zu, während sein Blick über die Stadt schweifte.

Ohne Übergang oder Vorwarnung fragte er mit einer seltsam eintönigen Stimme: „Dagny, was würdest du sagen, wenn ich dich bitten würde, Taggart Transcontinental zu verlassen und das Unternehmen zum Teufel gehen zu lassen, was es sicher tun würde, wenn dein Bruder die Leitung übernehme?“

„Was ich sagen würde, wenn du mich bitten würdest, meinen Selbstmord in Betracht zu ziehen?“, antwortete sie ärgerlich.

Er schwieg.

„Warum hast du das gesagt?“, fuhr sie ihn an. „Ich hätte nicht gedacht, dass du darüber Witze machen könntest. Das passt nicht zu dir.“

Seine Miene zeigte keine Spur der Belustigung. Er antwortete leise und ernst: „Nein, natürlich. Das sollte ich nicht tun.“

Sie rang sich dazu durch, ihm Fragen über die Arbeit zu stellen. Er beantwortete sie, äußerte aber nichts von sich aus. Sie erzählte ihm, was die Industriebosse über die brillante Zukunft von

D'Anconia Copper unter seiner Führung gesagt hatten. „Das stimmt“, sagte er teilnahmslos.

In plötzlicher Sorge, ohne zu wissen, wie sie darauf kam, fragte sie ihn: „Warum bist du nach New York gekommen, Francisco?“

Er antwortete langsam: „Um jemanden zu treffen, der mich gerufen hat.“

„Geschäftlich?“

Es sah an ihr vorbei, als antwortete er einem eigenen Gedanken. In seinem Gesicht lag ein kaum merkliches Lächeln bitterer Erheiterung, doch seine Stimme war seltsam weich und traurig, als er erwiderte: „Ja.“

Es war lange nach Mitternacht, als sie im Bett an seiner Seite erwachte. Kein Geräusch kam von der Stadt unter ihnen. Es war so still im Raum, dass es schien, als hätte das Leben für einen Moment aufgehört. Entspannt, glücklich und völlig erschöpft drehte sie sich faul zu ihm um. Er lag auf dem Rücken, halb aufrecht auf ein Kissen gestützt. Sie sah sein Profil vor dem Hintergrund des nebligen Scheins der Nacht vor dem Fenster. Er war wach, seine Augen waren offen. Er hielt

seinen Mund geschlossen wie jemand, der resigniert und in unerträglichem Schmerz daliegt, ihn erduldet und nicht versucht, ihn zu verbergen.

Sie war reglos vor Furcht. Er fühlte ihren Blick und wandte sich zu ihr um. Plötzlich schauerte ihn, er warf die Decke zurück, betrachtete ihren nackten Körper. Dann ließ er sich nach vorne fallen und begrub sein Gesicht zwischen ihren Brüsten. Er umklammerte krampfhaft ihre Schultern. Sie konnte seine gedämpften Worte hören, sein Mund war an ihre Haut gepresst: „Ich kann es nicht aufgeben. Ich kann nicht!“

„Was?“, flüsterte sie.

„Dich.“

„Warum solltest du ...“

„Und alles andere.“

„Warum solltest du es aufgeben?“

„Dagny, hilf mir zu bleiben. Abzulehnen. Obwohl er recht hat!“

Ruhig fragte sie: „Was abzulehnen, Francisco?“

Er antwortete nicht, drückte nur sein Gesicht fester an sie.

Sie lag ganz still, spürte nichts, außer dass sie sehr behutsam sein musste. Sie lag da mit seinem Kopf auf ihrer Brust, streichelte sanft und gleichmäßig sein Haar und sah zur Decke, auf die Stuckornamente, die in der Dunkelheit kaum erkennbar waren, und wartete, wie gelähmt vor Furcht.

Er stöhnte: „Es ist richtig, aber es ist so schwer! Mein Gott, es ist so schwer!“

Nach einer Weile hob er seinen Kopf. Er setzte sich auf. Er hatte aufgehört zu zittern.

„Was ist los, Francisco?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“ Seine Stimme war schlicht und offen, suchte nicht, sein Leiden zu verbergen, aber sie gehorchte ihm wieder. „Du bist noch nicht bereit, es zu erfahren.“

„Ich möchte dir helfen.“

„Das kannst du nicht.“

„Du hast gesagt, ich soll dir helfen abzulehnen.“

„Ich kann nicht ablehnen.“

„Dann lass mich daran teilhaben.“

Er schüttelte den Kopf.

Er blickte auf sie hinunter, als müsste er eine Frage abwägen. Dann schüttelte er erneut den Kopf, als hätte er für sich eine Antwort gefunden.

„Wenn ich nicht einmal sicher bin, ob ich es aushalten kann“, sagte er, und der seltsame neue Unterton in seiner Stimme war Zärtlichkeit, „wie könntest du es dann?“

Sie sagte langsam, und es kostete sie viel Mühe, nicht herauszuschreien: „Francisco, ich muss es wissen!“

„Wirst du mir verzeihen? Ich weiß, du hast Angst, und es ist grausam. Aber kannst du dies für mich tun – kannst du es ruhen lassen, einfach ruhen lassen und mir keine Fragen mehr stellen?“

„Ich ...“

„Das ist das Einzige, womit du mir helfen kannst. Wirst du es tun?“

„Ja, Francisco.“

„Hab keine Angst um mich. Das war nur dieses eine Mal. Es wird mir nicht mehr passieren. Es wird viel leichter werden ... später.“

„Wenn ich nur ...“

„Nein. Schlaf jetzt, Liebste.“

Es war das erste Mal, dass er dieses Wort gebrauchte.

Am Morgen sah er ihr offen ins Gesicht, ohne ihrem angstvollen Blick auszuweichen, verlor aber kein Wort darüber. Sie sah sowohl Heiterkeit als auch Leiden in seiner ruhigen Miene, ein Ausdruck, der einem schmerzlichen Lächeln glich, obwohl er nicht lächelte. Seltsamerweise ließ ihn das jünger erscheinen. Er sah nun nicht mehr aus wie ein Mann, der Qualen litt, sondern wie jemand, der das erblickt, für das es sich lohnt, Qualen zu leiden.

Sie stellte ihm keine Fragen. Bevor sie ging, fragte sie lediglich: „Wann werde ich dich wiedersehen?“

Er erwiderte: „Ich weiß es nicht. Warte nicht auf mich, Dagny. Wenn wir uns das nächste Mal treffen, wirst du mich nicht sehen wollen. Ich werde einen Grund haben für die Dinge, die ich tun werde. Doch ich kann dir den Grund nicht nennen, und du wirst mich zu Recht verurteilen. Ich werde nicht die Niedertracht begehen, dich zu bitten, mir zu vertrauen. Du wirst nach deinem

eigenen Wissen und Urteilsvermögen leben müssen. Du wirst mich verdammen. Du wirst verletzt sein. Sieh zu, dass es dich nicht zu sehr verletzt. Erinnerung dich an diese Worte und auch daran, dass sie alles waren, was ich dir sagen konnte.“

Ein Jahr lang hörte sie weder etwas von ihm noch über ihn. Als sie das erste Gerede hörte und die Zeitungsberichte las, konnte sie anfangs nicht glauben, dass es darin um Francisco d'Anconia ging. Nach einiger Zeit blieb ihr nichts anderes mehr übrig, als es zu glauben.

Sie las einen Artikel über eine Gesellschaft, die er auf seiner Yacht im Hafen von Valparaiso gab. Die Gäste trugen Badekleidung, und ein künstlicher Regen aus Champagner und Blütenblättern rieselte die ganze Nacht hindurch auf die Decks.

Sie las einen Artikel über eine Gesellschaft, die er in einem algerischen Wüstenort gab. Er ließ einen Pavillon aus dünnen Eiswänden errichten und schenkte jeder der eingeladenen Damen einen Hermelinumhang, den sie zu diesem Anlass tragen sollte – unter der Bedingung, dass sie in

demselben Tempo, in dem die Wände schmolzen, den Umhang, dann ihre Abendkleider und schließlich alles andere ablegte.

Sie las die Berichte über seine geschäftlichen Unternehmungen, die er in sehr langen Zeitabständen unternahm. Diese Unternehmungen waren außerordentlich erfolgreich und ruinierten seine Mitbewerber, doch er widmete sich ihnen wie einem gelegentlichen Sport, indem er einen überraschenden Raubzug unternahm, dann für ein oder zwei Jahre von der Bildfläche verschwand und D'Anconia Copper der Führung seiner Mitarbeiter überließ.

Sie las das Interview, in dem er sagte: „Warum sollte ich denn Geld machen wollen? Ich habe genug davon, um drei Generationen von Nachkommen zu erlauben, so viel Spaß zu haben wie ich.“

Sie sah ihn einmal bei dem Empfang eines Botschafters in New York. Er verbeugte sich höflich vor ihr, lächelte und sah sie mit einem Blick an, der keine Vergangenheit kannte. Sie zog ihn beiseite. Sie sagte lediglich: „Warum, Fran-

cisco?“ „Warum was?“, fragte er. Sie wandte sich ab. „Ich habe dich gewarnt“, sagte er. Sie versuchte nie wieder, ihm zu begegnen.

Sie überstand es. Sie konnte es überstehen, weil sie nicht an Leiden glaubte. Sie begegnete dem hässlichen Gefühl des Schmerzes mit verwunderter Empörung und lehnte es ab, ihm Bedeutung beizumessen. Leiden war ein sinnloser Zufall, es war nicht Teil des Lebens, wie sie es sah. Sie würde dem Schmerz nicht erlauben, Bedeutung zu erlangen. Sie hatte keinen Namen für die Art von Widerstand, den sie leistete, für das Gefühl, aus dem dieser Widerstand hervorgegangen war; doch die Worte, die ihr durch den Kopf gingen und ihm entsprachen, waren: Es zählt nicht – man darf es nicht ernst nehmen. Sie wusste, das waren die Worte, auch in jenen Augenblicken, in denen sie innerlich nur noch schrie und wünschte, sie könnte das Bewusstsein verlieren, damit es ihr nicht sagte, dass das, was nicht wahr sein konnte, doch wahr war. Man darf es nicht ernst nehmen, ließ eine unerschütterliche Gewissheit in ihrem Inneren sie

sich immer wieder sagen, Schmerz und Hässlichkeit dürfen nie ernst genommen werden.

Sie kämpfte dagegen. Sie kam darüber hinweg. Die Jahre halfen ihr, den Tag zu erleben, an dem sie ihren Erinnerungen mit Gleichgültigkeit begegnen konnte; dann den Tag, an dem sie es nicht mehr für notwendig befand, sich ihnen zu stellen. Es war vorbei und betraf sie nicht mehr.

Es hatte in ihrem Leben keine anderen Männer gegeben. Sie wusste nicht, ob sie das unglücklich gemacht hatte. Sie hatte keine Zeit, es herauszufinden. Sie fand den reinen, vollkommenen Sinn eines Lebens, wie sie es sich wünschte, in ihrer Arbeit. Früher einmal hatte ihr Francisco dasselbe Gefühl gegeben, ein Gefühl, das zu ihrer Arbeit und zu ihrer Welt dazugehörte. Alle Männer, die sie seitdem getroffen hatte, glichen den Männern, denen sie auf ihrem ersten Ball begegnet war.

Sie hatte den Kampf gegen ihre Erinnerungen gewonnen. Aber eine Qual blieb, unberührt von den Jahren, die Qual des Wortes „Warum?“.

Was für ein tragisches Ereignis ihm auch immer widerfahren war, warum hatte sich Francisco den hässlichsten Fluchtweg gesucht, so würdelos wie der eines beliebigen Trunksüchtigen? Der Junge, den sie gekannt hatte, hätte nie ein nutzloser Feigling werden können. Ein so unvergleichlicher Verstand konnte seine Genialität nicht für die Erfindung schmelzender Tanzsäle verwenden. Und doch hatte er es getan und tat es noch, und es gab keine Erklärung, die es ihr begreiflich machte und sie ihn beruhigt vergessen ließ. Sie konnte das, was er gewesen war, nicht anzweifeln, sie konnte das, was aus ihm geworden war, nicht anzweifeln, und doch machte das eine das andere unmöglich. Manchmal zweifelte sie beinahe an ihrer eigenen Vernunft oder der Existenz jedweder Vernunft. Doch war dies ein Zweifel, den sie niemandem gestattete. Dennoch gab es keine Erklärung, keinen Grund, keinen Hinweis auf einen plausiblen Grund – und in den ganzen zehn Jahren hatte sie auch keinen Hinweis auf eine Antwort gefunden.

Nein, dachte sie, als sie durch die graue Dämmerung an den verlassenen Schaufenstern leer stehender Läden vorbei zum Hotel Wayne-Falkland ging, nein, es konnte keine Antwort geben. Sie würde nicht danach suchen. Es spielte jetzt keine Rolle.

Das Gefühl, das wie ein leichtes Zittern in ihr aufstieg, dieser Rest von Zorn, galt nicht dem Mann, den sie gleich treffen würde, es war vielmehr ein Protestruf gegen ein Sakrileg, gegen die Zerstörung dessen, was einst Geistesgröße gewesen war.

In einem Spalt zwischen Gebäuden sah sie die Türme des Wayne-Falkland. Sie empfand einen leichten Stich in ihrer Lunge und in ihren Beinen, der sie zwang, einen Moment lang stehen zu bleiben. Dann ging sie ruhigen Schrittes weiter.

Als sie durch die Marmorlobby zum Aufzug schritt, dann die breiten, mit Veloursteppich ausgelegten, geräuschlosen Korridore des Wayne-Falkland entlang, fühlte sie nichts mehr als eine kalte Wut, die sich mit jedem Schritt verstärkte.

Sie war sich ihrer Wut bewusst, als sie an seine Tür klopfte. Sie hörte seine Stimme antworten: „Herein.“ Sie stieß die Tür auf und trat ein.

Francisco Domingo Carlos Andrés Sebastián d’Anconia saß auf dem Fußboden und spielte mit Murmeln.

Niemand hatte sich je darüber Gedanken gemacht, ob Francisco d’Anconia gut aussah oder nicht, es erschien unerheblich. Wenn er einen Raum betrat, war es unmöglich, jemand anderen anzusehen. Seine große, schlanke Gestalt hatte ein vornehmes Auftreten, das zu echt war, um modern zu sein, und er bewegte sich, als trüge er einen Umhang, der hinter ihm im Wind wehte. Wenn die Leute ihn beschrieben, sagten sie, er habe die Lebenskraft eines gesunden Tieres, doch sie ahnten, dass das nicht zutraf. Er hatte die Lebenskraft eines gesunden Menschen, etwas, das so selten war, dass es niemand erkannte. Er hatte die Kraft der Sicherheit.

Niemand beschrieb sein Aussehen als latein-amerikanisch, dennoch passte das Wort Latino auf ihn, nicht in seinem gegenwärtigen, sondern

in seinem ursprünglichen Sinn, nicht mit Bezug auf Spanien, sondern auf das alte Rom. Sein Körper war ein Beispiel perfekter Stimmigkeit. Er war hager, hatte eine straffe Muskulatur, lange Beine und bewegte sich rasch. Seine Gesichtszüge waren fein geschnitten wie bei einer Statue. Sein Haar, das er zurückgekämmt trug, war schwarz und glatt. Die Sonnenbräune seiner Haut intensivierte die eindringliche Farbe seiner Augen: ein reines, helles Blau. Sein Gesicht war offen, die schnellen Wechsel seines Ausdrucks spiegelten wider, was immer er fühlte, als hätte er nichts zu verbergen. Seine blauen Augen waren ruhig und beständig und verrieten nie, was er dachte.

Er saß in einem Schlafanzug aus feiner schwarzer Seide auf dem Boden seines Salons. Die Murmeln, die auf dem Teppich um ihn herum verstreut lagen, waren aus den Halbedelsteinen seiner Heimat hergestellt: Karneol und Bergkristall. Er stand nicht auf, als Dagny eintrat. Im Sitzen sah er zu ihr auf, und eine Murmel aus Kristall fiel wie eine Träne aus seiner Hand.

Er lächelte das unverändert freche und strahlende Lächeln seiner Kindheit.

„Hallo, Slug!“

Sie hörte sich unwillkürlich hilflos und glücklich antworten: „Hallo, Frisco!“

Sie betrachtete sein Gesicht. Es war das Gesicht, das sie gekannt hatte. Darin war weder ein Anzeichen seines Lebenswandels zu erkennen noch etwas von dem, was sie in ihrer letzten gemeinsamen Nacht gesehen hatte. Es gab keine Spur von Tragödie, keine Bitterkeit, keine Anspannung – nur den funkelnden Spott, gereifter und ausgeprägter, den Blick von gefährlich unvorhersehbarer Heiterkeit und die große unschuldige Gemütsruhe. Aber das war unmöglich, dachte sie. Es schockierte sie mehr als alles andere.

Seine Augen sahen sie prüfend an: den abgetragenen, offenen Mantel, der ihr fast von den Schultern rutschte, und den schlanken Körper in dem grauen Kostüm, das wie eine Bürouniform aussah.

„Wenn du in diesem Aufzug hergekommen bist, damit ich nicht merke, wie wunderschön du aussiehst“, sagte er, „hast du dich verrechnet. Du bist wunderschön. Ich wünschte, ich könnte dir sagen, wie froh ich bin, ein Gesicht zu sehen, das intelligent ist, selbst wenn es einer Frau gehört. Aber das willst du nicht hören. Deshalb bist du nicht hergekommen.“

Seine Worte waren in vieler Hinsicht unangebracht, dennoch sagte er sie so leicht, dass ihr die Wirklichkeit, ihr Zorn und der Zweck ihres Besuches wieder bewusst wurden. Sie blieb stehen, blickte mit ausdrucksloser Miene auf ihn hinab und gestattete ihm keine Vertrautheiten, auch nicht die Macht, sie zu verletzen. Sie sagte: „Ich bin gekommen, um dir eine Frage zu stellen.“

„Nur zu.“

„Als du diesen Reportern gesagt hast, du seist in die Stadt gekommen, um die Farce mitzuerleben, welche Farce hast du da gemeint?“

Er lachte laut auf, wie jemand, der nur selten die Gelegenheit hat, sich über etwas Unerwartetes zu freuen.

„Genau das mag ich an dir, Dagny. In der Stadt New York leben zurzeit sieben Millionen Menschen. Unter diesen sieben Millionen bist du die Einzige, der es in den Sinn kommt, dass ich nicht über den Scheidungsskandal der Vails gesprochen haben könnte.“

„Worüber hast du dann gesprochen?“

„Welche andere Möglichkeit ist dir eingefallen?“

„Das San-Sebastián-Desaster.“

„Das ist doch viel amüsanter als der Scheidungsskandal der Vails, nicht?“

Mit dem feierlichen, gnadenlosen Ton eines Anklägers sagte sie: „Du hast es bewusst, kaltblütig und mit voller Absicht gemacht.“

„Glaubst du nicht, du solltest besser erst einmal den Mantel ablegen und dich setzen?“

Sie wusste, es war ein Fehler gewesen, sich zu solcher Heftigkeit verleiten zu lassen. Sie wandte sich kühl um, schlüpfte aus ihrem Mantel und warf ihn beiseite. Er stand nicht auf, um ihr zu helfen. Sie setzte sich in einen Sessel. Er blieb auf

dem Boden, etwas entfernt, doch es sah aus, als säße er zu ihren Füßen.

„Was habe ich mit voller Absicht gemacht?“, fragte er.

„Den ganzen San-Sebastián-Schwindel.“

„Was war meine *volle* Absicht?“

„Genau das will ich wissen.“

Er lachte in sich hinein, als hätte sie ihn nach einer beiläufigen Erklärung eines komplexen wissenschaftlichen Vorgangs gefragt, der ein lebenslanges Studium erforderte.

„Du wusstest, dass die San-Sebastián-Minen wertlos waren“, sagte sie. „Du wusstest es schon, bevor du dich auf das ganze niederträchtige Geschäft eingelassen hast.“

„Warum habe ich mich dann darauf eingelassen?“

„Versuch nicht, mir weiszumachen, dass du nichts davon hattest. Ich weiß es. Ich weiß, dass du fünfzehn Millionen Dollar deines eigenen Geldes verloren hast. Und doch hast du es mit Absicht getan.“

„Kannst du dir keinen Grund denken, der mich dazu veranlasst hätte?“

„Nein, es ist unbegreiflich.“

„Ist es das? Du gehst davon aus, dass ich einen überragenden Verstand, überragendes Wissen und überragende produktive Fähigkeiten besitze und daher alles, was ich anfangs, notwendigerweise erfolgreich sein muss. Und dann behauptest du, dass ich für den Volksstaat Mexiko nicht mein Bestes geben wollte. Unbegreiflich, nicht wahr?“

„Du wusstest, bevor du dieses Land kauftest, dass Mexiko in den Händen einer Regierung von Plünderern ist. Du musstest für sie kein Bergbauprojekt auf den Weg bringen.“

„Nein, musste ich nicht.“

„Du hast dich um die mexikanische Regierung einen Dreck geschert, so oder so, weil ...“

„Da liegst du falsch.“

„... weil du wusstest, dass sie diese Minen früher oder später übernehmen würden. Du hast es auf deine amerikanischen Aktionäre abgesehen.“

„Das stimmt.“ Er sah sie geradeaus an, ohne zu lächeln, mit ernster Miene. Er fügte hinzu: „Das ist ein Teil der Wahrheit.“

„Wie lautet der Rest?“

„Das war nicht alles, auf das ich aus war.“

„Was noch?“

„Das musst du selbst herausfinden.“

„Ich bin gekommen, um dir zu sagen, dass ich beginne, deine Absicht zu verstehen.“

Er lächelte. „Wenn das so wäre, wärest du nicht hergekommen.“

„Das ist wahr. Ich *verstehe* es nicht und werde es wahrscheinlich auch nie verstehen. Aber ich sehe allmählich einen Teil davon.“

„Welchen Teil?“

„Du hattest jede andere Form von Verworfenheit ausgeschöpft und hast nach einem neuen Nervenkitzel gesucht, indem du Leute wie Jim und seine Freunde hereinlegtest, um zu sehen, wie sie sich winden. Ich weiß nicht, wie verkommen jemand sein muss, der das genießt, aber du bist zur rechten Zeit nach New York gekommen, um es zu sehen.“

„Sie haben zweifellos ein großes Schauspiel aufgeführt. Vor allem dein Bruder James.“

„Sie sind gemeine Dummköpfe, aber in diesem Fall war es ihr einziges Vergehen, dir zu vertrauen. Sie haben deinem Namen und deiner Ehre vertraut.“

Wieder sah sie seinen ernsten Blick und war sich wieder sicher, dass es aufrichtig war, als er sagte: „Ja, das haben sie. Ich weiß.“

„Und du findest das lustig?“

„Nein, ich finde das ganz und gar nicht lustig.“

Er hatte das Spiel mit seinen Murmeln wieder aufgenommen, abwesend und gleichgültig, und platzierte ab und zu einen Schuss. Sie bemerkte mit einem Mal, wie fehlerlos und genau er zielte, wie geschickt seine Hände waren. Er kippte nur leicht sein Handgelenk und schoss die Steinkugel quer über den Teppich, wo sie mit einem scharfen Klicken an eine andere Kugel stieß. Sie dachte an seine Kindheit und an die Voraussagen, dass alles, was er anfasste, perfekt würde.

„Nein“, sagte er, „ich finde das nicht lustig. Dein Bruder James und seine Freunde wussten

nichts über die Kupferbergbauindustrie. Sie wussten nichts darüber, wie man Geld verdient. Sie hatten es nicht für notwendig befunden, es zu lernen. Sie hielten Wissen für überflüssig und Urteilsvermögen für unwesentlich. Sie haben gesehen, dass ich da war und dass ich meine Ehre auf Wissen stützte. Sie dachten, sie könnten meinem Ehrgefühl vertrauen. Man nutzt ein solches Vertrauen doch nicht aus, oder?“

„Dann hast du sie mit Absicht betrogen?“

„Das musst du entscheiden. Du hast von ihrem Vertrauen und meiner Ehre gesprochen. Ich denke nicht mehr in solchen Kategorien. ...“ Er zuckte mit den Schultern und fügte hinzu: „Ich gebe nichts auf deinen Bruder James und seine Freunde. Ihr Kalkül war nicht neu, es hat über Jahrhunderte hinweg funktioniert. Aber es war nicht narrensicher. Da war ein einziger Punkt, den sie übersehen hatten. Sie dachten, sie könnten sich auf meinen klugen Kopf verlassen, weil sie davon ausgingen, dass das Ziel meiner Reise Reichtum sei. Alle ihre Berechnungen basierten

auf der Annahme, dass ich Geld machen wollte. Was, wenn das nicht der Fall war?“

„Wenn nicht Geld, was wolltest du dann?“

„Sie haben mich das nie gefragt. Mich nicht nach meinen Zielen, Gründen oder Wünschen zu fragen, ist ein wesentlicher Teil ihres Kalküls.“

„Wenn du kein Geld machen wolltest, welchen möglichen Grund konntest du haben?“

„Jede Menge. Zum Beispiel, Geld auszugeben.“

„Geld ausgeben für einen sicheren, kompletten Fehlschlag?“

„Wie hätte ich wissen sollen, dass diese Minen ein sicherer, kompletter Fehlschlag sind?“

„Wie konntest du das nicht wissen?“

„Ganz einfach: indem ich nicht darüber nachdachte.“

„Du hast das Projekt begonnen, ohne darüber nachzudenken?“

„Nein, nicht ganz. Aber was wäre, wenn ich mich geirrt hätte? Ich bin auch nur ein Mensch. Ich habe einen Fehler gemacht. Ich bin gescheitert. Ich war nicht gut.“ Er bewegte ruckartig sein

Handgelenk. Eine Kristallmurmel schoss glitzernd über den Fußboden und stieß hart an eine braune Murmel am anderen Ende des Raumes.

„Das glaube ich dir nicht“, sagte sie.

„Nein? Aber habe ich nicht das Recht, so zu sein, wie es heute allgemein als menschlich akzeptiert wird? Soll ich für die Fehler aller Menschen bezahlen und selbst nie einen begehen dürfen?“

„Das ist nicht deine Art.“

„Nein?“ Er streckte sich in voller Länge auf dem Teppich aus, faul und entspannt. „Wolltest du, dass ich bemerke, dass du – auch wenn du denkst, dass ich es mit Absicht getan habe – es mir immer noch zugutehältst, dass ich einen Zweck verfolge? Kannst du immer noch nicht akzeptieren, dass ich ein Taugenichts bin?“

Sie schloss ihre Augen. Sie hörte ihn lachen, es war das fröhlichste Geräusch der Welt. Schnell öffnete sie die Augen, doch in seiner Miene lag keine Spur von Grausamkeit, nur ungetrübtes Lachen.

„Mein Grund, Dagny? Meinst du nicht, es könnte der simpelste Grund von allen sein – einfach eine Laune?“

Nein, dachte sie, nein, das ist nicht wahr, nicht wenn er so lachte, nicht wenn er so blickte, wie er es jetzt tat. Die Fähigkeit zu ungetrübter Freude, dachte sie, haben unverantwortliche Narren nicht. Ungebrochene Gemütsruhe ist kein Zustand, den ein Herumtreiber erreichen kann. So lachen zu können, ist das Ergebnis höchst gründlichen, ernsthaften Nachdenkens.

Während sie seinen auf dem Teppich zu ihren Füßen ausgestreckten Körper ansah, nahm sie beinahe leidenschaftslos wahr, welche Erinnerungen er in ihr wachrief: Der schwarze Schlafanzug unterstrich die langen Linien seines Körpers, der geöffnete Kragen gab seine weiche, junge, sonnengebräunte Haut frei – und sie dachte an die Gestalt mit schwarzen Freizeithosen und schwarzem Hemd, die bei Sonnenaufgang langgestreckt neben ihr im Gras gelegen hatte. Damals hatte sie Stolz empfunden, den Stolz zu wissen, dass sein Körper ihr gehörte. Sie fühlte ihn immer noch.

Plötzlich erinnerte sie sich besonders an die ausschweifenden Momente ihres Liebeslebens, eine Erinnerung, die ihr jetzt hätte unangenehm sein sollen, es aber nicht war. Sie empfand immer noch Stolz ohne Reue oder Hoffnung, eine Empfindung, die nicht die Macht hatte, sie zu erreichen, und die sie nicht die Macht hatte zu zerstören.

Unerklärlicherweise, aufgrund einer Gefühlsassoziation, die sie erstaunte, erinnerte sie sich daran, was ihr zum letzten Mal eine so reine Freude wie die seine verschafft hatte.

„Francisco“, hörte sie sich selbst leise sagen, „wir haben beide die Musik von Richard Halley geliebt. ...“

„Ich liebe sie immer noch.“

„Hast du ihn jemals getroffen?“

„Ja, wieso?“

„Weißt du zufällig, ob er ein fünftes Konzert geschrieben hat?“

Er rührte sich nicht. Sie hatte gedacht, er sei durch nichts zu erschüttern, aber das war er. Doch sie konnte nicht darüber nachdenken, warum

unter all den Dingen, die sie gesagt hatte, ihn das als erstes getroffen hatte. Es war nur ein kurzer Moment, dann fragte er ruhig: „Wie kommst du darauf?“

„Hat er?“

„Du weißt genau, dass es nur vier Konzerte von Halley gibt.“

„Ja, aber ich hatte mich gefragt, ob er nicht noch eines geschrieben hat.“

„Er hat aufgehört zu schreiben.“

„Ich weiß.“

„Warum hast du das dann gefragt?“

„Es war nur so ein Gedanke. Was tut er jetzt? Wo ist er?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe ihn lange nicht mehr gesehen. Wie bist du auf die Idee gekommen, dass es ein fünftes Konzert gibt?“

„Ich habe nicht gesagt, dass es eines gibt. Ich habe es mich nur gefragt.“

„Warum hast du gerade jetzt an Richard Halley gedacht?“

„Weil“ – sie fühlte, wie ihre Selbstbeherrschung langsam nachließ – „weil mein Ver-

stand es nicht schafft, von Halleys Musik zu ... zu Mrs. Gilbert Vail zu springen.“

Er lachte erleichtert. „Ach, das ... Hast du übrigens bemerkt, falls du meine Presse verfolgt hast, dass sich in der Geschichte von Mrs. Gilbert Vail eine lustige kleine Diskrepanz findet?“

„Ich lese das Zeug nicht.“

„Solltest du aber. Sie hat eine so wundervolle Beschreibung des letzten Silvesters abgeliefert, das wir gemeinsam in meiner Villa in den Anden verbracht haben. Der Mondschein über den Berggipfeln und die blutroten Blumen, die in Trauben vor den geöffneten Fenstern hingen. Siehst du irgendeinen Fehler im Bild?“

Sie sagte leise: „Das sollte ich wohl dich fragen, aber das werde ich nicht tun.“

„Oh, ich sehe gar keinen Fehler, außer dass ich letztes Silvester in El Paso in Texas war und die Eröffnung der San-Sebastián-Strecke von Taggart Transcontinental geleitet habe, wie du dich vielleicht erinnern wirst, auch wenn du es vorgezogen hast, bei diesem Anlass nicht anwesend zu sein. Es gibt ein Foto von mir, auf dem

ich meine Arme um deinen Bruder James und Señor Orren Boyle gelegt habe.“

Sie seufzte, als sie sich daran erinnerte und auch daran, Mrs. Vails Geschichte in der Zeitung gesehen zu haben.

„Francisco, was ... was bedeutet das?“

Er lachte in sich hinein. „Zieh deine eigenen Schlüsse. ... Dagny“, seine Miene war ernst, „warum hast du gedacht, dass Halley ein fünftes Konzert geschrieben hat? Warum nicht eine Sinfonie oder eine Oper? Warum gerade ein Konzert?“

„Warum beunruhigt dich das?“

„Das tut es nicht.“ Sanft fügte er hinzu: „Ich liebe seine Musik immer noch, Dagny.“ Dann sagte er geringschätzig: „Aber sie gehörte in ein anderes Zeitalter. Unser Zeitalter beschert uns andere Arten der Unterhaltung.“

Er rollte sich auf den Rücken und sah, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, an die Decke, als verfolgte er dort die Handlung einer Filmposse.

„Hast du das Spektakel nicht genossen, Dagny, wie sich der Volksstaat Mexiko in Bezug auf die San-Sebastián-Minen benommen hat? Hast du die Reden ihrer Regierung gelesen und die Leitartikel in ihren Zeitungen? Sie sagen, ich sei ein skrupelloser Schwindler, der sie betrogen hat. Sie hätten erwartet, ein erfolgreiches Bergwerk zu beschlagnahmen. Ich hätte kein Recht gehabt, sie dermaßen zu enttäuschen. Hast du von dem schäbigen kleinen Bürokraten gehört, der wollte, dass sie mich verklagen?“

Er lachte, während er flach auf dem Rücken lag. Seine Arme waren seitlich auf dem Teppich ausgestreckt, sodass sein Körper ein Kreuz bildete. Er schien entwaffnet, entspannt und jung.

„Es war es wert, egal, was es gekostet hat. Ich konnte mir diese Aufführung leisten. Wenn ich das absichtlich aufgezogen hätte, hätte es den Rekord von Kaiser Nero geschlagen. Was ist schon eine brennende Stadt im Vergleich dazu, den Deckel der Hölle aufzuklappen und die Menschheit hineinsehen zu lassen?“

Er richtete sich auf, nahm einige der Murmeln und schüttelte sie abwesend in seiner Hand. Sie klackerten mit dem leisen, klaren Geräusch von gutem Stein aneinander. Ihr wurde plötzlich klar, dass er nicht vorsätzlich und aus Neigung mit den Murmeln spielte, sondern wegen seiner inneren Unruhe. Er konnte nicht lange inaktiv bleiben.

„Die Regierung des Volksstaates Mexiko hat eine Erklärung veröffentlicht“, berichtete er, „in der sie die Menschen bittet, Geduld zu haben und die Entbehrungen noch eine Weile länger zu ertragen. Es scheint, als wäre das Vermögen aus dem Kupfer der San-Sebastián-Minen ein fester Bestandteil der Pläne des Zentralkomitees für Planung gewesen. Es sollte den Lebensstandard aller Menschen verbessern und jedem Mann, jeder Frau, jedem Kind und jeder Missgeburt im Volksstaate Mexiko einen sonntäglichen Schweinebraten beschere. Nun ersuchen die Planer die Bevölkerung, nicht die Regierung dafür verantwortlich zu machen, sondern die Verdorbenheit der Reichen, weil ich mich als ein unverantwortlicher Playboy entpuppt habe, anstatt der

geldgierige Kapitalist zu sein, den sie erwartet hatten. Wie hätten sie wissen können, fragten sie, dass ich sie enttäuschen würde? Nun, es ist nicht ganz falsch. Wie hätten sie das wissen können?“

Sie bemerkte, wie er mit den Murmeln in seiner Hand spielte. Er war sich dessen nicht bewusst, er sah hinaus in irgendeine bittere Ferne, aber sie war sich sicher, dass diese Bewegung ihm Erleichterung verschaffte, vielleicht als Ausgleich. Seine Finger bewegten sich langsam und befühlten die Oberfläche der Steine mit sinnlichem Genuss. Anstatt es als geschmacklos zu empfinden, fand sie es seltsam anziehend, als wäre Sinnlichkeit, dachte sie plötzlich, nicht körperlich, sondern entstünde aus dem Unterscheidungsvermögen des Geistes.

„Und das ist noch nicht alles, was sie nicht gewusst haben“, sagte er. „Sie werden noch mehr Entdeckungen machen. Da ist auch noch die Wohnsiedlung für die Arbeiter in San Sebastián. Sie hat acht Millionen Dollar gekostet. Stahlskeletthäuser mit Wasseranschluss, Strom und Kühlgeräten. Dazu eine Schule, eine Kirche, ein

Krankenhaus und ein Kino. Eine Siedlung, die für Menschen gebaut wurde, die in Hütten aus Treibholz und weggeworfenen Blechdosen gehaust haben. Mein Lohn dafür war das Privileg, mit meiner Haut davonzukommen, ein besonderes Vorrecht, das mir aufgrund des Zufalls, dass ich nicht als Bürger des Volksstaates Mexiko geboren wurde, zuteil wurde. Diese Arbeitersiedlung war auch Teil ihres Plans. Sie ist ein Musterbeispiel fortschrittlichen staatlichen Wohnungsbaus. Na ja, die Stahlskeletthäuser sind hauptsächlich aus Pappe mit einem Putz aus einer guten Schellack-Imitation. Sie werden kein Jahr mehr stehen. Die Rohrleitungen wurden ebenso wie der größte Teil der technischen Geräte für den Bergbau von Händlern gekauft, deren Hauptversorgungsquellen die Mülldeponien von Buenos Aires und Rio de Janeiro sind. Ich würde den Leitungen noch fünf Monate geben, den Stromleitungen etwa sechs. Die wunderbaren Straßen, die wir für den Volksstaat Mexiko bis hinauf auf zwölfhundert Meter in die Felsen gebaut haben, werden nicht länger als zwei, drei

Winter halten. Sie sind aus billigem Zement ohne Unterbau, und die Aussteifung in den gefährlichen Kurven besteht nur aus angemaltem Holz. Warte nur auf einen ordentlichen Bergrutsch. Die Kirche, glaube ich, wird es überleben. Die werden sie auch brauchen.“

„Francisco“, fragte sie tonlos, „hast du das mit Absicht gemacht?“

Er hob den Kopf. Sie erschrak, als sie einen Ausdruck unendlicher Erschöpfung in seinem Gesicht sah. „Ob ich es mit Absicht getan habe“, sagte er, „oder aus Fahrlässigkeit oder aus Dummheit – verstehst du nicht, dass das keinen Unterschied macht? Es ist immer das gleiche Element, das fehlt.“

Sie zitterte. Entgegen aller Entschiedenheit und Selbstkontrolle brüllte sie: „Francisco! Wenn du siehst, was in der Welt geschieht, wenn du verstehst, was du da sagst, kannst du nicht darüber lachen! Du, und gerade *du* solltest sie bekämpfen!“

„Wen?“

„Die Plünderer und die, die das Plündern der Welt ermöglichen. Die mexikanischen Planer und ihresgleichen.“

Sein Lächeln hatte eine gefährliche Schärfe. „Nein, meine Liebe. Wen ich bekämpfen muss, bist du.“

Sie starrte ihn verwirrt an. „Was willst du damit sagen?“

„Ich will damit sagen, dass die Arbeitersiedlung in San Sebastián acht Millionen Dollar gekostet hat“, antwortete er betont langsam mit harter Stimme. „Für den Preis dieser Papphäuser hätte man auch Gebäude aus Stahl kaufen können. Das gilt auch für den Preis aller anderen Posten. Dieses Geld ist an Leute geflossen, die mit solchen Methoden reich werden. Solche Leute bleiben nicht lange reich. Das Geld fließt in Kanäle, die es nicht zu den produktivsten, sondern zu den korruptesten Menschen tragen. Nach den Maßstäben, die in der heutigen Zeit angelegt werden, gewinnt der, der am wenigsten anzubieten hat. Und das Geld verschwindet in Projekten wie den San-Sebastián-Minen.“

Angestrengt fragte sie: „Ist es das, worauf du es abgesehen hast?“

„Ja.“

„Ist es das, was du amüsant findest?“

„Ja.“

„Ich mache mir Sorgen um deinen Namen“, sagte sie, während ein anderer Teil ihres Verstandes ihr zurief, dass alle Vorwürfe sinnlos waren. „War es nicht eine Familientradition, dass jeder d’Anconia seinen Nachkommen ein größeres Vermögen hinterließ, als er selbst erhalten hatte?“

„Oh ja, meine Vorfahren hatten eine bewundernswerte Gabe, zur rechten Zeit das Rechte zu tun – und die richtigen Investitionen zu tätigen. Natürlich ist „Investition“ ein relativer Begriff. Es kommt darauf an, was man damit erreichen will. Nimm zum Beispiel San Sebastián. Das Ganze kostete mich fünfzehn Millionen Dollar, aber diese fünfzehn Millionen haben vierzig Millionen von Taggart Transcontinental ausradiert, fünfunddreißig Millionen von Aktionären wie James Taggart und Orren Boyle und Hunderte

Millionen, die in der Folge verloren gehen werden. Das ist keine schlechte Rendite für eine Investition, nicht wahr, Dagny?“

Sie saß kerzengerade. „Ist dir klar, was du da sagst?“

„Völlig klar. Soll ich dir zuvorkommen und die Auswirkungen aufzählen, die du mir vorwerfen wolltest? Erstens glaube ich nicht, dass sich Taggart Transcontinental von dem Verlust, der durch die sinnlose San-Sebastián-Trasse entstanden ist, wird erholen können. Du glaubst daran, aber ich nicht. Zweitens hat die San-Sebastián-Linie deinem Bruder James geholfen, die Phoenix-Durango zu zerstören, die wahrscheinlich die letzte gute Eisenbahngesellschaft überhaupt war.“

„Du bist dir all dessen bewusst?“

„Dessen und noch mehr.“

„Kennst du“ – sie wusste nicht, warum sie das sagen musste, außer vielleicht, dass ihr das Gesicht mit seinen dunklen, wütenden Augen, die sie anstarrten, einfiel – „kennst du Ellis Wyatt?“

„Natürlich.“

„Weißt du, was das für ihn bedeuten würde?“

„Ja. Er ist derjenige, der als Nächster ausgelöscht wird.“

„Findest du das ... amüsant?“

„Viel amüsanter als den Ruin der mexikanischen Planer.“

Sie stand auf. Sie hatte ihn schon jahrelang verworfen genannt. Sie hatte es befürchtet, sie hatte darüber nachgegrübelt, sie hatte versucht, es zu vergessen und nie wieder darüber nachzudenken. Aber sie hätte niemals vermutet, dass die Verworfenheit schon so weit ging.

Sie sah ihn nicht an. Es war ihr nicht bewusst, dass sie laut gesprochen, seine früheren Worte zitiert hatte: „... wer seinen Vorfahren die größere Ehre erweist: du Nat Taggart oder ich Sebastián d'Anconia ...“

„Hast du denn nicht gemerkt, dass ich dieses Bergwerk nach meinem großen Vorfahr benannt habe? Ich glaube, dieser Tribut hätte ihm gefallen.“

Sie brauchte einen Augenblick, um wieder klar zu sehen. Sie hatte nie verstanden, was man mit

Blasphemie meinte oder was man empfand, wenn man ihr begegnete. Jetzt wusste sie es.

Er war aufgestanden und lächelte höflich auf sie herunter. Es war ein kühles Lächeln, unpersönlich und verschlossen.

Sie zitterte, aber es war ihr gleichgültig. Es war ihr egal, was er sah oder vermutete oder worüber er lachte.

„Ich bin hierher gekommen, weil ich wissen wollte, aus welchem Grund du das aus deinem Leben gemacht hast“, sagte sie tonlos, ohne Zorn.

„Ich habe dir den Grund genannt“, antwortete er ernst, „aber du willst ihn nicht glauben.“

„Ich habe dich weiterhin so gesehen, wie du warst. Ich konnte es nicht vergessen. Und dass du zu dem geworden bist, was du bist – *das* passt nicht in eine vernünftige Welt.“

„Nein? Und die Welt, die du um dich herum siehst, tut sie es?“

„Du warst kein Mensch, der sich von irgendeiner Welt brechen lässt.“

„Stimmt.“

„Warum also?“

Er zuckte mit den Schultern. „Wer ist John Galt?“

„Ach, verwende nicht diese Gossensprache!“

Er sah sie an. Seine Lippen umspielte ein fast unmerkliches Lächeln, aber seine Augen waren ruhig, ernst und einen Moment lang irritierend aufmerksam.

„Warum?“, wiederholte sie.

Er antwortete, wie er in jener Nacht vor zehn Jahren in ebendiesem Hotel geantwortet hatte: „Du bist noch nicht bereit, es zu erfahren.“

Er folgte ihr nicht zur Tür. Sie hatte die Hand bereits auf den Türkopf gelegt, als sie sich noch einmal umdrehte – und stehen blieb. Er stand am anderen Ende des Raumes und sah sie an. Es war ein Blick, der sie vollständig erfasste, sie wusste, was er bedeutete, und er hielt sie bewegungslos fest.

„Ich möchte immer noch mit dir schlafen“, sagte er. „Aber ich bin nicht glücklich genug, um es zu tun.“

„Nicht glücklich genug?“, wiederholte sie vollkommen verwirrt.

Er lachte. „Ist das als Antwort angebracht?“
Er wartete, doch sie schwieg. „Du willst es auch, nicht wahr?“

Sie war kurz davor, nein zu sagen, erkannte aber, dass die Wahrheit schlimmer als das war. „Ja“, antwortete sie kalt, „aber es ist für mich nicht von Bedeutung, dass ich es will.“

Er lächelte anerkennend, wohl wissend, wie viel Kraft es sie gekostet hatte, das auszusprechen.

Doch er lächelte nicht, als sie die Tür öffnete, um zu gehen, und er sagte: „Du hast eine Menge Mut, Dagny. Eines Tages wirst du genug davon haben.“

„Wovon? Vom Mut?“

Doch er antwortete nicht.

VI. Das Nichtkommerzielle

Rearden presste seine Stirn gegen den Spiegel und versuchte, nicht zu denken.

Dies war die einzige Möglichkeit, es durchzustehen, sagte er sich. Er konzentrierte sich auf die wohltuende Kühle des Spiegels und fragte sich, wie man den eigenen Geist auf Leerlauf stellen konnte, besonders wenn man ein Leben lang nach dem Grundsatz gelebt hatte, dass das konstante, klare und unbeirrbar Arbeiten des Verstandes oberste Pflicht war. Er fragte sich, warum zwar keine Bemühung je seine Kapazitäten überstiegen hatte, er aber jetzt nicht einmal die Kraft aufbringen konnte, ein paar schwarze Perlenknöpfe in die gestärkte weiße Hemdbrust zu stecken.

Heute war sein Hochzeitstag, und er wusste seit drei Monaten, dass an diesem Abend die Gesellschaft stattfinden würde, wie Lillian es gewollt

hatte. Er hatte es ihr in dem sicheren Glauben versprochen, dass bis dahin noch lange Zeit war und er sich darum kümmern würde, wenn es so weit war – so, wie er es mit allen Verpflichtungen in seinem überfüllten Terminkalender tat. Dann, während der letzten drei Monate voller Achtzehn-Stunden-Tage, hatte er es bereitwillig vergessen – bis vor einer halben Stunde, als seine Sekretärin spät abends, lange nach Essenszeit, in sein Büro trat und mit strenger Stimme sagte: „Ihre Gesellschaft, Mr. Rearden.“ „Gütiger Himmel!“, hatte er ausgerufen und war aufgesprungen. Er war nach Hause geeilt, die Treppen hochgelaufen, hatte sich die Kleider vom Leib gerissen und mit seiner üblichen Ankleideroutine begonnen, nur mit dem Gedanken daran, dass er sich beeilen musste, ohne an den Zweck zu denken. Als ihm mit einem Schlag bewusst wurde, worin dieser Zweck bestand, hielt er inne.

„Du kümmerst dich um nichts als um deine Geschäfte.“ Das hatte er sein Leben lang gehört wie ein Verdammungsurteil. Er hatte stets gewusst, dass Geschäfte als eine Art geheimer,

schändlicher Kult angesehen wurden, den man unschuldigen Laien nicht aufzwingen durfte; dass die Leute sie als eine hässliche Notwendigkeit betrachteten, die erledigt werden musste, aber nicht erwähnt werden durfte; dass über die Arbeit zu sprechen als eine Beleidigung des Feingefühls galt; dass von einem erwartet wurde, den Geist vom Unrat des Geschäftlichen reinzuwaschen, ehe man einen Salon betrat, so, wie man sich Motoröl von den Händen wusch, bevor man nach Hause kam. Er hatte diese Auffassung nie geteilt, es aber als natürlich angesehen, dass seine Familie es so hielt. Für ihn war es selbstverständlich – und er nahm es wortlos hin wie ein Gefühl, das man sich in der Kindheit zu eigen macht und später weder hinterfragt noch zur Sprache bringt –, dass er sich wie ein Märtyrer einer obskuren Religion dem Dienst an einem Glauben verschrieben hatte, der seine große Leidenschaft war, der ihn aber zu einem Ausgestoßenen unter den Menschen machte, deren Verständnis er nicht erwarten durfte.

Er hatte die Auffassung akzeptiert, dass es seine Pflicht sei, seiner Frau in irgendeiner Weise ein Leben zu bieten, das mit Geschäften nichts zu tun hatte. Doch hatte er es nie vermocht, diesen Anspruch zu erfüllen, und fühlte sich deswegen noch nicht einmal schuldig. Er konnte weder sich selbst zwingen, sich zu ändern, noch es ihr übel nehmen, wenn sie beschloss, ihn deshalb zu verurteilen.

Er hatte für Lillian monatelang keine Zeit gehabt – nein, dachte er, jahrelang, während aller acht Jahre ihrer Ehe. Er konnte kein Interesse für ihre Angelegenheiten aufbringen, nicht einmal genug, um herauszufinden, worin sie bestanden.

Sie hatte einen großen Kreis von Freunden, und er hatte gehört, dass ihre Namen den kulturellen Kern des Landes bildeten, doch er hatte nie Zeit gehabt, sie zu treffen oder auch nur die Leistungen, denen sie ihren Ruhm verdankten, zur Kenntnis zu nehmen. Er wusste lediglich, dass er diese Namen oft auf den Titelseiten der Zeitschriften an den Zeitungsläden sah. Wenn

Lillian seine Haltung ablehnte, dachte er, hatte sie Recht. Wenn ihr Verhalten ihm gegenüber nicht immer einwandfrei war, hatte er es verdient. Wenn seine Familie ihn herzlos nannte, war es die Wahrheit.

Er hatte sich nie vor irgendeiner Sache gedrückt. Wenn es im Stahlwerk ein Problem gab, war es sein erstes Anliegen, den Fehler zu finden, den er selbst begangen hatte. Er suchte die Schuld nicht bei anderen, sondern bei sich. Von sich selbst verlangte er Perfektion. Er gönnte sich auch jetzt keine Gnade, er übernahm die Verantwortung. Während ihn aber im Stahlwerk ein unmittelbarer Impuls, den Fehler zu korrigieren, zum Handeln anspornte, spürte er jetzt nichts. ... Nur noch ein paar Minuten, dachte er, als er sich mit geschlossenen Augen an den Spiegel lehnte.

Er konnte nicht verhindern, dass etwas in seinem Kopf ihn unaufhaltsam mit Worten überschüttete. Es war, als wollte er einen defekten Hydranten mit bloßen Händen verstopfen. Beißende Fontänen, teils aus Worten, teils aus Bildern prasselten auf sein Gehirn ein. ... Stun-

den, dachte er, Stunden, die er damit verbringen würde, in die Augen von Gästen zu blicken, die vor Langeweile zufielen, wenn sie nüchtern waren, oder stumpfsinnig vor sich hin starrten, wenn nicht, und er würde vorgeben, weder das eine noch das andere zu bemerken, und sich abmühen, irgendetwas zu sagen, obwohl er ihnen nichts zu sagen hatte – und das, obwohl er die Stunden gebraucht hätte, um einen Nachfolger für den Leiter seines Walzwerkes zu finden, der plötzlich, ohne Erklärung gekündigt hatte. Er musste es sofort erledigen, Männer dieser Art waren schwer zu finden, und wenn etwas passierte, das die Arbeit des Walzwerkes unterbrach ... Es waren die Taggart-Schienen, die gerade gewalzt wurden. ... Er erinnerte sich an den stillen Vorwurf, den tadelnden Blick, die lang ertragene Geduld und die Verachtung, die er in den Blicken seiner Angehörigen las, sooft sie einem Beweis seiner Leidenschaft für das Geschäft begegneten – und sein vergebliches Schweigen, seine Hoffnung, dass sie nicht merkten, wie viel ihm Rearden Steel tatsächlich bedeutete – wie ein Trinker, der

jenen Menschen gegenüber, die ihn im Wissen um seine schändliche Schwäche mit verächtlicher Erheiterung beobachten, vorgibt, sich nichts aus Schnaps zu machen. ... „Ich habe gehört, wie du letzte Nacht um zwei Uhr morgens nach Hause kamst. Wo warst du?“, fragte ihn seine Mutter einmal beim Abendessen, und Lillian antwortete: „Im Stahlwerk natürlich“, wie eine andere Ehefrau sagen würde: „In der Kneipe an der Ecke.“

Oder Lillian fragte ihn mit der Andeutung eines wissenden Lächelns auf den Lippen: „Was hattest du gestern in New York zu tun?“ „Abendessen mit den Jungs.“ „Geschäftlich?“ „Ja.“ „*Natürlich*“ – und Lillian wandte sich einfach ab, nichts weiter geschah, außer dass er beschämt feststellte, dass er beinahe gehofft hatte, sie hätte ihn bei einem frivolen Junggesellenabschied vermutet. ... Ein Erzfrachter mit Tausenden Tonnen Rearden-Erz war bei einem Sturm im Michigansee untergegangen. Diese Boote waren in einem desolaten Zustand. Wenn er es nicht selbst in die Hand nahm, die erforder-

lichen Teile zu ersetzen, würden die Besitzer der Schiffslinie Bankrott machen, und es gab keine weitere Linie auf dem Michigansee. ... „Die Nische dort?“, sagte Lillian und deutete auf ein Arrangement von Sofas und Kaffeetischchen in ihrem Salon. „Nein, Henry, sie ist nicht neu, aber ich schätze, ich kann mich geehrt fühlen, dass du nur drei Wochen gebraucht hast, um sie zu bemerken. Es ist meine eigene Umgestaltung nach dem Vorbild des Frühstückszimmers in einem berühmten französischen Schloss – aber solche Dinge interessieren dich sicher nicht, Liebling, sie sind nicht an der Börse notiert, leider.“ ... Seine Kupferbestellung, die er vor sechs Monaten aufgegeben hatte, war noch nicht geliefert worden, der vereinbarte Liefertermin hatte sich drei Mal verschoben – „Wir können nichts machen, Mr. Rearden“ –, er musste ein anderes Unternehmen für das Geschäft finden, aber die Kupferversorgung wurde zunehmend unsicherer. ... Philip lächelte nicht, als er einmal inmitten eines Vortrages aufsaß, den er einer Bekannten ihrer Mutter über die Organisation hielt, der er

eben beigetreten war; aber da war etwas, das in seinen schlaffen Gesichtsmuskeln ein überlegenes Lächeln andeutete, als er sagte: „Nein, das würde dich nicht kümmern, es hat nichts mit dem Geschäft zu tun, Henry, rein gar nichts, es ist eine vollkommen ungeschäftliche Angelegenheit.“ ... Der Bauunternehmer in Detroit, der damit beauftragt war, eine große Fabrik zu errichten, überlegte, Bauteile aus Rearden-Metall zu verwenden. Er sollte nach Detroit fliegen und persönlich mit ihm sprechen, er hätte das schon vor einer Woche tun sollen, er hätte es heute Abend tun können. ... „Du hörst ja gar nicht zu“, sagte seine Mutter am Frühstückstisch, wenn seine Gedanken zu dem aktuellen Kohlepreisindex abschweiften, während sie ihm erzählte, was sie letzte Nacht geträumt hatte. „Du hast noch nie einer Menschenseele zugehört. Du interessierst dich für nichts, außer für dich selbst. Du kümmerst dich einen Dreck um andere, nicht um ein einziges menschliches Wesen auf Gottes Erdboden.“ ... Die maschinengeschriebenen Seiten, die auf dem Schreibtisch in seinem Büro lagen, enthiel-

ten einen Testbericht über einen Flugzeugmotor aus Rearden-Metall. Von allen Dingen auf der Welt wollte er in diesem Augenblick nichts lieber tun, als diese Seiten zu lesen. Der Bericht lag schon seit drei Tagen unberührt da, er hatte keine Zeit für ihn gefunden. Warum tat er es nicht jetzt und ...

Er schüttelte heftig den Kopf, öffnete seine Augen und trat von dem Spiegel zurück.

Er wollte nach seinen Hemdknöpfen greifen. Doch stattdessen streckte sich seine Hand nach einem Stapel Post auf der Kommode aus. Es war die dringende Post, die noch heute gelesen werden musste, für die er im Büro aber keine Zeit mehr gehabt hatte. Seine Sekretärin hatte sie ihm auf dem Weg nach draußen noch in die Tasche gesteckt. Während des Auskleidens hatte er sie dort hingeworfen.

Ein Zeitungsausschnitt flatterte zu Boden. Es war ein Leitartikel, den seine Sekretärin verärgert mit einem Rotstift markiert hatte. Der Titel lautete: „Chancengleichheit“. Er musste das lesen, zu viel war in den letzten drei Monaten

über dieses Thema gesprochen worden, so viel, dass es nichts Gutes ahnen ließ.

Er las den Artikel, während das Geräusch von Stimmen und Gelächter im Hintergrund, das von unten heraufdrang, ihn daran erinnerte, dass seine Gäste eintrafen, dass seine Gesellschaft begonnen hatte und dass er den bitteren, vorwurfsvollen Blicken seiner Familie begegnen würde, wenn er herunterkam.

In dem Leitartikel hieß es, dass es in Zeiten der einbrechenden Produktion, der schrumpfenden Märkte und der schwindenden Möglichkeiten, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, unfair sei, einen einzelnen Mann mehrere Unternehmen horten zu lassen, während andere keines hätten. Es sei destruktiv, einigen wenigen alle Ressourcen zu überlassen, während andere keine Chance hätten. Wettbewerb sei essenziell für die Gesellschaft, und es sei die Aufgabe der Gesellschaft, dafür zu sorgen, dass kein Wettbewerber je über die hinauswuchs, die mit ihm konkurrieren wollten. Der Artikel prophezeite die Verabschiedung eines Gesetzes, das bereits vorgelegt

worden war, eines Gesetzes, das es jeder Person oder Gesellschaft untersagte, mehr als ein Unternehmen zu besitzen.

Wesley Mouch, sein Verbindungsmann in Washington, hatte Rearden gesagt, er brauche sich deshalb nicht zu sorgen. Der Kampf werde zwar schwierig, aber der Entwurf werde abgelehnt werden. Rearden verstand nichts von derlei Kämpfen. Er überließ sie Mouch und seinen Leuten. Er fand kaum die Zeit, die Berichte aus Washington zu überfliegen und die Schecks zu unterschreiben, die Mouch für den Kampf einforderte.

Rearden glaubte nicht, dass der Gesetzesentwurf angenommen werden würde. Er konnte es nicht glauben. Nachdem er sich ein Leben lang in der sauberen Welt von Metallen, Technik und Produktion bewegt hatte, war er zu der Überzeugung gelangt, dass man sich mit dem Vernünftigen beschäftigen musste, nicht mit dem Unsinnigen; dass man nach dem Richtigen streben musste, denn die richtige Antwort gewann immer; dass das Sinnlose, das Falsche, das him-

melschreiend Ungerechte nicht funktionieren konnte, nicht gewinnen konnte, nur sich selbst zu Fall zu bringen vermochte. Ein Kampf gegen etwas wie diesen Gesetzesvorschlag schien ihm grotesk und ein wenig peinlich, als würde er plötzlich dazu aufgefordert, sich mit einem Mann zu messen, der Stahllegierungen anhand von Formeln aus der Zahlenmystik berechnete.

Er hatte sich gesagt, dass es eine gefährliche Angelegenheit sei. Aber auch das lauteste Schreien des hysterischsten Leitartikels konnte in ihm keine Unruhe auslösen – während ihn die Veränderung einer Dezimalstelle in einem Testbericht über Rearden-Metall vor Begeisterung oder Sorge aufspringen ließ. Für andere Dinge hatte er keine Kraft übrig.

Er zerknüllte den Leitartikel und warf ihn in den Papierkorb. Er fühlte, wie sich diese bleierne Erschöpfung breitmachte, die er bei seiner Arbeit nie empfand, eine Erschöpfung, die auf ihn zu warten schien und ihn in dem Augenblick erwischte, in dem er sich mit anderen Dingen beschäftigte. Es war ihm, als wäre er keines an-

deren Wunsches mehr fähig, als verlangte ihn nur noch verzweifelt nach Schlaf.

Er sagte sich, dass er zu dieser Gesellschaft gehen müsse; dass seine Familie das Recht habe, das von ihm zu erwarten; dass er lernen müsse, an ihrer Art des Vergnügens Gefallen zu finden, ihretwillen, nicht seinetwillen.

Er fragte sich, warum dieser Beweggrund nicht stark genug war, um ihn anzuspornen. In seinem ganzen Leben hatte er immer, wenn er davon überzeugt war, dass ein Weg der Richtige war, ganz automatisch den Drang verspürt, ihn einzuschlagen. Was geschah mit ihm?, fragte er sich. Der kaum zu lösende Widerspruch, dass ihm widerstrebte, das zu tun, was richtig war – war das nicht das Grundscheema moralischer Korruption? Die eigene Schuld zu erkennen, doch nichts zu fühlen außer eisiger, zutiefst empfundener Gleichgültigkeit – war das nicht ein Betrug an dem, was immer der Motor seiner Karriere und seines Stolzes gewesen war?

Er ließ sich keine Zeit, nach einer Antwort zu suchen. Er zog sich schnell und energisch fertig an.

In aufrechter Haltung, mit der lockeren, gelassenen Selbstsicherheit eines Mannes, der sich seiner Autorität gewiss ist, ein feines weißes Taschentuch in der Brusttasche seines schwarzen Smokings, schritt er langsam die Treppe zum Salon hinunter. Zur Genugtuung all der reichen Witwen, die ihn beobachteten, sah er wie die perfekte Verkörperung eines großen Industriellen aus.

Er erblickte Lillian, die am Fuße der Treppe stand. Die edlen Konturen eines zitronengelben Abendkleides im Empirestil unterstrichen ihre anmutige Figur. Sie stand stolz da wie jemand, der die passende Umgebung für sich gefunden hat. Er lächelte. Er war froh, sie glücklich zu sehen, das verlieh der Gesellschaft eine gewisse Berechtigung.

Er ging auf sie zu – und blieb plötzlich stehen. Sie hatte bei der Wahl ihres Schmucks stets guten Geschmack bewiesen, nie trug sie zu viel davon.

Aber an diesem Abend stellte sie ihn demonstrativ zur Schau: ein Diamantcollier, Ohringe, Ringe und Broschen. Im Gegensatz dazu wirkten ihre Arme auffällig leer. An ihrem rechten Handgelenk trug sie als einzige Zierde das Armband aus Rearden-Metall. Im Vergleich zu den glitzernden Steinen sah es aus wie hässlicher, billiger Schmuck aus dem Zehncentladen.

Als er von ihrem Handgelenk zu ihrem Gesicht blickte, bemerkte er, dass sie ihn ansah. Ihre Augen waren schmal, und er konnte ihren Ausdruck nicht genau bestimmen. Es war ein Blick, der verschleiert und gleichzeitig entschlossen war, ein Blick, in dem sich etwas verbarg, das sich vor Entdeckung sicher wusste.

Er hätte ihr das Armband am liebsten vom Handgelenk gerissen. Stattdessen verbeugte er sich höflich und mit ausdruckslosem Gesicht, als sie ihn mit heiterer Stimme einer würdevollen älteren Dame vorstellte, die neben ihr stand.

„Der Mensch? Was ist der Mensch? Er ist nichts als eine Ansammlung von Chemikalien mit dem Wahn, etwas Großartiges zu sein“, sagte

Dr. Pritchett am anderen Ende des Raumes zu einer Gruppe von Gästen.

Dr. Pritchett nahm ein Kanapee von einem Kristallteller, hielt es zwischen zwei gestreckten Fingern und schob es im Ganzen in den Mund.

„Die metaphysischen Anmaßungen des Menschen“, sagte er, „sind lächerlich. Ein erbärmliches bisschen Protoplasma, voller hässlicher kleiner Gedanken und gemeiner, belangloser Emotionen – und es hält sich für bedeutend! Wirklich, glauben Sie mir, das ist die Wurzel allen Übels in der Welt.“

„Aber welche Gedanken sind nicht hässlich oder gemein, Professor?“, fragte eine ernste ältere Dame, deren Ehemann eine Automobilfabrik besaß.

„Keine“, sagte Dr. Pritchett, „keine innerhalb des Spektrums der menschlichen Fähigkeiten.“

Ein junger Mann fragte zögernd: „Aber wenn wir gar keine guten Gedanken in uns haben, wie können wir dann wissen, dass die, die wir haben, hässlich sind? Ich meine, was ist der Maßstab?“

„Es gibt keine Maßstäbe.“

Damit brachte er seine Zuhörer zum Schweigen.

„Die Philosophen der Vergangenheit waren oberflächlich“, fuhr Dr. Pritchett fort. „Erst in unserem Jahrhundert wurde der Zweck der Philosophie neu definiert. Der Zweck der Philosophie ist nicht, den Menschen zu helfen, den Sinn des Lebens zu finden, sondern ihnen zu beweisen, dass es keinen gibt.“

Eine attraktive junge Frau, deren Vater ein Kohlebergwerk besaß, fragte ungehalten: „Und wer sagt das?“

„Ich versuche es“, sagte Dr. Pritchett. Seit drei Jahren war er Leiter der Philosophischen Abteilung an der Patrick-Henry-Universität.

Lillian Rearden kam heran, ihre Juwelen glitzerten im Licht. Ihr Gesichtsausdruck zeigte die Andeutung eines leisen Lächelns, das ebenso unecht war wie die Wellen in ihrem Haar.

„Dieses Beharren des Menschen auf einem Sinn macht ihn so schwierig“, sagte Dr. Pritchett. „Sobald er erkennt, dass er im unendlichen Weltenplan völlig unbedeutend ist, dass seinen Hand-

lungen keinerlei Bedeutung beigemessen werden kann, dass es gleichgültig ist, ob er lebt oder stirbt, wird er sehr viel ... fügsamer.“

Er zuckte mit den Schultern und griff nach einem weiteren Kanapee. Ein Geschäftsmann sagte beunruhigt: „Was ich Sie gefragt hatte, Professor, war, was Sie von diesem Chancengleichheitsgesetz halten.“

„Ach das“, sagte Dr. Pritchett. „Ich habe, glaube ich, klar zum Ausdruck gebracht, dass ich es befürworte, weil ich ein Befürworter der freien Wirtschaft bin. Eine freie Wirtschaft kann ohne Wettbewerb nicht existieren. Daher müssen die Menschen dazu gezwungen werden, miteinander in Wettbewerb zu treten. Daher müssen wir die Menschen lenken, um sie zu zwingen, frei zu sein.“

„Aber ... ist das nicht irgendwie ein Widerspruch?“

„Nicht im höheren philosophischen Sinn. Sie müssen lernen, über die statischen Definitionen altmodischen Denkens hinauszublicken. Nichts in der Welt ist statisch. Alles ist fließend.“

„Aber es ist vernünftig, dass ...“

„Vernunft, mein lieber Freund, ist der naivste aller Aberglauben. Das hat unser Zeitalter endlich begriffen.“

„Aber ich verstehe nicht so recht, wie wir ...“

„Sie erliegen dem verbreiteten Irrtum zu glauben, dass man Dinge verstehen kann. Sie haben die Tatsache nicht begriffen, dass die Welt ein einziger Widerspruch ist.“

„Ein Widerspruch gegen was?“, fragte die ältere Dame.

„Gegen sich selbst.“

„Wie ... wie ist das möglich?“

„Meine Liebe, die Pflicht von uns Denkern ist nicht zu erklären, sondern zu demonstrieren, dass nichts erklärbar ist.“

„Ja, natürlich ... nur ...“

„Der Zweck der Philosophie ist nicht, Wissen zu suchen, sondern zu beweisen, dass der Mensch nichts wissen kann.“

„Aber wenn wir das beweisen“, fragte die junge Frau, „was bleibt dann noch?“

„Der Instinkt“, sagte Dr. Pritchett ehrfürchtig.

Am anderen Ende des Raumes lauschte eine Gruppe Balph Eubank. Er saß aufrecht auf der Kante eines Sessels, um der Tendenz seines Gesichts und seiner Figur, im entspannten Zustand in die Breite zu gehen, entgegenzuwirken.

„Die Literatur der Vergangenheit“, sagte Balph Eubank, „war ein seichter Trug. Sie wusch das Leben weiß, um den Geldmagnaten zu gefallen, denen sie diente. Moral, freier Wille, Leistung, Geschichten mit gutem Ausgang, der Mensch als irgendwie heldenhaftes Wesen – all das ist für uns lächerlich. Unser Zeitalter hat der Literatur zum ersten Mal Tiefe gegeben, indem sie die wahre Natur des Lebens zeigt.“

Ein sehr junges Mädchen in einem weißen Abendkleid fragte schüchtern: „Was ist die wahre Natur des Lebens, Mr. Eubank?“

„Leiden“, sagte Balph Eubank. „Niederlage und Leiden.“

„Aber ... warum? Die Menschen sind glücklich ... manchmal ... oder nicht?“

„Das ist eine Illusion derer, die oberflächliche Gefühle haben.“

Das Mädchen wurde rot. Eine wohlhabende Frau, die eine Ölraffinerie geerbt hatte, fragte schuldbewusst: „Was können wir tun, um den Literaturgeschmack der Leute zu heben, Mr. Eubank?“

„Das ist ein großes gesellschaftliches Problem“, sagte Balph Eubank. Er wurde als der führende Literat der Zeit bezeichnet, hatte aber noch nie ein Buch geschrieben, von dem mehr als dreitausend Stück verkauft worden waren. „Ich persönlich glaube, dass ein Chancengleichheitsgesetz für die Literatur die richtige Lösung wäre.“

„Ach, dann sind Sie auch mit dem Gesetz für die Industrie einverstanden? Ich bin nicht sicher, was ich davon halten soll.“

„Natürlich bin ich mit ihm einverstanden. Unsere Kultur ist in einem Sumpf des Materialismus versunken. Die Menschen haben in ihrem Streben nach materieller Produktion und technischen Spielereien alle geistigen Werte verloren. Sie lassen es sich zu gut gehen. Sie werden zu einem edleren Leben zurückkehren, wenn wir sie

lehren, Entbehrungen hinzunehmen. Daher sollten wir ihrer materiellen Gier eine Grenze setzen.“

„So habe ich das noch nie gesehen“, sagte die Frau entschuldigend.

„Aber wie wollen Sie ein Chancengleichheitsgesetz für die Literatur umsetzen, Ralph?“, fragte Mort Liddy. „Die Idee ist mir neu.“

„Mein Name ist *Balph*“, sagte Eubank verärgert. „Und die Idee ist Ihnen neu, weil es meine eigene ist.“

„Schon gut, ich will nicht streiten. Ich habe nur gefragt.“ Mort Liddy lächelte. Er verbrachte die meiste Zeit damit, unsicher zu lächeln. Er war ein Komponist, der altmodische Filmmusik und moderne Sinfonien für ein spärliches Publikum schrieb.

„Es würde ganz einfach funktionieren“, sagte Balph Eubank. „Es sollte ein Gesetz geben, das die Verkaufszahl jedes Buches auf zehntausend Stück begrenzt. Das würde den Literaturmarkt wieder für neue Talente, frische Ideen und nichtkommerzielles Schreiben öffnen. Wenn es

den Leuten untersagt würde, eine Million Exemplare desselben Schundes zu kaufen, wären sie gezwungen, bessere Bücher zu lesen.“

„Das ist sicher eine gute Idee“, sagte Mort Liddy, „aber wäre das nicht ein harter Schlag für die Bankkonten der Schriftsteller?“

„Umso besser. Nur jenen, deren Motivation nicht im Geldverdienen besteht, sollte es erlaubt sein zu schreiben.“

„Aber Mr. Eubank“, fragte das junge Mädchen im weißen Kleid, „was ist, wenn mehr als zehntausend Menschen ein bestimmtes Buch kaufen wollen?“

„Zehntausend Leser sind ausreichend für jedes Buch.“

„Das meine ich nicht. Ich meine, was ist, wenn sie es *haben* wollen?“

„Das ist nicht relevant.“

„Aber wenn ein Buch eine gute Geschichte erzählt, die ...“

„Handlung ist in der Literatur etwas Primitives und Vulgäres“, sagte Balph Eubank verächtlich.

Dr. Pritchett, der auf dem Weg zur Bar am anderen Ende des Raumes war, blieb stehen und sagte: „Richtig. Genau wie die Logik in der Philosophie etwas Primitives und Vulgäres ist.“

„Genau wie Melodie in der Musik etwas Primitives und Vulgäres ist“, sagte Mort Liddy.

„Was ist das hier für ein Geschrei?“, fragte Lillian, die sich in ihrem glitzernden Gewand zu ihnen gesellte.

„Lillian, mein Engel“, sagte Balph Eubank gehend, „habe ich Ihnen schon gesagt, dass ich meinen neuen Roman Ihnen widmen werde?“

„Wirklich? Danke, mein Lieber.“

„Wie lautet der Titel Ihres neuen Romans?“, fragte die wohlhabende Frau.

„*Das Herz ist ein Milchmann.*“

„Worum geht es darin?“

„Enttäuschung.“

„Aber Mr. Eubank“, fragte das junge Mädchen in dem weißen Kleid mit hochrotem Gesicht, „wenn alles Enttäuschung ist, wofür lohnt es sich dann zu leben?“

„Nächstenliebe“, sagte Balph Eubank grimmig.

Bertram Scudder stand lässig an die Bar gelehnt. Sein langes, dünnes Gesicht sah aus, als wäre es zusammengeschrumpft, nur sein Mund und seine Augäpfel ragten wie drei weiche Ausbuchtungen daraus hervor. Er war der Herausgeber eines Magazins, das *The Future* hieß, und er hatte einen Artikel über Hank Rearden mit dem Titel „Der Krake“ geschrieben.

Bertram Scudder ergriff sein leeres Glas und schob es wortlos dem Barkeeper hin, damit er es auffüllte. Er nahm einen Schluck von seinem neuen Drink, bemerkte das leere Glas von Philip Rearden, der neben ihm stand, und gab dem Barkeeper eine stille Anweisung, indem er mit dem Daumen darauf zeigte. Er ignorierte das leere Glas von Betty Pope, die an Philips anderer Seite stand.

„Schauen Sie, mein Freund“, sagte Bertram Scudder, und seine Augäpfel blickten ungefähr in Philips Richtung, „ob es Ihnen gefällt oder nicht,

das Chancengleichheitsgesetz ist ein großer Schritt nach vorne.“

„Was veranlasst Sie zu der Annahme, dass es mir nicht gefällt, Mr. Scudder?“, fragte Philip demütig.

„Nun, es wird schon ein bisschen pieksen, nicht? Der lange Arm der Gesellschaft wird die Rechnung für Horsd'œuvres in diesem Haus etwas kürzen.“ Er deutete mit dem Arm zum Buffet.

„Warum gehen Sie davon aus, dass ich etwas dagegen habe?“

„Haben Sie nicht?“ Bertram Scudder stellte die Frage ohne wirkliche Neugierde.

„Nein!“, ereiferte sich Philip. „Ich habe das Gemeinwohl stets über alle persönlichen Belange gestellt. Ich habe mit meiner Zeit und meinem Geld den Kampf der Freunde des globalen Fortschritts für das Chancengleichheitsgesetz unterstützt. Ich finde, es ist einfach unfair, dass ein Mensch alle großen Chancen bekommt und den anderen keine übrig lässt.“

Bertram Scudder sah ihn forschend an, doch ohne besonderes Interesse. „Das ist ja außergewöhnlich freundlich von Ihnen“, sagte er.

„Es gibt tatsächlich Leute, die moralische Angelegenheiten ernst nehmen, Mr. Scudder“, sagte Philip mit einem stolzen Unterton in der Stimme.

„Wovon spricht er, Philip?“, fragte Betty Pope. „Wir kennen doch niemanden, der mehr als eine Firma besitzt, oder?“

„Ach, halten Sie den Mund!“, sagte Bertram Scudder gelangweilt.

„Ich verstehe die ganze Aufregung über dieses Chancengleichheitsgesetz nicht“, sagte Betty Pope aggressiv im Ton eines Wirtschaftsexperten. „Ich verstehe nicht, warum Geschäftsleute dagegen sind. Es ist doch zu ihrem eigenen Vorteil. Wenn alle anderen arm sind, gibt es keinen Markt für ihre Produkte. Aber wenn sie damit aufhören, so selbstüchtig zu sein, und die Güter, die sie gehortet haben, mit anderen teilen, haben sie die Möglichkeit, hart zu arbeiten und noch mehr davon zu produzieren.“

„Ich verstehe nicht, warum man die Industriellen überhaupt berücksichtigt“, sagte Scudder. „Wenn die Massen verarmt sind, aber Waren verfügbar, ist es dumm zu erwarten, dass die Leute sich von einem Fetzen Papier namens Eigentumsurkunde aufhalten lassen. Eigentumsrechte sind ein Aberglaube. Eigentum hat man nur mit der freundlichen Genehmigung all jener, die es nicht beanspruchen. Das Volk kann sich seiner jederzeit bemächtigen. Wenn es das kann, warum sollte es das nicht tun?“

„Es sollte es tun“, sagte Claude Slagenhop. „Denn es braucht es. Not ist der einzige triftige Grund. Wenn Menschen in Not sind, müssen wir zuerst Dinge beschlagnahmen und dann darüber reden.“

Claude Slagenhop hatte sich genähert und es geschafft, sich zwischen Philip und Scudder zu drängen, indem er Scudder unmerklich beiseiteschob. Slagenhop war weder groß noch schwer, aber er hatte einen stämmigen, kompakten Körper und eine schiefe Nase. Er war der Präsident der Freunde des globalen Fortschritts.

„Der Hunger wird nicht warten“, sagte Claude Slagenhop. „Ideen sind nichts als heiße Luft. Ein leerer Magen ist eine greifbare Tatsache. Ich habe in all meinen Ansprachen immer gesagt, dass es nicht notwendig ist, zu viel zu reden. Die Gesellschaft leidet zurzeit unter einem Mangel an geschäftlichen Möglichkeiten, daher haben wir das Recht, jene Möglichkeiten zu ergreifen, die sich uns gerade bieten. Richtig ist, was gut für die Gesellschaft ist.“

„Er hat das Erz ja nicht alleine ausgegraben, nicht wahr?“, rief Philip plötzlich mit schriller Stimme. „Er musste Hunderte von Arbeitern dafür anstellen. Sie haben es getan. Warum glaubt er, dass er so gut ist?“

Die beiden Männer sahen ihn an, Scudder hob eine Augenbraue, Slagenhop verzog keine Miene.

„Oh, mein lieber Gott!“, rief Betty Pope, die sich an etwas erinnerte.

Hank Rearden stand in einer dunklen Fensternische am Ende des Salons. Er hoffe, dass ihn einige Minuten lang niemand bemerken würde.

Er war eben einer Frau mittleren Alters entkommen, die ihm von ihren übersinnlichen Erlebnissen berichtet hatte. Er blickte hinaus. Weit in der Ferne flackerte der rote Schein von Rearden Steel am Himmel. Er beobachtete ihn, um sich einen Augenblick der Entspannung zu gönnen.

Er wandte sich wieder dem Salon zu. Er hatte sein Haus nie gemocht, Lillian hatte es ausgewählt. Aber heute Abend überlagerten die verschiedenen Farben der Abendkleider das Aussehen des Raumes und verliehen ihm einen hellen und fröhlichen Anstrich. Er sah es gerne, wenn die Menschen fröhlich waren, obwohl er diese spezielle Form des Vergnügens nicht nachvollziehen konnte.

Er blickte auf die Blumen, die funkelnden Lichter auf den Kristallgläsern und die nackten Arme und Schultern der Frauen. Draußen fegte ein kalter Wind über das kahle Land. Er sah, wie sich die dünnen Äste eines Baumes bogen, wie Arme, die sich hilfeschend nach oben reckten. Hinter dem Baum sah man den Schein des Stahlwerkes.

Er konnte das Gefühl, das ihn plötzlich übermannte, nicht in Worte fassen. Er hätte nicht beschreiben können, welchen Grund es dafür gab, welcher Art das Gefühl war und was es bedeutete. Es war zum Teil Freude, doch es war feierlich, wie wenn man den Hut zog – er wusste nur nicht, vor wem.

Als er sich wieder unter die Leute mischte, lächelte er. Doch das Lächeln verschwand plötzlich; er sah, wie ein neuer Gast eintrat: Es war Dagny Taggart.

Lillian ging ihr entgegen, um sie zu begrüßen, und betrachtete sie dabei neugierig. Sie waren sich vorher einige wenige Male begegnet, und sie fand es ungewohnt, Dagny Taggart im Abendkleid zu sehen. Es war ein schwarzes Kleid mit einem Oberteil, das wie ein Umhang über einen Arm und eine Schulter fiel und die andere Schulter unbedeckt ließ. Die nackte Schulter war der einzige Schmuck des Kleides. Wenn man Dagny Taggart sonst in den Kostümen sah, die sie immer trug, dachte man nicht an ihren Körper. Das schwarze Kleid wirkte übertrieben offen-

herzig – weil man erstaunt entdeckte, dass ihre Schulterpartie zart und schön war und dass das diamantene Armband am Handgelenk ihres nackten Armes sie so weiblich aussehen ließ wie nur möglich: Es sah aus, als wäre sie angekettet.

„Miss Taggart, Welch wunderbare Überraschung, Sie hier zu sehen“, sagte Lillian Rearden, deren Gesichtsmuskeln ein Lächeln zeigten. „Ich hatte nicht gewagt zu hoffen, dass meine Einladung Sie von Ihren viel wichtigeren Pflichten fortlocken könnte. Erlauben Sie, dass ich mich geehrt fühle.“

James Taggart war gemeinsam mit seiner Schwester eingetreten. Lillian schenkte ihm ein Lächeln, das wie ein hastiger Nachsatz in einem Brief war, als bemerkte sie ihn zum ersten Mal.

„Hallo, James. Das ist Ihre Strafe dafür, dass Sie so bekannt sind. Man neigt dazu, Sie angesichts der überraschenden Anwesenheit Ihrer Schwester zu übersehen.“

„Was Bekanntheit angeht, kann Ihnen niemand das Wasser reichen, Lillian“, antwortete er mit

einem dünnen Lächeln, „noch könnte man Sie jemals übersehen.“

„Ich? Ach, ich habe mich damit abgefunden, im Schatten meines Mannes und an zweiter Stelle zu stehen. Ich bin mir demütig dessen bewusst, dass die Frau eines großen Mannes sich mit dem Widerschein seines Glanzes zufriedengeben muss. Meinen Sie nicht, Miss Taggart?“

„Nein“, sagte Dagny, „das meine ich nicht.“

„Ist das ein Kompliment oder ein Tadel, Miss Taggart? Aber vergeben Sie mir, wenn ich zugeben muss, etwas ratlos zu sein. Wen könnte ich Ihnen vorstellen? Ich fürchte, ich habe nichts anzubieten als Schriftsteller und Künstler, und ich bin sicher, dass Sie daran nicht interessiert sind.“

„Ich würde gerne Hank suchen und ihn begrüßen.“

„Aber selbstverständlich. James, haben Sie nicht einmal gesagt, Sie möchten gerne Balph Eubank kennenlernen? – Oh ja, er ist hier. – Ich werde ihm sagen, dass ich Sie bei Mrs. Whit-

combs Dinner über seinen letzten Roman habe schwärmen hören!“

Als sie quer durch den Raum ging, fragte sich Dagny, warum sie gesagt hatte, sie wolle Hank Rearden suchen, und was sie davon abgehalten hatte zuzugeben, dass sie ihn schon im ersten Augenblick ihres Eintretens gesehen hatte.

Rearden stand am Ende des langen Raumes und blickte sie an.

Er beobachtete sie, wie sie sich näherte, aber er ging ihr nicht entgegen, um sie zu begrüßen.

„Hallo, Hank.“

„Guten Abend.“

Er machte eine höfliche und unpersönliche Verbeugung – eine Bewegung, die zu der formellen Eleganz seiner Kleidung passte. Er lächelte nicht.

„Danke, dass Sie mich heute Abend eingeladen haben“, sagte sie fröhlich.

„Ich kann nicht behaupten, gewusst zu haben, dass Sie kommen.“

„Oh. Dann muss ich mich glücklich schätzen, dass Mrs. Rearden an mich gedacht hat. Ich wollte einmal eine Ausnahme machen.“

„Eine Ausnahme?“

„Ich gehe nicht sehr oft auf Gesellschaften.“

„Ich freue mich, dass Sie diesen Anlass für Ihre Ausnahme ausgewählt haben.“ Er sagte das „Miss Taggart“ nicht dazu, aber es klang, als hätte er es getan.

Sein formelles Auftreten kam für sie so unerwartet, dass sie nicht in der Lage war, sich ihm anzupassen. „Ich hatte Lust zu feiern“, sagte sie.

„Meinen Hochzeitstag?“

„Ach, es ist Ihr Hochzeitstag? Das habe ich nicht gewusst. Ich gratuliere, Hank.“

„Was wollten Sie also feiern?“

„Ich dachte, ich gönne mir einmal eine Pause. Meine eigene kleine Feier – Ihnen und mir zu Ehren.“

„Aus welchem Anlass?“

Sie dachte an die neue Trasse inmitten der felsigen Hänge der Berge Colorados, die langsam in Richtung auf ihr fernes Ziel, die Wyatt-Ölfeld-

er, wuchs. Sie sah den grünlich blauen Schimmer der Schienen auf dem gefrorenen Untergrund, zwischen dem vertrockneten Unkraut, den nackten Felsen und den armseligen Hütten halb verhungerner Siedlungen.

„Zu Ehren der ersten sechzig Meilen der Rearden-Metall-Trasse“, antwortete sie.

„Das freut mich.“ Mit diesem Ton in seiner Stimme hätte er genauso gut sagen können: „Nie davon gehört.“

Sie wusste nicht, was sie noch sagen sollte. Sie hatte das Gefühl, mit einem Fremden zu sprechen.

„Miss Taggart!“, durchbrach eine heitere Stimme die Stille. „Genau das meine ich, wenn ich sage, dass Hank Rearden jedes Wunder vollbringen kann!“

Ein Geschäftsmann, den sie beide kannten, war auf sie zugekommen und lächelte ihr in freudigem Erstaunen zu. Sie hatten sich oft zu dritt zu Krisensitzungen über Transporttarife und Stahllieferungen zusammengefunden. Nun sah er sie an, seine Miene war voller Verwunderung über

die Veränderung ihrer Erscheinung – eine Veränderung, dachte sie, die Rearden nicht aufgefallen war.

Sie gestattete sich nicht, den unerwarteten Schmerz der Enttäuschung wahrzunehmen, den uneingestanden Wunsch, diesen Blick stattdessen lieber auf Reardens Gesicht zu sehen. Lachend erwiderte sie die Begrüßung des Mannes und sprach ein paar Sätze mit ihm. Als sie sich wieder umblickte, war Rearden gegangen.

„Das ist also Ihre berühmte Schwester?“, sagte Balph Eubank zu James Taggart und blickte quer durch den Raum zu Dagny hin.

„Es war mir gar nicht bewusst, dass meine Schwester berühmt ist“, sagte Taggart mit etwas bissiger Stimme.

„Aber mein lieber Freund, sie ist ein ungewöhnliches Phänomen im Bereich der Wirtschaft, da müssen Sie damit rechnen, dass die Leute über sie sprechen. Ihre Schwester ist ein Symptom für die Krankheit, an der dieses Land leidet. Ein dekadentes Produkt des Maschinenzeitalters. Maschinen haben das Hu-

mane im Menschen zerstört, ihn von seinem Boden gelöst, ihn seiner natürlichen Fähigkeiten beraubt, seine Seele getötet und ihn zu einem gefühllosen Roboter gemacht. Dies ist ein Beispiel dafür – eine Frau, die eine Eisenbahngesellschaft leitet, statt sich der wundervollen Kunst des Webens und dem Gebären von Kindern zu widmen.“

Rearden ging unter seinen Gästen umher und versuchte dabei, nicht in eine Konversation verwickelt zu werden. Er überblickte den Raum. Es gab hier niemanden, an den er sich wenden wollte.

„Na, Hank Rearden, Sie sind gar kein so schlechter Kerl, wenn man Sie aus der Nähe in ihrer eigenen Höhle sieht. Sie sollten uns von Zeit zu Zeit eine Pressekonferenz geben, dann bekämen Sie uns auf Ihre Seite.“

Rearden wandte sich um und starrte den Sprecher ungläubig an. Es war ein junger Zeitungsmann von der schäbigeren Sorte, der für ein radikales Blatt arbeitete. Die beleidigende Vertraulichkeit seines Auftretens schien zu bedeuten,

dass er absichtlich unhöflich zu Rearden war, weil er wusste, dass Rearden sich auf einen Mann wie ihn niemals eingelassen hätte.

Rearden hätte ihn in seinem Stahlwerk nicht geduldet, aber der Mann war Lillians Gast. Er nahm sich zusammen und fragte trocken: „Was wollen Sie?“

„Sie sind gar nicht so übel. Sie haben Talent. Technisches Talent. Aber selbstverständlich bin ich nicht mit Ihnen einer Meinung, was Rearden-Metall betrifft.“

„Ich habe Sie nicht darum gebeten, mit mir einer Meinung zu sein.“

„Nun“, begann der Mann angriffslustig und zeigte zur Bar, „Bertram Scudder hat gesagt, dass Ihre Geschäftspolitik ...“ Er hielt inne, als wäre er weiter gegangen, als er beabsichtigt hatte.

Rearden blickte hinüber zu der ungepflegten Gestalt, die lässig an der Bar lehnte. Lillian hatte sie vorgestellt, aber er hatte den Namen nicht beachtet. Er wandte sich schroff ab und schritt in einer Haltung davon, die dem jungen Taugenichts verbot, ihm zu folgen.

Lillian, die inmitten einer Gruppe stand, blickte auf, als Rearden auf sie zukam und ohne ein Wort zu sagen mit ihr zur Seite trat, wo sie niemand hören konnte.

„Ist das Scudder von *The Future*?“, fragte er und zeigte auf den Mann.

„Ja.“

Er sah sie schweigend an, unfähig, es zu glauben, unfähig, einen Gedanken zu fassen, der es ihn verstehen ließ. Ihre Augen folgten ihm.

„Wie konntest du ihn hierher einladen?“, fragte er.

„Komm schon, Henry, mach dich nicht lächerlich. Du möchtest doch nicht engstirnig sein, oder? Du musst lernen, die Ansichten anderer zu tolerieren und ihr Recht auf freie Meinungsäußerung zu respektieren.“

„In meinem Haus?“

„Ach, sei doch nicht so bieder!“

Er sagte nichts, denn er war mit seinen Gedanken woanders, nicht weil er etwas überlegte, sondern weil er zwei Bilder vor sich sah, die ihn pausenlos anzustarren schienen. Er sah

den Artikel „Der Krake“ von Bertram Scudder, der keine Gedanken ausdrückte, sondern nichts anderes war als ein Eimer voll Schleim, der öffentlich ausgeleert wurde – ein Artikel, der nicht eine einzige Tatsache enthielt, nicht einmal eine erfundene, sondern aus dem sich ein Schwall von Spott und Beschimpfungen ergoss, die nichts deutlich machten außer gehässiger Denunziation, die keine Beweise für nötig erachtete. Und er sah die Linien von Lillians Profil, die stolze Reinheit, die ihn anzog, als er sie heiratete.

Als er sie wieder ansah, stellte er fest, dass er sie nur in seiner Vorstellung im Profil gesehen hatte, denn sie war ihm zugewandt und beobachtete ihn. In dem Moment, als er plötzlich in die Wirklichkeit zurückkehrte, meinte er, Freude in ihren Augen zu sehen. Aber schon im nächsten Augenblick besann er sich, dass er nicht verrückt und das nicht möglich war.

„Es ist das erste Mal, dass du diesen ...“ – er benutzte mit kühler Präzision ein obszönes Wort – „in mein Haus eingeladen hast, und es wird das letzte Mal sein.“

„Wie kannst du nur solch einen Ausdruck ...“

„Keine Diskussion, Lillian. Oder ich werfe ihn auf der Stelle hinaus.“

Er ließ ihr einen Augenblick Zeit, um zu antworten, etwas einzuwenden, ihn anzuschreien, wenn sie wollte. Aber sie schwieg, den Blick von ihm abgewandt, nur ihre zarten Wangen schienen leicht eingefallen, als hätte jemand die Luft herausgelassen.

Als er wie blind durch das Gewirr von Licht, Stimmen und Parfum davonging, spürte er einen Anflug kalter Angst. Er wusste, dass er an Lillian denken und die Lösung für das Rätsel ihres Charakters finden sollte, denn dies war eine Enthüllung, die er nicht ignorieren konnte. Aber er dachte nicht an sie – und er fühlte diese Angst, weil er wusste, dass die Lösung schon lange Zeit aufgehört hatte, ihn zu interessieren.

Die Flut der Erschöpfung begann wieder, in ihm anzusteigen. Es war ihm, als könnte er ihre immer dichter werdenden Wellen beinahe sehen. Sie war nicht in seinem Inneren, sondern außerhalb seines Körpers und breitete sich im Raum

aus. Einen Augenblick lang schien es ihm, er wäre er allein, verloren in einer grauen Wüste, auf Hilfe angewiesen und wissend, dass keine Hilfe kommen würde.

Plötzlich blieb er stehen. Im dem erleuchteten Eingang, der eine ganze Raumlänge von ihm entfernt lag, sah er die große, hochmütige Gestalt eines Mannes, der einen Augenblick stehen geblieben war, bevor er eintrat. Er war dem Mann nie begegnet, doch unter all den bekannten Gesichtern, die die Seiten der Zeitungen bevölkerten, war er der Einzige, den er hasste. Es war Francisco d'Anconia.

Rearden hatte nie viele Gedanken an Männer wie Bertram Scudder vergeudet. Aber in Anbetracht jeder einzelnen Stunde seines Lebens, nach all den Strapazen und dem Stolz jedes Augenblicks, in dem seine Muskeln und sein Kopf vor Anstrengung schmerzten, nach jedem Schritt, den er gegangen war, um aus den Minen von Minnesota herauszukommen und seine Bemühungen in Gold zu verwandeln, angesichts seines Respekts für Geld und seine Bedeutung verab-

scheute er einen Verschwender, der nicht wusste, wie er sich des großen Geschenks vererbten Reichtums würdig erweisen konnte. Dort drüben, dachte er, stand der verachtenswerteste Vertreter dieser Spezies.

Er sah, wie Francisco d'Anconia eintrat, sich vor Lillian verbeugte und dann durch die Menge ging, als besäße er diesen Raum, in dem er noch nie zuvor gewesen war. Die Köpfe drehten sich, um ihm nachzusehen, als zöge er sie an Schnüren hinter sich her.

Als Rearden sich erneut Lillian zuwandte, sagte er ohne Ärger und mit einer Stimme, die nun Erheiterung statt Verachtung erkennen ließ: „Ich wusste nicht, dass du den auch kennst.“

„Ich habe ihn auf einigen Gesellschaften getroffen.“

„Gehört er auch zu deinen Freunden?“

„Selbstverständlich nicht.“

Die scharfe Ablehnung war echt.

„Warum hast du ihn dann eingeladen?“

„Nun ja, man kann keine Gesellschaft geben – zumindest keine, die zählt –, ohne ihn einzuladen,

wenn er sich im Land befindet. Es ist ärgerlich, wenn er kommt, und ein gesellschaftlicher Flop, wenn nicht.“

Rearden lachte. Sie hatte ihre Deckung fallen lassen, normalerweise würde sie solche Dinge nicht zugeben. „Hör zu“, sagte er erschöpft, „ich möchte dir deine Gesellschaft nicht verderben. Aber halte diesen Mann von mir fern. Stell ihn mir nicht vor. Ich will ihn nicht kennenlernen. Ich weiß nicht, wie du das anstellen wirst, aber du bist eine perfekte Gastgeberin, also Sorge dafür.“

Dagny erstarrte, als sie Francisco herankommen sah. Er verbeugte sich vor ihr, als er vorbeiging. Er blieb nicht stehen, aber sie wusste, dass er in Gedanken einen Augenblick angehalten hatte. Sie sah, wie er leicht lächelte, um das zu unterstreichen, was er verstanden und beschlossen hatte, nicht zur Kenntnis zu nehmen. Sie wandte sich ab. Sie hoffte, ihm für den Rest des Abends aus dem Weg gehen zu können.

Balph Eubank hatte sich zu der Gruppe um Dr. Pritchett gesellt und sagte eben trotzig: „... nein, Sie können nicht erwarten, dass die Leute die

höheren Sphären der Philosophie verstehen. Die Kultur sollte den Dollarjägern aus den Händen genommen werden. Wir brauchen staatliche Subventionen für Literatur. Es ist eine Schande, dass Künstler wie Hausierer behandelt und Kunstwerke wie Seife verkauft werden müssen.“

„Sie meinen, Sie beklagen sich darüber, dass sie sich eben *nicht* wie Seife verkaufen?“, fragte Francisco d’Anconia.

Sie hatten nicht bemerkt, dass er sich genähert hatte. Die Unterhaltung brach mit einem Schlag ab. Die meisten von ihnen waren ihm nie begegnet, doch sie erkannten ihn alle sofort.

„Ich meinte ...“, begann Balph Eubank verärgert und machte den Mund wieder zu. Er sah das neugierige Interesse in den Mienen seiner Zuhörer, aber es war kein Interesse an Philosophie mehr.

„Oh, hallo, Professor!“, sagte Francisco und verbeugte sich vor Dr. Pritchett.

Dr. Pritchetts Gesicht zeigte keine Freude, als er den Gruß erwiderte und ihm einige der Gäste vorstellte.

„Wir haben eben ein sehr interessantes Thema diskutiert“, sagte die ernste ältere Dame. „Dr. Pritchett war dabei, uns zu erklären, dass alles nichts sei.“

„Darüber sollte er zweifellos besser Bescheid wissen als jeder andere“, antwortete Francisco ernst.

„Ich hätte nicht vermutet, dass Sie Dr. Pritchett so gut kennen, Señor d’Anconia“, sagte sie und wunderte sich, warum der Professor über ihre Bemerkung verstimmt zu sein schien.

„Ich bin ein ehemaliger Student der großen Hochschule, an der Dr. Pritchett zurzeit beschäftigt ist, der Patrick-Henry-Universität. Ich habe jedoch bei einem seiner Vorgänger studiert – Hugh Akston.“

„Hugh Akston!“, schnappte die junge attraktive Frau nach Luft. „Aber das kann nicht möglich sein, Señor d’Anconia! Sie sind nicht alt genug. Ich dachte, er sei einer der großen Namen des ... des letzten Jahrhunderts.“

„Vielleicht im Geiste, Madam. Nicht in Wirklichkeit.“

„Aber ich dachte, er sei vor Jahren gestorben.“

„Nun, das stimmt nicht. Er lebt noch.“

„Aber warum hören wir dann nie etwas von ihm?“

„Er hat sich zur Ruhe gesetzt, vor neun Jahren.“

„Ist das nicht merkwürdig? Wenn sich ein Politiker oder Filmstar zur Ruhe setzt, liest man Titelgeschichten über sie. Aber wenn ein Philosoph sich zurückzieht, merken es die Leute gar nicht.“

„Das tun sie. Früher oder später.“

Ein junger Mann sagte erstaunt: „Ich dachte, Hugh Akston sei einer jener Klassiker, mit denen sich außer Philosophiehistorikern niemand mehr beschäftigt. Ich habe kürzlich einen Artikel über ihn gelesen, in dem er als einer der letzten großen Verfechter der Vernunft bezeichnet wurde.“

„Was hat Hugh Akston eigentlich gelehrt?“, fragte die ernste ältere Dame.

Francisco antwortete: „Er lehrte, dass alles etwas ist.“

„Ihre Loyalität Ihrem Lehrer gegenüber ist loblich, Señor d’Anconia“, sagte Dr. Pritchett trocken. „Können wir davon ausgehen, dass Sie ein Beispiel für die praktischen Folgen seiner Lehre sind?“

„Das bin ich.“

James Taggart hatte sich der Gruppe angeschlossen und wartete darauf, bemerkt zu werden.

„Hallo, Francisco.“

„Guten Abend, James.“

„Was für ein netter Zufall, dich hier zu treffen. Ich wollte dich unbedingt sprechen.“

„Das ist etwas Neues. Das war durchaus nicht immer so.“

„Jetzt machst du Witze, wie in alten Zeiten.“ Taggart bewegte sich wie zufällig langsam weg von der Gruppe, in der Hoffnung, Francisco mit sich zu ziehen. „Weißt du eigentlich, dass es in diesem Raum keine einzige Person gibt, die nicht mit dir sprechen möchte?“

„Wirklich? Ich wäre eher geneigt, das Gegenteil anzunehmen.“ Francisco war ihm gehorsam

gefolgt, blieb aber in Hörweite der anderen stehen.

„Ich habe alles in Bewegung gesetzt, um mit dir in Verbindung zu treten“, sagte Taggart, „aber ... aber die Umstände haben es nicht zugelassen.“

„Versuchst du die Tatsache vor mir zu verbergen, dass ich es abgelehnt habe, dich zu treffen?“

„Nun, das ist ... ich meine ... Warum hast du abgelehnt?“

„Ich konnte mir nicht vorstellen, worüber du mit mir sprechen wolltest.“

„Über die San-Sebastián-Minen natürlich!“
Taggarts Stimme hob sich ein wenig.

„Warum? Was ist mit ihnen?“

„Aber ... Hör zu, Francisco, das ist eine ernste Sache. Es ist eine Katastrophe ... eine noch nie dagewesene Katastrophe – und niemand kann sie sich erklären. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ich verstehe es einfach nicht. Ich habe ein Recht, es zu erfahren.“

„Ein Recht? Bist du hier nicht etwas altmodisch, James? Aber was genau möchtest du wissen?“

„Na ja, vor allen Dingen diese Verstaatlichung
... Was wirst du dagegen unternehmen?“

„Nichts.“

„Nichts?!“

„Aber du möchtest doch sicher auch nicht, dass ich etwas dagegen unternehme. Meine Minen und deine Eisenbahnlinie wurden enteignet, weil es der Wille des Volkes war. Du würdest doch nicht wollen, dass ich mich dem Willen des Volkes widersetze, oder?“

„Francisco, das hier ist kein Spaß!“

„Davon bin ich auch nie ausgegangen.“

„Ich habe das Recht auf eine Erklärung. Du schuldest deinen Aktionären einen Bericht über die ganze schändliche Angelegenheit! Warum hast du eine wertlose Mine ausgesucht? Warum hast du all die Millionen verschwendet? Was für ein fauler Schwindel war das?“

Francisco sah ihn mit höflichem Erstaunen an.
„Aber ich dachte, du würdest es gutheißen, James“, sagte er.

„Gutheißen?!“

„Ich dachte, du betrachtetest die San-Sebastián-Minen als die praktische Umsetzung eines Ideals von höchstem moralischem Rang. Nachdem wir, wie ich mich erinnere, in der Vergangenheit so oft nicht einer Meinung waren, dachte ich, du wärst erfreut zu sehen, dass ich im Einklang mit deinen Prinzipien handle.“

„Wovon sprichst du?“

Francisco schüttelte bedauernd den Kopf. „Ich weiß nicht, warum du mein Verhalten als ‚faul‘ bezeichnest. Ich dachte, du würdest es als eine ehrliche Bemühung anerkennen, das umzusetzen, was die ganze Welt predigt. Glaubt nicht jeder, dass es schlecht sei, eigennützig zu sein? Ich war in Bezug auf das San-Sebastián-Projekt völlig uneigennützig. Ist es nicht schlecht, ein persönliches Interesse zu verfolgen? Ich hatte keinerlei persönliches Interesse daran. Ist es nicht schlecht zu arbeiten, um Gewinn zu machen? Ich habe nicht für Gewinn gearbeitet – ich habe einen Verlust eingesteckt. Sind nicht alle einer Meinung, dass ein Industrieunternehmen seinen Zweck und seine Berechtigung nicht in der Produktion hat,

sondern darin, den Lebensunterhalt seiner Angestellten zu sichern? Die San-Sebastián-Minen waren das bei Weitem erfolgreichste Projekt der Industriegeschichte: Sie haben keinen Kupfer hervorgebracht, aber den Lebensunterhalt von Tausenden von Menschen sichergestellt, die in ihrem ganzen Leben nicht so viel verdient hätten, wie sie für einen Tag Arbeit bekommen haben, die sie nicht erbringen konnten. Ist es nicht die allgemeine Ansicht, dass ein Besitzer ein Parasit und ein Ausbeuter ist und dass es die Angestellten sind, die die ganze Arbeit erledigen und das Produkt erst möglich machen? Ich habe niemanden ausgebeutet. Ich habe die San-Sebastián-Minen nicht mit meiner sinnlosen Anwesenheit belästigt. Ich habe sie in den Händen der Männer gelassen, auf die es ankommt. Ich habe kein Urteil über den Wert dieses Besitzes gefällt. Ich habe das einem Bergbaufachmann überlassen. Er war kein besonders guter Fachmann, aber er hat die Stelle dringend gebraucht. Teilen nicht alle die Auffassung, dass es bei der Besetzung einer Stelle nicht darauf ankommt,

welche Fähigkeiten jemand hat, sondern wer am bedürftigsten ist? Glaubt nicht jeder, dass es ausreicht, Dinge zu brauchen, damit man sie bekommt? Ich habe jedes moralische Gebot unseres Zeitalters befolgt. Ich habe Dankbarkeit erwartet, Lob und Ehre. Ich verstehe nicht, warum ich jetzt verdammt werde.“

In der Stille all jener, die zugehört hatten, war der einzige Kommentar ein plötzliches schrilles Kichern von Betty Pope. Sie hatte gar nichts verstanden, doch sie sah den Ausdruck hilfloser Wut in James Taggarts Gesicht.

Die Umstehenden blickten in Erwartung einer Antwort zu Taggart. Dem Thema selbst standen sie gleichgültig gegenüber, sie amüsierten sich einfach über die peinliche Szene. Taggart gelang es, ein herablassendes Lächeln aufzusetzen.

„Du erwartest doch nicht von mir, dass ich das ernst nehme?“, fragte er.

„Es gab eine Zeit“, antwortete Francisco, „in der ich nicht glaubte, dass irgendjemand das ernst nehmen könnte. Ich habe mich geirrt.“

„Das ist ungeheuerlich!“ Taggarts Stimme begann, lauter zu werden. „Es ist mehr als ungeheuerlich, dass du deinen öffentlichen Pflichten mit so gedankenlosem Leichtsinn begegnest!“ Er drehte sich um und eilte davon.

Francisco zuckte mit den Schultern und hob verständnislos die Arme. „Siehst du? Ich habe mir ja gedacht, dass du nicht mit mir sprechen willst.“

Rearden stand allein am anderen Ende des Raumes. Philip bemerkte ihn, ging hinüber und winkte Lillian dazukommen.

„Lillian, ich glaube nicht, dass Henry sich amüsiert“, sagte er mit einem Lächeln. Man konnte nicht recht sagen, ob das Spöttische darin Lillian oder Rearden galt. „Können wir nicht etwas dagegen unternehmen?“

„Ach, Unsinn!“, sagte Rearden.

„Ich wünschte, ich wüsste, was ich dagegen tun kann, Philip“, sagte Lillian. „Ich habe mir immer gewünscht, dass Henry lernen würde, sich zu entspannen. Er nimmt alles so schrecklich ernst. Er ist solch ein strenger Puritaner. Ich wollte ihn

immer schon gerne einmal betrunken sehen, nur einmal. Aber ich habe es aufgegeben. Was würdest du vorschlagen?“

„Oh, ich weiß nicht. Aber er sollte nicht ganz alleine herumstehen.“

„Lasst es gut sein“, sagte Rearden. Obwohl ihm durch den Kopf ging, dass er ihre Gefühle nicht verletzen wollte, konnte er doch nicht umhin hinzuzufügen: „Ihr wisst gar nicht, wie lange ich schon versuche, alleine gelassen zu werden.“

„Da hast du es.“ Lillian lächelte Philip zu. „Das Leben und die Menschen zu genießen ist nicht so leicht, wie eine Tonne Stahl zu gießen. Intellektuelle Betätigung lernt man eben nicht auf dem Marktplatz.“

Philip kicherte. „Es ist nicht die intellektuelle Betätigung, um die mich Sorge. Wie sicher bist du dir mit seiner puritanischen Strenge, Lillian? Wenn ich du wäre, würde ich ihn sich nicht uneingeschränkt umsehen lassen. Es sind heute zu viele schöne Damen anwesend.“

„Henry und Gedanken an Untreue? Das ist zu viel der Ehre, Philip. Du überschätzt seinen Mut.“

Sie lächelte Rearden kalt zu, nur für einen kurzen, eindringlichen Augenblick, dann ging sie davon.

Rearden sah seinen Bruder an. „Was zum Teufel soll das?“

„Ach, komm schon, spiel nicht den Puritaner. Verstehst du keinen Spaß?“

Während sie ziellos durch die Menge wanderte, fragte sich Dagny, warum sie die Einladung zu dieser Gesellschaft angenommen hatte. Die Antwort erstaunte sie: weil sie Hank Rearden sehen wollte. Als sie ihn inmitten der Leute beobachtete, erkannte sie zum ersten Mal den Gegensatz. Die Gesichter der anderen sahen aus wie eine Anhäufung austauschbarer Züge. Jedes Gesicht verschwamm in der Anonymität der Ähnlichkeit mit den anderen, sodass sie alle aussahen, als verschmolzen sie. Reardens Gesicht mit seinen kantigen Flächen, den blassblauen Augen und dem aschblonden Haar hatte die Festigkeit von Eis. Die kompromisslose Klarheit seiner Züge ließ es unter all den anderen aussehen, als bewegte er sich in einem Lichtstrahl durch einen Nebel.

Unfreiwillig kehrte ihr Blick zu ihm zurück. Sie erwischte ihn nie dabei, wie er in ihre Richtung sah. Sie konnte nicht glauben, dass er sie absichtlich mied. Es gab keinen möglichen Grund dafür, und doch hatte sie das sichere Gefühl, dass es so war. Sie wollte auf ihn zugehen und sich davon überzeugen, dass sie sich irrte. Etwas hielt sie auf. Sie konnte ihr Zögern selbst nicht verstehen.

Geduldig ertrug Rearden ein Gespräch mit seiner Mutter und zwei Damen, die er auf Wunsch seiner Mutter mit Geschichten aus seiner Jugend und über den Kampf um sein Fortkommen unterhalten sollte. Er gab nach und sagte sich, dass sie auf ihre eigene Weise stolz auf ihn war. Und doch vermittelte etwas an ihrem Verhalten den Eindruck, als wäre sie es gewesen, die ihm durch all diese Kämpfe geholfen hätte, und als wäre sie die Quelle seines Erfolges. Er war froh, als sie ihn gehen ließ. Einmal mehr flüchtete er sich in die Nische am Fenster.

Dort stand er eine Weile und stützte sich auf ein Gefühl der Ungestörtheit, als wäre es ein greifbarer Halt.

„Mr. Rearden“, sagte eine ungewohnt ruhige Stimme hinter ihm, „erlauben Sie, dass ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist d’Anconia.“

Rearden wandte sich erstaunt um. D’Anconias Auftreten und Stimme waren von einer Art, die er selten zuvor angetroffen hatte. Sie zeugten von echtem Respekt.

„Sehr erfreut“, antwortete er. Seine Stimme war schroff und trocken, doch er hatte ihm geantwortet.

„Ich habe beobachtet, dass Mrs. Rearden versucht hat zu vermeiden, mich Ihnen vorzustellen, und ich kann mir den Grund dafür denken. Wäre es ihnen lieber, ich würde Ihr Haus verlassen?“

Ein Problem beim Namen zu nennen, statt ihm auszuweichen, war so anders als das übliche Verhalten aller Leute, die er kannte, es war eine so plötzliche, verblüffende Erleichterung, dass Rearden einen Augenblick schwieg und d’Anconias Gesicht musterte. Francisco hatte

sehr schlicht gesprochen, weder vorwurfsvoll noch bittend, aber auf eine Art, die seltsamerweise sowohl Reardens als auch seine eigene Würde unangetastet ließ.

„Nein“, sagte Rearden, „wie kommen Sie darauf? Das habe ich nicht gesagt.“

„Danke. In diesem Fall werden Sie mir doch erlauben, mit Ihnen zu sprechen?“

„Warum würden Sie mit mir sprechen wollen?“

„Meine Beweggründe können für Sie im Moment nicht von Interesse sein.“

„Eine Unterhaltung mit mir ist vermutlich niemals von Interesse für Sie.“

„Sie täuschen sich über einen von uns, Mr. Rearden, oder über uns beide. Ich bin nur zu dieser Gesellschaft gekommen, um Sie zu treffen.“

Anfangs war eine leichte Erheiterung in Reardens Stimme mitgeschwungen, nun bekam sie einen Anflug von Verachtung. „Sie haben mit offenen Karten zu spielen begonnen. Bleiben Sie dabei.“

„Das tue ich.“

„Wozu wollten Sie mich treffen? Damit ich Geld verliere?“

Francisco sah ihm gerade ins Gesicht. „Ja ... am Ende schon.“

„Was ist es diesmal? Eine Goldmine?“

Francisco schüttelte langsam den Kopf. Die bewusste, bedächtige Bewegung wirkte fast traurig. „Nein“, sagte er. „Ich will Ihnen nichts verkaufen. Um genau zu sein, habe ich auch nicht versucht, James Taggart meine Kupfermine zu verkaufen. Er ist deshalb zu mir gekommen. Das würden Sie nicht tun.“

Rearden lachte in sich hinein. „Wenn Sie sich dessen bewusst sind, haben wir zumindest eine vernünftige Gesprächsbasis. Nur weiter so. Wenn es Ihnen also nicht um irgendeine verstiegene Investition geht, warum wollten Sie mich treffen?“

„Um Sie kennenzulernen.“

„Das ist keine Antwort, nur eine andere Art, dasselbe zu sagen.“

„Nicht ganz, Mr. Rearden.“

„Oder meinten Sie – um mein Vertrauen zu gewinnen?“

„Nein. Ich mag Menschen nicht, die darüber sprechen oder daran denken, das Vertrauen von jemandem gewinnen zu wollen. Wenn jemand ehrlich handelt, benötigt er den Vertrauensvorschuss anderer nicht, nur ihre rationale Wahrnehmung. Wer einen moralischen Blankoscheck dieser Art benötigt, hat unehrliche Absichten, ob er es sich eingesteht oder nicht.“

Reardens erstaunter Blick war wie das unwillkürliche Ausstrecken einer Hand, die verzweifelt nach Halt sucht. Dieser Blick verriet, wie sehr er das Bedürfnis hatte, einen Mann zu finden wie jenen, den er nun vor sich zu haben meinte. Dann senkte Rearden den Blick, schloss beinahe die Augen, um langsam diese Vision und dieses Bedürfnis auszublenden. Sein Gesicht war hart. Es hatte einen Ausdruck von Strenge angenommen, einer inneren, gegen sich selbst gerichteten Strenge, es wirkte ernst und einsam.

„Nun gut“, sagte er tonlos. „was wollen Sie, wenn nicht mein Vertrauen?“

„Ich möchte lernen, Sie zu verstehen.“

„Wozu?“

„Aus einem persönlichen Grund, der Sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht kümmern muss.“

„Was möchten Sie an mir verstehen?“

Francisco blickte schweigend hinaus in die Finsternis. Das Feuer des Stahlwerkes brannte langsam nieder. Nur ein leichter roter Schein war noch am Horizont zu sehen, gerade genug, um die Konturen der Wolkenfetzen zu erkennen, die der Sturm in einem erbitterten Kampf zerrissen hatte. Dunkle Gebilde schwirrten durch die Luft und verschwanden wieder. Es waren Zweige, aber es sah aus, als wäre es das sichtbar gewordene Ungestüm des Windes.

„Es ist eine schreckliche Nacht für jedes Tier, das ungeschützt da draußen in der Ebene steht“, sagte Francisco d’Anconia. „In solchen Momenten sollte man sich glücklich schätzen, ein Mensch zu sein.“

Rearden antwortete eine Weile nicht, dann sagte er, als antwortete er sich selbst, mit einem

Ton der Verwunderung in der Stimme: „Komisch ...“

„Was ist komisch?“

„Sie haben eben etwas gesagt, das ich selbst vor wenigen Augenblicken gedacht hatte ...“

„Tatsächlich?“

„... und nur nicht in Worte fassen konnte.“

„Möchten Sie auch den Rest der Worte hören?“

„Nur zu.“

„Sie standen da und beobachteten den Sturm – mit dem größten Stolz, den man nur verspüren kann –, weil Sie an einem Abend wie diesem als Zeichen Ihres Sieges über diesen Sturm Sommerblumen und leicht bekleidete Frauen in Ihrem Haus haben können. Und wenn es nach Ihnen ginge, würden Sie die meisten Leute, die hier anwesend sind, hilflos inmitten dieser Ebene dem Sturm aussetzen.“

„Woher haben Sie das gewusst?“

Schon als er die Frage stellte, erkannte Rearden, dass es nicht nur seine Gedanken waren, die dieser Mann ausgesprochen hatte, sondern seine innersten, persönlichsten Gefühle, und dass

er, der niemals jemandem seine Gefühle eingestehen würde, es mit ebendieser Frage getan hatte. Er sah ein fast unmerkliches Blitzen in Franciscos Augen, wie von einem Lächeln oder als hätte er erfolgreich eine Aufgabe erledigt.

„Was wissen *Sie* schon von einem solchen Stolz?“, fragte Rearden hitzig, als könnte die Verachtung der zweiten Frage die Vertraulichkeit der ersten auslöschen.

„Ich habe einmal so empfunden, als ich jung war.“

Rearden sah ihn an. Es lag weder Spott noch Selbstmitleid in Franciscos Gesicht. Die fein gemeißelten Züge und die hellen, blauen Augen strahlten eine ruhige Gelassenheit aus, das Gesicht war offen, ungedeckt möglichen Schlägen ausgesetzt, unerschrocken.

„Warum wollen Sie darüber sprechen?“, fragte Rearden aus einem widerwilligen Mitgefühl heraus.

„Sagen wir aus Dankbarkeit, Mr. Rearden.“

„Dankbarkeit mir gegenüber?“

„Wenn Sie sie annehmen möchten.“

Reardens Stimme wurde härter. „Ich habe keine Dankbarkeit verlangt. Ich brauche keine.“

„Ich habe nicht behauptet, dass Sie sie brauchen. Aber unter all jenen, die Sie heute Abend vor dem Sturm retten, bin ich der Einzige, der sie Ihnen anbietet.“

Nach einem Augenblick des Schweigens fragte Rearden mit leiser Stimme in einem fast drohenden Ton: „Was wollen Sie?“

„Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf die Natur der Menschen, für die Sie arbeiten.“

„Um das zu denken oder zu sagen, braucht es einen Mann, der niemals in seinem Leben auch nur einen Tag ehrliche Arbeit geleistet hat.“ Die Verachtung in Reardens Stimme hatte einen erleichterten Beiklang. Ein Zweifel, ob er den Charakter seines Gegners richtig einschätzte, hatte ihn entwaffnet. Nun war er sich wieder sicher. „Sie würden es nicht verstehen, wenn ich Ihnen erkläre, dass ein Mann, der arbeitet, für sich selbst arbeitet, auch wenn er den ganzen erbärmlichen Haufen von Leuten wie Sie mitschleppt. Lassen Sie diesmal *mich* raten, was

Sie denken: Nur zu, sagen Sie nur, dass das schlecht ist, dass ich selbstüchtig bin, eingebildet, herzlos, grausam. Das bin ich. Ich akzeptiere nichts von diesem Unsinn, dass man für andere arbeite. Ich tue das nicht.“

Zum ersten Mal sah er eine persönliche Reaktion in Franciscos Augen, einen Blick, in dem etwas Gespanntes und Jugendliches lag. „Das einzig Falsche an dem, was Sie gesagt haben“, antwortete Francisco, „ist, dass Sie zulassen, dass jemand es als schlecht bezeichnet.“ Während Rearden ungläubig schwieg, deutete Francisco auf die Menge im Salon. „Warum sind Sie bereit, sie mitzuschleppen?“

„Weil sie ein Haufen jämmerlicher Kinder sind, die verzweifelt und sehr schlecht darum kämpfen, am Leben zu bleiben, während ich ... ich bemerke die Last nicht einmal.“

„Warum sagen Sie es ihnen nicht?“

„Was?“

„Dass Sie für sich arbeiten, nicht für sie.“

„Das wissen sie.“

„Oh ja, das wissen sie. Jeder Einzelne hier weiß es. Aber sie wissen nicht, dass Sie es wissen. Und das Ziel all ihrer Bemühungen ist es, diese Erkenntnis von Ihnen fernzuhalten.“

„Warum sollte es mich kümmern, was sie denken?“

„Weil es ein Kampf ist, in dem man seinen Standpunkt klarmachen muss.“

„Ein Kampf? Was für ein Kampf? Ich habe die Oberhand. Ich kämpfe nicht gegen Unbewaffnete.“

„Sind sie das? Sie haben sehr wohl eine Waffe gegen Sie in der Hand. Es ist ihre einzige Waffe, aber es ist eine fürchterliche. Fragen Sie sich selbst einmal, welche Waffe das ist.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Durch die unverzeihliche Tatsache, dass Sie so unglücklich sind, wie Sie sind.“

Rearden konnte jede Art des Vorwurfs, der Beschimpfung und der Verurteilung hinnehmen, die man ihm entgeschleudern mochte; das Einzige, was er nicht ertragen konnte, war Mitleid. Ein plötzlicher widerwilliger Ärger

machte ihm die Situation, in der er sich befand, wieder bewusst. Während er sich bemühte, ein in ihm aufsteigendes Gefühl zu ignorieren, sagte er: „Was für eine Unverschämtheit erlauben Sie sich? Was wollen Sie damit erreichen?“

„Sagen wir, Ihnen die Worte zu geben, die Sie einmal brauchen werden.“

„Warum wollen Sie mit mir über ein solches Thema sprechen?“

„Weil ich hoffe, dass Sie sich daran erinnern werden.“

Das, was er empfand, dachte Rearden, war Ärger über die unverständliche Tatsache, dass er sich erlaubt hatte, Gefallen an diesem Gespräch zu finden. Er empfand ein dumpfes Gefühl von Verrat, witterte eine unbekannte Gefahr. „Erwarten Sie von mir, dass ich vergesse, wer Sie sind?“, fragte er und begriff im gleichen Moment, dass es eben das war, was er vergessen hatte.

„Ich erwarte nicht, dass Sie überhaupt über mich nachdenken.“

Sein Ärger verdeckte das Gefühl, das Rearden sich nicht eingestehen wollte, es blieb unausge-

sprochen und ungedacht, er nahm es lediglich wie einen leichten Schmerz wahr. Hätte er sich dem Gefühl gestellt, hätte er gewusst, dass er immer noch Franciscos Stimme hörte, wie sie sagte: „... bin ich der Einzige, der sie Ihnen anbietet ... Wenn Sie sie annehmen möchten. ...“ Er hörte die Worte und den seltsam feierlichen Tonfall in seiner Stimme und seine eigene unerklärliche Antwort, etwas in ihm, das „Ja!“ rufen, annehmen wollte, diesem Mann sagen wollte, dass er annehmen wollte, dass er es brauchte – obwohl es für das, was er brauchte, keinen Namen gab, es war nicht Dankbarkeit, und Dankbarkeit hatte dieser Mann auch nicht gemeint.

Laut sagte er: „Ich habe das Gespräch mit Ihnen nicht gesucht. Aber Sie haben mich darum gebeten und müssen sich nun auch anhören, was ich zu sagen habe. Für mich gibt es nur eine einzige Form menschlicher Verworfenheit – den Menschen ohne Ziel.“

„Das ist wahr.“

„Ich kann all den anderen vergeben, sie sind nicht böse, sie sind allenfalls hilflos. Aber Sie –

Sie gehören zu denen, denen man nicht vergeben kann.“

„Vor der Sünde der Vergebung wollte ich Sie warnen.“

„Sie hatten die besten Chancen im Leben. Was haben Sie daraus gemacht? Wenn Sie klug genug sind, um all die Dinge zu verstehen, die Sie sagen, wie können Sie dann überhaupt mit mir sprechen? Wie können Sie nach dieser unverantwortlichen Zerstörung, die Sie mit diesem Geschäft in Mexiko angerichtet haben, noch jemandem gegenüberreten?“

„Es ist Ihr gutes Recht, mich dafür zu verurteilen, wenn Sie wollen.“

Dagny stand an der Ecke der Fensternische und hörte zu. Sie hatten sie nicht bemerkt. Sie hatte sie beide gesehen und war näher gekommen, angetrieben von einem Impuls, den sie nicht beschreiben und dem sie sich nicht widersetzen konnte. Es schien ihr von allergrößter Bedeutung, zu wissen, was die beiden Männer einander sagten.

Die letzten Sätze hatte sie gehört. Niemals hätte sie es für möglich gehalten, dass sie einmal erleben würde, wie Francisco sich geschlagen geben musste. Er konnte jeden Gegner in jeder erdenklichen Art der Auseinandersetzung vernichten. Und doch stand er jetzt da und verteidigte sich nicht. Sie wusste, dass es keine Gleichgültigkeit war; sie kannte sein Gesicht gut genug, um zu erkennen, welche Anstrengung ihn diese Ruhe kostete, sie sah, wie ein Wangenmuskel sich kaum sichtbar anspannte.

„Unter all jenen, die von den Fähigkeiten anderer leben“, sagte Rearden, „sind Sie der wahre Parasit.“

„Ich habe Ihnen Grund gegeben, so zu denken.“

„Woher nehmen Sie dann das Recht, darüber zu sprechen, was das Menschsein bedeutet? Sie haben es verraten.“

„Es tut mir leid, wenn ich Sie mit dem, was Sie zu Recht als Anmaßung auffassen konnten, beleidigt habe.“

Francisco verbeugte sich und wandte sich zum Gehen. Unwillkürlich und ohne zu merken, dass die Frage seinem Ärger widersprach, dass sie ein Vorwand war, um ihn zurückzuhalten, sagte Rearden: „Was wollten Sie an mir verstehen?“

Francisco drehte sich um. Sein Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert, er war immer noch von ernsthaftem, höflichem Respekt. „Ich habe es bereits verstanden“, antwortete er.

Rearden beobachtete, wie er sich entfernte und unter die Leute mischte. Ein Butler mit einem Kristallteller und Dr. Pritchett, der sich vorbeugte, um sich noch ein Kanapee auszusuchen, verstellten ihm die Sicht auf Francisco. Rearden blickte hinaus in die Dunkelheit; man konnte nichts sehen außer dem Wind.

Dagny trat zu ihm, als er aus der Nische kam. Sie lächelte ermunternd, um ihn zu einem Gespräch einzuladen. Er blieb stehen. Es schien ihr, als hätte er nur widerwillig angehalten. Sie sprach hastig, um das Schweigen zu unterbrechen. „Hank, warum haben Sie so viele Intellektuelle eingeladen, die der Überzeugung der Plünderer

anhängen? Ich würde sie in meinem Haus nicht dulden.“

Es war nicht das, was sie ihm hatte sagen wollen. Doch sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Niemals zuvor war sie in seiner Gegenwart um Worte verlegen gewesen.

Sie sah, wie sich seine Augen verengten, als schlosse sich eine Tür. „Ich sehe keinen Grund, warum man sie nicht zu einer Gesellschaft einladen sollte“, erwiderte er kühl.

„Oh, ich wollte nicht Ihre Auswahl an Gästen kritisieren. Aber ... Na ja, ich habe versucht, nicht zu erfahren, wer von ihnen Bertram Scudder ist. Sollte ich es erfahren, schlage ich ihm ins Gesicht.“ Sie versuchte beiläufig zu klingen. „Ich möchte hier keine Szene veranstalten, aber ich bin nicht sicher, ob ich mich zurückhalten könnte. Ich konnte es kaum glauben, als mir jemand sagte, dass Mrs. Rearden ihn eingeladen hat.“

„*Ich* habe ihn eingeladen.“

„Aber ...“ Dann senkte sich ihre Stimme. „Warum?“

„Ich messe Ereignissen wie diesem keine Bedeutung bei.“

„Entschuldigen Sie, Hank. Ich wusste nicht, dass Sie so nachsichtig sind. Ich bin es nicht.“

Er schwieg.

„Ich weiß, dass Sie Gesellschaften nicht leiden können. Ich auch nicht. Aber manchmal frage ich mich ... vielleicht sind wir die Einzigen, die in der Lage wären, sie zu genießen.“

„Ich fürchte, mir fehlt diese Gabe.“

„Nicht in diesem Fall. Aber denken Sie, dass es irgendjemandem dieser Leute gefällt? Sie bemühen sich nur, noch sinnloser und zielloser zu sein als sonst. Leicht und unbedeutend zu sein ... Wissen Sie, ich glaube, dass man sich nur dann, wenn man sich enorm bedeutend fühlt, auch wahrhaft leicht fühlen kann.“

„Davon verstehe ich nichts.“

„Das ist nur ein Gedanke, der mich von Zeit zu Zeit beunruhigt. ... Er ist mir bei meinem ersten Ball gekommen. ... Und ich denke immer noch, dass Gesellschaften zum Feiern da sind und dass

Feiern nur für diejenigen da sein sollten, die etwas zu feiern haben.“

„Daran habe ich nie gedacht.“

Sie war nicht in der Lage, ihre Worte seinem förmlichen Auftreten anzupassen – sie konnte es nicht recht glauben. Sie waren in seinem Büro immer ungezwungen miteinander umgegangen. Jetzt war es, als trüge er eine Zwangsjacke.

„Sehen Sie sich um, Hank. Wenn Sie niemanden von diesen Leuten kennen würden, würde es dann nicht wundervoll aussehen? Die Lichter und die Kleider und all die Phantasie, die das möglich gemacht hat ...“ Sie blickte in den Raum. Sie bemerkte nicht, dass er ihrem Blick nicht gefolgt war. Er sah hinunter zu den Schatten auf ihrer nackten Schulter, den weichen blauen Schatten, die das Licht entstehen ließ, das durch ihre Haarsträhnen fiel.

„Warum haben wir das alles Narren überlassen? Es hätte uns gehören sollen.“

„Wie denn?“

„Ich weiß nicht ... Ich habe immer erwartet, Gesellschaften seien aufregend und glitzernd wie

ein auserlesenes Getränk.“ Sie lachte, und in ihrem Lachen schwang Traurigkeit mit. „Aber ich trinke auch nicht. Das ist ein weiteres Symbol, das nicht bedeutet, was es bedeuten sollte.“ Er schwieg. Sie fügte hinzu: „Vielleicht haben wir etwas verpasst.“

„Nicht dass ich wüsste.“

In einem plötzlichen Gefühl trostloser Leere war sie froh, dass er weder verstanden noch geantwortet hatte, denn sie fühlte entfernt, dass sie zu viel enthüllt hatte, obgleich sie nicht gewusst hätte, was. Sie zuckte mit den Schultern, und die Bewegung durchfuhr sie wie ein leichter Krampf. „Es ist nur eine alte Einbildung von mir“, sagte sie gleichgültig. „Nur eine Laune, die alle ein oder zwei Jahre auftaucht. Zeigen Sie mir den aktuellen Stahlpreisindex, und ich habe alles wieder vergessen.“

Sie wusste nicht, dass seine Augen ihr folgten, als sie sich von ihm entfernte.

Sie bewegte sich langsam durch den Raum, blickte niemanden an. Sie bemerkte eine kleine Gruppe, die sich neben dem nicht befeuerten

Kamin zusammendrängte. Der Raum war nicht kalt, aber sie saßen da, als wärmte sie der Gedanke an ein nicht existierendes Feuer.

„Ich weiß nicht, warum, aber ich habe immer mehr Angst vor der Dunkelheit. Nein, nicht jetzt, nur wenn ich allein bin. Die Nacht macht mir Angst. Die Nacht an sich.“

Die Sprecherin war eine ältere, unverheiratete Dame, die einen gebildeten und hoffnungslosen Eindruck machte. Die drei Frauen und zwei Männer, aus denen sich das Grüppchen zusammensetzte, waren gut gekleidet, ihre Gesichtshaut war glatt und gepflegt, aber sie traten mit einer ängstlichen Vorsicht auf, die ihre Stimmen eine Spur leiser als üblich machte, den Altersunterschied verwischte und allen dasselbe graue und verbrauchte Aussehen gab. Es war ein Anblick, der sich bei Gruppen von ehrbaren Leuten überall bot. Dagny blieb stehen und hörte zu.

„Aber meine Liebe“, fragte jemand, „warum sollte sie Sie ängstigen?“

„Ich weiß es nicht“, sagte die ältere Dame, „ich fürchte mich nicht vor Herumtreibern, Raubüber-

fällen oder Ähnlichem. Aber ich liege die ganze Nacht wach. Ich schlafe erst ein, wenn ich sehe, dass der Himmel sich heller färbt. Es ist wirklich seltsam. Jeden Abend, wenn es dunkel wird, überkommt mich das Gefühl, dass es diesmal das letzte Mal war und dass das Tageslicht nicht zurückkehren wird.“

„Meine Cousine, die an der Küste von Maine lebt, hat mir das Gleiche geschrieben“, sagte eine der Frauen.

„Letzte Nacht“, sagte die ältere Dame, „hat mich die Schießerei wachgehalten. Die ganze Nacht wurde geschossen, weit draußen auf dem Meer. Man sah keine Blitze. Man sah nichts. Man hörte nur in langen Abständen diese Schüsse, irgendwo im Nebel über dem Atlantik.“

„Ich habe heute Morgen etwas darüber in der Zeitung gelesen. Schießübungen der Küstenwache.“

„Aber nein“, sagte die ältere Dame gleichgültig. „Unten an der Küste weiß jeder, was es war. Es war Ragnar Daneskjöld. Die Küstenwache hat versucht, ihn zu fangen.“

„Ragnar Danneeskjöld in der Bucht von Delaware?“, japste eine Dame.

„Oh ja, sie sagen, es sei nicht das erste Mal.“

„Haben sie ihn erwischt?“

„Nein.“

„Niemand fängt ihn“, sagte einer der Männer.

„Der Volksstaat Norwegen hat eine Prämie von einer Million Dollar auf seinen Kopf ausgesetzt.“

„Das ist eine ordentliche Menge Geld für den Kopf eines Piraten.“

„Aber wie können wir in der Welt Ordnung und Sicherheit schaffen oder Pläne aufstellen, wenn ein Pirat in den sieben Weltmeeren ungehindert sein Unwesen treibt?“

„Wissen Sie, was er letzte Nacht erbeutet hat?“, sagte die alte Dame. „Das große Schiff mit den Hilfslieferungen, die wir dem Volksstaat Frankreich geschickt haben.“

„Wie wird er die Waren, die er erobert, los?“

„Hm, das ... das weiß niemand.“

„Ich habe einmal einen Seemann von einem Schiff, das er angegriffen hatte, getroffen, der ihn persönlich gesehen hat. Er sagte, Ragnar Dan-

neskjöld habe das reinste Goldhaar und das furchterregendste Gesicht auf Erden – ein Gesicht ohne die geringste Spur von Gefühl. Wenn jemals ein Mensch ohne Herz geboren worden ist, dann er, sagte der Seemann.“

„Einer meiner Neffen hat das Schiff von Ragnar Danneskjöld eines Nachts vor der Küste von Schottland gesehen. Er schrieb mir, er habe seinen Augen nicht getraut. Das Schiff sei besser als alles gewesen, was die Flotte des Volksstaates England besitzt.“

„Man sagt, er verstecke sich in einem dieser norwegischen Fjorde, in denen ihn weder Gott noch irgendein Mensch je finden werden. Dort versteckten sich im Mittelalter schon die Wikinger.“

„Auch der Volksstaat Portugal hat ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt. Ebenso der Volksstaat Türkei.“

„Man sagt, dass es in Norwegen ein nationaler Skandal sei. Er kommt aus einer der besten Familien des Landes. Die Familie hat ihr Geld vor Generationen verloren, aber ihr Name gehört zu

den vornehmsten überhaupt. Die Ruine ihres Schlosses existiert immer noch. Sein Vater ist Bischof. Er hat ihn enteignet und exkommuniziert. Aber es hat nichts genützt.“

„Wussten Sie, dass Ragnar Dannekjöld in unserem Land studiert hat? Ja. An der Patrick-Henry-Universität.“

„Nicht möglich!“

„Oh, doch. Sie können es nachschlagen.“

„Was mich beunruhigt, ist ... Na ja, es gefällt mir nicht. Es gefällt mir nicht, dass er gerade hier, in unseren Gewässern auftaucht. Ich dachte, solche Dinge könnten nur in abgeschiedenen Weltgegenden passieren. Nur in Europa. Aber ein Gesetzloser, der in großem Stil in Delaware operiert, in unserem Zeitalter!“

„Er wurde auch schon bei Nantucket gesehen. Und in Bar Harbor. Die Zeitungen wurden ersucht, nicht darüber zu berichten.“

„Weshalb?“

„Die Leute sollen nicht wissen, dass die Navy nicht mit ihm fertig wird.“

„Es gefällt mir nicht. Es fühlt sich merkwürdig an. Es ist wie im finstersten Mittelalter.“

Dagny blickte auf. Sie sah Francisco d'Anconia, der nur wenige Schritte entfernt stand. Er blickte sie spöttisch und mit auffälliger Neugierde an.

„Es ist eine eigenartige Welt, in der wir leben“, sagte die ältere Dame mit leiser Stimme.

„Ich habe einen Artikel gelesen“, sagte eine der Frauen tonlos. „Darin stand, dass Krisenzeiten gut für uns sind. Es ist gut, dass die Menschen ärmer werden. Entbehrungen hinzunehmen ist eine moralische Tugend.“

„Mag sein“, sagte eine andere ohne Überzeugung.

„Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen. Ich habe eine Rede gehört, in der es hieß, dass es keinen Sinn hat, sich zu sorgen oder einen Schuldigen zu suchen. Niemand kann etwas für das, was er tut, die Umstände haben ihn zu dem gemacht, was er ist. Es gibt nichts, was wir tun könnten. Wir müssen lernen, es zu ertragen.“

„Was nützt das schon? Was ist das Schicksal des Menschen? Ging es nicht immer darum zu hoffen, aber das Erhoffte niemals zu erreichen? Weise ist der, der nicht versucht zu hoffen.“

„Das ist die richtige Einstellung.“

„Ich weiß nicht ... Ich weiß nicht mehr, was richtig ist ... Wie können wir das je wissen?“

„Ach ja, wer ist John Galt?“

Dagny wandte sich rasch um und entfernte sich von ihnen. Eine der Frauen folgte ihr.

„Aber ich weiß es“, sagte die Frau in der gedämpften, geheimnisvollen Stimme, mit der man ein Geheimnis verrät.

„Sie wissen was?“

„Ich weiß, wer John Galt ist.“

„Wer?“, fragte Dagny gespannt und blieb stehen.

„Ich kenne einen Mann, der John Galt persönlich kannte. Er ist ein alter Freund einer Großtante von mir. Er war dort und hat gesehen, wie es passiert ist. Kennen Sie die Legende von Atlantis, Miss Taggart?“

„Wie bitte?“

„Atlantis.“

„Na ja ... ungefähr.“

„Die Insel der Seligen. So nannten die Griechen sie vor Tausenden von Jahren. Sie sagten, Atlantis sei ein Ort, an dem Heldenseelen in einer Glückseligkeit lebten, die dem Rest der Welt unbekannt ist. Ein Ort, den nur die Seelen der Helden betreten konnten, und sie erreichten ihn ohne zu sterben, weil sie das Geheimnis des Lebens in sich trugen. Atlantis war für die Menschheit verloren, auch schon damals. Aber die Griechen wussten, dass es existiert hatte. Sie versuchten, es zu finden. Einige sagten, es sei unterirdisch, verborgen im Herzen der Erde. Aber die meisten von ihnen sagten, es sei eine Insel. Eine strahlende Insel im westlichen Ozean. Vielleicht dachten sie an Amerika. Sie haben es nie gefunden. Und Jahrhunderte später sagten die Menschen, es sei bloß ein Mythos. Sie glaubten nicht daran, hörten aber dennoch nie auf, danach zu suchen, weil sie wussten, dass es genau das war, was sie finden mussten.“

„Und was hat das mit John Galt zu tun?“

„Er hat es gefunden.“

Dagnys Interesse war geschwunden. „Und? Wer war er?“

„John Galt war ein Millionär, ein Mann mit unermesslichem Reichtum. Er segelte eines Nachts mit seiner Yacht mitten im Atlantik und kämpfte gegen den schlimmsten Sturm, der die Welt je heimgesucht hat, als er es fand. Er sah es in der Tiefe, wohin es außer Reichweite der Menschheit gesunken war. Er sah die Türme von Atlantis, wie sie am Meeresboden leuchteten. Es war ein Anblick, der so schön war, dass man den Rest der Erde nicht mehr sehen wollte, wenn man es einmal erblickt hatte. John Galt ließ sein Schiff versinken und ging mit seiner gesamten Mannschaft unter. Sie entschieden sich alle dafür. Mein Freund war der Einzige, der überlebte.“

„Wie interessant.“

„Mein Freund hat es mit eigenen Augen gesehen“, sagte die Frau beleidigt. „Es ist viele Jahre her, aber die Familie von John Galt hat die Geschichte vertuscht.“

„Und was ist mit seinem Vermögen passiert? Ich kann mich nicht entsinnen, jemals von einem Galt-Vermögen gehört zu haben.“

„Es ist mit ihm untergegangen.“ Angriffslustig fügte sie hinzu: „Sie müssen es nicht glauben.“

„Miss Taggart glaubt es nicht“, sagte Francisco d’Anconia. „Ich schon.“

Sie wandten sich um. Er war ihnen gefolgt und blickte sie jetzt mit übertriebener Ernsthaftigkeit herausfordernd an.

„Haben Sie schon jemals an irgendetwas geglaubt, Señor d’Anconia?“, fragte die Frau verärgert.

„Nein, Madam.“

Er lachte in sich hinein, als sie sich brüsk von ihnen abwandte. Dagny fragte kühl: „Was ist so lustig?“

„Diese dumme Frau. Sie weiß nicht, dass sie dir die Wahrheit gesagt hat.“

„Du erwartest doch nicht, dass ich dir das glaube?“

„Nein.“

„Was findest du dann so erheitend?“

„Ach, viele Dinge hier. Du nicht?“

„Nein.“

„Das ist eines der Dinge, die ich erheiternd finde.“

„Francisco, lass mich in Ruhe.“

„Aber das habe ich doch getan. Hast du nicht bemerkt, dass heute Abend du es warst, die mich angesprochen hat?“

„Warum beobachtest du mich andauernd?“

„Aus Neugierde.“

„In Bezug auf was?“

„Auf deine Reaktion auf Dinge, die du nicht erheiternd findest.“

„Warum kümmert dich meine Reaktion auf irgendetwas?“

„Das ist meine Art, mich zu amüsieren, was man übrigens von dir nicht behaupten kann, nicht wahr Dagny? Außerdem bist du die einzige Frau hier, die es wert ist, beobachtet zu werden.“

Sie blieb trotzig stehen, weil die Art, wie er sie anblickte, nach einem wütenden Abgang verlangte. Sie stand da wie immer, aufrecht und straff, entschlossen und mit erhobenem Kopf. Es

war die unweibliche Haltung einer Geschäftsfrau. Doch ihre bloße Schulter verriet die Zartheit ihres Körpers unter dem schwarzen Kleid, und ihre Haltung ließ sie ausgesprochen weiblich erscheinen. Die stolze Stärke war eine Herausforderung für jemand noch Stärkeren, und die Zartheit ein Hinweis, dass dieser Kampf unterbrochen werden konnte. Sie war sich dessen nicht bewusst. Sie war nie jemandem begegnet, der in der Lage gewesen wäre, es zu erkennen.

Ihren Körper betrachtend, sagte er: „Dagny, was für eine großartige Verschwendung!“

Sie musste sich abwenden und flüchten. Sie fühlte, wie sie rot wurde, zum ersten Mal seit Jahren. Sie wurde rot, weil sie plötzlich wusste, dass dieser Satz aussprach, was sie den ganzen Abend über gefühlt hatte.

Sie eilte davon und versuchte, nicht zu denken. Die Musik ließ sie stehen bleiben. Es war ein plötzlicher Donnerschlag, der aus dem Radio kam. Sie bemerkte Mort Liddy, der es aufgedreht hatte, wie er einer Gruppe von Freunden

zuwinkte und rief: „Das ist es. Das ist es! Ich möchte, dass ihr es hört!“

Die große Klangexplosion bestand in den Eröffnungsakkorden von Halleys viertem Konzert. Es schwang sich in gepeinigtem Triumph empor, verkündete die Leugnung des Schmerzes, sang das Loblied an eine entfernte Vision. Dann brach der Klang ab. Es war, als hätte man eine Handvoll Schlamm und Kies in die Musik geworfen, und was danach kam, war ein Geräusch des Rollens und Tropfens. Es war Halleys viertes Konzert, zu einem Schlager entstellt. Es war Halleys Melodie, auseinandergerissen und mit hicksenden Geräuschen wie von einem Schluckauf aufgefüllt. Die große Bekundung der Freude war zum Gekicher in einer Bar geworden. Doch waren es immer noch die Reste von Halleys Melodie, die dem Stück eine Form gaben, es war die Melodie, die es wie ein Rückgrat stützte.

„Nicht schlecht, hm?“, fragte Mort Liddy großspurig und lächelte seine Freunde aufgeregt an. „Nicht schlecht, oder? Beste Filmmusik des Jahres. Hat mir einen Preis eingebracht. Hat mir

einen Langzeitvertrag eingebracht. Ja, das war mein Arrangement für *Der Himmel in deinem Hinterhof*.“

Dagny starrte in den Raum, als könnte einer der Sinne einen anderen ersetzen, als könnte das Sehen das Hören tilgen. Sie bewegte ihren Kopf langsam im Kreis, auf der Suche nach einem rettenden Anker. Sie sah Francisco, wie er mit verschränkten Armen an einer Säule lehnte. Er blickte direkt zu ihr hin. Er lachte.

Zittere nicht so, dachte sie. Geh hinaus. Sie spürte, wie ein Ärger in ihr aufstieg, den sie nicht würde unterdrücken können. Sie dachte: Sag nichts. Geh festen Schrittes hinaus.

Sie hatte begonnen zu gehen, bedächtig und sehr langsam. Sie hörte die Worte, die Lillian sagte, und blieb stehen. Lillian hatte sie diesen Abend als Antwort auf die immer gleiche Frage oft wiederholt, aber Dagny hörte sie zum ersten Mal.

„Das?“, sagte Lillian und streckte ihren Arm mit dem metallenen Armband aus, damit zwei elegant gekleidete Frauen es in Augenschein neh-

men konnten. „Aber nein, es stammt nicht aus der Eisenwarenhandlung, es ist ein ganz spezielles Geschenk meines Mannes. Oh ja, natürlich ist es hässlich. Aber sehen Sie doch. Es ist angeblich unbezahlbar. Natürlich würde ich es jederzeit gegen ein gewöhnliches Diamantarmband eintauschen, aber irgendwie will mir niemand eines dafür anbieten, obwohl es doch so unbeschreiblich wertvoll ist. Warum? Meine Liebe, es ist der erste Gegenstand, der je aus Rearden-Metall hergestellt wurde.“

Dagny sah nicht den Raum, sie hörte nicht die Musik. Sie spürte, wie eine Totenstille auf ihrem Trommelfell lastete. Sie wusste weder was vorangegangen war noch was folgen würde. Sie kannte weder die beteiligten Personen noch sich selbst, weder Lillian noch Rearden noch die Bedeutung ihres eigenen Handelns. Es war nur ein kurzer Augenblick, aus jedem Zusammenhang gerissen. Sie hatte es gehört. Sie blickte auf das Armband aus grünlich blauem Metall.

Sie fühlte die Bewegung, mit der etwas von ihrem Handgelenk gerissen wurde, und sie hörte,

wie ihre eigene Stimme sehr ruhig, kalt wie Eis und bar jeder Emotion in die große Stille hinein sagte: „Wenn Sie nicht der Feigling sind, für den ich Sie halte, werden Sie es tauschen.“

Auf ihrer flachen Hand hielt sie Lillian ihr diamantenes Armband hin.

„Das ist doch nicht Ihr Ernst, Miss Taggart?“, sagte eine Frauenstimme.

Doch es war nicht Lillians Stimme. Lillian hatte ihre Augen geradewegs auf sie gerichtet. Lillian wusste, dass es ihr Ernst war.

„Geben Sie mir dieses Armband“, sagte Dagny und hob ihre Handfläche, auf der das Diamantarmband funkelte, etwas höher.

„Das ist fürchterlich!“, rief irgendeine Frau. Es war seltsam, dass dieser Ruf so deutlich hervortrat. Dann wurde Dagny klar, dass Leute um sie herumstanden und niemand etwas sagte. Sie hörte nun wieder etwas, sogar die Musik; es war Halleys verstümmeltes Konzert, irgendwo weit weg.

Sie sah Reardens Gesichtsausdruck. Er sah aus, als würde in seinem Inneren etwas verstüm-

melt, wie die Musik; sie wusste nicht, wodurch. Er beobachtete sie und Lillian.

Lillian zog die Mundwinkel zu einer Art Lächeln nach oben. Sie öffnete das Metallarmband, ließ es in Dagnys Hand fallen und nahm das Diamantarmband.

„Ich danke Ihnen, Miss Taggart“, sagte sie.

Dagnys Finger schlossen sich um das Metall. Sie spürte es, sie spürte nichts sonst.

Lillian wandte sich um, weil Rearden auf sie zugetreten war. Er nahm ihr das Diamantarmband aus der Hand, verschloss es an ihrem Handgelenk, zog ihre Hand an seine Lippen und küsste sie.

Er sah Dagny nicht an.

Lillian lachte vergnügt, unbeschwert und einnehmend und stellte damit die vorherige Stimmung Raum wieder her.

„Sie können es wiederhaben, Miss Taggart, wenn Sie Ihre Meinung ändern“, sagte sie.

Dagny hatte sich abgewandt. Sie fühlte sich ruhig und frei. Der Druck war von ihr gewichen.

Das Gefühl, flüchten zu müssen, war verschwunden.

Sie legte das Metallband um ihr Handgelenk. Sie mochte das Gefühl seiner Schwere auf ihrer Haut. Unerklärlicherweise spürte sie einen Hauch weiblicher Eitelkeit, die sie in der Form noch nicht kannte, den Wunsch, mit diesem besonderen Schmuck gesehen zu werden.

Von Weitem hörte sie Bruchstücke empörter Kommentare: „Die beleidigendste Geste, die ich jemals erlebt habe. ... Es war gemein. ... Ich bin froh, dass Lillian sie beim Wort genommen hat. ... Geschieht ihr recht, wenn sie meint, ein paar tausend Dollar einfach so wegwerfen zu müssen. ...“

Den Rest des Abends blieb Rearden an der Seite seiner Frau. Er nahm an ihren Gesprächen teil, er lachte mit ihren Freunden, er war plötzlich der ergebene, aufmerksame, bewundernde Ehemann.

Er durchquerte gerade mit einem Tablett von Getränken, um die jemand in Lillians Gruppe gebeten hatte, den Raum – eine unziemlich in-

formelle Handlung, die niemals zuvor jemand bei ihm gesehen hatte –, als Dagny auf ihn zukam. Sie blieb stehen und sah ihn an, als wären sie allein in seinem Büro. Sie stand wie eine Geschäftsfrau vor ihm, mit hochehobenem Kopf. Er sah auf sie hinunter. Er ließ seinen Blick von den Fingerspitzen ihrer Hand bis hinauf zu ihrem Gesicht schweifen. Dieser Teil ihres Körpers war nackt, mit Ausnahme seines Metallarmbands.

„Es tut mir leid, Hank“, sagte sie, „aber ich musste das tun.“

Seine Augen blieben ausdruckslos. Doch sie war plötzlich sicher zu wissen, was er fühlte: Er wollte ihr ins Gesicht schlagen.

„Es wäre nicht nötig gewesen“, antwortete er kalt und ging weiter.

*

Es war schon sehr spät, als Rearden das Schlafzimmer seiner Frau betrat. Sie war noch wach. Auf ihrem Nachttischchen brannte eine Lampe.

Sie lag auf Kissen aus hellgrünem Leinen gestützt im Bett. Ihr Bettjäckchen war aus blassgrünem Satin, und sie trug es mit der unberührten Perfektion einer Schaufensterpuppe. Seine glänzenden Bügelfalten sahen aus, als läge immer noch das Knistern von Seidenpapier darin. Das Licht im Weißton von Apfelblüten fiel auf einen Tisch mit einem Buch, einem Glas Fruchtsaft und silbernen Toilettenaccessoires, die glänzten wie die Instrumente in einem Chirurgenkoffer. Ihre Arme hatten die Farbe von Porzellan. Auf ihren Lippen schimmerte ein Hauch von rosa Lippenstift. Sie zeigte kein Anzeichen von Erschöpfung nach der Gesellschaft – kein Zeichen von Leben, das erschöpft werden könnte. Das Zimmer war wie von einem Dekorateur ausstaffiert, um eine Dame zu zeigen, die sich zum Schlafengehen bereit gemacht hatte und nicht mehr gestört werden wollte.

Er trug immer noch seine Abendgarderobe, seine Krawatte war lose, und eine Haarsträhne hing ihm ins Gesicht. Sie blickte ihn ohne Ver-

wunderung an, als wüsste sie, was die vergangene Stunde in seinem Zimmer mit ihm gemacht hatte.

Er sah sie schweigend an. Er war schon lange Zeit nicht mehr in ihrem Zimmer gewesen. Er wünschte, er wäre auch dieses Mal nicht eingetreten.

„Ist es nicht üblich zu reden, Henry?“

„Wenn du möchtest.“

„Ich wünschte, du würdest einmal einen deiner hervorragenden Fachleute aus dem Stahlwerk zu uns herüberschicken, damit er sich den Ofen ansieht. Weißt du, dass er während der Gesellschaft ausgegangen ist und Simons Schwierigkeiten hatte, ihn wieder zum Laufen zu bringen? ... Mrs. Weston sagt, unsere größte Errungenschaft sei unser Koch – sie war begeistert von den Horsd'œuvres. ... Balph Eubank hat etwas Komisches über dich gesagt, er sagte, du seist ein Kreuzritter mit dem Rauch eines Fabrikschlotes als Federschmuck. ... Ich bin froh, dass du Francisco d'Anconia auch nicht magst. Ich kann ihn nicht ausstehen.“

Er machte sich nicht die Mühe, seine Gegenwart zu erklären, seine Niederlage zu vertuschen oder sie einzugestehen, indem er wieder ging. Plötzlich war es ihm gleichgültig, was sie dachte oder fühlte. Er ging zum Fenster, blieb dort stehen und sah hinaus.

Warum hatte sie ihn geheiratet?, dachte er. Diese Frage hatte er sich an ihrem Hochzeitstag vor acht Jahren nicht gestellt. Seither jedoch hatte er es sich von Einsamkeit gequält viele Male gefragt. Er hatte keine Antwort gefunden.

Es war nicht wegen seiner Stellung, dachte er, oder wegen des Geldes. Sie stammte aus einer alten Familie, die beides hatte. Der Name ihrer Familie war nicht unter den allervornehmsten, und ihr Vermögen war bescheiden, aber beides reichte aus, um in den besten Kreisen der New Yorker Gesellschaft zu verkehren, wo er ihr begegnet war. Vor neun Jahren war er im hellen Schein des Erfolges von Rearden Steel, eines Erfolges, den die Fachleute der Stadt für unmöglich gehalten hatten, kometenhaft in New York aufgetaucht. Es war seine Gleichgültigkeit, die Auf-

sehen erregte. Er wusste nicht, dass man bereits auf seinen Versuch, sich seinen Weg in die Gesellschaft zu erkaufen, wartete und sich darauf freute, ihn zurückzuweisen. Er hatte keine Zeit, ihre Enttäuschung zu bemerken.

Widerwillig hatte er einigen gesellschaftlichen Ereignissen beigewohnt, zu denen er von Menschen eingeladen worden war, die seine Gunst gewinnen wollten. Er war sich dessen nicht bewusst, aber sie wussten, dass seine Höflichkeit Herablassung gegenüber den Menschen war, die damit gerechnet hatten, ihn vor den Kopf stoßen zu können, jenen Menschen, die gesagt hatten, das Zeitalter der Leistung sei vorüber.

Was ihn an Lillian angezogen hatte, waren ihre Nüchternheit und ihr Auftreten. Sie hatte nie jemanden gemocht oder erwartet, gemocht zu werden. Ihn fesselte der Anblick einer Frau, die ihn offensichtlich umwarb, aber mit solch augenscheinlichem Widerstreben, als täte sie es gegen ihren eigenen Willen, als kämpfte sie gegen ein Verlangen, das sie ärgerte. Sie war es gewesen, die ihr Treffen in die Wege geleitet

hatte, doch dann trat sie ihm so kühl gegenüber, als wäre es ihr gleichgültig, dass er es wusste. Sie sprach nur wenig. Sie hatte etwas Geheimnisvolles an sich, das ihm zu sagen schien, dass er ihre stolze Unnahbarkeit nie durchbrechen würde, und etwas Amüsiertes, mit dem sie sein und ihr eigenes Verlangen verspottete.

Er hatte nicht viele Frauen gekannt. Er war geradewegs auf sein Ziel zugegangen und hatte alles, was sich ihm in den Weg stellte, weggeräumt; in der Welt und in seinem Inneren. Seine Hingabe an die Arbeit war wie eines der Feuer, mit denen er dort zu tun hatte, ein Feuer, das jedes unbedeutendere Element und jede Unreinheit in dem weißen Fluss eines einzigen Metalls verbrennt. Halbheiten waren nicht seine Sache. Aber es gab Zeiten, in denen er ein plötzliches Verlangen in sich aufsteigen fühlte, das so gewaltig war, dass ihm eine gelegentliche Begegnung nicht gerecht werden konnte. Er hatte dem Gefühl in all den Jahren wenige Male nachgegeben, mit Frauen, die er zu lieben glaubte. Es blieb davon nichts als ein Gefühl trostloser Leere – denn er

hatte einen Akt des Triumphes gesucht, auch wenn er nicht gewusst hatte, welcher Art, doch was er von den Frauen bekommen hatte, war nur das Einverständnis zu einem gelegentlichen Vergnügen gewesen, und er wusste nur zu gut, dass das, was er gewonnen hatte, keine Bedeutung besaß. Was blieb, war nicht das Gefühl, etwas errungen zu haben, sondern ein Gefühl der Erniedrigung. Er hasste sein Verlangen immer mehr. Er bekämpfte es. Er begann zu glauben, dass dieses Verlangen rein körperlicher Natur war, ein Verlangen nicht des Bewusstseins, sondern der Materie, und er lehnte sich gegen die Vorstellung auf, dass sein Fleisch eine Entscheidung treffen könnte, die seinem bewussten Willen unzugänglich wäre. Er hatte sein Leben in Minen und Stahlwerken verbracht, wo Materie durch die Macht seines Denkens nach seinem Willen geformt wurde – und er fand es unerträglich, dass er nicht dazu in der Lage sein sollte, die Materie seines eigenen Körpers zu beherrschen. Er kämpfte dagegen an. Er hatte jeden

Kampf gegen die unbeseelte Natur gewonnen, doch diesen Kampf verlor er.

Er wollte Lillian, weil sie schwer zu erobern war. Sie schien eine Frau zu sein, die ein Podest erwartete und verdiente, deswegen wollte er sie hinunter auf sein Bett ziehen. Sie hinunterziehen, dachte er. Diese Worte bereiteten ihm ein dunkles Vergnügen, bescherten ihm das Gefühl, dass sich dieser Sieg lohnte.

Er konnte nicht verstehen – er hielt es für einen obszönen Widerspruch oder das Zeichen einer in ihm verborgenen Verworfenheit –, warum er bei dem Gedanken, einer Frau den Status seiner Ehefrau zu verleihen, gleichzeitig einen tiefen Stolz empfand. Das Gefühl war feierlich und strahlend; es war fast, als wollte er eine Frau dadurch ehren, dass er sie besaß. Lillian schien in dieses Bild, von dem er weder wusste, dass er es hatte, noch dass er es verwirklichen wollte, zu passen. Er sah die Anmut, den Stolz, die Reinheit, der Rest war in ihm, und er wusste nicht, dass er ein Spiegelbild sah.

Er erinnerte sich an den Tag, als Lillian aus einem plötzlichen Impuls heraus aus New York in sein Büro kam und ihn bat, sie durch das Werk zu führen. Er hörte einen weichen, atemlosen Ton – einen Ton der Bewunderung –, der in ihrer Stimme immer stärker wurde, je länger sie ihn über seine Arbeit befragte und den Ort um sie herum besah. Er beobachtete ihre elegante Gestalt, wie sie sich vor dem Hintergrund der lodernden Feuer in den Hochöfen bewegte, und die leichten, raschen Schritte ihrer durch die Schlacke stöckelnden hochhackigen Schuhe, als sie entschlossen neben ihm herging. Der Blick in ihren Augen, wenn sie beobachtete, wie eine Charge Stahl gegossen wurde, schien ihm sein eigenes Gefühl zum Ausdruck zu bringen. Wenn ihre Augen zu seinem Gesicht hochwanderten, sah er in ihrem Blick dasselbe, jedoch in einem Ausmaß intensiviert, das sie hilflos und schweigsam zu machen schien. Beim Abendessen an jenem Tag hielt er um ihre Hand an.

Er brauchte nach seiner Hochzeit einige Zeit, bis er sich eingestand, dass seine Ehe eine Qual

war. Er erinnerte sich immer noch an den Abend, an dem er es sich eingestand, als er sich sagte – die Venen an seinen Handgelenken traten hervor, als er neben dem Bett stand und auf Lillian herabblickte –, dass er die Qual verdient hatte und sie erdulden würde. Lillian sah ihn nicht an, sie machte ihr Haar zurecht. „Kann ich jetzt schlafen gehen?“, fragte sie.

Sie hatte sich nie widersetzt, sie hatte ihm niemals etwas verweigert, sie fügte sich immer, wenn er es wollte. Sie fügte sich, wie um der Regel gerecht zu werden, dass es von Zeit zu Zeit ihre Pflicht war, zu einem seelenlosen Gegenstand für den Gebrauch ihres Mannes zu werden.

Sie ließ ihm freie Hand. Sie machte auch klar, dass sie es als selbstverständlich erachtete, dass Männer niedere Triebe hatten, die den verborgenen, hässlichen Teil einer Ehe ausmachten. Sie war auf herablassende Weise nachsichtig. Mit amüsiertes Abscheu belächelte sie die Heftigkeit seines Empfindens. „Es ist der würdeloseste Zeitvertreib, den ich kenne“, sagte sie ihm eines Tages, „aber ich habe mich nie der Illusion

hingegen, dass Männer den Tieren überlegen seien.“

Sein Verlangen nach ihr erlosch in der ersten Woche ihrer Ehe. Übrig blieb lediglich ein Bedürfnis, das er nicht in der Lage war abzutöten. Er hatte nie ein Bordell betreten, manchmal dachte er jedoch, dass der Abscheu, den er dort über sich empfinden würde, nicht schlimmer sein konnte als das, was er empfand, wenn es ihn in das Schlafzimmer seiner Frau trieb.

Oft fand er sie lesend vor. Sie legte das Buch mit einem weißen Band als Lesezeichen beiseite. Wenn er dann erschöpft neben ihr lag, mit geschlossenen Augen, noch immer nach Luft ringend, knipste sie das Licht an, nahm das Buch zur Hand und setzte ihre Lektüre fort.

Er sagte sich, dass er die Qual verdient habe, weil er sich vorgenommen hatte, sie nie wieder zu berühren, diesen Vorsatz jedoch nicht halten konnte. Er verachtete sich dafür. Er verachtete ein Bedürfnis, das nun keinen Funken Freude oder Bedeutung mehr enthielt, das zu dem bloßen Verlangen nach einem weiblichen Körper geworden

war, einem anonymen Körper, der einer Frau gehörte, die er vergessen musste, während er ihren Körper umarmte. Er kam zu der Überzeugung, dass dieses Verlangen verdorben war.

Er verurteilte Lillian nicht. Er empfand einen trostlosen, gleichgültigen Respekt für sie. Der Hass auf sein eigenes Verlangen hatte ihn dazu gebracht, den Grundsatz zu akzeptieren, dass Frauen rein seien und eine reine Frau kein körperliches Vergnügen empfinden könne.

Während der Jahre des stillen Leidens in seiner Ehe war ihm ein Gedanke nie in den Sinn gekommen: der Gedanke an Untreue. Er hatte sein Wort gegeben. Und er beabsichtigte, es zu halten. Nicht aus Loyalität gegenüber Lillian, es war nicht Lillian, die er vor Schande schützen wollte, sondern seine Frau.

All das ging ihm durch den Kopf, als er jetzt am Fenster stand. Er hatte ihr Zimmer nicht betreten wollen. Er hatte sich dagegen gewehrt. Aber noch erbitterter hatte er gegen den speziellen Grund angekämpft, aus dem er an diesem Abend nicht würde widerstehen können. Dann,

als er sie sah, hatte er plötzlich gewusst, dass er sie nicht anrühren würde. Der Grund, der ihn heute hergetrieben hatte, machte es ihm unmöglich.

Er stand regungslos da, bar jeglichen Verlangens, und fühlte die freudlose Erleichterung über die Gleichgültigkeit seinem Körper, diesem Zimmer, und sogar seiner Gegenwart in diesem Zimmer gegenüber. Er hatte sich von ihr abgewandt, um ihre oberflächliche Keuschheit nicht zu sehen. Er dachte, er sollte Respekt für sie empfinden; was er fühlte, war Ekel.

„... aber Dr. Pritchett hat gesagt, dass unsere Kultur stirbt, weil unsere Universitäten von den Almosen von Konservenfabrikanten, Stahlkochern und Getreideflockenherstellern abhängig sind.“

Warum hatte sie ihn geheiratet?, fragte er sich. Diese helle, lebhafte Stimme redete nicht drauflos. Sie wusste, warum er hergekommen war. Sie wusste, was in ihm vorging, wenn er sah, wie sie eine silberne Feile zur Hand nahm und vergnügt weitersprach, während sie ihre Fingernägel po-

lierte. Sie sprach über die Gesellschaft. Aber sie erwähnte weder Bertram Scudder noch Dagny Taggart.

Was hatte sie mit ihrer Heirat bezweckt? Er spürte, dass es in ihr etwas Kaltes gab, einen Zweck, der sie antrieb, doch er fand nichts Verurteilenswertes. Sie hatte nie versucht, ihn auszunutzen. Sie stellte keine Ansprüche.

Das Ansehen, das ihm seine wirtschaftliche Machtposition verschaffte, gab ihr keine Befriedigung, sie verachtete es, sie zog ihren eigenen Freundeskreis vor. Sie war nicht hinter Geld her, sie gab nur wenig aus, all die Extravaganzen, die er ihr hätte bieten können, kümmerten sie nicht. Er hatte kein Recht, sie anzuklagen, dachte er, oder jemals ihre Verbindung aufzulösen. Sie war eine anständige Ehefrau. Sie wollte nichts Materielles von ihm.

Er drehte sich um und sah sie erschöpft an.

„Das nächste Mal, wenn du eine Gesellschaft gibst, halte dich an deine eigenen Leute. Und lade keine Leute ein, die du für meine Freunde

hältst. Ich gebe nichts darauf, sie gesellschaftlich zu treffen.“

Sie lachte überrascht und zufrieden. „Ich kann es dir nicht verdenken, Liebling“, sagte sie.

Er ging hinaus, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Was wollte sie von ihm?, dachte er. Hinter was war sie her? In einer Welt, wie er sie kannte, gab es darauf keine Antwort.

VII. Die Ausbeuter und die Ausgebeuteten

Die Schienen kletterten durch die Berge empor zu den Ölbohrtürmen, und die Ölbohrtürme ragten empor zum Himmel. Dagny stand auf der Brücke und sah hinauf zur Kuppe des Hügels, wo die Sonne ein Stück Metall auf der Spitze des höchsten Bohrturmes traf. Es sah aus, als erleuchtete das weiße Licht einer Taschenlampe den Schnee auf der Bergkette von Wyatt Oil.

Im Frühling, dachte sie, würde diese Trasse mit der zusammentreffen, die ihr von Cheyenne aus entgegenwuchs. Sie ließ ihren Blick die grünlich blauen Schienen entlangwandern, die oben bei den Bohrtürmen begannen, herabführten, die Brücke überquerten und an ihr vorbeiliefen. Sie wandte ihren Kopf nach hinten, um ihnen noch meilenweit durch die klare Luft zu folgen, wie sie sich in weiten Kurven an die Berghänge klammerten, bis

weit in die Ferne zum Ende der neuen Trasse, wo sich ein Schienenkran nervös bewegte und wie ein nackter Arm aus Knochen und Nervensträngen vor dem Himmel abhob.

Ein Sattelschlepper, der mit grünlich blauen Bolzen beladen war, fuhr an ihr vorbei. Bohrgeräusche drangen als beständiges Zittern von unten herauf, wo Männer an Metallseilen hingen und am senkrechten Abhang des Canyons den Fels anbohrten, um die Stützpfiler der Brücke zu verstärken. Weiter drüben an der Trasse sah sie Männer bei der Arbeit, deren Armmuskeln vor Anstrengung angespannt waren, während sie die Griffe ihrer elektrischen Schlaghämmer umklammerten.

„Muskeln, Miss Taggart“, hatte Ben Nealy, der Bauunternehmer, zu ihr gesagt, „Muskeln – mehr braucht man nicht, um irgendetwas in der Welt zu bauen.“

Es schien nirgendwo mehr einen Bauunternehmer zu geben, der McNamara ebenbürtig war. Sie hatte den besten ausgewählt, den sie finden konnte. Keinem Ingenieur aus der

Taggart-Belegschaft konnte die Überwachung der Arbeiten anvertraut werden; alle waren dem neuen Metall gegenüber skeptisch. „Ganz ehrlich, Miss Taggart“, hatte ihr Chefingenieur gesagt, „nachdem das ein Experiment ist, das noch nie zuvor jemand versucht hat, finde ich es nicht gerecht, dass ich die Verantwortung dafür übernehmen soll.“ „Ich übernehme die Verantwortung“, hatte sie geantwortet. Er war ein Mann in den Vierzigern, der immer noch genauso ungezwungen auftrat wie zu seiner Zeit am College, das er absolviert hatte. Früher hatte Taggart Transcontinental einen stillen, grauhaarigen Autodidakten als Chefingenieur gehabt, mit dem keine andere Eisenbahngesellschaft mithalten konnte. Er hatte sich vor fünf Jahren zur Ruhe gesetzt.

Sie blickte über die Brücke hinunter. Sie stand auf einem schmalen Stahlpfeiler über einer Schlucht, die den Berg bis in eine Tiefe von fünfhundert Metern gespalten hatte. Ganz unten am Grund konnte sie vage die Umrisse eines ausgetrockneten Flussbetts erkennen, von Geröllhaufen,

von Bäumen, die über die Jahrhunderte wind-schief geworden waren. Sie fragte sich, ob Felsbrocken, Baumstämme und Muskelkraft allein diese Schlucht jemals hätten überbrücken können. Sie fragte sich, warum sie gerade jetzt daran denken musste, dass Höhlenmenschen über viele Epochen hinweg nackt auf dem Grund dieses Canyons gelebt hatten.

Sie sah hinauf zu den Wyatt-Ölfeldern. Die Trasse teilte sich zwischen den Ölquellen in mehrere Nebengleise auf. Sie sah die kleinen Signalscheiben der Weichen, die aus dem Schnee ragten. Es waren Metallweichen, wie sie zu Tausenden unbeachtet im ganzen Land verstreut waren – diese jedoch funkelten in der Sonne, und sie funkelten grünlich blau. Für sie bedeuteten sie Stunden um Stunden, in denen sie ruhig, eindringlich und geduldig geredet hatte, um Gehör bei Mr. Mowen zu finden, dem Präsidenten der Amalgamated Switch and Signal Company Inc. aus Connecticut, der auf diesem Ohr taub war. „Aber Miss Taggart! Meine liebe Miss Taggart! Meine Firma hat der Ihren über Generation-

en hinweg gedient, Ihr Großvater war der erste Kunde meines Großvaters, da können Sie doch unsere Bereitschaft, alles zu tun, was Sie von uns verlangen, nicht in Frage stellen, aber ... sagten Sie wirklich Weichen aus Rearden-Metall?“

„Ja.“

„Aber Miss Taggart! Bedenken Sie doch, was es bedeuten würde, dieses Metall zu verarbeiten. Ist Ihnen klar, dass das Zeug nicht unter zweitausendzweihundert Grad schmilzt? ... Großartig? Vielleicht für Motorenhersteller, aber für mich bedeutet es neue Schmelzöfen, einen völlig neuen Herstellungsprozess, Schulungen für meine Männer, Zeitpläne, die durcheinandergeworfen werden, Betriebsvorschriften, die hinfällig werden, ein einziges Durcheinander – und weiß Gott, ob dann am Ende auch das Richtige herauskommt! ... Woher wollen Sie das wissen, Miss Taggart? Wie können Sie das wissen, wenn es noch nie gemacht wurde? ... Ich kann weder sagen, dass das Metall gut ist, noch dass es das nicht ist. ... Nein, ich kann nicht sagen, ob es ein Geniestreich ist, wie Sie be-

hauften, oder nur wieder ein Schwindel, wie viele Leute sagen, Miss Taggart, sehr viele Leute. ... Nein, ich kann nicht sagen, dass das egal ist, wer bin ich denn, dass ich für einen Auftrag wie diesen ein Risiko eingehe?“

Sie hatte ihr Angebot verdoppelt. Rearden hatte zwei Metallurgen gesandt, um Mowens Männer zu schulen und ihnen jeden Schritt des Prozesses beizubringen, zu zeigen, zu erklären. Und er hatte während der Schulung die Löhne von Mowens Leuten bezahlt.

Sie sah hinunter auf die Bolzen in den Schienen. Sie erinnerten sie an die Nacht, als sie gehört hatte, dass Summit Casting aus Illinois, die einzige Firma, die sich bereit erklärt hatte, Bolzen aus Rearden-Metall zu gießen, pleitegegangen war, obwohl die Hälfte ihrer Bestellung noch nicht ausgeliefert war. In derselben Nacht noch war sie nach Chicago geflogen, hatte drei Anwälte, einen Richter und einen Abgeordneten aus dem Bett geholt, zwei davon bestochen und die anderen bedroht, sie hatte eine Ausnahmegenehmigung erkämpft, deren Rechtmäßigkeit

niemals jemand würde entwirren können, sie hatte die Vorhängeschlösser an den Toren von Summit Casting öffnen lassen und eine wahllose, nur mäßig ausgerüstete Mannschaft zusammengetrommelt, die bereits an den Schmelzöfen arbeitete, bevor das graue Morgenlicht die Fenster erhellte. Die Mannschaften setzten die Arbeit unter der Aufsicht eines Taggart-Ingenieurs und eines Metallurgen von Rearden Steel fort. Der Neubau der Rio-Norte-Linie wurde nicht verzögert.

Sie hörte das Geräusch der Bohrer. Die Arbeiten waren einmal aufgehalten worden, als die Bohrungen für die Brückenpfeiler zum Stillstand kamen. „Ich konnte nichts machen, Miss Taggart“, hatte Ben Nealy beleidigt gesagt, „Sie wissen ja, wie schnell Bohrköpfe abgenutzt sind. Ich hatte welche bestellt, aber Incorporated Tool ist etwas in Schwierigkeiten geraten, sie konnten auch nichts machen, Associated Steel war mit den Stahllieferungen an sie im Verzug. Deshalb können wir nichts weiter tun als abwarten. Es hat

keinen Sinn, sich aufzuregen, Miss Taggart, ich gebe mein Bestes.“

„Ich habe Sie angestellt, um Ihre Arbeit zu erledigen, und nicht, um Ihr Bestes zu geben, was auch immer das ist.“

„Ungewöhnlich, was Sie da sagen. Ihre Haltung ist unpopulär, Miss Taggart, äußerst unpopulär.“

„Vergessen Sie Incorporated Tool. Vergessen Sie den Stahl. Bestellen Sie Bohrköpfe aus Rearden-Metall.“

„Nicht mit mir. Ich hab wegen Ihrer Schienen schon genug Probleme mit dem verdammten Zeug. Ich werde nicht auch noch mein eigenes Werkzeug versauen.“

„Ein Bohrkopf aus Rearden-Metall wird dreimal so lange halten wie einer aus Stahl.“

„Vielleicht.“

„Ich habe gesagt, bestellen Sie sie.“

„Wer soll das bezahlen?“

„Ich.“

„Wer treibt mir jemanden auf, der sie herstellt?“

Sie hatte Rearden angerufen. Er hatte eine aufgegebene Werkzeugfabrik ausfindig gemacht, die schon lange nicht mehr in Betrieb war. Innerhalb einer Stunde hatte er sie von den Verwandten ihres letzten Besitzers erworben. Innerhalb eines Tages hatte er die Fabrik wiedereröffnet. Innerhalb einer Woche waren die Bohrköpfe aus Rearden-Metall zur Brücke in Colorado geliefert worden.

Sie besah sich die Brücke. Sie stellte ein schlecht gelöstes Problem dar, aber sie musste sich damit abfinden. Diese dreihundertsechzig Meter lange Stahlbrücke über die schwarze Schlucht war in der Ära von Nat Taggarts Sohn erbaut worden. Sie war schon lange nicht mehr sicher; sie war mit Balken, zunächst aus Stahl, dann aus Eisen, dann aus Holz, ausgebessert worden; nun war sie auch die Ausbesserungen kaum mehr wert. Sie hatte an eine neue Brücke aus Rearden-Metall gedacht. Sie hatte ihren Chefindenieur damit beauftragt, ihr einen Entwurf und eine Kostenschätzung vorzulegen. Die Zeichnung, die er ihr präsentierte, war die

Darstellung einer nur wenig leichteren, schlecht an die größere Tragfähigkeit des neuen Metalls angepassten Stahlbrücke; die Kosten machten eine Umsetzung des Projekts undenkbar.

„Entschuldigen Sie bitte, Miss Taggart“, hatte er beleidigt gesagt. „Aber ich weiß nicht, was Sie meinen, wenn Sie sagen, ich hätte keinen Gebrauch von dem neuen Metall gemacht. Dieser Entwurf ist eine Adaptierung der besten Brücken, die wir kennen. Was haben Sie erwartet?“

„Eine neue Konstruktionsmethode.“

„Was meinen Sie mit einer neuen Methode?“

„Ich meine, dass als die Menschen den Baustahl erfanden, sie das neue Material nicht verwendet haben, um stählerne Kopien von Holzbrücken zu bauen.“ Zermürbt hatte sie hinzugefügt: „Machen Sie mir eine Aufstellung darüber, was wir tun müssen, damit die alte Brücke noch fünf Jahre hält.“

„Ja, Miss Taggart“, hatte er erleichtert gesagt.

„Wenn wir sie mit Stahl verstärken ...“

„Wir werden sie mit Rearden-Metall verstärken.“

„Ja, Miss Taggart“, hatte er kühl erwidert.

Sie blickte auf die schneebedeckten Berge. Ihre Arbeit im Büro in New York war ihr manchmal sehr mühsam erschienen. Sie war manchmal für einen Augenblick in der Mitte ihres Büros stehen geblieben, um durchzuatmen, wie gelähmt vor Verzweiflung über den knappen Zeitplan, den sie nicht mehr weiter dehnen konnte – an Tagen, wenn eine dringende Besprechung die nächste gejagt hatte, wenn sie über ausgediente Triebwerke, verfallende Güterwaggons, defekte Signalanlagen, fallende Einnahmen diskutieren musste, während sie an den letzten Notfall entlang der Rio-Norte-Baustelle dachte; wenn bei allem, was sie sagte, immer zwei grünblaue Metallstränge ihre Gedanken kreuzten; wenn sie Diskussionen unterbrochen hatte, weil ihr plötzlich bewusst wurde, warum ein ganz bestimmter Bericht in den Nachrichten sie irritiert hatte, und sie zum Telefonhörer gegriffen hatte, um den von ihr beauftragten Bauunternehmer anzurufen und zu sagen: „Woher bekommen Sie die Verpflegung für Ihre Männer? ... Das hatte ich mir

gedacht. Ja, die Firma Barton und Jones aus Denver ist gestern in Konkurs gegangen. Sie sollten sich besser nach einem neuen Lieferanten umsehen, wenn Sie sich nicht mit einer Hungersnot herumschlagen wollen.“ Sie hatte die Linie von ihrem Büro in New York aus gebaut. Es war ihr mühselig vorgekommen. Aber jetzt blickte sie auf die Strecke. Sie wuchs. Sie würde rechtzeitig fertig sein.

Als sie feste, eilige Schritte hörte, drehte sie sich um. Ein Mann kam die Schienen entlang auf sie zu. Er war groß gewachsen und jung, auf seinem Kopf mit dem schwarzen Haar saß trotz des kalten Windes kein Hut. Er trug die Lederjacke eines Arbeiters, sah aber nicht wie ein Arbeiter aus, denn in seinem Gang lag eine gebieterische Sicherheit. Sie konnte sein Gesicht erst erkennen, als er näher herangekommen war. Es war Ellis Wyatt. Seit dem einen Gespräch in ihrem Büro hatte sie ihn nicht mehr gesehen.

Er kam näher, blieb stehen, sah sie an und lächelte.

„Hallo, Dagny“, sagte er.

Die kurze Gefühlswelle, die sie durchfuhr, sagte ihr alles, was diese beiden Worte ihr mitteilen wollten. Sie waren Vergebung, Verständnis und Anerkennung. Sie waren eine Verbeugung.

Sie lachte auf wie ein Kind, glücklich darüber, dass die Welt wieder in Ordnung war.

„Hallo“, sagte sie und streckte ihm ihre Hand entgegen.

Seine Hand schüttelte die ihre einen Moment länger, als es eine Begrüßung erforderte. So zogen sie einen Strich unter eine Rechnung, die nun beglichen war. Sie hatten einander verstanden.

„Sagen Sie Nealy, er soll am Granada-Pass anderthalb Meilen neue Schneezäune aufstellen“, sagte er. „Die alten sind verwittert. Sie werden keinen weiteren Sturm mehr überstehen. Schicken Sie ihm einen Schneepflug. Das Stück Schrott, das er hat, reicht kaum aus, um einen Hinterhof freizuräumen. Die großen Schneefälle können jetzt jeden Tag beginnen.“

Sie betrachtete ihn einen Augenblick. „Wie oft haben Sie das schon gemacht?“, fragte sie.

„Was?“

„Hierher zu kommen und die Arbeiten zu beobachten.“

„Ab und zu. Wenn ich Zeit habe. Warum?“

„Waren Sie in der Nacht hier, als der Felsrutsch passierte?“

„Ja.“

„Ich war damals, als ich die Berichte bekam, überrascht, wie schnell und effizient die Strecke geräumt worden war. Deshalb dachte ich, Nealy sei ein besserer Mann, als ich vermutet hatte.“

„Ist er nicht.“

„Haben Sie das System organisiert, mit dem der tägliche Nachschub die Strecke hinunter transportiert wird?“

„Allerdings. Seine Männer haben die Hälfte ihrer Zeit damit verbracht, Dinge zu suchen. Sagen Sie ihm, er soll seine Wassertanks im Auge behalten. In einer der kommenden Nächte werden sie ihm einfrieren. Versuchen Sie ihm einen neuen Grabenbagger zu besorgen. Der, den er jetzt hat, gefällt mir nicht. Und überprüfen Sie sein Verkabelungssystem.“

Sie sah ihn kurz an und sagte: „Danke, Ellis.“

Er lächelte und ging weiter. Sie blickte ihm nach, wie er über die Brücke ging und den langen Anstieg hinauf zu seinen Bohrtürmen begann.

„Der denkt wohl, dass ihm das alles gehört, nicht wahr?“

Sie wandte sich überrascht um. Ben Nealy war herangekommen; sein Daumen deutete auf Ellis Wyatt.

„Was alles?“

„Die Eisenbahn, Miss Taggart. Ihre Eisenbahn. Oder vielleicht die ganze Welt. Das denkt er zumindest.“

Ben Nealy war ein stämmiger Mann mit einem weichen, mürrischen Gesicht. Seine Augen waren stur und leer. Im bläulichen Licht des Schnees hatte seine Haut die Farbe von Butter.

„Welchen Grund hat er, sich immer hier herumzutreiben?“, sagte er. „Als ob niemand außer ihm etwas von seiner Arbeit verstünde. Dieser versnobte Angeber. Was denkt er, wer er ist?“

„Zum Teufel mit Ihnen“, sagte Dagny ruhig, ohne ihre Stimme zu heben.

Nealy konnte nicht wissen, warum sie das gesagt hatte. Aber ein Teil von ihm wusste irgendwie, dass das Erschreckende für sie war, dass *er* darüber gar nicht erschrocken war. Er sagte nichts.

„Lassen Sie uns zu Ihrem Stützpunkt gehen“, sagte sie müde, während sie auf einen alten Eisenbahnwaggon zeigte, der in der Ferne auf einem Nebengleis stand. „Holen Sie jemanden hin, der mitschreibt.“

„Nun, was diese Schwellen betrifft, Miss Taggart“, begann er hastig, als sie losgingen. „Mr. Coleman aus Ihrem Büro hat sie abgesegnet. Er hat kein Wort über zu viel Rinde verloren. Ich verstehe nicht, warum Sie denken, dass ...“

„Ich sagte, tauschen Sie sie aus.“

Als sie aus dem Waggon trat, erschöpft von zwei Stunden mühevoller Anstrengung, geduldig zu sein, Anweisungen zu erteilen und Erklärungen zu geben, sah sie einen Wagen, der unten an der abgefahrenen Schotterstraße geparkt hatte, ein schwarzer Zweisitzer, auf Hochglanz poliert und brandneu. Ein neues Automobil war

überall ein ungewöhnlicher Anblick, der sich nicht oft bot.

Sie sah sich um und erblickte eine große Gestalt, die am Fuße der Brücke stand. Es war Hank Rearden; sie hatte nicht damit gerechnet, ihn in Colorado anzutreffen. Mit Bleistift und Notizblock in der Hand schien er in Berechnungen vertieft zu sein. Wie sein Wagen erregte auch seine Kleidung Aufmerksamkeit, aus demselben Grund: Er trug einen schlichten Trenchcoat und einen Hut mit einer geneigten Krempe, aber von so guter Qualität, so offensichtlich teuer, dass sie unter der schäbigen Kleidung, die die Leute sonst überall trugen, regelrecht protzig erschienen, umso mehr, weil er sie mit solcher Natürlichkeit trug.

Sie bemerkte plötzlich, dass sie auf ihn zulief; jede Spur der Erschöpfung war verschwunden. Dann erinnerte sie sich, dass sie ihn seit der Gesellschaft nicht mehr gesehen hatte. Sie blieb stehen.

Er sah sie, winkte ihr erfreut und erstaunt grüßend zu und ging ihr entgegen. Er lächelte.

„Hallo“, sagte er. „Ihr erster Ausflug zur Baustelle?“

„Mein fünfter in drei Monaten.“

„Ich wusste nicht, dass Sie hier sind. Niemand hat es mir gesagt.“

„Ich habe mir gedacht, dass Sie eines Tages schwach werden würden.“

„Schwach werden?“

„Dass Sie schwach werden und hierher kommen würden, um es sich anzusehen. Das ist Ihr Metall. Wie gefällt es Ihnen?“

Er sah sich um. „Sollten Sie jemals beschließen, die Eisenbahn zu verlassen, geben Sie mir Bescheid.“

„Sie würden mir einen Job anbieten?“

„Jederzeit.“

Sie sah kurz zu ihm hin. „Sie haben das nur halb im Scherz gesagt, nicht wahr, Hank? Ich glaube, es würde Ihnen gefallen, wenn ich Sie um einen Job bitten müsste. Wenn Sie mich als Angestellte hätten, statt als Kundin. Wenn Sie mir Befehle geben könnten, und ich müsste gehorchen.“

„Ja, das würde es.“

Sie sagte mit strengem Gesicht: „Geben Sie das Stahlgeschäft nicht auf. Ich würde Ihnen keinen Job bei der Eisenbahn anbieten.“

Er lachte. „Versuchen Sie's erst gar nicht.“

„Was?“

„Eine Schlacht zu gewinnen, bei der ich die Bedingungen diktiere.“

Sie gab keine Antwort. Sie war überwältigt von dem, was seine Worte in ihr auslösten. Es war kein Gefühl, sondern ein körperliches Empfinden von Vergnügen, das sie weder beim Namen nennen noch begreifen konnte.

„Übrigens“, sagte er, „ist das nicht mein erster Ausflug hierher. Ich war bereits gestern da.“

„Wirklich? Warum?“

„Ich hatte etwas Geschäftliches in Colorado zu erledigen, da dachte ich, ich könnte mir das hier ansehen.“

„Was haben Sie vor?“

„Warum nehmen Sie an, dass ich etwas vorhätte?“

„Sie würden keine Zeit damit verschwenden herzukommen, nur um sich etwas anzusehen. Nicht zweimal.“

Er lachte. „Das ist wahr.“ Er zeigte auf die Brücke. „Das ist es, was ich vorhabe.“

„Was ist damit?“

„Sie ist schrottreif.“

„Glauben Sie, ich wüsste das nicht?“

„Ich habe auf Ihrer Bestellung gesehen, dass sie Bauelemente aus Rearden-Metall für diese Brücke enthält. Sie verschwenden Ihr Geld. Die Differenz zwischen dem, was Sie für ein Provisorium ausgeben würden, das zwei, drei Jahre hält, und dem, was eine neue Brücke aus Rearden-Metall kostet, ist im Vergleich so minimal, dass ich nicht verstehe, warum Sie dieses Museumsstück erhalten wollen.“

„Ich hatte an eine neue Brücke aus Rearden-Metall gedacht und mir von meinen Ingenieuren eine Kostenschätzung vorlegen lassen.“

„Wie viel haben sie Ihnen genannt?“

„Zwei Millionen Dollar.“

„Gütiger Himmel!“

„Was würden Sie sagen?“

„Achthunderttausend.“

Sie sah ihn an. Sie wusste, dass er niemals etwas einfach dahersagte. „Wie?“, fragte sie und versuchte dabei ruhig zu klingen.

„So.“

Er hielt ihr seinen Notizblock hin. Sie sah seine verstreuten Aufzeichnungen, eine Menge Zahlen, ein paar schnelle Skizzen. Noch bevor er mit seiner Erklärung fertig war, hatte sie sein Konzept verstanden. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie sich in der Zwischenzeit auf einen Stapel gefrorenen Holzes gesetzt hatten, dass sie ihre Beine gegen die rauen Planken gedrückt hielt und die Kälte durch ihre dünnen Strümpfe drang. Gemeinsam beugten sie sich über einige Blätter Papier, die Tausenden Tonnen Fracht ermöglichen konnten, den leeren Raum über einer Schlucht zu durchqueren. Seine Stimme klang klar und deutlich, während er Schub- und Zugkräfte, Ladungen und Winddruck erläuterte. Es sollte eine einfache, dreihundertsechzig Meter lange Fachwerkbrücke werden. Dafür hatte er

eine neue Art Fachwerkträger entwickelt, die noch nie zuvor gebaut worden war und nur mit Bauteilen umgesetzt werden konnte, die die Stärke und Leichtigkeit von Rearden-Metall besaßen.

„Hank?“, fragte sie, „haben Sie das in zwei Tagen erfunden?“

„Natürlich nicht. Ich habe sie lange bevor es Rearden-Metall gab ‚erfunden‘. Ich bin darauf gekommen, als ich Brückenstahl herstellte. Ich wollte ein Metall schaffen, das neben vielen anderen Dingen in der Lage wäre, so etwas zu ermöglichen. Ich bin nur hergekommen, um mir Ihre spezielle Problemstellung mit eigenen Augen anzusehen.“

Er lachte leise, als er die langsame Bewegung sah, mit der sie sich über die Augen fuhr, und die Bitterkeit, die in ihrer Mundpartie lag, als versuchte sie, alle Dinge wegzuwischen, gegen die sie einen so anstrengenden und freudlosen Kampf geführt hatte.

„Es ist nur ein ungefährer Entwurf“, sagte er, „aber ich denke, Sie sehen, was machbar ist.“

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was ich alles sehe, Hank.“

„Schon gut. Ich weiß es.“

„Sie retten Taggart Transcontinental schon zum zweiten Mal.“

„Sie waren sonst immer eine bessere Menschenkennerin.“

„Was meinen Sie damit?“

„Warum sollte es mich kümmern, Taggart Transcontinental zu retten? Wissen Sie denn nicht, dass ich nur deshalb eine Brücke aus Rearden-Metall haben möchte, um sie der Nation zu zeigen?“

„Ja, Hank. Das weiß ich.“

„Es gibt zu viele Leute, die zetern, dass Schienen aus Rearden-Metall nicht sicher seien. Da dachte ich mir, ich gebe ihnen etwas, worüber sie wirklich zetern können. Zeigen wir ihnen eine Brücke aus Rearden-Metall.“

Sie sah ihn an und lachte vergnügt auf.

„Was denn?“, fragte er.

„Ich kenne niemanden, wirklich niemanden auf der ganzen Welt, Hank, der den Leuten unter

solchen Umständen eine solche Antwort geben würde – außer Ihnen.“

„Was ist mit Ihnen? Würden Sie diese Antwort mit mir bauen wollen und sich demselben Geschrei aussetzen?“

„Sie haben gewusst, dass ich das tun würde.“

„Ja, ich hab's gewusst.“

Er sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. Er hatte nicht wie sie gelacht, aber sein Blick sagte dasselbe.

Plötzlich erinnerte sie sich an ihr letztes Zusammentreffen bei der Gesellschaft. Die Erinnerung daran erschien ihr unglaublich. Die Ungezwungenheit, mit der sie jetzt miteinander umgingen – dieses merkwürdige, unbeschwerte Gefühl, das das Wissen einschloss, dass sie sich nirgendwo anders so ungezwungen fühlten –, machte ihr feindselige Gedanken unmöglich. Doch sie wusste, dass es die Gesellschaft gegeben hatte. Er tat so, als hätte sie nie stattgefunden.

Sie spazierten zum Rand des Canyons. Gemeinsam blickten sie in den dunklen Abgrund,

hinüber zu den dahinter aufragenden Felsen, auf die Sonne hoch über den Bohrtürmen von Wyatt Oil. Breitbeinig stand sie auf den eiskalten Felsen und stemmte sich gegen den Wind. Ohne dass er sie berührte, fühlte sie seine Brust hinter ihrer Schulter. Der Wind schlug ihren Mantel gegen seine Beine.

„Glauben Sie, wir können sie rechtzeitig fertigstellen, Hank? Wir haben nur noch sechs Monate.“

„Bestimmt. Sie erfordert weniger Zeit und Arbeit als jede andere Brückenart. Ich werde meine Ingenieure einen Erstentwurf erstellen lassen und lasse ihn Ihnen dann zukommen. Sie sind zu nichts verpflichtet. Sehen Sie ihn sich einfach an, und entscheiden Sie selbst, ob Sie sich die Brücke leisten können. Und das werden Sie. Die Details können dann Ihre Collegeabsolventen ausarbeiten.“

„Was ist mit dem Metall?“

„Ich werde es walzen, und wenn ich dafür jede andere Bestellung streichen muss.“

„Sie können es so kurzfristig herstellen?“

„Haben Sie jemals auf eine Bestellung warten müssen?“

„Nein, aber so, wie die Dinge heutzutage laufen, könnte es doch sein, dass Sie einfach nichts machen können.“

„Mit wem glauben Sie, dass Sie sprechen? Mit Orren Boyle?“

Sie lachte. „Schon klar. Schicken Sie mir so bald wie möglich die Entwürfe. Ich sehe sie mir an und gebe Ihnen innerhalb von achtundvierzig Stunden Bescheid. Und was meine Collegeabsolventen betrifft, sie ...“ Sie hielt inne und runzelte die Stirn. „Hank, warum ist es so schwierig, heutzutage gute Leute zu finden?“

„Das weiß ich nicht ...“

Er blickte zu den Umrissen der Berge, die den Himmel durchschnitten. Eine dünne Rauchschwade stieg aus einem entfernten Dorf auf.

„Haben Sie die neuen Städte in Colorado und die Fabriken gesehen?“, fragte er.

„Ja.“

„Ist es nicht beeindruckend? Diese Sorte Männer zu sehen, die sie hier aus allen Teilen des

Landes versammelt haben. Alle sind jung, fangen praktisch mit nichts an und versetzen Berge.“

„Welchen Berg möchten *Sie* versetzen?“

„Warum?“

„Was tun Sie hier in Colorado?“

Er lächelte. „Eine Mine besichtigen, die zum Verkauf steht.“

„Welche Art von Mine?“

„Kupfer.“

„Gütiger Himmel, haben Sie denn nicht schon genug zu tun?“

„Ich weiß, das ist keine leichte Sache. Aber die Kupferlieferungen werden immer unzuverlässiger. Es scheint in diesem Land kein einziges erstklassiges Unternehmen mehr übrig zu sein – und ich möchte mit D’Anconia Copper keine Geschäfte machen. Ich vertraue diesem Playboy nicht.“

„Kann ich Ihnen nicht verdenken“, sagte sie und wandte den Blick ab.

„Wenn also kein kompetenter Mensch mehr da ist, werde ich mein eigenes Kupfer abbauen müssen, wie ich auch mein eigenes Eisenerz ab-

baue. Ich kann das Risiko nicht eingehen, von all diesen Störungen und Engpässen aufgehalten zu werden. Ich brauche große Mengen Kupfer für die Herstellung von Rearden-Metall.“

„Haben Sie die Mine gekauft?“

„Noch nicht. Es gibt noch ein paar Probleme zu lösen. Arbeiter zu organisieren, Maschinen, den Transport.“

„Oh ...!“ Sie lachte leise. „Möchten Sie mit mir über den Bau einer neuen Teilstrecke sprechen?“

„Könnte sein. Den Möglichkeiten in diesem Bundesstaat sind keine Grenzen gesetzt. Wissen Sie, dass sie hier alle Arten von Bodenschätzen haben, dass sie noch unberührt sind und nur darauf warten, abgebaut zu werden? Und wie ihre Fabriken wachsen! Ich fühle mich zehn Jahre jünger, wenn ich hierherkomme.“

„Ich nicht.“ Sie blickte nach Osten, an den Bergen vorbei. „Ich denke an den Kontrast zu dem ganzen übrigen Taggart-Schienennetz. Es gibt immer weniger zu transportieren, die Produktion

geht jedes Jahr weiter zurück. Es ist, als ob ...
Was stimmt mit diesem Land nicht, Hank?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ich muss immer wieder an das denken, was sie uns in der Schule über die Sonne erzählt haben, dass sie an Energie verliert und mit jedem Jahr kälter wird. Ich kann mich erinnern, dass ich mich damals gefragt habe, wie wohl die letzten Tage der Welt aussehen würden. Ich glaube, es wäre ... wie jetzt. Es wird kälter, und die Dinge bleiben stehen.“

„Ich habe diese Geschichte nie geglaubt. Ich dachte, dass der Mensch bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Energie der Sonne erschöpft wäre, einen Ersatz dafür finden würde.“

„Wirklich? Komisch. Das dachte ich auch.“

Er deutete auf die Rauchsäule. „Dort haben Sie Ihren neuen Sonnenaufgang. Er wird den Rest mitversorgen.“

„Wenn er nicht aufgehalten wird.“

„Denken Sie, er könnte aufgehalten werden?“

Sie blickte auf die Schienen unter ihren Füßen.

„Nein“, sagte sie.

Er lächelte. Er sah hinunter auf die Schienen und ließ seinen Blick die Strecke entlanggleiten, die Berghänge hinauf, bis zu dem Kran in der Ferne. Sie sah zwei Dinge, als gäbe es in ihrem Blickfeld einen Augenblick lang nur sie beide: die Umrisse seines Profils und das grünlich blaue Band, das sich durch den leeren Raum wand.

„Wir haben es geschafft, nicht wahr?“, sagte er.

Als Entschädigung für alle Mühen, für all die schlaflosen Nächte, für die stillen Kämpfe gegen die Verzweiflung war dieser Moment alles, was sie wollte. „Ja. Das haben wir.“

Sie wandte den Blick ab, bemerkte einen alten Kran auf einem Seitengleis und dachte, dass seine Kabel abgenutzt waren und ersetzt werden mussten: Das war die große Klarheit jenseits aller Gefühle, die Belohnung dafür, dass man alles gefühlt hatte, was man fühlen konnte. Das, was sie geleistet hatten, dachte sie, und dieser eine Augenblick, in dem sie sich dessen bewusst wurden, in dem sie es gemeinsam erfassten – welche größere Vertrautheit konnte es geben? Nun war sie frei für die einfachsten, alltäglichsten Angele-

genheiten, die ihr begegneten, denn nichts was sie sah, konnte jetzt belanglos sein.

Sie fragte sich, warum sie so sicher war, dass er dasselbe fühlte wie sie. Er wandte sich ruckartig um und ging in Richtung seines Wagens. Sie folgte ihm. Sie sahen einander nicht an.

„Ich muss in einer Stunde Richtung Osten aufbrechen“, sagte er.

Sie zeigte auf den Wagen: „Wo haben Sie den her?“

„Von hier. Es ist ein Hammond. Hammond aus Colorado, sie sind die Einzigen, die immer noch gute Autos bauen. Ich habe es eben gekauft. Auf dieser Reise.“

„Ein wunderbarer Wagen.“

„Ja, nicht wahr?“

„Werden Sie damit nach New York zurückfahren?“

„Nein, ich lasse ihn mir liefern. Ich bin mit meinem Flugzeug hergeflogen.“

„Oh, wirklich? Ich bin von Cheyenne hierher gefahren – ich musste die Trasse ansehen –, aber ich möchte unbedingt so schnell wie möglich

nach Hause kommen. Würden Sie mich mitnehmen? Kann ich mit Ihnen zurückfliegen?“

Er antwortete nicht sofort. Sie bemerkte, wie er einen Augenblick lang zögerte. „Es tut mir leid“, sagte er schließlich, und sie fragte sich, ob sie sich den schroffen Ton in seiner Stimme nur einbildete. „Ich fliege nicht nach New York zurück. Ich fliege nach Minnesota.“

„Na ja, dann werde ich versuchen, eine Linienmaschine zu bekommen, wenn heute noch eine fliegt.“

Sie sah seinem Wagen nach, wie er sich auf der kurvigen Straße entfernte. Eine Stunde später fuhr sie zum Flughafen. Es war ein kleines Flugfeld am Fuße eines Einschnittes in der verlassen- en Gebirgskette. Schneeflecken lagen auf der harten, zerfurchten Erde. Der Pfeiler eines Leuchtfeuers, dessen Kabel auf den Boden herabhängen, stand auf einer Seite des Feldes; die anderen Pfeiler waren von einem Sturm umgerissen worden.

Ein Aufseher kam allein auf sie zu. „Es tut mir leid, Miss Taggart“, sagte er bedauernd, „keine

Flüge bis übermorgen. Es gibt nur einen transkontinentalen Flug alle zwei Tage, wissen Sie, und die Maschine, die heute starten sollte, ist notgelandet, unten in Arizona. Triebwerksprobleme, wie üblich.“ Dann fügte er hinzu: „Schade, dass Sie nicht ein wenig früher hier waren. Mr. Rearden ist gerade erst nach New York gestartet, in seinem Privatflugzeug.“

„Er ist aber nicht nach New York geflogen, oder?“

„Doch, doch. Das hat er gesagt.“

„Sind Sie sicher?“

„Er hat gesagt, dass er dort heute Abend einen Termin hat.“

Sie sah verständnislos nach Osten in den Himmel, ohne sich zu bewegen. Sie hatte keinerlei Erklärung dafür, keinen Anhaltspunkt, keine Möglichkeit, es einzuordnen, sich darüber zu empören oder es zu verstehen.

*

„Diese verdammten Straßen!“, sagte James Taggart. „Wir werden zu spät kommen.“

Dagny sah nach vorne, am Rücken des Fahrers vorbei. Durch den Halbkreis, den der Scheibenwischer auf der vereisten Windschutzscheibe freihielt, sah sie eine Reihe schwarzer verschlissener, nassglänzender Wagendächer. Weiter vorne markierten die verschwommenen Umrisse einer roten Leuchte in Bodennähe eine Baugrube.

„Auf jeder zweiten Straße ist etwas nicht in Ordnung“, sagte Taggart gereizt. „Warum repariert das denn niemand?“

Sie lehnte sich in ihrem Sitz zurück und zog den Kragen ihres Umhanges enger zusammen. Sie war erschöpft, denn der Tag, der hinter ihr lag, hatte bereits um sieben Uhr morgens am Schreibtisch in ihrem Büro begonnen. Sie hatte die Arbeit abbrechen müssen, um nach Hause zu eilen und sich umzuziehen, weil sie Jim versprochen hatte, bei einem Dinner des New Yorker Wirtschaftsrats zu sprechen. „Sie möchten, dass wir eine Rede über Rearden-Metall halten“, hatte er gesagt. „Du kannst das viel besser als ich. Es ist außerordentlich wichtig, dass wir ihnen überzeugende Argumente liefern. Es gibt so

heftige Auseinandersetzungen über Rearden-Metall.“

Als sie neben ihm im Wagen saß, bereute sie bereits, dass sie zugesagt hatte. Sie sah hinaus auf die Straßen von New York und dachte an das Rennen zwischen Metall und Zeit, zwischen den Schienen der Rio-Norte-Linie und den dahinfliegenden Tagen. Sie hatte das Gefühl, als spannten sich ihre Nerven immer mehr an, weil der Wagen stillstand, weil sie einen Abend verschwendete, obwohl sie es sich nicht einmal leisten konnte, eine Stunde zu verschwenden.

„Bei all den Angriffen auf Rearden, von denen man überall hört“, sagte Taggart, „könnte er ein paar Freunde gut brauchen.“

Sie sah ihn ungläubig an. „Willst du damit sagen, du stellst dich auf seine Seite?“

Er antwortete nicht sofort, dann fragte er mit teilnahmsloser Stimme: „Dieser Bericht der Sonderkommission des Nationalen Rats der Metallindustrie – was hältst du davon?“

„Du weißt, was ich davon halte.“

„Sie haben gesagt, Rearden-Metall sei eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Sie haben gesagt, seine chemische Zusammensetzung sei unzuverlässig, es sei spröde, es löse sich in seine Moleküle auf und werde plötzlich, ohne Vorwarnung brechen ...“ Er hielt inne, als bettelte er um eine Antwort. Sie erwiderte nichts. Verunsichert fragte er: „Du hast deine Meinung darüber doch nicht geändert, oder?“

„Worüber?“

„Über das Metall.“

„Nein, Jim. Ich habe meine Meinung nicht geändert.“

„Aber sie sind doch Experten ... die Männer in dieser Kommission ... führende Experten ... leitende Metallurgen der bedeutendsten Unternehmen, mit einer ganzen Sammlung an Titeln von Universitäten aus dem ganzen Land. ...“ Er klang unglücklich, als flehte er sie an, ihn an diesen Männern und deren Urteil zweifeln zu lassen.

Sie beobachtete ihn verwundert, denn das sah ihm nicht ähnlich.

Der Wagen fuhr mit einem Ruck weiter. Dann kroch er langsam durch eine Lücke in einer Holzabspernung, vorbei an dem Loch einer geborstenen Hauptwasserleitung. Sie sah die neuen Rohre, die neben der Grube aufgestapelt waren. Sie trugen das Warenzeichen der Gießerei: Stockton Foundry, Colorado. Sie wandte den Blick ab, sie wünschte, sie würde nicht an Colorado erinnert.

„Ich kann es einfach nicht verstehen ...“, sagte Taggart zerknirscht. „Die führenden Experten des Nationalen Rats der Metallindustrie ...“

„Wer ist der Präsident des Nationalen Rats der Metallindustrie, Jim? Orren Boyle, oder?“

Taggart wandte sich nicht zu ihr um, aber ihm klappte der Kiefer nach unten. „Wenn dieser fette Trottel denkt, er kann ...“, begann er, sprach aber nicht zu Ende.

Sie sah zu einer Straßenlaterne an der Ecke empor. Es war ein mit Licht gefüllter Glasball. Geschützt vor dem Sturm hing er da und erleuchtete als einziger Wächter die zugenagelten Fenster und rissigen Bürgersteige. Am Ende der

Straße, jenseits des Flusses, sah sie vor dem Lichtschein einer Fabrik die schwachen Umrisse eines Kraftwerkes. Ein Lastwagen fuhr vorüber und versperrte ihr den Blick. Es war einer der Lastwagen, die die Kraftwerke versorgten – ein Tankwagen, auf dem in glänzender neuer Lackierung, trotz des Graupelschauers deutlich sichtbar, in weißen Lettern auf grünem Grund geschrieben stand: Wyatt Oil, Colorado.

„Dagny, hast du von der Diskussion bei der Versammlung der Gewerkschaft der Baustahlarbeiter in Detroit gehört?“

„Nein. Welche Diskussion?“

„Es stand in allen Zeitungen. Sie diskutierten, ob es ihren Mitgliedern erlaubt sein sollte, mit Rearden-Metall zu arbeiten oder nicht. Sie sind zu keiner Entscheidung gekommen, aber es hat für den Auftraggeber, der beschlossen hatte, Rearden-Metall auszuprobieren, gereicht. Er hat seine Bestellung schleunigst zurückgezogen. ... Was ist, wenn ... wenn sich alle dagegen entscheiden?“

„Lass sie doch.“

Ein Lichtpunkt bewegte sich in einer geraden Linie empor zum höchsten Punkt eines unsichtbaren Turmes. Es war der Aufzug eines großen Hotels. Der Wagen fuhr an dem Weg vorbei, der zu dem Gebäude führte. Männer trugen einen schweren, in einer Kiste verpackten Gegenstand von ihrem Lastwagen in den Keller. Sie las den Namen, der auf der Kiste stand: Nielsen Motors, Colorado.

„Mir gefällt die Erklärung, die die Versammlung der Grundschullehrer von New Mexico verabschiedet hat, gar nicht“, sagte Taggart.

„Welche Erklärung?“

„Sie haben erklärt, dass es Kindern ihrer Meinung nach nicht erlaubt werden sollte, auf der Rio-Norte-Linie von Taggart Transcontinental zu fahren, wenn sie fertig ist, weil sie nicht sicher sei ... Sie haben explizit die neue Linie von *Taggart Transcontinental* gesagt. Es stand in allen Zeitungen. Das ist ganz schlechte Werbung für uns. ... Was denkst du, wie wir darauf reagieren sollten, Dagny?“

„Lass den ersten Zug auf der neuen Rio-Norte-Linie fahren.“

Er schwieg lange. Er wirkte seltsam niedergeschlagen. Sie verstand es nicht: Er zeigte keine Häme, er führte nicht die Ansichten seiner Lieblingsautoritäten gegen sie ins Feld, sondern schien sie zu bitten, ihn zu beruhigen.

Ein Wagen raste an ihnen vorbei; sie erhaschte einen kurzen Blick auf die kraftvolle, ruhige und sichere Bewegung der glänzenden Karosserie. Sie kannte die Marke des Wagens: Hammond, Colorado.

„Dagny, werden wir ... werden wir die Linie ... rechtzeitig fertig haben?“

Es kam ihr seltsam vor, den deutlichen Beiklang eines Gefühls in seiner Stimme zu hören, den schlichten Klang animalischer Angst.

„Gott helfe dieser Stadt, wenn wir es nicht schaffen!“, antwortete sie.

Der Wagen bog um eine Kurve. Oberhalb der schwarzen Dächer der Stadt sah sie das Kalenderblatt, das von dem weißen Licht eines Schein-

werfers angestrahlt wurde. Darauf stand: 29. Januar.

„Dan Conway ist ein Mistkerl!“

Die Worte brachen aus ihm heraus, als könnte er sie nicht länger für sich behalten.

Verwirrt sah sie ihn an. „Wieso?“

„Er hat sich geweigert, uns die Trasse der Phoenix-Durango in Colorado zu verkaufen.“

„Du hast doch nicht ...“ Sie musste sich unterbrechen. Dann begann sie erneut mit gesenkter Stimme, um nicht aufzuschreien. „Du bist doch nicht damit auf ihn zugegangen?“

„Natürlich bin ich das!“

„Aber hast du denn erwartet, dass er ... dass er sie ... an *dich* verkauft?“

„Warum denn nicht?“ Seine hysterisch-kampflustige Art war zurück: „Ich habe ihm mehr geboten als jeder andere. Wir hätten uns die Kosten erspart, die Schienen herauszureißen und wegzuschaffen, wir hätten sie genutzt, wie sie sind. Und es wäre eine großartige Werbung für uns gewesen – dass wir den Bau der Rearden-Metall-Gleise aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung

aufgeben. Jeder Cent davon würde durch das Wohlwollen der Leute aufgewogen! Aber dieser Scheißkerl hat abgelehnt. Noch dazu hat er erklärt, dass kein Zentimeter seiner Schienen an Taggart Transcontinental verkauft würde. Lieber verkauft er sie stückchenweise an jeden Dahergelaufenen, an Pferdeisenbahnen in Arkansas oder North Dakota, verkauft sie mit Verlust, weit unter dem, was ich ihm geboten habe, der Mistkerl! Er will gar keinen Gewinn machen! Und du solltest die vielen Aasgeier sehen, die um ihn herumschwirren. Sie wissen, dass sie keine Chance haben, irgendwo anders Schienen herzubekommen!“

Sie saß mit gesenktem Kopf da. Sie konnte seinen Anblick nicht ertragen.

„Meiner Meinung nach widerspricht das der Absicht des Anti-Wettbewerb-Abkommens“, sagte er verärgert. „Ich glaube, es war die Absicht und das Ziel der Nationalen Eisenbahnvereinigung, die wichtigsten Strecken des Landes zu schützen und nicht irgendwelche Provinzbahnen in North Dakota. Aber ich kriege die Vereinigung

nicht dazu, jetzt darüber abzustimmen, weil sie alle wegen dieser Schienen dort unten sind, um sich gegenseitig zu überbieten.“

Langsam, als wüsste sie, sie könnte die Worte mit Handschuhen anfassen, sagte sie: „Jetzt verstehe ich, warum du von mir möchtest, dass ich Rearden-Metall verteidige.“

„Ich weiß nicht, was du ...“

„Sei still, Jim“, sagte sie leise.

Er schwieg einen Moment lang. Dann warf er herausfordernd den Kopf zurück und sagte schleppend: „Du solltest deine Sache lieber gut machen, wenn du Rearden-Metall verteidigst, denn Bertram Scudder kann ziemlich sarkastisch werden.“

„Bertram Scudder?“

„Er wird heute Abend einer der Redner sein.“

„Einer der ... Du hast mir nicht gesagt, dass dort auch andere Redner sein werden.“

„Was ... was ändert das schon? Du fürchtest dich doch nicht vor ihm, oder?“

„Der New Yorker *Wirtschaftsrat* ... und du lädst Bertram Scudder ein?“

„Warum nicht? Denkst du nicht, dass das klug war? Er hat eigentlich nichts gegen Geschäftsleute, nicht wirklich. Er hat die Einladung angenommen. Wir möchten doch aufgeschlossen sein und alle Seiten anhören und ihn vielleicht auf unsere Seite ziehen ... Was guckst du so erstaunt? Du wirst ihn doch besiegen können, oder nicht?“

„Ihn besiegen?“

„Im Radio. Es wird eine Übertragung geben. Du wirst mit ihm die Frage debattieren: ‚Ist Rearden-Metall ein tödliches Produkt der Habgier?‘“

Sie lehnte sich nach vorne. Sie riss die Glasscheibe auf, die sie vom Fahrer trennte und befahl: „Halten Sie den Wagen an!“

Sie hörte nicht, was Taggart sagte. Undeutlich nahm sie wahr, dass sich seine Stimme zu einem Schrei erhob: „Sie warten auf uns! ... Fünfhundert Leute zum Dinner und eine landesweite Schaltung! ... Das kannst du mir nicht antun!“ Er erfasste ihren Arm und schrie: „Aber warum?“

„Du gottverdammter Narr, denkst du, ich halte diese Frage für diskutabel?“

Der Wagen hielt, sie sprang hinaus und rannte.

Das Erste, was sie nach einer Weile spürte, waren ihre Schuhe. Sie ging langsam, normalen Schrittes, und fand es seltsam, eiskalten Stein unter den dünnen Sohlen ihrer schwarzen Satinsandalen zu fühlen. Sie strich ihr Haar aus der Stirn zurück und merkte, wie Graupelkörner auf ihrer Handfläche schmolzen.

Sie hatte sich beruhigt; die blinde Wut war verflogen; sie fühlte nun nichts mehr außer einer trostlosen Müdigkeit. Ihr Kopf schmerzte ein wenig, sie bemerkte, dass sie hungrig war, und erinnerte sich daran, dass sie beim Wirtschaftsrat hätte zu Abend essen sollen. Sie ging weiter. Sie wollte nichts essen. Sie würde sich irgendwo eine Tasse Kaffee holen und dann ein Taxi nach Hause nehmen, dachte sie.

Sie sah sich um. Es waren keine Taxis zu sehen. Sie kannte die Gegend nicht. Es schien keine besonders gute zu sein. Auf der anderen Straßenseite sah sie ein leeres Areal, einen verlassenen

Park, umgeben von einer zerklüfteten Silhouette, die mit weit entfernten Wolkenkratzern begann und bis herunter zu Fabrikschloten reichte; sie sah ein paar Lichter in den Fenstern baufälliger Häuser, einige kleine, schmutzige Läden, die nachts geschlossen hatten, und den Nebel über dem East River, zwei Blocks entfernt.

Sie ging zurück in Richtung Stadtzentrum. Die schwarzen Umrisse eines verfallenen Gebäudes ragten vor ihr auf. Es war vor langer Zeit einmal ein Bürogebäude gewesen; sie konnte durch das nackte Stahlskelett und die eckigen Überbleibsel der zusammengebrochenen Ziegelmauern den Himmel sehen. Im Schatten dieser Ruine, wie ein Grashalm, der an den Wurzeln eines toten Baumriesen ums Überleben kämpft, befand sich ein kleines Lokal. Seine Fenster waren ein helles Band aus Glas und Licht. Sie trat ein.

Innen stand eine saubere Theke, die mit einem glänzenden Chromstreifen umrandet war. Ein Kaffeekocher aus blank poliertem Metall war zu sehen, und es duftete nach Kaffee. Einige heruntergekommene Gestalten saßen an der Theke,

dahinter stand ein stämmiger älterer Mann, der die Ärmel seines sauberen weißen Hemdes bis zu den Ellbogen hochgekremgelt hatte. Die warme Luft, die sie dankbar spürte, machte ihr erst bewusst, dass ihr kalt gewesen war. Sie zog ihren schwarzen Samtumhang fest um sich und setzte sich an die Theke.

„Eine Tasse Kaffee, bitte“, sagte sie.

Die Männer sahen sie ohne jede Neugierde an. Sie schienen nicht darüber erstaunt zu sein, dass eine Frau in Abendgarderobe ein einfaches Lokal betrat; nichts konnte in diesen Zeiten mehr irgendjemanden erstaunen. Teilnahmslos führte der Inhaber ihre Bestellung aus; in seiner stumpfen Gleichgültigkeit lag die Art von Gnade, die keine Fragen stellt.

Sie hätte nicht sagen können, ob die vier Gestalten an der Theke Bettler oder arbeitende Männer waren. Weder Kleidung noch Benehmen ließen in diesen Tagen den Unterschied erkennen. Der Inhaber stellte einen Becher Kaffee vor sie hin. Sie umschloss ihn mit beiden Händen und freute sich über die Wärme.

Sie blickte sich um und dachte mit der gewohnten professionellen Berechnung, wie schön es war, dass man für ein Zehncentstück so viel kaufen konnte. Ihr Blick schweifte von dem rostfreien Stahlzylinder des Kaffeekochers über die gusseiserne Grillplatte weiter zu den Glasregalen, der emaillierten Spüle, den verchromten Rührhaken eines Mixers. Der Inhaber toastete Brot. Sie freute sich an dem Anblick der sinnreichen Erfindung eines offenen Fließbandes, das in einer langsamen Bewegung die Scheiben Brot an glühenden Heizspiralen vorbeitransportierte. Dann sah sie den Namen, der auf den Toaster geprägt war: Marsh, Colorado.

Sie ließ ihren Kopf auf ihre Arme auf dem Tresen sinken.

„Es hat keinen Sinn, Lady“, sagte der verwahrloste alte Mann, der neben ihr saß.

Sie konnte nicht anders, als ihren Kopf zu heben. Sie musste erheitert lächeln, über ihn und über sich selbst.

„Hat es nicht?“, fragte sie.

„Nein. Vergessen Sie's. Sie machen sich nur etwas vor.“

„Worüber?“

„Darüber, dass irgendwas einen Wert haben könnte. Es ist nur Staub, Lady, alles, Staub und Blut. Glauben Sie nicht an die Träume, mit denen sie Sie vollpumpen, und Sie werden nicht verletzt werden.“

„Welche Träume?“

„Die Geschichten, die sie Ihnen erzählen, wenn Sie klein sind – über den menschlichen Geist. Es gibt keinen menschlichen Geist. Der Mensch ist nichts weiter als ein niedriges Tier, ohne Intellekt, ohne Seele, ohne Tugenden oder Moral. Ein Tier, das nur zwei Fähigkeiten hat: zu essen und sich zu vermehren.“

In seinem hageren Gesicht mit den starren Augen und den zusammengefallenen, ehemals feinen Gesichtszügen war immer noch eine Spur von Vornehmheit zu erkennen. Er wirkte wie das Fossil eines Predigers oder Ästhetikprofessors, der viele Jahre stiller Kontemplation in dunklen Museen verbracht hatte. Sie fragte sich, was ihn

wohl zerstört hatte, welcher Fehler einen Mann so weit bringen konnte.

„Sie gehen durch das Leben auf der Suche nach Schönheit, nach Größe, nach erhabenen Leistungen“, sagte er. „Und was finden Sie? Eine raffinierte Maschinerie, um gepolsterte Autositze und Federkernmatratzen herzustellen.“

„Was ist an Federkernmatratzen schlecht?“, fragte ein Mann, der aussah wie ein Lastwagenfahrer. „Kümmern Sie sich nicht um ihn, Lady. Er hört sich gerne selbst reden. Er ist harmlos.“

„Die einzige Begabung des Menschen ist eine unanständige Geschicklichkeit, wenn es um die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse geht“, sagte der alte Mann. „Dazu braucht man nicht intelligent zu sein. Glauben Sie die Geschichten über den Verstand des Menschen, über seinen Geist, seine Ideale und seinen Sinn für unendliches Streben nicht.“

„Ich glaube sie nicht“, sagte ein junger Mann, der am Ende der Theke saß. Er trug einen Mantel, der an einer Schulter aufgerissen war, sein kanti-

ger Mund schien von der Bitterkeit eines ganzen Lebens gezeichnet.

„Geist?“, sagte der alte Mann. „Es gibt in der Industrie und beim Sex keinen Geist. Und doch dreht sich für den Menschen alles darum. Materie, das ist alles, was der Mensch kennt und was ihn kümmert. Das bezeugen unsere großen Industriebetriebe – die einzige Leistung unserer angeblichen Zivilisation –, gebaut von ordinären Materialisten mit den Zielen, Interessen und Moralvorstellungen von Schweinen. Um einen Zehn-Tonnen-Truck vom Fließband zu lassen, braucht es keine Moral.“

„Was ist Moral?“, fragte sie.

„Das Vermögen, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, die Fähigkeit, die Wahrheit zu sehen, der Mut, danach zu handeln, die Hingabe an das Gute und die Integrität, es um jeden Preis zu verteidigen. Aber wo kann man das finden?“

Der junge Mann gab einen Ton von sich, der teils ein Lachen, teils Hohn war: „Wer ist John Galt?“

Sie trank ihren Kaffee und war nur mit dem Genuss beschäftigt zu fühlen, wie das heiÙe Getränk die Arterien in ihrem Körper zu beleben schien.

„Das kann ich Ihnen sagen“, sagte ein kleiner, verknitterter Landstreicher, der sich eine Mütze bis weit über die Augen gezogen hatte. „Ich weiÙ es.“

Niemand hörte ihm zu oder schenkte ihm Beachtung. Der junge Mann beobachtete Dagny mit einer Art angespannter, zielloser Intensität.

„Sie haben keine Angst“, sagte er plötzlich zu ihr, ohne Erklärung, wie eine Feststellung, die keinen Widerspruch duldete, mit einer harschen, leblosen Stimme, in der etwas Verwunderung lag.

Sie sah ihn an. „Nein“, sagte sie. „Habe ich nicht.“

„Ich weiÙ, wer John Galt ist“, sagte der Landstreicher. „Es ist ein Geheimnis, aber ich kenne es.“

„Wer?“, fragte sie ohne Interesse.

„Ein Entdecker“, sagte der Landstreicher. „Der größte Entdecker, der je gelebt hat. Der Mann der die Quelle der ewigen Jugend entdeckt hat.“

„Geben Sie mir noch eine Tasse. Schwarz“, sagte der alte Mann und schob seine Tasse über die Theke.

„John Galt hat viele Jahre lang danach gesucht. Er überquerte Ozeane, durchquerte Wüsten und stieg hinab in vergessene Bergwerke, viele Meilen unter der Erde. Aber er fand sie auf der Spitze eines Berges. Er brauchte zehn Jahre, um diesen Berg zu erklimmen. Es brach ihm jeden Knochen seines Körpers, es riss ihm die Haut von den Händen, er verlor dadurch sein Zuhause, seinen Namen, seine Liebe. Aber er erklimmte ihn. Er fand die Quelle der ewigen Jugend und wollte sie hinunter zu den Menschen tragen. Nur kam er nie zurück.“

„Warum nicht?“, fragte sie.

„Weil er erkannte, dass sie nicht hinuntergebracht werden konnte.“

*

Der Mann, der vor Reardens Schreibtisch saß, hatte ein ausdrucksloses Gesicht und ein Auftreten, das frei von jedem Nachdruck war, sodass man sich weder ein genaues Bild von seiner äußeren Erscheinung machen noch erkennen konnte, worin seine Beweggründe bestanden. Sein einziges Erkennungsmerkmal schien eine Knollennase zu sein, die im Vergleich zum Rest ein wenig zu groß geraten war; sein Verhalten war demütig, jedoch mit einem grotesken Unterton, der Andeutung einer Drohung, die er bewusst versteckte, die aber dennoch spürbar sein sollte. Rearden konnte den Zweck seines Besuchs nicht verstehen. Der Mann war Dr. Potter, der eine unbestimmte Position im State Science Institute innehatte.

„Was wollen Sie?“, fragte Rearden bereits zum dritten Mal.

„Es ist der soziale Aspekt, den ich Sie bitte zu betrachten, Mr. Rearden“, sagte der Mann mild. „Ich fordere Sie auf, den Zeiten, in denen wir leben, gerecht zu werden. Unsere Wirtschaft ist noch nicht reif dafür.“

„Wofür?“

„Unsere Wirtschaft befindet sich in einem äußerst prekären Gleichgewicht. Wir müssen uns gemeinsam bemühen, sie vor dem Zusammenbruch zu bewahren.“

„Was wollen Sie, was soll ich tun?“

„Dies sind die Betrachtungen, auf die ich Sie bitte, Ihre Aufmerksamkeit zu lenken. Ich komme vom State Science Institute, Mr. Rearden.“

„Das sagten Sie bereits. Aber was ist der Grund Ihres Besuches?“

„Das State Science Institute hat keine positive Meinung über Rearden-Metall.“

„Auch das sagten Sie bereits.“

„Halten Sie das nicht für einen Aspekt, den Sie in Betracht ziehen sollten?“

„Nein.“

Das Licht in den großen Bürofenstern nahm langsam ab. Die Tage waren kurz. Rearden sah den unregelmäßigen Schatten, den die Nase des Mannes auf seine Wange warf, und die blassen

Augen, die ihn beobachteten. Sein Blick war ausdruckslos, aber seine Richtung bestimmt.

„Das State Science Institute vertritt die besten Köpfe des Landes, Mr. Rearden.“

„Ja, so sagt man.“

„Sie wollen doch sicherlich nicht Ihr eigenes Urteil gegen das ihre stellen?“

„Doch, das will ich.“

Der Mann sah Rearden an, als wollte er um Hilfe bitten, als hätte Rearden einen ungeschriebenen Verhaltenskodex gebrochen, den er schon lange hätte verstanden haben sollen. Rearden bot ihm keine Hilfe an.

„Ist das alles, was Sie wissen wollten?“, fragte er.

„Es ist lediglich eine Frage der Zeit, Mr. Rearden“, sagte der Mann beschwichtigend. „Nur eine vorübergehende Verzögerung. Nur um unserer Wirtschaft eine Chance zu geben, sich zu stabilisieren. Wenn Sie einfach ein paar Jahre warten würden ...“

Rearden lachte kurz auf, amüsiert und verachtend. „Das ist es also, was Sie wollen? Dass ich Rearden-Metall vom Markt nehme? Warum?“

„Nur für ein paar Jahre, Mr. Rearden. Nur bis ...“

„Hören Sie“, sagte Rearden. „jetzt werde ich Ihnen einmal eine Frage stellen: Haben Ihre Wissenschaftler festgestellt, dass Rearden-Metall nicht das ist, was ich behaupte?“

„Wir haben uns diesbezüglich nicht festgelegt.“

„Haben sie entschieden, dass es nicht gut ist?“

„Die sozialen Auswirkungen des Produkts müssen berücksichtigt werden. Wir denken an das Land als Ganzes, wir machen uns Sorgen um das Gemeinwohl und wegen der fürchterlichen Krise, die wir zurzeit durchleben, die ...“

„Ist Rearden-Metall gut oder nicht?“

„Wenn wir das Bild aus dem Blickwinkel des besorgniserregenden Anstiegs der Arbeitslosigkeit betrachten, der im Moment ...“

„Ist Rearden-Metall gut?“

„In einer Zeit des hoffnungslosen Stahlmangels können wir die Expansion eines Stahlunternehmens, das zu viel produziert, nicht zulassen, weil es die Unternehmen, die zu wenig produzieren, aus dem Geschäft drängen könnte und dadurch ein wirtschaftliches Ungleichgewicht schaffen könnte, das ...“

„Werden Sie nun meine Frage beantworten?“

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Fragen des Wertes sind relativ. Wenn Rearden-Metall nicht gut ist, stellt es eine physische Gefahr für die Öffentlichkeit dar. Wenn es gut ist – ist es eine gesellschaftliche Gefahr.“

„Wenn Sie mir etwas über die physische Gefahr von Rearden-Metall zu sagen haben, dann sagen Sie es. Vergessen Sie alles andere. Und zwar schnell. Ich spreche diese Sprache nicht.“

„Aber Fragen des gesellschaftlichen Wohles sind doch sicherlich ...“

„Hören Sie damit auf.“

Der Mann wirkte verwirrt und verloren, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen

weggezogen. Einen Augenblick später fragte er hilflos: „Aber was ist dann Ihr Hauptinteresse?“

„Der Markt.“

„Wie bitte?“

„Es gibt einen Markt für Rearden-Metall, und ich beabsichtige, ihn voll auszunutzen.“

„Ist dieser Markt nicht etwas hypothetisch? Die Reaktion der Öffentlichkeit auf Ihr Metall war nicht ermutigend. Außer der Bestellung durch Taggart Transcontinental haben Sie keine wichtigen ...“

„Wenn Sie denken, dass die Öffentlichkeit es nicht kaufen wird, worüber sorgen Sie sich dann?“

„Wenn die Öffentlichkeit es nicht kauft, Mr. Rearden, werden Sie herbe Verluste einstecken.“

„Lassen Sie das meine Sorge sein.“

„Wenn Sie hingegen eine etwas kooperativere Haltung annehmen und einwilligen würden, ein paar Jahre zu warten ...“

„Warum sollte ich warten?“

„Ich glaube, ich habe mich klar darüber geäußert, dass das State Science Institute mit dem

Auftauchen von Rearden-Metall im Bereich der Metallurgie zurzeit nicht einverstanden ist.“

„Warum sollte mich das kümmern?“

Der Mann seufzte. „Sie sind ein sehr schwieriger Mann, Mr. Rearden.“

Der Spätnachmittagshimmel wurde immer schwerer, als verdichtete er sich an den Scheiben der Fenster. Die Umrisse der Gestalt des Mannes schienen inmitten der scharfkantigen, geradlinigen Flächen der Möbel zu einem Fleck zu verschwimmen.

„Ich habe Ihnen diese Unterredung gewährt“, sagte Rearden, „weil Sie mir gesagt haben, Sie wollten über eine Sache von äußerster Wichtigkeit sprechen. Wenn das alles ist, was Sie zu sagen hatten, würde ich Sie bitten, mich jetzt zu entschuldigen. Ich habe sehr viel zu tun.“

Der Mann lehnte sich in seinem Sessel zurück. „Ich glaube mich zu erinnern, dass Sie zehn Jahre Forschung in die Entwicklung von Rearden-Metall gesteckt haben“, sagte er. „Wie viel hat es Sie gekostet?“

Rearden sah auf. Er verstand nicht, worauf die Frage abzielte, doch es lag eine unverhohlene Entschlossenheit in der Stimme des Mannes. Die Stimme hatte sich verhärtet.

„Anderthalb Millionen Dollar“, sagte Rearden.

„Wie viel wollen Sie dafür?“

Rearden ließ einen Moment verstreichen. Er konnte es nicht glauben. „Wofür?“, fragte er mit leiser Stimme.

„Für sämtliche Rechte an Rearden-Metall.“

„Ich glaube, Sie sollten jetzt besser hier verschwinden“, sagte Rearden.

„Es besteht keine Veranlassung für ein solches Verhalten. Sie sind ein Geschäftsmann. Ich mache Ihnen einen geschäftlichen Vorschlag. Sie können selbst Ihren Preis nennen.“

„Die *Rechte* an Rearden-Metall stehen nicht zum Verkauf.“

„Ich bin befugt, über große Summen Geld zu sprechen, Geld der *Regierung*.“

Rearden saß da, ohne sich zu regen, die Muskeln seiner Wangen waren fest angespannt, aber sein Blick war gleichgültig, nur eine mor-

bide Neugierde hielt seine Aufmerksamkeit noch gefangen.

„Sie sind ein Geschäftsmann, Mr. Rearden. Ich unterbreite Ihnen ein Angebot, das Sie sich nicht leisten können zu ignorieren. Einerseits spielen Sie mit hohem Risiko, Sie lehnen sich gegen eine ungünstige öffentliche Meinung auf, Sie laufen Gefahr, jeden Cent zu verlieren, den Sie je in Rearden-Metall investiert haben. Andererseits können wir Sie von dem Risiko und der Verantwortung befreien, und das bei einem beeindruckenden Gewinn, einem sofortigen Gewinn, der viel höher ist als der, den Sie hoffen können, in den nächsten zwanzig Jahren durch den Verkauf des Metalls zu erzielen.“

„Das State Science Institute ist eine wissenschaftliche Einrichtung, keine kommerzielle“, sagte Rearden. „Wovor fürchtet es sich so sehr?“

„Sie benutzen hässliche, unnötige Begriffe, Mr. Rearden. Ich schlage vor, dass wir uns bemühen, unser Gespräch auf einer freundlichen Basis fortzuführen. Die Angelegenheit ist ernst.“

„Langsam erkenne ich das auch.“

„Was wir Ihnen anbieten, ist ein Blankoscheck, das heißt einen unbegrenzten Betrag. Was wollen Sie noch? Nennen Sie Ihren Preis.“

„Der Verkauf der Rechte an Rearden-Metall steht nicht zur Debatte. Wenn Sie noch etwas zu sagen haben, sagen Sie es bitte, und dann gehen Sie.“

Der Mann lehnte sich zurück, sah Rearden ungläubig an und fragte: „Was haben Sie vor?“

„Ich? Wie meinen Sie das?“

„Sie betreiben Geschäfte, um Geld zu verdienen, richtig?“

„Das ist richtig.“

„Sie wollen so viel Gewinn wie möglich machen, richtig?“

„Richtig.“

„Warum wollen Sie sich dann jahrelang abmühen und Gewinne in Höhe von Centbeträgen aus jeder Tonne herausquetschen, anstatt ein Vermögen für Rearden-Metall anzunehmen? Warum?“

„Weil es *mir* gehört. Verstehen Sie das Wort?“

Der Mann seufzte und erhob sich. „Ich hoffe, Sie werden nicht noch Grund haben, Ihre Entscheidung zu bereuen, Mr. Rearden“, sagte er in einem Ton, der das Gegenteil andeutete.

„Guten Tag“, sagte Rearden.

„Ich glaube, ich muss Ihnen mitteilen, dass das State Science Institute möglicherweise eine öffentliche Stellungnahme verbreiten wird, in der es Rearden-Metall verurteilt.“

„Das ist sein Recht.“

„Eine solche Stellungnahme würde die Dinge für Sie erschweren.“

„Zweifellos.“

„Und was die weiteren Auswirkungen betrifft ...“ Der Mann zuckte mit den Schultern. „Dies sind die falschen Zeiten für Leute, die sich weigern, zu kooperieren. Heutzutage braucht man Freunde. Sie, Mr. Rearden, sind kein beliebter Mann.“

„Was versuchen Sie mir zu sagen?“

„Ich bin sicher, Sie verstehen.“

„Nein.“

„Die Gesellschaft ist ein komplexes Gebilde. So viele verschiedene Angelegenheiten warten auf eine Entscheidung, die nur an einem seidenen Faden hängt. Wir können nie sagen, wann eine Sache entschieden wird und was bei einem empfindlichen Gleichgewicht vielleicht der ausschlaggebende Faktor ist. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Nein.“

Eine rote Flamme von gegossenem Stahl schoss durch die Dämmerung. Ein orangefarbener Schein, ein kräftiges Gold traf die Wand hinter Reardens Schreibtisch. Der Lichtschein wanderte langsam über seine Stirn. Sein Gesicht zeigte eine reglose Gelassenheit.

„Das State Science Institute ist eine *Regierungs*behörde, Mr. Rearden. Dem Gesetzgeber liegen einige Gesetzentwürfe vor, die jeden Moment verabschiedet werden könnten. Geschäftsleute sind in diesen Zeiten besonders verletzlich. Ich bin sicher, Sie verstehen mich.“

Rearden erhob sich. Er lächelte. Er machte den Eindruck, als hätte alle Anspannung ihn verlassen.

„Nein, Dr. Potter“, sagte er, „ich verstehe Sie nicht. Wenn das so wäre, müsste ich Sie umbringen.“

Der Mann ging zur Tür, blieb stehen und sah Rearden auf eine Art an, die ausnahmsweise die schlichte Neugierde eines Menschen widerspiegelte. Rearden stand regungslos vor dem Feuerschein, der sich an der Wand bewegte; er stand ganz locker, die Hände in den Hosentaschen.

„Würden Sie mir verraten“, fragte der Mann, „nur unter uns, einfach aus meiner persönlichen Neugierde heraus – warum Sie das tun?“

Rearden antwortete ruhig: „Das kann ich Ihnen sagen. Sie werden es nicht verstehen. Sehen Sie, ich tue das, weil Rearden-Metall gut ist.“

*

Dagny konnte Mr. Mowens Beweggrund nicht nachvollziehen. Die Amalgamated Switch and

Signal Company hatte ihr überraschend mitgeteilt, dass sie ihre Bestellung nicht zu Ende führen würde. Es war nichts geschehen, sie konnte keinen Grund dafür erkennen, und man wollte ihr keine Erklärung geben.

Sie war sofort nach Connecticut geeilt, um Mr. Mowen persönlich zu sprechen, aber das einzige Ergebnis dieser Unterredung war eine noch schwerere, düsterere Verwirrung. Mr. Mowen sagte, er werde die Herstellung von Weichen aus Rearden-Metall nicht fortsetzen. Er mied ihren Blick und sagte als einzige Rechtfertigung: „Es gibt zu viele Leute, denen es nicht gefällt.“

„Was? Rearden-Metall oder die Tatsache, dass Sie Weichen daraus machen?“

„Beides, denke ich ... Die Leute mögen es nicht ... Ich will Schwierigkeiten vermeiden.“

„Was für Schwierigkeiten?“

„Jegliche.“

„Haben Sie nur eine einzige Stellungnahme gegen Rearden-Metall gehört, die wahr ist?“

„Tja ... wer weiß schon, was wahr ist? ... Dieses Übereinkommen des Nationalen Rats der Metallindustrie besagte ...“

„Hören Sie, Sie haben doch Ihr Leben lang mit Metallen gearbeitet. In den letzten vier Monaten haben Sie mit Rearden-Metall zu tun gehabt. Sehen Sie nicht, dass es das Größte ist, was Sie jemals verarbeitet haben?“ Er antwortete nicht. „Wissen Sie es nicht?“ Er sah weg. „Wissen Sie wirklich nicht, was wahr ist?“

„Zum Teufel, Miss Taggart. Ich bin ein Geschäftsmann, aber ich bin nur ein kleiner Fisch. Ich möchte lediglich mein Geld verdienen.“

„Und wie, glauben Sie, verdient man es?“

Aber sie wusste, dass es nutzlos war. Wenn sie in Mr. Mowens Gesicht sah, in die Augen, die sie nicht in der Lage war festzuhalten, hatte sie das gleiche Gefühl wie einmal, als sie an einem einsamen Streckenabschnitt gestanden hatte, wo ein Sturm die Telefonkabel herabgerissen hatte: dass die Kommunikation abgebrochen war und

Worte zu Geräuschen wurden, die keine Bedeutung transportierten.

Es hatte keinen Zweck zu diskutieren, dachte sie, und sich über Menschen Gedanken zu machen, die ein Argument weder entkräften noch befürworten konnten. Als sie auf ihrem Weg zurück nach New York unruhig im Zug saß, sagte sie sich, dass Mr. Mowen keine Bedeutung hatte, dass nichts mehr von Bedeutung war, außer dass sie jemand anderen finden musste, der die Weichen herstellte. In Gedanken ging sie eine Liste mit Namen auf die Frage hin durch, wer davon am leichtesten zu überzeugen, zu erweichen oder zu bestechen sein würde.

Sie wusste in dem Augenblick, als sie das Vorzimmer zu ihrem Büro betrat, dass etwas geschehen war. Sie sah die ungewohnte Reglosigkeit und die Gesichter ihrer Mitarbeiter, die sich auf sie richteten, als wäre ihr Eintreten der Augenblick, auf den sie alle gewartet und den sie erhofft hatten, aber gleichzeitig fürchteten.

Eddie Willers erhob sich und ging in Richtung ihrer Bürotür, als wüsste er, dass sie verstehen

und ihm folgen würde. Sie hatte sein Gesicht gesehen. Egal, was es war, dachte sie, sie wünschte nur, es hätte ihn nicht so tief getroffen.

„Das State Science Institute“, sagte er ruhig, als sie allein in ihrem Büro waren, „hat eine Stellungnahme veröffentlicht, in der es die Menschen vor der Benutzung von Rearden-Metall warnt.“ Und er fügte hinzu: „Es war im Radio. Und in den Nachmittagszeitungen.“

„Was haben sie gesagt?“

„Sie haben nichts gesagt, Dagny! ... Sie haben eigentlich gar nichts gesagt, und doch gibt es diese Stellungnahme – und es gibt sie nicht. Das ist das Fürchterliche daran.“

Er konzentrierte sich so darauf, die Ruhe in seiner Stimme zu bewahren, dass er die Worte nicht mehr kontrollieren konnte. Er stieß sie hervor wie ein ungläubiges, verwirrtes Kind, das bei seiner ersten Begegnung mit dem Bösen seine Entrüstung herausbrüllt.

„Eddie, was haben sie gesagt?“

„Sie ... Du wirst es selbst lesen müssen.“ Er zeigte auf die Zeitung, die er auf ihren Schreibtisch

isch gelegt hatte. „Sie haben nicht gesagt, dass Rearden-Metall schlecht ist. Sie haben nicht gesagt, dass es nicht sicher ist. Was sie getan haben, ist ...“ In einer Geste der Hilflosigkeit breitete er seine Arme aus und ließ sie wieder fallen.

Sie sah auf den ersten Blick, was sie getan hatten. Sie las die Sätze: „Es wäre möglich, dass nach einer Zeit der schweren Belastung plötzlich ein Riss auftaucht, wobei dieser Zeitraum nicht vorhergesagt werden kann. ... Die Möglichkeit einer molekularen Reaktion, die zurzeit nicht bekannt ist, kann nicht völlig ausgeschlossen werden. ... Obwohl die Zugfestigkeit des Metalls eindeutig nachweisbar ist, können bestimmte Fragen in Bezug auf sein Verhalten unter übermäßiger Beanspruchung nicht eindeutig geklärt werden. ... Obwohl es keine Beweise gibt, die im Streit um das Metall dafür sprechen würden, es zu verbieten, wäre eine weitere Untersuchung seiner Eigenschaften von Vorteil.“

„Wir können es nicht anfechten. Es gibt keine Antwort darauf“, sagte Eddie schleppend. „Wir

können keinen Widerruf fordern. Wir können ihnen keine Testergebnisse vorlegen oder irgendetwas beweisen. Sie haben nichts gesagt. Sie haben nichts gesagt, das zurückgewiesen werden oder das sie in eine fachliche Verlegenheit bringen könnte. Es ist das Werk eines Feiglings. So etwas würde man von einem Hochstapler oder einem Erpresser erwarten. Aber es ist das State Science Institute, Dagny!“

Sie nickte schweigend. Sie stand da und fixierte mit ihrem Blick irgendeinen Punkt draußen vor dem Fenster. Am Ende einer finsternen Straße gingen die Glühbirnen eines Leuchtschildes an und aus, als wollte es ihr feindselig zuwinken.

Eddie nahm all seine Kraft zusammen und sagte im Ton eines militärischen Rappports: „Die Taggart-Aktien sind abgestürzt. Ben Nealy hat gekündigt. Die Nationale Bruderschaft der Straßen- und Schienenarbeiter hat ihren Mitgliedern untersagt, an der Rio-Norte-Linie zu arbeiten. Jim hat die Stadt verlassen.“

Sie nahm ihren Hut ab und zog den Mantel aus, ging quer durch den Raum und setzte sich langsam und sehr bedächtig an ihren Schreibtisch.

Sie bemerkte einen großen braunen Umschlag, der dort vor ihr lag. Er trug den Aufdruck *Rearden Steel*.

„Das ist per Kurier gekommen, gleich nachdem du weg bist“, sagte Eddie. Sie legte ihre Hand auf den Umschlag, öffnete ihn aber nicht. Sie wusste, was es war: die Entwürfe der Brücke.

Nach einer Weile fragte sie: „Wer hat diese Stellungnahme veröffentlicht?“

Eddie blickte sie an und lächelte kurz und bitter, bevor er den Kopf schüttelte.

„Nein“, sagte er, „ich hatte auch daran gedacht. Ich habe beim Institut angerufen und gefragt. Sie wurde durch das Büro von Dr. Floyd Ferris veröffentlicht, dem Koordinator des Instituts.“

Sie erwiderte nichts.

„Trotzdem! Dr. Stadler ist der Leiter des Instituts. Er *ist* das Institut. Er muss davon gewusst haben. Er hat es zugelassen. Wenn dort etwas geschieht, dann geschieht es in seinem Namen ...

Dr. Robert Stadler ... Kannst du dich erinnern ... als wir am College waren ... wie wir damals über die großen Persönlichkeiten der Welt sprachen ... die Männer des reinen Intellekts ... und wir haben seinen Namen immer als einen von ihnen genannt, und ...“ Er unterbrach sich. „Tut mir leid, Dagny. Ich weiß, es hat keinen Sinn irgendetwas zu sagen. Nur ...“

Sie saß an ihrem Schreibtisch und presste die Hand auf den braunen Umschlag.

„Dagny“, fragte er mit gedämpfter Stimme, „was geschieht mit den Menschen? Wie konnte diese Stellungnahme durchgehen? Es ist so eine durchsichtige Schmiererei, so durchsichtig und so mies. Man würde davon ausgehen, dass ein anständiger Mensch es in den Kanal wirft. Wie konnte dann ...“ – seine Stimme brach vor leiser, verzweifelter, rebellischer Wut – „wie konnten sie das akzeptieren? Haben sie es nicht gelesen? Haben sie es nicht bemerkt? Haben sie nicht gedacht? Dagny! Was ist in die Menschen gefahren, dass sie so etwas tun – und wie können wir damit weiterleben?“

„Beruhige dich, Eddie“, sagte sie, „beruhige dich. Hab keine Angst.“

*

Das Gebäude des State Science Institutes stand oberhalb eines Flusses, inmitten einer einsamen Hügellandschaft in New Hampshire, irgendwo zwischen dem Fluss und dem Himmel. Aus der Ferne wirkte es wie ein einzelnes Monument in einem Urwald. Die Bäume waren mit Bedacht gepflanzt und die Straßen parkähnlich angeordnet. In einem Tal, einige Meilen entfernt, konnte man die Dächer einer kleinen Ortschaft erkennen. Aber man hatte nicht zugelassen, dass irgendetwas dem Gebäude zu nahe kam und von seiner Strenge ablenkte.

Der weiße Marmor der Mauern verlieh ihm eine klassische Erhabenheit; die Anordnung seiner rechteckigen Formen gab ihm die Klarheit und Schönheit einer modernen Fabrik. Es war ein faszinierendes Gebäude. Von der anderen Seite des Flusses betrachteten die Leute es mit Ehrfurcht und hielten es für ein Denkmal für einen

lebenden Mann, dessen Charakter dieselbe Größe hatte wie die Architektur dieses Gebäudes.

Oberhalb des Einganges war eine Widmung in den Marmor gemeißelt: „Dem furchtlosen Geist. Der unumstößlichen Wahrheit.“ In einem ruhigen Seitentrakt, an einer Tür in einem kahlen Flur stand auf einem kleinen Messingschild, das Dutzenden anderen Namensschildern an anderen Türen glich: Dr. Robert Stadler.

Im Alter von siebenundzwanzig Jahren hatte Dr. Robert Stadler eine Abhandlung über kosmische Strahlung verfasst, die den Großteil der Theorien, die von Wissenschaftlern vor ihm aufgestellt worden waren, zunichte gemacht hatte. Die Wissenschaftler nach ihm stießen bei den Grundlagen all ihrer Forschungen immer irgendwo auf seine Erkenntnisse. Mit dreißig galt er als der größte Physiker seiner Zeit. Mit zweiunddreißig wurde er zum Leiter der physikalischen Abteilung an der Patrick-Henry-Universität ernannt, zu einer Zeit, als die große Universität ihrem Ruhm noch gerecht wurde. Ein Autor sagte einst über ihn: „Möglicherweise ist unter allen

Phänomenen des Universums, die er untersucht, keines so erstaunlich wie das Gehirn von Dr. Robert Stadler selbst.“ Es war Dr. Robert Stadler gewesen, der einst einen Studenten korrigiert hatte: „Freie wissenschaftliche Forschung? Das erste Adjektiv ist redundant.“

Im Alter von vierzig Jahren wandte sich Dr. Robert Stadler an die Nation und trat für die Schaffung eines staatlichen wissenschaftlichen Instituts ein. „Befreien Sie die Wissenschaft von der Herrschaft des Dollars“, appellierte er. Die Sache hatte auf Messers Schneide gestanden. Eine unbekannte Gruppe von Wissenschaftlern hatte auf verschlungenen Wegen still und leise einen Gesetzesvorschlag bis auf den Tisch des Gesetzgebers manövriert. Die Öffentlichkeit hatte dem Vorschlag etwas zögerlich gegenübergestanden, es gab Zweifel, ein Unbehagen, das niemand bestimmen konnte. Doch der Name von Dr. Robert Stadler hatte auf die Nation gewirkt wie die kosmischen Strahlen, die er erforschte: Er durchbrach jeden Widerstand. Der Staat baute das weiße Marmorgebäude als ein

persönliches Geschenk an einen seiner größten Männer.

Dr. Stadlers Büro im Institut war ein kleiner Raum, der wirkte wie der Arbeitsplatz eines Buchhalters in einer schlecht gehenden Firma. Darin standen ein billiger Schreibtisch aus hässlicher gelber Eiche, ein Aktenschrank, zwei Stühle und eine Tafel, die mit mathematischen Formeln bekritzelt war. Dagny, die mit dem Rücken zur kahlen Wand auf einem der Stühle saß, fand, dass das Büro gleichzeitig einen Eindruck von Prahlerei und Eleganz vermittelte: Prahlerei, weil es schien, als sollte bewusst der Eindruck entstehen, der Inhaber dieses Raumes sei groß genug, um sich ein solches Umfeld erlauben zu können; Eleganz, weil er tatsächlich nichts anderes benötigte.

Sie war Dr. Stadler bereits bei einigen Gelegenheiten begegnet, bei Banketten, die gewichtige Geschäftsleute oder bedeutende Ingenieurgesellschaften zu Ehren irgendeiner feierlichen Sache gegeben hatten. Sie hatte solche Veranstaltungen ähnlich widerwillig besucht wie

er und hatte bemerkt, dass er Gefallen daran fand, mit ihr zu sprechen. „Miss Taggart“, hatte er einmal zu ihr gesagt, „ich rechne nie damit, auf Intelligenz zu stoßen. Aber dass ich ihr ausgerechnet hier begegne, ist solch eine unerwartete Erleichterung!“ In Erinnerung dieses Satzes war sie in sein Büro gekommen. Sie saß da und beobachtete ihn mit dem Auge eines Wissenschaftlers: ohne Erwartungen, ohne jedes Gefühl, nur in der Absicht zu beobachten und zu verstehen.

„Miss Taggart“, sagte er erfreut, „Sie machen mich neugierig. Ich bin immer neugierig, wenn etwas die Tradition auf den Kopf stellt. In der Regel bedeuten Besucher für mich eine qualvolle Pflicht. Ich bin offen gesagt erstaunt, dass ich eine so ungetrübte Freude darüber empfinde, Sie hier zu sehen. Wissen Sie, was das für ein Gefühl ist, wenn man plötzlich mühelos reden kann, ohne versuchen zu müssen, etwas wie Verständnis aus einem Vakuum herauszuholen?“

Er saß auf der Kante seines Schreibtisches, sein Auftreten war fröhlich und informell. Er war

nicht besonders groß, und seine schlanke Gestalt verlieh ihm etwas Jugendliches, Tatkräftiges, eine fast jungenhafte Lebhaftigkeit. Sein schmales Gesicht war alterslos; es war kein gutausschendes Gesicht, aber die hohe Stirn und die großen grauen Augen zeugten von solch überwältigender Intelligenz, dass man nichts anderes mehr wahrnehmen konnte. In seinen Augewinkeln waren kleine Lachfältchen, in seinen Mundwinkeln leichte Spuren von Bitterkeit. Er sah nicht aus wie ein Mann in den frühen Fünfzigern; das langsam ergrauende Haar war das einzige Zeichen, das auf sein Alter hindeutete.

„Erzählen Sie mir mehr von sich“, sagte er. „Ich wollte Sie schon immer einmal fragen, was Sie in einem so ungewöhnlichen Berufsfeld wie der Schwerindustrie suchen und wie Sie diese Leute aushalten können.“

„Ich möchte Ihnen nicht Ihre Zeit stehlen, Dr. Stadler.“ Sie sprach mit höflicher, unpersönlicher Präzision. „Und das Anliegen, das ich mit Ihnen besprechen muss, ist von äußerster Wichtigkeit.“

Er lachte. „*Da* kommt der Geschäftsmann in Ihnen durch – Sie kommen lieber gleich zur Sache. Nun, selbstverständlich. Aber kümmern Sie sich nicht um meine Zeit – sie gehört Ihnen. Also, was, sagten Sie, war es, das Sie mit mir besprechen wollten? Oh, natürlich, Rearden-Metall. Nicht unbedingt eines der Themen, über die ich am besten Bescheid weiß, aber wenn es etwas gibt, das ich für Sie tun kann ...“ Er machte eine einladende Geste mit der Hand.

„Kennen Sie die Stellungnahme, die dieses Institut über Rearden-Metall veröffentlicht hat?“

Er runzelte ein wenig die Stirn. „Ja, ich habe davon gehört.“

„Haben Sie sie gelesen?“

„Nein.“

„Sie wurde mit der Absicht verfasst, die Verwendung von Rearden-Metall zu verhindern.“

„Ja, ja, so viel hatte ich verstanden.“

„Können Sie mir sagen, warum?“

Er breitete seine Hände aus; es waren attraktive Hände: lange, knochige Finger, wunderschön in ihrer Andeutung nervöser Energie und Kraft.

„Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. Das ist der Aufgabenbereich von Dr. Ferris. Ich bin sicher, er hatte seine Gründe. Würden Sie gerne mit Dr. Ferris sprechen?“

„Nein. Sind Sie mit den metallurgischen Eigenschaften von Rearden-Metall vertraut, Dr. Stadler?“

„Nun ja, ein wenig. Aber sagen Sie mir, warum Sie sich darüber Sorgen machen?“

Ein Funke des Erstaunens flackerte in ihren Augen auf und erstarb wieder. Ohne von dem unpersönlichen Ton in ihrer Stimme abzuweichen, antwortete sie: „Ich baue eine Nebenstrecke mit Schienen aus Rearden-Metall, die ...“

„Aber ja, natürlich! Ich habe davon gehört. Sie müssen mir verzeihen, ich lese die Zeitung nicht so oft, wie ich sollte. *Ihre* Eisenbahngesellschaft baut also die neue Strecke, ja?“

„Die Existenz meiner Gesellschaft hängt davon ab, dass diese Nebenstrecke fertig wird – und ich glaube auf lange Sicht auch die Existenz dieses Landes.“

Die vergnügten Fältchen um seine Augen vertieften sich. „Können Sie solch eine Aussage mit Sicherheit treffen, Miss Taggart? Ich könnte das nicht.“

„Nur in diesem Fall?“

„In keinem Fall. Niemand kann vorhersagen, wie die Zukunft eines Landes aussehen wird. Dabei geht es nicht um kalkulierbare Trends, sondern um ein Chaos, das der Herrschaft des Moments untersteht, in dem alles möglich ist.“

„Glauben Sie, dass Produktion für das Bestehen eines Landes notwendig ist, Dr. Stadler?“

„Ja, ja, natürlich.“

„Der Bau unserer Nebenstrecke wurde durch die Stellungnahme dieses Instituts zum Stillstand gebracht.“

Er lächelte nicht, aber gab auch keine Antwort.

„Entspricht diese Stellungnahme Ihren Schlussfolgerungen über die Eigenschaften von Rearden-Metall?“, fragte sie.

„Ich sagte Ihnen bereits, dass ich sie nicht gelesen habe.“ Es lag eine leichte Schärfe in seiner Stimme.

Sie öffnete ihre Tasche, zog einen Zeitungsausschnitt hervor und hielt ihn ihm hin. „Würden Sie ihn lesen und mir sagen, ob das eine Sprache ist, in der sich die Wissenschaft korrekterweise ausdrücken darf?“

Er überflog den Ausschnitt, lächelte verächtlich und warf ihn mit einer angewiderten Geste beiseite. „Abscheulich, nicht wahr?“, sagte er. „Aber was kann man tun, wenn man es mit Menschen zu tun hat?“

Sie sah ihn verständnislos an. „Stimmen Sie dieser Stellungnahme also nicht zu?“

Er zuckte mit den Schultern. „Meine Zustimmung oder Ablehnung wäre nicht von Bedeutung.“

„Haben Sie sich ein eigenes Urteil über Rearden-Metall gebildet?“

„Nun ja, Metallurgie ist nicht eben – wie soll ich sagen – mein Spezialfach.“

„Haben Sie sich irgendwelche Zahlen zu Rearden-Metall angesehen?“

„Miss Taggart, ich verstehe nicht, was Sie mit Ihren Fragen bezwecken.“ Sein Ton war etwas ungeduldig.

„Ich möchte wissen, wie Ihr persönliches Urteil zu Rearden-Metall lautet.“

„Zu welchem Zweck?“

„Damit ich es an die Presse geben kann.“

Er erhob sich. „Das ist völlig unmöglich.“

Mit einer Stimme, die vor lauter Anstrengung, ihn zum Verstehen zu zwingen, angespannt klang, sagte sie: „Ich übermittle Ihnen alle Unterlagen, die nötig sind, um sich ein abschließendes Urteil zu bilden.“

„Ich kann keine öffentliche Erklärung darüber abgeben.“

„Warum nicht?“

„Die Situation ist zu komplex, als dass sie in einem lockeren Gespräch erklärt werden könnte.“

„Aber wenn Sie zu der Erkenntnis kommen sollten, dass Rearden-Metall in Wirklichkeit ein extrem wertvolles Produkt ist, das ...“

„Darum geht es nicht.“

„Es geht nicht um den Wert von Rearden-Metall?“

„Neben den Fakten spielen noch andere Aspekte eine Rolle.“

Sie fragte, nicht ganz sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte: „Mit welchen anderen Aspekten außer Fakten ist denn die Wissenschaft befasst?“

Die bitteren Züge um seinen Mund verstärkten sich zu einem angedeuteten Lächeln. „Miss Taggart, Sie verstehen die Probleme von Wissenschaftlern nicht.“

Sie sprach so langsam, als verstünde sie es in dem Moment, in dem sie die Worte aussprach: „Ich glaube, Sie wissen genau, was Rearden-Metall wirklich bedeutet.“

Er zuckte mit den Schultern. „Ja. Ich weiß es. Nach den Informationen, die ich gesehen habe, scheint es eine bemerkenswerte Sache zu sein. Eine ziemlich geniale Leistung – sofern es die Technologie betrifft.“ Ungeduldig durchschritt er sein Büro. „Ich möchte sogar eines Tages einen

speziellen Labormotor daraus anfertigen lassen, der so hohe Temperaturen verträgt, wie Rearden-Metall zulässt. Es wäre in Verbindung mit einigen Phänomenen, die ich beobachten möchte, sehr bedeutsam. Ich habe herausgefunden, dass Partikel, wenn man sie annähernd auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt ...“

„Dr. Stadler“, fragte sie langsam, „Sie kennen die Wahrheit und wollen sie trotzdem nicht öffentlich darlegen?“

„Miss Taggart, Sie benutzen einen abstrakten Begriff, obwohl wir es mit einer Angelegenheit aus der praktischen Realität zu tun haben.“

„Wir haben es mit einer wissenschaftlichen Angelegenheit zu tun.“

„Wissenschaft? Verwechseln Sie hier nicht die Maßstäbe? Nur im Reich der reinen Wissenschaft kann Wahrheit ein absolutes Kriterium sein. Sobald wir es mit angewandter Wissenschaft zu tun haben, mit Technologie – haben wir mit Menschen zu tun. Und wenn wir es mit Menschen zu tun haben, kommen andere Erwägungen als die Wahrheit ins Spiel.“

„Welche Erwägungen?“

„Ich bin kein Technologe, Miss Taggart. Ich habe weder die Gabe noch die Lust, mich mit Menschen auseinanderzusetzen. Ich möchte in sogenannte ‚praktische Angelegenheiten‘ nicht hineingezogen werden.“

„Diese Stellungnahme wurde in Ihrem Namen veröffentlicht!“

„Ich hatte nichts damit zu tun!“

„Der Name dieses Instituts liegt in Ihrer Verantwortung.“

„Das ist eine völlig ungerechtfertigte Annahme.“

„Die Leute denken, dass die Ehre Ihres Namens die Garantie ist, die hinter allen Tätigkeiten dieses Instituts steht.“

„Ich kann nichts für das, was die Leute denken – wenn sie überhaupt denken!“

„Sie haben Ihre Aussage als wahr hingenommen. Doch sie war eine Lüge.“

„Wie kann man sich mit Wahrheit befassen, wenn man es mit Menschen zu tun hat?“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte sie sehr leise.

„Wahrheit hat nichts mit gesellschaftlichen Angelegenheiten zu tun. Nie haben Prinzipien jemals Einfluss auf die Gesellschaft gehabt.“

„Aber was ist es dann, was das Handeln des Menschen bestimmt?“

Er zuckte mit den Schultern: „Die Opportunität der Stunde.“

„Dr. Stadler“, sagte sie, „ich glaube, ich muss Ihnen die Bedeutung und die Konsequenzen der Tatsache darlegen, dass der Bau meiner Nebenstrecke gestoppt wurde. Ich wurde im Namen der öffentlichen Sicherheit gestoppt, weil ich die besten Schienen verwende, die je produziert wurden. Wenn ich die Strecke nicht fertigstelle, wird in sechs Monaten das beste Industriezentrum unseres Landes ohne Verkehrsmittel dastehen. Es wird zerstört werden, weil es das beste war, und es gibt Leute, die es opportun fanden, sich einen Anteil seines Reichtums unter den Nagel zu reißen.“

„Nun, das mag ja bösaartig, ungerecht und de-saströs sein – aber so läuft das Leben in der Gesellschaft. Jemand muss immer geopfert wer-

den, in der Regel ungerechterweise; es gibt keinen anderen Weg, um unter Menschen zu leben. Was kann ein einzelner Mensch dagegen tun?“

„Sie können die Wahrheit über Rearden-Metall sagen.“

Er antwortete nicht.

„Ich könnte Sie anflehen, es zu tun, um mich zu retten. Ich könnte Sie anflehen, es zu tun, um eine nationale Katastrophe abzuwenden. Aber das werde ich nicht tun. Dies können keine gültigen Gründe sein. Es gibt nur einen gültigen Grund: Sie müssen es sagen, weil es die Wahrheit ist.“

„Ich wurde über diese Stellungnahme nicht informiert!“ Der Aufschrei brach ungewollt aus ihm heraus. „Ich hätte sie niemals erlaubt! Sie gefällt mir ebenso wenig wie Ihnen. Aber ich kann sie nicht öffentlich dementieren.“

„Sie wurden nicht informiert? Sollten Sie dann nicht herausfinden, was hinter der Erklärung steckt?“

„Ich kann das Institut jetzt nicht zerstören!“

„Würden Sie nicht die Hintergründe wissen wollen?“

„Ich kenne die Hintergründe! Sie wollen sie mir nicht sagen, aber ich kenne sie. Und ich kann auch nicht sagen, dass ich es ihnen übel nehmen würde.“

„Würden Sie sie mir mitteilen?“

„Wenn Sie möchten, sage ich es Ihnen. Sie wollten doch die Wahrheit, oder? Dr. Ferris kann nichts dagegen tun, wenn diese Schwachköpfe, die über die Mittel dieses Instituts entscheiden, auf etwas bestehen, das sie ‚Ergebnisse‘ nennen. Sie sind nicht in der Lage zu verstehen, dass es auch abstrakte Wissenschaft gibt. Sie können sie nur nach den neuesten Spielzeugen beurteilen, die sie für sie produziert hat. Ich weiß nicht, wie Dr. Ferris es geschafft hat, dieses Institut am Leben zu erhalten, ich kann nur über seine praktischen Fähigkeiten staunen. Ich glaube, er ist nie ein erstklassiger Wissenschaftler gewesen, aber was für ein unbezahlbarer Diener der Wissenschaft er ist! Ich weiß, dass er kürzlich mit einem großen Problem zu kämpfen hatte. Er hat

mich herausgehalten, er erspart mir das alles, aber ich höre Gerüchte. Die Leute haben das Institut kritisiert, weil wir, wie sie sagen, nicht genug produziert hätten. Die Öffentlichkeit hat Wirtschaftlichkeit gefordert. In Zeiten wie diesen, wenn ihre fetten kleinen Annehmlichkeiten gefährdet sind, können Sie sicher sein, dass die Wissenschaft das Erste ist, was die Menschen opfern. Dies ist die einzig verbliebene Einrichtung. Es gibt praktisch keine privaten wissenschaftlichen Stiftungen mehr. Sehen Sie sich doch diese habgierigen Barbaren an, die unsere Unternehmen leiten. Von ihnen können wir nicht erwarten, dass sie die Wissenschaft unterstützen.“

„Wer unterstützt Sie jetzt?“, fragte sie mit gedämpfter Stimme.

Er zuckte mit den Schultern. „Die Gesellschaft.“

Mit Mühe sagte sie: „Sie wollten mir die Hintergründe dieser Stellungnahme erklären.“

„Ich hätte nicht gedacht, dass sie für Sie so schwer zu erschließen sind. Wenn Sie bedenken, dass dieses Institut seit dreizehn Jahren eine me-

tallurgische Forschungsabteilung betreibt, die über zwanzig Millionen Dollar gekostet und nichts produziert hat als eine neue Silberpolitur und eine neue Antikorrosionsbeschichtung, die meines Erachtens nicht so gut sind wie die alten, dann können Sie sich vorstellen, wie die Reaktion der Öffentlichkeit sein wird, wenn ein Privatmann ein Produkt auf den Markt bringt, das die gesamte Metallurgieforschung revolutioniert und sich als sensationell erfolgreich herausstellt!“

Sie ließ den Kopf sinken. Sie schwieg.

„Ich gebe unserer metallurgischen Abteilung nicht die Schuld!“, sagte er verärgert. „Ich weiß, dass Ergebnisse dieser Art nicht vorhersehbar sind. Aber die Öffentlichkeit wird das nicht verstehen. Was sollen wir also opfern? Eine fantastische Metallegierung – oder das letzte Forschungszentrum, das auf Erden noch übrig ist, und die gesamte Zukunft menschlichen Wissens? Das ist die Alternative.“

Sie saß mit gesenktem Kopf da. Nach einer Weile sagte sie: „Gut, Dr. Stadler. Ich werde nicht mehr mit Ihnen darüber streiten.“

Er sah, wie sie nach ihrer Tasche tastete, als versuchte sie sich die automatisierten Bewegungen wieder ins Gedächtnis zu rufen, die man brauchte, um aufzustehen.

„Miss Taggart“, sagte er leise. Es war fast ein Flehen. Sie sah auf. Ihr Gesicht war gefasst und leer.

Er kam näher und stützte sich mit einer Hand an die Wand über ihrem Kopf, fast als wollte er sie innerhalb des Kreises halten, den sein Arm formte. „Miss Taggart“, sagte er nachdrücklich mit sanfter, bitterer Stimme: „Ich bin älter als Sie. Bitte glauben Sie mir, dass es keinen anderen Weg gibt, auf der Erde zu leben. Die Menschen sind nicht offen für Wahrheit oder Vernunft. Man kann sie mit rationalen Argumenten nicht erreichen. Der Verstand besitzt keine Macht über sie. Und doch müssen wir uns mit ihnen auseinandersetzen. Wenn wir irgendetwas erreichen wollen, müssen wir ihnen vorgaukeln, dass sie es sind, die es uns erlaubt haben. Oder sie zwingen. Sie verstehen nichts anderes. Wir können für kein intellektuelles Bestreben, für kein geistiges

Ziel ihre Unterstützung erwarten. Sie sind nichts als bössartige Tiere. Sie sind habgierige, maßlose, räuberische Dollarjäger, die ...“

„Ich bin einer der Dollarjäger, Dr. Stadler“, sagte sie leise.

„Sie sind ein außergewöhnliches, hoch talentiertes Kind, das noch nicht genug vom Leben gesehen hat, um das volle Ausmaß der menschlichen Dummheit zu begreifen. Ich habe mein ganzes Leben dagegen angekämpft. Ich bin sehr müde. ...“ Die Aufrichtigkeit in seiner Stimme war echt. Langsam entfernte er sich von ihr. „Es gab eine Zeit, in der ich das Chaos, das sie aus dieser Welt gemacht haben, ansah und laut aufschreien wollte, sie anflehen wollte zuzuhören ... Ich konnte ihnen beibringen, ein so viel besseres Leben zu führen, als sie es taten – aber es war niemand da, der mich hörte, sie hatten nichts, mit dem sie mich hätten hören können. ... Intelligenz? Sie ist so ein seltenes, empfindliches Flämmchen, das einen Augenblick lang irgendwo unter den Menschen aufflackert und wieder verschwindet. Man kann seine Eigenschaften nicht

bestimmen oder seine Zukunft ... oder sein Verlöschen. ...“

Sie machte Anstalten, sich zu erheben.

„Gehen Sie nicht, Miss Taggart. Ich möchte, dass Sie verstehen.“

Sie hob in folgsamer Gleichgültigkeit ihren Blick. Sie war nicht blass, aber ihr Gesicht wirkte flach, seltsam nackt, als ob ihre Haut jegliche Farbe verloren hätte.

„Sie sind jung“, sagte er. „In Ihrem Alter hatte ich denselben Glauben an die unbegrenzte Macht des Verstandes. Dieselbe leuchtende Vision von dem Menschen als einem rationalen Wesen. Ich habe seitdem so viel erlebt. Ich bin so oft enttäuscht worden. ... Ich möchte Ihnen nur eine Geschichte erzählen.“

Er stand am Fenster seines Büros. Mittlerweile war es draußen dunkel geworden. Die Finsternis schien von weit unten aus dem schwarzen Flussbett aufzusteigen. Vereinzelt Lichter von den Hügeln am anderen Ufer zitterten auf der Wasseroberfläche. Der Himmel zeigte sich immer noch im undurchdringlichen Blau des

Abends. Ein einsamer Stern, der niedrig über der Erde schwebte, wirkte unnatürlich groß und ließ den Himmel noch dunkler erscheinen.

„Als ich an der Patrick-Henry-Universität war“, sagte er, „hatte ich drei Studenten. Ich habe in der Vergangenheit viele helle Köpfe gesehen, aber diese drei waren die Art von Belohnung, auf die jeder Lehrer hofft. Wenn man sich je wünschen könnte, dass einem der menschliche Geist in seiner höchsten Form als Geschenk zuteil werde, dass einem der junge Geist zur Führung in die Hände gelegt werde, dann waren diese drei dieses Geschenk. Sie besaßen die Art von Intelligenz, von der man erwartet, dass sie in der Zukunft den Lauf der Welt verändern wird. Sie kamen aus den unterschiedlichsten Verhältnissen, aber sie waren unzertrennliche Freunde. Sie alle trafen eine seltsame Studienwahl. Sie belegten zwei Hauptfächer: bei mir und bei Hugh Akston. Physik und Philosophie. Keine Interessenkombination, der man heute noch begegnet. Hugh Akston war ein herausragender Mann mit einem großen Verstand ... ganz im Gegensatz zu der

unsäglichen Kreatur, die die Universität jetzt an seine Stelle gesetzt hat. ... Akston und ich waren wegen dieser drei Studenten ein wenig neidisch aufeinander. Es war eine Art Wettbewerb zwischen uns, ein freundschaftlicher Wettbewerb, weil wir einander gut verstanden. Eines Tages hörte ich Akston sagen, dass er sie als seine Söhne betrachtete. Ich habe ihm das etwas verübelt ... weil ich sie als die meinen sah. ...“

Er wandte sich um und sah sie an. Die bitteren Züge des Alters waren nun sichtbar geworden und zogen sich quer über seine Wangen. Er sagte: „Als ich die Schaffung dieses Instituts vorantrieb, verfluchte mich einer der drei. Ich habe ihn seither nicht gesehen. Es hat mich in den ersten paar Jahren beschäftigt. Ich habe mich von Zeit zu Zeit gefragt, ob er nicht Recht hatte. ... Es hat vor langer Zeit aufgehört, mich zu beschäftigen.“

Er lächelte. In seinem Lächeln und in seinem Gesicht lag nun nichts mehr als Bitterkeit.

„Diese drei Männer, die alle Hoffnung in sich vereinten, die das Geschenk der Intelligenz je zu bieten hatte, diese drei, von denen wir solch

eine hervorragende Zukunft erwarteten – einer von ihnen war Francisco d’Anconia, aus dem ein verdorbener Playboy wurde. Der zweite war Ragnar Dannekjöld, der ein gemeiner Bandit wurde. So viel zu dem Potenzial des menschlichen Verstandes.“

„Wer war der dritte?“, fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern. „Der dritte hat es noch nicht einmal geschafft, auf diese Art berühmt-berüchtigt zu werden. Er verschwand spurlos – in die große unbekannte Masse der Mittelmäßigkeit. Vermutlich arbeitet er irgendwo als zweiter Hilfsbuchhalter.“

*

„Das ist eine Lüge! Ich habe mich nicht aus dem Staub gemacht!“, schrie James Taggart. „Ich bin hierhergekommen, weil ich zufällig krank war. Frag doch Dr. Wilson. Es ist eine Art Grippe. Er wird es dir bestätigen. Wie hast du überhaupt gewusst, dass ich hier bin?“

Dagny stand in der Mitte des Raumes; Schneeflocken schmolzen auf ihrem Kragen und ihrer

Hutkrempe. Sie sah sich um und empfand ein Gefühl, das Traurigkeit gewesen wäre, hätte sie Zeit gehabt, es zu bestimmen.

Sie befanden sich in einem Zimmer des alten Taggart-Anwesens am Hudson. Jim hatte es geerbt, aber er kam nur selten hierher. In ihrer Kindheit war dies das Arbeitszimmer ihres Vaters gewesen; jetzt machte es den verlassenem Eindruck eines Raumes, der zwar benutzt, aber trotzdem unbewohnt war. Alle Stühle bis auf zwei waren mit Schonbezügen versehen; in dem offenen Kamin brannte kein Feuer, und ein Elektroheizgerät, dessen Kabel sich am Boden dahinschlängelte, gab nur spärlich Wärme ab; die Glasplatte des Schreibtischs war leer.

Jim lag auf der Couch und hatte ein Handtuch wie einen Schal um seinen Hals gewickelt. Auf einem Stuhl neben ihm sah sie einen überquellenden Aschenbecher, eine Flasche Whisky und einen zerbeulten Pappbecher; die Zeitungen von vor zwei Tagen lagen verstreut auf dem Boden. Ein Porträt ihres Großvaters in Lebensgröße mit

einer Eisenbahnbrücke im verschwommenen Hintergrund hing über dem Kamin.

„Ich habe keine Zeit für Diskussionen, Jim.“

„Es war deine Idee. Ich hoffe, du wirst vor dem Verwaltungsrat zugeben, dass es deine Idee war. Da siehst du, was dein gottverdammtes Rearden-Metall angerichtet hat! Wenn ich auf Orren Boyle gewartet hätte ...“ Sein unrasiertes Gesicht verzerrte sich in einem Gemisch aus den verschiedensten Gefühlen: Panik, Hass, einer Spur von Triumph, Erleichterung darüber, ein Opfer anbrüllen zu können – und Hoffnung auf Hilfe, die aus seinem zaghaften, vorsichtig bittenden Blick sprach.

Er hatte versuchsweise innegehalten, aber sie antwortete ihm nicht. Sie beobachtete ihn mit den Händen in den Manteltaschen.

„Es gibt nichts, was wir jetzt tun könnten“, jammerte er. „Ich habe versucht, Washington anzurufen, um sie zu überzeugen, als Notfallmaßnahme die Phoenix-Durango zu beschlagnahmen und uns zu übergeben. Aber sie wollen nicht einmal darüber reden! Zu viele Leute sind dagegen,

sagen sie, haben Angst vor einem blöden Präzedenzfall oder so ähnlich! Ich habe die Nationale Eisenbahnvereinigung überzeugt, die Frist auszusetzen und Dan Conway zu erlauben, seine Bahn noch ein weiteres Jahr zu betreiben – das hätte uns Zeit verschafft –, aber er hat sich geweigert, es zu tun! Ich habe versucht, Wyatt und seine Freunde in Colorado dazu zu bewegen, in Washington zu fordern, dass Conway weitermacht, aber Wyatt und der Rest dieser Mistkerle haben allesamt abgelehnt. Es geht um *ihre* Haut noch mehr als um unsere, sie gehen mit Sicherheit vor die Hunde – aber sie haben abgelehnt!“

Sie lächelte flüchtig, sagte aber nichts dazu.

„Jetzt gibt es nichts mehr, was wir tun können. Wir sitzen in der Falle. Wir können die Strecke nicht aufgeben, und wir können sie nicht fertigstellen. Wir können nicht nach vorne und nicht zurück. Wir haben kein Geld. Niemand wird uns auch nur mit der Zunge anfassen wollen! Was bleibt uns ohne die Rio-Norte-Linie? Aber wir können sie nicht zu Ende bringen. Wir würden boykottiert werden. Wir würden auf die schwarze

Liste gesetzt. Diese Schienenarbeitergewerkschaft würde uns verklagen. Ganz sicher würden sie das, es gibt da ein Gesetz. Wir können diese Linie nicht fertigbauen. Herrgott noch mal! Was sollen wir jetzt tun?“

Sie wartete ab. „Bist du fertig, Jim?“, fragte sie kalt. „Wenn ja, dann werde ich dir jetzt sagen, was wir tun.“

Er verhielt sich still und sah sie unter seinen schweren Augenlidern hervor an.

„Dies ist kein Vorschlag, Jim. Es ist ein Ultimatum. Hör einfach zu und akzeptiere es. Ich werde den Bau der Rio-Norte-Linie fertigstellen. Ich persönlich, nicht Taggart Transcontinental. Ich werde mich von meiner Arbeit als Betriebsleitende Vizepräsidentin beurlauben lassen. Ich werde in meinem eigenen Namen eine Firma gründen. Dein Verwaltungsrat wird mir die Rio-Norte-Linie überschreiben. Ich werde meine eigene Bauunternehmerin sein. Ich werde meine eigenen Mittel auftreiben. Ich werde die alleinige Führung übernehmen und die volle Verantwortung. Ich werde die Strecke rechtzeitig fertigstel-

len. Nachdem du gesehen hast, ob die Rearden-Metall-Schienen etwas taugen, überschreibe ich die Linie wieder an Taggart Transcontinental und kehre in meine Position zurück. Das ist alles.“

Schweigend sah er sie an, während er einen Pantoffel an seiner Fußspitze baumeln ließ. Sie hätte nie gedacht, dass Hoffnung im Gesicht eines Menschen so hässlich aussehen könnte, aber es war so: Sie war mit Durchtriebenheit vermischt. Sie wandte ihren Blick von ihm ab und fragte sich, wie es möglich war, dass ein Mensch in einem solchen Augenblick als Erstes überlegte, wie er sie hereinlegen konnte.

Dann war das Erste, was er groteskerweise und mit besorgter Stimme sagte: „Aber wer wird Taggart Transcontinental in der Zwischenzeit leiten?“

Sie lachte auf; das Geräusch erschreckte sie, denn es klang bitter. Sie sagte: „Eddie Willers.“

„Oh nein! Das könnte er nicht!“

Sie lachte wieder auf dieselbe schroffe, freudlose Art. „Ich dachte, du wärst in diesen Dingen schlauer als ich. Eddie wird den Titel des

Geschäftsführenden Vizepräsidenten erhalten. Er wird in meinem Büro an meinem Schreibtisch sitzen. Aber wer, denkst du, wird Taggart Transcontinental leiten?“

„Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie ...“

„Ich werde mit dem Flugzeug zwischen Eddies Büro und Colorado pendeln. Außerdem gibt es Fernsprecher. Ich werde das tun, was ich auch bisher getan habe. Nichts wird sich ändern, außer dem Theater, das du deinen Freunden vorspielst ... und der Tatsache, dass es für mich ein wenig schwerer wird.“

„Welches Theater?“

„Du hast mich schon verstanden, Jim. Ich habe keine Ahnung, in welche Spielchen du verwickelt bist, du und dein Verwaltungsrat. Ich weiß nicht, wie viele Leute ihr gegeneinander und gegen euch selbst ausspielt und wie viele Täuschungen du in wie viele verschiedene Richtungen aufrechterhalten musst. Ich weiß es nicht, und es ist mir gleichgültig. Ihr könnt euch alle hinter mir verstecken. Wenn ihr euch fürchtet, weil ihr mit Freunden, für die Rearden-Metall eine Bed-

rohung darstellt, Abmachungen getroffen habt – nun, das ist eure Chance, ihnen zu versichern, dass ihr nichts damit zu tun habt, dass nicht ihr das tut, sondern ich. Ihr könnt sie dabei unterstützen, mich zu beschimpfen und zu denunzieren. Ihr könnt alle zu Hause bleiben, braucht keine Risiken einzugehen oder euch Feinde zu machen. Bleibt mir einfach aus dem Weg.“

„Nun ja ...“, sagte er zögernd, „natürlich sind die Probleme, mit denen es die Politik einer großen Eisenbahngesellschaft zu tun hat, komplex ... während ein kleines, unabhängiges Unternehmen, das nur einer Person gehört, es sich erlauben könnte ...“

„Ja, Jim. Ich weiß das alles. Sobald du ankündigst, dass du die Rio-Norte-Linie an mich übergibst, werden die Taggart-Aktien steigen. Die Wanzen werden aufhören, aus allen noch so unwahrscheinlichen Ecken zu kriechen, weil keine Aussicht mehr darauf besteht, ein großes Unternehmen zu beißen. Noch bevor sie entschieden haben, was zu tun ist, werde ich die Linie fertig gebaut haben. Und was mich betrifft,

so möchte ich weder dir und deinem Verwaltungsrat Rechenschaft ablegen müssen noch mit euch diskutieren oder euch um Erlaubnis anbetteln. Dafür haben wir keine Zeit, wenn ich das, was getan werden muss, schaffen soll. Deshalb werde ich es alleine durchziehen.“

„Und ... wenn du scheiterst?“

„Sollte ich scheitern, gehe ich allein unter.“

„Du verstehst sicher, dass Taggart Transcontinental in solch einem Fall nicht in der Lage sein wird, dir in irgendeiner Weise zu helfen?“

„Das verstehe ich.“

„Du wirst also nicht auf uns zählen?“

„Nein.“

„Du wirst jede offizielle Verbindung zu uns abbrechen, sodass deine Tätigkeiten unseren Ruf nicht beeinträchtigen?“

„Ja.“

„Ich glaube, wir sollten uns darauf einigen, dass im Falle deines Versagens oder eines öffentlichen Skandals ... deine Beurlaubung dauerhaft sein wird ... das heißt, dass du dann nicht er-

warten darfst, wieder an deine Stelle als Vizepräsidentin zurückzukehren.“

Sie schloss einen Augenblick lang die Augen. „Gut Jim. In solch einem Falle werde ich nicht zurückkehren.“

„Bevor wir die Rio-Norte-Linie auf dich überschreiben, müssen wir ein schriftliches Übereinkommen treffen, dass du sie uns gemeinsam mit deiner Aktienmehrheit zum Einstandspreis zurückgibst, falls die Linie ein Erfolg wird. Sonst könntest du versuchen, uns wegen eines Zufallsgewinnes auszunehmen, nur weil wir die Linie brauchen.“

In ihren Augen blitzte nur ein kurzer Schrecken auf, dann sagte sie gelassen und in einem Ton, als würde sie ein Almosen hinwerfen: „Unter allen Umständen, Jim. Sorg dafür, dass das niedergeschrieben wird.“

„Nun zu deinem vorübergehenden Nachfolger ...“

„Ja?“

„Willst du wirklich, dass es Eddie Willers wird?“

„Ja, das will ich.“

„Aber er könnte sich nicht einmal wie ein Vizepräsident *benehmen*! Er hat nicht das Auftreten, das Verhalten, das ...“

„Er kennt seinen Job und auch meinen. Er weiß, was ich will. Ich vertraue ihm. Ich werde mit ihm arbeiten können.“

„Glaubst du nicht, wir sollten lieber jemanden von unseren distinguiierteren jungen Mitarbeitern wählen, jemanden aus guter Familie, mit verbindlicherem Auftreten und ...“

„Es wird Eddie Willers, Jim.“

Es seufzte. „Na gut. Nur ... nur müssen wir sehr vorsichtig sein. Wir wollen ja nicht, dass die Leute argwöhnen, dass immer noch du Taggart Transcontinental leitest. Niemand darf es wissen.“

„Jeder wird es wissen, Jim. Aber nachdem niemand das offen zugeben wird, sind alle zufrieden.“

„Aber wir müssen den Schein wahren.“

„Oh ja, natürlich! Du musst mich auf der Straße nicht erkennen, wenn du nicht willst. Du

kannst sagen, du hättest mich noch nie zuvor gesehen, und ich werde sagen, ich hätte noch nie von Taggart Transcontinental gehört.“

Er schwieg und versuchte zu denken, während er auf den Boden starrte.

Sie drehte sich um und betrachtete die Ländereien, die sich vor dem Fenster erstreckten. Der Himmel hatte die gleichmäßige grauweiße Blässe des Winters. Weit drüben, am Ufer des Hudson, sah sie die Straße, auf der sie nach Franciscos Wagen Ausschau gehalten hatte; sie sah den Felsen über dem Fluss, auf den sie geklettert waren, um New York zu sehen – und irgendwo, jenseits der Wälder, lagen die Schienen, die zum Bahnhof Rockdale führten. Die Erde war jetzt schneebedeckt, und was davon übrig blieb, war wie das Skelett der Landschaft, an die sie sich erinnerte – dünne, kahle Äste, die aus dem Schnee aufragten, zeichneten sich vor dem Himmel ab. Alles war grau und weiß wie eine Fotografie, eine tote Fotografie, die man in der Hoffnung aufbewahrt, sich zu erinnern, die jedoch nicht die Macht hat, Dinge wieder zurückzubringen.

„Wie wirst du sie nennen?“

Überrascht wandte sie sich um. „Was?“

„Wie wirst du deine Firma nennen?“

„Oh ... na ja, die Dagny-Taggart-Linie wahrscheinlich.“

„Aber ... glaubst du, das ist klug? Es könnte missverstanden werden. Der Name *Taggart* könnte verwechselt werden mit ...“

„Wie soll ich sie dann nennen?“, fuhr sie ihn entnervt an. „Die Miss Nobody? Oder die Madam X? Die John-Galt?“ Sie hielt inne. Mit einem Mal lächelte sie, ein kaltes, strahlendes, gefährliches Lächeln. „So werde ich sie nennen: die John-Galt-Linie.“

„Gütiger Himmel, nein!“

„Doch.“

„Aber ... aber es ist doch nichts weiter als eine billige Redensart!“

„Ja.“

„Du kannst ein so ernsthaftes Projekt doch nicht zum Gespött machen! ... Du kannst doch nicht so vulgär und ... würdelos sein!“

„Kann ich nicht?“

„Aber um Himmels Willen, wieso?“

„Weil es alle anderen genauso erschrecken wird wie dich eben.“

„Ich habe bei dir noch nie Effekthascherei gesehen.“

„Dann siehst du sie jetzt.“

„Aber ...“ Seine Stimme wurde immer leiser, bis sie fast abergläubisch klang: „Hör zu, Dagny, du weißt, dass ... dass es Unglück bringt ... Es steht für ...“ Er unterbrach sich.

„Wofür steht es?“

„Ich weiß es nicht ... Aber so, wie es die Leute zu benutzen scheinen, sie sagen es aus einem Gefühl von ...“

„... Angst? Verzweiflung? Sinnlosigkeit?“

„Ja, das ist es, was es bedeutet.“

„Und genau das ist es, was ich ihnen an den Kopf werfen will!“

Der helle, flackernde Zorn in ihren Augen, dieser erste freudvolle Blick, signalisierte ihm, dass er zu schweigen hatte.

„Lass die erforderlichen Papiere aufsetzen und kümmerge dich um all die bürokratischen Dinge im Namen der John-Galt-Linie“, sagte sie.

Er seufzte: „Wie du willst, es ist *deine* Linie.“

„Darauf kannst du Gift nehmen!“

Er sah sie erstaunt an. Sie hatte das Auftreten und die Manieren der Vizepräsidentin hinter sich gelassen; sie schien sich froh zu entspannen und auf das Niveau von Bahnarbeitern und Bautrupps zu begeben.

„Was die Papiere und die rechtliche Seite betrifft“, sagte er, „könnte es einige Schwierigkeiten geben. Wir müssten um Erlaubnis bei der ...“

Sie wirbelte herum und sah ihn an. Etwas Leuchtendes, Leidenschaftliches lag immer noch in ihrem Gesicht. Aber es war nicht mehr heiter, sie lächelte nicht. Ihr Blick hatte etwas Seltsames, Ungebändigtes. Als er ihn sah, hoffte er, ihn nie wieder sehen zu müssen.

„Hör zu, Jim“, sagte sie. Er hatte niemals zuvor einen solchen Ton in einer menschlichen Stimme vernommen. „Es gibt eine Sache, die du zu diesem Geschäft beitragen kannst, und du solltest

lieber auf mich hören: Halte deine Jungs in Washington aus der Sache heraus. Sorge dafür, dass sie mir alle Genehmigungen, Ermächtigungen, Lizenzen und sonstigen Schriebe ausstellen, die ihre Gesetze erfordern. Lass nicht zu, dass sie versuchen, mich aufzuhalten. Wenn sie es versuchen ... Jim, du weißt ja, dass die Leute über unseren Vorfahren Nat Taggart sagen, er habe versucht, einen Politiker umzubringen, der ihm eine Erlaubnis verweigern wollte, um die er niemals hätte ansuchen müssen. Ich weiß nicht, ob Nat Taggart es getan hat oder nicht. Aber lass dir eines gesagt sein: Ich weiß jetzt, wie er sich gefühlt hat, falls er es getan hat. Wenn er es nicht getan hat ... könnte ich es für ihn übernehmen, sozusagen um die Familiengeschichte zu Ende zu bringen. Und das meine ich ernst, Jim.“

*

Francisco d'Anconia saß vor ihrem Schreibtisch. Sein Gesicht war ausdruckslos. Es war ausdruckslos geblieben, als Dagny ihm in dem klaren, unpersönlichen Ton einer geschäftlichen Be-

sprechung erklärte, dass sie eine eigene Eisenbahngesellschaft gegründet hatte und warum. Er hatte ihr zugehört und kein Wort gesagt.

Sie hatte in seinem Gesicht noch niemals diesen Ausdruck erschöpfter Passivität gesehen. Da war kein Spott, keine Belustigung, keine Feindseligkeit; es war, als gehörte er nicht in diesen bestimmten Augenblick der Wirklichkeit und könnte nicht erreicht werden. Und doch blickten seine Augen sie aufmerksam an; sie schienen mehr zu sehen, als sie angenommen hatte; sie erinnerten sie an einen Einwegspiegel: Sie ließen Licht hinein, aber keines drang heraus.

„Ich habe dich gebeten, hierher zu kommen, Francisco, weil ich wollte, dass du mich einmal in meinem Büro siehst. Du hast es noch nie gesehen. Es hätte dir einmal etwas bedeutet, früher.“

Seine Augen schweiften langsam durch das Büro. Es hatte kahle Wände, mit Ausnahme von drei Dingen: einer Karte von Taggart Transcontinental, der Originalzeichnung von Nat Taggart, die als Vorlage für seine Statue gedient hatte, und eines großformatigen Eisenbahnkalenders in

fröhlichen grellen Farben von der Sorte, wie sie jedes Jahr, nur mit anderen Bildern, an alle Bahnhöfe entlang der Taggart-Strecken verteilt wurde, von der Sorte, wie sie an ihrem ersten Arbeitsplatz in Rockdale gehangen hatte.

Er erhob sich. Ruhig sagte er: „Um deinetwillen, Dagny, und“ – er zögerte kaum merklich – „und im Namen des bisschen Mitleid, das du vielleicht für mich aufbringen kannst, frage mich nicht, was du jetzt fragen wirst. Tu es nicht. Lass mich jetzt gehen.“

Das war nicht seine Art und auch nicht das, was sie jemals von ihm zu hören erwartet hätte. Nach einer Weile fragte sie: „Warum?“

„Das kann ich dir nicht beantworten. Ich kann dir keine Fragen beantworten. Das ist einer der Gründe, warum es am besten ist, nicht darüber zu reden.“

„Du weißt also, was ich dich fragen werde?“

„Ja.“ Der Blick, mit dem sie ihn ansah, beinhaltete so eindeutig und verzweifelt eine bestimmte Frage, dass er hinzufügen musste: „Ich weiß, dass ich ablehnen werde.“

„Warum?“

Er lächelte traurig, breitete seine Hände aus, wie um ihr zu zeigen, dass es genau das war, was er vorausgesehen hatte und was er versucht hatte zu vermeiden.

Leise sagte sie: „Ich muss es versuchen, Francisco. Ich muss dich fragen. Das ist meine Pflicht. Was du dann damit anfängst, ist deine Sache. Aber ich werde sicher sein, alles versucht zu haben.“

Er blieb stehen, neigte aber zustimmend seinen Kopf zur Seite und sagte: „Ich werde zuhören, wenn dir das hilft.“

„Ich brauche fünfzehn Millionen Dollar, um die Rio-Norte-Linie fertigzustellen, ich habe bereits sieben Millionen auf die Taggart-Aktien, die ich unbelastet besitze, erhalten. Ich kann nicht mehr auftreiben. Ich werde im Namen meines neuen Unternehmens Anleihen in Höhe von acht Millionen Dollar ausgeben. Ich habe dich hierher gerufen, um dich zu ersuchen, diese Anleihen zu erwerben.“

Er antwortete nicht.

„Ich bin einfach ein Bettler, Francisco, und ich bittle dich um Geld an. Ich war immer der Meinung, dass man in der Geschäftswelt nicht bettelt. Ich dachte, dass man danach gemessen würde, was man zu bieten hat, und nur Wert gegen Wert tauschte. Das ist jetzt nicht mehr so, obwohl ich nicht verstehen kann, wie wir nach irgendeiner anderen Regel handeln können und trotzdem weiter existieren. Betrachtet man die objektiven Fakten, ist die Rio-Norte-Linie die beste Eisenbahn des Landes. Nach allen bekannten Maßstäben ist es die bestmögliche Investition. Und das ist mein Fluch. Ich kann kein Geld damit aufreiben, den Leuten ein gutes Geschäft anzubieten: Die Tatsache, dass es gut ist, führt dazu, dass sie es ablehnen. Es gibt keine Bank, die die Anleihen meines Unternehmens kaufen will. Daher kann ich nichts anbieten. Ich kann nur bitten.“

Sie artikuliert die Worte mit unpersönlicher Präzision. Sie hielt inne und wartete auf eine Antwort. Er schwieg.

„Ich weiß, dass ich dir nichts anzubieten habe“, sagte sie. „Ich kann dir gegenüber nicht

von einer Investition sprechen. Dir ist es egal, ob du Geld machst. Industrielle Projekte interessieren dich schon lange nicht mehr. Daher werde ich auch nicht so tun, als wäre es ein fairer Handel. Es ist nichts als Betteln.“ Sie holte tief Luft und sagte: „Gib mir das Geld als Almosen, weil es dir nichts bedeutet.“

„Tu das nicht“, sagte er mit leiser Stimme. Sie konnte nicht sagen, ob der seltsame Klang darin Schmerz war oder Wut; er hielt seine Augen gesenkt.

„Wirst du es mir geben, Francisco?“

„Nein.“

Nach kurzem Zögern sagte sie: „Ich habe dich nicht angerufen, weil ich dachte, dass du zustimmen würdest, sondern weil du der Einzige bist, der verstehen kann, was ich sage. Deshalb musste ich es versuchen.“ Ihre Stimme wurde immer leiser, als hoffte sie, dass so ihre Gefühle schwerer auszumachen wären. „Weißt du, ich kann nicht glauben, dass du wirklich nicht mehr da bist ... weil ich weiß, dass du mich noch immer hören kannst. Die Art, wie du lebst, ist verwerflich.“

Aber die Art, wie du handelst, ist es nicht. Sogar die Art, wie du davon sprichst, ist es nicht. ... Ich musste es versuchen. Aber ich kann nicht länger darum kämpfen, dich zu verstehen.“

„Ich gebe dir einen Hinweis: Widersprüche gibt es nicht. Immer, wenn du glaubst, einem Widerspruch gegenüberzustehen, überprüfe deine Prämissen. Du wirst sehen, dass eine davon falsch ist.“

„Francisco“, flüsterte sie, „warum sagst du mir nicht, was mit dir geschehen ist?“

„Weil dir zurzeit die Antwort mehr Schmerz bereiten würde als die Unsicherheit.“

„Ist es wirklich so schlimm?“

„Es ist eine Lösung, auf die du selbst kommen musst.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was ich dir anbieten könnte. Ich weiß nicht mehr, was dir etwas bedeutet. Verstehst du nicht, dass sogar ein Bettler einen Gegenwert liefern muss, einen Grund, warum du ihm helfen solltest? ... Nun, ich dachte an ... früher hat er dir viel bedeutet – Erfolg. Geschäftlicher Erfolg. Erinnerst du dich,

wie wir immer darüber gesprochen haben? Du nahmst das sehr ernst. Du hast eine Menge von mir verlangt. Du hast mir gesagt, ich sollte lieber zusehen, dass ich mein Leben darauf einstelle. Du hast dich gefragt, wie weit ich es wohl bei Taggart Transcontinental bringen würde.“ Sie deutete mit der Hand auf das Büro. „Hier siehst du, wie weit ich es gebracht habe. ... Daher dachte ich mir ... wenn dir die Erinnerung daran, was einst deine Werte waren, noch etwas bedeutet, wenn auch nur aus Vergnügen oder als ein Augenblick der Trauer ... wie man Blumen auf ein Grab legt ... würdest du mir das Geld geben wollen ... in diesem Namen.“

„Nein.“

Mühsam sagte sie: „Dieses Geld würde dir nichts bedeuten – du hast ebenso viel für sinnlose Gesellschaften verschwendet, du hast viel mehr als das an die San-Sebastián-Minen verschwendet ...“

Er sah auf. Als er sie gerade anblickte, sah sie den ersten Funken einer lebendigen Reaktion in seinen Augen, einen hellen, unbarmherzigen und

unverständlicher Weise stolzen Blick, als wäre dies eine Anschuldigung gewesen, die ihm Kraft gab.

„Ja, natürlich“, sagte sie langsam, als beantwortete sie seine Gedanken, „ich sehe das ein. Ich habe dich für diese Minen verflucht, ich habe dich verurteilt, ich habe dir auf jede erdenkliche Weise meine Verachtung gezeigt, und jetzt komme ich angekrochen – und bitte um Geld. Wie Jim, wie jeder andere Schmarotzer, der dir jemals über den Weg gelaufen ist. Ich weiß, das ist ein Triumph für dich, ich weiß, dass du mit allem Recht über mich lachen und mich verachten kannst. Nun – vielleicht kann ich dir das anbieten. Wenn es Spaß ist, was du suchst, wenn es dir Freude bereitet hat, Jim und die mexikanischen Planer kriechen zu sehen – würde es dich nicht auch amüsieren, mich zu brechen? Würde es dir kein Vergnügen bereiten? Würdest du nicht gerne hören, wie ich zugebe, dass ich mich dir geschlagen gebe? Möchtest du nicht sehen, wie ich vor dir krieche? Sag mir, wie du es gerne hättest, und ich füge mich.“

Er bewegte sich so rasch, dass sie nicht bemerkt hatte, wie er aufgestanden war; es schien ihr lediglich, dass seine erste Regung ein Schaudern gewesen war. Er kam um den Tisch herum, er ergriff ihre Hand und hob sie zu seinen Lippen. Anfangs war es eine Geste des tiefsten Respekts, als sollte sie ihr Kraft geben; doch als er seine Lippen und dann sein Gesicht gegen ihre Hände drückte, wusste sie, dass er selbst Kraft darin suchte.

Er ließ ihre Hand los und sah auf ihr Gesicht herab, auf die ängstliche Ruhe ihrer Augen. Er schenkte ihr ein Lächeln und versuchte nicht zu verbergen, dass es voller Leiden, Wut und Zärtlichkeit war.

„Du willst kriechen, Dagny? Du weißt nicht, was dieses Wort bedeutet, und wirst es auch nie wissen. Jemand, der es so offen zugibt, kriecht nicht. Denkst du, ich weiß nicht, dass dein Flehen das Mutigste war, was du tun konntest? Dennoch ... Bitte mich nicht, Dagny.“

„Im Namen all dessen, was ich dir je bedeutet habe ...“, flüsterte sie, „und was in dir übrig ist ...“

In dem Augenblick, als sie dachte, diesen Blick schon einmal gesehen zu haben, dass er sie im nächtlichen Schein der Stadt so angesehen hatte, als er zum letzten Mal im Bett an ihrer Seite gelegen hatte, brach ein Aufschrei aus ihm hervor, wie sie ihn noch nie gehört hatte: „Meine Geliebte, ich kann nicht!“

Dann, als sie einander wortlos vor Erstaunen ansahen, sah sie die Veränderung in seinem Gesicht. Sie geschah so grausam plötzlich, als hätte er einen Schalter umgelegt. Er lachte, entfernte sich von ihr und sagte mit einer erschreckenden Gleichgültigkeit, die geradezu beleidigend war: „Bitte verzeih die falsche Wortwahl. Ich habe das schon zu so vielen Frauen sagen müssen, nur bei etwas anderen Gelegenheiten.“

Sie ließ ihren Kopf fallen und saß zusammengekauert da – es war ihr einerlei, dass er sie so sah.

Als sie ihren Kopf wieder hob, sah sie ihn gleichgültig an. „Gut, Francisco. Das war eine gute Vorstellung. Ich habe es dir abgekauft. Wenn das deine persönliche Art war, den Spaß zu haben, den ich dir angeboten habe, dann hast du gewonnen. Ich werde dich um nichts mehr bitten.“

„Ich hatte dich gewarnt.“

„Ich wusste nicht, auf welcher Seite du stehst. Ich hielt es nicht für möglich – aber es ist die Seite von Orren Boyle und Bertram Scudder und deinem alten Lehrer.“

„Meinem alten Lehrer?“ , fragte er scharf.

„Dr. Robert Stadler.“

Er lachte erleichtert auf. „Ach, der? Er ist ein Plünderer, der glaubt, dass sein Zweck die Ergreifung meiner Mittel heiligt.“ Dann fügte er hinzu: „Weißt du, Dagny, ich möchte gerne, dass du dir merkst, auf welcher Seite ich deiner Meinung nach stehe. Eines Tages werde ich dich daran erinnern und dich fragen, ob du es wiederholen würdest.“

„Du wirst mich nicht daran erinnern müssen.“

Er wandte sich zum Gehen. Er hob seine Hand zu einem formlosen Gruß und sagte: „Wenn sie gebaut werden könnte, würde ich der Rio-Norte-Linie viel Glück wünschen.“

„Sie wird gebaut werden. Und sie wird John-Galt-Linie heißen.“

„Was?!“

Es war ein regelrechter Aufschrei, und sie kicherte höhnisch. „Die John-Galt-Linie.“

„Um Himmels Willen, Dagny! Warum?“

„Gefällt dir der Name nicht?“

„Wie bist du darauf gekommen?“

„Es klingt besser als Mr. Nemo oder Mr. Zero, findest du nicht?“

„Warum, Dagny?“

„Weil er dich ängstigt.“

„Was denkst du, wofür er steht?“

„Das Unmögliche, das Unerreichbare. Und ihr fürchtet euch alle genauso vor meiner Eisenbahnlinie wie vor diesem Namen.“

Er begann zu lachen. Er lachte, ohne sie dabei anzusehen, und sie hatte das seltsam bestimmte Gefühl, dass er sie vergessen hatte, dass er weit

weg war, dass er – voll wütender Erheiterung und Bitterkeit – über etwas lachte, an dem sie nicht teilhatte.

Als er sich ihr zuwandte, sagte er ernst: „Ich würde es nicht tun, Dagny, wenn ich an deiner Stelle wäre.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Jim gefiel er auch nicht.“

„Was gefällt dir daran?“

„Ich hasse ihn. Ich hasse das drohende Unheil, auf das ihr alle wartet, die Resignation und diese sinnlose Frage, die immer wie ein Hilferuf klingt. Ich habe es satt, die Rufe nach John Galt zu hören. Ich werde ihn bekämpfen.“

Leise sagte er: „Das tust du bereits.“

„Ich werde ihm eine Eisenbahnlinie bauen. Er soll ruhig kommen und sie sich holen!“

Er lächelte traurig und nickte: „Das wird er.“

*

Der Feuerschein von gegossenem Stahl floss über die Decke und brach sich an einer Wand. Rearden saß im Licht einer einzelnen Lampe an

seinem Schreibtisch. Außerhalb des Lichtkegels verschmolz die Dunkelheit des Büros mit der Dunkelheit draußen. Er hatte das Gefühl, als befände sich dort, wo sich die Lichtstrahlen der Hochöfen nach Belieben bewegten, luftleerer Raum und als wäre der Schreibtisch ein Floß, das in der Luft hing und zwei Menschen gefangen hielt. Dagny saß ihm gegenüber.

Sie hatte ihren Mantel über die Lehne geworfen, und ihr schlanker, straffer Körper im grauen Kostüm, der sich auf dem breiten Sessel zurücklehnte, zeichnete sich davor ab. Nur ihre Hand lag am Schreibtischrand im Licht; dahinter konnte er nur schwach die Andeutung ihres Gesichts, das Weiß einer Bluse und das Dreieck eines offenen Kragens erkennen.

„Gut, Hank“, sagte sie, „wir bauen die neue Brücke aus Rearden-Metall. Dies ist die offizielle Bestellung des offiziellen Eigentümers der John-Galt-Linie.“

Er lächelte und sah nach unten auf die Zeichnungen der Brücke, die im Licht auf seinem Schreibtisch ausgebreitet waren. „Hatten Sie

Zeit, sich die Entwürfe anzusehen, die wir Ihnen übermittelt haben?“

„Ja. Sie benötigen weder meine Anmerkungen noch mein Lob, Hank. Meine Bestellung sagt bereits alles.“

„Sehr schön. Vielen Dank. Dann beginne ich mit dem Walzen des Metalls.“

„Wollen Sie nicht fragen, ob die John-Galt-Linie in der Lage ist, Bestellungen aufzugeben oder überhaupt tätig zu sein?“

„Das brauche ich nicht. Ihr Kommen sagt alles.“

Sie lächelte. „Stimmt. Dann ist ja alles geregelt, Hank. Ich bin gekommen, um Ihnen das zu sagen und um die Details der Brücke persönlich zu besprechen.“

„Na schön, ich bin neugierig. Wer sind die Anleihegläubiger der John-Galt-Linie?“

„Ich glaube nicht, dass es sich einer von ihnen leisten kann. Sie alle haben expandierende Unternehmen. Sie alle bräuchten das Geld für ihre eigenen Belange. Aber sie brauchen auch die Linie, und sie haben niemanden um finanzielle

Hilfe gebeten.“ Sie zog ein Papier aus ihrer Tasche. „Hier ist also die John Galt Inc.“, sagte sie und reichte es über den Tisch.

Er kannte den Großteil der Namen auf der Liste: „Ellis Wyatt, Wyatt Oil, Colorado. Ted Nielsen, Nielsen Motors, Colorado. Lawrence Hammond, Hammond Cars, Colorado. Andrew Stockton, Stockton Foundry, Colorado.“ Es gab einige Namen aus anderen Staaten; er bemerkte den Namen „Kenneth Danagger, Danagger Coal, Pennsylvania“. Die Höhe ihrer Beträge variierte, es waren Summen im fünf- bis sechsstelligen Bereich.

Er griff nach seinem Füllhalter, schrieb ans Ende der Liste „Henry Rearden, Rearden Steel, Pennsylvania – 1 000 000 \$“ und warf ihr die Liste zurück.

„Hank“, sagte sie leise, „ich wollte Sie hier nicht mit hineinziehen. Sie haben so viel in Rearden-Metall investiert, dass Sie schlimmer dran sind als jeder von uns. Sie können sich kein weiteres Risiko leisten.“

„Ich nehme niemals Gefälligkeiten an“, antwortete er kalt.

„Was meinen Sie damit?“

„Ich bitte die Leute nicht, bei meinen Projekten größere Risiken einzugehen als ich selbst. Wenn es ein Glücksspiel ist, halte ich mit allen anderen Spielern mit. Waren nicht Sie es, die gesagt hat, dass es mein erstes Vorzeigeprojekt sei?“

Sie neigte den Kopf und sagte feierlich: „Einverstanden. Vielen Dank.“

„Um ehrlich zu sein, rechne ich nicht damit, dieses Geld zu verlieren. Ich bin mir der Bedingungen bewusst, unter denen diese Anleihen auf meinen Wunsch in Aktien umgewandelt werden können. Daher gehe ich davon aus, einen exorbitanten Gewinn zu machen – und Sie werden ihn für mich verdienen.“

Sie lachte. „Mein Gott, Hank. Ich habe mit so vielen feigen Narren gesprochen, dass sie mich beinahe mit dem Gedanken angesteckt haben, dass die Linie ein hoffnungsloses Verlustgeschäft wird. Danke, dass Sie mich daran erinnern haben.“

Ja, ich glaube, ich werde einen exorbitanten Gewinn für Sie verdienen.“

„Wenn es die feigen Narren nicht gäbe, wäre da keinerlei Risiko. Aber wir müssen sie besiegen. Und das werden wir.“ Er griff nach zwei Telegrammen, die unter anderen Papieren auf seinem Schreibtisch lagen. „Es gibt immer noch ein paar Männer.“ Er reichte ihr die Telegramme. „Ich glaube, die sollten Sie sehen.“

In einem hieß es: „Ich hatte die Absicht, es erst in zwei Jahren durchzuführen, aber die Stellungnahme des State Science Institute zwingt mich, sofort zu handeln. Betrachten Sie dieses Schreiben als Verpflichtung zum Bau einer Dreißig-Zentimeter-Pipeline aus Rearden-Metall, sechshundert Meilen, von Colorado bis Kansas City. Details folgen. Ellis Wyatt.“

Das andere lautete: „Bezüglich unserer Diskussion zu meiner Bestellung: Legen Sie los. Ken Danagger.“

Er fügte erklärend hinzu: „Auch er war noch nicht bereit, sofort zu beginnen. Es sind acht-

tausend Tonnen Rearden-Metall. Baumetall. Für die Kohleminen.“

Sie sahen einander an und lächelten. Sie mussten nichts mehr dazu sagen.

Er blickte nach unten, als sie ihm das Telegramm zurückgab. Die Haut ihrer Hände wirkte im Lichtschein am Rand des Schreibtisches transparent wie die Hand eines jungen Mädchens, mit langen, schlanken Fingern, einen Augenblick lang entspannt und schutzlos.

„Stockton Foundry in Colorado“, sagte sie, „wird die Bestellung ausführen, mit der mich die Amalgamated Switch and Signal Company hat sitzen lassen. Sie werden sich mit Ihnen wegen des Metalls in Verbindung setzen.“

„Das haben sie bereits. Was haben Sie wegen der Bautrupps unternommen?“

„Nealys Ingenieure bleiben noch, zumindest die besten davon, die, die ich brauchen kann. Und auch die meisten der Vorarbeiter. Es sollte nicht allzu schwer sein, sie zum Bleiben zu bewegen. Nealy selbst war ohnehin nicht von großem Nutzen.“

„Und was ist mit den Arbeitern?“

„Mehr Bewerber, als ich anstellen kann. Ich glaube nicht, dass sich die Gewerkschaft einmischen wird. Der Großteil der Bewerber hat falsche Namen angegeben. Sie sind Gewerkschaftsmitglieder. Sie brauchen die Arbeit dringend. Ich habe einige Wachen entlang der Linie aufgestellt, aber ich rechne nicht mit Schwierigkeiten.“

„Was ist mit dem Verwaltungsrat Ihres Bruders Jim?“

„Sie drängen sich alle darum, Erklärungen in den Zeitungen unterzubringen, dass sie mit der John-Galt-Linie in keinerlei Verbindung stehen und für was für eine verwerfliche Unternehmung sie sie halten. Sie haben allem zugestimmt, was ich verlangt habe.“

Die Linie ihrer Schulter wirkte gespannt, aber sie hatte sie leicht zurückgeworfen, als setzte sie zum Flug an. Anspannung schien bei ihr ein natürlicher Zustand zu sein, kein Zeichen von Sorge, sondern ein Zeichen von Freude – die Anspannung ihres gesamten in der Dunkelheit halb sichtbaren Körpers unter dem grauen Kostüm.

„Eddie Willers hat den Posten des Betriebsleitenden Vizepräsidenten übernommen“, sagte sie. „Sollten Sie irgendetwas brauchen, setzen Sie sich mit ihm in Verbindung. Ich reise heute Abend nach Colorado.“

„Heute Abend noch?“

„Ja. Wir müssen Zeit gutmachen. Wir haben eine Woche verloren.“

„Fliegen Sie mit Ihrem eigenen Flugzeug?“

„Ja. In etwa zehn Tagen bin ich zurück, ich beabsichtige, ein- bis zweimal im Monat in New York zu sein.“

„Wo werden Sie da draußen wohnen?“

„Auf der Baustelle. In meinem eigenen Eisenbahnwaggon – das heißt in Eddies Waggon, den ich mir von ihm leihe.“

„Werden Sie dort sicher sein?“

„Sicher wovor?“ Dann lachte sie erstaunt auf. „Das ist das erste Mal, Hank, dass Sie daran gedacht haben, dass ich kein Mann bin. Natürlich werde ich dort sicher sein.“

Er sah sie nicht an, sondern blickte hinunter auf ein Blatt mit Zahlen auf seinem Tisch. „Ich

habe meine Ingenieure eine Kostenübersicht für die Brücke erstellen lassen“, sagte er, „und einen ungefähren Zeitplan für die erforderliche Bauzeit. Das ist es, was ich mit Ihnen diskutieren wollte.“ Er reichte ihr die Blätter. Sie lehnte sich zurück, um sie zu lesen.

Ein Lichtschein fiel auf ihr Gesicht. Er sah die klaren Konturen ihres festen, sinnlichen Mundes. Dann lehnte sie sich ein wenig zurück, und er konnte nur noch eine Andeutung seiner Form und die dunklen Linien ihrer gesenkten Wimpern erkennen.

Ist es nicht so?, dachte er, ist es nicht so, dass ich vom ersten Augenblick an, als ich dich sah, daran gedacht habe? Ist es nicht so, dass ich zwei Jahre lang an nichts anderes denken konnte? ... Regungslos saß er da und sah sie an. Er hörte die Worte, die er sich niemals erlaubt hatte auszusprechen, die Worte, die er gefühlt und gekannt, denen er sich jedoch nicht gestellt hatte, die er gehofft hatte verschwinden lassen zu können, indem er nicht zuließ, sie auch nur zu denken. Nun kamen sie ihm so plötzlich und überraschend in

den Sinn, als sagte er sie zu ihr. ... Seit ich dich das erste Mal gesehen habe ... Nichts als deinen Körper, diesen Mund und die Art, wie mich deine Augen ansehen würden, wenn ... Mit jedem Satz, den ich je zu dir gesagt habe, während all der Besprechungen, bei denen du dich so sicher fühltest, bei all der Wichtigkeit der Dinge, die wir besprachen ... Du hattest Vertrauen, nicht wahr? Dass ich deine Größe anerkenne. Dass ich dich so sehe, wie du es verdienst – als wärest du ein Mann? ... Denkst du, ich weiß nicht, wie sehr ich dich betrogen habe? Die einzige erfreuliche Begegnung in meinem Leben, die einzige Person, die ich respektierte, den besten Geschäftsmann, den ich kenne, meinen Verbündeten, meinen Partner in einem verzweifelten Kampf ... Das niedrigste aller Verlangen – als meine Antwort auf das Größte, was mir je begegnet ist ... Weißt du, was ich bin? Ich dachte daran, weil es eigentlich undenkbar sein sollte. Für dieses erniedrigende Bedürfnis, das dich niemals berühren sollte, wollte ich niemals eine andere als dich ... Ich hatte nicht gewusst, wie es ist, es zu wollen, bis

ich dich zum ersten Mal sah. Ich hatte gedacht: Nein, nicht ich. Ich könnte davon nicht bezwungen werden. Seit diesem Zeitpunkt ... seit zwei Jahren ... ohne einen Augenblick Pause ... Weißt du, wie das ist, es zu wollen? Würdest du hören wollen, was ich dachte, wenn ich dich ansah ... wenn ich nachts wach lag ... wenn ich deine Stimme am Telefon hörte ... wenn ich arbeitete, es aber nicht verdrängen konnte? ... Mit dir Dinge zu tun, die für dich unvorstellbar sind – und zu wissen, dass ich es bin, der es getan hat. Dich auf einen Körper zu reduzieren, dich die Lust eines Tieres zu lehren, zu sehen, dass du es brauchst, zu sehen, wie du mich darum bittest, deinen wundervollen Geist nach deinem schamlosen Verlangen süchtig zu machen. Dich zu beobachten, wie du bist, wie du der Welt mit deiner klaren, stolzen Kraft begegnest – und dich dann in meinem Bett zu sehen, wo du dich auch den schändlichsten meiner Launen unterwirfst und dich jedem Akt, den ich mit dem alleinigen Ziel ausführe, deiner Entehrung zuzusehen, für dieses

unaussprechliche Glücksgefühl ergibst ... Ich will dich – und sei ich dafür verflucht! ...

Sie las zurückgelehnt in die Dunkelheit die Unterlagen – er sah, wie ein Widerschein des Feuers ihr Haar berührte, sich über ihre Schulter bewegte, weiter hinunter zu ihrem Arm und der nackten Haut ihres Handgelenks.

... Weißt du, was ich jetzt denke, in diesem Augenblick? ... Dein graues Kostüm und dein offener Kragen ... Du siehst so jung aus, so streng, so selbstsicher ... Wie würdest du sein, wenn ich deinen Kopf nach hinten stieße, wenn ich dich in deinem förmlichen Kostüm zu Boden werfen würde, deinen Rock nach oben ...

Sie sah zu ihm auf. Er blickte hinunter auf die Papiere auf seinem Schreibtisch. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Die tatsächlichen Kosten der Brücke sind niedriger als ursprünglich angenommen. Sie werden sehen, dass die Tragkraft der Brücke die spätere Ergänzung eines zweiten Gleises erlaubt, was, glaube ich, in diesem Teil des Landes in ein paar Jahren gerechtfertigt sein

wird. Wenn Sie die Kosten über einen Zeitraum von ...“

Während er sprach, blickte sie in sein Gesicht, das sich im Lampenschein vor der schwarzen Leere des Büroraumes abhob. Die Lampe war aus ihrem Blickfeld gerückt, und sie hatte das Gefühl, als wäre es sein Gesicht, das das Papier auf dem Tisch erhellte; sein Gesicht, dachte sie, und die kühle, durchdringende Klarheit seiner Stimme, seines Verstandes, seiner Begeisterung für ein einziges Ziel. Das Gesicht war wie seine Worte – wie die Linie eines einzigen Themas, das sich von dem unbeirrbaren Blick der Augen über die gespannten Muskeln seiner Wangen bis zu der etwas spöttischen, nach unten gerichteten Kurve seines Mundes zog – eine Linie entschlossener Askese.

*

Der Tag begann mit der Nachricht von einer Katastrophe: Ein Güterzug der Atlantic Southern war in New Mexico in einer scharfen Kurve im Gebirge frontal mit einem Passagierzug

kollidiert, und die Güterwaggons lagen über die Abhänge verstreut. Die Wagen waren mit fünftausend Tonnen Kupfer beladen, die von einer Mine in Arizona zum Rearden-Stahlwerk unterwegs gewesen waren.

Rearden rief den Generaldirektor der Atlantic Southern an, aber die Antwort, die er erhielt, lautete: „Mein Gott, Mr. Rearden, wie können wir das jetzt sagen? Wie könnte irgendjemand jetzt sagen, wie lange es dauern wird, bis das Wrack geborgen ist? Einer der schlimmsten Unfälle, die wir je hatten ... Ich weiß es nicht, Mr. Rearden. Es gibt nirgends andere Strecken in dieser Gegend. Die Trasse ist über eine Länge von mehr als dreihundertfünfzig Metern beschädigt. Es hat einen Felssturz gegeben. Unser Abschleppwagen kommt nicht durch. Ich weiß nicht, wie wir jemals diese Güterwaggons zurück auf die Strecke bringen können, und wann. Ich erwarte es nicht früher als in zwei Wochen ... *Drei Tage?* Unmöglich, Mr. Rearden! ... Aber wir können nichts machen! ... Sie können Ihren Kunden doch sicher sagen, dass es höhere Gewalt war.

Selbst wenn Sie dadurch aufgehalten werden. Niemand kann Sie in einem solchen Fall verantwortlich machen!“

In den folgenden beiden Stunden organisierte Rearden mit der Hilfe seiner Sekretärin, zweier junger Ingenieure aus seiner Versandabteilung, einer Straßenkarte und einem Fernsprechapparat eine Flotte von Lastwagen, die an die Unfallstelle ausrückten, und eine Kolonne von Trichterwagen, die am nächstgelegenen Bahnhof der Southern Atlantic auf sie warteten. Die Trichterwagen waren eine Leihgabe von Taggart Transcontinental. Die Lastwagen hatten sie in New Mexico, Arizona und Colorado zusammengesucht. Reardens Ingenieure hatten per Telefon nach privaten Lastwagenbesitzern gefahndet und ihnen eine Vergütung angeboten, die jede Diskussion überflüssig machte.

Es war die dritte von drei Kupferlieferungen, auf die Rearden gewartet hatte, zwei Bestellungen waren nicht angekommen: Ein Unternehmen war pleitegegangen, das andere rechtfertigte sich

immer noch mit Verzögerungen, die es nicht ändern konnte.

Er hatte die Sache in die Hand genommen, ohne einen einzigen seiner Termine abzusagen, ohne die Stimme zu erheben, ohne ein Zeichen der Anspannung, Unsicherheit oder Besorgnis. Er hatte mit der raschen Präzision eines Militärkommandanten, der plötzlich unter Beschuss gerät, gehandelt – und Gwen Ives, seine Sekretärin, war sein gelassenster Leutnant gewesen. Sie war ein Mädchen Ende zwanzig, dessen ruhiges, harmonisches und undurchdringliches Gesicht in das perfekt ausgestattete Büro passte. Sie gehörte zu seinen entschlossensten, kompetentesten Mitarbeitern; die Art und Weise, wie sie ihre Pflichten erledigte, deutete auf die Art klaren Verstand hin, der jedes Gefühl während der Arbeit als unverzeihlich unmoralisch empfindet.

Als die kritische Lage überstanden war, war ihr einziger Kommentar: „Mr. Rearden, ich glaube, wir sollten alle unsere Lieferanten bitten, Taggart Transcontinental mit dem Transport zu beauftragen.“ „Das glaube ich auch“, antwortete er und

fügte hinzu: „Telegrafieren Sie Fleming in Colorado. Sagen Sie ihm, ich möchte eine Kaufoption auf seine Kupfermine.“

Er war an seinen Schreibtisch zurückgekehrt und sprach auf der einen Telefonleitung mit seinem Werkleiter und auf der anderen mit seinem Einkaufsleiter, er überprüfte jedes Datum und jede Tonne Erz, die verfügbar war – er konnte es nicht dem Zufall oder einer anderen Person überlassen, dafür zu sorgen, dass beim Betrieb eines Hochofens keine einzige Stunde Leerlauf entstand, denn die letzten Schienen für die John-Galt-Linie wurden gerade gegossen –, als der Summer ertönte und Miss Ives' Stimme ankündigte, dass seine Mutter draußen wartete und ihn sprechen wollte.

Er hatte seine Familie gebeten, niemals ohne Voranmeldung ins Werk zu kommen. Er war froh darüber gewesen, dass sie diesen Ort hassten und nur selten in seinem Büro auftauchten. Das Gefühl, das nun in ihm aufstieg, war ein starker Drang, seine Mutter vom Fabrikgelände weisen zu lassen. Es kostete ihn mehr Anstrengung, als

mit dem Zugunglück fertig zu werden, stattdessen ruhig zu sagen: „Na schön. Bitten Sie sie herein.“

Streitlustig und zugleich defensiv trat seine Mutter ein. Sie besah sich sein Büro, als wüsste sie, was es ihm bedeutete, und als wollte sie ihren Groll gegenüber allem kundtun, was für ihn von größerer Wichtigkeit war als ihre Person. Sie ließ sich lange Zeit, um sich in einem Lehnstuhl niederzulassen, ihre Tasche, ihre Handschuhe und ihr Kleid zu ordnen und währenddessen zu brummen: „Es ist eine feine Sache, wenn eine Mutter im Vorzimmer warten und eine Stenotypistin um Erlaubnis fragen muss, wenn sie ihren eigenen Sohn sprechen möchte, der ...“

„Mutter, ist es etwas Wichtiges? Ich bin heute sehr in Eile.“

„Du bist nicht der Einzige, der Probleme hat. Natürlich ist es wichtig. Denkst du, ich würde mir die Mühe machen, hier herauszufahren, wenn es nicht wichtig wäre?“

„Worum geht es?“

„Es geht um Philip.“

„Und?“

„Philip ist unglücklich.“

„Und weiter?“

„Er findet es nicht richtig, von deinem Wohlwollen abhängig zu sein und von Zuwendungen zu leben und niemals einen einzigen Dollar sein Eigen zu nennen.“

„Schön“, sagte er mit einem überraschten Lächeln. „Ich hatte schon lange darauf gewartet, dass er das einsieht.“

„Es ist nicht richtig, dass ein so feinfühliges Mann sich in so einer Lage befindet.“

„Das ist es wirklich nicht.“

„Ich bin froh, dass du mit mir einer Meinung bist. Was du also tun musst, ist, ihm eine Stelle zu geben.“

„Eine ... wie bitte?“

„Du musst ihm eine Stelle geben, hier im Werk – eine nette, saubere Stelle natürlich, mit einem Schreibtisch und einem Büro und einem ordentlichen Gehalt, eine Stelle, bei der er sich nicht mit deinen Tagelöhnern und stinkenden Hochöfen abgeben muss.“

Er wusste, dass er sie sprechen hörte, aber er konnte sich nicht dazu durchringen, es zu glauben. „Mutter, das ist nicht dein Ernst.“

„Natürlich ist das mein Ernst. Zufällig weiß ich, dass er das gerne möchte, nur dass er zu stolz ist, dich darum zu bitten. Wenn du ihm aber eine Stelle anbietest und es so aussehen lässt, als wärst du es, der ihn um einen Gefallen bittet – nun, dann bin ich sicher, dass er gerne annehmen würde. Deshalb musste ich hierher kommen, um mit dir zu sprechen – damit er nicht bemerkt, dass ich dich angestiftet habe.“

Die Natur seines Verstandes erlaubte ihm nicht, zu verstehen, was er hörte. Der Gedanke an eine einzige Tatsache schoss ihm durch den Kopf, die so klar auf der Hand lag, dass er sich nicht erklären konnte, wie jemand sie übersehen konnte. Der Gedanke brach in einem Ausruf der Verwirrung aus ihm hervor: „Aber er hat keine Ahnung vom Stahlgeschäft!“

„Was hat das damit zu tun? Er braucht einen Job.“

„Aber er könnte die Arbeit nicht erledigen.“

„Er muss sein Selbstvertrauen stärken und das Gefühl haben, wichtig zu sein.“

„Aber er wäre zu nichts nutze.“

„Man muss ihm das Gefühl geben, dass er gebraucht wird.“

„Hier? Wozu könnte ich ihn gebrauchen?“

„Du stellst jede Menge Fremde an.“

„Ich stelle Männer an, die etwas produzieren. Was hat er zu bieten?“

„Er ist dein Bruder, oder nicht?“

„Was hat das eine mit dem anderen zu tun?“

Nun war sie es, die ihn ungläubig anstarrte, wortlos vor Entsetzen. Einen Augenblick lang saßen sie da und sahen einander an, als lägen Lichtjahre zwischen ihnen.

„Er ist dein Bruder“, sagte sie, und ihre Stimme klang wie eine Schallplatte, die einen Zauberspruch wiederholte, den sie sich selbst nicht erlaubte anzuzweifeln. „Er braucht seinen Platz in der Welt. Er braucht ein Gehalt, damit er das Gefühl hat, dass das Geld, das er bekommt, ihm zusteht und kein Almosen ist.“

„Ihm zusteht? Aber er wäre für mich keine fünf Cent wert.“

„Ist es das, woran du als Erstes denkst? An deinen Gewinn? Ich bitte dich darum, deinem Bruder zu helfen, und du überlegst, wie du aus ihm Profit schlagen könntest, und du willst ihm nicht helfen, es sei denn, es springt dabei Geld für *dich* heraus – verstehe ich dich richtig?“ Sie sah den Ausdruck in seinen Augen und sah weg, sprach aber eilig, mit lauter werdender Stimme: „Ja, natürlich, du hilfst ihm – wie du jedem dahergelaufenen Bettler helfen würdest. *Materielle* Hilfe – das ist alles, was du kennst oder verstehst. Hast du dir jemals über seine *geistigen* Bedürfnisse Gedanken gemacht und darüber, wie sich seine Lage auf seine Selbstachtung auswirkt? Er möchte nicht das Leben eines Bettlers führen. Er möchte von dir unabhängig sein.“

„Indem er von mir ein Gehalt bekommt, das er nicht verdient, für eine Arbeit, die er nicht beherrscht?“

„Es würde dir niemals fehlen. Du hast genug Leute hier, die Geld für dich machen.“

„Forderst du mich auf, ihm dabei zu helfen, einen derartigen Schwindel zu inszenieren?“

„So darfst du es nicht sehen.“

„Es ist doch ein Schwindel, oder nicht?“

„Das ist der Grund, warum ich mit dir nicht reden kann – weil du kein Mensch bist. Du hast kein Mitleid mit deinem Bruder, kein Gefühl für ihn, kein Gespür für seine Gefühle.“

„Ist es nun ein Schwindel oder nicht?“

„Du hast kein Mitleid mit irgendjemandem.“

„Denkst du, dass ein solcher Schwindel gerecht wäre?“

„Du bist der unmoralischste Mensch auf Erden – du denkst an nichts anderes als an Gerechtigkeit. Du empfindest kein bisschen Liebe!“

Er erhob sich mit der abrupten und betonten Bewegung, mit der er gewöhnlich ein Gespräch beendete und einen Besucher aus seinem Büro schickte. „Mutter, ich leite ein Stahlwerk und kein Bordell.“

„Henry!“ Der Aufschrei der Empörung galt lediglich seiner Wortwahl.

„Sprich nie wieder mit mir über eine Stelle für Philip. Ich würde ihn noch nicht einmal die Asche zusammenkehren lassen. Ich würde ihn nicht in meinem Werk dulden. Ich möchte, dass du das verstehst, ein für alle Mal. Du kannst versuchen, ihm auf jede erdenkliche Weise zu helfen, aber ich möchte nicht, dass du mein Werk als ein Mittel dazu betrachtest.“

Die Falten ihres schwammigen Kinns zerflossen zu einem höhnischen Lächeln. „Wofür hältst du dein Stahlwerk – für eine Art heiligen Tempel?“

„Hm ... ja“, sagte er mild, überrascht von diesem Gedanken.

„Denkst du denn nie an die Menschen und deine moralischen Pflichten?“

„Ich weiß nicht, was du unter Moral verstehen möchtest. Nein, ich denke nicht an die Menschen – nur dass ich, wenn ich Philip eine Stelle geben würde, keinem qualifizierten Menschen mehr in die Augen sehen könnte, der Arbeit braucht und sie verdient hätte.“

Sie erhob sich. Sie hatte den Kopf zwischen ihre Schultern gezogen, und selbstgerecht und bitter schleuderte sie seiner großen, aufrechten Gestalt entgegen: „*Das* ist genau deine grausame Art, das Gemeine und Selbstsüchtige an dir. Wenn du deinen Bruder liebtest, würdest du ihm eine Stelle geben, die er nicht verdient, eben weil er sie nicht verdient hat – *das* wäre wahre Liebe und Güte und Brüderlichkeit. Wofür ist die Liebe sonst da? Wenn ein Mann einen Job *verdient* hat, ist es keine Tugend, ihn ihm zu geben. Tugend bedeutet, das Unverdiente zu geben.“

Er sah sie an wie ein Kind, das einen ungewohnten Alptraum erlebt, seine Ungläubigkeit verhinderte das Entsetzen darüber. „Mutter“, sagte er langsam, „du weißt nicht, was du da sagst. Ich wäre niemals in der Lage, dich genug zu verachten, um zu glauben, dass du das ernst meinst.“

Ihr Blick erstaunte ihn mehr als alles andere: Es war ein Blick der Niederlage, und dennoch lag eine seltsame schlaue und zynische Gerissenheit

darin, als verfügte sie über eine Lebensklugheit, die sich über seine Naivität lustig machte.

Die Erinnerung an diesen Ausdruck blieb ihm im Gedächtnis wie ein Warnsignal, das ihm sagte, dass er einen Blick auf etwas erhascht hatte, das er ergründen musste. Aber er konnte sich damit nicht befassen; er konnte seinen Verstand nicht zwingen, es für würdig zu befinden, darüber nachzudenken; er konnte keinen anderen Anhaltspunkt finden als dieses schwache Gefühl des Unbehagens und der Abscheu – und er hatte keine Zeit dafür, er sah sich bereits dem nächsten Besucher gegenüber, der vor seinem Schreibtisch Platz genommen hatte – er hörte einen Mann an, der um sein Leben flehte.

Der Mann drückte es nicht auf diese Weise aus, aber Rearden wusste, dass dies der Kern der Angelegenheit war. Was der Mann in Worte fasste, war nichts anderes als eine Bitte um fünfhundert Tonnen Stahl.

Es war Mr. Ward von der Ward Harvester Company, die in Minnesota Erntemaschinen herstellte. Seine Firma war bescheiden, genoss einen

tadellosen Ruf und zählte zu jenen Unternehmen, die selten groß werden, aber nie scheitern. Mr. Ward vertrat die Familie, der die Fabrik in der vierten Generation gehörte und die gewissenhaft das Beste, was an Fähigkeiten in ihr steckte, für die Firma gegeben hatte.

Er war ein Mann in den Fünfigern und hatte ein kantiges, stoisches Gesicht. Wenn man ihn ansah, wusste man sofort, dass er es als ebenso unangebracht erachtete, in seinem Gesicht zu zeigen, was er litt, wie sich in der Öffentlichkeit zu entkleiden. Er sprach auf eine trockene, geschäftsmäßige Art. Er erklärte, dass er wie sein Vater immer mit einem jener kleinen Stahlhersteller gearbeitet hatte, die nun von Orren Boyles Associated Steel übernommen worden waren. Auf seine letzte Stahlbestellung hatte er ein Jahr lang gewartet. Die letzten Monate hatte er damit verbracht, um ein persönliches Gespräch mit Rearden zu kämpfen.

„Ich weiß, Mr. Rearden, dass Ihr Werk voll ausgelastet ist“, sagte er, „und ich weiß auch, dass Sie unmöglich neue Kunden annehmen können,

wenn Ihre größten, ältesten Kunden warten müssen, bis sie an der Reihe sind, nachdem Sie der einzig vernünftige – ich meine verlässliche – Stahlproduzent sind, der in diesem Land noch übrig ist. Ich weiß nicht, welchen Grund ich Ihnen nennen könnte, warum Sie in meinem Fall eine Ausnahme machen sollten. Aber ich kann nichts anderes tun, außer die Tore meiner Fabrik für immer zu schließen, und ich“ – ein schwacher Bruch war in seiner Stimme zu hören – „ich kann mich mit der Vorstellung nicht abfinden, die Tore zu schließen ... noch nicht ... daher dachte ich, ich spreche mit Ihnen, auch wenn ich keine großen Chancen habe, aber trotzdem musste ich alles versuchen.“

Das war eine Sprache, die Rearden verstand. „Ich wünschte, ich könnte Ihnen weiterhelfen“, sagte er, „aber dies ist der denkbar schlechteste Zeitpunkt für mich, wegen eines sehr großen, sehr speziellen Auftrages, der vor allem anderen Vorrang hat.“

„Ich weiß. Aber würden Sie mir trotzdem einfach nur zuhören, Mr. Rearden?“

„Selbstverständlich.“

„Wenn es eine Frage des Geldes ist, zahle ich alles, was Sie verlangen. Wenn es sich so für Sie lohnt, nun, berechnen Sie mir jeden Zuschlag, der Ihnen gefällt, berechnen Sie mir das Doppelte des regulären Preises, nur geben Sie mir den Stahl. Es würde mich nicht kümmern, wenn ich die Erntemaschinen dieses Jahr mit Verlust verkaufen müsste, wenn ich nur die Firma am Laufen halten kann. Ich persönlich besitze genug, um die Firma über zwei Jahre mit Verlusten weiterführen zu können, falls erforderlich, nur um durchzuhalten – weil ich annehme, dass die Dinge nicht mehr lange so weitergehen können, die Bedingungen werden sich bessern, sie müssen, sonst werden wir ...“ Er sprach nicht zu Ende. Mit fester Stimme sagte er: „Sie müssen.“

„Das werden sie“, sagte Rearden.

Der Gedanke an die John-Galt-Linie schoss ihm durch den Kopf wie ein Begleitakkord zu dem zuversichtlichen Ton seiner Worte. Die John-Galt-Linie kam voran. Die Angriffe auf sein Metall hatten aufgehört. Er hatte das Gefühl, als

stunden er und Dagny Taggart, obwohl sie meilenweit voneinander entfernt waren, nun allein im luftleeren Raum, den Weg frei, um das Projekt zum Abschluss zu bringen. Sie werden es uns in Ruhe zu Ende führen lassen, dachte er. Die Worte klangen wie ein Schlachtruf in seinem Kopf: Sie werden uns in Ruhe lassen.

„Unsere Fabrik hat eine Produktionskapazität von eintausend Erntemaschinen pro Jahr“, sagte Mr. Ward. „Letztes Jahr haben wir dreihundert hergestellt. Ich habe den Stahl aus Konkursverkäufen zusammengekratzt und einige Tonnen hier und da von großen Unternehmen erbettelt. Ich habe mich wie ein Lumpensammler an allerhand unwahrscheinlichen Orten herumgetrieben – na ja, ich will Sie damit nicht langweilen, ich hätte nur nie gedacht, dass ich eine Zeit erlebe, in der ich auf diese Weise Geschäfte machen muss. Und während all dieser Zeit hat mich Orren Boyle beschworen, dass er den Stahl in der folgenden Woche liefern würde. Aber all der Stahl, den er zu gießen in der Lage war, ging an neue Kunden, die seltsamerweise nie jemand erwäh-

nte; ich habe nur einmal flüsternd hören, dass sie Männer sind, die irgendwelchen politischen Einfluss haben. Und jetzt kann ich Mr. Boyle überhaupt nicht mehr erreichen. Er ist in Washington, schon seit über einem Monat. Und alles, was ich aus seinem Büro höre, ist, dass sie nichts machen können, weil sie nicht an das Erz herankommen.“

„Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit mit diesen Leuten“, sagte Rearden. „Von diesem Laden werden Sie nie etwas bekommen.“

„Wissen Sie, Mr. Rearden“, sagte er in einem Ton, als entdeckte er soeben etwas, was er nicht so recht glauben mochte, „ich vermute, da ist etwas faul an der Art, wie Orren Boyle sein Geschäft führt. Ich verstehe nicht, worauf er aus ist. Die Hälfte seiner Hochöfen liegt brach, aber letzten Monat las man in allen Zeitungen diese großen Geschichten über Associated Steel. Über ihre Produktionsleistung? Nein, über die wunderbaren Wohnungen, die Mr. Boyle eben für seine Arbeiter gebaut hatte. Letzte Woche waren es Farbfilme, die er allen Highschools geschickt hat, um zu zeigen, wie Stahl gemacht wird und

welch große Dienste er allen leistet. Jetzt hat Mr. Boyle auch noch eine Radiosendung, in der sie über die Wichtigkeit der Stahlindustrie für das Land sprechen und in der sie immer wieder wiederholen, dass wir die Stahlindustrie als Ganzes erhalten müssen. Ich verstehe nicht, was er mit ‚als Ganzes‘ meint.“

„Ich schon. Vergessen Sie’s. Er wird damit nicht durchkommen.“

„Wissen Sie, Mr. Rearden, ich mag Leute nicht besonders, die zu viel darüber reden, dass alles, was sie tun, nur zum Wohl anderer geschieht. Es ist nicht wahr, und ich glaube nicht, dass es richtig wäre, auch wenn es jemals wahr sein sollte. Daher sage ich, ich brauche den Stahl, um meine eigene Firma zu retten. Weil sie mir gehört. Weil wenn ich sie schließen müsste ... ach je, niemand versteht das mehr heutzutage.“

„Ich verstehe Sie.“

„Ja ... Ja, ich glaube, das tun Sie. ... Das ist also meine Hauptsorge. Aber dann sind da ja auch noch meine Kunden. Sie haben über viele Jahre Geschäfte mit mir gemacht. Sie zählen auf

mich. Es ist so gut wie unmöglich, irgendwo Maschinen aufzutreiben. Können Sie sich vorstellen, wie es drüben in Minnesota aussehen wird, wenn die Farmer keine Geräte mehr bekommen, wenn mitten in der Erntezeit Maschinen liegen bleiben und es dafür keine Ersatzteile und keine Ersatzmaschinen gibt ... Nichts bleibt, außer Mr. Orren Boyles Farbfilmern über ... Na ja ... Und dann sind da auch noch meine Arbeiter. Einige von ihnen sind seit den Zeiten meines Vaters bei uns. Sie können nirgendwo anders hingehen. Nicht jetzt.“

Es war unmöglich, dachte Rearden, aus einem Werk noch mehr Stahl herauszuquetschen, in dem jeder Hochofen, jede Stunde und jede Tonne über die nächsten sechs Monate für dringende Bestellungen ausgebucht waren. Aber ... die John-Galt-Linie, dachte er. Wenn er das schaffte, konnte er auch alles andere schaffen. Er hatte das Gefühl, als wollte er sich zehn neuen Herausforderungen auf einmal stellen. Er hatte das Gefühl, als wäre dies eine Welt, in der ihm nichts unmöglich war.

„Hören Sie“, sagte er und griff nach dem Telefon, „lassen Sie mich bei meinem Werkleiter nachfragen und sehen, was wir in den nächsten Wochen gießen. Vielleicht finde ich einen Weg, einige Tonnen von ein paar Bestellungen abzugeben und ...“

Eilig wandte Mr. Ward seinen Blick von ihm ab, aber Rearden erhaschte einen flüchtigen Eindruck seines Gesichts. Es ist so viel für ihn, dachte Rearden, und so wenig für mich!

Er nahm den Hörer ab, ließ ihn aber wieder fallen, weil die Tür seines Büros aufflog und Gwen Ives hereinstürmte.

Es schien undenkbar, dass Miss Ives sich eine solche Verfehlung erlaubte, dass ihr ruhiges Gesicht sich so unnatürlich verzerren konnte, dass ihre Augen blind zu sein schienen oder dass ihre Schritte sich fast wie ein Stolpern anhörten. Sie sagte: „Entschuldigen Sie die Störung, Mr. Rearden“, aber er wusste, dass sie weder das Büro noch Mr. Ward sah, sondern nichts außer ihm. „Ich dachte, ich sollte Ihnen mitteilen, dass

soeben das Chancengleichheitsgesetz verabschiedet wurde.“

Der stoische Mr. Ward rief: „Oh Gott, nein! Oh nein!“, und starrte Rearden an.

Rearden war aufgesprungen. Er stand unnatürlich gebeugt da, eine Schulter nach vorne gesenkt. Es war nur ein Augenblick. Dann blickte er um sich, als erlangte er seine Sehkraft wieder, sagte mit einem Blick, in den er Miss Ives und Mr. Ward einschloss: „Entschuldigen Sie bitte“, und setzte sich wieder.

„Wir wurden nicht darüber informiert, dass das Gesetz dem Plenum zum Beschluss vorgelegt wurde, nicht wahr?“, fragte er mit kontrollierter, trockener Stimme.

„Nein, Mr. Rearden. Wie es scheint, war es ein Überraschungsangriff. Sie haben dafür nur fünfundvierzig Minuten gebraucht.“

„Haben Sie etwas von Mouch gehört?“

„Nein, Mr. Rearden.“ Sie betonte das Nein. „Der Laufbursche vom fünften Stock kam gerannt, um uns zu berichten, dass er es gerade im Radio gehört hätte. Ich habe zur Bestätigung die

Zeitungen angerufen. Ich habe versucht, Mr. Mouch in Washington zu erreichen. Sein Büro hebt nicht ab.“

„Wann haben wir zuletzt von ihm gehört?“

„Vor zehn Tagen, Mr. Rearden.“

„Gut. Danke, Gwen. Versuchen Sie weiter, sein Büro zu erreichen.“

„Ja, Mr. Rearden.“

Sie verließ den Raum. Mr. Ward war aufgestanden und hielt seinen Hut in Händen. Er stotterte: „Ich glaube, ich sollte besser ...“

„Setzen Sie sich!“, befahl Rearden scharf.

Mr. Ward gehorchte und starrte ihn an.

„Wir hatten ein Geschäft abzuwickeln, nicht?“, sagte Rearden. Mr. Ward konnte nicht bestimmen, welche Empfindungen es waren, die Reardens Mund verzerrten, als er sprach. „Was war es noch gleich, Mr. Ward, wofür uns die korruptesten Mistkerle dieser Welt unter anderem beschuldigen? Ach ja, für unseren Leitsatz ‚Business as usual‘. Nun gut: Business as usual, Mr. Ward!“

Er nahm den Hörer ab und verlangte nach seinem Werkleiter. „Sagen Sie, Pete ... Was? ... Ja, habe ich gehört. Kann es doch. Wir sprechen später darüber. Was ich wissen wollte, können Sie mir fünfhundert Tonnen Stahl zusätzlich liefern, außerhalb des Plans, in den nächsten Wochen? ... Ja, ich weiß ... ich weiß, es ist schwer. ... Geben Sie mir die Termine und die Zahlen.“ Er hörte zu und warf eilig einige Notizen auf ein Blatt Papier. Dann sagte er: „Alles klar. Danke“, und legte auf.

Er studierte einige Augenblicke lang die Zahlen und führte am Blattrand einige kurze Berechnungen durch. Dann hob er den Kopf.

„Gut, Mr. Ward“, sagte er. „Sie bekommen Ihren Stahl in zehn Tagen.“

Als Mr. Ward gegangen war, kam Rearden ins Vorzimmer. Mit gewohnter Stimme sagte er zu Miss Ives: „Telegrafieren Sie Fleming in Colorado. Er wird wissen, warum ich meine Kaufoption zurücknehmen muss.“ Sie neigte ihren Kopf wie bei einem Nicken, das Gehorsam signalisiert. Sie sah ihn nicht an.

Er wandte sich seinem nächsten Besucher zu und sagte mit einer einladenden Geste in Richtung seines Büros: „Guten Tag. Bitte, kommen Sie herein.“

Er würde sich später darum kümmern, dachte er; man bewegte sich Schritt für Schritt, und man musste in Bewegung bleiben. In diesem Augenblick konnte er mit unnatürlicher Klarheit, mit einer brutalen Vereinfachung, die es beinahe leicht erscheinen ließ, nur eines denken: Es darf mich nicht aufhalten. Dieser Satz stand ganz allein da, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft. Er dachte nicht darüber nach, was es war, das ihn nicht aufhalten durfte, oder warum dieser Satz so unumstößlich war. Er hielt ihn fest, und er gehorchte. Er ging Schritt für Schritt vor. Er absolvierte planmäßig seine Termine.

Es war schon spät, als sein letzter Besucher gegangen war und er aus seinem Büro kam. Der Rest seiner Belegschaft war schon nach Hause gegangen. Miss Ives saß in dem leeren Raum allein an ihrem Schreibtisch. Sie saß gerade und angespannt da und hielt die Hände in ihrem Schoß

fest aneinandergeklammert. Sie hatte den Kopf nicht gesenkt, sondern sah streng geradeaus, und ihr Gesicht schien zu Eis erstarrt. Tränen liefen ihre Wangen hinunter, lautlos und ohne eine Regung des Gesichts, gegen ihren Willen und ohne dass sie etwas dagegen tun konnte.

Sie erblickte ihn und sagte zu ihrer Entschuldigung mit trockener Stimme: „Es tut mir leid, Mr. Rearden.“ Sie versuchte nicht einmal ihr Gesicht zu verbergen, weil es zwecklos war.

Er näherte sich ihr. „Danke“, sagte er sanft.

Sie sah ihn erstaunt an.

Er lächelte. „Denken Sie nicht, dass Sie mich unterschätzen, Gwen? Ist es nicht ein wenig früh, meinetwegen zu weinen?“

„Ich wäre mit allem fertig geworden“, flüsterte sie, „aber sie ...“, sie zeigte auf die Zeitungen auf ihrem Schreibtisch, „sie nennen es einen Sieg für die Anti-Gier.“

Er lachte laut auf. „Ich kann mir vorstellen, dass eine solche Entstellung der Sprache Sie wütend macht“, sagte er. „Aber was noch?“

Als sie ihn ansah, entspannte sich ihr Mund ein wenig. Das Opfer, das sie nicht schützen konnte, war ihr einziger Halt in einer Welt, die sich rund um sie herum auflöste.

Sachte streifte er mit seiner Hand über ihre Stirn; es war ein für ihn ungewöhnlicher Formverstoß und eine stumme Kenntnisnahme der Dinge, über die er nicht gelacht hatte. „Gehen Sie nach Hause, Gwen. Ich brauche Sie heute Abend nicht mehr. Ich werde auch bald gehen. Nein, ich möchte nicht, dass Sie warten.“

Es war bereits nach Mitternacht, als er, immer noch an seinem Schreibtisch über die Blaupausen der Brücke für die John-Galt-Linie gebeugt, plötzlich in seiner Arbeit innehielt, weil ihn mit einem Mal die Gefühle überwältigten und er nicht mehr davor flüchten konnte, als wäre ein Schleier der Betäubung von ihm genommen worden.

Er sank halb in sich zusammen, immer noch mit einem Funken Widerstand. Er hielt seine Brust gegen die Kante des Tisches gepresst, um sich mit hängendem Kopf aufrecht zu halten, als

wäre den Kopf nicht auf die Tischplatte fallen zu lassen das Einzige, was er noch zustande brauchte. So saß er einige Augenblicke lang da und fühlte nichts als Schmerz, einen brüllenden Schmerz ohne Inhalt und ohne Grenze – er wusste nicht, ob dieser furchtbare Schmerz, der jeden Gedanken unmöglich machte, in seinem Geist oder in seinem Körper war.

Eine Weile später war es vorüber. Er hob seinen Kopf, setzte sich aufrecht hin und lehnte sich ruhig in seinem Sessel zurück. Nun erkannte er, dass er sich durch das Hinauszögern dieses Augenblicks um mehrere Stunden nicht des Ausweichens schuldig gemacht hatte: Er hatte nicht daran gedacht, weil es nichts zu denken gab.

Denken, sagte er ruhig zu sich selbst, ist eine Waffe, die man benutzt, um zu handeln. Hier war kein Handeln möglich. Denken ist das Werkzeug, mit dem man eine Wahl trifft. Ihm wurde keine Wahl gelassen. Denken bestimmt das Ziel und den Weg, wie man dorthin kommt. In dieser Angelegenheit, die sein Leben Stück für Stück

aus ihm herausriss, hatte er keine Stimme, kein Ziel, keinen Weg, keine Verteidigung.

Erstaunt dachte er darüber nach. Zum ersten Mal erkannte er, dass er niemals Furcht empfunden hatte, weil er gegen jede Katastrophe das Allheilmittel der Handlungsfähigkeit einsetzen konnte. Nein, dachte er, nicht die Sicherheit zu gewinnen – wer konnte sie jemals haben? – nur die Möglichkeit zu handeln, das war alles, was man brauchte. Nun befasste er sich unvoreingenommen und zum ersten Mal mit tatsächlichem Schrecken: mit auf dem Rücken gefesselten Händen der Zerstörung ausgeliefert zu sein.

Na gut, dann musst du eben mit gefesselten Händen weitergehen, dachte er. Geh in Ketten weiter. Geh weiter. Es darf dich nicht aufhalten. ... Aber eine andere Stimme sagte ihm Dinge, die er nicht hören wollte, gegen die er sich wehrte, gegen die er anbrüllte: Es hat keinen Sinn, daran zu denken ... es hat keinen Zweck ... wozu? ... lass es bleiben!

Er konnte es nicht abschütteln. Er saß regungslos über den Entwürfen der Brücke für die

John-Galt-Linie und hörte eine Stimme, deren Klang Bilder in ihm aufsteigen ließ: Sie hatten es ohne ihn entschieden. ... Sie hatten ihn nicht gerufen, sie hatten nicht gefragt, sie hatten ihn nicht sprechen lassen. ... Sie hatten nicht einmal die Pflicht, es ihn wissen zu lassen – ihn wissen zu lassen, dass sie einen Teil seines Lebens abgehakt hatten und er sich damit abfinden musste, als Krüppel weiterzugehen. ... Unter allen, die davon betroffen waren, wer auch immer sie waren, aus welchem Grund, aufgrund welchen Bedürfnisses auch immer, war *er* der Einzige, den sie nicht berücksichtigen mussten.

Auf dem Schild am Ende einer langen Straße stand: Rearden Ore. Es hing über schwarzen Stapeln von Metall ... und über Jahren und Nächten ... über einer Uhr, mit deren Ticken Tropfen seines Blutes vergossen wurden ... des Blutes, das er freudig, jubelnd für einen fernen Tag und ein Schild über einer Straße bezahlt hatte ... bezahlt mit seiner Mühe, seiner Kraft, seinem Verstand und seiner Hoffnung. Zerstört durch eine Laune irgendwelcher Menschen, die nur dort

saßen und abstimmten ... Wer weiß, mit welchen Absichten? ... Wer weiß, wessen Wille es war, der sie an die Macht gebracht hatte? – Was trieb sie an? – Was wussten sie schon? – Wer von ihnen war in der Lage, ohne Hilfe einen Brocken Erz aus der Erde zu fördern? ... Zerstört durch eine Laune von Menschen, die er nie gesehen hatte und die niemals diese Metallstapel gesehen hatten. Zerstört, weil sie es so entschieden hatten. Mit welchem Recht?

Er schüttelte den Kopf. Es gibt Dinge, über die man nicht nachdenken darf, dachte er. Es gibt ein abscheuliches Böses, das den Betrachter ansteckt. Es gibt eine Grenze dessen, was ein Mensch sehen sollte. Er durfte nicht daran denken oder hineinblicken oder versuchen, seinen Ursprung zu ergründen.

Mit einem Gefühl der Ruhe und Leere sagte er sich, dass er morgen wieder in Ordnung sein würde. Er würde sich die Schwäche dieser Nacht vergeben, es war wie mit den Tränen, die man bei einem Begräbnis vergießen darf, man lernt

danach, mit einer offenen Wunde zu leben – oder mit einer verkrüppelten Fabrik.

Er stand auf und ging zum Fenster. Das Stahlwerk lag verlassen und still da; er sah ein schwaches rotes Glühen über den schwarzen Schornsteinen, lange Rauchschwaden und die Netze der Verstreibungen von Kränen und Brücken.

Er fühlte eine trostlose Einsamkeit, wie er sie noch nie zuvor erfahren hatte. Gwen Ives und Mr. Ward konnten zu ihm blicken, wenn sie Hoffnung, Trost oder neuen Mut brauchten, dachte er. Zu wem konnte er blicken? Auch er brauchte es, nur dieses eine Mal. Er wünschte, er hätte einen Freund, dem er erlauben konnte, ihn leiden zu sehen, ohne sich zu verstellen und ohne Deckung, jemanden, an den er sich einen Augenblick lang anlehnen konnte, nur um zu sagen: „Ich bin sehr müde“, und sich einen Augenblick lang auszuruhen. Gab es unter allen Menschen, die er kannte, einen, den er jetzt an seiner Seite haben wollte? Unmittelbar und erschreckend

hörte er die Antwort in seinem Geiste: Francisco d'Anconia.

Sein ärgerliches Auflachen brachte ihn zurück. Die Absurdität dieser Sehnsucht gab ihm mit einem Schlag seine Ruhe wieder. Das kommt heraus, dachte er, wenn du einer Schwäche nachgibst.

Er stand am Fenster und versuchte, nicht zu denken. Doch er hörte fortwährend Worte in seinem Kopf: Rearden Ore ... Rearden Coal ... Rearden Steel ... Rearden Metal ... Was war der Zweck all dessen? Warum hatte er all das geschaffen? Warum sollte er jemals wieder etwas tun wollen?

Sein erster Tag auf den Gesimsen des Erzbergwerkes ... Der Tag, an dem er im Wind stand und auf die Ruine eines Stahlwerkes hinabsah ... Der Tag, an dem er hier stand, in seinem Büro, an diesem Fenster und dachte, dass man eine Brücke bauen konnte, die auf einigen wenigen Metallträgern unglaubliche Lasten trug, wenn man Fachwerk mit einem Bogen kombin-

ierte, wenn man diagonale Verstrebnungen mit den oberen Elementen verband, die bogenförmig ...

Er hielt inne und stand regungslos. Er hatte an diesem Tag damals *nicht* daran gedacht, Fachwerk mit einem Bogen zu kombinieren.

Sekunden später war er an seinem Schreibtisch, beugte sich darüber, mit einem Knie auf der Sitzfläche seines Sessels. Er hatte keine Zeit, daran zu denken, sich hinzusetzen, er zeichnete Geraden, Bögen, Dreiecke, schrieb Berechnungen, irgendwo auf die Blaupausen, auf die Schreibunterlage, auf irgendwelche Briefe.

Und eine Stunde später meldete er ein Ferngespräch an, wartete darauf, dass ein Telefon neben dem Bett in einem Waggon auf einem Abstellgleis zu läuten begann. Er sagte: „Dagny! Unsere Brücke – verbrennen Sie alle Entwürfe, die ich Ihnen geschickt habe, weil ... Wie bitte? ... Ach das? Zum Teufel damit! Kümmern Sie sich nicht um die Plünderer und ihre Gesetze. Vergessen Sie's! Was schert uns das, Dagny? Hören Sie zu, erinnern Sie sich an diese Neuerung, die Sie das Rearden-Fachwerk genannt

haben, das Sie so bewundert haben? Es ist einen Dreck wert. Ich habe mir ein Fachwerk überlegt, das alles jemals Dagewesene übertrifft. Ihre Brücke wird vier Züge auf einmal tragen können, dreihundert Jahre halten und Sie weniger kosten als Ihr billigster Abwasserkanal! In zwei Tagen schicke ich Ihnen die Entwürfe, aber ich wollte es Ihnen sofort erzählen. Sehen Sie, es geht darum, Fachwerk mit einem Bogen zu kombinieren. Wenn wir diagonale Verstrebungen nehmen und ... Wie bitte? ... Ich kann Sie nicht hören. Haben Sie sich eine Erkältung eingefangen? ... Wofür danken Sie mir jetzt schon? Warten Sie ab, bis ich es Ihnen erklärt habe.“

VIII. Die John-Galt-Linie

Lächelnd sah der Arbeiter Eddie Willers über den Tisch hinweg an.

„Ich fühle mich wie ein Flüchtling“, sagte Eddie Willers. „Ich nehme an, Sie wissen, warum ich monatelang nicht hier war.“ Er deutete auf die Kantine im Keller. „Angeblich bin ich jetzt Vizepräsident. Der Betriebsleitende Vizepräsident. Um Himmels Willen, nehmen Sie das nicht ernst. Ich habe so lange wie möglich durchgehalten, doch dann musste ich flüchten, wenn auch nur für einen Abend. ... Als ich nach meiner vermeintlichen Beförderung das erste Mal zum Abendessen hierherkam, starrten mich alle so an, dass ich nicht wagte, wieder herzukommen. Aber was soll's, sollen sie doch starren. *Sie* starren nicht. Ich bin froh, dass es für Sie keinen Unterschied macht. ... Nein, ich habe sie seit Wochen nicht mehr gesehen. Aber ich telefoniere täglich mit ihr, manchmal zweimal

am Tag. ... Ja, ich weiß, wie es ihr geht: Sie findet es großartig. Was war es noch, was wir über das Telefon hören – Schallwellen, nicht wahr? Ja, und ihre Stimme klingt, als würden sie sich in Lichtwellen verwandeln – falls Sie verstehen, was ich meine. Sie genießt es, diesen furchterlichen Kampf allein zu führen und ihn zu gewinnen. ... Oh ja, sie gewinnt ihn! Wissen Sie, warum Sie eine Zeit lang nichts über die John-Galt-Linie in den Zeitungen gelesen haben? Weil es so gut läuft ... Obwohl ... Die Strecke mit Schienen aus Rearden-Metall wird zwar die beste sein, die jemals gebaut wurde, aber was nützt das, wenn wir keine Lokomotiven haben, die stark genug sind, ihre Vorteile zu nutzen? Sehen Sie sich doch nur die geflickten Kohlebrenner an, die uns noch geblieben sind – sie sind kaum noch schneller als alte Straßenbahnen. ... Trotzdem, es besteht Hoffnung. United Locomotive Works ist pleitegegangen. Das ist die beste Neuigkeit, die wir in den letzten Wochen bekommen haben, weil Dwight Sanders das Werk aufgekauft hat. Er ist ein talentierter junger Ingenieur, der das ein-

zige gutgehende Flugzeugwerk im ganzen Land besitzt. Er musste das Flugzeugwerk an seinen Bruder verkaufen, damit er United Locomotive übernehmen konnte. Das hat mit dem Chancengleichheitsgesetz zu tun. Klar ist das nur ein Deal zwischen den beiden, aber kann man es ihm verübeln? Wie dem auch sei, jetzt werden endlich Dieselloks aus dem Werk kommen. Dwight Sanders wird die Dinge ins Rollen bringen. ... Ja, sie zählt auf ihn. Warum wollen Sie das wissen? ... Ja, er ist zurzeit von allergrößter Wichtigkeit für uns. Wir haben eben einen Vertrag mit ihm über die ersten zehn Dieselloks, die er produziert, unterzeichnet. Als ich sie anrief und ihr sagte, dass der Vertrag unterzeichnet sei, lachte sie und sagte: ‚Siehst du? Es gibt keinen Grund, Angst zu haben.‘ ... Sie sagte das, weil sie weiß – obwohl ich es ihr nie gesagt habe, aber sie weiß es trotzdem –, dass ich Angst habe. ... Ja, habe ich wirklich. ... Ich weiß nicht ... Ich hätte keine Angst, wenn ich wüsste, wovor, denn dann könnte ich etwas dagegen tun. Aber so ... Sagen Sie, hassen Sie mich wirklich nicht dafür, dass ich

Betriebsleitender Vizepräsident bin? ... Aber sehen Sie denn nicht, wie grauenvoll das ist? ... Welche Ehre? Ich bin nicht sicher, was ich wirklich bin: ein Clown, ein Gespenst, eine Zweitbesetzung oder einfach ein gemeiner Strohmann. Wenn ich in ihrem Büro sitze, in ihrem Sessel, an ihrem Schreibtisch, dann fühlt es sich noch schlimmer an: Dann fühle ich mich wie ein Mörder. ... Natürlich weiß ich, dass ich für *sie* einspringen soll, und das wäre auch eine Ehre, aber ... aber ich fühle mich, als wäre ich auf eine fürchterliche Weise, die ich nicht fassen kann, ein Strohmann für Jim Taggart. Warum sollte sie einen Strohmann benötigen? Warum muss sie sich verstecken? Warum wurde sie aus dem Gebäude geworfen? Wissen Sie, dass sie in ein stinkiges Loch in einer finsternen Seitengasse ziehen musste, gegenüber unserem Express- und Gepäckeingang? Sie sollten sich das einmal ansehen, das ist das Büro der John Galt Inc. Und doch weiß jeder, dass sie es ist, die Taggart Transcontinental immer noch leitet. Warum muss sie die großartige Arbeit, die sie leistet, verbergen? War-

um schenken sie ihr keine Anerkennung? Warum berauben sie sie ihrer Leistung – und geben mir die Diebesbeute? Warum tun sie alles in ihrer Macht Stehende, um ihren Erfolg zu verhindern, wo sie doch das Einzige ist, was zwischen ihnen und der Zerstörung steht? Warum foltern sie sie als Gegenleistung dafür, dass sie ihre Leben rettet? ... Was haben Sie? Warum sehen Sie mich so an? ... Ja, ich denke, Sie verstehen. ... Die ganze Sache hat etwas, das ich nicht einordnen kann, aber es ist etwas Böses. Das ist der Grund, warum ich Angst habe. ... Ich glaube nicht, dass man damit durchkommen kann. ... Wissen Sie, es ist seltsam, aber ich glaube, Jim und seine Gefolgsleute wissen das auch, sie und alle hier im Gebäude. Dieser ganze Ort hat etwas Schuldbeladenes, Gemeines. Etwas Schuldbeladenes, Gemeines und Totes. Taggart Transcontinental kommt mir heute vor wie ein Mensch, der seine Seele verloren hat ... der seine Seele *verkauft* hat. ... Nein, sie kümmert das nicht. Als sie das letzte Mal in New York war, kam sie unangekündigt vorbei – ich war in meinem Büro, in *ihrem* Büro,

und plötzlich flog die Tür auf, und da stand sie. Sie kam herein und sagte: „Mr. Willers, ich suche eine Stelle als Betriebsbeamter, würden Sie mir eine Chance geben?“ Ich hätte sie am liebsten alle verflucht, aber ich musste lachen, weil ich so froh war, sie zu sehen, und weil ihr Lachen so glücklich war. Sie war direkt vom Flughafen gekommen. Sie trug Hosen und eine Fliegerjacke, sie sah großartig aus, ihre Haut war vom Wind gegerbt, sodass es aussah wie Sonnenbräune, als wäre sie eben aus dem Urlaub gekommen. Sie bat mich zu bleiben, wo ich war, in ihrem Sessel, und sie setzte sich auf den Schreibtisch und sprach über die neue Brücke der John-Galt-Linie. ... Nein. Ich habe sie nie gefragt, warum sie diesen Namen ausgesucht hat ... Ich verstehe nicht, was er für sie bedeutet. Eine Art Herausforderung, nehme ich an ... ich weiß nicht, für wen ... Ach, es ist ja egal, es bedeutet gar nichts, es gibt keinen John Galt, aber ich wünschte, sie hätte den Namen nicht benutzt. Ich mag ihn nicht, und Sie? ... Sie mögen ihn? Sie klingen nicht sehr glücklich, wenn Sie das sagen.“

Die Fenster in den Büros der John-Galt-Linie gingen auf eine dunkle Seitengasse. Wenn Dagny von ihrem Schreibtisch aufsaß, konnte sie den Himmel nicht sehen, nur die Fassade eines Gebäudes, das über ihr Blickfeld hinaus nach oben ragte. Es war die Seitenwand des mächtigen Wolkenkratzers von Taggart Transcontinental.

Ihr neuer Geschäftssitz bestand aus zwei Zimmern im Erdgeschoss eines halb eingestürzten Gebäudes. Das Gebäude stand noch, doch seine oberen Stockwerke waren verbarrikadiert, weil sie nicht mehr sicher genug waren, um genutzt zu werden. Die Mieter, die es beherbergte, waren beinahe bankrott und existierten wie das Gebäude selbst nur dank der Beharrlichkeit der Schwungkraft der Vergangenheit.

Sie mochte ihr neues Büro: Es sparte Geld. Es gab keine überflüssigen Möbel oder Mitarbeiter. Die Einrichtung stammte aus Trödeläden. Die Mitarbeiter waren die besten, die sie finden konnte. Während ihrer seltenen Besuche in New York hatte sie keine Zeit, den Raum wahrzuneh-

men, in dem sie arbeitete; sie sah nur, dass er seinem Zweck diene.

Sie wusste nicht, was es war, das sie heute innehalten ließ, um die dünnen Spuren der Regentropfen auf der Fensterscheibe und an der Fassade des Gebäudes auf der anderen Seite der Gasse zu beobachten.

Es war nach Mitternacht. Ihre kleine Belegschaft war gegangen. Sie musste um drei Uhr nachts am Flughafen sein, um mit ihrem Flugzeug zurück nach Colorado zu fliegen. Es blieb ihr nicht mehr viel zu tun, nur ein paar von Eddies Berichten musste sie noch lesen. Als mit der Hektik plötzlich die Spannung nachgelassen hatte, hatte sie aufgehört zu arbeiten und war nicht mehr in der Lage weiterzumachen. Die Berichte schienen ihr eine Anstrengung abzuverlangen, die jenseits ihrer Kraft lag. Es war zu spät, um nach Hause zu gehen und zu schlafen, und zu früh, um zum Flughafen zu fahren. Sie dachte: Du bist müde – und betrachtete ihren Gemütszustand mit strenger, geringschätziger Distanz, sie wusste, dass er vorübergehen würde.

Sie war unangekündigt nach New York geflogen, so kurzentschlossen, dass sie nur zwanzig Minuten, nachdem sie eine Schlagzeile in den Nachrichten gehört hatte, an den Kontrollhebeln ihres Flugzeuges gesessen hatte. Die Stimme im Radio hatte berichtet, dass Dwight Sanders sich plötzlich, ohne Grund und ohne Rechtfertigung, aus dem Geschäft zurückgezogen hatte. Sie war in der Hoffnung nach New York geeilt, ihn ausfindig zu machen und davon abzuhalten. Aber bereits während ihres Fluges über den Kontinent hatte sie das Gefühl gehabt, dass er spurlos verschwunden sein würde.

Draußen vor dem Fenster hing der Frühlingsregen bewegungslos in der Luft wie ein leichter Nebel. Sie saß da und blickte hinüber zu der offenen Höhle des Express- und Gepäckeinganges des Taggart Terminals. Drinnen leuchteten nackte Lichter zwischen den Stahlträgern der Decke hervor, und einige Stapel von Gepäckstücken lagerten auf dem abgenutzten Betonboden. Der Ort wirkte verlassen und tot.

Sie blickte auf einen gezackten Riss in der Wand ihres Büros. Kein Geräusch war zu hören. Sie wusste, dass sie sich alleine in der Ruine eines Gebäudes befand. Es kam ihr vor, als wäre sie alleine in der Stadt. Ein Gefühl, das sie jahrelang zurückgehalten hatte, stieg in ihr auf: eine Einsamkeit, die viel mehr umfasste als nur diesen Augenblick, die Stille des Raumes und die nasse, spiegelnde Leere der Straße; die Einsamkeit eines grauen, verödeten Landes, in dem nichts erstrebenswert war; die Einsamkeit ihrer Kindheit.

Sie stand auf und ging zum Fenster. Wenn sie das Gesicht an die Scheibe drückte, konnte sie das ganze Taggart Building sehen, dessen Kanten weit oben im höchsten Punkt zusammenliefen. Sie sah hinauf zu dem verdunkelten Fenster, hinter dem sich einst ihr Büro befunden hatte. Es kam ihr vor, als befände sie sich im Exil, aus dem sie nie wieder zurückkehren würde, als trennte sie von diesem Gebäude weit mehr als nur eine Schicht Glas, ein Regenvorhang und eine Zeitspanne von wenigen Monaten.

Sie stand in einem Raum mit bröckelndem Putz, an die Fensterscheibe gepresst, und sah hinauf zu dem unerreichbaren Gebäude, das ihr alles bedeutete. Sie kannte das Wesen ihrer Einsamkeit nicht. Die einzigen Worte dafür waren: Dies ist nicht die Welt, die ich erwartet hatte.

Einmal, als sie sechzehn war und auf eine Taggart-Strecke blickte, auf ein Schienenpaar, das – wie die Kanten eines Wolkenkratzers – an einem einzigen Punkt in der Ferne zusammenlief, hatte sie zu Eddie Willers gesagt, sie habe immer den Eindruck gehabt, die Schienen würden hinter dem Horizont von der Hand eines Mannes festgehalten – nein, nicht von ihrem Vater oder irgendeinem der Männer in der Firma –, und eines Tages werde sie ihn treffen.

Sie schüttelte den Kopf und wandte sich vom Fenster ab.

Sie ging zurück zu ihrem Schreibtisch. Sie machte einen Versuch, nach den Berichten zu greifen. Doch mit einem Mal war sie auf dem Schreibtisch zusammengesunken, den Kopf auf ihrem Arm. Nicht!, dachte sie. Aber sie machte

keine Anstalten, sich aufzurichten, es war gleichgültig, niemand war da, der sie sehen konnte.

Es war eine Sehnsucht, die sie sich nie eingestanden hatte. Nun stellte sie sich ihr. Sie dachte: Wenn Gefühle die Antwort eines Menschen auf das waren, was die Welt ihm zu bieten hatte, wenn sie die Schienen und das Gebäude dort liebte und vor allem wenn sie ihre Liebe dafür liebte – dann war da immer noch eine Antwort, die größte Antwort von allen, die ihr fehlte. Sie dachte: Ein Gefühl zu erfahren, das die Summe und der definitive Ausdruck des Zwecks aller Dinge war, die sie auf Erden liebte ... Ein Bewusstsein wie ihr eigenes zu finden, jemanden, der ihrer Welt Bedeutung geben würde, so wie sie der seinen ... Nein, nicht Francisco d'Anconia, nicht Hank Rearden, nicht irgendeinen Mann, den sie jemals getroffen oder bewundert hatte ... Einen Mann, der nur existierte, weil sie wusste, dass sie zu diesem Gefühl fähig war, zu einem Gefühl, das sie noch nie empfunden hatte, das zu erfahren sie aber ihr Leben gegeben hätte ... Sie

hatte ihre Brust auf die Tischplatte gepresst und wand sich in langsamen und sachten Bewegungen; sie fühlte die Sehnsucht in ihren Muskeln bis in die Nervenenden ihres Körpers.

Ist es das, was du willst? Ist es denn so einfach?, dachte sie, aber sie wusste, dass es nicht einfach war. Es gab eine untrennbare Verbindung zwischen ihrer Liebe zur Arbeit und dem Verlangen ihres Körpers, als gäbe das eine ihr das Recht auf das andere, das Recht und die Bedeutung; als wäre das eine die Vervollständigung des anderen – und das Verlangen würde niemals gestillt werden außer durch einen ihr ebenbürtigen Menschen.

Sie bewegte den Kopf, der auf ihrem Arm lag, in einer bedächtigen, verneinenden Geste. Sie würde ihn niemals finden. Ihre eigene Vorstellung davon, wie das Leben sein könnte, war alles, was sie von der Welt, die sie gewollt hatte, jemals erhalten würde. Nur diese Vorstellung davon – und einige seltene Augenblicke, in denen etwas davon auf ihrem Weg aufleuchtete – würde sie

kennen, festhalten und verfolgen bis zum Ende

...

Sie hob den Kopf. Auf dem Pflaster der Seitengasse vor ihrem Fenster sah sie den Schatten eines Mannes, der am Eingang ihres Büros stand.

Die Tür befand sich einige Schritte von ihr entfernt; sie konnte weder ihn noch die Straßenlaterne hinter ihm sehen, nur seinen Schatten auf den Pflastersteinen. Er bewegte sich nicht.

Er war so nah an die Tür gekommen, als wollte er jeden Moment eintreten, und sie wartete darauf, ihn klopfen zu hören. Stattdessen sah sie, wie der Schatten plötzlich zusammenzuckte, als würde er zurückgerissen, sich umdrehte und davonging. Als er stehen blieb, waren nur noch seine Hutkrempe und seine Schultern auf dem Boden zu sehen. Der Schatten bewegte sich einen Augenblick lang nicht, schwankte unschlüssig und wurde wieder länger, als er sich erneut näherte.

Sie fürchtete sich nicht. Sie saß regungslos an ihrem Schreibtisch und sah verwundert zu. Er machte an der Tür halt und entfernte sich wieder; er stand irgendwo in der Mitte der Gasse, machte

einige rastlose Schritte und blieb wieder stehen. Sein Schatten bewegte sich über das Pflaster wie ein ungleichmäßiges Pendel, das den Weg eines stillen Kampfes beschrieb. Es war ein Mann, der mit sich selbst darum kämpfte, ob er eintreten oder flüchten sollte.

Seltsam unbeteiligt sah sie ihm weiter zu. Sie besaß nicht die Kraft zu reagieren, sondern nur zu beobachten. Wie betäubt und abwesend fragte sie sich: Wer war er? Hatte er sie aus der Dunkelheit beobachtet? Hatte er durch das kahle, erhellte Fenster gesehen, wie sie auf ihrem Schreibtisch zusammengesunken war? Hatte er ihre verzweifelte Einsamkeit beobachtet, wie sie jetzt seine beobachtete? Sie fühlte nichts. Sie beide waren allein in der Stille einer toten Stadt – es kam ihr vor, als wäre er meilenweit entfernt, die Spiegelung eines Leidens ohne Identität, ein anderer Überlebender, dessen Problem ihr ebenso fremd war wie ihm das ihre. Er ging weiter, hinaus aus ihrem Blickfeld, und kam wieder zurück. Sie saß da und beobachtete auf dem nas-

sglänzenden Pflaster einer dunklen Seitengasse den Schatten einer unbekanntem Qual.

Einmal mehr bewegte der Schatten sich weg. Sie wartete. Er kam nicht zurück. Erst jetzt sprang sie auf. Sie hatte den Ausgang des Kampfes sehen wollen. Jetzt, wo er ihn gewonnen – oder verloren – hatte, durchfuhr sie plötzlich das dringende Bedürfnis, seine Identität und seinen Beweggrund zu erfahren. Sie rannte durch das dunkle Vorzimmer, stieß die Tür auf und sah hinaus.

Die Gasse war leer. Das Pflaster verlief sich in der Ferne wie ein Band aus nassem Spiegelglas, das einige vereinzelte Lichter reflektierte. Es war niemand zu sehen. Sie sah das schwarze Loch eines eingeschlagenen Schaufensters eines verlassenen Ladens. Dahinter befanden sich die Türen einiger Fremdenpensionen. Auf der anderen Straßenseite glitzerten Regenfäden im Licht einer Lampe, die über dem schwarzen Spalt einer geöffneten Tür zu den unterirdischen Tunneln von Taggart Transcontinental hing.

Rearden unterzeichnete die Papiere, schob sie über den Tisch und wandte sich ab, während er dachte, dass er sich nun nie mehr damit würde befassen müssen, und wünschte, er würde in eine Zeit versetzt, in der dieser Augenblick bereits weit hinter ihm lag.

Paul Larkin griff zögerlich nach den Papieren und blickte schmeichlerisch hilflos drein. „Es ist nur eine rechtliche Formalität, Hank“, sagte er. „Du weißt, dass ich diese Erzbergwerke immer als die deinen betrachten werde.“

Rearden schüttelte langsam den Kopf. Es waren nur seine Halsmuskeln, die sich bewegten, sein Gesicht schien unbeweglich, als spräche er mit einem Fremden. „Nein!“, sagte er. „Entweder gehört mir etwas, oder es gehört mir nicht.“

„Aber ... aber du weißt doch, dass du mir vertrauen kannst. Du musst dich um deine Erzlieferungen nicht sorgen. Wir haben eine Abmachung. Du weißt, du kannst auf mich zählen.“

„Ich weiß es nicht. Aber ich hoffe es.“

„Aber ich habe dir doch mein Wort gegeben.“

„Ich bin bisher nie auf das Wort irgendeiner Person angewiesen gewesen.“

„Warum ... warum sagst du so etwas? Wir sind doch Freunde. Ich werde alles tun, was du verlangst. Du bekommst meine gesamte Produktion. Die Minen gehören immer noch dir – so gut wie. Du hast nichts zu befürchten. Ich werde ... Hank, was ist los?“

„Sprich nicht weiter.“

„Aber ... was ist mit dir?“

„Ich möchte keine Beteuerungen. Ich möchte nicht, dass du so tust, als wäre ich sicher. Das bin ich nicht. Wir haben eine Abmachung getroffen, die ich nicht geltend machen kann. Ich möchte, dass du weißt, dass ich mir meiner Position voll bewusst bin. Wenn du beabsichtigst, dein Wort zu halten, sprich nicht darüber, sondern *tu* es einfach.“

„Warum siehst du mich an, als wäre es meine Schuld? Du weißt, wie schlecht es mir dabei geht. Ich habe die Minen nur gekauft, weil ich dachte, es würde dir helfen – ich meine, ich dachte, du würdest sie lieber einem Freund verkaufen als

einem Fremden. Es ist nicht meine Schuld. Mir gefällt das verfluchte Chancengleichheitsgesetz nicht, ich weiß nicht, wer dahintersteckt, ich hätte mir nie träumen lassen, dass es durchgeht, es war so ein Schock für mich, als ...“

„Ist schon gut.“

„Aber ich wollte doch nur ...“

„Warum bestehst du darauf, darüber zu reden?“

„Ich ...“ Larkins Stimme hatte einen flehenden Ton. „Ich habe dir den besten Preis geboten, Hank. Das Gesetz verlangte eine ‚angemessene Entschädigung‘. Mein Angebot war höher als alle anderen.“

Rearden blickte auf die Papiere, die immer noch auf dem Tisch lagen. Er dachte an die Bezahlung, die diese Papiere für seine Erzbergwerke festlegten. Zwei Drittel davon bestanden aus Darlehen, die Larkin von der Regierung erhalten hatte. Das neue Gesetz sah solche Darlehen vor, um „den neuen Besitzern, die nie eine Chance gehabt haben, eine faire Möglichkeit zu bieten“. Zwei Drittel des Restbetrages

stammten aus einem Darlehen, das er selbst Larkin gewährt hatte, eine Hypothek auf seine eigenen Minen. ... Und das Regierungsgeld, dachte er plötzlich, das Geld, das er nun als Bezahlung für sein Eigentum erhielt, woher stammte es? Wessen Arbeit hatte es erwirtschaftet?

„Du musst dir keine Sorgen machen, Hank“, sagte Larkin in diesem unverständlicher Weise beharrlich flehenden Ton. „Es ist nur eine Formalität auf dem Papier.“

Rearden fragte sich vage, was es war, das Larkin von ihm wollte. Er hatte das Gefühl, als wartete er auf etwas, das über den eigentlichen Akt des Verkaufs hinausging, auf einige Worte, die er, Rearden, sagen sollte, eine Geste der Vergebung, die von ihm erwartet wurde. In Larkins Augen lag in diesem Augenblick seines größten Glücks der abstoßende Blick eines Bettlers.

„Warum bist du wütend, Hank? Es ist nur wieder eine neue Form gesetzlicher Bürokratie. Nur eine neue historische Gegebenheit. Gegen historische Gegebenheiten kann niemand etwas ausrichten. Niemand kann dafür verantwortlich

gemacht werden. Aber es gibt immer einen Weg weiterzumachen. Sieh dir doch alle anderen an. Es macht ihnen nichts aus. Sie ...“

„Sie setzen Strohmänner ein, die sie kontrollieren können, damit sie das Eigentum, das ihnen entrissen wurde, für sie leiten. Ich ...“

„Aber warum musst du denn diese Worte benutzen?“

„Ich kann es dir genauso gut sagen – aber ich glaube, du weißt es ohnehin –, dass ich Spielchen dieser Art nicht gut beherrsche. Ich habe weder Zeit noch Lust, mir eine Form der Erpressung auszudenken, mit der ich dich bei der Stange halte und meine Minen durch dich weiter besitze. Eigentum ist etwas, was ich nicht teile. Und ich möchte es nicht durch die Gnade deiner Feigheit besitzen – durch einen ständigen Kampf, um dich auszutricksen und irgendeine Drohung aufrechtzuerhalten. So mache ich keine Geschäfte, und ich mache keine Geschäfte mit Feiglingen. Die Minen gehören dir. Wenn du entscheidest, mir Vorrecht auf all dein Erz zu

geben, wirst du das tun. Wenn du entscheidest, mich zu hintergehen, steht es in deiner Macht.“

Larkin blickte verletzt. „Das ist sehr ungerecht von dir“, sagte er mit einem leichten Beiklang von Vorwurf in der Stimme. „Ich habe dir niemals Grund gegeben, mir zu misstrauen.“ Mit einer hastigen Bewegung griff er nach den Papieren.

Rearden sah, wie die Papiere in Larkins Mantelinnentasche verschwanden. Er sah den offenen Mantel, die Falten einer Weste, die straff über den feisten Bauch gezogen war, und einen Schweißfleck unter seinen Achseln.

Unwillkürlich tauchte das Bild eines Gesichts in seiner Erinnerung auf, das er vor siebenundzwanzig Jahren gesehen hatte. Es war das Gesicht eines Predigers an einer Straßenecke, an der er vorbeigekommen war, in einer Stadt, an die er sich nicht mehr erinnern konnte. Nur die schmutzigen Wände des Elendsviertels waren ihm in Erinnerung geblieben, der Regen eines Herbstabends und das selbstgerechte, boshafte Geschwätz des Mannes, sein kleiner, weit

aufgerissener Mund, der in die Finsternis schrie:
„... das höchste aller Ideale – dass der Mensch
für das Wohl seines Bruders lebe, dass der Starke
für den Schwachen arbeite, dass er, der die Gabe
hat, dem diene, der sie nicht hat ...“

Dann sah er den Jungen, der Hank Rearden mit
achtzehn Jahren gewesen war. Er sah die Span-
nung in seinem Gesicht, den schnellen Gang, die
trunkene Heiterkeit seines Körpers, vollgesogen
mit der Energie schlafloser Nächte, die stolze
Haltung des Kopfes, die klaren, ruhigen,
entschlossenen Augen eines Mannes, der sich
ohne Kompromisse auf das zubewegte, was er
wollte. Und er sah das, was Paul Larkin zu dieser
Zeit gewesen sein musste: ein Junge mit einem
gealterten Babygesicht, der schmeichlerisch,
freudlos lächelte, in der Hoffnung, verschont zu
werden, der das Universum anflehte, ihm eine
Chance zu geben. Hätte jemand ihn dem Hank
Rearden jener Tage vorgeführt und ihm gesagt,
dieser Junge werde das Ziel all seiner Schritte
sein, der Empfänger der Energie aus seinen

schmerzenden Sehnen, was hätte er wohl getan

...

Es war nicht nur ein Gedanke, es war wie ein Faustschlag in seinem Schädel. Dann, als er wieder denken konnte, wusste Rearden, was der Junge, der er einst gewesen war, gefühlt hätte: den Wunsch, diesen widerlichen Larkin zu zertreten und zu zermalmen.

Er hatte niemals zuvor ein solches Gefühl erlebt. Erst nach einigen Augenblicken wurde ihm klar, dass dieses Gefühl das war, was die Menschen Hass nannten.

Er bemerkte, dass Larkin, während er sich erhob und irgendwelche Abschiedsworte murmelte, ein verwundetes, tadelndes, zusammengekniffenes Gesicht machte, als wäre er der Geschädigte.

Als er seine Kohleminen an Ken Danagger verkaufte, den Besitzer des größten Kohleunternehmens in Pennsylvania, wunderte sich Rearden, warum es in diesem Fall fast schmerzlos über die Bühne ging. Er fühlte keinen Hass. Ken Danagger war ein Mann in den Fünfzi-

gern mit einem harten, verschlossenen Gesicht; er hatte seine Karriere als Minenarbeiter begonnen.

Als Rearden ihm die Urkunde über sein neues Eigentum übergab, sagte Danagger ungerührt: „Ich glaube, ich habe noch nicht erwähnt, dass Sie alle Kohle, die Sie von mir beziehen, zum Selbstkostenpreis bekommen.“

Rearden sah ihn erstaunt an. „Das ist gegen das Gesetz“, sagte er.

„Wer soll denn herausfinden, wie viel Bargeld ich Ihnen in Ihrem Wohnzimmer übergebe?“

„Sie sprechen von einem Preisnachlass.“

„Das ist richtig.“

„Das verstößt gegen zwei Dutzend Gesetze. Sie werden Sie schlimmer drannehmen als mich, wenn sie Sie dabei erwischen.“

„Ich weiß. Das ist Ihr Schutz – auf diese Weise sind Sie nicht auf mein Wohlwollen angewiesen.“

Rearden lächelte. Es war ein frohes Lächeln, aber er schloss dabei die Augen, als hätte er einen Schlag abbekommen. Dann schüttelte er den Kopf. „Danke“, sagte er, „aber ich bin keiner von

denen. Ich erwarte nicht, dass irgendjemand für mich zum Selbstkostenpreis arbeitet.“

„Ich bin auch keiner von denen“, sagte Danagger verärgert. „Sehen Sie, Rearden, glauben Sie, ich weiß nicht, was ich hier unverdient bekomme? Das Geld entschädigt Sie nicht dafür. Nicht in diesen Zeiten.“

„Sie haben nicht von sich aus ein Angebot gestellt, um mein Eigentum zu kaufen. Ich selbst habe Sie darum gebeten. Ich wünschte, es hätte auch im Erzgeschäft jemanden wie Sie gegeben, der meine Minen hätte übernehmen können. Aber es gab niemanden. Wenn Sie mir einen Gefallen tun möchten, bieten Sie mir keine Nachlässe an. Geben Sie mir die Chance, Ihnen höhere Preise zu zahlen als jeder andere, nehmen Sie mich aus, damit ich der Erste bin, der die Kohle bekommt. Um den Rest kümmere ich mich schon. Geben Sie mir nur die Kohle.“

„Sie werden sie bekommen.“

Eine Zeit lang wunderte sich Rearden, warum er kein Wort von Wesley Mouch hörte. Seine Anrufe in Washington blieben unbeantwortet. Dann

erhielt er einen Brief, der ihn in einer einzigen Zeile darüber informierte, dass Mr. Mouch seine Anstellung aufgab. Zwei Wochen später las er in den Zeitungen, dass Mouch zum stellvertretenden Koordinator des Büros für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen ernannt worden war.

Zerbrich dir über all diese Dinge nicht den Kopf, dachte Rearden in der Stille vieler Abende, wenn er das plötzliche Aufflammen eines neuen Gefühls bekämpfte, das er nicht fühlen wollte – da ist etwas unaussprechlich Böses in der Welt, du weißt es, und es hat keinen Sinn, näher darüber nachzudenken. Du musst ein wenig härter arbeiten. Nur ein wenig härter. Lass es nicht gewinnen.

Tag für Tag wurden Träger und Balken für die Rearden-Metall-Brücke vom Walzwerk an die Baustelle der John-Galt-Linie transportiert, wo die ersten Elemente aus grünblauem Metall bereits in die Luft ragten, um den Canyon zu überbrücken, und in den ersten Strahlen der Frühlingssonne glitzerten. Er hatte keine Zeit, um

Schmerz zu empfinden, und keine Energie, um wütend zu sein. In wenigen Wochen war es vorbei, der stechende, blind machende Hass hörte auf und kam nicht zurück.

Er hatte zu seiner selbstbewussten Kontrolliertheit zurückgefunden, als er eines Abends Eddie Willers anrief. „Eddie, ich bin in New York, im Wayne-Falkland. Kommen Sie doch morgen zum Frühstück zu mir. Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen.“

Eddie Willers ging mit einem bedrückenden Gefühl der Schuld zu dem Termin. Er hatte sich von dem Schock des Chancengleichheitsgesetzes noch nicht erholt. Es hatte bei ihm einen dumpfen Schmerz hinterlassen, wie ein Bluterguss nach einem Faustschlag. Er konnte den Anblick der Stadt nicht leiden: Sie sah jetzt aus, als versteckte sie eine böse, unbekannte Bedrohung. Er fürchtete sich davor, einem Opfer des Gesetzes gegenüberzutreten: Fast hatte er das Gefühl, als wäre er selbst, Eddie Willers, auf eine fürchterliche Art und Weise, die er nicht bestimmen konnte, mit dafür verantwortlich.

Als er Rearden sah, verschwand das Gefühl. Sein Verhalten erinnerte in keiner Weise an das eines Opfers. Vor den Fenstern des Hotelzimmers schimmerte das frühmorgendliche Sonnenlicht des Frühlings in den Glasflächen der Stadt, der Himmel zeigte sich in einem besonders hellen, jugendlich wirkenden Blau, die Büros waren noch geschlossen, und die Stadt sah nicht aus, als verbürge sie etwas Böses, sondern als wartete sie mit Freude und Hoffnung nur darauf, sich endlich in Bewegung zu setzen – ganz so wie Rearden. Er sah frisch aus, wie nach einem erholsamen Schlaf. Er trug einen Morgenmantel und machte den Anschein, als wehrte er sich ungeduldig dagegen, sich ankleiden zu müssen, weil er das spannende Spiel seiner geschäftlichen Pflichten dadurch nicht hinauszögern wollte.

„Guten Morgen, Eddie. Entschuldigen Sie, dass ich Sie so früh schon herbitte. Es war der einzige Termin, den ich frei hatte. Ich muss gleich nach dem Frühstück zurück nach Philadelphia. Wir können reden, während wir frühstücken.“

Der Morgenmantel, den er trug, war aus dunkelblauem Flanell und trug die Initialen H R auf der Brusttasche. Er wirkte jung, entspannt, wie zu Hause in diesem Zimmer und in der ganzen Welt.

Eddie beobachtete einen Kellner, der den Frühstückstisch mit einer raschen Effizienz ins Zimmer rollte, die ihm Kraft gab. Er bemerkte, dass er an der steifen Frische des gestärkten weißen Tischtuches Gefallen fand und an dem Sonnenlicht, das auf dem Tafelsilber und in den beiden Schüsseln mit zerkleinertem Eis, die je ein Glas Orangensaft enthielten, funkelte. Er hatte nicht gewusst, dass solche Dinge ihm eine so erfrischende Freude bereiten konnten.

„Ich wollte Dagny in dieser speziellen Sache nicht anrufen“, sagte Rearden. „Sie hat schon genug zu tun. Wir können das in ein paar Minuten klären, Sie und ich.“

„Wenn ich dazu befugt bin.“

Rearden lächelte. „Das sind Sie.“ Er beugte sich nach vorne über den Tisch. „Wie sieht die

finanzielle Lage von Taggart Transcontinental zurzeit aus, Eddie? Katastrophal?“

„Noch schlimmer, Mr. Rearden.“

„Sind Sie in der Lage, die Gehälter zu zahlen?“

„Nicht ganz. Wir haben es aus den Zeitungen herausgehalten, aber ich glaube, es wissen ohnehin alle. Wir sind überall im Rückstand, und Jim gehen die Entschuldigungen aus.“

„Wissen Sie, dass Ihre erste Zahlung für die Schienen aus Rearden-Metall nächste Woche fällig wird?“

„Ja, das weiß ich.“

„Gut, dann wollen wir uns über eine Stundung einigen. Ich gewähre Ihnen Aufschub – Sie müssen mir bis sechs Monate nach der Eröffnung der John-Galt-Linie nichts zahlen.“

Eddie Willers setzte seine Kaffeetasse mit einem dumpfen Geräusch auf den Tisch. Er konnte kein Wort hervorbringen.

Rearden musste auflachen. „Was ist los? Sie sind doch befugt anzunehmen, oder?“

„Mr. Rearden ... ich weiß nicht ... was ich Ihnen sagen soll.“

„Nun ja, ‚einverstanden‘ ist alles, was nötig ist.“

„Einverstanden, Mr. Rearden.“ Eddies Stimme war kaum hörbar.

„Ich lasse alle Schriftstücke aufsetzen und schicke sie Ihnen. Sie können dann Jim darüber informieren und ihn unterzeichnen lassen.“

„Ja, Mr. Rearden.“

„Ich verhandle nicht gerne mit Jim. Er würde zwei Stunden mit dem Versuch verschwenden, sich selbst einzureden, dass er mir eingeredet hätte, dass er mir mit seinem Einverständnis einen Gefallen tut.“

Eddie saß regungslos da und sah hinunter auf seinen Teller.

„Was haben Sie?“

„Mr. Rearden, ich würde mich gerne ... bei Ihnen bedanken ... aber es gibt keine Worte, die beschreiben können, wie ...“

„Hören Sie, Eddie. Sie haben das Zeug zu einem guten Geschäftsmann, daher sollten Sie sich über einige Dinge lieber klar werden. In Situationen wie diesen gibt es kein Danke. Ich

tue das nicht für Taggart Transcontinental. Es ist eine simple, praktische, eigennützige Angelegenheit. Warum sollte ich jetzt mein Geld von Ihnen einfordern, wenn es den Todesstoß für Ihr Unternehmen bedeuten könnte? Wenn Ihr Unternehmen nichts wert wäre, würde ich kassieren, und zwar schnell. Ich bin keine wohltätige Einrichtung, und ich setze nicht auf Inkompetenz. Aber Sie sind immer noch die beste Eisenbahngesellschaft im ganzen Land. Wenn die John-Galt-Linie fertig ist, werden Sie auch finanziell die stabilste sein. Daher habe ich guten Grund zu warten. Außerdem sind Sie wegen meiner Schienen in Schwierigkeiten. Ich beabsichtige, Sie gewinnen zu sehen.“

„Trotzdem bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet, Mr. Rearden ... für etwas, das viel wichtiger ist als Wohltätigkeit.“

„Nein, verstehen Sie denn nicht? Ich habe eben eine große Menge Geld erhalten ... Geld, das ich nicht wollte. Ich kann es nicht investieren. Ich brauche es nicht ... Daher freut es mich in gewisser Hinsicht, dass ich dieses Geld im selben

Kampf gegen dieselben Leute verwenden kann. Diese Leute haben es mir ermöglicht, Ihnen einen Aufschub zu gewähren, damit Sie sie bekämpfen können.“

Er sah, wie Eddie zusammenzuckte, als hätte er eine offene Wunde getroffen. „Das ist ja, was so schrecklich daran ist!“

„Was?“

„Was sie Ihnen angetan haben – und was Sie als Gegenleistung tun. Ich meine ...“ Er unterbrach sich. „Vergeben Sie mir, Mr. Rearden. Ich weiß, dass man so nicht über Geschäfte spricht.“

Rearden lächelte. „Danke, Eddie. Ich weiß, was Sie meinen. Aber vergessen Sie's. Zum Teufel mit denen.“

„Ja. Nur ... Mr. Rearden, darf ich Ihnen etwas sagen? Ich weiß, es ist völlig unpassend, und ich spreche jetzt nicht als Vizepräsident.“

„Nur zu.“

„Ich muss Ihnen nicht sagen, was Ihr Angebot für Dagny, für mich und für jede anständige Person bei Taggart Transcontinental bedeutet. Das wissen Sie. Und Sie wissen auch, dass Sie auf uns

zählen können. Aber ... aber ich finde es furchtbar, dass Jim Taggart auch davon profitiert, dass Sie derjenige sind, der ihn und Leute wie ihn rettet, nachdem sie ...“

Rearden lachte. „Ach Eddie, was kümmern uns Leute wie er? Wir fahren den Expresszug, und sie fahren bloß auf dem Dach mit und machen eine Menge Lärm darum, dass sie die Anführer sind. Warum sollten wir uns darum scheren? Wir haben genug Kraft, um sie mitzuziehen – nicht wahr?“

*

„Sie wird nicht halten.“

Die Sommersonne malte Feuerflecken auf die Fenster der Stadt und ließ den Staub auf den Straßen glitzern. Die Luft schimmerte in der Hitze, die von den Dächern bis zu der weißen Seite des Kalenders aufstieg. Der Motor des Kalenders lief immer weiter; er zeigte die letzten Tage im Juni.

„Sie wird nicht halten“, sagten die Leute. „Wenn der erste Zug auf der John-Galt-Strecke

fährt, werden die Schienen bersten. Sie werden niemals bis zur Brücke kommen. Und wenn sie es schaffen, wird die Brücke unter der Lokomotive einstürzen.“

Von den Berghängen Colorados rollten Güterzüge über die Strecke der Phoenix-Durango Richtung Norden nach Wyoming, zur Hauptlinie von Taggart Transcontinental und Richtung Süden nach New Mexico, zur Hauptlinie der Atlantic Southern. Kolonnen von Tankwagen schwärmten in alle Himmelsrichtungen aus, von den Wyatt-Ölfeldern zu Betrieben in weit entfernten Bundesstaaten. Niemand sprach darüber. Für die Leute bewegten sich die Tankwagen leise wie Strahlen, und wie Strahlen wurden sie nur dann bemerkt, wenn sie zum Licht einer Lampe, zur Hitze eines Ofens oder zur Bewegung eines Motors wurden. Aber auch als solche wurden sie nicht wahrgenommen, sondern als selbstverständlich erachtet.

Die Phoenix-Durango Railroad würde ihren Betrieb am 25. Juli einstellen. „Hank Rearden ist ein habgieriges Monster“, sagten die Leute. „Se-

ht euch bloß das Vermögen an, das er gemacht hat. Hat er jemals etwas zurückgegeben? Hat er je einen Funken sozialen Gewissens gezeigt? Geld, das ist alles, worauf er aus ist. Er würde für Geld alles tun. Was kümmert es ihn, ob Menschen sterben, wenn seine Brücke einstürzt?“

„Die Taggarts sind schon seit Generationen eine Bande von Aasgeiern gewesen“, sagten die Leute. „Es liegt ihnen im Blut. Man muss nur bedenken, dass der Gründer dieser Familie Nat Taggart gewesen ist, der bekanntlich antisozialste Halunke, der je gelebt hat und der das Land hat ausbluten lassen, um für sich ein Vermögen herauszuquetschen. Sie können sicher sein, dass ein Taggart nicht zögern würde, Menschenleben aufs Spiel zu setzen, um Gewinn zu machen. Sie haben schlechtere Schienen gekauft, weil sie billiger sind als Stahl – was kümmern sie Katastrophen und zerfetzte Menschenkörper, nachdem sie den Fahrpreis kassiert haben?“

Die Leute sagten es, weil andere Leute es sagten. Sie wussten nicht, warum es gesagt wurde und überall zu hören war. Sie hatten keine ver-

nünftigen Gründe und fragten auch nicht danach. „Vernunft“, hatte Dr. Pritchett ihnen gesagt, „ist der naivste aller Aberglauben.“

„Die Quelle der öffentlichen Meinung?“, sagte Claude Slagenhop in einer Radioansprache. „Es gibt keine Quelle der öffentlichen Meinung. Sie entsteht im Allgemeinen spontan. Sie spiegelt den kollektiven Instinkt, den kollektiven Geist wider.“

Orren Boyle gab dem *Globe*, dem Magazin mit der größten Auflage, ein Interview. Das Thema des Interviews war die schwerwiegende soziale Verantwortung von Metallurgen, und es hob die Tatsache hervor, dass Metall unzählige essenzielle Aufgaben übernahm, bei denen Menschenleben von seiner Qualität abhingen. „Man sollte meiner Meinung nach menschliche Wesen nicht als Versuchskaninchen bei der Einführung eines neuen Produkts missbrauchen“, sagte er. Er erwähnte keine Namen.

„Nein, ich sage nicht, dass die Brücke einstürzen wird“, sagte der leitende Metallurg von Associated Steel in einer Fernsehsendung. „Ich

sage das keinesfalls. Ich sage nur, wenn ich Kinder hätte, würde ich sie nicht mit dem ersten Zug fahren lassen, der diese Brücke überquert. Aber das ist nur eine persönliche Entscheidung, nicht mehr, weil ich Kinder überaus gerne mag.“

„Ich behaupte nicht, dass die Rearden-Taggart-Konstruktion zusammenbrechen wird“, schrieb Bertram Scudder in *The Future*. „Vielleicht passiert es, vielleicht nicht. Das ist nicht der springende Punkt. Der springende Punkt ist: Welchen Schutz hat die Gesellschaft gegen die Arroganz, Selbstsucht und Gier von zwei ungezügeln Individualisten, in deren Lebensläufen auffällt, dass sie bar jeder von Gemein Sinn zeugenden Handlung sind. Offensichtlich sind die beiden bereit, die Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel zu setzen, weil sie ihr eigenes Urteilsvermögen überschätzen und sich gegen die überwältigende Mehrheit anerkannter Experten stellen. Soll die Gesellschaft das zulassen? Wenn diese Brücke einstürzt, wird es dann nicht zu spät sein, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen? Wäre das nicht, als schlosse man die Stalltür erst, nachdem

das Pferd ausgerissen ist? Es ist seit jeher die Überzeugung dieser Kolumne gewesen, dass gewisse Pferde gezügelt und eingesperrt werden sollten, wenn es um allgemeine gesellschaftliche Prinzipien geht.“

Eine Gruppierung, die sich selbst „Komitee uneigennütziger Bürger“ nannte, sammelte Unterschriften für eine Petition, die forderte, die John-Galt-Linie ein Jahr lang von Regierungsexperten untersuchen zu lassen, bevor der erste Zug darauf verkehren durfte. Die Petition erklärte, dass ihre Unterstützer nur aus einer „Bürgerpflicht“ heraus handelten. Die ersten Unterschriften stammten von Balph Eubank und Mort Liddy. Der Petition wurde in allen Zeitungen viel Raum gegeben, und es wurde ausgiebig darüber berichtet. Sie fand eine Beachtung voller Respekt, weil sie von uneigennützigem Menschen stammte.

Dem Baufortschritt der John-Galt-Linie wurde in den Zeitungen kein Platz eingeräumt. Kein Reporter kam je, um sich den Schauplatz anzusehen. Die allgemeine Haltung der Zeitungen war vor

fünf Jahren von einem berühmten Herausgeber beschrieben worden. „Es gibt keine objektiven Fakten“, hatte er gesagt. „Jeder Tatsachenbericht spiegelt nur die Meinung einer Person wider. Es ist daher sinnlos, über Fakten zu schreiben.“

Einige Geschäftsleute fanden, man solle die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Rearden-Metall von kommerziellem Wert wäre. Sie starteten eine Umfrage zu diesem Thema. Sie beauftragten keine Metallurgen, um Proben zu untersuchen, oder Ingenieure, um die Baustelle zu besuchen. Sie führten eine öffentliche Umfrage durch. Zehntausend Menschen, die alle Gesinnungen repräsentierten, wurde die Frage gestellt: „Würden Sie mit der John-Galt-Linie fahren?“ Die überwältigende Mehrheit antwortete: „Nein, bestimmt nicht!“

Man hörte keine Stimmen, die Rearden-Metall öffentlich verteidigten. Und niemand maß der Tatsache irgendwelche Bedeutung bei, dass die Aktien von Taggart Transcontinental an der Börse stiegen, sehr langsam, fast verstoßen. Es gab Menschen, die das beobachteten und auf

Nummer sicher gingen. Mr. Mowen kaufte Taggart-Aktien im Namen seiner Schwester. Ben Nealy kaufte sie im Namen eines Cousins. Paul Larkin kaufte sie unter einem Decknamen. „Ich glaube nicht, dass man umstrittene Dinge an die große Glocke hängen sollte“, sagte einer dieser Männer.

„Oh ja, der Bau schreitet gemäß Zeitplan voran“, sagte James Taggart seinem Verwaltungsrat und zuckte mit den Schultern. „Natürlich, Sie können ganz zuversichtlich sein. Meine liebe Schwester ist ja kein menschliches Wesen, sondern ein Verbrennungsmotor, daher muss man sich nicht wundern, dass sie Erfolg hat.“

Als James Taggart ein Gerücht zu Ohren kam, dass einige Brückenträger geborsten und herabgestürzt und dabei drei Arbeiter ums Leben gekommen seien, sprang er auf die Beine, rannte in das Büro seines Sekretärs und trug ihm auf, in Colorado anzurufen. Während er wartete, drückte er sich gegen den Schreibtisch seines Sekretärs, als suchte er dort Schutz; seine Augen blickten panisch ins Leere. Und doch formte sich sein

Mund plötzlich zu einer Art Lächeln, als er sagte: „Ich würde alles geben, um jetzt Henry Reardens Gesicht sehen zu können.“ Als er hörte, dass das Gerücht nicht stimmte, sagte er: „Dem Himmel sei Dank!“

Aber in seiner Stimme schwang eine leichte Enttäuschung mit.

„Tja!“, sagte Philip Rearden zu seinen Freunden, als er dasselbe Gerücht vernahm. „Möglicherweise macht auch er manchmal Fehler. Möglicherweise ist mein großer Bruder nicht so groß, wie er denkt.“

„Liebling“, sagte Lillian Rearden zu ihrem Ehemann. „Gestern habe ich mich für dich eingesetzt, beim Tee, als die Frauen sagten, Dagny Taggart sei deine Mätresse. ... Um Himmels willen, sieh mich doch nicht so an! Ich weiß, es ist lächerlich, und ich habe ihnen die Hölle heiß gemacht. Es ist bloß, dass diese dummen Schlampen sich keinen anderen Grund vorstellen können, warum eine Frau sonst wegen deines Metalls gegen alle anderen Position beziehen würde. Natürlich weiß ich es besser. Ich weiß,

dass die Taggart vollkommen geschlechtslos ist und sich nicht einen Deut um dich schert ... und Liebling, ich weiß auch, dass falls du einmal den Mut zu so etwas finden solltest – was du nicht wirst –, du dir dafür keine Rechenmaschine in maßgeschneiderten Kostümen aussuchen würdest, sondern irgendein blondes, feminines Revuemädchen, das ... ach komm schon, Henry, ich mache doch nur Scherze! Sieh mich nicht so an!“

„Dagny?“, fragte James Taggart kläglich, „wie wird es mit uns weitergehen? Taggart Transcontinental ist so unbeliebt geworden.“

Dagny lachte und genoss den Augenblick, jeden einzelnen Augenblick, als befände sich diese unterschwellige Freude ständig in ihr und als bräuchte es nur wenig, um sie hervorzulocken. Sie lachte ungezwungen, mit offenem, entspanntem Mund. Ihre Zähne leuchteten besonders weiß in ihrem sonnengegerbten Gesicht. Ihre Augen hatten den Blick, den man in einer weiten Landschaft annimmt, einen Blick, der in die Weite gerichtet ist. Während ihrer letzten selten-

en Besuche in New York war ihm aufgefallen, dass sie ihn ansah, als nähme sie ihn gar nicht wahr.

„Was werden wir tun? Die überwältigende Mehrheit der Öffentlichkeit ist gegen uns!“

„Jim, kannst du dich an die Geschichte erinnern, die man sich über Nat Taggart erzählte? Er hat gesagt, er beneide lediglich einen seiner Rivalen, nämlich den, der gesagt habe: ‚Zum Teufel mit der Öffentlichkeit!‘ Er hat gewünscht, *er* hätte diesen Satz gesagt.“

Während der Sommertage, in der schweren Ruhe der Abende in der Stadt gab es Augenblicke, in denen einsame Männer oder Frauen – auf einer Parkbank, an einer Straßenecke, an einem geöffneten Fenster – in einer Zeitung über eine kurze Erwähnung des Fortschritts an der John-Galt-Linie stolperten und mit einem plötzlichen Anflug von Hoffnung auf die Stadt blickten. Es waren die ganz Jungen, die spürten, dass dies die Art von Ereignis war, die sie sich sehnten in der Welt zu sehen – oder die ganz Alten, die eine Welt gekannt hatten, in der solche Dinge

geschehen waren. Sie hatten nichts für die Eisenbahn übrig, sie verstanden nichts vom Geschäftemachen, sie wussten nur, dass jemand trotz minimaler Gewinnchancen kämpfte und gewann. Sie bewunderten nicht das Ziel des Kämpfenden, denn sie glaubten den Stimmen der öffentlichen Meinung – und doch, wenn sie lasen, dass die Linie weiter wuchs, empfanden sie ein kurzes Aufleuchten und fragten sich, warum es ihre eigenen Probleme kleiner erscheinen ließ.

Geräuschlos, unbemerkt von allen außerhalb des Güterbahnhofs von Taggart Transcontinental in Cheyenne und des Büros der John-Galt-Linie in der dunklen Seitengasse, trafen Frachtgüter ein und stapelten sich die Bestellungen von Güterwaggons für den ersten Zug, der auf der John-Galt-Linie verkehren würde. Dagny Taggart hatte angekündigt, dass der erste Zug kein mit Politikern und Berühmtheiten beladener Personenschnellzug sein würde, wie es sonst üblich war, sondern ein Sonderfrachttransport.

Die Fracht kam von Farmen, aus Sägewerken und Bergwerken aus allen Teilen des Landes, von

entlegenen Orten, deren letzte Überlebenschance die neuen Fabriken in Colorado waren. Niemand schrieb über diese Auftraggeber, denn sie waren Menschen, die nicht uneigennützig waren.

Die Phoenix-Durango Railroad sollte am 25. Juli schließen. Der erste Zug der John-Galt-Linie sollte am 22. Juli fahren.

„Tja, es ist nun einmal so, Miss Taggart“, sagte der Abgesandte der Gewerkschaft der Lokomotivführer, „ich glaube nicht, dass wir Ihnen erlauben können, diesen Zug fahren zu lassen.“

Dagny saß an ihrem zerkratzten Schreibtisch vor der fleckigen Wand ihres Büros. Ohne eine Bewegung sagte sie: „Scheren Sie sich hinaus.“

Es war ein Satz, den der Mann in der feinen Chefetage der Eisenbahn noch nie gehört hatte. Er blickte verwirrt. „Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen ...“

„Wenn Sie mir irgendetwas zu sagen haben, beginnen Sie von vorne.“

„Wie bitte?“

„Sagen Sie mir nicht, was Sie mir erlauben werden und was nicht.“

„Was ich sagen wollte, ist, dass wir unseren Männern nicht erlauben werden, Ihren Zug zu fahren.“

„Das ist etwas anderes.“

„Das haben wir beschlossen.“

„Wer hat das beschlossen?“

„Der Ausschuss. Was Sie hier tun, ist ein Verstoß gegen die Menschenrechte. Sie können die Männer nicht zwingen, dort hinauszugehen und zu sterben, wenn diese Brücke einstürzt – nur um für Sie Geld zu machen.“

Sie griff nach einem weißen Blatt Papier und reichte es ihm. „Schreiben Sie das nieder“, sagte sie, „und wir werden diesbezüglich einen Vertrag unterzeichnen.“

„Welchen Vertrag?“

„Dass kein Mitglied Ihrer Gewerkschaft je eine Lokomotive auf der John-Galt-Linie führen wird.“

„Aber ... Warten Sie einen Moment ... Ich habe nicht gesagt ...“

„Sie wollen solch einen Vertrag nicht unterzeichnen?“

„Nein, ich ...“

„Warum nicht, wo Sie doch wissen, dass die Brücke einstürzen wird?“

„Ich will nur ...“

„Ich weiß, was Sie wollen. Sie möchten Ihre Männer durch die Arbeit, die *ich* ihnen gebe, in Ihrer Gewalt haben – und mich durch Ihre Männer. Sie wollen, dass ich die Arbeit zur Verfügung stelle, und gleichzeitig wollen Sie es mir unmöglich machen, Arbeit anzubieten. Ich werde Ihnen die Wahl lassen. Dieser Zug wird fahren. Darüber haben Sie nicht zu entscheiden. Aber Sie können entscheiden, ob er von einem Ihrer Männer geführt wird oder nicht. Wenn Sie entscheiden, es zu verbieten, wird der Zug trotzdem fahren, und wenn ich die Lok selber führen muss. Wenn dann die Brücke einstürzt, wird es die Eisenbahn ohnehin nicht mehr geben. Wenn sie es aber nicht tut, wird kein Mitglied Ihrer Gewerkschaft je einen Job auf der John-Galt-Linie bekommen. Wenn Sie denken, dass ich Ihre Männer mehr brauche als sie mich brauchen, treffen Sie entsprechend Ihre Wahl. Wenn Sie aber wissen, dass ich einen

Zug führen kann, Sie aber keine Eisenbahn bauen, entscheiden Sie danach. Also, werden Sie nun Ihren Männern verbieten, diesen Zug zu führen?“

„Ich habe nicht gesagt, dass wir es verbieten. Von Verbieten habe ich nichts gesagt. Aber ... Sie können die Männer nicht zwingen, für etwas ihr Leben zu riskieren, das niemand zuvor versucht hat.“

„Ich werde niemanden zwingen, diese Fahrt zu übernehmen.“

„Was werden Sie tun?“

„Ich werde nach einem Freiwilligen suchen.“

„Und wenn sich keiner von ihnen freiwillig meldet?“

„Dann wird das mein Problem sein, nicht Ihres.“

„Gut, dann lassen Sie sich gesagt sein, dass ich meinen Leuten raten werde abzulehnen.“

„Tun Sie das. Raten Sie ihnen alles, was Sie wollen. Sagen Sie ihnen, was Sie wollen. Versuchen Sie nicht, es ihnen zu verbieten.“

Der Aushang, der in jedem Lokschuppen des Taggart-Schienennetzes angebracht wurde, trug die Unterschrift „Edwin Willers, Betriebsleitender Vizepräsident“. Darin wurden die Lokführer, die Interesse hatten, den ersten Zug der John-Galt-Linie zu führen, aufgerufen, sich spätestens bis zum 15. Juli um elf Uhr vormittags im Büro von Mr. Willers zu melden.

Es war Viertel vor elf am Vormittag des Fünzehnten, als in Dagnys Büro das Telefon läutete. Es war Eddie, der von hoch oben im Taggart Building draußen vor ihrem Fenster anrief. „Dagny, ich glaube, du solltest besser herkommen.“ Seine Stimme klang eigenartig.

Sie eilte über die Straße, durch die mit Marmor ausgelegte Halle zu der Tür, deren Glasscheibe immer noch die Aufschrift „Dagny Taggart“ trug.

Sie riss die Tür auf.

Das Vorzimmer des Büros war voller Leute. Männer drängten sich um die Schreibtische und an den Wänden. Als sie eintrat, war es plötzlich still, und sie lüfteten ihre Hüte. Sie sah die ergauenden Köpfe, die muskulösen Schultern, die

lächelnden Gesichter ihrer Mitarbeiter an den Schreibtischen und das Gesicht von Eddie Willers am hinteren Ende des Raumes. Alle wussten, dass keine Worte nötig waren.

Eddie stand in der offenen Tür ihres Büros. Die Menge teilte sich, um sie zu ihm durchzulassen. Mit einer Handbewegung deutete er auf den Raum und dann auf einen Stapel Briefe und Telegramme.

„Jeder Einzelne von ihnen, Dagny“, sagte er. „Jeder einzelne Lokführer von Taggart Transcontinental. Die, die konnten, sind hergekommen, einige sogar aus der Sektion Chicago. Er zeigte auf die Post. „Und dort ist der Rest von ihnen. Um genau zu sein, gibt es nur drei, von denen wir nichts gehört haben: Einer ist in den Wäldern des Nordens im Urlaub, einer liegt im Krankenhaus, und einer ist im Gefängnis wegen zu schnellen Fahrens – mit seinem Auto.“

Sie sah zu den Männern hin. Sie konnte das unterdrückte Grinsen auf den feierlichen Gesichtern erkennen. Zum Dank nickte sie ihnen zu. Für einen kurzen Augenblick stand sie mit geneigtem

Kopf da, als nähme sie ein Urteil entgegen; ein Urteil, das ihr, jedem Mann in diesem Raum und der ganzen Welt außerhalb dieser Mauern galt.

„Ich danke Ihnen allen“, sagte sie.

Der Großteil der Männer war ihr schon oft begegnet. Sie sahen sie an, und als sie den Kopf hob, wurde vielen von ihnen erstmals und zu ihrem Erstaunen bewusst, dass das Gesicht ihrer Betriebsleitenden Vizepräsidentin das einer Frau war – und ein wunderschönes noch dazu.

Jemand hinten in der Menge rief plötzlich gut gelaunt: „Zum Teufel mit Jim Taggart!“

Die Antwort kam wie eine Explosion. Die Männer lachten, jubelten, applaudierten. Die Reaktion stand nicht im Verhältnis zu der Aussage, aber sie hatte ihnen die Entschuldigung geliefert, die sie brauchten. Sie schienen dem Sprecher in frechem Trotz gegen die Obrigkeit zu applaudieren. Aber jeder im Raum wusste, wem sie tatsächlich zujubelten.

Sie hob ihre Hand. „Jubeln Sie nicht zu früh“, sagte sie lachend. „Warten Sie bis heute in einer

Woche. Dann sollten wir feiern. Und glauben Sie mir, das werden wir!“

Sie ließen das Los entscheiden, wer den ersten Zug fahren durfte. Sie zog aus einem Haufen gefalteter Zettel, der all ihre Namen enthielt, einen heraus. Der Gewinner war nicht anwesend, aber einer der besten Männer im gesamten Schienennetz, Pat Logan, Lokführer des Taggart Comet aus der Sektion Nebraska.

„Telegrafieren Sie Pat und teilen Sie ihm mit, dass er zu einem Gütertransport degradiert wurde“, sagte sie zu Eddie. Ganz nebenbei, als wäre es eine spontane Entscheidung, wovon sich aber niemand täuschen ließ, fügte sie hinzu: „Ach ja, und sagen Sie ihm, dass ich auf dieser Fahrt im Führerstand mitfahren werde.“

Ein alter Lokführer, der neben ihr stand, grinste und sagte: „Das hatte ich mir schon gedacht, Miss Taggart.“

*

Rearden war in New York, als Dagny ihn aus ihrem Büro anrief. „Hank, ich gebe morgen eine Pressekonferenz.“

Er lachte laut auf. „Nein!“

„Doch.“ Ihre Stimme klang ernst, aber auf gefährliche Weise ein wenig zu ernst. „Plötzlich haben mich die Zeitungen entdeckt und stellen Fragen. Ich werde sie ihnen beantworten.“

„Dann wünsche ich Ihnen viel Vergnügen.“

„Das werde ich haben. Sind Sie morgen in der Stadt? Ich hätte Sie gerne mit an Bord.“

„Gut. Das lasse ich mir nicht entgehen.“

Die Reporter, die zur Pressekonferenz ins Büro der John-Galt-Linie kamen, waren junge Männer, die dazu erzogen worden waren zu denken, dass es ihre Aufgabe sei, die wahre Natur von Ereignissen vor der Welt zu verbergen. Es gehörte zu ihren täglichen Pflichten, Personen des öffentlichen Lebens zuzuhören, die in sorgfältig gewählten Sätzen, die keinerlei Bedeutung hatten, über das Gemeinwohl sprachen. Es war ihre tägliche Aufgabe, Worte in jeder erdenklichen Kombination miteinander zu verketteln, solange

nur keine Wortfolge entstand, die etwas Konkretes aussagte. Das Interview, das ihnen nun gegeben wurde, konnten sie nicht verstehen.

Dagny Taggart saß an ihrem Schreibtisch in einem Büro, das aussah wie ein schäbiges Kellerloch. Sie trug ein dunkelblaues Kostüm mit einer weißen Bluse – beides meisterlich geschneidert –, das ihr einen Ausdruck formeller, fast militärischer Eleganz verlieh. Sie saß gerade, und ihr Auftreten war streng und würdevoll – vielleicht eine Spur zu würdevoll.

Rearden hing in einer Ecke des Raumes auf einem beschädigten Lehnstuhl, seine langen Beine über eine Lehne gelegt, während sein Oberkörper sich gegen die andere stützte. Sein Auftreten war angenehm informell – vielleicht eine Spur zu informell.

Mit deutlicher, eintöniger Stimme, als handelte es sich um einen militärischen Rapport, zählte Dagny – ohne in ihre Unterlagen zu sehen und indem sie die Männer gerade ansah – die technischen Daten der John-Galt-Linie auf, die exakten Zahlen über die Eigenschaften der Schienen,

die Tragfähigkeit der Brücke, ihre Konstruktion, die Kosten. Dann erklärte sie im trockenen Ton eines Bankiers die finanziellen Aussichten der Bahnlinie und sprach über die großen Gewinne, die sie sich erhoffte. „Das ist alles“, sagte sie.

„Alles?“, sagte einer der Journalisten. „Wollen Sie uns nicht eine Botschaft für die Öffentlichkeit mitgeben?“

„Das war meine Botschaft.“

„Aber verdammt ... ich meine, werden Sie sich nicht verteidigen?“

„Wogegen?“

„Wollen Sie uns nicht etwas sagen, das den Bau der Strecke rechtfertigt?“

„Das habe ich.“

Ein Mann, dessen Mund sich zu einem permanenten Spottlächeln verformt hatte, fragte: „Ich möchte gerne wissen, was Bertram Scudder bereits gefragt hat: wie wir uns schützen können, falls Ihre Linie nichts taugt?“

„Fahren Sie nicht damit.“

Ein anderer fragte: „Wollen Sie uns nicht Ihren Grund nennen, warum Sie diese Linie gebaut haben?“

„Das habe ich Ihnen bereits gesagt: Der Gewinn, den ich zu erwirtschaften erwarte.“

„Aber Miss Taggart, sagen Sie das doch nicht!“, rief ein junger Mann. Er war noch neu, er machte seine Arbeit noch auf ehrliche Art, und er hatte das Gefühl, dass er Dagny Taggart mochte, ohne zu wissen, warum. „Das sollten Sie nicht sagen. Das ist das, was alle anderen bereits über Sie sagen.“

„Tatsächlich?“

„Ich bin sicher, Sie haben es nicht so gemeint, wie es geklungen hat ... und ich bin sicher, Sie wollen das klarstellen.“

„Nun ja, wenn Sie das möchten. Der durchschnittliche Gewinn von Eisenbahnen lag bisher bei zwei Prozent des investierten Kapitals. Ein Geschäftszweig, der so viel leistet und so wenig behält, sollte sich selbst als unmoralisch betrachten. Wie ich bereits erklärt habe, lassen die Kosten der John-Galt-Linie im Verhältnis zu den Person-

en und Gütern, die sie transportieren wird, einen Gewinn von nicht weniger als fünfzehn Prozent auf unser investiertes Kapital erwarten. Natürlich wird jeder Geschäftsgewinn, der über vier Prozent liegt, in unseren Zeiten als Wucher erachtet. Ich werde dessen ungeachtet mein Bestes geben, um dafür zu sorgen, dass mir die John-Galt-Linie einen Gewinn von zwanzig Prozent verschafft, wenn möglich. Das war mein Grund, warum ich die Strecke gebaut habe. Habe ich mich jetzt klar ausgedrückt?“

Der junge Mann sah sie hilflos an. „Sie wollten doch nicht sagen, dass sie *Ihnen* einen Gewinn verschafft, Miss Taggart, oder? Sie meinten natürlich den kleinen Aktionären“, schlug er hoffnungsvoll vor.

„Eigentlich nicht. Ich bin ja einer der größten Aktionäre von Taggart Transcontinental, daher wird mein Anteil an den Gewinnen einer der größten sein. Aber Mr. Rearden hier ist in der weitaus glücklicheren Lage, keine Aktionäre zu haben, mit denen er teilen muss – oder möchten

Sie lieber Ihren eigenen Kommentar abgeben, Mr. Rearden?“

„Ja, sehr gerne“, sagte Rearden. „Nachdem die Formel von Rearden-Metall mein persönliches Geheimnis ist und angesichts der Tatsache, dass seine Herstellung sehr viel weniger kostet, als ihr Jungs euch vorstellen könnt, ist es meine Absicht, die Öffentlichkeit in den nächsten Jahren mit einem Gewinn von fünfundzwanzig Prozent auszunehmen.“

„Was meinen Sie damit, Mr. Rearden, wenn Sie sagen, sie wollten die Öffentlichkeit ausnehmen?“, fragte der junge Mann. „Wenn es wahr ist, was ich in Ihrer Reklame gelesen habe, und Ihr Metall dreimal länger hält als jedes andere und nur die Hälfte kostet, wäre das für die Öffentlichkeit dann nicht ein gutes Geschäft?“

„Oh, dann haben Sie das also auch bemerkt?“, sagte Rearden.

„Ist Ihnen beiden eigentlich klar, dass das, was Sie sagen, veröffentlicht wird?“, fragte der Mann mit dem Spottlächeln.

„Aber Mr. Hopkins“, sagte Dagny voller höflichem Erstaunen, „gäbe es denn einen anderen Grund, mit Ihnen zu sprechen, wenn es nicht um die Veröffentlichung ginge?“

„Wollen Sie, dass wir all die Dinge, die Sie gesagt haben, zitieren?“

„Ich hoffe, dass ich Ihnen vertrauen kann und Sie sie wirklich zitieren. Würden Sie so freundlich sein und Folgendes wörtlich aufschreiben?“

Sie machte eine Pause, bis sie sah, dass alle ihre Stifte zur Hand genommen hatten, und diktierte: „Miss Taggart sagt, Zitat: Ich erwarte, mit der John-Galt-Linie eine Menge Geld zu machen. Ich habe es mir verdient. Ende des Zitats. Ich danke Ihnen vielmals.“

„Irgendwelche Fragen, meine Herren?“, fragte Rearden.

Es gab keine Fragen.

„Nun möchte ich Sie noch über die Eröffnung der John-Galt-Linie informieren“, sagte Dagny.

„Der erste Zug wird am zweiundzwanzigsten Juli um vier Uhr nachmittags vom Bahnhof von Taggart Transcontinental in Cheyenne, Wyoming,

abfahren. Es wird ein Sonderfrachtzug mit achtzig Waggonen sein. Gezogen wird er von einer Vierlingsdiesellokomotive mit achttausend PS, die ich für diesen Anlass von Taggart Transcontinental mieten werde. Der Zug wird ohne anzuhalten mit einer Geschwindigkeit von einhundert Meilen pro Stunde bis Wyatt Junction in Colorado durchfahren. Wie bitte?“, fragte sie, als sie ein langes, tiefes Pfeifgeräusch hörte.

„Was haben Sie eben gesagt, Miss Taggart?“

„Ich sagte, einhundert Meilen pro Stunde – in den Steigungen, in den Kurven, auf der gesamten Strecke.“

„Aber sollten Sie die Geschwindigkeit nicht eher niedriger ansetzen als üblich ... Miss Taggart, nehmen Sie denn gar keine Rücksicht auf die öffentliche Meinung?“

„Aber *natürlich*. Wenn es nicht um die öffentliche Meinung ginge, wäre eine Durchschnittsgeschwindigkeit von fünfundsiebzehn Meilen pro Stunde völlig ausreichend.“

„Wer wird diesen Zug führen?“

„Das hat mir einige Schwierigkeiten bereitet. Sämtliche Taggart-Lokführer haben sich dazu freiwillig gemeldet. Dasselbe gilt für die Beimänner, die Bremser und die Schaffner. Wir mussten für jede Stelle der Zugbesetzung das Los entscheiden lassen. Der Lokführer wird Pat Logan vom Taggart Comet sein, der Beimann Ray McKim. Ich selbst werde im Führerstand mitfahren.“

„Unmöglich!“

„Bitte kommen Sie zur Eröffnung. Sie findet am zweiundzwanzigsten Juli statt. Die Presse ist sehr herzlich eingeladen. Im Gegensatz zu meiner üblichen Politik bin ich mittlerweile regelrecht vernarrt in die Öffentlichkeit. Wirklich, ich hätte gerne Scheinwerfer, Radiomikrofone und Fernsehkameras. Ich schlage auch vor, dass Sie einige Kameras im Umkreis der Brücke positionieren. Der Einsturz der Brücke würde Ihnen sicher einige interessante Bilder liefern.“

„Miss Taggart“, fragte Rearden, „warum haben Sie nicht erwähnt, dass auch ich in dieser Lokomotive mitfahren werde?“

Sie sah quer durch den Raum zu ihm hin, und einen Augenblick lang waren sie beide allein und sahen einander in die Augen.

„Aber natürlich, entschuldigen Sie, Mr. Rearden“, sagte sie.

*

Sie sah ihn erst wieder, als sie einander am 22. Juli über den Bahnsteig des Taggart-Bahnhofes in Cheyenne hinweg anblickten.

Sie hielt nach niemandem Ausschau, als sie hinaus auf den Bahnsteig trat: Sie hatte den Eindruck, als wären all ihre Sinne miteinander verschmolzen, sodass sie nicht in der Lage war, den Himmel, die Sonne oder die Geräusche der enormen Menschenmenge voneinander zu trennen, sondern nur eine überwältigende seelische Erschütterung und Helligkeit wahrnahm.

Dennoch war er die erste Person, die sie sah, und sie konnte nicht sagen, für wie lange er auch die einzige blieb. Er stand neben der Lokomotive des John-Galt-Zuges und sprach mit jemandem, der außerhalb ihres Wahrnehmungsbereiches lag.

Er trug graue Hosen und ein Hemd, er sah damit aus wie ein geschickter Mechaniker, doch die Gesichter ringsum starrten ihn an, weil er Hank Rearden von Rearden Steel war. Hoch über ihm sah sie die Initialen TT auf der silbernen Front der Lokomotive. Die Linien der Lokomotive verliefen schräg nach hinten und reichten bis in die Unendlichkeit.

Trotz der Entfernung und der vielen Menschen, die sie voneinander trennten, richtete er seinen Blick in dem Augenblick auf sie, als sie heraus auf den Bahnsteig kam. Sie sahen einander an, und sie wusste, dass er dasselbe empfand wie sie. Dies hier war für sie kein feierliches Unternehmen, von dem ihrer beider Zukunft abhing, sondern einfach ein Tag der Freude. Ihre Arbeit war getan. In diesem Moment gab es keine Zukunft. Sie hatten sich die Gegenwart verdient.

Nur wenn man sich enorm wichtig fühlt, hatte sie ihm gesagt, kann man sich auch wahrhaft leicht fühlen. Was auch immer diese Zugfahrt für andere darstellte, sie beide sahen sich selbst als das einzig Wichtige an diesem Tag. Was auch im-

mer andere im Leben suchten, für sie beide war ihr Recht auf das, was sie jetzt fühlten, das Einzige, was sie wollten. Es war, als riefen sie es sich gegenseitig über den Bahnsteig hinweg zu.

Dann wandte sie den Blick von ihm ab.

Sie bemerkte, dass auch sie angestarrt wurde, dass Menschen um sie herumstanden, dass sie lachte und Fragen beantwortete.

Sie hatte nicht mit einer so großen Menschenmenge gerechnet. Menschen füllten den Bahnsteig, die Gleise, den Platz vor dem Bahnhof; sie standen auf den Dächern der Güterwaggons, auf den Seitengleisen und an den Fenstern aller Häuser ringsum. Etwas hatte sie alle angezogen, etwas lag in der Luft, das im letzten Augenblick sogar James Taggart dazu gebracht hatte, der Eröffnung der John-Galt-Linie beiwohnen zu wollen. Sie hatte es ihm verboten. „Wenn du kommst, Jim“, hatte sie gesagt, „lasse ich dich aus deinem eigenen Taggart-Bahnhof werfen. Du wirst bei diesem einen Ereignis nicht dabei sein.“ Dann entschied sie, dass Eddie Willers Taggart

Transcontinental bei der Eröffnung vertreten sollte.

Sie sah in die Menge und wunderte sich darüber, dass man sie anstarrte, wo doch dieses Ereignis so sehr ihr eigenes, persönliches war, dass man es gar nicht mit anderen teilen konnte. Gleichzeitig empfand sie es als angemessen, dass sie gekommen waren, dass sie es sehen wollten, denn der Anblick einer großen Leistung war das größte Geschenk, das ein menschliches Wesen einem anderen machen konnte.

Sie empfand keinen Zorn gegen irgendjemanden auf Erden. All die Dinge, die sie erduldet hatte, waren nun in einer Art Nebel verschwunden, wie Schmerz, der zwar immer noch da ist, aber nicht mehr die Kraft hat, weh zu tun. Diese Dinge waren neben der Realität des Augenblicks nicht mehr von Belang, denn die Bedeutung dieses Tages war so leuchtend und klar wie das auf die silberne Lokomotive getupfte Sonnenlicht. Alle Menschen mussten es jetzt sehen, niemand konnte mehr zweifeln, und daher gab es auch niemanden, den sie hätte hassen können.

Eddie Willers beobachtete sie. Er stand auf dem Bahnsteig, umringt von leitenden Taggart-Mitarbeitern, Sektionsleitern, angesehenen Bürgern und Gemeindevertretern, die überzeugt, bestochen oder bedroht worden waren, damit der Zug mit hundert Meilen pro Stunde durch Stadtgebiete fahren durfte. Dieses eine Mal, für diese Veranstaltung, hatte er das Gefühl, das Amt des Vizepräsidenten wirklich auszufüllen, und er machte sich gut darin. Aber während er mit den Menschen um ihn herum sprach, folgten seine Augen Dagny durch die Menge. Sie trug blaue Hosen und eine Bluse, sie kümmerte sich nicht um offizielle Pflichten, weil sie das alles ihm übertragen hatte. Der Zug war nun ihr einziger Gedanke, als gehörte sie lediglich zum Zugpersonal.

Sie sah ihn, ging auf ihn zu und schüttelte seine Hand. Ihr Lächeln war wie eine Summe all jener Dinge, die sie einander nicht mehr zu sagen brauchten. „Tja, Eddie, jetzt bist du Taggart Transcontinental.“

„Ja“, sagte er feierlich mit leiser Stimme.

Reporter, die ihr Fragen stellten, drängten sie von ihm fort. Auch er wurde befragt. „Mr. Willers, welche Politik verfolgt Taggart Transcontinental im Hinblick auf diese Linie?“ „Taggart Transcontinental ist also nur ein unbeteiligter Beobachter? Ist das richtig, Mr. Willers?“ Er antwortete, so gut er konnte. Er blickte auf das Sonnenlicht, das auf eine Diesellok fiel. Aber was er sah, war das Sonnenlicht auf einer Waldlichtung und ein zwölfjähriges Mädchen, das ihm sagte, dass er eines Tages mithelfen müsse, die Eisenbahn zu leiten.

Aus der Entfernung beobachtete er, wie sich die Zugbesatzung vor der Lokomotive aufstellte und sich den Kameras wie einem Exekutionsskommando stellte. Dagny und Rearden lächelten, als posierten sie für Schnappschüsse eines Sommerurlaubs. Pat Logan, der Lokomotivführer, ein kleiner, sehniger Mann mit ergrauendem Haar und geringschätzigem, unergründlichem Gesichtsausdruck, stand mit amüsiertes Gleichgültigkeit da. Der Beimann Ray McKim, ein stämmiger junger Riese, grinste in einem

Gemisch aus Verlegenheit und Überheblichkeit. Die übrigen Besatzungsmitglieder sahen aus, als wollten sie jeden Moment in die Kamera winken. Ein Fotograf sagte lachend: „Könnten Sie nicht versuchen, wie dem Untergang Geweihte aus-zusehen? Ich weiß, dass mein Chefredakteur das gerne hätte.“

Dagny und Rearden beantworteten die Fragen der Presse. Ihre Antworten enthielten nun keinen Spott mehr, keine Bitterkeit. Sie genossen es. Sie antworteten, als würden die Fragen in guter Absicht gestellt. Unweigerlich und ohne dass es jemand bemerkte, stellte sich das auch ein.

„Was, glauben Sie, wird auf dieser Fahrt passieren?“, fragte ein Reporter einen der Bremser. „Glauben Sie, Sie werden am Ziel ankommen?“

„Ich glaube, wir werden ankommen“, sagte der Bremser, „so wie Sie auch, mein Freund.“

„Mr. Logan, haben Sie Kinder? Haben Sie eine Zusatzversicherung abgeschlossen? Ich denke nur an die Brücke, wissen Sie.“

„Wagen Sie nicht, über diese Brücke zu fahren, bis ich da bin“, antwortete Pat Logan abschätzig.

„Mr. Rearden, woher wissen Sie, dass Ihre Schienen halten werden?“

„Der Mann, der den Menschen die Druckerpresse gebracht hat“, sagte Rearden, „woher wusste *er*, dass sie funktioniert?“

„Sagen Sie, Miss Taggart, was ist es, das einen siebentausend Tonnen schweren Zug auf einer Dreitausend-Tonnen-Brücke hält?“

„Mein Urteilsvermögen“, antwortete sie.

Die Leute von der Presse, die ihren Beruf sonst verachteten, wussten nicht, warum er ihnen heute Spaß machte. Einer von ihnen, ein junger Mann, der es in einigen erfolgreichen Jahren zu einem gewissen Ruhm gebracht hatte und in dessen Blick so viel Zynismus lag, als wäre er doppelt so alt, sagte plötzlich: „Ich weiß, was ich gerne sein möchte: Ich wünschte, ich wäre jemand, der über *Neuigkeiten* berichtet!“

Die Zeiger der Uhr am Bahnhofsgebäude standen auf Viertel vor vier. Die Besatzung begab sich zu den Dienstwagen am hinteren Ende des

Zuges. Die Geschäftigkeit und der Lärm der Menge ebten ab. Unbewusst begannen die Leute stillzustehen.

Der Fahrdienstleiter hatte von jedem einzelnen der örtlichen Betriebsbeamten entlang der Strecke, die sich durch die Berge bis hin zu den dreihundert Meilen entfernten Wyatt-Ölfeldern wand, Rückmeldung bekommen. Er kam aus dem Bahnhofsgebäude und gab, den Blick auf Dagny gerichtet, das Signal für freie Fahrt. Dagny, die neben der Lokomotive stand, hob die Hand und wiederholte sein Signal als Zeichen, dass sie die Anordnung entgegengenommen und verstanden hatte.

Die lange Kolonne der Güterwaggons, die mit ihren einzelnen rechteckigen Gliedern an eine Wirbelsäule erinnerte, erstreckte sich in die Ferne. Als der Zugführer weit hinten am Ende des Zuges seinen Arm durch die Luft schwenkte, erwiderte sie sein Signal mit der gleichen Armbe-
wegung.

Rearden, Logan und McKim standen militärisch still, um sie als Erste an Bord gehen zu

lassen. Als sie die Sprossen an der Seite der Lokomotive erklimmte, kam einem der Reporter eine Frage in den Sinn, die er noch nicht gestellt hatte.

„Miss Taggart“, rief er ihr nach, „wer ist John Galt?“

Sie drehte sich um, während sie sich mit einer Hand an einem Metallstab festhielt und einen Augenblick lang über den Köpfen der Menge hing.

„*Wir* alle!“, rief sie.

Logan folgte ihr in den Führerstand, dann McKim und schließlich Rearden. Dann wurde die Metalltür der Lokomotive geschlossen, so hermetisch und endgültig, als würde sie versiegelt.

Die Lichtsignale, die sich auf einer Signalbrücke vor dem Himmel abhoben, standen auf Grün. Grüne Lichter leuchteten auch zwischen den Gleisen, knapp über dem Boden, und liefen bis in die Ferne weiter, wo die Schienen abbogen und in der Kurve erneut ein grünes Licht stand, vor Blättern in sommerlichem Grün, die aussahen, als wären auch sie aus Licht.

Zwei Männer hielten vor der Lokomotive ein weißes Seidenband über die Gleise gespannt. Einer war der Leiter der Sektion Colorado und der andere Nealys Chefingenieur, der seine Stelle behalten hatte. Eddie Willers sollte das Band, das sie hielten, zerschneiden und damit die neue Linie eröffnen.

Die Fotografen stellten ihn sorgfältig für das Bild auf, mit der Schere in der Hand und mit dem Rücken zur Lokomotive. Er sollte den Akt zwei oder drei Mal wiederholen, damit sie verschiedene Aufnahmen zur Wahl hatten, erklärten sie; ein neues Band lag bereit. Er war kurz davor zu tun, was sie sagten, als er innehielt. „Nein“, sagte er plötzlich. „Es soll nicht gestellt sein.“

Mit einem ruhigen, bestimmenden Ton, mit der Stimme eines Vizepräsidenten, zeigte er auf die Kameras und befahl: „Gehen Sie zurück – weit zurück. Machen Sie eine Aufnahme, wenn ich das Band durchschneide, und dann gehen Sie aus dem Weg, aber schnell.“

Sie gehorchten und bewegten sich eilig weiter zurück. In einer Minute war es so weit. Eddie

wandte den Kamas den Rücken zu und stand mit dem Gesicht zur Lokomotive zwischen den Gleisen. Er hielt die Schere über dem weißen Band bereit. Er nahm seinen Hut ab und warf ihn beiseite. Dann sah er hinauf zur Lokomotive. Ein sachter Windhauch fuhr durch sein blondes Haar. Die Lokomotive war wie ein großes silbernes Schild, das das Wappen von Nat Taggart trug.

Eddie Willers hob seine Hand, als der Zeiger der Bahnhofsuhr auf exakt vier Uhr sprang.

„Fahr los, Pat!“, rief er.

In dem Augenblick, in dem die Lokomotive sich in Bewegung setzte, durchschnitt er das weiße Band und sprang zur Seite.

Vom Nebengleis aus sah er, wie das Fenster des Führerstands an ihm vorbeifuhr und Dagny ihm daraus einen anerkennenden Gruß zuwinkte. Dann war die Lokomotive verschwunden, und er sah hinüber auf den überfüllten Bahnsteig, der zwischen den vorbeiratternden Güterwaggons immer wieder auftauchte und verschwand.

Die grünblauen Schienen liefen auf sie zu wie zwei Strahlen, die aus einem einzigen Punkt hinter dem Horizont hervorschossen. Sobald sie näher kamen, verschmolzen die Schwellen vor ihren Augen zu einem sanften Bach, der unter den Rädern vorbeifloss. Ein verschwommener Lichtstreifen heftete sich knapp über dem Boden an die Seite der Lokomotive. Bäume und Telegrafmasten tauchten plötzlich im Blickfeld auf und schossen vorbei, als würden sie nach hinten fortgerissen. Die grünen Ebenen glitten gemächlich vorbei. Dort, wo der Himmel endete, kehrte eine lange Kette von Bergen die Bewegung um und schien dem Zug zu folgen.

Sie spürte die Räder unter dem Fußboden nicht. Die Bewegung glich einem ruhigen Flug mit gleichbleibendem Antrieb, als glitte die Lokomotive oberhalb der Schienen dahin, von einer Strömung getragen. Sie fühlte keine Geschwindigkeit. Es erschien ihr seltsam, dass die grünen Lichter der Signale im Abstand von Sekunden auf sie zukamen und an ihnen vorbeizuhuschen.

flogen. Sie wusste, dass die Lichtsignale jeweils zwei Meilen voneinander entfernt waren.

Die Nadel des Tachometers vor Pat Logan stand auf einhundert.

Sie saß auf dem Platz des Beimanns und sah von Zeit zu Zeit zu Logan hinüber. Er saß leicht vornübergebeugt und entspannt da, eine Hand ruhte locker, wie zufällig, auf der Drosselklappe; aber seine Augen waren auf die Strecke vor ihm geheftet. Er agierte mit der Leichtigkeit eines Fachmannes, so selbstsicher, dass es lässig wirkte, aber es war die Leichtigkeit, die einer enormen Konzentration entsprang, der Konzentration auf eine Aufgabe, die mit absoluter Entschlossenheit ausgeführt wurde. Ray McKim saß hinter ihnen auf einer Bank. Rearden stand in der Mitte des Führerstandes.

Er stand breitbeinig, mit den Händen in den Taschen da, stemmte sich gegen die Bewegung und sah geradeaus. Abseits der Strecke gab es für ihn jetzt nichts, was ihn interessierte: Er beobachtete die Schienen.

Eigentum, dachte sie und sah zu ihm zurück – gab es nicht Leute, die sein Wesen nicht kannten und seine Existenz bezweifelten? Nein, es bestand nicht in Dokumenten, Siegeln, Befugnissen und Zulassungen. Es war dort – in seinen Augen.

Die Geräusche im Führerstand schienen ein Teil des Raumes zu sein, den sie durchquerten. Man hörte das tiefe Brummen der Motoren, das etwas hellere Klicken vieler verschieden klingender Metallteile und das hohe, dünne Klirren von Glasscheiben.

Gegenstände rasten vorbei: ein Wassertank, ein Baum, ein Schuppen, ein Getreidesilo. Die Art, wie sie sich bewegten, erinnerte an einen Scheibenwischer: Sie stiegen in einer Kurve auf und fielen zurück. Telegrafendrähte lieferten sich ein Rennen mit dem Zug, stiegen hinauf und fielen ab, von Mast zu Mast, in einem regelmäßigen Rhythmus – wie das an den Himmel gezeichnete Elektrokardiogramm eines gleichmäßig schlagenden Herzens.

Sie sah voraus, in den Nebel, der die Schienen und die Weite miteinander verschmelzen ließ; ein

Nebel, der jeden Augenblick aufreißen konnte, um irgendeine Katastrophe freizugeben. Sie fragte sich, warum sie sich hier sicherer fühlte, als sie sich jemals hinter dem Lenkrad eines Automobils gefühlt hatte, hier, wo es den Anschein hatte, als würde ein auftauchendes Hindernis als Erstes ihre Brust und die Glasscheibe zerschmettern. Sie lächelte, als ihr die Antwort klar wurde: Es war die Sicherheit, ganz vorne zu sein, wo man die Strecke überblicken und die Fahrt verfolgen konnte – nicht die Blindheit, durch eine unbekannte Kraft ins Ungewisse gezogen zu werden. Es war das größtmögliche Gefühl des Seins: nicht zu vertrauen, sondern zu wissen.

Die Glasscheiben in den Fenstern des Führerstandes ließen die Felder, die sich draußen erstreckten, noch größer erscheinen: Die Erde wirkte für Bewegung gleichermaßen offen wie für den Blick. Und doch war nichts weit entfernt und nichts unerreichbar. Eben hatte sie in der Ferne einen See aufblitzen sehen, und im nächsten Augenblick war er neben ihr, dann vorüber.

Es war eine seltsame Verkürzung zwischen Sehen und Fühlen, dachte sie, zwischen Wunsch und Erfüllung, zwischen – die Worte schossen ihr nun, nachdem sie kurz erstaunt innegehalten hatte, mit größter Klarheit durch den Kopf – zwischen Geist und Körper. Zuerst der Anblick – dann die physische Form, die ihn zum Ausdruck bringt. Zuerst der Gedanke – dann die entschlossene Bewegung eine gerade Strecke hinunter bis hin zu einem erwählten Ziel. Konnte das eine ohne das andere irgendeine Bedeutung haben? War es nicht schlecht, etwas zu wünschen, ohne etwas zu bewegen – oder etwas zu bewegen, ohne ein Ziel zu haben? Wessen Böswilligkeit schlich durch die Welt und versuchte, die beiden voneinander zu trennen und gegeneinander aufzubringen?

Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht daran denken und nicht darüber nachgrübeln, warum die Welt hinter ihr so war, wie sie war. Es war ihr gleichgültig. Sie flog ihr mit einer Geschwindigkeit von einhundert Meilen pro Stunde davon. Sie beugte sich näher zum

geöffneten Fenster neben ihr und fühlte, wie ihr der Fahrtwind das Haar aus der Stirn blies. Sie lehnte sich zurück und nahm nichts anderes mehr wahr als dieses angenehme Gefühl.

Und doch raste ihr Verstand weiter. Gedankenfragmente flogen durch ihr Bewusstsein wie die Telegrafmasten entlang der Strecke. Körperliches Vergnügen?, dachte sie. Dies ist ein Zug, der aus Stahl besteht ... der auf Schienen aus Rearden-Metall fährt ... der von der Energie von brennendem Öl- und Elektrogenatoren angetrieben wird ... Es ist ein körperliches Gefühl von körperlicher Bewegung durch den Raum ... aber sind das der Grund und die Bedeutung dessen, was ich jetzt fühle? ... Ist es nicht das, was sie ein niederes, animalisches Vergnügen nennen – dieses Gefühl, dass es mir egal wäre, wenn die Schienen unter uns jetzt in Stücke brechen würden – was nicht passieren wird –, dass es mir egal wäre, weil ich das hier erlebt habe? Ein niederes physisches, materielles, erniedrigendes Vergnügen des Körpers?

Mit geschlossenen Augen lächelte sie, während der Wind ihr durchs Haar wehte.

Sie öffnete die Augen und sah, dass Rearden zu ihr herabschaute. Es war derselbe Blick, mit dem er seine Schienen betrachtet hatte. Sie fühlte, wie ihre Willenskraft mit einem einzigen dumpfen Schlag ausgelöscht wurde und sie nicht in der Lage war, sich zu bewegen. Sie hielt seinem Blick stand, während sie sich auf ihrem Platz zurücklehnte und der Wind den feinen Stoff ihrer Bluse an ihren Körper presste.

Er wandte den Blick ab, und sie widmete sich wieder dem Anblick der Landschaft, die vor ihnen lag.

Sie wollte nicht denken, aber die Gedanken dröhnten weiter in ihrem Kopf wie das Brummen der Motoren unter den Geräuschen der Lokomotive. Sie sah sich im Führerstand um. Das feine Stahlgewebe der Decke, dachte sie, und die Reihe von Nieten dort in der Ecke, die zwei Stahlplatten fest miteinander verbanden – wer hatte sie geschaffen? Die rohe Kraft der menschlichen Muskeln? Wer machte es Pat Logan möglich, mit

vier Anzeigen und drei Hebeln, die er vor sich hatte, die unglaubliche Kraft der sechzehn Motoren hinter ihnen zu bändigen und sie mit der mühelosen Bewegung einer Hand zu kontrollieren?

All diese Dinge und die Fähigkeiten, aus denen sie entstanden waren – war dies das Streben, das die Menschen als schlecht erachteten? War es das, was sie als ein verwerfliches Interesse für die physische Welt bezeichneten? War dies die Versklavung des Menschen durch die Materie? Unterwarf sich damit der Geist des Menschen seinem Körper?

Sie schüttelte den Kopf, als wünschte sie, den Gedanken aus dem Fenster hinauswerfen zu können, damit er irgendwo neben dem Gleis zerschellte. Sie betrachtete den Sonnenschein auf den sommerlichen Äckern. Sie brauchte nicht darüber nachzudenken, denn diese Fragen waren nur Details einer Wahrheit, die sie bereits kannte und immer gekannt hatte. Lass die Fragen vorbeiziehen wie die Telegrafmasten. Was sie wusste, war wie die Drähte, die in einer unun-

terbrochenen Linie über ihnen schwebten. Die Worte dafür und für diese Fahrt und für ihre Empfindungen und für die gesamte Welt der Menschen war: Es ist so einfach und so richtig!

Sie sah hinaus in die Landschaft. Schon längere Zeit waren ihr menschliche Gestalten aufgefallen, die in seltsam regelmäßigen Abständen seitlich der Gleise auftauchten. Aber sie huschten so blitzschnell vorbei, dass sie sich ihrer Bedeutung erst nicht bewusst wurde, bis die einzelnen Bilder sich wie in einem Film zu einem Ganzen zusammenfügten und sie verstand. Seit ihrer Fertigstellung ließ sie die Strecke bewachen, aber sie hatte die Menschenkette, die sich nun draußen entlang der Trasse aufgereiht hatte, nicht angeheuert. Eine einzelne Gestalt stand an jedem Meilenstein. Einige davon waren Schuljungen, andere waren so alt, dass die Umrisse ihrer Körper, die sich vor dem Himmel abhoben, gebückt waren. Alle waren bewaffnet mit irgendetwas, das sie gefunden hatten, von teuren Gewehren bis hin zu verstaubten Musketen. Und alle trugen Eisenbahnermützen. Es waren die

Söhne von Taggart-Mitarbeitern und alte Eisenbahner, die sich nach einem ganzen Leben im Dienst von Taggart zur Ruhe gesetzt hatten. Sie alle waren aus freien Stücken gekommen, um diesen Zug zu bewachen. Als die Lokomotive an ihnen vorbeizog, stand jeder von ihnen stramm und präsentierte als Salut sein Gewehr.

Als sie es begriff, begann sie zu lachen, so plötzlich, dass es wie ein Aufschrei klang. Sie lachte, und es schüttelte sie wie ein Kind; es war wie ein erleichtertes Schluchzen. Pat Logan nickte ihr mit einem kaum merklichen Lächeln zu; er hatte die Ehrengarde längst bemerkt. Sie lehnte sich aus dem offenen Fenster und schwenkte ihren Arm in großen, triumphierenden Kreisen, als sie den Menschen an der Strecke zuwinkte.

Auf dem Gipfel eines entfernten Hügels sah sie eine Gruppe von Menschen, die die Arme in die Höhe warfen. Die grauen Häuser eines Dorfes waren in dem darunterliegenden Tal verstreut, als wären sie dort abgeworfen und vergessen worden; die Firste der Dächer waren

schief und eingebrochen, und die Jahre hatten die Farbe von den Fassaden gewaschen. Vielleicht hatten hier Generationen von Menschen gelebt, für die das Verstreichen der Tage lediglich durch die Bewegung der Sonne von Osten nach Westen angezeigt wurde. Heute waren diese Menschen den Hügel hinaufgestiegen, um den Kometen mit dem silbernen Haupt zu sehen, der durch ihre Ebene schnitt wie der Ton eines Horns durch eine lange, schwere Stille.

Als die Häuser zahlreicher wurden und näher an die Schienen heranrückten, sah sie Menschen an Fenstern, auf Veranden und fernen Dächern. Sie sah Gruppen von Menschen, die die Straßen an den Bahnübergängen blockierten. Die Straßen zischten vorbei wie die Stäbe eines Fächers. Sie konnte keine einzelnen Menschen erkennen, lediglich ihre Arme, die den Zug begrüßten und wie Zweige in seinem Fahrtwind winkten. Sie standen unter den blinkenden roten Lampen der Warnsignale oder neben den Schildern an den Bahnübergängen, auf denen stand: „Halten! Schauen! Hören!“

Der Bahnhof, den sie mit hundert Meilen pro Stunde durchflogen – die gleiche Geschwindigkeit, mit der sie auch durch Städte fuhren –, war eine einzige sich bewegende Menschengruppe, vom Bahnsteig bis zum Dach. Sie erhaschte ein kurzes Streiflicht winkender Arme, von Hüten, die in die Luft geworfen wurden, von etwas, das gegen die Flanke der Lokomotive geworfen wurde – es war ein Blumenstrauß.

Wie sie Meile um Meile hinter sich ließen, zogen auch Städte an ihnen vorbei; mit den Bahnhöfen, an denen sie nicht hielten, mit den Menschenmengen, die nur gekommen waren, um zu schauen, zu jubeln und zu hoffen. Sie sah Blumengirlanden an den rußgeschwärzten Dachrinnen alter Bahnhofsgebäude und rot-weiß-blaue Wimpelketten auf den vom Zahn der Zeit zerfressenen Fassaden. Es war wie auf den Bildern von Eisenbahnen, die sie voller Neid in Schulbüchern gesehen hatte – Bilder einer Zeit, als die Menschen noch zusammenkamen, um den ersten Zug einer neuen Linie zu begrüßen. Es war

wie die Zeit, als Nat Taggart durch das Land reiste und die Haltestellen entlang seines Weges von Menschen gesäumt waren, die vom Anblick seiner Leistung begeistert waren. Diese Ära, hatte sie gedacht, sei vorüber; Generationen waren seither vergangen ohne ein Ereignis, das man begrüßen konnte, ohne dass es etwas zu sehen gegeben hätte außer den Jahr für Jahr länger werdenden Rissen in den von Nat Taggart erbauten Mauern. Und doch waren die Menschen wiedergekommen, wie sie damals zu seinen Zeiten gekommen waren, angelockt aus denselben Gründen.

Sie sah hinüber zu Rearden. Er lehnte an der Wand, ohne die Menschenmengen zu sehen, gleichgültig gegenüber all der Bewunderung. Er beobachtete das Verhalten der Schienen und des Zuges mit dem aufmerksamen, professionellen Interesse eines Fachmannes. Seine Haltung verriet, dass er Gedanken wie „Die Leute mögen es!“ als unerheblich verwerfen würde, denn der Gedanke, der alle anderen übertönte, war: „Es funktioniert!“

Seine große Gestalt in dem einheitlichen Grau seiner Hosen und seines Hemdes wirkte, als wäre sein Körper jederzeit bereit zum Einsatz. Die Hosen betonten seine langen Beine und seine entspannte, feste Haltung, mit der er mühelos dort stand oder bereit gewesen wäre, innerhalb von wenigen Augenblicken nach vorne zu preschen; die kurzen Ärmel unterstrichen die sehnige Kraft seiner Arme; das offene Hemd gab den Blick auf die straffe Haut seiner Brust frei.

Sie wandte den Blick ab, als sie plötzlich erkannte, dass sie zu oft zu ihm nach hinten gesehen hatte. Aber dieser Tag hatte keine Verbindung zur Vergangenheit oder zur Zukunft; ihre Gedanken waren von jeglichen Zusammenhängen abgeschnitten; sie sah keine tiefere Bedeutung, spürte nur die unmittelbare Intensität dieses Gefühls, mit ihm eingesperrt zu sein, mit ihm dieselbe Luft zu atmen, und die Nähe seiner Gegenwart, die diesen Tag für sie noch außergewöhnlicher machte, wie seine Schienen die Fahrt des Zuges zu etwas Außergewöhnlichem machten.

Sie drehte sich noch einmal bewusst um und blickte ihn an. Er beobachtete sie. Er sah nicht weg, sondern hielt ihrem Blick stand, kühl und fest entschlossen. Sie lächelte trotzig, ohne sich die ganze Bedeutung dieses Lächelns einzugestehen, sie wusste nur, dass es die schärfste Waffe war, die sie in sein starres Gesicht schleudern konnte. Sie fühlte den plötzlichen Wunsch, ihn beben zu sehen, ihm einen Schrei zu entreißen. Langsam, mit einem sorglos vergnügten Gefühl, wandte sie ihren Kopf ab und fragte sich, warum es ihr so schwerfiel zu atmen.

Sie saß zurückgelehnt auf ihrem Platz, blickte nach vorne und wusste, dass er sie ebenso wahrnahm wie sie ihn. Sie freute sich über das besondere Selbstbewusstsein, das ihr das gab. Wenn sie ihre Beine überkreuzte, wenn sie ihren Arm auf dem Fensterbrett abstützte, wenn sie sich das Haar aus der Stirn strich: Jede Bewegung ihres Körpers war mit einem Gefühl unterlegt, das die uneingestandene Frage beinhaltete: Sieht er es?

Die Städte lagen hinter ihnen. Die Strecke führte bergan durch eine Landschaft, die immer

rauer wurde und immer widerwilliger den Weg freigab. Die Schienen verschwanden immer wieder hinter Kurven, und die Rücken der Hügel näherten sich, als würden die Ebenen in Falten geworfen. Die glatten Felsplatten von Colorado drangen bis an den Rand der Strecke vor – und die Weiten des Himmels zogen sich hinter die Kante der bläulichen Berge zurück.

Weit vor ihnen erblickten sie Rauchschwaden über Fabrikschloten – dann das Kabelnetz eines Kraftwerkes und die Spitze einer Stahlkonstruktion. Sie näherten sich Denver.

Sie blickte zu Pat Logan. Er lehnte sich nun etwas weiter nach vorne; sie bemerkte, wie sich seine Finger und seine Augen leicht anspannten. Genau wie sie war er sich der Gefahr bewusst, die es bedeutete, eine Großstadt mit der Geschwindigkeit, mit der sie unterwegs waren, zu durchqueren.

Es zog sich über mehrere Minuten hin, aber es traf sie wie ein einziger Eindruck. Anfangs sahen sie freistehende Gebäude, Fabriken, die an ihren Fenstern vorbeierollten; dann vermischten

sich die Gebäude mit verschwommenen Straßen; als Nächstes erstreckte sich vor ihnen wie die Öffnung eines Trichters ein Schienendreieck, durch das sie in den Taggart-Bahnhof gesaugt wurden, durch nichts geschützt außer durch die kleinen Kugeln aus grünem Licht, die auf dem Boden verstreut waren; aus der Höhe des Führerstandes sahen sie Güterwaggons, die an den Seitengleisen vorbeistreiften wie ein Band von flachen Dächern; das schwarze Loch der Bahnhofshalle flog ihnen ins Gesicht; sie rasten durch eine Geräuschexplosion, das Schlagen von Rädern gegen die Glaspaneele des Gewölbes und die Jubelrufe einer Menge, die sich in der Dunkelheit wie eine Welle zwischen den stählernen Säulen hin- und herbewegte; sie flogen auf einen leuchtenden Bogen zu, und grüne Lichter schienen dahinter in der Luft zu hängen wie Knäufe von Türen, die in den leeren Raum führten und eine nach der anderen vor ihnen aufgestoßen wurden. Schließlich ließen sie die verstopften Straßen, die geöffneten Fenster voller Menschen, die heulenden Sirenen und eine

Wolke von schimmernden papiernen Schneeflocken hinter sich, die jemand vom Dach eines entfernten Wolkenkratzers geworfen hatte, während er einen silbernen Pfeil durch eine Stadt schießen sah, die stillstand, um ihn zu beobachten.

Dann waren sie wieder draußen auf einem felsigen Anstieg, und ganz plötzlich ragten die Berge vor ihnen auf, als hätte die Stadt sie direkt einer Granitwand entgegengeworfen und nur ein schmaler Vorsprung sie rechtzeitig aufgefangen. Sie klammerten sich an die Flanke eines senkrechten Felsens, unter ihnen fiel die Erde wellenförmig in die Tiefe. Riesige Anhäufungen ineinander verkeilter Felsbrocken ragten in die Höhe und sperrten die Sonne aus, sodass sie durch ein bläuliches Zwielicht rasten, in dem weder Himmel noch Erde sichtbar waren.

Die Kurven der Schienen schraubten sich immer höher zwischen die Felswände empor, die immer näher kamen und drohten, die Seiten des Zuges zu zerkratzen. Doch manchmal durchbrach die Strecke die Felsen, und die Berge teilten sich.

An der Spitze der Schienen schwangen sie auf wie zwei Flügel – ein grüner, der wie ein dichter Teppich aus Kiefernadeln aussah, und ein rötlich brauner aus nacktem Fels.

Sie blickte durch das offene Fenster hinab und sah die silberne Seitenwand der Lokomotive, wie sie im leeren Raum schwebte. Weit unten fiel der schmale Streifen eines Baches von einer Felskante auf die nächste, und was wie Farn in das Wasser hinunterzuhängen schien, waren die schimmernden Kronen von Birken. Sie sah den aus Güterwaggons bestehenden Schweif der Lokomotive, wie er sich die Wand eines Granitfelsens entlangschlängelte. Dahinter lag meilenweit zerklüfteter Stein, und sie sah die Windungen der grünblauen Schienen, die sich hinter dem Zug erstreckten.

Eine Felswand schoss in Fahrtrichtung vor ihnen auf und füllte das gesamte Blickfeld der Windschutzscheibe aus, sodass sich der Führerstand verfinsterte. Sie war so nah, dass es schien, als ließe die restliche Zeit kein Entkommen zu. Dann aber hörte sie das Quietschen von Rädern in

der Kurve, das Licht fiel wieder ein – und sie sah einen offenen Schienenabschnitt auf einem schmalen Felsvorsprung. Der Felsvorsprung endete im Nichts. Die Spitze der Lokomotive schoss auf den Himmel zu. Nichts konnte sie aufhalten als zwei Bänder grünlich blauen Metalls, die den Zug in einer Kurve den Felsvorsprung entlangführten.

Die unglaubliche Leistung, die donnernde Kraft von sechzehn Motoren und den Schub von siebentausend Tonnen Stahl und Fracht zu tragen, auszuhalten und um eine Kurve zu schwenken, dachte sie, wurde von zwei Metallstreifen vollbracht, die nicht weiter als die Spannweite ihrer Arme auseinanderlagen. Wie war das möglich? Welche Macht hatte einer bislang unbekanntem Formation von Molekülen diese Kraft gegeben, von der ihre Leben abhingen und die Leben aller Menschen, die auf die Ankunft der achtzig Güterwaggons warteten? Sie sah das Gesicht und die Hände eines Mannes im Lichtschein eines Laborofens über der weißen Flüssigkeit einer Metallprobe.

Sie spürte eine Welle der Erregung, die sie nicht unterdrücken konnte. Es war, als ob etwas explosionsartig in ihr aufstiege. Sie bewegte sich auf die Tür zum Motorraum zu, riss sie auf, sodass ein brüllender Schwall von Lärm hereindrang, und verschwand in das pochende Herz der Lokomotive.

Einen Augenblick lang schien es, als hätte sie alle Sinne verloren bis auf das Gehör, und alles, was davon übrig blieb, war ein langgezogener, aufsteigender, abfallender und wieder aufsteigender Schrei. Sie stand inmitten einer schwankenden, abgeriegelten Metallkammer und blickte auf die riesenhaften Generatoren. Sie hatte sie sehen wollen, weil das triumphierende Gefühl in ihrem Inneren ihnen galt, ihrer Liebe für sie, dem Grund für das Lebenswerk, für das sie sich entschieden hatte. In der gesteigerten Klarheit einer heftigen Erregung hatte sie das Gefühl, gerade etwas zu begreifen, was sie noch nie verstanden hatte und wissen musste. Sie lachte laut auf, konnte aber durch den ununterbrochenen Lärm keinen Laut davon vernehmen. „Die John-

Galt-Linie!“, schrie sie aus Spaß, nur um zu spüren, wie die Stimme von ihren Lippen weggespült wurde.

Langsam schritt sie die Triebwageneinheiten in einem schmalen Gang zwischen den Motoren und der Wand ab. Sie fühlte sich wie ein dreister Eindringling, der ins Innere eines lebenden Wesens, unter seine silberne Haut geschlüpft ist und nun beobachtete, wie das Leben in grauen Metallzylindern, in gewundenen Spulen, geschlossenen Leitungen und dem rastlosen Herumwirbeln von Flügeln in Drahtgehäusen pulsierte. Die enorme Komplexität des Gebildes über ihr bewegte sich durch unsichtbare Kanäle fort, und die gewaltige Kraft, die darin wütete, floss in feine Nadeln in gläsernen Messgeräten, grüne und rote Leuchten auf dem Armaturenbrett und hohe, schmale Kästchen mit der Aufschrift „Hochspannung“.

Warum hatte sie beim Anblick von Maschinen immer schon dieses freudvolle Selbstbewusstsein verspürt?, dachte sie. Diesen riesenhaften Gebilden fehlten offensichtlich zwei Eigenschaften,

die dem Unmenschlichen eigen waren: Grundlosigkeit und Ziellosigkeit. Jedes Bauteil der Motoren verkörperte die Antwort auf die Fragen „Warum?“ und „Wozu?“ – wie jeder der Schritte auf einem Lebensweg, für den sich die Sorte von Verstandesmensch entschied, die sie bewunderte. Die Motoren waren ein in Stahl gegossener Moralkodex.

Sie *sind* lebendig, dachte sie, weil sie das Handeln einer lebenden Kraft verkörpern – eines Verstandes, der in der Lage gewesen war, sie in ihrer ganzen Komplexität zu begreifen, ihnen ein Ziel zu setzen und eine Form zu geben. Einen Augenblick lang schien es ihr, als wären die Motoren durchsichtig und als könnte sie in das Netz ihres Nervensystems blicken. Es war ein Netz von Verbindungen, das viel komplizierter, viel entscheidender war als alle seine Kabel und Stromkreise: ein Netz von Gedankenverbindungen, die durch den Verstand des Menschen hergestellt worden waren, der jeden einzelnen Teil davon zum ersten Mal erschaffen hatte.

Sie *sind* lebendig, dachte sie, aber sie werden aus der Ferne durch ihre Seele gesteuert. Und ihre Seele ruht in jedem Menschen, der die Fähigkeit besitzt, ihrer Leistung gerecht zu werden. Und sollte die Seele vom Erdboden verschwinden, stünden alle Motoren still, denn sie ist die Macht, die sie am Laufen hält – nicht das Öl unter dem Fußboden, auf dem sie stand, das Öl, das sich wieder in urzeitlichen Schlamm verwandeln würde, nicht die Stahlzylinder, die zu Rostflecken an den Wänden der Höhlen von vor Kälte zitternden Wilden würden – sondern die Kraft eines wachen Verstandes, die Macht des Denkens, der Entscheidung und des Zwecks.

Sie machte sich auf den Weg zurück zum Führerstand und wollte lachen, sich niederknien oder die Arme in die Höhe werfen in der Hoffnung, sie könnte das, was sie fühlte, auf diese Art befreien, obwohl sie wusste, dass es keine Möglichkeit gab, es auszudrücken.

Sie blieb stehen. Sie sah Rearden, der neben den Stufen stand, die zur Tür des Führerstandes führten. Er sah sie an, als wüsste er, warum sie

geflüchtet war und was sie fühlte. Sie standen sich regungslos gegenüber, ihre Körper waren von ihren Blicken gebannt, die sich in der Mitte des schmalen Ganges trafen. Das Pochen in ihrem Inneren war eins mit dem Pochen der Motoren – und sie hatte den Eindruck, als ginge beides von ihm aus. Der hämmernde Rhythmus löschte ihren Willen aus. Schweigend kehrten sie zum Führerstand zurück, sie wussten, dass es zwischen ihnen einen Moment gegeben hatte, den sie voreinander nie erwähnen durften.

In Fahrtrichtung leuchteten die Klippen wie helles, flüssiges Gold. Die Schattenstreifen unten in den Tälern wurden länger. Im Westen senkte sich die Sonne auf die Gipfel herab. Sie fuhren aufwärts in westlicher Richtung, der Sonne entgegen.

Die Farbe des Himmels hatte sich bereits zu dem grünlichen Blau der Schienen verdunkelt, als sie in einem Tal in der Ferne Schornsteine erkannten. Es war eine der neuen Städte von Colorado, die von den Wyatt-Ölfeldern aus strahlenförmig gewachsen waren. Sie sah die eckigen For-

men moderner Häuser, Flachdächer, große Fensterflächen. Die Entfernung war zu groß, um Menschen zu erkennen. In dem Augenblick, als sie dachte, dass sie den Zug aus dieser Entfernung nicht beobachten würden, schoss eine Rakete zwischen den Gebäuden hervor, stieg hoch über die Stadt empor und zerbarst im abendlichen Himmel wie ein Brunnen aus Goldsternen. Menschen, die sie nicht erkennen konnte, sahen den Streifen des Zuges entlang der Flanke des Berges und sandten einen Gruß in die Dämmerung, einen einzelnen Feuerschweif, der als Symbol der Freude oder eines Hilferufes galt.

Hinter der nächsten Biegung, als man plötzlich bis in die Ferne sehen konnte, erblickte sie zwei Punkte aus elektrischem Licht, weiß und rot, nicht weit über der Erde. Es waren keine Flugzeuge – sie sah die Kegel aus Metallträgern, die sie trugen –, und als ihr bewusst wurde, dass es die Bohrtürme von Wyatt Oil waren, sah sie auch schon, wie sich die Schienen herabschwangen und die Erde sich auftat, als wären die Berge beiseitegeschoben worden – und ganz unten, am

Fuß des Wyatt-Hügels, erblickte sie über dem schwarzen Abgrund eines Canyons die Brücke aus Rearden-Metall.

Als sie hinabflogen, vergaß sie das gewissenhaft berechnete Gefälle und die weiten Kurven, die gleichmäßig nach unten abfielen. Sie hatte das Gefühl, als tauchte der Zug kopfüber in die Tiefe. Sie beobachtete, wie die Brücke immer größer wurde, je näher sie kamen. Sie bestand aus einem kleinen quadratischen Tunnel aus metallischem Flechtwerk und einigen Streben, die sich in der Luft überkreuzten und grünblau schimmerten, als sie von einem langen Strahl der untergehenden Sonne getroffen wurden, der durch einen Einschnitt in der Bergkette drang. An der Brücke standen Menschen, der dunkle Fleck einer großen Menge, aber sie nahm sie nur am Rande wahr. Sie hörte das lauter werdende Geräusch der beschleunigenden Räder – und eine Melodie, die im gleichen Rhythmus an ihrem Geist zerrte, immer lauter wurde und plötzlich im Inneren des Führerstandes explodierte, aber sie wusste, es war nur in ihrem Kopf – das fünfte Konzert von

Richard Halley. Sie dachte: Hatte er es für diesen Moment geschrieben? Hatte er ein Gefühl wie dieses gekannt? Sie fuhren schneller, sie hatten den Boden verlassen, dachte sie, von den Bergen wie von einem Sprungbrett weggeschleudert, segelten sie nun durch den Raum. Es ist unfair, dachte sie, wir werden diese Brücke nicht berühren. Sie sah Reardens Gesicht über sich, sie blickte ihm in die Augen, und ihr Kopf lehnte sich zurück, sodass ihr Gesicht regungslos unter seinem ruhte. Sie hörten den kreischenden Aufprall auf Metall, sie hörten einen Trommelwirbel unter ihren Füßen, die Diagonalverbreitungen der Brücke ratterten mit einem Geräusch an den Fenstern vorbei, als streifte man mit einem Metallstab über einen Lattenzaun. Dann, mit einem Mal, waren die Fenster wieder frei, der Schwung ihrer Talfahrt trug sie auf einen Hügel hinauf, bis die Bohrtürme von Wyatt Oil vor ihnen aufragten. Pat Logan drehte sich um und blickte mit einem leichten Lächeln zu Rearden hoch – und Rearden sagte: „Das wär’s.“

Auf dem Schild, das an einer Dachtraufe angebracht war, stand: WYATT JUNCTION. Sie starrte es an und hatte das Gefühl, dass etwas damit nicht stimmte, bis sie erkannte, was es war: Das Schild bewegte sich nicht. Der heftigste Schock ihrer Reise war die Erkenntnis, dass die Lokomotive stillstand.

Von irgendwoher hörte sie Stimmen, sie blickte nach unten und sah, dass auf dem Bahnsteig Menschen standen. Dann wurde die Tür zum Führerstand aufgestoßen. Sie wusste, dass sie als Erste aussteigen musste, und trat an die Rampe. Einen kurzen Augenblick lang nahm sie die Schlankheit ihres Körpers wahr, die Leichtigkeit, mit der ihre ganze Gestalt in einer Brise frischer Luft stand. Sie umfasste die metallenen Haltegriffe und begann, die Leiter hinaufzusteigen. Als sie an der Hälfte angekommen war, fühlte sie, wie sie von den Händen eines Mannes fest um ihre Rippen und Taille gepackt, von den Sprossen gezogen, durch die Luft gewirbelt und auf den Boden aufgesetzt wurde. Sie konnte kaum glauben, dass der junge Mann, der in ihr

Gesicht lachte, Ellis Wyatt war. Das angespannte, verächtliche Gesicht, das sie in Erinnerung hatte, war nun von der Reinheit, der Begeisterung und fröhlichen Gutmütigkeit eines Kindes in einer Welt, wo er hingehörte.

Sie lehnte an seiner Schulter, stand mit wackligen Beinen auf dem bewegungslosen Untergrund. Er hatte den Arm um sie gelegt, sie lachte, lauschte den Dingen, die er sagte, und antwortete: „Aber haben Sie denn nicht gewusst, dass wir das schaffen würden?“

Einen Augenblick später bemerkte sie die Gesichter um sich herum. Es waren die Anleihegläubiger der John-Galt-Linie, die Männer hinter Nielsen Motors, Hammond Cars, Stockton Foundry und all den anderen Firmen. Sie schüttelte ihre Hände, Ansprachen gab es nicht. Sie lehnte sich ermattet und etwas in sich zusammengesunken an Ellis Wyatt, strich das Haar aus den Augen und hinterließ dabei Rußspuren auf ihrer Stirn. Ohne Worte, aber begleitet von dem breiten Lachen in ihren Gesichtern schüttelte sie den Mitgliedern der Zugbesatzung die Hände.

Ringsum leuchteten Blitzlichter auf, und von den Gerüsten der Bohrtürme oben auf den Berghängen winkten ihnen Männer zu. Über ihrem Kopf, über den Köpfen der Menge, traf der letzte Strahl der untergehenden Sonne die Buchstaben TT auf einem silbernen Schild.

Ellis Wyatt hatte das Kommando übernommen. Er führte sie fort, indem er ihnen mit einer schwungvollen Armbewegung einen Weg durch die Menge bahnte, als einer der Männer mit den Kameras sich an ihre Seite durchkämpfte. „Miss Taggart“, rief er, „wollen Sie uns nicht eine Botschaft für die Öffentlichkeit mitgeben?“ Ellis Wyatt deutete auf die lange Reihe von Güterwaggons. „Das hat sie bereits.“

Dann saß sie auf der Rückbank eines offenen Wagens, der die Kurven einer Bergstraße hinauffuhr. Der Mann neben ihr war Rearden, Ellis Wyatt saß am Steuer.

Sie hielten an einem Haus, das am Rande einer Klippe stand. Keine einzige andere Behausung lag in Sichtweite, nur die Ölfelder erstreckten sich an den Abhängen darunter.

„Selbstverständlich sind Sie heute Nacht meine Gäste, Sie beide“, sagte Ellis Wyatt, als sie eintraten. „Wo hatten Sie geplant zu übernachten?“

Sie lachte. „Ich weiß nicht, daran hatte ich überhaupt nicht gedacht.“

„Die nächste Stadt ist eine Autostunde entfernt. Ihre Besatzung ist dorthin gefahren: Ihre Jungs aus dem Sektionsbüro geben ihnen zu Ehren eine Gesellschaft. Und die ganze Stadt feiert mit. Aber ich habe Ted Nielsen und den anderen mitgeteilt, dass wir für Sie keine Bankette geben und Reden halten. Es sei denn, Sie möchten das?“

„Mein Gott, nein!“, sagte sie. „Danke, Ellis.“

Er war dunkel, als sie in einem Raum mit großen Fenstern und wenigen teuren Möbelstücken beim Abendessen saßen. Das Dinner wurde von einer stillen Gestalt in weißer Jacke serviert, einem etwas betagten Inder mit starrem Gesicht und höflichem Auftreten, dem einzigen weiteren Bewohner dieses Hauses. Einige verstreute Lichtpunkte flackerten im Raum, spiegelten sich

in den Fenstern und leuchteten von draußen: die Kerzen auf dem Tisch, die Feuer der Bohrtürme und die Sterne.

„Und Sie denken, dass Sie jetzt schon alle Hände voll zu tun haben?“, sagte Ellis Wyatt. „Geben Sie mir nur ein Jahr, und ich werde Ihnen etwas geben, das Sie auf Trab hält. Zwei Tankzüge pro Tag, Dagny? Es werden vier oder sechs sein, so viele Sie möchten.“ Seine Hand deutete auf die Lichter in den Bergen. „Das? Das ist nichts im Vergleich zu dem, was ich geplant habe.“ Er zeigte nach Westen. „Der Buena-Esperanza-Pass. Fünf Meilen von hier. Jeder fragt sich, was ich damit vorhabe. Ölschiefer. Wie viele Jahre ist es her, dass alle Versuche, Erdöl aus Ölschiefer zu gewinnen, aufgegeben wurden, weil es zu teuer war? Nun, warten Sie, bis Sie den Prozess sehen, den ich entwickelt habe. Es wird das billigste Öl sein, das je in ihre Gesichter spritzte, es ist ein unbegrenztes, unberührtes Vorkommen, das das größte Ölfeld wie eine Schlammpfütze aussehen lassen wird. Ob ich schon eine Pipeline bestellt habe? Hank, Sie und ich

werden Pipelines in alle Himmelsrichtungen bauen müssen, um ... Oh, entschuldigen Sie bitte. Ich glaube, ich habe mich Ihnen gar nicht vorgestellt, als ich am Bahnhof mit Ihnen sprach. Ich habe Ihnen nicht einmal meinen Namen genannt.“

Rearden grinste. „Ich habe ihn mittlerweile erraten.“

„Es tut mir leid, ich bin sonst nicht so nachlässig, aber ich war so aufgeregt.“

„Weshalb waren Sie denn aufgeregt?“, fragte Dagny mit spöttisch verengten Augen.

Wyatt hielt einen Augenblick lang ihrem Blick stand. Seine Antwort hatte einen feierlichen, eindringlichen Klang, als er lächelnd sagte: „Wegen der wundervollsten Ohrfeige, die ich jemals bekommen und verdient habe.“

„Sie meinen wegen unserer ersten Begegnung?“

„Ja, wegen unserer ersten Begegnung.“

„Ach, nicht doch. Sie hatten recht.“

„Das hatte ich. In allem, außer was Sie betrifft, Dagny. Eine Ausnahmeerscheinung kennen-

zulernen, nach Jahren der ... Ach, zum Teufel mit ihnen! Möchten Sie, dass ich das Radio aufdrehe, um zu hören, was sie heute Abend über Sie beide sagen?“

„Nein.“

„Gut. Ich möchte sie auch nicht hören. Sollen sie doch an ihren eigenen Reden ersticken. Alle wollen jetzt auf den fahrenden Zug aufspringen. Und wir lenken ihn.“ Er sah zu Rearden. „Warum lächeln Sie?“

„Ich bin immer neugierig darauf gewesen, wie Sie wohl sind.“

„Ich habe nie Gelegenheit bekommen, so zu sein, wie ich bin – außer heute Abend.“

„Leben Sie alleine hier draußen, meilenweit weg von allem?“

Wyatt zeigte zum Fenster. „Ich bin nur wenige Schritte weg von – allem.“

„Was ist mit anderen Leuten?“

„Ich habe Gästezimmer für Leute, die hierher kommen, um mich geschäftlich zu treffen. Ich möchte, dass zwischen mir und allen anderen Leuten so viele Meilen wie möglich liegen.“ Er

beugte sich nach vorne, um ihre Weingläser aufzufüllen. „Hank, warum siedeln Sie nicht nach Colorado über? Zum Teufel mit New York und der Ostküste. Das hier ist die Hauptstadt der Renaissance. Der zweiten Renaissance – keine Epoche der Ölbilder und Kathedralen, sondern eine der Bohrtürme, der Kraftwerke und der Motoren aus Rearden-Metall. Es gab die Steinzeit und die Eisenzeit, und jetzt wird man es die Rearden-Metall-Zeit nennen, weil dem, was Ihr Metall möglich gemacht hat, keine Grenzen gesetzt sind.“

„Ich werde ein paar Quadratmeilen in Pennsylvania kaufen“, sagte Rearden. „Das Land rings um mein Stahlwerk. Es wäre billiger gewesen, hier eine Zweigstelle zu bauen, wie ich es wollte, aber Sie wissen ja, warum ich das nicht kann. Zum Teufel mit ihnen! Aber ich werde sie trotzdem besiegen. Ich werde das Stahlwerk ausbauen – und wenn Dagny mir die Güter in drei Tagen nach Colorado transportieren kann, liefere ich mir mit Ihnen ein Rennen, das erst zeigen wird, was die Hauptstadt der Renaissance ist!“

„Geben Sie mir ein Jahr“, sagte Dagny, „um Züge auf der John-Galt-Linie verkehren zu lassen, geben Sie mir Zeit, um das Taggart-Schienennetz in Ordnung zu bringen – und ich gebe Ihnen einen Gütertransport quer über den Kontinent in drei Tagen, auf einer Rearden-Metall-Linie von Ozean zu Ozean!“

„Wer sagte noch gleich, er brauche einen Angelpunkt?“, fragte Ellis Wyatt. „Gebt mir freie Fahrt, und ich werde ihnen zeigen, wie man die Welt bewegt!“

Sie fragte sich, was sie an dem Klang von Wyatts Lachen mochte. Alle drei Stimmen, auch ihre eigene, hatten einen Klang angenommen, den sie so noch nie gehört hatte. Als sie sich vom Tisch erhoben, war sie erstaunt darüber, dass die Kerzen die einzige Beleuchtung des Raumes waren: Sie hatte den Eindruck gehabt, als säßen sie in einem gleißenden Licht.

Ellis Wyatt erhob sein Glas, blickte in ihre Gesichter und sagte: „Auf die Welt, wie sie in diesem Augenblick zu sein scheint!“

Er leerte das Glas in einem einzigen Zug.

Sie hörte das Splittern des an der Wand zerberstenden Glases in dem Augenblick, als sie eine wirbelnde Bewegung sah – seinen gebeugten Körper und seinen ausholenden Arm, der das Glas mit aller Gewalt durch den Raum schleuderte. Es war nicht die übliche, feierlich gemeinte Geste, sondern ein Akt aufständischer Wut, eine Geste, die einen Schmerzensschrei durch eine heftige Bewegung ersetzte.

„Ellis“, flüsterte sie, „was haben Sie?“

Er wandte sich zu ihr um. Ebenso plötzlich hatten sich seine Augen wieder erhellt, sein Gesicht war ruhig. Was ihr Angst machte, war, dass sie ihn sanft lächeln sah. „Es tut mir leid“, sagte er. „Es ist nichts. Ich werde versuchen zu glauben, dass sie so bleiben wird.“

Die Erde unter ihnen war vom Mondlicht beschienen, als Wyatt sie über eine Außentreppe zur zweiten Etage des Hauses führte, durch einen offenen Gang bis zu den Türen der Gästezimmer. Er wünschte ihnen eine gute Nacht, und sie hörten seine Schritte, wie er die Treppe hinabstieg. Das Mondlicht schien Geräusche ebenso zu

verschlucken wie Farben. Die Schritte verklangen in der Ferne, und als sie verstummt waren, erschien die Stille wie die einer lang anhaltenden Einsamkeit, als gäbe es nirgendwo in der Nähe einen einzigen Menschen.

Sie wandte sich nicht ihrer Zimmertür zu. Auch er rührte sich nicht. Unter ihren Füßen war nichts außer einem dünnen Gitter und leerem Raum. Schroffe Felsebenen fielen nach unten ab, und auf dem vom Mondlicht erleuchteten Stein wiederholten die Schatten der Bohrtürme in schwarzen Linien ihr stählernes Flechtwerk. Vereinzelte Lichter zitterten rot und weiß in der klaren Luft wie Regentropfen, die sich am Rand eines Stahlträgers sammelten. Weit entfernt leuchteten drei kleine grüne Tropfen, die in einer Reihe entlang der Taggart-Linie angeordnet waren. Dahinter, wo der Blick endete, hing am Fuße einer weißen Kurve ein rechteckiges Netz – die Brücke.

Sie fühlte einen Rhythmus ohne Klang oder Bewegung, nur ein Gefühl pochender Spannung, als preschten die Räder der John-Galt-Linie im-

mer noch vorwärts. Ganz langsam, einem unausgesprochenen Ruf folgend und sich ihm gleichzeitig widersetzend, drehte sie sich um und sah ihn an.

Der Ausdruck in seinem Gesicht ließ sie zum ersten Mal erkennen, dass sie gewusst hatte, dass dies das Ende der Reise sein würde. Dieser Ausdruck hatte nichts von dem, was andere Männer gelernt hatten zu zeigen: keine schlaffen Muskeln, keine hängenden Lippen, kein geistloses Verlangen. Seine Gesichtszüge waren straff gespannt, was ihnen eine besondere Reinheit und klar gezeichnete Präzision verlieh, die sie jung und unverfälscht erscheinen ließen. Sein Mund war fest, mit leicht eingezogenen Lippen, wodurch die Umrisse seiner Form hervorgehoben wurden. Einzig seine Augen waren verschleiert, die Unterlider geschwollen und hochgezogen, der Blick auf etwas gerichtet, das Hass und Schmerz verkörperte.

Der Schock verwandelte sich in Taubheit, die sich in ihrem Körper ausbreitete ... sie fühlte, wie es ihr Hals und Magen zuschnürte ... sie nahm

nichts wahr außer einem stillen Krampf, der ihr den Atem nahm. Doch was sie fühlte, ohne Worte dafür zu finden, war: Ja, Hank, ja ... jetzt, weil es Teil desselben Kampfes ist, für den ich keinen Namen habe ... weil es unser Wesen gegen das ihre ist ... unsere große Fähigkeit, für die sie uns quälen, die Fähigkeit, glücklich zu sein ... Jetzt, genau so, ohne Worte oder Fragen ... weil wir es wollen ...

Es war wie ein Akt des Hasses, wie ein ins Fleisch schneidender Peitschenhieb, der ihren Körper umfing: Sie fühlte, wie seine Arme sie umfassten, wie ihre Beine an seinen Körper gezogen wurden und ihr Oberkörper sich unter dem Druck seines Körpers nach hinten neigte, seine Lippen auf ihren.

Ihre Hand bewegte sich von seinen Schultern über seine Hüfte zu seinen Beinen, während sie dem Verlangen, das sie bei jedem Treffen mit ihm empfunden, sich aber nie eingestanden hatte, freien Lauf ließ. Als sie ihren Mund von seinem trennte, lachte sie lautlos und triumphierend auf, als wollte sie sagen: Hank Rearden, der strenge,

unnahmbare Hank Rearden mit seinem Büro, das der Zelle eines Mönchs gleicht, seinen Geschäftsbesprechungen und unerbittlichen Verhandlungen – erinnerst du dich jetzt daran? ... Ich denke daran, um des Vergnügens willen, dass ich dich so weit gebracht habe. Er lächelte nicht, sein Gesicht war hart, es war das Gesicht eines Feindes. Er packte ihren Kopf und stürzte sich auf ihren Mund, als wollte er ihr eine Wunde zufügen.

Sie fühlte sein Zittern und dachte, dass dies der Schrei war, den sie ihm hatte entlocken wollen – diese Hingabe in den Trümmern seines gebrochenen Widerstandes. Und doch wusste sie gleichzeitig, dass der Triumph ihm gehörte, dass ihr Lachen eine Anerkennung für ihn war, ihr Widerstand Hingabe und der ganze Zweck ihrer unbändigen Kraft nur der, seinen Sieg noch zu steigern. Er presste ihren Körper an seinen, als wollte er sie wissen lassen, dass sie nunmehr nichts weiter war als ein Werkzeug zur Befriedigung seines Verlangens – und sein Sieg, das wusste sie, war ihr Wunsch, sich von ihm dazu

erniedrigen zu lassen. Alles, was ich bin, dachte sie, egal, wie groß mein persönlicher Stolz sein mag, der Stolz auf meinen Mut, auf meine Arbeit, auf meinen Verstand und meine Freiheit – all *das* biete ich dir zu deinem körperlichen Vergnügen an, all *das* möchte ich dir zur freien Verfügung stellen – und dass du darüber verfügen willst, ist die größte Entlohnung, die es für mich geben kann.

Das Licht brannte in den beiden Zimmern hinter ihnen. Er packte sie beim Handgelenk und stieß sie in sein Zimmer, wie um ihr mit dieser Geste zu sagen, dass er kein Zeichen der Zustimmung oder des Widerstandes mehr brauchte. Er verriegelte die Tür und sah ihr ins Gesicht. Sie stand aufrecht da, erwiderte seinen Blick, streckte den Arm zu der Lampe auf dem Tisch aus und löschte das Licht. Er kam auf sie zu. Mit einer ruckartigen, verächtlichen Bewegung aus dem Handgelenk schaltete er das Licht wieder ein. Zum ersten Mal sah sie, wie er lächelte, ein leichtes, spöttisches, sinnliches Lächeln, das den Zweck dieser Handlung unterstrich.

Halb liegend hielt er sie auf dem Bett fest. Er riss ihr die Kleider vom Körper, während sie ihr Gesicht an ihn presste und ihr Mund sich von seinem Hals über seine Schultern hinabbewegte. Sie wusste, dass ihn jedes Zeichen ihres Verlangens wie ein Schlag traf, dass ihn ein ungläubiger Zorn erzittern ließ – und dass keine Geste seine Gier nach jedem Beweis ihres Verlangens zu befriedigen vermochte.

Stehend sah er hinunter auf ihren nackten Körper und beugte sich über sie. Sie hörte seine Stimme – es war eher eine verächtliche Feststellung des Triumphes als eine Frage: „Du willst es?“ Es war eher ein Ringen nach Luft als ein Sprechen, als sie mit geschlossenen Augen und geöffnetem Mund antwortete: „Ja“.

Sie wusste, dass das, was sie an der Haut ihrer Arme spürte, der Stoff seines Hemdes war, sie wusste, dass die Lippen, die auf ihren lagen, ihm gehörten, aber alles andere in ihr erkannte keine Trennung zwischen seinem Wesen und ihrem, so wie keine Trennung zwischen Körper und Geist existierte. Bei allen Schritten, die sie in den

Jahren, die hinter ihnen lagen, gegangen waren, den Schritten auf einem Weg, den sie gewählt hatten, um mutig einer einzigen Sache treu zu bleiben: ihrer Liebe zum Leben; den sie in dem Wissen gewählt hatten, dass einem nichts geschenkt wurde, dass man sich die eigenen Wünsche und jede Art ihrer Erfüllung selbst schaffen musste; als sie Metall, Schienen und Motoren geformt hatten – wurden sie von der Kraft des Gedankens vorangetrieben, dass man die Welt zum eigenen Vergnügen neu gestaltet und dass der Geist des Menschen lebloser Materie eine Bedeutung schenkt, indem er sie so formt, dass sie seinem erwählten Zweck dient. Dieser Weg führte sie zu dem Augenblick, in dem der Geist als Antwort auf diesen erhabensten ihrer Werte und in einer Verehrung, die durch keinen anderen Tribut bekundet werden kann, den Körper zu diesem Tribut macht und ihn – als Beweis, als Zustimmung, als Belohnung – in eine einzige Empfindung solch intensiven Glücks verwandelt, dass keine andere Zustimmung zur eigenen Existenz mehr erforderlich ist. Er hörte, wie ein

Stöhnen aus ihr herausbrach, sie fühlte, wie sein Körper im selben Augenblick erzitterte.

IX. Das Heilige und das Profane

Sie blickte auf die leuchtenden Streifen auf der Haut ihres Armes, die sich wie Goldreifen von ihrem Handgelenk bis zur Schulter erstreckten. Es waren Bahnen aus Sonnenlicht, die durch die Jalousien vor dem Fenster in einen ihr unbekanntem Raum drangen. Sie entdeckte oberhalb ihres Ellbogens eine Schramme mit dunklen Perlen getrockneten Blutes. Ihr Arm ruhte auf der Decke, die über ihren Körper gebreitet war. Sie spürte ihre Beine und Hüften, während der Rest ihres Körpers sich leicht anfühlte, als schwebte er in einem Raum, der aussah wie ein Käfig aus Sonnenstrahlen, in der Luft.

Als sie sich zu ihm umdrehte, dachte sie: Der reservierte Hank Rearden mit seiner förmlichen Art, als wäre er von Glas umschlossen, mit seinem Stolz, sich nie zu einem Gefühl bewegen zu lassen, dieser Hank Rearden lag im Bett neben ihr, nach

Stunden einer rohen Zügellosigkeit, die sie nicht aussprechen konnten, nicht in Worten, nicht im Licht des Tages, die jedoch in ihren Augen lag, als sie sich ansahen, die sie aussprechen, hervorheben und einander ins Gesicht werfen wollten.

Er sah das Gesicht eines jungen Mädchens. Ihre Lippen deuteten ein Lächeln an, als wäre dieses Strahlen ihr natürlicher Entspannungszustand. Eine Haarlocke fiel über ihre Wange hinab auf die Rundung ihrer nackten Schulter, ihre Augen sahen ihn an, als wäre sie ebenso bereit, alles hinzunehmen, was er ihr sagen mochte, wie sie bereit gewesen war, alles hinzunehmen, was er mit ihr tun wollte.

Er streckte die Hand aus und strich die Locke vorsichtig, als wäre sie zerbrechlich, von ihrer Wange. Mit seinen Fingerspitzen hielt er sie nach hinten und blickte ihr ins Gesicht. Dann schlossen sich seine Finger plötzlich um das Haar, und er hob die Locke zu seinen Lippen. Die Art, wie er seinen Mund darauf presste, war

voller Zärtlichkeit, doch die Art, wie er sie in seinen Fingern hielt, voller Verzweiflung.

Er ließ sich in das Kissen zurückfallen und blieb still, mit geschlossenen Augen liegen. Sein Gesicht wirkte jung und friedlich. Jetzt, wo sie es für kurze Zeit ohne die Fesseln der Anspannung sah, wurde ihr plötzlich bewusst, wie unglücklich er gewesen war. Aber das ist jetzt Vergangenheit, dachte sie. Es ist vorbei.

Er stand auf, ohne sie anzusehen. Sein Gesicht war wieder ausdruckslos und verschlossen. Er sammelte seine Kleider vom Boden auf und zog sich mitten im Raum und halb von ihr abgewandt an. Er verhielt sich nicht so, als wäre sie nicht da, sondern als zählte es nicht, dass sie es war. Seine Bewegungen, als er sich das Hemd zuknöpfte und den Gürtel seiner Hose schloss, fanden in der eiligen Präzision einer Pflichterfüllung statt.

Sie legte sich zurück in ihr Kissen, beobachtete ihn und genoss den Anblick seiner Gestalt, wenn er sich bewegte. Die grauen Hosen und das graue Hemd gefielen ihr – der Chefmechaniker der John-Galt-Linie, dachte sie, in Streifen aus

Sonnenlicht und Schatten wie ein Verurteilter hinter Gittern. Aber es waren keine Gitterstäbe mehr, es waren die Risse in einer Wand, die die John-Galt-Linie verursacht hatte, ein Vorgeschmack dessen, was sie draußen vor den Jalousien erwartete. Sie dachte an die Rückreise auf den neuen Schienen mit dem ersten Zug, der von Wyatt Junction abfuhr, die Rückreise in ihr Büro im Taggart Building und zu all den Dingen, die jetzt darauf warteten, von ihr erobert zu werden – doch sie konnte es warten lassen, sie wollte nicht daran denken, sie dachte an die erste Berührung seines Mundes auf ihrem – sie konnte sich diesem Gefühl hingeben und diesen Augenblick festhalten, in dem nichts anderes von Bedeutung war. Trotzig lächelte sie den Himmelstreifen draußen vor den Jalousien zu.

„Ich möchte, dass du Folgendes weißt.“

Angezogen stand er neben dem Bett und sah auf sie herab. Er hatte die Worte ruhig, sehr klar und trocken ausgesprochen. Gehorsam blickte sie zu ihm auf. Er sagte: „Was ich für dich empfinde, ist Verachtung. Aber es ist nichts im Vergleich zu

der Verachtung, die ich für mich selbst empfinde. Ich liebe dich nicht. Ich habe nie jemanden geliebt. Ich wollte dich vom ersten Augenblick an, als ich dich sah. Ich wollte dich, wie man eine Hure will – aus demselben Grund und zum gleichen Zweck. Zwei Jahre lang habe ich damit verbracht, mich selbst zu verfluchen, weil ich dachte, dass du über ein derartiges Verlangen erhaben wärst. Das bist du nicht. Du bist ebenso niedrig und animalisch wie ich. Es sollte mich vor dieser Erkenntnis ekeln. Aber das ist nicht der Fall. Gestern noch hätte ich jeden umgebracht, der behauptet hätte, dass du zu den Dingen in der Lage wärst, die ich dich tun ließ. Heute würde ich mein Leben dafür geben, damit es nicht anders wäre, damit du nichts anderes wärst als das Flittchen, das du bist. All die Größe, die ich in dir sah – ich würde sie nicht gegen deine Begabung zu einem schamlosen, animalischen Lustempfinden eintauschen. Wir waren zwei große Wesen, du und ich, stolz auf unsere Stärke, nicht wahr? Nun, das ist alles, was jetzt von uns

geblieben ist – und ich möchte nicht, dass wir uns darüber Illusionen machen.“

Er sprach so langsam, als wollte er sich mit seinen Worten geißeln. Kein Gefühl schwang in seiner Stimme mit, nur teilnahmslose Anstrengung. Es war nicht der Ton eines Mannes, der sprechen wollte, sondern der hässliche, gequälte Klang einer Pflicht.

„Ich war immer stolz darauf, niemanden zu brauchen. Jetzt brauche ich dich. Ich war immer stolz darauf, nach meinen Überzeugungen zu handeln. Jetzt habe ich einem Verlangen nachgegeben, das ich verachte. Es ist ein Verlangen, das meinen Verstand, meinen Willen, mein Wesen und meine Lebenskraft auf eine erbärmliche Abhängigkeit von dir erniedrigt. Es ist keine Abhängigkeit von der Dagny Taggart, die ich bewunderte, sondern von deinem Körper, deinen Händen, deinem Mund und den wenigen Sekunden einer Konvulsion deiner Muskeln. Ich habe noch nie mein Wort gebrochen. Jetzt habe ich einen Schwur fürs Leben gebrochen. Ich habe nie eine Tat begangen, die versteckt werden musste.

Jetzt werde ich lügen, heimlich tun und mich verbergen müssen. Alles, was ich wollte, konnte ich immer frei und laut aussprechen und vor dem Angesicht der ganzen Welt vollbringen. Nun ist mein Verlangen eines, das mich ekelt, vor mir selbst einzugestehen. Aber es ist mein einziges Verlangen. Ich werde dich haben – ich würde alles, was ich besitze, dafür aufgeben, das Stahlwerk, das Metall, die Errungenschaften meines ganzen Lebens. Ich werde dich zu einem Preis haben, der über meinem eigenen Wert liegt: zu dem Preis meiner Selbstachtung – und ich möchte, dass du das weißt. Ich möchte keine Vorwände, keine Ausflüchte, kein stilles Entgegenkommen, während die Art unseres Handelns unbenannt bleibt. Ich möchte keinen Anschein von Liebe, Wertschätzung, Loyalität oder Respekt. Ich will, dass uns kein Funken Ehre bleibt, hinter dem wir uns verstecken könnten. Ich habe nie um Gnade gebettelt. Ich habe mir das hier ausgesucht – und ich trage im vollen Bewusstsein meiner Entscheidung alle Konsequenzen. Dies ist Verdorbenheit, und als solche akzeptiere ich es – und

es gibt keine hehre Tugend, die ich dafür nicht aufgeben würde. Wenn du mir jetzt ins Gesicht schlagen möchtest, nur zu. Ich wünschte, du würdest es tun.“

Sie hatte aufrecht sitzend zugehört und hielt dabei die Decke vor dem Hals umklammert, um ihren Körper zu bedecken. Anfangs hatte er gesehen, wie ihre Augen sich vor Schreck ungläubig verfinsterten. Dann schien ihm, dass sie mit immer größerer Aufmerksamkeit zuhörte, als sähe sie mehr als nur sein Gesicht, obwohl ihre Augen auf seinen hafteten. Sie sah aus, als dächte sie eingehend über eine Enthüllung nach, die ihr bisher noch nie in den Sinn gekommen war. Er hatte das Gefühl, als intensivierte sich ein Lichtstrahl in seinem Gesicht, der aus ihrem abstrahlte, während sie ihn anblickte. Er sah, wie erst der Schreck verschwand, dann die Verwunderung; er sah, wie sich ihre Züge zu einer seltsamen Fröhlichkeit entspannten, die zugleich still und glanzvoll erschien.

Als er fertig war, brach sie in Gelächter aus.

Was ihn erstaunte, war, dass er in ihrem Lachen keinen Ärger hörte. Sie lachte einfach unbeschwert, vergnügt und aus Erleichterung; nicht wie jemand bei der Lösung eines Problems lacht, sondern wie jemand, der erkennt, dass es nie ein Problem gegeben hat.

Mit einer schwungvollen, bewussten Armbe-
wegung fegte sie die Decke zur Seite. Sie stand
auf. Auf dem Boden sah sie ihre Kleider liegen
und stieß sie mit dem Fuß beiseite. Nackt stellte
sie sich vor ihm auf.

Sie sagte: „Ich will dich, Hank. Ich habe viel
mehr von einem Tier, als du denkst. Ich wollte
dich seit dem Augenblick, als ich dich zum ersten
Mal sah – und das Einzige, wofür ich mich
schäme, ist, dass ich es nicht erkannt habe. Ich
wusste zwei Jahre lang nicht, warum meine
glücklichsten Momente jene in deinem Büro war-
en, wo ich mein Haupt heben konnte, um zu dir
aufzuschauen. Ich wusste nicht, was es war, das
ich in deiner Gegenwart fühlte, und woher es
kam. Jetzt weiß ich es. Das ist alles, was ich will,
Hank. Ich will dich in meinem Bett – und für

den Rest deiner Zeit bist du mich los. Es gibt nichts, das du vorgeben musst – denk nicht an mich, fühle nicht, kümmere dich nicht. Ich will weder deinen Verstand noch deinen Willen, dein Wesen oder deine Seele, solange du nur für dieses niedrigste deiner Verlangen zu mir kommst. Ich bin ein Tier, das nichts will als dieses Lustgefühl, das du so verachtetest – aber ich will es von dir. Du würdest jede hehre Tugend dafür aufgeben, während ich gar keine habe, die ich aufgeben könnte. Es gibt keine Tugend, die ich suche oder anstrebe. Ich bin so tief gesunken, dass ich den Anblick der größten Schönheit der Welt für den Anblick deiner Gestalt im Führerstand einer Lokomotive eintauschen würde. Dieser Anblick könnte mich niemals unbewegt lassen. Du musst nicht fürchten, dass du jetzt von mir abhängig bist. Ich bin es, die von jeder deiner Launen abhängig sein wird. Du kannst mich haben, wann du willst, wo du willst und unter allen Bedingungen. Nanntest du es meine schamlose Begabung? Sie verleiht dir mehr Kontrolle über mich als über irgendeines deiner Besitztümer. Du kannst mich

benutzen, wie es dir gefällt – ich habe keine Angst, das zuzugeben, ich habe nichts, was ich vor dir schützen oder mir vorbehalten möchte. Du denkst, dass diese Sache eine Gefahr für deinen beruflichen Erfolg ist. Für mich ist sie das nicht. Ich werde an meinem Schreibtisch sitzen und arbeiten, und wenn die Dinge um mich herum schwer zu ertragen sind, werde ich denken, dass ich als Belohnung abends in deinem Bett sein werde. Du hast es Verdorbenheit genannt? Ich bin viel verdorbener, als du es bist: Du betrachtetest es als deine Schuld, und ich – bin stolz darauf. Ich empfinde dafür mehr Stolz als für alles, was ich bisher getan habe, mehr Stolz als für den Bau der Linie. Wenn man mich fragt, auf welche Errungenschaft ich am stolzesten bin, werde ich sagen: Ich habe mit Hank Rearden geschlafen. Ich hatte es mir verdient.“

Als er sie auf das Bett warf, trafen sich ihre Körper wie die beiden Laute, die inmitten des Raumes aufeinanderstießen: sein gequältes Stöhnen und ihr Lachen.

In der Dunkelheit der Straßen war der Regen unsichtbar, aber er hing wie die glitzernden Fransen eines Lampenschirms unter der Ecklaterne. In seinen Taschen kramend bemerkte James Taggart, dass er sein Taschentuch verloren hatte. Halblaut fluchte er gereizt und grollend, als wären der Verlust, der Regen und seine Erkältung eine Verschwörung gegen ihn persönlich.

Auf dem Pflaster lag eine dünne, zähe Schlammschicht. Er fühlte, wie seine Schuhsohlen davon angesaugt wurden und die Kälte ihm von oben in den Mantelkragen kroch. Er wollte weder weitergehen noch stehenbleiben. Er konnte nirgends hin.

Als er nach der Verwaltungsratssitzung sein Büro verlassen hatte, war ihm plötzlich bewusst geworden, dass er keine weiteren Termine hatte, dass ein langer Abend vor ihm lag und niemand ihm helfen würde, die Zeit totzuschlagen. Die Titelseiten der Zeitungen verkündeten lauthals den Triumph der John-Galt-Linie, wie es der Rundfunk bereits gestern und die ganze Nacht hindurch getan hatte. Wie ihre Schienen zog sich

der Firmennamen der Taggart Transcontinental in den Überschriften über den gesamten Kontinent, und er hatte lächelnd auf die Glückwünsche geantwortet. Er hatte gelächelt, als er bei der Sitzung des Verwaltungsrats am Kopfende des langen Tisches saß, während dessen Mitglieder über den Höhenflug der Taggart-Aktien an der Börse sprachen und ihn höflich darum baten, die Vereinbarung mit seiner Schwester zu sehen – nur für den Fall, sagten sie –, und meinten, sie sei in Ordnung, lückenlos, es bestehe kein Zweifel daran, dass sie die Linie sofort an Taggart Transcontinental übergeben müsse. Sie sprachen über ihre strahlende Zukunft und über die tiefe Schuld, in der das Unternehmen bei James Taggart stand.

Er hatte die Sitzung abgesehen, sich aber nichts anderes gewünscht, als dass sie bald vorüber wäre, damit er nach Hause gehen konnte. Dann war er hinaus auf die Straße getreten und hatte erkannt, dass zu Hause der Ort war, an den er sich heute Abend nicht wagte. Er konnte nicht alleine sein, nicht in den nächsten paar Stunden,

aber er hatte niemanden, den er anrufen konnte. Er wollte niemanden sehen. Immer noch sah er die Augen der Männer im Verwaltungsrat, als sie über seine Bedeutung sprachen: schlaue, verschleierte Blicke, die für ihn und, schlimmer noch, für sie selbst nichts als Verachtung übrig hatten.

Er ging mit gesenktem Kopf, und manchmal spürte er, wie eine Nadel aus Regen in die Haut an seinem Hals stach. Immer wenn er an einem Zeitungskiosk vorbeikam, blickte er weg. Die Zeitungen schienen ihm den Namen der John-Galt-Linie entgegenzubrüllen und noch einen anderen Namen, den er nicht hören wollte: Ragnar Dannekjöld. Letzte Nacht war ein Schiff, das mit einer Soforthilfeladung von Werkzeugmaschinen zum Volksstaat Norwegen unterwegs gewesen war, von Ragnar Dannekjöld gekapert worden. Die Sache ärgerte ihn auf eine persönliche Weise, die er sich nicht erklären konnte. Dieses Gefühl schien etwas mit den Dingen zu tun haben, die er im Zusammenhang mit der John-Galt-Linie empfand.

Es war, weil er erkältet war, dachte er; er würde nicht so empfinden, wenn er nicht erkältet wäre; man konnte von einem Mann nicht verlangen, in Hochform zu sein, wenn er erkältet war, er konnte nichts dagegen tun – was erwarteten sie, dass er heute Abend tun sollte, tanzen und singen? Verärgert fauchte er die Frage den unbekanntem Richtern über seinen Gemütszustand, für den es keine Zeugen gab, entgegen. Wieder suchte er nach seinem Taschentuch, fluchte und beschloss, besser irgendwo stehen zu bleiben, um Papiertaschentücher zu kaufen.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes in einer Gegend, die früher sehr belebt gewesen war, sah er die erleuchteten Fenster eines Zehncentladens, der, so hoffte er, um diese Stunde noch geöffnet hatte. Wieder ein Laden, der bald zusperren wird, dachte er, als er den Platz überquerte; der Gedanke gefiel ihm.

Drinnen traf er auf grelle Lichter, einige müde Verkäuferinnen zwischen verlassenem Ladentischen und das Gekreische einer Schallplatte, die für einen einsamen, apathischen Kun-

den in einer Ecke gespielt wurde. Er fragte in einem Ton nach den Papiertaschentüchern, als machte er die Verkäuferin für seine Erkältung verantwortlich, aber die Musik schluckte den scharfen Unterton in Taggarts Stimme. Die junge Frau wandte sich zum Ladentisch hinter ihr um, blickte aber noch einmal zurück, damit sie einen schnellen Blick auf sein Gesicht werfen konnte. Sie nahm ein Päckchen, hielt aber zögernd inne, während sie ihn neugierig musterte.

„Sind Sie James Taggart?“, fragte sie.

„Ja!“, fauchte er. „Warum?“

„Oh!“

Sie schnappte nach Luft wie ein Kind, wenn ein Knallfrosch explodiert. Sie sah ihn mit einem Blick an, von dem er gedacht hatte, er sei nur Filmstars vorbehalten.

„Ich habe Ihr Bild heute Morgen in der Zeitung gesehen, Mr. Taggart“, sagte sie eilig, während eine leichte Röte in ihr Gesicht stieg und gleich wieder verschwand. „Dort stand, was für eine großartige Leistung es war und dass es in Wirk-

lichkeit Sie waren, der das alles getan hat, nur dass Sie nicht wollten, dass das bekannt wird.“

„Oh“, sagte Taggart. Er lächelte.

„Sie sehen genauso aus wie auf dem Bild“, sagte sie mit großer Verwunderung und fügte hinzu: „Das stell sich einer vor, dass Sie hier einfach persönlich hereinspazieren!“

„Sollte ich das denn nicht?“ Seine Stimme klang amüsiert.

„Ich meine, jeder spricht darüber, das ganze Land, und Sie sind der Mann, der es gemacht hat – und hier stehen Sie nun! Ich habe noch nie eine wichtige Persönlichkeit gesehen. Ich bin noch nie irgendetwas Wichtigem so nahe gekommen, ich meine etwas aus den Zeitungsnachrichten.“

Er hatte noch nie erlebt, dass seine Gegenwart einem Ort, den er betrat, Farbe verlieh. Aber die junge Frau sah aus, als wäre sie nicht mehr müde, als hätte der Zehncentladen sich in einen Schauplatz von Dramen und Wundern verwandelt.

„Stimmt es, was sie in den Zeitungen über Sie gesagt haben, Mr. Taggart?“

„Was haben sie denn gesagt?“

„Über Ihr Geheimnis.“

„Welches Geheimnis?“

„Nun, sie haben gesagt, Sie hätten, während alle anderen sich über Ihre Brücke stritten, ob sie einstürzen würde oder nicht, nicht lange diskutiert, Sie hätten einfach weitergemacht, weil Sie wussten, dass sie halten würde, obwohl sich niemand sonst sicher war – dass die Linie also ein Taggart-Projekt war und Sie der führende Kopf hinter den Kulissen. Aber Sie haben es geheim gehalten, weil es Sie nicht kümmert, ob Sie dafür Anerkennung bekommen oder nicht.“

Er hatte die vervielfältigte Mitteilung seiner Werbeabteilung gesehen. „Ja“, sagte er, „es stimmt.“ Die Art, wie sie ihn ansah, gab ihm das Gefühl, als stimmte es wirklich.

„Das war wunderbar von Ihnen, Mr. Taggart.“

„Erinnern Sie sich immer so gut an das, was Sie in der Zeitung gelesen haben, bis ins Detail?“

„Na ja, ich denke schon – zumindest an alle interessanten Sachen. Die großen Sachen. Ich lese

so etwas gerne. Mir selbst passiert nie etwas Großes.“

Sie sagte es fröhlich, ohne Selbstmitleid. Eine jugendliche, bestimmte Direktheit lag in ihrer Stimme und ihren Bewegungen. Sie hatte rotbraune Locken, weit auseinanderliegende Augen und ein paar Sommersprossen auf dem Rücken ihrer Stupsnase. Man konnte ihr Gesicht durchaus als hübsch bezeichnen, wenn man es je bemerkte, dachte er, aber es gab keinen besonderen Grund, es zu bemerken. Es war ein gewöhnliches kleines Gesicht, mit Ausnahme ihres Blicks, der voller Aufmerksamkeit und begeistertem Interesse war, ein Blick, der erwartete, dass die Welt hinter jeder Ecke ein aufregendes Geheimnis parat hielt.

„Wie fühlt es sich an, ein großer Mann zu sein, Mr. Taggart?“

„Wie fühlt es sich an, ein kleines Mädchen zu sein?“

Sie lachte. „Großartig.“

„Dann sind Sie besser dran als ich.“

„Oh, wie können Sie nur so etwas ...“

„Vielleicht haben Sie Glück, dass Sie mit den großen Sachen in den Zeitungen nichts zu tun haben. Groß. Was bedeutet schon groß?“

„Na ja ... wichtig.“

„Was ist wichtig?“

„Das sollten Sie mir sagen, Mr. Taggart.“

„Nichts ist wichtig.“

Ungläubig sah sie ihn an. „Dass ausgerechnet Sie das sagen, ausgerechnet heute!“

„Ich fühle mich ganz und gar nicht großartig, wenn es das ist, was Sie wissen wollen. Ich habe mich nie in meinem Leben weniger großartig gefühlt.“

Er war überrascht, dass sie sein Gesicht mit einem so sorgenvollen Blick musterte, wie er ihm noch nie zuteilgeworden war. „Sie sind erschöpft, Mr. Taggart“, sagte sie ernst. „Sagen Sie ihnen, sie sollen zum Teufel gehen.“

„Wem?“

„Allen, die Sie entmutigen. Das darf nicht sein.“

„Was darf nicht sein?“

„Dass Sie sich so fühlen. Sie haben eine harte Zeit hinter sich, aber Sie haben es allen gezeigt, und jetzt sollten Sie es sich gut gehen lassen. Sie haben es verdient.“

„Und wie sollte ich es mir Ihrer Meinung nach gut gehen lassen?“

„Oh, ich weiß nicht. Aber ich dachte, Sie hätten heute Abend ein Fest, eine Gesellschaft mit all den hohen Tieren und Champagner und mit Dingen, die Ihnen überreicht werden, einem goldenen Schlüssel oder so, einer richtig pompösen Gesellschaft ... anstatt hier ganz alleine herumzulaufen und so etwas Albernes wie Papiertaschentücher einzukaufen!“

„Geben Sie mir diese Taschentücher, bevor Sie sie noch ganz vergessen“, sagte er und reichte ihr ein Zehncentstück. „Und was die pompöse Gesellschaft betrifft, ist es Ihnen nicht in den Sinn gekommen, dass ich heute Abend vielleicht gar niemanden sehen will?“

Sie dachte ernsthaft darüber nach. „Nein“, sagte sie. „Daran hatte ich nicht gedacht. Aber ich kann verstehen, warum Sie das nicht wollen.“

„Warum?“ Es war eine Frage, auf die er selbst keine Antwort wusste.

„Niemand ist wirklich gut genug für Sie, Mr. Taggart“, antwortete sie schlicht und meinte es nicht als Schmeichelei, sondern als Tatsache.

„Das glauben Sie?“

„Ich glaube, ich mag die Menschen nicht besonders, Mr. Taggart. Zumindest die meisten.“

„Ich auch nicht. Keinen einzigen.“

„Ich dachte, ein Mann wie Sie ... Sie wüssten nicht, wie grausam die Menschen sein können und wie sie versuchen, Sie zu zertreten und Sie auszunutzen, wenn Sie nicht aufpassen. Ich dachte, die großen Männer der Welt könnten ihnen entkommen und würden nicht andauernd von Flöhen gebissen, aber vielleicht habe ich mich geirrt.“

„Was meinen Sie mit ‚von Flöhen gebissen‘?“

„Ach, das ist nur eine Redensart von mir, wenn es mal schwierig wird – dass ich mich zu einem Ort durchschlagen muss, wo ich nicht das Gefühl habe, andauernd von Flöhen gebissen, von Gemeinheiten aller Art verfolgt zu werden – aber vi-

elleicht ist es überall dasselbe, nur dass die Flöhe größer werden.“

„Viel größer.“

Sie schwieg, als dächte sie über etwas nach.

„Seltsam“, sagte sie traurig zu sich selbst.

„Was ist seltsam?“

„Ich habe einmal ein Buch gelesen, in dem es hieß, dass große Männer immer unglücklich sind – und je größer, desto unglücklicher. Für mich ergab das keinen Sinn. Aber vielleicht ist es wahr.“

„Es ist viel wahrer, als Sie denken.“

Sie sah verwirrt weg.

„Warum sorgen Sie sich so um die großen Männer?“, fragte er. „Was sind Sie, eine Art Heldenverehrerin?“

Sie wandte ihm den Blick wieder zu, und er sah das Leuchten eines Lächelns in ihrem Inneren, während ihr Gesicht feierlich ernst blieb. Es war der vielsagendste, persönlichste Blick, den jemals ein Mensch auf ihn gerichtet hatte, obwohl sie mit ruhiger, unpersönlicher Stimme sagte: „Was gäbe es sonst, zu dem man aufblicken könnte, Mr. Taggart?“

Ein kreischendes Geräusch, halb Glockenlang, halb Summer, setzte plötzlich ein und klingelte mit nervtötender Beharrlichkeit.

Sie riss den Kopf herum, als erwachte sie vom Läuten eines Weckers, dann seufzte sie. „Es ist Ladenschluss, Mr. Taggart“, sagte sie bedauernd.

„Holen Sie Ihren Hut – ich warte draußen auf Sie“, sagte er.

Sie starrte ihn an, als hätte sie unter allen Möglichkeiten, wie das Leben spielen konnte, diese eine niemals für denkbar gehalten.

„Ehrlich?“, flüsterte sie.

„Ehrlich.“

Sie wirbelte herum und rannte wie der Blitz durch die Tür in den Angestelltenbereich, vergaß ihren Ladentisch, ihre Pflichten und jede weibliche Umsicht, die gebot, sich bei der Einladung durch einen Mann niemals zu überschwänglich zu zeigen.

Mit zusammengekniffenen Augen sah er ihr einen Augenblick lang nach. Er gab seiner Empfindung keinen Namen – seine eigenen Gefühle niemals zu bestimmen, war seine einzige unum-

stößliche Lebensregel; er fühlte ganz einfach – und dieses spezielle Gefühl war angenehm, das war das Einzige, was er darüber wissen wollte. Aber das Gefühl entsprang einem Gedanken, den er nicht aussprach. Er hatte sich des Öfteren mit Mädchen der niederen Gesellschaftsschichten verabredet, die ein dreistes kleines Schauspiel abgezogen hatten, die so getan hatten, als sähen sie zu ihm auf, und mit einem offensichtlichen Ziel plumpe Schmeicheleien verteilt hatten; er hatte sie weder gemocht, noch verübelte er es ihnen; er hatte an ihrer Gesellschaft ein gelangweiltes Vergnügen gefunden und ihnen in einem Spiel, das er für beide beteiligte Parteien als ganz normal empfand, den Status von seinesgleichen zuerkannt. Dieses Mädchen war anders. Die ungesprochenen Worte in seinen Gedanken waren: Die kleine Närrin meint es wirklich so.

Dass er aber ungeduldig auf sie wartete, als er auf dem Gehsteig im Regen stand, dass sie die eine Person war, die er heute Abend brauchte, verwunderte ihn nicht und schien ihm auch kein Widerspruch zu sein. Er benannte die Natur

dieses Bedürfnisses nicht. Das Namenlose und das Unausgesprochene konnten nicht zu Widersprüchen werden.

Als sie hinauskam, bemerkte er an ihr eine besondere Kombination aus Schüchternheit und stolz erhobenem Kopf. Sie trug einen hässlichen Regenmantel, der durch den billigen Schmuck auf dem Revers noch schäbiger wirkte, und einen kleinen Hut mit Plüschblumen, den sie trotzig auf ihre widerspenstigen Locken gesetzt hatte. Merkwürdigerweise ließ ihre stolze Haltung die Kleidung reizvoll aussehen; sie unterstrich, wie gut ihr selbst diese Sachen standen.

„Möchten Sie mit zu mir kommen und einen Drink nehmen?“, fragte er.

Sie nickte still, ernst, als traute sie sich nicht zu, die richtigen Worte für eine Zusage zu finden. Dann sagte sie, ohne ihn anzusehen, als spräche sie zu sich selbst: „Sie wollten heute Abend niemanden sehen, aber Sie wollen *mich* sehen. ...“ Es war der feierlichste, stolzeste Tonfall, den er jemals in der Stimme eines Menschen vernommen hatte.

Still saß sie neben ihm im Taxi und sah hinauf zu den Wolkenkratzern, an denen sie vorbeifuhren. Nach einer Weile sagte sie: „Ich habe gehört, dass solche Sachen in New York passieren können, aber ich hätte nie gedacht, dass sie mir passieren.“

„Woher kommen Sie?“

„Aus Buffalo.“

„Haben Sie Familie?“

Sie zögerte. „Ich denke schon. In Buffalo.“

„Was meinen Sie mit ‚Ich denke schon‘?“

„Ich habe sie verlassen.“

„Warum?“

„Ich dachte, wenn ich es jemals zu etwas bringen will, muss ich von ihnen weg, und zwar ganz.“

„Wieso? Was ist passiert?“

„Nichts ist passiert. Und nichts wäre jemals passiert. Das war es, was ich nicht aushielt.“

„Wie meinen Sie das?“

„Na ja, sie ... wahrscheinlich sollte ich Ihnen die Wahrheit erzählen, Mr. Taggart. Mein Vater war nie zu etwas nutze, und Mama war das egal,

und ich hatte genug davon, immer die Einzige von uns sieben zu sein, die eine Arbeit hatte, alle anderen hatten immer irgendwie Pech. Ich dachte, wenn ich nicht wegginge, würde es mich auch erwischen – ich würde herunterkommen wie alle anderen. Also habe ich eines Tages eine Zugkarte gekauft und bin weg. Ich habe mich nicht einmal verabschiedet. Sie haben nicht gewusst, dass ich gehen würde.“ Überrascht lachte sie kurz auf, ihr war plötzlich ein Gedanke gekommen: „Mr. Taggart“, sagte sie, „es war ein Taggart-Zug.“

„Wann sind Sie hergekommen?“

„Vor sechs Monaten“

„Und Sie sind ganz allein?“

„Ja“, sagte sie fröhlich.

„Was wollten Sie hier tun?“

„Ich wollte etwas aus mir machen, etwas erreichen.“

„In welchem Bereich?“

„Ach, ich weiß nicht, aber ... aber die Menschen tun so vieles in der Welt. Ich sah Bilder von New York, und ich dachte“ – sie

deutete auf die riesenhaften Gebäude jenseits der Regenstreifen auf dem Taxifenster – „ich dachte, jemand hat diese Gebäude errichtet, er hat nicht bloß herumgesessen und gejammert, dass die Küche eklig ist und das Dach undicht und die Leitungen verstopft und dass es eine schlechte Welt ist und ... Mr. Taggart“ – schaudernd drehte sie ihren Kopf zu ihm um und sah ihm gerade in die Augen – „wir waren elendsarm, und es war uns egal. Das war es, was ich nicht aushalten konnte ... dass es ihnen egal war. So egal, dass sie keinen Finger rührten. So egal, dass sie nicht einmal den Mülleimer ausleerten. Und die Nachbarin sagte, es sei meine Pflicht, ihnen zu helfen, und es sei unerheblich, was aus mir oder ihr oder irgendjemandem würde, denn was könnte ein Mensch überhaupt ändern?“ Hinter dem hellen Blick sah er in ihren Augen etwas Verletztes und Hartes. „Ich möchte nicht über sie sprechen“, sagte sie, „nicht mit Ihnen. Das hier, dass ich Sie getroffen habe, ich meine ... das ist es, was sie niemals haben könnten. Und ich werde es auch

niemals mit ihnen teilen. Es gehört mir, nicht ihnen.“

„Wie alt sind Sie?“, fragte er.

„Neunzehn.“

Als er sie im Licht seines Wohnzimmers ansah, dachte er, dass sie eine gute Figur hätte, wenn sie nur ein bisschen essen würde; sie erschien zu dünn für ihre Größe und ihren Knochenbau. Sie trug ein enges, abgetragenes schwarzes Kleidchen, von dem sie versuchte, durch knallige Plastikarmreifen abzulenken, die an ihrem Handgelenk klimperten. Sie sah sich in seinem Zimmer um, als wäre es ein Museum, in dem man nichts anfassen durfte und sich ehrfürchtig alles einprägen musste.

„Wie heißen Sie?“, fragte er.

„Cherryl Brooks.“

„Setzen Sie sich.“

Schweigend mixte er die Drinks, während sie auf der Kante eines Lehnstuhles saß und gehorsam wartete. Als er ihr ein Glas reichte, trank sie artig einige Male daraus und hielt es dann mit ihrer Hand umklammert. Er wusste, dass sie gar

nicht schmeckte, was sie da trank, es nicht bemerkte und auch keine Zeit hatte, sich darum zu kümmern.

Er nahm einen Schluck von seinem Drink und stellte das Glas irritiert ab: Auch ihm war nicht nach Trinken. Mürrisch schritt er im Raum auf und ab und war sich dabei bewusst, dass ihre Augen ihm folgten. Er genoss dieses Wissen, und er genoss auch das Gefühl, dass dieser sanfte, vertrauensvolle Blick seinen Bewegungen, seinen Manschettenknöpfen, seinen Schnürsenkeln, seinen Lampenschirmen und Aschenbechern eine ungeheure Bedeutung zumaß.

„Was macht Sie denn so unglücklich, Mr. Taggart?“

„Warum sollte Sie das kümmern, ob ich glücklich bin oder nicht?“

„Weil ... na ja, wenn Sie nicht das Recht haben, glücklich und stolz zu sein, wer sonst?“

„Das würde ich auch gerne wissen – wer hat dieses Recht?“ Er drehte sich plötzlich zu ihr um, und die Worte quollen aus ihm heraus, als wäre eine Sicherung durchgebrannt. „Er hat schließ-

lich weder Eisenerz noch Hochöfen erfunden, oder?“

„Wer?“

„Rearden. Er war es nicht, der das Hüttenwesen, die Chemie und die Luftkompression erfunden hat. Er hätte sein Metall nicht erfinden können, wenn da nicht Abertausende andere Menschen gewesen wären. *Sein* Metall! Was denkt er denn, wer er ist? Warum glaubt er, es sei seine Erfindung? Jeder nutzt die Arbeit von allen anderen. Niemand erfindet je etwas selbst.“

Verwirrt sagte sie: „Aber Eisenerz und all diese anderen Dinge hat es immer gegeben. Warum hat dann niemand anderer außer Mr. Rearden dieses Metall gemacht?“

„Er hat es nicht in edler Absicht gemacht, sondern rein für seinen Gewinn, er hat niemals etwas aus einem anderen Grund getan.“

„Aber was stimmt daran nicht, Mr. Taggart?“
Dann lachte sie leise, als wäre sie plötzlich auf die Lösung eines Rätsels gestoßen. „Das ist Unsinn, Mr. Taggart. Das meinen Sie nicht so, oder? Mr. Rearden hat all seine Gewinne

verdient, so wie Sie. Sie sagen diese Sachen nur, um bescheiden zu sein, wo doch jeder weiß, welche großartige Leistung Sie alle vollbracht haben – Sie und Mr. Rearden und Ihre Schwester. Sie muss so ein wundervoller Mensch sein!“

„Ja? Das denken *Sie*. Sie ist eine harte, unsensible Frau, die ihr Leben damit verbringt, Bahntrassen und Brücken zu bauen, nicht für irgendein großes Ideal, sondern nur weil es das ist, was sie gerne macht. Wenn sie es gerne macht, was gibt es dann daran zu bewundern? Ich bin nicht sicher, ob es so eine große Leistung war – die Linie für all die reichen Industriellen in Colorado zu bauen, wenn es in den verödeten Gegenden so viele arme Menschen gibt, die eine Verkehrsanbindung brauchen.“

„Aber Mr. Taggart, Sie waren es doch, der für den Bau der Linie gekämpft hat.“

„Ja, weil es meine Pflicht war – gegenüber der Firma und den Aktionären und unseren Mitarbeitern. Aber erwarten Sie nicht, dass ich das genieße. Ich bin nicht so sicher, dass es großartig war, dieses komplizierte neue Metall zu erfinden,

wenn es so viele Länder gibt, die einfaches Eisen brauchen. Wissen Sie eigentlich, dass der Volksstaat China nicht einmal genügend Nägel hat, um allen Menschen ein Holzdach über dem Kopf anzubringen?“

„Aber ... ich verstehe nicht, warum das *Ihre* Schuld sein soll.“

„Jemand sollte sich darum kümmern. Jemand mit genug Weitblick, um über den eigenen Geldbeutel hinauszusehen. Kein mitfühlender Mensch würde heutzutage – wo es doch um uns herum so viel Leid gibt – zehn Jahre seines Lebens damit verbringen, mit komplizierten Metallverbindungen herumzuhantieren. Sie denken, das ist etwas Großes? Nun, man braucht dazu keinerlei höhere Fähigkeiten, sondern nur ein so dickes Fell, dass man nicht einmal merken würde, wenn jemand eine Tonne seines eigenen Stahls über seinen Kopf schüttete! Es gibt viele Menschen mit größeren Fähigkeiten auf der Welt, aber über sie liest man nichts in den Schlagzeilen, und die Leute laufen nicht an Bahnübergängen zusammen, um sie anzugaffen – weil sie in einer Zeit, in

der das Leiden der Menschheit sie belastet, keine einsturzsicheren Brücken bauen können!“

Schweigend sah sie ihn an, voller Respekt. Ihre fröhliche Begeisterung hatte sich gemäßigt, und ihre Augen blickten unterwürfig. Er fühlte sich besser.

Er ergriff sein Glas, trank einen Schluck und musste plötzlich bei einem Gedanken auflachen.

„Es war aber schon lustig“, sagte er in einem gelockerten und lebendigeren Tonfall, als spräche er im Vertrauen mit einem Kumpel. „Sie hätten gestern Orren Boyle sehen sollen, als im Rundfunk die ersten Nachrichten aus Wyatt Junction durchgegeben wurden. Er ist grün geworden – und ich meine *grün*, wie ein Fisch, der zu lange herumgelegen hat. Wissen Sie, was er gestern Abend getan hat, um die schlechten Neuigkeiten zu verkraften? Er mietete sich eine Suite im Hotel Valhalla – und Sie wissen ja, was das ist –, und das Letzte, was ich gehört habe, ist, dass er heute immer noch dort war, um sich mit einer kleinen Auswahl seiner Freunde und der halben weib-

lichen Bevölkerung aus der oberen Amsterdam Avenue unter den Tisch und das Bett zu saufen!“

„Wer ist Mr. Boyle?“, fragte sie verduzt.

„Ach, nur ein fetter Tölpel, der dazu neigt, sich zu übernehmen. Ein schlauer Kerl, der manchmal zu schlau wird. Sie hätten gestern sein Gesicht sehen sollen! Es hat mir wirklich Spaß gemacht. Sein Gesicht – und das von Dr. Floyd Ferris. Diesem Weichling hat es gar nicht gefallen, kein bisschen! Der elegante Dr. Ferris vom State Science Institute, der Diener der Menschheit mit seiner polierten Ausdrucksweise. Aber er hat es recht gut hinbekommen, muss ich sagen, außer dass man sehen konnte, wie er sich in jedem Absatz wand – ich meine dieses Interview, das er heute Morgen gegeben hat, in dem er sagte: ‚Das Land hat Rearden dieses Metall gegeben, nun erwarten wir, dass er dem Land etwas zurückgibt.‘ Das war recht raffiniert, wenn man bedenkt, wer hier abgesehen hat und ... na ja, jedenfalls. Das war noch besser als Bertram Scudder – Mr. Scudder fiel nichts Besseres ein als ‚Kein Kommentar‘, als seine Kollegen von der Presse

ihn baten, seine Gefühle zu beschreiben. ‚Kein Kommentar‘ – ausgerechnet von Bertram Scudder, der bekanntlich seit seiner Geburt nicht ein einziges Mal die Klappe gehalten hat und über alles spricht, was man ihn fragt oder nicht fragt, sei es abessinische Poesie oder der Zustand der Damentoiletten in der Textilindustrie! Und Dr. Pritchett, der alte Narr, läuft herum und behauptet, sicher zu wissen, dass Rearden das Metall nicht selbst erfunden hat, weil ihm eine anonyme, verlässliche Quelle gesagt habe, Rearden habe die Formel von einem mittellosen Erfinder gestohlen und ihn umgebracht!“

Er kicherte belustigt. Sie lauschte ihm wie einem Professor der höheren Mathematik, obwohl sie nichts verstand, nicht einmal seine Art zu sprechen. Diese Sprache machte das Geheimnis nur noch größer, weil sie sicher war, dass sie bei ihm nicht das bedeutete, was sie überall sonst bedeutet hätte.

Er füllte sein Glas auf und leerte es erneut, aber seine gute Laune verflog plötzlich. Er ließ sich in einen Sessel fallen, wandte sich zu ihr um und

sah mit einem trüben Blick unter seiner kahlen Stirn zu ihr hinauf.

„Morgen kommt sie zurück“, sagte er mit einem Laut, der einem Auflachen glich, aber keine Spur von Heiterkeit enthielt.

„Wer?“

„Meine Schwester. Meine liebe Schwester. Sie wird sicher denken, sie sei die Größte, nicht wahr?“

„Sie mögen Ihre Schwester nicht, Mr. Taggart?“ Er wiederholte den gleichen Laut, der so viel sagte, dass sie keine Antwort mehr brauchte.

„Warum?“, fragte sie.

„Weil sie denkt, dass sie so gut ist. Welches Recht hat sie, so zu denken? Mit welchem Recht kann überhaupt jemand denken, er sei gut? Niemand ist gut.“

„Das meinen Sie doch nicht so, Mr. Taggart.“

„Ich meine, wir sind nur Menschen – und was ist der Mensch schon? Eine schwache, hässliche, sündhafte Kreatur, die schon so geboren wird, verdorben bis auf die Knochen – daher ist Demut die einzige Tugend, die er ausüben sollte. Er soll-

te sein Leben lang auf seinen Knien rutschen und um Vergebung für seine schmutzige Existenz bitten. Wenn ein Mensch denkt, er sei gut – *dann* ist er verdorben. Stolz ist die schlimmste aller Sünden, egal, was einer vollbracht hat.“

„Aber wenn ein Mensch weiß, dass er etwas Gutes geschaffen hat?“

„Dann sollte er sich dafür entschuldigen.“

„Bei wem?“

„Bei denen, die es nicht geschaffen haben.“

„Das ... das verstehe ich nicht.“

„Natürlich verstehen Sie das nicht. Es erfordert Jahre über Jahre der Auseinandersetzung mit den höheren Sphären des Intellekts. Haben Sie jemals von dem Buch *Die metaphysischen Widersprüche des Universums* von Dr. Simon Pritchett gehört?“ Eingeschüchtert schüttelte sie den Kopf.

„Und überhaupt, wie weiß man, dass etwas gut ist? Wer weiß schon, was gut ist? Wer könnte das jemals wissen? Es gibt nichts Absolutes, wie Dr. Pritchett unwiderlegbar bewiesen hat. Nichts ist absolut. Alles ist eine Frage der Meinung. Woher wissen Sie, dass diese Brücke nicht eingestürzt

ist? Sie *denken* nur, dass sie es nicht ist. Woher wissen Sie, dass es diese Brücke überhaupt gibt? Sie denken, dass ein philosophisches System – wie das von Dr. Pritchett – nur etwas Akademisches, weit Entferntes, Unrealistisches ist? Das ist nicht wahr. Meine Güte, wie unwahr das ist!

„Aber Mr. Taggart, die Zugstrecke, die Sie gebaut haben ...“

„Ach, was ist diese Strecke schon? Sie ist nur eine materielle Leistung, ist das von irgendwelcher Bedeutung? Kann es in materiellen Dingen Größe geben? Nur ein niederes Tier könnte diese Brücke mit offenem Mund angaffen – während es im Leben so viele höhere Dinge gibt. Aber finden die höheren Dinge jemals Anerkennung? Oh nein! Sehen Sie sich die Leute an. All das Geschrei und die Titelseiten wegen der geschickten Anordnung von ein paar Brocken Materie. Kümmeren sie sich nicht um höhere Belange? Kommen Phänomene des Geistes jemals auf die Titelseite? Werden Menschen mit einer höheren Sensibilität wahrgenommen oder anerkannt? Und Sie fragen

sich, ob ein großer Mann in dieser verdorbenen Welt wirklich zum Unglücklichsein verdammt ist?“ Er beugte sich nach vorn und sah sie eindringlich an. „Ich werde Ihnen etwas sagen ... Unglücklich zu sein ist das Kennzeichen für Tugendhaftigkeit. Wenn ein Mann unglücklich ist, wirklich, wahrhaft unglücklich, dann bedeutet es, dass er ein besserer Mensch ist.“

Er bemerkte den verwirrten und ängstlichen Blick in ihrem Gesicht. „Aber Mr. Taggart, Sie haben alles, was Sie wollten. Jetzt verfügen Sie über die beste Eisenbahnlinie im Land, die Zeitungen nennen Sie den größten Geschäftsmann unseres Zeitalters, sie sagen, dass die Aktien Ihres Unternehmens Ihnen über Nacht ein Vermögen eingebracht haben, Sie haben alles, was man sich nur wünschen kann – sind Sie nicht froh darüber?“

Bei seiner kurzen Antwort erschrak sie, weil sie eine plötzliche Angst in ihm wahrnahm. Er antwortete: „Nein.“

Sie wusste nicht, warum ihre Stimme sich zu einem Flüstern senkte. „Wäre es Ihnen lieber gewesen, wenn die Brücke eingestürzt wäre?“

„Das habe ich nicht gesagt!“, fuhr er sie an. Dann zuckte er mit den Schultern und machte eine verächtliche Handbewegung. „Sie verstehen das nicht.“

„Es tut mir leid ... Ich weiß, ich habe noch so schrecklich viele Dinge zu lernen!“

„Ich spreche von einer Sehnsucht, die so viel mehr bedeutet als nur diese Brücke. Eine Sehnsucht, die nichts Materielles jemals erfüllen kann.“

„Was, Mr. Taggart? Was ist es, was Sie wollen?“

„Da sehen Sie es! In dem Augenblick, in dem Sie ‚Was ist es?‘ fragen, sind Sie wieder zurück in der rohen, materiellen Welt, in der alles mit einem Etikett versehen und gemessen werden muss. Ich spreche von Dingen, die man mit materialistischen Worten nicht benennen kann ... den höheren Sphären des Geistes, die der Mensch niemals erreichen kann. ... Was sind schon die

Leistungen des Menschen? Die Erde ist nur ein Atom, das im Universum schwebt – welche Bedeutung hat diese Brücke in unserem Sonnensystem?“

Mit einem Mal klärte ein glücklicher, verstehender Blick ihre Augen. „Wie großmütig von Ihnen, Mr. Taggart, dass Sie denken, Ihre eigene Leistung sei nicht gut genug für Sie. Wahrscheinlich wollen Sie immer weiter gehen, egal, wie weit Sie es bereits gebracht haben. Sie sind ehrgeizig. Das bewundere ich am meisten: Ehrgeiz. Ich meine, Dinge zu tun und nicht stehen zu bleiben und aufzugeben, sondern zu handeln. Das verstehe ich, Mr. Taggart, auch wenn ich all die großen Gedanken nicht verstehen kann.“

„Sie werden es lernen.“

„Oh, ich werde sehr hart arbeiten, um zu lernen!“

Ihr bewundernder Blick war unverändert. Er schritt durch den Raum und bewegte sich dabei in diesem Blick wie in einem weichen Scheinwerferlicht. Er füllte sein Glas nach. Ein Spiegel hing in einer Nische hinter dem Barwagen. Er warf

einen schnellen Blick auf seine eigene Erscheinung: den groß gewachsenen Körper, der wie in absichtlicher Verkehrung menschlicher Anmut durch eine schlampige, gebeugte Haltung krumm geworden war, das schütter werdende Haar, den weichen, mürrischen Mund. Plötzlich wurde ihm klar, dass es überhaupt nicht er war, den sie sah: Sie sah die heroische Gestalt eines Baumeisters mit stolz gestrafften Schultern und vom Wind zerzaustem Haar. Er musste laut auflachen, weil er es als einen lustigen Scherz auf ihre Kosten empfand. Und er empfand eine leichte Genugtuung, ein Gefühl des Triumphes: die Überlegenheit, sie ausgetrickst zu haben.

Während er an seinem Drink nippte, sah er hinüber zur Schlafzimmertür und dachte an den üblichen Ausgang eines Abenteuers dieser Sorte. Er dachte, dass es wohl einfach wäre: Das Mädchen war zu verzaubert, um sich zu wehren. Wie sie so mit gebeugtem Kopf unter einer Lampe saß, sah er den rötlich bronzenen Glanz in ihrem Haar und einen Streifen zarter, strahlender Haut

auf ihrer Schulter. Er sah weg. Wozu die Mühe?, dachte er.

Das bisschen Verlangen, das er verspürte, war nicht mehr als ein Gefühl körperlichen Unbehagens. Der stärkste Impuls, der ihn zum Handeln drängte, war nicht der Gedanke an das Mädchen, sondern an all die anderen Männer, die eine solche Gelegenheit nicht verstreichen lassen würden. Er gestand sich ein, dass sie ein wesentlich besserer Mensch war als Betty Pope, vielleicht der beste Mensch, der sich ihm je angeboten hatte. Das Eingeständnis ließ ihn kalt. Er fühlte nicht mehr, als er für Betty Pope gefühlt hatte. Er fühlte nichts. Die Aussicht, sich mit ihr zu vergnügen, war die Mühe nicht wert, er hatte keine Lust, sich zu vergnügen.

„Es wird langsam spät“, sagte er. „Wo wohnen Sie? Lassen Sie mich Ihnen noch einen Drink einschenken, und dann bringe ich Sie nach Hause.“

Als er sich an der Tür einer schäbigen Fremdenpension in einem Armenviertel von ihr verabschiedete, zögerte sie und kämpfte dagegen an,

ihm die Frage zu stellen, die sie ihm liebend gerne gestellt hätte.

„Werde ich ...“, begann sie und unterbrach sich.

„Was?“

„Ach, nichts, gar nichts.“

Er wusste, dass die Frage war: „Werde ich Sie wiedersehen?“ Er hatte Spaß daran, nicht zu antworten, obwohl er wusste, dass sie ihn gerne wiedersehen würde.

Noch einmal sah sie zu ihm auf, als wäre es vielleicht zum letzten Mal, und sagte dann ernst und mit leiser Stimme: „Mr. Taggart, ich bin Ihnen sehr dankbar, weil Sie ... Ich meine, jeder andere Mann hätte versucht ... Ich meine, das wäre alles, was ein anderer gewollt hätte, aber Sie sind so viel besser, ach, so viel besser!“

Mit einem leichten, interessierten Lächeln beugte er sich näher an sie heran. „Hätten Sie?“, fragte er.

Sie wich vor ihm zurück, plötzlich erschrocken über ihre eigenen Worte. „So habe ich es doch nicht gemeint!“, stieß sie hervor. „Mein Gott, ich

wollte nicht darauf anspielen ... oder ... oder ...“ Wütend errötete sie, wirbelte herum und verschwand über die lange, steile Treppe der Fremdenpension.

Er stand auf dem Bürgersteig und verspürte ein merkwürdiges schweres, verschwommenes Gefühl der Genugtuung: Er fühlte sich, als hätte er eine tugendhafte Tat vollbracht, als hätte er sich an jeder Person, die entlang der dreihundert Meilen langen Strecke der John-Galt-Linie gestanden und gejubelt hatte, gerächt.

*

Als ihr Zug Philadelphia erreichte, verließ Rearden sie ohne ein Wort, als verdienten die Nächte ihrer Rückreise in der taghellen Wirklichkeit bevölkerter Bahnsteige und vorbeifahrender Lokomotiven – in der Wirklichkeit, die er respektierte – keine Erwähnung mehr. Allein fuhr sie nach New York weiter. Doch spät am selben Abend läutete die Türglocke ihrer Wohnung, und Dagny wusste, dass sie damit gerechnet hatte.

Er sagte nichts, als er eintrat, er sah sie nur an und machte seine stille Anwesenheit zu einer in- nigeren Begrüßung, als Worte es gewesen wären. In seinem Gesicht lag die Andeutung eines ger- ingschätzigen Lächelns, mit dem er sich eingest- and und darüber lustig machte, dass sie ebenso wie er Stunden der Ungeduld verbracht hatte. Er stand inmitten ihres Wohnzimmers und sah sich langsam um. Das war also ihre Wohnung, der eine Ort der Stadt, der über zwei Jahre der Mit- telpunkt seiner Qual gewesen war, der Ort, an den er nicht denken durfte und es doch tat, den er nicht betreten durfte – und den er jetzt mit der ungezwungenen, unangekündigten Selbstver- ständlichkeit eines Besitzers betrat. Er setzte sich in einen Lehnstuhl und streckte die Beine aus – sie stand vor ihm, fast als benötigte sie seine Er- laubnis, um sich zu setzen, und als machte es ihr Spaß, darauf zu warten.

„Soll ich dir sagen, dass du mit dem Bau der Linie ganze Arbeit geleistet hast?“, fragte er. Sie sah ihn erstaunt an. Er hatte ihr nie so offen Kom- plimente gemacht. Die Bewunderung in seiner

Stimme war echt, aber die Spur von Spott verblieb in seinem Gesicht, und sie hatte das Gefühl, als verfolgte er mit seinen Worten einen Zweck, den sie nicht erkennen konnte. „Ich habe den ganzen Tag damit verbracht, Fragen über dich zu beantworten – und über die Strecke, das Metall und die Zukunft. Damit, und mit dem Zählen von Bestellungen für das Metall. Sie kommen in einer Geschwindigkeit von Tausenden Tonnen pro Stunde herein. Wann war das, vor neun Monaten? – Ich konnte damals nicht eine einzige Bestellung ergattern. Heute musste ich mein Telefon abstellen, um nicht alle Menschen anhören zu müssen, die mit mir persönlich ihren dringenden Bedarf an Rearden-Metall besprechen wollten. Was hast du heute getan?“

„Ich weiß nicht. Ich habe versucht, Eddies Berichten zu folgen, den Leuten aus dem Weg zu gehen, rollendes Material für mehr Züge auf der John-Galt-Linie aufzutreiben, weil der Fahrplan, den ich erarbeitet hatte, für das Geschäft, das sich in nur drei Tagen angehäuft hat, nicht ausreicht.“

„Heute wollten dich viele Leute sprechen, nicht wahr?“

„Das stimmt.“

„Sie hätten alles gegeben, um ein paar Worte mit dir zu wechseln, stimmt's?“

„Ich ... ich denke schon.“

„Die Journalisten haben mich gefragt, wie du denn so seist. Ein junger Mann von einem Lokalblatt sagte immer wieder, du seist eine großartige Frau. Er sagte, er hätte Angst davor, mit dir zu sprechen, wenn er je eine Gelegenheit dazu bekäme. Er hat recht. Die Zukunft, von der alle sprechen und vor der alle erzittern, sie wird so sein, wie du sie gemacht hast, weil du den Mut hattest, den sich keiner von ihnen vorstellen konnte. All die Wege zum Wohlstand, auf die sie nun zuströmen – es war deine Kraft, die sie eröffnet hat. Die Kraft, sich allen entgegenzustellen. Die Kraft, keinen Willen gelten zu lassen außer deinem eigenen.“

Im Ausatmen hielt sie die Luft an: Sie wusste, worauf er hinauswollte. Sie stand aufrecht, die Arme an der Seite ihres Körpers, mit ernstem

Gesicht, mit unerschütterlicher Geduld; sie ließ sein Lob über sich ergehen wie peitschende Beleidigungen.

„Sie stellten dir auch immer wieder Fragen, nicht wahr?“ Er sagte es sehr eindringlich, etwas nach vorne gebeugt. „Und sie haben dich bewundernd angesehen. Sie sahen dich an, als stündest du auf dem Gipfel eines Berges und sie könnten nur aus einer großen Ferne vor dir ihre Hüte ziehen. Habe ich recht?“

„Ja“, flüsterte sie.

„Sie sahen dich an, als wüssten sie, dass man sich dir nicht nähern darf oder in deiner Gegenwart sprechen oder den Stoff deiner Kleider berühren. Sie wussten es, und es ist wahr. Sie haben dich voller Respekt angesehen, nicht wahr? Haben sie zu dir aufgesehen?“

Er ergriff ihren Arm, zwang sie auf die Knie, drückte ihren Körper an seine Beine und beugte sich hinunter, um sie auf den Mund zu küssen. Sie lachte ein geräuschloses, spöttisches Lachen, aber ihre Augen waren halb geschlossen und verschleiert vor Lust.

Stunden später, als sie gemeinsam im Bett lagen und seine Hand über ihren Körper strich, warf er sie plötzlich mit dem Rücken in seine Armbeuge, lehnte sich über sie und stellte ihr eine Frage – und sie erkannte an seinem intensiven Gesichtsausdruck, an dem Seufzen, das irgendwo in seiner Stimme mitklang, obwohl sie leise und gleichmäßig war, dass die Frage aus ihm herausbrach, als hätte sie ihn bereits über Stunden gequält: „Wer waren die anderen Männer, die mit dir geschlafen haben?“

Er blickte sie an, als riefe die Frage in ihm ein Bild hervor, das er bis ins Detail sehen konnte, ein Bild, das er hasste, das er aber nicht loslassen konnte. Sie hörte die Verachtung in seiner Stimme, den Hass, das Leiden – und eine seltsame Ungeduld, die nichts mit Qual zu tun hatte. Während er die Frage gestellt hatte, drückte er ihren Körper fest an seinen.

Sie antwortete gelassen, in ihren Augen sah er jedoch ein gefährliches Blitzen, wie eine Warnung, dass sie ihn nur zu gut verstanden hatte. „Es gab nur einen anderen, Hank.“

„Wann?“

„Als ich siebzehn war.“

„Hat es gehalten?“

„Für einige Jahre.“

„Wer war er?“

Sie lehnte sich nach hinten an seinen Arm; er beugte sich mit angespanntem Gesicht weiter über sie. Sie hielt seinem Blick stand. „Ich werde das nicht beantworten.“

„Hast du ihn geliebt?“

„Ich werde nicht antworten.“

„Hat es dir gefallen, mit ihm zu schlafen?“

„Ja!“

Das Lachen in ihren Augen ließ es wie einen Schlag in sein Gesicht klingen. Sie lachte, weil sie wusste, dass dies die Antwort war, die er gleichzeitig gefürchtet und gewollt hatte.

Er verdrehte ihr die Arme hinter dem Rücken und hielt sie wehrlos fest, ihre Brust gegen ihn gedrückt. Sie fühlte den Schmerz, der durch ihre Schultern fuhr, sie hörte den Zorn in seinen Worten und die Rauheit des Verlangens in seiner Stimme. „Wer war er?“

Sie antwortete nicht. Mit dunklen und eigentümlich schillernden Augen sah sie ihn an, und er erkannte, dass ihr schmerzverzerrter Mund die Form eines spöttischen Lächelns hatte.

Er spürte, wie es sich unter der Berührung seiner Lippen in Hingabe verwandelte. Er hielt ihren Körper, als könnten die Gewalt und die Verzweiflung, mit der er sie nahm, seinen unbekanntem Rivalen aus der Welt und aus ihrer Vergangenheit verdrängen, mehr noch: als könnte er jeden Teil von ihr, sogar diesen Rivalen, zu einem Werkzeug seiner Lust machen. Die Begierde, mit der ihn ihre Arme umschlossen, bestätigte ihm, dass dies die Art war, wie sie genommen werden wollte.

*

Die Silhouette eines Förderbandes bewegte sich vor den Feuerstreifen des Himmels, es transportierte Kohle zur Spitze eines Turmes, als führe eine unerschöpfliche Menge von kleinen schwarzen Eimern aus der Erde heraus und in diagonaler Linie durch den Sonnenuntergang. Das entfernte

raue Geratter vereinte sich mit dem Rasseln der Ketten, die ein junger Mann im blauen Overall an einer Maschine befestigte, um sie auf einem der auf dem Nebengleis der Quinn Ball Bearing Company aus Connecticut aufgereihten Flachwagen zu sichern.

Mr. Mowen von der Amalgamated Switch and Signal Company auf der anderen Straßenseite stand daneben und schaute zu. Er hatte auf dem Nachhauseweg von seiner Fabrik angehalten, um das Schauspiel zu beobachten. Er trug einen leichten Mantel, der sich um seine kleine, dickleibige Figur spannte, und eine Melone auf seinem grau werdenden blonden Haupt. Ein erster Hauch kühler Septemberluft war zu spüren. Alle Tore der Quinn-Fabrik standen weit offen, während Männer und Kräne die Maschinen heraustransportierten. Es war, als entnähmen sie die lebenswichtigen Organe und ließen einen Leichnam zurück, dachte Mr. Mowen.

„Schon wieder eine?“, fragte Mr. Mowen und zeigte mit dem Finger auf die Fabrik, obwohl er die Antwort bereits kannte.

„Was?“, fragte der junge Mann, der nicht bemerkt hatte, dass er dort stand.

„Schon wieder eine Firma, die nach Colorado abwandert?“

„Ja.“

„Es ist schon die dritte aus Connecticut in zwei Wochen“, sagte Mr. Mowen. „Und wenn Sie sich ansehen, was in New Jersey, Rhode Island, Massachusetts und überall entlang der Atlantikküste geschieht ...“ Der junge Mann sah ihn nicht an und schien nicht hinzuhören. „Es ist wie ein tropfender Wasserhahn“, sagte Mr. Mowen, „und das ganze Wasser fließt nach Colorado ab. Das ganze Geld.“ Der junge Mann warf die Kette auf die andere Seite der in Segeltuch verpackten Maschine und kletterte geschickt hinüber. „Man würde glauben, die Menschen hätten etwas für ihren Heimatstaat übrig, ein bisschen Loyalität ... Aber sie rennen weg. Ich weiß nicht, was mit den Leuten los ist.“

„Es ist das Gesetz“, sagte der junge Mann.

„Welches Gesetz?“

„Das Chancengleichheitsgesetz.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe gehört, dass Mr. Quinn vor einem Jahr geplant hatte, eine Zweigstelle in Colorado zu eröffnen. Das Gesetz hat diese Pläne zunichtegemacht. Jetzt hat er beschlossen, ganz hinzuziehen, mit Sack und Pack.“

„Das macht es doch noch lange nicht richtig. Das Gleichheitsgesetz war nötig. Es ist eine verdammte Schande – alte Firmen, die über Generationen hier standen ... Es sollte hierfür ein Gesetz geben ...“

Der junge Mann arbeitete rasch und fachmännisch, als gefiele ihm die Arbeit. Hinter ihm kletterte das Förderband immer noch ratternd durch den Himmel nach oben. In der Ferne standen vier Schornsteine vor dem rötlichen Glühen des Abends, wie Fahnenmasten, die von den Rauchsäulen gemächlich umweht wurden wie von langen Bannern auf Halbmast.

Mr. Mowen war mit diesen Schornsteinen am Horizont aufgewachsen, sie standen dort seit den Tagen seines Großvaters und seines Vaters. Er hatte das Förderband über dreißig Jahre lang von

seinem Bürofenster aus gesehen. Dass die Quinn Ball Bearing Company von der anderen Straßenseite verschwinden könnte, hatte er sich nicht vorstellen können. Er hatte von Quinns Entschluss gewusst, aber nicht daran geglaubt; oder vielmehr hatte er so daran geglaubt, wie er alle Worte, die er hörte oder aussprach, glaubte: als wären es Laute, die keine feste Verbindung zur Wirklichkeit hatten. Jetzt wusste er, dass es wirklich passierte. Er stand bei den Flachwagen auf dem Nebengleis, als hätte er immer noch eine Möglichkeit, sie aufzuhalten.

„Es ist nicht richtig“, sagte er und sprach dabei zu den Silhouetten am Horizont, doch der junge Mann oben war der Einzige, der ihn hören konnte. „Zu Zeiten meines Vaters hätte es so etwas nicht gegeben. Ich bin kein großer Fisch. Ich will niemanden bekämpfen. Was ist bloß los mit der Welt?“ Es kam keine Antwort. „Was ist mit Ihnen, zum Beispiel – nehmen sie Sie mit nach Colorado?“

„Mich? Nein. Ich arbeite nicht hier. Nur vorübergehend. Ich helfe nur, die Sachen rauszuschleppen.“

„Und wohin werden Sie gehen, wenn sie wegziehen?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Was werden Sie tun, wenn noch mehr abwandern?“

„Abwarten.“

Zweifelnd blickte Mr. Mowen nach oben: Er konnte nicht recht sagen, ob die Antwort sich auf ihn oder den jungen Mann selbst bezog. Aber dessen Aufmerksamkeit galt voll und ganz seiner Aufgabe; er sah nicht nach unten.

Er bewegte sich weiter zu den eingepackten Gegenständen auf dem nächsten Flachwagen. Mr. Mowen folgte ihm, blickte zu ihm hinauf und flehte irgendetwas oben in der Luft an: „Habe ich nicht auch Rechte? Ich bin hier geboren. Ich habe erwartet, dass die alten Unternehmen noch hier sind, wenn ich erwachsen bin. Ich habe erwartet, die Firma so führen zu können wie mein Vater. Ein Mensch ist Teil seiner Gemeinschaft, er hat

ein Recht, auf sie zu zählen, oder nicht? ... Es muss etwas dagegen unternommen werden.“

„Wogegen?“

„Ja, ich weiß, Sie finden das großartig, nicht wahr? – diese Taggart-Hochkonjunktur und Rearden-Metall und den Goldrausch in Colorado und die Orgie von Wyatt und seiner Clique dort draußen, die ihre Produktion hinauffahren wie überkochende Kessel! Jeder findet das ganz großartig, man hört ja nirgends mehr etwas anderes. Die Leute sind regelrecht übermütig, schmieden Pläne wie Sechsjährige in den Ferien; man könnte denken, das ganze Land wäre in den Flitterwochen oder feierte permanent den Unabhängigkeitstag!“

Der junge Mann sagte nichts.

„Nun, ich sehe das nicht so“, sagte Mr. Mowen. Seine Stimme wurde leiser. „Und die Zeitungen schreiben das auch nicht, bedenken Sie das, die Zeitungen sagen gar nichts darüber.“

Mr. Mowen hörte keine Antwort, nur das Klirren von Ketten.

„Warum rennen sie bloß alle nach Colorado?“, fragte er. „Was haben die dort unten, was wir nicht haben?“

Der junge Mann grinste. „Vielleicht ist es etwas, das Sie haben und die dort unten nicht.“

„Was denn?“ Der junge Mann antwortete nicht. „Ich verstehe es nicht. Es ist ein rückschrittlicher, primitiver, unaufgeklärter Staat. Sie haben nicht einmal eine moderne Regierung. Es ist die schlechteste Regierung von allen. Die faulste. Sie tut nichts – außer Gerichte und eine Polizeibehörde zu unterhalten. Sie tut rein gar nichts für die Menschen. Sie hilft niemandem. Ich verstehe nicht, warum all unsere besten Unternehmen dorthin rennen.“

Der junge Mann sah ihn an, antwortete aber nicht.

Mr. Mowen seufzte. „Die Dinge laufen nicht richtig“, sagte er. „Das Chancengleichheitsgesetz war eine vernünftige Idee. Jeder muss seine Chance bekommen. Es ist eine verdamnte Schande, wenn Leute wie Quinn das auf unfaire Weise ausnützen. Warum hat er es nicht jemand

anderem überlassen, in Colorado Kugellager herzustellen? ... Ich wünschte, die Leute in Colorado würden uns in Ruhe lassen. Diese Stockton Foundry dort hatte kein Recht, in das Weichen- und Signalgeschäft einzusteigen. Das ist jahrelang mein Geschäft gewesen. Ich habe das Vorrecht des Älteren, es ist ein unfairer Konkurrenzkampf, Neulinge sollten sich nicht hineindrängen dürfen. Wo soll ich denn meine Weichen und Signale verkaufen? Es gab zwei große Eisenbahnen in Colorado. Jetzt, wo die Phoenix-Durango aus dem Rennen ist, bleibt nur noch Taggart Transcontinental. Es ist nicht fair, dass sie Dan Conway verdrängt haben. Es muss Raum für Wettbewerb geben. ... Und ich habe sechs Monate auf eine Stahlbestellung von Orren Boyle gewartet, und jetzt sagt er, dass er nichts versprechen kann, weil Rearden-Metall seinen Markt ruiniert hat; alle reißen sich um dieses Metall, Boyle musste sich zurückziehen. Es ist nicht fair, dass Rearden den Markt anderer einfach so ruinieren kann. ... Und ich will auch etwas von diesem Rearden-Metall, ich brauche es

– aber versuchen Sie mal, welches zu bekommen! Die Warteschlange ist so lang, dass sie sich über drei Staaten erstrecken würde – niemand kann ein Stück davon ergattern außer seinen alten Freunden, Leuten wie Wyatt und Danagger und dergleichen. Es ist nicht fair. Das ist Diskriminierung. Ich bin genauso gut wie jeder andere. Ich habe ein Recht auf meinen Anteil an diesem Metall.“

Der junge Mann sah hoch. „Letzte Woche war ich in Pennsylvania“, sagte er, „und habe die Rearden-Werke gesehen. *Dort* wird vielleicht fleißig gearbeitet! Sie bauen eben vier neue Öfen, und sechs weitere kommen noch. ... Neue Schmelzöfen“, sagte er und blickte Richtung Süden. „An der Atlantikküste hat seit fünf Jahren niemand mehr einen neuen Schmelzofen gebaut. ...“ Er stand auf einem verpackten Motor gegen den Himmel und sah mit einem flüchtigen Lächeln der Begeisterung und der Sehnsucht in die Dämmerung wie jemand, der in der Ferne das Bild seiner Geliebten erblickt. „Dort wird gearbeitet ...“, sagte er.

Dann verschwand sein Lächeln ganz plötzlich. Die Art, wie er an der Kette zerrte, unterbrach zum ersten Mal den reibungslosen Fluss seiner Bewegungen: Es sah aus, als rüttelte er aus Ärger daran.

Mr. Mowen blickte zu den Schornsteinen am Horizont, zu den Förderbändern, den Rädern, dem Rauch – dem Rauch, der sich schwer und friedlich in der Abendluft absetzte und in langen Schwaden bis weit hinüber nach New York zog, das irgendwo hinter dem Sonnenuntergang lag. Der Gedanke, dass New York von einem Ring aus heiligen Feuern, einem Ring aus Schornsteinen, Gasspeichern, Kränen und Hochspannungsleitungen umgeben war, erfüllte ihn mit einem Gefühl der Sicherheit. Er spürte einen Energiestrom, der durch jedes schmutzige Gebäude der ihm vertrauten Straße floss; er mochte den jungen Mann über ihm, es war etwas Beruhigendes in der Art, wie er arbeitete, etwas, das mit der Horizontlinie verschmolz. ... Und doch fragte sich Mr. Mowen, warum er das Gefühl hatte, dass

sich irgendwo ein Spalt aufgetan hatte, der sich durch die beständigen, ewigen Wände fraß.

„Es muss etwas unternommen werden“, sagte Mr. Mowen. „Ein Freund von mir ging letzte Woche pleite, er war im Ölgeschäft, hatte ein paar Quellen in Oklahoma, er konnte mit Ellis Wyatt nicht mithalten. Das ist nicht fair. Sie sollten den kleinen Leuten eine Chance lassen. Sie sollten Wyatts Fördermenge beschränken. Er sollte nicht so viel produzieren dürfen, dass er damit alle anderen vom Markt schwemmt. ... Gestern blieb ich in New York hängen, ich musste meinen Wagen dort lassen und mit einem verdammten Pendlerzug nach Hause fahren, weil ich kein Benzin für das Auto bekommen konnte, sie haben gesagt, in der Stadt sei das Öl knapp. ... Die Dinge laufen nicht richtig. Es muss etwas dagegen unternommen werden ...“

Als er zu der Silhouette am Horizont sah, fragte er sich, was ihre namenlose Bedrohung war und wer ihr Zerstörer.

„Was wollen Sie dagegen tun?“, fragte der junge Mann.

„Wer, ich?“, sagte Mr. Mowen. „Keine Ahnung. Ich bin kein großer Fisch. Ich kann keine nationalen Probleme lösen. Ich will nur meinen Lebensunterhalt verdienen. Alles, was ich weiß, ist, dass jemand etwas dagegen unternehmen sollte. ... Die Dinge laufen nicht richtig. ... Sagen Sie – wie heißen Sie?“

„Owen Kellogg.“

„Hören Sie, Kellogg, was, denken Sie, wird mit der Welt geschehen?“

„Das würden Sie nicht wissen wollen.“

Ein Pfeifen ertönte von einem entfernten Turm; es war das Nachtschicht-Signal, und Mr. Mowen bemerkte, dass es spät wurde. Er seufzte, knöpfte seinen Mantel zu und wandte sich zum Gehen.

„Aber es wird ja etwas unternommen“, sagte er. „Es werden bereits Maßnahmen getroffen. Konstruktive Maßnahmen. Das Parlament hat ein Gesetz verabschiedet, das dem Büro für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen weitreichendere Befugnisse einräumt. Sie haben einen sehr fähigen Mann als obersten Koordin-

ator eingesetzt. Ich kann nicht behaupten, bereits von ihm gehört zu haben, aber die Zeitungen haben berichtet, dass man ihn im Auge behalten sollte. Sein Name ist Wesley Mouch.“

*

Dagny stand am Fenster ihres Wohnzimmers und blickte auf die Stadt. Er war schon spät, und die Lichter erinnerten an die letzte Glut, die in den schwarzen Resten eines Lagerfeuers funkelte.

Sie fühlte eine innere Ruhe und wünschte, sie könnte ihre Gedanken anhalten, damit ihre Gefühle sie einholen konnten und sie jeden Augenblick des Monats, der an ihr vorbeigerast war, betrachten konnte. Sie hatte keine Zeit gehabt zu begreifen, dass sie wieder in ihrem eigenen Büro bei Taggart Transcontinental saß. Es war so viel zu tun gewesen, dass sie vergessen hatte, dass sie aus dem Exil zurückgekehrt war. Sie hatte nicht gehört, was Jim bei ihrer Rückkehr gesagt hatte oder ob er überhaupt etwas gesagt hatte. Es hatte nur eine Person gegeben, deren Reaktion sie in-

teressiert hatte: Sie hatte im Hotel Wayne-Falkland angerufen; aber man sagte ihr, Señor Francisco d'Anconia sei zurück nach Buenos Aires gereist.

Sie dachte an den Augenblick, als sie ihre Unterschrift unter ein langes Dokument setzte, den Augenblick, der die Geschichte der John-Galt-Linie beendete. Von nun an war es wieder die Rio-Norte-Linie von Taggart Transcontinental – abgesehen davon, dass die Männer der Zugbesatzungen sich weigerten, den Namen aufzugeben. Auch für sie war es schwierig, ihn loszulassen. Sie zwang sich, sie nicht „die John-Galt“ zu nennen, und fragte sich, warum es sie Mühe kostete und warum sie einen leichten Anflug von Traurigkeit verspürte.

Eines Abends bog sie aus einer plötzlichen Laune heraus um die Ecke des Taggart Buildings, um einen letzten Blick auf das Büro der John Galt Inc. in der Seitengasse zu werfen. Sie wusste nicht, was sie bezweckte – es nur ansehen, dachte sie. Eine Absperrung aus Holzplanken war entlang des Bürgersteiges errichtet worden: Das

alte Gebäude würde abgerissen werden; es hatte letztendlich aufgegeben. Sie war über die Planken geklettert und hatte im Licht der Straßenlaterne, die einst den Schatten eines Fremden auf das Pflaster geworfen hatte, durch die Fenster ihres früheren Büros gesehen. Vom Erdgeschoss war nichts übriggeblieben; Trennwände waren niedergerissen worden, durchtrennte Rohrleitungen hingen von der Decke, und auf dem Fußboden lagerte ein Haufen Schutt. Es war nichts zu sehen.

Sie hatte Rearden gefragt, ob er letzten Frühling eines Nachts dorthin gekommen war und gegen seinen Wunsch einzutreten ankämpfend draußen vor ihrem Fenster gestanden hatte. Aber noch bevor er ihr antworten konnte, hatte sie gewusst, dass er es nicht gewesen war. Sie sagte ihm nicht, warum sie gefragt hatte. Sie wusste nicht, warum diese Erinnerung sie manchmal immer noch irritierte.

Vor dem Fenster ihres Wohnzimmers hing das erleuchtete Viereck des Kalenders wie ein kleines Versandetikett im schwarzen Himmel. Darauf

stand: 2. September. Sie lächelte trotzig, wenn sie an das Rennen dachte, das sie sich mit den umschlagenden Kalenderblättern geliefert hatte. Nun gab es für sie keine Fristen mehr, dachte sie, keine Hürden, keine Bedrohungen, keine Grenzen.

Sie hörte, wie ein Schlüssel sich im Schloss ihrer Wohnung drehte; dies war das Geräusch, auf das sie gewartet hatte und das sie heute Abend hören wollte.

Wie so viele Male zuvor kündigte Rearden sein Kommen nur dadurch an, dass er den Schlüssel benutzte, den sie ihm gegeben hatte, und trat ein. Er warf seinen Hut und seinen Mantel mit einer mittlerweile gewohnten Geste auf einen Sessel; darunter trug er das elegante Schwarz eines Abendanzugs.

„Hallo“, sagte sie.

„Ich warte immer noch auf den Abend, an dem du nicht zu Hause bist“, antwortete er.

„Dann müsstest du im Büro von Taggart Transcontinental anrufen.“

„An jedem Abend? Nirgends sonst?“

„Eifersüchtig, Hank?“

„Nein. Aber neugierig, wie sich das anfühlen würde.“

Er sah quer durch das Zimmer zu ihr hin und verbot sich, zu ihr hinzugehen, um bewusst das Vergnügen zu verlängern, das in dem Wissen lag, es jederzeit tun zu können. Sie trug den engen, grauen Rock eines Geschäftskostüms und dazu eine Bluse aus weißem, transparentem Stoff im Schnitt eines Herrenhemdes; in der Taille wurde die Bluse weiter und betonte so ihre schmalen Hüften. Gegen den Schein der Lampe hinter ihr konnte er die schlanke Linie ihres Körpers unter dem Stoff der Bluse erkennen.

„Wie war das Bankett?“, fragte sie.

„In Ordnung. Ich bin geflüchtet, sobald ich konnte. Warum bist du nicht gekommen? Du warst eingeladen.“

„Ich wollte dich nicht in der Öffentlichkeit treffen.“

Er sah sie an, wie um zu unterstreichen, dass er die volle Bedeutung ihrer Antwort verstanden hatte. Dann verzogen sich seine Gesichtszüge zu

einem leichten, amüsierten Lächeln. „Du hast viel verpasst. Der Nationale Rat der Metallindustrie wird sich die Qual, mich als Ehrengast zu haben, nicht noch einmal antun. Nicht wenn sie es vermeiden können.“

„Was ist passiert?“

„Nichts. Nur jede Menge Ansprachen.“

„War es schlimm für dich?“

„Nein ... Ja, irgendwie schon ... Ich hatte wirklich vor, es zu genießen.“

„Soll ich dir einen Drink holen?“

„Ja, wenn du so lieb wärst?“

Sie wandte sich zum Gehen. Er fing sie ab, ergriff von hinten ihre Schultern, bog ihren Kopf nach hinten und küsste sie. Als er seinen Kopf wieder hob, zog sie ihn noch einmal mit einer fordernden, besitzergreifenden Geste an sich, als wollte sie ihr Recht darauf geltend machen. Dann entfernte sie sich von ihm.

„Vergiss den Drink“, sagte er. „Ich wollte ihn ohnehin nicht wirklich – außer dass ich sehen wollte, wie du mich bedienst.“

„Na, dann lass dich von mir bedienen.“

„Nein.“

Lächelnd streckte er sich auf dem Sofa aus und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Er fühlte sich zu Hause; es war das erste Zuhause, das er jemals gefunden hatte.

„Das Schlimmste an dem Bankett war, dass alle Anwesenden sich nichts anderes wünschten, als dass es bald vorbei wäre“, sagte er. „Was ich nicht verstehen kann, ist, warum sie es überhaupt machen wollten. Es hätte nicht sein müssen. Zumindest nicht um meinetwillen.“

Sie nahm eine Zigarettenschachtel und reichte sie ihm, anschließend hielt sie mit absichtlichem Diensteifer die Flamme eines Feuerzeuges an das Ende seiner Zigarette. Sie antwortete auf sein leises Lachen mit einem Lächeln und setzte sich auf die Lehne eines Sessels am anderen Ende des Raumes.

„Warum hast du ihre Einladung angenommen, Hank?“, fragte sie. „Du hast es immer abgelehnt, dich ihnen anzuschließen.“

„Ich wollte kein Friedensangebot zurückweisen – jetzt, wo ich sie besiegt habe und sie es wis-

sen. Ich werde mich ihnen niemals anschließen, aber eine Einladung, als Ehrengast aufzutreten ... na ja, ich dachte, sie seien gute Verlierer. Ich dachte, es sei großzügig von ihnen.“

„Von *ihnen*?“

„Willst du damit sagen von *mir*?“

„Hank! Nach all dem, was sie getan haben, um dich aufzuhalten ...“

„Ich habe gewonnen, oder nicht? Da dachte ich ... Weißt du, ich halte es ihnen nicht vor, dass sie den Wert meines Metalls nicht früher erkannt haben – Hauptsache, sie haben ihn am Ende erkannt. Jeder Mensch lernt auf seine eigene Art und in seiner Geschwindigkeit. Natürlich weiß ich, dass hier eine Menge Feigheit im Spiel war und Neid und Heuchlerei, aber ich dachte, das sei nur die Oberfläche. Jetzt, wo ich meine Sache bewiesen habe, wo ich sie so deutlich bewiesen habe!, dachte ich, der wahre Grund für diese Einladung sei ihre Anerkennung des Metalls, und ...“

Während er kurz innehielt, lächelte sie. Sie wusste, dass er sich selbst davon abgehalten hatte

zu sagen: „... und dafür würde ich jedem alles vergeben.“

„Aber das war es nicht“, sagte er. „Und ich konnte ihren Beweggrund nicht herausbekommen. Dagny, ich glaube, sie hatten überhaupt keinen Grund. Sie haben das Bankett weder gegeben, um mir eine Freude zu machen, noch weil sie etwas von mir wollten oder um vor der Öffentlichkeit das Gesicht zu wahren. Es hatte keinerlei Zweck, keine Bedeutung. Sie haben sich keine Gedanken gemacht, als sie das Metall öffentlich verurteilten, und sie machen sich auch jetzt keine Gedanken. Sie haben nicht wirklich Angst davor, dass ich sie alle vom Markt drängen werde – sie machen sich nicht einmal darum Gedanken. Weißt du, wie das Bankett war? Als ob sie gehört hätten, dass es Werte gibt, die man ehren soll, und dass eine Ehrung so vonstattengeht – daher haben sie so getan, als ob, wie Geister, die von einem leisen Echo aus einer besseren Zeit gelenkt werden. Ich ... ich konnte es nicht ertragen.“

Mit angespanntem Gesicht sagte sie: „Und du denkst, du seist nicht großzügig!“

Er sah zu ihr auf, während sich sein Blick amüsiert aufhellte. „Warum machen sie dich so wütend?“

Mit leiser Stimme, um den zärtlichen Ton zu verbergen, sagte sie: „Du wolltest es doch genießen ...“

„Wahrscheinlich geschieht es mir recht. Ich hätte nichts erwarten sollen. Ich weiß nicht, was ich mir erhofft habe.“

„Ich weiß es.“

„Ich habe solche Anlässe nie gemocht. Ich weiß nicht, warum ich erwartet hatte, es wäre diesmal anders. ... Weißt du, ich bin beinahe mit dem Gefühl hingegangen, das Metall hätte alles verändert, sogar die Menschen.“

„Ja, Hank, ich weiß!“

„Na ja, es war der falsche Ort, um nach etwas zu suchen. ... Erinnerst du dich, dass du einmal gesagt hast, Feiern sollten nur für diejenigen da sein, die etwas zu feiern haben?“

Die Glut ihrer brennenden Zigarette blieb mitten in der Luft stehen; sie saß regungslos da. Sie hatte mit ihm nie über jene Gesellschaft oder über irgendetwas, das mit seinem Zuhause zu tun hatte, gesprochen. Nach einem kurzen Augenblick antwortete sie: „Ich erinnere mich.“

„Ich weiß, was du meinst ... auch damals wusste ich es.“

Er sah ihr gerade in die Augen. Sie senkte den Blick.

Er schwieg. Als er wieder sprach, war seine Stimme fröhlich. „Das Schlimmste an den Menschen sind nicht die Beleidigungen, die sie austeilen, sondern die Komplimente. Ich konnte die Sorte nicht ertragen, die sie heute Abend verteilt haben, vor allem, als sie dauernd sagten, wie sehr mich alle brauchten – sie, die Stadt, das Land und die ganze Welt, nehme ich an. Offensichtlich besteht ihre Vorstellung von höchstem Ruhm darin, mit Menschen zu tun zu haben, von denen sie gebraucht werden. Ich kann Menschen nicht leiden, die mich brauchen.“ Er sah zu ihr hinüber. „Brauchst du mich?“

Mit ernster Stimme antwortete sie: „Unbedingt.“

Er lachte. „Nein. So hatte ich es nicht gemeint. Du hast es nicht auf dieselbe Art gesagt wie sie.“

„Wie habe ich es gesagt?“

„Wie eine Händlerin, die für das, was sie will, bezahlt. Sie sagen es wie Bettler, die eine Blechschale für das Zeichen eines Anspruches halten.“

„Und ich ... ich bezahle dafür, Hank?“

„Schau nicht so unschuldig. Du weißt genau, was ich meine.“

„Ja“, flüsterte sie mit einem Lächeln.

„Ach, zum Teufel mit ihnen!“, sagte er vergnügt, streckte seine Beine aus, machte es sich auf dem Sofa bequem und kostete den Luxus der Entspannung aus. „Ich taue nichts als Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. Aber das ist jetzt unwichtig. Wir müssen uns nicht darum kümmern, was sie sehen und was nicht. Sie werden uns in Ruhe lassen. Wir haben freie Bahn. Was haben Sie als nächstes vor, Mr. Vizepräsident?“

„Eine Rearden-Metall-Strecke quer über den Kontinent.“

„Wie bald willst du sie haben?“

„Bis morgen früh. Aber in drei Jahren werde ich sie tatsächlich haben.“

„Denkst du, du kannst es in drei Jahren schaffen?“

„Wenn die John-Galt... die Rio-Norte-Linie sich weiter so gut macht wie bisher.“

„Sie wird noch besser werden. Das ist erst der Anfang.“

„Ich habe einen Etappenplan erstellt. Sowie das Geld hereinkommt, beginne ich damit, in einer Sektion nach der anderen die Hauptlinie herauszureißen und sie durch Schienen aus Rearden-Metall zu ersetzen.“

„Prima. Sag mir einfach, wann du beginnen willst.“

„Ich werde die alten Schienen für die Nebenstrecken verwenden, sonst werden sie nicht mehr lange halten. In drei Jahren wirst du auf deinen eigenen Schienen in San Francisco einfahren, wenn dort jemand ein Bankett zu deinen Ehren veranstaltet.“

„In drei Jahren werde ich in Colorado, in Michigan und in Idaho Werke haben, die Rearden-Metall gießen. Das ist *mein* Etappenplan.“

„Deine eigenen Werke? Zweigstellen?“

„M-hm.“

„Was ist mit dem Chancengleichheitsgesetz?“

„Du glaubst doch nicht, dass es in drei Jahren noch existiert, oder? Wir haben ihnen doch deutlich gezeigt, dass all dieser Unfug weggespült werden wird. Das ganze Land steht hinter uns. Wer wird die Dinge jetzt aufhalten wollen? Wer wird auf diesen Unsinn hören? Gerade jetzt ist in Washington eine der besseren Interessenvertretungen an der Arbeit. Sie werden dafür sorgen, dass das Chancengleichheitsgesetz in der nächsten Sitzung über Bord geworfen wird.“

„Das ... das hoffe ich.“

„Ich hatte in den letzten Wochen furchtbar viel damit zu tun, den Bau der neuen Schmelzöfen in Gang zu bringen, aber jetzt ist alles erledigt, sie haben zu bauen begonnen, und ich kann mich zurücklehnen und entspannen. Ich kann an

meinem Schreibtisch sitzen, Geld scheffeln, faulenzen, zusehen, wie die Bestellungen für das Metall hereinströmen, und überall den Wohltäter spielen ... Sag, wann fährt morgen früh dein erster Zug nach Philadelphia?“

„Oh, ich weiß nicht.“

„Du weißt es nicht? Wozu bist du Betriebsleitende Vizepräsidentin? Ich muss bis sieben im Werk sein. Geht gegen sechs einer?“

„Um fünf Uhr dreißig geht der erste, glaube ich.“

„Weckst du mich rechtzeitig, damit ich ihn bekomme, oder würdest du lieber den Zug für mich anhalten lassen?“

„Ich wecke dich.“

„In Ordnung.“

Sie beobachtete ihn, während er schwieg. Er hatte müde ausgesehen, als er zur Tür hereingekommen war; jetzt war die Erschöpfung aus seinem Gesicht verschwunden.

„Dagny“, fragte er unvermittelt; sein Ton hatte sich verändert, er hatte nun eine versteckte ernste

Note, „warum wolltest du mich nicht in der Öffentlichkeit treffen?“

„Ich möchte nicht Teil deines ... öffentlichen Lebens sein.“

Er antwortete nicht; einen Augenblick später fragte er beiläufig: „Wann hast du zuletzt Urlaub gemacht?“

„Ich glaube, das war vor zwei ... nein, drei Jahren.“

„Was hast du gemacht?“

„Ich bin für einen Monat in die Adirondack Mountains gefahren. Und war nach einer Woche zurück.“

„Dasselbe habe ich vor fünf Jahren gemacht. Nur war es Oregon.“ Er lag flach auf dem Rücken und blickte zur Decke. „Dagny, lass uns zusammen in Urlaub fahren. Wir nehmen meinen Wagen und fahren ein paar Wochen weg, irgendwohin, wir fahren einfach, über Nebenstraßen, wo uns niemand kennt. Wir hinterlassen keine Adresse, lesen keine Zeitungen, rühren kein Telefon an – wir haben einfach kein öffentliches Leben.“

Sie stand auf. Sie ging zu ihm hin, stellte sich neben das Sofa, blickte zu ihm hinunter, das Licht der Lampe hinter sich. Sie wollte nicht, dass er ihr Gesicht sah und wie sehr sie sich bemühte, nicht zu lächeln.

„Du kannst dir doch ein paar Wochen freinehmen, oder?“, fragte er. „Alles ist in die Wege geleitet und funktioniert von selbst. Es besteht keine Gefahr. Das ist für die nächsten drei Jahre unsere einzige Chance.“

„Gut, Hank“, sagte sie, während sie ihre Stimme zwang, ruhig und gleichgültig zu klingen.

„Dann tust du es?“

„Wann möchtest du aufbrechen?“

„Montag früh.“

„Einverstanden.“

Sie drehte sich weg, um zu gehen. Er ergriff ihr Handgelenk, zog sie hinunter, warf ihren Körper auf seinen, sodass sie ausgestreckt auf ihm lag, er hielt sie so unbequem, wie sie gelandet war, fest, eine Hand in ihrem Haar, ihren Mund auf seinen gepresst, während seine andere Hand

sich von ihrem Schulterblatt unter ihrer dünnen Bluse zu ihrer Taille, zu ihren Beinen bewegte. Sie flüsterte: „Und du sagst, ich bräuchte dich nicht ...“

Sie stieß sich von ihm fort, stand auf und strich sich das Haar aus dem Gesicht. Er lag still da und sah zu ihr hinauf, mit schmalen Augen, in denen das helle Flackern eines besonderen Interesses lag, aufmerksam und ein wenig spöttisch. Sie sah an sich hinunter: Ein Träger ihres Unterkleides war gerissen und hing schräg von der Schulter an ihrer Seite herunter, und er sah ihre Brust unter dem dünnen Schleier der Bluse. Sie hob die Hand, um den Träger in Ordnung zu bringen. Er schlug ihre Hand beiseite. Sie verstand und lächelte spöttisch zurück. Sie ging absichtlich langsam durch den Raum, lehnte sich mit zurückgeworfenen Schultern an einen Tisch, stützte sich mit den Händen am Rand der Tischplatte ab und sah ihn an. Es war der Gegensatz, der ihn anzog – die Strenge ihrer Kleidung und der halbnackte Körper, der Kopf einer Eisenbahngesellschaft, der eine Frau war, die er besaß.

Er richtete sich auf, lehnte bequem mit nach vorne ausgestreckten, überkreuzten Beinen und den Händen in den Taschen auf dem Sofa und sah sie prüfend an, wie man den Wert eines Eigentums abschätzt.

„Du hast also gesagt, du möchtest eine transkontinentale Bahnstrecke aus Rearden-Metall, Mr. Vizepräsident?“, fragte er. „Was, wenn ich sie dir nicht gebe? Ich kann mir meine Abnehmer jetzt aussuchen und jeden Preis verlangen, den ich wünsche. Noch vor einem Jahr hätte ich gefordert, dass du als Bezahlung mit mir schläfst.“

„Ich wünschte, das hättest du.“

„Hättest du es getan?“

„Natürlich.“

„Als etwas Geschäftliches? Als Verkauf?“

„Wenn du der Käufer gewesen wärst, schon. Das hätte dir gefallen, nicht wahr?“

„Dir nicht?“

„Doch ...“, flüsterte sie.

Er ging auf sie zu, packte ihre Schultern und presste seinen Mund durch den dünnen Stoff auf ihre Brust.

Dann, als er sie umarmt hielt, sah er sie lange und schweigend an. „Was hast du mit diesem Armband gemacht?“, fragte er.

Sie hatten es nie erwähnt; es dauerte einen Augenblick, bis sie die Sicherheit in ihrer Stimme wiedergewonnen hatte. „Ich habe es noch“, antwortete sie.

„Ich möchte, dass du es trägst.“

„Wenn jemand dahinterkommt, wirst du schlimmer dran sein als ich.“

„Trag es.“

Sie holte das Armband aus Rearden-Metall. Sie hielt ihm das grünblau schimmernde Band wortlos auf ihrer Handfläche hin und sah ihm fest in die Augen. Er erwiderte ihren Blick und befestigte das Armband an ihrem Handgelenk. In dem Augenblick, als die Schließe unter seinen Fingern zuschnappte, beugte sie sich hinunter und küsste seine Hand.

Die Erde floss unter die Motorhaube ihres Wagens. Die Schnellstraße, die sich in Kurven durch die Hügel von Wisconsin wand, war das einzige Zeugnis menschlicher Anstrengung. Eine wackelige Brücke erstreckte sich über ein Meer aus Gestrüpp, Unkraut und Bäumen, das mit seiner Gischt aus gelben und orangen Flächen, den vereinzelt roten Spritzern an den Berghängen und den Becken aus dem letzten verbliebenen Grün in den Senken sanft unter dem makellos blauen Himmel wogte. Unter all den Farben dieser Ansichtskartenidylle wirkte ihre Motorhaube wie das Werk eines Juweliers: Die Sonne glitzerte auf dem verchromten Stahl, und in der schwarzen Lackierung spiegelte sich der Himmel.

Dagny lehnte mit ausgestreckten Beinen gegen die Ecke des Seitenfensters. Sie genoss die Bequemlichkeit des breiten Sitzes und die Wärme der Sonne auf ihren Schultern; das Land war schön, dachte sie.

„Ich würde gerne eine Reklametafel sehen“, sagte Rearden.

Sie lachte. Er hatte ihren heimlichen Gedanken ausgesprochen. „Die was an wen verkaufen soll? Wir haben schon über eine Stunde kein Auto und kein Haus mehr gesehen.“

„Gerade das gefällt mir daran nicht.“ Mit den Händen am Lenkrad beugte er sich etwas nach vorne und runzelte die Stirn. „Sieh dir nur diese Straße an.“

Der lange Betonstreifen war so ausgebleichen, dass er dem staubigen Grau von Knochen in der Wüste glich, als hätten Sonne und Schneefälle die Spuren von Reifen, Öl und Ruß, der glänzenden Politur, die der Verkehr hinterließ, verschluckt. Unkraut wuchs aus den gezackten Rissen im Beton. Viele Jahre lang war die Straße weder benutzt noch repariert worden; trotzdem zeigte sie nur wenige Risse.

„Es ist eine gute Straße“, sagte Rearden. „Sie wurde so gebaut, damit sie lange hält. Der Mann, der sie gebaut hat, muss guten Grund gehabt haben anzunehmen, dass sie in den folgenden Jahren eine Menge Schwerverkehr tragen würde.“

„Ja ...“

„Dieser Anblick gefällt mir nicht.“

„Mir auch nicht.“ Dann lächelte sie. „Aber denke nur daran, wie oft wir die Beschwerden der Leute anhören mussten, die sagten, Reklametafeln zerstörten die Landschaft. Hier hätten sie eine Landschaft zu bewundern, die nicht zerstört wurde.“ Dann fügte sie hinzu: „Das sind die Leute, die ich hasse.“

Sie wollte dieses Unbehagen nicht spüren, das sich wie ein feiner Riss in der Freude über diesen Tag anfühlte. Während der letzten drei Wochen hatte sie dieses Unbehagen beim Anblick der Landschaft, die an der Fläche ihrer Motorhaube vorbeizog, manchmal gespürt. Sie lächelte: Die Motorhaube war der feste Punkt in ihrem Blickfeld gewesen, während die Erde sich vorbeibewegt hatte, die Motorhaube war der Mittelpunkt gewesen, der Brennpunkt, der Anker in einer verschwommenen, zerfallenden Welt ... die Motorhaube vor ihr und vor Reardens Händen auf dem Lenkrad an ihrer Seite ... Lächelnd dachte sie,

dass sie zufrieden damit war, dass ihre Welt so aussah.

Nach der ersten Woche ihrer ziellosen Reise, in der sie sich dem Zufall und der Gnade unbekannter Weggabelungen überlassen hatten, hatte er eines Morgens beim Aufbruch zu ihr gesagt: „Dagny, muss denn das Ausruhen ohne Ziel sein?“ Lachend hatte sie geantwortet: „Nein. Welche Fabrik würdest du gerne besichtigen?“ Er hatte gelächelt – über die Schuld, die er nicht auf sich nehmen und die Erklärungen, die er nicht geben musste – und geantwortet: „Es ist eine verlassene Erzmine in der Nähe von Saginaw Bay, von der ich gehört habe. Sie sagen, sie sei erschöpft.“

Sie waren quer durch Michigan zu der Erzmine gefahren. Sie waren durch eine leere Grube gewandert, wo sich die Reste eines Krans wie ein Skelett über ihnen in den Himmel beugten und eine verrostete Lunchbox zu ihren Füßen klappte. Sie hatte ein Unbehagen verspürt, das schlimmer war als Traurigkeit – doch Rearden hatte erfreut gerufen: „Erschöpft, von wegen! Ich

werde ihnen zeigen, wie viele Tonnen und Dollars ich aus diesem Ort herausholen kann!“ Auf ihrem Weg zurück zum Wagen hatte er gesagt: „Wenn ich nur den richtigen Mann finden könnte, würde ich ihm die Mine morgen früh kaufen und ihm zeigen, wie er sie wieder in Betrieb nehmen kann.“

Am nächsten Tag, als sie in südwestlicher Richtung den Ebenen von Illinois entgegenfuhren, hatte er, nachdem er lange geschwiegen hatte, völlig unvermittelt gesagt: „Nein, ich werde warten müssen, bis sie das Gesetz kippen. Der Mann, der diese Mine betreiben kann, bräuchte mich nicht, um es ihm zu zeigen. Und der Mann, der mich bräuchte, wäre keinen Cent wert.“

Sie konnten von ihrer Arbeit sprechen, wie sie es schon immer getan hatten, und sich sicher sein, dass sie einander verstanden. Aber sie sprachen nie von sich. Er verhielt sich, als wäre ihre leidenschaftliche Intimität nichts weiter als eine namenlose Tatsache, die nicht mit der geistigen Verbindung gleichgesetzt werden durfte. Jede

Nacht hatte sie das Gefühl, in den Armen eines Fremden zu liegen, der sie jeden Gefühlsschauer, der durch seinen Körper lief, spüren, aber niemals wissen ließ, ob diese Erschütterungen irgendeine andere Reaktion in ihm auslösten. Sie lag nackt an seiner Seite, aber an ihrem Handgelenk trug sie das Armband aus Rearden-Metall.

Sie wusste, dass er es hasste, sie in den heruntergekommenen Hotels am Straßenrand als Mr. und Mrs. Smith anzumelden. An manchen Abenden bemerkte sie, wie sich sein angespannter Mund vor Ärger zusammenzog, wenn er die erwartbaren Namen des zu erwartenden Betruges niederschrieb, Ärger über jene Leute, die diesen Betrug notwendig machten. Gleichgültig bemerkte sie das wissende Augenzwinkern in den Gesichtern der Hotelangestellten, als wollten sie andeuten, dass Gäste und Personal Komplizen einer schämlichen Schuld waren: der Schuld, Vergnügen zu suchen. Doch sie wusste auch, dass ihn das nicht mehr kümmerte, sobald sie allein waren, wenn er sie einen Augenblick lang an sich

drückte und sie in seine lebendigen und von aller Schuld freien Augen sah.

Sie fuhren durch kleine Städte, über einsame Nebenstraßen, durch Orte, wie sie sie seit Jahren nicht mehr gesehen hatten. Beim Anblick der Städte fühlte sie ein Unbehagen. Es vergingen Tage, bevor sie erkannte, was ihr am meisten fehlte: ein bisschen frische Farbe. Die Häuser standen da wie Männer in zerknitterten Anzügen, die keine Motivation mehr hatten, gerade zu stehen: Die Dachsimse erinnerten an hängende Schultern, die schiefen Verandatrepfen an herabgerissene Säume, die mit Pappkarton ausgebesserten zerbrochenen Fenster an Flicker. Die Menschen in den Straßen starrten auf den neuen Wagen, als wäre das schwarz glänzende Objekt nicht nur ein seltener Anblick, sondern eine unfassbare Erscheinung aus einer anderen Welt. In den Straßen sah man nur wenige Fahrzeuge, und zu viele davon wurden von Pferden gezogen. Sie hatte die wörtliche Bedeutung des Begriffs Pferdestärke vergessen, ebenso ihre Verwendung, deren Rückkehr sie nicht gerne sah.

Sie lachte nicht, als Rearden an dem Tag an einem Bahnübergang leise lachend auf etwas deutete und sie den Zug einer kleinen Lokalbahn sah, der hinter einem Hügel hervorwackelte und von einer uralten Lokomotive gezogen wurde, die schwarzen Rauch aus einem hohen Schornstein hustete.

„Mein Gott, Hank, das ist gar nicht lustig!“

„Ich weiß“, sagte er.

Sie waren siebzig Meilen und eine Autostunde weiter, als sie sagte: „Hank, kannst du dir vorstellen, dass der Taggart Comet von so einem Dampffross über den Kontinent geschleppt wird?“

„Was ist los mit dir? Reiß dich zusammen.“

„Es tut mir leid, aber ... Ich muss nur immer daran denken, dass alles nichts nützen wird, meine neue Bahnstrecke und all deine neuen Schmelzöfen, wenn wir niemanden finden, der Diesellokomotiven herstellen kann. Wenn wir nicht bald jemanden finden. ...“

„Ted Nielsen in Colorado ist dein Mann.“

„Ja, wenn er einen Weg findet, sein neues Werk zu eröffnen. Er hat mehr Geld in die Anleihen der John-Galt-Linie gesteckt, als er sollte.“

„Das hat sich doch als eine recht profitable Investition herausgestellt, oder?“

„Ja, aber es hat ihn aufgehalten. Jetzt ist er so weit, dass er anfangen könnte, aber er bekommt keine Werkzeuge. Es gibt keine Werkzeugmaschinen zu kaufen, nirgendwo, zu keinem Preis. Er bekommt nichts als Versprechungen und Verzögerungen. Er durchkämmt das ganz Land nach Schrott aus geschlossenen Fabriken, den er verwerten kann. Wenn er nicht bald beginnt ...“

„Das wird er. Wer kann ihn jetzt noch aufhalten?“

„Hank“, fragte sie plötzlich, „könnten wir an einen Ort fahren, den ich gerne sehen möchte?“

„Natürlich. Überallhin. Wohin möchtest du?“

„Es ist in Wisconsin. Dort gab es einmal ein großes Motorenwerk, zu Zeiten meines Vaters. Wir hatten eine Nebenstrecke, die es belieferte, aber wir haben sie vor etwa sieben Jahren stillgelegt, als sie das Werk schlossen. Ich glaube,

es gehört jetzt zu den verödeten Gebieten. Vielleicht gibt es dort übrig gebliebene Maschinen, die Ted Nielsen nutzen könnte. Sie könnten übersehen worden sein – der Ort ist verlassen, und es gibt keine Zugverbindung mehr dorthin.“

„Ich werde ihn schon finden. Wie heißt das Werk?“

„Die Twentieth Century Motor Company.“

„Ja, natürlich! Sie war in meiner Jugend eine der besten Motorenfabriken, vielleicht sogar die beste. Ich glaube mich zu erinnern, dass an der Art und Weise, wie sie den Betrieb einstellten, etwas seltsam war. Ich weiß nicht mehr, was es war.“

Sie verbrachten drei Tage mit Nachforschungen, aber schließlich fanden sie die ausgebliebene, verlassene Straße und fuhren nun durch gelbe Blätter, die wie ein Meer aus Goldmünzen glänzten, in Richtung Twentieth Century Motor Company.

„Hank, was, wenn Ted Nielsen etwas passiert?“, fragte sie mit einem Mal, nachdem sie eine Weile schweigend weitergefahren waren.

„Warum sollte ihm etwas passieren?“

„Ich weiß nicht, aber ... was ist mit Dwight Sanders? Er verschwand. United Locomotives ist damit erst einmal erledigt. Und die anderen Werke sind nicht in der Lage, Dieselloks zu produzieren. Ich habe aufgehört, Versprechungen zu glauben. Und ... welchen Sinn hat eine Eisenbahn ohne Triebkraft?“

„Hat ohne Triebkraft überhaupt irgendetwas einen Sinn?“

Die Blätter leuchteten und wiegten sich im Wind. Sie erstreckten sich über Meilen – vom Gras bis zu Büschen und Bäumen – und bewegten sich wie Feuer in all seinen Farben. Sie schienen ein vollbrachtes Werk zu feiern, indem sie in ungehemmter, unberührter Fülle brannten.

Rearden lächelte. „Sie hat schon etwas, die Wildnis. Ich fange an, sie zu mögen. Neues Land, das noch niemand entdeckt hat.“ Sie nickte heiter. „Es ist guter Boden – sieh nur, wie es wächst. Ich würde dieses Dickicht roden und etwas bauen

...“

Dann hörten sie plötzlich auf zu lächeln. Das Wrack, das sie am Straßenrand im Unkraut stehen sahen, war ein rostiger Zylinder mit einigen Glasscherben – der Rest einer Zapfsäule.

Es war das Einzige, was noch zu sehen war. Die wenigen verkohlten Pfeiler, die Betonplatte und das Glitzern von Glasstaub – was einmal eine Tankstelle gewesen war, war vom Dickicht verschlungen worden und kaum noch zu erkennen, wenn man nicht genau hinsah. In einem Jahr würde sie ganz verschwunden sein.

Sie wandten den Blick ab. Sie fuhren weiter, ohne wissen zu wollen, was noch unter dem Unkraut verborgen lag, das sich über Meilen erstreckte. Wie eine Last lag die Verwunderung, die sie beide spürten, in der Stille zwischen ihnen: die Verwunderung darüber, wie viel das Unkraut geschluckt hatte und mit welcher Geschwindigkeit.

Die Straße endete abrupt hinter einer Kehre auf einem Hügel. Nur ein paar Betonstücke ragten noch aus einem langen, geplätteten Streifen aus Teer und Lehm heraus. Der Beton war von je-

mandem zerschlagen und fortgebracht worden; auf dem Erdstreifen, der zurückgeblieben war, wuchs nicht einmal das Unkraut. Am höchsten Punkt eines fernen Hügels hob sich ein einsamer Telegrafmast schief vom Himmel ab wie ein Kreuz über einem riesigen Grab.

Es kostete sie drei Stunden und einen platten Reifen, in einem niedrigen Gang auf dem unbefestigten Untergrund weiterzukriechen, durch Wasserrinnen und von Wagenrädern hinterlassene Furchen, bis sie die Siedlung erreichten, die im Tal jenseits des Hügels mit dem Telegrafmast lag.

Einige Häuser standen immer noch inmitten des Gerippes, das einmal eine Industriestadt gewesen war. Alles Bewegliche war fortgeschafft worden, doch einige Menschen waren geblieben. Die leeren Gebäude waren nur noch Schutt; sie waren nicht von der Zeit, sondern von Menschen zerfressen worden. Ziellos herausgerissene Wände, fehlende Dachstücke, Löcher in ausgehöhlten Kellern – es sah aus, als hätten Hände blindlings alles an sich gerissen, was sie gerade

brauchten, ohne eine Vorstellung davon zu haben, wie das Leben am nächsten Morgen weitergehen sollte. Die bewohnten Häuser waren willkürlich zwischen den Ruinen verstreut; der Rauch aus ihren Kaminen war die einzige sichtbare Bewegung in der Stadt. Ein Betongehäuse, das einst eine Schule gewesen war, stand am Stadtrand; es sah aus wie ein Schädel mit leeren Augenhöhlen, wo einst die Fenster gewesen waren, und einigen Haaren aus zertrennten Kabeln, die immer noch an ihm hingen.

Hinter der Stadt, auf einem fernen Hügel, stand die Fabrik der Twentieth Century Motor Company. Ihre Fassaden, Dachfirste und Kamine sahen intakt aus, uneinnehmbar wie eine Festung. Sie hätte einen unversehrten Eindruck gemacht, wäre da nicht ein silberner Wassertank gewesen, der seitlich umgekippt war.

In dem Gewirr von Bäumen und Abhängen sahen sie keine Spur einer Straße zur Fabrik. Sie fuhren zur Eingangstür des ersten Hauses, aus dem ein leichter Rauch aufstieg. Die Tür stand offen. Eine alte Frau schlurfte heraus, als sie das

Motorengeräusch hörte. Sie war gebückt und aufgeschwollen, ging barfuß und trug ein Gewand aus Mehlsäcken. Ohne Erstaunen, ohne Neugierde sah sie den Wagen an; es war das leere Starren eines Wesens, das die Fähigkeit verloren hatte, etwas anderes zu fühlen als Erschöpfung.

„Können Sie mir sagen, wie man zur Fabrik kommt?“, fragte Rearden.

Die Frau antwortete nicht sofort und sah ihn an, als verstünde sie ihn nicht. „Welche Fabrik?“, fragte sie.

Rearden zeigte darauf. „Die dort.“

„Sie ist geschlossen.“

„Ich weiß, dass sie geschlossen ist. Aber kann man irgendwie dorthin gelangen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Gibt es irgendeine Straße?“

„In den Wäldern gibt es Straßen.“

„Auch solche, die man mit dem Auto befahren kann?“

„Vielleicht.“

„Welche Straße nimmt man am besten?“

„Das weiß ich nicht.“

Durch die offene Tür konnten sie ins Innere ihres Hauses sehen. Dort stand ein nutzloser Gasherd, dessen Backröhre mit Stofffetzen vollgestopft war und als Kommode diente. In der Ecke gab es eine Kochstelle aus Stein, in der einige Holzscheite unter einem alten Wasserkessel brannten und von der lange Rußschwaden zur Decke aufstiegen. Ein weißer Gegenstand lehnte an den Beinen des Tisches: Es war ein Waschbecken aus Porzellan, das aus der Wand eines Badezimmers gerissen worden und jetzt mit welken Krautköpfen gefüllt war. Eine Talgkerze steckte in einer Flasche auf dem Tisch. Der Fußboden hatte keine Farbe mehr; sein feuchtes Grau schien Ausdruck des Schmerzes in den Knochen der Person zu sein, die ihn in gebückter Haltung geschrubbt hatte und die den Kampf gegen den Schmutz, der nun die Fasern der Dielen durchtränkte, verloren hatte.

Eine zerlumpte Kinderschar hatte sich still in der Tür hinter der Frau versammelt, eines nach dem anderen. Sie starrten auf den Wagen, doch nicht mit strahlender, kindlicher Neugierde, son-

dern mit der Anspannung von Wilden, die bereit waren, beim ersten Anzeichen von Gefahr zu flüchten.

„Wie viele Meilen sind es bis zur Fabrik?“, fragte Rearden.

„Zehn Meilen“, sagte die Frau und ergänzte: „Vielleicht fünf.“

„Wie weit ist die nächste Stadt entfernt?“

„Es gibt keine nächste Stadt.“

„Irgendwo gibt es immer andere Städte. Ich meine, wie weit sind sie entfernt?“

„Ja. Irgendwo.“

Auf der freien Fläche neben dem Haus sahen sie ausgebleichene Lumpen auf einer Wäscheleine hängen, die aus einem Stück Telegrafendraht bestand. Drei Hühner pickten in den Beeten eines kärglichen Gemüsegartens herum; ein viertes saß auf einer Stange, die einst ein Wasserrohr gewesen war. Zwei Schweine trotteten in Matsch und Abfall herum; die Trittsteine im Morast waren Betonstücke aus der Schnellstraße.

Aus der Ferne hörten sie ein quietschendes Geräusch und sahen einen Mann, der mithilfe

eines Flaschenzuges Wasser aus einem öffentlichen Brunnen schöpfte. Sie beobachteten ihn, während er langsam die Straße herunterkam. Er schleppte zwei Eimer, die für seine dünnen Arme zu schwer zu sein schienen. Man konnte nicht sagen, wie alt er war. Er kam näher und blieb stehen, um den Wagen anzusehen. Er warf den beiden Fremden einen Blick zu, dann sah er wieder weg, argwöhnisch und verstohlen.

Rearen zog eine Zehndollarnote hervor, hielt sie ihm hin und fragte: „Würden Sie uns bitte den Weg zur Fabrik erklären?“

Der Mann starrte mit mürrischem Desinteresse auf das Geld, ohne sich zu bewegen oder die Hand danach auszustrecken, immer noch seine Eimer umklammernd. Wenn es irgendwo einen Mann gab, der bar jeder Gier war, stand er hier vor ihnen, dachte Dagny.

„Wir brauchen hier kein Geld“, sagte er.

„Arbeiten Sie denn nicht für Ihren Lebensunterhalt?“

„Doch.“

„Womit bezahlen Sie dann?“

Der Mann stellte die Eimer ab, als käme es ihm gerade eben in den Sinn, dass er sich nicht mit ihrem Gewicht abmühen musste, während er hier stand. „Wir verwenden hier kein Geld“, sagte er. „Wir tauschen bloß Dinge untereinander.“

„Und wie handeln Sie mit den Leuten aus anderen Städten?“

„Wir gehen nicht in andere Städte.“

„Sie scheinen es hier nicht leicht zu haben.“

„Warum kümmert Sie das?“

„Nur so. Reine Neugierde. Warum bleiben Sie alle hier?“

„Mein Vater hatte einen Lebensmittelladen hier. Nur hat dann die Fabrik geschlossen.“

„Warum sind Sie nicht weggezogen?“

„Wohin denn?“

„Irgendwohin.“

„Wozu?“

Dagny starrte auf die beiden Eimer: Es waren eckige Blechgefäße mit Griffen aus Seil; es waren Ölskanister gewesen.

„Hören Sie“, sagte Rearden, „können Sie uns sagen, ob es eine Straße zur Fabrik gibt?“

„Es gibt jede Menge Straßen.“

„Gibt es eine, die mit dem Wagen befahrbar ist?“

„Ich denke schon.“

„Welche?“

Ernsthaft dachte der Mann einige Augenblicke lang über die Frage nach. „Also, wenn Sie beim Schulhaus links abbiegen“, sagte er, „und weiterfahren bis zur krummen Eiche, ist dort eine Straße, die in Ordnung ist, wenn es für einige Wochen nicht geregnet hat.“

„Wann hat es zuletzt geregnet?“

„Gestern.“

„Gibt es eine andere Straße?“

„Na ja, Sie könnten durch Hansons Weide fahren und durch den Wald, und dort finden Sie eine gute, solide Straße bis hinunter zum Bach.“

„Gibt es eine Brücke über den Bach?“

„Nein.“

„Was ist mit den anderen Straßen?“

„Also, wenn Sie eine Straße brauchen, die Sie mit dem Wagen befahren können, gibt es eine auf der anderen Seite von Millers Grundstück, sie ist

gepflastert, es ist die beste Straße für einen Wagen, Sie müssen nur beim Schulhaus rechts abbiegen und ...“

„Aber diese Straße führt nicht zur Fabrik, oder?“

„Nein, nicht zur Fabrik.“

„Verstehe“, sagte Rearden. „Ich vermute, wir werden unseren eigenen Weg finden müssen.“

Er hatte eben den Motor angelassen, als ein Stein gegen die Windschutzscheibe flog. Das Glas war bruchstark, aber Risse breiteten sich strahlenförmig darüber aus. Sie sahen einen zerrissenen kleinen Bengel mit kreischendem Gelächter hinter einer Ecke verschwinden und hörten das schrille Lachen von Kindern, die ihm durch Fenster oder Mauerspalt antworteten.

Rearden unterdrückte ein Schimpfwort. Der Mann blickte mit leicht gerunzelter Stirn gleichgültig über die Straße. Die alte Frau reagierte nicht. Still hatte sie dagestanden und sie beobachtet, ohne Interesse oder Ziel, wie eine Chemikalie auf einer Fotoplatte, die optische Formen absorbiert, weil sie da sind und absorbiert

werden können, die aber unfähig ist, sich je einen Begriff von den visuellen Objekten zu machen.

Dagny hatte sie einige Minuten lang beobachtet. Die aufgeschwollene Formlosigkeit ihres Körpers sah nicht aus wie das Ergebnis von Altern und Verwahrlosung: Es sah aus, als wäre sie schwanger. Es schien ihr unmöglich, aber bei genauerem Hinsehen erkannte Dagny, dass ihr Haar unter der Farbe des Staubes nicht grau war und ihr Gesicht wenige Falten zeigte. Es waren nur die leeren Augen, die hängenden Schultern und die schlurfenden Bewegungen, die ihr den Anschein von Senilität gaben.

Dagny beugte sich hinaus und fragte: „Wie alt sind Sie?“

Die Frau sah sie an, nicht mit Groll, sondern vielmehr mit einem Blick, als hätte diese Frage keine Bedeutung. „Siebenunddreißig“, antwortete sie.

Sie waren bereits fünf der ehemaligen Häuserblocks weitergefahren, bis Dagny etwas sagte.

„Hank“, sagte sie erschüttert, „diese Frau ist nur zwei Jahre älter als ich!“

„Ja.“

„Mein Gott, wie konnten sie nur in einen solchen Zustand geraten?“

Er zuckte mit den Schultern. „Wer ist John Galt?“

Das Letzte, was sie sahen, bevor sie die Stadt verließen, war eine Reklametafel. Man konnte auf den sich ablösenden Streifen aus totem Grau, das früher einmal Farbe gewesen war, immer noch ein Bild erkennen. Es war eine Waschmaschinenreklame gewesen.

Auf einem Feld in der Ferne, außerhalb der Stadt, sahen sie die Gestalt eines Mannes, der sich schleppend bewegte, gekrümmt durch eine hässliche Anstrengung, für die der menschliche Körper nicht gemacht war: Er schob einen Pflug mit bloßen Händen.

Zwei Meilen und zwei Stunden später erreichten sie die Fabrik der Twentieth Century Motor Company. Als sie den Hügel erklommen, wussten sie, dass ihre Suche erfolglos sein würde.

Ein verrostetes Vorhängeschloss hing am Tor des Haupteinganges, doch die riesigen Fenster waren zerborsten, und der Ort gewährte jedem Einlass, auch den Erdhörnchen, den Kaninchen und den trockenen Blättern, die drinnen zusammengeweht worden waren.

Die Fabrik war schon seit langer Zeit geräumt. Die großen Maschinen waren auf irgendeine zivilisierte Weise wegtransportiert worden – im Betonboden waren noch die Vertiefungen für ihre Sockel zu sehen. Der Rest war wahllosen Plünderern zum Opfer gefallen. Nichts war übrig außer dem Abfall, den auch die bedürftigsten Landstreicher als wertlos erachtet hatten – Berge aus verbogenem, rostigem Altmetall, Platten, Putz und Glasscherben –, und der Stahltreppe, die für die Ewigkeit gebaut war und noch immer in intakten Spiralen zum Dach hinaufführte.

Sie blieben in der großen Halle stehen, wo ein Sonnenstrahl schräg durch ein Loch in der Decke fiel und der Widerhall ihrer Schritte ringsum zu hören war, der in den Reihen leerer Räume wieder erstarb. Ein Vogel schoss zwischen den

Stahlträgern hervor und flog mit rauschenden Flügelschlägen hinaus in den Himmel.

„Wir sollten besser alles durchsehen, nur um sicher zu gehen“, sagte Dagny. „Du übernimmst die Werkstätten und ich die Nebenräume. Lass es uns so schnell wie möglich hinter uns bringen.“

„Ich möchte dich lieber nicht allein umhergehen lassen. Ich weiß nicht, wie sicher diese Fußböden und Treppen sind.“

„Ach, Unsinn! Ich finde mich in einer Fabrik zurecht und ebenso in einer Bergungsmannschaft. Lass es uns schnell erledigen. Ich möchte hier raus.“

Als sie durch die stillen Werkhöfe ging, in denen sich über ihrem Kopf immer noch Stahlbrücken in geometrischer Perfektion über den Himmel spannten, war ihr einziger Wunsch, nichts davon zu sehen, aber sie zwang sich hinzuschauen. Es war, als müsste man am Körper seines Geliebten eine Autopsie vornehmen. Ihr Blick bewegte sich wie ein automatischer Scheinwerfer, ihre Kiefer waren aufeinandergepresst. Sie ging zügig – es gab keinen Grund, sich irgendwo aufzuhalten.

Erst in dem Raum, der einmal das Labor gewesen war, hielt sie an. Es war eine Drahtspule, die sie stehen bleiben ließ. Die Spule ragte aus einem Haufen Schrott. Dagny hatte diese spezielle Anordnung von Drähten noch nie gesehen, und doch schien sie ihr vertraut, als berührte sie die Spur einer schwachen und weit entfernten Erinnerung. Sie griff nach der Spule, konnte sie aber nicht bewegen: Sie musste Teil eines Gegenstandes sein, der unter dem Haufen vergraben lag.

Der Raum sah aus, als hätte er als Versuchslabor gedient – wenn sie die beschädigten Überbleibsel, die sie an der Wand sah, richtig deutete: eine Vielzahl von Steckdosen, Stücke von Hochleistungskabeln, Kabelkanäle, Glasrohre, Einbauschränke ohne Böden oder Türen. Auf dem Schrotthaufen lagen jede Menge Glas, Gummi, Plastik und Metall sowie dunkelgraue Schiefersplitter, die einmal eine Tafel gewesen waren. Raschelnde Papierfetzen lagen überall auf dem Boden verstreut. Es gab es auch Reste von Dingen, die nicht von den Nutzern des Raumes herangeschafft worden waren: Popcornütten, eine

Whiskyflasche, eine Zeitschrift mit wahren Geschichten.

Sie versuchte, die Spule aus dem Schrotthaufen zu befreien. Aber sie bewegte sich nicht; sie gehörte zu einem großen Gegenstand. Sie kniete sich hin und begann sich durch den Schrott zu graben.

Sie hatte sich die Hände aufgeschnitten und war mit Staub bedeckt, als sie schließlich aufstand, um sich das Objekt anzusehen, das sie freigelegt hatte. Es war der lädierte Rest eines Motorenprototyps. Die meisten seiner Bauteile fehlten, aber das, was davon übrig war, reichte, um vage auf seine ursprüngliche Form und seinen Zweck hinzudeuten.

Noch nie zuvor hatte sie einen Motor dieser Art gesehen oder irgendetwas, das ihm glich. Sie konnte weder die seltsame Form seiner Teile noch die Funktionen nachvollziehen, die sie erfüllen sollten.

Sie untersuchte die angelaufenen Rohre und seltsam geformten Anschlüsse. Sie versuchte, ihren Zweck zu erraten, indem sie im Kopf alle

Motorentypen, die sie kannte, und alle möglichen Aufgaben, die ihre Teile haben konnten, durchging.

Nichts passte zu diesem Prototyp. Er sah aus wie ein Elektromotor, doch sie konnte nicht sagen, welchen Treibstoff er verbrennen sollte. Er war weder auf Dampf noch auf Öl oder irgendeinen anderen Treibstoff, den sie kannte, ausgelegt.

Als sie plötzlich um Atem rang, war es kein Aufschrei, sondern ein Ruck, mit dem sie sich wieder auf den Schrotthaufen stürzte. Sie kroch auf Knien und Händen über das Wrack, schnappte nach jedem Blatt Papier in Sichtweite, warf es beiseite und suchte weiter. Ihre Hände zitterten.

Sie fand einen Teil von dem, was sie gehofft hatte, unversehrt vorzufinden. Es war ein dünnes Bündel getippter und aneinandergehefteter Seiten – der Rest eines Manuskripts. Anfang und Ende waren verschwunden; die Papierfetzen, die sich noch unter der Klammer befanden, zeigten, wie viele Seiten es einmal enthalten hatte. Das Papier

war trocken und vergilbt. Das Manuskript war eine Beschreibung des Motors gewesen.

Aus dem leeren Gehäuse des Maschinenhauses der Fabrik hörte Rearden sie schreien: „Hank!“ Es klang wie ein Angstschrei.

Er rannte in die Richtung, aus der der Schrei gekommen war. Er fand sie, wie sie mit blutenden Händen, zerrissenen Strümpfen und staubverschmiertem Kostüm in der Mitte eines Raumes stand und ein Bündel Papier umklammert hielt.

„Hank, wonach sieht das für dich aus?“, fragte sie und deutete auf ein seltsames Stück Schrott zu ihren Füßen. Ihre Stimme hatte den eindringlichen, besessenen Ton eines Menschen, der unter Schock steht und den Kontakt zur Realität verloren hat. „Wie sieht es aus?“

„Bist du verletzt? Was ist passiert?“

„Nein! ... Ach, das ist nichts, sieh nicht mich an! Mir geht es gut. Sieh dir das an. Weißt du, was das ist?“

„Was hast du mit dir angestellt?“

„Ich musste es dort ausgraben. Ich bin in Ordnung.“

„Du zitterst.“

„Das wirst du auch gleich. Hank! Sieh es dir an. Sieh hin und sag mir, was es deiner Meinung nach ist.“

Er sah hinunter, dann sah er genauer hin, und dann saß er auf dem Fußboden und untersuchte den Gegenstand eifrig. „Eine seltsame Art, einen Motor zusammenzusetzen“, sagte er stirnrunzelnd.

„Lies das“, sagte sie und hielt ihm die Blätter hin.

Er las, blickte auf und sagte: „Großer Gott!“

Sie saß neben ihm auf dem Boden, und beide konnten einen Augenblick lang nichts mehr sagen.

„Es war die Spule“, sagte sie. Sie spürte, wie ihr Verstand raste. Sie konnte mit all den Dingen, die schlagartig vor ihrem geistigen Auge aufgetaucht waren, nicht Schritt halten, und ihre Worte prallten aneinander. „Es war die Spule, die ich zuerst sah, weil ich Zeichnungen wie diese, nicht genau solche, aber etwas Ähnliches schon einmal gesehen habe, vor Jahren in der Schule; es

war in einem alten Buch und wurde vor langer, langer Zeit als unmöglich abgestempelt, aber ich las alles, was ich über Eisenbahnmotoren finden konnte. In dem Buch stand, dass es eine Zeit gab, in der Leute darüber nachgedacht haben ... sie haben daran gearbeitet, jahrelang Versuche gemacht, aber sie konnten das Problem nicht lösen und gaben es auf. Es war über Generationen in Vergessenheit geraten. Ich hätte nicht gedacht, dass heute noch ein Wissenschaftler daran denkt. Aber einer hat es getan. Jemand hat es gelöst, heute, jetzt! ... Hank, verstehst du? Diese Menschen haben vor langer Zeit versucht, einen Motor zu erfinden, der statische Elektrizität aus der Atmosphäre zieht, sie umwandelt und selbst Strom erzeugt. Sie schafften es nicht. Sie gaben auf.“ Sie deutete auf den beschädigten Gegenstand. „Aber hier steht er.“

Er nickte. Er lächelte nicht. In seine eigenen Gedanken vertieft, die keine fröhlichen Gedanken zu sein schienen, saß er da und blickte auf den Überrest des Motors.

„Hank! Verstehst du nicht, was das bedeutet? Es ist die größte Revolution in der Motorenherstellung seit dem Verbrennungsmotor – mehr als das! Es löscht alles aus – und macht alles möglich. Zum Teufel mit Dwight Sanders und allen anderen! Wer würde jetzt noch eine Diesellok wollen? Wer wird sich noch um Öl, Kohle oder Tankstellen Gedanken machen? Siehst du, was ich sehe? Eine nagelneue Lokomotive, die halb so groß ist wie eine einzelne Dieseleinheit und zehnmal so stark. Ein autarker Generator, der mit wenigen Tropfen Treibstoff arbeitet und mit unbegrenzter Leistung. Die sauberste, schnellste und billigste Form der Bewegung, die je erdacht wurde. Ist dir klar, wie das unsere Transportsysteme und unser Land verändern wird – in etwa einem Jahr?“

Kein Funken Begeisterung lag in seinem Gesicht. Langsam sagte er: „Wer hat ihn entwickelt? Warum wurde er hier zurückgelassen?“

„Das werden wir herausfinden.“

Nachdenklich wog er die Seiten in seiner Hand. „Dagny“, fragte er, „wenn du den Mann,

der ihn gebaut hat, nicht findest, wärest du in der Lage, ihn aus den Überresten zu rekonstruieren?“

Sie nahm sich eine Weile Zeit, dann sagte sie mit gesenkter Stimme: „Nein.“

„Niemand könnte es. Er hatte es geschafft. Er funktionierte – dem nach zu urteilen, was hier steht. Es ist das Großartigste, das ich je gesehen habe. Es war es. Wir können ihn nicht mehr zum Laufen bringen. Um zu ergänzen, was fehlt, bräuchte es einen Verstand, der so brillant ist wie seiner.“

„Ich werde ihn finden, und wenn ich dafür alles andere stehen und liegen lasse.“

„... und wenn er noch lebt.“

Sie erkannte die unausgesprochene Vermutung in seiner Stimme. „Warum sagst du das in diesem Ton?“

„Weil ich nicht glaube, dass er noch lebt. Wenn doch, würde er eine derartige Erfindung in einem Schrotthaufen vergammeln lassen? Würde er eine Leistung dieser Größenordnung zurücklassen? Wenn er noch am Leben wäre, hättest du schon vor Jahren Lokomotiven mit autarken Gener-

atoren besessen. Und du würdest ihn nicht suchen müssen, weil die ganze Welt mittlerweile seinen Namen kennen würde.“

„Ich glaube nicht, dass dieser Prototyp vor so langer Zeit gebaut wurde.“

Er blickte auf das Papier des Manuskripts und die Rostflecken auf dem Motor. „Vor zirka zehn Jahren, würde ich sagen. Vielleicht etwas mehr.“

„Wir müssen ihn finden oder jemanden, der ihn kannte. Das hier ist wichtiger als ...“

„... als alles, was ein Mensch heute besitzt oder herstellt. Ich glaube nicht, dass wir ihn finden werden. Und wenn wir ihn nicht finden, wird niemand in der Lage sein, seine Leistung zu wiederholen. Niemand wird diesen Motor wiederherstellen. Es ist nicht genug davon übrig. Es ist nur ein Anhaltspunkt, ein unschätzbare Anhaltspunkt, aber für seine Vervollständigung bräuchte es jemanden mit der Sorte Verstand, die es nur einmal im Jahrhundert gibt. Kannst du dir vorstellen, dass unsere heutigen Motorenbauer es versuchen?“

„Nein.“

„Wir haben keine erstklassigen Ingenieure mehr. Es hat jahrelang keine neuen Ideen für Motoren mehr gegeben. Es ist ein Beruf, der auszusterben scheint – oder bereits tot ist.“

„Hank, weißt du, was dieser Motor bedeutet hätte, wenn er gebaut worden wäre?“

Er lachte kurz auf. „Ich würde sagen: etwa zehn zusätzliche Lebensjahre für jeden Menschen in diesem Land – wenn man bedenkt, wie viele Dinge leichter und billiger produziert werden könnten, wie viele Stunden menschlicher Arbeit er für andere Arbeiten freigegeben hätte und wie viel mehr den Menschen ihre Arbeit eingebracht hätte. Lokomotiven? Was ist mit Automobilen, Schiffen und Flugzeugen mit einem solchen Motor? Und Lastwagen. Und Kraftwerken. Alle hängen an einer unerschöpflichen Energiequelle, ohne für Brennstoff zahlen zu müssen, außer ein paar Cent, um den Umwandler in Gang zu halten. Dieser Motor hätte das ganze Land in Bewegung versetzen und revolutionieren können. Er hätte eine Glühbirne in jedes finstere Loch gebracht,

sogar in die Häuser der Leute, die wir unten im Tal gesehen haben.“

„Er hätte? Er wird. Ich werde den Mann finden, der ihn gebaut hat.“

„Wir werden es versuchen.“

Mit einem Mal stand er auf, hörte auf, den Überrest des Motors anzustarren und sagte mit einem Lachen, das nicht fröhlich klang: „Das wäre der Motor für die John-Galt-Linie gewesen.“

Dann sprach er mit dem barschen Auftreten eines Unternehmensleiters weiter. „Zuerst sehen wir, ob wir hier das Personalbüro finden können. Wir sehen ihre Akten durch, wenn noch welche übrig sind. Wir suchen nach den Namen ihrer Forschungsmitarbeiter und ihrer Ingenieure. Ich weiß nicht, wem dieses Gebäude jetzt gehört, und ich gehe davon aus, dass die Eigentümer schwer zu finden sein werden, ansonsten hätten sie es nicht so weit kommen lassen. Dann überprüfen wir alle Räume des Labors. Später lassen wir einige Ingenieure herfliegen, die den Rest der Anlage durchkämmen.“

Sie bewegten sich nach draußen, doch auf der Schwelle blieb sie einen Augenblick lang stehen. „Hank, dieser Motor war das Wertvollste in dieser Fabrik“, sagte sie mit leiser Stimme. „Er war wertvoller als diese gesamte Fabrik und alles, das sich je darin befand. Und doch wurde er ignoriert und im Müll zurückgelassen. Er war die einzige Sache, die niemand für wert befand mitzunehmen.“

„Das ist genau das, was mir daran Angst macht“, antwortete er.

Im Personalbüro hielten sie sich nicht lange auf. Sie fanden es, weil das Schild noch an der Tür hing, aber es war das Einzige, was noch übrig war. Darin waren weder Möbel noch Papiere, nur die Glassplitter eingeschlagener Fensterscheiben.

Sie kehrten in den Raum zurück, wo sich der Motor befand. Auf allen Vieren überprüften sie jedes Stück Schrott, das auf dem Fußboden herumlag. Sie fanden nicht viel. Sie legten jene Papiere, die Versuchsnotizen zu enthalten schienen, beiseite, aber nichts davon bezog sich auf den Motor, und keine der Seiten gehörte zum

Manuskript. Die Popcorntüten und die Whiskyflasche sagten genug über die Horden, die hier eingefallen waren, die durch diesen Raum gedonert waren wie Wellen, die die Reste der Zerstörung in unbekannte Tiefen davongespült hatten.

Sie legten einige Metallstücke, die Teile des Motors gewesen sein konnten, zur Seite, doch sie waren zu klein, um von Wert zu sein. Der Motor sah aus, als wären ganze Teile davon abgerissen worden, vermutlich von jemandem, der dachte, er könnte sie für irgendwelche alltäglichen Zwecke gebrauchen. Was davon übrig geblieben war, war zu ungewöhnlich, um jemanden zu interessieren.

Mit schmerzenden Knien, die Handflächen flach auf dem rauen Boden, spürte sie, wie sie innerlich vor Wut zitterte, vor einer schmerzlichen, hilflosen Wut angesichts dieser Schändung. Sie fragte sich, ob wohl die Stoffwindeln von irgendjemandem auf einer Wäscheleine hingen, die aus einem der fehlenden Kabel des Motors bestand; ob seine Räder zu Flaschenzügen in einem Dorfbrunnen geworden waren; ob sein Zylinder nun

als Topf für Geranien auf dem Fensterbrett der Freundin des Mannes mit der Whiskyflasche stand.

Ein letzter Lichtschein beleuchtete den Hügel, aber ein blauer Nebel zog bereits in die Täler, und das Rot und Gold der Blätter breitete sich in den Streifen des Sonnenuntergangs über den Himmel aus.

Es war dunkel, als sie fertig waren. Sie erhob sich und lehnte sich gegen den leeren Fensterrahmen, um einen Hauch kühler Luft auf ihrer Stirn zu spüren. Der Himmel war tiefblau. „Er hätte das ganze Land in Bewegung versetzen und revolutionieren können.“ Sie sah hinunter auf den Motor. Sie sah hinaus über das Land. Plötzlich stöhnte sie mit einem einzigen langen Erschauern auf, lehnte sich gegen den Fensterrahmen und ließ den Kopf auf ihre Arme fallen.

„Was ist los?“, fragte er.

Sie antwortete nicht.

Er sah hinaus. Weit unten im Tal flackerten in der herabsinkenden Nacht die fahlen Lichtflecken einiger Talgkerzen.

X. Wyatts Fackel

Ach du lieber Gott, Ma'am!“, sagte der Beamte des Archivs. „Niemand weiß, wem die Fabrik jetzt gehört. Ich schätze, das wird auch keiner mehr herausfinden.“

Der Beamte saß an seinem Schreibtisch in einem Büro im Erdgeschoss, wo der Staub unberührt auf den Akten lag und nur selten Besucher vorbeikamen. Er blickte auf das glänzende Auto, das vor seinem Fenster auf dem schmutzigen Platz geparkt hatte, der einst das Zentrum einer blühenden Bezirkshauptstadt gewesen war. Wehmütig und erstaunt blickte er auf seine beiden unbekanntenen Besucher.

„Warum?“, fragte Dagny.

Hilflos deutete er auf den Stoß von Papieren, die er aus den Akten gezogen hatte. „Das Gericht wird entscheiden müssen, wem sie gehört, was glaube ich kein Gericht kann. Wenn der Fall jemals vor

Gericht kommt. Ich glaube nicht, dass er das wird.“

„Warum? Was ist passiert?“

„Sie wurde komplett verkauft – die Twentieth Century, meine ich. Die Twentieth Century Motor Company. Sie wurde zweimal verkauft, zur gleichen Zeit und an zwei verschiedene Käufergruppen. Das war damals vor zwei Jahren ein Riesenskandal, und jetzt“, er zeigte mit dem Finger auf die Akten, „ist es nur noch ein Haufen Papier, das herumliegt und auf eine Gerichtsanhörung wartet. Ich kann mir nicht vorstellen, wie je ein Richter in der Lage sein soll, die Eigentumsverhältnisse zu entwirren – oder irgendwelche Ansprüche.“

„Würden Sie mir bitte genau erzählen, was passiert ist?“

„Also, der letzte rechtmäßige Eigentümer der Fabrik war The People's Mortgage Company aus Rome, in Wisconsin. Das ist die Stadt auf der anderen Seite der Fabrik, dreißig Meilen nördlich. Diese Mortgage Company war eine lärmende Bande, die sehr viel Reklame für schnelle Kredite

machte. Mark Yonts war ihr Chef. Niemand wusste, woher er kam, und niemand weiß, wohin er jetzt gegangen ist, aber am Morgen nach dem Zusammenbruch der People's Mortgage Company stellte sich heraus, dass Mark Yonts die Twentieth Century Motor Company an einen Haufen Idioten aus South Dakota verkauft hatte und dass er sie gleichzeitig als Sicherheit für ein Darlehen einer Bank in Illinois angegeben hatte. Und als sie die Fabrik besichtigten, merkten sie, dass er alle Maschinen fortgeschafft und Stück für Stück verkauft hatte, Gott weiß, wohin und an wen. Daher scheint jeder die Fabrik zu besitzen – und niemand. Das ist der heutige Stand der Dinge. Die Leute aus South Dakota und die Bank und der Anwalt der Gläubiger der People's Mortgage Company haben alle gegeneinander Klage erhoben und stellen alle Anspruch auf die Fabrik, und niemand hat das Recht, auch nur ein Rädchen darin anzufassen, abgesehen davon, dass es dort gar keine Rädchen mehr gibt.“

„Hatte Mark Yonts die Fabrik in Betrieb, bevor er sie verkaufte?“

„Gott, nein, Ma'am! Er war nicht der Typ, der irgendetwas betreibt. Er wollte das Geld nicht *verdienen*, sondern es nur *bekommen*. Sieht so aus, als hätte er das auch – mehr, als je einer aus der Fabrik hätte herausholen können.“

Er wunderte sich, warum der blonde Mann mit dem harten Gesicht, der neben der Frau vor seinem Schreibtisch saß, düster aus dem Fenster zu ihrem Wagen sah, zu einem großen Gegenstand, der sich in Segeltuch gewickelt und fest vertäut unter dem geöffneten Kofferraumdeckel befand.

„Was ist mit den Firmenunterlagen passiert?“

„Welche meinen Sie, Ma'am?“

„Ihre Produktionsunterlagen. Die Arbeitsunterlagen. Ihre ... Personalakten.“

„Ach, davon ist jetzt nichts mehr übrig. Es ist eine Menge geplündert worden. All die verschiedenen Besitzer haben sich an Möbeln und anderen Dingen geschnappt, was sie fortschaffen konnten, obwohl der Sheriff ein Schloss an der Tür angebracht hat. Die Papiere und all das – ich denke, das haben die Lumpensammler aus Star-

nesville geholt, das ist der Ort unten im Tal, wo sie es heutzutage ziemlich schwer haben. Wahrscheinlich haben sie das Zeug zum Feuermachen benutzt.“

„Gibt es hier noch jemanden, der früher in der Fabrik gearbeitet hat?“, fragte Rearden.

„Nein, Sir. Nicht hier in der Gegend. Sie haben alle unten in Starnesville gelebt.“

„Alle?“, flüsterte Dagny und dachte an die Ruinen. „Auch die ... Ingenieure?“

„Ja, Ma'am. Es war die Fabrikstadt. Sie sind alle weg, schon lange.“

„Können Sie sich vielleicht an die Namen irgendwelcher Leute erinnern, die dort gearbeitet haben?“

„Nein, Ma'am.“

„Welcher Eigentümer war der letzte, der die Fabrik in Betrieb hatte?“, fragte Rearden.

„Das kann ich nicht sagen, Sir. Es gab dort oben so viele Probleme, und die Fabrik ging durch so viele Hände, seit der alte Jed Starnes tot ist. Er war der Mann, der die Fabrik gebaut hat. Er hat wahrscheinlich diesen ganzen Teil des

Landes aufgebaut. Er ist vor zwölf Jahren gestorben.“

„Können Sie uns die Namen aller Eigentümer seither nennen?“

„Nein, Sir. Es gab vor drei Jahren ein Feuer im alten Gerichtsgebäude, und all die alten Akten sind weg. Ich weiß nicht, wo Sie sie jetzt ausfindig machen können.“

„Sie wissen also nicht, wie es kam, dass dieser Mark Yonts die Fabrik kaufte?“

„Doch, das weiß ich. Er kaufte sie von Bürgermeister Bascom aus Rome. Wie Bascom dazu kam, weiß ich allerdings nicht.“

„Wo ist Bascom jetzt?“

„Immer noch dort, in Rome.“

„Danke vielmals“, sagte Rearden. „Wir werden bei ihm nachfragen.“

Sie waren bereits an der Tür, als der Beamte fragte: „Wonach suchen Sie eigentlich, Sir?“

„Wir suchen nach einem Freund“, sagte Rearden, „einem Freund, den wir aus den Augen verloren haben, der in dieser Fabrik gearbeitet hat.“

Bürgermeister Bascom aus Rome, Wisconsin, saß zurückgelehnt in seinem Sessel; Brustkorb und Bauch unter seinem fleckigen Hemd bildeten die Form einer Birne. Eine Mischung aus Sonne und Staub lag in der Luft, die schwer auf die Veranda seines Hauses drückte. Er machte mit der Hand eine abwinkende Geste, wobei an seinem Finger ein Ring mit einem großen Topas von schlechter Qualität aufblitzte.

„Es hat keinen Sinn, Lady, absolut keinen Sinn“, sagte er. „Es wäre reine Zeitverschwendung, die Leute hier in der Gegend zu befragen. Es sind keine Leute aus der Fabrik mehr übrig und niemand, der sich an viel erinnern könnte. Es sind so viele Familien weggezogen, dass nur die Taugenichtse übrig sind, Taugenichtse, das sage sogar ich, der Bürgermeister von einem Haufen Gesindel.“

Er hatte seinen beiden Besuchern Stühle angeboten, aber es störte ihn nicht, dass die Dame es vorzog, am Geländer der Veranda zu stehen. Er lehnte sich zurück und musterte ihre lang

gestreckte Gestalt. Erstklassige Ware, dachte er. Allerdings war der Mann bei ihr offensichtlich reich.

Dagny blickte auf die Straßen von Rome. Es gab Häuser, Bürgersteige, Straßenlaternen und sogar eine Reklametafel, die Erfrischungsgetränke bewarb; doch alles wirkte, als wäre die Stadt nur noch wenige Meter und Stunden davon entfernt, den Zustand von Starnesville zu erreichen.

„Nein, Unterlagen aus der Fabrik gibt es keine mehr“, sagte Bürgermeister Bascom. „Wenn es das ist, wonach Sie suchen, Lady, dann geben Sie besser auf. Das ist, als wollten Sie Blättern im Sturm nachjagen. Wer interessiert sich noch für Papier? In Zeiten wie diesen bewahren die Leute gute, solide materielle Gegenstände auf. Man muss praktisch denken.“

Durch die staubigen Scheiben konnten sie in das Wohnzimmer seines Hauses sehen: Auf einem unebenen Holzboden lagen Perserteppiche, ein mit Chromleisten versehener Barwagen stand an einer Wand, die vom eingesickerten

Regenwasser der letzten Jahre fleckig war, und auf einem teuren Radiogerät befand sich eine alte Petroleumlampe.

„Klar, ich war es, der die Fabrik an Mark Yonts verkauft hat. Mark war ein netter Kerl, ein netter, lebhafter, energiegeladener Kerl. Klar, er hat ein paar Abkürzungen genommen, aber wer tut das nicht? Natürlich ist er etwas zu weit gegangen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich dachte, er sei schlau genug, im Rahmen des Gesetzes zu bleiben – oder dessen, was heute noch davon übrig ist.“

Bürgermeister Bascom lächelte und sah sie gelassen und offen an. Seine Augen waren schlau, aber ohne jede Intelligenz, sein Lächeln freundlich, aber ohne jede Güte.

„Ich nehme nicht an, dass Sie von der Polizei sind“, sagte er, „und selbst wenn Sie es wären, wäre es mir egal. Ich habe von Marks Schwindel nicht profitiert, er hat mich in keines seiner Geschäfte eingeweiht. Ich habe keine Ahnung, wo er jetzt ist.“ Er seufzte. „Ich mochte den Kerl. Ich wünschte, er wäre geblieben. Pfeif auf die

Sonntagspredigten. Auch er musste leben, oder? Er war nicht schlechter als jeder andere, nur cleverer. Manche werden dabei erwischt und andere nicht – das ist der einzige Unterschied ... Nein, ich weiß nicht, was er damit vorhatte, als er die Fabrik kaufte. Klar hat er mir ein gutes Stück mehr gezahlt, als die alte Bude wert war. Klar hat er mir einen Gefallen getan, als er sie gekauft hat. Nein, ich habe ihn nicht unter Druck gesetzt, damit er sie kauft. War nicht notwendig. Ich hatte ihm vorher einige Gefälligkeiten erwiesen. Es gibt jede Menge Gesetze, die ein bisschen wie Gummi sind, und ein Bürgermeister ist in der Position, sie für einen Freund ein wenig zu dehnen. Sei's drum! Das ist der einzige Weg, wie man in dieser Welt reich werden kann“ – er schielte auf den luxuriösen schwarzen Wagen –, „wie Sie sicher wissen.“

„Sie erzählten uns gerade von der Fabrik“, sagte Rearden, der versuchte, sich zu beherrschen.

„Was ich nicht leiden kann“, sagte Bascom, „sind Leute, die über Prinzipien schwafeln. Prin-

zipien haben noch nie eine Speisekammer gefüllt. Alles, was im Leben zählt, sind solide materielle Werte. Dies ist keine Zeit für Theorien, wo alles um uns herum auseinanderfällt. Aber ich, ich habe nicht vor, unterzugehen. Sollen die anderen doch ihre Ideen behalten, und ich nehme die Fabrik. Ich will keine Ideen, ich will nur meine drei anständigen Mahlzeiten am Tag.“

„Warum haben Sie diese Fabrik gekauft?“

„Aus welchem Grund kauft man Firmen? Um alles, was möglich ist, herauszuholen. Ich erkenne eine gute Gelegenheit, wenn sie sich mir bietet. Es war ein Konkursverkauf, und kaum jemand wollte etwas für den alten Kram bieten. Da habe ich sie für ein Butterbrot bekommen. Ich musste sie auch gar nicht lange behalten – Mark hat sie mir nach zwei oder drei Monaten abgenommen. Klar war das ein schlauer Handel, wenn ich so sagen darf. Kein Industriemagnat hätte das besser hinbekommen.“

„War die Fabrik in Betrieb, als Sie sie übernahmen?“

„Nein. Sie war geschlossen.“

„Haben Sie versucht, sie wieder in Betrieb zu nehmen?“

„Ich doch nicht. Ich bin ein praktischer Mensch.“

„Erinnern Sie sich an die Namen irgendwelcher Leute, die dort arbeiteten?“

„Nein. Bin ihnen nie begegnet.“

„Haben Sie etwas aus der Fabrik mitgenommen?“

„Na gut, das kann ich Ihnen sagen. Ich habe mich dort umgesehen, und was mir gefiel, war der Schreibtisch des alten Jed. Der alte Jed Star-nes. Er war ein richtig großes Tier zu seiner Zeit. Ein wunderschöner Tisch aus massivem Mahag- oni. Da hab ich ihn nach Hause geschleppt. Und einer der Führungskräfte, ich weiß nicht, wer, hatte eine Duschkabine in seinem Bad, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Mit einer Meerjung- frau, die in die Glastür graviert war, ein wahres Kunstwerk und ein heißer Anblick obendrein, heißer als jedes Ölbild. Also hab ich diese Dusche abbauen und herbringen lassen. Was soll's, immerhin gehörte sie mir, oder? Ich hatte

ein Recht darauf, etwas Wertvolles aus dieser Fabrik herauszuholen.“

„Aus wessen Konkursmasse kauften Sie die Fabrik?“

„Das war die große Pleite der Community National Bank in Madison. Junge, das war ein Absturz! Er hat nahezu den gesamten Staat Wisconsin vernichtet – auf jeden Fall diese Ecke davon. Einige sagen, dass die Motor Factory der Bank das Rückgrat gebrochen hat, andere dagegen behaupten, dass es nur der Tropfen war, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat, weil die Community National Bank faule Investitionen in drei oder vier Staaten getätigt hatte. Eugene Lawson war der Direktor. Sie nannten ihn den Bankier mit Herz. Vor zwei, drei Jahren war er in dieser Gegend recht bekannt.“

„Hatte Lawson die Fabrik in Betrieb?“

„Nein. Er hatte sie nur mit einer enormen Menge Geld beliehen, mehr als er jemals hoffen konnte, aus der alten Bruchbude herauszuholen. Als die Fabrik zusammenbrach, bedeutete das das Ende für Gene Lawson. Die Bank ging drei Mon-

ate später pleite.“ Er seufzte. „Das hat die Leute in der Gegend ziemlich hart getroffen. Sie alle hatten ihre ganzen Ersparnisse bei der Community National.“

Bedauernd blickte Bascom an seinem Verandageländer vorbei in Richtung seiner Stadt. Er zeigte mit dem Finger auf eine Gestalt auf der anderen Straßenseite: Es war eine weißhaarige Putzfrau, die mühsam auf Knien die Treppen eines Hauses schrubbte.

„Sehen Sie zum Beispiel diese Frau? Das war früher eine gefestigte, anständige Familie. Ihr Mann war der Besitzer des Kurzwarenladens. Er hatte sein Leben lang gearbeitet, damit sie im Alter versorgt war, und das war sie auch, als er starb – nur lag das Geld auf der Community National Bank.“

„Wer war der Betreiber der Fabrik, als sie pleiteging?“

„Ach, irgendeine Gesellschaft namens Amalgamated Service Inc. Nichts weiter als eine Seifenblase. Kam aus dem Nichts und ist wieder dorthin verschwunden.“

„Wo sind ihre Gesellschafter?“

„Wo sucht man nach den Resten einer Seifenblase, wenn sie zerplatzt ist? Versuchen Sie nur, ihnen quer durch die Vereinigten Staaten nachzuspüren. Versuchen Sie es.“

„Wo ist Eugene Lawson?“

„Ach der? Der hat's geschafft. Er hat einen Job in Washington – im Büro für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen.“

Rearden sprang von einem Zornesblitz in die Höhe gerissen überstürzt auf, sagte dann aber beherrscht: „Danke für Ihre Informationen.“

„Gern geschehen, mein Freund, gern geschehen“, sagte Bürgermeister Bascom mild. „Ich weiß nicht, hinter was Sie her sind, aber glauben Sie mir, geben Sie es auf. In dieser Fabrik gibt es nichts mehr zu holen.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass wir nach einem Freund suchen.“

„Wie Sie meinen. Muss ein ziemlich guter Freund sein, wenn Sie solchen Aufwand betreiben, um ihn zu finden, Sie und die reizende Dame, die nicht Ihre Frau ist.“

Dagny sah, wie Reardens Gesicht so blass wurde, dass sogar seine Lippen wie die einer Statue aussahen, weiß wie seine Haut. „Halten Sie Ihre dreckige ...“, begann er, aber sie griff ein.

„Warum glauben Sie, dass ich nicht seine Frau bin?“, fragte sie gelassen.

Bascom war erstaunt über Reardens Reaktion; er hatte die Bemerkung ohne böse Absicht gemacht, wie ein Ganove, der seinen Komplizen zeigen möchte, wie schlau er ist.

„Lady, ich habe in meinem Leben schon viel gesehen“, sagte er freundlich. „Verheiratete Leute sehen nicht aus, als dächten sie an nichts anderes als an ihr Schlafzimmer, wenn sie einander ansehen. In dieser Welt ist man entweder tugendhaft, oder man hat Spaß. Nie beides, Lady, nie beides.“

„Ich war es, die ihm die Frage gestellt hat“, sagte sie zu Rearden, um ihn nicht zu Wort kommen zu lassen. „Er hat mir eine aufschlussreiche Erklärung gegeben.“

„Wenn Sie einen Rat wollen, Lady“, sagte Bürgermeister Bascom, „holen Sie sich im Zehncent-

laden einen Ehering und tragen Sie ihn. Es ist keine Garantie, aber es hilft.“

„Danke“, sagte sie. „Guten Tag.“

Ihre unerschütterliche, betonte Gelassenheit war wie ein Befehl, der Rearden veranlasste, ihr still zurück zum Wagen zu folgen.

Sie hatten die Stadt bereits meilenweit hinter sich gelassen, als er ohne sie anzusehen mit leiser, verzweifelter Stimme sagte: „Dagny, Dagny, Dagny ... es tut mir so leid!“

„Mir nicht.“

Nur Augenblicke später, als die Selbstbeherrschung wieder in sein Gesicht zurückgekehrt war, sagte sie: „Sei niemals wütend auf jemanden, der die Wahrheit spricht.“

„Diese spezielle Wahrheit ging ihn aber nichts an.“

„Seine spezielle Einschätzung dieser Wahrheit sollte weder dich noch mich interessieren.“

Nicht als Antwort, sondern als verwandelte sich der einzige Gedanke, der in seinem Schädel hämmerte, gegen seinen Willen in Worte, sagte

er zischend: „Ich konnte dich nicht schützen vor diesem scheußlichen kleinen ...“

„Ich brauchte keinen Schutz.“

Er schwieg und sah sie nicht an.

„Hank, wenn du morgen oder nächste Woche in der Lage bist, deinen Zorn zu unterdrücken, lass dir die Erklärung des Mannes durch den Kopf gehen und überlege, ob du etwas davon wiederer kennst.“

Er wandte schnell den Kopf, um sie anzusehen, sagte aber nichts.

Als er lange Zeit später wieder sprach, klang es müde und ruhig: „Wir können nicht in New York anrufen und unsere Ingenieure kommen lassen, damit sie die Fabrik durchsuchen. Wir können sie hier nicht treffen. Wir können es nicht publik machen, dass wir den Motor gemeinsam gefunden haben. ... Ich hatte das alles vergessen ... dort oben ... im Labor.“

„Lass mich Eddie anrufen, sobald wir ein Telefon finden. Ich sage ihm, er soll zwei Ingenieure aus der Taggart-Belegschaft schicken. Ich bin

hier allein im Urlaub, mehr erfahren sie nicht und müssen sie auch nicht wissen.“

Sie fuhren zweihundert Meilen, bis sie ein Telefon fanden, von dem aus sie ein Ferngespräch führen konnten. Als sie Eddie Willers anrief, rang er beim Klang ihrer Stimme nach Luft.

„Dagny, um Himmels willen, wo bist du?“

„In Wisconsin. Warum?“

„Ich wusste nicht, wo ich dich erreichen kann. Du solltest besser umgehend zurückkommen. So schnell es geht.“

„Was ist passiert?“

„Nichts – noch nicht. Aber es gehen Dinge vor, die ... Du erstickst sie besser im Kern, wenn du kannst. Wenn das überhaupt jemand kann.“

„Was für Dinge?“

„Hast du keine Zeitungen gelesen?“

„Nein.“

„Ich kann dir das am Telefon nicht erklären. Ich kann dir nicht alle Einzelheiten sagen. Dagny, du wirst glauben, ich sei verrückt, aber ich glaube, Sie planen, Colorado zu vernichten.“

„Ich komme sofort zurück“, sagte sie.

Tief unter dem Taggart Terminal durchbohrten Tunnel den Granit von Manhattan, die einst, als der Zugverkehr noch in ratternden Strömen zu jeder Stunde des Tages durch alle Arterien des Terminals floss, als Nebengleise gedient hatten. Mit den Jahren und dem abnehmenden Betrieb war der Platzbedarf gesunken, und die Nebentunnel wurden stillgelegt. Jetzt erinnerten sie an ein ausgetrocknetes Flussbett. Übrig geblieben waren nur noch einzelne blaue Lichtflecken auf dem Granit über den Schienen, die am Boden dem Rost überlassen wurden.

Dagny verstaute die Reste des Motors in einer Kammer in einem der Tunnel, in der früher ein Notstromgenerator gestanden hatte, der jedoch schon vor langer Zeit entfernt worden war. Sie vertraute den nichtsnutzigen jungen Männern im Forschungsteam von Taggart nicht. Es gab lediglich zwei talentierte Ingenieure unter ihnen, die ihre Entdeckung zu würdigen wussten. Sie hatte die beiden in ihr Geheimnis eingeweiht und sie nach Wisconsin geschickt, um die Fabrik zu

durchsuchen. Dann hatte sie den Motor an einem Ort versteckt, wo niemand sonst von seiner Existenz erfahren würde.

Als ihre Arbeiter den Motor hinunter in den Keller getragen hatten und wieder fortgingen, wollte sie ihnen bereits folgen und die Stahltüre versperren, doch sie blieb mit dem Schlüssel in der Hand stehen, als hätten die Stille und die Einsamkeit sie plötzlich wieder auf das Problem gestoßen, dem sie sich seit Tagen gegenüber sah, und als wäre dies der Augenblick der Entscheidung.

Ihr Bürowagen wartete auf einem der Gleise des Terminals auf sie. Er war an das Ende eines Zuges, der in wenigen Minuten nach Washington abfahren sollte, angekoppelt. Sie hatte eine Verabredung mit Eugene Lawson, aber sie hatte sich vorgenommen, sie abzusagen und ihre Suche zu verschieben, bis ihr einfiel, wie sie gegen die Dinge vorgehen konnte, die sie bei ihrer Rückkehr nach New York vorgefunden hatte, die Dinge, die Eddie sie angefleht hatte zu bekämpfen.

Sie hatte versucht, darüber nachzudenken, aber sie wusste nicht, auf welche Weise, nach welchen Regeln, mit welchen Waffen sie kämpfen sollte. Hilflosigkeit war eine seltsame Erfahrung, die ihr neu war. Es war ihr nie schwer gefallen, sich den Dingen zu stellen und Entscheidungen zu treffen, aber sie hatte es nicht mit konkreten Dingen zu tun – dies war ein Nebel ohne Formen und Konturen, in dem sich laufend etwas verformte und veränderte, bevor es sichtbar wurde, wie Halbgeronnenes in einer dicken Flüssigkeit. Es war, als könnten ihre Augen nur die Ränder ihres Gesichtsfeldes deutlich sehen, als könnte sie die Katastrophe, die auf sie zurollte, nur verschwommen wahrnehmen, ihren Blick aber nicht direkt darauf richten.

Die Gewerkschaft der Lokomotivführer forderte, die Höchstgeschwindigkeit aller Züge auf der John-Galt-Linie auf sechzig Meilen pro Stunde zu reduzieren. Die Gewerkschaft der Zugführer und Bremser forderte, die Länge aller Güterzüge auf der John-Galt-Linie auf sechzig Waggons zu verkürzen.

Die Bundesstaaten Wyoming, New Mexico, Utah und Arizona forderten, die Anzahl der in Colorado verkehrenden Züge auf die Anzahl der Züge in jedem dieser Nachbarstaaten zu begrenzen.

Eine von Orren Boyle angeführte Gruppe forderte die Verabschiedung eines Gesetzes zur Erhaltung der Existenzgrundlage, das die Produktion von Rearden-Metall auf die Produktionsmenge jedes anderen Stahlwerkes mit gleicher Produktionskapazität beschränken sollte.

Eine von Mr. Mowen angeführte Gruppe forderte die Verabschiedung eines Gesetzes zur gerechten Verteilung, das jedem Kunden, der es haben wollte, einen gleichen Anteil an Rearden-Metall zusichern sollte.

Eine von Bertram Scudder angeführte Gruppe forderte die Verabschiedung eines Gesetzes zur öffentlichen Stabilität, das Unternehmen aus dem Osten verbieten sollte, aus ihren Bundesstaaten abzuwandern.

Wesley Mouch, der oberste Koordinator des Büros für Wirtschaftsplanung und nationale Res-

sourcen gab eine Reihe von Stellungnahmen heraus, deren Inhalt und Zweck nicht definierbar waren, außer dass die Worte „Notstandsermächtigungen“ und „instabile Wirtschaftslage“ in seinen Texten alle paar Zeilen auftauchten.

„Woher nehmen sie das Recht, Dagny?“, hatte Eddie Willers sie mit leiser Stimme gefragt, und seine Worte klangen wie ein Hilferuf. „Woher nehmen sie alle das Recht, das zu tun? Woher nehmen sie das Recht?“

Sie hatte James Taggart in seinem Büro damit konfrontiert und gesagt: „Jim, das ist deine Schlacht. Ich habe meine geschlagen. Du bist doch angeblich ein Experte darin, mit den Plünderern Geschäfte zu machen. Halte sie auf.“

Ohne sie anzusehen, hatte Taggart gesagt: „Du kannst nicht erwarten, die Volkswirtschaft nach deinem Belieben lenken zu können.“

„Ich will die Volkswirtschaft nicht lenken. Ich will, dass deine Volkswirtschaftslenker mich in Ruhe lassen! Ich habe eine Eisenbahngesellschaft zu leiten – und ich weiß, was mit deiner Volk-

swirtschaft passieren wird, wenn meine Eisenbahn zusammenbricht!“

„Ich sehe keinen Grund zur Panik.“

„Jim, muss ich dir erklären, dass die Einnahmen der Rio-Norte-Linie alles sind, was wir haben, um uns vor einem Zusammenbruch zu retten? Dass wir jeden Cent aus jedem Fahrchein, jeder Waggonladung brauchen, und zwar so schnell es geht?“ Er hatte nicht geantwortet.

„Wenn wir bereits jetzt alles aus jeder unserer maroden Dieselloks herausholen müssen, wenn es trotzdem nicht genug ist, um Colorado die Zugverbindungen zu bieten, die gebraucht werden – was wird erst passieren, wenn wir die Geschwindigkeit drosseln und die Züge verkürzen?“

„Aber es spricht auch einiges für den Standpunkt der Gewerkschaften. Heute, wo so viele Eisenbahngesellschaften den Betrieb einstellen und so viele Eisenbahner ohne Arbeit sind, haben sie das Gefühl, dass die hohen Geschwindigkeiten, die du auf der Rio-Norte-Linie eingeführt hast, nicht fair sind; sie haben

das Gefühl, dass es stattdessen mehr Züge geben sollte, damit die Arbeit unter ihnen verteilt werden kann; sie haben das Gefühl, dass es nicht fair ist, dass wir alleine von den neuen Schienen profitieren, sie wollen auch einen Anteil daran.“

„Wer will einen Anteil daran? Als Gegenleistung wofür?“ Er hatte nicht geantwortet. „Wer wird dafür aufkommen, wenn zwei Züge die Arbeit von einem erledigen?“ Er hatte nicht geantwortet. „Woher bekommen wir die Wagons und die Lokomotiven?“ Er hatte nicht geantwortet. „Was werden diese Männer anstellen, wenn sie Taggart Transcontinental erst ausgelöscht haben?“

„Ich habe die volle Absicht, die Interessen von Taggart Transcontinental zu schützen.“

„Wie?“ Er hatte nicht geantwortet. „Wie – wenn du Colorado vernichtest?“

„Mir scheint, bevor wir uns darum kümmern, einigen Leuten die Chance zur Expansion zu geben, sollten wir uns um die Leute kümmern, die eine Chance auf nacktes Überleben brauchen.“

„Wenn du Colorado vernichtest, was bleibt den verdamnten Plünderern dann noch zum Überleben?“

„Du hast dich schon immer gegen jede fortschrittliche Sozialmaßnahme gestellt. Ich glaube mich daran zu erinnern, dass du eine Katastrophe vorausgesagt hast, als das Anti-Wettbewerb-Abkommen verabschiedet wurde – aber sie ist nicht eingetreten.“

„Weil *ich* euch gerettet habe, ihr verdamnten Narren! Diesmal werde ich euch nicht retten können!“ Er hatte mit den Schultern gezuckt, ohne sie anzusehen. „Und wenn ich es nicht kann, wer dann?“ Er hatte nicht geantwortet.

Hier unter der Erde schien ihr das alles unwirklich. Wenn sie hier darüber nachdachte, wusste sie, dass sie in Jims Schlacht keine Rolle spielen konnte. Es gab nichts, was sie gegen diese Männer der unscharfen Gedanken, der ungenannten Gründe, der unausgesprochenen Ziele und der unbestimmten Moral unternehmen konnte. Es gab nichts, was sie ihnen sagen konnte – sie würden es nicht hören und keine Antwort geben.

Welche Waffen, dachte sie, gab es noch in einem Reich, wo die Vernunft keine Waffe mehr war? Es war ein Reich, das sie nicht betreten konnte. Sie musste es Jim überlassen und auf sein Eigeninteresse zählen. Vage fühlte sie den kühlen Schauer eines Gedankens, der ihr sagte, dass Eigeninteresse nicht Jims Beweggrund war.

Sie blickte auf den Gegenstand, der vor ihr stand: ein Glaskasten, der die Reste des Motors enthielt. Der Mann, der den Motor gebaut hatte ... dachte sie plötzlich, und der Gedanke stieg in ihr auf wie ein Verzweiflungsschrei. Einen Augenblick lang spürte sie den hilflosen, sehnsüchtigen Wunsch, ihn zu finden, sich an ihn zu lehnen und sich von ihm sagen zu lassen, was zu tun sei. Ein Verstand wie der seine würde wissen, wie man diesen Kampf gewinnen konnte.

Sie sah sich um. In der sauberen, rationalen Welt der unterirdischen Tunnel gab es nichts Dringlicheres und Wichtigeres, als den Erfinder des Motors zu finden. Durfte sie das aufschieben, um mit Orren Boyle zu streiten? Um mit Mr. Mowen zu diskutieren? Um auf Bertram Scudder

einzureden? Sie sah den vollständigen Motor vor sich, eingebaut in eine Lokomotive, die einen Zug mit zweihundert Waggons mit zweihundert Meilen pro Stunde eine Strecke aus Rearden-Metall entlangzog. Jetzt wo diese Vision in greifbare Nähe gerückt war, möglich erschien, sollte sie da ihre Zeit damit verbringen, über sechzig Meilen und sechzig Waggons zu verhandeln? Sie konnte sich nicht zu einem Leben herablassen, in dem ihr Gehirn unter dem Druck des Zwangs, hinter Unfähigkeit zurückzustecken, explodieren würde. Sie konnte nicht nach dem Motto handeln: Halt den Mund, zieh den Kopf ein, drossel dein Tempo, gib nicht dein Bestes, es ist nicht erwünscht!

Energisch drehte sie sich um und verließ den Kellerraum, um in den Zug nach Washington zu steigen.

Als sie die Stahltür verschloss, war es ihr, als hörte sie das leise Echo von Schritten. Sie blickte auf und sah die dunkle Kurve des Tunnels hinauf und hinunter. Es war niemand zu sehen; nur eine

Kette von blauen Lichtern glänzte auf feuchten Granitwänden.

*

Rearden konnte die Cliques, die die Gesetze forderten, nicht bekämpfen. Er stand vor der Wahl, entweder sie zu bekämpfen oder sein Stahlwerk in Gang zu halten. Er hatte seine Eisenerzversorgung verloren. Er konnte nur die eine oder die andere Schlacht schlagen. Für beides war keine Zeit.

Bei seiner Rückkehr hatte er erfahren, dass eine geplante Erzlieferung nicht eingetroffen war. Von Larkin war kein Wort der Erklärung gekommen. Als er ihn in sein Büro rief, tauchte Larkin drei Tage nach dem vereinbarten Termin auf und lieferte keine Entschuldigung. Den Blick von Rearden abgewandt, den Mund zu einem hasserfüllten, gefassten Ausdruck verzogen, sagte er: „Schließlich kannst du nicht von den Leuten verlangen, dass sie in dein Büro gelaufen kommen, wann immer es dir gefällt.“

Langsam und bedacht fragte Rearden: „Warum wurde das Erz nicht geliefert?“

„Ich werde mich nicht beschimpfen lassen, ich werde mich einfach nicht für etwas beschimpfen lassen, das ich nicht ändern konnte. Ich kann die Mine genauso gut führen, wie du es konntest, mindestens so gut, ich habe alles so gemacht wie du ... Ich weiß nicht, warum andauernd unerwartete Störungen auftreten. Ich kann nichts für das Unerwartete.“

„Wem hast du letzten Monat dein Erz geliefert?“

„Ich hatte vor, dir deinen Anteil zu liefern, ich hatte es auf jeden Fall vor, und ich kann nichts dafür, dass wir letzten Monat durch das Unwetter im gesamten Norden von Minnesota zehn Produktionstage verloren haben ... Ich hatte vor, dir das Erz zu liefern, deswegen kannst du mich nicht verantwortlich machen, ich hatte grundehrliche Absichten.“

„Wenn einer meiner Hochöfen ausgeht, kann ich ihn dann in Gang halten, indem ich ihn mit deiner guten Absicht beheize?“

„Das ist genau der Grund, warum niemand mit dir Geschäfte machen oder reden kann – weil du unmenschlich bist.“

„Ich habe eben erfahren, dass du dein Erz in den letzten drei Monaten nicht mit Schiffen, sondern mit der Eisenbahn transportiert hast. Warum?“

„Ich habe schließlich das Recht, mein Unternehmen so zu führen, wie ich es für richtig halte.“

„Warum bist du bereit, die Extrakosten zu tragen?“

„Was geht dich das an? Ich berechne sie dir nicht.“

„Was wirst du tun, wenn du feststellst, dass du dir die Zugtarife nicht leisten kannst, die Seeschifffahrt aber ruiniert hast?“

„Ich bin sicher, du würdest keine anderen Argumente verstehen als Dollars und Cents, aber manche Leute denken auch an ihre soziale und patriotische Verantwortung.“

„Welche Verantwortung?“

„Ich glaube, dass eine Eisenbahn wie Taggart Transcontinental für den nationalen Wohlstand unabdingbar ist und dass es unsere Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit ist, Jims Nebenlinie in Minnesota zu unterstützen, die Verluste einfährt.“

Rearden beugte sich nach vorne über den Schreibtisch. Er begann die einzelnen Glieder einer Kette zu sehen, die er nie verstanden hatte. „An wen hast du letzten Monat dein Eisenerz geliefert?“, fragte er eindringlich.

„Das ist immer noch meine persönliche Angelegenheit, die ...“

„An Orren Boyle, nicht wahr?“

„Du kannst von den Leuten nicht erwarten, die gesamte Stahlindustrie des Landes deinen selbstsüchtigen Interessen zu opfern und ...“

„Raus hier“, sagte Rearden. Seine Stimme war ruhig. Die Zusammenhänge waren ihm nun klar geworden.

„Versteh mich nicht falsch, ich wollte nicht ...“

„Raus hier.“

Larkin ging.

Es folgten Tage und Nächte, in denen er mithilfe des Telefons, des Telegrafen und des Flugzeugs den Kontinent absuchte; in denen er nach verlassenen Minen Ausschau hielt und nach solchen, die kurz davor standen, aufgegeben zu werden; in denen er an Tischen in dunklen Ecken verrufener Restaurants angespannte, hastige Besprechungen abhielt. Mit einem Blick über den Tisch musste Rearden entscheiden, wie viel er allein aufgrund dessen, was er aus dem Gesicht, dem Verhalten und der Stimme eines Mannes las, riskieren konnte, in ihn zu investieren. Er hasste es, auf Ehrlichkeit wie auf eine Gefälligkeit hoffen zu müssen, doch er riskierte es, im Tausch gegen Versprechungen ohne Sicherheiten Geld in unbekannte Hände zu geben, in nicht unterzeichnete, nicht festgeschriebene Kredite an angebliche Eigentümer bankrotter Minen fließen zu lassen – Geld, das heimlich übergeben und entgegengenommen wurde, anonymes Bargeld wie bei einem kriminellen Geschäft; Geld, das in nicht einklagbare Verträge floss – wobei beide Parteien wussten, dass im Betrugsfall der Betrogene be-

strafft würde und nicht der Betrüger –, aber dennoch floss, damit sich weiterhin ein Strom aus Erz in die Hochöfen ergießen konnte, damit aus den Hochöfen weiterhin ein Strom aus weißem Metall fließen konnte.

„Mr. Rearden“, fragte der Einkaufsleiter des Werks, „wenn Sie so weitermachen, wo bleibt dann Ihr Gewinn?“

„Wir werden es durch die Produktionsmenge wettmachen“, sagte Rearden müde. „Wir haben einen unbegrenzten Markt für Rearden-Metall.“

Der Einkaufsleiter war ein älterer Herr mit ergrauendem Haar, einem hageren, nüchternen Gesicht und einem Herzen, das, wie die Leute sagten, allein für die Aufgabe schlug, jeden Cent so oft umzudrehen, bis er das Letzte an Wert herausgeholt hatte. Er stand vor Reardens Schreibtisch und sagte nichts mehr, sondern sah ihn nur grimmig und mit schmalen Augen an. Es war ein Ausdruck der ehrlichsten Sympathie, die Rearden jemals gesehen hatte.

Es gibt keinen anderen Weg, dachte Rearden, wie er es schon tage- und nächtelang gedacht

hatte. Er kannte keine andere Waffe, als für das, was er wollte, zu zahlen, Wert gegen Wert einzutauschen, von der Natur nichts zu verlangen, ohne seine harte Arbeit dafür einzutauschen, von den Menschen nichts zu verlangen, ohne das Produkt seiner Arbeit dafür einzutauschen. Welche Waffen gab es noch, wenn Werte keine Waffe mehr waren?“

„Einen unbegrenzten Markt, Mr. Rearden?“, fragte der Einkaufsleiter trocken.

Rearden sah zu ihm auf. „Ich fürchte, ich bin nicht schlau genug, um die Art von Geschäften zu machen, die man heute braucht“, sagte er als Antwort auf die unausgesprochenen Gedanken, die in der Luft lagen.

Der Einkaufsleiter schüttelte den Kopf. „Nein, Mr. Rearden, entweder das eine oder das andere. Ein und derselbe Kopf kann nicht beides können. Entweder Sie verstehen sich darauf, Ihr Werk zu führen, oder Sie verstehen sich darauf, nach Washington zu rennen.“

„Vielleicht sollte ich mir ihre Methoden aneignen.“

„Das könnten Sie nicht, und es würde Ihnen auch nicht helfen. Sie würden bei keinem dieser Geschäfte profitieren. Verstehen Sie denn nicht? Sie haben etwas, das geplündert werden kann.“

Als er wieder allein war, fühlte Rearden wieder einen jähen blinden Zorn, wie er ihn schon früher verspürt hatte, schmerzvoll, kurz und plötzlich wie ein Stromschlag – den Zorn, der aus dem Wissen hervorbricht, dass man mit dem puren Bösen, dem nackten, bewussten Bösen, das weder Rechtfertigung hat noch sucht, nicht handeln kann. Doch als in ihm das Verlangen aufkam, aus Notwehr für die gerechte Sache zu kämpfen und zu töten, sah er das fette grinsende Gesicht von Bürgermeister Bascom vor sich und hörte, wie seine lallende Stimme sagte: „... Sie und die reizende Dame, die nicht Ihre Frau ist.“

Damit gab es keine gerechte Sache mehr, und der Schmerz des Zornes verwandelte sich in den Schmerz schmachvoller Unterwerfung. Er hatte kein Recht, irgendjemanden zu verurteilen, dachte er, oder irgendetwas anzuprangern, zu kämpfen und glücklich zu sterben und sich dabei

auf die Tugend zu berufen. Gebrochene Versprechen, uneingestandene Begierden, Untreue, Täuschung, Lügen und Betrug – all dieser Dinge hatte er sich schuldig gemacht. Welche Form von Unredlichkeit konnte er noch verachten? Das Ausmaß zählt nicht, dachte er, man feilscht nicht um ein bisschen mehr oder weniger böse.

Als er zusammengesunken an seinem Schreibtisch saß und an die Redlichkeit dachte, die er nicht mehr für sich in Anspruch nehmen konnte, an den Sinn für Gerechtigkeit, den er verloren hatte, wusste er nicht, dass es ebendiese unbeirrbare Redlichkeit und sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn waren, die ihm nun seine einzige Waffe aus den Händen schlugen. Er würde die Plünderer bekämpfen, aber die Wut und die Leidenschaft waren verflogen. Er würde kämpfen, aber nur wie ein schuldiger Schuft gegen die anderen. Er sprach die Worte nicht aus, doch der furchtbare Schmerz sagte es ihm ebenso: Wer bin ich, den ersten Stein zu werfen?

Er ließ seinen Oberkörper auf die Tischplatte fallen. ... Dagny, dachte er, Dagny, wenn dies der

Preis ist, den ich zahlen muss, dann werde ich ihn zahlen. ... Er war immer noch der Geschäftsmann, der keinen anderen Kodex kannte, als für das, was er wollte, den vollen Preis zu zahlen.

Es war spät, als er nach Hause kam und geräuschlos die Treppe hinauf in sein Schlafzimmer eilte. Er hasste sich dafür, dass er gezwungen war, sich heimlich in sein Haus zu schleichen, aber er hatte es seit Monaten an den meisten Abenden getan. Der Anblick seiner Familie war ihm unerträglich geworden; er konnte nicht sagen, warum. Hasse sie nicht wegen deiner eigenen Schuld, hatte er zu sich gesagt, aber er wusste vage, dass dies nicht die Wurzel seines Hasses war.

Er schloss die Tür seines Schlafzimmers hinter sich wie ein Flüchtender, der einen Augenblick des Aufschubs gewonnen hatte. Er bewegte sich behutsam, als er sich zum Schlafengehen auszog: Er wollte nicht, dass seine Familie hörte, dass er zu Hause war, er wollte nicht mit ihnen in Kontakt treten, nicht einmal in ihren Köpfen.

Er hatte seinen Pyjama angezogen und war stehen geblieben, um sich eine Zigarette anzuzünden, als sich die Tür zu seinem Schlafzimmer öffnete. Die einzige Person, die das Recht hatte, sein Zimmer zu betreten, ohne anzuklopfen, hatte nie freiwillig davon Gebrauch gemacht. Deshalb starrte er einen Augenblick verständnislos in Richtung Tür, bevor er glauben konnte, dass es Lillian war, die eintrat.

Sie trug ein blassgrünes Gewand im Empirestil mit einem plissierten Rock, der anmutig von der hohen Taille nach unten floss; man hätte auf den ersten Blick nicht sagen können, ob es ein Abendkleid oder ein Negligee war; es war ein Negligee. Sie blieb an der Tür stehen, und die fließenden Umrise ihres Körpers bildeten im Gegenlicht eine reizvolle Silhouette.

„Ich weiß, ich sollte mich einem Fremden nicht selbst vorstellen“, sagte sie leise, „aber es bleibt mir nichts anderes übrig: Mein Name ist Mrs. Rearden.“ Er konnte nicht sagen, ob es Spott oder ein Appell war.

Sie kam herein und warf mit einer beiläufigen, gebieterischen Geste – der Geste einer Besitzerin – die Tür zu.

„Was ist, Lillian?“, fragte er ruhig.

„Mein Lieber, du solltest nicht so viel so offen eingestehen“ – gemächlich bewegte sie sich durch das Zimmer, vorbei an seinem Bett und setzte sich in einen Lehnstuhl – „und so wenig schmeichelhaft. Du gibst zu, dass ich einen besonderen Grund vorweisen muss, um deine Zeit in Anspruch zu nehmen. Soll ich bei deiner Sekretärin einen Termin vereinbaren?“

Er stand inmitten des Zimmers, hielt die Zigarette an seine Lippen und sah sie an, ohne zu antworten.

Sie lachte. „Mein Grund ist so ungewöhnlich, dass ich sicher bin, du wirst nie darauf kommen: Einsamkeit, Liebling. Würde es dir etwas ausmachen, einem Bettler einige Krümel deiner teuren Aufmerksamkeit hinzuwerfen? Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich ohne einen bestimmten Grund hierbliebe?“

„Nein“, sagte er ruhig, „wenn du das gerne möchtest.“

„Ich habe nichts Gewichtiges zu besprechen – keine Millionenaufträge, keine transkontinentalen Geschäfte, keine Schienen, keine Brücken. Nicht einmal die politische Situation. Ich möchte lediglich über völlig unwichtige Dinge plaudern, wie Frauen es eben tun.“

„Nur zu.“

„Henry, es gibt wohl keine bessere Art, mich davon abzuhalten, nicht wahr?“ Sie erschien aufrichtig hilflos und bittend. „Was kann ich darauf noch sagen? Und wenn ich dir von dem neuen Roman erzählen wollte, den Balph Eubank schreibt – er widmet ihn mir –, würde dich das interessieren?“

„Wenn du die Wahrheit hören willst – nicht im Geringsten.“

Sie lachte. „Und wenn ich nicht die Wahrheit hören will?“

„Dann wüsste ich nicht, was ich sagen soll“, antwortete er, und er fühlte, wie ein Schwall Blut in seinen Kopf schoss. Es traf ihn so hart wie

ein Schlag ins Gesicht, als er plötzlich die zweifache Lüge erkannte, die er ausgesprochen hatte, während er beteuerte, ehrlich zu sein. Er hatte es ehrlich gemeint, aber seine Aussage enthielt einen Stolz, auf den er kein Recht mehr hatte. „Warum würdest du das wollen, wenn es nicht die Wahrheit ist?“, fragte er. „Wozu?“

„Siehst du, *das* ist das Grausame an Menschen mit Gewissen. Du würdest es nicht verstehen – nicht wahr? –, wenn ich dir sagte, dass wahre Zuwendung in dem Willen besteht, auch einmal zu lügen, zu mogeln oder etwas vorzutäuschen, um die andere Person glücklich zu machen, um ihr die Wirklichkeit zu schaffen, die sie sich wünscht, wenn ihr die existierende nicht gefällt.“

„Nein“, sagte er langsam, „das würde ich nicht verstehen.“

„Es ist wirklich ganz einfach. Wenn du einer schönen Frau sagst, dass sie schön ist, was hast du ihr damit gegeben? Nicht mehr als eine Tatsache, und es hat dich nichts gekostet. Aber wenn du einer hässlichen Frau sagst, dass sie schön ist, bereitest du ihr die große Ehre, den Begriff

der Schönheit für sie abzuwerten. Eine Frau für ihre Tugenden zu lieben, hat keinen Wert. Sie hat es verdient, es ist eine Bezahlung und kein Geschenk. Aber sie unverdient um ihrer Laster willen zu lieben, das ist das wahre Geschenk. Sie um ihrer Laster willen zu lieben bedeutet, alle Tugend für sie zu besudeln, und *das* ist eine wahres Zeichen von Liebe, weil du dein Gewissen opferst, deine Vernunft, deine Integrität und deine unbezahlbare Selbstachtung.“

Verständnislos blickte er sie an. Was sie sagte, klang wie eine so ungeheuerliche Unredlichkeit, dass er sich unmöglich fragen konnte, ob irgendjemand so etwas ernst meinen konnte. Er fragte sich lediglich, aus welchem Grund sie es gesagt hatte.

„Was ist die Liebe, Liebling, wenn nicht Selbstaufgabe?“, plauderte sie im leichten Ton einer Salonkonversation weiter. „Was bedeutet Selbstaufgabe, wenn man nicht das aufgibt, was einem am wertvollsten und am wichtigsten ist? Aber ich erwarte nicht, dass du das verstehst. Als makelloser, stahlharter Puritaner, der du bist. Das

ist die enorme Selbstsucht des Puritaners. Eher würdest du die ganze Welt zugrunde gehen lassen, als dein unbeflecktes Ich mit einem einzigen Makel zu beschmutzen, für den du dich schämen müsstest.“

Langsam sagte er mit einer merkwürdig angespannten und feierlichen Stimme: „Ich habe nie behauptet, makellos zu sein.“

Sie lachte. „Und was bist du jetzt? Du gibst mir eine ehrliche Antwort, nicht wahr?“ Sie zuckte mit ihren nackten Schultern. „Ach, Liebling, nimm mich doch nicht ernst. Ich plaudere bloß!“

Er drückte seine Zigarette in einem Aschenbecher aus; er antwortete nicht.

„Liebling“, sagte sie, „eigentlich bin ich gekommen, weil ich immer noch dachte, ich hätte einen Ehemann, und herausfinden wollte, wie er aussieht.“

Sie sah ihn prüfend an, wie er dort am anderen Ende des Raumes stand. Die großen, geraden, straffen Konturen seines Körpers wurden durch den einfarbigen dunkelblauen Pyjama noch betont.

„Du bist sehr attraktiv“, sagte sie. „Du siehst so viel besser aus in den letzten Monaten. Jünger. Sollte ich sagen: glücklicher? Du wirkst weniger angespannt. Ich weiß, du bist noch gehetzter als sonst und handelst wie ein Oberbefehlshaber bei einem Luftangriff, aber das ist nur die Oberfläche. Du bist weniger angespannt – innerlich.“

Erstaunt sah er sie an. Es stimmte; er hatte es nicht bemerkt, hatte es sich nicht eingestanden. Er wunderte sich über ihre Beobachtungsgabe, denn sie hatte ihn in den vergangenen Monaten nur selten gesehen. Er hatte ihr Schlafzimmer seit seiner Rückkehr aus Colorado nicht mehr betreten. Er hatte gedacht, sie würde ihre räumliche Trennung begrüßen. Nun fragte er sich, was sie so sensibel für eine Veränderung an ihm gemacht hatte – wenn es nicht ein viel stärkeres Gefühl war, als er jemals bei ihr vermutet hatte.

„Das ist mir gar nicht aufgefallen“, sagte er.

„Es bekommt dir gut, mein Lieber – und es ist erstaunlich, wo du doch eine so schrecklich schwierige Zeit durchmachst.“

Er fragte sich, ob dies eine Frage sein sollte. Sie hielt inne, als wartete sie auf eine Antwort, doch sie beharrte nicht darauf, sondern fuhr fort: „Ich weiß, dass du im Werk jede Menge Sorgen hast – und dann die politische Situation, die langsam bedrohlich wird, nicht wahr? Wenn sie diese Gesetze, über die sie gerade sprechen, verabschieden, wird es dich ziemlich hart treffen, nicht?“

„Ja, das wird es. Aber das ist ein Thema, das *dich* sicher nicht interessiert, oder, Lillian?“

„Doch, natürlich!“ Sie hob den Kopf und sah ihn direkt an. Ihre Augen hatten diesen leeren, verschleierten Blick, den er schon zuvor gesehen hatte, einen absichtlich geheimnisvollen Blick, in dem gleichzeitig die Sicherheit lag, dass er nicht hinter sein Geheimnis kommen würde. „Es ist von großem Interesse für mich ... doch nicht wegen eventueller finanzieller Verluste“, fügte sie sanft hinzu.

Er fragt sich erstmals, ob ihre Gehässigkeit, ihr Sarkasmus, die feige Art, ihre Beleidigungen unter dem Schutz eines Lächelns auszusprechen,

nicht das Gegenteil von dem waren, wofür er sie immer gehalten hatte – nicht eine Methode, um ihn zu quälen, sondern eine umgekehrte Form der Verzweiflung; nicht der Wunsch, ihn leiden zu lassen, sondern ein Eingeständnis ihres eigenen Leidens, eine Verteidigung ihrer Ehre als ungeliebte Ehefrau, ein geheimer Appell – sodass das Hintergründige, das Angedeutete, das Ausweichende in ihrem Verhalten, dieses Etwas, das verstanden werden wollte, keine offene Bösartigkeit war, sondern verborgene Liebe. Der Gedanke bestürzte ihn. Es machte seine Schuld noch viel größer, als er für möglich gehalten hätte.

„Wo wir schon von Politik reden, Henry, ich hatte einen vergnüglichen Gedanken. Die Seite, die du vertrittst ... was ist der Slogan, den ihr alle so gern benutzt, das Motto, für das du angeblich einstehest? ‚Die Heiligkeit des Vertrages‘, so heißt es doch?“

Sie sah seinen flüchtigen Blick, die gespannte Aufmerksamkeit in seinen Augen, die erste Reak-

tion – sie hatte einen wunden Punkt getroffen. Sie lachte laut auf.

„Sprich weiter“, sagte er. Seine Stimme war leise, und es klang wie eine Drohung.

„Wozu, Liebling, du hast mich ganz gut verstanden.“

„Was wolltest du sagen?“ Seine Stimme war scharf, präzise und verriet keinerlei Gefühl.

„Möchtest du mich wirklich dazu erniedrigen, mich zu beschweren? Es ist so banal und eine so abgedroschene Beschwerde – obwohl ich tatsächlich dachte, dass ich einen Ehemann hätte, der darauf stolz ist, sich von geringeren Männern zu unterscheiden. Möchtest du, dass ich dich an deinen Schwur erinnere, mein Glück zu deinem Lebensziel zu machen? Und dass du bei aller Ehrlichkeit unmöglich sagen kannst, ob ich glücklich bin oder nicht, weil du dich nicht einmal erkundigt hast, ob ich noch lebe?“

Er empfand sie als körperliche Schmerzen – all die Dinge, die unbegreiflicherweise zugleich an ihm zerrten. Ihre Worte waren ein Flehen, dachte er – und er fühlte einen dunklen, heißen Schwall

von Schuldgefühlen. Er empfand Mitleid – das kalte, hässliche Mitleid ohne Zuneigung. Er empfand einen gedämpften Zorn, wie eine Stimme, die er zu ersticken versuchte, eine Stimme, die voller Abscheu schrie: Warum soll ich mich mit ihren faulen, verdrehten Lügen auseinandersetzen? Warum soll ich mich um des Mitleids Willen foltern lassen? Warum soll ich die aussichtslose Anstrengung auf mich nehmen, ihr ein Gefühl zu ersparen, das sie nicht zugibt, ein Gefühl, das ich weder kennen noch verstehen noch versuchen kann zu erraten? Wenn sie mich liebt, warum ist sie dann zu feige, es einfach zu sagen, damit wir beide uns offen damit auseinandersetzen können? Er hörte eine andere, lautere Stimme, die eindringlich sagte: Schieb die Schuld nicht auf sie, das ist der älteste Trick aller Feiglinge. *Du* bist schuldig, egal, was sie tut, es ist nichts im Vergleich zu deiner Schuld. Sie hat recht. Es macht dich krank zu wissen, dass sie recht hat, nicht wahr? Soll es dich doch krank machen, du verfluchter Ehebrecher; sie ist es, die recht hat!

„Was würde dich glücklich machen, Lillian?“, fragte er mit tonloser Stimme.

Sie lächelte und lehnte sich entspannt in ihrem Stuhl zurück. Sie hatte sein Gesicht aufmerksam beobachtet.

„Ach, mein Lieber!“, sagte sie mit gelangweiltem Amüsement. „Das ist eine unlautere Frage. Das Hintertürchen. Die Befreiungsklausel.“

Sie erhob sich, ließ ihre Arme mit einem Schulterzucken fallen und streckte ihren Körper mit einer schwachen, anmutigen Gebärde der Hilflosigkeit.

„Was mich glücklich machen würde, Henry? Das solltest du mir sagen. Das hättest du für mich herausfinden sollen. Ich weiß es nicht. Du solltest es schaffen und mir anbieten. Das war deine Aufgabe, deine Pflicht, deine Verantwortung. Aber du wärst nicht der erste Mann, der an diesem Versprechen scheitert. Von allen Verpflichtungen ist diese die am leichtesten zu leugnende. Oh, du würdest niemals dein Wort brechen, wenn es um die Bezahlung einer Eisenerzlieferung ginge. Nur wenn es um ein Leben geht.“

Lässig bewegte sie sich durch das Zimmer, die hellgrünen Falten ihres Rockes in langen Bahnen um sie geschlungen.

„Ich weiß, dass Forderungen dieser Art nicht realistisch sind“, sagte sie. „Ich habe keine Hypothek auf dich, ich habe keine Sicherheit, keine Gewehre, keine Ketten. Ich habe keinerlei Druckmittel, Henry – nichts außer deiner Ehre.“

Er sah sie an, als nähme es all seine Kraft in Anspruch, seinen Blick auf ihr Gesicht zu richten, sie weiter anzusehen, den Anblick zu ertragen. „Was willst du?“, fragte er.

„Liebling, es gäbe so viele Dinge, auf die du von selbst kommen könntest, wenn du wirklich wissen wolltest, was ich möchte. Wenn du mich zum Beispiel schon seit Monaten so offensichtlich meidest, werde ich dann nicht wissen wollen, warum?“

„Ich war sehr beschäftigt.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Eine Frau erwartet, das Wichtigste im Leben ihres Mannes zu sein. Es war mir damals, als du geschworen hast,

allem anderen zu entsagen, nicht klar, dass Schmelzöfen davon ausgenommen sind.“

Sie kam näher heran, und mit einem amüsierten Lächeln, das sie beide zu verhöhnen schien, schlug sie ihre Arme um ihn.

Es war die rasche, instinktive und energische Gebärde eines jungen Bräutigams, der ungewollt mit einer Hure in Berührung kommt, mit der er ihre Arme von seinem Körper riss und sie beiseite stieß.

Er war schockiert, wie gelähmt von der Brutalität seiner eigenen Reaktion. Sie starrte ihn an, in ihrem Gesicht stand nun nackte Verwirrung, ohne Geheimnistuerei, Vorspiegelungen oder Schutz. Welche Berechnungen sie auch immer angestellt hatte, das hatte sie nicht erwartet.

„Es tut mir leid, Lillian ...“, sagte er mit leiser Stimme, einer ehrlichen und gequälten Stimme.

Sie antwortete nicht.

„Es tut mir leid ... Ich bin nur sehr müde“, fügte er mit lebloser Stimme hinzu; er war betroffen von der dreifachen Lüge, deren einer Teil eine Untreue war, die er nicht ertragen konnte,

sich einzugestehen; es war nicht die Untreue gegenüber Lillian.

Sie lachte kurz auf. „Nun, wenn das die Wirkung ist, die deine Arbeit auf dich hat, kann ich es ja nur gutheißen. Bitte vergib mir, ich habe nur versucht, meine Pflicht zu erfüllen. Ich dachte, du wärest ein Lüstling, der sich niemals über die Instinkte eines Tieres in der Gosse erheben würde. Ich bin keines von den Flittchen, die dorthin gehören.“ Trocken und abwesend, ohne zu denken warf sie ihm die Worte hin. Sie stand vor einem Fragezeichen und überschlug in Gedanken jede mögliche Antwort.

Es war ihr letzter Satz, der ihn bewog, sie plötzlich anzusehen, schlicht, offen, nicht mehr wie jemand, der sich verteidigen muss. „Lillian, für welches Ziel lebst du?“, fragte er.

„Was für eine plumpe Frage! Kein aufgeklärter Mensch würde sie je stellen.“

„Was ist es dann, was aufgeklärte Menschen mit ihrem Leben anfangen?“

„Vielleicht versuchen sie gar nicht, etwas anzufangen. *Das* ist ihre Aufgeklärtheit.“

„Was tun sie mit ihrer Zeit?“

„Sie verwenden sie sicher nicht dazu, Abflussrohre herzustellen.“

„Kannst du mir erklären, warum du dich ständig darüber lustig machst? Ich weiß, dass du Abflussrohre verächtlich findest. Du hast das schon vor langer Zeit klargestellt. Deine Verachtung ist mir gleichgültig. Warum wiederholst du es immer wieder?“

Er fragte sich, warum sie das traf; er konnte nicht genau sagen, auf welche Weise, aber er wusste, dass es so war. Er fragte sich, warum er sich so sicher war, dass er damit das Richtige gesagt hatte.

Mit trockener Stimme sagte sie: „Was bezweckst du mit dieser plötzlichen Fragerei?“

Schlicht entgegnete er: „Ich möchte gerne wissen, ob es etwas gibt, das du wirklich willst. Wenn es etwas gibt, würde ich es dir gerne schenken, wenn ich kann.“

„Du würdest es gerne kaufen? Das ist alles, was du kannst – für Dinge bezahlen. Da kommst

du glimpflich davon, nicht wahr? Nein, so leicht ist es nicht. Was ich will, ist nichts Materielles.“

„Was ist es?“

„Du.“

„Wie meinst du das, Lillian? Du meinst es nicht im vulgären Sinn.“

„Nein, nicht im vulgären Sinn.“

„Wie sonst?“

Sie war bereits an der Tür, sie drehte sich um, sie hob ihren Kopf, um ihn anzusehen, und lächelte kalt.

„Das würdest du nicht verstehen“, sagte sie und ging hinaus.

Was von seiner Qual blieb, war das Wissen, dass sie ihn nie würde verlassen wollen und dass er niemals das Recht haben würde, sie zu verlassen; der Gedanke, dass er ihr zumindest eine gewisse Zuneigung schuldete, Respekt für ein Gefühl, das er weder verstehen noch erwidern konnte; das Wissen, dass er für sie nichts aufbringen konnte außer Verachtung, eine seltsame, allumfassende, unsinnige Verachtung, die weder durch Mitleid noch durch Vorwürfe oder seine

eigenen Bitten um Gerechtigkeit zu erschüttern war; und, was am schlimmsten zu ertragen war, die stolze Abscheu vor seinem eigenen Urteil, vor seiner Forderung, sich selbst als niedriger zu betrachten als diese Frau, die er verachtete.

Doch dann machte es ihm nichts mehr aus, es wich alles in eine weite Ferne zurück, hinterließ nur den Gedanken, dass er bereit war, alles zu ertragen; hinterließ ihn in einem Zustand, der sowohl Spannung als auch Ruhe war – denn er lag im Bett, sein Gesicht in das Kissen gepresst, und dachte an Dagny, an ihren schlanken, empfindsamen Körper, der neben ihm ausgestreckt lag und unter den Berührungen seiner Finger erzitterte. Er wünschte, sie wäre zurück in New York. Wenn sie da wäre, hätte er sich jetzt sofort, mitten in der Nacht zu ihr auf den Weg gemacht.

*

Eugene Lawson saß an seinem Schreibtisch, als wäre es das Armaturenbrett eines Kampfflugzeuges, mit dem er den gesamten Kontinent unter sich kommandierte. Manchmal aber vergaß er es

und sackte zusammen, während die Muskeln unter seinem Anzug erschlafften, als schmolte er der Welt. Sein Mund war das Einzige an ihm, was er nicht in der Lage war, jederzeit stillzuhalten; er stach unvoreilhaft aus seinem hageren Gesicht hervor und zog die Augen jedes Zuhörers auf sich. Wenn er sprach, lief ein Zucken durch seine Unterlippe, das das feuchte Fleisch eigenartig verzerrte.

„Ich schäme mich nicht dafür“, sagte Eugene Lawson. „Ich möchte, dass Sie wissen, Miss Taggart, dass ich mich für meine Vergangenheit als Präsident der Community National Bank in Madison nicht schäme.“

„Ich habe nichts von Scham gesagt“, sagte Dagny kalt.

„Man kann mir keine moralische Schuld geben, denn ich habe bei dem Zusammenbruch der Bank selbst alles, was ich besaß, verloren. Ich glaube, dass ich das Recht habe, auf ein derartiges Opfer stolz zu sein.“

„Ich wollte Ihnen lediglich ein paar Fragen über die Twentieth Century Motor Company stellen, die ...“

„Ich werde Ihnen gerne alle Fragen beantworten. Ich habe nichts zu verbergen. Mein Gewissen ist rein. Wenn Sie dachten, dieses Thema sei mir peinlich, lagen Sie falsch.“

„Ich wollte mich über die Männer erkundigen, die die Fabrik besaßen, als Sie den Kredit an ...“

„Die Männer waren völlig in Ordnung. Sie waren ein völlig normales Risiko – obwohl ich natürlich vom menschlichen Standpunkt aus spreche, nicht vom Standpunkt kalter Zahlen aus, wie man das von Bankiers erwartet. Ich habe ihnen den Kredit gewährt, um die Fabrik zu erwerben, weil sie das Geld brauchten. Für mich war es genug, wenn Menschen Geld brauchten. Mein Maßstab war Bedürftigkeit, Miss Taggart. Bedürftigkeit, nicht Gier. Mein Vater und mein Großvater haben die Community National Bank aufgebaut, um für sich selbst ein Vermögen anzuhäufen. Ich habe ihr Vermögen in den Dienst eines höheren Ideals gestellt. Ich habe nicht auf

Bergen von Geld gegessen und Sicherheiten von armen Leuten verlangt, die Kredite brauchten. Das Herz war meine Sicherheit. Natürlich erwarte ich nicht, dass mich in diesem materialistischen Land irgendjemand versteht. Die Gegenleistungen, die ich bekam, waren nicht das, was Leute in *Ihrer* Position schätzen würden, Miss Taggart. Die Leute, die in der Bank vor meinem Schreibtisch saßen, Miss Taggart, waren nicht wie Sie. Sie waren bescheiden, unsicher, von Kummer gezeichnet und hatten Angst zu sprechen. Meine Belohnung waren die Tränen der Dankbarkeit in ihren Augen, die zitternden Stimmen, die Segenswünsche, die Frau, die meine Hand küsste, als ich ihr einen Kredit gewährte, um den sie überall sonst vergeblich gebettelt hatte.“

„Würden Sie mir bitte die Namen der Eigentümer des Motorenwerks nennen?“

„Dieses Werk war von äußerster Wichtigkeit für die Region, absolut essenziell. Es war völlig gerechtfertigt, dass ich ihnen den Kredit gewährte. Es hat Tausenden von Arbeitern, die

keine andere Möglichkeit hatten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, Arbeit gegeben.“

„Kannten Sie irgendjemanden von den Leuten, die in der Fabrik gearbeitet haben?“

„Natürlich. Ich kannte sie alle. Es waren die Menschen, die mich interessierten, nicht die Maschinen. Ich war mit der menschlichen Seite der Industrie befasst, nicht mit der Registrierkasenseite.“

Gespannt lehnte sie sich über den Schreibtisch. „Kannten Sie jemanden unter den Ingenieuren, die dort arbeiteten?“

„Die Ingenieure? Nein, nein. Ich war viel demokratischer. Ich habe mich mehr für die echten Arbeiter interessiert. Die einfachen Leute. Sie alle kannten mich vom Sehen. Ich kam oft in die Werkhallen, und sie winkten und riefen: ‚Hallo, Gene!‘ So haben sie mich genannt – Gene. Aber ich bin sicher, das interessiert Sie nicht. Das ist Vergangenheit. Also wenn Sie eigentlich nach Washington gekommen sind, um mit mir über Ihre Eisenbahn zu sprechen“, er richtete sich energisch auf, um in die Kampfflugzeughaltung

zurückzukehren, „weiß ich nicht, ob ich Ihnen eine Sonderbehandlung versprechen kann, da ich das nationale Wohl vor alle Einzelprivilegien oder Interessen stellen muss, die ...“

„Ich bin nicht gekommen, um über meine Eisenbahn zu sprechen“, sagte sie und sah ihn dabei verwirrt an. „Ich habe nicht den Wunsch, mit Ihnen über meine Eisenbahn zu sprechen.“

„Nein?“ Er klang enttäuscht.

„Nein. Ich bin wegen der Informationen über die Motorenfabrik gekommen. Können Sie sich vielleicht an die Namen irgendwelcher Ingenieure erinnern, die dort gearbeitet haben?“

„Ich glaube, ich habe nie nach ihren Namen gefragt. Ich hatte mit den Parasiten in den Büros und Labors nichts zu tun. Ich habe mich um die echten Arbeiter bemüht – die Männer mit Schwielen an den Händen, die eine Fabrik am Laufen halten. Sie waren meine Freunde.“

„Können Sie mir einige ihrer Namen nennen? Irgendwelche Namen von Leuten, die dort gearbeitet haben?“

„Meine liebe Miss Taggart, es ist so lange her, es waren Tausende, wie könnte ich mich daran erinnern?“

„Fällt Ihnen nicht ein Einziger ein? Irgendeiner?“

„Bestimmt nicht. Mein Leben war stets mit so vielen Menschen erfüllt, dass man von mir nicht erwarten kann, mich an einzelne Tropfen in einem Ozean zu erinnern.“

„Waren Sie mit der Produktion dieser Fabrik vertraut? Mit der Art von Arbeit, die sie dort ausführten oder planten?“

„Natürlich. Ich habe mich persönlich für all meine Investitionen interessiert. Ich habe diese Fabrik sehr oft inspiziert. Sie haben ihre Sache außerordentlich gut gemacht. Sie vollbrachten Wunder. Die Wohnsituation der Arbeiter war die beste im Land. Es gab Spitzengardinen in jedem Fenster und Blumen auf den Fensterbänken. Jede Wohnung hatte ein Stück Boden für einen Garten. Sie hatten auch eine neue Schule für die Kinder gebaut.“

„Wussten Sie irgendetwas über die Arbeit des fabrikeigenen Forschungslabors?“

„Oh ja, sie hatten ein großartiges Forschungslabor, sehr fortschrittlich, sehr dynamisch, mit Weitblick und großen Plänen.“

„Können Sie ... sich erinnern, etwas gehört zu haben über ... irgendwelche Pläne, einen neuartigen Motorentyp herzustellen?“

„Motor? Was für ein Motor, Miss Taggart? Ich hatte keine Zeit für Einzelheiten. Mein Ziel war der soziale Fortschritt, allgemeiner Wohlstand, Brüderlichkeit unter den Menschen und Liebe. Liebe, Miss Taggart, das ist der Schlüssel zu allem. Wenn die Menschen lernen würden, einander zu lieben, würde das all ihre Probleme lösen.“

Sie wandte sich ab, um die feuchten Bewegungen seines Mundes nicht sehen zu müssen.

Das Bruchstück eines Steins mit ägyptischen Hieroglyphen lag auf einem Sockel in einer Ecke des Büros, die Statue einer hinduistischen Göttin mit sechs Spinnenarmen stand in einer Nische, und ein riesiges Diagramm mit verwirrenden

mathematischen Details hing wie die Verkaufsstatistik eines Versandhauses an der Wand.

„Daher, Miss Taggart, wenn Sie an Ihre Eisenbahn denken – was Sie natürlich in Anbetracht bestimmter möglicher Entwicklungen tun –, muss ich betonen, dass ich, obwohl das Wohlergehen des Landes meine wichtigste Sorge ist, für die ich nicht zögern würde, die Gewinne von jedermann zu opfern, dennoch nie meine Ohren vor der Bitte um Gnade verschlossen habe und ...“

Sie sah ihn an und verstand, was er von ihr wollte, welcher Beweggrund ihn fortfahren ließ.

„Ich möchte nicht über meine Eisenbahn sprechen“, sagte sie und bemühte sich, ihre Stimme nicht zu heben, obwohl sie vor Ekel schreien wollte. „Alles, was Sie zu diesem Thema zu sagen haben, besprechen Sie bitte mit meinem Bruder, Mr. James Taggart.“

„Ich hätte gedacht, dass Sie in einer Zeit wie dieser keine der seltenen Gelegenheiten verstreichen lassen würden, Ihren Fall vor ...“

„Haben Sie irgendwelche Unterlagen der Motor Factory aufbewahrt?“

Sie saß aufrecht, mit fest verschränkten Händen.

„Welche Unterlagen? Ich glaube, ich habe Ihnen bereits gesagt, dass ich alles verloren habe, was ich besaß, als die Bank zusammenbrach.“ Sein Körper war wieder zusammengesackt, sein Interesse war verschwunden. „Aber es macht mir nichts aus. Was ich verloren habe, war nur materieller Reichtum. Ich bin nicht der erste Mann in der Geschichte, der für sein Ideal leiden muss. Ich wurde von der selbstsüchtigen Gier der Menschen um mich herum besiegt. Ich konnte in einem kleinen Bundesstaat inmitten einer Nation von Profit- und Dollarjägern kein System der Brüderlichkeit und Liebe aufbauen. Es war nicht meine Schuld. Aber ich werde mich von ihnen nicht besiegen lassen. Ich lasse mich nicht aufhalten. Ich kämpfe weiter – auf einer höheren Ebene – für das Privileg, meinen Mitmenschen dienen zu dürfen. Unterlagen, Miss Taggart? Die Aufzeichnungen, die ich zurückgelassen habe, als

ich Madison verließ, sind in die Herzen der Armen geschrieben, die nie zuvor eine Chance hatten.“

Sie wollte kein einziges überflüssiges Wort sagen, konnte sich aber nicht zügeln: Immer wieder sah sie die alte Putzfrau, wie sie die Treppen schrubbte. „Haben Sie diesen Teil des Landes seither gesehen?“, fragte sie.

„Das ist nicht meine Schuld!“, schrie er. „Es ist die Schuld der Reichen, die immer noch Geld hatten, es aber nicht opfern wollten, um meine Bank und die Menschen von Wisconsin zu retten! Sie können mir nicht die Schuld geben! Ich habe alles verloren!“

„Mr. Lawson“, sagte sie angestrengt, „erinnern Sie sich vielleicht an den Namen des Mannes, der dem Unternehmen, das die Fabrik besaß, vorstand? Dem Unternehmen, dem Sie das Geld liehen? Es nannte sich Amalgamated Service, richtig? Wer war der Präsident?“

„Ach der? Ja, ich erinnere mich an ihn. Sein Name war Lee Hunsacker. Ein sehr fähiger jun-

ger Mann, der eine ordentliche Schlappe eingesteckt hat.“

„Wo hält er sich jetzt auf? Kennen Sie seine Adresse?“

„Hm, ich glaube, er ist irgendwo in Oregon. Grangeville, Oregon. Meine Sekretärin kann Ihnen seine Adresse geben. Aber ich verstehe nicht, welches Interesse ... Miss Taggart, wenn Sie eigentlich versuchen wollten, mit Mr. Wesley Mouch zu sprechen, dann möchte ich Ihnen sagen, dass Mr. Mouch großen Wert auf meine Meinung legt, wenn es um Angelegenheiten wie Eisenbahnen und Ähnliches ...“

„Ich habe nicht den Wunsch, Mr. Mouch zu sprechen“, sagte sie und erhob sich.

„Aber dann verstehe ich nicht ... Was ist dann der eigentliche Grund für Ihr Kommen?“

„Ich versuche einen bestimmten Mann zu finden, der für die Twentieth Century Motor Company gearbeitet hat.“

„Warum wollen Sie ihn finden?“

„Ich möchte, dass er für meine Eisenbahngesellschaft arbeitet.“

Er breitete seine Arme weit aus und sah sie ungläubig und ein wenig entrüstet an. „In einem solchen Augenblick, wenn fundamentale Fragen in der Schwebel sind, verschwenden Sie Ihre Zeit damit, nach *einem* einzigen Mitarbeiter zu suchen? Glauben Sie mir, das Schicksal Ihrer Eisenbahn hängt weit mehr von Mr. Mouch ab als von irgendeinem Mitarbeiter.“

„Guten Tag“, sagte sie.

Sie hatte sich zum Gehen gewandt, als er mit schriller Stimme hervorstieß: „Sie haben kein Recht, mich zu verachten.“

Sie blieb stehen und sah ihn an. „Ich habe keine Meinung geäußert.“

„Ich bin gänzlich unschuldig, schließlich habe ich all mein Geld für eine gute Sache verloren. Meine Absichten waren rein. Ich wollte nichts für mich. Ich wollte nie etwas für mich. Miss Taggart, ich kann stolz von mir behaupten, in meinem ganzen Leben *nie* einen Gewinn erzielt zu haben!“

Ihre Stimme war ruhig, fest und ernst: „Mr. Lawson, ich glaube, Sie sollten wissen, dass ich

unter allen Äußerungen, die ein Mensch tun kann, *diese* als die verachtenswerteste betrachte.“

*

„Ich hatte niemals eine Chance!“, sagte Lee Hunsacker.

Er saß inmitten seiner Küche an einem Tisch, der mit Papieren übersät war. Er war unrasiert, sein Hemd ungebügelt. Es war schwierig, sein Alter einzuschätzen: Sein aufgequollenes Gesicht wirkte glatt und leer, unberührt von jeder Erfahrung; das ergrauende Haar und die verschleierten Augen sahen müde vor Erschöpfung aus; er war zweiundvierzig.

„Niemand hat mir je eine Chance gegeben. Ich hoffe, sie sind zufrieden mit dem, was sie aus mir gemacht haben. Aber glauben Sie nicht, dass ich es nicht weiß. Ich weiß, dass ich um mein angeborenes Recht betrogen wurde. Lassen Sie sich von ihnen nicht darüber täuschen, wie gut sie angeblich sind. Sie sind ein Haufen mieser Heuchler.“

„Wer?“, fragte Dagny.

„Alle“, sagte Lee Hunsacker. „Die Leute sind durch und durch Mistkerle, es hat keinen Sinn, etwas anderes zu behaupten. Gerechtigkeit, hm? Sehen Sie sich um!“ Sein Arm deutete rings umher. „Ein Mann wie ich, derart heruntergekommen!“

Draußen vor dem Fenster wirkte das Mittagslicht wie eine graue Dämmerung zwischen den kahlen Dächern und den nackten Bäumen eines Ortes, der weder ländlich war noch jemals wirklich zur Stadt werden würde. Dämmerung und Feuchtigkeit schienen sich bis in die Wände der Küche gesogen zu haben. Ein Berg von Frühstücksgeschirr lag im Spülbecken; ein Eintopf köchelte auf dem Herd und verströmte den fettigen Geruch von billigem Fleisch; eine staubige Schreibmaschine stand zwischen den Papieren auf dem Tisch.

„Die Twentieth Century Motor Company“, sagte Lee Hunsacker, „war eines der namhaftesten Unternehmen in der Geschichte der amerikanischen Industrie. *Ich* war der Präsident dieses

Unternehmens. Ich besaß diese Fabrik. Aber sie wollten mir keine Chance geben.“

„Sie waren nicht der Präsident der Twentieth Century Motor Company, nicht wahr? Sie standen, glaube ich, einem Unternehmen vor, das Amalgamated Service hieß, oder?“

„Ja, ja, aber das ist dasselbe. Wir haben ihre Fabrik übernommen. Wir wären genauso erfolgreich gewesen wie sie. Noch erfolgreicher. Wir waren genauso wichtig. Wer zum Teufel war schon Jed Starnes? Nichts als ein hinterweltlerischer Automechaniker. Wussten Sie, dass er so begonnen hat? Ohne jeglichen familiären Hintergrund. Meine Familie gehörte einmal zu New Yorks High Society. Mein Großvater war Parlamentsabgeordneter. Es ist nicht meine Schuld, dass mein Vater es sich nicht leisten konnte, mir einen eigenen Wagen zu kaufen, als er mich zur Schule schickte. Alle anderen Jungs hatten Autos. Aber der Name meiner Familie war genauso gut wie die Namen aller ihrer Familien. Als ich am College war ...“ Er brach plötzlich ab.

„Was sagten Sie, von welcher Zeitung Sie kommen?“

Sie hatte ihren Namen genannt, konnte aber nicht sagen, warum sie jetzt froh war, dass er ihn nicht wiedererkannt hatte, und vorzog, ihn nicht darüber aufzuklären. „Ich habe nicht gesagt, dass ich von einer Zeitung komme“, antwortete sie, „ich brauche nur einige Informationen über diese Motorenfabrik, wegen einer privaten Angelegenheit, nicht zur Veröffentlichung.“

„Oh.“ Er wirkte enttäuscht. Mürrisch fuhr er fort, als hätte sie ihn vorsätzlich beleidigt: „Ich dachte, Sie wären vielleicht schon vorab wegen eines Interviews gekommen, weil ich meine Autobiografie schreibe.“ Er deutete auf die Blätter auf dem Tisch. „Und ich beabsichtige, jede Menge zu erzählen. Ich beabsichtige ... Verdamm!“ , sagte er plötzlich, als ihm etwas einfiel.

Er eilte zum Herd, hob den Deckel vom Topf und vollführte hasserfüllt einige Rührbewegungen, ohne tatsächlich bei der Sache zu sein. Er warf den triefenden Löffel auf den Herd und ließ

dabei das Fett in den Gasbrenner tropfen, dann kam er zurück an den Tisch.

„Ja, ich werde meine Autobiografie schreiben, wenn mir jemals einer die Chance dazu gibt“, sagte er. „Wie kann ich mich auf eine ernste Arbeit konzentrieren, wenn ich mich auch noch um solche Sachen kümmern muss?“ Er deutete mit dem Kopf hinüber zum Herd. „Freunde, was? Diese Leute glauben, nur weil sie mich hintergangen haben, können sie mich ausbeuten wie einen chinesischen Kuli! Nur weil ich nirgends anders hinkonnte. Sie haben es leicht, meine guten, alten Freunde. Er rührt niemals einen Finger im Haus, sitzt nur den ganzen Tag in seinem Laden herum, einem lausigen, zweitklassigen Schreibwarenladen – ist das an Bedeutung etwa mit dem Buch gleichzusetzen, das ich schreibe? Und sie geht einkaufen und bittet mich, für sie auf den verdammten Eintopf achtzugeben. Sie weiß, dass ein Schriftsteller Ruhe und Konzentration braucht. Aber kümmert sie das? Wissen Sie, was sie heute getan hat?“ Vertraulich beugte er sich über den Tisch und deutete auf das Geschirr im

Spülbecken. „Sie ist zum Markt gegangen, hat das Frühstücksgeschirr stehen lassen und gesagt, sie würde es später abwaschen. Ich weiß, was sie wollte. Sie erwartet, dass ich es abwasche. Aber da hat sie sich getäuscht. Ich lasse es stehen, wo es ist.“

„Würden Sie mir erlauben, Ihnen ein paar Fragen über die Motorenfabrik zu stellen?“

„Glauben Sie nicht, dass die Motorenfabrik das Einzige in meinem Leben war. Ich hatte zuvor viele wichtige Stellungen. Ich hatte zu verschiedenen Zeiten herausragende Verbindungen zu Firmen, die chirurgische Geräte, Papiertüten, Männerhüte und Staubsauger herstellten. Natürlich bot dieses Zeug keine großen Aussichten. Aber die Motorenfabrik – *das* war meine große Chance. Darauf hatte ich gewartet.“

„Wie kam es dazu, dass Sie sie kauften?“

„Sie war wie für mich gemacht. Es war die Erfüllung meines Traums. Die Fabrik wurde geschlossen – sie war bankrott. Die Erben von Jed Starnes hatten sie in ziemlich kurzer Zeit in den Ruin getrieben. Ich weiß nicht ganz genau,

was es war, aber da oben sind komische Sachen passiert, und die Firma ist pleitegegangen. Die Leute von der Eisenbahn haben die Verbindung stillgelegt. Niemand wollte die Fabrik, niemand hat mitgeboten. Aber dort stand diese großartige Fabrik mit der ganzen Ausrüstung, den ganzen Maschinen, den ganzen Dingen, mit denen Jed Starnes Millionen verdient hatte. Das war die Art von Projekt, die ich wollte, die Gelegenheit, die mir zustand. So habe ich einige Freunde zusammengetrommelt, wir gründeten die Amalgamated Service Corporation und trieben ein bisschen Geld auf. Aber es war nicht genug, wir brauchten einen Kredit für den Übergang und damit wir loslegen konnten. Es war ein völlig sicheres Geschäft, wir waren junge Männer auf dem Weg zu großen Karrieren, voller Begeisterung und Hoffnung für die Zukunft. Aber glauben Sie, irgendjemand hätte uns in irgendeiner Weise ermutigt? Niemand! Nicht diese habgierigen, festgefahrenen Privilegiengeier! Wie sollten wir je im Leben Erfolg haben, wenn niemand uns eine Fabrik geben wollte? Wir konnten doch mit

den kleinen Rotznasen, die ganze Fabrikketten erben, nicht mithalten, oder? Hatten wir kein Anrecht auf dieselbe Chance? Erzählen Sie mir nichts von Gerechtigkeit! Ich habe geschuftet wie ein Hund, als ich versuchte, jemanden zu finden, der uns das Geld leiht. Aber dieser Mistkerl Midas Mulligan hat mich in die Mangel genommen.“

Sie richtete sich auf. „Midas Mulligan?“

„Ja, der Bankier, der aussah wie ein Lastwagenfahrer und sich auch wie einer aufführte!“

„Kannten Sie Midas Mulligan?“

„Ob ich ihn kannte? Ich bin der einzige Mensch, der ihn jemals besiegt hat – ohne dass es für mich von Vorteil gewesen wäre!“

Manchmal hatte sie sich mit einem plötzlichen Gefühl des Unbehagens über das Verschwinden von Midas Mulligan gewundert – so, wie sie sich über die Geschichten von verlassenen Schiffen, die auf dem Meer treibend gefunden wurden, wunderte oder über Lichtkegel am Himmel, die keinen Ursprung hatten. Es gab keinen Grund, warum sie das Gefühl hatte, diese Rätsel lösen zu

müssen, außer dass es unerklärliche Dinge waren, die nicht unerklärlich sein konnten: Es musste einen Grund für sie geben, und doch konnten sie durch nichts erklärt werden.

Midas Mulligan war einst der reichste und folglich am meisten kritisierte Mann im Land gewesen. Bei keiner Investition, die er tätigte, hatte er je einen Verlust hinnehmen müssen; alles, was er anfasste, verwandelte sich in Gold. „Das liegt daran, dass ich weiß, was ich anfasse“, sagte er. Niemand konnte verstehen, nach welchem Prinzip er seine Investitionen tätigte: Er lehnte Geschäfte ab, die vollkommen sicher aussahen, und er steckte enorme Summen in Projekte, die kein anderer Bankier annehmen wollte. Viele Jahre lang war er derjenige gewesen, der das Land mit unerwarteten, spektakulären industriellen Erfolgen bombardierte. Er war es gewesen, der anfangs in Rearden Steel investiert und Rearden damit geholfen hatte, den Kauf des verlassenen Stahlwerkes in Pennsylvania abzuschließen. Als ihn ein Wirtschaftsexperte einmal als waghalsigen Spieler bezeichnete,

sagte Mulligan: „Der Grund, warum Sie niemals reich werden, ist, dass Sie denken, ich sei ein Spieler.“

Es wurde gemunkelt, man müsse bei Verhandlungen mit Midas Mulligan eine bestimmte ungeschriebene Regel beachten: Wenn ein Antragsteller für einen Kredit jemals seinen persönlichen Bedarf oder irgendein persönliches Gefühl erwähne, sei das Gespräch sofort zu Ende und er bekomme nie wieder Gelegenheit, mit Mr. Mulligan zu sprechen.

„Ja, das kann ich“, sagte Midas Mulligan, als er gefragt wurde, ob er einen Menschen nennen könne, der schlechter sei als ein Herz ohne Mitleid. „Der Mensch, der des anderen Mitleid mit ihm als Waffe benutzt.“

In seiner langen Laufbahn hatte er alle öffentlichen Angriffe auf seine Person ignoriert – bis auf einen: Sein Vorname war Michael gewesen; als ein Zeitungskolumnist der humanitären Clique ihm den Spitznamen Midas Mulligan gab und die Bezeichnung als Beleidigung an ihm hängen blieb, erschien Mulligan vor Gericht und

beantragte eine gesetzliche Änderung seines Vornamens in „Midas“. Der Antrag wurde angenommen.

In den Augen seiner Mitmenschen war er ein Mann, der sich der einen unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht hatte: Er war stolz auf seinen Reichtum.

Das waren die Dinge, die Dagny über Midas Mulligan gehört hatte; sie war ihm jedoch nie begegnet. Vor sieben Jahren war Midas Mulligan verschwunden. Eines Morgens verließ er sein Haus, und niemand hatte je wieder von ihm gehört. Am nächsten Tag erhielten die Anleger der Mulligan Bank in Chicago die Aufforderung, ihre Einlagen abzuheben, weil die Bank schließen würde. Im Zuge der nachfolgenden Untersuchungen stellte sich heraus, dass Mulligan die Schließung von langer Hand und bis ins Detail geplant hatte. Seine Mitarbeiter führten nur noch seine Anweisungen aus. Es war der geordnetste Sturm auf eine Bank, den das Land je gesehen hatte. Jeder Anleger erhielt sein Geld bis auf das letzte Prozent der fälligen Zinsen. Alle Vermö-

genswerte der Bank waren stückchenweise an verschiedene Geldinstitute verkauft worden. Bei der Buchprüfung erkannte man, dass die Bilanz bis auf den letzten Cent ausgeglichen war; nichts blieb übrig; die Mulligan Bank war ausgelöscht.

Nie wurde ein Hinweis auf seine Beweggründe, sein persönliches Schicksal oder die vielen Millionen seines persönlichen Vermögens gefunden. Der Mann und sein Vermögen verschwanden, als hätten sie nie existiert. Niemandem war seine Entscheidung angekündigt worden, und es konnten keine Ereignisse ausgemacht werden, die sie erklärt hätten. Wenn er sich hatte zur Ruhe setzen wollen, fragten sich die Leute, warum hatte er sein Institut dann nicht mit einem riesigen Gewinn verkauft, was er hätte tun können, anstatt es zu zerstören? Niemand wusste eine Antwort darauf. Er hatte keine Familie, keine Freunde. Seine Bediensteten wussten nichts: Er war an jenem Morgen wie üblich von zu Hause weggegangen und nicht mehr zurückgekommen. Das war alles.

Irgendetwas an Mulligans Verschwinden, hatte Dagny seit Jahren mit leichtem Unbehagen gedacht, hatte etwas Unerklärliches an sich. Es war, als wäre in New York über Nacht ein Wolkenkratzer verschwunden und hätte nichts als eine leere Fläche an einer Straßenecke hinterlassen. Ein Mann wie Mulligan mit einem Vermögen wie dem, das er mitgenommen hatte, konnte sich nirgendwo verstecken. Ein Wolkenkratzer konnte nicht verloren gehen, man würde ihn über jede Ebene und jeden Wald, der als Versteck dienen sollte, emporragen sehen; würde er zerstört, wäre selbst der Schutthaufen noch unübersehbar. Aber Mulligan war fort – und in den sieben Jahren, die seither vergangen waren, konnte in dem Gewirr von Gerüchten, Mutmaßungen und Theorien, in den Geschichten der Sonntagsbeilagen und in den Augenzeugenberichten derer, die ihn in allen Teilen der Welt gesehen zu haben behaupteten, niemals ein Anhaltspunkt für eine plausible Erklärung entdeckt werden.

Unter den Geschichten gab es eine, die so grotesk und ungewöhnlich war, dass Dagny sie

für wahr hielt: Nichts an Mulligans Charakter hätte jemanden dazu veranlassen können, sie zu erfinden. Man sagte, der letzte Mensch, der Mulligan an dem Frühlingsmorgen seines Verschwindens gesehen habe, sei eine alte Frau gewesen, die an einer Straßenecke in der Nähe der Mulligan Bank in Chicago Blumen verkaufte. Sie erzählte, er sei stehen geblieben und habe einen Strauß der ersten Glockenblumen des Jahres gekauft. Sein Gesicht sei das glücklichste gewesen, das sie jemals gesehen habe; es habe den Ausdruck eines jungen Menschen gehabt, der in ein großartiges Leben aufbricht, das er unversperrt vor sich liegen sieht. Die Zeichen von Schmerz und Anspannung, die Spuren der Jahre auf einem menschlichen Gesicht seien ausgelöscht gewesen, und es seien nur freudige Begeisterung und Frieden übrig geblieben. Wie aus einem plötzlichen Impuls heraus habe er die Blumen genommen und der alten Frau zugezwinkert, als wollte er ihr einen lustigen Witz erzählen. „Wissen Sie, wie sehr ich es immer geliebt habe – zu leben?“ Verwirrt habe sie ihn angestarrt, und er

sei davongegangen, wobei er die Blumen wie einen Ball in die Luft geworfen habe. Eine breite, gerade Gestalt in dem seriösen, kostspieligen Mantel eines Geschäftsmannes, der in die Ferne entschwunden sei, in Richtung der schroffen Klippen von Bürogebäuden, in deren Fenstern die Frühlingssonne glitzerte.

„Midas Mulligan war ein bössartiger Mistkerl, in dessen Herz ein Dollarzeichen eingebrannt war“, sagte Lee Hunsacker im sauren Dampf des Eintopfs. „Meine gesamte Zukunft hing von einer läppischen halben Million Dollar ab, die für ihn nur Kleingeld gewesen wäre, aber als ich ihn um einen Kredit ersuchte, wies er mich glatt ab – aus keinem besseren Grund, als dass ich keine Sicherheiten anzubieten hätte. Wie hätte ich Sicherheiten anhäufen können, wenn niemand mir jemals die Chance auf etwas Großes gegeben hatte? Warum borgte er anderen Geld, aber mir nicht? Es war reine Diskriminierung. Er kümmerte sich nicht einmal um meine Gefühle – er sagte, dass ich mit der Liste meiner Fehlschläge in der Vergangenheit das Recht verspielt hätte,

einen Gemüsekarren zu besitzen, geschweige denn ein Motorenwerk. Welche Fehlschläge? Ich konnte nichts dafür, dass ein Haufen beschränkter Krämer sich weigerte, bei den Papiertüten mit mir zusammenzuarbeiten. Was gab ihm das Recht, über meine Fähigkeiten zu urteilen? Warum mussten meine Pläne für meine eigene Zukunft von der willkürlichen Meinung eines selbstsüchtigen Monopolisten abhängen? Ich konnte mir das nicht gefallen lassen. Ich konnte es nicht stillschweigend hinnehmen. Ich habe ihn verklagt.“

„Sie haben *was*?“

„Oh ja“, sagte er stolz, „ich habe ihn verklagt. Ich bin sicher, das erscheint in einigen Ihrer engstirnigen östlichen Bundesstaaten etwas seltsam, aber der Bundesstaat Illinois verfügte über ein sehr humanes, fortschrittliches Gesetz, aufgrund dessen ich ihn verklagen konnte. Ich muss zugeben, es war der erste Fall dieser Art, aber ich hatte einen äußerst cleveren, liberalen Anwalt, der eine Chance für uns sah zu gewinnen. Es handelte sich um ein wirtschaftliches Notstandsge-

setz, nach dem es verboten war, irgendjemanden in irgendeiner Angelegenheit zu benachteiligen, die seinen Lebensunterhalt betraf. Es wurde angewandt, um Tagelöhner und dergleichen zu schützen, aber es war auch auf mich und meine Partner anwendbar, nicht wahr? Daher zogen wir vor Gericht, und wir sagten über den Mangel an Chancen aus, die wir in der Vergangenheit gehabt hatten, und ich zitierte Mulligan, der gesagt hatte, ich sollte nicht einmal einen Gemüsekarren besitzen, und wir bewiesen, dass alle Gesellschafter der Amalgamated Service Corporation kein Prestige, keinen Kredit und keine Möglichkeit hatten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und dass daher der Kauf des Motorenwerks unsere einzige Chance auf einen Lebensunterhalt war und dass daher Midas Mulligan kein Recht hatte, uns zu benachteiligen, und dass wir daher laut diesem Gesetz Anspruch auf einen Kredit hatten. Unser Fall war eindeutig, aber der Mann, der dem Gericht vorstand, war Richter Narragansett, einer dieser altmodischen Gesetzesverdreher, der wie ein Mathematiker denkt und nie

die menschliche Seite von irgendetwas sieht. Er saß während des gesamten Prozesses da wie eine Marmorstatue – wie eine dieser Statuen mit verbundenen Augen. Am Ende wies er die Geschworenen an, ein Urteil zugunsten von Mids Mulligan zu fällen – und er sagte einige sehr unhöfliche Dinge über mich und meine Partner. Aber wir gingen in Berufung – und das höhere Gericht hob das Urteil auf und verpflichtete Mulligan, uns den Kredit zu unseren Bedingungen zu geben. Er hatte drei Monate Zeit, dem nachzukommen, aber noch bevor die drei Monate um waren, passierte etwas, das niemand verstehen kann, und er löste sich in Luft auf, er und seine Bank. Kein einziger Cent war von dieser Bank übrig, sodass wir unseren rechtmäßigen Anspruch nicht geltend machen konnten. Wir haben eine Menge Geld für Privatdetektive hinausgeworfen, um ihn zu finden – wie viele andere auch –, aber wir haben es aufgegeben.“

Nein, dachte Dagny, nein. Abgesehen von dem grässlichen Gefühl, das er bei ihr hervorrief, war dieser Fall nicht schlimmer als alles andere, was

Midas Mulligan über Jahre ertragen hatte. Er hatte durch eine ähnliche Rechtsprechung viele Verluste einstecken müssen, durch Bestimmungen und Verordnungen, die ihn viel größere Summen gekostet hatten. Er hatte sie ertragen und gekämpft und umso härter gearbeitet; es war unwahrscheinlich, dass dieser Fall ihn gebrochen hatte.

„Was ist mit Richter Narragansett geschehen?“, fragte sie unwillkürlich und wunderte sich, welche unbewusste Assoziation sie wohl dazu gebracht hatte, das zu fragen. Sie wusste nur wenig über Richter Narragansett, aber sie hatte sich seinen Namen eingeprägt, weil er untrennbar mit dem nordamerikanischen Kontinent verbunden war. Jetzt fiel ihr plötzlich auf, dass sie seit Jahren nichts mehr von ihm gehört hatte.

„Er hat sich zur Ruhe gesetzt“, sagte Lee Hunsacker.

„Tatsächlich?“ Die Frage war fast ein Keuchen.

„Ja.“

„Wann?“

„Etwa sechs Monate später.“

„Was hat er nach seiner Pensionierung getan?“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube, niemand hat seitdem von ihm gehört.“

Er wunderte sich, warum sie erschrocken aussah. Zum Teil rührte die Angst, die sie verspürte, daher, dass sie deren Grund auch nicht kannte. „Bitte erzählen Sie mir von dem Motorenwerk“, sagte sie mühsam.

„Eugene Lawson von der Community National Bank in Madison gab uns schließlich einen Kredit, um die Fabrik zu kaufen – aber er war nur ein konfuser Geizkragen, der nicht genug Geld hatte, um uns durchzubringen; er konnte uns nicht helfen, als wir bankrottgingen. Es war nicht unsere Schuld. Von Anfang an war alles gegen uns. Wie konnten wir eine Fabrik leiten, wenn wir keine Eisenbahn hatten? Hatten wir nicht ein Anrecht auf eine Eisenbahn? Ich habe versucht, sie zu überreden, ihre Nebenlinie wieder in Betrieb zu nehmen, aber diese verdammten Leute bei Taggart Trans...“ Er unterbrach sich. „Sagen Sie, Sie sind nicht zufällig eine *der* Taggarts?“

„Ich bin die Betriebsleitende Vizepräsidentin von Taggart Transcontinental.“

Einen Augenblick lang starrte er sie wie betäubt an. Sie sah den Kampf aus Angst, Unterwürfigkeit und Hass in seinen trüben Augen. Das Ergebnis war ein plötzliches wütendes Knurren: „Ich brauche nichts von euch großen Tieren! Denken Sie nicht, dass ich mich vor Ihnen fürchte. Erwarten Sie nicht, dass ich um eine Stelle betteln. Ich bitte niemanden um einen Gefallen. Ich wette, Sie sind es nicht gewohnt, dass man so mit Ihnen spricht, nicht wahr?“

„Mr. Hunsacker, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir die Informationen über die Fabrik geben würden, die ich brauche.“

„Sie sind etwas spät dran, sich dafür zu interessieren. Was ist los? Quält Sie Ihr Gewissen? Ihr Leute habt Jed Starnes mit der Fabrik stinkreich werden lassen, wolltet uns aber keine Chance geben. Es war dieselbe Fabrik. Wir haben alles getan, was er getan hat. Wir haben sofort begonnen, den Motorentyp herzustellen, der über Jahre sein größter Verkaufsschlager gewesen war.

Aber dann eröffnete irgendein Neuling, von dem nie jemand gehört hatte, ein zweitklassiges Werk unten in Colorado, es hieß Nielsen Motors, und brachte einen neuen Motor derselben Klasse wie das Starnes-Modell zum halben Preis auf den Markt. Dagegen konnten wir nichts tun, oder? Für Jed Starnes ist es gut gelaufen, denn während seiner Zeit tauchte kein zerstörerischer Mitbewerber auf. Aber was hätten wir tun sollen? Wie konnten wir diesen Nielsen bekämpfen, wenn niemand uns einen Motor gegeben hatte, der mit seinem konkurrieren konnte?“

„Haben sie auch Starnes' Forschungslabor übernommen?“

„Ja, ja. Das war da. Alles war noch da.“

„Auch seine Mitarbeiter?“

„Ja, einige von ihnen. Viele waren gegangen, während die Fabrik geschlossen war.“

„Und seine Forschungsmitarbeiter?“

„Die waren weg.“

„Haben Sie selbst Forscher angestellt?“

„Ja, ja, ein paar – aber glauben Sie mir, ich hatte nicht viel Geld für Dinge wie Labors übrig,

da ich doch niemals genügend Mittel hatte, um mir auch nur eine kurze Verschnaufpause zu gönnen. Ich konnte nicht einmal die Rechnungen für die allerwichtigsten Modernisierungen und Renovierungen, die ich durchführen musste, bezahlen. Diese Fabrik war im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter furchtbar altmodisch. Die Büros der leitenden Angestellten hatten blanke Gipswände und einen schäbigen kleinen Waschraum. Jeder moderne Psychologe wird Ihnen bestätigen, dass in einer so deprimierenden Umgebung niemand sein Bestes geben kann. Ich brauchte in meinem Büro ein helleres Farbschema und ein anständiges Bad mit einer Duschkabine. Darüber hinaus habe ich eine Menge Geld für eine neue Kantine, einen Freizeitraum und einen Ruheraum für die Mitarbeiter ausgegeben. Wir mussten doch den Gemeinschaftsgeist stärken, oder nicht? Jede aufgeklärte Person weiß, dass ein Mensch durch die materiellen Bedingungen seiner Umgebung und der Verstand eines Menschen durch seine Produktionsmittel geformt wird. Aber die Leute

wollten nicht darauf warten, dass die Gesetze des Wirtschaftsdeterminismus bei uns greifen. Wir hatten zuvor noch nie ein Motorenwerk. Wir mussten warten, bis die Werkzeuge unseren Verstand auf sie einstellten, nicht wahr? Aber niemand gab uns die Zeit.“

„Können Sie mir etwas über die Arbeit Ihres Forschungsteams sagen?“

„Ich hatte eine Gruppe äußerst vielversprechender junger Männer, allesamt empfohlen durch Diplome der besten Universitäten. Aber es hat mir nichts genützt. Ich weiß nicht, was sie taten. Ich glaube, sie haben nur herumgesessen und ihr Gehalt verbraucht.“

„Wer war der Leiter Ihres Labors?“

„Verdammt, wie soll ich mich jetzt noch daran erinnern?“

„Erinnern Sie sich an irgendeinen Namen der Forschungsmitarbeiter?“

„Glauben Sie, ich hatte Zeit, jeden Tagelöhner persönlich zu treffen?“

„Hat je einer von ihnen irgendwelche Experimente mit ... mit einem völlig neuen Motorentyp erwähnt?“

„Was für ein Motor? Lassen Sie sich gesagt sein, dass ein leitender Angestellter in meiner Position nicht in Labors herumhängt. Ich habe die meiste Zeit in New York und Chicago verbracht, um das Geld aufzutreiben, damit wir weitermachen konnten.“

„Wer war der Generaldirektor der Fabrik?“

„Ein sehr fähiger Mann namens Roy Cunningham. Er starb letztes Jahr bei einem Autounfall. Trunkenheit am Steuer, hieß es.“

„Können Sie mir die Namen und Adressen Ihrer Partner geben? Von irgendjemandem, an den Sie sich erinnern?“

„Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Ich war nicht in der Stimmung, mich über sie auf dem Laufenden zu halten.“

„Haben Sie irgendwelche Unterlagen der Fabrik aufbewahrt?“

„Natürlich habe ich das.“

In freudiger Erwartung richtete sie sich auf. „Würden Sie sie mir zeigen?“

„Darauf können Sie sich verlassen!“

Er schien begeistert auf ihre Bitte einzugehen; er stand sofort auf und eilte aus dem Zimmer. Was er dann, als er zurück war, vor ihr auf den Tisch legte, war ein dickes Album voller Zeitungsausschnitte: Es enthielt seine Interviews und die Verlautbarungen seines Presseagenten.

„Auch ich war einer der großen Industriellen“, sagte er stolz. „Ich war eine nationale Persönlichkeit, wie Sie sehen. Meine Biografie wird ein Buch von tiefer menschlicher Bedeutung werden. Ich hätte es schon vor Jahren geschrieben, wenn ich die richtigen Produktionsmittel gehabt hätte.“ Wütend hämmerte er auf seine Schreibmaschine ein. „Ich kann auf diesem verdammten Ding nicht arbeiten. Es macht Leerzeichen, wo keine hingehören. Wie kann ich mit einer Schreibmaschine, die überflüssige Leerzeichen einfügt, je Ideen entwickeln und einen Bestseller schreiben?“

„Danke, Mr. Hunsacker“, sagte sie. „Ich glaube, das ist alles, was Sie mir erzählen

können.“ Sie erhob sich. „Sie wissen nicht zufällig, was aus Starnes' Erben geworden ist?“

„Die haben sich verkrochen, nachdem sie die Fabrik ruiniert hatten. Es gab drei von ihnen, zwei Söhne und eine Tochter. Das Letzte, was ich gehört habe, ist, dass sie sich in Durance in Louisiana versteckten.“

Das Letzte, was sie von Lee Hunsacker sah, als sie ging, war, wie er plötzlich zum Herd sprang; er riss den Deckel vom Topf und ließ ihn auf den Boden fallen, er hatte sich die Finger verbrannt und fluchte: Der Eintopf war angebrannt.

*

Vom Vermögen der Starnes war wenig übrig und noch weniger von den Starnes-Erben.

„Es wird Ihnen nicht gefallen, ihnen zu begegnen, Miss Taggart“, sagte der Polizeichef von Durance, Louisiana. Er war ein älterer Mann mit einem bedächtigen, sicheren Auftreten und einem bitteren Blick, der nicht von blindem Groll zeugte, sondern von der Treue zu klar umrissenen Maßstäben. „Man kann auf der Welt jede Art von

Mensch sehen, es gibt Mörder und kriminelle Irre – aber irgendwie glaube ich, dass diese Starnes-Leute etwas sind, was anständige Leute nicht sehen sollten. Sie sind von der schlechten Sorte, Miss Taggart. Klebrig und schlecht ... Ja, sie sind noch hier in der Stadt – das heißt zwei davon. Der Dritte ist tot: Selbstmord. Das war vor vier Jahren. Eine hässliche Geschichte. Er war der jüngste der drei, Eric Starnes. Er war einer dieser chronisch kindlichen Männer, die auch jenseits der Vierzig noch herumlaufen und über ihre Empfindlichkeiten jammern. Er brauche Liebe, das war sein Spruch. Ältere Damen kümmerten sich um ihn, wenn er welche finden konnte. Dann begann er, einem sechzehnjährigen Mädchen nachzulaufen, ein nettes Mädchen, das nichts mit ihm zu tun haben wollte. Sie heiratete den Jungen, mit dem sie verlobt war. Eric Starnes brach an ihrem Hochzeitstag in ihr Haus ein, und als sie nach der Trauung von der Kirche zurückkamen, fanden sie ihn in ihrem Schlafzimmer, tot, mit aufgeschnittenen Pulsadern, alles war besudelt. ... Ich glaube, es kann Vergebung geben für je-

manden, der sich im Stillen umbringt. Wer kann schon das Leiden eines Menschen und die Grenzen dessen, was er ertragen kann, beurteilen? Aber ein Mensch, der sich umbringt und seinen Tod zu einem Schauspiel macht, um jemand anderen zu verletzen, ein Mann, der aus Bösartigkeit sein Leben wegwirft, für den gibt es keine Vergebung, keine Entschuldigung, er ist durch und durch verdorben und verdient es, dass die Leute auf sein Andenken spucken, anstatt Mitleid für ihn zu haben und verletzt zu sein, wie er es gewollt hat. ... Tja, das war Eric Starnes. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen sagen, wo Sie die anderen beiden finden.“

Sie fand Gerald Starnes im Schlafsaal eines Obdachlosenheims. Er lag zusammengekrümmt auf einer Pritsche. Er hatte immer noch schwarzes Haar, aber die weißen Stoppeln auf seinem Kinn waren wie ein Schatten welken Unkrauts in einem entleerten Gesicht. Er war sturzbetrunken. Ein grundloses Kichern begleitete seine Stimme, wenn er sprach, der Klang einer immer gleich bleibenden, grundsätzlichen Boshaftigkeit.

„Sie ist pleitegegangen, die große Fabrik. *Das* ist mit ihr passiert. Sie ist hochgegangen und pleite. Kümmert Sie das, Madam? Die Fabrik war heruntergekommen. Alle sind heruntergekommen. Ich soll jemanden um Verzeihung bitten, aber das werde ich nicht tun. Ich denke gar nicht daran. Die Leute versuchen wer weiß was, um alles am Laufen zu halten, dabei ist alles heruntergekommen, völlig heruntergekommen, die Automobile, die Gebäude und die Seelen, und es ist so oder so egal. Sie hätten sehen sollen, wie diese Geisteselite sich überschlug, wenn ich pfiß, als ich noch Geld hatte. Die Professoren, die Poeten, die Intellektuellen, die Weltverbesserer und die Menschenfreunde. Egal, in welche Richtung ich pfiß. Ich hatte jede Menge Spaß. Ich wollte Gutes tun, aber jetzt habe ich keine Lust mehr. Es gibt nichts Gutes. Kein gottverdammtes Gutes in diesem ganzen verdammten Universum. Ich gehe nicht baden, wenn ich keine Lust darauf habe, so viel dazu. Wenn Sie irgendetwas über die Fabrik wissen wollen, fragen Sie meine Schwester. Meine süße Schwester, die ein Treuhandvermö-

gen hatte, das die nicht antasten konnten, sodass sie unversehrt aus der Sache herausgekommen ist, auch wenn sie jetzt in der Welt der Hamburger zu Hause ist, nicht mehr in der von Filet Mignon mit Sauce Béarnaise. Aber würde sie ihrem Bruder auch nur einen Cent davon abgeben? Der vortreffliche Plan, der geplatzt ist, war ebenso ihre Idee wie meine, aber gibt sie mir auch nur einen Cent? Ha! Gehen Sie und sehen Sie sich die Gräfin an, sehen Sie sie sich an. Was kümmert mich die Fabrik? Sie war bloß ein Haufen schmieriger Maschinen. Ich verkaufe Ihnen all meine Rechte, Ansprüche und Titel darauf – für einen Drink. Ich bin der Letzte, der den Namen Starnes trägt. Früher war es ein großer Name – Starnes. Ich verkaufe ihn Ihnen. Sie denken, ich bin ein gemeiner Taugenichts, aber das gilt sowohl für den Rest der Welt als auch für reiche Damen wie Sie. Ich wollte Gutes für die Menschheit tun. Ha! Ich wünschte, sie würden alle in kochendem Öl schwimmen. Das wäre ein Spaß. Ich wünschte, sie würden ersticken. Was

spielte das für eine Rolle? Was spielt überhaupt irgendeine Rolle?“

Auf der nächsten Pritsche drehte sich ein anderer weißhaariger, verschrumpelter Landstreicher im Schlaf um und stöhnte. Ein Fünfcentsstück fiel aus seinen Lumpen zu Boden. Gerald Starnes hob es auf und ließ es in seine eigene Tasche gleiten. Er schielte zu Dagny. Die Falten in seinem Gesicht verzogen sich zu einem gemeinen Lächeln.

„Wollen Sie ihn aufwecken und Stunk machen?“, fragte er. „Wenn Sie das tun, sage ich, dass Sie lügen.“

Der übelriechende Bungalow, in dem sie Ivy Starnes vorfand, lag am Stadtrand am Ufer des Mississippi. Herunterhängende Mooszottel und wachsige Blattklumpen ließen die üppige Vegetation aussehen, als sabberte sie; die viel zu vielen Gardinen, die in der verbrauchten Luft eines kleinen Zimmers hingen, machten denselben Eindruck. Der Geruch kam aus staubigen Ecken und von Räucherstäbchen, die auf silbernen Schälchen zu Füßen verrenkter orientalischer

Gottheiten brannten. Ivy Starnes saß auf einem Kissen wie ein zusammengesackter Buddha. Ihr Mund war ein fester kleiner Halbmond, der launische Mund eines Kindes, das nach Lob verlangt – auf dem in die Breite gehenden blassen Gesicht einer Frau jenseits der Fünfzig. Ihre Augen waren zwei leblose Pfützen aus Wasser. Ihre Stimme hatte den gleichmäßigen, eintönigen Klang von Regen.

„Ich kann die Art von Fragen, die Sie mir stellen, nicht beantworten, mein Kind. Das Forschungslabor? Die Ingenieure? Warum sollte ich mich an irgendetwas an ihnen erinnern? Mein Vater hat sich um derlei Dinge gekümmert, nicht ich. Mein Vater war ein schlechter Mann, dem nichts wichtig war außer dem Geschäft. Er hatte keine Zeit für Liebe, nur für Geld. Meine Brüder und ich lebten auf einer anderen Ebene. Unser Ziel war nicht, Gerätschaften herzustellen, sondern Gutes zu tun. Wir brachten einen großartigen neuen Plan in die Fabrik ein. Das war vor elf Jahren. Aber wir wurden von der Habgier, der Selbstsucht und der niederen animalischen Natur

des Menschen geschlagen. Es war der ewige Konflikt zwischen Geist und Materie, zwischen Seele und Körper. Sie wollten ihrem Körper nicht entsagen, obwohl das alles war, was wir von ihnen verlangten. Ich erinnere mich nicht an einen einzigen dieser Männer. Ich will mich nicht erinnern. ... Die Ingenieure? Ich glaube, sie waren es, mit denen die Hämophilie begann. ... Ja, so habe ich es genannt: die Bluterkrankheit, das langsame Auslaufen, der Blutverlust, den man nicht aufhalten kann. Sie sind zuerst geflüchtet. Sie haben uns im Stich gelassen, einer nach dem anderen ... Unser Plan? Wir haben einen noblen historischen Grundsatz in die Tat umgesetzt: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen. Jeder in der Fabrik, von der Putzfrau bis zum Präsidenten, erhielt den gleichen Lohn – das absolut erforderliche Minimum. Zweimal im Jahr trafen wir uns zu einer Vollversammlung, bei der jeder seinen Antrag auf das, was er seiner Meinung nach brauchte, präsentierte. Wir stimmten über jeden Antrag ab, und der Wille der Mehrheit legte den Bedarf und

die Fähigkeit jedes Mitarbeiters fest. Der Gewinn der Fabrik wurde entsprechend aufgeteilt. Belohnung beruhte auf Bedarf und Bestrafung auf Fähigkeit. Jene, deren Bedarf als am höchsten eingestuft wurde, erhielten am meisten. Jene, die nicht so viel produziert hatten, wie sie laut dem Votum hätten produzieren können, wurden bestraft und mussten die Strafe mit unentgeltlichen Überstunden bezahlen. Das war unser Plan. Er basierte auf den Grundsätzen der Selbstlosigkeit. Er forderte von den Menschen, ihre Motivation nicht aus persönlicher Bereicherung zu ziehen, sondern aus der Liebe zu ihren Mitmenschen.“

Dagny hörte, wie eine kalte, unerbittliche Stimme in ihrem Inneren sagte: Merke es dir, merke es dir gut, nicht oft kann man das Böse in Reinform sehen, sieh es dir an, präge es dir ein, und eines Tages wirst du die Worte finden, sein Wesen beim Namen zu nennen. ... Sie hörte sie durch das Geschrei anderer Stimmen, die in roher Verzweiflung brüllten: Es ist nichts ... ich habe es schon einmal gehört ... ich höre es überall ... es ist nichts als derselbe alte Unsinn ... warum kann

ich es nicht ertragen? ... Ich ertrage es nicht ...
ich ertrage es nicht!

„Was ist los mit Ihnen, mein Kind? Warum sind Sie auf einmal aufgesprungen? Warum zittern Sie? ... Wie bitte? Sprechen Sie doch lauter, ich kann Sie nicht hören. ... Wie der Plan funktionierte? Ich möchte nicht darüber sprechen. Die Dinge sind wirklich sehr hässlich geworden, von Jahr zu Jahr schlimmer. Er hat mich meinen Glauben an die Natur des Menschen gekostet. Nach vier Jahren endete ein Plan, der nicht mit den kalten Berechnungen des Verstandes, sondern mit purer Herzensliebe erdacht worden war, in einem schäbigen Chaos aus Polizisten, Anwälten und Konkursverfahren. Aber ich habe meinen Fehler erkannt, und ich habe mich davon befreit, ich bin fertig mit der Welt der Maschinen, der Industriellen und des Geldes, der Welt, die ein Sklave der Materie ist. Ich erlerne die Emanzipation des Geistes, wie sie in den großen Geheimnissen Indiens offenbart ist, die Befreiung aus den Fesseln des Fleisches, den Sieg über die physische

Natur, den Triumph des Geistes über die Materie.“

Durch die sie blendende, hell funkelnde Wut hindurch sah Dagny einen langen Betonstreifen, der einmal eine Straße gewesen war, aus dessen Rissen das Unkraut schoss, und die gekrümmte Gestalt eines Mannes an einem Handpflug.

„Aber, mein Kind, ich sagte doch, dass ich mich nicht erinnern kann. ... Aber ich kenne ihre Namen nicht, ich kenne überhaupt keine Namen, ich weiß nicht, was für Abenteurer mein Vater dort in diesem Labor hatte! ... Verstehen Sie mich nicht? ... Ich bin es nicht gewohnt, auf diese Weise ausgefragt zu werden, und ... Wiederholen Sie es doch nicht ständig. Kennen Sie kein anderes Wort als ‚Ingenieur‘? ... Verstehen Sie mich denn überhaupt nicht? ... Was ist mit Ihnen? Ich ... ich mag Sie nicht, Sie sind ... Lassen Sie mich in Ruhe. Ich weiß nicht, wer Sie sind, ich habe Ihnen nichts getan, ich bin eine alte Frau, sehen Sie mich doch nicht so an, ich ... Gehen Sie weg! Kommen Sie nicht näher, oder ich rufe nach Hilfe! Ich ... Oh ja, ja, den

kenne ich. Den Chefindenieur. Ja. Er war der Leiter des Labors. Ja. William Hastings. So hieß er – William Hastings. Ich erinnere mich. Er ging nach Brandon, Wyoming. Er kündigte einen Tag, nachdem wir den Plan eingeführt hatten. Er war der zweite Mann, der uns kündigte. ... Nein. Nein, ich erinnere mich nicht, wer der erste war. Er war niemand Wichtiges.“

*

Die Frau, die ihr die Tür öffnete, hatte ergrauendes Haar und ein selbstsicheres, vornehmes und gepflegtes Auftreten. Erst nach einigen Sekunden erkannte Dagny, dass ihre Kleidung lediglich aus einem schlichten Hauskleid aus Baumwolle bestand.

„Dürfte ich mit Mr. William Hastings sprechen?“, fragte Dagny.

Die Frau sah sie für den Bruchteil einer Sekunde zögernd an. Es war ein seltsamer Blick, fragend und traurig. „Darf ich nach Ihrem Namen fragen?“

„Ich bin Dagny Taggart von Taggart Transcontinental.“

„Oh. Bitte kommen Sie herein, Miss Taggart. Ich bin Mrs. William Hastings.“ Der verhaltene, traurige Ton lag wie eine Vorwarnung auf jedem Wort, das sie sagte. Ihr Auftreten war höflich, aber sie lächelte nicht.

Es war ein bescheidenes Haus am Rand einer Industriestadt. Blattlose Bäume ragten oberhalb des Anstieges, der zum Haus führte, in das helle, kalte Blau des Himmels. Die Wände des Wohnzimmers waren silbergrau; die Sonne schien auf das kristallene Gestell einer Lampe mit einem weißen Lampenschirm. Hinter einer geöffneten Tür befand sich eine Frühstücksecke, die weiß mit roten Punkten tapeziert war.

„Kannten Sie meinen Mann geschäftlich, Miss Taggart?“

„Nein, ich habe Mr. Hastings nie getroffen. Aber ich würde ihn gerne in einer geschäftlichen Angelegenheit von großer Wichtigkeit sprechen.“

„Mein Mann ist vor fünf Jahren gestorben, Miss Taggart.“

Dagny schloss ihre Augen. Der dumpfe Schock, der sich auf sie legte, enthielt die Schlussfolgerungen, die sie nicht in Worte fassen musste: Das war also der Mann gewesen, den sie gesucht hatte, und Rearden hatte Recht behalten; das war der Grund, warum der Motor auf einem Schrotthaufen zurückgelassen worden war.

„Es tut mir leid“, sagte sie, teils zu Mrs. Hastings, teils zu sich selbst.

Die Andeutung eines Lächelns in Mrs. Hastings' Gesicht verriet ihre Traurigkeit, zeigte aber keine Spur von Verzweiflung, sondern nur einen ernsten Ausdruck der Stärke, Schicksalsergebenheit und stillen Heiterkeit.

„Mrs. Hastings, würden Sie erlauben, dass ich Ihnen einige Fragen stelle?“

„Natürlich. Bitte setzen Sie sich.“

„Wussten Sie irgendetwas über die wissenschaftliche Arbeit Ihres Mannes?“

„Sehr wenig. Eigentlich nichts. Er sprach zu Hause nicht davon.“

„Er war doch früher Chefingenieur der Twentieth Century Motor Company?“

„Ja. Er war achtzehn Jahre lang dort angestellt.“

„Ich wollte Mr. Hastings nach seiner Arbeit dort fragen und nach dem Grund, warum er sie aufgegeben hat. Wenn Sie mir das sagen können, würde ich gerne wissen, was in dieser Fabrik vorgefallen ist.“

Ein trauriges und leicht belustigtes Lächeln breitete sich in Mrs. Hastings' Gesicht aus. „Das würde ich selbst gerne wissen“, sagte sie. „Aber ich fürchte, ich werde es jetzt nie mehr erfahren. Ich weiß, warum er die Fabrik verlassen hat. Es war wegen eines ungeheuerlichen Systems, das die Erben von Jed Starnes dort eingeführt hatten. Er wollte unter solchen Bedingungen und für solche Leute nicht arbeiten. Aber da war noch etwas anderes. Ich hatte immer das Gefühl, dass bei Twentieth Century Motors etwas vorgefallen war, das er mir nicht sagen wollte.“

„Ich würde gerne unbedingt alle Details erfahren, die Sie bereit wären, mir mitzuteilen.“

„Ich habe keinen Schimmer. Ich habe versucht, dahinterzukommen, aber ich habe es aufgegeben.“

Ich kann es weder verstehen noch erklären. Und doch weiß ich, dass etwas vorgefallen ist. Als mein Mann die Twentieth Century verließ, zogen wir hierher, und er nahm eine Stelle als Leiter der Maschinenbauabteilung bei Acme Motors an. Das war damals ein aufstrebender, erfolgreicher Konzern. Er gab meinem Mann die Art von Arbeit, die ihm gefiel. Er war kein Mensch, der zu inneren Konflikten neigte, er war sich seiner Handlungen immer sicher und mit sich selbst im Reinen. Aber nachdem wir Wisconsin verlassen hatten, schien es ein ganzes Jahr lang, als quälte ihn etwas, als kämpfte er mit einem persönlichen Problem, das er nicht lösen konnte. Am Ende dieses Jahres kam er eines Morgens zu mir und teilte mir mit, er habe bei Acme Motors gekündigt, werde sich zur Ruhe setzen und nirgends mehr arbeiten. Er liebte seine Arbeit; sie war sein Leben. Und doch wirkte er ruhig, selbstbewusst und glücklich, zum ersten Mal, seit wir hierher gekommen waren. Er bat mich, ihn über die Hintergründe seines Handelns nicht zu befragen. Ich fragte nicht, und ich protestierte nicht.

Wir hatten dieses Haus, wir hatten unsere Ersparnisse, wir hatten genug, um für den Rest unserer Tage bescheiden zu leben. Ich habe seinen Grund nie erfahren. Wir haben weiter hier gelebt, in Frieden und sehr glücklich. Er schien eine tiefe Zufriedenheit zu empfinden. Er hatte diese ungewöhnlich heitere Gemütsruhe, die ich bis dahin an ihm nicht kannte. An seinem Verhalten oder seinem Handeln war nichts Außergewöhnliches, außer dass er manchmal – sehr selten – aus dem Haus ging, ohne mir zu sagen, wohin er ging und mit wem er sich traf. In den letzten beiden Jahren seines Lebens ging er jeden Sommer einen Monat lang fort, er sagte mir nicht, wohin. Ansonsten lebte er wie immer. Er studierte viel und verbrachte seine Zeit mit eigenen technischen Forschungen unten im Keller unseres Hauses. Ich weiß nicht, was er mit seinen Aufzeichnungen und Prototypen gemacht hat. Ich habe nach seinem Tod keine Spur davon gefunden. Er ist vor fünf Jahren an einem Herzleiden gestorben, an dem er bereits seit einiger Zeit gelitten hatte.“

Ohne Hoffnung fragte Dagny: „Wussten Sie, welcher Art seine Experimente waren?“

„Nein. Ich weiß sehr wenig über Technik.“

„Kannten Sie irgendeinen seiner beruflichen Freunde oder Mitarbeiter, die mit seinen Forschungen vertraut sein könnten?“

„Nein. Als er bei Twentieth Century Motors war, arbeitete er so viel, dass wir die wenige verbleibende Zeit miteinander verbrachten. Wir hatten keinerlei gesellschaftliches Leben. Er brachte seine Kollegen nie mit nach Hause.“

„Als er noch bei Twentieth Century war, hat er jemals einen Motor erwähnt, den er erfunden hatte, einen völlig neuen Typus, der die Entwicklung der gesamten Industrie hätte verändern können?“

„Einen Motor? Ja. Ja, er hat mehrmals davon gesprochen. Er sagte, es sei eine Erfindung von unschätzbbarer Bedeutung. Aber nicht er hat ihn erfunden. Es war die Erfindung eines seiner jungen Assistenten.“

Sie sah den Ausdruck auf Dagnys Gesicht und fügte langsam, spöttisch, ohne Vorwurf, eher traurig erheitert hinzu: „Ich verstehe.“

„Oh, es tut mir leid!“, sagte Dagny, als sie erkannte, dass die Gefühle ihr ins Gesicht geschossen und dort zu einem Lächeln geworden waren, das so offensichtlich war wie ein Ausruf der Erleichterung.

„Das ist schon in Ordnung. Ich verstehe. Sie interessieren sich für den Erfinder dieses Motors. Ich weiß nicht, ob er noch am Leben ist, aber ich habe auch keinen Grund anzunehmen, dass er es nicht ist.“

„Ich würde mein halbes Leben geben, um zu wissen, dass er lebt, und um ihn zu finden. So wichtig ist es für mich, Mrs. Hastings. Wer ist er?“

„Ich weiß es nicht. Ich kenne weder seinen Namen, noch weiß ich irgendetwas über ihn. Ich kannte die Mitarbeiter meines Mannes nie. Er erzählte mir nur, dass er einen jungen Ingenieur hätte, der eines Tages die Welt auf den Kopf stellen würde. Mein Mann interessierte sich bei sein-

en Leuten für nichts außer für ihre Fähigkeiten. Ich glaube, dieser Mann war der einzige, den er je geliebt hat. Er hat das nie gesagt, aber ich habe es allein an der Art gemerkt, wie er von diesem jungen Assistenten sprach. Ich erinnere mich, wie an dem Tag, als er mir erzählte, dass der Motor fertig sei, seine Stimme klang, als er sagte: „Und er ist erst sechsundzwanzig!“ Das war etwa einen Monat vor dem Tod von Jed Starnes. Danach erwähnte er den Motor oder den jungen Ingenieur nie mehr.“

„Wissen Sie, was aus dem jungen Ingenieur geworden ist?“

„Nein.“

„Können Sie sich einen Weg vorstellen, wie man ihn finden könnte?“

„Nein.“

„Sie haben keinen Hinweis, keinen Anhaltspunkt, der mir helfen könnte, seinen Namen herauszufinden?“

„Nein. Sagen Sie, war dieser Motor außergewöhnlich wertvoll?“

„Von unschätzbarem Wert.“

„Das ist eigenartig, wissen Sie, denn ich habe einmal daran gedacht, einige Jahre, nachdem wir Wisconsin verlassen hatten, und ich fragte meinen Mann, was aus der Erfindung, die er als so großartig bezeichnet hatte, geworden sei und was damit gemacht würde. Er hat mich sehr seltsam angesehen und gesagt: ‚Nichts.‘“

„Warum?“

„Er wollte es mir nicht sagen.“

„Erinnern Sie sich an irgendjemanden, der bei Twentieth Century arbeitete? Jemanden, der den jungen Ingenieur kannte? Irgendwelche Freunde?“

„Nein, ich ... Warten Sie! Warten Sie, ich glaube, ich kann Ihnen einen Hinweis geben. Ich kenne nicht einmal den Namen des Freundes, aber ich kenne seine Adresse. Das ist eine sonderbare Geschichte. Ich erkläre Ihnen besser, wie es dazu kam. Eines Abends, etwa zwei Jahre, nachdem wir hierher gezogen waren, ging mein Mann aus, und ich brauchte an dem Abend unseren Wagen. So bat er mich, ihn nach dem Abendessen am Bahnhofsrestaurant abzuholen.

Er sagte mir nicht, mit wem er zu Abend aß. Als ich am Bahnhof ankam, sah ich, wie er mit zwei Männern vor dem Restaurant stand. Einer war jung und groß. Der andere war etwas älter; er sah sehr vornehm aus. Ich würde diese Männer immer noch überall erkennen; sie hatten diese Art von Gesicht, die man nicht vergisst. Mein Mann sah mich und trennte sich von den Männern. Sie entfernten sich in Richtung des Bahnsteiges, wo gerade ein Zug ankam. Mein Mann zeigte auf den jungen Mann und sagte: ‚Hast du ihn gesehen? Das ist der Junge, von dem ich dir erzählt habe.‘ ‚Der, der die großartigen Motoren baut?‘ ‚Genau der.‘“

„Und sonst sagte er Ihnen nichts?“

„Nichts weiter. Das war vor neun Jahren. Letzten Frühling habe ich meinen Bruder, der in Cheyenne lebt, besucht. Eines Nachmittags machten wir einen langen Ausflug mit der Familie. Wir fuhren hinauf in eine ziemlich wilde Gegend hoch oben in den Rockies und hielten an einem einfachen Lokal am Straßenrand. Dort stand ein grauhaariger, vornehmer Mann hinter

dem Tresen. Ich habe ihn die ganze Zeit angestarrt, während er unsere Sandwiches und den Kaffee zubereitete, weil ich wusste, dass ich sein Gesicht schon gesehen hatte, mich aber nicht erinnern konnte, wo. Wir fuhren weiter und waren schon meilenweit von dem Restaurant entfernt, als es mir einfiel. Sie sollten hinfahren. Es ist auf der Route 86, in den Bergen westlich von Cheyenne, in der Nähe einer kleinen Industriesiedlung bei der Lennox Copper Foundry. Es erscheint seltsam, aber ich bin mir sicher: Der Koch in diesem Restaurant ist der Mann, den ich am Bahnhof mit dem jungen Helden meines Mannes sah.“

*

Das Lokal stand am höchsten Punkt eines langen, steilen Anstiegs. Seine Glaswände breiteten einen blitzenden Überzug über das Panorama aus Felsen und Kiefern, die in schroffen Stufen bis zum Sonnenuntergang abfielen. Unten war es bereits dunkel, aber auf dem Restaurant lag immer noch ein gleichmäßig glühendes Licht, das

aussah wie eine kleine Pfütze, die von der zurückweichenden Flut übrig geblieben war.

Dagny saß am Ende des Tresens und aß einen Hamburger. Es war das köstlichste Essen, das sie jemals probiert hatte: aus einfachen Zutaten und außergewöhnlich gekonnt zubereitet. Zwei Arbeiter beendeten eben ihr Abendessen. Sie wartete darauf, dass sie gingen.

Sie beobachtete den Mann hinter dem Tresen. Er war groß und schlank; er machte den vornehmen Eindruck, der zu einem alten Schloss oder zu den Büros einer Bank passen würde; aber seine wahre Besonderheit lag darin, dass er es schaffte, diese Vornehmheit an diesem Ort angemessen erscheinen zu lassen, hinter dem Tresen eines einfachen Lokals. Er trug seine weiße Kochjacke, als wäre sie ein Abendanzug. In seiner Art zu arbeiten lag das Können eines Fachmannes; seine Bewegungen waren leicht, intelligent und ökonomisch. Er hatte ein hageres Gesicht und graues Haar, dessen Farbton in das kalte Blau seiner Augen überging. Irgendwo hinter seinem höflichen, strengen Gesichtsausdruck konnte man einen

feinen Humor erahnen, so schwach, dass er verschwand, wenn man versuchte ihn festzuhalten.

Die beiden Arbeiter waren mit dem Essen fertig, bezahlten und gingen, wobei sie jeweils zehn Cent Trinkgeld zurückließen. Sie beobachtete den Mann, wie er rasch ihre Teller abräumte, die Zehncentstücke in die Tasche seiner weißen Jacke steckte und sorgfältig den Tresen abwischte. Dann drehte er sich zu ihr um und sah sie an. Es war ein unpersönlicher Blick, der nicht zu einem Gespräch einladen sollte; doch sie war überzeugt, dass er schon längst ihr New Yorker Kostüm, ihre hochhackigen Pumps und ihr Auftreten einer Frau, die keine Zeit zu verlieren hat, bemerkt hatte. Sein kalter, beobachtender Blick schien ihr zu sagen, dass er wusste, sie gehörte nicht hierher, und dass er darauf wartete, ihre Absicht herauszufinden.

„Wie läuft das Geschäft?“, fragte Dagny.

„Ziemlich schlecht. Nächste Woche schließen sie die Lennox Foundry, da werde ich wohl auch bald schließen und weiterziehen müssen.“ Seine Stimme war klar, unpersönlich und freundlich.

„Wohin?“

„Das habe ich noch nicht entschieden.“

„Was in etwa ziehen Sie in Erwägung?“

„Ich weiß nicht. Ich dachte daran, eine Werkstatt zu eröffnen, wenn ich in irgendeiner Stadt einen geeigneten Ort finde.“

„Oh nein! Sie sind viel zu gut in Ihrem Beruf, um die Sparte zu wechseln. Sie sollten nichts anderes sein als Koch!“

Sein Mund verzog sich zu einem seltsamen, fast unmerklichen Lächeln. „Nein?“, fragte er freundlich.

„Nein! Wie würde Ihnen ein Job in New York gefallen?“ Erstaunt sah er sie an. „Ich meine es ernst. Ich kann Ihnen einen Job bei einer großen Eisenbahngesellschaft geben, als Leiter der Speisewagenabteilung.“

„Darf ich fragen, warum ich das tun sollte?“

Sie hielt den Hamburger in der weißen Papierserviette in die Höhe.

„Das ist einer der Gründe.“

„Vielen Dank. Was sind die anderen?“

„Ich gehe nicht davon aus, dass Sie in einer Großstadt gelebt haben, sonst wüssten Sie, wie verdammt schwer es ist, kompetente Leute für einen Job zu finden, egal welchen.“

„Ein wenig weiß ich davon.“

„Ja? Also, was meinen Sie? Hätten Sie gerne einen Job in New York für zehntausend Dollar im Jahr?“

„Nein.“

Sie hatte sich von der Freude mitreißen lassen, einen fähigen Menschen gefunden zu haben und belohnen zu können. Ruhig und entgeistert sah sie ihn an. „Ich glaube nicht, dass Sie mich verstanden haben“, sagte sie.

„Doch, das habe ich.“

„Sie lehnen eine solche Gelegenheit ab?“

„Ja.“

„Aber warum?“

„Das ist eine persönliche Angelegenheit.“

„Warum wollen Sie so arbeiten, wenn Sie eine bessere Stelle haben könnten?“

„Ich bin nicht auf der Suche nach einer besseren Stelle.“

„Sie wollen keine Chance aufzusteigen und mehr Geld zu verdienen?“

„Nein. Warum drängen Sie mich so?“

„Weil ich es hasse, wenn Können verschwendet wird.“

Langsam und eindringlich sagte er: „Ich auch.“

Etwas an der Art, wie er das sagte, gab ihr das Gefühl, als verbände sie ein tiefes gemeinsames Empfinden. Es setzte die Regel außer Kraft, die ihr verbot, jemals um Hilfe zu rufen. „Ich habe es so satt!“ Sie erschrak über ihre eigene Stimme: Ungewollt hatte sie geschrien. „Ich sehne mich so nach dem Anblick eines Menschen, der das, was er tut, auch kann, egal, was er tut!“

Sie drückte ihren Handrücken gegen die Augen, um zu versuchen, den Ausbruch einer Verzweiflung, die sie sich nicht hatte eingestehen wollen, zu unterdrücken. Sie hatte weder geahnt, wie groß sie war, noch wie wenig sie nach dieser langen Suche noch ertrug.

„Es tut mir leid“, sagte er mit leiser Stimme. Es klang nicht wie eine Entschuldigung, sondern wie eine Zusicherung von Mitgefühl.

Sie sah zu ihm auf. Er lächelte, und sie wusste, dass dieses Lächeln das Band zerreißen sollte, das auch er zwischen ihnen gefühlt hatte: Das Lächeln enthielt eine Spur von höflichem Spott. Er sagte: „Aber ich glaube nicht, dass Sie den langen Weg von New York gekommen sind, nur um in den Rocky Mountains nach Köchen zu suchen.“

„Nein. Ich bin aus einem anderen Grund hier.“ Sie beugte sich nach vorne, mit beiden Armen fest gegen den Tresen gestemmt. Sie hatte ihre Ruhe und ihre Kontrolle wiedererlangt und witterte einen gefährlichen Gegner. „Kannten Sie vor etwa zehn Jahren einen jungen Ingenieur, der für die Twentieth Century Motor Company arbeitete?“

Sie zählte die Sekunden der Stille. Sie konnte den Blick, mit dem er sie ansah, nicht deuten, doch es war ein Blick, der besonders aufmerksam war.

„Ja“, antwortete er.

„Könnten Sie mir seinen Namen und seine Adresse geben?“

„Wozu?“

„Es ist von außerordentlicher Bedeutung, dass ich ihn finde.“

„Diesen Mann? Welche Bedeutung hat er?“

„Er ist der bedeutendste Mann der Welt.“

„Wirklich? Warum?“

„Wussten Sie etwas über seine Arbeit?“

„Ja.“

„Wussten Sie, dass er auf eine Idee gestoßen ist, die die gewaltigsten Auswirkungen hat?“

Er ließ einen Moment verstreichen. „Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Dagny Taggart. Ich bin die Betriebsleitende ...“

„Ja, Miss Taggart, ich weiß, wer Sie sind.“

Er sprach mit unpersönlicher Ehrerbietung. Aber er sah aus, als hätte er die Antwort auf eine bestimmte Frage in seinem Kopf gefunden und aufgehört, sich zu wundern.

„Dann wissen Sie, dass mein Interesse nicht nutzlos ist“, sagte sie. „Ich bin in der Lage, ihm die Chance zu geben, die er braucht, und ich bin bereit, alles zu zahlen, was er verlangt.“

„Darf ich fragen, was Ihr Interesse an ihm geweckt hat?“

„Sein Motor.“

„Wie kommt es, dass Sie von seinem Motor wissen?“

„Ich habe einen beschädigten Rest davon in der Ruine der Twentieth-Century-Fabrik gefunden. Nicht genug, um ihn zu rekonstruieren oder zu verstehen, wie er funktioniert hat. Aber genug, um zu wissen, *dass* er funktioniert hat und dass er eine Erfindung ist, die meine Eisenbahn, das Land und die gesamte Weltwirtschaft retten kann. Bitten Sie mich nicht, Ihnen zu erzählen, welcher Spur ich gefolgt bin, um den Motor aufzuspüren und seinen Erfinder ausfindig zu machen. Das ist nicht wichtig, sogar mein Leben und meine Arbeit sind mir jetzt nicht wichtig, nichts ist wichtig, außer dass ich ihn finden muss. Fragen Sie nicht, wie ich bei Ihnen gelandet bin. Sie sind das Ende meiner Spur. Sagen Sie mir seinen Namen.“

Er hatte reglos zugehört, den Blick gerade auf sie gerichtet; seine Augen waren aufmerksam,

und er schien jedes ihrer Worte in sich aufzunehmen und sorgsam im Gedächtnis zu bewahren, ohne ihr einen Hinweis zu geben, zu welchem Zweck. Lange Zeit rührte er sich nicht. Dann sagte er: „Geben Sie es auf, Miss Taggart. Sie werden ihn nicht finden.“

„Wie ist sein Name?“

„Ich kann Ihnen nichts über ihn sagen.“

„Ist er am Leben?“

„Ich kann Ihnen nichts sagen.“

„Wie ist *Ihr* Name?“

„Hugh Akston.“

Während der Sekunden, in denen sie versuchte, ihren Verstand wiederzuerlangen, sagte sie immer wieder zu sich: Du bist hysterisch ... mach dich nicht lächerlich ... es ist nur eine Namensgleichheit – obwohl sie mit Gewissheit und starr vor unerklärlichem Entsetzen wusste, dass dies *der* Hugh Akston war.

„Hugh Akston?“, stammelte sie. „Der Philosoph? ... Der letzte der Anwälte der Vernunft?“

„Ja“, antwortete er freundlich. „Oder der erste von ihnen, der zurückkommt.“

Er schien über ihr Erschrecken nicht erstaunt zu sein, doch offenbar fand er es unnötig. Sein Verhalten war bescheiden, fast freundschaftlich, als hielte er es nicht für erforderlich, seine Identität zu verbergen und sich über ihre Aufdeckung zu ärgern.

„Ich hatte nicht angenommen, dass heute irgendein junger Mensch meinen Namen kennen oder ihm eine Bedeutung beimessen würde“, sagte er.

„Aber ... aber was tun Sie hier?“ Sie deutete mit der Hand auf den Raum. „Das ergibt doch keinen Sinn!“

„Sind Sie sicher?“

„Was ist das? Ein Trick? Ein Experiment? Eine Geheimmission? Testen Sie etwas zu einem besonderen Zweck?“

„Nein, Miss Taggart, ich verdiene meinen Lebensunterhalt.“ Seine Worte und seine Stimme waren schlicht, aufrichtig und wahrhaftig.

„Dr. Akston, ich ... es ist mir unerklärlich, es ... Sie sind ... Sie sind Philosoph ... der größte

lebende Philosoph ... eine unsterbliche Persönlichkeit ... warum arbeiten *Sie hier?*“

„Weil ich ein Philosoph bin, Miss Taggart.“

Sie wusste mit Sicherheit – obwohl sie das Gefühl hatte, als wären Sicherheit und Denkvermögen ihr abhanden gekommen –, dass sie von ihm keine Hilfe erhalten würde, dass Fragen sinnlos waren, dass er sie weder über das Schicksal des Erfinders noch über sein eigenes aufklären würde.

„Geben Sie auf, Miss Taggart“, sagte er ruhig, wie sie erwartet hatte, als wollte er beweisen, dass er ihre Gedanken erraten konnte. „Es ist eine aussichtslose Suche, umso aussichtsloser, als Sie keinen Schimmer haben, was für eine unmögliche Aufgabe Sie sich vorgenommen haben. Ich möchte Ihnen die Mühe ersparen, mich mit irgendeinem Argument, einem Trick oder einer Bitte dazu bringen zu wollen, Ihnen die Information zu geben, die Sie suchen. Nehmen Sie mich beim Wort: Es ist unmöglich. Sie haben gesagt, ich sei das Ende ihrer Spur. Es ist eine Sackgasse, Miss Taggart. Versuchen Sie nicht, Ihr Geld und

Ihre Kraft für andere, konventionellere Ermittlungsmethoden zu verschwenden: Heuern Sie keine Detektive an. Sie werden nichts herausfinden. Vielleicht ignorieren Sie meine Warnung, aber ich glaube, Sie sind eine hochintelligente Person, die in der Lage ist zu verstehen, dass ich weiß, was ich sage. Geben Sie es auf. Das Geheimnis, das Sie zu lösen versuchen, dreht sich um etwas Größeres, etwas viel Größeres als die Erfindung eines Motors, der mit atmosphärischer Elektrizität betrieben wird. Es gibt nur einen sinnvollen Hinweis, den ich Ihnen geben kann: Dem Wesen und der Natur der Existenz nach können keine Widersprüche existieren. Wenn Sie es unerklärlich finden, dass eine geniale Erfindung in einem Trümmerhaufen zurückgelassen wird und dass ein Philosoph entscheidet, als Koch in einem Speiselokal zu arbeiten – überprüfen Sie Ihre Prämissen. Sie werden sehen, dass eine von ihnen falsch ist.“

Sie erschrak. Sie erinnerte sich, dass sie diesen Satz schon einmal gehört hatte und dass es Francisco gewesen war, der ihn ausgesprochen hatte.

Und dann fiel ihr ein, dass dieser Mann einer von Franciscos Lehrern gewesen war.

„Wie Sie wünschen, Dr. Akston“, sagte sie. „Ich werde nicht mehr versuchen, Sie darüber zu befragen. Aber erlauben Sie, dass ich Ihnen eine Frage zu einem völlig anderen Thema stelle?“

„Selbstverständlich.“

„Dr. Robert Stadler erzählte mir einst, dass Sie an der Patrick-Henry-Universität drei Studenten hatten, die Ihre und seine Lieblingsschüler waren, drei geniale Köpfe, von denen Sie sich eine große Zukunft erwarteten. Einer davon war Francisco d'Anconia.“

„Ja, und ein weiterer war Ragnar Daneskjöld.“

„Das ist eigentlich nicht meine Frage, sondern ... Wer war der dritte?“

„Sein Name würde Ihnen gar nichts sagen. Er ist nicht berühmt.“

„Dr. Stadler sagte, Sie und er seien Rivalen gewesen, wenn es um diese drei Studenten ging, weil Sie beide sie als Ihre Söhne betrachteten.“

„Rivalen? *Er* hat sie verloren.“

„Sagen Sie, sind Sie stolz darauf, wie sich diese drei entwickelt haben?“

Sein Blick schweifte ab in die Ferne, in das erlöschende Feuer des Sonnenuntergangs auf den Felsen am Horizont. Sein Gesicht hatte den Ausdruck eines Vaters, der seine Söhne auf einem Schlachtfeld verbluten sieht. Er antwortete: „Stolzer, als ich mir jemals erhofft hatte, sein zu dürfen.“

Es war fast dunkel. Er drehte sich mit einem Mal um, zog ein Päckchen Zigaretten aus seiner Tasche, nahm eine Zigarette, hielt aber inne, als er sich an ihre Anwesenheit erinnerte, als hätte er sie einen Augenblick lang vergessen, und hielt ihr das Päckchen hin. Sie nahm eine Zigarette, er ließ ein Streichholz kurz aufflackern und löschte es mit einer flinken Handbewegung wieder aus, sodass in der Dunkelheit eines glasumschlossenen Raumes mit Meilen von Bergen im Hintergrund nur noch zwei kleine glühende Punkte übrig blieben.

Sie erhob sich, bezahlte ihre Rechnung und sagte: „Danke, Dr. Akston. Ich werde Sie nicht

mit Tricks und Bitten belästigen. Ich werde keine Detektive anheuern. Aber ich glaube, ich sollte Ihnen sagen, dass ich nicht aufgeben werde. Ich muss den Erfinder dieses Motors finden. Und ich werde ihn finden.“

„Nicht bis zu dem Tag, an dem er entscheidet, *Sie* zu finden – und das wird er.“

Als sie zu ihrem Wagen ging, knipste er das Licht in seinem Lokal an. Sie sah den Briefkasten am Straßenrand und stellte ungläubig fest, dass der Name „Hugh Akston“ offen daraufstand.

Sie war bereits ein gutes Stück die kurvige Straße hinuntergefahren, und die Lichter des Lokals waren schon lange nicht mehr zu sehen, als ihr bewusst wurde, dass sie den Geschmack der Zigarette, die er ihr gegeben hatte, besonders genoss: Er war anders als alles, was sie jemals geraucht hatte. Sie hielt den kurzen Rest davon in das Licht des Armaturenbretts und suchte nach dem Namen der Sorte. Aber es gab keinen Namen, nur ein Warenzeichen. Der goldene Aufdruck auf dem dünnen weißen Papier zeigte das Dollarzeichen.

Neugierig prüfte sie es: Sie hatte von der Marke noch nie gehört. Dann erinnerte sie sich an den alten Mann im Zeitungsladen des Taggart Terminals und lächelte. Dies war, dachte sie, ein neues Exemplar für seine Sammlung. Sie drückte die Glut aus und ließ den Stummel in ihre Handtasche fallen.

Zug Nummer 57 stand am Gleis bereit, um nach Wyatt Junction aufzubrechen, als sie in Cheyenne ankam, ihren Wagen in der Werkstatt zurückgab, bei der sie ihn gemietet hatte, und hinaus auf den Bahnsteig des Taggart-Bahnhofes trat. Sie musste eine halbe Stunde auf den Zug warten, der in östlicher Richtung auf der Hauptstrecke nach New York fuhr. Sie ging bis ans Ende des Bahnsteiges und lehnte sich erschöpft an einen Laternenpfahl. Sie wollte nicht von den Bahnstafsmitarbeitern gesehen und erkannt werden, sie wollte mit niemandem sprechen, sie musste sich ausruhen. Einige Leute standen in Grüppchen auf dem halb leeren Bahnsteig; sie schienen in angeregte Gespräche vertieft, und man sah mehr Zeitungen als üblich.

Sie betrachtete die erleuchteten Fenster von Zug Nummer 57 – um bei dem Anblick dieser gelungenen Leistung einen Augenblick der Erleichterung zu empfinden. Zug Nummer 57 würde gleich die Gleise der John-Galt-Linie hinunterfahren, durch die Städte, durch die Kurven in den Bergen, vorbei an den grünen Lichtsignalen, an denen jubelnde Leute gestanden hatten, und den Dörfern, aus denen Raketen in den Sommerhimmel aufgestiegen waren. Zerknitterte Reste von Blättern hingen nun an den Zweigen über den Dächern der Waggons, und die Passagiere, die in den Zug stiegen, trugen Pelzmäntel und dicke Schals. Sie bewegten sich mit der Selbstverständlichkeit einer täglichen Routine, in der sicheren Erwartung eines gewohnten Ablaufs, der seit Langem als gegeben hingenommen wurde. ... Wir haben es geschafft, dachte sie, so viel zumindest ist geschafft.

Die Unterhaltung zweier Männer, die zufällig irgendwo hinter ihr standen, riss sie plötzlich aus ihren Gedanken.

„Aber Gesetze sollten nicht auf diese Weise gemacht werden, nicht so überstürzt.“

„Es sind keine Gesetze, es sind Richtlinien.“

„Dann ist es illegal.“

„Es ist nicht illegal, weil das Parlament letzten Monat ein Gesetz verabschiedet hat, das ihm das Recht verleiht, Richtlinien herauszugeben.“

„Ich finde nicht, dass die Leute so plötzlich mit Richtlinien konfrontiert werden sollten, aus heiterem Himmel, wie ein Schlag ins Gesicht.“

„Es gibt keine Zeit, lange herumzureden, wenn ein nationaler Notstand droht.“

„Aber ich finde es nicht richtig, und es passt nicht zusammen. Was wird Rearden tun, wenn sie hier schreiben, dass ...“

„Warum solltest du dir um Rearden Sorgen machen? Er ist reich genug. Er findet für alles einen Weg.“

Sie rannte zum ersten Zeitungsstand, den sie fand, und griff nach einem Exemplar der Abendzeitung.

Es stand auf der Titelseite. Wesley Mouch, der oberste Koordinator des Büros für Wirtschafts-

planung und nationale Ressourcen hatte „in einem überraschenden Vorstoß“, wie die Zeitung berichtete, „aufgrund des nationalen Notstands“ eine Reihe von Richtlinien herausgegeben, die darunter in einer Spalte aufgelistet waren: Die Eisenbahnen des Landes wurden angewiesen, die Höchstgeschwindigkeit aller Züge auf sechzig Meilen pro Stunde zu reduzieren, die maximale Länge aller Züge auf sechzig Waggon zu verkürzen und innerhalb einer Zone von fünf benachbarten Bundesstaaten in allen Staaten gleich viele Züge zu betreiben. Das Land würde zu diesem Zweck eigens in solche Zonen unterteilt werden.

Die Stahlwerke des Landes wurden angewiesen, die maximale Produktion jeder Metalllegierung auf eine Menge zu begrenzen, die der Produktion anderer Metalllegierungen durch andere Hüttenwerke mit derselben Produktionskapazität entsprach, und einen gerechten Anteil jeder Metalllegierung an alle Kunden zu liefern, die sie kaufen wollten.

Allen Industriebetrieben des Landes wurde unabhängig von ihrer Art und Größe untersagt, von ihren aktuellen Standorten abzuwandern, es sei denn, sie erhielten dazu eine Sondergenehmigung des Büros für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen.

Um die Eisenbahnen des Landes für ihre Extrakosten zu entschädigen und um „den Umstellungsprozess abzufedern“, wurde für die Tilgung von Zinsen und Grundkapital aller Eisenbahnanleihen – gesicherter und ungesicherter, konvertierbarer und nicht konvertierbarer – ein Moratorium von fünf Jahren festgesetzt.

Um die Mittel für das zur Umsetzung dieser Richtlinien erforderliche Personal bereitzustellen, wurde für den Bundesstaat Colorado als „dem Bundesstaat, der am besten geeignet ist, die bedürftigeren Bundesstaaten dabei zu unterstützen, die Bürde des nationalen Notstands zu tragen“, eine Sondersteuer eingeführt. Diese Steuer belief sich auf fünf Prozent des Bruttoumsatzes der Industriekonzerne in Colorado.

Die Frage, die sie herausschrie, hatte sie sich noch nie zuvor erlaubt zu stellen, denn sie war immer stolz gewesen, die Antwort darauf selbst zu finden – doch nur wenige Schritte entfernt sah sie einen Mann stehen, sie bemerkte nicht, dass es ein abgerissener Landstreicher war, und sie schrie ihm die Frage zu, weil sie ein Anliegen der Vernunft war und er ein menschliches Wesen: „Was sollen wir jetzt tun?“

Der Landstreicher grinste freudlos und zuckte mit den Schultern: „Wer ist John Galt?“

Es war nicht Taggart Transcontinental, worum sie sich am meisten ängstigte, es war nicht der Gedanke an Hank Rearden, der an eine Folterbank gefesselt in entgegengesetzte Richtungen gezerzt wurde, sondern Ellis Wyatt. Als Antwort auf die Fragen, die sie noch nicht begonnen hatte zu stellen, sah sie zwei Bilder, die alles andere auslöschten, ihr Bewusstsein völlig ausfüllten und keinen Platz für Worte und Fragen ließen: Ellis Wyatts Gestalt, die unversöhnlich vor ihrem Schreibtisch stand und sagte: „Es liegt nun in Ihrer Macht, mich zu zerstören. Ich werde möglich-

erweise gehen müssen, aber wenn ich untergehe, werde ich dafür sorgen, dass ich Sie mit hinunterziehe“ – und die wirbelnde Gewalt von Ellis Wyatts Körper, als er sein Glas an der Wand zerschmetterte.

Das Einzige, was die Bilder in ihrem Bewusstsein zurückließen, war die Vorahnung einer nahenden unvorstellbaren Katastrophe und das Gefühl, dass sie ihr zuvorkommen musste. Sie musste Ellis Wyatt erreichen und ihn aufhalten. Sie wusste nicht, was sie verhindern musste. Sie wusste nur, dass sie ihn aufhalten musste.

Und weil sie, solange sie noch am Leben war – ob unter den Trümmern eines eingestürzten Gebäudes zermalmt oder von einer Bombe in einem Luftangriff zerfetzt –, immer wissen würde, dass es die wichtigste Pflicht des Menschen war, unabhängig von seinen Gefühlen zu handeln, war sie in der Lage, den Bahnsteig hinunterzulaufen, dem Bahnhofsvorsteher ins Gesicht zu sehen, nachdem sie ihn gefunden hatte; war sie in der Lage, den Befehl zu erteilen: „Halten Sie Nummer 57 für mich an!“; dann zu einer einsamen

Telefonzelle in der Finsternis hinter dem Ende des Bahnsteiges zu laufen und der Fernmeldevermittlung die Nummer von Ellis Wyatts Haus durchzugeben.

Sie stand mit geschlossenen Augen an die Wand der Telefonzelle gelehnt und lauschte dem toten, metallischen Surren, dem Geräusch einer Glocke, die irgendwo klingelte. Es kam keine Antwort. Das Klingeln wiederholte sich in plötzlichen Ausbrüchen wie ein Bohrgeräusch, das durch ihr Ohr, durch ihren Körper drang. Sie hielt den Hörer fest umklammert, als wäre das immer noch eine Art des Kontakts. Sie wünschte, das Klingeln wäre lauter. Sie vergaß, dass das Geräusch, das sie hörte, nicht das Klingeln war, das in seinem Haus ertönte. Sie war sich nicht bewusst, dass sie schrie: „Ellis, nicht! Tun Sie es nicht! Tun Sie es nicht!“ – bis sie die kalte, tadelnde Stimme der Vermittlung hörte, die sagte: „Der Teilnehmer antwortet nicht.“

Sie saß am Fenster eines Wagens von Zug Nummer 57 und lauschte dem Klicken der Räder auf den Rearden-Metall-Schienen. Spannungslos

schaukelte ihr Körper mit der Bewegung des Zuges. Der schwarze Glanz des Fensters verdeckte die Landschaft, die sie nicht sehen wollte. Es war ihre zweite Reise auf der John-Galt-Linie, und sie versuchte, nicht an die erste zu denken.

Die Anleihegläubiger, dachte sie – die Anleihegläubiger der John-Galt-Linie – sie hatten ihr Geld, ihre Ersparnisse und die Leistung von Jahren in ihre Hände gelegt, sie hatten auf ihr Können gesetzt, sie hatten sich auf ihre Arbeit verlassen und auf ihre eigene – und sie war nun gezwungen worden, sie zu verraten, weil sie in eine Falle der Plünderer getappt war: Es würde keine Züge geben und keine Lebensader für Güter, die John-Galt-Linie war nur ein Abflussrohr gewesen, das es Jim Taggart ermöglicht hatte, ein Geschäft zu machen und ihr Geld im Tausch dafür, dass er anderen gestattete, seine Eisenbahn auszubluten, unverdient in seine eigene Tasche fließen zu lassen. Die Anleihen der John-Galt-Linie, die noch an diesem Morgen die stolzen Wächter der Sicherheit und Zukunft ihrer Inhaber gewesen waren, waren innerhalb einer

Stunde zu Papierfetzen geworden, die niemand kaufen würde, ohne Wert, ohne Zukunft, ohne Macht außer derjenigen, die Tore zu schließen und die Räder der letzten Hoffnung des Landes anzuhalten – und Taggart Transcontinental war keine lebende Pflanze, die sich von selbstproduziertem Saft ernährte, sondern ein Kannibale des Augenblicks, der die ungeborenen Kinder der Größe verschlang.

Eine Steuer für Colorado, dachte sie, die Steuer, die von Ellis Wyatt erhoben werden würde, um den Lebensunterhalt derer zu bestreiten, deren Aufgabe es war, ihn zu fesseln und ihm die Lebensgrundlage zu entziehen, derer, die darauf achten würden, dass er keine Züge bekam, keine Tankwagen, keine Pipeline aus Rearden-Metall – Ellis Wyatt, dem das Recht auf Selbstverteidigung entzogen wurde, der ohne Stimme, ohne Waffen dastand und, schlimmer noch, zum Werkzeug seiner eigenen Zerstörung gemacht wurde, zum Unterstützer seiner Zerstörer, zum Beschaffer ihrer Nahrung und ihrer Waffen; Ellis Wyatt, der von seiner eigenen hell leuchtenden

Energie, die gegen ihn gekehrt als Schlinge benutzt wurde, erdrosselt wurde; Ellis Wyatt, der eine unerschöpfliche Quelle von Schieferöl hatte erschließen wollen und der von einer zweiten Renaissance sprach ...

Sie saß vornübergebeugt und war mit dem Kopf auf den Armen am Fensterbrett zusammengesunken, während draußen die weiten Kurven grünblauer Schienen, die Berge, die Täler, die neuen Städte von Colorado im Dunkeln unbenutzt vorbeiglitten.

Das plötzliche Rucken der Bremsen riss sie aufrecht in die Höhe. Dies war kein geplanter Halt, und der Bahnsteig des kleinen Bahnhofes war übervoll mit Menschen, die alle in dieselbe Richtung blickten. Die Passagiere rings um sie drängten sich an die Fenster und starrten hinaus. Sie sprang auf, lief durch den Gang und die Stufen hinunter, hinaus in den kalten Wind, der auf dem Bahnsteig wehte.

In dem Augenblick, bevor sie es sah und ihr Schrei die Stimmen der Menge verstummen ließ, wusste sie, dass sie gewusst hatte, was sie jetzt

sehen würde. In einem Einschnitt zwischen den Bergen war der Hügel von Wyatt Oil zu einer undurchdringlichen Feuerwand geworden, die den Himmel erleuchtete und einen glühenden Schein auf die Wände und Dächer des Bahnhofes warf.

Später, als man ihr sagte, Ellis Wyatt sei verschwunden und habe nichts zurückgelassen als ein Schild, das er auf einen Pfeiler am Fuße des Hügels genagelt hatte, als sie seine Handschrift auf dem Schild sah, kam es ihr vor, als hätte sie gewusst, dass diese Worte daraufstehen würden: „Ich hinterlasse es, wie ich es aufgefunden habe. Nehmt es. Es gehört euch.“

TEIL Zwei

ENTWEDER – ODER

I. Der Mann, der auf die Erde gehörte

Dr. Robert Stadler schritt in seinem Büro auf und ab. Er wünschte, er würde die Kälte nicht spüren. Der Frühling ließ in diesem Jahr lange auf sich warten. Draußen vor dem Fenster schien das tote Grau der Hügel nahtlos mit dem schmutzigen Weiß des Himmels und dem bleiernen Grau des Flusses zu verschwimmen. Manchmal färbte sich

weit drüben auf einem Hügel ein Fleck silbergelb, fast grün und verblasste gleich darauf. Die Wolkendecke riss von Zeit zu Zeit etwas auf, ließ einen Sonnenstrahl hindurch und schloss sich sofort wieder. Nicht im Büro war es kalt, dachte Dr. Stadler, es war dieser Anblick, der ihn frieren ließ.

Es war heute nicht kalt, dachte er, der Frost saß ihm in den Knochen, die aufgestaute Kälte der Wintermonate, in denen er sich von Dingen wie mangelhafter Heizung oder von Leuten, die über das Sparen von Heizöl sprachen, von seiner Arbeit ablenken lassen musste. Es war absurd, dachte er, wie die Naturereignisse immer stärker Einfluss auf die Geschicke der Menschen nahmen: Bisher war es nie von Bedeutung gewesen, ob ein Winter ungewöhnlich streng war; wenn früher ein Hochwasser einen Abschnitt einer Eisenbahnstrecke unterspült hätte, hätte man deshalb nicht zwei Wochen lang von Gemüsekonserven gelebt; wenn ein Blitzschlag ein Elektrizitätswerk lahmgelegt hätte, wäre in einer Einrichtung wie dem State Science Institute nicht fünf Tage lang

der Strom ausgefallen. Fünf Tage Stillstand diesen Winter, dachte er, alle Labormotoren gestoppt und unwiederbringliche Arbeitsstunden vergeudet, während seine Mitarbeiter an Fragen arbeiteten, die das Wesen des Universums betrafen. Ärgerlich wandte er sich vom Fenster ab, hielt aber inne und drehte sich wieder zurück. Er wollte das Buch, das auf seinem Schreibtisch lag, nicht sehen.

Er wünschte, Dr. Ferris würde bald kommen. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr: Dr. Ferris kam zu spät – eine erstaunliche Tatsache –, zu spät zu einer Verabredung mit *ihm*. Dr. Floyd Ferris, der treue Diener der Wissenschaft, der sich ihm gegenüber stets benommen hatte, als schämte er sich, für ihn nicht mehr als einen Hut lüften zu können.

Wirklich scheußliches Wetter für den Monat Mai, dachte er und sah hinunter zum Fluss. Es war gewiss das Wetter, das ihm dieses Gefühl bescherte, nicht das Buch. Er hatte das Buch direkt vor sich auf den Schreibtisch gelegt und dabei festgestellt, dass sein Widerwille dagegen

mehr war als reine Abscheu, dass er eine Empfindung einschloss, die er niemals zugeben durfte. Er sagte sich, dass er sich nicht von seinem Schreibtisch erhoben hatte, weil das Buch dort lag, sondern nur weil er sich etwas bewegen wollte, weil er fror. Er ging im Raum auf und ab, gefangen zwischen dem Schreibtisch und dem Fenster. Er würde das Buch in den Müll werfen, wo es hingehörte, dachte er, sobald er mit Dr. Ferris gesprochen hatte.

Er betrachtete den grünen von der Sonne erhellten Fleck auf dem fernen Hügel; ein Hauch von Frühling in einer Welt, die aussah, als würde nie wieder ein Grashalm oder eine Blüte in ihr wachsen. Er lächelte sehnsüchtig, und als der Fleck verschwand, fühlte er die Beschämung über seine eigene Sehnsucht, über die Verzweiflung, mit der er ihn festhalten wollte, wie einen Stich. Dabei fiel ihm das Interview mit dem bekannten Romanschriftsteller letzten Winter ein. Der Schriftsteller war aus Europa gekommen, um einen Artikel über ihn zu verfassen, und er, der Interviews immer gehasst hatte, hatte voller

Begeisterung lange, viel zu lange gesprochen, weil er einen Anflug von Intelligenz in den Zügen des Schriftstellers gesehen hatte und ein grundloses, verzweifertes Bedürfnis verspürte, verstanden zu werden. Als der Artikel erschien, bestand er aus einer Verkettung von Sätzen, die ihn über alle Maßen lobten und alle Gedanken, die er geäußert hatte, bis zur Unkenntlichkeit entstellten. Das Gefühl beim Zuschlagen der Zeitschrift entsprach in etwa dem, was er nun fühlte, wenn ein Sonnenstrahl verblasste.

Nun gut, dachte er und drehte dem Fenster den Rücken zu, er würde zugeben, dass Anflüge von Einsamkeit begonnen hatten, ihn von Zeit zu Zeit heimzusuchen, aber es war eine Einsamkeit, auf die er ein Recht hatte, es war das Verlangen nach dem Austausch mit einem lebendigen, denkenden Verstand. Er war all dieser Menschen überdrüssig, dachte er mit verächtlicher Bitterkeit; er beschäftigte sich mit kosmischen Strahlen, während sie nicht einmal mit einem Gewitter umgehen konnten.

Er fühlte, wie sich plötzlich sein Mund verkrampfte. Es war wie ein Schlag ins Gesicht, der ihm das Recht entzog, seinen Gedankengang fortzusetzen. Sein Blick fiel auf das Buch auf seinem Schreibtisch. Der Hochglanzeinband funkelte neu; das Buch war erst vor zwei Wochen erschienen. Aber ich hatte damit nichts zu tun!, schrie er sich selbst zu; der Schrei schien in einer unerbittlichen Stille zu verklingen; nichts und niemand antwortete darauf, kein Echo der Vergebung. Der Titel auf dem Buchumschlag lautete: *Warum denken Sie, Sie denken?*

Kein Laut störte diese Gerichtssaalstille, die in seinem Inneren herrschte, kein Mitleid, keine verteidigende Stimme – nur die Absätze des Buches, die sich unauslöschlich in sein herausragendes Gedächtnis gebrannt hatten, hallten wider:

„Das Denken ist ein primitiver Aberglaube. Vernunft ist eine irrationale Idee. Die kindliche Vorstellung, dass wir in der Lage wären zu denken, war der kostspieligste Fehler der Menschheit.“

„Das, was Sie zu denken glauben, ist nichts als eine Illusion, die von Ihren Drüsen, Ihren Gefühlen und letztendlich von Ihrem Mageninhalt erzeugt wird.“

„Die grauen Zellen, auf die Sie so stolz sind, gleichen einem Spiegelkabinett in einem Vergnügungspark, das Ihnen nichts als verzerrte Signale aus einer Realität zeigt, die Sie niemals werden fassen können.“

„Je überzeugter Sie von Ihren vernünftigen Entscheidungen sind, desto eher liegen Sie damit falsch. Ihr Gehirn ist ein Werkzeug der Verzerrung, und je aktiver das Gehirn, desto stärker die Verzerrung.“

„Die großen Intellektuellen, die Sie so bewundern, haben Sie einst gelehrt, dass die Erde eine Scheibe sei und das Atom das kleinste existierende Teilchen der Materie. Die gesamte Geschichte der Wissenschaft ist eine Aneinanderreihung von erwiesenen Trugschlüssen, nicht von großen Leistungen.“

„Je mehr wir wissen, desto eher erkennen wir, dass wir nichts wissen.“

„Nur der größte Ignorant kann immer noch an der altmodischen Vorstellung festhalten, dass man das, was man sieht, für wahr halten kann. Das, was Sie sehen, ist das Erste, was Sie bezweifeln müssen.“

„Ein Wissenschaftler weiß, dass ein Stein ganz und gar kein Stein ist. Er ist tatsächlich dasselbe wie ein Federkissen. Denn beide sind lediglich eine Anhäufung derselben unsichtbaren herumschwirrenden Partikel. Was, Sie sagen, man kann aber einen Stein nicht als Kissen benutzen? Nun, das beweist nur, wie hilflos Sie der eigentlichen Realität gegenüberstehen.“

„Die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen – wie die großartigen Errungenschaften von Dr. Robert Stadler – haben endgültig bewiesen, dass unsere Vernunft nicht in der Lage ist, sich mit dem Wesen des Universums zu befassen. Diese Erkenntnisse haben Wissenschaftlern Widersprüche aufgezeigt, die es dem menschlichen Verstand zufolge nicht geben dürfte, die aber nichtsdestotrotz tatsächlich existieren. Sollten Sie es also noch nicht gehört haben, meine

lieben altmodischen Freunde: Es ist nunmehr bewiesen, dass alle Vernunft Irrsinn ist.“

„Erwarten Sie keine Folgerichtigkeit. Alles steht in Widerspruch zu allem. Nichts ist real außer dem Widerspruch.“

„Suchen Sie nicht nach ‚gesundem Menschenverstand‘. ‚Vernunft‘ zu fordern ist ein untrügliches Zeichen von Unvernunft. Die Natur ist nicht vernünftig. Nichts ist vernünftig. Die einzigen Verfechter von ‚Vernunft‘ sind die strebsamen Jungfern, die schon als Jugendliche alt sind und keinen Verehrer finden, und altmodische Ladenbesitzer, die glauben, das Universum sei so einfach wie ihr nettes kleines Inventar und die geliebte Registrierkasse.“

„Lassen Sie uns die Ketten des Vorurteils brechen, das wir Logik nennen. Würden wir uns von einem Syllogismus aufhalten lassen?“

„Sie denken also, Sie seien sich Ihrer Überzeugungen sicher? Sie können sich keiner Sache sicher sein. Wollen Sie die Harmonie Ihrer Gemeinschaft, das gute Verhältnis zu Ihren Nachbarn, Ihre Position in der Gesellschaft, Ihren Ruf,

Ihren guten Namen und Ihre finanzielle Sicherheit wirklich aufs Spiel setzen, um einer Illusion nachzujagen? Nur um der Vorstellung willen zu denken, dass Sie denken? Sind Sie bereit, sich – in ungewissen Zeiten wie diesen – Risiken und Niederlagen vor Gericht auszusetzen, indem Sie sich im Namen dieser imaginären Gedanken, die Sie Ihre Überzeugungen nennen, der bestehenden Gesellschaftsordnung entgegenstellen? Sie sagen, Sie seien sicher, dass Sie recht haben? Niemand hat recht oder kann jemals recht haben. Sie haben das Gefühl, dass die Welt um Sie herum nicht in Ordnung ist? Sie haben nicht die Mittel, das zu erkennen. In den Augen des Menschen ist nichts in Ordnung, warum sich also dagegen auflehnen? Diskutieren Sie nicht. Akzeptieren Sie es. Passen Sie sich an. Fügen Sie sich.“

Das Buch stammte von Dr. Floyd Ferris und war vom State Science Institute veröffentlicht worden.

„Ich hatte nichts damit zu tun!“, sagte Dr. Robert Stadler. Er stand regungslos neben seinem Schreibtisch und hatte das unangenehme Gefühl,

als wäre ihm ein Stück Zeit abhandengekommen, als wüsste er nicht, wie lange der vorhergegangene Augenblick gedauert hatte. Er hatte die Worte laut ausgesprochen, in einem bitteren, sarkastischen Tonfall, der an jeden gerichtet war, der ihn veranlasst hatte, dies zu sagen.

Er zuckte mit den Schultern. Selbstironie war seiner Überzeugung nach eine Tugend, daher bedeutete das Schulterzucken für ihn dasselbe wie der Satz: „Du bist Robert Stadler, benimm dich nicht wie ein neurotischer Schuljunge.“ Er setzte sich an seinen Schreibtisch und schob das Buch mit seinem Handrücken beiseite.

Dr. Floyd Ferris kam eine halbe Stunde zu spät. „Tut mir leid“, sagte er, „ich bin auf dem Weg von Washington hierher wieder mit meinem Wagen liegen geblieben, und es hat eine Ewigkeit gedauert, jemanden zu finden, der ihn repariert. Draußen auf den Straßen sind so verdammt wenige Wagen unterwegs, dass die Hälfte der Werkstätten geschlossen ist.“

Seine Stimme klang eher verärgert als entschuldigend. Er setzte sich, ohne zu warten, dass er dazu aufgefordert würde.

In keinem anderen Beruf hätte Dr. Floyd Ferris als besonders attraktiv gegolten, aber in dem, den er gewählt hatte, beschrieb man ihn immer als „diesen gutaussehenden Wissenschaftler“. Er war einsachtzig groß und fünfundvierzig Jahre alt, doch er schaffte es, größer und jünger zu wirken. Er hatte ein tadellos gepflegtes Auftreten und bewegte sich mit der Eleganz eines Tänzers, doch seine Garderobe war streng, seine Anzüge üblicherweise schwarz oder nachtblau. Er trug einen präzise geformten Schnurrbart, und wegen seines glatten schwarzen Haares sagten die Büroangestellten des Instituts, er verwende wohl oben wie unten die gleiche Schuhcreme. Auch wiederholte er gerne in selbstironischem Ton die Geschichte, wie ihn einst ein Filmproduzent für die Rolle eines adeligen Gigolos aus Europa engagieren wollte. Seine Karriere hatte er als Biologe begonnen, doch das war lange her; er war als der

oberste Koordinator des State Science Institute bekannt.

Dr. Stadler sah ihn erstaunt an – die fehlende Entschuldigung war etwas Neues – und sagte trocken: „Mir scheint, Sie verbringen einen großen Teil Ihrer Zeit in Washington.“

„Aber, Dr. Stadler, haben nicht Sie mich einmal als Wachhund dieses Instituts gelobt?“, fragte Dr. Ferris freundlich. „Besteht nicht darin meine wichtigste Aufgabe?“

„Meines Wissens haben Sie auch hier einige Pflichten. Ehe ich es vergesse – könnten Sie mir sagen, was für eine Stümperei zu dieser Ölnaptheit hier geführt hat?“

Er konnte nicht verstehen, warum Dr. Ferris' Gesichtszüge sich beleidigt verhärteten. „Erlauben Sie mir zu sagen, dass ich das nicht erwartet habe und dass es mich völlig zu Unrecht trifft“, sagte Dr. Ferris in einem formellen Ton, der verriet, dass er gekränkt war und sich als Märtyrer fühlte. „Keine der beteiligten Behörden hat bisher Grund zur Kritik gefunden. Eben erst haben wir einen detaillierten Bericht über den

Fortschritt der Arbeiten bis heute an das Büro für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen übermittelt, und Mr. Wesley Mouch hat sich sehr zufrieden gezeigt. Wir haben für dieses Projekt unser Bestes gegeben. Niemand sonst hat es als Stümperei bezeichnet. In Anbetracht der schwierigen Bodenbeschaffenheit, der Gefahren durch das Feuer und der Tatsache, dass es erst sechs Monate her ist, seit wir ...“

„Wovon sprechen Sie?“, fragte Dr. Stadler.

„Vom Wyatt-Wiedererschließungsprojekt. Hat-ten Sie nicht danach gefragt?“

„Nein“, sagte Dr. Stadler, „nein, ich ... Warten Sie einen Augenblick, lassen Sie mich nachdenken. Ich meine mich daran zu erinnern, dass das Institut einen Wiedererschließungsfall übernommen hat. Was erschließen sie?“

„Öl“, sagte Dr. Ferris, „die Wyatt-Ölfelder.“

„Es gab dort ein Feuer, oder? In Colorado? War das nicht ... warten Sie ... das war der Mann, der seine eigenen Ölfelder in Brand gesteckt hat.“

„Ich bin eher geneigt zu glauben, dass es sich hierbei um ein Gerücht handelt, das der öffentlichen Hysterie entsprungen ist“, sagte Dr. Ferris trocken. „Ein Gerücht mit einigen unerfreulichen unpatriotischen Folgeerscheinungen. Ich würde nicht allzu viel darauf geben, was die Zeitungen schreiben. Persönlich glaube ich, dass es sich um einen Unfall handelte und dass Ellis Wyatt in dem Feuer umkam.“

„Wem gehören die Ölfelder jetzt?“

„Niemandem – im Augenblick. Da es weder ein Testament noch Erben gibt, hat die Regierung die Ölfelder für sieben Jahre übernommen – als notwendige Maßnahme von öffentlichem Interesse. Sollte Ellis Wyatt nicht innerhalb dieses Zeitraumes zurückkehren, wird er offiziell für tot erklärt.“

„Verstehe. Aber warum hat man sich für eine so ungewöhnliche Aufgabe wie Erdölförderung an Sie, an uns gewandt?“

„Weil es sich um eine technisch sehr schwierige Angelegenheit handelt, die den Einsatz der besten wissenschaftlichen Talente erfordert. Wis-

sen Sie, es geht dabei darum, eine spezielle Ölfördermethode zu rekonstruieren, die Wyatt anwendete. Die Maschinen sind noch da, wenn auch in einem furchtbaren Zustand; einige seiner Prozesse sind uns bekannt, es gibt aber aus irgendeinem Grund keine vollständige Beschreibung des kompletten Vorganges oder des zugrunde liegenden Prinzips. Das müssen wir erst wieder herausfinden.“

„Und wie geht es voran?“

„Die Fortschritte sind höchst erfreulich. Eben erst wurden neue und umfangreichere Geldmittel für uns bereitgestellt. Mr. Wesley Mouch ist mit unserer Arbeit sehr zufrieden. Das Gleiche gilt für Mr. Balch von der Notfallkommission, Mr. Anderson von der Grundversorgung und Mr. Pettibone vom Konsumentenschutz. Ich glaube, mehr kann man wirklich nicht von uns erwarten. Das Projekt ist ein voller Erfolg.“

„Konnten sie schon Öl fördern?“

„Nein, aber es ist uns gelungen, aus einem der Bohrlöcher fast fünfundzwanzig Liter zu pumpen. Das ist natürlich ein Erfolg von rein

wissenschaftlicher Bedeutung, aber Sie müssen bedenken, dass wir ganze drei Monate damit beschäftigt waren, das Feuer zu löschen, was uns jetzt vollständig – fast vollständig – gelungen ist. Wir stehen hier vor einem viel größeren Problem, als es Wyatt je hatte, denn er fing von Null an, während wir vor dem Trümmerhaufen eines böswilligen gesellschaftsfeindlichen Sabotageaktes stehen, der ... Jedenfalls ist es ein schwieriges Problem, aber ich habe keinen Zweifel daran, dass wir in der Lage sein werden, es zu lösen.“

„Wonach ich vorhin eigentlich fragte, war die Ölknappheit hier im Institut. Die Temperatur, die in diesem Gebäude den ganzen Winter über herrschte, war eine Zumutung. Man sagte mir, dass Öl gespart werden müsse. Sie hätten doch sicher dafür sorgen können, dass Angelegenheiten wie die Versorgung dieses Gebäudes mit einer ausreichenden Menge Heizöl besser organisiert werden.“

„Ach, das haben Sie gemeint, Dr. Stadler? Ach, aber das tut mir leid!“ Dr. Ferris sprach

diese Worte mit einem strahlenden Lächeln der Erleichterung und gab sich wieder beflissen. „Sie wollen also sagen, dass die Temperaturen so niedrig waren, dass es Ihnen Unbehagen bereitete?“

„Ich will damit sagen, dass ich beinahe erfroren wäre!“

„Das ist unverzeihlich! Warum hat man mir nichts gesagt? Bitte erlauben Sie, dass ich mich persönlich bei Ihnen entschuldige, Dr. Stadler, und seien Sie versichert, dass Ihnen keine Unannehmlichkeiten mehr bereitet werden. Zur Verteidigung unserer Wartungsabteilung kann ich nur vorbringen, dass die knappen Ölvorräte nicht ihrer Nachlässigkeit zuzuschreiben sind, sondern ... Ach, ich merke, Sie wissen gar nichts davon, und solche Angelegenheiten sollten auch nicht Ihre wertvolle Zeit in Anspruch nehmen ... jedenfalls hat die Ölknappheit letzten Winter das ganze Land in eine Krise gebracht.“

„Warum? Um Himmels willen, sagen Sie nicht, dass diese Wyatt-Ölfelder die einzige Ölquelle im ganzen Land waren!“

„Nein, nein, aber das plötzliche Verschwinden eines wichtigen Versorgers hat sich auf den gesamten Ölmarkt verheerend ausgewirkt. Die Regierung musste das Ruder übernehmen und für das ganze Land eine Ölrationierung einführen, um die wichtigsten Unternehmen zu schützen. Ich konnte für das Institut einen ungewöhnlich großen Anteil sichern – und das nur aufgrund der besonderen Gefälligkeit einiger ganz spezieller Beziehungen –, aber ich fühle mich zutiefst schuldig, wenn sich das als nicht ausreichend erwiesen hat. Seien Sie versichert, dass so etwas nicht wieder vorkommen wird. Es handelt sich lediglich um eine vorübergehende Notsituation. Bis zum nächsten Winter sollten wir die Wyatt-Ölfelder wieder in vollem Gange haben, und die Umstände werden sich normalisieren. Was das Institut betrifft, habe ich außerdem auch alles in die Wege geleitet, damit unsere Brennöfen auf Kohle umgestellt werden. Das hätte nächsten Monat erledigt werden sollen, nur ist jetzt Stockton Foundry in Colorado plötzlich stillgelegt worden, ohne Vorwarnung. Die Firma hatte Teile

für unsere Brennöfen gegossen, aber Andrew Stockton hat sich recht unerwartet zur Ruhe gesetzt, und wir müssen jetzt abwarten, bis sein Neffe das Werk wieder eröffnet.“

„Ich verstehe. Nun, ich verlasse mich darauf, dass Sie sich neben all Ihren anderen Aufgaben darum kümmern werden.“ Dr. Stadler zuckte verärgert mit den Schultern. „Es wird langsam etwas lächerlich – all die technischen Angelegenheiten, die eine Forschungseinrichtung für die Regierung in den Griff bekommen muss.“

„Aber Dr. Stadler ...“

„Ich weiß, ich weiß, es ist unumgänglich. Apropos, was ist eigentlich Projekt X?“

Dr. Ferris warf ihm einen kurzen Blick zu – es war ein merkwürdiger prüfender und wachsender Blick, der verblüfft, aber nicht erschrocken wirkte. „Wo haben Sie von Projekt X gehört, Dr. Stadler?“

„Ach, ich habe nur einige Ihrer jüngeren Leute etwas darüber sagen hören. Sie haben dabei so geheimnisvoll getan, als wären sie Hobbydetekt-

ive. Sie sagten mir, es sei etwas streng Geheimes.“

„Das ist richtig, Dr. Stadler. Es handelt sich um ein äußerst geheimes Forschungsprojekt, mit dem die Regierung uns betraut hat. Und es ist von größter Bedeutung, dass die Presse davon keinen Wind bekommt.“

„Wofür steht das X?“

„Xylofon. Projekt Xylofon. Das ist natürlich ein Codename. Die Arbeit hat mit Schall zu tun. Aber ich bin sicher, das interessiert Sie nicht. Es ist ein rein technisches Vorhaben.“

„Ja, bitte, ersparen Sie mir die Details. Ich habe keine Zeit für Ihre technischen Vorhaben.“

„Darf ich nur darauf hinweisen, dass es ratsam wäre, mit niemandem über ‚Projekt X‘ zu sprechen, Dr. Stadler?“

„Oh, natürlich, natürlich. Ich muss sagen, ich schätze Gespräche dieser Art ohnehin nicht.“

„Selbstverständlich nicht! Und ich würde es mir nicht vergeben, wenn ich Ihre Zeit noch länger mit solchen Angelegenheiten verschwendete. Sie können diese Sache unbesorgt mir über-

lassen.“ Er machte Anstalten, sich zu erheben. „Wenn das also der Grund war, warum Sie mit mir sprechen wollten, seien Sie bitte versichert, dass ich ...“

„Nein“, sagte Dr. Stadler zögerlich, „das war nicht der Grund, warum ich Sie sprechen wollte.“

Dr. Ferris stellte weder Fragen, noch kam er ihm entgegen; er blieb ruhig sitzen und wartete ab.

Dr. Stadler griff nach dem Buch und schob es mit einer verächtlichen Handbewegung von der Ecke des Tisches vor sich hin. „Würden Sie mir bitte sagen, was es mit dieser Zumutung auf sich hat?“

Dr. Ferris sah nicht das Buch an, sondern fixierte Dr. Stadler einen Augenblick lang mit einem undurchsichtigen Blick; dann lehnte er sich zurück und sagte mit einem seltsamen Lächeln: „Ich fühle mich geehrt, dass Sie gerade für mich eine Ausnahme machen und ein populärwissenschaftliches Buch lesen. Von diesem bescheidenen Werk wurden in zwei Wochen zwanzigtausend Stück verkauft.“

„Ich habe es gelesen.“

„Und?“

„Ich erwarte eine Erklärung.“

„Fanden sie den Text verwirrend?“

Dr. Stadler sah ihn verblüfft an. „Ist Ihnen klar, welches Thema Sie behandelt haben und auf welche Weise? Allein der Stil, dieser vulgäre Stil – bei einem solchen Thema!“

„Sie glauben also, dass der Inhalt des Buches eine würdigere Form der Darstellung verdient hätte?“ Seine Stimme klang so unschuldig sanft, dass Dr. Stadler nicht sicher war, ob er ihn nicht verspottete.

„Ist Ihnen klar, was Sie in diesem Buch predigen?“

„Da Sie es offensichtlich nicht gutheißen, Dr. Stadler, wäre es mir lieber, wenn Sie glaubten, ich hätte es völlig unbedarft geschrieben.“

Das war es, dachte Dr. Stadler, das war das Unbegreifliche in Ferris' Auftreten: Er hatte angenommen, dass das kleinste Zeichen seiner Missbilligung reichen würde, aber Ferris schien davon völlig unberührt.

„Wenn ein betrunkenener Taugenichts die Kraft finden würde, sich schriftlich zu äußern“, sagte Dr. Stadler, „wenn er seinem Wesen eine Stimme verleihen könnte – der ewige Wilde, der voller Hass den Verstand verhöhnt –, wäre dies die Art Buch, die ich von ihm erwarten würde. Aber aus der Feder eines Wissenschaftlers, im Namen dieses Instituts!“

„Aber Dr. Stadler, dieses Buch richtet sich nicht an Wissenschaftler. Es richtet sich an den betrunkenen Taugenichts.“

„Was soll das heißen?“

„Es richtet sich an die breite Öffentlichkeit.“

„Aber gütiger Himmel! Der größte Dummkopf würde erkennen, dass jede einzelne Ihrer Behauptungen eklatante Widersprüche enthält.“

„Lassen Sie es mich so sagen, Dr. Stadler: Derjenige, der das nicht erkennt, verdient es, alle meine Behauptungen zu glauben.“

„Aber Sie opfern diesem unsäglichen Zeug das Ansehen der Wissenschaft. Bei einem fragwürdigen, mittelmäßigen Wissenschaftler wie Simon Pritchett konnte solches Geschwätz noch als eine

Art wirrer Mystizismus durchgehen – ihm hat ohnehin keiner zugehört. Aber Sie wollen die Leute glauben machen, das sei Wissenschaft. *Wissenschaft!* Sie haben die Leistungen des Verstandes missbraucht, um den Verstand zu zerstören. Wer gab Ihnen das Recht, *meine* Arbeit zu benutzen, um sie auf unververtretbare und absurde Weise in ein anderes Forschungsgebiet zu transferieren, eine unpassende Metapher daraus zu machen und eine rein mathematische Problemstellung auf ungeheuerliche Weise zu verallgemeinern? Mit welchem Recht haben Sie es so aussehen lassen, als hätte ich – *ich!* – mein Einverständnis zu diesem Buch gegeben?“

Dr. Ferris reagierte nicht, er sah Dr. Stadler nur ruhig an; doch durch diese Ruhe wirkte er nahezu herablassend. „Sehen Sie, Dr. Stadler, Sie argumentieren, als wäre dieses Buch für eine denkende Leserschaft geschrieben worden. Wäre das der Fall, müsste man sich tatsächlich über Dinge wie Genauigkeit, Gültigkeit, Logik und das Ansehen der Wissenschaft Gedanken machen. Doch das ist es nicht. Es richtet sich an die Öffent-

lichkeit. Und Sie waren doch immer der Erste, der geglaubt hat, die Öffentlichkeit denke nicht.“ Er unterbrach sich, doch Dr. Stadler schwieg. „Dieses Buch hat vielleicht keinerlei philosophischen Wert, psychologisch ist es jedoch von großer Bedeutung.“

„Die da wäre?“

„Dr. Stadler, die Leute wollen nicht denken. Und je tiefer sie in Schwierigkeiten geraten, desto weniger wollen sie denken. Aber eine Art Instinkt sagt ihnen, dass sie denken müssen, und das lässt sie sich schuldig fühlen. Daher folgen sie dankend jedem, der ihnen eine Rechtfertigung dafür gibt, nicht zu denken, jedem, der aus dem, was sie für ihre Sünde, ihre Schwäche und ihre Schuld halten, eine Tugend macht – und eine höchst intellektuelle Tugend.“

„Und dem wollen Sie Vorschub leisten?“

„Das ist mein Weg zur Popularität.“

„Warum sollten Sie nach Popularität streben?“

Dr. Ferris' Blick streifte wie zufällig Dr. Stadlers Gesicht. „Wir sind eine öffentliche Ein-

richtung“, antwortete er gelassen, „gefördert durch öffentliche Gelder.“

„Und deshalb erzählen Sie den Menschen, Wissenschaft sei ein nutzloser Schwindel, der am besten abgeschafft werden sollte?“

„Dies ist ein Schluss, den man logischerweise aus meinem Buch ziehen könnte. Aber es ist nicht der Schluss, den die Leute ziehen werden.“

„Was ist mit der Schande, die damit in den Augen intelligenter Menschen, falls es irgendwo noch welche davon gibt, über das Institut kommt?“

„Warum sollten wir uns um sie kümmern?“

Dr. Stadler hätte diese Bemerkung noch verstanden, wenn sie voller Hass, Neid oder Bosheit ausgesprochen worden wäre; doch das Fehlen jeder dieser Regungen, die Gleichgültigkeit der Stimme, eine Gleichgültigkeit, die fast ein leises Lachen zu enthalten schien, trafen ihn wie ein flüchtiger Blick in eine Welt, die nicht Teil der Realität sein konnte; das Gefühl, das sich bis in seine Eingeweide ausbreitete, war kaltes Entsetzen.

„Haben Sie die Reaktionen auf mein Buch verfolgt, Dr. Stadler? Es wurde außergewöhnlich positiv aufgenommen.“

„Ja, und gerade *das* fällt mir schwer zu glauben.“ Er musste sprechen. Er musste sprechen, als handelte es sich hier um ein zivilisiertes Gespräch, er durfte sich keine Zeit lassen, das Gefühl zu bestimmen, das er eben empfunden hatte. „Ich kann mir die Aufmerksamkeit, die Ihnen in allen angesehenen akademischen Fachzeitschriften zuteil wurde, und die Tatsache, dass sie Ihr Buch überhaupt ernsthaft diskutiert haben, nicht erklären. Wäre Hugh Akston noch da, hätte keine wissenschaftliche Publikation gewagt, das Buch so zu behandeln, als wäre es ein philosophisches Werk.“

„Er ist aber nicht mehr da.“

Dr. Stadler fühlte, dass ihm Worte auf der Zunge lagen, die er einfach aussprechen musste, und er hoffte, das Gespräch beenden zu können, bevor er herausfand, um welche Worte es sich handelte.

„Andererseits“, sagte Dr. Ferris, „wurde in der Werbung für mein Buch – ach, ich bin sicher, Dinge wie Werbung bemerken Sie gar nicht – ein Brief von Mr. Wesley Mouch an mich zitiert, in dem er mir sein höchstes Lob ausspricht.“

„Wer zum Teufel ist Mr. Wesley Mouch?“

Dr. Ferris lächelte. „Heute in einem Jahr werden nicht einmal mehr Sie diese Frage stellen, Dr. Stadler. Lassen Sie es mich so formulieren: Mr. Mouch ist der Mann, der das Öl rationiert – zurzeit.“

„Dann würde ich vorschlagen, Sie bleiben bei Ihrer Arbeit. Setzen Sie sich mit Mr. Mouch auseinander, und überlassen Sie ihm das Gebiet der Ölheizungen, aber überlassen Sie das Gebiet des Denkens mir.“

„Es wäre interessant zu versuchen, hier eine Grenzlinie zu ziehen“, sagte Dr. Ferris in beiläufigem akademischem Ton. „Aber wenn wir über mein Buch sprechen, dann bewegen wir uns ohnehin im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit.“ Er wandte sich um und deutete mit besorgter Miene auf die mit Kreide an die Tafel geschriebenen

mathematischen Formeln. „Es wäre verhängnisvoll, Dr. Stadler, wenn Sie zulassen würden, dass die Öffentlichkeitsarbeit Sie von einer Arbeit abhält, die nur Sie allein in der Lage sind zu erledigen.“

Er sagte es mit unterwürfiger Ehrerbietung, und Dr. Stadler wusste nicht, warum er aus seinen Worten einen anderen Satz heraushörte: „Bleiben sie bei Ihrer Tafel!“ Er ärgerte sich über sich selbst; er musste dieses Misstrauen loswerden, dachte er.

„Öffentlichkeitsarbeit?“, sagte er geringschätzig. „Ich kann in Ihrem Buch keinerlei praktischen Nutzen erkennen. Ich verstehe nicht, was Sie damit erreichen wollen.“

„Nein?“ Dr. Ferris' Blick huschte kurz zu seinem Gesicht; die Anmaßung darin blitzte zu kurz auf, um sie mit Sicherheit identifizieren zu können.

„Ich kann es mir nicht erlauben, gewisse Dinge in einer zivilisierten Gesellschaft für möglich zu halten“, sagte Dr. Stadler ernst.

„Das ist überaus richtig“, sagte Dr. Ferris erfreut. „Sie können es sich nicht erlauben.“

Dr. Ferris erhob sich und gab so als Erster zu verstehen, dass das Gespräch beendet war. „Bitte lassen Sie mich rufen, Dr. Stadler, sollte in diesem Institut irgendetwas vorkommen, das Ihnen Unbehagen bereitet“, sagte er. „Es ist mir immer eine Ehre, Ihnen dienen zu können.“

Dr. Stadler wusste, dass er seine Autorität verteidigen musste, und unterdrückte die Scham über die oberflächliche Art, mit der er das tat, indem er in grobem, sarkastischem Ton gebieterisch sagte: „Wenn ich Sie das nächste Mal herbestelle, sehen Sie zu, dass Ihr Wagen in Ordnung ist.“

„Natürlich, Dr. Stadler. Ich werde dafür sorgen, dass ich nicht wieder zu spät komme, und ich bitte vielmals um Entschuldigung.“ Dr. Ferris antwortete, als spielte er eine Rolle in einem Theaterstück; als wäre er zufrieden, dass Dr. Stadler letztlich doch gelernt hatte, wie moderne Verständigung funktionierte. „Mein Wagen hat mir eine Menge Scherereien gemacht, er fällt au-

seinander. Ich habe vor einiger Zeit einen neuen bestellt, das Beste, was es auf dem Markt gibt, ein Hammond-Cabrio – aber Lawrence Hammond hat vergangene Woche sein Unternehmen aufgegeben, völlig grundlos und ohne Vorwarnung, und jetzt stehe ich da. Diese Mistkerle scheinen alle irgendwohin zu verschwinden. Es muss etwas dagegen unternommen werden.“

Als Ferris gegangen war, saß Dr. Stadler mit hängenden Schultern an seinem Schreibtisch und hatte nur den verzweifelten Wunsch, dass ihn niemand so sähe. In den unbestimmten Schmerz, den er nicht zu beschreiben vermochte, mischte sich das verzweifelte Gefühl, dass keiner – keiner von denen, die er schätzte – noch mit ihm würde zu tun haben wollen.

Er wusste, welche Worte er nicht ausgesprochen hatte. Er hatte nicht gesagt, dass er das Buch öffentlich verurteilen, es im Namen des Instituts ablehnen würde. Er hatte es nicht gesagt, weil er Angst hatte, dass seine Drohung Ferris völlig ungerührt lassen würde, dass niemand Ferris etwas anhaben konnte, dass das Wort von Dr.

Robert Stadler keine Macht mehr hatte. Und während er sich sagte, dass er sich später über die Frage eines öffentlichen Protests Gedanken machen würde, wusste er, dass er nicht protestieren würde.

Er nahm das Buch und ließ es in den Papierkorb fallen.

Plötzlich tauchte ein Gesicht in seiner Erinnerung auf, unerwartet und so deutlich, dass er die Klarheit jedes einzelnen Zuges darin zu erkennen meinte, ein junges Gesicht, an das sich zu erinnern er über Jahre vermieden hatte. Nein, dachte er, er hat dieses Buch nicht gelesen, er wird es nicht sehen, er ist tot, er muss vor langer Zeit gestorben sein ... Wie ein stechender Schmerz durchfuhr es ihn, als ihm schlagartig klar wurde, dass dies der Mensch war, den er sich mehr als alles andere in der Welt wünschte zu sehen, und dass er gleichzeitig hoffen musste, dass dieser Mann tot wäre. Er wusste nicht, warum er, als das Telefon klingelte und seine Sekretärin ihm mitteilte, dass Miss Dagny Taggart am Apparat war, eilig nach dem Hörer griff und merkte, dass

seine Hand zitterte. Er hatte über ein Jahr lang geglaubt, sie würde ihn nie wieder sehen wollen. Jetzt hörte er ihre helle, unpersönliche Stimme, die ihn um ein Treffen bat. „Ja, Miss Taggart, natürlich, ja, gerne. ... Montag früh? Ja, hören Sie, Miss Taggart, ich habe heute einen Termin in New York, und ich könnte, wenn Sie wollen, am Nachmittag in Ihrem Büro vorbeikommen. ... Nein, nein, das macht keine Umstände, im Gegenteil, ich freue mich. ... Heute Nachmittag, Miss Taggart, gegen zwei ... ich meine, gegen vier Uhr.“

Er hatte keinen Termin in New York. Er ließ sich auch keine Zeit, darüber nachzudenken, was ihn veranlasst hatte, es zu sagen. Er lächelte in freudiger Erwartung und blickte auf einen sonnenbeschienenen Fleck auf einem fernen Hügel.

*

Dagny zog einen schwarzen Strich durch Zug Nummer 93 auf dem Fahrplan und empfand einen Augenblick lang eine trostlose Genugtuung

darüber, wie ruhig sie dabei geblieben war. In den letzten sechs Monaten hatte sie diese Handbewegung viele Male ausgeführt. Anfangs war es ihr schwer gefallen, aber mit der Zeit wurde es leichter. Der Tag würde kommen, dachte sie, an dem sie in der Lage sein würde, diesen Schlussstrich ohne die kleinste Anstrengung zu ziehen. Zug Nummer 93 war ein rentabler Güterzug gewesen, der Waren nach Hammondsville in Colorado transportiert hatte.

Sie wusste, wie es nun weitergehen würde: Als Erstes die Einstellung der Sonderfrachtzüge; dann die Beschränkung der Anzahl von Güterwagen nach Hammondsville, die wie unerwünschte Anhängsel an Güterzüge angehängt werden würden, die andere Städte anfahren; dann das kontinuierliche Verschwinden des Haltebahnhofs Hammondsville aus den Fahrplänen der Personenzüge; dann der Tag, an dem sie Hammondsville, Colorado, vom Streckenplan streichen würde. So war es mit Wyatt Junction gelaufen und auch mit der Stadt Stockton.

Sie wusste, dass es, nachdem sich herumgesprochen hatte, dass Lawrence Hammond sich zurückgezogen hatte, sinnlos war zu warten, zu hoffen und sich zu fragen, ob sein Cousin, sein Anwalt oder eine Kommission von Bürgern aus dem Ort das Werk wieder eröffnen würden. Sie wusste, dass es Zeit war, die Fahrpläne zu kürzen. Nachdem Ellis Wyatt gegangen war, hatte es keine sechs Monate gedauert – ein Zeitraum, den ein Journalist freudig als den „großen Tag des kleinen Mannes“ bezeichnet hatte. Jeder Mann im Ölgeschäft, der drei Quellen besaß und gemammert hatte, dass Wyatt ihm keine Chance zum Überleben ließ, hatte sich beeilt, die Löcher zu stopfen, die Wyatt hinterlassen hatte. Sie schlossen sich zusammen, bildeten Genossenschaften und Verbände; sie bündelten ihre Ressourcen und änderten ihre Briefköpfe. „Des kleinen Mannes Tag an der Sonne“, hatte der Kolumnist geschrieben. Ihre Sonne waren die Flammen, die aus den Bohrtürmen von Wyatt Oil schlugen. In ihrem Schein begründeten sie die Vermögen, von denen sie immer geträumt hatten,

Vermögen, die zu erwerben sie weder Fachkenntnisse brauchten noch Anstrengungen unternehmen mussten. Dann begannen ihre größten Kunden wie Energiekonzerne, die Wagenladungen von Öl verbrauchten und auf menschliche Schwächen keine Rücksicht nahmen, auf Kohle umzustellen – und die kleineren Kunden, die nachsichtiger waren, begannen pleitezugehen. Washington verhängte Ölrationierungen und führte für die Arbeitgeber eine Notstandssteuer zur Unterstützung für die Arbeitslosen der Ölindustrie ein. Dann schlossen mehrere große Ölfirmen. Dann erkannten die kleinen Männer an der Sonne, dass ein Bohrmeißel, der einst hundert Dollar gekostet hatte, plötzlich fünfmal so teuer war, denn der Markt für Werkzeuge und Anlagen zur Ölförderung war zusammengebrochen, sodass die verbleibenden Hersteller nun an einem Meißel so viel verdienen mussten wie früher an fünf, um nicht bankrotzzugehen. Dann schlossen nach und nach die Pipelines, denn niemand konnte für ihre Wartung aufkommen. Dann erhielten Eisenbahngesellschaften die Erlaubnis, ihre

Frachttarife anzuheben, schließlich gab es nur noch wenig Öl zu transportieren, und die Kosten für den Verkehr von Tankzügen hatten bereits zwei kleine Eisenbahnlinien aus dem Geschäft geworfen. Und als die Sonne dann unterging, merkten sie, dass die niedrigen Betriebskosten, die ihnen früher erlaubt hatten, von ihren fünfundzwanzig Hektar zu leben, nur durch die Existenz von Wyatts riesigen Ölfeldern ermöglicht worden und mit ihnen in Rauch aufgegangen waren. Erst als ihre Vermögen dahingeschmolzen waren und ihre Pumpen stillstanden, erkannten die kleinen Männer, dass kein Unternehmen im Land es sich leisten konnte, Öl zu dem Preis zu kaufen, der nun für die Herstellung erforderlich war. Schließlich zahlte Washington den Ölproduzenten Subventionen, aber nicht alle Ölproduzenten hatten Freunde in Washington, und so entstand eine Situation, die niemand zu genau durchleuchten oder thematisieren wollte.

Andrew Stockton war in einer Lage, um die ihn die meisten Geschäftsleute beneideten. Der plötzliche Ansturm, als alle auf Kohle umstellten,

hatte sich wie eine goldene Bürde auf seine Schultern gesenkt. Seine Fabrik arbeitete rund um die Uhr, im Wettlauf mit den Schneestürmen des kommenden Winters wurde Bauteil um Bauteil für kohlebetriebene Brenn- und Hochöfen gegossen. Es gab nur noch wenige verlässliche Gießereien; sein Betrieb war zu einem der wichtigsten Pfeiler geworden, die die Heizkeller und Küchen des Landes stützten. Doch plötzlich stürzte der Pfeiler ohne Vorwarnung ein. Andrew Stockton verkündete, dass er sich aus dem Geschäft zurückziehen werde, schloss sein Werk und verschwand. Er hinterließ kein Wort darüber, was mit dem Werk geschehen sollte oder ob seine Angehörigen das Recht hatten, die Fabrik wieder in Betrieb zu nehmen.

Auf den Straßen des Landes fuhren immer noch Autos, aber sie bewegten sich wie Reisende in der Wüste, die an von der Sonne gebleichten Skeletten von verendeten Pferden vorbeiritten, an den Skeletten von liegen gebliebenen Wagen, die von ihren Fahrern in den Straßengraben zurückgelassen worden waren. Die Leute kauften keine

Autos mehr, und die Automobilfabriken schlossen. Aber es gab immer noch Männer, die durch Freundschaften, die niemand hinterfragen wollte, an Öl kamen. Diese Leute kauften Autos und zahlten dafür jeden Preis. Die Berghänge von Colorado wurden von dem Licht erhellt, das aus den großen Fenstern der Fabrik drang, wo unermüdlich Lastwagen und Automobile von den Fließbändern von Lawrence Hammond liefen und zu den Anschlussgleisen von Taggart Transcontinental befördert wurden. Die Nachricht von Lawrence Hammonds Rückzug aus dem Geschäft kam vollkommen unerwartet, kurz und plötzlich wie ein einzelner Glockenschlag inmitten einer drückenden Stille. Ein örtliches Bürgerkomitee startete Aufrufe über das Radio, in denen es Lawrence Hammond, wo auch immer er sich aufhielt, um Erlaubnis bat, das Werk wieder eröffnen zu dürfen. Es kam keine Antwort.

Sie hatte aufgeschrien, als Ellis Wyatt ging, sie hatte um Luft gerungen, als Andrew Stockton aufhörte; als sie erfuhr, dass Lawrence Hammond

sich zurückgezogen hatte, fragte sie ungerührt:
„Wer ist der Nächste?“

„Nein, Miss Taggart, ich kann es nicht erklären“, hatte Andrew Stocktons Schwester ihr bei ihrem letzten Besuch in Colorado vor zwei Monaten versichert. „Er hat mir kein Wort gesagt, ich weiß nicht einmal, ob er tot ist oder am Leben, wie bei Ellis Wyatt. Nein, am Tag vor seinem Verschwinden ist nichts Besonderes vorgefallen. Ich erinnere mich nur, dass er am letzten Abend Besuch von einem Mann hatte. Einem Fremden, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Sie haben bis spät in die Nacht miteinander gesprochen, als ich schlafen ging, brannte in Andrews Büro noch Licht.“

Die Menschen in den Städten von Colorado verhielten sich ruhig. Dagny hatte gesehen, wie sie durch die Straßen liefen, vorbei an ihren kleinen Drugstores, Eisenwarenhandlungen und Lebensmittelläden: als hofften sie, die Routine ihrer Arbeit könnte sie vor einem Blick in die Zukunft bewahren. Auch sie war durch diese Straßen gegangen, mit gesenktem Kopf, um die

rußgeschwärzten Felsen und die verbogenen Stahlreste, die einst die Wyatt-Ölfelder gewesen waren, nicht sehen zu müssen. Man konnte sie von vielen Städten aus sehen; hätte sie geradeaus geblickt, hätte sie sie in der Ferne gesehen.

Eine Ölquelle ganz oben auf dem Hügel brannte immer noch. Niemand war in der Lage gewesen, sie zu löschen. Sie hatte sie von der Straße aus gesehen: eine Stichflamme, die unermüdlich gen Himmel züngelte, als wollte sie sich losreißen. Sie hatte sie in einer schwarzen und klaren Nacht aus einer Entfernung von hundert Meilen durch ein Zugfenster gesehen: ein kleine, aber kräftige Flamme, die im Wind flackerte. Die Leute nannten sie Wyatts Fackel.

Der längste Zug auf der John-Galt-Linie zählte vierzig Wagen und fuhr mit höchstens fünfzig Meilen pro Stunde. Die Maschinen mussten geschont werden: Es waren kohlebetriebene Lokomotiven, die das Alter, in dem sie hätten ausgemustert werden müssen, schon lange überschritten hatten. Jim beschaffte Öl für die Dieselloks, die den Comet und einige ihrer transkontin-

entalen Güterzüge zogen. Der einzige Brennstofflieferant, auf den sie sich verlassen und mit dem sie Geschäfte machen konnte, war Ken Danagger von Danagger Coal in Pennsylvania.

Leere Züge ratterten durch die vier Staaten, die durch ihre Nachbarschaft gezwungenermaßen an Colorado gebunden waren. Sie transportierten einige Wagenladungen mit Schafen, etwas Mais, ein paar Melonen und dann und wann einen Farmer mit seiner aufgeputzten Familie, der Freunde in Washington hatte. Jim hatte aus Washington einen Zuschuss für jeden Zug erhalten, den er nicht zum Zweck des wirtschaftlichen Ertrages, sondern im Dienst der „allgemeinen Gleichberechtigung“ verkehren ließ.

Es kostete sie den letzten Rest ihrer Energie, den Betrieb der Züge in den Abschnitten aufrechtzuerhalten, wo sie immer noch gebraucht wurden, in den Gebieten, wo noch produziert wurde. Aber in der Bilanz von Taggart Transcontinental stellten die Subventionen, die Jim für leere Züge erhielt, größere Beträge dar als die

Gewinne aus den besten Güterzügen in den produktivsten Industriegebieten.

Jim prahlte, die letzten sechs Monate seien die ertragreichsten in der Taggart-Geschichte gewesen. In seinem Hochglanzbericht an die Aktionäre wurde Geld als Gewinn verbucht, das er eigentlich nicht verdient hatte – Geld aus Subventionen für leere Züge – und Geld, das ihm nicht gehörte – die Beträge, die für die Tilgung von Zinsen und die Einziehung von Taggart-Anleihen vorgesehen waren, die Schulden, die er dank Wesley Mouch nun nicht bezahlen musste. Er prahlte mit dem größeren Frachtvolumen der Taggart-Züge in Arizona – wo Dan Conway die Phoenix-Durango endgültig stillgelegt und sich zurückgezogen hatte – und in Minnesota – wo Paul Larkin Eisenerz mit der Eisenbahn transportieren ließ und das letzte Erzschiß von den Großen Seen verschwunden war.

„Du hast das Geldverdienen doch immer als eine so wichtige Tugend erachtet“, hatte Jim mit einem schiefen Lächeln zu ihr gesagt, „aber wie es scheint, bin ich darin besser als du.“

Niemand behauptete, das Einfrieren der Eisenbahnanleihen zu verstehen; vielleicht weil jeder es nur zu gut verstand. Zuerst hatte es Anzeichen einer Panik unter den Inhabern der Anleihen und einer gefährlichen Empörung in der Bevölkerung gegeben. Dann gab Wesley Mouch eine weitere Richtlinie heraus, die verfügte, dass man seine Anleihen „auftauen“ konnte, wenn man einen „dringenden Bedarf“ nachwies. Die Regierung würde diese Anleihen erwerben, wenn sie die Belege für den dringenden Bedarf als ausreichend erachtete. Es gab drei Fragen, die niemand beantwortete oder aussprach: Was galt als Beleg? Was galt als Bedarf? Dringend – für wen?

Es wurde nicht gerne gesehen, wenn man darüber diskutierte, warum einer die Bewilligung zum Auftauen seiner Anleihen bekommen hatte, während ein anderer zurückgewiesen wurde. Wenn jemand nach dem Warum fragte, wandten sich die Leute mit zusammengekniffenen Lippen ab. Was von einem erwartet wurde, waren Beschreibungen, nicht Erklärungen, Auflistungen

von Fakten, nicht deren Beurteilung: Mr. Smith hatte sein Geld bekommen, Mr. Jones nicht; das war alles. Und wenn Mr. Jones daraufhin Selbstmord beging, sagten die Leute: „Na ja, wenn er das Geld wirklich so dringend gebraucht hätte, hätte die Regierung es ihm gegeben, aber manche Menschen sind einfach nur habgierig.“

Man sollte nicht über die Menschen sprechen, die ihre Anleihen nach der Ablehnung ihrer Anträge für ein Drittel des Wertes an andere verkauften, die einen Bedarf hatten, der auf wundersame Weise dreiunddreißig eingefrorene Cents zu ganzen Dollars auftauen ließ; oder über einen neuen Beruf, der von findigen jungen Männern ausgeübt wurde, die gerade vom College kamen, sich „Auftauer“ nannten und anboten „zu helfen, Anträge in den richtigen, zeitgemäßen Worten“ zu verfassen. Diese jungen Männer hatten Freunde in Washington.

Beim Blick vom Bahnsteig irgendeines Landbahnhofes auf die Schienen von Taggart Transcontinental verspürte sie nun nicht mehr den ungetrübten Stolz, der sie früher immer er-

füllt hatte, sondern eine unbestimmte Scham oder Schuld, als hätte ein schmutziger Rost das Metall bedeckt oder, schlimmer noch, als hätte der Rost den Farbton von Blut. Dann aber sah sie in der Halle des Taggart Terminals die Statue von Nat Taggart und dachte: Das waren *deine* Schienen, du hast sie geschaffen, du hast dafür gekämpft, du hast dich weder von Angst noch Abscheu aufhalten lassen. Ich werde sie den Männern, die sie mit Blut und Rost überziehen, nicht überlassen – und ich bin die Einzige, die sie noch beschützen kann. Sie hatte ihre Suche nach dem Erfinder des Motors nie aufgegeben. Dieser Teil ihrer Arbeit war das Einzige, was ihr die Kraft gab, den Rest zu ertragen. Es war das einzige Ziel in Sichtweite, das ihrem Kampf einen Sinn gab. Manchmal fragte sie sich, warum sie diesen Motor unbedingt rekonstruieren wollte. Wozu?, schien eine innere Stimme sie zu fragen. Weil ich immer noch am Leben bin, antwortete sie. Aber ihre Suche war vergeblich geblieben. Ihre beiden Ingenieure hatten in Wisconsin nichts gefunden. Sie hatte sie auf der Suche nach Männern, die für

Twentieth Century gearbeitet hatten, quer durch das Land geschickt, um den Namen des Erfinders zu ermitteln. Sie hatten nichts herausgefunden. Sie hatte sie in Patentämter geschickt, um die Akten zu durchforsten; es war niemals ein Patent für den Motor registriert worden.

Das Einzige, was von ihrer persönlichen Suche übrig geblieben war, war der Zigarettenstummel mit dem Dollarzeichen. Sie hatte ihn vergessen, bis sie vor kurzem eines Abends in einer Schreibtischschublade darauf gestoßen war und ihn ihrem Freund vom Zeitungsstand in der Bahnhofshalle gegeben hatte. Der Alte war sehr erstaunt gewesen, als er den Stummel vorsichtig zwischen zwei Fingern hielt und begutachtete. Er hatte nie von einer solchen Marke gehört und wunderte sich, wie ihm so etwas hatte entgehen können. „War sie von guter Qualität, Miss Taggart?“ „Die beste, die ich je geraucht habe.“ Verwirrt hatte er den Kopf geschüttelt. Er hatte versprochen herauszufinden, wo diese Zigaretten hergestellt wurden, und ihr eine Stange davon zu besorgen.

Sie hatte sich bemüht, einen Wissenschaftler zu finden, der in der Lage wäre zu versuchen, den Motor zu rekonstruieren. Sie hatte mit den Männern, die ihr als die besten auf ihrem Gebiet empfohlen worden waren, gesprochen. Der erste hatte, nachdem er sich die Überreste des Motors und das Manuskript angesehen hatte, im Ton eines Feldwebels erklärt, dieses Ding könne nicht funktionieren, habe niemals funktioniert, und er werde beweisen, dass ein solcher Motor auch niemals zum Funktionieren gebracht werden könne. Der zweite hatte in gelangweiltem Ton, als antwortete er auf eine lästige Frage, gesagt, er wisse nicht, ob es machbar sei, und es sei ihm im Grunde auch egal. Der dritte hatte mit anmaßender und streitlustiger Stimme gesagt, er werde es versuchen, wenn er einen Zehnjahresvertrag über fünfundzwanzigtausend Dollar pro Jahr erhalte. „Schließlich, Miss Taggart, erwarten Sie, mit dem Motor das große Geschäft zu machen. Da sollten Sie auch meine Zeit bezahlen, die ich investiere.“ Der vierte und jüngste hatte sie einen Moment lang schweigend

angesehen, während sich sein ausdrucksloses Gesicht in einem Anflug von Verachtung verzog. „Wissen Sie, Miss Taggart, ich glaube nicht, dass so ein Motor je gebaut werden sollte, auch wenn jemand herausfinden sollte, wie er funktioniert. Er wäre allem, was wir haben, so weit überlegen, dass es unbedeutenderen Wissenschaftlern gegenüber nicht fair wäre, denn es ließe keinen Raum für ihre Leistungen und Fähigkeiten. Ich finde nicht, dass die Starken das Recht haben sollten, die Selbstachtung der Schwachen zu verletzen.“ Sie hatte ihn aus ihrem Büro geworfen und in ungläubigem Entsetzen die Tatsache zur Kenntnis genommen, dass die böartigste Aussage, die sie je gehört hatte, in einem Ton moralischer Selbstgerechtigkeit geäußert worden war.

Die Entscheidung, mit Dr. Robert Stadler zu sprechen, war ihr letzter Ausweg gewesen.

Sie hatte sich gegen einen starren Widerstand in ihrem Inneren, der sich anfühlte wie angezogene Bremsen, gezwungen, ihn anzurufen. Sie hatte mit sich gerungen. Sie hatte gedacht: Ich habe mit Männern wie Jim oder Orren Boyle zu

tun ... seine Schuld ist geringer als ihre ... warum kann ich nicht mit ihm sprechen? Sie hatte keine Antwort gefunden, sie empfand nur ein hartnäckiges Widerstreben, nur das Gefühl, dass unter allen Menschen der Welt Dr. Robert Stadler der Einzige war, den sie nicht anrufen durfte.

Als sie an ihrem Schreibtisch über den Fahrplänen der John-Galt-Linie saß und auf Dr. Stadler wartete, fragte sie sich, warum in der Forschung seit Jahren nicht ein einziges überragendes Talent aufgetaucht war. Sie war nicht imstande, nach einer Antwort zu suchen. Sie blickte auf die schwarze Linie auf dem Plan, der vor ihr lag: auf die Überreste von Zug Nummer 93.

Ein Zug vereint die beiden großen Kennzeichen des Lebens in sich, dachte sie, Bewegung und Zweck. Dieser Zug war wie ein Lebewesen gewesen, doch nun war er nur noch eine Reihe toter Güterwaggons und Triebwagen. Lass dir keine Zeit für Gefühle, dachte sie, nimm den Kadaver so schnell wie möglich auseinander, die Lokomotiven werden überall gebraucht, Ken

Danagger in Pennsylvania braucht mehr Züge, wenn nur ...

„Dr. Robert Stadler“, sagte die Stimme aus der Gegensprechanlage auf ihrem Schreibtisch.

Lächelnd trat er ein. Das Lächeln schien seine Worte noch zu unterstreichen: „Miss Taggart, bitte glauben Sie mir, wie unsagbar froh ich bin, Sie wiederzusehen.“

Sie lächelte nicht, sie antwortete ernst und höflich: „Es ist sehr freundlich von Ihnen, dass Sie gekommen sind.“ Sie deutete eine Verbeugung an, bei der ihre schlanke Figur kerzengerade blieb und nur ihr Kopf eine langsame, formelle Bewegung machte.

„Was, wenn ich zugeben würde, dass ich nur auf irgendeinen plausiblen Grund gewartet habe, um zu Ihnen kommen zu können? Würde Sie das verwundern?“

„Ich würde Ihre Freundlichkeit nicht zu sehr in Anspruch nehmen wollen.“ Sie lächelte nicht. „Bitte nehmen Sie Platz, Dr. Stadler.“

Er sah sich interessiert um. „Ich habe noch nie das Büro eines leitenden Eisenbahnangestellten

gesehen. Ich wusste nicht, dass es ein so ... so ernster Ort sein würde. Liegt das in der Natur Ihrer Tätigkeit?“

„Die Angelegenheit, für die ich gerne Ihren Rat einholen würde, Dr. Stadler, liegt fernab von Ihrem Interessengebiet. Es mag Ihnen seltsam erscheinen, dass ich mich gerade an Sie gewandt habe. Lassen Sie mich meine Gründe erläutern.“

„Die Tatsache, dass Sie sich an mich wenden wollten, reicht als Grund vollkommen aus. Wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein kann, bei was auch immer, gibt es nichts, was mir im Augenblick eine größere Freude wäre.“ Sein Lächeln hatte etwas Anziehendes, das Lächeln eines Mannes von Welt, der es nicht dazu benutzte, seine Worte zu verdecken, sondern um seinen Mut zu unterstreichen, dass er ein echtes Gefühl zum Ausdruck brachte.

„Mein Problem hat mit Technik zu tun“, sagte sie mit der klaren, ausdruckslosen Stimme einer jungen Mechanikerin, die über eine schwierige Aufgabe spricht. „Ich bin mir völlig bewusst, dass Sie diesen Bereich der Wissenschaft ver-

achten. Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie mein Problem lösen – es ist auch nicht die Art von Arbeit, mit der Sie sich beschäftigen oder die Sie interessiert. Trotzdem würde ich Ihnen das Problem gerne darlegen und Ihnen dann zwei Fragen stellen. Ich habe mich an Sie gewandt, weil es sich um eine Sache handelt, die Verstand erfordert, einen großen Geist, und“ – sie sprach in einem unpersönlichen Ton, darauf bedacht, ihm exakt gerecht zu werden – „Sie sind der letzte große Geist, der in diesem Bereich noch übrig ist.“

Sie wusste nicht, warum ihre Worte ihn dermaßen trafen. Sie beobachtete sein unbewegtes Gesicht, die plötzliche Ernsthaftigkeit in seinen Augen. Eine seltsame Ernsthaftigkeit, die bemüht und fast bittend erschien. Dann hörte sie, wie er mit schwerer Stimme, die wie durch den Druck irgendeines Gefühls schlicht und demütig klang, zu ihr sagte: „Um was geht es bei Ihrem Problem, Miss Taggart?“

Sie berichtete ihm von dem Motor und dem Ort, an dem sie ihn gefunden hatte; sie berichtete

ihm, dass es sich als unmöglich erwiesen hatte, den Namen des Erfinders festzustellen; sie erwähnte keine Details ihrer Suche. Sie zeigte ihm Fotografien des Motors und den Überrest des Manuskripts.

Sie beobachtete ihn, während er las. Sie sah zunächst die professionelle Sicherheit in der raschen, forschenden Bewegung seiner Augen, dann die kleine Pause, die wachsende Entschlossenheit und eine leichte Bewegung seiner Lippen, wo jeder andere Mann gepfiffen oder nach Luft geschnappt hätte. Sie sah, wie er minutenlang innehielt und sein Blick abschweifte, als ginge sein Verstand unzähligen neuen Spuren nach, die er alle versuchte zu Ende zu verfolgen; sie sah, wie er Seiten zurückblätterte, dann stehen blieb, sich zwang weiterzulesen, als wäre er zerrissen zwischen seinem Drang fortzufahren und dem Eifer, all die Möglichkeiten, die sich nun vor seinen Augen auftaten, begreifen zu wollen. Sie sah seine stille Begeisterung, sie wusste, dass er das Büro, ihre Anwesenheit und alles andere ringsum vergessen hatte, außer dem Anblick einer großen

Errungenschaft – und als Dank dafür, dass er zu dieser Reaktion fähig war, wünschte sie, sie könnte Dr. Robert Stadler mögen.

Über eine Stunde lang hatten sie geschwiegen, als er zu Ende gelesen hatte und zu ihr aufsaß. „Aber das ist ganz außergewöhnlich!“, sagte er in dem freudvollen, erstaunten Ton von jemandem, der ihr unerwartet eine gute Nachricht verkündete.

Sie hätte ihm gerne zugelächelt und ihm die Kameradschaft einer geteilten Freude entgegengebracht, doch sie nickte nur kaum merklich und sagte kühl: „Ja.“

„Aber Miss Taggart, das ist fantastisch!“

„Ja.“

„Haben Sie gesagt, es sei eine technische Angelegenheit? Es ist mehr, viel, viel mehr als das! Der Teil, in dem er über seinen Wandler berichtet – man kann nachvollziehen, von welchen Voraussetzungen er ausgeht. Er hat ein völlig neues Energiekonzept entwickelt. Er hat all unsere gültigen Annahmen, nach denen solch ein Motor unmöglich wäre, verworfen. Er hat eine ei-

gene neue Prämisse formuliert und das Geheimnis von der Umwandlung statischer Energie in kinetische Energie gelöst. Wissen Sie, was *das* bedeutet? Können Sie sich vorstellen, was für ein Kraftakt die reine abstrakte, wissenschaftliche Arbeit war, die er vollbringen musste, bevor er diesen Motor bauen konnte?“

„Wer?“, fragte sie ruhig.

„Wie bitte?“

„Das ist die erste der beiden Fragen, die ich Ihnen stellen wollte, Dr. Stadler. Fällt Ihnen ein junger Wissenschaftler ein, dem Sie vor etwa zehn Jahren begegnet sein könnten, der in der Lage wäre, das zu schaffen?“

Er zögerte erstaunt. Er hatte noch keine Gelegenheit gehabt, sich diese Frage zu stellen. „Nein“, sagte er schließlich mit gerunzelter Stirn, „es fällt mir keiner ein. ... Und das ist merkwürdig ... denn eine derartige Begabung wäre sicher nirgends unbemerkt geblieben ... irgendjemand hätte mich auf ihn aufmerksam gemacht ... vielversprechende junge Physiker schickte man immer zu mir. ... Sagten Sie, Sie hätten all das im

Forschungslabor einer gewöhnlichen Motorenfabrik gefunden?“

„Ja.“

„Das ist seltsam. Was tut er an einem solchen Ort?“

„Einen Motor entwickeln.“

„Genau das meine ich damit. Ein Mann mit der Genialität eines großen Wissenschaftlers, der beschließt, ein kommerzieller Erfinder zu werden? Das ist doch unerhört! Er wollte einen Motor bauen und vollzog im Stillen eine bedeutende Revolution in der Energiewissenschaft, nur als Mittel zum Zweck, und er fand es nicht der Mühe wert, seine Ergebnisse zu veröffentlichen, sondern machte sich gleich daran, seinen Motor zu bauen. Warum wollte er seinen Verstand für praktische Anwendungen verschwenden?“

„Vielleicht weil er sein Leben auf dieser Erde mochte“, sagte sie unwillkürlich.

„Wie bitte?“

„Nein, ich ... Entschuldigen Sie, Dr. Stadler, ich wollte nicht über ... irrelevante Dinge sprechen.“

Seinen eigenen Gedanken nachhängend ließ er seinen Blick schweifen. „Warum ist er nicht zu mir gekommen? Warum war er nicht in einer wichtigen wissenschaftlichen Einrichtung, wo er hingehörte? Wenn er klug genug war, dies hier zu schaffen, kannte er mit Sicherheit auch die Bedeutung dessen, was er getan hat. Warum hat er keinen Aufsatz über seine Definition von Energie publiziert? Ich kann seiner generellen Richtung folgen, aber, zum Teufel, die wichtigsten Seiten fehlen, die Erklärung ist nicht dabei! Irgendjemand in seinem Umkreis hätte doch genug wissen müssen, um seine Arbeit der ganzen wissenschaftlichen Welt vorzustellen. Warum haben sie das nicht getan? Wie konnten sie eine solche Sache aufgeben, einfach aufgeben?“

„Das sind die Fragen, auf die ich keine Antwort weiß.“

„Und dann, rein praktisch gesehen, warum landete der Motor in einem Schrotthaufen? Man würde doch annehmen, dass irgendein habgieriger Dummkopf von einem Industriellen ihn sich geschnappt hätte, um damit ein Vermögen zu

machen. Man muss kein Genie sein, um seinen kommerziellen Wert zu erkennen.“

Sie musste zum ersten Mal lächeln, aber es war ein Lächeln voller Bitterkeit. Sie schwieg.

„Es war Ihnen also unmöglich, den Erfinder aufzuspüren?“, fragte er.

„Vollkommen unmöglich – bisher.“

„Glauben Sie, dass er noch am Leben ist?“

„Ich habe Grund zur Annahme, dass er noch lebt. Aber ich bin nicht sicher.“

„Und wenn ich ihn über eine Anzeige suchen würde?“

„Nein. Tun Sie das nicht.“

„Aber wenn ich in Fachzeitschriften Annoncen schalten würde und dafür Sorge, dass Dr. Ferris ...“ Er unterbrach sich; er sah, wie sie ihn ebenso plötzlich anblickte wie er sie; sie sagte nichts, aber sie hielt seinem Blick stand; er sah weg und beendete den Satz kühl und bestimmt: „... und dafür Sorge, dass Dr. Ferris über das Radio verbreitet, dass ich ihn zu sehen wünsche, würde er sich dann weigern zu kommen?“

„Ja, Dr. Stadler, ich glaube, er würde sich weigern.“

Er sah sie nicht an. Sie sah, wie sich seine Gesichtsmuskeln leicht verhärteten und gleichzeitig etwas in seinen Zügen erschlaffte. Sie konnte weder mit Bestimmtheit sagen, was für ein Licht in ihm erlosch, noch warum sie an ein ausgehendes Licht denken musste.

Er warf das Manuskript mit einer gleichgültigen und verächtlichen Handbewegung auf den Schreibtisch. „Männer, denen es nichts ausmacht, praktisch genug zu denken, um ihren klugen Kopf zu Geld zu machen, sollten sich ein paar Kenntnisse über die Bedingungen der praktischen Realität aneignen.“

Er sah sie fast trotzig an, als erwartete er eine verärgerte Antwort. Ihre Reaktion war jedoch schlimmer als Ärger: Ihr Gesicht zeigte keine Regung, als wäre es für sie nicht mehr von Bedeutung, ob seine Überzeugungen richtig oder falsch waren. Höflich sagte sie: „Die zweite Frage, die ich Ihnen stellen wollte, war, ob Sie mir freundlicherweise einen Physiker nennen könnten, der

Ihrer Meinung nach in der Lage wäre zu versuchen, diesen Motor zu rekonstruieren.“

Er sah sie an und lachte kurz auf; es war ein schmerzerfüllter Laut. „Haben Sie auch so darunter gelitten, Miss Taggart? Darunter, dass es unmöglich ist, irgendwo noch Intelligenz zu finden?“

„Ich habe mit einigen Physikern gesprochen, die mir sehr empfohlen worden waren, und ich habe festgestellt, dass sie hoffnungslos ungeeignet sind.“

Er beugte sich erwartungsvoll in ihre Richtung. „Miss Taggart“, fragte er, „haben Sie mich gerufen, weil Sie an die Integrität meines wissenschaftlichen Urteils glauben?“ Die Frage war ein unverhohlenes Flehen.

„Ja“, antwortete sie ruhig, „ich vertraute auf die Integrität Ihres wissenschaftlichen Urteils.“

Er lehnte sich zurück, und es schien, als wische ein verstecktes Lächeln die Anspannung aus seinem Gesicht. „Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen“, sagte er kameradschaftlich. „Ich wünschte aus völlig eigennützigen Gründen, dass ich

Ihnen helfen könnte, denn das ist auch mein größtes Problem – talentierte Männer zu finden, die für mich arbeiten. Talent, zum Teufel damit! Ich wäre schon mit einem Anschein von Potenzial zufrieden – aber von den Männern, die sie mir schicken, kann man ehrlicherweise nicht einmal sagen, dass sie das Zeug zu anständigen Automechanikern haben. Ich weiß nicht, ob ich älter und anspruchsvoller werde oder ob die Menschheit degeneriert, aber in meiner Jugend schien die Welt nicht so bar jeder Intelligenz zu sein. Wenn Sie sehen würden, mit was für Menschen ich heute Vorstellungsgespräche führe, würden Sie ...“

Er verstummte plötzlich, als hätte er sich auf einmal an etwas erinnert. Er schwieg; er schien über etwas nachzudenken, das er ihr nicht sagen wollte. Sie war sich dessen sicher, als er plötzlich in dem verstimmten Ton, hinter dem sich eine Ausrede verbirgt, barsch schloss: „Nein, ich kenne niemanden, den ich Ihnen empfehlen könnte.“

„Das ist alles, was ich Sie fragen wollte, Dr. Stadler“, sagte sie. „Danke, dass Sie mir Ihre Zeit geopfert haben.“

Einen Augenblick lang saß er schweigend und reglos da, als könnte er sich nicht zum Gehen entschließen.

„Miss Taggart“, fragte er, „könnten Sie mir den Motor zeigen?“

Erstaunt sah sie ihn an. „Hm, ja ... wenn Sie möchten. Aber er befindet sich in einem Keller-raum, unten in den Tunneln des Terminals.“

„Das macht mir nichts, wenn es Ihnen nichts ausmacht, mich hinunterzuführen. Es gibt keinen besonderen Grund, dass ich ihn sehen will. Ich bin nur neugierig. Ich würde ihn nur gerne sehen – das ist alles.“

Als sie in dem Raum aus Granit standen, über einen Glaskasten gebeugt, der das beschädigte Metallmodell enthielt, nahm er mit einer langsamen unbewussten Geste seinen Hut ab – und sie wusste nicht, ob er sich damit daran erinnerte, mit einer Dame in einem Raum zu sein, oder

ob er seinen Hut lüftete, als stünde er vor einem Sarg.

Schweigend standen sie im Licht einer einsamen Lampe, das sich im Glas des Kastens brach und in ihre Gesichter schien. Zugräder ratterten in der Ferne, und manchmal schien es, als entlockte ein plötzliches stärkeres Rütteln dem Leichnam in dem Glaskasten eine Antwort.

„Es ist so wunderbar“, sagte Dr. Stadler mit leiser Stimme. „Es ist so wunderbar, eine große neue, grundlegende Idee zu erblicken, die nicht von mir selbst stammt!“

Sie sah ihn an und wünschte, sie könnte glauben, dass sie ihn richtig verstanden hatte. Er sprach in leidenschaftlicher Aufrichtigkeit, ließ jede Konvention, jede Sorge, ob es angebracht war, ihr seine Qual zu gestehen, fallen; er sah nichts als das Gesicht einer Frau, die ihn verstehen konnte.

„Wissen Sie, woran man den Zweitklassigen erkennt, Miss Taggart? Daran, dass er die Leistungen anderer ablehnt. Diese empfindlichen Mittelmäßigen, die davor zittern, dass die Arbeit

eines anderen sich als besser als ihre eigene erweisen könnte – sie haben nicht die geringste Ahnung davon, wie groß die Einsamkeit ist, wenn man erst die Spitze erreicht hat. Die Sehnsucht nach einem Ebenbürtigen, nach einem Verstand, den man respektieren, und einer Leistung, die man bewundern kann. Sie sitzen in ihren Rattenlöchern und blecken ihre Zähne, weil sie denken, dass es einem Spaß macht, sie durch den eigenen Schein in den Schatten zu stellen – dabei würde man ein Jahr seines Lebens geben, um irgendwo unter ihnen einen Funken Talent zu erkennen. Sie sind neidisch auf Leistung, und ihr Traum von Größe ist eine Welt, in der alle Menschen unter ihnen stehen. Sie wissen nicht, dass dieser Traum der unfehlbare Beweis ihrer Mittelmäßigkeit ist, denn diese Art von Welt könnte der Mann, der wirklich etwas leistet, nicht ertragen. Sie können sich nicht vorstellen, was er fühlt, wenn er von lauter Schwächeren umgeben ist. Hass? Nein, keinen Hass, aber Langeweile, schreckliche, hoffnungslose, ermüdende, lähmende Langeweile. Welchen Wert haben Lob und Sch-

meicheleien von Menschen, die Sie nicht respektieren? Haben Sie jemals die Sehnsucht nach jemandem verspürt, den Sie bewundern können? Oder nach etwas, auf das Sie nicht herabsehen, sondern zu dem Sie aufschauen können?“

„Dieses Gefühl hatte ich mein ganzes Leben lang“, sagte sie. Diese Antwort konnte sie ihm nicht verweigern.

„Ich weiß“, sagte er – und in der unpersönlichen Güte seiner Stimme lag eine gewisse Schönheit. „Ich wusste es, als ich das erste Mal mit Ihnen sprach. Das ist der Grund, warum ich heute gekommen bin ...“ Er hielt einen kurzen Augenblick lang inne, aber sie reagierte nicht auf seine Bitte, und er endete mit derselben stillen Güte. „Und das ist auch der Grund, warum ich den Motor sehen wollte.“

„Ich verstehe“, sagte sie sanft. Der Ton ihrer Stimme war die einzige Form der Bestätigung, die sie ihm gewähren konnte.

„Miss Taggart“, sagte er mit gesenktem Blick, während er auf den Glaskasten sah, „ich kenne einen Mann, der möglicherweise in der Lage

wäre zu versuchen, diesen Motor zu rekonstruieren. Er wollte nicht für mich arbeiten – daher ist er wahrscheinlich die Art Mann, die Sie suchen.“

Bis er seinen Kopf gehoben hatte und bevor er den bewundernden Blick in ihren Augen sehen konnte, den offenen Blick, um den er gefleht hatte, den Blick der Vergebung, hatte er diesen einen Augenblick der Versöhnung bereits wieder zerstört, indem er mit einer Stimme, die wie sarkastisches Salongeplänkel klang, sagte: „Offensichtlich verspürte der junge Mann nicht das Bedürfnis, für das Wohl der Gesellschaft oder der Wissenschaft zu arbeiten. Er sagte, er würde keine Regierungsstelle annehmen. Ich nehme an, es ging ihm um das höhere Gehalt, das er von einem privaten Arbeitgeber erhoffen kann.“

Er wandte sich ab, damit er den Blick, der aus ihrem Gesicht verschwand, nicht sehen, seine Bedeutung nicht verstehen musste. „Ja“, sagte sie, „das ist wahrscheinlich die Art Mann, die ich suche.“

„Er ist ein junger Physiker vom Utah Institute of Technology“, sagte er trocken. „Sein Name

ist Quentin Daniels. Ein Freund hat ihn vor ein paar Monaten zu mir geschickt. Er ist gekommen, wollte aber die Stelle, die ich ihm anbot, nicht annehmen. Ich hätte ihn gerne als Mitarbeiter gehabt. Er hatte den Verstand eines Wissenschaftlers. Ich weiß nicht, ob er mit Ihrem Motor Erfolg haben wird, aber immerhin hat er das Zeug, es zu versuchen. Ich glaube, Sie können ihn immer noch am Utah Institute of Technology erreichen. Ich weiß allerdings nicht, was er dort jetzt macht – sie haben das Institut vor einem Jahr geschlossen.“

„Danke, Dr. Stadler, ich werde mich mit ihm in Verbindung setzen.“

„Wenn ... wenn Sie möchten, würde ich Ihnen gerne mit dem theoretischen Teil helfen. Ich werde ausgehend von den Hinweisen des Manuskripts selbst einige Untersuchungen vornehmen. Ich möchte hinter das grundlegende Geheimnis der Energie kommen, das der Autor entdeckt hat. Wir müssen sein Grundprinzip herausfinden. Wenn uns das gelingt, könnte Mr.

Daniels die Aufgabe, was den Motor betrifft, zu Ende führen.“

„Ich schätze jede Hilfe, die Sie bereit sind, mir zu geben, Dr. Stadler.“

Schweigend gingen sie durch die toten Tunnel des Terminals, die Schwellen eines verrosteten Gleises unter der Kette blauer Signale entlang auf das entfernte Licht der Bahnsteige zu.

Am Tunneleingang sahen sie einen Mann, der auf den Schienen kniete und mit wütender Verzweiflung unrhythmisch auf eine Weiche einhämmerte. Ein zweiter Mann stand daneben und sah ihm ungeduldig zu.

„Also, was ist mit dem verdammten Ding los?“, fragte der zweite Mann.

„Weiß ich nicht.“

„Du hantierst schon eine Stunde daran herum.“

„Ja.“

„Wie lange wird es noch dauern?“

„Wer ist John Galt?“

Dr. Stadler zuckte zusammen. Als sie an den Männern vorbei waren, sagte er: „Ich mag diese Redensart nicht.“

„Ich auch nicht“, antwortete sie.

„Woher kommt sie?“

„Das weiß niemand.“

Sie schwiegen eine Weile, dann sagte er: „Ich kannte einmal einen John Galt. Aber er starb vor langer Zeit.“

„Wer war er?“

„Ich habe immer gedacht, er lebte noch. Aber inzwischen bin ich sicher, dass er gestorben sein muss. Er besaß einen so herausragenden Verstand, dass die ganze Welt von ihm sprechen würde, wenn er noch lebte.“

„Aber die ganze Welt spricht von ihm.“

Er hielt plötzlich inne. „Ja ...“, sagte er langsam, und starrte auf einen Gedanken, der ihm noch nie zuvor gekommen war. „Ja ... Warum?“ Er sagte das Wort in einem Ton, der voller Furcht war.

„Wer war er, Dr. Stadler?“

„Warum sprechen die Leute über ihn?“

„Wer war er?“

Schauernd schüttelte er den Kopf und sagte scharf: „Es ist nur ein Zufall. Der Name kommt

überhaupt nicht selten vor. Es ist ein belangloser Zufall. Es hat nichts mit dem Mann zu tun, den ich kannte. Dieser Mann ist tot.“

Er erlaubte sich nicht, die volle Bedeutung der Worte zu begreifen, die er hinzufügte: „Er muss tot sein.“

*

Die Anordnung, die auf seinem Schreibtisch lag, trug die Aufschrift „Vertraulich ... Notfall ... Priorität ... Dringender Bedarf autorisiert vom Büro des obersten Koordinators ... für Projekt X“ und forderte ihn auf, zehntausend Tonnen Rearden-Metall an das State Science Institute zu verkaufen.

Rearden las sie und sah zu seinem Werkleiter auf, der bewegungslos vor ihm stand. Der Werkleiter war eingetreten und hatte die Anordnung wortlos vor ihm auf den Tisch gelegt.

„Ich dachte, Sie würden das sehen wollen“, sagte er als Antwort auf Reardens Blick.

Rearden drückte auf einen Knopf, um Miss Ives zu rufen. Er übergab ihr die Anordnung und

sagte: „Senden Sie das dorthin zurück, wo es hergekommen ist. Sagen Sie ihnen, dass ich dem State Science Institute kein Rearden-Metall verkaufen werde.“

Gwen Ives und der Werkleiter sahen erst ihn an, dann einander und dann wieder ihn. An ihren Augen sah er, dass sie ihn zu dieser Entscheidung beglückwünschten.

„Ja, Mr. Rearden“, sagte Gwen Ives förmlich und griff nach dem Blatt, als wäre es ein gewöhnliches Geschäftsdokument. Sie neigte den Kopf und verließ das Büro. Der Werkleiter folgte ihr.

Rearden lächelte leicht, weil er sich über ihr Empfinden freute. Ihn selbst berührten dieses Papier und seine möglichen Konsequenzen nicht.

In einer Art innerer Verkrampfung – die sich angefühlt hatte, als hätte er den Stecker herausgezogen, um den Strom seiner Gefühle zu unterbrechen – hatte er vor sechs Monaten zu sich selbst gesagt: Handle zuerst, halte das Werk in Gang, fühle später. Dadurch war er in der Lage gewesen, die Auswirkungen des Gesetzes zur gerechten Verteilung unbeteiligt zu beobachten.

Niemand hatte gewusst, wie dieses Gesetz umzusetzen war. Zunächst hatte man ihm gesagt, dass er nicht mehr Tonnen Rearden-Metall produzieren dürfe, als Orren Boyle von seiner besten Speziallegierung – mit Ausnahme von Stahl – produzierte. Aber Orren Boyles beste Legierung war eine brüchige Mixtur, die niemand kaufen wollte. Dann war ihm gesagt worden, er könne so viel Rearden-Metall produzieren, wie Orren Boyle produzieren *könnte*, wenn er es könnte. Niemand hatte gewusst, wie diese Menge bestimmt werden sollte. Jemand in Washington hatte ohne jede Begründung eine Zahl genannt, die eine bestimmte Anzahl Tonnen im Jahr erlaubte. Alle hatten es dabei bewenden lassen.

Er hatte nicht gewusst, wie er jedem Kunden, der es bestellte, einen gleichen Anteil an Rearden-Metall liefern sollte. Die Warteliste der Bestellungen konnte in drei Jahren nicht bedient werden, selbst wenn er die Erlaubnis gehabt hätte, mit voller Kapazität zu arbeiten. Jeden Tag trafen neue Bestellungen ein. Aber es waren keine Bestellungen mehr im alten, ehrbaren Han-

delssinne, sondern Forderungen. Das Gesetz besagte, dass er von jedem Kunden, der nicht seinen gerechten Anteil an Rearden-Metall erhielt, verklagt werden könne.

Niemand hatte gewusst, wie man bestimmen sollte, was einen gerechten Anteil von welcher Menge ausmachte. Dann schickte man ihm aus Washington einen aufgeweckten jungen Mann, der frisch vom College kam, als stellvertretenden Verkaufsleiter. Nach zahlreichen Telefonkonferenzen mit der Hauptstadt verkündete der junge Mann, dass die Kunden in der Reihenfolge ihrer Bestellungen jeweils fünfhundert Tonnen erhalten würden. Niemand brachte etwas gegen diese Zahl vor. Es gab keine Möglichkeit, etwas dagegen vorzubringen; die Zahl hätte genauso gut ein Kilo oder eine Million Tonnen lauten können. Der junge Mann hatte sich im Rearden-Werk ein Büro eingerichtet, in dem vier junge Damen die Bestellungen für Anteile an Rearden-Metall entgegennahmen. Bei der gegenwärtigen Produktionsgeschwindigkeit des Stahlwerkes zogen sich

die Bestellungen bis weit in das nächste Jahrhundert.

Fünfhundert Tonnen Rearden-Metall reichten nicht für drei Meilen Schienen für Taggart Transcontinental aus; sie reichten nicht aus, um die Abstützungen für eine von Ken Danaggers Kohleminen herzustellen. Den größten Betrieben, Reardens besten Kunden, wurde die Verwendung seines Metalls verweigert. Aber plötzlich tauchten Golfschläger aus Rearden-Metall am Markt auf, ebenso Kaffeekannen, Gartengeräte und Badezimmerarmaturen. Ken Danagger, der die Qualität des Metalls kannte und es trotz des wütenden Aufschreis der öffentlichen Meinung gewagt hatte, das Metall zu bestellen, bekam keine Erlaubnis, es zu beziehen. Sein Auftrag wurde nicht ausgeführt und ohne Vorwarnung von den neuen Gesetzen verworfen. Mr. Mowen, der die Taggart Transcontinental in ihrer düstersten Stunde verraten hatte, stellte nun Weichen aus Rearden-Metall her und verkaufte sie an die Atlantic Southern. Rearden sah es sich an, aber seine Gefühle waren ausgeschaltet.

Ohne ein Wort zu sagen, wandte er sich ab, wenn jemand ihm gegenüber erwähnte, wovon jeder wusste: die schnellen Vermögen, die mit Rearden-Metall gemacht wurden. „Aber nicht doch“, sagten die Leute in den Salons, „Sie dürfen es nicht Schwarzmarkt nennen, weil es keiner ist, nicht wirklich. Niemand verkauft das *Metall* illegal. Sie verkaufen nur ihre *Rechte* darauf. Sie verkaufen nicht wirklich, sie bündeln nur ihre Anteile.“ Er wollte von dem Gewimmel komplizierter Geschäfte, durch die „Anteile“ verkauft und gebündelt wurden, nichts wissen, ebenso wenig davon, wie ein Hersteller in Virginia es geschafft hatte, in nur zwei Monaten fünftausend Tonnen Gussteile aus Rearden-Metall zu produzieren, und welcher Mann in Washington der ungenannte Partner des Herstellers war. Er wusste, dass ihr Gewinn an einer Tonne Rearden-Metall fünfmal so groß war wie sein eigener. Er sagte nichts. Jeder hatte ein Recht auf das Metall, außer ihm selbst.

Der junge Mann aus Washington – den die Arbeiter „das Kindermädchen“ nannten – schwir-

rte mit seiner einfältigen, erstaunten Neugierde, die unerklärlicherweise eine Form der Bewunderung war, um Rearden herum. Rearden beobachtete ihn mit angewiderter Belustigung. Der junge Mann hatte keinen Schimmer von irgendeiner Moral, sie war ihm im College aberzogen worden; übrig geblieben war eine seltsame Offenheit, die naiv und zynisch zugleich war, wie die Arglosigkeit eines Wilden.

„Sie verachten mich, Mr. Rearden“, hatte er einmal unvermittelt, ohne jeglichen Unmut erklärt. „Das ist unklug.“

„Warum ist das unklug?“, hatte Rearden ihn gefragt.

Der junge Mann hatte ihn verwirrt angesehen und keine Antwort gefunden. Er wusste niemals eine Antwort auf ein „Warum?“. Er sprach in oberflächlichen Behauptungen. Er konnte ohne zu zögern und ohne Erklärung über jemanden sagen: „Er ist altmodisch“, „Er ist rückschrittlich“, „Er ist unangepasst“; ebenso konnte er trotz seines Studienabschlusses in Metallurgie sagen: „Das Schmelzen von Eisen erfordert, glaube ich,

eine hohe Temperatur.“ Er gab nichts als ungewisse Meinungen über physikalische Gesetze von sich – und nichts als kategorische Urteile über Menschen.

„Mr. Rearden“, hatte er einmal gesagt, „wenn Sie einmal mehr Metall an Freunde vergeben wollen – ich meine, in größeren Mengen –, lässt sich das machen, wissen Sie. Warum beantragen wir nicht eine Sondergenehmigung aufgrund von dringendem Bedarf? Ich habe einige Freunde in Washington. Ihre Bekannten sind ziemlich wichtige Leute, große Geschäftsmänner, da sollte es nicht schwierig sein, mit dem Trick, ‚dringender Bedarf‘ durchzukommen. Natürlich gäbe es ein paar Extrakosten. Für Dinge in Washington. Sie wissen ja, wie das ist, diese Dinge bringen immer Kosten mit sich.“

„Was für Dinge?“

„Sie verstehen schon, was ich meine.“

„Nein“, sagte Rearden, „das verstehe ich nicht. Warum erklären Sie es mir nicht?“

Der junge Mann hatte ihn unsicher angesehen, es im Geiste abgewogen, bevor er sagte: „Das ist schlechte Psychologie.“

„Was?“

„Wissen Sie, Mr. Rearden, es ist nicht notwendig, Wörter wie diese zu verwenden.“

„Wie welche?“

„Wörter sind relativ. Sie sind nichts als Symbole. Wenn wir keine hässlichen Symbole benutzen, gibt es auch keine Hässlichkeit. Warum wollen Sie, dass ich Dinge auf eine gewisse Weise sage, wenn ich sie bereits auf eine andere gesagt habe?“

„Auf welche Weise will ich denn, dass Sie sie sagen?“

„Warum wollen Sie, dass ich es sage?“

„Aus demselben Grund, aus dem Sie es nicht wollen.“

Der junge Mann hatte einen Augenblick lang geschwiegen und dann gesagt: „Wissen Sie, Mr. Rearden, es gibt keine absoluten Maßstäbe. Wir können uns nicht an feste Prinzipien halten, wir müssen flexibel sein, wir müssen uns der Realität

des Tages anpassen und nach den Erfordernissen des Augenblicks handeln.“

„Kommen Sie mir nicht damit. Versuchen Sie einmal, ohne feste Prinzipien, nach den Erfordernissen des Augenblicks eine Tonne Stahl zu gießen.“

Ein seltsames Gefühl, das fast an Nachsicht grenzte, ließ Rearden für den Jungen Gering-schätzung, aber keinen Groll empfinden. Der junge Mann schien zu dem Geist der Ereignisse ringsum zu passen. Es war, als würden sie über Jahrhunderte hinweg in eine Epoche zurückver-setzt, in die der junge Mann gehört hatte, aber er, Rearden, nicht. Anstatt neue Hochöfen zu bauen, dachte Rearden, bestritt er nun ein aussichtsloses Rennen, um die alten am Laufen zu halten; an-statt neue Vorhaben, neue Forschungen, neue Ex-perimente mit Rearden-Metall in Angriff zu neh-men, verwendete er seine gesamte Energie da-rauf, nach Eisenerzressourcen zu suchen: wie die Menschen am Beginn der Eisenzeit, dachte er, nur mit weniger Hoffnung.

Er versuchte diese Gedanken zu verdrängen. Er musste vor seinen eigenen Gefühlen auf der Hut sein – als wäre ein Teil von ihm ein Fremder geworden, der zum Schweigen gebracht werden musste, und als müsste sein Wille dessen ständiges wachsames Betäubungsmittel sein. Dieser Teil von ihm war etwas Unbekanntes, von dem er lediglich wusste, dass er niemals seinen Ursprung erkennen und ihm niemals eine Stimme geben durfte. Er hatte einen gefährlichen Augenblick durchlebt, der sich nicht wiederholen durfte.

Es war der Augenblick gewesen, als er – an einem Winterabend allein in seinem Büro, wie gelähmt von dem Inhalt einer Zeitung, die ausgebreitet vor ihm auf dem Schreibtisch lag und auf deren Titelseite eine lange Liste von Richtlinien aufgeführt war – im Rundfunk die Nachricht von Ellis Wyatts brennenden Ölfeldern gehört hatte. Seine erste Reaktion – vor jedem Gedanken an die Zukunft, jedem Gefühl von Verzweiflung, Schock, Furcht oder Protest – war, in Lachen auszubrechen. Sein Lachen war Tri-

umph, Befreiung, ein plötzlicher überschwänglicher Jubel – und die Worte, die er nicht ausgesprochen, aber gefühlt hatte, waren: Gott segne dich, Ellis, was auch immer du tust!

Als er die Bedeutung seines Lachens begriffen hatte, hatte er gewusst, dass er nun dazu verdammt war, sich pausenlos selbst zu überwachen. Wie jemand, der einen Herzinfarkt überlebt hatte, wusste er, dass dies eine Warnung gewesen war und dass er eine Gefahr in sich trug, die ihn jeden Augenblick treffen konnte.

Seitdem hatte er es von sich ferngehalten. Er war auf innere Ausgeglichenheit, Vorsicht und Kontrolle bedacht gewesen. Aber einmal hatte es ihn einen Augenblick lang wieder eingeholt. Als er die Bestellung des State Science Institute auf seinem Schreibtisch gesehen hatte, war es ihm gewesen, als käme der Feuerschein, der über das Papier wanderte, nicht von den Hochöfen draußen, sondern von den Flammen eines brennenden Ölfeldes.

„Mr. Rearden“, sagte das Kindermädchen, als er von seiner Weigerung, die Anordnung zu be-

folgen, gehört hatte, „das hätten Sie nicht tun sollen.“

„Warum nicht?“

„Es wird Schwierigkeiten geben.“

„Was für Schwierigkeiten?“

„Es ist eine Regierungsanordnung. Sie können eine Anordnung der Regierung nicht verweigern.“

„Warum kann ich das nicht?“

„Es ist ein Projekt mit dringendem Bedarf, und noch dazu ein geheimes. Es ist äußerst wichtig.“

„Um welche Art von Projekt handelt es sich?“

„Ich weiß es nicht. Es ist geheim.“

„Woher wissen Sie dann, dass es wichtig ist?“

„Das haben sie gesagt.“

„Wer hat das gesagt?“

„Sie können so etwas doch nicht bezweifeln, Mr. Rearden!“

„Warum kann ich das nicht?“

„Weil Sie es nicht können.“

„Wenn ich das nicht könnte, dann wäre das etwas Absolutes, und Sie sagten doch, es gebe nichts Absolutes.“

„Das ist etwas anderes.“

„Inwiefern ist das etwas anderes?“

„Es handelt sich um die Regierung.“

„Sie meinen, es gibt nichts Absolutes, mit Ausnahme der Regierung?“

„Ich meine, wenn sie sagen, dass etwas wichtig ist, dann ist es das.“

„Warum?“

„Ich möchte nicht, dass Sie in Schwierigkeiten geraten, Mr. Rearden, und das werden Sie todsicher. Sie fragen zu oft nach dem Warum. Warum tun Sie das?“

Rearden sah zu ihm hin und lachte leise. Der Junge wurde sich seiner eigenen Worte bewusst und grinste verlegen, aber er sah unglücklich aus.

Der Mann, der eine Woche später bei Rearden erschien, war ziemlich jung und schlank, aber nicht annähernd so jung und schlank, wie er versuchte zu wirken. Er trug Zivilkleidung und die Ledergamaschen eines Verkehrspolizisten. Rearden konnte nicht genau herausfinden, ob der Mann vom State Science Institute oder aus Washington kam.

„Ich habe gehört, dass Sie sich geweigert haben, dem State Science Institute Metall zu verkaufen, Mr. Rearden“, sagte er mit einem sanften, vertrauenerweckenden Ton in der Stimme.

„Das ist richtig“, sagte Rearden.

„Aber stellt das nicht eine bewusste Missachtung des Gesetzes dar?“

„Das müssen Sie beurteilen.“

„Darf ich Sie nach Ihrem Grund fragen?“

„Mein Grund ist für Sie nicht von Interesse.“

„Aber natürlich ist er das! Wir sind nicht Ihre Feinde, Mr. Rearden. Wir möchten Ihnen gegenüber fair sein. Sie müssen sich nicht fürchten, nur weil Sie ein Großindustrieller sind. Wir werden es nicht gegen Sie verwenden. Im Gegenteil, wir wollen so fair zu Ihnen sein wie zum niedrigsten Tagelöhner. Wir möchten Ihren Grund erfahren.“

„Drucken Sie meine Weigerung in den Zeitungen, und jeder Leser wird Ihnen meinen Grund nennen. Er stand vor etwas mehr als einem Jahr in allen Zeitungen.“

„Ach nein, nein, nein! Warum die Zeitungen erwähnen? Können wir das nicht freundschaftlich unter uns regeln?“

„Das liegt an Ihnen.“

„Wir möchten diese Sache nicht in den Zeitungen haben.“

„Nein?“

„Nein. Wir möchten Ihnen keinen Schaden zufügen.“

Rearden blickte ihn an und sagte: „Warum braucht das State Science Institute zehntausend Tonnen Metall? Was ist Projekt X?“

„Ach, das? Es ist ein äußerst wichtiges wissenschaftliches Forschungsprojekt, ein Vorhaben von großem gesellschaftlichem Wert, das für die Öffentlichkeit von unschätzbarem Vorteil sein könnte, aber unglücklicherweise verbieten mir die Bestimmungen von höchster politischer Ebene, es Ihnen im Detail zu beschreiben.“

„Wissen Sie“, sagte Rearden, „ich könnte Ihnen als Grund angeben, dass ich mein Metall nicht an jene verkaufen möchte, die ihre Zwecke vor mir geheim halten. Ich habe dieses Metall en-

twickelt. Es liegt in meiner moralischen Verantwortung zu wissen, für welchen Zweck es verwendet wird.“

„Ach, darüber müssen Sie sich doch keine Sorgen machen, Mr. Rearden! Wir entheben Sie von Ihrer Verantwortung.“

„Und wenn ich nicht davon enthoben werden wollte?“

„Aber ... das wäre eine altmodische und ... rein theoretische Haltung.“

„Ich habe gesagt, ich könnte dies als Grund anführen. Aber das werde ich nicht, weil ich in diesem Falle einen anderen Grund habe, der diesen mit einschließt. Ich würde für keinen Zweck, sei er gut oder schlecht, geheim oder allgemein bekannt, dem State Science Institute etwas von meinem Metall verkaufen.“

„Aber warum?“

„Wissen Sie“, sagte Rearden langsam, „es mag eine Art Rechtfertigung für primitive Gesellschaften geben, in denen ein Mensch jeden Augenblick erwarten musste, von seinen Feinden getötet zu werden, und sich daher so gut er kon-

nte verteidigen musste. Aber es kann keine Rechtfertigung für eine Gesellschaft geben, in der von einem Menschen erwartet wird, die Waffen für seine eigenen Mörder herzustellen.“

„Ich glaube nicht, dass es ratsam ist, solche Worte zu benutzen, Mr. Rearden. Ich glaube auch nicht, dass es zweckdienlich ist, in solchen Bahnen zu denken. Schließlich kann die Regierung in der Umsetzung ihrer umfassenden nationalen Politik nicht auf Ihren persönlichen Groll gegen eine spezielle Institution Rücksicht nehmen.“

„Dann nehmen Sie keine Rücksicht darauf.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Kommen Sie nicht, um mich nach meinen Gründen zu fragen.“

„Aber Mr. Rearden, wir können eine Weigerung, das Gesetz zu befolgen, nicht einfach ignorieren. Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun?“

„Was immer Sie wollen.“

„Aber das hat es noch nie gegeben. Niemand hat sich je geweigert, eine dringend benötigte Ware an die Regierung zu verkaufen. Das Gesetz

erlaubt Ihnen nicht, irgendeinem Kunden Ihr Metall zu verweigern, geschweige denn der Regierung.“

„Warum verhaften Sie mich dann nicht einfach?“

„Mr. Rearden, dies ist ein freundschaftliches Gespräch. Warum sprechen Sie von Verhaftung?“

„Ist das nicht Ihr letztes Druckmittel gegen mich?“

„Warum soll man es zur Sprache bringen?“

„Schwingt es nicht in jedem Satz dieses Gesprächs mit?“

„Warum muss man es beim Namen nennen?“

„Warum nicht?“ Es kam keine Antwort. „Versuchen Sie vor mir die Tatsache zu verbergen, dass ich Sie gar nicht in dieses Büro gelassen hätte, wenn Sie diesen speziellen Trumpf nicht im Ärmel hätten?“

„Aber ich spreche nicht von Verhaftung.“

„Ich spreche davon.“

„Ich verstehe Sie nicht, Mr. Rearden.“

„Ich werde Ihnen nicht dabei helfen, so zu tun, als wäre dies ein freundschaftliches Gespräch.“

Das ist es nicht. Und jetzt tun Sie, was Sie wollen.“

Im Gesicht des Mannes lag ein seltsamer Blick: Verwirrung, als könnte er die Schwierigkeiten, denen er sich gegenüber sah, nicht fassen, und Furcht, als hätte er immer schon von ihnen gewusst und Angst gehabt, sich ihnen auszusetzen.

Rearden verspürte eine seltsame Aufregung; er hatte das Gefühl, als wäre er kurz davor, etwas zu begreifen, das er nie verstanden hatte, als wäre er einer Entdeckung auf der Spur, die noch zu weit weg war, um sie zu erkennen, die aber mit Sicherheit die größte Bedeutung von allem hatte, was ihm je zu Gesicht gekommen war.

„Mr. Rearden“, sagte der Mann, „die Regierung braucht Ihr Metall. Sie müssen es uns verkaufen, denn Ihnen ist sicherlich klar, dass die Pläne der Regierung nicht von Ihrer Zustimmung abhängen dürfen.“

„Ein Verkauf“, sagte Rearden langsam, „erfordert das Einverständnis des Verkäufers.“ Er erhob sich und ging zum Fenster. „Ich werde Ihnen

sagen, was Sie tun können.“ Er zeigte auf das Anschlussgleis, auf dem Barren aus Rearden-Metall auf Güterwagen geladen wurden. „Dort ist Ihr Rearden-Metall. Fahren Sie mit Ihren Lastwagen hin – wie jeder gewöhnliche Plünderer auch, jedoch ohne dessen Risiko, weil ich Sie, wie Sie wissen, nicht erschießen kann –, nehmen Sie sich so viel Metall, wie Sie wollen, und gehen Sie. Versuchen Sie nicht, mir Geld zu schicken. Ich werde es nicht annehmen. Stellen Sie mir keinen Scheck aus. Er wird nicht eingelöst werden. Wenn Sie dieses Metall wollen, haben Sie die Waffen, um es sich zu besorgen. Nur zu.“

„Gütiger Himmel, Mr. Rearden, was würde die Öffentlichkeit denken!“

Es war ein instinktiver, unbewusster Aufschrei. Reardens Gesichtsmuskeln verzogen sich kurz zu einem geräuschlosen Lachen. Beide hatten verstanden, was dieser Schrei bedeutete. Ruhig und in dem gesetzten Ton einer abschließenden Feststellung sagte Rearden: „Sie brauchen meine Hilfe, damit es wie ein Verkauf aussieht – wie eine sichere, gerechte, moralisch

einwandfreie Transaktion. Ich werde Ihnen dabei nicht helfen.“

Der Mann widersprach nicht. Er erhob sich zum Gehen. Er sagte nur: „Sie werden Ihre Haltung noch bereuen, Mr. Rearden.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Rearden.

Er wusste, dass die Sache damit nicht zu Ende war. Er wusste auch, dass die Geheimhaltung von Projekt X nicht der Hauptgrund war, warum diese Leute Angst hatten, die Sache publik zu machen. Er wusste, dass er ein seltsames fröhliches, leichtherziges Selbstvertrauen verspürte. Er wusste, dies waren die richtigen Schritte auf dem Weg, den er entdeckt hatte.

Dagny lag mit geschlossenen Augen in einen Lehnstuhl ausgestreckt in ihrem Wohnzimmer. Es war ein harter Tag gewesen, aber sie wusste, dass sie heute Abend Hank Rearden sehen würde. Allein der Gedanke daran schien das Gewicht all der hässlichen, sinnlosen Stunden von ihr zu nehmen.

Sie lag still da, zufrieden, aus keinem anderen Grund dort zu ruhen, als geduldig auf das Ger-

äusch seines Schlüssels im Schloss zu warten. Er hatte nicht angerufen, aber sie hatte gehört, dass er heute wegen einer Versammlung von Kupferproduzenten in New York war, und er verließ die Stadt niemals vor dem nächsten Morgen und verbrachte keine Nacht in der Stadt ohne sie. Es gefiel ihr, auf ihn zu warten. Sie brauchte eine Übergangszeit zwischen ihren Tagen und den Nächten mit ihm.

Die Stunden, die vor ihr lagen, würden wie alle Nächte mit ihm auf dem Sparkonto des Lebens verbucht werden, das die Augenblicke enthielt, von denen sie mit Stolz sagen konnte, sie gelebt zu haben. Der einzige Stolz ihres Arbeitstages war nicht, dass sie ihn gelebt, sondern dass sie ihn überlebt hatte. Es war falsch, dachte sie, abgrundtief falsch, dies auch nur über eine einzige Stunde seines Lebens sagen zu müssen. Aber daran konnte sie im Augenblick nicht denken. Sie dachte an ihn, an den Kampf, den sie während der letzten Monate bei ihm beobachtet hatte, seinen Befreiungskampf. Sie hatte gewusst, dass sie ihm

helfen konnte, ihn zu gewinnen, jedoch nicht mit Worten, sondern auf jede andere Art.

Sie dachte an jenen Abend letzten Winter, als er hereingekommen war, ein kleines Päckchen aus seiner Tasche gezogen und ihr gereicht hatte. „Ich möchte es dir schenken“, sagte er. Sie öffnete es und starrte ungläubig auf einen Schmuckanhänger aus einem einzigen tropfenförmigen Rubin, der ein feuriges Licht auf den weißen Satin des Schmuckkästchens warf. Es war ein berühmter Stein, den sich nur ein Dutzend Menschen auf der Welt wirklich leisten konnten; er gehörte nicht zu ihnen.

„Hank ... warum?“

„Es gibt keinen besonderen Grund. Ich wollte dich ihn nur tragen sehen.“

„Oh, nein, nicht so etwas. Warum sollte man es verschwenden? Ich habe so selten Gelegenheit, mich festlich zu kleiden. Wann soll ich ihn je tragen?“

Er sah sie an, sein Blick wanderte langsam von ihren Beinen zu ihrem Gesicht. „Ich zeige es dir“, sagte er.

Er führte sie ins Schlafzimmer, zog sie wortlos aus, als wäre er ihr Besitzer und ihr Einverständnis nicht erforderlich. Er verschloss den Anhänger an ihrem Hals. Nackt stand sie da, der Stein funkelte zwischen ihren Brüsten wie ein leuchtender Tropfen Blut.

„Denkst du, ein Mann sollte seiner Geliebten aus einem anderen Grund Schmuck schenken als zu seinem eigenen Vergnügen?“, fragte er. „So möchte ich, dass du ihn trägst. Nur für mich. Es gefällt mir, ihn anzusehen. Er ist wunderschön.“

Sie lachte. Es war ein sanftes tiefes, atemloses Geräusch. Sie konnte weder sprechen noch sich bewegen, nur zustimmend und gehorsam stumm nicken. Sie nickte mehrmals, dabei schwang ihr Haar in einer fließenden, ausladenden Bewegung um ihren Kopf und hing dann gerade herab, als sie den Kopf vor ihm gesenkt hielt.

Sie ließ sich aufs Bett fallen. Sie streckte sich träge aus, warf den Kopf zurück und legte die Arme an die Seite ihres Körpers, die Handflächen auf das raue Gewebe des Bettüberwurfs gepresst, ein Bein angewinkelt, das andere quer über das

dunkelblaue Leinen des Überwurfs gestreckt. Der Stein glühte wie eine Wunde im Halbdunkel und warf einen Stern aus Lichtstrahlen auf ihre Haut.

Ihre Augen hatte sie im spöttischen, selbstbewussten Triumph des Bewundertwerdens halb geschlossen, aber ihr Mund war in hilfloser, flehender Erwartung leicht geöffnet. Er stand an der anderen Seite des Zimmers und sah sie an, auf ihren flachen Bauch, der sich mit ihrem Atem hob und senkte, den sensiblen Körper, der zu einem sensiblen Verstand gehörte. Mit leiser, entschlossener und seltsam ruhiger Stimme sagte er: „Wenn dich jetzt, wie du hier liegst, ein Künstler malte, Dagny, dann würden Männer kommen, um das Gemälde zu sehen und um einen Augenblick zu erleben, den ihnen nichts in ihrem eigenen Leben schenken könnte. Sie würden es große Kunst nennen. Sie würden nicht wissen, was es ist, das sie fühlen, aber das Gemälde würde ihnen alles zeigen – selbst dass du keine klassische Venus bist, sondern die Vizepräsidentin einer Eisenbahngesellschaft, denn das ist ein Teil davon; selbst was ich bin, denn auch das ist

Teil des Bildes. Sie würden es fühlen, Dagny, sie würden weggehen und mit der ersten Bardame schlafen, die ihnen begegnet – und sie würden nie versuchen an das heranzukommen, was sie gefühlt haben. *Ich* würde dieses Gefühl nicht in einem Bild suchen wollen. Ich will es im echten Leben. Ich wäre nicht stolz auf hoffnungslose Sehnsucht. Ich wollte kein aussichtsloses Streben. Ich würde es haben wollen, schaffen wollen, leben wollen. Verstehst du, was ich meine?“

„Oh ja, Hank, *ich* verstehe dich!“, sagte sie. Verstehst *du* es, mein Geliebter? Verstehst du es voll und ganz?, dachte sie, sprach es aber nicht laut aus.

An einem Abend, als draußen ein Schneesturm wütete, kam sie nach Hause und fand in ihrem Wohnzimmer einen riesigen Strauß tropischer Blumen, der vor dem dunklen Fenster stand, das mit Schneeflocken besprenkelt war. Es waren Stängel von hawaiianischem Fackelingwer, beinahe einen Meter hoch; ihre riesigen Blüten waren blutrote Kelche aus Blütenblättern, die wie

weiches Leder aussahen. „Ich habe sie im Schaufenster einer Blumenhandlung gesehen“, sagte er ihr, als er an dem Abend kam. „Ich mochte ihren Anblick im Schneesturm. Aber es gibt keine größere Verschwendung als einen Gegenstand in einem Schaufenster.“

Von nun an fand sie oft unerwartet Blumen in ihrer Wohnung, Blumen, die ohne Karte geschickt worden waren, die aber durch ihre phantastischen Formen, ihre leuchtenden Farben und ihre Kostspieligkeit die Unterschrift des Absenders verrieten. Er brachte ihr ein Goldcollier aus kleinen, ineinander verketteten Quadraten, die ein breites Band aus massivem Gold bildeten, das wie das Kollar einer Ritterrüstung Hals und Schultern bedeckte. „Trag es mit einem schwarzen Kleid“, befahl er. Er brachte ihr einen Satz hoher, schmaler, kantig geschliffener Kristallgläser, die von einem berühmten Juwelier hergestellt worden waren. Sie beobachtete die Art, mit der er eines dieser Gläser hielt, wenn sie ihm einen Drink servierte – als verschmolzen die Berührung der Glasoberfläche unter seinen

Fingern, der Geschmack des Getränks und der Anblick ihres Gesichts zu einem unteilbaren Moment der Freude. „Früher sah ich oft Dinge, die mir gefielen“, sagte er, „aber ich kaufte sie nie. Sie schienen keine Bedeutung zu haben. Jetzt haben sie eine.“

Eines Morgens im Winter rief er sie im Büro an und sagte nicht im Ton einer Einladung, sondern im Befehlston eines Vorgesetzten: „Wir werden heute gemeinsam zu Abend essen. Ich möchte, dass du dich elegant kleidest. Hast du irgendein blaues Abendkleid? Dann zieh es an.“

Das Kleid, das sie trug, war eine schmale Tunika in rauchigem Blau, die ihr ein Aussehen von schutzloser Einfachheit verlieh, das Aussehen einer Statue im blauen Schatten eines Gartens in der Sommersonne. Das Geschenk, das er ihr über die Schultern legte, war ein Blaufuchsumhang, der sie vom Kinn bis zu den Spitzen ihrer Sandalen einhüllte. „Hank, das ist lächerlich!“, sie lachte, „das ist nichts für mich!“

„Nein?“, fragte er und zog sie vor einen Spiegel.

Die ausladende Pelzdecke ließ sie aussehen wie ein Kind, das man zum Schutz vor einem Schneesturm warm eingepackt hatte. Das luxuriöse Fell verwandelte die Unschuld des unförmigen Bündels seltsamerweise in die Eleganz seines beabsichtigten Gegenteils: in einen betont sinnlichen Anblick. Der Pelz war von einem warmen Braun, das von einem blauen Schimmer gedämpft wurde, den man nicht sehen, sondern nur fühlen konnte wie einen umhüllenden Nebel, wie einen Hauch von Farbe, den man nicht mit den Augen erfasste, sondern mit den Händen, als könnte man ohne ihn berührt zu haben spüren, wie es sich anfühlte, die Handflächen in dem weichen Pelz zu vergraben. Der Umhang ließ von ihr nichts sehen außer dem Braun ihres Haares, dem Blaugrau ihrer Augen und den Kurven ihres Mundes.

Mit einem überraschten und hilflosen Lächeln drehte sie sich zu ihm um. „Ich ... ich wusste nicht, dass es so aussehen würde.“

„Ich wusste es.“

Sie saß neben ihm in seinem Wagen, als er durch die finsternen Straßen der Stadt fuhr. Manchmal, wenn sie an den Laternen an den Straßenecken vorbeifuhren, war ein glitzernder Vorhang aus Schnee zu sehen. Sie fragte nicht, wohin sie fuhren. Sie war tief in ihren Sitz gesunken, lehnte sich zurück und sah hinauf in die Schneeflocken. Der Pelzumhang war fest um sie geschlungen; ihr Kleid fühlte sich darunter so leicht an wie ein Nachthemd, und die Berührung des Umhanges war wie eine Umarmung.

Sie betrachtete die rechteckigen Lichtflächen, die durch den Schneevorhang leuchteten, und wenn sie ihn anblickte, den festen Griff seiner behandschuhten Hände am Lenkrad, die strenge, anspruchsvolle Eleganz der Gestalt im schwarzen Mantel und weißen Schal, dachte sie, dass er in die Großstadt gehörte, zwischen gepflegte Bürgersteige und behauenen Stein.

Der Wagen fuhr hinab in einen Tunnel, raste durch eine widerhallende gekachelte Röhre unter dem Fluss und fuhr hinauf zu den Windungen einer Hochstraße unter einem offenen schwarzen

Himmel. Die Lichter lagen nun unter ihnen in einer ausgedehnten Ebene voller bläulicher Fenster, Schornsteine, aufragender Kräne, roter Flammen und langer, schwacher Strahlen, die die verzerrten Formen eines Industriegebiets umrissen. Sie dachte daran, dass sie ihn schon einmal in seinem Stahlwerk gesehen hatte, mit Rußspuren auf der Stirn, in einem säurezerfressenen Overall, den er ebenso natürlich trug wie seine Abendgarderobe. Er gehörte auch hierhin, dachte sie, als sie in die Ebenen von New Jersey blickte, zwischen die Kräne, das Feuer und das mahlende Gerassel von Maschinen.

Als sie eine dunkle Straße hinunter durch die offene Landschaft sausten, während Streifen von Schnee in den Lichtkegeln der Scheinwerfer glitzerten, erinnerte sie sich daran, wie er im Sommer während ihres gemeinsamen Urlaubs ausgesehen hatte, als er in Freizeithosen ausgestreckt auf dem Boden einer einsamen Schlucht lag, mit dem Gras unter seinem Körper und der Sonne auf der Haut. Er gehörte aufs Land, dachte sie, er gehörte überall hin, er war

ein Mann, der auf die Erde gehörte – und dann dachte sie an eine Beschreibung, die genauer zutraf: Er war ein Mann, dem die Erde gehörte, der Mann, der auf der Erde und im Herrschen zu Hause war. Aber warum, dachte sie, musste er dann eine traurige Last tragen, die er in stiller Geduld so vollständig akzeptiert hatte, dass er kaum noch wahrnahm, dass er sie trug? Sie kannte einen Teil der Antwort; sie hatte das Gefühl, als wäre die gesamte Antwort zum Greifen nahe und als würde sie eines nicht allzu fernen Tages dahinterkommen. Aber sie wollte jetzt nicht daran denken, weil sie sich von diesen Lasten wegbewegten, weil sie im Inneren eines fahrenden Wagens die Stille des vollständigen Glücks besaßen. Unmerklich bewegte sie den Kopf, sodass er einen Augenblick lang seine Schulter berührte.

Der Wagen verließ die Schnellstraße und fuhr auf die erleuchteten Vierecke entfernter Fenster zu, die hinter einem Gitter aus kahlen Zweigen über dem Schnee schwebten. Dann saßen sie in warmem, gedämpftem Licht an einem Tisch am

Fenster mit Blick auf die Bäume und die Finsternis. Das Gasthaus stand auf einer Kuppe im Wald; es bot den teuren Luxus der Ungestörtheit und war geschmackvoll eingerichtet, was darauf schließen ließ, dass es noch nicht von jenen entdeckt worden war, die hohe Preise und Aufmerksamkeit suchten. Sie nahm den Speiseraum kaum wahr, verspürte nur ein außerordentliches Behagen, und die einzige Dekoration, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Glitzern der vereisten Zweige draußen vor dem Fenster.

Sie sah hinaus, der bläuliche Pelz war ein Stück über ihre nackte Schulter hinabgerutscht. Er sah sie aus zusammengekniffenen Augen mit der Befriedigung eines Mannes an, der sein eigenes Werk betrachtet.

„Es gefällt mir, dir Dinge zu schenken“, sagte er, „weil du sie nicht brauchst.“

„Nein?“

„Und es geht mir nicht darum, dass du sie hast. Ich will, dass du sie *von mir* hast.“

„So brauche ich sie, Hank. Von dir.“

„Verstehst du, dass es nichts als meine lasterhafte Genusssucht ist? Ich tue es nicht zu deinem Vergnügen, sondern zu meinem.“

„Hank!“ Ihr unfreiwilliger Ausruf verriet Vergnügen, Verzweiflung, Empörung und Mitgefühl. „Hättest du mir all diese Geschenke gemacht, nur damit *ich* mich daran freue und nicht du, hätte ich sie dir ins Gesicht geworfen.“

„Ja ... Ja, das hättest du getan ... und hättest es tun müssen.“

„Wie nanntest du es eben? Deine lasterhafte Genusssucht?“

„So nennen sie es.“

„Genau! So nennen sie es. Aber wie nennst *du* es?“

„Ich weiß es nicht“, sagte er gleichgültig und sprach entschlossen weiter. „Ich weiß nur, dass ich, wenn es lasterhaft ist, dafür verdammt sein will, dass ich es aber mehr will als alles andere auf der Erde.“

Sie antwortete nicht; sie sah ihn mit einem schwachen Lächeln offen an, als forderte sie ihn

auf, die Bedeutung seiner eigenen Worte zu hören.

„Ich wollte meinen Reichtum immer auskosten“, sagte er, „aber ich wusste nicht wie. Ich hatte nicht einmal genug Zeit, um mir bewusst zu werden, wie sehr ich es wollte. Aber ich wusste, dass all der Stahl, den ich goss, als flüssiges Gold wieder zu mir zurückfließen würde und dass das Gold jede Form annehmen konnte, die ich mir wünschte, und dass ich es war, der es genießen sollte. Nur konnte ich es nicht. Ich konnte keinen Zweck darin finden. Jetzt habe ich ihn gefunden. Ich habe diesen Reichtum erschaffen, und ich kaufe mir damit nun jede Art von Genuss, den ich mir wünsche – einschließlich des Genusses zu sehen, wie viel ich mir leisten kann – einschließlich *deiner* grotesken Verwandlung in ein Luxusobjekt.“

„Ich bin aber ein Luxusobjekt, für das du schon vor langer Zeit bezahlt hast“, sagte sie und lächelte nicht dabei.

„Wie?“

„Mit denselben Werten, mit denen du auch dein Stahlwerk bezahlt hast.“

Sie wusste nicht, ob er es mit der ganzen klaren Entschiedenheit eines in Worte gefassten Gedankens verstanden hatte. Doch sie wusste, dass er in diesem Augenblick etwas verstand. Sie sah, wie sich seine Augen in einem unsichtbaren Lächeln entspannten.

„Ich habe Luxus nie verachtet“, sagte er, „und doch habe ich immer diejenigen verachtet, die ihn genossen. Ich betrachtete das, was sie als ihre Freuden bezeichneten, aber es erschien mir so erbärmlich sinnlos – im Vergleich zu dem, was ich im Stahlwerk empfand. Ich sah immer zu, wie Stahl gegossen wurde, wie Tonnen flüssigen Stahls so flossen, wie ich wollte, wohin ich wollte. Und dann ging ich zu einem Bankett, wo Menschen zitternd vor Ehrfurcht vor ihren eigenen Goldtellern und Spitzendeckchen saßen, als wäre ihr Speiseraum ihr Herr und sie lediglich Objekte, die ihm dienten, Objekte, die von ihren diamantenen Hemdknöpfen und Colliers definiert wurden, nicht umgekehrt. In solchen Momenten

lief ich weg, um die erste Schlackenhalde anzusehen, die ich finden konnte – und sie sagten, ich wüsste nicht, wie man das Leben genießt, weil ich mich für nichts außer dem Geschäft interessierte.“

Er betrachtete die dämmrige Schönheit des Raumes und die Leute, die an den Tischen saßen. Sie saßen da, als stellten sie sich selbstbewusst zur Schau, als müssten ihre kostspieligen Kleider und ihre aufwendige Aufmachung sie zum Strahlen bringen, doch das konnten sie nicht. In ihren Gesichtern lag ein Ausdruck bitterer Besorgnis.

„Sieh dir diese Leute an, Dagny. Sie sind angeblich die Genussmenschen des Lebens, die Vergnügungssüchtigen und Luxusliebhaber. Da sitzen sie nun und warten darauf, dass dieser Ort ihnen Bedeutung verleiht, statt umgekehrt. Sie werden uns immer als jene vorgeführt, die die materiellen Freuden genießen – und dann wird uns beigebracht, dass der Genuss von materiellen Freuden von Übel ist. Genuss? Genießen sie es wirklich? Beinhaltet das, was man uns lehrt, nicht

eine Art Umkehrung, irgendeinen tückischen, schwerwiegenden Fehler?“

„Ja, Hank – sehr tückisch und sehr, sehr schwerwiegend.“

„Sie sind die Genussmenschen, während wir nur Geschäftsleute sind, du und ich. Siehst du, dass wir viel eher in der Lage sind, diesen Ort zu genießen, als sie jemals hoffen können zu sein?“

„Ja.“

Langsam sagte er im Ton eines Zitats: „Warum haben wir das alles Narren überlassen? Es hätte uns gehören sollen.“ Überrascht blickte sie ihn an. Er lächelte. „Ich erinnere mich an jedes Wort, das du auf dieser Gesellschaft zu mir gesagt hast. Ich habe dir damals nicht geantwortet, weil ich dachte, dass die einzige Antwort, die ich hatte, das Einzige, was deine Worte mir bedeuteten, eine Antwort sei, für die du mich hassen würdest. Die Antwort war, dass ich dich wollte.“ Er blickte sie an. „Du hast es damals nicht so gemeint, Dagny, aber was du gesagt hast, war, dass du mit mir schlafen wolltest, habe ich recht?“

„Ja, Hank. Natürlich.“

Er sah ihr in die Augen, dann blickte er weg. Lange Zeit schwiegen sie. Er blickte in das sanfte Halbdunkel ringsum, dann auf das Glitzern der beiden Weingläser auf dem Tisch. „In meiner Jugend, Dagny, als ich in den Erzminen von Minnesota arbeitete, dachte ich, dass ich einmal einen Abend wie diesen erleben wollte. Nein, es war nicht das, wofür ich arbeitete, und ich dachte auch nicht oft daran. Aber manchmal, an einem Winterabend, wenn die Sterne leuchteten und es draußen eiskalt war, wenn ich müde war, weil ich zwei Schichten hintereinander gearbeitet hatte, wenn ich nichts mehr auf der Welt wollte, als mich da, wo ich war, mitten in der Mine, hinzulegen und zu schlafen, dachte ich, dass ich eines Tages an einem Ort wie diesem sitzen würde, wo ein Glas Wein mehr kostet als ein Tageslohn, und dass ich jede Minute davon verdient hätte, jeden Tropfen und jede Blume auf dem Tisch, und dort aus keinem anderen Grund sitzen würde als meinem eigenen Vergnügen.“

Mit einem Lächeln fragte sie: „Mit deiner Geliebten?“

Sie erkannte den plötzlichen Schmerz in seinen Augen und wünschte verzweifelt, sie hätte es nicht gesagt.

„Mit ... einer Frau“, antwortete er. Sie wusste, welches Wort es war, das er nicht ausgesprochen hatte. Mit sanfter, fester Stimme sprach er weiter: „Ich wurde reich und sah, was die Reichen zu ihrem Vergnügen taten, ich dachte, dass der Ort, den ich mir vorgestellt hatte, nicht existierte. Ich hatte ihn mir gar nicht so genau ausgemalt. Ich wusste nicht, wie er aussehen würde, sondern nur, wie ich mich fühlen würde. Ich habe vor Jahren aufgegeben, darauf zu warten. Aber heute Abend fühle ich es.“

Er hob sein Glas und sah ihr in die Augen.

„Hank, ich ... ich würde alles, was ich je in meinem Leben hatte, aufgeben, außer ein ... ein Luxusobjekt zu deinem Vergnügen zu sein.“

Er sah, wie ihre Hand zitterte, mit der sie ihr Glas hielt. Ruhig sagte er: „Das weiß ich, Liebste.“

Sie war starr vor Schreck: Er hatte dieses Wort nie zuvor benutzt. Er warf den Kopf zurück und

schenkte ihr das strahlendste, fröhlichste Lächeln, das sie jemals in seinem Gesicht gesehen hatte.

„Dein erster Moment der Schwäche, Dagny“, sagte er.

Sie lachte und schüttelte den Kopf. Er streckte seinen Arm über den Tisch und legte seine Hand um ihre nackte Schulter, als wollte er ihr für einen Moment Halt geben. Mit einem zarten Lachen ließ sie ihren Mund wie zufällig über seine Finger streichen. So hielt sie ihr Gesicht in dem Augenblick gesenkt, in dem er hätte sehen können, dass das Funkeln in ihren Augen Tränen waren.

Als sie zu ihm aufsaß, glich ihr Lächeln dem seinen, und der Rest des Abends war ihre Feier – für all die Jahre, die er in den Erzminen verbracht hatte, für all die Jahre seit der Nacht ihres ersten Balls, als sie sich in einsamer Sehnsucht nach einem unbeschwerten Anblick der Freude über die Menschen gewundert hatte, die erwarteten, dass Lichter und Blumen ihnen Glanz verleihen würden.

„Beinhaltet das, was man uns lehrt, nicht ... irgendeinen tückischen, schwerwiegenden Fehler?“ Sie dachte an seine Worte, als sie an einem trübseligen Frühlingsabend im Wohnzimmer in einem Lehnstuhl lag und auf ihn wartete. ... Nur noch ein wenig weiter, mein Geliebter, dachte sie, sieh ein wenig weiter, und du wirst von diesem Fehler befreit werden und von all den unnötigen Schmerzen, die du nie hättest empfinden sollen. ... Aber sie fühlte, dass auch sie noch nicht bis zum Ende gesehen hatte und fragte sich, was es für sie noch zu entdecken gab. ...

Als er auf dem Weg zu ihrer Wohnung durch die dunklen Straßen ging, hielt Rearden die Hände in seinen Manteltaschen und die Arme eng an den Körper gepresst, weil er das Gefühl hatte, nichts berühren zu wollen oder irgendjemanden zu streifen. Er hatte ihn noch nie zuvor empfunden – diesen Ekel, der nicht von einem bestimmten Gegenstand hervorgerufen wurde, sondern alles um ihn herum zu überschwemmen und die Stadt aufzuweichen schien. Er konnte Abscheu gegenüber jeder beliebigen Sache verstehen, und

er konnte diese Sache mit der gesunden Entrüstung des Wissens bekämpfen, dass sie nicht in die Welt gehörte; aber dies war ihm neu – dieses Gefühl, dass die Welt ein ekelerregender Ort war, an den er nicht gehören wollte.

Er hatte sich mit den Kupferproduzenten beraten, denen man mit einer Reihe von neuen Richtlinien eine Schlinge um den Hals gelegt hatte, die ihnen innerhalb des nächsten Jahres die Luft abschnüren würde. Er konnte ihnen keinen Rat geben, keine Lösung anbieten. Sein Einfallsreichtum, der ihm den Ruf eingebracht hatte, immer einen Weg zu finden, die Produktion fortzusetzen, konnte keinen Weg finden, um sie zu retten. Aber sie alle hatten gewusst, dass es keinen Ausweg gab; Einfallsreichtum war eine Tugend des Verstandes – und in der Sache, mit der sie es zu tun hatten, war der Verstand schon lange als irrelevant verworfen worden. „Es war eine Abmachung zwischen Washington und den Kupferimporteuren“, hatte ein Mann gesagt, „vor allem D’Anconia Copper.“

Es hatte ihm nur einen kleinen, unbedeutenden Stich versetzt, dachte er, das Gefühl, dass eine Erwartung enttäuscht worden war, die zu hegen er niemals das Recht gehabt hatte. Er hätte wissen müssen, dass dies genau das war, was ein Mann wie Francisco d'Anconia tun würde – und er fragte sich wütend, warum er den Eindruck hatte, als wäre irgendwo in einer lichtlosen Welt eine helle, kurz aufflackernde Flamme erloschen.

Er wusste nicht, ob die Unmöglichkeit zu handeln ihm dieses Hassgefühl gegeben hatte oder ob der Hass ihm den Wunsch zu handeln genommen hatte. Es ist beides, dachte er; ein Wunsch setzt voraus, dass man handeln kann, um ihn zu verwirklichen; Handeln setzt ein Ziel voraus, das wert ist, erreicht zu werden. Wenn das einzig mögliche Ziel darin bestand, einen Augenblick lang das fragwürdige Wohlwollen von Männern mit Waffen in der Hand zu erlangen, dann konnten weder Handeln noch Wünschen länger bestehen.

Konnte es dann noch Leben geben?, fragte er sich gleichgültig. Leben, dachte er, war als Bewe-

gung definiert; das menschliche Leben war zielgerichtete Bewegung; in welchem Zustand befand sich ein Wesen, dem Ziel und Bewegung verwehrt wurden, ein Wesen, das in Ketten gehalten wurde, jedoch atmen und all die wunderbaren Dinge sehen konnte, die es hätte erreichen können, das immer noch „Warum?“ schreien konnte und als einzige Antwort den Lauf eines Gewehrs zu sehen bekam? Er zuckte mit den Schultern und ging weiter; es interessierte ihn nicht einmal mehr, eine Antwort darauf zu finden.

Gleichgültig betrachtete er die Verwüstung, die seine eigene Gleichgültigkeit anrichtete. Egal, wie hart die Kämpfe gewesen waren, die er in der Vergangenheit durchgestanden hatte, es war nie zu der letzten Abscheulichkeit gekommen, dass er den Willen zu handeln verlor. In schmerzvollen Augenblicken hatte er es nie zugelassen, dass der Schmerz einen bleibenden Sieg davontrug: Er hatte ihm niemals erlaubt, ihm sein Verlangen nach Freude zu nehmen. Er hatte niemals das Wesen der Welt und die Größe des Menschen

bezweifelt, der ihre Antriebskraft und ihr Herzstück war. Vor Jahren hatte er sich mit verächtlichem Unverständnis über die fanatischen Sekten gewundert, die in den dunklen Winkeln der Geschichte unter den Menschen auftauchten, Sekten, die glaubten, dass der Mensch in einem böswilligen Universum gefangen war, in dem das Böse regierte, dessen einziger Zweck es war, ihn zu quälen. Heute Abend wusste er, wie sie die Welt gesehen und empfunden hatten. Wenn das, was er jetzt ringsum sah, die Welt war, in der er lebte, dann wollte er mit keinem Teil von ihr in Berührung kommen, er wollte sie nicht bekämpfen, er war ein Außenseiter, für den nichts auf dem Spiel stand und dem es gleichgültig war, ob er noch länger lebte.

Dagny und sein Wunsch, sie zu sehen, waren das Einzige, was ihm geblieben war. Dieser Wunsch verging nicht. Aber mit einem plötzlichen Erschrecken wurde ihm klar, dass er heute nicht das Verlangen verspürte, mit ihr zu schlafen. Dieses Verlangen – das ihn nie auch nur einen Augenblick lang in Ruhe gelassen hatte, das immer

stärker geworden war und sich an seiner eigenen Befriedigung nährte – war ausgelöscht. Es war ein seltsames Unvermögen, das jedoch weder seinem Geist noch seinem Körper entsprang. Er fühlte mit der gleichen Leidenschaft wie immer, dass sie die begehrenswerteste Frau auf der Erde war; doch daraus entstand nur das Begehren, sie zu begehren, nur ein Wunsch zu fühlen, kein Gefühl. Die Empfindungslosigkeit schien ihn nicht zu betreffen, als läge seine Wurzel weder in ihm noch in ihr; als gehörte der Geschlechtsverkehr in eine Welt, die er verlassen hatte.

„Steh nicht auf, bleib dort. Es ist so offensichtlich, dass du auf mich gewartet hast, dass ich es mir noch länger ansehen möchte.“

Er sagte es, als er in der Eingangstür ihrer Wohnung stand und sie ausgestreckt in einem Lehnstuhl liegen sah. Er hatte den kleinen Ruck gesehen, mit dem sie ihre Schultern nach vorne warf, um aufzustehen. Er lächelte.

Er bemerkte – als beobachtete ein Teil von ihm seine Reaktionen mit distanzierter Neugierde –, dass sein Lächeln und das plötzlich aufkom-

mende Gefühl der Freude echt waren. Er begriff etwas, das er immer gefühlt, aber nie genau bestimmt hatte, weil es immer so absolut und unmittelbar gewesen war: ein Gefühl, das ihm untersagte, ihr jemals im Schmerz zu begegnen. Dabei ging es um viel mehr als den Stolz, sein Leiden zu verbergen. Es war das Gefühl, dass dem Leiden in ihrer Gegenwart keine Achtung geschenkt werden durfte, dass zwischen ihnen niemals irgendein Anspruch mit Leid begründet werden oder auf Mitleid abzielen sollte. Es war kein Mitleid, das er hierher mitbrachte oder hier finden wollte.

„Brauchst du immer noch Beweise dafür, dass ich immer auf dich warte?“, fragte sie, während sie sich ergeben in ihrem Stuhl zurücklehnte. Ihre Stimme war weder sanft noch flehend, sondern hell und spöttisch.

„Warum würden das die meisten Frauen nicht zugeben, Dagny, aber du tust es?“

„Weil sie nie ganz sicher sind, dass sie begehrenswert sind. Ich bin es.“

„Ich bewundere Selbstbewusstsein.“

„Selbstbewusstsein war nur ein Teil dessen, was ich gesagt habe, Hank.“

„Woraus besteht der Rest?“

„Vertrauen in meinen Wert – und deinen.“ Er sah sie an, als erfasste er plötzlich den Funken eines Gedanken, und sie lachte, während sie weitersprach: „Ich bin nicht sicher, ob ich einen Mann wie zum Beispiel Orren Boyle halten könnte. Er würde mich überhaupt nicht wollen. Du schon.“

„Willst du damit sagen“, fragte er langsam, „dass ich in deinem Ansehen gestiegen bin, als du entdecktest, dass ich dich begehre?“

„Natürlich.“

„So reagieren die meisten Menschen nicht darauf, dass sie begehrt werden.“

„Nein.“

„Die meisten Menschen steigen selbst in ihrem eigenen Ansehen, wenn andere sie begehren.“

„Ich habe das Gefühl, dass andere sich auf meine Ebene begeben, wenn sie mich begehren. Und das ist auch die Art und Weise, wie du empfindest, Hank, wenn es um dich geht – ob du es nun zugibst oder nicht.“

Das ist nicht das, was ich dir damals, an diesem ersten Morgen gesagt habe, dachte er, während er zu ihr hinuntersah. Sie hatte sich träge ausgestreckt, ihr Gesicht war entspannt, doch ihre Augen leuchteten amüsiert. Er wusste, dass sie daran dachte und dass sie wusste, dass er daran dachte. Er lächelte, sagte aber nichts weiter.

Als er zurückgelehnt auf der Couch saß und sie quer durch den Raum hindurch beobachtete, fühlte er einen inneren Frieden – als wäre vorübergehend eine Mauer zwischen ihm und den Dingen, die er auf dem Weg hierher gefühlt hatte, errichtet worden. Er erzählte ihr von seiner Begegnung mit dem Mann vom State Science Institute, weil er, obwohl er wusste, dass die Begebenheit für ihn eine Gefahr darstellte, immer noch ein merkwürdig intensives Gefühl der Befriedigung darüber empfand.

Er musste über ihren empörten Blick lachen. „Mach dir nicht die Mühe, dich über sie zu ärgern“, sagte er. „Es ist nicht schlimmer als alles andere, das sie täglich tun.“

„Hank, möchtest du, dass ich mit Dr. Stadler darüber spreche?“

„Auf keinen Fall!“

„Er sollte sie aufhalten. Wenigstens das könnte er tun.“

„Lieber ginge ich ins Gefängnis. Dr. Stadler? Du hast doch nichts mit ihm zu tun, oder?“

„Ich habe ihn vor wenigen Tagen getroffen.“

„Warum?“

„Wegen des Motors.“

„Des Motors ...?“ Er sagte es langsam, auf eine seltsame Weise, als hätte der Gedanke an den Motor ihn plötzlich wieder auf einen Gedanken gebracht, den er vergessen hatte. „Dagny ... der Mann, der diesen Motor entwickelt hat ... es hat ihn wirklich gegeben, oder?“

„Ja ... natürlich. Was willst du damit sagen?“

„Ich meine nur, dass ... dass es ein schöner Gedanke ist, oder? Auch wenn er jetzt tot ist, er hat einmal gelebt ... gelebt, um den Motor zu entwickeln ...“

„Was ist los, Hank?“

„Nichts. Erzähl mir von dem Motor.“

Sie erzählte ihm von ihrem Treffen mit Dr. Stadler. Sie stand auf und schritt durch das Zimmer, während sie sprach. Sie konnte nicht stillliegen, weil sie immer eine Welle der Hoffnung und des Tatendranges empfand, wenn es um den Motor ging.

Das Erste, was er wahrnahm, waren die Lichter der Stadt draußen vor dem Fenster: Es war ihm, als gingen sie eines nach dem anderen an, bis sie zu der großartigen Skyline wurden, die er liebte. Das war sein Eindruck, obwohl er wusste, dass die Lichter die ganze Zeit dagewesen waren. Dann begriff er, dass dieses Etwas, das nun zurückkehrte, sich in seinem Inneren befand: Die Gestalt, die Stück für Stück wieder Form annahm, war seine Liebe zu dieser Stadt. Und er erkannte, dass sie zurückgekehrt war, weil er die Stadt hinter der straffen, schlanken Figur einer Frau sah, die ihren Kopf begeistert hochhielt, als blickte sie in die Ferne, und deren rastlose Schritte das Fliegen ersetzten. Er sah sie an wie eine Fremde; er war sich kaum der Tatsache bewusst, dass sie eine Frau war, aber der Anblick ging

in ein Gefühl über, das er in die Worte fasste: *Dies* ist die Welt mit ihrem Kern, dies hat die Stadt geschaffen. Sie passen zusammen, die kantigen Formen der Gebäude und die kantigen Züge eines Gesichts, in dem nichts anderes mehr liegt als ein Ziel; die aufsteigenden Stahlstufen und die Schritte eines Wesens, das sich entschlossen seinem Ziel zuwendet. So waren sie gewesen, all die Menschen, die gelebt hatten, um das Licht, den Stahl, die Hochöfen, die Motoren zu erfinden – *sie* waren die Welt, *sie*, nicht die Männer, die in dunklen Ecken kauerten und halb bettelnd, halb drohend als einzige Begründung ihres Anspruchs auf Leben und Tugend ihre offenen Wunden prahlerisch zur Schau stellten. Konnte er die Welt jenen anderen überlassen, solange er wusste, dass es noch einen einzigen Menschen gab, der den Mut besaß, einen neuen Gedanken zu fassen? Konnte er glauben, dass die Welt den Leidenden, den Jammernden und den Waffen gehörte, solange es einen einzigen Anblick gab, der in ihm diesen belebenden Schub der Bewunderung auslöste? Die Menschen, die Motoren erfanden, ex-

istierten, er würde ihre Existenz niemals anzweifeln, es war seine Vorstellung von ihnen gewesen, die den Kontrast so unerträglich gemacht hatte, dass sogar der Hass ein Zeichen seiner Treue zu ihnen und zu einer Welt, die ihnen und ihm gehörte, war.

„Liebling ...“, sagte er, „Liebling ...“, als wäre er eben erwacht, als er bemerkte, dass sie aufgehört hatte zu sprechen.

„Was ist los, Hank?“, fragte sie sanft.

„Nichts ... Du hättest nur Stadler nicht anrufen sollen.“ Sein Gesicht strahlte vor Selbstvertrauen, seine Stimme klang vergnügt, fürsorglich und gütig. Sie konnte nichts anderes entdecken, er sah aus wie immer, nur der gütige Unterton erschien ihr seltsam und neu.

„Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass ich das nicht hätte tun sollen“, sagte sie, „aber ich wusste nicht, warum.“

„Ich werde dir sagen, warum.“ Er beugte sich nach vorne. „Was er von dir wollte, war eine Bestätigung, dass er immer noch der Dr. Robert Stadler ist, der er sein sollte, der er aber nicht

mehr ist und von dem er weiß, dass er es nicht mehr ist. Er wollte, dass du ihm deinen Respekt zollst, trotz seines Handelns und im Widerspruch dazu. Er wollte, dass du die Wahrheit für ihn verdrehst, damit seine Größe erhalten bleibt, während das State Science Institute ausgelöscht wird, als hätte es niemals existiert. Und du bist der einzige Mensch, der das für ihn tun konnte.“

„Warum ich?“

„Weil du das Opfer bist.“

Erstaunt sah sie ihn an. Er sprach entschlossen; er spürte eine plötzliche überwältigende Klarheit der Wahrnehmung, als schlug eine Welle der Energie mitten in sein Sichtfeld und verschmolze das halb Gesehene und halb Begriffene zu einer eindeutigen Form und Richtung.

„Dagny, sie tun etwas, was wir nie verstanden haben. Sie wissen etwas, was wir nicht wissen, aber herausfinden sollten. Ich kann es noch nicht vollständig verstehen, aber ich beginne, es teilweise zu verstehen. Dieser Plünderer vom State Science Institute war verängstigt, als ich mich weigerte, so zu tun, als wäre er einfach ein ehr-

licher Käufer meines Metalls. Er hatte furchtbare Angst. Wovor? Ich weiß es nicht – er nannte es die öffentliche Meinung, aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Warum sollte er Angst haben müssen? Er hat die Waffen, die Gefängnisse, die Gesetze auf seiner Seite – er hätte mein ganzes Werk beschlagnahmen können, wenn er gewollt hätte, und niemand wäre aufgestanden, um mich zu verteidigen, und er wusste das. Warum also hätte er sich darum kümmern sollen, was ich dachte? Aber das hat er. Ich sollte ihm sagen, dass er kein Plünderer wäre, sondern mein Kunde und Freund. Das ist es, was er von mir brauchte. Und das ist auch das, was Dr. Stadler von dir brauchte – du solltest so tun, als wäre er ein großer Mann, der nie versucht hat, deine Eisenbahn und mein Metall zu zerstören. Ich weiß nicht, was sie glauben, damit erreichen zu können, aber sie wollen, dass wir so tun, als würden wir die Welt so sehen wie sie. Sie brauchen eine Art Einverständnis von uns. Ich weiß nicht, welcher Art dieses Einverständnis ist, aber, Dagny, ich weiß, dass wir es ihnen nicht

geben dürfen, wenn wir unser Leben lieben. Wenn sie dich auf eine Folterbank legen, gib es ihnen nicht. Lass sie deine Eisenbahn und mein Werk zerstören, aber gib es ihnen nicht. Denn so viel weiß ich: Ich weiß, dass es unsere einzige Chance ist.“

Sie war reglos vor ihm stehen geblieben und blickte aufmerksam auf den schwachen Umriss von etwas, das auch sie versucht hatte zu begreifen.

„Ja ...“, sagte sie, „ja, ich weiß, was du in ihnen gesehen hast. ... Ich habe es auch gespürt – aber es ist nur wie etwas, das vorbeistreift und verschwindet wie ein kalter Luftzug, bevor ich mir bewusst machen kann, dass ich es gesehen habe, und was zurückbleibt, ist immer dieses Gefühl, dass ich es hätte aufhalten müssen. ... Ich weiß, dass du recht hast. Ich verstehe ihr Spiel nicht, aber so viel steht fest: Wir dürfen die Welt nicht so sehen, wie sie sie uns sehen lassen wollen. Es steckt eine Art Betrug dahinter, ein uralter, gewaltiger Betrug – und der Schlüssel, ihn aufzudecken, ist, jede Prämisse zu überprüfen,

die sie uns lehren, jeden Grundsatz zu hinterfragen, jede ...“

Sie fuhr zu ihm herum, als ihr plötzlich ein Gedanke kam, aber im selben Augenblick unterbrach sie die Bewegung und ihre Worte: denn die Worte, die ihr auf den Lippen lagen, waren die, die sie ihm nicht sagen wollte. Sie sah ihn an, und auf ihrem Gesicht machte sich ein strahlendes, neugieriges Lächeln breit.

Irgendwo in seinem Inneren kannte er den Gedanken, den sie nicht aussprechen wollte, aber er kannte ihn nur in seiner embryonalen Form, die ihre Worte erst noch finden musste. Er hielt sich nicht damit auf, ihn begreifen zu wollen – denn in der überwältigenden Helligkeit dessen, was er fühlte, war ihm etwas anderes klar geworden und hatte ihn in den letzten Minuten nicht mehr losgelassen. Er erhob sich, ging zu ihr und nahm sie in die Arme.

Er hielt sie fest an sich gepresst, als wären ihre beiden Körper zwei Strömungen, die gemeinsam einem einzigen Punkt entgegenstrebten, und

jeder von ihnen legte sein gesamtes Bewusstsein in die Berührung ihrer Lippen.

Was sie in diesem Augenblick fühlte, enthielt als namenlosen Teil ihres Empfindens das Wissen um die Schönheit seiner Körperhaltung, als er sie dort inmitten des Raumes hoch über den Lichtern der Stadt umarmt hielt.

Was er wusste und was er an diesem Abend erkannt hatte, war, dass seine wiedererlangte Liebe zum Leben nicht durch sein erneutes Verlangen nach ihr zurückgekommen war, sondern dass das Verlangen wiedergekommen war, nachdem er seine Welt, die Liebe, die Werte und den Sinn seiner Welt wiedererobert hatte, und dass dieses Verlangen keine Reaktion auf ihren Körper war, sondern dass er damit sich selbst und seinen Willen zu leben feierte.

Er wusste es nicht, er dachte nicht daran, er brauchte längst keine Worte mehr, aber in dem Augenblick, als er die Antwort ihres Körpers auf seinen spürte, spürte er auch, ohne es sich einzugestehen, dass das, was er einst als Verdorbenheit bezeichnet hatte, ihre höchste Tugend war –

ihre Fähigkeit, die gleiche Freude des Seins zu spüren wie er.

II. Die Aristokratie der Beziehungen

Der Kalender am Himmel vor ihrem Bürofenster zeigte den 2. September. Dagny beugte sich erschöpft über ihren Schreibtisch. Das erste Licht, das bei Anbruch der Dämmerung anging, war stets der Scheinwerfer, der den Kalender anstrahlte. Sobald das weiß leuchtende Blatt oberhalb der Dächer auftauchte, ließ es die Stadt verschwimmen und beschleunigte den Einbruch der Dunkelheit.

Während der vergangenen Monate hatte sie jeden Abend auf dieses Blatt in der Ferne geblickt. Deine Tage sind gezählt, schien es ihr sagen zu wollen – als zeigte es die Entwicklung hin zu einem ihm bekannten Ereignis an, von dem sie nichts wusste. Einst hatte der Kalender bei ihrem Wettlauf um die rechtzeitige Fertigstellung der John-Galt-Linie die Zeit gestoppt. Jetzt nahm er

die Zeit in ihrem Wettlauf gegen einen unbekannteren Zerstörer.

Einer nach dem anderen waren die Menschen, die in Colorado neue Städte erbaut hatten, heimlich zu einem unbekanntem Ort aufgebrochen, von dem bisher weder Nachrichten durchgedrungen noch Menschen zurückgekehrt waren. Die Städte, die sie zurückgelassen hatten, starben. Einige der von ihnen errichteten Fabriken waren herrenlos geblieben und verbarrikadiert worden; andere waren von den örtlichen Behörden beschlagnahmt worden. In beiden Fällen standen die Maschinen still.

Sie hatte das Gefühl gehabt, als läge eine dunkle Landkarte von Colorado wie ein Kontrollpult zur Regelung des Eisenbahnverkehrs vor ihr ausgebreitet, auf dem noch ein paar vereinzelte Lichter in den Bergen aufblinkten. Eines nach dem anderen waren die Lichter ausgegangen. Einer nach dem anderen waren die Menschen verschwunden. Es geschah mit einer gewissen Regelmäßigkeit, die sie spürte, jedoch nicht bestimmen konnte. Sie hatte gelernt, beinahe mit

Sicherheit vorherzusagen, wer als Nächstes gehen würde und wann; sie war nicht in der Lage, das Warum zu begreifen.

Von den Männern, die sie einst empfangen hatten, als sie am Bahnsteig von Wyatt Junction aus dem Führerstand einer Lokomotive stieg, war nur noch Ted Nielsen, der immer noch die Fabrik von Nielsen Motors führte, übrig geblieben. „Ted, Sie werden doch nicht der Nächste sein, der geht?“, hatte sie ihn bei seinem letzten Besuch in New York gefragt und dabei versucht zu lächeln. Mürisch hatte er geantwortet: „Ich hoffe nicht.“ „Was meinen Sie mit ‚Sie hoffen nicht‘? Sind Sie nicht sicher?“ Langsam und mit schwerer Stimme hatte er zu ihr gesagt: „Ich habe immer gedacht, dass ich lieber sterben würde, als aufzuhören zu arbeiten, Dagny. Aber das dachten auch die, die fort sind. Es erscheint mir ausgeschlossen, dass ich jemals aufhören wollen könnte. Aber noch vor einem Jahr erschien es ausgeschlossen, dass sie es jemals könnten. Diese Männer waren meine Freunde. Sie wussten, was ihr Fortgehen für uns, die Zurückbleibenden,

bedeuten würde. Sie wären nicht einfach so gegangen, ohne ein Wort, und hätten uns zusätzlich der Furcht des Unerklärlichen ausgesetzt – wenn sie nicht einen äußerst wichtigen Grund gehabt hätten. Vor einem Monat sagte Roger Marsh von Marsh Electric zu mir, er werde sich an seinen Schreibtisch ketten lassen, damit er ihn nicht verlassen könne, egal, welche grässliche Versuchung ihn heimsuchen würde. Er kochte vor Wut auf die Männer, die gegangen waren. Er schwor mir, dass er es niemals tun würde. ‚Und wenn es etwas ist, dem ich mich nicht widersetzen kann‘, sagte er, ‚dann schwöre ich, dass ich noch genug von meinem Verstand behalten werde, um dir einen Brief zu hinterlassen oder einen Hinweis darauf zu geben, was es ist, damit du dir nicht das Gehirn darüber zermartern und dich fürchten musst, wie wir es jetzt tun.‘ Das hat er geschworen. Vor zwei Wochen ist er verschwunden. Er hinterließ mir keinen Brief. ... Dagny, ich kann Ihnen nicht sagen, was ich tue, wenn ich es erlebe – was auch immer es war, das sie erlebt haben, als sie fortgingen.“

Sie hatte den Eindruck, als schliche ein Zerstörer geräuschlos durch das Land und ließe durch seine Berührung die Lichter erlöschen – jemand, dachte sie erbittert, der das Prinzip des Twentieth-Century-Motors umgekehrt hatte und jetzt kinetische Energie in statische umwandelte.

Das war der Feind, dachte sie, als sie in der hereinbrechenden Dämmerung an ihrem Schreibtisch saß, mit dem sie sich im Wettlauf befand. Der Monatsbericht von Quentin Daniels lag auf ihrem Tisch. Sie konnte noch nicht mit Sicherheit sagen, ob Daniels das Geheimnis des Motors lüften würde; aber der Zerstörer, dachte sie, bewegte sich rasch und sicheren Schrittes, der immer schneller wurde. Sie fragte sich, ob bis zu dem Zeitpunkt, da sie den Motor nachgebaut haben würde, überhaupt noch eine Welt übrig wäre, die ihn nutzen konnte.

Sie hatte Quentin Daniels von dem Augenblick an, als er zum Vorstellungsgespräch ihr Büro betrat, gemocht. Er war ein hoch aufgeschossener Mann Anfang dreißig mit einem gewöhnlichen, kantigen Gesicht und einem anziehenden

Lächeln. Eine Spur dieses Lächelns lag immer in seinem Gesicht, insbesondere wenn er zuhörte; es war ein Ausdruck von gutmütiger Heiterkeit, mit der er rasch und geduldig alles Irrelevante in den Worten, die er hörte, verwarf und bereits einen Augenblick vor dem Sprecher beim Kern der Sache angelangt war.

„Warum wollten Sie nicht für Dr. Stadler arbeiten?“, fragte sie.

Sein angedeutetes Lächeln wurde breiter und eindeutiger; anders als so konnte er sein Gefühl nicht zeigen, dieses Gefühl war Ärger. Aber er antwortete in ruhigem, gelassenem Ton: „Wissen Sie, Dr. Stadler hat einmal gesagt, das erste Wort bei ‚freie wissenschaftliche Forschung‘ sei redundant. Er scheint das vergessen zu haben. Ich sage nur, dass ‚staatliche wissenschaftliche Forschung‘ einen Widerspruch in sich darstellt.“

Sie fragte ihn, welche Stelle er am Utah Institute of Technology innehatte. „Nachtwächter“, antwortete er. „*Wie bitte?*“, fragte sie ungläubig. „Nachtwächter“, wiederholte er höflich, als hätte

sie nicht gehört, was er gesagt hatte, als gäbe es keinen Grund, darüber erstaunt zu sein.

Im Verlauf des Gespräches erklärte er ihr, er schätze keine der noch bestehenden wissenschaftlichen Stiftungen, er hätte gerne eine Stelle im Forschungslabor eines großen Industriekonzerns gehabt: „Aber welcher von ihnen kann es sich heute noch leisten, irgendwelche langfristigen Projekte in Angriff zu nehmen, und warum sollten sie auch?“ Und so war er, als das Utah Institute of Technology aus Geldmangel geschlossen wurde, als Nachwächter und einziger Bewohner des Gebäudes dort geblieben. Sein Gehalt hatte für seinen Lebensunterhalt ausgereicht – und er konnte das intakte Labor des Instituts für seinen privaten Gebrauch ungestört nutzen.

„Sie betreiben also Forschung auf eigene Faust?“

„Das ist richtig.“

„Zu welchem Zweck?“

„Zu meinem Vergnügen.“

„Was gedenken Sie zu tun, wenn Sie etwas von wissenschaftlicher Bedeutung oder kommerziellem Wert entdecken? Würden Sie es der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen?“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube nicht.“

„Ist es Ihnen kein Anliegen, der Menschheit einen Dienst zu erweisen?“

„Diese Sprache spreche ich nicht, Miss Taggart. Und Sie auch nicht, glaube ich.“

Sie lachte. „Ich glaube, Sie und ich werden gut miteinander auskommen.“

„Das werden wir.“

Als sie ihm die Geschichte des Motors erzählt und er das Manuskript studiert hatte, gab er keinen Kommentar dazu ab, sondern sagte nur, er werde den Job annehmen, egal unter welchen Bedingungen.

Sie bat ihn, seine eigenen Bedingungen zu nennen. Erstaunt protestierte sie gegen das niedrige monatliche Gehalt, das er forderte. „Miss Taggart“, sagte er, „wenn es etwas gibt, das ich nicht annehme, dann das, für nichts etwas zu bekommen. Ich weiß nicht, wie lange Sie mich

unter Umständen werden bezahlen müssen und ob Sie je etwas für Ihr Geld bekommen. Ich verlasse mich auf meinen eigenen Verstand. Aber ich werde nicht zulassen, dass jemand anders das tut. Ich lasse mich nicht für eine gute Absicht bezahlen. Aber ich habe sehr wohl vor, mich für die gelieferte Ware bezahlen zu lassen. Wenn ich Erfolg habe, werde ich Sie gehörig ausnehmen, denn dann will ich einen Gewinnanteil, und zwar einen hohen, aber es wird sich trotzdem für Sie auszahlen.“

Als er ihr den Prozentsatz für seinen Anteil nannte, lachte sie. „Sie nehmen mich tatsächlich aus, aber es *wird* sich für mich auszahlen. Einverstanden.“

Sie einigten sich darauf, dass es ihr privates Projekt sein würde und er ihr privater Angestellter; keiner von beiden wollte sich mit der Taggart-Forschungsabteilung auseinandersetzen müssen. Er bat darum, in Utah bleiben zu dürfen, auf seiner Stelle als Nachtwächter, wo er die Laborausstattung und Ruhe vorfand, die er brauchte. Das Projekt sollte ein Geheimnis zwis-

chen ihnen bleiben, bis er das Ziel erreicht hatte – falls er es erreichte.

„Miss Taggart“, sagte er abschließend, „ich weiß nicht, wie viele Jahre ich brauchen werde, um das Rätsel zu lösen, falls es mir überhaupt jemals gelingt. Aber ich weiß, wenn ich den Rest meines Lebens damit verbringe und es schaffe, werde ich als zufriedenerer Mensch sterben.“ Dann fügte er hinzu: „Nur eine einzige Sache wünsche ich mir noch mehr, als das Rätsel zu lösen: den Mann zu treffen, der es bereits gelöst hat.“

Seit seiner Rückkehr nach Utah hatte sie ihm einmal im Monat einen Scheck geschickt und er ihr einen Bericht über seine Arbeit. Es war noch zu früh, um zu hoffen, aber seine Berichte waren die einzigen Lichtblicke im dichten Nebel ihrer Tage im Büro.

Sie hob den Kopf, als sie seine Seiten zu Ende gelesen hatte. Der Kalender in der Ferne zeigte immer noch den 2. September. Darunter leuchteten die Lichter der Stadt; sie breiteten sich aus und glitzerten. Sie dachte an Rearden. Sie

wünschte, er wäre in der Stadt; sie wünschte, sie könnte ihn an diesem Abend sehen.

Dann, als ihr das Datum bewusst wurde, erinnerte sie sich plötzlich daran, dass sie nach Hause eilen musste, um sich umzuziehen, denn heute Abend musste sie an Jims Hochzeitsfeier teilnehmen. Sie hatte Jim über ein Jahr lang außerhalb des Büros nicht gesehen. Sie hatte seine Verlobte noch nie getroffen, aber sie hatte in den Zeitungen genug über die Verlobung gelesen. In müder Resignation erhob sie sich widerwillig von ihrem Schreibtisch: Es erschien ihr leichter, dieser Hochzeit beizuwohnen, als hinterher ihre Abwesenheit erklären zu müssen.

Sie eilte eben durch die Halle des Taggart Terminals, als sie eine Stimme hörte, die mit einem seltsam dringenden und gleichzeitig zögernden Ton „Miss Taggart!“ rief. Unvermittelt blieb sie stehen; sie brauchte einige Sekunden, um zu erkennen, dass es der alte Mann vom Zeitungsladen war, der sie gerufen hatte.

„Ich habe schon seit Tagen nach Ihnen Ausschau gehalten, Miss Taggart. Ich muss drin-

gend mit Ihnen sprechen.“ Ein seltsamer Ausdruck lag in seinem Gesicht, der Ausdruck von jemandem, der sich Mühe gibt, nicht ängstlich zu erscheinen.

„Es tut mir leid“, sagte sie mit einem Lächeln, „ich bin die ganze Woche hier rein und raus gelaufen und hatte nie Zeit stehen zu bleiben.“

Er lächelte nicht. „Diese Zigarette mit dem Dollarzeichen, Miss Taggart, die Sie mir vor einigen Monaten gegeben haben ... woher haben Sie sie?“

Sie stand einen Augenblick regungslos da. „Ich fürchte, das ist eine lange, komplizierte Geschichte“, antwortete sie.

„Haben Sie die Möglichkeit, mit der Person, die sie Ihnen gegeben hat, in Kontakt zu treten?“

„Ich nehme an, obwohl ... ich bin nicht sicher. Warum?“

„Würde diese Person Ihnen sagen, woher sie sie hat?“

„Das weiß ich nicht. Was lässt Sie annehmen, dass sie es nicht sagen würde?“

Er zögerte, bevor er fragte: „Miss Taggart, was würden Sie tun, wenn Sie jemandem etwas sagen müssten, von dem Sie wissen, dass es unmöglich ist?“

Sie musste lachen. „Der Mann, der mir die Zigarette gegeben hat, sagte, man müsse in einem solchen Fall seine Prämissen überprüfen.“

„Das hat er tatsächlich gesagt? Über die Zigarette?“

„Nein, nicht direkt. Aber warum? Was müssen Sie mir sagen?“

„Ich habe auf der ganzen Welt Nachforschungen angestellt, Miss Taggart. Ich habe jede Informationsquelle in der Tabakindustrie und in deren Umkreis befragt. Ich habe den Zigarettensammel einer chemischen Analyse unterzogen. Es gibt keine Fabrik, die dieses Papier verarbeitet. Ich konnte keine Tabakmischung ausfindig machen, in der die Geschmacksstoffe aus diesem Tabak benutzt wurden. Diese Zigarette wurde von einer Maschine hergestellt, aber in keiner der Fabriken, die ich kenne – und ich kenne sie alle. Miss Taggart, meines Wissens

wurde diese Zigarette nirgendwo auf Erden hergestellt.“

*

Rearden stand in seinem Hotelzimmer und beobachtete abwesend, wie der Kellner den Esstisch hinausrollte. Ken Danagger war gegangen. Das Zimmer lag im Halbdunkel; in unausgesprochener Übereinkunft hatten sie während ihres Essens das Licht verdunkelt, damit die Kellner Danaggers Gesicht nicht bemerkten und vielleicht wiedererkannten.

Sie hatten sich heimlich treffen müssen wie zwei Verbrecher, die nicht miteinander gesehen werden durften. Sie konnten sich nicht in ihren Büros oder zu Hause verabreden, nur in der Anonymität einer überfüllten Stadt, in einer Suite des Hotels Wayne-Falkland. Es konnte für jeden von ihnen eine Strafe von 10 000 Dollar oder zehn Jahre Gefängnis bedeuten, wenn bekannt wurde, dass er eingewilligt hatte, Danagger vier-tausend Tonnen Profile aus Rearden-Metall zu liefern.

Bei ihrem gemeinsamen Abendessen hatten sie nicht über dieses Gesetz gesprochen oder über ihre Gründe oder das Risiko, das sie eingingen. Sie hatten nur über das Geschäft gesprochen. In seiner klaren und trockenen Sprache, die er bei jeder Besprechung sprach, hatte Danagger erklärt, dass die Hälfte seiner ursprünglichen Bestellung ausreichen würde, um jene Schächte zu verstärken, die einstürzen würden, wenn er noch länger wartete, und um die Minen der Confederated Coal Company instand zu setzen, die er vor drei Wochen gekauft hatte. „Es ist ein hervorragender Besitz, aber in einem erbärmlichen Zustand; letzten Monat gab es dort einen hässlichen Unfall, einen Einsturz mit Gasexplosion, vierzig Männer kamen dabei um.“ Mit der monotonen Stimme, mit der man einen unpersönlichen Statistikbericht vorträgt, hatte er hinzugefügt: „Die Zeitungen zetern, dass Kohle die wichtigste Handelsware des Landes geworden ist. Aber sie zetern auch, dass die Kohleindustrie von der Ölknappheit profitiert. Die eine Clique in Washington zetert, dass ich zu stark expandiere und

etwas unternommen werden muss, um mich zu stoppen, weil ich ein Monopol schaffe. Eine andere Washingtoner Clique zetert, ich expandierte nicht genug und es müsse etwas unternommen werden, damit die Regierung meine Minen beschlagnahmen kann, weil ich profitgierig sei und nicht bereit, den öffentlichen Bedarf an Brennstoffen zu decken. Bei meiner aktuellen Gewinnspanne werden sich die Investitionen in Confederated Coal in siebenundvierzig Jahren amortisiert haben. Ich habe keine Kinder. Ich habe das Unternehmen gekauft, weil es einen Kunden gibt, den ich nicht ohne Kohle zu lassen wage – und das ist Taggart Transcontinental. Ich muss immer daran denken, was geschehen würde, wenn die Eisenbahnen zusammenbrächen.“ Er hatte kurz innegehalten und dann hinzugefügt: „Ich weiß nicht, warum ich mir immer noch Sorgen darum mache, aber das tue ich. Diese Leute in Washington scheinen keine klare Vorstellung davon zu haben, was passieren würde. Ich schon.“ Rearden hatte gesagt: „Ich werde das Metall liefern. Wenn Sie die andere

Hälfte Ihrer Bestellung brauchen, lassen Sie es mich wissen. Ich werde Ihnen auch diese liefern.“

Am Ende des Abendessens hatte Danagger mit demselben präzisen und ungerührten Ton eines Mannes, der genau weiß, was er sagt, geschlossen: „Sollte uns irgendeiner meiner oder Ihrer Angestellten auf die Schliche kommen und versuchen, mich zu erpressen, werde ich zahlen, solange es in Rahmen bleibt. Aber ich werde nicht zahlen, wenn er Freunde in Washington hat. Wenn einer von denen auftaucht, gehe ich ins Gefängnis.“ „Dann gehen wir gemeinsam“, hatte Rearden gesagt.

Allein in dem abgedunkelten Raum erkannte Rearden, dass die Aussicht, ins Gefängnis zu wandern, ihn völlig ungerührt ließ. Er erinnerte sich an die Zeit, als er mit vierzehn schwach vor Hunger war, aber nie auch nur ein Stück Obst von einem Straßenstand geklaut hätte. Jetzt bedeutete ihm die Möglichkeit, ins Gefängnis zu kommen – wenn sein Abendessen ein Verbrechen war –, nicht mehr als die Möglichkeit, von einem Last-

wagen überrollt zu werden: Es wäre ein hässlicher Unfall ohne moralischen Stellenwert.

Er dachte daran, dass er gezwungen war, das einzige Geschäft, das er in diesem Jahr genossen hatte, wie ein dunkles Geheimnis zu verbergen – und dass er auch die Nächte mit Dagny wie ein dunkles Geheimnis verbarg, diese einzigen Stunden, die ihn am Leben erhielten. Er hatte den Eindruck, als bestünde eine Verbindung zwischen den beiden Geheimnissen, eine wichtige Verbindung, die er entschlüsseln musste. Er konnte es nicht greifen und nicht benennen, aber er fühlte, dass an dem Tag, an dem er es herausfinden würde, alle anderen Fragen seines Lebens beantwortet werden würden.

Mit dem Kopf im Nacken stand er an der Wand und dachte mit geschlossenen Augen an Dagny, und dann fühlte er, dass ihm keine Frage mehr wichtig sein konnte. Er dachte, dass er sie heute Abend sehen würde, und ihm graute fast vor dem Gedanken, weil morgen früh bereits so nah zu sein schien, denn dann würde er sie wieder verlassen müssen. Er fragte sich, ob er nicht morgen

noch in der Stadt bleiben konnte oder ob er sie sofort verlassen sollte, ohne Dagny zu sehen, damit er warten konnte und ihn immer vor sich hatte: den Augenblick, in dem er die Arme um ihre Schultern schloss und auf ihr Gesicht hinablickte. Du wirst verrückt, dachte er – aber er wusste, dass es genauso wäre, wenn sie zu jeder Stunde seines Lebens an seiner Seite wäre, er würde niemals genug davon bekommen, er würde irgendeine sinnlose Form der Folter für sich entwickeln müssen, um es zu ertragen. Er wusste, dass er sie heute Abend sehen würde, und der Gedanke zu gehen, ohne sie zu sehen, steigerte die Vorfreude, ein quälender Augenblick, der seine Gewissheit der folgenden Stunden unterstrich. Er würde in ihrem Wohnzimmer das Licht anlassen, dachte er, und sie quer über dem Bett liegend festhalten und nichts sehen außer dem geschwungenen Lichtstreifen, der von ihrer Taille bis hinunter zu ihren Fesseln lief, eine einzige Linie, die die gesamte Silhouette ihres langen, schlanken Körpers in der Dunkelheit nachzeichnete. Dann würde er ihren Kopf ins Licht ziehen,

um ihr Gesicht zu sehen, zu sehen, wie es zurückfiel, wehrlos, ihr Haar auf seinem Arm, ihre Augen geschlossen, das Gesicht wie vor Schmerzen angespannt, ihr Mund für ihn geöffnet.

Er lehnte an der Wand und wartete, damit alle Ereignisse des Tages von ihm abfielen, um sich frei zu fühlen und zu wissen, dass diese nächsten Stunden ihm gehörten.

Als die Tür zu seinem Zimmer ohne Vorwarnung aufflog, konnte er es zunächst kaum fassen oder glauben. Er sah den Umriss einer Frau, dann den eines Pagen, der einen Koffer niederstellte und verschwand. Die Stimme, die er hörte, war Lillians: „Na, Henry? Ganz allein in der Finsternis?“

Sie betätigte den Lichtschalter neben der Tür. Da stand sie, sorgfältig herausgeputzt in einem beigen Reisekostüm, das aussah, als wäre sie unter Glas gereist. Sie lächelte und legte ihre Handschuhe ab, als käme sie eben nach Hause.

„Bleibst du heute Abend hier, Liebling?“, fragte sie. „Oder wolltest du ausgehen?“

Er wusste nicht, wie viel Zeit verstrichen war, bevor er antwortete: „Was tust du hier?“

„Erinnerst du dich nicht, dass Jim Taggart uns zu seiner Hochzeitsfeier eingeladen hat? Sie ist heute Abend.“

„Ich hatte nicht die Absicht, zu seiner Hochzeitsfeier zu gehen.“

„Oh, aber ich!“

„Warum hast du mir das nicht heute Morgen gesagt, bevor ich weggefahren bin?“

„Um dich zu überraschen, Liebling.“ Sie lachte vergnügt. „Es ist praktisch unmöglich, dich zu irgendeinem gesellschaftlichen Ereignis zu schleppen, aber ich dachte, auf diese Art wärst du vielleicht bereit, einfach ganz spontan mit mir auszugehen und dich zu amüsieren, wie verheiratete Paare es eben tun. Ich dachte, es würde dir nichts ausmachen – du bist so oft über Nacht in New York geblieben!“

Er sah den flüchtigen Blick, den sie ihm unter der Krempe ihres modisch schräg auf dem Kopf sitzenden Hutes zuwarf. Er erwiderte nichts.

„Natürlich bin ich damit ein Risiko eingegangen“, sagte sie. „Es hätte ja sein können, dass du jemanden zum Abendessen ausführst.“ Er erwiderte nichts. „Oder hattest du vielleicht die Absicht, heute Abend nach Hause zu kommen?“

„Nein.“

„Hattest du eine Verabredung für heute Abend?“

„Nein.“

„Gut.“ Sie zeigte auf ihren Koffer. „Ich habe meine Abendgarderobe mitgebracht. Ich wette mit dir um ein Sträußchen Orchideen, dass ich schneller angezogen bin als du.“

Er dachte daran, dass Dagny heute Abend auf der Hochzeitsfeier ihres Bruders sein würde; der Abend bedeutete ihm nun nichts mehr. „Ich gehe mit dir aus, wenn du möchtest“, sagte er, „aber nicht zu dieser Hochzeit.“

„Aber genau dorthin möchte ich gehen. Es ist das absurdeste Ereignis der Saison, und alle freuen sich schon seit Wochen darauf, alle meine Freunde. Ich möchte es um nichts in der Welt verpassen. Es gibt in der ganzen Stadt kein besseres

Schauspiel – oder eines, für das mehr Reklame gemacht wurde. Es ist eine völlig lächerliche Hochzeit, aber genau das, was man von Jim Taggart erwarten würde.“

Wie zufällig schlenderte sie durch das Zimmer und sah sich um, als wollte sie sich mit einer ungewohnten Umgebung vertraut machen. „Ich war schon seit Jahren nicht mehr in New York“, sagte sie, „jedenfalls nicht mit dir. Zu keinem offiziellen Anlass.“

Er bemerkte die Pause in dem ziellosen Umherschweifen ihrer Augen, als ihr Blick kurz auf einem gefüllten Aschenbecher hängen blieb und weiterwanderte. Er spürte, wie Abscheu in ihm aufstieg.

Sie sah es seinem Gesicht an und lachte vergnügt. „Ach, Liebling, ich bin keineswegs erleichtert! Ich bin enttäuscht. Ich hatte wirklich gehofft, einige lippenstiftverschmierte Zigarettenstummel zu finden.“

Er musste ihr zugutehalten, dass sie zugab, spioniert zu haben, auch wenn sie es mit einem Scherz überspielte. Doch etwas in ihrer betont

offenen Art ließ ihn daran zweifeln, dass sie scherzte. Einen Augenblick lang hatte er den Eindruck, dass sie die Wahrheit sagte. Er verwarf den Gedanken, weil er es nicht für möglich hielt.

„Ich fürchte, du wirst nie menschlich sein“, sagte sie. „Daher bin ich sicher, dass ich keine Rivalin habe. Und wenn ich eine hätte – was ich bezweifle, Liebling –, würde ich mich glaube ich deshalb nicht sorgen, denn wenn es eine Person ist, die immer auf Abruf bereit steht, ohne Verabredung – na ja, jeder weiß, was *das* für eine Person ist.“

Er sagte sich, dass er vorsichtig sein musste; er war kurz davor gewesen, ihr ins Gesicht zu schlagen. „Ich glaube, du weißt, Lillian“, sagte er, „dass diese Art von Humor mehr ist, als ich ertragen kann.“

„Ach, du bist immer so ernst!“, lachte sie. „Ich vergesse das ständig. Du nimmst immer alles so ernst – vor allem dich selbst.“

Plötzlich wirbelte sie zu ihm herum, ihr Lächeln war verschwunden. Sie hatte diesen seltsamen, flehenden Blick aufgesetzt, den er schon

manchmal in ihrem Gesicht gesehen hatte, einen Blick, der aus Ehrlichkeit und Mut zu bestehen schien. „Du ziehst es vor, ernst zu sein, Henry? Meinetwegen. Wie lange willst du mich noch irgendwo im Keller deines Lebens dahinvegetieren lassen? Wie einsam soll ich noch werden? Ich habe nichts von dir verlangt. Ich habe dich dein Leben leben lassen, wie du es wolltest. Kannst du mir nicht einen einzigen Abend schenken? Oh, ich weiß, du hasst Gesellschaften, und du wirst dich langweilen. Aber mir würde es eine Menge bedeuten. Bezeichne es als sinnlose gesellschaftliche Eitelkeit – aber ich möchte, nur ein einziges Mal, mit meinem Ehemann erscheinen. Ich nehme an, von dieser Seite betrachtest du das nie, aber du bist ein bedeutsamer Mann, du wirst beneidet, gehasst, respektiert und gefürchtet, du bist ein Mann, den jede Frau mit Stolz als ihren Ehemann präsentieren würde. Du könntest natürlich sagen, dass das eine niedere Form weiblicher Prahlerei ist, aber so sieht nun einmal das Glück für eine Frau aus. Du lebst nicht nach solchen Maßstäben, aber ich. Kannst du mir nicht wenig-

stens das zugestehen, um den Preis von ein paar Stunden Langeweile? Kannst du dich nicht einmal zusammenreißen, um deine Pflicht als Ehemann zu erfüllen? Kannst du nicht einfach hingehen, nicht um deinetwillen, sondern für mich, nicht weil *du* hingehen möchtest, sondern *ich*?“

Dagny, dachte er verzweifelt, Dagny, die nie ein Wort über sein häusliches Leben verloren hatte, die nie Ansprüche gestellt, einen Vorwurf oder eine Frage ausgesprochen hatte ... Er konnte vor ihr nicht mit seiner Frau auftauchen, er konnte nicht zulassen, dass sie sah, wie er als Ehemann stolz herumgezeigt wurde ... Er wünschte, er könnte jetzt, in diesem Augenblick sterben, bevor er es tat – denn er wusste, dass er es tun würde.

Weil er sein Geheimnis als Schuld betrachtete und sich geschworen hatte, die Konsequenzen zu tragen; weil er zugegeben hatte, dass das Recht auf Lillians Seite war, und zwar jede Form von Verurteilung ertragen konnte, aber außerstande war, jemandem ein Recht abzuschlagen, wenn es von ihm eingefordert wurde; weil er wusste, dass der Grund, aus dem er ablehnte zu gehen, ihm

kein Recht gab abzulehnen; weil er den flehenden Aufschrei in seinem Inneren hörte: „Mein Gott, Lillian, alles, nur nicht diese Gesellschaft!“, und sich selbst nicht gestattete, um Gnade zu bitten – sagte er ruhig mit lebloser, fester Stimme: „Na schön, Lillian, ich komme mit.“

*

Der Brautschleier aus Rosenspitze verfiel sich an den Splintern des Holzbodens in ihrem Schlafzimmer in der Pension. Cheryl Brooks hob ihn vorsichtig auf und trat zurück, um sich in einem unebenen Wandspiegel zu betrachten. Sie war hier den ganzen Tag über fotografiert worden, wie bereits viele Male zuvor in den letzten beiden Monaten. Sie lächelte immer noch in ungläubiger Dankbarkeit, wenn die Zeitungsleute sie fotografieren wollten, aber sie wünschte, sie würden es nicht so oft tun.

Eine alternde Reporterin mit der bitteren Weisheit einer Polizistin, die in einer Zeitung eine rührselige Liebeskolumne schrieb, hatte Cheryl vor Wochen unter ihre Fittiche genom-

men, als die junge Frau erstmals in Presseinterviews durch den Fleischwolf gedreht wurde. Heute hatte sie die Reporter hinausgejagt, den Nachbarn mit den Worten „Schon gut, es reicht, verschwinden Sie!“ die Türe vor der Nase zugeschlagen und ihr beim Ankleiden geholfen. Sie würde Cheryl zur Hochzeit fahren; sie hatte bemerkt, dass sonst niemand da war, der das hätte übernehmen können.

Der Schleier, das weiße Satinkleid, die zierlichen Pantoffeln und die Perlenkette um ihren Hals hatten fünfhundert Mal so viel gekostet wie der gesamte Inhalt von Cheryls Zimmer. Darin nahm das Bett den meisten Platz ein, der Rest bestand aus einer Kommode, einem Stuhl und ihren wenigen Kleidern, die hinter einem ausgeblenden Vorhang hingen. Der enorme Reifrock des Brautkleides berührte die Wände, wenn sie sich bewegte, als dramatischer Gegensatz wiegte sich ihre schlanke Figur oberhalb des Rockes in einer engen, schmucklosen Langarmkorsage. Das Kleid war von dem besten Modeschöpfer der Stadt entworfen worden.

„Wissen Sie, als ich den Job im Zehncentladen bekam, hätte ich in ein besseres Zimmer ziehen können“, sagte sie entschuldigend zu der Kolumnistin, „aber ich glaube, es kommt nicht darauf an, wo man in der Nacht schläft, deshalb habe ich mein Geld gespart, denn ich werde es in der Zukunft für etwas Großes brauchen ...“ Sie hielt inne und lächelte, während sie verwirrt den Kopf schüttelte. „Ich *dachte*, ich würde es brauchen“, sagte sie.

„Du siehst gut aus“, sagte die Kolumnistin. „Man kann zwar in diesem angeblichen Spiegel nicht viel sehen, aber du siehst hübsch aus.“

„Wie das alles passiert ist, ich ... ich hatte noch keine Zeit, es zu verarbeiten. Aber wissen Sie, Jim ist wundervoll. Es macht ihm nichts aus, dass ich nur eine Verkäuferin aus einem Zehncentladen bin, die in einem Zimmer wie diesem haust. Er hält es mir nicht vor.“

„M-hm“, sagte die Kolumnistin mit düsterem Gesicht.

Cherryl erinnerte sich an das wundersame erste Mal, als Jim Taggart hierher gekommen war. Er

war eines Abends ohne Vorwarnung aufgetaucht, einen Monat nach ihrem ersten Treffen, als sie die Hoffnung, ihn jemals wiederzusehen, schon aufgegeben hatte. Es war ihr furchtbar peinlich gewesen, sie hatte sich gefühlt, als versuchte sie, einen Sonnenaufgang in einer Schlammfütze festzuhalten. Doch Jim hatte gelächelt, während er auf ihrem einzigen Stuhl saß und ihr errötetes Gesicht und das Zimmer betrachtete. Dann hatte er ihr aufgetragen, ihren Mantel anzuziehen, und sie ins teuerste Restaurant in der Stadt zum Abendessen ausgeführt. Er hatte über ihre Unsicherheit, ihre Unbeholfenheit und ihre Angst, die falsche Gabel zu wählen, gelächelt und über den verzauberten Blick in ihren Augen. Sie hatte nicht gewusst, was er dachte. Er aber hatte bemerkt, dass sie überwältigt war – nicht von dem Restaurant, sondern von der Tatsache, dass er sie hierher geführt hatte –, dass sie die teuren Speisen kaum anrührte, dass sie das Abendessen nicht als eine Beute von einem reichen Kerl ansah – wie alle anderen Mädchen, die er kannte, es getan hätten –, sondern als eine

glanzvolle Auszeichnung, auf die sie nie geglaubt hätte Anspruch zu haben.

Zwei Wochen später hatte er sie wieder besucht, und dann wurden ihre Treffen immer häufiger. Er fuhr zum Ladenschluss vor dem Zehncentladen vor, und sie sah, wie ihre Kolleginnen sie, seine Limousine und den livrierten Chauffeur, der ihr die Wagentür öffnete, anstarrten. Er führte sie in die besten Nachtclubs, und wenn er sie seinen Freunden vorstellte, sagte er: „Miss Brooks arbeitet im Zehncentladen am Madison Square.“ Sie sah den seltsamen Ausdruck in ihren Gesichtern und wie Jim sie mit einem Hauch von Spott in den Augen beobachtete. Er wollte ihr ersparen, sich verstellen zu müssen oder verlegen zu werden, dachte sie dankbar. Er war stark genug, um ehrlich zu sein und sich nicht darum zu kümmern, ob die anderen ihm zustimmten oder nicht, dachte sie voller Bewunderung. Doch sie spürte einen sonderbaren brennenden Schmerz, den sie bisher nicht gekannt hatte, als sie eines Abends hörte, wie eine Frau, die für ein anspruchsvolles politisches Magazin

arbeitete, zu ihrem Tischnachbarn sagte: „Wie großzügig von Jim!“

Wenn er es verlangt hätte, hätte sie ihm die einzige Art von Entschädigung gegeben, die sie anzubieten hatte. Sie war dankbar, dass er nicht darauf aus war. Trotzdem hatte sie das Gefühl, als stünde sie tief in seiner Schuld und als hätte sie nichts, womit sie sie begleichen konnte, außer ihrer stillen Verehrung. Er brauchte ihre Verehrung nicht, dachte sie.

Es gab Abende, an denen er kam, um sie abzuholen, aber stattdessen in ihrem Zimmer sitzen blieb und mit ihr redete, während sie still zuhörte. Es geschah immer unerwartet, in einer seltsam abrupten Weise, als hätte er es nicht beabsichtigt, als explodierte aber dann etwas in seinem Inneren, das ihn veranlasste zu reden. Dann saß er zusammengesunken auf ihrem Bett, vergaß, wo er war und dass sie da war, obwohl seine Augen dann und wann zu ihrem Gesicht schweiften, als müsste er sich vergewissern, dass ein lebendes Wesen ihm zuhörte.

„... es war nicht für mich, überhaupt nicht. Warum wollen sie mir nicht glauben, diese Leute? Ich musste den Forderungen der Gewerkschaften nachgeben, den Zugverkehr einzuschränken, und das Moratorium auf die Anleihen war die einzige Möglichkeit, der Forderung nachzukommen, darum hat Wesley es mir gewährt – für die Arbeiter, nicht für mich. Alle Zeitungen haben geschrieben, ich sei ein großes Vorbild für alle Geschäftsleute – ein Geschäftsmann mit Sinn für soziale Verantwortung. Das haben sie gesagt. Es ist doch wahr, oder? ... Oder? ... Was war falsch an diesem Moratorium? Und wenn wir ein paar technische Details übergangen haben, was soll's? Es war für einen guten Zweck. Alles, was man tut, ist gut, solange man es nicht für sich selbst tut, darüber sind sich alle einig. ... Aber sie zollt mir keine Anerkennung für einen guten Zweck. Sie denkt, niemand außer ihr selbst taugt etwas. Meine Schwester ist ein skrupelloses, eingebildetes Miststück, das keine Ideen außer ihren eigenen akzeptiert. ... Warum sehen sie mich immer so an – sie und Rearden

und alle diese Leute? Warum sind sie so sicher, dass sie recht haben? ... Wenn ich ihre Überlegenheit im materiellen Bereich anerkenne, warum können sie nicht auch meine im geistigen Bereich anerkennen? Sie haben das Köpfchen, aber ich habe das Herz. Sie haben die Fähigkeit, Wohlstand zu produzieren, aber ich habe die Fähigkeit zu lieben. Ist nicht das die größere Fähigkeit? Ist das nicht durch alle Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte als die größte aller Fähigkeiten angesehen worden? ... Warum können *sie* sie nicht anerkennen? ... Warum sind sie so sicher, dass sie so großartig sind? ... Und wenn sie so großartig wären und ich nicht – ist das nicht genau der Grund, warum sie sich vor mir verbeugen sollten, eben weil ich es nicht bin? Wäre das nicht ein Akt wahrer Humanität? Einen Mann zu respektieren, der Respekt verdient, erfordert keine Güte, es ist nichts weiter als eine Bezahlung, die er verdient hat. Unverdienten Respekt zu zollen, ist die größte Nächstenliebe. ... Aber sie sind zur Nächstenliebe nicht fähig. Sie sind keine Menschen. Sie haben kein In-

teresse an den Bedürfnissen anderer ... oder ihren Schwächen. Kein Interesse ... und kein Mitleid ...“

Sie verstand nur wenig von dem, was er sagte, aber sie erkannte, dass er unglücklich war und jemand ihn verletzt hatte. Er sah das Mitgefühl in ihrem Gesicht, die Empörung über seine Feinde, und er sah einen Blick, wie man ihn Helden schenkt – der ihm von einer Person zugeworfen wurde, die fähig war, das zu empfinden, was dieser Blick ausdrückte.

Sie wusste nicht, warum sie überzeugt war, dass sie die Einzige war, der er seine Qual anvertrauen konnte. Sie sah es als eine besondere Ehre an, als ein weiteres Geschenk.

Die einzige Möglichkeit, sich seiner würdig zu erweisen, dachte sie, wäre, ihn niemals um etwas zu bitten. Einmal hatte er ihr Geld angeboten, und sie hatte es mit einem solch hell und wütend aufflackernden Zorn in den Augen abgelehnt, dass er es nie wieder versuchte. Der Zorn hatte ihr selbst gegolten: Sie hatte sich gefragt, ob sie etwas getan hatte, das ihn glauben ließ, sie sei diese Art

von Mensch. Aber sie wollte auch nicht undankbar für seine Sorge erscheinen oder ihn mit ihrer hässlichen Armut beschämen. Sie wollte ihm ihren Willen zeigen aufzusteigen und seine Gunst zu rechtfertigen; also sagte sie ihm, er könne ihr helfen, wenn er wollte, indem er ihr half, eine bessere Stelle zu finden. Er antwortete nicht. In den darauffolgenden Wochen wartete sie, aber er erwähnte das Thema nicht mehr. Sie gab sich selbst die Schuld: Sie dachte, sie hätte ihn beleidigt oder er hätte es als einen Versuch verstanden, ihn auszunutzen.

Als er ihr ein Smaragdarmband schenkte, war sie zu schockiert, um zu verstehen. In dem verzweifelten Versuch, ihn nicht zu verletzen, beteuerte sie, sie könne es nicht annehmen. „Warum nicht?“, fragte er. „Es bedeutet nicht, dass du eine schlechte Frau bist, die den üblichen Preis dafür zahlt. Hast du Angst, dass ich anfangen könnte, Bedingungen zu stellen? Vertraust du mir nicht?“ Er lachte laut über ihr verlegenes Stammel. Den ganzen Abend über lächelte er seltsam vergnügt, während sie in einen Nachtclub gingen

und sie das Armband zu ihrem abgetragenen schwarzen Kleid trug.

Er wollte, dass sie das Armband wieder trug, und zwar an dem Abend, an dem er sie zu einer Gesellschaft bei Mrs. Cornelius Pope mitnahm. Wenn er sie schon für gut genug befand, in das Haus von Freunden mitzukommen, dachte sie – illustre Freunde, deren Namen sie bereits in den ihr unerreichbar erscheinenden Höhen der Gesellschaftsspalten der Zeitungen gelesen hatte –, durfte sie ihn nicht blamieren, indem sie ihr altes Kleid trug. Sie gab die Ersparnisse eines ganzen Jahres aus, um sich ein Abendkleid aus leuchtend grünem Chiffon mit tiefem Ausschnitt, einem Gürtel aus gelben Rosen und einer Strassschnalle zu kaufen. Als sie die strenge Wohnung mit den kalten, glitzernden Lichtern und einer Terrasse, die sich über den Dächern der Wolkenkratzer erstreckte, betrat, wusste sie, dass ihr Kleid dem Anlass nicht angemessen war, obwohl sie nicht hätte sagen können, warum. Dennoch hielt sie sich stolz aufrecht und lächelte mit dem mutigen Grundvertrauen eines Kätzchens,

nach dem sich eine Hand zum Spiel ausstreckt: Leute, die sich trafen, um Spaß zu haben, würden niemanden verletzen, dachte sie.

Nach einer Stunde hatte sich ihr Versuch zu lächeln in ein hilfloses, verwirrtes Flehen gewandelt. Dann, als sie die Leute ringsum beobachtete, verging ihr das Lächeln. Sie sah, dass die hübschen, selbstsicheren Mädchen eine abstoßende Überheblichkeit an den Tag legten, wenn sie sich mit Jim unterhielten, als respektierten sie ihn nicht und hätten es auch nie getan. Besonders eine von ihnen, eine gewisse Betty Pope, die Tochter der Gastgeberin, machte ununterbrochen Bemerkungen gegenüber Jim, die Cheryl nicht verstehen konnte, weil sie glaubte, sich verhöhrt zu haben.

Zunächst schenkte ihr niemand irgendwelche Beachtung, mit Ausnahme einiger erstaunter Blicke auf ihr Kleid. Nach einer Weile bemerkte sie, wie man sie anstarrte. Sie hörte, wie eine ältere Dame Jim in eifrigem Ton, als spräche sie über eine vornehme Familie, die sie nicht kannte, fragte: „Sagten Sie Miss Brooks aus Madison

Square?“ Sie sah ein seltsames Lächeln in Jims Gesicht, als er mit betont deutlicher Stimme antwortete: „Ja, aus der Kosmetikabteilung in Raleighs Zehncentladen.“ Dann bemerkte sie, wie einige Leute sich ihr gegenüber übertrieben freundlich verhielten und andere sich demonstrativ abwendeten, die meisten jedoch benahmen sich vor schlichter Verwirrung taktlos und ungeschickt, und Jim betrachtete alles still und mit diesem merkwürdigen Lächeln.

Sie versuchte ihnen aus dem Weg zu gehen, aus ihrem Blickfeld zu verschwinden. Als sie sich eben an der Seite des Raumes davonschlich, hörte sie, wie ein Mann mit einem Schulterzucken sagte: „Nun ja, Jim Taggart ist zurzeit einer der mächtigsten Männer in Washington.“ Er sagte es nicht respektvoll.

Draußen auf der Terrasse, wo es dunkler war, hörte sie zwei Männer sprechen und fragte sich, warum sie so sicher war, dass sie über sie sprachen. Einer von ihnen sagte: „Taggart kann es sich leisten, wenn es ihm gefällt.“ Und der andere

sagte etwas über das Pferd irgendeines römischen Kaisers namens Caligula.

Sie betrachtete den allein stehenden, gerade emporragenden Turm des Taggart Buildings in der Ferne – und dann dachte sie, dass sie verstanden hätte: Diese Leute hassten Jim, weil sie ihn beneideten. Trotz allem, was sie waren, dachte sie, trotz ihrer Namen und ihres Geldes, keiner von ihnen hatte annähernd so viel erreicht wie er, keiner von ihnen hatte es dem ganzen Land gezeigt, indem er eine Eisenbahn baute, die jeder für unmöglich gehalten hatte. Zum ersten Mal erkannte sie, dass es doch etwas gab, das sie Jim anbieten konnte: Diese Leute waren ebenso gemein und niedrig wie jene, vor denen sie in Buffalo geflüchtet war; er war genauso einsam, wie sie es immer gewesen war, und ihr aufrichtiges Gefühl war die einzige Anerkennung, die er je gefunden hatte.

Dann ging sie zurück in den Saal, mitten durch die Menge, und das Einzige, was von den Tränen geblieben war, die sie im Dunkel der Terrasse versucht hatte zurückzuhalten, war das kämpf-

ferische, helle Funkeln in ihren Augen. Wenn er offen zu ihr stehen wollte, obwohl sie nur eine einfache Verkäuferin war, wenn er sich mit ihr zeigen wollte, wenn er sie hierher gebracht hatte, um der Empörung seiner Freunde entgegenzutreten – dann war das die Geste eines mutigen Mannes, der sich über die Meinung anderer hinwegsetzte, und sie war bereit, sich seines Mutes würdig zu erweisen, indem sie bei dieser Gelegenheit als Vogelscheuche diente.

Dennoch war sie froh, als es vorbei war und sie im Wagen, der sie durch die Dunkelheit nach Hause fuhr, neben ihm saß. Sie empfand eine trostlose Art von Erleichterung. Ihr kämpferischer Trotz wich einem seltsam traurigen Gefühl, das sie zu verdrängen suchte. Jim sagte nur wenig. Er saß mürrisch da und starrte aus dem Fenster. Sie fragte sich, ob sie ihn auf irgendeine Weise enttäuscht hatte.

An der Schwelle ihrer Pension sagte sie bedrückt zu ihm: „Es tut mir leid, wenn ich dich enttäuscht habe ...“

Er sagte einen Augenblick lang nichts, doch dann fragte er: „Was würdest du sagen, wenn ich dich bitten würde, mich zu heiraten?“

Sie sah ihn an, sie sah sich um. Eine schmutzige Matratze hing über einem Fensterbrett, auf der anderen Straßenseite befand sich eine Pfandleihe, ein Müllhaufen lag an der Schwelle neben ihnen. Man stellte diese Frage nicht an einem solchen Ort, sie konnte sich nicht erklären, was sie bedeutete, und antwortete: „Ich glaube, ich ... ich habe keinen Sinn für Humor.“

„Das ist ein Antrag, meine Liebe.“

So kamen sie zu ihrem ersten Kuss – während die Tränen, die sie bei der Gesellschaft nicht vergossen hatte, nun über ihre Wangen hinabliefen, Tränen der Erschütterung, des Glücks. Dies musste das Glück sein, dachte sie, und eine leise, traurige Stimme sagte ihr, dass sie nicht gewollt hatte, dass es auf diese Weise geschah.

Sie hatte nicht an die Zeitungen gedacht, bis Jim ihr eines Tages sagte, sie solle zu seiner Wohnung kommen, und diese von Menschen mit Notizblöcken, Kameras und Blitzlichtern wim-

melte, als sie ankam. Als sie zum ersten Mal ihr Bild in den Zeitungen sah – ein Bild von ihnen beiden, auf dem Jim seinen Arm um sie gelegt hatte –, kicherte sie voller Freude und fragte sich stolz, ob wohl jeder in der Stadt es gesehen hatte. Nach einer Weile verflog die Freude.

Immer wieder wurde sie am Ladentisch im Zehncentladen fotografiert, in der Untergrundbahn, auf der Schwelle ihrer Pension, in ihrem schäbigen Zimmer. Mittlerweile hätte sie auch Geld von Jim angenommen, um sich während der Wochen ihrer Verlobungszeit in irgendeinem düsteren Hotel zu verkriechen – aber er bot es ihr nicht an. Er schien zu wünschen, dass sie blieb, wo sie war. Sie druckten Fotografien von Jim an seinem Schreibtisch, in der Halle des Taggart Terminals, auf dem Trittbrett seines privaten Eisenbahnwaggons, bei einem eleganten Bankett in Washington. Die großformatigen Blätter der Tageszeitungen, die Artikel in den Zeitschriften, die Rundfunksendungen, die Wochenschau, all das war ein einziger endloser Schrei – über das

„Aschenputtel“ und den „demokratischen Geschäftsmann“.

Wenn sie sich unbehaglich fühlte, befahl sie sich, nicht misstrauisch zu sein. Sie verpflichtete sich, nicht undankbar zu sein, wenn sie sich verletzt fühlte. Das war nur in einigen seltenen Augenblicken der Fall, wenn sie mitten in der Nacht aus dem Schlaf erwachte, in der Stille ihres Zimmers lag und nicht mehr einschlafen konnte. Sie wusste, sie würde Jahre brauchen, um sich wieder zu erholen, um es zu glauben und zu verstehen. Sie taumelte durch ihre Tage wie jemand, der unter einem Sonnenstich leidet, und alles, was sie sah, war die Gestalt von Jim Taggart, wie sie ihn am Tag seines Triumphes zum ersten Mal gesehen hatte.

„Hör zu, Kind“, sagte die Kolumnistin zu ihr, als sie zum letzten Mal in ihrem Zimmer stand und der Schleier ihres Hochzeitskleides wie Kristallschaum von ihrem Haar auf die fleckigen Bretter des Fußbodens floss. „Du glaubst, dass es an den eigenen Sünden liegt, wenn man verletzt wird, und das stimmt auf lange Sicht auch.“

Aber es gibt Menschen, die versuchen werden, dich aufgrund der guten Dinge, die sie in dir sehen, zu verletzen, weil sie wissen, dass es etwas Gutes ist, weil sie das Gute brauchen und dich dafür bestrafen, dass du es hast. Lass dich davon nicht brechen, wenn du es herausfindest.“

„Ich glaube nicht, dass ich Angst habe“, sagte sie, während sie unverwandt nach vorne blickte und das Strahlen ihres Lächelns die Ernsthaftigkeit ihres Blickes zerschmelzen ließ. „Ich habe kein Recht, vor irgendetwas Angst zu haben. Ich bin viel zu glücklich. Wissen Sie, ich dachte immer, es habe keinen Sinn, wenn die Leute sagten, leiden sei alles, was man im Leben tun könne. Ich wollte mich nicht davon unterkriegen lassen und aufgeben. Ich dachte, wundervolle und große Dinge könnten geschehen. Ich habe nicht erwartet, dass mir so etwas passiert – nicht in dem Ausmaß und so bald. Aber ich werde versuchen, mich würdig zu erweisen.“

*

„Geld ist die Wurzel allen Übels“, sagte James Taggart. „Mit Geld kann man kein Glück kaufen. Die Liebe wird jedes Hindernis und jede gesellschaftliche Distanz überwinden. Das mag ein Allgemeinplatz sein, Jungs, aber das ist es, was ich empfinde.“

Er stand im Lichtschein des Ballsaales im Hotel Wayne-Falkland in einem Kreis von Reportern, die sich um ihn versammelt hatten, sobald die Trauung vorüber war. Er hörte, wie die Menge der Gäste jenseits des Kreises wie eine Flut hereinströmte. Cheryl stand an seiner Seite, ihre Hand in dem weißen Handschuh lag auf seinem schwarzen Ärmel. Sie versuchte immer noch, sich die Worte der Trauungszeremonie ins Gedächtnis zu rufen, weil sie nicht recht glauben konnte, sie tatsächlich gehört zu haben.

„Wie fühlen Sie sich, *Mrs. Taggart*?“

Jemand im Kreis der Reporter hatte die Frage gestellt, die sie in die Wirklichkeit zurückbrachte: Die beiden Worte ließen ihr plötzlich alles wirklich erscheinen. Sie lächelte und flüsterte erstickt: „Ich ... ich bin sehr glücklich ...“

Von den beiden entgegengesetzten Enden des Ballsaales aus begutachteten Orren Boyle, der zu beleibt für seinen Anzug schien, und Bertram Scudder, zu mager für den seinen, die Menge der Gäste mit ein und demselben Gedanken, obwohl es sich keiner der beiden eingestand. Orren Boyle sagte sich halbherzig, dass er nach befreundeten Gesichtern suche, und Bertram Scudder redete sich ein, dass er Material für einen Artikel sammle. Aber beide trugen unabhängig voneinander die Gesichter, die sie sahen, im Geist in eine Tabelle ein, indem sie sie in zwei Kategorien aufteilten, die, wenn sie sie benannt hätten, „Gunst“ und „Furcht“ gelautet hätten. Es waren Menschen da, deren Anwesenheit einen besonderen Schutz für James Taggart bedeutete, und Menschen, die mit ihrer Anwesenheit den Wunsch bekundeten, seine Feindschaft zu vermeiden – die einen stellten eine Hand dar, die ausgestreckt wurde, um ihn hochzuziehen, die anderen einen Rücken, der sich beugte, um ihn emporklettern zu lassen. Das ungeschriebene Gesetz dieser Zeit besagte, dass niemand eine Einladung

von einem in der Öffentlichkeit stehenden Mann erhielt oder annahm, wenn er nicht den einen oder den anderen Grund verfolgte. Die meisten Mitglieder der ersten Gruppe waren eher jung; sie waren aus Washington gekommen. Die in der zweiten Gruppe waren älter; sie waren Geschäftsleute.

Orren Boyle und Bertram Scudder waren Männer, die in der Öffentlichkeit Worte als Instrument einsetzten, die sie in ihrem privaten, persönlichen Denken mieden. Worte bedeuteten Verpflichtungen, sie hatten Konsequenzen, denen sie sich nicht stellen wollten. Sie brauchten keine Worte für ihre Tabelle, die Einteilung fand mit physischen Mitteln statt: Eine respektvolle Bewegung ihrer Augenbrauen entsprach der Empfindung des Wortes „Aha!“ für die erste Gruppe – und eine sarkastische Bewegung ihrer Lippen hieß „Na ja!“ für die zweite. Ein einziges Gesicht sprengte das reibungslose Funktionieren ihrer Berechnungsmethode einen Augenblick lang: Als sie die kalten blauen Augen und das blonde Haar von Hank Rearden sahen, verzogen sich ihre

Muskeln, die der zweiten Gruppe zugeordnet waren, in einer Bewegung, die den Worten „Ach, du Schreck!“ entsprach. Die Summe der Tabelle entsprach einer Einschätzung der Macht James Taggarts. Und das Ergebnis war beeindruckend.

Sie wussten, dass James Taggart sich dessen völlig bewusst war, als sie sahen, wie er sich unter seinen Gästen bewegte. Er ging wie im Muster eines Morsecodes aus Strichen und kurzen Pausen flink durch die Menge und erschien dabei leicht gereizt, als wäre er sich der großen Anzahl an Menschen bewusst, denen sein Unmut Sorgen bereitete. Das leichte Lächeln auf seinen Lippen hatte einen hämischen Beigeschmack, als wüsste er, dass die Tatsache, dass die Leute gekommen waren, um ihn zu ehren, eine Schande für dieselben war; als wüsste er es und kostete es aus.

Er zog einen Schweif von Menschen hinter sich her, als wäre es deren Aufgabe, ihm das Vergnügen zu bereiten, sie ignorieren zu können. Auch Mr. Mowen, Dr. Pritchett und Balph Eubank konnte man kurzzeitig inmitten des Sch-

weifs erkennen. Der Hartnäckigste war Paul Larkin. Er zog Kreise um Taggart, als wollte er sich in einem zufällig auf ihn abfallenden Sonnenstrahl bräunen. Sein sehnsüchtiges Lächeln bettelte darum, wahrgenommen zu werden.

Taggarts Blick wanderte gelegentlich über die Menge, rasch und verstohlen wie die Taschenlampe eines Diebes. In der Muskelstenografie von Orren Boyle hieß dies, dass Taggart nach jemandem Ausschau hielt und nicht wollte, dass man es bemerkte. Taggarts Suche endete, als Eugene Lawson herankam, um Taggart die Hand zu schütteln und ihm mit feuchter Unterlippe, die wie ein Kissen den Aufprall abfedern sollte, sagte: „Mr. Mouch konnte leider nicht kommen, Jim, es tut ihm schrecklich leid. Er hatte eigens ein Flugzeug gechartert, aber in der letzten Minute kam etwas dazwischen, schwerwiegende nationale Probleme.“ Taggart rührte sich nicht, gab keine Antwort und runzelte die Stirn.

Orren Boyle brach in Gelächter aus. Taggart wandte sich so scharf zu ihm um, dass alle Umstehenden ohne Aufforderung zurückwichen.

„Was denken Sie sich eigentlich?“, fuhr Taggart ihn an.

„Ich amüsiere mich bloß, Jimmy, ich amüsiere mich bloß“, sagte Boyle. „Wesley ist einer *Ihrer* Jungs – oder *war*, nicht wahr?“

„Ich kenne jemanden, der einer meiner Jungs ist, und er sollte das lieber nicht vergessen.“

„Wer? Larkin? Oder nein, ich glaube nicht, dass Sie über Larkin sprechen. Und wenn es nicht Larkin ist, sollten Sie meines Erachtens beim Gebrauch Ihrer Possessivpronomen etwas vorsichtiger sein. Die Altersklassifizierung stört mich nicht, ich weiß, ich sehe jünger aus, als ich bin, aber ich bin einfach allergisch gegen Pronomen.“

„Das ist sehr geistreich, aber Sie werden es eines Tages noch damit übertreiben.“

„Wenn ich das werde, nur zu, Jimmy, machen Sie das Beste draus. *Wenn*.“

„Das Problem mit Leuten, die sich selbst überschätzen, ist, dass sie ein kurzes Gedächtnis haben. Sie sollten sich besser in Erinnerung

rufen, wer Rearden-Metall für Sie vom Markt gedrängt hat.“

„Ja, ich erinnere mich daran, wer es mir versprochen hat. Es war derjenige, der dann alle möglichen Fäden gezogen hat, um diese bestimmte Richtlinie zu verhindern, weil er dachte, dass er in der Zukunft Schienen aus Rearden-Metall brauchen könnte.“

„Weil *Sie* zehntausend Dollar dafür ausgegeben haben, die Leute mit Alkohol abzufüllen, von denen sie glaubten, sie könnten die Richtlinie über das Moratorium für die Anleihen verhindern!“

„Das stimmt, das habe ich getan. Ich hatte Freunde, die Eisenbahnanleihen besaßen. Und übrigens, Jimmy, auch ich habe Freunde in Washington. Na schön, Ihre Freunde haben meine bei der Sache mit dem Moratorium geschlagen, aber meine haben Ihre in der Rearden-Metall-Sache besiegt, und das werde ich nicht vergessen. Aber was soll's! Es soll mir recht sein, so verteilen sich die Dinge eben. Versuchen Sie nur nicht, *mich* für

dumm zu verkaufen, Jimmy. Sparen Sie sich das für die wirklichen Dummköpfe.“

„Wenn Sie nicht glauben, dass ich immer versucht habe, mein Bestes für Sie zu tun ...“

„Natürlich haben Sie das. Das Beste, das zu erwarten war, wenn man es recht bedenkt. Und Sie werden es auch weiterhin tun, solange ich jemanden habe, den Sie brauchen – und keine Minute länger. Daher wollte ich Sie nur daran erinnern, dass auch ich meine Freunde in Washington habe. Freunde, die man mit Geld nicht kaufen kann – genau wie die Ihren, Jimmy.“

„Was meinen Sie damit?“

„Genau das, was Sie gerade denken. Diejenigen, die man kauft, sind keinen Cent wert, weil es immer jemanden gibt, der ihnen mehr bieten kann, das heißt das Feld ist für jeden weit offen, und es gelten wieder die guten alten Wettbewerbsregeln. Aber wenn Sie gegen jemanden etwas in der Hand haben, dann gehört er Ihnen, dann gibt es keinen höheren Bieter, und Sie können auf seine Freundschaft zählen. Also, Sie haben Freunde, und ich auch. Sie haben Freunde, die ich

nutzen kann, und umgekehrt. Mir ist es recht, was soll's, man muss doch etwas zum Handeln haben. Wenn wir schon nicht mit Geld handeln – und das Zeitalter des Geldes ist vorüber –, dann handeln wir eben mit Menschen.“

„Worauf wollen Sie hinaus?“

„Ich sage Ihnen nur einige Dinge, an die Sie sich erinnern sollten. Nehmen Sie Wesley zum Beispiel. Sie haben ihm den Job als Assistenten im Büro für nationale Planung versprochen – dafür, dass er Rearden hintergeht, damals zur Zeit des Chancengleichheitsgesetzes. Sie hatten die Kontakte dafür, und ich hatte Sie darum gebeten – im Tausch gegen das Anti-Wettbewerb-Abkommen, wo ich die Kontakte hatte. Also hat Wesley seinen Teil getan, und Sie haben dafür gesorgt, dass alles schriftlich festgehalten wird – oh ja, natürlich weiß ich, dass Sie schriftliche Beweise für die Geschäfte haben, die er eingefädelt hat, um dieses Gesetz durchzubringen, während er Reardens Geld nahm, um es abzuwenden und Rearden nicht misstrauisch zu machen. Das waren ziemlich hässliche Geschäfte. Es wäre für Mr.

Mouch recht unerfreulich, wenn sie öffentlich würden. Daher hielten Sie Ihr Versprechen und besorgten ihm den Job, weil Sie dachten, Sie hätten ihn auf Ihrer Seite. Und das hatten Sie auch. Und er hat es Ihnen recht großzügig vergolten, nicht wahr? Aber das funktioniert eben nur eine gewisse Zeit. Nach einer Weile könnte Mr. Mouch so mächtig geworden sein und dieser Skandal so lange zurückliegen, dass es niemanden mehr kümmert, wer wen hintergangen hat. Nichts hält ewig. Wesley war Reardens Mann, dann war er Ihr Mann, und er könnte schon morgen der Mann von jemand anderem sein.“

„Wollen Sie mir einen Hinweis geben?“

„Aber nein, ich wollte Sie nur freundlich vorwarnen. Wir sind doch alte Freunde, Jimmy, und ich glaube, das sollten wir auch bleiben. Wir können füreinander sehr nützlich sein, Sie und ich, wenn Sie nicht anfangen, falsche Vorstellungen von Freundschaft zu haben. Ich für meinen Teil glaube an ein Kräftegleichgewicht.“

„Haben *Sie* Mouch davon abgehalten, heute zu kommen?“

„Tja, vielleicht habe ich das, vielleicht aber auch nicht. Ich lasse Sie sich darüber den Kopf zerbrechen. Das ist gut für mich, wenn ich es getan habe – und noch besser, wenn ich es nicht getan habe.“

Cherryls Augen folgten James Taggart durch die Menge. Die wechselnden Gesichter, die sich um sie herumdrängten, schienen so freundlich, und ihre Stimmen waren von so betonter Herzlichkeit, dass sie sicher war, dass es in diesem Raum keinerlei Bosheit gab. Sie fragte sich, warum einige von ihnen mit ihr auf eine hoffnungsvolle, vertrauliche Art und Weise über Washington sprachen, mit halben Sätzen und halben Andeutungen, als suchten sie ihre Hilfe in einer geheimen Angelegenheit, die sie verstehen sollte. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, aber sie lächelte und antwortete, was ihr in den Sinn kam. Sie durfte der Person „Mrs. Taggart“ keine Schande bereiten, indem sie auch nur den geringsten Anflug von Angst zeigte.

Dann erblickte sie den Feind. Es war eine großgewachsene, schlanke Gestalt in einem grauen Abendkleid, die jetzt ihre Schwägerin war.

Der Zorn, der auf Cherryls Gemüt lastete, hatte sich mit jedem Mal, wenn sie den Klang von Jims gequälter Stimme gehört hatte, weiter aufgestaut. Das Gefühl einer unerfüllten Pflicht nagte an ihr. Ihr Blick kehrte immer wieder zu ihrer Feindin zurück und studierte sie aufmerksam. Die Fotos von Dagny Taggart in den Zeitungen hatten eine Gestalt in Hosen gezeigt oder ein Gesicht mit einer schrägen Hutkrempe und aufgestelltem Mantelkragen. Jetzt trug sie ein graues Abendkleid, das durch seine strenge Schlichtheit fast anstößig wirkte, es war so schlicht, dass es das Bewusstsein für ihren schlanken Körper, den es bedecken sollte, noch mehr schärfte. Der graue Stoff hatte einen blauen Schimmer, der sich im Stahlgrau ihrer Augen wiederholte. Sie trug keinerlei Schmuck mit Ausnahme eines Armbandes, einer Kette aus schweren grünblauen Metallgliedern.

Cherryl wartete, bis sie Dagny alleine stehen sah, dann ging sie entschlossen durch die Menge auf sie zu. Aus nächster Nähe sah sie in die stählernen Augen, die gleichzeitig kalt und eindringlich wirkten und sie offen mit höflicher, unpersönlicher Neugierde anblickten.

„Ich möchte, dass Sie etwas wissen“, sagte Cherryl mit gespannter und schroffer Stimme, „damit es darüber keine Missverständnisse gibt. Ich werde nicht die nette Verwandte spielen. Ich weiß, was Sie Jim angetan haben und wie schlecht es ihm Ihretwegen sein Leben lang ergangen ist. Ich werde ihn vor Ihnen schützen. Ich werde Sie an Ihren Platz verweisen. *Ich* bin Mrs. Taggart, und ich bin ab nun die Frau in dieser Familie.“

„Das ist völlig richtig“, sagte Dagny. „Ich bin der Mann.“

Cherryl sah, wie sie sich entfernte, und dachte, dass Jim recht gehabt hatte: Seine Schwester war ein kaltes, böses Geschöpf, das ihr weder eine Antwort gegeben noch Anerkennung oder irgendeine Gefühlsregung gezeigt hatte außer

einem Anflug von erstaunter, gleichgültiger Be-
lustigung.

Rearden stand an Lillians Seite und folgte ihr, wenn sie sich weiterbewegte. Sie wollte mit ihrem Mann gesehen werden; er fügte sich. Er wusste nicht, ob irgendjemand ihn ansah oder nicht; er nahm niemanden um sich herum wahr außer der Person, die er sich nicht erlauben durfte zu sehen.

Das Bild, das ihn nicht losließ, war der Augenblick, als er mit Lillian den Saal betreten und gesehen hatte, wie Dagny sie anblickte. Er hatte sie offen angeblickt und war bereit gewesen, jeden Schlag hinzunehmen, den sie ihm mit ihren Augen versetzen würde. Egal, welche Folgen es für Lillian gehabt hätte, eher hätte er seinen Ehebruch öffentlich zugegeben, dort und in diesem Augenblick, als die scheußliche Tat zu begehen, Dagnys Augen zu meiden, sein Gesicht in der Ausdruckslosigkeit eines Feiglings zu verschließen und ihr gegenüber so zu tun, als wüsste er nicht, was er tat.

Aber es hatte keinen Schlag gegeben. Er kannte jede Schattierung von Empfindungen in Dagnys Gesicht; er sah, dass sie nicht erschrocken war; er sah nichts als ungerührte Gelassenheit. Ihre Augen waren seinen begegnet, wie um die volle Bedeutung dieser Begegnung zu bestätigen, aber sie sah ihn an wie immer, wie sie ihn in seinem Büro oder in ihrem Schlafzimmer ansah. Es war ihm vorgekommen, als stünde sie nur wenige Schritte entfernt vor ihnen, sie zeigte sich ihnen so schlicht und offen, wie ihr graues Kleid ihren Körper erkennen ließ.

Sie hatte sich vor ihnen verneigt, indem sie höflich ihren Kopf in einer Bewegung beugte, die ihnen beiden galt. Er hatte den Gruß erwidert, er hatte gesehen, wie Lillian kurz nickte und sich weiterbewegte, und bemerkte, dass er lange mit geneigtem Kopf dagestanden hatte.

Er wusste nicht, was Lillians Freunde zu ihm sagten und was er antwortete. Wie ein Mann, der einen Schritt nach dem anderen geht und versucht, nicht an die Länge eines endlosen Weges zu denken, ging er Sekunde um Sekunde weiter,

ohne dass irgendetwas in seinem Kopf eine Spur hinterlassen hätte. Er hörte Bruchstücke von Lillians erfreutem Gelächter und einen zufriedenen Ton in ihrer Stimme.

Nach einer Weile bemerkte er die Frauen, die um ihn versammelt waren; sie alle schienen Lillian zu gleichen, waren ebenso herausgeputzt, mit genauso gezupften Augenbrauen und demselben eingefrorenen Blick der Erheiterung. Er bemerkte, dass sie versuchten, ihm Avancen zu machen, und dass Lillian es beobachtete, als genösse sie ihre hoffnungslosen Versuche. Das, dachte er, war also das Glück der weiblichen Eitelkeit, das sie sich von ihm erfleht hatte, dies waren die Maßstäbe, nach denen er nicht leben konnte, auf die er aber Rücksicht nehmen musste. Um ihnen zu entgehen, wandte er sich einer Gruppe Männer zu.

In der Unterhaltung der Männer stieß er nicht auf eine einzige geradlinige Aussage; egal, über welches Thema sie gerade sprachen, es schien nie das zu sein, was sie gerade diskutierten. Er hörte zu wie ein Fremder, der einige der Worte wie-

dererkannte, sie aber nicht zu Sätzen zusammenfügen konnte. Ein alkoholisierter junger Mann mit überheblichem Blick stolperte an der Gruppe vorbei und schnauzte ihn kichernd an: „Na, Rearden, Lektion gelernt?“ Er wusste nicht, was die kleine Ratte meinte, aber alle anderen schienen es zu wissen. Sie sahen erschrocken aus und als würden sie sich heimlich freuen.

Lillian ließ sich von ihm wegtreiben, als wollte sie ihm auf diese Weise signalisieren, dass sie nicht auf seiner dauernden Begleitung bestand. Er zog sich in eine Ecke des Saales zurück, wo ihn niemand sehen oder bemerken würde, wohin er seine Augen richtete. Dann erlaubte er sich, Dagny anzublicken.

Er betrachtete das graue Kleid, die fließende Bewegung des zarten Stoffes, wenn sie ging, die kurzen Unterbrechungen, die Schatten und das Licht. Für ihn war das Kleid wie ein blaugrauer Rauch, der vorübergehend die Form einer langen Kurve annahm, die schräg nach vorne bis zu ihren Knien und wieder zurück zu ihren Schuhspitzen verlief. Er kannte jede Facette, die das

Licht formen würde, wenn die Rauchschwaden auseinanderrissen.

Er spürte einen dumpfen, quälenden Schmerz: Es war Eifersucht auf jeden Mann, der mit ihr sprach. Er hatte sie noch nie zuvor verspürt; doch er verspürte sie hier, wo jeder das Recht hatte, sich ihr zu nähern, außer ihm.

Dann, als verschöbe sich durch einen plötzlichen Schlag gegen seinen Kopf einen Augenblick lang seine Perspektive, fragte er sich erstaunt, was er hier tat und warum er hier war. Für diesen Augenblick vergaß er die vergangenen Zeiten und ihre Grundsätze; seine Vorstellungen, seine Probleme, sein Schmerz waren wie ausgelöscht; er erkannte nur – klar und deutlich, wie aus großer Entfernung –, dass ein Mensch für die Erfüllung seiner Wünsche existiert, und er fragte sich, warum er hier stand, er fragte sich, wer das Recht hatte, von ihm zu verlangen, dass er nur eine einzige unersetzbare Stunde seines Lebens vergeudete, wenn sein einziger Wunsch darin bestand, die Gestalt in Grau zu fassen und für alle

Zeit, die ihm zu leben geblieben war, festzuhalten.

Im nächsten Augenblick erlangte er mit einem Schauern die Kontrolle über seinen Verstand zurück. Er fühlte, wie sich seine Lippen verächtlich fest zusammenpressten, anstatt die Worte auszusprechen, die er innerlich geformt hatte: Du bist einen Vertrag eingegangen, nun halte dich daran. Und dann dachte er plötzlich daran, dass die Gerichte bei Geschäften einen Vertrag, dem zufolge eine Partei der anderen keinen Gegenwert leistete, als ungültig erachteten. Er fragte sich, warum er jetzt daran dachte. Der Gedanke erschien ihm nicht von Bedeutung. Er verfolgte ihn nicht weiter.

James Taggart sah, wie Lillian wie zufällig zu ihm herüberkam, genau in dem Moment, als er alleine in einer düsteren Ecke zwischen einer Topfpalme und dem Fenster stand. Er blieb stehen und wartete, bis sie ihn erreicht hatte. Er wusste nicht, was sie wollte, aber ihr Verhalten bedeutete nach dem Kodex, den er kannte, dass er sie besser anhören sollte.

„Wie gefällt Ihnen mein Hochzeitsgeschenk, Jim?“, fragte sie und lachte, als er peinlich berührt dreinschaute. „Nein, nein, versuchen Sie nicht, die Liste mit den Gegenständen in Ihrer Wohnung durchzugehen und sich zu fragen, welcher davon es wohl war. Es ist nicht in Ihrer Wohnung, es ist hier, und es ist kein materielles Geschenk, mein Lieber.“

Er bemerkte das angedeutete Lächeln in ihrem Gesicht, den Blick, der unter seinen Freunden als eine Einladung galt, an einem heimlichen Sieg teilzuhaben; ein Blick, der nicht bedeutete, jemanden durch Klugheit übertrumpft, sondern jemanden überlistet zu haben. Vorsichtig antwortete er mit verbindlichem, freundlichem Lächeln: „Ihre Anwesenheit ist das beste Geschenk, das Sie mir machen konnten.“

„*Meine* Anwesenheit, Jim?“

Seine Gesichtszüge waren einen Augenblick lang starr vor Schreck. Er wusste, was sie meinte, hatte aber nicht erwartet, dass sie es so klar sagen würde.

Sie lächelte offen. „Wir beide wissen, wessen Anwesenheit heute für Sie am wertvollsten ist – und am unerwartetsten. Wollten Sie mir dafür keine Anerkennung zollen? Ich muss mich über Sie wundern. Ich dachte, Sie hätten eine Begabung dafür, potenzielle Freunde zu erkennen.“

Er wollte sich nicht festlegen; seine Stimme blieb vorsichtig und neutral. „Habe ich es versäumt, Ihre Freundschaft zu würdigen, Lillian?“

„Nun kommen Sie schon, mein Lieber, Sie wissen genau, was ich meine. Sie hatten nicht erwartet, dass *er* heute kommt, weil Sie nicht angenommen hatten, dass *er* Angst vor Ihnen hat, nicht wahr? Aber dass die anderen das denken – das ist ein unschätzbare Vorteil, oder?“

„Ich bin ... überrascht, Lillian.“

„Sollten Sie nicht sagen ‚beeindruckt‘? Ihre Gäste sind ziemlich beeindruckt. Ich kann sie praktisch überall im Saal denken hören. Die meisten von ihnen denken: ‚Wenn *er* sich mit James Taggart gutstellen muss, sollten wir lieber mitziehen.‘ Und einige wenige denken: ‚Wenn *er* Angst hat, können wir uns viel mehr erlauben.‘

Das ist natürlich das, was Sie wollen – und ich denke nicht daran, Ihren Triumph zunichte zu machen –, aber nur Sie und ich wissen, dass Sie es nicht allein zustande gebracht haben.“

Er lächelte nicht; er fragte mit leerem Gesichtsausdruck und weicher Stimme, die eine genau abgewogene Andeutung von Schärfe besaß: „Worauf sind Sie aus?“

Sie lachte. „Im Grunde auf dasselbe wie Sie, Jim. Praktisch gesehen auf gar nichts. Es ist nichts weiter als ein Gefallen, den ich Ihnen getan habe, und ich brauche dafür keine Gegenleistung. Keine Sorge, ich setze mich nicht für irgendwelche besonderen Interessen ein, ich bin nicht darauf aus, von Mr. Mouch eine bestimmte Richtlinie zu erzwingen, ich will nicht einmal eine diamantene Tiara von Ihnen. Es sei denn, es wäre eine Tiara der nichtmateriellen Art wie Ihre Wertschätzung.“

Zum ersten Mal blickte er sie jetzt direkt an, seine Augen waren schmal, sein Gesicht entspannte sich zu demselben Halblächeln, das in ihrem lag. Für beide war dies ein Ausdruck dafür, dass

sie sich miteinander wohlfühlten: ein Ausdruck der Verachtung. „Sie wissen, ich habe Sie immer als eine der wahrhaft überlegenen Frauen bewundert, Lillian.“

„Das weiß ich.“ Eine kaum merkliche Schicht aus Hohn lag wie Schellack über dem weichen Klang ihrer Stimme.

Er musterte sie überheblich. „Verzeihen Sie, wenn ich etwas Neugierde unter Freunden für erlaubt halte“, sagte er, ohne entschuldigend zu klingen. „Ich frage mich nur, aus welchem Blickwinkel Sie die Möglichkeit gewisser finanzieller Schwierigkeiten – oder Einbußen – betrachten, die Ihre persönlichen Interessen berühren.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Aus dem Blickwinkel einer Reiterin, mein Lieber. Wenn Sie das kräftigste Pferd der Welt hätten, würden Sie es auf eine Gangart herabzügeln, die Ihnen ermöglicht, bequem darauf zu reiten, selbst wenn das bedeuten würde, dass Sie seine volle Leistungsfähigkeit opfern, selbst wenn sein volles Tempo nie bemerkt und seine übermäßige Kraft vergeudet würde. Sie würden es dennoch tun – denn

wenn Sie das Pferd in vollem Tempo laufen lassen würden, hätte es Sie im Nu abgeworfen. ... Wie dem auch sei ... finanzielle Aspekte sind nicht meine Hauptsorge – und auch nicht Ihre, Jim.“

„Ich habe Sie unterschätzt“, sagte er langsam.

„Ach, das ist ein Fehler, den zu korrigieren ich Ihnen gerne behilflich bin. Ich weiß, welches Problem *er* für Sie darstellt. Ich weiß, warum Sie vor ihm Angst haben, und das aus gutem Grund. Aber ... na ja, Sie sind Geschäftsmann und Politiker, daher will ich versuchen, es in Ihrer Sprache zu sagen. Ein Geschäftsmann sagt, er kann die Ware liefern, und der Lakai eines Parteibonzen sagt, er kann die Stimmen liefern, oder nicht? Nun, was ich Ihnen mitteilen wollte, ist, dass ich Ihnen *ihn* liefern kann, wann immer ich will. Sie können entsprechend handeln.“

Wenn man ein Stück seiner Selbst preisgab, bedeutete das im Kodex seines Freundeskreises, dem Feind eine Waffe zu überlassen – aber er nahm ihr Geständnis an, indem er es ihr gleichtat

und sagte: „Ich wünschte, ich wäre im Fall meiner Schwester auch so schlau.“

Ohne überrascht zu sein, sah sie ihn an; sie fand seine Worte nicht belanglos. „Ja, das *ist* eine harte Nuss“, sagte sie. „Kein wunder Punkt? Keine Schwächen?“

„Keine.“

„Keine Liebesaffären?“

„Gütiger Himmel, nein!“

Sie zuckte mit den Schultern als Zeichen dafür, dass sie das Thema wechseln wollte. Dagny Taggart war eine Person, mit der sie sich nicht allzu lange beschäftigen wollte. „Ich glaube, ich lasse Sie jetzt in Ruhe, damit Sie noch ein wenig mit Balph Eubank plaudern können“, sagte sie. „Er sieht besorgt aus, weil Sie ihn den ganzen Abend über keines Blickes gewürdigt haben und er sich fragt, ob die Literatur womöglich ohne einen einflussreichen Freund dasteht.“

„Lillian, Sie sind großartig!“, sagte er spontan.

Sie lachte. „Das mein Lieber, ist die nichtmaterielle Tiara, die ich mir wünschte!“

Der Rest eines Lächelns lag auf ihrem Gesicht, als sie sich durch die Menge bewegte; ein unbeständiges Lächeln, das sich stufenlos in den Ausdruck von Spannung und Langeweile auflöste, den alle Gesichter um sie herum trugen. Sie bewegte sich ohne Ziel und genoss das Gefühl, in ihrem eierschalenfarbenen Satinkleid gesehen zu werden, das bei jeder Bewegung ihres schlanken Körpers wie cremige Sahne schimmerte.

Es war ein grünblaues Funkeln, das ihre Aufmerksamkeit auf sich zog: Es blitzte einen Augenblick lang unter den Lichtern des Saals am Handgelenk eines nackten schlanken Armes auf. Erst dann sah sie den schmalen Körper, das graue Kleid, die unbedeckten zarten Schultern. Sie blieb stehen. Mit gerunzelter Stirn sah sie auf das Armband.

Als sie sich näherte, drehte Dagny sich zu ihr um. Unter den vielen Dingen, die Lillian ärgerten, war die unpersönliche Höflichkeit in Dagnys Gesicht das, worüber sie sich am meisten ärgerte.

„Was halten Sie von der Heirat Ihres Bruders, Miss Taggart?“, fragte sie unbeschwert und lächelte.

„Ich habe dazu keine Meinung.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie sie keines Gedankens würdig befinden?“

„Wenn Sie es genau wissen wollen – ja, das meine ich.“

„Oh, aber sehen Sie denn keine menschliche Bedeutung darin?“

„Nein.“

„Denken Sie nicht, dass eine Person wie die Braut Ihres Bruders etwas Interesse verdient hätte?“

„Eigentlich nicht.“

„Ich beneide Sie, Miss Taggart. Ich beneide Ihre erhabene Distanz. Sie ist, glaube ich, Ihr Geheimnis, warum andere Sterbliche niemals hoffen dürfen, Ihnen im Bereich des geschäftlichen Erfolgs gleichzukommen. Andere lassen es zu, dass ihre Aufmerksamkeit geteilt wird – zumindest so weit, dass sie Leistungen in anderen Bereichen anerkennen.“

„Über welche Leistungen sprechen Sie?“

„Zollen Sie den Frauen, die nicht im geschäftlichen, sondern im menschlichen Bereich außergewöhnliche Eroberungen gemacht haben, denn überhaupt keine Anerkennung?“

„Ich glaube nicht, dass es im menschlichen Bereich einen Begriff wie ‚Eroberung‘ gibt.“

„Oh doch, denken Sie zum Beispiel nur daran, wie hart andere Frauen hätten arbeiten müssen, wenn Arbeit für sie das einzige Mittel gewesen wäre zu erreichen, was dieses Mädchen durch die Person Ihres Bruders erreicht hat.“

„Ich glaube nicht, dass sie tatsächlich verstanden hat, was sie erreicht hat.“

Rearden sah sie zusammenstehen. Er ging auf sie zu. Er hatte das Gefühl, ihr Gespräch hören zu müssen, ganz gleich, welche Folgen das haben würde. Schweigend blieb er neben ihnen stehen. Er wusste nicht, ob Lillian sich seiner Anwesenheit bewusst war; er wusste, dass Dagny es war.

„Zeigen Sie sich ihr gegenüber doch etwas großzügig, Miss Taggart“, sagte Lillian. „Schenken Sie ihr doch zumindest Ihre Aufmerksamkeit.“

Sie dürfen Frauen, die nicht Ihr hervorragendes Talent besitzen und ihren eigenen speziellen Begabungen folgen, nicht verachten. Die Natur verteilt ihre Geschenke gleichmäßig und bietet immer einen Ausgleich – glauben Sie nicht?“

„Ich bin nicht sicher, ob ich Sie verstehe.“

„Oh, ich bin sicher, Sie möchten nicht, dass ich ausführlicher werde!“

„Doch, das möchte ich.“

Lillian zuckte ärgerlich mit den Schultern; ihre Freundinnen hätten sie schon lange verstanden und unterbrochen, aber dies war ein Gegner, der ihr neu war – eine Frau, die sich nicht verletzen ließ. Sie wollte nicht deutlicher werden, aber sie bemerkte, wie Rearden sie ansah. Sie lächelte und sagte: „Nun, nehmen Sie Ihre Schwägerin, Miss Taggart. Welche Chancen hatte sie, in der Welt aufzusteigen? Gar keine – wenn es nach Ihren strengen Maßstäben ginge. Sie hätte keine erfolgreiche Geschäftskarriere machen können. Sie besitzt nicht Ihren außergewöhnlichen Verstand. Außerdem hätten die Männer es ihr unmöglich gemacht. Sie hätten sie zu attraktiv ge-

funden. Daher hat sie es sich zunutze gemacht, dass Männer Maßstäbe haben, die zum Glück nicht so hoch sind wie Ihre. Sie machte Gebrauch von Talenten, die Sie sicherlich verabscheuen. Sie haben sich nie dazu herabgelassen, sich mit uns unbedeutenden Frauen in dem einzigen Bereich unseres Ehrgeizes zu messen – dem Erlangen von Macht über Männer.“

„Wenn Sie das Macht nennen, Mrs. Rearden – dann nein, das habe ich nicht.“

Sie wandte sich zum Gehen, aber Lillians Stimme hielt sie zurück: „Ich würde ja gerne glauben, dass Sie durch und durch konsequent sind, Miss Taggart, und frei von jeglicher menschlichen Schwäche. Ich würde gerne glauben, dass Sie nie das Bedürfnis verspürt haben, jemandem zu schmeicheln – oder jemanden zu beleidigen. Aber wie ich sehe, haben Sie sowohl mich als auch Henry heute Abend hier erwartet.“

„Nein, eigentlich nicht. Ich kannte die Gästeliste meines Bruders nicht.“

„Warum tragen Sie dann dieses Armband?“

Dagny blickte ihr bewusst direkt in die Augen. „Ich trage es immer.“

„Finden Sie nicht, dass Sie den Spaß zu weit treiben?“

„Es ist niemals ein Spaß gewesen, Mrs. Rearden.“

„Dann werden Sie verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass ich dieses Armband von Ihnen zurückhaben möchte.“

„Ich verstehe Sie. Aber ich werde es nicht zurückgeben.“

Lillian ließ einen Augenblick verstreichen, als ließe sie ihnen beiden Zeit, die Bedeutung ihres gegenseitigen Schweigens zu erkennen. Ausnahmsweise hielt sie Dagnys Blick stand, ohne zu lächeln. „Was soll ich jetzt denken, Miss Taggart?“

„Was immer Sie wollen.“

„Was ist Ihr Beweggrund?“

„Sie kannten meinen Beweggrund, als Sie mir das Armband gaben.“

Lillian blickte zu Rearden. Sein Gesicht war ausdruckslos; sie sah darin keine Reaktion, kein-

en Hinweis darauf, ob er beabsichtigte, ihr zu helfen oder sie aufzuhalten; nichts als diese Aufmerksamkeit, die ihr das Gefühl gab, im Scheinwerferlicht zu stehen.

Ihr Lächeln kehrte als ein Schutzschild zurück, ein amüsiertes, herablassendes Lächeln, mit dem sie das Gespräch in eine Salonkonversation verwandeln wollte. „Ich bin sicher, Miss Taggart, dass Sie sich darüber im Klaren sind, wie überaus unpassend das ist.“

„Nein.“

„Aber Sie wissen sicher, dass Sie ein gefährliches und hässliches Risiko eingehen.“

„Nein.“

„Haben Sie nicht in Betracht gezogen, dass Sie möglicherweise ... missverstanden werden?“

„Nein.“

Vorwurfsvoll lächelnd schüttelte Lillian den Kopf. „Miss Taggart, glauben Sie nicht, dass dies ein Fall ist, in dem man es sich nicht leisten kann, sich abstrakten Theorien hinzugeben, sondern die praktische Realität bedenken muss?“

Dagny ließ sich zu keinem Lächeln hinreißen. „Ich habe noch nie verstanden, was mit Aussagen dieser Art gemeint ist.“

„Ich meine, dass Ihre Einstellung höchst idealistisch sein mag – ich bin sicher, das ist sie –, aber unglücklicherweise teilen die meisten Leute Ihre erhabene Haltung nicht und werden Ihr Verhalten in einer Weise missverstehen, die für Sie überaus unangenehm wäre.“

„In diesem Falle wären die Verantwortung und das Risiko auf ihrer Seite, nicht auf meiner.“

„Ich bewundere Ihre ... nein, ich sollte nicht ‚Unschuld‘ sagen, aber vielleicht ‚Reinheit‘. Ich bin sicher, daran haben Sie nie gedacht, aber das Leben ist nicht so geradlinig und logisch wie ... wie eine Eisenbahnstrecke. Es ist bedauerlich, aber möglich, dass Ihre vornehmen Absichten die Leute dazu verleiten könnten, Dinge zu vermuten, die ... na ja ... die, wie Sie sicher wissen, schmutzig und skandalös sind.“

Dagny blickte sie offen an. „Nein, das weiß ich nicht.“

„Aber Sie können diese Möglichkeit doch nicht ignorieren.“

„Das tue ich aber.“ Dagny wandte sich zum Gehen.

„Aber würden Sie einem Gespräch ausweichen wollen, wenn Sie nichts zu verbergen hätten?“ Dagny blieb stehen.

„Und auch wenn Ihr übermäßiger und rücksichtsloser Mut es Ihnen erlaubt, Ihren eigenen Ruf aufs Spiel zu setzen, können Sie die Gefahr für Mr. Rearden ignorieren?“

Langsam fragte Dagny: „Worin besteht die Gefahr für Mr. Rearden?“

„Ich bin sicher, Sie verstehen mich.“

„Nein.“

„Ich bin sicher, es ist nicht notwendig, deutlicher zu werden.“

„Es ist notwendig, wenn Sie wünschen, dieses Gespräch fortzusetzen.“

Lillians Blick wanderte hinüber zu Rearden und suchte nach einem Hinweis, der ihr half zu entscheiden, ob sie weitersprechen oder das Gespräch beenden sollte. Er half ihr nicht.

„Miss Taggart“, sagte sie, „ich bin Ihnen in philosophischen Dingen unterlegen. Ich bin lediglich eine durchschnittliche Ehefrau. Bitte geben Sie mir dieses Armband – wenn Sie nicht möchten, dass ich denke, was ich denken könnte und von dem Sie nicht wollen, dass ich es ausspreche.“

„Mrs. Rearden, ist dies die richtige Art und Weise und der richtige Ort, um anzudeuten, dass ich mit Ihrem Mann schlafe?“

„Natürlich nicht!“ Der panische Aufschrei erfolgte augenblicklich wie der automatische Reflex, mit dem die Hand eines ertappten Taschendiebes zurückzuckt. Mit einem verärgerten und nervösen Kichern fügte sie in sarkastischem und aufrichtigem Ton, der unfreiwillig ihre tatsächliche Meinung zum Ausdruck brachte, hinzu: „An diese Möglichkeit würde ich am wenigsten denken.“

„Dann entschuldige dich bitte bei Miss Taggart“, sagte Rearden.

Dagny stockte der Atem, sie brachte nichts als einen leisen Laut des Erschreckens hervor. Beide

wirbelten zu ihm herum. Lillian sah seinem Gesicht nichts an; Dagny sah, wie er litt.

„Das ist nicht nötig, Hank“, sagte sie.

„Doch – für mich schon“, antwortete er kalt und blickte sie dabei nicht an. Er sah Lillian an, als erteilte er ihr einen Befehl, dem sie sich nicht widersetzen konnte.

Lillian musterte sein Gesicht mit leichter Verwunderung, aber ohne Beunruhigung oder Zorn, wie jemand, der einem Rätsel ohne Bedeutung gegenübersteht. „Aber selbstverständlich“, sagte sie gefällig, ihre Stimme war wieder weich und selbstsicher. „Miss Taggart, bitte entschuldigen Sie, wenn ich den Eindruck erweckt habe, dass ich das Bestehen einer Beziehung vermutete, die ich als für Sie unwahrscheinlich und – soweit ich seine Neigungen kenne – als für meinen Mann unmöglich erachte.“

Sie wandte sich um und ging gleichgültig davon. Sie ließ die beiden allein, als beabsichtigte sie zu beweisen, dass ihre Worte zutrafen.

Dagny stand mit geschlossenen Augen still da; sie dachte an den Abend, an dem Lillian ihr das

Armband gegeben hatte. Damals hatte er auf der Seite seiner Frau gestanden, jetzt stand er auf ihrer. Als Einzige von ihnen dreien verstand sie zur Gänze, was das bedeutete.

„Wirf mir das Schlimmste vor, was du möchtest. Du hast recht.“

Sie hörte seine Stimme und öffnete die Augen. Er sah sie kalt an, sein unbewegter Gesichtsausdruck ließ kein Anzeichen von Schmerz oder Entschuldigung erkennen, keine Hoffnung auf Vergebung.

„Liebster, quäl dich nicht so“, sagte sie. „Ich wusste doch, dass du verheiratet bist. Ich habe nie versucht, dieses Wissen zu leugnen. Es hat mich auch heute nicht verletzt.“

Ihr erstes Wort war der heftigste der Schläge, die er spürte: Sie hatte dieses Wort noch nie zuvor verwendet. Sie hatte ihn noch nie mit solcher Zärtlichkeit angesprochen. Sie hatte, wenn sie allein waren, noch nie über seine Ehe gesprochen – und doch sprach sie es jetzt mit müheloser Leichtigkeit aus.

Sie konnte in seinem Gesicht die Wut erkennen, den Widerstand gegen das Mitleid, den Blick, der ihr verächtlich sagte, dass er keine Qual hatte erkennen lassen und keine Hilfe brauchte; dann sah sie, wie ihm klar wurde, dass sie sein Gesicht ebenso gut kannte wie er ihres; er schloss die Augen, neigte ein wenig den Kopf und sagte ganz leise: „Danke.“

Sie lächelte und entfernte sich von ihm.

James Taggart hielt ein leeres Champagnerglas in der Hand und bemerkte die Ungeduld, mit der Balph Eubank einem vorbeikommenden Kellner winkte, als hätte sich dieser eines unverzeihlichen Vergehens schuldig gemacht. Erst dann beendete Eubank seinen Satz: „... aber *Sie*, Mr. Taggart, wissen, dass ein Mann der auf einer höheren Ebene lebt, nicht verstanden oder geschätzt werden kann. Es ist ein hoffnungsloser Kampf, in einer Welt, die von Geschäftsleuten dominiert wird, zu versuchen Unterstützung für die Literatur zu erhalten. Sie sind nichts weiter als langweilige, vulgäre Spießbürger oder habgierige Raubtiere wie Rearden.“

„Jim“, sagte Bertram Scudder und klopfte ihm dabei auf die Schulter, „das größte Kompliment, das ich Ihnen machen kann, ist, dass Sie *kein* echter Geschäftsmann sind!“

„Sie sind ein kultivierter Mann, Jim“, sagte Dr. Pritchett, „und kein ehemaliger Erzgräber wie Rearden. Ihnen muss ich nicht erklären, wie wichtig die Unterstützung Washingtons in der höheren Bildung ist.“

„Und Sie mochten meinen letzten Roman wirklich, Mr. Taggart?“, wiederholte Balph Eubank. „Sie mochten ihn *wirklich*?“

Orren Boyle blickte auf seinem Weg durch den Saal zu der Gruppe hinüber, blieb jedoch nicht stehen. Der eine Blick genügte ihm, um einzuschätzen, worum es dort gerade ging. In Ordnung, dachte er, mit irgendetwas muss jeder handeln. Er wusste, was dort gehandelt wurde, kümmerte sich aber nicht weiter darum.

„Wir stehen am Beginn eines neuen Zeitalters“, sagte James Taggart über den Rand seines Champagnerglases hinweg. „Wir zerbrechen die grausame Tyrannei der Wirtschaftsmacht. Wir

werden die Menschen von der Herrschaft des Dollars befreien. Wir werden unsere geistigen Ziele aus der Abhängigkeit von den Besitzern materieller Mittel erlösen. Wir werden unsere Kultur aus dem Würgegriff der Profitjäger befreien. Wir bauen eine Gesellschaft auf, die sich höheren Idealen verschreibt, und wir ersetzen die Aristokratie des Geldes durch ...“

„... die Aristokratie der Beziehungen?“, sagte eine Stimme hinter der Gruppe.

Sie wandten sich hastig um. Der Mann, der ihnen gegenüberstand, war Francisco d'Anconia.

Sein Gesicht war sonnengebräunt, und seine Augen hatten genau die Farbe, die der Himmel an einem strahlenden Tag wie dem hatte, an dem er so braun geworden war. Sein Lächeln erinnerte an einen Sommermorgen. Die Art, wie er seine Abendgarderobe trug, ließ alle anderen aussehen, als hätten sie sich mit geliehenen Kostümen verkleidet.

„Was ist los?“, fragte er in die Stille hinein. „Habe ich irgendetwas gesagt, das jemand hier noch nicht wusste?“

„Wie bist *du* denn hierher gekommen?“, waren die ersten Worte, die James Taggart über die Lippen brachte.

„Mit dem Flugzeug bis Newark, dann weiter mit dem Taxi und dann mit dem Aufzug von meiner Suite dreiundfünfzig Stockwerke über euch hierher.“

„Ich meinte nicht ... das heißt, ich meinte ...“

„Sieh mich nicht so überrascht an, James. Wenn ich in New York lande und erfahre, dass irgendwo eine Gesellschaft stattfindet, würde ich sie doch nicht verpassen, oder? Du hast doch immer schon gesagt, ich sei nichts als ein Salonlöwe.“

Die Gruppe beobachtete die beiden.

„Ich bin natürlich hoch erfreut, dich zu sehen“, sagte Taggart vorsichtig und fügte dann zum Ausgleich kämpferisch hinzu: „Aber wenn du denkst, dass du ...“

Francisco ging nicht auf die Drohung ein; er ließ Taggarts Worte im Raum stehen und fragte höflich: „Wenn ich denke, dass ich was?“

„Du verstehst mich sehr gut.“

„Ja, das tue ich. Soll ich dir sagen, was ich denke?“

„Das ist kaum der richtige Zeitpunkt für ...“

„Ich denke, du solltest mich deiner Braut vorstellen, James. Gute Manieren hast du ja schon früher vermissen lassen – in Notfällen kommen sie dir immer abhanden, obwohl genau das die Momente sind, in denen man sie am meisten braucht.“

Als er sich abwandte, um ihn zu Cheryl zu führen, hörte Taggart ein Geräusch, das von Bertram Scudder kam; es war ein unterdrücktes Kichern. Taggart wusste, dass die Männer, die eben noch vor ihm auf dem Boden gekrochen waren und deren Hass auf Francisco d’Anconia vielleicht noch größer war als sein eigener, das Schauspiel dennoch genossen. Was diese Erkenntnis bedeutete, gehörte zu den Dingen, über die er nicht nachdenken wollte.

Francisco verbeugte sich vor Cheryl und überbrachte ihr seine besten Wünsche, als wäre sie die Braut eines königlichen Thronfolgers. Taggart, der nervös zusah, verspürte Erleichterung –

und einen leisen namenlosen Groll, der ihm, beim Namen genannt, gesagt hätte, dass er wünschte, dem Ereignis käme tatsächlich die Erhabenheit zu, die ihm Franciscos Gebaren einen Moment lang verliehen hatte.

Er fürchtete sich, an Franciscos Seite zu bleiben, und er fürchtete sich, ihn allein unter den Gästen zu lassen. Versuchsweise machte er einige Schritte rückwärts, aber Francisco folgte ihm mit einem Lächeln.

„Du hast doch nicht gedacht, dass ich deine Hochzeit verpassen würde, James – wo du doch mein Kindheitsfreund und bester Aktionär bist.“

„Was?“ Taggart schnappte nach Luft und bereute es sogleich: Seine Reaktion war ein Eingeständnis der Panik.

Francisco schien davon keine Notiz zu nehmen; mit vergnügt unschuldiger Stimme sagte er: „Aber natürlich weiß ich das. Ich kenne den Strohmann hinter jedem Strohmann auf der Liste der Aktionäre von D’Anconia Copper. Es ist überraschend, wie viele Männer namens Smith und Gomez genug Geld haben, um große Teile

des reichsten Unternehmens der Welt zu besitzen – du kannst es mir also nicht verübeln, dass ich neugierig war herauszufinden, welche angesehenen Persönlichkeiten sich tatsächlich unter meinen Minderheitsaktionären befinden. Ich scheine bei einer erstaunlichen Menge öffentlicher Persönlichkeiten aus der ganzen Welt sehr beliebt zu sein: auch aus Volksstaaten, bei denen man nicht vermutet, dass es dort überhaupt noch Geld gibt.“

Mit gerunzelter Stirn sagte Taggart trocken: „Es gibt viele Gründe – geschäftliche Gründe –, warum es manchmal ratsam ist, seine Investitionen nicht direkt vorzunehmen.“

„Ein Grund ist, dass ein Mann die Leute nicht wissen lassen möchte, dass er reich ist. Und ein weiterer Grund ist, dass die Menschen nicht wissen sollen, wie er es geworden ist.“

„Ich weiß nicht, was du meinst oder warum dich das stört.“

„Oh, es stört mich keineswegs. Ich bin froh darüber. Viele Investoren – die von der altmodischen Sorte – haben mich nach den San-Sebastián-

Minen hängen lassen. Es hat sie abgeschreckt. Aber die modernen unter ihnen hatten mehr Vertrauen in mich und handelten, wie sie es sonst auch tun – im guten Glauben. Ich kann dir gar nicht sagen, wie immens froh ich darüber bin.“

Taggart wünschte, Francisco würde nicht so laut sprechen und die Leute würden sich nicht um sie versammeln. „Sie haben sich außergewöhnlich gut geschlagen“, sagte er im ruhigen Ton eines geschäftlichen Kompliments.

„Ja, nicht wahr? Es ist großartig, wie die Aktien von D’Anconia Copper im letzten Jahr gestiegen sind. Aber ich glaube, ich sollte mir nicht zu viel darauf einbilden – es gibt nicht mehr viel Wettbewerb auf der Welt, und es gibt keinen Ort mehr, an dem man sein Geld investieren kann, wenn man plötzlich zu Geld kommt, und da kommt nun D’Anconia Copper, das älteste Unternehmen der Welt, dasjenige, das über Jahrhunderte ein sicherer Tipp gewesen ist. Man muss nur bedenken, was es in all der Zeit schon überlebt hat. Wenn ihr also entschieden habt, dass es der beste Ort für euer verstecktes Geld ist,

dass es unschlagbar ist, dass es eines Mannes der ungewöhnlichsten Sorte bedürfte, um D'Anconia Copper zu zerstören – dann hattet ihr recht.“

„Tja, ich habe sagen hören, dass du begonnen hast, deine Verantwortung ernst zu nehmen, und dich schlussendlich doch für das Geschäft entschieden hast. Man sagt, dass du sehr hart gearbeitet hättest.“

„Hat das tatsächlich jemand bemerkt? Es waren die altmodischen Investoren, die Wert darauf legten zu beobachten, was der Präsident eines Unternehmens tut. Die modernen Investoren halten Wissen für überflüssig. Ich glaube nicht, dass sie jemals meinen Geschäften auf den Grund gehen.“

Taggart lächelte. „Sie sehen auf den Börsenfernschreiber. Der sagt doch alles, oder?“

„Ja. Ja, das tut er – auf lange Sicht.“

„Ich muss gestehen, ich bin froh darüber, dass du im letzten Jahr nicht so ein Salonlöwe warst. Die Ergebnisse zeigen sich in deiner Arbeit.“

„Tun sie das? Nein, noch nicht wirklich.“

„Ich nehme an“, sagte Taggart im vorsichtigen Ton einer indirekten Frage, „dass ich mich geehrt fühlen darf, dass du beschlossen hast, bei dieser Feier zu erscheinen.“

„Oh, aber ich musste kommen. Ich dachte, du würdest mich erwarten.“

„Na ja, eigentlich nein ... das heißt, ich meine ...“

„Du hättest mich aber erwarten sollen, James. Dies ist die große formelle Personenzählung, zu der die Opfer kommen, um zu zeigen, wie ungefährlich es ist, sie zu zerstören, und wo die Zerstörer Pakte ewiger Freundschaft schließen, die drei Monate halten. Ich weiß nicht genau, zu welcher Gruppe ich gehöre, aber ich musste doch kommen, um mitgezählt zu werden, oder?“

„Was zum Teufel sagst du da?“, schrie Taggart zornig, als er die Spannung in den Gesichtern ringsum sah.

„Vorsicht, James. Wenn du versuchst so zu tun, als verstündest du mich nicht, werde ich noch viel expliziter.“

„Wenn du es für angebracht hältst, solche ...“

„Ich halte es nur für merkwürdig. Es gab einmal eine Zeit, in der die Menschen Angst hatten, jemand könnte ein Geheimnis ausplaudern, das ihren Mitmenschen neu war. Heutzutage haben sie Angst, dass jemand beim Namen nennt, was schon alle wissen. Habt ihr praktischen Leute schon jemals daran gedacht, dass das alles ist, was nötig wäre, um euer ganzes großes, komplexes Konstrukt zum Einsturz zu bringen, mit samt all euren Gesetzen und Waffen – dass jemand einfach das beim richtigen Namen nennt, was ihr tut?“

„Wenn du denkst, dass es angemessen ist, zu einer Hochzeitsfeier zu erscheinen, um den Gastgeber zu beleidigen ...“

„Nein, James, ich bin gekommen, um dir zu danken.“

„Um mir zu danken?“

„Natürlich. Du hast mir einen großen Gefallen getan – du und deine Freunde in Washington und die Jungs in Santiago. Ich frage mich nur, warum sich niemand die Mühe gemacht hat, mich darüber zu informieren. Diese Richtlinien, die

hier jemand vor wenigen Monaten herausgegeben hat, ersticken die gesamte Kupferindustrie in diesem Land. Und das Ergebnis ist, dass es plötzlich viel größere Mengen an Kupfer importieren muss. Und wo auf der Welt ist noch Kupfer übrig – wenn nicht bei D’Anconia Copper? Du siehst also, dass ich guten Grund habe, dankbar zu sein.“

„Ich versichere dir, dass ich nichts damit zu tun hatte“, sagte Taggart hastig, „und außerdem hängen die essenziellen wirtschaftspolitischen Maßnahmen in diesem Land nicht von den Erwägungen ab, auf die du anspielst oder ...“

„Ich weiß, wovon sie abhängen, James. Ich weiß, dass die Abmachung mit den Jungs in Santiago begann, weil sie seit Jahrhunderten auf der Lohnliste von D’Anconia Copper standen – na ja, Lohnliste ist ein anständiges Wort, exakter wäre es zu sagen, dass D’Anconia Copper ihnen jahrhundertlang Schutzgeld gezahlt hat – nennen es eure Gangster nicht so? Unsere Jungs in Santiago nennen es Steuern. Sie bekamen ihren Anteil an jeder verkauften Tonne D’Anconia-

Kupfer. Daher ist es ihr ureigenes Interesse, dass ich so viele Tonnen wie möglich verkaufe. Aber jetzt, wo die ganze Welt zu Volksstaaten wird, ist dies das einzige Land, in dem die Menschen noch nicht so weit heruntergekommen sind, in Wäldern nach Wurzeln graben zu müssen, um zu überleben – es ist also der letzte auf Erden verbliebene Markt. Die Jungs in Santiago wollten diesen Markt beherrschen. Ich weiß nicht, was sie den Jungs in Washington angeboten haben oder wer mit was und mit wem gehandelt hat – aber ich weiß, dass du irgendwo mitgemischt hast, weil du eine beachtliche Anzahl von D’Anconia-Copper-Aktien besitzt. Und es hat dir sicher nicht missfallen zu sehen, welchen Höhenflug D’Anconia Copper an diesem Morgen vor vier Monaten, am Tag, nachdem die Richtlinien herauskamen, an der Börse hinlegte. Die Kurse sprangen einem von den Papierstreifen der Börsenfernschreiber regelrecht ins Gesicht.“

„Wer hat dir Grund gegeben, eine solch ungeheuerliche Geschichte zu erfinden?“

„Niemand. Ich wusste nichts darüber. Ich sah an jenem Morgen nur den Sprung nach oben auf dem Börsenfernseher. Das sagte alles, nicht wahr? Außerdem erhoben die Jungs in Santiago in der darauffolgenden Woche eine neue Steuer auf das Kupfer – und erzählten mir, es dürfte mir nach dem plötzlichen Anstieg meiner Aktien nichts ausmachen. Sie arbeiteten ausschließlich in meinem Interesse, sagten sie. Sie sagten, es gebe keinen Grund, warum ich etwas dagegen haben könne – wo ich doch, die beiden Ereignisse zusammengenommen, reicher sei als zuvor. Und das stimmte. Ich war es.“

„Warum erzählst du mir das alles?“

„Warum möchtest du meine Anerkennung dafür nicht annehmen, James? Das passt nicht zu dir und der Politik, in der du solch ein Fachmann bist. In einer Zeit, in der die Menschen nicht leben, weil sie das Recht dazu haben, sondern weil es ihnen erlaubt wird, weist man eine dankbare Person nicht zurück, sondern versucht, so viele Menschen wie möglich in die Falle der Dankbarkeit zu locken. Möchtest du nicht, dass

ich zu jenen Menschen gehöre, die in deiner Schuld stehen?“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst.“

„Denk nur, was für eine Gefälligkeit mir ohne irgendeine Anstrengung von meiner Seite erwiesen wurde. Ich wurde nicht um Rat gefragt, nicht informiert, man dachte gar nicht an mich, alles wurde ohne mich arrangiert, und alles, was ich jetzt tun muss, ist, das Kupfer zu produzieren. Das war eine große Gefälligkeit, James, und du kannst sicher sein, dass ich sie honorieren werde.“

Francisco drehte sich plötzlich um, ohne auf eine Antwort zu warten, und entfernte sich. Taggart folgte ihm nicht; er hatte das Gefühl, dass alles besser war, als dieses Gespräch auch nur eine einzige weitere Minute fortzusetzen.

Francisco blieb stehen, als er Dagny begegnete. Er sah sie einen Augenblick lang schweigend, ohne Begrüßung an und gestand mit seinem Lächeln ein, dass sie der erste Mensch gewesen war, den er gesehen hatte, und der erste, der ihn gesehen hatte, als er den Ballsaal betrat.

Entgegen allen Zweifeln und Warnungen in ihrem Kopf empfand sie nichts als ein freudiges Vertrauen; unerklärlicherweise hatte sie das Gefühl, als wäre seine Gestalt in dieser Menschenmenge ein Hort unzerstörbarer Sicherheit. Doch in dem Augenblick, als der Anflug eines Lächelns ihm sagte, wie froh sie war, ihn zu sehen, fragte er: „Möchtest du mir nicht sagen, als was für eine großartige Leistung sich die John-Galt-Linie erwiesen hat?“

Sie fühlte, wie sich ihre Lippen gleichzeitig verkrampften und zu zittern begannen, als sie ihm antwortete: „Es tut mir leid, wenn ich zeige, dass ich immer noch verletzlich bin. Es sollte mich nicht erschrecken, dass du an einem Punkt angelangt bist, an dem du Leistung verabscheust.“

„Ja, ist es nicht so? Ich verachtete diese Linie so sehr, dass ich diese Art von Ergebnis nicht sehen wollte.“

Er sah den Ausdruck plötzlicher Aufmerksamkeit auf ihrem Gesicht, den Ausdruck eines Gedankens, der in eine Bresche huschte, die ihm eine neue Richtung eröffnete.

Er beobachtete sie eine Zeit lang, als wäre ihm jeder Schritt, den sie auf diesem neuen Weg gehen würde, bereits bekannt, dann lachte er leise und sagte: „Möchtest du mich jetzt nicht fragen: Wer ist John Galt?“

„Warum sollte ich das wollen? Und warum jetzt?“

„Erinnerst du dich nicht, dass du ihn herausgefordert hast zu kommen und sich die Linie zu holen? Nun, das hat er getan.“

Er ging weiter, ohne darauf zu warten, den Blick in ihren Augen zu sehen – einen Blick, in dem Wut und Verwirrung lagen und in dem zum ersten Mal zaghaft eine Frage aufschien.

Es waren seine Gesichtsmuskeln, die Rearden darauf aufmerksam machten, auf welche Weise er auf Franciscos Ankunft reagierte: Plötzlich merkte er, dass er lächelte und dass sein Gesicht sich während der letzten Minuten, in denen er Francisco d’Anconia in der Menge beobachtet hatte, in dem undeutlichen Wohlgefühl dieses Lächelns entspannt hatte.

Zum ersten Mal gestand er sich all die halb bewussten, halb verdrängten Augenblicke ein, in denen er an Francisco d'Anconia gedacht, den Gedanken jedoch von sich geschoben hatte, bevor er begriff, wie sehr er sich wünschte, ihn wiederzusehen. In Momenten plötzlicher Erschöpfung – an seinem Schreibtisch, wenn die Feuer seiner Schmelzöfen in der Dämmerung niederbrannten; in der Dunkelheit seines einsamen Nachhausewegs durch die kahle Landschaft zu seinem Landhaus; in der Stille seiner schlaflosen Nächte – hatte er sich dabei ertappt, wie er an den einzigen Mann dachte, der ihm einst als sein Sprecher erschienen war. Er hatte die Erinnerung beiseitegeschoben und sich gesagt: Aber dieser Mann ist schlimmer als all die anderen! – obwohl er sicher war, dass das nicht stimmte, aber nicht in der Lage zu sagen, woher er diese Sicherheit nahm. Er hatte sich dabei erwischt, wie er Zeitungen durchblättert, um zu sehen, ob Francisco d'Anconia nach New York gekommen war – und er hatte die Zeitung fortgeworfen und sich wütend gefragt: Was, wenn er

in der Stadt wäre? Würdest du ihm in Nachtclubs und auf Cocktailpartys nachspüren? Was willst du eigentlich von ihm?

Das wollte er von ihm, dachte er, als er beim Anblick von Francisco in der Menge lächeln musste, dieses seltsame Gefühl der Erwartung, das Neugierde, Vergnügen und Hoffnung enthielt.

Francisco schien ihn nicht bemerkt zu haben. Rearden wartete und kämpfte gegen den Wunsch an, sich ihm zu nähern; nicht nach dem Gespräch, das wir hatten, dachte er. Wozu? Was würde ich ihm sagen? Doch dann ging er mit diesem lächelnden, unbeschwerten Gefühl, sich sicher zu sein, dass er das Richtige tat, quer durch den Ballsaal zu der Gruppe, die Francisco d'Anconia umringte.

Als er diese Leute ansah, fragte er sich, warum sie sich zu Francisco hingezogen fühlten, warum sie ihn in einem klammernden Kreis eingeschlossen hielten, obwohl ihr Groll gegen ihn trotz ihres Lächelns so offensichtlich war. In ihren Gesichtern lag ein eigentümlicher Blick,

der nicht auf Angst, sondern auf Feigheit hindeutete: ein schuldbewusster, ärgerlicher Blick. Francisco war an die Seite einer Marmortreppe gedrängt worden, halb auf die Stufen gestützt, halb auf ihnen sitzend. Die informelle Lockerheit seiner Haltung gab ihm zusammen mit der Strenge seiner Kleidung einen Anschein überragender Eleganz. Sein Gesicht war das einzige, das den unbeschwerten Blick und das strahlende Lächeln zeigte, das man brauchte, um eine Gesellschaft zu genießen. Seine Augen jedoch wirkten absichtlich ausdruckslos und zeigten keine Spur von Fröhlichkeit, sondern – wie ein Warnsignal – nichts als die Lebhaftigkeit eines erhöhten Wahrnehmungsvermögens.

Als Rearden unbemerkt am Rand der Gruppe stand, hörte er, wie eine Frau mit großen Diamantohrringen und einem schlaffen, nervösen Gesicht angespannt fragte: „Señor d’Anconia, was, glauben Sie, wird mit der Welt passieren?“

„Genau das, was sie verdient.“

„Oh, wie grausam!“

„Glauben Sie nicht an die Wirksamkeit des Moralgesetzes, Madam?“, fragte Francisco ernst. „Ich schon.“

Rearden hörte, wie Bertram Scudder außerhalb der Gruppe zu einem Mädchen, das einen Laut der Entrüstung von sich gegeben hatte, sagte: „Lassen Sie sich von ihm nicht aus der Fassung bringen. Wissen Sie, Geld ist die Wurzel allen Übels – und er ist das typische Produkt des Geldes.“

Rearden glaubte nicht, dass Francisco es gehört haben konnte, aber er sah, wie er sich mit einem ernsten, höflichen Lächeln zu ihnen umdrehte.

„Sie glauben also, Geld sei die Wurzel allen Übels?“, sagte Francisco d’Anconia. „Haben Sie jemals danach gefragt, was die Wurzel des Geldes ist? Geld ist ein Tauschmittel, das nur so lange existiert, wie es Waren gibt und Menschen, die sie produzieren können. Geld ist die materielle Form des Grundsatzes, dass Menschen, die miteinander handeln wollen, einen Wert für einen Gegenwert eintauschen müssen. Geld ist nicht

das Werkzeug der Schmarotzer, die Anspruch auf Ihre Produkte erheben, indem sie Tränen vergießen, oder das der Plünderer, die es Ihnen mit Gewalt entreißen. Geld wird ausschließlich durch die Menschen ermöglicht, die etwas produzieren. Ist es das, was Sie als Übel bezeichnen?

Wenn Sie Geld als Bezahlung für Ihre Leistungen annehmen, tun Sie das nur in der Überzeugung, dass Sie es für das Produkt der Leistungen anderer eintauschen können. Nicht die Schmarotzer und die Plünderer sind es, die dem Geld Wert verleihen. Weder ein Meer aus Tränen noch alle Gewehre der Welt können diese Stücke Papier in Ihrem Portemonnaie in das Brot verwandeln, das Sie morgen zum Leben brauchen. Diese Stücke Papier, die das Gold ersetzen, stellen ein Versprechen dar – Ihren Anspruch auf die Tatkraft der produktiven Menschen. Ihr Portemonnaie steht für Ihre Hoffnung, dass es irgendwo in der Welt um Sie herum Menschen gibt, die diesem moralischen Prinzip, das die Wurzel des Geldes ist, gehorchen. Ist es das, was Sie als Übel bezeichnen?

Haben Sie sich je gefragt, was die Wurzel der Produktion ist? Sehen Sie sich einen Stromgenerator an und wagen Sie, sich zu sagen, dass er durch die reine Muskelkraft nicht denkender Rohlinge geschaffen wurde. Versuchen Sie, ohne das überlieferte Wissen von Menschen, denen dies zum ersten Mal gelungen ist, ein Weizenkorn wachsen zu lassen. Versuchen Sie, Ihre Nahrung allein durch körperliche Bewegungen zu beschaffen – und Sie werden sehen, dass der menschliche Verstand die Wurzel aller produzierten Waren und allen Reichtums, den es je auf der Erde gegeben hat, ist.

Sie aber sagen, dass Geld von den Starken zulasten der Schwachen gemacht wird? Welche Stärke meinen Sie? Es ist nicht die Stärke von Waffen oder Muskeln. Reichtum ist das Produkt der menschlichen Fähigkeit zu denken. Wird Geld also von dem Menschen, der einen Motor erfindet, zulasten derer gemacht, die ihn nicht erfunden haben? Wird Geld von den intelligenten Menschen zulasten der Dummköpfe gemacht? Von den fähigen Menschen zulasten der inkom-

petenten? Von den Fleißigen zulasten der Faulen? Geld wird *gemacht*, bevor Plünderer oder Schmarotzer es sich aneignen können – gemacht durch den Einsatz jedes ehrlichen Menschen, jeweils nach Maßgabe seiner Fähigkeiten. Ein ehrlicher Mensch weiß, dass er nicht mehr konsumieren kann, als er produziert hat.

Mithilfe von Geld zu handeln, ist der Kodex der Menschen guten Willens. Geld beruht auf dem Grundsatz, dass jeder Mensch der Besitzer seines Verstandes und seiner Leistung ist. Geld erlaubt keiner Macht außer der freiwilligen Entscheidung des Menschen, der bereit ist, seine eigenen Leistungen dagegen einzutauschen, den Wert Ihrer Leistung zu bestimmen. Geld erlaubt Ihnen, für Ihre Waren und Ihre Arbeit die Gegenleistung zu erhalten, die sie den Menschen, die sie kaufen, wert sind, aber nicht mehr als das. Geld erlaubt keine Geschäfte außer jenen, von denen nach ihrer eigenen Einschätzung beide Seiten profitieren. Geld fordert von Ihnen die Erkenntnis, dass die Menschen zu ihrem eigenen Vorteil arbeiten müssen, nicht zu ihrem Nachteil, für

ihren Gewinn, nicht ihren Verlust; die Erkenntnis, dass sie keine Lasttiere sind, nur geboren, um die Bürde Ihres Elends zu tragen; dass Sie ihnen Werte anbieten und nicht Wunden zufügen müssen; dass das gemeinsame Band zwischen den Menschen nicht der Austausch von Leiden ist, sondern der Austausch von *Waren*. Geld erfordert, dass Sie verkaufen, und zwar nicht Ihre Schwäche an die menschliche Dummheit, sondern Ihr Talent an die menschliche Vernunft; es erfordert, dass Sie kaufen, und zwar nicht das Minderwertigste, das Sie finden können, sondern das Beste, das Sie für Ihr Geld bekommen. Und wenn die Menschen Handel treiben und Vernunft, nicht Gewalt ihren obersten Schiedsrichter sein lassen, wird das beste Produkt gewinnen, die beste Leistung, der Mensch mit dem besten Urteilsvermögen und dem größten Können – und die Produktivität eines Menschen wird die Höhe seines Lohns bestimmen. Das ist der Lebenskodex, dessen Werkzeug und Symbol Geld ist. Ist es das, was Sie als Übel betrachten?

Doch Geld ist nur ein Werkzeug. Es kann Sie bringen, wohin Sie wollen, aber es kann Sie nicht als Fahrer ersetzen. Es gibt Ihnen die Mittel, Ihre Wünsche zu befriedigen, aber es wird Ihnen keine Wünsche schenken. Geld ist die Geißel jener Menschen, die das Gesetz der Kausalität umkehren wollen – Menschen, die den Verstand ersetzen wollen, indem sie die Produkte des Verstandes an sich reißen.

Geld wird dem Menschen, der keine Vorstellung von dem hat, was er will, kein Glück bescheren, Geld wird ihm keinen Wertekodex geben, wenn er nicht erkennen will, was für ihn Wert hat, und Geld wird ihm kein Ziel schenken, wenn er nicht entscheiden will, was er sucht. Geld kann dem Narren keine Intelligenz kaufen, dem Feigling keine Bewunderung und dem Taugenichts keinen Respekt. Der Mann, der versucht, die Köpfe derer, die ihm überlegen sind, zu kaufen und sich dienstbar zu machen, und sein Geld als Ersatz für sein Urteilsvermögen einsetzt, wird am Ende zum Opfer der ihm Unterlegenen. Die intelligenten Menschen werden ihm den

Rücken zukehren, während die Betrüger und Ganoven in Scharen auf ihn zukommen, ange lockt durch ein Gesetz, das er noch nicht entdeckt hat: dass ein Mensch seinem Geld gewachsen sein muss. Ist das der Grund, warum Sie es Übel nennen?

Nur ein Mensch, der ihn nicht braucht, ist bereit, Reichtum zu erben – der Mensch, der sein eigenes Vermögen erwerben würde, ganz gleich unter welchen Voraussetzungen. Wenn ein Erbe seinem Geld gewachsen ist, dient es ihm; wenn nicht, zerstört es ihn. Doch Sie sehen zu und schreien, das Geld habe ihn verdorben. Hat es das? Oder hat er das Geld verdorben? Beneiden Sie keinen wertlosen Erben; sein Reichtum gehört nicht Ihnen, und Sie hätten damit nichts Besseres getan. Denken Sie nicht, dass es unter Ihnen hätte verteilt werden sollen; die Welt mit fünfzig statt mit einem Parasiten zu belasten, würde das ungenutzte Potenzial, das das Vermögen war, nicht wieder zurückbringen. Geld ist eine lebendige Kraft, die ohne ihre Wurzel stirbt. Geld dient keinem Verstand, der ihm nicht ge-

wachsen ist. Ist das der Grund, warum Sie es Übel nennen?

Geld ist Ihre Überlebensgrundlage. Das Urteil, das Sie über die Quelle Ihres Lebensunterhaltes fällen, ist das Urteil, das Sie über Ihr Leben fällen. Wenn die Quelle verdorben ist, haben Sie Ihr eigenes Leben verurteilt. Haben Sie Ihr Geld durch Betrug erlangt? Indem Sie menschliche Laster oder Dummheit begünstigt haben? Indem Sie Einfaltspinseln in der Hoffnung geschmeichelt haben, mehr herauszubekommen, als Ihre Fähigkeiten verdienen? Indem Sie Ihre Maßstäbe herabgesetzt haben? Indem Sie für Kunden, die Sie verachten, Arbeit verrichtet haben, die Sie hassen? In diesem Fall wird Ihnen kein Cent Ihres Geldes auch nur einen Augenblick lang Freude schenken. Dann werden die Dinge, die Sie kaufen, keine Belohnung für Sie sein, sondern ein Vorwurf, keine Errungenschaft, sondern eine Erinnerung an Ihre Schande. Dann werden Sie schreien, dass Geld schlecht ist. Schlecht, weil es Ihre Selbstachtung nicht ersetzen kann? Schlecht, weil es Sie Ihre Verworfenheit

nicht genießen lässt? Ist das die Wurzel Ihres Hasses auf Geld?

Geld wird immer eine Folge bleiben und Sie nicht als Ursache ersetzen. Geld ist das Produkt von Tugend, aber es wird Ihnen weder Tugend verleihen noch Sie von Ihren Lastern befreien. Geld schenkt Ihnen nichts Unverdientes, weder im materiellen noch im geistigen Sinne. Ist dies die Wurzel Ihres Hasses auf Geld?

Oder wollten Sie sagen, dass die *Liebe* zum Geld die Wurzel allen Übels ist? Etwas zu lieben bedeutet, sein Wesen zu kennen und zu lieben. Geld zu lieben bedeutet, die Tatsache zu kennen und zu lieben, dass Geld das Produkt der besten Kräfte in Ihnen ist und der Schlüssel zum Tausch Ihrer Leistung gegen die Leistung der Besten unter den Menschen. Der Mensch, der seine Seele für fünf Cent verkauft, ist derjenige, der seinen Hass auf das Geld am lautesten verkündet – und er hasst es mit gutem Grund. Diejenigen, die das Geld lieben, sind bereit, dafür zu arbeiten. Sie wissen, dass sie in der Lage sind, es sich zu verdienen.

Lassen Sie mich Ihnen einen Hinweis geben, worin sich der Charakter der Menschen zeigt: Der Mensch, der Geld verurteilt, hat es unehrenhaft erlangt; der Mensch, der es respektiert, hat es sich verdient.

Laufen Sie vor jedem Menschen davon, der Ihnen sagt, Geld sei böse. An dieser Aussage erkennt man, dass sich ein Plünderer nähert. Solange die Menschen gemeinsam auf der Erde leben und ein Tauschmittel brauchen, ist der einzige Ersatz für Geld die Mündung einer Feuerwaffe.

Doch Geld verlangt Ihnen die höchsten Tugenden ab, wenn Sie es verdienen oder behalten wollen. Menschen, die keinen Mut, keine Würde oder Selbstachtung besitzen, Menschen, die kein moralisches Verständnis dafür haben, dass sie ein Recht auf ihr Geld haben und nicht bereit sind, es zu verteidigen, wie sie ihr Leben verteidigen würden, Menschen, die sich dafür entschuldigen, reich zu sein, werden nicht lange reich bleiben. Sie sind die natürliche Beute für die Plündererschwärme, die sich jahrhundertlang hinter Stein-

en verbergen und bei der ersten Witterung eines Menschen hervorkriechen, der für seine Schuld, ein Vermögen zu besitzen, um Verzeihung fleht. Sie werden sich beeilen, ihn von seiner Schuld zu befreien – und von seinem Leben, wie er es verdient.

Dann werden Sie den Aufstieg der Menschen mit Doppelmoral erleben, der Menschen, die vom Plündern leben, aber auf jene zählen, die vom Handel leben und den Gegenwert für das von den Plünderern erbeutete Geld schaffen – der Trittbrettfahrer der Tugend. In einer moralischen Gesellschaft wären sie die Verbrecher, und die Gesetze würden Sie vor ihnen schützen. Aber wenn eine Gesellschaft Verbrechen und Plünderung – dass Menschen Gewalt anwenden, um das Vermögen *unbewaffneter* Opfer an sich zu reißen – für rechtmäßig erklärt, dann wird das Geld zum Rächer seines Schöpfers. Diese Plünderer halten es für sicher, wehrlose Menschen auszurauben, sobald sie ein Gesetz verabschiedet haben, das sie entwaffnet. Aber ihre Beute wird zum Köder für andere Plünderer, die sie ihnen auf dieselbe

Weise entreißen, mit der sie sie erbeutet haben. Dann gewinnen das Rennen nicht jene mit dem größten produktiven Vermögen, sondern jene, die am gnadenlosesten Gewalt anwenden. Wenn Gewalt der Maßstab ist, siegt der Mörder über den Taschendieb. Und dann versinkt diese Gesellschaft in Trümmern und Gemetzel.

Möchten Sie wissen, ob dieser Tag kommen wird? Beobachten Sie das Geld. Geld ist das Tugendbarometer einer Gesellschaft. Wenn Sie sehen, dass Handelsgeschäfte nicht mehr durch gegenseitiges Einverständnis, sondern durch Zwang zustande kommen; wenn Sie sehen, dass Sie, um etwas produzieren zu können, die Erlaubnis jener einholen müssen, die nichts produzieren; wenn Sie sehen, dass das Geld jenen zufließt, die nicht mit Waren, sondern mit Gefälligkeiten handeln; wenn Sie sehen, dass Menschen durch Betrug und Beziehungen anstatt durch Arbeit reich werden und Ihre Gesetze Sie nicht vor ihnen schützen, sondern umgekehrt; wenn Sie sehen, dass Korruption belohnt und Ehrlichkeit zur Selbstaufopferung wird – dann wissen Sie, dass

Ihre Gesellschaft verloren ist. Geld ist ein so edles Mittel, dass es nicht mit Waffen konkurriert und keine Kompromisse mit Brutalität eingeht. Es wird nicht zulassen, dass ein Land als eine Mischung aus Besitz und Beute überlebt.

Immer wenn unter den Menschen Zerstörer aufgetaucht sind, haben sie damit begonnen, das Geld zu zerstören, denn Geld ist der Schutz des Menschen und die Grundlage moralischen Daseins. Zerstörer beschlagnahmen Gold und hinterlassen seinen Besitzern einen wertlosen Haufen Papier. So werden alle objektiven Maßstäbe zerstört, und der Mensch wird der willkürlichen Macht willkürlich festgelegter Werte ausgeliefert. Gold war ein objektiver Wert, ein Äquivalent produzierten Reichtums. Papiergeld ist ein Pfandbrief auf Reichtum, den es nicht gibt, abgesichert durch eine Feuerwaffe, die auf diejenigen gerichtet ist, von denen erwartet wird, dass sie ihn produzieren. Papiergeld ist ein Scheck, der von legalen Plünderern auf ein Konto ausgestellt wird, das ihnen nicht gehört: die Tu-

gend der Opfer. Es wird der Tag kommen, an dem der Scheck platzt, weil das Konto überzogen ist.

Wenn Sie das Böse zur Überlebensgrundlage gemacht haben, erwarten Sie nicht, dass die Menschen gut bleiben. Erwarten Sie nicht, dass sie treu zu ihrer Moral stehen und dann ihr Leben geben, um zum Futter des Unmoralischen zu werden. Erwarten Sie nicht von ihnen, dass sie produzieren, wenn Produktion bestraft wird und Plündererei belohnt. Fragen Sie nicht: ‚Wer zerstört die Welt?‘ Sie selbst sind es.

Sie leben inmitten der größten Errungenschaften der größten produktiven Zivilisation, und Sie fragen sich, warum sie ringsum zusammenbricht, während Sie ihren Lebenssaft verdammen – das Geld. Sie betrachten Geld mit den Augen von Wilden und wundern sich, warum der Dschungel wieder bis an den Rand Ihrer Städte vorgedrungen ist. Im Laufe der Menschheitsgeschichte wurde das Geld immer wieder von Plünderern der einen oder anderen Sorte beschlagnahmt, deren Namen variierten, deren Methode jedoch unverändert geblieben ist:

Reichtum durch Gewalt in ihren Besitz zu bringen und seine Besitzer gefesselt, erniedrigt, verleumdet und entehrt zurückzulassen. Diese Phrase über das Übel des Geldes, die Sie mit solch selbstgerechter Unbekümmertheit aussprechen, stammt aus einer Zeit, in der Reichtum durch die Arbeit von Sklaven erschaffen wurde – Sklaven, die die Abläufe wiederholten, die einst ein kluger Kopf ersonnen hatte und die dann jahrhundertlang nicht mehr verbessert wurden. Solange unter Zwang produziert und Reichtum durch Eroberung erlangt wurde, gab es wenig zu erobern. Und doch haben die Menschen die Plünderer über Jahrhunderte der Stagnation und des Hungers als Aristokraten des Schwertes gepriesen, als gebürtige Aristokraten, als Aristokraten von Amts wegen – und die Produzenten als Sklaven, als Händler, als Ladenbesitzer und als Industrielle verachtet.

Zum Ruhme der Menschheit gab es zum ersten und letzten Mal in der Geschichte ein *Land des Geldes* – und ich kann mir keine höhere, ehrwürdigeren Auszeichnung für Amerika vorstellen,

denn es bedeutet: ein Land der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Produktion, der Leistung. Zum ersten Mal wurden der Verstand des Menschen und das Geld befreit, und es gab keine eroberten Reichtümer, sondern nur erarbeitete Reichtümer, und statt Schwertkämpfern und Sklaven tauchte der echte Schöpfer von Reichtum auf, der größte Arbeiter, der höchste Mensch – der Selfmademan, der amerikanische Industrielle.

Wenn ich die stolzeste Eigenschaft der Amerikaner nennen sollte, würde ich – weil darin alle anderen enthalten sind – die Tatsache wählen, dass sie das Volk waren, das den Ausdruck ‚Geld *machen*‘ geprägt hat. In keiner andern Sprache oder Nation wurden diese Worte jemals zuvor verwendet; die Menschen hatten Reichtum stets als statische Größe betrachtet – etwas, das erobert, erbettelt, geerbt, geteilt, geplündert oder als Gefälligkeit erlangt wurde. Die Amerikaner haben als Erste verstanden, dass Reichtum geschaffen werden muss. Die Worte ‚Geld

machen‘ beinhalten den Kern der menschlichen Moral.

Und doch waren es genau diese Worte, für die die Amerikaner von den zerrütteten Kulturen auf den Kontinenten der Plünderer angeprangert wurden. Mittlerweile hat die Überzeugung der Plünderer Sie so weit gebracht, dass Sie Ihre stolzeste Errungenschaft als einen Schandfleck betrachten, Ihren Wohlstand als Schuld, Ihre größten Männer, die Industriellen, als Lumpen und Ihre großartigen Fabriken als das Produkt von Muskelkraft, der Muskelkraft von von Peitschenhieben angefeuerten Sklaven, wie die Pyramiden Ägyptens. Der Schuft, der mit albernem Lächeln vorgibt, den Unterschied zwischen der Macht des Dollars und der Macht der Peitsche nicht zu sehen, sollte diesen Unterschied am eigenen Leibe erfahren – was er, glaube ich, auch wird.

Solange Sie nicht erkennen, dass Geld die Wurzel alles Guten ist, betteln Sie um Ihre eigene Zerstörung. Wenn Geld nicht mehr das Werkzeug ist, mit dem die Menschen untereinander handeln, dann werden Menschen die Werkzeuge von

Menschen. Blut, Peitsche und Gewehre – oder Dollars. Treffen Sie Ihre Wahl – eine andere gibt es nicht – Ihre Zeit ist bald abgelaufen.“

Francisco hatte, während er sprach, nicht ein einziges Mal zu Rearden hingesehen, aber in dem Augenblick, als er endete, richtete sich sein Blick geradewegs auf Reardens Gesicht. Rearden stand regungslos da und sah zwischen den sich abwendenden Gestalten und verärgerten Stimmen nichts außer Francisco d’Anconia.

Manche Leute hatten zugehört, eilten nun aber davon, andere sagten mit lauter, doch gleichzeitig verhaltener Stimme, als wollten sie von ihren Nachbarn, nicht aber von Francisco gehört werden: „Es ist fürchterlich!“ „Es ist nicht wahr!“ „Wie böartig und selbstsüchtig!“

„Señor d’Anconia“, erklärte die Frau mit den Ohrringen, „ich teile Ihre Meinung nicht!“

„Wenn Sie einen einzigen Satz dessen, was ich gesagt habe, widerlegen können, Madam, höre ich Ihnen dankbar zu.“

„Oh, ich kann Ihnen keine Antwort geben. Ich habe keine Antworten, mein Verstand funk-

tioniert nicht auf diese Weise, aber ich habe nicht das *Gefühl*, dass Sie recht haben, daher weiß ich, dass Sie falsch liegen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich *fühle* es. Ich richte mich nicht nach meinem Kopf, sondern nach meinem Herzen. Sie sind vielleicht gut im logischen Denken, aber Sie haben kein Herz.“

„Wenn wir die Menschen rings um uns vor Hunger sterben sehen werden, Madam, wird Ihr Herz von keinerlei Nutzen sein, um sie zu retten. Und ich bin herzlos genug, um sagen zu können, dass Ihnen nicht vergeben werden wird, wenn Sie ausrufen: ‚Aber ich habe es nicht gewusst!‘“

Die Frau wandte sich ab; ein Schauer lief durch ihre fleischigen Wangen, und ihre Stimme zitterte ärgerlich: „Das ist nun doch eine seltsame Weise, sich auf einer Gesellschaft zu unterhalten!“

Ein beleibter Herr mit ausweichenden Augen sagte im lauten Ton erzwungener Heiterkeit, der verriet, dass seine einzige Sorge bei jeder Angelegenheit war, sie nicht unangenehm werden zu lassen: „Wenn Sie so über Geld denken,

Señor, dann bin ich doch verdammt froh, dass ich ein ordentliches Paket Aktien von D'Anconia Copper besitze.“

Francisco sagte ernst: „Ich schlage vor, Sir, dass Sie das noch einmal überdenken.“

Rearden ging auf ihn zu – und Francisco, der nicht den Eindruck gemacht hatte, als sähe er in seine Richtung, ging ihm unvermittelt entgegen, als hätten die anderen nie existiert.

„Hallo“, sagte Rearden schlicht und ungezwungen, als spräche er mit einem Kindheitsfreund. Er lächelte.

Er sah, wie sich sein Lächeln in Franciscos Gesicht widerspiegelte. „Hallo.“

„Ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Mit wem, glauben Sie, habe ich die letzte Viertelstunde gesprochen?“

Rearden lachte auf, wie um anzuerkennen, dass die Runde an den Gegner ging. „Ich hatte nicht gedacht, dass Sie mich bemerkt hätten.“

„Gleich als ich eintrat, bemerkte ich, dass Sie einer der beiden Menschen in diesem Raum waren, die froh waren, mich zu sehen.“

„Sind Sie jetzt nicht etwas anmaßend?“

„Nein, dankbar.“

„Wer war die andere Person, die froh war, Sie zu sehen?“

Francisco zuckte mit den Schultern und sagte leichthin: „Eine Frau.“

Rearden bemerkte, dass Francisco ihn zur Seite geführt hatte, weg von der Gruppe, und zwar auf so gekonnt natürliche Art und Weise, dass weder er noch die anderen bemerkt hatten, dass er es absichtlich tat.

„Ich hatte nicht angenommen, Sie hier anzutreffen“, sagte Francisco. „Sie hätten nicht zu dieser Gesellschaft kommen dürfen.“

„Warum nicht?“

„Darf ich fragen, was Sie dazu gebracht hat zu kommen?“

„Meine Frau wollte die Einladung unbedingt annehmen.“

„Vergeben Sie mir, wenn ich das so sage, aber es wäre angemessener und weniger gefährlich gewesen, wenn sie Sie gebeten hätte, mit ihr durch die Freudenhäuser zu ziehen.“

„Welche Gefahr meinen Sie?“

„Mr. Rearden, Sie wissen nicht, wie diese Leute Geschäfte machen und wie sie Ihre Anwesenheit hier interpretieren. In Ihrem Verhaltenskodex, jedoch nicht in dem dieser Leute ist es ein Zeichen des guten Willens, die Einladung eines anderen anzunehmen, ein Zeichen, dass Sie und der Gastgeber in einer zivilisierten Beziehung zueinander stehen. Geben Sie ihnen dieses Einverständnis nicht.“

„Warum sind *Sie* dann gekommen?“

Francisco zuckte heiter mit den Schultern. „Oh, ich ... es hat keine Bedeutung, was ich tue. Ich bin bloß ein Salonlöwe.“

„Was tun Sie bei dieser Gesellschaft?“

„Ich suche nur nach Eroberungen.“

„Schon welche gefunden?“

Sein Gesicht wurde plötzlich ernst, als Francisco aufrichtig, fast feierlich antwortete: „Ja, und ich glaube, es wird meine beste und größte Eroberung sein.“

Ohne es zu wollen, wurde Rearden ärgerlich, und eher verzweifelt als vorwurfsvoll rief er:

„Wie können Sie sich selbst derart verschwenden?“

Die leichte Andeutung eines Lächelns schlich sich wie das Aufleuchten eines entfernten Lichts in Franciscos Augen, als er fragte: „Möchten Sie damit eingestehen, dass Ihnen das etwas ausmacht?“

„Sie werden noch einige Eingeständnisse hören, wenn es das ist, worauf Sie aus sind. Bevor ich Sie getroffen habe, fragte ich mich oft, wie Sie bloß ein Vermögen wie das Ihre so vergeuden konnten. Jetzt ist es noch schlimmer, weil ich Sie nicht mehr verachten kann, wie ich es früher tat und wie ich es gerne würde, aber die viel schlimmere Frage ist: Wie können Sie einen Verstand wie den Ihren verschwenden?“

„Ich glaube nicht, dass ich ihn jetzt gerade verschwende.“

„Ich weiß nicht, ob es jemals etwas gegeben hat, das Ihnen etwas bedeutete, aber ich werde Ihnen etwas sagen, was ich noch nie zuvor jemandem gesagt habe. Erinnern Sie sich, dass Sie

mir, als ich Sie zum ersten Mal traf, Ihre Dankbarkeit zeigen wollten?“

Es lag keine Spur von Belustigung mehr in Franciscos Augen; Rearden hatte sich noch nie einem so feierlichen, respektvollen Blick gegenübergesehen. „Ja, Mr. Rearden“, antwortete er ruhig.

„Ich sagte Ihnen damals, dass ich Ihre Dankbarkeit nicht bräuchte, und beschimpfte Sie dafür. Sie haben gewonnen. Die Rede, die Sie heute gehalten haben – das war Ihr Dank, nicht wahr?“

„Ja, Mr. Rearden.“

„Sie war mehr als Dankbarkeit, und ich brauchte die Dankbarkeit; sie war mehr als Bewunderung, und ich brauchte auch die Bewunderung; sie war viel mehr, als ich mit Worten sagen kann, und ich werde Tage brauchen, um über all das nachzudenken, was sie mir gegeben hat – aber eines weiß ich: Ich brauchte sie. Ich habe so etwas noch nie zugegeben, weil ich nie irgendjemanden um Hilfe angefleht habe. Wenn es Sie bereits amüsiert hat, dass ich froh war, Sie

zu sehen, haben Sie jetzt wirklich etwas, über das Sie lachen können, wenn Sie wollen.“

„Ich werde vielleicht einige Jahre dafür brauchen, aber ich werde Ihnen beweisen, dass dies Dinge sind, über die ich nicht lache.“

„Beweisen Sie es jetzt – indem Sie eine Frage beantworten: Warum leben Sie nicht nach dem, was Sie predigen?“

„Sind Sie sicher, dass ich das nicht tue?“

„Wenn die Dinge, die Sie gesagt haben, wahr sind, wenn Sie die Größe haben, all das zu wissen, dann sollten Sie mittlerweile der führende Industrielle der Welt sein.“

Francisco sagte ernst, was er bereits dem beleibten Mann gesagt hatte, nur mit einem seltsamen sanften Ton in der Stimme: „Ich schlage vor, dass Sie darüber noch einmal nachdenken, Mr. Rearden.“

„Ich habe mehr darüber nachgedacht, als ich zugeben möchte. Ich habe keine Antwort gefunden.“

„Lassen Sie mich Ihnen einen Hinweis geben: Wenn die Dinge, die ich gesagt habe, wahr sind,

wer ist dann heute Abend der schuldigste Mann in diesem Raum?“

„Ich würde sagen ... James Taggart?“

„Nein, Mr. Rearden, es ist nicht James Taggart. Aber Sie müssen die Schuld genau bestimmen und den Mann selbst finden.“

„Noch vor wenigen Jahren hätte ich gesagt, dass Sie es sind. Ich denke immer noch, dass es das ist, was ich sagen sollte. Aber ich befinde mich fast in der Position dieser einfältigen Frau, mit der Sie gesprochen haben: Die Vernunft sagt mir, dass Sie schuldig sind – und doch kann ich es nicht fühlen.“

„Sie machen tatsächlich denselben Fehler wie diese Frau, Mr. Rearden, wenn auch in einer nobleren Form.“

„Was meinen Sie damit?“

„Ich meine sehr viel mehr als nur Ihre Einschätzung meiner Person. Diese Frau und alle, die wie sie jene Gedanken meiden, von denen sie wissen, dass sie gut sind. Sie, Mr. Rearden, verdrängen die Gedanken aus Ihrem Verstand, die Sie als böse erachten. Diese Leute tun es, weil sie

sich keine Mühe geben wollen. Sie, Mr. Rearden, tun es, weil Sie sich selbst nicht erlauben würden, etwas in Betracht zu ziehen, das Sie schonen würde. Diese Leute geben um jeden Preis ihren Emotionen nach. Für Sie sind Emotionen das Erste, was Sie angesichts eines Problems opfern. Diese Leute wollen keine Belastungen, sie vermeiden jegliche Verantwortung. Dagegen bürden Sie sich immer mehr auf. Aber sehen Sie nicht, dass der grundlegende Fehler derselbe ist? Jede Weigerung, die Realität anzuerkennen, aus welchem Grund auch immer, hat katastrophale Auswirkungen. Es gibt keine schlechten Gedanken außer einem: der Weigerung zu denken. Ignorieren Sie Ihre eigenen Wünsche nicht, Mr. Rearden. Opfern Sie sie nicht. Prüfen Sie ihre Ursachen. Es gibt eine Grenze dessen, was Sie sich aufladen dürfen.“

„Wie kommt es, dass Sie das über mich wissen?“

„Ich beging einst denselben Fehler. Aber nicht lange.“

„Ich wünschte ...“, begann Rearden, brach aber plötzlich ab.

Francisco lächelte. „Haben Sie Angst zu wünschen, Mr. Rearden?“

„Ich wünschte, ich könnte mir erlauben, Sie so sehr zu mögen, wie ich es tue.“

„Ich gäbe ...“ Aus unerklärlichen Gründen hielt Francisco inne, und Rearden sah den Ausdruck eines Gefühls, das er nicht bestimmen konnte, von dem er aber sicher wusste, dass es Schmerz war. Zum ersten Mal sah er, wie Francisco einen Augenblick lang zögerte. „Mr. Rearden, besitzen Sie Aktien von D’Anconia Copper?“

Verwirrt sah Rearden ihn an. „Nein.“

„Eines Tages werden Sie den Verrat, den ich jetzt gerade begehe, verstehen, aber ... Kaufen Sie niemals Aktien von D’Anconia Copper. Machen Sie niemals irgendwelche Geschäfte mit D’Anconia Copper.“

„Warum?“

„Sobald Sie den ganzen Grund erfahren haben, werden Sie wissen, ob mir jemals irgendetwas –

oder irgendjemand – etwas bedeutet hat ... und wie viel.“

Rearden runzelte die Stirn: Ihm war etwas eingefallen. „Ich würde nie mit Ihrem Unternehmen Geschäfte machen. Sprachen Sie nicht von Menschen mit Doppelmoral? Sind nicht auch Sie einer der Plünderer, der gerade durch eine Reihe von Richtlinien reich wird?“

Unerklärlicherweise beleidigten diese Worte Francisco nicht, sondern hellten sein Gesicht wieder auf, bis es seinen Ausdruck der Sicherheit zurückgewann. „Glauben Sie, dass ich es war, der diesen räuberischen Planern die Richtlinien abgeschwatzt hat?“

„Wenn nicht Sie, wer dann?“

„Meine Trittbrettfahrer.“

„Ohne Ihre Zustimmung?“

„Ohne mein Wissen.“

„Ich gebe ungern zu, wie sehr ich mir wünschte, Ihnen zu glauben, aber es gibt für Sie keine Möglichkeit, es mir jetzt zu beweisen.“

„Nein? Ich werde es Ihnen in den nächsten fünfzehn Minuten beweisen.“

„Wie? Es ist und bleibt eine Tatsache, dass Sie von diesen Richtlinien am meisten profitiert haben.“

„Das stimmt. Ich habe mehr profitiert, als Mr. Mouch und seine ganze Clique sich jemals vorstellen können. Nach all den Jahren meiner Arbeit haben sie mir nun die Chance gegeben, die ich brauchte.“

„Wollen Sie etwa damit prahlen?“

„Und ob ich das will!“ Ungläubig sah Rearden, dass Franciscos Augen einen harten, hellen Ausdruck annahmen, der nicht zu einem Salonlöwen passte, sondern zu einem Mann der Tat. „Wissen Sie eigentlich, Mr. Rearden, wo die meisten dieser neuen Aristokraten ihr geheimes Geld lagern? Wissen Sie, worin die meisten dieser Gerechtigkeitsgeier ihre Gewinne aus Rearden-Metall investiert haben?“

„Nein, aber ...“

„In Aktien von D’Anconia Copper. Sicher beiseite und aus dem Land geschafft. D’Anconia Copper – ein altes, unverletzbares Unternehmen, das so reich ist, dass es für drei weitere Gener-

ationen von Plünderern reichen würde. Ein Unternehmen, das von einem dekadenten Playboy geleitet wird, dem alles völlig egal ist, der sie seinen Besitz auf jede Art, die ihnen passt, verwenden lässt und weiter für sie Geld macht – ganz automatisch, wie seine Vorfahren. War das nicht die perfekte Ausgangsposition für die Plünderer, Mr. Rearden? Allerdings – was war der einzige Punkt, den sie übersehen haben?“

Rearden starrte ihn an. „Worauf wollen Sie hinaus?“

Francisco lachte plötzlich auf. „Es ist zu dumm für die Profiteure von Rearden-Metall. Sie würden doch nicht wollen, dass sie das Geld verlieren, das Sie für sie gemacht haben, oder, Mr. Rearden? Aber Unfälle passieren nun einmal auf der Welt – Sie wissen ja, was sie sagen: Der Mensch ist nur ein hilfloses Spielzeug, das der Gnade von Naturkatastrophen ausgeliefert ist. Da gab es zum Beispiel morgen früh ein Feuer am D’Anconia-Erzhafen in Valparaiso, ein Feuer, das ihn gemeinsam mit der halben Hafenanlage in Schutt und Asche gelegt hat. Wie spät ist es,

Mr. Rearden? Oh, habe ich mich etwa in den Zeiten geirrt? Morgen Nachmittag wird es in den D'Anconia-Minen in Orano einen Felssturz geben. Keine Toten, keine Verletzten, nur die Minen selbst. Man wird feststellen, dass die Minen dahin sind, weil über Monate an den falschen Stellen geschürft wurde – aber was erwarten Sie vom Management eines Playboys? Die großen Kupfervorkommen werden unter tonnenweise Stein begraben werden, sodass nicht einmal Sebastián d'Anconia persönlich in der Lage wäre, sie in weniger als drei Jahren wieder zu erschließen, und ein Volksstaat wird sie nie wieder erschließen. Wenn die Aktionäre beginnen, sich die Dinge näher anzusehen, werden sie herausfinden, dass die Minen in Campos, San Félix und Las Haras genau gleich betrieben wurden und daher seit über einem Jahr Verluste schreiben, nur dass der Playboy die Bücher gefälscht hat und die Presse fernhielt. Soll ich Ihnen sagen, was sie über das Management der D'Anconia-Gießereien herausfinden werden? Oder über die D'Anconia-Erzflotte? All diese

Entdeckungen werden den Aktionären jedenfalls nichts Gutes bescheren, denn morgen früh wird die Aktie von D'Anconia Copper abgestürzt sein und zerschellen wie eine Glühbirne an einer Betonmauer, wie ein Hochgeschwindigkeitslift, der Stücke von Trittbrettfahrern überall in die Gasse spuckt!“

Der triumphierende Anstieg von Franciscos Stimme verschmolz mit einem anderen, dazu passenden Geräusch: Rearden brach in Gelächter aus.

Rearden wusste nicht, wie lange dieser Augenblick gedauert hatte oder was in ihm vorging, aber es war wie ein Schlag gewesen, der ihn in ein anderes Bewusstsein geschleudert hatte, aus dem ein zweiter Schlag ihn wieder in sein eigenes zurückholte – alles, was davon blieb, war wie bei dem Aufwachen aus einer Narkose das Gefühl, eine unfassbare Freiheit erfahren zu haben, die es in Wirklichkeit niemals geben konnte. Dies hier war wieder wie das Wyatt-Feuer, dachte er, dies war seine geheime Gefahr.

Er merkte, wie er vor Francisco d'Anconia zurückwich, der ihn aufmerksam beobachtete und ihn die ganze Zeit beobachtet zu haben schien.

„Es gibt keine schlechten Gedanken, Mr. Rearden“, sagte Francisco sanft, „außer einem: der Weigerung zu denken.“

„Nein“, sagte Rearden. Es war fast ein Flüstern. Er musste seine Stimme dämpfen, er hatte Angst, dass es als Schrei aus ihm herausbrechen könnte: „Nein ... wenn das der Schlüssel zu Ihnen ist ... nein, erwarten Sie nicht, dass ich Ihnen zujuble ... Sie hatten nicht die Kraft, sie zu bekämpfen ... Sie wählten den einfachsten, bösesten Weg ... willkürliche Zerstörung ... die Zerstörung einer Errungenschaft, die Sie nicht geschaffen haben und der Sie nicht gewachsen waren ...“

„Das ist nicht das, was Sie morgen in den Zeitungen lesen werden. Es wird keine Beweise für willkürliche Zerstörung geben. Alles ging den normalen, erklärbaren, zu rechtfertigenden Lauf purer Unfähigkeit. Unfähigkeit wird doch

heutzutage nicht bestraft, oder? Die Jungs in Buenos Aires und in Santiago werden mir wahrscheinlich als Trost und Entschädigung eine Beihilfe geben wollen. Es ist immer noch ein großer Teil der D'Anconia Copper Company übrig, auch wenn ein wesentliches Stück davon für immer verloren ist. Niemand wird sagen, dass ich es absichtlich gemacht habe. Sie können denken, was Sie wollen.“

„Ich glaube, Sie sind der schuldigste Mann in diesem Raum“, sagte Rearden ruhig und erschöpft. Sogar das Feuer seines Zornes war erloschen; er fühlte nichts weiter als die Leere, die nach dem Tod einer großen Hoffnung zurückbleibt. „Ich glaube, Sie sind schlimmer als alles, was ich mir vorgestellt hatte. ...“

Francisco sah ihn mit einem sonderbaren Lächeln heiterer Gelassenheit an, der heiteren Gelassenheit, die einem Sieg über Schmerzen folgt. Er antwortete nicht.

Als sie schwiegen, hörten sie die Stimmen der beiden Männer, die einige Schritte von ihnen ent-

fernt standen, und sie wandten sich um, um die Sprecher zu sehen.

Der untersetzte ältere Mann war offensichtlich ein Geschäftsmann der gewissenhaften, vorsichtigen Art. Sein eleganter Anzug war zwar von guter Qualität, hatte aber einen Schnitt, der vor zwanzig Jahren modern gewesen war, und kaum wahrnehmbare grüne Schatten an den Säumen. Er hatte nur wenig Gelegenheit gehabt, ihn zu tragen. Seine Hemdknöpfe waren zu groß und prunkvoll, aber es war der pathetische Prunk von Erbstücken, aufwendigen Produkten traditioneller Handwerkskunst, die wahrscheinlich wie sein Unternehmen über vier Generationen weitergegeben worden waren. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck, der heutzutage das Zeichen eines ehrlichen Mannes war: einen Ausdruck von Verwirrung. Er sah sein Gegenüber an und bemühte sich aufrichtig mit aller Kraft, hilflos, hoffnungslos, ihn zu verstehen.

Der andere war jünger, ein kleiner Mann mit einem unförmigen Körper, mit geschwellter Brust und einem Schnauzbart, dessen dünne

Enden nach oben gezwirbelt waren. In einem Ton gönnerhafter Langeweile sagte er: „Nun, ich weiß es nicht. Sie alle jammern über steigende Kosten, das scheint die heutzutage übliche Beschwerde zu sein, es ist das gewöhnliche Geheul von Leuten, deren Gewinne etwas unter Druck geraten. Ich weiß es nicht, wir werden sehen, wir werden entscheiden müssen, ob wir Sie Gewinne machen lassen oder nicht.“

Rearden blickte zu Francisco – und sah einen Gesichtsausdruck, von dem er niemals gedacht hätte, dass die Reinheit eines einzigen Zieles ihn auf dem Gesicht eines Menschen würde hervorbringen können: Es war das unbarmherzigste Gesicht, das man sich vorstellen konnte. Er hatte sich selbst für rücksichtslos gehalten, aber er wusste, er konnte diesen ruhigen, nackten, entschlossenen Ausdruck nicht erreichen, der für alle Gefühle außer Gerechtigkeit unempfänglich war. Was auch immer er im Übrigen war, dachte Rearden, der Mensch der dazu fähig war, war ein Gigant.

Es war nur ein Augenblick. Francisco wandte sich mit seinem gewöhnlichen Gesichtsausdruck zu ihm um und sagte sehr leise: „Ich habe meine Meinung geändert, Mr. Rearden. Ich bin froh, dass Sie zu dieser Gesellschaft gekommen sind. Ich möchte, dass Sie das sehen.“

Dann sagte Francisco plötzlich mit lauterer Stimme in dem vergnügten, unbeschwerten, durchdringenden Ton eines durch und durch unverantwortlichen Mannes: „Sie wollen mir diesen Kredit nicht geben, Mr. Rearden? Das bringt mich in eine furchtbare Lage. Ich muss das Geld bekommen. Ich brauche es noch heute Abend ... ich brauche es, bevor die Börse morgen früh öffnet, denn sonst ...“

Er brauchte nicht weiterzusprechen, denn der kleine Mann mit dem Schnurrbart fasste ihn am Arm.

Rearden hätte nie geglaubt, dass man zusehen konnte, wie sich die Ausdehnungen eines menschlichen Körpers veränderten, aber er sah, wie das Gewicht, die Haltung, die Form des Mannes zusammenschrumpften, als wäre die

Luft aus ihm herausgelassen worden, und aus einem arroganten Herrscher wurde plötzlich ein Häufchen Elend, das für niemanden mehr eine Bedrohung darstellen konnte.

„Ist ... ist etwas nicht in Ordnung, Señor d’Anconia? Ich meine an ... an der Börse?“

Francisco riss mit einem erschrockenen Blick den Zeigefinger an seine Lippen. „Seien Sie still“, flüsterte er. „Um Himmels willen, seien Sie still!“

Der Mann zitterte. „Also ist etwas ... nicht in Ordnung?“

„Sie besitzen nicht zufällig Aktien von D’Anconia Copper, oder?“ Der Mann nickte, er war nicht in der Lage zu sprechen. „Meine Güte, das ist zu ärgerlich! Also, hören Sie zu, ich werde es Ihnen sagen, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, es niemandem weiterzusagen. Sie wollen doch keine Panik auslösen.“

„Ehrenwort ...“, keuchte der Mann.

„Sie sollten besser schleunigst zu Ihrem Börsenmakler laufen und so schnell Sie können verkaufen – die Dinge sind für D’Anconia Cop-

per nicht so gut gelaufen. Ich versuche noch etwas Geld aufzutreiben, aber wenn es mir nicht gelingt, können Sie morgen früh froh sein, wenn Ihnen von einem Dollar noch zehn Cent bleiben. Meine Güte, ich habe vergessen, dass Sie Ihren Börsenmakler vor morgen früh ja gar nicht erreichen können ... das ist ein Pech, aber ...“

Der Mann rannte quer durch den Raum und stieß die Menschen beiseite wie ein Torpedo, der in die Menge abgefeuert wurde.

„Passen Sie auf“, sagte Francisco ernst, während er sich Rearden zuwandte.

Der Mann war in der Menge verschwunden. Sie konnten ihn weder sehen noch sagen, wem er sein Geheimnis weiterverkaufte oder ob er noch schlau genug war, um daraus ein Geschäft mit denen, von deren Gunst er abhängig war, zu machen – aber sie sahen das Kielwasser seiner Bewegung, das sich durch den Saal zog; die plötzlichen Einschnitte, die die Menge teilten wie die ersten paar Risse, die kurz vor dem Zusammenbrechen durch eine Mauer verlaufen und sich dann rasch verzweigen; die leeren Schneisen, die

nicht von Menschenhand geschlagen wurden, sondern durch dem namenlosen Atem des Schreckens.

Stimmen verstummten plötzlich, Stille breitete sich aus, dann waren Laute verschiedener Art zu hören; der zunehmend hysterische Tonfall der immer wieder vergeblich gestellten Fragen, das künstliche Geflüster, der Aufschrei einer Frau, vereinzeltes erzwungenes Gelächter derjenigen, die immer noch versuchten so zu tun, als wäre nichts geschehen.

In der Bewegung der Menge sah man unbewegte Punkte, die sich wie eine Lähmung ausbreiteten; plötzlich stand alles still, als wäre ein Motor abgestellt worden; dann war es, als polterten Gegenstände hektisch, ruckartig, planlos, richtungslos einen Berghang hinab, der Gnade der Schwerkraft und jedes Felsens ausgeliefert, der sich ihnen in den Weg stellte. Menschen liefen hinaus, liefen zu Telefonen, liefen zueinander hin, klammerten sich wahllos an die Körper der anderen oder stießen sie beiseite. Diese Männer, die mächtigsten Männer des Landes, diejeni-

gen, die die Macht über die Nahrungsversorgung und die Lebensfreude jedes einzelnen Menschen auf der Erde in ihren Händen hielten – diese Männer waren zu einem Haufen Schutt geworden, der im Wind der Panik klapperte, dem Schutt, der von einem Gebäude bleibt, wenn der tragende Pfeiler entfernt wird.

James Taggart, dessen Gesicht auf ungehörig offene Weise seine Gemütslage zeigte, anstatt sie zu verbergen, wie die Jahrhunderte den Menschen gelehrt hatten, hastete hinüber zu Francisco und schrie: „Ist es wahr?“

„James“, sagte Francisco mit einem Lächeln, „was ist los? Warum wirkst du so aufgebracht? Geld ist die Wurzel allen Übels, da wollte ich nicht länger böse sein.“

Taggart rannte in Richtung des Hauptportals und schrie im Laufen Orren Boyle etwas zu. Boyle nickte und nickte, eifrig und unterwürfig wie ein unfähiger Diener, und schoss dann in eine andere Richtung davon. Cheryl, deren Brautschleier wie eine Wolke aus Kristallen durch die Luft flatterte, als sie ihm hinterherlief,

erwischte Taggart an der Tür. „Jim, was ist los?“ Er stieß sie beiseite, und sie prallte gegen Paul Larkins Bauch, während Taggart hinausrannte.

Drei Menschen standen reglos wie drei Säulen im Saal, deren Blicke sich über die Trümmer hinweg trafen: Dagny, die zu Francisco hinübersah, Francisco und Rearden, die einander ansahen.

III. Legitime Erpressung

Wie spät ist es?“

Die Zeit wird knapp, dachte Rearden, aber er antwortete: „Ich weiß es nicht, noch nicht Mitternacht“, und als er sich seiner Armbanduhr entsann, fügte er hinzu: „Zwanzig vor.“

„Ich werde mit dem Zug nach Hause fahren“, sagte Lillian.

Er hörte, was sie sagte, aber es dauerte eine Weile, bis der Satz in die überfüllten Gänge seines Bewusstseins vordrang. Abwesend betrachtete er das Wohnzimmer seiner Suite, die nur wenige Aufzugminuten von der Gesellschaft entfernt lag. Dann antwortete er mechanisch: „Um diese Zeit?“

„Es ist noch früh. Es fahren noch viele Züge.“

„Du kannst natürlich auch hierbleiben.“

„Nein, ich glaube, ich fahre lieber nach Hause.“

Er widersprach nicht. „Was ist mit dir, Henry?“

Hast du vor, heute Nacht nach Hause zu kommen?“

„Nein.“ Er fügte hinzu: „Ich habe hier morgen einige geschäftliche Termine.“

„Wie du wünschst.“

Sie ließ ihren Abendumhang mit einem Schulterzucken auf ihren Arm gleiten und begab sich in Richtung Schlafzimmertür, blieb dann aber stehen.

„Ich hasse Francisco d’Anconia“, sagte sie gereizt. „Warum musste er zu dieser Gesellschaft kommen? Und hätte er nicht genug Verstand haben müssen, um seinen Mund zu halten, zumindest bis morgen früh?“ Er antwortete nicht. „Es ist ungeheuerlich, was durch seine Schuld mit seinem Unternehmen passiert. Natürlich, er ist nichts weiter als ein verkommener Playboy, aber trotzdem, ein Vermögen dieser Größe birgt eine gewisse Verantwortung, es gibt eine Grenze für die Nachlässigkeit, die sich ein Mann erlauben darf!“ Er sah ihr ins Gesicht: Es war seltsam angespannt, die Züge geschärft, was sie älter erscheinen ließ. „Er schuldete seinen Aktionären

ein gewisses Pflichtbewusstsein, oder nicht? ...
Oder nicht, Henry?“

„Würde es dir etwas ausmachen, wenn wir darüber nicht diskutieren würden?“

Sie verzog ihre zusammengekniffenen Lippen, was in etwa einem Achselzucken gleichkam, und ging ins Schlafzimmer.

Er stand am Fenster und sah hinunter auf die vorbeifließenden Autodächer, damit seine Augen auf etwas ruhen konnten, ohne tatsächlich etwas zu sehen. Sein Verstand war immer noch mit der Menschenmenge unten im Ballsaal und zwei Personen in dieser Menge beschäftigt. Aber wie sein Wohnzimmer am Rande seines Gesichtsfeldes verblieb, so verblieb das Gefühl, dass er etwas Bestimmtes hatte tun wollen, am Rande seines Bewusstseins. Einen Augenblick lang konnte er sich dessen entsinnen – es ging darum, dass er seine Abendgarderobe ablegen musste –, aber weiter entfernt, jenseits seines Bewusstseins, verspürte er eine Abneigung dagegen, sich in Gegenwart einer fremden Frau in seinem Schlafzimmer auszuziehen, und so vergaß er es gleich wieder.

Lillian trat heraus, ebenso sorgfältig herausgeputzt wie bei ihrer Ankunft. Das perfekt sitzende beige Reisekostüm umschloss eng ihren Körper, ihr Hut saß schräg auf ihrem in Wellen gelegten Haar. Sie trug ihren Koffer in der Hand und schwang ihn ein wenig, wie um zu zeigen, dass sie in der Lage war, ihn alleine zu tragen.

Mechanisch streckte er den Arm aus und nahm ihr den Koffer aus der Hand.

„Was tust du?“, fragte sie.

„Ich bringe dich zum Bahnhof.“

„In diesem Aufzug? Du hast dich noch nicht umgezogen.“

„Das macht nichts.“

„Du musst mich nicht begleiten. Ich finde mich gut alleine zurecht. Wenn du morgen Geschäftstermine hast, solltest du lieber zu Bett gehen.“

Er antwortete nicht, sondern ging zur Tür, hielt sie ihr auf und folgte ihr zum Aufzug.

Während der Taxifahrt zum Bahnhof schwiegen sie. In Momenten wie diesem, in denen er sich ihrer Gegenwart bewusst wurde, bemerkte er, dass sie kerzengerade saß, fast als wollte sie

mit ihrer vollendeten Haltung prahlen. Sie wirkte hellwach, aufmerksam und zufrieden, als bräche sie frühmorgens zu einer wichtigen Reise auf.

Das Taxi hielt am Eingang des Taggart Terminals. Die hellen Lichter, die über das große Glasportal fluteten, vermittelten trotz der späten Stunde den Eindruck geschäftiger, zeitloser Sicherheit. Lillian sprang leichtfüßig aus dem Wagen und sagte: „Nein, nein, du musst nicht aussteigen. Fahr zurück. Wirst du morgen zum Abendessen zu Hause sein – oder nächsten Monat?“

„Ich rufe dich an“, sagte er.

Sie winkte ihm mit ihrer behandschuhten Hand zu und verschwand im Licht des Einganges. Als das Taxi sich in Bewegung setzte, gab er dem Fahrer die Adresse von Dagnys Wohnung.

Die Wohnung war dunkel, als er eintrat, aber die Tür zum Schlafzimmer stand halb offen, und er hörte ihre Stimme sagen: „Hallo, Hank.“

Er ging hinein und fragte: „Hast du geschlafen?“

„Nein.“

Er knipste das Licht an. Sie lag im Bett, den Kopf auf ein Kissen gestützt, ihr Haar fiel weich über ihre Schultern, als hätte sie sich lange Zeit nicht bewegt, aber ihr Gesicht war ruhig und gelassen. Mit dem Kragen ihres maßgeschneider-ten hellblauen Nachthemdes, der streng an ihrem Halsansatz anlag, sah sie aus wie ein Schulmäd-chen, doch das Vorderteil des Nachthemdes mit seiner hellblauen Stickerei stand in bewusstem Gegensatz zu dieser Strenge und wirkte luxuriös und feminin.

Er setzte sich auf die Bettkante, und sie lächelte, als sie bemerkte, wie die ernste Eleganz seiner Abendgarderobe dieser Geste eine schlichte, natürliche Vertrautheit verlieh. Er erwiderte ihr Lächeln. Er war gekommen, um die Vergebung, die sie ihm bei der Gesellschaft gewährt hatte, zurückzuweisen, wie man eine Gefälligkeit eines zu großzügigen Gegners ausschlägt. Stattdessen streckte er mit einem Mal die Hand aus und strich damit über ihre Stirn und ihr Haar. Es war eine beschützende, zärtliche Geste, er hatte plötzlich gespürt, wie zerbrechlich und

kindlich sie war – diese Gegnerin, die der ständigen Herausforderung seiner Stärke standgehalten hatte, stattdessen jedoch seines Schutzes bedurft hätte.

„Du hast so viele Lasten zu tragen“, sagte er, „und ich mache es dir noch schwerer ...“

„Nein, Hank, das tust du nicht, und das weißt du auch.“

„Ich weiß, dass du stark genug bist, dich davon nicht verletzen zu lassen, aber ich habe kein Recht, diese Stärke in Anspruch zu nehmen. Und doch tue ich es, und ich habe keine andere Lösung, keine Sühne anzubieten. Ich kann lediglich zugeben, dass ich es weiß und dass es keine angemessene Art gibt, dich um Vergebung zu bitten.“

„Es gibt nichts zu vergeben.“

„Ich hatte kein Recht, mit ihr in deiner Gegenwart aufzutauchen.“

„Es hat mich nicht verletzt. Es war nur ...“

„Was?“

„Es war nur hart, dich leiden zu sehen.“

„Ich glaube nicht daran, dass Leiden irgendetwas wiedergutmacht, aber was auch immer es war, das ich fühlte, ich habe nicht genug gelitten. Wenn ich etwas hasse, dann ist es, über mein eigenes Leid zu sprechen – *das* sollte allein meine Sorge sein. Aber wenn du es wissen willst und da du es ohnehin schon weißt – ja, es war die Hölle für mich. Und ich wünschte, es wäre noch schlimmer gewesen. Zumindest lasse ich es mir nicht einfach durchgehen.“

Er sagte es ernst und ohne jede Gefühlsregung, wie ein Gerichtsurteil, das er über sich selbst fällte. Sie lächelte traurig, nahm seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Sie schüttelte den Kopf, um zu zeigen, dass sie sein Urteil zurückwies, und verbarg ihr Gesicht in seiner Hand.

„Was meinst du?“, fragte er mit weicher Stimme.

„Nichts ...“ Dann hob sie ihren Kopf und sagte bestimmt: „Ich wusste, dass du verheiratet bist, Hank. Ich wusste, was ich tat. Ich wollte es so. Es gibt nichts, was du mir schuldig bist, keine Verpflichtung, der du nachkommen musst.“

Langsam schüttelte er protestierend den Kopf.

„Hank, ich fordere nichts von dir außer dem, was du mir geben möchtest. Erinnerst du dich daran, dass du mich einmal eine Händlerin nanntest? Ich möchte, dass du, wenn du zu mir kommst, nichts anderes suchst als dein eigenes Vergnügen. Solange du verheiratet bleiben möchtest, aus welchem Grund auch immer, habe ich kein Recht, es dir zu verübeln. Mein Handel mit dir beinhaltet das Bewusstsein, dass die Freude, die du mir schenkst, mit der Freude bezahlt wird, die du von mir bekommst – und nicht mit deinem oder meinem Leid. Ich nehme keine Opfer an, und ich bringe auch keine. Wenn du von mir mehr fordern würdest, als du mir bedeutest, würde ich ablehnen. Wenn du von mir verlangen würdest, die Eisenbahn aufzugeben, würde ich dich verlassen. Wenn das Vergnügen des einen mit dem Leid des anderen erkauft wird, lässt man das Geschäft besser ganz bleiben. Ein Handel, bei dem einer gewinnt und der andere verliert, ist Betrug. Du würdest so etwas im

Geschäftsleben nie tun. Also tu es auch nicht im Privaten.“

Wie eine leise Tonspur, die ihren Worten unterlegt war, hörte er die Worte, die Lillian zu ihm gesagt hatte; er erkannte, welche Distanz zwischen beiden lag, welcher Unterschied in dem, was sie von ihm und vom Leben erwarteten.

„Dagny, was denkst du über meine Ehe?“

„Ich habe kein Recht, darüber nachzudenken.“

„Du musst dich doch darüber gewundert haben.“

„Das habe ich ... bevor ich in Ellis Wyatts Haus war. Seither nicht mehr.“

„Du hast mir nie irgendeine Frage darüber gestellt.“

„Und das werde ich auch nicht.“

Er schwieg einen Augenblick lang, dann sah er sie offen an und sagte, wie um seine Ablehnung des Privatlebens, das sie ihm immer gewährt hatte, zu unterstreichen: „Da gibt es eine Sache, die du wissen solltest: Ich habe sie nie mehr berührt seit ... Ellis Wyatts Haus.“

„Darüber bin ich froh.“

„Dachtest du, ich könnte das?“

„Ich habe mir nie erlaubt, mich das zu fragen.“

„Dagny, willst du damit sagen, wenn ich es getan hätte, hättest du es auch akzeptiert?“

„Ja.“

„Fändest du die Vorstellung nicht grauenhaft?“

„Ich fände sie grauenhafter, als ich dir sagen kann. Aber wenn das deine Entscheidung wäre, würde ich sie akzeptieren. Ich will dich, Hank.“

Er ergriff ihre Hand und hob sie an seine Lippen. An der plötzlichen Bewegung, mit der er sich, fast als bräche er zusammen, auf sie stürzte und seinen Mund auf ihre Schulter presste, spürte sie, dass sein Körper sich kurz gewehrt hatte. Dann zog er sie heran, legte ihren Körper in dem hellblauen Nachthemd ausgestreckt über seine Knie und hielt ihn mit solcher Gewalt fest, als hasste er sie für ihre Worte und als wären es zugleich die Worte gewesen, die er am meisten ersehnt hatte.

Er beugte sein Gesicht hinunter zu ihrem, und sie vernahm die Frage, die während der Nächte des hinter ihnen liegenden Jahres immer und im-

mer wieder aufgetaucht und ungewollt aus ihm herausgebrochen war wie eine plötzliche Entladung, die seine dauernde geheime Qual verriet: „Wer war dein erster Mann?“

Sie bog sich in dem Versuch, sich von ihm zu befreien, nach hinten, aber er hielt sie fest.

„Nein, Hank“, sagte sie mit einem harten Gesichtsausdruck.

Das kurze Straffen seiner Lippen war ein Lächeln. „Ich weiß, dass du mir nicht antworten wirst, aber ich werde nicht aufhören zu fragen – denn *das* werde ich nie akzeptieren können.“

„Frage dich, warum du es nicht akzeptieren willst.“

Während sich seine Hand langsam von ihrer Brust zu ihren Knien hinabbewegte, als wollte er sein Besitzrecht betonen und als hasste er es, antwortete er: „Weil ... die Dinge, die du mich tun ließt ... ich hätte nie gedacht, dass du das könntest, niemals, nicht einmal mir zuliebe ... aber zu entdecken, dass du sie tust und dass du noch dazu einem anderen Mann erlaubt hast, sie zu tun, und wolltest, dass er sie tut ...“

„Verstehst du eigentlich, was du sagst? Dass du auch niemals akzeptiert hast, dass ich dich will – du hast nie akzeptiert, dass es *richtig* ist, dass ich dich will, ebenso wie es richtig war, dass ich ihn damals wollte.“

Mit leiser Stimme sagte er: „Du hast recht.“

Sie entwand sich ihm mit einer schroffen Bewegung und stand auf; doch sie blickte mit einem leichten Lächeln zu ihm hinunter und sagte leise: „Weißt du, was deine einzige wirkliche Schuld ist? Dass du nie gelernt hast, Spaß zu haben, obwohl du die allergrößte Fähigkeit dazu hast. Du hast dein eigenes Vergnügen immer zu leichtfertig zurückgewiesen. Du bist bereit gewesen, zu viel zu ertragen.“

„Das hat er auch gesagt.“

„Wer?“

„Francisco d’Anconia.“

Er fragte sich, warum er den Eindruck hatte, dass der Name sie erschreckte und dass sie etwas zu spät antwortete: „Das hat er zu dir gesagt?“

„Wir sprachen über ein völlig anderes Thema.“

Nach einer Weile sagte sie ruhig: „Ich habe gesehen, wie du mit ihm gesprochen hast. Wer von euch hat diesmal den anderen beleidigt?“

„Keiner von uns. Was hältst du von ihm, Dagny?“

„Ich glaube, er hat ihn absichtlich herbeigeführt – diesen Zusammenbruch, der uns morgen bevorsteht.“

„Ich weiß, dass er es getan hat. Trotzdem, was denkst du von ihm als Mensch?“

„Ich weiß es nicht. Ich sollte denken, dass er die verdorbenste Person ist, die ich je getroffen habe.“

„Du solltest? Aber du tust es nicht?“

„Nein. Ich kann mich nicht recht davon überzeugen.“

Er lächelte. „Genau das ist so seltsam an ihm. Ich weiß, dass er ein Lügner und ein Nichtstuer ist, ein Playboy, die ungeheuerlichste, unverantwortlichste Verschwendung eines menschlichen Wesens, die ich mir je vorstellen konnte. Und dennoch, wenn ich ihn ansehe, habe ich das Gefühl, dass wenn es jemals einen Menschen geben

sollte, dem ich mein Leben anvertrauen würde, er es wäre.“

Sie holte tief Luft. „Hank, willst du damit sagen, dass du ihn magst?“

„Ich sage nur, dass ich nicht wusste, was es bedeutet, einen Mann zu mögen, ich wusste nicht, wie sehr es mir fehlte, bis ich ihn traf.“

„Meine Güte, Hank, du hast dich von ihm einnehmen lassen!“

„Ja, ich glaube schon.“ Er lächelte. „Warum ängstigt dich das?“

„Weil ... weil ich glaube, dass er dir schrecklich wehtun wird ... und je mehr er dir bedeutet, desto schwerer wird es zu ertragen sein ... und du wirst lange Zeit brauchen, um darüber hinwegzukommen, falls du es je schaffst. ... Ich glaube, ich sollte dich vor ihm warnen, aber ich kann es nicht, weil ich bei ihm nie sicher bin, nicht einmal ob er der größte oder der niedrigste Mensch auf Erden ist.“

„Ich bin mir bei ihm keiner Sache sicher – außer dass ich ihn mag.“

„Aber denk nur daran, was er getan hat. Er hat nicht Jim und Boyle verletzt, sondern dich und mich und Ken Danagger und den Rest von uns, denn Jims Clique wird es einfach an uns auslassen – und schon haben wir die nächste Katastrophe, wie Wyatts Feuer.“

„Ja ... ja, wie Wyatts Feuer. Aber weißt du, ich glaube, es macht mir nicht so viel aus. Was ist schon eine weitere Katastrophe? Es wird sowieso alles untergehen, es ist nur noch die Frage, ob es etwas schneller oder etwas langsamer geht. Alles, was uns noch zu tun bleibt, ist, das Schiff so lange wie möglich über Wasser zu halten und dann damit unterzugehen.“

„Ist das seine Rechtfertigung für sein Verhalten? Hat er dir diesen Eindruck vermittelt?“

„Nein. Oh nein! Das ist das Gefühl, das ich *verliere*, wenn ich mit ihm spreche. Wirklich seltsam ist das Gefühl, das er mir *vermittelt*.“

„Welches Gefühl?“

„Hoffnung.“

Sie nickte hilflos und verwundert, weil sie wusste, dass sie dasselbe Gefühl verspürt hatte.

„Ich weiß nicht, warum“, sagte er, „aber wenn ich mir die Menschen ansehe, scheinen sie aus nichts als Leid zu bestehen. Aber er nicht. Und du auch nicht. Diese schreckliche Hoffnungslosigkeit, die rings um uns herrscht, verfliegt für mich nur in seiner Gegenwart. Und hier. Sonst nirgends.“

Sie kam zu ihm zurück, setzte sich zu seinen Füßen hin und legte ihr Gesicht auf seine Knie. „Hank, es liegen noch so viele Dinge vor uns ... und so viele gerade jetzt. ...“

Er betrachtete die Gestalt in hellblauer Seide, die sich an das Schwarz seiner Kleider schmiegte; er beugte sich zu ihr hinab; er sagte leise: „Dagny ... die Dinge, die ich an jenem Morgen in Ellis Wyatts Haus zu dir gesagt habe ... ich glaube, ich habe mich selbst belogen.“

„Ich weiß.“

*

Der Kalender über den Dächern zeigte durch das Grau des Nieselregens den 3. September, und auf der Uhr auf einem anderen Hochhaus war es

10 Uhr 40, als Rearden zum Hotel Wayne-Falkland zurückfuhr. Aus dem Radio im Taxi ertönte das Kreischen einer von panischem Schrecken ergriffenen Stimme, die den Zusammenbruch von D'Anconia Copper verkündete.

Rearden lehnte sich matt in seinem Sitz zurück: Die Katastrophe schien ihm nicht mehr als ein überholter Zeitungsbericht zu sein, den er vor langer Zeit gelesen hatte. Er empfand nichts außer dem unangenehmen Gefühl, in unpassender Abendgarderobe in den morgendlichen Straßen unterwegs zu sein. Er hatte keine Lust, aus der Welt, die er verlassen hatte, in jene Welt zurückzukehren, die er draußen vor dem Fenster des Taxis im Nieselregen vorbeiziehen sah.

Er schloss die Tür seiner Hotelsuite in der Hoffnung auf, so bald wie möglich an einem Schreibtisch zu sitzen und nichts mehr um sich herum sehen zu müssen.

Es drang alles gleichzeitig in sein Bewusstsein: der Frühstückstisch, die offene Tür zu seinem Schlafzimmer, die den Blick auf ein Bett freigab,

in dem jemand geschlafen hatte, und Lillians Stimme, die sagte: „Guten Morgen, Henry.“

Sie saß in dem Kostüm, das sie gestern getragen hatte, nur ohne Jacke und Hut, in einem Lehnstuhl; ihre weiße Bluse wirkte adrett und frisch. Die Reste eines Frühstücks standen auf dem Tisch. Sie rauchte eine Zigarette, und ihr Ausdruck und ihre Haltung deuteten auf eine lange, geduldige Nachtwache hin.

Während er reglos stehen blieb, nutzte sie die Zeit, um ihre Beine übereinanderzuschlagen und sich bequemer hinzusetzen. Dann fragte sie: „Willst du nichts sagen, Henry?“

Er stand da wie ein Mann in Militäruniform bei einer offiziellen Parade, wo Gefühle nicht erlaubt waren. „Es ist an dir zu sprechen.“

„Willst du denn nicht versuchen, dich zu rechtfertigen?“

„Nein.“

„Willst du mich nicht um Vergebung anbetteln?“

„Es gibt keinen Grund, warum du mir vergeben solltest. Ich kann dem nichts hinzufügen. Du kennst die Wahrheit. Jetzt liegt es an dir.“

Sie lachte auf, streckte sich, rieb ihre Schulterblätter an der Stuhllehne. „Hast du nicht damit gerechnet, früher oder später erwischt zu werden?“, fragte sie. „Wenn ein Mann wie du über ein Jahr lang keusch ist wie ein Mönch, dachtest du da nicht, ich könnte etwas ahnen? Komisch ist nur, dass dein berühmter Verstand dich nicht davor geschützt hat, so leicht ertappt zu werden.“ Sie deutete auf das Zimmer, den Frühstückstisch. „Ich war gestern Abend sicher, dass du nicht hierher zurückkehren würdest. Und es war überhaupt nicht schwierig oder teuer, heute Morgen von einem Hotelangestellten zu erfahren, dass du im vergangenen Jahr nicht eine einzige Nacht in diesen Räumen verbracht hast.“

Er sagte nichts.

„Der Mann aus rostfreiem Stahl!“ Sie lachte. „Der Mann der Leistung und der Ehre, der so viel besser ist als der Rest von uns! Tanzt sie in einer Revue, oder ist sie Maniküre in einem exklus-

iven Friseursalon, in dem Millionäre Stammgäste sind?“

Er schwieg weiter.

„Wer ist sie, Henry?“

„Ich werde diese Frage nicht beantworten.“

„Ich möchte es wissen.“

„Du wirst es nicht erfahren.“

„Glaubst du nicht, dass es lächerlich ist, jetzt den Gentleman zu spielen, der den guten Ruf einer Dame schützen will – oder überhaupt einen Gentleman, nach dem, was passiert ist? Wer ist sie?“

„Ich sagte, ich werde diese Frage nicht beantworten.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Wahrscheinlich ist es auch gleichgültig. Es gibt nur eine Art von Frau für diesen Zweck. Ich habe immer schon gewusst, dass du unter deinem asketischen Aussehen nichts als ein Lüstling bist, der bei einer Frau nichts als animalische Befriedigung sucht, und ich bin stolz, sie dir nicht gewährt zu haben. Ich wusste, dass dein viel gerühmtes Ehrgefühl eines Tages einstürzen würde und du

dich zu der niedrigsten, billigsten Sorte Frauen hingezogen fühlen würdest, genau wie jeder andere untreue Ehemann.“ Sie lachte auf. „Deine große Bewunderin, Miss Dagny Taggart, war nur deshalb wütend auf mich, weil ich angedeutet habe, dass ihr Held nicht so rein ist wie seine makellosen rostfreien Schienen. Und sie war naiv genug zu glauben, dass ich sie im Verdacht haben könnte, die Art Frau zu sein, die Männer so reizvoll finden, dass sie mit ihr ein Verhältnis anfangen, in dem bekanntlich Intelligenz *nicht* das ist, was sie suchen. Ich kannte deinen wahren Charakter und deine Neigungen. Nicht wahr?“ Er sagte nichts. „Weißt du, was ich jetzt über dich denke?“

„Du hast das Recht, mich auf jede erdenkliche Weise zu verurteilen.“

Sie lachte. „Der große Mann, der im Geschäftsleben so herablassend gegenüber all den Schwächlingen war, die immer den einfachsten Weg gingen oder auf der Strecke blieben, weil sie seine Charakterstärke und Zielstrebigkeit

nicht erreichen konnten. Wie fühlt sich das jetzt an?“

„Meine Gefühle brauchen dich nicht zu interessieren. Du hast das Recht zu entscheiden, was ich tun soll. Ich werde in jede deiner Forderungen einwilligen, außer einer: Bitte mich nicht, es aufzugeben.“

„Oh nein, ich würde dich nicht bitten, es aufzugeben! Ich erwarte nicht, dass du deinen Charakter änderst. Dies ist dein wahres Niveau – unter all der selbstgemachten Erhabenheit eines Industrieritters, der durch pure Genialität aus der Gosse der Erzbergwerke zu Fingerschälchen und weißer Fliege aufgestiegen ist. Steht dir gut, diese weiße Fliege, mit der du um elf Uhr vormittags nach Hause kommst! Du bist nie aus deinen Erzbergwerken herausgekommen, dahin gehörst du – all ihr selbsternannten Fürsten der Registrierkasse –, in die ECKKNEIPE am Samstagabend, mit Handlungsreisenden und leichten Mädchen!“

„Möchtest du dich scheiden lassen?“

„Oh, das würde dir so passen! Das wäre ein raffinierter Handel. Glaubst du, ich weiß nicht,

dass du dich seit dem ersten Monat unserer Ehe scheiden lassen wolltest?“

„Wenn du das dachtest, warum bist du bei mir geblieben?“

Ernst antwortete sie: „Das ist eine Frage, die du kein Recht mehr hast zu stellen.“

„Das stimmt“, sagte er und dachte, dass nur eine Rechtfertigung für ihre Antwort denkbar war: ihre Liebe zu ihm.

„Nein, ich werde mich nicht von dir scheiden lassen. Glaubst du, dass ich mich wegen deiner Romanze mit einem Flittchen meines Hauses, meines Namens und meines gesellschaftlichen Ranges berauben lasse? Ich werde so viele Bruchstücke meines Lebens bewahren wie möglich, alles, was nicht auf einem so brüchigen Fundament aufbaut wie deine Treue. Mach dir nichts vor: Ich werde mich niemals scheiden lassen. Ob es dir gefällt oder nicht, du bist verheiratet und wirst es auch bleiben.“

„Das werde ich, wenn das dein Wunsch ist.“

„Und außerdem werde ich keine ... Warum setzt du dich eigentlich nicht?“

Er blieb stehen. „Sag bitte, was du zu sagen hast.“

„Ich werde keine inoffizielle Scheidung in Betracht ziehen wie etwa eine Trennung. Du kannst deine Liebesidylle in Unterführungen und Kellern fortsetzen, wo sie hingehört, aber vor den Augen der Welt erwarte ich von dir, dich daran zu erinnern, dass ich Mrs. Henry Rearden bin. Du hast dich immer so übertrieben für Ehrlichkeit eingesetzt – jetzt lass mich zusehen, wie du zu dem Leben des Heuchlers verdammt bist, der du in Wahrheit bist. Ich erwarte, dass du deinen Wohnsitz weiterhin in dem Haus behältst, das offiziell dir gehört, von nun an aber meines ist.“

„Wie du willst.“

Sie lehnte sich lässig und entspannt zurück, ihre Arme in zwei exakten Parallelen auf den Stuhllehnen, und saß breitbeinig da – wie ein Richter, der sich erlauben konnte, nachlässig zu sein.

„Scheidung?“, sagte sie mit einem kalten Lachen. „Dachtest du wirklich, dass du so billig davonkommen würdest? Dachtest du, du kön-

ntest für einige deiner Millionen, die du mir als Alimente hinwirfst, ungeschoren davonkommen? Du bist es so gewohnt, dir alles, was du willst, einfach mit deinen Dollars zu erkaufen, dass du Dinge, die nichts mit dem Geschäft zu tun haben, die nicht verhandelbar sind, die keine Waren sind, nicht verstehst. Du bist nicht in der Lage zu glauben, dass es einen Menschen geben könnte, der sich aus Geld nichts macht. Du kannst dir nicht vorstellen, was *das* heißt. Na ja, ich glaube, du wirst es lernen. Und selbstverständlich wirst du ab jetzt allen Forderungen, die ich stelle, nachkommen. Ich möchte, dass du in deinem Büro, auf das du so stolz bist, in deinem kostbaren Stahlwerk sitzt und den Helden spielst, der achtzehn Stunden täglich arbeitet, den Industrieriesen, der das ganze Land am Laufen hält, das Genie, das über der breiten Masse jammernder, verlogener, hinterhältiger Menschen steht. Dann möchte ich, dass du nach Hause kommst und der einzigen Person ins Angesicht blickst, die weiß, wer du wirklich bist, und die den eigentlichen Wert deines Wortes, deiner Ehre, deiner Integrität

und deiner hochgepriesenen Selbstachtung kennt. Ich möchte, dass du in deinem eigenen Haus der einen Person gegenübertrittst, die dich verachtet und das Recht dazu hat. Ich möchte, dass du mich ansiehst, wann immer du einen neuen Schmelzofen baust, eine weitere rekordverdächtige Charge Stahl gießt oder Applaus und Bewunderung erntest, wann immer du stolz auf dich bist, wann immer du dich rein fühlst oder trunken bist vom Gefühl deiner eigenen Größe. Ich möchte, dass du mich jedes Mal siehst, wenn du von irgendeiner verdorbenen Tat hörst, dich über die Unredlichkeit der Menschen ärgerst, Verachtung für eine Schurkerei empfindest oder das Opfer einer neuen Erpressung von Seiten der Regierung bist; dass du mich ansiehst und weißt, dass du um nichts besser bist, dass du über niemandem stehst, dass es nichts gibt, das du das Recht hast zu verurteilen. Ich möchte, dass du mich ansiehst und das Schicksal des Mannes kennlernst, der versuchte, einen Turm in den Himmel zu bauen, oder des Mannes, der auf Schwingen aus Wachs die Sonne erreichen wollte,

oder dein eigenes, das Schicksal des Mannes, der sich selbst für vollkommen halten wollte!“

Irgendwo außerhalb seiner selbst, als würde er in einem Gehirn lesen, das nicht sein eigenes war, verfolgte er den Gedanken, dass in dem Schema der Bestrafung, das sie ihm auferlegen wollte, ganz unabhängig von dessen Angemessenheit oder Gerechtigkeit irgendein Fehler lag, ein grundlegender Fehler, eine Fehlkalkulation, die alles zerstören würde, falls man sie entdeckte. Er versuchte nicht, sie ausfindig zu machen. Der Gedanke ging als aus kühler Neugierde gemachte flüchtige Entdeckung vorüber, um sich wieder in eine entfernte Zukunft zurückzuziehen. Es gab jetzt nichts in ihm, was ihn hätte dazu bringen können, Interesse dafür zu empfinden oder darauf zu reagieren.

Sein Gehirn war wie betäubt von der Anstrengung, einen Rest seines Gerechtigkeitssinns gegen diese Welle des Abscheus zu verteidigen, die so überwältigend war, dass sie gegen all seine inneren Einwände, dass er kein Recht hatte, so zu empfinden, Lillian jeder Menschlichkeit be-

raubte. Wenn sie hassenswert war, dann war er es gewesen, der sie so weit gebracht hatte, dachte er; das war ihre Art, mit Schmerz fertig zu werden; niemand konnte einem Menschen vorschreiben, wie er mit Schmerz umgehen sollte; niemand durfte sie tadeln – am allerwenigsten er, der den Schmerz verursacht hatte. Aber er sah kein Anzeichen von Schmerz in ihrem Verhalten. Dann war vielleicht diese Niederträchtigkeit das einzige Mittel, das sie hatte, um ihn zu verstecken, dachte er. Dann dachte er nur noch daran, sich dem Abscheu für die Dauer des nächsten und des übernächsten Augenblicks zu widersetzen.

Als sie zu Ende gesprochen hatte, fragte er: „Bist du fertig?“

„Ja, ich glaube schon.“

„Dann solltest du jetzt besser mit dem Zug nach Hause fahren.“

Als er die Handgriffe ausführte, die nötig waren, um seine Abendkleider abzulegen, entdeckte er, dass seine Muskeln sich anfühlten, als hätte er einen langen Tag körperlicher Arbeit hinter sich. Sein gestärktes Hemd war schweißnass. Weder

Gedanken noch Gefühle waren in ihm übrig, lediglich eine Empfindung, die die Reste beider verschmelzen ließ, die Empfindung, dass er sich zu dem größten Sieg gratulieren konnte, den er sich je abverlangt hatte: dass Lillian diese Hotelsuite lebend verlassen hatte.

*

Als er Reardens Büro betrat, trug Dr. Floyd Ferris den Ausdruck eines Mannes zur Schau, der sich seines Erfolges so sicher ist, dass er sich ein wohlwollendes Lächeln erlauben darf. Er sprach flüssig, mit heiterer Selbstsicherheit. Rearden hatte den Eindruck, dass es die Gewissheit eines Falschspielers war, der sich unter ungeheurer Anstrengung jede mögliche Variante des Musters auf der Kartenrückseite eingepägt hat und sich nun in Sicherheit wiegt, weil er weiß, dass jede Karte des Spiels gezinkt ist.

„Mr. Rearden“, sagte er anstelle einer Begrüßung, „ich wusste nicht, dass sogar ein abgebrühter Hund wie ich, der wegen seiner öffentlichen Verpflichtungen unzählige Hände von

berühmten Leuten geschüttelt hat, beim Treffen mit einem bedeutenden Mann immer noch einen Nervenkitzel verspüren würde, aber genauso ergeht es mir in diesem Moment, ob Sie es glauben oder nicht.“

„Guten Tag“, sagte Rearden.

Dr. Ferris setzte sich und machte einige Bemerkungen über die Farben der Blätter im Oktober, die er auf der langen Fahrt von Washington hierher, die er eigens gemacht hatte, um Mr. Rearden persönlich zu treffen, am Straßenrand gesehen hatte. Rearden sagte nichts. Dr. Ferris sah aus dem Fenster und kommentierte den inspirierenden Anblick des Rearden-Stahlwerks, das, wie er sagte, einer der wertvollsten Produktionsbetriebe im ganzen Land sei.

„Vor eineinhalb Jahren haben Sie über mein Produkt noch ganz anders gedacht“, sagte Rearden.

Dr. Ferris runzelte kurz die Stirn, als hätte er eine gezinkte Karte übersehen, was ihn fast das ganze Spiel gekostet hätte, und lachte kurz darauf auf, als hätte er sie wiedergefunden. „Das war vor

eineinhalb Jahren, Mr. Rearden“, sagte er lässig. „Die Zeiten ändern sich, und die Menschen ändern sich mit der Zeit – zumindest die klugen unter ihnen. Weisheit bedeutet zu wissen, wann man sich erinnern und wann man vergessen soll. Konsequenz ist eine Geisteshaltung, die weder weise ist noch von den Menschen erwartet werden sollte.“

Dann begann er mit einem Vortrag über die Sinnlosigkeit von Konsequenz in einer Welt, in der nichts absolut war außer dem Prinzip des Kompromisses. Er sprach ernst, aber ungezwungen, als verstünden sie beide, dass dies nicht das Hauptthema ihres Gesprächs war, und dennoch sprach er seltsamerweise nicht im Ton einer Einleitung, sondern im Ton einer Nachbemerkung, als wäre das Hauptthema schon längst erledigt.

Rearden wartete auf das erste „Finden Sie nicht?“ und antwortete: „Bitte legen Sie mir die dringende Angelegenheit dar, deretwegen Sie um dieses Treffen gebeten haben.“

Einen Augenblick lang sah Dr. Ferris erstaunt und ratlos aus, doch dann sagte er erfreut, als

erinnerte er sich eines unwichtigen Themas, das ohne große Mühe abgehandelt werden konnte: „Ach das? Das betraf die Liefertermine von Rearden-Metall an das State Science Institute. Wir bräuchten fünftausend Tonnen bis zum ersten Dezember, und dann können wir mit dem Rest der Bestellung gerne auch bis Anfang des Jahres warten.“

Rearden sah ihn lange schweigend an. Mit jedem Augenblick, der verging, klang der fröhliche Tonfall von Dr. Ferris' Stimme, die immer noch im Raum hing, eine Spur törichter. Als Dr. Ferris eben zu fürchten begann, dass er überhaupt keine Antwort erhalten würde, antwortete Rearden: „Hat Ihnen der Verkehrspolizist mit den Leder-gamaschen, den Sie hergeschickt haben, keinen Bericht über sein Gespräch mit mir erstattet?“

„Doch, Mr. Rearden, aber ...“

„Was wollen Sie dann noch hören?“

„Aber das war vor fünf Monaten, Mr. Rearden. Inzwischen hat ein bestimmtes Ereignis stattgefunden, das mich recht sicher sein lässt, dass Sie Ihre Meinung geändert haben und uns keinerlei

Schwierigkeiten bereiten werden, wie wir Ihnen keine Schwierigkeiten machen.“

„Welches Ereignis?“

„Ein Ereignis, von dem Sie weit mehr Kenntnis haben als ich – aber wissen Sie, ich weiß davon, auch wenn es Ihnen lieber wäre, ich wüsste nichts.“

„Welches Ereignis?“

„Nachdem es Ihr Geheimnis ist, Mr. Rearden, warum belassen wir es nicht dabei? Wer hat heutzutage schon keine Geheimnisse? Zum Beispiel ist Projekt X ein Geheimnis. Es ist Ihnen natürlich klar, dass wir Ihr Metall ganz einfach in kleineren Mengen über verschiedene Regierungsbüros beschaffen könnten, die es an uns weitergeben würden – und Sie wären nicht in der Lage, es zu verhindern. Aber das würde erfordern, dass wir eine Menge lausiger Bürokraten ...“ Dr. Ferris lächelte mit entwaffnender Offenheit. „Oh ja, wir können uns untereinander ebenso wenig leiden wie Sie normale Bürger uns. – Es würde jedenfalls erfordern, dass wir eine Menge anderer Bürokraten in das Geheimnis von

Projekt X einweihen, was zurzeit höchst unerwünscht wäre. Das Gleiche gilt für jegliche Zeitungsberichte über das Projekt – wenn wir Sie wegen der Weigerung, einer Regierungsanweisung Folge zu leisten, vor Gericht stellen würden. Aber wenn Sie wegen eines anderen, sehr viel schwerwiegenderen Vorwurfs vor Gericht stünden, der nichts mit dem State Science Institute und Projekt X zu tun hat und bei dem Sie sich auf keine Prinzipien berufen oder das Mitleid der Öffentlichkeit erregen könnten – nun, dann würde uns das keinerlei Unannehmlichkeiten bereiten, aber es würde Sie mehr kosten, als Sie sich vorstellen können. Daher sollten Sie das einzig Vernünftige tun und uns dabei helfen, unser Geheimnis zu bewahren, und uns dazu bringen, Ihres für uns zu behalten. Und wie Ihnen sicher bewusst ist, sind wir in der Lage, jeden Bürokraten davon abzuhalten, Ihnen auf die Spur zu kommen, solange wir wollen.“

„Welches Ereignis, welches Geheimnis und welche Spur?“

„Kommen Sie schon, Mr. Rearden, seien Sie nicht kindisch! Die viertausend Tonnen Rearden-Metall natürlich, die Sie Ken Danagger geliefert haben“, sagte Dr. Ferris.

Rearden antwortete nicht.

„Prinzipien sind so etwas Lästiges“, sagte Dr. Ferris lächelnd, „und eine solche Zeitverschwendung für alle Beteiligten. Würden Sie wegen einer Prinzipienfrage zum Märtyrer werden wollen, wenn niemand weiß, dass Sie einer sind, niemand außer Ihnen und mir; wenn Sie keine Chance bekommen würden, ein einziges Wort über Ihre Prinzipien zu verlieren; wenn Sie kein Held wären, kein Schöpfer eines spektakulären neuen Metalls, der sich den Feinden entgegenstellt, deren Handeln in den Augen der Öffentlichkeit etwas schäbig erscheint; wenn Sie kein Held wären, sondern ein gewöhnlicher Krimineller, ein gieriger Industrieller, der aus reiner Profitgier ein Gesetz gebrochen hat, ein Wucherer des Schwarzmarktes, der die staatlichen Bestimmungen hintergangen hat, die geschaffen wurden, um das Gemeinwohl zu

schützen; ein Held ohne Ruhm und ohne Unterstützung der Öffentlichkeit, der nicht mehr erreichen wird als eine halbe Spalte auf Seite fünf in irgendeiner Zeitung – würden Sie dann immer noch diese Sorte von Märtyrer sein wollen? Denn genau darum geht es jetzt in dieser Sache: Entweder lassen Sie uns das Metall zukommen, oder Sie gehen für zehn Jahre ins Gefängnis und nehmen Ihren Freund Danagger mit.“

Als Biologe war Dr. Ferris immer von der Theorie fasziniert gewesen, dass Tiere die Fähigkeit hätten, Angst zu riechen; er hatte versucht, für sich eine ähnliche Fähigkeit zu entwickeln. Als er Rearden beobachtete, schloss er, dass er längst entschieden hatte aufzugeben, denn er konnte keine Spur von Angst erkennen.

„Wer ist Ihr Informant?“, fragte Rearden.

„Einer Ihrer Freunde, Mr. Rearden. Der Besitzer einer Kupfermine in Arizona, der uns berichtete, dass Sie letzten Monat eine Extralieferung Kupfer erstanden haben, mehr als die reguläre Anzahl an Tonnen, die für die monatliche Quote von Rearden-Metall erforderlich ist,

die das Gesetz Ihnen erlaubt zu produzieren. Kupfer ist einer der Bestandteile von Rearden-Metall, nicht wahr? Mehr Informationen brauchen wir nicht. Der Rest war leicht herauszufinden. Nehmen Sie es dem Besitzer der Mine nicht allzu übel. Wie Sie wissen, sind die Kupferproduzenten zurzeit dermaßen unter Druck, dass der Mann etwas Wertvolles anbieten musste, um sich eine Vergünstigung zu verschaffen, einen ‚dringenden Bedarf‘, der in seinem Fall einige der Richtlinien außer Kraft setzte und ihm etwas Luft zum Atmen gab. Die Person, der er seine Informationen verkaufte, wusste, für wen sie am meisten wert waren, und handelte daher mit mir und erhielt als Gegenleistung bestimmte Gefälligkeiten, die *sie* benötigte. Daher befinden sich jetzt alle erforderlichen Beweise sowie die nächsten zehn Jahre Ihres Lebens in meinem Besitz – und ich biete Ihnen einen Handel an. Ich bin sicher, Sie werden ihn nicht ausschlagen, da Handeln doch Ihre Spezialität ist. Die Form mag zwar etwas anders sein als früher, als Sie jung waren, aber Sie sind ein schlauer Händler. Sie haben immer schon

gewusst, wie man aus sich verändernden Bedingungen Kapital schlagen kann, und dies sind die Bedingungen unserer Zeit, daher sollte es für Sie nicht allzu schwer sein zu erkennen, wo Ihre Interessen liegen, und entsprechend zu agieren.“

Gelassen sagte Rearden: „Als ich jung war, nannte man das Erpressung.“

Dr. Ferris grinste: „Das ist es auch, Mr. Rearden. Wir haben ein sehr viel realistischeres Zeitalter erreicht.“

Aber es bestand ein eigentümlicher Unterschied zwischen dem Verhalten eines herkömmlichen Erpressers und dem Verhalten von Dr. Ferris, dachte Rearden. Ein Erpresser würde sich an der Missetat seines Opfers weiden und deren Börsartigkeit herauskehren, er würde versteckt drohen und das Gefühl vermitteln, als bestünde eine Gefahr für sie beide. Dr. Ferris vermittelte nichts davon. Er gebärdete sich so, als hätte er es mit einem normalen, selbstverständlichen Geschäft zu tun; sein Verhalten vermittelte ein Gefühl von Sicherheit und hatte nichts Missbilligendes, sondern fast etwas von Kameradschaft,

einer Kameradschaft, deren Grundlage für sie beide Selbstverachtung war. Das plötzlich aufkommende Gefühl, das Rearden veranlasste, sich ungeduldig aufmerksam nach vorne zu beugen, war das Gefühl, dass er gerade einen weiteren Schritt auf einer erst zum Teil wahrgenommenen Spur entdeckte.

Dr. Ferris, der Reardens interessierten Blick sah, gratulierte sich selbst dazu, das richtige Register gezogen zu haben. Das Spiel erschien ihm nun sonnenklar, die gezinkten Karten fielen in der richtigen Reihenfolge. Manche Männer, dachte Ferris, würden alles tun, solange es unausgesprochen blieb, aber dieser Mann wollte Offenheit; er war der harte Realist, mit dem er gerechnet hatte.

„Sie sind ein praktisch denkender Mann, Mr. Rearden“, sagte Dr. Ferris freundschaftlich. „Ich kann nicht verstehen, warum Sie Ihrer Zeit hinterherhinken wollen. Warum passen Sie sich nicht an und spielen Ihre Karten richtig aus? Sie sind schlauer als die meisten anderen. Sie sind ein wertvoller Mann, wir wollten Sie schon lange

gewinnen, und als ich hörte, dass Sie versuchten, Jim Taggart einzuwickeln, wusste ich, dass Sie zu haben sind. Bemühen Sie sich nicht um Jim Taggart, er ist ein Nichts, er lockt nur die Flöhe an. Steigen Sie in das große Geschäft ein. Wir können Sie brauchen und Sie uns. Wollen Sie, dass wir uns für Sie Orren Boyle vornehmen? Er hat Ihnen eine krasse Niederlage verpasst, sollen wir ihn ein wenig zurechtstutzen? Das wäre möglich. Oder wollen Sie, dass wir Ken Danagger auf Linie halten? Sehen Sie, wie unklug Sie in dieser Sache gehandelt haben. Ich weiß, warum Sie ihm das Metall verkauft haben – weil Sie von ihm die Kohle brauchen. Deswegen riskieren Sie, ins Gefängnis zu wandern und enorme Strafen zu zahlen, nur um sich mit Ken Danagger gutzustellen. Nennen Sie das ein gutes Geschäft? Machen Sie den Deal mit uns, und geben Sie Mr. Danagger zu verstehen, dass, wenn er nicht mitspielt, *er* ins Gefängnis geht, *Sie* aber nicht, weil Sie Freunde haben, die er nicht hat – und von diesem Augenblick an müssen Sie sich nie mehr um Ihre Kohleversorgung sorgen. *Das* ist die mo-

derne Art des Geschäftemachens. Fragen Sie sich selbst, welche Art die klügere ist. Und was auch immer die Leute über Sie sagen, es ist unbestritten, dass Sie ein großer Geschäftsmann und ein nüchterner Realist sind.“

„Das bin ich“, sagte Rearden.

„Das dachte ich mir“, sagte Dr. Ferris. „Sie sind in einer Zeit zu Reichtum gelangt, in der die meisten anderen bankrottgingen, Sie haben es immer geschafft, Hindernisse hinwegzufegen, Ihr Stahlwerk in Betrieb zu halten und Geld zu machen, dafür sind Sie berühmt – daher wollen Sie doch jetzt nicht unklug handeln, oder? Wozu? Was interessiert es Sie, solange Sie Geld machen? Überlassen Sie die Theorien Leuten wie Bertram Scudder und die Ideale Leuten wie Balph Eubank – und seien Sie Sie selbst. Kommen Sie auf den Boden zurück. Sie sind kein Mann, der zulassen würde, dass Gefühle sich in das Geschäft einmischen.“

„Nein“, sagte Rearden langsam, „das würde ich nicht. Keinerlei Gefühle.“

Dr. Ferris lächelte. „Glauben Sie, das wüssten wir nicht?“, sagte er in einem Ton, der verriet, dass er seine lackierte Fassade vergaß, um einen Komplizen durch eine Demonstration seiner Gerissenheit zu beeindrucken. „Wir haben lange darauf gewartet, bis wir etwas gegen Sie in der Hand hatten. Ihr ehrlichen Leute bereitet so viele Probleme und Sorgen. Aber wir wussten, dass Sie früher oder später einen Fehler machen würden – und das ist genau, was wir wollten.“

„Sie scheinen sich darüber zu freuen.“

„Habe ich nicht guten Grund dazu?“

„Na ja, immerhin habe ich eines Ihrer Gesetze gebrochen.“

„Wofür denken Sie denn, dass sie da sind?“

Dr. Ferris bemerkte den Blick nicht, der plötzlich in Reardens Gesicht auftauchte; den Blick eines Mannes, der einen ersten Vorgeschmack auf das Bild bekommen hatte, nach dem er suchte. Dr. Ferris hatte den Punkt überschritten, an dem er noch etwas gesehen hätte, er war dabei, einem Tier, das in die Falle gegangen war, die letzten Hiebe zu versetzen.

„Glauben Sie wirklich, dass wir an der Einhaltung dieser Gesetze interessiert sind?“, fragte Dr. Ferris. „Wir *wollen*, dass sie gebrochen werden. Sie sollten sich lieber klarmachen, dass Sie es hier nicht mit einem Trupp Pfadfinder zu tun haben – dann werden Sie auch erkennen, dass dies nicht die Zeit für schöne Gesten ist. Wir sind auf Macht aus, und wir meinen es ernst. Ihr Geschäftsleute wart vorsichtige Spieler, aber wir kennen die wirklichen Tricks, und Sie sollten sich besser darüber klar werden. Es gibt keine Möglichkeit, unschuldige Menschen zu kontrollieren. Die einzige Macht, die eine Regierung hat, liegt darin, gegen Kriminelle vorzugehen. Und wenn es nicht genug Kriminelle gibt, dann *macht* man eben welche. Man erklärt so viele Dinge zum Verbrechen, dass es für die Menschen nicht mehr möglich ist zu leben, ohne Gesetze zu brechen. Wer will schon einen Staat mit gesetzestreuen Bürgern? Wer hat etwas davon? Aber verabschieden Sie Gesetze, die weder beachtet noch umgesetzt noch objektiv interpretiert werden können, und Sie schaffen eine Nation aus Ge-

setzesbrechern – dann profitieren Sie von der Schuld. Das ist das System, Mr. Rearden, so funktioniert das Spiel, und sobald Sie es begriffen haben, werden Sie viel einfacher zu handhaben sein.“

Rearden behielt Dr. Ferris im Auge, der ihn beobachtete, und sah das plötzliche Aufflackern von Sorge, den Blick, der einer Panik vorausgeht, als wäre eine ungezinkte Karte aus einem Kartenspiel aufgedeckt worden, das Dr. Ferris noch nie gesehen hatte.

Was Dr. Ferris in Reardens Gesicht sah, war ein Blick von der strahlenden Heiterkeit, die einen erfüllt, wenn man plötzlich die seit Langem gesuchte Antwort auf eine Frage findet, ein Blick, der gleichzeitig Entspannung und Eifer verriet. Reardens Augen spiegelten eine jugendliche Klarheit wider, und ein kaum merklicher Hauch von Verachtung umspielte seinen Mund. Was auch immer das zu bedeuten hatte –, und Dr. Ferris konnte es nicht entziffern –, er war sich nur einer Sache sicher: dass dieses Gesicht keine Spur von Schuld zeigte.

„Es gibt einen Fehler in Ihrem System, Dr. Ferris“, sagte Rearden ruhig, beinahe fröhlich, „einen praktischen Fehler, den Sie entdecken werden, wenn Sie mich dafür vor Gericht stellen, dass ich Ken Danagger viertausend Tonnen Rearden-Metall verkauft habe.“

Es dauerte zwanzig Sekunden – Rearden spürte, wie sie langsam verstrichen –, bis Dr. Ferris überzeugt war, dass er Reardens letztes Wort gehört hatte.

„Glauben Sie, wir bluffen?“, fuhr Dr. Ferris ihn mit einer Stimme an, die plötzlich an die Tiere erinnerte, mit deren Studium er so viel Zeit zugebracht hatte: Es klang, als bleckte er seine Zähne.

„Ich weiß es nicht“, sagte Rearden. „Es interessiert mich nicht.“

„Wollen Sie wirklich so unklug sein?“

„Ob man eine Handlung als ‚klug‘ einstuft, Dr. Ferris, hängt davon ab, was man erreichen möchte.“

„Haben Sie nicht immer Ihr Eigeninteresse über alles andere gestellt?“

„Ja, und das tue ich auch jetzt.“

„Wenn Sie denken, dass wir Sie damit durchkommen lassen ...“

„Würden Sie jetzt bitte mein Büro verlassen.“

„Wen, glauben Sie, halten Sie hier zum Narren?“ Dr. Ferris' Stimme hatte sich fast zu einem Schrei gesteigert. „Die Zeiten der Industriebarone sind vorüber! Sie haben die Waren, aber wir haben Sie in der Hand, daher werden Sie nach unseren Regeln spielen, oder Sie ...“

Rearden hatte einen Knopf gedrückt. Miss Ives betrat das Büro.

„Dr. Ferris ist etwas verwirrt und hat sich verlaufen, Miss Ives“, sagte Rearden. „Würden Sie ihn bitte hinausbegleiten?“ Er wandte sich zu Ferris: „Miss Ives ist eine Frau, wiegt um die fünfzig Kilo und hat keinerlei praktische Fähigkeiten, nur eine herausragende Intelligenz. Sie würde sich keinesfalls als Rausschmeißer in einer Kneipe eignen, sondern nur für einen so praxisfernen Ort wie eine Fabrik.“

Miss Ives machte ein Gesicht, als erfüllte sie eine Pflicht, die von keiner größeren emotionalen Bedeutung war, als ein Diktat über eine Liste von

Lieferscheinen aufzunehmen. In diszipliniertes, kerzengerader Haltung hielt sie mit eisiger Förmlichkeit die Tür auf, wartete, bis Dr. Ferris das Zimmer durchquert hatte, und ging vor ihm hinaus; Dr. Ferris folgte ihr.

Einige Minuten später kam sie zurück und bog sich vor Lachen.

„Mr. Rearden“, fragte sie und lachte über die Angst, die sie um ihn gehabt hatte, über die Gefahr, der sie ausgesetzt waren, über alles außer den Triumph des Augenblicks, „was tun Sie bloß?“

Er saß in einer Haltung da, die er sich noch nie zuvor erlaubt hatte, weil er sie immer für das vulgärste Symbol des Geschäftsmannes gehalten hatte – er saß zurückgelehnt in seinem Sessel, die Füße auf den Schreibtisch gelegt, und es schien ihr, als besäße diese Pose eine spezielle Eleganz; als wäre es nicht die Haltung eines gelangweilten Managers, sondern eines jungen Entdeckers.

„Ich glaube, ich entdecke eben einen neuen Kontinent, Gwen“, antwortete er vergnügt. „Einen Kontinent, der gleichzeitig mit Amerika hätte

entdeckt werden müssen, aber nicht entdeckt wurde.“

*

„Ich *muss* Ihnen davon erzählen“, sagte Eddie Willers, während er den Arbeiter auf der anderen Seite des Tisches ansah. „Ich weiß nicht, warum es mir hilft, aber so ist es nun mal – allein zu wissen, dass Sie mir zuhören.“

Es war schon spät, und die Lichter in der Kellerkantine waren gedämpft, dennoch konnte Eddie Willers sehen, wie die Augen des Arbeiters ihn aufmerksam anblickten.

„Ich fühle mich, als ob ... als ob es keine Menschen und keine Sprache mehr gäbe“, sagte Eddie Willers. „Ich habe das Gefühl, wenn ich mitten auf der Straße schreien würde, würde es niemanden geben, der mich hört. ... Nein, das ist nicht ganz das, was ich fühle, es ist das: Ich habe das Gefühl, dass jemand mitten auf der Straße schreit, aber die Menschen gehen vorbei, und kein Laut erreicht sie – und es sind nicht Hank Rearden, Ken Danagger oder ich, die da schreien,

doch es kommt mir vor, als wären wir es alle drei. ... Sehen Sie nicht, dass jemand hätte aufstehen müssen, um sie zu verteidigen, dass es aber niemand getan hat und niemand tun wird? Rearden und Danagger wurden heute Morgen angeklagt – wegen illegalen Verkaufs von Rearden-Metall. Nächsten Monat ist die Verhandlung. Ich war dort, als im Gerichtssaal von Philadelphia die Anklageschrift verlesen wurde. Rearden war die Ruhe selbst – ich wurde das Gefühl nicht los, dass er lächelte, aber er tat es nicht. Danagger war noch schlimmer als ruhig. Er sagte kein Wort, er stand bloß da, als wäre der Saal leer. ... Die Zeitungen schreiben, sie sollten beide ins Gefängnis geworfen werden. ... Nein ... Nein, ich zittere nicht, es geht mir gut, es geht mir gleich wieder gut. ... Das ist der Grund, warum ich kein Wort zu ihr gesagt habe, ich hatte Angst, alles würde aus mir herausplatzen, und ich wollte es für sie nicht noch schwerer machen. Ich weiß, was sie fühlt. ... Oh ja, sie hat mit mir darüber gesprochen, und sie hat nicht gezittert, es war schlimmer – kennen Sie diese Starrheit, wenn je-

mand so tut, als fühlte er überhaupt nichts, und ... Sagen Sie, habe ich Ihnen jemals gesagt, dass ich Sie mag? Ich mag Sie sehr – dafür, wie Sie mich gerade ansehen. Sie hören uns. Sie verstehen ... Was sie gesagt hat? Es war seltsam: dass es nicht Hank Rearden ist, um den sie sich Sorgen macht, sondern Ken Danagger. Sie sagte, Rearden sei stark genug, um es zu ertragen, aber Danagger nicht. Nicht dass ihm die Kraft dazu fehlt, aber dass er es nicht auf sich nehmen würde. Sie ... sie ist überzeugt, dass Ken Danagger der Nächste sein wird, der geht. Wie Ellis Wyatt und all die anderen. Dass er aufgeben und verschwinden wird ... Warum? Tja, sie glaubt, dass dabei eine Art Druckverschiebung eine Rolle spielt – von wirtschaftlichem und privatem Druck. Sobald das ganze Gewicht des Augenblicks auf die Schultern eines Mannes verlagert wird, verschwindet er, wie eine Säule, die umgerissen wird. Noch vor einem Jahr hätte dem Land nichts Schlimmeres passieren können, als Ellis Wyatt zu verlieren. Und er war es, der verschwand. Seitdem, sagt sie, ist es, als würde der Schwerpunkt sich vollkom-

men willkürlich verlagern – wie bei einem sinkenden Frachtschiff, das außer Kontrolle geraten ist –, von einem Industriezweig zum anderen, von einem Mann zum anderen. Wenn wir einen verlieren, brauchen wir einen anderen umso dringender – und er ist derjenige, den wir als nächstes verlieren. Was könnte zurzeit eine größere Katastrophe sein, als die Kohleversorgung des Landes in den Händen von Männern wie Boyle oder Larkin zu wissen? Und in der gesamten Kohleindustrie ist niemand mehr übrig, der etwas taugt, außer Ken Danagger. Daher sagt sie, dass sie fast das Gefühl hat, als wäre er gebrandmarkt, als würde er von einem Scheinwerfer angestrahlt und wartete nur darauf, umgeworfen zu werden. ... Warum lachen Sie? Es klingt vielleicht lächerlich, aber ich glaube, es ist wahr. ... Wie bitte? ... Oh ja, das kann man wohl sagen, dass sie eine kluge Frau ist! ... Und dann spielt noch etwas anderes eine Rolle, sagt sie. Ein Mann muss ein gewisses geistiges Stadium erreichen – nicht Angst oder Verzweiflung, sondern etwas viel, viel Stärkeres als das –, bevor er umgewor-

fen werden kann. Sie kann nicht sagen, was es war, aber sie wusste lange Zeit vor dem Feuer, dass Ellis Wyatt an diesem Punkt angelangt war und etwas mit ihm geschehen würde. Als sie Ken Danagger heute im Gerichtssaal sah, sagte sie, er sei bereit für den Zerstörer. ... Ja, das waren ihre Worte: Er ist bereit für den Zerstörer. Sehen Sie, sie glaubt nicht, dass diese Dinge zufällig passieren oder Unfälle sind. Sie glaubt, dass ein System dahintersteckt, eine Absicht, ein Mann. Ein Zerstörer läuft frei im Land herum, der die Stützpfiler einen nach dem anderen umwirft, damit das Gebäude über unseren Köpfen zusammenbricht. Irgendein skrupelloses Geschöpf, das einen unbegreiflichen Zweck verfolgt ... Sie sagt, sie wird nicht zulassen, dass er Ken Danagger holt. Sie sagt immer und immer wieder, dass sie Danagger aufhalten muss – sie will mit ihm sprechen, ihn anflehen, ihn anbetteln und ihm bewusst machen, was er im Begriff ist zu verlieren, was auch immer es ist, um ihn gegen den Zerstörer zu wappnen, bevor er zu ihm kommt. Sie will unbedingt vorher an Danagger herankommen. Er wollte

niemanden sehen. Er ist zurück nach Pittsburgh zu seinem Bergwerk gefahren. Aber heute Abend hat sie ihn telefonisch erreicht und sich für morgen Nachmittag mit ihm verabredet. ... Ja, sie wird morgen nach Pittsburgh reisen. ... Ja, sie hat Angst um Ken Danagger, eine furchtbare Angst. ... Nein, sie weiß nichts über den Zerstörer. Sie hat keine Ahnung, wer er sein könnte, keinen Beweis für seine Existenz – außer der Spur der Zerstörung, die er hinterlässt. Aber sie ist überzeugt, dass er existiert. ... Nein, sie kennt sein Ziel nicht. Sie sagt, dass nichts auf der Welt sein Verhalten rechtfertigen kann. Es gibt Zeiten, da hat sie das Gefühl, dass sie ihn mehr als jeden anderen Menschen auf der Welt finden möchte, mehr als den Erfinder des Motors. Sie sagt, wenn sie den Zerstörer fände, würde sie ihn auf der Stelle erschießen – sie sei bereit, ihr Leben zu geben, wenn sie seines zuerst nehmen könne, mit eigenen Händen ... denn er sei das böartigste Geschöpf, das jemals existiert habe, der Mann, der das Gehirn der Welt trockenlegt. Ich schätze, es wird ihr manchmal zu viel – selbst ihr. Ich

glaube nicht, dass sie sich selber eingesteht, wie müde sie ist. Kürzlich, als ich sehr früh morgens ins Büro kam, fand ich sie, wie sie auf dem Sofa in ihrem Büro schlief, die Lampe auf ihrem Schreibtisch war noch an. Sie war die ganze Nacht über dort gewesen. Ich stand nur da und schaute sie an. Ich hätte sie nicht geweckt, selbst wenn die ganze verdammte Eisenbahngesellschaft zusammengebrochen wäre. ... Während sie schlief? Sie sah aus wie ein junges Mädchen. Sie sah so sicher aus, dass sie in einer Welt erwachen würde, wo ihr niemand wehtut, als hätte sie nichts zu verbergen oder zu fürchten. Das war das Schlimme daran – diese schuldlose Reinheit in ihrem Gesicht, während ihr Körper vor Erschöpfung gekrümmt war und immer noch so dort lag, wie er hingefallen war. Sie sah aus ... Sagen Sie, warum wollen Sie wissen, wie sie aussieht, wenn sie schläft? ... Ja, Sie haben recht, warum spreche *ich* überhaupt darüber? Das sollte ich nicht. Ich weiß nicht, warum ich daran denken musste. ... Schenken Sie mir keine Beachtung. Morgen bin ich wieder in Ordnung. Ich schätze,

ich bin immer noch ganz durcheinander von dem, was ich im Gerichtssaal erlebt habe. Immer wieder denke ich: Wenn Männer wie Rearden oder Danagger ins Gefängnis geschickt werden, was ist das für eine Welt, in der wir arbeiten, und wozu? Gibt es keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt? Ich war so dumm, das auch einem Reporter zu sagen, als wir den Gerichtssaal verließen – und er lachte nur und sagte: „Wer ist John Galt?“ ... Sagen Sie mir, was geschieht mit uns? Gibt es keinen einzigen gerechten Menschen mehr? Gibt es niemanden, der sie verteidigt? Hören Sie, was ich sage? Gibt es niemanden, der sie verteidigt?“

*

„Mr. Danagger wird jeden Augenblick für Sie frei sein, Miss Taggart. Er hat einen Besucher in seinem Büro. Bitte entschuldigen Sie“, sagte die Sekretärin.

Während ihres zweistündigen Fluges nach Pittsburgh war Dagny weder in der Lage gewesen, eine Rechtfertigung für ihr unbehagliches Gefühl zu finden, noch es loszuwerden. Es gab keinen

Grund, die Minuten zu zählen, und doch fühlte sie einen blinden Drang zur Eile. Die Sorge verschwand, als sie das Vorzimmer zu Ken Danaggers Büro betrat: Sie hatte ihn erreicht, nichts war geschehen, um sie davon abzuhalten, sie verspürte ein Gefühl der Sicherheit, Zuversicht und enormen Erleichterung.

Die Worte der Sekretärin machten es zunichte. Du wirst zum Feigling, dachte Dagny und merkte, wie die Worte ihr eine grundlose Angst einjagten, die in keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung stand.

„Es tut mir leid, Miss Taggart.“ Sie hörte die höfliche, besorgte Stimme der Sekretärin und merkte, dass sie ohne zu antworten dagestanden hatte. „Mr. Danagger wird Sie in wenigen Augenblicken empfangen. Möchten Sie sich nicht setzen?“ Ihre Stimme verriet, dass sie es unschicklich fand und es ihr unangenehm war, sie warten zu lassen.

Dagny lächelte. „Oh, das macht doch nichts.“

Sie setzte sich auf einen Holzstuhl, von dem aus man auf den Empfangstresen der Sekretärin blickte.

Sie griff nach einer Zigarette, hielt aber kurz inne, weil sie sich fragte, ob sie Zeit genug haben würde, sie zu Ende zu rauchen, was sie nicht hoffte, dann zündete sie sie kurz entschlossen an.

Der Hauptsitz der großen Danagger Coal Company war ein altmodisches Gebäude in Skelettbauweise. Irgendwo in den Hügeln draußen vor dem Fenster befanden sich die Gruben, in denen Ken Danagger einst als Bergmann gearbeitet hatte. Er hatte sein Büro nie von den Kohlelagerstätten weg verlegt.

Sie konnte die Stolleneingänge sehen, die in die Hänge der Hügel geschnitten waren, niedrige Rahmen aus Metallprofilen, die in ein riesiges unterirdisches Reich führten. Sie wirkten bedenklich unscheinbar und verloren sich im grellen Orange und Rot der Hügel. ... Unter einem strahlend blauen Himmel, im Sonnenlicht des späten Oktobers erschien das Meer von Blättern wie ein Meer aus Feuer ... wie Wellen, die heranrollten,

um die zerbrechlichen Stützen der Mineneingänge zu verschlingen. Sie erschauerte und wandte den Blick ab: Sie dachte an den Weg nach Starnesville, an die leuchtenden Blätter, die die Hügel von Wisconsin bedeckt hatten.

Sie bemerkte, dass von der Zigarette zwischen ihren Fingern nur ein Stummel übrig war. Sie zündete sich eine weitere an.

Als sie auf die Uhr an der Wand des Vorzimmers blickte, erwischte sie die Sekretärin, wie sie dasselbe tat. Sie war für drei Uhr verabredet gewesen; das weiße Ziffernblatt zeigte zwölf Minuten nach drei an.

„Ich bitte um Entschuldigung, Miss Taggart“, sagte die Sekretärin, „Mr. Danagger wird jetzt jeden Moment fertig sein, Mr. Danagger hält seine Verabredungen sonst überaus pünktlich ein. Bitte glauben Sie mir, dass so etwas noch nie vorgekommen ist.“

„Ich weiß.“ Sie wusste, dass Ken Danagger seinen Terminplan so strikt befolgte, als wäre es ein Zugfahrplan, und dass er dafür bekannt war,

eine Unterredung abzusagen, wenn sein Besucher sich erlaubte, fünf Minuten zu spät zu kommen.

Die Sekretärin war eine ältere unverheiratete Dame mit einer abweisenden Art: Ihr Auftreten war geprägt von gleichmäßiger Höflichkeit, unempfindlich gegen jegliche Aufregung, wie auch ihre weiße Bluse unempfindlich für diese mit Kohlenstaub versetzte Luft war. Dagny fand es seltsam, dass eine so abgeklärte, routinierte Frau Grund haben sollte, nervös zu sein: Sie machte keine Anstalten, eine Konversation zu beginnen, sondern saß nur still über einige Papiere gebeugt an ihrem Schreibtisch. Die Hälfte von Dagnys Zigarette war schon verraucht, und die Frau saß noch immer da und blickte auf dieselbe Seite.

Als sie abermals ihren Kopf hob, um auf die Uhr zu sehen, zeigte das Ziffernblatt halb vier. „Ich weiß, es ist unentschuldig, Miss Taggart.“ Der besorgte Ton in ihrer Stimme war nun nicht mehr zu überhören. „Ich kann es mir nicht erklären.“

„Würden Sie Mr. Danagger bitte sagen, dass ich hier bin?“

„Das kann ich nicht!“ Es klang beinahe wie ein Aufschrei. Sie sah Dagnys erstaunten Blick und fühlte sich zu einer Erklärung bemüßigt: „Mr. Danagger rief mich über das Haustelefon an und sagte mir, dass er unter keinen Umständen gestört werden dürfe.“

„Wann hat er das gesagt?“

Das kurze Schweigen schien dazu da zu sein, ihre Antwort abzufedern: „Vor zwei Stunden.“

Dagny blickte auf die geschlossene Tür von Danaggers Büro. Sie konnte den Klang einer Stimme hinter der Tür hören, aber so vage, dass sie nicht sagen konnte, ob es die Stimme eines Mannes oder das Gespräch zwischen zweien war. Sie konnte weder die Worte verstehen noch den Tonfall der Stimmen ausmachen: Sie hörte nur eine tiefe, gleichmäßige Abfolge von Lauten, die normal klangen und nicht die Tonlage von aufgebrauchten Stimmen aufwiesen.

„Wie lange ist Mr. Danagger schon in dieser Besprechung?“, fragte sie.

„Seit ein Uhr“, sagte die Sekretärin grimmig und fügte entschuldigend hinzu: „Es war ein un-

angemeldeter Besucher, andernfalls hätte Mr. Danagger dies niemals zugelassen.“

Die Tür war nicht versperrt, dachte Dagny; sie fühlte den unvernünftigen Drang, sie aufzureißen und hineinzugehen – es waren lediglich ein paar Holzbretter und ein Messingknopf, es bedurfte nur einer kleinen Anstrengung ihres Armmuskels –, doch sie sah weg, weil sie wusste, dass die Macht einer zivilisierten Gesellschaftsordnung und Ken Danaggers Rechte eine unüberwindlichere Grenze waren als jedes Türschloss.

Sie bemerkte, wie sie auf die Zigarettenstummel im Standascher neben sich starrte, und wunderte sich, warum der Anblick ihre Vorahnung noch verstärkte. Dann wurde ihr klar, dass er sie an Hugh Akston erinnerte: Sie hatte ihm an sein Lokal in Wyoming geschrieben und ihn gebeten, ihr zu sagen, woher er die Zigarette mit dem Dollarzeichen hatte. Der Brief war mit einem Postvermerk zurückgekommen, der besagte, dass er verzogen war und keine Nachsendeadresse hinterlassen hatte.

Ärgerlich mahnte sie sich, dass dies in keiner Verbindung zu der aktuellen Situation stünde und dass sie ihre Nerven im Zaum halten müsste. Aber ihre Hand fuhr nach vorne und drückte den Knopf des Aschenbechers, um die Zigarettenstummel in seinem Inneren verschwinden zu lassen.

Als sie aufsaß, bemerkte sie den Blick der Sekretärin, die sie beobachtete. „Es tut mir leid, Miss Taggart. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“ Es war ein ehrliches, verzweifertes Eingeständnis. „Ich wage nicht, ihn zu stören.“

Langsam und gegen alle Büroetikette fragte Dagny in forderndem Tonfall: „Wer ist bei Mr. Danagger?“

„Ich weiß es nicht, Miss Taggart. Ich habe den Herrn noch nie zuvor gesehen.“ Sie bemerkte, wie Dagnys Blick plötzlich starr wurde, und fügte hinzu: „Ich glaube, es handelt sich um einen Kindheitsfreund von Mr. Danagger.“

„Oh!“, sagte Dagny erleichtert.

„Er kam unangemeldet herein und wollte Mr. Danagger sprechen und sagte, es handle sich um

einen Termin, den Mr. Danagger und er vor vierzig Jahren vereinbart hätten.“

„Wie alt ist Mr. Danagger?“

„Zweiundfünfzig“, sagte die Sekretärin. Gedankenverloren, im Ton einer beiläufigen Bemerkung, fügte sie hinzu: „Mr. Danagger hat im Alter von zwölf Jahren begonnen zu arbeiten.“ Nach einem weiteren Moment der Stille setzte sie hinzu: „Das Seltsame ist, dass der Besucher aussieht, als wäre er nicht einmal vierzig Jahre alt. Er scheint ein Mann in den Dreißigern zu sein.“

„Hat er seinen Namen gesagt?“

„Nein.“

„Wie sieht er aus?“

Die Sekretärin lächelte auf einmal, als wäre sie kurz davor, ein begeistertes Kompliment auszusprechen, doch das Lächeln verschwand plötzlich. „Ich weiß nicht“, antwortete sie beunruhigt. „Er ist schwer zu beschreiben. Er hat ein merkwürdiges Gesicht.“

Sie hatten lange Zeit nichts mehr gesagt, und die Zeiger auf dem Ziffernblatt standen fast auf zehn vor vier, als der Summer auf dem Schreibt-

isch der Sekretärin ertönte – das Signal kam von Danaggers Büro und bedeutete, dass er die Erlaubnis erteilte einzutreten.

Sie sprangen beide auf die Beine, und die Sekretärin eilte mit einem erleichterten Lächeln voraus, um die Türe zu öffnen.

Als sie Danaggers Büro betrat, sah Dagny, wie sich die zweite Ausgangstür hinter dem Besucher schloss, der vor ihr da gewesen war. Sie hörte, wie die Tür ins Schloss fiel und die Glasscheibe leise zitterte.

Sie sah den Mann, der eben gegangen war, wie ein Spiegelbild auf Ken Danaggers Gesicht. Es war nicht das Gesicht, das sie im Gerichtssaal gesehen hatte, es war nicht das Gesicht, dessen gleichbleibend kalte, strenge Miene sie seit Jahren kannte – es war ein Gesicht, wie jeder Zwanzigjährige es sich nur wünschen, aber nie haben konnte, ein Gesicht, aus dem jedes Zeichen der Anspannung gelöscht worden war, sodass die faltigen Wangen, die gerunzelte Stirn und das ergrauende Haar – wie Elemente, die unter einem neuen Thema neu arrangiert worden waren – nun

ein Gesamtbild voller Hoffnung, Tatendrang und unschuldiger Heiterkeit ergaben. Das neue Thema lautete: Erlösung.

Er erhob sich nicht, als sie eintrat; er wirkte, als wäre er noch nicht vollständig in die Realität der Gegenwart zurückgekehrt und als hätte er die üblichen Höflichkeitsgesten vergessen – aber er lächelte ihr mit solch reinem Wohlwollen zu, dass sie das Lächeln erwiderte. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, dass sich die Menschen immer auf diese Weise begrüßen sollten – und sie verlor ihre Angst, weil sie plötzlich sicher war, dass alles gut war und es nichts geben konnte, wovor sie sich fürchten musste.

„Guten Tag, Miss Taggart“, sagte er. „Bitte vergeben Sie mir, ich glaube, ich habe Sie warten lassen. Setzen Sie sich doch.“ Er wies auf den Sessel vor seinem Schreibtisch.

„Das Warten hat mir nichts ausgemacht“, sagte sie. „Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mir diesen Termin gegeben haben. Es lag mir sehr daran, mit Ihnen über eine überaus wichtige Sache zu sprechen.“

Er lehnte sich mit einem aufmerksamen, konzentrierten Blick über seinen Schreibtisch nach vorne, wie er es immer tat, wenn jemand eine wichtige geschäftliche Sache erwähnte, aber sie sprach nicht mit dem Mann, den sie kannte; dieser Mann war ein Fremder, und sie hielt inne, weil sie sich der Argumente, die sie hatte vorbringen wollen, nicht mehr sicher war.

Er sah sie schweigend an und sagte dann: „Heute ist so ein wunderschöner Tag, Miss Taggart – wahrscheinlich der letzte in diesem Jahr. Es gibt etwas, das ich schon immer tun wollte, wozu ich aber nie die Zeit fand. Lassen Sie uns gemeinsam zurück nach New York fahren und mit einem dieser Ausflugsboote eine Rundfahrt um Manhattan machen. Werfen wir einen letzten Blick auf die großartigste Stadt der Welt.“

Sie saß still da und versuchte, einen Punkt zu fixieren, damit das Büro aufhörte zu schwanken. Dies war Ken Danagger, der Mann, der niemals einen engen Freund gehabt hatte, nie verheiratet gewesen war, niemals ins Theater oder ins Kino ging und keinem Menschen je die Ungehörigkeit

zugestanden hatte, seine Zeit für andere als geschäftliche Belange in Anspruch zu nehmen.

„Mr. Danagger, ich bin gekommen, um mit Ihnen über eine Sache zu sprechen, die für die Zukunft Ihres und meines Unternehmens von größter Wichtigkeit ist. Ich wollte mit Ihnen über Ihre Anklage sprechen.“

„Ach das? Kümmern Sie sich nicht darum. Es ist nicht von Bedeutung. Ich werde aufhören.“

Sie rührte sich nicht, fühlte nichts und fragte sich wie betäubt, ob man sich so fühlte, wenn man das Todesurteil vernahm, das man gefürchtet, aber nie recht für möglich gehalten hatte.

Ihre erste Bewegung war ein unvermittelter, schneller Blick zur Ausgangstür. Leise und mit hassverzerrtem Mund fragte sie: „Wer war er?“

Danagger lachte: „Wenn Sie das erraten haben, müssten Sie auch wissen, dass ich diese Frage nicht beantworten werde.“

„Oh mein Gott, Ken Danagger!“ ,jammerte sie. Seine Worte machten ihr bewusst, dass zwischen ihnen bereits eine Mauer aus Hoffnungslosigkeit,

Stille und unbeantworteten Fragen entstanden war. Ihr Hass war nur ein dünner Draht gewesen, der sie einen Augenblick lang gehalten hatte, aber als er riss, brach auch sie zusammen. „Oh Gott!“

„Sie täuschen sich, mein Kind“, sagte er sanft. „Ich weiß, wie Sie sich fühlen, aber Sie täuschen sich.“ Danach fügte er in formellerem Ton hinzu, als fiel ihm ein, welches das angemessene Benehmen war, als versuchte er noch, zwischen der einen und der anderen Realität zu balancieren: „Es tut mir leid, Miss Taggart, dass sie so unmittelbar danach herkommen mussten.“

„Ich bin zu spät gekommen“, sagte sie. „Ich bin hergekommen, um genau das zu verhindern. Ich wusste, dass es geschehen würde.“

„Warum?“

„Ich war mir sicher, dass er Sie als Nächsten holen würde, wer auch immer er ist.“

„Wirklich, das wussten Sie? Komisch. Ich nicht.“

„Ich wollte Sie warnen, Sie ... gegen ihn wappnen.“

Er lächelte. „Nehmen Sie mich beim Wort, Miss Taggart, damit Sie sich nicht weiter mit Vorwürfen wegen Ihres Zuspätkommens quälen müssen: Es hätte nicht funktioniert.“

Sie fühlte, wie er mit jeder Minute ein Stück mehr in eine Ferne abdriftete, in der sie nicht mehr in der Lage war, ihn zu erreichen, aber es gab immer noch eine schmale Brücke zwischen ihnen, und sie musste sich beeilen. Sie beugte sich vor und sagte sehr ruhig und mit übertrieben fester Stimme, in der sich die Intensität ihrer Gefühle bemerkbar machte: „Erinnern Sie sich, was Sie noch vor drei Stunden gedacht und gefühlt haben und wer Sie *waren*? Erinnern Sie sich, was Ihre Minen Ihnen bedeuteten? Erinnern Sie sich an Taggart Transcontinental oder Rearden Steel? Wollen Sie mir im Namen all dessen meine Fragen beantworten? Wollen Sie mir helfen, es zu verstehen?“

„Ich werde Ihnen antworten, sofern ich kann.“

„Sie haben beschlossen aufzuhören? Ihr Geschäft aufzugeben?“

„Ja.“

„Bedeutet es Ihnen denn jetzt nichts mehr?“

„Es bedeutet mir jetzt mehr als jemals zuvor.“

„Aber Sie verlassen es trotzdem?“

„Ja.“

„Warum?“

„Das kann ich Ihnen nicht beantworten.“

„Sie, der seine Arbeit so geliebt hat, der nichts anderes respektierte als die Arbeit, der jede Art von Ziellosigkeit, Passivität und Aufgabe verachtete – haben Sie das Leben, das Sie liebten, aufgegeben?“

„Nein. Ich habe eben erst erkannt, wie sehr ich es liebe.“

„Und trotzdem haben Sie vor, ohne Arbeit und ohne Ziel weiterzuleben?“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Werden Sie irgendwo anders im Kohlebergbau arbeiten?“

„Nein, nicht im Kohlebergbau.“

„Was werden Sie sonst tun?“

„Das habe ich noch nicht entschieden.“

„Wohin gehen Sie?“

„Darauf antworte ich nicht.“

Sie ließ sich einen Moment Zeit, um die Kraft zu sammeln, sich zu sagen: Fühle nicht, zeige ihm nicht, dass du irgendetwas fühlst, lass es nicht alles überschatten und die Brücke zerstören. Dann fuhr sie mit derselben ruhigen und gelassenen Stimme fort: „Ist Ihnen bewusst, was Ihr Rückzug für Hank Rearden bedeutet und für mich und den ganzen Rest von uns, alle, die übrig sind?“

„Ja. Das ist mir zurzeit viel mehr bewusst als Ihnen.“

„Und das bedeutet Ihnen nichts?“

„Es bedeutet mir mehr, als Sie glauben würden.“

„Aber warum lassen Sie uns dann im Stich?“

„Sie werden es nicht glauben, und ich werde es Ihnen nicht erklären, aber ich lasse Sie nicht im Stich.“

„Wir bleiben mit einer größeren Bürde zurück, und Ihnen ist es gleichgültig zu wissen, dass die Plünderer uns zerstören werden.“

„Seien Sie sich dessen nicht so sicher.“

„Wessen? Ihrer Gleichgültigkeit oder unserer Zerstörung?

„Sowohl als auch.“

„Aber Sie wissen doch – zumindest wussten Sie es heute Morgen –, dass es ein Kampf bis zum bitteren Ende ist und dass darin wir – und Sie waren einer von uns – gegen die Plünderer kämpfen.“

„Wenn ich Ihnen antworten würde, dass *ich* es weiß, *Sie* aber nicht, würden Sie denken, dass ich meinen Worten keine Bedeutung beimesse. Aber verstehen Sie es, wie Sie wollen, denn so lautet meine Antwort.“

„Würden Sie mir die Bedeutung sagen?“

„Nein. Sie müssen sie selbst herausfinden.“

„Sie sind bereit, die Welt den Plünderern zu überlassen. Wir nicht.“

„Seien Sie sich weder des einen noch des anderen zu sicher.“

Hilflos schwieg sie. Das Eigenartige an seinem Verhalten war dessen Schlichtheit; er sprach, als verhielte er sich völlig natürlich und vermittelte – inmitten von unbeantworteten Fragen und eines

tragischen Rätsels – den Eindruck, dass es keine Geheimnisse mehr gab und als hätte niemals ein Rätsel existiert.

Aber als sie ihn nun beobachtete, sah sie den ersten Bruch in seiner heiteren Ruhe: Sie sah, wie er gegen einen Gedanken ankämpfte. Er zögerte und überwand sich dann zu sagen: „Was Hank Rearden betrifft ... Würden Sie mir einen Gefallen tun?“

„Natürlich.“

„Sagen Sie ihm bitte, dass ich ... Sehen Sie, ich habe mir nie viel aus Menschen gemacht, aber ihn habe ich immer respektiert, doch bis heute habe ich nicht gewusst, dass das, was ich fühlte ... dass er der einzige Mann war, den ich je verehrt habe. ... Bitte sagen Sie ihm das und dass ich wünschte, ich könnte ... nein, ich schätze, das ist alles, was ich ihm sagen kann. ... Er wird mich wahrscheinlich dafür verurteilen, dass ich aufgegeben habe ... und doch, vielleicht tut er es nicht.“

„Ich werde es ihm ausrichten.“

Als sie den trüben, verborgenen Klang des Schmerzes in seiner Stimme erkannte, fühlte sie sich ihm so nahe, dass es ihr unmöglich erschien, dass er ihr diesen Schlag versetzte – und sie unternahm einen letzten Versuch.

„Mr. Danagger, wenn ich Sie auf Knien bitten würde, wenn ich die richtigen Worte finden könnte, die ich bisher nicht gefunden habe – gäbe es dann ... Gibt es eine Chance, Sie aufzuhalten?“

„Nein.“

Nach einer kurzen Pause fragte sie tonlos: „Wann werden Sie gehen?“

„Heute Abend.“

„Was werden Sie mit“ – sie deutete auf die Hügel vor dem Fenster – „der Danagger Coal Company machen? Wem werden Sie sie überlassen?“

„Ich weiß es nicht, es ist mir auch egal. Niemandem oder allen. Jedem, der sie haben will.“

„Sie werden sie nicht verkaufen oder einen Nachfolger suchen?“

„Nein. Wozu?“

„Um sie in guten Händen zu wissen. Könnten Sie nicht zumindest einen Erben Ihrer Wahl bestimmen?“

„Ich habe niemanden zur Auswahl. Es ist mir auch gleichgültig. Wollen Sie, dass ich alles Ihnen überlasse?“ Er griff nach einem Blatt Papier. „Ich schreibe sofort einen Brief, in dem ich Sie als alleinige Erbin einsetze, wenn Sie wollen.“

Unwillkürlich schreckte sie zurück und schüttelte den Kopf. „Ich bin doch kein Plünderer!“

Er lachte und schob das Blatt beiseite. „Sehen Sie? Sie haben die richtige Antwort gegeben, bewusst oder unbewusst. Sorgen Sie sich nicht um Danagger Coal. Es wird keinen Unterschied machen, ob ich den besten Nachfolger der Welt anstelle oder den schlechtesten oder gar keinen. Egal, wer die Firma jetzt übernimmt, Männer oder Schwächlinge, es wird nichts ändern.“

„Aber wegzugehen und einen Industriebetrieb zurückzulassen ... einfach zurückzulassen, als befänden wir uns in einem Zeitalter der heimatlosen Nomaden oder der Wilden im Dschungel!“

„Tun wir das nicht?“ Er lächelte ihr zu, halb spöttisch, halb mitfühlend. „Wozu sollte ich eine Urkunde oder ein Testament hinterlassen? Ich will den Plünderern nicht dabei helfen vorzugaukeln, dass es immer noch Privatbesitz gäbe. Ich füge mich dem System, das sie aufgebaut haben. Sie brauchen mich nicht, sagen sie, sie brauchen nur meine Kohle. Sollen sie sie nehmen.“

„Dann akzeptieren Sie ihr System?“

„Tue ich das?“

Sie stöhnte und blickte auf die Ausgangstür: „Was hat er mit Ihnen gemacht?“

„Er sagte mir, dass ich das Recht hätte zu leben.“

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass man einen Mann innerhalb von drei Stunden dazu bringen kann, zweiundfünfzig Jahren seines Lebens den Rücken zuzukehren!“

„Wenn Sie denken, dass es das ist, was er getan hat, oder wenn Sie denken, dass er mir irgendwelche unvorstellbaren Offenbarungen gemacht hat, dann kann ich verstehen, wie ver-

wirrend Ihnen all das vorkommen muss. Aber das hat er nicht getan. Er hat mir lediglich vor Augen geführt, wovon ich gelebt habe, wovon jeder Mensch lebt – sofern und solange er sich nicht selbst zerstört.“

Sie wusste, dass Fragen zwecklos waren und dass es nichts gab, was sie ihm noch sagen konnte.

Er blickte auf ihren geneigten Kopf und sagte sanft: „Sie sind eine tapfere Frau, Miss Taggart. Ich weiß, was Sie zurzeit durchmachen und wie viel Sie das kostet. Quälen Sie sich nicht. Lassen Sie mich gehen.“

Sie erhob sich. Sie wollte gerade etwas sagen, doch plötzlich sah er, wie sie hinunterstarrte, einen Satz nach vorne machte und den Aschenbecher, der am Rand des Schreibtisches stand, ergriff.

In dem Aschenbecher lag ein Zigarettenstummel mit dem Aufdruck des Dollarzeichens. „Was haben Sie, Miss Taggart?“

„Hat *er* ... hat er die geraucht?“

„Wer?“

„Ihr Besucher – hat er diese Zigarette geraucht?“

„Tja, ich weiß nicht ... Ich nehme es an ... Ja, ich glaube, ich habe gesehen, dass er eine Zigarette geraucht hat ... zeigen Sie her ... nein, das ist nicht meine Marke, dann muss es wohl seine sein.“

„Hatten Sie heute schon andere Besucher in diesem Büro?“

„Nein. Wieso, Miss Taggart? Was ist los?“

„Darf ich ihn haben?“

„Was? Den Zigarettenstummel?“ Er starrte sie verwirrt an.

„Ja.“

„Natürlich – aber wozu?“

Sie sah auf den Zigarettenstummel in ihrer Handfläche hinunter, als wäre er ein Edelstein. „Ich weiß es nicht ... ich weiß nicht, was er mir nützen wird, außer dass er ein Hinweis“ – sie lächelte bitter – „auf ein persönliches Geheimnis ist.“

Sie stand da, konnte sich nicht zum Gehen durchringen und sah Ken Danagger an, als wäre es

ihr letzter Blick auf jemanden, der in ein Reich aufbrach, aus dem es keine Rückkehr gab.

Er erriet ihre Gedanken, lächelte und streckte seine Hand aus. „Ich werde mich nicht verabschieden“, sagte er, „weil ich Sie in nicht allzu ferner Zukunft wiedersehen werde.“

„Ach“, sagte sie erfreut, während sie über den Schreibtisch hinweg seine Hand festhielt, „dann werden Sie zurückkommen?“

„Nein. Sie werden sich mir anschließen.“

*

Nur ein zartroter Hauch lag oberhalb der Gebäude in der Dunkelheit, als schliefe das Werk bloß, wäre aber lebendig. Das gleichmäßige Atmen der Hochöfen und der ferne Herzschlag der Förderbänder waren ein Beweis dafür. Rearden stand an seinem Bürofenster und drückte die Hand auf die Scheibe. Aus seiner Perspektive verdeckte seine Hand die sich über eine halbe Meile erstreckenden Gebäude, als versuchte er, sie festzuhalten.

Er betrachtete eine lange Mauer aus vertikalen Streifen, die seine Batterie von Koksöfen bildeten. Ein schmaler Spalt öffnete sich unter dem kurzen Aufflackern einer Flamme, und eine Platte aus rotglühendem Koks glitt reibungslos heraus wie eine Scheibe Brot aus einem riesigen Toaster. Einen Augenblick lang stand sie still, bevor ein gezackter Riss durch die Platte fuhr und sie in kleinen Bruchstücken in einen offenen Güterwagen bröckeln ließ, der unten auf den Schienen wartete.

Danagger Coal, dachte er. Es war sein einziger Gedanke. Der Rest war ein Gefühl von Einsamkeit, das so mächtig war, dass es sogar sein eigenes Leid in einer enormen Leere zu verschlucken schien.

Gestern hatte ihm Dagny die Geschichte von ihrem aussichtslosen Versuch erzählt und ihm Danaggers Nachricht überbracht. Diesen Morgen hatte er in den Nachrichten gehört, dass Danagger verschwunden war. Während seiner schlaflosen Nacht und dann während der gespannten Konzentration auf seine täglichen Pflichten häm-

merte seine Antwort auf diese Nachricht immerzu in seinem Kopf, die Antwort, die er nun keine Gelegenheit mehr haben würde auszusprechen.

„Der einzige Mann, den ich je verehrt habe.“ Dieser Satz kam von Ken Danagger, der nie etwas Persönlicheres geäußert hatte als: „Sehen Sie her, Rearden.“ Er dachte: Warum haben wir es nicht genutzt? Warum mussten wir beide in den Stunden, die wir nicht an unseren Schreibtischen verbrachten, dazu verdammt sein, in einem Exil unter trostlosen Fremden zu leben, die uns dazu gebracht haben, jeden Wunsch nach Entspannung, nach Freundschaft und nach dem Klang menschlicher Stimmen aufzugeben? Könnte ich eine einzige Stunde, die ich damit verbracht habe, meinem Bruder Philip zuzuhören, wieder zurückholen und sie Ken Danagger schenken? Wer hat es uns zur Pflicht gemacht, als einzige Belohnung für unsere Arbeit die graue Qual zu akzeptieren, Liebe zu jenen heucheln zu müssen, die uns nichts als ein Gefühl des Abscheus bescheren? Wir, die wir in der Lage waren, Stein und Metall

für unseren Zweck schmelzen zu lassen, warum haben wir uns nicht um das bemüht, was wir von den Menschen wollten?

Er versuchte, die Worte in seinem Kopf zu erstickten, weil er wusste, dass es sinnlos war, jetzt daran zu denken. Aber die Worte waren trotzdem da, als richteten sie sich an einen Toten. Nein, ich verurteile dich nicht dafür, dass du aufgegeben hast, wenn das die Frage und die Qual ist, die du mitgenommen hast. Warum hast du mir keine Gelegenheit gegeben, dir zu sagen ... was? Dass ich deiner Meinung bin? ... Nein, aber dass ich es dir weder verübeln noch dir folgen kann.

Er schloss seine Augen und gestattete sich einen Augenblick lang, die übermäßige Erleichterung auszukosten, die er empfinden würde, wenn auch er ginge und alles zurückließe. Durch den Schock seines Verlustes hindurch verspürte er eine Spur von Neid. Warum sind sie nicht auch zu mir gekommen, wer auch immer sie sind, um auch mir diesen unwiderstehlichen Grund zu geben, der mich dazu bringen würde fortzugehen? Aber schon im nächsten Moment sagte ihm

ein zorniges Schaudern, dass er den Mann töten würde, der versuchen würde, sich ihm zu nähern. Er würde ihn töten, noch bevor er die Worte des Geheimnisses hören könnte, die ihn von seinem Stahlwerk trennen würden.

Es war schon spät, und seine Mitarbeiter waren gegangen, aber er fürchtete seinen Nachhauseweg und die Leere des bevorstehenden Abends. Er hatte das Gefühl, als wartete der Feind, der Ken Danagger ausgelöscht hatte, in der Finsternis hinter dem Glühen seines Stahlwerks auf ihn. Er war nicht mehr verletzbar, aber was auch immer es war, dachte er, woher auch immer es kam, hier war er davor geschützt wie in einem Feuerkreis, der um ihn gezogen war, um das Böse abzuhalten.

Er betrachtete die weiß glitzernden Lichtkleckse auf den dunklen Fenstern eines fernen Gebäudes, die dem unbewegten Kräuseln von Sonnenlicht auf einer Wasseroberfläche glichen. Es war die Spiegelung des Neonschildes, das auf dem Dach des Gebäudes über seinem Kopf verkündete: REARDEN STEEL. Er dachte an

jenen Abend, als er sich gewünscht hatte, ein Leuchtschild über seiner Vergangenheit zu entzünden, auf dem „Reardens Leben“ geschrieben stand. Warum hatte er das gewollt? Welche Augen hätten es sehen sollen?

Erstmals dachte er voll bitterer Verwunderung, dass der freudige Stolz, den er einst gefühlt hatte, aus seinem Respekt vor den Menschen, vor dem Wert ihrer Bewunderung und ihres Urteilsvermögens erstanden war. Mittlerweile konnte er diesen Stolz nicht mehr fühlen. Es gab keine Menschen mehr, dachte er, denen er sein Schild gerne gezeigt hätte.

Abrupt wandte er sich vom Fenster ab. Mit einer barschen, schwungvollen Bewegung, die das Ziel hatte, ihn in seine gewohnte Disziplin des Handelns zurückzusetzen, griff er nach seinem Mantel. Er schlug die beiden Mantelseiten fest um seinen Körper, zog den Gürtel straff und löschte auf dem Weg aus dem Büro mit hastigen Handgriffen die Lichter.

Er stieß die Tür auf – und blieb stehen. Eine einsame Lampe brannte in einer Ecke des

abgedunkelten Vorzimmers. Der Mann, der in einer lässigen, geduldigen Wartehaltung auf der Ecke eines Schreibtisches saß, war Francisco d'Anconia.

Rearden blieb reglos stehen und sah, wie Francisco, der sich ebenso wenig rührte, ihn einen kurzen Augenblick lang mit einem belustigten Lächeln anblickte, das dem Augenzwinkern zweier Verschwörer glich, die ein Geheimnis teilten, das sie zwar beide durchschaut hatten, sich aber nicht eingestehen wollten. Es war nur ein Augenblick, fast zu kurz, um ihn fassen zu können, denn es schien ihm, als wäre Francisco sofort, als er aus dem Büro trat, mit einer Geste höflicher Ehrerbietung aufgesprungen. Seine strenge, förmliche Bewegung ließ erkennen, dass er jeglichen Versuch, Vermutungen anzustellen, ablehnte – aber sie unterstrich auch ihre gegenseitige Vertrautheit, denn er sprach kein Wort des Grußes oder der Erklärung.

Mit harter Stimme fragte Rearden: „Was tun Sie hier?“

„Ich dachte, dass Sie mich heute Abend sehen wollten, Mr. Rearden.“

„Warum?“

„Aus demselben Grund, der Sie so lange in Ihrem Büro festgehalten hat. Sie haben nicht gearbeitet.“

„Wie lange sitzen Sie schon hier?“

„Ein oder zwei Stunden.“

„Warum haben Sie nicht an meine Tür geklopft?“

„Hätten Sie mir erlaubt einzutreten?“

„Jetzt ist es wohl zu spät, das zu fragen.“

„Soll ich gehen, Mr. Rearden?“

Rearden zeigte auf seine Bürotür. „Kommen Sie herein.“

Während er das Licht in seinem Büro mit gelassenen, kontrollierten Bewegungen wieder einschaltete, dachte Rearden, dass er sich keine Gefühle erlauben durfte, aber er spürte, wie mit einer stillen, erwartungsvollen Freude, die er nicht identifizieren wollte, wieder Farbe in sein Leben zurückkehrte. Bewusst sagte er zu sich: Sei achtsam!

Er setzte sich auf die Kante seines Schreibtisches, verschränkte die Arme, sah Francisco an, der immer noch respektvoll vor ihm stehen geblieben war, und fragte mit einem kühlen, vorsichtigen Lächeln: „Warum sind Sie gekommen?“

„Sie wollen nicht, dass ich Ihnen darauf antworte, Mr. Rearden. Sie würden mir oder sich selbst gegenüber nicht eingestehen wollen, wie schrecklich einsam Sie heute Abend sind. Wenn Sie mich nicht fragen, werden Sie sich nicht verpflichtet fühlen, es abzustreiten. Akzeptieren Sie einfach, was Sie ohnehin wissen: dass ich es weiß.“

Gespannt wie eine Schnur, die vor Zorn über diese Unverschämtheit in die eine Richtung und vor Bewunderung über diese Offenheit in die andere gezogen wurde, antwortete Rearden: „Ich gebe es zu, wenn Sie wollen. Warum sollte es mich stören, dass Sie das wissen?“

„Ich weiß es, und ich Sorge mich deshalb, Mr. Rearden. Ich bin der einzige Mann weit und breit, der das tut.“

„Warum sollten Sie sich sorgen? Und warum glauben Sie, dass ich heute Abend Ihre Hilfe brauche?“

„Weil es nicht leicht ist, den Mann verurteilen zu müssen, der einem am meisten bedeutet hat.“

„Ich müsste Sie nicht verdammen, wenn Sie sich bloß von mir fernhalten würden.“

Franciscos Augen weiteten sich ein wenig, dann grinste er und sagte: „Ich sprach von Mr. Danagger.“

Einen Moment lang sah Rearden aus, als wollte er sich selbst ohrfeigen, dann aber lachte er leise und sagte: „In Ordnung. Setzen Sie sich.“

Er wartete, welchen Vorteil Francisco aus der Situation schlagen würde, doch Francisco gehorchte schweigend mit einem Lächeln, das einen seltsam jungenhaften Eindruck machte: Es war ein Blick des Triumphes und der Dankbarkeit zugleich.

„Ich verurteile Ken Danagger nicht“, sagte Rearden.

„Tun Sie nicht?“ Er sprach die drei Worte mit einer seltsamen Betonung aus, sehr ruhig, nahezu

vorsichtig, und keine Spur eines Lächelns war in seinem Gesicht verblieben.

„Nein. Ich versuche nicht, jemandem vorzuschreiben, wie viel er zu ertragen hat. Wenn er aufgegeben hat, ist es nicht an mir, über ihn zu urteilen.“

„Wenn er aufgegeben hat ...?“

„Hat er das nicht?“

Francisco lehnte sich zurück; sein Lächeln kehrte wieder, obwohl es kein glückliches Lächeln war. „Was wird sein Fortgehen für Sie bedeuten?“

„Ich werde lediglich etwas härter arbeiten müssen.“

Francisco blickte zu einer Stahlbrücke, die sich draußen vor dem Fenster in schwarzen Streifen vor rotem Dunst abhob, und sagte hinausdeutend: „Jeder einzelne dieser Stahlträger kann nur ein begrenztes Gewicht tragen. Wo liegt Ihre Grenze?“

Rearden lachte. „Ist es *das*, wovor Sie Angst haben? Sind Sie deshalb hergekommen? Fürchteten Sie, dass ich aufgeben könnte? Woll-

ten Sie mich davor retten, wie Dagny Taggart Ken Danagger retten wollte? Sie versuchte, ihn rechtzeitig zu erreichen, schaffte es aber nicht.“

„Tatsächlich? Das wusste ich nicht. Miss Taggart und ich sind uns über viele Dinge uneinig.“

„Sorgen Sie sich nicht. Ich werde nicht verschwinden. Und wenn alle aufgeben und ihre Arbeit niederlegen. Ich werde es nicht tun. Ich kenne meine Grenze nicht, und es ist mir auch egal. Alles, was ich weiß, ist, dass man mich nicht aufhalten kann.“

„Jeder Mann kann aufgehalten werden, Mr. Rearden.“

„Wie?“

„Es hängt nur davon ab, ob man seine Antriebskraft kennt.“

„Worin besteht sie?“

„Das sollten Sie wissen, Mr. Rearden. Sie sind einer der letzten Menschen mit Moral auf der Welt.“

Rearden lachte bitter auf. „Ich habe schon viele Dinge über mich sagen hören, aber das nicht.

Und Sie liegen falsch. Sie wissen gar nicht, wie falsch.“

„Sind Sie sicher?“

„Ich sollte es ja wissen. Moral? Was in aller Welt hat Sie darauf gebracht?“

Francisco zeigte auf das Stahlwerk draußen vor dem Fenster. „Das.“

Rearden sah ihn lange bewegungslos an, dann fragte er nur: „Was meinen Sie?“

„Wenn Sie ein abstraktes Prinzip wie moralisches Handeln in materieller Form sehen wollen – dort ist es. Sehen Sie hin, Mr. Rearden. Jeder Balken, jedes Rohr, jeder Draht und jedes Ventil entspringt einer Entscheidung als Antwort auf die Frage: richtig oder falsch? Sie mussten das Richtige auswählen, und Sie mussten das Ihres Wissens Beste auswählen – das Beste für Ihren Zweck, der lautete, Stahl herzustellen –, dann mussten Sie sich weiterbewegen und Ihr Wissen erweitern, sich verbessern und immer weiter verbessern, wobei Ihr Zweck Ihr Wertmaßstab war. Sie konnten nicht anders, als nach Ihrem eigenen Urteilsvermögen zu handeln, Sie mussten

die Fähigkeit haben zu urteilen, den Mut, sich dem Urteil Ihres Verstandes zu stellen, und sie mussten sich in reinster und kompromisslosester Form dem Grundsatz verschreiben, das Rechte zu tun und das Beste, das Allerbeste, das in Ihnen steckt, zu geben. Nichts hätte Sie dazu bringen können, Ihrem Urteil entgegen zu handeln, und Sie hätten jeden Menschen, der versucht hätte, Sie zu überzeugen, dass der beste Weg, Ihre Schmelzöfen zu heizen, wäre, sie mit Eis zu füllen, zurückgewiesen, weil er Unrecht hat – weil er von Übel ist. Millionen von Menschen, eine ganze Nation, konnten Sie nicht abhalten, Rearden-Metall zu produzieren – weil Sie über das Wissen um seinen überragenden Wert verfügten und über die Kraft, die solch ein Wissen mit sich bringt. Was ich mich aber frage, Mr. Rearden, ist, warum Sie nach einem Wertekodex leben, wenn Sie es mit der Natur zu tun haben, und nach einem anderen, wenn es um die Menschen geht.“

Reardens Augen ruhten so aufmerksam auf ihm, dass er seine Frage nur langsam hervorbra-

chte, als lenkte die Anstrengung, sie zu stellen, ihn zu sehr ab: „Was meinen Sie damit?“

„Warum dienen Sie dem Zweck Ihres Lebens nicht genauso klar und streng wie dem Zweck Ihres Stahlwerkes?“

„Was meinen Sie damit?“

„Sie haben jeden Ziegel in diesem Bau nach seinem Wert für die Verfolgung Ihres Zwecks, Stahl herzustellen, beurteilt. Aber waren Sie genauso streng, was das Ziel betrifft, dem Ihre Arbeit und Ihr Stahl dienen? Was möchten Sie damit erreichen, dass Sie Ihr Leben der Erzeugung von Stahl widmen? Mit welchem Wertmaßstab messen Sie Ihre Tage? Warum haben Sie zum Beispiel zehn Jahre höchster Anstrengung in die Entwicklung von Rearden-Metall gesteckt?“

Rearden blickte zur Seite, das leichte Sinken seiner Schultern wirkte wie ein Seufzen der Befreiung und Enttäuschung. „Wenn Sie das fragen müssen, dann würden Sie es auch nicht verstehen.“

„Wenn ich Ihnen sagen würde, dass ich es sehr wohl verstehe, Sie aber nicht, würden Sie mich dann hinauswerfen?“

„Ich hätte Sie so oder so hinauswerfen sollen, darum fahren Sie meinetwegen fort, sagen Sie, was Sie meinen.“

„Sind Sie stolz auf die Schienen der John-Galt-Linie?“

„Ja.“

„Warum?“

„Weil es die besten Schienen sind, die je hergestellt wurden.“

„Warum haben Sie sie hergestellt?“

„Um Geld zu machen.“

„Es hätte viele einfachere Wege gegeben, Geld zu machen. Warum haben Sie den schwierigsten gewählt?“

„Sie haben es in Ihrer Rede bei Taggarts Hochzeit selbst gesagt: um meine beste Leistung gegen die beste Leistung anderer einzutauschen.“

„Wenn das Ihr Zweck war, haben Sie ihn erreicht?“

Ein Augenblick verging in drückender Stille.
„Nein“, sagte Rearden.

„Haben Sie Geld damit gemacht?“

„Nein.“

„Wenn Sie Ihre Energie aufs Äußerste ausreizen, um das Beste zu geben, würden Sie erwarten, dafür belohnt oder bestraft zu werden?“

Rearden antwortete nicht. „Nach allen Maßstäben des Anstandes, der Ehre und der Gerechtigkeit, die Sie kennen – sind Sie überzeugt, dass Sie dafür hätten belohnt werden müssen?“

„Ja“, sagte Rearden mit leiser Stimme.

„Aber wenn Sie stattdessen bestraft wurden – was für eine Art Kodex haben Sie dann akzeptiert?“

Rearden antwortete nicht.

„Man geht im Allgemeinen davon aus“, sagte Francisco, „dass in einer Gemeinschaft zu leben das Leben viel einfacher und sicherer gestaltet, als wenn man alleine auf einer einsamen Insel gegen die Natur kämpfen muss. Überall, wo es Menschen gibt, die Metall aus irgendeinem

Grund brauchen oder benutzen, hat Rearden-Metall ihnen das Leben erleichtert. Hat es Ihr Leben erleichtert?“

„Nein“, sagte Rearden leise.

„Ist Ihr Leben geblieben, wie es war, bevor Sie das Metall herstellten?“

„Nein ...“, sagte Rearden und schnitt sich das Wort ab, als wollte er den Gedanken, der folgte, unterbinden.

Franciscos Stimme peitschte plötzlich auf ihn ein wie ein Befehl: „Sagen Sie es!“

„Es ist härter geworden“, sagte Rearden tonlos.

„Als Sie Stolz empfanden für die Schienen der John-Galt-Linie“, sagte Francisco, und der kontrollierte Rhythmus seiner Stimme verlieh seinen Worten eine unbarmherzige Klarheit, „an welche Art von Menschen dachten Sie da? Wollten Sie, dass die Linie von Ihresgleichen benutzt wird, von den Giganten der produktiven Energie wie Ellis Wyatt, denen die Linie geholfen hätte, selbst größere und immer bessere Leistungen zu erzielen?“

„Ja“, sagte Rearden eifrig zustimmend.

„Wollten Sie, dass sie von Menschen benutzt wird, die sich zwar nicht mit der Kraft Ihres Verstandes messen können, jedoch mit Ihrer moralischen Integrität, Männer wie Eddie Willers, die Ihr Metall niemals hätten erfinden können, aber dennoch ihr Bestes geben, so hart arbeiten wie Sie, von ihrer eigenen Leistung leben und – wenn sie Ihre Schienen benutzen – einen leisen Dank an den Mann aussprechen, der ihnen mehr gegeben hat, als sie zurückgeben können?“

„Ja“, sagte Rearden sanft.

„Wollten Sie, dass sie von jammernden Halunken benutzt wird, die sich zu keiner Anstrengung aufraffen können, die nicht einmal zur Aktenablage fähig sind, aber das Einkommen eines Unternehmensleiters fordern; die einen Fehlschlag nach dem anderen erleiden und von Ihnen erwarten, dass Sie ihre Rechnungen bezahlen; die glauben, dass ihre Wünsche gleich viel wert sind wie Ihre Arbeit und dass ihr Bedarf einen höheren Anspruch auf Vergütung bedeutet als Ihre Bemühungen; die fordern, dass Sie ihnen dienen und dass es das Ziel Ihres Lebens sein

müsse, ihnen zu dienen; die verlangen, dass Ihre Stärke zum stummen, entrechteten, unbezahlten, unvergüteten Sklaven ihrer Ohnmacht wird; die erklären, dass Sie aufgrund Ihrer Genialität zum Dienen geboren sind, dass Sie nur geben dürfen, während sie nehmen, dass Sie produzieren, während sie konsumieren, dass Sie nicht bezahlt werden sollen, weder materiell noch virtuell, weder mit Reichtümern noch durch Anerkennung oder Respekt oder Dankbarkeit – wollten Sie, dass sie auf Ihren Schienen fahren und Sie gleichzeitig verhöhnen, Sie verfluchen, weil sie Ihnen nichts schulden, nicht einmal die Mühe, vor Ihnen den Hut zu ziehen, den Sie bezahlt haben? Wollten Sie das? Wären Sie darauf stolz?“

„Lieber würde ich die Schienen in die Luft sprengen“, sagte Rearden mit blassen Lippen.

„Warum tun Sie es dann nicht, Mr. Rearden? Von den drei Kategorien von Menschen, die ich beschrieben habe – welche werden zerstört, und welche benutzen heute Ihre Eisenbahnlinie?“

In der Ferne hörten sie die metallenen Herzschläge des Stahlwerks durch die lang anhaltende Stille.

„Was ich zuletzt beschrieben habe“, sagte Francisco, „sind die Menschen, die behaupten, ein Recht auf jeden einzelnen Cent zu haben, den andere erarbeitet haben.“

Rearden antwortete nicht; er betrachtete in der Ferne die Spiegelung einer Leuchtreklame auf dunklen Fenstern.

„Mr. Rearden, Sie sind stolz darauf, Ihrem Durchhaltevermögen keine Grenzen zu setzen, weil Sie denken, dass Sie das Rechte tun. Aber was, wenn es nicht so wäre? Was, wenn Sie Ihre Tugend in den Dienst des Bösen gestellt hätten, sodass sie zu einem Werkzeug der Zerstörung all dessen wird, was Sie lieben, respektieren und bewundern? Warum halten Sie Ihren Wertekodex unter Menschen nicht ebenso hoch wie bei Eisenschmelzöfen? In einer Metalllegierung würden Sie kein einziges Prozent Verunreinigung dulden – aber wie viel dulden Sie in Ihrem Moralkodex?“

Rearden saß sehr still da. Die Worte in seinem Kopf waren wie ein Widerhall der Schritte auf dem Pfad, den er gesucht hatte, sie lauteten: die Billigung durch das Opfer.

„Sie, der Sie sich nicht den Beschwernissen der Natur unterwerfen wollten, sondern aufgebrochen sind, um sie zu erobern und sie in den Dienst Ihrer Freude und Ihres Wohlergehens zu stellen – wie vielen Dingen haben Sie sich unter dem Einfluss der Menschen unterworfen? Sie, der Sie von Ihrer Arbeit wissen, dass Bestrafung nur ertragen muss, wer Falsches getan hat – wie viel waren Sie bereit zu ertragen und aus welchem Grund? Zeit Ihres Lebens wurden Sie angeprangert, nicht wegen Ihrer Makel, sondern wegen Ihrer größten Tugenden. Sie wurden gehasst, nicht aufgrund Ihrer Fehler, sondern aufgrund Ihrer Leistungen. Sie wurden für all jene Charaktereigenschaften verachtet, die Ihr größter Stolz sind. Sie wurden als selbstsüchtig bezeichnet, weil Sie den Mut hatten, nach Ihrem eigenen Urteilsvermögen zu leben und allein die Verantwortung für Ihr Leben zu übernehmen. Sie wur-

den als arrogant bezeichnet, weil Sie einen unabhängigen Verstand besitzen. Sie wurden als grausam bezeichnet, weil Sie von unbeugsamer Integrität sind. Sie wurden als asozial bezeichnet, weil Sie eine Vision haben, die Sie unentdeckte Pfade erforschen ließ. Sie wurden als erbarungslos bezeichnet, weil Sie mit Strenge und Selbstdisziplin auf Ihr Ziel zusteuern. Sie wurden als habgierig bezeichnet, weil Sie die wunderbare Kraft besitzen, Reichtum zu schaffen. Sie, der Sie eine unermessliche Energie investiert haben, wurden als Parasit bezeichnet. Sie, der Sie Überfluss geschaffen haben, wo es vor Ihnen nichts gab als Ödnis und hilflose, hungernde Menschen, wurden als Räuber bezeichnet. Sie, der sie alle am Leben erhielt, wurden als Ausbeuter bezeichnet. Sie, der reinste und moralischste unter den Menschen, wurden als ‚vulgärer Materialist‘ verhöhnt. Haben Sie jemals innegehalten und gefragt: Mit welchem Recht? Nach welchem Kodex? Nach welchem Maßstab? Nein, Sie haben es alles ertragen und stillgehalten. Sie haben sich ihrem Kodex gebeugt und nie Ihren eigenen

hochgehalten. Sie wussten, welcher hohen Moral es bedurfte, um einen einzigen Nagel aus Metall herzustellen, doch Sie ließen sich als unmoralisch abstempeln. Sie wussten, dass der Mensch den strengsten Wertekodex braucht, um mit der Natur umgehen zu können, aber Sie dachten, Sie bräuchten keinen solchen Kodex, um sich mit Menschen auseinanderzusetzen. Sie haben die tödlichste Waffe in die Hände Ihrer Feinde gelegt, eine Waffe, die Sie nie vermutet oder begriffen hätten. Der Wertekodex Ihrer Feinde ist ihre Waffe. Fragen Sie sich, wie sehr und auf wie viele schreckliche Arten Sie es gebilligt haben. Fragen Sie sich, was ein moralischer Wertekodex für das Leben eines Menschen bedeutet und warum er ohne ihn nicht bestehen kann und was mit ihm geschieht, wenn er den falschen Kodex akzeptiert, bei dem das Böse zum Guten wird. Soll ich Ihnen sagen, warum es Sie zu mir hinzieht, obwohl Sie denken, dass Sie mich verurteilen sollten? Weil ich der erste Mensch bin, der Ihnen gegeben hat, was die gesamte Welt Ihnen schuldet und was Sie von allen Menschen hätten ein-

fordern sollen, bevor Sie mit ihnen handelten: eine moralische Anerkennung.“

Rearden wirbelte zu ihm herum, dann aber schwieg er, als stockte ihm der Atem. Francisco beugte sich vor, als hätte er den Absatz einer gefährlichen Treppe erreicht. Seine Augen waren fest, aber sein Blick schien vor Intensität zu erzittern.

„Sie haben sich einer großen Sünde schuldig gemacht, Mr. Rearden, größer als sie es Ihnen gesagt haben, aber nicht auf die Art, die sie predigen. Die größte Schuld ist, eine unverdiente Schuld auf sich zu nehmen – und genau das haben Sie Ihr Leben lang getan. Sie haben Lösegeld gezahlt, nicht für Ihre Laster, sondern für Ihre Tugenden. Sie waren bereit, die Bürde unverdienter Bestrafung zu tragen – und sie immer schwerer werden zu lassen, je größer Ihre Tugenden wurden. Aber Ihre Tugenden waren jene, die die Menschen am Leben erhalten. Ihr eigener Moralkodex – derjenige, nach dem Sie gelebt haben, den Sie aber niemals benannt, anerkannt oder verteidigt haben – war der Kodex, der die

Existenz des Menschen sichert. Wenn Sie dafür bestraft wurden, welcher Art war dann der Charakter der Menschen, die Sie bestraften? Ihr Kodex war das Leben. Was ist dann der Kodex der anderen? Welcher Wertmaßstab liegt ihm zugrunde? Was ist letztendlich sein Zweck? Glauben Sie, dass das, was Sie jetzt sehen, nur eine Verschwörung zur Eroberung Ihres Reichtums ist? Sie, der Sie die Quelle des Reichtums kennen, sollten wissen, dass es viel mehr und viel schlimmer ist als das. Haben Sie mich vorhin nicht nach der Antriebskraft des Menschen gefragt? Die Antriebskraft des Menschen ist sein Moralkodex. Fragen Sie sich, wohin der Kodex der anderen Sie führt und welches letzte Ziel er Ihnen bietet. Ein schlimmeres Verbrechen, als einen Menschen zu töten, ist, ihm Selbstmord als einen Akt der Tugend zu verkaufen. Ein schlimmeres Verbrechen, als einen Mann in ein Opferfeuer zu werfen, ist, von ihm zu verlangen, dass er aus freien Stücken hineinspringt und das Feuer zuvor selbst anzündet. Sie haben es selbst gesagt, dass es die *an-*

deren sind, die Sie brauchen und Ihnen als Gegenleistung nichts anzubieten haben. Sie haben es selbst gesagt, dass Sie sie unterstützen müssen, weil sie ohne Sie nicht überleben können. Bedenken Sie, wie unmoralisch es ist, ihnen ihre Unfähigkeit und ihre Bedürftigkeit – ihr Bedürfnis nach Ihnen – als Rechtfertigung für Ihre Qualen anzubieten. Sind Sie bereit, das hinzunehmen? Haben Sie ein Interesse daran, die Bedürfnisse Ihrer eigenen Zerstörer um den Preis Ihrer großen Langmut, um den Preis Ihrer Agonie zu befriedigen?“

„Nein!“

„Mr. Rearden“, sagte Francisco mit feierlicher, ruhiger Stimme, „wenn Sie sehen würden, wie Atlas, der Riese, der die Welt auf seinen Schultern trägt, immer noch versucht, sie mit allerletzter Kraft hochzustemmen, während das Blut über seine Brust hinabläuft, seine Knie einknicken und seine Arme erzittern, und wie die Welt immer schwerer auf seinen Schultern lastet, je mehr er sich bemüht – was würden Sie ihm raten zu tun?“

„Ich ... ich weiß es nicht. Was könnte er tun? Was würde ich ihm raten?“

„Mit den Schultern zu zucken.“

Das Klopfen des Metalls kam in einem Fluss unregelmäßiger Geräusche ohne erkennbaren Rhythmus, nicht wie die Bewegung eines Mechanismus, sondern als stünde ein bewusster Impuls hinter jedem plötzlichen, reißenden Geräusch, das lauter wurde und dann wieder vom leisen Stöhnen der Getriebe verschluckt wurde. Zwischendurch erzitterte ab und zu die Fensterscheibe.

Franciscos Augen beobachteten Rearden, als untersuchte er den Einschlag von Pistolenkugeln auf einer zerschossenen Zielscheibe. Die Einschläge waren schwer zu erkennen: Die schlanke Gestalt auf der Schreibtischkante war gerade aufgerichtet, und die kalten blauen Augen zeigten nichts außer einem intensiven Blick, der in eine große Ferne gerichtet war. Nur sein unbeweglicher Mund war eine von Schmerz gezeichnete Linie.

„Fahren Sie fort“, sagte Rearden angestrengt, „sprechen Sie weiter. Sie sind noch nicht fertig, nicht wahr?“

„Ich habe eben erst begonnen.“ Franciscos Stimme war hart.

„Worauf ... worauf wollen Sie hinaus?“

„Sie werden es wissen, bevor ich fertig bin. Aber zunächst möchte ich, dass Sie mir eine Frage beantworten: Wenn Sie die Art Ihrer Last kennen, wie können Sie dann ...“

Das Heulen einer Alarmsirene zerriss die Luft draußen vor dem Fenster und schoss wie eine Rakete in einer langen, dünnen Linie in den Himmel. Es hielt einen Augenblick lang an, wurde dann wieder leiser, setzte sich in ansteigenden und abfallenden Tonspiralen fort, als müsste es in dem verzweifelten Versuch, lauter zu heulen, nach Luft ringen. Es war ein Kreischen aus Todesangst, ein Hilferuf, die Stimme des Stahlwerks, das wie ein verwundeter Körper brüllte, um seine Seele nicht zu verlieren.

Rearden dachte, er wäre zur Tür gestürzt, sobald das Heulen sein Bewusstsein erreicht

hatte, aber er sah, dass er einen Augenblick zu spät kam, denn Francisco war ihm bereits zuvorgekommen. Angetrieben von derselben Wucht wie er selbst, preschte Francisco den Gang entlang, drückte auf den Knopf des Aufzugs, wartete aber nicht, sondern rannte weiter die Treppen hinunter. Rearden folgte ihm. Auf den Absätzen der Treppe beobachteten sie die Anzeige des Aufzugs und erwischten ihn etwa auf halber Strecke nach unten. Noch bevor der Stahlkäfig auf dem Sockel des Erdgeschosses vollständig zum Stillstand gekommen war, war Francisco schon hinausgesprungen und rannte dem Geräusch des Hilferufs entgegen. Rearden hatte sich immer für einen guten Läufer gehalten, aber mit der flinken Gestalt, die wie ein Blitz durch die hier und da von roter Glut erhellte Dunkelheit rannte, mit dieser Gestalt eines nutzlosen Playboys, den er bewunderte, obwohl er sich dafür hasste, konnte er nicht mithalten.

Der Strom, der aus einem Loch unten an der Seite eines Hochofens quoll, hatte nicht die rotglühende Farbe von Feuer, sondern strahlte wie

weißes Sonnenlicht. Er ergoss sich über den Boden, verzweigte sich plötzlich willkürlich in weitere Rinnsale; er schnitt durch feuchte Dampfschwaden, die an eine helle Morgenstimmung erinnerten. Es war flüssiges Eisen, und das Heulen des Alarms bedeutete, dass es einen Durchbruch gegeben hatte.

Die Füllung des Hochofens hatte sich aufgestaut und war ausgebrochen, indem sie das Stichloch durchstoßen hatte. Der Vorarbeiter am Hochofen lag bewusstlos da, die weiße Masse floss heraus und riss das Loch immer weiter auf. Männer versuchten verzweifelt, mit Sand, Wasserschläuchen und feuerfestem Ton die glühenden Ströme aufzuhalten, die sich in einer schweren, gleitenden Vorwärtsbewegung ausbreiteten und alles, was sich ihnen in den Weg stellte, in ihren beißenden Rauchwolken verschlangen.

In den wenigen Sekunden, die Rearden benötigte, um sich ein Bild von der Katastrophe zu machen, sah er, wie die Gestalt eines Mannes sich plötzlich am Fuß des Hochofens vor rotglühendem Hintergrund aufbaute, als stünde er

mitten im Weg des Metallflusses; er sah die Drehung eines Armes in weißen Hemdsärmeln, der sich emporhob und einen schwarzen Gegenstand in die Quelle des hervorschießenden Metalls schleuderte. Es war Francisco d'Anconia, und das, was er tat, war eine Kunst, von der Rearden nicht gedacht hatte, dass sie heute noch irgendjemandem beigebracht würde.

Vor vielen Jahren hatte Rearden in einem obskuren Stahlwerk in Minnesota gearbeitet, wo es seine Aufgabe gewesen war, nach dem Abstich eines Hochofens das Loch per Hand zu schließen – indem er Klumpen aus feuerfestem Ton hineinwarf, um den Metallfluss einzudämmen. Es war eine gefährliche Arbeit, die viele Menschenleben gefordert hatte; sie war bereits Jahre zuvor, als die Stopfmaschine erfunden wurde, verboten worden, aber viele Stahlwerke steckten in Schwierigkeiten und kämpften um ihr Überleben, und auf ihrem Weg nach unten versuchten sie noch, verschlissene Geräte und Methoden aus der fernen Vergangenheit wiederzubeleben. Rearden hatte diese Arbeit verrichtet, aber in all den da-

rauffolgenden Jahren keinen anderen Mann mehr getroffen, der sie beherrschte. Inmitten von empor-schießenden Dampffontänen, vor dem Schlund eines zerfallenden Hochofens, erblickte er nun die große, schlanke Gestalt des Playboys, der die Aufgabe mit fachmännischer Perfektion meisterte.

Einen Augenblick später warf Rearden seinen Mantel ab, griff nach der Schutzbrille des erstbesten Mannes, den er sah, und sprang Francisco an der Öffnung des Hochofens bei. Es blieb keine Zeit zu sprechen, etwas zu fühlen oder sich zu wundern. Francisco blickte einmal flüchtig zu ihm hin – und Rearden sah ein schmutziges Gesicht, eine schwarze Schutzbrille und ein breites Grinsen.

Sie standen auf einer rutschigen Platte aus gebranntem Schlamm am Rande des weißen Stromes, der unter ihren Füßen wütete, und warfen Ton in die Glut, in die züngelnden Flammen, die wie Gas aussahen, in Wirklichkeit jedoch kochendes Metall waren. Reardens Bewusstsein ging ganz in dem Prozess auf, sich

zu bücken, ein Geschoss aufzuheben, zu zielen, es hinunterzuschleudern und sich, bevor es sein Ziel erreicht hatte, schon nach dem nächsten zu bücken. Er konzentrierte sich ausschließlich auf das Ziel seines Armes, um den Hochofen zu retten, und auf die gefährliche Position seiner Füße, um sich selbst zu retten. Er nahm nichts anderes wahr – außer dass die Summe all dessen ihm das Glücksgefühl der Tat, seiner eigenen Fertigkeit, der präzisen Motorik seines Körpers und dessen Reaktion auf seinen Willen gab. Und ohne Zeit dazu zu haben, erkannte er doch – weil seine Sinne sich gegen die Zensur seines Verstandes durchgesetzt hatten – eine schwarze Silhouette, hinter deren Schultern, Ellbogen und Körperbeugungen rote Strahlen hervorschossen, die durch den Rauch wie die langen Nadeln von Flutlichtern aussahen, die den raschen Bewegungen eines sachverständigen, selbstsicheren Mannes folgten, den er bisher nur in Abendgarderobe im Licht von Ballsälen gesehen hatte.

Für Worte, Gedanken und Erklärungen blieb keine Zeit, aber er wusste, dass das der echte

Francisco d'Anconia war, den er von Anfang an gesehen und geliebt hatte – das Wort erschreckte ihn nicht, weil es in seinen Gedanken kein Wort war, sondern nur ein Gefühl der Freude gleich einem Energiestrom, der sich mit seinem vereinigte.

Im Rhythmus seines Körpers, mit der brütenden Hitze auf seinem Gesicht und der Winternacht im Rücken, erkannte er plötzlich, dass dies die schlichte Essenz seines Universums war: die augenblickliche Weigerung, sich der Katastrophe zu unterwerfen, der unwiderstehliche Drang, sie zu bekämpfen, und das triumphierende Gefühl, gewinnen zu können. Er war überzeugt, dass Francisco es auch fühlte, dass er von derselben Kraft angetrieben wurde, dass es richtig war, so zu fühlen, dass es für sie beide richtig war zu sein, was sie waren – immer wieder blickte er flüchtig auf ein konzentriertes, schweißüberströmtes Gesicht, und es war das glücklichste Gesicht, das er jemals gesehen hatte.

Der Hochofen ragte vor ihnen auf, ein schwarzes Ungetüm, das in Spiralen aus Leitungen und

Dampf gehüllt war; er schien zu keuchen und stieß dabei rote Atemzüge aus, die oberhalb des Werkes am Himmel haften blieben – und sie kämpften, um ihn nicht verbluten zu lassen. Funken lagen rings um ihre Füße und platzten in plötzlichen Feuerfontänen aus dem Metall, um dann unbemerkt auf ihren Kleidern oder der Haut ihrer Hände zu verglühen. Der Strom floss nun langsamer in unterbrochenen Schüben durch den Damm, der bereits hoch über ihren Blick hinauswuchs.

Es passierte so schnell, dass Rearden es erst gänzlich realisierte, als es vorüber war. Er wusste, dass es zwei Augenblicke waren: Zuerst sah er den kraftvollen Schwung von Franciscos Körper, der das Geschoss nach vorne schleuderte und in gerader Flugbahn durch die Luft fliegen ließ, den plötzlichen unrhythmischen Ruck nach hinten, der nicht ausreichte, den krampfhaften Kampf dagegen, nach vorne zu fallen, die ausgestreckten Arme der Gestalt, die das Gleichgewicht zu verlieren drohte, seinen Gedanken daran, dass ein Sprung über die Entfernung zwischen ihnen auf

der rutschigen, zerbröckelnden Kante für sie beide den Tod bedeuten würde – und dann den zweiten Augenblick, in dem er neben Francisco landete, ihn mit seinen Armen festhielt und sie gemeinsam zwischen der Kante und dem Abgrund schwankten, oberhalb der weißen Grube, wie er dann seinen festen Stand fand, Francisco zurückzog und dessen Körper noch einen Augenblick lang fest an seinen gedrückt hielt, als wäre es der Körper seines einzigen Sohnes. Seine Zuneigung, seine Angst, seine Erleichterung entluden sich in einem einzigen Satz: „Passen Sie doch auf, Sie verdammter Narr!“

Francisco griff nach einem Klumpen Ton und warf weiter.

Als es vorüber war und das Loch wieder verschlossen, bemerkte Rearden den stechenden Schmerz in den Muskeln seiner Arme und Beine und dass in seinem Körper keine Kraft mehr übrig war, um sich zu bewegen – und doch fühlte er sich frisch wie am Morgen, wenn er eben sein Büro betreten hatte: voller Tatendrang und bereit, zehn neue Probleme zu lösen. Er sah hinüber zu

Francisco und bemerkte zum ersten Mal, dass ihre Kleider kreisförmige Löcher hatten, ihre Hände bluteten, an Franciscos Schläfe ein Stück Haut abgeschürft war und sich eine rote Blutspur über seine Wange schlängelte. Francisco schob die Schutzbrille von seinen Augen und lachte ihn breit an: Es war ein Lachen wie ein Sonnenaufgang.

Ein junger Mann, der einen ewig beleidigten und gleichzeitig unverschämten Blick hatte, kam auf ihn zugelaufen; er schrie: „Ich konnte nichts machen, Mr. Rearden!“, und setzte zu einer Erklärung an. Rearden drehte ihm wortlos den Rücken zu. Es war der Mitarbeiter, der für den Druckmesser des Hochofens verantwortlich gewesen war, ein junger Mann frisch vom College.

Irgendwo am Rande von Reardens Bewusstsein erschien der Gedanke, dass Unfälle dieser Art neuerdings häufiger geschahen, ausgelöst durch das Erz, das er verwendete, aber er musste nehmen, was er bekommen konnte. Er dachte daran, dass seine alten Arbeiter immer in der

Lage gewesen waren, Katastrophen abzuwenden; jeder von ihnen hätte die Vorzeichen eines Durchbruchs erkannt und gewusst, wie er vermieden werden konnte; aber es waren nicht mehr viele von ihnen übrig geblieben, und er musste die Männer anstellen, die er bekommen konnte. Durch die ringsumher wirbelnden Dunstschwaden sah er, dass die älteren Arbeiter aus dem ganzen Werk herangelaufen waren, um den Durchbruch zu verhindern, und nun in einer Reihe bei dem medizinischen Personal anstanden, das Erste Hilfe leistete. Er fragte sich, was mit den jungen Männern des Landes geschah. Aber die Frage wurde vom Anblick des Gesichts des College-Absolventen verschluckt, den er nicht ertragen konnte, von einer Welle der Verachtung, von dem unausgesprochenen Gedanken, dass, wenn *dies* der Feind war, es nichts zu fürchten gab. All diese Dinge fielen ihm ein und verschwanden wieder in der Finsternis; sie wurden vom Anblick Francisco d'Anconias ausgeblendet.

Er sah, wie Francisco den umstehenden Männern Anordnungen erteilte. Sie wussten weder wer er war, noch woher er gekommen war, aber sie hörten ihm zu: Sie wussten, dass er ein Mann war, der seine Arbeit beherrschte. Francisco unterbrach sich inmitten eines Satzes, als er sah, dass Rearden herankam und zuhörte, und sagte lachend: „Oh, ich bitte um Entschuldigung!“ Rearden sagte: „Machen Sie ruhig weiter. Bisher war alles richtig.“

Sie sprachen nicht miteinander, als sie auf dem Weg zurück zum Büro gemeinsam durch die Dunkelheit gingen. Rearden spürte, wie ein ausgelassenes Lachen in ihm aufstieg, er spürte, dass nun er es war, der Francisco wie ein Mitverschwörer zuzwinkern wollte, der hinter ein Geheimnis gekommen war, das Francisco nicht zugeben wollte. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf sein Gesicht, aber Francisco sah ihn nicht an.

Nach einer Weile sagte Francisco: „Sie haben mein Leben gerettet.“ Sein Dank lag in der Art, wie er es sagte.

Rearden lachte auf: „Sie haben meinen Hochofen gerettet.“

Schweigend gingen sie weiter. Rearden fühlte, wie ihm mit jedem Schritt leichter zumute wurde. Als er durch die kalte Luft nach oben blickte, sah er das friedliche Dunkel des Himmels und einen einsamen Stern oberhalb des Schornsteins, auf dem von oben nach unten REARDEN STEEL geschrieben stand. Es spürte, wie glücklich er war, dass er lebte.

Er hatte nicht mit der Veränderung in Franciscos Gesicht gerechnet, die er sah, als er ihn im Licht seines Büros anblickte. Die Dinge, die er im Schein des Hochofens gesehen hatte, waren verschwunden. Er hatte einen triumphierenden Blick erwartet, der ihn wegen all der Beleidigungen, die Francisco von ihm zu hören bekommen hatte, verspottete, ein Blick, der die Entschuldigung einforderte, die auszusprechen er freudig bereit gewesen wäre. Stattdessen sah er ein Gesicht, das eine seltsame Niedergeschlagenheit leblos erscheinen ließ.

„Sind Sie verletzt?“

„Nein ... nein, gar nicht.“

„Kommen Sie her“, befahl Rearden und öffnete die Tür zu seinem Badezimmer.

„Schauen Sie sich selbst an.“

„Vergessen Sie mich. Kommen Sie her.“

Zum ersten Mal spürte Rearden, dass er der Ältere war; es machte ihm Freude, sich Franciscos mit selbstsicherer, heiterer und väterlicher Fürsorglichkeit anzunehmen. Er wusch den Ruß aus Franciscos Gesicht, desinfizierte seine Schläfe, seine Hände und die verbrannten Ellbogen und legte Pflaster auf. Francisco ließ ihn schweigend gewähren.

In dem Ton der höchsten Anerkennung, die er aussprechen konnte, fragte Rearden: „Wo haben Sie diese Arbeit erlernt?“

Francisco zuckte mit den Schultern. „Ich bin in der Nähe von Schmelzöfen aller Art aufgewachsen“, antwortete er gleichgültig.

Rearden konnte den Ausdruck auf seinem Gesicht nicht enträtseln: Es lag darin nur eine eigentümliche Ruhe, als wären seine Augen auf ein verborgenes Bild gerichtet, das nur er sehen kon-

nte und das seinen Mund zu einer Linie traurigen, verbitterten und schmerzenden Selbstspotts verzog.

Sie sprachen kein Wort, bis sie wieder im Büro waren.

„Wissen Sie“, sagte Rearden, „Alles, was Sie gesagt haben, ist wahr. Aber es ist nur ein Teil der Wahrheit. Der andere Teil ist das, was wir heute Abend getan haben. Sehen Sie es nicht? Wir sind in der Lage zu handeln. Sie nicht. Daher sind wir es, die auf lange Sicht gewinnen werden, ganz egal, was sie uns antun.“

Francisco antwortete nicht.

„Sehen Sie“, sagte Rearden, „ich weiß, was Ihr Problem war. Sie haben sich nie darum bemüht, auch nur einen Tag in Ihrem Leben echte Arbeit zu verrichten. Ich dachte, Sie wären ziemlich eitel, aber ich sehe, dass Sie keine Ahnung haben, was in Ihnen steckt. Vergessen Sie einen Augenblick lang Ihr Vermögen und arbeiten Sie für mich. Ich stelle Sie jederzeit als Hochofenvorarbeiter an. Sie wissen nicht, wie gut Ihnen das tun wird. In wenigen Jahren werden Sie bereit

sein, D'Anconia Copper zu schätzen und zu leiten.“

Er hatte einen Ausbruch von Gelächter erwartet und war bereit, sich zu verteidigen; stattdessen sah er, wie Francisco langsam den Kopf schüttelte, als könnte er seiner Stimme nicht trauen, als fürchtete er, dass er annehmen würde, wenn er spräche. Nach einer Weile sagte er: „Mr. Rearden ... ich glaube, ich würde den Rest meines Lebens dafür geben, ein Jahr lang Ihr Hochofen-Vorarbeiter zu sein. Aber ich kann nicht.“

„Warum nicht?“

„Fragen Sie mich nicht. Es ist ... eine persönliche Angelegenheit.“

Das Bild von Francisco, das Rearden sich gemacht hatte, das ihn verärgert und zugleich unwiderstehlich angezogen hatte, war das eines Mannes gewesen, der völlig außerstande war zu leiden. Was er jetzt in Franciscos Augen sah, war der Blick einer stillen, mit Selbstbeherrschung und Geduld ertragenen Qual.

Schweigend griff Francisco nach seinem Mantel.

„Sie gehen noch nicht, oder?“, fragte Rearden.

„Doch.“

„Wollen Sie nicht zu Ende führen, was Sie mir zu sagen hatten?“

„Nicht heute Abend.“

„Sie wollten, dass ich Ihnen eine Frage beantworte. Wie lautete sie?“

Francisco schüttelte den Kopf.

„Sie begannen mich zu fragen, wie ich etwas kann ... Wie ich *was* kann?“

Franciscos Lächeln wirkte wie ein gequältes Stöhnen, das einzige Stöhnen, das er sich gestattete. „Ich werde Sie nicht danach fragen, Mr. Rearden. Ich *weiß* die Antwort bereits.“

IV. Die Billigung durch das Opfer

Der gebratene Truthahn hatte dreißig Dollar gekostet, der Champagner fünfundzwanzig. Die Tischwäsche aus Spitze, ein komplexes Flechtwerk aus im Kerzenlicht schillernden Trauben und Weinlaub, hatte zweitausend Dollar gekostet. Das Speiseservice aus durchscheinendem weißen Porzellan, das ein Künstlerdekor in Blau und Gold zierte, hatte zweitausendfünfhundert Dollar gekostet. Das Silberbesteck, das umrankt von Lorbeerkränzen die Initialen LR trug, hatte dreitausend Dollar gekostet. Aber es galt als unspirituell, über Geld nachzudenken und darüber, was es repräsentierte.

Ein vergoldeter hölzerner Bauernschuh stand in der Mitte des Tisches, gefüllt mit Ringelblumen, Weintrauben und Karotten. Die Kerzen steckten in Kürbissen, deren geschnitzte Gesichter aus weit

geöffneten Mündern Rosinen, Nüsse und Süßigkeiten auf die Tischdecke spien.

Es war Thanksgiving, und die drei Menschen, die Rearden über die Abendtafel hinweg ansahen, waren seine Frau, seine Mutter und sein Bruder.

„Heute ist der Abend, an dem wir dem Herrn dafür danken, dass er uns gesegnet hat“, sagte Reardens Mutter. „Gott hat es gut mit uns gemeint. Überall im Land gibt es Menschen, die heute Abend kein Essen im Haus haben, und einige, die sogar ihr Zuhause verloren haben. Jeden Tag verlieren mehr Menschen ihre Arbeit. Es läuft mir kalt den Rücken hinunter, wenn ich mir die Stadt ansehe. Erst letzte Woche, Henry, wem glaubst du bin ich da über den Weg gelaufen? Lucie Judson. Erinnerst du dich an Lucie Judson, Henry? Sie wohnte oben in Minnesota Tür an Tür mit uns, als du zehn, zwölf Jahre alt warst. Sie hatte einen Jungen etwa in deinem Alter. Ich habe Lucie aus den Augen verloren, als sie nach New York zogen, das muss ganze zwanzig Jahre her sein. Jedenfalls hat mich gefröstelt, als ich sah, was aus ihr geworden ist – eine zahnlose alte

Hexe, die in einen Männermantel gehüllt an einer Straßenecke bettelte. Und da dachte ich: Das hätte auch ich sein können, wenn Gott uns nicht gnädig gewesen wäre.“

„Also, wenn nun Dank angesagt ist“, sagte Lillian fröhlich, „dann, finde ich, sollten wir Gertrude, unsere neue Köchin, nicht vergessen. Sie ist eine wahre Künstlerin.“

„Ich mache es ganz auf die altmodische Art“, sagte Philip. „Ich möchte nur der besten Mutter der Welt danken.“

„Tja, wenn wir schon dabei sind“, sagte Reardens Mutter, „sollten wir auch Lillian für dieses Abendessen danken und für all die Mühe, die sie sich gegeben hat, damit es so hübsch aussieht. Sie hat Stunden in die Dekoration des Tisches gesteckt. Er ist wirklich malerisch und ganz anders als sonst.“

„Der Holzschuh macht den Unterschied“, sagte Philip, der seinen Kopf zur Seite neigte und ihn mit kritischer Anerkennung betrachtete. „Er hat das gewisse Etwas. Kerzen, Silberbesteck und anderes Zeug, dazu braucht es nichts als Geld,

das kann jeder haben – aber dieser Schuh, dazu gehörte ein guter Einfall.“

Rearden sagte nichts. Das Kerzenlicht streifte über sein regungsloses Gesicht wie über ein Porträt; in dem Porträt lag ein Ausdruck unbeteiligter Höflichkeit.

„Du hast deinen Wein noch gar nicht angerührt“, sagte seine Mutter und sah ihn an.

„Ich glaube, du solltest aus Dankbarkeit für all die Menschen dieses Landes, die dir so viel gegeben haben, einen Toast ausbringen.“

„Henry ist nicht in der Stimmung dazu, Mutter“, sagte Lillian. „Ich glaube, Thanksgiving ist nur für jene Leute ein Feiertag, die ein reines Gewissen haben.“ Sie erhob ihr Weinglas, hielt aber auf halbem Weg zu ihren Lippen inne und sagte: „Du wirst morgen bei deinem Gerichtsverfahren doch nicht irgendwie Stellung beziehen, Henry, oder?“

„Doch, das werde ich.“

Sie setzte das Glas ab. „Was wirst du tun?“

„Das wirst du morgen schon sehen.“

„Du glaubst doch nicht wirklich, dass du damit durchkommst?“

„Ich weiß nicht, auf welchen Gegenstand du dich beziehst, wenn du sagst, dass ich *damit* nicht durchkommen könnte.“

„Ist dir klar, dass die Anklage gegen dich überaus ernst ist?“

„Ja, das ist mir klar.“

„Du hast zugegeben, das Metall an Ken Danagger verkauft zu haben.“

„Das stimmt.“

„Sie könnten dich für zehn Jahre ins Gefängnis stecken.“

„Ich glaube nicht, dass sie das werden, aber es wäre möglich.“

„Hast du die Zeitungen gelesen, Henry?“, fragte Philip mit einem eigenartigen Lächeln.

„Nein.“

„Aber das solltest du!“

„Wirklich? Warum?“

„Du solltest sehen, wie sie dich beschimpfen!“

„Das ist interessant“, sagte Rearden und meinte damit die Tatsache, dass Philips Lächeln so vergnügt war.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Reardens Mutter. „Gefängnis? Sagtest du Gefängnis, Lillian? Henry, werden sie dich einsperren?“

„Das könnte sein.“

„Aber das ist doch lächerlich. Unternimm etwas dagegen.“

„Was denn?“

„Ich weiß es nicht. Ich verstehe davon doch nichts. Aber anständige Leute gehen nicht ins Gefängnis. Tu etwas dagegen. Du hast doch immer gewusst, wie man Geschäfte macht.“

„Nicht diese Art von Geschäften.“

„Das glaube ich nicht.“ Ihre Stimme klang wie die eines verängstigten, verzogenen Kindes. „Du sagst das nur, um gemein zu sein.“

„Er spielt den Helden, Mutter“, sagte Lillian. Sie lächelte kalt und wandte sich zu Rearden um. „Glaubst du nicht, dass deine Haltung völlig unsinnig ist?“

„Nein.“

„Du weißt, dass niemand Fälle dieser Art vor Gericht bringen möchte. Es gibt Wege, das zu vermeiden, die Dinge freundschaftlich zu regeln – wenn man die richtigen Leute kennt.“

„Ich kenne die richtigen Leute nicht.“

„Sieh dir Orren Boyle an. Er hat viel mehr und viel Schlimmeres getan als du mit deinem kleinen Ausflug auf den Schwarzmarkt, aber er ist schlau genug, um sich von den Gerichten fernzuhalten.“

„Dann bin ich wohl nicht schlau genug.“

„Glaubst du nicht, dass du dich langsam bemühen solltest, dich an die Gegebenheiten unseres Zeitalters anzupassen?“

„Nein.“

„Dann verstehe ich nicht, wie du so tun kannst, als wärest du eine Art Opfer. Wenn du ins Gefängnis gehst, bist du selbst schuld.“

„Was meinst du damit, Lillian?“

„Oh, ich weiß, du glaubst, dass du für eine Art Prinzip kämpfst – aber in Wirklichkeit geht es dabei nur um deine maßlose Überheblichkeit. Du tust es aus keinem besseren Grund als deiner Überzeugung, recht zu haben.“

„Glaubst du, dass *sie* recht haben?“

Sie zuckte mit den Achseln. „Das ist genau die Überheblichkeit, die ich meinte – die Vorstellung, dass es etwas ändert, wer recht und wer unrecht hat. Es ist die unerträglichste Form der Eitelkeit, wenn jemand darauf besteht, immer das Richtige zu tun. Wie weißt du, was richtig ist? Wie kann das je einer wissen? Es ist nichts weiter als ein Trugbild, das dazu dient, deinem Selbstwertgefühl zu schmeicheln und andere Menschen zu verletzen, indem du ihnen deine Überlegenheit unter die Nase reibst.“

Er betrachtete sie voller Interesse. „Warum sollte es andere Menschen verletzen, wo es doch nur ein Trugbild ist?“

„Muss ich wirklich betonen, dass es in *deinem* Fall nichts weiter ist als Heuchelei? Das ist der Grund, warum ich deine Einstellung lächerlich finde. Fragen von Recht oder Unrecht haben keinen Einfluss auf die menschliche Existenz. Und du bist mit Sicherheit durch und durch menschlich, nicht wahr, Henry? Du bist um nichts besser als irgendeiner der Männer, denen

du morgen gegenübertreten wirst. Ich glaube, du solltest dich daran erinnern, dass es dir nicht zusteht, irgendwelche Prinzipien zu verteidigen. Möglicherweise bist du in dieser speziellen Misere ein Opfer, möglicherweise spielen sie ein abgekartetes Spiel mit dir, aber selbst wenn? Sie tun es, weil sie schwach sind; sie konnten der Versuchung nicht widerstehen, sich dein Metall zu schnappen und an deinen Gewinnen zu bedienen, weil sie keine andere Möglichkeit hatten, jemals reich zu werden. Wie könntest du es ihnen übel nehmen? Es ist nur eine Frage der unterschiedlichen Belastungen, aber es handelt sich immer um dasselbe brüchige menschliche Gewebe, das ebenso schnell nachgibt. Geld stellt für dich keine Versuchung dar, weil es dir so leicht fällt, welches zu verdienen. Aber anderen Versuchungen könntest du nicht widerstehen und würdest ihnen ebenso schmachvoll nachgeben. Oder nicht? Daher hast du kein Recht auf irgendeine selbstgerechte Entrüstung gegen sie. Du besitzt keine moralische Überlegenheit, die du ihnen gegenüber behaupten oder verteidigen kön-

ntest. Und wenn du die nicht hast, was hätte es dann für einen Sinn, eine Schlacht zu schlagen, die du nicht gewinnen kannst? Ich gehe davon aus, dass im Märtyrertum eine gewisse Befriedigung liegen kann, wenn man über jeden Vorwurf erhaben ist. Aber du – wer bist du, dass es dir zusteht, den ersten Stein zu werfen?“

Sie machte eine Pause, um die Wirkung ihrer Worte zu beobachten. Es gab keine, außer dass sich sein interessierter Blick noch intensiviert hatte; er hörte zu, als wäre er von einer ihn nicht persönlich betreffenden wissenschaftlichen Neugierde gefesselt. Es war nicht die Reaktion, die sie erwartet hatte.

„Ich nehme an, du verstehst mich“, sagte sie.

„Nein“, antwortete er ruhig. „Ich verstehe dich nicht.“

„Ich meine, du solltest dich von der Illusion deiner eigenen Perfektion trennen, weil du weißt, dass sie pure Einbildung ist. Ich glaube, du solltest lernen, mit anderen Menschen auszukommen. Die Tage des Heldentums sind vorüber. Dies sind die Tage der Humanität, in einem viel

tieferen Sinne, als du dir vorstellen kannst. Von menschlichen Wesen wird nicht länger erwartet, dass sie Heilige sind oder für ihre Sünden bestraft werden. Niemand hat recht oder unrecht, wir sitzen alle im selben Boot, wir alle sind Menschen – und der Mensch ist nicht perfekt. Du wirst nichts damit erreichen, wenn du morgen beweist, dass sie unrecht haben. Du solltest bereitwillig nachgeben, weil es schlichtweg am vernünftigsten ist. Du solltest dich still verhalten, eben *weil* sie unrecht haben. Sie werden es zu schätzen wissen. Komm anderen entgegen, und sie werden auch dir entgegenkommen. Leben und leben lassen. Geben und nehmen. Nachgeben und annehmen. Das ist die Politik unseres Zeitalters – und es ist Zeit, dass du sie akzeptierst. Erzähl mir nicht, du seist zu gut dafür. Du weißt, das bist du nicht. Und du weißt, dass ich es weiß.“

Sein Blick, der reglos auf einem Punkt im Raum ruhte, war nicht die Reaktion auf ihre Worte, sondern die Antwort auf die Stimme des Mannes, die zu ihm gesprochen hatte: „Glauben Sie, dass das, was Sie jetzt sehen, nur eine Ver-

schwörung zur Eroberung Ihres Reichtums ist? Sie, der Sie die Quelle des Reichtums kennen, sollten wissen, dass es viel mehr und viel schlimmer ist als das.“

Er wandte sich um und sah Lillian an. Er erkannte nun das volle Ausmaß ihres Versagens – in seiner eigenen unermesslichen Gleichgültigkeit. Der Schwall ihrer gemurmelten Beleidigungen kam ihm vor wie das Geräusch einer weit entfernten Nietmaschine, wie ein anhaltender, machtloser Druck, der ihm nichts anhaben konnte. Er hatte ihre einstudierten Mahnungen an seine Schuld in den letzten drei Monaten jeden Abend, den er zu Hause verbrachte, zu hören bekommen. Schuld war jedoch die einzige Empfindung, die er nicht in der Lage gewesen war zu fühlen. Die Bestrafung, die sie ihm hatte auferlegen wollen, war die Qual der Schande; was sie damit erreicht hatte, war die Qual der Langeweile.

Er erinnerte sich an seine flüchtige Vorahnung an jenem Morgen im Hotel Wayne-Falkland, die Vorahnung eines Fehlers in ihrem Schema der

Bestrafung, die er nicht weiter verfolgt hatte. Nun führte er ihn sich erstmals vor Augen. Sie wollte ihm aufgrund seiner Ehrlosigkeit Leid aufzwingen – doch sein eigenes Ehrgefühl war ihre einzige Waffe, die sie dazu verwenden konnte. Sie wollte ihm ein Eingeständnis seiner eigenen Verdorbenheit abringen – doch nur sein eigener Moralkodex konnte einem solchen Urteil Bedeutung beimessen. Sie wollte ihn mit ihrer Verachtung verletzen – doch er war nicht verletzbar, solange er ihre Meinung nicht respektierte. Sie wollte ihn für den Schmerz, den er ihr verursacht hatte, bestrafen und hielt diesen Schmerz gegen ihn gerichtet wie eine Pistole, als wollte sie unter Androhung seines eigenen Mitleids seinen Schmerz erzwingen. Aber ihre einzigen Werkzeuge waren seine Gutmütigkeit, seine Sorge um sie, sein Mitgefühl. Ihre einzige Macht war die Macht seiner Tugenden. Was, wenn er entschied, ihr diese Macht zu entziehen?

Eine Frage der Schuld, dachte er, musste auf seiner eigenen Billigung des Gerechtigkeitskodex beruhen, der ihn für schuldig befand. Er billigte

diesen Kodex nicht; er hatte es nie getan. Seine Tugenden, die sie allesamt brauchte, um seine Bestrafung zu erreichen, beruhten auf einem anderen Kodex und gehorchten einem anderen Maßstab. Er fühlte keine Schuld, keine Schande, keine Reue, keine Ehrlosigkeit. Alle Urteile, die sie über ihn verhängte, kümmerten ihn nicht: Er hatte die Achtung vor ihrem Urteil schon lange verloren. Und die einzige Fessel, die ihn noch festhielt, war ein letzter Rest von Mitleid.

Aber worin bestand der Kodex, nach dem sie handelte? Welche Art von Kodex erlaubte die Idee einer Strafe, die die Tugenden des Opfers erforderte, um zu wirken? Ein Kodex, dachte er, der nur jene zerstören konnte, die versuchten ihn einzuhalten; eine Bestrafung, unter der nur der Ehrliche litt, während die Unehrliehen ungeschoren davorkamen. Konnte es eine größere Schande geben, als Tugend mit Schmerz gleichzusetzen, als Tugend anstelle von Untugend zur Quelle und zum Antrieb von Leid zu machen? Wenn er ein solcher Schuft wäre, wie sie versuchte ihn glauben zu machen, dann wären ihm alle Diskus-

sionen über seine Ehre und seinen moralischen Wert gleichgültig. Wenn er es aber nicht war, warum versuchte sie es dann?

Auf seine Tugenden zu zählen und sie als ein Folterinstrument zu verwenden, das Opfer mit seiner eigenen Großzügigkeit als einzigem Mittel der Nötigung zu erpressen, das Geschenk des Wohlwollens von einem Menschen zu erhalten und es in ein Werkzeug zur Zerstörung des Schenkenden zu verwandeln ... völlig still saß er da und sann über diese Formel nach, die so abgrundtief böse war, dass er sie zwar beschreiben, aber nicht glauben konnte, dass sie möglich war.

Regungslos saß er da, wie gefesselt von einer einzigen Frage: Wusste Lillian über die Beschaffenheit ihres Schemas Bescheid? War es eine gezielte Vorgehensweise, die in vollem Bewusstsein ihrer Bedeutung geplant worden war? Er schauderte. Er hasste sie nicht genug, um es zu glauben.

Er sah sie an. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt in diesem Augenblick dem Schneiden eines Plumpuddings, der wie eine Bergkuppe aus blauen Flammen auf einem Silbertablett vor ihr

stand und dessen Feuerschein über ihr Gesicht und ihren lachenden Mund tanzte. Mit einer geübten, anmutigen Beugung ihres Armes tauchte sie ein silbernes Messer in die Flammen. Sie trug ein schwarzsamtenes Abendkleid, das auf einer Schulter mit Blättern aus Metall verziert war, die im Kerzenschein in herbstlichem Rot, Gold und Braun funkelten.

Er konnte sich eines Eindrucks nicht erwehren, den er seit drei Monaten hatte und immer wieder verwarf, nämlich dass ihre Rache keine Form der Verzweiflung war, wie er angenommen hatte; des Eindrucks, den er als undenkbar zurückgewiesen hatte, dass sie es genoss. Er konnte in ihrem Verhalten keine Spur von Leid erkennen. Sie legte eine neue Selbstsicherheit an den Tag und schien sich in ihrem Haus zum ersten Mal wohl zu fühlen. Denn obwohl jeder Gegenstand darin ihrer Wahl und ihrem Geschmack entsprach, hatte sie sich immer verhalten wie die ewig freundliche, fleißige und nachtragende Managerin eines Luxushotels, die angesichts ihrer den Besitzern untergeordneten Position immer nur bitter lächelt. Das

amüsierte Lächeln war geblieben, aber die Bitterkeit war verschwunden. Sie hatte nicht zugenommen, aber ihre Züge hatten ihre zarte Kantigkeit zugunsten eines verschwommenen, weichen Bildes der Zufriedenheit verloren, sogar ihre Stimme klang, als wäre sie fülliger geworden.

Er hörte nicht, was sie sagte; sie lachte über den letzten Atemzug der blauen Flammen, während er dasaß und die Frage erwog: Wusste sie es? Er war überzeugt, dass er einem Geheimnis auf die Spur gekommen war, das wesentlich größer war als das Problem seiner Ehe, dass er die Formel einer Politik entschlüsselt hatte, die auf der Welt in viel größerem Umfang praktiziert wurde, als er in diesem Moment zu befürchten wagte. Aber ein menschliches Wesen dieser Praxis zu beschuldigen war ein unwiderrufliches Urteil der Verdammung, und er wusste, dass er es über niemanden verhängen würde, solange die geringste Möglichkeit eines Zweifels bestand.

Nein, dachte er und blickte mit einem letzten Rest von Großmut zu Lillian, er konnte ihr das nicht zutrauen. Im Namen dessen, was sie an An-

stand und Stolz besaß; im Namen der Augenblicke, in denen er ein freudiges Lächeln in ihrem Gesicht gesehen hatte, das Lächeln eines lebenden Wesens; im Namen des kurzen Abglanzes der Liebe, den er einmal für sie empfunden hatte – er würde über sie nicht das Urteil des absolut Bösen sprechen.

Der Butler schob einen Teller Plumpudding vor ihn hin, und er hörte Lillians Stimme: „Wo warst du während der letzten fünf Minuten, Henry – oder war es ein ganzes Jahrhundert? Du hast mir keine Antwort gegeben. Du hast nicht ein Wort dessen gehört, was ich gesagt habe.“

„Ich habe es gehört“, sagte er ruhig. „Ich weiß nicht, was du zu erreichen versuchst.“

„Was für eine Frage“, sagte seine Mutter. „Ist das nicht typisch Mann? Sie versucht dich davor zu bewahren, ins Gefängnis zu gehen – das versucht sie zu erreichen.“

Das könnte die Wahrheit sein, dachte er; vielleicht entsprang ihre Bosheit den Überlegungen einer primitiven kindlichen Feigheit, dem Wunsch, ihn zu beschützen und ihn zu einem sicheren

Kompromiss zu überreden. Aber er wusste, dass er es nicht glaubte.

„Du warst immer schon unbeliebt“, sagte Lillian, „und dabei geht es um mehr als eine bestimmte Episode. Es ist deine unnachgiebige, störrische Art. Die Männer, die dich vor Gericht befragen werden, wissen, was du denkst. Deshalb werden sie bei dir hart durchgreife, während sie andere laufen lassen würden.“

„Nein. Ich glaube nicht, dass sie wissen, was ich denke. Das ist es, was ich ihnen morgen klar machen muss.“

„Wenn du ihnen nicht zeigst, dass du bereit bist nachzugeben und zu kooperieren, wirst du keine Chance haben. Du hast es ihnen immer zu schwer gemacht.“

„Nein. Ich habe es ihnen zu leicht gemacht.“

„Aber wenn sie dich ins Gefängnis werfen“, sagte seine Mutter, „was wird dann aus unserer Familie? Hast du daran schon gedacht?“

„Nein. Das habe ich nicht.“

„Hast du an die Schande gedacht, die über uns kommen wird?“

„Mutter, verstehst du überhaupt, worum es in diesem Fall geht?“

„Nein, ich verstehe es nicht, und ich will es auch gar nicht verstehen. Es ist alles ein schmutziges Geschäft und schmutzige Politik. Jedes Geschäft ist nichts weiter als schmutzige Politik, und jede Politik ist nur schmutziges Geschäft. Davon wollte ich nie etwas verstehen. Mir ist egal, wer recht und wer unrecht hat, aber ich finde, dass die Familie das Erste ist, woran ein Mann denken sollte. Ist dir nicht klar, was das für uns bedeuten wird?“

„Nein, Mutter, ist es nicht, und es kümmert mich auch nicht.“

Seine Mutter sah ihn voller Bestürzung an.

„Also, ich finde, ihr alle habt dazu eine sehr provinzielle Einstellung“, sagte Philip plötzlich.

„Niemand hier scheint sich für die größeren gesellschaftlichen Aspekte dieser Angelegenheit zu interessieren. Ich stimme dir nicht zu, Lillian. Ich verstehe nicht, warum du sagst, sie trieben irgendein faules Spiel mit Henry und er sei im Recht. Ich glaube, er ist mehr als schuldig. Mut-

ter, ich kann dir diese Sache sehr einfach erklären. Es ist keine ungewöhnliche Sache, die Gerichte müssen sich täglich mit Fällen dieser Art beschäftigen. Geschäftsleute schlagen aus dem nationalen Notstand Profit, um Geld zu machen. Sie missachten die Bestimmungen, die das Gemeinwohl schützen – zu ihrer eigenen Bereicherung. Sie sind Profiteure des Schwarzmarktes und werden reich, indem sie die Armen um ihren rechtmäßigen Anteil betrügen, und das in einer Zeit der Versorgungsknappheit. Sie verfolgen eine gnadenlose, geizige, alles an sich reißende, asoziale Politik, die auf purer selbstsüchtiger Geldgier basiert. Es hat keinen Zweck, sich etwas vorzumachen, wir wissen es alle – und ich finde es abscheulich.“

Er sprach die Worte auf eine unbekümmerte, beiläufige Weise, als erklärte er einer Gruppe Jugendlicher ein augenscheinliches Problem. Sein Ton verriet die Selbstsicherheit eines Mannes, der weiß, dass die moralische Grundlage seiner Position nicht infrage gestellt werden kann.

Rearden blickte ihn an, als betrachtete er ein Objekt, das er zum ersten Mal sah. Irgendwo in der Tiefe seines Verstandes hörte Rearden, wie die Stimme eines Mannes in einem kontinuierlichen, sanften und unaufhaltsamen Rhythmus sagte: „Mit welchem Recht? Nach welchem Kodex? Nach welchem Maßstab?“

„Philip“, sagte er mit gleichbleibend ruhiger Stimme, „sag das noch einmal, und du wirst dich draußen auf der Straße wiederfinden, jetzt sofort, mit dem Anzug, den du auf dem Körper trägst, dem Kleingeld, das du in der Tasche hast, und sonst nichts.“

Es kam keine Antwort, kein Ton, keine Bewegung. Er bemerkte, dass das Schweigen der drei nichts Erstauntes hatte. Das Erschrecken in ihren Gesichtern war nicht das Erschrecken von Menschen bei der plötzlichen Explosion einer Bombe, sondern das Erschrecken von Menschen, die wussten, dass sie mit einer brennenden Lunte gespielt hatten. Es gab keine Aufschreie, keine Proteste, keine Fragen. Sie wussten, dass er es ernst meinte, und es war ihnen klar, wie er es

meinte. Ein finsternes Gefühl des Ekels sagte ihm, dass sie es lange vor ihm gewusst hatten.

„Du ... du würdest doch nicht deinen eigenen Bruder auf die Straße werfen, oder?“, fragte seine Mutter schließlich. Es war keine Forderung, sondern eine Bitte.

„Doch, das würde ich.“

„Aber er ist dein Bruder ... Bedeutet dir das gar nichts?“

„Nein.“

„Vielleicht geht er manchmal etwas zu weit, aber dieses moderne Geschwafel ist doch bloß so dahergeredet, er weiß nicht, was er sagt.“

„Dann lass es ihn lernen.“

„Sei doch nicht so hart mit ihm ... er ist jünger als du ... und schwächer. Er ... Henry, sieh mich nicht so an! Ich habe diesen Blick bei dir noch nie gesehen. ... Du solltest ihm keine Angst einjagen. Du weißt, dass er dich braucht.“

„Aber weiß er es auch?“

„Du kannst doch nicht so hart mit einem Mann umgehen, der dich braucht. Es wird dein Gewissen für den Rest deines Lebens belasten.“

„Nein, das wird es nicht.“

„Sei doch gnädig mit ihm, Henry.“

„Nein, das bin ich nicht.“

„Du musst doch ein wenig Mitleid haben.“

„Nein, das habe ich nicht.“

„Ein guter Mann weiß, wie man jemandem vergibt.“

„Ich nicht.“

„Du würdest doch nicht wollen, dass ich dich für egoistisch halte?“

„Das bin ich.“

Philips Augen schossen zwischen ihnen hin und her. Er sah aus wie jemand, der sicher gewesen war, auf einem stabilen Granitfelsen zu stehen, und plötzlich bemerkt, dass es nur dünnes Eis ist, das rund um ihn aufbricht.

„Aber ich ...“, versuchte er und brach ab. Seine Stimme klang tastend, als wollte er die Tragfähigkeit des Eises prüfen. „Aber habe ich denn keine Meinungsfreiheit?“

„In deinem eigenen Haus. Nicht in meinem.“

„Habe ich kein Recht auf meine eigenen Ideen?“

„Auf deine eigenen Kosten. Nicht auf meine.“

„Tolerierst du keine unterschiedlichen Ansichten?“

„Nicht wenn ich die Rechnungen bezahle.“

„Geht es denn nie um etwas anderes als Geld?“

„Doch. Um die Tatsache, dass es *mein* Geld ist.“

„Willst du denn keine hö...“ – er wollte „höheren“ sagen, änderte aber seine Meinung – „keine anderen Aspekte in Betracht ziehen?“

„Nein.“

„Aber ich bin nicht dein Sklave.“

„Bin ich deiner?“

„Ich weiß nicht, was du ...“ Er sprach nicht weiter. Er wusste genau, was er meinte.

„Nein“, sagte Rearden, „du bist nicht mein Sklave. Es steht dir frei, jederzeit hier hinauszu-marschieren.“

„Ich ... ich spreche nicht davon.“

„Aber ich.“

„Ich verstehe es nicht ...“

„Nein?“

„Du kanntest doch immer meine ... meine politischen Ansichten ... Du hast mir nie widersprochen.“

„Das stimmt“, sagte Rearden ernst. „Vielleicht schulde ich dir eine Erklärung, falls ich dich irreführt haben sollte. Ich habe versucht, dich nie daran zu erinnern, dass du von meiner Fürsorge lebst. Ich dachte, es sei deine Aufgabe, dich daran zu erinnern. Ich dachte, jeder Mensch, der die Hilfe eines anderen annimmt, wüsste, dass guter Wille der einzige Beweggrund zu helfen ist und daher guter Wille die Vergütung, die der Hilfeempfänger dem Geber schuldet. Aber wie ich sehe, lag ich falsch. Du hast dein Essen unverdient bekommen und daraus geschlossen, dass auch Zuneigung nicht verdient werden muss. Du hast daraus geschlossen, dass ich unter allen Menschen der Welt die Person war, auf die du am leichtesten spucken konntest, weil ich dich im Würgegriff hielt. Du hast daraus geschlossen, dass ich dich nicht daran erinnern würde, dass ich durch die Angst, deine Gefühle zu verletzen, daran gehindert würde. Nun, dann lass es uns jet-

zt klarstellen: Du bist ein Fürsorgefall, der sein Guthaben schon lange aufgebraucht hat. Alle Zuneigung, die ich jemals für dich empfunden habe, ist verflogen. Ich habe nicht das geringste Interesse an dir, an deinem Schicksal oder deiner Zukunft. Ich habe keinerlei Grund, dich weiter füttern zu wollen. Wenn du mein Haus verlässt, wird es für mich keinen Unterschied machen, ob du verhungerst oder nicht. *Das* ist deine Position hier, und ich erwarte, dass du dich daran erinnerst, wenn du bleiben willst. Wenn nicht, dann schenke dich hinaus.“

Außer dass er den Kopf ein wenig zwischen die Schultern zog, zeigte Philip keine Reaktion. „Glaube ja nicht, dass es mir gefällt, hier zu leben“, sagte er; seine Stimme klang leblos und schrill. „Wenn du denkst, dass ich glücklich bin, dann irrst du dich. Ich würde alles dafür geben wegzukommen.“ Die Worte klangen trotzig, aber seine Stimme hatte etwas seltsam Vorsichtiges. „Wenn du so empfindest, dann wäre es wohl das Beste, wenn ich ginge.“ Die Worte waren eine Feststellung, aber die Stimme stellte ein

Fragezeichen dahinter und wartete; es kam keine Antwort. „Du brauchst dich wegen meiner Zukunft nicht zu sorgen. Ich muss niemanden um Gefälligkeiten bitten. Ich kann sehr gut allein für mich sorgen.“ Die Worte richteten sich an Rearden, aber seine Augen blickten zu seiner Mutter. Sie sagte nichts; sie hatte Angst, sich zu rühren. „Ich wollte immer schon alleine leben. Ich wollte immer schon in New York leben, in der Nähe meiner Freunde.“ Seine Stimme verlangsamte sich, und er fügte unbeteiligt und nachdenklich, als richteten sich die Worte an niemanden, hinzu: „Natürlich hätte ich Schwierigkeiten, eine gewisse gesellschaftliche Stellung zu halten ... es ist aber nicht meine Schuld, wenn ich mit dem Familiennamen eines gewissen Millionärs in Verbindung gebracht werde ... Ich würde genug Geld brauchen, für ein Jahr oder zwei ... um mich auf eine angemessene Art einzurichten ...“

„Von mir wirst du es nicht bekommen.“

„Ich habe dich nicht darum gebeten, oder? Glaub nicht, dass ich es nicht von woanders bekommen könnte, wenn ich wollte! Glaub nicht,

dass ich nicht gehen könnte! Ich würde in der nächsten Sekunde verschwinden, wenn ich nur an mich selbst denken müsste. Aber Mutter braucht mich, und wenn ich sie im Stich ließe ...“

„Spar dir die Erklärungen.“

„Und außerdem hast du mich missverstanden, Henry. Ich habe nichts gesagt, um dich zu beleidigen. Ich habe keine persönlichen Dinge angesprochen. Ich habe nur die allgemeine politische Landschaft von einem abstrakten soziologischen Standpunkt aus beleuchtet, der ...“

„Spar dir die Erklärungen“, sagte Rearden. Er betrachtete Philips Gesicht. Es war leicht geneigt, und seine Augen sahen zu ihm auf. Diese Augen waren ohne Leben, als hätten sie noch nie etwas gesehen, sie enthielten keinen Funken Begeisterung, keine persönlichen Empfindungen, weder Trotz noch Bedauern, weder Scham noch Leid; es waren trübe Schlitze, die keine Reaktion auf die Realität zeigten, keinen Versuch machten, sie zu verstehen, sie abzuwägen, zu einem gerechten Urteil zu kommen – Schlitze, in denen sich nichts fand außer einem stumpfen, starren, kopflosen

Hass. „Spar dir die Erklärungen. Halt einfach den Mund.“

Der Ekel, der Rearden dazu zwang, sein Gesicht abzuwenden, enthielt eine Anwandlung von Mitleid. Einen Augenblick lang wollte er seinen Bruder bei den Schultern fassen, ihn schütteln und rufen: Wie konntest du dir das nur antun? Wie konntest du in einen Zustand geraten, in dem von dir selbst nicht mehr übrig ist als das? Warum hast du die wundervolle Tatsache deiner Existenz nicht genutzt? ... Er wandte sich ab. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte.

Erschöpft und voller Verachtung bemerkte er, dass die drei am Tisch immer noch schwiegen. Während all der vergangenen Jahre hatte ihm seine Rücksicht auf sie nichts eingebracht als ihre böswilligen, selbstgerechten Vorwürfe. Wo war ihre Selbstgerechtigkeit jetzt? Jetzt war der richtige Zeitpunkt für sie, zu ihrem Gerechtigkeitskodex zu stehen – wenn Gerechtigkeit jemals Teil ihres Kodex gewesen war. Warum überschütteten sie ihn jetzt nicht mit all den Anschuldigungen von Grausamkeit und

Selbstsucht, die er als ständige Begleitmusik seines Lebens zu akzeptieren gelernt hatte? Was hatte ihnen erlaubt, sich über Jahre hinweg so zu verhalten? Er wusste, dass die Worte in seinem Kopf der Schlüssel zu der Antwort waren: die Billigung durch das Opfer.

„Lasst uns doch nicht streiten“, sagte seine Mutter mit trübseliger und unsicherer Stimme. „Es ist Thanksgiving.“

Als er zu Lillian hinübersah, erhaschte er einen Blick, der erkennen ließ, dass sie ihn schon seit längerer Zeit beobachtet hatte: Aus ihrem Blick sprach Panik.

Er erhob sich. „Wenn ihr mich jetzt entschuldigen würdet“, sagte er, ohne jemanden Bestimmtes anzusehen.

„Wohin gehst du?“, fragte Lillian scharf.

Er stand da und sah sie einen Augenblick lang bewusst an, als wollte er die Bedeutung, die sie in seiner Antwort erkennen würde, bestätigen: „Nach New York.“

Sie sprang auf. „Heute noch?“

„Jetzt sofort.“

„Du kannst heute Abend nicht nach New York fahren!“ Ihre Stimme war nicht laut, hatte aber den gebieterischen, hilflosen Klang eines Kreisens. „Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um dir so etwas zu leisten. Ich meine, um dir zu leisten, deine Familie zu verlassen. Du solltest darauf achten, dass du saubere Hände hast. Du befindest dich in einer Lage, in der du dir nichts erlauben darfst, von dem du weißt, dass es verworfen ist.“

Nach welchem Kodex?, dachte Rearden, nach welchem Maßstab?

„Warum möchtest du heute Abend unbedingt nach New York fahren?“

„Ich glaube aus demselben Grund, aus dem du mich davon abhalten möchtest, Lillian.“

„Morgen ist deine Gerichtsverhandlung.“

„Genau das meine ich.“

Er wollte sich eben umdrehen, als sie ihre Stimme erhob: „Ich möchte nicht, dass du gehst!“ Er lächelte. Es war das erste Mal, dass er sie in den letzten drei Monaten angelächelt hatte, aber es war nicht die Art von Lächeln, die sie sehen

wollte. „Ich verbiete dir, uns heute Abend zu verlassen!“

Er wandte sich um und verließ das Zimmer.

Als er am Steuer seines Wagens saß, die vereiste Straße ihm entgegenflog und mit sechzig Meilen pro Stunde unter seinen Rädern verschwand, ließ er den Gedanken an seine Familie von sich abfallen – und das Bild ihrer Gesichter geriet in den Sog der Geschwindigkeit, die die kahlen Bäume und einsamen Gebäude am Straßenrand verschlang. Es war wenig Verkehr, und in den fernen Städten brannten wenige Lichter; die Leere, die mangelnde Betriebsamkeit war das einzige Anzeichen eines Feiertags. Von Zeit zu Zeit leuchtete auf dem vereisten Dach einer Fabrik verschwommen ein rostrotes Glühen auf, und ein kalter Wind piffte durch die Fugen seines Wagens und schlug das Stoffverdeck gegen den Metallrahmen.

Ein vages Gefühl des Widerspruchs, das er nicht näher bestimmte, ersetzte den Gedanken an seine Familie durch die Erinnerung an seine Begegnung mit dem Kindermädchen, dem Jun-

gen aus Washington, der in seinem Werk angestellt war.

Als Anklage gegen ihn erhoben wurde, hatte er herausgefunden, dass der Junge über sein Geschäft mit Danagger Bescheid gewusst, es aber niemandem weitererzählt hatte. „Warum haben Sie Ihre Freunde nicht über mich informiert?“, hatte er gefragt.

Ohne ihn anzusehen, hatte der Junge kurz angebunden erwidert: „Ich hatte keine Lust dazu.“

„Aber war es nicht genau Ihre Aufgabe, nach Dingen dieser Art Ausschau zu halten?“

„Ja.“

„Außerdem wären Ihre Freunde äußerst erfreut gewesen, es zu erfahren.“

„Ich weiß.“

„Wussten Sie denn nicht, wie wertvoll diese Information war und was für ein Riesengeschäft Sie mit Ihren Freunden in Washington hätten machen können, die Sie mir damals angedient haben – erinnern Sie sich? –, die Freunde, die immer gewisse Kosten verursachen?“ Der Junge hatte nicht geantwortet. „Es hätte Ihnen zu einer

Karriere auf höchster Ebene verhelfen können. Und sagen Sie nicht, das hätten Sie nicht gewusst.“

„Doch, ich wusste es.“

„Warum haben Sie dann keinen Gebrauch davon gemacht?“

„Ich wollte nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich weiß nicht.“

Der Junge hatte dagestanden und mürrisch versucht, Reardens Blick auszuweichen, als wollte er etwas Unbegreiflichem in seinem Inneren aus dem Weg gehen. Rearden hatte gelacht. „Hören Sie, Meister Nichtabsolut, Sie spielen mit dem Feuer. Gehen Sie lieber und bringen Sie schnell jemanden um, bevor das, was Sie davon abgehalten hat, zum Informanten zu werden, Sie erwischt, oder Ihre Karriere geht zum Teufel.“

Der Junge hatte nicht geantwortet.

An diesem Morgen war Rearden wie gewöhnlich zur Arbeit gegangen, obwohl der Rest des Bürogebäudes geschlossen war. Zur Mittagszeit hatte er am Walzwerk haltgemacht und erstaunt

festgestellt, dass das Kindermädchen dort allein und unbeachtet in einer Ecke stand und mit einem Ausdruck kindlicher Freude die Arbeiten beobachtete.

„Was tun Sie heute hier?“, hatte Rearden ihn gefragt. „Wissen Sie denn nicht, dass heute Feiertag ist?“

„Ich habe die Mädels gehen lassen, doch dann bin ich noch schnell hereingekommen, um eine Arbeit fertig zu machen.“

„Was für Arbeit?“

„Ach, Briefe und ... Ach, zum Teufel, ich habe drei Briefe unterzeichnet und meine Bleistifte gespitzt. Ich weiß, ich hätte das nicht heute tun müssen, aber ich hatte zu Hause nichts zu tun und ... ich fühle mich oft allein, wenn ich nicht hier bin.“

„Haben Sie denn keine Familie?“

„Nein ... keine nennenswerte. Was ist mit Ihnen, Mr. Rearden? Haben Sie denn keine?“

„Ich schätze ... keine nennenswerte.“

„Ich mag diesen Ort. Ich halte mich gerne hier auf. Wissen Sie, Mr. Rearden, ich habe eigentlich Metallurgie studiert.“

Als Rearden weitergegangen war, hatte er sich noch einmal umgedreht und gesehen, dass das Kindermädchen ihm nachblickte wie ein Junge dem Helden seiner Lieblingsabenteuergeschichte. Gott helfe dem armen kleinen Mistkerl, hatte er bei sich gedacht.

Gott helfe ihnen allen, dachte er, als er durch die schmalen Straßen einer kleinen Stadt fuhr und sich in abschätzigem Mitgefühl den Wortlaut ihres Glaubens borgte, den er nie geteilt hatte. Er sah auf Metallständern ausgestellte Zeitungen, von denen die schwarzen Lettern der Überschriften in verlassene Winkel brüllten: „Zugunglück“. Er hatte die Nachrichten am Nachmittag im Radio gehört: Es hatte einen Unfall auf der Hauptlinie von Taggart Transcontinental gegeben, in der Nähe von Rockland, Wyoming. Ein Schienenbruch hatte einen Güterzug in den Abgrund eines Canyons befördert. Die Unfälle auf der Taggart-Hauptlinie ereigneten sich in let-

zter Zeit immer öfter. Die Strecke, die Dagny vor weniger als achtzehn Monaten neu bauen wollte und auf der sie ihm eine Fahrt von einer Küste zur anderen auf seinem eigenen Metall versprochen hatte, war verschlissen.

Sie hatte ein Jahr damit zugebracht, die Hauptlinie mit abgenutzten Schienen von stillgelegten Nebenlinien zu flicken. Sie hatte monatelang gegen die Männer in Jims Verwaltungsrat gekämpft, die behaupteten, dass der nationale Notstand nur vorübergehend sei und dass eine Strecke, die zehn Jahre gehalten hatte, auch noch einen weiteren Winter überstehen würde, bis zum Frühling, wenn die Lage sich bessern würde, wie es Mr. Wesley Mouch versprochen hatte. Vor drei Wochen hatte sie sie dazu gebracht, die Anschaffung von sechzigtausend Tonnen neuer Schienen abzusegnen; eine Menge, die gerade reichte, um einige Teilstücke in den am schlimmsten betroffenen Sektionen des Kontinents auszubessern. Mehr hatte sie von ihnen jedoch nicht bekommen können. Sie hatte das Geld Männern abringen müssen, die vor

Panik taub waren: Die Einnahmen aus den Frachttransporten fielen weiter so rasant, dass die Männer des Verwaltungsrats zu zittern begonnen hatten und sich an Jims Ansicht festhielten, es sei das ertragreichste Jahr in der Geschichte von Taggart. Sie war gezwungen gewesen, Stahlschienen zu bestellen, denn es gab keine Möglichkeit, einen „dringenden Bedarf“ an Rearden-Metall zugesprochen zu bekommen, und auch keine Zeit, darum zu betteln.

Rearden wandte sich von den Schlagzeilen ab und dem Schein am Rand des Himmels zu: Es war die Stadt New York dort in der Ferne; seine Hände schlossen sich fester um das Lenkrad.

Es war halb zehn, als er in der Stadt ankam. Dagnys Wohnung war dunkel, als er mit seinem Schlüssel die Tür aufsperrte. Er griff zum Telefonhörer und rief Dagny im Büro an. Dagny nahm persönlich ab: „Taggart Transcontinental.“

„Weißt du denn nicht, dass heute Feiertag ist?“, fragte er.

„Hallo Hank. Eisenbahnen kennen keine Feiertage. Woher rufst du an?“

„Aus deiner Wohnung.“

„Ich bin in einer halben Stunde fertig.“

„Lass nur. Bleib dort. Ich hole dich ab.“

Das Vorzimmer zu ihrem Büro war dunkel, als er eintrat, mit Ausnahme des erleuchteten Glaswürfels, in dem Eddie Willers' Büro war. Eddie war dabei, seinen Schreibtisch abzuschließen und sich zum Gehen fertigzumachen. Verwirrt und verwundert sah er Rearden an.

„Guten Abend, Eddie. Was ist es, das euch alle so in Trab hält, der Rockland-Unfall?“

Eddie seufzte. „Ja, Mr. Rearden.“

„Das ist der Grund, warum ich Dagny sprechen wollte, es geht um eure Schienen.“

„Sie ist noch da.“

Er ging auf ihre Tür zu, als Eddie ihm zögernd nachrief: „Mr. Rearden ...“

Er blieb stehen. „Ja?“

„Ich wollte nur sagen ... weil morgen Ihre Verhandlung ist ... und weil das, was dort passieren wird, angeblich im Namen aller Menschen geschieht ... da wollte ich Ihnen nur sagen, dass

ich ... dass es nicht in *meinem* Namen geschieht ... auch wenn ich nichts dagegen tun kann, außer Ihnen das zu sagen ... auch wenn ich weiß, dass es nichts bedeutet.“

„Es bedeutet mehr, als Sie ahnen. Vielleicht mehr, als irgendjemand von uns ahnt. Danke, Ed-die.“

Dagny sah von ihrem Schreibtisch auf, als Rearden ihr Büro betrat. Er sah, wie sie ihn beobachtete, während er näher kam, und er bemerkte, wie der müde Blick aus ihren Augen verschwand. Er setzte sich auf ihre Schreibtischkante. Sie lehnte sich zurück, strich eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht und entspannte ihre Schultern unter ihrer dünnen weißen Bluse.

„Dagny, es gibt etwas, das ich dir über die Schienen sagen möchte, die du bestellt hast. Ich möchte, dass du es heute Abend erfährst.“

Sie sah ihn aufmerksam an. Sein Gesichtsausdruck versetzte auch sie in den Zustand ruhiger, feierlicher Spannung.

„Am fünfzehnten Februar sollte ich Taggart Transcontinental sechzigtausend Tonnen Schien-

en liefern, mit denen du dreihundert Meilen Gleise bauen kannst. Du wirst für dieselbe Summe achtzigtausend Tonnen Schienen erhalten, mit denen du eine Strecke von fünfhundert Meilen bauen kannst. Du weißt, welches Material leichter und billiger ist als Stahl. Deine Schienen werden also nicht aus Stahl, sondern aus Rearden-Metall sein. Diskutiere nicht mit mir, protestiere nicht und willige auch nicht ein. Ich frage dich nicht um dein Einverständnis. Du sollst weder zustimmen noch etwas davon wissen. *Ich* tue es, und ich werde alleine dafür verantwortlich sein. Wir werden es so handhaben, dass jene deiner Mitarbeiter, die wissen, dass du Stahl bestellt hast, nicht erfahren, dass du Rearden-Metall bekommst, und jene, die wissen, dass du Rearden-Metall erhalten hast, nicht erfahren, dass du keine Erlaubnis hattest, es zu erwerben. Wir werden es so verbuchen, dass wenn die Sache jemals auffliegt, niemand in der Lage sein wird, irgendjemandem etwas nachzuweisen außer mir. Sie können den Verdacht haben, dass ich jemanden aus deiner Belegschaft bestochen

habe, oder sie können vermuten, dass du in dieser Sache mit drinsteckst, aber sie werden es nicht beweisen können. Ich möchte, dass du mir versprichst, es niemals zuzugeben, egal, was passiert. Es ist *mein* Metall, und wenn es Risiken gibt, die eingegangen werden müssen, dann werde ich sie eingehen. Ich habe das seit dem Tag geplant, an dem ich deine Bestellung erhalten habe. Ich habe das Kupfer dafür von einer Quelle bestellt, die mich *nicht* im Stich lassen wird. Ich wollte es dir erst später sagen, aber ich habe meine Meinung geändert. Ich möchte, dass du es heute Abend schon weißt, weil ich morgen für die gleiche Art von Verbrechen vor Gericht stehen werde.“

Sie hatte ihm zugehört, ohne sich zu rühren. Als er den letzten Satz sprach, sah er, wie ihre Wangen und Lippen etwas zuckten. Es war eigentlich kein Lächeln, aber es gab ihm ihre vollständige Antwort: Schmerz, Bewunderung und Verständnis.

Dann sah er, wie die Züge um ihre Augen weicher wurden, sich auf gequälte, gefährliche

Art belebten. Er nahm sie beim Handgelenk, als könnten der feste Griff seiner Finger und die Strenge seines Blickes ihr den Halt geben, den sie brauchte, und sagte ernst: „Danke mir nicht, das hier ist keine Gefälligkeit, ich tue es, um meine Arbeit ertragen zu können, andernfalls würde ich aufgeben wie Ken Danagger.“

„Einverstanden Hank, ich werde dir nicht danken“, flüsterte sie, obwohl der Ton ihrer Stimme und der Blick ihrer Augen sie in dem Augenblick Lügen strafte, als sie die Worte aussprach.

Er lächelte. „Gib mir dein Wort.“

Sie senkte den Kopf. „Ich gebe dir mein Wort.“ Er ließ ihr Handgelenk los. Ohne den Kopf zu heben, fügte sie hinzu: „Das Einzige, was ich dir sagen will, ist, dass ich aufhören werde, sollten sie dich morgen zu einer Gefängnisstrafe verurteilen – ohne auf den Zerstörer zu warten, der mich dazu auffordert.“

„Das wirst du nicht tun. Und ich glaube nicht, dass sie mich ins Gefängnis schicken werden. Ich glaube, sie werden mich recht glimpflich dav-

onkommen lassen. Ich habe eine Hypothese – ich werde sie dir danach erläutern, sobald ich sie erprobt habe.“

„Welche Hypothese?“

„Wer ist John Galt?“ Er lächelte und erhob sich. „Das ist alles. Lass uns heute Abend nicht mehr über meine Verhandlung sprechen. Du hast nicht zufällig etwas zu trinken in deinem Büro?“

„Nein. Aber ich glaube, mein Betriebsdirektor hat eine Art Bar in einem Fach seines Aktenschrankes.“

„Glaubst du, du könntest für mich einen Drink entwenden, wenn der Schrank nicht verschlossen ist?“

„Ich versuche es.“

Er stand vor dem Porträt von Nat Taggart an der Wand ihres Büros – das Bild eines jungen Mannes mit hochoberem Kopf – und betrachtete es, bis sie mit einer Flasche Brandy und zwei Gläsern in der Hand zurückkam. Er füllte schweigend ihre Gläser.

„Weißt du, Dagny, Thanksgiving ist ein Feiertag, der eigentlich von den produktiven Leuten

geschaffen wurde, um den Erfolg ihrer Arbeit zu feiern.“

Die Bewegung seines Arms, als er sein Glas erhob, wanderte von dem Porträt zu ihr, zu ihm selbst, zu der Stadt draußen vor dem Fenster.

*

Schon vor einem Monat war den Leuten, die den Gerichtssaal füllten, durch die Presse mitgeteilt worden, dass sie den Mann sehen würden, der ein habgieriger Feind der Gesellschaft war; aber sie waren gekommen, um den Mann zu sehen, der Rearden-Metall erfunden hatte.

Er stand auf, als die Richter ihn dazu aufforderten. Er trug einen grauen Anzug, er hatte blaue Augen und blondes Haar, aber es waren nicht die Farben, die seine Gestalt so kalt und unversöhnlich wirken ließen, es war die Tatsache, dass der Anzug eine schlichte Eleganz besaß, wie sie in jenen Tagen nur noch selten zu sehen war; dass er in das seriöse, luxuriöse Büro eines reichen Unternehmens gehörte; dass sein Auftre-

ten aus einer zivilisierten Ära stammte und nicht zu dieser Umgebung passte.

Die Leute wussten aus den Zeitungen, dass er das Böse des gnadenlosen Reichtums repräsentierte, und so, wie sie die Tugend der Enthaltsamkeit predigten und dann ins Kino rannten, um den erstbesten Film anzusehen, für den mit dem Plakat einer halbnackten Frau geworben wurde, waren sie gekommen, um ihn zu sehen. Das Böse hatte wenigstens nicht die schale Hoffnungslosigkeit eines Gemeinplatzes, den niemand glaubte, den aber niemand wagte, infrage zu stellen. Sie blickten ihn ohne Bewunderung an – Bewunderung war ein Gefühl, das sie schon lange verlernt hatten zu empfinden; sie blickten voller Neugierde und mit einem Anflug von Trotz gegenüber jenen Leuten, die ihnen gesagt hatten, es sei ihre Pflicht, ihn zu hassen.

Noch vor wenigen Jahren hätten sie ihn wegen seines Auftretens, das von selbstbewusstem Reichtum zeugte, verspottet. Heute aber spiegelte sich in den Fenstern des Gerichtssaales ein schiefergrauer Himmel, der versprach, zum er-

sten Schneesturm eines langen, harten Winters zu werden; das letzte Öl des Landes versiegte, und die Kohleminen konnten mit dem hysterischen Ansturm auf Kohle für den Wintervorrat nicht Schritt halten. Die Menschenmenge im Gerichtssaal erinnerte sich daran, dass dieser Fall sie die Dienste von Ken Danagger gekostet hatte. Es gab Gerüchte, dass die Produktion der Danagger Coal Company innerhalb eines Monats merklich gesunken war. Die Zeitungen berichteten, dass es sich dabei lediglich um eine Übergangsphase handelte, während Danaggers Cousin das Unternehmen, das er übernommen hatte, neu organisierte. Letzte Woche brachten die Titelseiten die Geschichte über ein Unglück auf dem Gelände eines Wohnbauprojektes: Schadhafte Stahlträger waren eingestürzt und hatten vier Arbeiter getötet. Was die Zeitungen nicht erwähnt hatten, die Menschen aber wussten, war, dass die Stahlträger von Orren Boyles Associated Steel stammten.

Sie saßen in der drückenden Stille des Gerichtssaales und sahen die großgewachsene,

graue Gestalt an, nicht voller Hoffnung – sie verloren die Fähigkeit zu hoffen –, sondern mit einer gleichgültigen Unparteilichkeit, die mit einem undeutlichen Fragezeichen versehen war. Dieses Fragezeichen schwebte über all den frommen Sprüchen, die sie seit Jahren gehört hatten.

Die Zeitungen hatten geschimpft, der Grund für die Probleme des Landes liege, wie dieser Fall zeige, in der selbstsüchtigen Habgier der reichen Industriellen; Männer wie Hank Rearden seien schuld daran, dass es immer weniger zu essen gebe, dass die Temperaturen fielen und die Dächer über den Köpfen der Nation Risse bekämen; der Wohlstand wäre schon lange erreicht, hätten diese Männer nicht die Bestimmungen missachtet und die Pläne der Regierung durchkreuzt; ein Mann wie Hank Rearden werde von nichts anderem angetrieben als Gewinnstreben. Diese letzte Aussage wurde ohne jegliche Erklärung oder weitere Angaben getroffen, als würde das Wort „Gewinnstreben“ ausreichen, um das ultimativ Böse zu bezeichnen.

Die Menschenmenge erinnerte sich daran, dass dieselben Zeitungen vor weniger als zwei Jahren gewettert hatten, die Produktion von Rearden-Metall müsse verboten werden, weil dessen Hersteller Menschenleben gefährde, um seine Habgier zu stillen; sie erinnerte sich daran, dass der Mann in Grau im Führerstand der ersten Lokomotive mitgefahren war, die auf einer Strecke aus seinem eigenen Metall fuhr, und daran, dass er nun für das habgierige Verbrechen vor Gericht stand, der Öffentlichkeit eine Charge des Metalls vorenthalten zu haben, das er aus verbrecherischer Habgier heraus dem freien Markt angeboten hatte.

Entsprechend dem von den Richtlinien festgelegten Verfahren wurden derlei Fälle nicht vor einem Geschworenengericht verhandelt, sondern vor einem Gremium aus drei Richtern, die vom Büro für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen ernannt wurden. Das Verfahren, so bestimmten die Richtlinien, sollte informell und demokratisch verlaufen. Dazu wurde die Richterbank aus dem alten Gerichtssaal von Philadelphia

entfernt und durch einen Tisch auf einem Podest ersetzt. Das gab dem Saal die Atmosphäre einer Versammlung, bei der ein vorsitzendes Gremium eine geistig zurückgebliebene Zuhörerschaft in die Irre führt.

Einer der Richter, der als Ankläger fungierte, verlas die Anklagepunkte. „Sie haben nun Gelegenheit, alles, was Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen haben, zu äußern“, verkündete er.

Hank Rearden, der in Richtung des Podiums blickte, antwortete mit eintöniger und ausgesucht klarer Stimme: „Ich habe nichts zu meiner Verteidigung zu sagen.“

„Wollen Sie ...“ Der Richter stotterte; er hatte nicht erwartet, dass es so leicht werden würde. „Wollen Sie sich der Gnade dieses Gerichts unterwerfen?“

„Ich erkenne das Recht dieses Gerichts, mich anzuklagen, nicht an.“

„Wie bitte?“

„Ich erkenne das Recht dieses Gerichts, über mich zu urteilen, nicht an.“

„Aber Mr. Rearden, dies ist das gesetzlich eingesetzte Gericht zur Verhandlung dieser speziellen Kategorie von Verbrechen.“

„Ich sehe mein Handeln nicht als Verbrechen an.“

„Aber Sie haben zugegeben, dass Sie die Bestimmungen gebrochen haben, die den Verkauf Ihres Metalls kontrollieren.“

„Ich erkenne Ihr Recht, den Verkauf meines Metalls zu kontrollieren, nicht an.“

„Muss ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre diesbezügliche Anerkennung nicht erforderlich ist?“

„Nein. Ich bin mir dessen voll bewusst und handle dementsprechend.“

Er bemerkte die Stille im Saal. Nach den komplizierten Regeln der Heuchelei, die alle diese Leute zu ihrem gegenseitigen Vorteil an den Tag legten, mussten sie seinen Standpunkt als unverständlichen Wahnsinn betrachten; es hätte erstauntes und höhnisches Raunen im Saal geben müssen, doch das gab es nicht. Die Leute saßen still. Sie verstanden.

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie sich weigern, das Gesetz zu befolgen?“

„Nein. Ich halte mich an das Gesetz – bis ins kleinste Detail. Ihre Gesetze sagen, dass über mein Leben, meine Arbeit und meinen Besitz ohne meine Zustimmung verfügt werden kann. Schön, Sie können nun über mich verfügen, ohne meine Beteiligung an dieser Sache. Ich werde nicht die Rolle meines eigenen Verteidigers spielen, wenn keine Verteidigung möglich ist, und ich werde nicht die Illusion nähren, dass es sich hier um ein rechtmäßiges Gericht handelt.“

„Aber Mr. Rearden, das Gesetz sieht ausdrücklich vor, dass Sie eine Gelegenheit erhalten müssen, Ihre Seite des Falles darzulegen und sich zu verteidigen.“

„Ein Gefangener, der vor Gericht gestellt wird, kann sich nur verteidigen, wenn seine Richter ein objektives Rechtsprinzip anerkennen, ein Prinzip, das seine Rechte wahrt, Rechte, die sie nicht brechen können und auf die er sich berufen kann. Das Gesetz, nach dem Sie mich anklagen, besagt, dass es keine Prinzipien gibt, dass ich keine

Rechte habe und dass Sie mit mir machen können, was immer Ihnen gefällt. Gut, dann tun Sie es.“

„Mr. Rearden, das Gesetz, das Sie zurückweisen, basiert auf dem höchsten aller Prinzipien: dem Prinzip des Gemeinwohls.“

„Wer ist die Allgemeinheit? Was versteht sie als ihr Wohl? Es gab eine Zeit, in der die Menschen daran glaubten, dass ‚Wohl‘ ein Begriff sei, der durch einen Kodex von moralischen Werten bestimmt werde, und dass kein Mensch das Recht habe, sein Wohl durch die Beschneidung der Rechte eines anderen zu erlangen. Wenn heute die Überzeugung herrscht, dass meine Mitmenschen mich auf jede Art, die ihnen gefällt, für das opfern dürfen, was sie als ihr eigenes Wohl bezeichnen, wenn sie glauben, dass sie meinen Besitz an sich reißen dürfen, nur weil sie ihn brauchen – nun, dann sind sie nicht besser als Räuber. Es gibt lediglich einen Unterschied: Der Räuber würde mich nicht bitten, seine Tat zu billigen.“

Einige Stühle an der Seite des Gerichtssaales waren für die prominenten Gäste reserviert, die aus New York angereist waren, um dem Verfahren beizuwohnen. Dagny saß reglos dort, und ihr Gesicht verriet nichts als eine ernste Aufmerksamkeit, sie hörte in dem Wissen zu, dass der Fluss seiner Worte den weiteren Verlauf ihres Lebens bestimmen würde. Eddie Willers saß an ihrer Seite. James Taggart war nicht gekommen. Paul Larkin saß vorgebeugt da, sein Gesicht reckte sich spitz wie die Schnauze eines Tieres nach vorne. Sein ängstlicher Blick, der nun in boshafte Hass umschlug, verstärkte diesen Eindruck noch. Mr. Mowen, der neben Larkin saß, war ein Mann von größerer Unschuld und kleinerem Verstand, der verwirrt und entrüstet zuhörte. Seine Furcht war von schlichterer Natur. Er flüsterte Larkin zu: „Gütiger Himmel, jetzt hat er es getan! Jetzt wird er das ganze Land überzeugen, dass alle Geschäftsleute Feinde des Gemeinwohls sind!“

„Können wir daraus schließen“, fragte der Richter, „dass Sie Ihre eigenen Interessen vor die Interessen der Allgemeinheit stellen?“

„Ich bin der Meinung, dass eine solche Frage niemals aufkommen kann außer in einer Gesellschaft von Kannibalen.“

„Was ... was meinen Sie damit?“

„Ich bin der Meinung, dass es zwischen Menschen, die nichts Unverdientes und keine Menschenopfer verlangen, keinen Interessenkonflikt geben kann.“

„Können wir daraus schließen, dass, wenn es die Öffentlichkeit für notwendig erachten sollte, Ihre Gewinne zu kürzen, Sie ihr Recht darauf nicht anerkennen würden?“

„Doch, das tue ich. Die Öffentlichkeit kann jederzeit meine Gewinne kürzen, indem sie sich weigert, meine Erzeugnisse zu kaufen.“

„Wir sprechen von ... anderen Methoden.“

„Jede andere Methode, Gewinne zu kürzen, ist Plünderung – und ich erkenne sie als solche an.“

„Mr. Rearden, dies ist wohl kaum der richtige Weg, sich zu verteidigen.“

„Ich sagte bereits, dass ich mich nicht verteidigen werde.“

„Aber das ist unerhört! Sind Sie sich der Schwere des Vorwurfes gegen Sie bewusst?“

„Ich möchte mich damit nicht befassen.“

„Sind Sie sich der möglichen Konsequenzen Ihrer Haltung bewusst?“

„Voll und ganz.“

„Dieses Gericht ist der Meinung, dass die von der Anklage vorgelegten Fakten keine Nachsicht dulden. Die Strafe, die dieses Gericht Ihnen auferlegen kann, ist äußerst hart.“

„Dann tun Sie es.“

„Wie bitte?“

„Erlegen Sie sie mir auf.“

Die drei Richter sahen einander an. Dann wandte sich ihr Sprecher wieder an Rearden. „So etwas ist hier noch nie vorgekommen“, sagte er.

„Es ist völlig gegen die Vorschriften“, sagte der zweite Richter. „Das Gesetz fordert von Ihnen, ein Plädoyer zu Ihrer Verteidigung abzugeben. Ihre einzige Alternative ist, zu Pro-

tokoll zu geben, dass Sie sich der Gnade des Gerichts unterwerfen.“

„Das tue ich nicht.“

„Aber Sie müssen.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie von mir eine Art freiwillige Geste erwarten?“

„Ja.“

„Ich werde nichts freiwillig tun.“

„Aber das Gesetz fordert, dass die Seite des Angeklagten im Protokoll vertreten ist.“

„Sie meinen also, dass Sie meine Hilfe benötigen, damit dieses Verfahren rechtmäßig ist?“

„Äh, nein ... ja ... das heißt um die Form einzuhalten.“

„Ich werde Ihnen dabei nicht helfen.“

Der dritte und jüngste Richter, der als Ankläger aufgetreten war, fuhr ihn ungeduldig an: „Das ist doch lächerlich und unfair! Wollen Sie es so aussehen lassen, als wäre ein bekannter Mann wie Sie einfach von uns überfahren worden, ohne einen ...“ Er unterbrach sich. Jemand ganz hinten im Gerichtssaal ließ einen langen Pfiff ertönen.

„Was ich will“, sagte Rearden, „ist, diesen Prozess als genau das erscheinen zu lassen, was er ist. Wenn Sie meine Hilfe brauchen, um das zu verschleiern – ich werde Ihnen nicht dabei helfen.“

„Aber wir geben Ihnen doch die Möglichkeit, sich zu verteidigen – und Sie lehnen das ab.“

„Ich werde Ihnen nicht helfen, so zu tun, als hätte ich eine Chance. Ich werde Ihnen nicht helfen, einen Anschein von Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten, wo Rechte nicht anerkannt werden. Ich werde Ihnen nicht helfen, den Anschein von Vernunft beizubehalten, indem ich mich an einer Diskussion beteilige, in der eine Waffe das entscheidende Argument ist. Ich werde Ihnen nicht dabei helfen, so zu tun, als sprächen Sie Recht.“

„Aber das Gesetz zwingt Sie zu einer freiwilligen Verteidigung!“

Hinten aus dem Gerichtssaal kam Gelächter.

„Das ist der Fehler in Ihrer Theorie, meine Herren“, sagte Rearden ernst, „und ich werde Ihnen aus der Sache nicht heraushelfen. Wenn

Sie entscheiden, den Menschen mit Zwängen zu begegnen, dann tun Sie das. Aber Sie werden entdecken, dass Sie die freiwillige Mithilfe Ihrer Opfer brauchen, auf vielfältigere Weise, als Sie jetzt erkennen. Und Ihre Opfer sollten erkennen, dass es ihr eigener Wille ist – den Sie nicht durch Zwang bestimmen können –, der Ihr Vorgehen erst möglich macht. Ich habe beschlossen, konsequent zu sein und Ihnen auf jede Weise, die Sie von mir verlangen, zu gehorchen. Was immer Sie von mir wollen, ich werde es tun, wenn Sie mich mit vorgehaltener Waffe dazu zwingen. Wenn Sie mich zu einer Gefängnisstrafe verurteilen, werden Sie bewaffnete Männer schicken müssen, die mich dort hinzerren – ich werde mich nicht freiwillig bewegen. Wenn Sie mir eine Geldstrafe auferlegen, werden Sie meinen Besitz beschlagnahmen müssen, um sie einzutreiben – ich werde nicht freiwillig zahlen. Wenn Sie glauben, dass Sie das Recht haben, mich zu zwingen – machen Sie nur offen von Ihren Waffen Gebrauch. Ich werde Ihnen nicht dabei helfen, Ihr Handeln zu verschleiern.“

Der älteste der Richter beugte sich nach vorne, und seine Stimme bekam einen freundlich-hämischen Ton: „Sie sprechen, als bekämpften Sie irgendeine Art von Prinzip, Mr. Rearden, aber wofür Sie eigentlich kämpfen, ist doch Ihr Besitz, nicht wahr?“

„Ja, natürlich. Ich kämpfe für meinen Besitz. Kennen Sie das Prinzip, das *dadurch* repräsentiert wird?“

„Sie benehmen sich wie ein Verfechter der Freiheit, dabei geht es Ihnen nur um die Freiheit, Geld zu machen.“

„Ja, natürlich. Alles, was ich will, ist die Freiheit, Geld zu machen. Wissen Sie, was diese Freiheit beinhaltet?“

„Sie wollen doch sicherlich nicht, dass Ihre Haltung missverstanden wird, Mr. Rearden. Sie möchten doch nicht den weitverbreiteten Eindruck untermauern, dass Sie ein Mann ohne soziales Gewissen sind, der sich nicht um das Wohl seiner Mitmenschen kümmert und nur für seinen persönlichen Profit arbeitet?“

„Ich arbeite für nichts anderes als meinen persönlichen Profit.“

Ein Raunen, nicht des Entsetzens, sondern des Erstaunens, ging hinter ihm durch die Menge, und die Richter, denen er gegenüber saß, schwiegen. Ruhig sprach er weiter: „Nein, ich möchte nicht, dass meine Haltung falsch verstanden wird. Ich werde sie gerne für das Protokoll erläutern. Ich stimme vollends mit den Fakten überein, die über mich in den Zeitungen standen – mit den Fakten, nicht aber deren Beurteilung. Ich arbeite ausschließlich für meinen persönlichen Profit – den ich dadurch erziele, dass ich ein Produkt an Menschen verkaufe, die es brauchen und bereit und in der Lage sind, dafür zu bezahlen. Ich produziere es nicht zu ihrem Wohl und zu meinem Nachteil, und sie kaufen es auch nicht zu meinem Wohl und ihrem Nachteil. Ich opfere ihnen nicht meine Interessen, so wie sie mir nicht ihre Interessen opfern. Wir handeln als gleichberechtigte Partner, durch beiderseitiges Einverständnis und zum beiderseitigen Vorteil – und ich bin stolz auf jeden Cent, den ich auf diese

Art und Weise verdient habe. Ich bin reich und stolz auf jeden Cent, den ich besitze. Ich habe durch meinen eigenen Einsatz Geld gemacht, im freien Tausch und im freiwilligen Einverständnis mit jedem Menschen, mit dem ich gehandelt habe – dem freiwilligen Einverständnis derer, die mich angestellt haben, als ich anfing, dem freiwilligen Einverständnis all jener, die heute für mich arbeiten, dem freiwilligen Einverständnis der Kunden, die mein Produkt erwerben. Ich werde Ihnen alle Fragen beantworten, die Sie nicht wagen, mir offen zu stellen. Möchte ich meinen Arbeitern mehr zahlen, als ihre Leistung mir wert ist? Nein. Möchte ich mein Produkt für weniger als das verkaufen, was meine Kunden bereit sind, dafür zu zahlen? Nein. Möchte ich es mit Verlust produzieren oder verschenken? Nein. Wenn das böse ist, tun Sie mit mir im Einklang mit den Maßstäben, mit denen Sie messen, was immer Sie wollen. Dies sind meine Maßstäbe. Ich verdiene meinen Lebensunterhalt, wie es jeder ehrliche Mann tun muss. Ich weigere mich, die Tatsache, dass ich lebe und für meinen Lebensun-

terhalt arbeiten muss, als Schuld zu akzeptieren. Ich weigere mich, die Tatsache, dass ich in der Lage bin, das zu tun und dabei Erfolg zu haben, als Schuld zu akzeptieren. Ich weigere mich, die Tatsache, dass ich das besser kann als die meisten Leute, die Tatsache, dass meine Arbeit von größerem Wert ist als die meines Nachbarn und mehr Menschen bereit sind, mich dafür zu bezahlen, als Schuld zu akzeptieren. Ich weigere mich, mich für meine Fähigkeiten zu entschuldigen. Ich weigere mich, mich für meinen Erfolg zu entschuldigen. Ich weigere mich, mich für mein Geld zu entschuldigen. Wenn das böse ist, nutzen Sie es aus. Wenn es das ist, was die Allgemeinheit als schädlich für ihre Interessen erachtet, lassen Sie die Allgemeinheit mich zerstören. Das ist mein Kodex – und ich werde keinen anderen akzeptieren. Ich könnte Ihnen sagen, dass ich mehr Gutes für meine Mitmenschen getan habe, als Sie es sich jemals erträumen können – aber das werde ich nicht tun, weil ich weder das Wohl meiner Mitmenschen als Legitimation für mein Recht zu leben suche noch das Wohl der anderen

als eine Rechtfertigung für die Beschlagnahmung meines Besitzes oder die Zerstörung meines Lebens anerkenne. Ich werde nicht sagen, dass das Wohl anderer das Ziel meiner Arbeit war. Mein eigenes Wohl war mein Ziel, und ich verachte jeden Menschen, der sein Wohl opfert. Ich könnte Ihnen sagen, dass Sie nicht dem Gemeinwohl dienen; dass niemandes Wohl zum Preis von Menschenopfern erreicht werden kann; dass Sie, wenn Sie die Rechte eines Menschen verletzen, die Rechte aller Menschen verletzt haben, und eine Allgemeinheit, die aus gesetzlosen Kreaturen besteht, dem Untergang geweiht ist. Ich könnte Ihnen sagen, dass Sie nichts als allgemeine Verwüstung anrichten werden und können – wie jeder Plünderer, der keine Opfer mehr findet. Ich könnte all das sagen, aber ich werde es nicht. Ich stelle mich nicht Ihrer speziellen Politik entgegen, sondern Ihrer moralischen Prämisse. Wenn es wahr wäre, dass die Menschen ihr Wohl dadurch erreichen könnten, dass sie einige von ihnen zu Opfertieren machen, und von mir verlangt würde, mich selbst zu opfern, damit andere

mit meinem Blut überleben könnten, wenn von mir verlangt würde, den Interessen der Gesellschaft zu dienen, die nicht meinen eigenen entsprechen und im Gegensatz dazu stehen – dann würde ich mich weigern, ich würde es als verachtenswert und böse zurückweisen, ich würde es mit aller Kraft, die in mir steckt, bekämpfen. Ich würde die gesamte Menschheit bekämpfen, wenn mir nur eine Minute des Überlebens bliebe, bevor ich getötet würde; ich würde mit der Gewissheit kämpfen, dass meine Schlacht gerecht ist und jedes Lebewesen Recht auf sein Leben hat. Verstehen Sie mich also nicht falsch. Wenn es die Überzeugung meiner Mitmenschen, die sich selbst die Allgemeinheit nennen, ist, dass ihr Wohl Opfer erfordert, dann sage ich: Zum Teufel mit dem Gemeinwohl! Ich will damit nichts zu tun haben!“

Die Menge brach in Beifall aus.

Rearden fuhr herum, noch erschrockener als seine Richter. Er erblickte Gesichter, die vor unbändiger Begeisterung lachten, und solche, die nach Hilfe flehten; er sah, wie ihre stille Verzwei-

flung plötzlich ausbrach; er sah denselben Zorn und dieselbe Entrüstung, die auch er in sich trug, wie sie im unkontrollierten Trotz ihres Jubels freigesetzt wurden; er sah die Blicke der Bewunderung und die Blicke der Hoffnung. Daneben die Gesichter großmäuliger junger Männer und böswilliger, ungepflegter Frauen von der Sorte, die in der Wochenschau die Buhrufe anführten, sobald ein Geschäftsmann auf der Leinwand auftauchte. Sie versuchten keine Gegendemonstration anzuzetteln; sie schwiegen.

Als er in die Menge blickte, sahen die Leute in seinem Gesicht das, was die Drohungen der Richter ihm nicht hatten entlocken können: das erste Zeichen eines Gefühls.

Erst einige Augenblicke später hörten sie, wie ein Hammer wütend auf den Tisch klopfte und einer der Richter brüllte: „... oder ich lasse den Saal räumen!“

Als er sich wieder zu seinem Tisch umdrehte, streiften Reardens Augen den Gästebereich. Sein Blick machte nur für sie wahrnehmbar bei Dagny Halt, wie um ihr zu sagen: Es funktioniert! Sie

hätte ruhig gewirkt, wenn ihre Augen nicht so weit aufgerissen gewesen wären. Eddie Willers lachte wie ein Mann lacht, wenn er nicht in Tränen ausbrechen möchte. Mr. Mowen war wie versteinert. Paul Larkin starrte auf den Fußboden. Weder in Bertram Scudders Gesicht noch in Lillians war irgendein Ausdruck zu erkennen. Sie saß am Ende einer Sitzreihe, hatte die Beine übereinandergeschlagen und trug eine Nerzstola, die von ihrer rechten Schulter schräg hinunter bis zu ihrer linken Hüfte reichte. Sie sah Rearden regungslos an.

Trotz seiner hitzigen, widerstreitenden Gefühle fand er die Zeit, einen Hauch von Bedauern und Sehnsucht zu empfinden: Es gab ein Gesicht, das er gehofft hatte zu sehen und nach dem er von Anbeginn der Verhandlung Ausschau gehalten hatte, das Gesicht, dessen Gegenwart er sich mehr als die jedes anderen Gesichts ringsum gewünscht hatte. Aber Francisco d'Anconia war nicht gekommen.

„Mr. Rearden“, sagte der älteste Richter mit einem leutseligen und tadelnden Lächeln,

während er seine Arme ausbreitete, „es ist bedauerlich, dass Sie uns so grundlegend missverstanden haben. Das ist das Problem – dass die Geschäftsleute es ablehnen, sich uns im Geiste des Vertrauens und der Freundschaft zu nähern. Sie scheinen zu glauben, dass wir Ihre Feinde sind. Warum sprechen Sie von Menschenopfern? Warum greifen Sie zu solchen Extremen? Wir haben nicht die Absicht, Ihren Besitz zu beschlagnahmen oder Ihr Leben zu zerstören. Wir sind nicht darauf aus, Ihren Interessen zu schaden. Wir sind uns Ihrer herausragenden Leistungen voll bewusst. Unser Ziel ist es lediglich, sozialen Druck auszugleichen und allen Menschen gerecht zu werden. Diese Anhörung soll eigentlich kein Gerichtsverfahren sein, sondern ein freundschaftliches Gespräch, das gegenseitiges Verständnis und Zusammenarbeit zum Ziel hat.“

„Ich kooperiere nicht bei vorgehaltener Waffe.“

„Warum sprechen Sie von Waffen? Diese Angelegenheit ist nicht ernst genug, um solche Anspielungen zu rechtfertigen. Wir sind uns

durchaus bewusst, dass die Schuld in dieser Sache vordringlich bei Mr. Kenneth Danagger liegt, der diesen Verstoß gegen das Gesetz angestiftet, Sie unter Druck gesetzt und seine Schuld dadurch eingestanden hat, dass er verschwunden ist, um dem Verfahren zu entgehen.“

„Nein. Wir haben in gleichberechtigtem, gegenseitigem und freiwilligem Einverständnis gehandelt.“

„Mr. Rearden“, sagte der zweite Richter, „Sie teilen vielleicht nicht alle unsere Ideen, aber schlussendlich verfolgen wir alle dasselbe Ziel. Das Wohl der Menschen. Wir erkennen an, dass Sie durch die kritische Lage der Kohleminen und die außerordentliche Wichtigkeit von Brennstoffen für das Gemeinwohl dazu veranlasst wurden, einige rechtliche Formalitäten zu missachten.“

„Nein. Ich wurde von meinem eigenen Profit und meinen eigenen Interessen dazu veranlasst. Welche Auswirkungen das auf die Kohleminen und das Gemeinwohl hatte, liegt in Ihrem Ermessen. Das war nicht mein Beweggrund.“

Mr. Mowen blickte erstaunt und verwirrt um sich und flüsterte Paul Larkin zu: „Irgendetwas ist hier aus dem Ruder gelaufen.“

„Ach, halten Sie den Mund!“, fuhr ihn Larkin an.

„Ich bin überzeugt, Mr. Rearden“, sagte der älteste Richter, „dass Sie – und die Öffentlichkeit – nicht ernsthaft glauben, wir würden Sie opfern wollen. Wenn jemand einem solchen Irrtum erlegen ist, sind wir bestrebt zu beweisen, dass dies nicht wahr ist.“

Die Richter zogen sich zur Urteilsfindung zurück. Sie blieben nicht lange weg. Sie kehrten in einen beänstigend stillen Gerichtssaal zurück – und verkündeten, dass Henry Rearden zu einer Geldbuße von 5000 Dollar verurteilt, die Anklage aber zurückgezogen würde.

Wogen von höhnischem Gelächter durchsetzten den Applaus, der den Gerichtssaal überschwemmte. Der Applaus galt Rearden, das Gelächter den Richtern.

Rearden stand bewegungslos da, wandte sich nicht zu der Menge um, hörte kaum den Applaus.

Er stand da und blickte auf die Richter. Sein Gesicht zeigte keinen Triumph, keinen Jubel. Unbeweglich und konzentriert grübelte er in bitterer Verwunderung, fast mit Furcht über eine Vision nach. Was er sah, war die enorme Winzigkeit dieses Feindes, der im Begriff war, die Welt zu zerstören. Er fühlte sich, als wäre er nach Jahren der Reise durch eine verwüstete Landschaft – vorbei an den Ruinen der großen Fabriken, den Wracks kraftvoller Maschinen, den leblosen Körpern unbesiegbarer Menschen – in der Annahme, es wäre ein Riese, auf den Zerstörer getroffen – und hätte stattdessen eine Ratte vorgefunden, die beim ersten Geräusch eines Menschenschrittes davonhuschen und Unterschlupf suchen wollte. Wenn wir uns davon haben schlagen lassen, dachte er, sind wir selbst schuld.

Er wurde von den Menschen, die sich um ihn scharten, in den Gerichtssaal zurückgedrängt. Er lächelte als Antwort auf ihr Lächeln, auf die fanatische, tragische Begeisterung in ihren Gesichtern; aber es lag ein Hauch von Traurigkeit in seinem Lächeln.

„Gott schütze Sie, Mr. Rearden!“, sagte eine alte Frau, die einen verschlissenen Schal um ihren Kopf geschlungen hatte. „Können Sie uns denn nicht retten, Mr. Rearden? Sie verschlingen uns bei lebendigem Leibe, und, machen wir uns nichts vor, es sind nicht die Reichen, hinter denen sie her sind. Wissen Sie, was mit uns geschieht?“

„Hören Sie, Mr. Rearden“, sagte ein Mann, der wie ein Fabrikarbeiter aussah, „es sind die Reichen, die uns im Regen stehen lassen. Sagen Sie diesen vermögenden Mistkerlen, die so versessen darauf sind, alles zu verschenken, dass, wenn sie ihre Paläste spenden, sie die Haut auf unseren Knochen gleich mit schenken.“

„Das weiß ich“, sagte Rearden.

Die Schuld liegt bei uns, dachte er. Wenn wir, die wir die Bewegter, die Versorger, die Wohltäter der Menschheit waren, eingewilligt haben, uns den Stempel des Bösen aufdrücken zu lassen und schweigend jede Bestrafung für unsere Tugenden zu ertragen – welche Art von „Wohl“ haben wir erwartet, das über die Welt triumphiert?

Er blickte auf die Menschen um ihn herum. Sie hatten ihm heute zugejubelt, und sie hatten damals gejubelt, neben dem Gleis der John-Galt-Linie. Aber morgen schon würden sie lautstark eine weitere von Wesley Mouchs Richtlinien oder eines von Orren Boyles kostenlosen Wohnbauprojekten fordern, während Boyles Stahlträger über ihren Köpfen zusammenbrachen. Sie würden es tun, weil man ihnen sagen würde, dass sie das, was sie dazu gebracht hatte, Hank Rearden zuzujubeln, vergessen müssten, weil es eine Sünde sei.

Warum waren sie bereit, ihre erhabensten Momente im Leben als Sünde zu verleugnen? Warum waren sie gewillt, dem Besten in ihnen zu entsagen? Was ließ sie glauben, dass diese Welt ein böser Ort war, wo Verzweiflung ihr natürliches Schicksal war? Er konnte den Grund nicht nennen, aber er wusste, dass er benannt werden musste. Er fühlte, dass er wie ein riesiges Fragezeichen in diesem Gerichtssaal stand, und es war nun seine Pflicht, diese Frage zu beantworten.

Das war das wahre Urteil, das ihm auferlegt worden war, dachte er, zu entdecken, welche Idee, die so einfach war, dass sie dem bescheidensten Menschen zugänglich war, die Menschheit dazu brachte, die Doktrin der Selbsterstörung zu akzeptieren.

*

„Ich werde nie wieder denken, dass es keine Hoffnung gibt, Hank“, sagte Dagny am Abend nach der Verhandlung. „Ich werde niemals versucht sein aufzugeben. Du hast bewiesen, dass das Rechte immer funktioniert und stets gewinnt ...“ Sie machte eine Pause und fügte dann hinzu: „... vorausgesetzt, man weiß, was recht ist.“

Lillian sagte am nächsten Tag beim Abendessen zu ihm: „Dann hast du also gewonnen?“ Ihre Stimme war unverbindlich; sie sagte nichts weiter. Sie beobachtete ihn, als grübelte sie über einem Rätsel.

Im Stahlwerk fragte ihn das Kindermädchen: „Mr. Rearden, was ist eine moralische Prämisse?“ „Das, womit Sie noch eine Menge

Ärger haben werden.“ Der Junge runzelte die Stirn, zuckte dann mit den Schultern und sagte lachend: „Mann, war das eine wundervolle Vorstellung! Sie haben denen eine böse Schlappe zugefügt, Mr. Rearden! Ich habe vor dem Radio gesessen und gejubelt.“ „Woher wissen Sie, dass es eine Schlappe war?“ „Nun, das war es doch, oder?“ „Sind Sie sicher?“ „Klar bin ich sicher.“ „Dann ist das, was Sie so sicher macht, eine moralische Prämisse.“

Die Zeitungen schwiegen. Nach der übertriebenen Aufmerksamkeit, die sie dem Fall zuvor geschenkt hatten, taten sie nun so, als wäre die Verhandlung nicht erwähnenswert. Sie druckten kurze Berichte auf unwichtigen Seiten, so allgemein formuliert, dass kein Leser dahinter eine Kontroverse vermuten konnte.

Die Geschäftsleute, denen er begegnete, schienen das Thema seiner Verhandlung meiden zu wollen. Manche äußerten sich gar nicht dazu und wandten sich ab, und auf ihren Gesichtern las man trotz ihres Bemühens, gleichgültig zu erscheinen, eine seltsame Ablehnung, als

fürchteten sie, dass allein ihn anzusehen schon als Stellungnahme verstanden werden könnte. Andere wagten einen Kommentar: „Meiner Meinung nach, Mr. Rearden, haben Sie äußerst unklug gehandelt. ... Es scheint mir wohl nicht die richtige Zeit, um sich Feinde zu schaffen. ... Wir können es uns nicht leisten, Unmut heraufzubeschwören.“

„Wessen Unmut?“, fragte er.

„Ich glaube nicht, dass es der Regierung gefallen wird.“

„Sie haben die Konsequenzen *dessen* ja gesehen.“

„Nun, ich weiß nicht ... Die Öffentlichkeit wird es nicht gut aufnehmen, und es wird sicher eine große Empörung geben.“

„Sie haben ja gesehen, wie die Öffentlichkeit es aufgenommen hat.“

„Ich weiß nicht ... Wir haben uns so bemüht, all diesen Anschuldigungen wegen selbstsüchtiger Habgier die Grundlage zu entziehen – und Sie haben dem Feind noch Munition geliefert.“

„Würden Sie sich lieber mit dem Feind darauf einigen, dass Sie kein Recht auf Ihren Gewinn und Ihr Eigentum haben?“

„Aber nein, nein, natürlich nicht. Aber warum es bis zum Extrem treiben? Es gibt immer einen Mittelweg.“

„Einen Mittelweg zwischen Ihnen und Ihren Mördern?“

„Müssen Sie solche Worte benutzen?“

„Was ich vor Gericht gesagt habe – war es wahr oder nicht?“

„Es wird falsch zitiert und falsch interpretiert werden.“

„War es wahr oder nicht?“

„Die Öffentlichkeit ist zu dumm, um mit solchen Themen umzugehen.“

„War es wahr oder nicht?“

„Es ist der falsche Zeitpunkt, um mit seinem Reichtum zu prahlen – wenn das gemeine Volk hungert. Es stachelt sie nur auf, alles an sich zu reißen.“

„Aber wenn Sie ihnen sagen, dass Sie kein Recht auf Ihren Reichtum haben, *sie* aber schon – wird ihnen das Einhalt gebieten?“

„Na ja, ich weiß nicht ...“

„Mir gefällt nicht, was Sie bei Ihrem Gerichtsverfahren gesagt haben“, sagte ein anderer Mann. „Ich bin überhaupt nicht Ihrer Meinung. Ich persönlich bin stolz darauf zu glauben, dass ich für das Gemeinwohl arbeite, nicht nur für meinen eigenen Profit. Mir gefällt der Gedanke, dass ich ein höheres Ziel habe, als nur meine drei täglichen Mahlzeiten und eine Hammond-Limousine zu verdienen.“

„Und mir gefällt die Vorstellung nicht, keine Richtlinien und keine Kontrollen zu haben“, sagte wieder ein anderer. „Ich pflichte Ihnen bei, dass sie übermütig geworden sind und übertrieben haben. Aber so ganz ohne Kontrolle? Damit bin ich nicht einverstanden. Ich glaube, dass *ein paar* Kontrollen notwendig sind. Diejenigen die dem Gemeinwohl dienen.“

„Es tut mir leid, meine Herren“, sagte Rearden, „dass ich gezwungen sein werde, Ihre verdam-

mten Köpfe gemeinsam mit meinem eigenen zu retten.“

Eine Gruppe von Geschäftsleuten unter der Führung von Mr. Mowen gab keine Kommentare über die Verhandlung ab. Aber eine Woche danach verkündeten sie mit einem ungewöhnlichen öffentlichen Aufsehen, dass sie einen Spielplatz für die Kinder von Arbeitslosen stifteten.

Bertram Scudder erwähnte die Verhandlung in seiner Kolumne mit keinem Wort. Doch zehn Tage später schrieb er inmitten von verschiedenem anderem Klatsch und Tratsch: „Man kann sich einen Begriff von Hank Reardens öffentlichem Status machen, wenn man die Tatsache betrachtet, dass er von allen Gesellschaftsschichten gerade bei seinen eigenen Geschäftsfreunden am unbeliebtesten zu sein scheint. Es hat den Anschein, als wäre seine altmodische, rücksichtslose Art sogar diesen habgierigen Profitfürsten zu viel.“

Eines Abends im Dezember – als die Straßen vor seinem Fenster die Hupgeräusche des vor-

weihnachtlichen Verkehrs heraushusteten – saß Rearden in seinem Zimmer im Hotel Wayne-Falkland und kämpfte mit einem Feind, der wesentlich gefährlicher war als Erschöpfung oder Angst: mit der Abscheu vor dem Gedanken, sich mit menschlichen Wesen auseinandersetzen zu müssen.

Er saß da und hatte keine Lust, sich in die Straßen der Stadt zu wagen, keine Lust, sich zu bewegen, als wäre er an seinen Stuhl in diesem Zimmer gefesselt. Seit Stunden hatte er versucht, ein Gefühl zu ignorieren, das sich wie Heimweh anfühlte: Er wusste, dass der einzige Mensch, nach dem er sich sehnte, hier war, in diesem Hotel, nur einige Etagen über ihm.

Er hatte sich in den vergangenen Wochen dabei ertappt, wie er sich, sooft er das Hotel betrat oder verließ, unnötig lange in der Lobby aufhielt, ohne Grund am Postschalter oder am Zeitungsladen vorbeischlenderte und in der Hoffnung, Francisco d'Anconia unter ihnen zu entdecken, die hektischen Menschenströme beobachtete. Er hatte sich dabei erwischt, wie er einsam im Restaurant

des Wayne-Falkland zu Abend aß und dabei seine Augen auf den Vorhang am Eingang heftete. Nun erwischte er sich dabei, wie er in seinem Zimmer saß und dachte, dass die Entfernung nur ein paar Stockwerke betrug.

Er erhob sich und musste entsetzt auflachen: Er benahm sich, dachte er, wie eine Frau, die auf einen Telefonanruf wartet und gegen die Versuchung ankämpft, der Tortur ein Ende zu bereiten, indem sie den ersten Schritt tut. Es gab keinen Grund, dachte er, warum er nicht zu Francisco d'Anconia gehen sollte, wenn es das war, was er wollte. Aber wenn er sich sagte, dass er es tatsächlich tun würde, spürte er, dass seine Erleichterung gefährlich nah an Kapitulation grenzte.

Er ging einen Schritt auf das Telefon zu, um Franciscos Suite anzurufen, hielt dann aber inne. Das war nicht das, was er wollte. Er wollte einfach unangemeldet hineinspazieren, so, wie Francisco in sein Büro spaziert war. Es schien eine Art unausgesprochenes Recht zwischen ihnen beiden zu sein.

Auf dem Weg zum Aufzug dachte er: Er ist wahrscheinlich gar nicht da, und wenn er es ist, unterhält er vermutlich gerade irgendein Flittchen. Das würde dir recht geschehen. Aber der Gedanke erschien ihm unwirklich, denn er schien ihm nicht zu dem Mann zu passen, den er an der Öffnung des Hochofens gesehen hatte. Zuversichtlich stand er mit dem Blick nach oben im Aufzug, und ebenso zuversichtlich ging er den Korridor entlang, während er fühlte, wie seine Bitterkeit langsam in Heiterkeit umschlug. Er klopfte an die Tür.

„Herein!“, ertönte Franciscos Stimme in einem schroffen, geistesabwesenden Ton.

Rearden öffnete die Tür und blieb an der Schwelle stehen. Eine der kostspieligen Lampen des Hotels mit einem Lampenschirm aus Seide stand inmitten des Raumes auf dem Fußboden und warf einen Lichtkegel auf die ausgebreiteten Bögen von Skizzenpapier. Francisco d'Anconia, dem eine Haarsträhne ins Gesicht hing, lag in Hemdsärmeln auf dem Bauch ausgestreckt auf dem Boden, stützte sich mit den Ellbogen auf und

kaute an einem Bleistift, während er sich auf irgendeinen Punkt der komplizierten Zeichnung vor ihm konzentrierte. Er sah nicht auf, es schien, als hätte er das Klopfen vergessen. Rearden versuchte, die Zeichnung zu erkennen: Sie sah nach dem Querschnitt eines Schmelzofens aus. Er stand da und beobachtete ihn erstaunt. Hätte er die Fähigkeit gehabt, sein eigenes Bild von Francisco d'Anconia zu zeichnen, hätte es genauso ausgesehen: die Gestalt eines zielstrebigem jungen Arbeiters, der sich auf eine schwierige Aufgabe konzentrierte.

Im nächsten Augenblick hob Francisco den Kopf. In Sekundenschnelle schwang er sich auf die Knie und lächelte Rearden voll ungläubiger Freude an. Dann schnappte er die Zeichnungen und warf sie etwas zu hastig mit der Vorderseite nach unten beiseite.

„Wobei habe ich Sie unterbrochen?“, fragte Rearden.

„Ach, bei nichts Besonderem. Kommen Sie herein.“ Er lachte glücklich. Rearden hatte plötzlich den sicheren Eindruck, dass auch Francisco

auf ihn gewartet hatte wie auf einen Sieg, auf den er nicht so recht zu hoffen gewagt hatte.

„Was haben Sie gemacht?“, fragte Rearden.

„Ich habe mich nur ein wenig unterhalten.“

„Zeigen Sie her.“

„Nein.“ Er stand auf und schob die Zeichnungen mit dem Fuß beiseite.

Rearden merkte, dass er sich des gleichen unverschämten Verhaltens schuldig machte wie einst Francisco, als er sich in seinem Büro bewegt hatte, als gehörte es ihm – denn auch er lieferte nun keine Erklärung für seinen Besuch, sondern schritt durch das Zimmer und setzte sich bequem in einen Lehnstuhl, als wäre er zu Hause.

„Warum sind Sie nicht gekommen, um dort weiterzumachen, wo Sie aufgehört hatten?“, fragte er.

„Sie haben wunderbar ohne meine Hilfe weitergemacht.“

„Sie meinen die Verhandlung?“

„Ja, ich meine Ihre Verhandlung.“

„Woher wissen Sie das? Sie waren ja nicht da.“

Francisco lächelte, weil der Ton in Reardens Stimme einen Zusatz verriet: Ich habe Sie vermisst. „Können Sie sich nicht denken, dass ich jedes Wort davon im Radio gehört habe?“

„Wirklich? Nun, wie hat es Ihnen gefallen, Ihre eigenen Aussagen über den Äther zu hören, mit mir als Ihrem Sprachrohr?“

„Das waren Sie nicht, Mr. Rearden. Es waren nicht meine Aussagen. Waren es nicht eher die Dinge, nach denen Sie immer gelebt haben?“

„Ja.“

„Ich habe Ihnen lediglich dabei geholfen zu erkennen, dass Sie stolz sein sollten, nach ihnen zu leben.“

„Ich bin froh, dass Sie es gehört haben.“

„Es war herausragend, Mr. Rearden, und etwa drei Generationen zu spät.“

„Wie meinen Sie das?“

„Hätte damals auch nur ein einziger Geschäftsmann den Mut gehabt, voller Stolz zu sagen, dass er für nichts anderes arbeitet als für seinen Profit, hätte er die Welt gerettet.“

„Ich habe die Welt noch nicht verloren gegeben.“

„Das ist sie auch nicht. Und wird sie nie sein. Aber, Himmel! Was er uns alles hätte ersparen können!“

„Ich nehme an, wir müssen kämpfen, egal in welcher Epoche wir leben.“

„Ja ... Wissen Sie, Mr. Rearden, ich würde vorschlagen, dass Sie sich eine Niederschrift Ihrer Verhandlung besorgen und lesen, was Sie gesagt haben. Und dann überprüfen Sie, ob Sie es zur Gänze konsequent umsetzen – oder nicht.“

„Sie wollen sagen, dass ich es nicht tue?“

„Sehen Sie selbst.“

„Ich weiß, dass Sie mir an jenem Abend im Stahlwerk, als wir unterbrochen wurden, viele Dinge sagen wollten. Warum bringen Sie nicht zu Ende, was Sie zu sagen hatten?“

„Nein. Es ist zu früh.“

Francisco tat so, als wäre nichts Ungewöhnliches an diesem Besuch, als betrachtete er ihn als den natürlichen Lauf der Dinge – wie er es in Reardens Gegenwart immer gehalten hatte. Aber

Rearden bemerkte, dass er keineswegs so ruhig war, wie er erscheinen wollte. Er schritt in seinem Zimmer auf und ab, als fände er darin ein Ventil für eine Gefühlsregung, die er nicht eingestehen wollte. Die Lampe, die immer noch als einzige Lichtquelle auf dem Fußboden stand, hatte er vergessen.

„All diese Erkenntnisse haben Sie hart getroffen, nicht wahr?“, sagte Francisco. „Wie hat Ihnen die Reaktion Ihrer Kollegen aus der Geschäftswelt gefallen?“

„Ich nehme an, damit war zu rechnen.“

Seine Stimme war vor mitfühlendem Zorn ganz angespannt, als Francisco sagte: „Es ist zwölf Jahre her, und mich lässt es noch immer nicht gleichgültig!“ Es klang, als hätte er diesen Satz unfreiwillig gesagt, als hätte er in dem Versuch, seine Gefühle zu unterdrücken, unterdrückte Worte ausgesprochen.

„Zwölf Jahre – seit was geschehen ist?“, fragte Rearden.

Es entstand eine kurze Pause, aber dann antwortete Francisco ruhig: „Seit ich verstanden

habe, was diese Menschen tun.“ Und dann fügte er hinzu: „Ich weiß, was Sie zurzeit durchmachen ... und was noch vor Ihnen liegt.“

„Danke“, sagte Rearden.

„Wofür?“

„Für das, was Sie so krampfhaft versuchen zu verbergen. Aber sorgen Sie sich nicht um mich. Ich kann es immer noch aushalten. ... Aber wissen Sie, eigentlich bin ich nicht hergekommen, um über mich selbst oder über die Verhandlung zu sprechen.“

„Ich bin mit jedem Thema einverstanden, wenn Sie nur hierbleiben.“ Er sagte es in einem scherzhaften, höflichen Ton, konnte damit jedoch nicht verbergen, dass er es ernst meinte. „Worüber wollten Sie sprechen?“

„Über Sie.“

Francisco zögerte. Er sah Rearden an, doch dann antwortete er gelassen: „Einverstanden.“

Wenn das, was Rearden empfand, sich an der Barriere seines Willens vorbei direkt in Worten hätte ausdrücken lassen, hätte er gerufen: Lass mich nicht im Stich ... Ich brauche dich ... Ich

bekämpfe sie alle, ich habe bis an meine Grenzen gekämpft, und ich bin dazu verdammt, auch darüber hinaus zu kämpfen, und als einzige Munition brauche ich die Gewissheit, dass es einen Menschen gibt, dem ich vertrauen kann, den ich respektiere und bewundere.

Stattdessen sagte er ruhig und sachlich – und das einzige Zeichen eines persönlichen Bandes zwischen ihnen war die Aufrichtigkeit, die in einer direkten rationalen Aussage steckt und voraussetzt, dass der Adressat ebenso aufrichtig ist: „Wissen Sie, ich glaube, das einzige wirkliche Moralverbrechen, das ein Mensch einem anderen antun kann, ist der Versuch, durch seine Worte oder Taten einen Eindruck des Widersprüchlichen, des Irrationalen, des Unmöglichen zu erzeugen und so das Rationalitätskonzept seines Opfers zu erschüttern.“

„Das stimmt.“

„Wenn ich sagte, dass das das Dilemma ist, in das Sie mich bringen, würden Sie mir dann helfen, indem Sie mir eine persönliche Frage beantworten?“

„Ich werde es versuchen.“

„Ich muss Ihnen nicht sagen – denn ich glaube, Sie wissen es ohnehin –, dass Sie der intelligenteste Mensch sind, den ich je getroffen habe. Ich beginne die Tatsache zu akzeptieren – nicht als richtig, sondern als möglich –, dass Sie sich weigern, Ihre großen Fähigkeiten in einer Welt wie dieser einzusetzen. Aber was ein Mensch aus Verzweiflung heraus tut, ist nicht unbedingt der Schlüssel zu seinem Charakter. Ich war immer davon überzeugt, dass der wahre Schlüssel in dem liegt, was ein Mensch zu seinem Vergnügen tut. Und genau das ist es, was ich bei Ihnen nicht verstehen kann: Egal, was Sie aufgegeben haben, solange Sie entschieden haben, am Leben zu bleiben, wie können Sie Vergnügen daran finden, ein Leben, das so wertvoll ist wie das Ihre, damit zu verbringen, hinter billigen Frauen herzulaufen und sich dieser idiotischen Vorstellung von Vergnügen zu überlassen?“

Francisco sah ihn mit einem zarten, amüsierten Lächeln an, als wollte er sagen: Nein? Sie wollten nicht über sich selbst sprechen? Und was ist es

anderes als das Eingeständnis Ihrer furchtbaren Einsamkeit, wenn die Frage nach meinem Charakter für Sie wichtiger wird als alles andere?

Sein Lächeln ging in ein leises, gutmütiges Lachen über, als stellte die Frage für ihn kein Problem dar, als gäbe es kein Geheimnis zu enthüllen. „Es gibt einen Weg, jedes Dilemma dieser Art zu lösen, Mr. Rearden. Überprüfen Sie Ihre Prämissen.“ Er setzte sich zwanglos bequem auf den Boden, bereit zu einem Gespräch, auf das er sich freute. „Ist das Ihre eigene Schlussfolgerung aus erster Hand, dass ich ein intelligenter Mensch bin?“

„Ja.“

„Wissen Sie aus erster Hand, dass ich mein Leben damit verbringe, Frauen hinterherzulaufen?“

„Sie haben es nie bestritten.“

„Bestritten? Ich musste eine Menge auf mich nehmen, um diesen Eindruck entstehen zu lassen.“

„Wollen Sie also sagen, es stimmt nicht?“

„Erscheine ich Ihnen wie ein Mann mit einem jämmerlichen Minderwertigkeitskomplex?“

„Gütiger Himmel, nein!“

„Nur diese Sorte Mann verbringt ihr Leben damit, Frauen hinterherzujagen.“

„Was meinen Sie damit?“

„Erinnern Sie sich daran, was ich über das Geld gesagt habe und über Menschen, die versuchen das Gesetz von Ursache und Wirkung umzukehren? Über jene Menschen, die den Verstand durch die Produkte des Verstandes zu ersetzen versuchen? Nun, der Mann, der sich selbst verachtet, versucht sein Selbstwertgefühl aus sexuellen Abenteuern zu beziehen – was nicht möglich ist, denn Geschlechtlichkeit ist nicht die Ursache, sondern eine Wirkung und der Ausdruck der eigenen Wertschätzung eines Mannes.“

„Das müssen Sie mir erklären.“

„Ist es Ihnen nie in den Sinn gekommen, dass es dasselbe Problem ist? Jene Männer, die denken, Reichtum entspringe materiellen Ressourcen und habe keinerlei intellektuelle Wurzeln oder Bedeutung, sind auch diejenigen, die aus dem-

selben Grund denken, Geschlechtlichkeit sei eine körperliche Fähigkeit, die unabhängig von ihrem Verstand, ihren Entscheidungen und ihrem Wertekodex funktioniert. Sie denken, dass ihr Körper ein Verlangen generiert und ihnen die Entscheidung abnimmt – etwa so, als entschiede Eisenerz selbst, sich in Eisenbahnschienen zu verwandeln. Liebe ist blind, sagen sie, das Geschlechtliche ist für die Vernunft unantastbar und verhöhnt die Macht aller Philosophen. Aber eigentlich ist die sexuelle Entscheidung eines Mannes das Resultat und die Summe seiner grundsätzlichen Überzeugungen. Sagen Sie mir, was ein Mann sexuell attraktiv findet, und ich nenne Ihnen seine gesamte Lebensphilosophie. Zeigen Sie mir die Frau, mit der er schläft, und ich nenne Ihnen seine Bewertung seiner selbst. Ganz egal, wie sehr er von der Lehre über die Tugend der Selbstlosigkeit verdorben wurde, der Geschlechtsakt ist die eigennützigste aller Handlungen, eine Handlung, die er aus keinem anderen Grund ausführen kann als seinem persönlichen Vergnügen – denken Sie nur, wie es wäre, wenn

man es im Geiste selbstloser Fürsorge täte! –, eine Handlung, die nicht durch Selbsterniedrigung, sondern nur durch ein Emporheben seiner selbst möglich ist, nur in dem Bewusstsein, dass man begehrt wird und wert ist, begehrt zu werden. Es ist eine Handlung, die ihn zwingt, spirituell ebenso nackt zu sein wie körperlich und sein wahres Selbst als seinen Wertmaßstab zu akzeptieren. Er wird sich immer zu Frauen hingezogen fühlen, die diese profunde Sicht seiner selbst widerspiegeln, Frauen, deren Hingabe ihm erlaubt, ein Gefühl von Selbstachtung zu empfinden – oder vorzugaukeln. Der Mann, der sich stolz seines eigenen Wertes bewusst ist, will die erhabenste Sorte Frau, die er finden kann, die Frau, die er bewundert, die Stärkste, die am schwierigsten zu erobern ist – denn nur der Besitz einer Heldin gibt ihm das Gefühl der Errungenschaft, der Besitz einer geistlosen Dirne nicht. Er versucht nicht ... Was ist los?“, fragte er, als er den Blick in Reardens Gesicht sah. Er zeigte eine Aufmerksamkeit, die weit über das

schlichte Interesse an einer abstrakten Diskussion hinausging.

„Sprechen Sie weiter“, sagte Rearden angespannt.

„Er versucht nicht, seinen Wert dadurch zu erwerben, sondern ihn damit auszudrücken. Es besteht kein Widerspruch zwischen den Maßstäben seines Verstandes und dem Verlangen seines Körpers. Aber der Mann, der von seiner eigenen Wertlosigkeit überzeugt ist, wird von Frauen angezogen werden, die er verachtet, denn sie reflektieren sein eigenes verborgenes Ich, sie erlösen ihn von der objektiven Realität, in der er ein Betrüger ist, sie verschaffen ihm die vorübergehende Illusion, wertvoll zu sein, und lassen ihn für eine kurze Weile dem Moralkodex entfliehen, der ihn verurteilt. Sehen Sie sich doch an, was für ein grässliches Durcheinander das Geschlechtsleben der meisten Männer ist, und sehen Sie sich das Durcheinander an, das sie für ihre Moralphilosophie halten. Eines entsteht aus dem anderen. Liebe ist unsere Antwort auf unsere höchsten Werte – und kann nie etwas anderes

sein. Ein Mann, der seine Werte und seine Vorstellung vom Leben missachtet, der behauptet, dass Liebe nicht Freude über das eigene Selbst, sondern Selbstverleugnung bedeute, dass Tugend nicht aus Stolz bestehe, sondern aus Mitleid oder Leid oder Schwäche oder Aufopferung, dass die edelste Liebe nicht aus Verehrung, sondern aus Mitgefühl entstehe, nicht als Antwort auf *Werte*, sondern auf *Fehler* – der wird sich selbst entzweien. Sein Körper wird ihm nicht gehorchen, er wird nicht reagieren, er wird ihn der Frau gegenüber, die er zu lieben vorgibt, impotent machen oder ihn zur billigsten Sorte von Hure hinziehen, die er finden kann. Sein Körper wird immer der ultimativen Logik seiner tiefsten Überzeugungen folgen; wenn er glaubt, dass Fehler Werte sind, dann hat er die Existenz als böse verurteilt, und er wird nur vom Bösen angezogen werden. Er hat sich selbst verurteilt und wird das Gefühl haben, dass Verdorbenheit alles ist, was er wert ist, genießen zu dürfen. Er hat Tugend mit Leid gleichgesetzt und wird das Gefühl haben, dass es Vergnügen nur im Reich des

Lasters gibt. Dann wird er klagen, dass sein Körper ein lasterhaftes Verlangen habe, das sein Verstand nicht kontrollieren kann, dass Geschlechtlichkeit Sünde sei, dass wahre Liebe ein rein geistiges Empfinden sei. Und dann wird er sich fragen, warum die Liebe ihm nichts als Langeweile beschert und das Geschlechtliche – nichts als Scham.“

Langsam und mit abgewandtem Blick sagte Rearden, dem nicht klar war, dass er laut dachte: „Wenigstens ... habe ich das andere Konzept nie akzeptiert ... Ich habe mich nie dafür schuldig gefühlt, Geld zu machen.“

Francisco entging die Bedeutung des ersten von Reardens Worten. Er lächelte und sagte überschwänglich: „Sehen Sie, dass es dasselbe Problem ist? Nein, Sie würden nie auch nur einen Teil der bösen Überzeugung der anderen akzeptieren. Sie wären nicht in der Lage, es sich aufzuzwingen. Wenn Sie versuchten, Geschlechtlichkeit als böse zu verurteilen, würden Sie herausfinden, dass Sie dennoch, gegen Ihren Willen, nach der richtigen moralischen Prämisse handeln. Sie

würden sich von der erhabensten Frau angezogen fühlen, die Sie treffen. Sie würden immer eine Heldin wollen. Sie wären unfähig, sich selbst zu verachten. Sie könnten nicht glauben, dass das Leben schlecht ist und Sie eine hilflose Kreatur, die in einem unmöglichen Universum gefangen ist. Sie sind ein Mann, der ein Leben lang nach den Vorstellungen seines Verstandes Materie geformt hat. Sie sind ein Mann, der weiß, dass platonische Liebe eine ebenso verächtliche Heuchelei ist, wie einer Idee keine konkrete Tat folgen zu lassen – und so, wie eine unkontrollierte konkrete Tat, die keiner Idee entspringt, der Selbstbetrug eines Dummkopfes ist, ist es auch Geschlechtlichkeit, die vom Wertekodex eines Menschen isoliert wurde. Ihr untrügbarer Sinn für Selbstachtung wäre sich dessen bewusst. Sie wären unfähig, eine Frau zu begehren, die Sie verachten. Nur ein Mann, der die Reinheit einer Liebe ohne Verlangen predigt, ist auch der Niederträchtigkeit des Verlangens ohne Liebe fähig. Aber Sie werden beobachten, dass die meisten Menschen zwiegespalten sind und hilflos

zwischen der einen und der anderen Seite hin- und herpendeln. Eine Sorte dieser halben Menschen ist der Mann, der das Geld, die Fabriken, die Wolkenkratzer und seinen eigenen Körper verachtet. Er hat unbestimmte Gefühle für unklare Themen wie den Sinn des Lebens und seinen Anspruch auf Tugend. Und er brüllt vor Verzweiflung, weil er für die Frau, die er respektiert, nichts empfinden kann, aber gefesselt ist von seiner unbezwingbaren Leidenschaft für eine Hure aus der Gosse. *Er* ist jener Mann, den die Menschen einen Idealisten nennen. Die andere Sorte des halben Menschen ist der Mann, den man als den praktischen bezeichnet, der Prinzipien, alles Abstrakte, Kunst, Philosophie und seinen eigenen Verstand verachtet. Er betrachtet den Erwerb materieller Gegenstände als den einzigen Zweck im Leben – und er lacht über die Notwendigkeit, ihren Zweck oder ihre Herkunft in Betracht zu ziehen. Er erwartet sich von ihnen, dass sie ihm Vergnügen bereiten – und wundert sich, warum er immer weniger fühlt, je mehr er erwirbt. Er ist der Mann, der seine Zeit mit der

Jagd nach Frauen verbringt. Bedenken Sie nur den dreifachen Betrug, den er sich selbst gegenüber begeht. Er will sich sein Bedürfnis nach Selbstachtung nicht eingestehen, weil er Konzepte wie moralische Werte belächelt; und doch fühlt er eine tiefe Selbstverachtung, die daher rührt, dass er sich für ein Stück Fleisch hält. Er will es sich nicht eingestehen, aber er weiß, dass Geschlechtlichkeit der körperliche Ausdruck der Achtung vor den Werten eines Menschen ist. Daher versucht er, indem er die Automatismen der Wirkung durchspielt, das zu erreichen, was eigentlich die Ursache hätte sein sollen. Er versucht, ein kleines Stück seines eigenen Wertes von den Frauen zu gewinnen, die sich ihm hingeben, vergisst aber dabei, dass jene Frauen, die er sich aussucht, weder Charakter noch Urteilsvermögen noch Wertmaßstäbe besitzen. Er redet sich ein, körperliches Vergnügen sei alles, worauf er aus ist, aber Sie können beobachten, dass er bereits nach einer Woche oder einer Nacht seiner Frauen überdrüssig wird, dass er professionelle Huren verachtet und sich gerne vorstellt,

er verführe tugendhafte Frauen, die nur für ihn eine große Ausnahme machen. Es ist das Gefühl einer Errungenschaft, das er sucht und niemals finden wird. Welcher Glanz kann schon in der Eroberung eines geistlosen Körpers liegen? *Hier* haben Sie also Ihren Frauenhelden. Passt die Beschreibung nun auf mich?“

„Lieber Gott, nein!“

„Dann können Sie ja beurteilen, ohne dass Sie mein Wort dafür brauchen, wie viel Jagd auf Frauen ich in meinem Leben gemacht habe.“

„Aber was zum Teufel hatten Sie dann die letzten Jahre – waren es nicht zwölf? – auf den Titelseiten der Zeitungen zu suchen?“

„Ich habe eine Menge Geld für die pomösesten, vulgärsten Partys ausgegeben, die mir einfielen, und jede Menge Zeit vergeudet, um mit der richtigen Sorte Frau gesehen zu werden. Was den Rest betrifft ...“ Er zögerte und sagte dann: „Ich habe einige Freunde, die das bereits wissen, aber Sie sind der einzige Mensch, dem ich es gegen meine Grundsätze anvertraue: Ich habe

nie mit einer dieser Frauen geschlafen. Ich habe niemals eine von ihnen berührt.“

„Noch unglaublicher als das, was Sie sagen, ist, dass ich Ihnen glaube.“

Die Lampe auf dem Fußboden neben ihm warf ihr Licht auf Franciscos Gesicht, als er sich nach vorne beugte; in seinem Blick lag eine schuldlose Heiterkeit. „Wenn Sie sich die Mühe machen, sich diese Titelseiten genauer anzusehen, werden Sie bemerken, dass ich nie etwas dazu gesagt habe. Es waren die Frauen, die versessen darauf waren, mit ihren Geschichten zur Presse zu laufen und anzudeuten, dass mit mir in einem Restaurant gesehen zu werden das Zeichen einer großen Liebesaffäre sei. Was glauben Sie, was es war, worauf diese Frauen aus waren, wenn nicht auf dieselbe Sache wie der Jäger – sie verlangen danach, aus der Anzahl und der Berühmtheit der Männer, die sie erobern, selbst an Wert zu gewinnen. Nur dass das noch eine Stufe verächtlicher ist, weil der Wert, den sie suchen, nicht einmal ein tatsächlicher ist, sondern lediglich in dem Eindruck und dem Neid der anderen Frauen

besteht. Tja, ich habe diesen Flittchen gegeben, was sie wollten, genau das, was sie buchstäblich wollten, ohne die Verstellung, die sie erwarteten, die Verstellung, die ihren eigentlichen Beweggrund vor ihnen verbirgt. Glauben Sie, dass diese Frauen mit mir oder irgendeinem anderen Mann schlafen wollten? Sie wären eines so realen und ehrlichen Verlangens gar nicht fähig. Sie wollten Nahrung für ihre Eitelkeit, und ich habe sie ihnen gegeben. Ich habe ihnen die Gelegenheit gegeben, sich vor ihren Freunden aufzuspielen und sich in den Skandalblättern in der Rolle der großen Verführerin wiederzufinden. Und wissen Sie, dass das auf exakt dieselbe Weise funktioniert wie das, was Sie bei Ihrem Gerichtsverfahren getan haben? Wenn Sie irgendeine Form von böswilligem Schwindel bekämpfen wollen, ordnen Sie sich ihm gänzlich unter, und tragen Sie selbst nicht dazu bei, sein Wesen zu verstecken. Diese Frauen haben es verstanden. Sie haben gelernt, dass in der Tatsache, von anderen Frauen für etwas beneidet zu werden, was man nicht erreicht hat, keine Genugtuung steckt. Statt

Selbstwertgefühl haben ihnen ihre angeblichen Liebesaffären mit mir ein noch größeres Gefühl der Minderwertigkeit gegeben: Jede Einzelne von ihnen weiß, dass sie es versucht hat und gescheitert ist. Wenn es ihr erklärter Wertmaßstab ist, mich ins Bett zu zerren, ist ihr bewusst, dass sie ihm nicht gerecht werden konnte. Ich glaube, diese Frauen hassen mich mehr als jeden anderen Mann auf der Welt. Aber mein Geheimnis ist in sicheren Händen, weil jede von ihnen glaubt, dass sie die Einzige ist, die es nicht geschafft hat, während alle anderen Erfolg hatten, und unsere Romanze daher umso vehementer beteuert und niemandem je die Wahrheit sagen wird.“

„Aber was haben Sie damit Ihrem Ruf angetan?“

Francisco zuckte mit den Schultern. „Diejenigen, die ich respektiere, werden die Wahrheit über mich früher oder später erkennen. Und die anderen“ – sein Gesicht verhärtete sich – „die anderen betrachten das, was ich wirklich bin, als schlecht. Sollen sie also glauben, was sie wollen

... nämlich das, was ich auf den Titelseiten zu sein scheine.“

„Aber wozu? Warum haben Sie es getan? Nur um ihnen eine Lehre zu erteilen?“

„Ganz und gar nicht! Ich wollte als ein Playboy bekannt werden.“

„Warum?“

„Ein Playboy ist ein Mann, der nichts dafür kann, dass ihm das Geld nur so durch die Finger rinnt.“

„Warum würden Sie eine so hässliche Rolle einnehmen wollen?“

„Zur Tarnung.“

„Wofür?“

„Für einen ganz persönlichen Zweck.“

„Welchen Zweck?“

Francisco schüttelte den Kopf. „Fragen Sie mich das nicht. Ich habe Ihnen schon mehr gesagt, als ich sollte. Sie werden den Rest ohnehin bald erfahren.“

„Wenn es mehr ist, als Sie mir hätten sagen sollen, warum haben Sie es dann getan?“

„Weil ... weil Sie mich zum ersten Mal in zwölf Jahren ungeduldig gemacht haben.“ Seine Stimme hatte wieder den Beiklang eines unterdrückten Gefühls. „Weil ich mir noch nie bei jemandem so sehr gewünscht habe, dass er die Wahrheit über mich erfährt, wie bei Ihnen. Weil ich weiß, dass Sie einen Playboy mehr als jeden anderen Mann verachten würden – und das würde ich genauso. Playboy? Ich habe in meinem ganzen Leben immer nur eine Frau geliebt, liebe sie noch und werde sie immer lieben!“ Es war ein ungewollter Ausbruch, dem er mit leiser Stimme hinzufügte: „Ich habe das nie jemandem anvertraut ... nicht einmal ihr selbst.“

„Haben Sie sie verloren?“

Francisco saß da und ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. Dann antwortete er kaum hörbar: „Ich hoffe nicht.“

Das Licht der Lampe traf von unten auf sein Gesicht. Rearden konnte seine Augen nicht erkennen, sondern nur seinen Mund, der sich vor geduldig ertragenem Leid und seltsam feierlicher Resignation zusammengezogen hatte. Rearden

wusste, dass dies eine Wunde war, an die er nicht weiter rühren durfte.

Plötzlich schlug Franciscos Stimmung um, er sagte: „Nun, es dauert ja nicht mehr lange!“, sprang auf und lächelte.

„Nachdem Sie mir vertrauen“, sagte Rearden, „möchte ich Ihnen im Gegenzug auch ein Geheimnis verraten. Ich möchte, dass Sie wissen, wie sehr ich Ihnen bereits vertraut habe, bevor ich heute hierherkam. Und in Zukunft werde ich vielleicht Ihre Hilfe brauchen.“

„Sie sind der einzige noch verbliebene Mann, dem ich gerne helfen würde.“

„Es gibt eine Menge Dinge an Ihnen, die ich nicht verstehe, aber ich bin mir einer Sache sicher: dass Sie kein Freund der Plünderer sind.“

„Nein, das bin ich nicht.“ Ein Anflug von Heiterkeit angesichts dieser Untertreibung lag in Franciscos Gesicht.

„Daher weiß ich, dass Sie mich nicht verraten werden, wenn ich weiterhin Rearden-Metall an Kunden meiner Wahl verkaufen werde, und zwar so viel ich will und wann immer ich dazu eine

Möglichkeit sehe. Zurzeit mache ich mich für die Produktion einer Bestellung bereit, die zwanzigmal so groß ist wie jene, für die ich angeklagt wurde.“

Wenige Schritte entfernt saß Francisco auf der Armlehne eines Stuhls und beugte sich leicht nach vorne, um ihn lange schweigend und mit gerunzelter Stirn anzusehen. „Glauben Sie, dass Sie sie so bekämpfen?“

„Nun, wie würden *Sie* es nennen? Zusammenarbeit?“

„Sie waren bereit, für sie zu arbeiten und Rearden-Metall herzustellen, obwohl Sie dabei Ihre Gewinne einbüßen, Ihre Freunde verlieren, aus dem Nichts aufgetauchte Mistkerle bereichern, die genug Einfluss haben, Sie zu berauben, und dafür beschimpft werden, dass Sie sie am Leben erhalten. Nun sind Sie bereit, sich dafür als Verbrecher hinstellen zu lassen und das Risiko, jeden Augenblick ins Gefängnis geworfen zu werden, auf sich zu nehmen – und alles um ein System am Leben zu erhalten, das nur von seinen

Opfern leben kann, nur davon, dass seine eigenen Gesetze gebrochen werden.“

„Ich tue das nicht für das System, sondern für die Kunden, die ich nicht der Gnade des Systems überlassen kann ... Ich beabsichtige, das System zu überdauern ... Ich habe nicht vor, mich von ihnen aufhalten zu lassen, egal, wie schwer sie es mir machen, und ich habe auch nicht vor, ihnen die Welt zu überlassen, und wenn ich der letzte Mensch bin, der noch übrig ist. Im Augenblick ist mir diese illegale Bestellung wichtiger als mein ganzes Unternehmen.“

Francisco schüttelte langsam den Kopf, antwortete aber nicht. Dann fragte er: „Welchem Ihrer Freunde in der Kupferbranche räumen Sie das Privileg ein, Sie diesmal zu verraten?“

Rearden lächelte. „Diesmal nicht. Diesmal handle ich mit einem Mann, dem ich vertrauen kann.“

„Wirklich? Wer ist er?“

„Sie.“

Francisco richtete sich gerade auf. „Was?“, fragte er mit so leiser Stimme, dass es ihm fast

gelang, das Geräusch zu verbergen, mit dem er nach Luft schnappte.

Rearden lächelte. „Sie wussten nicht, dass ich jetzt einer Ihrer Kunden bin? Ich habe einige Strohmannen eingeschaltet und unter einem Decknamen agiert – aber ich werde Ihre Hilfe brauchen, damit niemand in Ihrer Belegschaft zu neugierig wird. Ich brauche dieses Kupfer, ich brauche es rechtzeitig, und es ist mir egal, ob ich später dafür eingesperrt werde, solange ich das durchziehen kann. Ich weiß, Sie haben jedes Interesse an Ihrem Konzern, Ihrem Reichtum, Ihrer Arbeit verloren, weil Sie nichts mit Plünderern wie Taggart und Boyle zu tun haben wollen. Aber wenn Sie all die Dinge, die Sie mich gelehrt haben, auch so meinen, wenn ich der letzte Mann bin, den Sie noch respektieren, dann werden Sie mir helfen zu überleben und sie zu besiegen. Ich habe noch nie jemanden um Hilfe gebeten. Aber jetzt bitte ich Sie. Ich brauche Sie. Ich vertraue Ihnen. Sie haben mir immer Ihre Bewunderung beteuert. Nun ja, ich lege mein Leben in Ihre Hände – wenn Sie es wollen. Eine Lieferung von

D'Anconia Copper ist in diesem Moment zu mir unterwegs. Sie hat San Juan am fünften Dezember verlassen.“

„Was?!“

Es war ein Aufschrei blanken Entsetzens. Francisco war aufgesprungen, nicht mehr in der Lage, irgendetwas zu verbergen. „Am fünften Dezember?“

„Ja“, sagte Rearden bestürzt.

Francisco machte einen Satz zum Telefon. „Ich sagte Ihnen doch, handeln Sie nicht mit D'Anconia Copper!“ Es war ein halb klagender, halb wütender Verzweiflungsschrei.

Seine Hand streckte sich nach dem Telefon aus, aber mit einem Ruck zog er sie wieder zurück. Er fasste die Tischkante, als müsste er sich selbst davon abhalten, den Hörer abzuheben, und stand mit gesenktem Kopf da – weder er noch Rearden hätten sagen können, wie lange. Rearden war wie versteinert durch den Anblick dieses leiderfüllten Kampfes, dessen einziger Ausdruck die reglose Gestalt eines Mannes war. Er konnte nicht erraten, worum es in diesem

Kampf ging, er wusste lediglich, dass Francisco in diesem Augenblick die Macht hatte, etwas zu verhindern, dass er diese Macht aber nicht einsetzen würde.

Als Francisco wieder den Kopf hob, erblickte Rearden ein Gesicht, das so leiderfüllt war, dass seine Züge fast ein hörbarer Schmerzensschrei waren. Was es noch schlimmer machte, war der entschlossene Ausdruck darin, als wäre eine Entscheidung gefallen und dieses Leid der Preis dafür.

„Francisco ... was haben Sie?“

„Hank, ich ...“ Er schüttelte den Kopf, sammelte sich und richtete sich gerade auf. „Mr. Rearden“, sagte er mit einer Stimme, in der die Stärke, die Verzweiflung und die besondere Würde einer Bitte lagen, von der er wusste, dass sie hoffnungslos war: „Für die Zeit, in der Sie mich nun verdammen werden und jedes Wort bezweifeln, das ich gesagt habe ... schwöre ich Ihnen bei der Frau, die ich liebe, dass ich Ihr Freund bin.“

Franciscos Gesicht in jenem Augenblick kam Rearden drei Tage später in einem Zustand blinder, hasserfüllter Erschütterung über einen Verlust wieder in den Sinn. Es kam ihm in den Sinn, obwohl er, als er neben dem Radio in seinem Büro stand, dachte, er müsse sich von nun an vom Wayne-Falkland fernhalten, um Francisco d'Anconia nicht augenblicklich umzubringen. Immer wieder kam es ihm in den Sinn, durch die Worte, die er hörte, hindurch – er hörte, dass drei Schiffe von D'Anconia Copper, die von San Juan nach New York unterwegs gewesen waren, von Ragnar Daneskjöld angegriffen und auf den Grund des Ozeans versenkt worden waren. Es kam ihm in den Sinn, obwohl er wusste, dass für ihn mit diesen Schiffen mehr untergegangen war als eine Ladung Kupfer.

V. Konto überzogen

Es war der erste Fehlschlag in der Geschichte von Rearden Steel. Zum ersten Mal wurde eine Bestellung nicht wie vereinbart ausgeführt. Aber am 15. Februar, dem Tag, an dem die Lieferung der Taggart-Schienen fällig gewesen wäre, machte das niemandem mehr etwas aus.

Der Winter war früh hereingebrochen, bereits in den letzten Novembertagen. Die Leute sagten, es sei der strengste Winter seit Beginn der Aufzeichnungen und niemand könne für die ungewöhnliche Schwere der Schneestürme verantwortlich gemacht werden. Sie wollten sich nicht daran erinnern, dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, in der Schneestürme nicht ungehindert über unbeleuchtete Straßen und die Dächer ungeheizter Häuser gefegt waren, in der sie keine Züge aufgehalten und keine Spur aus Leichen hinterlassen hatten, deren Zahl in die Hunderte ging.

In der letzten Dezemberwoche, als Taggart Transcontinental von Danagger Coal zum ersten Mal zu spät mit Brennstoffen beliefert wurde, erklärte Danaggers Cousin, es sei nicht seine Schuld; er sei gezwungen gewesen, die Arbeitstage auf sechs Stunden zu reduzieren, um die Arbeitsmoral der Männer zu heben, die ihre Aufgaben offenbar nicht mehr so erfüllten wie zur Zeit seines Cousins Kenneth. Die Männer seien gleichgültig und schlampig geworden, sagte er, weil sie von der gnadenlosen Disziplin des vorangegangenen Managements erschöpft seien; es sei nicht seine Schuld, dass einige der Aufseher und Vorarbeiter ihm grundlos gekündigt hätten, obwohl sie bereits seit zehn bis zwanzig Jahren für das Unternehmen tätig gewesen waren; es sei nicht seine Schuld, dass es anscheinend Spannungen zwischen den Arbeitern und seinen neuen Aufsehern gab, obwohl die neuen sehr viel liberaler seien als die alten Sklaventreiber; es sei nur eine Sache der Gewöhnung, sagte er. Es sei nicht seine Schuld, sagte er, dass die Produktion, die für Taggart Transcontinental bestimmt

gewesen war, am Abend vor der geplanten Lieferung an das Büro für globale Hilfe übergeben worden war, um in den Volksstaat England verschifft zu werden. Es habe sich um einen Notfall gehandelt, denn die Menschen in England verhungerten, und alle verstaatlichten Fabriken müssten zusperren – und Miss Taggart solle doch nicht unvernünftig sein, wo es doch lediglich um eine Verspätung um einen Tag gehe.

Es war nur eine Verspätung um einen Tag. Sie hatte eine dreitägige Verspätung von Güterzug Nummer 386 zur Folge, der neunundfünfzig Waggonladungen Salat und Orangen von Kalifornien nach New York transportierte. Güterzug Nummer 386 wartete auf Nebengleisen bei Kohlelagern auf den Brennstoff, der noch nicht eingetroffen war. Als der Zug New York erreichte, mussten sowohl Salat als auch Orangen in den East River geschüttet werden. Sie hatten in den Lagerhallen Kaliforniens zu lange auf ihren Transport warten müssen, denn die Fahrpläne waren gekürzt worden, und die Lokomotiven durften laut Richtlinie nicht mehr als sechzig

Waggons ziehen. Niemand außer ihren Freunden und Handelspartnern bemerkte, dass drei Orangenproduzenten in Kalifornien ihren Betrieb einstellten, ebenso wie zwei Salatbauern im Imperial Valley. Niemand bemerkte die Schließung eines Kommissionärs in New York und eines Klempnerbetriebes, dem der Kommissionär Geld schuldete, sowie eines Bleirohrgroßhändlers, der dem Klempnerbetrieb das Material geliefert hatte. Wenn die Menschen hungerten, sagten die Zeitungen, müsse man sich über die Schließung von Firmen keine Gedanken machen, schließlich seien es lediglich private Unternehmen zum Zweck privaten Profits.

Die Kohle, die das Büro für globale Hilfe quer über den Atlantik schickte, erreichte den Volksstaat England nie: Sie wurde von Ragnar Daneskjöld beschlagnahmt.

Als Taggart Transcontinental von Danagger Coal Mitte Januar das zweite Mal zu spät mit Brennstoffen beliefert wurde, fauchte Danaggers Cousin ins Telefon, es sei nicht seine Schuld: Seine Minen seien aufgrund eines Schmieröleng-

passes drei Tage lang stillgelegt worden. Die Kohlelieferung an Taggart Transcontinental kam vier Tage zu spät.

Mr. Quinn, Eigentümer der Quinn Ball Bearing Company, die einst von Connecticut nach Colorado übersiedelt war, wartete eine Woche lang auf den Güterzug, der seine Bestellung von Rearden-Stahl an Bord hatte. Als der Zug einfuhr, waren die Pforten der Kugellagerfabrik geschlossen.

Niemand nahm von der Schließung eines Motorenwerks in Michigan Notiz, das mit stillstehenden Maschinen auf eine Ladung Kugellager gewartet hatte, während seine Arbeiter weiter voll bezahlt wurden; oder von der Schließung eines Sägewerks in Oregon, das auf einen neuen Motor gewartet hatte; oder der Schließung eines Holzlagers in Iowa, das keinen Nachschub mehr bekam; oder dem Bankrott eines Bauunternehmers in Illinois, der sein Holz nicht rechtzeitig erhielt, dessen Verträge daher platzten und dessen Kunden, die seine Häuser hatten kaufen wollen, auf der Suche nach etwas, das es

nirgends mehr gab, über die schneegepeitschten Straßen davonwanderten.

Der Schneesturm, der Ende Januar hereinbrach, blockierte die Bergpässe der Rocky Mountains und türmte zehn Meter hohe Schneewälle auf den Schienen der Hauptstrecke von Taggart Transcontinental auf. Die Männer, die versuchten, die Strecke vom Schnee zu befreien, gaben innerhalb weniger Stunden auf: Die Schneepflüge fielen einer nach dem anderen aus. Die Pflüge waren bereits seit zwei Jahren so gut wie unbrauchbar gewesen, aber immer wieder notdürftig repariert worden. Die neuen Schneepflüge waren nicht geliefert worden; der Hersteller hatte sich aus dem Geschäft zurückgezogen, da es ihm unmöglich gewesen war, von Orren Boyle den nötigen Stahl zu bekommen.

Drei Züge, die in Richtung Westen unterwegs gewesen waren, steckten auf den Nebengleisen am Bahnhof von Winston, hoch oben in den Rockies fest, wo die Hauptlinie von Taggart Transcontinental die nordwestliche Ecke von Colorado durchquerte. Fünf Tage lang waren sie von

jeglicher Hilfe abgeschnitten, und andere Züge konnten durch den Sturm nicht zu ihnen vordringen. Der letzte von Lawrence Hammond hergestellte Lastwagen blieb auf den eisigen Steigungen der Bergstraßen liegen. Die besten der einst von Dwight Sanders produzierten Flugzeuge wurden ausgeschickt, erreichten den Bahnhof von Winston jedoch nie. Sie waren so verschlissen, dass sie dem Kampf gegen einen Schneesturm schon lange nicht mehr gewachsen waren.

Durch das vorbeitreibende Schneegestöber schauten die in den Zügen eingeschlossenen Passagiere hinaus zu den Lichtern der Bahnhofsbaracken. In der Nacht des zweiten Tages gingen die Lichter aus. Bis zum Abend des dritten Tages gab es an Bord der Züge weder Licht noch Heizung noch Lebensmittel. In den kurzen Pausen des Schneesturms, wenn der dichte, weiße Vorhang verschwand und der Stille einer schwarzen Leere wich, die eine Erde ohne Licht mit einem sternenlosen Himmel verschmolz, konnten die Passagiere viele Meilen entfernt in

Richtung Süden eine kleine Flamme erkennen, die im Wind flackerte. Es war Wyatts Fackel.

Am Morgen des sechsten Tages, als die Züge wieder weiterfahren konnten und über die Abhänge von Utah, Nevada und Kalifornien hinabrollten, blickte die Zugbesatzung auf die kalten Schornsteine und die geschlossenen Tore der Fabriken entlang der Strecke, die bei ihrer letzten Fahrt noch in Betrieb gewesen waren.

„Schneestürme sind höhere Gewalt“, schrieb Bertram Scudder, „und niemand kann die gesellschaftliche Verantwortung für das Wetter übernehmen.“

Die von Wesley Mouch eingeführten Kohlerationierungen erlaubten es, die Häuser drei Stunden am Tag zu heizen. Es gab kein Brennholz, kein Metall für neue Öfen, kein geeignetes Werkzeug, um die Wände der Häuser für neue Installationen zu durchbohren. In selbstgebauten Konstruktionen aus Ziegeln und Ölkanistern verbrannten Professoren die Bücher ihrer Bibliotheken und Obsthändler die Bäume ihrer Obstgärten. „Entbehrungen stärken den Geist eines

Volkes“, schrieb Bertram Scudder, „und schmieden den feinen Stahl der sozialen Disziplin. Aufopferung ist der Zement, der die menschlichen Ziegelsteine zu einem großartigen Gesellschaftsgebäude vereint.“

„Der Nation, die einst daran glaubte, dass Größe durch Produktion erreicht wird, wird jetzt erklärt, dass sie aus dem Elend entsteht“, sagte Francisco d’Anconia in einem Zeitungsinterview. Aber das wurde nicht gedruckt.

Das einzige Geschäft, das in diesem Winter florierte, war die Unterhaltungsindustrie. Die Menschen kratzten die letzten Cents aus ihren schwindenden Nahrungsmittel- und Heizungsbudgets zusammen und drängten sich hungrig in die Kinos, um für einige Stunden dem Leben eines Tieres zu entkommen, das dazu erniedrigt war, sich um nichts anderes zu sorgen als um die Deckung seiner grundlegendsten Bedürfnisse. Im Januar wurden alle Kinos, Nachtclubs und Bowlingbahnen auf Anweisung von Wesley Mouch geschlossen, um Brennstoff zu sparen. „Vergnü-

gen ist nicht lebensnotwendig“, schrieb Bertram Scudder.

„Sie müssen lernen, eine philosophische Haltung einzunehmen“, sagte Dr. Simon Pritchett zu einer jungen Studentin, die inmitten einer Vorlesung plötzlich in hysterisches Schluchzen ausbrach. Sie war eben von einer freiwilligen Hilfsexpedition für eine Siedlung am Oberen See zurückgekehrt; sie hatte gesehen, wie eine Mutter den Körper ihres erwachsenen Sohnes in Armen hielt, der verhungert war. „Nichts ist absolut“, sagte Dr. Pritchett. „Die Realität ist nur eine Illusion. Woher weiß diese Frau, dass ihr Sohn tot ist? Woher weiß sie, ob er jemals existiert hat?“

Menschen mit flehenden Augen und verzweifelten Gesichtern zwängten sich in Zelte, in denen Prediger triumphierend tönten, der Mensch sei nicht in der Lage, die Natur zu beherrschen, seine Wissenschaft sei Betrug, sein Verstand ein Misserfolg, er ernte nun die Strafe für die Sünde des Stolzes und für sein Vertrauen in seinen Intellekt – und nur der Glaube an die Kraft der mystischen Geheimnisse könne ihn vor dem

Bruch einer Schiene oder dem Platzen des letzten Reifens an seinem letzten Lastwagen schützen. Liebe sei der Schlüssel zu den mystischen Geheimnissen, riefen sie, Liebe und selbstlose Aufopferung für die Bedürfnisse anderer.

Orren Boyle brachte ein selbstloses Opfer für die Bedürfnisse anderer dar. Er verkaufte zehntausend Tonnen Baustahl, der für die Southern Atlantic Railroad bestimmt gewesen war, zum Versand an den Volksstaat Deutschland an das Büro für globale Hilfe. „Die Entscheidung ist nicht einfach gewesen“, sagte er mit feuchtem, unstemem, selbstgerechtem Blick dem von Panik ergriffenen Präsidenten der Atlantic Southern, „aber ich musste der Tatsache Rechnung tragen, dass Sie ein reiches Unternehmen sind, während die Menschen in Deutschland sich in einem unaussprechlichen Elend befinden. Daher habe ich nach dem Prinzip gehandelt, dass Bedürftigkeit Vorrang hat. Im Zweifelsfall sind es die Schwachen, an die wir denken müssen, nicht die Starken.“ Der Präsident der Atlantic Southern hatte gehört, dass Orren Boyles überaus wer-

tvoller Freund in Washington einen Freund im Ministerium für Versorgung des Volksstaats Deutschland hatte. Aber ob das Boyles Beweggrund gewesen war oder das Prinzip der Aufopferung, konnte niemand sagen, und es änderte auch nichts: Wäre Boyle ein Heiliger des Glaubens an die Selbstlosigkeit gewesen, hätte er genau das tun müssen, was er getan hatte. Das brachte den Präsidenten der Atlantic Southern zum Schweigen; er wagte nicht zuzugeben, dass ihm seine Eisenbahn wichtiger war als die Menschen in Deutschland; er wagte nicht, sich gegen das Prinzip der Aufopferung auszusprechen.

Während des gesamten Monats Januar war der Wasserpegel des Mississippi immer weiter angestiegen, angeschwollen durch die Schneestürme; vorangepeitscht durch den Wind, zermalmten widerstrebende Strömungen jedes Hindernis auf ihrem Weg. In einer Nacht der ersten Februarwoche stürzte bei prasselnden Graupelschauern die Mississippi-Brücke der Atlantic Southern unter einem Passagierzug in die

Tiefe. Die Lokomotive und die ersten fünf Schlafwagen wurden fünfundzwanzig Meter unter der Brücke mitsamt den einbrechenden Pfeilern von den schwarzen Wasserstrudeln verschlungen. Der Rest des Zuges blieb auf den ersten drei Brückenabschnitten stehen, die noch standhielten.

„Sie können Ihren Kuchen nicht gleichzeitig behalten und Ihrem Nachbarn schenken“, sagte Francisco d’Anconia. Der Zorn der Beschimpfungen, den öffentliche Stimmen gegen ihn entfesselten, war größer als ihre Sorge über die schrecklichen Ereignisse am Fluss.

Es wurde gemunkelt, dass der Chefingenieur der Atlantic Southern aus Verzweiflung darüber, dass das Unternehmen nicht in der Lage gewesen war, den erforderlichen Stahl für die Verstärkung der Brücke zu beziehen, vor sechs Monaten gekündigt hatte, nicht ohne der Firma mitzuteilen, dass die Brücke nicht sicher war. Er hatte der größten New Yorker Zeitung einen Brief geschrieben, in dem er die Öffentlichkeit davor warnte. Der Brief war nicht veröffentlicht

worden. Es wurde gemunkelt, dass die ersten drei Abschnitte der Brücke gehalten hatten, weil sie mit Profilen aus Rearden-Metall verstärkt worden waren; aber mehr als fünfhundert Tonnen des Metalls konnte das Unternehmen dem Gesetz zur gerechten Verteilung zufolge nicht bekommen.

Das einzige Ergebnis der offiziellen Untersuchung war, dass zwei weitere Brücken über den Mississippi, die kleineren Eisenbahngesellschaften gehörten, gesperrt wurden. Eine der Gesellschaften ging bankrott, die andere legte eine Nebenlinie still, riss die Schienen heraus und verlegte eine Trasse zur Mississippi-Brücke von Taggart Transcontinental. Atlantic Southern tat es ihr gleich.

Die große Taggart Bridge in Bedford, Illinois, war einst von Nathaniel Taggart erbaut worden. Er hatte über Jahre mit der Regierung gekämpft, weil die Gerichte auf Beschwerde der Flussschiffer entschieden hatten, dass Eisenbahnen eine zerstörerische Konkurrenz für die Flussschifffahrt und daher eine Bedrohung des Gemeinwohls darstellten und Eisenbahnbrücken über den

Mississippi als ein materielles Hindernis für den Fluss verboten werden müssten. Die Gerichte hatten Nathaniel Taggart verpflichtet, seine Brücke niederzureißen und seine Passagiere in Barkassen über den Fluss zu bringen. Er hatte seine Schlacht mit einer Stimme Mehrheit beim Obersten Gerichtshof gewonnen. Jetzt war seine Brücke die einzige verbliebene Verbindung, die den Kontinent zusammenhielt. Die letzte seiner Nachkommen hatte es zu ihrem strengsten Vorsatz gemacht, die Taggart Bridge stets in einwandfreiem Zustand zu erhalten, egal, was sonst dafür vernachlässigt werden musste.

Der Stahl, den das Büro für globale Hilfe über den Atlantik geschickt hatte, kam nie in Deutschland an. Er war von Ragnar Daneskjöld gekapert worden, doch niemand außerhalb des Büros erfuhr davon, weil die Zeitungen schon lange ihre Berichterstattung über die Tätigkeit von Ragnar Daneskjöld eingestellt hatten.

Erst als die Öffentlichkeit begann, die zunehmenden Engpässe zu bemerken, dann das Verschwinden elektrischer Bügeleisen, Toaster,

Waschmaschinen und anderer Elektrogeräte vom Markt, begannen die Menschen Fragen zu stellen und Gerüchte wahrzunehmen. Sie hörten, dass kein Schiff, das mit Kupfer von D'Anconia Copper beladen war, einen Hafen in den Vereinigten Staaten erreichen konnte – sie kamen an Ragnar Daneskjöld nicht vorbei.

In den nebligen Winternächten erzählten sich die Seeleute im Hafen flüsternd, dass Ragnar Daneskjöld die Güter von Hilfslieferungen immer beschlagnahmte, das Kupfer jedoch niemals anrührte: Er versenkte die Schiffe von D'Anconia Copper mitsamt ihrer Ladung. Die Besatzungen ließ er in Rettungsbooten entkommen, aber das Kupfer sank auf den Meeresgrund. Sie flüsternten sich die Geschichte zu wie eine düstere Legende, die das menschliche Vorstellungsvermögen überstieg. Niemand vermochte sich einen Grund vorzustellen, warum Daneskjöld das Kupfer nicht wollte.

Um Kupferdraht und Strom zu sparen, wurde in der zweiten Februarwoche eine Richtlinie herausgegeben, die untersagte, Aufzüge weiter

als bis in die fünfundzwanzigste Etage fahren zu lassen. Die oberen Geschosse der Wolkenkratzer mussten geräumt werden, und ungekalkte Zwischendecken wurden eingebaut, um die Treppenhäuser abzutrennen. Durch Sondergenehmigungen – aufgrund von „dringendem Bedarf“ – wurden einigen großen Unternehmen und den beliebteren Hotels Ausnahmeregelungen gewährt. Die oberen Etagen der Städte wurden abgeschnitten.

Die Einwohner New Yorks hatten sich wegen des Wetters nie Sorgen machen müssen. Schneestürme waren lediglich eine lästige Erscheinung gewesen, die den Verkehr verlangsamte und in den Eingängen der hell erleuchteten Läden Pfützen zurückließ. Wenn sie sich in Regenmänteln, Pelzen und Sandalen dem Wind entgegengestemmt hatten, war den Menschen der Schneesturm als Eindringling in ihre Stadt erschienen. Doch als sie nun den Schneeböen, die die schmalen Straßen hinunterfegten, ausgesetzt waren, stieg in ihnen das beängstigende Gefühl auf, dass

sie selbst die Eindringlinge waren und der Wind Vorrang hatte.

„Es spielt jetzt keine Rolle mehr für uns, Hank, vergiss es, es ist einerlei“, sagte Dagny, als Rearden ihr mitteilte, dass er nicht in der Lage sein würde, die Schienen zu liefern, weil er keinen Kupferlieferanten aufreiben konnte. „Vergiss es, Hank.“ Er antwortete ihr nicht. Er konnte die erste Niederlage von Rearden Steel nicht vergessen.

Am Abend des 15. Februar brach die Lasche einer Gleisverbindung und ließ eine Lokomotive eine halbe Meile vor Winston, Colorado, entgleisen, in einer Sektion, wo eine Neuverlegung der Schienen vorgesehen gewesen war. Der Bahnhofsvorsteher von Winston seufzte und forderte einen Bautrup und einen Kran an. Es war nur wieder einer der kleineren Unfälle, die sich in seinem Abschnitt ungefähr jeden zweiten Tag ereigneten, und langsam gewöhnte er sich daran.

An diesem Abend stapfte Rearden mit hochgeschlagenem Mantelkragen und tief in die

Stirn gezogenem Hut durch die kniehohen Schneeverwehungen eines Kohletagebaus in einer einsamen Gegend in Pennsylvania, wo er das Verladen von widerrechtlich abgebauter Kohle auf die von ihm zur Verfügung gestellten Lastwagen beaufsichtigte. Die Mine gehörte niemandem; keiner konnte es sich leisten, sie zu betreiben. Aber ein junger Mann mit einer schroffen Stimme und dunklen, wütenden Augen, der aus einem hungernden Dorf stammte, hatte eine Truppe von Arbeitslosen organisiert und mit Rearden vereinbart, die Kohle zu beschaffen. Sie bauten sie während der Nachtstunden ab und lagerten sie in versteckten Kanalsystemen; die Bezahlung erfolgte in bar, und es wurden keine Fragen gestellt. Sie und Rearden hatten sich des leidenschaftlichen Wunsches zu überleben schuldig gemacht und handelten daher wie Wilde, ohne Rechte, Titel, Verträge oder Absicherungen, mit nichts als ihrem beiderseitigen Einverständnis und unter eiserner Einhaltung des gegebenen Wortes. Rearden kannte nicht einmal den Namen des jungen Anführers. Dieser junge

Mann, dachte Rearden, als er ihn beim Beladen der Lastwagen beobachtete, wäre zu einem großen Industriellen herangewachsen, wenn er eine Generation früher geboren worden wäre. Jetzt würde er sein kurzes Leben wahrscheinlich in wenigen Jahren als gewöhnlicher Krimineller beenden.

Dagny nahm an diesem Abend an einer Sitzung des Verwaltungsrats von Taggart Transcontinental teil.

Man saß in einem herrschaftlichen, aber ungenügend beheizten Versammlungsraum um einen blank polierten Tisch. Die Männer, die sich in ihrer jahrzehntelangen Laufbahn immer auf die Sicherheit ihrer ausdruckslosen Gesichter, ihrer allgemeinen Worte und ihrer makellosen Kleider verlassen hatten, wurden jetzt durch die Pullover, die sich über ihre Bäuche spannten, die Schals, die sich um ihre Hälse wanden, und die Geräusche ihres Hustens, die allzu häufig wie das Rattern eines Maschinengewehrs die Diskussion unterbrachen, völlig aus der Bahn geworfen.

Sie bemerkte, dass Jims Auftritt seine übliche Lockerheit verloren hatte. Er saß mit zwischen den Schultern eingezogenem Kopf da, und seine Augen schossen allzu hektisch von einem Gesicht zum nächsten.

Mit ihnen am Tisch saß ein Mann aus Washington. Niemand wusste genau, welche Aufgabe und welchen Titel er hatte, aber das war auch nicht nötig: Sie wussten, dass er der Mann aus Washington war. Sein Name war Mr. Weatherby, er hatte ergrauende Schläfen, ein langes, schmales Gesicht und einen Mund, der aussah, als müsste er seine Gesichtsmuskulatur anspannen, um ihn geschlossen zu halten, was dieses Gesicht, das sonst nichts verriet, etwas spröde aussehen ließ. Die Mitglieder des Verwaltungsrats wussten nicht, ob er ihr Gast, Berater oder Vorgesetzter war. Sie zogen vor, es nicht herauszufinden.

„Mir scheint“, sagte der Vorsitzende, „dass das vorrangige Problem, mit dem wir uns beschäftigen müssen, die Tatsache ist, dass die Gleise unserer Hauptlinie in einem beklagenswerten, um

nicht zu sagen kritischen Zustand sind ...“ Er hielt kurz inne und sagte dann vorsichtig: „... während die einzig guten Schienen, die wir besitzen, jene der John-Galt... ich meine der Rio-Norte-Linie sind.“

In demselben vorsichtigen Ton und in der Hoffnung darauf, dass jemand anders die Absicht seiner Worte aufgriff, sagte ein anderer Mann: „Wenn wir unseren Materialmangel betrachten und bedenken, was wir alles auf einer verlustbringenden Nebenlinie verschleifen ...“ Er brach ab und sagte nicht, welche Folgen es hätte, wenn sie es bedenken würden.

„Meiner Meinung nach“, sagte ein dünner, blasser Mann mit einem adretten Schnurrbart, „ist die Rio-Norte-Linie zu einer finanziellen Belastung geworden, die das Unternehmen unter Umständen nicht mehr tragen kann – das heißt, wenn nicht gewisse Anpassungen gemacht werden, die ...“ Er sprach nicht zu Ende, sondern blickte hinüber zu Mr. Weatherby. Mr. Weatherby tat, als habe er es nicht bemerkt.

„Jim“, sagte der Vorsitzende, „ich glaube, Sie sollten Mr. Weatherby die Situation erläutern.“

Taggarts Stimme hatte immer noch die gewohnte Glätte, aber es war die Glätte eines Stücks Stoff, das über einen zerbrochenen Glasgegenstand gespannt war, dessen scharfe Kanten von Zeit zu Zeit hervortraten. „Ich glaube, es ist allgemein bekannt, dass das Hauptproblem, das jede einzelne Eisenbahn im Land betrifft, die große Anzahl an Zusammenbrüchen von Unternehmen ist. Wir alle sind uns selbstverständlich dessen bewusst, dass dies nur vorübergehend ist, aber dennoch hat es dazu geführt, dass die Eisenbahnen im Augenblick auf einen Zustand zusteuern, der ohne Weiteres als verzweifelt bezeichnet werden kann. Besonders die Zahl der Fabriken, die überall im Bereich des Schienennetzes von Taggart Transcontinental geschlossen wurden, ist so groß, dass unsere gesamte Finanzplanung zunichtegemacht wurde. Bezirke und Sektionen, die uns immer unsere verlässlichsten Einnahmen beschert haben, fahren nun Verluste ein. Ein Zugfahrplan, der auf ein großes Fracht-

volumen ausgerichtet ist, kann nicht für drei Spediteure aufrechterhalten werden, wo früher sieben waren. Wir können ihnen nicht dieselbe Leistung bieten – jedenfalls nicht zu den aktuellen Preisen.“ Er blickte zu Mr. Weatherby, aber Mr. Weatherby schien es nicht zu bemerken. „Mir scheint“, sagte Taggart, während die hohen Tonlagen seiner Stimme immer schriller wurden, „dass die Position, die unsere Spediteure einnehmen, unfair ist. Die meisten von ihnen haben sich über ihre Konkurrenten beklagt und mit verschiedenen regionalen Maßnahmen den Wettbewerb in ihren Branchen eliminiert. Mittlerweile beherrschen die meisten von ihnen ihren Markt fast alleine, und trotzdem weigern sie sich einzusehen, dass eine Eisenbahngesellschaft einer isolierten Fabrik nicht die Transporttarife bieten kann, die von der Produktionsmenge einer gesamten Region ermöglicht wurden. Wir lassen für sie unsere Züge mit Verlust verkehren, und trotzdem wehren sie sich gegen jegliche ... Tariferhöhung.“

„Gegen jegliche *Erhöhung*?“, sagte Mr. Weatherby mit gut gespielmtem Erstaunen freundlich. „Das ist nicht ihr Standpunkt.“

„Wenn gewisse Gerüchte, die ich mich weigere anzuerkennen, wahr ...“, sagte der Vorsitzende und bremste sich eine Silbe zu spät, nachdem die Panik in seiner Stimme hörbar geworden war.

„Jim“, sagte Mr. Weatherby freundlich, „ich glaube, es wäre das Beste, wenn wir das Thema Tariferhöhung einfach nicht mehr erwähnen würden.“

„Ich wollte derzeit eigentlich keine Erhöhung vorschlagen“, sagte Jim hastig. „Ich habe sie lediglich erwähnt, um das Bild abzurunden.“

„Aber Jim“, sagte ein alter Mann mit zitternder Stimme, „ich dachte, Ihr Einfluss – ich meine, Ihre Freundschaft mit Mr. Mouch würde sicherstellen ...“

Er unterbrach sich, weil die anderen ihn wegen der Verletzung eines ungeschriebenen Gesetzes tadelnd ansahen: Man erwähnte eine Niederlage dieser Art nicht, man sprach nicht über die geheimnisvollen Wege von Jims mächtigen Freund-

schaften oder darüber, warum sie ihn enttäuscht hatten.

„Fakt ist“, sagte Mr. Weatherby gelassen, „dass Mr. Mouch mich hierher entsandt hat, um die Forderung nach einer Lohnerhöhung vonseiten der Eisenbahngewerkschaften und nach einer Tarifsenkung vonseiten der Spediteure zu diskutieren.“

Er sprach in einem gelassenen, unnachgiebigen Ton. Er war sich bewusst, dass alle Anwesenden es gewusst hatten, weil die Forderungen monatelang in den Zeitungen diskutiert worden waren. Er wusste, dass diese Männer nicht die Tatsache an sich fürchteten, sondern dass er sie aussprach – als hätte die Tatsache bisher nicht existiert und als besäßen seine Worte die Macht, sie wahr zu machen. Er wusste, dass sie abgewartet hatten, ob er diese Macht ausüben würde, und gab ihnen zu verstehen, dass er es tat.

Ihre Situation hätte einen Protestschrei auslösen müssen, aber es gab keinen. Niemand antwortete ihm. Dann sagte James Taggart in einem bissigen, nervösen Tonfall, der Zorn vermitteln

sollte, aber nichts als Unsicherheit verriet: „Ich würde die Wichtigkeit von Buzzy Watts vom Nationalen Verband der Spediteure nicht überbewerten. Er macht zwar jede Menge Lärm und gibt am laufenden Band teure Abendessen in Washington, aber ich würde Ihnen raten, ihn nicht allzu ernst zu nehmen.“

„Oh, ich weiß nicht“, sagte Mr. Weatherby.

„Hören Sie zu, Clem, ich weiß, dass Wesley sich letzte Woche geweigert hat, ihn zu empfangen.“

„Das stimmt. Wesley ist ein vielbeschäftigter Mann.“

„Und ich weiß, dass Gene Lawson vor zehn Tagen diese große Gesellschaft gegeben hat und so gut wie alle da waren, nur Buzzy Watts war nicht eingeladen.“

„Das stimmt“, sagte Mr. Weatherby einlenkend.

„Daher würde ich nicht auf Mr. Buzzy Watts setzen, Clem. Und ich würde mir darüber keine Gedanken machen.“

„Wesley ist ein unparteiischer Mann“, sagte Mr. Weatherby. „Ein Mann, der sich seinen Verpflichtungen gegenüber der Allgemeinheit verschrieben hat. Er muss vor allen Dingen das Wohl des gesamten Landes bedenken.“ Taggart setzte sich aufrecht hin; unter all den Warnhinweisen, die er kannte, war dieser Satz der bedenklichste. „Niemand kann bestreiten, Jim, dass Wesley Sie als aufgeklärten Geschäftsmann, wertvollen Berater und einen seiner engsten persönlichen Freunde über alle Maßen schätzt.“ Taggart warf ihm einen schnellen Blick zu: Das war noch schlimmer. „Aber niemand kann behaupten, dass Wesley zögern würde, seine persönlichen Empfindungen und Freundschaften zu opfern, wenn das Wohlergehen der Allgemeinheit auf dem Spiel steht.“

Taggarts Gesicht blieb ausdruckslos; sein Entsetzen wurde von etwas verursacht, das sich niemals in Worten oder Bewegungen seiner Gesichtsmuskeln ausdrücken durfte. Das Entsetzen war sein Kampf gegen einen unerlaubten Gedanken: Er selbst war über so lange Zeit und

in so vielen verschiedenen Belangen „die Allgemeinheit“ gewesen, dass er wusste, was es bedeutete, wenn dieser magische, dieser heilige Titel, dem niemand sich zu widersetzen wagte, gemeinsam mit dem dazugehörigen „Wohl“ an Buzzy Watts ging.

Was er hingegen eilig fragte, war: „Sie wollen doch nicht andeuten, dass ich meine persönlichen Interessen über das Gemeinwohl stellen würde?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Mr. Weatherby und setzte einen Blick auf, der einem Lächeln gleichkam. „Selbstverständlich nicht. Doch nicht Sie, Jim. Ihre gemeinnützige Haltung – und Ihr Verständnis – sind allgemein bekannt. Das ist auch der Grund, warum Wesley von Ihnen erwartet, alle Seiten der Situation zu betrachten.“

„Ja, selbstverständlich“, sagte Taggart, der in der Falle saß.

„Dann betrachten Sie doch einmal die Seite der Gewerkschaften. Vielleicht können Sie es sich nicht leisten, ihnen eine Lohnerhöhung zu gewähren, aber wie können sie es sich leisten weiterzuleben, wo doch die Lebenshaltungskos-

ten ins Unermessliche gestiegen sind? Sie müssen doch etwas essen, oder? Das hat Priorität, Eisenbahn hin oder her.“ Mr. Weatherbys Stimme hatte einen milden Klang von Redlichkeit angenommen, als sagte er eine Formel auf, die dazu diene, eine ganz andere, allen Anwesenden bekannte Bedeutung zu transportieren. Er sah Taggart offen an, wie um das Unausgesprochene zu unterstreichen. „Die Eisenbahngewerkschaften haben fast eine Million Mitglieder. Mit ihren Familien, abhängigen Personen und verarmten Verwandten – und wer hat heutzutage keine verarmten Verwandten? – sind das fünf Millionen Wählerstimmen. Menschen, meine ich. Wesley muss das berücksichtigen. Er muss an die psychologische Komponente denken. Und betrachten Sie auch die Allgemeinheit. Die Preise, die Sie berechnen, stammen aus einer Zeit, in der alle noch Geld verdient haben. Aber so, wie die Dinge jetzt stehen, sind die Transportkosten zu einer finanziellen Last geworden, die niemand mehr tragen kann. Im ganzen Land klagen die Menschen darüber.“ Wieder sah er Taggart an. Es war nur

ein Blick, der aber wie ein Augenzwinkern wirkte. „Es sind furchtbar viele, Jim. Und es gibt furchtbar viele Dinge, über die sie zurzeit nicht besonders glücklich sind. Eine Regierung, die die Eisenbahntarife senkt, würde sehr viele Menschen sehr dankbar machen.“

Die Stille, die seinen Worten folgte, war wie ein Loch, das so tief war, dass man nicht hören konnte, wie die Dinge, die man hineinwarf, auf dem Grund aufschlugen. Taggart wusste wie alle anderen auch, für welches selbstlose Motiv Mr. Mouch stets bereit sein würde, seine persönlichen Freundschaften zu opfern.

Es waren diese Stille und die Tatsache, dass Dagny es nicht hatte sagen wollen, dass sie mit dem festen Entschluss hergekommen war, nicht zu sprechen, nun aber nicht widerstehen konnte, die ihre Worte so scharf hervorstechen ließen: „Haben Sie nun erreicht, worauf Sie all die Jahre zugesteuert sind, meine Herren?“

Die Geschwindigkeit, mit der sich alle Augen auf sie richteten, war die unwillkürliche Antwort auf eine unerwartete Stimme, aber die

Geschwindigkeit, mit der sie sich wieder abwandten – um auf den Tisch zu starren, an die Wand oder irgendwohin, nur nicht zu ihr –, war ihre bewusste Antwort auf die Bedeutung dessen, was diese Stimme gesagt hatte.

In der abermals eintretenden Stille fühlte sie ihren Unmut, der wie Stärke die Luft im Raum eindickte, und es war ihr klar, dass er nicht Mr. Weatherby galt, sondern ihr. Sie hätte es ertragen, wenn sie es einfach dabei hätten bewenden lassen, ihre Frage nicht zu beantworten, aber was ihr vor Ekel die Magengrube verkrampfte, war der doppelte Verrat, indem sie so taten, als ignorierten sie sie, um ihr dann doch auf ihre eigene Art und Weise zu antworten.

Ohne sie anzusehen, sagte der Vorsitzende mit bewusst unverbindlicher Stimme, doch gleichzeitig mit einer bestimmten Absicht: „Es wäre alles in Ordnung gewesen, alles hätte wunderbar funktioniert, wenn da nicht die falschen Leute in den Machtpositionen gewesen wären, wie Buzzy Watts und Chick Morrison.“

„Ach, ich würde mir über Chick Morrison keine Gedanken machen“, sagte der blasse Mann mit dem Schnurrbart. „Er hat keinerlei Kontakte in den obersten Etagen. Nicht wirklich. Aber Tinky Holloway ist Gift für uns.“

„Meiner Meinung nach ist die Situation nicht hoffnungslos“, sagte ein beleibter Mann, der einen grünen Wollschal trug. „Joe Dunphy und Bud Hazleton stehen Wesley sehr nahe. Wenn ihr Einfluss sich durchsetzt, geht für uns alles gut aus. Aber Kip Chalmers und Tinky Holloway sind gefährlich.“

„Ich kann mich um Kip Chalmers kümmern“, sagte Taggart.

Mr. Weatherby war die einzige Person im Raum, die sich nicht scheute, Dagny anzusehen; aber wann immer sein Blick auf ihr ruhte, nahm er nichts wahr; sie war die einzige Person im Raum, die er nicht sah.

„Ich dachte eben“, sagte Mr. Weatherby beiläufig und sah dabei zu Taggart hin, „dass Sie Wesley einen Gefallen tun könnten.“

„Wesley weiß, dass er immer auf mich zählen kann.“

„Nun, mein Gedanke war folgender: Wenn Sie den Gewerkschaften ihre Lohnerhöhung zugestehen würden ... könnten wir für den Augenblick die Frage der Tarifsenkungen fallenlassen.“

„Das kann ich nicht machen!“ Es war beinahe ein Aufschrei. „Die Nationale Eisenbahnvereinigung hat sich einstimmig gegen die Erhöhungen ausgesprochen und jedes Mitglied verpflichtet, sie abzulehnen.“

„Das ist genau das, was ich meine“, sagte Mr. Weatherby sanft. „Wesley muss einen Keil in die Abwehrhaltung der Vereinigung treiben. Wenn eine Eisenbahngesellschaft wie Taggart Transcontinental nachgäbe, wäre der Rest einfach. Sie würden Wesley einen großen Dienst erweisen. Er würde es sehr zu schätzen wissen.“

„Aber, gütiger Himmel, Clem! Laut den Regeln der Vereinigung könnte ich dafür vor Gericht gestellt werden!“

Mr. Weatherby lächelte. „Welches Gericht? Lassen Sie das Wesleys Sorge sein.“

„Aber hören Sie doch, Clem, Sie wissen genauso gut wie ich, dass wir uns das nicht leisten können!“

Mr. Weatherby zuckte mit den Schultern. „Das ist ein Problem, mit dem Sie fertig werden müssen.“

„Wie, um Himmels willen?“

„Das weiß ich nicht. Das ist Ihre Aufgabe, nicht unsere. Sie würden doch auch nicht wollen, dass die Regierung beginnt, Ihnen vorzuschreiben, wie Sie Ihre Eisenbahn zu führen haben, nicht wahr?“

„Nein, natürlich nicht! Aber ...“

„Unsere Aufgabe besteht darin, dafür zu sorgen, dass die Menschen gerechte Gehälter bekommen und ordentliche Transportmittel. Es liegt an Ihnen, sie zu liefern. Aber wenn Sie natürlich sagen, Sie können diese Aufgabe nicht erfüllen, nun, dann ...“

„Das habe ich nicht gesagt!“, rief Taggart eilig.
„Das habe ich überhaupt nicht gesagt!“

„Gut“, sagte Mr. Weatherby wohlwollend. „Wir wissen, dass Sie in der Lage sind, einen Weg zu finden.“

Er blickte Taggart an; Taggart blickte Dagny an.

„Das war nur so ein Gedanke“, sagte Mr. Weatherby und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, als wollte er sich bescheiden zurücknehmen. „Nur ein Gedanke, den Sie sich einmal durch den Kopf gehen lassen sollten. Ich bin hier ja nur zu Gast. Ich möchte mich nicht einmischen. Der Grund der Versammlung war es doch, glaube ich, die Situation der ... Nebenstrecken zu besprechen, oder?“

„Ja“, sagte der Vorsitzende und seufzte. „Ja. Also wenn nun jemand einen konstruktiven Vorschlag zu machen hat ...“ Er wartete; niemand meldete sich. „Ich vermute, die Situation ist uns allen klar.“ Er wartete. „Es scheint festzustehen, dass wir uns den Betrieb einiger unserer Nebenstrecken nicht länger leisten können ... das betrifft insbesondere die Rio-Norte-Linie

... und daher scheint es angebracht, dass wir in irgendeiner Form handeln. ...“

„Ich glaube“, sagte der blasse Mann mit dem Schnurrbart mit unerwartet selbstsicherer Stimme, „wir sollten Miss Taggart anhören.“ Er beugte sich mit einem hoffnungsvollen, listigen Blick vor. Als Dagny nicht antwortete, sondern sich ihm lediglich zuwandte, fragte er: „Was haben Sie zu sagen, Miss Taggart?“

„Nichts.“

„Wie bitte?“

„Alles, was ich zu sagen hatte, stand in dem Bericht, den Jim Ihnen vorgelesen hat.“ Sie sprach ruhig und mit klarer, gleichmäßiger Stimme.

„Aber Sie haben keinerlei Empfehlungen abgegeben.“

„Ich habe keine Empfehlungen.“

„Aber als unsere Betriebsleitende Vizepräsidentin müssen Sie doch Interesse an der Unternehmenspolitik dieser Eisenbahngesellschaft haben.“

„Ich habe keinen Einfluss auf die Unternehmenspolitik dieser Eisenbahngesellschaft.“

„Aber wir möchten Ihre Meinung dazu unbedingt berücksichtigen.“

„Ich habe keine Meinung.“

„Miss Taggart“, sagte er in dem glatten, förmlichen Ton eines Befehls, „es kann Ihnen nicht entgangen sein, dass unsere Nebenstrecken ein katastrophales Defizit einfahren – und wir erwarten von Ihnen, dass Sie dafür sorgen, dass sie sich rechnen.“

„Wie?“

„Ich weiß es nicht. Das ist Ihre Aufgabe, nicht unsere.“

„Ich habe in meinem Bericht die Gründe dargelegt, warum das nunmehr unmöglich ist. Wenn es Fakten gibt, die ich übersehen habe, nennen Sie sie bitte.“

„Woher soll ich das wissen? Wir erwarten von Ihnen, dass Sie es irgendwie möglich machen. Unsere Aufgabe ist es lediglich, dafür zu sorgen, dass die Aktionäre einen angemessenen Gewinn erzielen. Sie sind nun am Zug. Sie würden doch

nicht wollen, dass wir denken, Sie seien Ihrer Aufgabe nicht gewachsen und ...“

„Ich bin ihr nicht gewachsen.“

Der Mann setzte zum Sprechen an, wusste aber nicht mehr, was er sagen sollte. Verwirrt sah er sie an und fragte sich, warum die übliche Phrase nicht gewirkt hatte.

„Miss Taggart“, fragte der Mann mit dem grünen Schal, „haben Sie in Ihrem Bericht angedeutet, dass die Situation der Rio-Norte-Linie kritisch ist?“

„Ich habe festgestellt, dass sie hoffnungslos ist.“

„Welche Vorgehensweise schlagen Sie demnach vor?“

„Ich schlage nichts vor.“

„Drücken Sie sich da nicht vor Ihrer Verantwortung?“

„Was glauben Sie, was Sie tun?“ Sie sprach mit ruhiger Stimme, zu allen Anwesenden gewandt. „Glauben Sie, ich würde nicht sagen, dass die Verantwortung bei Ihnen liegt, dass es Ihre verdammte Unternehmenspolitik war, die uns

dorthin gebracht hat, wo wir jetzt sind? Nun, ich sage es.“

„Aber Miss Taggart“, sagte der Vorsitzende in einem flehenden, tadelnden Ton, „Miss Taggart, wir sollten nicht so streng miteinander sein. Ist es jetzt noch von Bedeutung, wer schuld war? Wir sollten nicht über Fehler der Vergangenheit streiten. Wir müssen gemeinsam an einem Strang ziehen, um unsere Eisenbahn aus dieser verzweifelten Notlage zu retten.“

Ein grauhaariger, distinguirter Mann, der während der gesamten Sitzung geschwiegen hatte und dessen bitterer Blick zeigte, dass er die ganze Vorstellung für überflüssig hielt, sah Dagny auf eine Weise an, die Mitgefühl gewesen wäre, wenn er noch einen letzten Rest Hoffnung gehegt hätte. Er sagte, indem er seine Stimme gerade laut genug erhob, um seine unterdrückte Empörung anklingen zu lassen: „Herr Vorsitzender, wenn wir hier praktische Lösungen beraten, dann würde ich vorschlagen, dass wir über die Beschränkungen bezüglich der Länge und Geschwindigkeit unserer Züge diskutieren. Von

all unseren Praktiken ist *das* die verheerendste. Ihre Aufhebung würde nicht alle unsere Probleme lösen, aber es wäre eine enorme Erleichterung. Angesichts des drastischen Mangels an Triebwagen und der erschreckenden Treibstoffknappheit ist es kriminell und verrückt, eine Lokomotive mit sechzig Waggons auf den Weg zu schicken, wenn sie hundert ziehen könnte, und sie vier Tage lang unterwegs sein zu lassen, wenn sie es in drei Tagen schaffen könnte. Ich schlage vor, dass wir uns die Anzahl der Spediteure ansehen, die wir ruiniert haben, und der Bezirke, die wir durch die Transportausfälle, Engpässe und Verspätungen zugrunde gerichtet haben, und dann ...“

„Denken Sie nicht darüber nach“, unterbrach ihn Mr. Weatherby barsch. „Sie brauchen von irgendeiner Aufhebung nicht einmal zu träumen. Wir würden sie nicht in Betracht ziehen. Wir würden nicht einmal in Betracht ziehen, uns mit diesem Thema zu beschäftigen.“

„Herr Vorsitzender“, fragte der grauhaarige Mann ruhig, „soll ich weitersprechen?“

Der Vorsitzende breitete die Arme aus und deutete mit einem gefälligen Lächeln seine Hilfslosigkeit an. „Das wäre unvernünftig“, sagte er.

„Ich glaube wir sollten die Diskussion besser auf den Zustand der Rio-Norte-Linie beschränken“, bemerkte James Taggart barsch.

Es folgte ein langes Schweigen.

Der Mann mit dem grünen Schal wandte sich an Dagny. „Miss Taggart“, fragte er betrübt und vorsichtig, „würden Sie sagen – und das ist lediglich eine hypothetische Frage –, dass wenn das rollende Material, das zurzeit auf der Rio-Norte-Linie im Einsatz ist, frei gemacht würde, der Bedarf unserer transkontinentalen Hauptstrecke dadurch gedeckt werden könnte?“

„Es würde helfen.“

„Die Schienen der Rio-Norte-Linie“, sagte der blasse Mann mit dem Schnurrbart, „sind besser als alle anderen im ganzen Land und könnten heute für kein Geld der Welt mehr erworben werden. Wir verfügen über eine Trasse von dreihundert Meilen, was insgesamt weit über vierhundert Meilen Schienen aus Rearden-Metall bedeutet.

Würden Sie sagen, Miss Taggart, dass wir es uns nicht leisten können, diese hervorragenden Schienen auf einer Nebenlinie zu verschwenden, die keinen nennenswerten Zugverkehr mehr aufweist?“

„Das müssen Sie beurteilen.“

„Lassen Sie es mich so formulieren: Wäre es sinnvoll, diese Schienen für unsere Hauptstrecke zu verwenden, die so dringend instandgesetzt werden muss?“

„Es würde helfen.“

„Miss Taggart“, fragte der Mann mit der zitternden Stimme, „würden Sie sagen, dass es noch irgendwelche nennenswerten Kunden für die Rio-Norte-Linie gibt?“

„Ted Nielsen von Nielsen Motors ist noch da. Niemand sonst.“

„Würden Sie sagen, dass die Betriebskosten der Rio-Norte-Linie herangezogen werden könnten, um die finanzielle Lage im Rest des Netzes zu entspannen?“

„Das würde helfen.“

„Als unsere Betriebsleitende Vizepräsidentin ...“ Er unterbrach sich. Sie sah ihn an. Er sagte: „Nun?“

„Was war Ihre Frage?“

„Ich wollte sagen ... das heißt ... nun ja, müssen Sie als unsere Betriebsleitende Vizepräsidentin daraus nicht gewisse Schlüsse ziehen?“

Sie erhob sich. Sie blickte in die Gesichter rings um den Tisch. „Meine Herren“, sagte sie, „ich weiß nicht, welche Art von Selbstbetrug Sie veranlasst zu denken, dass die Verantwortung für die Entscheidung, die Sie die Absicht haben zu treffen, mir zufiele, wenn ich sie ausspräche. Vielleicht glauben Sie, es werde mich zum Mörder machen, wenn meine Stimme der Linie den Todesstoß versetzte – denn Sie wissen, dass dies der letzte Akt eines in die Länge gezogenen Mordes ist. Ich begreife nicht, was Sie mit einer solchen Täuschung zu erreichen hoffen, und ich werde Ihnen nicht dabei helfen, sie in Szene zu setzen. Sie werden ihr den letzten Stoß ebenso versetzen müssen wie alle vorangegangenen.“

Sie wandte sich zum Gehen. Der Vorsitzende erhob sich ein wenig und sagte hilflos: „Aber Miss Taggart ...“

„Bitte bleiben Sie sitzen. Bitte fahren Sie mit Ihrer Diskussion fort und schreiten Sie zur Abstimmung, in der ich meine Stimme nicht abgeben werde. Ich enthalte mich der Stimme. Ich werde zugegen sein, wenn Sie es wünschen, aber nur als Angestellte. Ich werde nicht vorgeben, etwas anderes zu sein.“

Abermals drehte sie sich weg, aber die Stimme des grauhaarigen Mannes ließ sie innehalten. „Miss Taggart, dies ist keine offizielle Frage, sondern nur meine persönliche Neugierde. Würden Sie mir sagen, wie Sie die Zukunft des Taggart-Transcontinental-Netzes beurteilen?“

Verständnisvoll sah sie ihn an und antwortete mit einer sanfteren Stimme: „Ich habe aufgehört, an eine Zukunft oder an ein Eisenbahnnetz zu denken. Ich beabsichtige, weiterhin Züge verkehren zu lassen, solange es noch möglich ist. Ich glaube nicht, dass das noch sehr lange der Fall sein wird.“

Sie entfernte sich vom Konferenztisch und stellte sich ans Fenster, um sie ohne sie fortfahren zu lassen.

Sie betrachtete die Stadt. Jim hatte die Genehmigung erhalten, im ganzen Taggart Building Strom zu verwenden. Aus der Höhe des Konferenzraums sah die Stadt aus wie abgeflacht, nur noch wenige erleuchtete Glasstreifen ragten durch die Dunkelheit in den Himmel.

Sie hörte den Stimmen der Männer hinter ihrem Rücken nicht zu. Sie konnte nicht sagen, wie lange die Fetzen ihres verbalen Ringens an ihr vorbeiwirbelten – die Stimmen, die gegeneinanderstießen und sich gegenseitig anspornten, während sie versuchten, sich zurückzuziehen und jemand anderen in den Vordergrund zu schieben. Es war ein Ringen darum, nicht den eigenen Willen durchsetzen zu müssen, sondern dessen Durchsetzung aus irgendeinem willenlosen Opfer herauszupressen – ein Kampf, in dem die Entscheidung nicht vom Gewinner, sondern vom Verlierer verkündet wurde. „Mir scheint ... Ich glaube, es ist ... Es muss meiner Meinung nach

... Wenn wir annehmen würden ... Ich würde nur vorschlagen wollen ... Ich will damit nicht sagen, dass ... Aber ... Wenn wir beide Seiten betrachten ... Ich glaube, es kann nicht bezweifelt werden ... Es scheint mir eine unmissverständliche Tatsache zu sein ...“

Sie wusste nicht, wessen Stimme es war, aber sie hörte die Worte, die sie aussprach: „... und daher beantrage ich, dass die John-Galt-Linie stillgelegt wird.“

Irgendetwas, dachte sie, hatte die Stimme dazu bewogen, die Linie bei ihrem richtigen Namen zu nennen.

Auch du musstest es vor Generationen ertragen, es war für dich genauso hart, genauso schlimm, aber du hast dich davon nicht aufhalten lassen – war es wirklich so schlimm wie das hier? Genauso hässlich? Schon gut, es war anders damals, aber es ist lediglich Schmerz, und du hast dich von Schmerz nicht einschüchtern lassen, von nichts, was auch immer es war, das du ertragen musstest. Du hast dich nicht aufhalten lassen. Du hast dich ihm nicht geschlagen gegeben. Du hast

dich ihm entgegengestellt, und auch ich werde mich ihm stellen müssen. Du hast gekämpft, so wie ich kämpfen muss. Du hast es geschafft, ich werde es versuchen ... In Gedanken hörte sie die stillen, eindringlichen Worte – und erst nach einer Weile wurde ihr bewusst, dass sie Nat Taggart gewidmet waren.

Die Stimme, die sie als nächstes hörte, war die von Mr. Weatherby: „Einen Augenblick, meine Herren. Ist Ihnen entfallen, dass Sie eine Erlaubnis brauchen, um eine Nebenstrecke schließen zu können?“

„Gütiger Himmel, Clem!“ Taggarts Aufschrei verriet offen seine Panik. „Es wird diesbezüglich doch sicherlich keine Schwierigkeiten ...“

„Ich wäre mir dessen nicht so sicher. Vergessen Sie nicht, dass Sie ein öffentlicher Versorgungsbetrieb sind und von Ihnen erwartet wird, den Zugverkehr sicherzustellen, ob Sie nun damit Geld machen oder nicht.“

„Aber Sie wissen doch, dass das unmöglich ist!“

„Nun, gut für Sie, wenn Sie Ihre Linie schließen und damit Ihre Probleme lösen, aber welche Auswirkungen hat das auf uns? Wenn praktisch ein ganzer Bundesstaat wie Colorado ohne Transportmittel bleibt – welche Reaktionen wird das bei der Öffentlichkeit auslösen? Aber wenn Sie natürlich Wesley dafür eine Gegenleistung bieten würden, die das ausgleicht, wenn Sie den Gewerkschaften ihre Lohnerhöhungen zugestehen würden ...“

„Das kann ich nicht! Ich habe der Vereinigung mein Wort gegeben!“

„Ihr Wort? Schön, wie Sie wollen. Wir möchten die Vereinigung nicht zwingen. Wir ziehen es vor, wenn die Dinge aus freien Stücken geschehen. Aber dies sind schwierige Zeiten, und es ist kaum vorherzusehen, was passieren wird. Jetzt, wo alle pleitegehen und die Steuereinnahmen fallen, könnten wir – da wir weit mehr als fünfzig Prozent der Taggart-Anleihen halten – gezwungen sein, die Auszahlung der Eisenbahnanleihen innerhalb von sechs Monaten einzufordern.“

„Was?!“, rief Taggart.

„Oder sogar früher.“

„Aber das können Sie nicht machen! Oh Gott, das können Sie nicht! Wir hatten uns auf ein Moratorium von fünf Jahren verständigt! Es war ein Vertrag, eine Verpflichtung! Wir haben uns darauf verlassen!“

„Eine Verpflichtung? Sind Sie nicht etwas altmodisch, Jim? Es gibt keine Verpflichtungen außer den Erfordernissen des Augenblicks. Die ursprünglichen Besitzer dieser Anleihen haben sich auch auf ihre Auszahlung verlassen.“

Dagny brach in Gelächter aus.

Sie konnte sich nicht zurückhalten, sie konnte nicht widerstehen, sie konnte die Gelegenheit, die sich ihr bot, um Ellis Wyatt, Andrew Stockton, Lawrence Hammond und all die anderen zu rächen, nicht ungenutzt lassen. Sie schüttelte sich vor Lachen und sagte: „Danke, Mr. Weatherby!“

Erstaunt sah Mr. Weatherby sie an. „Wie bitte?“, fragte er kalt.

„Ich wusste, dass wir auf die eine oder andere Art für diese Anleihen würden bezahlen müssen. Jetzt zahlen wir.“

„Miss Taggart“, sagte der Vorsitzende ernst, „glauben Sie nicht, dass es sinnlos ist, uns das jetzt unter die Nase zu reiben? Jetzt davon zu sprechen, was passiert wäre, wenn wir uns anders verhalten hätten, ist nichts als theoretische Spekulation. Wir können uns nicht mit Theorie abgeben, wir müssen uns mit der praktischen, gegenwärtigen Wirklichkeit auseinandersetzen.“

„Das stimmt“, sagte Mr. Weatherby. „Genauso sollten Sie sich jetzt verhalten: praktisch. Wir bieten Ihnen jetzt einen Tauschhandel an. Tun Sie etwas für uns, und wir tun etwas für Sie. Sie geben den Gewerkschaften ihre Lohnerhöhung, und wir geben Ihnen die Erlaubnis, die Rio-Norte-Linie zu schließen.“

„Einverstanden“, sagte James Taggart mit erstickter Stimme.

Während sie am Fenster stand, hörte sie, wie sie über ihre Entscheidung abstimmten. Sie hörte, wie sie erklärten, dass die John-Galt-Linie in sechs Wochen, am 31. März, stillgelegt würde.

Du musst nur die nächsten paar Augenblicke überstehen, dachte sie; kümmere dich nur um die

nächsten paar Augenblicke und dann um die nächsten, immer nur ein paar auf einmal, und nach einer Weile wird es leichter werden; du wirst darüber hinwegkommen, du brauchst nur etwas Zeit.

Die Aufgabe, die sie sich für die nächsten paar Augenblicke gestellt hatte, war, ihren Mantel anzuziehen und als Erste den Raum zu verlassen.

Dann bestand die Aufgabe darin, mit dem Aufzug die lange Strecke durch das stille Taggart Building hinabzufahren. Als nächstes musste sie die dunkle Eingangshalle durchqueren.

Mitten in der Eingangshalle blieb sie stehen. Ein Mann, der auf etwas Bestimmtes zu warten schien, lehnte an einer Wand – und er wartete auf sie, denn er blickte sie geradewegs an. Sie erkannte ihn nicht sofort, weil sie überzeugt war, dass das Gesicht, das sie sah, unmöglich zu dieser Stunde hier an diesem Ort sein konnte.

„Hallo, Slug“, sagte er sanft.

Nach einer lange vergangenen Zeit in ihrem Leben tastend, antwortete sie: „Hallo, Frisco.“

„Haben sie John Galt nun endgültig ermordet?“

Sie bemühte sich, diesen Augenblick zeitlich richtig einzuordnen. Die Frage gehörte in die Gegenwart, aber das ernste Gesicht stammte aus jenen Tagen damals am Hügel neben dem Hudson, als er verstanden hätte, was diese Frage für sie bedeutete.

„Woher wusstest du, dass sie es heute tun würden?“, fragte sie.

„Es war seit Monaten offensichtlich, dass es der nächste Schritt bei ihrer nächsten Sitzung sein würde.“

„Warum bist du gekommen?“

„Um zu sehen, wie du es aufnehmen würdest.“

„Möchtest du dich darüber lustig machen?“

„Nein, Dagny, ich möchte mich nicht darüber lustig machen.“

Sie erkannte keine Spur von Belustigung in seinem Gesicht, daher antwortete sie vertrauensvoll: „Ich weiß nicht, wie ich es aufnehme.“

„Ich schon.“

„Ich hatte damit gerechnet, ich wusste, sie würden dazu gezwungen sein, daher kommt es nur noch darauf an, damit fertigzuwerden“ – *mit dem heutigen Abend*, wollte sie sagen, stattdessen sagte sie: „mit all der Arbeit und den Einzelheiten.“

Er ergriff ihren Arm. „Lass uns irgendwohin gehen, wo wir gemeinsam einen Drink nehmen können.“

„Francisco, warum lachst du mich nicht aus? Du hast doch immer über diese Eisenbahnlinie gelacht.“

„Das werde ich – morgen, wenn du dich um all die Arbeit und die Einzelheiten kümmerst. Nicht heute Abend.“

„Warum nicht?“

„Komm schon. Du bist nicht in der Verfassung, darüber zu sprechen.“

„Ich ...“ Sie wollte protestieren, sagte aber: „Nein, das bin ich wohl nicht.“

Er führte sie hinaus auf die Straße, und sie ging schweigend, im stetigen Rhythmus seiner Schritte neben ihm her. Der Griff seiner Hand auf

ihrem Arm war entspannt und fest zugleich. Er winkte ein Taxi heran und hielt ihr die Tür auf. Ohne Fragen zu stellen, gehorchte sie ihm; sie fühlte sich erleichtert wie ein Ertrinkender, der aufhören kann zu kämpfen. Der Anblick eines Mannes, der mit solcher Sicherheit agierte, war der Rettungsring, der ihr just in dem Augenblick zugeworfen wurde, in dem sie aufgehört hatte, auf seine Existenz zu hoffen. Ihre Erleichterung lag jedoch nicht in der Übertragung der Verantwortung, sondern im Anblick eines Mannes, der in der Lage war, sie zu übernehmen.

„Dagny“, sagte er und betrachtete die Stadt, die vor dem Taxifenster vorbeizog, „denk an den ersten Menschen, der einen Stahlträger herstellen wollte. Er wusste, was er sah, was er dachte und was er wollte. Er sagte nicht ‚mir scheint‘ und nahm keine Anweisungen von Leuten entgegen, die ‚meiner Meinung nach‘ sagen.“

Sie musste lachen und wunderte sich, wie zutreffend seine Worte waren. Er hatte das ekelhafte Gefühl, das sie nicht losließ, erkannt: Es

war das Gefühl, in einen Sumpf geraten zu sein, dem sie entfliehen musste.

„Sieh dich um“, sagte er. „Eine Stadt ist die erstarrte Form menschlichen Mutes – des Mutes jener Menschen, die zum ersten Mal all die Bolzen, Schrauben und Stromgeneratoren erdachten, aus denen sie besteht. Es ist der Mut, nicht zu sagen ‚mir scheint‘, sondern ‚*es ist*‘, und der Mut, sein Leben für das eigene Urteil aufs Spiel zu setzen. Du bist nicht allein, Dagny. Es gibt diese Menschen, es hat sie immer gegeben. Vor langer Zeit hockten die Menschen zusammengepfercht in Höhlen und waren jeder Seuche und jedem Sturm hilflos ausgeliefert. Wären Männer wie deine Verwaltungsratsmitglieder in der Lage gewesen, sie aus den Höhlen zu holen und sie so weit zu bringen?“ Er deutete auf die Stadt.

„Niemals!“

„Dann ist *das* dein Beweis dafür, dass es doch noch eine andere Sorte Mensch gibt.“

„Ja“, sagte sie sehnsüchtig. „Ja.“

„Denk an diese Menschen und vergiss deinen Verwaltungsrat.“

„Wo sind sie jetzt, Francisco – diese anderen Menschen?“

„Zurzeit will man sie hier nicht.“

„Aber ich will sie. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr!“

„Wenn das so ist, dann wirst du sie finden.“

Er stellte ihr keine Fragen über die John-Galt-Linie, und sie sprach nicht darüber, bis sie im schwachen Licht einer Nische an einem Tisch saßen und sie den Stiel eines Glases zwischen ihren Fingern hielt. Sie hatte kaum wahrgenommen, wie sie hierher gekommen waren. Es war ein ruhiges, gehobenes Lokal, das wie ein geheimer Rückzugsort wirkte. Sie sah den kleinen blank polierten Tisch, auf den sich ihre Hand stützte, das Leder der bauchigen Rückenlehne hinter ihren Schultern und das dunkelblaue Spiegelglas der Nische, das den Blick auf das Vergnügen oder die Qualen, die andere Menschen hier verstecken wollten, verstellte. Francisco stützte sich auf den Tisch und beobachtete sie,

und Dagny hatte das Gefühl, als lehnte sie sich gegen die feste Aufmerksamkeit seiner Augen.

Sie sprachen nicht über die Eisenbahnlinie, aber plötzlich sagte sie, während sie auf die Flüssigkeit in ihrem Glas hinabsah: „Ich denke eben an die Nacht, als Nat Taggart erfuhr, dass er den Bau seiner Brücke aufgeben musste. Der Brücke über den Mississippi. Er war in fürchterlichen Geldnöten, weil die Menschen sich vor der Brücke fürchteten. Sie nannten sie ein unvernünftiges Unterfangen. An jenem Morgen hatte er erfahren, dass die Unternehmen der Flussdampfschifffahrt ihn verklagt hatten und forderten, dass die Brücke zerstört werden müsste, weil sie eine Gefahr für das Gemeinwohl darstellte. Drei Brückenbogen waren bereits gebaut worden und ragten über den Fluss. Am selben Tag attackierte eine wütende Menschenmenge aus der Gegend das Bauwerk und steckte das hölzerne Gerüst in Brand. Seine Arbeiter ließen ihn im Stich, einige weil sie Angst hatten, einige weil sie von den Schifffahrtsleuten bestochen worden waren, und die meisten weil er sie seit Wochen nicht mehr

hatte bezahlen können. Während des ganzen Tages erhielt er Nachrichten von Männern, die Optionen auf den Kauf der Aktien der Taggart Transcontinental Railroad gezeichnet hatten und ihre Zeichnungen nun nach und nach rückgängig machten. Gegen Abend suchten ihn Vertreter der beiden Banken auf, die seine letzte Hoffnung auf Unterstützung gewesen waren. Es geschah direkt dort, an der Baustelle am Fluss, in dem alten Eisenbahnwaggon, in dem er lebte und durch die offene Tür auf die geschwärzte Ruine blickte, deren hölzerne Überreste noch über dem verbogenen Stahl rauchten. Er hatte mit diesen Banken ein Darlehen ausgehandelt, der Vertrag war aber noch nicht unterzeichnet worden. Die Vertreter der Banken teilten ihm mit, dass er seine Brücke aufgeben müsse, da er den Prozess mit Sicherheit verlieren und sie zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung werde einreißen müssen. Wenn er bereit sei aufzugeben, sagten sie, und wie andere Eisenbahnunternehmen seine Passagiere in der Barkasse über den Fluss zu transportieren, dann sei der Vertrag weiterhin gültig, und er werde das

Geld erhalten, um am anderen Ufer seine Linie Richtung Westen fortführen zu können. Wenn nicht, werde er das Darlehen nicht bekommen. Sie fragten, wie seine Entscheidung laute. Er sagte kein Wort, nahm den Vertrag, riss ihn entzwei, reichte ihn den Männern und marschierte hinaus. Er ging hinüber zur Brücke, die Bogen entlang bis zum letzten Träger. Er kniete sich hin, ergriff die Werkzeuge, die seine Arbeiter zurückgelassen hatten, und begann, die verkohlten Überreste von der Stahlkonstruktion zu entfernen. Sein Chefingenieur sah, wie er mit der Axt in der Hand allein dort draußen über dem breiten Fluss arbeitete, während hinter ihm im Westen, wohin seine Linie führen sollte, die Sonne unterging. Er arbeitete die ganze Nacht über. Bis zum Morgengrauen hatte er sich einen Plan zurechtgelegt, wie er die richtigen Männer finden würde, Männer mit einem unabhängigen Urteil – wie er sie finden, überzeugen, das Geld aufzutreiben und seine Brücke weiterbauen würde.“

Sie sprach mit leiser, ausdrucksloser Stimme und sah hinunter auf den Lichtpunkt, der in dem

Glas schimmerte, wenn sie es zwischen den Fingern drehte. Sie zeigte keinerlei Gefühlsregung, aber ihre Stimme hatte die eindringliche Monotonie eines Gebets. „Wenn er diese Nacht überstanden hat, Francisco, welches Recht habe ich dann, mich zu beklagen? Was bedeutet es schon, wie ich mich jetzt fühle? Er hat diese Brücke gebaut, und ich muss sie für ihn erhalten. Ich kann nicht zulassen, dass sie das gleiche Schicksal ereilt wie die Brücke der Atlantic Southern. Es kommt mir fast so vor, als würde er es erfahren, wenn ich es zuließe, als würde er es in jener Nacht erfahren, als er allein dort über dem Fluss arbeitete ... Nein, das ist Unsinn, aber ich sage dir, was ich fühle: Wenn ich es zuließe, würde ich jeden Menschen verraten, der weiß, was Nat Taggart in dieser Nacht durchgemacht hat, jeden Menschen, der heute lebt und die Fähigkeit besitzt, es nachzuempfinden ... und das kann ich nicht.“

„Wenn Nat Taggart jetzt noch am Leben wäre, was würde er tun?“

Unwillkürlich erwiderte sie mit einem kurzen, bitteren Lachen: „Er würde es nicht eine Minute lang durchhalten!“ – und korrigierte sich dann: „Nein, das würde er. Er würde einen Weg finden, sie zu bekämpfen.“

„Welchen?“

„Ich weiß es nicht.“

Sie bemerkte eine gewisse Anspannung und Vorsicht in der Art, wie er sie aufmerksam beobachtete, als er sich nach vorne beugte und fragte: „Dagny, die Männer in deinem Verwaltungsrat sind doch keine Konkurrenz für Nat Taggart, oder? Es gibt keine Disziplin, in der sie ihn schlagen könnten, es gibt nichts, was er von ihnen zu befürchten hätte, denn sie alle zusammen besitzen nicht ein Tausendstel seines Verstandes, seines Willens und seiner Kraft.“

„Nein, natürlich nicht.“

„Warum haben dann in der gesamten Menschheitsgeschichte immer die Nat Taggarts, die die Welt erbauen, sie erst gewonnen – und sie dann immer an die Männer des Verwaltungsrats verloren?“

„Ich ... ich weiß es nicht.“

„Wie konnten Menschen, die sich sogar davor fürchteten, eine eigene Meinung über das Wetter zu haben, Nat Taggart bekämpfen? Wie konnten sie seine Errungenschaften an sich reißen, wenn er entschieden hatte, sie zu verteidigen? Er kämpfte mit allen Waffen, die er besaß, Dagny, außer der einen, allerwichtigsten. Sie hätten nicht gewinnen können, wenn wir – er und der Rest von uns – ihnen die Welt nicht überlassen hätten.“

„Ja, du hast sie ihnen überlassen. Ellis Wyatt und Ken Danagger haben es getan, aber ich werde es nicht tun.“

Er lächelte: „Wer hat die John-Galt-Linie für sie gebaut?“

Er sah nur, wie ihr Mund kaum merklich zuckte, aber er wusste, dass seine Frage schmerzte wie ein Schlag auf eine offene Wunde. Trotzdem antwortete sie leise: „Ich.“

„Damit sie ein solches Ende nimmt?“

„Für die Menschen, die nicht durchgehalten haben, nicht kämpfen wollten und aufgegeben haben.“

„Erkennst du denn nicht, dass es das einzig mögliche Ende war?“

„Nein.“

„Wie viel Ungerechtigkeit willst du noch erdulden?“

„So viel, wie ich ertragen kann.“

„Was wirst du jetzt tun? Morgen?“

Ruhig sagte sie, während sie ihn mit einem stolzen Blick, der ihre Ruhe noch betonte, offen ansah: „Anfangen, sie herauszureißen.“

„Was?“

„Die John-Galt-Linie. Ich werde beginnen, sie sozusagen mit meinen eigenen Händen herauszureißen – mit meinem Verstand, nach meinen Anweisungen. Ich werde sie für ihre Stilllegung bereit machen, die Schienen herausreißen und stückweise zur Verstärkung der transkontinentalen Strecke einsetzen. Es liegt eine Menge Arbeit vor mir. Sie wird mich beschäftigen.“ Die leichte Veränderung ihrer

Stimme verriet, dass sie langsam die Ruhe verlor. „Weißt du, ich freue mich darauf. Ich bin froh, dass ich es selbst erledigen muss. Deshalb hat Nat Taggart die ganze Nacht gearbeitet – nur um weiterzumachen. Alles ist halb so schlimm, solange es noch etwas gibt, was man tun kann. Und zumindest weiß ich, dass ich die Hauptstrecke rette.“

„Dagny“, fragte er fast flüsternd – und sie fragte sich, warum sie den Eindruck hatte, sein persönliches Schicksal hänge an ihrer Antwort –, „was, wenn es die Hauptlinie wäre, die du auseinandernehmen müsstest?“

Sie konnte nicht anders, als zu antworten: „Dann würde ich mich von der letzten Lokomotive überfahren lassen!“, fügte aber hinzu: „Nein. Das wäre nur Selbstmitleid. Das würde ich nicht tun.“

Sanft sagte er: „Ich weiß, dass du das nicht tun würdest. Aber du wünschtest, du könntest es.“

„Ja.“

Er lächelte, ohne sie anzusehen. Es war ein spöttisches, aber schmerzvolles Lächeln, dessen

Spott gegen ihn selbst gerichtet war. Sie fragte sich, was sie dessen so sicher machte; aber sie kannte sein Gesicht so gut, dass sie immer wissen würde, was er fühlte, auch wenn sie seine Gründe dafür nicht mehr erraten konnte. Sie kannte sein Gesicht so gut, dachte sie, wie sie jede Linie seines Körpers kannte, wie sie sie immer noch vor sich sehen konnte, wie sie sie plötzlich unter seinen Kleidern wahrnehmen konnte, nur ein paar Zentimeter entfernt, in der Enge dieser Nische. Er wandte ihr seinen Blick wieder zu, und eine plötzliche Veränderung in seinem Ausdruck ließ sie erkennen, dass er wusste, was sie dachte. Er sah weg und erhob sein Glas.

„Auf Nat Taggart“, sagte er.

„Und auf Sebastián d’Anconia?“, fragte sie, bedauerte es aber sofort, weil es unbeabsichtigt wie Spott geklungen hatte.

Doch sie sah einen Blick von besonders strahlender Klarheit in seinen Augen, als er bestimmt und mit einem leichten, stolzen Lächeln, das seine Bestimmtheit noch unterstrich, erwiderte: „Ja, und auf Sebastián d’Anconia.“

Ihre Hand zitterte ein wenig, und sie verschüttete ein paar Tropfen auf die quadratische Papierspitze, die auf der dunklen, glänzenden Plastikoberfläche des Tisches lag. Sie sah, wie er sein Glas in einem Zug leerte. Die eckige, schnelle Bewegung seiner Hand ließ es aussehen wie die Geste eines feierlichen Gelöbnisses.

Plötzlich kam ihr in den Sinn, dass er zum ersten Mal seit zwölf Jahren aus freien Stücken zu ihr gekommen war.

Er hatte sich verhalten, als wäre er sich sicher, alles unter Kontrolle zu haben, als könnte er seine Selbstsicherheit auf sie übertragen und ihr damit helfen, ihre eigene wiederzuerlangen. Er hatte ihr keine Zeit gelassen, sich darüber zu wundern, dass sie gemeinsam hier saßen. Nun aber hatte sie das unerklärliche Gefühl, dass er die Zügel verloren hatte. Einige leere, schweigsame Augenblicke lang, während derer er mit abgewandtem Gesicht dasaß, ohne dass sich sein Profil – seine Stirn, seine Wangenknochen, sein Mund – bewegte, fühlte sie, dass nun er darum kämpfte, etwas wiederzuerlangen.

Sie fragte sich, welchen Zweck er heute Abend verfolgt hatte – und stellte fest, dass er ihn möglicherweise bereits erreicht hatte: Er hatte ihr über die schlimmste Zeit hinweggeholfen, ihr einen unschätzbaren wertvollen Schutz gegen die Verzweiflung geschenkt, nämlich die Gewissheit, dass ein lebendiger, intelligenter Mensch sie gehört und verstanden hatte. Aber warum hatte er das tun wollen? Warum hatte ihn ihre Stunde der Verzweiflung überhaupt interessiert – nachdem er ihr jahrelang unerträgliche Schmerzen zugefügt hatte? Warum war es ihm wichtig gewesen zu wissen, wie sie das Ende der John-Galt-Linie aufnehmen würde? Sie wurde sich bewusst, dass dies die Frage war, die sie ihm in der Eingangshalle des Taggart Buildings nicht gestellt hatte.

Darin bestand das Band zwischen ihnen, dachte sie: dass sie niemals darüber erstaunt sein würde, wenn er genau in dem Moment da war, in dem sie ihn am meisten brauchte, und dass er immer wissen würde, wann er kommen musste. Darin lag auch die Gefahr: Sie würde ihm vertrauen, obwohl sie wusste, dass nichts anderes

dahinterstecken konnte als eine neue Falle; obwohl sie nicht vergessen hatte, dass er diejenigen, die ihm vertrauten, immer verraten hatte.

Er beugte sich mit auf dem Tisch verschränkten Armen nach vorne und sah geradeaus. Plötzlich sagte er, ohne sie anzublicken: „Ich denke eben an die fünfzehn Jahre, die Sebastián d’Anconia auf die Frau warten musste, die er liebte. Er wusste nicht, ob er sie jemals wiederfinden würde, ob sie am Leben war ... ob sie auf ihn warten würde. Aber er wusste, dass sie seinen Kampf nicht durchgestanden hätte und dass er sie nicht zu sich rufen konnte, bis er ihn gewonnen hatte. So wartete er und pflegte seine Liebe anstelle der Hoffnung, auf die er kein Recht hatte. Aber als er sie schließlich über die Schwelle seines Hauses trug, als die erste Señora d’Anconia in der Neuen Welt, wusste er, dass sein Kampf gewonnen war, dass sie nun frei waren, dass seine Frau nicht mehr in Gefahr war und durch nichts mehr verletzt werden konnte.“

In den Tagen ihres leidenschaftlichen Glücks hatte er nie angedeutet, dass er sie als zukünftige

Señora d'Anconia sah. Einen kurzen Augenblick lang fragte sie sich, ob ihr bewusst gewesen war, was sie ihm bedeutete. Aber der Augenblick endete mit einem unsichtbaren Schauern: Die letzten zwölf Jahre machten es ihr völlig unmöglich, die Dinge, die sie jetzt hörte, zu glauben. Dies war die neue Falle, dachte sie.

Mit harter Stimme fragte sie: „Was hast du Hank Rearden angetan, Francisco?“

Er war überrascht, dass sie in diesem Augenblick an diesen Namen gedacht hatte. „Warum?“, fragte er.

„Er hat mir einmal erzählt, du seist der einzige Mann, den er jemals gemocht habe. Aber als ich ihn zuletzt sah, sagte er, dass er dich auf der Stelle umbringen würde.“

„Er hat dir nicht gesagt, warum?“

„Nein.“

„Er hat dir nichts darüber gesagt?“

„Nein.“ Sie sah, wie er seltsam lächelte, voller Traurigkeit, Dankbarkeit und Sehnsucht. „Ich hatte ihn gewarnt, dass du ihn verletzen würdest,

als er mir sagte, du seist der einzige Mann, den er mag.“

Seine Worte brachen wie eine Explosion aus ihm heraus: „Er war – mit einer Ausnahme – der einzige Mann, für den ich mein Leben gegeben hätte!“

„Wer ist die Ausnahme?“

„Der Mann, für den ich es gegeben habe.“

„Was meinst du damit?“

Er schüttelte den Kopf, als hätte er mehr gesagt, als er wollte, und antwortete ihr nicht.

„Was hast du Rearden angetan?“

„Ich werde es dir eines Tages sagen, aber nicht jetzt.“

„Gehst du immer so mit den Menschen um, die ... die dir etwas bedeuten?“

Er sah sie mit einem Lächeln an, das die Aufrichtigkeit von Unschuld und Leid ausstrahlte. „Weißt du“, sagte er sanft, „ich könnte auch sagen, dass sie immer so mit mir umgehen.“ Er fügte hinzu: „Aber das werde ich nicht. Die Taten gingen von mir aus, und das Wissen war auf meiner Seite.“

Er stand auf. „Wollen wir gehen? Ich bringe dich nach Hause.“

Sie erhob sich, und er half ihr in den Mantel. Es war ein weiter, loser Umhang, in den er ihren Körper hüllte. Sie fühlte, wie sein Arm einen Moment länger auf ihrer Schulter verweilte, als sie bemerken sollte.

Sie blickte zu ihm zurück. Doch er stand seltsam still da und blickte angestrengt auf den Tisch hinab. Als sie aufgestanden waren, hatten sie die Papierspitzen beiseite geschoben, und sie sah eine Schrift, die in das Plastik der Tischplatte geritzt worden war. Man hatte versucht, sie unkenntlich zu machen, aber die Inschrift war immer noch da, wie die eingravierte Stimme der Verzweiflung eines unbekanntenen Trinkers: „Wer ist John Galt?“

Mit einer barschen, zornigen Bewegung schob sie das Deckchen zurück, damit es die Worte verdeckte. Er lachte auf.

„Ich kann es dir beantworten“, sagte er. „Ich kann dir sagen, wer John Galt ist.“

„Wirklich? Jeder scheint ihn zu kennen, aber man hört nie zweimal dieselbe Geschichte.“

„Sie sind aber alle wahr – alle Geschichten, die du über ihn gehört hast.“

„Ach ja? Und wie lautet deine? Wer ist er?“

„John Galt ist Prometheus, der seine Meinung geändert hat. Nach Jahrhunderten, in denen er als Belohnung dafür, dass er den Menschen das Feuer der Götter gebracht hatte, von den Aasgeiern zerfressen worden war, zerriss er seine Ketten und nahm ihnen das Feuer – bis zu dem Tag, an dem die Menschen ihre Aasgeier zurückrufen würden.“

*

Das Band der Bahnschwellen wand sich in weiten Kurven um die Felskanten aus Granit und klammerte sich an die Berghänge von Colorado. Dagny ging mit den Händen in den Manteltaschen über die Schwellen, die Augen in die bedeutungslos gewordene Ferne vor ihr gerichtet. Nur die gewohnte Bewegung ihrer Schritte, deren Länge dem Abstand der Schwellen entsprach,

gab ihr das Gefühl, eine Tätigkeit auszuüben, die mit der Eisenbahn zusammenhing.

Eine graue Watte, die weder Nebel noch Wolken war, hing in unordentlichen Bäuschen zwischen Himmel und Bergen, sodass der Himmel aussah wie eine alte Matratze, die ihre Füllung über die Abhänge ergoss. Ein harschiger Schnee, der nicht mehr zum Winter und noch nicht zum Frühling gehörte, bedeckte den Boden. In der Luft hing ein Netz aus Nässe, und von Zeit zu Zeit fühlte sie einen eisigen Nadelstich in ihrem Gesicht, der weder ein Regentropfen noch eine Schneeflocke war. Das Wetter schien Angst zu haben, sich zu entscheiden, und klammerte sich unverbindlich an eine Art Mittelweg. Verwaltungsratswetter, dachte sie. Das Licht erschien entkräftet, und sie konnte nicht sagen, ob es noch Nachmittag oder schon der Abend des 31. März war. Aber dass es der 31. März war, dessen war sie gewiss. Und dieser Gewissheit konnte sie nicht entfliehen.

Sie war mit Hank Rearden nach Colorado gekommen, um alles an Maschinen zu kaufen,

was in den geschlossenen Fabriken noch zu finden war. Es war wie eine hektische Suche im Rumpf eines sinkenden großen Schiffes gewesen, bevor es außer Reichweite verschwand. Sie hätten diese Aufgabe auch ihren Angestellten übertragen können, aber sie beide waren gekommen, aus demselben Beweggrund: Sie konnten dem Wunsch nicht widerstehen, Zeugen der Fahrt des letzten Zuges zu werden, so wie man dem Wunsch nicht widerstehen kann, jemandem bei einem Begräbnis die letzte Ehre zu erweisen, obwohl man weiß, dass es nichts ist als ein Akt der Selbstquälerei.

Sie hatten Maschinen von fragwürdigen Besitzern erworben, wobei unklar blieb, ob diese Geschäfte legal waren, denn niemand wusste, wer das Recht hatte, über die riesigen toten Besitztümer zu verfügen. Doch niemand würde kommen, um die Transaktionen infrage zu stellen. Sie hatten alles gekauft, was aus dem bereits ausgeplünderten Werk von Nielsen Motors noch hinaus transportiert werden konnte. Ted Nielsen selbst hatte eine Woche, nachdem bekannt

worden war, dass die Linie schließen würde, aufgehört und war verschwunden.

Sie war sich vorgekommen wie ein Altwarenhändler, aber die Jagd versetzte sie in die Lage, diese Tage zu überstehen. Als ihr bewusst wurde, dass nur noch drei leere Stunden bis zur Abfahrt des letzten Zuges verblieben, war sie zu einem Spaziergang in die freie Natur aufgebrochen, um der Stille der Stadt zu entkommen. Sie war ziellos über gewundene Bergpfade gewandert, allein zwischen Felsen und Schnee, in dem Versuch, Denken durch Bewegung zu ersetzen, denn sie wusste, dass sie diesen Tag hinter sich bringen musste, ohne an jenen Sommer zu denken, in dem sie auf der Lokomotive des ersten Zuges gefahren war. Doch auf dem Rückweg fand sie sich auf der Trasse der John-Galt-Linie wieder – und sie erkannte, dass das von vornherein ihre Absicht gewesen war, dass sie sich aus diesem Grund auf den Weg gemacht hatte.

Es war ein Nebengleis, das bereits zerlegt worden war. Es gab keine Signalanlagen, keine Weichen, keine Telefonleitungen mehr, nichts als

ein langes Band aus hölzernen Streifen, die noch auf dem Boden lagen – eine Kette von Schwellen ohne Schienen, die wie der Rest eines Rückgrats aussah. Und als einsamer Wächter stand an einem verlassenen Bahnübergang eine Warntafel, auf der stand: „Halten! Schauen! Hören!“

Die früh hereinbrechende, mit Nebel vermischte Dunkelheit kroch herab und begann die Täler zu füllen, als Dagny die Fabrik erreichte. Hoch oben auf den glänzenden Fassadenfliesen ihrer Vorderfront stand geschrieben: „Roger Marsh. Elektrogeräte.“ Der Mann, der sich selbst an seinen Schreibtisch hatte ketten wollen, um all dies nicht zu verlassen, dachte sie. Das Gebäude war noch intakt, wie ein Toter, der erst vor einem Augenblick die Augen geschlossen hat und bei dem man noch darauf wartet, dass er sie wieder öffnet. Sie hatte den Eindruck, als müssten die Lichter hinter den breiten Glasfenstern unter den langgezogenen Flachdächern jeden Augenblick aufflammen. Dann sah sie eine zerborstene Scheibe, die irgendein Dummkopf zum Spaß mit einem Stein eingeschlagen hatte, und den langen,

vertrockneten Stiel eines Unkrauts, das sich aus den Stufen des Haupteinganges emporreckte. In einem plötzlichen Anflug von blindem Hass empörte sie sich gegen die Zudringlichkeit dieser Pflanze, denn sie wusste, wessen Vorhut sie war. Sie rannte auf sie zu, ließ sich auf die Knie fallen und riss das Unkraut mit den Wurzeln heraus. Als die dann auf den Stufen der geschlossenen Fabrik hockte und in die unendliche Stille der Berge, der Büsche und der Dämmerung blickte, dachte sie: Was tust du da eigentlich?

Es war beinahe dunkel, als sie das Ende der Schwellen erreichte, die sie zurück in die Stadt Marshville geführt hatten. Marshville war viele Monate lang das Ende der Route gewesen, denn die Verbindung nach Wyatt Junction war schon lange eingestellt worden. Dr. Ferris' Erschließungsprojekt war diesen Winter aufgegeben worden.

Die Straßenlaternen, die in einer langen, sich in der Ferne verlierenden Reihe inmitten der leeren Straßenkreuzungen von Marshville hingen, leuchteten bereits. Alle besseren Häuser waren

verriegelt – diese sauberen, robusten, mit bescheidenen Mitteln gut gebauten und gut erhaltenen Häuser. Im Rasen ihrer Vorgärten standen verblichene Schilder mit der Aufschrift „Zu verkaufen“. In den Fenstern der billigen, protzigen Gebäude, die innerhalb von wenigen Jahren die Baufälligkeit heruntergekommener Slumhütten erreicht hatten, sah sie jedoch Licht. Es waren die Häuser der Menschen, die nicht weggezogen waren, von Leuten, die nicht über die nächste Woche hinausblickten. Sie sah einen riesigen nagelneuen Fernseher im erhellten Wohnzimmer eines Hauses mit einbrechendem Dach und rissigen Wänden. Sie fragte sich, wie lange diese Leute glaubten, dass die Stromversorger von Colorado noch weiterbestehen würden. Dann schüttelte sie den Kopf: Diese Leute hatten nie gewusst, dass es Stromversorger gab.

Die Hauptstraße von Marshville war gesäumt von den schwarzen Schaufenstern aufgegebener Läden. All die luxuriösen Geschäfte waren verschwunden, dachte sie, und betrachtete ihre Ladenschilder. Dann erschauerte sie, als ihr klar

wurde, welche Dinge heute als Luxus galten und in welchem Maße diese Dinge, die sich einst selbst die Ärmsten leisten konnten, auch tatsächlich ein Luxus gewesen waren: chemische Reinigungen, Elektrogeräte, Tankstellen, Drugstores und Zehncentläden. Die einzigen Läden, die noch geöffnet hatten, waren Lebensmittelgeschäfte und Kneipen.

Der Bahnsteig war voller Menschen. Das gleißende Licht der Bogenlampen schien den Bahnhof aus den Bergen hervorzuheben, ihn zu isolieren und in den Mittelpunkt zu stellen wie eine kleine Bühne, auf der jede Bewegung dem Blick der unbemerkt in der weiten, umhüllenden Nacht aufragenden Felsen schutzlos ausgeliefert war. Die Menschen schleppten Gepäck, hielten ihre Kinder zusammen, feilschten an den Kartenschaltern, und die unterdrückte Panik in ihrem Verhalten ließ darauf schließen, dass sie sich in Wirklichkeit auf den Boden werfen und vor Angst schreien wollten. Ihre Angst hatte etwas Ausweichendes, als fühlten sie sich schuldig:

Es war eine Angst, die nicht dem Verstehen entspringt, sondern der Weigerung zu verstehen.

Der letzte Zug stand am Bahngleis, seine Fenster bildeten einen einzigen langen Lichtstreifen. Im Dampf der Lokomotive, der vehement durch die Räder schnaubte, lag nicht das gewohnt freudige Geräusch der für eine kraftvolle Fahrt freigesetzten Energie, sondern es war das Geräusch eines keuchenden Atems, den man zwar zu hören fürchtet, aber noch stärker fürchtet, nicht mehr zu hören. Weit hinten, am Ende der beleuchteten Fensterreihe, sah sie den kleinen roten Punkt der Schlussleuchte, die an ihrem Privatwaggon angebracht worden war. Nach der Leuchte kam nichts mehr als finstere Leere.

Der Zug war bis auf den letzten Platz besetzt, und in dem Durcheinander von Stimmen konnte man schrille, hysterische Laute vernehmen, mit denen um freie Plätze auf Plattformen und in Korridoren gebettelt wurde. Einige der Menschen fuhren nicht weg, sondern standen mit gelangweilter Neugierde da, um das Schauspiel zu verfolgen. Sie waren gekommen, als wüssten sie,

dass dies das letzte Ereignis war, dem sie in ihrer Gemeinde und vielleicht in ihrem ganzen Leben beiwohnen würden.

Eilig ging sie durch die Menge und versuchte niemanden anzublicken. Einige der Leute wussten, wer sie war, aber die meisten hatten keine Ahnung. Sie sah eine alte Frau mit einer zerfetzten Stola über den Schultern und einem von lebenslangem Kampf gezeichneten Gesicht. Der Blick der Frau war ein hoffnungsloser Appell um Hilfe. Ein unrasierter Mann mit einer goldumrandeten Brille stand auf einer Kiste unter einem Bogenlicht und brüllte in die vorbeidrängenden Gesichter: „Was soll das heißen, keine Nachfrage? Sehen Sie sich diesen Zug an! Er ist voll mit Passagieren! Es gibt jede Menge Nachfrage. Das Problem ist, dass für sie keine Gewinne herauspringen, das ist der Grund, warum sie euch untergehen lassen, diese habgierigen Parasiten!“ Eine Frau mit zerzaustem Haar rannte auf Dagny zu, wedelte mit zwei Fahrkarten und schrie irgendetwas von einem falschen Datum. Dagny stieß die Leute aus dem Weg und kämpfte

sich ans Ende des Zuges durch – aber ein ausge-
mergelter Mann mit starrem, feindseligem Blick
wie nach Jahren der Sinnlosigkeit kam auf sie
zu und rief: „Für *Sie* ist alles in Ordnung, Sie
haben einen warmen Mantel und einen Privat-
waggon, aber uns wollen Sie keine Züge geben,
Sie und all diese selbstsüchtigen ...“ Er unter-
brach sich abrupt und blickte jemanden hinter ihr
an. Sie fühlte, wie eine Hand ihren Ellbogen er-
griff: Es war Hank Rearden. Er hielt ihren Arm
und geleitete sie zu ihrem Waggon. Als sie den
Blick in seinen Augen sah, verstand sie, warum
die Menschen ihnen aus dem Weg gingen. Am
Ende des Bahnsteiges stand ein blasser, plumper
Mann und sagte zu einer weinenden Frau: „So
ist es in dieser Welt immer gewesen. Es wird so
lange keine Chance für die Armen geben, wie die
Reichen nicht zerstört sind.“ Hoch über der Stadt
flackerte wie ein glühender Planet im schwarzen
Raum die Flamme von Wyatts Fackel im Wind.

Rearden stieg in ihren Waggon ein, aber sie
blieb noch auf den Stufen der Plattform stehen,
um die Endgültigkeit des Abschieds hinaus-

zuzögern. Sie hörte, wie jemand rief: „Alles einsteigen!“ Sie blickte auf die Menschen, die auf dem Bahnsteig blieben, wie man jemandem nachschaut, der das letzte Rettungsboot verpasst hat.

Der Zugführer stand am Fuß der Stufen und hielt seine Laterne in einer Hand, seine Uhr in der anderen. Er warf einen Blick auf die Uhr und dann hinauf in ihr Gesicht. Sie antwortete ihm mit einer stummen Bestätigung, indem sie ihre Augen schloss und mit dem Kopf nickte. Sie sah, wie die Laterne durch die Luft schwang, als sie sich umwandte. Der erste Ruck der Räder auf den Schienen aus Rearden-Metall wurde für sie dadurch erträglicher, dass sie Hank Rearden erblickte, als sie die Tür öffnete und in ihren Wagen trat.

*

Als James Taggart Lillian Rearden aus New York anrief und sagte: „Aber nein, aus keinem speziellen Grund, ich habe mich nur gefragt, wie es Ihnen geht und ob Sie auch einmal in die Stadt

kommen. Ich habe Sie ewig nicht mehr gesehen und dachte, wir könnten das nächste Mal, wenn Sie in New York sind, gemeinsam zu Mittag essen“, wusste sie genau, dass er einen sehr speziellen Grund dafür hatte.

Als sie träge antwortete: „Oh, lassen Sie mich sehen ... welcher Tag ist heute? Der zweite April? Lassen Sie mich einen Blick in meinen Kalender werfen ... ja, zufällig habe ich morgen einige Einkäufe zu erledigen, und es wäre mir ein Vergnügen, wenn Sie mir die Kosten für das Mittagessen ersparen würden“, wusste er genau, dass sie keine Einkäufe zu erledigen hatte und dass das Mittagessen ihr einziger Grund war, nach New York zu fahren.

Sie trafen sich in einem vornehmen, teuren Restaurant, das viel zu vornehm und viel zu teuer war, um je in den Klatschspalten erwähnt zu werden; nicht die Art von Lokal, die James Taggart, der sonst immer auf Öffentlichkeit aus war, regelmäßig besuchte. Sie schloss daraus, dass er nicht mit ihr gemeinsam gesehen werden wollte.

Ihr Gesicht deutete ein heimliches Vergnügen an, während sie ihm zuhörte, wie er über ihre gemeinsamen Freunde, das Theater und das Wetter sprach und sich mit Bedacht einen Schutzwall der Unwichtigkeiten aufbaute. Sie saß würdevoll, nicht ganz gerade da, als lehnte sie sich zurück und genösse die Sinnlosigkeit seines Schauspiels und die Tatsache, dass er es für sie aufführen musste. Mit geduldiger Neugierde wartete sie darauf, den Zweck dieses Treffens zu erfahren.

„Ich glaube, Jim, Sie verdienen einen Klaps auf die Schulter, einen Orden oder etwas Ähnliches“, sagte sie, „dafür, dass Sie trotz all der Schwierigkeiten, in denen Sie stecken, so bemerkenswert gut gelaunt sind. Mussten Sie nicht eben die beste Teilstrecke Ihrer Eisenbahn stilllegen?“

„Ach, es ist nur ein leichter finanzieller Rückschlag, nichts weiter. In Zeiten wie diesen muss man mit Einschränkungen rechnen. Wenn man den allgemeinen Zustand des Landes betrachtet, halten wir uns recht gut. Besser als der ganze Rest.“ Mit einem Schulterzucken fügte er

hinzu: „Außerdem ist es eine Ansichtssache, ob die Rio-Norte-Linie unsere beste Teilstrecke war. Das hat nur meine Schwester so gesehen, es war ihr Lieblingsprojekt.“

Sie bemerkte den schadenfrohen Ton, der seine undeutlichen Silben noch zusätzlich verzerrte. Sie lächelte und sagte: „Ich verstehe.“

Während er sie unter seiner niedrigen Stirn ansah, als erwartete er von ihr, dass sie verstand, fragte Taggart: „Und? Wie nimmt er es auf?“

„Wer?“ Sie verstand ihn sehr gut.

„Ihr Ehemann.“

„Wie nimmt er was auf?“

„Die Stilllegung der Linie.“

Sie lächelte heiter. „Das können Sie genauso gut wie ich einschätzen, Jim – aber meine Vermutung ist sehr konkret.“

„Was meinen Sie damit?“

„Sie wissen doch, wie er es aufnimmt – ebenso wie Sie wissen, wie Ihre Schwester es aufnimmt. Das ist für Sie doch ein doppelter Silberstreif an Ihrem düsteren Horizont, oder nicht?“

„Was hat er in den vergangenen paar Tagen gesagt?“

„Er ist vor über einer Woche nach Colorado verreist, daher ...“ Sie unterbrach sich. Sie hatte ihre Antwort völlig ungezwungen begonnen, aber nun erkannte sie, dass Taggarts Frage zu spezifisch gewesen war, während seine Stimme übertrieben beiläufig klang. Da wurde ihr klar, dass er zum ersten Mal auf den eigentlichen Zweck dieses Mittagessens anspielte. Sie machte eine fast unmerkliche Pause und beendete dann noch unbeschwerter ihren Satz: „... daher kann ich es nicht sagen. Aber er muss jetzt jeden Tag zurückkommen.“

„Würden Sie sagen, dass man seine Haltung nach wie vor als widerspenstig bezeichnen könnte?“

„Das wäre doch eine Untertreibung, Jim, nicht wahr?“

„Es war zu hoffen, dass die Ereignisse ihn womöglich lehren würden, etwas abgeklärter zu reagieren.“

Es machte ihr Spaß, ihn darüber im Zweifel zu lassen, ob sie verstanden hatte oder nicht. „Oh ja“, sagte sie unschuldig, „es wäre großartig, wenn irgendetwas ihn ändern könnte.“

„Er macht sich das Leben wirklich unnötig schwer.“

„Das hat er immer schon getan.“

„Aber die Ereignisse drängen uns früher oder später alle zu einer ... nachgiebigeren Geisteshaltung.“

„Meinem Mann wurden schon viele Charaktereigenschaften zugeschrieben, aber ‚nachgiebig‘ war noch nie darunter.“

„Nun, die Dinge ändern sich, und die Menschen ändern sich mit ihnen. Immerhin ist es ein Naturgesetz, dass Tiere sich ihrer Umgebung anpassen müssen. Und ich möchte hinzufügen, dass Anpassungsfähigkeit zurzeit von den Gesetzen sehr dringend eingefordert wird, und zwar nicht von jenen der Natur. Uns steht eine sehr schwierige Zeit bevor, und ich würde es gar nicht gerne sehen, wenn Sie unter den Folgen seiner unnachgiebigen Art leiden müssten. Und – als Ihr

Freund – würde ich Sie nicht gerne der Gefahr ausgesetzt sehen, auf die er zusteuert, wenn er nicht lernt zu kooperieren.“

„Wie freundlich von Ihnen, Jim“, sagte sie liebenswürdig.

Er sprach seine Sätze langsam aus und balancierte vorsichtig zwischen Worten und Intonation, um den richtigen Grad an Beinahe-Klarheit zu finden. Er wollte, dass sie verstand, jedoch nicht vollständig, deutlich, aber nicht bis ins kleinste Detail – denn das Wesen der Sprache, die er so meisterhaft zu sprechen gelernt hatte, bestand darin, niemals zuzulassen, dass man selbst oder jemand anderes irgendetwas bis ins Detail verstand.

Es hatte nicht vieler Worte bedurft, um Mr. Weatherby zu verstehen. Bei seiner letzten Reise nach Washington hatte Taggart versucht, Mr. Weatherby davon zu überzeugen, dass eine Senkung der Eisenbahntarife den Todesstoß bedeuten würde. Die Lohnerhöhungen waren gewährt worden, aber die Forderungen nach Tarifsenkungen waren nach wie vor in der Presse zu lesen

– und Taggart hatte gewusst, was es bedeutete, wenn Mr. Mouch diese Stimmen immer noch zuließ: Er hatte gewusst, dass ihm das Messer immer noch an die Kehle gesetzt wurde. Mr. Weatherby war nicht auf sein Gesuch eingegangen, hatte aber in einem Ton beiläufiger, belangloser Spekulation gesagt: „Wesley hat so viele schwierige Probleme zu lösen. Wenn er jedem eine finanzielle Verschnaufpause verschaffen sollte, müsste er ein gewisses Notstandsprogramm umsetzen, von dem Sie, glaube ich, Kenntnis haben. Aber Sie wissen, wie sich die reaktionären Elemente in diesem Land dagegen auflehnen würden. Ein Mann wie Rearden zum Beispiel. Wir wollen keine Vorstellungen mehr von der Sorte, wie er sie gerne liefert. Wesley würde eine Menge für jemanden geben, der dafür sorgt, dass Rearden nicht mehr aus der Reihe tanzt. Aber ich schätze, das kann uns niemand bieten. Womöglich liege ich damit auch falsch. Sie wissen das vielleicht besser, Jim, immerhin ist Rearden eine Art Freund von Ihnen, der zu Ihren Gesellschaften kommt und so.“

Taggart sah Lillian über den Tisch an und sagte: „Freundschaft, finde ich, ist die wertvollste Sache der Welt – und es wäre schäbig von mir, wenn ich Ihnen nicht einen Beweis der meinen geben würde.“

„Aber ich habe nie daran gezweifelt.“

Er senkte seine Stimme, bis sie den Ton einer unheilverkündenden Warnung erreicht hatte: „Ich glaube, ich sollte Ihnen als Freund mitteilen, obwohl es vertraulich ist, dass die Haltung Ihres Mannes in den oberen Etagen diskutiert wird – in den höchsten Etagen. Ich bin sicher, Sie wissen, was ich meine.“

Das war der Grund, warum er Lillian Rearden hasste, dachte Taggart: Sie kannte das Spiel, aber sie spielte es mit eigenen, unerwarteten Varianten. Es war gegen jede Regel, wie sie ihn jetzt plötzlich ansah, ihm ins Gesicht lachte und – nach all den Bemerkungen, die zum Ausdruck brachten, dass sie zu wenig verstand – geradeheraus und als Zeichen, dass sie mehr als genug verstanden hatte, sagte: „Mein Lieber, natürlich weiß ich, was Sie meinen. Sie meinen, dass der

Zweck dieses wunderbaren Mittagessens nicht eine Gefälligkeit war, die Sie mir erweisen wollten, sondern eine Gefälligkeit, die Sie von mir haben wollten. Sie meinen, dass Sie es sind, der in Gefahr ist, und dass Sie diese Gefälligkeit an höheren Stellen für ein Geschäft benutzen könnten, das sehr zu Ihrem Vorteil wäre. Und Sie meinen, dass Sie mich an mein Versprechen erinnern möchten, Ihnen die Ware dafür zu liefern.“

„Das Schauspiel, das er bei seiner Gerichtsverhandlung geliefert hat, war wohl kaum das, was ich unter einer Warenlieferung verstehen würde“, sagte er verärgert. „Es war nicht das, was Sie mich hatten erwarten lassen.“

„Du meine Güte, nein, das war es nicht“, sagte sie gelassen. „Natürlich war es das nicht. Aber, mein Lieber, haben Sie gedacht, ich wüsste nicht, dass er nach dieser Vorstellung in den höheren Etagen nicht sehr beliebt sein würde? Dachten Sie wirklich, dass Sie mir *das* als eine vertrauliche Information und als Gefälligkeit verkaufen könnten?“

„Aber es stimmt. Ich hörte, wie über ihn gesprochen wurde, da dachte ich mir, ich sollte es Ihnen sagen.“

„Ich bin sicher, dass es stimmt. Ich weiß, dass man über ihn spricht. Und ich weiß auch, dass wenn es etwas gäbe, was man gegen ihn unternehmen könnte, es unmittelbar nach seiner Verhandlung geschehen wäre. Ach, wie gerne hätten sie etwas unternommen. Daher weiß ich, dass *er* der Einzige von Ihnen allen ist, der sich zurzeit in keinerlei Gefahr befindet. Ich weiß, dass sie *ihn* fürchten. Sehen Sie jetzt, wie gut ich verstehe, was Sie meinen, mein Lieber?“

„Nun, wenn Sie glauben, dass das so ist, muss ich für meinen Teil sagen, dass ich Sie keineswegs verstehe. Ich weiß nicht, was Sie vorhaben.“

„Ich rücke die Dinge lediglich zurecht – damit Sie wissen, dass ich weiß, wie sehr Sie mich brauchen. Und jetzt, wo das geregelt ist, möchte ich Ihnen meinerseits die Wahrheit sagen: Ich habe Sie nicht hintergangen, ich bin schlichtweg gescheitert. Seine Vorstellung bei Gericht – ich

war nicht weniger überrascht als Sie. Im Gegenteil, viel mehr. Ich hatte guten Grund, nicht damit zu rechnen. Aber irgendetwas lief schief. Ich weiß noch nicht, was. Ich versuche gerade, es herauszufinden. Wenn es so weit ist, werde ich mein Versprechen halten. Dann steht es Ihnen frei, es sich als Verdienst anzurechnen und Ihren Freunden an höherer Stelle in Washington zu sagen, dass Sie es waren, der ihn entwaffnet hat.“

„Lillian“, sagte er nervös, „ich habe es ehrlich gemeint, als ich sagte, dass ich Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft erbringen will – wenn es also irgendetwas gibt, das ich für ...“

Sie lachte. „Nein, gibt es nicht. Ich weiß, Sie haben es ernst gemeint. Aber es gibt nichts, was Sie für mich tun könnten. Keine Gefälligkeit. Keinen Handel. Ich bin an Geschäften völlig uninteressiert, ich brauche keine Gegenleistung. Pech gehabt, Jim. Sie werden einfach weiterhin von meiner Gnade abhängig sein.“

„Aber warum sollten Sie es dann überhaupt tun wollen? Was gewinnen Sie dadurch?“

Sie lehnte sich lächelnd zurück. „Dieses Mittagessen. Sie hier zu treffen. Allein zu wissen, dass Sie zu mir kommen mussten.“

Ein zorniger Funke blitzte in Taggarts trüben Augen auf, dann senkten sich seine Lider langsam ein wenig, und er lehnte sich ebenfalls in seinen Sessel zurück, während sich sein Gesicht in einem Ausdruck von Spott und Befriedigung entspannte. Sogar von dem unklaren, unausgesprochenen, unbestimmten Sumpf aus, der seinen Wertekodex darstellte, konnte er erkennen, wer von ihnen beiden in größerem Maße vom anderen abhing und der verachtenswertere Mensch war.

Als sie sich an der Tür des Restaurants trennten, begab sie sich in Reardens Suite im Hotel Wayne-Falkland, in der sie sich während seiner Abwesenheit manchmal aufhielt. Sie ging etwa eine halbe Stunde lang im Zimmer auf und ab und dachte in Ruhe nach. Dann hob sie mit einer lockeren, selbstverständlichen Geste, die jedoch den zielstrebigem Eindruck eines Entschlusses machte, den Telefonhörer ab. Sie

rief Reardens Büro im Stahlwerk an und fragte Miss Ives, wann sie ihn zurückerwartete.

„Mr. Rearden kommt morgen Abend mit dem Comet in New York an, Mrs. Rearden“, sagte Miss Ives' klare, höfliche Stimme.

„Morgen? Das ist ja wunderbar. Miss Ives, würden Sie mir einen Gefallen tun? Würden Sie Gertrude zu Hause anrufen und ihr sagen, dass sie mich nicht zum Dinner erwarten soll? Ich bleibe über Nacht in New York.“

Sie legte auf, warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und rief den Blumenhändler im Wayne-Falkland an. „Hier spricht Mrs. Henry Rearden“, sagte sie. „Ich möchte gerne zwei Dutzend Rosen in Mr. Reardens Privatabteil an Bord des Comet liefern lassen. ... Ja, heute, heute Nachmittag, wenn der Comet Chicago erreicht. ... Nein, keine Karte, nur die Blumen. ... Ich danke Ihnen vielmals.“

Sie rief James Taggart an. „Jim, schicken Sie mir bitte einen Passierschein für Ihren Personenbahnsteig? Ich möchte meinen Mann morgen am Bahnhof abholen.“

Sie schwankte zwischen Balph Eubank und Bertram Scudder, wählte schließlich Balph Eubank, rief ihn an und verabredete sich mit ihm zum Abendessen und einem Musicalbesuch. Dann ließ sie sich ein Bad ein, und während sie entspannt im warmen Wasser lag, las sie eine Zeitschrift über die Probleme der Volkswirtschaft.

Es war spät am Nachmittag, als der Blumenhändler sie zurückrief. „Unser Büro in Chicago hat uns mitgeteilt, dass sie die Blumen nicht ausliefern konnten, Mrs. Rearden“, sagte er, „weil Mr. Rearden sich nicht an Bord des Comet befindet.“

„Sind Sie sicher?“, fragte sie.

„Ziemlich sicher, Mrs. Rearden. Unser Mitarbeiter hat am Bahnhof in Chicago herausgefunden, dass in diesem Zug kein Abteil auf Mr. Reardens Namen reserviert ist. Wir haben das auch im New Yorker Büro von Taggart Transcontinental prüfen lassen, um sicherzugehen, und es wurde uns mitgeteilt, dass Mr. Reardens Name

sich nicht auf der Passagierliste des Comet befindet.“

„Ich verstehe. ... Dann streichen Sie die Bestellung bitte. ... Vielen Dank.“

Sie saß einen Augenblick stirnrunzelnd neben dem Telefonapparat, bevor sie Miss Ives abermals anrief. „Bitte verzeihen Sie mir, wenn ich etwas durcheinander bin, Miss Ives, aber ich war in Eile und habe es mir nicht notiert. Nun bin ich nicht mehr ganz sicher, was Sie gesagt haben. Sagten Sie, Mr. Rearden käme morgen zurück? Mit dem Comet?“

„Ja, Mrs. Rearden.“

„Und Sie haben nichts von einer Verspätung gehört oder davon, dass er seine Pläne geändert hätte?“

„Nein. Erst vor einer Stunde habe ich mit Mr. Rearden darüber gesprochen. Er hat vom Bahnhof in Chicago aus angerufen und gesagt, er habe es eilig, weil der Comet jeden Moment wieder abfahre.“

„Ich verstehe. Vielen Dank.“

Sie sprang auf die Füße, sobald das Klicken des Telefons ihr signalisierte, dass sie wieder allein war. Sie begann im Zimmer auf und ab zu gehen, ihre Schritte waren nun unrhythmisch und angespannt. Dann blieb sie plötzlich stehen, weil ihr etwas eingefallen war. Es gab nur einen einzigen Grund, warum ein Mann eine Zugreservierung unter einem falschen Namen vornehmen würde: Er reiste nicht allein.

Ihr Gesicht verzog sich langsam zu einem zufriedenen Lächeln: Dies war eine Gelegenheit, mit der sie nicht gerechnet hatte.

*

Lillian Rearden stand etwa auf halber Höhe des Zuges am Bahnsteig des Terminals und sah zu, wie die Passagiere aus dem Comet stiegen. Auf ihren Lippen lag ein leichtes Lächeln, und in ihren toten Augen glimmte ein belebender Funke. Sie sah von einem Gesicht zum nächsten und reckte ihren Hals mit dem ungelinken Eifer eines Schulmädchens. Sie stellte sich bereits Reardens

Gesicht vor, wenn er mit seiner Geliebten an seiner Seite käme und sie hier stehen sehen würde.

Ihr Blick schoss hoffnungsvoll zu jeder auffälligen jungen Frau, die aus dem Zug stieg. Es war schwierig, alles zu beobachten: Kurz nachdem die ersten paar Gestalten ausgestiegen waren, schien der Zug aus den Nähten zu platzen und überschwemmte den Bahnsteig mit einem Strom von Menschen, der in eine Richtung floss, als würde er durch ein Vakuum angezogen. Sie konnte die einzelnen Menschen kaum erkennen. Das Licht glich eher einem Gleißeln als einer Beleuchtung und hob genau diesen Streifen aus der staubigen, öligen Finsternis hervor. Sie musste sich anstrengen, um sich diesem unsichtbaren Druck der Bewegung zu widersetzen.

Als sie Rearden in der Menge erblickte, war sie zunächst erschrocken: Sie hatte ihn nicht aus dem Zug steigen sehen, sondern er kam vom Ende des Zuges in ihre Richtung. Er war allein. Er schritt in seiner üblichen zielstrebigem Geschwindigkeit voran, die Hände in den Taschen seines Trenchcoats. Es war keine Frau an seiner Seite, er hatte

gar keinen Begleiter außer einem Gepäckträger, der mit einer Tasche neben ihm her lief, die sie als seine erkannte.

Wütend vor Enttäuschung hielt sie verzweifelt nach irgendeiner weiblichen Gestalt Ausschau, die er vielleicht hinter sich gelassen hatte. Sie war sicher, sofort erkennen zu können, welche Frau er sich ausgesucht hatte. Sie erblickte keine, die infrage gekommen wäre. Und dann sah sie, dass der letzte Waggon des Zuges ein Privatwagen war und dass eine Gestalt an seiner Tür stand und mit irgendeinem Bahnangestellten sprach – eine Gestalt, die weder Nerz noch Schleierhut trug, sondern einen groben, sportlichen Mantel, der die unvergleichliche Grazie des schlanken Körpers hervorhob, dessen selbstbewusste Haltung zeigte, dass sie die Besitzerin und der Mittelpunkt dieses Bahnhofs war – Dagny Taggart. Damit wusste Lillian Rearden Bescheid.

„Lillian! Was ist passiert?“

Sie vernahm Reardens Stimme, fühlte, wie er ihren Arm ergriff, sah, dass er sie anblickte, als handelte es sich um einen plötzlichen Notfall. Er

sah in ein leeres Gesicht mit einem entrückten, entsetzten Blick.

„Was ist passiert? Was tust du hier?“

„Ich ... Hallo Henry ... Ich wollte dich nur abholen ... ohne besonderen Grund ... Ich wollte dich nur abholen.“ Die Bestürzung war aus ihrem Gesicht verschwunden, aber sie sprach mit einer seltsam flachen Stimme. „Ich wollte dich abholen, ganz spontan, aus einem plötzlichen Impuls heraus, dem ich nicht widerstehen konnte, weil ...“

„Aber du siehst ... hast irgendwie krank ausgesehen.“

„Nein ... Nein, vielleicht schwindelte mich etwas, es ist sehr stickig hier. ... Ich konnte nicht widerstehen herzukommen, weil es mich an die Zeiten erinnerte, in denen du froh gewesen wärst, mich zu sehen ... es war nur eine kurze Illusion, die ich für mich aufleben lassen wollte.“ Ihre Worte klangen wie auswendig gelernt.

Sie wusste, dass sie weitersprechen musste, während ihr Verstand darum kämpfte, die volle Bedeutung ihrer Entdeckung zu erfassen. Die

Worte waren ein Teil des ursprünglichen Plans gewesen, den sie sich für den Fall zurechtgelegt hatte, dass sie ihn traf, nachdem er die Rosen in seinem Abteil gefunden hatte.

Er antwortete nicht und betrachtete sie mit gerunzelter Stirn.

„Ich habe dich vermisst, Henry, ich gebe es ehrlich zu. Aber ich erwarte nicht, dass dir das noch etwas bedeutet.“ Die Worte passten nicht zu ihrem angespannten Gesicht, den Lippen, die sich nur unter Anstrengung bewegten, und den Augen, die immer wieder an ihm vorbei ans Ende des Bahnsteiges blickten. „Ich wollte ... dich bloß überraschen.“ Ein verschlagener, entschlossener Ausdruck kehrte in ihr Gesicht zurück.

Er nahm sie am Arm, aber sie wich ein wenig zu forsich zurück.

„Willst du mir nichts sagen, Henry?“

„Was soll ich dir sagen?“

„Ist es denn so furchtbar – dass deine Frau dich am Bahnhof abholt?“ Sie blickte flüchtig

den Bahnsteig entlang: Dagny Taggart kam auf sie zu, aber er sah sie nicht.

„Lass uns gehen“, sagte er.

Sie rührte sich nicht vom Fleck. „Findest du ...?“, fragte sie.

„Was?“

„Findest du es so unangenehm?“

„Nein, ich finde es nicht unangenehm. Ich verstehe es nur nicht.“

„Erzähl mir von deiner Reise. Ich bin sicher, sie war sehr nett.“

„Komm schon. Wir können zu Hause reden.“

„Wann habe ich zu Hause jemals die Gelegenheit, mir dir zu reden?“ Sie sprach leidenschaftslos und langsam, als wollte sie aus irgendeinem Grund, den er nicht kannte, ihre Worte in die Länge ziehen, um Zeit zu gewinnen. „Ich hatte gehofft, für einige Augenblicke deine Aufmerksamkeit zu erlangen, so wie jetzt, zwischen Zügen und Terminen und all den wichtigen Angelegenheiten, die dich Tag und Nacht beschäftigen, all deinen großen Leistungen wie

... Hallo, Miss Taggart!“, rief sie plötzlich. Ihre Stimme klang laut und schrill.

Rearden fuhr herum. Dagny ging eben an ihnen vorbei, blieb jedoch stehen.

„Guten Tag“, sagte sie zu Lillian und neigte den Kopf. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

„Es tut mir so leid, Miss Taggart“, sagte Lillian mit einem Lächeln. „Vergeben Sie mir, wenn ich die passende Form der Beileidsbezeigung für diesen Anlass nicht kenne.“ Sie bemerkte, dass Dagny und Rearden einander nicht begrüßt hatten. „Sie kommen doch von einer Reise zurück, die so etwas wie das Begräbnis des Kindes war, das Sie von meinem Ehemann bekommen hatten, nicht wahr?“

Dagnys Mund zeigte einen feinen Zug von Erstaunen und Verachtung. Sie nickte, um sich zu verabschieden, und ging weiter.

Lillian blickte Rearden bewusst nachdrücklich scharf in die Augen. Er sah sie gleichgültig und irritiert an.

Sie sagte nichts. Ohne ein weiteres Wort folgte sie ihm, als er sich zum Gehen wandte. Im Taxi

auf dem Weg zum Hotel Wayne-Falkland schwieg sie weiter, ihr Gesicht etwas von ihm abgewandt. Als er ihren straffen, verzerrten Mund sah, war er überzeugt, dass ein ungewohnter Zorn in ihr wütete. Er hatte noch nie irgendeine starke Gefühlsregung bei ihr erlebt.

In dem Augenblick, als sie sich allein in seinem Zimmer befanden, wirbelte sie zu ihm herum.

„Sie ist es also?“, fragte sie.

Damit hatte er nicht gerechnet. Er sah sie an und konnte nicht recht glauben, dass er sie richtig verstanden hatte.

„Dagny Taggart ist deine Geliebte, nicht wahr?“

Er antwortete nicht.

„Ich weiß zufällig, dass du kein Abteil in diesem Zug hattest. Daher weiß ich, wo du während der letzten vier Nächte geschlafen hast. Willst du es nun zugeben, oder soll ich lieber Detektive ausschicken, die ihr Zugpersonal und ihre Hausdiener befragen? Ist es Dagny Taggart?“

„Ja“, antwortete er ruhig.

Ihr Mund verzog sich zu einem hässlichen Lachen. Sie starrte an ihm vorbei. „Ich hätte es wissen müssen. Ich hätte es erraten müssen. Das ist der Grund, warum es nicht funktioniert hat!“

Vollkommen verwirrt fragte er: „Was hat nicht funktioniert?“

Sie machte einen Schritt zurück, wie um sich an seine Gegenwart zu erinnern. „Hattest du ... als sie in unserem Haus war, bei der Gesellschaft ... hattest du damals schon ...?“

„Nein. Erst später.“

„Die große Geschäftsfrau“, sagte sie, „die über allen Vorwurf und alle weiblichen Schwächen erhaben ist. Der große, von allem Körperlichen losgelöste Verstand ...“ Sie lachte auf. „Das Armband ...“, sagte sie mit einem starren Blick, der ihre Worte klingen ließ, als wären sie versehentlich aus dem reißenden Gedankenfluss in ihrem Kopf gefallen. „Das hat sie dir also bedeutet. Das ist die Waffe, die sie dir gegeben hat.“

„Wenn du wirklich verstehst, was du da sagst, ja.“

„Glaubst du wirklich, dass ich dich damit durchkommen lasse?“

„Durchkommen ...?“ Ungläubig und mit kalter, erstaunter Neugierde sah er sie an.

„Das ist es also, warum du bei deiner Verhandlung ...“ Sie unterbrach sich.

„Was ist mit meiner Verhandlung?“

Sie zitterte. „Dir ist sicher klar, dass ich das nicht länger dulden kann.“

„Was hat das mit meiner Verhandlung zu tun?“

„Ich erlaube nicht, dass du sie als Geliebte hast. Nicht sie. Jede andere, aber nicht sie.“

Er ließ einen Augenblick verstreichen, bevor er ruhig fragte: „Warum?“

„Ich werde es nicht dulden! Du wirst sie aufgeben!“ Ausdruckslos sah er sie an, aber die Festigkeit seines Blicks traf sie wie die gefährlichste Antwort, die er ihr geben konnte. „Du wirst sie aufgeben, du wirst sie verlassen, du wirst sie nie wiedersehen!“

„Lillian, wenn du darüber sprechen möchtest, solltest du eines wissen: Nichts auf der Welt wird mich dazu bringen, sie aufzugeben.“

„Aber ich verlange es!“

„Ich sagte dir bereits, dass du alles verlangen kannst, nur nicht das.“

Er sah, wie ein seltsam panischer Blick sich in ihren Augen verstärkte: Es war kein Blick des Verstehens, sondern einer grimmigen Weigerung zu verstehen – als versuchte sie, die Intensität ihres Empfindens in eine Nebelwand zu verwandeln, als hoffte sie, dass nicht nur diese sie blind für die Wirklichkeit machen, sondern ihre eigene Blindheit die Wirklichkeit auslöschen würde.

„Aber ich habe das Recht, es zu verlangen! Dein Leben gehört mir! Es ist mein Eigentum! Mein Eigentum – durch deinen eigenen Eid. Du hast geschworen, meinem Glück zu dienen, nicht deinem eigenen, sondern meinem! Was hast du je für mich getan? Du hast mir nichts gegeben, du hast nichts geopfert, du hast dich nie um irgendetwas anderes gekümmert als um dich selbst – *deine Arbeit, dein Stahlwerk, dein Talent, deine Geliebte!* Was ist mit mir? Ich habe das Vorrecht! Ich fordere es nun ein! Du bist das Konto, das ich besitze!“

Sein Gesichtsausdruck ließ ihre Stimme Schrei um Schrei in panischem Entsetzen immer höher werden. Sie sah in ihm weder Zorn noch Schmerz noch Schuldgefühle, sondern den einen unverwundbaren Feind: Gleichgültigkeit.

„Hast du dabei jemals an mich gedacht?“, schrie sie ihm ins Gesicht. „Hast du je darüber nachgedacht, was du mir damit antust? Du hast kein Recht, es fortzusetzen, wenn du weißt, dass ich jedes Mal, wenn du mit dieser Frau schläfst, durch die Hölle gehe! Ich kann es nicht ertragen, nicht einen einzigen Augenblick! Willst du mich deinen animalischen Trieben opfern? Bist du dermaßen böse und selbstsüchtig? Willst du dein Vergnügen zum Preis meines Leidens erkaufen? Kannst du dich vergnügen, wenn du weißt, was du mir damit antust?“

Er empfand nichts als Leere. Verwundert erblickte er das, was er schon früher für einen kurzen Moment zu sehen bekommen hatte, in seiner vollen sinnlosen Hässlichkeit: das Schauspiel des hasserfüllten, wütenden Flehens um

Mitleid, begleitet von Drohungen und Forderungen.

„Ich würde es selbst dann fortsetzen, Lillian“, sagte er mit großer Ruhe, „wenn es dein Leben kosten würde.“

Sie hörte seine Worte. Sie hörte mehr, als er bereit war zu erkennen und seinen eigenen Worten zu entnehmen. Was ihn erschreckte, war, dass sie nicht zurückschrie, sondern dass er sah, wie sie sich stattdessen ruhig in sich selbst zurückzog. „Du hast kein Recht ...“, sagte sie matt. Sie sprach die Worte mit der verlegenen Hilflosigkeit von jemandem aus, der weiß, dass seine Worte keine Bedeutung haben.

„Welche Ansprüche du auch immer auf mich haben magst“, sagte er, „kein menschliches Wesen kann einen Anspruch auf einen anderen Menschen haben, der von ihm fordert, sich selbst auszulöschen.“

„Bedeutet sie dir denn so viel?“

„Noch viel mehr als das.“

Ein gedankenvoller Blick war in ihr Gesicht zurückgekehrt, der bei ihr jedoch wie List aussah. Sie sagte nichts mehr.

„Ich bin froh, dass du nun die Wahrheit kennst, Lillian. Jetzt kannst du in vollem Bewusstsein der Situation deine Entscheidung treffen. Du kannst dich von mir scheiden lassen – oder verlangen, dass wir so weitermachen wie bisher. Das ist die einzige Wahl, die du hast. Mehr kann ich dir nicht anbieten. Ich nehme an, du weißt, dass ich die Scheidung will. Aber ich bitte dich nicht um ein Opfer. Ich weiß nicht, welchen Trost du in unserer Ehe findest, aber wenn es so ist, werde ich dich nicht bitten, sie aufzugeben. Ich weiß nicht, warum du versuchen solltest, mich jetzt noch zu halten. Ich weiß nicht, was ich dir bedeute. Ich weiß nicht, wonach du suchst, wie deine Art des Glücks aussieht und was du dir von einer Situation, die ich für uns beide als unerträglich erachte, versprichst. Nach allen meinen Maßstäben hättest du dich längst von mir scheiden lassen müssen. Nach allen meinen Maßstäben ist es eine schäbige Täuschung, un-

sere Ehe noch länger aufrechtzuerhalten. Aber meine Maßstäbe sind nicht deine. Ich verstehe deine Maßstäbe nicht, das habe ich nie, aber ich werde sie akzeptieren. Wenn das deine Art ist, mich zu lieben, wenn es dir irgendeine Form der Zufriedenheit gibt, dich meine Frau nennen zu dürfen, werde ich sie dir nicht nehmen. Ich bin es, der sein Wort gebrochen hat, daher werde ich so weit ich kann dafür büßen. Du weißt natürlich auch, dass ich einen dieser modernen Richter kaufen und jederzeit eine Scheidung herbeiführen könnte. Aber das werde ich nicht tun. Ich werde mein Wort halten, wenn du es wünschst, aber dies ist die einzige Form, in der ich es halten kann. Jetzt musst du eine Wahl treffen – aber wenn du entscheidest, mich zu halten, darfst du niemals mit mir über sie sprechen, sie niemals spüren lassen, dass du es weißt, wenn du sie treffen solltest, und niemals mit diesem Teil meines Lebens in Berührung kommen.“

Sie stand reglos da und sah zu ihm auf. Ihre Körperhaltung war gebeugt und ohne Spannung, als wäre ihre Nachlässigkeit eine Form des

Trotzes, als wäre er es nicht wert, dass sie um seineswillen wieder die Disziplinertheit einer würdevollen Haltung einnahm.

„Miss Dagny Taggart ...“, sagte sie und lachte auf. „Die Überfrau, der normale, durchschnittliche Ehefrauen nicht misstrauen mussten. Die Frau, die sich um nichts anderes kümmerte als um das Geschäft und als Mann unter Männern verhandelte. Die Frau mit dem großen Geist, die dich auf platonische Art verehrte, nur um deiner Genialität, deines Stahlwerkes und deines Metalls willen!“ Sie lachte leise. „Ich hätte wissen müssen, dass sie nichts weiter als ein Flittchen ist, das dich auf dieselbe Weise wollte wie alle anderen Flittchen auch – weil du im Bett ebenso fachmännisch agierst wie an deinem Schreibtisch, sofern ich solche Dinge überhaupt beurteilen kann. Aber sie weiß das sicher besser zu schätzen als ich, da sie Expertentum jeder Art bewundert und vermutlich von jedem Hilfsarbeiter ihrer Eisenbahnlinie flachgelegt worden ist!“

Sie hörte auf zu sprechen, weil sie zum ersten Mal in ihrem Leben den Blick eines Mannes sah,

der bereit ist zu töten. Aber er sah nicht sie an. Sie war nicht einmal sicher, ob er sie überhaupt sah oder ihre Stimme hörte.

Er hörte, wie seine eigene Stimme ihre Worte aussprach, diese Worte in dem sonnengestreiften Schlafzimmer in Ellis Wyatts Haus zu Dagny sagte. Er sah Dagnys Gesicht in den Nächten, die hinter ihm lagen, in den Augenblicken, wenn sein Körper sich von ihrem löste und sie mit diesem strahlenden Ausdruck dalag; einem Ausdruck, der weit mehr war als nur ein Lächeln, ein Blick der Jugend, des frühen Morgens, der Dankbarkeit für das Leben. Und er sah Lillians Gesicht, wie es im Bett neben ihm ausgesehen hatte, leblos, mit ausweichenden Augen, einem leichten Hohn auf den Lippen und diesem Blick, der besagte, dass sie eine schmutzige Schuld teilten. Er sah, wer der Ankläger und wer der Angeklagte war; er sah, dass es unanständig gewesen war zuzulassen, dass Ohnmacht sich als Tugend betrachtete und die Kraft des Lebens als Sünde verdammt; er sah in einem kurzen Augenblick des Erschreckens mit einer Klarheit, als

läge sie direkt vor seinen Augen, die furchtbare Hässlichkeit dessen, was er einst geglaubt hatte.

Es war nur ein Augenblick, eine Überzeugung ohne Worte, ein Wissen, das er als Gefühl erfasst hatte, das sein Verstand nicht autorisiert hatte. Das Erschrecken brachte ihn zurück zum Anblick Lillians und zum Klang ihrer Worte. Sie erschien ihm plötzlich wie irgendein belangloses Wesen, mit dem er sich in diesem Augenblick befassen musste.

„Lillian“, sagte er mit gleichförmiger Stimme, die ihr nicht einmal die Ehre des Zornes erwies, „du wirst mit mir nicht über sie sprechen. Solltest du es jemals wieder tun, werde ich dir antworten, wie ich jedem Bengel antworten würde: Ich werde dich schlagen. Weder du noch irgendjemand anders hat über sie zu sprechen.“

Sie sah ihn an. „Wirklich?“, sagte sie. Sie klang seltsam beiläufig, als hätte sie die Frage einfach so hingeworfen, während sie noch etwas ganz anderes im Sinn hatte. Sie schien plötzlich einer eigenen Vorstellung nachzuhängen.

Ruhig und mit müdem Erstaunen sagte er: „Ich dachte, du würdest froh sein, die Wahrheit herausgefunden zu haben. Ich dachte, es würde dir – um der Liebe und des Respekts willen, die du je für mich empfandest – lieber sein zu wissen, dass wenn ich dich schon betrogen habe, es nicht billig oder zufällig geschehen ist, für irgendein Revuemädchen, sondern für das reinste und ernsthafteste Gefühl meines Lebens.“

Der wütende Ruck, mit dem sie zu ihm herumwirbelte, war ebenso unfreiwillig wie der unverhohlene Hass, der ihr Gesicht verzerrte. „Oh, du gottverdammter Dummkopf!“

Er schwieg.

Ihre Fassung kehrte mit einem angedeuteten Lächeln zurück, das heimlichen Spott ausdrückte. „Ich nehme an, du wartest auf meine Antwort“, sagte sie. „Nein, ich werde mich nicht scheiden lassen. Du brauchst niemals darauf zu hoffen. Wir werden weitermachen wie bisher – wenn es das ist, was du mir angeboten hast, und wenn du glaubst, dass du das weiterhin kannst. Du wirst schon sehen, ob du dich über alle moralischen

Prinzipien hinwegsetzen und damit durchkommen kannst!“

Er hörte ihr nicht mehr zu, als sie die Hand nach ihrem Mantel ausstreckte und ihm sagte, sie werde zurück nach Hause fahren. Er bemerkte kaum, wie die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Er stand reglos da, von einem Gefühl übermannt, das er nie zuvor empfunden hatte. Er wusste, dass er das Denken auf später verschieben musste, das Denken und das Verstehen. In diesem Augenblick wollte er nichts anderes, als das Wunder dessen wahrnehmen, was er empfand.

Es war ein Gefühl der Freiheit, als stünde er allein inmitten eines endlosen Stroms reiner Luft, allein mit der Erinnerung daran, dass es einst eine Bürde gegeben hatte, die von seinen Schultern genommen worden war. Es war das Gefühl einer enormen Erleichterung. Es war das Wissen, dass es für ihn bedeutungslos war, was Lillian empfand, was sie litt oder was aus ihr wurde, und mehr noch: Es war nicht nur bedeutungslos, sondern er hatte die überwältigende, von aller Schuld

befreite Gewissheit, dass es für ihn nicht mehr von Bedeutung sein musste.

VI. Wundermetall

Aber werden wir damit durchkommen?“, fragte Wesley Mouch. Seine Stimme klang schrill vor Zorn und dünn vor Angst.

Niemand antwortete ihm. James Taggart saß reglos auf der Kante eines Sessels und blickte zu ihm empor; Orren Boyle klopfte mit einer heftigen Bewegung die Asche seiner Zigarre in den Aschenbecher. Dr. Floyd Ferris lächelte. Mr. Weatherby faltete seine Hände und schürzte die Lippen. Fred Kinnan, der Anführer der Amerikanischen Arbeitervereinigung, hörte damit auf, im Büro auf und ab zu laufen, setzte sich auf die Fensterbank und verschränkte die Arme. Eugene Lawson, der nach vorne gebeugt dagesessen und gedankenverloren ein Blumenarrangement auf einem niedrigen Glastischchen geordnet hatte, richtete nun übellaunig seinen Oberkörper auf und

hob den Blick. Mouch saß an seinem Schreibtisch, seine Faust lag auf einem Blatt Papier.

Es war Eugene Lawson, der antwortete: „Ich glaube, so sollte man es nicht betrachten. Wir dürfen uns von einigen banalen Schwierigkeiten nicht das Gefühl nehmen lassen, dass es ein nobler Plan ist, der einzig dem Gemeinwohl verpflichtet ist. Er kommt den Menschen zugute. Die Menschen brauchen ihn. Ihre Bedürfnisse haben Vorrang, daher müssen wir auf nichts anderes Rücksicht nehmen.“

Niemand widersprach oder griff den Gedanken auf; es schien, als hätte Lawson es lediglich schwieriger gemacht, die Diskussion fortzusetzen. Aber ein kleiner Mann, der weit weg von den anderen ganz unauffällig im besten Lehnstuhl des Raumes saß, froh, ignoriert zu werden, und sich dennoch vollkommen dessen bewusst, dass niemandem seine Anwesenheit entgangen sein konnte, blickte erst hinüber zu Lawson, dann zu Mouch und sagte munter: „Das ist der richtige Ansatz, Wesley. Spielen Sie es herunter, beschönigen Sie es, und bringen Sie Ihre

Presseleute dazu, die frohe Botschaft zu verkünden – dann brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.“

„Ja, Mr. Thompson“, sagte Mouch verdrießlich.

Mr. Thompson, das Staatsoberhaupt, war ein Mann, der die Eigenschaft besaß, stets unbemerkt zu bleiben. Sobald eine Gruppe aus drei Personen bestand, wurde er unsichtbar, und wenn er alleine angetroffen wurde, ließ er an eine Gruppe denken, die aus den zahllosen Personen bestand, denen er ähnelte. Das Land hatte kein klares Bild davon, wie er aussah: Sein Foto war genauso oft auf den Titelseiten der Zeitschriften aufgetaucht wie das seiner Amtsvorgänger, und dennoch konnten die Leute nie wirklich sicher sein, welche Fotos ihn zeigten und welche Bilder von „Postbeamten“ oder „Angestellten“ waren, die Artikel über den Alltag von Durchschnittsmenschen begleiteten – nur dass Mr. Thompsons Kragen normalerweise nicht gestärkt waren. Mr. Thompson hatte breite Schultern und einen schwächtigen Körper, strähniges Haar und einen breiten Mund.

Sein Alter war kaum zu bestimmen – er hätte ebenso gut ein zermürbter Vierzigjähriger wie ein ungewöhnlich vitaler Sechzigjähriger sein können. Obwohl er bereits enorme Amtsvollmachten hatte, plante er ständig ihre Ausweitung, denn das war es, was diejenigen, die ihn ins Amt befördert hatten, von ihm erwarteten. Er besaß die List der Einfältigen und die stürmische Energie der Faulen. Das einzige Geheimnis seines Aufstiegs war, dass er ein reines Zufallsprodukt war und das wusste und nach nichts anderem strebte.

„Es ist offensichtlich, dass Maßnahmen erforderlich sind, drastische Maßnahmen“, sagte James Taggart, indem er nicht Mr. Thompson, sondern Wesley Mouch ansprach. „Wir können die Dinge nicht mehr lange so weiterlaufen lassen wie bisher.“ Seine Stimme klang kampflustig und nervös.

„Beruhigen Sie sich, Jim“, sagte Orren Boyle.

„Es muss etwas geschehen, und zwar schnell!“

„Sehen Sie doch nicht *mich* an“, fuhr Wesley Mouch ihn an. „Ich kann nichts machen, wenn

die Leute sich weigern zu kooperieren. Mir sind die Hände gebunden. Ich brauche weitreichendere Befugnisse.“

Mouch hatte sie alle als seine Freunde und persönlichen Berater nach Washington zu einer privaten, inoffiziellen Besprechung über die nationale Krise einberufen. Aber als sie ihn nun ansahen, konnten sie nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sein Verhalten überheblich oder jammernd war, ob er ihnen drohte oder um ihre Hilfe flehte.

„Tatsache ist“, sagte Mr. Weatherby in einem formellen, sachlichen Ton, „dass sich die Zahl der Konkurse in dem Finanzjahr, das zum Ersten dieses Jahres endet, im Vergleich zum Vorjahr verdoppelt hat. Seit dem Ersten dieses Jahres hat sie sich verdreifacht.“

„Sorgen Sie dafür, dass sie denken, sie seien selbst daran schuld“, sagte Dr. Ferris gleichgültig.

„Was?“, sagte Wesley Mouch, und sein Blick schoss zu Dr. Ferris.

„Was auch immer Sie tun, entschuldigen Sie sich nicht dafür“, sagte Dr. Ferris. „Sorgen Sie dafür, dass die Leute sich schuldig fühlen.“

„Ich entschuldige mich ja gar nicht!“, herrschte Mouch ihn an. „Ich kann nichts dafür. Ich brauche weitreichendere Befugnisse.“

„Aber sie *sind* ja auch selbst schuld“, sagte Eugene Lawson, der sich angriffslustig zu Dr. Ferris umwandte. „Es fehlt ihnen an sozialem Geist. Sie weigern sich anzuerkennen, dass Produktion keine persönliche Wahl ist, sondern eine öffentliche Pflicht. Sie haben kein Recht darauf, bankrottzugehen, ganz egal, welche Bedingungen zufällig herrschen. Sie *müssen* weiterproduzieren. Es ist ein gesellschaftliches Muss. Die Arbeit eines Mannes ist keine private Angelegenheit, sondern eine gesellschaftliche. So etwas wie Privatangelegenheiten gibt es nicht – oder ein Privatleben. *Das* ist es, was wir sie zwingen müssen zu lernen.“

„Gene Lawson weiß, wovon ich spreche“, sagte Dr. Ferris mit einem leichten Lächeln, „obwohl er keinen blassen Schimmer hat, dass er es weiß.“

„Was wollen Sie damit sagen?“, fragte Lawson mit erhobener Stimme.

„Lassen Sie es gut sein“, sagte Wesley Mouch befehlend.

„Mir ist egal, was Sie beschließen zu tun, Wesley“, sagte Mr. Thompson, „und es ist mir egal, ob die Geschäftsleute dagegen protestieren. Stellen Sie einfach sicher, dass Sie die Presse auf Ihrer Seite haben. Seien Sie verdammt sicher.“

„Ich habe sie auf meiner Seite“, sagte Mouch.

„Ein einziger Herausgeber, der sein Maul zur falschen Zeit aufreißt, kann uns mehr schaden als zehn verärgerte Millionäre.“

„Das stimmt, Mr. Thompson“, sagte Dr. Ferris. „Aber können Sie mir einen einzigen Herausgeber nennen, der das weiß?“

„Ich schätze nicht“, sagte Mr. Thompson; er klang zufrieden.

„Auf welchen Typ Mensch wir auch immer zählen und unsere Pläne ausrichten“, sagte Dr. Ferris, „es gibt da ein altmodisches Zitat, das wir getrost vergessen können, in dem es darum geht, auf die Weisen und die Ehrlichen zu bauen. Wir müssen sie nicht berücksichtigen. Sie sind mittlerweile überholt.“

James Taggart blickte zum Fenster. Einige Flecken blauen Himmels standen über den breiten Straßen Washingtons, das für Mitte April typische blasse Blau, und einige Sonnenstrahlen brachen durch die Wolken. Ein Denkmal leuchtete in der Ferne im Licht eines Sonnenstrahls: Es war ein hoch aufragender, weißer Obelisk, der im Andenken an den Mann errichtet worden war, den Dr. Ferris zitiert hatte, an den Mann, der dieser Stadt seinen Namen gegeben hatte. James Taggart wandte den Blick ab.

„Ich mag die Bemerkungen des Professors nicht“, sagte Lawson laut und verstimmt.

„Seien Sie still“, sagte Wesley Mouch. „Dr. Ferris spricht nicht von der Theorie, sondern von der Praxis.“

„Nun, wenn Sie von der Praxis sprechen wollen“, sagte Fred Kinnan, „dann lassen Sie mich Ihnen sagen, dass wir uns in Zeiten wie diesen nicht um die Geschäftsleute kümmern können. Womit wir uns befassen müssen, sind Arbeitsplätze. Wir brauchen mehr Arbeitsplätze für die Menschen. In meinen Gewerkschaften füt-

tert jeder, der arbeitet, fünf andere mit, die nicht arbeiten, und dabei sind die eigenen hungernden Verwandten noch nicht mitgezählt. Wenn Sie meinen Rat wollen – ich weiß, dass Sie ihn nicht beherzigen werden, es ist nur ein Gedanke –, geben Sie eine Richtlinie heraus, die vorschreibt, sagen wir, ein Drittel mehr Menschen auf jede Gehaltsliste im Land zu setzen.“

„Gütiger Himmel!“, schrie Taggart. „Sind Sie verrückt? Wir können unsere Lohnkosten schon jetzt kaum bezahlen. Es gibt nicht einmal genug Arbeit für die Männer, die wir bereits haben! Ein Drittel mehr? Wir hätten keinerlei Verwendung für sie!“

„Wen kümmert es, ob Sie Verwendung für sie haben?“, fragte Fred Kinnan. „Sie brauchen Arbeit. Das hat Priorität, die *Bedürfnisse*, nicht wahr? Nicht Ihre Gewinne.“

„Das ist keine Frage der Gewinne!“, rief Taggart eilig. „Ich habe kein Wort von Gewinnen gesagt. Ich habe Ihnen keinen Grund gegeben, mich zu beleidigen. Die Frage ist nur, wo zum Teufel wir das Geld hernehmen sollen, um noch

mehr Leute zu bezahlen – wenn die Hälfte unserer Züge leer ist und es nicht einmal genug Fracht gibt, um eine Straßenbahn damit zu füllen.“ Plötzlich verlangsamte sich seine Stimme und nahm einen vorsichtigen, bedächtigen Ton an: „Aber natürlich verstehen wir auch die Not der arbeitenden Menschen, und – das ist nur ein Gedanke – wir könnten vielleicht einige zusätzlich aufnehmen, wenn es uns erlaubt würde, die Transporttarife zu verdoppeln, die ...“

„Haben Sie den Verstand verloren?“, brüllte Orren Boyle. „Sie richten mich bereits jetzt mit Ihren Tarifen zugrunde, ich fürchte mich jedes Mal, wenn ein verdammter Güterwaggon in mein Werk hineinfährt oder wieder heraus. Die Tarife bluten mich aus, ich kann sie mir jetzt schon nicht leisten, und Sie wollen sie *verdoppeln*?“

„Es ist nicht wichtig, ob Sie es sich leisten können oder nicht“, sagte Taggart kalt. „Sie müssen bereit sein, einige Opfer zu bringen. Die Öffentlichkeit braucht die Eisenbahnen. Die Bedürfnisse der Menschen haben Vorrang vor Ihren Gewinnen.“

„Welche Gewinne?“, donnerte Orren Boyle. „Wann habe ich jemals Gewinne erwirtschaftet? Niemand kann mir vorwerfen, ein gewinnbringendes Unternehmen zu führen! Sehen Sie sich nur meine Bilanz an, und dann werfen Sie einen Blick in die Bücher eines gewissen Mitbewerbers von mir, der alle Kunden, alle Rohstoffe, alle technischen Vorteile und ein Monopol auf geheime Formeln bekommt – und dann sagen Sie mir, wer hier der Profiteur ist! ... Aber selbstverständlich braucht die Öffentlichkeit Eisenbahnen, und vielleicht könnte ich es schaffen, eine gewisse Erhöhung zu verkraften, wenn ich – das ist nur ein Gedanke – eine Beihilfe bekommen könnte, die mir über die nächsten ein bis zwei Jahre hinweghilft, bis ich wieder Tempo aufgenommen habe und ...“

„Was? Schon wieder?“, schrie Mr. Weatherby, der die Fassung verlor. „Wie viele Darlehen haben Sie bereits von uns erhalten, und wie viele Verlängerungen, Aufschübe und Moratorien? Sie haben noch nicht einen Cent zurückgezahlt – und wenn Sie alle pleitegehen und die Steuereinnah-

men einbrechen, woher, glauben Sie, sollen wir das Geld nehmen, um Ihnen eine Beihilfe zu gewähren?“

„Es gibt Leute, die nicht pleite sind“, sagte Boyle langsam. „Und Sie hier in Washington haben keine Entschuldigung dafür, dass Sie all diese Not und dieses Elend zulassen, die sich im ganzen Land ausbreiten, solange es noch Leute gibt, die nicht pleite sind.“

„Ich kann doch nichts machen!“, schrie Wesley Mouch. „Ich kann nichts dagegen tun, ich brauche weitreichendere Befugnisse!“

Sie konnten nicht sagen, was Mr. Thompson dazu bewogen hatte, dieser speziellen Sitzung beizuwohnen. Er hatte bisher wenig gesagt, aber aufmerksam zugehört. Es schien, als gäbe es etwas, das er herausfinden wollte, und nun sah er aus, als hätte er es erfahren. Er stand auf und lächelte erfreut.

„Nur zu, Wesley“, sagte er. „Setzen Sie Nummer 10-289 um. Sie werden auf keinerlei Probleme stoßen.“

Sie waren alle in bedrückter, widerwilliger Ehrerbietung aufgestanden. Wesley Mouch blickte auf sein Blatt Papier hinab und sagte dann in einem trotzigem Ton: „Wenn Sie wollen, dass ich damit Ernst mache, werden Sie den Ausnahmezustand ausrufen müssen.“

„Ich werde ihn ausrufen, sobald Sie bereit sind.“

„Es gibt gewisse Schwierigkeiten, die ...“

„Das überlasse ich Ihnen. Werden Sie damit fertig, wie immer Sie wollen. Das ist Ihre Sache. Lassen Sie mir morgen oder übermorgen einen Entwurf zukommen, aber belästigen Sie mich nicht mit Details. Ich muss in einer halben Stunde eine Radioansprache halten.“

„Die Hauptschwierigkeit ist, dass ich nicht sicher bin, ob das Gesetz uns tatsächlich erlaubt, einige Bestimmungen der Richtlinie Nummer 10-289 umzusetzen. Ich fürchte, sie könnten angefochten werden.“

„Ach, zum Teufel, wir haben so viele Notstandsgesetze verabschiedet, dass Sie, wenn Sie

sie durchforsten, sicher auf etwas stoßen, das das abdeckt.“

Mr. Thompson wandte sich mit einem kameradschaftlichen Lächeln an die anderen. „Ich überlasse es Ihnen, die Falten auszubügeln“, sagte er. „Ich bin sehr froh, dass Sie nach Washington gekommen sind, um uns zu helfen. Ich habe mich gefreut, Sie zu sehen.“

Sie warteten, bis die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, und nahmen wieder ihre Plätze ein. Sie sahen einander nicht an.

Sie hatten den Wortlaut von Richtlinie 10-289 noch nicht gehört, aber sie wussten, was sie enthalten sollte. Sie hatten es bereits lange Zeit auf jene besondere Weise gewusst, die darin besteht, Geheimnisse vor sich selbst zu wahren und Wissen nicht in Worte zu fassen. Und auf dieselbe Weise wünschten sie nun, den Text der Richtlinie nicht hören zu müssen. All die komplizierten Verrenkungen ihres Denkens dienten dazu, Augenblicke wie diesen zu vermeiden.

Sie wünschten, dass die Richtlinie in Kraft trat. Sie wünschten, sie würde ohne Worte in Kraft

treten, damit sie nicht zu wissen brauchten, dass das, was sie da taten, war, was es war. Keiner von ihnen hatte je gesagt, dass Richtlinie 10-289 das letzte Ziel seiner Bemühungen sei.

Und doch hatten die Menschen bereits seit Generationen darauf hingearbeitet, sie zu ermöglichen, und seit Monaten war jede Bestimmung darin in zahllosen Ansprachen, Artikeln, Predigten und Leitartikeln vorbereitet worden – durch zielstrebige Stimmen, die vor Zorn aufschrien, sobald jemand ihr Ziel beim Namen nannte.

„Die aktuelle Situation sieht so aus“, sagte Wesley Mouch. „Die wirtschaftliche Lage des Landes war vorletztes Jahr noch besser als letztes Jahr, und letztes Jahr war sie besser als jetzt. Es ist offensichtlich, dass wir ein weiteres Jahr mit einer derartigen Entwicklung nicht überleben würden. Daher muss nun unser ausschließliches Ziel sein abzuwarten. Stillzustehen, damit wir in Schwung kommen können. Um vollkommene Stabilität zu erreichen. Die Freiheit hat ihre Chance gehabt und ist gescheitert. Daher brauchen wir

nun strengere Kontrollen. Nachdem die Menschen unfähig und unwillig sind, ihre Probleme freiwillig zu lösen, müssen sie dazu gezwungen werden.“ Er machte eine Pause, nahm das Blatt Papier in die Hand und fügte in einem weniger formellen Ton hinzu: „Worauf es schlussendlich verdammt noch mal hinausläuft, ist, dass wir es schaffen können, so, wie wir sind und wo wir sind, zu existieren, aber wir können es uns nicht leisten, uns zu bewegen! Daher müssen wir stillhalten. Wir müssen stillhalten. Wir müssen dafür sorgen, dass diese Mistkerle stillhalten!“

Den Kopf zwischen den Schultern eingezogen, sah er sie wütend an, als wollte er ihnen erklären, dass die Probleme des Landes ein persönlicher Affront ihm gegenüber seien. So viele Menschen, die ihn um Gefälligkeiten ersuchten, hatten Angst vor ihm, dass er nun so tat, als wäre seine Wut eine Lösung für alle Probleme, als wäre seine Wut allmächtig, als wäre wütend zu werden alles, was er tun müsste. Und doch, als sie dort in einem stillen Halbkreis vor seinem Schreibtisch saßen

und ihn ansahen, waren sie nicht mehr sicher, ob die Angst, die in diesem Raum lag, einzig von ihnen ausging oder ob die gebeugte Gestalt hinter dem Schreibtisch es war, die die Panik einer in die Ecke gedrängten Ratte ausströmte.

Wesley Mouch hatte ein langgezogenes, kantiges Gesicht und einen oben abgeflachten Schädel, der durch seinen Bürstenhaarschnitt noch betont wurde. Seine Unterlippe war ein mürrischer Wulst, und seine blassen bräunlichen Augen wirkten wie Eidotter, die mit dem nicht gänzlich durchscheinenden Weiß verschwammen. Seine Gesichtsmuskeln bewegten sich kurz und standen plötzlich wieder still, ohne einen Ausdruck vermittelt zu haben. Niemand hatte ihn je lachen gesehen.

Wesley Mouch stammte aus einer Familie, die über Generationen weder mit Armut noch mit Reichtum oder Ruhm in Berührung gekommen war. Dennoch hielt sie an einer eigenen Tradition fest: das College zu besuchen und deshalb alle Menschen zu hassen, die in der Geschäftswelt tätig waren. Die Diplome der Familie hatten im-

mer wie ein Vorwurf gegen die Welt an der Wand
gehangen, weil sie nicht automatisch die materiel-
len Gegenleistungen für den von ihnen at-
testierten geistigen Wert hervorgebracht hatten.
Unter den vielen Mitgliedern der Familie hatte
es einen wohlhabenden Onkel gegeben. Er hatte
reich geheiratet und dann im Alter als Witwer
unter den vielen Nichten und Neffen Wesley zu
seinem Liebling auserkoren, weil sich dieser
unter allen am wenigsten hervorgetan hatte und
daher, dachte Onkel Julius, der ungefährlichste
war. Onkel Julius machte sich nichts aus bril-
lantesten Menschen. Er machte sich auch nicht die
Mühe, sein Geld zu verwalten, und so übergab
er diese Aufgabe Wesley. Bis zu dem Zeitpunkt,
als Wesley seinen Collegeabschluss in der Tasche
hatte, gab es nichts mehr zu verwalten. Onkel
Julius machte Wesleys Hinterlist dafür verant-
wortlich und warf ihm vor, ein skrupelloser In-
trigant zu sein. Aber es hatte nichts mit einer In-
trige zu tun; Wesley hätte nicht sagen können,
wohin das Geld verschwunden war. In der High-
school war Wesley einer der schlechtesten

Schüler gewesen und hatte jene leidenschaftlich beneidet, die zu den besten zählten. Das College lehrte ihn, dass er sie keineswegs beneiden musste. Nach dem Abschluss nahm er eine Stelle in der Werbeabteilung einer Firma an, die ein unwirksames Mittel gegen Hühneraugen herstellte. Das Mittel verkaufte sich gut, und er wurde zum Abteilungsleiter ernannt. Er verließ die Abteilung und übernahm die Werbung für ein Haarwuchsmittel, dann für einen patentierten Büstenhalter, eine neue Seife, ein Erfrischungsgetränk ... und dann wurde er der für die Werbung zuständige Vizepräsident eines Automobilkonzerns. Er versuchte Autos zu verkaufen, als wären sie ein unwirksames Mittel gegen Hühneraugen. Sie verkauften sich nicht. Er gab seinem mangelnden Werbebudget die Schuld. Der Präsident des Automobilkonzerns empfahl ihn Rearden. Rearden führte ihn in Washington ein – Rearden, der über keinen Maßstab verfügte, um die Tätigkeit seines Mannes in Washington einschätzen zu können. James Taggart brachte ihn im Büro für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen

unter – als Gegenleistung dafür, dass er Rearden hinterging, um Orren Boyle als Gegenleistung dafür zu helfen, dass Boyle Dan Conway zerstörte. Von diesem Zeitpunkt an halfen die Leute Wesley Mouch bei seinem Aufstieg, und zwar aus demselben Grund wie Onkel Julius: Es waren Leute, die glaubten, Mittelmäßigkeit sei ungefährlich. Die Männer, die nun vor seinem Schreibtisch saßen, hatten gelernt, dass das Ursache-Wirkungs-Prinzip ein Aberglaube war und dass man sich mit der aktuellen Situation auseinandersetzen musste, ohne ihre Ursache zu berücksichtigen. Aus der aktuellen Situation hatten sie geschlossen, dass Wesley Mouch ein Mann von herausragenden Fähigkeiten und großer List sein musste, denn Millionen strebten nach Macht, aber er war derjenige, der sie erlangt hatte. Es entsprach nicht ihrer Denkweise zu erkennen, dass Wesley Mouch der Nullpunkt zwischen zwei Kräften war, die entfesselt wurden, um einander zu zerstören.

„Dies ist nur eine Rohfassung von Richtlinie 10-289“, sagte Wesley Mouch, „die Gene, Clem

und ich aufs Papier geworfen haben, um Ihnen einen allgemeinen Eindruck davon zu vermitteln. Wir möchten dazu aber Ihre Meinungen, Vorschläge und dergleichen hören – schließlich sind Sie die Vertreter der Arbeiter, der Wirtschaft, des Transportwesens und der freien Berufe.“

Fred Kinnan erhob sich von der Fensterbank und setzte sich auf eine Stuhllehne. Orren Boyle spuckte den Stummel seiner Zigarre aus. James Taggart sah hinunter auf seine Hände. Dr. Ferris schien der Einzige zu sein, der sich wohlfühlte.

„Im Namen des Gemeinwohls“, las Wesley Mouch, „zum Schutz der Sicherheit der Menschen und mit dem Ziel, vollständige Gleichberechtigung und Stabilität zu erreichen, wird für die Dauer des nationalen Notstands wie folgt erlassen:

Punkt eins. Alle Arbeiter, Lohnempfänger und Angestellten werden ab sofort an ihre Arbeitss-telle gebunden. Sie dürfen ihre Anstellung nicht verlassen oder wechseln, und ihnen darf nicht gekündigt werden. Zuwiderhandlung wird mit Gefängnis bestraft. Die Festsetzung der Strafe

obliegt der Vereinigungsbehörde, die vom Büro für Wirtschaftsplanung und nationale Ressourcen eingesetzt wird. Alle Menschen haben sich bei Vollendung des einundzwanzigsten Lebensjahres bei der Vereinigungsbehörde zu melden, damit sie einer Stelle zugeteilt werden können, in der nach Ermessen der Behörde ihre Dienste den Interessen der Nation am besten zugute kommen.

Punkt zwei. Industrie-, Handels-, Produktions- und Geschäftseinrichtungen jeder Art haben ab sofort in Betrieb zu bleiben. Den Inhabern dieser Einrichtungen ist es untersagt, sich aus dem Geschäft zurückzuziehen, es zu verlassen oder in den Ruhestand zu treten sowie ihre Einrichtungen zu schließen, zu verkaufen oder zu verlegen. Zuwiderhandlung hat die Verstaatlichung ihres Betriebs und ihres gesamten Besitzes zur Folge.

Punkt drei. Alle Patente und Urheberrechte an Gerätschaften, Erfindungen, Formeln, Prozessen und Werken jeder Art müssen der Nation als patriotische Notstandsschenkung übertragen werden, und zwar mittels Schenkungsurkunden, die

von den Inhabern dieser Patente und Urheberrechte aus freien Stücken unterzeichnet werden. Die Vereinigungsbehörde wird daraufhin allen Bewerbern zu gleichen Teilen und ohne Diskriminierung Lizenzen zur Nutzung dieser Patente und Urheberrechte zuteilen, um monopolistische Praktiken zu beseitigen, unbrauchbare Produkte abzuschaffen und für die ganze Nation das Beste herauszuholen. Keine geschützten Handelszeichen, Markennamen oder urheberrechtlich geschützten Titel dürfen mehr benutzt werden. Jedes früher patentierte Produkt muss einen neuen Namen erhalten und von allen Herstellern unter demselben Namen verkauft werden. Der Name wird von der Vereinigungsbehörde ausgewählt. Alle privaten Handelszeichen und Markennamen sind hiermit verboten.

Punkt vier. Nach Inkrafttreten dieser Richtlinie dürfen keine neuen Geräte, Erfindungen, Produkte oder Waren jeder Art, die bis dahin nicht im Handel waren, hergestellt, erfunden, produziert oder verkauft werden. Das Amt für

Patentvergabe und Urheberrecht ist hiermit aufgelöst.

Punkt fünf. Alle Betriebe, Konzerne und Unternehmen sowie Personen, die in jeglicher Art von Produktion tätig sind, haben von nun an jährlich dieselbe Menge zu produzieren wie während des Basisjahres, nicht mehr und nicht weniger. Der als Basisjahr oder Vergleichsjahr bekannte Zeitraum ist das Jahr, das mit Inkrafttreten dieser Richtlinie endet. Über- oder Unterproduktion wird mit einem von der Vereinigungsbehörde festgelegten Bußgeld geahndet.

Punkt sechs. Jeder Bürger ist unabhängig von Alter, Geschlecht oder Einkommen verpflichtet, von nun an jährlich dieselbe Geldsumme für den Kauf von Gütern auszugeben wie im Basisjahr, nicht mehr und nicht weniger. Abweichungen von dieser Summe werden mit einem von der Vereinigungsbehörde festgelegten Bußgeld geahndet.

Punkt sieben. Alle Löhne, Preise, Gehälter, Dividenden, Gewinne, Zinssätze und Einkommen jeglicher Art werden bei Inkrafttreten dieser

Richtlinie auf ihrem derzeitigen Stand eingefroren.

Punkt acht. Alle Streitfälle, die aus dieser Richtlinie entstehen, sowie Regeln, die darin nicht besonders angeführt sind, werden von der Vereinigungsbehörde geschlichtet bzw. festgelegt, deren Entscheidungen nicht anfechtbar sind.“

Es gab selbst in den vier Männern, die zugehört hatten, noch einen letzten Rest menschlicher Würde, der sie nun veranlasste, still dazusitzen und eine Minute lang Übelkeit zu verspüren.

James Taggart war der Erste, der etwas sagte. Seine Stimme war zwar leise, hatte aber die zitternde Intensität eines ungewollt ausbrechenden Schreis: „Gut, wieso nicht? Warum sollten sie es haben und wir nicht? Warum sollten sie über uns stehen? Wenn wir schon zugrunde gehen müssen, dass lasst uns sichergehen, dass wir alle gemeinsam zugrunde gehen. Lasst uns sichergehen, dass wir ihnen keine Überlebenschance lassen!“

„Dass Sie so etwas Merkwürdiges sagen können, wo dieser überaus praktische Plan doch

allen zugutekommen wird“, sagte Orren Boyle mit schriller Stimme und sah Taggart mit angsterfülltem Erstaunen an.

Dr. Ferris lachte in sich hinein.

Taggarts Blick schien wieder scharf zu werden, und er sagte mit etwas lauterer Stimme: „Ja, selbstverständlich. Es ist ein überaus praktischer Plan. Er ist notwendig, praktisch und gerecht. Er wird jedermanns Probleme lösen. Er wird jedem die Möglichkeit geben, sich sicher zu fühlen. Die Möglichkeit auszuruhen.“

„Er wird den Menschen Sicherheit geben“, sagte Eugene Lawson, dessen Mund sich zu einem Lächeln verbreiterte. „Sicherheit – das ist es, was die Menschen wollen. Und wenn sie etwas wollen, warum sollten sie es dann nicht haben? Nur weil eine Handvoll reicher Leute etwas dagegen hat?“

„Es sind nicht die Reichen, die dagegen sein werden“, sagte Dr. Ferris gelangweilt. „Die Reichen lechzen mehr als jedes andere Tier nach Sicherheit – ist Ihnen das noch nicht aufgefallen?“

„Nun, wer wird dann dagegen sein?“, fragte Lawson barsch.

Dr. Ferris lächelte spitz und erwiderte nichts.

Lawson sah weg. „Zum Teufel mit denen! Warum sollten wir uns über *sie* Gedanken machen? Wir müssen die Welt im Dienste der kleinen Leute regieren. Es sind die Intellektuellen, die all die Probleme der Menschheit heraufbeschworen haben. Der menschliche Verstand ist die Wurzel allen Übels. Aber dies ist die Zeit des Herzens. Die Schwachen, die Demütigen, die Kranken und die Bescheidenen müssen der einzige Gegenstand unserer Sorge sein.“ Seine Unterlippe wölbte sich in weichen, obszön wirkenden Bewegungen. „Die Großen sind dazu da, denen zu dienen, die es nicht sind. Wenn sie sich weigern, ihren moralischen Pflichten nachzukommen, müssen wir sie eben zwingen. Es gab einmal ein Zeitalter der Vernunft, aber wir sind darüber hinausgewachsen. Dies ist das Zeitalter der Liebe.“

„Halten Sie den Mund!“, schrie James Taggart.

Alle starrten ihn an. „Um Himmels Willen, Jim, was haben Sie?“, fragte Orren Boyle zitternd.

„Nichts“, sagte Taggart, „gar nichts ... Wesley, sorgen Sie dafür, dass er still ist, ja?“

Mit einem unbehaglichen Gefühl sagte Mouch: „Aber ich verstehe nicht, warum ...“

„Sehen Sie einfach zu, dass er still ist. Wir müssen ihm nicht zuhören, oder?“

„Natürlich, nein, aber ...“

„Dann lassen Sie uns fortfahren.“

„Was soll das?“, fragte Lawson, „Das ist sehr ärgerlich! Ich muss entschieden ...“ Aber er sah keine Unterstützung in den Gesichtern ringsum und unterbrach sich, während sein Mund sich zu einem schmollenden, hasserfüllten Ausdruck zusammenzog.

„Lassen Sie uns weitermachen“, sagte Taggart fiebernd.

„Was ist los mit Ihnen?“, fragte Orren Boyle, der vermied herauszufinden, was mit ihm selbst los war und warum er sich fürchtete.

„Genialität ist ein Aberglaube, Jim“, sagte Dr. Ferris langsam und auffällig betont, als wüsste er, dass er das Unausgesprochene in ihren Köpfen nun aussprach. „So etwas wie den Intellekt gibt es nicht. Das Gehirn eines Menschen ist ein Produkt der Gesellschaft. Eine Summe von Einflüssen, die er von den Menschen in seiner Umgebung aufgeschnappt hat. Niemand erfindet etwas, sondern er spiegelt lediglich wider, was in der gesellschaftlichen Atmosphäre liegt. Ein Genie ist ein intellektueller Lumpensammler und ein habgieriger Horter von Ideen, die das rechtmäßige Eigentum der Gesellschaft sind, von der er sie gestohlen hat. Alles Denken ist Diebstahl. Wenn wir private Vermögen abschaffen, wird es eine gerechtere Verteilung von Reichtümern geben. Wenn wir die Genialität abschaffen, erhalten wir eine gerechtere Verteilung der Ideen.“

„Sind wir hier, um über das Geschäft zu reden oder um uns gegenseitig an der Nase herumzuführen?“, fragte Fred Kinnan.

Alle Augen richteten sich auf ihn. Er war ein großer, muskulöser Mann, dessen Gesicht er-

staunlicherweise feine Züge hatte, die seine Mundwinkel in einem permanenten Anflug eines weisen, hämischen Grinsens nach oben zogen. Er saß mit den Händen in den Taschen auf einer Stuhllehne und sah Mouch mit dem lächelnden Blick eines abgebrühten Polizisten an, der es mit einem Ladendieb zu tun hat.

„Alles, was ich zu sagen habe, ist, dass Sie diese Vereinigungsbehörde besser mit meinen Leuten besetzen“, sagte er. „Sorgen Sie lieber dafür, mein Freund – oder ich schicke Ihren Punkt eins zum Teufel.“

„Ich beabsichtige selbstverständlich, einen Vertreter der Arbeiterschaft in die Behörde einzubinden“, sagte Mouch trocken, „ebenso wie einen Vertreter der Industrie, der freien Berufe und eine Auswahl von ...“

„Keine Auswahl“, sagte Fred Kinnan gelassen. „Nur Vertreter der Arbeiterschaft. Punkt.“

„Was zum Teufel soll das?“, brüllte Orren Boyle. „Das ist doch Manipulation, oder nicht?“

„Sicher“, sagte Fred Kinnan.

„Aber damit könnten Sie jedes einzelne Unternehmen im Land kontrollieren!“

„Was glauben Sie, worauf ich es abgesehen habe?“

„Das ist nicht fair!“, schrie Boyle. „Das werde ich nicht unterstützen! Sie haben kein Recht! Sie ...“

„Recht?“, sagte Kinnan unschuldig. „Sprechen wir von Recht?“

„Aber ich meine, immerhin gibt es gewisse grundlegende Besitzrechte, die ...“

„Hören Sie, mein Freund, Sie wollen doch Punkt drei, oder?“

„Nun, ich ...“

„Dann sollten Sie von nun an lieber den Mund halten, was Besitzrechte angeht. Halten Sie ihn fest geschlossen.“

„Machen Sie nicht den alten Fehler, zu sehr zu verallgemeinern, Mr. Kinnan“, sagte Dr. Ferris. „Unsere Politik muss flexibel sein. Es gibt keine absoluten Prinzipien, die ...“

„Sparen Sie sich das für Jim Taggart, Doktor“, sagte Fred Kinnan. „Ich weiß, wovon ich spreche.“

Das liegt daran, dass ich nie auf dem College war.“

„Ich erhebe Einspruch“, sagte Orren Boyle, „gegen Ihre diktatorischen Methoden der ...“

Kinnan wandte ihm den Rücken zu und sagte: „Hören Sie, Wesley, meinen Jungs wird Punkt eins nicht gefallen. Wenn ich die Dinge in die Hand nehmen kann, bringe ich sie dazu, ihn zu schlucken. Wenn nicht, dann nicht. Denken Sie darüber nach.“

„Nun ja ...“, sagte Mouch und hielt inne.

„Zum Teufel, Wesley, was ist mit uns?“, schrie Taggart.

„Sie werden zu mir kommen“, sagte Kinnan, „wenn Sie ein Geschäft mit der Behörde machen wollen. Aber ich werde diese Behörde leiten. Zusammen mit Wesley.“

„Denken Sie, das Land wird sich das gefallen lassen?“, schrie Taggart.

„Machen Sie sich doch nichts vor“, sagte Kinnan. „Das Land? Wenn es keine Prinzipien mehr gibt – und ich schätze, der Doktor hat recht, weil es sicher keine mehr gibt –, wenn es keine Regeln

für dieses Spiel gibt und es nur darum geht, wer wen ausraubt, dann habe ich mehr Stimmen als Sie alle zusammen; es gibt mehr Arbeiter als Arbeitgeber, vergessen Sie das nicht!“

„Das ist eine merkwürdige Einstellung“, sagte Taggart hochmütig, „wo es doch eine Maßnahme ist, die nicht für den selbstsüchtigen Vorteil von Arbeitern oder Arbeitgebern geschaffen wurde, sondern für das Wohl der Allgemeinheit.“

„Na gut“, sagte Kinnan freundlich, „sprechen wir Ihre Sprache. Wer ist die Allgemeinheit? Wenn wir nach der Qualität gehen, dann sind es nicht Sie, Jim, und es ist auch nicht Orrie Boyle. Wenn Sie aber nach der Quantität gehen, dann bin *ich* es definitiv, weil ich die Quantität hinter mir habe.“ Sein Lächeln verschwand, und er fügte mit einem plötzlich erbitterten Ausdruck des Überdrusses hinzu: „Der Unterschied ist nur, dass ich nicht behaupten werde, für das Wohl dieser Allgemeinheit zu arbeiten, weil ich weiß, dass es nicht so ist. Ich weiß, dass ich die armen Kerle der Sklaverei ausliefere, mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Und sie wissen es auch. Aber sie

wissen, dass ich ihnen ab und zu einen Brocken hinwerfen muss, wenn ich meinen Stuhl behalten will, während sie von Ihnen allen überhaupt nichts bekommen würden. Das ist der Grund, warum sie, wenn sie schon unter der Knute stehen, lieber unter meiner stehen als unter Ihrer: Sie salbadernden, tränendrückenden, heuchlerischen Bastarde des Gemeinwohls! Glauben Sie, dass es außer Ihren College-Weichlingen auch nur einen einzigen Dorftrottel gibt, der Sie nicht durchschaut? Ich bin ein Gauner – aber ich weiß es, und meine Männer wissen es auch. Und sie wissen, dass ich zahlen werde. Nicht weil ich so ein herzensguter Mensch bin – ich zahle keinen Cent mehr, als ich unbedingt muss –, aber zumindest darauf können sie sich verlassen. Sicher macht es mich manchmal krank, es macht mich gerade jetzt krank, aber ich habe diese Art von Welt nicht geschaffen, *Sie* waren es. Deshalb spiele ich das Spiel so, wie Sie es begonnen haben, und ich werde es spielen, bis es vorbei ist – was für uns alle schon sehr bald der Fall sein wird!“

Er erhob sich. Niemand antwortete ihm. Er ließ seinen Blick langsam von Gesicht zu Gesicht schweifen und machte bei Wesley Mouch Halt.

„Kriege ich nun die Behörde, Wesley?“, fragte er obenhin.

„Die Auswahl bestimmter Mitarbeiter ist nur ein praktisches Detail“, sagte Mouch wohlwollend. „Das besprechen wir wohl besser später, Sie und ich.“

Jeder im Raum wusste, dass das ein Ja war.

„Gut, mein Freund“, sagte Kinnan. Er ging zurück zum Fenster, setzte sich auf die Fensterbank und zündete sich eine Zigarette an.

Aus irgendeinem uneingestandenem Grund blickten die anderen zu Dr. Ferris, wie um Halt zu suchen.

„Lassen Sie sich durch Rhetorik nicht aus der Fassung bringen“, sagte Dr. Ferris ruhig. „Mr. Kinnan ist ein begabter Redner, aber er hat kein Gespür für die praktische Realität. Er ist nicht in der Lage, dialektisch zu denken.“

Wieder folgte Schweigen, dann stand James Taggart auf und sagte: „Es ist mir egal. Es macht

keinen Unterschied. Er wird die Dinge aushalten müssen. Alles wird so bleiben müssen, wie es ist. Genau wie es ist. Niemand darf etwas verändern. Außer ...“ Er wandte sich plötzlich Wesley Mouch zu. „Wesley, unter Punkt vier werden wir alle Forschungsabteilungen, Laboratorien, wissenschaftlichen Stiftungen und alle ähnlichen Institutionen schließen müssen. Sie müssen verboten werden.“

„Ja, das ist wahr“, sagte Mouch. „Daran hatte ich nicht gedacht. Wir werden einige Zeilen dazu einfügen müssen.“ Er tastete nach einem Bleistift und kritzelte dann etwas an den Rand seines Manuskripts.

„Das wird dem verschwenderischen Wettbewerb ein Ende setzen“, sagte James Taggart. „Wir werden aufhören, uns gegenseitig im Aufspüren unerprobter und unbekannter Dinge übertrumpfen zu wollen. Wir werden uns um neue Erfindungen, die den ganzen Markt auf den Kopf stellen, keine Sorgen mehr machen müssen. Wir werden kein Geld mehr für sinnlose Experimente zum Fenster hinauswerfen müssen, nur um mit

überehrgeizigen Wettbewerbern mithalten zu können.“

„Ja“, sagte Orren Boyle. „Niemandem sollte erlaubt werden, Geld für Neues auszugeben, bis alle ausreichend vom Alten haben. Schließen Sie all die verdammten Forschungslabors – je früher, desto besser.“

„Ja“, sagte Wesley Mouch. „Wir werden sie schließen. Alle.“

„Auch das State Science Institute?“, fragte Fred Kinnan.

„Oh nein!“, sagte Mouch. „Das ist etwas anderes. Es gehört zur Regierung. Und außerdem ist es eine gemeinnützige Organisation. Und es wird ausreichen, um für den gesamten wissenschaftlichen Fortschritt Sorge zu tragen.“

„Es wird vollkommen ausreichen“, sagte Dr. Ferris.

„Und was wird aus den Ingenieuren, Professoren und so weiter, wenn Sie sämtliche Labors schließen?“, fragte Fred Kinnan. „Womit sollen sie ihren Lebensunterhalt verdienen, wenn alle

anderen Arbeitsplätze und Betriebe eingefroren sind?“

„Hm“, sagte Wesley Mouch. Er kratzte sich am Kopf. Er wandte sich an Mr. Weatherby. „Sollen wir ihnen eine Beihilfe zahlen, Clem?“

„Nein“, sagte Mr. Weatherby. „Wozu? Sie sind nicht genug, um sich zu beschweren. Nicht genug, um ins Gewicht zu fallen.“

„Ich nehme an“, sagte Mouch und wandte sich dabei an Dr. Ferris, „dass Sie in der Lage sein werden, einige von ihnen aufzunehmen, Floyd?“

„Einige schon“, sagte Dr. Ferris langsam, als genösse er jede Silbe seiner Antwort. „Jene, die sich kooperativ zeigen.“

„Was ist mit den anderen?“, fragte Fred Kinnan.

„Die werden warten müssen, bis die Vereinigungsbehörde Verwendung für sie gefunden hat“, sagte Wesley Mouch.

„Wovon werden sie sich ernähren, während sie warten?“

Mouch zuckte mit den Schultern. „In Zeiten des nationalen Notstands muss es Opfer geben. Das lässt sich nicht ändern.“

„Wir haben das Recht, es zu tun!“, rief Taggart plötzlich, um die Stille im Raum zu durchbrechen. „Es ist notwendig. Es ist notwendig, oder nicht?“ Es kam keine Antwort. „Wir haben das Recht, unsere Existenz zu schützen!“ Niemand widersprach ihm, aber er fuhr mit schrillum, flehendem Nachdruck fort. „Wir werden zum ersten Mal seit Jahrhunderten in Sicherheit leben. Jeder wird wissen, wohin er gehört und wo seine Arbeit ist und wo jeder andere hingehört und seine Arbeit hat – und wir wären nicht mehr der Gnade jedes dahergelaufenen Spinners mit einer neuen Idee ausgeliefert. Niemand wird uns vom Markt drängen, uns unterbieten oder ersetzen. Niemand wird uns mehr irgendeine verdammte neue technische Spielerei anbieten und uns vor die Wahl stellen, unser letztes Hemd zu verlieren, um sie zu kaufen, oder unser letztes Hemd zu verlieren, wenn nicht wir sie kaufen, sondern ein anderer. Wir müssen

keine Entscheidungen mehr treffen. Niemand wird mehr Entscheidungen treffen dürfen. Die Entscheidung wird jetzt ein für alle Mal gefällt.“ Flehend glitt sein Blick von einem Gesicht zum anderen. „Es ist schon genug erfunden worden, genug für alle, um ein angenehmes Leben zu führen, warum sollten sie jetzt noch weitererfinden dürfen? Warum sollten wir ihnen erlauben, uns alle paar Schritte den Boden unter den Füßen wegzusprennen? Warum sollten wir auf unserem Weg einer ewigen Unsicherheit ausgesetzt werden? Nur aufgrund einiger rastloser, ehrgeiziger Abenteurer? Sollen wir die Zufriedenheit der gesamten Menschheit der Habgier einiger Nonkonformisten opfern? Wir brauchen sie nicht. Wir brauchen sie ganz und gar nicht. Ich wünschte, wir könnten uns von dieser Heldenverehrung befreien! Helden? Sie haben in der gesamten Geschichte nichts als Schaden angerichtet. Sie haben die Menschheit in ein nie endendes Rennen geschickt, ohne Atempause, ohne Rast, ohne Ruhe, ohne Sicherheit. In ein Rennen, um sie einzuholen ... ständig, ohne Ende ... Und

wenn wir sie einholen, sind sie schon wieder Jahre voraus. ... Sie lassen uns keine Chance ... sie haben uns nie eine Chance gelassen. ...“ Seine Augen bewegten sich rastlos; er blickte zum Fenster, sah aber eilig weg: Er wollte den weißen Obelisken in der Ferne nicht sehen. „Wir sind fertig mit ihnen. Wir haben gewonnen. Das ist unser Zeitalter. Unsere Welt. Wir werden Sicherheit haben, zum ersten Mal seit Jahrhunderten, zum ersten Mal seit Beginn der industriellen Revolution!“

„Nun“, sagte Fred Kinnan, „ich schätze, dies ist die antiindustrielle Revolution.“

„Sagen Sie verdammt noch mal so etwas nicht“, fuhr Wesley Mouch ihn an. „Wir dürfen das in der Öffentlichkeit nicht erwähnen.“

„Keine Sorge, mein Freund. Ich werde es in der Öffentlichkeit nicht sagen.“

„Das ist ein absoluter Trugschluss“, sagte Dr. Ferris. „Eine Aussage, die auf Unwissenheit beruht. Jeder Experte hat längst eingesehen, dass eine Planwirtschaft ein Maximum an Produkt-

ivität erzielt und dass Zentralisierung zu einer gesteigerten Industrialisierung führt.“

„Zentralisierung zerstört den schädlichen Einfluss der Monopole“, sagte Boyle.

„Wie war das bitte?“, fragte Kinnan gedehnt.

Boyle erkannte den höhnischen Ton nicht und antwortete ernsthaft: „Sie zerstört den schädlichen Einfluss der Monopole. Sie führt zu einer Demokratisierung der Industrie. Sie sorgt dafür, dass jeder alles bekommen kann. Zum Beispiel in Zeiten wie diesen, in denen eine katastrophale Knappheit an Eisenerz herrscht, hat es da Sinn, Geld, Arbeit und nationale Ressourcen für die Herstellung altmodischen Stahls zu verschwenden, wo es ein viel besseres Metall gibt, das ich produzieren könnte? Ein Metall, das jeder will, aber niemand bekommen kann. Klingt das für Sie nach gutem Wirtschaften, nach kluger Nutzung sozialer Leistungsfähigkeit oder demokratischer Gerechtigkeit? Warum sollte ich dieses Metall nicht produzieren dürfen, und warum sollten die Menschen es nicht bekommen, wenn sie es brauchen? Nur wegen des selbst-

süchtigen Monopols eines einzigen Menschen? Sollen wir unsere Rechte seinen privaten Interessen opfern?“

„Lassen Sie es gut sein, mein Freund“, sagte Fred Kinnan, „ich habe das alles schon in denselben Zeitungen gelesen wie Sie.“

„Ich mag Ihre Einstellung nicht“, sagte Boyle plötzlich in einem selbstgerechten Ton. Hätten sie sich in einer Bar befunden, hätte sein Blick den Auftakt zu einer Schlägerei bedeutet. Er richtete sich gerade auf und sah die auf gelbliches Papier gedruckten Textspalten vor seinem geistigen Auge:

„Dürfen wir in einer Zeit größter allgemeiner Not die Arbeit der Gesellschaft für die Produktion veralteter Produkte verschwenden? Wollen wir die Massen weiter in ihrer Not belassen, während wenige uns die besseren Produkte und Methoden vorenthalten? Sollen wir uns von dem Aberglauben an Patentrechte aufhalten lassen? Ist es nicht offensichtlich, dass die privaten Industriebetriebe nicht in der Lage sind, mit

der aktuellen Krise umzugehen? Wie lange sollen wir zum Beispiel noch den skandalösen Engpass von Rearden-Metall hinnehmen? Es besteht eine lautstarke öffentliche Nachfrage, die Rearden nicht imstande war, zu befriedigen. Wann werden wir der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit und den Sonderprivilegien endlich ein Ende setzen? Warum sollte Rearden der Einzige sein, der Rearden-Metall herstellen darf?“

„Ich mag Ihre Einstellung nicht“, sagte Orren Boyle. „Solange wir die Rechte der Arbeiter respektieren, erwarten wir, dass Sie die Rechte der Industriellen achten.“

„Welche Rechte von welchen Industriellen?“, fragte Kinnan langsam.

„Ich bin geneigt zu denken“, sagte Dr. Ferris, „dass Punkt zwei zum aktuellen Zeitpunkt vielleicht der grundlegendste ist. Wir müssen dieser seltsamen Erscheinung von Industriellen, die sich zurückziehen und verschwinden, ein Ende bereiten. Wir müssen sie aufhalten. Sie stürzen unsere gesamte Wirtschaft in ein Chaos.“

„Warum tun sie das?“, fragte Taggart. „Wohin gehen sie alle?“

„Das weiß niemand“, sagte Dr. Ferris. „Wir konnten keine Informationen oder Erklärungen darüber finden. Aber dem muss ein Ende gesetzt werden. In Zeiten der Krise ist der wirtschaftliche Dienst an der Nation ebenso eine Pflicht wie der Militärdienst. Jeder, der geht, sollte als Deserteur angesehen werden. Ich habe empfohlen, für diese Leute die Todesstrafe einzuführen, aber Wesley wollte seine Zustimmung nicht geben.“

„Nun mal langsam, mein Lieber“, sagte Fred Kinnan mit sonderbarer, langsamer Stimme. Er saß plötzlich mit verschränkten Armen regungslos da und sah Ferris auf eine Weise an, die den Anwesenden plötzlich klar werden ließ, dass Ferris Mord vorgeschlagen hatte. „Ich möchte von Ihnen kein Wort mehr über die Todesstrafe im Bereich der Wirtschaft hören.“

Dr. Ferris zuckte mit den Schultern.

„Wir müssen es nicht gleich bis zum Extrem treiben“, sagte Mouch eilig. „Wir möchten den Menschen keine Angst machen. Wir möchten sie

auf unserer Seite haben. Unser Hauptproblem ist, ob sie ... ob sie es überhaupt akzeptieren werden.“

„Das werden sie“, sagte Dr. Ferris.

„Ich bin etwas besorgt wegen der Punkte drei und vier“, sagte Eugene Lawson. „Es wird kein Problem sein, die Patente zu übernehmen. Niemand wird sich auf die Seite der Industriellen stellen. Aber ich mache mir Sorgen um die Übernahme der Urheberrechte. Das wird die Intellektuellen auf den Plan rufen. Es ist gefährlich. Es ist eine geistige Angelegenheit. Bedeutet Punkt vier nicht, dass von nun an keine neuen Bücher mehr geschrieben oder veröffentlicht werden dürfen?“

„Ja“, sagte Mouch, „das bedeutet es. Aber wir können für die Verlagsbranche keine Ausnahme machen. Es ist eine Branche wie jede andere. Wenn wir ‚keine neuen Produkte‘ sagen, dann muss es auch wirklich ‚keine neuen Produkte‘ bedeuten.“

„Aber das ist eine Angelegenheit des Geistes“, sagte Lawson. Seine Stimme hatte einen Tonfall,

der nicht nach rationalem Respekt, sondern nach abergläubischer Ehrfurcht klang.

„Wir mischen uns in keinerlei geistige Angelegenheiten ein. Aber sobald ein Buch auf Papier gedruckt ist, wird es zur Ware – und wenn wir für ein Produkt eine Ausnahme machen, werden wir nicht mehr in der Lage sein, die anderen unter Kontrolle zu halten und uns durchzusetzen.“

„Ja, das stimmt. Aber ...“

„Seien Sie doch kein Dummkopf, Gene“, sagte Dr. Ferris. „Sie wollen doch nicht, dass ein paar aufsässige Schreiberlinge mit Geschichten aufwarten, die unser gesamtes Programm zunichte machen? Wenn Sie jetzt das Wort ‚Zensur‘ auch nur denken, werden alle Zeter und Mordio schreien. Sie sind nicht bereit dafür – noch nicht. Aber wenn Sie vom Geist absehen und es als rein materielle Angelegenheit betrachten – nicht als Sache von Gedanken, sondern rein als Sache von Papier, Tinte und Druckerpressen –, dienen Sie unserem Zweck wesentlich besser. Sie werden sicherstellen, dass nichts Gefährliches gedruckt oder verlautbart wird – und niemand wird sich

wegen einer materiellen Angelegenheit herumstreiten.“

„Ja, aber ... aber ich glaube, den Schriftstellern wird das nicht gefallen.“

„Sind Sie sicher?“, fragte Wesley Mouch und setzte einen Blick auf, der fast ein Lächeln war. „Vergessen Sie nicht, dass unter Punkt fünf festgelegt ist, dass die Verleger jährlich ebenso viele Bücher herausbringen müssen wie im Basisjahr. Und nachdem es keine neuen Bücher gibt, werden sie die alten nachdrucken müssen. Und die Leute werden sie kaufen müssen. Es gibt viele gute Bücher, die nie eine wirkliche Chance bekommen haben.“

„Oh“, sagte Lawson; er erinnerte sich daran, dass er Mouch und Balph Eubank vor zwei Wochen beim gemeinsamen Mittagessen gesehen hatte. Dann schüttelte er den Kopf und legte die Stirn in Falten. „Ich mache mir trotzdem Sorgen. Die Intellektuellen sind unsere Freunde. Wir möchten sie doch nicht verlieren. Sie können uns jede Menge Probleme machen.“

„Das werden sie nicht“, sagte Fred Kinnan. „Die Intellektuellen, die Sie meinen, sind die Ersten, die schreien, wenn keine Gefahr besteht – und die Ersten, die beim zartesten Anzeichen von Gefahr den Mund halten. Sie haben jahrelang die Hand gebissen, die sie ernährt – und jenen geschmeichelt, die sie in ihre lechzenden Gesichter schlugen. Haben sie nicht der Reihe nach jedes Land in Europa Banden von Schlägern überlassen, genau wie dieses hier? Haben sie sich nicht die Seele aus dem Leib geschrien, um jedes Alarmsignal zu übertönen und um den Schlägern Tür und Tor zu öffnen? Haben Sie seither je einen Mucks von ihnen gehört? Haben sie nicht geschrien, sie seien Freunde der Arbeiterschaft? Haben Sie je gehört, dass sie ihre Stimme wegen der angeketteten Strafgefangenen, der Arbeitslager, des Vierzehn-Stunden-Arbeitstages oder der Skorbutopfer in den Volksstaaten Europas erhoben hätten? Nein, aber Sie hören, wie sie den armen geplagten Kerlen erzählen, Hunger sei Reichtum und Sklaverei Freiheit, Folterkammern bedeuteten Bruderliebe und die armen Schlucker

seien selber schuld, dass sie leiden müssten, wenn sie das nicht verstünden, und die verstümmelten Körper in den Gefängniskellern seien selbst schuld an all ihren Problemen, nicht ihre Anführer! Intellektuelle? Ich bitte Sie. Sie können sich wegen jedes anderen Menschenschlags Sorgen machen, aber nicht wegen der modernen Intellektuellen: Sie werden alles schlucken. Nicht einmal bei der lausigsten Schiffsratte aus der Hafendarbeitergewerkschaft wäre ich mir dessen so sicher: So einer könnte möglicherweise plötzlich erkennen, dass er ein Mensch ist – und dann wäre ich nicht mehr in der Lage, ihn zu kontrollieren. Aber die Intellektuellen? Sie haben das schon vor langer Zeit vergessen. Ich schätze, es ist das einzige Ziel ihrer Ausbildung, sie das vergessen zu lassen. Machen Sie mit den Intellektuellen, was Ihnen gefällt. Sie werden es hinnehmen.“

„Ausnahmsweise“, sagte Dr. Ferris, „muss ich Mr. Kinnan recht geben. Ich stimme mit seinen Fakten überein, nicht aber mit seinen Empfindlichkeiten. Sie müssen sich um die Intellektuellen

nicht sorgen, Wesley. Setzen Sie nur einige von ihnen auf die Gehaltsliste der Regierung, und schicken Sie sie aus, um genau das zu predigen, was Mr. Kinnan eben erwähnte: dass die Schuld bei den Opfern liegt. Geben Sie ihnen leidliche Gehälter und wohlklingende Titel, und sie werden ihre Urheberrechte vergessen und Ihnen mehr nützen als ganze Kompanien von Exekutivbeamten.“

„Ja“, sagte Mouch, „ich weiß.“

„Eine Gefahr, um die ich mir Sorgen mache, kommt aus einer vollkommen anderen Ecke“, sagte Dr. Ferris grübelnd. „Sie könnten sich eine Menge Ärger mit diesen ‚freiwilligen Schenkungsurkunden‘ einhandeln, Wesley.“

„Ich weiß“, sagte Mouch verdrießlich. „Das ist genau der Punkt, bei dem ich gewollt hätte, dass Thompson uns unterstützt. Aber ich schätze, das kann er nicht. Wir haben eigentlich nicht die rechtliche Befugnis, Patente zu übernehmen. Natürlich gibt es jede Menge Passagen in Dutzenden von Gesetzen, die man dehnen könnte, um das abzudecken – fast, aber nicht voll-

ständig. Jeder Magnat, der beschließt, es darauf ankommen zu lassen, hätte gute Chancen, uns zu schlagen. Und wir müssen den Anschein der Legalität wahren, ansonsten wird es die breite Masse nicht schlucken.“

„Genau“, sagte Dr. Ferris. „Es ist von größter Wichtigkeit, dass uns diese Patente *freiwillig* überschrieben werden. Selbst wenn es ein Gesetz gäbe, das uns eine direkte Verstaatlichung erlauben würde, wäre es viel besser, sie als Schenkung zu erhalten. Wir möchten die Menschen in dem Glauben lassen, dass ihre persönlichen Eigentumsrechte immer noch Bestand haben. Und die meisten von ihnen werden mitspielen. Sie werden die Schenkungsurkunden unterzeichnen. Verkünden Sie einfach lautstark, dass es eine patriotische Pflicht und jeder, der sich weigert, eine habgierige Kreatur sei, dann werden sie unterzeichnen. Aber ...“ Er unterbrach sich.

„Ich weiß“, sagte Mouch, der sichtlich nervöser wurde. „Es wird hie und da einige altmodische Mistkerle geben, die sich weigern werden zu unterzeichnen, aber sie werden nicht

prominent genug sein, um viel Lärm darum zu machen. Niemand wird davon erfahren, ihr eigener Umkreis, ihre Freunde und Familienangehörigen werden sich aufgrund ihrer Selbstsucht von ihnen abwenden, sodass wir keine Probleme damit haben werden. Wir übernehmen die Patente trotzdem – diese Kerle werden nicht die Nervenstärke oder das nötige Kleingeld haben, um einen Präzedenzfall daraus zu machen. Aber ...“ Er unterbrach sich.

James Taggart lehnte sich in seinen Stuhl zurück und beobachtete sie. Langsam begann das Gespräch ihm zu gefallen.

„Ja“, sagte Dr. Ferris, „daran habe ich auch schon gedacht. Es gibt einen gewissen Magnaten, der in der Lage ist, uns in Stücke zu reißen. Und es ist schwer zu sagen, ob wir uns davon erholen könnten. Weiß der Himmel, was in einer hysterischen Zeit wie dieser und in einer so heiklen Lage passieren kann. Alles kann das Gleichgewicht ins Wanken bringen, das ganze Konstrukt hochgehen lassen. Und wenn es jemanden gibt, der das erreichen möchte, dann ist

er das. Er möchte es, und er kann es. Er kennt die wirkliche Lage, er weiß genau, welche Dinge nicht gesagt werden dürfen – und er schreckt nicht davor zurück, sie auszusprechen. Er kennt die eine gefährliche, für uns vernichtende Waffe. Er ist unser tödlichster Feind.“

„Wer?“, fragte Lawson.

Dr. Ferris zögerte, zuckte die Achseln und erwiderte: „Der Mann ohne Schuld.“

Lawson starrte ihn ahnungslos an. „Was meinen Sie, und auf wen beziehen Sie sich?“

James Taggart lächelte.

„Ich meine, dass es keine Möglichkeit gibt, einen Menschen zu entwaffnen“, sagte Dr. Ferris, „außer durch Schuld. Durch das, was er selbst als Schuld anerkannt hat. Wenn ein Mensch jemals in seinem Leben zehn Cent gestohlen hat, können Sie ihm eine Bestrafung auferlegen, die einem Bankräuber geziemt, und er wird sie hinnehmen. Er wird jede Form von Leid ertragen, weil er denkt, dass er es nicht anders verdient. Wenn es auf der Welt nicht genug Schuld gibt, müssen wir sie schaffen. Wenn wir einen Menschen lehren, dass

es böse ist, sich Frühlingsblumen anzusehen, er es glaubt und dann trotzdem tut, können wir mit ihm machen, was immer wir wollen. Er würde sich nicht wehren. Er würde denken, dass er es nicht anders verdient hätte. Er würde nicht kämpfen. Aber man bewahre uns vor dem Menschen, der seine eigenen Maßstäbe hochhält. Man bewahre uns vor dem Menschen mit reinem Gewissen. Er ist derjenige, der uns besiegen wird.“

„Sprechen Sie von Henry Rearden?“, fragte James Taggart mit ungewohnt deutlicher Stimme.

Dieser bestimmte Name, den sie nicht hatten aussprechen wollen, ließ sie einen kurzen Moment lang schweigen.

„Was, wenn es so wäre?“, fragte Dr. Ferris vorsichtig.

„Ach nichts“, sagte Taggart. „Nur wenn es so wäre, würde ich Ihnen sagen, dass ich Ihnen Henry Rearden liefern kann. Er wird unterzeichnen.“

Nach den Regeln der Sprache des Unausgesprochenen, die sie alle beherrschten, und nach

dem Ton seiner Stimme zu schließen, bluffte er nicht.

„Großer Gott, Jim! Tatsächlich?“, keuchte Wesley Mouch.

„Ja“, sagte Taggart. „Ich konnte es erst auch nicht glauben, als ich erfuhr, was ich erfuhr. Ich hatte nicht damit gerechnet. Mit allem, nur nicht damit.“

„Das freut mich zu hören“, sagte Mouch vorsichtig. „Das ist eine sehr konstruktive Information. Sie könnte tatsächlich von großem Wert sein.“

„Von großem Wert, ja“, sagte Taggart freundlich. „Wann möchten Sie die Richtlinie in Kraft setzen?“

„Wir müssen uns beeilen. Wir wollen ja nicht, dass irgendetwas davon nach außen dringt. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie alles streng vertraulich behandeln. Ich würde sagen, dass wir in zirka zwei Wochen bereit sein werden, die Leute damit zu konfrontieren.“

„Glauben Sie nicht, dass es ratsam wäre, die Sache mit den Eisenbahntarifen in Ordnung zu

bringen, bevor alle Preise eingefroren werden? Ich dachte da an eine Erhöhung. Eine kleine, aber dringend erforderliche Erhöhung.“

„Wir sprechen später darüber, Sie und ich“, sagte Mouch entgegenkommend. „Das wäre machbar.“ Er wandte sich den anderen zu. Boyle machte ein langes Gesicht. „Es gibt noch viele Details, die ausgearbeitet werden müssen, aber ich bin überzeugt, dass wir mit unserem Programm auf keine wesentlichen Widerstände mehr stoßen werden.“ Er sprach in einem Ton und auf eine Art, als würde er eine öffentliche Ansprache halten. Er klang munter und beinahe fröhlich. „Mit einigen Härtefällen müssen wir rechnen, aber wenn eine Sache nicht funktioniert, versuchen wir eben eine andere Strategie. Aus den Fehlern zu lernen, ist die einzige pragmatische Verhaltensregel. Wir werden es einfach immer weiter versuchen. Sollten wir auf Schwierigkeiten stoßen, bedenken Sie, dass es nur vorübergehend ist. Nur für die Dauer des nationalen Notstands.“

„Sagen Sie“, fragte Fred Kinnan, „wie soll der Notstand je enden, wenn alles stillstehen muss?“

„Ach, seien Sie nicht theoretisch“, sagte Mouch ungeduldig. „Wir müssen uns mit der aktuellen Lage auseinandersetzen. Kümmern Sie sich nicht um unbedeutende Einzelheiten, solange die groben Umrisse unserer Politik klar sind. Wir werden an der Macht sein. Wir werden in der Lage sein, jedes Problem zu lösen und alle Fragen zu beantworten.“

Fred Kinnan lachte auf. „Wer ist John Galt?“

„Sagen Sie das nicht!“, rief Taggart.

„Ich habe eine Frage zu Punkt sieben“, sagte Kinnan. „Er besagt, dass alle Löhne, Preise, Gehälter, Dividenden, Gewinne und so weiter ab Inkrafttreten der Richtlinie eingefroren werden. Auch die Steuern?“

„Aber nein!“, rief Mouch. „Wie können wir voraussagen, welche Mittel wir in Zukunft brauchen werden?“ Kinnan schien zu lächeln. „Und?“, fuhr Mouch ihn an, „was ist damit?“

„Nichts“, sagte Kinnan. „Ich habe bloß gefragt.“

Mouch lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Ich möchte Ihnen sagen, dass ich es sehr schätze, dass Sie alle gekommen sind und uns Ihre wertvolle Meinung mitgeteilt haben. Es war uns eine große Hilfe.“ Er beugte sich wieder nach vorne und blickte auf den Standkalender auf seinem Schreibtisch, verweilte einen Augenblick darüber und spielte mit seinem Bleistift. Dann fuhr der Bleistift hinab, traf auf ein Datum und zog einen Kreis darum. „Die Richtlinie Nummer 10-289 wird am Morgen des ersten Mai in Kraft treten.“

Alle nickten zustimmend. Doch keiner sah seinen Nachbarn an.

James Taggart erhob sich, ging zum Fenster und zog die Jalousien vor den weißen Obelisken.

*

Als Dagny erwachte, war sie im ersten Augenblick etwas durcheinander, als sie auf die obersten Etagen fremder Gebäude blickte, die sich von einem leuchtenden, blassblauen Himmel abhoben. Dann sah sie die verdrehte Naht ihrer

dünnen Strümpfe auf ihrem Bein, spürte einen stechenden Schmerz in ihrer Hüftmuskulatur und erkannte, dass sie auf ihrer Couch im Büro lag. Die Uhr auf ihrem Schreibtisch zeigte Viertel nach sechs, und die ersten Sonnenstrahlen malten silberne Ränder um die Umrisse der Wolkenkratzer vor dem Fenster. Das Letzte, an das sie sich erinnerte, war, dass sie in der Absicht, sich zehn Minuten auszuruhen, auf die Couch gesunken war, als das Fenster noch schwarz gewesen war und die Uhr auf halb vier gestanden hatte.

Sie glitt von der Couch und stand mit einem Gefühl größter Erschöpfung auf. Die brennende Schreibtischlampe leuchtete im gleißenden Morgenlicht sinnlos auf einen Stapel von Papieren, deren Erledigung ihre freudlose, nicht zu Ende geführte Aufgabe war. Sie versuchte, noch ein paar Minuten lang nicht an die Arbeit zu denken, während sie sich an ihrem Schreibtisch vorbei in ihr kleines Badezimmer schleppte und sich einige Hände voll kaltes Wasser über das Gesicht laufen ließ.

Die Erschöpfung war verschwunden, als sie zurück ins Büro trat. Egal, wie sie die Nacht verbracht hatte, noch nie hatte es einen Morgen gegeben, an dem sie nicht fühlte, wie eine leise Erregung in ihr aufstieg, die dann in ihrem Körper zu gespannter Energie und in ihrem Geist zu Tatendrang wurde – denn dies war der Beginn eines neuen Tages, und es war ein Tag in *ihrer* Leben. Sie blickte hinab auf die Stadt. Die Straßen waren noch leer, wodurch sie breiter aussahen als sonst, und in der hellen Reinheit der Frühlingsluft schienen sie auf all die großartigen Dinge zu warten, die das Treiben, das sich gleich über sie ergießen würde, versprach. Der Kalender in der Ferne kündigte den 1. Mai an.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und lächelte trotzig über die Widerwärtigkeit ihrer Arbeit. Sie hasste die Berichte, die sie noch zu Ende lesen musste, aber das war ihre Aufgabe, das war ihre Eisenbahn, und es war Morgen. Sie zündete sich eine Zigarette an und dachte, dass sie diese Sache noch vor dem Frühstück erledigi-

gen wollte. Sie löschte die Lampe und zog die Papiere näher zu sich.

Es waren die Berichte der vier Regionalleiter im Taggart-Schienennetz, maschinengeschriebene Verzweiflungsschreie über die Schäden am rollenden Material. In einem der Berichte ging es um einen Unfall auf der Hauptlinie in der Nähe von Winston, Colorado. Für die Betriebsabteilung lag ein neuer Haushaltsplan vor, die überarbeitete Version, die sich auf die Tariferhöhung stützte, die Jim vergangene Woche erreicht hatte. Sie versuchte, die hoffnungslose Verzweiflung hinunterzuschlucken, als sie die Zahlen des Plans überflog: Alle Kalkulationen beruhten auf der Annahme, dass das Frachtvolumen gleich bleiben würde und dass die Erhöhung ihnen bis Ende des Jahres zusätzliche Einnahmen einbringen würde. Sie wusste, dass das Frachtvolumen weiter sinken würde, dass die Erhöhung wenig ändern würde, dass ihre Verluste Ende des Jahres höher sein würden als je zuvor.

Als sie wieder von den Seiten aufblickte, bemerkte sie erstaunt, dass die Uhr unterdessen fünf

vor halb zehn anzeigte. Entfernt hatte sie die üblichen Bewegungen und die Stimmen ihrer Mitarbeiter wahrgenommen, die im Vorzimmer zu ihrem Büro eingetroffen waren, um den Tag zu beginnen. Sie wunderte sich, warum noch niemand hereingekommen war und warum ihr Telefon sich so still verhielt. An jedem anderen Tag herrschte um diese Zeit geschäftiger Betrieb. Sie sah auf ihren Kalender, auf dem ein Eintrag besagte, dass der Waggonhersteller McNeil Car Foundry aus Chicago sie um neun Uhr wegen der neuen Güterwaggons anrufen sollte, auf die Taggart Transcontinental bereits seit einem halben Jahr wartete.

Sie drückte die Taste der Gegensprechanlage, um ihre Sekretärin zu rufen. Die Stimme der jungen Frau antwortete etwas atemlos: „Miss Taggart! Sie sind hier? In Ihrem Büro?“

„Ich habe letzte Nacht wieder hier geschlafen. Nicht absichtlich, aber trotzdem. Hat die McNeil Car Foundry für mich angerufen?“

„Nein, Miss Taggart.“

„Stellen Sie sie sofort zu mir durch, wenn sie anrufen.“

„Ja, Miss Taggart.“

Sie schaltete die Sprechanlage aus und fragte sich, ob sie sich nur eingebildet hatte, dass ihre Sekretärin etwas Seltsames in der Stimme gehabt hatte: Sie hatte unnatürlich angespannt geklungen.

Sie fühlte sich vor Hunger leicht benommen und überlegte hinunterzugehen, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Aber da war immer noch der Bericht des Chefsingenieurs, den sie zu Ende lesen musste, und sie zündete sich eine weitere Zigarette an.

Der Chefsingenieur befand sich draußen auf der Strecke, um die Neuverlegung der Hauptstrecke mit den Schienen aus Rearden-Metall zu überwachen, die der John-Galt-Linie entnommen worden waren. Sie hatte dafür jene Teilstücke ausgewählt, die am dringendsten repariert werden mussten. Als sie seinen Bericht öffnete, musste sie bestürzt und mit ungläubigem Zorn feststellen, dass er die Arbeiten im Bergabschnitt

von Winston, Colorado, eingestellt hatte. Er riet zu einer Planänderung und schlug vor, die Schienen, die für Winston vorgesehen waren, stattdessen für die Reparatur der Nebenstrecke zwischen Washington und Miami einzusetzen. Er nannte auch einen Grund: Ein Zug war in der letzten Woche auf dieser Nebenstrecke entgleist, und Mr. Tinky Holloway, der mit einer Gruppe von Freunden dort unterwegs gewesen war, hatte eine Verspätung von drei Stunden hinnehmen müssen. Dem Chefsingenieur war berichtet worden, Mr. Holloway habe großen Missmut darüber geäußert. Obwohl sich von einem rein technischen Standpunkt aus gesehen die Schienen der Miami-Strecke in einem besseren Zustand befänden als jene des Abschnitts bei Winston, so der Bericht des Chefsingenieurs, müsse man sich vom soziologischen Standpunkt aus in Erinnerung rufen, dass die Miami-Strecke eine sehr viel gewichtigere Klasse von Passagieren befördere. Daher schlug der Chefsingenieur vor, Winston noch etwas länger warten zu lassen, und empfahl, diesen unbedeutenden Bergabschnitt zugunsten

einer Nebenlinie zu opfern, auf der „Taggart Transcontinental es sich nicht leisten kann, einen unvoreilhaften Eindruck zu hinterlassen“.

Während sie las, warf sie mit ihrem Bleistift wütende Bemerkungen an den Rand der Blätter und dachte, dass noch vor allen anderen Verpflichtungen an diesem Tag ihre erste Aufgabe sein musste, diesem Irrsinn ein Ende zu setzen.

Das Telefon klingelte.

„Ja?“, antwortete sie, nachdem sie eilig den Hörer ergriffen hatte. „McNeil Car Foundry?“

„Nein“, sagte die Stimme ihrer Sekretärin. „Señor Francisco d’Anconia.“

Für einen kurzen Augenblick starrte sie entgeistert auf die Sprechmuschel. „Ja, danke. Stellen Sie ihn durch.“

Dann hörte sie Franciscos Stimme. „Wie ich sehe, bist du trotzdem in deinem Büro“, sagte er. Seine Stimme klang spöttisch, hart und angespannt.

„Wo sonst hast du mich denn erwartet?“

„Wie gefällt dir die neue Maßnahme?“

„Welche Maßnahme?“

„Die Stilllegung des Verstandes.“

„Worüber sprichst du?“

„Hast du heute noch keine Zeitungen gelesen?“

„Nein.“

Es folgte eine kurze Pause. Dann erklang seine Stimme wieder, langsam, verändert und traurig: „Du solltest besser einen Blick hineinwerfen, Dagny.“

„In Ordnung.“

„Ich rufe dich später zurück.“

Sie legte auf und betätigte den Schalter der Gegensprechanlage. „Besorgen Sie mir eine Zeitung“, sagte sie zu ihrer Sekretärin.

„Ja, Miss Taggart“, antwortete die Stimme der Sekretärin düster.

Es war Eddie Willers, der eintrat und die Zeitung auf ihren Tisch legte. Die Bedeutung seines Gesichtsausdruckes war exakt jene, die sie auch im Ton von Franciscos Stimme erkannt hatte: die Ankündigung einer unvorstellbaren Katastrophe.

„Niemand von uns wollte der Erste sein, der es dir sagt“, sagte er fast flüsternd und ging hinaus.

Als sie sich kurz darauf von ihrem Schreibtisch erhob, spürte sie, dass sie zwar volle Kontrolle über ihren Körper hatte, seine Existenz jedoch nicht mehr wahrnahm. Es war ihr, als würde sie auf die Beine gestellt und stünde nun aufrecht da, ohne den Boden zu berühren. Jeder Gegenstand im Raum war von einer besonderen Klarheit, und doch konnte sie nichts von dem, was sie umgab, sehen. Aber sie wusste, dass sie einen einzelnen Faden eines Spinnennetzes erkennen würde, wenn es ihr Zweck erforderte, so, wie sie auch mit der Sicherheit einer Schlafwandlerin auf dem Grat eines Daches balancieren könnte. Sie konnte nicht wissen, dass sie das Zimmer mit den Augen einer Person sah, die die Fähigkeit und den Begriff des Zweifels verloren hatte. Was ihr blieb, war die Geradlinigkeit einer einzigen Wahrnehmung und eines einzigen Ziels. Sie wusste nicht, dass das, was in ihr wütete und sich gleichzeitig wie eine stille, ungewohnte Ruhe anfühlte, die Macht der Gewissheit war und dass der Zorn, der ihren Körper schüttelte, der Zorn, der sie mit derselben leidenschaftlichen

Gleichgültigkeit darauf vorbereitete, entweder zu töten oder zu sterben, ihre Liebe zur Redlichkeit war, die einzige Liebe, der sie all die Jahre ihres Lebens gewidmet hatte.

Mit der Zeitung in Händen schritt sie aus ihrem Büro und weiter auf den Flur zu. Sie wusste, dass alle Blicke ihrer Mitarbeiter auf sie gerichtet waren, während sie das Vorzimmer durchquerte, aber sie erschienen ihr viele Jahre weit entfernt.

Sie ging rasch und dennoch ohne Anstrengung den Flur hinunter; sie wusste, dass ihre Füße wahrscheinlich den Boden berührten, spürte es aber nicht. Sie konnte nicht sagen, durch wie viele Zimmer sie gelaufen war, bevor sie Jims Büro erreichte, oder ob sie unterwegs irgendwelchen Menschen begegnet war. Sie wusste, welche Richtung sie nehmen musste, welche Tür sie öffnen musste, um unangekündigt einzutreten und auf Jims Schreibtisch zuzugehen.

Als sie vor ihm stand, hatte sie die Zeitung zusammengerollt. Sie warf sie ihm an den Kopf. Die Zeitung traf seine Wange und fiel von dort hinab auf den Teppich.

„Das ist mein Kündigungsschreiben, Jim“, sagte sie. „Ich werde weder als Sklave noch als Sklaventreiber arbeiten.“

Sie hörte nicht mehr, wie er erschrocken den Atem anhielt, denn die Tür fiel bereits hinter ihr ins Schloss.

Sie ging zurück zu ihrem Büro und signalisierte Eddie, ihr zu folgen, als sie das Vorzimmer durchschritt.

Mit ruhiger, klarer Stimme sagte sie: „Ich habe gekündigt.“

Er nickte wortlos.

„Ich kann noch nicht sagen, was ich in Zukunft tun werde. Ich werde weggehen, um darüber nachzudenken und eine Entscheidung zu treffen. Wenn du mir folgen willst, ich bin in der Hütte in Woodstock.“ Sie hatte die alte Jagdhütte im Wald der Berkshire Mountains von ihrem Vater geerbt und war seit Jahren nicht mehr dort gewesen.

„Ich möchte dir nachfolgen“, flüsterte er, „auch ich möchte aufhören, aber ... aber ich kann nicht. Ich kann mich nicht dazu durchringen.“

„Würdest du mir dann einen Gefallen tun?“

„Natürlich.“

„Erzähl mir nichts von der Eisenbahn. Ich will nichts darüber hören. Sage niemandem, wo ich bin, außer Hank Rearden. Wenn er fragt, erzähle ihm von der Hütte und wie er sie erreichen kann. Aber niemandem sonst. Ich möchte niemanden sehen.“

„In Ordnung.“

„Versprochen?“

„Natürlich.“

„Wenn ich entschieden habe, was aus mir werden soll, lasse ich es dich wissen.“

„Ich werde warten.“

„Das ist alles, Eddie.“

Er wusste, dass jedes Wort genau abgewogen war und es in diesem Augenblick zwischen ihnen nichts mehr zu sagen gab. Er neigte den Kopf und sagte damit alles Weitere, bevor er das Büro verließ.

Sie sah den Bericht des Chefsingenieurs, der immer noch offen auf ihrem Schreibtisch lag, und dachte daran, dass sie ihn unverzüglich anweisen musste, die Arbeit im Abschnitt von Winston

wieder aufzunehmen, bevor ihr einfiel, dass das nicht mehr ihre Sorge war. Sie fühlte keinen Schmerz. Sie wusste, dass sie der Schmerz später einholen würde und dass er sie zerreißen würde; dass die Taubheit, die sie in diesem Augenblick spürte, nur eine Verschnaufpause war, die ihr zuvor und nicht danach gewährt wurde, damit sie bereit war, ihn zu ertragen. Aber das war jetzt gleichgültig. Wenn es von mir verlangt wird, dann werde ich es ertragen, dachte sie.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und rief Rearden in seinem Werk in Pennsylvania an.

„Hallo, Liebste“, sagte er. Er sagte es schlicht und deutlich, als wollte er es sagen, weil es real und richtig war und er an den Begriffen von Realität und Richtigkeit festhalten wollte.

„Hank, ich habe gekündigt.“

„Verstehe.“ Er klang, als hätte er damit gerechnet.

„Am Ende ist niemand gekommen, um mich zu holen, kein Zerstörer, vielleicht gab es nie einen Zerstörer. Ich weiß nicht, was ich als Nächstes tun werde, aber ich muss fort von hier, damit

ich für eine Weile nichts von alledem sehen muss. Dann werde ich eine Entscheidung treffen. Ich weiß, dass du jetzt nicht mit mir kommen kannst.“

„Nein. Ich habe zwei Wochen Zeit, in denen sie von mir erwarten, dass ich meine Schenkungsurkunde unterzeichne. Ich möchte da sein, wenn die zwei Wochen vorüber sind.“

„Brauchst du mich – in diesen zwei Wochen?“

„Nein. Für dich ist es schlimmer als für mich. Du hast keine Chance, sie zu bekämpfen. Ich schon. Ich glaube, ich bin froh, dass sie es getan haben. Jetzt ist alles klar und endgültig. Sorge dich nicht um mich. Ruh dich aus. Ruh dich erst einmal von allem aus.“

„Ja.“

„Wohin wirst du gehen?“

„Aufs Land. Ich besitze eine Hütte in den Berkshires. Wenn du zu mir kommen willst, wird dir Eddie Willers erklären, wie du hinkommst. Ich bin in zwei Wochen zurück.“

„Tust du mir einen Gefallen?“

„Ja.“

„Komm nicht zurück, bevor ich dich hole.“

„Aber ich möchte hier sein, wenn es passiert.“

„Überlass das mir.“

„Was immer sie dir antun, ich möchte, dass sie es auch mir antun.“

„Überlass das mir. Hast du mich verstanden, Liebste? Ich glaube, dass das, was ich in diesem Augenblick am meisten will, das Gleiche ist, was du willst: keinen von ihnen zu sehen. Aber ich muss noch eine Weile hierbleiben. Daher wird es mir helfen zu wissen, dass zumindest du dich nicht in ihrer Reichweite befindest. Ich möchte den Gedanken an einen anständigen Ort behalten, an dem ich mich aufrichten kann. Es wird nicht für lange sein – und dann komme ich dich holen. Hast du mich verstanden?“

„Ja, Liebling. Bis dann!“

Sie fühlte sich wie schwerelos, als sie aus ihrem Büro hinaus und die langen Gänge von Taggart Transcontinental entlanglief. Während sie ging, sah sie geradeaus, und sie setzte ihre Schritte mit dem ununterbrochenen, ruhigen Rhythmus der Endgültigkeit. Sie hielt ihren Kopf

gerade, und in ihrem Gesicht lag ein erstaunter, zuversichtlicher, ruhiger Ausdruck.

Sie schritt durch die Halle des Terminals. Sie sah die Nathaniel-Taggart-Statue. Aber der Anblick bereitete ihr keine Qualen und keine Schande, sie spürte nur, wie ein Empfinden voller Liebe in ihr aufstieg, nur das Gefühl, dass sie sich ihm nun anschließen würde, nicht im Tod, sondern in dem, was sein Leben gewesen war.

*

Der erste Mann, der bei Rearden Steel kündigte, war Tom Colby, der Vorarbeiter des Walzwerkes und Anführer der Rearden-Stahlarbeitergewerkschaft. Zehn Jahre lang hatte er sich anhören müssen, wie er im ganzen Land beschimpft wurde, weil seine Gewerkschaft eine „Firmengewerkschaft“ sei und er sich nie einen erbitterten Kampf mit der Unternehmensführung geliefert habe. Und so viel stimmte auch: Es war nie erforderlich gewesen zu kämpfen. Rearden zahlte einen höheren Lohn, als alle Tarifverträge im Land vorsahen, wofür er die besten Arbeit-

skräfte weit und breit einforderte und auch bekam.

Als Tom Colby ihm seine Kündigung überbrachte, nickte Rearden nur, kommentarlos und ohne Fragen zu stellen.

„Ich werde unter diesen Bedingungen nicht arbeiten“, fügte Colby seiner Kündigung ruhig hinzu, „und ich werde auch nicht dabei helfen, die anderen Männer an ihren Arbeitsstellen zu halten. Sie vertrauen mir. Ich werde nicht die Judasziege sein, die sie zum Schlachthof führt.“

„Wie werden Sie Ihren Lebensunterhalt verdienen?“, fragte Rearden.

„Ich habe genug für circa ein Jahr gespart.“

„Und danach?“

Colby zuckte mit den Schultern.

Rearden dachte an den Burschen mit den zornigen Augen, der wie ein Krimineller des Nachts Kohle abbaute. Er dachte an all die dunklen Straßen, Gassen und Hinterhöfe, wo nun die Besten des Landes ihre Dienste nach dem Gesetz des Dschungels für Gelegenheitsarbeiten und

für schwarze Geschäfte anboten. Er dachte an das Ende dieser Straße.

Tom Colby schien zu wissen, was er dachte. „Sie sind auf dem besten Weg, gleich neben mir zu landen, Mr. Rearden“, sagte er. „Werden Sie ihnen Ihr Gehirn überschreiben?“

„Nein.“

„Und danach?“

Rearden zuckte mit den Schultern.

Colby beobachtete ihn einen Augenblick lang mit seinen hellen, klugen Augen, die in einem vom Hochofen gegerbten Gesicht voller vom Ruß eingepprägter Falten saßen. „Jahrelang haben sie versucht, uns einzureden, dass Sie und ich Gegner seien, Mr. Rearden. Aber das stimmt nicht. Die wahren Gegner sind Orren Boyle und Fred Kinnan gegen Sie und mich.“

„Ich weiß.“

Das Kindermädchen hatte niemals Reardens Büro betreten, als hätte er gespürt, dass es ein Ort war, zu dem ihm der Eintritt nicht gestattet war. Er hatte stets draußen gewartet, um einen Blick auf Rearden zu erhaschen. Die Richtlinie hatte

ihn an seine Tätigkeit als offizieller Wachhund gebunden, der die Unter- oder Überproduktion des Stahlwerks im Auge behalten musste. Einige Tage später trat er Rearden in einer Gasse zwischen den Reihen von Siemens-Martin-Öfen entgegen. Im Gesicht des Jungen lag ein ungewöhnlich kämpferischer Blick.

„Ich wollte Ihnen mitteilen, Mr. Rearden“, sagte er, „dass wenn Sie zehnmal mehr Rearden-Metall produzieren wollen, als die Quote vorsieht, oder Stahl oder Roheisen oder was auch immer und es zu einem beliebigen Preis verhökern wollen – ich wollte nur sagen, tun Sie es nur. Ich werde es für Sie regeln. Ich frisiere die Bücher, ich besorge falsche Zeugen, ich schreibe eidesstattliche Erklärungen, ich begehe Meineid – Sie müssen sich also keine Sorgen machen, es wird keine Schwierigkeiten geben!“

„Warum wollen Sie das tun?“, fragte Rearden lächelnd, doch sein Lächeln verebbte, als er den Jungen ernsthaft antworten hörte: „Weil ich nur ein einziges Mal etwas Moralisches tun will.“

„Das ist nicht die richtige Art, moralisch zu handeln ...“, begann Rearden, unterbrach sich aber plötzlich. Er erkannte, dass es in Wahrheit die richtige Art *war*, die einzige Art, die es noch gab. Er erkannte, durch wie viele Verflechtungen geistiger Korruption sich dieser Junge hatte kämpfen müssen, um zu dieser gewichtigen Erkenntnis zu gelangen.

„Ich schätze, es ist nicht das richtige Wort“, sagte der Junge verlegen. „Ich weiß, es ist ein verstaubtes, altmodisches Wort. Das ist nicht, was ich gemeint habe. Ich meinte ...“ Plötzlich rief er voller Argwohn und Zorn: „Die haben kein Recht, das zu tun, Mr. Rearden!“

„Was?“

„Ihnen Rearden-Metall wegzunehmen.“

Rearden lächelte und sagte aus einem resignierten Mitgefühl heraus: „Vergessen Sie’s, Meister Nichtabsolut. Es gibt keine Rechte.“

„Ich weiß, dass es keine gibt. Aber ich meine ... Was ich meine, ist, dass sie es nicht tun können.“

„Warum nicht?“ Er konnte nicht umhin zu lächeln.

„Mr. Rearden, unterzeichnen Sie die Schenkungsurkunde nicht! Unterzeichnen Sie sie nicht, aus Prinzip.“

„Ich werde sie nicht unterzeichnen. Aber es gibt keine Prinzipien.“

„Ich weiß, dass es keine gibt.“ Voller Ernst und mit der Gutgläubigkeit eines gewissenhaften Schülers deklamierte er: „Ich weiß, dass alles relativ ist und dass niemand etwas wissen kann und dass die Vernunft eine Illusion ist und dass es keine Realität gibt. Aber ich spreche nur von Rearden-Metall. Unterzeichnen Sie nicht, Mr. Rearden. Moral hin oder her, mit oder ohne Prinzipien, unterzeichnen Sie einfach nicht – weil es nicht richtig ist!“

Niemand sonst erwähnte die Richtlinie in Reardens Gegenwart. Stille war neuerdings ins Stahlwerk eingekehrt. Die Männer sprachen nicht mit ihm, wenn er in den Werkshallen auftauchte, und er bemerkte, dass sie untereinander nicht sprachen. Im Personalbüro trafen keine offiziel-

len Kündigungen ein. Aber jeden zweiten Morgen erschienen ein oder zwei Männer nicht zur Arbeit und kamen nie wieder. Nachforschungen bei ihnen zu Hause ergaben, dass die Häuser leer waren und die Männer verschwunden. Das Personalbüro erstattete keine Meldung über diese Fahnenflucht, wie es laut Richtlinie vorgesehen war. Stattdessen erkannte Rearden unter den Arbeitern immer mehr unbekannte Gesichter, die abgehärmten, gezeichneten Gesichter von Männern, die lange arbeitslos gewesen waren, und hörte, wie sie mit den Namen der Männer angesprochen wurden, die gegangen waren. Er stellte keine Fragen.

Über dem ganzen Land lag Stille. Er konnte nicht sagen, wie viele Industrielle am 1. und 2. Mai aufgehört hatten, verschwunden waren und zuließen, dass ihre Fabriken beschlagnahmt wurden. Allein unter seinen eigenen Kunden zählte er zehn Unternehmen, einschließlich der McNeil Car Foundry in Chicago. Es gab keine Möglichkeit, über die anderen etwas in Erfahrung zu bringen, die Zeitungen berichteten nicht darüber. Die

Titelseiten waren plötzlich voll mit Geschichten über Frühjahrschnee, Verkehrsunfälle, Schulausflüge und Goldene Hochzeiten.

Auch in seinem eigenen Haus herrschte Schweigen. Lillian war Mitte April zu einer Urlaubsreise nach Florida aufgebrochen. Diese unerklärliche Kapriole hatte ihn verwundert; es war seit ihrer Hochzeit die erste Reise, die sie allein unternahm. Philip ging ihm mit einem panischen Blick aus dem Weg. Seine Mutter starrte Rearden vorwurfsvoll und verwirrt an. Sie sagte nichts, brach in seiner Gegenwart aber immer wieder in Tränen aus, als wollte sie mit ihrem Verhalten ausdrücken, dass ihre Tränen der allerwichtigste Aspekt in irgendeiner Katastrophe, die sie herannahen sah, waren.

Am Morgen des 15. Mai saß er am Schreibtisch in seinem Büro über dem Werk und beobachtete die Farben des Rauchs, der in den klaren, blauen Himmel emporstieg. Es gab Schwaden transparenten Rauchs, der gleich einer Hitzewelle die Gegenstände, die sich dahinter befanden, verzerrte; es gab Streifen aus rotem

Rauch und Säulen aus tragem gelbem Rauch sowie leicht dahintreibende blaue Ringe – und die dichten, kompakten Spiralen, die eilig hervorquollen und in der Sommersonne aussahen wie perlmuttrosa schimmernde Schrauben aus Satin.

Der Summer auf seinem Schreibtisch ertönte, und Miss Ives' Stimme sagte: „Dr. Floyd Ferris möchte Sie sprechen, Mr. Rearden. Er hat keinen Termin.“ Trotz ihres strengen, förmlichen Tonschwang darin die Frage mit: Soll ich ihn hinauswerfen?

Ein verhaltenes Staunen zeigte sich in Reardens Gesicht, überschritt aber kaum die Grenze der Gleichgültigkeit: Mit diesem speziellen Abgesandten hatte er nicht gerechnet. Ruhig antwortete er: „Bitten Sie ihn herein.“

Dr. Ferris lächelte nicht, als er auf Reardens Schreibtisch zuing. Sein Blick unterstellte nur, dass Rearden genau wüsste, dass er guten Grund hatte zu lächeln und daher davon absehen konnte.

Er setzte sich an den Tisch, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten. Die Aktentasche, die er bei sich trug, platzierte er auf seinen Knien. Er

verhielt sich, als wären Worte zwecklos, da sein erneutes Erscheinen in diesem Büro alle Unklarheiten beseitigte.

Rearden saß schweigend da und beobachtete ihn geduldig.

„Da die Frist zur Unterzeichnung der Schenkungsurkunden heute um Mitternacht abläuft“, sagte Dr. Ferris im Ton eines Vertreters, der einem Kunden einen besonderen Gefallen erweist, „bin ich gekommen, um Ihre Unterschrift einzuholen, Mr. Rearden.“

Er schwieg und gab mit seiner Miene zu verstehen, dass er eine Antwort erwartete.

„Sprechen Sie weiter“, sagte Rearden. „Ich höre Ihnen zu.“

„Ja, ich glaube, ich sollte Ihnen erklären“, sagte Dr. Ferris, „dass wir Ihre Unterschrift gerne etwas früher am Tage hätten, damit wir die Neuigkeit in einer landesweiten Nachrichtensendung verkünden können. Obwohl das Schenkungsprogramm bisher recht reibungslos verlaufen ist, sind immer noch ein paar eigensinnige Individualisten übrig, die nicht unterzeichnet

haben – kleine Fische eigentlich, deren Patente nicht von grundlegender Bedeutung sind, aber wir können ihnen das nicht durchgehen lassen, aus Prinzip, Sie verstehen. Diese Leute, so glauben wir, warten nur darauf, Ihrem Beispiel zu folgen. Sie haben eine große Anhängerschar, Mr. Rearden, viel größer, als Sie vermuteten und als Sie sich zunutze zu machen wussten. Daher wird die Nachricht, dass Sie unterzeichnet haben, die letzten Hoffnungen auf Widerstand zunichtemachen und uns bis Mitternacht alle Unterschriften einbringen, damit wir das Programm abschließen können.“

Rearden wusste, dass diese Ansprache von Dr. Ferris die letzte wäre, die er gewählt hätte, wenn auch nur der leiseste Zweifel an seiner Unterschrift bestanden hätte.

„Sprechen Sie weiter“, sagte Rearden ruhig. „Sie sind noch nicht fertig.“

„Wie Sie bei Ihrer Gerichtsverhandlung gezeigt haben, wissen Sie, wie wichtig es ist und warum es wichtig ist, dass wir alle Besitztümer mit dem freiwilligen Einverständnis der Opfer

entgegennehmen.“ Dr. Ferris öffnete seine Aktentasche. „Hier ist Ihre Schenkungsurkunde, Mr. Rearden. Wir haben sie bereits für Sie ausgefüllt, und alles, was Sie tun müssen, ist, hier unten zu unterzeichnen.“

Das Blatt Papier, das er vor Rearden hinschob, sah mit seinem in altmodischer Schrift gedruckten Text, in den die Angaben zur Person mit Schreibmaschine eingefügt worden waren, aus wie ein kleinformatiges College-Diplom. Darauf stand, dass er, Henry Rearden, hiermit der Nation alle Rechte auf die unter dem Namen „Rearden-Metall“ bekannte Legierung überschrieb, die von nun an von jedem hergestellt werden konnte, der es wünschte, und die den von den Vertretern des Volkes ausgewählten Namen „Wundermetall“ tragen würde. Als er auf das Papier blickte, fragte sich Rearden, ob eine absichtliche Verhöhnung allen Anstandes oder eine allzu niedrige Einschätzung der Intelligenz ihrer Opfer die Gestalter dieses Dokuments dazu veranlasst hatte, den Text auf eine blasse Zeichnung der Freiheitsstatue zu drucken.

Langsam wanderten seine Augen zu Dr. Ferris. „Sie wären nicht gekommen“, sagte er, „wenn Sie nicht einen besonderen Trumpf hätten, den Sie gegen mich ausspielen können. Worum handelt es sich?“

„Natürlich“, sagte Dr. Ferris. „Ich habe auch erwartet, dass Sie das erkennen. Aus diesem Grund sind keine langwierigen Erklärungen erforderlich.“ Wieder öffnete er seine Aktentasche. „Möchten Sie meinen Trumpf sehen? Ich habe einige Exemplare mitgebracht.“

Wie ein Falschspieler, der mit einer einzigen flinken Handbewegung einen Kartenfächer ausbreitet, legte er eine lange Reihe von Hochglanzfotografien vor Rearden aus. Es waren Abzüge aus den Anmelderegistern von Hotels und Autovermietungen, die die Namen von Mr. und Mrs. J. Smith in Reardens Handschrift zeigten.

„Sie wissen es natürlich“, sagte Dr. Ferris freundlich, „aber Sie werden vielleicht auch wissen wollen, ob wir wissen, dass Mrs. J. Smith Miss Dagny Taggart ist.“

Er konnte in Reardens Gesicht keine Reaktion erkennen. Rearden hatte keine Anstalten gemacht, sich über die Abzüge zu beugen, sondern sah ernst und aufmerksam auf sie hinunter, als entdeckte er aus dieser Perspektive etwas in den Bildern, das er zuvor noch nicht gesehen hatte.

„Wir sind in Besitz von reichlich zusätzlichem Beweismaterial“, sagte Dr. Ferris und warf eine Ablichtung der Juweliersrechnung für den Rubinanhänger auf den Tisch. „Sie werden die eidesstattlichen Aussagen der Portiers und Nachtwächter der Appartementhäuser sicher nicht sehen wollen – sie enthalten für Sie auch keinerlei neue Informationen außer der Anzahl der Zeugen, die wissen, wo Sie etwa die letzten zwei Jahre in New York Ihre Nächte verbracht haben. Nehmen Sie es diesen Leuten nicht allzu übel. Es ist eine interessante Eigenschaft von Zeitaltern wie unserem, dass die Leute anfangen, davor Angst zu haben, das zu sagen, was sie sagen wollen – und wenn sie befragt werden, gleichzeitig davor Angst haben, über die Dinge, die sie

lieber nicht aussprechen würden, Stillschweigen zu bewahren. Das war zu erwarten. Aber Sie wären überrascht, wenn Sie wüssten, wer uns den ursprünglichen Hinweis gegeben hat.“

„Ich weiß es“, sagte Rearden. Die Reise nach Florida kam ihm nun gar nicht mehr seltsam vor.

„Nichts an meinem Trumpf kann Ihnen persönlich schaden“, sagte Dr. Ferris. „Wir wussten, dass kein persönlicher Schlag Sie jemals zur Aufgabe würde bewegen können. Daher sage ich Ihnen geradeheraus, dass Ihnen diese Sache keineswegs wehtun wird. Sie wird nur Miss Taggart wehtun.“

Rearden sah ihn jetzt direkt an, Dr. Ferris aber wunderte sich, warum er den Eindruck hatte, dass das ruhige, verschlossene Gesicht sich immer weiter und weiter von ihm entfernte.

„Wenn Ihre Affäre quer über das ganze Land verbreitet wird, und zwar von so fachmännischen Schmierfinken wie Bertram Scudder“, sagte Dr. Ferris, „wird es Ihrem Ruf eigentlich kaum schaden. Mit Ausnahme einiger neugieriger Blicke und vereinzelter hochgezogener Augen-

brauen in manchen der verstaubteren Salons werden Sie recht ungeschoren davonkommen. Eine Affäre dieser Art ist bei einem Mann keine Überraschung. Sie wird Ihren Ruf in Wirklichkeit noch verbessern. Sie verleiht Ihnen in der Frauenwelt eine Aura der glitzernden Romantik und in der Männerwelt ein gewisses Ansehen, das daraus entsteht, dass Sie für eine ungewöhnliche Eroberung beneidet werden. Aber welche Auswirkungen wird es für Miss Taggart haben – mit ihrem makellosen Namen, ihrem Ruf, über alle Skandale erhaben zu sein, ihrer besonderen Position als Frau in einem ausgesprochen männlichen Geschäft. Inwieweit es ihr schaden wird, was sie in den Augen der Menschen lesen wird, denen sie begegnet, was sie von jedem Mann, mit dem sie Geschäfte macht, zu hören bekommen wird – sich das auszumalen und das zu bedenken überlasse ich Ihnen.“

Rearden fühlte nichts weiter als eine große Stille und Klarheit. Es war, als sagte ihm eine strenge Stimme: Der Zeitpunkt ist gekommen, die Bühne ist beleuchtet – jetzt sieh hin. Und als

er dort nackt im Scheinwerferlicht stand, sah er voller Ruhe und Ernsthaftigkeit hin, befreit von Angst, von Schmerz, von Hoffnung. Alles, was übrig geblieben war, war der Wunsch zu verstehen.

Dr. Ferris war überrascht, als er ihn im emotionslosen Ton einer abstrakten Behauptung, die nicht an seinen Zuhörer gerichtet zu sein schien, sagen hörte: „Aber all Ihre Berechnungen beruhen auf der Tatsache, dass Miss Taggart eine tugendhafte Frau ist, nicht die Schlampe, als die Sie sie darstellen werden.“

„Ja, natürlich“, sagte Dr. Ferris.

„Und dass mir dies viel mehr bedeutet als eine flüchtige Affäre.“

„Selbstverständlich.“

„Wenn sie und ich der Abschaum wären, als den Sie uns darstellen werden, würde Ihr Trumpf nicht stechen.“

„Nein, das würde er nicht.“

„Wenn unsere Beziehung so verdorben wäre, wie Sie behaupten werden, hätten Sie keine Möglichkeit, uns zu schaden.“

„Nein.“

„Wir entzögen uns Ihrer Macht.“

„In der Tat, ja.“

Es war nicht Dr. Ferris, mit dem Rearden sprach. Was er sah, war eine lange, sich durch die Jahrhunderte erstreckende Kette von Menschen, beginnend mit Platon, dessen Erbe und Endprodukt ein inkompetenter kleiner Professor war, der das Auftreten eines Gigolos und die Seele eines Verbrechers hatte.

„Ich habe Ihnen einst angeboten, sich uns anzuschließen“, sagte Dr. Ferris. „Sie haben abgelehnt. Jetzt sehen Sie die Konsequenzen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Mann Ihrer Intelligenz erwarten konnte zu gewinnen, indem er ehrlich spielt.“

„Aber wenn ich mich Ihnen angeschlossen hätte“, sagte Rearden mit unveränderter Distanz, als spräche er nicht über sich selbst, „hätte ich bei Orren Boyle etwas gefunden, das plündernswert gewesen wäre?“

„Meine Güte, es gibt immer genug reiche Säcke auf der Welt, die man enteignen kann!“

„So wie Miss Taggart? Wie Ken Danagger? Wie Ellis Wyatt? Wie mich?“

„So wie jeden Menschen, der beschließt, unvernünftig zu sein.“

„Sie meinen also, es sei nicht vernünftig, auf der Erde zu leben?“

Er wusste nicht, ob Dr. Ferris ihm antwortete. Er hörte ihm nicht mehr zu. Er sah das schlaffe Gesicht von Orren Boyle mit seinen schmalen Schlitzaugen vor sich, das teigige Gesicht von Mr. Mowen mit dem Blick, der vor jedem Sprecher und jeder Tatsache davonhuschte. Er sah, wie sie mit den mechanischen Bewegungen eines Affen, der gelernt hat, einen muskulären Handlungsablauf zu kopieren, Rearden-Metall herstellten – ohne die geringsten Kenntnisse und ohne die Fähigkeit, zu verstehen, was in den Versuchslabors von Rearden Steel in zehn Jahren voller leidenschaftlicher Hingabe an eine kräfteraubende Anstrengung vorgegangen war. Es war angemessen, dass es nun „Wundermetall“ heißen sollte – denn ein Wunder war die einzige Bezeichnung, die *diese* Leute für jene zehn Jahre

und für die besondere Fähigkeit, aus der Rearden-Metall entstanden war, hatten. Ein Wunder war das Einzige, was Rearden-Metall in ihren Augen sein konnte: das Produkt einer ungewissen, unergründlichen Ursache, ein Gegenstand der Natur, der nicht erklärt, sondern in Besitz genommen werden musste wie ein Stein oder ein Unkraut, das sie einfach an sich reißen konnten – „Sollen wir die Massen weiter in ihrer Not belassen, während wenige uns die besseren Produkte und Methoden vorenthalten?“

Wenn ich nicht gewusst hätte, dass mein Leben von meinem Verstand und meinen Anstrengungen abhängt, sagte er geräuschlos zu der Reihe von Menschen aus den verschiedenen Jahrhunderten; wenn ich es nicht zu meinem höchsten moralischen Ziel gemacht hätte, mein Bestes zu geben und das Potenzial meines Verstandes voll auszunutzen, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen und meine Möglichkeiten auszubauen, hätten Sie nichts zu plündern vorgefunden, nichts, von dem Sie leben könnten. Es sind nicht meine Sünden, die Sie benutzen, um mich zu

verletzen, sondern meine Tugenden – jene Tugenden, die Sie als solche anerkennen, weil Ihr eigenes Leben davon abhängt, weil Sie sie brauchen, weil Sie nicht das Ziel haben, meine Errungenschaften zu zerstören, sondern sie in Besitz zu nehmen.

Er erinnerte sich, wie die Stimme des Gigolos der Wissenschaft zu ihm sagte: „Wir sind auf Macht aus, und wir meinen es ernst. Ihr Geschäftsleute wart vorsichtig, aber wir kennen die wirklichen Tricks ...“ Wir waren nicht auf Macht aus, sagte er zu den geistigen Vorfahren des Gigolos, und wir haben nicht von Mitteln gelebt, die wir verachteten. Wir erachteten produktive Fähigkeiten als Tugend – und wir nahmen den Grad der Tugend eines Menschen als Maßstab für seine Belohnung. Wir haben uns durch die Dinge, die wir als schlecht erachteten, keine Vorteile verschafft – wir brauchten keine Bankräuber, um unsere Banken zu betreiben, und keine Einbrecher, um uns um unsere Häuser zu kümmern, oder Mörder, um unser Leben zu schützen. Sie hingegen brauchen die Produkte der

Fähigkeiten anderer – aber gleichzeitig verkünden Sie, dass Produktivität ein selbst-süchtiges Übel ist, und verwandeln den Grad der Produktivität eines Menschen in das Maß seines Verlustes. Wir lebten nach dem, was uns als gut erschien, und bestraften, was wir als böse erachteten. Sie leben nach dem, was Sie als böse anprangern, und bestrafen das, von dem Sie wissen, dass es gut ist.

Er erinnerte sich an das Bestrafungsschema, das Lillian ihm auferlegen wollte, das Schema, das er als zu grauenvoll erachtet hatte, um wahr zu sein. Jetzt aber sah er es in seiner vollen Entfaltung, als ein Denksystem, als eine Lebensart und als ein weltweites Phänomen. Da war sie wieder: die Bestrafung, die die Tugenden der Opfer einforderte, damit sie funktionieren konnte. Die Tatsache, dass er Rearden-Metall erfunden hatte, wurde als Grund für seine Enteignung verwendet; Dagnys Ehre und die Intensität der Gefühle, die sie beide füreinander empfanden, wurden zum Werkzeug ihrer Erpressung – einer Erpressung, die den verdorbenen Menschen nichts

anhaben konnte. Und in den Volksstaaten Europas wurden Millionen von Menschen mittels ihrer Liebe zum Leben in Knechtschaft gehalten; mittels der ihnen bei der Zwangsarbeit entzogenen Kraft; mittels ihrer Fähigkeit, ihre Herren zu ernähren; mittels des Geiselsystems ihrer Liebe zu ihren Kindern, Frauen oder Freunden; mittels der Liebe, der Fähigkeit und der Freude, die zum Futter für Drohungen und zum Köder für Erpressung wurden – mit Liebe, die an Angst, Können, das an Bestrafung, Ehrgeiz, der an Enteignung gebunden war; mit Erpressung als Gesetz; mit Flucht vor Leid, nicht der Suche nach Freude als einzigem Ansporn und alleiniger Belohnung für Leistung. Menschen wurden von der Lebenskraft, die sie besaßen und von der Freude, die sie im Leben gefunden hatten, zu Sklaven gemacht. Das war der Kodex, den die Welt hingenommen hatte, und das System dahinter verband die Liebe eines Menschen zum Leben mit einem Kreislauf der Folter, sodass nur derjenige nichts fürchten musste, der nichts zu bieten hatte; sodass die Tugenden, die das Leben ermöglichten, und die

Werte, die ihm Bedeutung verliehen, die Mittel zu seiner Zerstörung wurden; sodass das Beste im Menschen sich in das Werkzeug seines Schmerzes verwandelte und das Leben des Menschen auf Erden fruchtlos wurde.

„Ihr Kodex war das Leben“, sagte die Stimme eines Mannes zu ihm, den er nicht vergessen konnte. „Was ist dann der Kodex der anderen?“

Warum hatte die Welt ihn hingenommen?, dachte er. Wie konnten die Opfer einen Kodex billigen, der sie der Tatsache zu leben für schuldig befand? ... Und dann traf ihn die Wucht einer inneren Explosion, die in völliger Bewegungslosigkeit seines Körpers endete, als er einer plötzlichen Vision ins Auge blickte: Hatte nicht auch er es getan? Hatte nicht auch er den Kodex der Selbstverdammung gebilligt? Dagny, dachte er, und die Tiefe ihrer Gefühle füreinander ... die Erpressung, vor der die Verdorbenen verschont blieben ... hatte nicht auch er es einst Verdorbenheit genannt? War nicht er der Erste gewesen, der all die Beleidigungen auf sie hatte niederprasseln lassen, die der menschliche Abschaum jetzt dro-

hte, ihr öffentlich an den Kopf zu werfen? Hatte nicht auch er das größte Glück, das er jemals gefunden hatte, als Schuld erachtet?

„In einer Metalllegierung würden Sie kein einziges Prozent Verunreinigung dulden“, sprach die unvergessene Stimme zu ihm, „aber wie viel dulden Sie in Ihrem Moralkodex?“

„Nun, Mr. Rearden?“, sagte Dr. Ferris' Stimme. „Verstehen Sie mich jetzt? Bekommen wir das Metall, oder machen wir Miss Taggarts Schlafzimmer zu einer öffentlichen Bühne?“

Er sah Dr. Ferris nicht. Er sah – in der schonungslosen Klarheit, die wie ein Scheinwerfer jedes Rätsel offenlegte – den Tag, an dem er Dagny zum ersten Mal begegnet war.

Es war nur wenige Monate, nachdem sie Vizepräsidentin von Taggart Transcontinental geworden war, gewesen. Mit Skepsis hatte er schon seit einiger Zeit Gerüchte vernommen, dass die Eisenbahn faktisch von Jim Taggarts Schwester geleitet wurde. In jenem Sommer, als er sich zunehmend über Verzögerungen und Widersprüche in Bezug auf neue Liefertermine für eine Schien-

enbestellung ärgerte, eine Bestellung, die Taggart immer wieder neu aufgab, abänderte und wieder zurückzog, sagte ihm jemand, es sei besser, mit Jims Schwester zu sprechen, wenn er bei Taggart Transcontinental etwas erreichen wolle. Er rief in ihrem Büro an, um einen Termin zu vereinbaren, und bestand auf einem Termin am selben Nachmittag. Ihre Sekretärin richtete ihm aus, Miss Taggart befinde sich an jenem Nachmittag auf der Baustelle der neuen Verbindungsstrecke am Bahnhof in Milford zwischen New York und Philadelphia und werde ihn dort gerne treffen, wenn es ihm recht sei. Mit ablehnender Haltung ging er zu dem Termin. Die Geschäftsfrauen, die er kannte, mochte er nicht, und er fand, dass Eisenbahnen kein Spielzeug für eine Frau waren. Er erwartete eine verzogene Erbin, die ihren Namen und ihr Geschlecht als Ersatz für Können benutzte, eine aufgeputzte Frau mit gezupften Augenbrauen, wie eine dieser Kaufhausmanagerinnen.

Er stieg aus dem hintersten Waggon eines langen Zuges, weit hinter dem Bahnsteig von Mil-

ford. Ringsum erblickte er ein Gewirr aus Nebengleisen, Güterwagen, Kränen und Dampfbaggern, das sich von der Hauptlinie einen Hang hinunter in eine Schlucht erstreckte, in der Arbeiter den Unterbau für die neue Verbindung ebneten. Zwischen den Nebengleisen ging er auf das Bahnhofsgebäude zu. Dann blieb er stehen.

Er sah, wie auf einem offenen Güterwagen, ganz oben auf einem Stapel Maschinen, eine junge Frau stand. Sie blickte mit erhobenem Kopf zur Schlucht hinunter, die Strähnen ihres zerzausten Haares flatterten im Wind. Ihr schlichtes graues Kostüm wirkte über dem schlanken Körper wie eine dünne Metallschicht, die sich von der sonnenüberfluteten Landschaft und dem Himmel abhob. Ihre Körperhaltung hatte die Leichtigkeit und unbefangene Präzision einer hochmütigen, unverfälschten Selbstsicherheit. Mit aufmerksamem, zielstrebigem Blick überwachte sie die Arbeiten und erfreute sich an ihrer eigenen Kompetenz. Sie sah aus, als gehörte ihr dieser Ort, dieser Augenblick, diese Welt, sie sah aus, als wäre Freude ihr natürlicher Zustand. Ihr

Gesicht war der lebendige Beweis einer regen, dynamischen Intelligenz, das Gesicht eines jungen Mädchens mit dem Mund einer Frau. Sie schien sich ihres Körpers nicht bewusst zu sein, außer in seiner Funktion als gestähltes Werkzeug, das bereit war, ihr jederzeit und zu jedem Zweck zu dienen.

Hätte er sich noch einen Augenblick zuvor gefragt, ob es in seinem Kopf ein Bild der perfekten Frau gäbe, hätte er verneint, doch als er sie sah, wusste er, dass es dieses Bild war, und zwar bereits seit Jahren. Aber er betrachtete sie nicht, wie er eine Frau betrachtet hätte. Er hatte vergessen, wo er sich befand und wieso er gekommen war, er war in diesem Augenblick von einer kindlichen Freude gefesselt, von dem Entzücken über das Unerwartete und Unentdeckte, er war wie gefangen vor Erstaunen über seine Erkenntnis, wie selten er auf einen Anblick stieß, den er wirklich mochte, den er um seiner selbst willen mochte und vollständig annahm. Er sah mit einem leichten Lächeln zu ihr auf, als bewunderte er eine Statue oder eine Landschaft, und was er

dabei empfand, war das reine Vergnügen, das in diesem Anblick lag – die reinste ästhetische Freude, die er je erlebt hatte.

Er sah einen Weichensteller vorübergehen und fragte, indem er auf sie deutete: „Wer ist das?“

„Dagny Taggart“, sagte der Mann und ging weiter.

Rearden hatte das Gefühl, als schlugen diese Worte in seine Kehle ein. Er spürte, wie eine Woge in ihm aufstieg und ihm einen Augenblick lang den Atem nahm, wie sie sich in seinem Körper ausbreitete und ein Gefühl der Schwere nach sich zog, eine entleerte Schwere, die ihm nur einen einzigen Gedanken ließ. Mit erstaunlicher Klarheit war er sich des Ortes, des Namens der Frau und all dessen bewusst, was er implizierte, aber es war in einen äußeren Kreis zurückgewichen und übte einen Druck aus, der ihn zum Mittelpunkt, zur alleinigen Bedeutung und Grundlage dieses Kreises machte – und alles, was er noch wahrnahm, war der Wunsch, diese Frau zu besitzen, hier und jetzt, auf dem Güterwagen unter der Sonne – sie zu besitzen, bevor sie noch

ein Wort miteinander gewechselt hatten, als erste Handlung ihres Zusammentreffens, weil dadurch alles Erforderliche gesagt würde und sie es sich schon vor langer Zeit verdient hatten.

Sie wandte ihm den Kopf zu. In der langsamen Drehung dieser Bewegung trafen ihn ihre Augen und hielten inne. Er war überzeugt, dass sie gesehen hatte, was in seinem Blick lag, dass sie davon festgehalten wurde, es aber nicht in Worte fasste. Ihre Augen wanderten weiter, und er sah, wie sie mit einem Mann sprach, der neben ihr auf dem Güterwagen stand und Notizen machte.

Es waren zwei Dinge, die ihn wie ein Schock trafen: seine Rückkehr in die Realität und der schmetternde Einschlag von Schuldgefühlen. Er spürte, wie er sich einen Augenblick lang einem Gefühl näherte, das kein Mensch überleben kann, wenn er es in seinem vollen Ausmaß empfindet: einem Selbsthass, der umso schlimmer war, als er sich dagegen wehrte und dadurch noch schuldiger fühlte. Es war kein in Worte gefasstes Urteil, sondern entsprang einer momentanen Gefühlslage, es war ein Urteil, das besagte: Das ist

also dein Charakter, das ist deine Verdorbenheit – dass dieses schändliche Verlangen deine Reaktion auf den einzigen Anblick von Schönheit ist, dem du je begegnet bist, dass es dich mit einer Wucht trifft, die du nicht für möglich gehalten hättest, und dass die einzige Wahl, die dir jetzt noch bleibt, ist, es zu verstecken und dich selbst dafür zu verachten, aber du wirst es nie mehr vergessen können, so lange du und diese Frau leben.

Er wusste nicht, wie lange er dort gestanden hatte und welche Zerstörung in dieser Zeitspanne in ihm angerichtet wurde. Alles, was er retten konnte, war der Entschluss, sie es niemals wissen zu lassen.

Er wartete, bis sie vom Wagen herabgestiegen und der Mann mit den Notizen gegangen war. Dann ging er auf sie zu und sagte kühl: „Miss Taggart? Ich bin Henry Rearden.“

„Oh!“ Es war nur ein kurzes Zögern, dann fuhr sie ruhig und natürlich fort: „Guten Tag, Mr. Rearden.“

Obwohl er es sich nicht eingestand, wusste er, dass der Grund für dieses kurze Zögern in gewis-

ser Weise eine Entsprechung seines eigenen Gefühls war: Sie war froh, dass dieses Gesicht, das sie mochte, zu einem Mann gehörte, den sie bewundern konnte. Als er dazu übergang, mit ihr über das Geschäft zu sprechen, war er barscher, kürzer angebunden als bei jedem seiner männlichen Kunden.

Als er sich nun von der Erinnerung an die junge Frau auf dem Güterwaggon losriss und zu der Schenkungsurkunde niederblickte, die auf seinem Schreibtisch lag, war es ihm, als kollidierten die beiden mit einem einzigen Knall, der all die Tage und Zweifel, die er im Zwiespalt zwischen ihnen verbracht hatte, zerstörte, und im gleißenden Licht der Explosion sah er einen Augenblick lang die Zahl am Ende der Rechnung, die Antwort auf all seine Fragen.

Schuldig?, dachte er. Schuldiger, als mir an jenem Tag bewusst war – schuldig des Verbrechens, als Schuld zu verdammen, was meine größte Tugend war. Ich verdammte die Tatsache, dass mein Verstand und mein Körper eine Einheit bildeten, dass mein Körper auf die Werte meines

Verstandes reagierte. Ich verdamnte die Tatsache, dass Freude das Zentrum der Existenz ist, die Antriebskraft jedes Lebewesens, dass jeder Körper sie braucht, wie auch der Geist sie anstrebt, dass mein Körper nicht eine Masse aus leblosen Muskeln war, sondern ein Werkzeug, das mir in der Vereinigung meines Fleisches und meines Geistes das Erlebnis unübertroffener Freude bereiten konnte. Diese Fähigkeit, die ich als Schande verachtete, ließ mich billigen Flittchen gegenüber kalt und gab mir dieses ein Verlangen nach der Größe einer Frau. Dieses Verlangen, das ich als obszön verurteilte, entsprang nicht dem Anblick ihres Körpers, sondern dem Wissen, dass die wunderschöne Gestalt, die ich sah, ihren Geist verkörperte – nicht ihren Körper wollte ich, sondern sie als Menschen. Es war nicht die junge Frau im grauen Kostüm, die ich besitzen wollte, sondern die Frau, die eine Eisenbahngesellschaft leitete.

Aber ich habe diese Fähigkeit meines Körpers, meine Gefühle auszudrücken, verurteilt, ich habe die höchste Ehre, die ich ihr erweisen konnte,

als einen Affront verurteilt – genauso, wie man meine Fähigkeit verdammt, die Arbeit meines Verstandes in Rearden-Metall zu verwandeln, genauso, wie man mich für meine Macht verurteilt, mir die Materie für meine Zwecke dienstbar zu machen. Ich akzeptierte den Kodex der anderen und glaubte, wie sie es mich lehrten, dass die Werte des eigenen Geistes eine machtlose Sehnsucht bleiben müssten, nicht ausgedrückt oder in die Tat umgesetzt werden dürften, dass der eigene Körper zu einer armseligen Existenz verdammt wäre, einem sinnlosen, erniedrigenden Dasein, und dass jene, die versuchten, Freude daran zu haben, als niedere Tiere gebrandmarkt werden müssten.

Ich habe ihren Kodex gebrochen, aber ich bin in die Falle getappt, die sie mir gestellt hatten, denn der Kodex wurde geschaffen, um gebrochen zu werden. Ich empfand keinen Stolz auf meinen Widerstand, sondern betrachtete ihn als Schuld, ich verurteilte nicht sie, sondern mich selbst, ich verurteilte nicht ihren Kodex, sondern das Leben – und ich verbarg mein Glück wie ein schänd-

liches Geheimnis. Ich hätte es offen ausleben sollen, weil es unser Recht war – oder sie zu meiner Frau machen, die sie in Wahrheit längst war. Aber ich bezeichnete mein Glück als etwas Schlechtes und ließ es sie als eine Schmach auf sich laden. Alles, was sie ihr nun antun wollen, habe ich ihr bereits angetan. Ich war es, der es ermöglichte.

Ich habe es ihr angetan – im Namen des Mitleids für die verachtenswerteste Frau, die ich kenne. Auch das gehörte zu ihrem Kodex, den ich akzeptiert habe. Ich glaubte, ein Mensch sei einem anderen verpflichtet, ohne eine Gegenleistung dafür zu erhalten. Ich glaubte, es sei meine Pflicht, eine Frau zu lieben, die mir rein gar nichts gegeben hat, die alles verraten hat, wofür ich lebe, die ihr Glück zum Preis meines Glücks einforderte. Ich glaubte, die Liebe sei eine beständige Gabe, die man sich nicht mehr verdienen muss, sobald sie einmal überreicht ist – genauso wie die anderen glauben, Reichtum sei ein beständiger Besitz, der einfach eingenommen werden kann und keiner weiteren Bemühungen mehr bedarf. Ich glaubte, die Liebe sei ein Geschenk

und keine Belohnung, die man verdienen muss – genauso, wie sie glauben, es sei ihr Recht, unverdient Reichtum einzufordern. Und wie sie glauben, dass ihre Bedürfnisse einen Anspruch auf meine Energie rechtfertigen, glaubte ich, dass ihr Unglück einen Anspruch auf mein Leben mit sich bringe. Nicht um der Gerechtigkeit, sondern um des Mitleids willen habe ich zehn Jahre der Selbstquälerei erduldet. Ich habe das Mitleid über mein eigenes Bewusstsein gestellt, und *das* ist der Kern meiner Schuld. Ich beging mein Verbrechen in dem Augenblick, in dem ich zu ihr sagte: „Nach allen meinen Maßstäben ist es eine schäbige Täuschung, unsere Ehe noch länger aufrechtzuerhalten. Aber meine Maßstäbe sind nicht deine. Ich verstehe deine Maßstäbe nicht, das habe ich nie, aber ich werde sie akzeptieren.“

Und hier liegen sie nun auf meinem Schreibtisch, diese Maßstäbe, die ich akzeptiert habe, ohne sie zu verstehen, dies ist die Beschaffenheit ihrer Liebe zu mir, der Liebe, an die ich nie geglaubt habe, die ich aber dennoch versucht habe zu verschonen. Hier liegt das Endprodukt des Un-

verdienten. Ich dachte, es sei in Ordnung, Unrecht zu tun, solange ich als Einziger darunter leide. Aber nichts kann Unrecht rechtfertigen. Und dies ist die Bestrafung dafür, dass ich das abscheuliche Übel namens Selbstaufopferung akzeptiert habe. Ich dachte, ich sei das einzige Opfer. Stattdessen habe ich die tugendhafteste Frau der lasterhaftesten geopfert. Wenn man entgegen der Gerechtigkeit aus Mitleid handelt, bestraft man die Guten zugunsten der Bösen; wenn man den Schuldigen das Leiden erspart, zwingt man die Unschuldigen zu leiden. Es gibt kein Entkommen vor der Gerechtigkeit, nichts in der Welt kann unverdient sein und unbezahlt bleiben, weder im materiellen noch im spirituellen Sinne. Und wenn die Schuldigen nicht zahlen, dann müssen es die Unschuldigen tun.

Nicht die billigen, kleinen Plünderer waren es, die mich besiegt haben, ich selbst habe es getan. Sie haben mich nicht entwaffnet, ich habe meine Waffe fortgeworfen. Dies ist eine Schlacht, die ausschließlich mit bloßen Händen geschlagen werden kann, weil die einzige Macht des Gegners

die wunden Punkte im Gewissen eines Menschen sind – und ich habe einen Kodex akzeptiert, der mich die Stärke meiner Hände als Sünde und Schandfleck betrachten ließ.

„Bekommen wir nun das Metall, Mr. Rearden?“

Er kehrte von der Schenkungsurkunde auf seinem Tisch zurück zu seiner Erinnerung an die junge Frau auf dem Güterwaggon. Er fragte sich, ob er das strahlende Wesen, das er in jenem Augenblick gesehen hatte, den Plünderern des Verstandes und den Rohlingen von der Presse ausliefern konnte. Konnte er weiterhin zulassen, dass der Unschuldige bestraft wurde? Konnte er sie dem aussetzen, was *er* hätte ertragen müssen? Konnte er jetzt dem Kodex des Feindes trotzen, wenn die Schande nicht seine, sondern ihre sein würde; wenn sie mit Schmutz beworfen werden würde, nicht er; wenn sie es sein würde, die kämpfen müsste, während er verschont bleiben würde? Konnte er zulassen, dass sich ihr Leben in eine Hölle verwandelte, die er nicht mit ihr würde teilen können?

Er saß reglos da und sah zu der jungen Frau auf dem Güterwaggon auf. Ich liebe dich, sagte er und sprach damit wortlos das aus, was dieser Augenblick vor vier Jahren für ihn bedeutet hatte. Er fühlte das feierliche Glück, das diese Worte begleitete, obwohl er sie ihr gegenüber erst aussprechen musste.

Er blickte hinunter auf die Schenkungsurkunde. Dagny, dachte er, du würdest es nicht zulassen, wenn du es wüsstest, und du wirst mich dafür hassen, wenn du es erfährst, aber ich kann dich nicht für meine Schulden bezahlen lassen. Der Fehler liegt bei mir, und ich werde dir nicht die Bestrafung aufbürden, die ich selbst tragen muss. Und selbst wenn mir nichts anderes mehr bleibt, so viel weiß ich: dass ich jetzt die Wahrheit sehe, dass ich frei bin von ihrer Schuld, dass ich jetzt schuldlos mir selbst in die Augen sehen kann, dass ich sicher bin, recht zu haben, erstmals und in vollem Ausmaß, und dass ich dem einen Gebot meines Moralkodex treu bleiben werde, das ich nie gebrochen habe: ein Mann zu sein, der für sich selbst bezahlt.

Ich liebe dich, sagte er zu dem Mädchen auf dem Güterwaggon und fühlte sich dabei, als berührte das Licht jener Sommersonne seine Stirn, als stünde auch er unter offenem Himmel auf einer Erde, die frei von Hindernissen war, und als wäre ihm nichts geblieben als seine Existenz.

„Nun, Mr. Rearden? Werden Sie unterzeichnen?“, fragte Dr. Ferris.

Rearden richtete seine Augen auf ihn. Er hatte vergessen, dass Ferris zugegen war, er wusste nicht, ob er gesprochen, gewettert oder schweigend gewartet hatte.

„Ach, das?“, sagte Rearden.

Er nahm einen Füllhalter zur Hand, und ohne ein zweites Mal hinzusehen, schrieb er wie ein Millionär, der einen Scheck unterzeichnet, seinen Namen unter die Freiheitsstatue und schob die Schenkungsurkunde über den Tisch.

VII. Die Stilllegung des Verstandes

Wo sind Sie in letzter Zeit gewesen?“, fragte Eddie Willers den Arbeiter in der Kellerkantine und fügte mit einem Lächeln, das eine Bitte, eine Entschuldigung und ein Eingeständnis der Verzweiflung war, hinzu: „Ja, ich weiß, ich bin es, der schon seit Wochen nicht mehr hier war.“ Sein Lächeln erinnerte an den unbeholfenen Versuch eines verkrüppelten Kindes, eine Geste zu machen, zu der es nicht mehr fähig war. „Vor zwei Wochen bin ich einmal hier gewesen, aber an jenem Abend waren Sie nicht da. Ich hatte schon Angst, Sie wären verschwunden ... so viele Leute verschwinden ohne Vorwarnung. Ich habe gehört, dass Hunderte von ihnen im Land umherstreichen. Anfangs hat die Polizei sie verhaftet, weil sie ihre Arbeitsplätze verlassen haben – sie nennen sie Deserteure –, aber es gibt zu viele von ihnen und in den Gefängnissen nicht genug zu essen, um sie zu

versorgen, daher kümmert sich jetzt niemand mehr darum. Ich habe gehört, dass die Deserteure einfach umherstreunen, Gelegenheitsarbeiten annehmen oder Schlimmeres tun – wer hat heute schon Gelegenheitsarbeiten anzubieten? ... Es sind die besten unserer Männer, die wir verlieren, jene, die seit zwanzig oder mehr Jahren für das Unternehmen gearbeitet haben. Warum mussten sie sie auch an ihre Arbeitsplätze ketten? Diese Männer hatten nie die Absicht zu kündigen, aber jetzt kündigen sie bei der kleinsten Meinungsverschiedenheit, lassen einfach ihre Werkzeuge fallen, marschieren zu jeder Tages- und Nachtzeit hinaus und lassen uns mit unseren Schwierigkeiten im Stich – die Männer, die früher, wenn die Eisenbahn sie brauchte, mitten in der Nacht aus dem Bett sprangen und angelaufen kamen. ... Sie sollten das menschliche Treibholz sehen, das jetzt die freien Stellen besetzt. Einige von ihnen meinen es gut, aber sie fürchten sich vor ihrem eigenen Schatten. Andere gehören zu der Sorte Abschaum, deren Existenz ich nie für möglich gehalten hätte. Sie wissen, dass wir sie

nicht mehr hinauswerfen können, wenn sie die Stellen einmal haben, und sagen uns klar und deutlich, dass sie nicht die Absicht haben und niemals hatten, für ihr Geld zu arbeiten. Es ist die Art Mensch, der es so *gefällt* – der gefällt, wie die Dinge im Moment laufen. Können Sie sich vorstellen, dass es Menschen gibt, denen das gefällt? Tja, es gibt sie. ... Wissen Sie, eigentlich kann ich es gar nicht glauben – all das, was uns zurzeit geschieht. Es geschieht tatsächlich, aber ich glaube es dennoch nicht. Ich denke immerfort, Irrsinn ist ein Zustand, in dem man nicht sagen kann, was real ist. Und das, was jetzt real ist, ist Irrsinn – und wenn ich es als real akzeptieren würde, müsste ich doch den Verstand verlieren, oder? ... Ich gehe weiter meiner Arbeit nach und muss mich immer wieder daran erinnern, dass dies hier Taggart Transcontinental ist. Ich warte immer noch darauf, dass sie zurückkommt; dass die Tür sich jeden Moment öffnet und ... Oh Gott, ich darf das gar nicht sagen! ... Was? Sie wussten es? Sie wussten, dass sie gegangen ist? ... Man hält es geheim. Aber ich

schätze, dass es ohnehin alle wissen, nur darf es niemand aussprechen. Den Leuten sagen sie, dass sie sich eine Auszeit genommen hat. Sie wird immer noch als Betriebsleitende Vizepräsidentin geführt. Ich glaube, Jim und ich sind die Einzigen, die wissen, dass sie für immer gegangen ist. Jim hat eine Höllenangst, dass seine Freunde in Washington es ihn spüren lassen, wenn bekannt wird, dass sie gekündigt hat. Angeblich hat es verheerende Auswirkungen auf die öffentliche Moral, wenn eine prominente Persönlichkeit geht, und Jim möchte vor ihnen geheim halten, dass es einen Deserteur im Kreise seiner eigenen Familie gibt. ... Aber das ist noch nicht alles. Jim fürchtet, dass die Aktionäre, die Mitarbeiter und alle, mit denen wir Geschäfte machen, ihr letztes bisschen Vertrauen in Taggart Transcontinental verlieren, wenn sie erfahren, dass sie nicht mehr da ist. Vertrauen! Man würde meinen, dass es mittlerweile keinen Unterschied mehr macht, weil ohnehin niemand von ihnen etwas dagegen tun kann. Und doch weiß Jim, dass wir zumindest den Anschein jener Größe wahren müssen, für

die Taggart Transcontinental einst stand. Und er weiß auch, dass das letzte Stück davon mit ihr gegangen ist. ... Nein, sie wissen nicht, wo sie ist. ... Ja, ich weiß es, aber ich werde es ihnen nicht sagen. Ich bin der Einzige, der es weiß. ... Klar haben sie versucht, es herauszufinden. Sie haben auf jede erdenkliche Weise versucht, mich auszufragen, aber es hat keinen Zweck. Ich werde es niemandem sagen. ... Sie sollten den Hampelmann sehen, den wir jetzt an ihrer Stelle bekommen haben – unseren neuen Betriebsleitenden Vizepräsidenten. Klar haben wir einen – das heißt wir haben ihn, und wir haben ihn nicht. Es ist wie alles, was sie heutzutage tun – es ist, und gleichzeitig ist es nicht. Sein Name ist Clifton Locey, er stammt aus dem Kreis von Jims persönlichen Mitarbeitern, ein clevererer, progressiver junger Mann von siebenundvierzig Jahren und ein Freund von Jim. Angeblich springt er nur für sie ein, aber wir alle wissen, dass er der neue Betriebsleitende Vizepräsident ist. Er gibt die Anweisungen – das heißt er versucht, nie dabei erwischt zu werden, eine Anweisung zu erteilen.

Er bemüht sich sehr sicherzugehen, dass keine Entscheidung je auf ihn zurückfallen kann, damit er für nichts die Verantwortung übernehmen muss. Sehen Sie, seine Aufgabe ist es ja nicht, eine Eisenbahn zu leiten, sondern seine Stellung zu behalten. Er will sich nicht um die Züge kümmern – er will Jim zufriedenstellen. Es ist ihm vollkommen gleichgültig, ob ein einziger Zug fährt oder nicht, solange er einen guten Eindruck auf Jim und die Leute in Washington machen kann. Bisher hat Mr. Clifton Locey zwei Männer auf dem Gewissen: einen jungen Assistenten, der eine Anweisung nicht weitergeleitet hat, die Mr. Locey nie gegeben hatte, und den Frachtleiter, der eine Anweisung erteilt hat, die Mr. Locey tatsächlich gegeben hatte, was der Beschuldigte aber nicht beweisen konnte. Beide Männer wurden gefeuert, offiziell und per Bescheid der Vereinigungsbehörde. ... Wenn die Dinge gut laufen – was nie länger als eine halbe Stunde lang der Fall ist –, unterstreicht Mr. Locey uns gegenüber gerne, dass dies ‚nicht die Zeiten von Miss Taggart‘ seien. Aber beim ersten Anzeichen

eines Problems ruft er mich in sein Büro und fragt mich – ganz beiläufig, eingepackt in belangloses Geschwätz –, was Miss Taggart in solch einem Notfall zu tun pflegte. Ich sage es ihm, sofern ich es weiß. Ich sage zu mir, dass es schließlich um Taggart Transcontinental geht ... und dass tausende Menschenleben auf Dutzenden Zügen von unseren Entscheidungen abhängen. Wenn einmal kein Notfall ansteht, gibt sich Mr. Locey alle Mühe, unfreundlich zu mir zu sein, damit ich nicht denke, dass er mich braucht. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, überall dort, wo es nicht von Belang ist, alles zu verändern, was sie gemacht hat, aber er ist verdammt vorsichtig, wenn es um wichtige Dinge geht. Das Problem ist nur, dass er das eine nicht immer vom anderen unterscheiden kann. ... An seinem ersten Tag in ihrem Büro sagte er mir, es sei keine gute Idee, ein Bild von Nat Taggart an der Wand hängen zu haben. ‚Nat Taggart‘, sagte er, ‚gehört in eine dunkle Vorzeit, in ein Zeitalter der selbstsüchtigen Habgier. Er ist kein Vorbild für unsere moderne, progressive Politik, daher könnte es einen schlechten

Eindruck machen. Die Leute könnten mich mit ihm identifizieren.‘ ‚Nein, das würden sie nicht‘, habe ich geantwortet, aber ich habe das Bild von seiner Wand genommen. ... Wie bitte? ... Nein, sie weiß nichts davon. Ich habe nicht mit ihr gesprochen. Nicht ein einziges Mal. Sie hat mich darum gebeten. ... Letzte Woche hätte ich beinahe gekündigt. Es war wegen Chicks Sonderzug. Mr. Chick Morrison aus Washington, wer auch immer er ist, ging auf eine Vortragsreise durch das ganze Land, um Reden über die Richtlinie zu halten und um den Gemeinschaftsgeist der Menschen aufzubauen, weil die Dinge überall etwas aus dem Ruder laufen. Er forderte einen Sonderzug an, für sich und seine Begleiter – einen Schlafwagen, einen Salonwagen und einen Speisewagen mit Bar und Salon. Die Vereinigungsbehörde erteilte ihm die Erlaubnis, mit hundert Meilen pro Stunde zu reisen – mit der Begründung, dass es sich um eine nicht gewinnorientierte Reise handle. Tja, so ist es eben. Es ist nur eine Reise, während derer die Menschen dazu gebracht werden sollen, weiterhin ihre

Rücken krummzuschuften, um Gewinn zu machen, der dann den Leuten zugutekommt, die über ihnen stehen, und zwar nur deshalb, weil sie keinen Gewinn machen. Jedenfalls bekamen wir Probleme, als Mr. Chick Morrison für seinen Sonderzug eine Diesellok anforderte. Wir hatten keine, die wir ihm geben konnten. Jede Diesellok, die wir haben, ist draußen auf der Strecke und zieht entweder den Comet oder die transkontinentalen Gütertransporte, und wir konnten im gesamten System keine entbehren, außer ... na ja, es gab eine Ausnahme, die ich aber Mr. Locey gegenüber nicht erwähnen wollte. Mr. Locey schlug einen Riesenkrach und brüllte, man könne Chick Morrison nichts abschlagen, und wenn der Himmel über uns zusammenbräche. Ich weiß nicht, welcher verdammte Dummkopf ihm schließlich erzählt hat, dass wir eine Reservelokomotive in Winston, Colorado, an der Einfahrt in den Tunnel positioniert hatten. Sie wissen ja, wie oft unsere Dieselloks in letzter Zeit liegen bleiben, sie pfeifen aus dem letzten Loch. Daher werden Sie verstehen, warum diese Diesellok beim Tunnel

bleiben musste. Ich habe es Mr. Locey erklärt, ich habe ihm gedroht, ihn angefleht und ihm erklärt, dass sie es zu unserer obersten Regel gemacht hatte, immer eine Reservelok im Bahnhof von Winston zu lassen. Er sagte mir, ich solle mich daran erinnern, dass er nicht Miss Taggart sei – als ob ich das jemals vergessen könnte! – und dass diese Regel Unfug sei, weil in all den Jahren nichts passiert sei. Winston könne daher ein paar Monate lang ohne eine Diesellok auskommen, und er würde sich nicht über irgendeine theoretische Katastrophe in der Zukunft Gedanken machen, wenn wir unmittelbar mit einer realen, praktischen Katastrophe konfrontiert seien, nämlich Mr. Chick Morrison zu verärgern. Jedenfalls bekam Chicks Sonderzug die Lokomotive. Der Leiter der Sektion Colorado kündigte. Mr. Locey gab die Stelle einem seiner Freunde. Ich wollte auch aufhören. Ich hatte noch nie so sehr das Bedürfnis danach. Aber ich tat es nicht. ... Nein, ich habe nichts von ihr gehört. Kein Wort, seit sie weg ist. Warum fragen Sie mich immer über sie aus? Ach, vergessen Sie's. Sie wird nicht wieder-

kommen. ... Ich weiß nicht, was es ist, worauf ich noch hoffe. Nichts, schätze ich. Ich lebe nur von einem Tag auf den anderen und versuche, nicht vorauszublicken. Zuerst hoffte ich, jemand würde uns retten. Ich dachte, es wäre vielleicht Hank Rearden. Aber er hat aufgegeben. Ich weiß nicht, was sie ihm angetan haben, damit er unterschreibt, aber ich weiß, dass es etwas Schreckliches gewesen sein muss. Alle glauben das. Alle tuscheln darüber und fragen sich, welches Druckmittel sie wohl verwendet haben. ... Nein, niemand weiß es. Er hat keine öffentliche Erklärung abgegeben und wollte niemanden sehen. Aber hören Sie, ich werde Ihnen noch etwas erzählen, über das alle tuscheln. Kommen Sie etwas näher, ich möchte nicht so laut sprechen. Man sagt, dass Orren Boyle anscheinend schon vor langer Zeit von der Richtlinie wusste, schon seit Wochen oder Monaten, weil er im Geheimen begonnen hat, seine Hochöfen für die Herstellung von Rearden-Metall umzurüsten, in einem seiner kleineren Werke an einem finsternen, kleinen Ort, ganz draußen an der Küste von Maine. Er

war in dem Moment bereit, mit dem Gießen des Metalls zu beginnen, als Rearden das Erpresserpapier ... ich meine sie Schenkungsurkunde unterzeichnete. Aber, hören Sie, am Abend, bevor es losgehen sollte, heizten Boyles Männer dort draußen an der Küste bereits die Hochöfen, als sie eine Stimme hörten. Sie wussten nicht, ob sie aus einem Flugzeug oder einem Radio oder einer Art Lautsprecher kam, aber es war eine Männerstimme, die sagte, dass sie zehn Minuten hätten, um das Gebäude zu verlassen. Sie gingen hinaus. Sie setzten sich in Bewegung und gingen immer weiter – denn die Stimme des Mannes hatte gesagt, er sei Ragnar Daneskjöld. In der folgenden halben Stunde wurde Boyles Werk dem Erdboden gleichgemacht. Weggefegt, ausgelöscht, nicht ein Ziegel blieb auf dem anderen. Sie sagen, es seien Marineferngeschütze gewesen, die von irgendwo weit draußen auf dem Atlantik abgefeuert wurden. Niemand sah Daneskjöld's Schiff. ... Das ist es, was die Leute flüstern. Die Zeitungen haben kein Wort darüber gedruckt. Washington beteuert, dass es nur ein

Gerücht sei, das von Panikmachern verbreitet worden sei. ... Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist oder nicht. Ich glaube, sie ist es. Ich *hoffe*, sie ist es. ... Wissen Sie, als ich fünfzehn Jahre alt war, fragte ich mich, wie je ein Mensch zum Verbrecher werden kann, ich konnte nicht verstehen, wie das möglich ist. Jetzt ... jetzt bin ich froh darüber, dass Ragnar Danneskjöld dieses Werk in die Luft gejagt hat. Möge Gott ihn schützen und dafür sorgen, dass er nie gefunden wird, egal, wo er jetzt ist! ... Ja, so denke ich mittlerweile. Was denken die denn, wie viel die Menschen noch einstecken können? ... Während des Tages ist es für mich nicht so schlimm, da habe ich zu tun und komme nicht dazu nachz Grübeln, aber in der Nacht holt es mich ein. Ich kann nicht mehr schlafen, ich liege stundenlang wach. ... Ja, wenn Sie es genau wissen wollen ... es ist tatsächlich, weil ich mir um sie Sorgen mache. Ich habe schreckliche Angst um sie. Woodstock ist ein elendes kleines Loch, meilenweit entfernt von allem, und die Hütte der Taggarts befindet sich noch zwanzig Meilen weiter,

an einem gewundenen Pfad durch einen gottverlassenen Wald. Wie soll ich wissen, dass ihr dort nichts passiert, ganz allein, mit all den Streunerbanden, die in diesen Zeiten im ganzen Land durch die Nacht schleichen ... auch durch so verlassene Gegenden wie die Berkshires? ... Ich weiß, ich sollte mir darüber keine Gedanken machen. Sie kann gut auf sich selbst aufpassen. Ich wünschte nur, sie würde mir ein paar Zeilen zukommen lassen. Ich wünschte, ich könnte zu ihr fahren. Aber sie hat es mir verboten. Ich sagte ihr, ich würde warten. ... Wissen Sie, ich bin froh, dass Sie heute Abend hier sind. Es hilft mir, mit Ihnen zu reden ... Sie nur hier zu sehen. Sie werden nicht verschwinden wie all die anderen, nicht wahr? ... Was? Nächste Woche? ... Ach so, auf Urlaub. Für wie lange? ... Wie schaffen Sie es, einen ganzen Monat freizunehmen? ... Ach, ich wünschte, das könnte ich auch machen – einen Monat unbezahlten Urlaub nehmen. Aber das würden sie mir nicht erlauben. ... Wirklich? Ich beneide Sie. ... Noch vor ein paar Jahren hätte ich Sie nicht beneidet. Aber jetzt, jetzt würde

ich gerne von hier fortgehen. Jetzt beneide ich Sie, wenn Sie es tatsächlich geschafft haben, seit zwölf Jahren jeden Sommer einen Monat freizunehmen.“

*

Die Straße war dunkel, aber sie führte in eine neue Richtung. Rearden brach zu Fuß von seinem Werk auf, nicht um nach Hause zu gehen, sondern er ging in Richtung der Stadt Philadelphia. Es war ein weiter Weg dorthin, aber er nahm ihn heute Abend gerne auf sich, so wie an jedem anderen Abend der vergangenen Woche. Er fühlte sich wohl in der leeren, dunklen Landschaft – wo es nichts gab als die schwarzen Umrisse der Bäume ringsum, wo sich nichts bewegte außer seinem eigenen Körper und einigen Ästen, die sich im Wind wiegten, wo kein Licht war außer den trägen Funken der Glühwürmchen, die durch die Hecken leuchteten. Die zwei Stunden zwischen dem Stahlwerk und der Stadt waren seine Erholungspause.

Er war von zu Hause ausgezogen und hatte sich eine Wohnung in Philadelphia genommen. Seiner Mutter und Philip hatte er keinerlei Erklärung gegeben, außer dass sie, wenn sie wollten, im Haus bleiben konnten und Miss Ives sich um ihre Rechnungen kümmern würde. Er hatte sie gebeten, Lillian nach ihrer Rückkehr auszurichten, sie solle nicht versuchen, ihn zu treffen. Sie hatten ihn mit schweigendem Entsetzen angestarrt.

Er hatte seinem Anwalt einen unterzeichneten Blankoscheck überreicht und gesagt: „Sorgen Sie dafür, dass ich geschieden werde. Begründen Sie es, wie Sie wollen, egal, was es kostet. Es ist mir gleichgültig, welche Mittel Sie einsetzen, wie viele Richter Sie kaufen und ob Sie es für notwendig erachten, ein Komplott gegen meine Frau zu schmieden. Tun Sie, was Sie wollen. Aber es wird keinen Unterhalt und keine Abfindung geben.“ Der Anwalt hatte ihn wissend und etwas traurig angelächelt, als hätte er mit diesem Ereignis schon vor langer Zeit gerechnet. Er sagte: „In Ordnung, Hank. Es ist möglich. Aber

es wird etwas Zeit brauchen.“ „Erledigen Sie es, so schnell Sie können.“

Niemand hatte ihn auf die Unterzeichnung der Schenkungsurkunde angesprochen. Aber er hatte bemerkt, dass die Männer im Werk ihn forschend und neugierig musterten, fast als erwarteten sie, an seinem Körper Anzeichen von Gewaltanwendung zu entdecken.

Er spürte nichts – nichts als die ruhige, friedliche Dämmerung, wie eine Decke aus verkrusteter Schlacke über flüssigem Metall, die den letzten glänzenden Streifen der weißen Glut verschluckt. Ebenso wenig empfand er bei dem Gedanken daran, dass die Plünderer nun Rearden-Metall produzieren würden. Sein Wunsch, seine Rechte daran nicht aus der Hand zu geben und voller Stolz der Einzige zu sein, der es produzierte, war für ihn eine Form des Respekts gegenüber seinen Mitmenschen gewesen, sein Glaube daran, dass der Handel mit ihnen eine Ehrensache war. Der Glaube, der Respekt und der Wunsch waren verschwunden. Es war ihm gleichgültig, was die Menschen herstellten, was

sie verkauften, wo sie sein Metall kauften und ob irgendjemand noch wusste, dass es einst ihm gehört hatte. Die menschlichen Gestalten, die in der Stadt an ihm vorbeizogen, waren Objekte ohne Bedeutung. Die Landschaft, in der die Dunkelheit alle menschlichen Spuren fortschwemmte und nur eine unberührte Erde zurückließ, mit der er einst umzugehen gewusst hatte, war real.

Er trug eine Pistole in seiner Tasche, wie es ihm die Polizisten des Funkstreifenwagens geraten hatten. Sie hatten ihn gewarnt, dass heutzutage nach Einbruch der Dunkelheit keine Straße mehr sicher sei. In einem Anflug freudloser Erheiterung dachte er, dass die Pistole wohl eher im Werk benötigt würde als im Schutz der friedlichen nächtlichen Einsamkeit. Was konnte ihm ein hungernder Vagabund schon nehmen im Vergleich zu dem, was ihm die Männer, die behaupteten, seine Beschützer zu sein, bereits genommen hatten?

Mühelos ging er schnellen Schrittes dahin und entspannte sich durch diese ihm gemäße Form der Bewegung. Dies war sein Training für die

Einsamkeit, dachte er. Er musste lernen zu leben, ohne die Menschen wahrzunehmen, ohne diese Wahrnehmung, die ihn vor Ekel lähmte. Einst hatte er mit leeren Händen begonnen, sein Vermögen aufzubauen. Nun musste er mit einem leeren Geist beginnen, sein Leben neu aufzubauen.

Er würde sich selbst eine kurze Zeitspanne zugestehen, in der er sich darauf einstellen konnte, dachte er, und dann würde er den einen, unfassbar wertvollen Gegenstand, der ihm immer noch geblieben war, einfordern, sich diesen einen reinen und unverminderten Wunsch erfüllen: Er würde zu Dagny gehen. Zwei Gebote waren in ihm herangereift, von denen eines eine Pflicht und das andere einen leidenschaftlichen Wunsch darstellte. Das erste war, sie nie wissen zu lassen, warum er sich den Plünderern ergeben hatte, und das andere war, ihr die Worte zu sagen, die er bei ihrem ersten Zusammentreffen schon hätte wissen und ihr auf der Galerie von Ellis Wyatts Haus gestehen müssen.

Er wurde auf seinem Weg nur vom Leuchten des sommerlichen Sternenhimmels geleitet, aber er konnte die Schnellstraße und die Reste einer Trockenmauer, die sich an der Ecke einer Kreuzung befand, vor sich erkennen. Hinter der Mauer gab es nichts mehr zu schützen außer einem Gelände voller Unkraut, einer Trauerweide, deren Zweige sich über die Straße beugten, und, etwas entfernter, der Ruine eines Farmhauses, durch dessen Dach man die Sterne sehen konnte.

Als er weiterging, dachte er, dass sogar diesem Anblick noch eine Bedeutung zukam: Er versprach ihm eine lange Wegstrecke, auf der er nicht von Menschen behelligt werden würde.

Der Mann, der unvermittelt vor ihm auf die Straße trat, musste hinter der Weide hervorgekommen sein, jedoch so flink, dass es schien, als wäre er inmitten der Fahrbahn einfach aufgetaucht. Reardens Hand griff nach der Pistole in seiner Tasche, hielt dann aber inne: Er war aufgrund der stolzen Haltung der Gestalt, die dort ungeschützt stand, und der geraden Linie ihrer

Schultern unter dem sternklaren Himmel sicher, dass der Mann kein Bandit war. Als er seine Stimme hörte, wusste er auch, dass der Mann kein Bettler war.

„Ich würde gerne mit Ihnen sprechen, Mr. Rearden.“

Die Stimme besaß die Festigkeit, Klarheit und spezielle Höflichkeit jener Menschen, die es gewohnt sind, Anweisungen zu erteilen.

„Dann sprechen Sie“, sagte Rearden, „vorausgesetzt, Sie beabsichtigen nicht, mich um Hilfe oder Geld zu bitten.“

Die Kleider des Mannes waren grob, aber zweckmäßig und in gutem Zustand. Er trug dunkle Hosen und eine dunkelblaue Windjacke, die am Hals hochgeschlossen war und so seine große, schlanke Figur betonte. Er trug eine dunkelblaue Mütze, sodass alles, was im Dunkel der Nacht von ihm zu sehen war, seine Hände, sein Gesicht und ein goldblonder Haarschopf an seinen Schläfen waren. Seine Hände hielten keine Waffe, sondern nur ein in Sackleinen eingewick-

eltes Bündel, das die Form einer Stange Zigaretten hatte.

„Nein, Mr. Rearden“, sagte er, „ich habe nicht vor, Sie um Geld zu bitten, sondern es Ihnen zurückzuerstatten.“

„Geld zurückzuerstatten?“

„Ja.“

„Was für Geld?“

„Eine kleine Rückzahlung auf eine sehr große Summe.“

„Die Sie mir schulden?“

„Nein, nicht ich. Es ist nur eine symbolische Zahlung, aber ich möchte, dass Sie sie als einen Beweis dafür betrachten, dass – wenn wir lange genug leben, Sie und ich – jeder Dollar dieser Schuld an Sie zurückerstattet wird.“

„Von welcher Schuld sprechen Sie?“

„Von dem Geld, das Ihnen gewaltsam genommen wurde.“

Er hielt Rearden das Bündel hin und schlug das Sackleinen zur Seite. Rearden sah, wie das Sternenlicht sich wie Feuer auf einer glatten Fläche spiegelte. Das Gewicht und die Ober-

flächenstruktur des Bündels sagten ihm, dass er einen Barren reinen Goldes in den Händen hielt.

Er blickte von dem Barren hoch in das Gesicht des Mannes, das jedoch noch härter und geheimnisvoller wirkte als die Oberfläche des Metalls.

„Wer sind Sie?“, fragte Rearden.

„Der Freund derer, die keine Freunde haben.“

„Sind Sie hergekommen, um mir das hier zu geben?“

„Ja.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie mich des Nachts entlang einer einsamen Straße verfolgt haben, nicht um mich auszurauben, sondern um mir einen Goldbarren zu schenken?“

„Ja.“

„Warum?“

„Wenn am helllichten Tage im Namen des Gesetzes geraubt wird, wie es heute geschieht, müssen jeder Ehreneintritt und jede Rückerstattung im Verborgenen stattfinden.“

„Wie kommen Sie auf die Idee, dass ich so ein Geschenk annehmen würde?“

„Es ist kein Geschenk, Mr. Rearden. Es ist Ihr eigenes Geld. Aber ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten. Es ist eine Bitte, keine Bedingung, weil es etwas wie bedingten Besitz nicht geben kann. Das Gold gehört Ihnen, Sie können darüber nach eigenem Ermessen verfügen. Aber ich habe mein Leben riskiert, um es Ihnen heute Abend zu bringen, und daher bitte ich Sie darum, es für die Zukunft aufzuheben oder für sich selbst auszugeben. Einzig für Ihr Wohl und Ihr Vergnügen. Geben Sie es nicht weiter und, vor allem, stecken Sie es nicht in Ihre Firma.“

„Warum nicht?“

„Weil ich nicht möchte, dass es irgendjemandem zugutekommt außer Ihnen selbst. Andernfalls würde ich einen Eid brechen, den ich vor langer Zeit abgelegt habe – so wie ich jede der mir selbst auferlegten Regeln gebrochen habe, indem ich heute mit Ihnen spreche.“

„Was meinen Sie damit?“

„Ich habe dieses Geld lange Zeit für Sie gesammelt. Aber ich hatte noch lange nicht vor, Sie

zu treffen, Ihnen davon zu erzählen oder es Ihnen zu geben.“

„Warum haben Sie es dann getan?“

„Weil ich es nicht mehr ertragen konnte.“

„Was ertragen?“

„Ich dachte, ich hätte alles gesehen, was ein Mensch sehen kann, und es gäbe keinen Anblick, den ich nicht ertragen könnte. Aber dass man Ihnen Rearden-Metall genommen hat, das war zu viel, sogar für mich. Ich weiß, dass Sie dieses Gold im Moment nicht brauchen. Was Sie brauchen, ist die Gerechtigkeit, die es verkörpert, und das Wissen, dass es Menschen gibt, denen Gerechtigkeit noch etwas bedeutet.“

Gegen ein Gefühl ankämpfend, das trotz seiner Verblüffung und vorbei an all seinen Zweifeln in ihm aufstieg, versuchte Rearden, im Gesicht des Mannes einen Hinweis zu finden, der ihm helfen würde, das alles zu verstehen. Aber das Gesicht war ausdruckslos; es hatte sich kein einziges Mal verändert, seit sie miteinander sprachen. Es sah aus, als hätte der Mann die Fähigkeit zu fühlen schon lange verloren, und was von ihm

übrig blieb, waren Züge, die unversöhnlich und tot wirkten. Mit einem erstaunten Schaudern dachte Rearden, dass dies nicht das Gesicht eines Mannes, sondern eines Racheengels war.

„Warum kümmert Sie das?“, fragte Rearden.
„Was bedeute ich für Sie?“

„Viel mehr, als Sie ahnen könnten. Und ich habe einen Freund, dem Sie mehr bedeuten, als Sie jemals erfahren werden. Er hätte alles gegeben, um Ihnen heute beizustehen. Aber er kann nicht zu Ihnen kommen. Daher bin ich an seiner Stelle gekommen.“

„Welcher Freund?“

„Ich möchte seinen Namen lieber nicht nennen.“

„Sagten Sie, Sie hätten eine lange Zeit gebraucht, um dieses Geld für mich zu sammeln?“

„Ich habe noch viel mehr als das gesammelt.“
Er deutete auf das Gold. „Ich verwahre es in Ihrem Namen und werde es Ihnen übergeben, wenn die Zeit gekommen ist. Dies ist nur ein Symbol, ein Beweis dafür, dass es existiert. Und wenn Sie den Tag erleben, an dem Sie erkennen, dass man

Ihnen Ihr letztes Vermögen geraubt hat, möchte ich, dass Sie sich daran erinnern, dass Sie ein statliches Bankkonto besitzen, das auf Sie wartet.“

„Was für ein Konto?“

„Wenn Sie versuchen, an alles Geld zu denken, das Ihnen gewaltsam genommen wurde, können Sie sich vorstellen, welche Summe auf einem Konto für Sie bereitliegt.“

„Wie haben Sie es gesammelt? Woher kam dieses Gold?“

„Es wurde denen genommen, die Sie ausgeraubt haben.“

„Wer hat es ihnen genommen?“

„Ich.“

„Wer sind Sie?“

„Ragnar Daneskjöld.“

Rearden sah ihn einen Moment lang schweigend an, dann ließ er das Gold aus den Händen fallen.

Daneskjölds Blick folgte ihm nicht auf den Boden, sondern blieb ohne die geringste Veränderung seines Ausdrucks auf Rearden fixiert.

„Wäre es Ihnen lieber, ich wäre ein gesetzestreuer

Bürger, Mr. Rearden? Wenn ja, welchem Gesetz sollte ich treu sein? Der Richtlinie 10-289?“

„Ragnar Danneskjöld ...“, sagte Rearden, als sähe er das gesamte vergangene Jahrzehnt an sich vorüberziehen, als blickte er zurück auf die Ungeheuerlichkeit eines Verbrechens, das sich über zehn Jahre erstreckte und in nur zwei Worten Platz fand.

„Sehen Sie genauer hin, Mr. Rearden. Uns sind heute nur noch zwei Arten zu leben geblieben: entweder ein Plünderer zu sein, der entwaffnete Opfer ausraubt, oder ein Opfer, das zum Nutzen seiner eigenen Ausbeuter arbeitet. Ich habe beschlossen, keines von beiden zu sein.“

„Sie haben beschlossen, durch den Einsatz von Gewalt zu leben, wie die anderen.“

„Ja, aber offen. Ehrlich, wenn Sie so wollen. Aber ich beraube keine Menschen, die geknebelt und gefesselt sind, ich fordere von meinen Opfern nicht, dass sie mir helfen, ich sage ihnen nicht, dass ich es zu ihrem Wohle tue. Ich riskiere bei jeder Begegnung mit den Menschen mein Leben, und sie haben eine Gelegenheit, ihre Waf-

fen und ihren Verstand mit meinen in einem fairen Kampf zu messen. Fair? Ich kämpfe allein gegen die organisierte Macht, die Gewehre, die Kampfflugzeuge, die Kriegsschiffe auf fünf Kontinenten. Wenn Sie also ein moralisches Urteil aussprechen möchten, Mr. Rearden, wer besitzt mehr Moral: ich oder Wesley Mouch?“

„Ich kann Ihnen darauf keine Antwort geben“, sagte Rearden leise.

„Warum sollte Sie das erschrecken, Mr. Rearden? Ich halte mich lediglich an das System, das meine Mitmenschen geschaffen haben. Wenn sie glauben, dass Gewalt die geeignete Weise ist, miteinander umzugehen, gebe ich ihnen nur, was sie verlangen. Wenn sie glauben, dass der Zweck meines Lebens darin besteht, ihnen zu dienen, sollen sie doch versuchen, ihre Überzeugung durchzusetzen. Wenn sie glauben, dass mein Verstand ihr Besitz ist, sollen sie doch kommen und ihn sich holen.“

„Aber was für ein Leben haben Sie gewählt? Für welchen Zweck setzen Sie Ihren Verstand ein?“

„Für die Sache meiner Liebe.“

„Die was ist?“

„Die Gerechtigkeit.“

„Der Sie als Pirat dienen?“

„Der ich diene, indem ich auf den Tag hin-
arbeite, an dem ich kein Pirat mehr sein muss.“

„Welcher Tag wird das sein?“

„Der Tag, an dem Sie die Freiheit haben wer-
den, mit Rearden-Metall Gewinn zu machen.“

„Oh Gott!“, sagte Rearden mit einem verz-
weifelten Lachen. „Ist das Ihr Ziel?“

Danneskjölds Gesicht blieb unverändert. „Das
ist mein Ziel.“

„Rechnen Sie damit, diesen Tag zu erleben?“

„Ja. Sie nicht?“

„Nein.“

„Worauf können Sie sich dann noch freuen,
Mr. Rearden?“

„Auf nichts.“

„Wofür arbeiten Sie dann?“

Rearden sah ihn an. „Warum fragen Sie das?“

„Um Ihnen verständlich zu machen, warum ich
es nicht tue.“

„Erwarten Sie nicht von mir, dass ich einem Kriminellen recht gebe.“

„Das erwarte ich nicht. Aber ich möchte Ihnen dabei helfen, einige Dinge zu erkennen.“

„Selbst wenn die Dinge, die Sie sagen, der Wahrheit entsprechen, warum haben Sie beschlossen, ein Bandit zu werden? Warum sind Sie nicht einfach ausgestiegen wie ...“ Er unterbrach sich.

„Wie Ellis Wyatt, Mr. Rearden? Wie Andrew Stockton? Wie Ihr Freund Ken Danagger?“

„Ja!“

„Würden Sie das gutheißen?“

„Ich ...“ Er blickte zu Boden, bestürzt über seine eigenen Worte.

Der Schreck, der ihn als nächstes traf, war Daneskjöld's Lächeln: Es war wie der Anblick des ersten Frühlingsgrüns auf den kunstvoll gemeißelten Flächen eines Eisbergs. Mit einem Mal bemerkte Rearden, dass Daneskjöld's Gesicht mehr als gut aussehend war, dass es die erstaunliche Schönheit menschlicher Perfektion besaß – harte, stolze Züge und den spöttischen Mund ein-

er Wikingerstatue –, und doch war es ihm nicht aufgefallen, fast als hätte die tote Strenge des Gesichts jede nähere Betrachtung unterbunden. Aber sein Lachen war strahlend und voller Leben.

„Ich heiße es gut, Mr. Rearden. Aber ich selbst habe eine spezielle Mission gewählt. Ich bin hinter einem Mann her, den ich zerstören will. Er ist bereits vor vielen Jahrhunderten gestorben, aber bis nicht die letzte Spur von ihm aus den Köpfen der Menschen verschwunden ist, werden wir in keiner vernünftigen Welt leben können.“

„Welcher Mann?“

„Robin Hood.“

Rearden sah ihn verständnislos an.

„Er war der Mann, der die Reichen bestahl und den Armen gab. Und ich bin der Mann, der die Armen beraubt und den Reichen gibt – oder, um genau zu sein, der Mann, der die diebischen Armen ausraubt und den produktiven Reichen zurückgibt.“

„Was zum Teufel meinen Sie?“

„Wenn Sie sich an die Artikel erinnern, die Sie in den Zeitungen über mich gelesen haben, bevor man aufgehört hat, darüber zu schreiben, werden Sie wissen, dass ich niemals ein privates Schiff ausgeraubt und niemals Privatbesitz erbeutet habe. Ebenso wenig habe ich jemals ein Militärschiff angegriffen – denn der Zweck der Militärflotte ist es, die Bürger, die dafür aufkommen, vor Gewalt zu schützen, was die angestammte Funktion einer Regierung ist. Aber ich habe jeden Plündererfrachter erobert, der mir vor die Flinte kam, jedes Regierungsschiff mit Hilfslieferungen, jedes Subventionsschiff, Darlehensschiff, Geschenkeschiff, das mit Gütern beladen war, die wenigen gewaltsam genommen wurden, zum unbezahlten, unverdienten Nutzen anderer. Ich habe jene Schiffe erobert, die unter der Flagge der Idee segelten, die ich bekämpfe: der Vorstellung, dass die Not ein heiliger, Menschenopfer einfordernder Abgott sei; dass die Not der einen zum Fallbeil wird, das über anderen hängt; dass wir alle mit unserer Arbeit, unseren Hoffnungen, unseren Plänen und unseren Bemühungen der Gn-

ade jenes Augenblicks ausgesetzt sind, in dem das Beil auf uns herabsaust – und dass wir umso eher in Gefahr sind, je größer unser Talent ist. Demnach ist es der Erfolg, der unseren Kopf aufs Schafott bringt, wogegen das Versagen uns das Recht verleiht, am Seil zu ziehen. Dies ist die Schreckensvorstellung, die Robin Hood als Vorbild der Rechtschaffenheit unsterblich gemacht hat. Man sagt, er habe gegen die ausbeutenden Herrscher gekämpft und deren Beute an jene zurückgegeben, die ausgeraubt worden waren, aber das ist nicht die Bedeutung der Legende, wie sie bis heute überliefert ist. Er ist den Menschen nicht als Verfechter des *Besitzes*, sondern der *Not* in Erinnerung geblieben, nicht als ein Verteidiger der *Beraubten*, sondern als ein Versorger der *Armen*. Er gilt als der erste Mann, der sich den Heiligenschein der Tugend verdiente, indem er mit Reichtümern, die ihm nicht gehörten, zum Wohltäter wurde, Güter verschenkte, die er nicht produziert hatte, und andere für den Luxus seines Mitleids bezahlen ließ. Er ist der Mann, der zum Symbol der Idee wurde, dass Not und nicht Leis-

tung die Quelle aller Ansprüche sei; dass wir nicht produktiv sein müssen, sondern dass es reicht, etwas zu brauchen; dass uns nicht gehört, was wir verdient haben, sondern nur das, was unverdient ist. Er wurde zu einer Rechtfertigung für jeden Durchschnittsmenschen, der, unfähig, seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, die Macht einfordert, über den Besitz besserer Menschen zu verfügen, indem er seine Bereitschaft erklärt, sein Leben den ihm Unterlegenen zu widmen, zulasten der über ihm stehenden Menschen, die er beraubt. Dies ist die verdorbenste aller Kreaturen – der zweifache Parasit, der von den Wunden der Armen und dem Blut der Reichen lebt, den die Menschen als ihr moralisches Ideal akzeptiert haben. Genau das hat uns eine Welt beschert, in der ein Mann sich dem Verlust all seiner Rechte immer weiter nähert, je mehr er produziert, bis er, wenn sein Talent groß genug ist, zu einem entrechteten Wesen wird, das als Beutetier jedem beliebigen Bittsteller ausgeliefert wird – während es reicht, in Not zu sein, um über alle Gesetze gestellt zu werden, über

Prinzipien, über Moral, in eine Position, in der alles erlaubt ist, sogar Plündererei und Mord. Fragen Sie sich da noch, warum die Welt um uns zusammenfällt? Das ist es, was ich bekämpfe, Mr. Rearden. Bis die Menschen nicht gelernt haben, dass Robin Hood das unmoralischste und verachtenswerteste aller menschlichen Symbole ist, wird es auf Erden keine Gerechtigkeit und kein Überleben für die Menschheit geben.“

Rearden hörte benommen zu. Doch spürte er unter seiner Benommenheit, wie erstmals ein Samenkorn in ihm aufkeimte, ein Gefühl, das er nicht einordnen konnte, das ihm nur bekannt und sehr weit entfernt vorkam, etwas, das er vor langer Zeit erlebt und dem er entsagt hatte.

„Eigentlich, Mr. Rearden, bin ich ein Polizist. Und die Pflicht eines Polizisten ist es, die Menschen vor Verbrechern zu schützen – während Verbrecher jene Menschen sind, die gewaltsam Wertgegenstände an sich reißen. Es ist die Pflicht eines Polizisten, ihnen das Diebesgut abzunehmen und seinen rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben. Aber wenn Raub zum Zweck des

Gesetzes und die Pflicht des Polizisten nicht mehr der Schutz, sondern das Plündern von Besitz werden, dann muss ein Gesetzloser zum Polizisten werden. Ich habe die Schiffsladungen, die ich erbeutet habe, einigen speziellen Abnehmern in diesem Land verkauft, die mich in Gold bezahlen. Zusätzlich habe ich die Waren an die Schmuggler und Schwarzmarkthändler in den Volksstaaten Europas verkauft. Kennen Sie die Lebensumstände in diesen Volksstaaten? Seitdem Produktion und Handel – jedoch nicht Gewalt – per Gesetz zu Verbrechen erklärt wurden, hatten die besten Männer Europas keine andere Wahl, als zu Verbrechern zu werden. Die Sklaventreiber dieser Staaten werden von den Spenden ihrer Plündererkollegen aus jenen Ländern an der Macht gehalten, die noch nicht zur Gänze ausgeblutet sind, so wie dieses Land. Ich verhindere, dass die Gaben sie erreichen. Ich verkaufe die Waren an die Gesetzesbrecher von Europa, zum höchsten Preis, den ich dafür erzielen kann, und lasse mich von ihnen in Gold bezahlen. Gold ist der objektive Wert, das Mittel, mit dem ein

Mensch seinen Reichtum und seine Zukunft erhalten kann. In Europa ist es niemandem gestattet, Gold zu besitzen, außer jenen Peitschen zückenden Menschenfreunden, die behaupten, es für das Wohl ihrer Opfer einzusetzen. Das ist das Gold, das sich meine Schmugglerkunden verschaffen, um mich zu bezahlen. Wie? Mit denselben Methoden, die ich einsetze, um an die Waren zu kommen. Und dann erstatte ich das Gold jenen zurück, denen es gestohlen wurde – Ihnen, Mr. Rearden, und anderen Menschen wie Ihnen.“

Rearden erkannte das Gefühl, das ihm verloren gegangen war, nun wieder. So hatte er sich gefühlt, als er im Alter von vierzehn Jahren seinen ersten Gehaltsscheck in den Händen gehalten hatte; als er im Alter von vierundzwanzig zum Vorsteher der Erzminen ernannt worden war; als er, der neue Besitzer der Minen, erstmals seinen Namen unter eine Bestellung neuer Geräte von dem damals besten Hersteller, nämlich Twentieth Century Motors, gesetzt hatte. Es war ein Gefühl der feierlichen, freudigen Erregung, das Gefühl, sich seinen Platz in dieser Welt, die er respek-

tierte, zu erobern und sich die Anerkennung der Menschen zu verdienen, die er bewunderte. Beinahe zwei Jahrzehnte lang war dieses Gefühl unter einem Haufen Scherben begraben gewesen, auf den die Jahre eine graue Schicht nach der anderen gelegt hatten. Schichten der Verachtung, der Empörung und des Bemühens, sich nicht umzublicken, die Menschen, mit denen er handelte, nicht anzusehen, nichts von den Menschen zu erwarten und, als persönliche Vision innerhalb der vier Wände seines Büros, sich einen Eindruck von der Welt zu erhalten, in die er gehofft hatte aufzusteigen. Und doch war es noch da, es brach aus den Scherben hervor, dieses Gefühl des belebenden Interesses, des Lauschens auf die helle Stimme der Vernunft, mit der man kommunizieren konnte und handeln und leben. Es war jedoch die Stimme eines Piraten, der über Gewalttaten sprach und ihm dies als Ersatz für seine Welt der Vernunft und der Gerechtigkeit anbot. Er konnte es nicht akzeptieren, er konnte nicht auch noch das letzte Stück seiner Vision verlieren. Er hörte zu in dem Wunsch, entkom-

men zu können, und doch wissend, dass er nicht ein Wort davon verpassen wollte.

„Ich lege das Gold auf eine Bank – eine Goldstandard-Bank, Mr. Rearden –, auf die Konten der Männer, die es rechtmäßig besitzen. Sie sind die Männer mit herausragenden Fähigkeiten, die ihr Vermögen durch persönlichen Einsatz erworben haben, durch freien Handel, ohne Zwang, ohne Hilfe der Regierung. Sie sind die großen Opfer, die am meisten beigetragen haben und im Gegenzug am meisten Ungerechtigkeit ertragen mussten. Ihre Namen stehen in meinem Rückzahlungsbuch. Jede Goldladung, die ich zurückbringe, wird unter ihnen aufgeteilt und auf ihren Bankkonten verwahrt.“

„Wer sind diese Menschen?“

„Sie sind einer von ihnen, Mr. Rearden. Ich kann nicht die vollständige Summe des Geldes errechnen, das Ihnen genommen wurde – durch versteckte Steuern, durch Bestimmungen, vergeudete Zeit, vergebliche Mühen, Energie, die eingesetzt wurde, um künstliche Hürden zu überwinden. Ich kann die Summe nicht errechnen,

aber wenn Sie ihr Ausmaß sehen wollen, sehen Sie sich um: Das Ausmaß des Elends, das sich jetzt in diesem einst wohlhabenden Land ausbreitet, ist das Maß für die Ungerechtigkeit, die Sie erlitten haben. Wenn die Menschen sich weigern, ihre Schulden bei Ihnen zu zahlen, dann ist dies eben die Art, in der sie sie bezahlen müssen. Aber nur ein Teil dieser Schuld ist berechnet und aufgezeichnet. Und ich habe es mir zum Ziel gesetzt, diesen Teil einzusammeln und Ihnen zurückzugeben.“

„Welcher Teil ist das?“

„Ihre Einkommensteuer, Mr. Rearden.“

„Was?“

„Ihre Einkommensteuer für die letzten zwölf Jahre.“

„Sie beabsichtigen, mir *diese* Summe zurückzuerstatten?“

„Vollständig und in Gold, Mr. Rearden.“

Rearden brach in Gelächter aus. Er lachte wie ein kleiner Junge, aus schlichtem Vergnügen, aus Freude über das Unglaubliche. „Gütiger Himmel!

Sie sind also gleichzeitig Polizist und Steuereintreiber?“

„Ja“, sagte Daneskjöld würdevoll.

„Das ist nicht Ihr Ernst, oder?“

„Sehe ich aus, als würde ich Witze machen?“

„Aber das ist grotesk!“

„Grotesker als Richtlinie 10-289?“

„Das ist nicht real, es ist nicht möglich!“

„Ist denn nur das Böse real und möglich?“

„Aber ...“

„Glauben Sie denn, Mr. Rearden, dass nur der Tod und die Steuern sicher sind? Es gibt leider nichts, was ich gegen Ersteres tun kann, aber wenn ich die Last des Zweiteren erleichtere, werden die Menschen möglicherweise lernen, die Verbindung zwischen den beiden zu sehen, sie werden lernen, dass es in ihrer Macht steht, ein viel längeres und glücklicheres Leben zu führen. Vielleicht lernen sie, nicht den Tod und die Steuern als die beiden unverrückbaren Eckpfeiler und die Basis ihres Moralkodex heranzuziehen, sondern das Leben und die Produktion.“

Rearden betrachtete ihn ernst. Die große, schlanke Figur, deren muskulöse Gewandtheit noch von der Windjacke hervorgehoben wurde, war die eines Straßenräubers, das ernste, marmorne Gesicht das eines Richters, die trockene, klare Stimme die eines tüchtigen Buchhalters.

„Die Plünderer sind nicht die Einzigen, die über Sie Buch führen, Mr. Rearden. Ich auch. In meinen Akten habe ich Kopien all Ihrer Einkommensteuererklärungen der letzten zwölf Jahre sowie die Steuererklärungen all meiner anderen Kunden. Ich habe Freunde an einigen erstaunlichen Orten, die mir die Kopien besorgen, die ich brauche. Ich teile das Geld unter meinen Kunden im Verhältnis der Summen, die ihnen gestohlen wurden, auf. Die meisten meiner Konten wurden mittlerweile an ihre Besitzer ausbezahlt. Ihres ist das größte Konto, das noch ausgeglichen werden muss. An dem Tag, an dem Sie bereit sein werden, es anzunehmen – dem Tag, an dem ich weiß, dass kein Cent davon mehr an die Plünderer zurückfließt –, werde ich Ihnen das Konto übergeben. Bis dahin ...“ Er blickte auf den

Goldbarren, der am Boden lag. „Heben Sie ihn auf, Mr. Rearden. Er ist nicht gestohlen. Er gehört Ihnen.“

Rearden konnte sich weder bewegen noch antworten noch nach unten sehen.

„Ein viel größerer Betrag liegt in Ihrem Namen auf der Bank.“

„Auf welcher Bank?“

„Erinnern Sie sich an Midas Mulligan aus Chicago?“

„Ja, natürlich.“

„All meine Konten liegen auf der Mulligan Bank.“

„Es gibt keine Mulligan Bank mehr in Chicago.“

„Sie befindet sich auch nicht in Chicago.“

Rearden ließ einen Augenblick verstreichen.

„Wo ist sie dann?“

„Ich glaube, das werden Sie sehr bald erfahren, Mr. Rearden. Aber im Moment kann ich es Ihnen nicht sagen.“ Er fügte hinzu: „Ich muss Ihnen jedoch mitteilen, dass ich der einzig Verantwortliche für dieses Unternehmen bin. Es ist meine

ganz persönliche Mission. Niemand außer mir selbst und den Männern meiner Schiffsmannschaft ist daran beteiligt. Auch mein Bankier spielt dabei keine Rolle, er verwahrt nur das Geld, das ich einlege. Viele meiner Freunde sind mit dem Weg, den ich eingeschlagen habe, nicht einverstanden. Aber wir alle haben unterschiedliche Wege gewählt, dieselbe Schlacht zu schlagen – und das ist der meinige.“

Rearden lächelte verächtlich und sagte: „Sind Sie keiner dieser verdammten Altruisten, die ihre Zeit damit verbringen, in nicht gewinnorientierten Abenteuern für andere ihr Leben zu riskieren?“

„Nein, Mr. Rearden. Ich investiere meine Zeit in meine eigene Zukunft. Wenn wir frei sind und beginnen, aus den Trümmern alles neu aufzubauen, möchte ich, dass die Welt so schnell wie möglich wiedergeboren wird. Und wenn dann etwas Arbeitskapital in den richtigen Händen liegt – in den Händen unserer besten, produktivsten Männer –, wird es uns anderen viele Jahre und im Übrigen der Geschichte dieses

Landes viele Jahrhunderte ersparen. Sie haben mich vorhin gefragt, was Sie für mich bedeuten. Alles, was ich bewundere, alles, was ich an dem Tag, an dem die Erde wieder Platz für eine solche Existenz hat, sein will, alles, mit dem ich zu tun haben möchte – auch wenn dies zurzeit die einzige Art ist, auf die ich mit Ihnen zu tun haben und Ihnen von Nutzen sein kann.“

„Warum?“, flüsterte Rearden.

„Weil meine einzige Liebe, der einzige Wert, für den ich leben möchte, etwas ist, das vom Rest der Welt nie geliebt wurde, nie Anerkennung, Befürworter oder Verteidiger gefunden hat: menschliches Können. Das ist die Liebe, der ich diene – und wenn ich mein Leben lassen sollte, für welches bessere Ziel hätte ich es geben können?“

Der Mann, der die Fähigkeit verloren hatte zu fühlen?, dachte Rearden und erkannte, dass die Strenge des marmornen Gesichts ein Ausdruck seiner streng kontrollierten Fähigkeit war, zu intensiv zu fühlen. Die gleichmäßige Stimme sprach ungerührt weiter.

„Ich wollte, dass Sie das wissen. Ich wollte, dass Sie es jetzt erfahren, wo Sie den Eindruck haben, am Grund einer Grube inmitten von menschenunwürdigen Kreaturen verlassen worden zu sein, die alles sind, was von der Menschheit übrig ist. Ich wollte, dass Sie in dieser hoffnungslosesten Stunde wissen, dass die Befreiung viel näher ist, als Sie denken. Und dann gab es noch einen speziellen Grund, warum ich Sie sprechen musste und Ihnen mein Geheimnis vor der Zeit anvertrauen wollte. Haben Sie gehört, was mit Orren Boyles Stahlwerk an der Küste von Maine passiert ist?“

„Ja“, sagte Rearden und war erschrocken darüber, dass dieses eine Wort klang, als würde er in dem plötzlichen Schub der Begeisterung den Atem anhalten. „Ich wusste nicht, ob es wahr ist.“

„Es ist wahr. Ich habe es getan. Mr. Boyle wird an der Küste von Maine kein Rearden-Metall produzieren. Er wird es nirgendwo produzieren. Und auch keiner der anderen plündernden Parasiten, der denkt, dass eine Richtlinie ihm ein Recht auf Ihren Verstand geben kann. Jeder, der

versucht, dieses Metall herzustellen, wird zusehen, wie seine Hochöfen explodieren, seine Maschinen zerbersten, seine Fracht zerstört wird und seine Fabriken in Flammen aufgehen. Jedem, der es versucht, werden so viele schlimme Dinge geschehen, dass die Leute sagen werden, es liege ein Fluch darauf, und bald wird kein Arbeiter im Land mehr die Fabrik eines neuen Herstellers von Rearden-Metall betreten wollen. Wenn Leute wie Boyle glauben, Gewalt sei alles, was sie brauchen, um die ihnen überlegenen Menschen auszurauben, sollen sie sehen, was passiert, wenn einer der Überlegenen beschließt, zur Gewalt zu greifen. Ich wollte, dass Sie wissen, Mr. Rearden, dass keiner von ihnen Ihr Metall produzieren oder auch nur einen Cent damit verdienen wird.“

Aufgrund des überwältigenden Dranges zu lachen – der ihn schon damals erfasst hatte, als er von Wyatts Feuer oder vom Zusammenbruch von D’Anconia Copper gehört hatte – und weil er wusste, dass das, was er fürchtete, ihn festhalten und dieses Mal nicht mehr freigeben würde, sobald er es zuließ, und er sein Stahlwerk nie

wiedersehen würde, schreckte Rearden zurück und presste einen kurzen Augenblick lang seine Lippen aufeinander, damit ihnen kein Laut entkommen konnte. Als der Augenblick vorüber war, sagte er leise, mit fester und lebloser Stimme: „Nehmen Sie Ihr Gold, und verschwinden Sie von hier. Ich werde die Hilfe eines Verbrechers nicht annehmen.“

Danneskjölds Gesicht zeigte keine Reaktion. „Ich kann Sie nicht zwingen, das Gold anzunehmen, Mr. Rearden. Aber ich werde es auch nicht zurücknehmen. Wenn Sie wollen, lassen Sie es hier liegen.“

„Ich will Ihre Hilfe nicht, und ich beabsichtige auch nicht, Sie zu schützen. Wenn ich ein Telefon in Reichweite hätte, würde ich die Polizei rufen. Das würde ich und werde ich auch tun, sollten Sie sich mir jemals wieder nähern. Ich werde es tun – aus Selbstschutz.“

„Ich verstehe voll und ganz, was Sie meinen.“

„Sie wissen nun – weil ich Ihnen zugehört habe und weil Sie gesehen haben, wie gespannt ich zuhörte –, dass ich Sie nicht verurteile, obwohl

ich es sollte. Ich kann weder Sie noch irgendjemand anderen verurteilen. Für die Menschen gibt es keine Maßstäbe mehr, nach denen sie ihr Leben richten könnten, daher kümmere ich mich nicht darum, irgendetwas zu beurteilen, was sie heutzutage tun oder auf welche Weise sie versuchen, das Unerträgliche zu ertragen. Wenn das Ihre Art und Weise ist, werde ich Sie auf Ihre Weise in die Hölle gehen lassen, aber ich werde nicht daran teilhaben. Weder als Anstifter noch als Ihr Komplize. Erwarten Sie nicht, dass ich jemals dieses Bankkonto annehmen werde, falls es existiert. Geben Sie es für einen zusätzlichen Schild für sich selbst aus, denn ich werde das hier der Polizei melden und ihnen jeden Hinweis geben, um sie auf Ihre Fährte zu bringen.“

Danneskjöld stand still und schwieg. Ein Güterzug rollte irgendwo in der Ferne durch die Finsternis. Sie konnten ihn nicht sehen, aber sie hörten den trommelnden Rhythmus der Räder, der durch die Stille hallte. Er wirkte so nah, als führe ein körperloser, nur aus einer langen Reihe

von Geräuschen bestehender Zug in der Nacht an ihnen vorbei.

„Sie wollten mir in meiner verzweifeltsten Stunde beistehen?“, sagte Rearden. „Wenn ich je an den Punkt gelange, an dem mein einziger Verteidiger ein Pirat ist, dann will ich nicht mehr verteidigt werden. Sie sprechen in den Bruchstücken einer einst menschlichen Sprache, daher will ich Ihnen sagen, dass ich keine Hoffnung mehr habe. Aber ich weiß, dass, wenn das Ende kommt, ich nach meinen eigenen Maßstäben gelebt haben werde, auch wenn ich der Einzige war, für den sie noch Gültigkeit hatten. Ich werde in der Welt gelebt haben, in der ich begonnen habe, und ich werde mit dem letzten Stück davon untergehen. Ich glaube nicht, dass Sie mich verstehen wollen, aber ...“

Ein Lichtstrahl traf sie mit der Wucht eines Faustschlages. Das Rattern des Zuges hatte das Motorengeräusch verschluckt, und sie hatten das Herannahen des Wagens, der aus der Seitenstraße hinter dem Farmhaus gebogen war, nicht bemerkt. Sie standen dem Wagen nicht im Weg,

und doch hörten sie das Quietschen der Bremsen hinter den beiden Scheinwerfern, die das unsichtbare Fahrzeug zum Stillstand brachten. Rearden sprang ungewollt nach hinten und hatte dabei noch Gelegenheit, über seinen Gesprächspartner zu staunen: Daneskjöld hatte sich so unter Kontrolle, dass er regungslos stillstand.

Es war ein Polizeiwagen, der neben ihnen hielt.

Der Fahrer lehnte sich aus dem Fenster. „Ach, Sie sind es, Mr. Rearden“, sagte er und berührte mit den Fingern seine Mütze. „Guten Abend, Sir.“

„Guten Abend“, sagte Rearden, der darum kämpfte, die Kontrolle über seine unnatürlich schroffe Stimme wiederzuerlangen.

Vorne im Wagen befanden sich zwei Streifenpolizisten mit strengem, entschlossenem Gesichtsausdruck statt der üblichen freundlichen Miene, die sie aufsetzten, wenn sie anhielten, um ein wenig zu plaudern.

„Sind Sie vom Stahlwerk über die Edgewood Road an Blacksmith Cove vorbeigegangen, Mr. Rearden?“

„Ja. Warum?“

„Haben Sie zufällig in dieser Gegend irgendwo einen Mann gesehen, eine Fremden, der eilig dort entlanglief?“

„Wo?“

„Er muss entweder zu Fuß oder in einem zerbeulten Autowrack unterwegs sein, das einen Millionen-Dollar-Motor hat.“

„Was für ein Mann?“

„Ein großer Mann mit blonden Haaren.“

„Wer ist er?“

„Sie würden es ohnehin nicht glauben, wenn ich es Ihnen sagen würde, Mr. Rearden. Haben Sie ihn gesehen?“

Rearden war sich seiner eigenen Fragen nicht bewusst, sondern staunte nur darüber, dass er überhaupt in der Lage war, trotz des zugeschnürten Halses noch Laute hervorzubringen. Er sah den Polizisten gerade an, hatte aber das Gefühl, als wäre der Brennpunkt seines Blicks

seitlich abgedriftet, denn er sah mit äußerster Klarheit, dass Danneskjöld ihn ausdruckslos anblickte und weder ein Gesichtszug noch eine Muskelanspannung auf irgendein Gefühl hindeuteten. Er sah Danneskjölds Arme locker an seinem Körper herabhängen, seine Hände waren entspannt, und er machte keine Anstalten, nach einer Waffe zu greifen, sodass der aufrechte, hochgewachsene Körper ihnen ohne Deckung ausgeliefert war, als stünde er vor einem Exekutionskommando. Im Licht sah er, dass das Gesicht jünger aussah, als er angenommen hatte, und dass er himmelblaue Augen hatte. Er spürte, dass er Gefahr lief, Danneskjöld direkt anzusehen, und heftete seinen Blick auf die Messingknöpfe der blauen Uniform des Polizisten, aber was ihn viel stärker als eine visuelle Wahrnehmung erfüllte, war der Gedanke an Danneskjölds Körper, den nackten Körper unter seiner Kleidung, den Körper, der ausgelöscht werden würde. Er nahm seine eigenen Worte nicht wahr, weil er immerzu einen Satz in seinem Kopf hörte, ohne Kontext außer dem Gefühl, dass es das Ein-

zige war, was ihm auf der Welt etwas bedeutete: „Wenn ich sterben sollte, für welches bessere Ziel hätte ich mein Leben geben können?“

„Haben Sie ihn gesehen, Mr. Rearden?“

„Nein“, sagte Rearden. „Ich habe ihn nicht gesehen.“

Der Polizist zuckte bedauernd mit den Schultern und umschloss mit seinen Händen das Lenkrad. „Sie haben also niemanden gesehen, der verdächtig aussah?“

„Nein.“

„Und auch kein seltsames Auto, das an Ihnen vorbeigefahren ist?“

„Nein.“

Der Polizist streckte die Hand nach dem Anlasser aus. „Es ist ein Hinweis eingegangen, dass er heute Abend in diesen Breiten an Land gesehen wurde, und sie haben eine Ringfahndung in fünf Bezirken eingeleitet. Wir sollen seinen Namen nicht sagen, um die Menschen nicht zu beunruhigen, aber es ist ein Mann, auf dessen Kopf auf der ganzen Welt insgesamt drei Millionen Dollar Belohnung ausgesetzt sind.“

Er hatte bereits den Anlasser betätigt, und das Motorengeräusch heulte laut auf, als der zweite Polizist sich nach vorne beugte. Er hatte das blonde Haar unter Daneskjölds Mütze entdeckt.

„Wer ist das, Mr. Rearden?“, fragte er.

„Mein neuer Leibwächter“, sagte Rearden.

„Oh! ... Eine vernünftige Vorsichtsmaßnahme in Zeiten wie diesen, Mr. Rearden. Gute Nacht, Sir.“

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Die roten Schlussleuchten entfernten sich. Daneskjöld beobachtete, wie sie verschwanden, und blickte dann demonstrativ auf Reardens rechte Hand. Rearden wurde bewusst, dass er während der Begegnung mit den Polizisten in seiner Tasche die Pistole umklammert hatte, bereit, sie zu benutzen.

Er öffnete die Umklammerung und zog hastig seine Hand hervor. Daneskjöld lächelte. Sein Lächeln verriet eine strahlende Heiterkeit, es war das stille Lachen eines klaren, jungen Geistes über einen Augenblick, den er froh war, erlebt zu haben. Und obwohl die beiden einander nicht

ähnlich sahen, musste Rearden dabei an Francisco d'Anconia denken.

„Sie haben nicht gelogen“, sagte Ragnar Daneskjöld. „Ihr Leibwächter – der bin ich tatsächlich, und ich werde mich auf mehr Arten verdient machen, als Sie voraussehen können. Danke, Mr. Rearden, und bis bald – wir werden einander früher wiedersehen, als ich zu hoffen gewagt hatte.“

Er war gegangen, bevor Rearden antworten konnte. Er verschwand so rasch und geräuschlos hinter der Mauer, wie er gekommen war. Als sich Rearden zu der Farm umwandte, war in der Finsternis keine Spur von ihm oder einer Bewegung mehr zu sehen.

Rearden stand an der Seite einer leeren Straße, inmitten einer unendlichen Einsamkeit, die ihm noch größer erschien als zuvor. Dann sah er zu seinen Füßen einen in Leinen gewickelten Gegenstand liegen, der an einer Ecke freilag und im Mondlicht in der Haarfarbe des Piraten schimmerte. Er bückte sich hinunter, hob das Bündel auf und ging weiter.

Kip Chalmers fluchte, als der Zug ruckelte und er seinen Cocktail auf die Tischplatte verschüttete. Er fiel nach vorne und tauchte mit dem Ellbogen in die Lache. „Diese verdammten Eisenbahnen! Was ist bloß mit diesen Schienen los? Man würde meinen, dass sie bei all dem Geld, das sie haben, auch mal etwas davon investieren würden, damit wir nicht auf- und abpoltern müssten wie Farmer auf einem alten Heukarren!“

Seine drei Begleiter machten sich nicht die Mühe zu antworten. Es war schon spät, und sie waren nur deshalb im Salon geblieben, weil es einer Anstrengung bedurfte, sich in ihre Abteile zurückzuziehen. Die Lichter im Salon sahen in dem mit Alkoholgeruch versetzten Nebel aus Zigarettenrauch wie schemenhafte Bullaugen aus. Es war ein Privatwaggon, den Chalmers für seine Reise angefordert und erhalten hatte. Er war hinten an den Comet angekoppelt worden und schwang wie der Schwanz eines nervösen Tieres hin und her, als der Comet sich durch die Berge schlängelte.

„Ich werde mich für die Verstaatlichung der Eisenbahnen einsetzen“, sagte Kip Chalmers mit einem trotzigem Blick auf einen kleinen, grauhaarigen Mann, der ihn ohne Interesse ansah. „Das wird der Schwerpunkt meines politischen Programms. Ich brauche einen Programmschwerpunkt. Ich kann Jim Taggart nicht leiden. Er sieht aus wie eine weich gekochte Muschel. Zum Teufel mit den Eisenbahnen! Es wird Zeit, dass wir sie übernehmen.“

„Gehen Sie schlafen“, sagte der Mann, „wenn Sie morgen bei der großen Kundgebung wie ein Mensch aussehen wollen.“

„Glauben Sie, wir schaffen es?“

„Sie müssen es schaffen.“

„Ich weiß, dass ich das muss. Aber ich glaube nicht, dass wir rechtzeitig dort sein werden. Diese verflixte Schnecke von einem Supersonderzug hat bereits Stunden Verspätung.“

„Sie *müssen* einfach rechtzeitig dort sein, Kip“, sagte der Mann unheilverkündend mit der eigensinnigen Beharrlichkeit des Unverständi-

gen, der ein Ziel ohne Rücksicht auf die Mittel durchsetzen will.

„Glauben Sie, ich wüsste das nicht, verdammt noch mal?“

Kip Chalmers hatte lockiges blondes Haar und einen formlosen Mund. Er stammte aus einer mittelmäßig wohlhabenden, mittelmäßig vornehmen Familie, verhöhnte jedoch Reichtum und Vornehmheit in einer Weise, die gleichzeitig besagte, dass nur ein hochrangiger Aristokrat sich ein solches Ausmaß an zynischer Gleichgültigkeit erlauben konnte. Er hatte seinen Abschluss an einem College gemacht, das darauf spezialisiert war, diese Art der Aristokratie heranzuziehen. Auf dem College hatte er gelernt, dass Ideen dazu dienten, jene zu betrügen, die dumm genug waren zu denken. Er hatte seinen Weg in Washington mit der Eleganz eines Fassadenkletterers gemacht, der sich von einem Büro zum nächsten hangelte, als wären es Simse von zerfallenden Gebäuden. Er wurde als mittelmäßig mächtig eingestuft, aber sein Verhalten ließ

Nichteingeweihte glauben, er sei nicht weniger wichtig als Wesley Mouch.

Seiner eigenen besonderen Strategie folgend, hatte Kip Chalmers beschlossen, in die Politik zu gehen und sich als Abgeordneter des Staates Kalifornien zur Wahl zu stellen, obwohl er über diesen Staat nichts wusste, außer dass es dort eine Filmbranche und Strandclubs gab. Sein Wahlkampfmanager hatte die Vorbereitungen getroffen, und nun war Chalmers auf dem Weg zu einer mit großem Aufwand angekündigten Kundgebung morgen Abend in San Francisco, wo er seinen zukünftigen Wählern erstmals gegenüber treten sollte. Sein Manager hatte gewollt, dass er einen Tag früher aufbrach, aber Chalmers war in Washington geblieben, um eine Cocktailparty zu besuchen, und hatte den letztmöglichen Zug genommen. Bis zu diesem Abend, als er feststellte, dass der Comet sechs Stunden Verspätung hatte, hatte er sich nicht um die Kundgebung gekümmert.

Seine Begleiter verübelten ihm seine Launen nicht: Sie mochten seinen Schnaps. Lester Tuck,

sein Wahlkampfmanager, war ein kleiner, älterer Mann, dessen Gesicht aussah, als hätte es einmal einen Schlag abbekommen und sich nie wieder davon erholt. Er war ein Strafverteidiger, der vor einigen Generationen Ladendiebe oder Betrüger, die auf Kosten reicher Unternehmen Unfälle inszenierten, vor Gericht vertreten hätte. Jetzt fand er, dass er besser daran tat, Leute wie Kip Chalmers zu vertreten.

Laura Bradford war zurzeit Chalmers' Geliebte. Er mochte sie, weil sein Vorgänger Wesley Mouch gewesen war. Sie war eine Filmschauspielerin, die ihren Weg von einer recht fähigen Nebendarstellerin zum unfähigen Star erzwungen hatte, nicht indem sie mit Filmproduzenten schlief, sondern indem sie für den weiten Weg die Abkürzung über die Betten der Bürokraten nahm. Anstatt von Glamour sprach sie in Presseinterviews im kampflustigen, selbstgerechten Ton eines drittklassigen Schmierblattes über Wirtschaft. Ihre Wirtschaftslehre bestand aus der Behauptung: „Wir müssen den Armen helfen.“

Gilbert Keith-Worthing war Chalmers' Gast, ohne dass sie beide den Grund dafür erkennen konnten. Er war ein britischer Romanschriftsteller von Weltruhm, der vor dreißig Jahren sehr beliebt gewesen war. Seitdem machte sich niemand mehr die Mühe zu lesen, was er schrieb, aber er galt jedem als eine wandelnde Legende. Er wurde als tiefsinnig angesehen, weil er Dinge sagte wie: „Freiheit? Lasst uns doch aufhören, über Freiheit zu sprechen. Freiheit kann es nicht geben. Der Mensch kann nie von Hunger frei sein, von Kälte, von Krankheit, von Unfällen. Er kann nie von der Tyrannei der Natur frei sein. Warum sollte er sich also gegen die Tyrannei einer politischen Diktatur zur Wehr setzen?“ Als ganz Europa die Ideen, die er predigte, umgesetzt hatte, siedelte er nach Amerika über. Mit den Jahren waren sowohl sein Schreibstil als auch sein Körper schwammig geworden. Mit siebzig war er nun ein fettleibiger alter Mann mit gefärbtem Haar und einem verächtlichen Zynismus, der von Sprüchen der Yogis über die Sinnlosigkeit allen menschlichen Strebens durchsetzt war. Kip Chalmers hatte ihn

eingeladen, weil es ihm vornehm erschien. Gilbert Keith-Worthing war mitgekommen, weil er sonst nichts Besonderes vorhatte.

„Diese verdammten Eisenbahnleute“, sagte Kip Chalmers. „Das tun sie mit Absicht. Sie wollen meinen Wahlkampf ruinieren. Ich darf diese Kundgebung nicht verpassen! Um Himmels willen, Lester, tun Sie doch etwas!“

„Ich habe es versucht“, sagte Lester Tuck. Als der Zug das letzte Mal stehen geblieben war, hatte er mithilfe eines Fernsprechers versucht, für den Rest ihrer Reise ein Flugzeug aufzutreiben, aber in den nächsten beiden Tagen standen keine Linienflüge auf dem Flugplan.

„Wenn sie mich nicht rechtzeitig hinbringen, hole ich mir ihre Köpfe *und* ihre Eisenbahn! Können Sie dem verdammten Zugführer nicht sagen, dass sie sich beeilen sollen?“

„Ich habe es ihm schon drei Mal gesagt.“

„Ich werde dafür sorgen, dass er rausfliegt. Er hat mir nichts weiter aufgetischt als eine Menge verworrener Ausreden über ihre technischen Schwierigkeiten. Ich erwarte Beförderung, keine

Ausreden. Sie können mich nicht behandeln wie einen ihrer Sitzwagenpassagiere. Ich erwarte, wohin ich will und wann ich will befördert zu werden. Weiß man denn nicht, dass ich mich in diesem Zug befinde?“

„Mittlerweile wissen es alle“, sagte Laura Bradford. „Halt doch den Mund, Kip. Du langweilst mich.“

Chalmers füllte erneut sein Glas. Der Wagen schaukelte, und die Gläser klirrten leise in den Regalen der Bar. Die Abschnitte des sternenerhellten Himmels in den Fenstern schwankten ruckartig, und es schien, als stießen die Sterne klimpernd aneinander. Durch das Aussichts Fenster am hinteren Ende des Waggons konnten sie nichts erkennen außer den kleinen Lichtringen der roten und grünen Schlussleuchten, die das Ende des Zuges markierten, sowie einem kurzen Stück Schienen, das hinter ihnen in der Dunkelheit entschwand. Eine Wand aus Felsen lief mit dem Zug um die Wette, und gelegentlich tauchten die Sterne plötzlich hinter einer Linie unter, die

hoch über ihnen die Gipfel der Berge von Colorado umriss.

„Berge ...“, sagte Gilbert Keith-Worthing voller Zufriedenheit. „Es ist ein Anblick wie dieser, der uns die Bedeutungslosigkeit des Menschen fühlen lässt. Was ist schon dieses wichtiguerische Stückchen Schiene, auf dessen Konstruktion diese ungehobelten Materialisten so stolz sind, im Vergleich zu jener ewigen Erhabenheit? Nicht mehr als der Heftfaden einer Näherin auf dem Gewandsaum der Natur. Wenn auch nur ein einziger dieser Granitgiganten beschließen würde zu zerbröckeln, würde er diesen Zug auslöschen.“

„Warum sollte er beschließen zu zerbröckeln?“, fragte Laura Bradford ohne besonderes Interesse.

„Ich glaube, dieser verdammte Zug fährt langsamer“, sagte Kip Chalmers. „Diese Mistkerle werden langsamer, trotz allem, was ich ihnen gesagt habe!“

„Na ja ... es ist wegen der Berge, wissen Sie ...“, sagte Lester Tuck.

„Pfeif auf die Berge! Lester, was für ein Tag ist heute? Bei all diesen Zeitverschiebungen kann ich nicht mehr sagen, was für ein ...“

„Wir haben den siebenundzwanzigsten Mai“, seufzte Lester Tuck.

„Es ist der achtundzwanzigste Mai“, sagte Gilbert Keith-Worthing, als er auf seine Uhr blickte.

„Es ist bereits zwölf Minuten nach Mitternacht.“

„Herrgott!“, rief Chalmers. „Dann ist die Kundgebung schon *heute*?“

„Jawohl“, sagte Lester Tuck.

„Wir werden es nicht rechtzeitig schaffen! Wir

...“

Der Zug machte einen heftigen Ruck, der ihm das Glas aus der Hand schlug.

Das leise Geräusch, als es am Fußboden zerbrach, vermischte sich mit dem Quietschen der Spurkränze, die in einer scharfen Kurve gegen die Schienen stießen.

„Hören Sie“, fragte Gilbert Keith-Worthing nervös, „sind Ihre Eisenbahnen auch sicher?“

„Natürlich!“, sagte Kip Chalmers. „Wir haben so viele Regeln, Richtlinien und Kontrollen, dass

diese Mistdinger es nicht wagen würden, nicht sicher zu sein! ... Lester, wie weit sind wir? Was ist der nächste Halt?“

„Es gibt keinen Halt mehr bis Salt Lake City.“

„Ich meine, was ist der nächste Bahnhof?“

Lester Tuck zog eine abgegriffene Karte hervor, die er seit Einbruch der Dunkelheit alle paar Minuten zurate gezogen hatte. „Winston“, sagte er. „Winston, Colorado.“

Kip Chalmers nahm sich ein neues Glas.

„Tinky Holloway hat gesagt, dass Wesley gesagt hat, dass du fertig bist, wenn du diese Wahl nicht gewinnst“, sagte Laura Bradford. Sie rekelte sich auf ihrem Sessel und sah an Chalmers vorbei, um ihr eigenes Gesicht in einem Spiegel an der Wand des Salons zu betrachten. Sie langweilte sich, und es machte ihr Spaß, seinen ohnmächtigen Zorn anzustacheln.

„Ach, das hat er also gesagt?“

„M-hm. Wesley möchte nicht, dass ... wie heißt er gleich? ... dein Gegenkandidat ins Parlament kommt. Wenn du nicht gewinnst, wird Wesley äußerst verärgert sein. Tinky hat gesagt ...“

„Dieser verdammte Mistkerl! Er sollte sich lieber selbst in Acht nehmen!“

„Ach, ich weiß nicht. Wesley mag ihn sehr gerne.“ Sie fügte hinzu: „Tinky Holloway würde nicht zulassen, dass irgendein elender Zug ihn von einer wichtigen Versammlung abhält. Sie würden nicht wagen, ihn aufzuhalten.“

Kip Chalmers saß da und starrte auf sein Glas. „Ich werde dafür sorgen, dass die Regierung alle Eisenbahnen verstaatlicht“, sagte er mit leiser Stimme.

„Ich kann nicht verstehen“, sagte Gilbert Keith-Worthing, „warum Sie das nicht schon lange getan haben. Dieses Land ist weltweit das einzige, das rückschrittlich genug ist, um private Eisenbahnen zu erlauben.“

„Ja, aber wir holen bereits auf“, sagte Kip Chalmers.

„Ihr Land ist so unglaublich naiv. Es ist so anachronistisch. All das Gerede über Freiheit und Menschenrechte – ich habe das seit den Tagen meines Urgroßvaters nicht mehr gehört. Es ist nichts weiter als ein verbaler Luxus der Reichen.

Schließlich ist es für die Armen gleichgültig, ob ihr Lebensunterhalt von der Gnade eines Industriellen oder eines Bürokraten abhängt.“

„Das Zeitalter der Industriellen ist vorüber. Dies ist das Zeitalter der ...“

Der Stoß fühlte sich an, als schmetterte die Luft im Waggon sie nach vorne, während der Boden unter ihren Füßen stillstand. Kip Chalmers wurde auf den Teppich geschleudert, Gilbert Keith-Worthing flog über die Tischplatte, die Lichter gingen aus. Gläser fielen aus den Regalen und zerbarsten, der Stahl der Wände kreischte, als würde er jeden Moment aufgeschlitzt, während ein langgezogenes, dumpfes Geräusch sich wie ein Krampf durch die Räder des Zuges ausbreitete.

Als er den Kopf hob, sah Chalmers, dass der Wagen unversehrt und reglos dastand. Er hörte das Stöhnen seiner Begleiter und den ersten hysterischen Aufschrei von Laura Bradford. Er kroch am Boden entlang zur Tür, schob sie auf und taumelte die Stufen hinab. Ganz vorne, neben einer Kurve, sah er die Bewegung von Taschen-

lampen sowie einen roten Lichtschein an einer Stelle, an der die Lokomotive nichts zu suchen hatte. Er stolperte durch die Finsternis, stieß gegen halb bekleidete Gestalten, die sinnloserweise kleine Streichholzflammen schwenkten. Irgendwo an der Strecke sah er einen Mann mit einer Taschenlampe und ergriff seinen Arm. Es war der Zugführer.

„Was ist passiert?“, fragte Chalmers atemlos.

„Eine gebrochene Schiene“, sagte der Zugführer gleichgültig. „Die Lokomotive ist entgleist.“

„Entgleist ...?“

„Aus den Schienen gesprungen.“

„Ist jemand ... getötet worden?“

„Nein, dem Lokführer geht es gut. Der Beermann ist verletzt.“

„Eine gebrochene Schiene? Was soll das heißen, gebrochene Schiene?“

Das Gesicht des Zugführers hatte einen seltsamen Ausdruck, anklagend und verschlossen: „Schiene nutzen sich ab, Mr. Chalmers“, ant-

wortete er mit merkwürdiger Betonung. „Besonders in Kurven.“

„Wussten Sie denn nicht, dass sie abgenutzt sind?“

„Wir wussten es.“

„Und warum haben Sie sie dann nicht austauschen lassen?“

„Sie sollten ausgetauscht werden, aber Mr. Locey hat den Auftrag rückgängig gemacht.“

„Wer ist Mr. Locey?“

„Der Mann, der nicht unser Betriebsleitender Vizepräsident ist.“

Chalmers wunderte sich, warum der Zugführer ihn anzusehen schien, als trüge er eine Mitschuld an dieser Katastrophe. „Und ... und werden Sie die Lokomotive nicht wieder zurück auf die Schienen schaffen?“

„So, wie es aussieht, wird diese Lok nie wieder auf irgendwelchen Schienen stehen.“

„Aber ... aber sie muss doch weiterfahren!“

„Das kann sie nicht.“

Jenseits der vereinzelt umherstreifenden Lichter und der dumpfen Schreie nahm Chalmers

plötzlich, ohne sie ansehen zu wollen, die schwarze Riesenhaftigkeit der Berge, die Stille von hunderten unbewohnten Meilen und das gefährlich zwischen einer Steilwand und einem Abgrund liegende Felsgesims wahr. Er fasste den Zugführer fester am Arm.

„Aber ... aber was sollen wir jetzt tun?“

„Der Lokführer ist unterwegs, um in Winston anzurufen.“

„Anrufen? Wie?“

„Ein paar Meilen die Schienen entlang gibt es ein Telefon.“

„Werden sie uns hier rausholen?“

„Das werden sie.“

„Aber ...“ Dann stellte sein Verstand eine Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft her, und seine Stimme steigerte sich zum ersten Mal zu einem Aufschrei: „Wie lange werden wir warten müssen?“

„Ich weiß es nicht“, sagte der Zugführer. Er befreite seinen Arm von Chalmers' Hand und ging weg.

Der diensthabende Betriebsbeamte am Bahnhof in Winston hörte die Nachricht am Telefon, ließ den Hörer fallen und rannte die Stufen hinauf, um den Bahnhofsvorsteher aus dem Schlaf zu rütteln. Der Vorsteher war ein stämmiger, griesgrämiger Herumtreiber, dem die Stellung auf Anweisung des neuen Sektionsleiters vor zehn Tagen zugeteilt worden war. Benommen taumelte er aus dem Bett, war aber auf einen Schlag hellwach, als die Worte des Betriebsbeamten sein Gehirn erreichten.

„Was?“, keuchte er. „Mein Gott! Der Comet? ... Was stehen Sie zitternd hier herum? Rufen Sie Silver Springs an!“

Der Fahrdienstleiter in der Sektionsleitstelle in Silver Springs hörte sich die Nachricht an und rief Dave Mitchum an, den neuen Leiter der Sektion Colorado.

„Der Comet?“, keuchte Mitchum, dessen Hand den Telefonhörer an sein Ohr gepresst hielt, während er seine Füße auf den Boden schwang und aus dem Bett sprang. „Die Lokomotive ist hinüber? Die *Diesellok*?“

„Ja, Sir.“

„Oh Gott. Allmächtiger! Was sollen wir jetzt tun?“ Dann entsann er sich seiner Position und sagte: „Ja, also dann schicken Sie den Hilfszug hinaus.“

„Das habe ich bereits.“

„Dann rufen Sie den Betriebsbeamten in Sherwood an, damit er den Verkehr aufhält.“

„Das habe ich auch schon getan.“

„Was haben Sie auf dem Fahrplan?“

„Den Militärgüterzug Richtung Westen. Aber er kommt nicht vor vier Stunden. Er hat Verspätung.“

„Ich bin gleich unten. ... Warten Sie, rufen Sie Bill, Sandy und Clarence zusammen, bis ich da bin. Das wird uns teuer zu stehen kommen!“

Dave Mitchum hatte sich immer über Ungerechtigkeit beklagt, weil er, wie er sagte, immer Pech gehabt hatte. Er erklärte es, indem er mit finsterner Miene über die Verschwörung der hohen Tiere sprach, die ihm niemals eine Chance gegeben hätten, obwohl er nie erklärte, wen genau er mit den „hohen Tieren“ meinte. Das Di-

enstalter war sein liebster Beschwerdepunkt und einziger Wertmaßstab. Er war schon länger im Dienst der Eisenbahn als viele Männer, die ihn überholt hatten; das, so sagte er, sei der Beweis für die Ungerechtigkeit des Gesellschaftssystems – obwohl er nie erklärte, was genau er mit dem „Gesellschaftssystem“ meinte. Er hatte schon für viele Eisenbahngesellschaften gearbeitet, war aber nie lange bei einer geblieben. Seine Arbeitgeber hatten ihm nie spezielle Vergehen nachweisen können, sondern ihn einfach deshalb entlassen, weil er den Satz „Das hat mir keiner gesagt!“ allzu oft gebrauchte. Er wusste nicht, dass er seine gegenwärtige Position einer Abmachung zwischen James Taggart und Wesley Mouch verdankte. Als Taggart Mouch sein Geheimnis über das Privatleben seiner Schwester anvertraute, bekam er dafür seine Tarifierhöhung, und ihren Verhandlungsregeln entsprechend, nach denen jeder versuchte aus jedem Geschäft so viel wie möglich herauszuholen, brachte Mouch ihn dazu, noch eine zusätzliche Gefälligkeit dazuzugeben. Sie bestand in einer Stelle

für Dave Mitchum, den Schwager von Claude Slagenhop, dem Präsidenten der Freunde des globalen Fortschritts, deren Einfluss auf die öffentliche Meinung Wesley als sehr wertvoll erachtete. James Taggart gab die Verantwortung, eine Arbeitsstelle für Mitchum zu finden, an Clifton Locey weiter. Und Locey schob Mitchum die erste Stelle zu, die frei wurde, als der Mann, der sie innehatte, ohne Vorwarnung kündigte – die Stelle des Leiters der Sektion Colorado. Der Mann hatte an dem Tag gekündigt, an dem die Reservelokomotive am Bahnhof Winston Chick Morrisons Sonderzug zur Verfügung gestellt wurde.

„Was sollen wir jetzt tun?“, schrie Dave Mitchum, der halb angezogen und verschlafen in sein Büro geeilt war, wo der oberste Fahrdienstleiter, der Zuginspektor und der Betriebswerkmeister bereits auf ihn warteten.

Die drei Männer antworteten ihm nicht. Sie waren mittleren Alters und hatten viele Jahre im Dienst der Eisenbahn gestanden. Noch vor einem Monat hätten sie in jeder Notsituation freiwillig

ihre Hilfe angeboten, aber langsam begriffen sie, dass die Dinge sich geändert hatten und es gefährlich war, etwas zu sagen.

„Was zum Teufel sollen wir jetzt tun?“

„Eines ist sicher“, sagte Bill Brent, der oberste Fahrdienstleiter. „Wir können keinen Zug in den Tunnel schicken, der von einer Dampflokomotive gezogen wird.“

Dave Mitchums Augen verfinsterten sich: Er wusste, dass dieser Gedanke allen durch den Kopf gegangen war; er wünschte, Brent hätte ihn nicht ausgesprochen.

„Gut, und wo können wir eine Diesellok auftreiben?“, fragte er verärgert.

„Nirgends“, sagte der Betriebswerkmeister.

„Aber wir können den Comet nicht die ganze Nacht auf einem Abstellgleis warten lassen!“

„Es sieht so aus, als bliebe uns nichts anderes übrig“, sagte der Zuginspektor. „Welchen Sinn hat es, lange darüber zu reden, Dave? Sie wissen, dass es in der ganzen Sektion nirgendwo eine Diesellok gibt.“

„Aber wie, Allmächtiger, können sie erwarten, dass wir ohne Lokomotiven den Zugverkehr aufrechterhalten?“

„Miss Taggart tat das nicht“, sagte der Betriebswerkmeister. „Nur Mr. Locey tut das.“

„Bill“, fragte Mitchum in einem bittenden Ton, „steht heute Nacht kein transkontinentaler Transport mit irgendeiner Diesellok auf dem Fahrplan?“

„Der erste, der eintreffen wird“, sagte Bill Brent unerbittlich, „ist Nummer 236, der Güterschnellzug aus San Francisco mit planmäßiger Ankunft in Winston um sieben Uhr achtzehn.“ Er fügte hinzu: „Das ist die Diesellok, die uns zurzeit am nächsten ist. Ich habe es überprüft.“

„Was ist mit dem Armeesonderzug?“

„Daran denken Sie besser gar nicht, Dave. Dieser Zug hat auf Befehl der Armee Vorrang vor allem anderen auf der Strecke, einschließlich des Comet. Sie sind ohnehin schon verspätet, die Achslager haben zweimal Feuer gefangen. Sie transportieren Munition für die Arsenale an der Westküste. Wir sollten beten, dass sie in unserer

Sektion durch nichts gestoppt werden. Wenn Sie glauben, dass man uns die Hölle dafür heißmachen wird, dass wir den Comet aufhalten, ist das nichts im Vergleich zu dem, was uns blüht, wenn wir versuchen, diesen Sonderzug anzuhalten.“

Sie schwiegen. Die offenen Fenster ließen die Sommerluft herein, und sie konnten hören, wie im Stockwerk darunter das Telefon im Büro des Fahrdienstleiters klingelte. Die Leuchtsignale blinkten an den verlassenen Rangiergleisen, die einst Teil eines betriebsamen Sektionsstützpunktes gewesen waren.

Mitchum blickte hinüber zum Lokschuppen, wo im gedämpften Licht die schwarzen Umrisse einiger Dampflokomotiven zu erkennen waren.

„Der Tunnel ...“, sagte er und unterbrach sich.
„... ist acht Meilen lang“, sagte der Zuginspektor schroff.

„Ich dachte bloß“, fuhr Mitchum ihn an.

„Sie denken besser nicht daran“, sagte Brent vorsichtig.

„Ich habe nichts gesagt!“

„Worüber haben Sie mit Dick Horton gesprochen, bevor er kündigte?“, fragte der Betriebswerkmeister allzu beiläufig, als ginge es um eine Nebensächlichkei. „Hatte es nicht irgendetwas mit dem Entlüftungssystem des Tunnels zu tun, das nichts mehr taugt? Sagte er nicht, dass der Tunnel mittlerweile selbst für Dieselloks kaum noch sicher genug sei?“

„Warum kommen Sie jetzt damit?“, herrschte Mitchum ihn an. „Ich habe nichts gesagt!“ Dick Horton, der Chefingenieur der Sektion, hatte drei Tage nach Mitchums Dienstantritt gekündigt.

„Ich dachte, ich sollte das erwähnen“, erwiderte der Betriebswerkmeister unschuldig.

„Hören Sie, Dave“, sagte Bill Brent, weil er wusste, dass Mitchum lieber noch eine Stunde herumstehen würde, als eine Entscheidung zu treffen, „Sie wissen genau, dass es nur eine Sache gibt, die wir tun können: Wir halten den Comet bis morgen früh in Winston fest, warten auf Nummer 236, lassen den Comet mit seiner Diesellok durch den Tunnel fahren und auf der anderen

Seite seine Fahrt mit der besten kohlebetriebenen Dampflok, die wir auftreiben können, beenden.“

„Aber wie groß wäre dann seine Verspätung?“

Brent zuckte mit den Achseln. „Zwölf Stunden, achtzehn, wer kann das schon genau sagen?“

„Achtzehn Stunden – für den Comet? Herrgott noch mal, das hat es noch nie gegeben.“

„Nichts von den Dingen, die uns zurzeit passieren, ist je zuvor passiert“, sagte Brent mit einem auffallend erschöpften Ton in seiner energischen, souveränen Stimme.

„In New York werden sie uns dafür verantwortlich machen! Sie werden die ganze Schuld auf uns schieben!“

Brent zuckte mit den Schultern. Noch vor einem Monat hätte er eine solche Ungerechtigkeit für undenkbar gehalten. Heute wusste er es besser.

„Ich schätze ...“, sagte Mitchum missmutig, „ich schätze, wir können nichts anderes tun.“

„Nein, Dave.“

„Mein Gott, warum musste das ausgerechnet uns passieren?“

„Wer ist John Galt?“

Es war halb drei Uhr nachts, als der von einer alten Rangierlok gezogene Comet mit einem Ruck auf einem Abstellgleis am Bahnhof Winston zum Stillstand kam. Kip Chalmers blickte mit ungläubigem Zorn hinaus auf die wenigen Baracken zwischen den verlassenen Berghängen und auf den uralten armseligen Schuppen, der den Bahnhof darstellte.

„Was soll das? Warum zum Teufel halten sie *hier* an?“, brüllte er und klingelte nach dem Zugführer.

Nachdem der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte und damit das Gefühl der Sicherheit zurückgekehrt war, hatte sich seine Angst in Zorn verwandelt. Es kam ihm fast vor, als hätte man ihn betrogen, indem man ihn einer unnötigen Angst ausgesetzt hatte. Seine Begleiter klammernten sich immer noch an die Tische im Salon und waren zu mitgenommen, um schlafen zu können.

„Wie lange?“, sagte der Zugführer gleichgültig als Antwort auf seine Frage. „Bis zum Morgen, Mr. Chalmers.“

Bestürzt starrte Chalmers ihn an. „Wir stehen hier bis morgen früh?“

„Ja, Mr. Chalmers.“

„Hier?“

„Ja.“

„Aber ich muss am Abend zu einer Kundgebung in San Francisco!“

Der Zugführer antwortete nicht.

„Warum? Warum müssen wir anhalten? Warum zum Teufel? Was ist passiert?“

Langsam, geduldig und mit herablassender Höflichkeit gab ihm der Zugführer einen exakten Bericht der Situation. Aber vor Jahren, bereits in der Highschool und später am College, hatte Kip Chalmers gelernt, dass man nicht nach den Regeln der Vernunft leben sollte und musste.

„Ich pfeife auf Ihren Tunnel!“, schrie er. „Glauben Sie, ich lasse zu, dass Sie mich wegen eines elenden Tunnels aufhalten? Wollen Sie vielleicht lebenswichtige nationale Vorhaben wegen eines Tunnels zunichtemachen? Sagen Sie Ihrem Lokführer, dass ich bis zum Abend in San

Francisco sein muss und er mich gefälligst hinzubringen hat!“

„Wie?“

„Das ist Ihre Sache, nicht meine!“

„Es ist aber unmöglich.“

„Dann finden Sie eine Möglichkeit, verdammt!“

Der Zugführer antwortete nicht.

„Glauben Sie, ich lasse zu, dass Ihre erbärmlichen technischen Probleme essenziellen gesellschaftlichen Angelegenheiten im Weg stehen? Wissen Sie, wer ich bin? Sagen Sie diesem Lokführer, er soll sich in Bewegung setzen, wenn ihm an seiner Stellung gelegen ist.“

„Der Lokführer hat seine Anweisungen.“

„Zum Teufel mit seinen Anweisungen! *Ich* gebe jetzt die Anweisungen! Sagen Sie ihm, er soll augenblicklich starten!“

„Vielleicht sollten Sie lieber mit dem Bahnhofsvorsteher sprechen, Mr. Chalmers. Ich bin nicht befugt, Ihnen so zu antworten, wie ich es gerne möchte“, sagte der Zugführer und ging hinaus.

Chalmers sprang auf. „Aber Kip ...“, sagte Lester Tuck unbehaglich, „vielleicht stimmt es ... vielleicht können sie wirklich nichts machen.“

„Sie können, wenn sie müssen!“, knurrte Chalmers und marschierte entschlossen zur Tür.

Vor Jahren, damals am College, hatte er gelernt, dass die einzig wirkungsvolle Waffe, mit der man die Menschen zum Handeln zwingen konnte, die Angst war.

Im heruntergekommenen Büro am Bahnhof Winston fand er einen schläfrigen Mann mit schlaffen, ausgelaugten Gesichtszügen und einen jungen, ängstlichen Mann, der am Schreibtisch des Betriebsbeamten saß. Sie schwiegen benommen, während sie einen Schwall von ordinären Beschimpfungen über sich ergehen ließen, wie sie ihn noch von keinem Bautrupps in ihrem Bezirk gehört hatten.

„... und es ist nicht *mein* Problem, wie Sie den Zug durch den Tunnel bekommen, das müssen Sie schon selbst herausfinden!“, schloss Chalmers. „Aber wenn Sie keine Lokomotive auftreiben und diesen Zug nicht unverzüglich los-

fahren lassen, können Sie sich von Ihrer Stellung, Ihrer Arbeitserlaubnis und dieser gesamten gotterdammten Eisenbahn verabschieden!“

Der Bahnhofsvorsteher hatte noch nie von Kip Chalmers gehört und wusste nicht, welche Stellung er innehatte. Aber er war sich bewusst, dass es in diesen Tagen die unbekanntenen Männer in undefinierten Stellungen waren, die uneingeschränkte Macht besaßen – die Macht, über Leben und Tod zu entscheiden.

„Es liegt nicht in unseren Händen, Mr. Chalmers“, sagte er flehend. „Wir geben hier draußen keine Anweisungen. Der Befehl kam aus Silver Springs. Ich schätze, Sie rufen besser Mr. Mitchum an und ...“

„Wer ist Mr. Mitchum?“

„Es ist der Sektionsleiter in Silver Springs. Sie sollten ihm eine Nachricht zukommen lassen ...“

„Ich soll mich mit einem Sektionsleiter abgeben? Ich werde Jim Taggart eine Nachricht zukommen lassen, das werde ich tun!“

Noch bevor der Bahnhofsvorsteher sich von dem Schock erholen konnte, war Chalmers zu

dem Jungen herumgewirbelt und befahl: „Sie! Schreiben Sie das auf, und schicken Sie es unverzüglich weiter!“

Es handelte sich um eine Nachricht, die der Bahnhofsvorsteher noch vor einem Monat von keinem Passagier akzeptiert hätte, denn die Bestimmungen erlaubten es nicht, aber jetzt war er sich über keine der Bestimmungen mehr so sicher.

„An Mr. James Taggart, New York City. Werde aufgrund der Inkompetenz Ihrer Leute, die mir eine Lokomotive verweigern, an Bord des Comet in Winston, Colorado festgehalten. Habe am Abend in San Francisco Zusammenkunft von größter nationaler Wichtigkeit. Wenn Sie meinen Zug nicht umgehend in Bewegung setzen, rechnen Sie mit den entsprechenden Konsequenzen. Kip Chalmers.“

Nachdem der Junge seine Worte auf die Telegrafenkabel übertragen hatte, die sich von Mast zu Mast quer über den Kontinent erstreckten und über die Taggart-Strecke wachten, und nachdem Kip Chalmers in seinen Waggon zurückgekehrt

war, um auf eine Antwort zu warten, rief der Bahnhofsvorsteher Dave Mitchum an, mit dem er befreundet war, und las ihm den Wortlaut der Nachricht vor. Er hörte, wie Mitchum daraufhin stöhnte.

„Ich dachte, ich sollte es dir sagen, Dave. Ich habe von dem Kerl noch nie gehört, aber vielleicht ist er jemand Wichtiges.“

„Ich weiß es nicht!“, jammerte Mitchum. „Kip Chalmers? Man sieht seinen Namen ununterbrochen in den Zeitungen, gemeinsam mit all den anderen Kerlen von ganz oben. Ich weiß nicht, was er ist, aber er ist aus Washington, wir dürfen kein Risiko eingehen. Oh Gott, was sollen wir jetzt tun?“

Wir dürfen kein Risiko eingehen, dachte der zuständige Taggart-Mitarbeiter in New York und übermittelte die Nachricht per Telefon an Jim Taggarts Wohnung. Es war beinahe sechs Uhr morgens in New York, und James Taggart wurde aus dem unruhigen Schlaf einer wenig erholenden Nacht gerissen. Während er am Telefon zuhörte, fiel sein Gesicht ein. Er empfand dies-

elbe Angst wie der Bahnhofsvorsteher von Winston, und er empfand sie aus demselben Grund.

Er rief Clifton Locey zu Hause an. Mit all der Wut, die er nicht an Kip Chalmers auslassen konnte, überschüttete er nun am Telefon Clifton Locey. „Tun Sie etwas!“, schrie Taggart. „Mir ist egal, was Sie tun, das ist *Ihre* Sache und nicht meine, aber sorgen Sie dafür, dass dieser Zug durch den Tunnel gebracht wird! Was zum Teufel geht hier vor? Ich habe noch nie gehört, dass der Comet aufgehalten wurde! Leiten Sie so Ihre Abteilung? Großartig, wenn wichtige Passagiere schon beginnen müssen, *mir* Nachrichten zu übermitteln! Als meine Schwester die Abteilung noch leitete, wurde ich zumindest nicht mitten in der Nacht wegen jedes Bolzens geweckt, der in Iowa gebrochen ist – ich meine in Colorado!“

„Es tut mir so leid, Jim“, sagte Clifton Locey gewandt in einem Ton, der zwischen Entschuldigung, Beschwichtigung und überheblicher Selbstsicherheit balancierte. „Es handelt sich nur um ein Missverständnis. Irgendjemand hat einen dummen Fehler gemacht. Machen Sie sich keine

Sorgen, ich kümmere mich darum. Ich war eigentlich noch im Bett, aber ich werde mich umgehend damit befassen.“

Clifton Locey befand sich nicht im Bett. Er war eben in Gesellschaft einer jungen Dame von einem Streifzug durch Nachtclubs zurückgekommen. Er bat sie zu warten und eilte ins Büro von Taggart Transcontinental. Niemand von den Angestellten im Nachtdienst, die ihn sahen, hätte sagen können, warum er persönlich dort auftauchte, aber es konnte auch niemand sagen, dass es unnötig gewesen wäre. Er eilte in verschiedene Büros und wieder hinaus, wurde von vielen Leuten gesehen und machte einen sehr umtriebigen Eindruck. Das einzig greifbare Ergebnis war eine Anweisung, die an Dave Mitchum, Sektionsleiter von Colorado, telegraphiert wurde: „Geben Sie Mr. Chalmers sofort eine Lokomotive. Schicken Sie den Comet sicher und ohne unnötige Verspätung durch den Tunnel. Wenn Sie nicht in der Lage sind, Ihre Pflichten zu erfüllen, werde ich Sie vor der Vereinigungsbehörde zur Verantwortung ziehen. Clifton Locey.“

Anschließend fuhr er, nachdem er die junge Dame gebeten hatte, sich ihm anzuschließen, zu einem Gasthaus auf dem Land, um sicherzugehen, dass ihn in den nächsten Stunden niemand würde finden können.

Der Fahrdienstleiter in Silver Springs fand die Anweisung, die er Dave Mitchum übergab, verwirrend, aber Dave Mitchum verstand. Er wusste, dass eine Dienstanweisung bei der Eisenbahn nicht davon sprechen würde, einem Passagier eine Lokomotive zu geben, es entsprach nicht der üblichen Ausdrucksweise. Er wusste, dass es ein reines Täuschungsmanöver war. Er ahnte, um welche Art von Täuschung es sich dabei handelte, und er fühlte, wie es ihm kalt über den Rücken lief, als er erkannte, wer bei dieser Vorstellung als Sündenbock vorgeführt werden sollte.

„Was ist los, Dave?“, fragte der Zuginspektor.

Mitchum gab keine Antwort. Er griff nach dem Telefonhörer, und seine Hände zitterten, als er um eine Verbindung mit der Taggart-Telefonzentrale

in New York bat. Er wirkte wie ein Tier, das in eine Falle geraten war.

Er bat den Telefonisten, ihn mit Mr. Clifton Loceys Wohnung zu verbinden. Der Telefonist versuchte es. Es nahm niemand ab. Er bat den Telefonisten, es weiter zu versuchen und jede Nummer zu probieren, an der Mr. Locey vielleicht erreichbar war. Der Telefonist versprach es ihm, und Mitchum legte auf, wusste aber, dass es sinnlos war zu warten oder mit irgendjemandem in Loceys Abteilung zu sprechen.

„Was ist los, Dave?“

Mitchum hielt ihm die Dienstanweisung hin – und erkannte an dem Blick des Zuginspektors, dass die Falle so schlimm war, wie er befürchtet hatte.

Er rief den regionalen Hauptsitz von Taggart Transcontinental in Omaha, Nebraska, an und bat darum, den Generaldirektor der Region sprechen zu dürfen. Nach kurzer Stille sagte ihm die Stimme des Telefonisten in Omaha, der Generaldirektor sei zurückgetreten und seit drei Tagen verschwunden – „nach einer kleinen Ausein-

andersetzung mit Mr. Locey“, fügte die Stimme hinzu.

Er fragte nach dem stellvertretenden Direktor, der für diesen Bezirk zuständig war, aber der war über das Wochenende nicht in der Stadt und nicht erreichbar.

„Holen Sie mir jemand anderen ans Telefon!“, schrie Mitchum. „Irgendjemanden aus irgendeinem Bezirk. Holen Sie mir um Gottes willen jemanden, der mir sagt, was ich tun soll!“

Der Mann, mit dem er verbunden wurde, war der für den Bezirk Iowa-Minnesota zuständige stellvertretende Direktor.

„Was?“, unterbrach er Mitchum nach wenigen Worten. „In Winston, Colorado? Warum zum Teufel rufen Sie dann *mich* an? ... Nein, sagen Sie mir nicht, was passiert ist, ich will es nicht wissen! ... Ich sagte nein! Nein! Sie werden mich nicht in die Situation bringen, mich später rechtfertigen zu müssen, warum ich in dieser Sache irgendetwas getan habe oder auch nicht getan habe. Es ist nicht *mein* Problem! ... Sprechen Sie mit irgendeinem leitenden Angestellten der Region

und belästigen Sie nicht mich damit. Was habe ich mit Colorado zu tun? ... Zum Teufel noch mal, ich weiß es nicht, finden Sie den Chefingenieur, und sprechen Sie mit ihm!“

Der Chefingenieur der Region, die die mittleren Bundesstaaten umfasste, antwortete ungeduldig: „Ja? Was? Was wollen Sie?“, und Mitchum beeilte sich verzweifelt, es ihm zu erklären. Als der Chefingenieur hörte, dass es keine Diesellok gab, fuhr er ihn an: „Dann halten Sie den Zug natürlich zurück!“ Als er hörte, dass es um Mr. Chalmers ging, sagte er mit plötzlich unterwürfiger Stimme: „Hm ... Kip Chalmers, sagten Sie? Aus Washington? ... Tja, ich weiß nicht. Das ist eine Angelegenheit, die Mr. Locey entscheiden müsste.“ Als Mr. Mitchum sagte: „Mr. Locey hat mich angewiesen, es in die Wege zu leiten, aber ...“, fuhr er ihn erleichtert an: „Dann tun Sie genau das, was Mr. Locey Ihnen gesagt hat!“, und legte auf.

Dave Mitchum legte den Telefonhörer langsam zurück auf die Gabel. Er hatte aufgehört zu schreien. Stattdessen schlich er auf Zehenspitzen

zu einem Sessel und saß dort lange über Mr. Loceys Anweisung gebeugt.

Dann warf er einen heimlichen Blick in den Raum. Der Fahrdienstleiter sprach am Telefon. Der Zuginspektor und der Betriebswerkmeister waren da, taten aber so, als würden sie nicht warten. Er wünschte, Bill Brent, der oberste Fahrdienstleiter, würde nach Hause gehen. Aber Bill Brent stand in einer Ecke und beobachtete ihn.

Brent war ein kleiner, dünner Mann mit breiten Schultern; er war vierzig, sah aber jünger aus; er hatte das blasse Gesicht eines Büroangestellten und die harten, hageren Züge eines Cowboys. Er war der beste Fahrdienstleiter im ganzen Taggart-Netz.

Plötzlich stand Mitchum auf und ging die Treppe hinauf in sein Büro. Loceys Anweisung hielt er fest umklammert.

Dave Mitchum verstand nicht viel von technischen Problemen und Transportmitteln, aber er verstand Männer wie Clifton Locey. Er verstand die Art von Spiel, das die New Yorker Manager

spielten, und auch, was sie jetzt mit ihm vorhaben. In der Anweisung stand nicht, dass er Mr. Chalmers eine Dampflokomotive geben sollte, sondern nur „eine Lokomotive“. Wenn der Zeitpunkt gekommen war, Antworten zu geben, würde Mr. Locey dann nicht vor bestürzter Enttäuschung ausrufen, dass er von einem Sektionsleiter erwartet hatte zu wissen, dass in dieser Anweisung nur eine Diesellok gemeint sein konnte? Die Anweisung besagte, dass er den Comet „*sicher*“ durch den Tunnel schicken sollte – und wurde von einem Sektionsleiter nicht erwartet, dass er wusste, was sicher war? – „und ohne unnötige Verzögerungen“. Was war eine *unnötige* Verzögerung? Wenn es darum ging, dass möglicherweise eine größere Katastrophe bevorstand, könnte man da nicht auch eine Verzögerung von einer Woche oder einem Monat als nötig erachten?

Den Managern in New York war es einerlei, dachte Mitchum; ihnen war es einerlei, ob Mr. Chalmers rechtzeitig zu seiner Versammlung kam oder ob eine beispiellose Katastrophe ihre

Schienen traf. Ihnen war lediglich wichtig sicherzustellen, dass sie weder für das eine noch für das andere verantwortlich gemacht werden konnten. Wenn er den Zug aufhielt, würden sie ihn als Sündenbock dem Zorn von Mr. Chalmers aussetzen; wenn er den Zug in den Tunnel schickte und dieser das Westportal nicht erreichte, würden sie die Schuld in seiner Inkompetenz suchen. Sie würden behaupten, dass er entgegen ihren Anweisungen gehandelt habe, so oder so. Wie viel wäre er in der Lage zu beweisen? Und wem? Man konnte einem Gericht, das keine erklärte Politik, keine festgelegte Verfahrensweise, keine Regeln der Beweisführung und keine bindenden Prinzipien hatte, nichts beweisen – einem Gericht wie der Vereinigungsbehörde, die Menschen wie es ihr passte für schuldig oder unschuldig erklärte, ohne Maßstab für Schuld oder Unschuld.

Dave Mitchum wusste nichts über Rechtsphilosophie; aber er wusste, dass ein Gericht, das an keine Regeln gebunden ist, sich auch nicht an Fakten hält und eine Anhörung dann keine

gerechte Sache mehr ist, sondern eine Frage der richtigen Leute, und dann hängt das Schicksal des Angeklagten nicht mehr davon ab, was er getan oder unterlassen hat, sondern davon, wen er kennt. Er stellte sich vor, welche Chance er bei einer solchen Anhörung gegen Mr. James Taggart, Mr. Clifton Locey, Mr. Kip Chalmers und ihre mächtigen Freunde haben würde.

Dave Mitchum hatte es sein Leben lang geschafft, sich um die Notwendigkeit, eine Entscheidung zu treffen, zu drücken. Das hatte er erreicht, indem er immer gewartet hatte, bis ihm gesagt wurde, was zu tun war, und indem er sich einer Sache nie sicher war. Alles, was er jetzt in sein Bewusstsein ließ, war ein langes, ungehaltenes Jammern gegen die Ungerechtigkeit, die ihm widerfuhr. Das Schicksal, dachte er, hatte ihn für ein unfaires Maß an Unglück auserkoren: Er wurde an dem einzigen guten Arbeitsplatz, den er jemals gehabt hatte, von seinen Vorgesetzten hinters Licht geführt. Es hatte nie gelernt zu verstehen, dass die Art und Weise, wie er seine

Stelle erhalten hatte, und diese Verschwörung untrennbare Teile eines einzigen Ganzen waren.

Während er Loceys Dienstanweisung betrachtete, dachte er, dass er den Comet aufhalten, Mr. Chalmers Waggon an eine Lokomotive koppeln und ihn allein durch den Tunnel schicken könnte. Aber er hatte bereits den Kopf geschüttelt, bevor der Gedanke zu Ende gedacht war: Er wusste, dass Mr. Chalmers auf diese Art gezwungen würde, das Ausmaß der Gefahr zu erkennen. Mr. Chalmers würde sich weigern und weiterhin eine sichere, aber nicht vorhandene Lokomotive fordern. Und zusätzlich würde das bedeuten, dass er, Mitchum, die Verantwortung übernehmen und eingestehen musste, dass er die Gefahr genau kannte. Er stünde ungeschützt da und müsste die Situation genau beim Namen nennen – und damit genau das tun, was seine Vorgesetzten mit ihrer Politik vermeiden wollten und was der einzige Schlüssel zu ihrem Spiel war.

Dave Mitchum war kein Mann, der sich gegen seine Vorgesetzten auflehnte oder ihren Moralkodex infrage stellte. Die Entscheidung, die er traf,

zielte nicht darauf ab, die Politik seiner Vorgesetzten herauszufordern, sondern ihr zu folgen. Bill Brent hätte ihn bei jedem Technikwettstreit geschlagen, aber dies war eine Angelegenheit, in der er Bill Brent mühelos überflügeln konnte. Es hatte einmal eine Gesellschaft gegeben, in der die Menschen die Fähigkeiten von Bill Brent brauchten, wenn sie überleben wollten. Was sie jetzt brauchten, waren die Fähigkeiten von Dave Mitchum.

Dave Mitchum setzte sich an die Schreibmaschine seiner Sekretärin und tippte bedacht, mit zwei Fingern, je eine Anordnung an den Zuginspektor und an den Betriebswerkmeister. Die erste befahl dem Zuginspektor, für einen Einsatz, der nur als „ein Notfall“ zu bezeichnen sei, sofort eine Zugbesatzung zusammenzustellen. Die zweite wies den Betriebswerkmeister an, „die beste zur Verfügung stehende Lokomotive als Unterstützung für einen Noteinsatz“ nach Winston zu schicken.

Er steckte sich Durchschläge der Anweisungen in die Tasche, öffnete dann die Tür, rief den

Fahrdienstleiter des Nachtdienstes nach oben und überreichte ihm die beiden Anweisungen für die Männer einen Stock tiefer. Der Fahrdienstleiter war ein gewissenhafter junger Mann, der seinen Vorgesetzten vertraute und wusste, dass Disziplin im Eisenbahngeschäft die oberste Devise war. Er wunderte sich darüber, dass Mitchum über die Entfernung einer einzigen Treppe schriftliche Anweisungen nach unten schicken ließ, stellte aber keine Fragen.

Mitchum wartete nervös. Nach einer Weile sah er die Gestalt des Betriebswerkmeisters, wie sie über das Bahnhofsgelände in Richtung Lokschuppen ging. Er war erleichtert: die beiden Männer waren nicht nach oben gekommen, um mit ihm persönlich zu sprechen. Sie hatten verstanden und würden das Spiel nun so spielen wie er.

Der Betriebswerkmeister blickte zu Boden, während er über das Gelände ging. Er dachte an seine Frau, seine zwei Kinder und das Haus, für das er ein Leben lang gespart hatte. Er wusste, was seine Vorgesetzten taten, und er fragte sich,

ob er den Gehorsam verweigern sollte. Er hatte noch nie zuvor gefürchtet, seine Arbeit zu verlieren. Mit der Selbstsicherheit eines kompetenten Mannes war er stets sicher gewesen, dass er, wenn er sich mit einem Arbeitgeber überwerfen sollte, immer wieder eine andere Stelle würde finden können. Jetzt aber fürchtete er sich. Er hatte kein Recht zu kündigen oder eine andere Stelle zu suchen. Wenn er sich seinem Arbeitgeber widersetzte, würde er der unberechenbaren Macht einer einzigen Behörde ausgeliefert werden, und wenn die Behörde sich gegen ihn stellte, bedeutete das für ihn, zum langsamen Hungertod verurteilt zu werden: Es würde bedeuten, nie wieder arbeiten zu dürfen. Er wusste, dass die Behörde gegen ihn entscheiden würde; er wusste, dass der Schlüssel zu dem undurchsichtigen, launenhaften Mysterium der widersprüchlichen Entscheidungen der Behörde die geheime Macht der Beziehungen war. Welche Chance hatte er gegen Mr. Chalmers? Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der seine Arbeitgeber in ihrem eigenen Interesse von ihm gefordert hatten, das Beste

zu geben. Jetzt war Können nicht mehr gefragt. Es hatte eine Zeit gegeben, in der verlangt wurde, dass er sein Bestes gab, und in der er dafür belohnt wurde. Jetzt durfte er nichts erwarten außer Bestrafung, wenn er versuchte, seinem Gewissen zu folgen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der von ihm erwartet wurde zu denken. Jetzt wollte man von ihm, dass er nicht dachte, sondern gehorchte. Man wollte nicht mehr, dass er ein Gewissen hatte. Warum sollte er also nun die Stimme erheben? Zu wessen Vorteil? Er dachte an die Passagiere, die dreihundert Menschen an Bord des Comet. Er dachte an seine Kinder. Er hatte einen Sohn an der Highschool und eine Tochter im Alter von neunzehn Jahren, auf die er so übermäßig stolz war, dass es wehtat, denn sie galt als das schönste Mädchen der Stadt. Er fragte sich, ob er seine Kinder dem Schicksal von Arbeitslosenkindern aussetzen konnte, das er in den Elendsvierteln, in den Siedlungen rund um geschlossene Fabriken und entlang der Trassen von stillgelegten Bahnverbindungen gesehen hatte. Voll Entsetzen sah er, dass er sich zwischen sein-

en Kindern und dem Leben der Menschen an Bord des Comet entscheiden musste. Ein derartiger Konflikt war nie zuvor möglich gewesen. Bisher hatte er die Sicherheit seiner Kinder damit verdient, dass er die Passagiere schützte. Er hatte dem einen gedient, indem er dem anderen diente; da hatte es keinen Interessenkonflikt gegeben, keinen Ruf nach Opfern. Jetzt musste er, wenn er die Passagiere retten wollte, dies zulasten seiner Kinder tun. Dunkel erinnerte er sich an die Predigten, die er über die Schönheit der Selbstaufopferung gehört hatte, über die Tugend, dem Nächsten zu opfern, was einem am liebsten war. Er wusste nichts über Moralphilosophie, aber er wusste mit einem Mal – nicht in Form von Worten, sondern in Form eines düsteren, wütenden, wilden Schmerzes –, dass wenn dies die Tugend war, er damit nichts zu haben wollte.

Er ging in den Lokschuppen und ordnete an, eine mächtige uralte Kohlendampflokomotive für die Fahrt nach Winston bereitzumachen.

Im Büro des Fahrdienstleiters griff der Zugin-spektor nach dem Telefon, um wie angeordnet

eine Besatzung für die Lokomotive zusammenzutrommeln. Aber die Bewegung seiner Hand, die den Hörer hielt, stockte. Plötzlich kam es ihm in den Sinn, dass er diese Männer in den Tod schickte und dass zwei der zwanzig Leben, die vor ihm auf der Liste standen, aufgrund seiner Entscheidung enden würden. Er empfand ein Gefühl von körperlicher Kälte, nicht mehr. Er fühlte keine Besorgnis, nur eine verwirrte, gleichgültige Verwunderung. Es war nie seine Aufgabe gewesen, Männer zu einem tödlichen Einsatz zu rufen; seine Aufgabe war es gewesen, sie zu rufen, damit sie ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. Es war seltsam, dachte er; auch war es seltsam, dass die Bewegung seiner Hand ins Stocken geraten war. Der Grund dafür war etwas, das er vor zwanzig Jahren gefühlt hatte – nein, dachte er, seltsam, es ist nur einen Monat her, nicht länger.

Er war achtundvierzig Jahre alt. Er hatte keine Familie, keine Freunde, keine Bindung zu irgendeinem Lebewesen auf der Welt. Alle Hingabe, die er besessen hatte und die andere

Menschen zwischen verschiedenen Belangen aufteilen, hatte er zur Gänze auf die Person seines jüngeren Bruders konzentriert – seines fünfundzwanzig Jahre jüngeren Bruders, den er aufgezogen hatte. Er hatte ihn auf ein technisches College geschickt, und er hatte wie all seine Lehrer erkannt, dass der Junge das Zeichen der Genialität auf der Stirn seines strengen, jungen Gesichts trug. Mit derselben auf eine einzige Sache gerichteten Hingabe wie sein Bruder hatte der Junge sich für nichts anderes interessiert als seine Bücher, nicht für Sport oder Partys oder Mädchen, sondern ausschließlich für die Vorstellung der Dinge, die er eines Tages erschaffen würde, wenn er erst ein Erfinder wäre. Er hatte seinen Abschluss auf dem College gemacht und mit einem für sein Alter außergewöhnlichen Gehalt im Forschungslabor eines großen Elektrokonzerns in Massachusetts zu arbeiten begonnen.

Heute war nun der 28. Mai, dachte der Zuginspektor. Am 1. Mai war die Richtlinie 10-289 erlassen worden. Am Abend des 1. Mai war er

darüber in Kenntnis gesetzt worden, dass sein Bruder Selbstmord begangen hatte.

Der Zuginspektor hatte gehört, dass die Richtlinie notwendig sei, um das Land zu retten. Er konnte nicht sagen, ob das stimmte oder nicht; er wusste nicht, was notwendig war, um ein Land zu retten. Trotzdem ging er, angetrieben von einem Gefühl, das er nicht in Worte fassen konnte, zum Herausgeber der Lokalzeitung und forderte ihn auf, die Geschichte vom Tod seines Bruders zu veröffentlichen. „Die Menschen müssen es erfahren“, war alles gewesen, was er als Grund dafür hatte nennen können. Er war nicht in der Lage gewesen zu erklären, dass sein verwirrter Verstand zu dem wortlosen Schluss gekommen war, dass wenn all dies durch den Willen der Menschen geschah, die Menschen auch alles wissen mussten; er konnte nicht glauben, dass die Menschen so weitermachen würden, wenn sie es wüssten. Der Herausgeber hatte abgelehnt. Er hatte behauptet, dass die Geschichte schlecht für den Gemeinschaftsgeist im Land sei.

Der Zuginspektor wusste rein gar nichts von politischer Philosophie, aber er wusste, dass dies der Augenblick gewesen war, in dem er jedes Interesse am Leben oder Tod eines menschlichen Wesens oder des Landes verloren hatte.

Während er den Telefonhörer in der Hand hielt, dachte er, dass er die Männer, die er nun anrufen würde, vielleicht warnen sollte. Sie vertrauten ihm; es würde ihnen nie in den Sinn kommen, dass er sie wissentlich in den Tod schicken würde. Aber er schüttelte den Kopf: Dies war nur ein alter Gedanke, ein Gedanke vom vergangenen Jahr, ein Überbleibsel der Zeit, als auch er ihnen vertraut hatte. Es zählte jetzt nicht mehr. Sein Gehirn arbeitete so langsam, als müsste er seine Gedanken durch ein Vakuum schleppen, in dem keinerlei Gefühl auf sie ansprach und sie vorantrieb. Er dachte, es würde Probleme geben, wenn er jemanden warnte, einen Kampf, den zu beginnen ihn große Anstrengung kosten würde. Er hatte vergessen, wozu man einen solchen Kampf begann. Für Wahrheit? Gerechtigkeit? Nächstenliebe? Er wollte sich nicht anstrengen. Er war

sehr müde. Wenn er alle Männer auf seiner Liste warnte, dachte er, würde es niemanden geben, der den Zug führte, er würde zwei Menschenleben retten und zusätzlich die dreihundert Menschenleben an Bord des Comet. Aber nichts in seinem Verstand reagierte auf diese Zahlen; „Menschenleben“ war nur ein Begriff. Er hatte keine Bedeutung.

Er hielt den Telefonhörer an sein Ohr und rief zwei Nummern an, um einen Lokführer und einen Heizer zum sofortigen Dienstantritt zu rufen.

Die Lokomotive Nummer 306 war eben in Richtung Winston aufgebrochen, als Dave Mitchum die Treppe herunterkam. „Machen Sie eine Motordraisine für mich fertig“, ordnete er an. „Ich werde nach Fairmount hinauffahren.“ Fairmount war ein kleiner Bahnhof zwanzig Meilen schienenaufwärts in östlicher Richtung. Die Männer nickten, sie stellten keine Fragen. Bill Brent war nicht unter ihnen. Mitchum ging in Brents Büro. Dort saß Brent schweigend an seinem Schreibtisch; er schien zu warten.

„Ich werde nach Fairmount fahren“, sagte Mitchum. Der beiläufige Ton in seiner Stimme klang so aggressiv, als wollte er damit andeuten, dass keine Antwort erforderlich war. „Sie hatten dort vor ein paar Wochen eine Diesellok ... No-treparaturarbeiten oder so, wissen Sie? ... Ich fahre hin, um zu sehen, ob wir sie verwenden können.“

Er machte eine Pause, aber Brent sagte nichts.

„So, wie die Dinge sich entwickeln“, sagte Mitchum, ohne ihn anzusehen, „werden wir den Zug nicht bis morgen früh anhalten können. Wir müssen es darauf ankommen lassen. Ich glaube, diese Diesellok könnte es vielleicht schaffen, aber sie ist unsere letzte Chance. Wenn Sie also in einer halben Stunde nichts von mir gehört haben, unterzeichnen Sie die Dienstanweisung und schicken Nummer 306 mit dem Comet durch den Tunnel.“

Was immer Brent gedacht hatte, er konnte es nicht glauben, als er es jetzt hörte. Er antwortete nicht sofort; dann sagte er mit sehr leiser Stimme: „Nein.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich werde es nicht tun.“

„Was soll das heißen, Sie werden es nicht tun?
Das ist ein Befehl!“

„Ich werde es nicht tun.“ Brents Stimme war fest und sicher und frei von jeglichem Gefühl.

„Widersetzen Sie sich einem Befehl?“

„Das ist richtig.“

„Aber Sie haben kein Recht, sich zu weigern! Und ich werde auch nicht mit Ihnen darüber diskutieren. Ich habe eine Entscheidung getroffen, ich trage die Verantwortung, und ich frage Sie nicht nach Ihrer Meinung. Ihre Aufgabe ist es, meine Befehle auszuführen.“

„Geben Sie mir diesen Befehl schriftlich?“

„Warum, verdammt noch mal, wollen Sie damit andeuten, dass Sie mir nicht vertrauen? Wollen Sie ...?“

„Warum müssen Sie nach Fairmount, Dave? Warum können Sie wegen der Diesellokomotive nicht dort anrufen, wenn Sie denken, dass sie dort eine haben?“

„Sagen Sie mir nicht, wie ich meine Arbeit zu erledigen habe! Sie werden nicht dort sitzen und meine Entscheidungen infrage stellen! Sie werden jetzt Ihren Mund halten und tun, was ich Ihnen gesagt habe, ansonsten bekommen Sie Ihre Gelegenheit zu sprechen, und zwar vor der Vereinigungsbehörde!“

Es war schwer, in Brents Cowboygesicht eine Gefühlsregung zu erkennen, aber Mitchum erblickte etwas, das aussah wie ungläubiges Entsetzen. Es war jedoch kein Entsetzen über seine Worte, sondern über etwas, das nur er sah. Und es enthielt keine Furcht, nicht die Art von Furcht, die sich Mitchum erhofft hatte.

Brent wusste, dass in dieser Sache morgen früh sein Wort gegen das Mitchums stehen würde. Mitchum würde abstreiten, die Anordnung gegeben zu haben. Mitchum würde einen schriftlichen Beweis vorlegen, dass die Dampflokomotive lediglich „als Unterstützung“ nach Winston geschickt worden war, und würde Beweise dafür beibringen, dass er nach Fairmount gefahren war, um eine Diesellok aufzutreiben. Mitchum würde

behaupten, dass der tödliche Befehl unter der ausschließlichen Verantwortung von Bill Brent ausgestellt worden war, dem obersten Fahrdienstleiter. Es würde keine große Sache werden, kein Fall, der näher untersucht werden würde, aber es wäre genug für die Vereinigungsbehörde, deren Politik nur darin einheitlich war, dass sie nicht zuließ, irgendetwas näher zu untersuchen. Brent wusste, dass er dasselbe Spiel spielen und den schwarzen Peter an ein anderes Opfer weitergeben konnte, er wusste, dass er gescheit genug war, um das zu bewerkstelligen – nur würde er eher sterben, als das zu tun.

Nicht der Anblick von Mitchum war der Grund, warum er immer noch wie versteinert dasaß. Es war die Erkenntnis, dass es niemanden gab, den er anrufen konnte, um die Sache darzulegen, und der sie aufhalten konnte – keinen einzigen Vorgesetzten auf der ganzen Strecke von Colorado über Omaha bis New York. Sie steckten alle mit drin und taten alle das Gleiche; sie hatten Mitchum die Führung übertragen und die Rich-

tung vorgegeben. Dave Mitchum gehörte nun zu dieser Eisenbahn und er, Bill Brent, nicht.

So, wie Bill Brent gelernt hatte, mit einem einzigen Blick auf einige Zahlen auf einem Blatt Papier das gesamte Gleissystem einer Sektion zu überschauen, konnte er jetzt sein ganzes Leben und den vollen Preis seiner Entscheidung erkennen. Er hatte sich erst verliebt, als seine Jugend bereits vorbei war; er war sechsunddreißig gewesen, als er die Frau fand, die er wollte. Die vergangenen vier Jahre waren sie verlobt gewesen; er war gezwungen gewesen zu warten, weil er eine Mutter und eine verwitwete Schwester mit drei Kindern unterhalten musste. Er hatte sich nie vor einer Bürde gefürchtet, weil er wusste, dass er sie tragen konnte, und er hatte nie eine Verpflichtung übernommen, von der er nicht wusste, dass er ihr nachkommen konnte. Er hatte gewartet, sein Geld gespart, und nun war er an dem Punkt angekommen, an dem er frei war, glücklich zu werden. Er wollte in wenigen Wochen heiraten, im Juni. Daran dachte er, als er an seinem Schreibtisch saß und Dave Mitchum

ansah, aber der Gedanke veranlasste ihn nicht zu zögern, sondern löste nur Bedauern und eine entfernte Trauer aus – entfernt, weil er wusste, dass sie nicht zu diesem Augenblick gehören durfte.

Bill Brent wusste nichts über Erkenntnistheorie; aber er wusste, dass ein Mensch nach seiner eigenen rationalen Wahrnehmung der Wirklichkeit leben musste, dass er ihr nicht zuwiderhandeln, nicht vor ihr fliehen oder einen Ersatz für sie suchen durfte – und dass es für ihn keinen anderen Weg gab zu leben.

Er erhob sich. „Es stimmt, dass ich mich Ihren Anweisungen nicht widersetzen kann, solange ich diese Stelle innehabe“, sagte er. „Aber wenn ich kündige, kann ich es. Daher kündige ich.“

„Sie tun *was*?“

„Ich kündige mit sofortiger Wirkung.“

„Aber Sie haben kein Recht zu kündigen, Sie verdammter Mistkerl! Wissen Sie das nicht? Wissen Sie nicht, dass ich Sie dafür ins Gefängnis werfen lassen kann?“

„Wenn Sie morgen früh den Sheriff zu mir schicken wollen, ich werde zu Hause sein. Ich

werde nicht versuchen zu fliehen. Es gibt keinen Ort, wo ich hingehen kann.“

Dave Mitchum war einsachtzig groß und hatte die Figur eines Schlägers, aber nun stand er zitternd vor Zorn und Schrecken vor dem schwächtigen Bill Brent. „Sie können nicht kündigen! Das Gesetz verbietet es! Ich habe ein Gesetz gegen Sie in der Hand! Sie können mich nicht im Stich lassen! Ich werde Sie nicht gehen lassen! Ich werde Sie heute Nacht nicht aus diesem Gebäude lassen!“

Brent ging zur Tür. „Werden Sie den Befehl, den Sie mir gegeben haben, vor den anderen wiederholen? Nein? Dann werde ich gehen.“

Als er die Tür öffnete, schoss Mitchums Faust hervor, traf ihn ins Gesicht und schlug ihn zu Boden.

Der Zuginspektor und der Betriebswerkmeister standen in der offenen Tür.

„Er hat gekündigt!“, schrie Mitchum. „Der feige Mistkerl hat in einem Moment wie diesem gekündigt! Er ist ein Gesetzesbrecher und ein Feigling!“

Als er sich langsam und mühevoll aufrichtete, sah Bill Brent durch einen Schleier von Blut, das ihm in die Augen rann, zu den beiden Männern auf. Er sah, dass sie verstanden hatten, aber er sah auch die verschlossenen Gesichter von Männern, die nicht verstehen wollten, nichts mit alledem zu tun haben wollten und ihn dafür hassten, dass er sie im Namen der Gerechtigkeit in Verlegenheit brachte. Er sagte kein Wort, stand auf und verließ das Gebäude.

Mitchum vermied es, die anderen beiden anzusehen. „He, Sie!“, rief er und deutete mit dem Kopf auf den Fahrdienstleiter am anderen Ende des Raumes. „Kommen Sie her. Sie müssen auf der Stelle übernehmen.“

Hinter verschlossener Tür wiederholte er vor dem Jungen die Geschichte mit der Diesellok in Fairmount, wie er sie auch Brent erzählt hatte, und seinen Befehl, den Comet mit Lokomotive Nummer 306 durch den Tunnel zu schicken, wenn er in einer halben Stunde nichts von ihm gehört hätte. Der Junge war nicht in der Lage zu denken, zu sprechen oder etwas zu verstehen: Er

sah immer noch das Blut auf Bill Brents Gesicht, der sein großes Vorbild gewesen war. „Ja, Sir“, antwortete er benommen.

Dave Mitchum brach in Richtung Fairmount auf und verkündete jedem Rangierarbeiter, Weichenwärter und Putzer, dem er begegnete, während er in die Motordraisine stieg, dass er sich auf die Suche nach einer Diesellok für den Comet machte.

Der Fahrdienstleiter saß an seinem Schreibtisch, behielt die Uhr und das Telefon im Auge und betete, dass es läuten und er Nachricht von Mr. Mitchum erhalten würde. Aber die halbe Stunde verstrich in aller Stille, und als nur noch drei Minuten davon übrig waren, spürte der Junge eine unerklärliche Angst. Er wusste nur, dass er diesen Befehl nicht weiterleiten wollte.

Er wandte sich an den Zuginspektor und den Betriebswerkmeister, indem er zögerlich fragte: „Mr. Mitchum hat mir einen Befehl gegeben, bevor er ging, aber ich frage mich, ob ich ihn weiterleiten soll, weil ich ... nicht glaube, dass er richtig ist. Er hat gesagt ...“

Der Zuginspektor wandte sich ab. Er empfand kein Mitleid: Der Junge war etwa genauso alt, wie sein Bruder gewesen war.

Der Betriebswerkmeister herrschte ihn an: „Tu einfach, was Mr. Mitchum dir gesagt hat. Du bist nicht hier, um zu denken“, und verließ den Raum.

Die Verantwortung, der James Taggart und Clifton Locey ausgewichen waren, lag nun auf den Schultern eines verwirrten, zitternden Jungen. Er zögerte, dann aber machte er sich Mut, indem er dachte, dass man die guten Absichten und die Kompetenz von leitenden Eisenbahnangestellten nicht infrage stellte. Was er nicht wusste, war, dass seine Vorstellung von einer Eisenbahn und ihren leitenden Angestellten der entsprach, die man vor hundert Jahren gehabt hatte.

Mit der gewissenhaften Präzision eines Eisenbahners schrieb er in dem Augenblick, als der Zeiger der Uhr das Ende der halben Stunde anzeigte, seinen Namen unter die Anweisung, die besagte, dass der Comet mit Lokomotive Nummer 306 weiterfahren sollte, und übermittelte sie an den Bahnhof in Winston.

Der Bahnhofsvorsteher in Winston erschauerte, als er die Anweisung las, aber er war kein Mann, der sich seinen Vorgesetzten entgegenstellte. Er sagte sich, dass der Tunnel vielleicht gar nicht so gefährlich war, wie er gedacht hatte. Er sagte sich, dass es in diesen Tagen wohl die beste Strategie war, nicht zu denken.

Als er dem Zugführer und dem Lokomotivführer des Comet die Kopien der Anweisung aushändigte, sah der Zugführer sich langsam im Raum um, blickte von Gesicht zu Gesicht, faltete das Blatt Papier, steckte es in die Tasche und ging wortlos hinaus.

Der Lokomotivführer blickte einen Augenblick lang auf das Blatt hinab, dann warf er es zu Boden und sagte: „Ich werde das nicht tun. Und wenn es mit dieser Eisenbahn so weit gekommen ist, dass solche Befehle erteilt werden, möchte ich auch nicht mehr für sie arbeiten. Bitte vermerken Sie einfach, dass ich gekündigt habe.“

„Aber Sie können nicht kündigen!“, rief der Bahnhofsvorsteher, „man wird Sie dafür einsperren!“

„Wenn man mich findet“, sagte der Lokführer, verließ den Bahnhof und verschwand in der unendlichen Dunkelheit der Gebirgsnacht.

Der Lokführer aus Silver Springs, der Nummer 306 nach Winston gefahren hatte, saß in einer Ecke des Raumes. Er lachte und sagte: „Er ist ein Feigling.“

Der Bahnhofsvorsteher wandte sich zu ihm um. „Würden *Sie* das übernehmen, Joe? Würden Sie den Comet fahren?“

Joe Scott war betrunken. Es hatte eine Zeit gegeben, in der ein Eisenbahner, der mit dem leichtesten Anzeichen der Trunkenheit zum Dienst antrat, mit einem Arzt gleichgesetzt worden wäre, der mit Pocken im Gesicht zur Arbeit erschien. Aber Joe Scott war privilegiert. Vor drei Monaten war er für einen Verstoß gegen die Sicherheitsvorschriften, der zu einem größeren Schaden geführt hatte, gefeuert worden; vor zwei Wochen war er auf Anweisung der Vereinigungsbehörde wieder an seinen Posten zurückgeschickt worden. Er war ein Freund von Fred Kinnan; er schützte Kinnans Interessen in seiner Gew-

erkschaft, und zwar nicht gegen die Arbeitgeber, sondern gegen die Mitglieder.

„Na klar“, sagte Joe Scott. „Ich fahre den Comet. Wenn ich schnell genug fahre, kann ich ihn durchbekommen.“

Der Heizer von Nummer 306 war im Führerstand der Lokomotive geblieben. Als die Männer kamen, um seine Lokomotive an den Kopf des Comet zu kuppeln, sah er mit Unbehagen auf. Er sah zu den roten und grünen Signalen des Tunnels in der Ferne empor, die oberhalb von zwanzig Meilen Serpentina in der Nacht hingen. Aber er war ein gelassener, friedliebender Kerl, der ein guter Heizer war, aber keine Hoffnung hegte, jemals zum Lokführer aufzusteigen. Seine kräftigen Muskeln waren sein einziges Kapital. Er war überzeugt, dass seine Vorgesetzten wussten, was sie taten, daher stellte er keine Fragen.

Der Zugführer stand am hinteren Ende des Comet. Er blickte zuerst auf die Lichter des Tunnels, dann auf die lange Fensterreihe des Comet. Einige Fenster waren erleuchtet, aber der Großteil davon zeigte nur den blassblauen Schein

der Nachlichter an den Rändern der herabgezogenen Rollos. Er dachte, er sollte die Passagiere wecken und sie warnen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der er die Sicherheit der Passagiere über seine eigene gestellt hätte, nicht aus Liebe zu seinen Mitmenschen, sondern weil diese Verantwortung schlicht ein Teil seiner Arbeit war, die er akzeptiert und voller Stolz auf sich genommen hatte. Jetzt empfand er ihnen gegenüber eine verächtliche Gleichgültigkeit und keinerlei Wunsch, sie zu retten. Sie hatten die Richtlinie 10-289 gewollt und akzeptiert, dachte er, sie lebten weiter und wandten täglich den Blick ab, um die Urteile, die die Vereinigungsbehörde gegen wehrlose Opfer aussprach, nicht zu sehen – warum sollte er sich nun nicht von ihnen abwenden? Wenn er ihr Leben rettete, würde nicht ein Einziger von ihnen vortreten und ihn verteidigen, wenn ihn die Vereinigungsbehörde verurteilen würde, weil er den Befehl verweigert, eine Panik verursacht und Mr. Chalmers aufgehalten hatte. Er hatte kein Verlangen, zum Märtyrer zu wer-

den, nur damit die Menschen weiterhin gefahrlos ihre unverantwortliche Bosheit ausleben konnten.

Als der Zeitpunkt kam, hob er seine Laterne und signalisierte dem Lokführer loszufahren.

„Sehen Sie?“, sagte Kip Chalmers triumphierend zu Lester Tuck, als die Räder unter ihren Füßen vorwärtsruckelten. „*Angst* ist das einzige brauchbare Mittel, um mit Menschen umzugehen.“

Der Zugführer stieg auf die Plattform des hintersten Wagens. Niemand sah, wie er auf der anderen Seite die Stufen hinabstieg, heimlich vom Zug schlüpfte und in die Dunkelheit der Berge verschwand.

Ein Weichensteller stand bereit, um den Comet vom Nebengleis auf die Hauptstrecke zu leiten. Er blickte auf den Comet, der sich ihm langsam näherte. Es war nur ein leuchtender weißer Ball mit einem Lichtstrahl, der sich bis hoch über seinen Kopf erstreckte, und einem ruckelnden Donnern, das die Schienen unter seinen Füßen durchrüttelte. Er wusste, dass diese Weiche nicht umgestellt werden sollte. Er dachte an die Nacht

vor zehn Jahren, als er in einem Hochwasser sein Leben riskiert hatte, um einen Zug vor einer Unterspülung zu retten. Aber er wusste, dass sich die Zeiten geändert hatten. In dem Moment, als er die Weiche umstellte und sah, wie die Scheinwerfer der Lokomotive seitwärts abdrifteten, wusste er, dass er seinen Beruf für den Rest seines Lebens hassen würde.

Der Comet schlängelte sich vom Nebengleis auf eine schmale, gerade Linie und fuhr weiter in die Berge hinein. Der Lichtstrahl des Scheinwerfers war wie ein ausgestreckter Arm, der nach vorne den Weg wies und hinten in der erleuchteten Glaskanzel des Aussichtssalons endete.

Einige der Passagiere an Bord des Comet schliefen nicht. Als der Zug seinen serpentinartigen Aufstieg begann, sahen sie zuerst am unteren Rand der Nacht vor ihren Fenstern die kleine Anhäufung der Lichter von Winston und danach am oberen Rand ihrer Fensterscheiben in derselben Nacht die grünen und roten Lichter neben dem Schlund eines Tunnels. Die Lichter

von Winston wurden jedes Mal, wenn sie wieder auftauchten, kleiner; das finstere Loch des Tunnels wurde immer größer. Ein schwarzer Schleier streifte gelegentlich an den Fenstern vorbei und verdunkelte die Lichter: Es war der dichte Rauch der kohlebefeueten Dampflokomotive.

Als der Tunnel näher kam, sahen sie durch einen Spalt zwischen den Felsen weit im Süden am Himmel den hellen Punkt einer Flamme, die im Wind flackerte. Sie wussten nicht, was es war, und interessierten sich auch nicht dafür.

Es heißt, Katastrophen seien reiner Zufall, und es gab auch jene Leute, die gesagt hätten, dass die Passagiere des Comet keine Schuld trügen oder nicht für das verantwortlich seien, was mit ihnen geschah.

Der Mann in Schlafabteil A, Wagen Nr. 1, war ein Soziologieprofessor, der lehrte, dass das Können des Einzelnen nicht von Bedeutung sei, dass die Bemühungen des Einzelnen zwecklos seien, dass das Bewusstsein des Einzelnen einen sinnlosen Luxus darstelle, dass der Einzelne weder Verstand und Charakter besitze noch etwas

erreichen könne, dass alles im Kollektiv erreicht werde und dass es die Massen seien, die zählten, und nicht die Menschen.

Der Mann in Liegeabteil 7, Wagen Nr. 2, war ein Journalist, der schrieb, dass es moralisch einwandfrei sei, „für einen guten Zweck“ Zwangsmaßnahmen zu ergreifen; der glaubte, dass er das Recht habe, anderen körperliche Gewalt zuzufügen – Leben zu zerstören, Ambitionen zu ersticken, Wünsche zu erdrosseln, Überzeugungen mit Füßen zu treten, einzusperren, zu plündern, zu töten – zugunsten irgendeiner Idee, die er für eine „gute Sache“ hielt, die nicht einmal eine Idee sein musste, da er nie genau bestimmt hatte, was er als gut betrachtete, sondern lediglich festgestellt hatte, dass er sich von seinem „Gefühl“ leiten ließ – einem Gefühl, das von keinem Wissen beeinträchtigt wurde, da er Gefühlsregungen als dem Wissen übergeordnet einstufte und ausschließlich auf seine „guten Absichten“ und die Macht von Waffen vertraute.

Die Dame in Liegeabteil 10, Wagen Nr. 3, war eine etwas ältere Lehrerin, die ihr Leben damit

zugebracht hatte, Klasse um Klasse hilfloser Schüler in elende Feiglinge zu verwandeln, indem sie ihnen beibrachte, dass der Wille der Mehrheit der einzige Maßstab sei, um zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, dass eine Mehrheit alles tun könne, dass sie sich nicht in den Vordergrund drängen dürften, sondern das tun sollten, was die anderen taten.

Der Mann in Salon B, Wagen Nr. 4, war ein Zeitungsherausgeber, der glaubte, dass der Mensch von Natur aus böse und für die Freiheit nicht geeignet sei, dass seine Grundinstinkte, wenn man sie nicht kontrollierte, darin bestünden zu lügen, zu stehlen und einander umzubringen – und folglich der Mensch mithilfe von Lügen, Raub und Mord kontrolliert werden müsse, ein Privileg, das ausschließlich den Führungspersönlichkeiten zustand, um die Menschen zum Arbeiten zu zwingen, sie zu lehren, moralisch zu leben, und um sie in den Grenzen von Recht und Ordnung zu halten.

Der Mann in Schlafabteil H, Wagen Nr. 5, war ein Geschäftsmann, der sein Unternehmen, eine

Erzmine, mit der Unterstützung eines Regierungskredits im Rahmen des Chancengleichheitsgesetzes erstanden hatte.

Der Mann in Salon A, Wagen Nr. 6, war ein Privatier, der ein Vermögen damit gemacht hatte, „eingefrorene“ Eisenbahnanleihen aufzukaufen und seine Freunde in Washington dazu zu bringen, sie für ihn aufzutauen.

Der Mann auf Sitzplatz 5, Wagen Nr. 7, war ein Arbeiter, der glaubte, dass er „ein Recht“ auf einen Arbeitsplatz hätte, egal ob ein Arbeitgeber ihn wollte oder nicht.

Die Frau in Liegeabteil 6, Wagen Nr. 8, war eine Dozentin, die glaubte, als Konsumentin „ein Recht“ auf Beförderung zu haben, egal, ob die Leute von der Eisenbahn für diese sorgen wollten oder nicht.

Der Mann in Liegeabteil 2, Wagen Nr. 9, war ein Wirtschaftsprofessor, der für die Abschaffung von Privatbesitz eintrat und erklärte, dass Intelligenz in der Industrie keine Rolle spiele, dass der Verstand des Menschen von den Produktionsmitteln konditioniert werde, dass jeder eine Fabrik

leiten könne oder eine Eisenbahngesellschaft und es ausreiche, die Maschinen zu übernehmen.

Die Dame in Schlafabteil D, Wagen Nr. 10, war eine Mutter, die ihre beiden Kinder auf der Pritsche über sich schlafen gelegt und sorgfältig zugedeckt hatte, damit sie vor Luftzug und dem Rütteln des Zuges geschützt waren, eine Mutter, deren Ehemann eine Stellung bei der Regierung hatte und Richtlinien umsetzte, die sie verteidigte, indem sie sagte: „Es kümmert mich nicht, es sind ohnehin nur die Reichen, die sie treffen. Schließlich muss ich an meine Kinder denken.“

Der Mann in Liegeabteil 3, Wagen Nr. 11, war ein weinerlicher kleiner Neurotiker, der niveaulose kleine Stücke schrieb, in die er als Botschaft an die Gesellschaft feige kleine Obszönitäten einfügte, mit denen er sagen wollte, dass alle Geschäftsleute Schurken seien.

Die Dame in Liegeabteil 9, Wagen Nr. 12, war eine Hausfrau, die glaubte, das Recht zu haben, Politiker zu wählen, über die sie nichts wusste, damit diese wichtige Wirtschaftsbereiche kontrollierten, von denen sie keine Ahnung hatte.

Der Mann in Schlafabteil F, Wagen Nr. 13, war ein Anwalt, der gesagt hatte: „Ich? Ich finde in jedem politischen System einen Weg zurechtzukommen.“

Der Mann in Schlafabteil A, Wagen Nr. 14, war ein Philosophieprofessor, der lehrte, dass es keinen Verstand gebe: „Woher wollen Sie wissen, dass der Tunnel gefährlich ist?“, keine Realität: „Können Sie beweisen, dass der Tunnel existiert?“, keine Logik: „Warum behaupten Sie, dass Züge sich ohne Antriebskraft nicht vorwärtsbewegen können?“, keine Prinzipien: „Warum sollten wir ans Kausalitätsgesetz gebunden sein?“, keine Rechte: „Warum sollte man Menschen nicht mit Gewalt an ihre Stellen binden?“, keine Moral: „Was ist moralisch daran, eine Eisenbahngesellschaft zu leiten?“, nichts Absolutes: „Welchen Unterschied macht es schon, ob Sie leben oder sterben?“ Er lehrte, dass wir nichts wissen: „Warum sich also den Befehlen Ihrer Vorgesetzten widersetzen?“, dass wir uns nie einer Sache sicher sein können: „Woher wissen Sie, dass Sie recht haben?“, dass wir nach der Oppor-

tunität der Stunde handeln müssen: „Sie wollen doch nicht Ihre Stelle riskieren, oder?“

Der Mann in Salon B, Wagen Nr. 15, war der Erbe eines Vermögens, der immer wieder betonte: „Warum sollte Rearden der Einzige sein, der Rearden-Metall herstellen darf?“

Der Mann in Schlafabteil A, Wagen Nr. 16, war ein Humanist, der gesagt hatte: „Die kompetenten Menschen? Es kümmert mich nicht, ob oder wie man sie leiden lässt. Sie müssen benachteiligt werden, um die Inkompetenten zu unterstützen. Ehrlich gesagt, kümmert es mich auch nicht, ob das gerecht ist oder nicht. Ich lege mit Stolz keinen Wert darauf, dass den kompetenten Menschen Gerechtigkeit widerfährt, solange die Gnade für die Bedürftigen auf dem Spiel steht.“

Diese Passagiere waren wach; unter den Menschen im Zug befand sich kein einziger, der nicht zumindest eine ihrer Ideen geteilt hätte. Als der Zug in den Tunnel einfuhr, war das Feuer von Wyatts Fackel das Letzte, was sie auf Erden sahen.

VIII. Durch unsere Liebe

Die Sonne berührte die Baumwipfel am Abhang des Hügels, die den bläulich silbernen Farbton des Himmels angenommen hatten. Dagny stand in der Eingangstür der Hütte; zu ihren Füßen erstreckten sich Meilen von Wald, die ersten Sonnenstrahlen fielen auf ihre Stirn. Die Färbung der Blätter reichte von Silber und Grün bis hin zu dem rauchigen Blau der Schatten unten an der Straße. Das Licht sickerte durch die Zweige, und wenn es auf ein Farnbüschel traf, schoss es plötzlich zurück in die Höhe und verwandelte den Farn in einen Brunnen mit grünen Fontänen. Es machte ihr Freude, in einer Stille, in der es sonst nichts gab, was sich bewegen konnte, das Spiel des Lichts zu beobachten.

Wie jeden Morgen hatte sie auf einem Blatt Papier, das sie an die Wand ihres Zimmers geheftet hatte, das Datum notiert. Das Voranschreiten der

Daten auf diesem Blatt war die einzige Bewegung in der Ruhe ihrer Tage und erinnerte an die Aufzeichnungen eines Gestrandeten auf einer einsamen Insel. Das Datum dieses Morgens war der 28. Mai.

Mit dem Notieren der Tage hatte sie ein bestimmtes Ziel verfolgt, konnte jedoch nicht sagen, ob sie es bereits erreicht hatte oder nicht. Sie war mit drei Aufgaben hierher gekommen, die sie sich selbst auferlegt hatte: Ruh dich aus, lerne, ohne die Eisenbahn zu leben, schieb den Schmerz beiseite. Schieb ihn beiseite – das waren ihre Worte gewesen. Sie hatte das Gefühl, als wäre sie an einen verwundeten Fremden gefesselt, der jeden Augenblick von einem Anfall heimgesucht werden und sie in seinen Schreien ertränken konnte. Sie hatte für den Fremden kein Mitleid übrig, sondern empfand nur eine verächtliche Ungeduld. Sie musste ihn bekämpfen und zerstören, damit ihr Weg frei war zu entscheiden, was sie nun anfangen wollte. Aber der Fremde war kein einfacher Gegner.

Die Aufgabe, sich auszuruhen, war ihr leichter gefallen. Sie merkte, dass ihr die Einsamkeit gefiel. Am Morgen erwachte sie in angenehm zuversichtlicher Stimmung, dem Gefühl, sich in ein Wagnis stürzen und mit allem auseinandersetzen zu können, was dabei ihren Weg kreuzte. In der Stadt hatte sie in pausenloser Anspannung gelebt, um den Erschütterungen durch Zorn, Entrüstung, Ekel und Verachtung standhalten zu können. Die einzige Gefahr, die ihr hier drohte, war der schlichte, von irgendeinem Unfall verursachte körperliche Schmerz, der ihr im Vergleich wenig bedrohlich und leicht zu ertragen schien.

Die Hütte lag weit abseits jeder befahrenen Straße und war so erhalten geblieben, wie ihr Vater sie hinterlassen hatte. Dagny kochte ihre Mahlzeiten auf einem Holzofen und sammelte das Brennholz dafür in den Hügeln. Sie befreite die Wände der Hütte von Gestrüpp, ersetzte die Dachschindeln, strich die Tür und die Fensterahmen. Regenfälle, Unkraut und Sträucher hatten die Stufen eines einst befestigten Weges ver-

schlungen, der von der Straße über den Hügel zur Hütte hinaufführte. Sie erneuerte den Weg, indem sie das Unkraut auf den Absätzen beseitigte, Steine verlegte und das weiche Erdreich der Böschungen mit Wänden aus Geröllsteinen befestigte. Es machte ihr Spaß, aus Alteisen und Seilen komplexe Hebel- und Flaschenzugsysteme zu entwickeln, mit denen sie Felsbrocken bewegen konnte, die ihre Muskelkraft bei Weitem überfordert hätten. Aus wenigen Samen zog sie Kapuzinerkresse und Prunkwinden, um zuzusehen, wie die eine sich über den Boden ausbreitete und die anderen die Baumstämme emporrankten; um sie wachsen zu sehen, um Fortschritt und Bewegung zu sehen.

Die Arbeit schenkte ihr die ersehnte Gemütsruhe. Sie hatte erst gar nicht bemerkt, dass oder warum sie damit begonnen hatte. Sie hatte ohne bewusste Absicht angefangen, dann aber gesehen, wie es unter ihren Händen wuchs, wie die Arbeit sie voranbrachte und ihr ein heilendes Gefühl des Friedens gab. Dann erkannte sie, dass das, was sie brauchte, das Hinarbeiten auf einen

Zweck war, egal, wie klein er war oder welche Form er hatte, das Gefühl, etwas zu tun und dabei eine Zeit lang Schritt für Schritt auf ein selbst gesetztes Ziel zuzugehen. Das Kochen einer Mahlzeit war wie ein geschlossener Kreis, der, sobald er vollendet war, nirgendwohin führte. Aber das Bauen eines Weges führte zu einem Ergebnis, das weiterlebte, das dafür sorgte, dass kein Tag sinnlos verging, sondern jeder neue Tag alle vergangenen Tage in sich trug und seine Unsterblichkeit durch jeden nachfolgenden Morgen errang. Ein Kreis, dachte sie, ist die geeignete Form für die Natur. Es heißt, dass es in der unbelebten Materie des Universums nichts als Kreisbewegungen gibt, aber das Markenzeichen des Menschen ist die gerade Linie: die gerade Linie einer geometrischen Abstraktion, aus der Straßen, Schienen und Brücken entstehen, die gerade Linie, die die planlosen Kurven der Natur mit einer zielgerichteten Bewegung von einem Ausgangs- zu einem Endpunkt durchschneidet. Das Kochen von Mahlzeiten ist, dachte sie, als fütterte man eine Lokomotive mit Kohlen für

eine große Fahrt; aber wie unsinnig wäre es, eine Lokomotive zu heizen, die gar keine Fahrt vor sich hat? Das Leben des Menschen darf keinen Kreis beschreiben, dachte sie, oder eine ganze Reihe von Kreisen, die er wie Nullen hinter sich lässt. Das Leben eines Menschen muss eine gerade Linie der Bewegung sein, die sich von Ziel zu Ziel erstreckt, auf der jedes Ziel zum nächsten führt und zu einer einzigen anwachsenden Summe, wie eine Reise entlang einer Eisenbahnstrecke, von Bahnhof zu Bahnhof ... Ach, lass das!

Lass das, sagte sie in stiller Strenge zu sich, wenn sie das Schreien des verwundeten Fremden erstickt hatte. Denk nicht daran, schau nicht zu weit nach vorne, es gefällt dir, diesen Weg zu bauen, also konzentriere dich darauf, schau nicht weiter als bis zum Fuß des Hügels.

Einige Male war sie die zwanzig Meilen zu dem Laden in Woodstock gefahren, um Lebensmittel und andere Vorräte zu kaufen. Woodstock war ein kleines Nest aus zerfallenden Häusern, das vor mehreren Generationen aus irgendeinem

Grund und mit irgendeiner Hoffnung erbaut worden war, die man längst vergessen hatte. Keine Eisenbahn versorgte das Dorf, es gab keinen elektrischen Strom, nichts als eine Landstraße, die von Jahr zu Jahr mehr verwaiste.

Das einzige Geschäft befand sich in einem Holzschuppen mit spinnenzerfressenen Winkeln und einem vermoderten Fleck mitten auf dem Fußboden, der von dem Regen, der durch das undichte Dach sickerte, verursacht worden war. Die Ladenbesitzerin war eine dicke, blasse Frau, die sich nur mit Mühe bewegen konnte, der ihre Beschwerden aber gleichgültig zu sein schienen. Die Lebensmittelvorräte bestanden aus staubigen Konserven mit ausgebleichenen Etiketten, ein wenig Getreide und etwas Gemüse, das draußen vor der Tür in alten Eimern verfaulte. „Warum stellen Sie das Gemüse nicht in den Schatten?“, fragte Dagny einmal. Die Frau sah sie ausdruckslos an, als verstünde sie nicht, wie man so etwas fragen konnte. „Es hat immer dort gestanden“, antwortete sie gleichgültig.

Als sie zur Hütte zurückfuhr, blickte Dagny hinauf zu einem Bergbach, der mit unbändiger Kraft über eine blanke Granitwand hinabstürzte und dessen Gischt wie ein Nebel voller Regenbogen im Sonnenlicht hing. Sie dachte, dass man dort ein Wasserkraftwerk bauen könnte, gerade groß genug, um ihre Hütte und das Dorf mit Strom zu versorgen – Woodstock könnte zu einem produktiven Ort werden. Diese wilden Apfelbäume, die sie in ungewöhnlich großer Zahl überall inmitten des dichten Gestrüpps der Hügel entdeckte, waren die Überreste von Obstgärten. Wenn man sie wieder kultivieren würde und ein Zweiggleis zur nächsten Eisenbahntrasse bauen ... Ach, lass das!

„Heute gibt es kein Petroleum“, sagte die Ladenbesitzerin bei ihrem nächsten Ausflug nach Woodstock. „Es hat Donnerstagnacht geregnet, und wenn es geregnet hat, kommt der Lastwagen nicht durch die Fairfield-Schlucht, weil dort die Straße unter Wasser steht. Der Petroleumlaster kommt erst nächsten Monat wieder in diese Richtung.“ „Wenn Sie wissen, dass die Straße jedes

Mal überflutet wird, wenn es regnet, warum reparieren Sie sie dann nicht?“ Die Frau antwortete: „Die Straße ist immer schon so gewesen.“

Auf dem Rückweg machte Dagny auf dem höchsten Punkt eines Hügels Halt und blickte hinunter auf die vielen Meilen Land, die sich unter ihr erstreckten. Sie sah zur Fairfield-Schlucht, wo die Landstraße, die sich unterhalb des Wasserspiegels eines Flusses durch den matschigen Boden schlängelte, in einem Einschnitt zwischen zwei Hügeln gefangen wurde. Es wäre ein Leichtes, diese beiden Hügel zu umfahren, dachte sie, indem man am anderen Ufer des Flusses eine Straße baute. Die Leute in Woodstock hatten ohnehin nichts zu tun, und sie könnte es ihnen zeigen – man könnte eine gerade Straße in Richtung Südwesten in die Landschaft schneiden, damit würde man viele Meilen sparen, sie mit der Bundesstraße beim Güterbahnhof verbinden und ... Ach, lass das!

Sie stellte ihre Petroleumlampe beiseite und saß nach Einbruch der Dunkelheit bei Kerzenlicht in ihrer Hütte, während sie Musik aus einem

kleinen tragbaren Radio hörte. Sie suchte gezielt nach Sinfoniekonzerten und drehte eilig den Sendersuchknopf weiter, sobald sie die lärmenden Stimmen einer Nachrichtenübertragung vernahm. Sie wollte keine Nachrichten aus der Stadt hören.

Denk nicht an Taggart Transcontinental, hatte sie sich während ihrer ersten Nacht in der Hütte gesagt, denk nicht daran, bis du bereit bist, den Namen mit solcher Gleichgültigkeit zu hören, als ginge es um Atlantic Southern oder Associated Steel. Aber die Wochen vergingen, und die Wunde wollte nicht vernarben.

Es war ihr, als kämpfte sie gegen die unberechenbare Gemeinheit ihres eigenen Verstandes an. Sie lag im Bett und schlief gerade ein, als sie sich plötzlich bei dem Gedanken ertappte, dass das Förderband im Kohlelager in Willow Bend, Indiana, verschlissen war. Sie hatte es bei ihrer letzten Reise vom Fenster ihres Waggons aus gesehen, und sie musste es ihnen sagen, ansonsten ... und dann setzte sie sich im Bett auf

und schrie: Lass das! Dann ließ sie es, konnte aber für den Rest der Nacht nicht mehr schlafen.

Bei Sonnenuntergang saß sie im Eingang ihrer Hütte und beobachtete, wie die Blätter im Dämmerlicht ihre Bewegung verlangsamten. Dann sah sie die Funken der Glühwürmchen aus dem Gras auffliegen, die in jedem sich verfinsternden Winkel aufglühten und erloschen, sie blinkten langsam, als wollten sie jemanden warnen – sie waren wie die Signale, die bei Nacht über den Gleisen eines ... Lass das!

Die Situationen, vor denen ihr graute, waren jene, in denen sie sich nicht dagegen wehren konnte, die Situationen, in denen ihre Beine versagten, als empfände sie einen körperlichen Schmerz, der untrennbar mit den Qualen ihres Geistes verbunden war. Dann fiel sie in der Hütte zu Boden oder draußen auf die Erde der Wälder und kauerte, das Gesicht an einen Stuhl oder einen Felsen gepresst, still da und kämpfte mit sich, um nicht laut herauszubrüllen, während sie ihr plötzlich so nah waren und so real erschienen wie der Körper eines Geliebten: die beiden Schienen-

stränge, die in einem einzigen Punkt am Horizont zusammenliefen; die Vorderfront einer Lokomotive, die mit den Buchstaben TT den Raum durchteilte; der Klang der Räder, die in akzentuiertem Rhythmus unter dem Boden ihres Waggons ratterten; die Statue von Nat Taggart in der Eingangshalle des Taggart Terminals. In ihrem Kampf, sie zu verleugnen, sie nicht zu empfinden, war ihr Körper bis auf die Bewegung ihres Gesichts auf ihrem Arm erstarrt. Sie steckte alle Kraft, die sie ihrem Bewusstsein noch abringen konnte, in die tonlose, unhörbare Wiederholung der immer gleichen Worte: Lass es hinter dir!

Es gab auch Zeiten der Ruhe, in denen sie in der Lage war, ihr Problem mit der leidenschaftslosen Klarheit einer technischen Fragestellung zu betrachten. Aber sie fand keine Lösung. Sie wusste, dass ihre verzweifelte Sehnsucht nach der Eisenbahn verschwinden würde, wenn sie sich überzeugen konnte, dass sie nicht gut und nicht richtig war. Aber diese Sehnsucht entsprang ihrer Überzeugung, dass die Wahrheit und das Recht auf ihrer Seite waren; dass der

Feind im Irrationalen und Unwirklichen lag; dass sie sich selbst weder ein anderes Ziel setzen noch die Begeisterung dafür aufbringen konnte, während das, was sie sich rechtmäßig erschaffen hatte, verloren gegangen war – nicht an eine höhere Macht, sondern an etwas abscheulich Böses, das sich für seine Eroberungen der Ohnmacht bediente.

Sie konnte der Eisenbahn entsagen, dachte sie, sie konnte hier, in diesem Wald, ihre Zufriedenheit finden. Aber sie würde den Weg zu Ende bauen und die Landstraße erreichen, dann die Landstraße erneuern – und dann würde sie die Ladenbesitzerin in Woodstock und damit das Ende erreichen. Das leere, weiße Gesicht, das träge und apathisch in die Welt starrte, würde ihren Bemühungen ein Ende setzen. Warum?, hörte sie sich selbst laut ausrufen. Doch es kam keine Antwort.

Dann bleib hier, bis du eine Antwort gefunden hast, dachte sie. Du kannst nirgendwohin, du kannst nicht von hier weg. Man kann nicht be-

ginnen eine Bahnstrecke zu bauen, bevor ... bevor man weiß, wo der Endbahnhof liegen soll.

Sie verbrachte lange, stille Abende, an denen sie reglos dasaß und in die unerreichbare Ferne jenseits des schwindenden Lichts nach Süden blickte: Sie sehnte sich nach Hank Rearden. Sie vermisste den Anblick seines unbeugsamen Gesichts, den selbstsicheren Blick und das leichte Lächeln, mit dem er sie ansah. Aber sie wusste, dass sie ihn nicht sehen durfte, bis ihre Schlacht gewonnen war. Sein Lächeln musste verdient werden, es war für eine ebenbürtige Gegnerin bestimmt, die ihre Stärke gegen seine eintauschte, nicht für ein schmerzgeplagtes Wrack, das in diesem Lächeln Linderung suchte und damit seine Bedeutung zerstörte. Er konnte ihr helfen weiterzuleben, aber er konnte ihr die Entscheidung nicht abnehmen, für welchen Zweck sie weiterleben wollte.

Seit dem Morgen, an dem sie auf ihrem Kalender den 15. Mai verzeichnete, war in ihr eine leichte Besorgnis aufgestiegen. Sie hatte sich manchmal dazu gezwungen, die Nachrichten zu

hören, doch sein Name war nie darin erwähnt worden. Ihre Angst um ihn war die letzte Verbindung zur Stadt, die sie noch hatte. Oft ließ sie ihren Blick an den Horizont im Süden schweifen und hinunter zur Straße am Fuße des Hügels. Sie ertappte sich dabei, wie sie auf sein Kommen wartete, wie sie auf das Geräusch eines Motors horchte. Aber das einzige Geräusch, das sie manchmal in vergeblicher Hoffnung aufschrecken ließ, war der Flügelschlag eines größeren Vogels, der plötzlich durch die Zweige in den Himmel flog.

Es gab noch eine andere Verbindung zur Vergangenheit, die bislang ungeklärt war: Quentin Daniels und der Motor, den er zu rekonstruieren versuchte. Am 1. Juni würde sie ihm seinen monatlichen Scheck schulden. Sollte sie ihm mitteilen, dass sie gekündigt hatte und dass nun weder sie noch der Rest der Welt den Motor jemals brauchen würden? Sollte sie ihm sagen, dass er aufhören und die Überreste des Motors in irgendeinem Schrotthaufen wie dem, in dem sie ihn gefunden hatte, verrostet lassen sollte?

Sie konnte sich nicht dazu durchringen. Es erschien ihr noch schwerer, als die Eisenbahn zu verlassen. Dieser Motor, dachte sie, war keine Verbindung zur Vergangenheit: Er war ihre letzte Verbindung zur Zukunft. Sie zu zerstören erschien ihr nicht wie Mord, sondern wie Selbstmord. Wenn sie Daniels anweisen würde aufzuhören, wäre das, als besiegelte sie die Gewissheit, dass es für sie kein Ziel mehr geben würde.

Aber das ist nicht wahr, dachte sie, als sie an diesem Morgen des 28. Mai in der Tür ihrer Hütte stand. Es ist nicht wahr, dass es in der Zukunft keinen Platz für die herausragende Leistung eines menschlichen Verstandes gibt, es wird niemals wahr sein. Egal, wie groß ihr Problem war, diese unverrückbare Überzeugung, dass das Böse kein Normalzustand war, sondern lediglich etwas Vorübergehendes, würde ihr immer bleiben. An diesem Morgen fühlte sie noch deutlicher als sonst die Gewissheit, dass die Gemeinheit der Menschen in der Stadt und die Gemeinheit ihrer Qualen nur vorbeiziehende, zufällige Begebenheiten waren – während das lächelnde Gefühl der

Hoffnung, das in ihrem Inneren beim Anblick eines sonnendurchfluteten Waldes aufkam, das Gefühl der unbegrenzten Möglichkeiten, immerwährend und real war.

Sie stand in der Tür und rauchte eine Zigarette. Im Zimmer hinter ihr erklang die Melodie einer Sinfonie aus den Zeiten ihres Großvaters im Radio. Sie hörte kaum zu, sondern nahm nur den Fluss der Akkorde wahr, der dem Fluss des Rauches, der in gemächlichen Schwaden aus ihrer Zigarette strömte, und der runden Bewegung ihrer Hand, die sich in regelmäßigen Abständen zu ihren Lippen bewegte, eine Harmonie zu unterlegen schien. Sie schloss ihre Augen und stand still da, um die Strahlen der Sonne auf ihrem Körper zu spüren. Das war ein Erfolg, dachte sie, diesen Augenblick genießen zu können, sich durch keine schmerzliche Erinnerung die Gefühle zerstören zu lassen, die sie in diesem Augenblick empfand. Solange sie sich diese Fähigkeit zu fühlen erhalten konnte, würde sie die Kraft haben weiterzugehen.

Sie nahm das entfernte Geräusch, das durch die Musik drang und wie das Kratzen einer alten Schallplatte klang, kaum wahr. Das Erste, was ihr Bewusstsein erreichte, war der plötzliche Ruck, mit dem ihre Hand die Zigarette beiseitewarf. Im selben Augenblick begriff sie, dass das Geräusch näher kam und der Klang eines Motors war. Dann erkannte sie, dass sie sich nicht hatte eingestehen wollen, wie sehr sie dieses Geräusch herbeigeseht und wie verzweifelt sie auf Hank Rearden gewartet hatte. Sie hörte sich selbst auflachen – ganz leise und vorsichtig, wie um das Dröhnen von rotierendem Metall, das nun unverkennbar das Geräusch eines die Bergstraße hinauffahrenden Wagens war, nicht zu stören.

Sie konnte die Straße nicht sehen – ein kleiner Abschnitt unter einem Dach aus Zweigen am Fuße des Hügels war alles, was sie davon erkennen konnte –, aber sie verfolgte den Aufstieg des Wagens anhand des immer lauter werdenden unnachgiebigen Motorengeräuschs auf der steilen Straße und anhand des Quietschens der Reifen in den Kurven.

Der Wagen hielt unter dem Blätterdach. Sie kannte den Wagen nicht – es war nicht der schwarze Hammond, sondern ein langgezogenes, graues Cabrio. Sie sah, wie der Fahrer ausstieg: Es war ein Mann, der unmöglich hier sein konnte. Es war Francisco d’Anconia.

Die Erschütterung, die sie spürte, war keine Enttäuschung. Sie hatte vielmehr den Eindruck, dass Enttäuschung in diesem Augenblick nicht von Bedeutung war. Sie fühlte freudige Erwartung und eine merkwürdige feierliche Ruhe, die plötzliche Gewissheit, dass etwas Unbekanntes, etwas von überragender Wichtigkeit auf sie zukam.

Mit raschen Bewegungen ging Francisco auf den Hügel zu und hob seinen Kopf, um nach oben zu sehen. Er erblickte Dagny oben bei der Hütentür und blieb stehen. Sie konnte den Ausdruck in seinem Gesicht nicht erkennen. Lange stand er regungslos dort und blickte zu ihr hinauf. Dann begann er, den Hügel zu erklimmen.

Sie fühlte – fast als hätte sie damit gerechnet –, dass dies eine Szene aus ihrer Kindheit war.

Er kam auf sie zu, er rannte nicht, sondern bewegte sich mit triumphierender, selbstbewusster Vorfreude bergauf. Nein, dachte sie, das hier war nicht ihre Kindheit – es war die Zukunft, wie sie sie damals gesehen hatte, in jenen Tagen, als sie so sehnsüchtig auf ihn gewartet hatte wie eine Gefangene auf ihre Freilassung. Es war ein Streiflicht eines neu angebrochenen Tages, den sie erreicht hätten, wenn sich ihre Vision des Lebens erfüllt hätte, wenn sie beide den Weg gegangen wären, den zu gehen sie sich damals so sicher gewesen war. Starr vor Erstaunen stand sie da und sah ihn an. Sie erlebte diesen Augenblick nicht als Teil der Gegenwart, sondern als einen Gruß an ihre Vergangenheit.

Als er nahe genug war, dass sie sein Gesicht erkennen konnte, sah sie darin den Ausdruck einer hellen Freude, die jede Feierlichkeit überstrahlt, weil sie die große Unschuld eines Mannes verkündet, der sich das Recht verdient hat, fröhlich zu sein. Er lächelte und pfiff ein Musikstück, das dahinzufließen schien wie seine langen, geschmeidigen Schritte. Die Melodie kam ihr

entfernt bekannt vor. Sie hatte das Gefühl, als gehörte sie zu diesem Augenblick, und doch spürte sie, dass etwas daran merkwürdig war, etwas Wichtiges, das sie erfassen musste, nur konnte sie jetzt nicht darüber nachdenken.

„Hallo, Slug!“

„Hallo, Frisco!“

An dem Blick, mit dem er sie ansah, an dem kurzen Niederschlagen seiner Augen, an dem kleinen Ruck seines Kopfes, mit dem er versuchte, sich zurückzuhalten und zu widerstehen, an der sachten, halb lächelnden, etwas hilflosen Entspannung seiner Lippen und an der plötzlichen Vehemenz, mit der er sie umarmte, erkannte sie, dass das nicht beabsichtigt gewesen war, dass er es nicht geplant hatte und es doch für beide unwiderstehlich richtig war.

Die verzweifelte Kraft, mit der er sie festhielt, der schmerzende Druck seines Mundes auf ihrem, die jubelnde Hingabe seines Körpers, als er sie berührte, entsprangen nicht der Leidenschaft des Augenblicks – sie wusste, dass kein körperliches Verlangen der Welt einen Mann so weit

bringen konnte; sie wusste, dass dies das Geständnis war, das sie nie von ihm gehört hatte, der größte Beweis der Liebe, den ein Mann geben konnte. Ganz egal, was er getan hatte, um sein Leben zu zerstören, dieser Mann war immer noch der Francisco d'Anconia, dessen Geliebte zu sein sie einst so stolz gewesen war; ganz egal, wie oft sie von der Welt betrogen worden war, ihre Vision des Lebens war wahr gewesen, und ein unzerstörbarer Teil davon war auch in ihm verblieben – und als Antwort darauf reagierte ihr Körper auf seinen, hielten ihre Arme und ihr Mund ihn fest und gestand sie ihr Verlangen ein, zeigte eine Anerkennung, die sie ihm immer gegeben hatte und geben würde.

Dann aber fielen ihr all die letzten Jahre mit einem schmerzlichen Stich wieder ein, denn sie wusste, dass je größer seine Persönlichkeit, desto schrecklicher auch seine Schuld war, wenn er sie zerstörte. Sie entzog sich ihm, schüttelte den Kopf und sagte als Antwort für sie beide: „Nein.“

Mit einem entwaffnenden Lächeln stand er vor ihr und sagte: „Noch nicht. Es gibt so viele

Dinge, die du mir erst verzeihen musst. Aber jetzt kann ich dir alles sagen.“

Sie hatte diesen tiefen, atemlosen Ton der Hilflosigkeit in seiner Stimme noch nie gehört. Er kämpfte darum, seine Selbstbeherrschung wiederzuerlangen. Sein Lächeln schien fast um Entschuldigung zu bitten wie das eines Kindes, das um Nachsicht bittet, aber es lag auch eine erwachsene Erheiterung darin, die lachende Erklärung, dass er seinen Kampf nicht verbergen musste, weil es das Glück war, mit dem er rang, nicht der Schmerz.

Sie wich vor ihm zurück; sie fühlte sich, als hätten Gefühle sie ihr eigenes Bewusstsein überholen lassen und als holten sie jetzt Fragen ein, die sie versuchte, in Worte zu fassen.

„Dagny, diese Qual, die du hier während des vergangenen Monats erleiden musstest ... antworte mir bitte so ehrlich du kannst ... glaubst du, du hättest sie vor zwölf Jahren ertragen?“

„Nein“, sagte sie. Er lächelte. „Warum fragst du mich das?“

„Um zwölf Jahre meines Lebens zurückzugewinnen, die ich nun nicht bereuen muss.“

„Wie meinst du das? Und“ – ihre Fragen hatten sie nun erreicht – „was weißt du über meine Qual?“

„Dagny, erkennst du nicht langsam, dass ich alles darüber weiß?“

„Wie hast du ... Francisco! Welche Melodie hast du gepfiffen, als du den Hügel heraufkamst?“

„Was, ich habe gepfiffen? Ich weiß nicht, was es war.“

„Es war das fünfte Konzert von Richard Halley, nicht wahr?“

„Oh ...!“ Er blickte überrascht, musste dann aber über sich selbst lachen und antwortete ernst:

„Das erzähle ich dir später.“

„Wie hast du herausgefunden, wo ich bin?“

„Auch das werde ich dir sagen.“

„Du hast es aus Eddie herausgequetscht.“

„Ich habe Eddie seit über einem Jahr nicht mehr gesehen.“

„Er war der Einzige, der es wusste.“

„Es war nicht Eddie, der es mir gesagt hat.“

„Ich wollte nicht, dass mich jemand findet.“

Langsam sah er sich um, und sie bemerkte, wie seine Augen bei dem Weg haltmachten, den sie angelegt hatte, bei den Blumen, bei dem frisch gedeckten Dach. Er lachte auf, als ob er verstünde und es ihn schmerzte. „Du hättest nicht einen Monat lang hiergelassen werden dürfen“, sagte er. „Mein Gott, das hättest du wirklich nicht! Es ist mein erster Fehler, gerade dieses Mal, wo ich auf keinen Fall versagen wollte. Aber ich hätte nicht gedacht, dass du bereit wärst aufzuhören. Wenn ich es gewusst hätte, hätte ich dich Tag und Nacht beobachtet.“

„Wirklich? Aus welchem Grund?“

„Um dir“ – er deutete auf ihre Arbeit – „all das zu ersparen.“

„Francisco“, sagte sie leise, „wenn du dich wegen meiner Qualen gesorgt hast, solltest du da nicht wissen, dass ich dich nicht darüber sprechen hören möchte, weil ...“ Sie unterbrach sich. Sie hatte sich in all den Jahren nie bei ihm beklagt;

mit ausdrucksloser Stimme sagte sie nur: „... dass ich es einfach nicht hören will?“

„Weil ich der Einzige bin, der kein Recht hat, darüber zu sprechen? Dagny, wenn du glaubst, dass ich nicht wüsste, wie weh ich dir getan habe, will ich dir von all den Jahren erzählen, in denen ich ... Aber das ist vorbei. Es ist vorbei, Liebling!“

„Ist es das?“

„Vergib mir, ich sollte das nicht sagen. Nicht bis du es gesagt hast.“ Er bemühte sich, seine Stimme zu beherrschen, aber er konnte seinen glücklichen Blick nicht verbergen.

„Bist du glücklich, weil ich alles verloren habe, wofür ich gelebt habe? Nun gut, dann werde ich es sagen, wenn es das ist, was du hören willst: Als Erstes habe ich dich verloren – amüsiert es dich zu sehen, dass ich nun auch den Rest verloren habe?“

Er sah sie geradeaus an; seine Augen hatten sich durch die Intensität seines ernstesten Blickes so eng zusammengezogen, dass es nahezu bedrohlich wirkte. Da wusste sie, dass „amüsieren“ kein

Wort war, das sie in diesem Zusammenhang gebrauchen durfte – was auch immer die vergangenen Jahre für ihn bedeutet hatten.

„Glaubst du das wirklich?“, fragte er.

„Nein ...“, flüsterte sie.

„Dagny, die Dinge, für die wir leben, können wir niemals verlieren. Vielleicht müssen wir von Zeit zu Zeit ihre Form ändern, falls wir einen Fehler gemacht haben, aber das Ziel bleibt unverändert, und die Form bestimmen wir.“

„Genau das habe ich mir einen Monat lang gesagt. Aber es gibt keinen Weg mehr zu irgendeinem Ziel.“

Er antwortete nicht. Er setzte sich auf einen Felsbrocken, der neben dem Eingang der Hütte lag, und beobachtete sie, als wollte er sich keinen Hauch einer Reaktion entgehen lassen, die ihr Gesicht streifte. „Was denkst du jetzt über die Menschen, die aufgehört haben und verschwunden sind?“, fragte er.

Sie zuckte mit den Schultern und zeigte ein Lächeln voll hilfloser Traurigkeit. Sie setzte sich neben ihn auf die Erde. „Weißt du“, sagte sie,

„früher dachte ich, dass es einen Zerstörer gäbe, der sie aufsuchte und dazu brachte aufzuhören. Aber es gibt ihn anscheinend nicht. In diesem letzten Monat hat es Momente gegeben, in denen ich mir fast gewünscht hätte, er würde kommen, um auch mich zu holen. Aber es ist niemand gekommen.“

„Nein?“

„Nein. Ich dachte, er hätte ihnen irgendeinen unfassbaren Grund gegeben, um sie dazu zu bringen, alles aufzugeben, was sie liebten. Aber das war gar nicht notwendig. Ich weiß jetzt, wie sie sich gefühlt haben. Ich kann es ihnen nicht mehr übel nehmen. Was ich nicht weiß, ist, wie sie gelernt haben, danach weiterzuleben – sollte irgendeiner von ihnen noch leben.“

„Hast du das Gefühl, dass du Taggart Transcontinental betrogen hast?“

„Nein, ich ... Ich habe das Gefühl, dass ich Taggart betrogen hätte, wenn ich geblieben wäre.“

„Das hättest du auch.“

„Wenn ich zugestimmt hätte, den Plünderern zu dienen ... hätte ich ihnen Nat Taggart ausgeliefert. Das konnte ich nicht. Ich konnte nicht zulassen, dass am Ende seine und meine Erzungenschaften in den Händen der Plünderer landen.“

„Nein, das konntest du nicht. Nennst du das Gleichgültigkeit? Glaubst du, dass du die Eisenbahn jetzt weniger liebst als noch vor einem Monat?“

„Ich glaube, ich würde mein Leben für noch ein weiteres Jahr bei der Eisenbahn geben ... aber ich kann nicht zurück.“

„Dann weißt du, wie sich all die Menschen fühlten, die aufgehört haben, und was es war, das sie liebten, als sie es aufgaben.“

„Francisco“, fragte sie mit gesenktem Blick, „warum hast du mich gefragt, ob ich es vor zwölf Jahren hätte aufgeben können?“

„Weißt du nicht, an welche Nacht ich genau wie du dabei denke?“

„Doch ...“, flüsterte sie.

„Das war die Nacht, in der ich D’Anconia Copper aufgab.“

Langsam und angestrengt hob sie ihren Kopf, um zu ihm aufzusehen. In seinem Gesicht lag der Ausdruck, den sie an dem Morgen nach jener Nacht vor zwölf Jahren darin gesehen hatte: dieses Lächeln, das kein Lächeln war, der ruhige Ausdruck des Sieges über den Schmerz, der Blick eines Mannes, der stolz war auf den Preis, den er gezahlt hatte, und auf das, was diesen Preis rechtfertigte.

„Aber du hast es nicht aufgegeben“, sagte sie. „Du hast nicht aufgehört. Du bist immer noch der Präsident von D’Anconia Copper, nur dass es dir nichts mehr bedeutet.“

„Es bedeutet mit heute ebenso viel wie in jener Nacht.“

„Wie kannst du es dann in Stücke brechen lassen?“

„Du hast mehr Glück als ich, Dagny. Taggart Transcontinental ist ein empfindliches Präzisionswerk. Ohne dich wird es nicht lange überleben. Es kann nicht mit Sklavenarbeit weitergeführt

werden. Sie werden es gnädigerweise für dich zerstören, und du wirst nicht mit ansehen müssen, wie es den Plünderern dient. Aber Kupferbergbau ist eine viel einfachere Branche. D'Anconia Copper hätte Generationen von Plünderern und Sklaven überdauert. Auf primitive, erbärmliche, unangemessene Art – aber es hätte weiter bestanden und ihnen geholfen zu bestehen. Daher musste ich es selbst zerstören.“

„Du musstest ... was?“

„Ich bin dabei, D'Anconia Copper zu zerstören, bewusst und freiwillig, nach einem genauen Plan und mit meinen eigenen Händen. Ich muss diese Zerstörung ebenso akribisch planen und ebenso hart arbeiten, als wollte ich ein Vermögen machen – damit sie es nicht merken und mich aufhalten, damit sie die Minen nicht verstaatlichen, bevor es zu spät ist. All die Arbeit und Energie, die ich gehofft hatte, in D'Anconia Copper zu investieren, investiere ich, nur ... eben nur nicht, um es wachsen zu lassen. Ich werde es bis zum letzten Rest zerstören und jeden Cent meines Vermögens und jede Unze Kupfer ver-

lieren, die den Plünderern dienen könnten. Ich werde es nicht zurücklassen, wie *ich* es vorgefunden habe, ich werde es zurücklassen, wie Sebastián d'Anconia es vorgefunden hat – und dann sollen sie versuchen, ohne ihn oder mich zu existieren!“

„Francisco!“, schrie sie. „Wie kannst du das nur tun?“

„Aus derselben Liebe heraus, die du auch empfindest“, antwortete er leise, „meiner Liebe für D'Anconia Copper und für den Geist, den es einst verkörperte. Und den es eines Tages wieder verkörpern wird.“

Sie saß reglos da und versuchte, die vollständige Bedeutung dessen, was sie bisher nur in starrer Bestürzung wahrgenommen hatte, zu begreifen. In dieser Stille lief die Musik der Radiosinfonie weiter, und der Rhythmus der Akkorde erreichte sie wie das langsame, feierliche Stampfen von Schritten, während sie darum kämpfte, die letzten zwölf Jahre zu überblicken: der gepeinigte Junge, der an ihrer Brust um Hilfe rief; der Mann, der auf dem Fußboden seines Zimmers

saß, mit Murmeln spielte und über die Zerstörung bedeutender Unternehmen lachte; der Mann, der ausrief: „Meine Geliebte, ich kann nicht!“, und ihr seine Hilfe verweigerte; der Mann, der in der dunklen Nische einer Bar einen Toast auf jene Jahre ausbrachte, in denen Sebastián d’Anconia hatte warten müssen. ...

„Bei all meinen Versuchen, dich zu verstehen, Francisco ... hatte ich daran nie gedacht ... Ich hätte nie gedacht, dass du einer von den Männern sein könntest, die aufgehört haben ...“

„Ich war einer der ersten.“

„Ich dachte, sie verschwänden immer ...“

„Na ja, bin ich das denn nicht? War das nicht das Schlimmste, das ich dir angetan habe – dass ich dich dem Anblick eines billigen Playboys aussetzte, der nicht der Francisco d’Anconia war, den du kanntest?“

„Ja ...“, flüsterte sie, „nur das Schlimmste war, dass ich es nicht glauben konnte ... niemals ... Es war Francisco d’Anconia, den ich jedes Mal erkannte, wenn ich dich sah. ...“

„Ich weiß. Und ich weiß auch, wie sehr du darunter gelitten hast. Ich habe versucht, dir zu helfen zu verstehen, aber es war zu früh, um es dir zu sagen. Wenn ich dir in jener Nacht oder an dem Tag, als du kamst, um mich wegen der San-Sebastián-Minen zu verurteilen, gesagt hätte, dass ich kein zielloser Faulenzer bin, dass ich versuche, die Zerstörung all dessen, was uns beiden heilig war, zu beschleunigen, die Zerstörung von D’Anconia Copper, von Taggart Transcontinental, von Wyatt Oil, von Rearden Steel – wäre es für dich dann leichter zu ertragen gewesen, Dagny?“

„Noch schwerer“, flüsterte sie. „Ich bin nicht einmal sicher, ob ich es jetzt ertragen kann. Weder deine Art der Abkehr noch meine eigene ... Aber, Francisco“, plötzlich warf sie den Kopf zurück, um zu ihm aufzusehen, „wenn das dein Geheimnis war, dann war ich unter all den Qualen, die du erleiden musstest ...“

„Oh ja, Liebling, das stimmt, *du* warst die schlimmste!“ Es war ein verzweifelter Ausruf, in dem Lachen und Erleichterung anklangen und

den Schmerz verrieten, den er wegwischen wollte. Er fasste nach ihrer Hand, presste seinen Mund dagegen, dann sein Gesicht, damit sie darin nicht sehen musste, was all diese Jahre ihm angetan hatten. „Wenn es eine Art Buße ist, die es aber nicht ist ... Was auch immer ich dir angetan habe, so habe ich dafür bezahlt ... indem ich wusste, was ich dir antat und es trotzdem tun musste ... indem ich warten musste, darauf warten, dass ... Aber es ist vorbei.“

Er hob den Kopf, lächelte und blickte sie an. Sie sah, wie ein Ausdruck beschützender Zärtlichkeit in seinem Gesicht auftauchte, der ihr von der Verzweiflung erzählte, die er in ihrem Gesicht las.

„Denk nicht daran, Dagny. Ich werde keinesfalls meinen Schmerz als Entschuldigung geltend machen. Egal, welche Gründe ich hatte, ich wusste, was ich dir antat, und ich habe dich zu tiefst verletzt. Ich werde Jahre brauchen, um es wieder gutzumachen. Vergiss, was ...“ – sie wusste, was er meinte: Vergiss, was meine Umarmung bereits gestanden hat – „was ich dir noch

nicht gesagt habe. Von allen Dingen, die ich dir sagen muss, kommt das ganz am Ende.“ Aber seine Augen, sein Lächeln und die Art, wie seine Finger ihr Handgelenk umfassten, sagten es bereits gegen seinen Willen. „Du musstest zu viel ertragen, und du musst noch viele Dinge erfahren, damit all die Wunden der Folter heilen können, die du niemals hättest erleiden sollen. Alles, was jetzt zählt, ist, dass du frei bist, um dich zu erholen. Wir sind frei, wir beide, frei von den Plünderern, wir sind ihnen entkommen.“

Mit stiller, trauriger Stimme sagte sie: „Aus genau diesem Grund bin ich hierhergekommen – um zu versuchen, es zu verstehen. Aber ich kann es nicht. Es erscheint mir so unendlich falsch, die Welt den Plünderern zu überlassen, und auch so falsch, unter ihrer Herrschaft zu leben. Ich kann weder aufgeben noch zurückgehen. Ich kann weder ohne eine Arbeit existieren noch als Sklave arbeiten. Ich hatte immer gedacht, jede Art von Kampf sei legitim, mit Ausnahme der Kapitulation. Ich bin nicht sicher, ob es richtig ist, dass wir aufhören, du und ich, obwohl wir sie hätten

bekämpfen müssen. Aber es gibt keine Möglichkeit zu kämpfen. Es bedeutet Kapitulation, wenn wir gehen – und Kapitulation, wenn wir bleiben. Ich weiß nicht mehr, was richtig ist.“

„Prüfe deine Prämissen, Dagny. Es gibt keine Widersprüche.“

„Aber ich kann keine Antwort finden. Ich kann dich für das, was du tust, nicht verurteilen, aber trotzdem fühle ich dieses Entsetzen – Bewunderung und Entsetzen zugleich. Du, der Erbe der d’Anconias, der all seine Vorfahren mit ihrer wunderbaren Schaffensgabe hätte übertrumpfen können, du widmest dein unvergleichliches Talent der Zerstörung. Und ich – ich spiele mit Pflastersteinen und Dachschindeln, während ein transkontinentales Eisenbahnnetz in den Händen von geborenen Lakaien zusammenbricht. Aber gehörten nicht du und ich zu der Art von Menschen, die das Schicksal der Welt bestimmen? Wenn wir es so weit haben kommen lassen, muss es unsere eigene Schuld gewesen sein, nur kann ich den Fehler nirgends erkennen.“

„Ja, Dagny, es *war* unsere eigene Schuld.“

„Weil wir nicht hart genug gearbeitet haben?“

„Weil wir zu hart gearbeitet und zu wenig dafür verlangt haben.“

„Wie meinst du das?“

„Wir haben niemals die eine Vergütung verlangt, die die Welt uns schuldete – und haben unsere größte Belohnung den schlechtesten unter den Menschen überlassen. Der Fehler wurde bereits vor Jahrhunderten begangen, von Sebastián d’Anconia, Nat Taggart und jedem Mann, der die Welt ernährte und dafür keinen Dank erhielt. Du weißt nicht mehr, was richtig ist? Dies ist kein Kampf um materielle Güter, Dagny. Es ist eine moralische Krise, die größte, mit der die Welt jemals konfrontiert war, und es wird die letzte sein. Unser Zeitalter markiert den Höhepunkt eines jahrhundertealten Übels. Wir müssen dem ein Ende setzen, ein für alle Mal, sonst werden wir untergehen – wir, die Verstandesmenschen. Es war unsere eigene Schuld. Wir haben den Reichtum der Welt produziert – es aber unseren Feinden überlassen, den Moralkodex zu entwerfen.“

„Aber wir haben ihren Kodex nie akzeptiert. Wir haben nach unseren eigenen Maßstäben gelebt.“

„Ja – und haben dafür das Lösegeld gezahlt! Wir mussten uns materiell und spirituell freikaufen – durch das Geld, das unsere Gegner erhielten, ohne es zu verdienen, und durch das Ansehen, das wir verdienten, aber nie erhielten. *Darin* lag unsere Schuld – dass wir bereit waren zu zahlen. Wir haben die Menschheit am Leben erhalten, haben den Menschen aber dennoch erlaubt, uns zu verachten und unsere Zerstörer zu verherrlichen. Wir haben ihnen erlaubt, Versagen und Brutalität zu bewundern, die Empfänger und Spender des Unverdienten. Indem wir akzeptierten, nicht für unsere Sünden, sondern für unsere Tugenden bestraft zu werden, haben wir unseren Kodex verraten und ihnen ermöglicht. Ihre Moral ist die eines Kidnappers, Dagny. Sie benutzen unsere Liebe zur Tugend als Geisel. Sie wissen genau, dass du alles ertragen würdest, um zu arbeiten und etwas zu erzeugen, denn du weißt, dass Leistung des Menschen höchstes moral-

isches Ziel ist, dass er ohne sie nicht bestehen kann. Sie wissen, dass deine Liebe zur Tugend deine Liebe zum Leben ist. Sie verlassen sich darauf, dass du dir dafür jede Bürde auflädst. Sie verlassen sich auf deine Überzeugung, dass im Dienste deiner Liebe keine Mühe zu groß ist. Dagny, deine Feinde zerstören dich mithilfe deiner eigenen Kraft. Deine Großzügigkeit und dein Durchhaltevermögen sind ihre einzigen Werkzeuge. Deine unerwiderte Rechtschaffenheit ist die einzige Handhabe, die sie dir gegenüber haben. Sie wissen es. Aber du nicht. Der Tag, an dem du das herausfindest, ist das Einzige, was sie fürchten. Du musst lernen, sie zu verstehen. Bevor das nicht geschieht, wirst du dich nicht von ihnen befreien können. Aber wenn es so weit ist, wirst du zu Recht eine solche Wut empfinden, dass du eher jede einzelne Schiene von Taggart Transcontinental in die Luft jagen würdest als zuzulassen, dass sie ihnen dient!“

„Aber sie ihnen zu überlassen!“, klagte sie. „Sie im Stich zu lassen ... Die Taggart Transcon-

tinental Railroad im Stich zu lassen ... wenn sie ... sie ist fast wie ein lebendiger Mensch ...“

„Das war sie. Sie ist es nicht mehr. Überlass sie ihnen. Sie wird ihnen nichts Gutes bringen. Lass sie los. Wir brauchen sie nicht. Wir können sie neu aufbauen. Sie können das nicht. Wir werden ohne sie überleben. Sie nicht.“

„Dass *wir* einmal so weit sinken würden, klein beizugeben und zu kapitulieren!“

„Dagny, wir, die wir von den Mördern des menschlichen Geistes ‚Materialisten‘ genannt wurden, sind die Einzigen, die wissen, wie wenig Wert und Bedeutung materielle Dinge an sich haben, weil wir diejenigen sind, die ihren Wert und ihre Bedeutung erst erschaffen. Wir können es uns leisten aufzugeben, für eine kurze Weile, mit dem Ziel, etwas viel Wertvolleres zurückzugewinnen. Wir sind die Seelen, die in den Körpern von Eisenbahnen, Kupferminen, Stahlwerken und Ölfeldern wohnen – dadurch werden sie zu lebenden Wesen, die Tag und Nacht wie unsere Herzen schlagen, mit dem heiligen Zweck, das Leben der Menschen zu erhalten, je-

doch nur so lange, wie sie *unsere* Körper bleiben, nur so lange, wie sie der Ausdruck, die Belohnung und der Besitz der Produktivität sind. Ohne uns sind sie leere Hüllen, und ihr einziges Erzeugnis ist nicht Reichtum oder Nahrung, sondern Gift, das Gift des Zerfalls, das die Menschen in wilde Horden von Aasfressern verwandelt. Lerne die Natur deiner Kraft zu verstehen, Dagny, und du wirst verstehen, was dir jetzt ringsum paradox erscheint. *Du* musst nicht von irgendwelchen materiellen Besitztümern abhängig sein, sie sind es, die von *dir* abhängen, du erschaffst sie, denn du besitzt das eine und einzige Produktionsmittel. Wo auch immer du bist, du wirst immer produktiv sein. Aber die Plünderer sind gemäß ihrer eigenen Theorie ständig in verzweifelter Not und der blinden Gnade der Materie ausgesetzt. Warum nimmst du sie nicht beim Wort? Sie brauchen Eisenbahnen, Fabriken, Minen, Motoren, die sie weder bauen noch betreiben können. Welchen Nutzen wird deine Eisenbahn für sie haben, wenn du nicht da bist, um sie zu leiten? Wer war es, der sie zusammenhielt? Wer

erhielt sie am Leben? Wer hat sie immer und immer wieder gerettet? Dein Bruder James etwa? Wer hat ihn genährt? Wer nährte die Plünderer? Wer produzierte ihre Waffen? Wer gab ihnen die Mittel, dich zum Sklaven zu machen? Dass diese schäbigen kleinen Nichtsnutze die Er rungenschaften der Genialität kontrollieren konnten – wer hat es ermöglicht? Wer unterstützte deine Feinde, wer schmiedete deine Ketten, wer zerstörte, was du geschaffen hast?“

Der Ruck, mit dem sie sich aufrichtete, war wie ein stiller Schrei. Er sprang so plötzlich auf wie eine Feder, die lange zurückgehalten wurde, während seine Stimme gnadenlos triumphierend voranpreschte: „Dagny, du beginnst zu verstehen, nicht wahr? Überlass ihnen den Kadaver dieser Eisenbahn, überlass ihnen die verrosteten Schienen, die morschen Schwellen und ausgedienten Lokomotiven – aber überlass ihnen nicht deinen Verstand! Überlass ihnen nicht deinen Verstand! Das Schicksal der Welt hängt von dieser Entscheidung ab!“

„Meine Damen und Herren“, sagte die panische Stimme eines Radioansagers, die die Akkorde der Sinfonie verstummen ließ, „wir unterbrechen unser Programm für eine wichtige Durchsage. Die größte Katastrophe in der Geschichte der Eisenbahn trug sich heute in den frühen Morgenstunden auf der Hauptlinie von Taggart Transcontinental in der Nähe von Winston, Colorado, zu. Der berühmte Taggart-Tunnel wurde vollständig zerstört.“

Ihr Schrei klang wie die Rufe, die im letzten Augenblick seiner Existenz durch die Finsternis des Tunnels gellten. Der Laut blieb Francisco während der restlichen Nachrichtenübertragung im Ohr – während sie beide in die Hütte zum Radio stürmten und voller Erschütterung davorstanden. Ihre Augen starrten auf das Radio, seine Augen beobachteten ihr Gesicht.

„Die Einzelheiten der Ereignisse wurden uns vom Heizer des Taggart-Luxuszuges Comet berichtet, Luke Beal, der heute Morgen bewusstlos am Westportal des Tunnels aufgefunden wurde und wahrscheinlich der einzige Über-

lebende des Unglücks ist. Aufgrund einer unverständlichen Missachtung der Sicherheitsbestimmungen – durch Umstände, die noch nicht restlos geklärt werden konnten – fuhr der Comet, der in Richtung Westen nach San Francisco unterwegs war, mit einer Dampflokomotive in den Tunnel ein. Die acht Meilen lange Röhre, die durch die Gipfel der Rocky Mountains führt und als eine technische Meisterleistung betrachtet wurde, die zu unseren Zeiten nicht mehr zu erreichen wäre, wurde vom Enkel Nathaniel Taggarts in der großen Epoche der sauberen, rauchfreien Diesellokomotiven erbaut. Das Entlüftungssystem des Tunnels war nicht auf die dichten Rauchschwaden und Gase von Dampflokomotiven ausgelegt – und jeder Eisenbahnarbeiter im Bezirk wusste, dass es für jeden Passagier an Bord den Erstickungstod bedeutete, einen Zug mit einer solchen Lokomotive in den Tunnel zu schicken. Nichtsdestotrotz wurde die Weiterfahrt des Comet angeordnet. Nach den Aussagen des Heizers Beal begann man die Wirkung der Gase zu spüren, als der Zug bereits drei Meilen in den

Tunnel vorgedrungen war. In einem verzweifelten Versuch, Fahrt aufzunehmen, öffnete Lokführer Joseph Scott die Drosselklappe vollständig, aber die alte, ausgediente Lokomotive war für das Gewicht des langen Zuges und die Steigung nicht stark genug. Im Kampf gegen die immer dichter werdenden Gase hatten der Lokführer und sein Heizer den undichten Dampfkesseln gerade vierzig Meilen die Stunde abringen können, als irgendein Passagier, zweifellos aus Angst zu ersticken, die Notbremse zog. Der plötzliche Halt hat anscheinend zu einem Bruch der Druckluftleitungen der Lokomotive geführt, denn der Zug konnte nicht mehr gestartet werden. Schreie drangen aus den Waggonen. Passagiere schlugen Fenster ein. Lokführer Scott versuchte verzweifelt, die Lokomotive in Gang zu setzen, wurde jedoch von den Gasen überwältigt und brach über der Drosselklappe zusammen. Heizer Beal sprang aus der Lokomotive und rannte. Er sah bereits das Westportal, als er den Knall der Explosion hörte, wonach er sich an nichts mehr erinnern kann. Der Rest der Begebenheit wurde

anhand der Erzählungen von verschiedenen Angestellten am Bahnhof in Winston rekonstruiert. Offenbar war ein Armeesonderzug, der mit einer schweren Ladung Sprengstoff in Richtung Westen unterwegs war, nicht davor gewarnt worden, dass sich der Comet nur wenig vor ihm auf der Strecke befand. Beide Züge hatten Verspätung und verkehrten außerhalb des vorgesehenen Fahrplans. Dem Vernehmen nach wurde der Güterzug ungeachtet der Signale angewiesen weiterzufahren, da das Signalsystem im Tunnel beschädigt war. Es wird berichtet, dass es trotz der Geschwindigkeitsbeschränkungen und angesichts der häufig auftretenden Schwierigkeiten mit dem Entlüftungssystem zur stillschweigenden Gewohnheit aller Lokführer geworden war, den Tunnel mit vollem Tempo zu durchqueren. Sofern man das zu diesem Zeitpunkt feststellen kann, war der Comet im Tunnel hinter einer scharfen Kurve zum Stillstand gekommen. Man geht davon aus, dass zu diesem Zeitpunkt alle Passagiere an Bord bereits tot waren. Es wird bezweifelt, dass der Lokführer des Güterzuges,

der mit achtzig Meilen pro Stunde in die Kurve fuhr, das Aussichtsfenster des letzten Wagens des Comet, das hell erleuchtet war, als der Zug den Bahnhof Winston verließ, rechtzeitig erkennen konnte. Gewiss ist, dass der Güterzug auf den Comet auffuhr. Die Explosion der Ladung auf dem Sonderzug brachte noch die Fenster eines Farmhauses in fünf Meilen Entfernung zum Bersten und sprengte solche Felsmassen in den Tunnel, dass es den Rettungskräften bisher nicht gelungen ist, näher als drei Meilen an den Unglücksort heranzukommen. Man geht nicht davon aus, noch Überlebende zu finden – und vermutlich wird der Taggart-Tunnel nie wieder instand gesetzt werden können.“

Sie rührte sich nicht. Ihr Blick schien das Zimmer ringsum nicht mehr wahrzunehmen, sondern die Unglücksszene in Colorado. Als sie sich plötzlich in Bewegung setzte, durchfuhr es sie wie ein krampfartiges Zucken. Mit der Zielstrebigkeit eines Schlafwandlers wirbelte sie herum, um nach ihrer Handtasche zu suchen, als

wäre sie der einzig wichtige Gegenstand. Sie ergriff sie, schoss zur Tür und rannte.

„Dagny!“, brüllte er. „Geh nicht zurück!“

Sein Schrei erreichte sie ebenso wenig, wie es ein Ruf über die meilenweite Distanz zwischen ihm und den Bergen von Colorado getan hätte.

Er rannte ihr nach, er erwischte sie, indem er sie an beiden Ellbogen ergriff, und er rief: „Geh nicht zurück! Dagny! Im Namen von allem, was dir heilig ist, geh nicht zurück!“

Sie sah ihn an, als wüsste sie nicht, wer er war. Bei jedem körperlichen Kräftemessen hätte er ihr mit Leichtigkeit den Arm brechen können, aber mit der Kraft eines Lebewesens, das um sein Leben ringt, riss sie sich so heftig von ihm los, dass er einen Augenblick lang das Gleichgewicht verlor. Als er wieder festen Stand hatte, rannte sie bereits den Hügel hinunter – so, wie er gerannt war, als in Reardens Stahlwerk die Alarmsirene aufheulte – zu ihrem Auto unten an der Straße.

*

Sein Rücktrittsgesuch lag vor ihm auf dem Tisch – James Taggart saß vor lauter Hass gekrümmt davor und starrte es an. Er hatte das Gefühl, als wäre dieses Blatt Papier sein Feind, nicht die Worte, die darauf standen, sondern das Blatt und die Tinte, die den Worten ihre materielle Endgültigkeit verliehen. Gedanken und Worte hatte er niemals als beweiskräftig angesehen, aber eine materielle Form verkörperte das, wovor er ein Leben lang davongelaufen war: eine bindende Verpflichtung.

Er hatte keineswegs beschlossen zurückzutreten – nicht wirklich, dachte er. Er hatte den Brief nur „für den Fall des Falles“ diktiert, sagte er sich. Der Brief, so kam es ihm vor, war eine Art Versicherung; doch er hatte ihn noch nicht unterzeichnet, und das war seine Versicherung gegen die Versicherung. Sein Hass richtete sich gegen alles, was ihm das Gefühl gab, diesen Vorgang nicht mehr lange hinausziehen zu können.

Er hatte an diesem Morgen um acht von der Katastrophe erfahren. Zur Mittagszeit war er in seinem Büro angekommen. Ein Instinkt, dessen

Ursprung er kannte, aber mit aller Kraft verdrängte, hatte ihm gesagt, dass er dieses Mal dort sein müsse.

Die Männer, die er in einem Spiel, das er meisterhaft beherrschte, wie gezinkte Karten eingesetzt hatte, waren allesamt verschwunden. Clifton Locey versteckte sich hinter einem ärztlichen Attest, das besagte, dass Mr. Locey an einem Herzleiden erkrankt sei und zurzeit nicht gestört werden dürfe. Einer von Taggarts Assistenten war angeblich letzte Nacht nach Boston abgereist, und der andere, hieß es, war unerwartet von einem unbekanntem Hospital an das Krankenbett eines Vaters gerufen worden, von dessen Existenz niemand gewusst hatte. Im Haus des Chefindenieurs nahm niemand ab. Der für die Öffentlichkeitsarbeit zuständige Vizepräsident war nicht auffindbar.

Während er durch die Straßen in Richtung Büro fuhr, hatte Taggart die schwarzen Lettern auf den Titelseiten gesehen. Auf dem Weg durch die Flure von Taggart Transcontinental hatte er die Stimme eines Ansagers gehört, die aus einem

Radio in irgendeinem Büro ertönte, eine Stimme, wie man sie sonst an unbeleuchteten Straßenecken erwarten würde und die kreischend die Verstaatlichung der Eisenbahnen forderte.

Mit laut hörbaren, eiligen Schritten war er durch die Gänge geeilt, damit er gesehen, aber nicht mit Fragen belästigt wurde. Er hatte die Tür zu seinem Büro hinter sich verschlossen und seinem Sekretär aufgetragen, keine Personen oder Telefonanrufe zu ihm durchzulassen, weil er beschäftigt sei.

Dann saß er allein und voll nackter Furcht an seinem Schreibtisch. Er fühlte sich, als wäre er hinter einem Schloss, das nie wieder geöffnet werden konnte, in einem unterirdischen Gewölbe eingesperrt – und als wäre er den Blicken der gesamten unter ihm liegenden Stadt ausgeliefert und hoffte, das Schloss würde bis in alle Ewigkeit halten. Er musste hier sein, in seinem Büro, das wurde von ihm erwartet, und er musste nun untätig hier sitzen und warten – warten, bis etwas Unbekanntes zu ihm niederstieg und seine Handlungen bestimmte. Er hatte Angst vor diesem Un-

bekannt, und gleichzeitig fürchtete er, dass keiner kommen würde, um ihm zu sagen, was er zu tun hatte.

Das Klingeln der Telefone im Vorzimmer seines Büros erinnerte an Hilferufe. Er sah mit einem Gefühl hämischen Triumphes hinüber zur Tür und dachte, dass all diese Stimmen von der harmlosen Gestalt seines Sekretärs in die Flucht geschlagen würden, einem jungen Mann, der ausschließlich die Kunst des Ausweichens beherrschte, die er mit der grauen, gummiartigen Schwäche der Menschen ohne Moral ausübte. Die Stimmen, dachte Taggart, drangen aus Colorado herüber, von jedem Stützpunkt auf dem Taggart-Schienennetz, aus jedem Büro in diesem Gebäude, das ihn umgab. Er war in Sicherheit, solange er sie nicht anhören musste.

Seine Empfindungen hatten sich in seinem Inneren zu einem festen, undurchsichtigen Klumpen zusammengezogen, den der Gedanke an die Männer, die den Betrieb des Taggart-Schienennetzes sicherstellten, nicht durchdringen konnte. Diese Männer waren lediglich Feinde,

die überlistet werden mussten. Die schlimmeren Angstschübe überkamen ihn bei dem Gedanken an die Männer des Verwaltungsrats, aber das Rücktrittsgesuch war seine Hintertür, an der er sie mit ihren Problemen stehen lassen würde. Am meisten Angst machte ihm der Gedanke an die Männer in Washington. Wenn sie anriefen, würde er antworten müssen. Sein Gummisekretär würde wissen, welche Stimmen über seinen Anordnungen standen. Aber Washington rief nicht an.

Die Angst durchfuhr ihn in wiederkehrenden Schauern, die ihm den Atem nahmen. Er wusste nicht, was genau er fürchtete. Er wusste, dass es nicht die Drohung des Radiosprechers war. Was er beim Klang dieser wütenden Stimme verspürte, war vielmehr eine Furcht, die er empfand, weil es von ihm erwartet wurde, eine Pflichtfurcht, etwas, das mit seiner Position einherging wie maßgeschneiderte Anzüge und Tischreden. Aber darunter fühlte er eine heimliche kleine Hoffnung, flink und flüchtig wie das Krabbeln einer Kakerlake: Wenn diese Drohung Gestalt annahm, würde das all seine Probleme lösen und

ihn vor einer Entscheidung bewahren, ihn davor bewahren, den Brief unterschreiben zu müssen ... er wäre dann zwar nicht mehr der Präsident von Taggart Transcontinental, aber auch niemand sonst ... niemand sonst ...

Er saß an seinem Schreibtisch und starrte nach unten, ohne etwas zu sehen und ohne etwas zu denken. Es war, als befände er sich in einem Nebelmeer und versuchte zu verhindern, dass es irgendeine endgültige Gestalt annähme. Alles, was ist, kann benannt werden; daher konnte er es am Sein hindern, indem er sich weigerte, es zu benennen.

Er befasste sich nicht mit den Geschehnissen in Colorado, versuchte nicht, ihre Ursache zu begreifen, er dachte nicht über ihre Konsequenzen nach. Er dachte gar nicht. Der Gefühlsklumpen ruhte in seiner Brust wie ein physisches Gewicht, das sein ganzes Bewusstsein erfüllte und ihn so von der Pflicht des Denkens enthob. Der Klumpen bestand aus Hass – Hass als seine einzige Antwort, seine einzige Realität, Hass ohne Gegenstand, Ursache, Anfang oder Ende, Hass

als sein Anspruch in diesem Universum, als Rechtfertigung, als ein Recht, als ein Absolutum.

Das Schrillen der Telefone schallte weiter durch die Stille. Er wusste, dass die Hilferufe nicht an ihn gerichtet waren, sondern an ein Wesen, dessen Gestalt er gestohlen hatte. Und diese Gestalt war es, die dieses Schrillen ihm nun entriss. Er hatte das Gefühl, als hätte das Läuten aufgehört, Klang zu sein, und wäre zu Hieben geworden, die immer wieder auf seinen Schädel herabfuhren. Der Gegenstand des Hasses begann, eine Gestalt anzunehmen, als wäre sie durch das Läuten herbeizitiert worden. Sein Gefühlsklumpen zerbarst innerlich und katapultierte ihn blind aus seiner Lethargie.

Er stürmte aus seinem Büro, allen Gesichtern ringsum zum Trotz, und rannte den Flur hinunter zur Betriebsabteilung, bis ins Vorzimmer des Betriebsleitenden Vizepräsidenten.

Die Tür zum Büro stand offen: Durch die breiten Fenster hinter dem leeren Schreibtisch konnte er den Himmel sehen. Dann bemerkte er die Mitarbeiter, die sich ringsum im Vorzimmer be-

fanden, und den blonden Schopf von Eddie Willers in seinem Glaswürfel. Zielstrebig ging er geradewegs auf ihn zu, stieß die Glastür auf und brüllte bereits an der Schwelle, vor den Augen und Ohren des gesamten Zimmers: „Wo ist sie?“

Eddie Willers erhob sich langsam und sah Taggart mit einer merkwürdigen, pflichtgetreuen Neugier an, als handelte es sich hier um ein weiteres Phänomen, das es unter all den noch nie da gewesenen Dingen, die er unlängst beobachtet hatte, zu betrachten galt. Er antwortete nicht.

„Wo ist sie?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Hör zu, du sturer kleiner Nichtsnutz, das ist nicht der richtige Moment für dieses Theater! Du brauchst nicht zu versuchen mir weiszumachen, dass du nicht weißt, wo sie ist, das glaube ich dir nicht! Du weißt es, und du wirst es mir sagen, oder ich melde dich der Vereinigungsbehörde! Ich werde schwören, dass du es weißt, und dann versuch nur, ihnen das Gegenteil zu beweisen!“

Als Eddie antwortete, schwang ein etwas erstaunter Ton in seiner Stimme mit: „Ich habe nie

behauptet, dass ich nicht weiß, wo sie ist, Jim. Ich weiß es. Aber ich werde es dir nicht sagen.“

Taggarts Stimme erhob sich zu einem schrillen, machtlosen Kreischen, das verriet, dass er sich verrechnet hatte. „Ist dir klar, was du sagst?“

„Ja, natürlich.“

„Würdest du das vor diesen Zeugen wiederholen?“ James zeigte ins Vorzimmer.

Eddie erhob ein wenig seine Stimme, eher um sich klar und verständlich auszudrücken, als um lauter zu werden. „Ich weiß, wo sie ist. Aber ich werde es dir nicht sagen.“

„Du gibst also zu, dass du ein Komplize bist, der einen Deserteur unterstützt und deckt?“

„Wenn du es so nennen willst.“

„Aber das ist ein Verbrechen! Ein Verbrechen gegen die Nation. Weißt du das nicht?“

„Nein.“

„Es ist gegen das Gesetz!“

„Ja.“

„Wir haben es mit einem nationalen Notstand zu tun! Du hast kein Recht auf irgendwelche privaten Geheimnisse! Du hältst lebenswichtige

Informationen zurück! Ich bin der Präsident dieser Eisenbahngesellschaft! Ich befehle dir, es mir zu sagen! Du kannst dich nicht weigern, einen Befehl zu befolgen! Dafür kommt man ins Gefängnis! Verstehst du?“

„Ja.“

„Weigerst du dich immer noch?“

„Ja.“

Durch jahrelange Übung hatte Taggart gelernt, jede Art von Publikum in seinem Umfeld wahrzunehmen, ohne dass man es merkte. Er sah die harten, verschlossenen Gesichter der Mitarbeiter, Gesichter von Menschen, die keine Verbündeten waren. Alle hatten einen verzweifelten Gesichtsausdruck, mit Ausnahme von Eddie Willers. Der „treue Diener“ von Taggart Transcontinental war der Einzige, der von der Katastrophe unberührt geblieben zu sein schien. Er sah Taggart mit dem teilnahmslosen, gewissenhaften Blick eines Gelehrten gegenüber einem Fachgebiet, mit dem er sich nie hatte auseinandersetzen wollen, an.

„Ist dir klar, dass du ein Verräter bist?“, schrie Taggart.

Gelassen fragte Eddie: „Gegenüber wem?“

„Gegenüber den Menschen! Es ist Verrat, einen Deserteur zu decken! Es ist ökonomischer Verrat! Deine Pflicht, die Menschen zu ernähren, kommt an erster Stelle, vor allem anderen! Alle öffentlichen Behörden haben das bestätigt. Weißt du das nicht? Weißt du nicht, was sie mit dir tun werden?“

„Verstehst du nicht, dass mir das völlig egal ist?“

„Ach ja? Ich werde dich vor der Vereinigungsbehörde zitieren! Ich habe alle hier Anwesenden als meine Zeugen, dass du gesagt hast ...“

„Vergiss die Zeugen, Jim. Bring sie nicht in Verlegenheit. Ich schreibe alles auf, was ich gesagt habe, ich unterzeichne es, und du kannst es der Behörde vorlegen.“

Die plötzliche Explosion von Taggarts Stimme klang, als wäre er eben geohrfeigt worden: „Für wen hältst du dich eigentlich, dass du dich gegen die Regierung stellst? Wer bist *du* denn schon, du

elende kleine Bürokatze, dass du glaubst, die nationale Politik beurteilen zu können und dir eine eigene Meinung zu bilden? Glaubst du, das Land hat Zeit, sich um deine Meinung zu kümmern, um deine Wünsche und dein braves, kleines Gewissen? Es wird dir eine Lehre sein – euch allen hier! – euch verwöhnten, maßlosen, disziplinlosen, zweitklassigen Sekretären, die ihr euch aufführt, als wäre der Unsinn über eure Rechte ernst zu nehmen. Ihr werdet noch lernen, dass dies nicht mehr die Zeiten von Nat Taggart sind!“

Eddie erwiderte nichts. Einen Augenblick lang blickten sie sich über den Schreibtisch hinweg an. Taggarts Gesicht war verzerrt vor Entsetzen, Eddies verharrte streng und ernst. James Taggart glaubte nur zu gut an die Existenz eines Eddie Willers; Eddie Willers konnte nicht glauben, dass es so jemanden wie James Taggart geben konnte.

„Glaubst du, dass die Nation sich darum kümmern wird, was *du* willst und was *sie* will?“, rief Taggart. „Es ist ihre Pflicht zurückzukommen. Es ist ihre Pflicht zu arbeiten! Was schert es uns, ob

sie Lust hat zu arbeiten oder nicht? Wir *brauchen* sie!“

„Wirklich, Jim?“

Aus einem Instinkt des Selbstschutzes heraus trat Taggart einen Schritt zurück, als er diesen seltsamen Ton, der in Eddie Willers' Stimme leise mitschwang, vernahm. Eddie machte jedoch keine Anstalten, ihm zu folgen. Er blieb hinter seinem Schreibtisch stehen, als herrschten hier die normalen, zivilisierten Gepflogenheiten eines Büros.

„Du wirst sie nicht finden“, sagte er. „Sie wird nicht wiederkommen. Und ich bin froh, dass es so ist. Du kannst verhungern, du kannst das Unternehmen schließen, du kannst mich ins Gefängnis werfen oder erschießen lassen – was ändert das schon? Ich werde dir nicht sagen, wo sie ist. Und wenn das ganze Land zusammenbrechen sollte. Ich werde es dir nicht sagen. Du wirst sie nicht finden. Du ...“

Sie hörten, wie die Tür aufgestoßen wurde, und fuhren herum. Auf der Schwelle sahen sie Dagny stehen.

Sie trug ein zerknittertes Baumwollkleid, und ihr Haar war nach der stundenlangen Autofahrt zerzaust. Einen Augenblick lang blieb sie stehen, um sich umzusehen, wie um den Ort wieder in Besitz zu nehmen, ihr Blick erkannte jedoch keine Menschen. Ihre Augen schweiften vielmehr durch das Zimmer, als legten sie eine eilige Inventurliste der vorhandenen Gegenstände an. Ihr Gesicht war nicht mehr so, wie sie es in Erinnerung hatten, es war älter geworden – nicht indem es Falten bekommen hatte, sondern durch einen stillen, unverhohlenen Blick, der sich aller Eigenschaften außer seiner Entschlossenheit entledigt hatte.

Und doch ging als erste Reaktion, noch bevor die Bestürzung und die Verwunderung sich durchsetzten, ein einziges gemeinsames Gefühl des erleichterten Aufatmens durch den Raum. Es stand allen ins Gesicht geschrieben, mit Ausnahme von einem: Eddie Willers, der noch vor einer Sekunde ganz ruhig gewesen war, sank mit in den Händen verborgenem Gesicht über seinem Schreibtisch zusammen. Er gab keinen Laut von

sich, aber seine bebenden Schultern verrieten, dass er schluchzte.

Ihr Gesicht ließ kein Zeichen der Anerkennung für irgendjemanden erkennen, keinen Gruß, als ob ihre Anwesenheit unvermeidlich und Worte nutzlos wären. Sie schritt geradewegs auf ihre Bürotür zu, und als sie den Schreibtisch ihrer Sekretärin passierte, sagte sie mit einer Stimme, die wie eine Maschine weder unhöflich noch freundlich klang: „Bitten Sie Eddie hereinzukommen.“

James Taggart war der Erste, der sich rührte, als fürchtete er, sie aus den Augen zu lassen. Er eilte hinter ihr her und schrie: „Ich konnte nichts machen!“, und dann, als das Leben – sein eigenes, gewohntes Dasein – wieder zu ihm zurückkehrte, brüllte er: „Es war *deine* Schuld! Du hast es getan. Du bist verantwortlich! Weil du gegangen bist!“

Er fragte sich, ob sein Geschrei eine Einbildung gewesen war, die nur seine eigenen Ohren gehört hatten. Ihr Gesicht blieb regungslos, doch sie hatte sich ihm zugewandt. Es

schien, als erreichten sie die Töne, aber nicht die Worte, nicht die gedankliche Botschaft. In diesem Augenblick war er dem Gefühl seiner eigenen Nichtexistenz so nah wie noch nie.

Dann sah er eine schwache Veränderung in ihrem Gesichtsausdruck, eine Andeutung, dass sie die Anwesenheit eines menschlichen Wesens wahrnahm, aber sie blickte an ihm vorbei. Er drehte sich um und sah, dass Eddie Willers das Büro betreten hatte.

In Eddies Augen waren Spuren von Tränen zu sehen, aber er versuchte nicht, sie zu verstecken. Er stand aufrecht, als wären seine Tränen, jegliche Schamgefühle oder Entschuldigungen für ihn ebenso unerheblich wie für sie.

Sie sagte: „Hol mir Ryan ans Telefon, sag ihm, dass ich hier bin, und stell ihn zu mir durch.“ Ryan war der Generaldirektor der Region, die die mittleren Bundesstaaten umfasste.

Eddie warnte sie vor, indem er nicht sofort antwortete, und sagte dann mit einer Stimme, die so gleichförmig war wie ihre: „Ryan ist nicht mehr da, Dagny. Er hat letzte Woche gekündigt.“

Sie bemerkten Taggart genauso wenig, wie sie die Einrichtungsgegenstände ringsum wahrnahmen. Sie hatte ihm nicht einmal die Genugtuung gewährt, ihn aus ihrem Büro zu schicken. Wie gelähmt, ohne Kontrolle über seine Muskeln, nahm er all seine Kraft zusammen und stahl sich hinaus. Aber er wusste, was er nun als Erstes zu tun hatte: Er eilte in sein Büro, um sein Rücktrittsgesuch zu vernichten.

Sie bemerkte nicht, dass er ging. Sie sah Eddie an. „Ist Knowland da?“, fragte sie.

„Nein. Er ist gegangen.“

„Andrews?“

„Gegangen.“

„McGuire?“

„Gegangen.“

Ruhig trug er ihr die Liste der Leute vor, von denen er wusste, dass sie nach ihnen fragen würde, jener Leute, die zu dieser Stunde am meisten gebraucht worden wären, aber im vergangenen Monat ihre Arbeit niedergelegt hatten und verschwunden waren. Ohne Verwunderung oder Gefühlsregung hörte sie ihm zu, wie man die

Gefallenenliste eines Krieges anhört, in dem alle dem Untergang geweiht sind und in dem es keinen Unterschied macht, wessen Name zuerst fällt.

Als er zu Ende gesprochen hatte, erwiderte sie nichts, sondern fragte nur: „Was ist seit heute Morgen unternommen worden?“

„Nichts.“

„Nichts?“

„Jeder Bürogehilfe hätte hier seit heute Morgen Anweisungen erteilen können, und jeder hätte ihm gehorcht, Dagny. Aber sogar die Bürogehilfen wissen, dass derjenige, der heute den ersten Schritt wagt, für die Zukunft, die Gegenwart und die Vergangenheit verantwortlich gemacht wird – sobald der Schwarze Peter herumgereicht wird. Er würde die Eisenbahn nicht retten, sondern lediglich seine Arbeit verlieren, bevor er auch nur eine Sektion gerettet hätte. Nichts ist unternommen worden. Alles steht still. Alles, was sich bewegt, geschieht aufgrund blinder Vermutungen irgendwelcher Leute – draußen an der Strecke, wo niemand weiß, ob er etwas tun oder stillhalten soll. Einige Züge werden in den

Bahnhöfen festgehalten, andere fahren weiter und warten darauf, angehalten zu werden, bevor sie Colorado erreichen. Es passiert das, was die Fahrdienstleiter vor Ort entscheiden. Der Leiter des Terminals hat für heute jeglichen transkontinentalen Zugverkehr gestrichen, den Comet von heute Abend eingeschlossen. Ich weiß nicht, was der Manager in San Francisco tut. Nur die Abschlepptrupps sind im Einsatz. Beim Tunnel. Aber sie konnten bis jetzt noch nicht in die Nähe des Wracks kommen. Ich glaube auch nicht, dass sie das schaffen werden.“

„Ruf den Leiter des Terminals an und sag ihm, dass er augenblicklich alle transkontinentalen Züge wieder auf den Fahrplan setzen soll, auch den heutigen Comet. Und dann komm wieder zu mir.“

Als er zurückkam, fand er sie über die Pläne gebeugt, die sie vor sich auf einem Tisch ausgebreitet hatte. Sie sprach, während er sich eilig Notizen machte. „Leite alle Züge in westlicher Richtung im Süden von Kirby, Nebraska, über das Nebengleis hinunter nach Hastings, über die

Strecke der Kansas Western nach Laurel, Kansas, dann weiter zur Trasse der Atlantic Southern in Jasper, Oklahoma. Dann weiter nach Westen auf der Atlantic Southern nach Flagstaff, Arizona, nach Norden auf den Schienen der Flagstaff-Homedale nach Elgin, Utah, Richtung Norden nach Midland, Richtung Nordwest auf der Trasse der Wasatch Railway nach Salt Lake City. Die Wasatch Railway ist eine stillgelegte Schmalspurbahn. Kauf sie. Lass die Spurweite zur Normalspur verbreitern. Wenn die Eigentümer Angst haben, weil Verkäufe illegal sind, zahl ihnen doppelt so viel und fang mit der Arbeit an. Es gibt keine Schienen zwischen Laurel, Kansas, und Jasper, Oklahoma – drei Meilen – und keine Schienen zwischen Elgin und Midland – fünfeinhalb Meilen. Lass welche verlegen. Sorge dafür, dass die Bautrupps sofort anfangen. Stell jeden vor Ort verfügbaren Mann ein, zahl das Doppelte der gesetzlich vorgeschriebenen Löhne, das Dreifache, alles, was sie verlangen; setz drei Schichten ein, damit die Arbeiten über Nacht beendet sind. Für die Schienen lass die Seitengleise von

Winston, Colorado, von Silver Springs, Colorado, von Leeds, Utah, und von Benson, Nevada, herausreißen. Sollten irgendwelche dort ansässigen Strohänner der Vereinigungsbehörde auftauchen, um die Arbeiten aufzuhalten, erteile unseren Männern vor Ort, denen du vertraust, die Befugnis, sie zu bestechen. Sorge dafür, dass das nicht durch die Buchhaltung geht, stell es mir in Rechnung, ich werde dafür aufkommen. Wenn sie auf einen Fall stoßen, wo das nichts hilft, sollen sie den Strohännern sagen, dass die Richtlinie 10-289 keine Einsprüche von lokaler Ebene vorsieht und daher solche Einsprüche bei unserem Hauptsitz eingebracht werden müssen. Und dass sie erst *mich* verklagen müssen, wenn sie uns aufhalten wollen.“

„Stimmt das?“

„Woher soll ich das wissen? Wie kann das irgendjemand wissen? Aber bis sie das entwirrt und sich zu einer Entscheidung durchgerungen haben, ist unsere Strecke längst verlegt.“

„Verstehe.“

„Ich gehe die Listen durch und sage dir, welche unserer Männer vor Ort die Leitung übernehmen – wenn sie noch da sind. Bis der heutige Comet Kirby, Nebraska, erreicht, werden die Schienen fertig sein. Das bedeutet eine gegenüber dem normalen Fahrplan sechsenddreißig Stunden längere Fahrzeit, aber zumindest haben wir einen Fahrplan. Dann lass mir aus den Akten die alten Karten mit dem Streckenverlauf aus der Zeit, bevor Nat Taggarts Enkel den Tunnel gebaut hat, holen.“

„Die ... was?“ Er hob die Stimme nicht, aber dass es ihm den Atem verschlug, zeigte die Gefühlsregung, die er hatte vermeiden wollen.

Ihr Gesicht zeigte keine Veränderung, aber eine leichte Irritation in ihrer Stimme, ein freundlicher, nicht tadelnder Beiklang, verriet, dass sie es bemerkt hatte: „Die alten Karten aus den Tagen vor dem Tunnel. Wir gehen zurück, Eddie. Hoffentlich ist es möglich. Nein, wir werden den Tunnel nicht wieder aufbauen. Wir können es zurzeit nicht. Aber die alte Strecke über die Rockies ist immer noch da. Wir können sie neu

erschließen. Es wird nur schwierig werden, die Schienen und die Arbeiter dafür zu beschaffen. Vor allem die Arbeiter.“

Er wusste, wie er es von Anfang an gewusst hatte, dass sie seine Tränen gesehen hatte und nicht gleichgültig daran vorbeigegangen war, obwohl ihre klare, tonlose Stimme und ihr ungerührtes Gesicht ihm kein Anzeichen von Gefühl vermittelten. Und doch war da etwas in ihrem Verhalten, das er spürte, aber nicht deuten konnte. Er hatte den Eindruck, als sagte sie zu ihm: Ich weiß, ich verstehe dich, ich würde Mitgefühl und Dankbarkeit empfinden, wenn wir lebendig wären und frei zu fühlen, aber das wir sind nicht, oder, Eddie? Wir leben auf einem toten Planeten wie dem Mond, wo wir uns pausenlos bewegen müssen und nicht wagen, einen Atemzug lang in-nehals zu halten und zu fühlen, weil wir dann feststellen müssten, dass es keine Luft zum Atmen gibt.

„Wir haben heute und morgen Zeit, die Dinge ins Rollen zu bringen“, sagte sie. „Morgen Abend fahre ich nach Colorado.“

„Wenn du fliegen möchtest, muss ich dir irgendwo ein Flugzeug chartern. Dein eigenes ist immer noch in der Werkstatt, sie können keine Ersatzteile dafür bekommen.“

„Nein, ich werde mit dem Zug fahren. Ich muss mir die Strecke ansehen. Ich werde morgen den Comet nehmen.“

Zwei Stunden später stellte sie ihm in einer kurzen Pause zwischen zwei Ferngesprächen plötzlich die erste Frage, die nichts mit der Eisenbahn zu tun hatte: „Was haben sie mit Hank Rearden gemacht?“

Eddie ertappte sich dabei, wie er kurz wegsah, zwang sich aber dann, ihrem Blick standzuhalten, und antwortete: „Er hat nachgegeben. Er hat die Schenkungsurkunde im letzten Augenblick unterzeichnet.“

„Oh.“ In ihrer Reaktion lag weder Bestürzung noch Tadel, sie war lediglich ein hörbares Satzzeichen, das das Hinnehmen einer Tatsache anzeigte. „Hast du von Quentin Daniels gehört?“

„Nein.“

„Er hat mir keinen Brief geschickt, keine Nachricht?“

„Nein.“

Er konnte sich denken, wovor sie Angst hatte, und es erinnerte ihn an eine Sache, die er ihr noch nicht berichtet hatte. „Dagny, da ist noch ein Problem, das sich über das ganze Schienennetz verbreitet hat, seit du weg bist. Seit dem ersten Mai. Die Geisterzüge.“

„Die was?“

„Die Züge, die auf irgendwelchen Ausweichgleisen mitten im Nichts zurückgelassen werden, üblicherweise bei Nacht ... ohne jedes Zugpersonal. Sie verlassen einfach den Zug und verschwinden. Es gibt niemals eine Vorwarnung oder eine Begründung, es ist wie eine Epidemie, die die Menschen plötzlich überfällt, und dann sind sie weg. Auch andere Eisenbahngesellschaften sind davon betroffen. Niemand kann es sich erklären. Aber ich glaube, alle verstehen es. Es liegt an der Richtlinie. Auf diese Art protestieren unsere Männer. Sie versuchen weiterzumachen, aber plötzlich erreichen sie einen

Punkt, an dem sie es nicht mehr ertragen können. Was können wir dagegen tun?“ Er zuckte mit den Schultern. „Ach, wer ist John Galt?“

Gedankenverloren nickte sie und sah dabei keineswegs erstaunt aus.

Das Telefon klingelte, und die Stimme ihrer Sekretärin verkündete: „Mr. Wesley Mouch aus Washington, Miss Taggart.“

Ihre Lippen zuckten ein wenig, als hätte sich unvermutet ein Insekt daraufgesetzt. „Das muss für meinen Bruder sein“, sagte sie.

„Nein, Miss Taggart. Es ist für Sie.“

„In Ordnung. Stellen Sie ihn durch.“

„Miss Taggart“, vernahm sie die Stimme von Wesley Mouch, der wie der Gastgeber einer Cocktailparty klang. „Ich war so erleichtert, als ich erfuhr, dass Sie wieder bei guter Gesundheit sind, dass ich Sie persönlich willkommen heißen wollte. Es ist mir bewusst, dass Ihre Genesung eine lange Ruhepause erfordert hat, und ich schätze es sehr, dass Ihr Patriotismus Sie in dieser schrecklichen Notlage dazu bewogen hat, früher zurückzukehren. Ich wollte Ihnen versichern,

dass Sie bei jedem Schritt, den Sie für nötig erachten, auf unsere Unterstützung zählen können. Volle Unterstützung, Hilfe und Rückendeckung. Sollten Sie irgendwelche ... Sondergenehmigungen benötigen, seien Sie versichert, dass sie erteilt werden können.“

Sie ließ ihn aussprechen, obwohl er einige kleinere Pausen eingelegt hatte, um sie zu einer Antwort zu bewegen. Als seine Pause lang genug geworden war, sagte sie: „Ich wäre Ihnen sehr verpflichtet, wenn Sie mich mit Mr. Weatherby verbinden würden.“

„Natürlich, Miss Taggart, jederzeit ... heißt das ... also ... meinten Sie *jetzt*?“

„Ja. Jetzt sofort.“

Er verstand. Aber er sagte: „Ja, Miss Taggart.“

Als Mr. Weatherby an den Apparat kam, klang seine Stimme wachsam: „Ja, Miss Taggart? Wie kann ich Ihnen behilflich sein?“

„Sie können Ihrem Chef sagen, wenn er nicht will, dass ich wieder kündige – und er weiß sehr wohl, dass ich gekündigt hatte –, soll er mich nie wieder anrufen oder mit mir sprechen. Alles, was

Ihre Clique mir zu sagen hat, soll sie mir über *Sie* ausrichten. Mit Ihnen werde ich sprechen, aber nicht mit ihm. Sie können ihm ausrichten, dass mein Grund dafür ist, was er Hank Rearden angetan hat, als er auf Reardens Lohnliste stand. Auch wenn jeder andere das vergessen hat, ich habe es nicht vergessen.“

„Es ist meine Pflicht, den Eisenbahnen des Landes zu jeder Zeit beizustehen, Miss Taggart.“ Mr. Weatherby klang, als versuchte er nicht zu zeigen, dass er sie gehört hatte, aber plötzlich schlich sich ein verhaltenes Interesse in seine Stimme, als er langsam und mit Bedacht fragte: „Darf ich also annehmen, Miss Taggart, dass es Ihr Wunsch ist, in allen offiziellen Belangen ausschließlich mit *mir* zu verhandeln? Darf ich das als Ihre Politik auffassen?“

Sie ließ ein kurzes, bitteres Lachen ertönen. „Nur zu“, sagte sie. „Sie können mich auf Ihrer Liste als Ihr persönliches Eigentum verzeichnen, mich als besonderes Druckmittel benutzen und in ganz Washington mit mir handeln. Aber ich weiß nicht, wozu Ihnen das nützen soll, weil ich das

Spiel nicht mitspielen werde, ich werde nicht mit Gefälligkeiten handeln, ich werde ganz einfach sofort damit beginnen, Ihre Gesetze zu brechen – und Sie können mich festnehmen, wann immer Sie das Gefühl haben, es sich leisten zu können.“

„Ich glaube, Sie haben eine etwas altmodische Sichtweise, was das Gesetz betrifft, Miss Taggart. Wieso von strengen, unverletzbaren Gesetzen sprechen? Unsere modernen Gesetze sind elastisch und bieten Interpretationsspielräume, je nach ... den Umständen.“

„Dann beginnen Sie auf der Stelle damit, elastisch zu sein, weil ich es nämlich nicht bin, und Eisenbahnunglücke auch nicht.“

Sie legte auf und sagte zu Eddie in dem Ton, mit dem man materielle Gegenstände beurteilt: „Sie werden uns für eine Weile in Ruhe lassen.“

Die Veränderungen in ihrem Büro schien sie nicht zu bemerken: das Fehlen von Nat Taggarts Porträt und das neue gläserne Kaffeetischchen, auf dem Mr. Locey für seine Besucher eine Auswahl der aufdringlichsten Zeitschriften, die sich mit sozialen Fragen beschäftigten, ausgelegt

hatte, auf deren Titelseiten die Überschriften der Artikel prangten.

Mit dem aufmerksamen Blick einer Maschine, die registrieren, aber nicht reagieren kann, verfolgte Dagny Eddies Bericht darüber, was ein einziger Monat der Eisenbahngesellschaft angetan hatte. Sie hörte sich seine Vermutungen über die Ursachen der Katastrophe an. Mit einem ebenso distanzierten Blick trat sie den Männern entgegen, die mit überhektischen Schritten und sinnlos wild gestikulierend in ihrem Büro ein- und ausgingen. Eddie dachte schon, dass nichts mehr zu ihr durchdringen könnte. Aber plötzlich, als sie das Büro durchschritt und ihm eine Liste von Baumaterial für die Schienenverlegung diktierte und erläuterte, wo man es illegal beschaffen konnte, hielt sie inne und blickte hinunter auf die Zeitschriften auf dem Kaffeetischchen. Die Überschriften lauteten: „Das neue soziale Gewissen“, „Unsere Pflicht gegenüber den Unterprivilegierten“, „Not im Kampf gegen die Habgier“. Mit einer einzigen Bewegung ihres Armes, einer unvermittelt ausbrechenden Geste roher Gewalt,

wie er sie noch nie zuvor bei ihr gesehen hatte, wischte sie die Zeitschriften vom Tisch und schritt weiter, während sie ohne Unterbrechung eine Liste von Zahlen vortrug, als bestünde keine Verbindung zwischen ihrem Verstand und der Brutalität ihres Körpers.

Spät am Nachmittag, als sie einen Augenblick lang alleine in ihrem Büro war, rief sie Hank Rearden an.

Sie ließ sich von seiner Sekretärin durchstellen und hörte an der Art, wie er ihren Namen sagte, wie eilig er den Hörer abgehoben hatte: „Dagny?“

„Hallo, Hank. Ich bin wieder da.“

„Wo?“

„In meinem Büro.“

Sie konnte all die Dinge hören, die er nicht sagte, als es einen Augenblick still in der Leitung war. Dann sagte er: „Ich schätze, ich sollte lieber sofort beginnen, einige Leute zu bestechen, damit ich neues Erz beschaffen und beginnen kann, Schienen für dich zu gießen.“

„Ja. So viel du kannst. Es muss kein Rearden-Metall sein. Es kann ...“ Der Bruch in ihrer Stimme war beinahe zu kurz, um wahrnehmbar zu sein, aber was darin lag, war ein Gedanke: Rearden-Metall, um zurückzukehren in die Zeit, bevor es schweren Baustahl gab? – vielleicht zurück in die Zeit der Holzschienen mit Eisenbeschlägen? „Es kann auch Stahl sein, irgendeine Sorte, alles, was du mir geben kannst.“

„In Ordnung, Dagny. Weißt du, dass ich ihnen Rearden-Metall überschrieben habe? Ich habe die Schenkungsurkunde unterzeichnet.“

„Ja, ich weiß.“

„Ich habe nachgegeben.“

„Ich kann dir deswegen keine Vorwürfe machen. Habe ich das nicht auch getan?“ Er erwiderte nichts, und sie sagte: „Hank, ich glaube, es kümmert sie nicht, ob es auf dieser Welt noch einen einzigen Zug oder Hochofen gibt. Aber uns schon. Sie halten uns durch unsere Liebe dazu gefangen, und wir werden weiterzahlen, solange noch eine Chance darauf besteht, ein einziges Rad im Namen der menschlichen Intelligenz am

Leben und in Bewegung zu halten. Wir werden es weiter über Wasser halten, als wäre es unser ertrinkendes Kind, und dann, wenn die Fluten es verschlucken, werden wir gemeinsam mit dem letzten Rad und dem letzten Syllogismus untergehen. Ich weiß, dass wir dafür einen hohen Preis bezahlen, aber – der Preis ist jetzt kein Thema mehr.“

„Ich weiß.“

„Hab keine Angst um mich Hank, bis morgen früh bin ich wieder in Ordnung.“

„Ich werde niemals Angst um dich haben, Liebling. Wir sehen uns heute Abend.“

IX. Das Gesicht ohne Schmerz, Angst und Schuld

Die Stille ihrer Wohnung und die unbewegte Vollkommenheit der Gegenstände, die genau so geblieben waren, wie sie sie vor einem Monat zurückgelassen hatte, erfüllten sie zugleich mit Erleichterung und Traurigkeit, als sie ihr Wohnzimmer betrat. Die Stille gaukelte ihr Ungestörtheit und Besitz vor, aber der Anblick der Gegenstände rief ihr in Erinnerung, dass sie einen Augenblick festhielten, den sie nicht zurückerobern konnte, genauso wenig, wie sie die Ereignisse seither ungeschehen machen konnte.

Durch die Fenster fiel noch ein Rest von Tageslicht. Sie hatte das Büro früher als geplant verlassen, außerstande, Energie für irgendwelche Aufgaben aufzubringen, die auch auf den nächsten Morgen verschoben werden konnten. Dieses Gefühl war ihr neu – ebenso wie es ihr neu war, sich

in ihrer Wohnung mehr zu Hause zu fühlen als im Büro.

Sie stellte sich unter die Dusche. Lange, leere Minuten lang stand sie da und ließ das Wasser an ihrem Körper hinablaufen, doch als ihr bewusst wurde, dass es nicht der Staub der Landstraße war, den sie abwaschen wollte, sondern das Gefühl aus ihrem Büro, trat sie hastig heraus.

Sie zog sich an, zündete eine Zigarette an und ging ins Wohnzimmer, wo sie sich ans Fenster stellte und über die Stadt blickte, so, wie sie an diesem Morgen dagestanden und über die ländlichen Hügel geblickt hatte.

Sie hatte gesagt, dass sie ihr Leben geben würde für ein weiteres Jahr bei der Eisenbahn. Nun war sie zurück, doch sie empfand keine Freude an der Arbeit, nur die klare, kalte Ruhe einer getroffenen Entscheidung – und die Stille von uneingestandenem Schmerz.

Wolken hatten den Himmel eingehüllt und waren als Nebel herabgestiegen, um auch die darunterliegenden Straßen zu verhüllen, als wollte der Himmel die Stadt verschlingen. Sie konnte

die ganze Insel von Manhattan vor sich sehen, ein langes, dreieckiges Gebilde, das in einen unsichtbaren Ozean ragte. Es glich dem Bug eines sinkenden Schiffs: Eine Handvoll hoher Gebäude ragte noch wie Schornsteine hervor, während der Rest im Begriff war, in blaugrauen Strudeln zu verschwinden und langsam in Dunst und Leere unterzugehen. So hat es sich abgespielt, dachte sie, Atlantis, die Stadt, die im Meer versank, und all die anderen Königreiche, deren Untergang in allen Sprachen der Menschheit die gleiche Legende und die gleiche Sehnsucht zurückließ.

Sie sah und spürte die Vision ihrer eigenen Welt, die sie jedoch nie erreichen würde – so, wie sie sie in jener Frühlingsnacht gespürt hatte, als sie zusammengesackt an ihrem Schreibtisch im auffälligen Büro der John-Galt-Linie saß, dessen Fenster auf eine dunkle Seitengasse blickten. ... Du, dachte sie, wer auch immer du sein magst, den ich immer geliebt und nie gefunden habe, du, den ich am Ende der Eisenbahnschienen, jenseits des Horizonts zu finden glaubte, du, dessen Gegenwart ich ständig in den Straßen der Stadt ver-

spüren konnte und dessen Welt ich erbauen wollte, es ist meine Liebe zu dir, die meine Triebkraft war, meine Liebe und meine Hoffnung, dich einholen zu können, und mein Wunsch, deiner würdig zu sein, wenn ich eines Tages von Angesicht zu Angesicht vor dir stehen würde. Jetzt weiß ich, dass ich dich niemals finden werde, dass ich es nicht erreichen oder erleben werde – und dennoch ist das, was von meinem Leben noch übrig ist, dein, und ich werde in deinem Namen weitermachen, auch wenn ich diesen Namen nie erfahren werde, ich werde dir weiterhin dienen, auch wenn ich niemals siegreich sein werde, ich werde weitermachen, um am Tage unserer Begegnung deiner würdig zu sein, obwohl dieser Tag niemals kommen wird. ... Hoffnungslosigkeit war etwas, das sie niemals hingenommen hatte, und doch stand sie nun, den Umrissen einer nebelverhüllten Stadt zugewandt, am Fenster und verschrieb sich ihrer unerwiderten Liebe.

Es klingelte an der Tür.

Mit gleichgültigem Erstaunen wandte sie sich um und öffnete die Tür. Aber als sie Francisco d'Anconia sah, wurde ihr klar, dass sie mit seinem Kommen hätte rechnen müssen. Sie empfand weder Erschütterung noch Widerstand, nur die freudlose Klarheit ihrer Entschlossenheit. Sie hob in einer langsamen und bedächtigen Bewegung den Kopf, um ihm ins Gesicht zu sehen, als wollte sie ihm sagen, dass sie ihren Standpunkt eingenommen hatte und ohne Deckung vor ihm stand.

Sein Gesicht war ernst und ruhig; der glückliche Ausdruck war verflogen, aber der amüsierte Blick des Playboys nicht zurückgekehrt. Er sah aus, als wären alle Masken gefallen, er sah entschlossen aus, voll strenger Disziplin, konzentriert auf ein bestimmtes Anliegen, er sah aus wie ein Mann, der imstande war, die Ernsthaftigkeit des Handelns zu erfassen, so, wie sie früher einmal erwartet hatte, dass er aussehen würde. Noch nie war er ihr so attraktiv erschienen wie in diesem Moment, und mit Verwunderung wurde sie sich ihres plötzlichen Gefühls bewusst,

dass vor ihr kein Mann stand, der sie verlassen hatte, sondern ein Mann, den *sie* verlassen hatte.

„Dagny, können wir jetzt darüber reden?“

„Ja, wenn du möchtest. Komm herein.“

Er warf einen kurzen Blick auf ihr Wohnzimmer, ihr Zuhause, das er noch nie zuvor betreten hatte, bevor sich seine Augen wieder auf sie richteten. Er betrachtete sie aufmerksam. Ihm schien bewusst zu sein, dass die ruhige Schlichtheit ihres Auftretens das schlechteste aller Zeichen für sein Anliegen bedeutete, dass es wie eine Aschedecke war, in der kein Funke Schmerz wiederentfacht werden konnte, dass sogar Schmerz eine Art Feuer gewesen wäre.

„Setz dich, Francisco.“

Sie blieb vor ihm stehen, als wollte sie ihm bewusst zeigen, dass sie nichts zu verbergen hatte, nicht einmal ihre müde Körperhaltung, den Preis, den sie für diesen Tag bezahlt hatte, und ihre Gleichgültigkeit gegenüber diesem Preis.

„Ich glaube nicht, dass ich dich jetzt aufhalten kann“, sagte er, „wenn du deine Entscheidung getroffen hast. Sollte es aber auch nur die kleinste

Chance geben, dich umzustimmen, dann muss ich sie ergreifen.“

Langsam schüttelte sie den Kopf. „Es gibt keine. Außerdem ... wozu, Francisco? Du hast ja aufgegeben! Welchen Unterschied macht es schon für dich, ob ich gemeinsam mit der Eisenbahn oder ohne sie untergehe?“

„Ich habe die Zukunft nicht aufgegeben.“

„Welche Zukunft?“

„Jenen Tag, an dem die Plünderer untergehen werden, wir aber nicht.“

„Wenn Taggart Transcontinental mit den Plünderern untergehen soll, dann gehe ich mit.“

Sein Blick verharrte auf ihrem Gesicht, ohne zu antworten.

Leidenschaftslos fügte sie hinzu: „Ich dachte, ich könnte ohne sie leben. Aber ich kann nicht. Ich werde es auch nie wieder versuchen. Francisco, weißt du noch? Wir haben damals, als wir angefangen haben, beide geglaubt, Inkompetenz sei die einzige Sünde auf dieser Erde. Ich glaube noch daran!“ Zum ersten Mal kam wieder Leben in ihre Stimme und ließ sie erzittern. „Ich kann

nicht einfach nur dastehen und zusehen, was dort am Tunnel geschehen ist. Ich kann nicht hinnehmen, was sie alle hinnehmen. Francisco, es geht um das, was wir für so ungeheuerlich gehalten haben, du und ich! Nämlich den Glauben, dass Katastrophen Schicksal sind, das ertragen anstatt bekämpft werden muss! Ich kann Unterwerfung nicht hinnehmen. Ich kann Hilflosigkeit nicht hinnehmen. Ich kann Aufgabe nicht hinnehmen. Solange es noch eine Eisenbahn gibt, die zu leiten ist, werde ich sie leiten!“

„Um die Welt der Plünderer aufrechtzuerhalten?“

„Um den letzten Rest von meiner Welt aufrechtzuerhalten.“

„Dagny“, sagte er langsam, „ich weiß, warum man seine Arbeit liebt. Ich weiß, was dein Beruf, die Eisenbahngesellschaft, für dich bedeutet! Du würdest aber keine Züge fahren lassen, wenn sie leer wären! Was siehst du, Dagny, wenn du an einen fahrenden Zug denkst?“

Ihr Blick richtete sich auf die Stadt. „Ich sehe das Leben eines Menschen voller Talente, der

bei diesem Unglück hätte umkommen können, der aber das nächste überleben wird, weil ich es verhindern werde – ein Mensch von kompromisslosem Verstand und grenzenlosem Ehrgeiz, der sein Leben liebt ... die Art Mensch, die so ist, wie wir selbst waren, als wir angefangen haben, du und ich. Du hast sie aufgegeben. Ich kann es nicht.“

Für einen kurzen Moment schloss er seine Augen, und seine Lippen strafften sich zu einem Lächeln; ein Lächeln, das ihm als Ersatz für ein verstehendes, höhnisches und schmerzerfülltes Aufstöhnen diente. Voller Ernst und mit sanfter Stimme fragte er: „Du glaubst, dass du ihm – diesem Menschen – noch immer dienen kannst, indem du die Eisenbahn leitest?“

„Ja.“

„Na gut, Dagny. Ich werde nicht versuchen, dich aufzuhalten. Solange du das glaubst, kann und soll dich nichts aufhalten. An dem Tag, an dem du herausfindest, dass du deine Arbeit nicht in den Dienst des Lebens dieses Menschen, son-

dern seiner Vernichtung gestellt hast, wirst du aufhören.“

„Francisco!“, rief sie vor Erstaunen und Verzweiflung aus. „Du verstehst es, du weißt, was ich mit dieser Art von Mensch meine, du siehst sie auch!“

„Natürlich“, antwortete er schlicht und beiläufig, während er auf einen Punkt im Nirgendwo des Zimmers starrte, fast so, als würde er einen Menschen aus Fleisch und Blut vor sich sehen. „Warum bist du so überrascht?“, fügte er hinzu, „du hast doch gesagt, dass wir einmal so waren wie er, du und ich. Und wir sind es immer noch. Aber einer von uns hat ihn verraten.“

„Ja“, sagte sie streng, „einer von uns hat das getan. Wir können ihm nicht durch Aufgeben dienen.“

„Wir können ihm nicht dienen, indem wir die Spielregeln seiner Zerstörer akzeptieren.“

„Ich akzeptiere ihre Spielregeln nicht. Sie brauchen mich. Und das wissen sie auch. Sie werden nach *meinen* Spielregeln spielen, dafür werde ich sorgen!“

„Indem du ein Spiel spielst, aus dem sie den Nutzen ziehen und dir im Gegenzug schaden?“

„Wenn ich Taggart Transcontinental am Leben erhalten kann, dann ist das der einzige Nutzen, der mir wichtig ist. Was kümmert es mich, ob sie von mir Lösegeld einfordern? Sollen sie nur bekommen, was sie wollen. Ich habe meine Eisenbahn.“

Er lächelte. „Glaubst du das wirklich? Weil sie dich brauchen, glaubst du dich in Sicherheit? Glaubst du, dass du ihnen geben kannst, was sie wollen? Nein, du wirst nicht aufhören, bis du mit eigenen Augen gesehen und verstanden hast, was sie wirklich haben wollen. Weißt du, Dagny, man hat uns beigebracht, dass es Dinge gibt, die Gott gehören, und Dinge, die dem Kaiser gehören. Vielleicht lässt ihr Gott das zu. Der Mensch aber, von dem du behauptest, dass wir ihm dienen, lässt es nicht zu. Er lässt keine geteilte Loyalität zu, keinen Krieg zwischen deinem Verstand und deinem Körper, keine Kluft zwischen deinen Werten und deinen Taten, keinen Tribut an den Kaiser. Er lässt keine Kaiser zu.“

„Zwölf Jahre lang“, sagte sie sanft, „hätte ich es für undenkbar gehalten, dass der Tag kommen könnte, an dem ich dich auf Knien um Vergebung bitten müsste. Nun halte ich es für möglich. Sollte ich eines Tages feststellen, dass du recht hattest, werde ich es tun. Aber nicht vorher.“

„Du wirst es tun. Aber nicht auf Knien.“

Er blickte sie an, als sähe er ihren Körper, der vor ihm stand, obwohl seine Augen auf ihr Gesicht gerichtet waren, und sein Blick verriet ihr, welche Art von Wiedergutmachung und Kapitulation er kommen sah. Sie bemerkte die Anstrengung, die er aufbrachte, um wegzusehen, seine Hoffnung, dass sie seinen Blick nicht gesehen oder dessen Bedeutung nicht verstanden hatte, seinen stillen Kampf, der nur durch die Spannung einiger Muskeln unter der Haut seines Gesichts verraten wurde, dieses Gesichts, das sie so gut kannte.

„Bis dahin, Dagny, vergiss nicht, dass wir Feinde sind. Ich wollte dir das nicht sagen müssen, aber du bist der erste Mensch, der beinahe das Paradies betreten hat und auf die Erde

zurückgekehrt ist. Du hast zu viel gesehen, deshalb musst du dir über eine Sache im Klaren sein: Du bist es, gegen die ich kämpfe, nicht dein Bruder James oder Wesley Mouch. Du bist es, die ich besiegen muss. Mein Ziel ist es, allem ein Ende zu setzen, was dir zu diesem Zeitpunkt am meisten bedeutet. Während du darum ringen wirst, Taggart Transcontinental zu retten, werde ich darauf hinarbeiten, das Unternehmen zu zerstören. Bitte mich weder um Hilfe noch um Geld. Du kennst meine Gründe. Du wirst mich jetzt hassen – von deinem Standpunkt aus betrachtet solltest du das auch.“

Sie hob ein wenig ihren Kopf. Obwohl die Änderung in ihrer Körperhaltung nicht sichtbar war, sondern lediglich aus der Wahrnehmung ihres eigenen Körpers und dessen Bedeutung für ihn resultierte, stand sie einen Satz lang als Frau da, mit einem Hauch von Trotz, der nur aus den leicht betonten Abständen zwischen ihren Worten herauszulesen war: „Und wie wirst du damit zurechtkommen?“

Er sah sie verstehend an, ohne das Geständnis, das sie ihm entreißen wollte, abzulegen oder zu leugnen. „Das ist allein meine Sache“, antwortete er.

Sie war es, die nachgab, doch noch während sie sich sprechen hörte, wurde ihr bewusst, wie grausam ihre Worte waren: „Ich hasse dich nicht. Ich habe es versucht, jahrelang, aber ich werde dich niemals hassen können, egal, was wir tun, du und ich.“

„Ich weiß“, sagte er mit leiser Stimme, sodass sie seinen Schmerz nicht hören konnte, ihn aber in ihrem Inneren fühlte, als übertrüge er sich direkt von ihm auf sie.

„Francisco!“, rief sie in dem verzweifelten Versuch, ihn vor sich selbst zu verteidigen, aus. „Wie kannst du tun, was du tust?“

„Durch meine Liebe“ – zu dir, sagten seine Augen – „zu dem Menschen“, sagte seine Stimme, „der in deinem Unglück nicht umgekommen ist und der niemals umkommen wird.“

Einen Augenblick lang stand sie still und unbeweglich da, als ob sie ihm respektvoll Anerkennung zollen wollte.

„Ich wünschte, ich könnte dich vor dem beschützen, was du durchmachen wirst“, sagte er, wobei die Sanftmut in seiner Stimme sagte: Nicht ich sollte dir leidtun. „Aber ich kann es nicht. Wir folgen zwar demselben Weg, aber jeder von uns muss ihn selbst gehen.“

„Wohin führt er?“

Er lächelte, als wollte er eine Tür zu den Fragen, auf die er nicht antworten würde, sanft schließen. „Nach Atlantis“, sagte er.

„Wie bitte?“, fragte sie verblüfft.

„Weißt du nicht mehr? Die verlorene Stadt, die nur die Seelen der Heroen betreten dürfen.“

Die Verbindung, die sie plötzlich sehen konnte, war schon seit dem Morgen in ihrem Kopf herumgeschwirrt wie eine vage Beklemmung, für deren genauere Bestimmung sie keine Zeit gehabt hatte. Sie hatte es gewusst, doch sie hatte nur an sein Schicksal und seine persönliche Entscheidung gedacht und war davon ausgegan-

gen, dass er alleine handelte. Nun entsann sie sich einer größeren Gefahr und erahnte die enorme, unbestimmte Gestalt des Feindes, dem sie gegenüberstand.

„Du bist einer von ihnen“, sagte sie langsam, „nicht wahr?“

„Von wem?“

„Warst *du* das in Ken Danaggers Büro?“

Er lächelte. „Nein.“ Ihr fiel jedoch auf, dass er nicht nachfragte, was sie meinte.

„Gibt es – du müsstest das wissen – wirklich einen Zerstörer, der in der Welt sein Unwesen treibt?“

„Selbstverständlich.“

„Wer ist es?“

„Du.“

Sie zuckte mit den Schultern; ihr Gesicht verhärtete sich. „Die Männer, die aufgehört haben, sind sie noch am Leben oder tot?“

„Sie sind tot – zumindest was dich betrifft. Aber es wird eine zweite Renaissance auf dieser Welt geben. Ich werde darauf warten.“

„Nein!“ Die plötzliche Hitzigkeit ihrer Stimme galt unmittelbar ihm und war die Antwort auf eine der beiden Botschaften, die sie aus seinen Worten herauslesen sollte. „Nein, warte nicht auf mich!“

„Ich werde immer auf dich warten, egal, was wir tun, du und ich.“

Sie vernahmten das Geräusch eines Schlüssels, der sich im Schloss der Eingangstür drehte. Die Tür ging auf, und Hank Rearden trat ein.

Er blieb kurz auf der Schwelle stehen. Dann ging er langsam ins Wohnzimmer, während seine Hand den Schlüssel in die Hosentasche gleiten ließ.

Sie wusste, dass er Franciscos Gesicht erblickt hatte, bevor er sie sah. Er warf einen Blick auf sie, richtete dann aber seine Augen wieder auf Francisco, als wäre dieses Gesicht das Einzige, das er nun zu sehen imstande war.

Sie wagte nicht, in Franciscos Gesicht zu schauen. Die Anstrengung, ihren Blick über die Distanz weniger Schritte zu ihm zu zwingen, kam ihr vor wie ein Gewicht, das ihre Kräfte über-

stieg. Francisco war in der scheinbar gelassenen, automatisierten Art eines d'Anconia, der wusste, was sich gehörte, aufgestanden. Rearden konnte in seinem Gesicht keine Regung erkennen. Aber was sie darin sah, war schlimmer, als sie befürchtet hatte.

„Was tun Sie hier?“, fragte Rearden in einem Ton, den man anschlagen würde, wenn man einen Dienstboten im Salon ertappt.

„Wie ich sehe, habe ich kein Recht dazu, Ihnen dieselbe Frage zu stellen“, entgegnete Francisco. Sie wusste, welche Anstrengung es ihm abverlangte, mit klarer, tonloser Stimme zu sprechen. Sein Blick glitt wieder und wieder auf Reardens rechte Hand, als könnte er den Schlüssel zwischen seinen Fingern immer noch sehen.

„Dann antworten Sie doch“, sagte Rearden.

„Hank, du solltest all deine Fragen mir stellen“, sagte sie.

Rearden schien sie weder zu sehen noch zu hören. „Antworten Sie!“, wiederholte er.

„Es gibt nur eine Antwort, auf die Sie Anspruch hätten“, sagte Francisco, „daher will ich

Ihnen antworten, dass *das* nicht der Grund ist, warum ich hier bin.“

„Es gibt nur einen Grund, warum Sie sich in den Privaträumen von Frauen aufhalten“, sagte Rearden. „Und damit meine ich jede Frau – zumindest was Sie betrifft. Glauben Sie, dass ich Ihnen jetzt Ihr Geständnis von damals abnehme oder alles andere, was Sie mir jemals erzählt haben?“

„Ich habe Ihnen mehrfach Anlass gegeben, mir zu misstrauen, aber nichts davon hatte je mit Miss Taggart zu tun.“

„Sie brauchen mir nicht zu erzählen, dass Sie hier keine Chancen haben, niemals hatten und auch niemals haben werden. Das weiß ich. Aber dass ich Sie hier antreffe, am ersten ...“

„Hank, wenn du mich beschuldigen willst ...“, begann sie, doch Rearden wandte sich rasch zu ihr um.

„Um Himmels willen, Dagny, nein, natürlich nicht! Aber du solltest nicht dabei gesehen werden, wie du mit ihm sprichst. Du solltest dich überhaupt nicht mit ihm abgeben. Du kennst ihn

nicht. Ich schon.“ Er wandte sich an Francisco.
„Was wollen Sie? Hoffen Sie auf eine weitere Trophäe für Ihre Sammlung oder ...“

„Nein!“ Es war ein ungewollter Ausruf, und er klang vergeblich, als würde ihm die als einziger Beweis seiner Aufrichtigkeit leidenschaftlich dargebotene Offenheit nicht geglaubt werden.

„Nein? Dann sind Sie geschäftlich hier? Legen Sie eine Falle aus, wie Sie es für mich getan haben? Welche Art von doppeltem Spiel haben Sie sich für sie ausgedacht?“

„Mein Anliegen ... war nicht ... geschäftlich.“

„Was war es denn?“

„Falls Sie mir noch Glauben schenken möchten, kann ich Ihnen nur so viel sagen, dass es um keinen ... Verrat welcher Art auch immer ging.“

„Glauben Sie, Sie hätten noch das Recht dazu, in meiner Gegenwart von Verrat zu sprechen?“

„Darauf werde ich Ihnen eines Tages eine Antwort geben. Jetzt kann ich Ihnen nichts erwidern.“

„Sie werden nicht gerne daran erinnert, oder? Sie haben sich seitdem von mir ferngehalten,

nicht wahr? Sie haben nicht damit gerechnet, mir hier zu begegnen? Wollten Sie mir nicht in die Augen sehen?“ Doch war ihm bewusst, dass Francisco ihm auf eine Weise in die Augen sah, wie es zurzeit kein anderer tat. Er sah, wie sein Blick geradlinig auf ihn gerichtet war, um dem seinen zu begegnen. Seine Miene war gefasst, emotionslos, weder defensiv noch anklagend, bereit, alles auf sich zu nehmen, was kommen mochte. Er sah die von großem Mut zeugende Offenheit und Schutzlosigkeit. Dies war das Gesicht des Mannes, den er verehrt hatte, das Gesicht des Mannes, der ihn von der Schuld befreit hatte – und er merkte, wie er gegen die Gewissheit ankämpfte, dass dieses Gesicht ihn noch immer in seinem Bann hielt, mehr als alles andere, mehr als dieser Monat des ungeduldigen Wartens auf ein Wiedersehen mit Dagny. „Warum verteidigen Sie sich nicht, wenn Sie nichts zu verbergen haben? Warum sind Sie hier? Warum waren Sie so überrascht, als Sie mich hereinkommen sahen?“

„Hank, hör auf!“ Dagnys Stimme schrie so laut auf, dass sie selbst zurückschreckte, denn sie wusste, dass jede Form von Hitzigkeit in dieser Situation höchst gefährlich war.

Beide Männer wandten sich ihr zu. „Bitte lass mich antworten“, sagte Francisco ruhig.

„Ich habe dir gesagt, dass ich hoffte, ihn nie wiederzusehen“, sagte Rearden. „Es tut mir leid, dass es gerade hier passieren muss. Es betrifft dich nicht, aber es gibt etwas, wofür er bezahlen muss.“

„Wenn es das ist ... worum es Ihnen geht“, sagte Francisco nur mit Mühe, „haben Sie das nicht ... schon erreicht?“

„Was soll das?“ Reardens Gesicht war steinern, seine Lippen nahezu regungslos, doch in seiner Stimme lag ein höhnisches Lachen. „Ist das Ihre Art, um Gnade zu bitten?“

Die eintretende Stille war erfüllt von Franciscos Bemühen, seine ganze Kraft zusammenzunehmen. „Ja ... wenn Sie so möchten“, antwortete er.

„Haben Sie Gnade walten lassen, als meine Zukunft in Ihren Händen lag?“

„Sie haben das Recht, alles von mir zu denken, was Sie wollen. Da dies aber Miss Taggart nicht betrifft ... würden Sie mir nun erlauben zu gehen?“

„Nein! Wollen Sie sich drücken wie all die anderen Feiglinge? Wollen Sie sich aus dem Staub machen?“

„Ich werde mich jederzeit an einem Ort Ihrer Wahl mit Ihnen treffen. Ich würde es aber vorziehen, wenn dies nicht in Miss Taggarts Anwesenheit geschehen würde.“

„Warum nicht? Ich will, dass sie anwesend ist, schließlich ist hier der einzige Ort, an dem Sie kein Recht hatten aufzutauchen. Ich habe nichts mehr, das ich vor Ihnen schützen könnte, Sie haben mir mehr genommen, als es die Plünderer jemals könnten, Sie haben alles zerstört, was Sie je angerührt haben, aber es gibt eine Sache, die Sie nicht anrühren werden.“ Er wusste, dass die völlige Abwesenheit jeder Gefühlsregung in Franciscos Gesicht der deutlichste Beweis für

Gefühle war, der Beweis für sein gewaltiges Bemühen um Kontrolle – und er wusste auch, dass es eine Qual war und er, Rearden, blind von einem Gefühl getrieben war, das der Freude eines Folterknechts gleichkam, nur dass er nicht mehr sicher war, ob er Francisco oder sich selbst damit quälte. „Sie sind schlimmer als die Plünderer, denn Sie betrügen und wissen dabei genau, was Sie tun. Ich weiß nicht, welche Art der Verderbtheit Ihr Beweggrund ist, aber Sie sollen wissen, dass es Dinge gibt, die außerhalb Ihrer Reichweite sind, die Ihrem Trachten und Ihrer Bosheit nicht zugänglich sind.“

„Von mir haben Sie ... jetzt ... nichts zu befürchten.“

„Ich will, dass Sie wissen, dass Sie nicht an sie zu denken haben, sie nicht anzusehen haben, sich ihr nicht zu nähern haben. Unter allen Männern auf dieser Erde sind Sie der einzige, der in ihrer Gegenwart nichts zu suchen hat.“ Er wusste, dass er von einer verzweifelten Wut über seine eigenen Gefühle für diesen Mann getrieben war, dass diese Gefühle noch lebendig waren, dass er diese

Gefühle durchbrechen und zerstören musste. „Was auch immer Ihre Absichten sein mögen, sie muss vor jedem Kontakt mit Ihnen bewahrt werden.“

„Wenn ich Ihnen versprechen würde ...“ Er hielt inne.

Rearden lachte auf. „Ich weiß, wie viel sie wert sind, Ihre Versprechungen, Ihre Überzeugungen, Ihre Freundschaft und Ihr Schwur bei der einzigen Frau, die Sie je ...“ Er unterbrach sich jäh. Dagny und Francisco wussten, was das bedeutete, im gleichen Augenblick, als Rearden es erkannte.

Er machte einen Schritt auf Francisco zu. Mit leiser Stimme, die auf unheimliche Weise nicht wie seine eigene klang, sondern als ob sie weder einer lebenden Person gehörte noch an eine gerichtet wäre, fragte er, auf Dagny deutend: „Ist sie die Frau, die Sie lieben?“

Francisco schloss die Augen.

„Frag ihn das nicht!“, rief Dagny.

„Ist sie die Frau, die Sie lieben?“

Francisco antwortete, während er sie anblickte:
„Ja.“

Reardens Hand erhob sich, holte aus und schlug Francisco flach ins Gesicht.

Der Schmerzensschrei kam von Dagny. Sobald sie wieder klar sehen konnte – nachdem es sich einen Augenblick lang angefühlt hatte, als hätte die Ohrfeige ihre eigene Wange getroffen –, waren Franciscos Hände das Erste, was ihr auffiel. Der Erbe der d’Anconias stand rückwärts gegen einen Tisch gelehnt da und umklammerte die Kante hinter seinem Rücken, nicht um sich abzustützen, sondern um seine Hände unter Kontrolle zu halten. Sie sah die starre Regungslosigkeit seines Körpers, eines Körpers, der zu gerade aufgerichtet war und doch gebrochen wirkte, die unnatürliche Haltung seiner Hüften und Schultern, die angespannten Arme, die er schräg nach hinten hielt ... Er stand da, als richtete sich durch die Anstrengung, keine Bewegung zuzulassen, die Kraft seiner Reaktion mit aller Heftigkeit gegen sich selbst, als zöge die Bewegung, der er standhielt, sich als brennender

Schmerz durch seine Muskeln. Sie sah, wie seine verkrampften Finger darum kämpften, sich nicht von der Tischkante zu lösen, und fragte sich, was zuerst in Stücke brechen würde, das Holz des Tisches oder die Knochen des Mannes, und sie erkannte, dass Reardens Leben auf dem Spiel stand.

Als sie ihren Blick nach oben auf Franciscos Gesicht gleiten ließ, konnte sie kein Anzeichen eines Kampfes erkennen, lediglich die Haut über seinen Schläfen war straff gespannt und die Wangenflächen nach innen gezogen, sodass sie etwas hohler als gewöhnlich wirkten. Es ließ sein Gesicht nackt, rein und jung aussehen. Sie erschrak, denn sie konnte in seinen Augen die Tränen sehen, die nicht da waren. Seine Augen waren trocken und strahlend. Er sah Rearden an, doch es war nicht Rearden, den er wahrnahm. Er wirkte, als schaute er eine andere Gestalt im Zimmer an, als sagte sein Blick: Wenn es das ist, was du von mir verlangst, dann sollst du auch das noch haben, nimm es, und ich werde es ertragen; ich besitze sonst nichts mehr, das ich dir anbieten

kann, doch lass mich stolz darauf sein, dass es so viel ist, was ich dir geben kann. Sie erkannte an einer einzigen Ader, die unter der Haut seines Halses pochte, an dem rosa Schaum in seinen Mundwinkeln den Ausdruck entzückter Hingabe, die einem Lächeln glich, und sie wusste, dass sie eben Zeuge von Francisco d'Anconias größter Leistung geworden war.

Sie spürte ihr Zittern und hörte ihre eigene Stimme, die in der Luft des Raumes auf das verebbende Echo ihres Schreies zu treffen schien – und ihr wurde klar, wie wenig Zeit inzwischen vergangen war. Mit einem wilden Klang, als holte sie aus, um jemandem einen Schlag zu versetzen, erhob sich ihre Stimme und herrschte Rearden an: „... mich vor *ihm* schützen? Lange bevor du jemals ...“

„Nicht!“ Mit einer raschen Bewegung fuhr Franciscos Kopf zu ihr herum. Im kurzen Aufblitzen seiner Stimme lag all die Heftigkeit, die er bisher unterdrückt hatte, und sie wusste, dass sie seinem Befehl zu gehorchen hatte.

Regungslos bis auf das bedächtige Wenden seines Kopfes wandte sich Francisco Rearden zu. Sie sah, wie seine Hände von der Tischkante glitten und entspannt nach unten hingen. Jetzt nahm er Rearden wahr, und obwohl in Franciscos Gesicht nichts zu erkennen war als die Ermüdung nach einem enormen Kraftakt, wurde Rearden plötzlich klar, wie sehr dieser Mann ihn verehrt hatte.

„Im Rahmen dessen, was Sie wissen“, sagte Francisco ruhig, „haben Sie recht.“

Er erwartete weder eine Antwort noch ließ er eine zu und wandte sich zum Gehen. Er verneigte sich vor Dagny und senkte dabei seinen Kopf auf eine Weise, die Rearden als eine simple Geste des Abschieds, Dagny aber als eine Geste des Einverständnisses auffasste. Dann ging er.

Rearden stand da, blickte ihm nach und wusste – ohne den Grund zu kennen, aber mit absoluter Gewissheit –, dass er sein Leben geben würde, um ungeschehen machen zu können, was er getan hatte.

Als er sich Dagny zuwandte, wirkte sein Gesicht leer, offen und aufmerksam, als wollte er sie nicht über ihren abgebrochenen Satz befragen, sondern warten, bis sie ihn von sich aus vervollständigte.

Ein mitleidiges Schaudern lief durch ihren Körper und endete in einem Kopfschütteln: Sie wusste nicht, welchem der beiden Männer ihr Mitleid galt, aber es raubte ihr die Sprache, und sie schüttelte ihren Kopf immer und immer wieder, als versuchte sie verzweifelt, ein überwältigendes, gesichtsloses Leiden, dem sie alle zum Opfer gefallen waren, zu verleugnen.

„Wenn es etwas gibt, das ausgesprochen werden muss, dann sag es.“ Seine Stimme war tonlos.

Der Laut, der aus ihr herausbrach, war teils ein Lachen, teils ein Stöhnen – nicht der Wunsch nach Vergeltung, sondern ein verzweifelttes Bedürfnis nach Gerechtigkeit bewirkte die scharfe Bitterkeit in ihrer Stimme, mit der sie ihm bewusst die Worte ins Gesicht schleuderte: „Wolltest du wissen, wer der andere Mann war?“

Der Mann, mit dem ich geschlafen habe? Der Mann, der mich zuerst hatte? Das war Francisco d'Anconia!“

Sie erkannte die Kraft ihres Schlages, als sie sah, wie sein Gesicht erlosch. Falls Gerechtigkeit ihr Ziel gewesen war, hatte sie es erreicht, so viel war gewiss – denn dieser Schlag übertraf jenen, den er ausgeteilt hatte.

Mit einem Mal war sie ruhig, denn sie wusste, dass diese Worte um ihrer aller willen hatten gesagt werden müssen. Die Verzweiflung eines hilflosen Opfers wich von ihr; sie war nun kein Opfer mehr, sondern gleichberechtigter Teilnehmer an diesem Kampf, bereit, die Verantwortung für ihr Tun zu tragen. Sie stand ihm gegenüber, wartete darauf, dass er ihr eine Antwort gab, und hatte dabei das vage Gefühl, als wäre nun sie an der Reihe, Gewalt zu erfahren.

Sie wusste nicht, welche Art von Qual er gerade erlitt oder was es war, das in seinem Inneren zu Bruch ging und das er niemanden sehen ließ. Kein Anzeichen von Schmerz gab ihr einen Hinweis; er sah lediglich aus wie ein Mann, der

reglos mitten in einem Zimmer stand und sein Bewusstsein dazu zwang, eine Tatsache zu erfassen, die es nicht erfassen wollte. Dann fiel ihr auf, dass seine Haltung unverändert war, dass sogar seine Hände immer noch mit etwas angewinkelten Fingern an seinen Seiten herabhingen, wie sie es schon seit geraumer Zeit getan hatten; und es schien ihr, als könnte sie das Stocken des Bluts, das sich schwer in seinen Fingern staute, fühlen. Es war der einzige Hinweis auf seine Qualen, den sie ausmachen konnte, aber er verriet ihr, dass das, was in ihm vorging, ihm die Kraft raubte, etwas darüber hinaus zu fühlen, nicht einmal die Existenz seines eigenen Körpers. Sie wartete, während ihr Mitleid sich auflöste und der Achtung wich.

Dann sah sie, wie seine Augen sich langsam von ihrem Gesicht lösten und ihren Körper hinabbewegten, und da er die Natur dieses Blicks vor ihr nicht verbergen konnte, wusste sie, welcher Art der Qual er sich nun unterziehen wollte. Sie wusste, dass er sie vor sich sah, wie sie mit siebzehn ausgesehen hatte, er sah sie mit seinem

verhassten Rivalen, er sah sie beide zusammen, wie sie jetzt aussehen würden, ein Anblick, den er nicht ertragen, dem er aber auch nicht widerstehen konnte. Sie sah den Schutzschild der Selbstkontrolle aus seinem Gesicht weichen, aber es war ihm egal, ob er sein lebendiges und nacktes Gesicht ihren Blicken aussetzte, konnte man doch jetzt nichts mehr herauslesen als eine verborgene Leidenschaft, die zum Teil Hass zu sein schien.

Er ergriff ihre Schultern, und sie war bereit hinzunehmen, dass er sie nun umbringen oder bewusstlos schlagen würde. In dem Augenblick, als sie sicher war, dass er daran gedacht hatte, spürte sie, wie ihr Körper an seinen gerissen wurde und sich sein Mund brutaler auf den ihren stürzte, als Schläge je hätten sein können.

Von Entsetzen erfüllt wand sie ihren Körper, um sich zu widersetzen, und von Hochgefühl überwältigt schlang sie ihre Arme um ihn, hielt in fest und ließ ihn das Blut ihrer Lippen schmecken – und sie wusste, dass sie ihn noch nie so sehr gewollt hatte wie in diesem Augenblick.

Als er sie auf die Couch warf, erkannte sie an den rhythmischen Stößen seines Körpers, dass dies ein Akt des Sieges über seinen Rivalen und seiner Kapitulation vor ihm war, ein Akt der Besitzergreifung, der durch den Gedanken an den Mann, dem er trotzte, unerträgliche Gewalt annahm, ein Akt der Verwandlung seines Hasses auf die Lust, die dieser Mann erlebt hatte, in die Intensität seiner eigenen Lust, die Bezwingung dieses Mannes mithilfe ihres Körpers – sie spürte Franciscos Gegenwart durch Reardens Gedanken, es war ihr, als gäbe sie sich beiden Männern hin, dem, was sie an beiden bewundert hatte, dem, was beide gemeinsam hatten, der charakterlichen Essenz, die ihre Liebe zu jedem von ihnen zur Treue beiden gegenüber gemacht hatte. Sie wusste auch, dass dies sein Protest gegen die Welt war, die ihn umgab, gegen deren Verherrlichung des Verfalls, gegen die langen Qualen seiner vergeudeten Tage und lichtlosen Anstrengungen – das war es, was er geltend machen wollte und was er, alleine mit ihr im Hal-

bdunkel hoch über einer in Trümmern liegenden Stadt, als letzten Besitz bewahren wollte.

Danach lagen sie still da, sein Gesicht auf ihrer Schulter. Der Widerschein eines fernen Leuchtschildes warf ein schwaches, pulsierendes Licht auf die Zimmerdecke über ihrem Kopf.

Er ergriff ihre Hand und schob ihre Finger unter sein Gesicht, sodass sich sein Mund für einen Augenblick an ihre Handfläche schmiegte, so sanft, dass sie seine Absicht stärker spüren konnte als seine Berührung.

Nach einer Weile stand sie auf, griff nach einer Zigarette, zündete sie an und hielt sie mit einer leichten Aufwärtsbewegung ihrer Hand fragend zu ihm hin; er nickte, während er noch immer halb ausgestreckt auf der Couch saß; sie steckte die Zigarette zwischen seine Lippen und zündete sich selbst eine neue an. Ein Gefühl des Friedens zwischen ihnen machte sich in ihr breit, und die Vertrautheit ihrer beiläufigen Gesten unterstrich die Bedeutsamkeit der Dinge, die sie einander nicht sagten. Alles ist gesagt worden, dachte sie –

aber sie wusste, dass es noch darauf wartete, anerkannt zu werden.

Sie sah, wie seine Augen ab und zu zur Eingangstür glitten und lange auf ihr ruhten, als könnte er den Mann, der gegangen war, noch immer sehen.

Ruhig sagte er: „Er hätte mich jederzeit besiegen können, indem er mich mit der Wahrheit konfrontiert hätte. Warum hat er es nicht getan?“

Sie zuckte mit den Schultern und spreizte ihre Hände in einer Geste hilfloser Traurigkeit, weil sie beide die Antwort bereits kannten. Sie fragte: „Er hat dir sehr viel bedeutet, nicht wahr?“

„Das tut er noch.“

Die beiden glimmenden Punkte ihrer Zigaretten hatten sich langsam ihren Fingern genähert, das gelegentliche Aufglühen und das sanfte Bröckeln der Asche waren die einzigen Bewegungen in der Stille gewesen. Als es an der Tür klingelte, wussten sie, dass es nicht der Mann war, dessen Rückkehr sie sich wünschten, aber nicht erhoffen durften. Von plötzlichem Ärger ergriffen, runzelte sie die Stirn, als sie aufstand, um

die Tür zu öffnen. Es dauerte einen Augenblick, bis sie in der harmlosen, höflichen Gestalt, die sich mit ihrem üblichen Begrüßungslächeln vor ihr verbeugte, den Gehilfen des Hausverwalters erkannte.

„Guten Abend, Miss Taggart, schön, dass Sie wieder da sind. Ich habe gerade meine Schicht angefangen und gehört, dass Sie zurück sind, also wollte ich Sie persönlich begrüßen.“

„Vielen Dank.“ Sie stand in der Tür, ohne sich zur Seite zu bewegen, um ihn einzulassen.

„Ich habe einen Brief für Sie, Miss Taggart, der vor etwa einer Woche angekommen ist“, sagte er und griff in seine Tasche. „Er scheint wichtig zu sein, aber er ist mit der Aufschrift ‚persönlich‘ versehen und sollte wohl nicht in Ihr Büro gesendet werden – außerdem kannte man dort Ihre Adresse nicht. Weil ich nicht wusste, wohin ich ihn hätte weiterleiten sollen, habe ich ihn in unserem Safe aufbewahrt und gedacht, ich gebe ihn Ihnen persönlich.“

Der Umschlag, den er ihr überreichte, trug die Aufschrift: Einschreiben – Luftpost – Eilsendung

– Persönlich. Der Absender lautete: Quentin Daniels, Utah Institute of Technology, Afton, Utah.

„Oh ... Danke schön.“

Der Gehilfe bemerkte, wie ihre Stimme zu einem Flüstern abfiel, das ihr Ringen nach Luft höflich verbergen sollte; er bemerkte, wie sie deutlich länger als notwendig auf den Namen des Absenders starrte, sodass er seinen Willkommensgruß noch einmal wiederholte und ging.

Noch während sie auf Rearden zuing, riss sie den Umschlag auf und blieb in der Mitte des Zimmers stehen, um den Brief zu lesen. Er war mit der Schreibmaschine auf dünnem Papier geschrieben worden – Rearden konnte die schwarzen Blöcke der Absätze durch das transparente Papier hindurch sehen –, und er sah ihr Gesicht, während sie las.

Er rechnete bereits damit, als er sah, dass sie am Ende des Briefes angekommen war: Sie sprang zum Telefon, und er hörte das energische Drehen der Wählscheibe und ihre Stimme, die mit zitterndem Nachdruck sagte: „Ferngespräch,

bitte ... Vermittlung, verbinden Sie mich mit dem Utah Institute of Technology in Afton, Utah!“

Er kam näher und fragte: „Was ist los?“

Sie reichte ihm den Brief, ohne ihn anzusehen, ihr Blick war starr auf das Telefon gerichtet, als könnte sie es dadurch zum Antworten zwingen.

Der Inhalt des Briefes lautete:

Sehr geehrte Miss Taggart,
drei Wochen lang habe ich diesen Kampf mit mir ausgefochten, ich wollte es nicht tun, ich weiß, wie sehr Sie das treffen wird, und ich kenne jedes Argument, das Sie dagegen vorbringen könnten, da ich mich mit jedem einzelnen selbst konfrontiert habe – aber mit diesem Schreiben möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich aufhöre.

Ich kann unter den Bedingungen der Richtlinie 10-289 nicht arbeiten – allerdings nicht aus dem Grund, um den es ihren verbrecherischen Urhebern ging. Ich weiß, dass das Verbot jeglicher wissenschaftlichen Forschung Ihnen genauso egal ist wie mir und dass Sie wollen würden, dass ich weit-

ermache. Dennoch muss ich aufhören, weil ich mit meiner Arbeit keinen Erfolg mehr haben möchte.

Ich möchte in keiner Welt arbeiten, die mich als Sklaven betrachtet. Ich möchte den Menschen nicht mehr von Nutzen sein. Wenn ich es schaffen sollte, den Motor nachzubauen, würde ich es nicht zulassen, dass Sie ihn in deren Dienst stellen. Ich könnte es vor meinem Gewissen nicht verantworten, dass die Früchte meines Verstandes ihrem Vorteil dienen.

Ich weiß, dass sie nur darauf lauern würden, sich den Motor anzueignen, wenn wir es schaffen würden, ihn nachzubauen. Und um dieser Zukunftsaussicht willen müssen Sie und ich akzeptieren, dass wir als Verbrecher angesehen werden und mit der Gefahr leben, jederzeit, wenn es ihnen passt, verhaftet zu werden. Und *das* ist es, was ich nicht hinnehmen kann, selbst wenn ich alles andere hinnehmen könnte: dass wir für die Menschen, denen wir diesen unschätzbaren

Gewinn schenken würden und die ohne uns niemals darauf gekommen wären, zu Märtyrern werden sollen. Alles andere hätte ich vielleicht verzeihen können, aber wenn ich daran denke, sage ich: Zum Teufel mit ihnen, lieber sollen sie alle verhungern, einschließlich meiner selbst, als dass ich das zulassen oder ihnen das verzeihen könnte!

Um ganz ehrlich zu sein, will ich es nach wie vor schaffen, das Rätsel des Motors zu lösen. Ich werde also zu meinem privaten Vergnügen und solange ich lebe daran weiterarbeiten. Aber sollte ich es lösen, wird es mein persönliches Geheimnis bleiben. Ich werde es zu keinem kommerziellen Zweck veröffentlichen. Deshalb kann ich auch Ihr Geld nicht länger annehmen. Kommerzielle Ziele sind angeblich verachtenswert, weshalb diese Leute meine Entscheidung aufrichtig gutheißen sollten. Und ich – ich bin es leid, denen zu helfen, die mich verachten.

Ich weiß nicht, wie lange ich lebe oder was ich mit meiner Zukunft anfangen werde. Im Moment habe ich vor, meine Stelle am Institut zu behalten. Sollte aber einer seiner Treuhänder oder Liquidatoren mich daran erinnern, dass es mir nun per Gesetz verboten ist, die Hausmeisterstelle aufzugeben, werde ich kündigen.

Sie haben mir die größte Chance meines Lebens gegeben, und ich sollte Sie wohl um Verzeihung bitten, wenn ich Ihnen jetzt einen so schmerzhaften Schlag versetze. Ich gehe davon aus, dass Sie Ihre Arbeit genauso lieben wie ich meine geliebt habe; Sie werden also verstehen, dass mir diese Entscheidung nicht leicht gefallen ist, dass ich sie aber treffen musste.

Es ist ein seltsames Gefühl, diesen Brief zu schreiben. Ich habe nicht vor zu sterben, aber ich gebe die Welt auf, sodass sich das wie der Abschiedsbrief eines Selbstmörders anfühlt. Ich möchte Ihnen sagen, dass Sie unter allen Menschen, die ich je gekannt

habe, der einzige sind, den ich mit Bedauern zurücklasse.

Ihr sehr ergebener
Quentin Daniels

Bereits als er die Worte der maschinengeschriebenen Zeilen las, hatte er ihre immer verzweifelter klingende Stimme gehört und hörte sie nun, da er von dem Brief aufblickte, abermals rufen: „Versuchen Sie es noch einmal! ... Vermittlung, bitte, versuchen Sie es noch einmal!“

„Was willst du ihm sagen?“ fragte er. „Es gibt keine Argumente, die du vorbringen könntest.“

„Ich werde keine Gelegenheit bekommen, es ihm zu sagen! Er ist schon weg. Das war vor einer Woche. Ich bin sicher, dass er fort ist. Sie haben ihn!“

„Wer hat ihn?“

„Ja, Vermittlung, ich bleibe dran, versuchen Sie es weiter!“

„Was würdest du ihm sagen, wenn er antworten würde?“

„Ich würde ihn anflehen, weiter mein Geld zu nehmen, ohne Verpflichtungen und ohne Bedin-

gungen, nur damit er die Mittel hat, um weiterzumachen! Ich würde ihm versprechen, dass ich ihn nicht bitten würde, mir den Motor zu geben oder sein Geheimnis zu verraten, falls wir noch immer in der Welt der Plünderer leben, wenn er mit seiner Arbeit Erfolg hat. Aber falls wir zu diesem Zeitpunkt frei sind ...“ Sie brach ab.

„Falls wir frei sind ...“

„Alles, was ich im Augenblick von ihm will, ist, dass er nicht aufgibt und verschwindet wie ... wie all die anderen. Ich will verhindern, dass sie ihn kriegen. Falls es nicht zu spät ist – oh Gott, ich will nicht, dass sie ihn kriegen! ... Ja, Vermittlung, versuchen Sie es weiter!“

„Was würde es uns nützen, selbst wenn er weiterarbeitete?“

„Um mehr würde ich ihn nicht bitten – er soll nur weitermachen. Vielleicht werden wir nie die Gelegenheit bekommen, den Motor zu nutzen. Aber ich möchte die Gewissheit haben, dass irgendwo in dieser Welt immer noch ein kluger Kopf an einem großen Werk arbeitet – und dass wir immer noch die Chance auf eine Zukunft

haben. ... Wenn dieser Motor *noch* einmal in Vergessenheit gerät, ist Starnesville alles, was noch vor uns liegt.“

„Ja, ich weiß.“

Sie hielt den Hörer an ihr Ohr gedrückt, ihr Arm war steif vor Anstrengung, ihr Zittern zu unterdrücken. Sie wartete, und er hörte das vergebliche Klicken des unbeantworteten Anrufs, das die Stille unterbrach.

„Er ist fort“, sagte sie. „Sie haben ihn. Eine Woche ist viel länger, als sie brauchen. Ich weiß nicht, wie sie herausfinden, wann der richtige Zeitpunkt da ist, aber das“ – sie zeigte auf den Brief – „war der richtige Zeitpunkt für sie, und sie hätten ihn bestimmt nicht verpasst.“

„Wer?“

„Die Abgesandten des Zerstörers.“

„Fängst du an zu glauben, dass es sie wirklich gibt?“

„Ja.“

„Ernsthaft?“

„Ja! Ich habe einen von ihnen getroffen.“

„Wen?“

„Das erzähle ich dir später. Ich weiß nicht, wer ihr Anführer ist, aber ich werde es eines schönen Tages herausfinden. Ich werde es herausfinden! Verdammt will ich sein, wenn ich zulasse, dass sie ...“

Sie brach ab und schnappte nach Luft; er sah die Veränderung in ihrem Gesicht, kurz bevor er das Klicken eines in der Ferne abgenommenen Hörers und den Klang einer männlichen Stimme vernahm, die durch das Telefon sagte: „Hallo?“

„Daniels! Sind *Sie* das? Sie sind am Leben? Sie sind noch da?“

„Nun, ja. Sind Sie das, Miss Taggart? Was ist los?“

„Ich ... ich dachte, Sie wären fort!“

„Oh, das tut mir leid, ich habe das Telefon gerade eben erst läuten hören. Ich war draußen im Garten, Karotten ernten.“

„Karotten?“ Erleichtert und mit einem Anflug von Hysterie in der Stimme lachte sie auf.

„Ich habe mein eigenes Gemüsebeet da draußen. Das war einmal der Parkplatz des Instituts. Rufen Sie aus New York an, Miss Taggart?“

„Ja. Ich habe soeben Ihren Brief bekommen. Ich ... ich war verreist.“

„Oh.“ Es folgte eine Pause, dann sagte er ruhig: „Es gibt dazu eigentlich nichts mehr zu sagen, Miss Taggart.“

„Sagen Sie, werden Sie weggehen?“

„Nein.“

„Sie planen also nicht fortzugehen?“

„Nein. Wohin?“

„Haben Sie vor, am Institut zu bleiben?“

„Ja.“

„Für wie lange? Auf unbestimmte Zeit?“

„Ja – soweit ich das jetzt sagen kann.“

„Ist jemand an Sie herangetreten?“

„Mit welchem Anliegen?“

„Um Sie dazu zu bringen wegzugehen.“

„Nein. Wer?“

„Hören Sie, Daniels, ich werde mit Ihnen nicht am Telefon über den Brief sprechen, aber ich muss mit Ihnen reden. Ich komme zu Ihnen. Ich werde da sein, so schnell ich kann.“

„Das möchte ich nicht, Miss Taggart. Ich möchte nicht, dass Sie das auf sich nehmen, es ist sinnlos.“

„Geben Sie mir doch eine Chance! Sie müssen mir nicht versprechen, dass Sie Ihre Meinung ändern, Sie müssen sich zu nichts verpflichten – hören Sie mich einfach nur an! Das Risiko, Sie vergeblich zu besuchen, gehe ich ein. Es gibt einige Dinge, die ich Ihnen sagen möchte, ich bitte Sie nur, mir die Gelegenheit zu geben, sie zu sagen.“

„Sie wissen, dass ich Ihnen diesen Wunsch niemals abschlagen könnte, Miss Taggart.“

„Ich breche sofort nach Utah auf. Heute Abend noch. Aber eines müssen Sie mir versprechen: Versprechen Sie mir, dass Sie auf mich warten? Versprechen Sie mir, dass Sie da sind, wenn ich komme?“

„Ja ... ja, natürlich, Miss Taggart. Es sei denn, ich sterbe oder es geschieht etwas, das außerhalb meiner Macht steht – aber davon gehe ich nicht aus.“

„Außer wenn Sie sterben, werden Sie auf mich warten, egal, was passiert?“

„Natürlich!“

„Geben Sie mir Ihr Wort darauf, dass Sie warten werden?“

„Ja, Miss Taggart.“

„Ich danke Ihnen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Miss Taggart.“

Sie legte den Hörer auf, nahm ihn aber mit derselben Handbewegung wieder hoch und wählte rasch eine Nummer.

„Hallo, Eddie? ... Sorge dafür, dass der Comet auf mich wartet. ... Ja, der *heutige* Comet. Ordne an, dass mein Waggon angehängt wird, dann komm sofort hierher, zu mir nach Hause.“ Sie sah auf die Uhr. „Es ist zwölf nach acht. Ich habe eine Stunde. Ich glaube nicht, dass ich sie lange aufhalten werde. Ich erkläre es dir, während ich packe.“

Sie legte auf und wandte sich Rearden zu.

„Heute Abend?“, fragte er.

„Ich muss.“

„Ich verstehe. Musstest du nicht ohnehin nach Colorado?“

„Ja. Ich wollte morgen Abend abreisen. Aber ich glaube, Eddie kann sich um meine Büroangelegenheiten kümmern, ich fahre lieber jetzt gleich. Die Fahrt dauert drei Tage“ – dann fiel es ihr wieder ein: „Sie dauert jetzt fünf Tage bis nach Utah. Ich muss den Zug nehmen, es gibt da ein paar Leute entlang der Strecke, die ich sehen muss – das kann auch nicht warten.“

„Wie lange wirst du in Colorado bleiben?“

„Schwer zu sagen.“

„Schick mir ein Telegramm, wenn du da bist. Wenn es so aussieht, als ob du länger bleiben müsstest, komme ich nach.“

Das war alles, was er sagen konnte, um den Worten Ausdruck zu verleihen, die er ihr gerne sagen wollte, auf die zu sagen er gewartet hatte, die zu sagen er gekommen war und die er jetzt mehr denn je aussprechen wollte. Aber er wusste, dass sie an diesem Abend nicht gesagt werden durften.

Eine schwache, feierliche Betonung in seiner Stimme verriet ihr, dass er ihr Geständnis angenommen hatte, dass er sich geschlagen gab, ihr vergeben hatte. Sie fragte: „Kannst du das Stahlwerk alleine lassen?“

„Ich werde ein paar Tage brauchen, um es zu arrangieren, aber es geht.“

Er wusste, was ihre Worte einräumten, bestätigten und ihm verziehen, als sie sagte: „Hank, warum treffen wir uns nicht in einer Woche in Colorado? Wenn du dein Flugzeug nimmst, kommen wir dort gleichzeitig an. Und dann fahren wir zusammen zurück.“

„Abgemacht ... Liebste.“

*

Sie diktierte eine Liste von Anweisungen, während sie in ihrem Schlafzimmer auf und ab eilte, ihre Kleider zusammenlegte und hastig einen Koffer packte. Rearden war gegangen; Eddie Willers saß an ihrer Frisierkommode und machte Notizen. Er wirkte, als arbeitete er in seiner gewohnten, bedingungslos effizienten Weise, als

bemerkte er die Parfümflakons und Puderdöschen nicht, als wäre die Frisierkommode ein Schreibtisch und das Zimmer nichts weiter als ein Büro.

„Ich werde dich von Chicago, Omaha, Flagstaff und Afton aus anrufen“, sagte sie, während sie Wäsche in den Koffer warf. „Wenn du mich dazwischen brauchst, egal wo, ruf einfach den jeweiligen Betriebsbeamten an und lass den Zug stoppen.“

„Den Comet?“, fragte er vorsichtig.

„Ja, verdammt, den Comet!“

„In Ordnung.“

„Zögere nicht anzurufen, falls es notwendig ist.“

„In Ordnung. Aber ich glaube nicht, dass es notwendig sein wird.“

„Wir werden das schon schaffen. Wir arbeiten einfach per Ferngespräch, so wie damals, als wir ...“ Sie unterbrach sich.

„... die John-Galt-Linie bauten?“, fragte er ruhig.

Sie blickten einander an, ohne noch etwas zu sagen.

„Was gibt es Neues von den Bautrupps?“, fragte sie.

„Alles ist in vollem Gang. Gerade als du das Büro verlassen hattest, habe ich gehört, dass die Planiertrupps mit der Arbeit begonnen haben – ausgehend von Laurel, Kansas, und Jasper, Oklahoma. Die Schienen aus Silver Springs sind auf dem Weg dorthin. Alles wird klappen. Am schwierigsten war die Suche nach ...“

„Den Männern?“

„Ja. Den Männern, die die Leitung übernehmen können. Im Westen war es besonders schwierig, beim Abschnitt von Elgin nach Midland. Alle, mit denen wir gerechnet hatten, waren fort. Ich konnte niemanden auftreiben, der die Verantwortung hätte übernehmen können, weder von unserer Linie noch jemand Außenstehenden. Ich habe sogar versucht, Dan Conway zu bekommen, aber ...“

„Dan Conway?“, fragte sie und hielt inne.

„Ja. Wirklich. Ich hab's versucht. Weißt du noch, wie er Gleise mit einer Geschwindigkeit von fünf Meilen pro Tag legen ließ, genau in dieser Gegend? Ja, ich weiß, er hätte allen Grund, uns zu hassen, aber was zählt das jetzt noch?

Ich habe ihn gefunden – er lebt auf einer Ranch in Arizona. Ich habe ihn persönlich angerufen und angefleht, uns zu retten. Nur eine Nacht lang den Bau eines fünfeinhalb Meilen langen Schienenabschnitts zu überwachen. Fünfeinhalb Meilen, Dagny, die uns noch fehlen – und er ist der größte Eisenbahnbauer unserer Zeit! Ich habe zu ihm gesagt, ich würde ihn darum bitten, es als ein gutes Werk zu betrachten, falls er es für uns täte. Weißt du, ich glaube, er hat mich verstanden. Er war nicht verärgert. Er klang traurig. Aber er lehnte ab. Er sagte, man solle nicht versuchen, Leute aus dem Grab zurückzuholen. ... Er wünschte mir viel Glück. Ich glaube, das war ehrlich gemeint. ... Weißt du, ich glaube nicht, dass er einer von denen ist, die der Zerstörer auf dem Gewissen hat. Ich glaube, er ist von alleine zerbrochen.“

„Ja. Ich weiß, dass es so war.“

Eddie sah den Ausdruck auf ihrem Gesicht und nahm sich rasch zusammen. „Jedenfalls haben wir am Ende einen Mann gefunden, der in Elgin die Leitung übernimmt“, sagte er und zwang seine Stimme dabei, überzeugt zu klingen. „Keine Sorge, die Schienen sind verlegt, lange bevor du dorthin kommst.“

Sie blickte ihn mit einem schwachen Lächeln an und dachte daran, wie oft sie diese Worte zu ihm gesagt hatte, und an die verzweifelte Tapferkeit, mit der er nun versuchte, ihr zu sagen: Mach dir keine Sorgen. Er erfasste ihren Blick, er verstand ihn, und in dem angedeuteten Lächeln, mit dem er ihn erwiderte, lag eine Spur verlegener Entschuldigung.

Er wandte sich wieder seinem Notizblock zu, verärgert über sich selbst, weil er spürte, dass er sein eigenes unausgesprochenes Gebot gebrochen hatte: Mach es nicht noch schwerer für sie. Er hätte ihr nicht von Dan Conway erzählen sollen, dachte er; er hätte nichts sagen sollen, was sie beide an die Verzweiflung erinnerte, die

sie fühlen würden, wenn sie Gefühle zuließen. Er fragte sich, was mit ihm los war; er hielt es für unverzeihlich, seine Disziplin zu vergessen, nur weil er sich in einem Zimmer und nicht in einem Büro befand.

Sie redete weiter – und er hörte zu, blickte auf seinen Notizblock und schrieb ab und zu etwas auf. Er erlaubte es sich nicht, sie noch einmal anzublicken.

Sie riss die Schranktür auf, zerrte ein Kostüm vom Kleiderbügel und legte es rasch zusammen, während sie mit ruhiger Präzision weitersprach. Er sah nicht auf, er nahm sie allein anhand von Geräuschen wahr: dem Geräusch ihrer flinken Bewegungen und ihrer kontrollierten Stimme. Er wusste, was mit ihm nicht stimmte, dachte er; er wollte nicht, dass sie fuhr, er wollte sie nach einem so kurzen Augenblick des Wiedersehens nicht schon wieder verlieren. Sich jedoch zu einem Zeitpunkt, wo die Eisenbahn sie so dringend in Colorado benötigte, von dem persönlichen Gefühl der Einsamkeit überwältigen zu lassen, war ein Akt der Untreue, wie er ihn noch

nie zuvor begangen hatte – und er spürte ein vages, trauriges Gefühl von Schuld.

„Gib Anweisung, dass der Comet an jedem Sektionsstützpunkt anzuhalten hat“, sagte sie, „und dass alle Sektionsleiter mir einen Bericht über ...“

Er sah auf – sein Blick erstarrte, und er hörte den Rest ihrer Worte nicht mehr. Er sah den Morgenmantel eines Mannes, der an der Innenseite einer offenen Schranktür hing, einen dunkelblauen Morgenmantel mit den weißen Initialen HR auf der Brusttasche.

Ihm fiel ein, wo er diesen Mantel schon einmal gesehen hatte, ihm fiel ein, wie dieser Mann ihm am Frühstückstisch im Hotel Wayne-Falkland gegenübergesessen hatte, ihm fiel ein, dass dieser Mann einmal spät an Thanksgiving unangekündigt in ihrem Büro aufgetaucht war – und die Einsicht, dass er es hätte wissen müssen, traf ihn mit der Wucht zweier unterirdischer Druckwellen ein und desselben Erdbebens: Sie löste ein Gefühl aus, das „Nein!“ schrie, so unbändig, dass es der Schrei und nicht der Anblick war, der jeden

Pfeiler in seinem Inneren zum Einsturz brachte. Es war nicht die Bestürzung über seine Entdeckung, sondern die viel schlimmere Bestürzung über das, was sie ihn über sich selbst herausfinden ließ.

Er klammerte sich an einen einzigen Gedanken: dass er sie nicht sehen lassen durfte, was er erkannt hatte und was es mit ihm anrichtete. Ihn überkam ein Gefühl der Scham, das sich zur körperlichen Qual steigerte. Es war die Furcht, ihre Privatsphäre doppelt zu verletzen, durch die Aufdeckung ihres Geheimnisses und durch die Enthüllung seines eigenen. Er beugte sich tiefer über den Notizblock und konzentrierte sich auf ein konkretes Vorhaben: das Zittern seines Bleistifts zu unterbinden.

„... fünfzig Meilen einer Gebirgsstrecke zu bauen, und dazu können wir nur auf das Material zurückgreifen, das wir bereits haben.“

„Entschuldige“, sagte er mit kaum hörbarer Stimme, „ich habe nicht gehört, was du gesagt hast.“

„Ich habe gesagt, ich will von allen Sektionsleitern einen Bericht über jeden Meter Schiene und jedes einzelne Arbeitsgerät, das in ihren Sektionen zur Verfügung gestellt werden kann.“

„Alles klar.“

„Ich will nacheinander mit jedem Einzelnen von ihnen sprechen. Sag ihnen, dass sie in meinem Waggon im Comet kommen sollen.“

„Gut.“

„Sag den Lokführern – inoffiziell –, dass sie die Haltezeiten gutmachen sollen, indem sie mit siebzig, achtzig oder meinetwegen hundert Meilen pro Stunde fahren, so schnell sie wollen und wann immer es nötig ist, und dass ich ... Eddie?“

„Ja. In Ordnung.“

„Eddie, was ist los?“

Er musste aufblicken, um sie anzusehen, wobei er verzweifelt versuchte, zum ersten Mal in seinem Leben zu lügen: „Ich ... ich mache mir Sorgen wegen des Konflikts mit dem Gesetz, in den wir geraten“, sagte er.

„Vergiss es. Hast du denn nicht gemerkt, dass es kein Gesetz mehr gibt? Alles, womit man durchkommen kann, ist heutzutage erlaubt – und im Augenblick sind wir es, die die Spielregeln festlegen.“

Als sie fertig war, trug er ihren Koffer zum Taxi, danach den Bahnsteig des Taggart Terminals entlang zu ihrem Bürowaggon, der ganz hinten am Comet angekoppelt war. Er stand auf dem Bahnsteig, sah, wie der Zug sich ruckelnd in Bewegung setzte, und beobachtete, wie sich die roten Schlussleuchten ihres Waggons langsam von ihm entfernten und in der tiefen Dunkelheit des Tunnels verschwanden. Als sie nicht mehr zu sehen waren, fühlte es sich an, als wäre ein Traum zerstört worden, den er erst erkannt hatte, nachdem er bereits zerstört war.

Es befanden sich nur wenige Menschen auf dem Bahnsteig, und sie schienen sich mit einer angespannten Schwerfälligkeit zu bewegen, als haftete den Schienen und den Trägern über ihren Köpfen die Vorahnung einer Katastrophe an. Gleichgültig dachte er, dass nach einem Jahrhun-

dert der Sicherheit die Menschen die Abfahrt eines Zuges nun wieder als ein Spiel mit dem Tod betrachteten.

Ihm fiel ein, dass er nicht zu Abend gegessen hatte, und er verspürte auch keine Lust auf Essen, aber die Kantine im Keller des Taggart Terminals fühlte sich für ihn eher wie ein Zuhause an als der nüchterne, leere Raum, als der ihm seine Wohnung nun erschien – er machte sich also auf den Weg zur Kantine, weil es keinen anderen Ort gab, an den er hätte gehen können.

Die Kantine war nahezu menschenleer – doch das Erste, was er sah, als er eintrat, war eine dünne Rauchsäule, die von der Zigarette des Arbeiters, der alleine an einem Tisch in einer dunklen Ecke saß, aufstieg.

Ohne darauf zu achten, was er auf sein Tablett lud, trug Eddie es zum Tisch des Arbeiters, sagte „Hallo“, setzte sich und schwieg. Er betrachtete das vor ihm liegende Besteck, fragte sich, wozu es gut war, entsann sich des Verwendungszwecks einer Gabel und versuchte Essbewegungen auszuführen, merkte aber, dass er dazu nicht im-

stande war. Nach einer Weile sah er auf und stellte fest, dass die Augen des Arbeiters ihn aufmerksam musterten.

„Nein“, sagte Eddie, „nein, nichts ist los mit mir. ... Oh ja, es ist viel passiert, aber was macht das jetzt noch? ... Ja, sie ist wieder da. ... Was soll ich sonst noch dazu sagen? ... Woher wussten Sie, dass sie wieder da ist? Nun ja, ich nehme an, das ganze Unternehmen wusste es wohl spätestens nach zehn Minuten. ... Nein, ich weiß nicht, ob ich froh bin, dass sie wieder da ist. ... Klar, sie wird die Eisenbahn retten – für ein weiteres Jahr oder einen Monat. ... Was soll ich sagen? ... Nein, hat sie nicht. Sie hat mir nicht erzählt, womit sie rechnet. Sie hat mir nicht erzählt, was sie denkt oder wie es ihr geht. ... Nun, was glauben Sie, wie es ihr geht? Es ist die Hölle für sie – und ja, auch für mich! Nur, für meine Art der Hölle bin ich selbst verantwortlich. ... Nein. Nichts. Ich kann nicht darüber reden ... reden? ... ich darf nicht einmal daran denken! Ich muss damit aufhören, aufhören zu denken, an sie und ... an sie, meine ich.“

Er blieb schweigend sitzen und fragte sich, warum die Augen des Arbeiters – diese Augen, die immer alles in seinem Inneren zu sehen schienen – heute bei ihm ein Gefühl des Unbehagens auslösten. Er sah auf den Tisch hinunter und bemerkte die zahlreichen Zigarettensummel, die zwischen den Essensresten auf dem Teller des Arbeiters lagen.

„Haben Sie auch Probleme?“, fragte Eddie. „Ach, bloß weil Sie heute Abend schon seit Längerem hier sitzen, nicht wahr? ... Auf mich? Warum hätten Sie auf mich warten sollen? ... Wissen Sie, ich habe immer geglaubt, es sei Ihnen egal, ob Sie mich treffen oder nicht, mich oder irgendjemand anderen, Sie wirkten immer so mit sich im Reinen, deshalb habe ich mich auch immer so gerne mit Ihnen unterhalten, weil ich immer das Gefühl hatte, dass Sie mich zwar verstanden, Ihnen selbst aber nichts etwas anhaben konnte – Sie wirkten, als hätte Sie nichts jemals verletzt, und das gab mir ein Gefühl von Freiheit, als ob ... als ob es keinen Schmerz gäbe auf dieser Welt. ... Wissen Sie, was seltsam an

Ihrem Gesicht ist? Sie sehen aus, als hätten Sie noch nie Schmerz oder Angst oder Schuld verspürt. ... Es tut mir leid, dass ich heute Abend so spät dran bin. Ich musste mich von ihr verabschieden – sie ist eben abgereist, mit dem Comet. ... Ja, heute Abend, gerade eben. ... Ja, sie ist weg. ... Ja, es war eine überstürzte Entscheidung – innerhalb der letzten Stunde. Sie wollte eigentlich morgen Abend abreisen, aber etwas Unerwartetes ist passiert, und sie musste sofort fahren. ... Ja, sie fährt nach Colorado – später. ... Zuerst nach Utah. ... Weil sie einen Brief von Quentin Daniels bekommen hat, in dem steht, dass er aufhört – und wenn es etwas gibt, das sie nicht aufgeben wird, nicht ertragen könnte aufzugeben, dann ist es der Motor. Sie erinnern sich an den Motor, von dem ich Ihnen erzählt habe, die Überreste davon, die sie gefunden hat? ... Daniels? Das ist der Physiker, der das vergangene Jahr hindurch am Utah Institute of Technology versucht hat, das Geheimnis des Motors zu lüften und ihn nachzubauen. ... Warum sehen Sie mich so an? ... Nein, ich habe Ihnen nicht schon früher

von ihm erzählt, weil es ein Geheimnis war. Es war ihr privates, geheimes Projekt – und überhaupt, was hätte Sie daran schon interessieren sollen? ... Jetzt kann ich wohl darüber reden, weil er aufgehört hat. ... Ja, er hat ihr gesagt, warum. Er hat gesagt, er wolle die Früchte seines Verstandes nicht einer Welt schenken, die ihn als ihren Sklaven betrachtet. Er hat gesagt, er wolle sich nicht dafür, dass er der Menschheit einen unschätzbaren Nutzen einbringt, zu einem Märtyrer machen lassen. ... Was ... worüber lachen Sie? ... Hören Sie auf damit! Warum lachen Sie so? ... Das ganze Geheimnis? Was meinen Sie, das ganze Geheimnis? Er hat das ganze Geheimnis des Motors nicht entschlüsselt, falls Sie das meinen, aber es sah so aus, als käme er gut voran, als könnte er es schaffen. Jetzt ist es aus. Sie eilt zu ihm, sie will ihn anflehen, ihn bei der Stange halten, ihn zum Weitermachen bewegen – aber ich glaube, es wird nichts nützen. Wer einmal aufgehört hat, kommt nicht zurück. Keiner von ihnen ist zurückgekommen. ... Nein, mittlerweile ist es mir egal, wir haben schon so viele Ver-

luste hingenommen, dass ich mich langsam daran gewöhne. ... Aber nein! Es ist nicht Daniels, was ich nicht aushalten kann, sondern ... nein, vergessen Sie es. Fragen Sie mich nicht weiter danach. Die ganze Welt bricht auseinander. Sie kämpft noch, um sie zu retten, und ich ... ich sitze hier und werfe ihr etwas vor, das ich kein Recht hatte zu wissen. ... Nein! Sie hat nichts getan, was ihr vorzuwerfen wäre, nichts – und nebenbei hat das auch gar nichts mit der Eisenbahn zu tun. ... Vergessen Sie einfach, was ich gesagt habe, es stimmt nicht, nicht *ihr* werfe ich etwas vor, sondern mir. ... Hören Sie, ich habe immer schon gewusst, dass Ihnen Taggart Transcontinental genauso viel bedeutet hat wie mir, dass es etwas Besonderes für Sie war, etwas Persönliches, und dass das der Grund war, warum Sie mir so gerne zuhörten, wenn ich davon erzählte. Aber das, die Sache, von der ich heute erfahren habe, das hat nichts mit der Eisenbahn zu tun. Es hätte keine Bedeutung für Sie. Vergessen Sie es einfach. ... Es geht um etwas, das ich über sie nicht wusste, mehr nicht. ... Ich bin

mit ihr aufgewachsen. Ich glaubte, sie zu kennen. Aber das tue ich nicht. ... Ich weiß auch nicht, was ich erwartet habe. Ich bin wohl einfach davon ausgegangen, dass sie kein Privatleben welcher Art auch immer hat. Sie war kein Mensch für mich und keine ... keine Frau. Sie war die Eisenbahn. Und ich bin davon ausgegangen, dass es niemanden gäbe, der die Dreistigkeit besitzt, sie anders zu sehen. ... Nun, es geschieht mir recht. Vergessen Sie's. ... Vergessen Sie es, habe ich gesagt! Warum fragen Sie mich derart aus? Es geht doch nur um ihr Privatleben. Was interessiert Sie das schon? ... Hören Sie auf, um Himmels willen! Merken Sie denn nicht, dass ich nicht darüber reden kann? ... Nichts ist passiert, mit mir ist alles in Ordnung, es ist nur ... Ach, warum lüge ich eigentlich? Ich kann Sie nicht anlügen, Sie scheinen immer alles zu sehen, das ist noch schlimmer, als versuchte ich, mich selbst zu belügen! ... Ich *habe* mich selbst belogen. Ich wusste nicht, was ich für sie empfand. Die Eisenbahn? Was bin ich doch für ein verdammter Heuchler! Wenn die Eisenbahn alles gewesen wäre, was

sie für mich bedeutete, hätte es mir nicht einen derartigen Schlag versetzt. Ich hätte nicht den Drang verspürt, ihn umzubringen! ... Was ist heute bloß mit Ihnen los? Warum sehen Sie mich so an? ... Ach, was ist bloß mit uns allen los? Warum ist uns allen nichts als Elend geblieben? Warum müssen wir so leiden? Das war nicht so geplant! Ich dachte immer, es sei unser naturgegebenes Schicksal, glücklich zu sein! Das Schicksal aller Menschen! Was richten wir an? Was haben wir verloren? Vor einem Jahr noch hätte ich sie nicht dafür verurteilt, etwas gefunden zu haben, das sie begehrte. Aber ich weiß, dass sie dem Untergang geweiht sind, alle beide, genau wie ich, wie alle, und sie war alles, was ich noch hatte. ... Es war so großartig, am Leben zu sein, es war eine so wunderbare Chance, ich wusste nicht, dass ich das Leben liebte und dass *das* unsere Liebe war, ihre und meine und auch die Ihre – aber die Welt geht zugrunde, und wir können es nicht verhindern. Warum zerstören wir uns selbst? Wer wird uns die Wahrheit sagen? Wer wird uns retten? Ach, wer ist John Galt?! ...

Nein, es ist zwecklos. Es ist nicht mehr wichtig. Warum sollte ich noch etwas empfinden? Es wird uns nicht mehr lange geben. Warum sollte es mich kümmern, was sie tut? Warum sollte es mich kümmern, dass sie mit Hank Rearden schläft? ... Um Himmels willen! – Was ist los mit Ihnen? Gehen Sie nicht! Wohin gehen Sie?“

X. Das Dollarzeichen

Sie saß regungslos am Fenster des Zuges, den Kopf in den Nacken gelegt, und wünschte, sich nie wieder bewegen zu müssen.

Die Telegrafmasten flogen vor der Scheibe vorbei, doch der Zug erschien verloren in diesem Niemandsland zwischen brauner Prärie und der dicken rostfarbenen Wolkendecke, die langsam grau wurde. Die Dämmerung ließ den Himmel bleich werden, ohne dass die Wunde eines Sonnenuntergangs sichtbar war; es wirkte vielmehr wie das Verblassen eines blutarmen Körpers, dessen letzte Tropfen Blut und Licht eben versickerten. Der Zug fuhr Richtung Westen, als sollte er den untergehenden Lichtstrahlen folgen und lautlos von der Erde verschwinden. Sie saß still da, ohne den Wunsch zu verspüren, sich dem zu widersetzen.

Sie wünschte, sie würde das Geräusch der Räder nicht hören. Sie klopften in einem gleichmäßigen Rhythmus, bei dem jeder vierte Schlag akzentuiert war – und der Takt dieser betonten Schläge, der durch das rasche, unablässige Geklapper einer panisch, aber zwecklos klingenden Flucht hindurch zu hören war, wirkte auf sie wie die Schritte eines Feindes, der sich unerbittlich seinem Ziel nähert.

Noch nie zuvor hatte sie diese unbestimmte Besorgnis beim Anblick der Prärie verspürt, dieses Gefühl, dass die Schiene nur ein brüchiger Strang war, der sich durch eine ungeheure Leere spannte wie ein erschöpfter Nerv, der jederzeit reißen konnte. Niemals hätte sie erwartet, dass gerade sie, die sich immer wie das Triebwerk an Bord eines Zuges gefühlt hatte, nun wie ein Kind oder ein unwissender Wilder dasitzen und sich wünschen würde, dass der Zug sich weiterbewegte, dass er nicht anhielt, dass er pünktlich ankam – wobei ihr Wünschen kein Akt des Willens war, sondern eine an eine dunkle, unbekannte Macht gerichtete Bitte.

Sie dachte daran, wie viel sich in einem einzigen Monat verändert hatte. Sie hatte es in den Gesichtern der Männer an den Bahnhöfen gesehen. Die Schienenarbeiter, die Weichensteller, die Rangierarbeiter, die sie sonst immer überall entlang der Strecke mit einem fröhlichen Grinsen begrüßt hatten, voller Stolz darüber, dass sie wussten, wer sie war, blickten sie nun steinern an und wandten sich mit argwöhnischen und verschlossenen Gesichtern ab. Sie hatte sich entschuldigen und ihnen zurufen wollen: „Nicht ich habe euch das angetan!“ – dann war ihr wieder eingefallen, dass sie es akzeptiert hatte und dass die Männer jetzt das Recht hatten, sie zu hassen, dass sie jetzt gleichzeitig Sklavin und Sklaventreiberin war, genau wie jeder andere in diesem Land, in dem Hass nun das Einzige war, was die Menschen noch für einander empfinden konnten.

Zwei Tage lang hatte sie der Anblick der an ihrem Fenster vorbeisausenden Städte mit Zuversicht erfüllt, die Fabriken, die Brücken, die Leuchtschilder, die Reklametafeln, die fest auf

den Dächern der Wohnhäuser verankert waren – die dicht bebaute, rußgeschwärzte, rege, lebendige Industrielandschaft im Osten.

Nun aber hatte sie die Städte hinter sich gelassen. Der Zug tauchte in die Prärien Nebaskas ein, das Geklapper der Kupplungen klang wie ein Zittern vor Kälte. Sie sah die einsamen Umrisse ehemaliger Farmen inmitten des Ödlands, das einst bebaut gewesen war. Vor vielen Generationen hatte der kräftige Aufschwung im Osten für vereinzelte Leuchtstreifen gesorgt, die sich durch das Nichts zogen; einige waren wieder verschwunden, andere hingegen waren noch lebendig. Sie erschrak jedes Mal, wenn die Lichter einer kleinen Stadt durch ihren Waggon schweiften, wieder verschwanden und ihn dunkler als zuvor zurückließen. Sie machte keine Anstalten, das Licht einzuschalten, sondern saß ruhig da und betrachtete die gelegentlich auftauchenden Städte. Jeder Lichtstrahl, der flüchtig ihr Gesicht streifte, fühlte sich an wie ein kurzer Gruß.

Sie sah Worte vorbeifliegen, die an den Mauern schlichter Gebäude, über verrußten Dächern, vertikal an aufragenden Schornsteinen, an bauchigen Speicherwänden standen: Reynolds Harvesters, Macey Cement, Quinlan & Jones Pressed Alfalfa, Crawford Mattresses, Benjamin Wylie Grain and Feed – Worte, die wie Fahnen in der leeren Finsternis des Himmels hingen, der regungslose Ausdruck von Bewegung, von Anstrengung, von Mut, von Hoffnung, die Denkmäler für all das, was Menschen, denen es einmal frei gestanden hatte, produktiv zu sein, am Rande der Wildnis geschaffen hatten; sie sah die vereinzelt, in Abgeschiedenheit gebauten Wohnhäuser, die kleinen Läden, die breiten Straßen mit elektrischer Beleuchtung, die sich wie wenige leuchtende Pinselstriche kreuz und quer über die schwarze Leinwand des Ödlandes zogen; sie sah die Geister dazwischen, die Überbleibsel von Städten, die Skelette von Fabriken mit bröckelnden Schornsteinen, die Leichen von Läden mit zerborstenen Glasscheiben, die schiefen Masten mit ausgefran-

sten Kabelsträngen; sie sah ein plötzliches Auf-
flammen von Licht, den seltenen Anblick einer
Tankstelle, einer strahlenden, weißen Insel aus
Glas und Metall unter der gewaltigen schwarzen
Last der Weite und des Himmels; sie sah eine
Eistüte aus Leuchtröhren über einer Straßenecke
und darunter geparkt einen ramponierten Wagen,
an dessen Steuer ein junger Mann saß und aus
dem gerade ein Mädchen stieg, dessen Kleid im
Sommerwind wehte; sie schauderte bei dem
Gedanken an die beiden: Ich kann euch nicht an-
sehen, denn ich weiß, was der Preis dafür war,
euch eure Jugend zu geben, diesen Abend, dieses
Auto und die Eiswaffel, die ihr gleich für einen
Vierteldollar kaufen werdet; sie sah ein Gebäude
am Rand einer Kleinstadt mit blassblau er-
leuchteten Etagen, dem Licht der Industrie, das
sie so sehr liebte, die Umrisse von Maschinen
in den Fenstern und eine Reklametafel in der
Dunkelheit über dem Dach – und plötzlich fiel ihr
Kopf auf ihren Arm, sie saß zitternd da und rief
lautlos in die Nacht, zu sich selbst und dem, was

das Menschliche in jedem Lebewesen war: Gib es nicht auf! ... Gib es nicht auf! ...

Sie sprang auf und knipste das Licht an. Sie stand still da, um ihre Selbstbeherrschung zurückzugewinnen, denn sie wusste, dass diese Augenblicke die größte Gefahr für sie darstellten. Die Lichter der Stadt waren vorübergezogen, ihr Fenster war nur noch ein leeres Rechteck, und durch die Stille konnte sie das unablässige Näherkommen des vierten Klopfens hören, die Schritte des Feindes, der weitermarschierte, ohne sich hetzen oder aufhalten zu lassen.

Aus dem verzweifelten Bedürfnis nach Leben und Betriebsamkeit heraus beschloss sie, im Zugrestaurant anstatt in ihrem Waggon zu essen. Eine Stimme schlich sich erneut in ihre Gedanken, als wollte sie ihr Gefühl von Einsamkeit noch steigern und verspotten: „Du würdest aber keine Züge fahren lassen, wenn sie leer wären!“ Vergiss es!, sagte sie ärgerlich zu sich selbst und schritt rasch zur Tür ihres Waggons.

Sie war überrascht, in unmittelbarer Nähe Stimmen zu hören, als sie sich dem Vorraum

ihres Waggons näherte. Als sie die Tür öffnete, hörte sie ein Rufen: „Runter mit dir, verdammt!“

Ein älterer Landstreicher hatte in der Ecke ihres Vorraums Zuflucht gesucht. Er saß auf dem Boden, seine Haltung verriet, dass er weder die Kraft hatte aufzustehen noch sich darum zu kümmern, dass er entdeckt worden war. Er sah den Zugführer mit aufmerksamen, vollkommen wachen Augen an, zeigte aber keine Reaktion. Aufgrund eines schadhaften Streckenabschnitts verlangsamte der Zug seine Fahrt; der Zugführer, der die Tür geöffnet und einen kalten Windstoß eingelassen hatte, deutete mit seinen Armen in die vorbeiziehende schwarze Leere und befahl: „Verschwinde! Runter mit dir, so, wie du heraufgekommen bist, oder ich befördere dich selbst hinaus!“

Das Gesicht des Landstreichers zeigte kein Erstaunen, keinen Protest, keine Wut und keine Hoffnung; er wirkte, als hätte er schon vor langer Zeit damit aufgehört, menschliches Handeln zu bewerten. Er machte sich gehorsam daran aufzustehen und schob dabei seine Hand die Ni-

eten der Waggonwand entlang nach oben. Sie sah, wie er sie anblickte und wieder wegsah, als wäre sie nur ein weiterer unbelebter Teil des Zuginventars. Er schien ihre Gegenwart nicht wahrzunehmen, ebenso wenig wie seine eigene; gleichgültig war er bereit, einem Befehl zu gehorchen, der in seiner Lage den sicheren Tod bedeutete.

Sie sah den Zugführer an. Sie sah nichts in seinem Gesicht außer der blinden Böswilligkeit von Schmerz, von lange unterdrückter Wut, die bei der erstbesten Gelegenheit zum Ausbruch kam, fast ohne das Opfer dieses Ausbruchs wahrzunehmen. Die beiden Männer waren füreinander keine Menschen mehr.

Der Anzug des Landstreichers bestand aus einer Ansammlung von Flickern auf einem Stoff, der so steif und abgewetzt war, dass er glänzte und den Eindruck erweckte, als würde er wie Glas zerspringen, wenn man versuchte, ihn zu falten. Doch sie bemerkte, dass der Kragen seines Hemdes durch unzählige Waschgänge beifarben geworden war und immer noch ein wenig seiner

ursprünglichen Form behalten hatte. Der Landstreicher war auf die Füße gekommen und blickte gleichgültig auf das schwarze Loch, das sich zu der meilenweiten Wildnis hin auftat, in der niemand seine Leiche finden oder die Schreie eines Schwerverletzten hören würde. Als einzige Geste der Besorgnis umklammerte er ein kleines, dreckiges Bündel noch fester, als wollte er verhindern, es beim Absprung vom Zug zu verlieren.

Es waren der gewaschene Hemdkragen und diese Geste gegenüber seiner letzten Habe – eine Geste, die einen Besitzanspruch ausdrückte –, die in ihr plötzlich ein brennendes Gefühl aufflammen ließen. „Warten Sie“, sagte sie.

Die beiden Männer drehten sich zu ihr um.

„Er soll mein Gast sein“, sagte sie zu dem Zugführer, während sie dem Landstreicher ihre Tür aufhielt und sagte: „Kommen Sie herein.“

Der Landstreicher folgte ihr mit derselben blinden Gefügigkeit, mit der er im Begriff gewesen war, der Anweisung des Zugführers zu gehorchen.

Er stand in der Mitte ihres Waggon, das Bündel in seinen Händen, und sah sich mit dem gleichen aufmerksamen, aber reaktionslosen Blick um.

„Setzen Sie sich“, sagte sie.

Er gehorchte – und sah sie an, als wartete er auf weitere Anordnungen. In seinem Auftreten lag eine gewisse Würde, das aufrichtige, offene Eingeständnis, dass er keine Ansprüche erheben konnte, keine Verteidigung vorzubringen und keine Fragen zu stellen hatte, dass er nun annehmen musste, was immer man ihm gab, und dass er bereit war, es anzunehmen.

Er schien Anfang fünfzig zu sein; sein Knochenbau und der locker sitzende Anzug verrieten, dass er einmal muskulös gewesen sein musste. Die leblose Gleichgültigkeit seiner Augen konnte nicht ganz verbergen, dass sie einmal intelligent gewesen waren; die Falten, die als Zeugnis einer grenzenlosen Bitterkeit sein Gesicht zerfurchten, hatten die Tatsache, dass sein Gesicht einmal jene Freundlichkeit gezeigt

hatte, die für Aufrichtigkeit typisch ist, noch nicht vollständig zum Verschwinden gebracht.

„Wann haben Sie das letzte Mal gegessen?“, fragte sie.

„Gestern“, sagte er und fügte hinzu: „Glaube ich.“

Sie klingelte nach dem Schaffner und bestellte Abendessen für zwei, das aus dem Speisewagen in ihren Waggon gebracht werden sollte.

Der Landstreicher hatte sie still beobachtet; aber sobald der Schaffner weg war, bot er ihr das einzige Zahlungsmittel an, das anzubieten er in der Lage war: „Ich möchte Sie nicht in Schwierigkeiten bringen, Ma'am“, sagte er.

Sie lächelte. „Was für Schwierigkeiten?“

„Sie reisen doch bestimmt mit einem dieser Eisenbahnmagnaten, oder?“

„Nein, ich reise alleine.“

„Dann sind Sie die Frau von einem?“

„Nein.“

„Oh.“ Sie sah, wie er sich bemühte, etwas wie Respekt zu zeigen, als wollte er sich dafür

entschuldigen, dass er ein unangebrachtes Geständnis erzwungen hatte, und sie lachte.

„Nein, auch nicht das. Ich glaube, ich bin wohl selbst einer dieser Magnaten. Ich bin Dagny Taggart, und ich arbeite für diese Eisenbahn.“

„Oh ... Ich glaube, ich habe von Ihnen gehört, Ma'am – früher einmal.“ Es war schwer zu sagen, was „früher“ für ihn bedeutete, ob es vor einem Monat oder einem Jahr gewesen war oder wie viel Zeit auch immer verstrichen war, seit er aufgegeben hatte. Er sah sie mit einem Interesse an, dessen Ursprung in der Vergangenheit lag, als dächte er an eine Zeit, in der er sie als eine Persönlichkeit betrachtet hätte, der er gerne einmal begegnet wäre. „Sie waren die Frau, die eine Eisenbahngesellschaft leitete“, sagte er.

„Ja“, sagte sie. „Das war ich.“

Er zeigte kein Anzeichen von Überraschung darüber, dass sie sich entschlossen hatte, ihm zu helfen. Er wirkte, als hätte er so viel Grausamkeit erlebt, dass er jeden Versuch, Dinge zu verstehen, Dingen zu vertrauen oder Dinge zu erwarten, aufgegeben hatte.

„Wann sind Sie auf den Zug aufgesprungen?“ fragte sie.

„Beim letzten Knotenpunkt, Ma'am. Ihre Tür war nicht verschlossen.“ Er fügte hinzu: „Ich habe gedacht, dass mich vielleicht bis morgen früh niemand entdecken würde, weil das ja ein Privatwaggon ist.“

„Wohin fahren Sie?“

„Das weiß ich nicht.“ Dann, als bemerkte er, dass das vielleicht zu mitleiderregend klang, fügte er hinzu: „Ich wollte wohl einfach weiterfahren bis zu einem Ort, der aussah, als hätte man vielleicht eine Chance, Arbeit zu finden.“ Es war der Versuch, Verantwortung für einen Zweck zu übernehmen, anstatt ihrer Barmherzigkeit die Last seiner Ziellosigkeit aufzuladen – ein Versuch, der zu seinem Hemdkragen passte.

„Welche Art von Arbeit suchen Sie denn?“

„Man sucht heutzutage nicht mehr *Arten* von Arbeit, Ma'am“, antwortete er teilnahmslos. „Man sucht einfach nur Arbeit.“

„Was für einen Ort haben sie gehofft zu finden?“

„Ach ... nun ja ... einen mit Fabriken, schätze ich.“

„Fahren Sie dann nicht in die falsche Richtung? Die Fabriken sind im Osten.“

„Nein.“ Er sagte es so, als wüsste er, wovon er sprach. „Es sind zu viele Leute im Osten. Die Fabriken sind zu gut überwacht. Ich habe mir bessere Chancen an einem Ort ausgerechnet, an dem es weniger Leute und weniger Gesetze gibt.“

„Oh, auf der Flucht? Sie flüchten vor dem Gesetz, nicht wahr?“

„Nicht in der Bedeutung, die das früher einmal hatte, Ma'am. Aber so, wie es heute aussieht, haben Sie wohl recht. Ich will arbeiten.“

„Was meinen Sie?“

„Es gibt keine Arbeit im Osten. Selbst wenn jemand einen Posten zu besetzen hätte, könnte er ihn mir nicht geben – er würde dafür ins Gefängnis gehen. Er wird beobachtet. Arbeit kann man nur über die Vereinigungsbehörde bekommen. Die Vereinigungsbehörde hat eine Menge Freunde, die für die offenen Stellen Schlange stehen, mehr Freunde, als ein Millionär Ver-

wandte hat. Und ich – ich habe weder das eine noch das andere.

„Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?“

„Ich bin die letzten sechs Monate umhergestreift ... nein, länger, glaube ich ... wohl fast ein Jahr ... ich kann es nicht mehr genau sagen ... hauptsächlich als Tagelöhner. Meist auf Farmen. Aber langsam wird auch das zwecklos. Ich weiß, wie die Farmer einen anschauen – sie sehen nicht gerne einen hungrigen Mann, aber sie sind selbst nur einen Schritt vom Hungertod entfernt, sie haben keine Arbeit zu vergeben, sie haben kein Essen, und was auch immer sie sich ersparen, fällt entweder in die Hände der Steuereintreiber oder der Räuber – Sie wissen, die Räuberbanden, die durchs ganze Land ziehen, Deserteure nennen sie sie.“

„Glauben Sie, dass es im Westen besser ist?“

„Nein, eigentlich nicht.“

„Warum wollen Sie dann dorthin?“

„Weil ich es noch nicht versucht habe. Es ist alles, was ich noch versuchen kann. Es ist zumindest ein Ziel. Einfach nur weiterziehen ...

Wissen Sie“, fügte er plötzlich hinzu, „ich glaube, es wird sich als zwecklos erweisen. Aber das Einzige, was es im Osten noch zu tun gibt, ist, sich unter eine Hecke zu setzen und aufs Sterben zu warten. Es macht mir nicht mehr viel aus, das Sterben. Ich weiß, dass es weitaus einfacher wäre. Aber ich glaube eben, dass es eine Sünde ist, sich einfach hinzusetzen und sein Leben verstreichen zu lassen, ohne alles versucht zu haben.“

Sie dachte plötzlich an all diese modernen, vom College vergifteten Parasiten und ihre ekel-erregende Haltung moralischer Selbstgerechtigkeit, die sie einnahmen, sobald sie eine ihrer Plattitüden über ihre Sorge um das Wohlergehen anderer losließen. Der letzte Satz des Landstreichers war eine der moralisch tiefgründigsten Aussagen, die sie je gehört hatte; doch der Mann war sich dessen nicht bewusst, er hatte den Satz mit seiner teilnahmslosen, erloschenen Stimme schlicht und trocken als Tatsache präsentiert.

„Aus welchem Teil des Landes kommen Sie?“, fragte sie.

„Wisconsin“, antwortete er.

Der Kellner kam herein und brachte ihr Abendessen. Er deckte den Tisch und schob höflich zwei Stühle hin, ohne sich über die Situation erstaunt zu zeigen.

Sie betrachtete den Tisch: Diese herrliche Welt, dachte sie, in der Menschen sich Zeit nehmen und mit Leichtigkeit Dingen wie gestärkten Servietten und in Gläsern klingelnden Eiswürfeln widmen konnten, die man den Reisenden für ein paar Dollar zu ihrem Essen servierte, war ein Überbleibsel eines Zeitalters, in dem es kein Verbrechen war, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, und in dem eine Mahlzeit keine Frage war, die auf ein Wettrennen mit dem Tod hinauslief – ein Überbleibsel, das bald verschwinden würde wie die weiße Tankstelle am Rande des Dschungels.

Ihr fiel auf, dass der Landstreicher, der die Kraft verloren hatte aufzustehen, die Achtung vor der Bedeutung der vor ihm aufgetragenen Dinge

noch bewahrte. Er fiel nicht über das Essen her; er bemühte sich eisern, seine Bewegungen langsam auszuführen, seine Serviette aufzufalten, seine Gabel mit der gleichen Geschwindigkeit wie sie hochzuheben, mit zitternder Hand – als wüsste er immer noch, dass dies, ganz gleich, welche Entwürdigung er hinnehmen musste, das den Menschen angemessene Benehmen war.

„Als was haben Sie gearbeitet – früher einmal?“, fragte sie, als der Kellner gegangen war. „In Fabriken, nicht wahr?“

„Ja, Ma’am.“

„Welches Handwerk?“

„Ich bin gelernter Dreher.“

„Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?“

„In Colorado, Ma’am. Bei der Hammond Car Company.“

„Oh ...!“

„Was haben Sie, Ma’am?“

„Ach, nichts. Haben Sie lange dort gearbeitet?“

„Nein, Ma’am. Nur zwei Wochen.“

„Wie das?“

„Nun, ich habe ein Jahr lang gewartet und mich in Colorado herumgedrückt, nur um diese Arbeit zu bekommen. Sie hatten bei der Hammond Car Company auch eine Warteliste, und dort gaben nicht Beziehungen und auch nicht das Dienstalder, sondern die Erfahrung der Leute den Ausschlag. Ich hatte viel Erfahrung. Aber nur zwei Wochen, nachdem ich angefangen hatte, hörte Lawrence Hammond auf. Er hörte auf und verschwand. Sie haben die Fabrik geschlossen. Danach hat ein Bürgerkomitee den Betrieb wieder aufgenommen. Ich wurde zurückgerufen, aber nach nur fünf Tagen war es wieder vorbei. Sie haben praktisch sofort damit angefangen, den Leuten zu kündigen. Dem Dienstalder nach. Also musste ich gehen. Ich habe gehört, dass die Leute vom Bürgerkomitee noch etwa drei Monate weitergemacht haben. Dann mussten sie die Fabrik für immer schließen.“

„Und wo haben Sie vorher gearbeitet?“

„In so gut wie allen Staaten im Osten, Ma'am. Aber nie länger als einen oder zwei Monate. Die Fabriken wurden immer wieder geschlossen.“

„Ist das bei jeder Anstellung, die Sie je hatten, passiert?“

Er sah sie an, als verstünde er den Hintergrund ihrer Frage. „Nein, Ma'am“, antwortete er, und sie konnte zum ersten Mal einen schwachen Nachhall von Stolz in seiner Stimme ausmachen. „Meine erste Arbeit hatte ich zwanzig Jahre lang. Nicht in der gleichen Stellung, aber im gleichen Betrieb, meine ich – ich habe es bis zum Vorarbeiter gebracht. Das war vor zwölf Jahren. Dann ist der Inhaber der Fabrik gestorben, und die Erben, die sie übernommen haben, haben sie heruntergewirtschaftet. Es waren schlechte Zeiten damals, aber von diesem Zeitpunkt an sind die Dinge dann überall immer und immer schneller aus den Fugen geraten. Von diesem Zeitpunkt an, so scheint es, geriet jeder Betrieb, zu dem ich kam, ins Schwanken und brach zusammen. Zuerst dachten wir, es seien nur vereinzelte Staaten. Und viele von uns glaubten, dass Colorado es schaffen würde. Aber auch dieser Staat ist zusammengebrochen.“

Alles, was man probierte, alles, was man berührte – es fiel auseinander. Überall, wo man hinschaute, stand die Arbeit plötzlich still, schlossen die Fabriken, hielten die Maschinen an ...“, und flüsternd, als erblickte er seinen ganz persönlichen Schrecken, fügte er hinzu: „*die Motoren ... hielten an.*“ Seine Stimme erhob sich: „Oh Gott, wer ist ...“ und brach ab.

„... John Galt?“, fragte sie.

„Ja“, sagte er und schüttelte den Kopf, als wollte er eine Vision vertreiben, „aber ich mag es nicht, wenn man das sagt.“

„Ich auch nicht. Ich wünschte, ich wüsste, warum die Leute das sagen und wer damit angefangen hat.“

„Das ist es ja, Ma'am. Das ist es, war mir Sorgen macht. Es könnte sein, dass ich es war, der damit angefangen hat.“

„Was?“

„Ich und etwa sechstausend andere. Wir könnten es gewesen sein. Ich glaube, wir waren es. Ich hoffe, wir liegen falsch.“

„Was meinen Sie damit?“

„Nun, in der Fabrik, in der ich zwanzig Jahre lang gearbeitet habe, ist etwas passiert, damals, als der alte Chef starb und seine Erben die Fabrik übernahmen. Die drei – zwei Söhne und eine Tochter – haben einen neuen Plan für die Leitung der Fabrik erstellt. Sie ließen uns darüber abstimmen, und alle – fast alle – haben dafür gestimmt. Wir haben es nicht besser gewusst. Wir dachten, er sei gut. Nein, das stimmt auch nicht. Wir dachten, dass wir denken sollten, er sei gut. Der Plan besagte, dass jeder in der Fabrik seinen Fähigkeiten entsprechend arbeiten, aber seinen Bedürfnissen entsprechend entlohnt werden sollte. Wir – was ist los, Ma'am? Warum schauen Sie mich so an?“

„Wie hieß die Fabrik?“, fragte sie mit kaum hörbarer Stimme.

„Twentieth Century Motor Company, Ma'am, in Starnesville, Wisconsin.“

„Erzählen Sie weiter.“

„In einer großen Versammlung stimmten wir für den Plan, wir waren alle da, sechstausend Leute, alle Mitarbeiter der Fabrik. Die Starnes-

Erben schwangen lange Reden darüber, die wir nicht recht verstanden, aber niemand stellte irgendwelche Fragen. Keiner von uns wusste, wie der Plan genau funktionieren sollte, aber jeder von uns dachte, dass es die anderen verstanden hätten. Und falls es den einen oder anderen gab, der Zweifel hatte, hielt er schuldbewusst den Mund – weil sie es so klingen ließen, als wäre jeder, der gegen den Plan war, tief in seinem Inneren ein Kindermörder und ein unmenschliches Wesen. Sie sagten uns, dass dieser Plan ein hehres Ideal verwirklichen würde. Nun, wie hätten wir es besser wissen sollen? Hatten wir das nicht unser ganzes Leben lang gehört – von unseren Eltern, unseren Lehrern und unseren Pfarrern, aus jeder Zeitung, die wir je gelesen haben, in jedem Film und jeder öffentlichen Ansprache? Hatte man uns nicht immer gesagt, dass genau das rechtschaffen und gerecht sei? Nun, vielleicht ist das nur eine Ausrede für das, was wir bei dieser Versammlung getan haben. Wie dem auch sei, wir haben für den Plan gestimmt – und was daraus geworden ist, das haben wir uns wohl

verdient. Wissen Sie, Ma'am, wir sind gewissermaßen gezeichnete Männer, wir, die wir die vier Jahre dieses Plans in der Twentieth-Century-Fabrik durchlebt haben. Was sagt man von der Hölle? Sie sei das Böse – schlicht, nackt und grinsend, nicht wahr? Nun, genau das haben wir erlebt und geholfen zu erschaffen – und ich glaube, wir sind alle verdammt, jeder Einzelne von uns, und vielleicht wird uns nie vergeben werden ...

Wissen Sie, wie dieser Plan funktionierte und was er mit den Menschen angerichtet hat? Versuchen Sie einmal, Wasser in einen Behälter zu füllen, an dessen Boden ein Rohr befestigt ist, durch das er sich schneller entleert, als Sie ihn füllen können, und jeder Eimer, den Sie einfüllen, weitet das Rohr um einen weiteren Zentimeter, und je härter Sie arbeiten, desto mehr erwartet man von Ihnen, und Sie stehen da und füllen Eimer nach, vierzig Stunden die Woche, dann achtundvierzig, dann sechsundfünfzig – für das Abendessen Ihres Nachbarn, für die Operation seiner Frau, für die Masern seines Kindes, für den Rollstuhl seiner Mutter, für das Hemd seines

Onkels, für die Schulbildung seines Neffen, für das Baby nebenan, für das ungeborene Baby, für jeden in Ihrer Nähe – sie bekommen alles, von den Windeln bis zu den Zahnprothesen, während Sie selbst von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, Monat für Monat, Jahr für Jahr, ohne etwas anderes als Ihren Schweiß vorweisen zu können, ohne Aussicht auf etwas anderes als die Freude der anderen, Ihr ganzes Leben lang, ohne Rast, ohne Hoffnung, ohne Ende. ... Den Fähigkeiten entsprechend geben, den Bedürfnissen entsprechend nehmen. ...

Wir sind alle eine große Familie, haben sie uns gesagt, wir gehören alle zusammen. Aber ihr steht nicht alle zusammen zehn Stunden am Tag an einem Schweißbrenner, und ihr bekommt auch nicht alle zusammen Bauchschmerzen. Was sind die Fähigkeiten des Einzelnen, und welches Bedürfnis, wessen Bedürfnis hat Vorrang? Wenn wir gemeinsam in einem Boot sitzen, kann man den Einzelnen nicht entscheiden lassen, was seine eigenen Bedürfnisse sind, oder? Wenn man das zuließe, würde er sagen können, dass er eine

Yacht bräuchte – und wenn sein Empfinden das Einzige ist, wonach man sich richten kann, könnte er es vielleicht sogar beweisen. Warum auch nicht? Wenn es nicht in Ordnung ist, dass ich ein Auto besitze, bevor ich mich krankenhaushausreif geschuftet habe, um ein Auto für jeden Faulenzer und jeden nackten Wilden auf dieser Erde zu erarbeiten, warum kann er dann nicht auch eine Yacht von mir verlangen, solange ich es noch immer schaffe, nicht zusammenzubrechen? Nein? Kann er nicht? Warum kann er dann verlangen, dass ich meinen Kaffee ohne Sahne trinke, bis er sein Wohnzimmer neu verputzt hat? ... Nun ja ... Wie dem auch sei, es wurde beschlossen, dass niemand das Recht haben solle, seine eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse zu bewerten. Wir haben darüber *abgestimmt*! Ja, Ma'am, wir haben zweimal im Jahr in einer öffentlichen Versammlung darüber abgestimmt. Wie hätte man es sonst auch machen sollen? Wollen Sie versuchen, sich auszumalen, was sich auf einer solchen Versammlung abgespielt hat? Wir brauchten nur eine einzige Versammlung, um herauszufind-

en, dass wir alle zu Bettlern geworden waren – verkommenen, weinerlichen, wehleidigen Bettlern, allesamt, weil niemand mehr seinen Lohn als rechtmäßigen Verdienst beanspruchen konnte; er hatte keine Rechte und Verdienste mehr, seine Arbeit gehörte nicht ihm, sondern der ‚Familie‘, und sie schuldete ihm keine Gegenleistung; den einzigen Anspruch, den er an sie stellen konnte, war sein ‚Bedürfnis‘ – er musste also öffentlich darum betteln, dass seine Bedürfnisse erfüllt würden, wie ein heruntergekommener Schmarotzer, der all seine Schwierigkeiten und sein Elend auflistet, von seinen geflickten Unterhosen bis zur verschnupften Nase seiner Frau, in der Hoffnung, dass die ‚Familie‘ ihm ein Almosen hinwerfen würde. Er musste sein Elend geltend machen, weil Elend und nicht Arbeit zur offiziellen Währung geworden war – das Ganze wurde also zu einem Wettstreit von sechstausend Bettlern, von denen jeder behauptete, dass *sein* Bedürfnis dringlicher sei als das seiner Brüder. Wie hätte man es sonst auch machen sollen? Wollen Sie raten, was dann passiert ist, welche Art

Mann beschämt schwieg und welche das große Los zog?

Aber das war nicht alles. Noch etwas haben wir bei dieser Versammlung herausgefunden. Die Produktion der Fabrik war im ersten Halbjahr um vierzig Prozent gesunken, und daraus wurde der Schluss gezogen, dass anscheinend einige nicht ‚ihren Fähigkeiten entsprechend‘ gearbeitet hatten. Wer? Wie konnte man das sagen? Die ‚Familie‘ hat auch darüber abgestimmt. Sie haben abgestimmt, welche die besten Männer waren, und diese Männer wurden verurteilt, in den folgenden sechs Monaten jede Nacht Überstunden zu machen. Überstunden ohne Bezahlung – denn man wurde nicht aufgrund der Zeit und auch nicht aufgrund der geleisteten Arbeit bezahlt, sondern ausschließlich aufgrund des Bedürfnisses.

Muss ich Ihnen noch erzählen, was danach passiert ist – und zu was für Kreaturen wir verkommen sind, wir, die wir einmal Menschen gewesen waren? Wir begannen, unsere Fähigkeiten zu verbergen, langsamer zu arbeiten

und wie Schießhunde aufzupassen, dass wir nicht schneller oder besser arbeiteten als der Mann neben uns. Was hätten wir sonst auch tun sollen, da wir wussten, dass es uns keinen Dank und keine Belohnung einbringen würde, wenn wir unser Bestes für die ‚Familie‘ gaben, sondern Bestrafung! Wir wussten, dass wir für jeden Mistkerl, der eine Motorserie ruinierte und die Firma Geld kostete – aus Schlamperei, weil es ihm egal sein konnte oder schlichtweg aus Inkompetenz –, mit Nacht- oder Sonntagsschichten bezahlen mussten. Also taten wir unserer Bestes, um schlecht zu sein.

Es gab einen jungen Burschen, der voller Enthusiasmus für das hehre Ideal angefangen hatte, ein schlauer Junge ohne schulische Bildung, aber mit einem brillanten Kopf auf seinen Schultern. In seinem ersten Jahr hat er einen Arbeitsprozess entwickelt, mit dem wir Tausende von Mannstunden einsparen konnten. Er hat ihn der ‚Familie‘ geschenkt und hat nichts dafür verlangt – er hätte dafür auch gar nichts verlangen können, aber das war für ihn in Ordnung. Es sei

für das Ideal, sagte er. Als er dann aber selbst zu einem der Fähigsten gewählt und zu Nacharbeit verurteilt wurde, weil wir noch nicht genug von ihm bekommen hatten, sagte er nichts mehr und behielt seine Gedanken für sich. Natürlich kam er in seinem zweiten Jahr nicht mehr mit irgendwelchen Ideen.

Was haben sie uns immer gesagt über den hinterhältigen Wettbewerb des Profitsystems, bei dem die Leute darum kämpfen mussten, die Arbeit besser als ihre Kollegen zu erledigen? Hinterhältig haben sie das genannt? Nun, dann hätten sie sich ansehen sollen, wie es war, als jeder gegen jeden darum kämpfte, die Arbeit so schlecht wie möglich zu erledigen! Es gibt keine sicherere Art und Weise, einen Menschen zu brechen, als ihn in eine Lage zu zwingen, in der es sein Ziel sein muss, *nicht* sein Bestes zu geben, in der er sich anstrengen muss, seine Aufgabentagein, tagaus schlecht auszuführen. Das wird ihn schneller zugrunde richten als Trinksucht oder Faulenzerei oder seinen Lebensunterhalt mit Raubüberfällen zu bestreiten. Aber wir hatten

keine andere Möglichkeit, als Unfähigkeit vorzutäuschen. Die Anschuldigung, die wir am meisten fürchteten, war, der Fähigkeit verdächtigt zu werden. Fähigkeiten zu haben war wie Schulden zu haben, die man nicht abbezahlen konnte. Und wofür hätte man auch arbeiten sollen? Man wusste ja, dass man sein Grundeinkommen so oder so bekommen würde, ob man arbeitete oder nicht – ‚Wohn- und Essensgeld‘ wurde das genannt –, und man hatte keine Chance, über diesen Grundbetrag hinaus etwas zu bekommen, egal, wie sehr man sich anstrebte. Man konnte sich nicht darauf verlassen, sich im nächsten Jahr neue Kleider kaufen zu können – sie gaben einem vielleicht ‚Kleidergeld‘, vielleicht aber auch nicht, je nachdem, ob sich jemand ein Bein brach, sich einer Operation unterziehen musste oder Kinder bekam. Und wenn nicht genug Geld für neue Kleidung für alle da war, dann konntest auch du keine bekommen.

Es gab da einen Mann, der sein ganzes Leben lang hart gearbeitet hatte, weil er seinem Sohn den Besuch des Colleges ermöglichen wollte.

Nun, sein Sohn hat im zweiten Jahr des Plans die Highschool abgeschlossen – aber die ‚Familie‘ gab dem Vater kein ‚Collegegeld‘. Sie sagten, sein Sohn könne nicht aufs College gehen, bis wir genug hätten, um die Söhne von allen aufs College zu schicken – und dass wir vorher den Kindern aller den Besuch der Highschool ermöglichen müssten und wir nicht einmal dafür genug Geld hätten. Der Vater ist im Jahr darauf bei einer Messerstecherei in einer Kneipe gestorben, einem Streit ohne besonderen Anlass – damals begannen sich solche Streitereien unter uns zu häufen.

Es gab da auch noch diesen Alten, einen Witwer ohne Familie, der ein einziges Hobby hatte: Schallplatten. Ich glaube, das war das Einzige, was ihm in seinem Leben je Freude bereitet hat. Früher hatte er oft die Essenspausen genutzt, um sich neue Aufnahmen mit klassischer Musik zu besorgen, statt essen zu gehen. Nun, sie haben ihm kein ‚Schallplattengeld‘ gegeben – ‚persönlichen Luxus‘ haben sie es genannt. Bei der gleichen Versammlung aber wurde beschlossen,

dass Millie Bush, die Tochter von irgendjemandem, eine gemeine, hässliche Achtjährige, Goldspangen für ihre Hasenzähne bekommen sollte – eine ‚medizinische Notwendigkeit‘, da der Betriebspsychologe gesagt hatte, das arme Mädchen werde einen Minderwertigkeitskomplex bekommen, wenn man ihre Zähne nicht begradigte. Der alte Mann, der Musik so sehr liebte, begann stattdessen zu trinken. So viel, dass man ihn gar nicht mehr in klarem Zustand zu Gesicht bekam. Doch es scheint etwas gegeben zu haben, das er nicht vergessen konnte. Eines Abends torkelte er die Straße entlang und traf auf Millie Bush. Er schwang seine Faust und schlug ihr alle Zähne aus. Jeden einzelnen.

Wir alle haben uns dem Alkohol hingeeben, manche mehr, manche weniger. Fragen Sie mich nicht, wie wir uns das leisten konnten. Wenn alle anständigen Zeitvertreibe verboten sind, findet man immer einen Weg, der zu den lasterhaften führt. Man bricht nicht nachts in Lebensmittelgeschäfte ein, und man stiehlt auch nicht seinen Kollegen die Briefftasche, um sich klassische Sin-

fonien oder Angelgerät zu kaufen, aber wenn es darum geht, sich volllaufen zu lassen, um vergessen zu können – dann tut man es. Angelgerät? Jagdgewehre? Fotoapparate? Hobbys? Es gab kein ‚Vergnügungsgeld‘. ‚Vergnügen‘ war das Erste, was sie gestrichen haben. Wird denn nicht erwartet, dass man sich schämt, sich zu widersetzen, wenn jemand einen bittet, etwas aufzugeben, falls es etwas ist, das einem Spaß gemacht hat? Sogar unser ‚Tabakgeld‘ wurde auf den Wert von zwei Päckchen Zigaretten pro Monat gekürzt – weil, so wurde uns gesagt, das Geld für den Babymilchfonds benötigt wurde. Die Produktionsrate von Babys war die einzige, die nicht fiel, sondern immer weiter anstieg – weil die Leute nichts anderes zu tun hatten, nehme ich an, und weil es ihnen egal sein konnte, das Baby fiel ja nicht ihnen, sondern der ‚Familie‘ zur Last. Das ‚Babygeld‘ war tatsächlich die beste Möglichkeit, höheren Lohn zu bekommen und eine Weile lang aufatmen zu können. Entweder das oder eine schwere Krankheit.

Wir haben recht schnell gesehen, wohin das alles führte. Der Mann, der versuchte, anständig zu sein, musste auf alles verzichten. Kein Zeitvertreib konnte ihm mehr Freude bereiten; Tabak im Wert von ein paar Cent zu rauchen oder einen Kaugummi zu kauen, erfüllte ihn mit Abscheu, weil er sich besorgt fragte, ob jemand anders diese paar Cent vielleicht dringender gebraucht hätte. Er schämte sich für jeden Bissen, den er schluckte, er fragte sich, wer wohl mit beschwerlichen, nächtelangen Überstunden dafür bezahlt hatte, und wusste, dass er auf diesen Bissen kein Recht hatte. Er musste sich wünschen, hintergangen zu werden, anstatt selbst zu hintergehen, der Trottler und nicht der Blutsauger zu sein. Er heiratete nicht, er half seinen Leuten zu Hause nicht, weil er die ‚Familie‘ nicht zusätzlich belasten wollte. Außerdem, falls er noch einen Funken Verantwortungsgefühl in sich hatte, konnte er auch gar nicht heiraten oder Kinder in die Welt setzen, da er nichts planen, nichts versprechen und auf nichts bauen konnte. Aber die Faulen und die Verantwortungslosen hatten ein-

en Heidenspaß! Sie zeugten Kinder, schwängerten Mädchen, beantragten für jeden nichtsnutzigen Verwandten im ganzen Land und jede unverheiratete, schwangere Schwester zusätzliches ‚Arbeitsunfähigkeitsgeld‘, sie litten an mehr Krankheiten, als ein Arzt je hätte widerlegen können, sie ruinierten ihre Kleider, ihre Möbel, ihre Häuser – egal, die ‚Familie‘ zahlte ja dafür! Sie fanden mehr Möglichkeiten, ‚bedürftig‘ zu sein, als wir anderen uns je vorstellen konnten – sie entwickelten ein besonderes Talent dafür, die einzige Fähigkeit, die *sie* an Tag gelegt haben.

Gott steh uns bei, Ma'am! Begreifen Sie, was wir begriffen haben? Wir begriffen, dass man uns ein Gesetz gegeben hatte, nach dem wir leben sollten, ein *moralisches* Gesetz, wie sie es nannten, das die strafte, die es befolgten – weil sie es befolgten. Je mehr man sich bemühte, nach ihm zu leben, desto mehr litt man; je mehr man es hinterging, desto reicher wurde man belohnt. Durch Redlichkeit lieferte man sich der Unredlichkeit des anderen aus. Die Redlichen zahlten, die Unredlichen kassierten. Die Redlichen ver-

loren, die Unredlichen gewannen. Wie lange können Menschen unter einem solchen Gesetz der Rechtschaffenheit rechtschaffen bleiben? Wir waren ein ziemlich anständiger Haufen, als wir anfangen. Es waren nur wenige Schlitzohren dabei. Wir machten unsere Arbeit gut und waren stolz darauf; wir arbeiteten in der besten Fabrik im ganzen Land, in der der alte Starnes nur die Spitzenkräfte des Landes anstellte. Nach nur einem Jahr unter dem neuen Plan war kein einziger ehrlicher Mann mehr unter uns. *Das* war das Böse, diese Art von teuflisch Bösem, mit dem Prediger einem Angst einjagen wollen, das man aber nie geglaubt hätte, selbst einmal zu erleben. Der Plan hat nicht einfach nur ein paar Dreckskerle begünstigt, sondern er hat anständige Leute zu Dreckskerlen gemacht, und zu etwas anderem konnte er auch gar nicht führen – und das hat man als moralisches Ideal bezeichnet!

Wofür hätten wir arbeiten sollen? Für die Liebe unserer Brüder? Welcher Brüder? Für die Nichtsnutze, die Faulpelze, die Schmarotzer um uns herum? Und ob sie nur so taten oder wirklich

inkompetent waren, ob sie nicht wollten oder nicht konnten – was für einen Unterschied machte das schon für uns? Wenn wir für immer an ihre echte oder vorgetäuschte Unfähigkeit gebunden waren, wie lange konnten wir es über uns bringen weiterzumachen? Wir konnten nicht wissen, welche Fähigkeiten sie hatten, wir konnten ihre Bedürfnisse nicht kontrollieren, wir wussten nur, dass wir uns wie Lasttiere blind an einem Ort abrackerten, der halb Krankenanstalt, halb Schlachthof war, einem Ort, an dem nichts als Unfähigkeit, Unheil und Unwohlsein zählten – wir waren Lasttiere, die dazu da waren, irgendein Bedürfnis zu befriedigen, von dem irgendjemand behauptete, das irgendwer es hätte.

Bruderliebe? Von wegen. Dort haben wir zum ersten Mal in unserem Leben gelernt, unsere Brüder zu hassen. Wir fingen an, sie für jede Mahlzeit, die sie aßen, zu hassen, für jedes kleine Vergnügen, das sie genossen, für das neue Hemd des einen, für den Hut der Frau eines anderen, für einen Ausflug mit ihrer Familie, für den neuen Anstrich ihres Hauses – all das wurde uns gen-

ommen, wurde von unseren Entbehrungen, unserem Verzicht, unserem Hunger bezahlt. Wir fingen an, einander auszuspionieren, in der Hoffnung, den jeweils anderen bei einer Lüge über seine Bedürfnisse zu ertappen, damit sein ‚Geld‘ bei der nächsten Versammlung gekürzt würde. Wir hatten Spitzel, die uns Informationen über Leute beschafften, die berichteten, dass jemand an einem Sonntag einen Truthahn zu seiner Familie geschmuggelt hätte – der wahrscheinlich mit dem Gewinn in einem Glücksspiel bezahlt worden war. Wir begannen uns gegenseitig in unser Leben einzumischen. Wir haben Familienstreitigkeiten provoziert, damit die Verwandten von irgendjemandem hinausgeworfen würden. Jedes Mal, wenn wir sahen, dass ein Mann eine Beziehung zu einem Mädchen anfing, machten wir ihm sein Leben zur Hölle. Wir haben viele Verlobungen auf dem Gewissen. Wir wollten keine Hochzeiten, wir wollten nicht noch mehr Mäuler stopfen müssen.

Früher gab es ein Fest, wenn jemand ein Baby bekam, wir haben uns an den Krankenhauskosten

beteiligt, um ihm zu helfen, falls er finanziell gerade nicht so gut dastand. Wenn jetzt ein Baby zur Welt kam, haben wir die Eltern wochenlang geschnitten. Babys waren für uns das geworden, was Heuschrecken für Farmer sind. Früher haben wir geholfen, wenn einer der Männer einen schweren Krankheitsfall in der Familie hatte. Jetzt – nun, ich werde Ihnen nur von einem Fall erzählen. Es ging um die Mutter eines Mannes, der fünfzehn Jahre lang mit uns zusammengearbeitet hatte. Sie war eine reizende alte Dame, fröhlich und weise, sie kannte uns alle beim Vornamen, und wir mochten sie alle – vorher. Eines Tages stürzte sie die Kellertreppe hinunter und brach sich die Hüfte. Wir waren uns im Klaren, was das in ihrem Alter bedeutete. Der Betriebsarzt sagte, sie müsse für eine teure, langwierige Behandlung in ein Krankenhaus in der Stadt überwiesen werden. Die alte Dame starb am Abend vor der Abreise in die Stadt. Die Todesursache wurde nie festgestellt. Nun, ich weiß nicht, ob sie ermordet wurde. Niemand hat das behauptet. Niemand hat überhaupt darüber gesprochen.

Ich weiß nur – und genau das kann ich nicht vergessen –, dass auch ich mich dabei ertappt habe, mir zu wünschen, dass sie sterben würde. Das – möge Gott uns vergeben! – war die Bruderschaft, die Sicherheit, der Überfluss, den der Plan uns bringen sollte!

Gab es überhaupt einen Grund, warum dieses Grauen je von jemandem gepredigt wurde? Gab es irgendjemanden, der davon profitierte? Ja, die Starnes-Erben. Ich hoffe, Sie wollen mich jetzt nicht daran erinnern, dass sie ein Vermögen geopfert und uns die Fabrik zum Geschenk gemacht haben. Wir haben uns auch davon in die Irre führen lassen. Ja, sie haben die Fabrik aufgegeben. Aber worin der Profit besteht, Ma'am, hängt davon ab, worauf man aus ist. Und worauf die Starnes-Erben aus waren, kann man mit keinem Geld der Welt kaufen. Dazu ist Geld zu sauber und zu unschuldig.

Eric Starnes, der Jüngste von ihnen – er war ein Schwächling, der nicht den Mumm hatte, auf irgendetwas Konkretes aus zu sein. Er ließ sich zum Leiter der Abteilung für Öffentlichkeits-

sarbeit wählen, die nichts tat; er hatte aber einen Mitarbeiterstab unter sich, der das Nichtstun übernahm, sodass er sich nicht die Mühe machen musste, sich im Büro aufzuhalten. Sein Lohn – nun ich sollte es wohl nicht ‚Lohn‘ nennen, niemand von uns wurde ‚entlohnt‘ –, also die Almosen, die ihm per Abstimmung zuerkannt wurden, waren recht bescheiden, etwa das Zehnfache von dem, was ich bekam, aber das waren keine Unsummen. Eric machte sich nichts aus Geld – er hätte nicht gewusst, was er damit anfangen sollte. Er verbrachte seine Zeit damit, mit uns herumzuhängen und zu zeigen, wie gesellig und demokratisch er war. Es schien als wollte er geliebt werden. Das versuchte er zu erreichen, indem er uns immer wieder daran erinnerte, dass er uns die Fabrik gegeben hatte. Wir konnten ihn nicht austehen.

Gerald Starnes war unser Produktionsleiter. Wir haben nie wirklich herausgefunden, wie hoch sein Anteil – sein Almosen – war. Um das herauszufinden, hätte man schon eine ganze Reihe von Buchhaltern gebraucht, und eine Riege

von Ingenieuren, um nachzuvollziehen, über welche Kanäle das Geld direkt oder indirekt in sein Büro geschleust wurde. Nichts davon war für ihn gedacht – es war für die Ausgaben des Unternehmens. Gerald hatte drei Autos, vier Sekretärinnen und fünf Telefone, er gab gerne Champagner- und Kaviarpartys, die sich kein steuerzahlender Magnat des Landes hätte leisten können. Er gab in einem Jahr mehr aus, als sein Vater in den letzten zwei Jahren seines Lebens an Gewinn gemacht hatte. Wir fanden einen fünfzig Kilo schweren Stapel – fünfzig Kilo, wir haben ihn gewogen – an Zeitschriften in Gerald's Büro, voll mit Artikeln über unsere Fabrik und unseren noblen Plan mit Bildern von Gerald Star-nes, in denen er als großer sozialer Kreuzritter bezeichnet wurde. Gerald kam gerne nachts in Abendgarderobe, mit diamantenen Manschettenknöpfen von der Größe eines Fünfcentstücks in die Werkstätten und verstreute überall die Asche seiner Zigarre. Ein billiger Angeber, der nichts vorzuweisen hat als sein Geld, ist schon schlimm genug – aber wenigstens macht er keinen Hehl

daraus, dass das Geld ihm gehört, und jeder kann dann selbst entscheiden, ob er ihn anstarren will oder nicht, und meistens will man das nicht. Aber wenn ein Mistkerl wie Gerald Starnes eine Schau abzieht und fortwährend Reden darüber schwingt, dass ihm materieller Reichtum egal sei, dass er nur der ‚Familie‘ diene, dass der ganze Überfluss nicht ihm, sondern uns und dem Gemeinwohl diene, da er notwendig sei, um das Ansehen des Unternehmens und des hehren Plans in den Augen der Öffentlichkeit zu wahren – dann lernt man, diese Kreatur zu hassen, wie man nie zuvor etwas Menschliches gehasst hat.

Aber seine Schwester Ivy war schlimmer. Sie scherte sich wirklich nicht um materiellen Reichtum. Ihre Almosen waren nicht größer als unsere, und sie trug ständig abgewetzte flache Schuhe und Hemdblusen – nur um zu zeigen, wie selbstlos sie war. Sie war unsere Verteilungsleiterin. Sie war die Herrin über unsere Bedürfnisse. Sie war es, die uns im Würgegriff hatte. Natürlich wurde die Verteilung durch Abstimmung festgelegt – durch die Stimme des Volkes. Aber

wenn das Volk aus sechstausend heulenden Stimmen besteht, die versuchen, ohne Maßstab, ohne Sinn und Verstand eine Entscheidung zu treffen, wenn es keine Spielregeln gibt und jeder alles fordern kann, aber auf nichts ein Recht hat, wenn jeder Macht über das Leben aller anderen, aber nicht über sein eigenes hat – dann musste es so kommen, wie es kam, nämlich dass Ivy Starnes zur Stimme des Volkes wurde. Am Ende des zweiten Jahres haben wir im Namen von ‚Produktionseffizienz und Zeitersparnis‘ – denn eine Versammlung nahm normalerweise zehn Tage in Anspruch – die ‚Familienversammlungen‘, die sowieso eine einzige Farce waren, fallen lassen und alle Bedürfnisgesuche einfach an Miss Starnes’ Büro geschickt. Nein, nicht geschickt. Sie mussten ihr persönlich von jedem Bittsteller vorgetragen werden. Dann erstellte sie eine Verteilungsliste, die sie uns in einer fünfundvierzigminütigen Versammlung vorlas und zur Abstimmung vorlegte. Wir stimmten der Liste zu. Auf der Tagesordnung waren zehn Minuten für die Diskussion und Einwände

vorgesehen. Wir erhoben keine Einwände. Wir hatten unsere Lektion gelernt. Niemand kann die Erträge einer Fabrik auf Tausende von Menschen aufteilen, ohne irgendeinen Maßstab zur Bemessung des Werts der Menschen zu haben. Ihr Maßstab war Speichelleckerei. Selbstlos? Ihr Vater hätte seinerzeit trotz seines ganzen Geldes nicht einmal mit dem mickrigsten Maschinenputzer ungestraft so sprechen können, wie sie mit den besten Facharbeitern und deren Frauen sprach. Sie hatte farblose, fischige Augen, die kalt und tot wirkten. Und falls man einmal dem reinen Bösen ins Gesicht sehen wollte, dann brauchte man nur das Flackern in ihren Augen zu sehen, wenn sie einen Mann, der ihr einmal widersprochen hatte, dabei beobachtete, wie er vernahm, dass sein Name auf der Liste der Leute stand, die nicht mehr erhalten sollten als das Grundeinkommen. Und wenn man das gesehen hatte, dann verstand man auch den wirklichen Beweggrund derer, die den Slogan der Fabrik predigten: ‚Jeder gibt, was er kann, und bekommt, was er braucht.‘

Das war das ganze Geheimnis. Anfangs fragte ich mich immer, wie es sein konnte, dass die Gebildeten, Kultivierten und Berühmten dieser Welt einen derartigen Fehler machen und diese Abscheulichkeit als Gerechtigkeit hinstellen konnten – wenn schon fünf Minuten Nachdenken ausgereicht hätten, um zu verstehen, was geschehen würde, wenn jemand wirklich versuchte, diese Worte in die Tat umzusetzen. Heute weiß ich, dass sie nicht versehentlich einen Fehler gemacht haben. Fehler dieser Größenordnung werden nie aus Ahnungslosigkeit begangen. Wenn Menschen auf einen heimtückischen Irrsinn hereinfliegen, wenn sie keine Möglichkeit haben, ihn zum Funktionieren zu bringen, und keinen vernünftigen Grund anführen können, warum sie das tun wollen – dann liegt es daran, dass sie einen Grund haben, den sie nicht nennen wollen. Und wir waren nicht ganz unschuldig, als wir bei der ersten Versammlung für den Plan stimmten. Wir haben nicht deshalb dafür gestimmt, weil wir an den tiefenden Unsinn, in dem sie sich ergingen, glaubten. Wir hatten andere

Gründe, aber der Unsinn hat uns die Möglichkeit gegeben, sie vor unseren Nachbarn und uns selbst zu verheimlichen. Der Unsinn hat uns die Gelegenheit gegeben, etwas, das wir uns sonst geschämt hätten zuzugeben, als Tugend zu verkaufen. Keiner, der dafür gestimmt hat, hat dabei nicht daran gedacht, dass er unter solchen Bedingungen einen Teil des Gewinns von Männern, die fähiger als er selbst waren, einstreichen könnte. Keiner war reich oder schlau genug, um nicht zu denken, dass es jemanden gab, der noch reicher und noch schlauer war als er, sodass ihm dieser Plan einen Teil des Reichtums und der Intelligenz des ihm Überlegenen einbringen könnte. Doch während er darüber nachdachte, dass er von den über ihm Stehenden unverdient profitieren würde, vergaß er, dass die unter ihm Stehenden ebenfalls unverdient profitieren würden. Er vergaß dabei alle ihm Unterlegenen, die ebenso schon in den Startlöchern standen, um ihn auszusaugen, wie er darauf hoffte, die ihm Überlegenen aussaugen zu können. Jener Arbeiter, dem der Gedanke gefiel, dass sein Bedürfnis

ihm das Recht geben würde, die gleiche Limousine wie sein Chef zu beanspruchen, hatte vergessen, dass jeder Landstreicher und jeder Bettler auf der Welt angekrochen kommen würde, weil *ihr* Bedürfnis ihnen das Recht auf denselben Kühlschrank gab, wie er ihn hatte. *Das* war der eigentliche Grund für unsere Wahl, das, was wirklich dahintersteckte – aber wir mochten den Gedanken daran nicht, und je weniger wir ihn mochten, umso lauter brüllten wir unsere Begeisterung für das Gemeinwohl hinaus.

Nun, wir bekamen, worum wir gebeten hatten. Als wir aber zu verstehen begannen, was wir heraufbeschworen hatten, war es zu spät. Wir saßen in der Falle, es gab keinen Ausweg mehr. Die besten Männer verließen die Fabrik schon in den ersten Wochen des Plans. Wir verloren unsere besten Ingenieure, Werkstattdirektoren, Vorarbeiter und Facharbeiter. Jemand mit Selbstachtung lässt sich von niemandem zur Milchkuh machen. Ein paar tüchtige Kollegen haben versucht durchzuhalten, konnten es aber nicht lange. Wir verloren weiter unsere Männer, sie flüchteten aus

der Fabrik wie aus einem Seuchengebiet – bis nur noch die Bedürftigen da waren, aber keine Fähigen mehr.

Die paar von uns, die etwas taugten und trotzdem noch da waren, waren die, die schon zu lange dabei gewesen waren. Früher ist niemand je von der Twentieth-Century-Fabrik weggegangen – und aus irgendeinem Grund konnten wir nicht glauben, dass es sie nicht mehr gab. Nach einer Weile konnten wir nicht mehr aufhören, weil uns kein anderer Arbeitgeber mehr haben wollte – was ich ihnen nicht zum Vorwurf machen kann. Niemand hätte sich mit uns abgegeben, keine seriöse Person oder Firma. All die kleinen Läden, in denen wir eingekauft hatten, sind nach und nach aus Starnesville weggezogen – bis nichts mehr übrig war als Kneipen, Spielhöllen und Ganoven, die uns für Wucherpreise ihren Müll verkauften. Die Almosen wurden immer weniger, während unsere Lebenskosten stiegen. Die Liste der Bedürftigen in der Fabrik wurde immer länger, während die Liste der Kunden schrumpfte. Es gab immer weniger Einkünfte, die auf immer

mehr Leute aufzuteilen waren. Früher einmal hieß es, das Markenzeichen der Twentieth Century Motor Company sei genauso viel wert wie der Karatstempel auf Gold. Ich weiß nicht, was die Starnes-Erben dachten, ob sie überhaupt etwas dachten, aber ich nehme an, dass sie – wie alle Sozialplaner und wie Wilde – davon ausgingen, dass dieses Markenzeichen ein magischer Stempel wäre, der durch eine Art Voodoozauber alles irgendwie hinbiegen und ihren Reichtum erhalten würde, wie er den Reichtum ihres Vaters erhalten hatte. Jedenfalls, als unsere Kunden bemerkten, dass wir keine Bestellung zeitgerecht und keinen Motor mehr ohne Fehler liefern konnten, da begann der magische Stempel, seine Wirkung umzukehren: Die Leute nahmen einen Motor mit dem Markenzeichen der Twentieth Century nicht einmal mehr geschenkt. Schließlich war der Punkt erreicht, an dem unsere einzigen Kunden Leute waren, die ihre Rechnungen nie bezahlten und auch nie vorhatten, sie zu bezahlen. Gerald Starnes aber, berauscht von seinem eigenen Ruhm, war eingeschnappt, lief

herum und verlangte mit einer Attitüde moralischer Überlegenheit, dass Geschäftsleute bei uns bestellten, nicht weil unsere Motoren gut waren, sondern weil wir ein starkes *Bedürfnis* nach Bestellungen hatten.

Zu dieser Zeit wäre bereits jedem Dorftrottel klar geworden, was Generationen von Professoren vorgaben, nicht zu bemerken. Was nützte einem Kraftwerk unser Bedürfnis, wenn seine Generatoren versagten, weil unsere Motoren defekt waren? Was nützte es einem Mann, der auf einem Operationstisch lag, wenn die Lampen ausgingen? Was nützte es dem Passagier eines Flugzeugs, wenn der Motor mitten im Flug ausfiel? Wenn der Besitzer des Kraftwerks, der Chirurg im Krankenhaus und der Hersteller des Flugzeugs unser Produkt gekauft hätten, nicht aufgrund seiner Qualität, sondern aufgrund unseres Bedürfnisses, wäre das gut, richtig und moralisch gewesen?

Dennoch war dies das moralische Gesetz, das die Professoren und Führer und Denker überall in der Welt umsetzen wollten. Wenn es bereits in

einer einzigen Kleinstadt, in der jeder jeden kannte, solche Folgen hatte – wollen Sie sich vorstellen, was es auf der ganzen Welt anrichten würde? Wollen Sie sich vorstellen, wie es wäre zu leben und zu arbeiten und dabei an alle echten und vorgetäuschten Katastrophen auf der Erde gebunden zu sein? Zu arbeiten – und immer, wenn irgendjemand irgendwo versagt, sind Sie es, die es wiedergutmachen muss. Zu arbeiten – ohne Chance auf Karriere, und Ihre Mahlzeiten, Ihre Kleider, Ihr Zuhause und Ihr Freizeitvergnügen sind abhängig von jedem Betrug, jeder Hungerstot und jeder Seuche auf jedem Fleck dieser Erde. Zu arbeiten – ohne Chance auf eine Exportation, bis alle Kambodschaner satt sind und alle Patagonier einen Collegeabschluss haben. Zu arbeiten – für einen Blankoscheck, den jedes Neugeborene in den Händen hält, den Menschen in den Händen halten, die Sie nie treffen werden, deren Bedürfnisse Sie nie kennen werden, deren Fähigkeiten oder Faulheit oder Schlampigkeit oder Schwindeleien Sie nie in Erfahrung bringen können und kein Recht haben, infrage zu stellen

– nichts als zu arbeiten und arbeiten und arbeiten
– und den Ivys und Geraldts dieser Welt die Entscheidung zu überlassen, wessen Magen sich zulasten der Anstrengungen, der Träume und der Tage Ihres Lebens gütlich tun darf. Und *das* ist das moralische Gesetz, dem wir uns unterordnen sollen? *Das* – ein moralisches Ideal?

Nun, wir haben es versucht – und unsere Lektion gelernt. Unsere Qualen haben vier Jahre lang gedauert, von unserer ersten Versammlung bis zur letzten, und es endete, wie es enden musste: mit dem Bankrott. Bei unserer letzten Versammlung war Ivy Starnes die Einzige, die unverfroren versuchte, es zu leugnen. Sie hielt eine kurze, gehässige, schnippische Rede, in der sie behauptete, der Plan sei fehlgeschlagen, weil der Rest des Landes ihn nicht akzeptiert habe, eine einzige Gemeinschaft im Schoße einer selbstsüchtigen, raffgierigen Welt könne keine Chance haben, und der Plan sei ein hehres Ideal, die Natur des Menschen für ihn aber nicht edel genug. Ein junger Bursche – der, der für seinen nützlichen Vorschlag in seinem ersten Jahr be-

strafft worden war – stand auf, während wir alle still dasaßen, und ging geradewegs zu Ivy Starnes auf das Podium hinauf. Ohne etwas zu sagen, spuckte er ihr ins Gesicht. Das war das Ende des hehren Plans und der Twentieth Century Motor Company.“

Der Mann hatte gesprochen, als wäre die Last seines jahrelangen Schweigens plötzlich von ihm abgefallen. Sie wusste, dass er ihr so Tribut zollte: Er hatte keinerlei Reaktion auf ihre Freundlichkeit gezeigt, er hatte völlig abgestumpft gegenüber dem Wert des Menschen und seiner Hoffnung gewirkt, aber irgendetwas in ihm war berührt worden, und seine Reaktion darauf bestand in dieser Beichte, in diesem langen, verzweifelten Schrei der Auflehnung gegen Ungerechtigkeit, den er jahrelang unterdrückt hatte, der aber jetzt, als er auf den ersten Menschen gestoßen war, bei dem eine Forderung nach Gerechtigkeit nicht vergebens war, aus ihm herausbrach. Es war, als hätte er sein Leben, das er im Begriff gewesen war aufzugeben, durch die zwei Dinge, die er so dringend benötigte, wieder-

erhalten: eine Mahlzeit und die Gegenwart eines vernünftigen Wesens.

„Aber was war mit John Galt?“, fragte sie.

„Oh ...“, sagte er und erinnerte sich wieder daran. „Oh ja ...“

„Sie wollten mir erzählen, warum die Leute angefangen haben, diese Frage zu stellen.“

„Ja ...“ Sein Blick schweifte ab, als sähe er etwas vor sich, das er jahrelang eingehend geprüft hatte, das aber unverändert und unerklärt geblieben war. In seinem Gesicht lag ein seltsamer fragender Ausdruck des Entsetzens.

„Sie wollten mir erzählen, wer dieser John Galt war, den sie meinen – falls es diese Person je gegeben hat.“

„Ich hoffe nicht, dass es ihn gegeben hat, Ma'am. Ich meine, ich hoffe, dass es nur Zufall ist, nur ein Satz ohne bestimmte Bedeutung.“

„Sie hatten an etwas Bestimmtes gedacht. An was?“

„An etwas ... an etwas, das in der ersten Versammlung in der Twentieth-Century-Fabrik passiert ist. Vielleicht hat das alles ausgelöst, vi-

elleicht auch nicht. Ich weiß es nicht ... Die Versammlung fand an einem Abend im Frühling statt, vor zwölf Jahren. Wir sechstausend saßen zusammengepfercht auf Tribünen, die bis zu den Dachsparren der größten Werkhalle hinauf aufgebaut worden waren. Wir hatten gerade für den neuen Plan gestimmt, die Stimmung war irgendwie gespannt, wir waren zu laut, wir jubelten über den Sieg des Volkes und schrien Drohungen gegen irgendwelche unbekanntenen Feinde hinaus, wir suchten Streit wie Krawallmacher – mit schlechtem Gewissen. Die gleißenden Bogenlampen brannten auf uns nieder, wir fühlten uns irgendwie gereizt und angriffslustig, in diesem Augenblick waren wir ein hässlicher, gefährlicher Haufen. Gerald Starnes, der den Vorsitz hatte, rief uns immer wieder mit seinem Hammer zur Ordnung, woraufhin wir uns etwas beruhigten, aber nicht zu sehr, und man konnte sehen, wie die Menge rastlos hin- und herwogte, wie Wasser in einem Topf, den man schwenkt. ‚Dies ist ein entscheidender Augenblick in der Geschichte der Menschheit!‘, rief Gerald Starnes in den Lärm

hinein. ‚Vergesst nicht, dass von jetzt an niemand mehr diesen Ort verlassen darf, weil durch das moralische Gesetz, dem wir uns alle unterworfen haben, jeder von uns nun den anderen gehört!‘ ‚Ich nicht‘, sagte ein Mann und stand auf. Es war einer der jungen Ingenieure. Niemand wusste viel über ihn, er hatte sich meistens abseits gehalten. Als er aufstand, wurde es plötzlich totenstill. Es war die Art, wie er seinen Kopf hielt. Er war groß und schlank, und ich weiß noch, wie ich dachte, dass wir ihm zu zweit problemlos das Genick brechen könnten – doch was wir alle verspürten, war Angst. Er stand da wie ein Mann, der wusste, dass er recht hatte. ‚Ich werde dem ein Ende setzen, ein für alle Mal‘, sagte er. Seine Stimme war klar und vollkommen emotionslos. Das war alles, was er sagte, und er machte sich auf den Weg nach draußen. Er durchquerte im gleißenden Licht, ohne Hast und ohne einen von uns anzusehen, den gesamten Raum. Niemand machte Anstalten, ihn aufzuhalten. Gerald Starne rief ihm plötzlich nach: ‚Wie denn?‘ Er drehte sich um und antwortete: ‚Ich werde den Mo-

tor der Welt anhalten.‘ Dann ging er hinaus. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Wir haben nie erfahren, was aus ihm geworden ist. Aber Jahre später, als wir sahen, wie nach und nach in den großen Fabriken, die über Generationen hinweg nichts hatte erschüttern können, die Lichter ausgingen; als wir sahen, wie die Tore schlossen und die Förderbänder zum Stillstand kamen; als wir sahen, wie die Straßen immer leerer wurden und der Strom von Autos versiegte; als es begann auszusehen, als hielte eine stille Macht die Generatoren der Erde an und ließe die Welt langsam wie einen Körper, den der Geist verlassen hat, verfallen – da begannen wir uns zu wundern und nach ihm zu fragen. Wir fingen an, untereinander nach ihm zu fragen, die von uns, die seine Worte gehört hatten. Wir fingen an zu glauben, dass er sein Versprechen wahr gemacht hatte, dass er, der die Wahrheit, die wir uns geweigert hatten zu erkennen, gesehen und verstanden hatte, die Vergeltung war, die wir heraufbeschworen hatten, der Rächer, der Verfechter jener Gerechtigkeit, der wir getrotzt hatten. Wir fingen an zu glauben,

dass er uns verflucht hatte, dass wir seiner Verurteilung nicht entrinnen und ihm nicht entkommen konnten – und das war umso schlimmer, als er uns gar nicht verfolgte, sondern wir es waren, die plötzlich nach ihm suchten, während er spurlos verschwunden war. Wir fanden nirgendwo einen Hinweis auf ihn. Wir fragten uns, mit welcher übernatürlichen Macht er getan haben konnte, was er versprochen hatte zu tun. Es gab keine Antwort darauf. Wir fingen an, an ihn zu denken, wann immer es auf der Welt wieder einen Konkurs gab, den sich niemand erklären konnte, wann immer wir einen weiteren Schlag einstecken mussten, wann immer wir wieder einmal die Hoffnung verloren hatten, wann immer wir uns in diesem toten, grauen Nebel, der sich überall auf die Erde herabsenkte, gefangen fühlten. Vielleicht haben die Leute gehört, wie wir diese Frage ausstießen, und obwohl sie nicht wussten, was wir meinten, wussten sie nur zu genau, welches Gefühl uns dazu brachte, sie zu stellen. Auch sie spürten, dass irgendetwas die Welt verlassen hatte. Vielleicht haben sie deshalb angefangen, es

zu sagen, wann immer sie fühlten, dass es keine Hoffnung gibt. Ich würde gerne glauben, dass ich falsch liege, dass diese Worte nichts bedeuten, dass kein gezielter Vorsatz und kein Rächer hinter dem Niedergang der Menschheit stecken. Aber wenn ich immer wieder höre, wie sie diese Frage aussprechen, fürchte ich mich. Ich muss an den Mann denken, der gesagt hat, dass er den Motor der Welt anhalten werde. Wissen Sie, sein Name war John Galt.“

*

Sie wachte auf, weil sich das Geräusch der Räder verändert hatte. Es war ein unregelmäßiges Hämmern, das immer wieder von einem plötzlichen Kreischen und einem kurzen, scharfen Knacken unterbrochen wurde, ein Geräusch, das wie ein abgehacktes, hysterisches Lachen klang, zu dem das abrupte Ruckeln des Waggons gut passte. Sie wusste bereits bevor sie auf ihre Uhr schaute, dass das der Kansas-Western-Abschnitt war und der Zug sich nun auf seinen langen Umweg südlich von Kirby, Nebraska, begeben hatte.

Der Zug war halb leer; nur wenige Leute hatten gewagt, die Reise quer über den Kontinent mit dem ersten Comet seit dem Tunnelunglück zu unternehmen. Sie hatte dem Landstreicher ein Schlafabteil gegeben und war danach mit seiner Geschichte alleine geblieben. Sie hatte darüber nachdenken wollen, über all die Fragen, die sie ihm morgen stellen wollte – aber sie hatte gemerkt, dass ihr Verstand stumm und wie gelähmt war, dass sie wie ein Zuschauer auf die Handlung eines Dramas starrte, außerstande, etwas anderes zu tun als daraufzustarren. Ihr war es vorgekommen, als würde sie die Bedeutung dieses Schauspiels gut genug kennen, um keine Fragen mehr dazu stellen zu müssen, und als müsste sie ihm entfliehen. Sich bewegen – diese Worte hatten immer wieder mit stechender Eindringlichkeit in ihrem Kopf gehämmert, als wäre Bewegung zu einem Selbstzweck geworden, zu etwas Entscheidendem, Absolutem und zum Scheitern Verurteilten.

Durch einen dünnen Schleier des Schlafes hindurch hatten sich die Räder ein Wettrennen

mit ihrer wachsenden Anspannung geliefert. Immer wieder war sie aufgewacht, wie in grundloser Panik. Dann fand sie sich aufrecht im Dunkeln sitzend wieder, wie sie benommen dachte: Was war das? – woraufhin sie sich selbst versicherte: Wir bewegen uns ... wir bewegen uns noch. ...

Die Kansas-Western-Strecke war in schlechterem Zustand, als sie erwartet hatte, dachte sie, als sie den Rädern lauschte. Der Zug trug sie gerade Hunderte von Meilen weg von Utah. Sie hatte das verzweifelte Bedürfnis verspürt, an der Hauptstrecke aus dem Zug zu steigen, all die Probleme von Taggart Transcontinental hinter sich zu lassen, ein Flugzeug aufzutreiben und geradewegs zu Quentin Daniels zu fliegen. Es hatte sie große Willenskraft gekostet, freudlos in ihrem Waggon sitzen zu bleiben.

Sie lag in der Dunkelheit, hörte den Rädern zu und dachte daran, dass einzig Daniels und sein Motor noch immer wie ein Lichtpunkt am Horizont waren, der sie zum Weitermachen bewegte. Welchen Nutzen würde der Motor ihr jetzt

noch bringen? Sie wusste keine Antwort. Warum war sie so sicher, dass sie sich unbedingt beeilen musste? Sie wusste keine Antwort. Ihn rechtzeitig zu erreichen, dieses Ultimatum war alles, woran sie denken konnte. Daran klammerte sie sich fest, ohne Fragen zu stellen. Doch wortlos erkannte sie die wahre Antwort: Sie brauchte den Motor – nicht um Züge zu bewegen, sondern damit sie in Bewegung blieb.

Sie konnte das vierte Klopfen im wirren Kreischen des Metalls nicht mehr hören, sie konnte die Schritte des Feindes, mit dem sie um die Wette lief, nicht hören, sondern nur noch das Geräusch der aussichtslosen, panischen Flucht. ... Ich werde rechtzeitig da sein, dachte sie, ich werde zuerst da sein, ich werde den Motor retten. Es *gibt* einen Motor, den er nicht anhalten wird, dachte sie ... er wird ihn nicht anhalten ... er wird ihn nicht anhalten ... Er wird ihn nicht anhalten, dachte sie und wachte mit einem Ruck, der ihren Kopf vom Kissen hochwarf, auf. Die Räder standen still.

Einen Augenblick lang verharrte sie reglos und versuchte die eigentümliche Stille ringsum zu erfassen. Es schien ihr ebenso unmöglich, wie sich mithilfe der Sinne ein Bild der Nichtexistenz zu verschaffen. Es gab keine Anzeichen von Realität, die man hätte wahrnehmen können, sondern nur deren Abwesenheit: kein Geräusch, als befände sie sich alleine im Zug; keine Bewegung, als handelte es sich nicht um einen Zug, sondern um ein Zimmer in einem Gebäude; kein Licht, als gäbe es um sie herum keinen Zug und kein Zimmer, sondern nur leeren Raum ohne Gegenstände; kein Zeichen von Gewalt oder einer greifbaren Katastrophe, als hätten sie den Zustand erreicht, in dem keine Katastrophe mehr möglich ist.

In dem Augenblick, in dem sie erfasst hatte, um welche Art von Stille es sich handelte, sprang ihr Körper in einer einzigen fließenden Bewegung auf, unmittelbar und mit der Heftigkeit eines Schreis der Auflehnung. Das laute Quietschen des Rollos schnitt wie eine Messerklinge durch die Stille, als sie es nach

oben stieß. Nichts als namenlose Abschnitte der Prärie erstreckten sich vor dem Fenster; ein kräftiger Wind trieb die Wolken auseinander, und ein Strahl aus Mondlicht drang hindurch, aber er fiel auf ein Land, das ebenso tot wirkte wie das, aus dem es kam.

Mit einer schwungvollen Bewegung ihrer Hand betätigte sie den Lichtschalter und die Glocke, um den Schaffner zu sich zu rufen. Das elektrische Licht ging an und brachte sie zurück in eine rationale Welt. Sie warf einen Blick auf ihre Uhr: Es war ein paar Minuten nach Mitternacht. Sie schaute aus dem Fenster am hinteren Ende des Waggons: Die Gleise verliefen in einer geraden Linie nach hinten, und in der vorgeschriebenen Entfernung sah sie die roten Laternen am Boden stehen, die pflichtbewusst zum Schutz des Zuges angebracht worden waren. Der Anblick wirkte beruhigend.

Sie klingelte noch einmal nach dem Schaffner und wartete. Sie ging in den Vorraum hinaus, schloss die Tür auf und lehnte sich hinaus, um an den Waggons vorbei nach vorne zu sehen. Einige

Fenster des langen, sich verjüngenden Stahlbandes waren erleuchtet, sie konnte aber keine Gestalten, kein Anzeichen von menschlicher Aktivität erkennen. Sie warf die Tür zu, ging wieder zurück und begann sich mit plötzlich ruhigen Handgriffen rasch anzukleiden.

Niemand hatte auf ihr Klingeln reagiert. Als sie durch den nächsten Waggon hastete, verspürte sie weder Angst noch Ungewissheit noch Verzweiflung, sondern lediglich den Drang zu handeln.

Kein Schaffner saß in dem winzigen Dienstraum des nächsten Waggons, kein Schaffner im darauf folgenden Wagen. Sie eilte die schmalen Korridore hinab, ohne einem Menschen zu begegnen. Die Türen einiger Abteile standen jedoch offen. Darin saßen Passagiere, angezogen oder halb angezogen, still, als ob sie auf etwas warteten. Mit eigentümlich verstohlenem Blick sahen sie zu, wie sie vorbeihastete, als wüssten sie, was sie vorhatte, als hätten sie damit gerechnet, dass jemand kommen und in die Hand nehmen würde, was sie selbst nicht in die Hand gen-

ommen hatten. Während sie weiterlief, das Rückgrat eines toten Zuges entlang, fiel ihr die eigentümliche Kombination aus erleuchteten Abteilen, offenen Türen und leeren Gängen auf: Niemand hatte gewagt herauszukommen. Niemand wollte der Erste sein, der Fragen stellte.

Sie lief durch den einzigen Wagen zweiter Klasse des Zugs, in dem einige Fahrgäste erschöpft in verdrehter Haltung schliefen, während andere zusammengesackt dasaßen, wach und ruhig wie Tiere, die auf einen Hieb warteten und keine Anstalten machten, ihn abzuwehren.

Im Vorraum des Zweite-Klasse-Waggons hielt sie inne. Sie sah einen Mann, der die Tür aufgesperrt hatte und sich hinauslehnte, um mit forschendem Blick nach vorn in die Dunkelheit zu schauen, bereit zum Aussteigen. Als er sie kommen hörte, drehte er sich um. Sie erkannte sein Gesicht wieder: Es war Owen Kellogg, der Mann, der damals die Zukunft, die sie ihm anbot, abgelehnt hatte.

„Kellogg!“, schnaufte sie, wobei das Lachen in ihrer Stimme dem Ausruf der Erleichterung

beim unverhofften Anblick eines Menschen in der Wüste gleichkam.

„Hallo, Miss Taggart“, antwortete er mit einem überraschten Lächeln, das eine Spur ungläubiger Freude – und Wehmut – enthielt. „Ich wusste nicht, dass Sie im Zug sind.“

„Kommen Sie“, ordnete sie an, als wäre er noch immer ein Angestellter der Eisenbahn, „ich glaube, wir befinden uns in einem Geisterzug.“

„Ja“, sagte er und folgte ihr unverzüglich gehorsam.

Erklärungen waren nicht notwendig. Es war, als folgten sie in wortloser Übereinstimmung dem Ruf der Pflicht – und es erschien selbstverständlich, dass es von den Hunderten Menschen an Bord gerade sie beide waren, die sich gemeinsam der Gefahr entgegenstellten.

„Irgendeine Ahnung, wie lange wir schon stehen?“, fragte sie, als sie eilig durch den nächsten Waggon liefen.

„Nein“, sagte er. „Wir standen schon, als ich aufwachte.“

Sie gingen durch den gesamten Zug, ohne einen Schaffner, einen Kellner im Speisewagen, einen Bremser oder einen Zugführer anzutreffen. Ab und zu schauten sie einander an, sagten aber nichts. Sie kannten die Geschichten von verlassenen Zügen, von Zugbesatzungen, die in einer plötzlich hervorbrechenden Auflehnung gegen Leibeigenschaft einfach verschwanden.

Am vorderen Ende des Zuges stiegen sie aus; nichts bewegte sich, bis auf den Wind, der in ihre Gesichter blies, und so kletterten sie rasch in die Lokomotive. Der Frontscheinwerfer der Lok war eingeschaltet und leuchtete wie ein anklagend ausgestreckter Arm in das Nichts der Nacht. Der Führerstand war leer.

Ihr verzweifelt triumphierender Aufschrei brach als Reaktion auf den Schreck über diesen Anblick aus ihr heraus: „Schön für sie! Sie sind immer noch Menschen!“

Sie hielt entsetzt inne, als wäre der Schrei von einem Fremden gekommen. Sie bemerkte, wie Kellogg dastand und sie neugierig, mit dem An-

flug eines Lächelns auf seinen Lippen betrachtete.

Es war eine alte Dampflok, die beste, die die Eisenbahngesellschaft für den Comet noch hatte auftreiben können. Das Feuer im Rost war abgedeckt worden, der Dampfdruckmesser stand niedrig, und durch die große Windschutzscheibe vor ihnen fiel das Scheinwerferlicht auf einen Strang von Schwellen, die auf sie hätten zulaufen sollen, stattdessen aber unbeweglich dalagen wie die Sprossen einer Leiter, gezählt, nummeriert und endlich.

Sie griff nach dem Fahrtenbuch und las die Namen der Mitglieder der letzten Zugbesatzung. Der Lokführer war Pat Logan gewesen.

Ihr Kopf senkte sich langsam, und sie schloss ihre Augen. Sie dachte an ihre erste Fahrt auf grünlich blauen Gleisen, an die auch Pat Logan in den stillen Stunden seiner letzten Fahrt gedacht haben musste.

„Miss Taggart?“, fragte Owen Kellogg sanft.

Sie riss ihren Kopf hoch. „Ja“, sagte sie, „ja ... Also“ – ihre Stimme hatte bis auf den metal-

lischen Ton der Entschlossenheit jede Klangfarbe verloren – „wir müssen ein Telefon finden und eine neue Besatzung anfordern.“ Sie sah auf die Uhr. „Bei der Geschwindigkeit, mit der wir gefahren sind, würde ich sagen, dass es etwa achtzig Meilen bis zur Grenze von Oklahoma sind. Der nächste Knotenpunkt ist Bradshaw, glaube ich, dort sollten wir anrufen. Wir sind nicht mehr als dreißig Meilen entfernt.“

„Kommen andere Taggart-Züge nach uns?“

„Der nächste ist Nummer 253, der transkontinentale Güterzug, aber er wird erst gegen sieben Uhr früh hier sein, wenn er keine Verspätung hat, was ich aber bezweifle.“

„Nur *ein* einziger Güterzug in sieben Stunden?“ Er hatte es unwillkürlich gesagt, mit einem Beiklang empörter Loyalität gegenüber der großen Eisenbahngesellschaft, der er einmal mit Stolz gedient hatte.

Ihr Mund formte ein rasches, bitteres Lächeln. „Unser Transkontinentalverkehr ist nicht mehr das, was er zu Ihrer Zeit war.“

Er nickte langsam. „Ich gehe davon aus, dass heute Nacht auch keine Kansas-Western-Züge kommen, oder?“

„Ich weiß es nicht auswendig, aber ich glaube nicht.“

„Er warf einen Blick auf die Masten neben den Gleisen. „Ich hoffe, die Telefone der Kansas-Western-Leute sind in Ordnung!“

„Sie meinen, dass das nicht der Fall sein könnte, wenn man vom Zustand ihrer Gleise ausgeht? Wir müssen es aber versuchen.“

„Ja.“

Sie wandte sich zum Gehen, hielt aber inne. Sie wusste, dass der Kommentar nutzlos war, aber sie sprach die Worte unwillkürlich aus. „Wissen Sie, was am schwersten zu ertragen ist?“, fragte sie. „Die Laternen, die unsere Männer hinter dem Zug aufgestellt haben, um uns zu schützen. Sie ... sie kümmerten sich mehr um das Leben der Menschen, als ihr Land sich um ihr Leben gekümmert hat.“

Er warf ihr einen schnellen, vielsagenden Blick zu und antwortete dann ernst: „Ja, Miss Taggart.“

Als sie die Leiter an der Seite der Lok hinabkletterten, sahen sie eine Gruppe von Passagieren, die sich neben den Gleisen zusammengefunden hatten, während weitere Gestalten aus dem Zug traten, um sich zu ihnen zu stellen. Aus einem besonderen Instinkt heraus wussten jene Menschen, die zuvor dagesessen und gewartet hatten, dass nun jemand das Kommando ergriffen und die Verantwortung übernommen hatte und sie gefahrlos ein Lebenszeichen von sich geben konnten.

Alle schauten sie erwartungsvoll fragend an, als Dagny sich ihnen näherte. Die unnatürliche Blässe des Mondlichts schien die Unterschiede in ihren Gesichtern zu verwischen und das Merkmal, das sie gemeinsam hatten, hervorzuheben: den vorsichtig abschätzenden Blick, in dem zu gleichen Teilen Angst, Flehen und Unverschämtheit lagen.

„Möchte jemand von Ihnen für die Fahrgäste sprechen?“, fragte sie.

Sie sahen einander an. Es kam keine Antwort.

„Gut“, sagte sie. „Sie müssen nicht reden. Ich bin Dagny Taggart, die Betriebsleitende Vizepräsidentin dieser Eisenbahngesellschaft, und“ – als Antwort ging ein Rauschen durch die Menge, teils Bewegung, teils Flüstern, das Erleichterung auszudrücken schien – „ich werde das Reden übernehmen. Unser Zug wurde von seinem Personal verlassen. Es gab keinen Unfall. Die Lokomotive funktioniert, es gibt aber keinen, der sie fahren kann. Die Zeitungen nennen das einen Geisterzug. Sie alle wissen, was das bedeutet – und Sie kennen die Gründe. Vielleicht kannten Sie die Gründe schon lange, bevor sie von den Männern, die heute Nacht desertiert sind, entdeckt wurden. Das Gesetz hat ihnen verboten zu desertieren. Aber das hilft Ihnen jetzt auch nicht weiter.“

Eine Frau schrie plötzlich hysterisch mit fordernder Gereiztheit: „Was sollen wir jetzt tun?“

Dagny hielt inne und blickte sie an. Die Frau drängelte sich nach vorne in die Menge, um ein paar menschliche Körper zwischen sich und den

Anblick des riesigen Vakuums zu schieben, das sich hinter ihr auftat – die ausgedehnte Ebene, die sich im Mondlicht verlor, in der toten Phosphoreszenz kraftloser, geborgter Energie. Die Frau hatte einen Mantel über ihr Nachthemd geworfen. Der Mantel stand vorne offen, und unter dem dünnen Stoff des Nachthemds trat ihr Bauch auf jene unverhohlen obszöne Weise hervor, die davon ausgeht, dass jede Form menschlicher Selbstenthüllung notwendigerweise hässlich ist; die keine Anstalten macht, diese Hässlichkeit zu verbergen. Einen Augenblick lang bedauerte Dagny, dass sie weiterreden musste.

„Ich werde die Gleise entlang zu einem Telefon gehen“, fuhr sie mit einer Stimme, die klar und kühl wie das Mondlicht war, fort. „Alle fünf Meilen befinden sich Nottelphone entlang der Trasse. Ich werde eine neue Zugbesatzung anfordern. Das wird eine Zeit lang dauern. Bitte bleiben Sie in der Zwischenzeit im Zug, und bewahren Sie Ruhe, so gut es geht.“

„Was ist mit den Räuberbanden?“, fragte die nervöse Stimme einer anderen Frau.

„Sie haben recht“, sagte Dagny. „Es ist wohl besser, wenn mich jemand begleitet. Wer geht mit?“ Sie hatte den Grund für die Frage der Frau falsch verstanden. Niemand antwortete. Niemand blickte sie oder jemand anderen an. Es waren keine Augen zu sehen – nur feuchte Ovale, die im Mondschein glänzten. Hier waren sie, dachte sie, die Menschen des neuen Zeitalters, die Förderer und Empfänger der Selbstaufopferung. Sie war bestürzt über den Zorn, den sie in der Stille spürte – einen Zorn, der ihr sagte, dass sie ihnen Augenblicke wie diesen hätte ersparen müssen –, und mit einem Gefühl der Grausamkeit, das sie nicht von sich kannte, entschied sie, bewusst zu schweigen.

Sie bemerkte, dass auch Owen Kellogg wartete; doch er beobachtete nicht die Fahrgäste, sondern ihr Gesicht. Als er sich sicher war, dass aus der Menge keine Antwort kommen würde, sagte er ruhig: „Ich werde natürlich mit Ihnen gehen, Miss Taggart.“

„Vielen Dank.“

„Und was ist mit uns?“, blaffte die nervöse Frau.

Dagny wandte sich ihr zu und antwortete mit der förmlichen, nüchternen Stimme eines Geschäftsmanns: „Es sind keine Überfälle auf Geisterzüge bekannt – leider.“

„Wo sind wir eigentlich?“, fragte ein massiger Mann mit zu teurem Mantel und zu schlaffem Gesicht; seine Stimme hatte jenen Tonfall, den jemand, der nicht geeignet war, Dienstboten zu beschäftigen, ihnen gegenüber anschlagen würde. „In welchem Teil welches Staates?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie.

„Wie lange werden wir hier festsitzen?“, fragte ein anderer in dem Tonfall, den ein Gläubiger anschlägt, wenn ein Schuldner ihn dazu zwingt.

„Ich weiß es nicht.“

„Wann werden wir in San Francisco sein?“, fragte ein dritter in der Art und Weise, in der ein Sheriff einen Verdächtigen befragt.

„Ich weiß es nicht.“

Der fordernde Unmut in den Köpfen der Leute entlud sich in kleinen Ausbrüchen – wie von

Kastanien, die in einem dunklen Ofen aufplatzten –, denn sie fühlten sich nun sicher, dass man sich um sie kümmerte und die Gefahr gebannt war.

„Das ist unerhört!“, schrie eine Frau, die vor-sprang, um Dagny ihre Worte ins Gesicht zu schleudern. „Sie haben kein Recht, das hier zuzulassen! Ich habe nicht vor, mitten im Nirgendwo warten zu müssen! Ich verlange Beförderung!“

„Halten Sie den Mund“, sagte Dagny, „oder ich schließe die Zugtüren ab und lasse Sie zurück, wo Sie sind.“

„Das können Sie nicht tun! Sie sind ein öffentliches Transportunternehmen! Sie haben kein Recht, mich ungerecht zu behandeln! Ich werde das der Vereinigungsbehörde melden!“

„Falls ich Ihnen einen Zug beschaffe, der Sie in Reich- und Hörweite Ihrer Behörde bringt“, sagte Dagny, während sie sich abwendete.

Sie sah, wie Kellogg sie mit einem Blick anschaute, der wie eine Unterstreichung ihrer Worte erschien, als wollte er sie für sie noch einmal hervorheben.

„Besorgen Sie eine Taschenlampe“, sagte sie, „während ich meine Handtasche hole, dann können wir gehen.“

Als sie sich auf den Weg zum Streckentelefon gemacht hatten und an der stillen Reihe der Wagons vorbeigingen, sahen sie eine Gestalt, die vom Zug herabstieg und ihnen entgegenlief. Sie erkannte, dass es der Landstreicher war.

„Probleme, Ma'am?“, fragte er und blieb stehen.

„Die Besatzung ist desertiert.“

„Oh. Was kann man da tun?“

„Ich mache mich eben auf den Weg zu einem Telefon, um beim Knotenpunkt anzurufen.“

„Sie können nicht alleine gehen, Ma'am, nicht in diesen Zeiten. Ich gehe besser mit Ihnen.“

Sie lächelte. „Danke, aber ich schaffe das schon. Mr. Kellogg hier begleitet mich. Sagen Sie, wie heißen Sie eigentlich?“

„Jeff Alien, Ma'am.“

„Hören Sie, Alien, haben Sie jemals für eine Eisenbahngesellschaft gearbeitet?“

„Nein, Ma'am.“

„Nun, dann arbeiten Sie jetzt für eine. Sie sind ab sofort stellvertretender Zugführer und Vertreter der Betriebsleitung vor Ort. Ihre Aufgabe ist es, während meiner Abwesenheit die Aufsicht über diesen Zug zu übernehmen, Ordnung zu wahren und eine Panik in der Herde zu verhindern. Sagen Sie ihnen, ich habe Sie dazu ernannt. Sie werden keinen Beleg dafür brauchen, sie gehorchen jedem, der Gehorsam erwartet.“

„Ja, Ma'am“, antwortete er entschlossen mit verstehendem Blick.

Ihr fiel ein, dass Geld in den Taschen eines Mannes die Macht hatte, in seinem Kopf Selbstvertrauen zu schaffen; sie nahm einen Hundertdollarschein aus ihrer Handtasche und drückte ihn ihm in die Hand. „Als Vorschuss auf Ihren Lohn“, sagte sie.

„Ja, Ma'am.“ Sie war bereits losgegangen, als er ihr nachrief: „Miss Taggart?“

Sie drehte sich um. „Ja?“

„Danke“, sagte er.

Sie lächelte, hob ihre Hand halb zu einem Abschiedsgruß und ging weiter.

„Wer ist das?“, fragte Kellogg.

„Ein Landstreicher, der beim Fahren ohne Fahrschein erwischt wurde.“

„Er wird das hinbekommen, glaube ich.“

„Das wird er.“

Sie gingen schweigend an der Lok vorbei und weiter im Licht ihrer Scheinwerfer. Anfangs, als sie von Schwelle zu Schwelle gingen und das gleißende Licht auf ihre Rücken brannte, hatten sie noch das Gefühl, sich in dem vertrauten Bereich einer Eisenbahn zu befinden. Dann aber ertappte sie sich dabei, wie sie das schwächer werdende Licht auf den Schwellen zu ihren Füßen beobachtete; sie versuchte es festzuhalten und noch länger seinen verblassenden Schein zu sehen, bis ihr klar wurde, dass der Rest von Licht auf dem Holz nichts anderes mehr war als Mondschein. Sie konnte sich gegen das Schaudern nicht wehren, das sie zwang, sich umzudrehen. Der Scheinwerfer schwebte noch immer hinter ihnen wie die flüssige Silberkugel eines Planeten,

trägerisch nah, aber zu einer anderen Umlaufbahn und einem anderen Sonnensystem gehörig.

Owen Kellogg schritt still an ihrer Seite, und sie war sicher, dass beide die Gedanken des anderen kannten.

„Er hätte es nicht gekonnt. Gott, nein, das hätte er nicht!“, sagte sie plötzlich, ohne zu merken, dass sie die Worte aussprach.

„Wer?“

„Nathaniel Taggart. Er hätte mit Leuten wie diesen Fahrgästen nicht arbeiten können. Er hätte keine Züge für sie fahren lassen können. Er hätte sie nicht anstellen können. Er hätte überhaupt keine Verwendung für sie gehabt, weder als Kunden noch als Arbeitskräfte!“

Kellogg lächelte. „Sie meinen, er hätte nicht reich werden können, indem er sie ausnutzte, Miss Taggart?“

Sie nickte. „Sie ...“, sagte sie und hörte das schwache Zittern in ihrer Stimme, das für Liebe, Schmerz und Entrüstung stand, „sie haben jahrelang gesagt, er sei aufgestiegen, weil er die Fähigkeiten der anderen erstickt und ihnen keine

Chance gelassen habe, und ... und menschliche Inkompetenz habe seinem egoistischen Interesse gedient. ... Aber er ... es war nicht Gehorsam, was er von den Menschen forderte.“

„Miss Taggart“, sagte er mit einem seltsamen, strengen Ton in der Stimme, „denken Sie daran, dass er für einen Lebenskodex stand, der – für eine kurzen Zeitspanne in der Geschichte der Menschheit – die Sklaverei aus der zivilisierten Welt verbannt hat. Denken Sie daran, wenn Sie sich über das Wesen seiner Feinde wundern.“

„Haben Sie je von einer Frau namens Ivy Starnes gehört?“

„Oh ja.“

„Es geht mir immer wieder durch den Kopf, dass sie das genossen hätte – das Theater mit den Passagieren heute Abend. Das war es, was sie wollte. Aber wir, Sie und ich, wir können damit nicht leben, oder? Niemand kann damit leben. Es ist unmöglich, damit zu leben.“

„Warum glauben Sie, dass es das Ziel von Ivy Starnes ist zu leben?“

Irgendwo am Rande ihres Bewusstseins spürte sie – wie die hellen Fetzen, die sie über dem Rand der Prärie hängen sah und die weder ganz Lichtschimmer noch Nebel noch Wolken waren – die Umrisse von etwas, das sie nicht erfassen konnte, das aber danach verlangte, erfasst zu werden.

Sie sagte nichts, und wie eine Kette, die sich in ihrem Schweigen entrollte, setzte sich der Rhythmus ihrer dem Abstand der Schwellen angepassten Schritte gleichmäßig fort, markiert von dem trockenen, kurzen Klopfen von Absätzen auf Holz.

Sie hatte noch keine Zeit gehabt, in ihm mehr als einen tüchtigen Helfer wahrzunehmen, der durch eine glückliche Fügung zugegen war; jetzt aber sah sie ihn bewusst und aufmerksam an. Sein Gesicht hatte den klaren, harten Ausdruck, den sie damals schon gemocht hatte. Aber das Gesicht war ruhiger geworden, als wäre er ganz mit sich im Reinen. Seine Kleider waren abgetragen. Er trug eine alte Lederjacke, an der sie sogar

im Dunkeln noch die abgewetzten Stellen erkennen konnte.

„Was haben Sie gemacht, seit Sie Taggart Transcontinental verlassen haben?“, fragte sie.

„Ach, vieles.“

„Wo arbeiten Sie jetzt?“

„Ich übernehme mehr oder weniger Spezialaufträge.“

„Welcher Art?“

„Aller Art.“

„Sie arbeiten also nicht für eine Eisenbahngesellschaft?“

„Nein.“

Die scharfe Knappheit seines Tons schien ihr für sich zu sprechen. Sie wusste, dass er den Beweggrund für ihre Fragen kannte. „Kellogg, wenn ich Ihnen erzählen würde, dass ich in der ganzen Taggart-Gesellschaft keinen einzigen Spitzenmann mehr habe und Ihnen eine Stellung Ihrer Wahl anbieten würde, zu Ihren Bedingungen, nach Ihren Gehaltsvorstellungen, egal wie hoch – würden Sie zu uns zurückkommen?“

„Nein.“

„Sie waren entsetzt über den Rückgang in unserem Zugverkehr. Ich glaube nicht, dass Sie sich vorstellen können, was der Personalarückgang bei uns angerichtet hat. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, was ich vor drei Tagen durchgemacht habe, um jemanden zu finden, der fünf Meilen Ausweichstrecke bauen kann. Ich muss fünfzig Meilen durch die Rocky Mountains bauen. Ich habe keine Ahnung, wie, aber ich muss es schaffen. Ich habe das ganze Land nach Männern durchkämmt, es gibt keine. Und dann treffe ich plötzlich Sie, hier, in einem Sitzwagen, wo ich bereit wäre, die halbe Firma für einen Angestellten wie Sie zu geben – verstehen Sie, warum ich Sie nicht gehen lassen kann? Suchen Sie sich aus, was Sie möchten. Wollen Sie Regionaldirektor werden? Oder stellvertretender Betriebsleiter?

„Nein.“

„Sie arbeiten doch noch, um Ihren Lebensunterhalt zu verdienen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Es sieht nicht so aus, als würden Sie viel verdienen.“

„Ich verdiene genug, um meine Bedürfnisse zu decken – und nur meine.“

„Warum wollen Sie für alle arbeiten, nur nicht für Taggart Transcontinental?“

„Weil Sie mir nicht die Art von Arbeit geben würden, die ich haben möchte.“

„Ich?“ Sie hielt inne. „Guter Gott, Kellogg! Haben Sie denn nicht verstanden? Ich gebe Ihnen jede Position, die Sie haben wollen!“

„Na, gut, Streckenläufer.“

„Was?“

„Sektionshilfsarbeiter. Maschinenputzer.“ Er lächelte beim Anblick ihres Gesichtsausdrucks.

„Nein? Da sehen Sie's, ich habe ja gesagt, Sie würden sie mir nicht geben.“

„Sie meinen, Sie würden die Arbeit von Tagelöhnern annehmen?“

„Wann immer Sie mir eine anbieten würden.“

„Aber nichts Besseres?“

„Genau, nichts Besseres.“

„Verstehen Sie denn nicht, dass ich zu viele Leute habe, die diese Arbeiten erledigen können, aber nichts Besseres?“

„Ich verstehe, Miss Taggart. Aber verstehen Sie?“

„Was ich brauche, ist Ihr ...“

„... Verstand, Miss Taggart? Mein Verstand ist nicht mehr zu haben.“

Sie stand da und sah ihn an, ihr Gesicht verhärtete sich. „Sie sind einer von ihnen, nicht wahr?“, sagte sie schließlich.

„Von wem?“

Sie antwortete nicht, zuckte mit den Schultern und ging weiter.

„Miss Taggart“, fragte er, „wie lange werden Sie noch bereit sein, ein ‚öffentliches Transportunternehmen‘ zu sein?“

„Ich werde die Welt nicht der Kreatur überlassen, die Sie zitieren.“

„Die Antwort, die Sie *ihr* gegeben haben, war wesentlich realistischer.“

Die Kette ihrer Schritte entrollte sich über lange wortlose Minuten weiter, bevor sie fragte: „Warum stehen Sie mir heute Abend bei? Warum waren Sie bereit, mir zu helfen?“

Die Antwort kam leicht, fast fröhlich. „Weil es keinen anderen Fahrgast an Bord gibt, der dringender an sein Ziel kommen muss als ich. Wenn der Zug wieder fährt, profitiert keiner mehr davon als ich. Und wenn ich etwas brauche, sitze ich nicht einfach nur da und erwarte Beförderung wie diese Kreatur vorhin.“

„Tun Sie nicht? Und was, wenn kein Zug mehr fährt?“

„Dann würde ich nicht damit rechnen, eine wichtige Reise mit einem Zug unternehmen zu können.“

„Wohin fahren Sie?“

„Richtung Westen.“

„Für einen Spezialauftrag?“

„Nein. Mit Freunden einen Monat in den Urlaub.“

„In den Urlaub? Und das ist Ihnen so wichtig?“

„Wichtiger als alles andere auf der Welt.“

Sie waren zwei Meilen gegangen, als sie das Nottelefon, einen kleinen grauen Kasten an einem Mast neben den Schienen, erreichten. Der Kasten, von Stürmen gepeitscht, hing schief

herab. Sie riss ihn auf. Darin befand sich das Telefon, ein bekannter, beruhigender Gegenstand, der im Lichtkegel von Kelloggs Taschenlampe glänzte. Doch in dem Moment, als sie den Hörer an ihr Ohr presste und er sie mit dem Finger auf die Gabel hämmern sah, wussten sie beide, dass die Leitung tot war.

Wortlos reichte sie ihm den Hörer. Sie hielt die Taschenlampe, während er mit raschen Griffen den Apparat untersuchte, ihn dann von der Wand riss und die Kabel prüfte.

„Die Verkabelung ist in Ordnung“, sagte er. „Es fließt Strom. Der Apparat hier ist nicht in Ordnung. Der nächste könnte aber funktionieren.“ Er fügte hinzu: „Der nächste liegt fünf Meilen von hier.“

„Gehen wir“, sagte sie.

Weit hinter ihnen war der Frontscheinwerfer der Lok immer noch zu erkennen, nicht mehr als Planet, sondern als kleiner Stern, der durch den Dunst der Entfernung hindurch funkelte. Vor ihnen verschwand der Schienenstrang ohne sichtbares Ende in einem bläulichen Raum.

Ihr wurde bewusst, wie oft sie sich zum Scheinwerfer umgedreht hatte. Solange er noch zu sehen war, war es, als sicherte sie eine Rettungsleine; aber nun mussten sie die Leine kappen und springen ... hinunterspringen von diesem Planeten, dachte sie. Sie bemerkte, dass auch Kellogg dastand und zum Scheinwerfer zurücksah.

Sie blickten einander an, sagten jedoch kein Wort. Das Knirschen eines Kieselsteins unter ihrer Schuhsohle durchbrach die Stille wie ein Knallkörper. Mit einer kalten, gezielten Bewegung trat er gegen den Telefonapparat und schleuderte ihn in einen Graben; die Heftigkeit des Geräusches erschütterte die Leere.

„Verflucht soll er sein“, sagte er ruhig, ohne die Stimme zu erheben, mit einem Abscheu, der jenseits jedes Gefühlsausbruchs lag. „Er hatte wohl keine Lust, seine Arbeit zu erledigen, und weil er ein *Bedürfnis* nach seinem Lohnzettel hat, hat niemand das Recht zu verlangen, dass er die Telefone instand hält.“

„Kommen Sie“, sagte sie.

„Wir können uns ausruhen, falls Sie müde sind, Miss Taggart.“

„Mir geht es gut. Wir haben keine Zeit, um müde zu sein.“

„Das ist unser großer Irrtum, Miss Taggart. Wir sollten uns die Zeit nehmen, eines Tages.“

Sie lachte leise auf und setzte als Antwort ihren Fuß auf eine Schwelle, wobei sie fester auftrat als sonst. Dann gingen sie weiter.

Es war anstrengend, auf den Schwellen zu gehen, aber es hatte sich als noch schwieriger erwiesen, neben den Gleisen zu gehen. Der Boden aus Staub und Sand gab unter ihren Absätzen nach wie eine weiche, kaum Widerstand bietende Schicht aus einer Substanz, die weder flüssig noch fest war. Sie beschlossen also, wieder von Schwelle zu Schwelle zu gehen, fast als würden sie sich inmitten eines Flusses von Baumstamm zu Baumstamm fortbewegen.

Sie dachte daran, zu welcher enormer Distanz fünf Meilen plötzlich geworden waren und dass ein dreißig Meilen entfernter Knotenpunkt nun ein unerreichbares Ziel war – nach einem Zeit-

alter der Eisenbahn, die von Männern gebaut worden war, die in Dimensionen von Tausenden von Meilen quer über den ganzen Kontinent gedacht hatten. Dieses Netz aus Schienen und Signalen, das sich von Ozean zu Ozean erstreckte, hing an einem gebrochenen Kabel, einer defekten Kontaktstelle im Inneren eines verrosteten Telefons – nein, dachte sie, an etwas viel Mächtigerem und viel Empfindlicherem: Es hing an den Kontaktstellen in den Köpfen von Männern, die wussten, dass die Existenz eines Kabels, eines Zugs, eines Arbeitsplatzes sowie ihre eigene Existenz und ihre Taten etwas Absolutes waren, dem man sich nicht entziehen konnte. Wenn solche Köpfe nicht mehr da waren, hing ein Zweitausend-Tonnen-Zug von ihren Beinmuskeln ab.

Müde?, dachte sie; sogar die Anstrengung eines Fußmarsches war von einem gewissen Wert, bot ein Stückchen Wirklichkeit in der Stille, die sie umgab. Das Gefühl körperlicher Anstrengung war ein spezifisches Erlebnis, es war Schmerz und konnte nichts anderes sein – in-

mitten einer Weite, die weder hell noch dunkel war, auf einem Boden, der weder nachgab noch standhielt, in einem Nebel, der sich weder bewegte noch stillstand. Ihre Strapazen waren der einzige Beweis für ihre Bewegung: Nichts veränderte sich in der Leere um sie herum, nirgendwo zeigten sich Spuren ihres Fortschreitens. Sie hatte sich immer mit ungläubiger Verachtung über die Sekten gewundert, die die Auslöschung des Universums als Ideal, das es zu erreichen galt, predigten. *Hier*, dachte sie, war ihre Welt, *hier* war das, was sich in ihren Köpfen befand, Wirklichkeit geworden.

Das grüne Licht eines Signals, das neben den Schienen auftauchte, gab ihnen einen Anhaltspunkt, den sie erreichen und passieren mussten; da es aber nicht in den Zustand der Auflösung rings herum zu passen schien, konnte es ihnen auch kein Gefühl der Erleichterung vermitteln. Es wirkte, als wäre es ein Überbleibsel einer längst vergangenen Welt, wie Sterne, deren Licht auch nach ihrem Sterben noch scheint. Der grüne Kreis leuchtete im Raum, verkündete eine hindernis-

freie Strecke, lud zur Bewegung ein, wo es nichts zu bewegen gab. Wer war noch gleich dieser Philosoph, dachte sie, der lehrte, dass Bewegung auch ohne sich bewegende Objekte existierte? Das war auch *seine* Welt, dachte sie.

Sie merkte, wie die Anstrengung weiterzugehen immer größer wurde, als hätte sie es mit einem Widerstand zu tun, der nicht gegen sie drückte, sondern gegen dessen Sog sie ankämpfen musste. Als sie Kellogg anschaute, sah sie, dass auch er voranschritt wie ein Mann, der sich gegen einen Sturm stemmt. Es kam ihr vor, als wären sie beide die einzigen Überlebenden der ... der Wirklichkeit, dachte sie – zwei einsame Gestalten, die sich nicht durch einen Sturm, sondern durch etwas viel Schlimmeres kämpften: durch Nichtexistenz.

Nach einer Weile schaute Kellogg sich um, und sie folgte seinem Blick: Kein Scheinwerfer war mehr hinter ihnen zu sehen.

Sie hielten nicht an. Während er nach vorn blickte, griff er abwesend in seine Tasche – sie war sicher, dass die Bewegung unwillkürlich war

–, holte ein Päckchen Zigaretten hervor und bot ihr eine an.

Sie war im Begriff, eine Zigarette zu nehmen, als sie plötzlich sein Handgelenk packte und ihm das Päckchen entriss. Es war eine einfache weiße Packung, auf der als einziger Aufdruck ein Dollarzeichen prangte.

„Geben Sie mir die Taschenlampe“, befahl sie und blieb stehen.

Gehorsam hielt er inne und richtete den Strahl der Taschenlampe auf die Packung in ihren Händen. Sie konnte einen Blick auf sein Gesicht werfen: Er wirkte etwas erstaunt und sehr amüsiert.

Die Packung trug keinen Aufdruck, keinen Markennamen, keine Adresse, nur das in Gold aufgeprägte Dollarzeichen. Die Zigaretten zierte das gleiche Symbol.

„Wo haben Sie die her?“, fragte sie.

Er lächelte. „Wenn Sie genug wissen, um das zu fragen, Miss Taggart, dann sollte Ihnen klar sein, dass ich darauf nicht antworten werde.“

„Ich weiß, dass es etwas bedeutet.“

„Das Dollarzeichen? Es bedeutet vieles! Es prangt auf der Weste aller fetten, als Schwein gezeichneten Figuren in allen Karikaturen, um einen Gauner, einen Ausbeuter, einen Schurken zu kennzeichnen – als das einzige todsichere Markenzeichen des Bösen. Es steht – als Währung eines freien Landes – für Fortschritt, für Erfolg, für Können, für die Schöpfungskraft des Menschen, und genau aus diesen Gründen wird es als Markenzeichen der Niedertracht verwendet. Es steht als Zeichen der Verurteilung eingeprägt auf der Stirn von Männern wie Hank Rearden. Wissen Sie übrigens, woher das Zeichen stammt? Es steht für die Initialen der Vereinigten Staaten.“

Er knipste die Taschenlampe aus, machte aber keine Anstalten weiterzugehen; sie konnte die Andeutung eines bitteren Lächelns ausmachen.

„Wissen Sie, dass die Vereinigten Staaten das einzige Land in der Geschichte sind, das je sein eigenes Monogramm als Symbol für Verdorbenheit verwendet hat? Fragen Sie sich selbst, warum. Fragen Sie sich, wie lange ein Land, das

das getan hat, hoffen kann weiterzubestehen; und wessen moralische Maßstäbe es zerstört haben. Es war das einzige Land in der Geschichte, in dem Reichtum nicht durch Plünderung, sondern durch Produktion erzielt wurde, nicht durch Gewalt, sondern durch Handel, das einzige Land, dessen Währung ein Symbol für das Recht des Menschen war, über seinen Verstand, seine Arbeit, sein Leben, sein Glück und seine Person selbst zu bestimmen. Wenn das nach den geltenden Maßstäben der Welt böse ist, wenn das der Grund ist, warum man uns verurteilt, dann nehmen wir – wir, die Geldgierigen und die Geldscheffler – das hin und entscheiden uns dafür, von dieser Welt verurteilt zu werden. Wir entscheiden uns dafür, das Dollarzeichen mit Stolz als unser Adelsabzeichen auf der Stirn zu tragen – das Abzeichen, für das wir leben wollen und, falls nötig, bereit sind zu sterben.“

Er streckte seine Hand nach dem Zigarettenpäckchen aus. Sie hielt es fest, als würden ihre Finger es nicht loslassen wollen, gab dann aber nach und legte es in seine offene Hand. Bewusst

langsam, als wollte er die Bedeutung seiner Geste unterstreichen, bot er ihr eine Zigarette an. Sie nahm sie und steckte sie sich zwischen die Lippen. Er zog eine für sich selbst heraus, zündete ein Streichholz an und gab ihnen beiden Feuer, bevor sie weitergingen.

Sie marschierten über verfaulende Planken, die ohne Widerstand in den weichen Untergrund einsanken, durch eine gewaltige, konturlose Wolke aus Mondlicht und Nebelwirbeln – mit zwei tanzenden Feuerpunkten in ihren Händen und dem Widerschein zweier kleiner Kreise, die ihre Gesichter erhellten.

„Feuer, eine gefährliche Kraft, gezähmt zwischen zwei Fingerspitzen ...“, erinnerte sie sich an die Worte, die der alte Mann zu ihr gesagt hatte, jener alte Mann, der behauptet hatte, dass diese Zigaretten nirgendwo auf der Erde hergestellt würden. „Wenn ein Mensch denkt, dann brennt eine Flamme in seinem Geist – und es ist nur richtig, dass er dem mit einer glühenden Zigarette Ausdruck verleiht.“

„Ich wünschte, Sie würden mir sagen, wer sie herstellt“, sagte sie im Ton einer zwecklosen Bitte.

Er lächelte gutherzig. „Ich kann Ihnen so viel sagen: Sie werden von einem Freund von mir gemacht und sind zum Verkauf bestimmt. Weil es aber kein öffentliches Unternehmen ist, verkauft er sie nur an seine Freunde.“

„Verkaufen Sie mir das Päckchen!“

„Ich glaube nicht, dass Sie sich das leisten können, Miss Taggart – aber gut, wenn Sie es haben möchten.“

„Wie viel kostet es?“

„Fünf Cent.“

„Fünf Cent?“, wiederholte sie verblüfft.

„Fünf Cent ...“, sagte er und fügte hinzu: „In Gold.“

Sie blieb stehen und starrte ihn an. „In Gold?“

„Ja, Miss Taggart.“

„Nun gut, wie ist Ihr Wechselkurs? Wie viel macht das in unserer gewöhnlichen Währung?“

„Es gibt keinen *Wechselkurs*, Miss Taggart. Kein Betrag in einer materiellen – oder geistigen

– Währung, deren einziger Wertmaßstab ein Erlass von Mr. Wesley Mouch ist, reicht aus, um diese Zigaretten zu kaufen.“

„Ich verstehe.“

Er griff in seine Tasche, zog das Päckchen heraus und reichte es ihr. „Sie können es haben, Miss Taggart“, sagte er, „weil Sie es schon mehrfach verdient haben – und weil Sie es für den gleichen Zweck brauchen wie wir.“

„Welchen Zweck?“

„Um uns in Augenblicken der Entmutigung, in der Einsamkeit des Exils an unsere wirkliche Heimat zu erinnern, die immer schon auch Ihre Heimat war, Miss Taggart.“

„Danke“, sagte sie und schob die Zigaretten in ihre Tasche; er sah, wie ihre Hand zitterte.

Als sie den vierten der fünf Meilensteine erreichten, hatten sie ein langes Stück schweigend zurückgelegt, ohne Kraft für andere Anstrengungen als das Bewegen ihrer Füße zu haben. In der Ferne schimmerte ein Lichtpunkt, zu niedrig am Horizont und zu gleißend klar, um ein Stern zu sein. Sie beobachteten ihn, während sie weiter-

gingen, bis sie sich sicher waren, dass es sich um ein kräftiges elektrisches Leuchtfeuer handeln musste, das inmitten der öden Prärie brannte.

„Was ist das?“, fragte sie.

„Ich weiß nicht“, antwortete er. „Es sieht aus wie ...“

„Nein“, unterbrach sie ihn hastig, „das kann nicht sein. Nicht in dieser Gegend.“

Sie wollte nicht, dass er die Hoffnung, die sie die vergangenen Minuten gehegt hatte, in Worte fasste. Sie konnte nicht zulassen, daran zu denken oder sich einzugestehen, dass es Hoffnung war.

Sie fanden den Telefonkasten am fünften Meilenstein. Das Leuchtfeuer hing wie eine grelle, kalte Flamme weniger als eine halbe Meile südlich von ihnen.

Das Telefon funktionierte. Als sie den Hörer abnahm, hörte sie das Summen in der Leitung wie den Atemzug eines lebenden Wesens. Eine schleppende Stimme antwortete: „Jessup hier, Bradshaw.“ Die Stimme klang schläfrig.

„Dagny Taggart hier, ich rufe von ...“

„Wer?“

„Dagny Taggart von Taggart Transcontinental, ich rufe ...“

„Oh ... Oh, ja ... ich verstehe ... Ja?“

„... ich rufe vom Streckentelefon Nummer 83 aus an. Der Comet sitzt etwa sieben Meilen nördlich von hier fest. Die Zugbesatzung ist weg. Sie ist desertiert.“

Er schwieg ein Weilchen. „Ja, und was soll ich da tun?“

Nun schwieg auch sie, weil sie nicht glauben konnte, was er gesagt hatte. „Sind Sie nicht der diensthabende Fahrdienstleiter?“

„Sicher.“

„Dann schicken Sie uns sofort neues Personal.“

„Eine komplette Passagierzugbesatzung?“

„Natürlich!“

„Jetzt?!“

„Ja!“

Er schwieg. „Davon steht nichts in den Vorschriften.“

„Holen Sie mir den obersten Fahrdienstleiter“, sagte sie mit erstickter Stimme.

„Der ist auf Urlaub.“

„Holen Sie mir den Sektionsleiter.“

„Der ist für ein paar Tage in Laurel.“

„Holen Sie mir irgendjemanden, der zuständig ist!“

„Ich bin zuständig.“

„Hören Sie“, sagte sie langsam, krampfhaft bemüht, die Fassung zu bewahren, „haben Sie verstanden, dass hier ein Zug, ein reiner Personenzug, mitten in der Prärie festsitzt?“

„Sicher, aber wie soll ich wissen, was ich da tun soll? In den Vorschriften steht dazu nichts. Hätten Sie einen Unfall gehabt, würden wir einen Bergungszug schicken, aber wenn es keinen Unfall gab ... Sie brauchen keinen Bergungszug, oder?“

„Nein, wir brauchen keinen Bergungszug. Wir brauchen Personal! Verstehen Sie? Menschen aus Fleisch und Blut, die eine Lok führen können!“

„In den Vorschriften steht nichts über Züge ohne Besatzung. Oder über Besatzungen ohne

Zug. Es gibt keine Vorschrift über das Einberufen und das Aussenden einer kompletten Zugbesatzung mitten in der Nacht auf der Suche nach einem Zug, der irgendwo steht. Ich habe so etwas noch nie gehört.“

„Aber jetzt hören Sie es! Wissen Sie nicht, was Sie zu tun haben?“

„Woher sollte ich das wissen?“

„Ist Ihnen klar, dass es Ihre Aufgabe ist, Züge in Bewegung zu halten?“

„Meine Aufgabe ist es, die Vorschriften zu befolgen. Weiß Gott, was passiert, wenn ich eine Besatzung aussende, obwohl ich es nicht sollte! Mit der Vereinigungsbehörde und all diesen Richtlinien heutzutage, wie käme ich dazu, das auf meine Kappe zu nehmen?“

„Und was passiert, wenn Sie einen Zug auf den Schienen festsitzen lassen?“

„Dafür kann ich nichts, damit hatte ich nichts zu tun. Man kann mir dafür nicht die Schuld in die Schuhe schieben. Ich konnte nichts dagegen unternehmen.“

„Sie sollen jetzt etwas dagegen unternehmen!“

„Das hat mir niemand gesagt.“

„*Ich* sage es Ihnen!“

„Woher soll ich wissen, ob es Ihre Aufgabe ist, mir das zu sagen oder nicht? Es ist nicht unsere Aufgabe, Taggart-Besatzungen zu beschaffen. Ihr habt euer eigenes Zugpersonal. Das hat man uns gesagt.“

„Aber das ist ein Notfall!“

„Niemand hat mir irgendetwas über einen Notfall gesagt.“

Sie brauchte einige Sekunden, um sich in den Griff zu bekommen. Sie sah Kellogg, der sie mit einem bitteren, amüsierten Lächeln betrachtete.

„Hören Sie“, sagte sie in das Telefon, „ist Ihnen klar, dass der Comet schon vor etwa drei Stunden in Bradshaw hätte sein sollen?“

„Ja, sicher. Aber deshalb wird niemand Ärger machen. Kein Zug ist heutzutage pünktlich.“

„Sie haben also vor, uns in alle Ewigkeit Ihre Strecke versperren zu lassen?“

„Wir haben nichts auf dem Fahrplan bis Nummer 4 morgen früh, den Passagierzug von Laurel Richtung Norden, um acht Uhr siebenunddreißig.“

Bis dahin können Sie warten. Dann hat der nächste Fahrdienstleiter die Tagesschicht angetreten. Sie können mit ihm reden.“

„Sie verdammter Idiot! Wir reden hier über *den Comet!*“

„Was geht mich das an? Das hier ist nicht Taggart Transcontinental. Ihr Leute erwartet viel für euer Geld. Ihr habt uns nichts als Ärger gemacht mit all der Extraarbeit für die kleinen Leute ohne Extrabehaltung.“ Seine Stimme wurde weinerlich und anmaßend. „So können Sie mit mir nicht reden! Die Zeiten, in denen Sie so mit den Leuten reden konnten, sind vorbei!“

Sie hatte nie geglaubt, dass es Menschen gab, bei denen eine bestimmte Methode, die sie selbst noch nie angewendet hatte, tatsächlich Wirkung zeigte; solche Menschen wurden bei Taggart Transcontinental nicht eingestellt, und sie war noch nie gezwungen gewesen, sich mit ihnen abzugeben.

„Wissen Sie, wer ich bin?“, fragte sie mit dem kalten, überheblichen Ton einer gezielten Drohung.

Es zeigte Wirkung. „Ich ... ich schätze schon“, antwortete er.

„Dann lassen Sie mich eins klarstellen: Wenn Sie mir nicht sofort eine Zugbesatzung schicken, dauert es keine Stunde, sobald ich in Bradshaw angekommen bin, wo ich früher oder später ankommen werde, und Sie sind Ihre Stellung los. Sorgen Sie lieber dafür, dass es früher ist.“

„Jawohl, Ma'am“, sagte er.

„Rufen Sie eine vollständige Besatzung für einen Passagierzug zusammen, und weisen Sie sie an, uns nach Laurel zu bringen, wo unsere eigenen Leute übernehmen werden.“

„Ja, Ma'am.“ Er fügte hinzu: „Würden Sie der Zentrale sagen, dass Sie es waren, die mir diese Anweisung gegeben hat?“

„Ja, das werde ich.“

„Und dass Sie dafür verantwortlich sind?“

„Ja.“

Kurz herrschte Schweigen, bevor er hilflos fragte: „Wie soll ich die Männer rufen? Die meisten haben kein Telefon.“

„Haben Sie keinen Laufburschen?“

„Doch, aber der kommt erst am Morgen.“

„Ist zu dieser Zeit niemand am Rangierbahnhof?“

„Der Putzer ist im Lokschuppen.“

„Schicken sie *ihn*, um die Leute zu holen.“

„Ja, Ma'am. Bleiben Sie am Apparat.“

Sie lehnte sich an die Seite des Telefonkastens und wartete. Kellogg lächelte.

„Und Sie haben vor, mit *solchen Leuten* eine Eisenbahn – eine transkontinentale Eisenbahn – zu leiten?“ , fragte er

Sie zuckte mit den Schultern.

Sie konnte ihren Blick nicht von dem Leuchtfeuer abwenden. Es wirkte so nah, so leicht zu erreichen. Es war, als trüge der uneingestandene Gedanke einen wilden Kampf mit ihr aus und als prasselten die Bruchstücke dieses Kampfes in ihr ganzes Denken: Ein Mensch, der imstande ist, eine unerschlossene Energiequelle anzuzapfen, ein Mensch, der an einem Motor arbeitet, durch den alle anderen Motoren überflüssig werden ... In nur wenigen Stunden schon könnte sie sich mit ihm, mit einem Kopf wie diesem, unter-

halten. ... Was, wenn es gar keinen Grund gab, zu ihm zu eilen? Genau das war es aber, was sie tun wollte. Es war alles, was sie wollte. ... Ihre Arbeit? Worin bestand ihre Arbeit? Darin, sich vorwärtszubewegen und ihren Verstand voll und ganz auszunutzen – oder darin, den Rest ihres Lebens damit zu verbringen, für einen als Fahrdienstleiter unbrauchbaren Mann das Denken zu übernehmen? Warum hatte sie sich einst entschlossen zu arbeiten? Um das zu bleiben, als was sie angefangen hatte, Betriebsbeamte im Nachtdienst am Bahnhof Rockdale – nein, weniger als das, sogar in Rockdale war sie besser gewesen als dieser Fahrdienstleiter –, war das die Endsumme? Ein Ende von geringerem Wert als der Anfang? ... Es gab keinen Grund, sich zu beeilen? Sie selbst war der Grund! ... Sie brauchten Züge, aber nicht den Motor? *Sie selbst* brauchte den Motor! ... Ihre Pflicht? Wem gegenüber?

Der Fahrdienstleiter blieb lange weg; als er zurückkam, klang seine Stimme eingeschnappt. „Also, der Putzer sagt, er könne die Männer

holen, aber es hat keinen Sinn, weil ich nicht weiß, wie ich sie zu Ihnen bringen kann. Wir haben keine Lok!“

„Keine Lok?“

„Nein. Der Sektionsleiter hat eine genommen, um nach Laurel zu fahren, und die andere ist in der Werkstatt, schon seit Wochen, und die Rangierlok ist heute früh entgleist, sie werden noch bis morgen Nachmittag brauchen, um sie zu reparieren.“

„Was ist mit der Lok des Bergungszugs, den Sie uns angeboten hatten?“

„Oh, die steht oben im Norden. Es gab gestern einen Unfall. Sie ist noch nicht zurück.“

„Haben Sie ein Dieselfahrzeug?“

„So etwas haben wir nie gehabt. Nicht in dieser Gegend.“

„Haben Sie eine Motordraisine?“

„Ja, die haben wir.“

„Schicken Sie sie auf der Draisine zu uns.“

„Oh ... Ja, Ma'am.“

„Sagen Sie Ihren Leuten, dass sie Mr. Kellogg und mich beim Streckentelefon Nummer 83 ab-

holen und mitnehmen sollen.“ Sie blickte auf das Leuchtfeuer.

„Ja, Ma'am.“

„Rufen Sie den Taggart-Zuginspektor in Laurel an, melden Sie die Verspätung des Comet und erklären Sie ihm, was vorgefallen ist.“ Sie ließ die Hand in ihre Tasche gleiten und hielt plötzlich die Packung Zigaretten darin umklammert. „Sagen Sie ...“, fragte sie, „was ist dieses Leuchtfeuer, das etwa eine halbe Meile von hier steht?“

„Von Ihnen aus? Oh, das muss wohl der Notlandeplatz der Flagship Airlines sein.“

„Verstehe ... Gut, das wäre dann alles. Schicken Sie Ihre Leute sofort los. Sagen Sie Ihnen, dass sie Mr. Kellogg beim Streckentelefon Nummer 83 abholen sollen.“

„Ja, Ma'am.“

Sie legte auf. Kellogg grinste.

„Ein Flugplatz, nicht war?“, fragte er.

„Ja.“ Sie blickte in Richtung des Leuchtfeuers, ihre Hand umfasste noch immer fest die Zigarettenpackung in ihrer Tasche.

„Sie sollen also nur *Mr. Kellogg* abholen?“

Sie wirbelte zu ihm herum, während ihr klar wurde, welche Entscheidung ihr Verstand getroffen hatte, ohne dass sie sich dessen bewusst gewesen wäre. „Nein“, sagte sie, „ich hatte nicht vor, Sie hier zurückzulassen. Es ist bloß so, dass auch ich etwas Wichtiges im Westen zu erledigen habe, für das ich mich beeilen sollte, sodass ich gedacht habe, dass ich versuchen könnte, ein Flugzeug zu erwischen, aber das tue ich lieber nicht, und es ist auch nicht notwendig.“

„Kommen Sie schon“, sagte er und ging los in Richtung Flugplatz.

„Aber ich ...“

„Falls es etwas ist, das Ihnen wichtiger ist, als diese Schwachköpfe zu bemuttern, dann legen Sie los!“

„Wichtiger als alles andere auf der Welt“, flüsterte sie.

„Ich verspreche Ihnen, dass ich für Sie die Leitung hier übernehmen und den Comet Ihrem Mann in Laurel übergeben werde.“

„Vielen Dank ... Aber falls Sie hofften ... Ich desertiere nicht, das sollten Sie wissen.“

„Ich weiß.“

„Warum wollen Sie mir dann so gerne helfen?“

„Ich möchte bloß, dass Sie einmal spüren, wie es ist, wenn Sie das tun, was *Sie* wollen.“

„Die Chancen, dass sie auf dem Flugplatz ein Flugzeug stehen haben, sind gering.“

„Meiner Meinung nach stehen die Chancen gut.“

Zwei Flugzeuge standen am Rande des Flugplatzes: ein halbverkohltes Wrack, das nicht einmal mehr für den Schrottplatz taugte, und ein neuer Dwight-Sanders-Eindecker, die Art Flugzeug, die man im ganzen Land vergeblich aufzutreiben versuchte.

Ein einziger verschlafener Bediensteter war auf dem Flugplatz zugegen, ein junger, dicklicher Mann, der bis auf seine leicht nach College riechende Sprache ein Geistesverwandter des Fahrdienstleiters aus Bradshaw war. Er wusste nichts über die beiden Flugzeuge; sie hatten schon dagestanden, als er vor einem Jahr die

Stelle angetreten hatte. Er hatte nie Fragen darüber gestellt, und auch niemand anders hatte das je getan. In dem stillen Verfall, der an dem weit entfernten Firmensitz vor sich gegangen war, im Verlauf des langsamen Untergangs einer großen Fluglinie war der Sanders-Eindecker vergessen worden – wie Werte dieser Art überall vergessen wurden ... wie der Prototyp des Motors in einem Schrotthaufen vergessen worden war, gut sichtbar für alle, aber ohne Bedeutung für die Erben und die Nachfolgeunternehmen. ...

Es gab keine Vorschriften, die dem jungen Mann hätten sagen können, ob er das Sanders-Flugzeug dabehalten sollte oder nicht. Die Entscheidung wurde ihm durch die forsche, selbstsichere Art der beiden Fremden abgenommen – durch die Referenzen von Dagny Taggart, Vizepräsidentin einer Eisenbahngesellschaft; durch den kurzen Hinweis auf eine geheime Notmission, was sich für ihn nach Washington anhörte; durch die Erwähnung einer Abmachung mit den Chefs der Fluglinie in New York, deren Namen er noch nie zuvor gehört hatte; durch ein-

en Scheck über fünfzehntausend Dollar, von Miss Taggart als Kautions für das ausgeliehene Sanders-Flugzeug ausgestellt, und durch einen weiteren Scheck über zweihundert Dollar als Entschädigung für seine eigenen Unannehmlichkeiten.

Er betankte das Flugzeug, prüfte so gut er konnte die Sicherheit und holte eine Karte mit den Flughäfen des Landes hervor. Darauf sah sie, dass ein Landeplatz etwas außerhalb von Afton, Utah, noch immer als in Betrieb gekennzeichnet war. Sie war zu angespannt, zu beschäftigt gewesen, als dass sie etwas hätte fühlen können, aber im letzten Augenblick, als der Flugplatzwart die Flutlichter einschaltete und sie im Begriff war, an Bord zu klettern, hielt sie inne und blickte auf die Leere des Himmels, dann auf Owen Kellogg. Er stand alleine im gleißend weißen Licht, seine Beine leicht gespreizt und fest am Boden verankert, auf einer Insel aus Zement in einem Ring aus blendenden Lichtern, während jenseits des Rings nichts als tiefste Nacht lag – und sie fragte sich, wer von ihnen beiden das größere

Risiko einging und wer vor der trostloseren Leere stand.

„Falls mir etwas zustößt“, sagte sie, „sagen Sie Eddie Willers in meinem Büro, dass er Jeff Alien eine Arbeit geben soll, wie ich es ihm versprochen habe?“

„Ich werde es ihm sagen. ... Ist das alles, was Sie wollen ... für den Fall, dass Ihnen etwas zustößt?“

Sie dachte kurz nach und lächelte traurig, überrascht über ihre Feststellung. „Ja, das ist wohl alles ... Nur erzählen Sie Hank Rearden, was geschehen ist und dass ich Sie gebeten habe, es ihm zu erzählen.“

„Das werde ich.“

Sie hob ihren Kopf und sagte bestimmt: „Ich gehe nicht davon aus, dass es nötig sein wird. Wenn Sie in Laurel angekommen sind, rufen Sie in Winston, Colorado, an und sagen Sie Bescheid, dass ich morgen gegen Mittag dort sein werde.“

„Ja, Miss Taggart.“

Sie wollte ihre Hand zum Abschied ausstrecken, doch es erschien ihr nicht angebracht, und dann fiel ihr ein, was er über Zeiten der Einsamkeit gesagt hatte. Sie holte die Packung Zigaretten hervor und bot ihm schweigend eine seiner eigenen Zigaretten an. Sein Lächeln zeigte deutlich, dass er verstanden hatte, und die kleine Flamme seines Streichholzes, mit dem er ihre Zigaretten anzündete, stand für ein lang anhaltendes Händeschütteln.

Dann kletterte sie an Bord – und der folgende Ablauf stellte in ihrem Bewusstsein keine Aneinanderreihung einzelner Augenblicke und Bewegungen dar, sondern einen einzigen Bewegungsbogen und einen einzigen Zeitabschnitt, eine Abfolge, die eine Einheit bildete wie die Noten eines Musikstücks: von der Betätigung des Anlassers über das Zünden des Motors, das wie ein Felsturz alle Verbindungen zu der hinter ihr liegenden Zeit abbrach, über das kreisende Schwingen eines Rotorblatts, das sich in einem zerbrechlich wirkenden Strahl aus verwirbelter Luft auflöste, der den Raum vor ihr durchschnitt, über die Fahrt

zur Startbahn, das kurze Innehalten, den scharfen Ruck nach vorne, der dem Stillstand folgte, über die lange, gefährliche Anfahrt, der sich nichts in den Weg stellen durfte, die geradlinige Anfahrt, die Kraft sammelte, indem sie sie für eine immer größer und immer schneller werdende Anstrengung aufwendete, geradlinig auf ein Ziel gerichtet, bis zu dem Augenblick, in dem die Erde unbemerkt abfiel und die gerade Linie sich im einfachen, natürlichen Akt des Abhebens ungebroschen im Raum fortsetzte.

Sie sah, wie die Telegrafendrähte längs der Gleise an ihren Zehenspitzen vorbeizogen. Während sich die Erde absenkte, überkam sie ein Gefühl, als fiel das Gewicht der Erde von ihren Knöcheln ab, als schrumpfte der Erdball auf die Größe einer Kugel, einer Kugel am Bein eines Strafgefangenen, die sie mitgeschleift und nun verloren hatte. Ihr Körper schwankte – und ihr Flugzeug wiegte sich gemeinsam mit ihrem Körper, und die Erde unter ihr taumelte im Einklang mit der schaukelnden Bewegung ihres Flugzeugs –, trunken vor Erschütterung über eine Ent-

deckung, die Entdeckung, dass ihr Leben jetzt in ihren eigenen Händen lag, dass es nicht mehr notwendig war zu streiten, zu erklären, zu belehren, zu bitten, zu kämpfen – sondern nur noch zu sehen, zu denken und zu handeln. Dann wurde die Erde zu einer gleichmäßigen, großen schwarzen Decke, die sich mehr und mehr ausdehnte, je weiter sie kreisend nach oben stieg. Als sie zum letzten Mal nach unten blickte, waren die Lichter des Flugplatzes erloschen, nur noch ein Leuchtfeuer war zu erkennen, und es sah aus wie die Spitze von Kelloggs Zigarette, die wie ein letzter Gruß in der Dunkelheit glomm.

Danach war sie alleine mit den Lampen auf ihrem Instrumentenbrett und dem Lichtermeer aus Sternen jenseits der Glasscheibe. Nichts trug sie außer dem Pochen des Motors und dem Verstand der Menschen, die dieses Flugzeug gebaut hatten. Aber was sonst trägt einen überhaupt?, dachte sie.

Sie hatte Kurs Richtung Nordwesten genommen, um diagonal über das Staatsgebiet von Colorado zu fliegen. Sie wusste, dass sie die gefähr-

lichste Route gewählt hatte, die über einen viel zu langen Abschnitt der gefürchteten Gebirgsbarriere führte, doch es war der kürzeste Weg, und die Flughöhe gab ihr Sicherheit – und verglichen mit dem Fahrdienstleiter in Bradshaw schien ihr kein Gebirge mehr gefährlich zu sein.

Die Sterne waren wie Schaum, und der Himmel schien von fließender Bewegung erfüllt zu sein, der Bewegung von Blasen, die sich formten und vergingen, und dem Fließen von kreisförmigen Wellen, die sich nicht vorwärtsbewegten. Ab und zu flammte ein Licht auf der Erde auf, das heller als all das statische Blau darüber zu sein schien. Aber es hing alleine zwischen dem Schwarz von Asche und dem Blau einer Krypta und schien dort um seinen unsicheren Stand zu kämpfen, es grüßte sie und verschwand.

Der blasser Streifen eines Flusses stieg langsam aus der Leere empor, blieb lange Zeit sichtbar und kam unmerklich näher, um ihren Weg zu kreuzen. Er sah aus wie eine phosphoreszierende Ader, die durch die Haut der Erde schien, eine zarte Ader, die kein Blut führte.

Als sie die Lichter einer Stadt sah, die wie eine Handvoll in die Prärie geworfener Goldmünzen funkelten, die hellen, gleißenden Lampen, die von elektrischem Strom gespeist wurden, schienen sie ihr genauso weit weg zu sein wie die Sterne und ebenso unerreichbar. Die Energie, die sie erhellt hatte, war dahin, die Kraft, mit der Elektrizitätswerke in der öden Prärie erbaut worden waren, war verschwunden, und sie wusste keinen Weg, sie wiederzugewinnen. Und dennoch waren das ihre Sterne gewesen, dachte sie, als sie nach unten schaute, das war ihr Ziel, ihr Leuchtfeuer, ihr Streben gewesen, das ihren Höhenflug angetrieben hatte. Was andere behaupteten, beim Anblick der Sterne zu fühlen – Sterne, die Millionen von Jahren entfernt waren und daher keine Pflicht zum Handeln auferlegten, sondern als oberflächlicher Flitter dienten –, hatte sie beim Anblick von Glühlampen gefühlt, die die Straßen einer Stadt erhellten. Diese Erde, die unter ihren Füßen lag, war der Gipfel gewesen, den sie erklimmen wollte, und sie fragte sich, wie es dazu gekommen war, dass sie sie verloren hatte; wer

sie zur Sträflingskugel gemacht hatte, die durch den Dreck geschleift werden musste; wer ihre Verheißung von Größe zu einem Wunschbild gemacht hatte, das niemals Wirklichkeit werden konnte. Doch die Stadt war vorübergezogen, und sie musste nach vorne schauen, auf die Berge von Colorado, die sich ihr in den Weg stellten.

Die kleine Messanzeige auf ihrem Instrumentenbrett zeigte an, dass sie jetzt an Höhe gewann. Das Geräusch des Motors, das durch das Metallgehäuse, in dem sie saß, pochte und das Steuerrad in ihren Handflächen erzittern ließ wie ein Herz, das feierlich angestrengt schlägt, zeugte von der Kraft, die sie über die Gipfel trug. Die Erde war zu einer faltigen Skulptur geworden, die hin- und herschwankte, eine Gestalt gewordene Explosion, die sich immer noch in plötzlichen Ausbrüchen entlud, die das Flugzeug zu treffen suchten. Sie nahm die Berge als gezackte schwarze Klagen wahr, die die milchige Decke aus Sternen vor ihr aufschlitzten und immer weiter aufrissen. Ihr Verstand war eins mit ihrem Körper und ihr Körper eins mit dem Flugzeug, als sie

gegen den unsichtbaren Sog, der sie nach unten zwingen wollte, ankämpfte und sich gegen die plötzlichen Böen wehrte, die die Erde anzustoßen schienen, als wäre sie im Begriff, in den Himmel hinein wegzurollen, und die halbe Gebirgskette mit ihr. Es war, als kämpfte man gegen einen eisigen Ozean, dessen Gischt bei der ersten Berührung tödlich wäre.

Es gab auch ruhigere Abschnitte, in denen die Berge schrumpften und der Flug über nebelverhüllte Täler führte. Dann wuchs der Nebel höher, um die Erde zu verschlingen, und ließ sie im Nichts hängen – bewegungslos, wenn das Geräusch des Motors nicht gewesen wäre.

Doch sie musste die Erde nicht sehen. Das Instrumentenbrett ersetzte nun ihr Sehvermögen – es war die kondensierte Sicht der fähigsten Köpfe, die sie auf ihrem Weg führte. Es war die kondensierte Sicht dieser Menschen, dachte sie, die ihr zur Verfügung gestellt worden war und die von ihr nur verlangte, dass sie sie richtig interpretierte. Wie war es ihnen vergolten worden, den Schöpfern dieser Sicht? Wie viel Reichtum hatten

sie der Welt geschenkt – von kondensierter Milch über kondensierte Musik bis zur kondensierten Sicht von Präzisionsinstrumenten – und was hatten sie im Gegenzug dafür bekommen? Wo waren sie jetzt? Wo war Dwight Sanders? Wo war der Erfinder ihres Motors?

Der Nebel lichtete sich, und als der der Himmel plötzlich ganz aufklarte, sah sie einen Tropfen aus Feuer, der auf einem Felsbuckel leuchtete. Es war keine elektrisches Lampe, sondern eine einsame Flamme in der Dunkelheit der Erde. Sie wusste, was es war, sie kannte diese Flamme: Es war Wyatts Fackel.

Sie näherte sich ihrem Ziel. Irgendwo hinter ihr, im Nordosten, ragten jene Gipfel empor, die der Taggart-Tunnel durchbohrte. Die Berge flachten langsam zu der Ebene Utahs ab. Sie steuerte ihr Flugzeug näher an die Erde heran.

Die Sterne verschwanden, der Himmel wurde dunkler, aber in den Wolkenbänken im Osten taten sich langsam Risse auf – zunächst als dünne Fäden, dann als schwache Flecken eines Widerscheins und schließlich als gerade Bänder, die

noch nicht rosa, aber schon nicht mehr blau waren, es war die Farbe von zukünftigem Licht, die erste Andeutung des bevorstehenden Sonnenaufgangs. Sie taten sich auf und verschwanden wieder, wurden langsam immer heller, sodass der Himmel erst dunkler wurde, bevor er weiter aufriss, wie ein Versprechen, das darum kämpfte, eingelöst zu werden. In ihrem Kopf erklang ein Musikstück, eines, an das sie sich nur selten gern erinnerte: nicht Halleys fünftes, sondern sein viertes Konzert, die Schreie eines unter Qualen ausgetragenen Kampfes, in dem die Akkorde des Themas durchbrachen wie eine ferne Vision, die es zu verwirklichen galt.

Sie sah den Flughafen von Afton bereits aus einer Entfernung von mehreren Meilen, anfangs als ein Quadrat aus Lichtfunken, dann als Sonnenkranz aus weißen Strahlen. Er war beleuchtet, um ein Flugzeug starten zu lassen, sodass sie auf ihre Landeerlaubnis warten musste. Während sie in der Dunkelheit über dem Flugplatz kreiste, sah sie den silbrigen Körper eines Flugzeugs wie einen Phönix aus dem weißen

Feuer steigen, der eine gerade Linie beschrieb und einen Augenblick lang fast eine Lichtspur im Raum hinter sich zurückließ, bevor er in Richtung Osten davonflog.

An seiner Stelle setzte sie nun zum Sinkflug an und tauchte in den leuchtenden Trichter aus Strahlen ein. Sie sah einen Zementstreifen auf sich zurasen und spürte den Ruck der Räder, die ihn rechtzeitig bremsten, das Abnehmen ihrer eigenen Vorwärtsbewegung, bis das Flugzeug schließlich gezähmt und ebenso sicher war wie ein Auto, das sie langsam aus der Landebahn fuhr.

Es war ein kleiner privater Flugplatz, der dem dürftigen Flugverkehr einiger weniger Industriekonzerne diente, die noch in Afton niedergelassen waren. Sie sah einen einsamen Flugplatzbediensteten, der auf sie zulief. Sobald das Flugzeug stillstand, sprang sie auf den Boden, die Stunden ihres Flugs wurden von der Ungeduld, die sie angesichts dessen, was sie in den nächsten Minuten erwartete, erfasst hatte, aus ihren Gedanken gefegt.

„Kann ich irgendwoher ein Auto bekommen, das mich sofort zum Institute of Technology fährt?“, fragte sie.

Der Mann sah sie verduzt an. „Ja, nun ja, ich glaube schon, Ma'am. Aber ... wozu? Es ist niemand da.“

„Quentin Daniels ist da.“

Der Bedienstete schüttelte langsam den Kopf – dann zeigte er mit ausgestrecktem Zeigefinger in Richtung Osten auf die kleiner werdenden Rücklichter des Flugzeugs. „Dort fliegt Mr. Daniels gerade weg.“

„Wie bitte?“

„Er ist soeben abgeflogen.“

„Abgeflogen? Warum?“

„Er startete zusammen mit dem Mann, der vor zwei, drei Stunden hergeflogen kam, um ihn zu treffen.“

„Was für ein Mann?“

„Weiß ich nicht, hab' ihn noch nie zuvor gesehen, aber Junge, Junge! – seine Maschine ist ein Prachtstück!“

Sie saß schon wieder am Steuer, raste die Startbahn entlang, hob ab und stieg in die Luft. Ihr Flugzeug war wie ein Torpedo, der auf die beiden Lichtfunken in Rot und Grün gerichtet war, die im Osten in den Himmel hinein blinkten – während sie sich immer wieder sagte: „Oh nein, das dürfen sie nicht tun! Das dürfen sie nicht! Das dürfen sie nicht! Das dürfen sie nicht!“

Ein für alle Mal – dachte sie und umklammerte das Steuer, als wäre es der Feind, den sie um keinen Preis loslassen wollte, ihre Worte waren wie einzelne Ausbrüche, verbunden durch eine Spur von Feuer in ihrem Kopf – ein für alle Mal ... von Angesicht zu Angesicht vor dem Zerstörer stehen ... herausfinden, wer er ist und wohin er verschwindet ... nicht den Motor ... Er wird den Motor nicht mit in die Dunkelheit seiner abgeschotteten unbekanntem Welt nehmen ... Diesmal wird er nicht entkommen. ...

Im Osten stieg ein Lichtstreifen empor, der von der Erde zu kommen schien wie ein Atemzug, der lange angehalten und schließlich ausgelassen wurde. Im tiefen Blau darüber war das Flugzeug

des Unbekannten als einsamer Funke zu sehen, der immer wieder die Farbe wechselte und hin- und herschwankte wie die Spitze eines Pendels, das in der Dunkelheit schwingt und den Takt schlägt.

Mit zunehmender Entfernung schien der Funke näher zur Erde zu sinken, und sie öffnete die Drosselklappe vollständig, um den Funken nicht aus den Augen zu verlieren, um nicht zuzulassen, dass er hinter dem Horizont verschwand. Das Licht strömte in den Himmel, als würde das Flugzeug des Unbekannten es von der Erde ansaugen. Das Flugzeug flog Richtung Südosten, und sie folgte ihm in den anbrechenden Sonnenaufgang hinein.

Der durchscheinende eisige Grünton des Himmels schmolz zu blassem Gold, und das Gold breitete sich aus zu einem See unter einer dünnen Schicht aus rosa Glas; es war die Farbe jenes vergessenen Morgens, des ersten Morgens, den sie je auf Erden gesehen hatte. Die Wolken lösten sich in langen, rauchblauen Fetzen auf. Sie hielt ihre Augen auf das Flugzeug des Unbekannten

gerichtet, als wäre ihr Blick ein Schleppseil, das ihr Flugzeug zog. Das Flugzeug des Unbekannten war zu einem kleinen, schwarzen Kreuz geworden, wie ein immer kleiner werdendes Zeichen im glühenden Himmel.

Dann bemerkte sie, dass die Wolken nicht mehr herabsanken, sondern wie versteinert am Rande der Erde verharrten – und ihr wurde klar, dass das Flugzeug auf die Berge von Colorado zusteuerte, dass ihr der Kampf gegen den unsichtbaren Sturm erneut bevorstand. Sie nahm es ohne eine Gefühlsregung zur Kenntnis; sie fragte sich nicht, ob ihr Flugzeug oder ihr Körper die Kraft hatten, es noch einmal durchzustehen. Solange sie imstande war, sich zu bewegen, würde sie dem kleinen Fleck folgen, der mit dem Letzten ihrer Welt davonflog. Sie spürte nichts als die Leere, die ein Feuer des Hasses, der Wut und des verzweifelten Drangs nach einem Kampf auf Leben und Tod zurückgelassen hatte; alles hatte sich zu einer einzigen eiskalten Entschlossenheit verbunden, dem Unbekannten zu folgen, wer auch immer er war, wohin auch immer er sie

führen würde, ihm zu folgen und ... sie fügte dem in Gedanken nichts mehr hinzu, aber was am Grunde dieser Leere unausgesprochen folgte, war: ... und ihr Leben zu geben, wenn sie ihm zuvor das seine nehmen könnte.

Wie ein auf Autopilot eingestellter Apparat führte ihr Körper die Bewegungen aus, die notwendig waren, um das Flugzeug zu steuern – die Berge schwankten unter ihr in einem bläulichen Nebel, und die gezackten Gipfel stellten sich ihr als wolkenverhangene Gebilde aus einem noch unheilvolleren Blau in den Weg. Ihr fiel auf, dass sich der Abstand zu dem Flugzeug des Unbekannten verringert hatte: Er hatte seine Geschwindigkeit für den gefährlichen Überflug gedrosselt, während sie weitergeflogen war, ohne die Gefahr bewusst wahrzunehmen, und nur die Muskeln in ihren Armen und Beinen darum kämpften, das Flugzeug auf Höhe zu halten. Die kurze Bewegung, mit der sie ihre Lippen straffte, war der bestmögliche Versuch, ein Lächeln zustande zu bringen: Er war es, der ihr Flugzeug für sie steuerte, dachte sie; er hatte ihr die Kraft

gegeben, ihm mit der unfehlbaren Geschicklichkeit eines Schlafwandlers zu folgen.

Die Nadel ihres Höhenmessers bewegte sich langsam aufwärts, als reagierte sie von selbst auf seinen Steuerbefehl. Ihr Flugzeug stieg höher und höher, und sie fragte sich, wann ihre Lunge und ihr Propeller versagen würden. Er flog nach Südosten, auf die höchsten Berge zu, die sich der Sonne in den Weg stellten.

Der erste Sonnenstrahl traf sein Flugzeug. Einen Moment lang blitzte es wie eine Flamme aus weißem Feuer auf, und von seinen Flügeln sprühten Lichtstrahlen in den Himmel. Dann fiel der Schein auf die Berggipfel: Sie sah, wie das Sonnenlicht auf den Schnee in den Spalten traf und langsam an den Granitwänden nach unten rann; es zeichnete bizarre Schatten auf die Felsvorsprünge und verlieh den Bergen ihre lebendige endgültige Form.

Sie flogen über die rauesten Gegenden Colorados, unbewohnt, unbewohnbar und für den Menschen weder zu Fuß noch per Flugzeug zugänglich. In einem Umkreis von hundert Mei-

len war keine Landung möglich. Sie warf einen Blick auf die Treibstoffanzeige: Sie hatte noch eine halbe Stunde. Der Unbekannte flog geradewegs auf einen weiteren, noch höheren Gebirgszug zu. Sie fragte sich, warum er eine Strecke wählte, die keine Fluggesellschaft je fliegen würde. Sie wünschte, dieser Gebirgszug läge bereits hinter ihr; es war das letzte Manöver, das sie hoffen konnte zu bewerkstelligen.

Dann drosselte das Flugzeug des Unbekannten plötzlich seine Geschwindigkeit. Er verlor genau in dem Augenblick an Höhe, als sie erwartete, dass er höher steigen würde. Die Granitwand wuchs in seine Flugbahn hinein, kam ihm entgegen und griff nach seinen Flügeln – doch die lange, gleichmäßige Linie seiner Flugbewegung wies nach unten. Sie konnte keinen Aussetzer, kein Rucken, kein Zeichen eines mechanischen Problems ausmachen; die Bewegung wirkte ebenmäßig, wie bewusst gesteuert. Mit einem plötzlichen Aufflackern von Sonnenlicht auf seinen Flügeln legte sich das Flugzeug in eine lange Kurve, während die Lichtstrahlen wie

Wasser von seinem Rumpf tropften, bevor es die großen, gleichmäßigen Windungen einer Spirale nachzuzeichnen begann, als wollte es eine Landung vorbereiten, wo keine Landung denkbar war.

Sie beobachtete, ohne nach einer Erklärung zu suchen, konnte nicht glauben, was sie sah, und wartete auf die Schubkraft, die ihn wieder nach oben auf seinen Kurs katapultieren würde. Doch die mühelosen, gleitenden Kreise zogen sich immer weiter nach unten, zu einem Boden hin, den sie nicht sehen konnte und den sie sich nicht vorzustellen wagte. Wie Überreste zertrümmerter Kiefer ragten die Reihen von Zähnen aus Granit zwischen ihrem Flugzeug und seinem empor; sie konnte nicht sagen, was sich am Ende seiner Spiralbewegung befand. Sie wusste nur, dass es zwar nicht so aussah, aber dass diese Bewegung auf nichts anderes hinauslaufen konnte als auf einen Selbstmord.

Einen Augenblick lang sah sie, wie das Sonnenlicht auf seinen Flügeln glitzerte. Dann senkte sich das Flugzeug wie der Körper eines

Mannes, der kopfüber und mit ausgestreckten Armen von einer Klippe springt und sich freudig dem freien Fall überlässt, und verschwand hinter den Felsgraten.

Sie flog weiter, fast als erwartete sie, dass es wieder auftauchen würde, außerstande zu glauben, dass sie gerade Zeugin eines furchtbaren Unglücks geworden war, das sich so einfach und still abgespielt hatte. Sie flog weiter bis dorthin, wo das Flugzeug verschwunden war. Die Stelle sah aus wie ein Tal, das von Granitwänden umringt war.

Als sie das Tal erreichte, sah sie nach unten. Es gab keinen Platz, an dem eine Landung möglich gewesen wäre. Kein Flugzeug war zu sehen.

Der Talboden sah aus wie ein Stück Erdkruste, das zu der Zeit, als die Erde abkühlte, zerfetzt worden und anschließend einfach liegen geblieben war. Er bestand aus Felsen, die sich aneinander abgewetzt hatten, und aus von langen, dunklen Felsspalten durchzogenen Steinblöcken, die in gefährlichen Formationen herabhingen und aus denen ein paar verkümmerte Kiefern halb

waagrecht herauswachsen. Man konnte keine ebene Stelle erkennen, die größer war als ein Taschentuch. Man konnte keinen Ort erkennen, an dem man ein Flugzeug hätte verstecken können. Man konnte kein Flugzeugwrack erkennen.

Sie lenkte scharf ein und kreiste über dem Tal, während sie etwas nach unten ging. Durch irgendeine optische Täuschung, die sie sich nicht erklären konnte, schien der Talboden deutlicher sichtbar zu sein als der Rest der Erde. Sie konnte ihn gut genug sehen, um sicher zu sein, dass das Flugzeug nicht da war, auch wenn das unmöglich war.

Sie kreiste weiter nach unten. Sie sah sich um – und für einen furchteinflößenden Augenblick dachte sie, dass dies ein stiller Sommermorgen war, dass sie alleine war, verloren in einem Gebiet der Rocky Mountains, das kein Flugzeug je wagen würde zu erforschen, und dass sie, während die letzten Tropfen ihres Treibstoffs verbrannten, nach einem Flugzeug suchte, das es nie gegeben hatte, auf der Jagd nach einem Zerstörer,

der verschwunden war, wie er immer verschwunden war; vielleicht war es nur ein Trugbild von ihm gewesen, das sie hierher gelockt hatte, um sie zu zerstören. Im nächsten Augenblick schüttelte sie den Kopf, presste ihre Lippen fester zusammen und stieg weiter hinab.

Sie dachte, dass sie etwas unschätzbare Wertvolles wie den Kopf von Quentin Daniels nicht einfach auf einem dieser Felsbrocken unter sich zurücklassen konnte, falls er noch am Leben war und es in ihrer Macht stand, ihm zu helfen. Sie war in den Ring aus Felswänden, der das Tal umgab, hinabgekreist. Hier zu fliegen war gefährlich, der Raum war viel zu eng, doch sie kreiste weiter und tiefer nach unten. Ihr Leben hing von ihrer Sehkraft ab, und ihre Sehkraft hatte zwei Aufgaben zu bewältigen: den Boden des Tals abzusuchen und die Granitwände zu beobachten, die ihr jeden Augenblick die Flügel abreißen konnten.

Sie nahm die Gefahr ausschließlich als Teil ihrer Aufgabe wahr. Persönlich war sie für sie nicht mehr von Bedeutung. Das unbändige Ge-

fühl, das sie verspürte, war fast Freude. Es war das letzte Wüten in einer verlorenen Schlacht. Nein!, schrie sie in Gedanken, schrie sie dem Zerstörer entgegen, der Welt, die sie hinter sich gelassen hatte, den vergangenen Jahren, der lange hinausgezögerten Niederlage ... Nein! ... Nein! ... Nein! ...

Ihre Augen streiften das Instrumentenbrett – dann saß sie mit angehaltenem Atem reglos da. Ihr Höhenmesser hatte 11 000 Fuß angezeigt, als sie ihn das letzte Mal kontrolliert hatte. Jetzt stand er bei 10 000 Fuß. Der Talboden aber war unverändert geblieben. Er war nicht näher gekommen. Er war genauso weit weg wie bei ihrem ersten Blick darauf.

Sie wusste, dass sie in dieser Gegend Colorados bei 8000 Fuß den Boden erreicht hatte. Sie hatte nicht darauf geachtet, wie lange ihr Sinkflug bereits gedauert hatte. Sie hatte nicht bemerkt, dass der Boden, der aus der Höhe zu deutlich und zu nahe gewirkt hatte, jetzt zu trübe und zu weit weg zu sein schien. Sie sah die gleichen Felsen aus dem gleichen Blickwinkel, sie waren nicht

größer geworden, ihre Schatten hatten sich nicht verändert, und das seltsam unnatürliche Licht hing noch immer über dem Talboden.

Ihr Höhenmesser funktionierte nicht mehr, dachte sie, während sie weiter nach unten kreiste. Sie sah, wie sich die Nadel nach unten bewegte, sie sah, wie die Granitwände nach oben wuchsen, sie sah, wie der Ring aus Bergen höher wurde, ihre Gipfel sich im Himmel einander annäherten – doch der Boden des Tals blieb unverändert, als fiel sie in einen Brunnenschacht, dessen Grund nicht zu erreichen war. Die Nadel zeigte 9500 – 9300 – 9000 – 8700 Fuß.

Der Lichtblitz, der sie traf, hatte keinen Ursprung. Es war, als explodierte die Luft im Flugzeug und um das Flugzeug herum in gleißendem, kaltem Feuer, plötzlich und lautlos. Der Schock warf sie nach hinten, riss ihr die Hände vom Steuer und presste sie auf ihre Augen. Im Bruchteil einer Sekunde, als sie erneut nach dem Steuer griff, war das Licht verschwunden, doch ihr Flugzeug trudelte, in ihren Ohren dröhnte die

Stille, und der Propeller hing starr und gerade vor ihr in der Luft: ihr Motor stand still.

Sie versuchte, das Flugzeug nach oben zu ziehen, doch es sackte ab – aber was auf ihr Gesicht zuraste, waren keine schroffen Felsbrocken, sondern das grüne Gras einer Wiese, wo vorher keine Wiese gewesen war. Es blieb keine Zeit, den Rest zu erfassen. Es blieb keine Zeit, sich Erklärungen zu überlegen. Es blieb keine Zeit, um aus dem Trudeln herauszukommen. Die Erde war ein grünes Dach, das sich von oben auf sie herabsenkte, ein paar Dutzend rasch dahinschwindende Meter entfernt.

Sie wurde hin- und hergeworfen wie ein verbogenes Pendel, sie klammerte sich halb sitzend, halb kniend am Steuer fest und kämpfte darum, das Flugzeug zum Gleiten zu bringen, um eine Bauchlandung zu versuchen, während das Grün der Erde erst über ihr, dann unter ihr um sie herumwirbelte und in spiralförmigen Strudeln immer näher rückte. Ihre Arme zogen am Steuer, ohne im Geringsten ahnen zu können, ob sie es schaffen würde oder nicht, während ihr Raum

und Zeit abhanden kamen – und plötzlich verspürte sie dieses besondere Lebensgefühl, das sie immer schon in sich getragen hatte, in seiner vollkommensten und reinsten Form. In einem Augenblick der Hingabe an ihre Liebe – an ihre hartnäckige Leugnung des Unheils, an ihre Liebe zum Leben und zu dem unerreichbaren Wert ihrer selbst – verspürte sie die unerschütterliche, stolze Gewissheit, dass sie überleben würde.

Als Antwort auf die Erde, die ihr entgegenrasste, ertönten in ihrem Geist die Worte der Redensart, die sie hasste – die Worte der Niederlage, der Verzweiflung und des Flehens nach Hilfe –, als wollte sie dem Schicksal spotten und ihren Trotz herausschreien: „Verdammt! Wer ist John Galt?“

TEIL Drei

A IST GLEICH A

I. Atlantis

Als sie die Augen öffnete, sah sie Sonnenschein, grüne Blätter und das Gesicht eines Mannes. Sie dachte: Ich weiß, was dies ist. Dies war die Welt, wie sie sie mit sechzehn zu sehen erwartet hatte – und nun war sie dort angelangt, und es schien so einfach, so überhaupt nicht erstaunlich, dass sie es

wie einen Segen empfand, erteilt vom Universum mittels zwei Worten: aber natürlich.

Sie blickte hoch in das Gesicht eines Mannes, der neben ihr kniete, und wusste, dass sie in all den Jahren, die hinter ihr lagen, ihr Leben gegeben hätte, um *dies* zu sehen: ein Gesicht, das kein Anzeichen von Schmerz oder Angst oder Schuldgefühlen aufwies. Die Form seines Mundes war stolz, und mehr noch: Es war, als wäre er stolz darauf, stolz zu sein. Die eckigen Flächen seiner Wangen ließen sie an Arroganz denken, an Anspannung, an Verachtung – dennoch wies das Gesicht keine dieser Eigentümlichkeiten auf, sondern vielmehr deren Endsumme: eine Miene heiterer Entschlossenheit und Gewissheit, zugleich die Miene einer gnadenlosen Unschuld, die Vergebung weder suchen noch gewähren würde. Es war ein Gesicht, das nichts zu verbergen, vor nichts zu fliehen hatte, ein Gesicht ohne die Angst, gesehen zu werden oder zu sehen, sodass das Erste, was sie an ihm erkannte, seine scharfe Beobachtungsgabe war – er wirkte, als wäre sein Sehvermögen sein liebstes

Werkzeug und dessen Einsatz ein grenzenloses freudiges Abenteuer, als verliehe sein Blick ihm selbst und der Welt einen überragenden Wert – ihm selbst aufgrund seines Sehvermögens, der Welt, weil sie so immens sehenswert war. Einen Augenblick lang schien es ihr, als befände sie sich in Gegenwart eines Wesens, das reines Bewusstsein war – zugleich war sie sich nie zuvor der Nähe eines Männerkörpers so bewusst gewesen. Der dünne Stoff seines Hemdes schien seinen Körperbau eher hervorzuheben denn zu verbergen – seine Haut war sonnengebräunt, sein hagerer Körper besaß die Härte, die geschmeidige Kraft, die klare Präzision eines Gussstücks. Er wirkte wie aus Metall gegossen, allerdings aus einem nur matt glänzenden Metall wie einer Aluminium-Kupfer-Legierung; die Farbe seiner Haut verschmolz mit dem Kastanienbraun seiner Haare, die einzelnen Strähnen nuancierten im Sonnenschein von braun bis golden, und seine Augen komplementierten diese Farben – die einzigen Teile des Gussstücks, die nicht mattiert waren, sondern im Gegenteil kraftvoll strahlten:

Seine Augen waren von einem tiefen dunklen Grün, wie Licht, das auf Metall schimmert. Er blickte mit dem Anflug eines Lächelns auf sie hinab, es war kein forschender Blick, sondern einer, der Vertrautes betrachtete – als sähe auch er das lange Erwartete, niemals in Zweifel Gezogene.

Dies war ihre Welt, dachte sie, so sollten alle Menschen sein, so sollten sie dem Leben begegnen – und alles Übrige, all die Jahre der Hässlichkeit und des ewigen Kampfes waren nur irgendjemandes sinnloser Witz. Sie lächelte ihn an wie einen Mitverschwörer, erleichtert, erlöst, voller Spott für all das, was sie niemals mehr würde wichtig nehmen müssen. Er erwiderte ihr Lächeln, sein Lächeln war genau wie ihres, als empfände er wie sie und wüsste genau, was sie meinte.

„Wir hätten nichts davon jemals ernst nehmen müssen, nicht wahr?“, flüsterte sie.

„Nein, nie.“

Und dann kehrte ihr Bewusstsein vollends zurück, und sie erkannte, dass dieser Mann ein völlig Fremder war.

Sie versuchte, von ihm abzurücken, doch es war nur eine schwache Bewegung ihres Kopfes auf dem Gras, das sie unter ihrem Haar spürte. Sie versuchte aufzustehen. Ein stechender Schmerz im Rücken warf sie wieder nieder.

„Liegen Sie still, Miss Taggart. Sie sind verletzt.“

„Sie kennen mich?“ Ihre Stimme klang nüchtern und unbeteiligt.

„Ich kenne Sie seit Jahren.“

„Kenne ich Sie?“

„Ja, ich glaube schon.“

„Wie heißen Sie?“

„John Galt.“

Sie sah ihn an, reglos.

„Warum haben Sie Angst?“, fragte er.

„Weil ich es glaube.“

Er lächelte, als begriffe er voll und ganz, was sie mit seinem Namen verband; sein Lächeln war das eines Gegners, der eine Herausforderung an-

nahm – und gleichzeitig das eines Erwachsenen, den der Selbstbetrug eines Kindes amüsierte.

Sie fühlte sich, als erlangte sie nach einem Absturz, bei dem mehr als ein Flugzeug zu Bruch gegangen war, das Bewusstsein zurück. Im Moment konnte sie die einzelnen Bruchstücke nicht wieder zusammenfügen, konnte sich nicht erinnern, was sie alles über seinen Namen gewusst hatte, sie wusste nur, dass er für ein dunkles Vakuum stand, das sie allmählich würde füllen müssen. Im Augenblick war sie dazu nicht in der Lage – dieser Mann besaß eine allzu blendende Präsenz, wie ein Scheinwerfer, der sie die außerhalb seines Lichtkegels im Dunkeln verstreuten Formen nicht sehen ließ.

„Waren Sie das, den ich verfolgt habe?“, fragte sie.

„Ja.“

Langsam sah sie sich um. Sie lag auf einer Wiese am Fuß eines Granitabhangs, der Tausende von Metern tief vom blauen Himmel abfiel. Am anderen Ende der Wiese verstellten ihr Felsspitzen und Kiefern und glänzende Birken-

blätter den Blick, und in der Ferne wurde das Gelände von einem Wall aus Bergen umschlossen. Ihr Flugzeug war nicht zerschellt – es war dort, wenige Meter von ihnen entfernt lag es auf dem Bauch im Gras. Kein anderes Flugzeug war zu sehen, keine Gebäude, keine Spuren menschlicher Ansiedlung.

„Was ist dieses Tal?“, fragte sie.

Er lächelte. „Der Taggart Terminal.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie werden schon sehen.“

Aus einem schwachen Impuls heraus – wie der Gegenbewegung eines Antagonisten – wollte sie feststellen, wie viel Kraft ihr verblieben war. Sie konnte Arme und Beine bewegen; sie konnte den Kopf heben; sie verspürte einen stechenden Schmerz, wenn sie tief atmete; sie entdeckte ein dünnes Blutrinnsal, das ihr den Strumpf hinabließ.

„Kann man von hier fortkommen?“, fragte sie.

Seine Stimme klang aufrichtig, doch das Funkeln in seinen metallisch grünen Augen war

ein Lächeln. „Eigentlich – nein. Vorübergehend – ja.“

Sie machte Anstalten aufzustehen. Er wollte sie hochheben, doch rasch nahm sie mit einem Ruck ihre Kraft zusammen und entglitt ihm unvermittelt, bemühte sich, aufzustehen. „Ich glaube, ich kann ...“, setzte sie an und sackte gegen ihn, sobald sie die Füße auf den Boden stellte, denn ein stechender Schmerz schoss ihr vom Knöchel, der sie nicht trug, durch den Leib.

Er hob sie in seinen Armen auf und lächelte. „Nein, Sie können nicht, Miss Taggart“, sagte er und machte sich mit ihr auf den Weg über die Wiese.

Sie lag still, die Arme um ihn gelegt, den Kopf an seiner Schulter, und dachte: Für eine Weile, nur solange das hier dauert, ist es in Ordnung, mich vollständig zu ergeben, alles zu vergessen und mich einfach diesem Gefühl zu überlassen. ... Wann hatte sie das schon einmal erlebt?, fragte sie sich. Es hatte einen Augenblick gegeben, in dem sie diese Worte gedacht hatte, doch jetzt konnte sie sich nicht daran erinnern. Sie hatte es

gekannt, einst – dieses Gefühl der Gewissheit, des Endgültigen, des Erreichten, dessen, was nicht infrage gestellt werden durfte. Doch das Gefühl des Beschütztseins war neu, ebenso das Gefühl, dass es richtig war, sich beschützen zu lassen, sich dem Schutz zu überlassen – es war richtig, weil dieses spezielle Gefühl der Sicherheit nicht einem Schutz vor der Zukunft entsprang, sondern vor der Vergangenheit, nicht einem Geschütztsein vor dem Kampf, sondern dem nach einem Sieg, nicht einem Schutz, der ihrer Schwäche gewährt wurde, sondern vielmehr ihrer Stärke. ... Mit äußerster Intensität war sie sich seiner Hände auf ihrem Körper bewusst, der goldenen und kupferfarbenen Strähnen in seinem Haar, der Schatten seiner Wimpern auf seinem Gesicht dicht vor dem ihren, und sie fragte sich vage: Beschützt, wovor? ... Er war doch der Feind ... oder nicht? ... Warum? ... Sie wusste es nicht, sie konnte jetzt nicht darüber nachdenken. Nur mit Mühe erinnerte sie sich daran, dass sie noch wenige Stunden zuvor ein Ziel und einen

Beweggrund gehabt hatte. Sie zwang sich, beides wiederzuerlangen.

„Wussten Sie, das ich Ihnen folgte?“, fragte sie.

„Nein.“

„Wo ist Ihr Flugzeug?“

„Auf dem Landeplatz.“

„Wo ist der Landeplatz?“

„Auf der anderen Seite des Tals.“

„Es gab in diesem Tal keinen Landeplatz, als ich nach unten sah. Und auch keine Wiese. Wie ist das alles hierher gekommen?“

Er blickte zum Himmel hoch. „Schauen Sie genau hin. Sehen Sie da oben irgendetwas?“

Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte direkt nach oben zum Himmel, wo sie nichts als das friedvolle Blau des Morgens sah. Nach einer Weile entdeckte sie einige schwach sichtbare flimmernde Streifen in der Luft.

„Hitzewellen“, sagte sie.

„Refraktionsstrahlen“, erwiderte er. „Der Talboden, den Sie unter sich gesehen haben, ist ein

zweieinhalbtausend Meter hoher Berggipfel fünf Meilen von hier entfernt.“

„Ein ... was?“

„Ein Berggipfel, den kein Pilot je für eine Landung auswählen würde. Was Sie gesehen haben, war dessen auf dieses Tal projizierte Spiegelung.“

„Wie?“

„Die Funktionsweise ähnelt der einer Fata Morgana in der Wüste: ein von einer heißen Luftschicht zurückgeworfenes Abbild.“

„Wie?“

„Durch einen Schirm aus Strahlen, der auf alles eingerichtet ist – außer auf Mut wie den Ihren.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich hätte niemals gedacht, dass ein Flugzeug versuchen würde, auf zweihundert Meter über dem Boden hinabzugehen. Sie sind auf den Strahlenschirm geprallt. Manche der Strahlen können einen Magnetmotor außer Gefecht setzen. Tja, da haben Sie mir die zweite Niederlage beigebracht: Ich bin auch noch nie zuvor verfolgt worden.“

„Wozu dieser Schirm?“

„Dieses Tal ist Privatbesitz und soll das auch bleiben.“

„Was ist das hier für ein Ort?“

„Ich werde es Ihnen zeigen, jetzt, wo Sie hier sind, Miss Taggart. Fragen beantworte ich, nachdem Sie es gesehen haben.“

Sie schwieg. Ihr fiel auf, dass sie Fragen zu jedem Thema gestellt hatte, nur nicht über ihn. Er schien ein einzigartiges Ganzes zu sein, von ihr auf den ersten Blick erfasst, wie etwas unteilbar Absolutes, wie ein Axiom, das nicht weiter erklärt werden kann, als wüsste sie aus eigener unmittelbarer Wahrnehmung alles über ihn und müsste ihr Wissen nun nur noch einordnen.

Er trug sie einen schmalen Pfad entlang, der sich zum Talboden hinabschlängelte. An den Hängen um sie herum standen Tannen wie hohe dunkle Pyramiden, gerade und reglos, in maskuliner Schlichtheit, wie auf das Wesentliche reduzierte Skulpturen, und sie standen im Widerspruch zu dem komplexen femininen, allzu filigranen Spitzengewebe der im Sonnenschein

bebenden Birkenblätter. Die Blätter ließen die Sonnenstrahlen durch, sodass sie über seine Haare, über ihrer beider Gesichter strichen. Was unten lag, jenseits der Biegungen ihres Pfads, konnte sie nicht sehen.

Ihr Blick kehrte immer wieder zurück zu seinem Gesicht. Von Zeit zu Zeit sah er sie ebenfalls an. Zuerst sah sie dann fort, wie ertappt. Doch dann, als lernte sie von ihm, hielt sie seinem Blick stand, wenn er sie wieder einmal ansah, im Wissen, dass er wusste, was sie empfand, und dass er die Bedeutung seines Blicks nicht vor ihr verbarg.

Sie wusste, sein Schweigen stellte das gleiche Bekenntnis wie ihres dar. Er hielt sie nicht in der unpersönlichen Weise eines Mannes, der eine verletzte Frau trägt. Es war eine Umarmung, auch wenn sie dafür in seinem Verhalten keinerlei Anhaltspunkte wahrnahm; sie spürte es nur an ihrer eigenen Gewissheit, dass sein gesamter Körper sich dessen bewusst war, dass er ihren festhielt.

Das Rauschen des Wasserfalls hörte sie, noch ehe sie den dünnen Strahl sah, der in gebrochenen

glitzernden Streifen über die Felsvorsprünge herabfiel. Das Rauschen drang durch eine leise rhythmische Tonfolge in ihrem Kopf, einen schwachen Rhythmus, der nicht lauter zu sein schien als ein angestregtes Sich-Erinnern – doch sie gingen daran vorbei, und der Rhythmus war noch da; sie lauschte dem Rauschen des Wassers, doch nun schien ein anderes Geräusch in den Vordergrund zu treten, wurde lauter, nicht in ihrem Kopf, sondern irgendwo zwischen den Blättern. Der Pfad vollzog eine Wendung, und unvermittelt hatte sie freien Blick auf ein unter ihnen auf einem Vorsprung stehendes kleines Haus mit einem geöffneten Fenster, auf dessen Scheibe ein Sonnenstrahl blitzte. Im selben Augenblick, in dem ihr einfiel, welche Erfahrung einst den Wunsch in ihr geweckt hatte, sich der unmittelbaren Gegenwart hinzugeben – es war jene Nacht in einem staubigen Waggon des Comet gewesen, als sie zum ersten Mal das Thema von Halleys fünftem Konzert gehört hatte –, wusste sie, dass sie es jetzt hörte, der Tastatur eines Klaviers ents-

prungen, in den klaren, scharfen Akkorden eines Pianisten mit kraftvollem, sicherem Anschlag.

Als wollte sie ihn überrumpeln, fragte sie schroff: „Das ist das fünfte Konzert von Richard Halley, nicht wahr?“

„Ja.“

„Wann hat er es geschrieben?“

„Warum fragen Sie ihn das nicht selbst?“

„Ist er denn hier?“

„Er ist derjenige, der es spielt. Das ist sein Haus.“

„Oh ...!“

„Sie werden ihn kennenlernen, später. Er wird sich freuen, sich mit Ihnen zu unterhalten. Er weiß, dass seine Werke die einzigen Schallplatten sind, die Sie abspielen, abends, wenn Sie allein sind.“

„Woher weiß er das?“

„Ich habe es ihm gesagt.“

Ihre Miene war wie eine Frage, die mit „Wie zum Teufel ...?“ begonnen hätte – doch dann sah sie seinen Blick und lachte, und ihr Lachen gab der Bedeutung seines Blicks einen Klang.

Sie konnte nichts infrage stellen, dachte sie, sie konnte nicht zweifeln, nicht jetzt – nicht während diese Musik triumphal über dem sonnendurchfluteten Blätterwerk aufstieg, diese befreiende, erlösende Musik, so gespielt, wie sie gespielt werden sollte, so, wie ihr Verstand sich bemüht hatte, sie in jenem ruckelnden Waggon trotz des Ratterns beschädigter Räder zu hören – *dies* war es, was ihr Verstand in den Klängen jener Nacht erkannt hatte – dieses Tal und die Morgensonne und ...

Und dann schnappte sie nach Luft, denn der Pfad hatte erneut eine Wendung gemacht, und von einem Felsvorsprung aus erblickte sie am Boden des Tals die Stadt.

Eigentlich war es keine Stadt, lediglich eine Ansammlung zufällig angeordneter Häuser, vom Talboden bis hinauf zu den ansteigenden Stufen der Berge, die über ihren Dächern weiter anstiegen und sie in einem schroffen, undurchdringlichen Kreis umschlossen. Es waren Wohnhäuser, klein und neu, von schnörkelloser eckiger Form und mit breiten, das Sonnenlicht spiegelnden

Fenstern. In der Ferne schienen einige größere Gebäude zu stehen, und die dünnen Rauchschwaden über ihnen ließen auf ein Industriegebiet schließen. Dicht vor ihr jedoch erhob sich auf einer schlanken Granitsäule, die von einem Felsvorsprung bis in Augenhöhe reichte, blendend hell und alles Übrige in den Schatten stellend, ein ein Meter hohes Dollarzeichen aus massivem Gold. Es hing über der Stadt in der Luft als ihr Wappen, ihr Markenzeichen, ihre Galionsfigur – es fing die Sonnenstrahlen ein und reflektierte sie wie eine Art Sender als hell strahlende Segenssprüche horizontal über die Dächer.

„Was ist das?“, stieß sie keuchend hervor und deutete auf das Dollarzeichen.

„Ach, das ist Franciscos kleiner Scherz.“

„Francisco – wie weiter?“, flüsterte sie. Sie kannte die Antwort.

„Francisco d’Anconia.“

„Ist er auch hier?“

„Bald, er kann jetzt jeden Tag kommen.“

„Wie meinen Sie das, sein Scherz?“

„Er hat es dem Eigentümer dieses Tals zum Jahrestag geschenkt. Und dann haben wir es zu unserem besonderen Wahrzeichen gemacht. Die Idee hat uns gefallen.“

„Sind Sie denn nicht der Eigentümer des Tals?“

„Ich? Nein.“ Er blickte zum Fuß des Felsens und deutete nach unten. „Da kommt der Eigentümer gerade.“

Ein Auto hatte am Ende einer unbefestigten Straße unterhalb von ihnen angehalten, und zwei Männer eilten auf sie zu. Sie konnte ihre Gesichter nicht erkennen; einer der beiden war schlank und hochgewachsen, der andere kleiner, muskulöser. Dann verlor sie die beiden in den Biegungen des Pfades aus den Augen, während er mit ihr weiter hinab auf die Männer zuing.

Plötzlich tauchten sie hinter einer felsigen Biegung nur wenige Schritte vor ihr auf. Der Anblick ihrer Gesichter traf sie so unvermittelt wie ein Zusammenprall.

„Also, da hol mich doch der Teufel!“, sagte der muskulöse Mann, den sie nicht kannte, und starrte sie an.

Sie ihrerseits starrte seinen hochgewachsenen vornehmen Begleiter an: Er war Hugh Akston.

Hugh Akston ergriff als Erster das Wort und verbeugte sich mit einem höflichen Begrüßungslächeln vor ihr. „Miss Taggart, dies ist das erste Mal, dass jemand mich eines Besseren belehrt hat. Ich hätte nicht gedacht – als ich Ihnen sagte, Sie würden ihn niemals finden –, dass Sie in seinen Armen liegen würden, wenn ich Sie das nächste Mal sehe.“

„In wessen Armen?“

„Nun, in denen des Erfinders des Motors.“

Sie schnappte nach Luft und schloss die Augen; diesen Zusammenhang hätte sie sehen müssen, das wusste sie. Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie Galt an. Er lächelte fein, spöttisch, als wüsste er genau, was dies für sie bedeutete.

„Es wäre Ihnen recht geschehen, wenn Sie sich den Hals gebrochen hätten“, fuhr der muskulöse

Mann sie an, dessen Zorn von Sorge, fast von Zuneigung zeugte. „Was für ein Bravourstück – für jemanden, der hier so bereitwillig Aufnahme gefunden hätte, wenn er sich nur entschieden hätte, durch die Vordertür hereinzukommen!“

„Miss Taggart, darf ich vorstellen? Midas Muligan“, sagte Galt.

„Oh“, erwiderte sie matt und lachte; ihre Fähigkeit zu staunen war erschöpft. „Meinen Sie, ich bin bei diesem Absturz umgekommen, und das hier ist eine andere Art von Leben?“

„Es *ist* eine andere Art von Leben“, sagte Galt. „Aber was Ihre Vermutung angeht, Sie seien umgekommen – sieht es nicht eher nach dem Gegenteil aus?“

„Oh ja“, flüsterte sie, „ja ...“ Sie lächelte Muligan an. „Wo ist die Vordertür?“

„Hier“, erwiderte er und deutete auf seine Stirn.

„Ich habe den Schlüssel verloren“, sagte sie schlicht, ohne jeden Groll. „Im Augenblick habe ich sämtliche Schlüssel verloren.“

„Sie werden sie finden. Aber was zum Teufel haben Sie in dem Flugzeug da getrieben?“

„Jemanden verfolgt.“

„*Ihn?*“ Er deutete auf Galt.

„Ja.“

„Sie haben Glück, dass Sie noch am Leben sind! Sind Sie schlimm verletzt?“

„Ich glaube nicht.“

„Sie werden ein paar Fragen beantworten müssen, wenn man Sie wieder zusammengeflickt hat.“ Brusk wandte er sich um und ging voran zum Auto. Dann sah er zu Galt. „Tja, was machen wir jetzt? *Das* ist etwas, wofür wir keine Vorkehrungen getroffen haben: die erste Streikbrecherin.“

„Die erste ... was?“, fragte sie.

„Vergessen Sie's“, sagte Mulligan und sah wieder Galt an. „Was machen wir?“

„Darum werde ich mich kümmern“, sagte Galt. „Ich übernehme die Verantwortung. Sie kümmern sich um Quentin Daniels.“

„Ach, der ist überhaupt kein Problem. Er muss sich nur mit den Örtlichkeiten vertraut machen. Alles andere weiß er offenbar schon.“

„Ja. Er hat es praktisch allein geschafft.“ Er bemerkte, dass sie ihn verwirrt ansah. „Für eines habe ich Ihnen zu danken, Miss Taggart: Sie haben mir ein Kompliment gemacht, indem Sie Quentin Daniels als Ersatz für mich auswählten. Er war überzeugend.“

„Wo ist er?“, fragte sie. „Erzählen Sie mir, was passiert ist?“

„Nun, Midas hat uns am Landeplatz abgeholt, mich nach Hause gebracht und Daniels mitgenommen. Ich wollte eigentlich mit den beiden frühstücken, aber dann sah ich Ihr Flugzeug trudeln und auf die Wiese zustürzen. Ich war der Absturzstelle am nächsten.“

„Wir sind gekommen, so schnell es ging“, erklärte Mulligan. „Ich dachte, er verdient es, dabei umzukommen – wer auch immer im Flugzeug war. Ich hätte im Traum nicht gedacht, dass es sich dabei um einen der beiden einzigen

Menschen auf der ganzen Welt handelt, die ich davon ausnehmen würde.“

„Wer ist der zweite?“, fragte sie.

„Hank Rearden.“

Sie zuckte zusammen; es war wie ein weiterer plötzlicher Schlag aus einer großen Entfernung. Sie fragte sich, warum es ihr so schien, als musterte Galt sie durchdringend und als sähe sie ganz kurz eine Veränderung in seiner Miene, zu flüchtig, um sie genau zu bestimmen.

Nun waren sie beim Auto angelangt. Es war ein Hammond-Cabriolet mit offenem Verdeck, eines der kostspieligsten Modelle, einige Jahre alt, doch dank umsichtiger Handhabung in hervorragendem Zustand. Galt setzte sie behutsam auf den Rücksitz, den Arm immer noch um sie gelegt. Ab und an verspürte sie einen stechenden Schmerz, doch darauf konnte sie jetzt nicht achten. Sie betrachtete die Häuser der Stadt in der Ferne, während Mulligan den Anlasser betätigte und sie sich in Bewegung setzten. Als sie an dem Dollarzeichen vorbeifuhren, stach ihr ein golden-er Lichtstrahl ins Auge und strich über ihre Stirn.

„Wem gehört das Land hier?“, fragte sie.

„Mir“, erwiderte Mulligan.

„Was ist *er*?“ Sie deutete auf Galt.

Mulligan lachte leise. „Er arbeitet bloß hier.“

„Und Sie, Dr. Akston?“, fragte sie.

Er sah zu Galt. „Ich bin einer seiner zwei Väter, Miss Taggart. Der, der ihn nicht verraten hat.“

„Oh!“, sagte sie, als sie einen weiteren Zusammenhang erkannte. „Ihr dritter Schüler?“

„Genau.“

„Der zweite Hilfsbuchhalter!“, stöhnte sie unvermittelt angesichts einer weiteren Erinnerung.

„Wie meinen Sie das?“

„So hat Dr. Stadler ihn genannt. Das ist das, was nach Dr. Stadlers Meinung aus seinem dritten Schüler geworden ist.“

„Da hat er zu hoch gegriffen“, sagte Galt. „Ich bin viel tiefer auf seiner Werteskala und der seiner Welt.“

Der Wagen war in ein Sträßchen abgebogen, das hinauf zu einem einsamen Haus auf einem Grat oberhalb des Tals führte. Sie erblickte einen

Mann, der vor ihnen eilig einen Pfad Richtung Stadt hinabging. Er trug einen Denim-Overall und hatte eine Brotdose bei sich. Sein schneller, ruckartiger Gang erschien ihr auf unbestimmte Weise vertraut. Als der Wagen an ihm vorbeifuhr, erhaschte sie einen flüchtigen Blick auf sein Gesicht – und riss den Kopf herum; ihre Stimme stieg zu einem Schrei an, aus Schmerz infolge der abrupten Bewegung wie auch aus Erschütterung: „Oh, halt! Halt! Lassen Sie ihn nicht gehen!“ Es war Ellis Wyatt.

Die drei Männer lachten, doch Mulligan hielt an. „Oh ...“, sagte sie matt, entschuldigend, als ihr klar wurde, dass dies der Ort war, von dem Wyatt nicht verschwinden würde.

Wyatt rannte auf Dagny und ihre Begleiter zu: Auch er hatte sie erkannt. Als er am Wagen anschlug, um sich abzubremesen, sah sie sein Gesicht und das jugenhafte, triumphierende Lächeln, das sie schon einmal gesehen hatte: auf dem Bahnsteig von Wyatt Junction.

„Dagny! Sie auch, endlich? Eine von uns?“

„Nein“, sagte Galt. „Miss Taggart ist eine Schiffbrüchige.“

„Was?“

„Miss Taggarts Flugzeug ist abgestürzt. Haben Sie es nicht gesehen?“

„Abgestürzt – *hier*?“

„Ja.“

„Ich habe ein Flugzeug gehört, aber ich ...“
Sein verwirrter Blick wich einem Lächeln, bedauernd, amüsiert und freundschaftlich. „Verstehe. Ach, zum Teufel, Dagny, das ist ja grotesk.“

Hilflos starrte sie ihn an, unfähig, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen. Ebenso hilflos – so, wie man im Traum einem toten Freund das sagen würde, was man ihm zum eigenen Bedauern zu Lebzeiten nicht gesagt hat – erwiderte sie, im Gedenken an das unbeachtete Klingeln eines Telefons vor beinahe zwei Jahren, das, was zu sagen sie gehofft hatte, sollte sie ihn je wiedersehen: „Ich ... ich habe versucht, Sie zu erreichen.“

Er lächelte sanft. „Wir versuchen seither unentwegt, Sie zu erreichen, Dagny. ... Wir sehen uns heute Abend. Keine Angst, ich verschwinde nicht – und Sie auch nicht, denke ich.“

Er winkte den anderen zu und ging weiter, wobei er seine Brotdose hin- und herschwenkte. Sie blickte auf, als Mulligan weiterfuhr, und sah, dass Galt sie aufmerksam musterte. Ihre Miene verhärtete sich – wie in offenem Eingeständnis ihres Schmerzes und ungeachtet der Genugtuung, die ihm das verschaffen mochte. „Na schön“, sagte sie. „Ich verstehe, welche Art von Schauspiel Sie hier aufführen, um mich der Erschütterung auszusetzen, es mit eigenen Augen zu sehen.“

Doch seine Miene war weder grausam noch mitleidig, sie fand nur Gerechtigkeit in seinem ruhigen Blick. „Unsere erste Regel hier, Miss Taggart“, erwiderte er, „besteht darin, dass man die Dinge immer mit eigenen Augen sehen muss.“

Vor dem einsamen Haus hielt der Wagen an. Es war aus groben Granitblöcken erbaut; eine

Glasscheibe nahm fast die gesamte Vorderfront ein. „Ich schicke den Arzt her“, sagte Mulligan und fuhr davon, während Galt sie zum Haus trug.

„Ihr Haus?“, fragte sie.

„Meines“, erwiderte er und öffnete mit einem Fußtritt die Tür.

Er trug sie über die Schwelle in den blitzenden weiten Raum seines Wohnzimmers, wo Sonnenstrahlen auf polierte Kiefernholzwände fielen. Sie sah einige handgearbeitete Möbel, eine Decke aus unverkleideten Dachsparren, einen Bogen, unter dem hindurch man in eine kleine offene Küche mit unbearbeiteten Regalen, einem nackten Holztisch und – ein erstaunlicher Anblick – einem chromblitzenden Elektroherd gelangte; das Haus strahlte die urwüchsige Schlichtheit der Hütte eines amerikanischen Pioniers aus, auf das Wesentliche beschränkt, doch dies mit hochmodernem Können.

Er trug sie durch die Sonnenstrahlen in ein kleines Gästezimmer und setzte sie auf einem Bett ab. Ihr fiel ein offenes Fenster auf, durch das man auf einen langgezogenen Abhang mit

Felsstufen und Kiefern blickte, der bis in den Himmel aufstieg. An der Holzwand fielen ihr kleine Striche auf, die wie Schrift aussahen – mehrere über die Wand verstreute Zeilen in offenbar verschiedenen Handschriften; die einzelnen Wörter konnte sie nicht lesen. Sie bemerkte eine weitere Tür, die halb offen stand; sie führte in sein Schlafzimmer.

„Bin ich hier Gast oder Gefangene?“, fragte sie.

„Das können Sie selbst entscheiden, Miss Taggart.“

„Ich kann keine Entscheidung treffen, wenn ich mit einem Fremden verkehre.“

„Aber ich bin gar kein Fremder. Haben Sie etwa nicht eine Eisenbahnlinie nach mir benannt?“

„Oh! ... Ja ...“ Es war die kleine Erschütterung, mit der sich eine weitere Verknüpfung ergab. „Ja, ich ...“ Sie blickte die hochgewachsene Gestalt mit dem sonnengesträhnten Haar, dem unterdrückten Lächeln in den gnadenlos scharfsichtigen Augen an; sie sah den Kampf um den Bau ihrer Bahnlinie vor sich und den Som-

mertag, an dem der erste Zug darauf gefahren war; sie dachte, wenn eine menschliche Gestalt diese Bahnlinie verkörpern könnte, dann wäre es diese. „Ja ... das habe ich ...“ Dann erinnerte sie sich an das Übrige und fügte hinzu: „Aber ich habe sie nach einem Feind benannt.“

Er lächelte. „Das ist der Widerspruch, den Sie früher oder später auflösen mussten, Miss Taggart.“

„Sie waren das ... nicht wahr? ... Der meine Bahnlinie zerstört hat ...“

„Aber nein. Das war der Widerspruch.“

Sie schloss die Augen; nach einer Weile fragte sie: „Die ganzen Geschichten, die ich über Sie gehört habe – welche davon sind wahr?“

„Alle.“

„Haben Sie sie selbst verbreitet?“

„Nein. Wozu? Ich hatte nie den Wunsch, dass über mich geredet wird.“

„Aber Sie wissen, dass Sie zur Legende geworden sind?“

„Ja.“

„Der junge Erfinder der Twentieth Century Motor Company ist die einzig wahre Fassung der Legende, nicht wahr?“

„Die einzige, die ganz konkret wahr ist – ja.“

Sie konnte es nicht in gleichgültigem Ton sagen; sie klang noch immer ein wenig atemlos, und ihre Stimme sank zu einem Flüstern herab, als sie fragte: „Den Motor ... den Motor, den ich gefunden habe ... den haben *Sie* gebaut?“

„Ja.“

Sie konnte die Begeisterung nicht unterdrücken, die sie durchfuhr und ruckartig den Kopf heben ließ. „Das Geheimnis der Umwandlung von Energie ...“, setzte sie an und brach ab.

„Ich könnte es Ihnen in einer Viertelstunde erklären“, beantwortete er die flehentliche Bitte, die sie nicht ausgesprochen hatte, „aber keine Macht der Welt kann mich dazu zwingen. Wenn Sie das verstehen, dann verstehen Sie alles, was Ihnen ein Rätsel ist.“

„Jener Abend ... vor zwölf Jahren ... ein Frühlingsabend, an dem Sie demonstrativ eine Ver-

sammlung von sechstausend Mördern verließen – diese Geschichte ist wahr, oder?“

„Ja.“

„Sie haben ihnen gesagt, Sie würden den Motor der Welt anhalten.“

„Das habe ich.“

„Was haben Sie getan?“

„Ich habe *nichts* getan, Miss Taggart. Das ist das ganze Geheimnis.“

Lange blickte sie ihn schweigend an. Er wartete, als könnte er ihre Gedanken lesen. „Der Zerstörer ...“, sagte sie in staunendem, hilflosem Ton.

„... das böartigste Geschöpf, das jemals existiert hat“, sagte er und klang, als wäre dies ein Zitat, und sie erkannte ihre eigenen Worte wieder, „der Mann, der das Gehirn der Welt trockenlegt.“

„Wie gründlich haben Sie mich beobachtet“, fragte sie, „und seit wann?“

Er zögerte nur einen Augenblick, seine Augen bewegten sich nicht, doch ihr schien, dass sein Blick etwas betonte, als wäre er sich ihres Anblicks in besonderer Weise bewusst, und sie

nahm eine eigentümliche Intensität in seiner Stimme wahr, als er ruhig antwortete: „Seit Jahren.“

Sie schloss die Augen, entspannte sich und beließ es dabei. Sie verspürte eine eigenartige unbeschwerte Gleichgültigkeit, als wollte sie plötzlich nichts, als sich beruhigt der Hilflosigkeit zu ergeben.

Der Arzt, der nun kam, war ein grauhaariger Mann mit einem gütigen, nachdenklichen Gesicht und entschlossenem, auf unaufdringliche Weise zuversichtlichem Auftreten.

„Miss Taggart, darf ich Ihnen Dr. Hendricks vorstellen?“, sagte Galt.

„Doch nicht Dr. Thomas Hendricks?“, platzte sie mit der unwillkürlichen Unhöflichkeit eines Kindes heraus; es war der Name eines hervorragenden Chirurgen, der sich sechs Jahre zuvor zur Ruhe gesetzt hatte und verschwunden war.

„Doch, selbstverständlich“, erwiderte Galt.

Dr. Hendricks lächelte sie an. „Midas hat mir gesagt, dass Miss Taggart wegen Schocks behandelt werden muss“, sagte er, „nicht wegen des

Schocks, den sie erlitten hat, sondern wegen der Schocks, die ihr noch bevorstehen.“

„Das überlasse ich dann Ihnen“, sagte Galt, „während ich die Zutaten fürs Frühstück kaufen gehe.“

Sie verfolgte die flinke Effizienz, mit der Dr. Hendricks ihre Verletzungen untersuchte. Er hatte einen Apparat mitgebracht, den sie noch nie gesehen hatte: ein tragbares Röntgengerät. Sie erfuhr, dass sie sich Knorpelrisse an zwei Rippen zugezogen, einen Knöchel verstaucht, Hautabschürfungen an einem Knie und einem Ellbogen sowie mehrere Prellungen davongetragen hatte, die in violetten Flecken ihren Körper übersäten. Als Dr. Hendricks sie mit gewandten, kompetenten Händen verbunden hatte, hatte sie das Gefühl, ihr Körper sei wie eine Maschine von einem fachkundigen Mechaniker untersucht worden und eine weitergehende Pflege sei nicht notwendig.

„Ich rate Ihnen, im Bett zu bleiben, Miss Taggart.“

„Oh nein! Wenn ich vorsichtig bin und langsam gehe, geht es sicher.“

„Sie sollten sich ausruhen.“

„Meinen Sie, das kann ich?“

Er lächelte. „Ich fürchte nicht.“

Als Galt zurückkehrte, war sie bereits wieder angekleidet. Dr. Hendricks unterrichtete ihn über ihren Zustand und fügte hinzu: „Ich komme morgen wieder, um nach ihr zu sehen.“

„Danke“, sagte Galt. „Schicken Sie die Rechnung an mich.“

„Ganz bestimmt nicht!“, widersprach sie entrüstet. „Ich bezahle sie selbst.“

Die beiden Männer wechselten einen belustigten Blick, wie angesichts der Prahlerei eines Bettlers.

„Darüber sprechen wir später“, sagte Galt.

Dr. Hendricks ging, und sie versuchte aufzustehen, humpelte, musste sich an den Möbeln abstützen. Galt hob sie hoch, trug sie in die Küche und setzte sie auf einen Stuhl am Tisch, der für zwei gedeckt war.

Beim Anblick der Kaffeekanne auf dem Herd, der zwei Gläser Orangensaft sowie des soliden weißen Steingutgeschirrs, das auf der polierten

Tischplatte in der Sonne funkelte, merkte sie, dass sie hungrig war.

„Wann haben Sie zuletzt gegessen oder geschlafen?“, fragte er.

„Ich weiß nicht ... Ich habe im Zug zu Abend gegessen, mit ...“ Sie schüttelte den Kopf, hilflos, bitter amüsiert: mit dem Landstreicher, dachte sie, mit der verzweifelten Stimme, die um Rettung vor einem Rächer flehte, der weder verfolgen mochte noch gefunden werden konnte – vor dem Rächer, der ihr nun am Tisch gegenüber saß und ein Glas Orangensaft trank. „Ich weiß nicht ... es scheint Jahrhunderte und Kontinente weit weg zu sein.“

„Wie kam es, dass Sie mich verfolgt haben?“

„Ich bin am Flughafen Afton gelandet, als Sie gerade gestartet waren. Der Mann dort sagte mir, Quentin Daniels sei mit Ihnen geflogen.“

„Ich erinnere mich, ich habe Ihr Flugzeug vor der Landung kreisen sehen. Aber das war das einzige Mal, dass ich nicht an Sie gedacht habe. Ich dachte, Sie kämen mit dem Zug.“

Sie sah ihm in die Augen. „Wie soll ich das verstehen?“

„Was?“

„Das einzige Mal, dass Sie nicht an mich gedacht haben.“

Er hielt ihrem Blick stand; sie sah die kaum merkliche Bewegung, die ihr als typisch für ihn aufgefallen war: Er verzog seinen stolzen, eigensinnigen Mund zu einem feinen Lächeln. „Das dürfen Sie sich aussuchen“, antwortete er.

Sie ließ sich einen Augenblick Zeit, um durch eine strenge Miene zu unterstreichen, wie ihre Wahl ausgefallen war, und fragte dann eisig im Tonfall eines anklagenden Feindes: „Sie wussten, dass ich zu Quentin Daniels wollte?“

„Ja.“

„Sie sind mir zuvorgekommen, damit ich ihn nicht mehr erreichen konnte? Um mich zu schlagen – im vollen Wissen darum, was für ein schwerer Schlag das für mich sein würde?“

„Sicher.“

Sie war es, die den Blick abwandte und schwieg. Er stand auf, um den Rest ihres Früh-

stücks zuzubereiten. Sie beobachtete ihn, wie er am Herd stand und Brot toastete sowie Speck und Eier briet. Er tat das alles mit müheloser, entspannter Geschicklichkeit, einer Geschicklichkeit allerdings, die zu einem anderen Beruf gehörte; seine Hände bewegten sich mit der flinken Präzision eines Ingenieurs, der die Hebel eines Schaltpults betätigt. Unvermittelt fiel ihr wieder ein, wo sie ein derart fachkundiges und gleichzeitig groteskes Schauspiel schon einmal beobachtet hatte.

„Ist es das, was Sie von Dr. Akston gelernt haben?“, fragte sie und deutete auf den Herd.

„Unter anderem.“

„Hat er sie gelehrt, Ihre Zeit – *Ihre Zeit!*“ – sie konnte die Empörung in ihrer Stimme nicht zurückhalten – „mit solcher Arbeit zu verbringen?“

„Ich habe schon Zeit mit viel unbedeutenderer Arbeit verbracht.“

Als er ihren Teller vor sie stellte, fragte sie: „Wo haben Sie die Lebensmittel her? Gibt es hier ein Lebensmittelgeschäft?“

„Das beste auf der ganzen Welt. Der Inhaber ist Lawrence Hammond.“

„Was?“

„Lawrence Hammond, der Autohersteller. Der Schinken stammt von Dwight Sanders' Farm – dem Flugzeugbauer. Eier und Butter stammen von Richter Narragansett – vom Oberen Gericht des Bundesstaates Illinois.“

Verbittert sah sie auf ihren Teller, beinahe als hätte sie Angst, ihn zu berühren. „Das ist das teuerste Frühstück, das ich jemals zu mir nehmen werde, wenn man bedenkt, was die Zeit des Kochs und all der anderen wert ist.“

„Ja – von einem Gesichtspunkt aus. Von einem anderen aus ist es das preiswerteste Frühstück, das Sie je zu sich nehmen werden – weil keine seiner Zutaten die Plünderer gemästet hat, die Sie jahrelang dafür bezahlen und am Ende verhungern lassen.“

Nach langem Schweigen fragte sie bloß, beinahe versonnen: „Was tun Sie alle hier?“

„Leben.“

Noch nie hatte dieses Wort in ihren Ohren so wahr geklungen.

„Was ist Ihre Arbeit?“, fragte sie. „Midas Mulligan hat gesagt, Sie arbeiten hier.“

„Ich bin wohl das Mädchen für alles.“

„Was?“

„Ich werde gerufen, wenn irgendetwas mit den technischen Einrichtungen schiefgeht – beispielsweise mit der Stromversorgung.“

Sie sah ihn an – und sprang plötzlich auf und starrte den Elektroherd an, doch die Schmerzen zwangen sie zurück auf den Stuhl.

Er lachte in sich hinein. „Ja, das stimmt – aber lassen Sie es ruhig angehen, sonst schickt Dr. Hendricks Sie wieder ins Bett.“

„Die Stromversorgung ...“, sagte sie mit erstickter Stimme, „die Stromversorgung hier ... erfolgt durch Ihren Motor?“

„Ja.“

„Er wurde gebaut? Er arbeitet? Er funktioniert?“

„Er hat für Ihr Frühstück gesorgt.“

„Ich will ihn sehen!“

„Machen Sie sich nicht zum Krüppel, bloß um den Herd zu untersuchen. Es ist nur ein einfacher Elektroherd wie jeder andere auch, nur ist sein Betrieb hundert Mal billiger. Und das ist alles, was Sie zu sehen bekommen werden, Miss Taggart.“

„Sie haben versprochen, mir dieses Tal zu zeigen.“

„Ich werde es Ihnen zeigen. Aber nicht den Stromgenerator.“

„Zeigen Sie es mir jetzt gleich, nach dem Frühstück?“

„Wenn Sie es wünschen – und wenn Sie in der Lage sind zu gehen.“

„Das bin ich.“

Er ging zum Telefon und wählte eine Nummer. „Hallo, Midas? ... Ja ... Das hat er? Ja, es geht ihr gut. ... Vermietest du mir für heute deinen Wagen? ... Danke. Zum üblichen Preis – fünfundzwanzig Cent. ... Kannst du ihn herschicken? ... Hast du zufällig so etwas wie einen Gehstock? Sie wird ihn brauchen. ... Heute Abend? Ja, ich glaube schon. Werden wir. Danke.“

Er legte auf. Ungläubig starrte sie ihn an.

„Habe ich richtig gehört, dass Mr. Mulligan – der, glaube ich, rund zweihundert Millionen Dollar schwer ist – Ihnen fünfundzwanzig Cent für die Nutzung seines Autos berechnet?“

„Das ist richtig.“

„Du lieber Himmel, könnte er ihn Ihnen nicht einfach aus Gefälligkeit kostenlos überlassen?“

Eine Weile sah er sie einfach an, musterte ihr Gesicht, als wollte er ihr ganz bewusst seine Belustigung zeigen. „Miss Taggart“, sagte er, „wir haben in diesem Tal keine Gesetze, keine Vorschriften, keine förmliche Verwaltung irgendeiner Art. Wir sind alle hier, weil wir uns erholen wollen. Aber wir haben gewisse Gebräuche, an die wir uns alle halten, weil sie mit den Dingen zu tun haben, von denen wir uns hier erholen müssen. Insofern möchte ich Sie warnen, dass es ein Wort gibt, das in diesem Tal verboten ist: *schenken*.“

„Verzeihung“, sagte sie. „Sie haben recht.“

Er goss ihr Kaffee nach und reichte ihr eine Schachtel Zigaretten. Lächelnd nahm sie eine Zigarette. Sie trug das Dollarzeichen.

„Wenn Sie heute Abend nicht zu erschöpft sind“, sagte er, „hat Mulligan uns zum Abendessen eingeladen. Ich vermute, er wird einige Gäste haben, die Sie gerne treffen möchten.“

„Oh, natürlich! Ich werde nicht zu erschöpft sein. Ich glaube nicht, dass ich je wieder erschöpft sein werde.“

Als sie gerade das Frühstück beendeten, sah sie Mulligans Wagen vor dem Haus halten. Der Fahrer sprang heraus, rannte den Weg herauf und stürzte ins Haus, ohne sich die Zeit zu nehmen zu klingeln oder zu klopfen. Sie brauchte einen Augenblick, um zu erkennen, dass dieser eifrige, atemlose, zerzauste junge Mann Quentin Daniels war.

„Miss Taggart“, keuchte er, „es tut mir leid!“ Sein zutiefst schuldbewusster Ton stand in herbem Kontrast zur freudigen Erregung in seiner Miene. „Ich habe noch nie zuvor mein Wort gebrochen! Dafür gibt es keine Entschuldigung,

ich kann Sie nicht bitten, mir zu vergeben, und ich weiß, Sie werden es mir nicht glauben, aber die Wahrheit ist, ich ... ich hatte es vergessen!“

Sie warf Galt einen Blick zu. „Ich glaube Ihnen.“

„Ich hatte vergessen, dass ich versprochen hatte zu warten, ich hatte alles vergessen – bis vor ein paar Minuten, als Mr. Mulligan mir erzählte, dass Sie mit einem Flugzeug hier abgestürzt sind, und da wusste ich, es war meine Schuld, und wenn Ihnen etwas zugestoßen wäre ... oh Gott, geht es Ihnen gut?“

„Ja. Keine Sorge. Setzen Sie sich.“

„Ich weiß wirklich nicht, wie man sein eigenes Ehrenwort vergessen kann. Ich weiß nicht, was mit mir los war.“

„Ich schon.“

„Miss Taggart, ich hatte seit Monaten daran gearbeitet, an dieser einen speziellen Hypothese, und je länger ich daran gearbeitet habe, desto hoffnungsloser schien es mir. Ich hatte die letzten beiden Tage in meinem Labor verbracht und versucht, eine mathematische Gleichung zu lösen,

die unlösbar aussah. Ich hatte das Gefühl, ich würde an dieser Tafel sterben, aber ich wollte nicht aufgeben. Es war spätabends, als er hereinkam. Ich glaube, ich habe ihn nicht einmal bemerkt, nicht richtig. Er sagte, er wolle mit mir reden, und ich habe ihn gebeten zu warten und habe einfach weitergemacht. Ich glaube, ich habe einfach vergessen, dass er da war. Ich weiß nicht, wie lange er dastand und mir zusah, aber ich erinnere mich daran, dass er plötzlich über meine Schulter griff, alle meine Zahlen wegwischte und eine kurze Gleichung hinschrieb. Und da habe ich ihn richtig bemerkt! Da habe ich geschrien – denn es war nicht die vollständige Lösung für den Motor, aber es war der Weg dahin, ein Weg, den ich nicht gesehen, den ich nicht vermutet hatte, aber ich wusste sofort, wohin er führte! Ich weiß noch, ich habe geschrien: ‚Woher wissen Sie das?‘, und er hat geantwortet: ‚Ich bin der Mann, der ihn erfunden hat‘, und dabei hat er auf das Foto Ihres Motors gedeutet. Und das ist das Letzte, woran ich mich erinnere, Miss Taggart, ich meine das Letzte, was mich selbst be-

trifft, denn danach haben wir über Elektrostatik, die Umwandlung von Energie und über den Motor gesprochen.“

„Wir haben während des ganzen Flugs hierher über Physik gesprochen“, sagte Galt.

„Ach, ich weiß noch, wie Sie mich gefragt haben, ob ich mit Ihnen kommen will“, sagte Daniels, „ob ich bereit wäre zu gehen und nie mehr zurückzukommen und alles aufzugeben ... Alles? Ein totes Institut aufzugeben, das zerfällt und mit dem Dschungel verschmilzt, meine vom Gesetz bestimmte Zukunft als Hausmeister-Sklave aufzugeben, Wesley Mouch und Richtlinie 10-289 aufzugeben und Wesen, die kaum mehr Tiere sind, auf dem Bauch kriechen und grunzen, es gebe keinen Verstand! ... Miss Taggart“, er lachte frohlockend, „er hat mich gefragt, ob ich *das* aufgeben würde, um mit *ihm* zu gehen! Er musste es zwei Mal fragen, ich konnte es zuerst nicht glauben, ich konnte nicht glauben, dass man ein menschliches Wesen überhaupt danach fragen muss oder dass man das überhaupt als Wahl auffassen kann. Zu gehen? Ich wäre von einem

Wolkenkratzer gesprungen, bloß um ihm zu folgen – und um seine Formel zu erfahren, bevor wir auf dem Asphalt aufschlagen!“

„Ich kann es Ihnen nicht verdenken“, sagte sie; in dem Blick, mit dem sie ihn ansah, lag ein Hauch von Wehmut, die beinahe Neid war. „Außerdem haben Sie Ihren Vertrag erfüllt. Sie haben mich zum Geheimnis des Motors geführt.“

„Hier werde ich auch Hausmeister sein“, sagte Daniels und grinste glücklich. „Mr. Mulligan hat gesagt, er stellt mich als Hausmeister ein – *im Kraftwerk*. Und wenn ich lerne, steige ich zum Elektrotechniker auf. Ist er nicht großartig, Midas Mulligan? So will ich auch sein, wenn ich in seinem Alter bin. Ich will Geld verdienen. Ich will Millionen verdienen. Ich will so viel verdienen wie er!“

„Daniels!“ Sie lachte und musste an die ruhige Beherrschtheit, die absolute Präzision, die strenge Logik des jungen Wissenschaftlers denken, als den sie ihn kennengelernt hatte. „Was ist mit Ihnen los? Wo sind Sie? Wissen Sie, was Sie da sagen?“

„Ich bin *hier*, Miss Taggart – und die Möglichkeiten hier sind unbegrenzt! Ich werde der beste Elektrotechniker der Welt sein, und der reichste! Ich werde ...“

„Sie gehen jetzt zurück zu Mulligan“, sagte Galt, „und schlafen einmal rund um die Uhr – oder ich lasse Sie nicht einmal in die Nähe des Kraftwerks.“

„Ja, Sir“, erwiderte Daniels kleinlaut.

Das Sonnenlicht war an den Gipfeln herabgerieselt und hatte einen glitzernden Kreis aus Granit und Schnee um das Tal gezogen, als sie aus dem Haus traten. Unvermittelt hatte sie das Gefühl, dass außerhalb dieses Kreises nichts existierte, und sie staunte über den freudigen stolzen Trost, den man aus dem Erleben des Begrenzten beziehen konnte, aus dem Wissen, dass der Bereich, der einen betraf, sich auf das beschränkte, was in Sichtweite lag. Sie wollte die Arme über die Dächer der Häuser unter sich ausstrecken und hatte das Gefühl, ihre Fingerspitzen könnten die Berggipfel gegenüber berühren. Doch sie war nicht in der Lage, die Arme

zu heben; mit einer Hand stützte sie sich auf einen Gehstock, mit der anderen auf Galts Arm; in langsamer, bewusster Anstrengung bewegte sie die Füße und ging zum Wagen wie ein Kind, das laufen lernt.

Sie saß neben Galt, während er um die Stadt herum zu Midas Mulligans Haus fuhr. Es stand auf einem Grat, das größte Haus im Tal, das einzige zweigeschossige Haus, eine eigenartige Kombination aus Festung und Erholungsheim, mit robusten Granitmauern und weiten, offenen Balkonen. Er hielt an, um Daniels abzusetzen, und fuhr dann auf einer verschlungenen Straße weiter in die Berge hinauf.

Es waren der Gedanke an Mulligans Reichtum, der luxuriöse Wagen und der Anblick von Galts Händen auf dem Lenkrad, die zum ersten Mal die Frage in ihr aufkommen ließen, ob Galt selbst auch reich war. Sie warf einen Blick auf seine Kleidung: Die graue Freizeithose und das weiße Hemd schienen von einer Qualität zu sein, die auf Haltbarkeit ausgerichtet war; das Leder des schmalen Gürtels um seine Taille war brüchig;

die Armbanduhr an seinem Handgelenk war ein Präzisionsgerät, bestand jedoch aus schlichtem rostfreien Stahl. Das Einzige, was an Reichtum denken ließ, war die Farbe seiner Haare – die Strähnen tanzten im Wind wie flüssiges Gold und Kupfer.

Unvermittelt tauchten hinter einer Kurve grüne Weideflächen auf, die sich bis zu einem Farmhaus in der Ferne erstreckten. Es gab Schafherden, einige Pferde, die Vierecke von Schweinepferchen unter ausgedehnten Holzscheunen und weiter weg einen Hangar aus Metall, der nicht auf eine Farm gehörte.

Ein Mann in einem hellen Cowboyhemd eilte auf sie zu. Galt hielt an und winkte ihm zu, ließ ihren fragenden Blick jedoch unbeantwortet. Er ließ sie, als der Mann näher kam, selbst feststellen, dass es sich um Dwight Sanders handelte.

„Hallo, Miss Taggart“, sagte er lächelnd.

Schweigend musterte sie seine aufgerollten Ärmel, die schweren Stiefel, die Viehherden. „Das ist also alles, was von Sanders Aircraft übrig ist“, sagte sie.

„Aber nein. Da ist jener ausgezeichnete Eindecker – mein bestes Modell –, mit dem Sie Ihre Bruchlandung auf dem Hügel gemacht haben.“

„Ach, Sie wissen davon? Ja, es war eines von Ihren. Es war ein wundervolles Flugzeug. Aber ich fürchte, ich habe es ziemlich schwer beschädigt.“

„Sie sollten es reparieren lassen.“

„Ich glaube, der Boden ist aufgerissen. Das kann niemand reparieren.“

„Ich kann es.“

Dies waren die Worte und der zuversichtliche Tonfall, die sie jahrelang nicht gehört hatte, dies war das Verhalten, mit dem sie nicht mehr gerechnet hatte – doch ihr Lächeln verwandelte sich rasch in ein bitteres Auflachen. „Wie denn?“, fragte sie. „Auf einer Schweinefarm?“

„Aber nein. Bei Sanders Aircraft.“

„Wo ist das?“

„Was glauben Sie wohl? In jenem Gebäude in New Jersey, das Tinky Holloways Cousin mithilfe eines staatlichen Darlehens und einer Steuer- aussetzung von meinen bankrotten Nachfolgern

gekauft hat? In jenem Gebäude, in dem er sechs Flugzeuge produziert hat, die den Boden nie verlassen haben, und acht, die mit jeweils vierzig Passagieren abgestürzt sind?“

„Wo ist es dann?“

„Dort, wo ich bin.“

Er deutete über die Straße. Als sie zwischen den Wipfeln der Kiefern hindurch hinabblickte, sah sie das Betonrechteck eines Rollfeldes am Boden des Tals.

„Wir haben hier ein paar Flugzeuge, und es ist meine Aufgabe, mich um sie zu kümmern“, sagte er. „Ich bin der Schweinefarmer und der Flugplatzwart. Ich mache mich ganz gut in der Produktion von Schinken und Speck – ohne die Männer, von denen ich das früher gekauft habe. Aber diese Männer können ohne mich keine Flugzeuge herstellen – und ohne mich können sie nicht einmal ihren Schinken und ihren Speck produzieren.“

„Aber Sie ... Sie haben seitdem auch keine Flugzeuge mehr entworfen.“

„Nein, das habe ich nicht. Und die Dieselmotoren, die ich Ihnen einmal versprochen hatte, habe ich auch nicht hergestellt. Seit ich Sie das letzte Mal gesehen habe, habe ich nur einen neuen Traktor entworfen und gebaut. Ich meine *einen*, von Hand gebaut, eine Massenproduktion war nicht erforderlich. Aber dieser Traktor hat den Arbeitstag überall dort von acht auf vier Stunden verkürzt ...“ – er schwang den ausgestreckten Arm wie ein Königsszepter quer übers Tal; sie folgte ihm mit dem Blick und sah an einem fernen Berghang das terrassierte Grün hängender Gärten – „auf dem Geflügel- und Milchhof von Richter Narragansett ...“ – der Arm bewegte sich langsam auf eine langgezogene ebene Fläche von grünlichem Gold am Fuß einer Schlucht zu und dann weiter zu einem grellgrünen Streifen – „auf den Weizenfeldern und dem Tabakfeld von Midas Mulligan ...“ – er hob den Arm zu einem mit Reihen von glänzendem Laub gestreiften Granithang – „in den Gärten von Richard Halley.“

Langsam ließ sie den Blick über den Bogen schweifen, den sein Arm gezogen hatte, immer und immer wieder, noch lange nachdem der Arm herabgesunken war; doch sie sagte nur: „Ich verstehe.“

„Glauben Sie jetzt, dass ich Ihr Flugzeug reparieren kann?“, fragte er.

„Ja. Aber haben Sie es gesehen?“

„Sicher. Midas hat sofort zwei Ärzte gerufen – Hendricks für Sie und mich für das Flugzeug. Es kann repariert werden. Aber das wird eine kostspielige Arbeit.“

„Wie viel?“

„Zweihundert Dollar.“

„Zweihundert Dollar?“, wiederholte sie ungläubig; dieser Preis schien viel zu niedrig zu sein.

„In Gold, Miss Taggart.“

„Oh ...! Nun, wo kann ich das Gold kaufen?“

„Das können Sie nicht“, sagte Galt.

Sie riss den Kopf herum und sah ihn trotzig an.
„Nein?“

„Nein. Nicht wo Sie herkommen. Ihre Gesetze verbieten es.“

„Ihre nicht?“

„Nein.“

„Dann verkaufen Sie es mir. Suchen Sie sich den Umtauschkurs selbst aus. Nennen Sie mir die Summe, die Sie wollen – in meinem Geld.“

„Welches Geld? Sie besitzen keinen Cent, Miss Taggart.“

„*Was?*“ Auf eine solche Behauptung wäre keine Taggart-Erbin vorbereitet gewesen.

„In diesem Tal besitzen Sie keinen Cent. Sie besitzen Taggart-Transcontinental-Aktien im Wert von vielen Millionen Dollar – aber damit können Sie auf Sanders' Schweinefarm nicht einmal ein Pfund Speck kaufen.“

„Ich verstehe.“

Galt lächelte und wandte sich Sanders zu. „Reparieren Sie dieses Flugzeug. Irgendwann wird Miss Taggart die Reparatur bezahlen.“

Er betätigte den Anlasser und fuhr weiter, während sie steif und sehr aufrecht dasaß, ohne Fragen zu stellen.

Eine leuchtend türkisblaue Fläche spaltete die Felswände vor ihnen; hier endete die Straße. Dagny benötigte einen Augenblick, um zu begreifen, dass es ein See war. Das ruhige Wasser schien das Blau des Himmels und das Grün der kiefernbewachsenen Berge zu einer so leuchtend reinen Farbe zu verdichten, dass der Himmel dagegen blassgrau wirkte. Ein schäumender Wasserstrahl schoss zwischen den Kiefern hervor, stürzte über Felsabsätze hinab und ging im ruhigen Wasser des Sees auf. Neben dem Wasserlauf stand ein kleines Granitgebäude.

Als Galt anhielt, trat gerade ein kräftiger Mann in einem Arbeitsanzug durch die offene Tür ins Freie. Es war Dick McNamara, der einst ihr bester Bauunternehmer gewesen war.

„Guten Tag, Miss Taggart!“, sagte er fröhlich. „Ich bin froh, dass Sie nicht schlimm verletzt sind.“

In stummem Gruß neigte sie den Kopf – es war wie ein Gruß an vergangenen Verlust und Schmerz, an einen einsamen Abend und die verzweifelte Miene von Eddie Willers, als er ihr die

Nachricht vom Verschwinden dieses Mannes überbracht hatte. Schlimm verletzt?, dachte sie, das war ich, aber nicht durch den Flugzeugabsturz – an jenem Abend, in einem verlassenem Büro ... Laut fragte sie: „Was tun Sie hier? Weswegen haben Sie mich zum schlimmstmöglichen Zeitpunkt im Stich gelassen?“

Er lächelte, deutete auf das steinerne Gebäude und dann einen Felsabsturz hinab, wo das Rohr der Hauptwasserleitung im Unterholz verschwand. „Ich bin der Mann, der sich um die Versorgungsnetze kümmert“, sagte er, „um die Wasserleitungen, die Stromleitungen und das Telefonnetz.“

„Allein?“

„Früher schon. Aber wir sind im letzten Jahr so gewachsen, dass ich drei Männer einstellen musste, die mir helfen.“

„Was für Männer? Wo kommen die her?“

„Tja, einer ist ein Professor für Wirtschaftswissenschaften, der draußen keine Arbeit gefunden hat, weil er gelehrt hat, dass man nicht mehr verbrauchen kann, als man produziert hat; einer ist

ein Geschichtsprofessor, der keine Arbeit gefunden hat, weil er gelehrt hat, dass die Bewohner der Elendsviertel nicht die Menschen waren, die dieses Land aufgebaut haben; und einer ist ein Psychologieprofessor, der keine Arbeit gefunden hat, weil er gelehrt hat, dass Menschen in der Lage sind zu denken.“

„Und die arbeiten jetzt als Klempner und Leitungsmonteure für Sie?“

„Sie wären überrascht, wie gut sie darin sind.“

„Und wem haben sie unsere Hochschulen überlassen?“

„Denen, die dort erwünscht sind.“ Er lachte in sich hinein. „Wie lange ist es her, dass ich Sie verraten habe, Miss Taggart? Nicht ganz drei Jahre, nicht wahr? Es war die John-Galt-Trasse, die ich mich geweigert habe, für Sie zu bauen. Wo ist Ihre Trasse jetzt? Aber *meine* Leitungen sind in dieser Zeit angewachsen, von den paar Meilen, die Mulligan verlegt hatte, als ich übernahm, auf Hunderte von Meilen Kabelstrecken und Rohrleitungen, alles auf dem Gebiet dieses Tals.“

Er sah die Begeisterung, die unwillkürlich in ihren Augen aufleuchtete, den anerkennenden Blick einer kompetenten Person; er lächelte, warf ihrem Begleiter einen Blick zu und sagte sanft: „Wissen Sie, Miss Taggart, was die John-Galt-Trasse angeht – vielleicht bin ich ja derjenige, der die richtige Richtung verfolgt hat, und Sie diejenige, die sie verrät.“

Sie sah zu Galt. Er beobachtete ihre Miene, doch der seinen konnte sie nichts entnehmen.

Als sie weiter am See entlangfuhren, fragte sie: „Sie haben diese Strecke mit voller Absicht ausgewählt, nicht wahr? Sie zeigen mir all die Männer, die ...“ Sie unterbrach sich, unerklärlicherweise widerstrebte es ihr, es auszusprechen. Stattdessen sagte sie: „... die ich verloren habe?“

„Ich zeige Ihnen alle Menschen, die ich Ihnen genommen habe“, erwiderte er entschieden.

Dies war die Ursache des Ausdrucks von Unschuld auf seinem Gesicht, dachte sie: Er hatte die Worte, die sie ihm hatte ersparen wollen, erraten und ausgesprochen, er hatte eine Geste des guten Willens zurückgewiesen, die nicht auf sein-

en Werten gründete – und in der stolzen Gewissheit, im Recht zu sein, hatte er sich mit dem gebrüstet, was sie als Anklage beabsichtigt hatte.

Vor ihnen erblickte sie einen hölzernen Landesteg, der ins Wasser des Sees hinausragte. Eine junge Frau lag ausgestreckt auf den sonnenüberfluteten Brettern und beobachtete eine ganze Batterie von Angelruten. Als sie den Wagen hörte, sprang sie in einer einzigen schnellen Bewegung auf – ein Spur zu schnell – und lief zur Straße. Sie trug eine Freizeithose, die sie bis über die Knie hochgekremgelt hatte, hatte dunkles, zerzaustes Haar und große Augen. Galt winkte ihr zu.

„Hallo, John! Wann bist du angekommen?“, rief sie.

„Heute Morgen“, antwortete er lächelnd und fuhr weiter.

Dagny riss den Kopf herum und sah den Blick, mit dem die junge Frau Galt hinterhersah. Und obwohl sich eine mit heiterer Gelassenheit hingegenommene Hoffnungslosigkeit in die Verehrung mischte, die in diesem Blick lag, empfand sie et-

was, das sie bisher nicht gekannt hatte: einen Anflug von Eifersucht.

„Wer ist das?“, fragte sie.

„Unsere beste Fischhändlerin. Sie beliefert Hammonds Lebensmittelgeschäft mit Fischen.“

„Was ist sie sonst noch?“

„Sie haben gemerkt, dass es bei uns allen hier ein ‚was sonst noch‘ gibt? Sie ist Schriftstellerin. Die Art Schriftstellerin, die da draußen nicht publiziert würde. Sie glaubt, wenn man sich mit Worten befasst, befasst man sich mit dem Verstand.“

Der Wagen bog auf einen schmalen Weg ab, der steil anstieg in eine Wildnis aus Gestrüpp und Kiefern. Als Dagny auf einem handgemalten Schild, das an einen Baum genagelt war, mit einem Pfeil, der den Weg wies, BUENA-ESPERANZA-PASS las, wusste sie, was sie erwartete.

Es war kein Pass, es war eine Wand aus geschichtetem Gestein mit einer komplexen Aneinanderreihung von Rohren, Pumpen und Ventilen, die sich wie eine Ranke die schmalen

Felsvorsprünge hinaufzog, doch oben trug das Gebilde ein gewaltiges Holzschild – und das stolze Ungestüm, mit dem die Buchstaben darauf einem unpassierbaren Dickicht aus Farnen und Kiefernästen ihre Botschaft verkündeten, war charakteristischer, vertrauter als die Worte selbst:

WYATT ÖL.

Es war Öl, was da in einem glänzenden Bogen aus der Rohrmündung in einen Tank am Fuß der Wand lief, der einzige Beleg für die gewaltige verborgene Anstrengung im Inneren des Gesteins und der unauffällige Zweck der ganzen ausgefeilten Anlage – doch diese Anlage hatte keinerlei Ähnlichkeit mit einem Bohrturm, und Dagny wusste, dass sie hier das noch nicht enthüllte Geheimnis des Buena-Esperanza-Passes sah, sie wusste, dies war Öl, das mittels eines Verfahrens aus dem Schiefer gewonnen wurde, welches man für unmöglich gehalten hatte.

Ellis Wyatt stand auf einem Grat und beobachtete die Anzeige eines in den Fels eingelassenen Messgeräts. Er sah, wie der Wagen

unten hielt, und rief: „Hallo, Dagny! Bin gleich bei Ihnen!“

Zwei weitere Männer arbeiteten mit ihm zusammen: ein großer muskulöser Stiernacken an einer Pumpe auf halber Höhe der Wand und ein junger Mann am Tank auf dem Boden. Der junge Mann hatte blonde Haare und ein Gesicht von ungewöhnlich reiner Form. Sie war sicher, dieses Gesicht zu kennen, doch sie konnte sich nicht erinnern, wo sie es schon einmal gesehen hatte. Der junge Mann fing ihren verwirrten Blick auf, grinste und, als wollte er ihr helfen, piffte leise, beinahe unhörbar, die ersten Noten von Halleys fünftem Konzert. Es war der junge Bremser des Comet.

Sie lachte. „Es *war* das fünfte Konzert von Richard Halley, nicht wahr?“

„Sicher“, antwortete er. „Aber glauben Sie, das würde ich einer Streikbrecherin sagen?“

„Einer was?“

„Wofür bezahle ich Sie eigentlich?“, fragte Ellis Wyatt, der zu ihnen trat; der junge Mann kicherte und sauste zurück an den Hebel, den er einen

Augenblick lang verlassen hatte. „Miss Taggart konnte Sie nicht feuern, wenn Sie bei der Arbeit gefaulenzt haben. Ich schon.“

„Das ist einer der Gründe, warum ich die Eisenbahn verlassen habe, Miss Taggart“, sagte der junge Mann.

„Wussten Sie, dass ich Ihnen diesen Jungen gestohlen habe?“, fragte Wyatt. „Früher war er Ihr bester Bremser, und jetzt ist er mein bester Mechaniker, aber keiner von uns beiden wird ihn auf Dauer halten können.“

„Wer dann?“

„Richard Halley. Die Musik. Er ist Halleys bester Schüler.“

Sie lächelte. „Ich weiß, hier beschäftigt jeder nur Aristokraten für die nichtswürdigsten Arbeiten.“

„Sie sind alle Aristokraten, das stimmt“, sagte Wyatt, „weil sie wissen, dass es so etwas wie eine nichtswürdige Arbeit nicht gibt – nur nichtswürdige Menschen, die sie nicht verrichten wollen.“

Der Stiernacken beobachtete sie von oben und lauschte neugierig. Sie blickte zu ihm hoch. Er

sah aus wie ein Lastwagenfahrer, daher fragte sie: „Was waren *Sie* draußen? Professor für vergleichende Sprachwissenschaft, nehme ich an.“

„Nein, Ma'am“, antwortete er. „Ich war Lastwagenfahrer.“ Er fügte hinzu: „Aber das wollte ich nicht für immer bleiben.“

Ellis Wyatt blickte mit einem jugendlichen Stolz um sich, der um Anerkennung heischte: Es waren der Stolz eines Gastgebers bei einem offiziellen Empfang im Salon und die Hoffnung auf Anerkennung eines Künstlers bei seiner Ausstellungseröffnung in einer Kunstgalerie. Sie lächelte, deutete auf die Anlage und fragte: „Schieferöl?“

„M-hm.“

„Das ist das Verfahren, an dessen Entwicklung Sie gearbeitet haben, als Sie noch auf der Erde waren?“ Sie hatte es unwillkürlich gesagt, und ihr stockte kurz der Atem angesichts ihrer eigenen Worte.

Er lachte. „Als ich noch in der Hölle war – ja. Jetzt bin ich auf der Erde.“

„Wie viel fördern Sie?“

„Zweihundert Fass pro Tag.“

Ein Anflug von Traurigkeit schlich sich zurück in ihre Stimme. „Das ist das Verfahren, mit dem Sie einst fünf Kesselwagenzüge pro Tag befüllen wollten.“

„Dagny“, sagte er eindringlich und deutete auf seinen Tank, „ein paar Liter davon sind mehr wert als eine ganze Zugladung draußen in der Hölle – denn das hier ist alles *meins*, jeder einzelne Tropfen, und wird nur für mich aufgewendet.“ Er hob seine verschmierte Hand, präsentierte die Schmierflecken wie einen Schatz, und auf einer Fingerspitze glitzerte ein schwarzer Tropfen wie ein Edelstein in der Sonne. „Meins“, sagte er. „Haben Sie etwa zugelassen, dass die Sie vergessen lassen, was das Wort bedeutet? Wie es sich anfühlt? Sie sollten sich die Chance geben, es wieder zu lernen.“

„Sie verstecken sich in einem Loch in der Wildnis“, erwiderte sie freudlos, „und fördern zweihundert Fass Öl, obwohl Sie die Welt damit hätten überschwemmen können.“

„Wozu? Um die Plünderer zu mästen?“

„Nein! Um das Vermögen zu machen, das Sie verdienen.“

„Aber ich bin jetzt reicher, als ich es draußen war. Was ist Wohlstand anderes als ein Mittel, das eigene Leben zu bereichern? Es gibt zwei Möglichkeiten, das zu tun: entweder indem man mehr produziert oder indem man schneller produziert. Und das mache ich hier: Ich erzeuge Zeit.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich fördere so viel, wie ich brauche, ich arbeite daran, meine Verfahren zu verbessern, und jede Stunde, die ich einspare, ist eine Stunde mehr Lebenszeit. Früher hat es mich fünf Stunden gekostet, bis dieser Tank voll war. Jetzt dauert es drei. Die beiden eingesparten Stunden gehören mir – sie sind so unbezahlbar mein, als würde ich damit meinen Tod für je fünf Stunden, die ich habe, zwei Stunden weiter hinauschieben. Das sind zwei Stunden weniger, die ich für eine Aufgabe aufwenden muss und in eine andere investieren kann – zwei Stunden mehr, um zu arbeiten, zu wachsen, vorwärtszukommen. Das ist das Bankkonto, auf dem ich meine Er-

sparnisse horte. Gibt es irgendeinen Tresorraum, der diese Ersparnisse in der Welt da draußen schützen könnte?“

„Aber wo haben Sie hier Spielraum, um vorwärtszukommen? Wo ist Ihr Markt?“

Er lachte in sich hinein. „Markt? Ich arbeite jetzt zum Nutzen, nicht um Profit zu machen – zu *meinem* Nutzen, nicht für den Profit der Plünderer. Nur diejenigen, die mein Leben bereichern, nicht die, die davon zehren, sind mein Markt. Nur diejenigen, die produzieren, nicht die, die verbrauchen, können der Markt für irgendjemanden sein. Ich handele mit den Lebensspendern, nicht mit den Kannibalen. Wenn mein Öl sich mit geringerem Aufwand fördern lässt, verlange ich weniger von den Menschen, bei denen ich es für die Dinge, die ich brauche, eintausche. Mit jedem Liter meines Öls, das sie verbrennen, gewinnen sie zusätzliche Lebenszeit. Und da es Menschen wie ich sind, erfinden sie immer schnellere Arten, ihre Erzeugnisse herzustellen, sodass ich wiederum mit dem Brot, der Kleidung, dem Holz, dem Metall, die ich von ihnen kaufe, eine Minute, eine

Stunde oder einen Tag hinzugewinne“ – er warf einen Blick zu Galt – „oder ein zusätzliches Jahr mit jedem Monat Strom, den ich kaufe. Das ist unser Markt, und so funktioniert er für uns – aber in der Welt da draußen hat das nicht so funktioniert. Durch welches Abflussrohr sind sie dort versickert, unsere Tage, unser Leben, unsere Energie? In welcher Kloake des Unbezahlten, welchem stinkenden, zukunftslosen Fass ohne Boden? Hier handeln wir mit Leistungen, nicht mit Versagen – mit Werten, nicht mit Bedürfnissen. Wir sind frei voneinander, dennoch wachsen wir alle gemeinsam. Reichtum, Dagny? Gibt es einen größeren Reichtum als die freie Verfügung über das eigene Leben und die Möglichkeit, es auf das eigene Wachstum zu verwenden? Ein jedes Lebewesen muss wachsen. Es kann nicht stillstehen. Es muss wachsen oder vergehen. Schauen Sie.“ Er deutete auf eine Pflanze, die sich unter dem Gewicht eines Steins hervorkämpfte – ein langer knorriger Stängel, von einem unnatürlichen Kampf verkrüppelt, mit hängenden gelben Überresten nicht ausgebildeter Blätter und

einem einzelnen grünen Trieb, der sich verzweift in einer letzten erschöpften, unzulänglichen Anstrengung der Sonne entgegenreckte. „Genau das tun die da draußen in der Hölle mit uns. Sehen Sie, dass ich mich dem beuge?“

„Nein“, flüsterte sie.

„Sehen Sie, dass *er* sich dem beugt?“ Er deutete auf Galt.

„Himmel, nein!“

„Dann seien Sie nicht überrascht über das, was Sie hier im Tal sehen.“

Sie schwieg, auch als sie weiterfuhren. Galt sprach ebenso wenig.

Auf einem Berghang in der Ferne sah sie, wie sich im dichten Grün eines Waldes plötzlich eine Kiefer neigte, eine Kurve vollzog wie der Zeiger einer Uhr, dann abrupt außer Sicht stürzte. Sie wusste, es war eine vom Menschen verursachte Bewegung.

„Wer ist hier der Holzfäller?“, fragte sie.

„Ted Nielsen.“

Zwischen den nun weicheren Formen der Hügel wurden die Kurven und Steigungen breiter

und sanfter. Dagny erblickte einen rostbraunen Hang mit zwei quadratischen Flecken in unterschiedlichem Grün: einen im dunklen, staubigen Grün von Kartoffelpflanzen, den anderen im hellen, silbrigen Grün von Kohlköpfen. Ein Mann in einem roten Hemd fuhr einen kleinen Traktor und jätete Unkraut.

„Wer ist der Kohlmagnat?“, fragte sie.

„Roger Marsh.“

Sie schloss die Augen. Sie dachte an das Unkraut, das ein paar Hundert Meilen von hier, jenseits der Berge, die Stufen einer geschlossenen Fabrik überwucherte, die glänzende Kachelfront emporkroch.

Die Straße senkte sich nun zum Talboden hin ab. Sie sah die Dächer der Stadt direkt unter ihnen und am anderen Ende den kleinen glänzenden Fleck des Dollarzeichens. Galt hielt vor dem ersten Gebäude auf einem Felsvorsprung über den Dächern an, einem Backsteingebäude, über dessen Schornstein ein schwacher roter Schimmer bebt. Sie war beinahe erschüttert, als sie ein Schild mit der so folgerichtigen Aufschrift

„Stockton Foundry“ über der Tür der Gießerei erblickte.

Als sie auf ihren Gehstock gestützt aus dem Sonnenschein ins feuchtkalte Halbdunkel des Gebäudes trat, war die Erschütterung, die sie empfand, halb ein Gefühl von Anachronismus, halb Heimweh. Dies war der industrielle Osten, der in den vergangenen Stunden Hunderte von Jahren hinter ihr gelegen zu haben schien. Dies war der altvertraute geliebte Anblick rötlicher Schwaden, die zu stählernen Dachbalken hin aufstiegen, von Funken, die in sonnenhellen Ausbrüchen aus unbekannter Quelle emporschossen, von Flammen, die plötzlich durch einen dunklen Nebel blitzten, von Sandformen, in denen weißes Metall glühte. Der Nebel verhüllte die Wände des Gebäudes, ließ seine Ausmaße verschwimmen – und für einen Augenblick war dies die große stillgelegte Gießerei in Stockton, Colorado, es war Nielsen Motors ... es war Rearden Steel.

„Hallo, Dagny!“

Das lächelnde Gesicht, das aus dem Nebel auf sie zukam, gehörte Andrew Stockton, und als ihr

eine rußige Hand zuversichtlich und stolz entgegengestreckt wurde, sah sie sie an, als läge darin ihre gesamte wenige Sekunden zuvor erlebte Vision.

Sie ergriff die Hand. „Hallo“, sagte sie leise und wusste nicht, ob sie die Vergangenheit oder die Zukunft grüßte. Dann schüttelte sie den Kopf und fügte hinzu: „Wie kommt es, dass Sie hier keine Kartoffeln anbauen oder Schuhe machen? Sie sind tatsächlich in Ihrem alten Beruf geblieben.“

„Ach, Calvin Atwood von der Atwood Light and Power Company in New York City macht die Schuhe. Außerdem ist mein Beruf einer der ältesten der Welt und wird überall gebraucht. Trotzdem, ich musste darum kämpfen. Ich musste zuerst einen Mitbewerber ruinieren.“

„Was?“

Er grinste und deutete auf die Glastür zu einem sonnendurchfluteten Raum. „Da ist mein ruiniert-er Mitbewerber“, sagte er.

Sie sah einen jungen Mann, der sich über einen langen Tisch beugte und an einem komplexen

Modell für die Gussform eines Bohrkopfes arbeitete. Er besaß die schlanken, kraftvollen Hände eines Konzertpianisten und das grimmige Gesicht eines Chirurgen, der sich auf seine Arbeit konzentriert.

„Er ist Bildhauer“, sagte Stockton. „Als ich hierher kam, hatten er und sein Partner so etwas wie eine Kombination aus Handschmiede und Reparaturwerkstatt. Ich habe eine richtige Gießerei aufgemacht und ihnen alle Kunden weggenommen. Der Junge konnte es nicht so gut machen wie ich, für ihn war es sowieso nur eine Teilzeitbeschäftigung – die Bildhauerei ist sein eigentliches Geschäft –, deshalb arbeitet er jetzt für mich. Er verdient jetzt in weniger Stunden mehr Geld als früher in seiner Werkstatt. Sein Partner war Chemiker, daher ist er in die Landwirtschaft gegangen und hat einen chemischen Dünger hergestellt, der den Ertrag mancher Pflanzen hier verdoppelt hat – haben Sie nicht gerade von Kartoffeln gesprochen? –, besonders den Ertrag von Kartoffeln.“

„Dann könnte jemand auch Sie zwingen, Ihr Geschäft aufzugeben?“

„Sicher. Jederzeit. Ich kenne einen Mann, der das könnte und vermutlich auch tun wird, wenn er hierher kommt. Aber für ihn würde ich auch als Schornsteinfeger arbeiten. Er würde wie eine Rakete durch dieses Tal fegen. Er würde jedermanns Produktion verdreifachen.“

„Wer ist das?“

„Hank Rearden.“

„Ja ...“, flüsterte sie. „Oh ja.“

Sie fragte sich, was sie veranlasst hatte, das mit so unmittelbarer Gewissheit zu sagen. Sie hatte das Gefühl, dass Hank Reardens Anwesenheit in diesem Tal unmöglich war – und zugleich dass er hierher gehörte, ganz unverkennbar, dies war der Ort seiner Jugend, seines Beginns, und gleichzeitig der Ort, den er sein ganzes Leben lang gesucht hatte, das Land, das zu erreichen er sich bemüht hatte, das Ziel seines quälenden Kampfes. ... Ihr schien, dass die flammengeröteten Nebelspiralen die Zeit in einen eigentümlichen Kreislauf zogen. Vage ging ihr ein

Gedanke durch den Kopf wie das Spruchband eines einzelnen Satzes: Sich eine unveränderte Jugend zu bewahren, bedeutet, am Ende die Vision zu erreichen, mit der man begonnen hat. Zugleich hörte sie die Stimme eines Landstreichers in einem Lokal, sie sagte: „John Galt fand die Quelle der ewigen Jugend und wollte sie hinunter zu den Menschen tragen. Nur kam er nie zurück ... weil er erkannte, dass sie nicht hinuntergebracht werden konnte.“

Eine Funkengarbe stob in den Tiefen des Nebels empor – und sie sah den breiten Rücken eines Vorarbeiters, der mit ausladender Geste ein Signal gab, irgendeine unsichtbare Aufgabe steuerte. Er riss den Kopf herum und gab eine Anweisung. Sie erhaschte einen Blick auf sein Profil – und ihr stockte der Atem. Stockton bemerkte es, lachte in sich hinein und rief in den Nebel: „He, Ken! Kommen Sie her! Hier ist eine alte Freundin von Ihnen!“

Sie sah Ken Danagger auf sich zukommen. Der bedeutende Industrielle, den sie so verzweifelt an

seinem Schreibtisch zu halten versucht hatte, trug nun einen verschmutzten Arbeitsanzug.

„Hallo, Miss Taggart. Ich habe Ihnen ja gesagt, dass wir uns wiedersehen.“

Wie zustimmend und zugleich grüßend senkte sie den Kopf, doch ihre Hand lastete für einen Augenblick schwerer auf ihrem Gehstock, als sie ihre letzte Begegnung erneut durchlebte: die quälende Stunde des Wartens, dann das sanfte, distanzierte Gesicht am Schreibtisch und das Klirren einer Tür mit Glasscheibe, die sich hinter einem Unbekannten schloss.

Es war ein so kurzer Augenblick, dass die beiden Männer vor ihr nur den Gruß wahrnehmen konnten – doch als sie den Kopf hob, blickte sie John Galt an und sah, dass er sie ansah, als wüsste er, was sie empfand – sie sah, er las in ihrem Gesicht die Erkenntnis, dass er derjenige gewesen war, der an jenem Tag gerade Danaggers Büro verlassen hatte. Sein Gesicht gewährte ihr keine Antwort: Es zeigte den respektvollen Ernst, mit dem ein Mann der Tatsache ins Auge sieht, dass die Wahrheit die Wahrheit ist.

„Ich habe nicht damit gerechnet“, sagte sie leise zu Danagger. „Ich habe nicht erwartet, Sie je wiederzusehen.“

Danagger beobachtete sie, als wäre sie ein vielversprechendes Kind, das er einst entdeckt hatte und nun mit amüsiertes Zuneigung betrachtete. „Ich weiß“, sagte er. „Aber warum sind Sie so erschüttert?“

„Ich ... ach, es ist einfach grotesk!“ Sie deutete auf seine Kleidung.

„Was stimmt damit nicht?“

„Ist das also das Ende Ihres Wegs?“

„Himmel, nein! Der Anfang.“

„Was haben Sie vor?“

„Bergbau. Allerdings nicht Kohle. Eisen.“

„Wo?“

Er deutete auf die Berge. „Gleich hier. Haben Sie je davon gehört, dass Midas Mulligan eine unkluge Investition getätigt hätte? Sie wären überrascht, was man alles in diesen Felsen finden kann, wenn man nur weiß, wie man suchen muss. Das mache ich – suchen.“

„Und wenn Sie kein Eisenerz finden?“

Er zuckte mit den Schultern. „Es gibt noch mehr zu tun. Es hat mir eigentlich immer an Zeit gemangelt, aber nie an dem, wofür man sie nutzen kann.“

Neugierig sah sie Stockton an. „Lernen Sie hier nicht einen Mann an, der Ihr gefährlichster Konkurrent werden könnte?“

„Das ist die einzige Sorte Mensch, die ich einstellen will. Dagny, haben Sie zu lange unter den Plünderern gelebt? Glauben Sie mittlerweile, dass das Können des einen eine Bedrohung für einen anderen darstellt?“

„Oh nein! Aber ich dachte, ich sei mittlerweile beinahe die Einzige, die das nicht glaubt.“

„Wer Angst hat, die fähigsten Kräfte einzustellen, die er finden kann, ist ein Betrüger, der arbeitet, wo er nicht hingehört. In meinen Augen ist der verkommenste Mensch auf Erden, niederträchtiger als ein Verbrecher, der Arbeitgeber, der Menschen ablehnt, weil sie zu gut sind. Das habe ich immer schon gedacht und ... sagen Sie, worüber lachen Sie?“

Sie lauschte ihm mit einem eifrigen, ungläubigen Lächeln. „Es ist so erstaunlich, das zu hören“, sagte sie, „weil es so richtig ist.“

„Was sollte man sonst denken?“

Sie lachte leise. „Wissen Sie, als Kind habe ich erwartet, dass jeder Geschäftsmann so denkt.“

„Und dann?“

„Dann habe ich gelernt, das nicht zu erwarten.“

„Aber es ist richtig, nicht wahr?“

„Ich habe gelernt, nicht das Richtige zu erwarten.“

„Aber es ist doch vernünftig.“

„Ich habe es aufgegeben, mit Vernunft zu rechnen.“

„Das darf man aber niemals aufgeben“, sagte Ken Danagger.

Sie waren zum Wagen zurückgegangen und nahmen gerade die letzten absteigenden Kurven der Straße in Angriff, als sie Galt ansah und er sich ihr sofort zuwandte, als hätte er damit gerechnet.

„Das waren Sie an jenem Tag in Danaggers Büro, nicht wahr?“, fragte sie.

„Ja.“

„Wussten Sie damals, dass ich draußen wartete?“

„Ja.“

„Wussten Sie, wie es war, hinter jener geschlossenen Tür zu warten?“

Sie konnte den Blick, mit dem er sie betrachtete, nicht deuten. Es war nicht Mitleid, denn sie schien nicht dessen Gegenstand zu sein; es war die Art Blick, mit der man Leid betrachtet, doch es war nicht *ihr* Leid, das er zu sehen schien.

„Oh ja“, antwortete er ruhig, beinahe leichthin.

Der Anblick des ersten Geschäfts an der einzigen Straße durch das Tal war, als sähe man unvermittelt eine Guckkastenbühne: ein Holzkasten ohne Vorderfront, dessen Bühne in den leuchtenden Farben einer musikalischen Komödie ausstaffiert war – mit roten Würfeln, grünen Kreisen, goldenen Dreiecken, die nichts anderes waren als Kisten mit Tomaten, Berge von Kopfsalat, Pyramiden aus Orangen, sowie einem glitzernden Hintergrund, wo die Sonne auf Re-

gale mit Metallbehältern schien. Der Name auf der Markise lautete: HAMMOND GROCERY MARKET. Ein distinguiertes Mann in Hemdsärmeln mit strengem Profil und ergrauten Schläfen wog gerade ein Stück Butter ab für eine attraktive junge Frau, die an der Theke des Lebensmittel Ladens stand, in der anmutigen Haltung eines Revuegirls und einem Baumwollkleid, dessen Rock sich ein wenig im Wind bauschte, als wäre es ein Tanzkostüm. Dagny musste lächeln, obwohl der Mann Lawrence Hammond war.

Die Geschäfte waren kleine, eingeschossige Gebäude, und als der Gemischtwarenladen, die Lederwaren- und die Holzhandlung an ihr vorbeizogen, las sie vertraute Namen wie die Kapitelüberschriften eines Buchs, das vom Fahrtwind des Wagens aufgeblättert wurde: MULLIGAN GENERAL STORE, ATWOOD LEATHER GOODS, NIELSEN LUMBER; dann das Dollarzeichen über der Tür einer kleinen Manufaktur aus Backsteinen mit der Aufschrift MULLIGAN TOBACCO COMPANY. „Aus wem besteht denn diese Tabak-Handels-

gesellschaft, außer Mulligan?“, fragte sie. „Dr. Akston“, antwortete er.

Es gab nur wenige Passanten, einige Männer, weniger Frauen, und sie gingen rasch und zielgerichtet, als hätten sie etwas ganz Bestimmtes zu erledigen. Einer nach dem anderen blieben sie beim Anblick des Wagens stehen, winkten Galt zu und musterten sie ohne Erstaunen und mit der Neugier des Wiedererkennens. „Werde ich schon lange hier erwartet?“, fragte sie. „Das werden Sie immer noch“, erwiderte er.

Am Straßenrand erblickte sie ein Gebäude aus Glasscheiben, die von Holzrahmen zusammengehalten wurden, doch einen Moment lang wirkte es auf sie wie der Rahmen für das Gemälde einer Frau – einer hochgewachsenen, zarten Person mit hellblonden Haaren und einem Gesicht von solcher Schönheit, dass eine gewisse Distanz sie zu verschleiern schien, als hätte der Maler sie nur andeuten, aber nicht ganz wirklich werden lassen können. Im nächsten Augenblick bewegte die Frau den Kopf – und Dagny erkannte, dass an den Tischen im Inneren des Gebäudes Leute saßen,

dass es ein Lokal war, dass die Frau hinter der Theke stand und dass sie der Filmstar Kay Ludlow war, eine Frau, die man nie wieder vergessen konnte, wenn man sie einmal gesehen hatte; der Star, der sich fünf Jahre zuvor zurückgezogen hatte und verschwunden war, ersetzt durch Mädchen mit austauschbaren Namen und Gesichtern. Doch diese erschütternde Erkenntnis erinnerte Dagny zugleich daran, welche Art von Filmen neuerdings gedreht wurde – und sie ahnte, dass Kay Ludlows Schönheit in dem gläsernen Lokal auf lauterere Weise eingesetzt war als in einer Rolle in einem Film, der das Gewöhnliche verherrlichte, gerade weil es nichts Herrliches an sich hatte.

Das nächste Gebäude war ein kleiner, gedrungener Block aus grobem Granit, robust, solide, sorgfältig gebaut, die Linien des gedrungenen Rechtecks so präzise wie die Falten eines förmlichen Kleidungsstücks – doch Dagny sah wie ein flüchtiges Gespenst den langen Streifen eines Wolkenkratzers in die Chicagoer Nebelschwaden aufragen, des Wolkenkratzers,

den einst ein Schild mit dem Schriftzug geziert hatte, der nun in goldenen Buchstaben über einer bescheidenen Tür aus Kiefernholz stand:
MULLIGAN BANK.

Galt verlangsamte die Fahrt, während sie an der Bank vorbeifuhren, als wollte er damit eine besondere Betonung setzen.

Ein kleines Backsteingebäude kam als Nächstes, es trug ein Schild mit der Aufschrift MULLIGAN MINT. „Eine Münzanstalt?“, fragte sie. „Was will Mulligan mit einer Münzanstalt?“ Galt griff in die Tasche und ließ zwei kleine Münzen in ihre Hand fallen. Es waren Miniaturscheiben aus glänzendem Gold, kleiner als Cents, von der Art, wie man sie seit Nat Taggarts Tagen nicht mehr im Umlauf gesehen hatte; auf einer Seite trugen sie den Kopf der Freiheitsstatue, auf der anderen die Worte „Vereinigte Staaten von Amerika – Ein Dollar“, doch die Daten, die darauf geprägt waren, stammten aus den letzten zwei Jahren.

„Das ist das Geld, das wir hier verwenden“, sagte er. „Geprägt von Midas Mulligan.“

„Aber ... in wessen Auftrag?“

„Das steht auf der Münze – auf beiden Seiten.“

„Was verwenden Sie als Kleingeld?“

„Das prägt auch Mulligan, in Silber. Wir akzeptieren hier im Tal keine andere Währung. Wir akzeptieren nur *tatsächliche* Werte.“

Sie betrachtete die Münzen. „Sie sehen aus wie ... wie etwas, das vom Anfang der Zeit meiner Vorfahren stammt.“

Er deutete auf das Tal. „Ja, nicht wahr?“

Sie betrachtete die beiden dünnen, zarten, beinahe gewichtslosen goldenen Scheiben in ihrer Hand, in dem Wissen, dass das gesamte Taggart-Transcontinental-Netz darauf geruht hatte, dass dies der Grundpfeiler war, der alle anderen Grundpfeiler trug, all die Bögen, alle Träger des Taggart-Streckennetzes, die Taggart Bridge, das Taggart Building ... Sie schüttelte den Kopf und ließ die Münzen wieder in seine Hand gleiten.

„Sie machen es mir nicht leichter“, sagte sie leise.

„Ich mache es Ihnen so schwer wie möglich.“

„Warum sagen Sie es nicht? Warum erzählen Sie mir nicht einfach all das, was ich lernen soll?“

Er deutete auf die Stadt, auf die Straße hinter ihnen.

„Was habe ich denn anderes getan?“, fragte er.

Schweigend fuhren sie weiter. Nach einer Weile fragte sie im Ton einer trockenen statistischen Anfrage: „Wie groß ist das Vermögen, das Midas Mulligan hier im Tal angehäuft hat?“

Er deutete nach vorn. „Urteilen Sie selbst.“

Die Straße schlängelte sich nun durch unebenes Gelände auf die Wohnhäuser des Tals zu. Sie standen nicht etwa alle an einer Straße, sondern waren in unregelmäßigen Abständen über die Anhöhen und Senken verstreut. Sie waren klein und schlicht und aus örtlich vorkommenden Materialien – zumeist Granit und Kiefernholz – erbaut, mit verschwenderischem Einfallsreichtum und strenger Sparsamkeit in der Ausführung. Jedes Haus wirkte wie das Ergebnis der Arbeit eines einzigen Menschen, keine zwei Häuser glichen einander, gemein war ihnen einzig, dass sie allesamt den Stempel eines Ver-

standes trugen, der ein Problem erfasst und gelöst hatte. Von Zeit zu Zeit deutete Galt auf ein Haus, wobei er Namen wählte, die sie kannte – und es klang in ihren Ohren wie ein Auszug aus der Liste der höchstnotierten Börsenunternehmen der Welt oder wie die Verlesung einer Gefallenenliste: „Ken Danagger ... Ted Nielsen ... Lawrence Hammond ... Roger Marsh ... Ellis Wyatt ... Owen Kellogg ... Dr. Akston.“

Dr. Akstons Haus war das letzte, ein kleines Häuschen mit einer großer Terrasse, es thronte auf dem Kamm einer Welle, die zu den Hängen der umliegenden Berge hin anschwell. Die Straße führte daran vorbei und stieg weiter hinauf in die Windungen einer Steigung. Die Fahrbahn schrumpfte zu einem schmalen Weg, der zwischen Wänden aus uralten Kiefern hindurchführte, deren hohe, gerade Stämme wie ein düsterer Säulengang gegen den Weg drängten; die Zweige trafen über ihnen zusammen und tauchten den Weg unvermittelt in Stille und Zwielight. Auf dem schmalen Erdstreifen waren keine Reifenspuren zu sehen, der Weg wirkte unbenutzt und

vergessen, nur wenige Minuten und wenige Kurven schienen den Wagen meilenweit von allen menschlichen Ansiedlungen entfernt zu haben – und dann war da nichts mehr, was den Ansturm der Stille bremste, als hin und wieder ein Sonnenstrahl, der zwischen den Stämmen in den tiefen Wald fiel.

Der plötzliche Anblick eines Hauses am Rand des Wegs traf sie wie ein unerwartetes Geräusch: In Einsamkeit erbaut, abgeschnitten von allen Banden an menschliche Existenz, sah es aus wie der geheime Zufluchtsort gewaltigen Aufbegehrens oder großer Sorge. Es war das bescheidenste Haus im Tal, ein Blockhaus, dunkel gestreift von den Tränen vieler Regenfälle, nur die großen Fenster widerstanden den Unwettern mit der glatten, glänzenden, unberührten Heiterkeit des Glases.

„Wessen Haus ist ... Oh!“ Es verschlug ihr den Atem, und sie wandte ruckartig den Blick ab. Über der Tür hing, beleuchtet von einem Sonnenstrahl, verwittert und unscharf geworden, glat-

tgeschmürgelt von den Winden vieler Jahrhunderte, das Wappen von Sebastián d'Anconia.

Wie in bewusster Reaktion auf ihre unwillkürliche Fluchtbewegung hielt Galt vor dem Haus an. Einen Augenblick lang sahen sie einander in die Augen: Ihr Blick war eine Frage, seiner ein Befehl, in ihrer Miene lag trotzige Offenheit, in seiner eine Strenge, die nichts preisgab; sie verstand seine Absicht, doch nicht seinen Beweggrund. Sie gehorchte. Auf ihren Gehstock gestützt stieg sie aus und stand aufrecht da, dem Haus zugewandt.

Sie betrachtete das silberne Wappen, das von einem Marmorpalast in Spanien zu einer Hütte in den Anden und dann zu einem Blockhaus in Colorado gekommen war – das Wappen der Männer, die sich nicht unterwarfen. Die Tür des Blockhauses war verschlossen, die Sonne drang nicht bis in die verglaste Dunkelheit hinter den Fenstern vor, und über dem Dach hingen Kiefernäste wie schützend, mitfühlend, feierlich grüßend ausgestreckte Arme. Die Stille wurde nur hin und wieder durch das Knacken eines Zweiges oder

das Geräusch eines Tropfens, der irgendwo im Wald herabfiel, unterbrochen, sie schien alles Leid zu umfassen, das hier verborgen, dem jedoch nie eine Stimme gegeben worden war. Dagny stand da und lauschte mit sanftem, ergebenem, klaglosem Respekt: Wir werden sehen, wer seinen Vorfahren die größere Ehre erweist – du Nat Taggart, oder ich Sebastián d’Anconia. ... Dagny, hilf mir, zu bleiben. Zu verweigern. Obwohl er im Recht ist! ...

Sie wandte sich zu Galt um, wissend, dass *er* der Mann war, gegen den sie keine Hilfe anzubieten gehabt hatte. Er saß noch am Steuer, war ihr nicht gefolgt, hatte ihr nicht geholfen, als wollte er, dass sie die Vergangenheit würdigte, und als wollte er die private Natur ihrer einsamen Ehrenbezeugung respektieren. Ihr fiel auf, dass er sich nicht gerührt hatte – sein Arm lehnte immer noch im gleichen Winkel am Lenkrad, die Finger hingen in derselben wie modellierten Haltung herab. Er beobachtete sie, aber das war alles, was sie seiner Miene entnehmen konnte: dass er sie aufmerksam, reglos beobachtet hatte.

Als sie wieder neben ihm saß, sagte er: „Das war der erste Mann, den ich Ihnen genommen habe.“

Mit strenger, offener und leise trotziger Miene fragte sie: „Wie viel wissen Sie darüber?“

„Nichts, was er mir mit Worten gesagt hätte. Alles, was seine Stimme mir erzählt hat, wenn er von Ihnen gesprochen hat.“

Sie neigte den Kopf. Sie hatte den Unterton von Leid in der kaum merklich übertriebenen Gelassenheit seiner Stimme wahrgenommen.

Er ließ den Wagen an, und der Motorenlärm fegte die Geschichte, welche die Stille barg, hinweg. Sie fuhren weiter.

Der Weg wurde ein wenig breiter und strebte auf eine sonnenbeschienene Lichtung zu. Als sie auf die Lichtung kamen, sah Dagny zwischen den Zweigen flüchtig Drähte aufblitzen. Ein unauffälliges kleines Gebäude stand auf ansteigendem felsigem Untergrund vor einem Hang. Es war ein schlichter Granitwürfel von der Größe eines Werkzeugschuppens, hatte keine Fenster, überhaupt keine Öffnungen außer einer Tür aus

poliertem Stahl, und auf dem Dach verzweigte sich ein komplexes Aggregat von Drahtführern. Galt fuhr bereits daran vorbei, ohne darauf einzugehen, da fuhr sie hoch und fragte: „Was ist das?“

Sie sah sein feines Lächeln. „Das Kraftwerk.“

„Oh, bitte halten Sie an!“

Er gehorchte und setzte den Wagen zurück bis zum Fuß des Hangs. Nach den ersten Schritten auf dem felsigen Hang blieb sie stehen, als bestünde keine Notwendigkeit, weiterzugehen, als gäbe es keinen Ort, zu dem man noch weiter aufsteigen könnte – und sie stand da wie in jenem Augenblick, in dem sie auf dem Boden des Tals die Augen aufgeschlagen hatte, jenem Augenblick, der ihren Ausgangspunkt mit ihrem Ziel vereinigt hatte.

Sie blickte zu dem Gebäude hoch, das Bewusstsein ganz an einen einzigen Anblick und ein einziges wortloses Gefühl hingegen – doch sie hatte schon immer gewusst, dass ein Gefühl eine Summe war, berechnet von einer Rechenmaschine des Verstandes, und was sie nun fühlte,

war die momentane Summe ihrer Gedanken, die sie nicht benennen musste, die Endsumme einer langen Reihe, wie eine Stimme, die ihr durch ein Gefühl ins Gedächtnis rief: wie sie an Quentin Daniels festgehalten hatte, ohne jede Hoffnung darauf, den Motor je einsetzen zu können, einzig um zu wissen, dass es noch außergewöhnliche Taten auf der Erde gab; wie sie wie ein mit Gewichten belasteter Taucher, der unterging in einem Ozean der Mittelmäßigkeit, unter dem Druck von Menschen mit Gelatineaugen, Gummistimmen, spiralförmigen Überzeugungen, unverbindlichen Seelen und Händen, die sich nicht festlegten, an dem Gedanken einer überragenden Errungenschaft festgehalten hatte als ihrer Rettungsleine und ihrem Sauerstoffschlauch; wie Dr. Stadler beim Anblick der Überreste des Motors in einem plötzlichen erstickten Aufkeuchen als letztem Protest seiner korruptionszerfressenen Lungen nicht nach etwas gerufen hatte, auf das er herabsehen, sondern zu dem er aufsehen konnte, und *dies* der Schrei gewesen war, das Verlangen und der Treibstoff ihres Lebens; wie ihr Antrieb

der Hunger ihrer Jugend nach dem Anblick reiner, strenger, strahlender Kompetenz gewesen war – und dass sie ihn jetzt hier vor sich hatte. Es war erreicht und vollendet, dem Vermögen eines einzigartigen Verstandes war in einem Netz aus Drähten, die friedlich unter einem Sommerhimmel blitzten und eine unermessliche Energie aus der Luft ins verborgene Innere eines kleinen Steinschuppens zogen, Gestalt verliehen worden.

Sie dachte, dass dieses Gebäude, halb so groß wie ein Güterwagen, die Kraftwerke des Landes ersetzen könnte, diese gewaltigen Konglomerate aus Stahl, Treibstoff und harter Arbeit – dass der Strom, der diesem Gebäude entsprang, Pfund-, Kilo-, Tonnenlasten von den Schultern derer nehmen könnte, die ihn erzeugen oder verwenden würden, dass er ihnen Stunden, Tage und Jahre zusätzlicher freier Lebenszeit schenken würde, sei es ein zusätzlicher Augenblick, in dem man den Kopf von der Arbeit heben und in den Sonnenschein hinaussehen konnte, oder eine zusätzliche Packung Zigaretten, die man mit dem bei der Stromrechnung eingesparten Geld kaufen

konnte, sei es eine Stunde des Arbeitstags jeder stromverbrauchenden Fabrik oder eine einmonatige Reise durch die ganze offene Weite der Welt, mit einer Fahrkarte, die von der Arbeit eines Tages bezahlt worden war, in einem Zug, der von der Energie dieses Motors angetrieben wurde – und all der Kraftaufwand dieser Lasten, dieser Anstrengungen, dieser Zeit ersetzt und bezahlt durch die Tatkraft eines einzigen Verstandes, der gewusst hatte, wie man Verknüpfungen aus Draht den Verknüpfungen seiner Gedanken folgen ließ. Doch sie wusste, dass Motoren, Fabriken oder Zügen an sich keine Bedeutung innewohnte, dass ihre einzige Bedeutung im Genuss lag, den der Mensch aus seinem Leben bezog und dem sie dienten – und dass ihre wachsende Bewunderung beim Anblick einer großen Tat dem Menschen galt, der sie vollbracht hatte, seiner Kraft und seiner strahlenden Vision, welche die Erde als einen Ort des Genusses gesehen und gewusst hatte, dass das Arbeiten auf das eigene Glück hin Zweck, Legitimation und Sinn des Lebens darstellte.

Die Tür des Gebäudes war eine ebene Platte aus rostfreiem Stahl, die in der Sonne schwach bläulich glänzte. Darüber war eine Inschrift in den Granit gehauen – das einzig Auffällige in der rechteckigen Nüchternheit des Gebäudes:

ICH SCHWÖRE BEI MEINEM LEBEN UND MEINER LIEBE ZUM LEBEN, DASS ICH NIEMALS UM EINES ANDEREN MENSCHEN WILLEN LEBEN WERDE NOCH VON EINEM ANDEREN VERLANGEN WERDE, UM MEINETWILLEN ZU LEBEN.

Sie wandte sich Galt zu. Er stand neben ihr; er war ihr gefolgt, sie hatte gewusst, dass dieser Salut von ihm stammte. Sie sah den Erfinder des Motors an, doch was sie sah, war die ungezwungene, lässige Gestalt eines Arbeiters in seiner natürlichen Umgebung und Bestimmung – sie bemerkte die ungewöhnliche Leichtigkeit seiner Haltung, eine schwerelose Art zu stehen, die eine überragende Beherrschung des eigenen Körpers bewies, eines hochgewachsenen Körpers in schlichter Kleidung – einem dünnen Hemd, einer leichten Freizeithose, einem Gürtel um eine schmale Taille – und mit Haaren, die in einem trägen

Wind glitzerten wie Metall. Sie sah ihn an, wie sie das Gebäude angesehen hatte.

Da wusste sie, dass die beiden ersten Sätze, die sie zueinander gesprochen hatten, noch immer zwischen ihnen hingen und die Stille füllten – dass alles, was seither gesagt worden war, vor dem Hintergrund jener Worte gesprochen worden war, dass er es gewusst und daran festgehalten hatte, es sie nicht hatte vergessen lassen. Unvermittelt wurde ihr bewusst, dass sie allein waren; es war ein Bewusstsein, welches die reine Tatsache betonte, ohne weitere Folgerungen zu gestatten, dabei aber die volle Bedeutung des Unausgesprochenen in jener besonderen Betonung barg. Sie waren allein in einem stillen Wald, am Fuß eines Gebäudes, das wirkte wie ein alter ägyptischer Tempel – und sie wusste, welches Ritual die angemessene Form der Verehrung an einem solchen Altar war. Plötzlich spürte sie einen Druck unten an ihrer Kehle, ihr Kopf fiel ein wenig nach hinten, nur so weit, dass sie den leicht veränderten Luftzug in ihrem Haar spürte, doch es war, als lehnte sie sich zurück in den Raum,

gegen den Wind, ohne sich irgendetwas anderes als seiner Beine und der Form seines Mundes bewusst zu sein. Er beobachtete sie, das Gesicht völlig reglos bis auf ein kaum merkliches Senken der Lider, als er die Augen zusammenkniff, wie wenn ein zu starkes Licht ihn blendete. Drei Augenblicke vergingen – dies war der erste –, und im nächsten durchfuhr sie ein wilder Triumph angesichts der Erkenntnis, dass seine Anstrengungen und sein Kampf schwerer zu ertragen waren als die ihren – und dann wandte er den Blick ab und hob den Kopf, um die Inschrift am Tempel anzusehen.

Sie ließ ihn eine Weile schauen, es war beinahe ein Akt herablassender Gnade für einen Feind, der darum kämpfte, neue Kräfte zu sammeln. Dann deutete sie auf die Inschrift und fragte mit einem Unterton gebieterischen Stolzes: „Was ist das?“

„Das ist der Eid, den außer Ihnen alle hier im Tal abgelegt haben.“

Sie betrachtete erneut die Inschrift. „Das war schon immer das Gesetz, nach dem ich gelebt habe.“

„Das weiß ich.“

„Aber ich glaube nicht, dass Ihr Weg der richtige ist, um es umzusetzen.“

„Dann werden Sie erfahren müssen, wer von uns sich irrt.“

Sie ging zur Stahltür des Gebäudes, erfüllt von einer plötzlichen Zuversicht, die sich schwach, kaum merklich, in ihren Bewegungen niederschlug, es war nicht mehr als das Bewusstsein der Macht, die sie durch seine Qual über ihn besaß – und sie versuchte, ohne um Erlaubnis zu fragen, den Türknauf zu drehen. Doch die Tür war verschlossen, und sie spürte nicht das geringste Nachgeben, als wäre das Schloss mit dem soliden Stahl der Türplatte verschmolzen und versiegelt.

„Versuchen Sie nicht, diese Tür zu öffnen, Miss Taggart.“

Er trat zu ihr, seine Schritte waren eine Spur zu langsam, als wollte er betonen, dass er wusste, dass sie sich jedes seiner Schritte bewusst war.

„Mit Gewalt lässt sie sich nicht öffnen“, sagte er. „Nur ein Gedanke kann die Tür öffnen. Würden Sie versuchen, sie mithilfe der besten Sprengstoffe der Welt aufzubrechen, die Maschine darin würde zu Schutt zerfallen, lange bevor die Tür nachgäbe. Aber kommen Sie auf den richtigen Gedanken – und das Geheimnis des Motors gehört Ihnen ebenso“ – zum ersten Mal hörte sie seine Stimme brechen – „ebenso wie jedes andere Geheimnis, das Sie vielleicht erfahren möchten.“

Einen Augenblick lang sah er sie an, als öffnete er sich, damit sie ihn vollständig verstehen könnte, dann lächelte er hintergründig, als wäre ihm gerade ein Gedanke gekommen, und fügte hinzu: „Ich zeige Ihnen, wie es gemacht wird.“

Er trat zurück. Dann stand er still, hob das Gesicht zu den in Stein gemeißelten Worten und wiederholte sie langsam, ruhig, als würde er den Eid nochmals ablegen. Seine Stimme war emotionslos, da war nur die Klarheit der Worte, die er in vollem Wissen um ihre Bedeutung sprach – doch sie wusste, dass sie Zeugin des feierlichsten

Augenblicks wurde, den sie je würde miterleben dürfen: Sie sah die nackte Seele eines Mannes und den Preis, den sie bezahlt hatte, damit er diese Worte aussprechen konnte; sie hörte einen Widerhall des Tages, an dem er den Eid zum ersten Mal und im vollen Wissen um die Jahre, die vor ihm lagen, gesprochen hatte – sie wusste, was für ein Mann an einem dunklen Frühlingsabend aufgestanden war und sechstausend anderen die Stirn geboten hatte, und warum sie Angst vor ihm gehabt hatten; sie wusste, dies war die Geburt und der Kern all dessen, was in den zwölf Jahren seither mit der Welt geschehen war; sie wusste, dies war von weit größerer Bedeutung als der in diesem Gebäude verborgene Motor – sie wusste es beim Klang der Stimme eines Mannes, der zur eigenen Ermahnung und erneuten Verpflichtung sprach: „Ich schwöre bei meinem Leben ... und meiner Liebe zum Leben ... dass ich niemals um eines anderen Menschen willen leben werde ... noch von einem anderen verlangen werde ... um meinetwillen ... zu leben.“

Sie war nicht überrascht – es schien ihr überhaupt nicht erstaunlich und beinahe unwichtig –, als sich nach dem letzten Ton die Tür langsam öffnete, ohne jede menschliche Berührung nach innen aufschwang und den Blick freigab auf einen sich verbreiternden Streifen Dunkelheit. Als in dem Gebäude elektrisches Licht aufleuchtete, ergriff Galt den Knauf und zog die Tür zu; mit einem Klicken wurde das Schloss wieder verriegelt.

„Es ist ein akustisches Schloss“, erklärte er ihr mit heiterer Miene. „Dieser Satz ist die Kombination von Lauten, bei denen die Tür sich öffnet. Ich kann dieses Geheimnis unbesorgt preisgeben – weil ich weiß, Sie werden diese Worte erst dann aussprechen, wenn Sie sie so meinen, wie es von mir beabsichtigt ist.“

Sie neigte den Kopf. „Das werde ich nicht.“

Sie folgte ihm hinab zum Auto, langsam, denn plötzlich fühlte sie sich zu erschöpft, um zu gehen. Sie ließ sich auf den Sitz fallen, schloss die Augen und hörte kaum, wie er den Wagen anließ. Was sich in ihren schlaflosen Stunden an nerv-

lichem Druck und Erschütterungen angesammelt hatte, traf sie mit einem Schlag und durchbrach die Barriere der permanenten Anspannung, die ihre Nerven aufrechterhalten hatten, um diesen Moment aufzuschieben. Sie saß still, unfähig zu denken, zu reagieren oder zu kämpfen, aller Gefühle beraubt außer einem.

Sie sprach nicht. Sie schlug die Augen erst wieder auf, als der Wagen vor seinem Haus hielt.

„Ruhen Sie sich lieber aus“, sagte er, „und gehen Sie jetzt gleich schlafen, wenn Sie heute zum Abendessen zu Mulligan wollen.“

Sie nickte gehorsam. Sie wankte zum Haus, wich seiner Hilfe aus. Sie zwang sich noch, ihm zu sagen: „Ich komme zurecht“, dann floh sie in die Sicherheit ihres Zimmer und hielt lange genug durch, um die Tür hinter sich zu schließen.

Sie ließ sich bäuchlings aufs Bett fallen. Es war nicht nur die körperliche Erschöpfung. Es war die plötzliche Fixierung auf eine Empfindung, die zu umfassend war, um sie zu ertragen. Während ihre körperliche Kraft sich erschöpft, ihr Verstand das Denkvermögen eingebüßt hatte,

zehrte ein einziges Gefühl die Überreste ihrer Energie, ihres Verständnisses, ihrer Urteilskraft, ihrer Selbstbeherrschung auf, sodass ihr nichts blieb, womit sie ihm hätte widerstehen oder es hätte lenken können, und sie unfähig war, etwas zu begehren, sondern nur fühlen konnte, auf eine reine Empfindung beschränkt war – eine statische Empfindung ohne Anfang oder Ziel. Immer noch sah sie vor ihrem geistigen Auge seine Gestalt – seine Gestalt, wie sie an der Tür jenes Gebäudes gestanden hatte – sonst empfand sie nichts, keinen Wunsch, keine Hoffnung, konnte dieses Gefühl nicht einordnen, ihm keinen Namen geben, es nicht in Beziehung zu sich selbst setzen – so etwas wie *sie selbst* existierte nicht mehr, sie war keine Person mehr, tat nichts mehr, als ihn zu sehen, und der Anblick war Bedeutung und Zweck in sich, ohne dass ein weitergehendes Ziel erreicht werden müsste.

Das Gesicht im Kopfkissen vergraben, erinnerte sie sich vage, als schwache Empfindung, an den Augenblick ihres Starts von der flutlicht- beleuchteten Rollbahn des Flughafens in Kansas.

Sie spürte den Rhythmus des Motors, die blitzartige Beschleunigung, mit der sie Kraft sammelte in einem geraden Lauf auf ein einziges Ziel hin – und in dem Augenblick, in dem die Räder vom Boden abhoben, war sie eingeschlagen.

*

Der Talboden war wie ein Teich, der noch das Glühen des Himmels reflektierte, doch das Licht verdichtete sich von Gold zu Kupfer, die Ufer verblichen, und die Gipfel der Berge waren rauchblau, als sie zu Mulligans Haus fuhren.

In ihrer Haltung waren keine Spur von Erschöpfung und kein Rest von Heftigkeit mehr. Sie war bei Sonnenuntergang erwacht; als sie ihr Zimmer verließ, hatte Galt bereits auf sie gewartet, hatte reglos im Licht einer Lampe gesessen. Er hatte zu ihr hochgeblickt; sie war an der Tür stehen geblieben, das Gesicht gefasst, die Haare glatt, die Haltung entspannt und zuversichtlich – sie hatte ausgesehen, wie sie an der Tür ihres Büros im Taggart Building aussehen würde, bis

auf die leicht gebeugte Haltung ihres auf den Gehstock gestützten Körpers. Er hatte dagesessen und sie einen Augenblick lang angesehen, und sie hatte sich gefragt, warum sie sicher war, dass er dieses Bild sah: Er sah den Eingang zu ihrem Büro, als hätte er sich diesen Anblick seit Langem vorgestellt und ihn sich ebenso lange verboten.

Sie saß neben ihm im Auto und verspürte keinen Wunsch zu reden, sie wusste, dass keiner von ihnen die Bedeutung dieses einmütigen Schweigens verhehlen konnte. Sie sah einige Lichter der Wohnhäuser in der Ferne auftauchen, dann die erleuchteten Fenster von Mulligans Haus auf dem Felsvorsprung vor ihnen. Sie fragte: „Wer wird da sein?“

„Einige Ihrer letzten Freunde“, erwiderte er, „und einige meiner ersten.“

Midas Mulligan empfing sie an der Tür. Ihr fiel auf, dass sein grimmiges, kantiges Gesicht gar nicht so streng und ausdruckslos war, wie sie gedacht hatte: Es drückte Befriedigung aus, doch Befriedigung konnte seine Gesichtszüge nicht

weicher machen, sie ließ lediglich wie ein Feuerstein Funken der Heiterkeit aus seinem Gesicht stieben, die schwach in seinen Augenwinkeln funkelten, einer Heiterkeit, die scharfsinniger, fordernder, aber auch warmherziger war als ein Lächeln.

Er öffnete die Haustür und bewegte seinen Arm eine Spur langsamer als gewöhnlich, wodurch er seiner Geste etwas unmerklich Feierliches verlieh. Als sie ins Wohnzimmer trat, erblickte sie sieben Männer, die sich nun alle erhoben.

„Meine Herren – Taggart Transcontinental“, sagte Midas Mulligan.

Er sagte es lächelnd, doch nur halb im Scherz; ein Unterton in seiner Stimme ließ den Namen der Bahngesellschaft klingen, wie er zur Zeit Nat Taggarts geklungen haben mochte, wie einen klangvollen Ehrentitel.

Langsam neigte sie den Kopf, um den Männern vor ihr ihre Anerkennung zu zollen, denn dies waren die Männer, deren Wertmaßstäbe und Vorstellungen von Ehre dieselben waren wie ihre;

die Männer, die den Glanz dieses Namens ebenso anerkannten wie sie selbst, und unvermittelt wusste sie mit einem Anflug von Wehmut, wie sehr sie sich in all den Jahren nach einer solchen Anerkennung gesehnt hatte.

Grüßend ließ sie den Blick langsam von einem Gesicht zum nächsten wandern: Ellis Wyatt – Ken Danagger – Hugh Akston – Dr. Hendricks – Quentin Daniels – die Namen der übrigen beiden sprach Mulligan aus: „Richard Halley – Richter Narragansett.“

Richard Halleys feines Lächeln schien ihr zu sagen, dass sie einander seit Jahren kannten – was nach ihren einsamen Abenden neben ihrem Schallplattenspieler ja auch der Fall war. Die nüchterne Strenge von Richter Narragansetts weißhaariger Gestalt erinnerte sie daran, dass sie einmal gehört hatte, wie man ihn als Marmorstatue beschrieben hatte – eine Marmorstatue, der man die Augen verbunden hatte; Gestalten wie die seine waren aus den Gerichtssälen des Landes verschwunden, als die Goldmünzen aus den Händen des Landes verschwunden waren.

„Sie gehören seit Langem hierher, Miss Taggart“, sagte Midas Mulligan. „Wir haben nicht damit gerechnet, dass Sie so kommen würden, aber – willkommen zu Hause.“

Nein!, wollte sie antworten, hörte sich aber leise sagen: „Ich danke Ihnen.“

„Dagny, wie viele Jahre wird es dauern, bis Sie lernen, Sie selbst zu sein?“ Das war Ellis Wyatt, der sie am Ellbogen fasste und sie zu einem Stuhl führte, wobei er über ihren hilflosen Blick grinste, über den Kampf zwischen Lächeln und wachsendem Widerstand in ihrer Miene. „Tun Sie nicht so, als würden Sie uns nicht verstehen. Sie verstehen uns.“

„Wir stellen niemals Behauptungen auf, Miss Taggart“, sagte Hugh Akston. „Das ist das moralische Verbrechen unserer Feinde. Wir erzählen nicht – wir *zeigen*. Wir behaupten nicht – wir *beweisen*. Wir wollen nicht Ihren Gehorsam, sondern Ihre rationale Überzeugung. Sie haben alle wichtigen Bestandteile unseres Geheimnisses gesehen. Nun müssen Sie Ihre Schlussfolgerung ziehen – wir können Ihnen helfen, sie zu ben-

ennen, aber nicht, sie zu akzeptieren – sehen, wissen und zustimmen müssen Sie selber.“

„Ich habe das Gefühl, als würde ich es schon kennen“, antwortete sie schlicht, „und mehr noch: Ich habe das Gefühl, als hätte ich es immer schon gekannt, aber nie gefunden, und nun habe ich Angst, nicht davor, das alles zu hören, sondern weil es so nahe kommt.“

Akston lächelte. „Wonach sieht das für Sie aus, Miss Taggart?“ Er deutete auf das Zimmer.

„Das?“ Unvermittelt lachte sie und betrachtete die Gesichter der Männer vor dem Hintergrund des letzten goldenen Sonnenscheins, der die großen Fenster ausfüllte. „Das sieht aus wie ... Wissen Sie, ich habe nicht damit gerechnet, einen von Ihnen jemals wiederzusehen, manchmal habe ich mich gefragt, wie viel ich um einen einzigen kurzen Blick, um ein einziges weiteres Wort geben würde – und jetzt – jetzt ist es wie dieser Traum, den man als Kind hat, wenn man sich vorstellt, dass man eines Tages im Himmel all die großen Persönlichkeiten sehen wird, die man auf

Erden nicht gesehen hat, und die Persönlichkeiten auswählt, die man gerne treffen würde.“

„Nun, das ist ein Hinweis auf das Wesen unseres Geheimnisses“, sagte Akston. „Fragen Sie sich, ob dieser Traum vom Himmel und menschlicher Größe weiter bis nach dem Tod warten soll – oder ob wir ihn uns nicht hier und jetzt und auf dieser Erde erfüllen sollten.“

„Ich weiß“, flüsterte sie.

„Und wenn Sie diese großen Persönlichkeiten im Himmel treffen würden“, fragte Ken Danagger, „was würden Sie ihnen sagen wollen?“

„Einfach ... einfach ‚hallo‘, denke ich.“

„Das ist nicht alles“, sagte Danagger. „Es gibt etwas, das Sie gerne von ihnen hören würden. Ich wusste das auch nicht, bis ich ihn“, er deutete auf Galt, „zum ersten Mal sah und er es zu mir sagte, und da wusste ich, was ich mein Leben lang vermisst hatte. Miss Taggart, Sie würden sich wünschen, dass sie Sie ansehen und sagen: ‚Gut gemacht.‘“ Sie ließ den Kopf sinken und nickte schweigend – hielt den Kopf gesenkt, damit sie die Tränen nicht sahen, die ihr plötzlich

in die Augen schossen. „Also dann: Gut gemacht, Dagny! Gut gemacht – zu gut gemacht –, und jetzt ist es an der Zeit, dass Sie sich ausruhen von der Bürde, die keiner von uns jemals hätte tragen sollen.“

„Seien Sie still“, sagte Midas Mulligan und musterte besorgt ihren gesenkten Kopf.

Doch sie hob den Kopf und lächelte Danagger an. „Ich danke Ihnen.“

„Wenn Sie schon von Ausruhen sprechen, dann lassen Sie sie auch in Ruhe“, sagte Mulligan. „Das war zu viel für einen Tag.“

„Nein.“ Sie lächelte. „Fahren Sie fort, sagen Sie es – was es auch sein mag.“

„Später“, sagte Mulligan.

Das Abendessen servierte Mulligan und Akston, und Quentin Daniels half ihnen. Sie servierte es auf kleinen Silbertablets, die auf die Armlehnen der Stühle gestellt wurden – und sie saßen überall im Raum verstreut, während hinter den Fenstern das Feuer des Himmels verblasste und das elektrische Licht in den Weingläsern funkelte. Der Raum strahlte Luxus aus, doch es

war der Luxus kunstfertiger Schlichtheit; sie bemerkte die kostbaren Möbel, sorgfältig mit Blick auf die Bequemlichkeit ausgewählt, zu einer Zeit gekauft, als Luxus noch eine Kunst gewesen war. Es gab keinerlei überflüssige Gegenstände, doch sie bemerkte ein kleines Gemälde eines großen Renaissancemeisters, das ein Vermögen wert war, sowie einen Orientteppich, der von der Knüpftechnik und den Farben her in ein Museum und unter Glas gehörte. Dies war Mulligans Vorstellung von Reichtum, dachte sie – der Reichtum der Auslese, nicht des Anhäufens.

Quentin Daniels saß auf dem Boden, das Tablett auf dem Schoß; er schien sich ganz zu Hause zu fühlen, und von Zeit zu Zeit sah er zu ihr hoch und grinste frech wie ein kleiner Bruder, der ein Geheimnis als Erster entdeckt hat. Er war nur etwa zehn Minuten vor ihr im Tal angekommen, dachte sie, doch er war einer von ihnen, während sie selbst noch immer eine Fremde war.

Galt saß abseits, außerhalb des Lampenscheins, auf der Lehne von Dr. Akstons Stuhl. Er hatte noch nicht ein Wort gesagt, er

war zurückgetreten und hatte sie den anderen übergeben, und nun beobachtete er alles wie ein Schauspiel, in dem er keine Rolle mehr hatte. Doch ihr Blick kehrte immer wieder zu ihm zurück, denn sie war sicher, dass dieses Schauspiel von ihm ausgewählt und inszeniert worden war, dass er es vor langer Zeit schon auf den Weg gebracht hatte und die anderen das ebenso wussten wie sie.

Ihr fiel auf, dass es noch jemanden gab, der sich Galts Gegenwart zutiefst bewusst war: Hugh Akston blickte immer wieder zu ihm hoch, unwillkürlich, beinahe verstohlen, als würde er darum ringen, die Einsamkeit einer langen Trennung nicht einzugestehen. Akston sprach nicht mit ihm, so, als betrachtete er Galts Anwesenheit als selbstverständlich. Doch einmal, als Galt sich vorbeugte und ihm eine Haarsträhne in die Augen fiel, strich Akston sie ihm aus dem Gesicht, und seine Hand verharrte einen kaum wahrnehmbaren Augenblick lang auf der Stirn seines Schülers: Es war das einzige Mal, dass er sich gestattete, seine

Gefühle zu zeigen, der einzige Gruß; es war die Geste eines Vaters.

Sie ertappte sich dabei, wie sie sich unbeschwert mit den Männern um sie herum unterhielt, sich behaglich entspannte. Nein, dachte sie, was sie empfand, war nicht Anspannung, sondern vages Erstaunen über das Fehlen der Anspannung, die sie eigentlich hätte verspüren müssen; das Ungewöhnliche daran war, dass es so normal und einfach schien.

Sie war sich ihrer eigenen Fragen kaum bewusst, als sie mit einem Mann nach dem anderen sprach, doch die Antworten prägten sich ihr ein, führten Satz für Satz auf ein Ziel hin.

„Das fünfte Konzert?“, fragte Richard Halley zurück. „Das habe ich vor zehn Jahren geschrieben. Wir nennen es das *Konzert der Erlösung*. Danke, dass Sie es nach den wenigen in jener Nacht gepfiffenen Noten erkannt haben. ... Ja, ich weiß davon. ... Ja, da Sie meine Arbeit kannten, war zu erwarten, dass Sie, wenn Sie es hören, wissen würden, dass dieses Konzert alles sagt, was zu sagen und erreichen ich mich be-

müht habe. Es ist ihm gewidmet.“ Er deutete auf Galt. „Aber nein, Miss Taggart, ich habe die Musik nicht aufgegeben. Wie kommen Sie darauf? Ich habe in den vergangenen zehn Jahren mehr geschrieben als in jeder anderen Phase meines Lebens. Ich werde es Ihnen vorspielen, alles, wenn Sie mich besuchen. ... Nein, Miss Taggart, es wird nicht draußen veröffentlicht werden. Nicht einen einzigen Ton wird man außerhalb dieser Berge zu hören bekommen.“

„Nein, Miss Taggart, ich habe die Medizin nicht aufgegeben“, sagte Dr. Hendricks als Antwort auf ihre Frage. „Ich habe die vergangenen sechs Jahre mit Forschung verbracht. Ich habe ein Verfahren entwickelt, mit dem man die Blutgefäße im Gehirn vor jenem fatalen Platzen bewahren kann, das als Schlaganfall bekannt ist. Es wird die schreckliche Bedrohung einer plötzlichen Lähmung aus der menschlichen Existenz entfernen. ... Nein, kein Wort über mein Verfahren wird man draußen zu hören bekommen.“

„Das Recht, Miss Taggart?“, fragte Richter Narragansett. „Welches Recht? Ich habe es nicht

aufgegeben – es existiert nicht mehr. Aber ich arbeite immer noch in meinem erwählten Beruf, der darin bestand, der Sache der Gerechtigkeit zu dienen. ... Nein, die Gerechtigkeit existiert noch. Wie sollte sie auch nicht? Die Menschen können den Blick von ihr abwenden, und dann ist es die Gerechtigkeit, die sie zerstört. Aber die Gerechtigkeit kann nicht aufhören zu existieren, weil das eine ein wesentliches Merkmal des anderen ist, weil Gerechtigkeit der Akt der Anerkennung dessen ist, was existiert. ... Ja, ich arbeite weiter in meinem Beruf. Ich schreibe eine Abhandlung über Rechtsphilosophie. Ich werde zeigen, dass die unheilvollste, zerstörerischste Schreckensmaschine von allen menschlichen Einfällen das nichtobjektive Recht ist. ... Nein, Miss Taggart, meine Abhandlung wird draußen nicht publiziert werden.“

„Mein Geschäft, Miss Taggart?“, fragte Midas Mulligan. „Mein Geschäft ist die Bluttransfusion – und ich übe es immer noch aus. Meine Aufgabe besteht darin, Pflanzen, die fähig sind, zu wachsen, lebensnotwendige Nahrung zuzuführen.“

Aber fragen Sie Dr. Hendricks, ob noch so viel Blut einen Körper retten kann, der sich weigert, seiner Bestimmung gerecht zu werden, eine verfaulte Hülle, die erwartet, dass sie ohne jede Anstrengung existieren kann. Meine Blutbank ist das Gold. Gold ist ein Kraftstoff, der Wunder vollbringen kann, aber kein Kraftstoff kann etwas ausrichten, wo es keinen Motor gibt. ... Nein, ich habe nicht aufgegeben. Ich war es lediglich überdrüssig, ein Schlachthaus zu führen, in dem man gesunden Lebewesen das Blut aussaugt und es in antriebslose Halbleichen pumpt.“

„Aufgegeben?“, fragte Hugh Akston. „Überprüfen Sie Ihre Prämissen, Miss Taggart. Keiner von uns hat aufgegeben. Die Welt da draußen hat aufgegeben. ... Was ist falsch daran, dass ein Philosoph ein Speiselokal an einer Landstraße führt? Oder eine Zigarettenfabrik, wie ich es jetzt tue? Jede Arbeit ist eine philosophische Tat. Und wenn die Menschen lernen, produktive Arbeit – und deren Quelle – als ihren moralischen Wertmaßstab zu betrachten, dann erreichen sie den Zustand der Perfektion, der ihr Geburtsrecht ist,

welches sie verloren haben. ... Die Quelle der Arbeit? Der menschliche Verstand, Miss Taggart, der logisch denkende menschliche Verstand. Ich schreibe ein Buch zu diesem Thema, darin definiere ich eine Moralphilosophie, die ich von meinem eigenen Schüler gelernt habe. ... Ja, es könnte die Welt retten. ... Nein, es wird nicht draußen publiziert werden.“

„Warum?“, rief sie aus. „Warum? Was tun Sie da, Sie alle?“

„Wir sind im Streik“, sagte John Galt.

Alle wandten sich ihm zu, als hätten sie nur auf seine Stimme und auf dieses Wort gewartet. In dem plötzlichen Schweigen hörte sie den leeren Pulsschlag der Zeit in ihrem Inneren, während sie ihn durch den Schein einer Lampe hindurch ansah. Er saß in lässiger Haltung auf einer Armlehne, vorgebeugt, den Unterarm auf den Knien, eine Hand hing untätig herab – und es war sein feines Lächeln, das seinen Worten den unveröhnlichen Klang des Unwiderruflichen verlieh: „Was ist daran so bestürzend? Es gibt nur eine Sorte Mensch, die in der Geschichte der Mensch-

heit noch nie im Streik gewesen ist. Jede andere Sorte Mensch, sämtliche Klassen haben gestreikt, wann sie wollten, und haben der Welt ihre Forderungen präsentiert, haben behauptet, unverzichtbar zu sein – bis auf die Menschen, die die Welt auf ihren Schultern getragen haben, sie am Leben erhalten haben, als einzige Entlohnung Qualen gelitten, aber die Menschheit niemals im Stich gelassen haben. Nun, jetzt sind sie an der Reihe. Soll die Welt entdecken, wer sie sind, was sie tun und was geschieht, wenn sie sich weigern zu funktionieren. Dies ist der Streik der Verstandesmenschen, Miss Taggart. Dies ist der Verstand im Streik.“

Sie regte sich nicht, nur die Finger einer Hand strichen langsam über die Wange zur Schläfe.

„Durch alle Zeitalter hindurch“, sagte er, „wurde der Verstand als böse betrachtet, und jede erdenkliche Beleidigung – von Ketzer über Materialist bis hin zu Ausbeuter –, jede erdenkliche Benachteiligung – vom Exil über den Entzug des Wahlrechts bis hin zur Enteignung –, jede erdenkliche Misshandlung – von Hohn über Folter bis

hin zum Exekutionskommando – wurde denen angetan, die die Verantwortung übernahmen, die Welt mit den Augen eines lebendigen Bewusstseins zu betrachten und die logischen und richtigen Schlüsse zu ziehen. Aber nur in dem Maße, in dem – in Ketten, in Kerkern, in verborgenen Winkeln, in den Kammern von Philosophen, in den Geschäften der Händler – manche Menschen weiterhin ihren Verstand benutzt haben, nur in dem Maße war die Menschheit in der Lage zu überleben. In all den Jahrhunderten der Verehrung des Geistlosen war es – bei allem Stillstand, den die Menschheit zu ertragen, bei aller Brutalität, die sie auszuüben beschloss –, nur den Menschen zu verdanken, die begriffen, dass Weizen Wasser braucht, um zu wachsen, dass in einem Halbrund verlegte Steine einen Bogen ergeben, dass zwei und zwei vier ergibt, dass Liebe nicht durch Folter erreicht wird und das Leben nicht von Zerstörung genährt wird – nur diesen Menschen war es zu verdanken, dass die übrigen lernten, zumindest in einzelnen Augenblicken eine Ahnung davon zu bekommen, was

es bedeutet, ein Mensch zu sein, und nur die Summe solcher Augenblicke hat es ihnen ermöglicht, weiterzuexistieren. Es war der Verstandesmensch, der sie lehrte, ihr Brot zu backen, ihre Verletzungen zu heilen, ihre Waffen zu schmieden und die Gefängnisse zu bauen, in die sie ihn dann warfen. Er war der Mensch mit der verschwenderischen Tatkraft – und der unbekümmerten Großzügigkeit –, der wusste, dass Stillstand nicht des Menschen Schicksal ist, dass er nicht von Natur aus ohnmächtig ist, dass der Einfallsreichtum seines Verstandes seine erhabenste und freudvollste Stärke ist – und im Dienste dieser Liebe zum Leben, die nur er verspürte, hat er weitergearbeitet, um jeden Preis weitergearbeitet, hat für diejenigen gearbeitet, die ihn ausgeraubt haben, für seine Gefängniswärter, seine Folterknechte, und er hat mit seinem Leben für das Privileg bezahlt, das ihre zu retten. Hierin bestand sein Ruhm und zugleich seine Schuld – zuzulassen, dass sie ihn lehrten, sich wegen seiner Leistungen schuldig zu fühlen, die Rolle des Opfertiers anzunehmen und zur Strafe für die

Sünde der Intelligenz auf den Altären der Unmenschen zugrunde zu gehen. Der tragische Witz der Menschheitsgeschichte besteht darin, dass es auf allen Altären, die die Menschen errichtet haben, immer der Mensch war, der geopfert wurde, während das Tier verehrt wurde. Es waren immer die Eigenschaften des Tiers, nicht die des Menschen, welche die Menschheit verehrt hat: der Götze des Instinkts und der Götze der Gewalt – die Mystiker und die Könige – die Mystiker, die sich nach einem verantwortungslosen Bewusstsein sehnten und mittels der Behauptung herrschten, dass ihre unklaren Gefühle der Vernunft überlegen seien, dass Wissen in blinden, unbegründeten Anfällen über sie käme, denen blind zu folgen und die nicht anzuzweifeln seien – und die Könige, die mit Klauen und Muskeln herrschten, deren Methode die Eroberung und deren Ziel das Plündern war, mit einer Keule oder einem Gewehr als einziger Legitimation ihrer Macht. Die Verteidiger der Seele des Menschen sorgten sich um seine Gefühle, und die Verteidiger des Körpers des Menschen sorgten sich um

seinen Bauch – aber beide Fraktionen standen vereint gegen seinen Verstand. Dennoch kann niemand, nicht einmal der nichtswürdigste Mensch, seinem Verstand jemals völlig entsagen. Niemand hat je an das Irrationale geglaubt; woran sie glauben, ist das Ungerechte. Immer wenn ein Mensch den Verstand verteufelt, tut er das, weil sein Ziel von einer Art ist, die sein Verstand ihm nicht zugestehen würde. Wenn er Widersprüche predigt, tut er dies in dem Wissen, dass jemand die Bürde des Unmöglichen auf sich nehmen wird, dass irgendjemand um den Preis seines eigenen Leidens oder Lebens dafür sorgen wird, dass es funktioniert; Zerstörung ist der Preis jedes Widerspruchs. Es sind die Opfer, die die Ungerechtigkeit ermöglichen. Es sind die Verstandesmenschen, die die Herrschaft des Unmenschen möglich machen. Die Ausplünderung der Vernunft ist das Motiv jedes gegen die Vernunft gerichteten Glaubens auf Erden. Die Ausplünderung des Könnens ist das Motiv jedes Glaubens, der Selbstaufopferung predigt. Die Plünderer haben das schon immer gewusst. Wir

nicht. Es ist an der Zeit, dass wir es erkennen. Was wir jetzt verehren sollen, was einst als Gott oder König daherkam, ist die nackte, verkommene, geistlose Gestalt des Nichtskönners. Das ist das neue Ideal, das Ziel, das es zu erreichen gilt, das, wofür wir leben sollen, und alle Menschen sollen danach belohnt werden, wie nahe sie diesem Ziel kommen. Dies ist das Zeitalter des einfachen Mannes, sagen sie uns – ein Titel, den jedermann in dem Maße für sich in Anspruch nehmen darf, in dem es ihm gelungen ist, nichts zustande zu bringen. Er wird durch die Anstrengung, die er nicht erbracht hat, in einen Adelsrang aufsteigen, man wird ihn für Tugenden ehren, die er nicht an den Tag gelegt hat, und er wird für die Waren bezahlt werden, die er nicht produziert hat. Aber wir – wir, die wir für die Schuld, fähig zu sein, büßen müssen – wir werden arbeiten, um ihn zu unterhalten, wie er es befiehlt, und sein Behagen ist unsere einzige Belohnung. Da wir das meiste beizutragen haben, werden wir am wenigsten zu sagen haben. Da wir das größere Denkvermögen haben, wird uns

nicht ein einziger eigener Gedanke gestattet sein. Da wir die Einsicht haben zu handeln, wird uns keine Handlung nach eigener Wahl gestattet sein. Unsere Arbeit wird Richtlinien und Überprüfungen unterworfen sein, die von denen angeordnet werden, die unfähig sind zu arbeiten. Sie werden unsere Tatkraft aufzehren, da sie selbst keine zu bieten haben, und unsere Produkte, da sie nicht produzieren können. Sie sagen, das sei unmöglich, das könne nicht funktionieren? Die wissen es, aber Sie wissen es nicht – und darauf bauen sie. Darauf, dass Sie weitermachen, dass Sie bis an die Grenze des Menschenunmöglichen arbeiten und sie ernähren, solange Sie durchhalten – und wenn Sie zusammenbrechen, wird sich das nächste Opfer aufmachen und sie ernähren, während es selbst ums Überleben ringt – und die Durchhaltespanne jedes folgenden Opfers wird wieder kürzer sein, und während Sie sterben, um denen eine Eisenbahn zu hinterlassen, wird Ihr letzter geistiger Nachkomme sterben, um ihnen einen Laib Brot zu hinterlassen. Das macht den derzeitigen Plünderern keine Sorgen. Ihr Plan –

wie alle Pläne der königlichen Plünderer der Vergangenheit – beschränkt sich darauf, dass es etwas zu plündern gibt, solange sie leben. Es hat bisher immer gereicht, weil ihnen innerhalb einer Generation die Opfer nicht ausgehen konnten. Aber diesmal – *wird es nicht reichen*. Die Opfer sind im Streik. Wir streiken gegen das Martyrium – und gegen den Moralkodex, der unser Martyrium fordert. Wir streiken gegen diejenigen, die glauben, dass ein Mensch um eines anderen willen leben muss. Wir streiken gegen die Moral von Kannibalen, gleichgültig ob körperlich oder geistig praktiziert. Wir werden zu keinen anderen Bedingungen mit Menschen verkehren als zu unseren – und unsere Bedingungen sind ein Moralkodex, dem zufolge der Mensch einen Selbstzweck darstellt und nicht das Mittel zu irgendeinem Zweck anderer Menschen. Wir wollen ihnen unseren Kodex nicht aufzwingen. Es steht ihnen frei zu glauben, was sie wollen. Aber diesmal werden sie es glauben müssen – und ohne unsere Hilfe existieren. Und sie werden ein für alle Mal lernen, was ihre Überzeugung

bedeutet. Diese Überzeugung hält sich seit Hunderten von Jahren allein durch die Billigung der Opfer – dadurch, dass das Opfer eine Bestrafung für den Verstoß gegen einen Moralkodex akzeptiert, der unmöglich einzuhalten ist. Aber gegen diesen Moralkodex soll ja verstoßen werden. Er gedeiht nicht durch die, die sich daran halten, sondern durch die, die dagegen verstoßen, es ist eine Moral, die am Leben erhalten wird nicht von der Tugend ihrer Heiligen, sondern von den Verstößen der Sünder. Wir haben beschlossen, keine Sünder mehr zu sein. Wir verstoßen nicht mehr gegen diesen Moralkodex. Wir werden ihn für immer vernichten mit der einen Methode, der er nichts entgegenzusetzen hat: indem wir ihn befolgen. Wir befolgen ihn. Wir spielen mit. Im Umgang mit unseren Mitmenschen beachten wir ihren Wertekodex buchstabengetreu und ersparen ihnen all das Böse, das sie anprangern. Der Verstand ist böse? Wir haben die Werke unseres Verstandes aus der Gesellschaft entfernt, und keine einzige unserer Ideen soll den Menschen bekannt oder von ihnen genutzt werden. Können ist

selbstsüchtig und böse, weil es denen, die weniger können, keine Chance lässt? Wir haben uns aus dem Wettbewerb zurückgezogen und überlassen alle Chancen den Nichtskönnern. Das Streben nach Reichtum ist gierig, ist die Wurzel allen Übels? Wir streben nicht mehr danach, ein Vermögen zu machen. Es ist böse, wenn man mehr verdient, als man zum Überleben braucht? Wir nehmen nur noch die niedersten Arbeiten an und produzieren mit unserer Muskelkraft nicht mehr, als wir für die Befriedigung unserer Grundbedürfnisse verbrauchen – kein Cent, kein innovativer Gedanke bleibt übrig, der der Welt Schaden zufügen könnte. Es ist böse, Erfolg zu haben, weil nur die Starken Erfolg haben, und das auf Kosten der Schwachen? Wir haben aufgehört, den Schwachen unseren Ehrgeiz aufzubürden, sie sind jetzt frei, ohne uns Erfolg zu haben. Es ist böse, ein Arbeitgeber zu sein? Wir haben keine Arbeitsplätze zu vergeben. Es ist böse, Eigentum zu besitzen? Wir besitzen nichts. Es ist böse, die eigene Existenz auf dieser Welt zu genießen? Es gibt keinen Genuss, den wir in ihrer Welt suchen,

und – das war für uns am schwersten zu erreichen – was wir jetzt für ihre Welt empfinden, ist das, was sie als Ideal predigen: Sie ist uns gleichgültig – leer – ein Nichts – dem Tod geweiht. ... Wir geben den Menschen all das, was sie angeblich wollen und was sie jahrhundertlang als Tugend angestrebt haben. Sollen sie doch sehen, ob sie es wirklich wollen.“

„Sie haben diesen Streik begonnen?“, fragte sie.

„Ja.“

Er stand auf und steckte die Hände in die Taschen, Licht fiel auf sein Gesicht – sie sah ihn lächeln, mit der unbekümmerten Erheiterung, die unbeirrbarer Gewissheit entspringt.

„Wir haben so viel über Streiks gehört“, sagte er, „und über die Abhängigkeit des ungewöhnlichen Menschen vom gewöhnlichen. Wir haben sie schreien hören, der Industrielle sei ein Parasit, seine Arbeiter würden ihn unterhalten, seinen Reichtum erschaffen, seinen Luxus erst ermöglichen – und was würde geschehen, wenn sie in Streik träten? Nun denn. Ich beabsichtige, der

Welt zu zeigen, wer von wem abhängt, wer wen unterhält, wer die Quelle des Reichtums ist, wer wessen Lebensunterhalt ermöglicht und was mit wem passiert, wenn derjenige in den Streik tritt.“

Die Fenster waren nun dunkle Flächen, in denen sich die glühenden Pünktchen brennender Zigaretten spiegelten. Er nahm eine Zigarette von einem Tisch neben sich, und im Aufflackern des Streichholzes sah sie zwischen seinen Fingern flüchtig Gold, das Dollarzeichen, aufblitzen.

„Ich bin fortgegangen, habe mich ihm angeschlossen und bin in den Streik getreten“, sagte Hugh Akston, „weil ich meinen Beruf nicht mit Menschen teilen konnte, die behaupten, die Qualifikation eines Intellektuellen bestehe darin, dass er die Existenz des Intellekts leugnet. Niemand würde einen Klempner beauftragen, der versucht, sein hervorragendes berufliches Können dadurch zu beweisen, dass er behauptet, so etwas wie Rohrleitungen gebe es nicht – aber offenbar gelten solche Vorsichtsmaßnahmen als unnötig in Bezug auf Philosophen. Ich habe jedoch von meinem eigenen Schüler gelernt, dass ich selbst

es war, der das ermöglicht hat. Wenn Denker diejenigen, die die Existenz des Denkens leugnen, als denkende Kollegen einer anderen Denkschule akzeptieren – dann sind sie es, die die Zerstörung des Verstandes vollbringen. Sie lassen die grundlegende Prämisse des Feindes gelten und gewähren dadurch förmlichem Schwachsinn die Legitimation der Vernunft. Eine grundlegende Prämisse ist etwas Absolutes, das keine Zusammenarbeit mit seiner Antithese zulässt und keine Toleranz duldet. Ebenso und aus demselben Grund, aus dem ein Bankier kein Falschgeld annehmen und ausgeben und ihm dadurch die Legitimation, die Anerkennung und das Prestige seiner Bank gewähren darf, ebenso wie er keine Toleranz zeigen darf gegenüber dem, was der Geldfälscher als schlichte Meinungsverschiedenheit hinstellt – ebenso darf ich Dr. Simon Pritchett nicht den Titel des Philosophen zugestehen oder mit ihm um den Verstand der Menschen konkurrieren. Dr. Pritchett hat nichts auf das Konto der Philosophie einzuzahlen außer seiner erklärten Absicht, sie zu vernichten. Er

trachtet danach, von der Macht der Vernunft bei den Menschen zu profitieren – indem er sie leugnet. Er trachtet danach, den Plänen seiner plündernden Herren das Qualitätssiegel der Vernunft aufzudrücken. Er trachtet danach, das Ansehen der Philosophie zu nutzen, um die Versklavung des Denkens zu erkaufen. Doch dieses Ansehen ist ein Guthaben, das nur so lange existiert, wie ich da bin, um die Schecks zu unterzeichnen. Soll er es ohne mich tun. Sollen er und mit ihm diejenigen, die ihm den Verstand ihrer Kinder anvertrauen, genau das bekommen, was sie fordern: eine Welt von Intellektuellen ohne Intellekt und Denkern, die verkünden, dass sie nicht denken können. Bitte schön. Ich spiele mit. Und wenn sie dann die absolute Wirklichkeit ihrer nichtabsoluten Welt sehen, werde ich nicht dort sein, und nicht ich werde den Preis ihrer Widersprüche bezahlen.“

„Dr. Akston hat nach dem Grundsatz des vernünftigen Handelns im Bankwesen das Handtuch geworfen“, sagte Midas Mulligan. „Ich nach dem Grundsatz der Liebe. Liebe ist die höchste Form

der Anerkennung für überragende Werte. Es war der Fall Hunsacker, weshalb ich fortgegangen bin – der Fall, in dem ein Gericht mir befahl, vorrangig den Anspruch derer auf die Einlagen meiner Kunden zu befriedigen, die Beweise dafür vorbringen konnten, dass sie keinen Anspruch darauf hatten. Mir wurde befohlen, Geld, das von Menschen verdient worden war, auszuzahlen an einen nichtswürdigen Schuft, dessen einziger Anspruch in seiner Unfähigkeit, es zu verdienen, bestand. Ich wurde auf einer Farm geboren. Ich kannte die Bedeutung des Geldes. Ich hatte in meinem Leben schon mit vielen Menschen verkehrt. Ich hatte sie wachsen sehen. Ich hatte mein Vermögen gemacht, weil ich in der Lage bin, eine bestimmte Sorte Mensch zu erkennen. Die Sorte, die niemals Vertrauen, Hoffnung und Wohltätigkeit von einem verlangt, sondern einem Fakten, Beweise und Profit bietet. Wussten Sie, dass ich bereits in Hank Reardens Unternehmen investiert habe, als er noch im Aufstieg begriffen war, als er sich gerade erst aus Minnesota herausgekämpft hatte, um die Stahlwerke in

Pennsylvania zu kaufen? Nun, als ich diese gerichtliche Verfügung auf den Schreibtisch bekam, hatte ich eine Vision. Ich sah ein Bild, und zwar so klar und deutlich, dass es meine Sicht auf alles verändert hat. Ich sah das intelligente Gesicht und die Augen des jungen Rearden, so, wie er bei unserer ersten Begegnung ausgesehen hatte. Ich sah ihn am Fuß eines Altars liegen, sein Blut sickerte in die Erde – und auf dem Altar stand Lee Hunsacker mit seinen schleimigen Augen und winselte, er habe nie eine Chance gehabt. ... Schon merkwürdig, wie einfach alles wird, wenn man es erst klar und deutlich sieht. Es ist mir nicht schwergefallen, die Bank zu schließen und fortzugehen: Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich beständig vor Augen, wofür ich gelebt und was ich geliebt hatte.“

Sie sah zu Richter Narragansett. „Sie haben wegen desselben Falls gekündigt, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Richter Narragansett. „Ich habe gekündigt, als das Revisionsgericht mein Urteil aufgehoben hat. Ich hatte mich für diesen Beruf entschieden, weil ich über die Gerechtigkeit

wachen wollte. Aber die Gesetze, die ich anzuwenden gezwungen war, haben mich zum Vollstrecker der schändlichsten Ungerechtigkeit gemacht, die sich denken lässt. Man hat von mir verlangt, mit Gewalt die Rechte entwaffneter Menschen zu verletzen, die vor mich traten, um von mir den Schutz ihrer Rechte zu fordern. Die Prozessparteien gehorchen der Rechtsprechung eines Gerichts einzig aufgrund der Prämisse, dass es eine *objektive* Verhaltensregel gibt, die von beiden Parteien akzeptiert wird. Nun sah ich, dass ein Mann an diese Regel gebunden sein sollte, der andere aber nicht; einer sollte sich daran halten, der andere einen willkürlichen Wunsch geltend machen – sein *Bedürfnis* –, und das Gesetz sollte auf Seiten des Wunsches stehen. Die Gerechtigkeit sollte darin bestehen, das nicht zu Rechtfertigende aufrechtzuerhalten. Ich habe gekündigt – weil ich es nicht hätte ertragen können, wenn ehrliche Menschen mich noch mit ‚Euer Ehren‘ angesprochen hätten.“

Langsam ließ sie den Blick zu Richard Halley wandern, als würde sie ihn bitten, seine

Geschichte zu erzählen, hätte aber zugleich Angst davor. Er lächelte.

„Meinen Kampf hätte ich den Menschen verziehen“, sagte Richard Halley. „Es war ihre Auffassung meines Erfolgs, die ich ihnen nicht vergeben konnte. In all den Jahren, in denen sie mich abgelehnt haben, habe ich keinerlei Hass verspürt. Wenn meine Arbeit neu war, dann musste ich ihnen Zeit lassen zu lernen, wenn ich stolz darauf war, mir als Erster einen Weg in neue Höhen zu bahnen, hatte ich nicht das Recht, mich zu beschweren, wenn andere zu langsam waren, um mir zu folgen. Das hatte ich mir all die Jahre hindurch gesagt – außer an manchen Abenden, an denen ich weder länger warten noch glauben konnte, an denen ich ausrief: ‚Warum?‘, aber keine Antwort fand. Dann, an dem Abend, an dem sie beschlossen, mich zu bejubeln, stand ich vor ihnen auf der Bühne eines Theaters und dachte, dass dies der Moment sei, für den ich so lange gekämpft hatte; ich wollte das spüren, aber ich empfand nichts. Ich dachte an all die Abende, die hinter mir lagen, hörte das ‚Warum?‘, auf das

ich immer noch keine Antwort hatte – und ihr Jubel erschien mir ebenso hohl wie zuvor ihre Verachtung. Wenn sie gesagt hätten: ‚Tut mir leid, dass ich so spät dran bin, danke fürs Warten‘ – ich hätte nichts weiter verlangt, und sie hätten alles haben können, was ich ihnen zu geben hatte. Aber was ich in ihren Mienen gesehen und in dem gehört habe, was sie sagten, als sie zu mir drängten, um mich zu loben, war genau das, was Künstlern immer gepredigt wird – nur hatte ich nie geglaubt, dass irgendjemand das ernst meinen könnte. Sie schienen zu sagen, dass sie mir nichts schuldeten, dass ihre Taubheit mir ein moralisches Ziel verschafft hätte, dass es meine Pflicht gewesen sei zu kämpfen, zu leiden, zu ertragen – um ihretwillen –, was immer *sie* mir an Hohn, Verachtung, Ungerechtigkeit, Quälerei anzutun beschlossen hatten – es zu ertragen, um sie zu lehren, meine Kunst zu genießen, und dass dies ihr rechtmäßiger Anspruch und meine Bestimmung sei. Und da habe ich das Naturell des geistigen Plünderers begriffen, etwas, was ich mir bis dahin nicht hatte vorstellen können. Ich

sah, dass sie mir in die Seele griffen, um mich zu enteignen und den Wert meiner Person an sich zu reißen, genau wie sie Mulligan in die Tasche gegriffen hatten, um sich seinen Reichtum anzueignen – ich sah die freche Bosheit der Mitelmäßigkeit, die ihre eigene Hohlheit prahlerisch als einen Abgrund darbietet, der mit den Leichen derer zu füllen ist, die ihnen überlegen sind; ich sah, wie sie danach trachteten, von den Stunden zu zehren, in denen ich meine Musik schrieb, und von dem, was mich veranlasst hatte, sie zu schreiben – genau wie sie danach trachteten, von Mulligans Geld zu zehren; sie trachteten danach, sich Selbstachtung zu erschleichen, indem sie von mir das Eingeständnis erpressten, dass *sie* das Ziel meiner Musik seien, sodass just aufgrund meiner Leistung nicht sie diejenigen sein würden, die meinen Wert anerkennen, sondern ich mich vor dem ihren verneigen müsste. ... An diesem Abend habe ich mir geschworen, sie nie wieder auch nur eine neue Note hören zu lassen. Als ich das Theater verließ, waren die Straßen leer; ich war der Letzte, der ging – und ich erblickte ein-

en Mann, den ich nie zuvor gesehen hatte und der im Licht eines Laternenpfahls auf mich wartete. Er hat mir nicht viel erklären müssen. Aber das Konzert, das ich ihm gewidmet habe, heißt *Konzert der Erlösung*.“

Sie sah die Übrigen an. „Bitte nennen Sie mir Ihre Gründe“, sagte sie mit leicht betonter Entschlossenheit in der Stimme, als steckte sie gerade eine Niederlage ein, wollte sie aber bis zum Ende durchstehen.

„Ich bin fortgegangen, als die Medizin vor ein paar Jahren unter staatliche Kontrolle gestellt wurde“, sagte Dr. Hendricks. „Wissen Sie, was es kostet, eine Gehirnoperation durchzuführen? Wissen Sie, welche Kunstfertigkeit erforderlich ist und wie viele Jahre leidenschaftlicher, unablässiger, qualvoller Hingabe es dauert, diese Fertigkeit zu erwerben? *Das* wollte ich nicht den Menschen zur Verfügung stellen, deren einzige Befähigung, über mich zu herrschen, in ihrer Fähigkeit bestand, die betrügerischen Allgemeinplätze abzusondern, aufgrund derer sie gewählt worden waren, um ihre Wünsche mit Waffenge-

walt durchzusetzen. Ich wollte mir von ihnen nicht den Zweck diktieren lassen, zu dem ich jahrelang studiert hatte, oder meine Arbeitsbedingungen oder die Wahl meiner Patienten oder die Höhe meines Honorars. Mir fiel auf, dass in allen Diskussionen, die der Versklavung der Medizin vorausgingen, die Menschen alles erörtert hatten – außer den Wünschen der Ärzte. Die Menschen ließen nur das ‚Wohlergehen‘ der Patienten gelten, ohne an die zu denken, die es gewährleisten sollten. Dass ein Arzt in dieser Sache irgendwelche Rechte, Wünsche oder eine Wahl haben sollte, galt als irrelevante Selbstsüchtigkeit; seine Aufgabe ist es nicht, zu wählen, sagten sie, sondern ‚zu dienen‘. Dass ein Mann, der bereit ist, unter Zwang zu arbeiten, ein gefährlicher Rohling ist, dem man nicht einmal eine Arbeit im Schlachthof anvertrauen könnte – das ist denen, die beabsichtigten, den Kranken zu helfen, indem sie den Gesunden das Leben unmöglich machen, nie in den Sinn gekommen. Ich habe oft über die Selbstgefälligkeit gestaunt, mit der die Menschen das Recht einfordern, mich zu

versklaven, meine Arbeit zu kontrollieren, meinen Willen zu unterwerfen, meinem Bewusstsein Gewalt anzutun, meinen Verstand zu ersticken – aber was glauben sie, worauf sie angewiesen sind, wenn sie unter meinen Händen auf dem Operationstisch liegen? Ihr Moralkodex hat sie gelehrt zu glauben, dass sie sich unbesorgt auf die Tugend ihrer Opfer verlassen können. Nun, in den Genuss dieser Tugend lasse ich sie nicht mehr kommen. Sollen sie doch feststellen, was für Ärzte ihr System nun hervorbringen wird. Sollen sie selbst feststellen – in ihren Operationssälen und auf den Krankenhausstationen –, dass es gefährlich ist, ihr Leben in die Hände eines Mannes zu legen, dessen Leben sie abgewürgt haben. Es ist gefährlich, wenn er die Sorte Mensch ist, die das übel nimmt – und noch gefährlicher, wenn er die Sorte Mensch ist, die es nicht übel nimmt.“

„Ich bin gegangen“, sagte Ellis Wyatt, „weil ich den Kannibalen nicht als Nahrung dienen und obendrein noch der Koch sein wollte.“

„Ich habe festgestellt“, sagte Ken Danagger, „dass die Männer, gegen die ich kämpfte, machtlos waren. Die Ziellosen, die Menschen ohne Lebenszweck, die Menschen ohne Verantwortungsgefühl, die Irrationalen – nicht ich war es, der sie brauchte, es stand ihnen nicht zu, mir die Bedingungen zu diktieren, es war nicht an mir, Forderungen zu erfüllen. Ich bin gegangen, damit sie das auch merken.“

„Wenn es verschiedene Grade von verdammenswertem Verhalten gibt, dann ist ein Wissenschaftler, der seinen Verstand in den Dienst von brutaler Gewalt stellt, der Mörder mit der langfristigen Wirkung auf Erden“, sagte Quentin Daniels, „deshalb bin ich fortgegangen.“

Sie schwiegen. Dagny wandte sich Galt zu. „Und Sie?“, fragte sie. „Sie waren der Erste. Was hat Sie dazu geführt?“

Er lachte leise. „Meine Weigerung zu akzeptieren, dass ich mit der Erbsünde geboren worden bin.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe mich nie wegen meiner Fähigkeiten schuldig gefühlt. Ich habe mich nie wegen meines Verstandes schuldig gefühlt. Ich habe mich nie deshalb schuldig gefühlt, weil ich ein Mensch bin. Ich habe keine unverdiente Schuld akzeptiert, und dadurch war ich frei, etwas zu verdienen und meinen eigenen Wert zu kennen. Seit ich mich erinnern kann, hatte ich das Gefühl, ich würde den Menschen töten, der behauptet, dass ich existiere, um seine Bedürfnisse zu befriedigen – und ich wusste, dass *dies* das vornehmste moralische Gefühl ist. Als ich an jenem Abend bei der Versammlung der Twentieth Century Motor Company hörte, wie etwas unaussprechlich Böses im Ton moralischer Überlegenheit ausgesprochen wurde, da sah ich die Wurzel der Tragödie unserer Welt, den Schlüssel und die Lösung. Ich sah, was zu tun war. Ich bin fortgegangen, um es zu tun.“

„Und der Motor?“, fragte sie. „Warum haben Sie den zurückgelassen? Warum haben Sie ihn den Starnes-Erben überlassen?“

„Er war das Eigentum ihres Vaters. Er hatte mich dafür bezahlt. Der Motor war zu seiner Zeit gebaut worden. Aber ich wusste, sie würden keinen Nutzen aus ihm ziehen können, und niemand würde je wieder davon hören. Er war mein erstes Versuchsmodell. Niemand außer mir oder jemandem, der mir ebenbürtig ist, wäre in der Lage gewesen, ihn zu vollenden oder auch nur zu begreifen, worum es sich dabei handelte. Und ich wusste, dass niemand, der mir ebenbürtig ist, von da an in die Nähe der Fabrik kommen würde.“

„Sie wussten, welche Errungenschaft Ihr Motor darstellte?“

„Ja.“

„Und Sie wussten, dass er dort verrotten würde?“

„Ja.“ Er blickte hinaus in die Dunkelheit jenseits der Fenster und lachte in sich hinein, doch es war kein heiteres Lachen. „Bevor ich wegging, sah ich mir meinen Motor ein letztes Mal an. Ich dachte an die Menschen, die behaupten, Reichtum sei eine Frage der Ressourcen – und an

die Menschen, die behaupten, Reichtum sei eine Frage der Beschlagnehmung von Fabriken – und an die Menschen, die behaupten, dass Maschinen ihre Hirne beeinflussen. Tja, *dort* war der Motor, der sie beeinflussen konnte, und da blieb er als genau das, was er ohne den menschlichen Verstand ist – ein Haufen verrostender Schrott und Drähte. Sie denken an den großen Dienst, den dieser Motor der Menschheit hätte erweisen können, wenn er in Produktion gegangen wäre, Mrs. Taggart. Ich glaube, dass er uns an dem Tag, an dem die Menschen erkennen, was es bedeutet, dass er auf jenem Schrotthaufen gelandet ist, einen größeren Dienst erwiesen haben wird.“

„Haben Sie damit gerechnet, diesen Tag zu erleben, als Sie fortgingen?“

„Nein.“

„Haben Sie damit gerechnet, dass Sie die Gelegenheit haben würden, ihn anderswo nachzubauen?“

„Nein.“

„Und Sie waren bereit, ihn auf einem Schrotthaufen zurückzulassen?“

„Um dessentwillen, was der Motor mir bedeutet hat“, sagte er bedächtig, „musste ich bereit sein, ihn verrostet und für immer verschwinden zu lassen.“ Er sah ihr in die Augen, und seine Stimme klang ruhig, entschlossen, gleichbleibend unbarmherzig. „Ebenso wie Sie irgendwann bereit sein müssen, die Gleise von Taggart Transcontinental verrostet und verschwinden zu lassen.“

Sie hielt seinem Blick stand und sagte erhobenen Kopfes, im Ton einer mit stolzer Offenheit ausgesprochenen Bitte: „Zwingen Sie mich nicht, jetzt zu antworten.“

„Das werde ich nicht. Wir sagen Ihnen, was Sie wissen möchten. Wir werden Sie nicht zu einer Entscheidung drängen.“ Er fügte hinzu, und sie war erschüttert über seinen unvermittelt sanften Ton: „Ich habe gesagt, dass diese Art Gleichgültigkeit einer Welt gegenüber, die unsere hätte sein sollen, am schwierigsten zu erreichen war. Ich weiß. Wir haben das alle durchgemacht.“

Sie betrachtete das stille, uneinnehmbare Zimmer und das Licht – das Licht, das von seinem

Motor erzeugt wurde – auf den Gesichtern der Männer, welche die heiterste, zuversichtlichste Zusammenkunft bildeten, an der sie je teilgenommen hatte.

„Was haben Sie getan, nachdem Sie die Twentieth Century verlassen hatten?“, fragte sie.

„Ich bin Feuersucher geworden. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, nach den hellen Feuern in der sich ausbreitenden Nacht der Barbarei Ausschau zu halten, nach den fähigen Menschen, den Verstandesmenschen – ihren Weg, ihren Kampf und ihre Qualen zu verfolgen – und sie herauszuholen, wenn ich wusste, dass sie genug gesehen hatten.“

„Was haben Sie ihnen gesagt, um sie zu veranlassen, alles aufzugeben?“

„Ich habe ihnen gesagt, sie hätten recht.“

Als Antwort auf ihren stumm fragenden Blick fügte er hinzu: „Ich habe ihnen den Stolz gegeben, von dem sie nicht wussten, dass sie ihn besaßen. Ich habe ihnen die Worte gegeben, um ihn zu benennen. Ich habe ihnen jenen unbezahlbaren Besitz gegeben, den sie vermisst, nach dem

sie sich geseht, von dem sie aber nicht gewusst hatten, dass sie ihn brauchten: eine moralische Legitimation. Haben Sie mich den Zerstörer und Menschenjäger genannt? Ich war der wandernde Abgesandte dieses Streiks, der Anführer der Rebellion der Opfer, der Verteidiger der Unterdrückten, der Enterbten, der Ausgebeuteten – und wenn *ich* diese Wörter verwende, dann sind sie ausnahmsweise einmal wörtlich zu verstehen.“

„Wer waren die Ersten, die Ihnen gefolgt sind?“

Ganz bewusst ließ er einen Augenblick verstreichen, ehe er antwortete: „Meine beiden besten Freunde. Einen von ihnen kennen Sie. Sie wissen – vielleicht besser als jeder andere –, welchen Preis er dafür bezahlt hat. Unser eigener Lehrer Dr. Akston war der Nächste. Er schloss sich uns im Lauf der Unterhaltung eines einzigen Abends an. William Hastings, der mein Vorgesetzter im Forschungslabor von Twentieth Century Motors gewesen war, ist es sehr schwergefallen, bis er es mit sich ausgemacht hatte. Er hat ein Jahr dafür gebraucht. Aber er hat sich uns an-

geschlossen. Dann Richard Halley. Dann Midas Mulligan.“

„... der eine Viertelstunde gebraucht hat“, sagte Mulligan.

Sie wandte sich ihm zu. „Sie haben diesen Ort ins Leben gerufen?“

„Ja“, sagte Mulligan. „Zuerst war es nur mein persönlicher Zufluchtsort. Ich hatte das Tal schon Jahre zuvor gekauft, ich hatte meilenweise Land in diesen Bergen gekauft, Stück für Stück, von Viehzüchtern und Farmern, die nicht wussten, was sie da besaßen. Das Tal ist auf keiner Karte verzeichnet. Ich habe dieses Haus gebaut, als ich beschloss fortzugehen. Ich habe alle möglichen Zufahrtswege unterbrochen, bis auf eine Straße – und die ist so gut getarnt, dass niemand sie entdecken kann –, und ich habe das Tal so ausgestattet, dass es autark ist und ich bis an mein Lebensende hier leben könnte, ohne je wieder das Gesicht eines Plünderers zu sehen. Als ich hörte, dass John auch Richter Narragansett gewonnen hatte, lud ich den Richter ein, hierher zu kommen. Dann fragten wir Richard Halley, ob er zu

uns kommen wollte. Die anderen blieben zunächst draußen.“

„Wir hatten keinerlei Regeln“, sagte Galt, „bis auf eine. Wenn jemand unseren Eid ablegte, ging er damit eine Verpflichtung ein: nicht in seinem Beruf zu arbeiten, die Welt nicht von seinem Verstand profitieren zu lassen. Jeder von uns setzte das auf seine eigene Weise um. Diejenigen, die Geld hatten, gingen in den Ruhestand und lebten von ihren Ersparnissen. Diejenigen, die arbeiten mussten, nahmen die niedersten Arbeiten an, die sie finden konnten. Einige von uns waren berühmt gewesen; andere – wie Ihr junger Bremser, den Halley entdeckt hat – haben wir abgefangen, bevor sie sich der Folter unterwerfen konnten. Aber wir haben weder unseren Verstand noch die Arbeit, die wir lieben, aufgegeben. Jeder von uns hat weiter seinen eigentlichen Beruf ausgeübt, wann und wie er konnte – aber immer im Geheimen, nur zu seinem eigenen Nutzen, ohne den Menschen etwas zu geben, ohne etwas zu teilen. Wir waren über das ganze Land verstreut als die Außenseiter, die wir immer schon gewesen war-

en, bloß dass wir unsere Rolle nun bewusst und vorsätzlich akzeptierten. Unser einziger Trost waren die seltenen Gelegenheiten, zu denen wir uns treffen konnten. Wir stellten fest, dass wir uns gerne trafen – um uns daran zu erinnern, dass immer noch menschliche Wesen existierten. Seitdem planen wir jedes Jahr einen Monat ein, den wir hier im Tal verbringen – um uns zu erholen, in einer vernunftgeleiteten Welt zu leben, unsere wirkliche Arbeit zeigen zu können, mit unseren Leistungen zu handeln – hier, wo Leistung Bezahlung bedeutet, nicht Enteignung. Jeder von uns hat sich hier ein eigenes Haus gebaut, auf eigene Kosten – für den einen Monat Leben von den zwölf Monaten des Jahres. So waren die übrigen elf leichter zu ertragen.“

„Sehen Sie, Miss Taggart“, sagte Hugh Akston, „der Mensch ist ein soziales Wesen, nur nicht in dem Sinn, den die Plünderer predigen.“

„Die Zerstörung Colorados hat das Wachstum der Bevölkerung unseres Tals ausgelöst“, sagte Midas Mulligan. „Ellis Wyatt und die anderen haben sich dauerhaft hier niedergelassen, weil sie

sich verstecken mussten. Was sie von ihrem Vermögen retten konnten, haben sie in Gold oder Maschinen gesteckt, wie ich auch, und es hierher gebracht. Wir waren genügend Leute, um das Tal zu erschließen und Arbeit für die zu schaffen, die sich draußen ihren Lebensunterhalt hatten verdienen müssen. Wir sind jetzt in einem Stadium, in dem die meisten von uns dauerhaft hier leben können. Das Tal ist beinahe autark – und was die Waren betrifft, die wir noch nicht herstellen können, die kaufe ich draußen, aus zuverlässiger Quelle, über einen besonderen Mittelsmann, der dafür sorgt, dass mein Geld nicht in die Hände der Plünderer gerät. Wir sind hier kein Staat, keine wie auch immer geartete Gesellschaft – wir sind nur ein freiwilliger Zusammenschluss von Menschen, der durch nichts als das Eigeninteresse jedes Einzelnen zusammengehalten wird. Ich bin der Eigentümer des Tals und verkaufe den anderen Land, wenn sie welches wollen. Im Falle von Meinungsverschiedenheiten fungiert Richter Narragansett als unser Schlichter. Bisher hat ihn noch keiner in Anspruch nehmen müssen. Es

heißt, die Menschen könnten sich nur schwer einigen. Sie würden staunen, wie leicht es in Wirklichkeit ist – sofern das moralisch Absolute für beide Parteien darin besteht, dass keiner um des anderen willen lebt und die Vernunft das einzige Mittel des Handels untereinander ist. Bald wird es so weit sein, dass wir alle Streikenden endgültig hierher rufen müssen – denn die Welt bricht so schnell zusammen, dass sie bald hungern wird. Aber hier im Tal werden wir uns ernähren können.“

„Die Welt bricht schneller zusammen, als wir erwartet haben“, sagte Hugh Akston. „Die Menschen halten inne und geben auf. Ihre lahmgelegten Züge, die Räuberbanden, die Fahnenflüchtigen, das sind Menschen, die nie von uns gehört haben, und sie sind nicht Teil des Streiks, sie handeln aus eigenem Antrieb – es ist die natürliche Reaktion der Vernunft, die ihnen geblieben ist – es ist die gleiche Art von Protest wie unserer.“

„Wir sind in einen zeitlich unbegrenzten Streik getreten“, sagte Galt. „Wir wussten nicht, ob wir

die Befreiung der Welt noch erleben oder unseren Kampf und unser Geheimnis den nächsten Generationen würden überlassen müssen. Wir wussten nur, dass dies die einzige Art war, wie wir leben wollten. Aber jetzt denken wir, dass wir ihn erleben werden, den Tag unseres Siegs und unserer Rückkehr, und zwar bald.“

„Wann?“, flüsterte sie.

„Wenn der Kodex der Plünderer in sich zusammengebrochen ist.“

Er sah ihren halb fragenden, halb hoffenden Blick und fügte hinzu: „Wenn der Glaube der Selbstaufopferung – ausnahmsweise einmal ganz unverhohlen – bis zum Ende durchexerziert wird; wenn die Menschen keine Opfer mehr finden, die bereit sind, sich der Gerechtigkeit in den Weg zu stellen und die Vergeltung auf sich selbst zu ziehen; wenn die Prediger des Selbstopfers feststellen, dass diejenigen, die willens sind, das zu praktizieren, nichts zu opfern haben, und diejenigen, die etwas zu opfern haben, nicht mehr dazu bereit sind; wenn die Menschen erkennen, dass weder ihre Herzen noch ihre Muskeln sie retten

können, aber der Verstand, den sie verdammt haben, nicht da ist, um auf ihre Hilfeschreie zu reagieren; wenn sie scheitern, wie sie es als Menschen ohne Verstand müssen; wenn ihnen kein Autoritätsanspruch mehr bleibt, kein Rest von Gesetz, keine Spur von Moral, keine Hoffnung, keine Nahrung und keine Möglichkeit, welche zu beschaffen; wenn sie scheitern und der Weg frei ist – dann werden wir zurückkehren, um die Welt wieder aufzubauen.“

Der Taggart Terminal, dachte sie; obwohl ihr Verstand wie betäubt war, hörte sie die Worte als die Summe einer Bürde, die zu wiegen sie nicht die Zeit gehabt hatte. *Dies* war der Taggart Terminal, dachte sie, dieser Raum, nicht die gewaltige Bahnhofshalle in New York – dies war ihr Ziel, das Ende des Gleises, der Punkt jenseits der Erdkrümmung, an dem die beiden geraden Schienen, die sie vorwärtszogen – wie sie Nathaniel Taggart vorwärtsgezogen hatten –, sich trafen und verschwanden – dies war das Ziel, das Nathaniel Taggart in der Ferne gesehen hatte, und dies war der Punkt, an dem sein gerader, über die

Spiralbewegungen der Menschen im granitenen Bahnhof erhobener Blick noch immer hing. Dies war es, weshalb sie sich der Eisenbahn von Taggart Transcontinental verschrieben hatte wie dem Körper eines Geistes, der erst noch gefunden werden musste. Sie hatte ihn gefunden, alles, was sie je gewollt hatte, befand sich in diesem Raum, es war erreicht und ihres – doch der Preis dafür war das Schienennetz hinter ihr, die Eisenbahn, die verschwinden, die Brücken, die einbrechen, die Signallichter, die erlöschen würden. ... Und dennoch ... Alles, was ich je gewollt habe, dachte sie – und wandte den Blick ab von dem Mann mit dem sonnenfarbenen Haar und den unerbittlichen Augen.

„Sie müssen uns nicht jetzt antworten.“

Sie hob den Kopf; er beobachtete sie, als wäre er ihren Gedankenschritten gefolgt.

„Wir fordern niemals Zustimmung“, sagte er. „Wir erzählen niemandem mehr, als er zu hören bereit ist. Sie sind die erste Person, die vor der Zeit von unserem Geheimnis erfahren hat. Aber Sie sind hier, und Sie mussten es erfahren. Jetzt

wissen Sie genau, worin die Entscheidung besteht, die Sie treffen müssen. Wenn es Ihnen schwer erscheint, dann weil Sie immer noch denken, es sei kein Entweder-oder. Sie werden lernen, dass es doch so ist.“

„Werden Sie mir Zeit geben?“

„Es steht uns nicht an, Ihnen Zeit zu geben. Lassen Sie sich Zeit. Nur Sie allein können diese Entscheidung treffen und den Zeitpunkt dafür bestimmen. Wir kennen den Preis dieser Entscheidung. Wir haben ihn bezahlt. Dass Sie jetzt hergekommen sind, könnte es Ihnen leichter machen – oder schwerer.“

„Schwerer“, flüsterte sie.

„Ich weiß.“

Er sprach so leise wie sie, seine Stimme klang – wie ihre eigene – so, als hätte er die Worte an seinem Atem vorbeipressen müssen, und ihr entging ein Augenblick, wie in der Stille nach einem Schlag, denn sie spürte, dass dies – nicht die kurze Zeit, in der er sie auf seinen Armen einen Hang hinabgetragen hatte, sondern diese

Begegnung ihrer Stimmen – der bisher engste Körperkontakt zwischen ihnen gewesen war.

Als sie zurück zu seinem Haus fuhren, stand ein voller Mond am Himmel über dem Tal wie eine flache, runde Laterne ohne Strahlen, und ein dunstiges Licht hing in der Luft, das nicht bis zum Boden reichte, vielmehr schien die Beleuchtung vom ungewöhnlich hellen Weiß des Bodens auszugehen. In der unnatürlichen Stille einer Welt ohne Farben schien die Erde von einem dünnen Schleier der Distanz umflort zu sein, die Formen verschmolzen nicht zu einer Landschaft, sondern zogen langsam an ihnen vorbei wie der Abzug einer Fotografie auf einer Wolke. Plötzlich merkte sie, dass sie lächelte. Sie sah hinab auf die Häuser des Tals. Ihre erleuchteten Fenster wurden von einem bläulichen Schimmer getrübt, die Umrisse der Mauern lösten sich auf, lange Nebelstreifen ringelten sich zwischen ihnen in trägen, gemächlichen Wellen. Es sah aus wie eine Stadt, die im Wasser versank.

„Wie heißt dieses Tal?“, fragte sie.

„Ich nenne es Mulligan's Valley“, sagte er.
„Die anderen nennen es Galt's Gulch.“

„Galts Schlucht ... Ich würde es ...“, doch sie sprach nicht zu Ende.

Er warf ihr einen Blick zu. Sie wusste, was er in ihrer Miene sah. Er wandte sich wieder ab.

Sie sah, wie er kaum merklich die Lippen bewegte, als müsste er sich zwingen auszuatmen. Sie senkte den Blick, ihr Arm fiel gegen die Seitenwand des Wagens, als wäre ihre Hand plötzlich zu schwer für die Schwäche in ihrer Ellenbeuge.

Als die Straße anstieg, wurde es dunkler, und Kiefernäste trafen über ihren Köpfen zusammen. Über einem felsigen Hang, der ihnen entgegenkam, sah sie das Mondlicht auf den Fenstern seines Hauses. Ihr Kopf fiel gegen die Rückenlehne, und sie lag still, war sich des Wagens nicht mehr bewusst, spürte nur noch die Bewegung, die sie vorwärtstrug, beobachtete die glitzernden Wassertropfen zwischen den Kiefernästen, welche die Sterne waren.

Als der Wagen anhielt, gestand sie sich nicht ein, warum sie ihn nicht ansah, als sie ausstieg.

Sie wusste nicht, dass sie einen Augenblick stillstand und zu den dunklen Fenstern hinaufschaute. Sie hörte ihn nicht nähertreten; doch sie spürte den Druck seiner Hände mit erschütternder Intensität, als wäre dies die einzige Wahrnehmung, die ihr jetzt möglich war. Er hob sie hoch und ging langsam den Weg zum Haus hinauf.

Er sah sie nicht an, hielt sie fest, als wollte er das Vergehen der Zeit aufhalten, als hielten seine Arme immer noch den Augenblick fest, in dem er sie an seine Brust gehoben hatte. Sie spürte seine Schritte, als wären sie eine einzige Bewegung auf ein Ziel hin und als wäre jeder Schritt ein separater Augenblick, in dem sie nicht an den nächsten zu denken wagte. Ihr Kopf war seinem sehr nahe, seine Haare streiften ihre Wange, und sie wusste, dass keiner von ihnen sein Gesicht dieses eine Stück näher rücken würde. Es war ein plötzlicher, überwältigender Augenblick stiller Trunkenheit, in sich vollkommen, und ihre Haare vermischten sich wie die Strahlen zweier Himmelskörper, die sich endlich begegnet waren;

sie sah, dass er mit geschlossenen Augen ging, als wäre sogar das Sehen jetzt eine Störung.

Er trat ins Haus, und als er durchs Wohnzimmer ging, blickte er nicht nach links, ebenso wenig wie sie, doch sie wusste, dass sie beide die Tür zu seiner Linken sahen, die in sein Schlafzimmer führte. Er ging durch die Dunkelheit bis zu dem Lichtkegel aus Mondschein, der übers Bett im Gästezimmer fiel, und setzte sie darauf ab; sie spürte, wie seine Hände ihre Schulter und ihre Taille noch einen Moment umfingen, und als er seine Hände fortnahm, wusste sie, dass der Augenblick vorüber war.

Er trat zurück, betätigte einen Schalter und lieferte das Zimmer dem grellen, entlarvenden Schein der Lampe aus. Er stand still, als forderte er sie auf, ihn anzusehen, das Gesicht erwartungsvoll und streng.

„Haben Sie vergessen, dass Sie mich erschießen wollten, wenn Sie mich sehen?“, fragte er.

Die schutzlose Reglosigkeit seiner Gestalt ließ diese Möglichkeit real erscheinen. Der Schauer,

der sie hochfahren ließ, war wie ein entsetzter Schrei der Verneinung; doch sie hielt seinem Blick stand und antwortete gelassen: „Das stimmt. Das habe ich gesagt.“

„Dann stehen Sie auch dazu.“

Ihre Stimme war leise, ihre Eindringlichkeit war zugleich Kapitulation und spöttischer Vorwurf: „Das sollten Sie besser wissen, nicht wahr?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein. Sie sollen nicht vergessen, dass dies Ihr Wunsch war. Sie hatten recht, in der Vergangenheit. Solange Sie zur Welt da draußen gehörten, mussten Sie versuchen, mich zu vernichten. Und von den beiden Wegen, die Ihnen nun offenstehen, wird einer Sie zu dem Tag führen, an dem Sie sich gezwungen sehen werden, es in die Tat umzusetzen.“ Sie antwortete nicht, sie blickte zu Boden; er sah, wie ihre Haare abrupt hin- und herschwangen, als sie in verzweifelterm Widerspruch den Kopf schüttelte. „Sie sind die einzige Gefahr für mich. Sie sind der einzige Mensch, der mich meinen Feinden ausliefern könnte. Wenn Sie bei ihnen bleiben, werden Sie

das auch. Entscheiden Sie sich dafür, wenn Sie wollen, aber entscheiden Sie in vollem Wissen. Antworten Sie mir jetzt nicht. Aber bis Sie mir antworten“ – an seinem betont strengen Ton hörte sie, was es ihn kostete –, „denken Sie daran, dass ich die Bedeutung beider Antworten kenne.“

„So vollständig wie ich?“, flüsterte sie.

„Ja.“

Er wandte sich zum Gehen, da fiel ihr Blick plötzlich auf die Inschriften an den Zimmerwänden, die sie zwischenzeitlich ganz vergessen hatte.

Sie waren förmlich in das polierte Holz geritzt, man sah die Kraft, mit der die Hände den Bleistift geführt hatten, jede in ihrer eigenen ungestümen Schrift: „Sie kommen darüber weg – Ellis Wyatt.“ „Morgen ist alles in Ordnung – Ken Danagger.“ „Es lohnt sich – Roger Marsh.“ Es gab noch weitere.

„Was ist das?“, wollte sie wissen.

Er lächelte. „Dies ist das Zimmer, in dem sie ihre erste Nacht im Tal verbracht haben. Die erste Nacht ist die schwerste. In ihr wird der Bruch

mit dem Vergangenen zum letzten Mal und als besonders schmerzhaft empfunden. Ich lasse sie hier schlafen, damit sie nach mir rufen können, wenn sie mich bei sich haben wollen. Ich rede mit ihnen, wenn sie nicht schlafen können. Die meisten können es nicht. Aber am nächsten Morgen sind sie frei davon. ... Sie sind alle durch dieses Zimmer gekommen. Jetzt nennen sie es die Folterkammer oder das Vorzimmer – weil jeder das Tal durch mein Haus betreten muss.“

Er wandte sich zum Gehen, blieb an der Schwelle nochmals stehen und fügte hinzu: „In diesem Zimmer hätten Sie niemals schlafen sollen, wenn es nach mir gegangen wäre. Gute Nacht, Miss Taggart.“

II. Das Utopia der Gier

Guten Morgen.“

Sie stand an der Tür zum Wohnzimmer und sah ihn an. Die durch die Fenster hinter ihm sichtbaren Berge waren in dieses silbrige Rosa getaucht, das heller als Tageslicht wirkt – ein Versprechen des kommenden Lichts. Die Sonne war irgendwo über der Erde aufgegangen, aber sie hatte die Hürde noch nicht genommen; an ihrer Stelle glühte der Himmel und kündigte ihr Vorrücken an. Dagny hatte die freudige Begrüßung des Sonnenaufgangs gehört – nicht etwa Vogelgesang, sondern das Läuten des Telefons einen Augenblick zuvor; sie sah den Tagesbeginn nicht im glänzenden Grün der Zweige draußen, sondern im blitzenden Chrom des Herdes, im Glitzern des Aschenbechers auf einem Tisch und in der frischen weißen Farbe von Galts Hemdsärmeln. Als sie antwortete, hörte sie den Unterton eines unwiderstehlichen Lächelns in

ihrer Stimme, das zu seinem passte. „Guten Morgen.“

Er nahm Bleistiftnotizen mit Berechnungen von seinem Schreibtisch und steckte sie in seine Tasche. „Ich muss zum Kraftwerk“, sagte er. „Sie haben mich gerade angerufen, weil sie Probleme mit dem Strahlenschirm haben. Offenbar hat Ihr Flugzeug ihn beschädigt. In einer halben Stunde bin ich wieder da und mache uns Frühstück.“

Sein beiläufiger, unkomplizierter Tonfall, die Art, wie er ihre Anwesenheit und ihren gemeinsamen Alltag als selbstverständlich behandelte, als hätten sie für sie beide keinerlei Bedeutung, schienen ihr die Bedeutung noch zu unterstreichen und gaben ihr das Gefühl, dass er sich dessen bewusst war.

Sie antwortete ebenso beiläufig: „Wenn Sie mir den Gehstock bringen, den ich im Auto gelassen habe, dann habe ich das Frühstück für Sie fertig, wenn Sie zurückkommen.“

Ein wenig erstaunt sah er sie an; sein Blick wanderte von ihrem bandagierten Knöchel hinauf zu den kurzen Ärmeln ihrer Bluse, die ihre nack-

ten Arme und den schweren Verband an ihrem Ellbogen sehen ließen. Doch die durchscheinende Bluse, der geöffnete Kragen, die Haare, die ihr bis auf die Schultern fielen, welche unter der dünnen Stoffschicht auf unschuldige Weise nackt wirkten, ließen sie wie ein Schulmädchen aussehen, nicht wie eine Verletzte, und ihre Haltung ließ die Verbände belanglos erscheinen.

Er lächelte, nicht direkt zu ihr hinüber, sondern als amüsierte er sich über etwas, das ihm gerade eingefallen war. „Wenn Sie wollen“, sagte er.

Es war eigenartig, allein in seinem Haus zurückzubleiben. Teils empfand sie etwas, was sie noch nie empfunden hatte: einen ehrfürchtigen Respekt, der sie zögern und sich ihrer Hände zu bewusst sein ließ, als wäre es eine allzu große Vertraulichkeit, irgendeinen Gegenstand zu berühren. Teils empfand sie eine kühne Unbekümmertheit, das Gefühl, hier zu Hause zu sein, als gehörte ihr der Eigentümer dieses Hauses.

Es war seltsam, ein derartiges Vergnügen bei einer so schlichten Verrichtung wie dem Zubereiten des Frühstücks zu empfinden. Die

Arbeit schien ein Selbstzweck zu sein, als würden die Bewegungen, mit denen sie die Kaffeekanne befüllte, Orangen auspresste, das Brot schnitt, um ihrer selbst willen ausgeführt, um des Vergnügens willen, das man an Tanzschritten zu finden hofft, aber nur selten findet. Bestürzt erkannte sie, dass sie diese Art von Vergnügen bei der Arbeit seit ihrer Zeit am Schreibtisch des Betriebsbeamten am Bahnhof Rockdale nicht mehr empfunden hatte.

Als sie gerade den Tisch deckte, kam ein Mann den Weg zum Haus heraufgerannt, eine flinke, wendige Gestalt, die mit so beiläufiger Leichtigkeit über große Steine hinwegsetzte, als flöge sie. Er stieß die Tür auf und rief: „He, John!“, und blieb wie angewurzelt stehen, als er sie erblickte. Er trug einen dunkelblauen Pullover und eine Freizeithose, hatte goldenes Haar und ein Gesicht von solch erschütternder Schönheit, dass Dagny einfach dastand und ihn ansah, nicht bewundernd zunächst, sondern einfach ungläubig.

Er schaute sie an, als hätte er nicht damit gerechnet, in diesem Haus eine Frau anzutreffen. Dann sah sie einen Ausdruck des Erkennens in seinem Gesicht, der sich in eine andere Art von Staunen – halb Belustigung, halb Triumph – und schließlich in ein leises Lachen verwandelte. „Ach, haben *Sie* sich uns angeschlossen?“, fragte er.

„Nein“, erwiderte sie trocken. „Das habe ich nicht. Ich bin eine Streikbrecherin.“

Er lachte, wie ein Erwachsener über ein Kind lacht, das einen Fachbegriff verwendet, den es noch gar nicht versteht. „Wenn Sie wissen, was Sie da sagen, dann wissen Sie auch, dass das gar nicht möglich ist“, sagte er. „Nicht hier.“

„Ich habe das Tor durchbrochen. Buchstäblich.“

Er musterte ihre Verbände, während er kurz mit sich zurate ging, und sein Blick war beinahe unverschämt in seiner offenen Neugier. „Wann?“

„Gestern.“

„Wie?“

„In einem Flugzeug.“

„Was wollten Sie denn in dieser Gegend in einem Flugzeug?“

Er hatte das direkte, gebieterische Auftreten eines Aristokraten oder eines Rauhbeins; er sah aus wie das eine und war gekleidet wie das andere. Sie dachte einen Moment über ihn nach und ließ ihn bewusst warten. „Ich habe versucht, auf einer prähistorischen Fata Morgana zu landen“, antwortete sie. „Und das habe ich dann getan.“

„Sie sind wirklich eine Streikbrecherin“, sagte er und lachte in sich hinein, als erfasste er das Problem in all seinen Konsequenzen. „Wo ist John?“

„Mr. Galt ist beim Kraftwerk. Er müsste jeden Augenblick zurückkommen.“

Ohne um Erlaubnis zu fragen, setzte er sich in einen Lehnstuhl, als wäre er hier zu Hause. Schweigend wandte sie sich wieder ihrer Arbeit zu. Er beobachtete sie mit einem offenen Grinsen im Gesicht, als wäre es ein besonders paradoxer Anblick, dass sie auf einem Küchentisch Besteck auslegte.

„Was hat Francisco gesagt, als er Sie hier gesehen hat?“, fragte er.

Ein wenig erschüttert drehte sie sich zu ihm um, doch ihre Antwort klang gelassen. „Er ist noch nicht hier.“

„Noch nicht?“ Er wirkte verblüfft. „Sind Sie sicher?“

„Das hat man mir gesagt.“

Er zündete sich eine Zigarette an. Sie beobachtete ihn und fragte sich, welchen Beruf er erwählt, geliebt und dann aufgegeben hatte, um Einlass in dieses Tal zu finden. Sie konnte es nicht erraten, kein Beruf schien zu passen; sie erappte sich bei dem grotesken Wunsch, er möge überhaupt keinen Beruf haben, denn jede Arbeit schien viel zu gefährlich für diese unglaubliche Schönheit. Es war ein unpersönlicher Wunsch, sie sah ihn dabei nicht als Mann, sondern als lebendes Kunstwerk – und es kam ihr wie eine übermäßige Demütigung durch die Welt draußen vor, dass eine Vollkommenheit wie die seine den gleichen Erschütterungen, den Strapazen, den Verletzungen ausgesetzt sein sollte wie jeder, der

seine Arbeit liebte. Doch der Wunsch schien insofern widersinnig zu sein, als die Falten in seinem Gesicht von einer Härte zeugten, mit der keine Gefahr der Welt es aufnehmen konnte.

„Nein, Miss Taggart“, sagte er unvermittelt und fing ihren Blick auf, „Sie haben mich noch nie gesehen.“

Mit Erschrecken wurde ihr klar, dass sie ihn angestarrt hatte. „Woher wissen Sie, wer ich bin?“, fragte sie.

„Erstens habe ich Ihr Foto schon oft in der Zeitung gesehen. Zweitens sind Sie – soweit wir wissen – die einzige Frau da draußen in der Welt, die man noch nach Galt’s Gulch lassen würde. Drittens sind Sie die einzige Frau, die den Mut besitzt – und so verschwenderisch ist –, eine Streikbrecherin zu bleiben.“

„Wieso waren Sie sicher, dass ich eine Streikbrecherin bin?“

„Sonst wüssten Sie, dass nicht dieses Tal, sondern die Lebenseinstellung der Menschen da draußen eine prähistorische Fata Morgana ist.“

Sie hörten ein Motorengeräusch und sahen den Wagen vor dem Haus halten. Sie bemerkte, wie schnell er aufstand, als er Galt im Wagen erblickte; wäre da nicht diese offenkundige persönliche Begeisterung gewesen, es hätte gewirkt wie eine militärische Ehrenbezeigung.

Sie bemerkte, dass Galt stehen blieb, als er hereinkam und seinen Gast erblickte. Sie bemerkte, dass Galt lächelte, seine Stimme aber eigenartig leise war, beinahe feierlich klang, wie niedergedrückt von uneingestandener Erleichterung, als er sehr ruhig sagte: „Hallo.“

„Hallo, John“, erwiderte der Besucher fröhlich.

Sie bemerkte, dass ihr Handschlag einen Augenblick zu spät kam und zu lange dauerte, wie der Handschlag zweier Männer, die nicht sicher gewesen waren, ob ihre vorige Begegnung nicht ihre letzte sein würde.

Galt wandte sich ihr zu. „Hat er sich vorgestellt?“, fragte er, an sie beide gerichtet.

„Nicht direkt“, sagte der Besucher.

„Miss Taggart, darf ich vorstellen? Ragnar Danneskjöld.“

Ihr war klar, was für ein Gesicht sie gemacht haben musste, als sie Danneskjöld wie aus großer Ferne sagen hörte: „Sie brauchen keine Angst zu haben, Miss Taggart. Ich stelle für niemanden in Galt’s Gulch eine Gefahr dar.“

Sie konnte nur den Kopf schütteln, ehe sie ihre Stimme wiederfand. „Es ist nicht das, was Sie irgendjemandem antun ... es ist das, was die *Ihnen* antun. ...“

Sein Lachen riss sie aus ihrer Benommenheit. „Vorsicht, Miss Taggart. Wenn Sie jetzt schon so empfinden, bleiben Sie nicht lange Streikbrecherin.“ Er fügte hinzu: „Aber Sie sollten gleich von Anfang an die richtigen Dinge von den Menschen in Galt’s Gulch übernehmen, nicht ihre Fehler; seit zwölf Jahren machen sie sich Sorgen um mich – unnötigerweise.“ Er warf Galt einen Blick zu.

„Wann bist du angekommen?“, fragte Galt.

„Gestern Nacht.“

„Setz dich. Du frühstückst mit uns.“

„Aber wo ist Francisco? Warum ist er noch nicht hier?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Galt und runzelte die Stirn. „Ich habe gerade am Flughafen nachgefragt. Niemand hat von ihm gehört.“

Als sie sich zur Küche wandte, wollte Galt ihr folgen. „Nein“, sagte sie, „das ist heute meine Aufgabe.“

„Lassen Sie mich Ihnen helfen.“

„Dies ist der Ort, an dem man nicht um Hilfe bittet, nicht wahr?“

Er lächelte. „Das stimmt.“

Noch nie hatte sie solche Freude dabei empfunden, sich zu bewegen, zu gehen, als hätten ihre Füße kein Gewicht zu tragen, als wäre der stützende Gehstock in ihrer Hand nicht mehr als ein überflüssiger Hauch von Eleganz; solche Freude zu spüren, wie ihre Schritte rasche, gerade Linien zogen; solche Freude über die fehlerfreie, spontane Präzision ihrer Bewegungen, wie sie sie jetzt empfand, als sie das Frühstück vor die beiden Männer auf den Tisch stellte. Ihre Haltung teilte den beiden mit, dass sie sich bewusst war,

von ihnen beobachtet zu werden – sie hielt den Kopf wie eine Schauspielerin auf der Bühne, wie eine Frau in einem Ballsaal, wie die Gewinnerin eines stummen Wettbewerbs.

„Francisco wird sich freuen, wenn er erfährt, dass Sie heute der Ersatz für ihn sind“, sagte Dankeskjöld, als sie sich zu ihnen an den Tisch setzte.

„Der was?“

„Sehen Sie, heute ist der erste Juni, und wir drei – John, Francisco und ich – frühstücken seit zwölf Jahren an jedem ersten Juni zusammen.“

„Hier?“

„Zu Anfang nicht. Aber seit dieses Haus vor acht Jahren erbaut wurde hier.“ Er zuckte mit den Schultern und lächelte. „Es ist sonderbar, dass ausgerechnet Francisco, der mehr Jahrhunderte Tradition im Rücken hat als ich, als Erster mit unserer Tradition bricht.“

„Und Mr. Galt?“, fragte sie. „Wie viele Jahrhunderte hat er im Rücken?“

„John? Überhaupt keine. Nicht im Rücken – aber vor sich: alle.“

„Vergessen wir die Jahrhunderte“, sagte Galt.
„Sag mir, wie das Jahr war, das hinter dir liegt.
Hast du Männer verloren?“

„Nein.“

„Hast du Zeit verloren?“

„Du meinst, ob ich verwundet wurde? Nein.
Ich habe keinen Kratzer mehr abbekommen seit
dem einen Mal vor zehn Jahren, als ich noch ein
blutiger Anfänger war, und das solltest du endlich
vergessen. Ich war dieses Jahr überhaupt nicht in
Gefahr – genau genommen war ich sicherer, als
wenn ich einen Kleinstadt-Drugstore nach Richt-
linie 10-289 betreiben würde.“

„Irgendwelche Kämpfe verloren?“

„Nein. Die Verluste lagen dieses Jahr alle auf
der Gegenseite. Die Plünderer haben die meisten
ihrer Schiffe an mich verloren – und die meisten
ihrer Männer an dich. Du hast auch ein gutes Jahr
gehabt, oder? Ich weiß es, ich habe es verfol-
gt. Seit unserem letzten gemeinsamen Frühstück
hast du jeden bekommen, den du aus Colorado
haben wolltest, und ein paar andere dazu, wie
Ken Danagger, der ein großer Gewinn war. Aber

lass mich dir von einem noch größeren erzählen, der fast dir gehört. Du bekommst ihn bald, denn er hängt nur noch an einem seidenen Faden und ist fast so weit, dir vor die Füße zu fallen. Er ist ein Mann, der mir das Leben gerettet hat – nur damit du siehst, wie weit er gegangen ist.“

Galt lehnte sich zurück und kniff die Augen zusammen. „Du warst also überhaupt nicht in Gefahr, ja?“

Danneskjöld lachte. „Ach, ich bin ein kleines Risiko eingegangen. Es hat sich gelohnt. Es war die vergnüglichste Begegnung, die ich je hatte. Ich wollte dir das persönlich erzählen. Die Geschichte willst du garantiert hören. Weißt du, wer der Mann war? Hank Rearden. Ich ...“

„Nein!“

Das war Galts Stimme, es war ein Befehl; der schroffe Laut war von einer Heftigkeit, wie keiner der beiden sie je bei ihm gehört hatte.

„Was?“, fragte Danneskjöld leise, ungläubig.

„Erzähl es mir nicht jetzt.“

„Aber du hast doch immer gesagt, Hank Rearden sei der eine Mann, den du am liebsten hier sehen möchtest.“

„Das ist immer noch so. Aber erzähl es mir später.“

Sie versuchte Galts Gesichtsausdruck zu entschlüsseln, fand jedoch keinen Anhaltspunkt, nur eine verschlossene, unpersönliche Miene, den Ausdruck von Entschlossenheit oder von Selbstbeherrschung, der die Haut über seinen Wangenknochen straffte und ihn die Lippen aufeinanderpressen ließ. Gleichgültig, was er über sie wusste, dachte sie, das Einzige, was dies erklären konnte, war ein Wissen, über das er nicht verfügen konnte.

„Sie sind Hank Rearden begegnet?“, fragte sie, an Daneskjöld gewandt. „Und er hat Ihnen das Leben gerettet?“

„Ja.“

„Das möchte ich hören.“

„Ich nicht“, sagte Galt.

„Warum nicht?“

„Sie sind keine von uns, Miss Taggart.“

„Verstehe.“ Sie lächelte, eine Spur trotzig. „Haben Sie gedacht, ich würde dafür sorgen, dass Sie Hank Rearden nicht bekommen?“

„Nein, das habe ich nicht gedacht.“

Sie bemerkte, dass Daneskjöld Galts Gesicht musterte, als wäre dessen Reaktion auch ihm unerklärlich. Galt hielt seinem Blick stand, ganz bewusst und offen, als forderte er ihn auf, es sich selbst zu erklären, und als versicherte er ihm, dass er scheitern werde. Sie wusste, dass Daneskjöld gescheitert war, als sie sah, dass ein Anflug von Erheiterung Galts Lider kräuselte.

„Was“, fragte Galt, „hast du dieses Jahr noch erreicht?“

„Ich habe der Schwerkraft getrotzt.“

„Das hast du schon immer getan. In welcher Form diesmal?“

„In Form eines Flugs aus der Mittelatlantikregion nach Colorado in einem Flugzeug, das über das zulässige Ladegewicht hinaus mit Gold beladen war. Warte, bis Midas sieht, welche Menge ich bei ihm deponieren will. Meine Kunden werden dieses Jahr reicher um ... Sag mal, hast du

Miss Taggart schon erzählt, dass sie eine meiner Kundinnen ist?“

„Nein, noch nicht. Du kannst es ihr gerne erklären.“

„Ich bin ... Was haben Sie da gesagt?“, fragte sie.

„Seien Sie nicht schockiert, Miss Taggart“, sagte Danneskjöld. „Und machen Sie keine Einwände. An Einwände bin ich gewöhnt. Ich bin hier sowieso eine Art Spinner. Keiner von ihnen heißt meine spezielle Methode, unseren Kampf zu führen, gut. John nicht, Dr. Akston nicht. Sie glauben, mein Leben sei dafür zu wertvoll. Aber sehen Sie, mein Vater war Bischof – und von allen seinen Lehren gibt es nur einen Satz, den ich akzeptiert habe: ‚Denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen.‘“

„Was meinen Sie damit?“

„Dass Gewaltanwendung nicht zweckdienlich ist. Wenn meine Mitmenschen glauben, dass die Gewalt ihrer vereinten Muskelmasse ein zweckdienliches Mittel ist, um mich zu beherrschen – dann sollen sie lernen, wie ein Wettbewerb aus-

geht, der von der einen Seite nur mit roher Gewalt und auf der anderen Seite mit von einem Verstand beherrschter Gewalt geführt wird. Sogar John räumt ein, dass ich in unserer Zeit das moralische Recht habe, den Weg zu verfolgen, den ich gewählt habe. Ich mache das Gleiche, was er auch macht – nur auf meine Weise. Er entzieht den Plünderern den menschlichen Geist, ich entziehe ihnen die Erzeugnisse des menschlichen Geistes. Er beraubt sie der Vernunft, ich beraube sie des Reichtums. Er legt die Seele der Welt trocken, ich ihren Körper. Die Lektion, die sie lernen müssen, ist seine, nur bin ich ungeduldig und beschleunige ihren Lernfortschritt. Aber genau wie John halte ich mich bloß an ihren Moralkodex und weigere mich, ihnen auf meine Kosten eine Doppelmoral zu gestatten. Oder auf Reardens Kosten. Oder auf Ihre.“

„Wovon reden Sie?“

„Von einem Verfahren, die Einkommensteuerer zu besteuern. Alle Besteuerungsverfahren sind kompliziert, aber dieses ist sehr ein-

fach, weil es der nackte Kern aller anderen ist. Ich will es Ihnen erklären.“

Sie hörte zu. Sie hörte eine quicklebendige Stimme, die im trockenen Tonfall eines akribischen Buchhalters über Kapitaltransfer, Bankkonten, Zurückerstattung von Einkommensteuer berichtete, als läse er aus den verstaubten Seiten eines Hauptbuchs vor – eines Hauptbuchs, in dem jeder Eintrag unter Einsatz seines eigenen Bluts als Sicherheit für den Fall erfolgte, dass seine Buchhalterfeder einen Fehler machen sollte. Während sie zuhörte, betrachtete sie fortwährend dieses vollkommene Gesicht – und dachte dabei immer wieder, dass dies der Kopf war, auf den die Welt einen Preis in Millionenhöhe ausgesetzt hatte, um ihn Tod und Verwesung zu überantworten. ... Das Gesicht, das sie für zu schön gehalten hatte, um es den Verletzungen eines produktiven Berufs auszusetzen, dachte sie immer wieder ganz benommen und versäumte dabei die Hälfte seiner Erklärungen, das Gesicht, das zu schön war, um es zu riskieren. ... Dann wurde ihr plötzlich klar, dass seine körperliche Vollkom-

menheit lediglich eine einfache Veranschaulichung war, eine kindliche Lektion, die ihr in plump-offensichtlicher Weise das Wesen der Welt da draußen und das Schicksal jeglicher menschlichen Werte in einem unmenschlichen Zeitalter aufzeigen sollte: Ganz gleich, wie gerecht oder böse seine Handlungsweise sein mochte, dachte sie, wie konnten sie nur ... nein!, dachte sie, seine Handlungsweise *war* gerecht, und das Grauensvolle daran war, dass es für die Gerechtigkeit keine andere Möglichkeit gab, dass sie ihn nicht verurteilen konnte, dass sie es weder gutheißen noch ein Wort des Vorwurfs äußern konnte.

„... und die Namen meiner Kunden, Miss Taggart, wurden mit Bedacht ausgewählt, einer nach dem anderen. Ich musste mich zuerst vergewissern, wie ihr Charakter und ihr Beruf beschaffen waren. Auf meiner Entschädigungsliste war Ihr Name einer der ersten.“

Sie zwang sich, eine ausdruckslose, strenge Miene zu bewahren, und antwortete nur: „Ich verstehe.“

„Ihr Bankkonto ist eines der letzten, die noch nicht ausgezahlt wurden. Es ist hier, auf der Mulligan Bank, und an dem Tag, an dem Sie sich uns anschließen, können Sie es beanspruchen.“

„Ich verstehe.“

„Allerdings ist Ihr Guthaben nicht so hoch wie einige der anderen, obwohl Ihnen in den vergangenen zwölf Jahren riesige Summen gewaltsam abgepresst wurden. Sie werden feststellen – da es auf den Kopien Ihrer Einkommensteuer-rückzahlungsbelege ausgewiesen ist, die Mulligan Ihnen aushändigen wird –, dass ich nur die Steuern zurückerstattet habe, die Sie auf Ihr Gehalt als Betriebsleitende Vizepräsidentin gezahlt haben, nicht aber die Steuern, die Sie auf Ihre Einkünfte aus Taggart-Transcontinental-Aktien gezahlt haben. Sie haben jeden Cent dieser Aktien verdient, und zur Zeit Ihres Vaters hätte ich Ihnen auch jeden Cent Ihres Gewinns zurückerstattet – aber unter der Leitung Ihres Bruders hat Taggart Transcontinental sich an der Plünderung beteiligt, das Unternehmen hat Profit mittels Gewalt gemacht, mittels staatlicher Vergünstigun-

gen, Subventionen, Zahlungsaufschübe, Richtlinien. Sie waren dafür nicht verantwortlich, genau genommen waren Sie eines der größten Opfer dieser Politik – aber ich erstatte nur das Geld zurück, das durch reine produktive Fähigkeit verdient wurde, nicht aber Geld, das, zu welchem Teil auch immer, durch gewaltsame Plünderung erbeutet wurde.

„Ich verstehe.“

Sie hatten das Frühstück beendet. Daneskjöld zündete sich eine Zigarette an und musterte sie einen Augenblick lang durch die ersten Rauchschwaden hindurch, als wüsste er um die Heftigkeit des Konflikts, der in ihrem Verstand tobte – dann grinste er Galt an und stand auf.

„Ich muss gehen“, sagte er. „Meine Frau wartet auf mich.“

„Was?“, stieß Dagny hervor.

„Meine Frau“, wiederholte er unbekümmert, als hätte er den Grund ihrer Erschütterung nicht verstanden.

„Wer ist Ihre Frau?“

„Kay Ludlow.“

Diese Eröffnung traf sie wie ein Schlag, und sie war außerstande, sie sich in ihrer gesamten Tragweite zu vergegenwärtigen. „Wann ... wann haben Sie geheiratet?“

„Vor vier Jahren.“

„Wie konnten Sie sich irgendwo lange genug blicken lassen, um eine Hochzeitszeremonie abzuhalten?“

„Wir haben hier geheiratet, Richter Narragansett hat uns getraut.“

„Wie kann ...“ – sie versuchte innezuhalten, doch die Worte brachen unwillkürlich aus ihr heraus, in hilflosem, empörtem Protest, ob nun gegen ihn, das Schicksal oder die Welt da draußen, vermochte sie nicht zu sagen – „wie kann sie elf Monate lang mit dem Gedanken leben, dass Sie womöglich jeden Augenblick ...?“ Sie beendete die Frage nicht.

Er lächelte, doch sie sah den feierlichen Ernst dessen, was er und seine Frau hatten durchmachen müssen, um sich das Recht auf ein solches Lächeln zu verdienen. „Sie kann damit leben, Miss Taggart, weil wir nicht daran

glauben, dass diese Erde ein Reich des Jammers ist, in dem der Mensch zur Zerstörung verurteilt ist. Wir glauben nicht, dass die Tragödie unser naturgegebenes Schicksal ist, und wir leben nicht in unentwegter Furcht vor einer Katastrophe. Wir erwarten erst dann eine Katastrophe, wenn wir einen konkreten Grund zu der Erwartung haben – und wenn wir damit konfrontiert werden, sind wir frei, dagegen anzukämpfen. Nicht das Glück, sondern das Leiden betrachten wir als unnatürlich. Nicht der Erfolg, sondern die Notlage stellt für uns die unnatürliche Ausnahme im menschlichen Leben dar.“

Galt begleitete ihn zur Tür, dann kam er zurück, setzte sich wieder an den Tisch und schenkte sich seelenruhig eine weitere Tasse Kaffee ein.

Sie sprang auf, als hätte Überdruck ein Sicherheitsventil geöffnet. „Glauben Sie, ich werde sein Geld je annehmen?“

Er wartete, bis der bogenförmige Strahl des Kaffees seine Tasse gefüllt hatte, dann sah er zu ihr hoch und erwiderte: „Ja, das glaube ich.“

„Nun, das werde ich nicht! Ich lasse nicht zu, dass er dafür sein Leben riskiert!“

„Das haben nicht Sie zu entscheiden.“

„Ich kann mich dafür entscheiden, es niemals zu beanspruchen!“

„Ja, das können Sie.“

„Dann liegt es da auf der Bank bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag!“

„Nein, das wird es nicht. Wenn Sie es nicht beanspruchen, wird ein Teil davon – ein sehr kleiner Teil – in Ihrem Namen mir ausgehändigt.“

„In *meinem* Namen? Warum?“

„Um für Kost und Logis hier zu bezahlen.“

Sie starrte ihn an, der Zorn in ihrer Miene schlug um in Verwirrung, dann ließ sie sich langsam wieder auf den Stuhl sinken.

Er lächelte. „Was haben Sie gedacht, wie lange Sie hierbleiben, Miss Taggart?“ Er sah ihren bestürzten, hilflosen Blick. „Sie haben nicht darüber nachgedacht? Ich schon. Sie bleiben einen Monat hier. Sie verbringen hier den einen Monat Urlaub wie wir Übrigen auch. Ich frage Sie nicht nach Ihrem Einverständnis – Sie haben

uns auch nicht gefragt, als Sie hierherkamen. Sie haben unsere Regeln gebrochen, also müssen Sie auch die Konsequenzen tragen. Niemand verlässt das Tal in diesem Monat. Ich könnte Sie natürlich gehen lassen, aber das werde ich nicht. Es gibt keine Regel, die mir vorschreibt, Sie hier festzuhalten, aber indem Sie sich gewaltsam Zugang zum Tal verschafft haben, haben Sie mir das Recht auf jede Entscheidung gegeben, die ich treffen möchte – und ich werde Sie einfach deshalb hierbehalten, weil ich Sie hierhaben möchte. Falls Sie am Ende des Monats beschließen, dass Sie zurückgehen wollen, steht es Ihnen frei, das zu tun. Aber erst dann.“

Sie saß aufrecht da, das Gesicht entspannt, um den Mund nun die Andeutung eines Lächelns; es war das gefährliche Lächeln eines Gegners, doch ihre Augen strahlten kühl und waren zugleich verschleiert, wie die Augen eines Gegners, der mit ganzer Kraft kämpfen will, doch zu verlieren hofft.

„Nun gut“, sagte sie.

„Ich werde Ihnen etwas für Kost und Logis berechnen – es ist gegen unsere Regeln, einem anderen Menschen Lebensunterhalt zu gewähren, den dieser nicht verdient hat. Manche von uns haben Frau und Kinder, aber auch dabei ist wechselseitiger Handel im Spiel und eine wechselseitige Bezahlung“ – er warf ihr einen Blick zu – „von einer Art, auf die ich keinen Anspruch habe. Daher berechne ich Ihnen fünfzig Cent pro Tag, und Sie werden mich bezahlen, wenn Sie das Konto beanspruchen, das auf Ihren Namen bei der Mulligan Bank eingerichtet ist. Wenn Sie das Konto nicht annehmen, wird Mulligan es mit Ihren Schulden belasten und mir das Geld geben, wenn ich ihn darum bitte.“

„Ich werde Ihre Bedingungen erfüllen“, erwiderte sie; ihre Stimme klang selbstsicher und bedächtig wie die einer klugen Geschäftsfrau. „Aber ich werde Ihnen nicht gestatten, besagtes Geld für meine Schulden zu verwenden.“

„Wie wollen Sie meine Bedingungen denn sonst erfüllen?“

„Ich beabsichtige, mir Kost und Logis zu verdienen.“

„Wie das?“

„Durch Arbeit.“

„In welcher Eigenschaft?“

„Als Ihre Köchin und Ihre Haushaltshilfe.“

Zum ersten Mal bemerkte sie bei ihm eine Erschütterung angesichts von etwas Unerwartetem, in einer Weise und in einer Heftigkeit, die sie nicht vorhergesehen hatte. Sie äußerte sich lediglich darin, dass er in schallendes Gelächter ausbrach – doch er lachte, als hätte sie seine Deckung durchbrochen, weit über die unmittelbare Bedeutung ihrer Worte hinaus; sie hatte das Gefühl, seiner Vergangenheit einen Schlag versetzt zu haben, irgendeine Erinnerung und eine Bedeutung geweckt zu haben, die sie nicht kennen konnte. Er lachte, als sähe er ein fernes Bild, als lachte er ihm ins Gesicht, als wäre dies sein Sieg – und der ihre.

„Wenn Sie mich einstellen“, sagte sie mit unbeirrt höflicher Miene und in scharfem, deutlichem Ton, unpersönlich und geschäftsmäßig,

„dann koche ich Ihre Mahlzeiten, putze Ihr Haus, mache Ihre Wäsche und verrichte all die Arbeiten, die von einem Diensthofen erwartet werden – im Tausch gegen mein Zimmer, mein Essen und das Geld, das ich für einige Kleidungsstücke benötige. In den ersten Tagen bin ich durch meine Verletzungen möglicherweise leicht beeinträchtigt, aber das wird nicht von Dauer sein, und ich werde die Arbeit vollständig verrichten können.“

„Ist es das, was Sie tun wollen?“, fragte er.

„Das ist es, was ich tun will ...“ Sie brach ab und sprach den Rest des Satzes nur still für sich: mehr als alles andere auf der Welt.

Er lächelte noch immer, ein belustigtes Lächeln, doch es wirkte, als könnte sich seine Belustigung in eine strahlende Freude verwandeln. „In Ordnung, Miss Taggart“, sagte er. „Ich stelle Sie ein.“

Sie lächelte und neigte zur Bestätigung förmlich den Kopf. „Danke.“

„Ich werde Ihnen zehn Dollar im Monat zahlen, zusätzlich zu Kost und Logis.“

„Sehr gut.“

„Ich werde der Erste hier im Tal sein, der einen Dienstboten einstellt.“ Er stand auf, griff in die Tasche und warf eine Fünfdollargoldmünze auf den Tisch. „Als Vorschuss auf Ihren Lohn“, sagte er.

Als sie die Hand nach der Goldmünze ausstreckte, stellte sie zu ihrer Bestürzung fest, dass sie die eifrige, inbrünstige, ängstliche Hoffnung eines jungen Mädchens verspürte, das seine erste Stelle antrat; die Hoffnung, dass sie sie auch verdienen würde.

„Ja, Sir“, sagte sie mit gesenktem Blick.

*

Owen Kellogg traf am Nachmittag ihres dritten Tages im Tal ein.

Sie wusste nicht, was ihn am meisten erschütterte: sie am Rand des Flugfeldes stehen zu sehen, als er aus dem Flugzeug stieg, der Anblick ihrer Kleidung – der zarten, durchscheinenden Bluse, gefertigt in der teuersten Schneiderwerkstatt New Yorks, und des weiten bedruckten

Baumwollrocks, den sie für sechzig Cent im Tal erstanden hatte –, ihr Gehstock, ihre Verbände oder der Korb mit Lebensmitteln an ihrem Arm.

Er stieg zusammen mit einer Gruppe weiterer Männer aus; er erblickte sie, blieb stehen, und dann rannte er auf sie zu, wie von einem so starken Gefühl vorwärtsgeschleudert, dass es – gleichgültig, worum es sich tatsächlich handelte – wie Entsetzen wirkte.

„Miss Taggart ...“, flüsterte er – und sagte nichts weiter, während sie lachte und versuchte ihm zu erklären, wie sie vor ihm an seinem Ziel angelangt war.

Er hörte ihr zu, als wäre das alles unerheblich, und dann sprach er das aus, wovon er sich noch erholen musste: „Aber wir haben gedacht, Sie seien tot.“

„Wer hat das gedacht?“

„Wir alle ... ich meine alle in der Welt da draußen.“

Sie hörte abrupt auf zu lächeln, während er weitersprach und seine Stimme einen freudigen Klang annahm.

„Miss Taggart, wissen Sie nicht mehr? Sie sagten, ich sollte Winston, Colorado, anrufen und Bescheid geben, dass Sie am kommenden Nachmittag dort eintreffen würden. Das wäre vorgestern gewesen, am einunddreißigsten Mai. Aber Sie sind nicht in Winston angekommen – und am Spätnachmittag war überall im Radio zu hören, Sie seien mit einem Flugzeug irgendwo in den Rocky Mountains abgestürzt und würden vermisst.“

Sie nickte bedächtig, als ihr klar wurde, was sie bisher nicht bedacht hatte.

„Ich habe es im Comet gehört“, sagte er. „An einem kleinen Bahnhof mitten in New Mexico. Der Zugführer hat da eine Stunde lang gehalten, während ich ihm geholfen habe, die Geschichte in Ferngesprächen zu überprüfen. Die Nachricht hat ihn ebenso getroffen wie mich. Alle hat sie getroffen – die Zugbesatzung, den Bahnhofsvorsteher, die Rangierer. Sie haben sich um mich gedrängt, während ich bei Zeitungsredaktionen in Denver und New York angerufen habe. Viel konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Nur dass

Sie am einunddreißigsten Mai kurz vor Tagesanbruch vom Flughafen Afton abgeflogen waren, dass Sie offenbar das Flugzeug eines Fremden verfolgt hatten, dass der Angestellte Sie nach Südosten hatte fliegen sehen – und dass Sie seitdem von niemandem mehr gesehen worden waren ... Und dass Suchmannschaften die Rockies nach dem Wrack Ihres Flugzeugs durchkämmt haben.“

Unwillkürlich fragte sie: „Ist der Comet in San Francisco angekommen?“

„Das weiß ich nicht. Er ist durch Arizona nach Norden gekrochen, als ich aufgegeben habe. Es gab zu viele Verzögerungen, zu viel, was schiefging, und ein völliges Durcheinander von Anordnungen. Ich bin ausgestiegen und über Nacht per Anhalter nach Colorado gefahren, habe mich von Lastwagen, Buggys und Pferdewagen mitnehmen lassen, um rechtzeitig anzukommen – an unserem Treffpunkt, meine ich, wo wir uns sammeln, damit Midas uns mit seinem Flugzeug abholen und hierher bringen kann.“

Langsam ging sie den Weg entlang zum Auto, das sie vor Hammonds Lebensmittelgeschäft

abgestellt hatte. Kellogg folgte ihr, und als er wieder das Wort ergriff, sprach er leiser und zögerlicher, im Einklang mit ihren langsamen Schritten, als gäbe es etwas, das sie beide aufschieben wollten.

„Ich habe eine Arbeit für Jeff Alien gefunden“, sagte er; seine Stimme hatte den eigentümlich feierlichen Klang, mit dem man sagen würde: Ich habe Ihren letzten Wunsch erfüllt. „Ihr Vorsteher in Laurel hat ihn sich geschnappt und an die Arbeit geschickt, sobald wir dort waren. Der Mann brauchte jeden arbeitsfähigen – nein, jeden denkfähigen Mann, den er finden konnte.“

Sie hatten den Wagen erreicht, doch sie stieg noch nicht ein.

„Miss Taggart, Sie wurden doch nicht schlimm verletzt, oder? Haben Sie nicht gesagt, Sie hätten eine Bruchlandung gemacht, aber keine schwere?“

„Nein, überhaupt nicht schwer. Morgen werde ich schon ohne Mr. Mulligans Auto auskommen – und in ein, zwei Tagen brauche ich den hier auch nicht mehr.“ Sie schwang ihren Gehstock

und warf ihn verächtlich ins Auto. Schweigend standen sie da; sie wartete.

„Das letzte Ferngespräch, das ich an dem Bahnhof in New Mexico geführt habe“, sagte er bedächtig, „ging nach Pennsylvania. Ich habe mit Hank Rearden telefoniert. Ich habe ihm alles erzählt, was ich wusste. Er hat zugehört, dann gab es eine Pause, und dann hat er gesagt: ‚Danke, dass Sie mich angerufen haben.‘“ Kellogg hatte den Blick gesenkt; er fügte hinzu: „Eine solche Pause möchte ich im Leben nie wieder hören.“

Er hob den Blick und sah ihr in die Augen; in seinem Blick lag kein Vorwurf, nur das Wissen um das, was er, als sie ihre Bitte ausgesprochen hatte, nicht einmal vermutet, seither aber erraten hatte.

„Danke“, sagte sie, und riss die Autotür auf. „Kann ich Sie mitnehmen? Ich muss zurück und das Abendessen zubereiten, bevor mein Arbeitgeber nach Hause kommt.“

Sobald sie wieder in Galts stillem, sonnen- durchflutetem Wohnzimmer stand, dachte sie über die volle Bedeutung dessen, was sie em-

pfand, nach. Sie sah zum Fenster, zu den Bergen, die im Osten den Blick auf den Himmel verstellten. Sie dachte an Hank Rearden, wie er jetzt zweitausend Meilen entfernt an seinem Schreibtisch saß, das Gesicht angespannt zu einer Stauwand gegen die Seelenqualen, wie es sich in all den Jahren immer angespannt hatte, wenn er einen Schlag hinnehmen musste – und sie wünschte sich sehnlich, seinen Kampf auszufechten, für ihn zu kämpfen, für seine Vergangenheit, für diese Spannung in seinem Gesicht und für den Mut, der sie nährte – wie sie auch für den Comet kämpfen wollte, der in einer letzten Anstrengung auf zerfallenden Gleisen durch eine Wüste kroch. Sie erschauerte, schloss die Augen, hatte das Gefühl, sich eines Doppelveerrats schuldig gemacht zu haben, das Gefühl, in der Luft zu hängen zwischen diesem Tal und dem Rest der Welt und auf keines von beidem ein Anrecht zu haben.

Das Gefühl schwand, als sie Galt beim Abendessen gegenüber saß. Er beobachtete sie, ganz offen und unbeschwert, als wäre ihre Anwesenheit etwas Normales – und als wäre ihr

Anblick alles, was er in sein Bewusstsein lassen wollte.

Sie lehnte sich ein Stück zurück, als wollte sie der Bedeutung seines Blicks entsprechen, und sagte in bewusster Abwehr nüchtern und dienstfertig: „Ich habe Ihre Hemden durchgesehen und eines gefunden, an dem zwei Knöpfe fehlen, sowie ein anderes, an dem der linke Ellbogen durchgescheuert ist. Soll ich sie nähen?“

„Aber ja – wenn Sie das können.“

„Ich kann es.“

Sein Blick schien sich nicht zu verändern; nur dessen Ausdruck der Befriedigung schien sich zu verstärken, als wäre es dies, was er von ihr hatte hören wollen – bloß dass sie nicht sicher war, ob Befriedigung wirklich das war, was sie in seinen Augen las, hingegen absolut sicher, dass er überhaupt nichts von ihr hatte hören wollen.

Draußen vor dem Fenster neben dem Tisch hatten Unwetterwolken das letzte Licht vom östlichen Himmel gefegt. Sie fragte sich, warum es ihr plötzlich widerstrebte, aus dem Fenster zu sehen, warum sie sich am liebsten an die golden-

en Lichtflecken auf dem Holztisch, an die mit Butter bestrichenen knusprigen Brötchen, an die kupferne Kaffeekanne, an Galts Haar geklammert hätte wie an eine kleine Insel am Rand einer großen Leere.

Dann hörte sie sich plötzlich unwillkürlich fragen – und sie wusste, dies war der Verrat, dem sie hatte aus dem Weg gehen wollen: „Erlauben Sie irgendeine Kommunikation mit der Außenwelt?“

„Nein.“

„Gar keine? Nicht einmal eine Notiz ohne Absenderanschrift?“

„Nein.“

„Nicht einmal eine Nachricht, in der keines Ihrer Geheimnisse verraten wird?“

„Nicht von hier. Nicht in diesem Monat. Niemals an Außenstehende.“

Sie bemerkte, dass sie seinen Blick mied, und sie zwang sich, den Kopf zu heben und ihm in die Augen zu sehen. Sein Blick hatte sich verändert; er war wachsam, regungslos, gnadenlos scharfsichtig. Er sah sie an, als würde er den Grund für ihre Frage kennen, und fragte sein-

erseits: „Möchten Sie um eine besondere Ausnahme bitten?“

„Nein“, erwiderte sie und hielt seinem Blick stand.

Als sie am nächsten Morgen nach dem Frühstück in ihrem Zimmer saß und sorgfältig einen Flicker auf den Ärmel von Galts Hemd nähte – bei geschlossener Tür, damit er nicht sah, welche Mühe diese unvertraute Arbeit sie kostete –, hörte sie einen Wagen vor dem Haus halten.

Sie hörte Galts Schritte durchs Wohnzimmer eilen, hörte ihn die Haustür aufreißen und vor Erleichterung und Freude zornig ausrufen: „Das wurde aber auch Zeit!“

Sie erhob sich, doch dann blieb sie stehen: Mit einem Mal klang seine Stimme verändert, wie als Reaktion auf einen erschütternden Anblick: „Was ist passiert?“

„Hallo, John“, sagte eine klare, ruhige Stimme, die gelassen, aber von Erschöpfung niedergedrückt klang.

Sie setzte sich aufs Bett, hatte das Gefühl, aller Kraft beraubt zu sein: Es war Franciscos Stimme.

Sie hörte Galt in ernstem, besorgtem Ton fragen: „Was ist los?“

„Ich erzähle es dir nachher.“

„Warum kommst du so spät?“

„In einer Stunde muss ich wieder weg.“

„Du musst wieder *weg*?“

„John, ich bin nur gekommen, um dir zu sagen, dass ich dieses Jahr nicht bleiben kann.“

Eine Pause entstand, dann fragte Galt leise in ernstem Ton: „Ist es so schlimm – was es auch ist?“

„Ja. Ich ... vielleicht komme ich zurück, bevor der Monat um ist. Ich weiß es nicht.“ In einem Ton, dem anzuhören war, welche Mühe es ihn kostete, fügte er hinzu: „Ich weiß nicht, ob ich hoffen soll, dass ich es schnell hinter mir habe, oder ... oder nicht.“

„Francisco, kannst du jetzt einen Schock ertragen?“

„Ich? Mich kann jetzt nichts mehr erschüttern.“

„Da ist jemand, hier in meinem Gästezimmer, den du sehen musst. Es wird ein Schock für dich

sein, deshalb will ich dich lieber vorwarnen, dass derjenige immer noch ein Streikbrecher ist.“

„Was? Ein Streikbrecher? In *deinem* Haus?“

„Lass mich erklären ...“

„Das will ich selbst sehen!“

Sie hörte Francisco leise und verächtlich lachen, dann hörte sie ihn heranstürmen, sah ihre Zimmertür auffliegen und bemerkte undeutlich, dass Galt sie wieder schloss und sie allein ließ.

Sie wusste nicht, wie lange Francisco einfach dastand und sie ansah, denn der erste Augenblick, den sie wieder vollständig erfasste, war der, in dem sie ihn vor sich auf den Knien sah, wie er sie umfing und das Gesicht an ihre Beine drückte, der Augenblick, in dem sie das Gefühl hatte, als wäre der Schauer, der durch seinen Körper lief und ihn reglos zurückließ, in ihren Körper übergegangen und ermöglichte es ihr, sich wieder zu bewegen.

Erstaunt sah sie, dass ihre Hand sanft über seine Haare strich, während sie zugleich dachte, dass sie kein Recht dazu hatte, und sich fühlte, als strömte eine Welle heiterer Gelassenheit aus ihrer

Hand, hüllte sie beide ein und glättete die Vergangenheit. Er regte sich nicht, er gab kein Geräusch von sich, als sagte er indem er sie umfing alles, was er zu sagen hatte.

Als er den Kopf hob, sah er aus, wie sie sich gefühlt hatte, als sie zum ersten Mal hier im Tal die Augen geöffnet hatte: Er sah aus, als hätte es niemals Leid auf der Welt gegeben. Er lachte.

„Dagny, Dagny, Dagny“ – seine Stimme klang nicht, als bräche ein Geständnis aus ihm heraus, das er jahrelang zurückgehalten hatte, sondern als wiederholte er das seit Langem Bekannte und lachte darüber, dass sie jahrelang so getan hatten, als wäre es unausgesprochen geblieben. „Natürlich liebe ich dich. Hattest du Angst, als er mich dazu gebracht hat, es zu sagen? Ich werde es so oft sagen, wie du möchtest ... Ich liebe dich, Liebling, ich liebe dich, ich werde dich immer lieben ... Hab keine Angst um mich, es kümmert mich nicht, wenn ich dich nie mehr haben kann, was spielt das für eine Rolle? Du lebst, und du bist hier, und du weißt jetzt alles. Und es ist so einfach, nicht wahr? Siehst du, was es war und

warum ich dich verlassen musste?“ Mit einer ausladenden Armbewegung deutete er auf das Tal. „Da ist es – es ist *deine* Erde, *dein* Reich, *deine* Art Welt. Dagny, ich habe dich immer geliebt, und dass ich dich verlassen habe, *das* war meine Liebe.“

Er nahm ihre Hände, drückte sie an die Lippen und hielt sie fest, reglos; es war kein Kuss, sondern ein langes Ausruhen, als wäre die Anstrengung des Sprechens eine Ablenkung von der Tatsache, dass sie hier war, und als wäre er innerlich zerrissen, weil es zu viel gab, was er sagen wollte, gequält vom Druck all der Worte, die sich im jahrelangen Schweigen aufgestaut hatten.

„Die Frauen, denen ich hinterhergejagt bin – das hast du nicht geglaubt, oder? Ich habe keine von ihnen jemals angerührt – aber ich glaube, das wusstest du, ich glaube, du hast es die ganze Zeit gewusst. Der Playboy – das war eine Rolle, die ich spielen musste, damit die Plünderer keinen Verdacht schöpften, während ich D’Anconia Copper vor aller Augen zerstörte. Der Frauenheld hat Narrenfreiheit in ihrem System; die ehren-

haften, ehrgeizigen Menschen bekämpfen sie, aber gib ihnen einen nichtswürdigen Mistkerl, und sie halten ihn für ihren Freund, sie glauben, er sei harmlos. *Harmlos!* – das ist ihre Sicht des Lebens, aber jetzt lernen sie! Jetzt lernen sie, ob das Böse harmlos ist und Unfähigkeit zweckdienlich! ... Dagny, die Nacht, in der ich erkannt habe, dass ich dich liebe – da wusste ich, dass ich fortgehen musste. Als du an jenem Abend in mein Hotelzimmer kamst, als ich sah, wie du aussahst, was du warst, was du mir bedeutetest – und was dich in der Zukunft erwartete. Wärest du weniger gewesen, du hättest mich vielleicht für eine Weile aufhalten können. Aber du, *du* warst das letzte Argument dafür, dich zu verlassen. Ich habe dich an jenem Abend um Hilfe gebeten – gegen John Galt. Aber ich wusste, dass du seine beste Waffe gegen mich warst, obwohl ihr das nicht ahnen konntet, weder du noch er. Du warst alles, wonach er strebte, alles, wofür er uns zu leben oder, falls nötig, zu sterben gelehrt hatte. ... Als er mich in jenem Frühjahr plötzlich nach New York rief, war ich bereit für ihn. Ich hatte

länger nicht mehr von ihm gehört. Er kämpfte mit dem gleichen Problem wie ich. Er hat es gelöst. ... Erinnerst du dich? Das war, als du drei Jahre lang nichts von mir gehört hast. Dagny, als ich das Unternehmen meines Vaters übernahm, als ich mit den industriellen Strukturen auf der ganzen Welt in Kontakt kam, da erkannte ich allmählich das Wesen des Bösen, das ich bis dahin nur vermutet, aber für zu ungeheuerlich gehalten hatte, um es zu glauben. Ich sah das Steuern ein-treibende Ungeziefer, das wie Schimmel jahrhun-dertlang auf D'Anconia Copper gewachsen war und uns auszehrte, ohne dass jemand eine Berechtigung dafür hätte nennen können. Ich sah die staatlichen Regulierungen, die mich lähmen sollten, weil ich erfolgreich war, und die meinen Konkurrenten helfen sollten, weil sie Faulenzer und Versager waren. Ich sah die Gewerkschaften, die mit jeder Forderung gegen mich durchkamen, weil ich fähig war, ihnen ihren Lebensunterhalt zu ermöglichen. Ich sah, dass das Verlangen eines Menschen nach Geld, das er nicht verdienen konnte, als berechtigter Wunsch galt, doch wenn er

es verdiente, wurde das als Gier verdammt. Ich sah die Politiker, die mir zublinzelten, mir sagten, ich solle mir keine Sorgen machen, denn ich könne ja einfach ein bisschen mehr arbeiten und sie alle austricksen. Ich sah über den unmittelbaren Profit hinaus und erkannte, je härter ich arbeitete, desto fester zog sich die Schlinge um meinen Hals zu; ich sah, dass meine Tatkraft in irgendeiner Kloake versickerte, dass sich von den Parasiten, die sich von mir ernährten, wiederum andere ernährten, dass sie sich in ihrer eigenen Falle verfangen hatten – und dass es dafür keinen Grund gab, keine irgendjemandem bekannte Antwort, dass die Abwasserkanäle, in denen das produktive Blut der Welt versickerte, in irgendeinen dumpfigen Nebel führten, den niemand zu durchdringen wagte, während die Menschen bloß mit den Schultern zuckten und sagten, das Leben auf der Erde könne nur böse sein. Und da erkannte ich, dass der gesamte Industriebetrieb der Welt mit all seinen prachtvollen Maschinen, seinen Tausend-Tonnen-Hochöfen, seinen transatlantischen Kabeln, sein-

en Mahagonibüros, seinen Aktienbörsen, seinen hellen Neonreklamen, seiner Macht, seinem Reichtum – dass all dies gelenkt wurde nicht etwa von Bankiers und Industriellen, sondern von jedem unrasierten Menschenfreund in irgendeiner Kellerkneipe, von jedem boshafte Kerl mit teigigem Gesicht, der predigte, dass Tugend bestraft werden müsse, weil sie Tugend sei, dass es das Ziel des Fähigen sein müsse, der Unfähigkeit zu dienen, dass der Mensch kein Recht habe zu leben, es sei denn um anderer willen. ... Ich wusste das. Ich sah nur keine Möglichkeit, es zu bekämpfen. John hat sie gefunden. An dem Abend, als wir auf seinen Ruf hin nach New York kamen, waren nur wir beide bei ihm, Ragnar und ich. Er hat uns gesagt, was wir zu tun hatten und welche Menschen wir erreichen mussten. Er hatte die Twentieth Century Motor Company verlassen. Er lebte in einer Dachkammer in einem Elendsviertel. Er ging zum Fenster und deutete auf die Wolkenkratzer der Stadt. Er sagte, wir müssten die Lichter der Welt auslöschen, und wenn wir sehen würden, dass die Lichter New

Yorks erlöschen, dann würden wir wissen, dass unsere Arbeit getan ist. Er wollte nicht, dass wir uns ihm sofort anschließen. Er sagte, wir sollten darüber nachdenken und genau abwägen, welche Auswirkungen es auf unser Leben haben würde. Ich habe ihm meine Antwort am Morgen des zweiten Tages gegeben und Ragnar ein paar Stunden später, am Nachmittag. ... Dagny, das war der Morgen nach unserer letzten gemeinsamen Nacht. Ich hatte wie in einer Vision, vor der ich nicht flüchten konnte, gesehen, wofür ich kämpfen musste. Für dich, so, wie du in jener Nacht ausgesehen hast, für dich, so, wie du über deine Eisenbahn sprachst, dafür, wie du ausgesehen hattest, als wir versuchten, von einem Felsen oberhalb des Hudson die New Yorker Skyline zu sehen. Ich musste dich retten, musste dir den Weg frei machen, damit du deine Stadt finden konntest, damit du nicht durchs Leben stolpern, dich nicht durch einen vergifteten Nebel würdest kämpfen müssen, während dein Blick immer noch geradeaus gerichtet wäre, deine Augen immer noch so aussähen, wie sie damals im Sonnenlicht

ausgesehen hatten, während du weiterkämpfen würdest, nur um am Ende deines Weges nicht etwa die Hochhäuser einer Stadt vorzufinden, sondern einen fetten, hirnlosen Krüppel, der sein Leben genießt, indem er den Gin schluckt, der mit *deinem* Leben bezahlt worden war! *Du* – solltest keine Freude kennen, damit *er* vielleicht Freude hat? *Du* – solltest als Futter für das Vergnügen anderer dienen? *Du* – als Mittel zum Zweck des Unmenschlichen? Dagny, das war es, was ich gesehen hatte, und das war es, was ich sie dir nicht antun lassen durfte! Dir nicht und keinem Kind, das der Zukunft mit dem gleichen Blick wie du entgegensieht, keinem Menschen, der deinen Verstand besitzt und fähig ist, einen Augenblick des Lebendigseins zu erfahren, des stolzen, schuldfreien, zuversichtlichen, freudigen Lebendigseins. *Dem* galt meine Liebe, dieser Verfassung des menschlichen Geistes, und ich habe dich verlassen, um dafür zu kämpfen, und ich wusste, sollte ich dich verlieren, würde ich *dich* dennoch mit jedem Jahr des Kampfes gewinnen. Aber du verstehst es jetzt, nicht wahr?

Du hast dieses Tal gesehen. Hierher haben wir uns als Kinder aufgemacht, du und ich. Wir sind angekommen. Was könnte ich mehr wünschen? Bloß dich hier zu sehen – hat John gesagt, du seist immer noch eine Streikbrecherin? Ach, das ist nur eine Frage der Zeit, aber du wirst eine von uns werden, weil du es immer schon gewesen bist; wenn du es noch nicht ganz verstehst, warten wir, mir macht das nichts – solange du am Leben bist, solange ich nicht mehr über die Rockies fliegen muss auf der Suche nach dem Wrack deines Flugzeugs.“

Sie keuchte leise, als sie begriff, warum er nicht pünktlich ins Tal gekommen war.

Er lachte. „Guck nicht so. Sieh mich nicht an, als wäre ich eine Wunde, die du dich nicht traust zu berühren.“

„Francisco, ich habe dich auf so viele unterschiedliche Arten verletzt ...“

„Nein! Nein, du hast mich nicht verletzt – und er auch nicht, sag nichts mehr davon, er ist es, der verletzt ist, aber wir werden ihn retten, und er wird auch hierher kommen, wo er hingehört,

und er wird alles erfahren, und dann kann auch er darüber lachen. Dagny, ich habe nicht von dir erwartet, dass du wartest, ich habe nicht darauf gehofft. Ich wusste, welches Risiko ich einging, und ich bin froh, dass er es ist, wenn es schon ein anderer sein musste.“

Sie schloss die Augen und presste die Lippen aufeinander, um nicht zu stöhnen.

„Liebling, nicht! Siehst du denn nicht, dass ich es akzeptiert habe?“

Aber es ist nicht er, dachte sie, es ist nicht er, und ich kann dir die Wahrheit nicht sagen, weil es ein Mann ist, der das womöglich nie von mir erfahren wird und den ich vielleicht nie haben werde.

„Francisco, ich habe dich wirklich geliebt ...“, sagte sie und hielt entsetzt den Atem an, als sie erkannte, dass sie das gar nicht hatte sagen wollen, und schon gar nicht in dieser Zeitform.

„Aber du tust es noch“, sagte er ruhig, lächelnd. „Du liebst mich immer noch – auch wenn es eine Ausdrucksform davon gibt, die du immer spüren und wollen, mir aber nicht mehr

gewähren wirst. Ich bin noch das, was ich war, und du wirst das immer sehen, und du wirst mir immer die gleiche Gegenliebe zuteil werden lassen, auch wenn es eine größere Liebe gibt, die einem anderen Mann gilt. Gleichgültig, was du für ihn empfindest, es wird nicht verändern, was du für mich empfindest, und es wird kein Verrat an einem von uns sein, denn es entspringt derselben Wurzel, es ist die gleiche Bezahlung für die gleichen Werte. Egal, was zukünftig geschieht, wir werden füreinander immer das sein, was wir waren, du und ich, denn du wirst mich immer lieben.“

„Francisco“, flüsterte sie, „weißt du das?“

„Natürlich. Verstehst du es immer noch nicht? Dagny, jede Form des Glücks ist ein und dieselbe, jedes Verlangen beruht auf demselben Antrieb – unserer Liebe zu einem einzigen Wert, zu unserer eigenen Existenz in ihrer vollen Entfaltung – und jede Leistung ist ein Ausdruck davon. Sieh dich um. Siehst du, wie viel uns hier offensteht, in einer Welt, in der wir nicht behindert werden? Siehst du, wie viel mir zu tun, zu erfahren, zu leisten

freisteht? Siehst du, dass all dies Teil dessen ist, was du mir bedeutest – so wie ich für dich Teil davon bin? Und wenn ich dich beim Anblick einer neuen Kupferhütte, die ich gebaut habe, bewundernd lächeln sehe, dann ist das eine andere Ausdrucksform für das, was ich empfunden habe, wenn ich neben dir im Bett lag. Werde ich mit dir schlafen wollen? Sehnhchst. Werde ich eifersüchtig sein auf den Mann, der es tut? Sicher. Aber was spielt das für eine Rolle? Es ist so viel – dich einfach nur hier zu haben, dich zu lieben und zu leben.“

Den Blick gesenkt, das Gesicht ernst, den Kopf nach wie vor zum Zeichen ihrer Hochachtung gebeugt, sagte sie bedächtig, als erfüllte sie ein feierliches Versprechen: „Wirst du mir verzeihen?“

Er blickte erstaunt, dann lachte er leise, aber vergnügt, als er sich erinnerte, und antwortete: „Noch nicht. Es gibt nichts zu verzeihen, aber ich werde dir verzeihen, wenn du dich uns anschließt.“

Er stand auf, zog sie ebenfalls hoch – und als er sie in die Arme schloss, war ihr Kuss Resümee

und Schlusspunkt ihrer Vergangenheit und besiegelte zugleich ihrer beider Einverständnis.

Als sie aus ihrem Zimmer kamen, wandte Galt sich ihnen zu. Er hatte im Wohnzimmer am Fenster gestanden und ins Tal hinausgeschaut – und sie war sicher, dass er die ganze Zeit dort gestanden hatte. Sie sah, wie er ihre Gesichter musterte, wie sein Blick langsam von einem zum anderen wanderte. Als er Franciscos veränderte Miene sah, entspannte er sich ein wenig.

Francisco fragte ihn lächelnd: „Was starrst du mich so an?“

„Weißt du, wie du aussahst, als du hereinkamst?“

„Ach ja? Das liegt daran, dass ich drei Nächte nicht geschlafen habe. John, lädst du mich zum Abendessen ein? Ich möchte wissen, wie deine Streikbrecherin hierhergekommen ist, aber ich fürchte, ich könnte mitten im Satz einschlafen – auch wenn ich im Moment das Gefühl habe, nie mehr Schlaf zu brauchen –, deshalb denke ich, ich gehe lieber nach Hause und bleibe bis heute Abend dort.“

Galt beobachtete ihn mit einem feinen Lächeln. „Aber wolltest du das Tal nicht in einer Stunde schon wieder verlassen?“

„Was? Nein ...“, erwiderte er sanft und zunächst verblüfft. „Nein!“ Er lachte glücklich. „Das muss ich nicht mehr! Richtig, ich habe dir gar nicht gesagt, worum es ging, nicht wahr? Ich habe nach Dagny gesucht. Nach ... dem Wrack ihres Flugzeugs. Es hieß, sie sei mit einem Flugzeug in den Rockies abgestürzt.“

„Ich verstehe“, sagte Galt ruhig.

„Alles hätte ich mir vorstellen können, nur nicht, dass sie ausgerechnet in Galt's Gulch abstürzt“, sagte Francisco vergnügt; in seiner Stimme klang jene freudige Erleichterung an, die den Schrecken der Vergangenheit beinahe genießt, sich ihm mit dem Wissen der Gegenwart widersetzt. „Immer wieder bin ich über das Gebiet zwischen Afton, Utah, und Winston, Colorado, geflogen, über jeden Berg und jeden Felsspalt, über jedes Autowrack in jeder Schlucht, und immer, wenn ich eines sah ...“ Er brach ab; ein Schauer schien ihm über den

Rücken zu laufen. „Am Abend sind wir dann zu Fuß losgezogen – die Suchmannschaften der Eisenbahner aus Winston. Wir sind auf gut Glück herumgeklettert, ohne Anhaltspunkt, ohne Plan, immer weiter, bis es wieder Tag war, und ...“ Er zuckte mit den Schultern, versuchte, lächelnd darüber hinwegzugehen. „Das würde ich meinem schlimmsten ...“

Wieder brach er ab; sein Lächeln verblasste, und ein schwacher Abglanz des Ausdrucks, der drei Tage lang auf seinem Gesicht gelegen hatte, kehrte zurück, wie beim Anblick eines Bildes, das er vergessen hatte.

Nach langem Schweigen wandte er sich Galt zu. „John“, unvermittelt klang seine Stimme eigentümlich feierlich, „könnten wir denen draußen Bescheid geben, dass Dagny lebt ... für den Fall, dass da jemand ist, der ... so empfindet wie ich?“

Galt sah ihm direkt in die Augen. „Willst du irgendeinem Außenstehenden die Konsequenzen seines Verharrens da draußen erleichtern?“

Francisco senkte den Blick, antwortete jedoch standhaft: „Nein.“

„Mitleid, Francisco?“

„Ja. Vergiss es. Du hast recht.“

Galt wandte sich ab, die Bewegung schien seltsam untypisch für ihn: Sie war so unrhythmisch und ruckartig, dass sie unwillkürlich wirkte.

Er wandte sich nicht wieder um; erstaunt betrachtete Francisco ihn, dann fragte er sanft: „Was ist los?“

Galt drehte sich um und sah ihn einen Augenblick lang schweigend an. Dagny wusste nicht zu sagen, welches Gefühl Galts Miene unvermittelt weicher erscheinen ließ: Sie hatte etwas von einem Lächeln, von Sanftheit, von Qual und etwas Größerem, das diese Begriffe überflüssig zu machen schien.

„Wir haben alle für diesen Kampf bezahlt“, sagte Galt, „aber dich hat es am härtesten getroffen, nicht wahr?“

„Wen? Mich?“ Francisco grinste schockiert und ungläubig. „Gewiss nicht! Was ist mit dir los?“ Er lachte leise. „Mitleid, John?“

„Nein“, erwiderte Galt entschieden.

Sie sah, dass Francisco ihn mit verdutzt gerunzelter Stirn musterte – denn Galt hatte bei seiner Antwort nicht ihn, sondern sie angesehen.

*

Die Summe der Gefühle, die der unmittelbare Eindruck von Franciscos Haus in ihr weckte, als sie es nun zum ersten Mal betrat, entsprach nicht der Summe, auf die sie einst beim Anblick von dessen stillem, verriegeltem Äußeren gekommen war. Jetzt nahm sie nicht tragische Einsamkeit wahr, sondern anregende Klarheit. Die Zimmer waren kahl und von grober Schlichtheit, das Haus schien mit der für Francisco typischen Geschicklichkeit, Entschlossenheit und Ungeduld erbaut; es wirkte wie die eilig zusammengezimmerte Hütte eines Pioniers, die nur als Sprungbrett für einen langen Flug in die Zukunft dienen sollte – in eine Zukunft, in der ein so weites Betätigungsfeld wartete, dass man keine Zeit auf die Bequemlichkeit ihres Beginns verschwenden konnte. Das Haus war sehr hell, nicht wie ein

Wohnhaus, sondern wie ein neu errichtetes hölzernes Baugerüst, das die Entstehung eines Wolkenkratzers beschirmen sollte.

In Hemdsärmeln stand Francisco in der Mitte seines rund dreizehn Quadratmeter großen Wohnzimmers; er wirkte wie ein Schlossherr. Von allen Orten, an denen sie ihn schon gesehen hatte, war dies der Hintergrund, der ihm am besten entsprach. So, wie die Schlichtheit seiner Kleidung zusammen mit seinem Auftreten ihm die Ausstrahlung eines hohen Aristokraten verlieh, ließ auch die Schlichtheit des Raums diesen wie den Zufluchtsort eines Aristokraten wirken; dieser Schlichtheit war nur eine einzige königliche Note hinzugefügt worden: In einer kleinen Nische, die in die Wand aus unverkleideten Baumstämmen gehauen war, standen zwei alte Silberpokale; ihr kunstvolles Muster hatte den Luxus der zeitraubenden und kostspieligen Arbeit eines Kunsthandwerkers erfordert – mehr Arbeit, als auf den Bau der Hütte verwendet worden war –, und das Muster war im Verlauf von mehr Jahrhunderten, als das Wachstum der

Kiefernstämme für dieses Blockhaus gedauert hatte, verblasst. Inmitten dieses Zimmers strahlte Franciscos ungezwungene, natürliche Art einen stillen Stolz aus, als sagte sein Lächeln ihr wortlos: „Dies ist es, was ich bin und all die Jahre gewesen bin.“

Sie sah zu den Silberpokalen hoch.

„Ja“, beantwortete er ihre stumme Vermutung, „sie haben Sebastián d’Anconia und seiner Frau gehört. Das ist das Einzige, was ich aus meinem Palast in Buenos Aires mitgebracht habe. Dies und das Wappen über der Tür. Das ist alles, was ich retten wollte. Alles andere wird in ein paar Monaten fort sein.“ Er lachte leise auf. „Sie werden es beschlagnahmen, alles, was von D’Anconia Copper übrig ist, aber sie werden eine Überraschung erleben. Sie werden nicht viel finden. Und was den Palast da betrifft, sie werden sich nicht einmal die Heizkosten leisten können.“

„Und dann?“, fragte sie. „Wohin wirst du dann gehen?“

„Ich? Ich werde bei D’Anconia Copper arbeiten.“

„Wie meinst du das?“

„Erinnerst du dich an den alten Spruch: ‚Der König ist tot, es lebe der König‘? Wenn das Gerippe des Eigentums meiner Vorfahren aus dem Weg ist, dann wird meine Mine der junge neue Körper von D’Anconia Copper sein, die Art von Eigentum, die meine Vorfahren gewollt haben, für die sie gearbeitet, die sie verdient, aber nie besessen haben.“

„*Deine* Mine? Welche Mine? Wo?“

„Hier“, sagte er und deutete auf die Berggipfel.
„Wusstest du das nicht?“

„Nein.“

„Ich besitze eine Kupfermine, an die die Plünderer nicht herankommen. Sie ist hier, in diesen Bergen. Ich habe selbst nach Kupfervorkommen gesucht, ich habe sie gefunden, ich habe die ersten Grabungen vorgenommen. Das ist über acht Jahre her. Ich war der Erste, dem Midas Land in diesem Tal verkauft hat. Ich habe diese Mine gekauft. Ich habe mit meinen eigenen Händen angefangen, genau wie Sebastián d’Anconia angefangen hatte. Jetzt habe ich dort einen ver-

antwortlichen Aufseher, der früher in Chile mein bester Metallurge war. Die Mine fördert so viel Kupfer, wie wir brauchen. Mein Gewinn liegt auf der Mulligan Bank. Das wird in ein paar Monaten alles sein, was wir haben. Es wird alles sein, was wir brauchen.“

... um die Welt zu erobern, so klang seine Stimme beim letzten Satz, und sie staunte über den Unterschied zwischen diesem Klang und dem schmachvollen, weinerlichen Beiklang – halb Bettlergewinsel, halb Drohung eines Schlägers –, mit dem die Menschen in ihrem Jahrhundert das Wort „brauchen“ aussprachen.

„Dagny“, sagte er jetzt und stand am Fenster, als blickte er nicht auf die Gipfel der Berge, sondern der Zeit, „die Wiedergeburt von D’Anconia Copper – und die der Welt – muss hier beginnen, in den Vereinigten Staaten. Dieses Land war das einzige in der Geschichte, das nicht durch Zufall und blinde Stammeskriege entstanden ist, sondern als rationales Produkt des menschlichen Verstandes. Dieses Land wurde auf der Vorherrschaft der Vernunft errichtet – und ein

großartiges Jahrhundert lang hat es die Welt erlöst. Das wird es erneut tun müssen. Der Neubeginn von D'Anconia Copper muss, wie immer, wenn es um menschliche Werte geht, von hier ausgehen, weil der Rest der Erde die Glaubensüberzeugungen, denen er durch alle Zeitalter hindurch angehangen hat, zur Vollendung gebracht hat: den mystischen Glauben, die Vorherrschaft des Irrationalen, an dessen Ende nur zwei Mahnmale stehen können – das Irrenhaus und der Friedhof. ... Sebastián d'Anconia hat lediglich einen Fehler gemacht: Er hat ein System akzeptiert, welches erklärte, dass das Eigentum, das er rechtmäßig verdient hatte, ihm nicht von Rechts wegen, sondern per Erlaubnis gehören sollte. Seine Nachfahren haben für diesen Fehler bezahlt. Ich habe die letzte Zahlung geleistet. ... Ich glaube, ich werde den Tag erleben, an dem die Bergwerke, die Schmelzhütten, die Erzdocks von D'Anconia Copper sich von ihrer Wurzel in diesem Boden aus wieder in der Welt ausbreiten bis hin in mein Geburtsland, und ich werde der Erste sein, der mit dem Wiederauf-

bau meines Landes beginnt. Möglicherweise werde ich das erleben, doch sicher sein kann ich nicht. Niemand kann vorhersagen, wann andere sich entschließen, wieder zur Vernunft zu kommen. Möglicherweise werde ich am Ende meines Lebens auch nichts anderes geschaffen haben als diese eine Mine – D’Anconia Copper Nr. 1 in Galt’s Gulch, Colorado, USA. Aber, Dagny, weißt du noch, dass ich die Kupferförderleistung meines Vaters verdoppeln wollte? Dagny, wenn ich am Ende meines Lebens nur ein Kilo Kupfer pro Jahr fördere, werde ich reicher sein als mein Vater, reicher als alle meine Vorfahren mit ihren Tausenden von Tonnen Förderleistung – weil dieses eine Kilo *von Rechts wegen mir* gehört und verwendet wird, um eine Welt zu bewahren, die das auch weiß!“

Dies war der Francisco ihrer Kindheit, in der Haltung, im Auftreten, mit dem ungetrübten Leuchten in den Augen – und sie ertappte sich dabei, dass sie ihn nach seiner Kupfermine fragte, genau wie sie ihn bei ihren Spaziergängen am Ufer des Hudson nach seinen industriellen

Vorhaben gefragt hatte, und damit eroberte sie sich den Eindruck einer unverbauten Zukunft zurück.

„Ich zeige dir die Mine“, sagte er, „sobald dein Knöchel vollständig verheilt ist. Wir müssen einen steilen Pfad erklimmen, um dort hinzukommen, es ist nur ein Maultierpfad, eine richtige Straße gibt es noch nicht. Komm, ich zeige dir die neue Schmelzhütte, die ich entwerfe. Ich arbeite schon seit einiger Zeit daran, sie ist zu komplex für unser augenblickliches Fördervolumen, aber wenn die Fördermenge der Mine steigt, sodass sie sich lohnt – sieh dir nur an, wie viel Zeit, Arbeit und Geld sie einsparen wird!“

Gemeinsam saßen sie auf dem Boden, beugten sich über die Blätter, die er vor ihr ausbreitete, und betrachteten die einzelnen Bereiche der ausgeklügelten Schmelzhütte – mit der gleichen freudigen Ernsthaftigkeit, mit der sie einst den Schrott auf einem Schrottplatz begutachtet hatten.

Sie beugte sich genau in dem Augenblick vor, in dem er die Hand nach einem weiteren Blatt

ausstreckte, und ertappte sich dabei, dass sie sich an seine Schulter lehnte. Unwillkürlich verharrte sie einen Augenblick lang so, nicht länger als für eine kurze Pause im Verlauf einer fließenden Bewegung, während sie den Blick hob und ihm in die Augen sah. Er sah auf sie hinab und verbarg weder, was er empfand, noch stellte er weitergehende Ansprüche. Sie löste sich wieder von ihm und wusste, sie hatte das gleiche Verlangen verspürt wie er.

Und während sie noch am wiedergewonnenen Bewusstsein dessen festhielt, was sie früher für ihn empfunden hatte, erkannte sie etwas, das immer schon ein Teil davon gewesen war, ihr jedoch erst jetzt unvermittelt klar wurde: Wenn dieses Verlangen hieß, das eigene Leben zu feiern, dann war ihr früheres Gefühl für Francisco immer eine Feier ihrer Zukunft gewesen, ein herrlicher Augenblick, der eine Art Anzahlung auf ein unbekanntes Ganzes, die Bekräftigung eines zukünftigen Versprechens war. Als ihr das aufging, wusste sie auch, welches eine Verlangen sie niemals als Symbol der Zukunft, sondern der

vollständigen und endgültigen Gegenwart erfahren hatte. Sie wusste es durch ein Bild – das Bild einer Männergestalt, die an der Tür eines kleinen Granitgebäudes stand. Die endgültige Form des Versprechens, das sie all die Zeit angetrieben hatte, dachte sie, war der Mann, der möglicherweise nur ein Versprechen bleiben würde, das sich niemals erfüllte.

Doch dies, dachte sie bestürzt, war jene Einstellung zum Schicksal des Menschen, die sie am leidenschaftlichsten verabscheut und zurückgewiesen hatte: die Einstellung, der zufolge der Mensch immer nach dem Unerreichbaren trachten musste, das irgendwo vor ihm aufschien – dazu verdammt, danach zu streben, es aber niemals zu erreichen. *Ihr* Leben und *ihre* Werte konnten sie dazu nicht veranlassen, dachte sie; sie hatte an der Sehnsucht nach dem Unmöglichen nie etwas Schönes gefunden, und sie hatte nie erlebt, dass das Mögliche außerhalb ihrer Reichweite lag. Doch nun war sie an diesem Punkt, und sie fand keine Antwort.

Sie konnte nicht entweder ihn oder die Welt aufgeben, dachte sie, als sie am Abend Galt ansah. In seiner Gegenwart schien es ihr noch schwieriger, eine Antwort zu finden. Sie hatte das Gefühl, dass eigentlich gar kein Problem existierte, dass nichts neben der Tatsache, ihn zu sehen, bestehen konnte und nichts jemals die Macht haben würde, sie zum Fortgehen zu bewegen – und zugleich, dass sie kein Recht haben würde, ihn anzusehen, wenn sie ihre Eisenbahn aufgäbe. Sie hatte das Gefühl, dass er ihr gehörte, dass das Unausgesprochene zwischen ihnen von Anfang an klar gewesen war – und zugleich, dass er fähig wäre, aus ihrem Leben zu verschwinden und in der Zukunft auf irgendeiner Straße in der Welt draußen mit unbeschwerter Gleichgültigkeit an ihr vorüberzugehen.

Sie bemerkte, dass er sie nicht nach Francisco fragte. Als sie von ihrem Besuch erzählte, war seinem Gesicht keine Reaktion anzumerken, weder Billigung noch Unmut. Doch ihr schien, als entdeckte sie eine unmerkliche Veränderung in seiner ernsthaften, aufmerksamen Miene: Er

sah aus, als wäre dies eine Angelegenheit, angesichts derer er lieber nichts empfand.

Ihre leise Besorgnis wuchs sich zu einem Fragezeichen aus, und das Fragezeichen verwandelte sich in einen Bohrer, der an den folgenden Abenden immer tiefer in ihre Gedanken eindrang – sobald Galt das Haus verließ und sie alleine zurückblieb. Jeden zweiten Abend ging er nach dem Abendessen aus, ohne ihr zu sagen, wohin, und kehrte um Mitternacht oder noch später zurück. Sie wollte gar nicht genau ergründen, mit welcher Anspannung und Rastlosigkeit sie auf seine Rückkehr wartete. Sie fragte ihn nicht, wo er seine Abende verbrachte. Was sie davon abhielt, war ihr allzu dringendes Verlangen, es zu erfahren; sie schwieg in einer vagen, absichtlichen Auflehnung, halb gegen ihn, halb gegen ihre eigene Sorge.

Sie mochte sich das, was sie fürchtete, weder eingestehen noch es in die solide Form von Worten kleiden; sie erkannte es nur am hässlichen Nagen eines uneingestandenen Gefühls. Zum Teil war es ein heftiger Groll, wie sie ihn noch nie

zuvor verspürt hatte – ihre Reaktion auf die Befürchtung, es könnte in seinem Leben eine Frau geben; doch dieser Groll wurde dadurch abgemildert, dass der Befürchtung auch etwas Heiliges innewohnte, als könnte man diese Bedrohung bekämpfen und notfalls sogar akzeptieren. Doch sie hegte noch eine weitere, hässlichere Befürchtung: das Gespenst der Selbstaufopferung, den unaussprechlichen Verdacht, er könnte sich von ihr fernhalten, um sie dadurch zu zwingen, zu dem Mann zurückzukehren, der sein liebster Freund war.

Tage vergingen, ehe sie es ansprach. Dann wurde ihr an einem Abend, an dem er ausgehen würde, beim Essen bewusst, was für ein besonderes Vergnügen es ihr bereitete, ihn das verzehren zu sehen, was sie für ihn zubereitet hatte – und plötzlich, unwillkürlich, als gäbe dieses Vergnügen ihr ein Recht, das sie nicht näher zu bestimmen wage, als bräche Freude, nicht Qual, ihren Widerstand, hörte sie sich fragen: „Was machen Sie eigentlich jeden zweiten Abend?“

Als wäre er ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass sie es wusste, antwortete er schlicht: „Vorlesungen halten.“

„Was?“

„Ich halte eine Vorlesung über Physik, wie jedes Jahr in diesem Monat. Es ist mein ... Worüber lachen Sie?“, fragte er, als er ihre Erleichterung sah, das stumme Lachen, das nicht gegen seine Worte gerichtet zu sein schien – und dann, ehe sie antworten konnte, lächelte er plötzlich, als hätte er die Antwort erraten. Sie bemerkte einen eigentümlichen, zutiefst vertraulichen Zug an seinem Lächeln, eine nahezu anmaßende Intimität, die im Gegensatz zu dem ruhigen, unbeteiligt-beiläufigen Ton stand, in dem er fortfuhr: „Sie wissen doch, dies ist der Monat, in dem wir alle mit den Leistungen in unseren wahren Berufen handeln. Richard Halley gibt Konzerte, Kay Ludlow tritt in zwei Stücken von Autoren auf, die nicht für die Außenwelt schreiben – und ich halte Vorlesungen, berichte über die Arbeit, die ich im vergangenen Jahr geleistet habe.“

„Gratis?“

„Natürlich nicht. Die Vorlesungsreihe kostet zehn Dollar pro Person.“

„Ich möchte Sie hören.“

Er schüttelte den Kopf. „Nein. Sie dürfen die Konzerte, die Theateraufführungen und jede andere Aufführung besuchen, die Ihrem Vergnügen dient, aber nicht meine Vorlesungen oder irgendeinen anderen Verkauf von Ideen, die Sie möglicherweise aus diesem Tal hinaustragen. Außerdem sind meine Kunden oder Studenten nur die, die einen praktischen Nutzen von meiner Vorlesungsreihe haben: Dwight Sanders, Lawrence Hammond, Dick McNamara, Owen Kellogg, ein paar andere. Einen Neuling habe ich dieses Jahr aufgenommen: Quentin Daniels.“

„Wirklich?“, fragte sie, beinahe ein wenig eifersüchtig. „Wie kann *er* sich etwas so Teures leisten?“

„Auf Kredit. Ich habe ihm Ratenzahlung eingeräumt. Er ist es wert.“

„Wo halten Sie die Vorlesung?“

„Im Hangar auf Dwight Sanders' Farm.“

„Und wo arbeiten Sie den Rest des Jahres über?“

„In meinem Labor.“

Vorsichtig fragte sie: „Wo ist Ihr Labor? Hier im Tal?“

Er sah ihr einen Augenblick lang in die Augen und ließ sie sehen, dass er amüsiert war und wusste, was sie mit ihrer Frage bezweckte.

„Nein.“

„Sie haben die ganzen zwölf Jahre in der Welt draußen gelebt?“

„Ja.“

„Haben Sie ...“ – der Gedanke schien ihr unerträglich – „haben Sie eine Arbeit wie die anderen?“

„Oh, ja.“ Die Belustigung in seinem Blick schien irgendeine tiefere Bedeutung zu haben, die sie noch verstärkte.

„Sagen Sie nicht, Sie sind zweiter Hilfsbuchhalter.“

„Nein, das bin ich nicht.“

„Was tun Sie dann?“

„Ich verrichte die Art von Arbeit, die die Welt von mir verlangt.“

„Wo?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Miss Taggart. Wenn Sie beschließen, das Tal zu verlassen, ist dies einer der Punkte, die Sie nicht wissen dürfen.“

Wieder lächelte er auf diese vertrauliche, anmaßende Weise, die nun zu besagen schien, dass ihm die Drohung, die seine Antwort enthielt, bewusst war; dann stand er auf.

Als er fort war, empfand sie das Vergehen der Zeit in der Stille des Hauses wie ein drückendes Gewicht, wie etwas Gleichbleibendes, eine halbfeste Masse, die sich langsam dahinwälzte, in einer Geschwindigkeit, die ihr keinen Maßstab ließ, an dem sie hätte erkennen können, ob Minuten vergangen waren oder Stunden. Halb ausgestreckt saß sie auf einem Lehnstuhl im Wohnzimmer, niedergeworfen von jener schweren, gleichgültigen Mattigkeit, die keine bewusste Faulheit ist, sondern der Nichterfüllung eines

heimlichen heftigen Begehrens entspringt, das keine gemäßigtere Handlung befriedigen kann.

Jenes besondere Vergnügen, das sie empfunden hatte, als sie ihn beim Essen der von ihr zubereiteten Speisen beobachtet hatte, dachte sie und lag still da, die Augen geschlossen, während ihre Gedanken sich wie die Zeit im Verborgenen langsam vorwärtswälzten – es war dem Wissen entsprungen, dass sie ihm eine sinnliche Freude bereitet hatte, dass eine Form der Befriedigung seines Körpers von ihr ausgegangen war. ... Es gibt einen Grund dafür, dachte sie, dass eine Frau für einen Mann kochen will ... oh, nicht als Pflicht, nicht als dauerhafter Beruf, nur als ein seltenes, besonderes Ritual, als Symbol für ... aber was haben sie daraus gemacht, die Prediger der Pflichten der Frau? ... Die kastrierte Verrichtung einer grässlichen Schinderei galt als eigentliche Tugend der Frau – während das, was dieser Handlung erst Sinn und Zweck verlieh, als schändliche Sünde galt ... der Umgang mit Fett und ekligen Abfällen in einer dunstigen, stinkenden Küche galt als geistige Angelegen-

heit, als Akt der Erfüllung ihrer moralischen Pflicht – während die Begegnung zweier Körper in einem Schlafzimmer als körperliche Schwäche galt, als Akt der Hingabe an einen tierischen Instinkt, ohne dass die daran Beteiligten Ehre, Bedeutung oder Stolz auf ihren Geist für sich in Anspruch nehmen konnten.

Abrupt sprang sie auf. Sie wollte nicht an die Außenwelt oder deren Moralkodex denken. Doch sie wusste, dass dies gar nicht das Thema ihrer Überlegungen war. Und sie wollte nicht über das Thema nachdenken, das ihr Verstand gerne verfolgen würde, das Thema, zu dem er gegen ihren Willen immer wieder zurückkehrte, als hätte er einen eigenen Willen. ...

Sie ging im Zimmer auf und ab, angewidert von der hässlichen, ruckartigen, unbeherrschten Ziellosigkeit ihrer Bewegungen – hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis, mit ihren Bewegungen die Stille zu unterbrechen, und dem Wissen, dass dies nicht die Art von Unterbrechung war, die sie wollte. Sie zündete sich Zigaretten an, um der flüchtigen Illusion einer

zweckgerichteten Handlung willen – und drückte sie gleich darauf aus Abscheu vor einem Ersatzzweck wieder aus. Wie eine rastlose Bettlerin sah sie sich im Raum um, flehte die Gegenstände darin an, ihr einen Beweggrund zu geben, wünschte, sie könnte etwas finden, das sie putzen, flicken, polieren könnte – während sie doch wusste, dass keine Aufgabe der Mühe wert war. Wenn nichts der Mühe wert scheint, sagte eine strenge Stimme in ihrem Kopf, dann ist das ein Schutzschirm, der einen Wunsch verbergen soll, welcher dir zu viel wert ist – was willst du? ... Sie zündete ein Streichholz an, riss die Flamme ungestüm hoch an die Spitze einer Zigarette, die, wie ihr nun auffiel, unangezündet in ihrem Mundwinkel gehangen hatte. ... Was willst du?, wiederholte die Stimme, die so streng klang wie die eines Richters. Ich will, dass er zurückkommt!, antwortete sie, schrie die Worte stumm einem inneren Ankläger ins Gesicht, beinahe so, wie man einem wilden Tier, das einen verfolgt, einen Knochen hinwirft, in der Hoffnung, es davon abzuhalten, sich auf den Rest zu stürzen.

Ich will ihn zurück, sagte sie leise – als Antwort auf den Vorwurf, dass kein Anlass zu solcher Ungeduld bestehe. ... Ich will ihn zurück, sagte sie flehentlich – als Antwort auf die kühle Ermahnung, dass ihre Erwiderung in den Augen des Richters nicht schwer genug wog. ... Ich will ihn zurück!, rief sie trotzig und bemühte sich, das eine überflüssige, schützende Wort in diesem Satz nicht auszulassen.

Sie merkte, dass sie vor Erschöpfung den Kopf hängen ließ, als hätte sie über lange Zeit Prügel eingesteckt. Die Zigarette, die sie zwischen ihren Fingern erblickte, war gerade einmal einen guten Zentimeter weit heruntergebrannt. Sie drückte sie aus und fiel wieder auf den Lehnstuhl.

Ich weiche nicht aus, dachte sie, ich weiche nicht aus, es ist nur so, dass ich keinen Weg sehe, zu irgendeiner Antwort zu gelangen. ... Das, was du willst, sagte die Stimme, während sie durch einen sich verdichtenden Nebel stolperte, du brauchst es dir nur zu nehmen, aber alles andere als deine vollständige Zustimmung, alles andere als deine uneingeschränkte Überzeugung ist ein

Verrat an allem, was er ist. ... Dann soll er mich eben verdammen, dachte sie, als hätte die Stimme sich nun im Nebel verirrt und könnte sie nicht mehr hören, soll er mich morgen verdammen. ... Ich will ihn ... zurück. ... Sie hörte keine Antwort, denn ihr Kopf war sanft gegen die Rückenlehne gesunken; sie war eingeschlafen.

Als sie die Augen aufschlug, sah sie ihn einen Meter von ihr entfernt stehen. Er sah auf sie herunter, als hätte er sie schon eine ganze Weile beobachtet.

Sie sah sein Gesicht, und sie erkannte mit der Klarheit ungeteilter Wahrnehmung die Bedeutung seines Gesichtsausdrucks: Es war dieselbe, mit der sie selbst stundenlang gerungen hatte. Sie sah es ohne Erstaunen, denn die Gründe, aus denen es sie hätte erstaunen müssen, waren ihr noch nicht wieder bewusst geworden.

„So sehen Sie aus“, sagte er sanft, „wenn Sie in Ihrem Büro einschlafen“, und sie wusste, auch er war sich nicht völlig darüber im Klaren, dass er es sie hören ließ: An der Art, wie er es sagte, erkannte sie, wie oft er daran gedacht hatte, und

warum. „Sie sehen aus, als würden Sie in einer Welt erwachen, in der Sie nichts zu verbergen oder zu befürchten hätten“, und sie wusste, dass die erste Regung in ihrem Gesicht ein Lächeln gewesen war, sie wusste es in dem Augenblick, als es verblasste, als sie begriff, dass sie beide wach waren. Ruhig, nunmehr ganz bewusst, fügte er hinzu: „Aber hier ist es wahr.“

Ihre erste Empfindung im Reich der Wirklichkeit war ein Gefühl der Macht. In einer fließenden, gemächlichen, zuversichtlichen Bewegung setzte sie sich auf und spürte, wie die Bewegung von Muskel zu Muskel durch ihren Körper lief. Sie fragte: „Woher wissen Sie, wie ich in ... meinem Büro aussehe?“ Und es waren die Bedächtigkeit, der Klang beiläufiger Neugier, der Tonfall, der besagte, dass sie die stillschweigende Folgerung als erwiesen ansah, die ihrer Stimme einen kaum merklichen verächtlichen Unterton verliehen.

„Ich habe Ihnen gesagt, dass ich Sie seit Jahren beobachte.“

„Wie konnten Sie mich so gründlich beobachten? Von wo aus?“

„Ich werde Ihnen jetzt nicht antworten“, sagte er ohne jeden Trotz.

Die kleine Bewegung ihrer Schulter, mit der sie sich zurücklehnte, das Zögern, ihre Stimme, die nun tiefer, heiserer klang, verliehen ihren Worten einen Nachhall lächelnden Triumphs: „Wann haben Sie mich zum ersten Mal gesehen?“

„Vor zehn Jahren“, antwortete er und sah ihr dabei in die Augen, ließ sie sehen, dass er auf die tiefere, unausgesprochene Bedeutung ihrer Frage antwortete.

„Wo?“ Das Wort war beinahe ein Befehl.

Er zögerte, dann sah sie ein feines Lächeln, das nur seine Lippen erreichte, nicht seine Augen, die Art Lächeln, mit der man – voller Verlangen, Bitterkeit und Stolz – einen Besitz betrachtet, für den man einen grausam hohen Preis bezahlt hat; sein Blick schien nicht auf sie gerichtet, sondern auf die junge Frau von damals: „Unter der Erde, im Taggart Terminal“, antwortete er.

Unvermittelt wurde sie sich ihrer Haltung bewusst: Sie war mit den Schulterblättern an der Rückenlehne herabgeglitten, achtlos, lag nun beinahe, ein Bein vorgestreckt – und in ihrer streng geschnittenen, durchscheinenden Bluse, ihrem weiten, in leuchtenden Farben handbedruckten Bauernrock, ihren dünnen Strümpfen und den hochhackigen Pumps sah sie nicht aus wie eine Führungskraft bei der Eisenbahn – sie erkannte es an seinem Blick, der das Unerreichbare zu betrachten schien –, sondern wie das, was sie war: sein Dienstmädchen. Dann sah sie, wie seine dunkelgrünen Augen eine Spur heller leuchteten, der Schleier der Distanz hinweggefegt und die Vision der Vergangenheit durch ihren unmittelbaren Anblick ersetzt wurde. Sie begegnete seinem Blick mit jenem anmaßenden Blick, der ein Lächeln ist, ohne dass eine Miene verzogen wird.

Er wandte sich ab, doch als er durchs Zimmer ging, waren seine Schritte ebenso beredt wie der Klang einer Stimme. Sie wusste, dass er den Raum verlassen wollte, wie er ihn immer verließ;

er blieb stets nur lange genug, um ihr eine gute Nacht zu wünschen, wenn er nach Hause kam. Sie verfolgte den Verlauf seines Kampfes, ob anhand seiner Schritte, die zunächst in eine Richtung führten und dann in eine andere schwenkten, oder anhand ihrer Gewissheit, dass ihr Körper ein Werkzeug der unmittelbaren Wahrnehmung seines Körpers geworden war wie eine Leinwand, die sowohl Bewegungen als auch Beweggründe reflektiert – sie wusste es nicht zu sagen. Sie wusste nur, dass er, der noch nie einen Kampf gegen sich selbst begonnen oder verloren hatte, nun nicht die Kraft hatte, den Raum zu verlassen.

Seinem Verhalten war die Anspannung nicht anzumerken. Er zog die Jacke aus, warf sie zur Seite und setzte sich in Hemdsärmeln ihr gegenüber ans Fenster auf der anderen Seite des Raums. Doch er setzte sich auf die Armlehne, als würde er weder gehen noch bleiben.

Sie verspürte einen übermütigen, unbekümmerten, beinahe leichtfertigen Triumph, weil sie wusste, dass sie ihn so sicher festhielt wie mit einer körperlichen Berührung; einen kurzen, ge-

fährlichen Augenblick lang war dies eine befriedigendere Form der Berührung.

Dann durchfuhr sie ein heftiger Schock, halb Schlag, halb innerlicher Aufschrei, und benommen suchte sie nach dem Auslöser – und musste erkennen, dass er sich ein wenig zur Seite gelehnt hatte und es nur der Anblick einer zufälligen Haltung gewesen war, der Anblick der langen Linie, die von seiner Schulter zu seiner Taille verlief, zu seinen Hüften und dann die Beine hinab. Sie wandte den Blick ab, um ihn nicht sehen zu lassen, dass sie bebte – und sie ließ jeden Gedanken an Triumph und die Frage, wer die Macht hatte, fallen.

„Ich habe Sie seither oft gesehen“, sagte er ruhig, gelassen, aber ein wenig bedächtiger als gewöhnlich, als könnte er alles beherrschen außer seinem Bedürfnis zu sprechen.

„Wo haben Sie mich gesehen?“

„An vielen Orten.“

„Aber Sie haben dafür gesorgt, dass Sie un-gesehen blieben?“ Sie wusste, dass sie ein Gesicht wie seines niemals übersehen hätte.

„Ja.“

„Warum? Hatten Sie Angst?“

„Ja.“

Er sagte das rundheraus, und sie begriff erst nach einigen Augenblicken, dass er zugab, gewusst zu haben, was der Anblick seiner Person ihr bedeutet hätte. „Haben Sie gewusst, wer ich war, als Sie mich zum ersten Mal gesehen haben?“

„Oh ja. Mein zweitschlimmster Feind.“

„Was?“ Das hatte sie nicht erwartet. Ruhiger fügte sie hinzu: „Wer ist der schlimmste?“

„Dr. Robert Stadler.“

„Hatten Sie mich mit ihm auf eine Stufe gestellt?“

„Nein. Er ist wissentlich mein Feind. Er ist der Mann, der seine Seele verkauft hat. Wir beabsichtigen nicht, ihn zurückzugewinnen. Sie – Sie waren eine von uns. Ich wusste es, lange bevor ich Sie gesehen hatte. Ich wusste auch, dass Sie die Letzte sein würden, die sich uns anschließt, und die am schwersten zu besiegende.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Francisco.“

Sie ließ einen Augenblick verstreichen, dann fragte sie: „Was hat er gesagt?“

„Er hat gesagt, von allen Namen auf unserer Liste würden Sie am schwersten zu gewinnen sein. Da habe ich zum ersten Mal von Ihnen gehört. Es war Francisco, der Ihren Namen auf die Liste gesetzt hat. Er hat mir gesagt, Sie seien die einzige Hoffnung und Zukunft von Taggart Transcontinental, Sie würden sich uns lange widersetzen, Sie würden einen verzweifelten Kampf um Ihre Eisenbahn führen – weil Sie zu viel Durchhaltevermögen, zu viel Mut und Hingabe an Ihre Arbeit besäßen.“ Er warf ihr einen Blick zu. „Sonst hat er mir nichts erzählt. Er sprach von Ihnen, als würden wir einfach über irgendeinen zukünftigen Mitstreikenden sprechen. Ich wusste, dass Sie beide als Kinder befreundet gewesen waren, mehr nicht.“

„Wann haben Sie mich gesehen?“

„Zwei Jahre später.“

„Wie?“

„Durch Zufall. Es war spät abends ... auf einem Bahnsteig im Taggart Terminal.“ Sie wusste, dies war eine Art Kapitulation, er wollte das nicht erzählen, doch er musste sprechen, sie vernahm sowohl die gedämpfte Dringlichkeit als auch das Widerstreben, das an seiner Stimme zerbrach – er musste sprechen, denn er musste sich selbst und ihr diese eine Form des Kontakts gewähren. „Sie trugen ein Abendkleid. Sie hatten einen Umhang, der halb heruntergerutscht war. Zuerst sah ich nur Ihre nackten Schultern, Ihren Rücken und Ihr Profil – einen Augenblick lang kam es mir so vor, als würde der Umhang weiter herabrutschen und Sie würden nackt dort stehen. Dann sah ich, dass Sie ein langes Kleid trugen, eisfarben, wie die Tunika einer griechischen Göttin, aber Sie hatten die kurzen Haare und das gebieterische Profil einer Amerikanerin. Sie haben grotesk fehl am Platz gewirkt auf diesem Bahnsteig – und es war auch kein Bahnsteig, auf dem ich Sie sah, ich sah einfach einen Schauplatz, auf den ich bis dahin noch nicht gekommen war –, aber dann wusste ich plötzlich, dass Sie sehr wohl

zwischen die Gleise, den Ruß und die Träger gehörten, dass dies der angemessene Schauplatz für ein fließendes Gewand und nackte Schultern und ein so lebendiges Gesicht wie Ihres war – ein Bahnsteig, nicht eine Wohnung mit Vorhängen; Sie sahen aus wie ein Sinnbild des Luxus, und Sie gehörten an den Ort, der dessen Quelle war; Sie schienen Reichtum, Anmut, verschwenderische Fülle und Lebensfreude zu deren rechtmäßigen Eigentümern zurückzubringen, zu den Menschen, welche Eisenbahnen und Fabriken geschaffen hatten; Sie sahen nach Tatkraft und deren gerechtem Lohn aus, nach Kompetenz und Luxus in einem; und ich war der erste Mann, der jemals erklärt hatte, inwiefern diese beiden untrennbar waren; und ich dachte, wenn unser Zeitalter seine eigenen Götter gestaltete und der Bedeutung der amerikanischen Eisenbahn ein Denkmal errichten wollte, dann wäre das eine Statue von Ihnen. ... Dann sah ich, was Sie taten – und da wusste ich, wer Sie waren. Sie gaben drei Angestellten des Terminals Anweisungen, Ihre Worte habe ich nicht verstanden, aber Ihre Stimme klang eilig,

scharf und zuversichtlich. Ich wusste, Sie waren Dagny Taggart. Ich trat näher, nahe genug, um zwei Sätze zu verstehen: „Wer hat das gesagt?“, fragte einer der Männer. „Ich“, haben Sie geantwortet. Das war alles, was ich gehört habe. Das genügte.“

„Und dann?“

Langsam hob er den Blick und sah ihr quer durchs Zimmer in die Augen, und eine unterdrückte Dringlichkeit ließ seine Stimme leiser, weicher werden, verlieh ihr einen Unterton von Selbstironie, der verzweifelt und beinahe sanft war. „Da wusste ich, dass der Verzicht auf meinen Motor nicht der höchste Preis war, den ich für diesen Streik würde bezahlen müssen.“

Sie fragte sich, welcher anonyme Schatten unter all den Passagieren, die an ihr vorbeigeeilt waren, so unkörperlich wie der Dampf der Lokomotiven und ebenso unbeachtet – welcher Schatten und welches Gesicht die seinen gewesen waren; sie fragte sich, wie nahe sie ihm für die Dauer jenes unbekanntes Augenblicks gekommen war.

„Oh, warum haben Sie mich nicht angesprochen, da oder später?“

„Wissen Sie zufällig noch, was Sie an jenem Abend im Terminal getan haben?“

„Ich erinnere mich undeutlich an einen Abend, an dem man mich von irgendeiner Gesellschaft forttrieb. Mein Vater war nicht in der Stadt, und der neue Leiter des Terminals hatte irgendeinen Fehler gemacht, der den gesamten Verkehr in den Tunneln lahmgelegt hatte. Der alte Leiter hatte völlig unerwartet eine Woche vorher gekündigt.“

„Ich hatte ihn veranlasst, zu kündigen.“

„Ich verstehe ...“

Ihre Stimme erstarb, als entsagte sie dem Klang, wie auch ihre Lider zufielen und dem Sehen entsagten. Wenn er damals nicht widerstanden hätte, dachte sie, wenn er zu ihr gekommen und sie für sich beansprucht hätte, damals oder später, zu welcher Tragödie hätte das führen müssen? ... Sie erinnerte sich an das, was sie empfunden hatte, als sie gerufen hatte, sie werde den Zerstörer erschießen, wenn sie ihn sähe. ... Und das hätte ich auch – dieser Gedanke wurde

nicht in Worte gefasst, sie erkannte ihn nur am bebenden Druck in ihrem Bauch –, ich hätte ihn erschossen, hinterher, wenn ich seine Rolle herausgefunden hätte ... und ich hätte sie herausfinden müssen ... und dennoch – sie erschauerte, weil sie wusste, sie wünschte dennoch, er wäre zu ihr gekommen, weil der Gedanke, den sie nicht zulassen durfte, der aber als dunkle Wärme durch ihren Körper strömte, lautete: Ich hätte ihn erschossen, aber erst nachdem ...

Sie hob die Lider – und wusste, dass dieser Gedanke für ihn so nackt und deutlich in ihren Augen zu lesen stand wie für sie in seinen. Sie sah seinen verhüllten Blick und seinen angespannten Mund, sie sah ihn Qualen leiden, sie fühlte sich trunken von dem Wunsch, ihn zu verletzen, dies zu sehen, es zu beobachten, über das Maß des für sie und ihn Erträglichen hinaus zu beobachten, um ihn dann hilflos vor Lust zu machen.

Er stand auf, wandte den Blick ab, und sie wusste nicht zu sagen, ob es der leicht gehobene Kopf oder die angespannten Gesichtszüge waren, was sein Gesicht so eigenartig ruhig und klar er-

scheinen ließ, als wäre es sämtlicher Gefühle entkleidet, sodass seine Form nackt und rein zutage trat.

„Jeder Mann, den Ihre Bahngesellschaft in den letzten zehn Jahren gebraucht und verloren hat ...“, sagte er, „ich war es, der dafür gesorgt hat, dass Sie ihn verlieren.“ Seine Stimme hatte den eintönigen, ausdruckslosen und zugleich strahlend klaren Klang eines Buchhalters, der einen leichtsinnigen Käufer daran erinnert, dass Kosten etwas Absolutes sind, das man nicht umgehen kann. „Ich habe sämtliche Träger unter Taggart Transcontinental weggezogen, und sollten Sie sich dafür entscheiden zurückzugehen, werde ich dafür sorgen, dass das Unternehmen über Ihrem Kopf einstürzt.“

Er wandte sich ab, um den Raum zu verlassen. Sie hielt ihn auf. Es war eher ihre Stimme als das, was sie sagte, was ihn innehalten ließ: Sie war leise, bar jeder Gefühlsregung, niedergedrückt, da war nur – wie ein inneres Echo – ein schleppender Unterton, der an eine Drohung gemahnte; es war der flehende Ton eines Menschen, der

zwar noch einen Ehrbegriff hat, sich aber längst nicht mehr darum schert: „Sie wollen mich hierhalten, nicht wahr?“

„Mehr als alles andere auf der Welt.“

„Sie könnten mich hier festhalten.“

„Ich weiß.“

Seine Stimme klang genau wie ihre. Er wartete, bis er wieder zu Atem gekommen war. Als er erneut sprach, war seine Stimme leise und deutlich, mit einem betont wissenden Unterton, der beinahe klang wie ein verständnisvolles Lächeln: „Was ich will, ist, dass Sie dieses Tal akzeptieren. Was würde mir Ihre physische Anwesenheit nutzen, wenn ihr keine Bedeutung innewohnt? Das ist die Sorte fingierter Wirklichkeit, mit der die meisten Menschen sich um ihr Leben betragen. Ich bin dazu nicht in der Lage.“ Er wandte sich zum Gehen. „Und Sie auch nicht. Gute Nacht, Miss Taggart.“

Er ging hinaus in sein eigenes Schlafzimmer und schloss die Tür.

Sie hatte das Reich des Denkens hinter sich gelassen; sie lag in der Dunkelheit ihres Zimmers

im Bett, unfähig zu denken oder zu schlafen – und das heftige Stöhnen in ihrem Kopf schien nur eine Empfindung ihrer Muskeln zu sein, doch sein an- und abschwellender Klang war wie ein flehentlicher Schrei, den sie nicht in Form von Worten, sondern als Schmerz wahrnahm: Lass ihn herkommen, lass ihn zusammenbrechen ... Soll es verdammt sein, alles, meine Eisenbahn und sein Streik und alles, woran wir unser Leben ausgerichtet haben! ... Soll es verdammt sein, alles, was wir waren und sind! ... Er würde es tun, wenn ich morgen sterben müsste – dann lass mich sterben, aber morgen ... Lass ihn herkommen, um jeden Preis, den er nennen mag, ich habe nichts mehr, was ich nicht an ihn verkaufen würde ... Ist es das, was es bedeutet, ein Tier zu sein? ... Das ist es, und ich bin es. ... Sie lag auf dem Rücken, die Handflächen neben sich auf die Bettdecke gepresst, damit sie nicht aufstand und in sein Zimmer ging, denn sie wusste, dass sie sogar dazu fähig wäre. ... Das bin nicht ich, das ist ein Körper, den ich weder ertragen noch beherrschen kann ... Doch irgendwo in ihrem In-

neren war – nicht in Form von Worten, sondern als strahlender Ruhepunkt – der Richter gegenwärtig, der sie zu beobachten schien, nicht mehr streng verurteilend, sondern beifällig und belustigt, als wollte er sagen: Dein Körper? – Wenn dieser Mann nicht so wäre, wie du weißt, dass er ist, würde dein Körper dich dann an diesen Punkt bringen? – Warum ist es *sein* Körper, den du begehrst, und kein anderer? – Glaubst du, du verdammst sie damit, die Dinge, an denen ihr beide euer Leben ausgerichtet habt? – Verurteilst du das, was du in diesem Augenblick ehrst, eben durch dein Verlangen? ... Sie musste die Worte nicht hören, sie kannte sie, sie hatte sie immer gekannt. ... Nach einer Weile entglitt ihr diese strahlende Erkenntnis wieder, und nichts blieb als Schmerz und die Handflächen, die auf die Bettdecke gepresst waren – und die beinahe teilnahmslose Frage, ob wohl auch er wach lag und die gleichen Qualen durchlitt.

Sie vernahm kein Geräusch im Haus und sah kein Licht aus seinem Fenster auf die Baumstämme draußen fallen. Nach langer Zeit ver-

nahm sie aus der Dunkelheit seines Zimmers zwei Geräusche, die ihre Frage vollständig beantworteten; sie wusste, dass er wach war und dass er nicht kommen würde; es waren das Geräusch eines Schrittes und das Klicken eines Feuerzeugs.

*

Richard Halley beendete seinen Vortrag, wandte sich vom Klavier ab und sah Dagny an. Er sah, dass sie unwillkürlich den Kopf senkte, um allzu starke Gefühle zu verbergen. Er stand auf, lächelte und sagte leise: „Ich danke Ihnen.“

„Oh nein ...“, flüsterte sie, denn die Dankbarkeit lag auf ihrer Seite, doch sie wusste, es hatte keinen Sinn, das auszusprechen. Sie dachte an die Jahre, in denen die Werke, die er ihr soeben vorgespielt hatte, geschrieben worden waren, hier, in seinem Häuschen auf einem Felsvorsprung im Tal, als dieser verschwenderische, prächtige Reichtum des Klangs von ihm als fließendes Denkmal für ein Konzept, das den Sinn für das Leben mit Sinn für Schönheit gleichsetzt, geschaffen wurde – während sie in

hoffnungsloser Suche nach irgendeiner Form von Freude durch die Straßen New Yorks gelaufen war, verfolgt vom schrillen Kreischen einer modernen Sinfonie, die wie aus dem entzündeten Hals eines Lautsprechers ausgespuckt klang, der seinen boshaften Hass auf das Leben heraushustete.

„Aber ich meine es ernst“, sagte Richard Halley lächelnd. „Ich bin Geschäftsmann, und ich mache nie etwas ohne Bezahlung. Sie haben mich bezahlt. Verstehen Sie, warum ich heute Abend für Sie spielen wollte?“

Sie hob den Kopf. Er stand mitten in seinem Wohnzimmer, sie waren allein; durch das Fenster, das an diesem Sommerabend offenstand, sah man dunkle Bäume auf einer Reihe von Felsvorsprüngen, die in Richtung der glitzernden Lichter in der Ferne abfielen.

„Miss Taggart, wie viele Menschen gibt es, denen mein Werk so viel bedeutet wie Ihnen?“

„Nicht viele“, antwortete sie rundheraus, weder prahlerisch noch schmeichelnd, sondern als nüchterne Anerkennung des hohen Anspruchs, der damit verbunden war.

„Das ist die Bezahlung, die ich verlange. Nicht viele können sich das leisten. Ich meine nicht Ihr Vergnügen, ich meine nicht Ihre Gefühle – die Gefühle sollen verdammt sein! –, ich meine Ihr *Verstehen* und den Umstand, dass Ihr Vergnügen von derselben Art ist wie meines, dass es derselben Quelle entspringt: Ihrer Intelligenz, der bewussten Einschätzung eines Verstandes, der in der Lage ist, mein Werk anhand derselben Wertmaßstäbe zu beurteilen, die auch in die Komposition eingeflossen sind; ich meine nicht die Tatsache, *dass* Sie etwas empfunden haben, sondern dass Sie empfunden haben, was *ich* wollte, dass Sie empfinden; nicht die Tatsache, dass Sie mein Werk bewundern, sondern dass Sie es für das bewundern, wofür *ich* möchte, dass Sie es bewundern.“ Er lachte in sich hinein. „Bei den meisten Künstlern gibt es nur ein Gefühl, das noch heftiger ist als das Verlangen nach Bewunderung: die Angst davor, sich einzugestehen, von welcher Art die Bewunderung ist, die ihnen zuteil wird. Aber diese Angst habe ich nie geteilt. Ich mache mir keine Illusionen über mein Werk oder die Reak-

tionen, die ich mir wünsche – dafür schätze ich beide zu hoch. Ich will nicht grundlos, emotional, intuitiv, instinktiv – oder blind – bewundert werden. Ich mache mir nichts aus Blindheit, in keiner Form. Dafür habe ich zu viel zu zeigen. Oder aus Taubheit – dafür habe ich zu viel zu sagen. Ich will nicht, dass die Leute mich mit dem *Herzen* bewundern – sondern mit dem *Kopf*. Und wenn ich einen Kunden mit dieser unschätzbaren Fähigkeit finde, dann ist mein Vortrag zu beiderseitigem Nutzen. Ein Künstler ist ein Händler, Miss Taggart, der zäheste, anspruchsvollste aller Händler. Verstehen Sie mich jetzt?“

„Ja“, erwiderte sie ungläubig, „ich verstehe Sie“ – ungläubig, weil dieser Mann, dem sie das am wenigsten zugetraut hätte, ihr eigenes Sinnbild für Stolz und moralisches Handeln verwendete.

„Warum hatten Sie dann gerade noch diesen tragischen Blick? Was bedauern Sie?“

„Die Jahre, in denen Ihre Arbeit ungehört blieb.“

„Aber sie blieb ja nicht ungehört. Ich gebe jedes Jahr zwei, drei Konzerte. Hier, in Galt's Gulch. Nächste Woche gebe ich wieder eines. Ich hoffe, Sie kommen. Der Eintrittspreis beträgt fünfundzwanzig Cent.“

Sie musste lachen. Er lächelte, dann wurde sein Gesicht langsam wieder ernst, als versänke er in tiefes Nachdenken. Er blickte hinaus in die Dunkelheit hinter dem Fenster, auf eine Stelle, wo in einer Lücke zwischen den Ästen das Dollarzeichen hing wie eine Kurve aus glänzendem Stahl, die in den Himmel graviert war, denn das Mondlicht entzog ihm die Farbe und ließ ihm nur den metallischen Glanz.

„Miss Taggart, verstehen Sie, warum ich drei Dutzend moderne Künstler für einen echten Geschäftsmann geben würde? Warum ich viel mehr mit Ellis Wyatt und Ken Danagger – der übrigens völlig unmusikalisch ist – gemein habe als mit Männern wie Mort Liddy und Balph Eubank? Gleichgültig, ob es sich um eine Sinfonie oder um ein Kohlebergwerk handelt, alle Arbeit ist ein Akt der Schöpfung und entspringt

derselben Quelle: der ungebrochenen Fähigkeit, mit eigenen Augen zu sehen, das heißt der Fähigkeit, eine rationale Feststellung zu treffen, das heißt der Fähigkeit zu sehen, Zusammenhänge herzustellen und zu schaffen, wo zuvor nichts gesehen, zusammengebracht und geschaffen worden ist. Diese strahlende visionäre Kraft, von der sie sagen, sie sei den Schöpfern von Sinfonien und Romanen vorbehalten – was glauben sie wohl, ist die Gabe von Menschen, die herausfinden, wie man Öl verwendet, wie man ein Bergwerk betreibt, wie man einen Elektromotor baut? Dieses heilige Feuer, das angeblich in Musikern und Poeten brennt – was glauben sie, was einen Industriellen antreibt, um seines neuen Metalls willen der ganzen Welt zu trotzen, wie es die Erfinder des Flugzeugs, die Erbauer der Eisenbahnen, die Entdecker neuer Bakterien oder neuer Kontinente zu allen Zeiten getan haben? ... Eine kompromisslose Hingabe an das Streben nach Wahrheit, Miss Taggart? Haben Sie die Moralapostel und Kunstliebhaber der Jahrhunderte von der unnachgiebigen Hingabe des

Künstlers an das Streben nach Wahrheit reden gehört? Nennen Sie mir ein großartigeres Beispiel einer solchen Hingabe als einen Mann, der sagt, dass die Erde sich dreht, oder einen Mann, der sagt, dass eine Legierung aus Stahl und Kupfer gewisse Eigenschaften aufweist, die sie zu bestimmten Dingen befähigt – der, ob die Welt ihn auch foltert oder zugrunde richtet, sich weigert, falsches Zeugnis abzulegen wider das, was sein Verstand beweist! *Dies*, Miss Taggart, diese Art von Geist, Mut und Wahrheitsliebe – vergleichen Sie das mit einem schlampigen Liederjan, der stolz überall herumposaunt, er habe beinahe die Perfektion eines Geistesgestörten erreicht, weil er ein Künstler sei, der nicht die leiseste Ahnung habe, was sein Kunstwerk sei oder bedeute, von solchen primitiven Begriffen wie ‚sein‘ oder ‚bedeuten‘ lasse er sich nicht beschränken. Er sei ein Vehikel für höhere Mysterien, er wisse nicht, wie er sein Werk geschaffen habe oder warum, es sei einfach spontan aus ihm herausgebrochen wie Erbrochenes aus einem Trunkenbold, er habe dabei nicht gedacht, er

werde sich niemals dazu herablassen zu denken, er habe es einfach *geföhlt*, alles, was er zu tun habe, sei zu föhlen – er *föhlt*, der schwammige, sabbernde, zitternde, wankelmütige Mistkerl mit dem losen Mundwerk und dem verschlagenen Blick! Ich, der ich weiß, welche Disziplin, welche Kraftanstrengung, welche geistige Anspannung, welche unablässige Beanspruchung der eigenen Fähigkeit zu klarem Denken vonnöten sind, um ein Kunstwerk zu schaffen; ich, der ich weiß, dass eine Schinderei vonnöten ist, gegen die Sträflingsarbeit wie Erholung aussieht, und eine Strenge gegen sich selbst, die kein noch so sadistischer Armeeausbilder aufzubringen in der Lage wäre – ich würde den Betreiber eines Kohlebergwerks jederzeit einem wandelnden Vehikel für höhere Mysterien vorziehen. Der Bergwerksbetreiber weiß, dass es nicht seine Geföhle sind, die die Kohlewagen unter der Erde in Bewegung halten – und er weiß, was sie in Bewegung hält. Geföhle? Oh ja, wir haben Geföhle, er, Sie und ich, wir sind genau genommen die einzigen Menschen, die föhig sind zu föhlen – und

wir wissen, wo unsere Gefühle herrühren. Aber was wir nicht kannten und viel zu lange gezögert haben zu ergründen, ist das Naturell derer, die behaupten, dass sie sich ihre Gefühle nicht erklären können. Wir wussten nicht, was sie fühlen. Wir lernen es jetzt. Es war ein teurer Fehler. Und diejenigen, die die größte Schuld trifft, werden den höchsten Preis bezahlen – was nur gerecht ist. Diejenigen, die die größte Schuld daran trifft, waren die wahren Künstler, die jetzt merken werden, dass sie als Erste vernichtet werden und dass sie dem Triumph derer, von denen sie nun vernichtet werden, selbst den Weg bereitet haben, indem sie geholfen haben, ihre einzigen Beschützer zu vernichten. Denn wenn es einen tragischeren Narren gibt als den Geschäftsmann, der nicht weiß, dass er ein Repräsentant der höchsten Schöpfungskraft des Menschen ist – dann ist das der Künstler, der glaubt, der Geschäftsmann sei sein Feind.“

Es stimmte, dachte sie, als sie durch die Straßen des Tales lief und wie ein aufgeregtes Kind die Schaufenster betrachtete, die in der

Sonne blitzten, dass das Angebot in den Geschäften hier ebenso zweckmäßig und auserlesen war wie die Kunst – und dass die Kunst, dachte sie, als sie in der Dunkelheit eines Konzergebäudes aus Schindeln saß und dem beherrschten Ungestüm und der mathematischen Präzision von Halleys Musik lauschte, die strenge Disziplin des Geschäftslebens aufwies.

Beide besaßen die strahlende Klarheit der Ingenieurskunst, dachte sie, als sie inmitten der Bankreihen unter freiem Himmel saß und Kay Ludlow auf der Bühne zuschaute. So etwas hatte sie seit der Kindheit nicht mehr erlebt – drei Stunden lang völlig gebannt ein Theaterstück anzuschauen, das eine Geschichte erzählte, die sie noch nie gesehen hatte, in Sätzen, die sie noch nie gehört hatte, über ein Thema, das nicht aus der Mottenkiste der Jahrhunderte stammte. Es war das lange vergessene Vergnügen, sich völlig dem Bann des Erfinderischen, des Unerwarteten, des Logischen, des Zweckdienlichen, des Neuen zu überlassen – und es in künstlerischer Vollendung von einer Frau verkörpert zu sehen, die eine Figur

spielte, deren geistige Schönheit ihrer körperlichen Perfektion ebenbürtig war.

„Deshalb bin ich hier, Miss Taggart“, erwiderte Kay Ludlow lächelnd auf Dagnys Bemerkung nach der Aufführung. „Alle Eigenschaften menschlicher Größe, die ich die Gabe habe darzustellen, sind genau *die* Eigenschaften, welche die Welt da draußen versucht hat, herabzuwürdigen. Sie haben mich nichts als Symbole der Verworfenheit spielen lassen, nichts als Huren, Vergnügungssüchtige und Ehebrecherinnen, und am Ende wurden sie immer von dem Mädchen von nebenan besiegt – das die Tugend der Mittelmäßigkeit verkörperte. Sie haben mein Talent benutzt – zu dessen eigener Diffamierung. Deshalb bin ich fortgegangen.“

Seit der Kindheit, dachte Dagny, hatte sie nicht mehr ein solches Hochgefühl empfunden, nachdem sie eine Theateraufführung besucht hatte – das Gefühl, dass das Leben etwas bereithielt, das es sich lohnte zu erreichen, und nicht das Gefühl, irgendeine Kloake betrachtet zu haben, die zu betrachten es keinen Anlass gab. Als das

Publikum nach und nach die beleuchteten Bankreihen verließ und in der Dunkelheit verschwand, bemerkte sie Ellis Wyatt, Richter Narragansett und Ken Danagger, allesamt Männer, von denen es geheißen hatte, sie verachteten alle Formen der Kunst.

Das letzte Bild, das sie an diesem Abend sah, war der Anblick zweier hochgewachsener, aufrechter, schlanker Gestalten, die gemeinsam einen Pfad zwischen den Felsen entlanggingen, und der Strahl eines Scheinwerfers traf ein Mal das Gold ihrer Haare. Es waren Kay Ludlow und Ragnar Danneskjöld – und Dagny fragte sich, ob sie es ertragen konnte, in eine Welt zurückzukehren, in der diese beiden zum Untergang verurteilt wären.

Das wiedergewonnene Gefühl aus ihrer Kindheit stieg immer dann in ihr auf, wenn sie die beiden Söhne der jungen Frau traf, der die Bäckerei gehörte. Sie sah sie häufig durchs Tal wandern – zwei furchtlose Geschöpfe, sieben und vier Jahre alt. Sie schienen das Leben anzugehen, wie sie selbst es getan hatte. Sie hatten nicht

diesen Blick, den sie in der Welt draußen bei den Kindern gesehen hatte – einen verängstigten, halb heimlichtuerischen, halb höhnischen Blick, den Blick, mit dem ein Kind sich gegen einen Erwachsenen wehrt, den Blick eines Geschöpfes, das gerade entdeckt, dass es Lügen hört, und lernt, Hass zu empfinden. Die beiden Jungen besaßen die offene, freudige, freundliche Zuversicht von Kätzchen, die nicht damit rechnen, verletzt zu werden, sie waren sich ihres eigenen Werts auf unschuldige, natürliche, nicht prahlerische Weise bewusst und vertrauten ebenso unschuldig darauf, dass jeder Fremde das erkennen würde; voller Eifer und Neugier wagten sie sich überallhin, in der Gewissheit, dass das Leben nichts bereithält, was zu entdecken sich nicht lohnt oder nicht entdeckt werden kann, und sie sahen aus, als würden sie, sollten sie auf Niedertracht stoßen, diese verächtlich zurückweisen, nicht als gefährlich, sondern als dumm; sie sahen aus, als würden sie Niedertracht niemals gekränkt und resigniert als das Gesetz des Lebens hinnehmen.

„Sie sind mein Beruf, Miss Taggart“, erwiderte die junge Mutter auf Dagnys Bemerkung hin, während sie einen Laib Brot einwickelte und ihr über die Theke hinweg zulächelte. „Sie sind der Beruf, den ich mir auserwählt habe und den man trotz all des Unsinns über Mutterschaft in der Welt da draußen nicht erfolgreich ausüben kann. Ich glaube, Sie haben meinen Mann kennengelernt, er ist der Professor für Wirtschaftswissenschaften, der als Leitungsmonteur für Dick McNamara arbeitet. Sie wissen natürlich, dass es hier im Tal keine Kollektivverpflichtung geben kann und die Familie oder weitere Verwandtschaft nur dann hierher mitkommen kann, wenn jeder Einzelne den Eid der Streikenden aus eigener unabhängiger Überzeugung ablegt. Ich bin nicht nur wegen des Berufs meines Mannes hier, sondern auch wegen meines eigenen Berufs. Ich bin hierher gekommen, um meine Söhne zu menschlichen Wesen zu erziehen. Ich wollte sie nicht einem Bildungssystem übergeben, das erlassen wurde, um den Verstand der Kinder verkümmern zu lassen, sie davon zu überzeugen,

dass die Vernunft machtlos und das Leben ein irrationales Chaos ist, das sie nicht bewältigen können, und sie dadurch zu permanenter Angst zu verurteilen. Sie staunen über den Unterschied zwischen meinen Kindern und denen da draußen, Miss Taggart? Dabei ist die Ursache so einfach. Die Ursache liegt darin, dass es hier in Galt's Gulch niemanden gibt, der es nicht für ungeheuerlich halten würde, ein Kind auch nur ansatzweise dem Irrationalen auszusetzen.“

Dagny dachte an die Lehrer, die den Schulen der Welt verloren gegangen waren – als sie Dr. Akstons drei Schüler am Abend ihrer alljährlichen Zusammenkunft betrachtete.

Neben Dagny selbst hatte er nur einen weiteren Gast eingeladen: Kay Ludlow. Zu sechst saßen sie im Garten hinter dem Haus, im Gesicht das Licht der untergehenden Sonne und unter sich den Talboden, über dem sich ein weicher blauer Dunst zusammenzog.

Sie betrachtete seine Schüler, die drei geschmeidigen, gewandten Gestalten in Freizeithosen, Windjacken und Hemden mit

geöffneten Kragen, die sich entspannt und zufrieden auf Segeltuchstühlen ausstreckten: John Galt, Francisco d'Anconia, Ragnar Danneskjöld.

„Seien Sie nicht erstaunt, Miss Taggart“, sagte Dr. Akston lächelnd, „und machen Sie nicht den Fehler zu denken, diese drei Schüler von mir seien irgendwie übermenschliche Wesen. Sie sind etwas viel Großartigeres und Erstaunlicheres als das: Sie sind *normale Menschen* – etwas, was die Welt noch nie gesehen hat –, und das Besondere an ihnen ist, dass es ihnen gelungen ist, als solche zu überleben. Es erfordert einen außergewöhnlichen Verstand und eine noch außergewöhnlichere Integrität, um von den Doktrinen der Welt draußen, die den Verstand vernichten, unberührt zu bleiben, von all dem Bösen, das sich durch die Jahrhunderte hindurch angesammelt hat – um *menschlich* zu bleiben, denn das Menschliche ist das Rationale.“

Sie bemerkte etwas Neues an Dr. Akstons Verhalten, eine Veränderung in seiner für gewöhnlich so strengen Zurückhaltung: Er schien Dagny in ihren Kreis aufzunehmen, als wäre sie mehr als

nur ein Gast. Francisco verhielt sich, als wäre ihre Anwesenheit bei dieser Zusammenkunft völlig normal und erfreulich selbstverständlich. Galts Miene zeigte keine Reaktion; sein Auftreten war das eines höflichen Begleiters, der sie auf Dr. Akstons Bitte hin hierher gebracht hatte.

Sie bemerkte, dass Dr. Akstons Blick immer wieder zu ihr zurückkehrte, als präsentierte er seine Schüler mit stillem Stolz einer anerkennenden Beobachterin. Im Gespräch griff er ein ums andere Mal ein bestimmtes Thema auf, wie ein Vater, der einen Zuhörer gefunden hat, welcher an seinem Lieblingsthema interessiert ist: „Sie hätten sie sehen sollen, als sie auf dem College waren, Miss Taggart. Sie hätten keine anderen drei Jungen finden können, die von unterschiedlicheren Umfeldern ‚konditioniert‘ worden waren, aber – zum Teufel mit den Konditionierern! – sie müssen einander auf den ersten Blick unter den Tausenden auf jenem Campus auserwählt haben. Francisco, der reichste Erbe der Welt, Ragnar, der europäische Aristokrat, und John, der Selfmademan, der sich in jeder Hinsicht

selbst erschaffen hat, aus dem Nichts, ohne jeden Cent, elternlos, ohne Bindungen. Eigentlich war er der Sohn eines Automechanikers an einer Tankstelle an irgendeiner gottverlassenen Kreuzung in Ohio, und er war mit zwölf Jahren von zu Hause fortgelaufen, um seinen eigenen Weg zu gehen – aber ich habe mir immer gerne vorgestellt, er wäre in die Welt gekommen wie Minerva, die Göttin der Weisheit, die Jupiters Kopf entsprungen ist, gänzlich erwachsen und in voller Rüstung. ... Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem ich die drei zum ersten Mal sah. Sie saßen hinten im Seminarraum – ich hielt gerade eine Lehrveranstaltung speziell für Graduierte, die so schwierig war, dass nur wenige Außenstehende sich trauten, sie zu besuchen. Diese drei sahen selbst für Studienanfänger viel zu jung aus – sie waren damals sechzehn, wie ich später erfuhr. Am Ende der Vorlesung stand John auf und stellte mir eine Frage. Es war eine Frage, auf die ich als Lehrer stolz gewesen wäre, wenn ich sie von einem Studenten gehört hätte, der bereits sechs Jahre Philosophie studiert hatte. Es war

eine Frage zu Platons Metaphysik. Platon selbst war nicht klug genug gewesen, sie zu stellen. Ich antwortete und bat John, nach der Vorlesung in mein Büro zu kommen. Er kam – sie kamen alle drei. Ich sah die anderen beiden in meinem Vorzimmer sitzen und bat sie herein. Ich unterhielt mich eine Stunde mit ihnen – anschließend habe ich alle meine Termine abgesagt und mich den ganzen restlichen Tag mit ihnen unterhalten. Danach habe ich dafür gesorgt, dass sie meine Veranstaltung besuchen konnten und sie auch angerechnet bekamen. Sie erhielten die besten Noten im ganzen Kurs. ... Sie studierten zwei Hauptfächer: Physik und Philosophie. Diese Wahl erstaunte alle außer mir: Die modernen Philosophen hielten es für unnötig, die Realität zur Kenntnis zu nehmen, und die modernen Physiker hielten es für unnötig zu denken. Ich wusste es besser; was mich verblüfft hat, war, dass diese Kinder es auch wussten. ... Robert Stadler war damals der Leiter der Physikalischen Abteilung, ich war der Leiter der Philosophischen Abteilung. Er und ich setzten für diese drei Stu-

dentem alle Vorschriften und Beschränkungen außer Kraft, wir ersparten ihnen die übliche Prozedur, die unwesentlichen Seminare, wir stellten ihnen nur die schwierigsten Aufgaben und machten ihnen den Weg frei, damit sie innerhalb von vier Jahren in unseren beiden Fächern abschließen konnten. Sie haben dafür *gearbeitet*. Und außerdem haben sie sich in diesen vier Jahren ihren Lebensunterhalt verdient. Francisco und Ragnar erhielten von ihren Eltern monatliche Zuwendungen, John hatte nichts, aber alle drei nahmen sie Teilzeitstellen an, um Erfahrungen zu sammeln und ihr eigenes Geld zu verdienen. Francisco arbeitete in einer Kupfergießerei, John in einem Lokschuppen und Ragnar – nein, Miss Taggart, Ragnar war nicht der Leichtsinnigste, sondern der Fleißigste und Ernsthafteste der drei, er arbeitete in der Universitätsbibliothek. Sie hatten Zeit für alles, was sie wollten, nur nicht für Menschen oder für irgendwelche Gemeinschaftsaktivitäten auf dem Campus. Sie ... Ragnar!“, unterbrach er sich plötzlich mit scharfer Stimme. „Setz dich nicht auf den Boden!“

Danneskjöld hatte sich hinabgleiten lassen und saß nun im Gras, den Kopf an Kay Ludlows Knie gelehnt. Gehorsam stand er wieder auf und lachte leise. Dr. Akston lächelte, als wollte er sich entschuldigen.

„Das ist eine alte Angewohnheit von mir“, erklärte er Dagny. „Ein ‚bedingter‘ Reflex, nehme ich an. Das habe ich zu Collegezeiten immer zu ihm gesagt, wenn ich ihn dabei erwisch habe, dass er an kalten, nebligen Abenden in meinem Garten auf dem Boden saß – er war in dieser Hinsicht so leichtsinnig, ich habe mir Sorgen um ihn gemacht, er hätte wissen müssen, dass es gefährlich war und ...“

Er brach ab; in Dagnys bestürztem Blick las er denselben Gedanken, der auch ihm gerade gekommen war: der Gedanke an die Gefahren, denen Ragnar seither trotzte. Dr. Akston zuckte mit den Schultern und breitete in hilfloser Selbstironie die Hände aus. Kay Ludlow lächelte ihm verständnisvoll zu.

„Mein Haus stand direkt neben dem Campus“, fuhr er seufzend fort, „auf einer hohen Klippe

oberhalb des Eriesees. Wir haben viele Abende zusammen verbracht, wir vier. An Frühherbst- oder Frühlingsabenden saßen wir so wie jetzt in meinem Garten, nur lag anstelle dieser Granitberge der See vor uns und erstreckte sich weit in eine friedvoll unbegrenzte Ferne. An jenen Abenden musste ich schwerer arbeiten als in jedem Seminarraum und sämtliche Fragen beantworten, die sie mir stellten; wir sprachen über jedes Thema, das sie aufwarfen. Gegen Mitternacht habe ich meist heiße Schokolade gemacht und sie gezwungen, sie zu trinken – ich hatte immer den Verdacht, dass sie nicht regelmäßig aßen –, und dann unterhielten wir uns weiter, während der See in tiefer Dunkelheit versank und der Himmel heller als die Erde zu sein schien. Einige Male blieben wir dort sitzen, bis mir plötzlich auffiel, dass der Himmel dunkler und der See blass wurde und der Sonnenaufgang nur noch wenige Sätze entfernt war. Ich hätte es besser wissen müssen, ich wusste, dass sie sowieso nicht genügend Schlaf bekamen, aber gelegentlich vergaß ich es, verlor mein Zeitgefühl – sehen Sie,

wenn sie bei mir waren, hatte ich immer das Gefühl, es sei früh am Morgen, und ein langer, unerschöpflicher Tag läge vor uns. Sie sprachen nie darüber, was sie in der Zukunft *vielleicht* zu tun wünschten, sie fragten sich nie, ob irgendeine geheimnisvolle Allmacht ihnen irgendein unerkenntbares Talent geschenkt hätte, mit dem sie erreichen könnten, was sie wollten – sie sprachen von dem, was sie *tun würden*. Macht Zuneigung einen manchmal zu einem Feigling? Ich weiß, dass ich nur dann zuweilen Angst hatte, wenn ich ihnen zuhörte und dabei an das dachte, was aus der Welt wurde und was ihnen in der Zukunft begegnen würde. Angst? Ja, aber es war mehr als Angst. Es war die Art von Gefühl, aus dem heraus Menschen fähig sind zu töten, das ich empfand, wenn ich darüber nachdachte, dass der Zweck der Veränderung der Welt war, diese Kinder zu vernichten, dass diese meine drei Söhne zu Opfern ausersehen waren. Oh ja, ich hätte getötet – aber wen hätte ich töten sollen? Alle und keinen, es gab keinen einzelnen Feind, kein Zentrum und keinen Bösewicht, der für alles

verantwortlich war, es war nicht der albern grinsende Sozialarbeiter, der nicht in der Lage war, auch nur einen Cent zu verdienen, oder der diebische Bürokrat, der vor seinem eigenen Schatten Angst hatte, es war die ganze Welt, die sich auf ein widerwärtiges Grauen zuwälzte, angeschoben von der Hand jedes vorgeblich anständigen Menschen, der glaubte, Bedürftigkeit sei heiliger als Können und Mitleid heiliger als Gerechtigkeit. Aber das waren nur seltene Momente. Dieses Gefühl hat mich nicht dauernd beherrscht. Ich hörte meinen Kindern zu und wusste, nichts würde sie besiegen können. Ich betrachtete sie, wenn sie in meinem Garten saßen, und hinter meinem Haus erhoben sich die hohen, dunklen Gebäude dessen, was damals noch ein Monument des unversklavten Denkens war – die Patrick-Henry-Universität –, und in der Ferne waren die Lichter von Cleveland zu sehen, das orangefarbene Glühen von Stahlwerken hinter Reihen von Schornsteinen, die blinkenden roten Punkte der Funktürme, die langen weißen Streifen der Flughäfen am schwarzen Rand des Him-

mels. Und ich dachte, sie würden im Namen aller Größe, die je existiert und diese Welt bewegt hatte und deren letzte Abkömmlinge sie waren, siegen. ... Ich erinnere mich an einen Abend, an dem mir auffiel, dass John schon eine ganze Weile geschwiegen hatte – und dann sah ich, dass er auf dem Boden eingeschlafen war. Die beiden anderen gaben zu, dass sie seit drei Nächten nicht geschlafen hatten. Ich schickte sie sofort nach Hause, aber ich brachte es nicht übers Herz, John zu wecken. Es war ein warmer Frühlingsabend, ich holte eine Decke, deckte ihn damit zu und ließ ihn schlafen, wo er lag. Dann saß ich bis zum Morgen neben ihm – und während ich sein Gesicht betrachtete, zunächst im Licht der Sterne, später im ersten Sonnenstrahl, der auf seine friedvolle Stirn und seine geschlossenen Lider fiel, betete ich nicht – ich bete nie –, sondern befand mich in jenem Bewusstseinszustand, in den man sich irrigerweise durch ein Gebet zu versetzen sucht: dem Zustand rückhaltloser, zuversichtlicher Bejahung meiner Liebe zum Richtigen, der Gewissheit, dass das Richtige siegen würde und

dass dieser Junge die Zukunft haben würde, die er verdiente.“ Er deutete auf das Tal. „Ich habe nicht damit gerechnet, dass sie so großartig sein würde – oder so schwer.“

Es war dunkel geworden, und die Berge waren mit dem Himmel verschmolzen. Unter ihnen hingen die Lichter des Tals losgelöst im Raum, der rote Dunst über Stocktons Gießerei und, wie ein am Himmel verankerter Eisenbahnwaggon, die erleuchteten Reihen der Fenster in Mulligans Haus.

„Einen Rivalen hatte ich“, sagte Dr. Akston bedächtig. „Das war Robert Stadler. ... Mach nicht so ein Gesicht, John – es ist vorbei. ... John hat ihn einst geliebt. Nun, ich ebenfalls – nein, nicht ganz, aber was man für einen Verstand wie den Stadlers empfand, kam der Liebe schmerzhaft nahe, es war jene seltenste aller Freuden: Bewunderung. Nein, ich habe ihn nicht geliebt, aber er und ich hatten immer das Gefühl gehabt, inmitten eines Morasts geschwätziger Mittelmäßigkeit Überlebende eines untergehenden Zeitalters oder Landes zu sein. Robert

Stadlers Todsünde bestand darin, dass er seine Heimat niemals genau bestimmt hat. ... Er hasste Dummheit. Das war das einzige Gefühl anderen gegenüber, das ich jemals bei ihm gesehen hatte – ein scharfer, bitterer, verdrossener Hass auf alles Unfähige, das es wagte, sich ihm entgegenzustellen. Er wollte seine eigenen Ziele verfolgen, er wollte in Ruhe gelassen werden, damit er ihnen nachgehen konnte, er wollte die Leute einfach beiseitefegen – und er hat seine Mittel oder das Wesen seiner Ziele und seiner Feinde nie genau bestimmt. Er hat eine Abkürzung genommen. Lächeln Sie, Miss Taggart? Sie verabscheuen ihn, nicht wahr? Ja, Sie wissen, was für eine Abkürzung er genommen hat. ... Er hat Ihnen erzählt, wir hätten um diese drei Studenten rivalisiert. Das stimmt – oder besser gesagt, ich habe es nicht so gesehen, aber ich weiß, dass er es so sah. Nun, wenn wir Rivalen waren, so hatte ich einen Vorteil: Ich wusste, warum sie unsere Fächer beide benötigten; er hat ihr Interesse an meinem Fach nie verstanden. Er hat nie verstanden, wie wichtig es für ihn selbst war – das

war übrigens auch das, was ihm zum Verhängnis geworden ist. Aber in jenen Jahren war er noch lebendig genug, um nach diesen drei Studenten zu greifen. ‚Greifen‘ ist das richtige Wort dafür. Da Intelligenz der einzige Wert war, den er verehrte, umklammerte er sie, als wären sie sein privater persönlicher Schatz. Er war immer ein sehr einsamer Mann gewesen. Ich glaube, Francisco und Ragnar waren seine einzige Liebe im ganzen Leben, und John war seine einzige Leidenschaft. Es war John, den er als seinen besonderen Erben betrachtete, als seine Zukunft, als seine eigene Unsterblichkeit. John wollte Erfinder werden, und das bedeutete, dass er Physiker werden würde; er sollte sein weiterführendes Studium bei Robert Stadler absolvieren. Francisco wollte nach dem ersten Abschluss abgehen und arbeiten; er sollte die perfekte Mischung aus uns beiden, seinen zwei intellektuellen Vätern, sein: ein Industrieller. Und Ragnar ... Sie wussten nicht, welchen Beruf Ragnar sich erwählt hatte, Miss Taggart? Nein, es war nicht Kunstflieger oder Dschungelforscher oder Tiefseetaucher. Es

war etwas viel Mutigeres. Ragnar wollte Philosoph werden. Ein abstrakter, akademischer, zurückgezogener Elfenbeinturmphilosoph. ... Ja, Robert Stadler hat sie geliebt. Und dennoch – ich habe gesagt, ich hätte getötet, um sie zu schützen, nur sei da niemand gewesen, den ich hätte töten können. Wenn das die Lösung wäre – und das ist sie natürlich nicht –, dann wäre Robert Stadler der Mann gewesen, den man hätte töten müssen. Wenn es einen einzelnen Verantwortlichen gibt, einen Einzelnen, der Schuld hat an dem Bösen, das jetzt die Welt zerstört – dann trifft ihn die schwerste Schuld daran. *Er* hatte den Verstand, um es besser zu wissen. Sein Name, der für Ehre und Leistung stand, war der einzige, den die Plünderer benutzten, um ihre Herrschaft zu legitimieren. Er war der Mann, der die Wissenschaft den Waffen der Plünderer auslieferte. John hätte das niemals erwartet. Ich ebenso wenig. ... John kehrte für sein weiterführendes Studium in Physik an die Universität zurück. Aber er hat es nicht abgeschlossen. An dem Tag, an dem Robert Stadler die Gründung des State Science Institute

billigte, ging John fort. Ich traf Stadler zufällig in der Universität auf dem Korridor, als er nach seinem letzten Gespräch mit John aus seinem Büro kam. Er wirkte verändert. Ich hoffe, dass ich nie wieder eine solche Veränderung im Gesicht eines Mannes sehen muss. Er sah mich näher kommen, wirbelte herum und schrie: „Ich habe euch unpraktische Idealisten alle so satt!“ – er wusste nicht, warum er das tat, ich schon. Ich wandte mich ab. Ich wusste, ich hatte gerade gehört, wie ein Mann sein eigenes Todesurteil sprach. ... Miss Taggart, wissen Sie noch, was Sie mich zu meinen drei Schülern gefragt haben?“

„Ja“, flüsterte sie.

„Ihrer Frage konnte ich entnehmen, was Robert Stadler in etwa über sie gesagt hatte. Sagen Sie, warum hat er überhaupt über sie gesprochen?“

Er sah, wie ihr Mund sich zu einem bitteren Lächeln verzog. „Er hat mir ihre Geschichte erzählt, um seine Überzeugung, die menschliche Intelligenz sei nutzlos, zu rechtfertigen. Er hat sie

mir als Beispiel für seine enttäuschten Hoffnungen erzählt. ‚Sie besaßen die Art von Intelligenz‘, sagte er, ‚von der man erwartet, dass sie in der Zukunft den Lauf der Welt verändern wird.‘“

„Nun, haben sie das etwa nicht getan?“

Sie nickte bedächtig und hielt zum Zeichen ihrer Hochachtung den Kopf eine Weile gesenkt.

„Ich möchte, dass Sie die ganze Bosheit derer verstehen, Miss Taggart, die behaupten, sie seien zu der Überzeugung gelangt, dass diese Erde von Natur aus ein Reich der Niedertracht ist, in dem das Gute keine Chance hat. Sollen sie ihre Prämissen überprüfen. Sollen sie ihre Wertmaßstäbe überprüfen. Bevor sie sich selbst den unsäglichen Freibrief zur Bosheit als Notwendigkeit ausstellen, sollen sie erst einmal überprüfen, ob sie wissen, was das Gute ist und welche Bedingungen es erfordert. Robert Stadler glaubt heute, Intelligenz sei nutzlos und das menschliche Leben könne nur irrational sein. Hat er etwa gedacht, John Galt würde ein hervorragender Wissenschaftler werden und gleichzeitig bereit sein, unter dem Befehl von Dr. Floyd

Ferris zu arbeiten? Hat er etwa gedacht, Francisco d'Anconia würde ein hervorragender Industrieller werden und gleichzeitig bereit sein, unter dem Befehl und zum Nutzen von Wesley Mouch zu arbeiten? Hat er etwa gedacht, Ragnar Dannekskjöld würde ein hervorragender Philosoph werden und gleichzeitig bereit sein, nach den Anweisungen von Dr. Simon Pritchett zu predigen, dass es keinen Verstand gebe und Macht gleich Recht sei? Wäre das eine Zukunft gewesen, die in Robert Stadlers Augen vernünftig gewesen wäre? Beachten Sie, Miss Taggart, dass diejenigen, die ihre Enttäuschung, das Versagen der Tugend, die Nutzlosigkeit der Vernunft, die Ohnmacht der Logik am lautesten beschreien, die sind, welche die logische Konsequenz der Ideen, die sie gepredigt haben, voll und ganz erreicht haben, eine so gnadenlos logische Konsequenz, dass sie nicht wagen, sie zu genau zu bestimmen. In einer Welt, die proklamiert, dass der Verstand nicht existiert, dass die Herrschaft mittels brutaler Gewalt moralisch gerechtfertigt ist, dass die Fähigen zugunsten der Unfähigen zu bestrafen und die Besten

den Schlechtesten zu opfern sind – in einer solchen Welt müssen die Besten sich gegen die Gesellschaft wenden und zu deren tödlichsten Feinden werden. In einer solchen Welt bleibt John Galt, der Mann mit unermesslicher Verstandeskraft, ein ungelernter Arbeiter, Francisco d’Anconia, der Schöpfer fabelhaften Reichtums, wird ein Tunichtgut, und Ragnar Danneskjöld, der Mann der Aufklärung, wird ein Mann der Gewalt. Die Gesellschaft und Dr. Stadler haben alles erreicht, wofür sie eingetreten sind. Worüber beklagen sie sich jetzt? Darüber, dass das Universum irrational ist? Ist es das?“

Er lächelte; sein Lächeln strahlte die Sanftmut völliger Gewissheit aus.

„Jeder gestaltet seine Welt nach seinem eigenen Bild“, sagte er. „Jeder hat die Macht der Entscheidung, aber nicht die Macht, die Notwendigkeit von Entscheidungen zu umgehen. Wenn er seiner Macht entsagt, entsagt er seinem Status als Mensch und erzeugt das quälende, irrationale Chaos, in dem er dann leben muss – aus eigener Entscheidung. Jeder, der sich auch nur

einen einzigen Gedanken bewahrt hat, der nicht von irgendeinem Zugeständnis an den Willen anderer korrumpiert wurde, jeder, der ein Streichholz Wirklichkeit werden lässt oder ein Fleckchen Garten, das er nach dem Bild seines Gedankens geschaffen hat, *der* ist in ebendiesem Maße ein Mensch, und dieses Maß ist der einzige Maßstab für seine Tugend. Sie“ – er deutete auf seine Schüler – „haben keine Zugeständnisse gemacht. Dies“ – er deutete auf das Tal – „ist der Maßstab für das, was sie bewahrt haben und was sie sind. ... Jetzt kann ich meine Antwort auf Ihre Frage wiederholen, weil ich weiß, dass Sie sie vollständig verstehen werden. Sie haben mich gefragt, ob ich stolz bin auf das, was aus meinen drei Söhnen geworden ist. Ich bin stolzer, als ich je gehofft hatte zu sein. Ich bin stolz auf jede ihrer Handlungen, auf jedes ihrer Ziele – und auf jeden *Wert*, den sie ausgewählt haben. Und *dies*, Dagny, ist meine vollständige Antwort.“

Der Tonfall, in dem Dr. Akston unvermittelt ihren Vornamen ausgesprochen hatte, war der eines Vaters; bei seinen beiden letzten Sätzen

hatte er nicht sie angesehen, sondern Galt. Sie sah, dass Galt ihm einen Augenblick lang wie als Zeichen des Einverständnisses offen in die Augen blickte. Dann wanderte Galts Blick zu ihr. Er sah sie an, als trüge sie den unausgesprochenen Titel, der in der Stille zwischen ihnen hing, den Titel, den Dr. Akston ihr verliehen, jedoch nicht ausgesprochen hatte und den von den Übrigen niemand bemerkt hatte – in Galts Blick las sie Belustigung über ihre Erschütterung, Unterstützung und – unglaublicherweise – Zärtlichkeit.

*

D'Anconia Copper Nr. 1 war ein kleiner Einschnitt im Berghang, der aussah, als hätte man mit einigen Messerhieben kantige Felsabsätze in den rötlich braunen Hang gehauen, die wie rote Wunden wirkten. Die Sonne brannte darauf herab. Dagny stand am Ende eines Pfads, stützte sich an einer Seite auf Galts und an der anderen auf Franciscos Arm, und der Wind blies ihnen ins Gesicht und fegte hinaus übers Tal, das sechshundert Meter unter ihnen lag.

Dies, dachte sie, während sie die Mine betrachtete, war die Geschichte des Wohlstands, in die Berge gemeißelt: Einige Kiefern ragten über den Einschnitt hinaus, verkrüppelt von den Stürmen, die jahrhundertlang durch diese Wildnis getobt waren; sechs Männer arbeiteten auf den Felsabsätzen, und eine überaus große Zahl komplizierter Gerätschaften zeichnete zarte Linien an den Himmel; die Maschinen verrichteten den Großteil der Arbeit.

Sie bemerkte, dass Francisco sein Reich ebenso Galt wie ihr präsentierte, wenn nicht sogar eher Galt. „Du hast das hier seit letztem Jahr nicht mehr gesehen, John ... warte, John, bis du es in einem Jahr siehst. In ein paar Monaten bin ich da draußen fertig – und dann wird das hier meine Vollzeitbeschäftigung.“

„Himmel, nein, John!“, antwortete er lachend auf eine Frage – doch unvermittelt bemerkte sie den Blick, mit dem er Galt betrachtete: Es war derselbe Blick, den er gehabt hatte, als er in ihrem Zimmer gestanden und sich an einer Tischkante festgehalten hatte, um einen Augenblick zu über-

stehen, der unerträglich war; er hatte geschaut, als sähe er jemanden vor sich; das war Galt gewesen, dachte sie nun; es war Galts Bild gewesen, das ihm da hindurchgeholfen hatte.

Ein Teil von ihr verspürte eine unbestimmte Angst: Es hatte Francisco damals so viel gekostet, ihren Verlust an einen Rivalen als Preis für seinen Kampf zu akzeptieren, dass er nun unfähig war zu vermuten, was Dr. Akston erraten hatte. Wie wird er es aufnehmen, wenn er es erfährt?, fragte sie sich und hörte, wie eine bittere Stimme sie daran erinnerte, dass es da womöglich niemals etwas zu erfahren geben würde.

Ein Teil von ihr verspürte eine vage Anspannung, als sie beobachtete, wie Galt Francisco ansah: In seinem Blick lag offene, schlichte, bedingungslose Hingabe an ein bedingungsloses Gefühl. Besorgt fragte sie sich, was sie niemals genau benannt oder endgültig verworfen hatte: ob dieses Gefühl ihn zu einem schändlichen Verzicht veranlassen würde.

Doch vor allem fühlte sie sich befreit, als würde sie über alle Zweifel nur lachen. Immer

wieder wanderte ihr Blick zurück über den verschlungenen, gefährlichen Pfad, der sie hierher geführt hatte, über die zwei erschöpfenden Wegmeilen, die sich wie ein Korkenzieher von ihren Fußspitzen bis hinab zum Talboden schlängelten. Immer wieder betrachtete sie prüfend diesen Pfad, aber ihre Gedanken überschlugen sich und verfolgten ganz eigene Absichten.

Buschwerk, Kiefern und ein dichter Moostepich zogen sich die grünen Hänge unterhalb der granitene Felsbänke hoch. Mit zunehmender Höhe wurden Moos und Buschwerk immer spärlicher, doch der Kiefernbewuchs blieb, kämpfte sich in dünner werdenden Streifen bergauf, bis sich unterhalb der blendend hellen Schneeflächen in den Felsspalten an den Gipfeln nur noch hier und da ein Baum auf dem nackten Fels erhob. Abwechselnd betrachtete Dagny das Schauspiel der erfindungsreichsten Maschinerie, die sie je gesehen hatte, und dann wieder den Pfad, auf dem sich die schwankenden Gestalten von Maultieren abplagten – eine uralte Beförderungsform.

„Francisco“, fragte sie und deutete auf die Maschinen, „wer hat die Maschinen entworfen?“

„Das sind nur Anpassungen von Standardausrüstungen.“

„Wer hat sie entworfen?“

„Ich. Wir haben nicht genügend Männer. Das mussten wir ausgleichen.“

„Du verschwendest Arbeitskraft und Zeit, wenn du dein Erz mit Maultieren beförderst. Du solltest eine Eisenbahn ins Tal bauen.“

Sie sah hinunter und bemerkte daher weder den aufgeregten Blick, den er ihr rasch zuwarf, noch seinen vorsichtigen Tonfall. „Das weiß ich, aber das ist so aufwendig, dass die Förderleistung der Mine es bisher nicht rechtfertigt.“

„Unsinn! Es ist viel einfacher, als es aussieht. Da im Osten ist ein Pass, dort ist das Gefälle nicht so stark und der Stein weicher. Ich habe es mir während des Aufstiegs angesehen, man würde da nicht so viele Kurven benötigen, höchstens drei Meilen Schienen würden genügen.“

Sie deutete nach Osten, ohne zu bemerken, wie durchdringend die beiden Männer ihr Gesicht beobachteten.

„Du brauchst nur ein Schmalspurgleis ... wie bei den ersten Eisenbahnen ... damit haben die ersten Eisenbahnen angefangen – mit Bergwerken, nur dass es damals Kohlebergwerke waren. ... Schau, siehst du den Grat dort? Da ist genügend Platz für eine Neunhundertvierzehn-millimeterspur, du müsstest keine Sprengungen oder Erweiterungen vornehmen. Siehst du die Stelle, an der das Gelände über eine halbe Meile langsam ansteigt? Das können nicht mehr als vier Prozent Steigung sein, jeder Motor bewältigt das.“ Sie sprach schnell, voller strahlender Gewissheit, hatte alles vergessen bis auf die Freude, ihrer naturgegebenen Aufgabe in ihrer natürlichen Umwelt zu folgen, wo nichts wichtiger sein konnte, als eine Lösung für ein Problem anzubieten. „Die Strecke wird sich innerhalb von drei Jahren selbst tragen. Ich glaube – grob geschätzt –, dass der kostspieligste Teil ein paar stählerne Gerüstpfeiler wären – und da ist eine

Stelle, wo ich vielleicht einen Tunnel durch den Berg sprengen müsste, aber nur höchstens dreißig Meter tief. Ich werde einen Gerüstpfeiler aus Stahl brauchen, um das Gleis über die Schlucht da hierher zu führen, aber das ist nicht so schwierig, wie es aussieht – ich zeige es dir, hat jemand ein Blatt Papier?“

Ihr fiel gar nicht auf, wie schnell Galt Notizbuch und Bleistift zückte und ihr in die Hände drückte – sie ergriff sie, als hätte sie damit gerechnet, dass sie dort sein würden, als gäbe sie Anweisungen auf einer Baustelle, wo sie sich von solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten lassen konnte.

„Hier, damit du eine grobe Vorstellung davon bekommst, was ich meine. Wenn wir diagonale Pfeiler in den Fels trieben“ – sie skizzierte sie rasch –, „betrüge die effektive Stahlspannweite nur einhundertachtzig Meter – damit würde man diese letzte halbe Meile Korkenzieherkurven abkürzen. Ich könnte die Gleise in drei Monaten verlegen lassen und ...“

Sie brach ab. Als sie zu ihnen hochblickte, war das Feuer in ihren Augen erloschen. Sie knüllte die Skizze zusammen und warf sie in den roten Staub. „Ach, wozu?“, rief sie, und zum ersten Mal brach die Verzweiflung aus ihr hervor. „Drei Meilen Eisenbahn zu bauen und dafür ein landesweites Schienennetz aufzugeben!“

Die beiden Männer blickten sie an, und Dagny sah keinen Vorwurf in ihren Mienen, nur Verständnis, beinahe Mitgefühl.

„Es tut mir leid“, sagte sie ruhig und senkte den Blick.

„Wenn du deine Meinung änderst“, sagte Francisco, „stelle ich dich sofort ein – oder Midas gibt dir in fünf Minuten ein Darlehen, mit dem du diese Eisenbahn finanzieren kannst, wenn du sie selbst besitzen möchtest.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht“, flüsterte sie, „noch nicht ...“

Sie hob den Blick. Sie wusste, sie kannten das Wesen ihrer Verzweiflung, und es war sinnlos, ihren inneren Kampf zu verbergen. „Ich habe es einmal versucht“, sagte sie. „Ich habe versucht,

sie aufzugeben ... Ich weiß, was es bedeuten wird ... Ich werde bei jeder Schwelle, die ich hier verlegt sehe, daran denken, bei jedem Bolzen ... Ich werde an jenen anderen Tunnel denken und ... und an Nat Taggarts Brücke. ... Ach, wenn ich nur nichts davon hören müsste! Wenn ich nur hierbleiben könnte und gar nicht wüsste, was sie mit der Eisenbahn machen, und es niemals erfahren würde, wenn sie untergeht.“

„Sie werden davon erfahren müssen“, sagte Galt in jenem unbarmherzigen, für ihn so typischen Tonfall, der unerbittlich klang, eben weil er nüchtern und bar jeder emotionalen Bewertung war, bis auf den Respekt für Tatsachen. „Sie werden den endgültigen Niedergang von Taggart Transcontinental in allen Einzelheiten miterleben. Sie werden von jedem Unglück erfahren. Sie werden von jedem Zug erfahren, der aufgegeben wird. Sie werden von jeder Bahnlinie erfahren, die eingestellt wird. Sie werden vom Einsturz der Taggart Bridge erfahren. Nur wer sich ganz bewusst dafür entscheidet, in vollem Bewusstsein jeder Tatsache, die von seiner

Entscheidung berührt wird, bleibt hier im Tal. Niemand bleibt hier, indem er die Wirklichkeit in irgendeiner Weise verfälscht.“

Erhobenen Kopfes sah sie ihn an, sie wusste, welche Gelegenheit er sich hier entgehen ließ. Sie dachte, kein Mann in der Welt da draußen hätte dies jetzt zu ihr gesagt. Sie dachte an den Kodex der Welt, dem zufolge Notlügen ein Akt der Barmherzigkeit waren. Abscheu vor diesem Kodex durchfuhr sie, zum ersten Mal sah sie ihn in seiner ganzen Hässlichkeit – sie empfand einen gewaltigen Stolz auf das straffe, saubere Gesicht des Mannes vor ihr. Er sah, wie sie die Lippen aufeinanderpresste, um sich zu beherrschen, während ein Beben ihren Mund zugleich weicher machte, als sie ruhig antwortete: „Danke. Sie haben recht.“

„Sie müssen mir nicht jetzt antworten“, sagte er. „Sie sagen es mir, wenn Sie sich entschieden haben. Ihnen bleibt immer noch eine Woche.“

„Ja“, sagte sie gelassen, „nur noch eine Woche.“

Er drehte sich um, hob ihre zusammengeknüllte Skizze auf, faltete sie sorgfältig und steckte sie in die Tasche.

„Dagny“, sagte Francisco, „wenn du deine Entscheidung triffst, denk ruhig an das erste Mal, als du fortgehen wolltest, wenn du willst, aber bedenke es in allen Aspekten. Hier im Tal musst du dich nicht damit quälen, dass du Dächer deckst und Wege baust, die nirgendwo hin führen.“

„Sag mir“, fragte sie plötzlich, „wie hast du damals eigentlich herausgefunden, wo ich war?“

Er lächelte. „John hatte es mir gesagt. Der Zerstörer, weißt du noch? Du hattest dich doch gefragt, warum der Zerstörer dir nicht jemanden schickt. Aber das hatte er. Mich hatte er geschickt.“

„Er hat dich geschickt?“

„Ja.“

„Was hat er dir gesagt?“

„Nicht viel. Warum?“

„Was hat er gesagt? Erinnerst du dich an den genauen Wortlaut?“

„Ja, daran erinnere ich mich. Er hat gesagt: ‚Wenn du deine Chance willst, nimm sie wahr. Du hast sie dir verdient.‘ Das weiß ich noch, weil ...“ Er wandte sich an Galt, die Stirn leicht gerunzelt, als wäre da bloß ein kleines, nicht sonderlich wichtiges Rätsel. „John, ich habe eigentlich nicht verstanden, warum du das gesagt hast. Warum das? Warum – meine Chance?“

„Macht es dir etwas aus, wenn ich darauf nicht jetzt antworte?“

„Nein, aber ...“

Jemand rief ihn hinauf zur Mine, und er ging rasch davon, als erforderte das Thema keine weitere Aufmerksamkeit.

Sie war sich bewusst, wie lange es dauerte, bis sie den Kopf zu Galt herumdrehte. Sie wusste, dass er sie die ganze Zeit ansah. Sie konnte seinen Blick nicht deuten, da war höchstens ein Anflug von Spott, als wüsste er, welche Antwort sie suchte und dass sie sie nicht in seinem Gesicht finden würde.

„Sie haben ihm eine Chance gegeben, die *Sie* wollten?“

„Ich konnte keine Chance haben, solange er nicht jede erdenkliche Chance gehabt hatte.“

„Woher wussten Sie, was er verdient hatte?“

„Ich hatte ihn seit zehn Jahren über Sie befragt, immer, wenn ich konnte, in jeder Hinsicht, aus jedem Blickwinkel. Nein, er hat es mir nicht erzählt – es war die Art, wie er über Sie sprach. Er wollte nicht sprechen, aber dann sprach er zu eifrig, eifrig und widerstrebend zugleich – und da wusste ich, dass es nicht nur eine Kindheitsfreundschaft gewesen war. Da wusste ich, wie viel er für den Streik aufgegeben hatte und wie verzweifelt er hoffte, dass er es nicht für immer aufgegeben hatte. Ich? Ich habe ihn lediglich zu einer unserer wichtigsten zukünftigen Mitstreikenden befragt – wie ich ihn zu vielen anderen befragt habe.“

Noch immer lag dieser Anflug von Spott in seinem Blick; er wusste, dass sie dies hatte hören wollen, dass es jedoch nicht die Antwort auf die eine Frage war, die sie fürchtete.

Sie blickte Francisco entgegen, der sich nun wieder näherte, und verschloss nicht länger die Augen davor, dass sie unvermittelt die nieder-

drückende, verzweifelte Angst quälte, Galt könnte sie alle drei in die hoffnungslose Ödnis der Selbstaufopferung stürzen.

Francisco trat zu ihr und betrachtete sie nachdenklich, als wöge er eine Frage ab, eine Frage jedoch, die ein verwegenes, fröhliches Funkeln in seine Augen zauberte.

„Dagny, dir bleibt nur noch eine Woche“, sagte er. „Falls du beschließt zurückzugehen, wird es für lange Zeit die letzte Woche sein.“ In seiner Stimme lagen weder Vorwurf noch Traurigkeit, nur eine gewisse Sanftheit verriet seine Gefühle. „Falls du jetzt von hier fortgehst – oh ja, du wirst trotzdem zurückkommen, aber nicht so bald. Und ich – in ein paar Monaten werde ich endgültig hierher ziehen, falls du also gehst, werde ich dich vielleicht jahrelang nicht wiedersehen. Ich würde mich freuen, wenn du deine letzte Woche mit mir verbringen würdest. Ich möchte, dass du zu mir ziehst. Als mein Gast, sonst nichts, aus keinem anderen Grund als dem, dass ich es gerne möchte.“

Er sagte das ganz nüchtern, als gäbe es zwischen ihnen dreien keine Geheimnisse und als könnte es auch keine geben. In Galts Miene sah sie kein Anzeichen von Erstaunen. Sie verspürte eine abrupte Beklemmung in der Brust, etwas Hartes, Verwegenes, beinahe Boshaftes, wie eine geheimnisvolle Erregung, die sie zu blindem Handeln trieb.

„Aber ich bin eine Angestellte“, sagte sie mit einem eigenartigen Lächeln und sah Galt an. „Ich habe eine Arbeit zu erledigen.“

„Ich werde Sie nicht darauf festnageln“, erwiderte Galt, und Zorn stieg in ihr auf, denn sein Tonfall ließ keine geheime Nebenbedeutung zu, er hatte ausschließlich auf die buchstäbliche Bedeutung ihrer Worte geantwortet. „Sie können jederzeit kündigen. Das liegt bei Ihnen.“

„Nein, das tut es nicht. Ich bin hier eine Gefangene. Wissen Sie nicht mehr? Ich bekomme Anweisungen. Ich kann nicht meinen Vorlieben folgen, ich habe keine Wünsche zu äußern, keine Entscheidungen zu treffen. Ich will, dass Sie die Entscheidung treffen.“

„Sie wollen, dass ich sie treffe?“

„Ja!“

„Sie haben gerade einen Wunsch geäußert.“

Sein Spott lag in seinem ernsthaften Ton – und sie entgegnete ihm trotzig, ohne zu lächeln, als wollte sie sagen, er solle es ja nicht wagen, weiterhin vorzugeben, dass er sie nicht verstand:

„Also gut. *Das* ist mein Wunsch!“

Er lächelte wie über die verwickelten Ränke eines Kindes, die er längst durchschaut hatte.

„Nun gut.“ Aber er lächelte nicht, als er an Francisco gewandt sagte: „Dann – nein.“

Francisco hatte in ihrer Miene nur das Aufbegehren gegen einen Gegner gelesen, welcher der strengste aller Lehrer war. Er zuckte mit den Schultern, bedauernd, aber heiter. „Du hast vermutlich recht. Wenn du sie nicht davon abhalten kannst zurückzugehen – dann kann es niemand.“

Sie hörte gar nicht, was Francisco sagte. Sie war wie betäubt vom Ausmaß der Erleichterung, die sie bei Galts Antwort durchflutete, einer Erleichterung, die ihr das Ausmaß der Angst verdeutlichte, die davon hinweggeschwemmt wurde.

Erst als es vorbei war, erkannte sie, was für sie von seiner Entscheidung abgehangen hatte; sie wusste, wäre seine Antwort anders ausgefallen, sie hätte das Tal in ihren Augen entwertet.

Sie wollte lachen, sie wollte sie beide umarmen und mit ihnen vor Freude lachen, es schien keine Rolle zu spielen, ob sie blieb oder zurückging, eine Woche schien eine endlose Zeitspanne zu sein, beide Möglichkeiten schienen von unveränderlichem Sonnenschein überflutet – und kein Kampf war schwer, dachte sie, wenn *dies* das Wesen der Existenz war. Die Erleichterung rührte weder von dem Wissen her, dass er nicht auf sie verzichten würde, noch von der Zuversicht, dass sie gewinnen würde – die Erleichterung rührte von der Gewissheit her, dass er immer bleiben würde, was er war.

„Ich weiß nicht, ob ich in die Welt draußen zurückkehren werde oder nicht“, sagte sie nüchtern, doch ihre Stimme bebte vor unterdrückter Heftigkeit, die reine Freude war. „Es tut mir leid, dass ich immer noch nicht fähig bin, eine Entscheidung zu treffen. Nur einer Sache

bin ich mir völlig sicher: Ich werde keine Angst haben, mich zu entscheiden.“

Francisco nahm ihr unvermittelt strahlendes Gesicht als Beleg dafür, dass der Vorfall nicht von Bedeutung gewesen war. Doch Galt verstand; er warf ihr einen Blick zu, in dem sich Belustigung mit verächtlichem Tadel mischte.

Er sagte nichts, bis sie allein waren und den Pfad ins Tal hinabgingen. Dann sah er sie an, und die Belustigung trat nun stärker hervor. „Sie mussten mich auf die Probe stellen, um zu erfahren, ob ich mich bis auf die niederste Stufe des Altruismus herablassen würde?“

Sie erwiderte nichts, sondern blickte ihn nur in offenem Eingeständnis an, ohne jeden Versuch der Verteidigung.

Er lachte in sich hinein und wandte den Blick ab, und einige Schritte weiter sagte er bedächtig im Tonfall eines Zitats: „Niemand bleibt hier, indem er die Wirklichkeit *in irgendeiner Weise* verfälscht.“

Teilweise, dachte sie, während sie schweigend neben ihm herging, rührte das Ausmaß ihrer Er-

leichterung von einem erschütternden Gegensatz her: Sie hatte unvermittelt und so eindringlich, als handelte es sich um einen echten Sinneseindruck, vor Augen gehabt, was es bedeutet hätte, wenn sie drei den Kodex der Selbstaufopferung umgesetzt hätten: Galt hätte um seines Freundes willen die Frau aufgegeben, die er begehrte, sein größtes Gefühl verleugnet und sich selbst aus ihrem Leben entfernt, ohne Rücksicht auf den Preis, den er und sie dafür hätten bezahlen müssen, und dann hätte er sich für den Rest seiner Tage durch die Ödnis des Unerreichten und Unerfüllten geschleppt. Sie selbst hätte sich Trost suchend einer zweiten Wahl zugewandt, hätte eine Liebe vorgetäuscht, die sie nicht empfand, wäre dazu bereit gewesen, da ihre Bereitschaft zum Selbstbetrug eine wesentliche Voraussetzung für Galts Selbstaufopferung gewesen wäre, und dann hätte sie den Rest ihrer Tage in hoffnungsloser Sehnsucht verbracht und als Linderung für die nicht heilende Wunde einige Augenblicke müder Zuneigung akzeptiert, dazu den Grundsatz, dass Liebe vergeblich und Glück auf Erden nicht zu

finden sei. Francisco hätte mit einer gefälschten Wirklichkeit gekämpft, die so schwer fassbar wie Nebel gewesen wäre – sein Leben wäre ein Betrug gewesen, in Szene gesetzt von den beiden, die ihm am teuersten waren und denen er am meisten vertraute, er hätte darum gerungen zu begreifen, was an seinem Glück fehlte, wäre auf dem brüchigen Gerüst der Lüge über dem gähnenden Abgrund der Entdeckung balanciert, dass er nicht der Mann war, den sie liebte, sondern nur ein widerwillig in Kauf genommener Ersatz, halb Almosenempfänger, halb Krücke; sein Scharfsinn wäre ihm zur Gefahr geworden, nur mit lethargischer Einfalt hätte er das Kartenhaus seines Glücks schützen können; er hätte gekämpft und aufgegeben und sich in die trostlose Litanei der Überzeugung geschickt, dass Erfüllung dem Menschen nicht möglich sei. Sie drei, die sämtliche Gaben des Lebens besaßen, hätten als verbitterte Hüllen geendet, die verzweifelt ausriefen, dass das Leben eine einzige Enttäuschung sei – die Enttäuschung darüber, nicht in der Lage zu sein, das nicht Wirkliche wirklich zu machen.

Doch *dies*, dachte sie, war der Moralkodex der Menschen in der Außenwelt, ein Kodex, der ihnen befahl, bei allen ihren Handlungen davon auszugehen, dass die anderen schwach, hinterhältig und dumm waren, und dies war ihr Lebensmuster, dieser Kampf gegen den Nebel der Verstellung und des Nichtanerkannten, diese Überzeugung, dass Fakten nichts Festes oder Endgültiges seien, dieser Zustand, in dem die Menschen, da sie leugnen, dass die Wirklichkeit eine feste Form hat, unwirklich und unfertig durchs Leben torkeln und sterben, ohne je geboren worden zu sein. *Hier* – dachte sie und sah durch die glänzenden grünen Zweige hinab auf die glitzernden Dächer des Tals – verkehrte man mit Menschen, die so klar und fest wie die Sonne und die Felsen waren, und ihre unermessliche Erleichterung rührte von dem Wissen her, dass da, wo es keine schwammige Ungewissheit, keine ausweichende Formlosigkeit gab, kein Kampf schwer und keine Entscheidung gefährlich war.

„Ist Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen, Miss Taggart“, fragte Galt im beiläufigen

Ton einer abstrakten Erörterung, doch zugleich so, als hätte er ihre Gedanken gelesen, „dass es unter Menschen keine Interessenkonflikte gibt, weder bei ihren Geschäften noch bei ihren persönlichsten Wünschen, wenn sie das Irrationale aus ihrer Sicht des Möglichen und die Zerstörung aus ihrem Repertoire zweckdienlicher Mittel ausklammern? Es besteht kein Konflikt und kein Anlass zur Aufopferung, und kein Mensch stellt eine Bedrohung für die Ziele eines anderen dar, wenn die Menschen begreifen, dass die Wirklichkeit etwas Absolutes ist, das man nicht verfälschen darf, dass Lügen nicht funktionieren, dass das Unverdiente nicht zu haben ist, dass das, was einem nicht zusteht, einem auch nicht geschenkt werden kann, dass durch die Zerstörung eines Werts, der existiert, nicht das wertvoll wird, was nicht existiert. Der Geschäftsmann, der einen Markt erobern will, indem er einen ihm überlegenen Konkurrenten erstickt, der Arbeiter, der einen Teil vom Wohlstand seines Arbeitgebers will, der Künstler, der einem Konkurrenten dessen größeres Talent neidet – sie alle wünschen

sich Fakten fort, und das einzige Mittel, mit dem sie sich ihre Wünsche erfüllen können, ist Zerstörung. Wenn sie auf diese Weise nach der Erfüllung ihrer Wünsche streben, erobern sie sich keinen Markt, machen kein Vermögen, erlangen keinen unsterblichen Ruhm, sondern zerstören lediglich die Produktion, die Arbeitsplätze und die Kunst. Das Verlangen nach etwas Irrationalem ist nicht zu erfüllen, gleichgültig, ob die Opfer willig sind oder nicht. Doch die Menschen werden nicht aufhören, das Unmögliche zu begehren, und sie werden ihr Verlangen nach Zerstörung nicht verlieren – solange ihnen gepredigt wird, dass Selbstzerstörung und Selbstaufopferung zweckdienliche Mittel sind, um die Empfänger der Opfergaben glücklich zu machen.“

Er warf ihr einen Blick zu und ergänzte bedächtig in einem Ton, der bis auf einen leichten Nachdruck unverändert unbeteiligt war: „Ich kann nur für mein eigenes Glück sorgen oder es zerstören. Sie hätten ihm und mir ruhig mehr zutrauen können, anstatt das zu fürchten, was Sie befürchtet haben.“

Sie antwortete nicht. Sie hatte das Gefühl, als wäre jedes Wort von ihr in diesem Augenblick zu viel. Sie wandte sich ihm lediglich mit ergebenem, entwaffnetem, kindlich demütigem Blick zu, der eine Entschuldigung gewesen wäre, wäre da nicht diese überschäumende Freude gewesen.

Er lächelte – belustigt, verständnisvoll, beinahe Komplizenhaft angesichts all dessen, was sie teilten, und das billigend, was sie empfand.

Schweigend gingen sie weiter, und es kam ihr vor wie ein Sommertag aus einer sorglosen Jugend, die sie nie erlebt hatte, es war einfach ein Spaziergang übers Land, den zwei freie Menschen unternahmen, welche die Bewegung und den Sonnenschein genießen konnten, ohne den Ballast ungeklärter Fragen mit sich herumtragen zu müssen. Die Leichtigkeit, die sie empfand, mischte sich mit dem Gefühl der Schwerelosigkeit des Bergabgehens, als stellte das Gehen überhaupt keine Anstrengung dar, als müsste sie sich sogar zurückhalten, um nicht zu fliegen, und sie kämpfte gegen die

Geschwindigkeit an, mit der es sie bergab zog, ging ein wenig zurückgelehnt, um sich zu bremsen, während der Wind ihren Rock blähte wie ein Segel.

Am unteren Ende des Pfads trennten sie sich; er ging zu einer Verabredung mit Midas Mulligan, derweil sie mit einer Liste von Zutaten für das Abendessen, das in dieser Welt ihre einzige Sorge war, in Hammonds Lebensmittelgeschäft ging.

Seine Frau, dachte sie und sagte sich bewusst das Wort vor, das Dr. Akston nicht ausgesprochen hatte, die Bezeichnung für das, was sie seit Langem empfand, doch niemals benannte – seit drei Wochen war sie seine Frau in jeder Hinsicht bis auf eine, und diese eine musste noch verdient werden, doch alles andere war bereits Wirklichkeit, und heute konnte sie sich erlauben, es zu wissen, es zu spüren, mit diesem einen Gedanken diesen einen Tag zu leben.

Noch nie waren ihr Lebensmittel als so großartige Dinge erschienen wie die, die Lawrence Hammond nach ihrer Bestellung auf der polierten Ladentheke aufreichte – und da ihre

Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, ihr Verstand zu erfüllt von ihrem Anblick war, nahm sie nur halb bewusst etwas Störendes wahr. Es fiel ihr erst auf, als sie sah, dass Hammond innehielt, die Stirn runzelte und zum Himmel jenseits seiner offenen Ladenfront hinauf sah.

Er sagte: „Ich glaube, da versucht jemand, Ihr Kunststückchen zu wiederholen, Miss Taggart“, und im selben Augenblick erkannte sie, dass es das Brummen eines Flugzeugs war und dass es schon seit einiger Zeit zu hören war – ein Geräusch, das nach dem Ersten dieses Monats hier im Tal eigentlich nicht mehr zu hören sein durfte.

Sie stürzten hinaus auf die Straße. Das kleine silberne Kreuz eines Flugzeugs kreiste wie eine funkelnde Libelle über dem Ring aus Bergen und drohte jeden Augenblick mit den Flügeln die Gipfel zu streifen.

„Was hat der vor?“, fragte Lawrence Hammond.

Menschen standen reglos in den Türen der Geschäfte oder auf der Straße und sahen nach oben.

„Wird ... jemand erwartet?“, fragte sie und wunderte sich über ihren besorgten Tonfall.

„Nein“, erwiderte Hammond. „Alle, die berechtigt sind, hier zu sein, sind hier.“ Er klang nicht besorgt, nur auf grimmige Weise neugierig.

Das Flugzeug war nun ein kleiner Strich, wie eine silberne Zigarette, und raste über die Hänge der Berge; es war tiefer gegangen.

„Sieht aus wie ein privater Eindecker“, sagte Hammond und blickte mit zusammengekniffenen Augen gegen die Sonne. „Kein Armeemodell.“

„Wird der Strahlenschirm halten?“, fragte sie angespannt und klang dabei, als grollte sie einem feindlichen Eindringling.

Er lachte in sich hinein. „Halten?“

„Wird er uns sehen?“

„Dieser Schirm ist sicherer als ein unterirdischer Tresorraum, Miss Taggart. Sie sollten das am besten wissen.“

Das Flugzeug stieg wieder höher, und vorübergehend war es nur ein heller Fleck, wie ein Fetzen Papier, den der Wind vor sich hertrug

– es schwebte unsicher, dann ging es wieder tiefer und setzte zu einer weiteren Spirale an.

„Hinter was zum Teufel ist der her?“, fragte Hammond.

Unvermittelt zuckte ihr Blick zu seinem Gesicht.

„Er sucht nach etwas“, sagte Hammond. „Aber wonach?“

„Gibt es hier irgendwo ein Fernrohr?“

„Nun – ja, am Flughafen, aber ...“ Er wollte sie fragen, was mit ihrer Stimme geschehen war, doch sie rannte bereits über die Straße und den Pfad zum Flughafen entlang, ohne zu wissen, dass sie rannte, angetrieben von etwas, das sie weder Zeit noch Mut hatte zu benennen.

Sie traf Dwight Sanders an dem kleinen Fernrohr des Kontrollturms an; mit verduzt gerunzelter Stirn beobachtete er aufmerksam das Flugzeug.

„Lassen Sie mich einmal sehen!“, fuhr sie ihn an.

Sie packte das Metallrohr, drückte ein Auge an die Linse und lenkte mit der Hand langsam das

Fernrohr, um das Flugzeug zu verfolgen – dann sah Sanders, dass ihre Hand innehielt, ohne das Rohr loszulassen, und ihr Gesicht immer noch an die Linse gedrückt war, doch als er genauer hinschaute, sah er, dass die Linse an ihrer Stirn lag.

„Was ist los, Miss Taggart?“

Langsam hob sie den Kopf.

„Ist das jemand, den Sie kennen, Miss Taggart?“

Sie antwortete nicht. Sie eilte fort, lief im Zickzack, ziellos vor Unsicherheit – sie wagte nicht, zu rennen, doch sie musste fliehen, musste sich verstecken, sie wusste nicht, ob sie Angst hatte, von den Menschen um sie herum oder von dem Flugzeug dort oben aus gesehen zu werden – von dem Flugzeug aus, dessen silberne Tragflächen eine Zahl trugen, die zu Hank Rearden gehörte.

Sie stolperte über einen Stein und stürzte und merkte, dass sie doch gerannt war. Sie befand sich auf einem kleinen Felsvorsprung oberhalb des Flughafens, von der Stadt her nicht einzusehen, doch zum Himmel hin offen. Sie stand auf,

stützte sich tastend mit den Händen an der Granitwand ab, spürte die Wärme der Sonne auf dem Felsen unter ihren Handflächen. Mit dem Rücken an die Felswand gepresst stand sie da, unfähig, sich zu rühren oder den Blick von dem Flugzeug abzuwenden.

Das Flugzeug kreiste langsam, tauchte hinab, stieg dann wieder auf, bemühte sich, dachte sie, wie auch sie sich bemüht hatte, in einem hoffnungslos weiten Gebiet voller Felsspalten und Felsblöcke ein Wrack zu entdecken, in einem weiten Gebiet, das so unübersichtlich war, dass man weder die Suche einstellen noch es in allen Einzelheiten erfassen konnte. Er suchte nach dem Wrack ihres Flugzeugs, er hatte nicht aufgegeben, und was diese drei Wochen ihn auch gekostet haben mochten, was er auch empfinden mochte, das einzige äußere Anzeichen dafür und seine einzige Antwort war dieses stetige, hartnäckige, monotone Brummen eines Motors, der ein zerbrechliches Flugzeug Meter für Meter über eine unzugängliche, lebensgefährliche Bergkette trug.

In der reinen, klaren Sommerluft wirkte das Flugzeug sehr nahe, sie konnte erkennen, wie es auf heiklen Luftströmungen schaukelte und sich bei Windstößen in die Kurve legte. Sie sah es, und es schien ihr unfassbar, dass ihm trotz der klaren Sichtverhältnisse der Blick verschlossen war. Das ganze Tal lag unter ihm, sonnenüberflutet, mit Fensterscheiben, auf denen die Sonne blitzte, und grünen Rasenflächen, es schrie danach, gesehen zu werden – das Ziel seiner qualvollen Suche, die Erfüllung nicht nur seiner Wünsche, nicht das Wrack ihres Flugzeugs und ihre Leiche, sondern ihre lebendige Gegenwart und seine eigene Freiheit – alles, was er suchte oder je gesucht hatte, lag nun offen unter ihm, offen und wartend, für ihn erreichbar durch einen geraden Sturzflug durch die reine, klare Luft – es gehörte ihm und verlangte nichts von ihm als die Fähigkeit zu sehen. „Hank!“, schrie sie und winkte verzweifelt. „Hank!“

Sie ließ sich zurück gegen den Fels sinken, denn sie wusste, sie hatte keine Möglichkeit, ihn zu erreichen, sie hatte nicht die Macht, ihm Sicht

zu gewähren, keine Macht der Erde konnte diesen Schirm durchdringen, nur sein eigener Verstand und sein Sehvermögen. Unvermittelt und zum ersten Mal empfand sie den Schutzschirm nicht als nur unkörperliche, sondern als unerbittlichste, unüberwindlichste Barriere der Welt.

An den Fels gelehnt, beobachtete sie schweigend und resigniert das aussichtslose Kreisen des Flugzeugs, lauschte dem klaglosen Hilferuf des Motors, einem Ruf, dem sie nicht antworten konnte. Abrupt stieß das Flugzeug herab, doch es war lediglich der Beginn seines endgültigen Aufstiegs, schnell schoss es schräg über die Berge und hinauf in den offenen Himmel. Dann, wie gefangen in der Weite eines Sees ohne Ufer und ohne Ausgang, sank es langsam tiefer und außer Sicht.

Von bitterem Mitgefühl erfüllt, dachte sie an das, was er alles nicht gesehen hatte. Und ich?, dachte sie. Falls sie das Tal verließ, würde der Schirm sich hinter ihr wieder schließen und für sie ebenso undurchdringlich werden wie für ihn; Atlantis würde wieder unter einer Kuppel aus

Strahlen versinken, unzugänglicher als der Meeresgrund, und dann würde auch sie wieder um das ringen, was zu sehen ihr nicht gelungen war, auch sie würde wieder gegen eine Fata Morgana archaischer Barbarei ankämpfen, während all das, was sie ersehnte und was hier Wirklichkeit war, für sie niemals mehr in Reichweite sein würde.

Doch der Sog der Außenwelt, der Sog, der sie antrieb, dem Flugzeug zu folgen, das war nicht Hank Reardens Bild – sie wusste, dass sie nicht zu ihm zurückkehren konnte, auch wenn sie in die Außenwelt zurückkehrte –, es war vielmehr der Anblick von Hank Reardens Mut und das Wissen um den Mut all derer, die nach wie vor darum kämpften, lebendig zu bleiben. Er suchte noch immer nach ihrem Flugzeug, obwohl alle anderen längst die Hoffnung aufgegeben hatten, ebenso wie er auch seine Stahlwerke nicht aufgab, wie er keines seiner Ziele aufgeben würde, solange auch nur die geringste Hoffnung bestand, sie zu erreichen. War sie sicher, dass es keine Hoffnung mehr für die Welt von Taggart

Transcontinental gab? War sie sicher, dass sie unter den Umständen, unter denen der Kampf geführt wurde, kein Interesse mehr daran hatte zu siegen? Sie hatten recht, die Menschen in Atlantis, sie hatten recht zu verschwinden, wenn sie wussten, dass sie nichts zurückließen, das von Wert war – doch bis dahin, bis sie sah, dass keine Chance ungenutzt und keine Schlacht unausgefochten blieb, hatte sie *kein Recht*, bei ihnen zu bleiben. Dies war die Frage, die sie seit Wochen peinigte, ohne dass sie der Antwort auch nur im Geringsten nähergekommen wäre.

Die ganze Nacht hindurch lag sie wach, still und reglos, und dachte über diese Frage nach wie ein Ingenieur oder wie Hank Rearden, leidenschaftslos, mit beinahe mathematischer Präzision, ohne den Preis oder ihre Gefühle zu berücksichtigen. Die Qualen, die er in seinem Flugzeug durchlitten hatte, sie durchlitt sie jetzt in einem geräuschlosen, dunklen Raum, auf der Suche nach der Antwort, die sie nicht fand. Sie betrachtete die Schriftzüge, die auf der vom Licht der Sterne gesprenkelten Wand ihres Zimmers

schwach erkennbar waren, doch die Hilfe, die jene Männer in der Stunde ihrer größten Verzweiflung in Anspruch genommen hatten, stand ihr nicht zu.

*

„Ja oder nein, Miss Taggart?“

Sie betrachtete die Gesichter der vier Männer im weichen Zwielflicht, das in Mulligans Wohnzimmer herrschte: Galt, dessen Miene die heitere, unpersönliche Aufmerksamkeit des Wissenschaftlers zeigte; Francisco, auf dessen ausdruckslosem Gesicht der Anflug eines Lächelns zu sehen war, das zu jeder der beiden Antworten passen würde; Hugh Akston, der mitfühlend und sanft blickte, und Midas Mulligan, der die Frage ohne jeden Unterton von Unmut gestellt hatte. Während hier die Sonne unterging, leuchteten irgendwo, zweitausend Meilen entfernt, die Lichter eines Kalenders über den Dächern von New York auf und verkündeten: 28. Juni – und plötzlich schien es ihr, als könnte sie ihn sehen, als hinge er über den Köpfen dieser Männer.

„Ich habe noch einen Tag Zeit“, sagte sie ruhig. „Werden Sie ihn mir gewähren? Ich glaube, ich bin zu einer Entscheidung gekommen, aber ich bin mir noch nicht völlig sicher, und ich werde alle Gewissheit brauchen, die mir möglich ist.“

„Selbstverständlich“, erwiderte Mulligan. „Genau genommen haben Sie Zeit bis übermorgen früh. Wir werden warten.“

„Auch danach werden wir weiter warten“, sagte Hugh Akston, „auch in Ihrer Abwesenheit, sollte das nötig sein.“

Sie stand am Fenster, ihnen zugewandt, und bezog eine flüchtige Befriedigung aus dem Wissen, dass sie aufrecht stand, dass ihre Hände nicht zitterten, dass ihre Stimme ebenso beherrscht, klag- und mitleidlos klang wie die Stimmen der Männer; dadurch fühlte sie sich ihnen einen Moment lang verbunden.

„Falls ein Konflikt zwischen Ihrem Herzen und Ihrem Verstand einen Teil Ihrer Unsicherheit ausmacht“, sagte Galt, „dann folgen Sie Ihrem Verstand.“

„Berücksichtigen Sie die Gründe, deretwegen wir sicher sind, dass wir recht haben“, riet Hugh Akston, „aber nicht den Umstand, dass wir sicher sind. Wenn Sie nicht überzeugt sind, ignorieren Sie unsere Gewissheit. Lassen Sie sich nicht dazu verlocken, Ihr Urteil durch unseres zu ersetzen.“

„Verlassen Sie sich nicht darauf, dass wir wissen, was das Beste für Ihre Zukunft ist“, sagte Mulligan. „Wir wissen es, aber es kann erst dann das Beste sein, wenn *Sie* es wissen.“

„Nimm keine Rücksicht auf unsere Interessen oder Wünsche“, sagte Francisco. „Du bist niemandem verpflichtet als dir selbst.“

Sie lächelte weder traurig noch fröhlich und dachte, dass sie in der Außenwelt keinen dieser Ratschläge bekommen hätte. Und da sie wusste, wie inständig sie ihr helfen wollten, wo keine Hilfe möglich war, hatte sie das Gefühl, sie beruhigen zu müssen.

„Ich habe mir den Zugang hierher erzwungen“, sagte sie besonnen, „und muss die Konsequenzen meines Handelns tragen. Ich trage sie.“

Ihre Belohnung bestand darin, Galt lächeln zu sehen: Sein Lächeln war wie ein militärischer Orden, der ihr verliehen wurde.

Sie wandte den Blick ab und musste unvermittelt an Jeff Alien denken, den Landstreicher an Bord des Comet, und an jenen Augenblick, in dem sie ihn für den Versuch bewundert hatte, ihr zu erzählen, er wisse, wohin er wolle, weil er sie nicht mit seiner Ziellosigkeit belasten wollte. Sie lächelte matt und dachte, dass sie diese Erfahrung nun in beiden Rollen gemacht hatte und wusste, dass es keine verachtungswürdigere oder sinnlosere Handlung gab, als jemand anderen mit dem eigenen Verzicht auf eine Entscheidung zu belasten. Sie war eigenartig ruhig, empfand eine beinahe zuversichtliche Gelassenheit; sie wusste, dass es Anspannung war, allerdings eine Anspannung, die einer umfassenden Klarheit entsprang. Sie ertappte sich dabei zu denken: In Notsituationen funktioniert sie gut, ich werde gut mit ihr zurechtkommen – und begriff dann, dass sie sich selbst meinte.

„Lassen Sie es bis übermorgen ruhen, Miss Taggart“, sagte Midas Mulligan. „Heute Abend sind Sie immer noch hier.“

„Danke“, erwiderte sie.

Sie blieb am Fenster stehen, während die Männer weiter die Angelegenheiten des Tals besprachen; es war ihre Abschlussbesprechung für diesen Monat. Sie hatten gerade das Abendessen beendet – und sie musste an ihr erstes Abendessen in diesem Haus einen Monat zuvor denken; wie damals trug sie das graue Kostüm, das in ihr Büro gehörte, nicht den Bauernrock, der im Sonnenschein so angenehm zu tragen gewesen war. Heute Abend bin ich noch hier, dachte sie, und drückte die Hand besitzergreifend auf die Fensterbank.

Die Sonne war noch nicht ganz hinter den Bergen verschwunden, doch der Himmel war von einem gleichmäßigen tiefen, trügerisch klaren Blau, das mit dem Blau unsichtbarer Wolken zu einer einzigen Fläche verschmolz, welche die Sonne verbarg; nur die Ränder der Wolken waren von Flammen umrissen, es sah aus wie ein

glühendes, verschlungenes Netz aus dünnen Neonröhren, dachte sie, wie eine Karte gewundener Flussläufe, wie ... wie die Karte eines Schienennetzes, in weißem Feuer an den Himmel gezeichnet.

Sie hörte, wie Mulligan Galt die Namen derer nannte, die nicht in die Außenwelt zurückkehrten: „Wir haben Arbeit für sie alle“, sagte Mulligan. „Genau genommen sind es nur zehn oder zwölf Männer, die dieses Jahr zurückgehen – hauptsächlich um etwas zu Ende zu bringen, um das, was sie besitzen, umzutauschen und dann dauerhaft hierher zu kommen. Ich nehme an, das war unser letzter Urlaubsmonat, denn ehe ein weiteres Jahr herum ist, werden wir alle hier im Tal leben.“

„Gut“, sagte Galt.

„Wir werden es müssen, so wie die Dinge da draußen sich entwickeln.“

„Ja.“

„Francisco“, fragte Mulligan, „du kommst in ein paar Monaten zurück?“

„Spätestens im November“, erwiderte Francisco. „Ich schicke euch eine Nachricht über Kurzwelle, wenn ich so weit bin – heizt ihr den Ofen in meinem Haus an?“

„Ich mache das“, sagte Hugh Akston. „Und ich habe das Abendessen für dich fertig, wenn du kommst.“

„John, ich gehe davon aus“, sagte Mulligan, „dass du diesmal nicht nach New York zurückkehrst.“

Galt nahm sich die Zeit, ihm einen Blick zuzuwerfen, dann erwiderte er: „Das habe ich noch nicht entschieden.“

Sie bemerkte die Hast, mit der Francisco und Mulligan sich erschüttert vorbeugten und ihn anstarrten – und die Bedächtigkeit, mit der Hugh Akstons Blick zu seinem Gesicht wanderte; Akston wirkte nicht erstaunt.

„Du denkst doch nicht etwa darüber nach, noch einmal für ein Jahr in die Hölle da zurückzukehren?“, fragte Mulligan.

„Doch.“

„Aber – gütiger Gott, John! Wozu?“

„Ich erkläre es euch, wenn ich mich entschieden habe.“

„Aber es gibt da nichts mehr zu tun für dich. Wir haben alle, von denen wir wissen, jedenfalls so weit wir wissen. Unsere Liste ist vollständig, bis auf Hank Rearden, und *ihn* bekommen wir, ehe das Jahr herum ist – und Miss Taggart, falls sie sich so entscheidet. Das ist alles. Deine Arbeit ist getan. Da draußen gibt es nichts mehr, wonach du Ausschau halten müsstest – außer dem endgültigen Zusammenbruch, wenn das Dach über ihren Köpfen einstürzt.“

„Das weiß ich.“

„John, dein Kopf ist der einzige, den ich nicht dort wissen will, wenn es so weit ist.“

„Du hast dir nie Sorgen um mich machen müssen.“

„Aber begreifst du denn nicht, in welche Phase sie jetzt kommen? Sie sind nur noch einen Schritt von offener Gewalt entfernt – verdammt, sie haben diesen Schritt schon längst vollzogen, haben ihn besiegelt und verkündet! Aber demnächst werden sie die volle Wirklichkeit dieses

Schrittes sehen, sie wird ihnen um die verfluchten Ohren fliegen – blanke, unverhüllte, blinde, Amok laufende, blutige Gewalt, die alles und jeden willkürlich trifft. Da will ich dich nicht mit-tendrin sehen.“

„Ich kann auf mich aufpassen.“

„John, es besteht kein Grund, dieses Risiko einzugehen“, sagte Francisco.

„Welches Risiko?“

„Die Plünderer machen sich Sorgen wegen der Menschen, die verschwunden sind. Sie vermuten etwas. Ausgerechnet du solltest nicht länger dort sein. Es besteht immer die Möglichkeit, dass sie herausfinden, wer und was du bist.“

„Die Möglichkeit besteht. Aber es ist nicht sehr wahrscheinlich.“

„Aber es besteht kein Grund, das Risiko einzugehen. Da ist nichts, was Ragnar und ich nicht abschließen könnten.“

Hugh Akston hatte sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt und beobachtete sie schweigend mit jener Eindringlichkeit, die weder echte Bitterkeit noch ein richtiges Lächeln ist und mit der

man einen Vorgang verfolgt, der einen interessiert, der aber doch einige Schritte hinter der eigenen Vision zurückbleibt.

„Wenn ich zurückgehe“, sagte Galt, „dann nicht unserer Arbeit wegen, sondern um das Eine zu gewinnen, was ich von der Welt da draußen will, jetzt, wo unsere Arbeit getan ist. Ich habe nichts von der Welt angenommen, und ich habe nichts gewollt. Aber Eines gibt es, was sie noch immer festhält, und das gehört mir, und ich werde es der Welt nicht überlassen. Nein, ich beabsichtige nicht, meinen Eid zu brechen, ich mache keine Geschäfte mit den Plünderern, ich werde ihnen nicht von Nutzen sein oder irgendjemandem da draußen helfen, weder Plünderern noch Neutralen – noch Streikbrechern. Wenn ich gehe, dann nur um meiner selbst willen – und ich glaube nicht, dass ich mein Leben riskiere, aber falls doch – nun, es steht mir frei, es zu riskieren.“

Er sah Dagny nicht an, doch sie musste sich abwenden und stand nun an den Fensterrahmen gedrückt, weil ihre Hände zitterten.

„Aber John!“, rief Mulligan und machte eine ausladende Bewegung zum Tal hin. „Wenn dir etwas zustößt, was sollen wir ...“ Schuld bewusst brach er ab.

Galt lachte leise. „Was wolltest du gerade sagen?“ Mulligan winkte verlegen ab. „Wolltest du gerade sagen, dass falls mir etwas zustößt, ich als größter Versager der Welt sterben werde?“

„Schon gut“, erwiderte Mulligan schuld bewusst. „Ich sage es nicht. Ich sage nicht, dass wir ohne dich nicht zurechtkommen würden – wir kommen zurecht. Ich werde dich nicht anflehen, um unseretwillen hierzubleiben – ich hätte nicht gedacht, dass ich jemals auf diese miese alte Bitte ver falle, aber Junge, Junge, was für eine Versuchung, ich kann beinahe verstehen, warum die Menschen das tun. Was du da draußen auch wollen magst, wenn du dafür dein Leben aufs Spiel setzen willst, dann ist das so, das weiß ich, aber ich glaube eben, dass ... ach Gott, John, es ist so ein wertvolles Leben!“

Galt lächelte. „Ich weiß. Deshalb glaube ich auch nicht, dass ich es aufs Spiel setze – ich glaube, ich werde gewinnen.“

Francisco schwieg nun, er beobachtete Galt eindringlich, mit erstaunt gerunzelter Stirn, nicht als hätte er eine Antwort gefunden, sondern als hätte er unvermittelt einen kurzen Blick auf eine Frage erhascht.

„Schau mal, John“, sagte Mulligan, „da du dich noch nicht entschieden hast, ob du gehst – du hast dich doch noch nicht entschieden, oder?“

„Nein, noch nicht.“

„Da du dich noch nicht entschieden hast, erlaubst du mir, dir ein, zwei Punkte in Erinnerung zu rufen, nur damit du sie berücksichtigst?“

„Nur zu.“

„Es sind die zufälligen Gefahren, die mir Sorgen machen – die sinnlosen, unvorhersehbaren Gefahren einer untergehenden Welt. Denk an die physischen Risiken: komplizierte Maschinen in den Händen von blinden Narren und vor Angst wahnsinnigen Feiglingen. Denk nur an ihre Eisenbahnen – du würdest jedes Mal, wenn du in

einen Zug steigst, das Risiko eingehen, dass sich ein solches Grauen wie der Tunnelunfall bei Winston wiederholt – und es wird mehr Vorfälle dieser Art geben, in immer rascherer Folge. Sie werden ein Stadium erreichen, in dem kein Tag ohne ein größeres Unglück vergeht.“

„Das weiß ich.“

„Und das Gleiche wird in jeder anderen Branche geschehen, überall, wo Maschinen eingesetzt werden – die Maschinen, von denen sie gedacht haben, sie könnten unseren Verstand ersetzen. Flugzeugabstürze, Öltankexplosionen, Hochofenexplosionen, Todesfälle durch Hochspannungsleitungen, Einstürze von U-Bahn-Schächten, einstürzende Gerüste – das alles werden sie erleben. Genau die Maschinen, die ihr Leben so sicher gemacht haben, werden jetzt eine beständige Gefahr darstellen.“

„Das weiß ich.“

„Ich weiß, dass du das weißt, aber hast du auch alle Aspekte bedacht? Hast du dir gestattet, es dir auszumalen? Ich möchte, dass du genau vor Augen hast, in was für eine Situation du dich

begeben willst – bevor du entscheidest, ob irgendetwas es rechtfertigt, dass *du* dich dort hineinbegibst. Du weißt, die Großstädte wird es am härtesten treffen. Die Großstädte wurden von den Eisenbahnen möglich gemacht und werden mit ihnen untergehen.“

„Das stimmt.“

„Wenn die Eisenbahnstrecken unterbrochen sind, wird New York nach zwei Tagen hungern. Mehr Nahrungsmittelvorräte haben sie nicht. New York wird von einem dreitausend Meilen langen Kontinent ernährt. Wie sollen sie Nahrung nach New York schaffen? Mit Richtlinien und Ochsenkarren? Aber vorher werden sie die ganzen Qualen durchleiden – Nahrungsmittelknappheit, Rationierungen, Hungeraufstände, Plünderungen und Gewalttaten inmitten der wachsenden Erstarrung.“

„Ja.“

„Zuerst werden sie ihre Flugzeuge verlieren, dann ihre Automobile, dann ihre Lastwagen, dann ihre Pferdewagen.“

„Ja.“

„Ihre Fabriken werden die Arbeit einstellen, dann ihre Hochöfen und ihre Radios. Dann wird der Strom ausfallen.“

„Ja.“

„Es gibt nur einen verschlissenen Faden, der den Kontinent noch zusammenhält. Es wird ein Zug pro Tag fahren, dann ein Zug pro Woche – dann wird die Taggart Bridge einstürzen und ...“

„Nein, das wird sie nicht!“

Das war Dagnys Stimme, und alle fuhren zu ihr herum. Ihr Gesicht war weiß, aber gelassener als in dem Augenblick, als sie ihnen zuletzt geantwortet hatte.

Galt erhob sich langsam und neigte den Kopf, als nähme er ein Urteil an. „Sie haben Ihre Entscheidung getroffen“, sagte er.

„Das habe ich.“

„Dagny“, sagte Hugh Akston, „es tut mir leid.“ Er sprach sanft, mühevoll, als würde er darum ringen, mit seinen Worten die Stille zu füllen, und scheitern. „Ich wünschte, es wäre möglich, das nicht mit ansehen zu müssen, alles wäre mir lieber gewesen als das – außer dass Sie nur

hierbleiben, weil Ihnen der Mut fehlt, zu Ihren Überzeugungen zu stehen.“

Ihre Arme hingen herab, in einer schlichten Geste der Offenheit drehte sie die Handflächen nach oben und sagte an sie alle gewandt so gelassen, dass sie es sich leisten konnte, Gefühle zu zeigen: „Ich möchte, dass Sie dies wissen: Ich habe mir gewünscht, dass es mir möglich wäre, in einem Monat zu sterben, nur damit ich ihn hier im Tal verbringen könnte. So sehr wollte ich hierbleiben. Aber solange ich mich dafür entscheide weiterzuleben, kann ich nicht aus einem Kampf fliehen, von dem ich glaube, dass ich ihn ausfechten muss.“

„Selbstverständlich“, sagte Mulligan respektvoll, „wenn Sie das immer noch glauben.“

„Falls Sie den einen Grund erfahren wollen, der mich zurückkehren lässt, dann sage ich Ihnen: Ich kann mich nicht dazu überwinden, all das Großartige auf der Welt der Zerstörung anheimfallen zu lassen, all das, was Ihnen und mir gehört hat, was von uns erschaffen wurde und uns immer noch rechtmäßig gehört – weil ich nicht

glauben kann, dass die Menschen sich weigern können, das zu sehen, dass sie uns gegenüber für immer blind und taub bleiben können, obwohl die Wahrheit auf unserer Seite ist und ihr Leben davon abhängt, dass sie das akzeptieren. Sie lieben ihr Leben immer noch – und *das* ist der unverdorbene Überrest ihres Verstandes. Solange die Menschen leben wollen, kann ich meinen Kampf nicht verlieren.“

„Tun sie das?“, fragte Hugh Akston sanft. „Wollen sie das wirklich? Nein, antworten Sie mir nicht jetzt. Ich weiß, dass diese Antwort für uns alle am schwersten zu begreifen und zu akzeptieren war. Nehmen Sie diese Frage einfach mit zurück, als die letzte Prämisse, die Sie noch überprüfen müssen.“

„Sie verlassen uns als Freundin“, sagte Midas Mulligan, „und wir werden alles bekämpfen, was Sie tun, weil wir wissen, dass Sie sich irren, aber nicht Sie sind es, die wir verurteilen werden.“

„Sie werden zurückkommen“, sagte Hugh Akston, „weil Ihr Irrtum ein Irrtum aus Unkenntnis ist, kein moralisches Versagen, kein Akt der

Kapitulation vor dem Bösen, sondern nur die Handlung eines Menschen, der zum letzten Mal Opfer seiner eigenen Tugend wird. Wir werden auf Sie warten – und wenn Sie zurückkommen, Dagny, werden Sie festgestellt haben, dass es niemals einen Konflikt zwischen Ihren verschiedenen Wünschen geben muss und auch keinen so tragischen Widerstreit der Werte, wie Sie ihn so tapfer ertragen haben.“

„Danke“, sagte sie und schloss die Augen.

„Wir müssen die Bedingungen Ihrer Abreise besprechen“, sagte Galt im leidenschaftslosen Ton einer Führungskraft. „Erstens: Sie müssen uns Ihr Wort geben, dass Sie unser Geheimnis weder ganz noch in Teilen verraten, weder unsere Sache noch unsere Existenz hier im Tal oder Ihren Verbleib im vergangenen Monat – niemandem in der Außenwelt, niemals und unter keinen Umständen.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort.“

„Zweitens: Sie dürfen niemals versuchen, dieses Tal wiederzufinden. Sie dürfen nicht uneingeladen hierher kommen. Sollten Sie gegen

die erste Bedingung verstoßen, wird uns das nicht ernsthaft in Gefahr bringen. Sollten Sie aber gegen die zweite Bedingung verstoßen, bringt uns das in Gefahr. Wir verlassen uns jedoch grundsätzlich nicht auf etwas so Unzuverlässiges wie den guten Willen eines anderen oder auf ein Versprechen, dessen Einhaltung nicht erzwungen werden kann. Ebenso wenig können wir von Ihnen erwarten, dass Sie unsere Interessen über Ihre eigenen stellen. Da Sie glauben, dass Ihr Vorgehen das richtige ist, mag der Tag kommen, an dem Sie es für nötig halten, unsere Feinde zu diesem Tal zu führen. Daher werden wir Ihnen keine Möglichkeit geben, das zu tun. Wir werden Sie mit verbundenen Augen im Flugzeug fortbringen und Sie so weit fliegen, dass es Ihnen unmöglich ist, den Weg jemals zurückzuverfolgen.“

Sie neigte den Kopf. „Sie haben recht.“

„Ihr Flugzeug wurde repariert. Wollen Sie es zurückbeanspruchen, indem Sie eine Zahlungsanweisung auf Ihr Konto bei der Mulligan Bank unterzeichnen?“

„Nein.“

„Dann werden wir es hierbehalten, bis Sie beschließen, dafür zu bezahlen. Übermorgen werde ich Sie in meinem Flugzeug an einen Ort außerhalb des Tals bringen und Sie in Reichweite weiterer Beförderungsmittel verlassen.“

Sie neigte den Kopf. „Einverstanden.“

Es war bereits dunkel, als sie Mulligans Haus verließen. Der Weg zurück zu Galts Haus führte quer durchs Tal, an Franciscos Blockhaus vorbei, und die drei gingen gemeinsam nach Hause. Einige erleuchtete Fensterquadrate hingen verstreut in der Dunkelheit, und die ersten Nebelschwaden zogen langsam an den Scheiben vorüber wie Schatten, die ein fernes Meer warf. Sie gingen schweigend dahin, doch das Geräusch ihrer Schritte, das zu einem einzigen regelmäßigen Rhythmus verschmolz, war wie eine Rede, die wortlos verstanden werden musste und in keiner anderen Form ausgesprochen werden durfte.

Nach einer Weile sagte Francisco: „Das ändert nichts, es verlängert den Weg nur ein bisschen,

und der letzte Abschnitt ist immer der schwerste – aber es ist der letzte.“

„Ich hoffe es“, erwiderte sie. Gleich darauf wiederholte sie leise: „Der letzte ist der schwerste.“ Sie wandte sich Galt zu. „Darf ich um eines bitten?“

„Ja.“

„Werden Sie mich morgen schon gehen lassen?“

„Wenn Sie es wünschen.“

Als Francisco kurz darauf wieder sprach, war es, als spräche er das nicht in Worte gefasste Staunen an, das sie verspürte; seine Stimme klang nach einer Antwort auf eine Frage: „Dagny, wir drei lieben“ – sie riss den Kopf zu ihm herum – „dasselbe, gleichgültig in welcher Form. Frag dich nicht, warum du keinen Bruch zwischen uns verspürst. Du wirst eine von uns sein, solange du weiterhin deine Eisenbahn und deine Motoren liebst – und sie werden dich zu uns zurückführen, gleichgültig, wie oft du dich verirrst. Nur ein Mensch ohne Leidenschaft kann niemals erlöst werden.“

„Danke“, sagte sie leise.

„Wofür?“

„Für ... dafür, wie du klingst.“

„Wie klinge ich denn? Nenn es beim Namen, Dagny.“

„Du klingst ... als wärst du glücklich.“

„Ich bin es – genau wie du. Sag mir nicht, was du empfindest. Ich weiß es. Aber siehst du, das Ausmaß an Leid, das du zu ertragen fähig bist, ist das Ausmaß deiner Liebe. Die Hölle, die ich nicht ertragen könnte, mit anzusehen, wäre es, dich gleichgültig zu sehen.“

Sie nickte schweigend, unfähig, irgendetwas von dem, was sie empfand, als Freude zu bezeichnen, obwohl sie das Gefühl hatte, dass er recht hatte.

Nebelklumpen trieben wie Rauch über den Mond, und in dessen diffusem Leuchten konnte sie ihre Gesichtsausdrücke nicht erkennen, während sie zwischen ihnen lief: Das Einzige, was sie wahrnahm, waren die geraden Silhouetten ihrer Körper, der Klang ihrer gleichmäßigen Schritte und ihr eigener Wunsch, einfach immer

weiter zu laufen – ein Wunsch, dessen Ursache sie nicht kannte, von dem sie nur wusste, dass er weder von Zweifel noch von Qualen ausgelöst wurde.

Als sie zu seinem Blockhaus kamen, blieb Francisco stehen und deutete zur Haustür – und diese Geste schloss Dagny und Galt ein. „Kommt ihr noch mit herein – da es für einige Zeit unser letzter gemeinsamer Abend ist? Lasst uns auf die Zukunft trinken, derer wir uns alle drei gewiss sind.“

„Sind wir das?“, fragte sie.

„Ja“, erwiderte Galt, „das sind wir.“

Sie betrachtete ihre Gesichter, während Francisco Licht im Haus machte. Sie konnte ihre Gesichtsausdrücke nicht recht deuten, es war nicht Glück oder irgendein Gefühl, das mit Freude zu tun hatte, ihre Mienen waren angespannt und feierlich, doch es war eine glühende Feierlichkeit, dachte sie, wenn das denn möglich war, und das eigentümliche Glühen in ihrem Inneren sagte ihr, dass ihr eigenes Gesicht den gleichen Ausdruck hatte.

Francisco wollte drei Gläser aus einem Schrank nehmen, hielt jedoch inne, als wäre ihm plötzlich ein Gedanke gekommen. Er stellte ein Glas auf den Tisch, dann nahm er Sebastián d'Anconias zwei Silberpokale und stellte sie daneben.

„Fährst du direkt nach New York, Dagny?“, fragte er im gelassenen, ungezwungenen Ton des Gastgebers und holte eine Flasche alten Wein hervor.

„Ja“, erwiderte sie ebenso gelassen.

„Ich fliege übermorgen nach Buenos Aires.“
Er entkorkte die Flasche. „Ich weiß nicht, ob ich später noch einmal in New York bin, aber selbst wenn, wäre es gefährlich für dich, mich zu treffen.“

„Das wird mich nicht kümmern“, sagte sie, „es sei denn, du meinst, ich hätte kein Recht mehr, dich zu sehen.“

„Das ist wahr, Dagny. Das hast du nicht. Nicht in New York.“

Er schenkte den Wein ein und sah zu Galt. „John, wann entscheidest du, ob du zurückgehst oder hierbleibst?“

Galt sah ihm direkt in die Augen, dann sagte er bedächtig im Tonfall eines Mannes, der die Konsequenzen seiner Worte kennt: „Ich *habe* mich entschieden, Francisco. Ich gehe zurück.“

Franciscos Hand verharrte in der Luft. Eine ganze Weile sah er nichts als Galts Gesicht. Dann wanderte sein Blick zu ihr. Er stellte die Flasche ab und wich zwar nicht zurück, doch es schien, als wiche sein Blick zurück, damit er ein weiteres Blickfeld bekam, das sie beide einschloss.

„Aber natürlich“, sagte er.

Ihr schien es, als wäre sein Blick noch weiter zurückgewichen und als überschaute er jetzt alle ihre Jahre; seine Stimme klang gelassen, der Klang passte zur Größe dessen, was er vor sich sah.

„Ich wusste es schon vor zwölf Jahren“, sagte er dann. „Ich wusste es, bevor du es wissen konntest, und ich hätte vorhersehen müssen, dass du es erkennen würdest. An jenem Abend, als du

uns nach New York gerufen hast, da habe ich es als das gesehen“ – er sprach zu Galt, doch sein Blick wanderte zu Dagny –, „als all das, wonach du gesucht hast ... alles, wofür du uns zu leben oder notfalls zu sterben gelehrt hast. Ich hätte erkennen müssen, dass du ebenso denken würdest. Es hätte nicht anders sein können. Es ist, wie es sein musste – und sein sollte. Es stand bereits damals fest, vor zwölf Jahren.“ Er sah Galt an und lachte leise in sich hinein. „Und du sagst, *mich* hätte es am härtesten getroffen?“

Er fuhr herum – dann, zu langsam, als wollte er diese Handlung bewusst betonen, schenkte er den Wein zu Ende ein, füllte die drei Gefäße auf dem Tisch. Er nahm die beiden Silberpokale, betrachtete sie einen Moment, dann reichte er einen Dagny und den anderen Galt.

„Nimm“, sagte er. „Du hast es dir verdient – und es war kein Zufall.“

Galt nahm den Pokal von ihm entgegen, doch es war, als würde die Annahme mit dem Blick vollzogen, den sie wechselten.

„Ich hätte alles gegeben, damit es anders wäre“, sagte Galt, „außer dem, was nicht gegeben werden kann.“

Sie hielt ihren Pokal, blickte Francisco an und ließ ihn sehen, wie sie zu Galt sah. „Ja“, sagte sie, und es klang wie eine Antwort. „Aber ich habe es mir nicht verdient – und was du bezahlt hast, bezahle ich jetzt, und ich weiß nicht, ob ich je genug verdienen werde, um einen schuldenfreien Rechtsanspruch zu erwerben, aber wenn der Preis – und der Maßstab – die Hölle ist, dann lasst mich die Gierigste von uns dreien sein.“

Als sie tranken, als sie mit geschlossenen Augen dastand und spürte, wie der Wein durch ihre Kehle rann, wusste sie, dass dies für sie alle drei der qualvollste Augenblick war, den sie je erlebt hatten – und zugleich der freudvollste.

Während sie das letzte Wegstück bis zu seinem Haus zurücklegten, sprach sie nicht mit Galt. Sie wandte ihm nicht den Kopf zu, sie spürte, dass selbst ein Blick zu gefährlich wäre. In ihrer beider Schweigen nahm sie sowohl die Ruhe vollständigen Verstehens als auch die Anspan-

nung wahr, die dem Wissen entsprang, dass sie das, was sie verstanden, nicht benennen durften.

Doch als sie wieder in seinem Wohnzimmer waren, wandte sie sich ihm voller Zuversicht zu, als wäre sie sich plötzlich eines Rechts gewiss, das ihr zustand – als wäre sie sich gewiss, dass sie nicht zusammenbrechen würde und nun gefahrlos sprechen konnte. Gelassen sagte sie – und es war weder Bitte noch Triumph, sondern lediglich eine Feststellung: „Sie gehen zurück in die Außenwelt, weil ich dort sein werde.“

„Ja.“

„Ich möchte nicht, dass Sie gehen.“

„Das haben nicht Sie zu entscheiden.“

„Sie gehen um meinetwillen zurück.“

„Nein, um meinetwillen.“

„Werden Sie mir gestatten, Sie dort zu treffen?“

„Nein.“

„Ich darf Sie nicht sehen?“

„Nein.“

„Ich darf nicht erfahren, wo Sie sind oder was Sie tun?“

„Nein, das dürfen Sie nicht.“

„Werden Sie mich beobachten wie früher?“

„Mehr als früher.“

„Ist es Ihre Absicht, mich zu beschützen?“

„Nein.“

„Was dann?“

„An dem Tag dort zu sein, an dem Sie beschließen, sich uns anzuschließen.“

Aufmerksam musterte sie ihn, gestattete sich keine weitere Reaktion, doch sie sah ihn an, als tastete sie nach einer Antwort auf den ersten Punkt, den sie nicht recht verstanden hatte.

„Alle übrigen Streikenden werden fort sein“, erklärte er. „Es wird zu gefährlich sein, länger dort zu bleiben. Ich werde als Ihr letzter Schlüssel dort bleiben, bis die Tür zu diesem Tal sich endgültig schließt.“

„Oh!“ Sie erstickte den Laut, ehe er zu einem Stöhnen werden konnte. Dann fasste sie sich wieder und fragte in nüchternem, unbeteiligtem Ton: „Angenommen, ich würde Ihnen sagen, dass meine Entscheidung endgültig ist und ich mich Ihnen niemals anschließen werde?“

„Es wäre eine Lüge.“

„Angenommen, ich würde jetzt beschließen, es endgültig zu machen und dazu zu stehen, gleichgültig, wie die Zukunft aussieht?“

„Gleichgültig, welche Erkenntnisse Sie zukünftig gewinnen und zu welchen neuen Überzeugungen Sie gelangen?“

„Ja.“

„Das wäre schlimmer als eine Lüge.“

„Sie sind sicher, dass ich die falsche Entscheidung getroffen habe?“

„Das bin ich.“

„Glauben Sie, dass man die Verantwortung für die eigenen Fehler übernehmen muss?“

„Ja.“

„Warum lassen Sie mich dann nicht die Konsequenzen meiner Handlungen tragen?“

„Das tue ich, Sie werden sie tragen.“

„Falls ich erst dann feststelle, dass ich ins Tal zurückkehren will, wenn es zu spät ist – warum sollten Sie das Risiko eingehen müssen, die Tür für mich offen zu halten?“

„Das muss ich nicht. Ich würde es nicht tun, wenn ich kein eigennütziges Ziel damit verfolgen würde.“

„Welches eigennütziges Ziel?“

„Ich will Sie hier haben.“

Sie schloss die Augen und neigte den Kopf, gestand ihre Niederlage offen ein – die Niederlage in dieser Diskussion und in ihrem Bemühen um Gelassenheit angesichts all dessen, was sie hier aufgab.

Dann hob sie den Kopf und sah ihn an, als hätte sie sich seine Art von Freimütigkeit zu eigen gemacht, verbarg weder, wie sehr sie litt, noch ihr Verlangen oder ihre Gelassenheit, sie wusste, dass alles drei in ihrem Blick lag.

Sein Gesicht sah aus wie in jenem Augenblick, als sie es zum ersten Mal im Sonnenlicht gesehen hatte: gnadenlos heiter und gelassen, unerbittlich scharfsichtig, ohne jedes Anzeichen von Schmerz oder Schuld. Sie dachte, wenn es möglich wäre, so stehen zu bleiben und ihn anzusehen, die geraden Linien seiner Augenbrauen über den dunkelgrünen Augen, den geschwungenen Schat-

ten, der die Form seines Mundes hervorhob, seine wie Gusseisen aussehende Haut im offenen Kragen seines Hemdes und die beiläufig unerschütterliche Haltung seiner Beine – sie würde den Rest ihres Lebens auf diese Weise an diesem Fleck verbringen. Und im nächsten Augenblick wusste sie, wenn ihr Wunsch in Erfüllung ginge, würde die Betrachtung jede Bedeutung verlieren, denn dann hätte sie all das verraten, was diese so wertvoll machte.

Dann erlebte sie, nicht als Erinnerung, sondern als Erfahrung der Gegenwart, den Augenblick erneut, in dem sie am Fenster ihres Zimmers in New York gestanden und eine in dichten Nebel gehüllte Stadt, die unerreichbare Gestalt von Atlantis, das außer Reichweite sank, betrachtet hatte – und sie wusste, dass sie nun die Antwort auf jenen Augenblick sah. Sie hörte nicht die Worte, die sie damals an die Stadt gerichtet hatte, sondern spürte vielmehr jene unübersetzte Empfindung, der die Worte entsprungen waren: Du, den ich immer geliebt und niemals gefunden habe,

du, den ich am Ende der Gleise hinter dem Horizont zu sehen erwartet hatte ...

Laut sagte sie: „Ich möchte, dass Sie etwas wissen. Ich habe mein Leben mit einem einzigen absoluten Grundsatz begonnen: dass die Welt mein war, damit ich sie nach dem Bild meiner höchsten Werte gestalten konnte, und dass ich mich niemals auf niedrigere Maßstäbe einlassen durfte, gleichgültig wie lang oder schwer der Kampf sein würde ...“ Du, dessen Gegenwart ich immer gespürt hatte auf den Straßen der Stadt, sagte die wortlose Stimme in ihrem Inneren, und dessen Welt ich hatte aufbauen wollen ... „Jetzt weiß ich, dass ich für dieses Tal gekämpft habe ...“ Es ist meine Liebe zu dir, die mich immer weiter angetrieben hatte ... „Es war dieses Tal, das ich als möglich erkannte, das ich gegen nichts Geringeres eingetauscht hätte und nicht einem geistlosen Bösen überlassen wollte.“ ... meine Liebe und meine Hoffnung darauf, dich zu erreichen, und mein Wunsch, deiner würdig zu sein an dem Tag, wenn ich von Angesicht zu Angesicht vor dir stehen würde ... „Ich gehe

zurück, um für dieses Tal zu kämpfen, um es aus seiner Verborgenheit zu befreien, ihm sein ganzes, ihm rechtmäßig zustehendes Reich zurückzugewinnen, damit die Erde Ihnen faktisch gehört, wie es ideell bereits der Fall ist – und um Sie wiederzusehen an dem Tag, an dem ich in der Lage bin, Ihnen die ganze Welt zu übergeben – oder um im Exil zu bleiben bis ans Ende meiner Tage, sollte ich scheitern.“ ... doch was von meinem Leben übrig ist, wird immer noch dir gehören, und ich werde in deinem Namen weitermachen, auch wenn es ein Name ist, den ich niemals aussprechen darf, ich werde dir weiter dienen, auch wenn ich niemals gewinnen werde, ich werde weitermachen, um deiner würdig zu sein an dem Tag, an dem ich dich getroffen hätte, auch wenn das nicht geschehen wird. „Ich werde weiter dafür kämpfen, selbst wenn ich gegen Sie kämpfen muss, selbst wenn Sie mich als Verräterin verurteilen ... selbst wenn ich Sie nie wiedersehen darf.“

Er hatte reglos dagestanden und ihr zugehört, ohne eine Miene zu verziehen, nur seine Augen

hatten sie angeblickt, als hörte er jedes Wort, sogar die Worte, die sie nicht ausgesprochen hatte. Sein Blick blieb unverändert, als er ihr nun antwortete, als hielte er damit einen geschlossenen Kreis aufrecht, der noch nicht unterbrochen werden durfte, und sein Tonfall war ein Widerhall des ihren, wie zum Zeichen dafür, dass sie sich an demselben Kodex orientierten – eine Stimme, die außer in der Art, wie er seine Pausen zwischen den Worten setzte, keine Gefühle erkennen ließ: „Falls Sie scheitern, wie Menschen in ihrem Streben nach der Verwirklichung einer Vision gescheitert sind, die hätte möglich sein müssen, aber dennoch immer außerhalb ihrer Reichweite geblieben ist; falls Sie wie diese dahin kommen zu denken, dass man seine höchsten Werte nicht erreichen und seine großartigste Vision nicht verwirklichen kann – dann verurteilen Sie nicht diese Erde, wie die anderen es getan haben, verurteilen Sie nicht das Leben. Sie haben das Atlantis gesehen, das die anderen gesucht haben, es ist hier, es existiert – aber man muss es nackt und allein betreten, ohne die Lumpen der jahrhunder-

tealten Unwahrheiten, im Zustand reinsten geistiger Klarheit – nicht mit unschuldigem Herzen, sondern mit etwas, was viel seltener ist: mit einem kompromisslosen Verstand – als einzigem Besitz und Schlüssel. Sie werden es erst betreten, wenn Sie lernen, dass Sie die Welt nicht überzeugen oder erobern müssen. Wenn Sie das lernen, werden Sie erkennen, dass in all den Jahren Ihres Kampfes nichts Sie von Atlantis ferngehalten hatte und da keine Ketten waren, die Sie festgehalten hätten, außer den Ketten, die Sie bereitwillig getragen haben. All die Jahre hindurch hat das, was Sie am meisten ersehnt haben, auf Sie gewartet“ – er sah sie an, als antwortete er auf die unausgesprochenen Worte in ihrem Kopf –, „es hat ebenso beharrlich auf Sie gewartet, wie Sie gekämpft haben, ebenso leidenschaftlich, ebenso inbrünstig – doch mit einer Gewissheit, die größer ist als Ihre. Gehen Sie da raus, und setzen Sie Ihren Kampf fort. Tragen Sie weiter Bürden, die Sie sich nicht ausgesucht haben, nehmen Sie weiter unverdiente Bestrafungen in Kauf, glauben Sie weiter daran, dass der Gerechtigkeit

gedient werden kann, indem Sie Ihren eigenen Geist der ungerechtfertigtsten aller Foltern ausliefern. Aber in Ihren schlimmsten und finstersten Augenblicken denken Sie daran, dass Sie eine andere Art von Welt gesehen haben. Denken Sie daran, dass Sie sie erreichen können, sobald Sie sich dafür entscheiden zu sehen. Denken Sie daran, dass sie warten wird und dass sie real und möglich ist – dass sie Ihnen gehört.“

Dann drehte er den Kopf ein wenig, seine Stimme war genauso klar wie zuvor, doch seine Augen hatten den Kreis unterbrochen. Er fragte: „Um wie viel Uhr möchten Sie morgen abreisen?“

„Oh ...! So früh, wie es Ihnen recht ist.“

„Dann bereiten Sie das Frühstück für sieben Uhr zu, und wir heben um acht ab.“

„Einverstanden.“

Er griff in die Tasche und reichte ihr eine kleine glänzende Scheibe, die sie zuerst nicht erkennen konnte. Er ließ sie in ihre Hand fallen: Es war eine Fünfdollarmünze.

„Der Rest Ihres Lohns für diesen Monat“, sagte er.

Ihre Finger schlossen sich allzu fest um die Münze, doch sie antwortete gelassen und tonlos: „Danke.“

„Gute Nacht, Miss Taggart.“

„Gute Nacht.“

Sie schlief nicht in den Stunden, die ihr noch verblieben. Sie saß auf dem Boden ihres Zimmers, das Gesicht ans Bett gedrückt, und spürte nichts als seine Gegenwart jenseits der Wand. Hin und wieder hatte sie das Gefühl, als befände er sich vor ihr, als säße sie zu seinen Füßen. Auf diese Weise verbrachte sie den Rest der Nacht mit ihm.

*

Sie verließ das Tal, wie sie gekommen war: Sie nahm nichts mit, was ins Tal gehörte. Die wenigen Habseligkeiten, die sie hier erworben hatte – ihren Bauernrock, eine Bluse, eine Schürze, ein wenig Unterwäsche –, ließ sie ordentlich zusammengelegt in einer Schublade der Kommode in

ihrem Zimmer. Sie warf noch einen letzten Blick darauf, ehe sie die Schublade schloss, und dachte, falls sie zurückkäme, würde sie sie vielleicht noch dort finden. Sie nahm nichts mit als die Fünfdollargoldmünze und den Verband, den sie noch immer um die Rippen trug.

Als sie an Bord des Flugzeugs kletterte, berührte die Sonne gerade die Gipfel der Berge und zog einen strahlenden Kreis um das Tal, eine Grenze. Sie lehnte sich auf dem Sitz neben Galt zurück und sah ihm ins Gesicht, das über sie gebeugt war, wie es über sie gebeugt gewesen war, als sie an jenem ersten Morgen die Augen aufgeschlagen hatte. Dann schloss sie die Augen und spürte, wie er sie ihr verband.

Sie hörte den Motor aufheulen, doch nicht als Geräusch, sondern als die Erschütterung, die von einer Explosion in ihrem Inneren verursacht wurde; allerdings fühlte es sich wie eine ferne Erschütterung an, so, als wäre die Person, die sie spürte, verletzt worden, wenn sie nicht so weit entfernt wäre.

Sie wusste nicht, wann die Räder vom Boden abhoben oder wann das Flugzeug den Kreis der Berge überflog. Sie lag still, und das rhythmische Stampfen des Motors stellte ihre einzige räumliche Wahrnehmung dar, als würde sie auf einer Strömung aus Geräuschen dahingetragen, die von Zeit zu Zeit anschwell und wieder abebbte. Die Geräusche entsprangen seinem Motor, der Kontrolle seiner Hände auf dem Steuer; sie hielt sich daran fest; alles Übrige musste widerstandslos ertragen werden.

Sie lag still, die Beine nach vorn ausgestreckt, die Hände auf den Armlehnen, ohne irgendeine Bewegung zu spüren, nicht einmal ihre eigene, die ihr ein Gefühl für Zeit hätte geben können, ohne Raum, ohne Sicht, ohne Zukunft, in der Nacht der geschlossenen Lider unter dem Tuch auf ihren Augen – und mit dem Wissen um seine Gegenwart neben ihr als ihrer einzigen, unveränderlichen Wirklichkeit.

Sie sprachen nicht. Einmal fragte sie unvermittelt: „Mr. Galt?“

„Ja?“

„Nichts. Ich wollte nur wissen, ob Sie immer noch da sind.“

„Ich werde immer da sein.“

Sie wusste nicht, wie viele Meilen lang die Erinnerung an den Klang von Worten wie ein kleiner Orientierungspunkt war, der immer kleiner wurde und irgendwann verschwand. Danach war da nur noch die Ruhe einer unteilbaren Gegenwart.

Sie wusste nicht, ob ein Tag oder eine Stunde vergangen war, als sie die schnelle Abwärtsbewegung spürte, die bedeutete, dass sie kurz davor standen zu landen oder abzustürzen; beide Möglichkeiten schienen ihrem Verstand gleichermaßen wahrscheinlich.

Sie spürte die Bodenberührung der Räder mit eigenartiger Verzögerung: als hätte erst eine gewisse Zeit vergehen müssen, damit sie es glaubte.

Sie spürte eine längere holprige Bewegung, die Erschütterung beim Anhalten und dann Ruhe, schließlich die Berührung seiner Hände auf ihren Haaren, als er die Augenbinde abnahm.

Sie erblickte gleißendes Sonnenlicht, einen Streifen sonnenverbrannten Unkrauts, der sich bis in den Himmel erstreckte, ohne Berge, die ihm eine Grenze setzen würden, eine verlassene Schnellstraße und die verschwommenen Umrisse einer Stadt etwa eine Meile entfernt. Sie sah auf die Uhr: Siebenundvierzig Minuten zuvor war sie noch im Tal gewesen.

„Da drüben finden Sie einen Taggart-Bahnhof“, sagte er und deutete auf die Stadt, „dort können Sie einen Zug nehmen.“

Sie nickte, als ob sie verstünde.

Er folgte ihr nicht, als sie ausstieg. Er beugte sich über das Steuer hinweg zur offenen Tür, und sie blickten einander an. Das Gesicht zu ihm erhoben, stand sie da, die Haare zerzaust von einem schwachen Wind, die gerade Linie ihrer Schultern wie gemeißelt in dem adretten Geschäftskostüm einer Führungskraft inmitten der flachen Weite einer menschenleeren Prärie.

Seine Hand deutete nach Osten, auf unsichtbare Städte. „Suchen Sie da draußen nicht nach mir“, sagte er. „Sie werden mich nicht finden –

bis Sie mich um dessentwillen wollen, was ich bin. Und wenn Sie mich wollen, werde ich so leicht zu finden sein wie kein anderer Mann.“

Sie hörte das Geräusch, mit dem die Tür hinter ihm zufiel; es kam ihr lauter vor als das Röhren des Propellers, das darauf folgte. Sie sah den Rädern des Flugzeugs hinterher und beobachtete die Spur aus niedergedrücktem Unkraut, die sie hinterließen. Dann erblickte sie einen Streifen Himmel zwischen Rädern und Kraut.

Sie sah sich um. Ein rötlicher Dunstschleier hing über der Stadt in der Ferne, die Gebäude schienen unter einer dünnen Rostschicht zusammenzusacken; über ihren Dächern sah sie die Überreste eines zerbröckelnden Industrieschornsteins. Im Unkraut neben ihr raschelte es leise; es war ein trockener, gelber Papierfetzen, ein Stück aus einer Zeitung. Verständnislos blickte sie auf die Stadt und auf das Papier, unfähig, sie als Realität anzuerkennen.

Sie hob den Blick wieder zum Flugzeug. Sie beobachtete, wie seine Tragflächen am Himmel kleiner und in der Folge auch der Motorenlärm

schwächer wurde. Es stieg immer höher, die Tragflächen voran, wie ein langes Silberkreuz; dann folgte seine Bewegung der Krümmung des Himmels, es sank langsam tiefer Richtung Erde; schließlich schien es sich überhaupt nicht mehr zu bewegen, sondern einfach zu schrumpfen. Sie beobachtete es wie einen Stern, der gerade erlosch, während es von einem Kreuz zu einem Punkt und dann zu einem glühenden Funken schrumpfte, bei dem sie sich nicht mehr sicher war, ob sie ihn wirklich sah. Als sie merkte, dass die weite Fläche des Himmels mit solchen Funken übersät war, wusste sie, dass das Flugzeug fort war.

III. Gegen die Gier

Was soll ich hier?“, fragte Dr. Robert Stadler. „Warum hat man mich aufgefordert, hierher zu kommen? Ich verlange eine Erklärung. Ich bin es nicht gewöhnt, ohne Sinn und Zweck, ohne Vorankündigung über den halben Kontinent gezerrt zu werden.“

Dr. Floyd Ferris lächelte. „Weshalb ich es umso mehr zu schätzen weiß, dass Sie gekommen *sind*, Dr. Stadler.“ Es war unmöglich zu sagen, ob seine Stimme einen dankbaren Unterton hatte – oder einen hämischen.

Die Sonne brannte auf sie nieder, und Dr. Stadler spürte eine Schweißspur an der Schläfe. Er konnte nicht mitten in den Menschenmassen, die allmählich die Bänke der Tribüne um sie herum füllten, eine ärgerliche, peinlich private Unterredung führen – genau die Unterredung, um die er sich seit drei Tagen vergeblich bemüht hatte. Ihm

kam der Gedanke, dass Dr. Ferris dieses Gespräch genau deshalb bis jetzt hinausgezögert hatte, doch er wischte diesen Gedanken beiseite, ebenso wie irgendein summendes Insekt, das sich auf seiner feuchten Schläfe niederlassen wollte.

„Warum war es mir nicht möglich, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen?“, fragte er. Die trügerische Waffe des Sarkasmus schien weniger wirksam denn je, doch sie war Dr. Stadlers einzige Waffe. „Warum haben Sie es für nötig erachtet, mir Nachrichten auf offiziellem Briefpapier zu schicken, die in einem Stil formuliert waren, der militärischen“ – „Befehlen“ hätte er beinahe gesagt, tat es aber nicht – „Benachrichtigungen sicherlich angemessen wäre, nicht aber wissenschaftlicher Korrespondenz?“

„Es ist eine *Regierungsangelegenheit*“, erwiderte Dr. Ferris sanft.

„Ist Ihnen klar, dass ich viel zu beschäftigt war und dies eine Unterbrechung meiner Arbeit bedeutete?“

„Aber ja“, sagte Dr. Ferris unverbindlich.

„Ist Ihnen klar, dass ich mich hätte weigern können zu kommen?“

„Aber das haben Sie nicht“, sagte Dr. Ferris milde.

„Warum hat man mir keine Erklärung gegeben? Warum sind Sie nicht persönlich zu mir gekommen, anstatt mir diese wenig überzeugenden jungen Rowdys mit ihrem rätselhaften Gestammel zu schicken, das halb wissenschaftlich, halb nach Groschenheft klingt?“

„Ich war zu beschäftigt“, sagte Dr. Ferris höflich.

„Wären Sie dann so freundlich, mich darüber aufzuklären, was Sie mitten auf einer Ebene in Iowa treiben – und was ich hier soll, wo wir schon dabei sind?“ Verächtlich deutete er zum staubigen Horizont am Rand der leeren Prärie sowie auf die drei Holztribünen. Die Tribünen waren neu errichtet worden, und auch das Holz schien zu schwitzen; er sah Harztropfen in der Sonne funkeln.

„Wir werden Zeugen eines historischen Ereignisses werden, Dr. Stadler. Eines Ereign-

isses, das ein Meilenstein auf der Straße der Wissenschaft, der Zivilisation, der Wohlfahrtspflege und der politischen Anpassungsfähigkeit werden wird.“ Dr. Ferris’ Stimme hatte den Klang eines Referenten für Öffentlichkeitsarbeit, der eine Presseerklärung verliest. „Des Beginns einer neuen Ära.“

„Was für ein Ereignis? Was für eine neue Ära?“

„Wie Sie feststellen werden, genießen nur ausgewählte Bürger, die Crème unserer intellektuellen Elite, das Privileg, diesem Ereignis beizuwohnen. Da konnten wir doch Ihren Namen nicht auslassen, oder? Und wir sind selbstverständlich sicher, dass wir auf Ihre Loyalität und Ihre Kooperation zählen können.“

Es gelang ihm nicht, Dr. Ferris’ Blick einzufangen. Die Tribünen füllten sich rasch mit Menschen, und Dr. Ferris unterbrach sich immer wieder, um irgendwelchen Neuankömmlingen zuzuwinken, die Dr. Stadler nie zuvor gesehen hatte, die jedoch wichtige Persönlichkeiten sein mussten, wie er an der speziellen Art fröhlich-

informeller Ehrerbietung in Dr. Ferris' Winken erkannte. Sie alle schienen Dr. Ferris zu kennen und seine Gegenwart zu suchen, als wäre er der Zeremonienmeister – oder der Star – dieses Ereignisses.

„Wären Sie so freundlich, etwas präziser zu werden“, sagte Dr. Stadler, „und mir zu erklären, was ...“

„Hallo, Spud!“, rief Dr. Ferris und winkte einem stattlichen weißhaarigen Mann in der Galauniform eines Generals zu, die er gut ausfüllte.

Dr. Stadler erhob die Stimme. „Ich sagte, wären Sie so freundlich, sich so lange zu konzentrieren, dass Sie mir erklären können, was zum Teufel hier los ...“

„Aber das ist sehr einfach. Es ist der endgültige Triumph der ... Sie müssen mich ganz kurz entschuldigen, Dr. Stadler“, sagte Dr. Ferris hastig und stürzte wie ein übereifriger Lakai beim Läuten einer Klingel davon zu einer Gruppe von, ihrem Äußeren nach zu urteilen, alternden Rowdys; immerhin wandte er sich nochmals um

und fügte in ehrfürchtigem Ton zwei Worte hinzu, die er für eine vollständige Erklärung zu halten schien: „*Die Presse!*“

Dr. Stadler setzte sich auf die Holzbank und empfand einen unerklärlichen Widerwillen, irgendetwas um sich herum zu berühren. Die drei Tribünen standen in einigem Abstand voneinander wie die Ränge eines kleinen privaten Zirkus in einem Halbkreis und boten Platz für rund dreihundert Personen; sie schienen errichtet worden zu sein, damit man irgendein Schauspiel verfolgen konnte – doch sie öffneten sich auf eine leere, flache Prärie hin, die sich bis zum Horizont erstreckte. Es gab nichts zu sehen bis auf den dunklen Fleck eines meilenweit entfernten Farmhauses.

Radiomikrofone standen vor der Tribüne, die für die Presse reserviert zu sein schien. Ein Apparat, der einer tragbaren Schalttafel ähnelte, stand vor der Tribüne, die den Funktionären vorbehalten war; diverse polierte Metallhebel auf der Schalttafel funkelten in der Sonne. Auf einem behelfsmäßigen Parkplatz hinter den Tribünen

boten blitzende luxuriöse Neuwagen einen beruhigenden Anblick. Doch auf einem Hügel in etwa dreihundert Metern Entfernung stand ein Gebäude, das Dr. Stadler ein vages Unbehagen einflößte. Es war ein kleines, gedrungenes Bauwerk, das keinem erkennbaren Zweck diente, mit massiven Steinmauern und einigen von dicken Eisenstangen geschützten Schlitzfenstern anstelle von Fenstern sowie einer großen Kuppel, die verglichen mit dem Rest des Gebäudes grotesk schwer wirkte und es in den Erdboden zu drücken schien. An der Kuppelbasis ragten mehrere unregelmäßig geformte, schlecht gefertigte Tonröhren heraus; sie schienen nicht in ein industrielles Zeitalter zu gehören oder irgendeinem ersichtlichen Zweck zu dienen. Das Gebäude strahlte eine schweigende Börsartigkeit aus, wie ein aufgeblasener Giftpilz; es war ganz offensichtlich neu, doch seine weichen, runden, plumpen, unpräzisen Umrisse verliehen ihm das Aussehen eines primitiven Bauwerks, das man mitten im Dschungel ausgegraben hatte, wo es ir-

gendwelchen barbarischen Geheimriten gedient hatte.

Dr. Stadler seufzte gereizt; er war der Geheimnisse überdrüssig. Mit „Vertraulich“ und „Streng vertraulich“ war die Einladung gestempelt gewesen, die ihn nur zwei Tage im Voraus aufgefordert hatte, zu einem nicht näher bezeichneten Zweck nach Iowa zu reisen. Zwei junge Männer, die sich selbst als Physiker bezeichnet hatten, waren im Institut erschienen, um ihn zu begleiten; seine Anrufe in Ferris' Büro in Washington waren unbeantwortet geblieben. Die jungen Männer hatten während des ermüdenden Flugs im Regierungsflugzeug und der darauffolgenden feuchtkalten Fahrt in einem regierungseigenen Wagen so ausgiebig über Wissenschaft, Notlagen, soziales Gleichgewicht und die Notwendigkeit der Geheimhaltung gesprochen, dass er am Ende der Reise weniger wusste als zu Beginn; ihm war lediglich aufgefallen, dass in ihrem Geplapper immer wieder zwei Wörter fielen, die auch im Text der Einladung gestanden hatten – zwei Wörter, die einen unheilvollen Beiklang

hatten, wenn sie im Zusammenhang mit einer unbekanntem Angelegenheit fielen: die Forderungen nach seiner „Loyalität“ und „Kooperation“.

Nachdem die jungen Männer ihn auf eine Bank in der ersten Reihe der Tribüne gesetzt hatten und verschwunden waren wie einfahrbare Greifarme, hatte er sich unvermittelt in Gegenwart von Dr. Ferris höchstpersönlich wiedergefunden. Als er sich nun umsah und Dr. Ferris' vage, aufgeregte, lässig-beiläufige Gesten inmitten einer Gruppe von Reportern beobachtete, gewann er den Eindruck von verwirrender Unordnung, von sinnloser, chaotischer Ineffizienz – und zugleich von einer reibungslos funktionierenden Maschinerie, die genau das richtige Maß dieses in diesem Augenblick benötigten Eindrucks erzeugte.

Panik durchzuckte ihn, als er sich in einem blitzartigen Augenblick der Erleuchtung die Erkenntnis gestattete, dass er nur fort von hier wollte. Doch hastig verschloss er seinen Verstand davor. Er wusste, das finsterste Geheimnis, das sich um diese Veranstaltung rankte –

entscheidender, tödlicher, ein größeres Tabu als alles, was sich in dem Pilzgebäude verbergen mochte –, war das, was ihn veranlasst hatte, hier zu erscheinen.

Er musste seinen eigenen Beweggrund niemals erfahren, dachte er – dachte er nicht in Worten, sondern mittels des ihn kurz durchzuckenden heftigen Gefühls, das Gereiztheit ähnelte und sich wie Säure anfühlte. Die Worte in seinem Kopf waren dieselben wie an dem Tag, als er eingewilligt hatte, hier zu erscheinen, sie waren wie eine Voodoo-Beschwörungsformel, die man wenn nötig aufsagt und über die man nicht hinausblicken darf: *Was soll man machen, wenn man mit Menschen verkehren muss?*

Ihm fiel auf, dass die Tribüne, die der von Ferris so genannten intellektuellen Elite vorbehalten war, größer als die für die Regierungsfunktionäre war. Bei dem Gedanken, dass man ihn in die vorderste Reihe gesetzt hatte, empfand er flüchtig eine verstohlene Genugtuung. Er wandte sich zu den Bankreihen hinter ihm um. Das triste Gefühl, das ihn nun erfasste, war leise Erschütter-

ung: Dieser zufällige, graue, angestaubte Haufen entsprach nicht seiner Vorstellung von einer intellektuellen Elite. Er sah defensiv streitsüchtige Männer und geschmacklos gekleidete Frauen; er sah gewöhnliche, verbitterte, argwöhnische Gesichter, die das eine Merkmal aufwiesen, das nicht zu einem Bannerträger des Intellekts passte: Ungewissheit. Er fand kein ihm bekanntes und erst recht kein berühmtes Gesicht – keines, bei dem zu erwarten stand, dass es jemals Berühmtheit erlangen würde. Er fragte sich, nach welchen Maßstäben diese Leute ausgewählt worden waren.

Dann fiel ihm eine schlaksige Gestalt in der zweiten Reihe auf, ein älterer Mann mit einem langen, schlaffen Gesicht, das ihm vage vertraut vorkam, auch wenn ihm nichts zu dem Gesicht einfallen wollte außer einer undeutlichen Erinnerung wie an ein Foto, das man in einem fragwürdigen Blatt gesehen hatte. Er beugte sich zu einer Frau hin, deutete auf den Mann und fragte: „Können Sie mir sagen, wer dieser Herr ist?“ Die Frau flüsterte in ehrfürchtigem Ton: „Das ist

Dr. Simon Pritchett!“ Dr. Stadler wandte sich ab und wünschte sich, dass ihn niemand hier sah, wünschte sich, niemand würde je davon erfahren, dass er ein Teil dieser Gruppe gewesen war.

Er hob den Blick und sah, dass Dr. Ferris die gesamte Pressemeute zu ihm führte. Mit ausladender Geste deutete er wie ein Fremdenführer auf Dr. Stadler und erklärte, als sie in Hörweite waren: „Aber warum sollten Sie Ihre Zeit mit mir vergeuden, wenn *dort* die Quelle der heute zu besichtigenden Errungenschaft sitzt, der Mann, der das alles möglich gemacht hat: Dr. Robert Stadler!“

Flüchtig meinte er, in den abgespannten, zynischen Gesichtern der Reporter einen Ausdruck zu sehen, der ihm unpassend erschien: nicht ganz Hochachtung, Erwartung oder Hoffnung, sondern eher deren Echo, wie ein matter Abglanz des Gesichtsausdrucks, den sie in ihrer Jugend vielleicht gehabt hatten, wenn der Name Robert Stadler fiel. In diesem Augenblick verspürte er einen Impuls, von dem er wusste, dass er ihn nicht zur Kenntnis nehmen würde: den Impuls,

ihnen zu sagen, dass er nichts über das heutige Ereignis wusste, dass sein Wort weniger zählte als ihres, dass er als Schachfigur in irgendeinem Schwindel hierher gebracht worden war, beinahe als ... als Gefangener.

Stattdessen hörte er sich ihre Fragen im selbstgefälligen, herablassenden Ton eines Mannes beantworten, der in sämtliche Geheimnisse der höchsten staatlichen Stellen eingeweiht ist: „Ja, das State Science Institute ist stolz auf seine Leistungen im Dienste der Allgemeinheit. ... Das State Science Institute ist nicht das Werkzeug irgendwelcher Privatinteressen oder persönlicher Habgier, es hat sich dem Wohlergehen der Menschheit verschrieben, dem Wohl der Menschheit als ganzer ...“, rasselte er wie ein Diktiergerät die Übelkeit erregenden Gemeinplätze herunter, die er bei Dr. Ferris gehört hatte.

Er gestattete sich nicht die Erkenntnis, dass das, was er empfand, Abscheu vor sich selbst war; er erkannte das Gefühl, doch nicht sein Objekt; es war Abscheu vor den Männern um sich herum, sagte er sich; sie waren es, die ihn zwan-

gen, diese schändliche Vorstellung zu geben. Was soll man machen, dachte er, wenn man mit Menschen verkehren muss?

Die Reporter machten sich kurze Notizen zu seinen Antworten. Ihre Gesichter wirkten nun wie die von Robotern, die routinemäßig vorgaben, diese leeren Phrasen eines anderen Roboters zum ersten Mal zu hören.

„Dr. Stadler“, fragte einer von ihnen und deutete auf das Gebäude auf dem Hügel, „stimmt es, dass Projekt X Ihrer Meinung nach die größte Errungenschaft des State Science Institutes ist?“

Ein Augenblick tödlichen Schweigens trat ein.

„Projekt ... X ...?“, fragte Dr. Stadler.

Er wusste, dass seine Stimme einen verhängnisvoll falschen Unterton hatte, denn er sah die Köpfe der Reporter in die Höhe schießen, als hätten sie eine Alarmsirene gehört; nun warteten sie mit gezückten Bleistiften.

Er spürte, wie seine Gesichtsmuskeln sich zu einem falschen Lächeln verzogen, und empfand einen Augenblick lang ein gestaltloses, beinahe übernatürliches Entsetzen, als nähme er erneut

das geräuschlose Wirken einer reibungslos funktionierenden Maschine wahr, als wäre er darin gefangen, Teil davon und führte ihren unabänderlichen Willen aus. „Projekt X?“, fragte er sanft im geheimnisvollen Ton eines Verschwörers. „Nun, meine Herren, der Wert jeder Errungenschaft des State Science Institutes – und das Motiv für ihre Entwicklung – ist über jeden Zweifel erhaben, da es sich um eine gemeinnützige Einrichtung handelt – muss ich noch mehr sagen?“

Er hob den Kopf und bemerkte, dass Dr. Ferris das gesamte Interview über am Rand der Gruppe gestanden hatte. Er fragte sich, ob er sich nur einbildete, dass Dr. Ferris' Miene sich ein wenig entspannt hatte – und zugleich unverschämter war.

Zwei prachtvolle Wagen jagten schwungvoll auf den Parkplatz, wo sie mit quietschenden Reifen zum Stehen kamen. Die Reporter ließen Dr. Stadler mitten im Satz stehen und rannten zu der Gruppe, die aus den Wagen stieg.

Dr. Stadler wandte sich an Dr. Ferris. „Was ist Projekt X?“, fragte er streng.

Dr. Ferris lächelte unschuldig und unver­schämt zugleich. „Eine gemeinnützige Ein­rich­tung“, erwiderte er – und rannte gleichfalls zu den Neuankömmlingen.

Dem ehrfürchtigen Geflüster der Menschen um ihn herum entnahm Dr. Stadler, dass der kleine Mann in dem schlaffen Leinenanzug, der wie ein Gauner aussah und forsch in der Mitte der neu angekommenen Gruppe dahinschritt, Mr. Thompson war, das Staatsoberhaupt. Mr. Thompson lächelte, runzelte die Stirn und blaffte den Reportern Antworten zu. Dr. Ferris schlän­gelte sich mit der Anmut einer Katze, die sich an allerlei Beinen reibt, durch die Gruppe.

Die Gruppe kam näher, und er sah, wie Dr. Ferris sie in seine Richtung lenkte. „Mr. Thompson“, sagte Dr. Ferris mit volltönender Stimme, „darf ich vorstellen? Dr. Robert Stadler.“

Dr. Stadler sah, wie der kleine Gauner ihn ein­en Sekundenbruchteil lang musterte: In diesem Blick lag ein Anflug abergläubischer Ehrfurcht, wie beim Anblick eines Phänomens aus einem mystischen Reich, das Mr. Thompson für immer

unverständlich bleiben würde – und zugleich lag darin die durchdringende, berechnende Schläue eines politischen Handlangers, der sicher ist, dass nichts gegen seine Ansprüche gefeit ist – ein Blick wie das visuelle Äquivalent der Frage: Wie stehst du dazu?

„Es ist mir eine Ehre, Doktor, eine Ehre, ganz gewiss“, sagte Mr. Thompson energisch und schüttelte ihm die Hand.

Er erfuhr, dass der hochgewachsene Mann mit den hängenden Schultern und dem Bürstenschnitt Mr. Wesley Mouch war. Die Namen der Übrigen, deren Hände er nun schüttelte, verstand er nicht. Als die Gruppe schließlich zur Funktionärstribüne weiterzog, blieb er mit dem schmerzlichen Gefühl einer Entdeckung zurück, der er sich nicht zu stellen wagte: der Entdeckung, dass er ausgesprochen erfreut gewesen war über das beifällige Nicken des kleinen Gauners.

Eine Schar junger Bediensteter, die aussahen wie Platzanweiser in einem Kino, erschien von irgendwoher mit Handkarren voller glitzernder Gegenstände, die sie sodann an die Gäste austeil-

ten. Die Gegenstände waren Ferngläser. Dr. Ferris nahm seinen Platz am Mikrophon einer öffentlichen Lautsprecheranlage vor der Funktionäristribüne ein. Auf ein Signal von Wesley Mouch hin dröhnte seine Stimme plötzlich über die Prärie, eine salbungsvolle, gespielt feierliche Stimme, die durch den Einfallsreichtum des Erfinders des Mikrofons zur kraftvollen Stimme eines Giganten verstärkt wurde: „Meine Damen und Herren ...!“

Mit einem Mal war die Menge still, alle Köpfe fuhren einmütig zu Dr. Floyd Ferris' eleganter Gestalt herum.

„Meine Damen und Herren, Sie wurden ausgewählt – in Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Dienste für die Allgemeinheit und Ihrer Loyalität zur Gesellschaft –, um die Enthüllung einer wissenschaftlichen Errungenschaft von solch ungeheurer Bedeutung, solch überwältigender Reichweite, solch epochalen Möglichkeiten mit anzusehen, dass sie bis zu diesem Augenblick nur wenigen bekannt war, und zwar nur als Projekt X.“

Dr. Stadler richtete sein Fernglas auf das Einzige, was es hier zu sehen gab: auf den Flecken der Farm in der Ferne.

Er sah, dass es sich um die Ruine eines Farmhauses handelte, das offensichtlich bereits vor Jahren aufgegeben worden war. Das Tageslicht drang durch die nackten Rippen des Dachs, und gezackte Glasstückchen rahmten die leeren Fenster. Außerdem entdeckte er eine Scheune mit durchhängendem Dach, den verrosteten Turm eines Wasserrads und das Wrack eines Traktors, der auf dem Rücken lag.

Dr. Ferris sprach über die Kreuzritter der Wissenschaft sowie die Jahre selbstloser Hingabe, unablässiger Mühsal und beharrlicher Forschung, die in Projekt X gesteckt worden waren.

Es war eigenartig, dachte Dr. Stadler und musterte die Ruinen der Farm, dass in einer solchen Einöde eine Herde Ziegen graste. Es waren sechs oder sieben Tiere, einige dösteten, andere kauten lethargisch das wenige Gras, das sie zwischen dem sonnenverbrannten Unkraut fanden.

„Projekt X“, sagte Dr. Ferris nun, „war eine Sonderforschungsarbeit im Bereich der Akustik. Die Wissenschaft der Akustik weist erstaunliche Aspekte auf, die der Laie kaum vermuten würde ...“

Etwa fünfzehn Meter vom Farmhaus entfernt entdeckte Dr. Stadler ein offensichtlich neues Bauwerk ohne ersichtlichen Zweck: Es sah aus wie ein Stahlgerüst, das in die leere Luft auftrug, nichts stützte und nirgendwo hinführte.

Dr. Ferris sprach nun über das Wesen von Schallwellen.

Dr. Stadler richtete sein Fernglas auf den Horizont jenseits der Farm, doch dort war meilenweit überhaupt nichts zu sehen. Plötzlich holte eine zerrende Bewegung einer der Ziegen seinen Blick zurück zur Herde. Nun erst sah er, dass die Ziegen an Pflöcke angekettet waren, die in einigem Abstand in den Boden getrieben waren.

„... und man hat entdeckt“, sagte Dr. Ferris, „dass es bei den Schallwellen bestimmte Frequenzen gibt, denen keine organische oder anorganische Struktur widerstehen kann ...“

Dr. Stadler fiel ein heller Fleck auf, der durch die Herde hüpfte. Es war ein Kitz, das nicht angekettet war; es sprang und schlängelte sich um seine Mutter herum.

„Der Schallstrahl wird mit einer Schalttafel in dem riesigen unterirdischen Labor gesteuert“, sagte Dr. Ferris und deutete auf das Gebäude auf dem Hügel. „Wir nennen diese Schalttafel liebevoll ‚Xylofon‘ – denn man muss verflucht sorgfältig darauf achten, den richtigen Ton anzuschlagen oder, besser gesagt, die richtigen Hebel zu betätigen. Für diesen besonderen Anlass wurde hier“ – er deutete auf die Schalttafel vor der Funktionärstribüne – „ein Nebenanschluss eingerichtet, der mit dem Xylofon im Labor verbunden ist, sodass Sie die gesamte Operation miterleben und sehen können, wie einfach das gesamte Verfahren ist ...“

Dr. Stadler beobachtete das Kitz mit großem Vergnügen – es war ein wohltuendes, beruhigendes Vergnügen. Das kleine Geschöpf schien kaum eine Woche alt zu sein; wie ein weißer Fellball mit anmutigen langen Beinen hüpfte es mit

mutwilligem, unbeholfen-fröhlichem Ungestüm in einem fort, wobei es alle vier Beine steif und gerade hielt. Es schien nach den Sonnenstrahlen zu haschen, nach der Sommerluft, nach der neu entdeckten Freude am eigenen Leben.

„... Der Schallstrahl ist unsichtbar, unhörbar und vollständig steuerbar, was sein Ziel, die Richtung und die Reichweite betrifft. Die erste öffentliche Erprobung, die Sie gleich mit ansehen werden, ist darauf ausgerichtet, kontrolliert und völlig sicher einen kleinen Bereich von nur zwei Meilen abzudecken – das gesamte Testgebiet sowie zwanzig Meilen darüber hinaus wurden vollständig geräumt. Das Gerät, das derzeit in unserem Labor steht, ist in der Lage, Strahlen zu erzeugen, die – durch die Öffnungen, die Sie vielleicht am unteren Rand der Kuppel sehen – die gesamte Landschaft in einem Radius von einhundert Meilen abdecken könnten, ein Gebiet, dessen Rand vom Ufer des Mississippi, ungefähr bei der Eisenbahnbrücke von Taggart Transcontinental, bis nach Des Moines und Fort Dodge, Iowa, nach Austin, Minnesota, nach Woodman,

Wisconsin, und Rock Island, Illinois, reicht. Dies ist lediglich ein bescheidener Anfang. Wir verfügen über das technische Wissen, um Generatoren mit einer Reichweite von zwei- oder dreihundert Meilen zu bauen – doch da es uns in der Kürze der Zeit nicht möglich war, eine ausreichende Menge extrem hitzebeständigen Metalls wie Rearden-Metall zu beschaffen, mussten wir uns mit unserer derzeitigen Ausrüstung und deren Aktionsradius bescheiden. Zu Ehren unseres großen Staatsoberhauptes, Mr. Thompson, unter dessen weitsichtiger Verwaltung dem State Science Institute die Mittel gewährt wurden, ohne die Projekt X nicht möglich gewesen wäre, wird diese großartige Erfindung fortan Thompson-Harmonisierer genannt!“

Die Menge applaudierte. Mr. Thompson saß reglos da, mit starrer, selbstgefälliger Miene. Dr. Stadler war sicher, dass dieser kleine Gauner ebenso wenig mit dem Projekt zu tun gehabt hatte wie irgendeiner der Platzanweiser; dass er weder den Verstand noch den Unternehmungsgeist, ja, nicht einmal ausreichend Bosheit besaß, um auch

nur die Entwicklung einer neuen Rattenfalle anzustoßen; dass auch er lediglich ein Rädchen im Getriebe einer geräuschlosen Maschinerie war – einer Maschinerie, die kein Zentrum, keinen Führer, keine Richtung hatte, die nicht von Dr. Ferris oder Wesley Mouch in Gang gesetzt worden war und auch nicht von einer der eingeschüchterten Kreaturen auf den Tribünen oder hinter den Kulissen – eine unpersönliche, nicht denkende Maschinerie ohne konkrete Form, in der niemand der Fahrer war, sondern alle nur Rädchen, jeder nach seinem Grad an Bosheit. Dr. Stadler umklammerte die Kante der Bank: Am liebsten wäre er aufgesprungen und davongerannt.

„Zu Funktion und Zweck des Schallstrahls möchte ich nichts sagen, sondern lasse ihn für sich selbst sprechen. Sie werden ihn jetzt in Aktion erleben. Ich schlage vor, dass Sie das Ziel im Auge behalten, wenn Dr. Blodgett die Hebel des Xylofons betätigt – das Ziel ist das Farmhaus dort in zwei Meilen Entfernung. Etwas anderes wird es nicht zu sehen geben. Der Strahl selbst

ist unsichtbar. Sämtliche fortschrittlichen Denker erkennen längst an, dass es nichts Seiendes an sich gibt, nur Handlungen – und keine Werte, nur Konsequenzen. Jetzt, meine Damen und Herren, werden Sie Handlung und Konsequenzen des Thompson-Harmonisierers erleben.“

Dr. Ferris verbeugte sich, entfernte sich gemessenen Schrittes vom Mikrofon und setzte sich neben Dr. Stadler auf seinen Platz.

Ein dicklicher junger Mann trat an die Schalttafel und blickte dann erwartungsvoll zu Mr. Thompson. Mr. Thompson wirkte einen Augenblick lang völlig verwirrt, als wäre ihm etwas entfallen, doch dann beugte Wesley Mouch sich zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. „Kontakt!“, sagte Mr. Thompson laut.

Dr. Stadler konnte es nicht ertragen, mit anzusehen, wie Dr. Blodgetts Hand in einer anmutigen wellenförmigen, femininen Bewegung den ersten Hebel auf der Schalttafel betätigte und dann den nächsten. Er hob das Fernglas an die Augen und betrachtete das Farmhaus.

Als er die Linse scharf stellte, zerrte gerade eine Ziege an ihrer Kette und streckte den Hals nach einer hohen, trockenen Distel aus. Im nächsten Augenblick stieg die Ziege verkehrt herum in die Luft, die Beine nach oben gestreckt und zuckend, dann fiel sie auf einen grauen Haufen aus sieben zuckenden Ziegen. Als Dr. Stadler endlich glauben konnte, was er da sah, lag der Haufen reglos da, bis auf ein Bein, das stocksteif aus der Masse herausragte und bebte wie in einem starken Wind. Das Farmhaus zerriss zu Fetzen aus Schindeln, die zu Boden fielen, gefolgt von einer Fontäne aus Ziegeln, in die sich der Schornstein verwandelt hatte. Vom Traktor blieb nur eine Art Pfannkuchen. Der Wasserturm zerbarst, und die einzelnen Trümmer prallten bereits auf den Boden, während das Rad noch immer im hohen Bogen durch die Luft flog, gemächlich und wie aus eigenem Willen. Die stählernen Balken und Träger des neuen Gerüsts stürzten ein wie ein Kartenhaus, das von einem Atemhauch getroffen wird. Dies alles geschah so schnell, so ohne Gegenwehr, so einfach, dass Dr. Stadler keiner-

lei Grauen empfand – er empfand nichts, dies war nicht die Wirklichkeit, wie er sie gekannt hatte, dies war das Reich eines kindlichen Albtraums, in dem Gegenstände durch einen einzigen boshaften Wunsch vernichtet werden konnten.

Er ließ das Fernglas sinken und blickte hinaus auf eine leere Prärie. Da war keine Farm mehr, dort in der Ferne war nichts als ein dunkel verfärbter Landstreifen, der aussah wie der Schatten einer Wolke.

Ein einzelner schriller Schrei ertönte aus den Rängen hinter ihm, und eine Frau wurde ohnmächtig. Er fragte sich, warum sie erst jetzt schrie – und dann erkannte er, dass seit der Betätigung des ersten Hebels nicht einmal eine Minute vergangen war.

Er hob das Fernglas wieder an die Augen, beinahe als hoffte er unvermittelt, dass er nur den Wolkenschatten sehen würde. Doch es war alles noch dort: ein Haufen Unrat. Er ließ den Blick über die Trümmer wandern; gleich darauf wurde ihm klar, dass er nach dem Kitz suchte. Er fand es nicht; da war nur ein Haufen grauer Felle.

Als er das Fernglas wieder sinken ließ und sich umwandte, sah er, dass Dr. Ferris ihn betrachtete. Er war sicher, dass Dr. Ferris die ganze Zeit über nicht das Ziel, sondern sein Gesicht beobachtet hatte, als wollte er sehen, ob er, Robert Stadler, dem Strahl standhalten konnte.

„Das war's“, verkündete der dickliche Dr. Blodgett im einschmeichelnden Tonfall eines Abteilungsleiters in einem Kaufhaus. „Im Balkenwerk der Gebäude ist kein einziger Nagel und keine Niete mehr übrig, und in den Leibern der Tiere gibt es kein Blutgefäß, das nicht geborsten wäre.“

In der Menge machte sich Unruhe breit, ruckartige Bewegungen wurden von schrillum Geflüster begleitet. Die Leute sahen einander an, erhoben sich unsicher und setzten sich dann wieder, verlangten rastlos nach irgendetwas anderem als dieser Pause. Im Geflüster klang unterdrückte Hysterie an. Die Leute schienen darauf zu warten, dass man ihnen sagte, was sie denken sollten.

Dr. Stadler sah, wie eine Frau aus der hintersten Reihe mit gebeugtem Kopf die Treppe hinabgeführt wurde; sie drückte ein Taschentuch an den Mund – ihr war übel.

Er wandte sich ab und sah, dass Dr. Ferris ihn noch immer beobachtete. Dr. Stadler – der größte Wissenschaftler der Nation – lehnte sich mit strenger und verächtlicher Miene zurück und fragte: „Wer hat dieses grässliche Ding erfunden?“

„Sie.“

Dr. Stadler sah ihn reglos an.

„Es ist lediglich eine praktische Anwendung Ihrer theoretischen Erkenntnisse“, sagte Dr. Ferris liebenswürdig. „Es beruht auf Ihren unschätzbaren Forschungen zum Wesen der kosmischen Strahlung und der räumlichen Übertragung von Energie.“

„Wer hat an Projekt X gearbeitet?“

„Ein paar Drittklassige, wie Sie sie nennen würden. Wirklich, es gab kaum Schwierigkeiten. Keiner von denen hätte sich den ersten Schritt in Richtung des Konzepts Ihrer Energieübertra-

gungsformel auch nur ansatzweise vorstellen können, aber da der bekannt war – war alles Übrige einfach.“

„Was ist der praktische Nutzen dieser Erfindung? Was sind die ‚epochalen Möglichkeiten‘?“

„Ach, sehen Sie das denn nicht? Es ist ein unschätzbares Werkzeug für die öffentliche Sicherheit. Kein Feind würde jemanden angreifen, der im Besitz einer solchen Waffe ist. Sie wird das Land von der Angst vor Angriffen befreien und ihm ermöglichen, seine Zukunft in ungestörter Sicherheit zu planen.“ Dr. Ferris’ Stimme hatte einen eigenartig sorglosen Unterton, als spräche er unvorbereitet und unüberlegt und als würde er weder damit rechnen, dass Dr. Stadler ihm glaubte, noch es überhaupt darauf anlegen. „Sie wird soziale Reibungen abmildern. Sie wird Frieden, Stabilität und – wie der Name schon sagt – Harmonie befördern. Sie wird die Gefahr eines Krieges ausschalten.“

„Welcher Krieg? Welcher Angriff? Die ganze Welt hungert doch, und die Menschen in den Volksstaaten können sich gerade eben mit den

Hilfslieferungen unseres Landes über Wasser halten – wo sehen Sie da die Gefahr eines Krieges? Erwarten Sie etwa, dass diese zerlumpten Wilden Sie angreifen?“

Dr. Ferris sah ihm direkt in die Augen. „Innere Feinde können eine ebenso große Gefahr für das Volk darstellen wie äußere“, entgegnete er. „Vielleicht sogar eine größere.“ Diesmal klang er so, als erwartete er durchaus, dass Dr. Stadler ihn verstand, und als wäre er sich dessen auch sicher. „Gesellschaftssysteme sind so instabil. Aber denken Sie nur an die Stabilität, die sich mit einigen wenigen wissenschaftlichen Anlagen an strategisch entscheidenden Punkten erreichen ließe. Das würde einen Zustand dauerhaften Friedens garantieren – meinen Sie nicht?“

Dr. Stadler regte sich nicht und schwieg; die Sekunden verrannen, und seine Miene blieb unverändert, doch mit einem Male wirkte sie paralytisch. Sein Blick war starr wie der eines Mannes, der plötzlich etwas sieht, was er von Anfang an gewusst, aber seit Jahren nach Kräften nicht zur Kenntnis genommen hat, und in dem

nun ein Kampf tobt zwischen dem, was er sieht, und seiner Fähigkeit, dieses Gesehene zu leugnen. „Ich weiß nicht, wovon Sie reden!“, stieß er schließlich hervor.

Dr. Ferris lächelte. „Kein privater Geschäftsmann oder gieriger Industrieller hätte Projekt X finanziert“, sagte er sanft im Tonfall einer müßigen informellen Unterredung. „Er hätte es sich nicht leisten können. Es ist eine gewaltige Investition, ohne Aussicht auf materiellen Gewinn. Welchen Profit hätte er davon erwarten können? Mit dieser Farm ist künftig kein Profit mehr zu machen.“ Er deutete auf den dunklen Streifen in der Ferne. „Aber wie Sie selbst ganz richtig bemerkt haben, Projekt X musste eine gemeinnützige Einrichtung sein. Im Gegensatz zu einem Geschäftsunternehmen hatte das State Science Institute keine Schwierigkeiten, die Gelder für das Projekt zu beschaffen. Haben Sie in den vergangenen zwei Jahren etwa gehört, dass das State Science Institute finanzielle Schwierigkeiten gehabt hätte? Dabei war es früher ein großes Problem – sie dazu zu bringen, die Gelder zu be-

willigen, die für den wissenschaftlichen Fortschritt nötig waren. Immer haben sie irgendwelche Spielereien für ihr Geld verlangt, wie Sie selbst gesagt haben. Nun, hier hatten wir eine Spielerei, die ganz nach dem Geschmack einiger der Leute an der Macht war. Sie haben die anderen überzeugt, dafür zu stimmen. Es war gar nicht schwer. Genau genommen haben sich sehr viele dieser anderen besonders sicher gefühlt bei dem Gedanken, Gelder für ein geheimes Projekt zu bewilligen – sie waren sicher, dass es wichtig war, da sie selbst nicht wichtig genug waren, um eingeweiht zu werden. Selbstverständlich gab es ein paar Skeptiker und Zweifler. Aber sie haben sich geschlagen gegeben, als man sie daran erinnerte, dass der Leiter des State Science Institute Dr. Robert Stadler ist – dessen Urteil und Integrität über jeden Zweifel erhaben sind.“

Dr. Stadler betrachtete seine Fingernägel.

Unvermittelt drang ein schrilles Pfeifen aus den Lautsprechern. Die Leute rissen die Köpfe herum und horchten auf; sie schienen kurz vor einer Panik zu stehen. Ein Sprecher verkündete

mit einer Stimme, die klang wie ein Maschinengewehr, das Lächeln spie, dass sie nun Zeugen der Radioübertragung würden, mit der die Nachricht von der großartigen Erfindung der gesamten Nation bekannt gemacht würde. Er warf einen Blick auf die Uhr, seinen Text und dann zu Wesley Mouch. Nachdem dieser mit der Hand ein Signal gegeben hatte, brüllte der Sprecher in den blitzenden Schlangenkopf des Mikrofons – in die Wohnzimmer, die Büros, die Arbeitszimmer, die Kindergärten des Landes hinein: „Meine Damen und Herren! Projekt X!“

Dr. Ferris beugte sich zu Dr. Stadler – damit dieser ihn auch hörte, während der Sprecher in hufschlagähnlichem Stakkato mit seiner Beschreibung der neuen Erfindung über den Kontinent galoppierte – und sagte beiläufig: „Es ist von entscheidender Bedeutung, dass es zu diesem heiklen Zeitpunkt in unserem Land keine Kritik an dem Projekt gibt.“ Dann fügte er hinzu – so, dass es halb unbeabsichtigt, halb scherzhaft klang: „Überhaupt keine Kritik an irgendetwas, zu keinem Zeitpunkt.“

„... und die politischen, kulturellen, intellektuellen und moralischen Führer des Landes“, brüllte der Sprecher ins Mikrofon, „welche diesem großen Ereignis als Ihre Vertreter und in Ihrem Namen beigewohnt haben, werden Ihnen nun persönlich von ihrer Einschätzung berichten.“

Mr. Thompson stieg als Erster die Holztreppe zur Plattform mit dem Mikrofon hinauf. Er hielt in abgehackten Sätzen eine kurze Rede, in der er ein neues Zeitalter begrüßte und – im aggressiven Ton einer Herausforderung an ungenannte Feinde – erklärte, die Wissenschaft gehöre dem Volk und jeder Mensch auf Erden habe Anspruch auf einen Anteil an den Früchten des technischen Fortschritts.

Als Nächster kam Wesley Mouch. Er sprach über Gesellschaftsplanung und die Notwendigkeit, sich einmütig um die Planer zu scharen und diese zu unterstützen. Er sprach über Disziplin, Einigkeit, Strenge und die patriotische Pflicht, vorübergehende Härten zu ertragen. „Wir haben die besten Köpfe des Landes aufgeboden,

um für Ihr Wohl zu arbeiten. Diese großartige Erfindung war das Produkt eines Genies, dessen Hingabe an die Sache der Menschlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, eines Mannes, der allseits als der großartigste Verstand des Jahrhunderts anerkannt ist – Dr. Robert Stadler!“

„Was?“, stieß Dr. Stadler hervor und wirbelte zu Ferris herum.

Dr. Ferris blickte ihn nachsichtig und geduldig an.

„Er hat mich nicht um Erlaubnis gefragt, ob er das sagen darf!“, sagte Dr. Stadler halb fauchend, halb im Flüsterton.

In einer halb vorwurfsvollen, halb hilflosen Geste breitete Dr. Ferris die Hände aus. „Jetzt sehen Sie, Dr. Stadler, wie verhängnisvoll es ist, wenn Sie sich durch politische Angelegenheiten in Unruhe versetzen lassen, die Sie stets als Ihrer Aufmerksamkeit und Ihrer Kenntnis unwürdig erachtet haben. Sehen Sie, es ist nicht Mr. Mouchs Aufgabe, um Erlaubnis zu fragen.“

Die Gestalt, die sich nun auf der Sprecherplattform in nachlässiger Haltung vor dem Himmel

abzeichnete, sich ums Mikrofon wand und in dem gelangweilten, verächtlichen Ton einer schlüpfri-gen Anekdote sprach, war Dr. Simon Pritchett. Er erklärte, die neue Erfindung sei ein Werkzeug der sozialen Wohlfahrt, welches allgemeinen Wohlstand garantiere, und jeder, der diese augenfällige Tatsache anzweifle, sei ein Feind der Gesellschaft, der entsprechend zu behandeln sei. „Diese Erfindung, das Werk Dr. Robert Stadlers, des Vorkämpfers für die Freiheit ...“

Dr. Ferris öffnete eine Aktenmappe, entnahm ihr einige sorgfältig mit der Schreibmaschine beschriebene Blätter und wandte sich an Dr. Stadler. „Sie sollen der Höhepunkt der Übertragung sein“, sagte er. „Sie sprechen als Letzter, am Ende der Stunde.“ Er reichte ihm die Papiere. „Hier ist die Rede, die Sie halten werden.“ Sein Blick sagte alles Übrige. Er besagte, dass er seine Worte ganz bewusst gewählt hatte.

Dr. Stadler nahm die Blätter entgegen, hielt sie jedoch mit spitzen Fingern, wie man einen Fetzen Abfall halten würde, ehe man ihn fortwirft. „Ich habe Sie nicht darum gebeten, sich zu meinem

Ghostwriter aufzuschwingen“, sagte er. Der Sarkasmus in seiner Stimme gab Ferris das Stichwort: Dies war nicht der rechte Augenblick für Sarkasmus.

„Ich konnte nicht zulassen, dass Sie Ihre wertvolle Zeit mit dem Schreiben von Radioansprachen vergeuden“, sagte Dr. Ferris. „Ich war sicher, Sie würden das zu schätzen wissen.“ Er sagte das mit gespielter Höflichkeit, die als gespielt erkannt werden sollte – das Almosen einer Ausrede, mit der Dr. Stadler das Gesicht wahren konnte.

Dr. Stadlers Reaktion beunruhigte ihn. Dr. Stadler antwortete nicht und warf nicht einmal einen Blick ins Manuskript.

„Mangelndes Vertrauen“, knurrte ein kräftiger Sprecher auf der Plattform gerade in dem Ton, in dem man eine Auseinandersetzung auf der Straße führt, „mangelndes Vertrauen ist das Einzige, was wir fürchten müssen! Wenn wir Vertrauen in die Pläne unserer Anführer haben, nun, dann werden die Pläne funktionieren, und wir alle haben Wohlstand, Annehmlichkeiten und Überfluss. Es sind die Kerle, die herumlaufen, alles infrage stellen

und unseren Gemeinschaftsgeist zerstören, die daran schuld sind, dass wir in Mangel und Elend leben. Aber wir werden sie nicht länger gewähren lassen, wir sind hier, um das Volk zu beschützen – und wenn irgendwelche von diesen Zweiflern und Besserwissern vorbeikommen, glauben Sie mir, wir kümmern uns um sie!“

„Es wäre bedauerlich“, sagte Dr. Ferris mit sanfter Stimme, „wenn im Volk in einer so explosiven Zeit wie dieser Ressentiments gegen das State Science Institute geweckt würden. Im Land herrschen große Unzufriedenheit und Unruhe – und wenn die Leute das Wesen dieser neuen Erfindung missverstünden, würden sie ihre Wut vermutlich an allen Wissenschaftlern auslassen. Wissenschaftler waren bei den Massen noch nie beliebt.“

„Frieden“, hauchte eine große, gertenschlanke Frau ins Mikrofon, „diese Erfindung ist ein großartiges neues Werkzeug für den Frieden. Es wird uns vor den Angriffsplänen selbstsüchtiger Feinde schützen, es wird uns ermöglichen, frei zu atmen und zu lernen, unsere Mitmenschen zu

lieben.“ Sie hatte ein knochiges Gesicht mit einem auf Cocktailpartys verbitterten Mund und trug ein fließendes blassblaues Kleid, das an das Konzertgewand einer Harfenistin denken ließ. „Es darf wohl als das Wunder betrachtet werden, das man früher für unmöglich hielt, der Traum sämtlicher Zeitalter – die endgültige Synthese von Wissenschaft und Liebe!“

Dr. Stadler musterte die Gesichter auf den Tribünen. Die Gäste saßen nun alle ruhig da und hörten zu, doch in ihren Augen lag ein Blick, der an eine anbrechende Nacht erinnerte, ein Ausdruck von Angst, die im Begriff stand, als Dauerzustand akzeptiert zu werden, wie eine offene Wunde, die von einer Entzündung überdeckt wird. Sie wussten ebenso wie er, dass *sie* die Ziele der unregelmäßig geformten Röhren waren, die aus der Kuppel des Pilzgebäudes herausragten – und er fragte sich, auf welche Weise sie gerade ihren Verstand zum Schweigen brachten und diesem Wissen auswichen; er wusste, dass die Worte, die sie so gierig in sich aufnahmen und glaubten, die Ketten waren, die sich lang-

sam auf sie herabsenkten und sie wie die Ziegen sicher in Reichweite dieser Röhren hielten. Sie wollten unbedingt glauben; er sah ihre zusammengepressten Lippen, er sah die argwöhnischen Blicke, die hin und wieder einem Sitznachbarn zugeworfen wurden – als wäre das Grauensvolle, das sie bedrohte, nicht der Schallstrahl, sondern ginge von denen aus, die sie zwingen könnten, ihn als grauenvoll wahrzunehmen. Der Blick der Menschen trübte sich zunehmend, doch was von der offenen Wunde noch zu sehen war, war ein Hilfeschrei.

„Wie kommen Sie darauf, dass sie denken?“, fragte Dr. Ferris sanft. „Die Vernunft ist die einzige Waffe des Wissenschaftlers – aber die Vernunft hat keine Macht über die Menschen, nicht wahr? In einer Zeit wie der unseren, in einem Land, das zusammenbricht, mit einem Pöbel, der von blinder Verzweiflung an den Rand offener Rebellion und Gewalt getrieben wird – da muss die Ordnung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln aufrechterhalten werden. Was

sollen wir machen, wenn wir mit Menschen verkehren müssen?“

Dr. Stadler gab keine Antwort.

Eine dicke, schwammige Frau mit einem zu engen Büstenhalter unter einem dunklen, schweißleckigen Kleid sagte nun ins Mikrofon – Dr. Stadler konnte es kaum glauben –, dass die neue Erfindung besonders von den Müttern des Landes dankbar begrüßt werden sollte.

Dr. Stadler wandte sich ab; Ferris, der ihn beobachtete, sah nur die vornehme Linie seiner hohen Stirn und die tiefe Falte der Verbitterung an seinem Mundwinkel.

Unversehens wirbelte Robert Stadler zu ihm herum und sah ihn an. Es war, als bräche plötzlich Blut aus einer Wunde, die sich schon beinahe geschlossen hatte: Stadlers Gesicht war offen, offen schmerzverzerrt, offen entsetzt, völlig aufrichtig, als wären in diesem Augenblick sowohl er als auch Ferris menschliche Wesen, und er stieß fassungslos und verzweifelt hervor: „In einem zivilisierten Jahrhundert, Ferris, in einem zivilisierten Jahrhundert!“

Dr. Ferris nahm sich die Zeit für ein lang anhaltendes leises Lachen. „Ich weiß nicht, wovon Sie reden“, erwiderte er, und es klang wie ein Zitat.

Dr. Stadler senkte den Blick.

Als Ferris wieder das Wort ergriff, hatte seine Stimme einen ganz schwachen Unterton, den Stadler nicht näher bestimmen konnte; er wusste nur, dass er nicht in eine zivilisierte Unterredung gehörte. „Es wäre bedauerlich, wenn irgendetwas geschehen würde, was das State Science Institute gefährden würde. Es wäre höchst bedauerlich, wenn man das Institut schließen müsste – oder wenn einer von uns gezwungen wäre, es zu verlassen. Wohin sollten wir *gehen*? Wissenschaftler sind dieser Tage ein maßloser Luxus – und es gibt nicht mehr viele Menschen oder Unternehmen, die in der Lage sind, sich das Notwendige zu leisten, geschweige denn Luxus. Uns stehen keine Türen mehr offen. Wir wären nicht willkommen in der Forschungsabteilung eines Industriekonzerns wie – sagen wir – Rearden Steel. Außerdem: Sollten wir uns Feinde machen,

würden ebendiese Feinde von jedem gefürchtet, der geneigt sein könnte, unsere Fähigkeiten in Anspruch zu nehmen. Ein Mann wie Rearden hätte für uns gekämpft. Aber ein Mann wie Orren Boyle? Doch das sind alles rein theoretische Spekulationen, denn tatsächlich und faktisch sind alle privaten wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen per Gesetz geschlossen worden – per Richtlinie 10-289, die, wie Ihnen vielleicht nicht klar ist, von Mr. Wesley Mouch erlassen wurde. Denken Sie womöglich an die Universitäten? Sie befinden sich in der gleichen Lage. Sie können es sich nicht leisten, sich Feinde zu machen. Wer würde sich für uns einsetzen? Ich glaube, ein Mann wie Hugh Akston hätte es getan – aber wenn man das denkt, macht man sich eines Anachronismus schuldig. Er gehörte in ein anderes Zeitalter. Die Bedingungen in unserer gesellschaftlichen und ökonomischen Wirklichkeit haben seine weitere Existenz längst unmöglich gemacht. Und ich glaube nicht, dass Dr. Simon Pritchett oder die Generation, die unter seiner Führung herangewachsen ist, in der Lage oder

willens wären, uns zu verteidigen. Ich habe noch nie geglaubt, dass Idealisten etwas bewirken können – Sie etwa? –, und dies ist kein Zeitalter für lebensfernen Idealismus. Falls jemand einer bestimmten Regierungspolitik entgegentreten wollte – wie würde er sich Gehör verschaffen? Durch diese Herren von der Presse, Dr. Stadler? Über dieses Mikrofon? Gibt es noch eine unabhängige Zeitung in diesem Land? Einen Radiosender, der nicht kontrolliert wird? Überhaupt auch nur ein Stück Privatbesitz oder eine persönliche Meinung?“ Nun war der Unterton deutlich zu erkennen: Es war der Tonfall eines Schlägers. „Eine persönliche Meinung ist der einzige Luxus, den sich heute *niemand* mehr leisten kann.“

Dr. Stadlers Lippen bewegten sich steif, beinahe so steif, wie die Muskeln der Ziegen waren. „Sie sprechen mit Robert Stadler.“

„Das habe ich nicht vergessen. Und eben weil ich das nicht vergessen habe, spreche ich. ‚Robert Stadler‘ ist ein glanzvoller Name, den ich ungern ruiniert sehen würde. Aber was ist heutzutage schon ein glanzvoller Name? In wessen Augen?“

Mit ausladender Geste deutete er auf die Tribünen. „In den Augen von Menschen wie denen, die Sie hier sehen? Wenn sie auf Befehl glauben, dass ein Werkzeug des Todes ein Werkzeug des Wohlstands ist – würden sie es dann nicht auch glauben, wenn man ihnen erzählte, Robert Stadler sei ein Verräter und Staatsfeind? Würden Sie dann auf die Tatsache bauen, dass das nicht wahr ist? Denken Sie an Wahrheit, Dr. Stadler? Die Wahrheit spielt bei Fragen, welche die Gesellschaft betreffen, keine Rolle. Prinzipien haben keinen Einfluss auf öffentliche Angelegenheiten. Vernunft hat keine Macht über menschliche Wesen. Logik ist machtlos. Moral ist überflüssig. Antworten Sie mir nicht jetzt, Dr. Stadler. Sie werden mir am Mikrofon antworten. Sie sind der nächste Redner.“

Dr. Stadler blickte auf den dunklen Streifen der Farm in der Ferne und wusste, dass das, was er verspürte, panische Angst war, doch er würde sich nicht gestatten, sie genauer zu bestimmen. Er, der in der Lage gewesen war, die Partikel und Subpartikel des Kosmos zu erforschen, würde

sich nicht gestatten, sein Gefühl zu erforschen und zu erkennen, dass es aus drei Teilen bestand: Ein Teil war das Entsetzen vor einem Bild, das ihm urplötzlich deutlich vor Augen stand – das Bild der Inschrift, die ihm zu Ehren über dem Eingang des Instituts eingemeißelt war: „Dem furchtlosen Verstand, der unantastbaren Wahrheit.“ Ein weiterer Teil war blanke, rohe, animalische Angst vor der körperlichen Auslöschung, eine demütigende Angst, die er in der zivilisierten Welt seiner Jugend niemals zu erfahren erwartet hätte. Und der dritte Teil war das Entsetzen angesichts der Erkenntnis, dass man sich, wenn man den Grundsatz verriet, dem der erste Teil seines Gefühls galt, dem Reich des zweiten auslieferte.

Langsam und festen Schrittes ging er zur Rednerplattform, den Kopf hoch erhoben, das Manuskript der Rede zerknittert in der Hand. Es sah aus, als schritte dort ein Mann zur Besteigung eines Ehrenpodestes oder einer Guillotine. So, wie kurz vor dem Tod eines Menschen das Leben blitzartig an ihm vorüberzieht, so erging es auch

ihm, während der Ansager dem Land eine Auflistung von Dr. Robert Stadlers Leistungen und den Stationen seiner Karriere verlas. Ein schwaches Zucken lief über Dr. Stadlers Gesicht, als er die Worte vernahm: „... ehemaliger Leiter der Physikalischen Abteilung an der Patrick-Henry-Universität.“ Er wusste – auf eine distanzierte Art, als verfügte nicht er über dieses Wissen, sondern eine Person, die er gerade hinter sich ließ –, dass die Menge gleich einem schrecklicheren Akt der Zerstörung beiwohnen würde, als es die Zerstörung der Farm gewesen war.

Er hatte gerade die erste der drei Stufen zum Podest erklommen, als ein junger Reporter vorstürzte, zu ihm rannte und von unten das Gelände packte, um ihn aufzuhalten. „Dr. Stadler!“, flüsterte er verzweifelt, und es klang wie ein Schrei. „Sagen Sie ihnen die Wahrheit! Sagen Sie ihnen, dass Sie nichts damit zu tun hatten! Sagen Sie ihnen, was für eine Höllmaschine das ist und welchem Zweck sie dienen soll! Sagen Sie dem Land, was für Menschen versuchen, es zu regieren! Niemand kann an Ihr-

em Wort zweifeln! Sagen Sie ihnen die Wahrheit! Retten Sie uns! Sie sind der Einzige, der das kann!“

Dr. Stadler sah auf ihn hinab. Er war jung; seine Bewegungen und seine Stimme besaßen jene schnelle, scharfe Klarheit, die mit Kompetenz einhergeht; ihm allein unter seinen alten, korrupten, vergünstigungsbesessenen und durch Beziehungen aufgestiegenen Kollegen war es gelungen, mithilfe und in der Rolle eines letzten unwiderstehlichen Funkens von Befähigung in die Elite der politischen Presse vorzudringen. In seinen Augen lag ein eifriger, angstfreier, intelligenter Blick; es waren Augen, wie Dr. Stadler sie einst in den Bankreihen seiner Seminarräume gesehen hatte. Ihm fiel auf, dass die Augen des jungen Mannes haselnussbraun waren, mit einem leichten Stich ins Grüne.

Dr. Stadler drehte den Kopf und sah, dass Ferris an seine Seite geeilt war wie ein Diensthote oder ein Gefängnisaufseher. „Ich erwarte, dass ich nicht weiter von illoyalen Anfängern mit ver-

räterischen Absichten beleidigt werde“, sagte Dr. Stadler laut.

Dr. Ferris stürzte sich auf den jungen Mann und stieß mit einer von unkontrollierter Wut auf das Unerwartete und Ungeplante verzerrten Miene hervor: „Geben Sie mir Ihren Presseausweis und Ihre Arbeitserlaubnis!“

„Ich bin stolz“, verlas Dr. Stadler ins Mikrofon und in das gespannte Schweigen einer Nation hinein, „dass meine Jahre der Arbeit im Dienste der Wissenschaft mir die Ehre eingetragen haben, unserem großen Führer Mr. Thompson ein neues Werkzeug an die Hand zu geben, das ein unermessliches Potenzial, zivilisierenden und befreienden Einfluss auf den menschlichen Verstand auszuüben, birgt ...“

*

Die Luft war stickig wie der Atem eines Hochofens, und die Straßen New Yorks glichen Röhren, durch die nicht Luft oder Licht strömten, sondern geschmolzener Staub. Dagny stand an der Straßenecke, an der der Flughafenbus sie

abgesetzt hatte, und betrachtete die Stadt passiv und staunend. Die Gebäude schienen von einer wochenlangen Sommerhitze ausgelaut, die Menschen jedoch von jahrhundertelangen Qualen. Sie stand da und beobachtete sie, entwaffnet von einem überwältigenden Gefühl von Unwirklichkeit.

Dieses Gefühl der Unwirklichkeit war seit den frühen Morgenstunden ihre einzige Empfindung – seit dem Augenblick, als sie am Ende einer verlassenen Schnellstraße eine unbekannte Stadt betreten und den ersten Passanten gefragt hatte, wo sie sei.

„Watsonville“, antwortete er. „In welchem Bundesstaat, bitte?“, fragte sie weiter. Der Mann warf ihr einen befremdeten Blick zu und sagte: „Nebraska“. Dann ging er hastig weiter. Sie lächelte freudlos; ihr war klar, dass er sich fragte, wo sie herkam, und dass keine Erklärung, die er sich vorstellen mochte, so fantastisch wie die Wirklichkeit sein konnte. Ihr selbst wiederum erschien Watsonville fantastisch, als sie nun durch die Straßen zum Bahnhof ging. Sie war es nicht

mehr gewohnt, Verzweiflung als normalen und alles beherrschenden Aspekt der menschlichen Existenz wahrzunehmen, so normal, dass er einem gar nicht mehr auffiel – und der Anblick dieser Verzweiflung traf sie in seiner ganzen Sinn- und Zwecklosigkeit. Sie sah die Gesichter der Menschen, von Qual und Angst gezeichnet, und sie sah den ausweichenden Blick, die Weigerung, es zur Kenntnis zu nehmen – sie schienen ganz mechanisch ein ungeheures Täuschungsmanöver zu vollziehen, ein Ritual, mit dem die Wirklichkeit abgewehrt wurde, sodass die Erde ungesehen und ihr Leben ungelebt blieb, aus Furcht vor etwas namenlos Verbotenem – doch das Verbotene bestand in dem simplen Akt, das Wesen ihrer Qualen zu erkennen und die Pflicht, diese Qualen zu ertragen, infrage zu stellen. Dagny sah das alles so deutlich, dass sie am liebsten auf Wildfremde zugegangen wäre, sie geschüttelt, ihnen ins Gesicht gelacht und gerufen hätte: „Kommen Sie zu sich!“

Es war unvernünftig von den Leuten, derart unglücklich zu sein, dachte sie, völlig unvernün-

ftig ... aber dann fiel ihr wieder ein, dass Vernunft genau die Kraft war, die sie aus ihrem Leben verbannt hatten.

Sie stieg in den Taggart-Zug zum nächsten Flughafen; sie gab sich niemandem zu erkennen – es schien irrelevant. Sie setzte sich ans Fenster eines Waggons wie eine Fremde, die erst noch die unverständliche Sprache der Menschen um sie herum lernen musste. Sie nahm eine Zeitung, die jemand liegen gelassen hatte; mit Mühe gelang es ihr zu begreifen, was darin stand, jedoch nicht, warum es überhaupt geschrieben worden war. Es kam ihr alles so kindisch sinnlos vor. Erstaunt starrte sie auf eine Kolumne, die ursprünglich in einer New Yorker Zeitung erschienen war und in der übertrieben nachdrücklich verkündet wurde, Mr. James Taggart gebe bekannt, dass seine Schwester bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen sei, ungeachtet der unpatriotischen gegenteiligen Gerüchte. Erst jetzt erinnerte sie sich an Richtlinie 10-289 und erkannte, dass Jim der Verdacht der Öffentlichkeit, sie könnte fahnenflüchtig geworden sein, peinlich war.

Die Wortwahl des Artikels deutete darauf hin, dass ihr Verschwinden eine wichtige, öffentlich diskutierte Angelegenheit war, die noch nicht zu den Akten gelegt worden war. Dagny fand weitere Hinweise dafür: eine Erwähnung von Miss Taggarts tragischem Tod in einem Artikel über die steigende Zahl von Flugzeugabstürzen – und auf der letzten Seite eine Anzeige, in der für denjenigen, der das Wrack ihres Flugzeugs fand, eine Belohnung von 100 000 Dollar ausgesetzt wurde, unterzeichnet von Hank Rearden.

Bei diesem letzten Fund durchfuhr sie ein Gefühl von Dringlichkeit; alles Übrige schien bedeutungslos. Dann wurde ihr allmählich klar, dass ihre Rückkehr ein öffentliches Ereignis war, das als wichtige Nachricht wahrgenommen werden würde. Eine dumpfe Müdigkeit überkam sie bei dem Gedanken an eine dramatische Heimkehr, die Begegnung mit Jim und der Presse, den ganzen Aufruhr. Sie wünschte, sie könnten das in ihrer Abwesenheit erledigen.

Am Flughafen entdeckte sie einen Kleinstadtreporter, der irgendwelche abreisenden

Funktionäre interviewte. Sie wartete, bis er fertig war, dann trat sie an ihn heran, reichte ihm ihre Ausweispapiere, sah ihm in die weit aufgerissenen Augen und sagte: „Ich bin Dagny Taggart. Würden Sie bitte bekannt geben, dass ich am Leben bin und noch heute Nachmittag wieder in New York sein werde?“ Das Flugzeug stand kurz vor dem Start, und so musste sie keine Fragen beantworten.

Sie beobachtete die Prärien, die Flüsse, die Städte, die in unerreichbarer Ferne unter ihr vorüberglitten – und ihr fiel auf, dass die Distanz, die man gewann, wenn man die Erde aus einem Flugzeug betrachtete, dem Gefühl entsprach, das sie auch beim Anblick von Menschen empfand. Nur schien ihre Distanz zu den Menschen größer zu sein.

Die Passagiere hörten irgendeine Radiosendung, die offenbar wichtig war, so ernst und aufmerksam, wie sie lauschten. Dagny erhaschte kurze Fetzen verlogener Stimmen, die über irgendeine neue Erfindung sprachen, die irgendwelche nicht näher bestimmten Vorteile für

irgendein nicht näher bestimmtes Gemeinwohl brachte. Die Worte waren offensichtlich so gewählt, dass sie nichts Spezifisches aussagten; Dagny fragte sich, wie man vorgeben konnte, einer Rede zu lauschen; denn genau dies taten die Passagiere. Sie verhielten sich wie ein Kind, das noch nicht lesen kann, aber ein Buch aufschlägt und irgendetwas sagt, von dem es so tut, als stünde es in den ihm unverständlichen schwarzen Zeilen. Doch das Kind, dachte sie, weiß, dass es ein Spiel spielt; diese Menschen machen sich vor, sie würden sich nichts vormachen; sie kennen keinen anderen Daseinszustand.

Das Gefühl von Unwirklichkeit blieb ihre einzige Empfindung, als sie landete, als sie ungesehen einer Meute Reporter auswich – indem sie die Taxistände mied und in den Flughafenbus sprang –, als sie im Bus fuhr, dann an einer Straßenecke stand und New York betrachtete. Sie hatte das Gefühl, eine verlassene Stadt zu betrachten.

Als sie ihre Wohnung betrat, hatte sie nicht das Gefühl, nach Hause zu kommen; die Wohnung

kam ihr vor wie eine praktische Einrichtung, die sie für etwas benutzen konnte, das keinerlei Bedeutung hatte.

Doch als sie den Telefonhörer abnahm und Reardens Büro in Pennsylvania anrief, verspürte sie einen Anflug frischer Tatkraft – einen Anflug von Bedeutung.

„Oh, Miss Taggart ... Miss Taggart!“, stöhnte die ernsthafte, emotionslose Miss Ives erfreut.

„Hallo, Miss Ives. Ich habe Sie doch nicht erschreckt, oder? Sie wussten, dass ich lebe?“

„Oh ja. Ich habe es heute Morgen im Radio gehört.“

„Ist Mr. Rearden im Büro?“

„Nein, Miss Taggart. Er ... er ist in den Rocky Mountains und sucht nach ... also ...“

„Ja, ich weiß. Wissen Sie, wo ich ihn erreichen kann?“

„Ich rechne jeden Augenblick damit, von ihm zu hören. Er macht gerade in Los Gatos, Colorado, halt. Ich habe ihn angerufen, sobald ich die Meldung hörte, aber er war unterwegs, und da habe ich ihm eine Nachricht hinterlassen, er solle

mich anrufen. Sehen Sie, er ist den Großteil des Tages in der Luft ... aber er wird mich anrufen, wenn er zurück ins Hotel kommt.“

„Welches Hotel ist das?“

„Das Hotel Eldorado in Los Gatos.“

„Danke, Miss Ives.“ Sie wollte auflegen.

„Ach, Miss Taggart!“

„Ja?“

„Was ist Ihnen zugestoßen? Wo waren Sie?“

„Ich ... ich erzähle es Ihnen, wenn wir uns sehen. Ich bin jetzt in New York. Wenn Mr. Rearden anruft, sagen Sie ihm bitte, dass ich in meinem Büro bin.“

„Ja, Miss Taggart.“

Sie legte auf, doch ihre Hand blieb auf dem Hörer liegen, klammerte sich an ihren ersten Kontakt mit etwas, das von Bedeutung war. Sie betrachtete ihre Wohnung und die Stadt vor dem Fenster, und es widerstrebte ihr, wieder in den öden Nebel des Bedeutungslosen einzutauchen.

Sie nahm den Hörer wieder ab und rief in Los Gatos an.

„Hotel Eldorado“, meldete sich eine schläfrig gereizte Frauenstimme.

„Würden Sie bitte eine Nachricht für Mr. Hank Rearden aufnehmen? Sagen Sie ihm, wenn er zurückkommt, möge er mich ...“

„Einen Augenblick, bitte“, sagte die Stimme gedehnt im gereizten Ton einer Person, der jede Anstrengung zu viel ist.

Sie hörte es klicken, dann summen, zwischendurch immer wieder Stille, und dann meldete sich eine klare, feste Männerstimme: „Hallo?“ Es war Hank Rearden.

Sie starrte den Telefonhörer an wie eine Pistolnmündung, fühlte sich befangen, der Atem stockte ihr.

„Hallo?“, wiederholte er.

„Hank, bist du das?“

Sie hörte ein leises Geräusch, eher einen Seufzer als ein Keuchen, und dann ein langes Knistern in der Leitung.

„Hank!“ Sie erhielt keine Antwort. „Hank!“, schrie sie panisch.

Sie glaubte, mühsames Atmen zu hören – dann hörte sie ein Flüstern, das keine Frage war, sondern eine Feststellung, die alles sagte: „Dagny.“

„Hank. Es tut mir leid – ach, Liebling, es tut mir leid! – Hast du es nicht gewusst?“

„Wo bist du, Dagny?“

„Geht es dir gut?“

„Natürlich.“

„Hast du nicht gewusst, dass ich wieder da bin und ... dass ich lebe?“

„Nein ... das wusste ich noch nicht.“

„Oh Gott, es tut mir leid, dass ich angerufen habe, ich ...“

„Wovon redest du? Dagny, wo bist du?“

„In New York. Hast du das nicht im Radio gehört?“

„Nein. Ich bin gerade erst zurückgekommen.“

„Haben Sie dir nicht ausgerichtet, dass du Miss Ives anrufen sollst?“

„Nein.“

„Geht es dir gut?“

„Jetzt?“ Sie hörte ihn leise lachen. Als er weitersprach, hörte sie in seiner Stimme unter-

drücktes Lachen, den Klang der Jugend, mit jedem Wort stärker. „Wann bist du zurückgekommen?“

„Heute Morgen?“

„Dagny, wo warst du?“

Sie antwortete nicht gleich. „Mein Flugzeug ist abgestürzt“, sagte sie. „In den Rockies. Ein paar Leute haben mich gefunden und mir geholfen, aber ich konnte niemandem eine Nachricht schicken.“

Das Lachen verschwand aus seiner Stimme. „So schlimm?“

„Oh ... oh, der Absturz? Nein, der war nicht so schlimm. Ich bin nicht verletzt worden. Nicht ernsthaft.“

„Und warum konntest du dann keine Nachricht schicken?“

„Es gab da keine ... keine Fernmeldeeinrichtung.“

„Warum hast du so lange gebraucht, um zurückzukommen?“

„Ich ... das kann ich dir jetzt nicht beantworten.“

„Dagny, warst du in Gefahr?“

Ihr halb lächelnder, halb bitterer Ton klang beinahe bedauernd. „Nein.“

„Wurdest du gefangen gehalten?“

„Nein – eigentlich nicht.“

„Dann hättest du früher zurückkommen können, hast es aber nicht getan?“

„Das stimmt – aber mehr kann ich dir nicht sagen.“

„Wo warst du, Dagny?“

„Macht es dir etwas aus, wenn wir jetzt nicht darüber sprechen? Lass uns damit warten, bis wir uns sehen.“

„Selbstverständlich. Ich werde dir keine Fragen stellen. Sag mir nur: Bist du jetzt in Sicherheit?“

„In Sicherheit? Ja.“

„Ich meine, hast du irgendwelche dauerhaften Verletzungen oder andere Folgen davongetragen?“

Sie antwortete wieder in diesem Ton, der wie ein freudloses Lächeln klang: „Verletzungen –

nein, Hank. Was die dauerhaften Folgen angeht, bin ich mir nicht so sicher.“

„Bist du heute Abend immer noch in New York?“

„Aber ja, ich bin ... ich bin endgültig wieder da.“

„Bist du das?“

„Warum fragst du das?“

„Ich weiß nicht, ich bin wohl zu sehr daran gewöhnt, wie es ist, wenn ... wenn ich dich nicht finden kann.“

„Ich bin wieder da.“

„Ja. Dann sehen wir uns in ein paar Stunden.“
Er brach ab, als wäre der Satz zu gewaltig, um ihn zu glauben. „In ein paar Stunden“, wiederholte er entschlossen.

„Ich werde hier sein.“

„Dagny ...“

„Ja?“

Er lachte leise. „Ach, nichts. Ich wollte nur deine Stimme noch ein bisschen länger hören. Verzeih mir. Ich meine, nicht jetzt. Ich meine, ich will jetzt gar nichts sagen.“

„Hank, ich ...“

„Wenn wir uns sehen, Liebling. Bis dann.“

Sie stand da und betrachtete den stummen Telefonhörer. Zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr empfand sie Schmerz, heftigen Schmerz, aber er machte sie lebendig, denn er war es wert, empfunden zu werden.

Sie rief ihre Sekretärin bei Taggart Transcontinental an, um ihr kurz mitzuteilen, sie sei in einer halben Stunde im Büro.

Die Statue von Nathaniel Taggart war real – als sie in der großen Halle des Terminals davor stand und sie betrachtete. Es kam ihr vor, als wären sie allein in einem gewaltigen hallenden Tempel, als schlängelten sich formlose Gespenster wie Nebelschwaden um sie herum und verschwänden wieder. Sie stand ganz still und blickte zu der Statue hoch, wie für ein kurzes Gelöbnis. Ich bin wieder da, waren die einzigen Worte, die sie zu bieten hatte.

„Dagny Taggart“ stand noch immer auf der Milchglasscheibe ihrer Bürotür. Als sie das Vorzimmer betrat, glich der Ausdruck in den

Gesichtern ihrer Mitarbeiter dem von Ertrinkenden beim Anblick einer Rettungsleine. Sie sah Eddie Willers in seinem gläsernen Büro am Schreibtisch stehen, und vor ihm stand ein Mann. Eddie machte eine Bewegung in ihre Richtung, hielt jedoch inne; er wirkte wie ein Gefangener. Sie blickte jedem der Reihe nach zur Begrüßung in die Augen, lächelte ihnen sanft zu wie dem Untergang geweihten Kindern und ging dann zu Eddies Schreibtisch.

Eddie sah sie auf sich zukommen, als sähe er sonst nichts auf der Welt, doch seine steife Haltung schien den Eindruck erwecken zu sollen, dass er dem Mann vor ihm zuhörte.

„Triebwagen?“, fragte der Mann mit einer Stimme, die eine Mischung aus schroffem, abgehacktem Bellen und gedehntem nasalem Nuscheln war. „Die Triebwagen sind kein Problem. Sie nehmen einfach ...“

„Hallo“, sagte Eddie sanft und lächelte matt wie angesichts einer fernen Vision.

Der Mann drehte sich um und warf ihr einen Blick zu. Er hatte eine gelbliche Haut, lockiges

Haar, ein strenges Gesicht, das aus weichen Muskeln bestand und nach den ästhetischen Maßstäben von Stammtischen gut aussah; seine trüben braunen Augen waren so leer und ausdruckslos wie Glas.

„Miss Taggart“, sagte Eddie in sonorem, strengem Ton – einem Ton, der den Mann an die Umgangsformen eines Salons gemahnen sollte, den er nie betreten hatte, „darf ich vorstellen? Mr. Meigs.“

„Tag“, sagte der Mann ohne jedes Interesse, dann wandte er sich wieder Eddie zu und fuhr fort, als wäre sie nicht anwesend: „Sie nehmen einfach den Comet morgen und Dienstag aus dem Fahrplan und schicken die Lokomotiven für die Grapefruitsonderzüge mit dem rollenden Material des Scranton-Kohletransports, von dem ich sprach, nach Arizona. Schicken Sie die Anweisungen gleich raus.“

„Du wirst nichts dergleichen tun!“, stieß sie hervor, zu ungläubig, um zornig zu sein.

Eddie schwieg.

Meigs warf ihr einen Blick zu, den man hätte erstaunt nennen können, wenn seine Augen denn zu einem solchen Ausdruck fähig gewesen wären. „Schicken Sie die Anweisungen raus“, sagte er ohne Nachdruck zu Eddie und ging hinaus.

Eddie notierte etwas auf einem Blatt Papier.

„Bist du verrückt?“, fragte sie.

Er hob den Blick und sah sie erschöpft an, als hätte er stundenlang Prügel eingesteckt. „Wir müssen, Dagny“, sagte er mit erloschener Stimme.

„Was ist das?“, fragte sie und deutete auf die Tür, die sich hinter Mr. Meigs geschlossen hatte.

„Der Leiter der Vereinigungsbehörde.“

„Was?“

„Der Repräsentant Washingtons, der für den Eisenbahnvereinigungsplan verantwortlich ist.“

„Was ist das?“

„Das ist ... Oh, warte, Dagny, geht es dir gut? Wurdest du verletzt? War es ein Flugzeugabsturz?“

Sie hatte sich nie ausgemalt, wie Eddie Willers' Gesicht aussehen würde, wenn er alt wurde, doch jetzt sah sie es – er war mit fünfunddreißig Jahren gealtert, und das innerhalb eines Monats. Es war nicht so, dass sich die Beschaffenheit der Haut geändert oder er Falten bekommen hätte; es war noch dasselbe Gesicht mit denselben Muskeln, aber durchdrungen von der Resignation, mit der er sich in Qualen geschickt hatte, die ihm unvermeidlich erschienen.

Sie lächelte sanft und zuversichtlich, verständnisvoll, wischte damit alle Probleme beiseite und streckte die Hand aus. „Schon gut, Eddie. Hallo.“

Er nahm ihre Hand und drückte sie an die Lippen, etwas, das er noch nie getan hatte, und er tat es weder unverschämt noch reumütig, sondern schlicht als Ausdruck persönlicher Ergriffenheit.

„Es *war* ein Flugzeugabsturz“, sagte sie, „und Eddie, damit du dir keine Sorgen machst, will ich dir die Wahrheit sagen: Ich wurde *nicht* verletzt, jedenfalls nicht schwer. Aber das ist nicht die Geschichte, die ich der Presse und allen anderen erzählen werde. Also behalte das für dich.“

„Natürlich.“

„Ich hatte keine Möglichkeit, mich mit jemandem in Verbindung zu setzen, aber nicht, weil ich verletzt war. Das ist alles, was ich dir sagen kann, Eddie. Frag mich nicht, wo ich war oder warum ich jetzt erst zurückkehre.“

„Das werde ich nicht.“

„Und jetzt sag mir: Was ist der Eisenbahnvereinigungsplan?“

„Das ist ... Oh, lass dir das lieber von Jim erklären. Das macht er bald genug. Mir ist nicht danach – es sei denn, du bestehst darauf“, fügte er um Disziplin bemüht hinzu.

„Nein, ich bestehe nicht darauf. Sag mir bloß, ob ich diesen Vereiniger richtig verstanden habe: Er will den Comet zwei Tage lang streichen, damit er die Lokomotiven den Grapefruitsonderzügen in Arizona geben kann?“

„Genau.“

„Und er hat einen Kohlezug gestrichen, damit in dessen Waggons Grapefruits transportiert werden können?“

„Ja.“

„Grapefruits?“

„Genau.“

„Warum?“

„Dagny, ‚warum‘ ist ein Wort, das niemand mehr verwendet.“

Nach einer Weile fragte sie: „Hast du irgendeine Vermutung, was der Grund ist?“

„Vermutung? Ich muss es nicht vermuten. Ich weiß es.“

„In Ordnung, was ist also der Grund?“

„Die Grapefruitsonderzüge sind für die Smather-Brüder. Die Smather-Brüder haben vor einem Jahr eine Obstfarm in Arizona gekauft, von einem Mann, der infolge des Chancengleichheitsgesetzes bankrottgegangen ist. Er hatte die Farm dreißig Jahre lang bewirtschaftet. Im Jahr davor waren die Smather-Brüder in der Stechbrettbranche. Sie haben die Farm im Rahmen einer Maßnahme zur Sanierung von Notstandsgebieten wie Arizona mit einem Darlehen aus Washington gekauft. Die Smather-Brüder haben Freunde in Washington.“

„Und?“

„Dagny, alle wissen es. Alle wissen, wie die Zugfahrpläne in den letzten drei Wochen erstellt wurden und warum manche Gegenden und manche Kunden Transportmittel bekommen und andere nicht. Wir sollen bloß nicht sagen, dass wir es wissen. Wir sollen so tun, als würden wir daran glauben, dass das einzige Entscheidungskriterium das ‚Gemeinwohl‘ ist – und dass das Gemeinwohl der Stadt New York die unmittelbare Lieferung einer großen Menge Grapefruits erfordert.“ Er hielt inne, dann fügte er hinzu: „Der Leiter der Vereinigungsbehörde beurteilt allein, was dem Gemeinwohl dient, und hat die alleinige Befugnis zur Zuteilung von Triebwagen und rollendem Material auf sämtlichen Strecken überall in den Vereinigten Staaten.“

Ein Schweigen trat ein. „Ich verstehe“, sagte sie. Gleich darauf fragte sie: „Was ist wegen des Winston-Tunnels unternommen worden?“

„Ach, der wurde vor drei Wochen aufgegeben. Sie haben die Züge nie ausgegraben. Die Ausrüstung hat versagt.“

„Was hat man unternommen, um die alte Trasse um den Tunnel herum wieder aufzubauen?“

„Das ist vertagt worden.“

„Bedienen wir dann überhaupt noch eine transkontinentale Strecke?“

Er warf ihr einen eigentümlichen Blick zu. „Oh ja“, sagte er verbittert.

„Über die Umleitung der Kansas Western?“

„Nein.“

„Eddie, was ist im letzten Monat hier geschehen?“

Er lächelte, als müsste er ihr etwas Schlimmes gestehen. „Im letzten Monat haben wir Profit gemacht“, antwortete er.

Die Bürotür öffnete sich, und James Taggart kam in Begleitung von Mr. Meigs herein. „Eddie, möchtest du bei dieser Besprechung dabei sein?“, fragte sie. „Oder würdest du sie lieber auslassen?“

„Nein. Ich möchte dabei sein.“

Jims Gesicht sah aus wie zerknittertes Papier, obwohl das weiche, aufgedunsene Fleisch keine zusätzlichen Falten erworben hatte.

„Dagny, es gibt viel zu besprechen, eine Menge wichtiger Veränderungen, die ...“, sagte er schrill, und seine Stimme eilte seiner Person voraus. „Oh, ich bin froh, dass du wieder da bist, ich freue mich, dass du lebst“, fügte er ungeduldig hinzu, als es ihm wieder einfiel. „So, es gibt ein paar dringende ...“

„Gehen wir in mein Büro“, sagte sie.

Ihr Büro war wie eine historische Rekonstruktion, von Eddie Willers wiederhergestellt und bewahrt. Ihre Karte, ihr Kalender, das Bild von Nat Taggart hingen wieder an den Wänden, und von der Clifton-Locey-Ära war keine Spur geblieben.

„Sehe ich das richtig, dass ich nach wie vor Betriebsleitende Vizepräsidentin dieser Eisenbahngesellschaft bin?“, fragte sie und setzte sich an den Schreibtisch.

„Ja“, erwiderte James Taggart hastig, vorwurfsvoll, beinahe trotzig. „Das bist du auf jeden Fall ... und vergiss es bloß nicht ... du bist nicht

zurückgetreten, du bist es immer noch ... oder doch?“

„Nein, ich bin nicht zurückgetreten.“

„Also, vordringlich ist, das der Presse mitzuteilen, denen zu sagen, dass du wieder an der Arbeit bist und – übrigens, wo *warst* du?“

„Eddie“, sagte sie, „schreibst du hierzu bitte eine kurze Pressemitteilung? Mein Flugzeug hatte eine Triebwerkstörung, als ich über die Rocky Mountains zum Taggart-Tunnel flog. Als ich nach einem Platz für eine Notlandung suchte, habe ich mich verirrt und bin in einem unbewohnten Abschnitt der Berge abgestürzt – in Wyoming. Ein alter Schafhirte und seine Frau haben mich gefunden und mich in ihre Hütte tief in der Wildnis gebracht, fünfzig Meilen von der nächsten Ansiedlung entfernt. Ich war schwer verletzt und beinahe zwei Wochen lang ohne Bewusstsein. Das alte Ehepaar hatte kein Telefon, kein Radio, keine Möglichkeit, eine Nachricht zu übersenden oder mich zu transportieren, außer einem alten Lastwagen, der versagte, als sie versuchten, ihn zu benutzen. Ich musste

dort bleiben, bis ich kräftig genug war, um zu laufen. Ich bin fünfzig Meilen bis zu den Ausläufern der Berge gewandert und dann per Anhalter zu einem Taggart-Bahnhof in Nebraska gefahren.“

„Ich verstehe“, sagte James Taggart. „Tja, das ist ja schön. Also, wenn du das Interview gibst ...“

„Ich werde der Presse keine Interviews geben.“

„Was? Aber die rufen schon den ganzen Tag bei mir an! Sie warten! Es ist wichtig!“ Er wirkte panisch. „Es ist von entscheidender Bedeutung!“

„Wer ruft dich schon den ganzen Tag an?“

„Leute in Washington und ... und andere ... Sie warten auf deine Erklärung.“

Sie deutete auf Eddies Notizen. „Da ist meine Erklärung.“

„Aber das genügt nicht! Du musst ihnen sagen, dass du nicht abgehauen bist.“

„Das ist doch wohl offensichtlich. Ich bin wieder da.“

„Du musst etwas dazu sagen.“

„Zum Beispiel?“

„Etwas Persönliches.“

„Wem?“

„Dem Land. Die Leute haben sich Sorgen um dich gemacht. Du musst sie beruhigen.“

„Meine Erklärung wird sie beruhigen, falls sich denn tatsächlich jemand um mich gesorgt haben sollte.“

„Das meine ich nicht!“

„Nun, was meinst du dann?“

„Ich meine ...“ Er brach ab und mied ihren Blick. „Ich meine ...“ Er setzte sich und suchte nach Worten, ließ die Fingerknöchel knacken.

Jim bricht zusammen, dachte sie; diese fahriges Ungeduld, der schrille Ton, diese Aura von Panik waren neu; plumpes Hervorstößen unwirksamer Drohungen war an die Stelle der früheren Pose umsichtigen Taktierens getreten.

„Ich meine ...“ Er suchte nach Worten, um auszudrücken, was er meinte, ohne es wirklich zu sagen, dachte sie, um ihr das zu verstehen zu geben, was er nicht verstanden haben wollte. „Ich meine, die Öffentlichkeit ...“

„Ich weiß, was du meinst“, unterbrach sie ihn. „Nein, Jim, ich werde die Öffentlichkeit nicht beruhigen, was den Zustand unserer Branche angeht.“

„Jetzt bist du ...“

„Die Öffentlichkeit sollte lieber so beunruhigt bleiben, wie es ihre geistigen Fähigkeiten ermöglichen. Und jetzt komm zur Sache.“

„Ich ...“

„Komm zur Sache, Jim.“

Er warf Mr. Meigs einen Blick zu. Mr. Meigs saß schweigend da, die Beine übereinandergeschlagen, und rauchte eine Zigarette. Er trug eine Jacke, die wie eine Militäruniform aussah, aber keine war. Sein Hals quoll über den Kragen, und sein fülliger Körper dehnte die schmal geschnittene Taille, die genau dies verdecken sollte. Er trug einen Ring mit einem großen gelben Diamanten, der aufblitzte, wenn er die dicken Finger bewegte.

„Du hast Mr. Meigs ja schon kennengelernt“, sagte Taggart. „Ich freue mich, dass ihr zwei gut miteinander auskommen werdet.“ Er machte eine

kurze, erwartungsvolle Pause, erhielt jedoch keine Antwort. „Mr. Meigs ist der Repräsentant des Eisenbahnvereinigungsplans. Du wirst häufig Gelegenheit haben, mit ihm zusammenzuarbeiten.“

„Was ist der Eisenbahnvereinigungsplan?“

„Das ist eine ... eine neue landesweite Maßnahme, die vor drei Wochen in Kraft getreten ist. Du wirst sie zu schätzen wissen, du wirst sie billigen und außerordentlich zweckdienlich finden.“ Sie staunte über diese Strategie, die keinerlei Aussicht auf Erfolg hatte: Er handelte, als könnte er, indem er ihre Meinung vorwegnahm, es ihr unmöglich machen, sie zu ändern. „Es ist eine Notfallmaßnahme, die das Transportnetz des Landes gerettet hat.“

„Worin besteht der Plan?“

„Du erkennst natürlich die unüberwindlichen Schwierigkeiten bei sämtlichen Bauarbeiten für die Dauer dieser Notfallsituation. Es ist – vorübergehend – nicht möglich, neue Gleise zu verlegen. Daher besteht das vordringlichste Problem des Landes darin, die Transportbranche *als*

ganze zu erhalten, die vorhandenen Strecken und sämtliche vorhandenen Einrichtungen zu erhalten. Das Überleben der Nation verlangt ...“

„Worin besteht der Plan?“

„Im Rahmen einer Maßnahme, die das Überleben der Nation sichern soll, sind die Eisenbahngesellschaften des Landes zu einer einzigen Interessengemeinschaft vereinigt und ihre Aktiva zusammengelegt worden. Ihre gesamten Bruttoeinnahmen werden an das Zentralamt für Eisenbahnfinanzen in Washington übergeben, das als Treuhänder für die Branche als ganze handelt und die Gesamteinkünfte unter den verschiedenen Eisenbahngesellschaften aufteilt, gemäß einem ... einem moderneren Verteilungsprinzip.“

„Was für ein Prinzip?“

„Nun mach dir keine Sorgen, die Eigentumsrechte sind vollständig gewahrt und geschützt, sie haben lediglich eine neue Form erhalten. Jede Eisenbahngesellschaft ist weiterhin unabhängig und für ihren Betrieb, ihre Zugfahrpläne und die Instandhaltung ihrer Gleise und Ausstattung selbst verantwortlich. Als Beitrag zur Interessen-

gemeinschaft gestattet jede Eisenbahngesellschaft jeder anderen, ihre Strecken und Einrichtungen unentgeltlich zu benutzen, sollten die Umstände es erfordern. Am Ende des Jahres verteilt das Zentralamt die Gesamtbruttoeinkünfte, und alle Eisenbahngesellschaften werden bezahlt, und zwar nicht auf der willkürlichen altmodischen Grundlage der Anzahl der betriebenen Züge oder der beförderten Frachtmenge, sondern nach der Größe ihres Bedarfs – das heißt, da die Erhaltung der Strecken den größten Bedarf darstellt, wird jede Bahngesellschaft gemäß der Gesamtlänge der Gleisstrecken, die sie besitzt und unterhält, bezahlt.“

Sie hörte die Worte; sie verstand, was sie bedeuteten; doch sie war unfähig, sie als wirklich anzuerkennen – dies war ein Fall von alpträumerischem Irrsinn, der sich nur auf die Bereitschaft der Menschen gründete, so zu tun, als glaubten sie, es sei normal, und dem konnte sie nicht den Respekt erweisen, Zorn oder Besorgnis zu empfinden oder Widerstand zu leisten. Sie fühlte sich benommen und leer – und hatte den

Eindruck, weit jenseits des Bereichs versetzt worden zu sein, in dem moralische Entrüstung sinnvoll ist.

„Wessen Trasse benutzen wir für unseren transkontinentalen Verkehr?“, fragte sie tonlos.

„Nun, unsere eigene natürlich“, erwiderte Taggart hastig, „jedenfalls von New York bis Bedford, Illinois. Von Bedford aus fahren unsere Züge auf der Trasse der Atlantic Southern.“

„Bis San Francisco?“

„Nun, das ist viel schneller als der lange Umweg, den du einrichten wolltest.“

„Unsere Züge fahren da, ohne dass wir für die Nutzung der Strecke etwas zahlen?“

„Außerdem wäre deine Umleitung auch nicht von Dauer gewesen, die Gleise der Kansas Western waren marode, und überdies ...“

„Wir zahlen nichts für die Nutzung der Atlantic-Southern-Strecke?“

„Nun, wir berechnen der Atlantic Southern auch nichts für die Nutzung unserer Mississippibrücke.“

Nach einer Weile fragte sie: „Hast du einmal auf eine Landkarte gesehen?“

„Klar“, sagte Meigs unerwartet. „Ihr Streckennetz ist das mit der größten Gesamtlänge im Land. Sie müssen sich also keine Sorgen machen.“

Eddie Willers lachte laut heraus.

Verdutzt sah Meigs ihn an. „Was ist denn mit Ihnen los?“, fragte er.

„Nichts“, sagte Eddie müde, „nichts.“

„Mr. Meigs“, sagte sie, „wenn Sie einmal auf eine Landkarte schauen, werden Sie sehen, dass zwei Drittel der Kosten für die Instandhaltung der Trasse für unseren transkontinentalen Verkehr von unserem Konkurrenten bezahlt werden.“

„Ja, klar“, sagte er, doch er hatte die Augen zusammengekniffen und musterte sie argwöhnisch, als fragte er sich, aus welchem Grund sie eine solch explizite Feststellung getroffen hatte.

„Während wir dafür bezahlt werden, dass wir Meilen über Meilen nutzloser Gleise besitzen, auf denen keine Züge verkehren“, sagte sie.

Meigs begriff – und lehnte sich zurück, als hätte er jedes Interesse an einer weiteren Erörterung verloren.

„Das ist nicht wahr!“, stieß Taggart hervor. „Wir setzen eine große Anzahl regionaler Züge im Bereich unserer ehemaligen transkontinentalen Strecke ein, in Iowa, Nebraska, Colorado – und auf der anderen Seite des Tunnels in Kalifornien, Nevada und Utah.“

„Wir setzen zwei Regionalzüge pro Tag ein“, sagte Eddie Willers im trockenen, ausdruckslos unschuldigen Ton eines Geschäftsberichts. „Mancherorts weniger.“

„Wonach richtet sich die Anzahl der Züge, die eine Eisenbahngesellschaft einzusetzen verpflichtet ist?“, fragte sie.

„Nach dem Gemeinwohl“, sagte Taggart.

„Nach dem Zentralamt“, sagte Eddie.

„Wie viele Zugverbindungen im Land sind in den vergangenen drei Wochen eingestellt worden?“

„Tatsächlich“, sagte Taggart eifrig, „hat der Plan dazu beigetragen, die Branche zu harmon-

isieren und den Verdrängungswettbewerb zu beseitigen.“

„Er hat dreißig Prozent der Zugverbindungen im Land beseitigt“, warf Eddie ein. „Der einzige Wettbewerb, der noch stattfindet, besteht in den Anträgen ans Zentralamt auf Streichung von Zugverbindungen. Die Eisenbahngesellschaft, die überlebt, wird die sein, der es gelingt, überhaupt keine Züge mehr zu betreiben.“

„Hat jemand ausgerechnet, wie lange die Atlantic Southern noch im Geschäft bleiben kann?“

„Das hat Sie nicht zu ...“, setzte Meigs an.

„Bitte, Cuffy!“, rief Taggart.

„Der Präsident der Atlantic Southern“, sagte Eddie leidenschaftslos, „hat Selbstmord begangen.“

„Das hatte nichts damit zu tun!“, brüllte Taggart. „Das war wegen einer persönlichen Angelegenheit!“

Sie schwieg. Sie saß da und betrachtete ihre Gesichter. In die stumpfe Teilnahmslosigkeit, die sie verspürte, mischte sich noch ein gewisses Erstaunen: Es war Jim schon immer gelungen, die

Bürde seines Scheiterns den stärksten Gewächsen um sich herum zuzuschieben und zu überleben, indem er sie dadurch vernichtete, dass er sie für seine Fehler bezahlen ließ, wie er es mit Dan Conway getan hatte, wie er es mit der Wirtschaft von Colorado getan hatte; doch *dies* folgte nicht einmal der Vernunft eines Plünderers – sich um eines kurzen Aufschubs willen auf den ausgezehrten Kadaver eines schwächeren, halb bankrotten Konkurrenten zu stürzen, obwohl ihn selbst nicht mehr als ein brüchiger Knochen vom Abgrund trennte.

Der gewohnheitsmäßige Impuls zur Vernunft hätte sie beinahe bewogen zu sprechen, zu argumentieren, auf das Offensichtliche hinzuweisen – doch dann betrachtete sie ihre Gesichter und erkannte, dass sie es wussten. In Begriffen, die sich von ihnen unterschieden, mit irgendeiner für sie unfassbaren Art von Bewusstsein wussten sie alles, was sie ihnen sagen konnte, es war sinnlos, ihnen das grauenvoll Irrationale ihres Vorgehens und dessen Konsequenzen aufzuzeigen, sowohl Meigs als auch Taggart wussten es – und das

Geheimnis, das ihr Bewusstsein umgab, war das Mittel, durch das sie diesem Wissen ausweichen konnten.

„Ich verstehe“, sagte sie ruhig.

„Tja, was hätte ich denn deiner Meinung nach tun sollen?“, schrie Taggart. „Unseren transkontinentalen Verkehr aufgeben? Bankrotgehen? Die Eisenbahngesellschaft zu einer elenden Ostküstenbahn machen?“ Ihre zwei Worte schienen ihn härter getroffen zu haben als jeder empörte Einwand; er schien vor Entsetzen zu zittern angesichts dessen, was ihr ruhiges „Ich verstehe“ anerkannt hatte. „Ich konnte nichts dagegen tun! Wir mussten eine transkontinentale Strecke haben! Es gab keine Möglichkeit, den Tunnel zu umfahren! Wir hatten kein Geld für Sonderausgaben! Es musste etwas geschehen! Wir mussten eine Strecke haben!“

Meigs musterte ihn halb erstaunt, halb angewidert.

„Ich sage doch gar nichts, Jim“, bemerkte sie trocken.

„Wir durften nicht zulassen, dass eine Eisenbahngesellschaft wie Taggart Transcontinental zusammenbricht! Das wäre eine nationale Katastrophe gewesen! Wir mussten an all die Städte und Firmen und Spediteure und Passagiere und Angestellten und Aktionäre denken, deren Leben von uns abhängt! Das war nicht nur um unserer willen, das war für das Gemeinwohl! Alle sind sich einig, dass der Eisenbahnvereinigungsplan zweckdienlich ist! Die am besten informierten ...“

„Jim“, sagte sie, „wenn du noch etwas anderes mit mir zu besprechen hast – dann tu es.“

„Du denkst nie an den sozialen Aspekt der Dinge“, sagte er verdrießlich und mit ersterbender Stimme.

Ihr fiel auf, dass diese Form der Verstellung für Mr. Meigs ebenso unwirklich war wie für sie, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen. Er betrachtete Jim mit gelangweilter Verachtung. Ihr erschien Jim plötzlich wie ein Mann, der versucht hatte, einen Mittelweg zwischen zwei Polen – Mr. Meigs und ihr – zu finden, und nun erkan-

nte, dass sein Weg immer schmaler wurde und er zwischen zwei geraden Mauern zermalmt werden würde.

„Mr. Meigs“, sagte sie aus einem Anflug bitterer, amüsiertes Neugier heraus, „worin besteht Ihr Wirtschaftsplan für übermorgen?“

Sie sah, wie seine trüben braunen Augen sie ausdruckslos fixierten. „Sie sind unpraktisch“, sagte er.

„Es ist völlig nutzlos, über die Zukunft zu theoretisieren“, fuhr Taggart sie an, „anstatt uns um die aktuelle Notlage zu kümmern. Auf lange Sicht ...“

„Auf lange Sicht werden wir alle tot sein“, sagte Meigs.

Dann sprang er abrupt auf. „Ich muss los, Jim“, sagte er. „Ich habe keine Zeit für lange Unterredungen.“ Er fügte hinzu: „Sie reden mit ihr über diese Sache, sie soll etwas unternehmen, damit diese Zugunfälle aufhören – falls das Mädchen wirklich so ein Ass im Eisenbahnbetrieb ist.“ Er sagte das nicht, um sie zu beleidigen; er war ein

Mann, der gar nicht merkte, wenn er jemanden beleidigte oder beleidigt wurde.

„Bis später, Cuffy“, sagte Taggart, als Meigs ging, ohne einem von ihnen noch einen letzten Blick zuzuwerfen.

Taggart sah sie erwartungsvoll und ängstlich an, als fürchtete er ihren Kommentar, hoffte aber dennoch verzweifelt auf ein Wort von ihr – irgendein Wort.

„Nun?“, fragte sie.

„Wie meinst du das?“

„Hast du sonst noch etwas zu besprechen?“

„Nun, ich ...“ Er klang enttäuscht. „Ja!“, rief er, und es klang wie ein verzweifelter Sprung ins kalte Wasser. „Ich habe noch eine andere Angelegenheit zu besprechen, die wichtigste von allen, die ...“

„Deine steigende Zahl von Zugunfällen?“

„Nein! Das nicht.“

„Was dann?“

„Es ist so ... heute Abend trittst du in Bertram Scudders Radiosendung auf.“

Sie lehnte sich zurück. „Tatsächlich?“

„Dagny, das ist zwingend erforderlich, es ist entscheidend, da kann man nichts machen, sich zu weigern, kommt überhaupt nicht infrage, in Zeiten wie diesen hat man keine Wahl, und ...“

Sie warf einen Blick auf die Uhr. „Ich gebe dir drei Minuten, um es mir zu erklären – wenn du das überhaupt willst. Und du solltest lieber direkt zur Sache kommen.“

„Schon gut!“, sagte er verzweifelt. „Es wird als höchst wichtig erachtet – auf den höchsten Ebenen, ich meine Chick Morrison und Wesley Mouch und Mr. Thompson, so weit oben –, dass du eine Rede an die Nation hältst, eine Rede, die den Gemeinschaftsgeist stärkt, weißt du, in der du sagst, dass du nicht abgehauen bist.“

„Warum?“

„Weil alle dachten, dass du das getan hättest! ... Du weißt ja nicht, was in letzter Zeit hier los war, aber ... aber es ist irgendwie unheimlich. Im Land wimmelt es von Gerüchten, allen möglichen Gerüchten, über alles, und alle sind sie gefährlich. Destabilisierend, meine ich. Die Leute scheinen nichts anderes zu tun, als zu tuscheln.“

Sie glauben den Zeitungen nicht, sie glauben den besten Rednern nicht, sie glauben jedes niederträchtige, Panik machende Stück Tratsch, das des Wegs kommt. Es herrscht keine Zuversicht mehr, kein Vertrauen, keine Ordnung, kein ... kein Respekt vor der Staatsgewalt. Die Leute ... die Leute scheinen am Rand einer Panik zu stehen.“

„Und?“

„Nun, zum einen ist da diese verfluchte Sache mit all diesen großen Industriellen, die sich in Luft aufgelöst haben! Niemand kann das erklären, und das macht ihnen allen eine Heidenangst. Es wird alles mögliche hysterische Zeug darüber getuschelt, aber was sie hauptsächlich flüstern, ist: ‚Kein anständiger Mensch will für diese Leute arbeiten.‘ Sie meinen die Leute in Washington. Verstehst du jetzt? Du hättest bestimmt nicht gedacht, dass du so berühmt bist, aber das bist du, jedenfalls seit dem Flugzeugabsturz. Keiner hat an den Flugzeugabsturz geglaubt. Sie haben alle gedacht, du hättest gegen das Gesetz verstoßen, also gegen Richtlinie 10-289, und wärest fahnenflüchtig geworden. Es

gibt viele weit verbreitete ... Missverständnisse über Richtlinie 10-289, viel ... nun ja, Unruhe. Jetzt siehst du, wie wichtig es ist, dass du den Leuten im Radio sagst, dass Richtlinie 10-289 nicht die Wirtschaft zerstört, dass es ein brauchbares Stück Gesetzgebung ist, das zum Wohl aller entworfen wurde, und wenn sie nur noch ein bisschen Geduld haben, wird alles besser, und der Wohlstand kehrt zurück. Sie glauben keinem Regierungsfunktionär mehr. Du ... du bist eine Industrielle, eine von den wenigen, die von der alten Schule noch übrig sind, und die einzige, die je zurückgekommen ist, als alle schon dachten, du wärest fort. Du bist bekannt als ... als Reaktionsfunktionärin, die der Politik Washingtons ablehnend gegenübersteht. Deshalb werden die Leute dir glauben. Es würde sie sehr beeindrucken, es würde ihnen Zuversicht geben, es würde ihren Gemeinschaftsgeist stärken. Verstehst du jetzt?“

Er hatte immer weitergehaspelt, ermutigt von ihrem eigentümlichen Blick, einem nachdenklichen Blick, der beinahe ein halbes Lächeln war.

Sie hatte zugehört, hatte zwischen seinen Worten den Klang von Reardens Stimme durchschimmern gehört, wie er ihr an einem Frühlingsabend mehr als ein Jahr zuvor gesagt hatte: „Sie benötigen irgendeine Art von Legitimation von uns. Ich weiß nicht, welcher Art diese Legitimation sein soll – aber Dagny, wenn wir unser Leben wertschätzen, dann dürfen wir sie ihnen nicht geben, das weiß ich. Auch wenn sie dich auf die Folterbank legen, gib sie ihnen nicht. Lass sie deine Eisenbahngesellschaft zerstören und meine Stahlwerke, aber gib sie ihnen nicht.“

„Verstehst du jetzt?“

„Oh ja, Jim, ich verstehe!“

Er konnte ihren Tonfall nicht deuten, ihre Stimme war leise, teils seufzend, teils belustigt, teils triumphierend –, doch es war der erste Ausdruck von Gefühlen, den er bei ihr wahrnahm, und daher haspelte er weiter, es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu hoffen. „Ich habe denen in Washington versprochen, dass du sprichst! Wir dürfen sie nicht enttäuschen – nicht in einer solchen Frage! Wir können es uns nicht leisten, der

Illoyalität verdächtigt zu werden. Es ist alles vorbereitet. Du bist heute Abend die Gastsprecherin in Bertram Scudders Sendung, um halb elf. Er hat eine Radiosendung, in der er prominente Figuren des öffentlichen Lebens interviewt, die ganze Nation wird zugeschaltet, er hat eine große Anhängerschaft, er erreicht über zwanzig Millionen Menschen. Das Büro des Gemeinschaftsgeistbeauftragten hat ...“

„Das *was*?“

„Der Gemeinschaftsgeistbeauftragte – das ist Chick Morrison – hat mich drei Mal angerufen, um sich zu vergewissern, dass nichts schiefgeht. Sie haben Anweisungen an sämtliche Nachrichtensender herausgegeben, und die kündigen es schon den ganzen Tag an, im ganzen Land, und sagen den Leuten, dass sie heute Abend Bertram Scudder hören sollen.“

Er sah sie an, als verlangte er sowohl eine Antwort als auch die Einsicht, dass ihre Antwort unter diesen Umständen das am wenigsten wichtige Element war. Sie sagte: „Du weißt, wie

ich über die Washingtoner Politik und Richtlinie 10-289 denke.“

„In einer Zeit wie dieser können wir uns den Luxus des Denkens nicht leisten!“

Sie lachte laut.

„Aber siehst du denn nicht, dass du dich jetzt nicht weigern kannst?“, schrie er. „Wenn du nach all den Ankündigungen nicht auftrittst, wird das den Gerüchten neue Nahrung geben, es wird einer offenen Erklärung der Illoyalität gleichkommen!“

„Die Falle wird nicht zuschnappen, Jim.“

„Was für eine Falle?“

„Die, die du immer wieder aufstellst.“

„Ich weiß nicht, was du meinst!“

„Doch, das weißt du. Du hast gewusst – ihr alle habt es gewusst –, dass ich mich weigern würde. Also hast du mir öffentlich eine Falle gestellt, so dass meine Weigerung ein peinlicher Skandal für dich würde, so peinlich, dass du gedacht hast, ich würde es nicht wagen. Du hast darauf gezählt, dass ich euch helfe, das Gesicht zu wahren und

eure Köpfe zu retten, die ihr riskiert habt. Ich werde euch nicht retten.“

„Aber ich habe es versprochen!“

„Ich nicht.“

„Aber wir können uns nicht weigern! Verstehst du denn nicht, dass sie uns in der Hand haben? Dass sie uns an der Gurgel gepackt haben? Weißt du nicht, was sie durch dieses Zentralamt oder durch die Vereinigungsbehörde oder unsere gestundeten Schulden mit uns machen können?“

„Das habe ich schon vor zwei Jahren gewusst.“

Er zitterte; es war etwas Gestaltloses, Verzweifertes, beinahe Abergläubisches an seiner panischen Angst, unverhältnismäßig, verglichen mit den Gefahren, die er angeführt hatte. Unvermittelt war sie sicher, dass das von etwas herührte, das tiefer ging als die Angst vor Repressionen, dass diese Repressionen der einzige Aspekt dieses Tiefergehenden waren, dem er sich erlauben konnte einen Namen zu geben – einen beruhigenden Namen, der den Anschein von Rationalität erweckte und seinen wahren Beweggrund verbarg. Sie war sicher, dass er keine

landesweite Panik abwenden wollte, sondern seine eigene; dass er, Chick Morrison, Wesley Mouch und all die anderen aus der Plündererbande ihre Legitimation benötigten, nicht um ihre Opfer zu beruhigen, sondern sich selbst, auch wenn die vorgeblich geschickte, vorgeblich zweckdienliche Idee, ihre Opfer zu täuschen, der einzige Name war, den sie ihren eigenen Beweggründen und ihrem hysterischen Beharren verleihen mochten. Voller ehrfürchtiger Verachtung – ehrfürchtig angesichts der Ungeheuerlichkeit des Ganzen – fragte sie sich, wie tief diese Männer innerlich hatten sinken müssen, um einen Grad von Selbsttäuschung zu erreichen, bei dem sie die abgepresste Billigung seitens eines unwilligen Opfers als moralische Legitimation benötigten – sie, die sie glaubten, dass sie lediglich die Welt täuschten.

„Wir haben keine andere Wahl!“, rief er.
„Niemand hat eine Wahl!“

„Raus hier“, sagte sie sehr ruhig und leise.

Ihre Stimme hatte einen Unterton, der das Element des Uneingestandenen in ihm ansprach, als

wüsste er, auch wenn er es niemals in Worte fassen würde, welchem Wissen dieser Unterton entsprang. Er ging hinaus.

Sie warf Eddie einen Blick zu; er sah aus wie ein Mann, der erschöpft war, nachdem er gegen einen weiteren Anfall von Widerwillen angekämpft hatte, den er allmählich als Dauerzustand hinzunehmen lernte.

Nach einer Weile fragte er: „Dagny, was ist aus Quentin Daniels geworden? Du bist ihm hinterhergeflogen, nicht wahr?“

„Ja“, sagte sie. „Er ist fort.“

„Zum Zerstörer?“

Das Wort traf sie wie ein körperlicher Schlag. Es war das erste Mal, dass die Außenwelt an jene strahlende Präsenz rührte, die sie den ganzen Tag schon in sich bewahrt hatte – als stille, unveränderliche Vision, eine ganz private Vision, die nicht von alledem um sie herum beeinträchtigt, über die nicht nachgedacht werden durfte, die lediglich als Kraftquelle gespürt werden durfte. Der Zerstörer, wurde ihr klar, war der Name dieser Vision in dieser Welt.

„Ja“, sagte sie dumpf, mühevoll, „zum Zerstörer.“

Dann umfasste sie die Schreibtischkante, um ihre Entschlusskraft zu stärken und sich abzustützen, und sagte mit dem Anflug eines bitteren Lächelns: „Tja, Eddie, wir wollen sehen, was zwei unpraktische Personen wie du und ich tun können, um Zugunglücke zu vermeiden.“

Zwei Stunden später – sie saß allein am Schreibtisch, über Papiere gebeugt, die nichts als Zahlen enthielten, ihr jedoch wie ein Spielfilm die gesamte Geschichte der Eisenbahn der vergangenen vier Wochen erzählten – ertönte der Summer, und die Stimme ihrer Sekretärin sagte: „Mrs. Rearden ist hier, Miss Taggart.“

„*Mr.* Rearden?“, fragte sie ungläubig – unfähig, das eine wie das andere zu glauben.

„Nein. *Mrs.* Rearden.“

Sie ließ einen Augenblick verstreichen, dann sagte sie: „Bitte lassen Sie sie hereinkommen.“

Als Lillian Rearden hereinkam und auf den Schreibtisch zuging, wirkte ihr Auftreten sonderbar bestimmt. Sie hatte ein maßgeschneidertes

Kostüm an, zu dem sie lässig eine locker seitlich gebundene leuchtende Fliege trug, die ihrem Auftritt eine Note eleganter Inkongruenz verlieh, und dazu einen kleinen Hut, der in einem Winkel auf ihrem Kopf saß, welcher als chic galt, weil er als amüsanter galt; ihr Gesicht war eine Spur zu glatt, ihre Schritte eine Spur zu langsam, und sie ging, als würde sie die Hüften schwenken.

„Guten Tag, Miss Taggart“, sagte sie mit träger, huldvoller Stimme, einer Salonstimme, die in diesem Büro ebenso fehl am Platze wirkte wie ihr Kostüm und die Fliege.

Dagny neigte ernst den Kopf.

Lillian sah sich im Büro um; in ihrem Blick lag die gleiche manierierte Belustigung, die auch der Winkel ihres Hütchens wecken sollte: eine Belustigung, die Reife zum Ausdruck bringen sollte, aus der Überzeugung heraus, dass das Leben nur absurd sein konnte.

„Bitte nehmen Sie Platz“, sagte Dagny.

Lillian setzte sich in einer entspannten, zuversichtlichen, anmutig ungezwungenen Haltung. Als sie Dagny das Gesicht zuwandte, lag in ihrem

Blick noch immer Belustigung, doch leicht nuanciert: Sie schien anzudeuten, dass sie beide ein Geheimnis teilten, welches Lillians Anwesenheit hier der Welt grotesk, ihnen beiden jedoch nur folgerichtig erscheinen lassen musste. Sie betonte dies, indem sie schwieg.

„Was kann ich für Sie tun?“

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen“, begann Lillian liebenswürdig, „dass Sie heute Abend in Bertram Scudders Sendung auftreten werden.“

Sie sah kein Erstaunen in Dagnys Miene, keine Erschütterung, nur den Blick eines Ingenieurs, der einen Motor untersucht, welcher ein seltsames Geräusch von sich gibt. „Ich nehme an“, sagte Dagny, „dass Sie Ihre Formulierung ganz bewusst gewählt haben.“

„Oh ja“, sagte Lillian.

„Dann fahren Sie bitte fort, um sie zu begründen.“

„Wie bitte?“

„Erklären Sie es mir.“

Lillian lachte auf, und das Gekünstelte dieses Lachens verriet, dass dies nicht ganz die Haltung war, mit der sie gerechnet hatte. „Ich bin sicher, eine längere Erklärung wird nicht vonnöten sein“, sagte sie. „Sie wissen, warum Ihr Auftritt in der Sendung für diejenigen, die an der Macht sind, wichtig ist. Ich weiß, warum Sie sich weigern aufzutreten. Ich kenne Ihre diesbezüglichen Überzeugungen. Sie mögen dem keine Bedeutung beigemessen haben, aber Sie wissen, dass meine Sympathien immer schon auf der Seite des Systems lagen, das jetzt an der Macht ist. Daher werden Sie mein Interesse an dieser Frage verstehen, und auch meine Position. Als Ihr Bruder mir sagte, dass Sie sich weigern, habe ich beschlossen, mich einzumischen – denn sehen Sie, ich bin eine der sehr wenigen, die wissen, dass Sie sich gar nicht weigern können.“

„Ich gehöre noch nicht zu diesen wenigen“, sagte Dagny.

Lillian lächelte. „Nun ja, ich muss wohl ein wenig weiter ausholen. Sicher ist Ihnen klar, dass Ihr Auftritt im Radio für diejenigen an der Macht

den gleichen Wert hat wie – wie die Unterschrift meines Mannes unter der Schenkungsurkunde, mit der er ihnen das Rearden-Metall übertragen hat. Sie wissen, wie häufig und nutzbringend sie das in ihrer gesamten Propaganda erwähnen.“

„Das wusste ich nicht“, entgegnete Dagny scharf.

„Oh, natürlich, Sie waren ja den Großteil der vergangenen beiden Monate fort, da haben Sie es möglicherweise verpasst: In der Presse, im Radio, in öffentlichen Ansprachen wird fortwährend daran erinnert, dass sogar Hank Rearden Richtlinie 10-289 billigt und unterstützt, da er sein Metall freiwillig der Nation überschrieben hat. Sogar Hank Rearden. Das schreckt viele Widerpenstige ab und hilft, sie bei der Stange zu halten.“ Sie lehnte sich zurück und fragte im beiläufigen Ton einer Nebenbemerkung: „Haben Sie ihn einmal gefragt, warum er unterzeichnet hat?“

Dagny antwortete nicht; sie schien nicht zu bemerken, dass es eine Frage war; sie saß still da, und ihre Miene war ausdruckslos, doch ihre Au-

gen wirkten zu groß und waren direkt auf Lillians gerichtet, als wäre sie einzig darauf bedacht, Lillian zu Ende anzuhören.

„Nein, ich habe mir gedacht, dass Sie das nicht wissen. Ich habe mir gedacht, dass er Ihnen das niemals sagen würde“, fuhr Lillian in weicherem Ton fort, als hätte sie die erwünschten Wegweiser gefunden und könnte nun behaglich den vorgesehenen Kurs verfolgen. „Dennoch müssen Sie erfahren, warum er unterzeichnet hat – denn aus demselben Grund werden Sie heute Abend in Bertram Scudders Sendung auftreten.“

Sie machte eine Pause, wollte gedrängt werden; Dagny wartete.

„Es ist ein Grund“, sagte Lillian, „der Sie freuen sollte – soweit es die Handlungsweise meines Mannes betrifft. Bedenken Sie, was diese Unterschrift für ihn bedeutet hat. Das Rearden-Metall war seine größte Leistung, die Summe des Besten in seinem Leben, das höchste Symbol seines Stolzes – und wie Sie Grund haben zu wissen, ist mein Mann ein außerordentlich leidenschaftlicher Mann, sein Stolz auf sich

selbst ist vielleicht seine größte Leidenschaft. Das Rearden-Metall war mehr als eine einzelne Leistung für ihn, es war das Symbol seiner Fähigkeit, etwas zu leisten, das Symbol seiner Unabhängigkeit, seines Kampfes, seines Aufstiegs. Es war von Rechts wegen sein Eigentum – und Sie wissen, was Rechte für einen so strengen Mann wie ihn bedeuten und was Eigentum für einen so besitzergreifenden Mann wie ihn bedeutet. Er wäre mit Freuden gestorben, um es zu verteidigen, lieber das, als es den Männern auszuliefern, die er verachtet. Dies alles bedeutet es ihm – und das ist das, was er aufgegeben hat. Sie werden sich freuen zu hören, dass er es um *Ihretwillen* aufgegeben hat, Miss Taggart. Um Ihres Rufs und Ihrer Ehre willen. Er hat die Schenkungsurkunde unterzeichnet und das Rearden-Metall abgetreten – weil man ihm gedroht hat, den Ehebruch, den er mit Ihnen fortgesetzt begangen hat, den Augen der Welt zu enthüllen. Oh ja, wir konnten es voll und ganz beweisen, in allen intimen Details. Ich glaube, Sie vertreten eine Lebensanschauung, die Opfer

ablehnt – doch in diesem Fall sind Sie ganz gewiss vor allem eine Frau, daher bin ich sicher, Sie werden Genugtuung über die Größe des Opfers empfinden, das ein Mann für das Privileg erbracht hat, Ihren Körper zu benutzen. Sie haben die Nächte, die er in Ihrem Bett verbracht hat, sicher sehr genossen. Nun dürfen Sie das Wissen darum genießen, was diese Nächte ihn gekostet haben. Und da – Sie mögen Direktheit, nicht wahr, Miss Taggart? – da Ihr erwählter Status der einer Hure ist, nehme ich meinen Hut ab vor Ihnen, denn den Preis, den Sie verlangt haben, kann keine Ihrer Schwestern jemals hoffen zu erzielen.“

Unwillkürlich war Lillians Ton schärfer geworden, wie ein Bohrkopf, der immer wieder abbricht, weil er die Verwerfungslinie im Stein nicht findet. Dagny sah sie noch immer an, doch die Intensität war aus ihrem Blick und ihrer Haltung gewichen. Lillian fragte sich, warum sie den Eindruck hatte, Dagnys Gesicht liege im Licht eines Scheinwerfers. Sie sah keinen besonderen Gesichtsausdruck, lediglich ein Gesicht im natür-

lichen Ruhezustand – und die Klarheit schien seiner Struktur zu entspringen, der Präzision seiner scharf geschnittenen Flächen, der festen Linie des Mundes, der Gelassenheit im Blick. Sie konnte diesen Blick nicht deuten, er erschien ihr deplatziert, die Gelassenheit schien nicht die einer Frau, sondern die eines Gelehrten zu sein, in diesem Blick lag die strahlende Furchtlosigkeit befriedigten Wissensdurstes.

„Ich“, sagte Lillian sanft, „habe die Bürokraten vom Ehebruch meines Mannes in Kenntnis gesetzt.“

Nun bemerkte Dagny das erste Aufflackern von Gefühlen in Lillians leblosen Augen: Es wirkte wie Vergnügen, doch so distanziert, dass es an Sonnenlicht denken ließ, das von der toten Oberfläche des Mondes auf das stehende Wasser eines Sumpfes zurückgeworfen wurde; es flackerte auf und war wieder verschwunden.

„Ich“, sagte Lillian, „habe ihm das Rearden-Metall weggenommen.“ Es klang beinahe wie ein Flehen.

Dagnys Bewusstsein war nicht fähig, dieses Flehen zu begreifen oder zu ergründen, welche Reaktion Lillian sich erhofft hatte; sie wusste nur, sie hatte sie nicht bekommen, als sie Lillians unvermittelt schrille Stimme hörte: „Haben Sie mich verstanden?“

„Ja.“

„Dann wissen Sie, was ich verlange, und werden mir gehorchen. Sie haben sich für unbesiegbar gehalten, sich und ihn, nicht wahr?“ Lillian versuchte, in weicherem Ton zu sprechen, doch ihre Stimme klang abgehackt. „Sie sind immer nur Ihrem eigenen Willen gefolgt – ein Luxus, den ich mir nicht leisten konnte. Ausnahmsweise und zum Ausgleich dafür werde ich erleben, wie Sie meinem Willen folgen. Sie können nicht gegen mich kämpfen. Sie können sich nicht mit diesen Dollars freikaufen, die Sie verdienen können und ich nicht. Es gibt keinen Profit, den Sie mir anbieten können – ich bin ohne jede Habgier. Ich werde hierfür nicht von den Bürokraten bezahlt – ich mache das ohne Gewinn. Ohne Gewinn. Verstehen Sie mich?“

„Ja.“

„Dann sind keine weiteren Erklärungen vonnöten. Ich möchte nur noch darauf hinweisen, dass sämtliche handfesten Beweise – Hotelregister, Schmuckrechnungen und dergleichen – sich in den Händen der richtigen Personen befinden und morgen in sämtlichen Radiosendungen bekannt gemacht werden, es sei denn, Sie erscheinen heute Abend in einer bestimmten Radiosendung. Ist das klar?“

„Ja.“

„Wie lautet also Ihre Antwort?“ Sie sah den strahlenden Gelehrtenblick auf sich ruhen und hatte plötzlich das Gefühl, dass diese Augen zu viel von ihr sahen, und zugleich, gar nicht gesehen zu werden.

„Ich bin froh, dass Sie es mir gesagt haben“, erwiderte Dagny. „Ich werde heute Abend in Bertram Scudders Sendung auftreten.“

*

Ein weißer Lichtstrahl fiel auf das glitzernde Metall eines Mikrofons – in der Mitte eines

Glaskastens, in dem sie mit Bertram Scudder eingesperrt war. Das Glitzern war grünlich blau; das Mikrofon bestand aus Rearden-Metall.

Über ihnen konnte sie hinter einer Glasscheibe eine Kabine mit zwei Reihen von Gesichtern erkennen, die auf sie hinabblickten: das schlaffe, besorgte Gesicht von James Taggart mit Lillian Rearden neben sich – ihre Hand ruhte beruhigend auf seinem Arm; ein Mann, der mit dem Flugzeug aus Washington gekommen war und den man ihr als Chick Morrison vorgestellt hatte, sowie eine Gruppe junger Männer aus seinem Mitarbeiterstab, die über die prozentuale Entwicklung beim intellektuellen Einfluss sprachen und sich wie Motorradpolizisten aufführten.

Bertram Scudder schien Angst vor ihr zu haben. Er klammerte sich ans Mikrofon und spie Worte in dessen zartes Drahtnetz, in die Ohren des Landes, um das Thema des Abends vorzustellen. Er bemühte sich sehr, zynisch, skeptisch, überlegen und hysterisch zugleich zu klingen – wie ein Mann, der über die Vergeblichkeit allen menschlichen Glaubens spöttelt und dadurch von

seinen Zuhörern verlangt, ihm unverzüglich zu glauben. Auf seinem Nacken glitzerte ein kleiner feuchter Fleck. Übertrieben farbig schilderte er den Monat ihrer Genesung in der einsamen Hütte eines Schafhirten und ihren heroischen fünfzig Meilen langen Fußmarsch über Bergpfade, um ihre Pflichten gegenüber den Menschen in dieser schweren Stunde des nationalen Notstands wieder zu übernehmen.

„... Und falls manche von Ihnen sich von niederträchtigen Gerüchten haben täuschen lassen, die nur Ihr Vertrauen in die großartigen gesellschaftlichen Pläne unserer Führer untergraben sollten – Sie können dem Wort von Miss Taggart vertrauen, die ...“

Sie stand da und sah in den weißen Lichtstrahl. Staubkörnchen wirbelten darin umher, und ihr fiel auf, dass eines von ihnen lebte: Es war eine Mücke, deren winzige Flügel im Licht funkelten. Sie mühte sich ab und verfolgte dabei irgendeine eigene Absicht, und Dagny beobachtete sie und fühlte sich den Absichten der Mücke ebenso fern wie denen der Welt.

„... Miss Taggart ist eine unparteiische Beobachterin, eine brillante Geschäftsfrau, die der Regierung in der Vergangenheit häufig kritisch gegenübergestanden hat und, wie man sagen könnte, die extreme, konservative Sichtweise von Industriegiganten wie Hank Rearden vertritt. Doch selbst sie ...“

Sie staunte, wie leicht es sich anfühlte, wenn man nichts fühlen musste; sie schien nackt öffentlich zur Schau gestellt, und ein Lichtstrahl genügte, um sie zu stützen, denn kein Schmerz, keine Hoffnung, kein Bedauern, keine Sorge, keine Zukunft drückten sie nieder.

„... Und nun, meine Damen und Herren, möchte ich Ihnen die Hauptperson des Abends vorstellen, unseren höchst ungewöhnlichen Gast, der ...“

In einem plötzlichen durchdringenden Stich kehrte der Schmerz zu ihr zurück, wie ein langer Glassplitter aus einer Schutzwand, die von dem Wissen zertrümmert wurde, dass die nächsten Worte ihre sein würden; er kehrte zurück für den kurzen Augenblick, in dem ein Name ihr durch

den Kopf schoss, der Name des Mannes, den sie den Zerstörer genannt hatte; sie wollte nicht, dass er hörte, was sie nun sagen musste. Wenn du es hörst – der Schmerz war wie eine Stimme, die es ihm zuschrie –, wirst du nicht glauben, was ich zu dir gesagt habe – nein, schlimmer, was ich dir nicht gesagt habe, was du aber gewusst und geglaubt und akzeptiert hast ... Du wirst denken, dass es mir nicht freistand, dir diese Dinge anzubieten, und dass meine Tage mit dir eine Lüge waren ... Das wird meinen einen Monat und zehn deiner Jahre zunichte machen ... So solltest du es nicht erfahren, nicht so, nicht heute Abend ... aber du wirst es erfahren, du, der du mich beobachtet hast und jede meiner Bewegungen kennst, du, der du mich jetzt beobachtest, wo du auch sein magst ... du wirst es hören ... aber es muss gesagt werden.

„... die letzte Trägerin eines illustren Namens in der Industriegeschichte unseres Landes, die weibliche Führungskraft, die nur in Amerika möglich ist, die Betriebsleitende Vizepräsidentin

einer großen Eisenbahngesellschaft – Miss Dagny Taggart!“

Dann schloss ihre Hand sich um den Mikrofonständer, und sie spürte die Berührung von Rearden-Metall; unvermittelt war es ganz leicht – doch es war nicht die betäubte Leichtigkeit von Teilnahmslosigkeit, sondern die helle, klare, lebendige Leichtigkeit des Handelns.

„Ich bin gekommen, um ihnen etwas über die gesellschaftlichen Pläne, das politische System und die Moralphilosophie zu erzählen, mit denen Sie jetzt leben.“

Ihre Stimme klang so ruhig, so natürlich, so absolut gewiss, dass allein der Klang eine ungeheure Überzeugungskraft zu haben schien.

„Man hat Ihnen gesagt, dass meiner Meinung nach Verworfenheit die Triebkraft, Plündern das Ziel, Lügen, Betrug und Gewalt die Methoden und Zerstörung das alleinige Ergebnis dieses Systems seien. Man hat Ihnen auch gesagt, ich sei wie Hank Rearden eine loyale Unterstützerin dieses Systems und würde freiwillig bei der Präsentation politischer Maßnahmen wie Richt-

linie 10-289 mitwirken. Ich bin hierhergekommen, um Ihnen die Wahrheit über das alles zu sagen.

Es ist wahr, dass ich Hank Reardens Position teile. Seine politischen Überzeugungen sind auch meine. Sie haben in der Vergangenheit gehört, dass man ihn als Reaktionär verteufelt hat, der sich jedem Schritt, jeder Maßnahme, jedem Slogan und jeder Prämisse des derzeitigen Systems entgegengestellt hat. Nun hören Sie, dass man ihn als unseren größten Industriellen rühmt, dessen Urteil über den Wert wirtschaftspolitischer Maßnahmen man getrost vertrauen darf. Das ist wahr. Sie können seinem Urteil vertrauen. Falls Sie allmählich fürchten, dass Sie einem verantwortungslosen Bösen ausgeliefert sind, dass das Land zusammenbricht und Sie bald werden hungern müssen – bedenken Sie die Ansichten unseres fähigsten Industriellen, der weiß, welche Bedingungen notwendig sind, um die Produktion zu ermöglichen und dem Land das Überleben zu gestatten. Bedenken Sie alles, was Sie über seine Ansichten wissen. Wenn er Gelegenheit hatte zu

sprechen, haben Sie ihn sagen hören, dass die Politik dieser Regierung zu Ihrer Versklavung und Vernichtung führt. Dennoch hat er das, worin diese Politik gipfelt – Richtlinie 10-289 –, nicht angeprangert. Sie haben gehört, wie er für seine Rechte gekämpft hat – für seine und Ihre Rechte –, für seine Unabhängigkeit, für sein Eigentum. Dennoch hat er Richtlinie 10-289 nicht bekämpft. Er hat freiwillig, so wurde Ihnen gesagt, die Schenkungsurkunde unterzeichnet, mit der er das Rearden-Metall seinen Feinden überließ. Er hat das eine Papier unterzeichnet, das er seiner gesamten Vorgeschichte gemäß bis zum Tod hätte bekämpfen müssen. Was konnte das bedeuten – hat man Ihnen immer wieder gesagt –, außer dass sogar er die Notwendigkeit von Richtlinie 10-289 anerkannt und seine persönlichen Interessen denen des Landes geopfert hat? Beurteilen Sie seine Ansichten anhand des Beweggrunds für diese Handlung, hat man Ihnen immer wieder gesagt. Und dem stimme ich vorbehaltlos zu: *Beurteilen Sie seine Ansichten anhand des Beweggrunds für diese Handlung.* Und – falls Sie meiner Meinung

sowie der Warnung, die ich ausspreche, irgendeinen Wert beimessen – beurteilen Sie auch meine Ansichten anhand des Beweggrunds für diese Handlung, denn seine Überzeugungen sind auch die meinen.

Zwei Jahre lang war ich Hank Reardens Geliebte. Missverstehen Sie mich nicht: Ich sage dies nicht als schmachvolles Geständnis, sondern mit dem allergrößten Stolz. Ich war seine Geliebte. Ich habe mit ihm geschlafen, habe in seinem Bett, in seinen Armen gelegen. Was auch immer jemand Ihnen vielleicht über mich erzählen möchte, ich werde es Ihnen zuerst erzählen. Es wird zwecklos sein, mich zu diffamieren – ich kenne das Wesen der Vorwürfe und werde sie Ihnen selbst darlegen. Habe ich körperliches Verlangen für ihn empfunden? Das habe ich. Wurde ich von körperlicher Leidenschaft erfasst? Ja. Habe ich die allerheftigste sinnliche Lust empfunden? Ja. Wenn mich dies in Ihren Augen nun zu einer Frau macht, die Schande über sich gebracht hat – Ihre Einschätzung soll Ihre eigene Sorge sein. Ich stehe zu der meinen.“

Bertram Scudder starrte sie an; dies war nicht die Rede, die er erwartet hatte, und er hatte, leicht panisch, das Gefühl, dass es nicht richtig war, das weiterhin zuzulassen, doch sie war der Ehrengast, und die Machthaber in Washington hatten ihn angewiesen, sie behutsam zu behandeln; er war sich nicht sicher, ob nun von ihm erwartet wurde, sie zu unterbrechen oder nicht; zudem genoss er es, solche Geschichten zu hören. In der Zuschauerkabine saßen James Taggart und Lillian Rearden wie erstarrt, wie Tiere, die gelähmt sind von den Scheinwerfern eines heranrasenden Zuges; sie waren die einzigen Anwesenden, welche die Verbindung zwischen dem, was sie hörten, und dem Thema des Abends kannten; nun war es zu spät, etwas zu unternehmen; sie wagten es nicht zu handeln und die Verantwortung dafür oder für das, was darauf folgen mochte, zu übernehmen. Im Kontrollraum stand ein junger Intellektueller, einer von Chick Morrisons Mitarbeitern, bereit, die Übertragung im Falle von Schwierigkeiten abubrechen, doch er sah keine politische Bedeutung in dem, was er hörte, kein

Element, das er als gefährlich für seine Herren einstufte. Er war es gewohnt, Ansprachen zu hören, zu denen unwillige Opfer vermittels unbekanntem Druck erpresst worden waren, und kam zu dem Schluss, dass man in diesem Fall eine Reaktionärin gezwungen hatte, einen Skandal zu beichten, und dass die Rede daher vielleicht sogar politisch wertvoll war; zudem war er neugierig darauf, sie zu hören.

„Ich bin stolz darauf, dass er mich auserwählt hat, ihm Lust zu bereiten, und dass er es war, auf den meine Wahl fiel. Es war nicht – wie für die meisten von Ihnen – ein Akt beiläufigen Genusses und gegenseitiger Verachtung. Es war die höchste Form unserer Bewunderung füreinander, im vollen Wissen um die Werte, nach denen wir unsere Wahl getroffen hatten. Wir sind die, die die Werte ihres Verstandes nicht von den Handlungen ihrer Körper trennen, die ihre Werte nicht in leere Träume verbannen, sondern sie ins Leben rufen, die Gedanken materielle Gestalt verleihen und Werten Wirklichkeit – wir sind die, die Stahl, Eisenbahnen und Glück hervorbringen.

Und denjenigen unter Ihnen, die den Gedanken an Freude verabscheuen, die das Leben der Menschen als unablässiges Leiden und Scheitern sehen wollen, die wünschen, dass die Menschen sich für ihr Glück oder für ihren Erfolg, für ihr Können, für ihre Leistungen oder ihren Wohlstand entschuldigen – denjenigen unter Ihnen sage ich jetzt: Ich wollte ihn, ich hatte ihn, ich war glücklich, ich habe Freude erfahren, eine reine, umfassende Freude ohne Schuldgefühle, die Freude, deren Bekenntnis zu hören Sie fürchten, die Freude, von der Sie nur Ihren Hass auf diejenigen kennen, die würdig sind, sie zu empfinden. Nun, dann hassen Sie mich – denn ich habe sie empfunden!“

„Miss Taggart“, sagte Bertram Scudder nervös, „kommen wir nicht ein wenig ab vom Thema des ... Schließlich hat Ihre persönliche Beziehung zu Mr. Rearden keine politische Bedeutung, die ...“

„Das hätte ich auch nicht gedacht. Und natürlich bin ich hierher gekommen, um Ihnen etwas über das politische und moralische System zu erzählen, in dem Sie heute leben. Nun, ich dachte,

ich wüsste alles über Hank Rearden, aber eines habe ich erst heute erfahren. Es war die erpresserische Drohung, unsere Beziehung öffentlich zu machen, die Hank Rearden zwang, die Schenkungsurkunde zu unterzeichnen, mit der er auf das Rearden-Metall verzichtet hat. Es war Erpressung – Erpressung durch unsere Regierungsfunktionäre, durch Ihre Machthaber, durch Ihre ...“

Als Scudder die Hand ausstreckte und das Mikrofon umwarf, war in dem Moment, als es auf den Boden prallte, ein schwaches Klicken zu hören: Der intellektuelle Motorradpolizist hatte die Übertragung abgebrochen.

Sie lachte – aber da war niemand, der sie gesehen und das Wesen ihres Lachens gehört hätte. Die Gestalten, die nun in die Glaskabine stürzten, schrien einander an. Chick Morrison brüllte Bertram Scudder nicht druckfähige Flüche zu; Bertram Scudder schrie, er sei gegen die ganze Idee gewesen, aber man habe ihm befohlen, es zu tun; James Taggart sah aus wie ein Tier, das die Zähne bleckt, während er zwei von Morrisons jüngsten Assistenten anknurrte und das Knurren eines

älteren dritten Assistenten ignorierte. Lillian Reardens Gesichtsmuskeln waren eigentümlich schlaff, wie die Glieder eines Tiers, das unversehrt, aber tot auf der Straße liegt. Die Mitarbeiter des Gemeinschaftsgeistbeauftragten kreischten das, von dem sie glaubten, dass Mr. Mouch es denken würde. „Was soll ich sagen?“, rief der Ansager und deutete aufs Mikrofon. „Mr. Morrison, da draußen warten die Zuhörer, was soll ich ihnen sagen?“ Niemand antwortete ihm. Sie stritten nicht darüber, was nun zu tun war, sondern wer die Schuld hatte.

Niemand sprach auch nur ein Wort zu Dagny oder sah in ihre Richtung. Niemand hielt sie auf, als sie hinausging.

Sie stieg ins erstbeste Taxi und nannte dem Fahrer die Adresse ihrer Wohnung. Als das Taxi losfuhr, fiel ihr auf, dass die Anzeige des Radios auf dem Armaturenbrett leuchtete, das Radio jedoch bis auf ein gelegentliches kurzes statisches Knistern schwieg; eingeschaltet war Bertram Scudders Sendung.

Sie lehnte sich zurück und empfand nichts als Trostlosigkeit, weil sie wusste, dass ihre energische Handlungsweise vielleicht den Mann hinweggefegt hatte, der sie nun womöglich nicht mehr wiedersehen wollte. Zum ersten Mal wurde ihr klar, wie aussichtslos es war, ihn zu suchen, wenn er nicht beschloss, sich finden zu lassen – in den Straßen der Stadt, in den Städten des Kontinents, in den Schluchten der Rocky Mountains, wo das Ziel durch einen Strahlenschirm abgeschirmt war. Doch eines blieb ihr, wie ein Baumstamm, der im leeren Raum trieb, der Baumstamm, an den sie sich während der Sendung geklammert hatte – und sie wusste, dies war es, was sie nicht aufgeben konnte, auch wenn sie alles andere verlieren sollte; es war der Klang seiner Stimme, die zu ihr sagte: „Niemand bleibt hier, indem er die Wirklichkeit in irgendeiner Weise verfälscht.“

„Meine Damen und Herren“, drang die Stimme von Bertram Scudders Ansager plötzlich durch das Knistern, „infolge technischer Schwierigkeiten, die sich unserer Kontrolle entziehen,

wird dieser Sender den Sendebetrieb einstellen, bis die nötigen Anpassungen vorgenommen worden sind.“ Der Taxifahrer lachte kurz und verächtlich – und schaltete das Radio aus.

Als sie ausstieg und ihm einen Geldschein reichte, gab er ihr das Wechselgeld und beugte sich plötzlich vor, um ihr Gesicht genauer zu betrachten. Sie war sicher, dass er sie erkannt hatte, und ernst hielt sie seinem Blick eine Weile stand. Sein verbittertes Gesicht war erschöpft und sein überall geflicktes Hemd abgenutzt von einem hoffnungslosen Kampf, den er verlor. Als sie ihm ein Trinkgeld gab, sagte er ruhig und mit einer Betonung, die allzu ernsthaft, allzu feierlich war, um nur als Dank für die Münzen aufgefasst zu werden: „*Danke, Ma'am.*“

Rasch drehte sie sich um und eilte ins Gebäude, damit er ihre Gefühle nicht sehen konnte, die sie plötzlich zu überwältigen drohten.

Als sie die Tür zu ihrer Wohnung öffnete, sank ihr Kopf herab, und das Licht traf sie von unten, vom Teppich her; erstaunt riss sie den Kopf hoch, denn die Wohnung war erleuchtet. Sie trat einen

Schritt vor – und sah Hank Rearden auf der anderen Seite des Raums stehen.

Eine doppelte Erschütterung ließ sie still verharren: zum einen sein Anblick – sie hatte ihn nicht so bald zurückerwartet; zum anderen der Anblick seines Gesichts. Sein Gesicht mit dem feinen Lächeln und dem klaren Blick trug einen so festen, so zuversichtlichen, so reifen Ausdruck der Gelassenheit, dass sie den Eindruck hatte, er wäre innerhalb eines Monats um Jahrzehnte gealtert, doch im positiven Sinn menschlichen Wachstums an Scharfsinn, an Statur, an Kraft. Sie hatte das Gefühl, er, der einen Monat voller seelischer Qualen durchlebt hatte, er, den sie so tief verletzt hatte und nun noch tiefer verletzen würde, er würde nun ihr Stütze und Trost sein, seine Stärke würde sie beide schützen. Nur einen Augenblick lang stand sie reglos da, doch dann sah sie, dass sein Lächeln breiter wurde, als könnte er ihre Gedanken lesen und sagte ihr nun, sie habe nichts zu befürchten. Sie hörte ein leises Knacken und sah auf einem Tisch neben ihm die erleuchtete Anzeige eines schweigenden Radios.

Fragend sah sie ihn an, und er antwortete mit einem kaum merklichen Nicken, kaum mehr als einem Senken der Augenlider; er hatte ihre Ansprache gehört.

Sie bewegten sich im selben Augenblick aufeinander zu. Er packte ihre Schultern, um sie zu stützen, ihr Gesicht war zu seinem erhoben, doch er berührte ihre Lippen nicht, er nahm ihre Hand und küsste ihr Handgelenk, ihre Finger, ihre Handfläche, als einzige Form der Begrüßung, auf die er so lange und unter solchen Qualen gewartet hatte. Und plötzlich schluchzte sie in seinen Armen, brach zusammen unter alledem, was an diesem Tag und in diesem Monat geschehen war, sie sank gegen ihn und schluchzte, wie sie es noch nie im Leben getan hatte, wie eine Frau, die sich dem Schmerz überlässt und ein letztes Mal vergeblich dagegen aufbegehrt.

Er hielt sie aufrecht und führte sie allein mit seinem Körper zur Couch, ohne dass ihr Körper mitgeholfen hätte; er versuchte sie zu bewegen, sich neben ihm hinzusetzen, doch sie glitt zu

Boden, um zu seinen Füßen zu sitzen und das Gesicht zwischen seinen Knien zu vergraben, und schluchzte hilflos und ohne es zu verbergen.

Er zog sie nicht hoch, er ließ sie weinen, den Arm fest um sie gelegt. Sie spürte seine Hand auf ihrem Kopf, auf ihrer Schulter, sie spürte den Schutz, den seine Entschlossenheit bot, eine Entschlossenheit, die ihr zu sagen schien, dass so, wie sie für sie beide weinte, auch sein Wissen sie beide umfasste: dass er ihren Schmerz kannte und fühlte und verstand, aber dennoch fähig war, ihn gelassen mit anzusehen – und seine Gelassenheit schien die Bürde von ihr zu nehmen, schien ihr das Recht zu geben zusammenzubrechen, hier, zu seinen Füßen, denn sie gab ihr zu verstehen, dass er tragen konnte, was sie nicht mehr tragen konnte. Sie wusste vage, dass *dies* der wahre Hank Rearden war, und gleichgültig, mit welcher beleidigender Grausamkeit er ihre ersten gemeinsamen Nächte einst herabgewürdigt hatte, gleichgültig, wie häufig sie die Stärkere von ihnen beiden gewesen zu sein schien, dies hatte immer schon in ihm gesteckt, war immer schon der Kern des

Bandes zwischen ihnen gewesen – diese seine Kraft, die sie schützen würde, wenn ihre Kraft erschöpft war.

Als sie den Kopf hob, lächelte er auf sie herab. „Hank ...“, flüsterte sie schuldbewusst, zutiefst erstaunt über ihren eigenen Zusammenbruch.

„Still, Liebling.“

Sie ließ das Gesicht wieder auf seine Knie sinken; sie saß reglos da, versuchte zur Ruhe zu kommen, kämpfte gegen den Druck eines wortlosen Gedankens an: Er hatte ihre Rede im Radio lediglich als Geständnis ihrer Liebe ertragen und akzeptieren können; das machte die Wahrheit, die sie ihm nun sagen musste, zu einem unmenschlicheren Schlag, als irgendjemand auszuteilen das Recht hatte. Panik kam in ihr auf bei der Vorstellung, dass sie womöglich nicht die Kraft haben würde, es zu tun, aber auch bei der Vorstellung, dass sie sie vielleicht doch haben würde.

Als sie erneut zu ihm hochblickte, strich er ihr die Haare aus der Stirn.

„Es ist vorbei, Liebling“, sagte er. „Das Schlimmste ist vorbei, für uns beide.“

„Nein, Hank, das ist es nicht.“

Er lächelte.

Er zog sie zu sich auf die Couch, und sie lehnte den Kopf an seine Schulter. „Sag jetzt nichts mehr“, sagte er. „Du weißt, dass wir beide genau wissen, was alles gesagt werden muss, und wir werden darüber sprechen, aber erst, wenn es dich nicht mehr so schmerzt.“

Seine Hand glitt an ihrem Ärmel hinab, an einer Falte ihres Rocks entlang, mit so leichtem Druck, dass es schien, als spürte die Hand nicht den Körper unter der Kleidung, als würde er nicht von ihrem Körper wieder Besitz ergreifen, sondern von seiner Vision.

„Du hast zu viel einstecken müssen“, sagte er. „So wie ich. Sollen sie auf uns einschlagen. Es gibt keinen Grund, ihnen noch dabei zu helfen. Gleichgültig, was uns noch bevorsteht, es kann kein Leiden zwischen uns beiden geben. Keinen zusätzlichen Schmerz. Lass den Schmerz von ihrer Welt ausgehen. Von uns wird er nicht ausge-

hen. Hab keine Angst. Wir werden einander nicht verletzen. Nicht jetzt.“

Sie blickte auf und schüttelte bitter lächelnd den Kopf – in dieser Bewegung lag eine verzweifelte Heftigkeit, doch das Lächeln war ein Zeichen dafür, dass sie sich erholte, dass sie entschlossen war, der Verzweiflung ins Auge zu blicken.

„Hank, ich habe dich im vergangenen Monat durch die Hölle gehen lassen, das ...“ Ihre Stimme bebte.

„Das ist nichts im Vergleich zu der Hölle, durch die ich dich in der letzten Stunde habe gehen lassen.“ Er sprach mit fester Stimme.

Sie stand auf, schritt durch den Raum, um ihre Stärke zu beweisen – ihre Schritte gleichsam Worte, die ihm sagten, dass sie nicht mehr geschont werden musste. Als sie stehen blieb und ihn ansah, stand er auf, als würde er ihren Beweggrund kennen.

„Ich weiß, dass ich es schlimmer gemacht habe für dich“, sagte sie und deutete auf das Radio.

Er schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Hank, ich muss dir etwas sagen.“

„Und ich dir. Lässt du mich zuerst sprechen? Siehst du, es ist etwas, dass ich dir schon längst hätte sagen sollen. Lässt du mich zuerst sprechen und antwortest mir erst, wenn ich fertig bin?“

Sie nickte.

Er nahm sich einen Augenblick Zeit, um sie anzusehen, wie sie jetzt vor ihm stand, als wollte er ihren Anblick vollständig festhalten, diesen Augenblick und alles, was dahin geführt hatte.

„Ich liebe dich, Dagny“, sagte er ruhig, und aus seinen schlichten Worten sprach ein ungetrübtes, aber ernstes Glück.

Sie wollte etwas sagen, doch sie wusste, sie konnte es nicht, selbst wenn er es ihr erlaubt hätte, sie schluckte die Worte hinunter, die Bewegung ihrer Lippen war ihre einzige Antwort, dann neigte sie bejahend den Kopf.

„Ich liebe dich. Als den gleichen Wert wie meine Arbeit, auf dieselbe Weise, mit demselben Stolz und in demselben Sinn, wie ich meine Arbeit liebe, meine Stahlwerke, mein Metall, meine Stunden am Schreibtisch, an einem

Hochofen, in einem Labor, in einem Erzbergwerk, ebenso wie ich meine Fähigkeit zu arbeiten liebe, wie ich den Akt des Sehens und Wissens liebe, wie ich die Arbeit meines Verstandes liebe, wenn er eine chemische Gleichung löst oder einen Sonnenaufgang erfasst, wie ich das liebe, was ich geschaffen habe, und das, was ich gefühlt habe, als *mein* Erzeugnis, als *meine* Wahl, als eine Gestalt meiner Welt, als meinen besten Spiegel, als die Ehefrau, die ich nie hatte, als das, was alles andere möglich macht: als meine Lebenskraft.“

Sie senkte den Blick nicht, sondern sah ihn offen an, um sein Bekenntnis zu hören und anzunehmen, wie er es von ihr wollte und wie er es verdiente.

„Ich habe dich geliebt von dem Tag an, an dem ich dich zum ersten Mal sah, auf einem Flachwagen auf einem Rangiergleis im Bahnhof Milford. Ich habe dich geliebt, als wir im Führerstand der ersten Lokomotive auf der John-Galt-Trasse fuhren. Ich habe dich auf der Veranda von Ellis Wyatts Haus geliebt. Ich habe dich am nächsten

Morgen geliebt. Du hast das gewusst. Aber ich muss derjenige sein, der dir das sagt, wie ich es jetzt tue – wenn ich all jene Tage wiedergutmachen will, damit sie ganz das sein können, was sie für uns beide waren. Ich habe dich geliebt. Du wusstest es. Ich nicht. Und weil ich es nicht wusste, musste ich es lernen, als ich an meinem Schreibtisch saß und die Schenkungsurkunde für das Rearden-Metall vor mir liegen sah.“

Sie schloss die Augen. Doch in seiner Miene lag keine Qual, nur das ungeheure, ruhige Glück der Klarheit.

„Wir sind die, die die Werte ihres Verstandes nicht von den Handlungen ihrer Körper trennen.“ Das hast du in deiner Radioansprache heute Abend gesagt. Aber du wusstest es schon damals, an jenem Morgen in Ellis Wyatts Haus. Du wusstest, dass all das Beleidigende, mit dem ich dich überhäuft habe, das vollständigste Liebesgeständnis darstellte, das ein Mann machen kann. Du wusstest, dass das körperliche Verlangen, das ich als unsere gegenseitige Schande verurteilt habe, weder körperlich ist

noch ein reiner Ausdruck des Körpers, sondern Ausdruck der höchsten Werte unseres Verstandes, ob man nun den Mut hat, das einzugestehen, oder nicht. Deshalb hast du mich so ausgelacht, nicht wahr?“

„Ja“, flüsterte sie.

„Du hast gesagt: ‚Ich will nicht deinen Verstand, deinen Willen, dein Wesen oder deine Seele – solange du mit diesem niedersten deiner Verlangen zu mir kommst.‘ Als du das gesagt hast, wusstest du, dass es mein Verstand, mein Wille, mein Wesen und meine Seele *waren*, die ich dir durch dieses Verlangen gab. Und ich möchte es jetzt sagen, damit jener Morgen das bedeuten kann, was er bedeutet hat: Mein Verstand, mein Wille, mein Wesen und meine Seele, Dagny – sie sind dein, solange ich lebe.“

Er sah ihr in die Augen, und sie sah in seinen Augen ein Funkeln aufblitzen, das kein Lächeln war, sondern beinahe wirkte, als hätte er den Schrei gehört, den sie nicht ausgestoßen hatte.

„Lass mich erst zum Ende kommen, Liebste. Du sollst wissen, dass mir völlig bewusst ist, was

ich sage. Ich, der ich dachte, ich würde sie bekämpfen, ich hatte die übelste Überzeugung unserer Feinde akzeptiert – und *dafür* bezahle ich seither, wie ich jetzt dafür bezahle und bezahlen muss. Ich hatte den einen Grundsatz akzeptiert, mit dem sie einen Menschen zerstören, ehe er auch nur begonnen hat, den tödlichen Grundsatz: die Trennung zwischen Verstand und Körper. Ich hatte ihn akzeptiert – wie die meisten ihrer Opfer –, ohne es zu wissen, ohne auch nur zu ahnen, dass dieser Grundsatz existiert. Ich habe gegen ihre Überzeugung von der menschlichen Ohnmacht rebelliert und war stolz auf meine Fähigkeit zu denken, zu handeln, auf die Befriedigung meiner Wünsche hinzuarbeiten. Aber ich wusste nicht, dass dies Tugend war, ich habe es nie als moralischen Wert begriffen, als den höchsten moralischen Wert, der mehr als das eigene Leben verteidigt werden muss, weil er es ist, der das Leben erst möglich macht. Und ich habe die Bestrafung dafür akzeptiert, die Bestrafung für die Tugend von der Hand eines überheblichen

Bösen, überheblich geworden einzig durch meine Unkenntnis und meine Unterwerfung.

Ich habe ihre Beleidigungen akzeptiert, ihre Betrügereien, ihre Erpressungen. Ich dachte, ich könnte es mir leisten, sie einfach zu ignorieren – all jene unfähigen Mystiker, die von ihren Seelen plappern und dabei nicht in der Lage sind, sich ein Dach über dem Kopf zu zimmern. Ich dachte, die Welt gehörte mir und jene schnatternden Nichtskönner stellten keine Bedrohung für meine Stärke dar. Ich konnte nicht verstehen, warum ich jeden Kampf verlor. Ich wusste nicht, dass die gegen mich entfesselte Macht meine eigene war. Während ich damit beschäftigt war, mir die Materie zu unterwerfen, hatte ich ihnen das Reich meines Verstandes unterworfen, das Reich des Denkens, der Grundsätze, des Gesetzes, der Werte, der Moral. Ich hatte – unwissentlich und kampflös – den Grundsatz akzeptiert, dass Ideen keinerlei Auswirkungen auf die eigene Existenz, die eigene Arbeit, die Wirklichkeit, auf diese Erde haben – als wären Ideen nicht das Gebiet der Vernunft, sondern das jenes mystischen

Glaubens, den ich verabscheute. Das war alles, was sie von mir wollten. Es genügte. Ich hatte das preisgegeben, was sie mit ihrer ganzen Phrasendrescherei untergraben und zerstören wollen: die menschliche Vernunft. Nein, sie waren nicht fähig, mit Materie umzugehen, Überfluss zu erzeugen, diese Erde zu beherrschen. Sie mussten es gar nicht. Sie haben *mich* beherrscht.

Ich, der ich wusste, dass Reichtum nur ein Mittel zum Zweck ist, schuf das Mittel und ließ mir von ihnen meinen Zweck diktieren. Ich, der ich stolz auf meine Fähigkeit war, die Befriedigung meiner Wünsche zu erreichen, ließ mir von ihnen den Wertekodex vorschreiben, anhand dessen ich meine Wünsche bewertete. Ich, der ich Materie so formte, dass sie meinen Absichten diene, saß am Ende auf einem Haufen Stahl und Gold, doch meine sämtlichen Absichten waren vereitelt, jeder meiner Wünsche war verraten worden, alle meine Versuche, glücklich zu werden, waren gescheitert.

Ich hatte mich selbst in zwei Hälften zerteilt, wie die Mystiker es predigen, und mein Geschäft

nach einem Kodex geführt, mein Leben aber nach einem anderen. Ich habe rebelliert, als die Plünderer versuchten, Preis und Wert meines Stahls zu bestimmen – aber ich habe sie die moralischen Werte für mein Leben festsetzen lassen. Ich habe mich gegen die Forderungen nach unverdientem Wohlstand aufgelehnt – aber ich dachte, es sei meine Pflicht, einer Frau, die ich verachtete, unverdiente Liebe entgegenzubringen, einer Mutter, die mich verabscheute, unverdienten Respekt, einem Bruder, der auf meine Vernichtung hinarbeitete, unverdiente Unterstützung zu gewähren. Ich habe mich gegen unverdiente finanzielle Schäden aufgelehnt – aber ich habe ein Leben voller unverdienter Qualen akzeptiert. Ich habe gegen die Doktrin rebelliert, der zufolge meine Fähigkeit, etwas zu produzieren, etwas war, wofür ich mich schuldig fühlen sollte – aber ich habe akzeptiert, mich wegen meiner Fähigkeit zum Glücklichsein schuldig zu fühlen. Ich habe mich gegen die Überzeugung aufgelehnt, dass Tugend etwas Körperloses, Unergründliches ist, das ins Reich des Spirituellen gehört – aber ich

habe dich verurteilt, *dich*, meine Liebste, für dein und mein körperliches Verlangen. Doch wenn der Körper böse ist, dann auch diejenigen, die die Mittel zu seinem Überleben bereitstellen, dann auch materieller Wohlstand und die, die ihn erzeugen – und wenn die moralischen Wertvorstellungen im Gegensatz zu unserer körperlichen Existenz stehen, dann ist es richtig, dass Belohnungen unverdient sein müssen, dass Tugend darin bestehen muss, nichts zu tun, dass es keinen Zusammenhang zwischen Leistung und Gewinn gibt, dass die niederen Geschöpfe, die fähig sind, etwas zu produzieren, jenen höheren Wesen dienen müssen, deren geistige Überlegenheit in ihrer körperlichen Unfähigkeit besteht.

Wenn ein Mann wie Hugh Akston mir, als ich anfang, gesagt hätte, dass ich, indem ich die Theorie der Mystiker zum Thema Sexualität akzeptierte, auch die Wirtschaftstheorie der Plünderer akzeptierte, hätte ich ihn ausgelacht. Jetzt würde ich ihn nicht mehr auslachen. Jetzt sehe ich, dass Rearden Steel von menschlichem Abschaum geleitet wird – ich sehe, wie die Errungenschaften

meines Lebens dazu dienen, meine schlimmsten Feinde zu bereichern – und was die einzigen beiden Menschen betrifft, die ich jemals geliebt habe: den einen habe ich tödlich beleidigt, und über die andere habe ich öffentlich Schande gebracht. Ich habe den Mann ins Gesicht geschlagen, der mein Freund war, mein Verteidiger, mein Lehrer, den Mann, der mich befreit hat, indem er mir geholfen hat zu lernen, was ich gelernt habe. Ich habe ihn geliebt, Dagny, er war der Bruder, der Sohn, der Weggefährte, den ich nie hatte – aber ich habe ihn aus meinem Leben verstoßen, weil er mir nicht helfen wollte, für die Plünderer zu produzieren. Jetzt würde ich alles geben, um ihn zurückzuholen, aber ich besitze nichts, was ich ihm als Wiedergutmachung anbieten könnte, und ich werde ihn nie wiedersehen, weil ich weiß, dass keine Möglichkeit besteht, auch nur das Recht auf die Bitte um Vergebung zu verdienen.

Aber was ich dir angetan habe, Liebste, ist noch schlimmer. Deine Rede und dass du sie halten musstest – das ist es, was ich über die einzige

Frau gebracht habe, die ich geliebt habe, als Bezahlung für das einzige Glück, das ich kennengelernt habe. Sag mir nicht, dass es von Anfang an deine freie Wahl und Entscheidung war und dass du alle Konsequenzen akzeptiert hast, einschließlich des heutigen Abends – das macht nicht die Tatsache wieder gut, dass ich es war, der dir keine bessere Wahl gelassen hat. Und dass die Plünderer dich gezwungen haben zu sprechen, dass du gesprochen hast, um mich zu rächen und zu befreien, macht nicht die Tatsache wieder gut, dass ich es war, der ihre Taktik erst ermöglicht hat. Was sie eingesetzt haben, um Schande über dich zu bringen, waren nicht nur ihre eigenen Überzeugungen von Sünde und Ehrlosigkeit – es waren meine. Sie haben lediglich in die Tat umgesetzt, woran ich glaubte und was ich in Ellis Wyatts Haus gesagt hatte. Ich war es, der unsere Liebe schuldbewusst als Geheimnis verborgen hielt – sie haben sie lediglich so behandelt, wie ich sie selbst eingeschätzt hatte. Ich war es, der bereit war, die Wirklichkeit um des äußeren Scheins willen zu fälschen – sie haben ledig-

lich das Recht ausgenutzt, das ich ihnen damit eingeräumt hatte.

Die Leute glauben, dass ein Lügner einen Sieg über sein Opfer erringt. Ich hingegen habe gelernt, dass eine Lüge ein Akt der Selbstaufgabe ist, weil man die eigene Wirklichkeit demjenigen preisgibt, den man belügt, sodass man ihn zum Herrn über sich selbst macht und sich von da an dazu verurteilt, die Art von Wirklichkeit vorzutäuschen, welche die Sichtweise des Belogenen verlangt. Und falls man den unmittelbaren Zweck der Lüge erreicht, besteht der Preis dafür in der Zerstörung dessen, dem man mit diesem Zweck dienen wollte. Wer die Welt belügt, ist von da an der Sklave der Welt. Als ich mich entschied, meine Liebe zu dir geheim zu halten, sie nicht öffentlich anzuerkennen und sie als Lüge zu leben, da habe ich sie zu öffentlichem Eigentum gemacht – und die Öffentlichkeit hat ihr Eigentum in angemessener Weise beansprucht. Ich hatte keine Möglichkeit, das abzuwenden, und keine Macht, dich zu retten. Als ich den Plünderern nachgab, als ich ihre Schenkung-

surkunde unterzeichnete, um dich zu schützen, habe ich immer noch die Wirklichkeit verfälscht, ich hatte keine andere Möglichkeit mehr – und, Dagny, ich hätte uns lieber beide tot gesehen, als ihnen zu gestatten, das zu tun, womit sie gedroht haben. Aber es gibt keine harmlosen Lügen, es gibt nur die Schwärze der Zerstörung, und Notlügen sind die schlimmsten Lügen von allen. Ich habe weiter die Wirklichkeit verfälscht, und die unerbittliche Folge war: Anstatt geschützt zu sein, warst du noch schrecklicheren Qualen ausgesetzt, anstatt deinen guten Namen zu wahren, hat dich das gezwungen, dich einer öffentlichen Steinigung zu stellen und die Steine auch noch mit eigener Hand zu werfen. Ich weiß, dass du stolz auf das warst, wozu du dich bekannt hast, und ich war stolz, als ich dich sprechen hörte – aber das war der Stolz, den wir schon vor Jahren für uns hätten in Anspruch nehmen sollen.

Nein, du hast es nicht schlimmer gemacht für mich, du hast mich befreit, du hast uns beide gerettet, du hast unsere Vergangenheit ausgelöst. Ich kann dich nicht bitten, mir zu vergeben, wir sind

weit jenseits solcher Begriffe – und die einzige Wiedergutmachung, die ich dir anbieten kann, ist der Umstand, dass ich glücklich bin. Dass ich glücklich bin, mein Liebling, *nicht* dass ich leide. Ich bin glücklich, dass ich die Wahrheit erkannt habe – auch wenn meine Sehvermögen jetzt alles ist, was mir geblieben ist. Würde ich vor dem Schmerz kapitulieren und in sinnlosem Bedauern darüber, dass mein eigener Fehler meine Vergangenheit zunichte gemacht hat, aufgeben – *das* wäre der endgültige Verrat, das endgültige Scheitern an der Wahrheit, an der gescheitert zu sein ich bedauere. Aber wenn meine Liebe zur Wahrheit das Einzige ist, was ich noch besitze, dann ist der Stolz auf den Preis, den ich für diese Liebe bezahlt habe, umso größer, je größer der Verlust ist, der hinter mir liegt. Dann werden die Trümmer meiner Vergangenheit nicht zu einem Grabhügel über mir, sondern werden mir als Anhöhe dienen, die ich erklimmen will und von der aus ich ein weiteres Blickfeld habe. Mein Stolz und meine Kraft zu sehen waren alles, was ich besaß, als ich anfang – und was ich erreicht habe,

habe ich durch diese beiden erreicht. Beides ist gewachsen. Nun kenne ich den überragenden Wert, den ich vermisst hatte: das Recht, stolz auf mein Sehvermögen zu sein. Alles Übrige kann ich erreichen.

Und, Dagny, das Eine, was ich wollte, als ersten Schritt in meiner Zukunft, war, dir zu sagen, dass ich dich liebe, wie ich es dir jetzt sage. Ich liebe dich, Liebste, mit jener blinden körperlichen Leidenschaft, die der klarsten Wahrnehmung meines Verstandes entspringt, und meine Liebe zu dir ist die einzige Errungenschaft aus meiner Vergangenheit, die mir geblieben sein wird, unverändert, all die Jahre hindurch, die vor mir liegen. Ich wollte es dir jetzt sagen, solange ich noch das Recht habe, es zu sagen. Und weil ich es dir nicht am Anfang unserer Beziehung gesagt habe, muss ich es dir so sagen – am Ende. Jetzt werde ich dir sagen, was du mir sagen wolltest – denn siehst du, ich weiß es, und ich akzeptiere es: Irgendwann im letzten Monat hast du den Mann kennengelernt, den du liebst, und wenn Liebe bedeutet, jemanden endgültig und unaus-

tauschbar zu erwähnen, dann ist er der einzige Mann, den du je geliebt hast.“

„Ja!“ Ihre Stimme war halb Keuchen, halb Schrei, als hätte sie einen Schlag erlitten und als wäre Erschütterung ihre einzige bewusste Wahrnehmung. „Hank! Woher wusstest du es?“

Er lächelte und deutete auf das Radio. „Liebling, du hast die ganze Zeit in der Vergangenheitsform gesprochen.“

„Oh ...!“ Nun war ihre Stimme halb Keuchen, halb Stöhnen, und sie schloss die Augen.

„Du hast nicht ein einziges Mal das Wort ausgesprochen, das du andernfalls berechtigt gewesen wärest, ihnen ins Gesicht zu schleudern. Du hast gesagt: ‚Ich wollte ihn‘, nicht: ‚Ich liebe ihn‘. Heute am Telefon hast du mir gesagt, du hättest früher zurückkehren können. Aus keinem anderen Grund hättest du mich einfach so zurückgelassen. Nur dieser eine Grund war berechtigt und richtig.“

Sie lehnte sich ein Stück zurück, als bemühte sie sich um genügend Gleichgewicht, um aufzustehen, doch sie sah ihm in die Augen, mit

einem Lächeln, bei dem ihre Lippen sich nicht öffneten, das aber ihren bewundernden Blick weicher machte und ihrem Mund einen schmerzerfüllten Ausdruck verlieh.

„Es ist wahr. Ich habe den Mann getroffen, den ich liebe und immer lieben werde, ich habe ihn gesehen, ich habe mit ihm gesprochen – aber er ist ein Mann, den ich nicht haben kann, den ich vielleicht niemals haben, vielleicht niemals wiedersehen werde.“

„Ich glaube, ich habe immer gewusst, dass du ihn finden würdest. Ich wusste, was du für mich empfunden hast. Ich wusste, wie viel das war, aber ich wusste auch, dass ich nicht deine endgültige Wahl war. Was du ihm geben wirst, wird nicht mir weggenommen, es ist das, was ich nie hatte. Dagegen kann ich mich nicht auflehnen. Was ich hatte, bedeutet mir zu viel – und dass ich es hatte, daran wird sich niemals etwas ändern.“

„Willst du, dass ich es sage, Hank? Wirst du es verstehen, wenn ich sage, dass ich dich immer lieben werde?“

„Ich glaube, das habe ich eher verstanden als du.“

„Ich habe dich immer so gesehen, wie du jetzt bist. Deine Größe, die du dir erst jetzt allmählich zu sehen gestattest – ich habe sie immer gesehen, und ich habe beobachtet, wie du darum gerungen hast, sie zu entdecken. Sprich nicht von Wiedergutmachung, du hast mich nicht verletzt, deine Fehler sind deiner großartigen Integrität unter der Folter eines unerfüllbaren Kodex entsprungen – und dein Kampf dagegen hat kein Leid über mich gebracht, er hat in mir das Gefühl geweckt, das ich allzu selten habe: Bewunderung. Wenn du sie annehmen willst, wird sie für immer dir gehören. Was du mir bedeutet hast, wird sich niemals ändern. Aber der Mann, den ich getroffen habe – er ist die Liebe, die ich finden wollte, lange bevor ich wusste, dass er existiert, und ich glaube, er wird außer Reichweite bleiben, aber dass ich ihn liebe, wird genügen, um mich am Leben zu erhalten.“

Er nahm ihre Hand und drückte sie an die Lippen. „Dann weißt du, was ich empfinde“, sagte er, „und warum ich trotzdem glücklich bin.“

Sie sah in sein Gesicht und erkannte, dass er zum ersten Mal war, was er ihrer Meinung nach schon immer hätte sein sollen: ein Mann mit einer ungeheuren Fähigkeit, das Leben zu genießen. Die angespannte Miene, in der Leidenschaft und uneingestandener Schmerz zum Ausdruck kamen, war fort; jetzt, inmitten der Trümmer und in seiner schwersten Stunde, strahlte sein Gesicht die Heiterkeit reiner Kraft aus; es war der Ausdruck, den sie in den Gesichtern der Menschen im Tal gesehen hatte.

„Hank“, flüsterte sie, „ich glaube, ich kann es nicht erklären, aber ich habe das Gefühl, ich habe weder dich noch ihn betrogen.“

„Das hast du auch nicht.“

Ihre Augen wirkten außergewöhnlich lebendig in einem Gesicht, aus dem jede Farbe gewichen war, als wäre ihr Bewusstsein unversehrt geblieben, während ihr Körper völlig erschöpft war. Er zog sie wieder hinab auf die Couch und

legte den Arm auf die Rückenlehne; ohne sie zu berühren, hielt er sie dennoch schützend umarmt.

„Jetzt sag mir“, fragte er, „wo warst du?“

„Das darf ich dir nicht sagen. Ich habe mein Wort gegeben, nichts darüber zu verraten. Ich kann nur sagen, dass es ein Ort ist, den ich zufällig gefunden habe, als ich abgestürzt bin, und dass ich ihn mit verbundenen Augen verlassen habe – ich wäre nicht in der Lage, ihn wiederzufinden.“

„Könntest du deinen Weg dorthin nicht zurückverfolgen?“

„Ich werde es nicht versuchen.“

„Und der Mann?“

„Ich werde nicht nach ihm suchen.“

„Er ist dort geblieben?“

„Ich weiß es nicht.“

„Warum hast du ihn verlassen?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Wer ist er?“

Unwillkürlich entfuhr ihr ein leises Lachen voller bitterer Belustigung. „Wer ist John Galt?“

Erstaunt sah er sie an – doch dann begriff er, dass sie nicht scherzte. „Es gibt also einen John Galt?“, fragte er bedächtig.

„Ja.“

„Dann bezieht sich die Wendung auf *ihn*?“

„Ja.“

„Und sie hat eine besondere Bedeutung?“

„Oh ja! ... Eines kann ich dir über ihn sagen, weil ich es schon vorher entdeckt hatte, als ich noch keine Geheimhaltung gelobt hatte: Er ist der Mann, der den Motor erfunden hat, den wir gefunden haben.“

„Oh!“ Er lächelte, als hätte er das wissen müssen. Dann sagte er sanft, mit einem beinahe mitfühlenden Blick: „Er ist der Zerstörer, nicht wahr?“ Er sah ihren entsetzten Blick und fügte hinzu: „Nein, antworte mir nicht, wenn du nicht darfst. Ich glaube, ich weiß, wo du warst. Es war Quentin Daniels, den du vor dem Zerstörer retten wolltest, und du bist bei der Verfolgung von Quentin Daniels abgestürzt, nicht wahr?“

„Ja.“

„Gütiger Himmel, Dagny! ... Existiert ein solcher Ort wirklich? Sind sie alle am Leben? Gibt es ...? Es tut mir leid. Antworte nicht.“

Sie lächelte. „Er existiert.“

Er schwieg lange.

„Hank, könntest du Rearden Steel aufgeben?“

„Nein!“ Die ungestüme Antwort kam umgehend, doch mit einem ersten Anflug von Hoffnungslosigkeit in der Stimme fügte er hinzu: „Noch nicht.“

Dann sah er sie an, als hätte er im Verlauf dieser drei Worte die Qualen durchlaufen, die sie im vergangenen Monat gelitten hatte. „Ich verstehe“, sagte er. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und diese Geste drückte Verstehen, Mitgefühl, ein beinahe ungläubiges Staunen aus. „Durch welche selbst auferlegte Hölle du jetzt gehen musst!“, sagte er leise.

Sie nickte.

Sie rutschte hinab, um sich auf der Couch auszustrecken, das Gesicht auf seinen Knien. Er strich ihr über die Haare; er sagte: „Wir werden die Plünderer bekämpfen, solange wir können.“

Ich weiß nicht, welche Zukunft uns möglich ist, aber entweder wir gewinnen, oder wir lernen, dass es ausweglos ist. Und bis dahin kämpfen wir um unsere Welt. Wir sind alles, was von ihr übrig ist.“

Sie schlief ein, so, wie sie lag, und ihre Hand hielt seine umfasst. Ihre letzte Wahrnehmung, ehe sie die Verantwortung des Bewusstseins abgab, war das Gefühl einer ungeheuren Leere – die Leere einer Stadt und eines Kontinents, wo sie den Mann, den zu suchen sie kein Recht hatte, niemals finden würde.

IV. Gegen das Leben

James Taggart griff in die Tasche seiner Smokingjacke, zog das erste Papierknäuel hervor, das er dort fand – einen Hundertdollarschein –, und ließ es dem Bettler in die Hand fallen.

Er bemerkte, dass der Bettler das Geld ebenso gleichgültig in die Tasche steckte, wie er selbst es ihm gegeben hatte. „Danke, Kumpel“, sagte der Bettler verächtlich und ging weiter.

James Taggart blieb mitten auf dem Bürgersteig stehen und fragte sich, was ihm solches Entsetzen und solche Furcht einflößte. Es war nicht die Unverschämtheit des Mannes – er hatte keine Dankbarkeit gewollt, er war nicht von Mitleid bewegt worden, seine Geste war völlig automatisch erfolgt und ohne jede Bedeutung. Es war vielmehr der Umstand, dass der Bettler sich verhalten hatte, als wäre es ihm gleichgültig, ob er hundert Dollar oder zehn Cent erhielt oder ob er, falls er gar keine Hil-

fe finden konnte, noch in derselben Nacht Hungers sterben musste. Taggart erschauerte und ging unwirsch weiter, wobei der Schauer dazu diente, die Erkenntnis abzuwehren, dass die Stimmung des Bettlers seiner eigenen entsprach.

Die Mauern der Straße um ihn herum strahlten die gesteigerte unnatürliche Klarheit einer Sommerabenddämmerung aus, während ein orange-farbener Nebel auf den Straßenkreuzungen waberte und die Dächerreihen verhüllte, sodass Taggart sich auf einem schrumpfenden Untergrund zu bewegen schien. Der Kalender am Himmel ragte gelb wie altes Pergament beharrlich aus dem Nebel heraus und verkündete: 5. August.

Nein, dachte er als Antwort auf all das, was er nicht benannte, das stimmte nicht, er fühlte sich gut, deshalb wollte er heute Abend ja etwas unternehmen. Er konnte sich nicht eingestehen, dass seine eigenartige Rastlosigkeit einem Wunsch nach Vergnügen entsprang; er konnte sich nicht eingestehen, dass das Vergnügen, das er wollte, eine Feier war, weil er sich nicht eingestehen konnte, was er feiern wollte.

Es war ein äußerst betriebsamer Tag gewesen, mit Worten verbracht, die so schwammig wie Watte dahingetrieben waren, aber dennoch so präzise wie eine Rechenmaschine ihren Zweck erfüllt und sich zu seiner vollsten Zufriedenheit summiert hatten. Doch der von ihm verfolgte Zweck und das Wesen seiner Zufriedenheit mussten ebenso sorgfältig vor ihm selbst verborgen werden wie vor anderen; und sein unvermitteltes heftiges Verlangen nach Vergnügen stellte eine gefährliche Bresche dar.

Der Tag hatte mit einem kleinen Mittagessen in der Hotelsuite eines argentinischen Abgeordneten begonnen, wo Gäste verschiedenster Nationalitäten gemächlich über das Klima Argentiniens, seine Bodenqualität, seine Rohstoffe, die Nöte seiner Bewohner und den Wert einer dynamischen, fortschrittlichen Haltung zur Zukunft geplaudert hatten – und nebenbei war, als kürzestes Gesprächsthema, erwähnt worden, dass Argentinien in zwei Wochen zum Volksstaat erklärt werden würde.

Dem waren einige Cocktails im Haus von Orren Boyle gefolgt, bei denen nur ein unauffälliger Herr aus Argentinien still in einer Ecke gesessen hatte, während zwei Funktionäre aus Washington und einige Freunde in nicht näher bestimmten Positionen über die Rohstoffe des Landes, über Metallurgie, Mineralogie, nachbarliche Pflichten und die weltweite Wohlfahrt gesprochen hatten – und nebenbei erwähnt hatten, dass innerhalb von drei Wochen dem Volksstaat Argentinien und dem Volksstaat Chile ein Darlehen von vier Milliarden Dollar gewährt werden würde.

Dem war wiederum eine kleine Cocktailparty in einem Séparée der Bar gefolgt, die wie ein Kellergewölbe auf dem Dach eines Wolkenkratzers erbaut worden war, eine informelle Gesellschaft, die er, James Taggart, für die Führungskräfte einer kürzlich gegründeten Firma, der Interneighborly Amity and Development Corporation, gegeben hatte: den Präsidenten Orren Boyle und den Finanzleiter, einen schlanken, anmutigen, überaktiven Chilenen, einen gewissen Señor Mario Martínez, den Taggart je-

doch aufgrund einer gewissen Geistesverwandtschaft bei sich gerne Señor Cuffy Meigs nannte. Hier hatten sie über Golf, Pferderennen, Bootsrennen, Autos und Frauen geplaudert. Es war nicht nötig gewesen zu erwähnen, dass diese neu gegründete Gesellschaft für zwischennachbarschaftliche Freundschaft und Entwicklung auf der Basis eines exklusiven „Betriebspachtvertrags“ mit zwanzigjähriger Laufzeit sämtliche Industriebetriebe der Volksstaaten in der südlichen Hemisphäre betreiben konnte.

Das letzte Ereignis des Tages war ein großer Abendempfang in der Wohnung von Señor Rodrigo Gonzales gewesen, einem diplomatischen Vertreter Chiles. Ein Jahr zuvor hatte noch niemand von Señor Gonzales gehört, doch die Gesellschaften, die er in den sechs Monaten seit seiner Ankunft in New York gegeben hatte, hatten ihn berühmt gemacht. Seine Gäste beschrieben ihn als fortschrittlichen Geschäftsmann. Er hatte, wie es hieß, seinen Besitz verloren, als Chile bei der Umwandlung in einen Volksstaat alles Eigentum verstaatlicht hatte, mit Ausnahme

des Eigentums der Bürger rückständiger Nichtvolksstaaten wie Argentinien; doch er hatte eine aufgeklärte Haltung eingenommen, sich dem neuen Regime angeschlossen und sich in den Dienst seines Landes gestellt. Seine Wohnung in New York nahm ein ganzes Stockwerk in einem exklusiven Hotel für Dauergäste ein. Er hatte ein dickliches, ausdrucksloses Gesicht und die Augen eines Mörders. Als Taggart ihn bei diesem Abendempfang beobachtet hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass der Mann unempfänglich für jegliche Gefühle war, er wirkte, als könnte ein Messer unbemerkt durch die herabhängenden Schichten seines Fleisches schneiden – allerdings hatte die Art und Weise, wie er die Füße an den üppigen Perserteppichen rieb, die gepolsterte Lehne seines Sessels tätschelte oder die Lippen um eine Zigarre schloss, etwas Lüsternes, beinahe Sexuelles. Seine Frau, Señora Gonzales, war eine kleine, attraktive Frau, nicht so schön, wie sie glaubte, doch ihre ungebändigte nervöse Energie und ihre eigentümlich ungezwungene, leidenschaftliche, zynische Selbst-

gewissheit, die alles zu versprechen und niemanden ungerührt zu lassen schien, hatten ihr den Ruf einer Schönheit eingetragen. Es war bekannt, dass ihre ganz besondere Handelsware in einer Zeit, in der man nicht mit Gütern, sondern mit Vergünstigungen handelte, das größte Kapital ihres Mannes darstellte – und während Taggart sie unter den Gästen beobachtet hatte, hatte er sich belustigt gefragt, welche Geschäfte abgeschlossen, welche Richtlinien erlassen, welche Branchen zerstört worden waren im Austausch für einige wenige zufällige Nächte, welche die meisten jener Männer keinen Anlass hatten zu erstreben und an die sie sich vielleicht schon nicht mehr erinnerten. Der Empfang hatte ihn gelangweilt, es waren nur ein halbes Dutzend Personen anwesend gewesen, um derentwillen er erschienen war, und es war nicht nötig gewesen, mit diesem halben Dutzend zu sprechen, es hatte genügt, sich sehen zu lassen und einige Blicke zu wechseln. Kurz vor dem Abendessen hatte er gehört, was zu hören er gekommen war: Señor Gonzales hatte – während die Rauchschwaden

seiner Zigarre das halbe Dutzend Männer einhüllten, das sich auf seinen Sessel hatte zutreiben lassen – erwähnt, dass das Eigentum von D’Anconia Copper, wie mit dem zukünftigen Volksstaat Argentinien vereinbart, am 2. September – in nicht einmal einem Monat – durch den Volksstaat Chile verstaatlicht werden würde.

Alles war so gelaufen, wie Taggart es erwartet hatte; das Unerwartete hatte darin bestanden, dass er, als er diese Worte vernahm, einen unwiderstehlichen Fluchttrieb verspürt hatte. Er hatte sich unfähig gefühlt, das langweilige Abendessen über sich ergehen zu lassen, so, als wäre irgendeine andere Art von Aktivität vonnöten, um den Erfolg dieses Abends zu feiern. Er war in die Sommerabenddämmerung hinausgegangen und hatte das Gefühl gehabt, sowohl Verfolger als auch Verfolgter zu sein: Er verfolgte ein Vergnügen, das nichts ihm schenken konnte, um ein Gefühl zu feiern, das er nicht zu benennen wagte – und er wurde verfolgt von der Angst herauszufinden, was ihn bewegt hatte, den Erfolg des heutigen Abends zu planen, und welcher

Aspekt davon ihm nun diese fieberhafte Befriedigung einflöbte.

Er nahm sich nochmals vor, seine D'Anconia-Copper-Aktien zu verkaufen, die sich niemals ganz von dem Absturz im vergangenen Jahr erholt hatten; stattdessen würde er Aktien der Interneighborly Amity and Development Corporation kaufen, wie mit seinen Freunden abgesprochen, und das würde ihm ein Vermögen einbringen. Doch der Gedanke daran löste nur Langeweile in ihm aus; dies war nicht das, was er feiern wollte.

Er versuchte sich dazu zu zwingen, es zu genießen: Geld, dachte er, war sein Beweggrund gewesen, Geld, nichts Schlimmeres. War das etwa kein normaler Beweggrund? Kein berechtigter? War es nicht das, worauf sie es alle abgesehen hatten, die Wyatts, die Reardens, die d'Anconias? ... Heftig schüttelte er den Kopf, um den Fragen ein Ende zu machen: Es kam ihm vor, als gerieten seine Gedanken in eine gefährliche Sackgasse, deren Ende er sich niemals zu sehen gestatten durfte.

Nein, gestand er sich widerstrebend und freudlos ein, Geld bedeutete ihm nichts mehr. Er hatte bei der Gesellschaft, die er heute gegeben hatte, mit Dollars nur so um sich geworfen – für Getränke, die nur halb getrunken worden waren, Köstlichkeiten, die ungegessen geblieben waren, für grundlose Trinkgelder und unerwartete Launen, für ein Ferngespräch nach Argentinien, weil einer der Gäste sich der zutreffenden Version einer zotigen Anekdote vergewissern wollte, die zu erzählen er begonnen hatte –, zur Befriedigung irgendeiner Laune, aus der dumpfen Erkenntnis heraus, dass es einfacher war zu bezahlen als zu denken.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen wegen des Eisenbahnvereinigungsplans“, hatte Orren Boyle gesagt und betrunken gekichert. Infolge des Eisenbahnvereinigungsplans war eine regionale Eisenbahngesellschaft in North Dakota bankrottgegangen, wodurch die Region zum Schicksal eines Notstandsgebiets verurteilt war; der örtliche Bankier hatte Selbstmord begangen, nachdem er zuerst Frau und Kinder getötet hatte;

in Tennessee war mit einem Tag Vorwarnung ein Güterzug gestrichen worden, sodass eine Fabrik dort keine Transportmöglichkeiten mehr hatte; der Sohn des Fabrikeigentümers war vom College abgegangen und wartete nun im Gefängnis auf seine Hinrichtung wegen eines Mordes, den er mit einer Räuberbande begangen hatte; in Kansas war ein Haltepunkt geschlossen worden, und der Bahnhofsvorsteher, der gerne Wissenschaftler geworden wäre, hatte sein Studium aufgegeben und war Tellerwäscher geworden – all dies, damit er, James Taggart, in einer Privatbar sitzen und für den Alkohol aufkommen konnte, der Orren Boyles Kehle hinablief; für den Kellner, der Boyles Kleidung abtupfte, nachdem Boyle seinen Drink über seine Brust verschüttet hatte; für den Teppich, in den ein Exzuhälter aus Chile Löcher brannte, weil er sich nicht die Mühe machen wollte, sich den einen Meter von ihm entfernt stehenden Aschenbecher zu holen.

Es war nicht das Wissen um seine Gleichgültigkeit dem Geld gegenüber, was ihm nun einen angstvollen Schauer über den Rücken

jagte. Es war die Erkenntnis, dass es ihm ebenso gleichgültig wäre, wenn er selbst zum Bettler würde. Es hatte eine Zeit gegeben, da er – nur ganz undeutlich in Form eines Anflugs von Gereiztheit – ein gewisses Maß an Schuldgefühl empfunden hatte bei dem Gedanken, dass auch er sich der Sünde der Habgier schuldig machte, die er in einem fort vertiefte. Nun fröstelte er ob der unvermittelten Einsicht, dass er in Wirklichkeit nie ein Heuchler gewesen war: Er hatte sich wirklich niemals etwas aus Geld gemacht. Damit klaffte nun ein weiteres Loch vor ihm, das in eine weitere Sackgasse führte, die zu sehen er nicht riskieren durfte.

Ich will doch nur etwas unternehmen heute Abend!, schrie er in lautlosem Protest und forderndem Zorn niemand Bestimmtem zu – in Protest gegen das, was immer wieder solche Gedanken in seinen Kopf zwang, und zornig auf ein Universum, in dem eine böswillige Macht ihm nicht gestattete, sein Vergnügen zu finden, auch wenn er nicht wusste, was genau er wollte und warum.

Was willst du?, fragte eine feindliche Stimme in seinem Kopf immer wieder, und er ging schneller, versuchte ihr zu entkommen. Sein Gehirn kam ihm wie ein Labyrinth vor, in dem hinter jeder Ecke eine Sackgasse lauerte, die in einen Nebel hineinführte, welcher einen Abgrund verbarg. Ihm kam es vor, als würde er rennen, während die kleine Insel der Sicherheit immer weiter schrumpfte, und bald würde nichts mehr übrig sein als diese Sackgassen. Die Insel war wie ein Überrest von Klarheit in den Straßen um ihn herum, während der Nebel sich heranwälzte und alle Auswege versperrte. Warum musste sie schrumpfen?, fragte er sich panisch. So hatte er doch sein ganzes Leben gelebt – stur den Blick auf den sicheren Boden unmittelbar vor sich geheftet und geschickt dem Anblick seines Weges, der Ecken, der Entfernungen, der Zinnen ausweichend. Er hatte nie vorgehabt, irgendwo anzukommen, er hatte frei sein wollen vom Fortschritt, frei vom Joch der geraden Linie, er hatte niemals gewollt, dass seine Jahre sich zu einer Summe addierten. Was hatte sie überhaupt ad-

diert? Warum war er an einem nicht gewählten Ziel angekommen, wo man nicht mehr stillstehen oder zurückweichen konnte? „Pass auf, wo du hintrittst, Mann!“, knurrte eine Stimme, während ein Ellbogen ihn zurückstieß – und er merkte, dass er mit einer großen, übel riechenden Gestalt zusammengestoßen war und dass er gerannt war.

Er wurde langsamer und erlaubte seinem Verstand ein Wiedererkennen der Straßen, die er bei seiner blinden Flucht eingeschlagen hatte. Er hatte nicht wissen wollen, dass er nach Hause zu seiner Frau ging. Auch das war eine nebelverhüllte Gasse, doch ihm stand keine andere mehr offen.

Er wusste in dem Augenblick, in dem er Cherryls schweigende Gestalt sah, die sich gelassen erhob, als er ihr Zimmer betrat, dass dies gefährlicher war, als er sich zu wissen gestattet hatte, und dass er nicht finden würde, wonach es ihn verlangte. Doch für ihn war Gefahr das Signal, sein Sehvermögen auszuschalten, seine Urteilskraft auszusetzen und einen unveränderten Kurs zu verfolgen – unter der unausgesprochenen

Prämisse, dass die Gefahr unwirklich bleiben würde kraft seines Wunsches, sie nicht zu sehen – wie ein Nebelhorn, das in seinem Inneren tutete, allerdings nicht zur Warnung, sondern um den Nebel herbeizurufen.

„Aber ja, ich musste tatsächlich an einem wichtigen Geschäftsbankett teilnehmen, aber ich habe meine Meinung geändert, mir war danach, heute mit *dir* zu Abend zu essen“, sagte er im Tonfall eines Kompliments – aber ein leises „Ich verstehe“ war die einzige Antwort, die er erhielt.

Er war gereizt angesichts ihres Mangels an Erstaunen und ihres bleichen Gesichts, das nichts preisgab. Er war gereizt angesichts der gewandten Effizienz, mit der sie den Dienstboten Anweisungen gab, und weil er sich bald darauf im Kerzenlicht des Speisezimmers wiederfand, wo er ihr an einem perfekt gedeckten Tisch gegenüber saß, auf dem zwei Kristallpokale mit Obst in silbernen Schüsseln voller Eis zwischen ihnen standen.

Es war ihre Gelassenheit, die ihn am meisten reizte; sie war nicht mehr die kleine Außenseiter-

in, die nicht in sein Umfeld passte und neben dem Luxus der Wohnung, die ein berühmter Künstler eingerichtet hatte, verblasste; sie passte nun dazu. Sie saß am Tisch, als wäre sie die Art Gastgeberin, die ein solcher Raum verlangen durfte. Sie trug ein maßgeschneidertes Hauskleid aus rostbraunem Brokat, das mit der Bronze ihres Haars verschmolz, dessen ernste, schlichte Linien ihren einzigen Schmuck darstellten. Taggart hätte die klirrenden Armreifen und die Rheinkieselspangen, die sie früher getragen hatte, vorgezogen. Ihr Blick verstörte ihn wie schon seit Monaten: Er war weder freundlich noch feindselig, sondern wachsam und fragend.

„Ich habe heute ein großes Geschäft abgeschlossen“, sagte er, halb prahlerisch, halb flehentlich. „Ein Geschäft, das den gesamten Kontinent und ein halbes Dutzend Regierungen betrifft.“

Er erkannte, dass die Ehrfurcht, die Bewunderung, die eifrige Neugier, welche er erwartet hatte, zum Blick der kleinen Verkäuferin gehörten, die es nicht mehr gab. Er fand nichts davon im

Gesicht seiner Frau; sogar Zorn oder Hass wären besser gewesen als dieser ruhige, aufmerksame Blick; dieser Blick war schlimmer als vorwurfsvoll, er war fragend.

„Was für ein Geschäft, Jim?“

„Wie meinst du das, was für ein Geschäft? Warum bist du so misstrauisch? Warum musst du gleich wieder anfangen herumzuschnüffeln?“

„Es tut mir leid. Ich wusste nicht, dass es geheim ist. Du musst es mir nicht sagen.“

„Es ist nicht geheim.“ Er wartete, doch sie schwieg beharrlich. „Nun? Willst du nichts sagen?“

„Aber nein.“ Sie sagte das ganz schlicht, wie um ihm zu gefallen.

„Also interessiert dich das gar nicht?“

„Aber ich dachte, du willst nicht darüber sprechen.“

„Ach, sei nicht so schwierig!“, fuhr er sie an. „Es ist ein ganz großes Geschäft. Das bewunderst du doch so, das Großunternehmertum, oder? Nun, dieses Geschäft ist größer als alles, wovon diese Jungs je geträumt haben. Sie plagen sich ihr

Leben lang ab, um Cent für Cent ein Vermögen zusammenzukratzen, während ich das einfach so machen kann“ – er schnippte mit den Fingern –, „einfach so. Es ist das größte einzelne Ding, das je gedreht wurde.“

„Ding, Jim?“

„Geschäft!“

„Und du hast das getan? Du selbst?“

„Darauf kannst du wetten. Orren Boyle, dieser fette Dummkopf, hätte das in einer Million Jahre nicht schaukeln können. Dazu braucht man Wissen und Geschick und Gespür für den richtigen Zeitpunkt“ – er entdeckte einen Funken Interesse in ihrem Blick – „und psychologisches Gespür.“ Der Funke erlosch, doch er haspelte achtlos weiter. „Man muss wissen, wie man es Wesley nahebringt und wie man die falschen Einflüsse von ihm fernhält und wie man Mr. Thompsons Interesse weckt, ohne ihn zu viel wissen zu lassen, und wie man Chick Morrison ins Boot holt, aber Tinky Holloway heraushält, und wie man die richtigen Leute dazu bringt, zur rechten Zeit ein

paar Partys für Wesley zu schmeißen, und ... Sag mal, Cheryl, haben wir Champagner im Haus?“

„Champagner?“

„Könnten wir heute Abend nicht etwas Besonderes tun? Könnten wir nicht so etwas wie eine Feier veranstalten?“

„Sicher können wir Champagner trinken, Jim.“

Sie läutete und gab die Anweisung in der eigenartigen leblosen, unkritischen Art, in der sie seine Wünsche akribisch erfüllte, ohne je selbst einen Wunsch zu äußern.

„Du wirkst nicht allzu beeindruckt“, sagte er. „Aber was weißt du schon vom Geschäft? Du wärst gar nicht in der Lage, etwas von solcher Reichweite zu verstehen. Warte bis zum zweiten September. Warte, bis *sie* davon hören.“

„Sie? Wer?“

Er sah sie an, als wäre ihm versehentlich ein gefährliches Wort herausgerutscht. „Wir haben etwas arrangiert, damit wir – ich, Orren und ein paar Freunde – die Kontrolle über sämtliches Industrieigentum südlich der Grenze übernehmen.“

„Wessen Eigentum?“

„Nun ... das des Volkes. Das ist keine altmodische Profitgier. Das ist ein Geschäft mit einer Mission – einer würdigen, vom Gemeinwohl inspirierten Mission –, um das verstaatlichte Eigentum der verschiedenen Volksstaaten Südamerikas zu verwalten, um ihren Arbeitern unsere modernen Produktionsverfahren beizubringen, um den Unterprivilegierten zu helfen, die nie eine Chance hatten ...“ Abrupt brach er ab, obwohl sie ihn einfach nur mit unverändertem Blick angesehen hatte. „Weißt du“, sagte er unvermittelt mit einem kalten kleinen Lachen, „wenn du so verdammt erpicht darauf bist zu verbergen, dass du aus den Elendsvierteln kommst, solltest du weniger gleichgültig gegenüber der Philosophie des Gemeinwohls sein. Es sind immer die Armen, die keine humanitären Neigungen haben. Man muss im Wohlstand geboren sein, um die nobleren Aspekte des Altruismus ermessen zu können.“

„Ich habe nie versucht zu verbergen, dass ich aus den Elendsvierteln komme“, sagte sie sch-

licht in dem nüchternen Tonfall, in dem man einen Fehler korrigiert. „Und ich hege keine Sympathie für diese Wohlfahrtsphilosophie. Ich habe genug von denen gesehen, um zu wissen, wie die Art von armen Leuten entsteht, die alles unentgeltlich wollen.“ Er antwortete nicht, und unvermittelt fügte sie mit erstaunter, aber fester Stimme hinzu, als fände sie einen lange gehegten Zweifel bestätigt: „Jim, du machst dir auch nichts daraus. Du machst dir nichts aus diesem ganzen Wohlfahrtsgewäsch.“

„Nun, wenn du nur am Geld interessiert bist“, fuhr er sie an, „dann will ich dir sagen, dass dieses Geschäft mir ein Vermögen einbringen wird. Das bewunderst du doch immer so, oder? Reichtum?“

„Das hängt davon ab.“

„Ich glaube, ich werde am Ende einer der reichsten Menschen der Welt sein“, sagte er; er fragte nicht, wovon ihre Bewunderung abhing. „Es wird nichts geben, was ich mir nicht leisten kann. Nichts. Du musst es nur sagen. Ich kann dir alles schenken, was du willst. Na los, sag es.“

„Ich will nichts, Jim.“

„Aber ich möchte dir ein Geschenk machen! Zur Feier des Tages, verstehst du? Egal, was du dir in den Kopf setzt. Egal was, ich kann es. Ich möchte dir zeigen, dass ich es kann. Jeder extravagante Wunsch, der dir in den Sinn kommt.“

„Ich habe keine extravaganten Wünsche.“

„Ach, komm schon! Eine Jacht?“

„Nein.“

„Soll ich dir das ganze Viertel kaufen, in dem du in Buffalo gelebt hast?“

„Nein.“

„Willst du die Kronjuwelen des Volksstaates England? Die sind zu haben, weißt du? England bietet sie schon lange unter der Hand auf dem Schwarzmarkt an. Aber es sind keine Industriemagnaten der alten Schule mehr übrig, die sie sich leisten könnten. *Ich* kann sie mir leisten – oder werde es können, nach dem zweiten September. Willst du sie?“

„Nein.“

„Was willst du *dann*?“

„Ich will nichts, Jim.“

„Aber du musst! Du musst doch irgendetwas wollen, verdammt!“

Ein wenig verdutzt sah sie ihn an, blieb ansonsten aber gleichgültig.

„Ach, schon gut, tut mir leid.“ Er wirkte erstaunt über seinen eigenen Gefühlsausbruch. „Ich wollte dir nur eine Freude machen“, fügte er mürrisch hinzu, „aber das kannst du wohl nicht verstehen. Du weißt nicht, wie wichtig es ist. Du weißt nicht, was für einen großen Mann du geheiratet hast.“

„Ich versuche gerade, es herauszufinden“, sagte sie bedächtig.

„Glaubst du immer noch, Hank Rearden sei ein großer Mann?“

„Ja, Jim, das glaube ich immer noch.“

„Tja, ich habe ihn geschlagen. Ich bin größer als die alle, größer als Rearden und größer als dieser andere Geliebte meiner Schwester, der ...“ Er brach ab, als wäre er unwillkürlich zu weit gegangen.

„Jim“, fragte sie gleichmütig, „was passiert am zweiten September?“

Er sah sie von unten her an – es war ein kalter Blick, obwohl seine Muskeln sich zu einem halben Lächeln verzogen hatten, wie in zynischem Verstoß gegen eine Zurückhaltung, die ihm eigentlich heilig war: „Sie werden D’Anconia Copper verstaatlichen“, sagte er.

Er hörte das lang gezogene raue Brummen eines Motors – ein Flugzeug flog irgendwo in der Dunkelheit übers Dach –, danach ein blechernes Klirren, als ein schmelzendes Stück Eis in der Silberschüssel seiner Obstschale abrutschte. Erst dann fragte sie: „Er war dein Freund, nicht wahr?“

„Ach, halt den Mund!“

Er schwieg und sah sie nicht an. Als sein Blick zurück zu ihrem Gesicht wanderte, beobachtete sie ihn noch immer und ergriff als Erste das Wort; ihre Stimme klang eigenartig streng. „Was deine Schwester in ihrer Radioansprache getan hat, war großartig.“

„Ja, ich weiß, ich weiß, das sagst du schon seit einem Monat.“

„Du hast mir nie geantwortet.“

„Was gibt es da zu ant...?“

„Genau wie deine Freunde in Washington ihr nie geantwortet haben.“ Er schwieg. „Jim, ich werde das Thema nicht fallen lassen.“ Er antwortete nicht. „Deine Freunde in Washington haben kein Sterbenswörtchen darüber gesagt. Sie haben nicht abgestritten, was sie gesagt hat, sie haben nichts erklärt, sie haben nicht versucht, sich zu rechtfertigen. Sie haben so getan, als hätte sie nie gesprochen. Ich glaube, sie hoffen, die Leute würden es einfach vergessen. Einige werden das auch. Aber der Rest von uns weiß, was sie gesagt hat und dass deine Freunde Angst hatten, gegen sie vorzugehen.“

„Das ist nicht wahr! Die geeigneten Maßnahmen wurden ergriffen, der Vorfall ist abgeschlossen, und ich weiß wirklich nicht, warum du immer wieder darauf herumreitest.“

„Was für Maßnahmen?“

„Bertram Scudders Sendung ist eingestellt worden, weil sie gegenwärtig nicht im Interesse der Allgemeinheit ist.“

„Ist das eine Antwort auf das, was sie gesagt hat?“

„Damit ist die Angelegenheit abgeschlossen, und es gibt nichts weiter darüber zu sagen.“

„Über eine Regierung, die mit Erpressung arbeitet?“

„Du kannst nicht sagen, dass nichts unternommen worden wäre. Es wurde öffentlich erklärt, dass Scudders Sendung destabilisierend, zerstörerisch und nicht vertrauenswürdig war.“

„Jim, ich möchte das verstehen. Scudder war nicht auf ihrer Seite – er war auf deiner. Er hat diese Sendung nicht einmal anberaumt. Er hat nur auf Anweisung aus Washington gehandelt, nicht wahr?“

„Ich dachte, du mochtest Bertram Scudder nicht.“

„Ich mag ihn immer noch nicht, aber ...“

„Was kümmert es dich dann?“

„Aber er war unschuldig, was deine Freunde betraf, oder etwa nicht?“

„Ich wünschte, du würdest dich nicht um die Politik kümmern. Du redest dummes Zeug.“

„Er war unschuldig, nicht wahr?“

„Na und?“

Mit ungläubig aufgerissenen Augen sah sie ihn an. „Dann haben sie ihn einfach zum Sündenbock gemacht, ja?“

„Ach, jetzt guck nicht so wie Eddie Willers!“

„Tue ich das? Ich mag Eddie Willers. Er ist aufrichtig.“

„Er ist ein verdammter Trottel, der nicht die leiseste Ahnung davon hat, wie man mit der praktischen Realität umgeht.“

„Aber du, ja, Jim?“

„Darauf kannst du Gift nehmen.“

„Hättest du Scudder dann nicht helfen können?“

„*Ich?*“ Er brach in hilfloses, zorniges Gelächter aus. „Ach, wann wirst du endlich erwachsen? Ich habe alles dafür getan, damit Scudder den Löwen zum Fraß vorgeworfen wird! Irgendjemanden musste es treffen. Ist dir nicht klar, dass es *mein* Hals gewesen wäre, wenn man keinen anderen gefunden hätte?“

„*Dein Hals?* Warum nicht Dagnys, wenn sie unrecht hatte? Weil sie nicht unrecht hatte?“

„Dagny fällt in eine ganz andere Kategorie! Es musste entweder Scudder sein oder ich.“

„Warum?“

„Und es ist viel besser für die Politik des Landes, dass es Scudder ist. So braucht man nicht über das zu diskutieren, was sie gesagt hat – und wenn irgendjemand das Thema anschneidet, brüllen wir gleich los, dass es in Scudders Sendung gesagt wurde und dass Scudders Sendung diskreditiert ist und dass Scudder erwiesenermaßen ein Schwindler und Lügner ist und so weiter, und so weiter – und glaubst du etwa, die Öffentlichkeit wäre in der Lage, das zu entwirren? Bertram Scudder hat sowieso niemand je getraut. Ach, jetzt starr mich nicht so an! Wäre dir lieber, sie hätten *mich* diskreditiert?“

„Warum nicht Dagny? Weil ihre Rede *nicht* diskreditiert werden konnte?“

„Wenn Bertram Scudder dir so verdammt leid tut, dann hättest du mal sehen sollen, was er alles versucht hat, damit sie *mir* den Hals brechen! Er

macht das schon seit Jahren – was glaubst du, wie er da hingekommen ist, wo er war? Indem er über Leichen gegangen ist. Er hat auch gedacht, er wäre ziemlich mächtig – du hättest sehen sollen, wie die großen Industriemagnaten früher Angst vor ihm hatten! Aber diesmal hat er sich ausmanövrieren lassen. Diesmal hat er auf der falschen Seite gestanden.“

Unterdessen hatte er sich entspannt, hing in nachlässiger Haltung auf seinem Stuhl, lächelte und fühlte sich angenehm benebelt. Vage wusste er, dass dies das Vergnügen war, das er gesucht hatte: er selbst zu sein. Er selbst zu sein, dachte er benommen und kam der tödlichsten seiner Sackgassen gefährlich nahe – der, die zu der Frage führte, was er selbst war.

„Siehst du, er gehörte zu Tinky Holloways Gruppe. Eine Zeit lang war das ein ständiges Hin und Her zwischen der Tinky-Holloway-Gruppe und der Chick-Morrison-Gruppe. Aber wir haben gewonnen. Tinky hat ein Abkommen getroffen und eingewilligt, seinen Kumpel Bertram im Austausch gegen ein paar Sachen, die er von uns

brauchte, ans Messer zu liefern. Du hättest Bertram heulen hören sollen! Aber er war am Ende, und er wusste es.“

Er setzte zu einem dröhnenden Lachen an, würgte es aber ab, als der Nebel sich lichtete und er das Gesicht seiner Frau sah. „Jim“, flüsterte sie, „ist das die Art von ... Siegen, die du erringst?“

„Ach, um Himmels willen!“, schrie er und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Wo bist du all die Jahre gewesen? Was glaubst du, in was für einer Welt du lebst?“ Mit seinem Faustschlag hatte er das Wasserglas umgeworfen, und das Wasser breitete sich in dunklen Flecken auf dem Tischtuch aus.

„Ich versuche, es herauszufinden“, flüsterte sie. Ihre Schultern hingen herab, und ihr Gesicht sah plötzlich abgespannt aus, eigenartig gealtert, sodass es hager und verloren wirkte.

„Ich konnte nichts dagegen tun!“, platzte er heraus in die Stille. „Ich kann nichts dafür! Ich muss die Dinge nehmen, wie sie sind! Nicht ich habe diese Welt gemacht!“

Er war erschüttert, als er ihr Lächeln sah – es war ein bitteres, derartig verächtliches Lächeln, dass es in ihrem sanften, geduldigen Gesicht unfassbar wirkte; sie sah nicht ihn an, sondern irgendetwas, das sie vor ihrem geistigen Auge sah. „Das hat mein Vater immer gesagt, wenn er sich in der Kneipe an der Ecke betrunken hat, anstatt Arbeit zu suchen.“

„Wie kannst du es wagen, mich mit deinem Vater zu vergl...“, setzte er an, brach aber ab, denn sie hörte ihm nicht zu.

Als sie ihn wieder ansah, erstaunte ihn ihre seiner Ansicht nach völlig unerhebliche Frage. „Das Datum der Verstaatlichung, den zweiten September“, fragte sie nachdenklich, „hast du das ausgesucht?“

„Nein. Ich hatte nichts damit zu tun. Da ist irgendeine Sondersitzung des Parlaments. Warum?“

„Es ist unser erster Hochzeitstag.“

„Ach ja? Ach ja, das stimmt!“ Er lächelte erleichtert über den Themenwechsel. „Dann sind

wir schon ein Jahr verheiratet. Du meine Güte, so lange kam es mir gar nicht vor.“

„Mir kam es viel länger vor“, sagte sie tonlos.

Sie sah wieder fort, und unvermittelt kam ihm der unangenehme Gedanke, dass dieses Thema ganz und gar nicht harmlos war; er wünschte, sie würde nicht den Eindruck erwecken, als sähe sie das gesamte Jahr und den Verlauf ihrer Ehe vor sich. ... mich nicht einschüchtern zu lassen, sondern zu lernen, dachte sie, es gilt, mich nicht einschüchtern zu lassen, sondern zu lernen. Das war ein Satz, den sie sich so häufig gesagt hatte, dass er sich wie ein Pfeiler anfühlte, der vom Gewicht ihres hilflosen Körpers glatt poliert war – der Pfeiler, auf den sie sich das vergangene Jahr hindurch gestützt hatte. Sie versuchte, sich den Satz vorzusagen, doch nun schienen ihre Hände vom glatt polierten Stein abzugleiten, als könnte der Satz die Angst nicht mehr in Schach halten – weil sie allmählich verstand.

Wenn du etwas nicht weißt, dann gilt es, sich nicht einschüchtern zu lassen, sondern zu lernen. ... In den verwirrenden und einsamen ersten

Wochen ihrer Ehe hatte sie sich das zum ersten Mal gesagt. Sie verstand weder Jims Verhalten noch seinen dumpfen Zorn, der wie Schwäche wirkte, oder seine ausweichenden, unverständlichen Antworten auf ihre Fragen, die wie Feigheit klangen; solche Charakterzüge waren undenkbar bei dem James Taggart, den sie geheiratet hatte. Sie sagte sich, dass sie nicht verurteilen durfte, ohne zu verstehen, dass sie nichts über seine Welt wusste, dass das Ausmaß ihres Unwissens auch das Ausmaß war, in dem sie seine Handlungen missdeutete. Sie gab sich selbst die Schuld, sie geißelte sich mit Selbstvorwürfen – einer freudlosen, sturen Gewissheit zum Trotz, die ihr sagte, dass da etwas nicht stimmte und dass das, was sie empfand, Furcht war.

„Ich muss alles lernen, was von einer Mrs. Taggart erwartet wird“, erklärte sie ihre Absicht einer Etikettelehrerin und machte sich mit der Hingabe, der Disziplin, dem Elan eines Kadetten oder Novizen ans Lernen. Nur so, dachte sie, konnte sie sich den Rang verdienen, in den ihr Mann sie auf Treu und Glauben erhoben hatte,

nur so konnte sie seiner Vision von ihr gerecht werden, denn das war nun ihre Pflicht. Und ohne es sich selbst einzugestehen, hoffte sie auch, dass sie am Ende dieser langen Aufgabe ihre Vision von ihm zurückerlangen würde, dass größeres Wissen ihr den Mann zurückbringen würde, den sie am Abend des Triumphs seiner Eisenbahngesellschaft kennen gelernt hatte.

Sie verstand Jims Reaktion nicht, als sie ihm von ihrem Unterricht erzählte. Er lachte laut heraus; sie konnte nicht glauben, dass sein Lachen einen Unterton boshafter Verachtung hatte. „Warum, Jim? Warum? Warum lachst du mich aus?“ Er wollte es ihr nicht erklären – beinahe als genügte die Tatsache, dass er sie verachtete, und als sei eine Begründung nicht vonnöten.

Sie konnte ihn nicht der Boshaftigkeit verdächtigen – zu geduldig und großzügig reagierte er auf ihre Fehler. Er schien begierig, sie in den besten Salons der Stadt vorzuführen, und er hatte nie ein Wort über ihre Unwissenheit verloren, über ihre Unbeholfenheit, jene schrecklichen Au-

genblicke, in denen sie am stummen Blickwechsel der Gäste und dem Blut, das ihr selbst in die Wangen schoss, erkannte, dass sie wieder einmal das Falsche gesagt hatte. Er zeigte keinerlei Verlegenheit, er beobachtete sie lediglich mit einem feinen Lächeln. Wenn sie an solchen Abenden nach Hause kamen, schien er zärtlicher, heiterer Stimmung zu sein. Er versuchte, es ihr leichter zu machen, dachte sie – und Dankbarkeit trieb sie an, umso eifriger zu lernen.

An dem Abend, an dem sie feststellte, dass sie sich zum ersten Mal auf einer Gesellschaft amüsierte – den Übergang selbst hatte sie gar nicht wahrgenommen –, rechnete sie mit einer Belohnung. Sie fühlte sich frei zu handeln, nicht nach Regeln, sondern nach ihrem eigenen Belieben, unvermittelt voller Zuversicht, dass die Regeln ihr in Fleisch und Blut übergegangen waren. Sie wusste, dass sie Aufmerksamkeit erregte, doch nun war es zum ersten Mal kein Spott, sondern Bewunderung. Man suchte ihre Nähe, und es war ihr Verdienst, sie war Mrs. Taggart, sie war keine Person mehr, die Nachsicht verlangte, die

Jim zur Last fiel, die um seinen willen widerwillig toleriert wurde. Sie lachte fröhlich und sah als Reaktion darauf das Lächeln und die Anerkennung in den Gesichtern um sie herum – und sie blickte immer wieder zu ihm hin, strahlend wie ein Kind, das seinem Vater ein Zeugnis mit Bestnoten reicht und ihn anfleht, stolz auf es zu sein. Jim saß allein in einer Ecke und beobachtete sie mit einer Miene, die sie nicht deuten konnte.

Auf dem Heimweg sprach er nicht mit ihr. „Ich weiß nicht, warum ich mich immer wieder auf diese Gesellschaften quäle“, stieß er unvermittelt hervor und riss sich mitten im Wohnzimmer die Krawatte vom Hals. „Noch nie habe ich so eine vulgäre, langweilige Zeitvergeudung über mich ergehen lassen müssen!“ „Aber Jim“, sagte sie verblüfft, „ich fand es wundervoll.“ „Natürlich! Du schienst dich ganz wie zu Hause zu fühlen – ganz so, als wäre es Coney Island. Ich wünschte, du würdest lernen, dich zu benehmen und mich nicht öffentlich in Verlegenheit zu bringen.“ „Ich habe dich in Verlegenheit gebracht? *Heute Abend?*“ „Genau.“ „Wie denn?“ „Wenn du das

nicht verstehst, kann ich es dir auch nicht erklären“, hatte er im Tonfall eines Mystikers gesagt, der andeutet, dass mangelndes Verstehen das Eingeständnis einer schändlichen Minderwertigkeit darstellt. „Ich verstehe es nicht“, hatte sie unbeirrt gesagt. Er war aus dem Zimmer gegangen und hatte die Tür hinter sich zugeknallt.

Sie hatte das Gefühl, dass das Unerklärliche diesmal nicht bloß eine Wissenslücke war: Es hatte etwas Böses an sich. Seit jenem Abend gab es einen kleinen, harten Knoten der Angst in ihrem Inneren, wie ein ferner punktgroßer Scheinwerfer, der auf einem unsichtbaren Gleis auf sie zukam.

Wissen schien ihr Jims Welt nicht besser zu erschließen, sondern das Geheimnis eher zu vergrößern. Sie konnte nicht glauben, dass sie Hochachtung empfinden sollte vor der faden Sinnlosigkeit der Kunstaussstellungen, die seine Freunde besuchten, vor den Romanen, die sie lasen, den politischen Zeitschriften, über die sie sprachen – diesen Kunstaussstellungen, in denen

sie Zeichnungen sah, wie sie sie in den Elendsvierteln ihrer Kindheit auf jeden Gehweg gekritzelt gesehen hatte; diesen Romanen, die vorgaben, die Vergeblichkeit von Wissenschaft, Industrie, Zivilisation und Liebe zu beweisen, indem sie Worte benutzten, die ihr Vater in seinen betrunkensten Augenblicken nicht in den Mund genommen hätte; diesen Zeitschriften, die feige Gemeinplätze vertraten, schwammiger und abgedroschener als die Predigten, derentwegen sie den Priester der Missionsstation in ihrem Elendsviertel als heuchlerischen alten Schwindler verurteilt hatte. Sie konnte nicht glauben, dass dies die Kultur ausmache, zu der sie so ehrfürchtig aufgeblickt hatte und die zu entdecken sie kaum hatte erwarten können. Sie kam sich vor, als hätte sie einen Berg erklimmt, eine gezackte Silhouette im Blick, die ausgesehen hatte wie eine Burg, und hätte dann feststellen müssen, dass es die zerbröckelnde Ruine eines ausgeweiteten Lagerhauses war.

„Jim“, sagte sie einmal nach einem Abend, den sie unter den Männern verbracht hatte, welche die

intellektuellen Führer des Landes genannt wurden, „Dr. Simon Pritchett ist ein Blender – ein gemeiner, verängstigter alter Blender.“ „Also wirklich“, sagte Taggart, „glaubst du etwa, du kannst dir ein Urteil über einen Philosophen erlauben?“ „Ich kann mir ein Urteil über einen Hochstapler erlauben. Ich habe genügend von denen gesehen, ich erkenne einen Hochstapler, wenn ich einen sehe.“ „Genau deshalb sage ich, dass du deiner Herkunft niemals entwachsen wirst. Sonst wüsstest du Dr. Pritchetts Philosophie zu schätzen.“ „Was für eine Philosophie?“ „Wenn du das nicht verstehst, kann ich es dir auch nicht erklären.“ Doch sie ließ nicht zu, dass er das Gespräch mit dieser Lieblingsfloskel beendete. „Jim“, sagte sie, „er ist ein Blender, er und Ralph Eubank und die ganze Clique – und ich glaube, du bist auf sie hereingefallen.“ Anstelle des erwarteten Zorns sah sie Belustigung in seinem Blick aufblitzen, als er kurz die Lider hob. „Das glaubst du“, antwortete er.

Entsetzen durchfuhr sie, als sie zum ersten Mal mit einer Vorstellung in Berührung kam, die sie

nicht für möglich gehalten hätte: Was, wenn Jim *nicht* auf sie hereingefallen war? Dr. Pritchetts Hochstapelei konnte sie verstehen, dachte sie – sie war eine Masche, die ihm unverdiente Einkünfte bescherte; sie konnte mittlerweile sogar die Möglichkeit einräumen, dass Jim in seinen eigenen Geschäften auch ein Blender war; was sie nicht fassen konnte, war die Vorstellung von Jim als Blender in einer Gaunerei, bei der er nichts gewann, ein unbezahlter Blender, ein nicht käuflicher Blender; im Vergleich dazu erschien ihr die Schwindelei eines Falschspielers regelrecht normal. Sie konnte sich seinen Beweggrund nicht vorstellen; sie spürte nur, dass der Scheinwerfer, der auf sie zukam, größer geworden war.

Sie wusste nicht mehr, wie es genau gekommen war, welche Schmerzen sich hatten ansammeln müssen – zuerst kleine Kratzer des Unbehagens, dann Stiche der Verwirrung und schließlich der ziehende, bohrende Dauerschmerz der Angst –, bis sie begonnen hatte, Jims Position bei Taggart Transcontinental infrage zu stellen. Als er auf ihre ersten unschuldigen Fragen hin

brüsk und zornig „Du vertraust mir also nicht?“ gefaucht hatte, da hatte sie erkannt, dass sie das tatsächlich nicht tat – dabei hatten ihre vagen Zweifel damals noch keine konkrete Form angenommen, und sie hatte wirklich erwartet, dass seine Antworten sie beruhigen würden. In den Elendsvierteln ihrer Jugend hatte sie gelernt, dass ehrliche Menschen in Fragen des Vertrauens niemals empfindlich reagieren.

„Ich rede nicht gern übers Geschäft“, lautete seine Antwort, wenn sie die Eisenbahngesellschaft ansprach. Einmal versuchte sie, ihm gut zuzureden. „Jim, du weißt, wie ich über deine Arbeit denke und wie sehr ich dich dafür bewundere.“ „Ach, tatsächlich? Was hast du geheiratet, einen Mann oder den Präsidenten einer Eisenbahngesellschaft?“ „Ich ... ich habe nie daran gedacht, das zu trennen.“ „Tja, das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.“ Verblüfft sah sie ihn an: Sie hatte im Gegenteil gedacht, es sei schmeichelhaft. „Ich möchte gerne glauben“, sagte er, „dass du mich um meiner selbst willen liebst und nicht um meiner Eisenbahn willen.“

„Mein Gott, Jim“, hatte sie hervorgestoßen, „du hast doch nicht gedacht, dass ich ...!“ „Nein“, sagte er mit einem traurigen, großzügigen Lächeln. „Ich habe nicht gedacht, dass du mich meines Geldes oder meiner Stellung wegen geheiratet hast. *Ich* habe nie an dir gezweifelt.“ Fassungslos erkannte sie, dass sie gerechterweise einräumen musste, ihm womöglich Anlass zur Missdeutung ihrer Gefühle gegeben zu haben, dass sie vergessen hatte, wie viele bittere Enttäuschungen er mit Mitgiftjägerinnen erlitten haben musste, und sie konnte nur gequält den Kopf schütteln und stöhnen: „Oh Jim, so habe ich das nicht gemeint!“ Er lachte nachsichtig wie über ein Kind und legte den Arm um sie. „Liebst du mich?“, fragte er. „Ja“, flüsterte sie. „Dann musst du Vertrauen zu mir haben. Liebe ist Vertrauen, weißt du? Siehst du denn nicht, dass ich das brauche? Ich vertraue niemandem in meinem Umfeld. Ich habe nur Feinde, ich bin sehr einsam. Weißt du denn nicht, dass ich dich brauche?“

Stunden später ging sie gequält und rastlos in ihrem Zimmer auf und ab, denn sie wünschte

sich verzweifelt, ihm zu glauben, glaubte ihm dabei kein Wort und wusste dennoch, dass er die Wahrheit gesagt hatte.

Es war die Wahrheit, doch nicht so, wie er es gemeint hatte, nicht in einem Sinn, den sie je hoffen konnte zu begreifen. Es stimmte, dass er sie brauchte, aber das Wesen seines Bedürfnisses entglitt ihr immer wieder, so sehr sie sich auch bemühte, es zu bestimmen. Sie wusste nicht, was er von ihr wollte. Es war nicht Schmeichelei, was er wollte, sie hatte gesehen, wie er den eilfertigen Komplimenten von Lügnern gelauscht hatte – mit einem trägen, widerwilligen Blick, beinahe wie ein Drogenabhängiger nach einer unzureichenden Dosis. Sie selbst jedoch sah er zuweilen an, als wartete er auf einen belebenden Schuss, und manchmal sogar, als flehte er sie förmlich darum an. Immer wenn sie ihm ein Zeichen der Bewunderung gewährte, sah sie Leben in seinen Augen aufflackern – aber wenn sie einen Grund für ihre Bewunderung anführte, war ein Wutausbruch die Folge. Ihr schien, als sollte sie ihn für einen großen Mann halten, es

aber nicht wagen, genauer zu bestimmen, worin seine Größe bestand.

Auch was an jenem Abend Mitte April geschah, an dem er von einer Reise nach Washington zurückkehrte, verstand sie nicht. „Hallo, Kleines!“, rief er und ließ ihr einen Strauß Flieder in die Arme fallen. „Alles ist gut! Hab die Blumen da gesehen und an dich gedacht. Der Frühling kommt, Schatz!“

Er schenkte sich einen Drink ein, ging im Zimmer auf und ab und sprach zu erleichtert, zu ungestüm fröhlich. Seine Augen glänzten fiebrig, und seine Stimme klang unnatürlich zerhackt vor Aufregung. Ihr war nicht klar, ob er in Hochstimmung oder am Boden zerstört war.

„Ich weiß, was sie planen!“, sagte er unvermittelt, ohne Überleitung, und sie sah rasch zu ihm hoch. Sie kannte diesen Tonfall: Einer seiner Gefühlsausbrüche stand bevor. „Es gibt nicht einmal ein Dutzend Personen im ganzen Land, die davon wissen, aber ich weiß es! Die Jungs ganz oben halten es geheim, bis sie so weit sind, die Nation damit zu überrumpeln. Das wird eine Über-

raschung für eine Menge Leute! Das wird sie umhauen. Eine Menge Leute? Verdammt, jeden Einzelnen in diesem Land! Jeden Einzelnen wird es betreffen. So wichtig ist das.“

„Betreffen – inwiefern, Jim?“

„Es wird sie *betreffen*! Und sie wissen nicht, was kommt, aber ich. Da sitzen sie heute Abend“ – er winkte den erleuchteten Fenstern der Stadt zu – „und machen Pläne, zählen ihr Geld, umarmen ihre Kinder oder halten an ihren Träumen fest, und sie wissen es nicht, aber ich weiß, dass das alles bis ins Mark getroffen, angehalten, verändert werden wird!“

„Verändert – zum Guten oder zum Schlechten?“

„Zum Guten natürlich“, erwiderte er ungeduldig, als wäre das irrelevant; das Feuer in seiner Stimme schien zu erlöschen, und ein trügerisch verantwortungsvoller Ton schlich sich ein. „Es ist ein Plan, um das Land zu retten, unseren wirtschaftlichen Niedergang aufzuhalten, alles still zu halten, Stabilität und Sicherheit zu erreichen.“

„Was für ein Plan?“

„Das kann ich dir nicht sagen. Er ist geheim. Streng geheim. Du hast ja keine Ahnung, wie viele Leute den gerne kennen würden. Es gibt keinen Industriellen, der nicht ein Dutzend seiner besten Hochöfen hergäbe für nur die kleinste Vorwarnung, aber die wird er nicht bekommen! Hank Rearden zum Beispiel, den du so sehr bewunderst.“ Er lachte in sich hinein und blickte in die Ferne, in die Zukunft.

„Jim“, fragte sie, und an ihrem ängstlichen Ton erkannte er, wie sein Lachen geklungen hatte, „warum hasst du Hank Rearden?“

„Ich hasse ihn nicht!“ Er wirbelte zu ihr herum, und erstaunlicherweise wirkte seine Miene besorgt, beinahe ängstlich. „Ich habe nie gesagt, dass ich ihn hasse. Keine Sorge, er wird einverstanden sein mit dem Plan. Alle werden sie einverstanden sein. Es ist zum Besten aller.“ Er klang flehentlich. Sie verspürte die verwirrende Gewissheit, dass er log, sein Flehen aber aufrichtig war – als hätte er das verzweifelte Bedürfnis, sie zu beruhigen.

gen, allerdings nicht hinsichtlich dessen, was er gesagt hatte.

Sie zwang sich zu lächeln. „Ja, Jim, natürlich“, erwiderte sie und fragte sich, welcher Instinkt sie in welchem unfassbaren Chaos dazu veranlasst hatte, das zu sagen, als wäre es *ihre* Rolle, ihn zu beruhigen.

Seine Miene war beinahe ein Lächeln und beinahe dankbar. „Ich musste dir heute Abend davon erzählen. Ich musste es dir erzählen. Ich wollte, dass du weißt, mit was für unglaublich wichtigen Fragen ich zu tun habe. Du redest immer über meine Arbeit, aber du verstehst sie überhaupt nicht, sie ist so viel vielfältiger, als du dir vorstellst. Du denkst, die Leitung einer Eisenbahngesellschaft besteht nur im Verlegen von Gleisen, dem Einkauf ausgefallener Metalle und in der pünktlichen Ankunft von Zügen. Aber so ist es nicht. Das könnte jeder Handlanger. In Wirklichkeit liegt das Herz einer Eisenbahngesellschaft in Washington. Meine Arbeit ist die Politik. Politik. Entscheidungen auf nationaler Ebene, die alles betreffen, jeden be-

herrschen. Ein paar Worte auf Papier, eine Richtlinie – und das Leben aller Menschen in jeder Ecke, jedem Winkel und jedem Schlupfloch des Landes verändert sich!“

„Ja, Jim“, sagte sie und hätte gern geglaubt, dass er – vielleicht – ein angesehener Mann im geheimnisvollen Reich Washington war.

„Du wirst sehen“, sagte er und ging im Zimmer auf und ab. „Du meinst, sie wären mächtig – diese Industriegiganten, die so einfallsreich sind, wenn es um Motoren und Hochöfen geht? Sie werden aufgehoben werden! Sie werden bis aufs letzte Hemd ausgezogen werden! Sie werden zu Fall gebracht werden! Sie werden ...“ Jetzt fiel ihm auf, wie sie ihn anstarrte. „Es ist nicht für uns selbst“, stieß er hastig hervor, „es ist für die Menschen. Das ist der Unterschied zwischen Geschäft und Politik – wir haben keine selbstsüchtigen Absichten, keine privaten Beweggründe, wir haben es nicht auf Profit abgesehen, wir verbringen unser Leben nicht damit, Geld zu scheffeln, wir haben das nicht nötig! Deshalb werden wir verleumdet und missverstanden von

all den gierigen Profitjägern, die sich geistige Beweggründe oder moralische Ideale nicht vorstellen können ... Wir konnten nicht anders!“, rief er plötzlich aus und wirbelte zu ihr herum. „Wir brauchten diesen Plan! Alles bricht zusammen, alle hören auf zu arbeiten, da musste etwas unternommen werden! Wir mussten dafür sorgen, dass das aufhört! Wir konnten nicht anders!“

Sein Blick war verzweifelt; sie wusste nicht, ob er prahlte oder um Vergebung bettelte; sie wusste nicht, ob dies Triumph war oder panische Angst. „Jim, fühlst du dich nicht wohl? Vielleicht hast du zu viel gearbeitet und bist erschöpft und ...“

„Ich habe mich nie im Leben besser gefühlt!“, fuhr er sie an und ging wieder auf und ab. „Darauf kannst du Gift nehmen, dass ich viel gearbeitet habe. Meine Arbeit ist bedeutender als alles, was du dir vorstellen kannst. Sie steht über allem, was ein schuftender Mechanikus wie Rearden oder meine Schwester tun. Alles, was sie tun, kann ich zunichte machen. Sollen Sie eine Bahnstrecke bauen – ich kann hergehen und

sie zerbrechen, einfach so!“ Er schnippte mit den Fingern. „Wie man ein Rückgrat bricht!“

„Du willst Rückgrate brechen?“, flüsterte sie bebend.

„Das habe ich nicht gesagt!“, schrie er. „Was ist mit dir los? Das habe ich nicht gesagt!“

„Es tut mir leid, Jim!“, stieß sie hervor, entsetzt über ihre eigenen Worte und die Panik in seinem Blick. „Ich verstehe es bloß nicht, aber ... aber ich weiß, ich sollte dich nicht mit Fragen belästigen, wenn du so müde bist“ – verzweifelt versuchte sie, sich selbst zu überzeugen –, „wenn du so vieles im Kopf hast ... so ... so große Dinge ... Dinge, die ich nicht einmal ansatzweise ...“

Er ließ die Schultern hängen, entspannte sich. Er ging zu ihr, ließ sich müde auf die Knie fallen und schlang die Arme um sie. „Du arme kleine Närrin“, sagte er liebevoll.

Etwas, das sich wie Zärtlichkeit und beinahe wie Mitleid anfühlte, veranlasste sie, die Arme um ihn zu legen. Doch er hob den Kopf und sah ihr ins Gesicht, und ihr schien, dass sein Blick halb befriedigt, halb verächtlich war – beinahe

so, als hätte sie ihm ihre Zustimmung zu irgendetwas gegeben und ihm dadurch die Absolution erteilt und sich selbst verdammt.

Es war sinnlos – stellte sie in den darauffolgenden Tagen fest –, sich zu sagen, dass dies alles über ihren Horizont ging, dass es ihre Pflicht sei, ihm zu glauben, dass Liebe Vertrauen sei. Ihre Zweifel wuchsen – Zweifel an seiner ihr unverständlichen Arbeit und an seiner Beziehung zur Eisenbahngesellschaft. Sie fragte sich, warum sie im selben Maße wuchsen wie ihre Ermahnungen an sich selbst, dass sie ihm Vertrauen schuldeten. Dann wurde ihr in einer schlaflosen Nacht klar, dass sie, um diese Pflicht zu erfüllen, sich jedes Mal abwenden musste, wenn Leute über seine Arbeit sprachen, dass sie sich weigern musste, Zeitungsartikel zu lesen, die Taggart Transcontinental erwähnten, dass sie ihren Verstand gegen jeden Hinweis und jeden Widerspruch verschließen musste. Entgeistert hielt sie den Atem an, als ihr die Frage durch den Kopf schoss: Was ist es dann – Vertrauen gegen Wahrheit? Und als sie erkannte, dass ein Teil ihres Eifers, ihm zu

glauben, Angst war, die Wahrheit zu erfahren, nahm sie sich vor, genau das zu tun, erfüllt von dem reinen, gelassenen Gefühl, das Richtige zu tun, das stärker war als bei all ihren Bemühungen um einen Selbstbetrug aus Pflichtgefühl.

Sie benötigte nicht lange, um die Wahrheit zu erfahren. Die ausweichende Art der Führungskräfte bei Taggart Transcontinental, wenn sie beiläufig einige Fragen stellte, die faden Allgemeinplätze in ihren Antworten, die Anspannung, wann immer die Rede auf ihren Chef kam, und ihr offenkundiger Widerwille, über ihn zu sprechen, sagten ihr nichts Konkretes, gaben ihr jedoch ein Gefühl, das sie das Schlimmste befürchten ließ. Die Eisenbahnarbeiter, die sie nicht kannten, waren da präziser – die Rangierer, die Schrankenwärter, die Fahrkartenverkäufer, die sie im Taggart Terminal in zufällige Gespräche verwickelte. „Jim Taggart? Dieser winselnde, greinende, Reden schwingende Blindgänger!“ „Jimmy, der Präsident? Ich will Ihnen mal was sagen: Er ist der Trittbrettfahrer.“ „Der Boss? Mr. Taggart? Sie meinen *Miss* Taggart, oder?“

Eddie Willers schließlich sagte ihr die ganze Wahrheit. Sie erfuhr, dass er Jim seit der Kindheit kannte, und sie bat ihn, mit ihr zu Mittag zu essen. Als sie ihm am Tisch gegenüber saß, als sie seinen direkten, fragenden Blick sah und seine ernsthaften, schlichten Worte hörte, gab sie alles beiläufige Bohren auf und sagte ihm, was sie wissen wollte und warum, kurz und bündig, unbeteiligt, ohne um Mitgefühl oder um Hilfe zu bitten, sondern nur um Wahrheit. Er antwortete ihr in der gleichen Weise. Er erzählte ihr die ganze Geschichte, ruhig, unbeteiligt, ohne ein Urteil abzugeben, ohne eine Meinung zum Ausdruck zu bringen, ohne einen Übergriff auf ihre Gefühle zu unternehmen, indem er Anteilnahme zeigte; er sprach mit der strahlenden Nüchternheit und der ehrfurchtgebietenden Kraft der Fakten. Er erzählte ihr, wer Taggart Transcontinental leitete. Er erzählte ihr die Geschichte der John-Galt-Linie. Sie hörte zu, und was sie empfand, war nicht Erschütterung, sondern Schlimmeres: das Fehlen von Erschütterung, so, als hätte sie das

immer schon gewusst. „Danke, Mr. Willers“, sagte sie nur, nachdem er geendet hatte.

An jenem Abend wartete sie auf Jims Heimkehr, und was allen Schmerz und alle Empörung aushöhlte, war das Gefühl ihrer eigenen inneren Distanz, als spielte es für sie keine Rolle mehr, als würde zwar irgendeine Handlung von ihr erwartet, doch als wären die Art dieser Handlung und deren Folgen ihr gleichgültig.

Als Jim den Raum betrat, empfand sie keinen Zorn mehr, sondern ein vages Erstaunen, beinahe als fragte sie sich, wer er war und warum es nötig war, mit ihm zu sprechen. Sie erzählte ihm kurz und bündig, mit erschöpfter, erloschener Stimme, was sie erfahren hatte. Ihr schien, dass er es schon bei ihren ersten Sätzen verstand, als hätte er erwartet, dass es früher oder später dazu kommen würde.

„Warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt?“, fragte sie.

„Das ist also deine Vorstellung von Dankbarkeit?“, schrie er. „So empfindest du also nach allem, was ich für dich getan habe? Alle haben

mir gesagt, ich könnte nichts als Unreife und Selbstsucht erwarten, wenn ich eine billige kleine Straßenkatze aus der Gosse hole!“

Sie sah ihn an, als gäbe er unverständliche Laute von sich, die in keinem Zusammenhang mit ihren Gedanken standen. „Warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt?“

„Ist das die ganze Liebe, die du für mich empfindest, du hinterlistige kleine Heuchlerin? Ist das der ganze Dank, den ich für mein Vertrauen in dich erhalte?“

„Warum hast du gelogen? Warum hast du mich das denken lassen, was ich gedacht habe?“

„Du solltest dich schämen, so mit mir zu reden, du solltest es gar nicht wagen, mir unter die Augen zu kommen!“

„Ich?“ Zwischen den unverständlichen Lauten bestand ein Zusammenhang, doch sie konnte nicht glauben, welchen Sinn sie ergaben. „Was hast du vor, Jim?“, fragte sie in ungläubigem, distanzierendem Ton.

„Hast du einmal an meine Gefühle gedacht? Hast du daran gedacht, was das in mir auslöst?“

Du hättest zuerst an meine Gefühle denken müssen! Das ist die oberste Pflicht einer Ehefrau – und ganz besonders einer Frau in deiner Position! Es gibt nichts Niederträchtigeres und Hässlicheres als Undank!“

Einen Augenblick lang blitzte in ihr die Erkenntnis auf, dass da unbegreiflicherweise ein Mann war, der schuldig war und es wusste und der versuchte, davor zu fliehen, indem er seinem Opfer Schuldgefühle einflößte. Doch sie konnte diese Erkenntnis nicht festhalten. Entsetzen erfasste sie, sie spürte, wie ihr Verstand zurückzuckte, um einen Anblick abzuwehren, der ihn zerstören würde – es fühlte sich an wie ein hastiges Zurückweichen vor dem Abgrund des Wahnsinns. Als sie den Kopf sinken ließ und die Augen schloss, wusste sie, dass sie Abscheu empfand, einen abgrundtiefen Abscheu, dessen Ursache sie nicht benennen konnte.

Als sie den Kopf wieder hob, hatte sie ganz kurz den Eindruck, dass er sie mit dem unsicheren, zurückweichenden, berechnenden Blick eines Mannes beobachtete, dessen List nicht funk-

tioniert hat. Doch ehe sie Zeit hatte, diesen Eindruck zu überprüfen, lag sein Gesicht wieder unter einer Maske aus Verletzung und Zorn verborgen.

Als teilte sie einem vernunftbegabten Wesen, das nicht anwesend war, von dessen Anwesenheit sie jedoch ausgehen musste, da sie sich an kein anderes wenden konnte, ihre Gedanken mit, sagte sie: „Jener Abend ... jene Schlagzeilen ... jener Triumph ... das warst du gar nicht ... das war Dagny.“

„Halt den Mund, du miese kleine Schlampe!“

Verständnislos sah sie ihn an, ohne jede Reaktion. Sie sah aus, als könnte nichts sie jetzt noch verletzen, da ihre letzten Worte bereits gesprochen waren.

Er gab einen schluchzenden Laut von sich. „Cherryl, es tut mir leid, ich habe es nicht so gemeint, ich nehme das zurück, ich habe es nicht so gemeint ...“

Sie blieb an die Wand gelehnt stehen, wie sie die ganze Zeit über gestanden hatte.

Er ließ sich in einer Haltung hoffnungsloser Niedergeschlagenheit auf die Sofakante sinken. „Wie hätte ich es dir erklären können?“, fragte er und klang, als ließe er alle Hoffnung fahren. „Es ist alles so groß und kompliziert. Wie hätte ich dir irgendetwas über eine landesweit operierende Eisenbahngesellschaft erzählen können, wenn du nicht alle Einzelheiten und Konsequenzen kanntest? Wie hätte ich dir meine Arbeit in all den Jahren erklären können, meine ... Ach, was soll das? Ich bin schon immer missverstanden worden, ich sollte mich mittlerweile daran gewöhnt haben, nur dachte ich, du wärst anders und ich hätte eine Chance.“

„Jim, warum hast du mich geheiratet?“

Er lachte traurig auf. „Das haben sie mich alle gefragt. Ich hätte nicht gedacht, dass *du* das jemals fragen würdest. Warum? Weil ich dich liebe.“

Sie wunderte sich darüber, dass dieses Wort – das doch angeblich das einfachste in der menschlichen Sprache war, das Wort, das von jedem verstanden wurde, das universelle Band zwischen

den Menschen – ihr seltsamerweise überhaupt nichts sagte. Sie wusste nicht, wofür es in seiner Gedankenwelt stand.

„Niemand hat mich je geliebt“, sagte er. „Es gibt keine Liebe auf der Welt. Die Leute fühlen nichts. Ich *fühle* etwas. Aber wen kümmert das? Alles, was sie kümmert, sind Fahrpläne und Frachtsendungen und Geld. Ich kann unter solchen Menschen nicht leben. Ich bin sehr einsam. Ich habe mich immer nach Verständnis geseht. Vielleicht bin ich nur ein hoffnungsloser Idealist, der nach dem Unmöglichen strebt. Niemand wird mich je verstehen.“

„Jim“, sagte sie mit einem eigenartig strengen Unterton, „worum ich mich die ganze Zeit bemüht habe, war, dich zu verstehen.“

Er ließ die Hände sinken, als fegte er ihre Worte beiseite, nicht beleidigend, sondern traurig. „Ich dachte, du könntest es. Du bist alles, was ich habe. Aber vielleicht ist Verständnis einfach nicht möglich zwischen Menschen.“

„Warum sollte es nicht möglich sein? Warum sagst du mir nicht, was du willst? Warum hilfst du mir nicht, dich zu verstehen?“

Er seufzte. „Das ist es ja. Das ist das Problem – dass du ständig fragst, warum. Dass du ständig bei allem wissen willst, warum. Das, wovon ich spreche, kann nicht in Worte gefasst werden. Es kann nicht benannt werden. Es muss gefühlt werden. Entweder du fühlst es oder nicht. Es ist keine Frage des Verstandes, sondern eine des Herzens. Fühlst du denn nie? Einfach nur *fühlen*, ohne all diese Fragen zu stellen? Kannst du mich nicht als menschliches Wesen verstehen, statt so, als wäre ich ein Versuchsobjekt in einem Labor? Dieses tiefere Verständnis, das über unsere schäbigen Worte und unseren hilflosen Verstand hinausgeht ... Nein, es wäre wohl besser, ich würde nicht danach suchen. Aber ich werde immer suchen und hoffen. Du bist meine letzte Hoffnung. Du bist alles, was ich habe.“

Sie stand reglos an der Wand.

„Ich brauche dich“, jammerte er leise. „Ich bin ganz allein. Du bist nicht wie die anderen. Ich

glaube an dich. Ich vertraue dir. Was habe ich von all dem Geld und Ruhm, von den Geschäften und den Kämpfen? Du bist alles, was ich habe ...“

Reglos stand sie da, und ihr Blick, den sie gesenkt hatte, um auf ihn hinabzusehen, war die einzige Form der Anerkennung, die sie ihm gewährte. Was er über sein Leiden gesagt hatte, waren Lügen, dachte sie; aber das Leiden war real; dieser Mann wurde ganz offensichtlich von unaufhörlichen Qualen zerrissen, die er ihr anscheinend nicht erklären konnte, die sie aber vielleicht zu verstehen lernen konnte. Dies immerhin war sie ihm nach wie vor schuldig, dachte sie aus einem düsteren Pflichtgefühl heraus. Als Bezahlung für die gesellschaftliche Stellung, die er ihr verschafft hatte und die vielleicht alles war, was er zu geben hatte, schuldete sie ihm den Versuch, ihn zu verstehen.

Es war eigenartig, in den darauffolgenden Tagen zu spüren, dass sie sich selbst fremd geworden war, eine Fremde, die nichts wollte oder erstrebte. Anstelle der vom hell lodernden Feuer der Heldenverehrung entfachten Liebe blieb ihr

nur die zermürbende Trostlosigkeit des Mitleids. Anstelle der Menschen, die sie unbedingt hatte finden wollen, der Menschen, die für ihre Ziele kämpften und sich weigerten zu leiden, blieb ihr nur ein Mann, dessen Leiden seinen einzigen Anspruch auf Wert begründete und das Einzige war, was er im Austausch für ihr Leben zu bieten hatte. Doch es machte ihr nichts mehr aus. Die Person, die sie gewesen war, hatte jeder Wendung, die vor ihr lag, ungeduldig entgegengesehen; die passive Fremde, die ihren Platz eingenommen hatte, war wie die übermäßig gepflegten Menschen um sie herum, die Menschen, die sagten, sie seien erwachsen, weil sie nicht versuchten zu denken oder etwas zu ersehnen.

Doch diese Fremde wurde noch immer von einem Gespenst heimgesucht, das sie selbst war, und das Gespenst hatte eine Mission zu erfüllen. Sie musste lernen, die Dinge zu verstehen, die sie zerstört hatten. Sie musste es wissen, und sie lebte in einem Gefühl unablässigen Wartens. Sie musste es wissen, obwohl sie das Gefühl hatte, dass der Scheinwerfer ihr näher gekommen war,

und in dem Augenblick, in dem sie es verstünde, würden die Räder sie überrollen.

Was willst du von mir?, lautete die Frage, die wie ein Fingerzeig fortwährend in ihrem Kopf dröhnte. Was willst du von mir?, rief sie immer wieder lautlos, am Esstisch, in Salons, in schlaflosen Nächten – sie rief es Jim zu und denen, die sein Geheimnis zu teilen schienen, Balph Eubank, Dr. Simon Pritchett – was willst du von mir? Sie fragte es nicht laut; sie wusste, sie würden ihr nicht antworten. Was willst du von mir?, fragte sie und hatte das Gefühl zu rennen, ohne dass ihr ein Fluchtweg offen gestanden hätte. Was willst du von mir?, fragte sie und besah sich die ganze lange Tortur ihrer Ehe, die noch nicht einmal ein Jahr währte.

„Was willst du von mir?“, fragte sie laut – und sah, dass sie in ihrem Speisezimmer am Tisch saß und Jim anblickte, sein fiebriges Gesicht und einen eintrocknenden Wasserfleck auf dem Tisch.

Sie wusste nicht, wie lange das Schweigen zwischen ihnen angedauert hatte, sie war erschrocken über ihre eigene Stimme und die Frage,

die auszusprechen sie gar nicht vorgehabt hatte. Sie erwartete nicht, dass er sie verstehen würde, er hatte schon viel einfachere Fragen nicht verstanden – und sie schüttelte den Kopf, rang darum, die Gegenwart wieder als etwas Reales zu empfinden.

Zu ihrer Verblüffung betrachtete er sie mit einem Anflug von Spott, als machte er sich über ihre Einschätzung seiner Fähigkeit, sie zu verstehen, lustig.

„Liebe“, erwiderte er.

Sie spürte, wie sie angesichts dieser Antwort, die so schlicht und zugleich so hohl war, vor Hoffnungslosigkeit in sich zusammensackte.

„Du liebst mich nicht“, sagte er vorwurfsvoll. Sie schwieg. „Du liebst mich nicht, sonst würdest du eine solche Frage nicht stellen.“

„Ich habe dich einmal geliebt“, sagte sie matt, „aber es war nicht das, was du wolltest. Ich habe dich für deinen Mut, deinen Ehrgeiz, deine Fähigkeiten geliebt. Aber das war alles nicht echt, nichts davon.“

Verächtlich schob er die Unterlippe vor. „Was für eine schäbige Vorstellung von Liebe!“, sagte er.

„Jim, wofür möchtest du geliebt werden?“

„Was für eine billige Krämerhaltung!“

Sie schwieg; sie sah ihn an, die Augen fragend aufgerissen.

„Für etwas geliebt werden!“, sagte er, und seine Stimme klang heiser vor Hohn und Selbstgerechtigkeit. „Du meinst also, Liebe sei eine Frage der Mathematik, des Austauschs, des Abwiegens und Messens, wie man ein Pfund Butter auf der Ladentheke eines Lebensmittelgeschäfts abwägt? Ich will nicht *für* irgendetwas geliebt werden. Ich will um meiner selbst willen geliebt werden – nicht für irgendetwas, was ich habe oder sage oder denke. Um meiner selbst willen – nicht für meinen Körper oder meinen Verstand oder Worte oder Werke oder Taten.“

„Aber dann ... was *ist* dieses du selbst?“

„Würdest du mich lieben, dann würdest du das nicht fragen.“ Seine Stimme hatte einen schrillen, nervösen Unterton, als schwankte er gefährlich

zwischen Vorsicht und einem blinden Impuls. „Du würdest nicht fragen. Du würdest es wissen. Du würdest es *fühlen*. Warum willst du immer alles etikettieren und benennen? Fühlst du denn nie – einfach nur *fühlen*?“

„Doch, Jim, das tue ich“, sagte sie leise. „Aber ich versuche, es nicht zu tun, weil ... weil das, was ich fühle, Angst ist.“

„Vor mir?“, fragte er hoffnungsvoll.

„Nein, nicht direkt. Nicht Angst vor dem, was du mir antun kannst, sondern vor dem, was du bist.“

Er senkte die Lider so schnell, wie eine Tür zugeknallt wird – doch sie erhaschte ein Aufblitzen in seinen Augen, und dieses Aufblitzen war unglaublicherweise panische Angst. „Du bist nicht fähig zu lieben, du billige kleine Goldgräberin!“, rief er plötzlich in einem Ton, der verriet, dass er nur noch den Wunsch hatte, sie zu verletzen. „Ja, Goldgräberin habe ich gesagt. Davon gibt es viele Arten, nicht nur die geldgierigen, da gibt es andere und schlimmere. Du bist eine Goldgräberin des Geistes. Du hast mich

nicht des Geldes wegen geheiratet, sondern du hast mich wegen meiner Fähigkeiten oder meines Mutes geheiratet, oder welchen Wert du als Preis für deine Liebe festgesetzt haben magst!“

„Willst du ... grundlos ... geliebt werden?“

„Liebe ist ein Grund in sich! Liebe ist über Gründe erhaben. Liebe ist blind. Aber du wärest dazu nicht fähig. Du hast die gemeine, intrigierende, berechnende kleine Seele eines Krämers, der *handelt*, aber niemals *schenkt*! Liebe ist ein Geschenk – ein großartiges, freies, bedingungsloses Geschenk, das alle Grenzen überschreitet und alles vergibt. Was ist schon großzügig daran, einen Mann seiner Tugenden wegen zu lieben? Was schenkst du ihm? Nichts. Das ist doch nur eiskalte Gerechtigkeit. Das ist nicht mehr, als er verdient hat.“

Ihre Augen waren dunkel, in ihrem Blick lag die gefährliche Eindringlichkeit eines Menschen, der sein Ziel erspäht hat. „Du willst, dass sie unverdient ist“, sagte sie, und es klang wie ein Urteilsspruch.

„Ach, das verstehst du nicht!“

„Doch, Jim, ich verstehe es. Das ist es, was du willst, das ist es, was ihr alle eigentlich wollt – nicht Geld, nicht materielle Vorteile, nicht finanzielle Sicherheit, keines der Almosen, die ihr immerzu verlangt.“ Ihre Stimme klang monoton, als trüge sie sich ihre eigenen Gedanken vor, um die chaotischen Fetzen, die ihr quälend durch den Kopf trieben, in solide Worte zu kleiden. „Ihr ganzen Wohlfahrtsprediger – ihr seid gar nicht hinter unverdientem Geld her. Ihr wollt Almosen, aber von einer anderen Art. Ich bin eine Goldgräberin des Geistes, hast du gesagt, weil ich nach Werten suche. Dann wollt ihr, die Wohlfahrtsprediger ... es ist der Geist, den ihr plündern wollt. Das hätte ich nie gedacht, und niemand hat uns je gesagt, wie man auf so etwas kommen kann und was es bedeutet – das Unverdiente im Bereich des Geistes. Aber das ist es, was ihr wollt. Ihr wollt unverdiente Liebe. Ihr wollt unverdiente Bewunderung. Ihr wollt unverdiente Größe. Du willst ein Mann wie Hank Rearden sein, aber ohne das zu sein, was er ist.“

Ohne dass du überhaupt etwas sein musst. Ohne ... dass du ... sein musst.“

„Halt den Mund!“, schrie er.

Sie starrten einander an, beide entsetzt, beide mit dem Gefühl, am Rand eines Abgrunds zu schwanken, den *sie* nicht benennen konnte und *er* nicht benennen wollte, und sie wussten beide, dass jeder weitere Schritt tödlich wäre.

„Was glaubst du eigentlich, was du da sagst?“, fragte er in einem nur leise verärgerten Ton, der beinahe wohlwollend klang, da er sie damit beide zurück ins Reich des Normalen holte, in die Beinahenormalität von etwas, das nicht schlimmer war als ein Ehestreit. „An welchem metaphysischen Thema versuchst *du* dich da?“

„Ich weiß nicht ...“, sagte sie erschöpft und ließ den Kopf hängen, als wäre ihr etwas, das sie zu fassen versucht hatte, erneut durch die Finger geglitten. „Ich weiß nicht ... Es scheint nicht möglich zu sein ...“

„Übernimm dich lieber nicht, oder ...“ Doch er musste innehalten, weil nun der Butler hereinkam

und den blitzenden Kühler mit dem Champagner brachte, den sie zum Feiern bestellt hatten.

Sie schwiegen, und die Geräusche, die sich in vielen Jahrhunderten menschlichen Strebens als Sinnbild fröhlichen Feiern herausgebildet hatten, erfüllten den Raum: das Knallen des Korkens, das heitere Prickeln, mit dem eine blassgoldene Flüssigkeit in zwei Champagnerkelche lief, die vom Widerschein des Kerzenlichts erfüllt waren, das Wispern der Bläschen, die aus den beiden kristallinen Stielen aufstiegen und beinahe zu fordern schienen, dass alles andere im Umkreis ebenso nach oben strebte.

Sie schwiegen, bis der Butler wieder gegangen war. Taggart saß da und betrachtete die goldenen Bläschen; er hielt den Stiel seines Glases nachlässig zwischen zwei schlaffen Fingern. Dann schloss seine Hand sich unvermittelt zu einer unbeholfen gekrümmten Faust um den Stiel, und er hob das Glas, doch nicht wie man ein Champagnerglas hebt, sondern wie man ein Fleischermesser heben würde.

„Auf Francisco d’Anconia!“, sagte er.

Sie stellte ihr Glas ab. „Nein“, entgegnete sie.

„Trink!“, schrie er.

„Nein“, entgegnete sie, und ihre Stimme klang wie ein Bleitropfen.

Einen Augenblick lang sahen sie einander an, und das Licht spielte auf der goldenen Flüssigkeit, aber es erreichte nicht ihre Gesichter oder Augen.

„Ach, fahr zur Hölle!“, rief er, sprang auf, warf sein Glas zu Boden, sodass es zerschellte, und stürmte aus dem Zimmer.

Lange blieb sie reglos am Tisch sitzen. Schließlich erhob sie sich langsam und läutete.

Mit unnatürlich gleichmäßigem Schritt ging sie in ihr Zimmer, öffnete die Tür eines Kleiderschranks, griff nach einem Kostüm und einem Paar Schuhe, zog das Hauskleid aus, bewegte sich mit behutsamer Präzision, als hinge ihr Leben davon ab, dass sie nichts um sich herum oder in ihrem Inneren in Unordnung brachte. Sie hielt an einem einzigen Gedanken fest: Sie musste aus dieser Wohnung hinaus – einfach für eine Weile hinaus, und sei es auch nur für die

nächste Stunde –, und dann, später, würde sie in der Lage sein, sich alldem zu stellen, dem sie sich stellen musste.

*

Die Zeilen auf dem Papier verschwammen Dagny vor den Augen, und als sie den Kopf hob, bemerkte sie, dass es längst dunkel war.

Sie schob die Papiere beiseite, mochte die Lampe nicht einschalten und gestattete sich den Luxus der Muße und der Dunkelheit, die sie von der Stadt draußen vor den Fenstern ihres Wohnzimmers abschnitt. Der Kalender in der Ferne verkündete: 5. August.

Der Monat, der hinter ihr lag, war vorbeigegangen, ohne etwas anderes zu hinterlassen als die Leere toter Zeit. Er war in planloser, undankbarer Arbeit aufgegangen, die darin bestand, von einem Notfall zum nächsten zu hetzen, den Zusammenbruch einer Eisenbahngesellschaft hinauszuzögern – ein Monat wie ein Haufen weggeworfener unzusammenhängender Tage, jeder einzelne dem Abwenden der je aktuellen

Katastrophe gewidmet. Er war keine Summe von Leistungen gewesen, die sie vollbracht hatte, sondern eine Summe aus Nullen, die Summe dessen, was nicht geschehen war, die Summe verhindert-er Katastrophen – keine Aufgabe im Dienste des Lebens, sondern ein Wettlauf mit dem Tod.

Es hatte Zeiten gegeben, in denen eine Vision – ein Bild des Tals – sich plötzlich ungerufen eingestellt hatte, nicht als Erscheinung, sondern als Präsenz, die schon die ganze Zeit im Verborgenen gewartet und nun unvermittelt beschlossen hatte, zu einer hartnäckigen Realität zu werden. Sie hatte sich ihr gestellt, es waren Augenblicke von geblendeter Stille gewesen, ein Wettbewerb zwischen einer Entscheidung, an der sich nichts änderte, und einem nicht nachlassenden Schmerz, einem Schmerz, den sie bekämpfen musste, indem sie ihn akzeptierte, indem sie sagte: In Ordnung, sogar dies.

Es hatte Morgen gegeben, an denen sie mit Sonnenstrahlen auf dem Gesicht erwacht war und gedacht hatte, sie müsse zu Hammonds Lebensmittelgeschäft eilen, um frische Eier fürs Früh-

stück zu kaufen; dann, wenn sie vollends wach gewesen war und den New Yorker Nebel vor dem Schlafzimmerfenster erblickt hatte, hatte sie einen stechenden Schmerz verspürt wie eine Berührung des Todes, die Berührung der abweisen- den Wirklichkeit. Du hast es gewusst, hatte sie sich selbst streng ermahnt, du hast gewusst, wie es sein würde, als du deine Entscheidung getroffen hast. Und dann hatte sie ihren Körper wie ein sich sträubendes Gewicht aus dem Bett gequält, um sich einem unwillkommenen Tag zu stellen, und geflüstert: In Ordnung, sogar dies.

Am quälendsten aber waren die Momente gewesen, in denen sie auf der Straße zwischen den Köpfen von Fremden flüchtig eine leuchtend kastanienbraun-goldene Haarsträhne erblickt hatte: Dann schien die Stadt zu verschwinden, und nur die dröhnende Stille in ihrem Inneren schien den Moment hinauszögern, wenn sie zu ihm stürzen und ihm die Hand auf den Arm legen würde; doch schließlich kam dieser nächste Moment, und es war ein Gesicht, das ihr nichts bedeutete – dann stand sie da, unwillig, den näch-

sten Schritt zu durchleben, die Energie zum Weiterleben aufzubringen. Sie hatte versucht, diesen Augenblicken aus dem Weg zu gehen; sie hatte versucht, sich zu verbieten, Ausschau zu halten; sie hatte den Blick auf den Boden gerichtet, wenn sie durch die Straßen lief. Sie war gescheitert: Als hätte er einen eigenen Willen, war ihr Blick zu jeder goldenen Strähne gezuckt.

Im Gedenken an sein Versprechen hatte sie die Rouleaus an den Fenstern ihres Büros nicht herabgezogen und nur gedacht: Falls du mich beobachtest, wo du auch sein magst ... Es gab in der Nähe keine Gebäude, die bis zur Höhe ihres Büros reichten, doch sie hatte auf die fernen Türme geblickt und sich gefragt, an welchem Fenster sein Beobachtungsposten war, hatte sich gefragt, ob irgendeine Erfindung von ihm, irgendein Gerät mit Strahlen und Linsen, ihm ermöglichte, von irgendeinem Wolkenkratzer aus, der eine Straßenecke oder eine Meile entfernt war, jede ihrer Bewegungen zu beobachten. Sie hatte an ihrem Schreibtisch gesessen, an ihren gardinenlosen Fenstern und gedacht: Einfach zu

wissen, dass du mich siehst, selbst wenn ich dich nie wiedersehen darf.

Und als sie sich nun in der Dunkelheit ihres Wohnzimmers daran erinnerte, sprang sie auf und schaltete das Licht ein.

Dann ließ sie einen Augenblick lang den Kopf sinken und lächelte freudlos amüsiert über sich selbst. Sie fragte sich, ob ihr erleuchtetes Fenster in der unermesslichen Schwärze der Stadt ein Notsignal darstellte, mit dem sie ihn zur Hilfe rief – oder einen Leuchtturm, der noch immer den Rest der Welt beschützte.

Es läutete an der Tür.

Als sie die Tür öffnete, erblickte sie die Silhouette einer jungen Frau mit einem vage vertrauten Gesicht – es dauerte einen Augenblick, bis sie bestürzt und erstaunt begriff, dass es Cheryl Taggart war. Mit Ausnahme zufälliger Begegnungen im Taggart Building, bei denen sie sich steif gegrüßt hatten, hatten sie einander seit der Hochzeit nicht mehr gesehen.

Cherryls Miene war ernst und gefasst. „Dürfte ich kurz mit Ihnen sprechen ...“ – sie zögerte und schloss: „... Miss Taggart?“

„Selbstverständlich“, sagte Dagny ernst. „Kommen Sie herein.“

Sie meinte, eine verzweifelte Dringlichkeit in der unnatürlichen Ruhe von Cherryls Auftreten wahrzunehmen; als sie das Gesicht der jungen Frau im Licht des Wohnzimmers sah, war sie sich dessen sicher. „Setzen Sie sich“, sagte sie, doch Cherryl blieb stehen.

„Ich bin gekommen, um eine Schuld zu begleichen“, sagte Cherryl und bemühte sich, alle Emotionen aus ihrer Stimme herauszuhalten, was ihr einen feierlichen Klang verlieh. „Ich möchte mich entschuldigen für das, was ich bei meiner Hochzeit zu Ihnen gesagt habe. Sie haben keinen Grund, mir zu verzeihen, aber es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, dass ich weiß, ich habe alles beleidigt, was ich bewundere, und alles verteidigt, was ich verachte. Ich weiß, indem ich es jetzt zugebe, mache ich es nicht wieder gut, und schon hierher zu kommen ist eine weitere An-

maßung. Es gibt keinen Grund für Sie, sich das anhören zu wollen, ich kann also nicht einmal eine Schuld begleichen, sondern nur um einen Gefallen bitten: dass Sie mich sagen lassen, was ich Ihnen sagen möchte.“

Dagnys Erschütterung – ungläubig, warm und schmerzlich – war die wortlose Entsprechung des Satzes: Was für einen Weg sie in nicht einmal einem Jahr zurückgelegt hat ...! Als sie antwortete, war ihr ernster, aufrichtiger Tonfall wie eine Hand, die stützend ausgestreckt wird; sie wusste, ein Lächeln hätte irgendein prekäres Gleichgewicht gestört. „Aber das macht es wieder gut, und ich möchte es hören.“

„Ich weiß, dass Sie es sind, die Taggart Transcontinental leitet. Sie waren es, die die John-Galt-Trasse gebaut hat. Sie waren es, die den Verstand und den Mut hatten, die das alles am Leben erhielten. Vermutlich haben Sie gedacht, ich hätte Jim wegen seines Geldes geheiratet – welche Verkäuferin würde das nicht? Aber sehen Sie, ich habe Jim geheiratet, weil ich ... ich dachte, er wäre *Sie*. Ich dachte, er wäre

Taggart Transcontinental. Jetzt weiß ich, dass er ...“ Sie zögerte, dann fuhr sie energisch fort, als wollte sie sich nichts ersparen: „Er ist ein niederträchtiger Schmarotzer, auch wenn ich nicht verstehe, von welcher Art oder warum. Als ich bei meiner Hochzeit mit Ihnen sprach, dachte ich, ich würde menschliche Größe verteidigen und deren Feind attackieren ... aber es war umgekehrt ... es war so schrecklich, unfassbar umgekehrt! ... Deshalb wollte ich Ihnen sagen, dass ich die Wahrheit kenne ... nicht so sehr um Ihretwillen – ich hatte kein Recht vorauszusetzen, dass es Sie kümmert, aber ... um der Dinge willen, die ich geliebt habe.“

Dagny sagte bedächtig: „Natürlich verzeihe ich Ihnen.“

„Danke“, flüsterte Cherryl und wandte sich zum Gehen.

„Setzen Sie sich.“

Cherryl schüttelte den Kopf. „Das ... das war alles, Miss Taggart.“

Dagny gestattete sich den ersten Anflug eines Lächelns, das nur in ihren Augen lag, und sagte: „Cherryl, ich heiÙe Dagny.“

Cherryls Antwort darauf bestand in einem kaum sichtbaren Verziehen der Lippen – es wirkte, als hätten sie gemeinsam ein vollständiges Lächeln zustande gebracht. „Ich ... ich wusste nicht, ob ich durfte ...“

„Wir sind Schwestern, oder nicht?“

„Nein! Nicht durch Jim!“ Es war ein spontaner Aufschrei.

„Nein, durch unsere eigene Wahl. Setzen Sie sich, Cherryl.“ Die junge Frau gehorchte, sie rang darum, sich nicht anmerken zu lassen, wie begierig sie der Aufforderung nachkam, bemüht, nicht nach einer Stütze zu greifen, nicht zusammenzubrechen. „Sie haben eine schreckliche Zeit durchgemacht, nicht wahr?“

„Ja ... aber das spielt keine Rolle ... das ist mein Problem ... und meine eigene Schuld.“

„Ich glaube nicht, dass es Ihre Schuld war.“

Cherryl antwortete nicht gleich, dann sagte sie plötzlich verzweifelt: „Schauen Sie ... was ich nicht will, sind Almosen.“

„Jim hat Ihnen sicher gesagt – und es ist wahr –, dass ich mich niemals mit Almosen abgebe.“

„Ja, das hat er ... Aber was ich meine, ist ...“

„Ich weiß, was Sie meinen.“

„Aber Sie haben keinen Grund, sich um mich zu sorgen ... Ich bin nicht hergekommen, um mich zu beklagen und ... und eine weitere Bürde auf Ihre Schultern zu laden. ... Dass ich zufällig leide, gibt mir keinen Anspruch gegen Sie.“

„Nein, das tut es nicht. Aber dass Sie all das wertschätzen, was ich wertschätze, das schon.“

„Sie meinen ... wenn Sie mit mir reden wollen, sind das keine Almosen? Es ist nicht nur deshalb, weil ich Ihnen leid tue?“

„Sie tun mir schrecklich leid, Cherryl, und ich würde Ihnen gerne helfen – nicht weil Sie leiden, sondern weil Sie es nicht verdient haben zu leiden.“

„Sie meinen, Sie wären nicht liebenswürdig zu etwas in mir, das schwach oder winselnd oder

niederträchtig wäre? Nur zu dem, was Sie an Gutem in mir sehen?“

„Natürlich.“

Cherryl bewegte den Kopf nicht, doch es hatte den Anschein, als hätte sie ihn erhoben – als entspannten sich ihre Gesichtszüge in einer stärkenden Strömung zu jenem seltenen Ausdruck, in dem sich Schmerz und Würde vereinen.

„Es sind keine Almosen, Cherryl. Haben Sie keine Angst, mit mir zu sprechen.“

„Es ist seltsam ... Sie sind der erste Mensch, mit dem ich reden kann ... und es fühlt sich so einfach an ... dabei ... dabei *hatte* ich Angst davor, mit Ihnen zu reden. Ich wollte Sie schon so lange um Verzeihung bitten ... seit ich die Wahrheit kenne. Ich bin bis vor Ihre Bürotür gekommen, aber dann bin ich stehen geblieben und stand da auf dem Korridor und hatte nicht den Mut hineinzugehen. ... Ich hatte heute Abend gar nicht die Absicht, hierher zu kommen. Ich bin ausgegangen, um ... um über etwas nachzudenken, und da wusste ich plötzlich, dass ich Sie sehen wollte, dass dies in der ganzen Stadt der ein-

zige Ort war, zu dem ich gehen konnte, und mit Ihnen zu reden das Einzige war, was ich noch tun musste.“

„Ich bin froh, dass Sie es getan haben.“

„Wissen Sie, Miss Tag... Dagny“, sagte sie sanft, staunend, „Sie sind ganz anders, als ich erwartet habe. ... Sie – Jim und seine Freunde – haben gesagt, Sie wären hart und kalt und gefühllos.“

„Aber das stimmt, Cherryl. Das *bin* ich, so, wie sie es meinen – aber haben sie Ihnen je gesagt, wie sie es meinen?“

„Nein, Das tun sie nie. Sie verspotten mich nur, wenn ich sie frage, was sie mit irgendetwas meinen ... egal, worum es geht. Was meinen sie denn?“

„Wenn jemand einem anderen vorwirft, er sei ‚gefühllos‘, meint er eigentlich, dass derjenige gerecht ist. Er meint, dass derjenige keine grundlosen Gefühle hat und ihm kein Gefühl gewähren wird, das er nicht verdient. Er meint, zu fühlen bedeute, sich gegen die Vernunft zu wenden, gegen moralische Werte, gegen die

Wirklichkeit. Er meint ... Was ist?“, fragte sie, als sie den außergewöhnlich eindringlichen Blick der jungen Frau bemerkte.

„Das ist ... das ist etwas, was ich so sehr versucht habe zu verstehen ... so lange schon.“

„Nun, beachten Sie, dass Sie diesen Vorwurf nie zur Verteidigung von Unschuld hören, sondern immer zur Verteidigung von Schuld. Sie hören es nie von einem guten Menschen über diejenigen, die ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vielmehr hören Sie es immer von einem Schuft über diejenigen, die ihn als Schuft behandeln, die keine Sympathien hegen für das Böse, das er begangen hat, und kein Mitgefühl mit dem Schmerz, den er infolgedessen erleidet. Es ist wahr – *das* empfinde ich *nicht*. Aber diejenigen, die es empfinden, empfinden nichts für das, was menschliche Größe ausmacht, für einen Menschen oder eine Handlung, der oder die Bewunderung, Beifall, Wertschätzung verdient. *Dies* sind die Gefühle, die *ich* empfinde. Sie werden feststellen, dass es ein Entweder-oder ist. Jemand, dessen Sympathie der Schuld gilt, hegt

keine Sympathie für die Unschuld. Fragen Sie sich selbst, welcher der beiden der *Gefühllose* ist. Und dann werden Sie erkennen, welcher Beweggrund das Gegenteil von Wohltätigkeit ist.“

„Was?“, flüsterte sie.

„Gerechtigkeit, Cherryl.“

Unvermittelt erschauerte Cherryl und ließ den Kopf hängen. „Oh Gott!“, stöhnte sie. „Wenn Sie wüssten, wie Jim mir zugesetzt hat, weil ich das glaube, was Sie gerade gesagt haben!“ Mit einem weiteren Erschauern hob sie den Kopf, als wäre all das, was sie zu beherrschen versucht hatte, durchgebrochen; in ihrem Blick lag reine Panik. „Dagny“, flüsterte sie, „Dagny, ich habe Angst vor ihnen ... vor Jim und den anderen ... nicht vor etwas, was sie tun werden ... wenn es das wäre, könnte ich fliehen ... sondern Angst, als gäbe es keinen Ausweg ... Angst vor dem, was sie sind, und ... und davor, dass es sie gibt.“

Schnell trat Dagny vor, setzte sich auf die Lehne von Cherryls Sessel und umfasste stützend ihre Schultern. „Ganz ruhig, Kleines“, sagte sie. „Sie irren sich. Sie dürfen niemals auf diese Art

Angst vor Menschen haben. Sie dürfen niemals glauben, dass deren Existenz ein Spiegelbild Ihrer eigenen ist – aber das ist es, was Sie glauben.“

„Ja ... Ja, ich habe das Gefühl, ich habe keine Chance zu existieren, wenn sie existieren ... keine Chance, keinen Raum, keine Welt, die ich bewältigen kann. ... Ich will das nicht fühlen, ich dränge es immer wieder zurück, aber es kommt immer näher, und ich weiß, ich habe keinen Ort, an den ich fliehen kann. ... Ich kann nicht erklären, wie sich das anfühlt, ich bekomme es nicht zu fassen – und das gehört auch zu meiner Angst, dass man nichts zu fassen bekommen *kann* –, es ist, als ob die ganze Welt plötzlich zerstört würde, aber nicht durch eine Explosion – eine Explosion ist etwas Greifbares, Solides –, sondern zerstört von ... von einem grauenvollen Aufweichen ... als ob nichts mehr solide wäre, nichts mehr seine Gestalt behielte und als könnte man den Finger durch eine Steinmauer stecken, und der Stein würde nachgeben wie Gelee, und Berge würden zu Tal rutschen, und Gebäude würden ihre Gestalt verändern wie Wolken – und

als wäre das das Ende der Welt, nicht Feuer und Schwefel, sondern Matsch.“

„Cherryl ... Cherryl, Sie armes Kind, seit Jahrhunderten sinnen Philosophen darauf, die Welt genau dazu zu machen – sie wollen den Verstand der Menschen zerstören, indem sie sie glauben machen, dass es das ist, was sie sehen. Aber Sie müssen das nicht akzeptieren. Sie müssen nicht durch die Augen von anderen sehen, halten Sie an dem fest, was Sie mit eigenen Augen sehen, stehen Sie zu Ihrem eigenen Urteil, Sie wissen, was ist, das *ist* – sagen Sie sich das laut vor wie das heiligste aller Gebete, und lassen Sie sich von niemandem etwas anderes einreden.“

„Aber ... aber nichts *ist* mehr. Jim und seine Freunde – sie sind nicht. Ich weiß nicht, was ich sehe, wenn ich mit ihnen zusammen bin. Ich weiß nicht, was ich höre, wenn sie reden ... es ist nicht wirklich, nichts davon, es ist irgendein grausiges Theater, das sie da alle spielen ... und ich weiß nicht, worauf sie es abgesehen haben. ... Dagny! Man hat uns immer gesagt, der Mensch hätte sol-

ch eine große Erkenntnisfähigkeit, so viel größer als die der Tiere, aber ich – ich komme mir jetzt gerade blinder vor als jedes Tier, blinder und hilfloser. Ein Tier weiß, wer seine Freunde und wer seine Feinde sind und wann es sich verteidigen muss. Es rechnet nicht damit, dass ein Freund auf es tritt oder ihm die Kehle durchschneidet. Es rechnet nicht damit, dass ihm gesagt wird, Liebe sei blind, Plünderung sei eine Leistung, Gangster seien Staatsmänner und es sei großartig, Hank Rearden das Rückgrat zu brechen! ... Oh Gott, was sage ich da?“

„Ich weiß, was Sie sagen.“

„Ich meine, wie soll ich mit den Menschen verkehren? Ich meine, wenn nichts auch nur eine Stunde lang beständig wäre – wir könnten nicht weitermachen, oder? Gut, ich weiß, dass Gegenstände solide sind – aber Menschen? Dagny! Sie sind alles und nichts zugleich, sie sind keine Wesenheiten, sie sind einfach Verwandlungskünstler, sie verändern sich ständig, haben keine feste Form. Aber ich muss unter ihnen leben. Wie soll ich das tun?“

„Cherryl, womit Sie da kämpfen, ist das größte Problem in der Geschichte, eines, das das gesamte Leid der Menschheit verursacht hat. Sie haben viel mehr begriffen als die meisten Menschen, die leiden und sterben, ohne je zu wissen, was sie umgebracht hat. Ich werde Ihnen helfen zu verstehen. Es ist ein großes Thema und ein zäher Kampf – aber zuerst und vor allem: Haben Sie keine Angst.“

Cherryls Gesicht trug einen eigentümlich versonnenen, sehnsüchtigen Ausdruck, als sähe sie Dagny aus großer Ferne und kämpfte vergeblich darum näherzukommen. „Ich wünschte, ich könnte mir wünschen zu kämpfen“, sagte sie sanft, „aber das tue ich nicht. Ich will nicht einmal mehr gewinnen. Das ist eine Veränderung, zu der ich offenbar nicht mehr die Kraft habe. Sehen Sie, ich habe nie mit so etwas wie meiner Hochzeit mit Jim gerechnet. Und als es dann geschah, glaubte ich, das Leben sei wunderbarer, als ich je gedacht hätte. Und mich jetzt an den Gedanken zu gewöhnen, dass das Leben und die Menschen grauenvoller sind als alles, was ich mir vorges-

tellt hatte, und dass meine Ehe kein herrliches Wunder war, sondern etwas unsäglich Böses, dem ich immer noch nicht ganz auf den Grund zu gehen wage – *das* ist das, was ich einfach nicht ertragen kann. Ich komme nicht darüber hinweg.“ Unvermittelt blickte sie auf. „Dagny, wie haben Sie das gemacht? Wie haben Sie es geschafft, unversehrt zu bleiben?“

„Indem ich mich an eine einzige Regel halte.“

„Welche?“

„Nichts – wirklich *nichts* – über das Urteil meines eigenen Verstandes zu stellen.“

„Sie haben Schreckliches einstecken müssen ... vielleicht schlimmer als ich ... schlimmer als jeder andere von uns. ... Was hat Sie durchhalten lassen?“

„Das Wissen, dass mein Leben der höchste Wert ist, zu wertvoll, um es kampflos aufzugeben.“

Sie sah Erstaunen und ungläubiges Wiedererkennen in Cherryls Blick, als kämpfte die junge Frau darum, sich ein Gefühl wieder anzueignen, das sie einst gekannt hatte. „Dagny“ – ihre

Stimme war nur ein Flüstern –, „das ist ... das ist es, was ich als Kind empfunden habe ... das ist das, woran ich mich bei mir selbst offenbar am besten erinnern kann ... *diese* Art von Gefühl ... und ich habe es nie verloren, es ist da, es ist immer da gewesen, aber als ich erwachsen wurde, dachte ich, es sei etwas, das ich verstecken muss. ... Ich hatte nie einen Namen dafür, aber jetzt gerade, als Sie das gesagt haben, wurde mir klar, dass es das ist. ... Dagny, so für das eigene Leben zu empfinden – ist das *gut*?“

„Cherryl, hören Sie mir gut zu: Dieses Gefühl – mit allem, was es erfordert und bedeutet – ist das höchste, edelste und einzige Gut auf Erden.“

„Ich habe gefragt, weil ... weil ich es nicht gewagt hätte, das zu denken. Irgendwie haben die Leute mir immer das Gefühl gegeben, es wäre Sünde, das zu denken ... als wäre es das, was sie mir übel nehmen und ... und was sie zerstören wollen.“

„Das stimmt. Manche Menschen wollen es tatsächlich zerstören. Und wenn Sie lernen, ihren Beweggrund zu verstehen, dann kennen Sie das

finsterste, hässlichste und einzige Böse auf der Welt, aber Sie werden dann außerhalb seiner Reichweite und in Sicherheit sein.“

Cherryls Lächeln war wie ein schwaches Aufflackern, das versuchte, Nahrung durch ein paar Tropfen Treibstoff zu erlangen, um hell aufzulodern. „Das ist das erste Mal seit Monaten“, flüsterte sie, „dass ich das Gefühl habe, als ob ... als ob es immer noch eine Chance gäbe.“ Sie sah, dass Dagny sie aufmerksam und besorgt betrachtete, und fügte hinzu: „Mir wird nichts passieren ... Lassen Sie mir Zeit, mich daran zu gewöhnen – an Sie, an all das, was Sie gesagt haben. Ich denke, irgendwann werde ich daran glauben ... daran, dass es wirklich ist ... und dass Jim keine Rolle spielt.“ Sie stand auf, als versuchte sie, diesen Augenblick der Gewissheit zu bewahren.

Von einer plötzlichen Gewissheit erfüllt, für die sie keinen Grund hätte nennen können, sagte Dagny jäh: „Cherryl, ich möchte nicht, dass Sie heute Abend nach Hause gehen.“

„Oh nein! Mir wird nichts passieren. Ich habe keine Angst, nicht so. Nicht davor, nach Hause zu gehen.“

„Ist heute Abend nicht etwas vorgefallen?“

„Nein ... eigentlich nicht ... nichts Schlimmeres als sonst auch. Es war nur so, dass ich begonnen habe, das alles ein bisschen klarer zu sehen, das war alles. ... Mir geht es gut. Ich muss nachdenken, schärfer nachdenken als je zuvor ... und dann werde ich entscheiden, was ich tun muss. Darf ich ...“ Sie zögerte.

„Ja?“

„Darf ich noch einmal wiederkommen, um mit Ihnen zu reden?“

„Natürlich.“

„Danke, ich ... ich bin Ihnen sehr dankbar.“

„Versprechen Sie mir, dass Sie wiederkommen?“

„Ich verspreche es.“

Dagny sah sie über den Korridor zum Aufzug gehen, sah die hängenden Schultern und dann den Ruck, mit dem sie wieder gestrafft wurden, sah die schlanke Gestalt, die zu schwanken schi-

en, dann aber alle Kraft zusammennahm und aufrecht blieb. Sie wirkte wie eine Pflanze mit gebrochenem Stiel, die noch von einer einzigen Faser zusammengehalten wurde und darum kämpfte, die Stelle zu heilen, an der der nächste Windstoß sie vollends durchbrechen würde.

*

Von seinem Arbeitszimmer aus hatte James Taggart gesehen, wie Cheryl durch den Vorraum gegangen war und die Wohnung verlassen hatte. Er hatte seine Tür zugeknallt und sich aufs Sofa fallen lassen; seine Hose war noch immer unangenehm feucht vom vergossenen Champagner, und dieses Unbehagen empfand er gleichsam als Rache an seiner Frau und an einem Universum, das ihm nicht die Feier gönnte, die er wollte.

Nach einer Weile sprang er auf, riss sich den Mantel vom Leib und schleuderte ihn durchs Zimmer. Er nahm sich eine Zigarette, brach sie dann aber in zwei Hälften und warf sie nach einem Gemälde über dem Kamin.

Sein Blick fiel eine auf Vase aus durchscheinendem Muranoglas, die von einem verschlungenen Muster aus blauen und goldenen Adern durchzogen wurde – ein Museumsstück, Hunderte von Jahren alt. Er nahm sie und schleuderte sie gegen die Wand; sie zerbarst in einem Glasregen, der so fein war wie der einer zerschmetterten Glühbirne.

Er hatte die Vase gekauft, weil ihm der Gedanke, dass er sich leisten konnte, was all die Kenner sich nicht leisten konnten, Genugtuung verschaffte. Nun erfuhr er die Genugtuung einer Rache an den Jahrhunderten, die sie geschätzt hatten – und die Genugtuung zu wissen, dass es Millionen verzweifelter Familien gab, von denen jede ein Jahr lang von dem Preis dieser Vase hätte leben können.

Er schleuderte die Schuhe von den Füßen und ließ sich wieder aufs Sofa fallen, sodass seine Füße in der Luft hingen.

Das Geräusch der Türklingel schreckte ihn auf. Es schien zu seiner Stimmung zu passen: Es war die Art von brüskem, forderndem, ungeduldigem

Geräusch, das auch er erzeugt hätte, wenn er in diesem Augenblick seinen Finger auf jemandes Klingelknopf gelegt hätte.

Er hörte die Schritte des Butlers und versprach sich das Vergnügen, jeden abzuweisen, der ihn jetzt aufsuchen wollte. Gleich darauf klopfte es an seiner Tür, und der Butler trat ein, um anzukündigen: „Mrs. Rearden möchte Sie sprechen, Sir.“

„Was? ... Oh ... Tja! Sie soll hereinkommen!“

Er schwang die Füße vom Sofa. Weitere Zugeständnisse machte er nicht. Dann wartete er, den Anflug eines neugierigen Lächelns auf den Lippen, und beschloss, sich erst zu erheben, nachdem Lillian das Zimmer betreten hatte.

Sie trug ein bordeauxfarbenes Dinnerkleid, die Nachbildung eines Reisekostüms im Empirestil, mit einer kleinen zweireihigen Jacke, welche die hohe Taille über dem langen, weit fallenden Rock umschloss, und einen kleinen Hut, der sich an ein Ohr schmiegte, mit einer großen geschwungenen Feder, die ihr bis unters Kinn reichte. Sie trat mit einer brüskten, ruckartigen Bewegung ein, sodass

die Schleppe ihres Kleides und die Feder an ihrem Hut herumwirbelten und ihr gegen die Beine und den Hals schlugen wie Wimpel, die Nervosität signalisierten.

„Lillian, meine Liebe, soll ich geschmeichelt, entzückt oder einfach nur verblüfft sein?“

„Ach, mach nicht so ein Theater! Ich musste dich sehen, und es musste sofort sein, das ist alles.“

Der ungeduldige Tonfall, die herrische Bewegung, mit der sie sich setzte, waren ein Eingeständnis von Schwäche: Nach den ungeschriebenen Regeln ihrer Sprache gab man sich nur dann anmaßend, wenn man einen Gefallen begehrte und keinen Wert – keine Drohung – hatte, den man dagegen eintauschen konnte.

„Warum bist du nicht auf dem Gonzales-Empfang geblieben?“, fragte sie, und ihr beiläufiges Lächeln konnte den irritierten Ton nicht übertrümen. „Ich habe nach dem Abendessen dort vorbeigeschaut, nur um dich zu fassen zu bekommen – aber sie sagten, du hättest dich nicht wohlgeföhlt und seist nach Hause gegangen.“

Er ging durchs Zimmer und nahm sich eine Zigarette, um des Vergnügens willen, auf seinen mit Socken bekleideten Füßen an der förmlichen Eleganz ihres Aufzugs vorbeizutappen.

„Ich habe mich gelangweilt“, erwiderte er.

„Ich kann sie nicht ausstehen“, sagte sie und erschauerte leicht; er warf ihr einen erstaunten Blick zu: Ihre Worte klangen aufrichtig, als wären sie ihr unwillkürlich entfahren. „Ich kann Señor Gonzales und diese Hure, die er sich als Frau gesucht hat, nicht ausstehen. Es ist widerlich, dass sie so gefragt sind, sie und ihre Gesellschaften. Ich habe überhaupt keine Lust mehr, irgendwohin zu gehen. Das ist nicht mehr derselbe Stil, nicht mehr derselbe Geist. Balph Eubank habe ich seit Monaten nicht mehr getroffen oder Dr. Pritchett oder irgendeinen der Jungs. Und diese ganzen neuen Gesichter, die aussehen wie Fleischergehilfen! *Unser* Kreis, das waren immerhin Gentlemen.“

„Ja“, sagte er nachdenklich. „Ja, es gibt da wirklich einen eigenartigen Unterschied. Das ist wie bei der Eisenbahn auch: Mit Clem Weatherby

bin ich gut zurechtgekommen, der war zivilisiert, aber Cuffy Meigs – das ist wieder etwas anderes, das ist ...“ Abrupt brach er ab.

„Es ist völlig grotesk“, sagte sie im Ton einer Herausforderung an niemand Besonderen. „Damit können sie nicht durchkommen.“

Sie erklärte nicht, wer und womit. Er wusste, was sie meinte. Sie schwiegen und sahen einen Augenblick lang aus, als würden sie sich Unterstützung heischend aneinanderklammern.

Im nächsten Augenblick dachte er angenehm belustigt, dass Lillian ihr Alter allmählich anzusehen war. Das tiefe Weinrot ihres Kleides war unvorteilhaft für sie, es schien ihrer Haut einen Stich ins Violette zu verleihen, der in den kleinen Furchen in ihrem Gesicht wie Zwielflicht wirkte, ihr Fleisch weicher erscheinen ließ und ihm eine müde Schlaffheit verlieh, wodurch der strahlende Spott in ihrer Miene sich in schale Bosheit verwandelte.

Er bemerkte, dass sie ihn musterte. Dann lächelte sie und sagteforsch, wobei das Lächeln ihr Freibrief für eine Beleidigung war: „Du fühlst

dich *wirklich* nicht wohl, oder, Jim? Du siehst aus wie ein zerzauster Stallbursche.“

Er lachte in sich hinein. „Ich kann es mir leisten.“

„Das weiß ich, mein Lieber. Du bist einer der mächtigsten Männer in New York City.“ Sie fügte hinzu: „Das ist ein guter Witz auf Kosten von New York City.“

„Stimmt.“

„Ich gebe zu, dass du in einer Position bist, in der du alles tun kannst. Deshalb musste ich dich auch sehen.“ Sie schickte ein kurzes, belustigtes Schnauben hinterher, um die Offenheit ihrer Aussage abzuschwächen.

„Gut“, sagte er in behaglichem, unverbindlichem Ton.

„Ich musste herkommen, weil ich dachte, es sei am besten, wenn man uns in dieser besonderen Angelegenheit nicht zusammen in der Öffentlichkeit sieht.“

„Das ist immer klug.“

„Ich meine, mich zu erinnern, dass ich dir in der Vergangenheit nützlich war.“

„In der Vergangenheit – ja.“

„Ich bin sicher, dass ich auf dich zählen kann.“

„Natürlich – bloß ist das nicht eine ziemlich altmodische, unphilosophische Bemerkung? Wie kannst du dir einer Sache je sicher sein?“

„Jim“, fuhr sie ihn unvermittelt an, „du musst mir helfen!“

„Meine Liebe, ich stehe zu deiner Verfügung, ich würde alles tun, um dir zu helfen“, erwiderte er, da die Regeln ihrer Sprache verlangten, dass jede ehrliche Äußerung mit einer eklatanten Lüge beantwortet wurde. Lillian ließ nach, dachte er – und erfuhr das Vergnügen, mit einem Gegner zu verkehren, der ihm nicht gewachsen war.

Sie vernachlässigte sogar, fiel ihm jetzt auf, ihr spezielles Markenzeichen: ihr gepflegtes Erscheinungsbild. Aus ihren sorgfältig gelegten Haarwellen waren einige Strähnen entwichen; ihre Fingernägel waren passend zum Kleid in der Farbe geronnenen Blutes lackiert, sodass die angestoßenen Stellen an den Spitzen der Fingernägel deutlich auffielen; und auf der glatten, gecremten Fläche ihrer Haut im tiefen quadrat-

ischen Ausschnitt ihres Kleides glitzerte eine Sicherheitsnadel, die den Träger ihres Unterrocks hielt.

„Du musst es verhindern!“, sagte sie im streitlustigen Ton einer als Befehl verkleideten Bitte.

„Du musst das aufhalten.“

„Wirklich? Was?“

„Meine Scheidung.“

„Oh ...!“ Unvermittelt wurde seine Miene aufrichtig.

„Du weißt, dass er sich von mir scheiden lassen wird, oder?“

„Ich habe Gerüchte gehört.“

„Die Scheidung ist für den nächsten Monat angesetzt. Und wenn ich sage ‚angesetzt‘, dann meine ich genau das. Ach, es hat ihn viel Geld gekostet – aber er hat den Richter gekauft, die Urkundsbeamten, die Gerichtsdienere, ihre Helfer, deren Helfer, ein paar Politiker, ein halbes Dutzend Verwaltungsbeamte – er hat das gesamte Verfahren gekauft wie eine Privatstraße, und für mich ist keine Querstraße mehr übrig, durch die ich mich zwängen könnte, um es aufzuhalten.“

„Ich verstehe.“

„Du weißt natürlich, was ihn veranlasst hat, die Scheidung einzureichen?“

„Ich kann es mir denken.“

„Und ich habe das *dir* zum Gefallen getan!“ Ihre Stimme klang jetzt ängstlich und schrill. „Ich habe dir von deiner Schwester erzählt, damit du diese Schenkungsurkunde für deine Freunde bekommst, die ...“

„Ich schwöre, ich weiß nicht, wer das ausgeplaudert hat“, rief er hastig. „Nur ganz wenige ganz an der Spitze wussten, dass du unsere Informantin warst, und ich bin sicher, von denen würde keiner wagen, zu erwähnen ...“

„Ach, da bin ich sicher. Er hat Verstand genug, um selbst darauf zu kommen, meinst du nicht?“

„Ja, vermutlich. Tja, dann wusstest du ja, was für ein Risiko du eingehst.“

„Ich hätte nicht gedacht, dass er so weit geht. Ich hätte nicht gedacht, dass er sich jemals von mir scheiden lässt. Ich hätte nicht ...“

Unvermittelt lachte er in sich hinein, sein Blick war erstaunlich scharfsichtig. „Du hättest nicht

gedacht, dass Schuldgefühle eine Fessel sind, die durchgewetzt werden kann, nicht wahr, Lillian?“

Verdutzt sah sie ihn an, dann erwiderte sie eisig: „Das glaube ich immer noch nicht.“

„Das ist aber so, meine Liebe – bei Männern wie deinem.“

„Ich will nicht, dass er sich von mir scheiden lässt!“ Es war ein jäher Aufschrei. „Ich will nicht, dass er freikommt! Ich werde das nicht zulassen! Ich werde nicht zulassen, dass mein gesamtes Leben ein einziges Scheitern ist!“ Abrupt hielt sie inne, als hätte sie zu viel zugegeben.

Er lachte leise und nickte bedächtig, was ihm einen Anschein von Intelligenz, beinahe von Würde verlieh, weil er damit ein umfassendes Verstehen signalisierte.

„Ich meine ... schließlich ist er mein Ehemann“, versuchte sie, sich zu rechtfertigen.

„Ja, Lillian, ja, ich weiß.“

„Weißt du, was er vorhat? Er wird die Scheidung durchbekommen, und er will mich ohne einen Cent loswerden – keine Scheidungsvereinbarung, keine Alimente, nichts!

Er wird das letzte Wort haben. Verstehst du nicht? Wenn er damit durchkommt, dann ... dann war die Schenkungsurkunde gar kein Sieg für mich!“

„Ja, meine Liebe, ich weiß.“

„Und außerdem ... Es ist grotesk, dass ich überhaupt darüber nachdenken muss, aber wovon soll ich leben? Das bisschen eigenes Geld, das ich hatte, ist heutzutage nichts mehr wert. Das sind hauptsächlich Aktien von Fabriken aus der Zeit meines Vaters, die längst geschlossen wurden. Was soll ich tun?“

„Aber Lillian“, sagte er sanft, „ich dachte, Geld und materielle Belohnungen wären dir gleichgültig.“

„Du verstehst nicht! Ich rede nicht von Geld – ich rede von Armut! Echter, erbärmlicher Einzimmerarmut! Das ist für einen zivilisierten Menschen völlig inakzeptabel! Ich ... ich soll mich um Essen und Miete sorgen?“

Er beobachtete sie mit einem feinen Lächeln; ausnahmsweise schien sein weiches, alterndes Gesicht zu einer weisen Miene gefestigt; er entdeckte das Vergnügen an der genauen

Wahrnehmung – in einer Wirklichkeit, in der er sich das erlauben konnte.

„Jim, du musst mir helfen! Mein Anwalt ist machtlos. Ich habe das bisschen, das ich noch hatte, für ihn und seine Ermittler, Freunde und Helfershelfer ausgegeben – aber die konnten nichts für mich tun, sie haben nur herausgefunden, dass sie nichts tun können. Heute Nachmittag hat mein Anwalt mir seinen Abschlussbericht gegeben. Er hat mir rundheraus gesagt, dass ich keine Chance habe. Ich scheine niemanden zu kennen, der mir gegen diese abgekartete Sache helfen kann. Ich hatte auf Bertram Scudder gezählt, aber ... tja, du weißt ja, was Bertram passiert ist. Und das war auch nur, weil ich versucht habe, dir zu helfen. Du hast es geschafft, deinen Hals aus der Schlinge zu ziehen, Jim, du bist der Einzige, der mich jetzt da herausziehen kann. Du hast deine geheimen Kanäle direkt bis ganz nach oben. Du kannst die großen Jungs erreichen. Lass bei deinen Freunden fallen, sie sollen bei ihren Freunden ein gutes Wort einlegen. Ein Wort von Wesley würde genügen. Sie sollen

anordnen, dass die Scheidung nicht ausgesprochen wird. Sie soll einfach nicht ausgesprochen werden.“

Bedächtig, beinahe mitfühlend, schüttelte er den Kopf wie ein müder Profi angesichts eines übereifrigen Amateurs. „Das geht nicht, Lillian“, sagte er entschieden. „Ich würde es gerne tun – aus dem gleichen Grund wie du –, und ich glaube, das weißt du. Aber in diesem Fall reicht auch meine Macht nicht aus.“

Sie sah ihn an. Ihre Augen waren dunkel, eigentümlich leb- und reglos, und sie verzog den Mund zu einem Ausdruck derartig abgrundtiefer Verachtung, dass er nicht wagte, ihr auf den Grund zu gehen, sondern sich mit der Erkenntnis beschied, dass diese Verachtung sie beide einschloss. Sie sagte: „Ich weiß, dass du es gerne tun würdest.“

Seltsamerweise verspürte er nicht den Wunsch, etwas vorzutäuschen; zum ersten Mal – dieses eine Mal – schien die Wahrheit deutlich angenehmer zu sein – ausnahmsweise diente die Wahrheit seiner speziellen Art von Vergnügen.

„Ich glaube, du weißt, dass es nicht geht“, sagte er. „Heutzutage gewährt niemand mehr einen Gefallen, wenn im Gegenzug nichts zu gewinnen ist. Und die Einsätze werden immer höher. Die geheimen Kanäle, wie du sie genannt hast, sind so komplex, so verschlungen und miteinander verflochten, dass jeder etwas gegen jeden in der Hand hat und niemand sich zu rühren wagt, weil niemand weiß, wer wann was ausplaudert. Deshalb rühren sich alle nur dann, wenn sie müssen, wenn es um Leben und Tod geht – und das ist praktisch der einzige Einsatz, um den wir noch spielen. Tja, was interessiert irgendeinen der Jungs dein Privatleben? Dass du deinen Ehemann gerne halten möchtest – was ist dabei für sie drin, so oder so? Und was mich betrifft – tja, im Augenblick habe ich nichts, was ich denen im Tausch für den Versuch, einen ganzen Gerichtsklüngel um einen hoch profitablen Handel zu bringen, anbieten könnte. Außerdem würden die Jungs ganz oben es im Augenblick auch um keinen Preis tun. Sie müssen sich bei deinem Mann höllisch vorsehen – *er* ist der Einzige, der jetzt

sicher vor ihnen ist – seit dieser Radioansprache meiner Schwester.“

„Du hast mich gebeten, sie dazu zu zwingen!“

„Ich weiß, Lillian. Damals haben wir verloren, alle beide. Und jetzt verlieren wir wieder alle beide.“

„Ja“, sagte sie, immer noch mit dieser finsternen Verachtung im Blick, „wir beide.“

Es war die Verachtung, die ihm gefiel; er empfand ein eigenartiges gedankenloses, ungewohntes Vergnügen bei der Vorstellung, dass diese Frau ihn so sah, wie er war, aber dennoch von seiner Gegenwart hier festgehalten wurde, dass sie blieb und sich zurücklehnte, als würde sie so ihre Leibeigenschaft erklären.

„Du bist ein wunderbarer Mensch, Jim“, sagte sie. Es klang wie eine Verurteilung. Dennoch war es eine Achtungsbezeigung und von ihr auch so gemeint, und sein Vergnügen entsprang dem Wissen, dass sie sich in einem Reich befanden, in dem eine Verurteilung ein Wert war.

„Weißt du“, sagte er unvermittelt, „du irrst dich, was diese Fleischergehilfen wie Gonzales

betrifft. Sie sind durchaus nützlich. Hast du Francisco d'Anconia je gemocht?“

„Ich kann ihn nicht ausstehen.“

„Kennst du den wahren Zweck dieser Cocktailschwenkveranstaltung, die Señor Gonzales heute Abend veranstaltet hat? Es war eine Feier der Vereinbarung, D'Anconia Copper in etwa einem Monat zu verstaatlichen.“

Sie sah ihn lange an, dann verzog ihr Mundwinkel sich langsam zu einem Lächeln. „Er war dein Freund, nicht wahr?“

In ihrer Stimme klang etwas an, was er sich noch nie zuvor verdient hatte, ein Gefühl, das er in anderen bisher nur durch Täuschung geweckt hatte, das ihm nun jedoch zum ersten Mal in voller Kenntnis des wahren, tatsächlichen Wesens seiner Tat zuteil wurde: Bewunderung.

Unvermittelt wusste er: Dies war das Ziel seiner rastlosen Stunden gewesen, dies war das Vergnügen, das zu finden er die Hoffnung schon aufgegeben hatte, *dies* war die Feier, die er wollte.

„Trinken wir etwas, Lil“, sagte er.

Während er einschenkte, sah er sie an, wie sie schlaff im Sessel hing. „Soll er seine Scheidung bekommen“, sagte er. „Er wird nicht das letzte Wort haben, sondern *sie*. Die Fleischergehilfen. Señor Gonzales und Cuffy Meigs.“

Sie erwiderte nichts. Als er zu ihr trat, nahm sie ihm das Glas mit einer nachlässig-gleichgültigen Bewegung ab. Sie trank, nicht als gesellschaftliche Geste, sondern wie eine einsame Trinkerin in einer Kneipe – nur um des Alkohols willen.

Er setzte sich auf die Armlehne des Sofas, ihr unschicklich nahe, und nahm einen Schluck, während er ihr Gesicht musterte. Nach einer Weile fragte er: „Was denkst er über mich?“

Die Frage schien sie nicht zu erstaunen. „Er hält dich für einen Idioten“, erwiderte sie. „Er glaubt, das Leben sei zu kurz, um deine Existenz zur Kenntnis zu nehmen.“

„Das würde er schon, wenn ...“ Er brach ab.

„... wenn du ihm mit einem Schlagstock eins überziehen würdest? Da wäre ich nicht so sicher. Er würde nur sich selbst die Schuld geben, weil er

nicht rechtzeitig ausgewichen ist. Dennoch, das wäre deine einzige Chance.“

Sie ließ sich im Sessel hinabgleiten, schob den Bauch vor, als wäre Entspannung gleichbedeutend mit Hässlichkeit, als gestünde sie ihm die Art Vertraulichkeit zu, bei der man auf gute Haltung und Respekt verzichten kann.

„Das war das Erste, was mir an ihm auffiel“, sagte sie, „als ich ihn kennenlernte: dass er keine Angst hatte. Er sah aus, als wäre er sich sicher, dass es nichts gab, was einer von uns ihm antun könnte – so sicher, dass er nicht einmal wusste, das man Angst haben kann oder was er empfand.“

„Wann hast du ihn zuletzt gesehen?“

„Vor drei Monaten. Ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen seit ... seit der Schenkungsurkunde ...“

„Ich habe ihn vor zwei Wochen bei einer Industriellenversammlung getroffen. Er sieht immer noch so aus – nur noch stärker. *Jetzt* sieht er so aus, als wüsste er es.“ Er fügte hinzu: „Du *hast* versagt, Lillian.“

Sie antwortete nicht. Mit dem Handrücken schob sie den Hut vom Kopf; er rollte hinunter auf den Teppich, die Feder wie ein Fragezeichen geschwungen. „Ich weiß noch, wie ich sein Stahlwerk zum ersten Mal sah“, sagte sie. „*Sein* Stahlwerk. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was er dafür empfand. Du ahnst ja nicht, welche intellektuelle Überheblichkeit man braucht, um das Gefühl zu haben, alles, was einem gehört, alles, was man berührt, werde durch diese Berührung geheiligt. *Sein* Stahlwerk, *sein* Metall, *sein* Geld, *sein* Bett, *seine* Frau!“ Sie blickte zu ihm hoch, und irgendetwas flackerte in der trägen Leere ihres Blicks auf. „Deine Existenz ist ihm gar nicht aufgefallen. Meine ist ihm aufgefallen. Ich bin immer noch Mrs. Rearden – wenigstens noch einen Monat lang.“

„Ja ...“, sagte er und sah plötzlich mit neuem Interesse auf sie hinab.

„Mrs. Rearden!“, kicherte sie. „Du ahnst ja nicht, was ihm das bedeutet hat. Kein Feudalherrscher hat je eine solche Ehrfurcht für den Titel ‚*meine* Frau‘ empfunden oder verlangt –

oder ihn für ein solches Symbol der Ehre gehalten. Seiner unbeugsamen, unantastbaren, unversehrten, makellosen Ehre!“ Sie wedelte unbestimmt mit der Hand und deutete auf ihren hingestreckten Leib. „Cäsars Weib!“, kicherte sie. „Erinnerst du dich, was sie sein sollte? Nein, du nicht. Sie sollte über jeden Anwurf erhaben sein.“

Dumpf starrte er auf sie hinab, und in seinem Blick lag blinder, ohnmächtiger Hass – ein Hass, dessen Symbol, nicht aber dessen Gegenstand sie unvermittelt war. „Es hat ihm nicht gefallen, dass sein Metall plötzlich zur freien öffentlichen Verfügung stand und jeder es einfach so herstellen konnte ... nicht wahr?“

„Nein, das hat ihm nicht gefallen.“

Er nuschte ein wenig, als lasteten auf seinen Worten Tropfen des Alkohols, den er getrunken hatte. „Erzähl mir nicht, du hättest uns nur mir zu Gefallen geholfen, die Schenkungsurkunde zu bekommen und selbst gar nichts damit gewonnen. ... Ich weiß, warum du es getan hast.“

„Du hast es auch damals schon gewusst.“

„Sicher. Darum mag ich dich, Lillian.“

Immer wieder wanderte sein Blick zum tiefen Ausschnitt ihres Kleides. Nicht die glatte Haut zog seinen Blick an, auch nicht die Wölbung ihrer Brüste, sondern die Mogelei mit der Sicherheitsnadel am Saum.

„Ich würde ihn gerne besiegt sehen“, sagte er. „Ich würde ihn gerne vor Qual schreien hören, nur ein Mal.“

„Das wirst du nicht, Jimmy.“

„Warum hält er sich für etwas Besseres als wir anderen – er und meine Schwester?“

Sie kicherte.

Er stand auf, als hätte sie ihn geschlagen. Er ging zur Bar und schenkte sich einen weiteren Drink ein, ohne ihr auch einen anzubieten.

Sie sprach ins Leere, starrte an ihm vorbei. „Meine Existenz ist ihm aufgefallen – obwohl ich keine Eisenbahngleise für ihn verlegen und keine Brücken zum Ruhm seines Metalls errichten kann. Ich kann ihm keine Stahlwerke bauen – aber ich kann sie zerstören. Ich kann sein Metall nicht produzieren – aber ich kann es ihm wegneh-

men. Ich kann Männer nicht vor Bewunderung in die Knie zwingen – aber ich kann sie in die Knie zwingen.“

„Halt den Mund!“, schrie er entsetzt, als käme sie der nebelverhüllten Gasse, die unbedingt ungesehen bleiben musste, zu nahe.

Sie sah ihm ins Gesicht. „Du bist so ein Feigling, Jim.“

„Warum betrinkst du dich nicht?“, fuhr er sie an und hielt ihr sein Glas an den Mund, als wollte er sie schlagen.

Ihre Finger schlossen sich schlaff um das Glas, sie trank und verschüttete dabei einen Teil auf ihr Kinn, ihre Brust und ihr Kleid.

„Ach, verdammt, Lillian, sieh dich doch an!“ Er machte sich nicht die Mühe, sein Taschentuch hervorzuholen, sondern streckte die Hand aus und wischte ihr die Flüssigkeit mit der flachen Hand ab. Seine Finger schlüpfen in den Ausschnitt ihres Kleides und schlossen sich um ihre Brust; er schnappte nach Luft, es klang wie ein Schluckauf. Seine Lider schlossen sich langsam, doch er erhaschte noch einen Blick auf ihr

Gesicht, ihren widerstandslos zurückgelehnten Kopf, ihre angewidert geschürzten Lippen. Als er sich zu ihrem Mund hinabbeugte, schlang sie gehorsam die Arme um ihn, und ihr Mund erwiderte den Kuss, doch diese Erwidernng war nur ein Druck der Lippen, kein echter Kuss.

Er löste sich ein Stück von ihr und sah ihr ins Gesicht. Ihre Zähne waren zu einem Lächeln entblößt, doch sie sah an ihm vorbei, als verspottete sie jemanden, der für ihn unsichtbar war, ihr Lächeln war leblos, doch voller Bosheit, wie das Grinsen eines Totenschädels.

Mit einem Ruck zog er sie enger an sich, um sein eigenes Erschauern zu verbergen und zu ersticken. Automatisch vollführten seine Hände die erforderlichen intimen Handlungen – und sie war gefügig, doch auf eine Art, die ihm das Gefühl gab, das Pochen ihrer Schlagadern unter seinen Händen sei Gekicher. Sie durchliefen die Stationen einer feststehenden Prozedur – einer Prozedur, die jemand anderes erfunden und ihnen auferlegt hatte; sie vollzogen sie spöttisch, hasserfüllt,

wie eine Parodie, mit der sie ihren Erfinder verunglimpften.

Er empfand einen blinden, gedankenlosen Rausch, halb Entsetzen, halb Vergnügen – das Entsetzen darüber, einen Akt zu vollziehen, den er nie irgendjemandem zu beichten wagen würde, und das Vergnügen, diesen Akt in blasphemischer Auflehnung gegen diejenigen zu vollziehen, denen er ihn nicht zu beichten wagen würde. Er war er selbst!, schien der einzig bewusste Anteil dieses Rauschs ihm zuzuschreiben, er war – endlich – er selbst!

Sie sprachen nicht dabei. Sie kannten den Beweggrund des anderen. Nur zwei Worte fielen: „*Mrs. Rearden*“, sagte er.

Sie sahen einander nicht an, als er sie in sein Schlafzimmer und aufs Bett schob und sich auf sie fallen ließ. Beide hatten sie den Blick von geheimen Komplizen, die gemeinsam Schuld auf sich laden, den verstohlenen, schmutzigen Blick von Kindern, die jemandes sauberen Zaun besudeln, indem sie heimlich mit Kreide etwas darauf kritzeln, das obszön sein soll.

Hinterher war er nicht enttäuscht, dass er nur einen leblosen Körper besessen hatte, der sich weder gewehrt hatte noch erregt gewesen war. Es war keine Frau, was er hatte besitzen wollen. Es war kein Akt zur Feier des Lebens gewesen, den er hatte vollziehen wollen – sondern ein Akt zur Feier des Triumphs der Ohnmacht.

*

Cherryl schloss die Tür auf und schlüpfte leise, beinahe verstohlen, in die Wohnung, als wollte sie nicht gesehen werden oder ihrerseits den Ort nicht sehen, der ihr Zuhause war. Dagnys Präsenz – die Präsenz von Dagnys Welt – hatte sie auf dem Rückweg aufrecht gehalten, doch als sie nun ihre eigene Wohnung betrat, schienen die Wände sie wieder wie eine erstickende Falle zu verschlucken.

Es war still in der Wohnung; auf der anderen Seite der Diele fiel ein Lichtkegel aus einer halb offenstehenden Tür. Mechanisch schleppte sie sich auf ihr Schlafzimmer zu. Dann blieb sie stehen.

Der Lichtkegel fiel durch die Tür von Jims Arbeitszimmer, und auf dem Teppichstreifen, den sie sehen konnte, erblickte sie einen Frauenhut mit einer Feder, die sich in einem Luftzug sachte bewegte.

Sie trat einen Schritt vor. Das Zimmer war verlassen; sie erblickte zwei Gläser, eines auf einem Tisch, das andere auf dem Boden, und die Handtasche einer Frau lag auf der Sitzfläche eines Sessels. Benommen stand sie da, bis sie hinter der Tür zu Jims Schlafzimmer gedämpfte Stimmen hörte; die Worte konnte sie nicht verstehen, nur den Klang der Stimmen: Jims Stimme klang gereizt, die der Frau verächtlich.

Dann fand sie sich in ihrem eigenen Zimmer wieder, hektisch an der Tür hantierend, um sie abzuschließen. Eine blinde, panische Flucht hatte sie hierher geschleudert, als wäre sie es, die sich verstecken musste, sie, die vor der Peinlichkeit, dabei gesehen zu werden, wie sie die beiden sah, hatte fliehen müssen – ihre Panik entsprang Abscheu, Mitleid, Verlegenheit, jener geistigen Keuschheit, die davor zurückschreckt, einen

Menschen mit dem unwiderlegbaren Beweis seiner Bosheit zu konfrontieren.

Sie stand mitten im Raum, unfähig zu erfassen, welche Handlungsmöglichkeiten ihr nun offenstanden. Dann gaben ihre Knie nach, knickten sanft ein, und sie fand sich auf dem Boden wieder und blieb dort, starrte zitternd auf den Teppich.

Es waren weder Zorn noch Eifersucht oder Empörung, es war blankes Grauen angesichts von etwas grotesk Sinnlosem. Es war das Wissen, dass weder ihrer Ehe noch seiner Liebe zu ihr, weder seinem Beharren darauf, sie zu halten, noch seiner Liebe zu jener anderen Frau oder seinem grundlosen Ehebruch irgendeine Bedeutung innewohnte, dass darin auch nicht ein Fetzen Sinn lag und es keinen Sinn hatte, nach Erklärungen zu suchen. Sie hatte sich das Böse immer als etwas Absichtsvolles vorgestellt, als ein Mittel zu irgendeinem Zweck; was sie jetzt sah, war Böses um des Bösen willen.

Sie wusste nicht, wie lange sie so dagesessen hatte, als sie Schritte und Stimmen hörte, dann das Geräusch, mit dem die Wohnungstür sich

schloss. Sie stand auf, ohne eine besondere Absicht zu verfolgen, sondern genötigt von irgendeinem überholten Instinkt, als handelte sie in einem Vakuum, in dem Ehrlichkeit keine Rolle mehr spielte, wüsste aber nicht, wie sie sonst handeln sollte.

Sie traf Jim im Vorraum. Einen Augenblick lang sahen sie einander an, als könnten sie ihren Augen nicht trauen.

„Wann bist *du* denn zurückgekommen?“, stieß er schließlich hervor. „Wie lange bist du schon zu Hause?“

„Ich weiß nicht ...“

Er sah ihr ins Gesicht. „Was ist mit dir los?“

„Jim, ich ...“ Sie rang um Worte, gab auf und wedelte mit der Hand in Richtung seines Schlafzimmers. „Jim, ich weiß es.“

„Was weißt du?“

„Du warst da ... mit einer Frau zusammen.“

Seine erste Handlung bestand darin, sie in sein Arbeitszimmer zu schieben und die Tür zuzuknallen, als wollte er sie beide verstecken, vor wem, wusste er nicht mehr zu sagen. Eine

uneingestandene Wut kochte in seinem Verstand, schwankte zwischen Entweichen und Explodieren, und schließlich brach sie in dem Gefühl hervor, dass diese seine unbedeutende kleine Ehefrau ihn seines Triumphs beraubte, dass er sein neues Vergnügen nicht für sie aufgeben würde.

„Genau!“, schrie er. „Na, und? Was willst du jetzt tun?“

Verständnislos starrte sie ihn an.

„Genau! Ich war da mit einer Frau zusammen! Genau das habe ich getan, weil mir danach war! Glaubst du, du kannst mir Angst machen mit deinem Keuchen, deinem Starren, mit deiner winselnden Tugend?“ Er schnippte mit den Fingern. „*So viel* gebe ich auf deine Meinung! Ich gebe einen feuchten Kehrriech auf deine Meinung! Friss und genieß!“ Ihr weißes, wehrloses Gesicht stachelte ihn an, peitschte ihn in einen wahren Rauschzustand, ihm gefiel es, Worte wie Schläge auszuteilen, die ein menschliches Gesicht verunstalteten. „Meinst du, deinetwegen verstecke ich mich? Ich habe es satt, Theater zu spielen, nur

damit du zufrieden bist! Wer zum Teufel bist du denn schon, du billiger kleiner Niemand? Ich tue, was ich will, und du wirst schön den Mund halten und in der Öffentlichkeit deine Rolle spielen wie alle anderen auch, und hör auf, von mir zu verlangen, dass ich mich in meiner eigenen Wohnung verstelle! ... Niemand ist zu Hause tugendhaft, die Vorstellung ist nur für die anderen da! ... Aber falls du wirklich geglaubt hast, dass ich es ernst meine – es *ernst meine*, du verdammte kleine Närrin! –, dann werde mal lieber schnell erwachsen!“

Er sah dabei nicht ihr Gesicht, sondern das Gesicht des Mannes, dem er gerne entgegengeschleudert hätte, was er an diesem Abend getan hatte, auch wenn er das niemals würde tun können – doch sie war in seinen Augen stets die Verehrerin, die Verteidigerin, die Vertreterin dieses Mannes gewesen, deshalb hatte er sie ja geheiratet, damit sie jetzt seinen Zwecken dienen konnte, und er brüllte: „Weißt du, wer sie war, die Frau, die ich flachgelegt habe? Es war ...“

„Nein!“, schrie sie. „Jim! Ich muss das nicht wissen!“

„Es war Mrs. Rearden! Mrs. Hank Rearden!“

Sie wich zurück. Panik durchzuckte ihn – denn sie starrte ihn an, als sähe sie das, was er sich selbst nicht eingestehen durfte. Mit erloschener Stimme, die unpassenderweise den Klang des gesunden Menschenverstands hatte, fragte sie: „Ich nehme an, jetzt wirst du wollen, dass wir uns scheiden lassen?“

Er lachte laut auf. „Du gottverdammte Närrin! Du meinst es immer noch ernst! Du willst es immer noch großartig und rein! Ich würde nicht im Traum daran denken, mich von dir scheiden zu lassen – und glaub bloß nicht, dass ich dir erlaube, dich von mir scheiden zu lassen! Du meinst, das wäre so wichtig? Hör zu, du Närrin, es gibt keinen Ehemann, der nicht mit anderen Frauen schläft, und keine Ehefrau, die das nicht weiß, aber sie sprechen nicht darüber! Ich lege jede flach, die mir gefällt, und du gehst hin und machst das Gleiche wie all die anderen Schlampen und hältst schön den Mund!“

Er sah, dass in ihrem Blick mit einem Mal eine erschreckend gnadenlose, unverhüllte, gefühllose, beinahe unmenschliche Intelligenz lag. „Jim, wenn ich eine Frau wäre, die das getan hat oder tun würde, dann hättest du mich nicht geheiratet.“

„Nein. Das hätte ich nicht.“

„Warum hast du mich geheiratet?“

Er hatte das Gefühl, in einen Strudel hineingezogen zu werden, und verspürte einerseits Erleichterung, weil der Augenblick der Gefahr vorüber war, andererseits einen unwiderstehlichen Drang, ebendiese Gefahr herauszufordern.

„Weil du ein billiges, hilfloses, groteskes Gör aus der Gosse warst, das niemals die Chance auf etwas wie mich gehabt hätte! Weil ich dachte, du würdest mich lieben! Ich dachte, du würdest wissen, dass du mich lieben musst.“

„So, wie du bist?“

„Ohne es zu wagen, mich zu fragen, was ich bin! Ohne Gründe! Ohne mich in die Verlegenheit zu bringen, ständig irgendwelchen Erwartungen gerecht werden zu müssen, als müsste ich bis

ans Ende meiner Tage zu irgendeinem gottverdammten Appell erscheinen!“

„Du hast mich geliebt ... weil ich unwürdig war?“

„Was hast du denn geglaubt, was du bist?“

„Du hast mich geliebt, weil ich niveaulos war?“

„Was hattest du denn sonst zu bieten? Aber du hast nicht die Demut gehabt, das zu schätzen. Ich wollte großzügig sein, ich wollte dir Sicherheit geben – welche Sicherheit liegt darin, wenn man seiner Tugenden wegen geliebt wird? Die Konkurrenz ist groß, wie auf einem Dschungelmarktplatz, es gibt immer einen besseren Menschen, der einen aus dem Rennen wirft! Aber ich – ich war bereit, dich um deiner Makel willen zu lieben, um deiner Fehler und Schwächen willen, um deiner Unwissenheit, deiner Ungeschliffenheit, deiner Vulgarität willen – und das ist Sicherheit. Du hättest nichts zu befürchten gehabt, du hättest du selbst sein können, dein wahres, erbärmliches, sündiges, hässliches Selbst – jedermanns Ich ist eine Kloake –, aber du hät-

test meine Liebe behalten können, ohne dass etwas von dir verlangt worden wäre!“

„Du wolltest, dass ich ... deine Liebe ... als Almosen annehme?“

„Hast du geglaubt, du könntest sie dir verdienen? Hast du geglaubt, du könntest es verdienen, mich zu heiraten, du armes kleines Flittchen? Früher habe ich solche wie dich zum Preis einer Mahlzeit gekauft! Ich wollte, dass du bei jedem Schritt, den du tust, bei jedem Mundvoll Kaviar, den du schluckst, weißt, dass du all das *mir* zu verdanken hast, dass du nichts hattest und nichts warst und niemals hoffen konntest, mir gleichzukommen, mich zu verdienen oder es mir zu vergelten!“

„Ich ... habe versucht ... es zu verdienen.“

„Was hättest du mir genutzt, wenn es dir gelungen wäre?“

„Du wolltest das gar nicht?“

„Ach, du gottverdammte Närrin!“

„Du wolltest nicht, dass ich besser werde? Du wolltest nicht, dass ich mich steigern? Du hast

mich für minderwertig gehalten und wolltest, dass ich das auch bleibe?“

„Was würdest du mir nutzen, wenn du das alles verdienen würdest? Ich müsste mich anstrengen, um dich zu halten, weil du anderswo damit handeln könntest, falls dir das in den Sinn käme.“

„Du wolltest, dass es Almosen sind ... für uns beide und von uns beiden? Du wolltest, dass wir zwei aneinandergekettete Bettler sind?“

„Ja, du gottverdammte Moralpredigerin! Ja, du gottverdammte Heldenverehrerin! Ja!“

„Du hast mich auserwählt, weil ich unwürdig war?“

„Ja!“

„Du lügst, Jim.“

Bestürzt starrte er sie an.

„Diese Mädchen, die du für den Preis einer Mahlzeit gekauft hast, sie wären froh gewesen, ihr wahres Selbst zu einer Kloake verkommen zu lassen, sie hätten deine Almosen genommen und nie versucht, besser zu werden, aber du wolltest keine von ihnen heiraten. Du hast mich geheiratet, weil du wusstest, dass ich die Kloake nicht

akzeptiert habe, weder innerlich noch außen, dass ich darum gerungen habe, besser zu werden, und weiter darum ringen würde – nicht wahr?“

„Ja!“, schrie er.

Da traf der Scheinwerfer, den sie auf sich zurasen gespürt hatte, in einer blendend hellen Explosion sein Ziel, und sie schrie beim Aufprall – sie schrie in körperlichem Entsetzen und wich zurück vor ihm.

„Was ist mit dir los?“, rief er zitternd und wagte es nicht, in ihren Augen das zu lesen, was sie gesehen hatte.

Sie machte tastende Handbewegungen, versuchte halb, es fortzuwedeln, halb, es zu fassen zu bekommen; als sie schließlich antwortete, trafen ihre Worte es nicht ganz, doch es waren die einzigen Worte, die sie dafür fand: „Du ... du bist ein Mörder ... um des Mordens willen ...“

Das kam dem Unbenannten zu nahe; vor Entsetzen zitternd, holte er blind aus und schlug ihr ins Gesicht.

Sie stürzte gegen eine Sesselkante, schlug mit dem Kopf auf den Boden, hob ihn jedoch sofort

wieder und sah ihn ausdruckslos an, ohne jedes Erstaunen, als nähme die physische Wirklichkeit lediglich die erwartete Form an. Ein einzelner Blutstropfen rann langsam von ihrem Mundwinkel herab.

Er stand reglos da – und einen Moment lang sahen sie einander an, als wagte keiner von beiden, sich zu rühren.

Sie bewegte sich als Erste. Sie sprang auf – und rannte. Sie rannte aus dem Zimmer, aus der Wohnung – er hörte sie über den Korridor rennen und die Eisentür zum Treppenhaus aufreißen, anstatt auf den Aufzug zu warten.

Sie rannte die Treppe hinab, öffnete aufs Geratewohl Türen an Treppenabsätzen, rannte über die verschlungenen Korridore des Gebäudes, dann wieder die Treppe hinab, bis sie die Eingangshalle erreichte und auf die Straße hinausstürzte.

Nach einer Weile sah sie, dass sie auf einem mit Abfällen übersäten Bürgersteig durch ein dunkles Viertel ging; im höhlenartigen Eingang einer U-Bahn-Station brannte eine nackte Glüh-

birne, und auf dem schwarzen Dach einer Wäscherei warb eine beleuchtete Reklametafel für Kekse. Sie wusste nicht, wie sie hierher gekommen war. Ihr Verstand schien in abgehackten Schüben zu arbeiten, zwischen denen kein Zusammenhang bestand. Sie wusste nur, dass sie fliehen musste und dass eine Flucht unmöglich war.

Sie musste Jim entfliehen, dachte sie. Wohin?, fragte sie sich und betrachtete ihre Umgebung mit einem Blick, der wie ein Schrei des Gebets war. Sie könnte sich eine Arbeit in einem billigen Kaufhaus oder in der Wäscherei dort oder in irgendeinem der trostlosen Geschäfte suchen, an denen sie vorüberkam. Doch dann würde sie arbeiten, dachte sie, und je härter sie arbeitete, desto mehr Bosheit würde sie von den Menschen um sie herum auf sich ziehen, und sie würde nie wissen, wann die Wahrheit von ihr erwartet wurde und wann eine Lüge, doch je strikter ihre Aufrichtigkeit, desto größer die Täuschung, die ihr vonseiten dieser Menschen widerfahren würde. Sie hatte das schon einmal erlebt und es

ertragen, zu Hause bei ihrer Familie, in den Geschäften der Elendsviertel, doch sie hatte gedacht, das seien bösertige Ausnahmen, Beispiele eines zufälligen Bösen, denen man entfliehen und die man vergessen konnte. Nun wusste sie, dass es keine Ausnahmen waren, dass ihr Kodex der von der ganzen Welt akzeptierte war, dass es eine Lebensüberzeugung war, die alle kannten, die jedoch unbenannt blieb, die sie aus den Augen der Menschen höhnisch angrinste in jenem verschlagenen, schuldbewussten Blick, den sie nie hatte verstehen können – und an der Wurzel dieser Überzeugung lag unter Schweigen verborgen und in den Kellern der Stadt und in den Kellern ihrer Seelen auf sie lauernd etwas, womit man nicht leben konnte.

Warum tust du mir das an?, schrie sie der Dunkelheit um sich herum lautlos zu. Weil du gut bist, schien ein gewaltiges Gelächter ihr von den Dächern und aus den Abwasserkanälen zu antworten. Dann will ich nicht mehr gut sein. – Aber das wirst du. – Ich muss es nicht. – Du wirst es. – Ich kann es nicht ertragen. – Du wirst es tun.

Sie erschauerte und ging schneller – doch vor sich, in der nebligen Ferne, erblickte sie den Kalender über den Dächern der Stadt; es war lange nach Mitternacht, und der Kalender verkündete: 6. August, doch plötzlich meinte sie, in blutigen Buchstaben hoch über der Stadt 2. September zu lesen, und sie dachte: Wenn sie arbeitete, wenn sie kämpfte, wenn sie aufstiege, würde sie mit jedem Schritt ihres Aufstiegs immer Schlimmeres einstecken müssen, bis sie am Ende – gleichgültig, was sie erreichte, sei es ein Kupferbergwerk oder ein unbelastetes Häuschen – zusehen müsste, wie Jim es an irgendeinem 2. September an sich riss und verschwand, damit die Gesellschaften bezahlt werden konnten, auf denen Jim seine Geschäfte mit seinen Freunden machte.

Dann werde ich es nicht tun!, schrie sie, wirbelte herum und rannte durch die Straße zurück – doch ihr schien, dass sich am schwarzen Himmel eine gewaltige Gestalt schlängelte und ihr aus dem Dampf der Wäscherei zugrinste; die Gestalt veränderte sich in einem fort, doch ihr Grinsen

blieb auf allen ihren sich verändernden Gesichtern dasselbe, und es war Jims Gesicht und das des Predigers aus ihrer Kindheit und das der Sozialarbeiterin aus der Personalabteilung des billigen Kaufhauses – und das Grinsen schien ihr zu sagen: Menschen wie du bleiben immer ehrlich, Menschen wie du werden immer darum kämpfen aufzusteigen, Menschen wie du werden immer arbeiten, darum sind wir in Sicherheit, und dir bleibt keine Wahl.

Sie rannte. Als sie das nächste Mal um sich blickte, ging sie eine ruhige Straße entlang, vorbei an den gläsernen Eingangstüren luxuriöser Gebäude, hinter denen in mit Teppichen ausgelegten Eingangshallen Lichter brannten. Ihr fiel auf, dass sie humpelte, und sie sah, dass der Absatz ihres Pumps lose war; sie hatte ihn irgendwo auf ihrer blinden Flucht abgebrochen.

Unvermittelt tat sich vor ihr der weitläufige Raum einer Kreuzung auf und gab den Blick auf die hohen Wolkenkratzer in der Ferne frei. Sie verschwanden still in einem Nebel, hinter ihnen ein schwaches Glühen, und hie und da funkelten

Lichter wie ein Abschiedslächeln. Einst hatten diese Gebäude ein großes Versprechen dargestellt, und inmitten der Trägheit und des Stillstands um sie her waren sie ihr als Beweis erschienen, dass es eine andere Sorte Menschen gab. Nun wusste sie, dass sie Grabsteine waren, schlanke Obelisken, die sich zum Gedenken an die Menschen erhoben, die dafür vernichtet worden waren, dass sie sie geschaffen hatten; sie waren der Stein gewordene stumme Schrei, dass die Belohnung für Leistung das Martyrium war.

Irgendwo in einem dieser im Nebel verschwindenden Türme, dachte sie, war Dagny – doch Dagny war ein einsames Opfer, das einen aussichtslosen Kampf kämpfte, das vernichtet werden und im Nebel versinken würde wie die anderen auch.

Ich kann nirgendwo hin, dachte sie und stolperte weiter ... ich kann nicht stillstehen, mich aber auch nicht viel länger bewegen ... ich kann weder arbeiten noch ruhen ... ich kann weder aufgeben noch kämpfen – aber das ... *das* ist es, was sie von mir wollen, *dort* wollen sie mich

haben – weder lebendig noch tot, weder denkend noch wahnsinnig, sondern nur ein Klumpen Brei, der vor Angst schreit, der von ihnen nach Belieben geformt werden kann, von ihnen, die selbst keine feste Form haben.

Sie stürzte sich in die Finsternis hinter einer Ecke, schreckte ängstlich vor jeder menschlichen Gestalt zurück. Nein, dachte sie, sie sind nicht böse, nicht alle Menschen ... sie sind nur ihre eigenen ersten Opfer, aber sie glauben alle an das, woran Jim glaubt, und ich kann nicht mit ihnen verkehren, sobald ich es weiß ... und wenn ich mit ihnen spräche, würden sie versuchen, mir gegenüber guten Willen zu zeigen, aber ich würde wissen, was das ist, das sie für das Gute halten, und in ihren Augen würde ich den Tod sehen.

Der Bürgersteig war zu einem schmalen, holprigen Streifen geschrumpft, und an den Stufen verfallender Häuser standen Mülltonnen, über deren Ränder der Abfall quoll. Hinter den staubigen Lichtern einer Kneipe erblickte sie über einer verschlossenen Tür ein beleuchtetes Schild: „Erholungsverein für junge Frauen“.

Sie kannte solche Einrichtungen und die Frauen, die sie leiteten – Frauen, die sagten, es sei ihre Aufgabe, den Leidenden zu helfen. Wenn sie hineinginge, dachte sie und stolperte vorüber, wenn sie ihnen gegenüberträte und sie um Hilfe bäte, würden sie sie fragen: „Welche Schuld hast du auf dich geladen? Trunksucht? Rauschgiftsucht? Schwangerschaft? Ladendiebstahl?“ Sie würde antworten: „Ich habe keine Schuld auf mich geladen, ich bin unschuldig, aber ich bin ...“ „Tut mir leid, für das Leiden der Unschuldigen sind wir nicht zuständig.“

Sie rannte. An einer Kreuzung mit einer langen, breiten Straße blieb sie stehen, erlangte ihr Sehvermögen zurück. In der Ferne verschmolzen Gebäude und Fahrbahn mit dem Himmel – und zwei Reihen grüner Lichter hingen im offenen Raum, zogen sich endlos dahin, als erstreckten sie sich bis zu anderen Städten und Ozeanen und fernen Ländern, um die Erde zu umschließen. Die grünen Lichterreihen hatten etwas Heiteres, wie ein grenzenloser Pfad, der zu sorgenfreiem Reisen einlud. Dann schalteten die Lichter auf Rot

und sackten dabei schwer ein Stück tiefer, wurden von scharf umrissenen Kreisen zu nebligen Flecken, zu einer Warnung vor grenzenloser Gefahr. Sie sah einen riesigen Lastwagen vorüberfahren, dessen gewaltige Räder eine weitere Schicht glänzender Politur ins eingeebnete Kopfsteinpflaster der Straße pressten.

Die Lichter wechselten wieder zum Grün der Sicherheit – doch sie stand zitternd da, unfähig, sich zu rühren. Für das Reisen mit dem Körper mag das funktionieren, dachte sie, doch was haben sie mit dem Verkehr der Seele gemacht? Sie haben die Signale vertauscht – die Straße ist sicher, wenn die Lichter rot wie das Böse sind, aber wenn die Lichter grün sind wie die Tugend und dir versprechen, dass du jetzt Vorfahrt hast, und du losgehst, dann wirst du überfahren. Überall auf der Welt, dachte sie – diese vertauschten Ampeln reichen in jedes Land, sie breiten sich aus, umschließen die Erde. Und die Erde ist übersät mit verstümmelten Krüppeln, die nicht wissen, was sie getroffen hat oder warum, die auf ihren zertrümmerten Gliedern durch ihre

lichtlosen Tage kriechen, so gut sie können, ohne eine Antwort außer der, dass das Leben im Grunde eine Qual ist – und die Verkehrspolizisten der Moral glucksen und erzählen ihnen, dass der Mensch von Natur aus nicht fähig ist, aufrecht zu gehen.

Dies waren keine Worte, die sie dachte, aber hätte sie die Kraft gehabt, diese Worte zu finden, hätte sie damit das benannt, was sie nur als plötzliche Wut spürte, die sie veranlasste, voller Entsetzen sinnlos gegen den eisernen Ampelmast neben ihr zu boxen, gegen die hohle Röhre, in der ein unermüdlicher Mechanismus heiser-rostig kichernd immer weiter arbeitete.

Sie konnte ihn nicht mit den Fäusten zertrümmern, sie konnte nicht sämtliche Ampelmasten der Straße, die sich weiter dahinzog, als das Auge reichte, einen nach dem anderen zerschlagen – ebenso wenig, wie sie jene Überzeugung aus jedem einzelnen Menschen herausprügeln konnte, dem sie zukünftig noch begegnen würde. Sie konnte nicht mehr mit Menschen verkehren, sie konnte nicht mehr denselben Weg nehmen, den

sie nahmen – aber was konnte sie ihnen sagen, sie, die keine Worte hatte, um das zu benennen, was sie wusste, und keine Stimme, welche die Menschen hören würden? Was konnte sie ihnen sagen? Wie konnte sie sie alle erreichen? Wo waren die Menschen, die hätten sprechen können?

Dies waren keine Worte, die sie dachte, es waren nur die Schläge ihrer Fäuste gegen Metall – dann sah sie plötzlich sich selbst, wie sie sich die Fingerknöchel an einem unerschütterlichen Ampelmast blutig schlug, und dieser Anblick ließ sie erschauern – und sie stolperte fort. Sie ging weiter, nahm nichts um sich herum wahr und fühlte sich gefangen in einem Labyrinth ohne Ausweg.

Kein Ausweg, sagten die Fetzen ihres Bewusstseins, trommelten es mit dem Klang ihrer Schritte ins Pflaster – kein Ausweg ... kein Zufluchtsort ... keine Signale ... keine Möglichkeit, Zerstörung von Sicherheit zu unterscheiden oder Freund von Feind ... Wie dieser Hund, von dem sie gehört hatte, dachte sie ... irgendjemandes Hund in irgendjemandes Labor ... der Hund, bei

dem die Signale vertauscht worden waren und der Befriedigung nicht mehr von Folter unterscheiden konnte, der erlebte, wie Nahrung zu Schlägen und Schläge zu Nahrung wurden, der erlebte, wie seine Augen und Ohren ihn trugen, sein Urteilsvermögen nutzlos und sein Bewusstsein machtlos wurde in einer sich verändernden, verschwimmenden, formlosen Welt – und der schließlich aufgab, sich weigerte, um diesen Preis zu fressen oder in einer solchen Welt zu leben. ... Nein!, lautete das einzig bewusste Wort in ihrem Kopf, nein! ... nein! ... nein! ... nicht auf deine Weise, nicht deine Welt – selbst wenn von meiner nur dieses „nein“ geblieben sein sollte!

In der finstersten Stunde der Nacht, in einer Gasse zwischen Kais und Lagerhäusern sah die Sozialarbeiterin sie. Die Sozialarbeiterin war eine Frau, deren graues Gesicht und deren grauer Mantel mit den Mauern der Umgebung verschmolzen. Sie sah eine junge Frau in einem Kostüm, das zu elegant und zu teuer für die Gegend war, ohne Hut, ohne Handtasche, mit einem abgebrochenen Absatz, zerzausten Haaren und

einer Prellung an einem Mundwinkel, eine Frau, die blind dahinwankte, ohne Gehweg und Fahrbahn zu unterscheiden. Die Straße war nur ein schmaler Spalt zwischen den nackten, kahlen Mauern von Lagergebäuden, doch ein Lichtstrahl fiel durch den feuchtkalten Nebel, der nach fauligem Wasser stank; die Straße endete an einer steinernen Brüstung am Rand eines gewaltigen schwarzen Lochs, wo Fluss und Himmel verschmolzen.

Die Sozialarbeiterin ging zu ihr und fragte streng: „Sind Sie in Schwierigkeiten?“ Sie sah ein argwöhnisch blickendes Auge – das andere war hinter einer Locke verborgen – und das Gesicht eines verwilderten Geschöpfs, das den Klang menschlicher Stimmen vergessen hat, aber wie auf ein fernes Echo lauscht, argwöhnisch und dennoch beinahe hoffnungsvoll.

Die Sozialarbeiterin packte sie am Arm. „Es ist eine Schande, es so weit kommen zu lassen ... wenn ihr Mädchen aus der großen Gesellschaft etwas zu tun hättet, außer euren Wünschen freien Lauf zu lassen und Vergnügungen hinter-

herzujagen, dann würdest du um diese Uhrzeit nicht betrunken wie ein Landstreicher hier herumlaufen ... wenn du aufhören würdest, nur für dein Vergnügen zu leben, immer nur an dich zu denken, und ein höheres ...“

Da schrie die junge Frau – und der Schrei hallte von den kahlen Mauern der Straße wider wie von den Wänden einer Folterkammer, ein tierischer Schrei voller Entsetzen. Sie riss sich los und wich zurück, stieß unvermittelt zusammenhanglose Schreie aus: „Nein! Nein! Nicht deine Welt!“

Dann rannte sie los, angetrieben von einem plötzlichen Kraftschub, von der Kraft eines Tieres, das um sein Leben rennt, rannte die Straße entlang, die am Fluss endete – und in einem einzigen rasenden Anlauf, ohne abzubremesen, ohne einen Augenblick des Zweifels, im vollen Bewusstsein, aus Selbsterhaltungstrieb zu handeln, rannte sie, bis die Brüstung ihr den Weg versperrte, und setzte ohne innezuhalten darüber hinweg ins Leere.

V. Ihrer Brüder Hüter

Am Morgen des 2. September brach in Kalifornien an der Trasse der Pazifiklinie von Taggart Transcontinental zwischen zwei Telefonmasten ein Stück Kupferdraht.

Seit Mitternacht fiel ein gemächlicher, feiner Regen. Einen Sonnenaufgang hatte es nicht gegeben, vom regengetränkten Himmel sickerte bloß ein graues Licht herab – und die glitzernden Regentropfen an den Telefondrähten hoben sich wie Lichtfunken von den kreidefarbenen Wolken, dem bleigrauen Ozean und den stahlgrauen Ölbohrtürmen ab, die sich wie vereinzelte Borsten einen öden Hang hinabzogen. Stärkere Regenfälle und mehr Nutzungsjahre, als ihnen vom Hersteller zugedacht waren, hatten diese Drähte verschlissen. Einer von ihnen hatte sich im Laufe dieses Morgens unter der zarten Last der Regentropfen immer weiter durchgebogen, dann hatte sich ein letzter

Tropfen an den Draht gehängt wie eine Glasperle, die viele Sekunden lang immer schwerer wurde, bis Perle und Draht gemeinsam aufgaben. So geräuschlos, wie Tränen über ein Gesicht laufen, war der Draht durchgebrochen und mitsamt der Perle herabgefallen.

Als der Zusammenbruch der Telefonleitung gemeldet wurde, sahen die Männer im Sitz der kalifornischen Sektion von Taggart Transcontinental einander nicht an. Ohne sich gegenseitig täuschen zu können, gaben sie Stellungnahmen ab, die sorgsam so formuliert waren, dass sie sich scheinbar auf das Problem bezogen, während sie in Wirklichkeit nichts aussagten. Alle wussten, dass Kupferdraht eine zunehmend knapper werdende Ware war, kostbarer als Gold oder Ehre; alle wussten, dass der Lagerverwalter der Sektion ihre Drahtvorräte schon vor Wochen an unbekannte Händler verkauft hatte, die in der Nacht kamen und bei Tag keine Geschäftsleute waren, sondern einfach Männer mit Freunden in Sacramento und Washington – so wie der erst kürzlich eingestellte Lagerverwalter in New York ein-

en Freund namens Cuffy Meigs hatte, über den niemand Fragen stellte. Alle wussten, dass derjenige, der die Verantwortung übernehmen würde, Reparaturen anzuordnen und Maßnahmen einzuleiten, die zu der Entdeckung führen würden, dass die Reparaturen nicht vorgenommen werden konnten, Vergeltungsmaßnahmen seitens unbekannter Feinde auf sich ziehen würde, dass seine Kollegen eigenartig schweigsam sein und nicht zu seinen Gunsten sprechen würden, dass er nichts würde beweisen können und dass, falls er versuchte, seine Arbeit zu tun, es nicht mehr seine Arbeit sein würde. Da die Schuldigen nicht bestraft wurden, die Ankläger hingegen schon, wusste neuerdings niemand mehr, was sicher war und was gefährlich, aber wie die Tiere wussten alle, dass im Zweifel und in Gefahr Stillhalten der einzige Schutz war. Also verhielten sie sich still; sie erörterten lediglich, wie man zum passenden Zeitpunkt die passenden Berichte an die passenden Stellen schicken sollte.

Ein junger Bahnmeister verließ das Gebäude und begab sich in die Sicherheit einer Telefonzelle in einem Drugstore, von wo aus er auf eigene Kosten und unter Umgehung der dazwischenliegenden Hierarchieebenen Dagny Taggart in New York anrief.

Sie nahm den Anruf mitten in einer Dringlichkeitsbesprechung im Büro ihres Bruders entgegen. Der junge Bahnmeister erzählte ihr nur, dass die Telefonleitung unterbrochen und kein Draht vorhanden sei, um sie zu reparieren; sonst sagte er nichts und erklärte auch nicht, warum er es für nötig erachtet hatte, sie persönlich anzurufen. Sie fragte nicht nach; sie verstand auch so. „Danke“, antwortete sie nur.

In einer Notfallkartei in ihrem Büro waren für jede Sektion von Taggart Transcontinental sämtliche unentbehrlichen Materialien aufgeführt, die noch zur Verfügung standen. Wie die Kartei eines Bankrotteurs verzeichnete sie immer neue Verluste, während die seltenen Neuzugänge wie das boshafte Kichern eines Folterknechts wirkten, der einem verhungerten Kontinent einige

Brosamen zuwarf. Sie sah die Kartei durch, seufzte, klappte sie zu und sagte: „Montana, Eddie. Ruf bei der Montana-Linie an, sie sollen die Hälfte ihrer Drahtvorräte nach Kalifornien schicken. Montana hält vielleicht auch ohne sie noch eine Woche durch.“ Und als Eddie Willers protestieren wollte, fügte sie hinzu: „Öl, Eddie. Kalifornien ist einer der letzten Ölproduzenten des Landes. Wir können es nicht riskieren, die Montana-Linie zu verlieren.“ Dann ging sie zurück zu der Besprechung im Büro ihres Bruders.

„Kupferdraht?“, fragte James Taggart, warf ihr einen sonderbaren Blick zu und sah dann aus dem Fenster auf die Stadt. „Wir werden schon sehr bald keine Probleme mehr mit Kupfer haben.“

„Warum?“, fragte sie, doch er antwortete nicht. Vor dem Fenster gab es nichts Besonderes zu sehen, nur einen klaren Sommerhimmel, die Dächer der Stadt, die im weichen Licht des frühen Nachmittags lagen, und darüber den Kalender, der verkündete: 2. September.

Sie wusste nicht, warum er diese Besprechung unbedingt in seinem Büro hatte abhalten, warum er unbedingt mit ihr allein hatte sprechen wollen, was er sonst immer zu vermeiden suchte, und warum er immer wieder auf seine Armbanduhr sah.

„Mir scheint, die Dinge laufen aus dem Ruder“, sagte er. „Man muss etwas unternehmen. Es scheint ein Zustand der Zersetzung und Verwirrung zu herrschen, und das führt zu einer unkoordinierten, unausgeglichene Politik. Was ich meine, ist: Im ganzen Land herrscht eine ungeheure Nachfrage nach Transportmitteln, und dennoch verlieren wir Geld. Mir scheint ...“

Sie saß da und betrachtete die historische Karte von Taggart Transcontinental an der Wand seines Büros, die roten Adern, die sich über einen vergilbten Kontinent zogen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der man die Eisenbahn die Blutbahn der Nation genannt hatte und der kontinuierliche Strom der Züge wie lebendig zirkulierendes Blut gewesen war, das Wachstum und Wohlstand noch in die hinterste Wildnis getragen hatte. Noch im-

mer war die Eisenbahn wie eine Blutbahn, jedoch mit zahllosen Verletzungen, aus denen sich das Blut nur in eine Richtung ergoss, sodass der Körper seiner Versorgung und seines Lebens beraubt wurde. Einseitiger Verkehr, dachte sie teilnahmslos, Konsumentenverkehr.

Zum Beispiel Zug Nummer 193, dachte sie. Sechs Wochen zuvor war Zug Nummer 193 mit einer Ladung Stahl nicht etwa nach Faulkton, Nebraska, geschickt worden, wo die Spencer Machine Tool Company, der beste noch existierende Werkzeugmaschinenbauer, seit zwei Wochen mit stillstehenden Maschinen auf die Lieferung wartete, sondern nach Sand Creek, Illinois, wo der Werkzeugmaschinenbauer Confederated Machines seit über einem Jahr in Schulden versank und zu unvorhersehbaren Zeiten unzuverlässige Güter produzierte. Der Stahl war der Fabrik durch eine Richtlinie zugeteilt worden, der zufolge die Spencer Machine Tool Company ein reiches Unternehmen war, das auch warten konnte, während Confederated Machines bankrott war und man nicht zulassen

konnte, dass die Firma ihre Tore schloss, da sie für die Gemeinde Sand Creek, Illinois, die einzige Einkommensquelle darstellte. Die Spencer Machine Tool Company war einen Monat zuvor geschlossen worden, Confederate Machines zwei Wochen später.

Den Einwohnern von Sand Creek, Illinois, war staatliche Unterstützung zugesprochen worden, doch trotz eines verzweifelten Aufrufs hatten sich in den leeren Kornspeichern der Vereinigten Staaten keine Nahrungsmittel für sie gefunden – woraufhin die Vereinigungsbehörde das Saatgut der Farmer in Nebraska beschlagnahmt und die ungesäte Ernte und damit zugleich die Zukunft der dortigen Einwohner mit Zug Nummer 194 nach Illinois gebracht hatte, damit die Menschen dort davon zehren konnten. „In unserem aufgeklärten Zeitalter“, hatte Eugene Lawson in einer Radioansprache gesagt, „haben wir endlich erkannt, dass jeder von uns seines Bruders Hüter ist.“

„In unsicheren Zeiten wie der augenblicklichen Krise“, sagte James Taggart gerade,

während Dagny die Karte betrachtete, „ist es gefährlich, wenn wir gezwungen sind, in einigen unserer Sektionen Zahltag auszulassen und Lohnrückstände anzuhäufen, was selbstverständlich nur ein vorübergehender Zustand ist, aber ...“

Sie lachte in sich hinein. „Der Eisenbahnvereinigungsplan funktioniert nicht, oder, Jim?“

„Wie bitte?“

„Du sollst am Ende des Jahres einen großen Anteil des Bruttoeinkommens der Atlantic Southern aus dem gemeinsamen Topf bekommen – bloß wird es kein Bruttoeinkommen geben, das das Zentralamt einziehen kann, nicht wahr?“

„Das ist nicht wahr! Es ist nur so, dass die Bankiers den Plan sabotieren. Diese Mistkerle! Früher haben sie uns ohne Sicherheiten außer unserer eigenen Eisenbahn Darlehen gegeben, und jetzt weigern sie sich, mir kurzfristig ein paar lausige Hunderttausend zu leihen, damit ich Löhne zahlen kann, obwohl ich ihnen jetzt das gesamte Eisenbahnnetz des Landes als Sicherheit für mein Darlehen bieten kann!“

Sie lachte in sich hinein.

„Wir konnten nichts dagegen tun!“, rief er. „Es liegt nicht am Vereinigungsplan, es liegt daran, dass manche Leute sich weigern, ihren Teil der Last zu schultern!“

„Jim, war das alles, was du mir sagen wolltest? Falls ja, dann muss ich jetzt gehen. Ich habe zu arbeiten.“

Hektisch sah er auf die Armbanduhr. „Nein, nein, das ist nicht alles! Es ist von außerordentlicher Wichtigkeit, dass wir die Lage besprechen und zu irgendeiner Entscheidung gelangen, die ...“

Verblüfft lauschte sie der nächsten Flut von Allgemeinplätzen und fragte sich, was sein Beweggrund war. Er wollte Zeit schinden, doch das war nicht alles; sie war sicher, dass er sie einerseits aus einem ganz bestimmten Grund und andererseits um ihrer bloßen Anwesenheit willen hier festhielt.

Das war ein neuer Zug, der ihr seit Cherryls Tod an ihm auffiel. Am Abend des Tages, an dem Cherryls Leiche gefunden worden war, war

er unangekündigt in ihre Wohnung gestürmt. Die Geschichte von Cherryls Selbstmord nach dem Augenzeugenbericht irgendeiner Sozialarbeiterin hatte in allen Zeitungen gestanden; einen „unerklärlichen Selbstmord“ hatten die Zeitungen, die kein Motiv finden konnten, es genannt. „Es war nicht meine Schuld!“, hatte er sie angeschrien, als wäre sie die einzige Richterin, die er beschwichtigen musste. „Ich bin nicht schuld daran! Ich bin nicht schuld!“ Er hatte vor Entsetzen gezittert – und dennoch hatte sie ihn dabei ertappt, wie er ihr durchtriebene Blicke zuwarf, in denen unbegreiflicher Weise ein Hauch von Triumph zu liegen schien. „Raus hier, Jim“, hatte sie bloß zu ihm gesagt.

Er hatte nie wieder mit ihr über Cherryl gesprochen, doch seither kam er häufiger als früher in ihr Büro, er hielt sie auf dem Korridor auf und zwang ihr sinnlose Diskussionen ohne Anfang und Ende auf – und alle diese Gelegenheiten hatten sich zu etwas summiert, das ihr einen für sie unbegreiflichen Eindruck vermittelte: als würde er sich an sie klammern, Unterstützung und

Schutz vor einem namenlosen Schrecken heischend, und zugleich die Arme um sie legen, um ihr ein Messer in den Rücken zu stoßen.

„Ich möchte unbedingt wissen, wie du darüber denkst“, sagte er nachdrücklich, als sie den Blick abwandte. „Es ist von höchster Dringlichkeit, dass wir die Lage besprechen, und ... und du hast überhaupt nichts gesagt.“ Sie sah ihn nicht an. „Es ist ja nicht so, als wäre mit dem Eisenbahngeschäft kein Geld zu verdienen, aber ...“

Nun sah sie ihn scharf an; hastig wich er ihrem Blick aus.

„Ich meine, dass irgendeine konstruktive Politik ersonnen werden muss“, leierte er fahrig weiter. „Man muss etwas unternehmen ... irgendjemand. In Notsituationen ...“

Sie wusste, welchem Gedanken er so hastig ausgewichen war, welchen Hinweis er ihr gegeben hatte, den sie jedoch nicht zur Kenntnis nehmen oder erörtern sollte. Sie wusste, dass Zugfahrpläne und Versprechen nicht mehr eingehalten und Verträge nicht mehr erfüllt werden konnten, dass planmäßige Züge von jetzt auf

gleich gestrichen und in Sonderzüge umgewandelt wurden, die auf unbegründete Anweisungen hin an unerwartete Ziele geschickt wurden – und dass diese Anweisungen von Cuffy Meigs kamen, dem alleinigen Richter über Notfälle und Gemeinwohl. Sie wusste, dass Fabriken schlossen – manche weil ihre Maschinen mangels Zulieferungen stillstanden, andere weil die Waren, die ihre Lagerhäuser füllten, nicht ausgeliefert werden konnten. Sie wusste, dass die alten Industrieunternehmen – die Giganten, die ihre Marktposition durch langfristige, zweckgerichtete Planung ausgebaut hatten – nun von Launen abhingen, die sie weder vorhersehen noch beeinflussen konnten. Sie wusste, dass die besten unter ihnen, diejenigen mit der langfristigen Planung und dem komplexesten Betrieb, längst verschwunden waren und diejenigen, die noch darum kämpften, weiter zu produzieren, die erbittert am Kodex eines Zeitalters festhielten, in dem Produktion noch möglich gewesen war, mittlerweile eine Klausel in ihre Verträge aufnahmen,

die einer Nachfahrin Nat Taggarts schändlich erschien: „Transportmöglichkeit vorausgesetzt.“

Dennoch gab es Männer – und auch das wusste sie –, die Transportmittel bekamen, wann immer sie wollten, wie durch ein unergründliches Mysterium, wie von Gnaden einer Macht, die nicht infrage gestellt oder erklärt werden durfte. Für die Menschen im Land waren die Beziehungen dieser Männer zu Cuffy Meigs Teil jenes unergründlichen mystischen Glaubens, der den Betrachter vernichtete, wenn er sich der Sünde des Hinsehens schuldig machte. Daher hielten die Leute die Augen geschlossen und fürchteten nicht etwa die Unwissenheit, sondern das Wissen. Dagny wusste, dass Vereinbarungen getroffen wurden, mittels derer diese Männer einen Artikel namens „Transportmittelprivileg“ verkauften – alle verstanden diesen Begriff, aber niemand wagte, ihn zu definieren. Sie wusste, dass dies die Männer waren, die über Sonderzüge entschieden, die ihre planmäßigen Züge streichen und sie an irgendeinen willkürlich gewählten Flecken auf dem Kontinent schicken konnten, den sie

beschlossen hatten, mit ihrem Voodooostempel zu versehen – mit dem Stempel, der Verträge, Eigentum, Gerechtigkeit, Vernunft und Leben außer Kraft setzte, dem Stempel, der festlegte, wann das „Gemeinwohl“ die sofortige Rettung des fraglichen Fleckens erforderte. Dies waren die Männer, die Sonderzüge zur Unterstützung der Smather-Brüder und ihrer Grapefruits nach Arizona schickten, zur Unterstützung eines Flipperherstellers nach Florida, zur Unterstützung eines Pferdezüchters nach Kentucky, zur Unterstützung von Orren Boyles Associated Steel.

Dies waren die Männer, die Vereinbarungen mit verzweifelten Industriellen trafen und ihnen Transportmittel für die Waren besorgten, die sich in ihren Lagerhäusern stauten – oder, falls sie nicht die geforderte Provision erhielten, Vereinbarungen trafen, um die Waren sobald die Fabriken schlossen bei der Zwangsversteigerung zu einem Zehntel des Warenwerts zu kaufen und sie dann rasch in Güterwaggons abzutransportieren, die mit einem Mal verfügbar waren, fort auf Märkte, wo Händler von derselben Art schon auf

die Beute warteten. Es waren die Männer, die wie die Aasgeier über gefährdeten Fabriken kreisten und auf den letzten Atemzug eines Hochofens lauerten, um sich dann sogleich auf den Maschinenpark zu stürzen – oder über abgelegenen Rangiergleisen, um sich auf Güterwaggons mit nicht ausgelieferten Waren zu stürzen. Sie waren eine neue Spezies: die Blitzgeschäftemacher, die in keiner Branche länger als für die Dauer eines Geschäfts blieben, die keine Löhne zahlen mussten, keine laufenden Geschäftskosten und keine eigenen Immobilien hatten, die keinen Maschinenpark aufbauten, deren einziger Aktivposten und einzige Investition in einem Artikel bestanden, der „Freundschaft“ genannt wurde. Es waren die Männer, die in öffentlichen Ansprachen als „die fortschrittlichen Geschäftsleute unseres dynamischen Zeitalters“ bezeichnet, von den Menschen jedoch die „Privilegienhändler“ genannt wurden. Diese Spezies gab es in vielen Varianten: die mit den „Transportmittelprivilegien“, die mit den „Stahlprivilegien“, die mit den „Ölprivilegien“, die mit den „Lohnerhöhungs-

privilegien“ und die mit den „Vollstreckungsaussetzungsprivilegien“. Diese Männer waren tatsächlich dynamisch, sie reisten kreuz und quer durchs Land, während sonst niemand vom Fleck kam, sie waren aktiv und gedankenlos – aktiv nicht wie höhere Tiere, sondern wie etwas, das auf einem reglosen Leichnam wimmelt, sich von ihm ernährt und in ihm seine Eier ablegt.

Sie wusste, dass in der Eisenbahnbranche kein Geld mehr zu verdienen war, und sie wusste auch, wer das Geld stattdessen bekam. Cuffy Meigs verkaufte sowohl Züge als auch die letzten Eisenbahnersatzteile, wann immer er etwas einfädeln konnte, das verhinderte, dass seine Machenschaften aufgedeckt oder bewiesen werden konnten – er verkaufte Gleise an Eisenbahngesellschaften in Guatemala oder an Straßenbahngesellschaften in Kanada; er verkaufte Draht an die Hersteller von Jukeboxes und Schienenschwellen als Brennmaterial an Ferienhotels.

Spielte es eine Rolle, fragte sie sich und sah auf die Karte, welcher Teil des Leichnams von

welcher Art Made verzehrt worden war – von denen, die sich selbst den Wanst vollschlugen, oder von denen, die die Nahrung an andere Maden weitergaben? Solange lebendes Fleisch Beute war, die es zu verschlingen galt, spielte es da eine Rolle, welche Bäuche damit gefüllt worden waren? Es war unmöglich zu unterscheiden, welche Verheerungen von Menschenfreunden und welche von unverhohlenen Gangstern angerichtet worden waren. Es war unmöglich zu unterscheiden, welche Plünderungen auf das Konto des Wohltätigkeitswahns der Lawsons und welche auf das der Unersättlichkeit eines Cuffy Meigs gingen – oder welche Gemeinden geopfert worden waren, um eine andere Gemeinde zu ernähren, die dem Verhungern eine Woche näher war, und welche, um Jachten für Privilegienhändler zu beschaffen. Spielte es eine Rolle? Sowohl von den Fakten als auch von der Gesinnung her lief es auf dasselbe hinaus: Beide Seiten waren bedürftig, und Bedürftigkeit galt als einziger Anspruch auf Eigentum. Beide Seiten hielten sich strikt an ein und denselben Moralko-

dex. Beide Seiten hielten es für angemessen, Menschen zu opfern, und beide taten es auch. Man konnte nicht einmal unterscheiden, wer die Kannibalen und wer die Opfer waren: Die Gemeinden, die die beschlagnahmte Kleidung oder das Brennmaterial einer Stadt östlich von ihnen als etwas annahmen, was ihnen rechtmäßig zustand, stellten in der darauffolgenden Woche fest, dass ihre Kornvorräte beschlagnahmt worden waren, um eine Stadt westlich von ihnen zu ernähren. Die Menschen hatten ein jahrhundertaltes Ideal verwirklicht, sie hatten es darin zur Vollendung gebracht, sie dienten dem *Bedürfnis* als ihrem höchsten Herrn, dem Bedürfnis als oberstem Anspruch gegen sie selbst, dem Bedürfnis als ihrem Wertmaßstab, als der in ihrem Reich gültigen Währung, unantastbarer als Recht oder Leben. Die Menschen waren in eine Grube gestoßen worden, in der – unter lautstarken Beteuerungen, dass der Mensch seines Bruders Hüter sei – jeder seinen Nachbarn verschlang und seinerseits vom Bruder seines Nachbarn verschlungen wurde; jeder proklamierte die Recht-

mäßigkeit des Unverdienten und fragte sich dabei, wer ihm gerade die Haut abzog; jeder verzehrte sich selbst und kreischte zugleich voller Entsetzen, dass ein unergründliches Böses die Erde zerstöre.

„Worüber beklagen sie sich jetzt?“, hörte sie Hugh Akston sagen. „Darüber, dass das Universum irrational ist? Ist es das?“

Sie saß da und betrachtete die Karte mit einem leidenschaftslos feierlichen Blick, als wäre außer Respekt kein Gefühl zulässig angesichts des ehrfurchtgebietenden Wirkens der Logik. Sie sah – im Chaos eines untergehenden Kontinents – die präzise, mathematische Verwirklichung sämtlicher Ideen, welche die Menschen vertreten hatten. Sie hatten nicht wahrhaben wollen, dass es *dies* war, was sie gewollt hatten, sie hatten nicht sehen wollen, dass sie zwar die Macht hatten zu wünschen, nicht aber die Macht, die Wirklichkeit zu verfälschen – und ihr Wunsch war buchstäblich in Erfüllung gegangen, bis zum letzten blutbefleckten Komma darin.

Was dachten sie nun, die Verfechter der Bedürftigkeit und die Mitleidlüsternen?, fragte sie sich. Worauf zählten sie? Einst hatten sie gewimmert: „Ich will die Reichen nicht vernichten, ich will nur ein wenig von ihrem Überschuss, um den Armen zu helfen, nur ein *wenig*, das werden sie gar nicht merken!“ Später hatten sie gefaucht: „Die Industriemagnaten können es vertragen, dass man sie ausnimmt; sie haben genug für drei Generationen angehäuft!“ Dann hatten sie gebrüllt: „Warum sollen die Menschen leiden, während die Geschäftsleute Rücklagen für ein ganzes Jahr haben?“ Und *jetzt* kreischten sie: „Warum sollen wir verhungern, wenn andere Rücklagen für eine Woche haben?“ Worauf zählten sie?, fragte sich Dagny.

„Du musst etwas tun!“, rief James Taggart.

Sie fuhr zu ihm herum. „*Ich?*“

„Es ist *deine* Aufgabe, dein Zuständigkeitsbereich, deine Pflicht!“

„Was?“

„Zu handeln. Etwas zu tun.“

„Was zu tun?“

„Woher soll ich das wissen? Das ist *deine* besondere Begabung. Du bist die Macherin.“

Sie musterte ihn: Diese Aussage war so eigenartig scharfsinnig und zugleich so unangemessen und irrelevant. Sie erhob sich.

„Ist das alles, Jim?“

„Nein! Nein! Ich will eine Diskussion!“

„Schieß los.“

„Aber du hast überhaupt nichts gesagt!“

„Du auch nicht.“

„Aber ... Was ich meine, ist, es gibt praktische Probleme, die gelöst werden müssen, die ... Zum Beispiel, was war mit unserer letzten Zuteilung neuer Gleise, die aus dem Lagerhaus in Pittsburgh verschwunden ist?“

„Cuffy Meigs hat sie gestohlen und verkauft.“

„Kannst du das beweisen?“, fuhr er sie abwehrend an.

„Haben deine Freunde uns irgendwelche Mittel und Wege, Regeln oder Instanzen gelassen, um etwas zu beweisen?“

„Dann sprich auch nicht davon, hör auf zu theoretisieren, hier geht es um Fakten! Wir müssen

uns mit den Fakten, wie sie sich heute darstellen, befassen ... Ich meine, wir müssen realistisch sein und irgendeine praktische Lösung finden, um unsere Ersatzteile unter den bestehenden Bedingungen zu schützen, statt uns mit unabweisbaren Mutmaßungen, die ...“

Sie lachte in sich hinein. *Dies* war die Form des Formlosen, dachte sie, *dies* war die Methode, nach der sein Bewusstsein funktionierte: Er wollte, dass sie ihn vor Cuffy Meigs beschützte, ohne dessen Existenz anzuerkennen, er wollte, dass sie ihn bekämpfte, ohne seine Wirklichkeit einzugestehen; dass sie ihn besiegte, ohne sein Spiel zu stören.

„Was findest du so verdammt lustig?“, fuhr er sie wütend an.

„Das weißt du.“

„Ich weiß nicht, was mit dir los ist! Ich weiß nicht, was mit dir passiert ist ... in den letzten zwei Monaten ... seit du wieder da bist. ... Früher warst du nicht so unkooperativ!“

„Aber Jim, ich habe in den letzten zwei Monaten nicht mit dir gestritten.“

„Das meine ich ja!“ Hastig, aber dennoch zu spät, hielt er inne – sie lächelte. „Ich meine, ich wollte eine Besprechung mit dir, ich wollte deine Ansicht über die Lage erfahren ...“

„Du kennst sie.“

„Aber du hast kein Wort gesagt.“

„Ich habe alles, was ich zu sagen hatte, bereits vor drei Jahren gesagt. Ich habe dir gesagt, wohin deine Handlungsweise dich führen würde. Und so ist es gekommen.“

„Jetzt fängst du schon wieder an! Welchen Sinn hat dieses Theoretisieren? Wir leben im *Jetzt*, nicht vor drei Jahren. Wir müssen uns mit der Gegenwart befassen, nicht mit der Vergangenheit. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn wir deiner Auffassung gefolgt wären, vielleicht, aber Fakt ist, das *sind* wir nicht – und wir müssen uns mit den Fakten befassen. Wir müssen die Wirklichkeit so nehmen, wie sie *jetzt* ist, heute!“

„Dann tu's.“

„Wie bitte?“

„Nimm du deine Wirklichkeit. Ich nehme lediglich deine Anweisungen entgegen.“

„Das ist unfair! Ich frage dich nach deiner Meinung ...“

„Du willst beruhigt werden, Jim. Das bekommst du von mir nicht.“

„Wie bitte?“

„Ich werde dir nicht, indem ich mit dir streite, helfen, so zu tun, als wäre die Wirklichkeit, von der du sprichst, nicht das, was sie ist, als bestünde immer noch die Möglichkeit, dass es funktioniert und du deinen Hals aus der Schlinge ziehen kannst. Die Möglichkeit besteht nicht.“

„Nun ...“ Es kam kein Wutausbruch – seine Stimme klang matt und unsicher wie die eines Mannes am Rande der Kapitulation. „Nun ... was soll ich *deiner* Meinung nach tun?“

„Aufgeben.“ Verständnislos sah er sie an. „Gebt auf – ihr alle, du und deine Washingtoner Freunde und deine Plünderungsplaner und deine ganze Kannibalenphilosophie. Gebt auf und geht aus dem Weg und lasst diejenigen von uns, die dazu fähig sind, auf den Trümmern etwas Neues aufbauen.“

„Nein!“ Seltsamerweise kam sein Ausbruch jetzt; es war der Schrei eines Mannes, der lieber sterben würde, als seine Idee zu verraten, und er kam von jemandem, der die Existenz von Ideen sein Leben lang geleugnet hatte und dabei so berechnend wie ein Krimineller vorgegangen war. Sie fragte sich, ob sie je verstanden hatte, was einen Kriminellen im Inneren ausmachte. Sie fragte sich, was es mit dieser Treue zu der Idee, es gebe keine Ideen, auf sich hatte.

„Nein!“, rief er nunmehr leiser, heiserer, normaler; der Tonfall des Eiferers war dem des arroganten Firmenleiters gewichen. „Das ist unmöglich! Das kommt überhaupt nicht infrage!“

„Wer hat das gesagt?“

„Spielt keine Rolle! Es ist so! Warum denkst du immer an das Unpraktische? Warum akzeptierst du die Wirklichkeit nicht so, wie sie ist, und unternimmst etwas? Du bist doch die Realistin, du bist die Macherin, die Bewegerin, die Produzentin, der weibliche Nat Taggart, du bist doch die, die jedes Ziel, das sie sich setzt, auch erreicht! Du könntest uns jetzt retten, du könntest

eine Lösung finden, damit die Dinge funktionieren – wenn du nur *wolltest!*“

Sie lachte laut auf.

Dies, dachte sie, war der eigentliche Zweck all dieses wirren akademischen Geplappers, das die Geschäftsleute jahrelang ignoriert hatten, der Zweck all der schludrigen Definitionen, der schlampigen Allgemeinplätze, der nebulösen Abstraktionen, die alle behaupteten, Gehorsam gegenüber der objektiven Wirklichkeit sei gleichbedeutend mit Gehorsam gegenüber dem Staat; zwischen einem Naturgesetz und einer von Bürokraten erlassenen Richtlinie bestehe kein Unterschied; ein hungriger Mann sei nicht frei und der Mensch müsse aus der Tyrannei von Nahrung, Obdach und Kleidung befreit werden – all dies jahrelang, damit vielleicht der Tag käme, an dem selbst Nat Taggart, der Realist, aufgefordert sein würde, Cuffy Meigs' Willen als naturgegebenes *Faktum* zu betrachten, so unwiderlich und absolut wie Stahl, Gleise und die Schwerkraft; an dem er aufgefordert sein würde, die Meigs-gemachte Welt als objektive, unveränder-

liche Realität zu akzeptieren – und dann in dieser Welt weiterhin Überfluss zu produzieren. *Dies* war das Ziel all jener Betrüger in Bibliotheken und Klassenzimmern, die ihre Offenbarungen als Vernunft verkauften, ihre „Instinkte“ als Wissenschaft, ihre Begierden als Wissen; das Ziel all der Wilden, die das Nichtobjektive, das Nichtabsolute, das Relative, das Vorläufige, das Wahrscheinliche vertraten – jener Wilden, die, wenn sie einen Farmer die Ernte einbringen sahen, darin nur ein mystisches Phänomen erkennen konnten, das nicht an das Gesetz von Ursache und Wirkung gebunden war und durch eine allmächtige Laune des Farmers möglich wurde, woraufhin sie den Farmer ergriffen, anketteten, ihn seiner Werkzeuge, seiner Saat, des Wassers und des Bodens beraubten, ihn auf einen nackten Felsen stießen und ihm befahlen: „*Jetzt* bringe eine Ernte ein und ernähre uns!“

Nein, dachte sie, weil sie damit rechnete, dass Jim danach fragen würde, es hatte keinen Sinn zu erklären, worüber sie lachte. Er war unfähig, es zu verstehen.

Doch er fragte nicht. Stattdessen sah sie ihn in sich zusammensacken und hörte ihn etwas sagen, was sie beängstigend fand, denn falls er es nicht verstand, wären seine Worte völlig irrelevant, und falls er es verstand, ungeheuerlich: „Dagny, ich bin dein Bruder ...“

Sie richtete sich auf und versteifte sich, als rechnete sie jeden Augenblick damit, sich der Waffe eines Mörders gegenüberzusehen.

„Dagny“, seine Stimme war das sanfte, nasale, monotone Wimmern eines Bettlers, „ich *will* Präsident einer Eisenbahngesellschaft sein. Ich *will* es. Warum kann ich nicht meinen Willen bekommen, wie du immer deinen bekommst? Warum sollen mir nicht meine Wünsche erfüllt werden, wie du dir immer deine Wünsche erfüllst? Warum sollst du glücklich sein, während ich leide? Oh ja, die Welt gehört dir, du bist die, die den Grips hat, sie in Gang zu halten. Warum lässt du dann Leiden zu in deiner Welt? Du verkündest das Streben nach Glück, aber mich verurteilst du zu Enttäuschung. Habe ich nicht das Recht, jede Form von Glück zu verlangen,

die ich möchte? Ist das nicht etwas, das du mir schuldest? Bin ich nicht dein Bruder?“

Wie die Taschenlampe eines Einbrechers wanderte sein Blick auf der Suche nach einem Anflug von Mitgefühl über ihr Gesicht. Er fand nichts als Abscheu.

„Es ist *deine* Sünde, wenn ich leide! Es ist dein moralisches Versagen! Ich bin dein Bruder, deshalb bist du für mich verantwortlich, aber du hast meine Bedürfnisse nicht gestillt, deshalb bist du schuldig! Das sagen alle moralischen Autoritäten seit Jahrhunderten – wer bist *du*, etwas anderes zu sagen? Du bist so stolz auf dich, du meinst, du wärst rein und gut, aber du kannst nicht gut sein, solange ich unglücklich bin. Mein Elend ist das Maß deiner Sünde. Meine Zufriedenheit ist das Maß deiner Tugend. Ich *will* diese Art von Welt, die heutige Welt, sie gewährt mir meinen Teil an Autorität, sie ermöglicht es mir, mich wichtig zu fühlen, mach, dass sie für mich funktioniert! Tu etwas! Woher soll ich wissen, was? Das ist *dein* Problem und *deine* Pflicht! Du besitzt das *Privileg* der Stärke, aber ich, ich habe

das *Recht* der Schwäche! Das ist ein moralisches Absolutum! Weißt du das nicht?! Nein? Nein?“

Nun erinnerte sein Blick an die Hände eines Mannes, der an einem Abgrund hing und hektisch nach einem Riss der Verunsicherung tastete, und wäre er auch noch so klein, aber auf dem sauberen, glatten Fels ihres Gesichts immer wieder abglitt.

„Du Mistkerl“, sagte sie gelassen und emotionslos, da ihre Worte nicht an etwas Menschliches gerichtet waren.

Da schien er ihr in den Abgrund zu stürzen, obwohl aus seinem Blick nichts anderes sprach als die Enttäuschung eines Betrügers, dessen Trick nicht funktioniert hatte.

Es bestand kein Grund, mehr Abscheu zu empfinden als sonst auch, dachte sie; er hatte nur das ausgesprochen, was allseits gepredigt, angehört und akzeptiert wurde; doch normalerweise erfolgten solche Darlegungen in der dritten Person, und Jim hatte die Dreistigkeit besessen, sie offen in der ersten Person zu äußern. Sie fragte sich, ob die Menschen die Opferdoktrin wohl nur

unter der Bedingung akzeptieren konnten, dass die Empfänger der Opfer die Natur ihrer Behauptungen und Handlungen nicht explizit aussprachen.

Sie wandte sich zum Gehen.

„Nein! Nein! Warte!“, rief er und sprang mit einem Blick auf die Uhr auf. „Es ist so weit. Es gibt eine Nachrichtensondersendung, von der ich möchte, dass du sie dir anhörst.“

Neugierig blieb sie stehen.

Er schaltete das Radiogerät ein und beobachtete dabei ganz offen, eindringlich und beinahe unverschämt ihr Gesicht. In seinem Blick lagen Angst und eine eigenartig lüsterne Vorfreude.

„Meine Damen und Herren!“, ertönte unvermittelt die Stimme eines Radiosprechers; sie hatte einen panischen Unterton. „Soeben erreichen uns aus Santiago de Chile Nachrichten über erschütternde Entwicklungen!“

Sie sah, wie Taggart den Kopf herumriss, die Stirn runzelte und sich unvermittelt Besorgnis in sein Erstaunen mischte, als wäre irgendetwas an

den Worten und der Stimme nicht so, wie er es erwartet hatte.

„Für heute Morgen um zehn Uhr war eine Sondersitzung des Parlaments des Volksstaates Chile angesetzt, um ein Gesetz zu verabschieden, das für die Menschen in Chile, Argentinien und anderen südamerikanischen Volksstaaten von äußerster Wichtigkeit ist. Im Einklang mit der aufgeklärten Politik von Señor Ramírez, dem neuen chilenischen Staatsoberhaupt – der mit dem moralischen Wahlspruch an die Macht kam, dass der Mensch seines Bruders Hüter ist – sollte der Gesetzgeber das chilenische Eigentum von D’Anconia Copper verstaatlichen und so dem Volksstaat Argentinien den Weg ebnen, um das restliche Eigentum von D’Anconia Copper weltweit ebenfalls zu verstaatlichen. Diese Absicht war jedoch nur sehr wenigen Personen auf oberster Regierungsebene beider Nationen bekannt. Die Maßnahme war geheim gehalten worden, um Debatten und reaktionären Widerstand zu vermeiden. Die Beschlagnahme des Multimilliardenunternehmens D’Anconia Copper sollte

eine großzügige Überraschung für das Land werden.

Um Schlag zehn Uhr, genau in dem Augenblick, in dem der Hammer des Parlamentspräsidenten aufs Rednerpult niederfuhr und die Sitzung eröffnete, erschütterte eine ungeheure Explosion den Sitzungssaal – beinahe so, als hätte der Hammer sie ausgelöst – und zertrümmerte die Fensterscheiben. Sie hatte sich am Hafen ereignet, wenige Straßen entfernt, und als die Abgeordneten an die Fenster stürzten, sahen sie eine hohe Flammensäule dort aufsteigen, wo sich zuvor die vertraute Silhouette des Erzhafens von D’Anconia Copper befunden hatte. Der Erzhafen waren in die Luft gesprengt worden.

Um eine Panikreaktion abzuwenden, rief der Parlamentspräsident das Plenum zur Ordnung. Während im Hintergrund Feuerwehirsirenen heul-ten und ferne Schreie ertönten, wurde den Abgeordneten das Gesetz über die Verstaatlichung verlesen. Es war ein grauer Morgen mit dunklen Regenwolken, und die Explosion hatte auch eine elektrische Leitung unterbrochen, so-

dass die Abgeordneten bei Kerzenlicht abstimmten, während an der hohen gewölbten Decke über ihren Köpfen der rote Widerschein des Feuers flackerte.

Doch der eigentliche Schock kam später. Die Gesetzgeber ordneten hastig eine Unterbrechung der Sitzung an, um der Nation die frohe Botschaft zu verkünden, dass das Volk nun D'Anconia Copper besaß. Während der Abstimmung war von überall auf dem Globus die Nachricht gekommen, dass es nirgendwo mehr auf der Erde D'Anconia Copper gebe. Meine Damen und Herren, nirgendwo. Um Schlag zehn Uhr war jegliches Eigentum von D'Anconia Copper in geradezu teuflischer zeitlicher Übereinstimmung in die Luft gesprengt und vom Antlitz der Erde gefegt worden, überall, von Chile bis Thailand, von Spanien bis Pottsville, Montana.

Um neun Uhr morgens hatten sämtliche Mitarbeiter von D'Anconia Copper ihren letzten Lohn in bar erhalten, und um neun Uhr dreißig hatten alle das Firmengelände verlassen. Der Erzhafen, die Hüttenwerke, die Laboratorien, die

Bürogebäude wurden gesprengt. Von den D'Anconia-Erzschiffen, die im Hafen gelegen hatten, blieb nichts übrig, und von den Schiffen, die sich auf See befunden hatten, nur die Rettungsboote mit den Mannschaften. Was die D'Anconia-Bergwerke betrifft, so wurden einige unter tonnenschweren Felsmassen begraben, während andere offenbar einer Sprengung nicht für wert befunden worden waren. Eine erstaunliche Anzahl dieser Bergwerke war, wie die hereinkommenden Meldungen anzudeuten scheinen, weiterbetrieben worden, obwohl sie seit Jahren erschöpft waren.

Unter den Tausenden von D'Anconia-Angestellten hat die Polizei niemanden gefunden, der irgendetwas über die Planung, Organisation und Umsetzung dieser ungeheuerlichen Verschwörung weiß. Aber die Elite des D'Anconia-Personals ist ohnehin fort. Die fähigsten Führungskräfte, Mineralogen, Ingenieure und Vorarbeiter sind verschwunden – all die Männer, auf die der Volksstaat gezählt hatte, um die Bergwerke weiterzubetreiben und den Anpas-

sungsprozess zu erleichtern. Die fähigsten – *korrigiere*: die selbstsüchtigsten – Männer sind fort. Aus den Berichten der verschiedenen Banken geht hervor, dass es nirgendwo mehr D’Anconia-Konten gibt; das Geld wurde bis auf den letzten Cent ausgegeben.

Meine Damen und Herren, das D’Anconia-Vermögen, das größte Vermögen auf Erden, das legendäre jahrhundertealte Vermögen, existiert nicht mehr. Anstelle der goldenen Morgendämmerung eines neuen Zeitalters stehen die Volksstaaten Chile und Argentinien vor einem Haufen Trümmer und Scharen von Arbeitslosen.

Über Schicksal und Verbleib von Señor Francisco d’Anconia ist nichts bekannt. Er ist verschwunden und hat nichts hinterlassen, nicht einmal eine Abschiedsbotschaft.“

Danke, mein Liebling – danke im Namen der Letzten von uns, auch wenn du dies nicht hörst und du es auch gar nicht hören willst. ... Es war kein ausformulierter Satz, sondern ein stummes Gebet, gerichtet an das lachende Gesicht eines

Jungen, den sie mit sechzehn Jahren gekannt hatte.

Dann merkte sie, dass sie dem Radio lauschte, als hätten dessen schwache elektrische Schwingungen noch immer eine Verbindung zu der einzigen lebendigen Kraft auf Erden, die es einige kurze Augenblicke lang übermittelt hatte und die noch immer den Raum erfüllte, in dem alles andere tot war.

Ihr fiel ein Geräusch auf, das von Jim ausging, wie ein fernes Überbleibsel der Verwüstung, welche die Explosion angerichtet hatte, teils Stöhnen, teils Schrei, teils Knurren – und dann fiel ihr Blick auf Jims bebende Schultern, die über ein Telefon gebeugt waren, während er mit verzerrter Stimme schrie: „Aber Rodrigo, Sie haben gesagt, es ist sicher! Rodrigo ... oh Gott! Wissen Sie, wie viel ich da reingesteckt habe?“ Dann schrillte ein anderes Telefon auf seinem Schreibtisch, und er knurrte in einen anderen Hörer, während er noch den ersten umklammert hielt: „Halten Sie die Klappe, Orren! Was *Sie*

tun sollen? Was kümmert's mich, verdammt nochmal!“

Menschen stürzten in sein Büro, Telefone schrillten, und Jim brüllte abwechselnd Bitten und Flüche in den Hörer: „Geben Sie mir Santiago! ... Sorgen Sie dafür, dass Washington mir Santiago ans Telefon holt!“

Wie von ferne, wie am Rand ihres Bewusstseins sah sie, welches Spiel die Männer an den schrillenden Telefonen gespielt und verloren hatten. Sie schienen ihr weit fort, wie winzige Komata, die unter der Linse eines Mikroskops über eine weiße Fläche wimmelten. Sie fragte sich, wie sie je hatten erwarten können, ernst genommen zu werden, solange ein Francisco d'Anconia auf Erden möglich war.

Sie sah den grellen Widerschein der Explosionen auf sämtlichen Gesichtern, denen sie an diesem Tag noch begegnete – und auch auf allen Gesichtern, auf die sie abends auf den dunklen Straßen traf. Falls Francisco einen würdigen Scheiterhaufen für D'Anconia Copper gewollt hatte, dachte sie, dann hatte er ihn bekommen.

Hier war er, auf den Straßen von New York City, der einzigen Großstadt auf Erden, die das noch verstehen konnte: in den Gesichtern und im Flüstern der Menschen – einem Flüstern, das angespannt knisterte wie kleine Feuerzungen, während in den Gesichtern ein Blick leuchtete, der sowohl feierlich als auch hysterisch war, in unterschiedlichen Abstufungen, die sich zu wiegen und zu flackern schienen, als wären sie der Widerschein einer fernen Flamme. Manche wirkten verängstigt, andere wütend, die meisten unbehaglich, unsicher, erwartungsvoll, doch alle erkannten eine Tatsache an, die weit über ein bloßes industrielles Fiasko hinausging, alle wussten, was sie bedeutete, auch wenn niemand diese Bedeutung aussprechen würde. In sämtlichen Mienen lag der Anflug eines Lachens, eines belustigten, trotzigem Lachens, des bitteren Lachens untergehender Opfer, die spürten, dass sie gerächt wurden.

Sie sah es auch in Hank Reardens Gesicht, den sie am Abend zum Essen traf. Als sie seine hochgewachsene Gestalt – die einzige Gestalt,

die sich in der teuren Umgebung des vornehmen Restaurants zu Hause zu fühlen schien – selbstsicher auf sich zukommen sah, fiel ihr der hoffnungsfrohe Blick auf, der sich gegen die Strenge seiner Gesichtszüge durchsetzen wollte, der Blick eines kleinen Jungen, der noch immer offen war für den Zauber des Unerwarteten. Er sprach nicht über das, was an diesem Tag geschehen war, aber sie wusste, dass er es die ganze Zeit vor sich sah.

Sie trafen sich, wann immer er in die Stadt kam, und verbrachten seltene kurze Abende miteinander – sie hatten eine gemeinsame Vergangenheit, die durch ihrer beider stillschweigendes Bekenntnis dazu noch immer lebendig war, und auch wenn es keine Zukunft für ihre Arbeit und ihren gemeinsamen Kampf gab, wussten sie doch, dass sie Verbündete waren, und bezogen Kraft aus der bloßen Existenz des anderen.

Er wollte nicht über das sprechen, was an diesem Tag geschehen war, er wollte nicht über Francisco sprechen, doch während sie einander

am Tisch gegenüber saßen, bemerkte sie am kaum merklichen Zucken seiner Mundwinkel, dass er ein Lächeln unterdrückte. Unvermittelt sagte er in einem Ton, der sanft und leise vor Bewunderung war: „Er hat seinen Schwur gehalten, nicht wahr?“ Sie wusste, wen er meinte.

„Seinen *Schwur*?“, fragte sie verdutzt, denn sie musste an die Inschrift am Tempel von Atlantis denken.

„Er hat zu mir gesagt: ‚Ich schwöre Ihnen bei der Frau, die ich liebe, dass ich Ihr Freund bin.‘ Er war es.“

„Er ist es.“

Er schüttelte den Kopf. „Ich habe kein Recht, an ihn zu denken. Ich habe kein Recht, das, was er getan hat, als eine Handlung zu meiner Verteidigung anzunehmen. Und dennoch ...“ Er hielt inne.

„Aber das war es doch, Hank. Zu unser aller Verteidigung – und besonders zu deiner.“

Er wandte den Blick ab und sah hinaus auf die Stadt. Sie saßen an einer Fensterseite, wo nur eine Glasscheibe unsichtbaren Schutz vor dem weiten

Raum und den Straßen sechzig Stockwerke unter ihnen bot. Die Stadt wirkte außergewöhnlich fern: Abgeflacht auf die niedrigsten Stockwerke lag sie da. Einige Straßenzüge weiter hing der Kalender, dessen Turm mit der Dunkelheit verschmolz, in Höhe ihrer Augen in der Luft und wirkte von hier aus nicht wie ein störendes kleines Rechteck, sondern wie eine gewaltige Anzeigetafel, erschreckend nah und groß, beleuchtet vom toten weißen Licht, das durch eine leere Filmspule projiziert wurde – leer bis auf das Datum: 2. September.

„Rearden Steel ist jetzt voll ausgelastet“, erzählte er gleichgültig. „Sie haben die Produktionsobergrenzen für meine Stahlwerke aufgehoben – für die nächsten fünf Minuten, schätze ich. Ich weiß nicht, wie viele ihrer eigenen Verfügungen sie aufgehoben haben, ich glaube, das wissen sie selbst nicht. Sie machen sich nicht mehr die Mühe, auf Legalität zu achten. Wahrscheinlich bin ich in fünf oder sechs Punkten ein Gesetzesbrecher, was aber niemand beweisen oder widerlegen kann – ich weiß nur, dass der

Gangster des Tages mir gesagt hat, ich solle mit Volldampf weitermachen.“ Er zuckte die Achseln. „Wenn ein anderer Gangster ihn morgen rausschmeißt, wird mein Stahlwerk vermutlich geschlossen, zur Strafe für illegalen Betrieb. Aber nach dem Plan, der für den gegenwärtigen Sekundenbruchteil gilt, haben sie mich angefleht, weiter mein Metall zu gießen, so viel und auf welche Weise ich will.“

Sie bemerkte die verstohlenen Blicke, die die Leute ihnen hin und wieder zuwarfen. Solche Blicke fielen ihr schon seit einiger Zeit auf, seit ihrer Radioansprache, seit sie beide begonnen hatten, sich gemeinsam in der Öffentlichkeit zu zeigen. Anstelle der Herabwürdigung, die er gefürchtet hatte, lag eine gewisse ehrfürchtige Verunsicherung im Verhalten der Leute – Verunsicherung im Hinblick auf ihre eigenen Moralvorstellungen, Ehrfurcht vor zwei Menschen, die es wagten, sich sicher zu sein, dass sie im Recht waren. Die Leute sahen sie besorgt und zugleich neugierig an, voller Neid, voller Respekt, voller Furcht, einen ihnen unbekanntem,

stolz vorgeführten strengen Maßstab zu verletzen. In manchen Blicken lag beinahe so etwas wie eine Bitte um Verzeihung, als wollten sie sagen: „Bitte vergeben Sie mir, dass ich verheiratet bin.“ Aus anderen sprach wütende Gehässigkeit, und in einigen wenigen lag Bewunderung.

„Dagny“, fragte er unvermittelt, „glaubst du, er ist hier in New York?“

„Nein. Ich habe im Wayne-Falkland angerufen. Man hat mir gesagt, der Pachtvertrag für seine Suite sei vor einem Monat ausgelaufen und er habe ihn nicht erneuert.“

„Sie suchen auf der ganzen Welt nach ihm“, sagte er lächelnd. „Sie werden ihn niemals finden.“ Das Lächeln erlosch. „Ebenso wenig wie ich.“ Nun sprach er wieder mit der tonlosen, grauen Stimme der Pflicht: „Tja, die Stahlwerke arbeiten, aber ich nicht. Ich tue nichts anderes, als durchs Land zu fahren wie ein Lumpensammler und nach Möglichkeiten zu suchen, illegal Rohstoffe zu kaufen. Ich verstecke mich, schleiche herum, lüge – alles bloß um ein paar

Tonnen Erz oder Kohle oder Kupfer zu ergattern. Die Rohstoffvorschriften haben sie nicht für mich aufgehoben. Sie wissen, dass ich mehr Metall gieße, als die Quoten erlauben, die sie mir zugestehen. Es kümmert sie nicht.“ Er fügte hinzu: „Sie glauben, mich schon.“

„Müde, Hank?“

„Zu Tode gelangweilt.“

Es hatte eine Zeit gegeben, dachte sie, da er seinen Verstand, seine Tatkraft, seinen unerschöpflichen Einfallsreichtum als Fabrikant eingesetzt hatte, der bessere Verfahren ersann, sich die Natur zunutze zu machen; *jetzt* musste er sie als Krimineller einsetzen, der andere überlistete. Sie fragte sich, wie lange ein Mensch einen solchen Wechsel verkraften konnte.

„Eisenerz ist kaum noch zu bekommen“, sagte er gleichgültig, dann wurde seine Stimme plötzlich wieder lebendig, als er hinzufügte: „Kupfer wird jetzt bald überhaupt nicht mehr zu bekommen sein.“ Er grinste.

Sie fragte sich, wie lange ein Mann weiter gegen sich selbst arbeiten konnte, wie lange er weit-

erarbeiten konnte, obwohl es sein innigster Wunsch war, keinen Erfolg zu haben, sondern zu versagen.

Sie konnte seinem Gedankensprung mühelos folgen, als er sagte: „Ich habe dir noch gar nicht erzählt, dass ich Ragnar Daneskjöld getroffen habe.“

„Er hat es mir erzählt.“

„Was? Wo hast du ihn denn ...“ Er brach ab. „Natürlich“, sagte er mit angespannter Stimme. „Er musste einer von ihnen sein. Du musstest ihn getroffen haben. Dagny, wie sind sie, diese Männer, die ... Nein. Antworte mir nicht.“ Gleich darauf fügte er hinzu: „Also habe ich einen ihrer Abgesandten getroffen.“

„Du hast zwei von ihnen getroffen.“

Seine Reaktion war ein langes Schweigen. „Natürlich“, sagte er matt. „Ich wusste es ... Ich wollte mir nur nicht eingestehen, dass ich es wusste ... Er war ihr Anwerber, nicht wahr?“

„Einer der ersten und besten.“

Er lachte auf; es klang verbittert und sehnsüchtig. „An dem Abend, als sie Ken Danag-

ger bekommen haben ... ich dachte, zu *mir* hätten sie niemanden geschickt. ...“

Es kostete ihn Mühe, wieder eine strenge Miene aufzusetzen – es wirkte, als würde er geräuschlos einen Schlüssel drehen, der sich nur schwer drehen ließ, um einen sonnendurchfluteten Raum abzuschließen, den er sich nicht gestatten konnte zu betrachten. Nach einer Weile sagte er ausdruckslos: „Dagny, die neuen Gleise, über die wir vor einem Monat gesprochen haben – ich glaube nicht, dass ich in der Lage sein werde, sie zu liefern. Sie haben die Absatzbeschränkungen nicht aufgehoben, sie kontrollieren immer noch meine Verkäufe und verfügen nach eigenem Gutdünken über mein Metall. Aber in der Buchhaltung herrscht ein solches Durcheinander, dass ich jede Woche ein paar Tausend Tonnen auf den Schwarzmarkt schmuggle. Ich glaube, sie wissen es. Sie geben vor, es nicht zu wissen. Im Augenblick wollen sie mich nicht gegen sich aufbringen. Aber siehst du, jede Tonne, die ich beiseite schaffen kann, schicke ich an ein paar Kunden von mir, die sie besonders nötig

haben. Dagny, letzten Monat war ich in Minnesota. Ich habe gesehen, was dort los ist. Das Land wird hungern, nicht nächstes Jahr, sondern schon *diesen* Winter, es sei denn, ein paar von uns handeln, und zwar schnell. Es gibt nirgendwo mehr Kornreserven. Jetzt, wo Nebraska weg ist, Oklahoma zugrunde gerichtet, North Dakota verlassen und Kansas sich kaum noch selbst ernähren kann, wird es diesen Winter keinen Weizen geben, weder für die Stadt New York noch für irgendeine andere Stadt im Osten. Minnesota ist unsere letzte Kornkammer. Sie hatten da zwei schlechte Jahre hintereinander, aber diesen Herbst werden sie eine Rekordernte haben – und sie müssen in der Lage sein, sie einzubringen. Hattest du Gelegenheit, einen Blick auf den Zustand der Hersteller von landwirtschaftlichen Geräten zu werfen? Sie sind natürlich nicht groß genug – keiner von ihnen –, um sich einen Stab von tüchtigen Gangstern in Washington zu halten oder die Provision der Privilegienhändler zu zahlen. Deshalb haben sie nicht viele Materialien zugeteilt bekommen. Zwei Drittel von ihnen haben

dicht gemacht, und die übrigen stehen kurz davor. Und überall im Land geben die Farmer auf – weil sie keine Geräte haben. Du hättest diese Farmer in Minnesota sehen sollen. Sie verbringen mehr Zeit damit, alte Traktoren zu reparieren, die nicht mehr zu reparieren sind, als damit, ihre Äcker zu pflügen. Ich weiß nicht, wie sie es geschafft haben, bis dieses Frühjahr zu überleben. Ich weiß nicht, wie sie es geschafft haben, ihren Weizen zu säen. Aber sie haben es getan. Sie haben es getan.“ Sein Blick war leidenschaftlich, als sähe er einen seltenen, in Vergessenheit geratenen Anblick vor sich: *Menschen* – und da wusste sie, was ihn noch immer bei der Arbeit hielt. „Dagny, sie mussten Geräte für die Ernte bekommen. Ich habe alles Metall, das ich in meinem eigenen Stahlwerk stehlen konnte, den Herstellern von landwirtschaftlichen Geräten geschickt. Auf Kredit. Sie haben die Geräte nach Minnesota geschickt, so schnell sie sie produzieren konnten. Und sie genauso verkauft – illegal und auf Kredit. Aber sie werden bezahlt werden, diesen Herbst, ebenso wie ich. Wohltätigkeit, zur Hölle damit!

Wir helfen Produzenten – und was für zähen Produzenten! –, nicht miesen, schnorrenden ‚Konsumenten‘. Wir vergeben *Darlehen*, keine Almosen. Wir unterstützen *Können*, nicht *Bedürftigkeit*. Ich will verflucht sein, wenn ich untätig herumsitze und zulasse, dass diese Männer ruiniert werden, während die Privilegienhändler sich eine goldene Nase verdienen!“

Er hatte ein Bild vor Augen, das er in Minnesota gesehen hatte: die Silhouette einer aufgegebenen Fabrik. Durch die Fensteröffnungen und die Spalten im Dach strömte ungehindert das Licht der untergehenden Sonne, und auf den Überresten des Firmenschildes stand der Name eines Erntemaschinenherstellers: Ward Harvester Company.

„Oh, ich weiß“, sagte er. „Diesen Winter werden wir sie noch retten, aber nächstes Jahr werden die Plünderer sie verzehren. Trotzdem, diesen Winter werden wir sie retten ... Tja, jedenfalls kann ich aus diesem Grund keine Gleise für dich hinausschmuggeln. Nicht in der unmittelbaren Zukunft – und mehr als die unmittelbare

Zukunft ist uns ja nicht geblieben. Ich weiß nicht, ob es Sinn hat, ein Land zu ernähren, wenn es seine Eisenbahnen verliert – aber was soll man mit Eisenbahnen anfangen, wenn es keine Nahrung gibt? Welchen Sinn hat das alles überhaupt noch?“

„Schon gut, Hank. Wir werden mit den Gleisen auskommen, die wir haben, wenigstens ...“

„Einen Monat lang?“

„Den Winter über – hoffe ich.“

An einem anderen Tisch ertönte eine schrille Stimme und zerriss ihr Schweigen. Sie drehten sich um und sahen einen Mann, der die Nervosität eines Gangsters an den Tag legte, welcher in die Enge getrieben war und jeden Augenblick zur Waffe greifen konnte. „Ein asozialer Zerstörungssakt“, knurrte er seinen mürrischen Begleiter an, „in einer Zeit, in der Kupfer derart knapp ist! ... Das können wir nicht zulassen! Wir können nicht zulassen, dass es wahr ist!“

Abrupt wandte Rearden den Blick ab und sah hinaus auf die Stadt. „Ich würde alles dafür geben

zu wissen, wo er ist“, sagte er leise. „Einfach nur zu wissen, wo er ist, jetzt, in diesem Augenblick.“

„Was würdest du tun, wenn du es wüsstest?“

Resigniert ließ er die Hand sinken. „Ich würde nicht an ihn herantreten. Die einzige Anerkennung, die ich ihm jetzt noch zollen kann, besteht darin, nicht um Vergebung zu betteln, wo Vergebung nicht möglich ist.“

Sie schwiegen. Sie lauschten den Stimmen um sie herum, den Paniksplittern, die durch den luxuriösen Raum rieselten.

Ihr war nicht klar gewesen, dass ein unsichtbarer Gast mit an sämtlichen Tischen zu sitzen schien, dass immer wieder dasselbe Thema aufkam, allen Versuchen, es zu wechseln, zum Trotze. Die Menschen duckten sich zwar nicht direkt, hielten sich aber doch so, als wäre ihnen der Raum zu groß und zu exponiert – dieser gläserne Raum mit dem blauem Samt, dem Aluminium und der sanften Beleuchtung. Sie wirkten, als hätte es sie zahllose Ausflüchte gekostet herzukommen, damit sie weiterhin vorgeben konnten, dass sie noch immer ein zivilisiertes Leben

führten – und dann hatte ein Akt urzeitlicher Gewalt das eigentliche Wesen ihrer Welt explosionsartig bloßgelegt, sodass sie nicht mehr die Augen davor verschließen konnten.

„Wie konnte er nur? Wie konnte er nur?“, fragte eine Frau verdrießlich und entsetzt. „Er hatte kein *Recht*, das zu tun!“

„Es war ein Unfall“, sagte ein junger Mann mit dem Ruch eines staatlichen Bediensteten stakkatoartig. „Es war eine Verkettung von Zufällen, wie jede statistische Wahrscheinlichkeitskurve leicht beweisen kann. Es ist unpatriotisch, Gerüchte zu verbreiten, die die Macht der Volksfeinde übertreiben.“

„Richtig und falsch ist ja ganz schön für akademische Gespräche“, sagte eine Frau mit der Stimme einer Lehrerin und dem Mund einer Bardame, „aber wie kann man seine eigenen Ideen so ernst nehmen, dass man ein Vermögen zerstört, wenn die Menschen es brauchen?“

„Ich verstehe das nicht“, sagte ein alter Mann mit zittriger Stimme verbittert. „Nach jahrhundertelangen Anstrengungen, die angeborene Bru-

talität des Menschen zu beherrschen, nach Jahrhunderten der Lehre, Ausbildung und Erziehung zu Sanftheit und Humanität!“

Eine verwirrte Frauenstimme erhob sich verunsichert und verklang wieder: „Ich dachte, wir leben in einem Zeitalter der Brüderlichkeit ...“

„Ich habe Angst“, gestand ein junges Mädchen immer wieder, „ich habe Angst ... ach, ich weiß nicht! ... Ich habe einfach Angst ...“

„Er kann das nicht getan haben!“ ... „Hat er aber!“ ... „Aber warum?“ ... „Ich weigere mich, das zu glauben!“ ... „Es ist nicht menschlich!“ ... „Aber warum?“ ... „Bloß ein nichtsnutziger Playboy!“ ... „Aber warum?“

Auf der anderen Seite des Raums schrie eine Frau gedämpft auf, und im selben Moment bemerkte Dagny vage etwas aus dem Augenwinkel, das sie herumfahren und auf die Stadt sehen ließ.

Der Kalender wurde mit einem Mechanismus betrieben, der sich in einem Raum hinter der Anzeigetafel befand und Jahr für Jahr denselben Film abspulte, die Daten in gleichmäßiger Abfolge auf die Anzeigetafel projizierte, sich in un-

veränderlichem Rhythmus bewegte, stets nur um Schlag Mitternacht ein Stück vorrückte. Dagny hatte sich schnell genug umgedreht, um noch etwas beobachten zu können, das ebenso unerwartet war, als hätte ein Planet seine Umlaufbahn am Himmel geändert: Sie sah die Anzeige „2. September“ nach oben wandern und am Rand der Anzeigetafel verschwinden.

Dann erschien ein anderer Text auf der gewaltigen Tafel, und die Zeit stand still. Es war eine letzte Botschaft an die Welt sowie an New York, den Motor der Welt, in einer gestochenen, unversöhnlichen Handschrift:

Du hast es so gewollt, Bruder!

Francisco Domingo Carlos Andrés Sebastián
d'Anconia

Sie wusste nicht, was sie mehr erschütterte: der Anblick dieser Botschaft oder der Klang von Reardens Lachen – er stand aufrecht da, sodass alle hinter ihm im Raum ihn sehen und hören konnten, und er lachte so laut, dass er das angstvolle Stöhnen der Übrigen übertönte. Sein

Lachen bedeutete Gruß, Ehrenbezeigung und die Annahme des Geschenks, das er versucht hatte zurückzuweisen. Es klang befreit, triumphal und war zugleich seine Kapitulation.

*

Am Abend des 7. September brach in Montana ein Kupferdraht und legte den Motor eines Ladekrans an einem Nebengleis von Taggart Transcontinental am Rande des Stanford-Kupferbergwerks lahm.

In diesem Bergwerk wurde in drei Schichten gearbeitet, Tage und Nächte verschmolzen hier zu einem einzigen Kampf, keine Minute wurde vergeudet, kein Quäntchen Kupfer, das dem Berg abgerungen werden konnte, um es in die industrielle Wüste der Nation zu pumpen. Die Panne ereignete sich, während der Kran gerade einen Zug belud; plötzlich stand er still und ragte reglos zwischen einer Reihe leerer Güterwaggons und Haufen von mit einem Male unbeweglichem Erz in den Abendhimmel auf.

Verdutzt hielten die Arbeiter der Eisenbahn und des Bergwerks in ihrer Arbeit inne: Sie stellten fest, dass sich bei allen ihren vielfältigen Gerätschaften – den Bohrern, den Motoren, den Ladekränen, den feinen Messgeräten, den schweren Scheinwerfern, welche die Gruben und die Berghänge beleuchteten – kein Draht fand, mit dem man den Kran hätte reparieren können. Sie hielten inne wie Männer auf einem Ozeandampfer, der von Motoren mit zehntausend Pferdestärken angetrieben wird, aber untergeht, weil eine Sicherheitsnadel fehlte.

Der Bahnhofsvorsteher, ein flinker junger Mann mit barscher Stimme, demontierte eine Verdrahtung vom Bahnhofsgebäude und brachte den Kran wieder in Gang – und während das Erz krachend die Waggon füllte, fiel flackerndes Kerzenlicht durch die Fenster des Bahnhofs hinaus in die Abenddämmerung.

„Minnesota, Eddie“, befahl Dagny grimmig und schob die Schublade mit ihrer Notkartei zu. „Sag der Minnesota-Sektion, sie sollen die Hälfte ihrer Drahtvorräte nach Montana schicken.“

„Aber gütiger Himmel, Dagny! Die nähern sich dem Höhepunkt der Erntezeit ...“ „Sie werden durchhalten, denke ich. Wir können nicht riskieren, auch nur einen einzigen Kupferproduzenten zu verlieren.“

„Aber das habe ich!“, schrie James Taggart, als sie ihn erneut erinnerte. „Ich habe dir die höchste Priorität bei Kupferdraht besorgt, den ersten Anspruch darauf, die höchste Zuteilungsstufe, ich habe dir alle Karten, Bescheinigungen, Dokumente und Anforderungen beschafft – was willst du noch?“ „Den Kupferdraht.“ „Ich habe alles getan, was in meiner Macht steht! Niemand kann mir die Schuld geben!“

Sie ließ sich auf keine Diskussion ein. Die Nachmittagszeitung lag auf seinem Schreibtisch, und sie starrte auf eine Meldung auf der letzten Seite: In Kalifornien war eine Notsteuer zur Unterstützung der Arbeitslosen des Bundesstaats verabschiedet worden – in Höhe von fünfzig Prozent des Bruttoeinkommens sämtlicher kalifornischer Unternehmen, abzuziehen vor allen an-

deren Steuern; die kalifornischen Ölförderer hatten den Betrieb eingestellt.

„Keine Sorge, Mr. Rearden“, sagte eine salbungsvolle Stimme in Washington bei einem Ferngespräch, „ich wollte Sie nur beruhigen, damit Sie sich keine Sorgen machen.“ „Sorgen weswegen?“, fragte Rearden verdutzt. „Wegen der vorübergehenden kleinen Verwirrung in Kalifornien. Wir bringen das im Handumdrehen in Ordnung, es war ein ungesetzlicher Akt der Auflöschung, die bundesstaatliche Regierung hatte nicht das Recht, regionale Steuern zu erheben, die sich nachteilig auf die gesamtamerikanischen Steuern auswirken, wir werden sogleich eine gerechte Vereinbarung aushandeln – doch in der Zwischenzeit, falls die unpatriotischen Gerüchte über die kalifornischen Ölförderer Sie verunsichert haben sollten, wollte ich Ihnen nur mitteilen, dass Rearden Steel unter die oberste Kategorie des dringendsten Bedarfs eingeordnet wurde und den ersten Anspruch auf jedes im Land verfügbare Öl hat, alleroberste Kategorie, Mr. Rearden – ich wollte Sie nur wissen lassen, dass Sie sich

in diesem Winter wegen des Treibstoffproblems keine Sorgen machen müssen.“

Mit sorgenvoll gerunzelter Stirn legte Rearden auf. Nicht das Treibstoffproblem oder das Ende der kalifornischen Ölfelder beunruhigten ihn – Katastrophen dieser Art gehörten längst zum Alltag –, sondern der Umstand, dass die Planer in Washington es für nötig erachtet hatten, ihn zu beschwichtigen. Dies war neu; er fragte sich, was es zu bedeuten hatte. In all den Jahren seines Kampfes hatte er gelernt, dass es nicht schwer war, mit einem scheinbar grundlosen Widerstand fertigzuwerden, doch ein scheinbar grundloses Entgegenkommen bedeutete Gefahr. Dieselbe Frage stellte er sich, als er durch eine Gasse zwischen den Gebäuden seines Stahlwerks hindurchging und eine gebeugte Gestalt erblickte, in deren Haltung sich Unverschämtheit und die Erwartung, geschlagen zu werden, paarten: Es war sein Bruder Philip.

Seit er nach Philadelphia gezogen war, hatte Rearden sein ehemaliges Zuhause nicht mehr aufgesucht und kein Wort von seiner Familie ge-

hört, deren Rechnungen er nach wie vor bezahlte. Dann hatte er Philip in den vergangenen Wochen unerklärlicherweise zweimal dabei ertappt, wie er ohne ersichtlichen Grund durch sein Stahlwerk schlich. Er konnte nicht sagen, ob Philip ihm ausgewichen war oder nur darauf gewartet hatte, seine Aufmerksamkeit zu erregen; es hatte nach beidem ausgesehen. Er hatte keinen Anhaltspunkt dafür finden können, was Philips Absichten waren, er hatte lediglich eine unbegreifliche Beflissenheit wahrgenommen, wie Philip sie früher nie an den Tag gelegt hatte.

Beim ersten Mal hatte Philip auf sein erstauntes „Was tust du denn hier?“ ausweichend geantwortet: „Na ja, ich weiß ja, du magst es nicht, wenn ich zu dir ins Büro komme.“ „Was willst du?“ „Ach, nichts ... aber ... nun ja, Mutter macht sich Sorgen um dich.“ „Mutter kann mich jederzeit anrufen.“ Darauf hatte Philip nichts erwidert, sondern ihn stattdessen bemüht beiläufig ausgefragt, über seine Arbeit, seine Gesundheit, seine Geschäfte; die Fragen waren allesamt auf eigenartige Weise am Thema vorbeigegangen: Es

war dabei weniger ums Geschäft als vielmehr um seine, Reardens, Gefühle gegenüber dem Geschäft gegangen. Rearden hatte ihn unterbrochen und ihn verscheucht, doch dieser unerklärliche Besuch hatte ihm keine Ruhe gelassen.

Beim zweiten Mal hatte Philip als einzige Erklärung vorgebracht: „Wir möchten nur wissen, wie du dich fühlst.“ „Wer ist wir?“ „Nun ... Mutter und ich. Es ist eine schwierige Zeit und ... na ja, Mutter möchte wissen, wie du all das empfindest.“ „Sag ihr, ich empfinde nichts.“ Diese Worte schienen Philip irgendwie getroffen zu haben, beinahe so, als wäre dies die eine Antwort gewesen, die er gefürchtet hatte. „Raus hier“, hatte Rearden ihm müde befohlen, „und wenn du mich das nächste Mal sehen willst, vereinbare einen Termin und komm in mein Büro. Aber komm nur dann, wenn du etwas zu sagen hast. Dies ist kein Ort, an dem Gefühle erörtert werden, weder meine noch die anderer.“

Philip hatte keinen Termin vereinbart – doch hier war er wieder, schlurfte zwischen den ge-

waltigen Hochöfen umher und wirkte dabei gleichzeitig schuldbewusst und arrogant, als würde er an einem Ort herumschnüffeln, der unter seiner Würde war.

„Aber ich habe dir wirklich etwas zu sagen! Wirklich!“, rief er hastig, als er Reardens zornige Miene sah.

„Warum bist du dann nicht in mein Büro gekommen?“

„Du willst mich nicht in deinem Büro haben.“

„Hier will ich dich auch nicht haben.“

„Aber ich will doch nur ... ich versuche doch nur Rücksicht zu nehmen und dir nicht die Zeit zu stehlen, wenn du so beschäftigt bist, und ... du bist doch sehr beschäftigt, oder?“

„Und?“

„Und ... na ja, ich wollte dich in einem freien Augenblick abfangen ... um mit dir zu reden.“

„Worüber?“

„Ich ... Na ja, ich brauche eine Arbeit.“

Das sagte er streitlustig und wick dabei ein Stück zurück. Rearden starrte ihn verständnislos an.

„Henry, ich will eine Arbeit. Ich meine hier, im Stahlwerk. Ich will, dass du mir etwas zu tun gibst. Ich brauche eine Arbeit. Ich muss mir meinen Lebensunterhalt verdienen. Ich habe die Almosen satt.“ Er überlegte, was er noch sagen konnte, sein Tonfall war zugleich gekränkt und flehentlich, als wäre es eine unfaire Zumutung, von ihm zu verlangen, dass er seine Bitte begründete. „Ich will meinen Lebensunterhalt selbst verdienen, ich will keine Almosen, ich bitte dich, mir eine Chance zu geben!“

„Das hier ist ein Industriebetrieb, Philip, kein Wettbüro.“

„Hä?“

„Wir setzen hier nicht auf aussichtslose Kandidaten.“

„Ich bitte dich, mir eine *Arbeit* zu geben!“

„Warum sollte ich?“

„Weil ich sie brauche!“

Rearden deutete auf die roten Flammen, die aus einem schwarzen Hochofen emporschossen – hundertzwanzig Meter über ihnen sicher aus einem in Stahl, Ton und Dampf umgesetzten

Gedanken in die Luft schossen. „Ich habe diesen Hochofen gebraucht, Philip. Es war nicht mein Bedürfnis, das ihn mir beschafft hat.“

Philip tat so, als hätte er das nicht gehört. „Offiziell darfst du niemanden einstellen, aber das ist doch bloß eine Formalität. Wenn du mich einstellen willst, werden meine Freunde das problemlos abnicken und ...“ Irgendetwas an Reardens Blick ließ ihn abrupt innehalten. Dann fragte er in einem verärgert-ungeduldigen Ton: „Was ist denn? Was war falsch an dem, was ich gesagt habe?“

„Das, was du nicht gesagt hast.“

„Wie bitte?“

„Das, weswegen du dich so windest, um es nicht aussprechen zu müssen.“

„Was denn?“

„Dass du für mich in keiner Weise von Nutzen wärst.“

„Ist es das, woran du ...“, setzte Philip ganz automatisch voller Selbstgerechtigkeit an, brach aber ab.

„Ja“, sagte Rearden lächelnd, „*daran* denke ich zuerst.“

Philips Blick schweifte ab; als er wieder sprach, klang seine Stimme, als würde er willkürlich und aufs Geratewohl vorgefertigte Sätzen auswählen: „Jeder hat das Recht auf einen Lebensunterhalt ... Wie soll ich den verdienen, wenn mir niemand eine Chance gibt?“

„Wie verdiene ich denn meinen?“

„Ich wurde nicht dazu geboren, ein Stahlwerk zu besitzen.“

„Ich etwa?“

„Ich kann alles tun, was du kannst – wenn du es mich lehrst.“

„Wer hat mich gelehrt?“

„Warum fragst du das immer? Ich rede nicht von dir!“

„Aber ich.“

Philip zögerte, dann murrte er: „Worum sorgst *du* dich? Es ist doch nicht *dein* Lebensunterhalt, der auf dem Spiel steht.“

Rearden deutete auf die Männer, die im Dampf des Hochofens standen. „Kannst du tun, was sie tun?“

„Ich verstehe nicht, worauf du ...“

„Was passiert, wenn ich dich dort hinstelle und du mir eine Charge Stahl ruinierst?“

„Was ist wichtiger? Dass dein verdammter Stahl gegossen wird oder dass ich etwas zu essen habe?“

„Wie willst du zu deinem Essen kommen, wenn der Stahl nicht gegossen wird?“

Philip setzte eine vorwurfsvolle Miene auf. „Ich bin im Moment nicht in der Position, mit dir zu streiten, da du die Oberhand hast.“

„Dann streite auch nicht.“

„Hä?“

„Halt den Mund und hau ab.“

„Aber ich habe gemeint ...“ Er brach ab.

Rearden lachte leise. „Du hast gemeint, ich sei derjenige, der den Mund halten sollte, weil ich die Oberhand habe, und ich sollte dir nachgeben, weil du überhaupt nichts in der Hand hast?“

„Das ist eine außerordentlich grobe Art, ein moralisches Prinzip zu erklären.“

„Aber darauf läuft dein moralisches Prinzip doch hinaus, oder etwa nicht?“

„Du kannst nicht in materialistischen Kategorien über Moral sprechen.“

„Wir sprechen über eine Arbeit in einem Stahlwerk – wenn das kein materialistischer Ort ist!“

Philip zog die Schultern ein Stück weiter hoch, und seine Augen wurden noch eine Spur glasiger, als würde seine Umgebung ihm Angst einflößen, als würde er sich über ihren Anblick ärgern, als wollte er ihr keine Wirklichkeit zubilligen. Im leisen, sturen Winselton einer Voo-
doobeschwörung sagte er: „Es ist ein Gebot der Moral, das heutzutage allgemein anerkannt ist, dass jeder Mensch Anspruch auf eine Arbeit hat.“
Er hob die Stimme: „Ich habe einen Anspruch darauf!“

„Tatsächlich? Nun, dann fordere ihn ein.“

„Hä?“

„Fordere deine Arbeit ein. Pflücke sie von dem Busch, auf dem sie deiner Meinung nach wächst.“

„Ich meine ...“

„Du meinst, das tut sie nicht? Du meinst, du brauchst sie, kannst sie aber nicht schaffen? Du meinst, du hast Anspruch auf eine Arbeitsstelle, die *ich* für dich schaffen muss?“

„Ja!“

„Und wenn ich es nicht tue?“

Ein Schweigen trat ein und zog sich immer weiter in die Länge. „Ich verstehe dich nicht“, sagte Philip schließlich im verärgerten und verwirrten Ton eines Mannes, der den Text einer gut gelernten Rolle rezitiert, aber immer das falsche Stichwort zur Antwort erhält. „Ich verstehe nicht, warum man nicht mehr mit dir reden kann. Ich verstehe nicht, welche Theorie du vertrittst und ...“

„Oh, doch, das tust du.“

Als wollte er nicht glauben, dass seine Phrasen versagen könnten, platzte Philip heraus: „Seit wann hast du etwas für abstrakte Philosophie

übrig? Du bist nur ein Geschäftsmann, du bist nicht dafür qualifiziert, dich mit Fragen des Prinzips zu befassen, das solltest du den Fachleuten überlassen, die seit Jahrhunderten einräumen ...“

„Komm zur Sache, Philip! Wo ist der Haken?“

„Haken?“

„Warum plötzlich dieser Ehrgeiz?“

„Nun, in einer Zeit wie dieser ...“

„Wie welcher?“

„Nun, jeder Mensch hat ein Recht auf die Mittel, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, und ... und darauf, nicht einfach beiseite geschoben zu werden ... Wenn alles so unsicher ist, braucht der Mensch ein wenig Sicherheit ... einen Halt ... Ich meine, in einer Zeit wie dieser, falls dir etwas zustieße, hätte ich keine ...“

„Was erwartest du denn, was mir zustoßen wird?“

„Oh, ich erwarte gar nichts! Nein!“ Dieser Schrei klang auf eigenartige, unerklärliche Weise aufrichtig. „Ich erwarte nicht, dass etwas passiert! ... Du etwa?“

„Was zum Beispiel?“

„Woher soll ich das wissen? ... Aber ich habe nur das bisschen Taschengeld, das du mir zahlst, und ... und du könntest es dir jederzeit anders überlegen.“

„Möglich.“

„Und dann habe ich kein Druckmittel gegen dich.“

„Warum hast du so lange gebraucht, um das zu erkennen und dir Sorgen zu machen? Warum ausgerechnet jetzt?“

„Weil ... weil du dich verändert hast. Du ... früher hattest du ein Pflichtgefühl und hast moralische Verantwortung empfunden, aber ... du verlierst es. Du verlierst es, nicht wahr?“

Rearden musterte ihn schweigend; Philip schlängelte sich so auf seine Fragen zu, dass es wirkte, als redete er einfach drauflos, und dennoch lag in diesen allzu beiläufigen, kaum merklich beharrlichen Fragen der Schlüssel zu seinen Absichten.

„Tja, falls ich eine Bürde für dich bin, nehme ich sie dir gerne ab“, stieß Philip unvermittelt hervor. „Gib mir einfach eine Arbeit, dann muss

dein Gewissen dich meinetwegen nicht mehr plagen!“

„Das tut es gar nicht.“

„Genau das meine ich! Es kümmert dich nicht. Es kümmert dich nicht, was aus uns wird, oder?“

„Wer ist wir?“

„Nun ... Mutter und ich und ... die Menschheit ganz allgemein. Aber ich werde nicht an dein besseres Ich appellieren. Ich weiß, dass du bereit bist, mich jeden Augenblick fallen zu lassen, also ...“

„Du lügst, Philip. Das ist es nicht, was dir Sorgen macht. Sonst wärest du auf ein Bündel Bargeld aus, nicht auf eine Arbeit, nicht ...“

„Nein! Ich will eine Arbeit!“ Es war ein spontaner, beinahe verzweifelter Aufschrei. „Versuch nicht, mich auszuzahlen! Ich will eine Arbeit!“

„Reiß dich zusammen, du armselige Ratte. Merkst du nicht, was du da sagst?“

Voll ohnmächtigen Hasses stieß Philip hervor: „So kannst du nicht mit mir reden!“

„Und *du*?“

„Ich habe nur ...“

„Dich auszahlen? Warum sollte ich dir Geld geben, anstatt dich einfach vor die Tür zu setzen, wie ich es schon vor Jahren hätte tun sollen?“

„Ich bin schließlich dein Bruder.“

„Was soll das heißen?“

„Man sollte irgendetwas für seinen Bruder empfinden.“

„Empfindest *du* denn etwas?“

Schmollend schürzte Philip die Lippen. Er antwortete nicht. Er wartete. Rearden ließ ihn warten. Philip murrte: „Du solltest ... wenigstens ... ein bisschen Rücksicht auf meine Gefühle nehmen ... aber das tust du nicht.“

„Nimmst du etwa Rücksicht auf *meine*?“

„Deine? Deine *Gefühle*?“ Philip klang nicht etwa boshaft. Es war schlimmer: Er klang aufrichtig erstaunt und empört. „Du hast keine Gefühle. Du hast nie etwas empfunden. Du hast nie *gelitten*!“

Es war, als schлüge Rearden etwas ins Gesicht, was sich über Jahre summiert hatte, und zwar in Form eines Gefühls und eines Anblicks: Das Gefühl war genau das, welches er im Führerstand

des ersten Zuges auf der John-Galt-Trasse empfunden hatte – und der Anblick der von Philips Augen, dieser blassen, immer feuchten Augen, in denen sich die äußerste Erniedrigung zeigte, die dem Menschen möglich war: ein kampflos hingemommener Schmerz und die mit der obszönen Unverschämtheit eines Skeletts gegenüber einem lebendigen Menschen vorgebrachte Forderung, seinen Schmerz als den höchsten Wert zu betrachten. Du hast nie gelitten, sagten diese Augen – während er den Abend vor sich sah, an dem ihm seine Erzbergwerke genommen worden waren; den Augenblick, in dem er die Schenkungsurkunde unterzeichnet hatte, mit der er das Rearden-Metall abgetreten hatte; den in einem Flugzeug verbrachten Monat der Suche nach Dagnys Leiche. Du hast nie gelitten, sagten diese Augen voller selbstgerechter Verachtung – während er sich an den reinen Stolz erinnerte, mit dem er jene Zeiten durchgestanden und sich geweigert hatte, vor dem Schmerz zu kapitulieren, einen Stolz, der erwachsen war aus seiner Liebe, aus seiner Treue zu dem Wissen, dass Freude das

Ziel des Lebens ist und man über Freude nicht zufällig stolpert, sondern sie erringen muss, und dass der Verrat darin besteht, die eigene Vision im Sumpf der gegenwärtigen Qual untergehen zu lassen. Du hast nie gelitten, besagte der tote Blick dieser Augen, du hast nie etwas empfunden, denn nur wenn man leidet, fühlt man – so etwas wie Freude existiert nicht, es gibt nur Schmerz und die Abwesenheit von Schmerz; nur Schmerz und die Leere, wenn man nichts empfindet. Ich leide, ich krümme mich vor Leid, ich bestehe aus unverwässertem Leiden, das ist meine Reinheit, das ist meine Tugend, und – du, der du dich nicht krümmst, der du dich nicht beklagst – deine Tugend besteht darin, mich von meinem Schmerz zu erlösen: Schneide deinen nicht leidenden Körper in Stücke, um meinen zu flicken, schneide deine nicht fühlende Seele in Stücke, damit meine nichts mehr fühlen muss – und dann erreichen wir das höchste Ideal, den Triumph über das Leben, das Nichts! Hier sah Rearden das Wesen derer, die in all den Jahrhunderten nie vor den Predigern der Selbstausslöschung zurückgeschreckt waren –

er sah das Wesen des Feindes, den er schon sein ganzes Leben lang bekämpfte.

„Philip“, sagte er, „raus hier.“ Seine Stimme war wie ein Sonnenstrahl in einem Leichenschauhaus, es war die nüchterne, gelassene Alltagsstimme eines Geschäftsmannes, der Klang der Gesundheit. Sie sprach zu einem Feind, den man nicht durch Zorn ehren durfte, ja, nicht einmal durch Entsetzen. „Und versuche nie wieder, dieses Stahlwerk zu betreten, denn die Leute an allen Toren werden Anweisung haben, dich hinauszuwerfen, solltest du es versuchen.“

„Tja, eigentlich“, sagte Philip im wütenden und zugleich zurückhaltenden Ton einer zögerlichen Drohung, „könnte ich meine Freunde auch bitten, mir eine Arbeit hier zuzuteilen und dich zu *zwingen*, das zu akzeptieren!“

Rearden hatte sich bereits zum Gehen gewandt, doch nun blieb er stehen und drehte sich zu seinem Bruder um.

Unvermittelt hatte Philip einen Augenblick der Erleuchtung, zu dem er jedoch nicht durch Denken gelangte, sondern durch jene verschwom-

mene Empfindung, die sein einziger Bewusstseinszustand war: ein Entsetzen, das ihm die Kehle zuschnürte, ihm in den Bauch fuhr – er sah das weitläufige Stahlwerk, in dem überall Flammen emporzüngelten, er sah Gießpfannen voller geschmolzenem Metall, die an zarten Kabeln durch die Luft fuhren, er sah offene Gruben in der Farbe glühender Kohlen, er sah Kräne, die auf seinen Kopf zuschossen, an ihm vorbeidonerten und den Stahl mittels der unsichtbaren Kraft von Magneten festhielten – und da wusste er, dass er Angst vor diesem Ort hatte, Todesangst, dass er nicht wagte, sich hier ohne den Schutz und die Führung des Mannes vor ihm zu bewegen. Dann blickte er die hochgewachsene, aufrechte Gestalt vor sich an, die reglos und ungezwungen dastand, die Gestalt mit den unerschrockenen Augen, deren Sehvermögen Fels und Flamme durchdrungen hatte, um dieses Werk zu erbauen – und da wusste er, wie leicht dieser Mann, auf den er Zwang ausüben wollte, dafür sorgen konnte, dass ein Eimer mit flüssigem Metall sich eine Sekunde zu früh neigte oder ein

Kran seine Last einen halben Meter zu früh fallen ließ, und dann bliebe nichts übrig von Philip, dem Anspruchsteller – und sein einziger Schutz bestand darin, dass er selbst zwar auf solche Ideen kam, Hank Rearden hingegen nicht.

„Aber wir suchen wohl besser nach einer einvernehmlichen Lösung“, sagte Philip.

„Tu das lieber“, sagte Rearden und ging davon.

Menschen, die den Schmerz anbeten, dachte Rearden und sah die Feinde vor sich, die er nie hatte verstehen können, es sind Menschen, die den Schmerz anbeten. Es erschien widernatürlich und dabei eigenartig bedeutungslos. Er empfand nichts. Es war, als versuchte man, Gefühle für leblose Gegenstände zu entwickeln, für Abfall, der einen Berghang hinabrutschte, um einen zu zermalmen. Man konnte vor dem Erdrutsch fliehen oder Schutzwälle errichten oder zermalmt werden – doch man durfte keine Wut, Empörung oder moralischen Bedenken für das unsinnige Tun der Nichtlebenden, nein, schlimmer noch, dachte er, der Antagonisten des Lebens aufbringen.

Diese distanzierte Teilnahmslosigkeit verließ ihn auch im Gerichtssaal in Philadelphia nicht, wo er Menschen beobachtete, die die Handlungen vollzogen, die nötig waren, um seine Scheidung zu erwirken. Er sah sie mechanisch Allgemeinplätze äußern, schwammige Phrasen über gefälschte Beweise absondern und in einem kunstvollen Spiel die Worte so verdrehen, dass sie keine Fakten und keine Bedeutung vermittelten. Er hatte sie dafür bezahlt, dies zu tun – er, dem das Gesetz keine andere Möglichkeit ließ, seine Freiheit zu erringen, kein Recht darauf, die Fakten zu erklären und sich mit der Wahrheit zu verteidigen – das Gesetz, welches sein Schicksal nicht etwa in die Hände objektiver und objektiv festgelegter Regeln legte, sondern der willkürlichen Gnade eines Richters mit einem runzligen Gesicht und einem leeren, gerissenen Blick auslieferte.

Lillian war nicht im Gerichtssaal. Ihr Verteidiger vollführte von Zeit zu Zeit der Form halber mit derselben Nachdrücklichkeit, mit der man Wasser durch die Finger rinnen lässt, einige

Gesten. Den Urteilspruch kannten alle im Voraus, und sie kannten den Grund dafür; seit Jahren gab es keine anderen Gründe mehr als die Laune des Augenblicks. Sie schienen dies als ihr legitimes Vorrecht zu betrachten; sie handelten, als wäre der Zweck des Verfahrens nicht, einen Fall zu verhandeln, sondern ihnen Arbeit zu geben, als bestünde ihre Arbeit darin, die passenden Formeln zu rezitieren, ohne sich bewusst zu machen, was mit diesen Formeln bewirkt wurde, als wäre ein Gerichtssaal der einzige Ort, an dem die Frage, ob etwas richtig und falsch war, keine Rolle spielte, und als wären sie, die Männer, denen es oblag, Recht zu sprechen, klug genug, um zu wissen, dass Gerechtigkeit nicht existierte. Sie handelten wie Wilde, die ein Ritual vollzogen, das ersonnen war, sie von der objektiven Realität zu befreien.

Doch die zehn Jahre seiner Ehe waren real gewesen, dachte er – und *dies* waren die Männer, welche sich die Macht anmaßten, sie zu beenden, zu entscheiden, ob er eine Chance auf Zufriedenheit hier auf Erden haben oder zu lebenslanger

Quälerei verurteilt sein würde. Er musste an den nüchternen, mitleidlosen Respekt denken, den er für seinen Ehevertrag empfunden hatte, für alle seine Verträge und alle seine rechtlichen Verpflichtungen – und er sah, welcher Art von Gesetzlichkeit die gewissenhafte Erfüllung seiner Verpflichtungen dienen sollte.

Anfangs hatten die Marionetten in diesem Gerichtssaal ihm verstohlen wissende Blicke zugeworfen, als wären sie Mitverschwörer mit einer gemeinsamen Schuld, die sich gegenseitig vor moralischer Verdammung schützten. Doch als sie feststellten, dass er der einzige Mann im Gerichtssaal war, der allen direkt in die Augen sah, bemerkte er wachsenden Groll in ihren Blicken. Ungläubig erkannte er, was man von ihm erwartet hatte: Von ihm, dem gefesselten und geknebelten Opfer, dem keine andere Möglichkeit als die der Bestechung geblieben war, hatten sie erwartet, dass er glaubte, die Farce, die er gekauft hatte, sei ein echtes Gerichtsverfahren, die Erlasse, die ihn versklavten, besäßen moralische Gültigkeit und er habe sich schuldig gemacht,

indem er die Integrität der Gesetzeswächter korrumpiert hatte – die Schuld liege also bei ihm, nicht bei ihnen. Es war, als beschuldigte man das Opfer eines Raubüberfalls, die Integrität des Räubers korrumpiert zu haben. Und dennoch, dachte er, waren es in all der Zeit politischer Erpressung nicht die plündernden Bürokraten gewesen, denen man die Schuld gegeben hatte, sondern die gefesselten Industriellen, nicht die Menschen, die Handel mit rechtlichen Privilegien trieben, sondern diejenigen, die gezwungen waren, diese zu kaufen; und in jenem seit Generationen andauernden Kreuzzug gegen die Korruption hatte man die Lösung niemals in der Befreiung der Opfer gesucht, sondern darin, den Erpressern noch weitergehende Erpressungsbefugnisse einzuräumen. Die einzige Schuld der Opfer, dachte er, bestand darin, dass sie dies als Schuld akzeptiert hatten.

Als er aus dem Gerichtssaal hinaus in den kühlen Nieselregen eines grauen Nachmittags trat, fühlte er sich, als wäre er nicht nur von Lillian geschieden worden, sondern von der gesamten

menschlichen Gesellschaft, die das Verfahren, das er soeben mit angesehen hatte, befürwortete.

Sein Anwalt, ein älterer Herr der alten Schule, sah aus, als wollte er am liebsten ein Bad nehmen. „Sagen Sie, Hank“, fragte er, und es war sein einziger Kommentar, „gibt es etwas, das die Plünderer im Moment unbedingt von Ihnen wollen?“ „Nicht dass ich wüsste. Warum?“ „Es ist zu glatt gegangen. Es gab ein paar Punkte, an denen ich Druck und Anspielungen auf zusätzliche Kosten erwartet hätte, aber die Jungs sind darüber hinweggegangen, ohne es auszunutzen. Für mich sieht das so aus, als hätten sie Anweisung von ganz oben gehabt, Sie mit Samthandschuhen anzufassen und Ihnen Ihren Willen zu lassen. Planen die etwas gegen Ihr Stahlwerk?“ „Nicht dass ich wüsste“, sagte Rearden – und fügte zu seinem eigenen Erstaunen im Stillen hinzu: Und es ist mir egal.

Nachmittags im Stahlwerk sah er das Kindermädchen eilig auf sich zukommen – eine schlaksige, fohlenhafte Gestalt, in deren Verhalten sich

Schroffheit, Unbeholfenheit und Entschlossenheit auf eigentümliche Weise mischten.

„Mr. Rearden, ich würde gerne mit Ihnen sprechen.“ Sein Ton war zaghaft und zugleich sonderbar entschlossen.

„Bitte.“

„Ich würde Sie gerne etwas fragen.“ Die Miene des jungen Mannes war feierlich und angespannt. „Ich weiß natürlich, dass Sie ablehnen sollten, aber ich möchte Sie trotzdem fragen ... und ... und wenn es vermessen von mir ist, dann schicken Sie mich einfach zur Hölle.“

„Okay. Versuchen Sie es.“

„Mr. Rearden, würden Sie mir eine Arbeit geben?“ Gerade der bemüht normale Ton verriet Rearden, wie lange er dieser Frage wegen mit sich gerungen hatte. „Ich möchte mit dem, was ich im Augenblick mache, aufhören und anfangen zu arbeiten. Ich meine, wirklich arbeiten – in der Stahlherstellung, wie ich früher gedacht hatte. Ich will meinen Unterhalt verdienen. Ich habe es satt, eine Wanze zu sein.“

Rearden musste lächeln und ermahnte den jungen Mann im Ton eines Zitats: „Müssen Sie denn solche Worte benutzen, Meister Nichtabsolut? Wenn wir keine hässlichen Worte benutzen, gibt es auch keine Hässlichkeit, und ...“ Doch dann sah er die verzweifelte Ernsthaftigkeit in der Miene des Jungen und hielt inne; sein Lächeln erstarb.

„Ich meine es ernst, Mr. Rearden. Und ich weiß, was das Wort bedeutet, und es ist das richtige Wort. Ich habe es satt, mit Ihrem Geld dafür bezahlt zu werden, dass ich nichts tue, außer es Ihnen unmöglich zu machen, überhaupt noch Geld zu verdienen. Ich weiß, dass jeder, der heute noch arbeitet, für Dreckskerle wie mich nur ein Trottel ist, aber ... verdammt, ich will lieber ein Trottel sein, wenn das alles ist, was einem bleibt!“ Seine Stimme war zu einem Schrei angeschwollen. „Verzeihung, Mr. Rearden“, bat er steif und wandte den Blick ab. Gleich darauf fuhr er in seinem hölzernen, emotionslosen Ton fort: „Ich will aus diesem Stellvertretender-Verkaufsleiter-Schwindel raus. Ich weiß nicht, ob

ich für Sie überhaupt von Nutzen wäre, ich habe ein Diplom in Metallurgie, aber das ist nicht das Papier wert, auf dem es gedruckt ist. Aber ich glaube, ich habe in den zwei Jahren hier ein bisschen über die Arbeit im Stahlwerk gelernt – und wenn Sie mich irgendwie brauchen können, zum Kehren oder um die Schlacke abzutransportieren oder was immer Sie mir anvertrauen würden, dann sage ich denen, wo sie sich die stellvertretende Verkaufsleitung hinstecken können, und arbeite für Sie morgen, heute, nächste Woche, jetzt gleich oder wann Sie es sagen.“ Er wick Rearden's Blick aus, nicht ängstlich, sondern so, als hätte er nicht das Recht, ihm in die Augen zu sehen.

„Warum hatten Sie Angst, mich darauf anzusprechen?“, fragte Rearden sanft.

Erstaunt und zugleich empört sah der junge Mann ihn an, als wäre die Antwort offensichtlich. „Weil Sie mir eigentlich eine reinhauen müssten, wenn ich Sie noch um einen Gefallen bitte, so wie ich hier angefangen habe und wie ich mich

benommen habe und für diese Stellvertreter-sache!“

„Sie *haben* eine Menge gelernt in den zwei Jahren hier.“

„Nein, ich ...“ Er warf Rearden einen Blick zu, verstand, sah fort und sagte hölzern: „Ja ... wenn Sie das so sehen.“

„Hören Sie, mein Junge, ich würde Ihnen jederzeit eine Arbeit geben, und wenn es nach mir ginge, würde ich Ihnen mehr anvertrauen, als hier die Wege zu fegen. Aber haben Sie die Vereinigungsbehörde vergessen? Ich darf Sie nicht einstellen, und Sie dürfen nicht kündigen. Sicher, ständig hören hier Männer auf, und wir stellen andere ein, unter falschem Namen und mit falschen Papieren, die beweisen, dass sie schon seit Jahren hier arbeiten. Das wissen Sie, und danke, dass Sie den Mund gehalten haben. Aber glauben Sie, wenn ich Sie auf diese Weise einstellen würde, würde das Ihren Freunden in Washington entgehen?“

Der junge Mann schüttelte langsam den Kopf.

„Meinen Sie nicht, wenn Sie deren Dienst quittieren, um bei mir Kehler zu werden, dann wüssten die nicht, warum?“

Der junge Mann nickte.

„Würden die Sie gehen lassen?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf. Nach einer Weile sagte er in hoffnungslosem und zugleich erstauntem Ton: „An all das hatte ich nicht gedacht, Mr. Rearden. Ich hatte die Behörde vergessen. Ich habe nur darüber nachgedacht, ob Sie mich wollen würden oder nicht, ich hatte gedacht, das Einzige, was zählt, wäre *Ihre* Entscheidung.“

„Ich weiß.“

„Und ... es ist faktisch das Einzige, was zählt.“

„Ja, Meister Nichtabsolut, *faktisch*.“

Flüchtig verzog der junge Mann den Mund zu einem freudlosen Lächeln. „Ich schätze, ich stecke tiefer drin als alle anderen Trottel ...“

„Ja. Es gibt im Moment nichts, was Sie tun können, außer bei der Vereinigungsbehörde einen Antrag auf Wechsel des Arbeitsplatzes zu stellen. Ich werde Ihren Antrag unterstützen, wenn Sie es

versuchen möchten – bloß glaube ich nicht, dass sie dem Antrag stattgeben werden. Ich glaube nicht, dass sie Sie für mich arbeiten lassen.“

„Nein, das werden sie nicht tun.“

„Wenn Sie geschickt genug laviieren und genug lügen, erlauben sie Ihnen vielleicht, eine andere private Stelle anzunehmen – in einem anderen Stahlwerk.“

„Nein! Ich will nirgendwo anders hin! Ich will nicht von hier fort!“ Er blickte zu den Hochöfen, über denen der Regen unsichtbar verdampfte. Nach einer Weile sagte er leise: „Ich bleibe wohl besser, wo ich bin. Ich bleibe wohl besser ein stellvertretender Plünderer. Außerdem: Wenn ich fortginge, weiß der Himmel, was für einen Dreckskerl die Ihnen dann an meiner Stelle aufzwingen würden!“ Er wandte sich um. „Die haben irgendwas vor, Mr. Rearden. Ich weiß nicht, was, aber sie bereiten sich darauf vor, Sie mit irgendwas zu überrumpeln.“

„Womit?“

„Das weiß ich nicht. Aber in den letzten Wochen haben sie auf jede freie Stelle hier, auf

jede Fahnenflucht gelauert und ihre eigenen Leute eingeschleust. Ein ziemlich fragwürdiger Trupp – ein paar von denen sind echte Schläger, die garantiert noch nie ein Stahlwerk von innen gesehen haben. Ich habe die Anweisung, so viele von ‚unseren Jungs‘ hier unterzubringen wie möglich. Warum, wollten sie mir nicht sagen. Ich weiß nicht, was die vorhaben. Ich habe versucht, sie auszuhorchen, aber sie sind da ziemlich zugeknöpft. Ich glaube, sie vertrauen mir nicht mehr. Ich gehöre wohl nicht mehr richtig dazu. Ich weiß nur, dass sich da etwas zusammenbraut.“

„Danke für die Warnung.“

„Ich versuche, alles herauszufinden. Ich werde verdammt noch mal versuchen, es rechtzeitig herauszufinden.“ Abrupt wandte er sich ab und ging davon, blieb aber nochmals stehen. „Mr. Rearden, wenn es nach Ihnen ginge, hätten Sie mich eingestellt?“

„Ja, gerne und sofort.“

„Danke, Mr. Rearden“, sagte er leise und in feierlichem Ton. Dann ging er davon.

Rearden sah ihm hinterher und lächelte mitfühlend, als er sah, mit welchem Trost der Ex-Relativist, Ex-Pragmatiker und Ex-Amoralist sich begnügen musste.

*

Am Nachmittag des 11. September brach in Minnesota ein Kupferdraht und legte die Förderbänder eines Getreidesilos an einem kleinen Landbahnhof von Taggart Transcontinental lahm.

Eine wahre Weizenflut bewegte sich über die Schnellstraßen, die Landstraßen, die aufgegebenen ländlichen Wege – die Ernte vieler Tausend Hektar Ackerland entlud sich gegen die zerbrechlichen Speichermauern an den Bahnhöfen. Die Flut war Tag und Nacht in Bewegung, zunächst waren es Rinnsale, die zu einem Bach zusammenliefen, dann Flüsse, dann Sturzbäche, befördert von klapprigen Lastwagen mit hustenden, tuberkulösen Motoren, von Wagen, die von den altersschwachen Skeletten hungernder Pferde gezogen wurden, und von Ochsenkarren, mit letzter Kraft von Menschen gelenkt, die um der tri-

umphalen Belohnung der gigantischen Ernte dieses Herbstes willen zwei katastrophale Jahre überlebt hatten, von Männern, die ihre Lastwagen und Ochsenkarren mit Draht, Decken, Seilen und schlaflosen Nächten geflickt hatten, damit sie diese eine Fahrt noch überstanden, das Getreide transportierten und am Ziel notfalls den Geist aufgaben, bloß damit ihre Eigentümer die Chance erhielten zu überleben.

Jedes Jahr um diese Zeit rollte noch eine zweite große Welle durchs Land: Aus allen Ecken und Winkeln des Kontinents wurden Güterwaggons in der Minnesota-Sektion von Taggart Transcontinental zusammengezogen, und das Rattern der Eisenbahnräder eilte dem Quietschen der Waggons voraus wie ein strikt geplantes, vorweggenommenes Echo, heranbeordert und zeitlich darauf abgestimmt, die Flut entgegenzunehmen. Das ganze restliche Jahr über döste die Minnesota-Sektion vor sich hin, erst beim Klang der Erntegeräusche erwachte sie zu hektischem Leben. Vierzehntausend Güterwaggons füllten sonst in dieser Zeit die Rangierbahnhöfe; fün-

fzehntausend wurden diesmal erwartet. Die ersten Weizenzüge hatten bereits begonnen, die Flut den durstigen Mühlen, dann den Bäckereien und schließlich den Mägen der Nation zuzuführen, doch jeder Zug, jeder Waggon und jeder Getreidesilo zählte, es galt, jede Minute und jeden Zentimeter Raum auszunutzen.

Eddie Willers beobachtete Dagnys Mienenspiel, während sie ihre Notfallkartei durchsah; an ihrem Gesichtsausdruck erkannte er, was sie dort fand. „Der Terminal“, sagte sie leise und klappte die Kartei zu. „Ruf unten im Terminal an und sag ihnen, sie sollen die Hälfte ihrer Drahtvorräte nach Minnesota schicken.“ Eddie Willers gehorchte wortlos.

Ebenso wortlos legte er ihr am nächsten Morgen ein Telegramm des Washingtoner Taggart-Büros auf den Schreibtisch, das sie von der Verabschiedung einer Richtlinie in Kenntnis setzte, mit der infolge der kritischen Knappheit an Kupfer die Staatsbediensteten angewiesen wurden, sämtliche Kupferbergwerke zu beschlagnahmen und als Staatsbetriebe weiterzuführen. „Tja“,

sagte sie und ließ das Telegramm in den Papierkorb fallen, „das ist das Ende von Montana.“

Wortlos hörte sie zu, als James Taggart ihr ankündigte, er werde die Speisewagen in sämtlichen Taggart-Zügen außer Betrieb nehmen lassen. „Wir können uns das nicht mehr leisten“, erklärte er, „wir haben durch diese gottverdammten Speisewagen immer Geld verloren, und wenn keine Lebensmittel zu bekommen sind, wenn selbst die Restaurants schließen, weil sie nicht einmal irgendwo ein Pfund Pferdefleisch auftreiben können, wie kann man das dann von den Eisenbahnen erwarten? Warum zum Teufel sollen wir die Passagiere überhaupt füttern? Sie haben Glück, wenn wir sie befördern, sie würden notfalls auch in Viehwaggons reisen, sollen sie sich selbst etwas zu essen einpacken, was kümmert es uns? Sie können nicht auf andere Züge ausweichen!“

Das Telefon auf ihrem Schreibtisch war mittlerweile nicht mehr die Stimme des Geschäfts, sondern eine Alarmsirene für verzweifelte Katastrophenmeldungen: „Miss Taggart, wir haben

keinen Kupferdraht mehr!“ „Nägel, Miss Taggart, einfache Nägel, könnten Sie jemanden bitten, uns eine Kiste Nägel zu schicken?“ „Können Sie irgendwo Farbe auftreiben, Miss Taggart, irgendeine wasserfeste Farbe, irgendwo?“

Doch Washington hatte dreißig Millionen Dollar Subventionen in das von Emma Chalmers befürwortete und organisierte Projekt Sojabohne gesteckt – in Louisiana befand sich eine gewaltige Anbaufläche, auf der zum Zwecke der Umstellung der Ernährungsgewohnheiten der Nation Sojabohnen heranreifen. Emma Chalmers, besser bekannt als Kips Mama, war eine alte Soziologin, die jahrelang in Washington herumgelungert hatte, wie andere Frauen ihres Alters und Typs in Bars herumlungern. Niemand wusste genau zu sagen, warum, doch der Tod ihres Sohnes bei der Tunnelkatastrophe hatte ihr in Washington den Nimbus einer Märtyrerin verliehen, der von ihrer kürzlichen Konversion zum Buddhismus noch verstärkt wurde. „Die Sojabohne ist eine viel robustere, nahrhaftere und wirtschaftlichere Pflanze als all die extravaganten

Nahrungsmittel, an die wir uns durch unsere verschwenderische, zügellose Ernährungsweise gewöhnt haben“, hatte Kips Mama immer wieder im Radio gesagt; ihre Worte fielen tröpfchenweise, doch die Tröpfchen klangen nicht wie Wasser, sondern wie Mayonnaise. „Sojabohnen sind ein hervorragender Ersatz für Brot, Fleisch, Getreide und Kaffee – und wenn wir alle gezwungen wären, sie als Grundnahrungsmittel einzusetzen, würde es die nationale Nahrungsmittelkrise beenden und uns ermöglichen, mehr Menschen zu ernähren. Die bestmögliche Nahrung für die größtmögliche Anzahl Menschen, das ist mein Wahlspruch. In einer Zeit verzweifelter Bedürftigkeit ist es unsere Pflicht, unsere Luxusvorlieben zu opfern und uns zurück zum Wohlstand zu essen, indem wir uns an das schlichte, gesunde Nahrungsmittel gewöhnen, von dem die Völker des Ostens so vortrefflich leben. Von den Völkern des Ostens können wir noch viel lernen.“

„Kupferrohre, Miss Taggart, könnten Sie irgendwo Kupferrohre für uns auftreiben?“, flehten die Stimmen am Telefon sie an. „Schiennägel,

Miss Taggart!“ „Schraubenzieher, Miss Taggart!“ „Glühbirnen, Miss Taggart, im Umkreis von zweihundert Meilen sind nirgends Glühbirnen zu bekommen!“

Doch das Büro des Gemeinschaftsgeistbeauftragten steckte fünf Millionen Dollar in die Volkssoper, die durchs ganze Land reiste und kostenlose Vorstellungen gab – für Menschen, die bei einer Mahlzeit pro Tag gar nicht die Kraft für den Weg zum Opernhaus aufbrachten. Sieben Millionen Dollar waren einem Psychologen genehmigt worden, der ein Projekt zur Erforschung des Wesens der Bruderliebe leitete, mit dem die globale Krise überwunden werden sollte. Zehn Millionen Dollar hatte der Hersteller eines neuen elektronischen Zigarettenanzünders erhalten – doch in den Geschäften des Landes waren keine Zigaretten zu bekommen. Es waren Taschenlampen auf dem Markt, aber keine Batterien; es gab Radios, aber keine Röhren; es gab Fotoapparate, aber keine Filme. Der Flugzeugbau war „vorübergehend eingestellt“ worden, wie es hieß. Flugreisen für private Zwecke waren ver-

boten worden, sie waren nunmehr ausschließlich Missionen vorbehalten, die dem „Gemeinbedarf“ dienen. Ein Industrieller, der reiste, um seine Fabrik zu retten, galt nicht als dem Gemeinbedarf dienend und konnte kein Flugzeug besteigen; ein Beamter, der reiste, um Steuern einzutreiben, schon.

„Die Menschen stehlen Schrauben und Schraubenmuttern aus den Gleisen, Miss Taggart, sie stehlen sie nachts, und unsere Vorräte sind bald erschöpft, das Sektionslager ist leer, was sollen wir tun, Miss Taggart?“

Doch zugleich wurde in einem Volkspark in Washington ein Superfarbfernseher für die Touristen aufgestellt – und am State Science Institute wurde mit dem Bau eines Super-Zyklotrons zur Erforschung kosmischer Strahlung begonnen, das in zehn Jahren fertiggestellt sein sollte.

„Das Problem unserer modernen Welt“, sagte Dr. Robert Stadler im Radio bei der Zeremonie zum Baubeginn des Zyklotrons, „liegt darin, dass zu viele Menschen zu viel denken. Das ist die Ursache aller augenblicklichen Ängste und Zweifel.

Eine aufgeklärte Bevölkerung sollte die abergläubische Verehrung der Logik und das überholte Vertrauen in die Vernunft aufgeben. Ebenso wie Laien die Medizin den Ärzten und die Elektronik den Ingenieuren überlassen, sollten Menschen, die nicht qualifiziert sind zu denken, alle Denkarbeit den Fachleuten überlassen und Vertrauen in deren größere Autorität haben. Nur Fachleute sind in der Lage, die Entdeckungen der modernen Wissenschaft zu verstehen, die bewiesen haben, dass das Denken eine Illusion ist und der Verstand ein Mythos.“

„Dieses Zeitalter des Elends ist Gottes Strafe dafür, dass der Mensch die Sünde begangen hat, sich auf seinen Verstand zu verlassen!“, knurrten die triumphierenden Stimmen der Mystiker sämtlicher Sekten jeglicher Couleur an Straßenecken, in regendurchweichten Zelten, in zerfallenden Gotteshäusern. „Dieses weltweite Martyrium ist die Folge des Versuchs, nach der Vernunft zu leben! *Hierhin* haben das Denken, die Logik und die Wissenschaft euch gebracht! Und es wird keine Erlösung geben, bis die Menschen begre-

ifen, dass der sterbliche Verstand unfähig ist, die Probleme der Menschheit zu lösen und zum Glauben zurückkehren, zum Glauben an Gott, zum Glauben an eine höhere Autorität!“

Und Tag für Tag begegnete ihr das Endprodukt all dessen, der Erbe und Abkassierer: Cuffy Meigs, der Mann, der immun war gegen jegliches Denken. Cuffy Meigs schritt in einer halb-militärischen Uniformjacke durch die Büros von Taggart Transcontinental und ließ dabei eine glänzende Lederaktentasche gegen die glänzenden Ledergamaschen schlagen. In einer Jackentasche steckte eine Automatikpistole, in der anderen eine Hasenpfote.

Cuffy Meigs ging ihr aus dem Weg; sein Verhalten ihr gegenüber war halb verächtlich, als hielte er sie für eine weltfremde Idealistin, und halb abergläubisch-ehrfürchtig, als besäße sie irgendeine unbegreifliche Macht, mit der er sich lieber nicht anlegte. Er verhielt sich, als passte sie nicht in sein Bild von einer Eisenbahngesellschaft und als wäre sie zugleich die Einzige, die er nicht herauszufordern wage. In seinem Ver-

halten Jim gegenüber lag ein Anflug ungeduldigen Grolls, als wäre es Jims Pflicht, mit ihr zu verkehren und ihn zu beschützen. Ebenso wie er von Jim erwartete, den Eisenbahnbetrieb aufrechtzuerhalten, damit er selbst frei war für praktischere Aktivitäten, erwartete er auch, dass Jim sie auf Spur hielt, als Teil des Maschinenparks.

Vor ihrem Bürofenster hing die Anzeigetafel des Kalenders leer in der Ferne wie ein Pflaster, das man auf eine Wunde am Himmel geklebt hatte. Der Kalender war seit dem Abend von Franciscos Abschied nicht repariert worden. Die Beamten, die an jenem Abend zum Kalenderturm geeilt waren, hatten den Motor ausgeschaltet und den Film aus dem Projektor gerissen. Wohl hatten sie das kleine Quadrat mit Franciscos Botschaft in dem Streifen durchnummerierter Tage gefunden, doch wer es dort hingeklebt, wer sich wann und wie Zugang zu dem abgeschlossenen Raum verschafft hatte, das hatten die drei Untersuchungsausschüsse, die den Fall noch immer untersuchten, nicht herausgefunden. Bis sie zu

einem Ergebnis kamen, hing die Anzeigetafel leer und reglos über der Stadt.

Sie war auch am Nachmittag des 14. September leer, als das Telefon in ihrem Büro klingelte. „Ein Mann aus Minnesota“, sagte ihre Sekretärin.

Sie hatte ihre Sekretärin angewiesen, sämtliche Anrufe dieser Art zu ihr durchzustellen. Es waren die Hilferufe, die zugleich ihre einzige Informationsquelle darstellten. In einer Zeit, in der die Bahnbediensteten nur noch Geräusche absonderten, die eine Kommunikation vermeiden sollten, stellten die Stimmen dieser namenlosen Männer ihre letzte Verbindung mit ihrem Eisenbahnnetz dar, die letzten Funken von Vernunft und gequälter Ehrlichkeit, die flüchtig entlang der Taggart-Gleise aufblitzten.

„Miss Taggart, es ist eigentlich nicht meine Aufgabe, Sie anzurufen, aber sonst will es niemand tun“, sagte diese Stimme; sie klang jung und allzu gelassen. „In ein, zwei Tagen wird es hier eine Katastrophe geben, wie man sie noch nicht gesehen hat, und dann werden sie es nicht

mehr geheim halten können, bloß wird es dann zu spät sein, und vielleicht ist es jetzt schon zu spät.“

„Worum geht es denn? Wer sind Sie?“

„Einer Ihrer Angestellten in der Minnesota-Sektion, Miss Taggart. In ein, zwei Tagen werden von hier keine Züge mehr abfahren – und Sie wissen, was das auf dem Höhepunkt der Ernte bedeutet. Auf dem Höhepunkt der größten Ernte, die wir je hatten. Es werden keine Züge mehr abfahren, weil wir keine Waggons haben. Dieses Jahr sind uns die Güterwaggons für die Ernte nicht geschickt worden.“

„Was sagen Sie da?“ Ihre Stimme klang in ihren eigenen Ohren unnatürlich und fremd, und es kam ihr vor, als vergingen zwischen den einzelnen Worten ganze Minuten.

„Die Waggons sind uns nicht geschickt worden. Fünfzehntausend hätten mittlerweile hier sein müssen. Soweit ich in erfahren konnte, haben wir nur etwa achttausend bekommen. Seit einer Woche rufe ich immer wieder in der Sektionsleitstelle an. Dort sagt man mir immer nur, ich soll mir keine Sorgen machen. Beim letzten

Mal hat man mir gesagt, ich soll mich verdammt noch mal um meinen eigenen Kram kümmern. Jeder Schuppen, jeder Silo, jedes Lagerhaus, jede Garage und jeder Tanzsaal entlang der Gleise ist voller Weizen. In Sherman warten die Farmer mit Last- und Pferdewagen auf der Straße vor den Silos, die Schlange ist zwei Meilen lang. Am Bahnhof Lakewood ist der Vorplatz seit drei Tagen bis obenhin voll. Es heißt immer, das sei bloß vorübergehend, die Waggons würden kommen, und wir würden alles aufholen. Das werden wir nicht. Es kommen keine Waggons. Ich habe jeden angerufen, den ich anrufen konnte. Ich habe es an der Art erkannt, wie man mir geantwortet hat. Die wissen Bescheid, und nicht einer von ihnen will es zugeben. Sie haben Angst, Angst, sich zu rühren oder zu sprechen oder zu fragen oder zu antworten. Sie denken nur daran, wem die Schuld zugeschoben werden wird, wenn diese Ernte hier an den Bahnhöfen verfault – und nicht daran, wer sie vielleicht noch abtransportieren könnte. Vielleicht kann es jetzt niemand mehr. Vielleicht können Sie auch nichts mehr daran ändern. Aber

ich dachte, Sie sind der einzige Mensch, den das jetzt noch interessiert, und jemand müsste es Ihnen sagen.“

„Ich ...“ Sie zwang sich zu atmen. „Ich verstehe ... Wer sind Sie?“

„Der Name würde auch nichts ändern. Wenn ich auflege, bin ich schon ein Fahnenflüchtiger. Ich will nicht hierbleiben und mit ansehen, wie es passiert. Ich will damit nichts mehr zu tun haben. Ihnen viel Glück, Miss Taggart.“

Sie hörte ein Klicken. „Danke“, sagte sie, obwohl die Leitung bereits tot war.

Als sie das Büro um sich herum zum nächsten Mal wahrnahm und sich gestattete, etwas zu empfinden, war es Mittag des folgenden Tages. Sie stand mitten im Raum, fuhr sich mit steifen, gespreizten Fingern durch die Haare, strich sie sich aus dem Gesicht – und fragte sich einen Augenblick lang, wo sie war und was das Unglaubliche war, das sich in den letzten zwanzig Stunden ereignet hatte. Was sie empfand, war Entsetzen, und sie wusste, dass sie es vom ersten Satz an empfunden hatte, den der Mann am Telefon

gesagt hatte, nur war in jenem Augenblick keine Zeit gewesen, es wahrzunehmen.

Aus den letzten zwanzig Stunden war ihr kaum etwas in Erinnerung geblieben, nur unzusammenhängende Fetzen, verknüpft durch die eine Konstante, die das alles ermöglicht hatte: die weichen, schlaffen Gesichter der Männer, die um jeden Preis vor sich selbst verbergen wollten, dass sie die Antworten auf Dagnys Fragen kannten.

Von dem Augenblick an, in dem sie erfuhr, dass der Leiter des Waggonparks seit einer Woche nicht mehr in der Stadt war und keine Adresse hinterlassen hatte, unter der man ihn erreichen konnte, wusste sie, dass der Bericht des Mannes aus Minnesota den Tatsachen entsprach. Hinzu kamen die Mienen der Angestellten der Abteilung Waggonpark, die den Bericht weder bestätigen noch dementieren wollten, sondern ihr immer wieder neue Papiere, Anordnungen, Formulare und Karteikarten vorlegten, auf denen zwar Wörter in englischer Sprache standen, jedoch ohne Verknüpfung mit verständlichen Fak-

ten. „Sind die Güterwaggons nach Minnesota geschickt worden?“ „Formular 357w ist vollständig ausgefüllt, wie vom Büro des Koordinators im Einklang mit den Anweisungen des Rechnungsprüfers und Richtlinie 11-493 gefordert.“ „Sind die Güterwaggons nach Minnesota geschickt worden?“ „Die Einträge für die Monate August und September wurden bearbeitet von ...“ „Sind die Güterwaggons nach Minnesota geschickt worden?“ „Meine Unterlagen verzeichnen den Standort der Güterwaggons nach Bundesstaat, Datum, Klassifizierung und ...“ „Wissen Sie, ob die Güterwaggons nach Minnesota geschickt worden sind?“ „Im Hinblick auf die Verschiebung von Güterwaggons zwischen verschiedenen Bundesstaaten müsste ich Sie auf die Unterlagen von Mr. Benson verweisen und ...“

Aus den Unterlagen war nichts zu ersehen. Die Einträge waren sorgfältig gemacht, jeder Eintrag ließ vier mögliche Deutungen zu, mit Verweisen auf Verweise, die zu einem letzten Beleg führten, der leider fehlte. Dagny stellte rasch fest, dass die

Waggons nicht nach Minnesota geschickt worden waren und die entsprechende Anordnung von Cuffy Meigs stammte – doch wer sie ausgeführt, wer die Spuren verwischt hatte, welche Schritte von welchen willfähigen Männern unternommen worden waren, um den Anschein eines ordnungsgemäßen, normalen Ablaufs aufrechtzuerhalten, ohne einen einzigen Protestschrei, der die Aufmerksamkeit eines mutigeren Mannes hätte erregen können, wer die Berichte gefälscht hatte und wohin die Waggons verschwunden waren – das war zunächst nicht in Erfahrung zu bringen.

Die ganze Nacht hindurch rief eine kleine verzweifelte Gruppe unter der Leitung von Eddie Willers immer wieder in jedem Sektionsbüro an, an jedem Güterbahnhof, in jedem Betriebshof, bei jedem Bahnhof, an jedem Nebengleis und jedem Rangiergleis von Taggart Transcontinental, fragte nach verfügbaren Güterwaggons und ordnete an, alles zu entladen, liegen zu lassen oder fortzuwerfen und die Waggons unverzüglich nach Minnesota zu schicken. Sie telefonierte mit sämtlichen Güterbahnhöfen, sonstigen

Bahnhöfen und den Präsidenten sämtlicher Eisenbahngesellschaften, die irgendwo auf der Landkarte noch halbwegs existierten, und bettelten sie um Güterwaggons für Minnesota an. Währenddessen widmete Dagny sich der Aufgabe, in einem feigen Gesicht nach dem anderen nach dem Aufenthaltsort der fehlenden Güterwaggons zu forschen.

Sie ging von Eisenbahnführungskräften über begüterte Spediteure bis hin zu Beamten in Washington und wieder zurück zu den Eisenbahnen und verfolgte – per Taxi, telefonisch, telegrafisch – eine Spur aus halb ausgesprochenen Andeutungen. Die Spur endete in einem Washingtoner Büro bei einer Öffentlichkeitsreferentin, die klang, als hätte sie die Lippen zusammengepresst, und ärgerlich am Telefon sagte: „Nun, schließlich ist es Ansichtssache, ob Weizen wirklich entscheidend für das Wohlergehen der Nation ist – es gibt auch Leute, die den progressiveren Standpunkt vertreten, dass die Sojabohne vielleicht von größerem Wert ist“, und dann stand sie mittags mitten in ihrem Büro und wusste, dass die

für den Weizen Minnesotas bestimmten Güterwaggons stattdessen in die Sumpfgebiete Louisianas geschickt worden waren, um die Sojabohnen aus dem Projekt von Kips Mama zu befördern.

Die erste Meldung über das Fiasko von Minnesota stand drei Tage später in den Zeitungen. Darin wurde berichtet, dass die Farmer, die sechs Tage lang auf den Straßen Lakewoods gewartet hatten, ohne einen Lagerplatz für ihren Weizen zu finden oder Züge, die ihn abtransportiert hätten, das örtliche Gerichtsgebäude, das Haus des Bürgermeisters und den Bahnhof zerstört hätten. Dann brach die Berichterstattung abrupt ab, und die Zeitungen schwiegen und begannen kurz darauf, Ermahnungen zu drucken, in denen die Menschen aufgefordert wurden, unpatriotischen Gerüchten keinen Glauben zu schenken.

Während die Getreidemühlen und -märkte des Landes per Telefon und Telegramm Hilferufe nach New York sowie Abordnungen nach Washington schickten, während Güterwaggonketten aus irgendwelchen Ecken des Kontinents wie rostige Raupenfahrzeuge quer über die Karte in

Richtung Minnesota krochen, waren der Weizen und damit die Hoffnung des Landes an verlassen- en Gleisen unter den unveränderlich grünen Sig- nallichtern, die freie Fahrt für Züge gaben, die nicht da waren, dem Untergang geweiht.

An den Schreibtischen von Taggart Transcon- tinentale telefonierte eine kleine Gruppe weiterhin nach Güterwaggons, wiederholte wie die Besatzung eines sinkenden Schiffes ein SOS, das ungehört blieb. Monatlang standen beladene Güterwaggons auf dem Werksgelände von Fir- men, deren Eigentümer Freunde von Privilegien- händlern waren und die dringenden Aufforderun- gen, die Waggons zu entladen und freizugeben, ignorierten. „Sagen Sie diesen Eisenbahnleuten, sie können uns ...“, gefolgt von Worten, die nicht wiedergabefähig waren, lautete die Antwort der Smather-Brüder in Arizona auf den Hilferuf aus New York.

In Minnesota wurden derweil sämtliche Güter- waggons beschlagnahmt, deren man habhaft wer- den konnte: von jeder Nebenstrecke, sogar aus der Mesabi Range und von Paul Larkins

Erzbergwerken, wo die Waggons auf die magere Eisenerzausbeute warteten. Man lud den Weizen in Erzwaggons, in Kohlewaggons, in Verschlagwagen für Vieh, aus denen dünne goldene Rinnsale sickerten, als sie davonratterten. Man lud den Weizen in Passagierwaggons, wo er sich über Sitze, Gepäcknetze und Armaturen ergoss – um ihn irgendwie abzutransportieren, auf den Weg zu bringen, auch wenn dieser Weg in irgendwelchen Gräben neben den Gleisen endete, weil Züge wegen versagender Bremsen entgleisten oder berstende Lagerbüchsen Brände verursachten.

Die Leute kämpften um Bewegung, um eine Bewegung ohne Gedanken an das Ziel, um Bewegung als Selbstzweck, in wilden, steifen, ungläubigen Zuckungen wie ein Gelähmter nach einem Schlaganfall, sie wehrten sich gegen die Erkenntnis, dass Bewegung plötzlich unmöglich geworden war. Andere Eisenbahngesellschaften gab es nicht mehr: James Taggart hatte sie alle ausgelöscht. Auf den Großen Seen gab es keine Schifffahrt mehr: Paul Larkin hatte sie aus-

gelöscht. Es gab nur eine einzige Bahnlinie und ein Netz vernachlässigter Schnellstraßen.

Dann machten die wartenden Farmer sich mit Last- und Pferdewagen nach und nach blindlings auf den Weg, ohne Landkarten, ohne Benzin, ohne Futter für die Pferde – sie bewegten sich südwärts in Richtung der Getreidemühlen, die irgendwo auf sie warteten, ohne die Entfernungen zu kennen, die vor ihnen lagen, doch im Wissen um den Tod, der hinter ihnen lag – sie schleppten sich dahin, bis sie auf den Straßen, in tiefen Straßengraben, beim Einsturz verrottender Brücken liegen blieben. Einen Farmer fand man eine halbe Meile südlich des Wracks seines Lastwagens tot im Straßengraben, mit dem Gesicht nach unten und immer noch den Sack Weizen auf seiner Schulter umklammernd. Dann barsten die Wolken über den Prärien Minnesotas; der Regen ließ den Weizen an den Bahnhöfen verfaulen, er prasselte auf die Weizenhaufen, die entlang der Straßen verschüttet worden waren, und spülte die goldenen Körner in die Erde.

Die Männer in Washington erreichte die Panik als Letzte. Sie verfolgten nicht die Nachrichten aus Minnesota, sondern das prekäre Gleichgewicht ihrer Freundschaften und Verbindlichkeiten; sie wogen nicht das Schicksal dieser Ernte ab, sondern das unergründliche Resultat unvorhersehbarer Gefühle in nicht denkenden Menschen mit unbeschränkter Macht. Sie warteten, entzogen sich allen Hilferufen und erklärten: „Ach, lächerlich, da ist nichts, weswegen man sich Sorgen machen müsste! Diese Taggart-Leute haben den Weizen noch immer rechtzeitig auf den Weg gebracht, sie werden eine Möglichkeit finden, ihn auch diesmal auf den Weg zu bringen!“

Und als der Gouverneur von Minnesota in Washington die Hilfe der Armee gegen die Ausschreitungen anforderte, die er nicht mehr unter Kontrolle brachte, kamen innerhalb von zwei Stunden drei Richtlinien heraus, die anordneten, sämtliche Züge im Land anzuhalten und sämtliche Waggons schnellstens nach Minnesota zu schicken. Eine von Wesley Mouch unterzeichnete

Verfügung verlangte die unverzügliche Freigabe der Güterwaggons, die im Dienste von Kips Mama standen. Doch da war es bereits zu spät. Die Güterwaggons von Kips Mama befanden sich in Kalifornien, denn man hatte die Sojabohnen an ein fortschrittliches Unternehmen geschickt, welches aus Soziologen bestand, die den Kult östlicher Enthaltbarkeit predigten, und aus Geschäftsleuten, die ehemals illegale Lotterien veranstaltet hatten.

In Minnesota zündeten die Farmer derweil ihre eigenen Farmen an, zerstörten Silos und die Häuser von Verwaltungsbeamten, sie kämpften entlang der Gleise, manche um sie zu zerstören, andere um sie mit ihrem Leben zu verteidigen – ohne jedes Ziel außer dem, gewalttätig zu werden; sie starben auf den Straßen ausgeweideter Städte und in den stillen Senken einer straßenlosen Nacht.

Schließlich blieben nur noch der beißende Gestank des in schwelenden Haufen verrottenden Getreides sowie einige wenige Rauchsäulen auf den Ebenen, die reglos über geschwärzten Ruinen

in der Luft standen – und in einem Büro in Pennsylvania saß Hank Rearden an seinem Schreibtisch und betrachtete eine Liste mit Männern, die bankrottgegangen waren; es waren die Hersteller landwirtschaftlicher Geräte, die nicht bezahlt werden konnten und nun auch ihn nicht würden bezahlen können.

Die Sojabohnenernte gelangte gar nicht erst auf die Märkte des Landes; die Sojabohnen waren zu früh geerntet worden, sie waren verschimmelt und nicht zum Verzehr geeignet.

*

Am Abend des 15. Oktober brach in New York City in einem unterirdischen Stellwerk des Taggart Building ein Kupferdraht, und die Signallichter erloschen.

Nur ein einziger Draht war gebrochen, doch das verursachte einen Kurzschluss in der Stellwerkanlage, und von den Anzeigetafeln der Stellwerke sowie zwischen den Gleissträngen verschwanden die Signale, die für freie Fahrt oder Gefahr standen. Die roten und grünen Gläser

blieben rot und grün, doch ohne lebendigen Glanz erinnerten sie an den toten, starren Blick von Glasaugen. Am Rand der Stadt stauten sich die Züge am Eingang zu den Tunneln des Terminals, und je länger die erzwungene Reglosigkeit andauerte, desto länger wurden die Schlangen – wie Blut, das von einem Gerinnsel in einer Vene aufgehalten wird und nicht in die Herzkammern strömen kann.

Dagny saß an diesem Abend an einem Tisch in einem privaten Speisesalon des Wayne-Falkland. Das Wachs der Kerzen tropfte auf die weißen Kamelien und Lorbeerblätter um die Füße der silbernen Kerzenständer, auf den Leinendamast der Tischdecke waren Berechnungen gekritzelt, und in einer Fingerschale schwamm ein Zigarrenstummel. Die sechs Männer, die ihr in förmlichen Smokingjacken am Tisch gegenüber saßen, waren Wesley Mouch, Eugene Lawson, Dr. Floyd Ferris, Clem Weatherby, James Taggart und Cuffy Meigs.

„Warum?“, hatte sie gefragt, als Jim ihr gesagt hatte, sie müsse an diesem Abendessen teilneh-

men. „Nun ... weil unser Verwaltungsrat nächste Woche tagt.“ „Und?“ „Dich interessiert doch sicher, was wegen unserer Minnesota-Linie beschlossen wird, oder nicht?“ „Wird das auf der Verwaltungsratssitzung beschlossen?“ „Nun, nicht direkt.“ „Wird das bei dem Abendessen beschlossen?“ „Nicht direkt, aber ... ach, warum musst du immer so endgültig sein? Nichts ist jemals endgültig. Außerdem haben sie darauf bestanden, dass du kommst.“ „Warum?“ „Genügt das nicht?“

Sie fragte nicht, warum diese Männer ihre maßgeblichen Entscheidungen unbedingt bei solchen Zusammenkünften treffen wollten; sie wusste, dass es so war. Sie wusste, dass die Entscheidungen, um die es bei ihren lärmend inszenierten Rats- und Ausschusssitzungen und öffentlichen Debatten ging, immer bereits im Vorfeld getroffen wurden, in verstohlen informellem Rahmen, beim Mittag- oder Abendessen und in Bars, je gewichtiger der Sachverhalt, desto formloser der Rahmen. Es war das erste Mal, dass man sie, eine Außenstehende, den Feind, zu einer

dieser Geheimsitzungen eingeladen hatte. Es war, dachte sie, die Anerkennung der Tatsache, dass sie sie brauchten, und vielleicht der erste Schritt in Richtung ihrer Kapitulation – es war eine Chance, die sie nicht ungenutzt vorübergehen lassen durfte.

Doch als sie nun im Kerzenschein des Speisesalons saß, war sie sicher, dass sie keine Chance hatte; einerseits war sie rastlos und unfähig, dies einfach hinzunehmen, da sie den Grund dafür nicht begriff, und zugleich war sie von Lethargie erfüllt, und es widerstrebte ihr, der Sache nachzugehen.

„Wie Sie, glaube ich, zugeben werden, Miss Taggart, scheint es nun keinerlei wirtschaftliche Rechtfertigung für ein weiteres Betreiben der Bahnstrecke in Minnesota mehr zu geben, die ...“ „Und selbst Miss Taggart wird, da bin ich sicher, zustimmen, dass gewisse vorübergehende Streichungen angezeigt scheinen, bis ...“ „Niemand, nicht einmal Miss Taggart, wird leugnen, dass es Zeiten gibt, in denen man Teile opfern muss, um das Ganze zu retten ...“

Während sie hörte, wie ihr Name im Halbstundentakt ins Gespräch eingeflochten, mechanisch immer wieder fallen gelassen wurde, wobei der jeweilige Sprecher nie in ihre Richtung sah, fragte sie sich, weshalb sie ihre Anwesenheit hier gewünscht hatten. Sie wollten gar nicht *sie* glauben machen, dass sie sie zu Rate zogen, sondern – schlimmer – sich selbst einreden, dass sie zugestimmt hätte. Von Zeit zu Zeit stellten sie ihr Fragen und unterbrachen sie schon mitten im ersten Satz ihrer Antwort. Sie schienen ihre Billigung zu wollen, doch offenbar wollten sie nicht wissen, ob sie sie auch bekamen.

Um einer plumpen, kindischen Selbsttäuschung willen hatten sie diesem Anlass den festlichen Rahmen eines förmlichen Abendessens verliehen. Sie handelten, als hofften sie, aus dem eleganten, luxuriösen Umfeld die Macht und die Ehre zu beziehen, deren Ergebnis und Symbol ein solches Umfeld einst gewesen war – sie handelten, dachte sie, wie jene Wilden, die die Leiche eines Feindes verzehrten, weil sie hofften, sich

dadurch seine Kraft und seine Tugenden anzueignen.

Sie bedauerte die Kleidung, die sie gewählt hatte. „Es ist ein formeller Anlass“, hatte Jim ihr gesagt, „aber übertreib es nicht ... ich meine, sieh nicht zu reich aus ... heutzutage sollten Geschäftsleute jeden Anschein von Überheblichkeit vermeiden ... natürlich sollst du nicht ärmlich aussehen, aber wenn du vielleicht andeuten könntest ... nun ja, eine gewisse Bescheidenheit ... das würde ihnen gefallen, weißt du, dann würden sie sich überlegen fühlen.“ „Ach, ja?“, hatte sie gefragt und sich abgewandt.

Sie trug ein schwarzes Kleid, das aussah, als wäre es bloß ein Stück Stoff, das über ihren Brüsten gekreuzt war, und in weichen Falten bis auf ihre Füße fiel wie eine griechische Tunika; es bestand aus Satin, einem so leichten und dünnen Satin, dass er auch als Stoff für ein Nachthemd hätte dienen können. Der Glanz des Stoffs changierte bei jeder ihrer Bewegungen und erzeugte den Eindruck, als wäre das Licht in dem Raum, den sie betrat, ihr persönliches Eigentum und ge-

horchte einfühlsam den Bewegungen ihres Körpers. Es hüllte sie in einen strahlenden Glanz, der luxuriöser war als der von Brokat, betonte die Zartheit ihrer Figur und verlieh ihr eine derart natürliche Eleganz, dass sie es sich erlauben konnte, eine verächtliche Lässigkeit an den Tag zu legen. Sie trug nur ein einziges Schmuckstück, eine Diamantbrosche am Rand des Dekolletés, die aufblitzte, wann immer ihre Brust sich beim Atmen kaum wahrnehmbar hob und senkte, sodass man nicht das Schmuckstück, sondern den lebendigen Herzschlag dahinter wahrnahm; sie blitzte auf wie ein militärischer Orden – Wohlstand, der als Ehrenabzeichen getragen wurde. Darüber trug sie nur ein weites schwarzes Samtcape, das überheblicher und betonter aristokratisch wirkte als jeder Zobel.

Diese Wahl bedauerte sie nun, als sie die Männer vor sich betrachtete; sie empfand Scham der Sinnlosigkeit wegen, als hätte sie versucht, den Figuren in einem Wachsfigurenkabinett die Stirn zu bieten. In den Augen der Männer sah sie gedankenlosen Groll und einen verstohlenen An-

flug des leblosen, zotigen, geschlechtslos-lüsternen Blicks, mit dem Männer ein Plakat betrachten, das für ein Varieté wirbt.

„Es ist eine große Verantwortung“, sagte Eugene Lawson, „die Entscheidung über Leben und Tod Tausender von Menschen in der Hand zu halten und bereit zu sein, sie nötigenfalls zu opfern, aber wir müssen den Mut haben, es zu tun.“ Seine weichen Lippen schienen sich zu einem Lächeln zu verziehen.

„Die einzigen Faktoren, die wir berücksichtigen müssen, sind Flächen- und Bevölkerungszahlen“, sagte Dr. Ferris wie ein Statistiker und blies Rauchringe zur Decke. „Da es nicht mehr möglich ist, sowohl die Minnesota-Linie als auch den transkontinentalen Verkehr dieser Eisenbahngesellschaft aufrechtzuerhalten, muss entschieden werden zwischen Minnesota und den Bundesstaaten westlich der Rockies, die durch die Blockierung des Taggart-Tunnels abgeschnitten worden sind, sowie den benachbarten Bundesstaaten Montana, Idaho und Oregon, was praktisch betrachtet den gesamten Nordwesten

ausmacht. Wenn man Gesamtfläche und Bevölkerungszahlen in beiden Gebieten zugrunde legt, ist es offensichtlich, dass wir lieber Minnesota aufgeben sollten, statt unsere Verbindungswege über ein Drittel des Kontinents.“

„Ich werde den Kontinent nicht aufgeben“, sagte Wesley Mouch in gekränktem, sturem Ton und starrte in sein Schälchen Eiscreme.

Sie dachte an die Mesabi Range, die letzte größere Eisenerzquelle, sie dachte an die Farmer Minnesotas, soweit es sie noch gab, die besten Weizenproduzenten im ganzen Land. Sie dachte, dass das Ende Minnesotas auch das Ende Wisconsin, dann das Ende Michigans und schließlich das Ende von Illinois nach sich ziehen würde. Sie sah den roten Atem der Fabriken über dem industriellen Osten ersterben – und als Kontrast die riesigen leeren Sandflächen im Westen, die verwilderten Weideflächen und aufgegebenen Ranches dort.

„Die Zahlen lassen erkennen“, sagte Mr. Weatherby affektiert, „dass der Weiterbetrieb beider Streckennetze unmöglich zu sein scheint.“

Die Gleise und sonstigen Anlagen eines Netzes müssen abgebaut werden, um Material für die Instandhaltung des anderen zu gewinnen.“

Ihr fiel auf, dass Clem Weatherby, der technische Experte für Eisenbahnen, der am wenigsten einflussreiche Mann unter ihnen war und Cuffy Meigs der einflussreichste. Cuffy Meigs saß lässig breitbeinig auf seinem Stuhl und betrachtete mit gönnerhafter Nachsicht, wie sie ihre Zeit mit Diskussionen vergeudeten. Er sprach wenig, doch wenn er es tat, dann schnauzte er mit verächtlichem Grinsen: „Halt die Luft an, Jim!“, oder: „Quatsch, Wes, du redest dummes Zeug!“ Ihr fiel auf, dass weder Jim noch Mouch ihm das übel nahmen. Sie schienen seine autoritäre Art als beruhigend zu empfinden; sie akzeptierten ihn als ihren Herrn und Meister.

„Wir müssen praktisch denken“, sagte Dr. Ferris immer wieder. „Wir müssen wissenschaftlich sein.“

„Ich brauche die Wirtschaft des Landes als Ganzes“, wiederholte Wesley Mouch immer

wieder. „Ich brauche die Produktion der ganzen Nation.“

„Reden Sie wirklich von Wirtschaft? Von Produktion?“, fragte sie, wann immer es ihr gelang, in kühlem, gemessenem Ton etwas einzuwerfen. „Falls ja, dann geben Sie uns Spielraum, um die Bundesstaaten im Osten zu retten. Sie sind alles, was vom Land übrig ist – und von der Welt. Wenn Sie uns das retten lassen, haben wir eine Chance, den Rest wieder aufzubauen. Wenn nicht, ist es das Ende. Soll die Atlantic Southern sich um das kümmern, was vom transkontinentalen Verkehr noch übrig ist. Sollen die regionalen Eisenbahngesellschaften sich um den Nordwesten kümmern. Aber lassen Sie Taggart Transcontinental alles andere aufgeben – ja, alles – und alle unsere Mittel, Ausrüstung und Gleise in den Verkehr in den östlichen Bundesstaaten stecken. Lassen Sie uns zurückschrumpfen auf die Anfänge dieses Landes, aber lassen Sie uns diese Anfänge bewahren. Wir werden keine Züge westlich des Missouri betreiben. Wir werden eine regionale

Eisenbahngesellschaft – die des industriellen Ostens. Lassen Sie uns unsere Industrien retten. Im Westen ist nichts mehr zu retten. Landwirtschaft kann jahrhundertlang mit Handarbeit und Ochsenkarren betrieben werden. Aber zerstören Sie die letzte Fabrik dieses Landes – und es wird in jahrhundertlangen Bemühungen nicht gelingen, sie wieder aufzubauen oder die Wirtschaftskraft für einen Neuanfang aufzubringen. Wie soll unsere Industrie – oder unsere Eisenbahn – ohne Stahl überleben? Wie soll Ihrer Meinung nach überhaupt Stahl produziert werden, wenn wir den Nachschub an Eisenerz unterbrechen? Retten Sie Minnesota oder was davon übrig ist. Das Land? Sie haben kein Land mehr, das Sie retten können, wenn die Industrie untergeht. Sie können einen Arm oder ein Bein opfern. Aber wenn Sie Herz oder Hirn opfern, ist der Körper nicht mehr zu retten. Retten Sie unsere Industrie. Retten Sie Minnesota. Retten Sie die Ostküste.“

Es war zwecklos. Sie sagte es so oft, so ausführlich, mit so vielen Statistiken, Zahlen und

Belegen untermauert, wie sie ihrem müden Verstand abringen konnte. Es war zwecklos. Sie widerlegten nichts, und sie stimmten nicht zu; sie sahen sie lediglich an, als gingen ihre Argumente am Thema vorbei. In ihren Antworten klang ein verstohlener Nachdruck an, als gäben sie ihr eine Erklärung, doch in einem Code, zu dem sie keinen Schlüssel besaß.

„In Kalifornien gibt es Ärger“, sagte Wesley Mouch verdrossen. „Ihr Parlament dort ist ziemlich eingeschnappt. Es gibt Gerede über eine Abspaltung von den USA.“

„Oregon wird von Banden von Fahnenflüchtigen überrollt“, sagte Clem Weatherby vorsichtig. „Sie haben in den letzten drei Monaten zwei Steuereinnahmer ermordet.“

„Die Bedeutung der Industrie für eine zivilisierte Gesellschaft wird maßlos überschätzt“, sagte Dr. Ferris träumerisch. „Der heutige Volksstaat Indien lebt seit Jahrhunderten ohne jegliche industrielle Entwicklung.“

„Weniger materielle Spielereien und eine strenge Disziplin der Entbehrung würden den

Menschen guttun“, sagte Eugene Lawson eifrig.
„Es wäre gut für sie.“

„Ach, zum Teufel, wollt ihr euch von dem Weibsbild da breitschlagen lassen, euch die reichste Nation der Welt durch die Lappen gehen zu lassen?“, sagte Cuffy Meigs und sprang auf.
„Prima Zeitpunkt, um einen ganzen Kontinent aufzugeben – und wofür? Für einen mickrigen kleinen Bundesstaat, der sowieso ausgequetscht ist! Ich sage, zum Teufel mit Minnesota, aber haltet an eurem transkontinentalen Schleppnetz fest. Überall gibt es Ärger und Aufstände, da könnt ihr die Leute nur dann bei der Stange halten, wenn ihr Transportmittel habt – für den Truppentransport –, wenn ihr eure Soldaten so stationiert, dass sie in ein paar Tagen an jedem Punkt des Kontinents sein können. Das ist nicht der rechte Zeitpunkt für Streichungen. Lasst euch bloß nicht ins Bockshorn jagen von dem Geschwätz. Ihr habt das Land in der Tasche. Sorgt dafür, dass es da bleibt.“

„Auf lange Sicht ...“, setzte Wesley Mouch unsicher an.

„Auf lange Sicht sind wir alle tot!“, fuhr Cuffy Meigs ihn an. Rastlos ging er auf und ab. „Streichungen, so ein Quatsch! In Kalifornien und Oregon und anderswo ist noch reichlich zu holen. Woran ich gedacht habe, ist, wir sollten über eine Expansion nachdenken. So, wie die Dinge liegen, gibt es niemanden, der uns aufhalten kann, wir müssen nur zugreifen – Mexiko und vielleicht Kanada, das müsste ein Kinderspiel sein.“

Da sah sie die Antwort; sie sah die geheime Prämisse hinter ihren Worten. Trotz aller lärmenden Hingabe an das Zeitalter der Wissenschaft, trotz ihres krampfhaft technologischen Jargons, ihrer Zyklotrone, ihrer Schallstrahlen wurden diese Männer nicht von der Vision einer Industrielandschaft angetrieben, sondern von der jener Lebensweise, die von den Industriellen hinweggefegt worden war – der Vision eines fetten, ungewaschenen Radschas in Indien, der mit leerem Blick phlegmatisch und stumpf aus trägen Fleischmassen herausstarrt und nichts anderes zu tun hat, als mit kostbaren Juwelen zu spielen und

ab und an ein Messer in den Leib eines ausgehungerten, von seiner mühseligen Arbeit betäubten, bakterienzerfressenen Geschöpfes zu stoßen, um in den Besitz einiger weniger Körner vom Reis des Geschöpfes zu kommen, und dasselbe dann mit Millionen solcher Geschöpfe zu machen, bis die Reiskörner sich zu Juwelen summieren.

Sie hatte gedacht, industrielle Produktion sei ein Wert, der von niemandem infrage gestellt werden dürfe; sie hatte gedacht, in der Gier dieser Männer danach, die Fabriken anderer zu beschlagnahmen, zeige sich, dass sie um deren Wert wussten. Sie, ein Kind der industriellen Revolution, hätte nicht für möglich gehalten – hatte es ebenso vergessen wie die Märchen der Astrologie und Alchemie –, was diese Männer in ihren verborgenen, verstohlenen Seelen wussten, nicht kraft des Denkens, sondern kraft des unsäglichen Morasts, den sie ihre Instinkte und Gefühle nannten: Solange Menschen ums Überleben kämpfen, werden sie niemals so wenig produzieren, dass der Mann mit der Keule ihnen nicht einen Teil davon abnehmen könnte, vorausgesetzt, Mil-

tionen sind bereit, sich dem zu unterwerfen; je härter sie arbeiten und je weniger sie dadurch verdienen, desto unterwürfiger ihr Geist; Menschen, die davon leben, dass sie eine Schalttafel bedienen, sind nicht so leicht zu beherrschen, aber Menschen, die mit nackten Fingern den Boden umgraben, schon; die Feudalherrscher brauchten keine modernen Fabriken, um sich aus juwelenbesetzten Pokalen um den Verstand zu saufen, und die Radschas des Volksstaats Indien ebenso wenig.

Sie sah, was sie wollten und wohin ihre „Instinkte“, die sie selbst unerklärlich nannten, sie führten. Sie sah, dass Eugene Lawson, der Philanthrop, sich an der Aussicht auf hungernde Menschen freute und Dr. Ferris, der Wissenschaftler, von dem Tag träumte, an dem die Menschen zum Handpflug zurückkehren würden.

Auf diese Erkenntnis konnte sie nur mit Ungläubigkeit und Gleichgültigkeit reagieren: mit Ungläubigkeit, weil sie nicht begriff, was Menschen in einen solchen Zustand versetzte, und mit Gleichgültigkeit, weil sie diejenigen, die

diesen Zustand erreicht hatten, nicht mehr als Menschen betrachten konnte. Die Männer redeten weiter, doch Dagny war unfähig zu sprechen oder zuzuhören. Sie ertappte sich dabei, dass sie nur noch nach Hause und schlafen wollte.

„Miss Taggart“, hörte sie eine höfliche, vernünftige, schwach nervöse Stimme. Sie riss den Kopf hoch und erblickte einen Kellner in respektvoller Haltung. „Der stellvertretende Leiter des Taggart Terminals ist am Telefon und möchte Sie sofort sprechen. Er sagt, es sei ein Notfall.“

Es war eine Erleichterung, aufzuspringen und diesen Raum zu verlassen, selbst wenn es irgendeiner neuerlichen Katastrophe wegen war. Es war eine Erleichterung, die Stimme des stellvertretenden Terminalleiters zu hören, auch wenn er sagte: „Die Stellwerkanlage ist ausgefallen, Miss Taggart. Die Signale sind tot. Acht einfahrende und sechs ausfahrende Züge sitzen fest. Sie können weder in die Tunnel ein- noch aus den Tunneln ausfahren, wir können den Chefingenieur nicht finden, wir können die Störungsquelle nicht lokalisieren, wir haben

keinen Kupferdraht für Reparaturen, wir wissen nicht, was wir tun sollen, wir ...“ „Ich bin gleich da“, sagte sie und legte auf.

Sie eilte zum Fahrstuhl, dann halb im Laufschrift durch die imposante Lobby des Wayne-Falkland und spürte, wie sie angesichts der Aussicht, handeln zu müssen, wieder lebendig wurde.

Taxis waren neuerdings rar, und auf das Pfeifen des Hotelportiers kam keines. Eilig machte sie sich zu Fuß auf den Weg, vergaß dabei ganz, welche Kleidung sie trug, und fragte sich, warum der Wind sich so kalt und so intim dicht an der Haut anfühlte.

In Gedanken bereits im Terminal, sah sie zu ihrer Verblüffung unvermittelt einen schönen Anblick: die schlanke Gestalt einer Frau, die auf sie zueilte. Der Lichtstrahl einer Straßenlaterne strich über ihr glänzendes Haar, ihre nackten Arme, das geblähte Cape und die Flamme des Diamanten an ihrer Brust, und den Hintergrund bildeten der lange, menschenleere Korridor einer Innenstadtstraße und die durch vereinzelte kleine Lichtquadrate markierten Wolkenkratzer. Die

Erkenntnis, dass sie sich selbst in einem Spiegel im Schaufenster eines Blumenladens sah, kam einen Augenblick zu spät: Sie hatte bereits den Zauber des Gesamtkontextes gespürt, zu dem dieses Bild und die Großstadt gehörten. Da überkam sie verzweifelte Einsamkeit, viel tiefer, als die menschenleere Straße es rechtfertigte – und Wut auf sich selbst wegen des grotesken Gegensatzes zwischen ihrem Erscheinungsbild und dem tatsächlichen Kontext, wie er von diesem Abend und der Zeit, in der sie lebte, vorgegeben war.

Sie sah ein Taxi um die Ecke biegen, winkte es heran, sprang hinein und knallte die Tür zu, als hoffte sie, ein wiedererwachtes Gefühl auf dem verlassenen Gehsteig vor dem Schaufenster eines Blumenladens zurücklassen zu können. Doch sie wusste – voller Selbstironie, Bitterkeit, Sehnsucht –, dass dieses Gefühl jene Vorfreude war, die sie vor ihrem ersten Ball und jene seltenen Male empfunden hatte, als sie gewollt hatte, dass die äußerliche Schönheit des Lebens zu seiner inneren Pracht passte. Was für ein Augenblick, um

daran zu denken!, sagte sie sich spöttisch. Nicht jetzt!, rief sie sich ärgerlich zu. Doch eine verzweifelte innere Stimme fragte immer wieder leise zum Geräusch der Räder des Taxis: Du, die du geglaubt hast, dass du für dein Glück leben sollst, was ist dir jetzt davon geblieben? Was gewinnst du mit deinem Kampf? Ja, sag ehrlich: Was ist da für dich drin? Oder wirst du allmählich zu einer dieser elenden Altruistinnen, die auf diese Frage keine Antwort mehr wissen? ... Nicht jetzt!, befahl sie sich, als der beleuchtete Eingang zum Taggart Terminal im Rechteck der Windschutzscheibe erschien.

Die Männer im Büro des Terminalleiters wirkten wie erloschene Signallichter – als wäre auch bei ihnen ein Stromkreis unterbrochen worden, sodass sie ohne Antriebskraft waren. Sie blickten ihr matt und passiv entgegen, als wäre es ihnen gleichgültig, ob sie sie stillgestellt ließ oder einen Schalter umlegte, um sie wieder in Bewegung zu setzen.

Der Terminalleiter war abwesend. Der Chefingenieur war nicht aufzufinden; zwei Stunden zu-

vor war er zuletzt im Terminal gesehen worden, seither nicht mehr. Die Initiative des stellvertretenden Leiters hatte sich darin erschöpft, dass er sie von sich aus angerufen hatte. Die anderen taten von sich aus gar nichts. Der Signaltechniker war ein jungenhafter Mittdreißiger, der immer wieder aggressiv sagte: „Aber das ist noch nie passiert, Miss Taggart! Die Stellwerkanlage ist noch nie ausgefallen. Sie hat nicht auszufallen. Wir verstehen uns auf unsere Arbeit, wir erledigen sie so gut wie irgendjemand – aber nicht, wenn ausfällt, was nicht ausfallen darf!“ Beim Fahrdienstleiter, einem älteren Mann mit langer Berufserfahrung, fragte sie sich, ob er sich seine Intelligenz zwar bewahrt, aber beschlossen hatte, sie zu verbergen, oder ob monatelange Unterdrückung seiner Intelligenz ihr endgültig den Garaus gemacht und ihm den sicheren Zustand des Stillstands beschert hatte.

„Wir wissen nicht, was wir tun sollen, Miss Taggart.“ „Wir wissen nicht, wen wir wegen welcher Genehmigung anrufen sollen.“ „Es gibt keine Vorschriften für einen solchen Notfall.“ „Es

gibt nicht einmal Vorschriften darüber, wer die Vorschriften hierfür aufstellen muss!“

Sie hörte zu, griff ohne ein Wort der Erklärung zum Telefonhörer und befahl der Vermittlung, sie mit dem Betriebsleitenden Vizepräsidenten der Atlantic Southern in Chicago zu verbinden, ihn notfalls zu Hause anzurufen und aus dem Bett zu holen.

„George? Dagny Taggart hier“, sagte sie, als die sie die Stimme ihres Konkurrenten vernahm. „Würden Sie mir für vierundzwanzig Stunden den Signaltechniker Ihres Chicagoer Terminals, Charles Murray, ausleihen? ... Ja ... Genau ... Setzen Sie ihn in ein Flugzeug und schaffen Sie ihn mir so schnell wie möglich hierher. Sagen Sie ihm, wir zahlen ihm dreitausend Dollar. ... Ja, für einen Tag. ... Ja, so schlimm ... Ja, ich bezahle ihn in bar, notfalls aus meiner eigenen Tasche. Ich zahle so viel, wie nötig ist, damit er ins Flugzeug steigt, aber setzen Sie ihn ins erste Flugzeug nach New York ... Nein, George, nicht ein einziger – nicht ein einziger Mensch mit Verstand ist bei Taggart Transcontinental übrig ... Ja, ich besorge

die Papiere, die Sonder-, Ausnahme- und Notfallgenehmigungen. ... Danke, George. Bis dann.“ Sie legte auf und sprach rasch zu den Männern vor ihr, um die Stille nicht hören zu müssen, die im Raum und im ganzen Terminal herrschte, wo keine Räder mehr ratterten, und um die bitteren Worte zu übertönen, die in der Stille widerzuhallen schienen: Nicht ein einziger Mensch mit Verstand ist bei Taggart Transcontinental übrig.

„Bereiten Sie einen Bergungszug samt Mannschaft vor“, sagte sie. „Schicken Sie die Leute raus auf die Hudson-Trasse mit der Anweisung, jeden Zentimeter Kupfer rauszureißen, sämtlichen Kupferdraht, Lampen, Signale, Telefone, alles, was Unternehmenseigentum ist. Sorgen Sie dafür, dass es bis morgen hier ist.“ „Aber Miss Taggart! Der Betrieb der Hudson-Trasse ist nur vorübergehend eingestellt, und die Vereinigungsbehörde hat uns keine Genehmigung erteilt, die Trasse zu demontieren.“ „Ich übernehme die Verantwortung.“ „Aber wie sollen wir den Bergungszug hier rausbekommen, wenn es keine Signale gibt?“ „In einer halben Stunde gibt es

wieder Signale.“ „Wie denn?“ „Kommen Sie“, sagte sie und stand auf.

Sie folgten ihr über den Passagierbahnsteig, vorbei an Reisenden, die unruhig neben den stillstehenden Zügen warteten. Sie eilte über einen schmalen Steg, durch ein Labyrinth von Gleisen, vorbei an erloschenen Signalen und erstarrten Weichen. Nur das Klappern ihrer Satinsandalen hallte vom Tunnelgewölbe wider, und wie ein widerstrebendes Echo folgte ihr das hohle Knarren der Bretter unter den langsameren Schritten der Männer, die sie hinter sich herzog. Sie eilte auf den beleuchteten Glaswürfel von Stellwerk A zu, der wie eine Krone ohne Körper in der Dunkelheit hing, wie die Krone eines abgesetzten Herrschers über einem Reich verlassener Gleise.

Der Stellwerkmeister war ein zu guter Fachmann in einer zu anspruchsvollen Stellung, um die gefährliche Bürde der Intelligenz vollständig verhehlen zu können. Er verstand schon bei ihren ersten Worten, was sie von ihm wollte, und antwortete nur mit einem knappen: „Ja, Ma'am“, doch als die anderen ihr endlich die Eisentreppe

hinauf gefolgt waren, war er bereits über Tabellen gebeugt und arbeitete grimmig an der demütigendsten Rechenaufgabe, die er in seiner langen Berufslaufbahn je hatte lösen müssen. Er warf ihr nur einen einzigen Blick zu, und daran erkannte sie, wie vollständig er sie verstand: Es war ein empörter und zugleich ergebener Blick, der zu einem Gefühl passte, das er in ihrer Miene gelesen hatte. „Zuerst erledigen wir das hier, Zeit für Gefühle haben wir hinterher genug“, bemerkte sie, obwohl er gar nichts gesagt hatte. „Ja, Ma'am“, erwiderte er hölzern.

Sein Büro oben in einem unterirdischen Stellwerk war wie eine verglaste Veranda mit Blick auf das, was einst der schnellste, fruchtbarste und geordnetste Strom der Welt gewesen war. Er war geübt darin, den Verlauf von über neunzig Zügen pro Stunde zu planen und sie unterhalb der gläsernen Wände seines Büros und unter seinen Fingerspitzen sicher durch ein Labyrinth aus Gleisen und Weichen in die Tunnel hinein- und wieder hinausrollen zu sehen. Nun war der Strom

versiegt, und er blickte zum ersten Mal hinaus in leere Dunkelheit.

Durch die offene Tür zum Relaisraum sah sie die Stellwerkmitarbeiter in grimmiger Untätigkeit umherstehen – die Männer, denen bei der Arbeit sonst nie ein Augenblick der Ruhe vergönnt war. Sie standen vor der Anlage, die aussah wie lange Reihen vertikaler Kupferfalten, wie Bücherregale, und die ebenso sehr wie diese Zeugnis der menschlichen Intelligenz war. Die Betätigung eines der kleinen Hebel, die wie Lesezeichen aus den Regalen ragten, setzte Tausende von Stromkreisläufen in Bewegung, stellte Tausende von Kontakten her und unterbrach ebenso viele andere, legte Dutzende von Schaltern um, um eine gewählte Strecke freizugeben, und gab Dutzende von Signalen, um sie zu beleuchten, sodass Fehler, Zufälle oder Widersprüche ausgeschlossen waren – ein gewaltiges, komplexes Gedankenkonstrukt, zusammengezogen in eine einzige Bewegung einer menschlichen Hand, mit der die Fahrt eines Zuges festgelegt und gesichert wurde, damit

Hunderte von Zügen sicher passieren konnten, damit Tausende von Tonnen Metall und Menschenleben pfeilschnell dicht aneinander vorbeifahren konnten, durch nichts anderes geschützt als einen Gedanken: den Gedanken des Mannes, der die Hebel ersonnen hatte. Aber diese Leute – sie betrachtete das Gesicht ihres Signaltechnikers – glaubten, die Muskelkontraktion in einer Hand sei alles, was nötig sei, um den Verkehr in Bewegung zu halten, und nun standen sie untätig herum, und auf den großen Schalttafeln vor dem Stellwerkmeister waren die roten und grünen Lämpchen, die sonst hell leuchteten und die Fahrt von meilenweit entfernten Zügen anzeigten, nichts als Glasperlen – wie die Glasperlen, für die ein anderes Volk von Wilden einst die Insel Manhattan verkauft hatte.

„Rufen Sie alle Ihre ungelernten Arbeiter“, sagte sie zu dem stellvertretenden Terminalleiter, „die Hilfsarbeiter, Streckenläufer, die Reinigungskräfte, alle, die gerade im Terminal sind, und lassen Sie sie unverzüglich hierher kommen.“

„Hierher?“

„Hierher“, sagte sie und deutete auf die Gleise vor dem Stellwerk. „Rufen Sie auch alle Ihre Weichensteller. Rufen Sie im Lagerhaus an, und lassen Sie sich sämtliche Laternen bringen, deren sie habhaft werden können, Laternen jeder Art – Zugführerlaternen, Sturmlaternen, alle.“

„*Laternen*, Miss Taggart?“

„Legen Sie los.“

„Ja, Ma'am.“

„Was haben wir vor, Miss Taggart?“, fragte der Fahrdienstleiter.

„Wir werden die Züge auf den Weg bringen, und zwar manuell.“

„*Manuell?*“, wiederholte der Signaltechniker.

„Ja, Bruder! Warum sind *Sie* jetzt entsetzt?“ Sie konnte nicht widerstehen. „Der Mensch besteht doch nur aus Muskeln, nicht wahr? Wir gehen zurück – zurück dorthin, wo es keine Stellwerke gab, keine Signalmasten, keinen Strom – zurück zu der Zeit, als Zugsignale nicht aus Stahl und Draht bestanden, sondern Männer mit Laternen waren. Richtige Menschen, die als Laternenmasten dienen. Sie haben das doch lange

genug verfochten – jetzt bekommen Sie, was Sie wollten. Ach, Sie haben gedacht, die Art des Werkzeugs würde Ihre Ideen bestimmen? Aber zufällig ist es genau anders herum – und jetzt werden Sie sehen, welche Art von Werkzeug Sie mit Ihren Ideen bestimmt haben!“

Doch sogar zurückzugehen erforderte einen Akt des Denkens, dachte sie, und ihr war das Paradoxe ihrer eigenen Position bewusst, als sie die lethargischen Gesichter der Männer um sich herum betrachtete.

„Wie sollen wir die Weichen stellen, Miss Taggart?“

„Mit der Hand.“

„Und die Signale?“

„Mit der Hand.“

„Wie denn?“

„Indem wir einen Mann mit einer Laterne an jeden Signalmast stellen.“

„Wie denn? Da ist nicht genügend Abstand.“

„Wir benutzen nur jedes zweite Gleis.“

„Woher wissen die Männer, wann sie die Weichen stellen müssen?“

„Durch schriftliche Anweisungen.“

„Hä?“

„Durch schriftliche Anweisungen – genau wie in der guten alten Zeit.“ Sie deutete auf den Stellwerkmeister. „Er arbeitet einen Plan aus, wann die Züge fahren und welche Gleise benutzt werden sollen. Er wird für jedes Signal und jede Weiche eine schriftliche Anweisung ausfertigen, er wird ein paar Männer zu Laufburschen bestimmen, und die werden die Anweisungen zu jedem Signalposten bringen – und es wird Stunden dauern, das zu tun, was sonst Minuten dauert, aber wir werden die wartenden Züge in den Terminal und wieder hinaus auf die Strecke schaffen.“

„Das sollen wir die ganze Nacht so machen?“

„Und morgen den ganzen Tag – so lange, bis der Ingenieur, der das Köpfchen dafür hat, Ihnen zeigt, wie die Stellwerkanlage zu reparieren ist.“

„In den Tarifverträgen steht aber nichts über Männer, die mit Laternen dastehen. Das gibt Ärger. Die Gewerkschaft wird protestieren.“

„Sollen sie zu mir kommen.“

„Die Vereinigungsbehörde wird Einwände haben.“

„Ich übernehme die Verantwortung.“

„Tja, ich würde ungern für diese Anordnungen zur Verantwortung gezogen werden ...“

„Ich gebe die Anordnungen.“

Sie trat hinaus auf den eisernen Treppenabsatz an der Seite des Stellwerks; sie versuchte die Beherrschung zurückzuerlangen. Einen Augenblick lang kam sie sich bei diesem Versuch, eine transkontinentale Eisenbahn mit ihren beiden Händen zu betreiben, selbst vor wie ein hoch technisiertes Präzisionsinstrument ohne Strom. Sie sah hinaus in die weite, stille Dunkelheit des Taggart-Untergrunds – und empfand heiße Scham angesichts der Tatsache, dass dieses Unternehmen auf eine Stufe herabgesunken war, auf der menschliche Signalmasten als seine letzten Denkmäler in seinen Tunneln stehen mussten.

Sie konnte die Gesichter der Männer, die sich am Fuß des Stellwerks versammelten, kaum erkennen. Schweigend strömten sie durch die Dunkelheit herbei und standen dann reglos im

trüben bläulichen Licht der blauen Glühbirnen an den Wänden hinter ihnen. Aus den Fenstern des Stellwerks fielen hellere Lichtflecken auf ihre Schultern. Sie sah die verschmierten Arbeitsanzüge, die untätigen, muskulösen Körper, die schlaff herabhängenden Arme der Männer, die ausgelaugt und erschöpft waren von einer undankbaren körperlichen Arbeit, die kein Denken erforderte. Dies war der Bodensatz der Eisenbahn, es waren die jüngeren Männer, die nun keine Aufstiegschancen mehr hatten, und die älteren, die nie nach Aufstieg gestrebt hatten. Schweigend standen sie da, nicht mit besorgter Neugier wie Arbeiter, sondern mit der dumpfen Gleichgültigkeit von Strafgefangenen.

„Die Anordnungen, die Sie gleich erhalten werden, stammen von mir“, verkündete sie über ihnen auf der Eisentreppe laut und deutlich. „Die Männer, die sie ausfertigen, handeln auf meine Anweisung. Die Stellwerkanlage ist ausgefallen. Jetzt wird sie durch menschliche Arbeitskraft ersetzt. Der Zugbetrieb wird unverzüglich wieder aufgenommen.“

Bei manchen Männern fiel ihr ein eigentümlicher Blick auf: eine Mischung aus verstohlenem Groll und der Sorte unverschämter Neugier, die ihr unvermittelt bewusst machte, dass sie eine Frau war. Dann fiel ihr wieder ein, welche Kleidung sie trug, und dachte, es müsse grotesk aussehen – aber dann durchfuhr sie ein heftiger Impuls, der sich wie trotziges Selbstbehauptung anfühlte und zugleich wie Treue zu der wahren Bedeutung dieses Augenblicks, und sie warf ihr Cape zurück und stand im grellen Licht des Stellwerks unter den rußigen Pfeilern da wie bei einem offiziellen Empfang: strikt aufrecht, den Luxus nackter Arme, glänzenden schwarzen Satins und eines Diamanten zur Schau stellend, der wie ein militärischer Orden blitzte.

„Der Stellwerkmeister wird den Weichenstellern ihre Posten zuteilen. Er wird Männer auswählen, die den Zügen mit Laternen Signale geben, und Männer, die seine Anordnungen überbringen. Die Züge werden ...“

Sie musste eine bittere Stimme in ihrem Innern übertönen, die zu sagen schien: Das ist alles,

wozu sie taugen, diese Männer, wenn überhaupt ... Nicht ein einziger Mensch mit Verstand ist irgendwo bei Taggart Transcontinental übrig. ...

„Die Züge werden in den Terminal geleitet und wieder hinaus. Sie bleiben alle auf Ihrem Posten, bis ...“

Sie brach ab. Zuerst sah sie seine Augen und sein Haar – die gnadenlos scharfsinnigen Augen und die goldenen bis kupferfarbenen Haarsträhnen, die sogar hier im trüben Licht unter der Erde den Sonnenschein zu reflektieren schienen. Inmitten der Sträflingskolonne der Geistlosen erblickte sie John Galt – John Galt in einem schmierigen Arbeitsanzug und mit aufgerollten Hemdsärmeln. Wie schwerelos stand er mit erhobenem Gesicht da und blickte sie an, als hätte er diesen Augenblick schon vor vielen Augenblicken gesehen.

„Was ist los, Miss Taggart?“

Das war die leise Stimme des Stellwerkmeisters, der mit irgendeinem Papier in der Hand neben ihr stand – und sie dachte, wie seltsam es doch war, aus einer Zeitspanne der

Bewusstlosigkeit aufzutauchen, welche die Spanne schärfster Bewusstheit gewesen war, die sie je erfahren hatte, nur wusste sie nicht, wie lange sie gedauert hatte und wo sie war und warum. Sie war sich Galts Gesicht bewusst gewesen, hatte im Zug um seinen Mund, in den Flächen seiner Wangen gesehen, wie jene unerschütterliche heitere Gelassenheit, die ihm stets zu eigen gewesen war, zusammenbrach, während er sie in seinem Blick noch bewahrte, der den Zusammenbruch einräumte, der zugab, dass dieser Augenblick selbst für ihn zu viel war.

Sie wusste, dass sie weitersprach, denn die Männer um sie herum sahen aus, als ob sie zuhörten, doch sie hörte keinen Ton. Sie sprach weiter, als führte sie einen Befehl aus, den sie vor endlos langer Zeit unter Hypnose erhalten hatte, und wusste nur, dass die vollständige Bekanntgabe ihrer Anweisungen eine Form des Aufbegehrens gegen ihn war, auch ohne zu wissen oder zu hören, was sie selbst sagte.

Sie hatte das Gefühl, in feierlicher Stille dazustehen, während ihr Sehvermögen ihre ein-

zige Fähigkeit und sein Gesicht deren einziger Gegenstand war, und der Anblick seines Gesichts war wie eine Rede, die sie als Druck unten an der Kehle spürte. Es kam ihr so logisch vor, dass er hier war, es erschien ihr so unerträglich einfach – sie hatte das Gefühl, als wäre das Schockierende nicht seine Gegenwart, sondern die Gegenwart der anderen an den Gleisen ihrer Eisenbahn, wo er hingehörte, die anderen jedoch nicht. Sie musste an jenen besonderen Augenblick denken, wenn sie im Zug saß und bei der Einfahrt in einen Tunnel plötzlich eine feierliche Anspannung verspürte, als zeigte dieser Tunnel ihr in aller Schlichtheit das Wesen ihrer Eisenbahn und ihres Lebens, die Einheit von Bewusstsein und Materie, den zu Stein gewordenen Ausdruck der Genialität eines Verstandes, der seinen Zielen körperliche Gestalt gegeben hatte; unvermittelt hatte sie Hoffnung verspürt, als verkörperte der Tunnel die Bedeutung all ihrer Werte, und zugleich eine geheime Erregung, als wartete unter der Erde ein namenloses Versprechen auf sie – es war richtig, dass sie ihm jetzt hier begegnete, *er* war die

Bedeutung und das Versprechen gewesen. Sie sah nicht mehr seine Kleidung oder auf welche Stufe ihre Eisenbahn ihn herabgesetzt hatte – sie sah nur die Qualen der Monate, in denen er außerhalb ihrer Reichweite gewesen war und die sich nun verflüchtigten. In seinem Gesicht las sie das Eingeständnis dessen, was diese Monate ihn gekostet hatten, und die einzigen Worte, die sie hörte, waren die, die sie ihm nun zu sagen schien: Dies ist die Belohnung für alle meine Tage – und die Antwort, die er ihr zu geben schien: Und für meine.

Sie wusste, dass sie ihre Ansprache an die Fremden vor ihr beendet hatte, denn sie sah, dass der Stellwerkmeister vorgetreten war und etwas zu den Männern sagte, wobei er auf eine Liste in seiner Hand blickte. Dann ertappte sie sich dabei, dass sie, angetrieben von einer unwiderstehlichen Gewissheit, die Treppe hinabging, sich davonschlich, nicht auf die Bahnsteige und den Ausgang zu, sondern weiter hinein in die Dunkelheit der verlassenen Tunnel. Du wirst mir folgen, dachte sie nicht in Form von Worten, sondern

in Form eines Gefühls, einer Anspannung ihrer Muskeln, in Form ihres Wunsches, etwas zu erlangen, von dem sie wusste, dass es nicht in ihrer Macht lag, von dem sie aber dennoch mit Sicherheit wusste, dass es erlangt werden würde, und zwar durch ihren Wunsch ... nein, dachte sie, nicht durch ihren Wunsch, sondern weil dieser Wunsch ganz und gar berechtigt war. Du wirst mir folgen – es war weder eine Bitte noch ein Gebet oder eine Forderung, sondern die ruhige Feststellung einer Tatsache, und darin lagen die gesamte Kraft ihres Wissens und das gesamte Wissen, das sie im Lauf der Jahre erworben hatte. Du wirst mir folgen, wenn wir sind, was wir sind, du und ich, wenn wir leben, wenn die Welt existiert, wenn du um die Bedeutung dieses Augenblicks weißt und ihn nicht vorübergehen lassen kannst, wie andere es tun, die ihn in die Sinnlosigkeit des Ungewollten und Unerreichten ziehen lassen. Du wirst mir folgen – sie verspürte eine triumphale Gewissheit, die weder Hoffnung noch Vertrauen war, sondern Ausdruck der Verehrung für die Logik des Daseins.

Sie eilte an den Überresten aufgegebener Gleise entlang, durch die langen, dunklen Korridore, die sich verschlungen durch den Granit zogen. Die Stimme des Stellwerkmeisters verklang hinter ihr. Dann spürte sie den Pulsschlag in ihren Arterien und hörte als Antwort darauf den Pulsschlag der Stadt über sich, doch das Strömen ihres Blutes empfand sie wie ein Geräusch, das die Stille erfüllte, und die Bewegungen der Stadt als einen Puls im Inneren ihres Körpers – und weit hinter sich hörte sie Schritte. Sie sah sich nicht um. Sie ging schneller.

Sie passierte die verschlossene Eisentür, hinter der noch immer die Überreste seines Motors verborgen lagen. Sie blieb nicht stehen, doch sie erschauerte flüchtig, denn unvermittelt überkam sie eine Ahnung davon, welche Einheit die Ereignisse der letzten zwei Jahre bildeten und welche Logik ihnen innewohnte. Eine Kette blauer Lämpchen führte in die Dunkelheit, sie beleuchteten Flecken glitzernden Granits, aufgeplatzte Säcke, aus denen Sand auf die Schienen gerieselte war, und Haufen mit rostigem Schrott. Als sie die Sch-

ritte näher kommen hörte, blieb sie stehen und wandte sich um.

Flüchtig sah sie blaues Licht auf den glänzenden Strähnen von Galts Haar aufblitzen, erblickte die bleichen Umrisse seines Gesichts und die dunklen Höhlen seiner Augen. Das Gesicht verschwand wieder, doch das Geräusch seiner Schritte diente als Bindeglied zum nächsten blauen Lämpchen, dessen Licht über die Linie seiner Augen strich, dieser Augen, die unablässig direkt geradeaus blickten – und sie war sicher, dass er sie nicht aus den Augen verloren hatte, seit er sie am Stellwerk erblickt hatte.

Sie hörte den Pulsschlag der Stadt über ihnen. Diese Tunnel, hatte sie einmal gedacht, waren die Wurzeln der Stadt und aller Bewegung, die zum Himmel strebte – doch sie beide, dachte sie, John Galt und sie selbst, waren die lebendige Kraft innerhalb dieser Wurzeln, sie waren der Beginn und das Ziel und die Bedeutung. Auch er, dachte sie, nahm den Puls der Stadt als den Puls seines Körpers wahr.

Sie warf ihr Cape nach hinten und stand herausfordernd aufrecht da, so, wie er sie auf der Treppe des Stellwerks gesehen hatte – so, wie er sie zehn Jahre zuvor zum ersten Mal hier unter der Erde gesehen hatte –, und hörte erneut sein Eingeständnis, nicht in Form von Worten, sondern in diesem Pulsschlag, der das Atmen so erschwerte: Sie sahen aus wie ein Sinnbild des Luxus, und Sie gehörten an den Ort, der dessen Quelle war; Sie schienen ... die Lebensfreude zu deren rechtmäßigen Eigentümern zurückzubringen ... Sie sahen nach Tatkraft und deren gerechtem Lohn aus ... in einem ... und ich war der erste Mann, der jemals erklärt hatte, inwiefern diese beiden untrennbar waren ...

Die nächsten Augenblicke waren wie Lichtblitze, die Phasen geblendeter Bewusstlosigkeit durchbrachen: der Augenblick, in dem sie sein Gesicht erblickte, als er neben ihr stehenblieb, als sie die unerstaunte Ruhe sah, die gezügelte Leidenschaft, das verstehende Lachen in den dunkelgrünen Augen; der Augenblick, in dem sie an seinen schroff zusammengepressten Lippen

erkannte, was er in ihrem Gesicht las; der Augenblick, in dem sie seinen Mund auf ihrem spürte, als sie die Form seines Mundes sowohl als eine feste Form wie auch als eine Flüssigkeit spürte, die ihren Körper erfüllte; dann die Bewegung, mit der seine Lippen ihren Hals hinabwanderten, eine trinkende Bewegung, die eine Spur aus roten Flecken hinterließ; dann das Funkeln ihres Diamanten vor dem bebenden Kupfer seines Haars.

Danach war ihr nichts mehr bewusst als die Wahrnehmungen ihres Körpers, denn dieser erwarb unvermittelt die Fähigkeit, sie ihre komplexesten Werte durch direkte Wahrnehmung erfahren zu lassen. Wie ihre Augen die Fähigkeit hatten, Wellenlängen in Sehen zu verwandeln, wie ihre Ohren die Fähigkeit besaßen, Schwingungen in Klang zu verwandeln, hatte ihr Körper nun die Fähigkeit, die Energie, die alle Entscheidungen in ihrem Leben angetrieben hatte, in unmittelbare sinnliche Wahrnehmung zu verwandeln. Es war nicht der Druck einer Hand, der sie erbeben ließ, sondern die spontane

Summe dessen, was sie bedeutete, das Wissen, dass es *seine* Hand war, dass sie über ihren Körper strich, als wäre er sein Eigentum, dass er mit dieser Bewegung gleichsam seine Unterschrift unter die Gesamtleistung, die sie selbst darstellte, setzte und sie damit annahm. Es war lediglich die Wahrnehmung eines körperlichen Vergnügens, doch sie beinhaltete ihre Verehrung für ihn, für all das, wofür seine Person und sein Leben standen – vom Abend der Vollversammlung in einer Fabrik in Wisconsin über das Atlantis in einem verborgenen Tal in den Rocky Mountains bis hin zu dem triumphalen Spott in den grünen Augen in dem Kopf mit dem überragenden Verstand auf den Schultern eines Arbeiters am Fuß des Stellwerks. Sie beinhaltete ihren Stolz auf sich selbst, darauf, dass sie es war, die er als seinen Spiegel erwählt hatte, dass es ihr Körper war, der ihm nun die Summe seines Lebens schenkte, ebenso wie sein Körper ihr die Summe ihres Lebens schenkte. All dies war darin enthalten – doch was sie wahrnahm, war nur die Bewegung seiner Hand auf ihren Brüsten.

Er riss ihr das Cape herunter, und durch seine Umarmung spürte sie, wie schlank ihr eigener Körper war, so, als wäre er lediglich ein Werkzeug, welches ihr das eigene Selbst in all seiner Großartigkeit bewusst machte, und zugleich so, als wäre dieses Selbst nur ein Werkzeug, welches ihr seine Person bewusst machte. Ihr schien, als erreichte sie die Grenzen ihrer Fähigkeit zu fühlen, doch was sie fühlte, war wie eine ungeduldig herausgeschriene Forderung, die sie in dem Augenblick nicht in Worte fassen konnte. Sie wusste nur, dass sie von der gleichen Art war wie der Ehrgeiz, der ihrem Leben eine Richtung gegeben hatte, ebenso unerschöpflich und herrlich gierig.

Er zog ihren Kopf für einen Moment nach hinten, um ihr in die Augen zu sehen, um sie seine Augen sehen zu lassen, um sie die volle Bedeutung ihrer Handlungen wissen zu lassen, als würde er das Scheinwerferlicht der Bewusstheit auf sie werfen für die Begegnung ihrer Blicke, und es war ein Augenblick größerer Intimität als die, die ihnen nun bevorstand.

Dann spürte sie das grobe Sackleinen auf der Haut ihrer Schultern und fand sich auf den zerrissenen Sandsäcken wieder, sah den Glanz ihrer hautengen Strümpfe, spürte seinen Mund auf ihrem Knöchel und dann in einer quälend langsamen Bewegung an ihrem Bein hochwandern, als wollte er sich dessen Form mittels seiner Lippen aneignen. Dann spürte sie, wie ihre Zähne sich in seinen Arm gruben, sie spürte, wie sein Ellbogen in einer ausladenden Bewegung ihren Kopf zur Seite stieß und sein Mund mit einem Druck von ihren Lippen Besitz ergriff, der heftiger und schmerzhafter war als der ihre – dann traf dieser Druck ihre Kehle, und sie empfand etwas, was sie nur als Aufwärtsbewegung wahrnahm, die ihren Körper in einer einzigen Erschütterung der Lust befreite und einte – dann nahm sie nichts mehr wahr als die Bewegungen seines Körpers und die ungestüme Gier, die immer mehr wollte, als wäre sie kein Mensch mehr, sondern nur die Wahrnehmung eines unendlichen Strebens nach dem Unmöglichen – und dann wusste sie, dass es möglich war, und sie keuchte und lag still und

wusste, dass nicht mehr begehrt werden konnte, niemals.

Er lag neben ihr auf dem Rücken und blickte in die Dunkelheit des Granitgewölbes über ihnen. Sie sah ihn ausgestreckt auf der unebenen Schräge der Sandsäcke liegen, als wäre sein Körper flüssig vor Entspannung. Sie sah ihr Cape als schwarzen Keil zu ihren Füßen über die Schienen geworfen, Wassertröpfchen glitzerten an der Decke, glitten langsam dahin, rannen in unsichtbare Risse wie die Lichter fernen Verkehrs. Als er sprach, klang seine Stimme so, als führte er ruhig einen Satz fort, mit dem er die Fragen in ihrem Kopf beantwortete, als hätte er nun nichts mehr vor ihr zu verbergen und als wäre seine Seele vor ihr zu entblößen das, was er ihr jetzt schuldete, genauso einfach, wie er seinen Körper entkleidet hatte: „... auf diese Weise habe ich dich zehn Jahre lang beobachtet ... von hier aus, von unter der Erde unter deinen Füßen ... und ich kannte jede deiner Handlungen in deinem Büro an der Spitze des Gebäudes, doch ohne dich je zu sehen ... niemals genug ... zehn Jahre voller

Nächte, mit Warten darauf verbracht, einen Blick auf dich zu erhaschen, hier, auf den Bahnsteigen, wenn du in einen Zug gestiegen bist ... Immer wenn die Anweisung erging, deinen Waggon anzukoppeln, erfuhr ich davon und wartete, sah dich dann die Rampe herabkommen und wünschte, du würdest nicht so schnell gehen ... Er ist so typisch für dich, dieser Gang, ich würde ihn überall wiedererkennen ... deinen Gang und deine Beine ... es waren stets deine Beine, die ich zuerst sah, wenn du die Rampe hinabgeeilt und an mir vorbeigegangen bist, während ich von einem dunklen Nebengleis zu dir hochgesehen habe. ... Ich glaube, ich hätte eine Skulptur von deinen Beinen erschaffen können, ich kannte sie, nicht mit den Augen, sondern mit den Handflächen, wenn ich dich vorbeigehen sah ... wenn ich zurück an meine Arbeit ging ... wenn ich kurz vor Sonnenaufgang nach Hause ging für die drei Stunden Schlaf, die ich nicht bekam ...“

„Ich liebe dich!“, sagte sie leise und beinahe tonlos bis auf einen Unterton, in dem eine zarte Jugendlichkeit anklang.

Er schloss die Augen, als reiste er auf dem Klang ihrer Worte durch die Jahre, die hinter ihnen lagen. „Zehn Jahre, Dagny ... bis auf die wenigen Wochen, die ich dich einmal vor mir hatte, direkt vor Augen, in greifbarer Nähe, als du nicht davongeeilt bist, sondern stillgehalten hast wie auf einer beleuchteten Bühne, einer privaten Bühne für mich, damit ich dich ansehen konnte ... und ich habe dich an vielen Abenden stundenlang angesehen ... im beleuchteten Fenster eines Büros, das John-Galt-Linie hieß. ... Und eines Nachts ...“

Sie schnappte leise nach Luft. „Warst du das in jener Nacht?“

„Hast du mich gesehen?“

„Ich habe deinen Schatten gesehen ... auf dem Gehsteig ... ein Auf- und Abgehen ... es wirkte wie ein Kampf ... es wirkte ...“ Sie hielt inne; sie wollte nicht sagen „qualvoll“.

„Das war es“, sagte er ruhig. „In jener Nacht wollte ich hineingehen, dir gegenübertreten, mit dir sprechen ... Das war die Nacht, in der ich einem Bruch meines Eides am nächsten kam –

als ich dich über dem Schreibtisch zusammengesunken sah, als ich dich gebrochen sah von der Bürde, die du trugst ...“

„John, in jener Nacht warst *du* es, an den ich gedacht habe ... bloß wusste ich das nicht ...“

„Aber siehst du, *ich* wusste es.“

„Du warst es, mein ganzes Leben lang, in allem, was ich tat, und allem, was ich wollte ...“

„Ich weiß.“

„John, das Schwerste war nicht, dich im Tal zurückzulassen ... es war ...“

„Deine Radioansprache am Tag deiner Rückkehr?“

„Ja! Hast du zugehört?“

„Natürlich. Ich bin froh, dass du das getan hast. Das war herrlich. Und ich ... ich wusste es ohnehin.“

„Du hast ... von Hank Rearden gewusst?“

„Schon bevor ich dich im Tal sah.“

„War es ... als du davon erfahren hast – hattest du damit gerechnet?“

„Nein.“

„War es ...“ Sie brach ab.

„Schwer? Ja. Aber nur in den ersten Tagen. Am nächsten Abend ... Soll ich dir erzählen, was ich an dem Abend getan habe, nachdem ich es erfahren hatte?“

„Ja.“

„Ich hatte Hank Rearden noch nie persönlich gesehen, nur auf Fotos in der Zeitung. Ich wusste, dass er in New York war an jenem Abend, bei irgendeiner Konferenz von Großindustriellen. Ich wollte nur einen Blick auf ihn werfen. Ich habe am Eingang des Hotels gewartet, in dem die Konferenz stattfand. Unter der Markise über dem Eingang war helles Licht, aber darum herum, auf dem Gehsteig, war es dunkel, so konnte ich sehen, ohne gesehen zu werden. Ein paar Faulenzer und Landstreicher lungerten dort herum, es nieselte, und wir drückten uns an die Mauer des Hotels. Die Konferenzteilnehmer waren sofort zu erkennen, als sie herauskamen, an ihrer Kleidung und ihrem Auftreten – protzig kostbarer Kleidung und einem unfassbar ängstlichen Auftreten, als würden sie mit schlechtem Gewissen vorgeben, das zu sein, was sie in diesem Augenblick zu sein

schienen. Chauffeure fuhren ihre Wagen vor, ein paar Reporter hielten sie mit Fragen auf, und irgendwelche Anhänger versuchten, ein Wort von ihnen aufzuschnappen. Es waren ausgelaugte Männer, diese Industriellen, alternd, ermattet, und sie versuchten fieberhaft, ihre Unsicherheit zu überspielen. Und dann sah ich ihn. Er trug einen teuren Trenchcoat und einen Hut, den er schräg aufgesetzt hatte und der seine Augen halb verbarg. Er ging rasch und mit einer Selbstsicherheit, die verdient werden muss, so, wie er sie verdient hatte. Einige seiner Industriellenkollegen stürzten sich mit Fragen auf ihn – diese Industriemagnaten verhielten sich, als wären sie seine Anhänger. Ich konnte einen Blick auf ihn erhaschen, als er mit der Hand auf der Tür seines Autos stehenblieb, den Kopf hoch erhoben, und ganz kurz sah ich unter der schrägen Hutkrempe ein Lächeln aufblitzen, ein zuversichtliches Lächeln, ungeduldig und ein wenig belustigt. Und dann habe ich einen Augenblick lang das getan, was ich noch nie getan hatte und womit die meisten Menschen sich das Leben ruinieren;

ich sah diesen Augenblick aus seinem Zusammenhang gerissen, ich sah die Welt, wie er sie erscheinen ließ, als würde sie zu ihm passen, als wäre er ihr Symbol; ich sah eine Welt der Leistung, der unversklavten Tatkraft, des ungehinder- ten zweckgerichteten, lebenslangen Strebens nach dem Genuss der verdienten Belohnung; dort im Regen, mitten in einer Schar Landstreicher, habe ich gesehen, was meine Jahre mir eingetra- gen hätten, wenn diese Welt existiert hätte, und ich verspürte eine verzweifelte Sehnsucht danach – er war das Inbild all dessen, was ich hätte sein sollen ... und er hatte alles, was hätte mein sein sollen. ... Doch das war nur ein Augenblick. Dann sah ich die Szene wieder in ihrem tatsäch- lichen Zusammenhang und in all ihrer gegen- wärtigen Bedeutung; ich sah, welchen Preis er für sein überragendes Können zahlte, welche Qualen er mit stummer Bestürzung ertrug, während er darum rang zu verstehen, was *ich* verstanden hatte; ich sah, dass die Welt, die er suggerierte, nicht existierte und erst noch erschaffen werden musste, ich sah ihn wieder als das, was er war,

das Symbol meines Kampfes, der unbelohnte Held, den *ich* rächen und befreien musste – und dann ... dann habe ich akzeptiert, was ich über dich und ihn erfahren hatte. Ich sah, dass es nichts änderte, dass ich damit hätte rechnen müssen – dass es richtig war.“

Sie stöhnte leise, und er lachte in sich hinein.

„Dagny, es ist nicht so, dass ich nicht leide, aber ich weiß, wie unbedeutend das ist, ich weiß, dass man den Schmerz bekämpfen und über Bord werfen muss, statt ihn als Teil der eigenen Seele und als dauerhafte Narbe auf der eigenen Lebenseinstellung zu akzeptieren. Bedauere mich nicht. Es war sofort vorbei.“

Sie drehte den Kopf und sah ihn schweigend an, und er lächelte, stützte sich auf den Ellbogen und sah auf sie hinab, während sie hilflos dalag. Sie flüsterte: „Du bist ein Gleisarbeiter, hier – hier! – seit zwölf Jahren ...“

„Ja.“

„Seitdem ...“

„Seitdem ich bei der Twentieth Century Motor Company aufgehört habe.“

„An dem Abend, an dem du mich zum ersten Mal gesehen hast ... da hast du hier gearbeitet?“

„Ja. Und an dem Morgen, an dem du angeboten hast, als Köchin für mich zu arbeiten, war ich nur dein Gleisarbeiter auf Urlaub. Verstehst du jetzt, warum ich damals so gelacht habe?“

Sie sah hoch in sein Gesicht; ihr Lächeln war gequält, seines – drückte reine Freude aus. „John ...“

„Sprich es aus. Aber sprich alles aus.“

„Du warst hier ... all die Jahre ...“

„Ja.“

„... all die Jahre ... während die Eisenbahn allmählich zugrunde ging ... während ich nach intelligenten Menschen gesucht habe ... während ich um jedes Stück Schrott gerungen habe, das ich finden konnte ...“

„... während du das Land nach dem Erfinder meines Motors durchforstet hast, während du James Taggart und Wesley Mouch durchgefüttert hast, während du deine größte Leistung nach dem Feind benannt hast, den du vernichten wolltest.“

Sie schloss die Augen.

„Ich war all die Jahre hier“, fuhr er fort, „in Reichweite, in deinem eigenen Reich, und habe deinen Kampf verfolgt, deine Einsamkeit, deine Sehnsucht. Ich habe dich bei einem Kampf beobachtet, von dem du glaubst, dass du ihn für mich ausfichtst, bei einem Kampf, durch den du meine Feinde unterstützt hast und in dem du eine Niederlage nach der anderen einstecken musstest; ich war hier, verborgen durch nichts anderes als einen Trugschluss deines Sehvermögens, so, wie Atlantis nur durch eine optische Täuschung verborgen wird; ich war hier und habe auf den Tag gewartet, an dem du sehen würdest, an dem du erkennen würdest, dass alles, was du wertschätzt, nach dem Kodex der Welt, die du unterstützt, in die finstersten Tiefen des Untergrunds verbannt gehört und dass du genau dort suchen musst. Ich war hier. Ich habe auf dich gewartet. Ich liebe dich, Dagny. Ich liebe dich mehr als mein Leben, ich, der ich die Menschen lehre, wie das Leben geliebt werden muss. Ich lehre sie auch, niemals etwas zu erwarten, für das sie nicht bezahlen – und was ich heute Abend getan habe, habe ich im

vollen Wissen darum getan, dass ich dafür bezahlen muss und mein Leben vielleicht der Preis dafür ist.“

„Nein!“

Er lächelte und nickte. „Oh doch. Du weißt, dass du mich dieses eine Mal in die Knie gezwungen hast, dass ich die Entscheidung unterlaufen habe, die ich für mich getroffen hatte, aber ich habe es ganz bewusst getan, im Wissen um das, was es bedeutet, ich habe mich nicht blind dem Augenblick ergeben, sondern in vollem Bewusstsein der Konsequenzen und vollauf bereit, sie zu tragen. Eine solche Gelegenheit konnte ich nicht vorübergehen lassen, sie gehörte uns, meine Liebe, wir hatten sie uns verdient. Aber du bist noch immer nicht bereit, fortzugehen und dich mir anzuschließen – du musst es mir nicht sagen, ich weiß es –, und da ich mich entschieden habe, mir zu nehmen, was ich begehre, bevor es vollständig mir gehört, werde ich dafür bezahlen müssen. Ich weiß nicht, wie oder wann, ich weiß nur, wenn ich einem Feind nachgebe, muss ich die Konsequenzen tragen.“ Er sah ihren Gesicht-

sausdruck und lächelte. „Nein, Dagny, im Geiste bist du nicht mein Feind – und *das* ist es, was mich dazu gebracht hat –, aber *faktisch* bist du es, durch den Kurs, den du verfolgst, auch wenn du das noch nicht siehst. Aber ich sehe es. Meine wirklichen Feinde stellen keine Gefahr für mich dar. *Du* schon. Du bist die Einzige, die sie zu mir führen kann. Sie wären niemals in der Lage, in Erfahrung zu bringen, was ich bin, aber mit deiner Hilfe – werden sie es.“

„Nein!“

„Nein, nicht absichtlich. Und es steht dir frei, deinen Kurs zu ändern, aber solange du ihn verfolgst, steht es dir nicht frei, seiner Logik auszuweichen. Verzieh nicht das Gesicht, es war meine Entscheidung, und es ist ein Risiko, das ich einzugehen beschlossen habe. Ich bin ein Händler, Dagny, in allen Dingen. Ich wollte dich, ich hatte nicht die Macht, deine Entscheidung zu ändern, ich hatte nur die Macht, den Preis abzuwägen und zu entscheiden, ob ich ihn mir leisten kann. Ich kann es. Mein Leben gehört mir, ich kann es ausgeben und investieren – und du, du bist ...“

Wie als Fortsetzung dieses Satzes hob er sie auf und küsste sie auf den Mund, während ihr Körper widerstandslos in seinen Armen lag, ihre Haare herabhingen, ihr Kopf in den Nacken fiel, nur von der Berührung seiner Lippen gehalten. „Du bist die eine Belohnung, die ich haben musste und beschloss zu erwerben. Ich wollte dich, und wenn der Preis dafür mein Leben ist, gebe ich es hin. Mein Leben – aber nicht meinen Verstand.“

Plötzlich trat ein hartes Glitzern in seine Augen, er setzte sich auf, lächelte und fragte: „Würdest du wollen, dass ich mich dir anschließe und für dich arbeite? Ich könnte deine Stellwerkanlage innerhalb einer Stunde reparieren – willst du das?“

„Nein!“ Der Aufschrei kam völlig spontan – als Reaktion auf ein Bild, das ihr plötzlich vor Augen stand: das Bild der Männer in einer Suite des Wayne-Falkland.

Er lachte. „Warum nicht?“

„Ich will nicht *dich* als Sklaven arbeiten sehen!“

„Und dich?“

„Ich glaube, ihre Front bröckelt allmählich, und ich werde siegen. Ich kann noch ein klein wenig länger durchhalten.“

„Das ist wahr, es dauert nur noch ein klein wenig länger – nicht bis du gewinnst, sondern bis du lernst.“

„Ich kann sie nicht aufgeben!“ Es war ein verzweifelter Aufschrei.

„Noch nicht“, sagte er ruhig.

Er stand auf, und gehorsam erhob sie sich ebenfalls, unfähig zu sprechen.

„Ich werde hier bleiben, an meinem Arbeitsplatz“, sagte er. „Aber versuche nicht, mich zu sehen. Du wirst ertragen müssen, was ich ertragen habe und dir ersparen wollte; du wirst weitermachen müssen, obwohl du weißt, wo ich bin, du wirst mich begehren, wie ich dich begehre, ohne dir jemals zu gestatten, dich mir zu nähern. Such nicht hier nach mir. Komm nicht zu mir nach Hause. Sie dürfen uns niemals zusammen sehen. Und wenn du ans Ende deines Wegs kommst, wenn du bereit bist fortzugehen, dann sag es ihnen nicht – male einfach mit Kreide ein Dol-

larzeichen auf das Podest der Nat-Taggart-Statue – wo es hingehört –, dann geh nach Hause und warte. Ich hole dich innerhalb von vierundzwanzig Stunden ab.“

In stummem Versprechen neigte sie den Kopf.

Doch als er sich zum Gehen wandte, lief plötzlich wie ein erstes Erwachen oder ein letztes Aufbäumen von Leben ein Schauer durch ihren Körper und mündete in einen spontanen Aufschrei: „Wo gehst du hin?“

„Ich werde Laternenmast und stehe bis zum Morgengrauen mit einer Laterne da – das ist die Arbeit, zu der deine Welt mich degradiert, und die einzige Arbeit, die sie von mir bekommt.“

Sie packte ihn am Arm, um ihn festzuhalten, um ihm zu folgen, ihm blindlings zu folgen, nahm nichts anderes mehr wahr als den Anblick seines Gesichts. „John!“

Er packte ihr Handgelenk, verdrehte ihr die Hand und schüttelte sie ab. „Nein.“

Dann führte er ihre Hand an die Lippen, und der Druck seines Mundes war ein leidenschaftlicheres Bekenntnis als alles, was er ihr heute

Abend freiwillig gestanden hatte. Schließlich ging er davon, folgte dem Gleis, das in der Ferne verschwand, und ihr schien, dass das Gleis und seine Gestalt sie gleichzeitig verließen.

Als sie hinaus in die Bahnhofshalle des Terminals stolperte, erschütterte gerade das Donnern der ersten Räder, die wieder rollten, wie ein plötzlich wieder einsetzender Herzschlag die Wände des Gebäudes. Ansonsten lag Nathaniel Taggarts Tempel still und verlassen da, und das gleiche Licht wie immer fiel auf eine beinahe menschenleere Marmorfläche. Einige schäbige Gestalten schlurften durch die Halle, als hätten sie sich in der glänzenden Weite verirrt. Auf den Stufen des Podests, unter der gestrengen, ehrfurchtgebietenden Statue, saß zusammengesunken ein zerlumpter Landstreicher, resigniert und passiv wie ein gerupfter Vogel, der kein Zuhause hatte und auf jedem Sims ausruhte, auf das er zufällig stieß.

Sie ließ sich auf die Stufen des Podests sinken wie eine weitere Obdachlose und saß eng in das staubige Cape gehüllt, den Kopf auf den Arm

gelegt, reglos da. Über Tränen oder Gefühle oder Bewegung war sie hinaus.

Unentwegt hatte sie das Bild eines Mannes mit erhobener Laterne vor Augen. Manchmal wirkte er auf sie wie die Freiheitsstatue, dann wieder wie ein Mann mit sonnengesträhntem Haar, der eine Laterne zum Mitternachtshimmel erhob, eine rote Laterne, die jegliche Bewegung auf der Welt anhielt.

„Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, Lady, egal, was es ist“, sagte der Landstreicher in erschöpftem, mitfühlendem Ton. „Man kann sowieso nichts daran ändern. ... Was soll das nutzen? Wer ist John Galt?“

VI. Das Konzert der Erlösung

Am 20. Oktober forderte die Stahlarbeitergewerkschaft bei Rearden Steel eine Lohnerhöhung. Hank Rearden erfuhr davon aus den Zeitungen. Ihm war keine Forderung präsentiert worden, und man hatte es nicht für nötig erachtet, ihn in Kenntnis zu setzen. Die Forderung wurde gegenüber der Vereinigungsbehörde erhoben; es wurde nicht erklärt, warum keinem anderen Stahl produzierenden Unternehmen eine vergleichbare Forderung präsentiert worden war. Er konnte nicht sagen, ob die Fordernden seine Arbeiter vertraten oder nicht, da die die aktuellen Vorschriften der Behörde zu Gewerkschaftswahlen eine solche Feststellung unmöglich gemacht hatten. Er erfuhr lediglich, dass die Gruppe aus jenen Neulingen bestand, welche die Behörde in den vergangenen Monaten in sein Stahlwerk eingeschmuggelt hatte.

Am 23. Oktober wies die Vereinigungsbehörde die Forderung der Gewerkschaft zurück und lehnte es ab, die Erhöhung zu gewähren. Falls es in dieser Sache Anhörungen gegeben hatte, so hatte Rearden nichts davon erfahren. Man hatte ihn nicht zu Rate gezogen, informiert oder benachrichtigt. Er hatte abgewartet und von sich aus keine Fragen gestellt.

Am 25. Oktober begannen die Zeitungen, die von denselben Männern kontrolliert wurden wie die Behörde, eine Mitleidskampagne für die Arbeiter von Rearden Steel. Sie druckten Artikel über die Ablehnung der Lohnerhöhung, wobei sie nicht erwähnten, wer sie abgelehnt hatte oder wer die alleinige Befugnis zur Ablehnung hatte, als zählten sie darauf, dass die Öffentlichkeit die gesetzlichen Formalitäten im Trommelfeuer der Artikel vergessen würde, die andeuteten, dass der Arbeitgeber die natürliche Ursache allen Elends war, unter dem Arbeitnehmer litten. Sie druckten einen Artikel, der beschrieb, unter welchen Härten die Arbeiter von Rearden Steel aufgrund der steigenden Lebenshaltungskosten litten,

neben einem Artikel, der Hank Reardens Gewinne vor fünf Jahren schilderte. Sie druckten einen Artikel über die Not der Ehefrau eines Rearden-Arbeiters, die sich auf der verzweifelten Suche nach etwas zu essen von Geschäft zu Geschäft schleppte, neben einem Artikel über eine Champagnerflasche, die bei einer alkoholischen Gesellschaft, die ein ungenannter Stahlmagnat in einem vornehmen Hotel gegeben hatte, auf jemandes Kopf zerbrochen worden war; der Stahlmagnat war Orren Boyle gewesen, doch der Artikel nannte keine Namen. „Es gibt noch immer Ungleichheit unter uns“, schrieben die Zeitungen, „die uns um die Errungenschaften unserer aufgeklärten Zeit bringt.“ „Entbehrungen zehren an den Nerven und der Gemütsruhe der Menschen. Die Lage nähert sich einem gefährlichen Stadium. Wir befürchten Gewaltausbrüche.“ „Wir befürchten Gewaltausbrüche“, schrieben die Zeitungen immer wieder.

Am 28. Oktober griff eine Gruppe neuer Arbeiter bei Rearden Steel einen Vorarbeiter an und schlug die Windformen eines Hochofens ab.

Zwei Tage später schlug eine ähnliche Gruppe die Fenster im Erdgeschoss des Verwaltungsgebäudes ein. Ein neuer Arbeiter zertrümmerte das Getriebe eines Krans, wobei geschmolzenes Metall aus einer Gießpfanne herabfloss und fünf umstehende Arbeiter nur um einen knappen Meter verfehlte. „Ich bin wohl durchgedreht vor Sorge um meine hungernden Kinder“, sagte der Arbeiter bei seiner Festnahme. „Das ist nicht die rechte Zeit, um darüber zu theoretisieren, wer recht hat und wer nicht“, kommentierten die Zeitungen. „Unsere einzige Sorge gilt der Tatsache, dass eine brenzlige Lage die Stahlproduktion unseres Landes gefährdet.“

Rearden beobachtete, ohne Fragen zu stellen. Er wartete ab, als würde sich ihm gerade irgendein letztes Wissen offenbaren – ein Vorgang, der nicht beschleunigt oder aufgehalten werden durfte. Nein, dachte er, wenn er in der frühen Herbstabenddämmerung aus dem Fenster seines Büros sah, nein, sein Stahlwerk war ihm nicht gleichgültig. Doch einst hatte er dafür die gleiche Leidenschaft wie für ein lebendiges Wesen em-

pfunden, und nun verspürte er nur noch die wehmütige Zärtlichkeit, die man bei der Erinnerung an einen geliebten verstorbenen Menschen empfindet. Das besondere Gefühl, das man für die Toten hegt, dachte er, hat seine Ursache darin, dass keine Handlung mehr möglich ist.

Am Morgen des 31. Oktober erhielt er einen Bescheid, dem zufolge sein gesamtes Eigentum einschließlich seiner Bankkonten und Bankschließfächer gepfändet worden sei, um ein Urteil zu vollstrecken, das in einem Gerichtsverfahren wegen Mängeln bei seiner persönlichen Einkommensteuererklärung drei Jahre zuvor gegen ihn erwirkt worden war. Es war ein vorschriftsmäßiger Bescheid, der sämtliche gesetzlichen Anforderungen erfüllte – bis auf die Tatsache, dass solche Mängel nie existiert hatten und ein derartiges Gerichtsverfahren nie stattgefunden hatte.

„Nein“, sagte er zu seinem empörten und bestürzten Anwalt, „fragen Sie sie nicht, antworten Sie nicht, erheben Sie keine Einwände.“ „Aber das ist völlig absurd!“ „Absurder als alles andere?“ „Hank, wollen Sie wirklich, dass ich

nichts unternehme? Dass ich es einfach auf uns sitzen lasse?“ „Nein, wir stehen das durch. Und ich meine *stehen*. Rühren Sie sich nicht. Unternehmen Sie nichts.“ „Aber die haben Sie völlig hilflos gemacht.“ „Meinen Sie?“, fragte er leise und lächelte.

Er besaß ein paar Hundert Dollar in bar in seiner Brieftasche, sonst nichts. Doch ihm war eigentümlich warm und leicht ums Herz bei dem Gedanken an den massiven Goldbarren in einem geheimen Tresor seines Schlafzimmers, den ihm ein goldhaariger Pirat gegeben hatte – es fühlte sich an wie ein Händedruck aus der Ferne.

Am nächsten Tag, dem 1. November, erhielt er einen Anruf aus Washington, von einem Bürokraten, dessen Stimme auf den Knien durch das Kabel zu rutschen schien und der wortreich um Entschuldigung bat. „Ein Irrtum, Mr. Rearden! Es war nichts als ein unglücklicher Irrtum! Diese Pfändung war nicht für Sie bestimmt. Sie wissen ja, wie das heutzutage ist mit der Inkompetenz sämtlicher Bürohilfen und dem ganzen Papierkrieg, in den wir verwickelt sind.

Irgendein Stümper hat die Aufzeichnungen durcheinandergebracht und den Pfändungsbescheid gegen Sie bearbeitet – dabei war es gar nicht Ihr Fall, genau genommen war es der Fall eines Seifenherstellers! Bitte nehmen Sie unsere Entschuldigung an, Mr. Rearden, unsere tief empfundene persönliche Entschuldigung auf höchster Ebene.“ Die Stimme machte eine kleine erwartungsvolle Pause. „Mr. Rearden ...?“ „Ich höre.“ „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid es uns tut, Ihnen Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten bereitet zu haben. Und aufgrund dieser verdammten Formalitäten, die wir durchlaufen müssen – Sie wissen ja, wie das ist, Papierkram! –, wird es ein paar Tage, möglicherweise eine Woche dauern, diesen Bescheid aufzuheben und die Pfändung rückgängig zu machen ... Mr. Rearden?“ „Ich habe Sie gehört.“ „Wir bedauern das zutiefst und sind bereit, Ihnen jeden Schadenersatz zu leisten, der in unserer Macht liegt. Sie werden selbstverständlich berechtigt sein, Schadenersatz für alle Unannehmlichkeiten zu fordern, die Ihnen hierdurch womöglich

entstanden sind, und wir sind bereit zu zahlen. Wir werden das nicht anfechten. Sie werden selbstverständlich eine entsprechende Klage einreichen und ...“ „Davon habe ich nichts gesagt.“ „Hä? Nein, das haben Sie nicht ... das heißt ... nun ja, was *haben* Sie denn gesagt, Mr. Rearden?“ „Ich habe nichts gesagt.“

Am späten Nachmittag des folgenden Tages flehte ihn eine weitere Stimme aus Washington an. Diese klang nicht so, als würde sie auf Knien rutschen, sondern schnellte mit der fröhlichen Virtuosität eines Seiltänzers durch die Telefonleitung. Der Anrufer stellte sich als Tinky Holloway vor und bat Rearden, an einer Besprechung teilzunehmen – „an einer informellen kleinen Besprechung, nur ein paar von uns, die paar auf höchster Ebene“ –, die am übernächsten Tag in New York im Hotel Wayne-Falkland stattfinden sollte.

„Es hat in den vergangenen Wochen so viele Missverständnisse gegeben!“, sagte Tinky Holloway. „So unglückselige Missverständnisse – und so unnötig! Wir könnten alles im Handumdrehen

in Ordnung bringen, Mr. Rearden, wenn wir Gelegenheit zu einem kurzen Gespräch mit Ihnen hätten. Wir möchten Sie unbedingt treffen.“

„Sie können mich jederzeit vorladen lassen, wenn Sie wollen.“

„Oh nein! Nein, nein!“ Er klang erschrocken. „Nein, Mr. Rearden – wie kommen Sie denn auf so etwas? Sie verstehen uns falsch, wir möchten Sie unbedingt in gutem Einvernehmen treffen, wir wünschen uns nur Ihre freiwillige Kooperation.“ Nervös hielt Holloway inne und fragte sich, ob er da tatsächlich ein leises Glucksen gehört hatte; er wartete, doch sonst hörte er nichts.

„Mr. Rearden?“

„Ja?“

„Mr. Rearden, gewiss könnte eine Besprechung mit uns in einer solchen Zeit sehr zu Ihrem Vorteil sein.“

„Eine Besprechung zu welchem Thema?“

„Sie stoßen auf so viele Hindernisse, und wir möchten Ihnen unbedingt in jeder Weise helfen, die uns möglich ist.“

„Ich habe nicht um Hilfe gebeten.“

„Wir leben in unsicheren Zeiten, Mr. Rearden, die Stimmung der Öffentlichkeit ist so ungewiss und aufgeheizt, so ... gefährlich ... und wir möchten gerne in der Lage sein, Sie zu schützen.“

„Ich habe nicht um Schutz gebeten.“

„Aber Ihnen ist doch gewiss klar, dass wir Ihnen von Nutzen sein können, und falls es irgendetwas gibt, das Sie von uns wollen, irgend...“

„Da gibt es nichts.“

„Aber Sie müssen doch Probleme haben, über die Sie gerne mit uns sprechen möchten.“

„Die habe ich nicht.“

„Dann ... nun, dann ...“ Jetzt gab Holloway den Versuch auf, ihm weiszumachen, er gewähre ihm eine Gunst. „Wollen Sie uns nicht einfach nur anhören?“

„Falls Sie mir etwas zu sagen haben.“

„Das haben wir, Mr. Rearden, das haben wir tatsächlich! Nur darum bitten wir Sie, uns anzuhören. Geben Sie uns einfach eine Chance. Kommen Sie einfach zu dieser Besprechung. Sie würden sich zu nichts verpflichten ...“ Dies hatte er gar nicht sagen wollen, und er hielt inne, als

Rearden mit einem deutlich spöttischen, munteren Unterton, der wenig vielversprechend klang, erwiderte: „Das weiß ich.“

„Nun, ich meine ... das heißt ... nun, also dann, werden Sie kommen?“

„In Ordnung“, sagte Rearden. „Ich komme.“

Holloway beteuerte seine Dankbarkeit, doch Rearden hörte gar nicht mehr zu. Ihm fiel nur auf, dass Holloway mehrfach wiederholte: „Um neunzehn Uhr, am vierten November, Mr. Rearden ... vierter November ...“, als hätte dieses Datum eine besondere Bedeutung.

Rearden legte auf, lehnte sich zurück und betrachtete den Widerschein der Hochofenflammen an der Decke seines Büros. Er wusste, dass diese Besprechung eine Falle war; er wusste auch, dass er in diese Falle tappte, ohne etwas zu haben, was die Fallensteller ihm abnehmen konnten.

Tinky Holloway in seinem Washingtoner Büro legte ebenfalls auf und setzte sich mit gerunzelter Stirn aufrecht hin. Claude Slagenhop, der Präsident der Freunde des globalen Fortschritts, der auf einem Lehnstuhl saß, kaute nervös auf einem

Streichholz, sah zu ihm hoch und fragte: „Nicht gut gelaufen?“

Holloway schüttelte den Kopf. „Er wird kommen, aber ... nein, nicht so gut.“ Er fügte hinzu: „Ich glaube nicht, dass er darauf eingeht.“

„Das hat mein kleiner Ganove mir auch gesagt.“

„Ich weiß.“

„Der kleine Ganove hat gesagt, wir sollten es lieber gar nicht versuchen.“

„Zur Hölle mit Ihrem kleinen Ganoven! Wir müssen! Wir müssen es riskieren!“

Der kleine Ganove war Philip Rearden. Einige Wochen zuvor hatte er Claude Slagenhop berichtet: „Nein, er lässt mich nicht rein, er gibt mir keine Arbeit. Ich habe es versucht, wie Sie wollten, ich habe mein Bestes getan, aber es hat keinen Zweck, er lässt mich keinen Fuß in sein Stahlwerk setzen. Und was seine Stimmung angeht – hören Sie, die ist schlecht. Sie ist schlechter, als ich befürchtet habe. Ich kenne ihn, und ich kann Ihnen sagen, dass Sie keine Chance haben. Er ist mit seiner Geduld so ziemlich am

Ende. Noch mehr Druck, und ihm platzt der Kragen. Sie haben gesagt, die großen Jungs wollten das wissen. Sagen Sie ihnen, sie sollen das nicht tun. Sagen Sie ihnen ... Claude, Gott helfe uns, wenn sie das tun, verlieren sie ihn!“ „Nun, Sie sind keine große Hilfe“, hatte Slagenhop kühl gesagt und sich abgewandt. Philip hatte ihn am Ärmel gepackt und ihn mit einer Stimme gefragt, die plötzlich ganz kleinlaut und offen nervös klang: „Sagen Sie, Claude ... nach ... nach Richtlinie 10-289 ... wenn er geht, dann ... dann gibt es keine Erben?“ „Das stimmt.“ „Sie würden das Stahlwerk beschlagnahmen und ... und alles?“ „So lautet das Gesetz.“ „Aber ... Claude, das würden sie *mir* doch nicht antun, oder?“ „Sie wollen nicht, dass er geht. Das wissen Sie. Halten Sie ihn, wenn Sie können.“ „Aber das kann ich nicht! Sie wissen, dass ich es nicht kann! Wegen meiner politischen Einstellung und ... und allem, was ich für Sie getan habe, Sie wissen doch, was er von mir hält! Ich habe überhaupt keinen Einfluss auf ihn!“ „Tja, das ist *Ihr* Pech.“ „Claude!“, hatte Philip voller Panik gerufen, „Claude, die

werden mich doch nicht im Stich lassen, oder? Ich gehöre dazu, oder nicht? Die haben immer gesagt, dass ich dazugehöre, sie haben immer gesagt, dass sie mich brauchen ... sie haben gesagt, sie brauchen Männer wie mich, nicht wie ihn, Männer mit meinem ... mit demselben Geist wie ich, wissen Sie noch? Und nach allem, was ich für sie getan habe, nach all meiner Treue und meinen Diensten und meiner Loyalität gegenüber der Sache ...“ „Sie verdammter Narr“, hatte Slangenhop ihn angefahren, „was nutzen Sie uns ohne *ihn*?“

Am Morgen des 4. November wurde Hank Rearden vom Läuten des Telefons geweckt. Er öffnete die Augen und erblickte durchs Fenster seines Schlafzimmers einen klaren, blassen, zart aquamarinfarbenen Frühhornhimmel, und die ersten Strahlen der noch unsichtbaren Sonne tauchten die alten Dächer Philadelphias in ein zartes Rosa. Einen Augenblick lang, in dem sein Bewusstsein so ungetrübt war wie der Himmel, in dem er sich nur seiner selbst bewusst war und seine Seele noch nicht wieder unter das Joch

fremder Erinnerungen gespannt hatte, lag er still da, gebannt von diesem Anblick und dem Zauber einer dazu passenden Welt – einer Welt, in der das Leben wie ein immerwährender Morgen wäre.

Das Telefon schleuderte ihn zurück ins Exil: Es schrillte in regelmäßigen Intervallen wie ein nagender Dauerhilfeschrei – die Art Schrei, die nicht in seine Welt gehörte. Stirnrunzelnd nahm er den Hörer ab. „Hallo?“

„Guten Morgen, Henry“, sagte eine zittrige Stimme; es war seine Mutter.

„Mutter ... um diese Uhrzeit?“, fragte er trocken.

„Ach, du bist doch immer schon bei Tagesanbruch wach, und ich wollte dich erwischen, bevor du ins Büro gehst.“

„Ja? Was gibt's?“

„Ich muss dich sehen, Henry. Ich muss mit dir sprechen. Heute. Irgendwann heute. Es ist wichtig.“

„Ist etwas passiert?“

„Nein ... ja ... das heißt ... ich muss mit dir persönlich sprechen. Wirst du kommen?“

„Tut mir leid, ich kann nicht. Ich habe heute Abend einen Termin in New York. Wenn du willst, kann ich morgen kommen ...“

„Nein! Nein, nicht morgen. Es muss heute sein. Unbedingt.“ In ihrer Stimme lag ein panischer Unterton, doch es war die schale Panik chronischer Hilflosigkeit, nicht der Klang eines Notfalls – nur in ihrem mechanischen Beharren schwang ein sonderbarer Widerhall von Angst mit.

„Was ist los, Mutter?“

„Am Telefon kann ich nicht darüber sprechen. Ich muss dich sehen.“

„Falls du dann in mein Büro kommen möchtest ...“

„Nein! Nicht im Büro! Ich muss dich allein sehen, wo wir reden können. Kannst du nicht heute herkommen, um mir einen Gefallen zu tun? Deine Mutter bittet dich um einen Gefallen. Du besuchst uns nie. Und vielleicht kann man dir das nicht einmal vorwerfen. Aber kannst du es nicht

dieses eine Mal für mich tun, wenn ich dich darum bitte?“

„In Ordnung, Mutter. Ich werde um vier Uhr heute Nachmittag da sein.“

„Das ist schön, Henry. Danke, Henry. Das ist schön.“

Im Stahlwerk schien ihm an diesem Tag eine gewisse Spannung in der Luft zu liegen. Der Eindruck war zu schwach, um ihn näher zu bestimmen, doch für ihn war das Stahlwerk wie das Gesicht einer geliebten Ehefrau, in dem er Stimmungsnuancen erkennen konnte, beinahe bevor sie tatsächlich zum Ausdruck kamen. Er bemerkte Grüppchen neuer Arbeiter, die immer nur zu dritt oder viert zusammenstanden und sich unterhielten – ein oder zwei Mal zu oft. Ihm fiel auf, dass ihr Verhalten eher an einen Spielsalon denken ließ als an eine Fabrik. Ihm fielen Blicke auf, die ihm zugeworfen wurden, als er vorüberging, Blicke, die eine Spur zu ostentativ waren und zu lange währten. Er tat es ab; es war nicht genug, um sich darüber zu wundern – und er hatte auch gar keine Zeit, sich zu wundern.

Als er an diesem Nachmittag zu dem Haus fuhr, in dem er einst gewohnt hatte, hielt er unvermittelt am Fuß des Hügels an. Er hatte das Haus nicht mehr gesehen, seit er am 15. Mai – sechs Monate zuvor – ausgezogen war, und der Anblick erinnerte ihn mit einem Schlag an alles, was er zehn Jahre lang täglich bei der Heimkehr empfunden hatte: die Anspannung, die Verwirrung, das graue Gewicht uneingestandenem Unglücklichseins, sein strenges Pflichtgefühl, das ihm verboten hatte, es einzugestehen, sein unschuldiges, verzweifeltes Bemühen darum, seine Familie zu verstehen ... den Wunsch, gerecht zu sein.

Langsam ging er über den Weg zur Haustür. Er verspürte nichts außer einer großen, feierlichen Klarheit. Er wusste, dass sein Haus ein Denkmal der Schuld war – seiner Schuld sich selbst gegenüber.

Er hatte damit gerechnet, außer seiner Mutter auch Philip anzutreffen; mit der dritten Person, die sich wie die anderen beiden erhob, als er ins

Wohnzimmer trat, hatte er nicht gerechnet: Lillian.

Er verharrte an der Schwelle. Sie standen da und betrachteten sein Gesicht mit der offenen Tür dahinter. In ihren Mienen mischte sich Angst mit Gerissenheit. Es war der Ausdruck, den er als Erpressung durch Tugend zu interpretieren gelernt hatte – als hofften sie, ihn allein durch sein Mitgefühl festhalten zu können, obwohl doch schon ein einziger Schritt zurück ihn aus ihrer Reichweite tragen konnte.

Sie hatten auf sein Mitgefühl gezählt und seinen Zorn gefürchtet; eine dritte Möglichkeit hatten sie nicht gewagt, in Betracht zu ziehen: seine Gleichgültigkeit.

„Was tut sie hier?“, fragte er mit leidenschaftslos nüchterner Stimme und wandte sich an seine Mutter.

„Lillian lebt seit eurer Scheidung hier“, antwortete sie defensiv. „Ich konnte sie doch nicht auf der Straße verhungern lassen, oder?“

Der Blick seiner Mutter war halb bittend, als würde sie ihn anflehen, sie nicht ins Gesicht zu

schlagen, und halb triumphierend, als hätte sie ihn ihrerseits gerade geschlagen. Er kannte ihren Beweggrund: Es war nicht Mitleid – es hatte nie viel Zuneigung zwischen Lillian und ihr gegeben –, sondern die gemeinsame Rache an ihm, die stille Befriedigung darüber, sein Geld für die Exfrau auszugeben, die zu unterhalten er sich geweigert hatte.

Lillian hatte den Kopf zur Begrüßung geneigt, und auf ihren Lippen lag der Anflug eines Lächelns, halb zaghaft, halb unverfroren. Er gab nicht vor, sie zu ignorieren; er sah sie an, als sähe er sie voll und ganz, doch zugleich so, als erfasste sein Verstand keine Gegenwart. Er sagte nichts, trat ins Zimmer und schloss die Tür.

Seine Mutter seufzte leise erleichtert, aber doch unbehaglich und ließ sich hastig auf den nächsten Stuhl sinken, von wo aus sie ihn nervös beobachtete, unsicher, ob er ihrem Beispiel folgen würde.

„Was wolltest du von mir?“, fragte er und setzte sich.

Seine Mutter saß aufrecht und zugleich eigenartig gekrümmt da, die Schultern hochgezogen, den Kopf halb gesenkt. „Gnade, Henry“, flüsterte sie.

„Wie meinst du das?“

„Verstehst du mich nicht?“

„Nein.“

„Nun ...“ In einer wirr flatternden Geste der Hilflosigkeit breitete sie die Hände aus. „Nun ...“ Ihr Blick schoss durch den Raum, sie versuchte, seinem aufmerksamen Blick auszuweichen. „Nun, es gibt so vieles zu sagen, und ... und ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber ... nun ja, da ist eine praktische Angelegenheit, aber die ist nicht wichtig an sich ... das ist es nicht, warum ich dich hergebeten habe ...“

„Worum handelt es sich?“

„Die praktische Angelegenheit? Unsere Unterhaltsschecks – Philips und meiner. Wir haben den Monatsersten, aber aufgrund dieses Pfändungsbescheids konnten die Schecks nicht eingelöst werden. Das weißt du, nicht wahr?“

„Ja, das weiß ich.“

„Nun, was sollen wir deswegen tun?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ich meine, was wirst *du* deswegen unternehmen?“

„Nichts.“

Schweigend starrte seine Mutter ihn an, als zählte sie die Sekunden. „Nichts, Henry?“

„Es liegt nicht in meiner Macht, etwas zu unternehmen.“

Eindringlich und zugleich suchend musterten sie sein Gesicht. Er war sicher, dass seine Mutter ihm die Wahrheit gesagt hatte, dass unmittelbare finanzielle Sorgen nicht der Zweck ihrer Einladung, sondern nur das Symbol für ein viel weiter reichendes Problem waren.

„Aber Henry, wir sind mittellos.“

„Ich ebenfalls.“

„Aber kannst du uns nicht etwas Bargeld schicken oder so?“

„Sie haben mir keine Vorwarnung gegeben, keine Zeit, um Bargeld abzuheben.“

„Dann ... Schau, Henry, das kam so unerwartet, es hat die Leute erschreckt, denke ich – im

Lebensmittelgeschäft wollen sie uns keinen Kredit geben, es sei denn, *du* bittest darum. Ich glaube, sie wollen, dass du ihnen etwas unterschreibst oder so. Also, wirst du mit ihnen sprechen und es in die Wege leiten?“

„Nein.“

„Nein?“ Sie erstickte ein leises Keuchen.
„Warum?“

„Ich werde keine Verpflichtungen eingehen, die ich nicht erfüllen kann.“

„Wie meinst du das?“

„Ich werde keine Schulden machen, die ich nicht zurückzahlen kann.“

„Wie meinst du das, du kannst nicht? Diese Pfändung ist doch nur ein Formfehler, das ist nur vorübergehend, jeder weiß das!“

„Ach ja? Ich weiß es nicht.“

„Aber Henry, eine Lebensmittelrechnung! Du willst nicht sicher sein, ob du eine Lebensmittelrechnung bezahlen kannst, *du*, mit all den Millionen, die dir gehören?“

„Ich werde den Lebensmittelhändler nicht betrügen, indem ich vorgebe, diese Millionen zu besitzen.“

„Wovon redest du? Wer besitzt sie dann?“

„Niemand.“

„Wie meinst du das?“

„Mutter, ich glaube, du verstehst mich sehr gut. Ich glaube, du hast es eher verstanden als ich. Es existiert kein Besitz oder Eigentum mehr. Das ist das, was du jahrelang gebilligt hast und woran du geglaubt hast. Du wolltest, dass mir die Hände gebunden werden. Es ist so weit. Deine Spielchen helfen dir jetzt auch nicht mehr.“

„Willst du jetzt etwa wieder mit deinen politischen Ideen ...“ Sie bemerkte seinen Gesichtsausdruck und brach ab.

Lillian saß still da und sah zu Boden, als hätte sie Angst, in diesem Moment aufzublicken. Philip ließ die Fingerknöchel knacken.

Seine Mutter zwang sich, ihn wieder direkt anzublicken, und flüsterte: „Lass uns nicht im Stich, Henry.“ Ein schwacher Anflug von Lebendigkeit in ihrer Stimme sagte ihm, dass der Schleier über

ihrer wahren Absicht allmählich aufriss. „Wir leben in einer schrecklichen Zeit, und wir haben Angst. Das ist die Wahrheit, Henry, wir haben Angst, weil du dich von uns abwendest. Oh, ich meine nicht nur diese Lebensmittelrechnung, aber sie ist ein Zeichen. Vor einem Jahr hättest du nicht zugelassen, dass uns das passiert. Jetzt ... jetzt kümmert es dich nicht.“ Sie machte eine erwartungsvolle Pause. „Oder?“

„Nein.“

„Nun ... nun ja, das ist wohl unsere Schuld. Das wollte ich dir sagen. Wir wissen, dass wir schuld sind. Wir haben dich all die Jahre nicht richtig behandelt. Wir waren ungerecht zu dir, wir haben dich leiden lassen, wir haben dich ausgenutzt und dir nicht einmal gedankt. Wir sind schuldig, Henry, wir haben uns an dir versündigt, und wir gestehen es ein. Was können wir dir jetzt sonst noch sagen? Wirst du dich überwinden, uns zu vergeben?“

„Was soll ich eurer Meinung nach tun?“, fragte er im klaren, nüchternen Tonfall einer geschäftlichen Besprechung.

„Ich weiß nicht! Woher soll ich das wissen? Aber das ist es nicht, wovon ich im Augenblick rede. Nicht vom *Tun*, nur vom *Fühlen*. Es ist dein Mitgefühl, um das ich dich bitte, Henry, nur dein Mitgefühl, auch wenn wir es nicht verdienen. Du bist großzügig und stark. Wirst du die Vergangenheit austreichen, Henry? Wirst du uns vergeben?“

Die Angst in ihren Augen war real. Ein Jahr zuvor hätte er sich gesagt, dass dies ihre Art war, etwas wiedergutzumachen; er hätte den Widerwillen, den ihre Worte in ihm auslösten, heruntergeschluckt – Worte, die ihm nichts vermittelten außer dem Nebel des Bedeutungslosen. Er hätte seinem Verstand Gewalt angetan, um ihnen eine Bedeutung zu verleihen, auch wenn er sie nicht verstanden hätte. Er hätte seiner Mutter Aufrichtigkeit zu ihren eigenen Bedingungen zugute gehalten, auch wenn sie nicht mit seinen Bedingungen übereinstimmten. Doch nun zollte er Respekt zu keinen anderen Bedingungen als seinen eigenen mehr.

„Wirst du uns vergeben?“

„Mutter, es wäre am besten, nicht davon zu sprechen. Dränge mich nicht, dir den Grund zu erklären. Ich glaube, du kennst ihn so gut wie ich. Wenn es irgendetwas gibt, das ich für dich tun soll, dann sag mir, was. Etwas anderes gibt es nicht zu besprechen.“

„Aber ich verstehe dich *nicht*! Ganz und gar nicht! Deswegen habe ich dich ja hergebeten – um dich um Vergebung zu bitten! Willst du mir darauf nicht antworten?“

„Nun gut. Was würde sie bedeuten, meine Vergebung?“

„Hä?“

„Ich habe gefragt: Was würde sie bedeuten?“

In einer Geste des Erstaunens breitete sie die Hände aus, als wäre das schließlich offensichtlich. „Nun, dann ... dann würden wir uns besser fühlen.“

„Würde es die Vergangenheit verändern?“

„Wir würden uns besser fühlen, wenn wir wüssten, dass du sie uns verziehen hast.“

„Ihr wollt, dass ich so tue, als hätte die Vergangenheit nicht existiert?“

„Ach Gott, Henry, verstehst du denn nicht? Wir wollen doch nur wissen, dass du ... dass du eine gewisse Anteilnahme für uns empfindest.“

„Ich empfinde keine. Willst du, dass ich sie vortäusche?“

„Aber das ist es ja, worum ich dich bitte – sie zu *fühlen*.“

„Aus welchem Grund?“

„Grund?“

„Im Austausch wogegen?“

„Henry, Henry, wir reden hier nicht übers Geschäft, nicht über Stahlproduktion und Kontostände, sondern über *Gefühle* – und du redest wie ein Händler!“

„Ich bin einer.“

Was er nun in ihren Augen las, war Entsetzen – nicht das hilflose Entsetzen eines Menschen, der versucht hat, etwas zu verstehen und dabei gescheitert ist, sondern Entsetzen darüber, in die Enge getrieben zu werden, sodass es nicht mehr möglich sein würde, dem Verstehen auszuweichen.

„Schau mal, Henry“, sagte Philip hastig. „Mutter versteht nichts von diesen Dingen. Wir wissen nicht, wie wir dich ansprechen sollen. Wir beherrschen deine Sprache nicht.“

„Ich spreche eure nicht.“

„Was sie sagen will, ist, es tut uns leid. Es tut uns schrecklich leid, dass wir dich verletzt haben. Du denkst, wir bezahlen nicht dafür, aber das tun wir. Wir leiden unter unseren Gewissensbissen.“

Der Schmerz, der in Philips Blick lag, war echt. Noch ein Jahr zuvor hätte Rearden Mitleid empfunden. Nun jedoch wusste er, dass sie ihn einzig durch sein Widerstreben, sie zu verletzen, festgehalten hatten, durch seine Angst vor *ihrem* Schmerz. Aber jetzt hatte er davor keine Angst mehr.

„Es tut uns leid, Henry. Wir wissen, dass wir dir Schaden zugefügt haben. Wir würden es gerne wiedergutmachen. Aber was können wir tun? Die Vergangenheit ist vergangen. Wir können sie nicht ungeschehen machen.“

„Ich ebenso wenig.“

„Du kannst unsere Reue annehmen“, sagte Lillian so vorsichtig, dass sie leblos klang. „Ich habe nun nichts mehr von dir zu gewinnen. Ich möchte nur, dass du weißt: Was immer ich getan habe, habe ich getan, weil ich dich geliebt habe.“

Wortlos wandte er sich ab.

„Henry!“, rief seine Mutter. „Was ist mit dir geschehen? Was hat dich so verändert? Du wirkst überhaupt nicht mehr menschlich! Du forderst Antworten von uns, dabei haben wir keine Antworten. Du schlägst uns immer wieder mit deiner Logik – aber was will man mit Logik in einer Zeit wie dieser? Was will man mit Logik, wenn Menschen leiden?“

„Wir können nichts dafür!“, rief Philip.

„Wir sind dir ausgeliefert“, sagte Lillian.

Sie schleuderten ihr Flehen in ein unzugängliches Gesicht. Sie wussten nicht – und ihre Panik war ihr letzter Abwehrkampf gegen diese Erkenntnis –, dass sein gnadenloser Gerechtigkeitssinn, der einst ihr einziges Druckmittel gegen ihn gewesen war, der dafür gesorgt hatte, dass er jede Bestrafung akzeptiert und im Zweifel stets zu

ihren Gunsten entschieden hatte, sich nun gegen sie gewandt hatte; dass dieselbe Stärke, die ihn früher tolerant gemacht hatte, ihn nun unbarmherzig machte; dass der Gerechtigkeitssinn, der jeden Irrtum aus Unkenntnis verzeihen würde, schon einen einzigen in bewusst böser Absicht unternommenen Schritt nicht vergab.

„Henry, verstehst du uns denn nicht?“, flehte seine Mutter.

„Doch“, erwiderte er ruhig.

Sie sah fort, wach seinem klaren Blick aus. „Kümmert es dich nicht, was aus uns wird?“

„Nein.“

„Bist du denn kein Mensch?“ Ihre Stimme wurde schrill vor Zorn. „Bist du denn überhaupt nicht zur Liebe fähig? Es ist dein Herz, das ich zu erreichen versuche, nicht dein Verstand! Liebe ist nichts, worüber man diskutiert oder argumentiert oder verhandelt! Sie wird geschenkt! Sie wird gefühlt! Oh Gott, Henry, kannst du nicht fühlen, ohne zu denken?“

„Das habe ich nie getan.“

Nach einer Weile sprach sie mit leiser, eintöniger Stimme weiter. „Wir sind nicht so klug wie du, nicht so stark. Falls wir gesündigt und schwere Fehler gemacht haben, dann weil wir hilflos sind. Wir brauchen dich, du bist alles, was wir haben, und wir verlieren dich, und wir haben Angst. Wir leben in einer schrecklichen Zeit, und es wird schlimmer, die Leute haben Todesangst, sie sind verängstigt und blind und wissen nicht, was sie tun sollen. Wie sollen wir damit fertigwerden, wenn du uns verlässt? Wir sind klein und schwach und werden von all dem Schrecklichen auf der Welt hinweggefegt werden wie Treibholz. Vielleicht tragen wir unseren Teil Schuld daran, vielleicht haben wir es mitverursacht, weil wir es nicht besser wussten, aber was geschehen ist, ist geschehen – und wir können es jetzt nicht mehr aufhalten. Wenn du uns verlässt, sind wir verloren. Wenn du aufgibst und verschwindest wie all jene, die ...“

Es war kein Geräusch, was sie innehalten ließ, es war lediglich eine Bewegung seiner Augenbrauen, eine kurze, schnelle Bewegung wie ein

Häkchen. Dann sahen sie ihn lächeln; in diesem Lächeln lag die furchtbarste Antwort.

„Davor habt ihr also Angst“, sagte er bedächtig.

„Du kannst nicht fortgehen!“, schrie seine Mutter in blinder Panik. „Du kannst jetzt nicht fortgehen! Letztes Jahr hättest du gekonnt, aber nicht jetzt! Nicht heute! Du kannst nicht fahnenflüchtig werden, denn jetzt werden sie es an deiner Familie auslassen! Sie werden uns mittellos dastehen lassen, sie werden alles beschlagnahmen, sie werden uns hungern lassen, sie werden ...“

„Sei still!“, rief Lillian, die geübter als die anderen darin war, die Anzeichen von Gefahr in Reardens Miene zu lesen.

Ein ferner Widerhall seines Lächelns lag noch auf seinem Gesicht, und da wussten sie, dass er sie nicht mehr sah, doch sie konnten nicht wissen, warum in seinem Lächeln plötzlich ein Anflug von Schmerz und eine beinahe wehmütige Sehnsucht lag und warum er quer durchs Zimmer zum größten Fenster blickte.

Er sah ein vornehm geschnittenes Gesicht vor sich, das gefasst blieb unter den Peitschenschlägen seiner Beleidigungen, und er hörte eine Stimme, die hier, in diesem Raum, leise zu ihm gesagt hatte: „Vor der Sünde der Vergebung wollte ich Sie warnen.“ Du, der du es damals schon wusstest, dachte er ... doch er beendete den Satz nicht, sondern lächelte bitter, denn er wusste, was er beinahe gedacht hätte: Du, der du es damals schon wusstest – vergib mir.

Da war es, dachte er, und betrachtete seine Familie, das Wesen ihrer Bitten um Gnade, die Logik jener Gefühle, die sie so selbstgerecht für nichtlogisch erklärten – *das* war die schlichte, garstige, wahre Natur all derer, die behaupteten, man könne fühlen, ohne zu denken, und die Gnade über Recht stellten.

Sie hatten gewusst, was sie zu befürchten hatten. Sie hatten früher als er begriffen und benannt, was ihm als einzige Möglichkeit der Befreiung noch offenstand. Sie hatten die Hoffnungslosigkeit seiner Lage als Industrieller erkannt, die Vergeblichkeit seines Kampfs, die

unerträglichen Bürden, die sich auf ihn herabsenkten, um ihn zu zermalmen. Sie hatten gewusst, dass ihm, wenn er Rationalität, Gerechtigkeit und Selbsterhalt wollte, kein anderer Weg blieb, als alles fallen zu lassen und fortzugehen – dennoch wollten sie ihn halten, wollten ihn im Opferfeuer festhalten, wollten ihn dazu bringen, sich von ihnen im Namen von Gnade, Vergebung und kannibalistischer Bruderliebe restlos verzehren zu lassen.

„Wenn du immer noch willst, dass ich es dir erkläre, Mutter“, sagte er sehr ruhig, „wenn du immer noch hoffst, dass ich nicht so grausam bin, beim Namen zu nennen, was du vorgibst, nicht zu wissen, dann sage ich dir, was mit deiner Vorstellung von Vergebung nicht stimmt: Du bedauerst, dass du mich verletzt hast, und als deine Wiedergutmachung dafür verlangst du von mir, dass ich mich vollständig aufopfere.“

„Logik!“, schrie sie. „Du kommst schon wieder mit deiner verdammten Logik an! Wir brauchen Mitgefühl – Mitgefühl, nicht Logik!“

Er stand auf.

„Warte! Geh nicht! Henry, verlass uns nicht! Verurteile uns nicht zum Untergang! Was wir auch sein mögen, wir sind Menschen! Wir wollen leben!“

„Nun, nein ...“, setzte er leise erstaunt an und schloss leise entsetzt, als die Erkenntnis vollends zu ihm durchdrang: „Ich glaube nicht, dass ihr das wollt. Sonst hättet ihr mich zu schätzen gewusst.“

Wie zum stummen Beweis und als Antwort verzog Philips Gesicht sich langsam zu einem Ausdruck, der ein belustigtes Lächeln sein sollte, in dem jedoch nichts als Angst und Bosheit lagen. „Du wirst nicht einfach aufhören und abhauen können“, sagte Philip. „Ohne Geld kannst du nicht abhauen.“

Damit schien er sein Ziel zu erreichen; Rearden blieb stehen, dann lachte er in sich hinein. „Danke, Philip“, sagte er.

„Hä?“ Verdutzt ruckte Philip mit dem Kopf.

„Das ist also der Zweck dieses Pfändungsbescheids. Davor haben deine Freunde Angst. Ich wusste, sie wollten mich heute mit irgendetwas

überrumpeln. Mir war nur nicht klar, dass die Pfändung dazu dient, mich von einer Flucht abzuhalten.“ Ungläubig wandte er sich an seine Mutter. „Und deshalb musstest du mich *heute* sehen, vor der Besprechung in New York.“

„Mutter wusste es nicht!“, fuhr Philip auf, dann biss er sich auf die Zunge und rief lauter: „Ich weiß nicht, wovon du redest! Ich habe nichts gesagt! Ich habe das nicht gesagt!“ Nun schien seine Angst von einer deutlich weniger mystischen und viel praktischeren Art zu sein.

„Keine Angst, du armselige kleine Ratte, ich werde ihnen nicht verraten, dass du mir alles gesagt hast. Und solltest du versucht haben ...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Er betrachtete die drei Gesichter vor sich, und unvermittelt lächelte er müde, voller Mitleid und ungläubigem Abscheu. Er sah den endgültigen Widerspruch vor sich, die groteske Absurdität am Ende des Spiels der Irrationalisten: Die Männer in Washington hatten gehofft, ihn zu halten, indem sie *diese* drei veranlasst hatten, sich in der Rolle der Geiseln zu versuchen.

„Du hältst dich für so gut, nicht wahr?“ Dieser plötzliche Aufschrei kam von Lillian. Sie war aufgesprungen, um ihm den Weg zu verstellen. Ihr Gesicht war so verzerrt, wie er es schon einmal gesehen hatte: an dem Morgen, an dem sie den Namen seiner Geliebten erfahren hatte. „Du bist ja so gut! Du bist ja so stolz auf dich! Nun, *ich* habe dir etwas zu sagen!“

Sie sah aus, als hätte sie bis zu diesem Augenblick nicht geglaubt, dass ihr Spiel verloren war. Der Anblick ihres Gesichts war wie ein letztes Bindeglied, mit dem sich für ihn ein Kreis schloss, und plötzlich wusste er in aller Klarheit, welches Spiel sie gespielt und warum sie ihn geheiratet hatte.

Falls jemanden zu lieben bedeutete, ihn zum Zentrum permanenter Aufmerksamkeit, zum Brennpunkt für die eigene Sicht auf das Leben zu machen, dachte er, dann stimmte es, dass sie ihn liebte. Doch während für ihn selbst Liebe bedeutete, das eigene Selbst und das Leben zu feiern, stellte für die Selbst- und Lebenshasser das Streben nach Zerstörung die einzig mögliche

Form und das einzig mögliche Äquivalent der Liebe dar. Lillian hatte ihn um seiner höchsten Tugenden willen erwählt, um seiner Stärke, seiner Zuversicht, seines Stolzes willen; sie hatte ihn erwählt, wie man ein Objekt der Liebe erwählt, als Symbol für die lebendige Kraft des Menschen, doch ihr Ziel war die Zerstörung dieser Kraft gewesen.

Er sah sie beide bei ihrer ersten Begegnung vor sich: sich selbst, den Mann mit der ungezügelten Tatkraft und dem leidenschaftlichen Ehrgeiz, den Mann der Leistung, in dem die Flamme des Erfolgs hell loderte, mitten in die selbst ernannte intellektuelle Elite katapultiert – diese aufgeblasenen Aschehaufen, die ausgebrannten Überreste unverdauter Kultur, die sich vom Nachglühen des Verstands anderer ernährten, sich einzig durch ihre Leugnung des Verstands auszeichneten und deren krankhafte Gier nach der Weltherrschaft ihre einzige Lust war – und sie, die Anhängerin dieser Elite, die deren angestaubten Hohn als ihre Antwort auf das Universum zur Schau trug, die Ohnmacht für Überlegenheit und Hohlheit für

Tugend hielt; sich selbst, der nichts ahnte vom Hass besagter Elite, der unschuldige Verachtung empfand für deren Täuschungsmanöver – und sie, die ihn als Gefahr für ihre Welt sah, als Bedrohung, als Herausforderung, als Vorwurf.

Die Gier, die andere dazu treibt, ein Imperium zu versklaven, war bei Lillian – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – zum leidenschaftlichen Wunsch nach Macht über *ihn* geworden. Sie war darangegangen, ihn zu brechen, als könnte sie, da sie unfähig war, ihm an Wert gleichzukommen, ihn übertreffen, indem sie diesen Wert zerstörte, als würde der Maßstab seiner Größe auf diese Weise zum Maßstab der ihren, als besäße der Vandale, der eine Statue zerschmetterte, mehr Größe als der Künstler, der sie erschaffen hatte, dachte er erschauernd, oder als wäre der Mörder, der ein Kind tötete, wertvoller als die Mutter, die dem Kind das Leben geschenkt hatte.

Er erinnerte sich an ihre abgrundtiefe Verachtung für seine Arbeit, sein Stahlwerk, sein Metall, seinen Erfolg, er erinnerte sich an ihren Wunsch, ihn betrunken zu sehen, nur ein Mal, an ihre Ver-

suche, ihn in die Untreue zu treiben, ihr Vergnügen bei der Vorstellung, dass er sich auf das Niveau irgendeiner schmutzigen Affäre herabgelassen hatte, ihr Entsetzen angesichts der Entdeckung, dass die Affäre eine Errungenschaft gewesen war, keine Erniedrigung. Ihre Taktik, die ihm ein solches Rätsel gewesen war, war beständig und klar gewesen – sie hatte sein Selbstwertgefühl untergraben wollen, denn sie wusste, dass ein Mann, der seine Werte aufgibt, jedermann auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist. Es war seine moralische Integrität, die sie hatte zerstören, seine überzeugte Rechtschaffenheit, die sie mit dem Gift des Schuldgefühls hatte auslöschen wollen – als würde seine Schlechtigkeit, sollte er straucheln, ihr ein Anrecht auf die ihre geben.

Zum gleichen Zweck und mit dem gleichen Beweggrund, um der gleichen Befriedigung willen, deretwegen andere komplexe philosophische Systeme ersinnen oder Diktaturen etablieren, um ein Land zu zerstören, hatte sie, die keinerlei

Waffen außer ihrer Weiblichkeit besaß, es sich zum Ziel gesetzt, einen Mann zu vernichten.

Ihr Kodex war das Leben, erinnerte er sich an die Stimme seines verschwundenen jungen Lehrers, was ist dann der Kodex der anderen?

„Ich habe dir etwas zu sagen!“, rief Lillian, und darin klang jene ohnmächtige Wut an, die wünscht, Worte wären ein Schlagring. „Du bist doch so stolz auf dich, oder? Du bist so stolz auf deinen Namen! Rearden Steel, Rearden-Metall, Reardens Frau! Das war ich doch, nicht wahr? Mrs. Rearden! Mrs. Henry Rearden!“ Sie brachte Geräusche hervor, die wie eine Mischung aus Gackern und Keuchen klangen – wie etwas, das als Gelächter kaum zu erkennen war. „Tja, ich glaube, es wird dich interessieren, dass deine Frau von einem anderen Mann flachgelegt wurde! Ich war dir untreu, hörst du? Ich war untreu, aber nicht mit irgendeinem wunderbaren, edlen Liebhaber, sondern mit dem schäbigsten Fiesling, mit Jim Taggart! Vor drei Monaten! Vor deiner Scheidung! Während ich deine Frau war! Während ich noch deine Frau war!“

Er stand da und hörte ihr zu wie ein Wissenschaftler, der ein Versuchsobjekt studiert, das keine persönliche Bedeutung für ihn hat. In diesem Auswuchs, dachte er, gipfelte die Doktrin von der kollektiven gegenseitigen Abhängigkeit, die Doktrin der Nichtexistenz von Identität, Eigentum und Fakten: der Glaube, dass die moralische Integrität eines Menschen von der Handlung eines anderen abhängt.

„Ich war dir untreu! Hörst du nicht, du makelloser Puritaner? Ich habe mit Jim Taggart geschlafen, du unbestechlicher Heros! Hörst du nicht? ... Hörst du nicht? ... Hörst du ...?“

Er sah sie an, wie er eine Fremde angesehen hätte, die auf der Straße an ihn herantrat und ihm etwas Persönliches beichtete, als fragte er sie: Warum erzählst du mir das?

Ihre Stimme erstarb. Bisher hatte er nicht gewusst, wie die Zerstörung eines Menschen aussah; doch er wusste, dass er gerade Lillians Zerstörung mit ansah. Er sah sie in ihrem Gesicht, das in sich zusammenfiel, im plötzlichen Erschlaffen ihrer Züge, als gäbe es nichts mehr, was

sie noch zusammenhielt, in den Augen, die blind waren, aber dennoch blickten, nach innen starrten, erfüllt von einem Entsetzen, wie es keine Bedrohung von außen erzeugen kann. Es war nicht der Blick eines Menschen, der den Verstand verliert, sondern der eines Verstandes, der sich vernichtend geschlagen weiß und zugleich zum ersten Mal seine eigene wahre Natur erkennt – der erkennt, dass er, nachdem er jahrelang die Nichtexistenz gepredigt hat, diese schließlich erungen hat.

Er wandte sich zum Gehen. Seine Mutter hielt ihn an der Tür auf und packte ihn am Arm. Mit einem verwirrten und zugleich sturen Blick klagte sie in einem letzten Bemühen um Selbsttäuschung in weinerlichem, beleidigtem, vorwurfsvollem Ton: „Bist du wirklich unfähig zur Vergebung?“

„Nein, Mutter“, erwiderte er, „das bin ich nicht. Ich hätte die Vergangenheit vergeben, wenn ihr mich heute gedrängt hättet aufzugeben und zu verschwinden.“

Draußen wehte ein kalter Wind, der ihm den Mantel wie bei einer Umarmung fest an den Leib drückte. Am Fuß des Hügels erstreckte sich das weite, frische Land und darüber der klare Himmel mit schwindendem Dämmerlicht. Ihm schien, als sähe er einen doppelten Sonnenuntergang: im Westen das rote Glühen der Sonne, ein gerader, unbewegter Streifen, und im Osten das Glühen seines Stahlwerks, ein flatterndes rotes Band.

Als er nach New York raste, empfand er das Lenkrad unter seinen Händen und die störungsfrei über die Schnellstraße dahingleitenden Räder als eigenartig stärkend. Äußerste Präzision und zugleich Entspannung verbanden sich zu einer mühelosen Handlung, die unerklärlich jugendlich auf ihn wirkte – bis er erkannte, dass er in seiner Jugend so gehandelt hatte und davon ausgegangen war, dass er immer so handeln würde, und da drängte sich ihm die schlichte, erstaunte Frage auf: Warum sollte man jemals anders handeln müssen?

Ihm schien es, als besäße die Skyline von New York, die sich nun vor ihm erhob, eine seltsam leuchtende Klarheit, obwohl die Umrisse noch in der Ferne verschwammen – eine Klarheit, die nicht von den Gebäuden auszugehen schien, sondern von ihm selbst. Er betrachtete die großartige Stadt unbeeinflusst von der Sicht anderer oder von dem Gebrauch, den andere von ihr gemacht hatten; es war keine Stadt der Gangster oder Bettler, der Obdachlosen oder Huren, sondern die großartigste industrielle Errungenschaft in der Geschichte der Menschheit. Sie bedeutete nur das, was sie für ihn bedeutete – sein Blick auf die Stadt war persönlich, besitzergreifend und aufgeschlossen, als sähe er die Stadt zum ersten oder zum letzten Mal.

Auf dem stillen Korridor des Wayne-Falkland blieb er vor der Tür der Suite stehen, die er gleich betreten würde. Er benötigte einen Augenblick, ehe er die Kraft aufbrachte, die Hand zu heben und zu klopfen: Es war die Suite, die Francisco d'Anconia einst bewohnt hatte.

Zigarettenchwaden zogen zwischen den Samtbehängen und den kahlen, polierten Tischen durch den Salon. Durch die kostbaren Möbel und die Abwesenheit persönlicher Gegenstände herrschte in dem Raum die Atmosphäre von tristem Luxus, die einer nur vorübergehenden Nutzung eigen ist – sie war ebenso trostlos wie die Atmosphäre in einer billigen Pension. Fünf Gestalten erhoben sich bei seinem Eintreten im Dunst: Wesley Mouch, Eugene Lawson, James Taggart, Dr. Floyd Ferris und ein dünner, krummer Mann, der wie ein rattengesichtiger Tennisspieler aussah und ihm als Tinky Holloway vorgestellt wurde.

„Also schön“, unterbrach Rearden die Begrüßungen, das Lächeln, die Angebote von Getränken und die Bemerkungen über den nationalen Notstand, „was wollen Sie?“

„Wir sind als Ihre Freunde hier, Mr. Rearden“, sagte Tinky Holloway, „ausschließlich als Ihre Freunde, zu einem informellen Gespräch mit Blick auf eine engere Zusammenarbeit.“

„Wir möchten uns unbedingt Ihr herausragendes Können zunutze machen“, sagte Lawson, „und Ihren fachkundigen Rat zu den Problemen einholen, vor denen die Industrie des Landes steht.“

„Männer wie Sie brauchen wir in Washington“, sagte Dr. Ferris. „Es ist ganz und gar unverständlich, dass Sie so lange ein Außenseiter geblieben sind, obwohl Ihre Stimme auf der höchsten Ebene der Landesführung gebraucht wird.“

Das Übelkeiterregende daran war, dachte Rearden, dass diese Floskeln nur zur Hälfte Lügen waren; die andere Hälfte, die aus ihrem hysterisch drängenden Ton hervorging, war der ungesprochene Wunsch, es möge irgendwie wahr sein. „Was wollen Sie?“, fragte er erneut.

„Nun ... *Ihnen* zuhören, Mr. Rearden“, sagte Wesley Mouch, und das Zucken seiner Gesichtszüge imitierte ein erschrockenes Lächeln; das Lächeln war unecht, die Angst war real. „Wir ... wir wollen in den Genuss Ihrer Meinung zur Industriekrise der Nation kommen.“

„Ich habe nichts zu sagen.“

„Aber Mr. Rearden“, sagte Dr. Ferris, „wir möchten doch nur die Chance, mit Ihnen zu kooperieren.“

„Ich habe Ihnen einmal öffentlich gesagt, dass ich nicht kooperiere, wenn man mir eine Pistole vorhält.“

„Können wir in einer Zeit wie dieser nicht das Kriegsbeil begraben?“, fragte Lawson flehentlich.

„Die Pistole? Nur zu.“

„Hä?“

„Sie halten sie in der Hand. Begraben Sie sie, wenn Sie meinen, dass Sie das können.“

„Das ... das war doch nur so eine Redensart“, erklärte Lawson und blinzelte. „Ich habe eine Metapher benutzt.“

„Ich nicht.“

„Können wir in dieser Stunde der Not nicht alle zusammenhalten?“, fragte Dr. Ferris.

„Können wir nicht unsere Meinungsverschiedenheiten ausklammern? Wir sind bereit, Ihnen entgegenzukommen. Falls es irgendeinen Aspekt

unserer Politik gibt, mit dem Sie nicht einverstanden sind, sagen Sie es uns einfach, und wir erlassen eine Richtlinie, um ...“

„Macht es kurz, Jungs. Ich bin nicht hergekommen, um euch zu helfen, so zu tun, als befände ich mich nicht in der Lage, in der ich mich befinde, und als könnte es zwischen uns ein Entgegenkommen geben. Jetzt kommen Sie zur Sache. Sie haben irgendetwas Neues ausgeheckt, womit Sie die Stahlindustrie überrumpeln wollen. Was?“

„Tatsächlich“, sagte Mouch, „gibt es eine höchst wichtige Frage, die die Stahlindustrie betrifft und die wir besprechen müssen, aber ... aber Ihre Ausdrucksweise, Mr. Rearden!“

„Wir wollen Sie mit nichts *überrumpeln*“, sagte Holloway. „Wir haben Sie hergebeten, um mit Ihnen zu *diskutieren*.“

„Ich bin hergekommen, um Anweisungen entgegenzunehmen. Erteilen Sie sie.“

„Aber Mr. Rearden, so wollen wir das nicht betrachten. Wir wollen Ihnen keine *Anweisungen*

erteilen. Wir wollen Ihr *freiwilliges* Einverständnis.“

Rearden lächelte. „Das weiß ich.“

„Ja?“, setzte Holloway eifrig an, doch etwas an Reardens Lächeln verunsicherte ihn. „Nun, dann ...“

„Und Sie, Bruder“, sagte Rearden, „wissen, dass *das* der Schwachpunkt in Ihrem Spiel ist, der fatale Schwachpunkt, der es Ihnen um die Ohren fliegen lassen wird. Jetzt sagen Sie mir, welche Keule über meinem Kopf Sie so angestrengt vor mir verbergen wollen – oder fahre ich einfach wieder nach Hause?“

„Oh nein, Mr. Rearden!“, rief Lawson und warf hastig einen Blick auf seine Armbanduhr. „Sie können jetzt nicht gehen! Das heißt, ich meine, Sie wollen doch nicht etwa gehen, ohne vorher zu hören, was wir zu sagen haben.“

„Dann lassen Sie hören.“

Er sah, wie sie sich Blicke zuwarfen. Wesley Mouch schien Angst davor zu haben, mit ihm zu sprechen. Er setzte eine sture, beleidigte Miene auf, wie ein Kommandosignal, mit dem er die an-

deren vorschob. Was sie auch dazu qualifizieren mochte, über das Schicksal der Stahlindustrie zu entscheiden, sie waren hier, um als Mouchs Gesprächsleibwächter zu fungieren. Rearden fragte sich, welchen Grund die Anwesenheit von James Taggart hatte. Taggart saß bedrückt und schweigend da und nippte mürrisch an einem Drink, ohne Rearden anzusehen.

„Wir haben einen Plan ausgearbeitet“, sagte Dr. Ferris allzu heiter, „der sämtliche Probleme der Stahlindustrie lösen und Ihre volle Zustimmung finden wird, als Maßnahme, die das Gemeinwohl sichert, dabei Ihre Interessen wahrt und Ihre Sicherheit garantiert in einer ...“

„Versuchen Sie nicht, mir zu sagen, was ich denken werde. Nennen Sie mir die Fakten.“

„Es ist ein Plan, der gerecht, solide, ausbalanciert und ...“

„Sagen Sie mir nicht Ihre Einschätzung. Nennen Sie mir die Fakten.“

„Es ist ein Plan, der ...“ Dr. Ferris brach ab; er war es nicht mehr gewohnt, Fakten zu nennen.

„Mit diesem Plan“, sagte Wesley Mouch triumphierend, „werden wir der Stahlindustrie eine fünfprozentige Erhöhung des Stahlpreises genehmigen.“ Er hielt inne.

Rearden schwieg.

„Natürlich werden einige kleinere Anpassungen notwendig sein“, ergänzte Holloway munter und stürzte sich in das Schweigen wie auf einen leeren Tennisplatz. „Eine gewisse Preiserhöhung wird man auch den Eisenerzförderern gewähren müssen – ach, höchstens drei Prozent –, angesichts der Härten, mit denen sich manche von ihnen, beispielsweise Mr. Larkin in Minnesota, nun konfrontiert sehen, da sie ihr Erz teuer mit Lastwagen transportieren müssen, seit Mr. James Taggart die Minnesota-Linie zum Wohle der Gemeinschaft aufgeben musste. Und natürlich wird man den Eisenbahnen des Landes eine Erhöhung der Frachtsätze gewähren müssen – sagen wir sieben Prozent, über den Daumen gepeilt – angesichts des absolut entscheidenden Bedarfs an

...“

Holloway hielt inne – wie ein Sportler mitten in einer stürmischen Aktion, wenn er merkt, dass kein Gegner seine Schläge erwidert.

„Aber es wird keine Erhöhung bei den Löhnen geben“, warf Dr. Ferris hastig ein. „Ein wesentlicher Punkt unseres Plans besteht darin, dass wir den Stahlarbeitern keine Lohnerhöhung gewähren werden, trotz ihrer beharrlichen Forderungen. Wir wollen Ihnen gegenüber fair sein, Mr. Rearden, und Ihre Interessen wahren – selbst auf die Gefahr hin, dass die Öffentlichkeit mit Verstimmung und Empörung reagiert.“

„Wenn wir Opfer von der Arbeiterschaft verlangen“, sagte Lawson, „müssen wir ihr selbstverständlich zeigen, dass auch die Geschäftsleitung gewisse Opfer zum Wohle des Landes erbringt. Die Stimmung in der Arbeiterschaft der Stahlindustrie ist im Augenblick extrem angespannt, Mr. Rearden, sie ist gefährlich explosiv und ... und um Sie zu beschützen vor ... vor ...“
Er brach ab.

„Ja?“, fragte Rearden. „Wovor?“

„... vor möglichen ... Gewaltausbrüchen sind gewisse Maßnahmen vonnöten, die ... Hören Sie, Jim“, wandte er sich plötzlich an James Taggart, „warum erklären nicht Sie als Industriellenkollege das Mr. Rearden?“

„Nun, irgendjemand muss die Eisenbahnen unterstützen“, sagte Taggart mürrisch, ohne ihn anzusehen. „Das Land braucht Eisenbahnen, und irgendjemand muss uns helfen, die Last zu schultern, und wenn wir keine Erhöhung der Frachtsätze bekommen ...“

„Nein, nein, nein!“, fuhr Wesley Mouch ihn an. „Erklären Sie Mr. Rearden den Eisenbahnvereinigungsplan.“

„Tja, der Plan ist ein voller Erfolg“, sagte Taggart lethargisch, „bis auf das nicht bis ins Letzte beherrschbare Element der Zeit. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis unser vereintes Zusammenspiel alle Eisenbahngesellschaften des Landes wieder auf die Beine stellt. Bei jeder anderen Branche würde der Plan genauso gut funktionieren, kann ich Ihnen versichern.“

„Daran hege ich keinen Zweifel“, sagte Rearden und wandte sich an Mouch. „Warum befehlen Sie dieser Marionette, meine Zeit zu vergeuden? Was hat der Eisenbahnvereinigungsplan mit mir zu tun?“

„Aber Mr. Rearden“, rief Mouch mit verzweifelter Fröhlichkeit, „das ist das Vorbild, dem wir folgen müssen. Um *darüber* zu diskutieren, haben wir Sie hergebeten!“

„Worüber?“

„Über den *Stahlvereinigungsplan*.“

Ganz kurz senkte sich Schweigen herab, als müsste jemand nach einem stürmischen Vorstoß wieder zu Atem kommen. Rearden saß da und betrachtete sie dem Anschein nach interessiert.

„Mit Blick auf die kritische Notlage der Stahlindustrie“, preschte Mouch plötzlich weiter, als wollte er sich keine Zeit lassen zu erkennen, was genau an Reardens Blick ihn nervös machte, „und da Stahl der lebenswichtigste, entscheidendste Grundstoff ist, die Grundlage unseres gesamten industriellen Gefüges, müssen drastische Maßnahmen ergriffen werden, um die stahlerzeu-

genden Einrichtungen des Landes – Ausstattungen und Werke – zu erhalten.“ Weiter trugen ihn Tonfall und Impetus des öffentlichen Redners nicht. „Mit Blick auf dieses Ziel ist unser Plan ... ist unser Plan ...“

„Unser Plan ist wirklich ganz einfach“, meldete sich Tinky Holloway zu Wort und versuchte seine Behauptung durch seinen beschwingt unkomplizierten Ton zu unterstreichen. „Wir heben sämtliche Beschränkungen bei der Produktion von Stahl auf, und jedes Unternehmen wird so viel produzieren, wie es kann, entsprechend seinem Leistungsvermögen. Um aber einen Ressourcen vergeudenden und gefährlichen, mörderischen Konkurrenzkampf zu vermeiden, werden sämtliche Unternehmen ihre Bruttoeinnahmen in einen gemeinsamen Topf zahlen, der Stahlvereinigungs fonds heißen und einer speziellen Behörde unterstehen wird. Am Jahresende wird die Behörde diese Einnahmen verteilen, indem sie die Gesamtstahlproduktion errechnet, durch die Anzahl der vorhandenen Öfen teilt und so auf einen Durchschnittswert kommt, der allen gegenüber

gerecht ist – und jedes Unternehmen wird entsprechend seinen Bedürfnissen bezahlt. Da die Erhaltung seiner Hochöfen das grundlegende Bedürfnis eines Stahlwerks ist, wird jedes Unternehmen entsprechend der Anzahl seiner Hochöfen bezahlt.“

Er verstummte und wartete, dann fügte er hinzu: „Das ist der Plan, Mr. Rearden“, und als er keine Antwort erhielt, sagte er: „Oh, da sind noch einige Unklarheiten zu beseitigen, aber ... das ist der Plan.“

Welche Reaktion sie auch erwartet haben mochten, es war nicht die, die sie nun sahen. Rearden lehnte sich zurück, sein Blick war aufmerksam, aber in den Raum gerichtet, als schaute er in eine nicht allzu große Entfernung, dann fragte er mit einem eigentümlichen Unterton leiser unpersönlicher Belustigung: „Sagt mir bloß eins, Jungs: Worauf zählt ihr dabei?“

Er wusste, dass sie ihn verstanden. Er sah in ihren Gesichtern diesen sturen, ausweichenden Blick, den er einst für den Blick eines Lügners gehalten hatte, der ein Opfer betrügt, von dem

er nun jedoch wusste, dass es noch schlimmer war: Es war der Blick eines Mannes, der sich selbst um sein Bewusstsein betrügt. Sie antworteten nicht. Sie schwiegen, als hofften sie inständig, nicht etwa ihn seine Frage vergessen zu lassen, sondern sich selbst vergessen zu lassen, dass sie sie gehört hatten.

„Es ist ein solider, praktischer Plan!“, stieß James Taggart unerwartet hervor, und seine plötzlich lebhaftere Stimme hatte einen zornigen Unterton. „Er wird funktionieren! Er muss funktionieren! Wir *wollen*, dass er funktioniert!“

Niemand antwortete ihm.

„Mr. Rearden ...?“, fragte Holloway zaghaft.

„Nun, lassen Sie mich sehen“, sagte Rearden. „Orren Boyles Associated Steel gehören 60 Siemens-Martin-Öfen, von denen ein Drittel stillsteht und der Rest im Durchschnitt 300 Tonnen Stahl pro Ofen und Tag produziert. Ich besitze 20 Siemens-Martin-Öfen, die voll ausgelastet sind und 750 Tonnen Rearden-Metall pro Ofen und Tag produzieren. Wir besitzen also ‚zusammengelegt‘ 80 Hochöfen mit einem ‚zusam-

mengelegten‘ Ausstoß von 27 000 Tonnen, das sind durchschnittlich 337,5 Tonnen pro Hochofen. Ich produziere an jedem Tag des Jahres 15 000 Tonnen und werde für 6750 Tonnen bezahlt werden. Boyle, der 12 000 Tonnen produziert, wird für 20 250 Tonnen bezahlt werden. Um die übrigen Mitglieder des Fonds kümmern wir uns gar nicht, die meisten arbeiten unproduktiver als Boyle, keiner von ihnen produziert so viel wie ich. Und wie lange, meinen Sie, halte ich durch, wenn Ihr Plan in Kraft tritt?“

Es gab keine Antwort, aber dann rief Lawson plötzlich unüberlegt und selbstgerecht: „Wenn die Nation in Gefahr ist, ist es Ihre Pflicht zu dienen, zu leiden und für die Rettung des Landes zu arbeiten!“

„Ich wüsste nicht, warum es das Land retten sollte, wenn man meine Einnahmen in Orren Boyles Taschen pumpt.“

„Sie müssen gewisse Opfer für das Gemeinwohl bringen!“

„Ich wüsste nicht, warum Orren Boyle mehr ‚das Gemeinwohl‘ darstellt als ich.“

„Ach, es geht doch gar nicht um Mr. Boyle! Es geht um viel mehr als einen Einzelnen. Es geht darum, die natürlichen Ressourcen des Landes – wie die Fabriken – zu erhalten und die Gesamtindustrie der Nation zu retten. Wir können nicht zulassen, dass ein so großes Unternehmen wie das von Mr. Boyle bankrottgeht. Das Land braucht es.“

„Ich glaube“, sagte Rearden bedächtig, „das Land braucht mich mehr, als es Orren Boyle braucht.“

„Aber natürlich!“, rief Lawson begeistert, wenn auch ein wenig verduzt. „Das Land braucht Sie, Mr. Rearden! Das ist Ihnen doch klar, oder?“

Doch Lawsons Begeisterung über diese vertraute Formel der Selbstaufopferung schwand abrupt, als Rearden im kühlen Ton des Händlers erwiderte: „Ja.“

„Es geht hier nicht allein um Boyle“, sagte Holloway flehentlich. „Die Wirtschaft des

Landes wäre im Augenblick nicht in der Lage, eine größere Erschütterung zu verkraften. Boyle hat Tausende von Arbeitern, Lieferanten und Kunden – was würde aus denen werden, wenn Associated Steel bankrottginge?“

„Was wird aus meinen Tausenden von Arbeitern, Lieferanten und Kunden, wenn *ich* bankrottege?“

„*Sie*, Mr. Rearden?“, fragte Holloway ungläubig. „Aber Sie sind im Augenblick der reichste, ungefährdetste und stärkste Industrielle im Land!“

„Und im nächsten Augenblick?“

„Hä?“

„Was glauben Sie, wie lange ich mit Verlust produzieren kann?“

„Ach, Mr. Rearden, ich habe vollstes Vertrauen in Sie!“

„Zur Hölle mit Ihrem Vertrauen! Wie erwarten Sie, dass ich das schaffe?“

„Sie schaffen das!“

„Wie?“

Er erhielt keine Antwort.

„Wir dürfen nicht über die Zukunft theoretisieren“, rief Wesley Mouch, „wenn es gilt, einen unmittelbar drohenden nationalen Kollaps zu vermeiden! Wir müssen die Wirtschaft des Landes retten! Wir müssen etwas tun!“ Reardens gleichmütiger, neugieriger Blick trieb Mouch zur Unachtsamkeit. „Wenn es Ihnen nicht gefällt, haben Sie eine bessere Lösung zu bieten?“

„Sicher“, entgegnete Rearden leichthin. „Wenn es Produktion ist, was Sie wollen, dann gehen Sie aus dem Weg, annullieren Sie Ihre ganzen verdammten Verordnungen, lassen Sie Orren Boyle pleitegehen, lassen Sie mich die Einrichtungen von Associated Steel kaufen – und dann produziert das Unternehmen mit jedem seiner sechzig Hochöfen tausend Tonnen pro Tag.“

„Oh, aber ... aber das könnten wir nicht!“, stieß Mouch hervor. „Das wäre ja ein Monopol!“

Rearden lachte in sich hinein. „Gut“, sagte er gleichmütig, „dann lassen Sie den Leiter meines Stahlwerks die Anlagen kaufen. Er wird bessere Arbeit leisten als Boyle.“

„Oh, aber das würde bedeuten, dem Starken gegenüber dem Schwachen einen Vorteil zu verschaffen! Das könnten wir nicht tun!“

„Dann behaupten Sie auch nicht, Sie wollten die Wirtschaft des Landes retten.“

„Wir wollen doch nur ...“ Er brach ab.

„Sie wollen doch nur Produktion ohne Menschen, die in der Lage sind zu produzieren, nicht wahr?“

„Das ... das ist Theorie. Das ist bloß ein theoretisches Extrem. Wir wollen nur einen vorübergehenden Ausgleich.“

„Seit Jahren nehmen Sie solche vorübergehenden Ausgleiche vor. Sehen Sie denn nicht, dass Ihnen die Zeit davonläuft?“

„Das ist bloß Theo...“ Er verstummte.

„Tja, also, schauen Sie“, sagte Holloway vorsichtig, „es ist ja nicht so, als wäre Mr. Boyle tatsächlich ... schwach. Mr. Boyle ist ein außerordentlich fähiger Mann. Es ist nur so, dass er einige unglückliche Rückschläge erlitten hat, die völlig außerhalb seiner Kontrolle lagen. Er hatte große Summen in ein sozial gesinntes Projekt zur

Unterstützung der unterentwickelten Völker Südamerikas gesteckt, und dieser Zusammenbruch des Kupferbergbaus da unten hat ihn finanziell hart getroffen. Insofern geht es nur darum, ihm Gelegenheit zu geben, sich zu erholen, ihm die Hand zu reichen, damit er die Durststrecke überbrücken kann, ein wenig vorübergehende Unterstützung, das ist alles. Wir müssen lediglich das Opfer gerecht verteilen – dann werden sich alle erholen und gedeihen.“

Rearden entgegnete bedächtig: „Sie verteilen schon seit über hundert ...“, er unterbrach sich, „seit Tausenden von Jahren Opfer. Sehen Sie denn nicht, dass Sie das Ende der Fahnenstange erreicht haben?“

„Das ist reine Theorie!“, fuhr Wesley Mouch ihn an.

Rearden lächelte. „Ihre Praxis kenne ich“, sagte er sanft. „Ihre Theorie würde ich gerne verstehen.“

Er wusste, dass der Grund für diesen speziellen Plan Orren Boyle hieß. Er wusste, dass hier ein komplexer Mechanismus am Werk war, der von

Beziehungen, Drohungen, Druck und Erpressung in Gang gehalten wurde – er ähnelte einer irrationalen Rechenmaschine, die Amok lief und je nach der Laune des Augenblicks eine zufällig Summe auswarf, und nun hatte er zufällig eine Summe ausgeworfen, mit der Boyle diese Leute unter Druck setzen konnte, damit sie für ihn dieses letzte Stück Beute erpressten. Er wusste auch, dass Boyle weder die Ursache des Ganzen noch das wichtigste Element war, das in Betracht gezogen werden musste. Boyle war nur ein zufälliger Mitfahrer, nicht aber der Erbauer der Höllemaschine, welche die Welt zerstört hatte – nicht Boyle hatte das ermöglicht, ebenso wenig wie die Männer in diesem Raum. Auch sie waren nur Mitfahrer in einer Maschine ohne Fahrer, sie waren zitternde Anhalter, die wussten, dass ihr Fahrzeug kurz davor stand, endgültig in den Abgrund zu rasen – und es war weder Liebe zu noch Angst vor Boyle, was sie veranlasst hatte, an ihrem Kurs festzuhalten und weiter auf ihr Ende zuzupreschen, es war etwas anderes, ein ungenanntes Element, um das sie wussten, ohne

sich dieses Wissen einzugestehen – etwas, das weder Denken noch Hoffnung war, etwas, das Rearden nur in einem bestimmten Blick entdeckte, einem verstohlenen Blick, der besagte: Ich kann damit durchkommen. Warum?, fragte er sich. Wie kommen sie darauf, dass sie damit durchkommen?

„Theorien können wir uns nicht leisten“, rief Wesley Mouch. „Wir müssen handeln!“

„Nun, dann werde ich Ihnen eine andere Lösung anbieten. Warum übernehmen Sie nicht mein Stahlwerk und bringen es ein für alle Mal hinter sich?“

Der Ruck, der daraufhin durch sie hindurchging, war echtes Entsetzen.

„Oh nein!“, stieß Mouch hervor.

„Daran würden wir niemals denken!“, rief Holloway.

„Wir stehen für freies Unternehmertum!“, rief Dr. Ferris.

„Wir wollen Ihnen nicht schaden!“, rief Lawson. „Wir sind Ihre Freunde, Mr. Rearden.“

Können wir nicht alle zusammenarbeiten? Wir sind Ihre Freunde!“

Auf der anderen Seite des Raums stand ein Tisch mit einem Telefon, höchstwahrscheinlich derselbe Tisch und derselbe Apparat – und unvermittelt meinte Rearden die gequälte Gestalt eines Mannes zu sehen, der über das Telefon gebeugt war, eines Mannes, der damals bereits gewusst hatte, was er, Rearden, erst allmählich verstand, eines Mannes, der damals darum gerungen hatte, ihm die Bitte abzuschlagen, die er jetzt den gegenwärtigen Mietern dieses Zimmers abschlug – und er sah das Ende des Kampfes vor sich, das gequälte Gesicht des Mannes, als er den Kopf hob, seinem Blick begegnete und in verzweifeltem Ton, aber dennoch unbeirrt sagte: „Mr. Rearden, ich schwöre Ihnen bei der Frau, die ich liebe, dass ich Ihr Freund bin.“

Dies hatte er damals Verrat genannt, und das Freundschaftsangebot des Mannes hatte er zurückgewiesen, um weiter den Männern dienen zu können, die ihm hier gegenüber saßen. Wer war also der Verräter gewesen?, dachte er beinahe

emotionslos, denn er meinte, kein Recht zu haben, etwas dabei zu empfinden, und so verspürte er nur eine feierliche, klare Ehrfurcht. Wer hatte sich entschieden, den gegenwärtigen Nutzern dieses Raums die Mittel zu verschaffen, ihn zu mieten? Wen hatte er geopfert und zu wessen Nutzen?

„Mr. Rearden“, klagte Lawson. „Was ist los?“

Er wandte den Kopf, sah, dass Lawson ihn ängstlich beobachtete, und erriet, welchen Ausdruck er in seinem Gesicht gesehen hatte.

„Wir *wollen* Ihr Stahlwerk nicht beschlagnahmen!“, rief Mouch.

„Wir wollen Sie nicht Ihres Eigentums berauben!“, rief Dr. Ferris. „Sie verstehen uns nicht.“

„Ich fange an, Sie zu verstehen.“

Vor einem Jahr, dachte er, hätten sie ihn erschossen; vor zwei Jahren hätten sie sein Eigentum konfisziert; vor Generationen hatten Männer wie sie sich den Luxus leisten können, zu morden und zu enteignen, und dabei gefahrlos sich selbst und ihren Opfern gegenüber so tun

können, als hätten sie es ausschließlich auf materielle Beute abgesehen. Doch ihnen lief die Zeit davon: Seine Mitopfer waren verschwunden, früher als alle historischen Zeitpläne versprochen hatten, und sie, die Plünderer, mussten nun der nackten Realität ihrer eigenen Absichten ins Auge blicken.

„Schaut mal, Jungs“, sagte er müde. „Ich weiß, was ihr wollt. Ihr wollt den Kuchen, also mein Stahlwerk aufessen und es trotzdem behalten. Ich wüsste nur gerne: Wie kommt ihr darauf, dass das möglich ist?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen“, sagte Mouch in gekränktem Ton. „Wir haben doch gesagt, wir wollen Ihr Stahlwerk nicht.“

„In Ordnung, dann werde ich es genauer formulieren. Sie wollen *mich* aufessen und zugleich behalten. Wie wollen Sie das schaffen?“

„Ich weiß nicht, wie Sie so etwas sagen können, nachdem wir Ihnen nachdrücklich versichert haben, dass wir Sie für unschätzbar wertvoll halten für das Land, die Stahlindustrie, für

...“

„Ich glaube Ihnen. Das macht das Rätsel ja umso kniffliger. Sie halten mich für unschätzbar wertvoll für das Land? Verdammt, Sie halten mich sogar für unschätzbar wertvoll für die Sicherheit Ihrer eigenen Köpfe. Sie sitzen da und zittern, weil Sie wissen, dass ich der Letzte bin, der Sie noch retten kann – und Sie wissen, dass die Zeit so knapp ist wie nur irgendetwas. Dennoch schlagen Sie einen Plan vor, der mich vernichten soll, einen Plan, der mit idiotischer Plumpheit, ohne Schlupflöcher, Umschweife oder Ausweg verlangt, dass ich *mit Verlust* arbeite, dass ich weiterarbeite, obwohl mich jede Tonne Metall, die ich gieße, mehr kostet, als ich dafür bekomme – dass ich die letzten Reste meines Reichtums verfüttere, bis wir alle gemeinsam hungern. So unvernünftig kann kein Mensch sein, nicht einmal ein Plünderer. Um Ihrer selbst willen – das Land und mich wollen wir einmal außer Acht lassen – müssen Sie auf irgendetwas zählen. Worauf?“

Wieder hatten sie diesen Blick, der besagte: Ich komme damit durch – diesen eigentümlichen

Blick, der heimlichtuerisch, aber zugleich voller Groll war, als wäre unfassbarerweise er derjenige, der ein Geheimnis vor ihnen verbarg.

„Ich verstehe nicht, warum Sie die Lage unbedingt so defätistisch sehen wollen“, sagte Mouch verstockt.

„Defätistisch? Erwarten Sie wirklich, dass es mir möglich sein wird, trotz Ihres Plans im Geschäft zu bleiben?“

„Aber es ist doch nur vorübergehend!“

„So etwas wie einen vorübergehenden Selbstmord gibt es nicht.“

„Aber es ist doch nur für die Dauer des Notstands! Nur bis das Land sich wieder erholt hat!“

„Und wie soll es sich Ihrer Meinung nach erholen?“

Er erhielt keine Antwort.

„Wie soll ich Ihrer Meinung nach produzieren, wenn ich bankrott bin?“

„Sie werden nicht bankrottgehen. Sie werden immer produzieren“, sagte Dr. Ferris gleichgültig, weder anerkennend noch vorwurfsvoll, sondern in einem Ton, der andeutete, dass

er lediglich eine naturgegebene Tatsache feststellte, wie er einem anderen Mann gesagt hätte: Sie werden immer ein Landstreicher bleiben. „Sie können gar nicht anders. Es liegt Ihnen im Blut. Oder um es wissenschaftlicher auszudrücken: Sie sind so konditioniert.“

Rearden richtete sich auf: Es war, als hätte er verzweifelt nach der Geheimnummer für ein Zahlenschloss gesucht und bei diesen Worten ein leises Klicken im Inneren gehört, als die erste Scheibe einrastete.

„Es geht nur darum, diese Krise zu überstehen“, sagte Mouch, „den Leuten eine Atempause zu gönnen, die Chance, wieder aufzuholen.“

„Und dann?“

„Dann wird alles besser.“

„Wie?“

Er erhielt keine Antwort.

„Wodurch wird alles besser werden?“

Er erhielt keine Antwort.

„Wer wird alles besser machen?“

„Du lieber Gott, Mr. Rearden, die Leute stehen doch nicht einfach still!“, rief Holloway. „Sie tun etwas, sie entwickeln sich, sie bewegen sich weiter!“

„Welche Leute?“

Holloway wedelte unbestimmt mit der Hand.

„Die Leute.“

„Welche Leute? Die Leute, an die Sie die letzten Reste von Rearden Steel verfüttern wollen, ohne im Gegenzug etwas dafür zu erhalten? Die Leute, die weiterhin mehr verbrauchen werden, als sie produzieren?“

„Die Umstände werden sich ändern.“

„Wer wird sie ändern?“

Er erhielt keine Antwort.

„Haben Sie noch etwas zu plündern? Falls Sie die wahre Natur Ihrer Politik bisher nicht erkannt haben – jetzt müssen Sie sie erkennen. Sehen Sie sich doch um. Alle diese verfluchten Volksstaaten überall auf der Welt leben doch nur von den Almosen, die Sie diesem Land für sie abpressen. Aber Sie – Sie haben keinen Ort mehr, an dem Sie noch schnorren oder schmarotzen können.“

Kein Land auf der ganzen Erde. Dies war das großartigste und letzte. Sie haben es ausgeschlachtet. Sie haben es ausgesaugt. All das Großartige ist unwiederbringlich verloren, ich bin nur noch ein Überrest davon, der Letzte. Was werden Sie tun, Sie und Ihre Volksstaatenwelt, wenn Sie mit mir fertig sind? Worauf hoffen Sie? Was sehen Sie vor sich – außer offenem, nacktem, grausamem Hunger?“

Sie antworteten nicht. Sie sahen ihn nicht an. In ihren Mienen lag sturer Groll, als wären *seine* Worte die Bitte eines Lügners gewesen.

Dann sagte Lawson sanft, halb vorwurfsvoll, halb verächtlich: „Nun ja, schließlich sagt ihr Geschäftsleute ja schon seit Jahren Katastrophen voraus, bei jeder fortschrittlichen Maßnahme seht ihr gleich eine Katastrophe kommen, jedes Mal habt ihr uns gesagt, wir würden untergehen – aber wir sind nicht untergegangen.“ Er lächelte, wick aber zurück, als er Reardens durchdringenden Blick sah.

Rearden hörte ein weiteres, lauterer Klicken in seinem Kopf: Die zweite Scheibe des Zah-

lenschlosses rastete ein. Er beugte sich vor. „Worauf zählen Sie?“, fragte er in verändertem Ton; seine leise Stimme hatte den festen, eindringlichen, leiernden Klang eines Bohrers.

„Es geht nur darum, Zeit zu gewinnen!“, rief Mouch.

„Es gibt keine Zeit mehr zu gewinnen.“

„Wir brauchen nur eine Chance“, rief Lawson.

„Es gibt keine Chancen mehr.“

„Nur bis wir uns erholt haben“, rief Holloway.

„Wir können uns nicht mehr erholen.“

„Nur bis unsere Politik greift!“, rief Dr. Ferris.

„Das Irrationale kann nicht funktionieren.“ Er erhielt keine Antwort. „Was kann Sie jetzt noch retten?“

„Ach, Sie werden schon irgendetwas tun!“, rief James Taggart.

Es war nur ein Satz, den er schon sein ganzes Leben lang hörte, doch in seinem Inneren vernahm er ein ohrenbetäubendes Krachen, als würde eine Stahltür beim Einrasten der letzten Scheibe – der einen kleinen Ziffer, die gefehlt hatte, damit das ausgeklügelte Schloss sich

öffnete – aufspringen, und mit dieser letzten Ziffer ergab sich eine Summe: die Antwort, zu der alle Puzzleteilchen, Fragen und offenen Wunden sich zusammenfügten.

In dem Schweigen, das auf das Krachen folgte, war ihm, als hörte er Francisco, der ihm damals im Ballsaal dieses Gebäudes leise eine Frage gestellt hatte – und sie ihm zugleich hier und jetzt stellte: „Wer ist der schuldigste Mann in diesem Raum?“ Damals hatte er geantwortet: „Ich würde sagen ... James Taggart?“, und Francisco hatte ohne jeden Vorwurf gesagt: „Nein, Mr. Rearden, es ist nicht James Taggart“ – doch hier, in diesem Raum und in diesem Augenblick antwortete Rearden ihm im Stillen: „Ich bin es.“

Er hatte diese Plünderer ihrer sturen Blindheit wegen verflucht? Dabei war er es, der sie ermöglicht hatte. Von der ersten Erpressung an, der er sich gefügt hatte, von der ersten Richtlinie an, der er gehorcht hatte, hatte er ihnen Anlass gegeben zu glauben, dass man die Wirklichkeit überlisten konnte, dass man das Irrationale verlangen konnte und irgendjemand es irgendwie beschaffen

würde. Er hatte das Chancengleichheitsgesetz akzeptiert, er hatte Richtlinie 10-289 akzeptiert, er hatte das eiserne Gesetz akzeptiert, dem zufolge diejenigen, die ihm an Können nicht das Wasser reichen konnten, das Recht hatten, über dieses Können zu verfügen; dem zufolge diejenigen, die nichts verdient hatten, profitierten, während er, der etwas verdiente, verlieren sollte; dem zufolge diejenigen, die nicht denken konnten, das Kommando führen sollten, er jedoch, der es konnte, ihnen gehorchen sollte – war es da unlogisch von ihnen zu glauben, dass sie in einem irrationalen Universum lebten? Er hatte es für sie erschaffen. War es unlogisch von ihnen zu glauben, dass sie nur zu *wünschen* brauchten, ohne sich um das Mögliche zu scheren, und dass es *seine* Aufgabe war, ihre Wünsche durch Mittel, die sie nicht kennen und denen sie keinen Namen geben mussten, zu erfüllen? Sie, die ohnmächtigen Mystiker, die um keinen Preis die Verantwortung tragen wollten, die ihnen die Vernunft diktierte, hatten gewusst, dass er, der Rationalist, es übernommen hatte, ihren Launen zu dienen.

Sie hatten gewusst, dass er ihnen einen Blankoscheck auf die Realität ausgestellt hatte. Er durfte nicht fragen: *Warum?*, und sie durften nicht fragen: *Wie?* Sie wussten, dass er ihnen gestattet hatte, einen Teil seines Reichtums von ihm zu fordern, dann alles, was er besaß, und schließlich mehr, als er besaß – unmöglich? – nein, *er wird irgendetwas tun!*

Ohne es zu merken, war er aufgesprungen. Er stand da, starrte auf James Taggart hinab und fand in dessen teigigen, formlosen Gesichtszügen den Grund für die Verwüstung, die er im Laufe seines Lebens mitangesehen hatte.

„Was ist los, Mr. Rearden? Was habe ich gesagt?“, fragte Taggart zunehmend nervös, doch Rearden war unerreichbar für ihn.

Er sah die Jahre an sich vorüberziehen, die ungeheuerlichen Erpressungen, die unmöglichen Forderungen, die unerklärlichen Siege des Bösen, die unsinnigen Pläne und unverständlichen Ziele, die in nebulösen Philosophiebänden verkündet wurden, das verzweifelte Staunen der Opfer, die glaubten, irgendeine hochkomplexe böswillige

Weisheit bewege die Hebel der Macht, welche die Welt zerstörten – und all das hatte auf einem einzigen Grundsatz hinter den verschlagenen Blicken der Sieger beruht: *Er wird irgendetwas tun!* ... Wir kommen damit durch, er wird uns damit durchkommen lassen, *er wird irgendetwas tun!*

Ihr Geschäftsleute habt uns jedes Mal gesagt, wir würden untergehen, aber wir sind nicht untergegangen ... Es stimmte, dachte er. Nicht sie waren blind gegenüber der Wirklichkeit gewesen, *er* war es gewesen – blind gegenüber der Wirklichkeit, die er selbst erschaffen hatte. Nein, sie waren nicht untergegangen, aber wer dann? Wer war untergegangen, um für ihre Überlebensstrategie zu bezahlen? Ellis Wyatt ... Ken Danagger ... Francisco d'Anconia.

Er griff nach Hut und Mantel, da fiel ihm auf, dass die Männer im Raum versuchten ihn aufzuhalten, dass ihre Mienen panisch waren und ihre Stimmen laut und bestürzt klangen: „Was ist denn los, Mr. Rearden? ... Warum? ... Aber warum? ... Was haben wir gesagt? ... Sie wollen

doch noch nicht gehen! ... Sie können nicht gehen! ... Es ist zu früh! ... Noch nicht! Oh, noch nicht!“

Es kam ihm vor, als sähe er sie aus dem Fenster am Ende eines Schnellzugs, als stünden sie auf dem Gleis hinter ihm, wedelten vergeblich mit den Armen und gäben unverständliches Geschrei von sich. Ihre Gestalten wurden immer kleiner, ihre Stimmen verklangen.

Einer von ihnen versuchte ihn aufzuhalten, als er sich zur Tür wandte. Er schob ihn aus dem Weg, nicht grob, sondern mit einer einfachen, eleganten Bewegung des Arms, so, wie man einen Vorhang beiseiteschiebt. Dann ging er hinaus.

Stille war seine einzige Wahrnehmung, als er hinter dem Steuer seines Wagens saß und mit hoher Geschwindigkeit zurück nach Philadelphia fuhr. Es war die Stille innerer Bewegungslosigkeit – als könnte er es sich mit seinem neu erworbenen Wissen leisten zu ruhen, ohne weitere Aktivitäten der Seele. Er empfand nichts, weder Schmerz noch Hochstimmung. Es war, als hätte er in jahrelanger Anstrengung einen Berg

erklommen, um einen Blick in die Ferne zu werfen, hätte sich, oben angelangt, zu Boden fallen lassen und läge nun still, um auszuruhen, ehe er in die Ferne sah, zum ersten Male frei, sich zu schonen.

Er war sich der langen, verlassenen Straße durchaus bewusst, die hier in einer Kurve verlief, dort wieder direkt geradeaus führte, des mühelosen Drucks seiner Hände auf dem Lenkrad und des Quietschens der Reifen in den Kurven. Doch es kam ihm vor, als raste er eine Hochstraße entlang, die in der Luft hing und sich durch den leeren Raum schlängelte.

Die Passanten an den Fabriken, Brücken und Kraftwerken entlang seines Weges sahen etwas, was einst völlig normal gewesen war: ein gepflegtes, teures und leistungsstarkes Auto, das von einem zuversichtlichen Mann gesteuert wurde und deutlicher von Erfolg kündete als jedes Neonschild – durch die Kleidung des Fahrers, durch seine umsichtige Fahrweise, durch die Zielstrebigkeit, die sich in seiner Geschwindigkeit ausdrückte. Sie sahen ihn

vorbeifahren und in dem Dunst verschwinden, in dem Erde und Nacht eins waren.

Dann erhob sich in der Dunkelheit sein Stahlwerk als schwarze Silhouette vor einem wabernden Glühen. Das Glühen war von der Farbe brennenden Goldes, und am Himmel stand in kühlem kristallweißem Feuer „Rearden Steel“.

Er betrachtete die langgezogene Silhouette, die Rundungen der Hochöfen, die wie Triumphbögen dastanden, die Schornsteine, die sich wie der feierliche Säulengang an der Ehrenallee einer Kaiserstadt erhoben, die Brücken, die wie Girlanden in der Luft hingen, die Kräne, die wie Lanzen salutierten, die Rauchschwaden, die wie Flaggen wogten. Der Anblick zerriss die Stille in ihm, und er lächelte zum Gruß. Es war ein glückliches Lächeln voller Liebe und Hingabe. Nie hatte er sein Stahlwerk so sehr geliebt wie in diesem Augenblick, denn da er es mit seinen eigenen Augen sah, von allem bis auf seinen eigenen Wertekodex befreit, in einer herrlichen Wirklichkeit, in der es keine Widersprüche gab, sah er zugleich den Grund für seine Liebe: Dieses

Stahlwerk war eine Leistung seines Verstandes, gewidmet seiner Lebensfreude, errichtet in einer rationalen Welt, in der er mit rational denkenden Menschen verkehrte. Wenn diese Menschen verschwunden waren, wenn diese Welt nicht mehr existierte, wenn sein Stahlwerk nicht mehr seinen Werten diene – dann war es nur noch ein Haufen toten Schrottes, der ruhig verrostet durfte, je eher, desto besser, der zurückgelassen werden durfte, nicht als Akt des Verrats, sondern als Akt der Loyalität gegenüber seiner eigentlichen Bedeutung.

Das Stahlwerk war noch eine Meile entfernt, da erregte ein kleines Aufflackern seine Aufmerksamkeit. Unter all den Spielarten von Feuer in der gewaltigen Anlage erkannte er darin sofort das Abweichende und Deplatzierte: Dieses Flackern hatte einen zu grellen Gelbton, und es schoss an einer Stelle empor, an der kein Feuer sein durfte: aus einem Gebäude am Tor des Haupteingangs.

Im nächsten Augenblick hörte er das trockene Knallen eines Schusses, dann drei Ant-

wortschüsse in schneller Folge, wie eine zornige Hand, die einen plötzlichen Angreifer schlägt.

Dann nahm die schwarze Masse, welche die Straße in der Ferne versperrte, Gestalt an. Das war nicht einfach Dunkelheit, und es wich auch nicht zurück, als er sich näherte – es war eine Meute, die am Haupttor hin und her wogte und versuchte, das Stahlwerk zu stürmen.

Er hatte Zeit für einen längeren Blick und sah wedelnde Arme, manche mit Keulen, andere mit Brechstangen, einige mit Gewehren bewaffnet, außerdem die gelben Flammen brennenden Holzes, die aus dem Fenster der Pfortnerloge loderten, das Gewehrfeuer, das blau aus der Meute aufzüngelte und vom Dach des Gebäudes erwidert wurde; er sah eine menschliche Gestalt, die gekrümmt vom Dach eines Autos nach hinten fiel, und dann ging er mit quietschenden Reifen in die Kurve und bog in eine dunkle Nebenstraße ab.

Mit sechzig Meilen pro Stunde fuhr er auf einer tief zerfurchten, ungepflasterten Straße in Richtung Osttor, und als das Tor gerade in Sicht

kam, fuhr der Wagen in ein Schlagloch, kam von der Straße ab und steuerte auf den Rand einer Schlucht zu, auf deren Grund ein uralter Schlackehaufen lag. Mit dem Gewicht seiner Brust und seines Ellbogens auf dem Lenkrad stemmte er sich gegen zwei Tonnen rasenden Stahls und zwang den Wagen, sich der Kontrolle seiner Hände zu beugen und mit quietschenden Reifen zurück auf die Straße zu fahren. Das alles hatte nur einen Augenblick gedauert, und schon im nächsten Augenblick trat er auf die Bremse und stellte den Motor ab. Denn als die Scheinwerfer über die Schlucht gefegt waren, hatte er eine längliche Gestalt erblickt, dunkler als das Grau der Pflanzen am Abhang, und gemeint, flüchtig einen weißen Fleck zu sehen, eine menschliche Hand, die um Hilfe winkte.

Er zog den Mantel aus und eilte den Hang hinab; Erdklumpen gaben unter seinen Füßen nach, und er hielt sich an trockenem Gestrüpp fest, während er auf die schwarze Gestalt, die er nun eindeutig als menschlichen Körper erkannte, halb zurannte, halb zurutschte. Ein Wattebausch

schwebte vor dem Mond, er sah das Weiß einer Hand und einen Arm, der ausgestreckt im Unkraut ruhte, doch der Körper lag völlig reglos da.

„Mr. Rearden ...“

Es war ein Flüstern, das darum rang, ein Schrei zu werden, es war das furchtbare Geräusch einer Stimme, die über ein schmerzerfülltes Stöhnen nicht hinauskam.

Er wusste nicht, was zuerst kam, denn es fühlte sich an wie ein einziger Schock: der Gedanke, dass diese Stimme vertraut klang, der Mondstrahl, der durch den Wattebausch drang, das Niederknien neben dem weißen Oval des Gesichts und die Erkenntnis: Es war das Kindermädchen.

Er spürte, wie die Hand des Jungen die seine mit der unnatürlichen Kraft des Sterbenden packte, und zugleich fielen ihm das gequälte Gesicht, die blutleeren Lippen, die glasigen Augen, das schmale, dunkle Rinnsal auf, das aus einem kleinen schwarzen Loch an einer ganz

falschen, dem Herzen allzu nahen Stelle auf der linken Seite der Brust des Jungen sickerte.

„Mr. Rearden ... Ich wollte sie aufhalten ... ich wollte Sie retten ...“

„Was ist Ihnen zugestoßen, Junge?“

„Sie haben auf mich geschossen, damit ich nichts verrate ... ich wollte verhindern“ – seine Hand tastete sich auf das rote Glühen am Himmel zu –, „was sie tun ... Ich bin zu spät gekommen, aber ich habe es versucht ... Ich habe es versucht ... Und ... ich kann immer noch ... reden ... Hören Sie, sie ...“

„Sie brauchen Hilfe. Ich bringe Sie ins Krankenhaus und ...“

„Nein! Warten Sie! Ich ... ich glaube, mir bleibt nicht mehr viel Zeit, und ... und ich muss Ihnen erzählen ... Hören Sie, dieser Aufstand ... der ist inszeniert ... auf Anweisung aus Washington ... Das sind nicht die Arbeiter ... nicht *Ihre* Arbeiter ... das sind diese neuen Jungs, und ... und draußen eine Menge bezahlter Schläger ... Glauben Sie kein Wort von dem, was sie Ihnen

sagen werden ... Das ist ein abgekartetes Spiel ... es ist *deren* mieses abgekartetes Spiel ...“

In der Miene des jungen Mannes lag eine verzweifelte Leidenschaft, die Leidenschaft eines Mannes, der sich auf einem Kreuzzug befindet. Irgendein Treibstoff schien schubartig in ihm zu verbrennen und seiner Stimme einen Anflug von Lebendigkeit zu verleihen – und Rearden wusste, dass er ihm jetzt am besten half, indem er ihm zuhörte.

„Sie ... sie haben den Stahlvereinigungsplan fertig ... und sie brauchen einen Vorwand dafür ... weil sie wissen, dass das Land das nicht hinnehmen wird ... und dass Sie das nicht hinnehmen werden ... Die haben Angst, dass es diesmal zu viel für alle ist ... mit diesem Plan wollen sie Ihnen nur die Haut bei lebendigem Leibe abzuziehen, das ist alles ... Deshalb wollen sie, dass es so aussieht, als würden Sie Ihre Arbeiter hungern lassen ... und als liefen die Arbeiter Amok und als könnten Sie sie nicht mehr kontrollieren ... und als müsste die Regierung einschreiten, zu Ihrem Schutz und wegen der öffent-

lichen Sicherheit ... So wollen sie es aussehen lassen, Mr. Rearden ...“

Nun fiel Rearden die aufgerissene Haut an den Händen des jungen Mannes auf, das trocknende, mit Staub vermischte Blut auf den Handflächen und der Kleidung, die grauen Staubflecken an Knien und Bauch, die Kratzer von Kletten. Im hin und wieder aufscheinenden Mondlicht konnte er die Spur aus niedergedrückten Pflanzen und glänzenden Blutflecken sehen, die sich weiter unten in der Dunkelheit verlor. Er mochte sich gar nicht vorstellen, von wie weit unten der junge Mann heraufgekrochen war und wie lange er dafür gebraucht hatte.

„Die wollten Sie heute Abend nicht hier haben, Mr. Rearden ... Sie wollten nicht, dass Sie ihren ‚Volksaufstand‘ sehen ... Hinterher ... Sie wissen ja, wie sie Beweise fälschen ... nirgends wird man zuverlässige Informationen bekommen können ... und sie hoffen, dass sie das Land damit zum Narren halten können ... und Sie ... Die tun so, als würden sie Sie vor Gewalt schützen ... Lassen Sie sie nicht damit durchkommen, Mr.

Rearden! ... Erzählen Sie es den Leuten ... erzählen Sie es den Zeitungen ... Erzählen Sie, dass ich es Ihnen erzählt habe ... unter Eid ... ich schwöre es ... Damit wird es rechtsgültig, oder? ... Nicht wahr? ... Das gibt Ihnen doch eine Chance?“

Rearden drückte seine Hand. „Danke, mein Junge.“

„Es ... es tut mir leid, dass ich zu spät gekommen bin, Mr. Rearden, aber ... aber sie haben mich erst in letzter Sekunde eingeweiht ... erst kurz bevor es losging ... Sie haben mich zu einer ... einer Strategiebesprechung gerufen ... da war ein Mann namens Peters ... von der Vereinigungsbehörde ... er ist eine Marionette von Tinky Holloway ... der eine Marionette von Orren Boyle ist ... Was sie von mir wollten, war ... sie wollten, dass ich eine Menge Passierscheine unterschreibe ... damit ein paar von den Schlägern reinkonnten ... damit sie die Unruhen drinnen und draußen zugleich anstiften konnten ... damit es so aussieht, als wären es wirklich Ihre Arbeiter

... Ich habe mich geweigert, die Passierscheine zu unterschreiben.“

„Wirklich? Nachdem sie Sie in die Sache eingeweiht hatten?“

„Aber ... aber natürlich, Mr. Rearden ... Mein-en Sie etwa, ich würde bei *so etwas* mitspielen?“

„Nein, mein Junge, nein, wohl kaum. Nur ...“

„Was?“

„Nur haben Sie damit Ihren Hals riskiert.“

„Aber ich musste! ... Ich konnte denen doch nicht helfen, das Stahlwerk zu zerstören, oder? ... Wie lange hätte ich denn noch warten sollen, bis ich meinen Hals riskiere? Bis die Ihnen das Genick brechen? ... Und was hätte ich dann von meinem Hals gehabt? ... Sie ... Sie verstehen das doch, Mr. Rearden, oder?“

„Ja, ich verstehe es.“

„Ich habe mich geweigert ... ich bin aus dem Büro gerannt ... ich habe den Werkleiter gesucht ... um ihm alles zu erzählen ... aber ich konnte ihn nicht finden ... und dann hörte ich die Schüsse am Haupttor und wusste, es geht los ... Ich wollte bei Ihnen zu Hause anrufen ... die

Telefonkabel waren durchtrennt ... Ich bin zu meinem Auto gerannt, ich wollte Sie oder die Polizei oder die Presse oder irgendjemanden warnen ... aber sie müssen mir gefolgt sein ... da haben sie auf mich geschossen ... auf dem Parkplatz ... von hinten ... ich weiß nur noch, dass ich gestürzt bin und ... und dann, als ich die Augen öffnete, hatten Sie mich da runtergeworfen ... auf den Schlackehaufen ...“

„Auf den Schlackehaufen?“, wiederholte Rearden langsam, denn er wusste, dass dieser Schlackehaufen dreißig Meter unterhalb von ihnen lag.

Der junge Mann nickte und deutete vage in die Dunkelheit. „Ja ... da unten ... Und dann bin ich ... bin ich losgekrochen ... nach oben gekrochen ... Ich wollte ... ich wollte so lange durchhalten, bis ich es jemandem erzählen kann, der es Ihnen erzählt.“ Plötzlich verzogen sich die schmerzverzerrten Gesichtszüge des Jungen zu einem Lächeln; in seiner Stimme klang der Triumph eines ganzen Lebens an, als er hinzufügte: „Ich habe es geschafft.“ Dann riss er den Kopf

hoch und fragte staunend wie ein Kind, das eine Überraschung entdeckt: „Mr. Rearden, fühlt es sich so an ... etwas sehr zu wollen ... es unbedingt zu wollen ... und es zu schaffen?“

„Ja, mein Junge, so fühlt es sich an.“ Der Kopf des Jungen fiel zurück auf Reardens Arm, die Augen schlossen sich, der Mund entspannte sich wie in tiefster Befriedigung. „Aber da können Sie nicht aufhören. Sie sind noch nicht fertig. Sie müssen durchhalten, bis ich Sie zu einem Arzt gebracht habe und ...“ Vorsichtig hob er den Körper an, doch das Gesicht des Jungen verzerrte sich vor Schmerz, sein Mund öffnete sich zu einem Schrei – und Rearden musste ihn behutsam wieder ablegen.

Mit einem beinahe entschuldigenden Blick schüttelte der Junge den Kopf. „Ich schaffe es nicht, Mr. Rearden ... Hat keinen Sinn, mich selbst zu belügen ... Ich weiß, ich bin erledigt.“

Dann schien es, als schreckte er vor aufkommendem Selbstmitleid zurück, und er fügte hinzu, indem er eine auswendig gelernte Lektion aufsagte und sich dabei verzweifelt um seinen

früheren zynisch-altklugen Ton bemühte: „Was spielt es für eine Rolle, Mr. Rearden? ... Der Mensch ist bloß eine Ansammlung ... konditionierter Chemikalien ... und der Tod eines Mannes ... spielt keine ... keine größere Rolle als der eines Tiers.“

„Sie wissen es besser.“

„Ja“, flüsterte er. „Ja, ich denke schon.“

Sein Blick wanderte durch die weite Dunkelheit und dann hoch zu Reardens Gesicht; in seinen Augen lagen Hilflosigkeit, Sehnsucht, kindliche Verwirrung. „Ich weiß ... es ist Mist, all das, was sie uns beigebracht haben ... alles, alles, was sie gesagt haben ... über das Leben ... oder das Sterben ... Sterben ... für Chemikalien spielt das keine Rolle, aber ...“ Er brach ab, und sein verzweifelter Protest war nur an seinem dringlichen Ton zu hören, als er nun leiser fortfuhr: „... aber für mich schon ... Und ... und ich schätze, für Tiere spielt es auch eine Rolle ... Aber sie haben gesagt, es gibt keine Werte ... nur gesellschaftliche Konventionen ... Keine Werte!“ Er presste die Hand blindlings auf das Loch in seiner

Brust, als wollte er festhalten, was er verlor.
„Keine ... Werte ...“

Dann riss er die Augen weiter auf, wurde unvermittelt ruhig und sagte ganz offen: „Ich würde so gerne leben, Mr. Rearden. Oh Gott, wie gerne würde ich leben!“ Seine leise Stimme war voller Leidenschaft. „Nicht weil ich sterbe ... sondern weil ich gerade heute Abend erst entdeckt habe, was es bedeutet, wirklich lebendig zu sein ... Und ... es ist komisch ... wissen Sie, wann ich es entdeckt habe? ... Im Büro ... als ich meinen Hals riskiert habe ... als ich diesen Mistkerlen gesagt habe, sie könnten zum Teufel gehen ... Es gibt ... es gibt so vieles, was ich gerne früher gewusst hätte ... Aber ... was geschehen ist, ist geschehen.“ Er bemerkte, dass Rearden unwillkürlich auf die Spur aus niedergedrückten Pflanzen blickte, und fügte hinzu: „In jeder Hinsicht, Mr. Rearden.“

„Hören Sie zu, mein Junge“, sagte Rearden streng, „ich möchte, dass Sie mir einen Gefallen tun.“

„Jetzt, Mr. Rearden?“

„Ja. Jetzt.“

„Aber natürlich, Mr. Rearden ... wenn ich kann.“

„Sie haben mir heute Abend schon einen großen Gefallen getan, aber ich möchte, dass Sie mir einen noch größeren tun. Sie haben das großartig gemacht, von diesem Schlackehaufen zurück hier heraufzuklettern. Wollen Sie jetzt etwas für mich tun, das noch viel schwerer ist? Sie waren bereit zu sterben, um mein Stahlwerk zu retten. Werden Sie versuchen, für mich weiterzuleben?“

„Für *Sie*, Mr. Rearden?“

„Für mich. Weil ich Sie darum bitte. Weil ich es möchte. Weil immer noch eine lange Strecke vor uns liegt, die wir gemeinsam hinaufklettern müssen, Sie und ich.“

„Ist ... ist *Ihnen* das denn wichtig, Mr. Rearden?“

„Ja. Werden Sie sich dafür entscheiden weiterzuleben, wie Sie es da unten auf dem Schlackehaufen getan haben? Durchzuhalten und weiterzuleben? Werden Sie darum kämpfen? Sie

wollten meinen Kampf ausfechten. Werden Sie diesen Kampf mit mir zusammen ausfechten, als unseren ersten gemeinsamen Kampf?“

Er spürte, wie der Junge heftig seine Hand drückte; nur darin kam sein Eifer zum Ausdruck; seine Stimme war bloß ein Flüstern: „Ich will es versuchen, Mr. Rearden.“

„Jetzt helfen Sie mir, Sie zu einem Arzt zu bringen. Entspannen Sie sich einfach, bleiben Sie ganz ruhig, und lassen Sie mich Sie hochheben.“

„Ja, Mr. Rearden.“ Mit einem Ruck gelang es dem jungen Mann, sich auf einen Ellbogen aufzustützen.

„Ganz ruhig, Tony.“

Er sah, wie es im Gesicht des Jungen zuckte, er versuchte sein altes unverschämtes breites Grinsen zustande zu bringen. „Nicht mehr Meister Nichtabsolut?“

„Nein, jetzt nicht mehr. Sie sind jetzt etwas ganz und gar Absolutes, und das Sie wissen auch.“

„Ja. Ich kenne jetzt eine ganze Menge absoluter Dinge. Da ist eines“ – er deutete auf das

Loch in seiner Brust – „das ist etwas Absolutes, nicht wahr? Und ...“ Während Rearden ihn so langsam hochhob, dass die Bewegung kaum zu spüren war, sprach er mit bebender Stimme weiter, als wirkte die Inbrunst seiner Worte wie ein Schmerzmittel. „Und die Menschen können nicht leben ... wenn korrupte Mistkerle ... wie die in Washington ... durchkommen mit Sachen wie ... wie der hier heute Abend ... wenn alles zu einem widerlichen Schwindel wird ... und nichts mehr real ist ... und niemand jemand ist ... so können die Menschen nicht leben ... *das* ist etwas Absolutes, nicht wahr?“

„Ja, Tony, das ist etwas Absolutes.“

Vorsichtig und unter großer Anstrengung stand Rearden langsam auf. Als er den jungen Mann behutsam an seine Brust lehnte und ihn wie einen Säugling im Arm hielt, verzog dieser vor Schmerzen das Gesicht – doch mit einem Male verwandelte sich die Qual in seinen Zügen erneut in einen Abglanz seines alten unverschämten Grinsens, und er fragte: „Wer ist jetzt das Kindermädchen?“

„Ich schätze, ich.“

Er nahm die ersten Schritte auf dem lockeren Boden des Abhangs in Angriff, den Körper angespannt zu einem Stoßdämpfer für seine fragile Last, bemüht, sich gleichmäßig zu bewegen, obwohl der Boden kaum Halt bot.

Der Junge ließ den Kopf an Reardens Schulter sinken, zögerlich, als wäre dies eine Anmaßung. Rearden neigte den Kopf und drückte einen Kuss auf die staubige Stirn.

Ungläubig, halb empört, halb erstaunt, riss der Junge den Kopf zurück. „Wissen Sie, was Sie da getan haben?“, flüsterte er, als könnte er nicht glauben, dass der Kuss für ihn bestimmt war.

„Legen Sie Ihren Kopf wieder ab, und ich mache es noch einmal.“

Der Junge ließ den Kopf sinken, und Rearden küsste ihn auf die Stirn; es war wie die Anerkennung eines Vaters für den Kampf eines Sohnes.

Nun lag der junge Mann ganz still, das Gesicht verborgen, die Hände umklammerten Reardens Schultern. Rearden merkte nur an den schwachen, rhythmischen Erschütterungen an

seiner Brust, dass der Junge weinte – und dieses Weinen war Kapitulation und Eingeständnis dessen, was er nicht in Worte fassen konnte.

Rearden ging weiter hangaufwärts, Schritt für tastenden Schritt, bemühte sich trotz des Unkrauts, der losen Erde, der Schrottteile, des Abfalls aus einem fernen Zeitalter um eine gleichförmige Bewegung. Er ging weiter auf die dünne Linie zu, wo das rote Glühen seines Stahlwerks über ihm den Rand der Grube markierte. Seine Bewegung war ein grimmiger Kampf, der die Form eines sanften, gemächlichen Fließens annehmen musste.

Noch immer hörte er kein Schluchzen, sondern nahm nur die rhythmischen Erschütterungen wahr, und durch den Stoff seines Hemdes hindurch spürte er anstelle von Tränen die warme Flüssigkeit, die bei jedem Schluchzer aus der Wunde gepumpt wurde. Er wusste, dass der feste Druck seiner Arme die einzige Antwort war, die der Junge nun wahrnehmen und verstehen konnte – und er hielt den zitternden Körper so, als könnte die Kraft seiner Arme einen Teil seiner

Lebenskraft in dessen Arterien pumpen, in denen der Puls immer schwächer wurde.

Dann hörten die Erschütterungen auf, und der Junge hob den Kopf. Sein Gesicht wirkte schmaler und bleicher, doch die Augen glänzten, und er sah zu Rearden hoch und versuchte, die Kraft zu sprechen aufzubringen.

„Mr. Rearden ... ich ... ich habe Sie sehr gern gehabt.“

„Das weiß ich.“

Der Junge hatte nicht mehr die Kraft zu lächeln, das Lächeln lag nur in dem Blick, mit dem er Reardens Gesicht betrachtete – mit dem er das betrachtete, von dem er nicht gewusst hatte, dass er es in seinem kurzen Leben gesucht hatte, gesucht als das Inbild dessen, von dem er nicht gewusst hatte, dass es seine Werte waren.

Dann fiel sein Kopf nach hinten. Sein Gesicht verzerrte sich nicht, vielmehr entspannte sein Mund sich in heiterer Gelassenheit – doch durch seinen Körper lief eine flüchtige Zuckung wie ein letzter Protestschrei –, und Rearden ging langsam und in unverändertem Rhythmus weiter, auch

wenn er wusste, dass keine Behutsamkeit mehr nötig war, weil er *jetzt* nur noch das trug, was einen Menschen nach Meinung der Lehrer des Jungen ausmachte – eine Ansammlung von Chemikalien.

Er ging, als wäre dies sein letzter Tribut und der Leichenzug für das junge Leben, das in seinen Armen geendet hatte. Er verspürte einen Zorn, der zu heftig war, um ihn näher zu bestimmen, er spürte ihn nur als Druck in seinem Inneren: Es war der Wunsch zu töten.

Der Wunsch richtete sich nicht gegen den unbekanntes Schergen, der eine Kugel durch den Körper des jungen Mannes gejagt hatte, oder gegen die plündernden Bürokraten, die den Schergen dafür angeheuert hatten, sondern gegen die Lehrer des Jungen, die ihn dem Gewehr des Schergen wehrlos ausgeliefert hatten – gegen die sanften Mörder in ihren sicheren Klassenzimmern, die, unfähig, die Fragen zu beantworten, mit denen die ihnen anvertrauten jungen Köpfe nach Erkenntnis strebten, Vergnügen daraus bezogen, sie zu verkrüppeln.

Irgendwo, dachte er, war die Mutter dieses Jungen, die, als sie ihn laufen gelehrt hatte, bei seinen ersten tastenden Schritten vor Sorge gebebt hatte, die seine Säuglingsnahrung mit der Sorgfalt eines Goldschmieds abgemessen hatte, die mit der Inbrunst eines Eiferers die neuesten wissenschaftlichen Empfehlungen zu Ernährung und Hygiene befolgt und seinen noch nicht abgehärteten Körper vor Bakterien geschützt hatte – und dann zugelassen hatte, dass er von Menschen, die ihn lehrten, dass er keinen Verstand habe und niemals versuchen dürfe zu denken, zu einem gequälten Neurotiker verkrüppelt wurde. Hätte sie ihn mit verdorbenem Abfall gefüttert, dachte Rearden, hätte sie ihm Gift ins Essen gemischt, es wäre gnädiger und weniger tödlich gewesen.

Er dachte an die Tiere, die ihre Jungen je nach Tierart in der Kunst des Überlebens unterrichten: die Katzen, die ihren Jungen beibringen zu jagen, die Vögel, die sich solche Mühe geben, ihre Küken das Fliegen zu lehren – doch der Mensch, dessen Mittel zum Überleben der Verstand ist,

unterlässt es nicht nur, seine Kinder das Denken zu lehren, sondern nutzt die Erziehung seiner Kinder sogar zu dem Zweck, ihren Verstand zu zerstören, ehe sie auch nur zu denken begonnen haben, sie davon zu überzeugen, dass Denken vergeblich und böse sei.

Von den ersten bis zu den letzten Schlagworten, die einem Kind an den Kopf geworfen werden, erleidet es eine Reihe von Schocks, die seinen Motor lähmen und die Kraft seines Bewusstseins aushöhlen sollen. „Stell nicht so viele Fragen, Kinder soll man sehen, nicht hören!“ „Wer bist du, dass du denkst? Es ist so, weil ich es sage!“ „Gib keine Widerworte, sondern gehorche!“ „Versuch nicht, es zu verstehen, glaub mir!“ „Lehn dich nicht auf, pass dich an!“ „Fall nicht auf, gehör dazu!“ „Kämpf nicht, schließ Kompromisse!“ „Dein Herz ist wichtiger als dein Verstand!“ „Woher willst du das wissen? Deine Eltern wissen es am besten!“ „Woher willst du das wissen? Die Gesellschaft weiß es am besten!“ „Woher willst du das wissen? Die Bürokraten wissen es am besten!“ „Wer bist du,

dass du widersprichst? Alle Werte sind relativ!“
„Wer bist du, dass du der Kugel eines Schergen ausweichen willst? Das ist nur ein persönliches Vorurteil!“

Die Menschen wären entsetzt, dachte Rearden, wenn sie sähen, dass eine Vogelmutter ihrem Küken zuerst die Federn aus den Flügeln zupft und es dann aus dem Nest schubst, damit es um sein Überleben kämpft – doch *genau das* taten sie mit ihren Kindern.

Bewaffnet mit nichts als hohlen Phrasen war dieser Junge in den Existenzkampf gestoßen worden, hatte sich kurz und mühevoll durch ein zum Untergang verurteiltes Leben gekämpft, hatte seinen empörten, bestürzten Protest hinausgeschrien – und war beim ersten Versuch, mit seinen verstümmelten Schwingen zu fliegen, abgestürzt.

Doch einst hatte es eine andere Spezies Lehrer gegeben, dachte er. Sie hatten die Menschen erzogen, die dieses Land erschaffen hatten. Alle Mütter sollten nach Männern wie Hugh Akston

suchen und sie auf Knien anflehen zurückzukehren.

Er ging durch das Tor ins Stahlwerk, nahm kaum Notiz von den Wachen, die ihn einließen, ihm ins Gesicht und auf seine Last starrten. Er blieb nicht stehen, um zu hören, was sie ihm sagen wollten, während sie auf die Kämpfe in der Ferne deuteten; er ging langsam weiter auf die erleuchtete offene Tür des Krankenhauses zu.

Er betrat einen hellen, nach Antiseptika riechenden Raum, in dem sich Männer mit blutigen Verbänden drängten; er legte seine Last wortlos auf eine Bank und ging ohne einen Blick zurück wieder hinaus.

Er hielt auf das vordere Tor zu, wo er den Feuerschein sah und Gewehrsalven hörte. Hin und wieder rannten einige Gestalten durch die Lücken zwischen Gebäuden oder hasteten um dunkle Ecken, verfolgt von Gruppen aus Wachen und Arbeitern; erstaunlicherweise waren seine Arbeiter gut bewaffnet. Sie schienen die Schläger im Inneren des Stahlwerks überwältigt zu haben, und nur die Belagerung am Haupttor musste noch

zurückgeschlagen werden. Einer der Unruhstifter huschte gerade durch einen Lichtkegel, schlug dann mit einem langen Rohr wie ein Berserker auf eine Fensterwand ein und tanzte dabei wie ein Gorilla zum Klang zersplitternden Glases, bis drei stämmige menschliche Gestalten sich auf ihn stürzten und ihn zu Boden warfen.

Die Belagerung am Tor schien zu erlahmen, als wäre der Meute das Rückgrat gebrochen worden. In der Ferne hörte er sie noch kreischen – doch die Schüsse, die von der Straße her kamen, wurden seltener, der Brand im Pförtnerhaus war gelöscht worden, und auf Simsen und an Fenstern waren bewaffnete Männer in wohldurchdachter Verteidigung postiert.

Als er sich dem Tor näherte, entdeckte er auf dem Dach eines Gebäudes darüber die Silhouette eines Mannes, der in jeder Hand eine Waffe hielt und aus der Deckung hinter einem Schornstein regelmäßig hinab in die Meute feuerte, in schnellen Salven und, wie es schien, in zwei Richtungen zugleich – wie ein Torwächter. Seine selbstsicheren, geschickten Bewegungen, seine lässige

Art zu schießen, ohne Zeit mit Zielen zu vergeuden, und dabei doch niemals das Ziel zu verfehlen, ließen ihn aussehen wie ein Westernheld – und Rearden beobachtete ihn mit distanzierterem, unpersönlichem Vergnügen, als wäre der Kampf um sein Stahlwerk nicht mehr sein Kampf, als wüsste er den Anblick des Könnens und der Gewissheit, mit denen die Menschen früherer Zeitalter einst das Böse bekämpft hatten, aber dennoch zu würdigen.

Der Kegel eines Suchscheinwerfers traf Reardens Gesicht, und als er weiterwanderte, sah er, dass der Mann auf dem Dach sich hinabbeugte und in seine Richtung spähte. Dann winkte er jemandem zu, ihn zu vertreten, und verschwand abrupt von seinem Posten.

Rearden eilte durch den schmalen Streifen Dunkelheit vor ihm – doch da hörte er seitlich von sich, in der Mündung einer Gasse, einen Betrunknen brüllen: „Da ist er!“ Er fuhr herum und erblickte zwei bullige Gestalten, die auf ihn zukamen. Er sah ein höhnisches, geistloses Gesicht mit einem schlaffen Mund, der freudlos

kicherte, und eine Faust, die eine Keule hob – dann hörte er Schritte, die sich eilig aus einer anderen Richtung näherten, und wollte den Kopf drehen, doch da fuhr die Keule von hinten auf seinen Schädel nieder – und in dem Augenblick, als sich Dunkelheit vor ihm auftat, als er schwankte und es noch nicht glauben konnte, dann aber merkte, wie er zu Boden ging, da spürte er einen starken Arm, der ihn schützend packte und seinen Sturz abfing, und hörte den ohrenbetäubenden Knall einer Waffe Zentimeter über seinem Ohr und im selben Moment einen weiteren Knall, doch nur noch schwach und entfernt, als wäre er in einen Schacht gestürzt.

Als er die Augen aufschlug, war seine erste Wahrnehmung eine tiefe, heitere Gelassenheit. Dann sah er, dass er in einem modernen, streng und geschmackvoll eingerichteten Raum auf einer Couch lag – und dann erkannte er, dass es sein Büro war und dass die beiden Männer neben ihm der Arzt und der Werkleiter waren. In seinem Kopf verspürte er wie von ferne einen dumpfen Schmerz, der wohl heftig gewesen wäre, wenn

er darauf geachtet hätte, und auf den Haaren an der Seite seines Kopf ertastete er ein Pflaster. Die heitere Gelassenheit entsprang dem Wissen, dass er frei war.

Das Pflaster und sein Büro hatten widersprüchliche Bedeutungen, die nicht miteinander vereinbart werden konnten – mit einem solchen Widerspruch konnte kein Menschen leben. Es war nicht mehr sein Kampf, nicht mehr seine Aufgabe, nicht mehr sein Unternehmen.

„Ich glaube, ich komme zurecht, Doktor“, sagte er und hob den Kopf.

„Ja, Mr. Rearden, zum Glück.“ Der Arzt sah ihn an, als könnte er noch nicht glauben, dass dies Hank Rearden in seinem eigenen Stahlwerk widerfahren war; aus seiner angespannten, zornigen Stimme sprachen Loyalität und Empörung. „Nichts Ernstes, nur eine Platzwunde und eine leichte Gehirnerschütterung. Aber lassen Sie es ruhig angehen, und erlauben Sie sich auszuruhen.“

„Das werde ich“, erwiderte Rearden entschieden.

„Es ist vorbei“, sagte der Werkleiter und deutete auf das Stahlwerk vor dem Fenster. „Wir haben die Mistkerle in die Flucht geschlagen. Sie müssen sich keine Sorgen machen, Mr. Rearden. Es ist vorbei.“

„Das ist es“, sagte Rearden. „Bestimmt liegt noch viel Arbeit vor Ihnen, Doktor.“

„Oh ja! Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal erleben würde, wie ...“

„Ich weiß. Gehen Sie schon, kümmern Sie sich darum. Ich komme zurecht.“

„Ja, Mr. Rearden.“

„Ich kümmere mich um das Stahlwerk“, sagte der Werkleiter, als der Arzt aus dem Zimmer eilte. „Es ist alles unter Kontrolle, Mr. Rearden. Aber das war der schmutzigste ...“

„Ich weiß“, unterbrach ihn Rearden. „Wer war der Mann, der mir das Leben gerettet hat? Als ich stürzte, hat mich irgendjemand aufgefangen und auf diese Schläger geschossen.“

„Und wie! Mitten ins Gesicht! Hat ihnen die Köpfe weggepustet. Das war unser neuer Hochofenmeister. Ist erst seit zwei Monaten hier.

Der beste Mann, den ich je hatte. Er hat auch herausbekommen, was die Schufte vorhatten, und mich heute Nachmittag gewarnt. Hat mir gesagt, ich soll unsere Männer bewaffnen, so viele wie möglich. Von der örtlichen Polizei oder der Staatspolizei kam keine Hilfe, die haben sich unter den merkwürdigsten Vorwänden gedrückt, die ich je gehört habe, das war alles von vorneherein abgekartet. Mit bewaffnetem Widerstand haben die Kerle nicht gerechnet. Der Hochofenmeister – Frank Adams heißt er übrigens – hat unsere Verteidigung organisiert und den Kampf angeführt, er stand oben auf dem Dach und hat die Mistkerle erledigt, die zu nah ans Tor kamen. Junge, Junge, was für ein Schütze! Ich will gar nicht wissen, wie vielen von uns er heute Abend das Leben gerettet hat. Diese Kerle wollten Blut sehen, Mr. Rearden.“

„Ich würde ihn gerne sprechen.“

„Er wartet irgendwo draußen. Er hat Sie auch hierher gebracht und darum gebeten, mit Ihnen zu sprechen, sobald es möglich ist.“

„Schicken Sie ihn herein, und dann gehen Sie wieder nach draußen, übernehmen die Führung und bringen das zu Ende.“

„Gibt es noch etwas, das ich für Sie tun kann, Mr. Rearden?“

„Nein, nichts.“

Er lag still, alleine in der Stille seines Büros. Er wusste, dass die Bedeutung, die sein Stahlwerk einst für ihn gehabt hatte, nicht mehr existierte, und das Wissen darum ließ keinen Raum, um einer Illusion nachzutruern. Er hatte in einem letzten Bild Seele und Wesen seiner Feinde gesehen: im geistlosen Gesicht des Schlägers mit der Keule. Es war nicht das Gesicht an sich, was ihn veranlasste, sich entsetzt abzuwenden, es waren die Lehrer, die Philosophen, die Moralisten, die Mystiker, die dieses Gesicht auf die Welt losgelassen hatten.

Er empfand eine eigentümliche Reinheit. Sie entsprang seinem Stolz und seiner Liebe zu dieser Erde, welche die seine war, nicht ihre. Es war das Gefühl, das ihn sein ganzes Leben lang angetrieben hatte, das Gefühl, das manche

Menschen in ihrer Jugend noch kennen und später verraten, das *er* jedoch niemals verraten, sondern sich stets bewahrt hatte als einen zwar lädierten, angegriffenen, nicht bewussten, aber lebendigen Motor – das Gefühl, das er nun in seiner ganzen ungetrübten Reinheit genießen konnte: das Bewusstsein des überragenden Wertes, den er selbst und das Leben für ihn besaßen. Es war die endgültige Gewissheit, dass sein Leben ihm gehörte, damit er es lebte, ohne sich vom Bösen versklaven zu lassen, und dass diese Versklavung niemals nötig gewesen wäre. Es war die herrliche Gelassenheit des Wissens, dass er frei war von Angst, Schmerz und Schuld.

Wenn es stimmt, dass es Rächer gibt, die an der Erlösung von Menschen wie mir arbeiten, dachte er, dann lass sie mich jetzt sehen, lass sie mir ihr Geheimnis anvertrauen, lass sie mich holen, lass sie ... „Herein!“, sagte er laut, als es an der Tür klopfte.

Die Tür öffnete sich, und er lag still. Der Mann, der mit zerzaustem Haar, rußverschmier-tem Gesicht und rußfleckigen Armen in einem

versengten Arbeitsanzug und einem blutbefleckten Hemd vor ihm auf der Schwelle stand, als trüge er einen Umhang, der sich hinter ihm im Wind blähte, war Francisco d'Anconia.

Es schien Rearden, als eilte sein Bewusstsein seinem Körper voran, der sich nicht rühren wollte, vom Schock gelähmt war, während sein Verstand lachte und ihm sagte, dass dies das natürlichste, vorhersehbarste Ereignis der Welt war.

Francisco lächelte, es war das Lächeln eines Freundes aus Kindertagen an einem Sommertag, als wäre niemals etwas anderes zwischen ihnen möglich gewesen – und Rearden lächelte unwillkürlich zurück, empfand dabei ungläubiges Staunen und wusste doch zugleich, dass es unwiderstehlich und richtig war.

„Sie quälen sich seit Monaten“, sagte Francisco und trat auf ihn zu, „und fragen sich, wie Sie mich um Verzeihung bitten sollen und ob Sie das Recht haben, darum zu bitten, falls Sie mich jemals wiedersehen sollten – aber jetzt sehen Sie, dass es gar nicht nötig ist, dass es nichts zu erbiten oder zu verzeihen gibt.“

„Ja“, begann Rearden, und seine Stimme war zunächst nur ein erstauntes Flüstern, doch als er den Satz zu Ende sprach, wusste er, dass dies der größte Tribut war, den er Francisco d’Anconia zollen konnte, „ja, ich weiß es.“

Francisco setzte sich neben ihn auf die Couch und strich ihm langsam über die Stirn. Es war wie eine heilende Berührung, unter der sich die Wunde der Vergangenheit schloss.

„Es gibt nur eines, was ich Ihnen sagen will“, sagte Rearden. „Ich möchte, dass Sie es von mir hören: Sie haben Ihren Schwur gehalten, Sie *waren* mein Freund.“

„Ich wusste, dass Sie es wussten. Sie wussten es von Anfang an. Sie wussten es, gleichgültig, was Sie über meine Handlungen gedacht haben. Sie haben mich gehohlet, weil Sie sich nicht dazu bringen konnten, daran zu zweifeln.“

„Das ...“, flüsterte Rearden und sah ihn an, „*das* war das eine, was ich kein Recht hatte, Ihnen zu sagen ... was ich nicht als Entschuldigung in Anspruch nehmen durfte ...“

„Haben Sie nicht geglaubt, ich würde es verstehen?“

„Ich wollte Sie finden ... Ich hatte kein Recht, nach Ihnen zu suchen ... Und die ganze Zeit waren Sie ...“ Er deutete auf Franciscos Kleidung, dann ließ er hilflos die Hand sinken und schloss die Augen.“

„Ich war Ihr Hochofenmeister“, sagte Francisco grinsend. „Ich dachte, Sie hätten sicher nichts dagegen. Sie haben mir die Arbeit selbst angeboten.“

„Sie sind seit zwei Monaten als mein Leibwächter hier?“

„Ja.“

„Sie sind hier, seit ...“ Er brach ab.

„Ja. Am Morgen des Tages, an dem Sie meine Abschiedsbotschaft über den Dächern New Yorks lasen, habe ich mich hier zu meiner ersten Schicht als Hochofenmeister gemeldet.“

„Sagen Sie mir“, begann Rearden bedächtig, „an jenem Abend auf James Taggarts Hochzeit, als Sie gesagt haben, Sie würden gerade Ihre

größte Eroberung verfolgen ... da haben Sie mich gemeint, nicht wahr?“

„Selbstverständlich.“

Francisco richtete sich auf, als bereitete er sich auf eine feierliche Aufgabe vor. Sein Gesicht war ernst, das Lächeln lag nun nur noch in seinen Augen. „Ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen“, sagte er. „Aber zuerst: Werden Sie etwas wiederholen, was Sie mir einst angeboten haben und was ich ... was ich zurückweisen musste, weil ich wusste, dass es mir nicht freistand, es anzunehmen?“

Rearden lächelte. „Was denn, *Francisco*?“

Bejahend neigte Francisco den Kopf und erwiderte: „Danke, *Hank*.“ Dann hob er den Kopf. „Und jetzt erzähle ich dir das, was ich dir an dem Abend, an dem ich zum ersten Mal hier war, erzählen wollte, aber damals nicht mehr zu Ende geführt habe. Ich glaube, du bist jetzt bereit, es zu hören.“

„Das bin ich.“

Draußen vor dem Fenster wurde an einem Hochofen ein Abstich vorgenommen, und der grelle Widerschein flüssigen Stahls leuchtete

weithin. Ein rotes Glühen wanderte langsam über die Wände des Büros, den verlassenen Schreibtisch und Reardens Gesicht – wie zum Salut und Abschied.

VII. „Hier spricht John Galt“

Die Türglocke klingelte wie ein Alarm, wie ein langer gebieterischer, zerrissener Schrei, ausgelöst von dem ungeduldigen, nervösen Finger am Klingelknopf.

Als Dagny aus dem Bett sprang, bemerkte sie das kühle, blasse Licht der Vormittagssonne, und ihr Blick fiel auf eine entfernte Turmuhr: Es war zehn Uhr. Sie hatte bis vier Uhr früh im Büro gearbeitet und den Hinweis hinterlassen, dass sie nicht vor Mittag wieder erscheinen würde.

Das bleiche, von Panik entstellte Gesicht, das sie vor sich sah, als sie die Tür aufriss, war das von James Taggart.

„Er ist weg!“, rief er.

„Wer?“

„Hank Rearden! Er ist abgehauen, weggegangen, verschwunden, auf und davon!“

Sie stand einen Augenblick lang regungslos da, den Gürtel ihres Morgenrocks, den sie gerade hatte zubinden wollen, noch in der Hand; sobald sie ganz begriffen hatte, was geschehen war, zog sie den Gürtel ruckartig fest, als wollte sie ihren Körper in der Mitte zerteilen, und lachte auf. Ihr Lachen klang triumphierend.

Er starrte sie entgeistert an. „Was ist denn mit dir los?“, keuchte er. „Hast du mich nicht verstanden?“

„Komm rein, Jim“, sagte sie, drehte sich verächtlich um und ging ins Wohnzimmer. „Oh doch, ich habe verstanden.“

„Er ist weggegangen! Weg! Weg, wie all die anderen! Er hat sein Stahlwerk zurückgelassen, seine Konten, sein Haus, alles! Einfach verschwunden! Nur ein paar Kleidungsstücke hat er mitgenommen und den Inhalt des Tresors in seiner Wohnung – man hat einen offenen Tresor in seinem Schlafzimmer gefunden, offen und leer –, sonst nichts! Kein Wort, keine Notiz, keine Erklärung! Man hat mich aus Washington angerufen, aber die ganze Stadt weiß davon! Die

Nachricht, ich meine, der Skandal! So etwas lässt sich nicht geheim halten! Sie haben es versucht, aber ... Niemand weiß, wie sie in Umlauf gekommen ist, aber sie hat sich im Stahlwerk verbreitet wie eine dieser Hochofenexplosionen, die Meldung, dass er weg war, und dann ... ehe man sie hätte aufhalten können, verschwand eine ganze Reihe anderer. Der Werkleiter, der Chefmetallurg, der Chefingenieur, Reardens Sekretärin, sogar der Firmenarzt! Und weiß Gott, wie viele andere! Sie sind fahnenflüchtig, diese Mistkerle! Sie lassen uns im Stich, trotz all der Vertragsstrafen, die wir vorgesehen haben! Er ist abgehauen, die anderen hauen ab, und das Stahlwerk ist geblieben und steht einfach still! Verstehst du, was das bedeutet?“

„Verstehst *du* es?“, fragte sie.

Satz für Satz hatte er ihr die Neuigkeit entgegengeschleudert, als wollte er damit das Lächeln aus ihrem Gesicht schlagen, ein merkwürdiges, unbewegtes Lächeln voll Bitterkeit und Triumph, aber das war ihm nicht gelungen. „Es ist eine nationale Katastrophe! Was ist denn mit dir los?

Begreifst du nicht, dass das ein Todesstoß ist? Es wird dem Gemeinschaftsgeist und der Wirtschaft des Landes vollends den Garaus machen! Wir dürfen ihn nicht gehen lassen! Du musst ihn zurückholen!“

Ihr Lächeln verschwand.

„Du kannst es!“, schrie er. „Du bist die Einzige, die es kann! Er ist doch dein Liebhaber, oder etwa nicht? ... Ach, schau mich nicht so an! Jetzt ist keine Zeit für Empfindlichkeiten! Für nichts ist Zeit, außer dafür, dass wir seiner habhaft werden müssen! Du musst doch wissen, wo er ist! Du kannst ihn finden! Du musst ihn erreichen und zurückholen!“

Die Art und Weise, wie sie ihn jetzt ansah, war schlimmer als ihr Lächeln – sie blickte ihn an, als sähe sie ihn nackt und könnte den Anblick nicht länger ertragen. „Ich kann ihn nicht zurückholen“, sagte sie, ohne die Stimme zu erheben. „Und selbst wenn ich es könnte, würde ich es nicht tun. Und jetzt raus hier.“

„Aber die nationale Katastrophe ...“

„Raus.“

Sie bemerkte sein Weggehen nicht. Sie stand alleine mitten in ihrem Wohnzimmer, mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern, und sie lächelte, ein Lächeln voll Schmerz und Zärtlichkeit, ein Gruß an Hank Rearden. Sie fragte sich undeutlich, weshalb sie so glücklich darüber sein konnte, dass er sich befreit hatte, warum sie so sicher war, dass er damit den richtigen Schritt getan hatte, obwohl sie sich selbst diese Erlösung verwehrte. Zwei Sätze hämmerten in ihrem Kopf. Der eine triumphierte: Er ist frei; er ist ihnen entkommen! Der andere glich einem feierlichen Gelöbnis: Noch ist ein Sieg möglich, aber außer mir soll es keine Opfer geben ...

Es war seltsam, dachte sie in den darauffolgenden Tagen beim Anblick der Menschen in ihrer Umgebung, dass die Katastrophe ihre Aufmerksamkeit stärker auf Hank Rearden lenkte, als seine Leistungen es getan hatten, als wäre ihr Bewusstsein für Verhängnisvolles zugänglich, aber nicht für Wertvolles. Manche verfluchten ihn lauthals; andere tuschelten untereinander und blickten schuldbewusst und ängstlich drein, als

stünde ihnen eine namenlose Vergeltung bevor; wiederum andere verhielten sich hysterisch abwehrend und versuchten, so zu tun, als wäre nichts geschehen.

Wie Marionetten an verhedderten Fäden brüllten die Zeitungen mit der gleichen Aggressivität an denselben Tagen: „Es ist Sozialverrat, der Fahnenflucht Hank Reardens zu viel Gewicht beizumessen und die öffentliche Moral durch die altmodische Ansicht zu unterwandern, ein Einzelner könne für die Gesellschaft in irgendeiner Weise von Belang sein.“ „Es ist Sozialverrat, Gerüchte über ein Verschwinden Hank Reardens zu verbreiten. Rearden ist keineswegs verschwunden, sondern hält sich in seinem Büro auf und betreibt wie gewohnt sein Stahlwerk. Abgesehen von einem unbedeutenden Zwischenfall – einer privaten Auseinandersetzung zwischen einigen Arbeitern – hat es bei Rearden Steel keinerlei Probleme gegeben.“ „Es ist Sozialverrat, ein unpatriotisches Licht auf das tragische Dahinscheiden Hank Reardens zu werfen. Rearden hat keineswegs Fahnenflucht begangen,

sondern ist auf dem Weg zur Arbeit bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, und seine trauernde Anverwandten haben auf einer Bestattung im Familienkreis bestanden.“

Sie empfand es als befremdlich, Nachrichten nur aus Dementis erschließen zu können, als hätte alles aufgehört zu existieren, als hätten Tatsachen sich in Luft aufgelöst und als wäre die Wirklichkeit nur an den nervösen Negierungen der Behörden und Kolumnisten abzulesen. „Es ist nicht wahr, dass die Miller Steel Foundry in New Jersey Konkurs angemeldet hat.“ „Es ist nicht wahr, dass die Jansen Motor Company in Michigan ihre Pforten geschlossen hat.“ „Es ist eine bösertige und unsoziale Lüge, dass die Hersteller von Stahlprodukten sich infolge einer drohenden Stahlknappheit nicht mehr halten könnten. Es gibt keinen Anlass, eine Stahlknappheit zu befürchten.“ „Das verleumderische Gerücht, ein Stahlvereinigungsplan sei vorgesehen gewesen und von Orren Boyle befürwortet worden, entbehrt jeder Grundlage. Boyles Rechtsanwalt hat ein energisches Dementi veröffentlicht und der

Presse gegenüber versichert, dass Boyle jetzt jeden solchen Plan strikt ablehnt. Boyle selbst ist aufgrund eines Nervenzusammenbruchs derzeit indisponiert.“

Andere Ereignisse lagen hingegen im trüben, kalten Zwielicht der Herbstabende auf den Straßen New Yorks offen zutage: Vor einem Eisenwarenladen hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Der Besitzer hatte die Türen aufgelassen, damit man sich ungehindert am letzten Rest seines dürftigen Inventars bedienen konnte, während er selbst lachend, kreischend und schluchzend seine eigenen Schaufenster einschlug. Auch am Eingang eines heruntergekommenen Wohngebäudes hatte sich eine Mensentraube gebildet. Davor wartete ein Krankenwagen der Polizei auf die Leichen eines Ehepaars und seiner drei Kinder, die eben aus einem Zimmer voller Gas getragen wurden. Der Mann war ein mittelständischer Eisengusswarenhersteller gewesen.

Wenn sie den Wert Hank Reardens jetzt erkennen, dachte sie, warum haben sie ihn nicht

früher erkannt? Weshalb hatten sie nicht ihren eigenen Untergang abgewendet und ihm Jahre undankbarer Schikanen erspart? Sie fand keine Antwort.

In der Stille ihrer schlaflosen Nächte dachte sie darüber nach, dass Hank Rearden und sie jetzt ihre Plätze vertauscht hatten: Er befand sich in Atlantis, während sie durch einen Lichtschirm ausgesperrt war. Möglicherweise rief er nach ihr, wie sie seinerzeit nach seinem umherirrenden Flugzeug gerufen hatte, aber der Schirm blieb für jedes Zeichen undurchdringlich.

Und doch öffnete er sich einmal ein wenig – weit genug, um einen Brief passieren zu lassen, den sie eine Woche nach seinem Verschwinden erhielt. Der Umschlag trug keine Absenderanschrift, nur den Poststempel eines Dörfchens in Colorado. In dem Brief standen zwei Sätze:

Ich bin ihm begegnet. Ich nehme es dir nicht
übel.

H. R.

Sie saß lange Zeit reglos da und schaute den Brief an, als wäre sie nicht in der Lage, sich zu rühren oder etwas zu empfinden. Sie fühlte nichts, dachte sie, doch dann wurde ihr bewusst, dass ihre Schultern leise, aber unaufhörlich bebten, und sie begriff, dass die gewaltige Spannung in ihrem Inneren aus überschwänglicher Anerkennung, Dankbarkeit und Verzweiflung rührte: ihrer Anerkennung des Sieges, den die Begegnung dieser beiden Männer darstellte, denn beide hatten damit ihren endgültigen Triumph erungen; ihrer Dankbarkeit dafür, dass die Bewohner von Atlantis sie noch als ihresgleichen anerkannten und ihr ausnahmsweise eine Botschaft hatten zukommen lassen; ihrer Verzweiflung angesichts der Erkenntnis, dass ihre innere Leere auf ihr Bemühen zurückzuführen war, ihre Ohren vor den Fragen zu verschließen, die sich ihr jetzt unausweichlich stellten. Hatte Galt sie verlassen? War er um seiner größten Eroberung willen ins Tal zurückgekehrt? Würde er wiederkommen? Hatte er sie aufgegeben? Diese Fragen waren ihr nicht deshalb unerträglich, weil

es keine Antwort darauf gab, sondern weil die Antwort zum Greifen nahe war, sie aber kein Recht hatte, die Hand danach auszustrecken.

Sie hatte keinen Versuch unternommen, ihn zu treffen. Einen ganzen Monat lang war sie sich jeden Morgen beim Betreten ihres Büros nicht etwa des Raums bewusst gewesen, in dem sie sich befand, sondern der Tunnel, die sich unter dem Gebäude ausbreiteten – und sie hatte gearbeitet, als würde ein Nebenbereich ihres Gehirns in lebloser Betriebsamkeit Zahlen ausrechnen, Berichte lesen und Entscheidungen treffen, während ihr Verstand untätig und ruhig in sich versunken blieb und sich nicht über den Satz hinauswagen durfte: Er ist dort unten. Die einzige Nachforschung, die sie sich anzustellen erlaubt hatte, war ein Blick auf die Gehaltslisten der Arbeiter im Terminal. Sie hatte den Namen entdeckt: Galt, John. Seit über zwölf Jahren hatte er unverblümt dort gestanden. Ihr Blick war auf eine Anschrift gefallen, die neben dem Namen stand – und einen Monat lang hatte sie sich bemüht, sie zu vergessen.

Es war ihr schwer gefallen, jenen Monat durchzustehen – doch jetzt, da der Brief vor ihr lag, war für sie der Gedanke, Galt könnte gegangen sein, noch schwerer zu ertragen. Selbst der Kampf gegen die Versuchung, sich ihm zu nähern, war eine Verbindung zu ihm gewesen, ein zu bezahlender Preis, ein in seinem Namen errungener Sieg. Doch jetzt gab es nichts außer einer Frage, die nicht gestellt werden durfte. Seine Anwesenheit in den Tunneln war in jenen Tagen ihr Antrieb gewesen – wie es während der Sommermonate seine Anwesenheit in der Stadt gewesen war, wie es in den Jahren, ehe sie seinen Namen gehört hatte, seine Anwesenheit in der Welt gewesen war. Nun war gleichsam auch ihr Motor zum Stillstand gekommen.

Sie machte weiter, mit dem hellen, klaren Glanz des Fünfdollargoldstücks in ihrer Tasche als letztem Tropfen Treibstoff. Sie machte weiter, von der Außenwelt durch einen letzten Panzer abgeschirmt: Gleichgültigkeit.

Die Zeitungen verschwiegen die Gewalt, die landesweit ausbrach, aber sie verfolgte sie an-

hand der Berichte der Zugführer über zerstossene Wagen, demontierte Gleise, angegriffene Züge und belagerte Bahnhöfe in Nebraska, Oregon, Texas und Montana – es waren zwecklose, zum Scheitern verurteilte Ausbrüche, die von bloßer Verzweiflung herrührten und in bloßer Verwüstung endeten. Einige beschränkten sich auf Überfälle regionaler Banden, andere griffen weiter um sich. Es gab Bezirke, die sich in blindem Aufruhr erhoben, die örtlichen Beamten verhafteten, die Abgesandten aus Washington auswiesen, die Steuereintreiber umbrachten, dann ihre Unabhängigkeit erklärten und genau jenes Übel auf die Spitze trieben, das sie zerstört hatte, als ließe sich Mord durch Selbstmord abwenden: Sie beschlagnahmten das gesamte Privateigentum, dessen sie habhaft werden konnten, riefen eine allgemeine und umfassende Solidaritätspflicht aus und gingen binnen einer Woche endgültig zugrunde, nachdem sie ihre magere Beute verzehrt hatten – im barbarischen Hass eines jeden gegen jeden, im Chaos der Gesetzlosigkeit, in dem allein die Waffengewalt zählte,

und der lethargische Vorstoß einiger weniger abgekämpfter Soldaten, die aus Washington entsandt wurden, um in den Ruinen für Ordnung zu sorgen, machte ihnen den Garaus.

Kein Wort davon war in den Zeitungen zu lesen. Die Leitartikel handelten weiterhin von Selbstverleugnung als Pfad zu künftigem Fortschritt, von Aufopferung als moralischem Imperativ, von Habgier als dem Feind und von Liebe als Lösung – und ihre fadenscheinigen Argumente waren so süßlich wie der Geruch von Äther in einem Siechenhaus.

Hinter vorgehaltener Hand verbreiteten sich zwar im ganzen Land Gerüchte über zynische Gewaltherrschaft – doch man las die Zeitungen, tat, als glaubte man das Gelesene, wetteiferte mit den anderen, wenn es darum ging, blindes Stillschweigen zu wahren und vorzugeben, man wüsste nicht, was man doch wusste, und bemühte sich zu glauben, das Unausgesprochene sei unwirklich. Es war, als weigerten sich Menschen am Fuß eines ausbrechenden Vulkans, die plötzlichen Risse, den schwarzen Rauch und die

brodelnden Rinnsale zu sehen, als glaubten sie beharrlich, ihre einzige Gefahr bestünde im Anerkennen der Wirklichkeit dieser Erscheinungen.

„Hören Sie am 22. November Mr. Thompsons Bericht zur globalen Krise!“

Zum ersten Mal wurde das Schweigen gebrochen. Die Rede wurde eine Woche im Voraus landesweit angekündigt. „Mr. Thompson wird dem Volk Bericht zur globalen Krise erstatten! Hören Sie seine Rede! Sie wird am 22. November um 20 Uhr auf jedem Radio- und Fernsehsender ausgestrahlt.“

Der Hintergrund zur Rede wurde zunächst auf den Titelseiten der Zeitungen und im Radio erläutert: „Um den von den Volksfeinden verbreiteten Ängsten und Gerüchten entgegenzuwirken, wird Mr. Thompson sich am 22. November in einer Rede an die Nation wenden. Darin wird er ausführlich Bericht erstatten zur Lage der Welt in dieser düsteren Zeit globaler Krise. Mr. Thompson wird den unheilvollen Mächten, deren Absicht es ist, uns in Schrecken und Verzweiflung zu halten, ein Ende bereiten. Er wird Licht

ins Dunkel der Welt bringen und uns den Ausweg aus unseren schwerwiegenden Problemen aufzeigen – ein schmerzlicher Weg, wie es der Ernst dieser Stunde gebietet, aber auch ein ruhmreicher, weil er ins Licht zurückführt. Die Rede von Mr. Thompson wird nicht nur landesweit, sondern weltweit auf jedem Radiosender ausgestrahlt, wo auch immer noch Radiowellen empfangen werden können.“

Die Meldungen stimmten einen Chor von Ankündigungen an, der von Tag zu Tag anschwell. „Hören Sie Thompson am 22. November!“, titelten die Zeitungen. „Denken Sie am 22. November an Mr. Thompson!“, riefen Radiosprecher im Anschluss an jede Sendung. „Mr. Thompson wird Ihnen die Wahrheit sagen!“, versprachen Plakate in Untergrundbahnen und Bussen, dann Poster auf Hauswänden und schließlich Reklametafeln auf verlassenen Schnellstraßen.

„Verzagen Sie nicht! Hören Sie Mr. Thompson!“, las man auf Wimpeln an Regierungsfahrzeugen. „Geben Sie nicht auf! Hören Sie

Mr. Thompson!“, stand auf Transparenten in Büros und Geschäften. „Seid zuversichtlich! Hört Mr. Thompson!“, tönte es von den Kanzeln in den Kirchen. „Mr. Thompson gibt Ihnen die Antwort!“, schrieben Militärflugzeuge in den Himmel, doch noch während des Schreibens lösten sich die Buchstaben auf, und als der Satz zu Ende geschrieben war, waren nur die letzten beiden Worte noch zu sehen.

Auf den öffentlichen Plätzen in New York wurden Lautsprecher installiert, um die Rede zu übertragen. Stündlich erwachten sie mit einem Krächzen zum Leben, wenn in der Ferne die Uhren schlugen, um über den Köpfen der ärmlichen Menschenansammlungen das müde Rattern des Verkehrs mit einem sonoren, mechanischen Ruf zu übertönen, der aufgeregt mahnte: „Hören Sie den Thompson-Bericht zur globalen Krise am 22. November!“ – ein Ruf, der durch die eisige Luft gellte und inmitten der nebligen Dächer unter einem leeren Kalenderblatt, auf dem kein Datum angezeigt war, verhallte.

Am Nachmittag des 22. November teilte James Taggart Dagny mit, dass Mr. Thompson sie zu einer Konferenz geladen habe, die noch vor der Übertragung stattfinden sollte.

„In Washington?“, fragte sie ungläubig und schaute dabei auf ihre Armbanduhr.

„Ich muss schon sagen, du hast offenbar weder die Zeitung gelesen noch dich anderweitig über wichtige Ereignisse informiert. Weißt du nicht, dass Mr. Thompson seine Rede in New York halten wird? Er ist hierher gekommen, um sich mit Führungskräften aus der Industrie, der Arbeiterschaft, der Wissenschaft, den freien Berufen und sonstigen führenden Köpfen des Landes zu treffen. Er hat mich gebeten, dich zur Konferenz mitzubringen.“

„Wo soll sie stattfinden?“

„Im Rundfunkstudio.“

„Sie erwarten doch nicht etwa von mir, dass ich im Rundfunk ihre Politik gutheiße?“

„Keine Sorge, *dich* wird man nicht einmal in die Nähe eines Mikrofons lassen! Man will nur deine Meinung einholen, und ablehnen kannst du

nicht, da wir uns im nationalen Notstand befinden und Mr. Thompson dich persönlich eingeladen hat!“ Er sprach ungeduldig und vermied ihren Blick.

„Wann soll die Konferenz stattfinden?“

„Um halb acht.“

„Das ist wenig Zeit für eine Konferenz zu einem nationalen Notstand, oder?“

„Mr. Thompson ist ein viel beschäftigter Mann. Also bitte, keine Widerrede! Mach es nicht so kompliziert, ich verstehe nicht, weshalb du ...“

„Also gut“, sagte sie gleichgültig. „Ich werde kommen“, und da sie nicht ohne einen Zeugen an einer Konferenz von Schurken teilnehmen wollte, fügte sie hinzu: „Aber Eddie Willers wird mich begleiten.“

Er runzelte die Stirn und dachte einen Augenblick lang nach, wobei er eher verärgert wirkte als besorgt. „Meinetwegen, wenn du unbedingt willst“, erwiderte er dann barsch und zuckte mit den Schultern.

Als sie das Rundfunkbüro betrat, wurde sie flankiert von James Taggart als Ordnungshüter auf der einen und Eddie Willers als Leibwächter auf der anderen Seite. Taggart machte ein gereiztes und angespanntes Gesicht, Eddie blickte verzagt, doch verwundert und neugierig drein. In einem Winkel des großen, schwach beleuchteten Raums waren Pappwände aufgestellt worden, welche die steife, traditionelle Atmosphäre einer Mischung aus stattlichem Empfangszimmer und bescheidenem Studierzimmer schufen. Davor standen, wie auf einem Gruppenfoto aus einem Familienalbum, einige Sessel im Halbkreis. Ringsum baumelten Mikrofone von langen Stangen herab wie Köder an Angelschnüren.

Die führenden Köpfe des Landes standen in nervösen Grüppchen beieinander und sahen aus wie Restposten nach einem Räumungsverkauf: Dagny sah Wesley Mouch, Eugene Lawson, Chick Morrison, Tinky Holloway, Dr. Floyd Ferris, Dr. Simon Pritchett, Ma Chalmers, Fred Kinnan sowie eine Handvoll zwielichtiger

Geschäftsleute, unter ihnen auch der halb verängstigte, halb geschmeichelte Mr. Mowen von der Amalgamated Switch and Signal Company, der – sie traute kaum ihren Augen – einen Industriemagnaten darstellen sollte.

Am meisten erschrak sie jedoch beim Anblick von Dr. Robert Stadler. Sie hatte nicht gewusst, dass ein Gesicht binnen eines Jahres derart altern konnte: Der ewig vitale, jungenhaft ehrgeizige Gesichtsausdruck war verschwunden, und geblieben waren nur die von verächtlicher Bitterkeit gezogenen Furchen. Er stand alleine, abseits der anderen, und sie bemerkte seinen Blick, als er sie eintreten sah. Er glich dem eines Mannes in einem Bordell, der sich in seine Umgebung eingefunden hat, bis seine Frau ihn plötzlich dort erwischt: ein schuldbewusster Blick, der allmählich in Hass umschlug. Dann sah sie, wie er, Robert Stadler, der Wissenschaftler, sich abwandte, als hätte er sie nicht gesehen – als könne er eine Tatsache durch bloßes Wegschauen auslöschen.

Mr. Thompson lief zwischen den Grüppchen hin und her und fauchte die Umstehenden beliebig an, wie ein rastloser Mann der Tat, dem das Halten von Reden eine lästige Pflicht ist. Er umklammerte ein Bündel von mit Schreibmaschine beschriebenen Blättern, als handelte es sich um abgetragene Kleidung, die er ablegen wollte.

James Taggart fing ihn ab und sagte unsicher und laut: „Mr. Thompson, darf ich Ihnen meine Schwester vorstellen, Miss Dagny Taggart?“

„Ich freue mich sehr darüber, dass Sie gekommen sind, Miss Taggart“, sagte Thompson, während er ihre Hand schüttelte, als wäre sie eine Wählerin aus seiner Heimatprovinz, deren Namen er nie zuvor gehört hatte. Dann marschierte er eilig davon.

„Was ist mit der Konferenz, Jim?“, fragte sie und blickte auf die Wanduhr mit ihrem großen weißen Zifferblatt und dem schwarzen Zeiger, der wie ein Messer die Minuten abschnitt, die noch bis acht Uhr verblieben.

„Ich kann nichts dafür! Es ist nicht meine Veranstaltung!“, fuhr er sie an.

Eddie Willers schenkte ihr einen Blick voll bitteren, geduldigen Erstaunens und trat näher an sie heran.

Aus einem Radio war Marschmusik zu hören, die aus einem anderen Studio gesendet wurde. Sie übertönte nahezu die nervösen Gesprächsfetzen, die hastigen, ziellosen Schritte und die kreischenden Gerätschaften, die auf das Bühnenbild ausgerichtet wurden.

„Bleiben Sie dran, und hören Sie um 20 Uhr Mr. Thompsons Bericht zur globalen Krise!“, polterte der Radiosprecher mit kämpferischer Stimme, als eben der Minutenzeiger auf 19 Uhr 45 vorrückte.

„Macht Tempo, Jungs, macht Tempo!“, trieb Thompson seine Leute an, während ein weiterer Marsch aus dem Radio blies.

Um 19 Uhr 50 rief der Gemeinschaftsgeistbeauftragte Chick Morrison, der offenbar die Leitung innehatte: „Also gut, meine Damen und Herren, nehmen Sie bitte Ihre Plätze ein!“, und wedelte dabei mit einem Bündel Papier wie mit

einem Kommandostab in Richtung der angestrahlten Sessel.

Mr. Thompson ließ sich auf den mittleren Sessel fallen, als ginge es darum, einen freien Sitz in einer Untergrundbahn zu ergattern.

Chick Morrisons Gehilfen trieben die Anwesenden wie eine Schafherde in den Lichtkreis.

„Eine glückliche Familie“, erklärte Chick Morrison. „Das Land muss uns als große, geeinte, glückliche ... Was ist mit dem Ding los?“ Mitten in einer brausenden Tonfolge war die Musik in dem kurzen Rauschen einer statischen Störung erstickt und hatte ausgesetzt. Es war 19 Uhr 51. Er zuckte mit den Schultern und fuhr fort: „... glückliche Familie erleben. Beeilt euch, Jungs. Macht zuerst Nahaufnahmen von Mr. Thompson.“

Der Zeiger der Wanduhr rückte Minute um Minute vor, während die Pressefotografen den verdrießlichen, ungeduldigen Gesichtsausdruck von Mr. Thompson ablichteten.

„Mr. Thompson wird zwischen der Wissenschaft und der Industrie sitzen!“, ordnete

Chick Morrison an. „Dr. Stadler, nehmen Sie bitte hier zur Linken von Mr. Thompson Platz. Und Sie, Miss Taggart – hier entlang, bitte schön – rechts von Mr. Thompson.“

Dr. Stadler gehorchte. Dagny rührte sich nicht von der Stelle.

„Es geht nicht nur um die Presseaufnahmen, sondern um die Fernsehzuschauer“, erklärte Chick Morrison ihr beschwörend.

Sie trat einen Schritt vor und wandte sich direkt an Mr. Thompson: „Ich werde an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen.“

„Nein?“, fragte er unbeeindruckt, als hätte eine der Blumenvasen plötzlich ihre Mitwirkung verweigert.

„Um Himmels willen, Dagny!“, schrie James Taggart panisch.

„Was hat sie?“, fragte Mr. Thompson.

„Aber, Miss Taggart! Warum nicht?“, rief Chick Morrison.

„Das wissen Sie alle nur zu gut“, sagte sie, an alle Umstehenden gerichtet. „Sie hätten das nicht ein zweites Mal versuchen sollen.“

„Miss Taggart!“, brüllte Chick Morrison, als sie sich zum Gehen wandte. „Das ist ein nationaler Notf...“

In diesem Moment eilte ein Mann auf Mr. Thompson zu. Sein Gesichtsausdruck ließ alle Anwesenden schlagartig verstummen, und auch Dagny hielt inne. Es war der Chefingenieur der Rundfunkanstalt, und es war seltsam zu sehen, wie nacktes Entsetzen sich in seinem Gesicht abzeichnete und er nur mit Mühe einen Anschein von Fassung wahren konnte.

„Mr. Thompson“, sagte er, „wir ... wir werden möglicherweise die Sendung verschieben müssen.“

„*Wie bitte?*“, schrie Mr. Thompson.

Die Zeiger standen auf 19 Uhr 58.

„Wir versuchen es zu beheben, Mr. Thompson, wir bemühen uns, die Ursache herauszufinden ... aber wir werden es möglicherweise nicht rechtzeitig schaffen, und ...“

„Wovon reden Sie? Was ist passiert?“

„Wir versuchen herauszufinden ...“

„Was ist passiert?“

„Ich weiß es nicht! Aber ... der ... der Sendebetrieb ist zusammengebrochen, Mr. Thompson.“

Einen Augenblick lang herrschte Stille, dann fragte Thompson mit unnatürlich tiefer Stimme: „Sind Sie wahnsinnig?“

„Ja, das bin ich wohl. Ich wünschte, ich wäre es. Ich verstehe es selbst nicht. Der Sender ist tot.“

Thompson sprang auf und brüllte: „Eine technische Störung? In einem solchen Augenblick eine gottverfluchte technische Störung? Wenn das die Art ist, in der Sie diesen Sender betreiben ...“

Der Chefingenieur schüttelte langsam den Kopf, wie ein Erwachsener, der einem Kind keine Angst machen möchte. „Es geht nicht um diesen Sender, Mr. Thompson“, sagte er leise. „Soweit wir die Lage haben abklären können, sind sämtliche Sender im ganzen Land betroffen. Es liegt keine technische Störung vor. Weder hier noch anderswo. Die Geräte sind in Ordnung, absolut tadellos, und alle Rundfunkanstalten berichten dasselbe, aber ... aber um 19 Uhr 51 ist der

Sendebetrieb überall zusammengebrochen, und ... und niemand weiß, weshalb.“

„Aber ...“, brüllte Thompson, dann stockte er, schaute um sich und schrie: „Doch nicht heute Abend! Das darf heute Abend nicht passieren! Sie müssen mich auf Sendung bringen!“

„Mr. Thompson“, sagte der Mann langsam, „wir haben das elektronische Labor des State Science Institute angerufen. Sie ... sie haben so etwas noch nie erlebt. Sie sagen, es sei möglicherweise ein Naturereignis, eine Art bislang unbekannter kosmischer Störung, nur ...“

„Nur was?“

„Nur gehen sie davon eigentlich nicht aus. Wir auch nicht. Sie empfangen eine Art Radiowellen, aber auf einer Frequenz, die noch nie zuvor erzeugt, nirgendwo beobachtet und von niemandem entdeckt worden ist.“

Niemand antwortete ihm. Nach einer kurzen Pause fuhr er mit seltsam feierlicher Stimme fort: „Es sieht aus, als würde eine Wand von Radiowellen den Sendebetrieb blockieren, und wir kommen nicht durch, wir kommen nicht an sie heran

und können sie nicht durchbrechen. ... Schlimmer noch: Wir können mit unseren herkömmlichen Mitteln nicht einmal ihre Quelle orten. ... Es scheint, als würden diese Wellen von einem Sender ausgestrahlt, der ... der alles bisher Dagewesene wie Spielzeug aussehen lässt.“

„Aber das ist unmöglich!“, rief jemand hinter Mr. Thompson, und bestürzt über den eigentümlichen Ausdruck von Entsetzen wanden sich alle um. Es war Dr. Stadler, der den Schrei ausgestoßen hatte. „So etwas gibt es nicht! Kein Mensch auf der Welt ist in der Lage, so etwas zu bewerkstelligen!“

Der Chefingenieur streckte die Hände aus. „Das ist es ja gerade, Dr. Stadler“, sagte er verzagt. „Es kann nicht sein. Es darf nicht sein. Und doch ist es so.“

„Aber so tun Sie doch etwas!“, rief Mr. Thompson in die Menge.

Niemand antwortete oder regte sich.

„Das lasse ich nicht zu!“, tobte Mr. Thompson. „Ich lasse es nicht zu! Ausgerechnet heute Abend! Ich muss diese Rede halten! Tun Sie et-

was! Lösen Sie das Problem, was es auch sein mag! Ich befehle Ihnen, es zu lösen!“

Der Chefingenieur schaute ihn ratlos an.

„Dafür bekommen Sie allesamt die Kündigung! Ich werde sämtliche Elektroingenieure im Land entlassen! Ich werde die ganze Zunft gerichtlich wegen Sabotage, Fahnenflucht und Verrat belangen! Verstehen Sie mich? Nun tun Sie gefälligst etwas, Sie Gottverfluchter! Tun Sie etwas!“

Der Chefingenieur blickte ihn unverwandt an, als hätten alle Worte ihre Bedeutung verloren.

„Gibt es hier niemanden, der noch einen Befehl auszuführen weiß?“, rief Mr. Thompson. „Gibt es denn keinen einzigen intelligenten Menschen mehr in diesem Land?“

Der Minutenzeiger rückte auf 20 Uhr vor.

„Meine Damen und Herren“, erschallte eine Stimme aus dem Radio – es war eine klare, ruhige und unnachgiebige Männerstimme, wie man sie schon seit Jahren nicht mehr im Rundfunk gehört hatte – „Mr. Thompson wird sich heute Abend nicht an Sie wenden. Seine Zeit ist

abgelaufen. Jetzt bin ich an der Reihe. Sie sollten einen Bericht zur globalen Krise hören. Genau das werden Sie hören.“

Drei Personen im Raum erkannten die Stimme und raunten, doch niemand bemerkte sie, denn sie wurden vom Aufschrei der Menge übertönt. Das Raunen drückte im einen Fall Triumph, im anderen Fall Entsetzen und im dritten Fall Verwirrung aus. Es waren Dagny, Dr. Stadler und Eddie Willers, die den Sprecher erkannt hatten. Niemand blickte auf Eddie Willers, aber Dagny und Dr. Stadler schauten sich gegenseitig an. Sie sah, dass sein Gesicht von furchtbarem, unerträglichem Entsetzen verzerrt war; er sah, dass sie Bescheid wusste und ihn anschaute, als hätte der Sprecher ihn geohrfeigt.

„Seit zwölf Jahren stellen Sie sich die Frage: Wer ist John Galt? Hier spricht John Galt. Ich bin der Mensch, der sein Leben liebt. Ich bin der Mensch, der weder seine Liebe noch seine Werte opfert. Ich bin der Mensch, der euch eurer Opfer beraubt und dadurch eure Welt zerstört hat, und falls ihr wissen wollt, weshalb ihr zugrunde geht

– ihr, die ihr euch vor Erkenntnis fürchtet –, ich bin der Mensch, der es euch jetzt sagen wird.“

Der Chefingenieur war der Einzige, der noch in der Lage war, sich zu rühren. Er eilte an einen Fernsehapparat und hantierte aufgeregt an den Schaltern herum. Doch der Bildschirm blieb dunkel; der Sprecher war nicht gewillt, sich zu zeigen. Nur seine Stimme flutete die Ätherwellen im ganzen Land – und auf der ganzen Welt, dachte der Chefingenieur. Sie klang, als spräche er hier, in diesem Raum, nicht zu einer Gruppe, sondern zu einem Einzelnen. Es war nicht der Tonfall, in dem man eine Versammlung anspricht, sondern der Tonfall, in dem man einen Verstand anspricht.

„Ihr habt davon reden hören, dies sei ein Zeitalter der moralischen Krise. Ihr habt es selbst gesagt, teils ängstlich, teils in der Hoffnung, die Worte hätten keine Bedeutung. Ihr habt gejammert, die Sünden der Menschheit zerstörten die Welt, und ihr habt die menschliche Natur für ihren Widerstand gegen die von euch eingeforderten Tugenden verflucht. Da für euch Tu-

gendhaftigkeit gleichbedeutend ist mit Opferbereitschaft, habt ihr nach jeder neuen Katastrophe noch größere Opfer verlangt. Im Namen einer Rückkehr zur Moral habt ihr all die Übel geopfert, die ihr für die Wurzel eurer Misere hieltet. Ihr habt die Gerechtigkeit der Barmherzigkeit geopfert. Ihr habt die Unabhängigkeit der Einigkeit geopfert. Ihr habt die Vernunft dem Glauben geopfert. Ihr habt den Wohlstand dem Mangel geopfert. Ihr habt die Selbstachtung der Selbstverleugnung geopfert. Ihr habt das Glück der Pflicht geopfert.

Ihr habt alles zerstört, was ihr für böse, und alles erreicht, was ihr für gut hieltet. Weshalb schreckt ihr also voll Grauen vor dem Anblick der Welt, die euch umgibt, zurück? Diese Welt ist nicht etwa das Produkt eurer Sünden, sondern das Produkt und Spiegelbild eurer Tugenden. Sie ist die Verwirklichung und Vollendung eures moralischen Ideals. Ihr habt dafür gekämpft, davon geträumt, sie herbeigesehnt, und ich – ich bin der Mensch, der euch euren Wunsch erfüllt hat.

Es gab einen unversöhnlichen Gegner eures Ideals, den zu vernichten euer Moralkodex erdacht wurde. Ich habe diesen Gegner aus dem Verkehr gezogen. Ich habe ihn euch aus dem Weg geräumt und eurem Zugriff entzogen. Ich habe die Quelle all jener Übel, die ihr nach und nach geopfert habt, entfernt. Ich habe euren Kampf zu Ende geführt. Ich habe euren Motor zum Stillstand gebracht. Ich habe eurer Welt den menschlichen Verstand entzogen.

Die Menschen leben nicht nach dem Verstand, meint ihr? Ich habe diejenigen aus dem Verkehr gezogen, die es doch tun. Der Verstand ist ohnmächtig, meint ihr? Ich habe diejenigen aus dem Verkehr gezogen, deren Verstand es nicht ist. Es gibt höhere Werte als den des Verstandes, meint ihr? Ich habe diejenigen aus dem Verkehr gezogen, für die es sie nicht gibt.

Während ihr dabei wart, alle Gerechten, Unabhängigen, Vernünftigen, Wohlhabenden und Selbstbewussten auf eurem Altar zu opfern, bin ich euch zugekommen; ich habe sie als Erster erreicht. Ich habe sie über euer Spiel und euren

Moralkodex aufgeklärt, dessen Wesen zu begreifen sie zu unschuldig und großzügig waren. Ich habe ihnen gezeigt, wie sie nach einer anderen Moral leben können: meiner. Und sie haben sich für meine entschieden.

All jene, die verschwunden sind, jene, die ihr zwar gehasst, die zu verlieren ihr aber gefürchtet habt – ich war es, der sie euch entzogen hat. Versucht nicht, uns zu finden. Wir sind nicht gewillt, uns finden zu lassen. Klagt nicht, es sei unsere Pflicht, euch zu dienen. Wir erkennen eine solche Pflicht nicht an. Klagt nicht, ihr bräuchtet uns. Uns gilt ein Bedürfnis nicht als Anspruch. Klagt nicht, wir gehörten euch. Wir gehören euch nicht. Bittet uns nicht zurückzukehren. Wir sind im Streik, wir, die Verstandesmenschen.

Wir streiken gegen Selbstaufopferung. Wir streiken gegen den Glauben an unverdiente Belohnungen und unbelohnte Pflichten. Wir streiken gegen das Dogma, das Streben nach eigenem Glück sei böse. Wir streiken gegen die Doktrin, das Leben sei schuldhaft.

Unser Streik unterscheidet sich von dem, den ihr seit Jahrhunderten praktiziert: Wir streiken nicht, um Forderungen durchzusetzen, sondern um sie zu erfüllen. Eure Moral erklärt uns für böse. Wir haben beschlossen, euch nicht mehr zu schaden. Eure Wirtschaftslehre erklärt uns für nutzlos. Wir haben beschlossen, euch nicht mehr auszunutzen. Eure Politik erklärt uns für gefährlich und verlangt, dass man uns Fesseln anlege. Wir haben beschlossen, euch nicht mehr zu gefährden, aber auch die Fesseln nicht mehr zu dulden. Eure Philosophie erklärt uns zu einem bloßen Trugbild. Wir haben beschlossen, euch nicht mehr zu täuschen, sondern euch der Wirklichkeit ins Angesicht sehen zu lassen – der Wirklichkeit, die ihr wolltet, der Welt in ihrem jetzigen Zustand, einer Welt ohne Verstand.

Wir haben euch alles gewährt, was ihr von uns verlangt habt, wir, die wir seit jeher die Gebenden waren, uns aber erst jetzt dessen bewusst geworden sind. Wir haben keine Forderungen, die wir an euch richten, keine Bedingungen, über die wir mit euch verhandeln, keinen Kompromiss,

den wir mit euch schließen könnten. Ihr habt uns nichts zu bieten. *Wir brauchen euch nicht.*

Werdet ihr jetzt klagen: Nein, das wolltet ihr nicht? Eine Welt in Schutt und Asche, ohne Verstand, sei nicht euer Ziel gewesen? Ihr hättet nicht gewollt, dass wir euch verlassen? Ich weiß, dass ihr schon immer wusstet, was ihr wolltet, ihr moralischen Kannibalen. Aber euer Spiel ist aus, denn *nun* wissen auch wir es.

Durch Jahrhunderte der von eurem Moralkodex hervorgerufenen Plagen und Katastrophen hindurch habt ihr gejammert, euer Kodex sei nicht befolgt worden und die Plagen seien die Strafe dafür, die Menschen seien zu schwach und selbstsüchtig, um all das Blut zu vergießen, das dafür zu vergießen nötig sei. Ihr habt den Menschen verdammt, ihr habt die Existenz verdammt, ihr habt diese Erde verdammt, aber nie habt ihr es gewagt, euren Kodex in Frage zu stellen. Eure Opfer haben die Schuld auf sich genommen und weitergekämpft; eure Flüche waren ihr Lohn für ihr Martyrium, während ihr fortfahrt zu klagen, euer Kodex sei edel, aber die mensch-

liche Natur sei nicht gut genug, ihn zu befolgen. Und niemand erhob sich, um die Frage zu stellen: Gut? – Nach welchem Maßstab?

Ihr wolltet wissen, wer John Galt ist. Ich bin der Mensch, der diese Frage gestellt hat.

Ja, dies ist *tatsächlich* ein Zeitalter der moralischen Krise. Ja, ihr erleidet *tatsächlich* die Strafe für eure Übeltaten. Aber es ist nicht der Mensch, der vor Gericht steht, und es ist nicht die menschliche Natur, der die Schuld zugeschoben werden kann. Diesmal steht euer Moralkodex auf dem Prüfstand. Euer Moralkodex hat seinen Zenit erreicht, das Ende der Sackgasse, in die er führt. Und wenn ihr jetzt am Leben bleiben wollt, gilt es nicht, zur Moral *zurückzukehren* – ihr, die ihr nie eine Moral gekannt habt –, sondern sie überhaupt erst zu *entdecken*.

Die einzigen Moralvorstellungen, die ihr bisher kennengelernt habt, sind die mystische und die gesellschaftliche. Euch wurde beigebracht, Moral sei ein Verhaltenskodex, der euch aus einer Laune heraus auferlegt würde, der Laune einer übernatürlichen Macht oder der Laune der

Gesellschaft, um einem göttlichen Zweck zu dienen oder dem Wohl eures Nächsten, um einer jenseitigen oder einer diesseitigen Autorität zu gefallen – nicht aber, um *eures* Lebens oder *eurer* Freude willen. Euch wurde beigebracht, eure Freude sei in der Unmoral zu finden, eure Interessen würden durch Böses befriedigt und jeder Moralkodex dürfe nicht zu euren *Gunsten*, sondern müsse zu eurem *Nachteil* ausgelegt sein, er dürfe euer Leben nicht fördern, sondern müsse es schwächen.

Seit Jahrhunderten wurde der Kampf der Moral zwischen denen ausgefochten, die behaupteten, euer Leben gehöre Gott, und denen, die behaupteten, es gehöre eurem Nächsten; zwischen denen, die predigten, Selbstaufopferung sei gut, denn es diene himmlischen Mächten, und denen, die predigten, Selbstaufopferung sei gut, denn sie diene irdischen Taugenichtsen. Doch niemand ist je vorgetreten, um euch zu sagen, dass euer Leben euch gehört und dass es gut ist, es zu leben.

Beide Seiten waren sich darüber einig, dass die Moral von euch verlangt, euer Eigeninteresse und euren Verstand aufzugeben, dass das Moralische und das Praktische einander widersprechen, dass Moral keine Sache der Vernunft ist, sondern eine Sache von Glauben und Zwang. Beide Seiten waren sich darüber einig, dass es keine rationale Moral geben kann, dass es in der Vernunft kein Richtig und Falsch gibt – dass die Vernunft keine Grundlage für Moral bietet.

Mögen sie sich sonst auch befehdet haben, gegen den menschlichen Verstand haben alle eure Moralisten zusammengehalten. All ihre Programme und Systeme waren darauf ausgelegt, den menschlichen Verstand zu plündern und zu zerstören. Jetzt steht ihr vor der Wahl, zugrunde zu gehen oder zu begreifen, dass gegen den Verstand zu sein bedeutet, gegen das Leben zu sein.

Der Verstand ist das Werkzeug, das der Mensch zum Überleben am nötigsten braucht. Das Leben ist ihm gegeben, das Überleben nicht. Sein Körper ist ihm gegeben, dessen Erhalt nicht. Sein Verstand ist ihm gegeben, dessen Inhalt

nicht. Um am Leben zu bleiben, muss er handeln, und ehe er handeln kann, muss er das Wesen und den Zweck seiner Handlung kennen. Er kann seine Nahrung nicht beschaffen, ohne zu wissen, was Nahrung ist und wie sie zu beschaffen sei. Ohne die Kenntnis seines Ziels und der dazu nötigen Mittel kann er weder einen Graben ausheben noch einen Teilchenbeschleuniger konstruieren. Um am Leben zu bleiben, muss er denken.

Doch das Denken ist eine Handlung, für die man sich bewusst entscheiden muss. Der Schlüssel zu dem, was ihr leichthin die ‚menschliche Natur‘ nennt, das offene Geheimnis, mit dem ihr lebt, vor dem ihr aber aus Angst die Augen verschließt, ist die Tatsache, dass der *Mensch ein Wesen mit einem bewussten Willen ist*. Vernunft ist kein Automatismus; das Denken ist kein mechanischer Prozess; logische Verknüpfungen lassen sich nicht instinktiv herleiten. Euer Magen, eure Lunge und euer Herz arbeiten automatisch, doch euer Verstand nicht. Zu jeder Stunde und in Bezug auf jede Frage eures Lebens steht es euch frei, entweder zu denken oder dieser An-

strengung auszuweichen. Es steht euch aber nicht frei, eurer Natur und der Tatsache zu entkommen, dass *Vernunft* eure Überlebensgrundlage ist – so dass für *euch* als Menschen die Frage ‚Sein oder Nichtsein‘ gleichbedeutend ist mit der Frage ‚Denken oder Nichtdenken‘.

Für ein Wesen mit einem bewussten Willen gibt es kein automatisches Verhalten. Es braucht einen Wertekodex, an dem es seine Handlungen ausrichten kann. Ein ‚Wert‘ ist das, für dessen Erlangung und Erhaltung man handelt; eine ‚Tugend‘ ist eine Handlung, durch die man ihn erlangt und erhält. Ein ‚Wert‘ setzt die Antwort auf die Frage voraus: wertvoll für wen und wozu? Ein ‚Wert‘ setzt eine Norm, einen Zweck und eine Handlungsnotwendigkeit angesichts einer Alternative voraus. Wo es keine Alternativen gibt, kann es keine Werte geben.

Es gibt in der Welt nur zwei grundlegende Alternativen: Existenz oder Nichtexistenz. Und diese Alternativen gelten für nur eine Kategorie von Entitäten: für lebende Organismen. Die Existenz unbelebter Materie ist bedingungslos, die

Existenz von Leben ist es nicht: Es hängt von einer bestimmten Handlungsweise ab. Materie ist unzerstörbar; sie ändert ihre Formen, doch sie kann nicht aufhören zu existieren. Nur ein lebender Organismus steht ständig vor der Wahl zwischen zwei Alternativen, vor der Frage von Leben und Tod. Das Leben ist ein Prozess der selbsterhaltenden und der selbst erzeugten Handlung. Wenn ein Organismus darin versagt, stirbt er; seine chemischen Elemente bleiben erhalten, aber sein Leben hört auf zu existieren. Erst der Begriff ‚Leben‘ ermöglicht den Begriff ‚Wert‘. Nur für ein Lebewesen können Dinge gut oder böse sein.

Eine Pflanze muss sich ernähren, um am Leben zu bleiben; Sonnenlicht, Wasser, die chemischen Substanzen, die sie braucht, sind die Werte, nach denen zu streben die Natur ihr auferlegt hat; ihr Leben ist der Wertmaßstab, an dem ihre Handlungen ausgerichtet sind. Doch eine Pflanze hat keine Wahlmöglichkeit in ihren Handlungen; die Bedingungen, die sie vorfindet, können variieren, aber ihre Bestimmung bleibt dieselbe: Sie handelt

automatisch so, dass ihr Leben gefördert wird; sie kann nicht selbstzerstörerisch handeln.

Ein Tier ist mit dem ausgestattet, was es zur Selbsterhaltung braucht; seine Sinne vermitteln ihm einen automatischen Handlungskodex, ein automatisches Wissen um das, was gut oder böse für es ist. Es steht nicht in seiner Macht, sein Wissen zu erweitern oder ihm auszuweichen. Unter Bedingungen, in denen sein Wissen unzureichend ist, stirbt es. Doch solange es lebt, handelt es seinem Wissen entsprechend, mit einer automatischen Sicherheit und ohne die Fähigkeit zu wählen; es ist weder in der Lage, seinen eigenen Vorteil außer Acht zu lassen, noch das Böse zu wählen und sich selbst zu zerstören.

Der Mensch besitzt keinen automatischen Überlebenskodex. Er unterscheidet sich von allen übrigen lebenden Spezies dadurch, dass er angesichts von Alternativen handeln muss, indem er eine *bewusste Wahl* trifft. Er weiß nicht automatisch, was für ihn gut oder böse ist, von welchen Werten sein Leben abhängt und welche Handlungsweise dazu erforderlich ist. Plappert ihr et-

was von einem Selbsterhaltungsinstinkt? Ein Selbsterhaltungsinstinkt ist gerade das, was der Mensch nicht besitzt. Ein ‚Instinkt‘ ist eine untrügliche und automatische Form von Wissen. Ein Wunsch ist kein Instinkt. Ein Wunsch zu leben vermittelt euch nicht das zum Leben nötige Wissen. Und nicht einmal der Wunsch zu leben ist dem Menschen automatisch gegeben: Euer heimliches Übel heutzutage ist, dass ihr *diesen* Wunsch nicht hegt. Eure Angst vor dem Tod ist keine Liebe zum Leben und wird euch auch nicht das zur Lebenserhaltung erforderliche Wissen vermitteln. Der Mensch muss mittels eines Denkprozesses Wissen erlangen und seine Handlungen wählen, seine Natur wird ihn nicht dazu zwingen. Es steht in seiner Macht, selbstzerstörerisch zu handeln – und genau das hat er beinahe im gesamten Verlauf seiner Geschichte getan.

Ein Lebewesen, das seine Überlebensgrundlage als böse betrachtet, würde nicht überleben. Die lebensfeindliche Existenz einer Pflanze, die versuchte, ihre eigenen Wurzeln zu verstümmeln, oder eines Vogels, der sich bemühte,

sich die Flügel zu brechen, würde nicht lange währen. Doch die Geschichte des Menschen ist ein ewiger Kampf darum, den eigenen Verstand zu leugnen und zu zerstören.

Man hat den Menschen als ein vernunftbegabtes Wesen bezeichnet, aber Vernunft ist eine Frage der Wahl, und seiner Natur nach kann der Mensch sich entscheiden, entweder ein vernunftbegabtes Wesen oder ein selbstmörderisches Tier zu sein. Der Mensch muss Mensch sein – indem er sich dafür entscheidet. Er muss sein Leben als Wert anerkennen – indem er sich dafür entscheidet. Er muss lernen, sein Leben zu erhalten – indem er sich dafür entscheidet. Er muss die dazu erforderlichen Werte erkennen und seine Tugenden üben – indem er sich dafür entscheidet.

Ein Wertekodex, für den man sich entscheidet, ist ein Moralkodex.

Wer auch immer ihr sein mögt, ihr, die ihr mich jetzt hört, ich spreche die letzte Spur von Unverdorbenheit an, die noch in euch lebendig ist, die letzte Spur von Menschlichkeit, *euren Verstand*, und ich sage: Es gibt eine Moral der Vernunft,

eine dem Menschen angemessene Moral, und ihr Wertmaßstab ist das *menschliche Leben*.

Alles, was dem Leben eines vernunftbegabten Wesens angemessen ist, ist das Gute; alles, was es zerstört, ist das Böse.

Das Leben eines Menschen ist seiner Natur nach nicht das eines vernunftlosen Wüstlings, eines plündernden Räubers oder eines schmarotzenden Mystikers, sondern das Leben eines denkenden Wesens; kein Leben durch Gewalt oder Betrug, sondern ein Leben durch Leistung; kein Überleben um jeden Preis, denn es gibt nur eine Investition, die das Überleben des Menschen sichert: die Vernunft.

Das menschliche Leben ist der *Maßstab* für Moral, doch euer eigenes Leben ist ihr *Zweck*. Wenn eure irdische Existenz euer Ziel ist, müsst ihr eure Handlungen und Werte an dem ausrichten, was dem Menschen angemessen ist – um den unersetzlichen Wert, den euer Leben darstellt, zu erhalten, zu erfüllen und zu genießen.

Da das Leben eine bestimmte Handlungsweise erfordert, wird jede davon abweichende Hand-

lungsweise es zerstören. Ein Wesen, dessen Beweggrund und Ziel nicht sein eigenes Leben ist, handelt nach dem Beweggrund und Maßstab des *Todes*. Ein solches Wesen ist ein metaphysisches Ungeheuer, das darum ringt, sich seiner eigenen Existenz zu widersetzen, sie zu negieren und ihr zu widersprechen; es läuft auf einem Pfad der Zerstörung blindlings Amok und ist zu nichts als Schmerz fähig.

Glück ist der Zustand erfolgreichen Lebens, Schmerz ist ein Sachwalter des Todes. Glück ist der Bewusstseinszustand, der sich einstellt, wenn man seine eigenen Werte erzielt. Eine Moral, die euch aufzufordern wagt, Glück im Verzicht auf euer Glück zu suchen – das Scheitern eurer Werte wertzuschätzen –, ist eine anmaßende Negierung der Moral. Eine Lehre, der zufolge euch die Rolle eines Opfertiers, das auf dem Altar anderer geschlachtet werden will, als Vorbild dienen soll, gibt euch den *Tod* als Maßstab. Kraft der Wirklichkeit und der Natur des Lebens ist der Mensch – ein jeder Mensch – ein Selbstzweck. Er existiert

um seiner selbst willen, und sein eigenes Glück zu erreichen, ist sein höchstes moralisches Ziel.

Doch weder Leben noch Glück lassen sich erreichen, indem man irrationalen Launen folgt. Der Mensch kann zwar auf beliebige Weise versuchen zu überleben, lebt er jedoch nicht seiner Natur gemäß, wird er zugrunde gehen. Ebenso kann er sein Glück in Unvernunft und Betrug suchen, trachtet er aber nicht nach einem dem Menschen angemessenen Glück, wird er nur die Qual der Enttäuschung ernten. Der Zweck der Moral besteht nicht darin, euch zum Leiden und Sterben anzuleiten, sondern zum Vergnügen und zum Leben.

Fegt die Parasiten in jenen subventionierten Klassenzimmern hinweg, die von den Gewinnen leben, die der Verstand anderer erzielt, und behaupten, der Mensch brauche keine Moral, keine Werte und keinen Verhaltenskodex. Diejenigen, die sich als Wissenschaftler ausgeben und behaupten, der Mensch sei nichts als ein Tier, verweigern ihm die Anwendung des Gesetzes der Existenz, die sie dem schäbigsten Ungeziefer zu-

billigen. Sie erkennen an, dass jede lebende Spezies ihrer Natur nach nur auf bestimmte Art überleben kann; sie behaupten nicht, ein Fisch könne außerhalb des Wassers oder ein Hund könne ohne Geruchssinn leben – doch sie behaupten, der Mensch, das komplexeste aller Wesen, könne auf jedwede Art überleben, der Mensch habe keine Identität, keine eigene Natur, und es gebe keinen praktischen Grund, weshalb er nicht überleben könne, wenn man seine Überlebensgrundlage zerstört und seinen Verstand erdrosselt und ihn jedem Befehl unterwirft, den zu erteilen *ihnen* in den Sinn kommt.

Fegt jene von Hass zerfressenen Mystiker hinweg, die sich als Menschenfreunde ausgeben und predigen, die höchste Tugend, die man praktizieren könne, bestünde darin, sein eigenes Leben als wertlos zu betrachten. Erzählen sie euch, der Zweck der Moral sei es, den Selbsterhaltungsinstinkt des Menschen zu entkräften? Eben zum Zweck der Selbsterhaltung braucht der Mensch einen Moralkodex. Nur ein Mensch, der leben will, will moralisch sein.

Nein, ihr müsst nicht leben; ob ihr leben wollt, ist eure grundlegende Entscheidung. Doch wenn ihr euch entscheidet zu leben, seid ihr gezwungen, als Mensch zu leben – mittels der Arbeit und des Urteilsvermögens eures Verstandes.

Nein, ihr müsst nicht als Mensch leben, denn dazu muss man eine moralische Entscheidung treffen. Aber ihr könnt nicht als etwas anderes leben – und die Alternative besteht in jenem Zustand eines lebenden Todes, den ihr jetzt in euch und eurer Umgebung seht, dem Zustand eines zur Existenz untauglichen Geschöpfs, das nicht mehr Mensch und weniger als ein Tier ist, eines Geschöpfs, das nur Schmerz kennt und sich zeitlebens in der Qual gedankenloser Selbstzerstörung von einem Tag zum nächsten schleppt.

Nein, ihr müsst nicht denken; es setzt eine moralische Entscheidung voraus. Doch jemand musste denken, um euch am Leben zu erhalten; wenn ihr euch entscheidet, es zu unterlassen, unterlasst ihr es zu leben und bürdet die Last irgendeinem moralischen Menschen auf und er-

wartet, dass er sein Gutes dafür opfert, dass ihr durch euer Böses überlebt.

Nein, ihr müsst kein Mensch sein, aber diejenigen, die es sind, sind nicht mehr da. Ich habe euch eure Überlebensgrundlage weggenommen – eure Opfer.

Falls ihr wissen wollt, wie ich das getan und was ich ihnen gesagt habe, um sie zum Weggehen zu bewegen: Ihr hört es jetzt. Ich habe ihnen im Wesentlichen dasselbe erklärt, was ich heute Abend erkläre. Sie haben meinem Kodex entsprechend gelebt, waren sich aber der besonderen Tugendhaftigkeit dessen nicht bewusst. Ich habe ihnen die Augen dafür geöffnet. Ich habe ihnen nicht zu einer Neubewertung, sondern zu einer Identifikation ihrer Werte verholfen.

Wir, die Verstandesmenschen, sind jetzt im Namen eines einzigen Axioms gegen euch in den Streik getreten. Es liegt unserem Moralkodex zugrunde, so wie eurem Kodex der Wunsch zugrunde liegt, diesem Axiom zu entkommen: das Axiom, dass *Existenz existiert*.

Existenz existiert – und das Begreifen dieser Aussage impliziert zwei daraus folgende Axiome: dass etwas existiert, das wahrgenommen wird, und dass jemand existiert, der ein Bewusstsein besitzt, denn Bewusstsein ist das Vermögen, Existierendes wahrzunehmen.

Wenn nichts existiert, kann es kein Bewusstsein geben: ein Bewusstsein ohne Bewusstseinsinhalt ist ein Widerspruch in sich. Ein Bewusstsein, das sich allein seiner selbst bewusst ist, ist ein Widerspruch in sich: Ehe es sich selbst als Bewusstsein identifizieren kann, muss es ein Bewusstsein von etwas haben. Wenn das, was ihr wahrzunehmen behauptet, nicht existiert, dann ist das, was ihr besitzt, kein Bewusstsein.

Wie groß euer Wissen auch sein mag, diesen beiden Axiomen – Existenz und Bewusstsein – könnt ihr nicht entkommen, sie sind die beiden irreduziblen Grundvoraussetzungen jeder Handlung, die ihr ausführt, jedes Bestandteils und der Gesamtsumme eures Wissens, vom ersten Lichtstrahl, den ihr zu Beginn eures Lebens wahrgenommen habt, bis hin zur umfassendsten Gelehr-

samkeit, die ihr euch bis zu dessen Ende aneignen mögt. Ob ihr die Form eines Kieselsteins oder die Struktur eines Sonnensystems erkennt, die Axiome bleiben dieselben: dass *sie* existiert und ihr es *wisst*.

Existieren bedeutet, etwas zu sein – im Unterschied zum Nichts der Nichtexistenz; es bedeutet, eine Entität mit einer bestimmten Natur und bestimmten Attributen zu sein. Vor vielen Jahrhunderten stellte der Mann, der – seiner Irrtümer ungeachtet – der größte eurer Philosophen war, die Formel auf, die den Begriff der Existenz und das Gesetz aller Erkenntnis definiert: A ist gleich A. Jedes Ding ist mit sich selbst identisch. Ihr habt die Bedeutung dieser Aussage nie begriffen. Ich bin hier, um sie zu vervollständigen: Existenz ist Identität, Bewusstsein ist Identifikation.

Was auch immer ihr betrachtet, sei es ein Objekt, ein Attribut oder eine Handlung, das Gesetz der Identität bleibt gleich. Ein Blatt kann nicht zugleich ein Stein sein, es kann nicht vollständig rot und zugleich vollständig grün sein, es kann nicht gefrieren und gleichzeitig brennen. A ist

gleich A. Oder, einfacher formuliert: Ihr könnt einen Kuchen nicht gleichzeitig behalten und aufessen.

Wollt ihr verstehen, was mit der Welt nicht stimmt? All die Katastrophen, die eure Welt zerrüttet haben, rühren daher, dass eure führenden Köpfe versucht haben, die Tatsache zu umgehen, dass A gleich A ist. All das heimliche Böse in euch, vor dem es euch graut, und all der Schmerz, den ihr je erlitten habt, rühren daher, dass auch ihr versucht habt, die Tatsache zu umgehen, dass A gleich A ist. Diejenigen, die euch beigebracht haben, sie zu umgehen, wollten euch vergessen machen, dass der Mensch ein Mensch ist.

Der Mensch kann nur überleben, indem er Wissen erlangt, und Vernunft ist sein einziges Mittel dazu. Vernunft ist das Vermögen, das ihm durch die Sinne gelieferte Material wahrzunehmen, zu identifizieren und zu integrieren. Die Aufgabe seiner Sinne ist es, ihm die Zeugnisse der Existenz zu liefern, doch die Aufgabe, sie zu identifizieren, kommt seiner Vernunft zu, seine Sinne vermitteln ihm lediglich, *dass* etwas ist,

doch *was* es ist, muss er durch seinen Verstand erkennen.

Alles Denken ist ein Identifikations- und Integrationsprozess. Der Mensch nimmt einen Farblecks wahr; durch das Integrieren dessen, was er sieht und fühlt, lernt er, ihn als festen Gegenstand zu identifizieren: Er lernt, den Gegenstand als Tisch zu identifizieren; er lernt, dass der Tisch aus Holz gemacht ist; er lernt, dass das Holz aus Zellen besteht, dass Zellen aus Molekülen und diese wiederum aus Atomen bestehen. Im gesamten Verlauf dieses Prozesses beantwortet sein Verstand eine einzige Frage: *Was* ist es? Sein Mittel zur Verifizierung seiner Antworten ist die Logik, und Logik basiert auf dem Axiom, dass Existenz existiert. Logik ist die Kunst der *widerspruchsfreien Identifikation*. Einen Widerspruch kann es nicht geben. Ein Atom ist ebenso mit sich selbst identisch wie das Weltall; keines von beiden kann seine eigene Identität negieren, und kein Teil kann dem Ganzen widersprechen. Kein vom Menschen ersonnener Begriff hat Gültigkeit, solange er ihn nicht widerspruchsfrei in die Ges-

amtsumme seines Wissens integriert. Stößt man auf einen Widerspruch, dann liegt ein Denkfehler vor; bleibt man bei dem Widerspruch, dann legt man seinen Verstand ab und verlässt den Bereich der Wirklichkeit.

Wirklichkeit ist das, was existiert; das Unwirkliche existiert nicht; das Unwirkliche ist lediglich die Negation der Existenz, der Bewusstseinsinhalt eines Menschen, der versucht, die Vernunft aufzugeben. Wahrheit ist das Anerkennen der Wirklichkeit; die Vernunft, des Menschen einziges Mittel zur Erlangung von Erkenntnis, ist sein einziger Maßstab für Wahrheit.

Die verwerflichste Frage, die ihr jetzt stellen könnt, lautet: *Wessen* Vernunft? Die Antwort lautet: Eure *eigene*. Ganz gleich, über wie viel oder wenig Wissen ihr verfügt, es ist euer Verstand, der es erwerben muss. Ihr könnt nur mit eurem eigenen Wissen etwas anfangen. Es ist nur euer eigenes Wissen, auf das ihr Anspruch erheben oder welches ihr anderen zu bedenken geben könnt. Euer Verstand ist euer einziger Richter über Wahrheit und Unwahrheit – und

wenn andere von eurem Urteil abweichen, ist die Wirklichkeit die oberste Berufungsinstanz. Nur der Verstand eines Menschen kann jenen komplexen, empfindlichen und entscheidenden Identifikationsprozess, den das Denken darstellt, vollziehen. Nur sein eigenes Urteilsvermögen kann diesen Prozess lenken. Nur seine moralische Integrität kann sein Urteilsvermögen lenken.

Ihr, die ihr von einem ‚moralischen Instinkt‘ sprecht, als handelte es sich um eine unabhängige, dem Verstand entgegengesetzte Gabe: Der Verstand eines Menschen ist sein moralisches Vermögen. Ein Vernunftprozess ist ein ständiger Entscheidungsprozess im Hinblick auf die Frage: Wahr oder unwahr? – *Richtig oder falsch?* Muss ein Samen in die Erde gesetzt werden, um wachsen zu können – richtig oder falsch? Muss die Wunde eines Menschen desinfiziert werden, um sein Leben zu retten – richtig oder falsch? Erlaubt es die Beschaffenheit atmosphärischer Elektrizität, diese in kinetische Energie umzuwandeln – richtig oder falsch? Den Antworten auf derlei Fragen habt ihr euer gesamtes

Hab und Gut zu verdanken – und die Antworten entstammen dem Verstand eines Menschen, einem Verstand, der kompromisslos dem verpflichtet ist, was *richtig* ist.

Ein rationaler Prozess ist ein *moralischer* Prozess. Ihr könnt dabei jederzeit einen Fehler begehen; davor schützt euch nur eure eigene Strenge. Oder ihr könnt versuchen zu betrügen, Beweise zu fälschen und anstrengenden Forschungen aus dem Weg zu gehen. Ist aber Wahrheitstreue das Kennzeichen einer moralischen Gesinnung, dann gibt es keine größere, edlere und heroischere Form von Treue als die Tat eines Menschen, der die Verantwortung des Denkens auf sich nimmt.

Das, was ihr eure Seele oder euren Geist nennt, ist euer Bewusstsein, und das, was ihr einen ‚freien Willen‘ nennt, ist die Freiheit eures Verstandes zu denken oder nicht zu denken, denn das ist die einzige Wahl, die ihr habt, eure einzige Freiheit, die Entscheidung, die all eure nachfolgenden Entscheidungen beeinflusst und euer Leben und euren Charakter prägt.

Denken ist des Menschen einzige Grundtugend, aus der alle übrigen folgen. Und sein Grundlaster, die Wurzel alles Bösen in ihm, ist jene unaussprechliche Tat, die ihr alle praktiziert, aber nie zugeben wollt: das Ausblenden, die bewusste Aufhebung des eigenen Bewusstseins, die Weigerung zu denken – nicht Blindheit, sondern die Weigerung zu sehen, nicht Unwissenheit, sondern die Weigerung zu erkennen, das Zerstreuen des eigenen Verstandes und das Erzeugen eines inneren Nebels, um der Verantwortung des Urteilens zu entkommen – unter der unausgesprochenen Prämisse, dass ein Gegenstand nicht existiert, solange ihr euch weigert, ihn zu identifizieren, dass A nicht gleich A ist, solange ihr nicht urteilt: ‚Es ist.‘ Nichtdenken ist ein Akt der Vernichtung, der Wunsch, die Existenz zu negieren, der Versuch, die Wirklichkeit zu tilgen. Doch Existenz existiert; die Wirklichkeit lässt sich nicht auslöschen, sondern wird ihrerseits denjenigen auslöschen, der den Versuch dazu unternimmt. Indem ihr euch weigert zu sagen: ‚Es ist‘, weigert ihr euch zu sagen: ‚Ich bin.‘ Indem ihr

euer eigenes Urteilsvermögen aufhebt, negiert ihr eure eigene Person. Erklärt ein Mensch: ‚Mir steht kein Urteil zu‘, erklärt er: ‚Mir steht kein Leben zu.‘

Darin besteht jederzeit und in jeder Angelegenheit eure grundlegende moralische Wahl: Denken oder Nichtdenken, Existieren oder Nichtexistieren, A oder Nicht-A, Entität oder Null.

Soweit ein Mensch rational ist, ist das Leben die Prämisse, nach der er handelt. Soweit er irrational ist, ist der Tod die Prämisse, nach der er handelt.

Euch, die ihr daherplappert, Moral sei eine soziale Angelegenheit und auf einer einsamen Insel bräuchte man sie nicht, sage ich: Auf einer einsamen Insel bräuchte man sie am meisten. Soll der Gestrandete doch ohne Opfer, die dafür büßen, versuchen zu behaupten, ein Fels sei ein Haus, der Sand sei Kleidung, Speisen würden ohne Ursache oder Anstrengung in seinen Mund fallen, er werde morgen eine Ernte einfahren, indem er sein Saatgut heute verzehre – die Wirklichkeit wird ihn auslöschen, wie er es verdient;

die Wirklichkeit wird ihn lehren, dass das Leben ein zu erkaufender Wert ist, den man nur durch Denken bezahlen kann.

Würde ich eure Sprache sprechen, würde ich sagen, das einzige moralische Gebot für den Menschen lautet: Du sollst denken. Doch ein ‚moralisches Gebot‘ ist ein Widerspruch in sich. Moral ist das Gewählte, nicht das Erzwungene; das Verstandene, nicht das Befolgte. Moral ist das, was rational ist, und Vernunft kennt keine Gebote.

Meine Moral, die Moral der Vernunft, ist in einem einzigen Axiom enthalten: Existenz existiert – und in einer einzigen Entscheidung: zu leben. Alles andere folgt daraus. Um zu leben, muss der Mensch drei Dinge als die höchsten und maßgebenden Werte in seinem Leben betrachten: Vernunft – Zielgerichtetheit – Selbstachtung. Vernunft als sein einziges Werkzeug zur Erlangung von Erkenntnis; Zielgerichtetheit als seine Entscheidung für das Glück, das zu erreichen jenes Werkzeug ihm dienen muss; Selbstachtung als seine unantastbare Sicherheit, dass sein Ver-

stand in der Lage ist zu denken und seine Person des Glückes würdig ist, das heißt: würdig zu leben. Diese drei Werte implizieren und bedingen sämtliche Tugenden des Menschen, und all diese Tugenden betreffen das Verhältnis zwischen Existenz und Bewusstsein: Rationalität, Unabhängigkeit, Integrität, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Produktivität, Stolz.

Rationalität ist das Anerkennen der Tatsache, dass Existenz existiert, dass nichts die Wahrheit ändern kann und nichts Vorrang hat vor der Wahrnehmung der Wahrheit, das heißt vor dem Denken; dass nur der Verstand eines Menschen Werte beurteilen und Handlungen lenken kann; dass die Vernunft etwas Absolutes ist, das keine Kompromisse duldet; dass ein Zugeständnis an das Irrationale das Bewusstsein unwirksam macht und verkehrt, sodass es die Wirklichkeit nicht mehr wahrnimmt, sondern verfälscht; dass der Glaube keine Abkürzung zum Wissen, sondern ein Kurzschluss ist, der den Verstand zerstört; dass das Akzeptieren einer mystischen Erfindung dem Wunsch entspricht, die Existenz

zu vernichten, und demgemäß das eigene Bewusstsein vernichtet.

Unabhängigkeit ist das Anerkennen der Tatsache, dass ihr dafür verantwortlich seid, Urteile zu fällen, und nichts euch davor bewahren kann; dass niemand das Denken für euch übernehmen oder euer Leben für euch leben kann; dass die schändlichste Form der Selbsterniedrigung und Selbstzerstörung darin besteht, euren Verstand demjenigen eines anderen unterzuordnen, eine eurem Intellekt übergeordnete Autorität zu akzeptieren, deren Behauptungen als Wahrheiten hinzunehmen, deren Edikte als Vermittler zwischen eurem Bewusstsein und eurer Existenz zu billigen.

Integrität ist das Anerkennen der Tatsache, dass ihr euer Bewusstsein nicht verfälschen könnt, so wie Ehrlichkeit das Anerkennen der Tatsache ist, dass ihr die Existenz nicht verfälschen könnt – dass der Mensch eine unteilbare Entität ist, eine in sich geschlossene Einheit zweier Attribute: Materie und Bewusstsein, und dass er keinen Bruch zwischen Körper und Verstand,

zwischen Handlung und Gedanken, zwischen seinem Leben und seinen Überzeugungen dulden darf; dass er wie ein von der öffentlichen Meinung unbeeinflusster Richter seine Überzeugungen nicht den Wünschen anderer opfern darf, selbst wenn die gesamte Menschheit ihn bedrängt oder bedroht; dass Mut und Zuversicht praktische Notwendigkeiten sind, dass Mut die praktische Form der Treue zur Existenz, der Treue zur Wahrheit ist und Zuversicht die praktische Form der Treue zum eigenen Bewusstsein.

Ehrlichkeit ist das Anerkennen der Tatsache, dass das Unwirkliche unwirklich ist und keinen Wert haben kann, dass weder Liebe noch Ruhm noch Geld einen Wert darstellen, wenn sie durch Betrug erworben wurden; dass der Versuch, einen Wert durch die Täuschung des Verstandes anderer zu erlangen, euer Opfer höher einstuft als die Wirklichkeit, sodass ihr zum Faustpfand ihrer Blindheit, zum Sklaven ihres Nichtdenkens und ihrer Ausflüchte werdet, während ihre Intelligenz, ihre Rationalität und ihr Wahrnehmungsvermögen zu Feinden werden, vor denen ihr euch

fürchten und fliehen müsst; dass ihr weder in Abhängigkeit leben wollt, schon gar nicht in Abhängigkeit von der Dummheit anderer, noch als Narr, dessen Werte von denen abhängen, die er selbst zum Narren zu halten vermag; dass Ehrlichkeit weder eine soziale Pflicht noch ein Opfer zugunsten anderer ist, sondern die zutiefst eigenständigste Tugend, die ein Mensch üben kann: die Weigerung, die Wirklichkeit seiner eigenen Existenz dem irrigen Bewusstsein anderer zu opfern.

Gerechtigkeit ist das Anerkennen der Tatsache, dass ihr den Charakter eines Menschen ebenso wenig verfälschen könnt wie die Beschaffenheit der Natur, dass ihr Menschen ebenso gewissenhaft beurteilen müsst wie unbelebte Gegenstände, mit demselben Respekt gegenüber der Wahrheit, mit demselben unbestechlichen Blick und durch einen ebenso unverdorbenen und *rationalen* Identifikationsprozess; dass jeder Mensch entsprechend seinem Wesen beurteilt und behandelt werden muss, dass ihr ebenso, wie ihr für einen rostigen Schrotthaufen nicht mehr bezahlt als für

ein Stück glänzenden Metalls, einen Lumpen nicht höher achtet als einen Heroen; dass ihr mit eurer moralischen Einschätzung die Tugenden oder Laster anderer bezahlt und dass diese Bezahlung die gleiche Gewissenhaftigkeit von euch verlangt wie eine finanzielle Transaktion; dass es moralische Heuchelei ist, wenn ihr einen Menschen um seiner Laster willen nicht verachtet, und moralische Unterschlagung, wenn ihr ihn um seiner Tugenden willen nicht bewundert; dass ihr eure moralische Währung entwertet und das Gute zugunsten des Bösen hinterzieht, wenn ihr irgendetwas anderes höher achtet als die Gerechtigkeit, da durch mangelnde Gerechtigkeit nur das Gute Schaden nehmen und nur das Böse profitieren kann; und dass der Abgrund am Ende dieses Weges, die moralische Bankrotterklärung, darin besteht, Menschen für ihre Tugenden zu bestrafen und für ihre Laster zu belohnen, dass das den Abstieg zur endgültigen Verkommenheit, die schwarze Messe zur Anbetung des Todes, die Hingabe eures eigenen Bewusstseins an die Zerstörung der Existenz darstellt.

Produktivität ist das Akzeptieren der Moral und das Anerkennen der Tatsache, dass ihr euch für das Leben entscheidet; dass produktive Arbeit der Prozess ist, durch den das Bewusstsein des Menschen seine Existenz lenkt, ein ständiger Prozess des Wissenserwerbs und der Gestaltung der Materie nach Maßgabe der eigenen Zielsetzung, der Umwandlung einer Idee in ihre physische Gestalt, der Neuschöpfung der Erde im Bilde der eigenen Werte; dass *jede* Arbeit schöpferisch ist, sofern sie von einem denkenden Verstand ausgeführt wird, jedoch keine, die von einer Niete ausgeführt wird, die in ihrem kritiklosen Stumpfsinn eine von anderen übernommene Routine wiederholt; dass ihr euch eure Arbeit selbst erwählt und die Wahl eurem Verstand entspricht, dass mehr euch nicht möglich und weniger nicht menschlich ist; dass ihr, wenn ihr euch durch Schwindel einen Arbeitsplatz verschafft, dem euer Verstand nicht gewachsen ist, ein von Angst gelähmter Gorilla werdet, der von den Taten und der Zeit anderer lebt, und dass ihr, wenn ihr euch mit einem Arbeitsplatz zufrieden gebt, der euren

Verstand nicht auslastet, euren Motor drosselt und euch selbst einem Verfallsprozess zu unterwerft; dass eure Arbeit der Prozess ist, durch den ihr eure Werte erfüllt, und dass Gleichgültigkeit gegenüber Werten Gleichgültigkeit eurem Leben gegenüber bedeutet; dass euer Körper eine Maschine ist, aber euer Verstand sie lenkt und ihr so weit fahren müsst, wie euer Verstand euch bringt, und ihr euch vornehmen müsst, etwas zu erreichen; dass derjenige, der kein Ziel verfolgt, wie ein bergab rollendes Fahrzeug ist, das beim nächstbesten Hindernis in den Graben fährt, dass derjenige, der seinen Verstand unterdrückt, ein stecken gebliebenes Fahrzeug ist, das allmählich vor sich hinrostet, dass derjenige, der blindlings einem Führer folgt, ein Wrack ist, das zum Schrottplatz abgeschleppt wird, und dass derjenige, der sich einen anderen Menschen zum Ziel setzt, ein Anhalter ist, den kein Fahrer mitnehmen sollte; dass eure Arbeit euer Lebenszweck ist und ihr an jedem Totschläger, der sich das Recht anmaßt, euch anzuhalten, vorbeieilen müsst, dass jeder Wert, den ihr außer-

halb eurer Arbeit findet, jeder Mensch, dem ihr verbunden seid oder den ihr liebt, nur ein Mitreisender sein kann, der aus eigener Kraft in dieselbe Richtung geht.

Stolz ist das Anerkennen der Tatsache, dass ihr euch selbst euer höchster Wert seid und dieser wie alle Werte verdient werden muss; dass von allen Leistungen, die ihr vollbringen könnt, die Bildung eures eigenen Charakters diejenige ist, die alle anderen ermöglicht; dass euer Charakter, eure Handlungen, eure Wünsche, eure Gefühle die Produkte der Prämissen sind, denen euer Verstand folgt; dass der Mensch die charakterlichen Werte, die sein Leben erhaltenswert machen, ebenso schaffen muss wie die physischen Werte, die er zum Erhalt seines Lebens benötigt; dass der Mensch seine Seele ebenso wie seinen Reichtum aus eigener Kraft erschaffen muss; dass das Leben ein Selbstwertgefühl erfordert, dass aber der Mensch nicht automatisch Werte besitzt und deshalb auch nicht automatisch Selbstachtung empfindet, sondern sie sich verdienen muss, indem er seine Seele nach dem Bilde seines mor-

alischen Ideals gestaltet, nämlich nach dem Bilde des Menschen als eines vernunftbegabten Wesens, das er seiner Natur nach werden kann, zu dem er sich aber entscheiden muss; dass die erste Voraussetzung für Selbstachtung jene strahlende Eigennützigkeit der Seele ist, welche von allen Dingen, seien sie materiell oder geistig, das Beste begehrt, eine Seele, die vor allem ihre eigene moralische Vervollkommnung anstrebt und nichts höher achtet als sich selbst; und dass der Beweis für eine erlangte Selbstachtung das verächtliche und aufbegehrende Schaudern der Seele angesichts der Rolle eines Opfertiers ist, angesichts der schändlichen Zudringlichkeit jedes Glaubens, der euch dazu anhält, den unersetzbaren Wert eures Bewusstseins und die unvergleichliche Herrlichkeit eurer Existenz den blinden Ausflüchten und dem schleppenden Verfall anderer zu opfern.

Erkennt ihr allmählich, wer John Galt ist? Ich bin der Mensch, der sich das verdient hat, wofür ihr nicht gekämpft habt, das, was ihr zurückgewiesen, betrogen und korrumpiert habt, aber nicht

gänzlich zerstören konntet und jetzt als schmutziges Geheimnis versteckt, während ihr euer Leben damit verbringt, euch jedem professionellen Kannibalen gegenüber zu entschuldigen, damit nicht entdeckt wird, dass irgendwo in eurem Inneren noch immer das Verlangen danach lebt, das zu sagen, was ich hiermit vor der ganzen Menschheit ausspreche: Ich bin stolz auf meinen eigenen Wert und auf die Tatsache, dass ich leben will.

Dieses Verlangen – welches ihr teilt, auch wenn ihr es als etwas Böses unterdrückt – ist der einzige Rest an Gutem in euch, aber es ist ein Verlangen, das ihr lernen müsst zu verdienen. Sein eigenes Glück ist des Menschen einziges moralisches Ziel, aber er kann es nur durch seine eigene Tugendhaftigkeit erreichen. Tugendhaftigkeit ist kein Zweck an sich. Sie ist sich nicht selbst ihr Lohn oder ein Opfer zur Vergeltung des Bösen. *Leben* ist der Lohn der Tugendhaftigkeit – und Glück ist das Ziel und der Lohn des Lebens.

Wie euer Körper über zwei elementare Empfindungen verfügt, Genuss und Schmerz als Ausdruck seines Wohlergehens oder seiner Verletzung, als Barometer seiner grundlegenden Alternativen Leben oder Tod, verfügt euer Bewusstsein über zwei fundamentale Gefühle, Freude und Leid als Ausdruck für dieselben Alternativen. Eure Gefühle sind Kostenschätzungen in Bezug auf das, was euer Leben fördert oder bedroht, Rechenmaschinen, die euch euren Gewinn oder Verlust anzeigen. Ihr kommt nicht umhin zu empfinden, ob etwas für euch gut oder böse ist; *was* ihr aber für gut oder böse haltet, was euch freut oder schmerzt, was ihr liebt oder hasst, wünscht oder fürchtet, hängt von eurem Wertmaßstab ab. Gefühle sind euch angeboren, aber euer Verstand bestimmt ihren Inhalt. Euer Empfindungsvermögen gleicht einem leeren Motor, und eure Werte sind der Treibstoff, mit dem euer Verstand ihn betankt. Wenn ihr euch für eine Mischung aus Widersprüchen entscheidet, wird sie euren Motor blockieren, euer Getriebe zerfressen und euch bei dem ersten Versuch, mit einem Fahrzeug zu

fahren, das ihr selbst zugrunde gerichtet habt, ins Unglück stürzen.

Wenn Irrationalität euer Wertmaßstab und das Unmögliche euer Begriff vom Guten ist; wenn ihr nach Lohn strebt, den ihr nicht verdient habt, nach Reichtum oder Liebe, die euch nicht zustehen, nach einem Schlupfloch im Kausalitätsgesetz, nach einem A, das nach eurer Laune zum Nicht-A wird; wenn ihr das Gegenteil von Existenz begehrt – dann werdet ihr es erreichen. Klagt, wenn es so weit ist, nicht, das Leben sei enttäuschend und Glück sei dem Menschen unerreichbar. Überprüft euren Treibstoff: Er hat euch dorthin gebracht, wo ihr hinwolltet.

Glück lässt sich nicht auf den Wink launenhafter Gefühle hin herbeiführen. Glück ist nicht die Befriedigung irgendwelcher irrationaler Wünsche, die ihr leichthin hegen mögt. Glück ist ein Zustand widerspruchsfreier Freude – einer Freude ohne Strafe oder Schuld; einer Freude, die weder mit euren Werten im Widerspruch steht noch auf eure eigene Zerstörung abzielt; nicht der Freude einer Flucht vor eurem Verstand, sondern

des vollen Gebrauchs eures Verstandes; nicht der Freude einer Verfälschung der Wirklichkeit, sondern der Erlangung wirklicher Werte; nicht der Freude eines Trinkers, sondern eines Produzenten. Nur ein rationaler Mensch kann Glück erreichen, ein Mensch, der ausschließlich rationale Ziele anstrebt, der ausschließlich rationale Werte sucht und sich ausschließlich über rationale Handlungen freut.

Wie ich meinen Lebensunterhalt weder durch Raub noch durch Almosen, sondern durch eigene Anstrengung bestreite, versuche ich mein Glück weder durch die Schädigung anderer noch durch das Wohlwollen anderer zu erlangen, sondern verdiene es mir durch eigene Leistung. Wie ich das Vergnügen anderer nicht als mein Lebensziel betrachte, betrachte ich mein Vergnügen nicht als das Lebensziel anderer. Wie es weder zwischen meinen Werten noch zwischen meinen Wünschen Widersprüche gibt, gibt es unter rationalen Menschen weder Opfer noch Interessenkonflikte, unter Menschen, die nichts Unverdientes begehren und sich nicht gegenseitig mit der Gier

eines Kannibalen beäugen, Menschen, die Opfer weder darbringen noch annehmen.

Das Symbol aller Verhältnisse zwischen solchen Menschen, das moralische Symbol des Respekts gegenüber menschlichen Wesen ist *der Händler*. Wir, die wir von Werten statt von Plündergut leben, sind Händler, sowohl in der Materie als auch im Geiste. Ein Händler ist ein Mensch, der verdient, was er bekommt, und Unverdientes weder gibt noch annimmt. Ein Händler will weder für sein Versagen belohnt noch für seine Fehler geliebt werden. Ein Händler wirft weder seinen Körper anderen zum Fraß vor, noch schenkt er anderen seine Seele als Almosen. So, wie er nur im Tausch gegen materielle Werte arbeitet, will er auch für seine geistigen Werte – seine Liebe, Freundschaft und Achtung – entlohnt werden und gibt sie nur im Tausch gegen menschliche Tugenden, als Lohn für die eigenützige Freude, die er im Umgang mit Menschen, die er achten kann, verspürt. Die mystischen Parasiten, die durch alle Zeiten hindurch die Händler geschmäht und verachtet, die Bettler und

Plünderer aber geehrt haben, kannten den geheimen Beweggrund ihres Hohns: Ein Händler ist das Wesen, das sie fürchten – ein Mensch der Gerechtigkeit.

Ihr wollt wissen, welche moralische Pflicht ich meinen Nächsten schulde? Keine, außer der Pflicht, die ich mir selbst, materiellen Dingen und aller übrigen Existenz schuldig bin: Rationalität. Ich verkehre mit Menschen so, wie meine und ihre Natur es verlangen: mittels der Vernunft. Ich erstrebe und wünsche nur solche Beziehungen zu ihnen, die sie aus freien Stücken eingehen. Ich kann mich nur mit ihrem Verstand auseinandersetzen, und zwar nur in meinem eigenen Interesse, sofern sie erkennen, dass mein Interesse sich mit dem ihrigen deckt. Tun sie das nicht, dann gehe ich keine Beziehung zu ihnen ein; ich lasse Andersdenkende ihrer Wege gehen und weiche selbst nicht von meinem Weg ab. Ich gewinne ausschließlich durch Logik und füge mich ausschließlich der Logik. Ich gebe meine Vernunft nicht preis und verkehre auch nicht mit anderen, die ihre Vernunft preisgeben. Ich ver-

spreche mir keinerlei Vorteile von Narren oder Feiglingen; aus menschlichen Lastern kann ich keinen Nutzen ziehen: aus Dummheit, Unehrlichkeit oder Angst. Der einzige Wert, den Menschen mir bieten können, ist die Arbeit ihres Verstandes. Bin ich mit einem rationalen Menschen uneinig, lasse ich die Wirklichkeit den letzten Schiedsspruch fällen; bin ich im Recht, wird er eines Besseren belehrt; bin ich im Unrecht, werde ich eines Besseren belehrt; einer gewinnt, doch beide profitieren.

Man kann sich über vieles streiten, doch gibt es eine Übeltat, über die sich nicht streiten lässt, eine Tat, die kein Mensch anderen antun, die niemand billigen oder vergeben darf. Solange Menschen den Wunsch hegen zusammenzuleben, darf kein Mensch *beginnen* – hört ihr mich? niemand darf *anfangen* –, physische Gewalt gegen andere anzuwenden.

Die Drohung physischer Zerstörung zwischen einem Menschen und seine Wahrnehmung der Wirklichkeit zu stellen, bedeutet, seine Überlebensgrundlage zu negieren und zu lähmen; ihn

zu zwingen, seinem eigenen Urteil zuwiderzuhandeln, ist, als zwänge man ihn, seiner eigenen Wahrnehmung zuwiderzuhandeln. Jeder, der – zu welchem Zweck und in welchem Maß auch immer – die Anwendung von Gewalt anzettelt, ist ein Mörder, dessen tödlicher Vorsatz auf mehr zielt als auf einen Mord: dessen Vorsatz die Zerstörung der Lebensfähigkeit eines Menschen ist.

Wagt es nicht, mir zu sagen, euer Verstand habe euch von eurem Recht überzeugt, meinem Verstand Gewalt anzutun. Gewalt und Verstand sind Gegensätze; die Moral hört auf, wo der Einsatz einer Waffe beginnt. Wenn ihr erklärt, Menschen seien irrationale Tiere, die ihr dement-sprechend zu behandeln gedenkt, definiert ihr euren eigenen Charakter und könnt keine Billigung durch die Vernunft mehr beanspruchen, wie es kein Befürworter von Widersprüchen kann. Es kann kein ‚Recht‘ geben, die Quelle aller Rechte zu zerstören, das einzige Mittel, Recht von Unrecht zu unterscheiden: den Verstand.

Einen Menschen zu zwingen, seinen eigenen Verstand aufzugeben und euren Willen als Ersatz zu akzeptieren, indem ihr eine Waffe anstelle eines Syllogismus, Schrecken anstelle von Beweisen und den Tod als das letzte Argument verwendet, heißt zu versuchen, im Widerspruch mit der Wirklichkeit zu existieren. Die Wirklichkeit verlangt vom Menschen, in seinem eigenen rationalen Interesse zu handeln, während eure Waffe von ihm verlangt, dagegen zu handeln. Die Wirklichkeit bedroht den Menschen, wenn er nicht in Übereinstimmung mit seinem rationalen Urteil handelt, mit dem Tod; doch ihr bedroht ihn mit dem Tod, wenn er es tut. Ihr versetzt ihn in eine Welt, in der er sein Leben durch Aufgabe aller Tugenden, die das Leben verlangt, erkaufen muss – und ein langsamer Tod ist das Einzige, was ihr mit eurem zerstörerischen System erreichen werdet, wenn der Tod zur herrschenden Macht erhoben wird, zum schlagenden Argument in einer menschlichen Gesellschaft.

Ob ein Straßenräuber einen Reisenden vor die Wahl ‚Geld oder Leben‘ stellt oder ob ein

Politiker ein Land vor die Wahl ‚Eurer Kinder Ausbildung oder euer Leben‘ stellt, in beiden Fällen lautet die Wahl letztendlich: ‚Euer Verstand oder euer Leben‘ – und für den Menschen ist keines von beiden ohne das andere möglich.

Wenn es Abstufungen des Bösen gibt, dann lässt sich kaum sagen, wer verächtlicher ist: der Wüstling, der sich das Recht anmaßt, den Verstand anderer gewaltsam zu beugen, oder der moralisch Degenerierte, der anderen das Recht zubilligt, seinen Verstand gewaltsam zu beugen. *Das* ist das moralisch Absolute, das nicht zur Debatte stehen darf. Mit jemandem, der sich anschickt, mich meiner Vernunft zu berauben, gehe ich nicht vernünftig um. Ich lasse mich mit Menschen, die glauben, sie könnten mir das Denken verbieten, nicht auf ein Gespräch ein. Ich verweigere dem Wunsch eines Mörders, mich zu töten, die moralische Billigung. Unternimmt jemand den Versuch, mir mit Gewalt zu begegnen, reagiere ich – mit Gewalt.

Gewalt darf nur in Form von Vergeltung angewendet werden und nur gegen denjenigen, der

damit begonnen hat. Nein, ich ahme weder sein böses Verhalten nach, noch lasse ich mich zu seiner Moralvorstellung herab. Ich gewähre ihm lediglich das, wofür er sich entschieden hat: Zerstörung, die einzige Zerstörung, für die er das Recht hatte, sich zu entscheiden: seine eigene. Er wendet Gewalt an, um sich eines Wertes zu bemächtigen; ich wende sie nur an, um Zerstörung zu zerstören. Ein bewaffneter Räuber will sich bereichern, indem er mich tötet; ich hingegen werde durch das Töten eines bewaffneten Räubers nicht reicher. Weder wende ich Böses an, um Werte zu erzielen, noch gebe ich meine Werte auf, wenn mir Böses angedroht wird.

Im Namen all der Produzenten, die euch am Leben erhalten haben und im Gegenzug von euch mit dem Tod bedroht wurden, stelle ich euch jetzt vor eine einzige Wahl: unsere Arbeit oder eure Waffen. Ihr habt die Wahl, doch beides zusammen könnt ihr nicht haben. Wir zetteln weder Gewalt gegen andere an, noch ergeben wir uns ihrer Gewalt. Wenn ihr jemals wieder in einer Industriegesellschaft leben möchtet, dann nur auf der

Grundlage *unserer* moralischen Begriffe. Unsere Begriffe und unsere Antriebskraft sind das Gegenteil der euren. Ihr benutzt Angst als Waffe und zahlt den Menschen ihre Ablehnung eurer Moral mit dem Tod heim. Wir bieten ihnen das Leben als Lohn für die Anerkennung unserer Moral.

Ihr, die ihr die Null anbetet, ihr habt nie verstanden, dass die Verwirklichung des Lebens mehr ist als die Vermeidung des Todes. Freude ist nicht die Abwesenheit von Schmerz, Intelligenz ist nicht die Abwesenheit von Dummheit, Licht ist nicht die Abwesenheit von Dunkelheit, eine Entität ist nicht die Abwesenheit einer Nichtentität. Ein Gebäude wird nicht erbaut, indem man keinen Abriss vornimmt; indem ihr jahrhundertlang dasitzt und untätig abwartet, wird kein einziger Träger aufgestellt, von dessen Abriss ihr absehen könntet – und jetzt könnt ihr mich, den Erbauer, nicht mehr auffordern: ‚Produziere und ernähre uns im Gegenzug dafür, dass wir das, was du schaffst, *nicht* zerstören.‘ Im Namen all eurer Opfer antworte ich euch: Kriecht mitsamt und in eurer eigenen Leere. Ex-

istenz ist nicht die Negation von Negativa. Das Böse – nicht der Wert – ist Mangel und Negation; das Böse ist ohnmächtig und besitzt nur die Kraft, die wir es uns abnötigen lassen. Kriecht, denn wir haben gelernt, dass eine Null kein Pfandrecht auf das Leben erkaufen kann.

Ihr wollt dem Schmerz entkommen. Wir hingegen streben nach Glück. Ihr existiert, um Strafen zu entgehen. Wir hingegen existieren, um Lohn zu verdienen. Drohungen werden uns nicht zum Arbeiten bringen; Angst ist nicht unsere Triebfeder. Unser Bestreben ist es nicht, dem Tod zu entkommen, sondern das Leben zu leben.

Ihr, die ihr diesen Unterschied nicht mehr begreift, die ihr behauptet, Furcht und Freude seien gleichermaßen Triebfedern – und heimlich hinzufügt, Furcht sei die ‚praktischere‘ der beiden –, ihr wollt nicht leben, und nur die Angst vor dem Tod erhält eure Existenz aufrecht, die ihr selbst verflucht habt. In panischer Angst jagt ihr von einer Falle zur nächsten, stets auf der Suche nach der Ausgangstür, die ihr verschlossen habt, auf der Flucht vor einem Verfolger, den ihr nicht zu

benennen wagt, und geratet dabei in ein Entsetzen, das ihr nicht sehen wollt, und je größer euer Entsetzen, desto größer eure Angst vor der einzigen Tat, die euch retten könnte: dem Denken. Der Zweck eures Kampfes ist, nicht zu verstehen, nicht zu begreifen, zu benennen oder zu hören, was ich euch jetzt zu Gehör bringe: dass ihr die Moral des Todes vertretet.

Der Tod ist euer Wertmaßstab, der Tod ist euer selbstgewähltes Ziel, und ihr müsst ständig auf der Flucht sein, denn es gibt kein Entkommen, weder vor dem Verfolger, der euch zerstören will, noch vor der Erkenntnis, dass ihr selbst dieser Verfolger seid. Haltet einmal inne – es gibt ohnehin keinen Zufluchtsort –, steht so nackt da, wie ihr Angst habt dazustehen, aber wie ich euch sehe, und schaut an, was ihr einen Moralkodex zu nennen gewagt habt.

Verdammnis ist der Ausgangspunkt eurer Moral, und Zerstörung ist ihr Zweck, Mittel und Ende. Euer Kodex verdammt den Menschen zunächst als böse und verlangt dann, dass er etwas Gutes tue, erklärt aber zugleich, ebendies sei ihm

nicht möglich. Als ersten Beweis für Tugendhaftigkeit verlangt er vom Menschen, ohne Beweise seine eigene Verkommenheit zu akzeptieren. Er verlangt von ihm, nicht von einem Maßstab von Werten auszugehen, sondern von einem Maßstab des Bösen, nämlich sich selbst, und aufgrunddessen das Gute zu definieren: Das Gute ist das, was er nicht ist.

Es spielt keine Rolle, wer anschließend von seiner abgelegten Herrlichkeit und seiner gepeinigten Seele profitiert: ein mystischer Gott mit unbegreiflichen Absichten oder der nächstbeste Passant, dessen eiternde Wunden ihm einen unerklärlichen Anspruch auf ihn einräumen – es spielt keine Rolle, denn es kommt ihm ohnehin nicht zu, das Gute zu verstehen; seine Pflicht ist es, Jahr um Jahr Buße zu tun und die Schuld seiner Existenz an jedem dahergelaufenem Eintreiber unverständlicher Schulden zu sühnen, und seine einzige Wertvorstellung ist eine Null: Das Gute ist das, was nicht Mensch ist.

Der Name dieser ungeheuerlichen Absurdität ist Erbsünde.

Die Idee einer unwillentlich begangenen Sünde ist ein Schlag ins Gesicht aller Moral und ein unverschämter Widerspruch in sich: Was jenseits einer Wahlmöglichkeit liegt, liegt auch jenseits der Moral. Ist der Mensch von Geburt an böse, dann hat er keinen freien Willen und somit auch nicht die Macht, daran etwas zu ändern; hat er keinen freien Willen, dann kann er weder gut noch böse sein; ein Roboter ist amoralisch. Dem Menschen etwas als Sünde anzulasten, das außerhalb seines Einflussbereichs liegt, ist eine Verhöhnung der Moral. Ihm seine Natur als Sünde anzulasten, ist eine Verhöhnung der Natur. Ihn für ein vorgeburtlich begangenes Verbrechen zu bestrafen, ist eine Verhöhnung der Justiz. Ihn in einer Angelegenheit für schuldig zu erklären, die keine Unschuld kennt, ist eine Verhöhnung der Vernunft. Moral, Natur, Justiz und Vernunft mittels einer einzigen Vorstellung zu zerschlagen, ist eine Tat, wie sie böser kaum sein könnte. Doch eben *darin* wurzelt euer Kodex.

Versteckt euch nicht hinter der feigen Ausrede, der Mensch sei mit einem freien Willen, aber einer ‚Neigung‘ zum Bösen geboren. Ein freier Wille, der einer Neigung unterworfen ist, ist wie ein Spiel mit falschen Würfeln. Er zwingt den Menschen, mühsam zu spielen, die Verantwortung für das Spiel zu tragen und dafür zu bezahlen, obgleich das Ergebnis des Spiels durch eine Neigung beeinflusst wird, der er nicht enttrinnen kann. Wählt er diese Neigung selbst, dann kann sie nicht angeboren sein; wählt er sie hingegen nicht selbst, dann hat er keinen freien Willen.

Welcher Art ist die Schuld, die eure Lehrer als ‚Ersünde‘ bezeichnen? Welche bösen Eigenschaften hat der Mensch angenommen, als er seine vermeintliche Vollkommenheit verlor? Ihr Mythos besagt, dass er die Frucht vom Baum der Erkenntnis aß – er erwarb einen Verstand und wurde ein vernunftbegabtes Wesen. Er erlangte Erkenntnis von Gut und Böse – und wurde ein moralbegabtes Wesen. Er wurde dazu verurteilt, sich sein Brot zu erarbeiten – und wurde ein produktives Wesen. Er wurde dazu verurteilt,

Verlangen zu entwickeln – und erwarb die Fähigkeit zur geschlechtlichen Lust. Die bösen Eigenschaften, für die sie ihn verdammen, lauten Vernunft, Moral, Kreativität und Freude – alle wesentlichen Werte seiner Existenz. Ihr Mythos vom ersten Fehltritt des Menschen soll nicht etwa seine Laster erklären und verdammen, sie halten ihn nicht etwa seiner Fehler wegen für schuldig, sondern des Kerns seiner menschlichen Natur wegen. Was auch immer jenes Wesen im Garten Eden gewesen sein mag – ein Roboter ohne Verstand, ohne Werte, ohne Arbeit, ohne Liebe – ein Mensch war es nicht.

Euren Lehrern zufolge bestand der Sündenfall des Menschen in der Erlangung der zum Leben erforderlichen Tugenden. Ihrem Maßstab zufolge sind diese Tugenden seine Sünde. Er ist böse, so werfen sie ihm vor, weil er ein Mensch ist. Er ist schuldig, so werfen sie ihm vor, weil er lebt.

Sie nennen das eine Moral der Gnade und eine Lehre der Menschenliebe.

Nein, sagen sie, sie predigen nicht, der Mensch sei böse; böse ist nur jener Fremdkörper: sein

Leib. Nein, sagen sie, sie wollen ihn nicht töten; sie wollen ihn lediglich seines Leibes berauben. Sie behaupten, sie wollten seine Schmerzen lindern – und zeigen dabei auf den Folterapparat, auf den sie ihn gespannt haben, die Streckbank, deren Kurbelräder ihn in entgegengesetzte Richtungen ziehen: die Folterbank der Lehre, die seine Seele und seinen Leib trennt.

Sie haben den Menschen in zwei Teile geteilt und eine Hälfte in Gegensatz zur anderen gestellt. Sie haben ihn gelehrt, dass sein Körper und sein Bewusstsein Feinde seien, die miteinander in tödlichem Streit lägen, Widersacher von gegensätzlicher Natur mit widersprüchlichen Ansprüchen und unvereinbaren Bedürfnissen; dass die Befriedigung des einen den anderen verletze; dass seine Seele einem übernatürlichen Reich angehöre, während sein Körper ein böser Kerker sei, der ihn auf dieser Erde gefangen halte, und dass es tugendhaft sei, seinen Körper zu überwinden, ihn durch Jahre ausdauernden Ringens abzutöten und sich so seinen Weg aus dem Gefängnis in die Freiheit der Gruft zu bahnen.

Sie haben den Menschen gelehrt, er sei eine heillose Verbindung zweier disparater Elemente, die beide den Tod verkörpern. Ein Körper ohne eine Seele ist eine Leiche, eine Seele ohne einen Körper ist ein Gespenst – und doch entspricht das ihrer Vorstellung von der Natur des Menschen: einem Schlachtfeld, auf dem sich eine Leiche und ein Gespenst bekriegen, eine Leiche, die mit einem dubiosen bösen Eigenwillen ausgestattet ist, und ein Gespenst, das über die Einsicht verfügt, dass alles, was der Mensch erkennt, nicht existiert, dass vielmehr nur das Unerkennbare existiert.

Merkt ihr, welches menschliche Vermögen es war, das nach dieser Lehre übergangen werden sollte? Der Verstand war es, der negiert werden musste, damit der Mensch auseinanderfällt. Hatte der Mensch erst seine Vernunft preisgegeben, war er fest in der Hand zweier Ungeheuer, die er weder ergründen noch beherrschen konnte: eines von unerklärlichen Instinkten getriebenen Körpers und einer von mystischen Offenbarungen getriebenen Seele – er selbst wurde das wehr-

lose, drangsalierte Opfer einer Schlacht zwischen einem Roboter und einem Diktiergerät.

Und jetzt, da er durch den Trümmerhaufen kriecht und blindlings nach einer Möglichkeit des Weiterlebens tastet, bieten eure Lehrer ihm die Unterstützung einer Moral an, der zufolge er keine Lösung finden wird und auf Erden keine Erfüllung erwarten darf. Wirkliche Existenz, so sagen sie ihm, sei das, was er nicht wahrnehmen könne, wahres Bewusstsein sei die Fähigkeit zur Wahrnehmung des Nichtexistenten, und wenn er nicht in der Lage sei, das zu verstehen, belege *das* die Bosheit seiner Existenz und die Ohnmacht seines Bewusstseins.

Die Ausgeburten dieser Trennung zwischen Seele und Leib des Menschen sind zwei Arten von Lehrern der Moral des Todes: die Mystiker des Geistes und die Mystiker der Muskeln. Ihr nennt sie die Spiritualisten und die Materialisten, solche, die an ein Bewusstsein ohne Existenz, und jene, die an Existenz ohne Bewusstsein glauben. Beide verlangen die Auslieferung eures Verstandes, die einen an ihre Offenbarungen, die

anderen an ihre Reflexe. Ganz gleich, wie laut sie auf ihre unversöhnliche Gegnerschaft pochen mögen, sowohl ihre Moralkodizes als auch ihre Ziele gleichen sich: im Materiellen – die Versklavung des menschlichen Körpers, im Geistigen – die Zersetzung seines Verstandes.

Das Gute, so die Mystiker des Geistes, sei Gott, ein Wesen, das allein mit dem Hinweis darauf definiert wird, dass es jenseits der menschlichen Vorstellungskraft liege – eine Definition, die das Bewusstsein des Menschen entwertet und seine Vorstellungen von Existenz für null und nichtig erklärt. Das Gute, so die Mystiker der Muskeln, sei die Gesellschaft, ein Ding, das sie als Organismus ohne physische Ausprägung definieren, als Überwesen, das durch niemanden im Besonderen und durch jedermann – außer einem selbst – im Allgemeinen verkörpert wird. Der Verstand des Menschen, so die Mystiker des Geistes, müsse dem Willen Gottes untergeordnet werden. Der Verstand des Menschen, so die Mystiker der Muskeln, müsse dem Willen der Gesellschaft untergeordnet werden. Der Wertmaßstab

des Menschen, so die Mystiker des Geistes, sei das Wohlgefallen Gottes, dessen Maßstäbe für den Menschen unbegreiflich und im Glauben anzunehmen sind. Der Wertmaßstab des Menschen, so die Mystiker der Muskeln, sei das Wohlgefallen der Gesellschaft, deren Maßstäbe der Mensch sich nicht zu beurteilen anmaßen darf, sondern nach denen er sich kategorisch zu richten hat. Das Ziel des menschlichen Daseins, so behaupten beide, bestehe darin, zu einem unterwürfigen lebenden Toten zu mutieren, der aus Gründen, die er nicht zu hinterfragen hat, einem Zweck dient, den er nicht kennt. Seinen Lohn werde er im Jenseits empfangen, so die Mystiker des Geistes. Seinen Lohn würden im Diesseits einst seine Urgroßenkel empfangen, so die Mystiker der Muskeln.

Eigennutz, behaupten beide, sei etwas Böses im Menschen. Etwas Gutes, behaupten beide, sei es, seine eigenen Wünsche aufzugeben, sich selbst zu verleugnen, Entsagung zu üben und sich zu ergeben. Es sei gut, wenn der Mensch das Leben, das er lebt, negiere. *Opferbereitschaft*,

rufen beide, sei der Kern aller Moral, die höchste dem Menschen erreichbare Tugend.

Ihr unter denen, die mich jetzt hören, ihr, die ihr zu den Opfern gehört, nicht zu den Mördern, ich wende mich an euch am Totenbett eures Verstandes, an der Schwelle zu jener Finsternis, in der ihr ertrinkt, und falls ihr noch die Kraft habt zu kämpfen und euch an jene verglühenden Funken zu klammern, die noch von euch übrig sind – nutzt sie jetzt. Das Wort, das euch zerstört hat, lautet ‚*Opfer*‘. Nutzt eure letzte Kraft, um seine Bedeutung zu verstehen. Noch lebt ihr. Noch habt ihr eine Chance.

‚*Opfer*‘ bedeutet nicht den Verzicht auf Wertloses, sondern auf Wertvolles. ‚*Opfer*‘ bedeutet nicht den Verzicht auf Böses zugunsten des Guten, sondern auf Gutes zugunsten des Bösen. ‚*Opfer*‘ ist die Preisgabe dessen, was ihr wertschätzt, zugunsten dessen, was euch nichts wert ist.

Tauscht ihr einen Cent gegen einen Dollar, ist das *kein* Opfer; tauscht ihr hingegen einen Dollar gegen einen Cent, *ist* es eines. Schlagt ihr nach

Jahren harter Arbeit eine erträumte Laufbahn ein, ist das *kein* Opfer; verzichtet ihr hingegen zugunsten eines Mitbewerbers darauf, *ist* es eines. Gebt ihr eurem verhungerten Kind eine Flasche Milch, ist das *kein* Opfer; gebt ihr sie hingegen dem Kind eures Nachbarn und lasst das eigene sterben, *ist* es eines.

Gebt ihr einem Freund Geld, um ihm zu helfen, ist das *kein* Opfer; gebt ihr es hingegen einem nichtswürdigen Fremden, *ist* es eines. Gebt ihr einem Freund einen Geldbetrag, den ihr euch leisten könnt, ist das *kein* Opfer; gebt ihr ihm Geld um den Preis eigener Unannehmlichkeiten, habt ihr dieser Moralvorstellung zufolge immerhin notdürftige Tugendhaftigkeit bewiesen; gebt ihr ihm hingegen Geld um den Preis des eigenen Ruins, *dann* habt ihr die Tugend der Opferbereitschaft voll zur Geltung gebracht.

Entsagt ihr allen eigenen Wünschen und widmet euer Leben denen, die ihr liebt, habt ihr den höchsten Grad der Tugendhaftigkeit noch nicht erreicht, denn ihr habt immer noch einen Gegenwert, nämlich eure Liebe. Größere Tugend-

haftigkeit stellt ihr unter Beweis, indem ihr euer Leben beliebigen Fremden widmet. Euer Leben schließlich in den Dienst derer zu stellen, die ihr hasst, *das* ist die höchste Tugend, die ihr üben könnt.

Ein Opfer ist der Verzicht auf einen Wert. Ein vollwertiges Opfer ist der vollständige Verzicht auf alle Werte. Wollt ihr den höchsten Grad der Tugendhaftigkeit erreichen, dürft ihr keine Dankbarkeit für euer Opfer erwarten, kein Lob, keine Liebe, keine Bewunderung, keine Selbstachtung, nicht einmal Stolz auf die eigene Tugendhaftigkeit, denn die geringste Spur eines eigenen Nutzens schmälert die Tugend. Handelt ihr so, dass ihr euer eigenes Leben nicht durch Freude besudelt, keinerlei materiellen oder geistigen Wert, keinen Nutzen, keinen Profit und keinen Lohn erzielt – erreicht ihr diesen absoluten Nullzustand, habt ihr das Ideal moralischer Vollkommenheit erlangt.

Euch ist gesagt worden, moralische Vollkommenheit sei für den Menschen nicht erreichbar – und nach diesen Maßstäben ist das wahr. Ihr kön-

nt sie nicht erreichen, solange ihr lebt, doch wird der Wert eures Lebens und eurer Person daran gemessen, wie nahe ihr dieser idealen Null, das heißt *dem Tod* kommt.

Beginnt ihr aber bereits als leidenschaftsloses Vakuum, als ein dahinvegetierendes Wesen, das gefressen werden will, das keinerlei Werte hat, auf die es verzichten und keinerlei Wünsche, denen es entsagen könnte, wird euch die Krone der Opferbereitschaft verwehrt bleiben. Es ist kein Opfer, auf Dinge zu verzichten, die ihr nicht wollt. Es ist kein Opfer, euer Leben für andere hinzugeben, wenn ihr zu sterben wünscht. Um der Tugend der Opferbereitschaft willen, ihr müsst leben wollen, ihr müsst euer Leben lieben, ihr müsst in Leidenschaft für diese Erde und all ihre Pracht entbrannt sein – ihr müsst den Schmerz spüren, mit dem, Stück für Stück, eure Wünsche von euch abgeschnitten werden und die Liebe aus eurem Körper entweicht. Was die Opfermoral euch als Ideal vermittelt, ist nicht einfach der Tod, sondern ein langsamer Foltertod.

Weist mich nicht darauf hin, dass nur das diesseitige Leben davon betroffen sei. Ein anderes interessiert mich nicht. Und euch auch nicht.

Wollt ihr den letzten Rest eurer Würde wahren, dann nennt eure besten Taten nicht ‚Opfer‘, denn allein der Begriff brandmarkt euch als unmoralisch. Verzichtet eine Mutter auf den Kauf eines Hutes, um Essen für ihr hungriges Kind zu kaufen, dann ist das *kein* Opfer, denn ihr ist das Kind wichtiger als der Hut. Doch für eine Mutter, der der Hut wichtiger ist und die ihr Kind lieber verhungern ließe, es aber aus Pflichtgefühl füttert, ist es ein Opfer. Stirbt ein Mann im Kampf um seine Freiheit, ist das *kein* Opfer, denn er ist nicht bereit, als Sklave zu leben. Doch für einen Mann, der dazu bereit wäre, ist es ein Opfer. Weigert sich ein Mensch, seine Überzeugungen zu verkaufen, ist das *kein* Opfer, es sei denn, er gehört zu jener Art Menschen, die keine Überzeugungen hat.

Opfer können nur diejenigen bringen, die nichts zu opfern haben – keine Werte, keine Maßstäbe, kein Urteilsvermögen –, diejenigen,

deren Wünsche unvernünftige Launen sind, die leichthin gehegt und leichtfertig aufgegeben werden. Für einen Menschen mit hohem moralischen Anspruch, dessen Wünsche auf rationalen Werten beruhen, bedeutet ein Opfer die Preisgabe des Rechten zugunsten des Unrechten, des Guten zugunsten des Bösen.

Der Opferglaube ist eine Moral für Unmoralische – eine Moral, die ihren eigenen Bankrott erklärt, indem sie eingesteht, dass sie nicht in der Lage ist, den Menschen ein persönliches Interesse an Tugenden oder Werten zu vermitteln, dass ihre Seelen Kloaken der Verderbtheit und deshalb zu opfern seien. Sie bekennt selbst, dass sie unfähig ist, den Menschen zur Tugendhaftigkeit anzuleiten, und ihn nur durch ständige Bestrafung unterwerfen kann.

Denkt ihr in eurem Stumpsinn, eure Moral verlange von euch nur *materielle* Opfer? Was sind denn eurer Meinung nach materielle Werte? Materie hat nur insofern einen Wert, als sie menschliche Wünsche befriedigt. Materie ist nichts als ein Werkzeug menschlicher Werte. In

wessen Dienst sollt ihr die materiellen Werkzeuge, die ihr mittels eurer Tugend produziert habt, stellen? In den Dienst dessen, was *euch* als böse gilt: in den Dienst eines Prinzips, das ihr nicht teilt, einer Person, die ihr nicht achtet, um ein Ziel zu erreichen, das dem euren entgegengesetzt ist – denn sonst ist eure Gabe *kein* Opfer.

Eure Moral gebietet euch, der materiellen Welt zu entsagen und materiellen Dingen keinen Wert beizumessen. Ein Mensch, dessen Werte keinen materiellen Ausdruck finden, dessen Existenz keinen Bezug zu seinen Idealen aufweist und dessen Handlungen seinen Überzeugungen zuwiderlaufen, ist ein schäbiger kleiner Heuchler – und genau *solch* ein Mensch gehorcht eurer Moral und trennt seine Werte von der Materie. Der Mann, der eine Frau liebt, aber mit einer anderen schläft; der Mensch, der die Fähigkeiten eines Arbeiters bewundert, aber einen anderen einstellt; der Mensch, der eine Sache für gerecht hält, aber sein Geld spendet, um eine andere zu unterstützen; der Mensch, der hohe Ansprüche

an Wertarbeit stellt, aber sich der Produktion von Ramsch verschreibt – *diese* Menschen sind es, die materiellen Dingen entsagt haben und glauben, ihre geistigen Werte könnten nicht in materielle Wirklichkeit umgesetzt werden.

Sagt ihr, es sei der Geist, dem solche Menschen entsagt haben? Ja, selbstverständlich. Ihr könnt das eine nicht ohne das andere haben. Ihr seid eine unteilbare Entität aus Materie und Bewusstsein. Entsagt ihr dem Bewusstsein, werdet ihr zu einem Tier. Entsagt ihr dem Körper, werdet ihr zu einem Heuchler. Entsagt ihr der materiellen Welt, gebt ihr sie dem Bösen preis.

Und genau *darin* besteht das Ziel eurer Moral, die Pflicht, die euer Kodex euch abverlangt. Gebt für das, was euch kein Vergnügen bereitet, dient dem, was ihr nicht bewundert, ordnet euch dem unter, was euch als böse gilt – übereignet die Welt den Werten anderer, verleugnet, verschmäht, entsagt euch *selbst*. Euer Selbst ist euer *Verstand*; entsagt ihm, und ihr werdet ein Fleischkloß, den sich der nächstbeste Kannibale einverleiben kann.

Es ist euer *Verstand*, auf den sie es abgesehen haben – all jene, die den Opferglauben predigen, unabhängig davon, unter welchem Banner und aus welchen Motiven; unabhängig davon, ob ihr ihn zugunsten eurer Seele oder eures Körpers preisgeben sollt; unabhängig davon, ob sie euch ein Leben im Jenseits oder einen vollen Magen im Diesseits in Aussicht stellen. Wer heute sagt: ‚Eigenen Wünschen nachzugehen ist selbstsüchtig, man muss sie den Wünschen anderer opfern‘, sagt morgen: ‚Eigene Überzeugungen zu hegen ist selbstsüchtig, man muss sie den Überzeugungen anderer opfern.‘

So viel ist wahr: Es gibt nichts *Selbstsüchtigeres* als einen unabhängigen Verstand, der keine Autorität über sich und keinen Wert über dem anerkennt, was er selbst für wahr hält. Man fordert euch auf, eure intellektuelle Integrität, eure Logik, euren Verstand, euren Maßstab für Wahrheit zu opfern – und euch stattdessen zu prostituieren, indem ihr euch nach dem größten Glück der größten Zahl richtet.

Sucht ihr in eurem Kodex nach Orientierung, nach einer Antwort auf die Frage ‚Was ist gut?‘, ist die einzige Antwort, die ihr finden werdet: ‚*Das Wohl anderer.*‘ Das Gute ist all das, was andere wünschen, all das, was sie eurem Gefühl nach als Wunsch verspüren, oder all das, was sie eurem Gefühl nach verspüren sollten. ‚Das Wohl anderer‘ ist eine Zauberformel, die alles in Gold verwandelt, eine Formel, die herzusagen einem unter allen Umständen moralische Ehre einbringt und jede Handlung reinwäscht, selbst das Niedermetzeln eines ganzen Kontinents. Euer Maßstab für Tugendhaftigkeit ist kein Gegenstand, keine Handlung, kein Prinzip, sondern eine *Absicht*. Sie bedarf keines Nachweises, keiner Begründung, keines Erfolgs. Das Wohl anderer muss nicht einmal *tatsächlich* erzielt werden – es genügt das Wissen darum, dass es euer Beweggrund war und ihr *nicht* etwa aus Eigeninteresse gehandelt habt. Eure einzige Definition für das Gute ist eine Negation: Gut ist das, was für mich nicht gut ist.

Euer Kodex, der sich rühmt, ewige, absolute und objektive moralische Werte zu vertreten, und

der alles Bedingte, Relative und Subjektive verhöhnt – euer Kodex gibt als seine Lesart des Absoluten folgende moralische Verhaltensregel aus: Wenn *ihr* es wünscht, ist es böse; wenn andere es wünschen, ist es gut; wenn der Beweggrund eurer Handlung euer *eigenes* Wohl ist, führt sie nicht aus; wenn der Beweggrund das Wohl anderer, ist alles erlaubt.

Wie diese zweigeteilte, mit zweierlei Maß messende Moral euch in zwei Teile spaltet, spaltet sie die Menschheit in zwei feindliche Lager: eines bist *du*, das andere der Rest der Menschheit. *Du* bist der einzige Ausgestoßene, der kein Recht hat, etwas zu wollen oder zu leben. *Du* bist der einzige Diener, alle anderen sind Herren; *du* bist der einzige Gebende, alle anderen empfangen; *du* bist der ewige Schuldner, alle anderen sind Gläubiger, deren Ansprüche nie beglichen werden können. Du darfst weder ihren Anspruch auf dein Opfer noch ihre Wünsche und Bedürfnisse hinterfragen: Ihr Anspruch erwächst aus einer Negation, nämlich aus der Tatsache, dass sie ‚nicht du‘ sind.

Für diejenigen unter euch, die womöglich Fragen stellen, hält euer Kodex einen Trostpreis und eine Sprengfalle bereit: Es dient eurem Glück, sagt er, dem Glück anderer zu dienen; ihr könntet Freude nur erlangen, indem ihr sie für andere aufgebt; ihr könnt Wohlstand nur erlangen, indem ihr euren Reichtum anderen gebt; ihr könnt euer Leben nur schützen, indem ihr alle anderen außer euch selbst beschützt – und wenn ihr an dieser Prozedur keine Freude habt, seid ihr selbst schuld und beweist damit, dass ihr böse seid; wärt ihr gut, würdet ihr euer Glück darin finden, anderen ein Festmahl zu bereiten, und ihr würdet eure Würde darin finden, von den Brosamen zu leben, die *sie* euch vielleicht zuwerfen.

Ihr, die ihr keinen Maßstab für Selbstachtung habt, nehmt die Schuld auf euch und wagt es nicht, Fragen zu stellen. Doch ihr kennt die unausgesprochene Antwort, auch wenn ihr euch weigert anzuerkennen, was ihr seht und welche heimliche Prämisse eure Welt antreibt. Ihr kennt sie, zwar nicht in aller Aufrichtigkeit und Offenheit, aber als ein dunkles inneres Unbehagen, das

ihr spürt, wenn ihr ein Prinzip, das zu verwerflich ist, um es auszusprechen, mit schlechtem Gewissen missachtet oder murrend befolgt.

Ich, der ich weder unverdiente Werte noch unverdiente *Schuld* akzeptiere, bin hier, um die Fragen zu stellen, denen ihr ausgewichen seid. Weshalb ist es moralisch, dem Glück anderer zu dienen, nicht aber eurem eigenen? Wenn Vergnügen ein Wert ist, weshalb ist das Vergnügen anderer moralisch, eures aber unmoralisch? Wenn das Essen eines Kuchens ein Wert ist, weshalb gilt es als unmoralische Völlerei, ihn selbst zu verzehren, aber als moralisch erstrebenswert, den Magen anderer damit zu füllen? Weshalb sind eure eigenen Begierden unmoralisch, diejenigen anderer aber moralisch? Weshalb ist es unmoralisch, einen Wert zu produzieren und ihn zu behalten, aber moralisch, ihn zu verschenken? Und wenn es unmoralisch ist, einen Wert zu behalten, weshalb ist es dann moralisch, wenn andere ihn annehmen? Wenn ihr selbstlos und tugendhaft seid, wenn ihr ihn verschenkt, sind dann die anderen nicht selbstsüchtig und lasterhaft, wenn sie

ihn annehmen? Besteht Tugendhaftigkeit darin, Laster zu unterstützen? Besteht der moralische Zweck der Guten darin, sich zugunsten der Bösen aufzuopfern?

Die ungeheuerliche Antwort, der ihr ausweicht, lautet: Nein, die Empfangenden sind nicht böse, vorausgesetzt, sie haben den empfangenen Wert nicht *verdient*. Es ist ihrerseits nicht unmoralisch, ihn anzunehmen, vorausgesetzt, sie sind nicht in der Lage, ihn selbst zu produzieren, ihn zu verdienen oder irgendeine Gegenleistung dafür zu erbringen. Es ist ihrerseits nicht unmoralisch, den Wert zu genießen, vorausgesetzt, sie erwerben ihn nicht *rechtmäßig*.

Das ist der verborgene Kern eures Glaubens, die Kehrseite eurer Doppelmoral: Es ist unmoralisch, vom Ertrag eurer eigenen Bemühungen zu leben, aber moralisch, vom Ertrag der Bemühungen anderer zu leben; es ist unmoralisch, eure eigenen Produkte zu verzehren, aber moralisch, die Produkte anderer zu verzehren; es ist unmoralisch zu verdienen, aber moralisch zu schmarotzen; die Parasiten sind die moralische

Rechtfertigung der Existenz der Produzenten, aber die Existenz der Parasiten ist durch sich selbst gerechtfertigt; es ist böse, von Leistung zu profitieren, aber gut, von Opfern zu profitieren; es ist böse, euer eigenes Glück zu schmieden, aber gut, euer Glück mit dem Blut anderer zu erkaufen.

Euer Kodex teilt die Menschheit in zwei Kasten und erlässt für sie gegenläufige Gesetze: diejenigen, die alles begehren dürfen, und diejenigen, die nichts begehren dürfen, die Auserwählten und die Verdammten, die Getragenen und die Träger, die, die fressen, und diejenigen, die gefressen werden. Nach welchem Maßstab entscheidet sich eure Kastenzugehörigkeit? Was ist der Schlüssel zur Aufnahme in die moralischen Elite? Der Schlüssel ist ein *Mangel an Wert*.

Ganz gleich, um welchen Wert es sich handeln mag, euer Mangel daran begründet euren Anspruch gegen diejenigen, denen es nicht daran mangelt. Euer *Bedürfnis* begründet euren Anspruch auf Lohn. Seid ihr fähig, eure Bedürfnisse

zu decken, dann hebt diese Fähigkeit euer Recht, sie zu befriedigen, auf. Ein Bedürfnis, das ihr *nicht* decken könnt, verschafft euch hingegen jedes Recht auf das Leben anderer.

Seid ihr erfolgreich, dann ist jeder Gescheiterte euer Herr; scheitert ihr, dann ist jeder Erfolgreiche euer Leibeigener. Ob euer Scheitern berechtigt ist oder nicht, ob eure Wünsche rational sind oder nicht, ob euer Unglück unverdient oder die Folge eurer Laster ist, das *Unglück* verschafft euch ein Recht auf Lohn. Es ist *Schmerz*, unabhängig von seiner Art oder Ursache, Schmerz als oberstes Absolutes, der euch ein Pfandrecht auf jede Existenz einräumt.

Stillt ihr euren Schmerz aus eigener Kraft, ist das eurem Kodex zufolge kein moralisches Verdienst, sondern eine schändliche, selbstsüchtige Tat. Welchen Wert ihr auch immer anstrebt, seien es Wohlstand, Nahrung, Liebe oder Rechte, wenn ihr ihn dank eurer Tugenden erwerbt, dann ist es eurem Kodex zufolge eine unmoralische Errungenschaft: Ihr habt niemandem einen Verlust zugefügt, es ist ein Handel, kein

Almosen; eine Zahlung, kein Opfer. Alles *Wohlverdiente* gehört in den selbstsüchtigen, kommerziellen Bereich gegenseitigen Gewinns; nur das *Unverdiente* verlangt moralische Transaktionen, die dem einen Gewinn einbringen und den anderen ins Verderben stürzen. Einen Lohn für eure Tugenden zu verlangen, ist selbstsüchtig und unmoralisch; nur ein *Mangel an Tugenden* verwandelt euer Verlangen in ein moralisches Recht.

Eine Moral, die Bedürfnis für einen Anspruch hält, betrachtet Leere und Nichtexistenz als ihren Wertmaßstab; sie belohnt ein Nichtvorhandensein, einen Defekt: Schwäche, Unfähigkeit, Inkompetenz, Leiden, Krankheit, Unheil, den Mangel, den Fehler, den Makel – die *Null*.

Wer sorgt für das Guthaben, mit dem diese Ansprüche befriedigt werden? Diejenigen, die dafür verflucht werden, dass sie keine Nullen sind, jeder nach dem Ausmaß seiner Entfernung von diesem Ideal. Da jeder Wert das Ergebnis von Tugenden ist, bemisst sich eure Strafe am Grad eurer Tugendhaftigkeit; euer Gewinn bemisst

sich an der Schwere eurer Fehler. Eurem Kodex zufolge hat sich der Rationale den Irrationalen zu opfern, der Unabhängige Parasiten, der Ehrliche den Unehrliehen, der Gerechte den Ungerechten, der Produktive diebischen Faulenzern, der Integre lavierenden Schurken, der Mensch mit Selbstachtung wehleidigen Neurotikern. Wundert ihr euch über die seelische Armseligkeit derer, die euch umgeben? Der Mensch, der diese Tugenden erwirbt, wird euren Moralkodex nicht akzeptieren; der Mensch, der euren Moralkodex akzeptiert, wird diese Tugenden nicht erwerben.

Das erste Opfer einer Opfermoral ist die Moral selbst, das zweite ist die Selbstachtung. Wenn Bedürfnisse der Maßstab sind, ist jeder Mensch Opfer und Parasit zugleich. Als Opfer muss er arbeiten, um die Bedürfnisse anderer zu decken, und wird selbst zum Parasiten, dessen Bedürfnisse von anderen gedeckt werden müssen. Er kann sich seinen Mitmenschen nicht anders als in einer dieser beiden beschämenden Rollen begegnen: als Bettler oder als Betrogener.

Ihr fürchtet den, der einen Dollar weniger hat als ihr, denn jener Dollar steht rechtmäßig ihm zu, ihr fühlt euch seinetwegen wie moralische Betrüger. Ihr hasst den, der einen Dollar mehr hat als ihr, denn jener Dollar steht rechtmäßig euch zu, und ihr fühlt euch seinetwegen moralisch betrogen. Wer unter euch steht, ruft in euch Schuldgefühle hervor, und wer über euch steht, ruft in euch Frustration hervor. Ihr wisst nicht, was ihr abtreten und was ihr verlangen sollt, wann ihr geben und wann ihr kassieren sollt, welche Vergnügen euch rechtmäßig zustehen und was ihr anderen noch schuldet; ihr bemüht euch, zumindest theoretisch zu verdrängen, dass ihr nach der von euch akzeptierten Moral in jedem Augenblick eures Lebens schuldig seid, dass ihr keinen Brocken essen könnt, den nicht ein anderer irgendwo auf der Erde *benötigt*, und ihr gebt es in blindem Groll auf, das Problem zu lösen; ihr schlussfolgert, dass moralische Vollkommenheit weder erreichbar *noch anzustreben* ist, dass ihr euch durchmogeln werdet, indem ihr nehmt, was ihr kriegen könnt, und den Blicken der jun-

gen Generation ausweicht, den Blicken derer, die euch anschauen, als wäre Selbstachtung möglich und als erwarteten sie sie von euch. In eurer Seele bleibt nichts als Schuld zurück – und ebenso ergeht es jedem anderen, der im Vorbeigehen *euren* Blick meidet. Fragt ihr euch, weshalb eure Moral nicht zu Brüderlichkeit auf Erden oder zu gutem Willen zwischen den Menschen geführt hat?

Die Rechtfertigung des Opfers, die eure Moral vorbringt, ist verworfener als die Verworfenheit, die sie rechtfertigen soll. Ihr sollt aus *Liebe* opfern, heißt es – aus der Liebe, die ihr jedem Menschen entgegenbringen sollt. Dieselbe Moral, die behauptet, geistige Werte seien höher zu achten als materielle, eine Moral, die eine Prostituierte für verachtungswürdig erklärt, weil sie ihren Körper unterschiedslos allen Männern hingibt – ebendiese Moral fordert euch auf, eure Seele in promiskuitiver Liebe jedem Dahergelaufenen hinzugeben.

Ebenso wenig, wie es Wohlstand ohne Ursache geben kann, kann es Liebe oder irgendein anderes

Gefühl ohne Ursache geben. Ein Gefühl ist eine Reaktion auf eine Tatsache, eine von eurem Wertmaßstab diktierte Einschätzung. Lieben bedeutet *wertschätzen*. Der Mensch, der euch erzählt, es sei möglich, ohne Werte etwas wertzuschätzen, einen Menschen zu lieben, den ihr für nichtswürdig haltet, wird euch auch erzählen, man könne Reichtum erlangen, indem man verzehrt, ohne etwas zu schaffen, und Papiergeld sei ebenso wertvoll wie Gold.

Beachtet, dass er nicht erwartet, dass ihr euch ohne Ursache fürchtet. Wenn seinesgleichen an die Macht kommen, sind sie Meister im Erfinden von Mitteln, um euch zu terrorisieren; sie geben euch reichlich Anlass, die Angst zu spüren, mittels derer sie euch beherrschen wollen. Geht es aber um Liebe, das höchste aller Gefühle, lasst ihr euch als moralische Delinquenten beschimpfen, wenn ihr nicht in der Lage seid, sie ohne Ursache hervorzubringen. Fürchtet ein Mensch sich ohne Ursache, schickt ihr ihn zum Psychiater; so umsichtig seid ihr nicht, wenn es darum geht, die

Bedeutung, das Wesen und die Würde der Liebe zu schützen.

Liebe ist der Ausdruck persönlicher Werte, der höchste Lohn, den man für die moralischen Eigenschaften, die man charakterlich und persönlich erworben hat, verdienen kann, der emotionale Preis, den einer für seine Freude an den Tugenden eines anderen bezahlt. Eure Moral gebietet euch, eure Liebe von euren Werten zu trennen und sie an jeden beliebigen Vagabunden weiterzugeben, nicht als Antwort auf seinen Wert, sondern als Antwort auf seine *Bedürfnisse*, nicht als Lohn, sondern als Almosen, nicht als Gegenwert für Tugenden, sondern als Blankoscheck für Laster. Eure Moral erzählt euch, dass Liebe dazu da sei, euch von den Fesseln der Moral zu befreien; dass Liebe über jedes moralische Urteil erhaben sei; dass wahre Liebe jede Form von Bösem in dem Gegenstand der Liebe transzendiere, vergebe und überdauere; dass, je größer die Liebe sei, desto lasterhafter das sein könne, was sie liebt. Einen Menschen seiner Tugenden wegen zu lieben, erzählt sie

euch, sei schäbig und menschlich; ihn für seine Makel zu lieben, sei göttlich. Jene zu lieben, die der Liebe würdig sind, sei selbstsüchtig; die Unwürdigen zu lieben, sei ein Opfer. Ihr schuldet eure Liebe denen, die sie nicht verdienen, und je weniger sie sie verdienen, desto mehr Liebe schuldet ihr ihnen; je abscheulicher der Liebesgegenstand, desto edler ist eure Liebe; je haltloser eure Liebe, desto größer eure Tugend – und wenn es euch gelingt, aus eurer Seele einen Schutthaufen zu machen, der alles unterschiedslos annimmt, wenn ihr aufhört, moralische Werte zu schätzen, dann habt ihr einen Zustand moralischer Vollkommenheit erreicht.

So lautet eure Opfermoral, und dies sind ihre beiden Ideale: das Leben eures Körpers nach dem Bild eines menschlichen Schlachthofs umzugestalten und das Leben eures Geistes nach dem Bild eines Schutthaufens.

Das war euer Ziel – und ihr habt es erreicht. Weshalb beschwert ihr euch jetzt über das Unvermögen der Menschen und die Vergeblichkeit ihrer Hoffnungen? Weil euer Streben nach Zer-

störung euch nicht in eine Blütezeit geführt hat? Weil ihr keine Freude finden konntet, indem ihr dem Schmerz huldigtet? Weil ihr mit dem Tod als Wertmaßstab nicht in der Lage wart zu leben?

In dem Ausmaß, in dem ihr noch leben konntet, habt ihr euren Moralkodex gebrochen, und dennoch glaubt ihr, die, die ihn predigen, seien Menschenfreunde; ihr verdammt euch selbst und wagt es nicht, ihre Beweggründe oder Ziele zu hinterfragen. Schaut sie jetzt an, ehe ihr eure letzte Entscheidung trifft – und wenn ihr den Untergang wählt, dann tut es im vollen Bewusstsein der Gemeinheit und Beschränktheit des Feindes, der euer Leben gefordert hat.

Die Mystiker beider Schulen, die den Opferglauben predigen, sind Krankheitserreger, die euch an demselben wunden Punkt angreifen: an eurer Angst, euch auf euren Verstand zu verlassen. Sie erzählen euch, sie besäßen eine dem Verstand überlegene Wissensquelle, eine der Vernunft überlegene Bewusstseinsform – als hätten sie eine besondere Beziehung zu einem kosmischen Bürokraten, der ihnen geheime Inform-

ationen zusteckt, die er anderen vorenthält. Die Mystiker des Geistes behaupten, sie besäßen einen sechsten Sinn, der euch fehlt: Dieser besondere sechste Sinn besteht darin, dem geballten Wissen zu widersprechen, das euch eure fünf Sinne vermitteln. Die Mystiker der Muskeln machen sich nicht die Mühe, eine außersinnliche Wahrnehmung für sich zu beanspruchen: Sie behaupten lediglich, auf eure Sinne sei kein Verlass und ihre Weisheit bestünde darin, eure Blindheit auf unbestimmte Art zu durchschauen. Beide verlangen, dass ihr euer eigenes Bewusstsein außer Kraft setzt und euch ihrer Macht unterwerft. Um ihre höhere Erkenntnis zu beweisen, behaupten sie das Gegenteil all dessen, was ihr wisst, und um ihren überlegenen Umgang mit dem Dasein zu beweisen, stürzen sie euch ins Elend, nötigen euch zur Selbstaufopferung, treiben euch in den Hungertod und führen euch in die Vernichtung.

Sie behaupten, sie nähmen eine Daseinsform wahr, die eurer irdischen Existenz überlegen ist. Die Mystiker des Geistes nennen sie ‚eine andere Dimension‘, die darin besteht, dass sie Dimen-

sionen leugnet. Die Mystiker der Muskeln nennen sie ‚die Zukunft‘, die darin besteht, dass sie die Gegenwart leugnet. Existenz heißt, eine Identität zu besitzen. Welche Identität können sie ihrem höheren Reich verleihen? Sie erzählen euch immerzu, was es *nicht* ist, aber nie, was es *ist*. Sie identifizieren es nur durch Negation: Gott ist das, was kein menschlicher Verstand erfassen kann, sagen sie – und verlangen, dass ihr das als Wissen betrachtet. Gott ist Nichtmensch, der Himmel ist Nichterde, die Seele ist Nichtkörper, Tugend ist das Nichtkommerzielle, A ist Nicht-A, Wahrnehmung ist das Nichtsinnliche, Wissen ist Nichtvernunft. Ihre Definitionen definieren nicht, sondern blenden aus.

Nur die Metaphysik eines Blutsaugers würde sich an der Vorstellung einer Welt festbeißen, in der eine Null der Maßstab der Identifikation ist. Ein Blutsauger würde versuchen, der Notwendigkeit zu entkommen, sich zu seiner Natur zu bekennen – der Notwendigkeit zu wissen, dass er seine eigene Welt auf Blut aufbaut.

Wie ist jene höhere Welt beschaffen, der sie die existierende Welt opfern? Die Mystiker des Geistes verfluchen die Materie; die Mystiker der Muskeln verfluchen den Profit. Die einen wollen, dass der Mensch durch den Verzicht auf die Erde profitiert, die anderen wollen, dass er durch den Verzicht auf Profit die Erde übernimmt. Ihre nichtmateriellen, profitlosen Welten sind Reiche, in denen Flüsse von Milch und Kaffee fließen, in denen auf ihren Befehl hin Wein den Felsen entspringt, in denen Gebäck aus den Wolken regnet, sobald sie ihren Mund öffnen. Auf dieser materiellen, profitorientierten Erde ist ein enormer Einsatz von Tugenden – Intelligenz, Integrität, Kraft, Sachkenntnis – erforderlich, um eine Eisenbahnstrecke zu bauen, auf der sie eine Meile weit fahren können; in ihrer nichtmateriellen, profitlosen Welt fliegen sie auf ihren bloßen Wunsch hin von einem Planeten zum anderen. Fragt ein ehrlicher Mensch nach dem Wie, antworten sie mit aufrichtiger Verachtung, dieses Wie entspringe der Begriffswelt gewöhnlicher Realisten, während der Begriff höherer Geister ‚irgendwie‘

laute. Auf dieser von Stofflichkeit und Profit beschränkten Erde muss Lohn durch Denken verdient werden; in einer von solchen Beschränkungen losgelösten Welt erhält man Lohn aufgrund von Wunschdenken.

Das ist ihr ganzes erbärmliches Geheimnis. Das Geheimnis all ihrer esoterischen Philosophien, all ihrer Dialektik und übersinnlichen Wahrnehmung, ihres abwehrenden Blicks und ihrer wutschnaubenden Worte; das Geheimnis, um dessentwillen sie Zivilisationen, Sprachen, Industrien und Leben zerstören; das Geheimnis, um dessentwillen sie ihre eigenen Augen und Trommelfelle durchstechen, ihre Sinne betäuben und ihren Verstand ausblenden; der Zweck, um dessentwillen sie die Absoluta des Verstandes, der Logik, der Materie, der Existenz und der Realität auflösen – besteht darin, auf jener gefügigen Vagheit ein einziges heiliges Absolutum zu errichten: ihren *Wunsch*.

Die Beschränkung, der sie zu entrinnen versuchen, ist das Gesetz der Identität. Die Freiheit, die sie anstreben, ist die Freiheit von der Tat-

sache, dass ein A ein A bleibt, wie sehr sie auch weinen und toben mögen; dass ihnen kein Fluss von Milch zufließen wird, wie viel Hunger sie auch haben mögen; dass Wasser nicht bergauf fließen wird, wie sehr es ihnen das Leben auch erleichtern würde; dass, wenn sie es zur Spitze eines Wolkenkratzers befördern wollen, geistiger und körperlicher Einsatz erforderlich sind und dass es dabei auf die Beschaffenheit eines jeden Zentimeters einer Rohrleitung ankommt, nicht aber auf ihre Gefühle; dass ihre Gefühle nicht fähig sind, den Weg eines einzigen Staubkörnchens im All oder das Wesen irgendeiner ihrer begangenen Taten zu ändern.

Diejenigen, die euch sagen, der Mensch sei nicht in der Lage, die Wirklichkeit wahrzunehmen, ohne sie durch seine Sinne zu verzerren, meinen damit, dass sie nicht willens sind, die Wirklichkeit wahrzunehmen, ohne sie durch ihre Gefühle zu verzerren. ‚Dinge an sich‘ sind die Dinge, wie sie von eurem Verstand wahrgenommen werden; losgelöst von der Vernunft werden

sie zu ‚Dingen, wie sie von euren Wünschen wahrgenommen werden‘.

Es gibt keine ehrliche Revolte gegen die Vernunft, und wenn ihr irgendeinen Teil ihres Glaubens akzeptiert, dann tut ihr es, um mit etwas davonzukommen, das euer Verstand euch nicht einmal versuchen lassen würde. Die Freiheit, die ihr sucht, ist die Freiheit von der Tatsache, dass einer, der seinen Reichtum gestohlen hat, ein Gauner ist, egal wie viel Geld er für wohltätige Zwecke spendet oder wie viele Gebete er aufsagt; dass einer, der mit Dirnen schläft, ein unwürdiger Ehemann ist, egal wie sehr ihm am Morgen danach bewusst wird, dass er seine Frau liebt; dass ihr Entitäten seid und nicht eine Reihe beliebiger Bruchstücke, die in einer Welt verteilt sind, in der nichts bleibt und nichts einen zu irgendetwas verpflichtet, der Welt eines kindlichen Albtraums, in der Identitäten sich wandeln und verschwimmen, in der der Lump und der Heros austauschbare Rollen sind, die beliebig angenommen werden; dass ihr Menschen seid, dass ihr Entitäten seid, dass ihr *seid*.

Wie eifrig ihr auch behaupten mögt, euer mystisches Wunschdenken sei auf eine höhere Lebensform ausgerichtet, verbirgt sich hinter dem Widerstand gegen Identität doch der Wunsch nach Nichtexistenz. Das Verlangen, nichts Bestimmtes zu sein, ist das Verlangen, nicht zu sein.

Eure Lehrer, die Mystiker beider Schulen, haben in ihrem Bewusstsein die Kausalität verkehrt und versuchen, sie auch in der Wirklichkeit zu verkehren. Sie halten ihre Emotionen für Ursachen und ihren Verstand für eine passive Wirkung. Sie machen ihre Gefühle zu Werkzeugen der Wahrnehmung von Wirklichkeit. Sie halten ihre Wünsche für ein irreduzibles Primäres, für eine Tatsache, die alle anderen Tatsachen ersetzt. Ein ehrlicher Mensch entwickelt kein Verlangen, ehe er den Gegenstand seines Verlangens identifiziert hat. Er sagt: ‚Es ist, also will ich es.‘ Sie sagen: ‚Ich will es, also ist es.‘

Sie wollen das Axiom der Existenz und des Bewusstseins hintergehen, sie wollen, dass ihr Bewusstsein ein Instrument zur *Schaffung* von

Existenz sei anstatt zu ihrer *Wahrnehmung* und dass Existenz nicht das *Objekt*, sondern das *Subjekt* ihres Bewusstseins sei; sie wollen jener Gott sein, den sie nach ihrem Bilde und nach ihrem Gleichnis geschaffen haben, der aus einer beliebigen Laune heraus eine Welt aus dem Nichts schafft. Aber die Wirklichkeit lässt sich nicht hintergehen. Sie erreichen das Gegenteil dessen, was sie sich wünschen. Sie wollen Allmacht über die Existenz; stattdessen verlieren sie die Macht ihres Bewusstseins. Indem sie sich weigern zu wissen, stürzen sie sich selbst in das Grauen eines ewig Unbekannten.

Die irrationalen Wünsche, die ihren Glauben für euch anziehend machen, die Emotionen, die ihr als Götzen anbetet und auf deren Altar ihr die Erde opfert, jene dunkle, unklare Leidenschaft in euch, die ihr für die Stimme Gottes oder eurer Eingeweide haltet, all das ist lediglich der Leichnam eures Verstandes. Ein Gefühl, das eurem Verstand zuwiderläuft, ein Gefühl, das ihr weder erklären noch beherrschen könnt, ist nur der Ka-

daver jenes abgedroschenen Denkens, das zu überprüfen ihr eurem Verstand untersagt hat.

Als ihr die Übeltat begangen habt, das Denken und Sehen zu verweigern und irgendeinen eurer kleinen Wünsche von der absoluten Wirklichkeit auszunehmen; als ihr euch entschlossen habt zu sagen: Ich will die Kekse, die ich gestohlen habe – oder die Existenz Gottes – vom Urteil der Vernunft ausnehmen, ich will mir nur eine einzige irrationale Laune gönnen und sonst in allem ein Vernunftmensch sein – habt ihr *damit* euer Bewusstsein untergraben und euren Verstand verdorben. In jenem Augenblick wurde euer Verstand zu einem bestochenen Geschworenen, der Befehle aus einer geheimen Unterwelt entgegennimmt, dessen Urteil die Beweise verzerrt, um sie einem Absolutum anzupassen, das er nicht anzurühren wagt – und das Ergebnis ist eine zensierte Wirklichkeit, eine zersplitterte Wirklichkeit, in der die Teilchen, die wahrzunehmen ihr euch entschlossen habt, über den Abgründen dessen schweben, was wahrzunehmen ihr euch weigert, zusammengehalten von der Balsamier-

flüssigkeit des Verstandes, einem vom Denken ausgesparten Gefühl.

Die Verbindungen, die ihr zu ertränken versucht, sind kausale Zusammenhänge. Der Feind, den ihr zu besiegen versucht, ist das Kausalitätsgesetz: Es gestattet euch keine Wunder. Das Kausalitätsgesetz ist das in die Tat umgesetzte Gesetz der Identität. Alle Handlungen werden von Entitäten bewirkt. Das Wesen einer Handlung wird durch das Wesen der handelnden Entitäten bewirkt und bestimmt; kein Ding kann im Widerspruch zu seinem Wesen handeln. Eine Handlung, die nicht von einer Entität bewirkt wird, würde von einer Null bewirkt, das heißt eine *Null* würde über ein *Ding* gebieten, eine Nichtentität über eine Entität, das Nichtexistierende über das Existierende – und das ist die Welt, die dem Wunsch eurer Lehrer entspricht, die *Ursache* für ihre Lehren von ursachenlosen Handlungen, der *Grund* für ihre Revolte gegen den Verstand, das Ziel ihrer Moral, ihrer Politik, ihrer Wirtschaft, das Ideal, das sie anstreben: die Herrschaft der Null.

Das Gesetz der Identität erlaubt euch nicht, euren Kuchen gleichzeitig zu behalten und aufzuessen. Das Gesetz von Ursache und Wirkung erlaubt euch nicht, euren Kuchen zu essen, *bevor* ihr ihn habt. Wenn ihr jedoch beide Gesetze in der Leere eures Verstandes ertränkt, wenn ihr euch selbst und andere glauben macht, ihr wärt blind – dann könnt ihr versuchen, euer Recht einzufordern, heute euren Kuchen zu essen und morgen meinen, ihr könnt predigen, dass man einen Kuchen essen kann, bevor man ihn backt; dass man produzieren kann, indem man zunächst konsumiert; dass alle Wunschdenkenden den gleichen Anspruch auf alle Dinge haben, da nichts durch irgendetwas verursacht wird. Die logische Entsprechung des *Ursachelosen* in der Materie ist das *Unverdiente* im Geist.

Jedes Mal, wenn ihr euch gegen das Kausalitätsprinzip auflehnt, tut ihr es aus dem betrügerischen Wunsch heraus, ihm nicht zu entkommen, sondern – schlimmer noch – es umzukehren. Ihr wollt unverdiente Liebe, als könnte Liebe – die Wirkung – euch einen persön-

lichen Wert – die Ursache – verleihen; ihr wollt unverdiente Bewunderung, als könnte Bewunderung – die Wirkung – euch Tugendhaftigkeit – die Ursache – verleihen; ihr wollt unverdienten Reichtum, als könnte Reichtum – die Wirkung – euch Fähigkeiten – die Ursache – verleihen; ihr fleht um Gnade – *Gnade*, aber nicht Gerechtigkeit –, als könnte unverdiente Vergebung die *Ursache* eures Flehens auslöschen. Und damit ihr euch euren hässlichen kleinen Schwindeleien hingeben könnt, befürwortet ihr die Lehren eurer Lehrer, während sie ungezügelt fortfahren zu verkünden, dass Ausgaben – die Wirkung – zu Reichtum – der Ursache – führen; dass Maschinen – die Wirkung – Intelligenz – die Ursache – hervorbringen; dass eure sexuellen Begierden – die Wirkung – eure philosophischen Werte – die Ursache – erzeugen.

Wer kommt für den Spaß auf? Wer verursacht das Ursachenlose? Wer sind die Opfer, die dazu verdammt sind, totgeschwiegen zu werden und lautlos zu verenden, damit ihre Qualen eure Illu-

sion, sie würden nicht existieren, nicht zerstören?
Wir sind es, wir, die Verstandesmenschen.

Wir sind die *Ursache* all der Werte, nach denen es euch gelüftet, wir, die wir den Prozess des *Denkens* vollziehen, das heißt *Identitäten* definieren und *Kausalzusammenhänge* entdecken. Wir haben euch gelehrt zu wissen, zu sprechen, zu produzieren, zu begehren und zu lieben. Ihr, die ihr die Vernunft fahren lasst – würden wir sie nicht erhalten, wärt ihr nicht in der Lage, eure Wünsche zu erfüllen oder auch nur zu verspüren. Ihr wärt nicht in der Lage, einen Wunsch nach Kleidung zu verspüren, die nicht genäht wurde; nach einem Auto, das nicht erfunden wurde; nach Geld, das nicht als Tauschmittel für Güter, die nicht existieren, ersonnen wurde; nach Bewunderung, die nicht von Menschen, die nichts erreicht haben, erfahren wird; nach Liebe, die nur jenen gehört und zusteht, die ihre Fähigkeit zu denken, zu wählen und *wertzuschätzen* erhalten.

Ihr, die ihr wie Wilde aus dem Urwald eurer Gefühle in die Fifth Avenue *unserer* Stadt New

York springt und erklärt, ihr wolltet das elektrische Licht behalten, aber die Generatoren zerstören – es ist *unser* Wohlstand, den ihr nutzt, während ihr uns zerstört; es sind *unsere* Werte, die ihr nutzt, während ihr uns verflucht; es ist *unsere* Sprache, die ihr nutzt, während ihr den Verstand leugnet.

So wie eure Mystiker des Geistes ihren Himmel nach dem Vorbild unserer Erde ersonnen haben, dabei unsere Existenz außer Acht ließen und euch einen wundersamen, aus dem Nichts geschaffenen Lohn versprochen, lassen auch eure modernen Mystiker der Muskeln unsere Existenz außer Acht und versprechen euch einen Himmel, in dem die Materie sich selbst aus ihrem eigenen ursachelosen Willen heraus formt, um all dem Lohn zu entsprechen, den euer Nichtverstand sich wünscht.

Jahrhundertlang haben die Mystiker des Geistes existiert, indem sie eine Organisation zur Erpressung von Schutzgeldern unterhielten – indem sie das Leben auf Erden unerträglich machten und euch dann für Trost und Linderung zur

Kasse baten, indem sie sämtliche Tugenden verboten, die Existenz ermöglichen, und dann eure Schuldgefühle ausnutzten; indem sie Produktivität und Freude zu Sünden erklärten und dann Schweigegeld von den Sündern kassierten. Wir, die Verstandesmenschen, waren die namenlosen Opfer ihres Glaubens; wir, die wir bereit waren, ihren Moralkodex zu brechen und Verdammnis für die Sünde der Vernunft auf uns zu nehmen; wir, die wir dachten und handelten, während sie wünschten und beteten; wir, die wir moralisch Ausgestoßene waren, wir, die wir Schwarzbrenner des Lebens waren, als das Leben zu einem Verbrechen erklärt wurde – während sie moralische Würdigungen einstrichen für die Tugend, materielle Gier überwunden und in selbstloser Nächstenliebe die materiellen Güter verteilt zu haben, die produziert worden waren von ... *ausgeblendet*.

Jetzt liegen wir in Ketten, und uns wird von Wilden befohlen zu produzieren, die uns nicht einmal die Identität von Sündern gönnen – von Wilden, die unsere Existenz leugnen und uns

dann damit drohen, uns das Leben, das wir nicht besitzen, zu nehmen, wenn wir sie nicht mit den Gütern versorgen, die wir nicht produzieren. Jetzt erwartet man von uns, dass wir weiterhin Eisenbahnlinien betreiben und auf die Minute genau wissen, wann ein Zug ankommt, nachdem er einen Kontinent überquert hat; man erwartet von uns, dass wir weiterhin Stahlwerke betreiben und die Molekülstruktur eines jeden Tropfens Metall in den Tragseilen eurer Brücken und den Rümpfen der Flugzeuge, die euch in der Luft halten, kennen – während die Sippschaften eurer grotesken kleinen Mystiker der Muskeln sich um den Kadaver unserer Welt streiten und dabei in vorsprachlichen Lauten schnattern, es gebe keine Prinzipien, nichts Absolutes, keine Erkenntnis, keinen Verstand.

Sie lassen sich noch unter das Niveau eines Wilden herab, der glaubt, die Zauberworte, die er äußert, hätten die Macht, die Wirklichkeit zu verändern; sie glauben, die Wirklichkeit ließe sich durch die Macht von Worten verändern, die sie *nicht* äußern – und ihr Voodoozauber besteht im

Ausblenden, darin, so zu tun, als könnte nichts existieren, solange sie sich weigern, es zu identifizieren.

So, wie sie ihren Körper mit gestohlenem Wohlstand nähren, nähren sie ihren Verstand mit gestohlenen Begriffen und erklären, Ehrlichkeit bestünde in der Weigerung zu wissen, dass man stiehlt. So, wie sie Wirkungen nutzen, aber Ursachen leugnen, verwenden sie unsere Begriffe, leugnen aber ihre Wurzeln und Existenz. So, wie sie Industrieanlagen nicht bauen, sondern *übernehmen* wollen, wollen sie nicht selbst denken, sondern die Gedanken anderer *übernehmen*.

So, wie sie erklären, man müsse, um eine Fabrik zu betreiben, nur die Hebel der Maschinen umlegen können, und die Frage nach dem Erbauer der Fabrik ausblenden, so erklären sie, es gebe keine Entitäten, es existiere nichts außer Bewegung, und blenden die Tatsache aus, dass *Bewegung* einen Beweger bedingt und der Begriff von Bewegung ohne den Begriff des Daseins undenkbar ist. So, wie sie ihr Recht erklären, Unverdientes zu verbrauchen, und die

Frage nach dem Produzenten ausblenden, so erklären sie, es gebe kein Gesetz der Identität, es existiere nichts außer Wandel, und blenden die Tatsache aus, dass *Wandel* Begriffe davon voraussetzt, was sich wandelt und von was zu was es sich wandelt, dass der Begriff von Wandel ohne das Gesetz der Identität undenkbar ist. So, wie sie einen Industriellen ausplündern und dabei seinen Wert leugnen, so wollen sie die Macht über jede Form von Existenz an sich reißen und dabei leugnen, dass Existenz existiert.

„Wir wissen, dass wir nichts wissen“, schwatzen sie und blenden die Tatsache aus, dass sie damit Wissen beanspruchen. „Es gibt nichts Absolutes“, schwatzen sie und blenden die Tatsache aus, dass sie damit etwas Absolutes aussprechen. „Man kann nicht *beweisen*, dass man existiert oder Bewusstsein hat“, schwatzen sie und blenden die Tatsache aus, dass *Beweise* Existenz, Bewusstsein und einen komplexen Kenntniszusammenhang voraussetzen: die Existenz von etwas, das man erkennen kann, ein Bewusstsein, das fähig ist zu erkennen, und eine Erken-

ntnis, die zwischen Begriffen wie ‚bewiesen‘ und ‚unbewiesen‘ zu unterscheiden gelernt hat.

Erklärt ein Wilder, der keiner Sprache mächtig ist, eure Existenz müsse bewiesen werden, dann verlangt er von euch, sie durch Nichtexistierendes zu beweisen; erklärt er, euer Bewusstsein müsse bewiesen werden, dann verlangt er von euch, es durch Unbewusstes zu beweisen – er verlangt von euch, in einen leeren Raum jenseits von Existenz und Bewusstsein zu treten, um ihm beides zu beweisen; er verlangt, dass ihr eine Null werdet, die Wissen über eine Null erlangt.

Erklärt er, ein Axiom unterliege einer willkürlichen Entscheidung und er entscheide sich dagegen, das Axiom, dass er existiert, zu akzeptieren, blendet er die Tatsache aus, dass er es durch das Äußern jenes Satzes bereits akzeptiert hat, dass die einzige Möglichkeit, es abzulehnen, ist, seinen Mund zu halten, keine Theorien mehr zu äußern und zu sterben.

Ein Axiom ist eine Aussage, welche die Grundlage einer Erkenntnis sowie jeder weiteren Aussage in Zusammenhang mit dieser Erkenntnis

identifiziert, eine Aussage, die notwendigerweise in allen anderen Aussagen enthalten ist, ob ein Sprecher sich nun zu dieser Identifikation entscheidet oder nicht. Ein Axiom ist eine Proposition, die ihre Gegner dadurch widerlegt, dass sie sie bei jedem Versuch, sie zu leugnen, akzeptieren und verwenden müssen. Soll der Höhlenmensch, der nicht gewillt ist, das Axiom der Identität zu akzeptieren, versuchen, seine Theorie ohne den Begriff der Identität oder irgendeines davon abgeleiteten Begriffs darzulegen; soll der Halbaffe, der nicht gewillt ist, die Existenz von Nomen zu akzeptieren, versuchen, eine Sprache ohne Nomen, Adjektive oder Verben zu entwerfen; soll der Mediziner, der nicht gewillt ist, die Gültigkeit sinnlicher Wahrnehmung zu akzeptieren, versuchen, sie ohne jede durch sinnliche Wahrnehmung erworbene Information zu widerlegen; soll der Kopffäger, der nicht gewillt ist, die Gültigkeit von Logik zu akzeptieren, versuchen, seinen Standpunkt ohne die Verwendung von Logik zu belegen; soll der Pygmäe, der erklärt, ein Wolkenkratzer bräuchte jenseits des

fünfzigsten Stockwerks kein Fundament mehr, den Sockel seines *eigenen*, aber nicht eures Gebäudes herausbrechen; man gebe dem Kannibalen, der knurrt, die Freiheit des menschlichen Verstandes sei zwar nötig gewesen, um eine Industriegesellschaft *hervorzubringen*, sei aber zu ihrem *Erhalt* nicht erforderlich, eine Pfeilspitze und ein Bärenfell statt eines akademischen Lehrstuhls für Volkswirtschaft.

Glaubt ihr, sie würden euch ins finstere Mittelalter zurückversetzen? Sie versetzen euch in ein Zeitalter, das finsterner ist als jedes bisherige in eurer Geschichte. Ihr Ziel ist nicht die vorwissenschaftliche Epoche, sondern die vorsprachliche. Ihr Zweck besteht darin, euch des Begriffs zu berauben, von dem der Verstand, das Leben und die Kultur des Menschen abhängen: des Begriffs einer *objektiven* Wirklichkeit. Identifiziert die Entwicklung eines menschlichen Bewusstseins – und ihr werdet den Zweck ihres Glaubens erkennen.

Ein Wilder ist ein Wesen, das nicht begriffen hat, dass A gleich A und die Wirklichkeit wirk-

lich ist. Sein Verstand ist auf dem Niveau eines Säuglings stehengeblieben, dessen Bewusstsein seine ersten sinnlichen Wahrnehmungen empfängt, aber noch nicht gelernt hat, feste Gegenstände voneinander zu trennen. Dem Säugling stellt sich die Welt als verschwommene Bewegung dar, ohne sich bewegende Gegenstände, und sein Verstand erwacht an jenem Tag, an dem ihm bewusst wird, dass der Streifen, der immerzu an ihm vorbeiflackert, seine Mutter und der Wirbel hinter ihr ein Vorhang ist, dass dies zwei feste Entitäten sind, von denen sich keine in die andere verwandeln kann, dass sie *sind*, was sie sind, dass sie *existieren*. Der Tag, an dem er begreift, dass Materie keinen Willen besitzt, ist zugleich der Tag, an dem er begreift, dass *er* hingegen einen Willen hat – und das ist der Tag seiner Geburt als *Mensch*. Der Tag, an dem er begreift, dass sein Spiegelbild keine Täuschung, sondern Wirklichkeit, aber dennoch nicht er selbst ist, dass die Luftspiegelung in einer Wüste keine Täuschung ist, dass zwar die Luft und die Lichtstrahlen, die sie verursachen, wirklich sind, dass sie aber den-

noch keine Stadt ist, sondern das Spiegelbild einer Stadt; der Tag, an dem er begreift, dass er kein passiver Empfänger der Empfindungen eines beliebigen Augenblicks ist, dass seine Sinne ihn nicht mit automatischem Wissen in voneinander getrennten, vom Zusammenhang losgelösten Bruchstücken beliefern, sondern nur mit dem Grundstoff von Wissen, den zu integrieren sein Verstand lernen muss; der Tag, an dem er begreift, dass seine Sinne ihn nicht täuschen können, dass physische Objekte nicht ohne Ursache agieren können, dass seine Sinnesorgane physischer Natur sind und weder einen Willen noch eine Erfindungsgabe haben und auch nichts verzerren können, dass die Befunde, die sie ihm liefern, absolut sind, aber sein Verstand lernen muss, sie zu begreifen, dass sein Verstand die Beschaffenheit, die Ursachen und den gesamten Zusammenhang seiner sinnlichen Wahrnehmungen entdecken muss, dass sein Verstand die Dinge, die er wahrnimmt, identifizieren muss – *das* ist der Tag seiner Geburt als Denker und Wissenschaftler.

Wir sind diejenigen, die jenen Tag erreicht haben; ihr seid diejenigen, die gewillt sind, ihn teilweise zu erreichen; ein Wilder ist einer, der ihn nie erreicht.

Für einen Wilden ist die Welt ein Ort unverständlicher Wunder, an dem unbelebter Materie alles, ihm aber nichts möglich ist. Seine Welt ist nicht das Unbekannte, sondern die irrationale Schreckenswelt des Unerkennbaren. Er glaubt, physische Gegenstände verfügten über einen geheimnisvollen Willen und würden von *ursachelosen*, unvorhersehbaren Launen getrieben, während *er* als hilflose Schachfigur der Gnade von Mächten jenseits seines Einflussbereichs ausgeliefert ist. Er glaubt, die Natur werde von allmächtigen Dämonen regiert und die Wirklichkeit sei ihr wandelbarer Spielplatz, auf dem sie jederzeit seinen Essnapf in eine Schlange und seine Frau in einen Käfer verwandeln können, auf dem das A, das er nie entdeckt hat, zu einem beliebigen Nicht-A werden kann, auf dem seine einzige Erkenntnis darin besteht, dass er nicht versuchen darf, Erkenntnis zu erlangen. Er kann

sich auf nichts verlassen, er kann nur *wünschen*, und er verbringt sein Leben damit zu wünschen, Dämonen zu bitten, ihm seine Wünsche durch die willkürliche Macht ihres Willens zu erfüllen; ihnen zu danken, wenn sie es tun, es sich selbst zur Last zu legen, wenn sie es nicht tun; ihnen Opfer darzubringen als Zeichen seiner Dankbarkeit oder als Zeichen seiner Schuld; sich aus Furcht auf den Boden zu werfen und die Sonne, den Mond, den Wind, den Regen und jeden Götter anzubeten, der sich als deren Sprecher ausgibt, vorausgesetzt, seine Worte sind unverständlich und seine Maske ist hinreichend furchterregend – er wünscht, bettelt, kriecht und stirbt und hinterlässt euch als Zeugnis seiner Vorstellung von Existenz die grotesken Ungeheuer, die er vergöttert hat, teils Mensch, teils Tier, teils Spinne, die Verkörperungen der Welt von Nicht-A.

Sein geistiger Stand entspricht dem eurer modernen Lehrer, und *seine* Welt ist diejenige, in die sie euch versetzen wollen.

Falls ihr euch fragt, wie sie dabei vorgehen, dann besucht irgendeinen College-Hörsaal, und

ihr werdet hören, wie eure Professoren euren Kindern beibringen, dass der Mensch keinerlei Gewissheit erlangen könne, dass sein Bewusstsein keinerlei Gültigkeit besitze, dass er weder Tatsachen noch Gesetze der Existenz erlernen könne, dass er nicht in der Lage sei, eine objektive Wirklichkeit zu erkennen. Was ist dann aber sein Maßstab für Wissen und Wahrheit? Ihre Antwort lautet: das, was andere *glauben*. Es gibt kein Wissen, so lehren sie, sondern nur *Glauben*: Eure Annahme, ihr würdet existieren, sei ein Akt des Glaubens, der nicht mehr Gültigkeit besitze als der Glaube eines anderen an sein Recht, euch zu töten; wissenschaftliche Axiome seien Akte des Glaubens, die nicht mehr Gültigkeit besäßen als der Glaube eines Mystikers an Offenbarungen; die Annahme, elektrisches Licht könne durch einen Generator erzeugt werden, sei ein Akt des Glaubens, der nicht mehr Gültigkeit besitze als der Glaube, es könne durch das Küssen einer Hasenpfote unter einer Leiter in einer Neumondnacht erzeugt werden – Wahrheit sei das, was die

Leute für wahr erklären, und ‚*Leute*‘ seien alle außer euch; Wirklichkeit sei das, was die Leute für wirklich erklären, es gebe keine objektiven Tatsachen, sondern nur die willkürlichen Wünsche der Leute – jemand, der in einem Labor mit Reagenzgläsern und Logik hantiere, um Wissen zu erlangen, sei ein altmodischer, abergläubischer Narr; der wahre Wissenschaftler mache öffentliche Umfragen – und gäbe es nicht die selbstsüchtige Habgier der Hersteller von Stahlträgern, die aus Eigeninteresse den Fortschritt der Wissenschaft behindern, würdet ihr erfahren, dass die Stadt New York nicht existiert, weil einer Umfrage unter der Weltbevölkerung zufolge der *Glaube* einer überwältigenden Mehrheit ihre Existenz nicht erlaubt.

Seit Jahrhunderten verkünden die Mystiker des Geistes, Glaube sei der Vernunft überlegen, doch haben sie es nicht gewagt, die Existenz der Vernunft zu leugnen. Ihre Erben und Produkte, die Mystiker der Muskeln, haben vollendet, was sie angefangen haben, und haben ihren Traum verwirklicht: Sie verkünden, alles sei Glaube,

und nennen das eine Auflehnung gegen Gläubigkeit. In Auflehnung gegen unbewiesene Behauptungen erklären sie, nichts ließe sich beweisen; in Auflehnung gegen übernatürliche Erkenntnis erklären sie, keine Erkenntnis sei möglich; in Auflehnung gegen die Feinde der Wissenschaft erklären sie, Wissenschaft sei Aberglaube; in Auflehnung gegen die Versklavung des Verstandes erklären sie, es gebe keinen Verstand.

Wenn ihr eure Wahrnehmungsfähigkeit aufgibt, wenn ihr das *Kollektive* anstelle des *Objektiven* als Maßstab akzeptiert und darauf wartet, dass die Menschheit euch sagt, was ihr zu denken habt, wird vor euren Augen, denen ihr abgeschworen habt, ein weiterer Tausch stattfinden: Eure Lehrer werden das Kollektiv beherrschen, und wenn ihr ihnen euren Gehorsam verweigert und protestiert, sie seien nicht die gesamte Menschheit, werden sie euch antworten: ‚Woher willst du wissen, dass wir es nicht sind? *Sein*, mein Freund? Woher hast du diesen altmodischen Begriff?‘

Wenn ihr bezweifelt, dass das ihr Zweck ist, dann bedenkt, mit welcher leidenschaftlichen Beharrlichkeit die Mystiker der Muskeln euch vergessen machen wollen, dass der Begriff ‚*Verstand*‘ überhaupt jemals existiert hat. Achtet auf ihre nichtssagenden Phrasen, ihre dehnbaren Worte, ihre in der Schweben gehaltenen Ausdrücke, durch die sie versuchen, den Begriff des ‚*Denkens*‘ zu umgehen. Euer Bewusstsein, so erklären sie, besteht aus ‚Reflexen‘, ‚Reaktionen‘, ‚Erfahrungen‘, ‚Zwängen‘ und ‚Trieben‘ – und sie weigern sich, die Mittel zu identifizieren, die ihnen zu dieser Erkenntnis verholfen haben, die Handlung zu identifizieren, die sie vollziehen, wenn sie es erklären, oder die ihr vollzieht, wenn ihr zuhört. Worte haben die Macht, euch zu ‚konditionieren‘, behaupten sie, und weigern sich, den Grund zu identifizieren, aus dem Worte die Macht haben, euer ... *ausgeblendet* ... zu verändern. Ein Student, der ein Buch liest, versteht das Gelesene durch einen Prozess des ... *ausgeblendet*. Ein Wissenschaftler, der an einer Erfindung arbeitet, ist mit ... *ausgeblendet* ...

beschäftigt. Ein Psychologe, der einem Neurotiker hilft, ein Problem und einen Konflikt zu lösen, tut das, indem er ... *ausgeblendet*. Ein Industrieller ... *ausgeblendet* – einen solchen gibt es nicht. Eine Fabrik ist eine ‚natürliche Ressource‘ wie ein Baum, ein Felsen oder eine Schlammfüße.

Das Problem der Produktion, so erzählen sie euch, sei gelöst und bedürfe keines weiteren Nachdenkens oder Kopfzerbrechens; das einzige Problem, das eure ‚Reflexe‘ noch lösen müssten, sei das der Verteilung. Wer hat das Problem der Produktion gelöst? Die Menschheit, antworten sie. Wie lautete die Lösung? Die Güter sind vorhanden. Wie ist es dazu gekommen? Irgendwie. Was war die Ursache? Es gibt keine Ursachen.

Sie verkünden, jeder Mensch sei von Geburt an berechtigt zu existieren, ohne arbeiten zu müssen, und habe ungeachtet der anders lautenden Gesetze der Wirklichkeit Anspruch auf ein ‚Existenzminimum‘ – auf Nahrung, Kleidung und Obdach –, ohne jede Anstrengung seinerseits, als

sein rechtmäßiger Anteil und Geburtsrecht. Ein Existenzminimum – von wem? ... *Ausgeblendet* ... Alle Menschen, so rufen sie, besäßen zu gleichen Anteilen die in der Welt geschaffenen technologischen Errungenschaften. Geschaffen – von wem? ... *Ausgeblendet* ... Nervöse Feiglinge, die sich als Advokaten der Industriellen ausgeben, behaupten jetzt, die Volkswirtschaft diene der ‚Angleichung der unbegrenzten *Wünsche* der Menschen und der in begrenzter Menge bereitgestellten Güter‘. Bereitgestellt – von wem? ... *Ausgeblendet* ... Intellektuelle Halunken, die sich als Professoren gebärden, tun frühere Denker mit einem Schulterzucken ab, indem sie erklären, ihre Gesellschaftstheorien basierten auf der rein theoretischen Annahme, der Mensch sei ein vernunftbegabtes Wesen – doch da der Mensch nicht vernunftbegabt sei, so erklären sie, müsse man ein System etablieren, das ihm trotz seiner *Irrationalität* die Existenz ermögliche, das heißt: obwohl er sich der Wirklichkeit widersetze. Wer soll das ermöglichen? ... *Ausgeblendet* ... Jeder dahergelaufene Kleingeist

lässt ohne viel Federlesens seine Ideen zur Steuerung der Produktion drucken – und ob man nun mit seinen Statistiken einverstanden ist oder nicht, niemand hinterfragt sein Recht, seine Ideen mit einer Waffe durchzusetzen. Durchzusetzen – gegen wen? ... *Ausgeblendet* ... Frauen, die ihr Einkommen nicht selbst erwirtschaften, reisen ziellos um die Welt und kehren mit der Botschaft zurück, die unterentwickelten Völker der Erde *verlangten* einen höheren Lebensstandard. Verlangen – von wem? ... *Ausgeblendet* ...

Und um jeden Einwand im Hinblick auf den Grund für den Unterschied zwischen einem Urwalddorf und der Stadt New York vorwegzunehmen, erdreisten sie sich, den industriellen Fortschritt – Wolkenkratzer, Hängebrücken, Motoren, Eisenbahnzüge – damit zu erklären, dass der Mensch ein Tier sei, das einen ‚*Instinkt zur Herstellung von Werkzeug*‘ besitze.

Habt ihr euch gefragt, was mit der Welt nicht stimmt? Was ihr heute seht, ist der Höhepunkt des Glaubens an das Ursachenlose und Unverdiente. Alle eure Mystikercliquen, seien sie

Mystiker des Geistes oder der Muskeln, bekämpfen sich gegenseitig um die Macht, euch, die ihr zugestimmt habt, keinen Verstand zu besitzen, zu beherrschen, indem sie die Zähne fletschen und behaupten, Liebe sei die Lösung aller Probleme eures Geistes und eine Peitsche sei die Lösung aller Probleme eures Körpers. Sie gestehen dem Menschen weniger Würde zu als einem Rindvieh und missachten das, was ihnen jeder Tierdresser sagen könnte – dass kein Tier mittels Furcht dressiert werden kann, dass ein gequälter Elefant seinen Schinder zu Tode trampeln, aber keinesfalls für ihn arbeiten oder seine Lasten tragen wird – sie erwarten vom Menschen, dass er mit einer Fleischration und einem Hieb auf den Buckel als Anreiz weiterhin Elektronenröhren, Überschallflugzeuge, Teilchenbeschleuniger und Sternenteleskope produziert.

Täuscht euch nicht, was den Charakter der Mystiker angeht. Über alle Zeiten hinweg haben sie nur darauf hingearbeitet, euer Bewusstsein zu unterhöhlen – und ihr einziges Verlangen war

Macht, die Macht, euch gewaltsam zu beherrschen.

Anfangen mit den Ritualen der Medizinmänner im Urwald, die über zähe Jahrhunderte hinweg die Wirklichkeit in groteske Absurditäten verzerrten, den Verstand ihrer Opfer verkümmern ließen und sie in Schrecken und Angst vor übernatürlichen Mächten hielten, über die übersinnlichen Lehren des Mittelalters, welche die Menschen in der Angst, der Teufel könnte ihnen ihre Suppe stehlen, für die sie achtzehn Stunden lang geschuftet haben, zusammengekauert auf den Schlammböden ihrer Erdlöcher sitzen ließen, bis hin zum schäbigen kleinen lächelnden Professor, der euch versichert, euer Gehirn sei nicht in der Lage zu denken, ihr hättet keine Fähigkeit zur Wahrnehmung und müsstet blindlings dem allmächtigen Willen jener übernatürlichen Gewalt gehorchen: der Gesellschaft – sie alle lieferten uns dieselbe Vorführung, mit ein und demselben Ziel vor Augen: euch auf eine Masse zu reduzieren, die der Richtigkeit ihres Denkens abgeschworen hat.

Doch das ist nur mit eurer Zustimmung möglich. Lasst ihr es geschehen, dann verdient ihr es nicht anders.

Wenn ihr der Rede eines Mystikers über die Ohnmacht des menschlichen Verstandes lauscht und anfangt, an *eurem* Bewusstsein zu zweifeln anstatt an seinem, wenn ihr es zulasst, dass euer unsicherer, halbrationaler Geisteszustand durch jede Behauptung erschüttert wird, und wenn ihr meint, es sei sicherer, euch auf des Mystikers überlegene Gewissheit und Kenntnis zu verlassen, dann seid ihr beide die Dummen: Eure Billigung ist seine einzige Quelle der Gewissheit. Die übersinnliche Macht, vor der der Mystiker sich fürchtet, der unerkennbare Geist, den er anbetet, das Bewusstsein, das er für allmächtig hält, ist *eures*.

Ein Mystiker ist ein Mensch, der seinen Verstand bei der ersten Begegnung mit dem Verstand anderer aufgegeben hat. Irgendwann in den frühen Tagen seiner Kindheit, als die Behauptungen, die willkürlichen Befehle und die widersinnigen Anordnungen anderer seinem eigenen

Verständnis der Wirklichkeit widersprachen, erlag er seiner feigen Angst vor Unabhängigkeit und entsagte seiner Vernunftbegabung. An den Scheidewegen der Wahl zwischen ‚ich weiß‘ und ‚sie sagen‘ entschied er sich für die Autorität anderer, er entschloss sich, sich zu fügen statt zu verstehen, zu *glauben* statt zu denken. Der Glaube an das Übernatürliche beginnt als Glaube an die Überlegenheit anderer. Seine Unterwerfung verwandelte sich in das Gefühl, er müsse sein mangelndes Verständnis verbergen, andere verfügten über ein geheimnisvolles Wissen, welches allein ihm vorenthalten sei, die Wirklichkeit richte sich kraft einer ihm auf immer unerrreichbaren Einflussmöglichkeit nach ihren Wünschen.

Seither ist er aus Angst zu denken seinen nebelhaften Gefühlen ausgeliefert. Seine Gefühle sind sein einziger Leitfaden, sein letzter Rest an persönlicher Identität. Er hält mit grimmiger Besitzgier an ihnen fest – und jegliches Denken, das er noch vollzieht, ist dem Bemühen gewidmet,

die Augen davor zu verschließen, dass das Wesen seiner Gefühle Angst ist.

Erklärt ein Mystiker, er *fühle* die Existenz einer dem Verstand überlegenen Macht, dann fühlt er diese tatsächlich, doch ist diese Macht nicht etwa ein allwissendes kosmisches Geistwesen, sondern das Bewusstsein eines jeden x-Beliebigen, dem er sein eigenes Bewusstsein unterworfen hat. Ein Mystiker wird von dem Drang angetrieben, jenem allmächtigen Bewusstsein anderer zu imponieren, es zu betrügen, ihm zu schmeicheln, es zu täuschen und es zu *zwingen*. ‚*Sie*‘ sind sein einziger Zugang zur Wirklichkeit. Er spürt, dass er nur existieren kann, indem er ihre geheimnisvolle Macht für sich nutzbar macht und ihnen ihre unbegründete Zustimmung abnötigt. ‚*Sie*‘ sind sein einziges Mittel der Wahrnehmung, und wie ein Blinder, der auf das Augenlicht eines Hundes angewiesen ist, glaubt er, sie anleinen zu müssen, um leben zu können. Das Bewusstsein anderer zu steuern wird seine einzige Leidenschaft; Machtgier ist ein Unkraut, das nur

auf den brachliegenden Feldern eines verlassenen Verstandes wächst.

Jeder Diktator ist ein Mystiker, und jeder Mystiker ist ein potenzieller Diktator. Ein Mystiker benötigt den Gehorsam anderer, nicht ihr Einverständnis. Er will, dass sie ihr Bewusstsein seinen Behauptungen, Erlässen, Wünschen und Launen unterwerfen – wie *sein* Bewusstsein ihrem unterworfen ist. Er will den Menschen mit Glauben und Gewalt begegnen – ihre Zustimmung befriedigt ihn nicht, wenn er sie durch Tatsachen und Vernunft erlangen muss. Verstand ist der Feind, den er fürchtet und für gefährlich hält; Verstand ist für ihn ein Mittel zur Täuschung; seinem Gefühl nach besitzen die Menschen eine Macht, die wirksamer ist als Verstand – und allein ihr ursacheloser Glaube oder ihr erzwungener Gehorsam können ihm ein Gefühl von Sicherheit vermitteln, einen Beweis dafür, dass er die mystische Begabung, die ihm gefehlt hatte, in seine Gewalt gebracht hat. Er lechzt danach zu befehlen, nicht zu überzeugen: Das Überzeugen setzt einen Akt der Unabhängigkeit voraus und

füßt auf dem Absolutum einer objektiven Wirklichkeit. Er will Macht über die Wirklichkeit erlangen sowie über das Mittel, mit dem die Menschen sie wahrnehmen: ihren Verstand. Er will die Macht, seinen Willen zwischen die Existenz und das Bewusstsein zu schalten, als würden die Menschen die Wirklichkeit tatsächlich schaffen, indem sie sich damit einverstanden erklären, sie entsprechend seinem Kommando zu verfälschen.

Indem der Mystiker in Bezug auf materielle Dinge ein Parasit ist, insofern er sich den von anderen geschaffenen Wohlstand aneignet; indem er in Bezug auf geistige Dinge ein Parasit ist, insofern er die Ideen anderer stiehlt – läßt er sich noch unter das Niveau eines Wahnsinnigen herab, der seine eigene verzerrte Wirklichkeit schafft, und begibt sich auf das eines Parasiten des Wahnsinns, insofern er auf eine von anderen vorgenommene Verzerrung erpicht ist.

Es gibt nur einen einzigen Zustand, der des Mystikers Verlangen nach Unendlichkeit, Nichtkausalität und Nichtidentität erfüllt: *den*

Tod. Ganz gleich, welche unverständlichen Ursachen er seinen nicht mitteilbaren Gefühlen zuschreiben mag, wer die Wirklichkeit ablehnt, lehnt die Existenz ab – und die Gefühle, die ihn von da an antreiben, sind Hass gegenüber sämtlichen Werten des menschlichen Lebens und Lust an allem Bösen, das dieses Leben zerstört. Ein Mystiker genießt den Anblick von Leid, Armut, Unterwürfigkeit und Schrecken; all das vermittelt ihm ein Gefühl des Triumphs, einen Beweis der Niederlage rationaler Wirklichkeit. Aber eine andere Wirklichkeit existiert nicht.

Ganz gleich, wessen Wohl er im Sinn zu haben beteuert, sei es dasjenige Gottes oder dasjenige jener entkörpernten Fratze, die er als ‚das Volk‘ bezeichnet, ganz gleich, welches Ideal er als übernatürliche Dimension verkündet – *faktisch, in Wirklichkeit, auf Erden* ist der *Tod* sein Ideal, sein Verlangen ist zu töten, seine einzige Befriedigung ist zu foltern.

Zerstörung ist das einzige Ergebnis, zu dem der Glaube der Mystiker je geführt hat, und es ist das einzige Ergebnis, zu dem ihr ihn heute führen

seht, und wenn die Verwüstungen, die ihre Taten angerichtet haben, sie nicht veranlasst haben, ihre Lehren in Frage zu stellen, wenn sie behaupten, von Liebe angetrieben zu sein, und sich dennoch nicht von Bergen menschlicher Leichen abschrecken lassen, dann deshalb, weil die Wahrheit über ihre Seelen noch schlimmer ist als jene abscheuliche Entschuldigung, die ihr ihnen zugebilligt habt, die Entschuldigung, dass der Zweck die Mittel heilige und sie ihre Schreckenstaten zu einem hehren Zweck verübten. In Wahrheit sind ebendiese Schreckenstaten ihr Zweck.

Euch, die ihr lasterhaft genug seid zu glauben, ihr könntet euch der Diktatur eines Mystikers anpassen und ihn zufriedenstellen, indem ihr seinen Anordnungen gehorcht, sei gesagt: Ihr könnt ihn nicht zufriedenstellen; gehorcht ihr, wird er seine Befehle auf den Kopf stellen; er will Gehorsam um des Gehorsams und Zerstörung um der Zerstörung willen. Euch, die ihr feige genug seid zu glauben, ihr könntet euch mit einem Mystiker gut stellen, indem ihr euch von ihm erpressen lasst, sei gesagt: Ihr könnt ihn nicht bestechen;

das Bestechungsgeld, das er will, ist euer Leben, so langsam oder rasch ihr es ihm auszuhändigen bereit seid – und das Ungeheuer, das er zu bestechen versucht, ist das, was er sich selbst gegenüber insgeheim ausblendet, das, was ihn zum Töten nötigt, damit er sich nicht eingestehen muss, dass der Tod, den er begehrt, sein eigener ist.

Euch, die ihr unschuldig genug seid zu glauben, die entfesselten Kräfte in der heutigen Welt seien von Gier nach materiellem Plündergut angetrieben, sei gesagt: Das Gerangel der Mystiker nach Beute ist nur eine Fassade, mit der sie ihren wahren Beweggrund vor sich selbst verbergen. Wohlstand ist ein Mittel zum Leben, und sie äffen das Leben nach, indem sie nach Wohlstand schreien, um sich selbst vorzumachen, dass sie zu leben wünschten. Doch ihr Suhlen in geplündertem Luxus ist kein Vergnügen, sondern eine Flucht. Sie wollen euren Reichtum nicht besitzen, sondern wollen, dass ihr ihn verliert; sie wollen keinen Erfolg haben, sondern wollen, dass ihr scheitert; sie wollen nicht leben, sondern wollen,

dass ihr sterbt; sie begehren nichts, sie hassen die Existenz, und jeder Einzelne von ihnen ist ständig auf der Flucht vor der Erkenntnis, dass er selbst der Gegenstand seines Hasses ist.

Euch, die ihr das Wesen des Bösen nie begriffen habt, die ihr sie als ‚irreführte Idealisten‘ bezeichnet – möge der Gott, den ihr eronnen habt, euch vergeben! –, sei gesagt: *Sie* sind die Essenz des Bösen, sie, jene lebensfeindlichen Subjekte, die versuchen, die *selbstlose* Null in ihrer Seele auszufüllen, indem sie die Welt verschlingen. Es ist nicht euer Vermögen, hinter dem sie her sind. Sie haben sich gegen den Verstand verschworen, das heißt: gegen das Leben und den Menschen.

Diese Verschwörung hat weder einen Anführer noch eine Ausrichtung, und die zufälligen kleinen Ganoven, die sich gerade an den Qualen des einen oder anderen Landes bereichern, sind beliebiger Abschaum, der seit Jahrhunderten auf den Fluten schwimmt, die aus den gebrochenen Dämmen der Kloaken strömen, aus dem Sammelbecken des Hasses gegen Vernunft, gegen Logik, ge-

gen Können, gegen Leistung und gegen Freude in jedem winselnden Antimenschen, der je die Überlegenheit des ‚Herzens‘ gegenüber dem Verstand gepredigt hat.

Es ist eine Verschwörung all derer, die nicht leben, sondern nur *mit dem Leben davonkommen* wollen, derer, die nur ein kleines Stück Wirklichkeit ausblenden wollen und sich zu denen hingezogen fühlen, die mit dem Ausblenden anderer Stücke beschäftigt sind – eine Verschwörung, die durch Abwehrmechanismen all diejenigen miteinander verbindet, die eine *Null* als Wert anstreben: den Professor, der Vergnügen an der Verstümmelung des Verstandes seiner Studenten findet, weil er selbst nicht denken kann; den Geschäftsmann, der Vergnügen an der Behinderung der Leistungsfähigkeit seiner Konkurrenten findet, um seine eigenen stagnierenden Geschäfte zu schützen; den Neurotiker, der Vergnügen am Brechen von Menschen mit Selbstachtung findet, um seine Selbstverachtung zu verteidigen; den Inkompetenten, der Vergnügen an der Zerstörung von Größe findet; den Eu-

nuchen, der Vergnügen an der Kastration aller Formen von Genuss findet – und alle, die sie mit geistiger Munition versorgen, all jene, die predigen, das Opfern von Tugendhaftigkeit werde Laster in Tugenden verwandeln. Der *Tod* ist die ihren Theorien zugrunde liegende Prämisse, der *Tod* ist das Ziel ihrer Praktiken – und *ihr* seid ihre letzten Opfer.

Wir, die wir als lebendige Schutzschilder zwischen euch und dem Wesen eures Glaubens gedient haben, sind nicht mehr da, um euch vor den Auswirkungen eurer selbsterwählten Glaubensansichten zu retten. Wir sind nicht mehr bereit, mit unserem Leben die Schulden zu bezahlen, die ihr in eurem Leben angehäuft habt, oder das moralische Defizit, das sich über all die Generationen vor euch aufgetürmt hat. Ihr habt von geborgter Zeit gelebt – und ich bin der Mensch, der den Kredit aufgekündigt hat.

Ich bin der Mensch, dessen Existenz ihr ausblenden wolltet, deshalb habt ihr euch geweigert zu sehen. Ich bin der Mensch, den ihr weder leben noch sterben lassen wolltet. Ihr wolltet

nicht, dass ich lebe, weil ihr Angst vor der Einsicht hattet, dass ich die Verantwortung trug, die ihr abgeschüttelt habt, und dass euer Leben von mir abhing; ihr wolltet nicht, dass ich sterbe, weil ihr es wusstet.

Vor zwölf Jahren, als ich noch in eurer Welt gearbeitet habe, war ich ein Erfinder. Ich war ein Vertreter der jüngsten Berufsgruppe in der Geschichte der Menschheit, die zugleich auf dem Weg zurück zum Vormenschen als erste aussterben wird. Ein Erfinder ist ein Mensch, der mit Blick auf das Universum die Frage nach dem Warum stellt und zwischen der Antwort und seinem Verstand keine Hindernisse duldet.

Wie der Mann, der die Nutzung von Dampf entdeckt hat, oder der Mann, der die Nutzung von Öl entdeckt hat, habe ich eine Energiequelle entdeckt, die seit der Geburtsstunde der Erde zur Verfügung stand, die der Mensch jedoch nicht anders zu nutzen wusste denn als Gegenstand der Verehrung, des Schreckens und der Legenden über einen Donnergott. Ich habe das Versuchsmodell eines Motors geschaffen, der mir und

meinen Arbeitgebern ein Vermögen eingebracht hätte, eines Motors, der die Effizienz eines jeden von Menschen gemachten elektrischen Geräts gesteigert und jeder der Stunden, die ihr aufwendet, um euren Lebensunterhalt zu verdienen, eine höhere Produktivität verliehen hätte.

Doch eines Abends hörte ich bei einer Betriebsversammlung, wie ich infolge meiner Leistung zum Tode verurteilt wurde. Ich hörte, wie drei Parasiten behaupteten, mein Kopf und mein Leben gehörten ihnen, mein Recht zu existieren sei bedingt und hänge von der Befriedigung ihrer Wünsche ab. Der Zweck meiner Fähigkeiten bestehe darin, die Bedürfnisse derer zu stillen, die weniger leisten könnten. Infolge meiner Lebenstüchtigkeit hätte ich kein Recht zu leben, sagten sie; ihr Lebensrecht hingegen sei infolge ihrer Untüchtigkeit bedingungslos.

Da erkannte ich, was mit der Welt nicht stimmt. Ich erkannte, was Menschen und Nationen vernichtet und wo der Kampf um das Leben ausgefochten werden musste. Ich erkannte, dass der Feind eine verkehrte Moral war – und dass nur

meine Billigung ihr Macht verlieh. Ich erkannte, dass das Böse ohnmächtig war, dass das Böse das Irrationale, das Blinde und das der Wirklichkeit Entgegengesetzte war – und dass die einzige Waffe, die dem Bösen zum Sieg verhalf, die Bereitschaft der Guten war, ihm zu dienen. So, wie die Parasiten, die mich umgaben, erklärten, sie seien in ihrer Hilflosigkeit auf meinen Verstand angewiesen und erwarteten von mir, dass ich freiwillig ein Sklavendasein führte, zu dem sie mich nicht zwingen konnten; so, wie sie darauf vertrauten, dass ich mich selbst opfern würde, um ihnen die Mittel zur Ausführung ihres Vorhabens an die Hand zu geben – genauso sind es die Guten, die Fähigen und die Verstandesmenschen, die in der ganzen Welt und im gesamten Verlauf der Menschheitsgeschichte auf jede erdenkliche Art und Weise, angefangen mit der Erpressung durch faulenzende Verwandte bis hin zu den Gräueltaten kollektivierter Länder, den Bösen das Blut ihrer Tugenden übertragen und zulassen, dass diese ihnen das Gift der Zerstörung verabreichen, und so sichern sie dem

Bösen seine Existenz und ihren eigenen Werten – den Tod. Ich erkannte, dass es in der Niederlage eines jeden tugendhaften Menschen einen Punkt gibt, an dem seine Einwilligung in einen Sieg des Bösen nötig ist – und dass keine Art der Verletzung, die andere ihm zufügen, erfolgreich sein kann, wenn er sich entschließt, seine Einwilligung zu verweigern. Ich erkannte, dass ich in der Lage war, euren Schandtaten ein Ende zu bereiten, indem ich in Gedanken ein einziges Wort aussprach. Ich sprach es aus. Das Wort lautete: *Nein*‘.

Ich verließ die Fabrik. Ich verließ eure Welt. Ich machte es mir zur Aufgabe, eure Opfer zu warnen und ihnen die Methode und die Waffe zu geben, um euch zu bekämpfen. Die Methode bestand in der Weigerung, eure Strafen auf sich zu nehmen. Die Waffe war Gerechtigkeit.

Falls ihr wissen wollt, was euch abhanden kam, als ich und meine Streikenden eure Welt verließen, dann begeben euch in einen unbesetzten Landstrich in einer von Menschen unerforschten Einöde und stellt euch die Frage, wie

und wie lange ihr überleben könnt, wenn ihr das Denken verweigert und niemand da ist, der euch anleitet, oder, wenn ihr euch zum Denken entschließt, wie viel euer Verstand zu entdecken in der Lage wäre; stellt euch die Frage, wie viele unabhängige Schlussfolgerungen ihr im Laufe eures Lebens gezogen habt und wie viel Zeit ihr mit der Ausführung dessen verbracht habt, was andere euch beigebracht haben; stellt euch die Frage, ob ihr in der Lage wärt herauszufinden, wie man den Boden bestellt und Nahrungsmittel anbaut, ob ihr in der Lage wärt, ein Rad, einen Hebel, eine Induktionsspule, einen Generator, eine Elektronenröhre zu erfinden – und dann entscheidet, ob leistungsfähige Menschen Ausbeuter sind, die sich von den Früchten *eurer* Arbeit nähren und euch der Reichtümer berauben, die *ihr* produziert, und ob ihr es wagen dürft anzunehmen, ihr hättet die Macht, sie zu versklaven. Lasst eure Frauen einen Blick auf eine Urwaldfrau mit ihrem runzligen Gesicht und ihren Hängebrüsten werfen, die mit einem Mörser Stunde um Stunde, Jahrhundert um Jahrhun-

dert Getreide in einer Schüssel mahlt – dann sollen sie sich fragen, ob ihr ‚Instinkt zur Herstellung von Werkzeug‘ sie mit ihren elektrischen Kühlschränken, Waschmaschinen und Staubsaugern ausstatten würde, und wenn nicht, ob sie Wert darauf legen, diejenigen zu zerstören, die all das geschaffen haben, und zwar nicht ‚instinktiv‘.

Schaut euch um, ihr Wilden, die ihr daherstammelt, Ideen würden durch die Produktionsmittel der Menschen geboren, eine Maschine sei nicht das Produkt menschlichen Denkens, sondern eine geheimnisvolle Macht, die ihrerseits menschliches Denken produziere. Ihr habt das Industriezeitalter nie entdeckt – und ihr klammert euch an die Moral der unzivilisierten Epochen, in denen Sklavenarbeit mit reiner Muskelkraft ein elendes menschliches Dasein ermöglicht hat. Seit jeher hat jeder Mystiker nach Sklaven verlangt, die ihn vor der gefürchteten materiellen Wirklichkeit schützen sollten. Doch *ihr*, ihr grotesken kleinen Atavisten, schaut mit blinden Augen die Wolkenkratzer und Schornsteine um euch herum an und träumt davon, diejenigen zu versklaven,

die sie geschaffen haben, die Wissenschaftler, Erfinder und Industriellen. Wenn ihr nach der Verstaatlichung der Produktionsmittel ruft, ruft ihr nach der Verstaatlichung des Verstandes. Ich habe meinen Streikenden beigebracht, dass ihr nur eine Antwort verdient: ‚Kommt und holt ihn euch!‘

Ihr erklärt euch außerstande, die Kräfte der unbelebten Materie zu bändigen, und doch wollt ihr den Verstand der Männer bändigen, welche die Großtaten leisten können, denen ihr nicht gewachsen seid. Ihr erklärt euch außerstande, ohne uns zu überleben, und doch wollt ihr uns die Bedingungen unseres Überlebens vorgeben. Ihr erklärt, dass ihr uns braucht, und doch habt ihr die Frechheit zu behaupten, ihr hättet das Recht, uns gewaltsam zu beherrschen – und ihr erwartet, dass wir, die wir uns nicht vor der physischen Natur fürchten, die euch mit Angst und Schrecken erfüllt, uns kleinmütig vor einem dahergelaufenen Flegel ducken, der dank der Wählerstimme, die er euch abgeschwatzt hat, eine Chance sieht, über uns zu gebieten.

Ihr wollt eine Gesellschaftsordnung nach Maßgabe folgender Grundsätze errichten: dass ihr unfähig seid, euer eigenes Leben zu führen, doch fähig, dasjenige anderer zu führen; dass ihr zu einer freiheitlichen Existenz untauglich seid, doch tauglich, unumschränkte Herrscher zu werden; dass eure Intelligenz nicht ausreicht, um damit euren Lebensunterhalt zu bestreiten, doch genügt, um Politiker zu beurteilen und sie in Ämter zu wählen, die ihnen uneingeschränkte Macht über Techniken geben, die ihr nie zu Gesicht bekommen, über Wissenschaften, die ihr nie studiert, über Errungenschaften, von denen ihr keine Ahnung habt, und über die gewaltigen Industrien, in denen ihr, eurer Selbsteinschätzung zufolge, nicht einmal die Stelle eines Hilfsschmierers erfolgreich besetzen könntet.

Dieses Götzenbild eurer kultischen Anbetung der Null, dieses Sinnbild für Ohnmacht – der geborene Abhängige – ist eure Vorstellung vom Menschen und der Wertmaßstab, nach dem ihr eure Seele zu gestalten trachtet. ‚Das ist doch nur allzu menschlich!‘, ruft ihr, um jede Verkommen-

heit zu rechtfertigen, und ihr schreckt nicht vor der Selbsterniedrigung zurück, mit dem Begriff ‚*Mensch*‘ den Schwächling, den Narren, den Lumpen, den Lügner, den Versager, den Feigling und den Betrüger zu meinen, aber den Heros, den Denker, den Produzenten, den Erfinder, den Starken, den Zielbewussten, den Reinen aus der Menschheit auszuschließen – als wäre ‚Fühlen‘ menschlich, Denken aber nicht, als wäre Versagen menschlich, Erfolg aber nicht, als wäre Unredlichkeit menschlich, Tugendhaftigkeit aber nicht – als wäre die Prämisse des *Todes* dem Menschen angemessen, die Prämisse des *Lebens* aber nicht.

Um uns unserer Ehre und anschließend unseres Reichtums zu berauben, habt ihr uns schon seit jeher als Sklaven betrachtet, denen keine moralische Anerkennung gebührt. Ihr verherrlicht jedes als gemeinnützig bezeichnete Unterfangen, verurteilt aber diejenigen, die das nötige Geld dafür verdienen. Ihr behauptet, jedes Projekt zugunsten derer, die nicht bezahlen, sei ‚im Interesse des Gemeinwohls‘, Dienstleistungen für diejenigen,

die bezahlen, seien dagegen nicht im Interesse des Gemeinwohls. Gibt man ein Almosen, handelt man immer ‚im öffentlichen Interesse‘, geht man hingegen einen Handel ein, schadet man der Öffentlichkeit. ‚Gemeinwohl‘ ist das Wohl derjenigen, die es nicht verdienen; diejenigen, die es verdienen, haben keinen Anspruch auf Wohl. ‚Die Öffentlichkeit‘ besteht für euch aus all denen, die es zu keiner Tugend und keinem Wert gebracht haben, während jeder, der diese erlangt hat, der die Güter beschafft, die ihr zum Überleben benötigt, nicht mehr als Teil der Öffentlichkeit oder als Teil der Menschheit betrachtet wird.

Was habt ihr ausgeblendet, um hoffen zu können, dass ihr mit einem solchen Wust von Widersprüchen davonkommen und ihn als Ausgangspunkt für eine ideale Gesellschaft heranziehen könntet, wenn das ‚Nein‘ eurer Opfer ausgereicht hat, um euer gesamtes Gebäude zum Einsturz zu bringen? Was gibt einem unverschämten Bettler das Recht, den ihm Überlegen seine Blessuren vor die Nase zu halten und sie im drohenden Tonfall um Hilfe anzugehen?

Wie er ruft ihr, dass ihr auf unser Mitleid zählt, doch insgeheim hofft ihr auf euren Moralkodex, der euch gelehrt hat, auf unser *Schuldgefühl* zu zählen. Ihr erwartet, dass wir uns angesichts eurer Laster, Wunden und Fehler unserer Tugenden schuldig fühlen – schuldig einer erfolgreichen Existenz, schuldig der Freude am Leben, welches ihr verdammt, obgleich ihr uns um Unterstützung für euren Lebensunterhalt anfleht.

Wolltet ihr wissen, wer John Galt ist? Ich bin der erste fähige Mensch, der sich geweigert hat, sich deswegen schuldig zu fühlen. Ich bin der erste Mensch, der für seine Tugenden nicht Buße tut oder zulässt, dass sie zu seiner Vernichtung eingesetzt werden. Ich bin der erste Mensch, der kein Martyrium zugunsten derer auf sich nimmt, die im Gegenzug für sein Vorrecht, sie am Leben erhalten zu dürfen, seinen Untergang wünschen. Ich bin der erste Mensch, der ihnen gesagt hat, dass ich sie nicht brauche und dass sie ohne mich würden existieren müssen, wie auch ich ohne sie existiere, bis sie gelernt haben, als Händler mit mir zu verkehren und mir Werte mit Gegenwerten

zu vergelten; dann würden sie erfahren, wer Bedürfnisse und wer Fähigkeiten hat – und wessen Bedingungen die richtigen sind, wenn es um das Überleben des Menschen geht.

Ich habe mit Vorsatz und Absicht das getan, was im Verlauf der gesamten Geschichte durch stillschweigende Unterlassung getan worden ist. Es hat immer schon intelligente Menschen gegeben, die aus Protest und Verzweiflung in den Streik getreten sind, ohne jedoch die Bedeutung dessen zu ermessen. Der Mensch, der sich aus der Öffentlichkeit zurückzieht, um denken zu können, ohne seine Gedanken mitzuteilen; der Mensch, der eine untergeordnete Stellung annimmt, um nicht aufzufallen, während er das Feuer seines Verstandes für sich behält, ihm niemals Form, Ausdruck oder Umsetzung verleiht, weil er sich weigert, es einer Welt zuzuführen, die er verachtet; der von Abscheu übermannte Mensch, der Mensch, der entsagt, noch ehe er begonnen hat, der Mensch, der lieber aufgibt als nachzugeben, der Mensch, der aufgrund seiner ungestillten Sehnsucht nach einem Ideal nur einen Bruchteil

dessen leistet, was er zu leisten imstande wäre – sie alle streiken, und zwar gegen die Unvernunft, gegen eure Welt und eure Werte. Doch kennen sie keine eigenen Werte und geben den Versuch, sie kennenzulernen, auf – in der Finsternis ihrer hoffnungslosen Empörung, die gerecht ist, ohne Wissen um das Rechte, leidenschaftlich, ohne Verlangen zu kennen, treten sie die Macht über die Wirklichkeit an euch ab und verzichten auf das, was ihren Verstand anspornt – und sie gehen in sinnloser Bitterkeit zugrunde, als Rebellen, die den Zweck ihrer Rebellion nie erfahren haben, und als Liebende, die ihre Liebe nie entdeckt haben.

Jene unrühmliche Ära, die ihr das finstere Mittelalter nennt, war eine Zeit, in der sich die Intelligenz im Streik befand, in der fähige Menschen in den Untergrund gingen und unentdeckt lebten, im Verborgenen studierten und die Hervorbringungen ihres Verstandes mit ins Grab nahmen, während nur eine Handvoll der mutigsten Märtyrer zurückblieb, um die menschliche Rasse am Aussterben zu hindern. Jede Epoche, in der die

Mystiker an der Macht waren, war eine Zeit des Stillstands und der Not, in der die meisten Menschen gegen die Existenz in den Streik traten, für weniger als das nackte Überleben arbeiteten, nichts als wertlose Fetzen als Plündergut für ihre Herrscher zurückließen und sich weigerten zu denken, Wagnisse einzugehen, zu produzieren, solange irgendein degenerierter Regent, der von Gottes und eines Knüppels Gnaden dem Verstand übergeordnet war, nach Lust und Laune ihren Gewinn einstrich und über Wahrheit und Falschheit entschied. Die Menschheitsgeschichte bestand über öde, durch Glauben und Gewalt zersetzte Strecken hinweg aus einer Kette von Ausblendungen mit nur wenigen kurzen Sonnenphasen, in denen die freigesetzte Kraft der Verstandesmenschen die Wunder vollbrachte, die ihr mit offenem Mund angestarrt, bewundert und unverzüglich wieder zunichte gemacht habt.

Doch diesmal werden sie nicht ausgelöscht werden. Das Spiel der Mystiker ist aus. Ihr werdet in eurer eigenen Unwirklichkeit und durch sie

zugrunde gehen. Wir, die Verstandesmenschen, werden überleben.

Ich habe die Art Märtyrer zum Streik aufgerufen, die euch nie zuvor im Stich gelassen hat. Ich habe ihnen die Waffe gegeben, die ihnen gefehlt hatte: das Wissen um ihren eigenen moralischen Wert. Ich habe ihnen beigebracht, dass die Welt uns gehört, sobald wir uns entschließen, einen Anspruch darauf zu erheben, kraft und vermöge der Tatsache, dass wir die Moral des Lebens vertreten. Sie, die großartigen Opfer, die sämtliche Wunder des kurzen Sommers der Menschheit hervorgebracht hatten, sie, die Industriellen, die Eroberer der Materie, hatten den Kern ihres Rechtsanspruchs nicht entdeckt. Sie wussten, dass sie die Kraft innehatten. Ich habe sie gelehrt, dass auch die Herrlichkeit ihnen gehörte.

Ihr, die ihr es wagt, uns in moralischer Hinsicht geringer zu achten als irgendeinen Mystiker, der übersinnliche Wahrnehmungen zu haben behauptet; ihr, die ihr euch wie Geier um geplünderte Groschen rauft, aber einen Wahrsager höher

achtet als jemanden, der ein Vermögen verdient; ihr, die ihr einen Geschäftsmann als unehrenhaft verhöhnt, aber jeden Möchtegernkünstler vergöttert – eure Wertmaßstäbe entstammen jenem mystischen Gifthauch, der aus dem Morast früherer Zeiten aufsteigt, jenem Todeskult, der einen Geschäftsmann für unmoralisch erklärt, weil er euch am Leben erhält. Euch, die ihr behauptet, über den groben Bedürfnissen des Leibes zu stehen, über der Schinderei zur Befriedigung bloßer körperlicher Belange, frage ich: *Wer* unterliegt der Sklaverei seiner körperlichen Bedürfnisse: der Hindu, der für eine Schale Reis von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang die Sterzen seines Pfluges führt, oder der Amerikaner, der einen Traktor fährt? *Wer* hat die physische Wirklichkeit erobert: derjenige, der auf einem Nagelbett schläft, oder derjenige, der auf einer Federkernmatratze schläft? *Was* ist ein Denkmal für den Sieg des menschlichen Geistes über die Materie: die verkeimten Hütten an den Ufern des Ganges oder die Skyline New Yorks vor der Atlantikküste?

Wenn ihr die Antworten auf diese Fragen nicht herausfindet – und nicht lernt, vor den Errungenschaften des menschlichen Verstandes ehrfürchtig stillzustehen –, werdet ihr nicht mehr lang auf dieser Erde weilen, die wir lieben und die zu verdammen wir euch nicht gestatten. Ihr werdet euch nicht mit dem Rest eurer Lebenszeit davonschleichen. Ich habe den üblichen Verlauf der Geschichte abgekürzt und euch die Art der Besoldung vor Augen geführt, die ihr anderen aufzubürden gehofft habt. Nun ist es eure letzte verbleibende Lebenskraft, die aufgezehrt wird, um die Anbeter und Überbringer des Todes mit dem zu versorgen, was sie nicht verdient haben. Tut nicht so, als habe eine bösertige Wirklichkeit euch zu Fall gebracht – eure eigenen Abwehrmechanismen haben euch zu Fall gebracht. Tut nicht so, als würdet ihr um eines erhabenen Ideals willen zugrunde gehen – ihr werdet als Futter für Misanthropen zugrunde gehen.

Doch denen unter euch, die sich noch einen Rest Würde bewahrt haben und die ihr Leben noch zu lieben gewillt sind, biete ich die Mög-

lichkeit, eine Entscheidung zu treffen. Entscheidet, ob ihr für eine Moral, an die ihr nie geglaubt und die ihr nie praktiziert habt, zugrunde gehen wollt. Haltet an der Schwelle zur Selbstzerstörung inne und hinterfragt eure Werte und euer Leben. Ihr wusstet, wie man eine Bestandsliste seines Vermögens erstellt. Erstellt nun eine Bestandsliste eures Verstandes.

„Seit eurer Kindheit habt ihr mit schlechtem Gewissen verheimlicht, dass ihr nicht den Wunsch verspürt, moralisch zu sein oder euch aufzuopfern; dass ihr euren Kodex fürchtet und hasst, diesen Hass aber nicht einmal euch selbst einzugestehen wagt; dass euch jene moralischen ‚Instinkte‘, die andere zu haben behaupten, fehlen. Je weniger ihr sie gespürt habt, desto lauter habt ihr eure selbstlose Liebe und Dienstbereitschaft anderen gegenüber erklärt, aus Furcht, sie könnten euer wirkliches Selbst entdecken, das Selbst, das ihr betrogen habt, das Selbst, das ihr versteckt hieltet wie ein Skelett im Inneren eures Körpers. Und sie, die gleichzeitig von euch Betrogene und euch Betrügende waren, hörten euch

beifällig zu, aus Furcht, ihr könntet entdecken, dass sie dasselbe Geheimnis hüten. Für euch ist Existenz eine gewaltige Täuschung, ein Spiel, das ihr euch gegenseitig vorspielt, wobei jeder glaubt, er sei der einzig Schuldige, jeder das Unerkennbare, das nur die anderen kennen, als moralische Autorität anerkennt, jeder die Wirklichkeit zu sehen vorgibt, die er seinem Gefühl nach zu sehen vorgeben soll, und keiner den Mut hat, den Teufelskreis zu durchbrechen.

Ganz gleich, welchen unehrenhaften Kompromiss ihr mit eurem unerfüllbaren Glauben geschlossen habt, ganz gleich, welches jämmerliche Gleichgewicht – halb Zynismus, halb Aberglaube – ihr nun halten könnt, ihr haltet an der Wurzel, an dem tödlichen Grundsatz fest: dem Glauben, das Moralische und das Praktische seien Gegensätze. Seit eurer Kindheit lauft ihr vor einer Entscheidung davon, die ihr fürchtet und die klar zu erkennen ihr nie gewagt habt: Wenn das *Praktische*, welches ihr tun müsst, um zu existieren, welches funktioniert, erfolgreich ist, euren Zwecken dient, welches euch Brot und

Freude verschafft, welches euch Gewinn einbringt, böse ist; und wenn das Gute, das Moralische das *Unpraktische* ist, welches versagt, zerstört, entmutigt, welches euch verletzt und euch einen Verlust oder Schmerzen zufügt – dann müsst ihr euch entscheiden, moralisch zu sein oder zu leben.

Das einzige Ergebnis dieser mörderischen Lehre bestand darin, die Moral aus dem Leben zu tilgen. Ihr seid in dem Glauben aufgewachsen, dass Moralgesetze mit den Erfordernissen des Lebens nichts zu tun haben, es sei denn als Hindernis und Drohung, dass die Existenz des Menschen ein moralischer Urwald ist, in dem alles erlaubt und alles möglich ist. Und in diesem Nebel wechselnder Definitionen, der sich auf einen erstarrten Verstand legt, habt ihr vergessen, dass das Böse, das euer Glaube verdammt, die zum Leben erforderlichen Tugenden sind, und ihr seid zu der Überzeugung gekommen, das tatsächliche Böse sei das praktische Mittel zum Leben. Ihr habt vergessen, dass das unpraktische ‚Gute‘ Selbstaufopferung war, und glaubt, Selbstsch-

tung sei unpraktisch; ihr habt vergessen, dass Produktion das praktische ‚Böse‘ war, und glaubt, Raub sei praktisch.

Ihr schwankt wie ein lebloser Ast in einer unerforschten moralischen Wildnis im Wind; ihr wagt es weder, euch ganz dem Bösen, noch euch ganz dem Leben zu verschreiben. Wenn ihr ehrlich seid, empfindet ihr den Groll eines Betrogenen; wenn ihr heuchelt, empfindet ihr Schrecken und Scham. Wenn ihr glücklich seid, wird eure Freude durch Schuldgefühle verwässert; wenn ihr leidet, wird euer Schmerz durch das Empfinden gesteigert, er entspreche eurem natürlichen Zustand. Ihr bemitleidet die Menschen, die ihr bewundert, weil ihr glaubt, sie seien zum Scheitern verurteilt; ihr beneidet die Menschen, die ihr hasst, weil ihr glaubt, sie seien Meister des Lebens. Jedem Gauner steht ihr wehrlos gegenüber, weil ihr glaubt, das Böse müsse zwangsläufig siegen, da ja das Moralische das Wirkungslose und *Unpraktische* sei.

Für euch ist die Moral eine Vogelscheuche aus Pflichten, Langeweile, Strafe und Schmerz, eine

Kreuzung aus eurem ersten Schullehrer von einst und eurem Steuereintreiber von heute, eine Vogelscheuche auf einem unfruchtbaren Feld, die mit einem Stock eure Freuden vertreibt – und *Freude* ist für euch ein versoffener Schädel, ein geistloses Flittchen oder der Stumpfsinn eines Trottel, der sein Geld auf der Rennbahn verwettet, da Freude ja nicht moralisch sein kann.

Wenn ihr euren tatsächlichen Glauben identifiziert, dann gelangt ihr aufgrund eurer grotesken Schlussfolgerung, Moral sei ein notwendiges Übel, zu einer dreifachen Verdammnis – euer selbst, des Lebens, der Tugendhaftigkeit.

Fragt ihr euch, weshalb ihr ohne Würde lebt, ohne Feuer liebt und ohne Widerstand sterbt? Fragt ihr euch, weshalb ihr, wenn ihr die Augen öffnet, nichts als unlösbare Fragen vorfindet; weshalb euer Leben von aussichtslosen Konflikten zerrissen ist; weshalb ihr es damit verbringt, irrationale Zäune zu ziehen, um künstlichen Alternativen wie Seele oder Leib, Verstand oder Herz, Sicherheit oder Freiheit, privater Gewinn oder Gemeinwohl zu entgehen?

Beklagt ihr euch darüber, dass ihr keine Antworten findet? Wie hattet ihr sie zu finden gehofft? Ihr lehnt euer Wahrnehmungsorgan – euren Verstand – ab und beschwert euch anschließend über die Rätselhaftigkeit der Welt. Ihr werft euren Schlüssel weg und wehklagt anschließend, euch seien alle Türen verschlossen. Ihr strebt nach dem Irrationalen und verdammt anschließend die Existenz ob ihrer Sinnlosigkeit.

Der innere Stellungskrieg, den ihr seit zwei Stunden führt – während ihr meine Worte hört und ihnen zu entkommen versucht –, lässt sich in der Formel der Feiglinge fassen, die lautet: ‚Man muss ja nicht bis zum Äußersten gehen!‘ Das Äußerste, das ihr immer zu vermeiden versucht habt, ist die Erkenntnis, dass die Wirklichkeit endgültig, A gleich A und die Wahrheit wahr ist. Ein in der Praxis unerfüllbarer Moralkodex, der entweder Unvollkommenheit oder Tod verlangt, hat euch gelehrt, alle Gedanken in Nebel aufzulösen, keine festen Definitionen zuzulassen, jeden Begriff als Annäherung und jede Verhaltensregel als dehnbar zu betrachten, jedes Prinzip

einzuschränken, im Hinblick auf jeden Wert Kompromisse einzugehen, in allen Dingen den Mittelweg zu wählen. Indem er euch genötigt hat, übernatürliche Absoluta anzuerkennen, hat er euch gezwungen, das Absolute der Natur zurückzuweisen. Indem er moralische Urteile unmöglich gemacht hat, hat er euch außerstande gesetzt, rationale Urteile zu fällen. Ein Kodex, der euch verbietet, den ersten Stein zu werfen, hat euch verboten, Steine als solche zu identifizieren und zu erkennen, wann und ob ihr selbst gesteinigt werdet.

Der Mensch, der sich weigert zu urteilen, der weder zustimmt noch ablehnt, der erklärt, es gebe nichts Absolutes und glaubt, damit jeder Verantwortung zu entgehen, ist der Mensch, der für all das Blutvergießen in der heutigen Welt verantwortlich ist. Die Wirklichkeit ist absolut, Existenz ist absolut, ein Staubkörnchen ist absolut, und auch das Leben eines Menschen ist absolut. Ob ihr lebt oder sterbt, ist absolut. Ob ihr ein Stück Brot habt oder nicht, ist absolut. Ob ihr euer Brot esst oder mit ansehen müsst, wie es im

Rachen eines Plünderers verschwindet, ist absolut.

Jedes Ding hat zwei Seiten: Eine Seite ist richtig, und die andere ist falsch, doch der Mittelweg ist immer böse. Wer im Unrecht ist, bewahrt immer noch einen gewissen Respekt der Wahrheit gegenüber, und sei es nur, indem er die Verantwortung einer Entscheidung auf sich nimmt. Den Mittelweg hingegen wählt der Schurke, der die Wahrheit ausblendet, um so tun zu können, als gäbe es keine Wahl und keine Werte; der bereit ist, eine jede Schlacht auszusitzen, sich am Blut der Unschuldigen zu bereichern oder sich vor den Schuldigen auf den Boden zu werfen; der Recht spricht, indem er sowohl den Räuber als auch die Beraubten ins Gefängnis werfen lässt; der Konflikte löst, indem er dem Denker und dem Narren befiehlt, sich auf halbem Wege entgegenzukommen. Bei jedem Kompromiss zwischen Speisen und Gift kann nur der Tod gewinnen. Bei jedem Kompromiss zwischen Gut und Böse kann nur das Böse gewinnen. Werden die Guten zur Ader gelassen, um die Bösen

mit Blut zu versorgen, dann schließt die Kanüle, durch die das Blut fließt, den Kompromiss.

Ihr Halbvernünftigen und Halbfeiglinge habt ein betrügerisches Spiel mit der Wirklichkeit getrieben, aber ihr habt euch dabei selbst hintergangen. Betrachtet der Mensch seine Tugenden als bloße Annäherungen, gewinnt das Böse die Kraft eines Absolutums; legen die Tugendhaften ihre Treue zu einem unbedingten Zweck ab, übernehmen die Gauner das Feld – und wir sehen das anstößige Schauspiel eines kriecherischen, feilschenden, verräterischen Guten und eines selbstgerechten, kompromisslosen Bösen. Ihr habt euch den Mystikern der Muskeln ergeben, als sie euch sagten, der Anspruch auf Wissen kennzeichne den Unwissenden, und ebenso ergebt ihr euch ihnen jetzt, wenn sie kreischen, ein moralisches Urteil kennzeichne den Unmoralischen. Brüllen sie, es sei selbstsüchtig, sich seines Rechts sicher zu sein, versichert ihr ihnen eifertig, ihr wärt euch keiner Sache sicher. Rufen sie, es sei unmoralisch, zu seinen Überzeugungen zu stehen, versichert ihr ihnen, ihr hättet keinerlei

Überzeugungen. Werfen die Ganoven in den Volksstaaten Europas euch Intoleranz vor, weil ihr euren Wunsch zu leben und ihren Wunsch, euch zu töten, nicht als bloße Meinungsverschiedenheit betrachtet, zuckt ihr zusammen und versichert ihnen eilfertig, ihr seiet keiner Schreckenstat gegenüber intolerant. Schreit irgendein barfüßiger Bettler in irgendeinem Pestloch Asiens euch an: Wie könnt ihr es wagen, reich zu sein? – dann entschuldigt ihr euch, bittet ihn um Geduld und versprecht ihm, euer gesamtes Hab und Gut herzugeben.

Ihr seid am Ende der Sackgasse des Verrats angekommen, den ihr begingt, als ihr akzeptiert habt, dass ihr kein Recht habt zu existieren. Zunächst dachtet ihr, es sei ‚nur ein Kompromiss‘: Ihr räumtet ein, dass es böse sei, für euch selbst, aber moralisch, um eurer Kinder willen zu leben. Dann räumtet ihr ein, es sei selbstsüchtig, für eure Kinder, aber moralisch, für eure Gemeinschaft zu leben. Dann räumtet ihr ein, es sei selbstsüchtig, für eure Gemeinschaft, aber moralisch, für euer Land zu leben. Und jetzt lasst ihr zu, dass

dieses großartigste aller Länder von jeglichem Abschaum aus allen Teilen der Erde verzehrt wird, während ihr einräumt, es sei selbstsüchtig, für euer Land zu leben, aber eure moralische Pflicht, für die ganze Welt zu leben. Ein Mensch, der kein Recht hat zu leben, hat kein Recht auf Werte und wird auch keine bewahren.

Am Ende eures fortlaufenden Verrats begeht ihr ohne Waffen, ohne Sicherheit und ohne Ehre euren letzten Verrat und erklärt euren intellektuellen Bankrott: Während die Mystiker der Muskeln in den diversen Volksstaaten sich als Herren der Vernunft und der Wissenschaft ausgeben, stimmt ihr ihnen zu und behauptet eilfertig, *Glaube* sei euer höchstes Prinzip, die Vernunft stünde auf der Seite eurer Zerstörer, doch ihr stündet auf der Seite des Glaubens. Den sich windenden Überbleibseln rationaler Redlichkeit im verbogenen, verwirrten Verstand eurer Kinder erklärt ihr, ihr könntet die Ideen, die zum Aufbau dieses Landes geführt haben, nicht rational begründen; für Freiheit, Besitz und Gerechtigkeit gebe es keine rationale Rechtfertigung, denn sie

beruhten auf mystischer Einsicht und könnten nur geglaubt werden; vernünftig und logisch betrachtet habe der Feind Recht, doch der Glaube sei der Vernunft überlegen. Ihr erklärt euren Kindern, dass es rational sei zu plündern, zu foltern, zu versklaven, zu enteignen und zu morden, dass sie jedoch den Versuchungen der Logik widerstehen und sich der Disziplin der Irrationalität unterwerfen müssten; dass Wolkenkratzer, Fabriken, Radioempfänger und Flugzeuge Produkte von Glauben und mystischer Intuition seien, Hungersnöte, Konzentrationslager und Erschießungskommandos hingegen die Produkte einer vernünftigen Lebensweise; dass die industrielle Revolution von Glaubensmenschen angeführt worden sei und gegen jene Epoche der Vernunft und Logik gerichtet gewesen sei, die man als das Mittelalter bezeichnet. Gleichzeitig erklärt ihr im selben Atemzug demselben Kind, dass die Plünderer, die in den Volksstaaten das Sagen haben, unser Land in der Produktion von Gütern überträfen, da sie die Wissenschaft verträten, dass es aber böse sei, sich um materiellen

Reichtum zu bemühen und man auf materiellen Wohlstand verzichten müsse; ihr erklärt ihm, dass die Ideale der Plünderer ehrenhaft seien, sie sie aber im Gegensatz zu euch nicht ernst nähmen; dass ihr die Plünderer nur bekämpft, um ihre Ziele zu erreichen, die sie im Gegensatz zu euch nicht erreichen können, und dass ihr die Plünderer bekämpft, indem ihr ihnen zuvorkommt und euer Hab und Gut verschenkt. Und dann fragt ihr euch, weshalb eure Kinder sich den Volksgangoven anschließen oder halbverrückte Straftäter werden; ihr fragt euch, weshalb die von Plünderern eroberten Gebiete immer näher rücken – und ihr schreibt es der Dummheit des Menschen zu, indem ihr erklärt, die Massen seien der Vernunft nicht zugänglich.

Ihr blendet das unverhohlene öffentliche Schauspiel des Kampfes der Plünderer gegen den Verstand aus, ebenso die Tatsache, dass sie ihre schrecklichsten Bluttaten verüben, um das Verbrechen des Denkens zu bestrafen. Ihr blendet die Tatsache aus, dass die meisten Mystiker der Muskeln ursprünglich Mystiker des Geistes war-

en, dass sie beständig hin- und herwechseln, dass diejenigen, die ihr Materialisten und Spiritualisten nennt, nur zwei Hälften desselben entzweiten Menschen darstellen, die immerzu nach Vervollständigung trachten, aber nur, indem sie zwischen der Zerstörung des Fleisches und der Zerstörung der Seele hin- und herschwanken; dass sie, auf der Suche nach einer Zuflucht vor der Realität, nach einer Möglichkeit, dem Verstand zu entkommen, aus euren Hochschulen in die Sklavengefängnisse Europas fliehen und schließlich im mystischen Sumpf Indiens versacken.

Ihr blendet das aus und klammert euch an eurem heuchlerischen ‚Glauben‘ fest, um die Erkenntnis auszublenden, dass die Plünderer euch im Würgegriff eures Moralkodexes haben; dass die Plünderer die Moral, der ihr halb gehorcht und halb ausweicht, perfekt und konsequent befolgen, dass sie sie auf die einzige Art befolgen, auf die sie befolgt werden kann, nämlich indem man die Erde zu einer Opferstätte macht; dass eure Moral euch verbietet, euch ihnen auf die einzig mög-

liche Weise zu widersetzen: indem ihr euch weigert, ein Opfertier zu werden, und auf eurem Existenzrecht besteht; dass ihr, um sie endgültig und aufrichtig zu bekämpfen, *eure Moral verwerfen müsst*.

Ihr blendet das aus, weil eure Selbstachtung an jene mystische ‚Selbstlosigkeit‘ geknüpft ist, die ihr zwar nie besessen oder praktiziert, aber doch über so viele Jahre hinweg zu besitzen vorgegeben habt, dass der Gedanke, sie aufzugeben, euch mit Angst und Schrecken erfüllt. Kein Wert ist höher als die Selbstachtung, doch ihr habt in vorgetäuschte Sicherheiten investiert – und nun hat eure Moral euch in eine Falle gelockt, in der ihr gezwungen seid, eure Selbstachtung zu schützen, indem ihr den Glauben an die Selbstzerstörung verfechtet. Die Zeche bezahlt ihr selbst: Die Notwendigkeit der Selbstachtung, die ihr weder erklären noch definieren könnt, gehört nicht zu eurer, sondern zu *meiner* Moral; sie ist das Zeichen für die Objektivität meines Kodexes, mein in euren Seelen verankerter Beweis.

Aufgrund eines Gefühls, das er nicht zu identifizieren gelernt, sich aber aus dem ersten Bewusstwerden seiner Existenz und aus der Entdeckung der Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen, erschlossen hat, weiß der Mensch, dass sein verzweifelt Bedürfnis nach Selbstachtung eine Frage von Leben oder Tod ist. Als ein Wesen mit einem bewussten Willen weiß er, dass er sich seines eigenen Wertes bewusst sein muss, um am Leben zu bleiben. Er weiß, dass er im *Recht* sein muss; unrecht zu handeln bedeutet Lebensgefahr; unrecht zu sein, *böse* zu sein, bedeutet, nicht lebensfähig zu sein.

Jede Handlung im Leben eines Menschen muss gewollt sein; selbst das Beschaffen oder Essen von Nahrungsmitteln bedingt, dass der dadurch am Leben erhaltene Mensch erhaltenswert sei; jedes Vergnügen, dem er nachgeht, bedingt, dass er des Vergnügens wert sei. Er hat keine Wahl in Bezug auf sein Bedürfnis nach Selbstachtung; freigestellt ist ihm lediglich die Wahl des Maßstabs, an dem die Selbstachtung zu messen sei. Und er begeht einen tödlichen Fehler,

wenn er dieses Maß, das sein Leben schützt, zu seiner eigenen Zerstörung einsetzt, wenn er einen existenzfeindlichen Maßstab wählt und seine Selbstachtung der Wirklichkeit entgegensetzt.

Grundlose Selbstzweifel aller Art, Gefühle von Minderwertigkeit und heimlicher Unwürdigkeit sind in Wirklichkeit unterdrückte Angst des Menschen vor der eigenen Unfähigkeit, mit der Existenz fertig zu werden. Doch je größer sein Entsetzen, desto verzweifelter klammert er sich an die mörderischen Lehren, die ihn erdrosseln. Niemand überlebt den Augenblick, in dem er sich selbst als unrettbar böse bezeichnet; wenn er es täte, wären Wahn oder Selbstmord die unmittelbare Folge. Um dem zu entgehen, wird er – wenn er einen irrationalen Maßstab gewählt hat – auf Verfälschung, Abwehr und Ausblendung verfallen; er wird sich selbst um die Wirklichkeit, die Existenz, das Glück, den Verstand betrügen; und schließlich wird er sich auch um seine Selbstachtung betrügen, indem er darum kämpft, die Illusion von Selbstachtung aufrechtzuerhalten, anstatt die Entdeckung zu riskieren, dass er keine

Selbstachtung hat. Angst zu haben, einem Problem ins Auge zu sehen, heißt zu glauben, dass das Schlimmste wahr ist.

Nicht ein einstmals begangenes Verbrechen belädt eure Seele mit dauerhafter Schuld, keiner eurer Fehler, Irrtümer oder Makel, sondern dass ihr diese *auszublenden* versucht, um sie abzuwehren; nicht eine Art Erbsünde oder eine unbekannte vorgeburtliche Behinderung, sondern das Wissen um euer grundlegendes Versäumnis, nämlich die Suspendierung eures Verstandes, die Weigerung zu denken. Ihr empfindet ständig Furcht und Schuld; diese Gefühle sind echt, und ihr habt sie verdient, doch entwickeln sie sich nicht aus den oberflächlichen Gründen, die ihr ersinnt, um ihre wahre Ursache zu vertuschen, nicht aus eurer ‚Selbstsucht‘, Schwäche oder Unwissenheit, sondern aus einer wirklichen und grundlegenden Bedrohung eurer Existenz: *Furcht*, weil ihr die Waffe, die euer Überleben sichert, verworfen habt, *Schuld*, weil ihr wisst, dass ihr es willentlich getan habt.

Das *Selbst*, das ihr betrogen habt, ist euer Verstand; *Selbstachtung* heißt Vertrauen auf das eigene Denkvermögen. Das Ego, das ihr sucht, das wesenhafte Ich, das ihr weder ausdrücken noch definieren könnt, besteht nicht aus euren Gefühlen oder unverständlichen Träumen, sondern aus eurem *Intellekt*, jenem Richter an eurem obersten Gerichtshof, den ihr seines Amtes enthoben habt, um euch jedem dahergelaufenen Gauner auszuliefern, den ihr als euer ‚Gefühl‘ bezeichnet. Dann schleppt ihr euch durch eine selbstgeschaffene Nacht, auf der verzweifelten Suche nach einem namenlosen Feuer, getrieben durch eine verblässende Vision eines Tagesanbruchs, die ihr einst hattet und verloren habt.

Bedenkt, wie hartnäckig die Mythen der Menschheit die Legende von einem Paradies erzählen, das der Mensch einst besaß – die Stadt Atlantis, einen Garten Eden oder irgendein Königreich der Vollkommenheit – und das stets in der Vergangenheit angesiedelt ist. Jene Legende wurzelt nicht in der Vergangenheit der Menschheit, sondern in der Vergangenheit eines

jeden einzelnen Menschen. Bis heute habt ihr eine Ahnung davon bewahrt – nicht so klar wie eine Erinnerung, sondern verschwommen wie der Schmerz einer hoffnungslosen Sehnsucht –, dass ihr irgendwann in den frühen Jahren eurer Kindheit, ehe ihr gelernt habt, euch unterzuordnen, das Grauen der Unvernunft zu absorbieren und den Wert eures Verstandes anzuzweifeln, einen leuchtenden Daseinszustand gekannt habt, die Unabhängigkeit eines rationalen Bewusstseins im Angesicht eines offenen Universums. *Das* ist das Paradies, das ihr verloren habt und nach dem ihr trachtet – ihr könnt es haben.

Einige von euch werden nie erfahren, wer John Galt ist. Aber diejenigen unter euch, die auch nur einen einzigen Augenblick kannten, in denen sie die Existenz geliebt haben und stolz darauf waren, dieser Liebe würdig zu sein, einen Augenblick, in dem sie ihren Blick billigend auf die Erde richteten, wissen, was es heißt, ein Mensch zu sein, und ich – ich bin schlicht der Mensch, der wusste, dass dieser Zustand nicht verraten werden darf. Ich bin der Mensch, der wusste, was ihn

ermöglicht hat, und der sich entschieden hat, beständig das zu praktizieren und zu sein, was ihr in jenem einzigen Augenblick praktiziert habt und wart.

Ihr habt die Wahl. Diese Wahl – die Hingabe an euer höchstes Potenzial – wird getroffen, indem ihr die Tatsache akzeptiert, dass die edelste Tat, die ihr je vollbracht habt, diejenige eures Verstandes war, als er begriff, dass zwei und zwei vier ergibt.

Wer auch immer ihr seid – ihr, die ihr in diesem Augenblick allein mit meinen Worten seid und nichts als eure Ehrlichkeit habt, um sie zu verstehen –, noch könnt ihr euch entscheiden, ein Mensch zu sein, doch müsst ihr dazu noch einmal ganz von vorn anfangen, nackt der Wirklichkeit ins Angesicht sehen und einen schwerwiegenden historischen Fehler wiedergutmachen, indem ihr erklärt: Ich bin, also werde ich denken.

Akzeptiert die unwiderrufliche Tatsache, dass euer Leben von eurem Verstand abhängt. Gebt zu, dass euer ganzer Kampf, eure Zweifel, eure Schwindeleien, eure Ausflüchte die verzweifelte

Suche nach einem Ausweg aus der Verantwortung eines bewussten Willens waren – die Suche nach automatischer Erkenntnis, instinktiven Handlungen, intuitiver Gewissheit – und dass ihr, als ihr vorgab, euch nach einem engelsgleichen Zustand zu sehnen, in Wirklichkeit einen animalischen Zustand angestrebt habt. Erkennt als euer moralisches Ideal die Aufgabe der Menschwerdung an.

Sagt nicht, dass ihr es nicht wagt, euch auf euren Verstand zu verlassen, weil ihr so wenig wisst. Ist es sicherer, sich den Mystikern zu ergeben und das wenige eigene Wissen zu verwerfen? Lebt und handelt innerhalb der Grenzen eures Wissens und erweitert es, solange ihr lebt. Löst euren Verstand aus den Pfandhäusern der Amtsgewalt aus. Akzeptiert die Tatsache, dass ihr nicht allwissend seid, dass ihr es aber auch nicht werdet, wenn ihr euch als lebende Tote gebärdet; dass euer Verstand fehlbar ist, dass ihr aber auch nicht unfehlbar werdet, wenn ihr euren Verstand aufgibt; dass ein selbst begangener Fehler sicherer ist als zehn im Glauben akzeptierte

Wahrheiten, weil Ersteres euch noch das Mittel lässt, den Fehler richtigzustellen, aber Letzteres eure Fähigkeit, Wahrheit von Irrtum zu unterscheiden, zerstört. Statt von einem allwissenden Roboter zu träumen, akzeptiert die Tatsache, dass der Mensch sein gesamtes Wissen aus eigenem Antrieb und durch eigene Anstrengung erwirbt, dass *das* ihn unter allen anderen Wesen auszeichnet, dass *das* seine Natur, seine Moral und seine Herrlichkeit ist.

Gebt die unbegrenzte Erlaubnis zum Bösen auf, die in der Behauptung besteht, der Mensch sei unvollkommen. Nach wessen Maßstab verdammt ihr den Menschen, wenn ihr das behauptet? Akzeptiert die Tatsache, dass im Bereich der Moral Vollkommenheit gefordert ist. Aber Vollkommenheit darf nicht an den Geboten der Mystiker gemessen werden, die Unmögliches verlangen, und eure moralische Haltung darf sich nicht an Dingen messen, über die ihr nicht entscheiden könnt. Der Mensch kann nur eine einzige grundlegende Entscheidung treffen: zu denken oder nicht zu denken, und *daran* ist seine

Tugendhaftigkeit zu messen. Moralische Vollkommenheit ist *ungebrochene Rationalität* – nicht der Grad eurer Intelligenz, sondern der volle und anhaltende Gebrauch eures Verstandes, nicht das Ausmaß eures Wissens, sondern die Anerkennung der Vernunft als etwas Absolutem.

Lernt zu unterscheiden zwischen Fehlritten aus Unkenntnis und moralischen Übertretungen. Ein Fehltritt aus Unkenntnis ist kein moralischer Makel, vorausgesetzt, ihr seid willens, ihn zu korrigieren; nur ein Mystiker würde Menschen nach Maßgabe einer unmöglichen automatischen Allwissenheit beurteilen. Eine moralische Übertretung hingegen ist die bewusste Entscheidung, eine Handlung zu begehen, von der ihr wisst, dass sie böse ist, oder eine willentliche Abwehr von Erkenntnis, eine Außerkraftsetzung von Sehen und Denken. Was ihr nicht wisst, kann euch in moralischer Hinsicht nicht angelastet werden; aber was ihr euch weigert zu wissen, reichert sich als Niedertracht in eurer Seele an. Seid unbedingt nachsichtig im Hinblick auf Fehlritte aus Unkenntnis, aber vergebt oder akzeptiert keine moralis-

chen Übertretungen. Entscheidet im Zweifelsfall zugunsten derer, die nach Wissen streben, aber behandelt als potenzielle Totschläger die unverschämten, verkommenen Burschen, die Forderungen an euch richten, ohne euch Gründe dafür vorlegen zu können und zu wollen, und die verkünden, sie ‚fühlten sich berechtigt‘, oder diejenigen, die ein unwiderlegbares Argument zurückweisen, indem sie sagen: ‚Es ist nur Logik‘, das heißt: ‚Es ist nur Wirklichkeit.‘ Jenseits der Wirklichkeit gibt es nichts als das Reich und die Prämisse des Todes.

Akzeptiert die Tatsache, dass der einzige *moralische* Zweck eures Lebens im Erlangen von Glück besteht und dass *Glück* – und nicht etwa Schmerz oder geistlose Zügellosigkeit – der Beweis eurer moralischen Integrität ist, da es der Beweis und das Ergebnis eurer Loyalität gegenüber dem Erreichen eurer Werte ist. Glück war die Verantwortung, vor der euch graute, denn es erfordert jene rationale Disziplin, derer ihr euch nicht für würdig erachtet habt – und die ängstliche Schalheit eures Daseins ist das

Zeugnis eurer Abwehr der Erkenntnis, dass es keinen moralischen Ersatz für Glück gibt, dass es keinen verachtenswerteren Feigling gibt als denjenigen, der dem Kampf um seine Freude entflieht, weil er sich nicht traut, sein Existenzrecht zu behaupten, und dem Leben gegenüber nicht einmal so viel Mut und Loyalität aufbringt wie ein Vogel oder eine Blume, die der Sonne entgegenwächst. Legt die schützenden Lumpen jenes Lasters, das ihr eine Tugend nennt, ab: Demut. Lernt, euren Wert zu schätzen, das heißt: für euer Glück zu kämpfen – und wenn ihr lernt, dass *Stolz* die Summe aller Tugenden ist, dann werdet ihr lernen, wie ein Mensch zu leben.

Als ersten Schritt zur Selbstachtung lernt, jede *Forderung* nach Hilfe als Zeichen von Kannibalismus zu betrachten. Eine solche Forderung zu stellen heißt, einen Besitzanspruch auf euer Leben zu erheben – und so abscheulich ein solcher Anspruch auch sein mag, so gibt es doch etwas noch Abscheulicheres: eure Zustimmung. Ihr wollt wissen, ob es jemals angemessen ist, einem anderen zu helfen? Nein, wenn er es als

sein Recht beansprucht oder als eine moralische Pflicht, die ihr ihm schuldig seid. Ja, wenn es euer eigener Wunsch ist, weil es euch angesichts seines Werts und seiner Bemühungen eine eigennützige Freude bereitet. Leid an sich ist kein Wert; nur des Menschen Kampf gegen das Leid ist wertvoll. Wenn ihr euch entschließt, einem leidenden Menschen zu helfen, dann tut es nur wegen seiner Tugenden, seines eigenen Bemühens um Linderung, seiner früher bewiesenen Vernunft oder wegen der Tatsache, dass er ungerechterweise leidet; dann ist eure Hilfe nichtsdestoweniger ein Handel, und er honoriert sie durch seine Tugendhaftigkeit. Doch einem Menschen ohne Tugenden zu helfen, ihm aufgrund seines Leidens an sich zu helfen und seine Fehler und sein *Bedürfnis* als Anspruch zu akzeptieren, hieße, eure Werte mit einer Nullhypothek zu beleihen. Ein Mensch ohne Tugenden hasst die Existenz und handelt nach der Prämisse des Todes; ihm zu helfen hieße, das Böse in ihm zu billigen und seine Laufbahn der Zerstörung zu unterstützen. Und sei es nur ein Cent, der euch

nicht fehlen würde, oder ein freundliches Lächeln, das er nicht verdient hat: Jede Anerkennung einer Null ist Verrat am Leben und an all denen, die um dessen Erhalt kämpfen. Solche Cents und solches Lächeln haben eure Welt ins Elend gestürzt.

Sagt nicht, es fiele euch zu schwer, nach meiner Moral zu handeln, und ihr hättet ebenso viel Angst vor ihr wie vor dem Unbekannten. Jeden lebendigen Augenblick, den ihr erlebt habt, habt ihr auf der Grundlage der Werte *meines* Kodexes durchlebt. Doch ihr habt ihn erstickt, geleugnet und verraten. Ihr habt fortwährend eure Tugenden euren Lastern und die besten Menschen den schlechtesten geopfert. Schaut euch um: Was ihr der Gesellschaft angetan habt, habt ihr zuvor eurer Seele angetan; die eine ist das Spiegelbild der anderen. Der trostlose Trümmerhaufen, den eure Welt heute darstellt, ist die Manifestation des Verrats, den ihr an euren Werten, euren Freunden, euren Verteidigern, eurer Zukunft, eurem Land und euch selbst begangen habt.

Wir – nach denen ihr jetzt ruft, die wir euch aber nicht mehr antworten – wir haben unter euch gelebt, aber ihr habt uns nicht gekannt, ihr habt euch geweigert zu denken und zu erkennen, was wir waren. Ihr habt keine Notiz von dem Motor, den ich erfunden habe, genommen – und er verkam in *eurer* Welt zu einem Schrotthaufen. Ihr habt den Heros in eurer Seele nicht erkannt – und ihr habt mich nicht erkannt, wenn ich euch auf der Straße begegnet bin. Als ihr verzweifelt nach jenem unerreichbaren Geist gerufen habt, von dem ihr glaubtet, er habe eure Welt verlassen, gabt ihr ihm meinen Namen, doch das, wonach ihr gerufen habt, war eure eigene verratene Selbstachtung. Ihr werdet das eine nicht ohne das andere wiedererlangen.

Als ihr dem menschlichen Verstand jede Anerkennung versagt und versucht habt, die Menschen durch Zwang zu beherrschen – hatten diejenigen, die sich unterwarfen, keinen Verstand, den sie hätten aufgeben können; diejenigen, die einen hatten, unterwarfen sich nicht. So tarnte sich der Mensch mit genialer Schöpferkraft

in *eurer* Welt als Playboy und wurde ein Zerstörer von Reichtum, weil er sein Vermögen lieber vernichten wollte, als es gegen Waffengewalt herzugeben. So nahm der Denker, der Verstandesmensch in *eurer* Welt die Rolle eines Piraten ein, weil er seine Werte lieber mit Gewalt vor eurer Gewalt schützen wollte, als sich dem Gesetz der Brutalität zu beugen. Hört ihr mich, Francisco d'Anconia und Ragnar Dannekskjöld, meine ersten Freunde, meine Mitstreiter, meine Exilgefährten, in deren Namen und zu deren Ehre ich spreche?

Wir drei haben begonnen, was ich nun zu Ende führe. Wir drei haben beschlossen, dieses Land zu rächen und seine gefangene Seele zu befreien. Dieses großartigste aller Länder wurde auf der Grundlage *meiner* Moral aufgebaut – auf dem unverletzlichen Primat des Existenzrechts des Menschen –, doch ihr hattet Angst, das zuzugeben und daran festzuhalten. Ihr habt eine in der Geschichte einzigartige Meisterleistung angestarrt, ihre Wirkungen ausgeplündert und ihre Ursache ausgeblendet. Im Angesicht jenes

Zeugnisses menschlicher Moral – denn nichts anderes ist eine Fabrik, eine Schnellstraße oder eine Brücke – habt ihr dieses Land fortwährend als unmoralisch und seinen Fortschritt als ‚materielle Habgier‘ verdammt; ihr habt euch bei dem Ideal vorgeschichtlichen Hungerleidens, bei dem im untergehenden Europa verehrten aussätzigen, mystischen Habenichtsfür fortwährend für die Größe dieses Landes entschuldigt.

Dieses Land – das Ergebnis von *Vernunft* – konnte auf der Grundlage der Opfermoral nicht überleben. Es wurde weder von Menschen aufgebaut, die auf Selbstaufopferung aus waren, noch von Menschen, die auf Almosen aus waren. Es hatte auf dem mystischen Bruch zwischen Leib und Seele des Menschen kein Fundament. Es konnte nach der mystischen Lehre, welche die Erde als böse und die Erfolgreichen als lasterhaft brandmarkte, nicht fortbestehen. Dieses Land war von Anfang an eine Bedrohung für die uralte Herrschaft der Mystiker. Durch den glanzvollen, kometenhaften Aufstieg seiner Jugend hat dieses Land einer ungläubig staunenden Welt gezeigt,

welche Größe dem Menschen möglich ist, welches Glück auf Erden möglich ist. Es gab nur das eine oder das andere: Amerika oder die Mystiker. Die Mystiker wussten das; ihr wusstet es nicht. Ihr habt euch von ihnen mit dem Bedürfniskult anstecken lassen – und damit wurde dieses Land ein riesenhafter Leib mit einem schmarotzenden Zwerg anstelle einer Seele, während seine lebendige Seele in den Untergrund getrieben wurde, wo sie stillschweigend, namenlos, ungewürdigt und verleugnet arbeiten sollte, um euch zu ernähren – seine Seele und sein Heros: der Industrielle. Hörst du mich jetzt, Hank Rearden, das größte der Opfer, die ich gerächt habe?

Weder er noch wir anderen werden zurückkehren, bis die Bahn zum Wiederaufbau dieses Landes frei ist, bis der Trümmerhaufen der Opfermoral uns aus dem Weg geräumt worden ist. Das politische System eines Landes beruht auf seinem Moralkodex. Wir werden Amerika auf der moralischen Prämisse wiederaufbauen, die ihm als Fundament gedient hat, die ihr aber in

eurem verzweifelten Bemühen, dem Konflikt zwischen dieser Prämisse und eurer mystischen Moral aus dem Weg zu gehen, als schuldhaft verworfen habt: der Prämisse, dass der Mensch ein Zweck an sich selbst ist und nicht ein Mittel zu den Zwecken anderer, dass der Mensch ein unveräußerliches Recht auf Leben, Freiheit und Glück hat.

Euch, denen jeder Rechtsbegriff fremd geworden ist, euch, die ihr in ohnmächtiger Abwehr hin- und herschwankt zwischen der Behauptung, Rechte seien gottgegebene, übernatürliche Gaben, die im Glauben anzunehmen seien, und der Behauptung, Rechte würden von der Gesellschaft verliehen und dürften nach Lust und Laune der Gesellschaft übertreten werden – euch sei gesagt, dass die Rechte eines Menschen sich nicht aus einem Gesetz Gottes oder des Kongresses ergeben, sondern aus dem Gesetz der Identität. A ist gleich A – und ein Mensch ist ein Mensch. *Rechte* sind Existenzbedingungen, die der Mensch seiner Natur nach zum angemessenen Überleben benötigt. Soll der Mensch auf der

Erde leben, dann ist es *rechters*, dass er seinen Verstand gebraucht, es ist *rechters*, dass er seinem eigenen, freien Urteil entsprechend handelt, es ist *rechters*, dass er für seine Werte arbeitet und das Produkt seiner Arbeit behält. Ist das Leben auf der Erde sein Zweck, dann hat er das *Recht*, als ein vernunftbegabtes Wesen zu leben: Die Natur verbietet ihm die Unvernunft. Jede Gruppe, jede Clique, jede Nation, die versucht, die Rechte des Menschen zu leugnen, hat *Unrecht*, das heißt: ist böse, das heißt: ist gegen das Leben.

Rechte sind eine Moralvorstellung – und Moral ist eine Sache der Entscheidung. Es steht dem Menschen frei, sich gegen das Überleben der Menschheit als Maßstab seiner Moral und seiner Gesetze zu entscheiden, aber es steht ihm nicht frei, der Tatsache zu entkommen, dass die Alternative dazu eine Gesellschaft von Kannibalen ist, die eine zeitlang existiert, indem sie ihre besten Mitglieder verschlingt, und dann zusammenbricht wie ein krebsbefallener Körper, sobald die Gesunden von den Kranken und die Vernünftigen

von den Unvernünftigen aufgeessen worden sind. Das war in der Vergangenheit das Schicksal eurer Gesellschaften, doch ihr wolltet die Ursache nicht erkennen. Ich bin hier, um sie euch zu nennen: Der Racheengel war das Gesetz der Identität, dem ihr nicht entkommen könnt. Ebenso wenig wie ein Mensch durch Unvernunft leben kann, können es zwei, zweitausend oder zwei Milliarden. Ebenso wenig wie ein Einzelner zum Erfolg kommen kann, indem er sich über die Wirklichkeit hinwegsetzt, kann es eine Nation, ein Land oder die Welt. A ist gleich A. Alles Weitere ist eine Frage der Zeit, die von der Großzügigkeit der Opfer zur Verfügung gestellt wird.

Ebenso wenig wie der Mensch ohne seinen Körper existieren kann, können Rechte ohne das Recht, sie zu verwirklichen, existieren – zu denken, zu arbeiten und die Früchte zu behalten –, das heißt: ohne das Recht auf Eigentum. Die modernen Mystiker der Muskeln, die euch arglistig ‚Menschenrechte‘ als Ersatz für ‚Eigentumsrechte‘ anbieten, als könnten die einen ohne die

anderen existieren, unternehmen damit einen letzten grotesken Versuch, die Lehre von der Trennung zwischen Leib und Seele wieder einzuführen. Nur ein Gespenst kann ohne materielles Eigentum existieren; nur ein Sklave kann ohne Anrecht auf das Produkt seiner Bemühungen arbeiten. Eine Lehre, die ‚Menschenrechte‘ über ‚Eigentumsrechte‘ stellt, gewährt damit einigen Menschen ein Recht auf das von anderen erarbeitete Eigentum; da die Kompetenten von den Inkompetenten nichts zu erwarten haben, gewährt sie den Inkompetenten ein Anrecht auf diejenigen, die ihnen überlegen sind, und lässt sie diese als Nutzvieh halten. Wer das als menschlich und rechtens ansieht, hat kein Recht, ein ‚Mensch‘ genannt zu werden.

Eigentumsrechte ergeben sich aus dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Eigentum und Wohlstand in jeglicher Form werden vom Verstand und von der Arbeit des Menschen produziert. Wie man ohne Ursachen keine Wirkungen erzielen kann, kann man nicht zu Wohlstand gelangen, wenn seine Quelle fehlt: Intelligenz. Intelligenz

lässt sich nicht zur Arbeit zwingen: Diejenigen, die denken können, werden unter Zwang nicht arbeiten; diejenigen, die unter Zwang arbeiten, werden kaum mehr erwirtschaften als den Preis der Peitsche, die man benötigt, um sie im Sklavenstand zu halten. Ihr könnt die Produkte eines Verstandes nur zu den Bedingungen seines Besitzers erlangen, durch Handel und freiwillige Zustimmung. Jede andere Politik im Hinblick auf das Eigentum eines Menschen ist verbrecherisch, unabhängig davon, wie viele sie vertreten mögen. Verbrecher sind Wilde, die kurzfristig denken und die verhungern, sobald ihnen die Beute ausgeht – so wie ihr heute verhungert, ihr, die ihr geglaubt habt, Verbrechen könnten ‚praktisch‘ sein, als eure Regierung verfügte, Raub sei legal und Widerstand dagegen illegal.

Der einzige angemessene Zweck einer Regierung besteht darin, die Rechte der Menschen zu schützen, das heißt: sie vor physischer Gewalt zu schützen. Eine angemessene Regierung ist lediglich ein Ordnungshüter, der als Mittler für das Recht der Menschen auf Selbstverteidigung ein-

steht und als solcher *nur* gegen diejenigen Gewalt anwenden darf, die *zuerst* Gewalt angewandt haben. Die einzigen angemessenen Funktionsträger einer Regierung sind: die Polizei, um euch vor Verbrechern zu schützen; die Armee, um euch vor fremden Invasoren zu schützen; und die Gerichte, um euer Eigentum zu schützen, um euch vor Vertragsbruch oder Betrug durch andere zu schützen und um Auseinandersetzungen auf der Grundlage rationaler Bestimmungen und *objektiver* Gesetze beizulegen. Eine Regierung hingegen, die Gewaltanwendung gegen Menschen *initiiert*, die niemanden zu etwas gezwungen haben, die die Anwendung von Waffengewalt gegen unbewaffnete Opfer initiiert, ist eine grausige Höllenmaschinerie zur Zerstörung von Moral: Eine solche Regierung verkehrt ihren einzigen moralischen Zweck und wandelt sich vom Beschützer zum tödlichsten Feind der Menschen, vom Polizisten zu einem Verbrecher mit dem Recht, Gewalt gegen Opfer anzuwenden, die des Rechts auf Selbstverteidigung beraubt sind. Eine solche Regierung tauscht Mor-

al gegen folgende Regel gesellschaftlichen Verhaltens aus: Ihr dürft eurem Nächsten antun, was euch beliebt, vorausgesetzt, eure Clique ist größer als seine.

Nur ein Rohling, ein Narr oder einer, der seine Augen vor der Wirklichkeit verschließt, kann sich auf solche Existenzbedingungen einlassen, wird seinem Nächsten einen Blankoscheck auf sein Leben und seinen Verstand ausstellen oder sich davon überzeugen lassen, dass andere das Recht hätten, nach Belieben über ihn zu verfügen, dass der Wille der Mehrheit allmächtig sei, dass die Kraft von Muskeln und Mehrheiten Gerechtigkeit, Wirklichkeit und Wahrheit ersetzen könnten. Wir, die Verstandesmenschen, wir, die Händler und nicht Herren oder Sklaven sind, wir akzeptieren keine Blankoschecks und stellen keine aus. Wir leben oder arbeiten nicht mit irgendeiner Form von Nichtobjektivität.

Im Zeitalter der Barbarei, als die Menschen noch keinen Begriff von objektiver Wirklichkeit hatten und glaubten, die physische Natur sei der Willkür unerkennbarer Dämonen unterworfen,

waren weder Denken noch Wissenschaft noch Produktion möglich. Erst als die Menschen entdeckten, dass die Natur ein festes, vorhersehbares Absolutes ist, konnten sie sich auf ihr Wissen verlassen, ihre Lebensbahn wählen, ihre Zukunft planen und sich allmählich aus ihren Höhlen befreien. *Jetzt* habt ihr die moderne Industrie mit ihrer enorm komplexen wissenschaftlichen Präzision wieder der Macht unerkennbarer Dämonen unterworfen – der unberechenbaren Macht der willkürlichen Launen hässlicher kleiner Bürokraten, die im Verborgenen agieren. Ein Farmer wird sich nicht einen Sommer lang abmühen, wenn er die Wahrscheinlichkeit einer Ernte nicht abschätzen kann. Aber ihr erwartet, dass Industriegiganten – die Jahrzehnte im Voraus planen, über mehrere Generationen hinweg Investitionen tätigen und Verträge mit einer Laufzeit von neunundneunzig Jahren abschließen – weiterhin funktionieren und produzieren, ohne zu wissen, welche zufällige Laune in welchem Schädel eines zufälligen Beamten zu welchem Zeitpunkt über sie hereinbrechen und ihre ges-

amten Bemühungen zunichte machen wird. Herumtreiber und einfache Arbeiter leben und planen von einem Tag auf den anderen. Je besser der Verstand, desto längerfristig die Planung. Einer, der von einer Bruchbude träumt, wird möglicherweise auf eurem Treibsand weiterbauen, einen kurzfristigen Gewinn einfahren und sich aus dem Staub machen. Einer, der den Bau von Wolkenkratzern ins Auge gefasst hat, wird das nicht tun. Auch wird er sich nicht zehn Jahre lang unbeirrt der Erfindung eines neuen Produkts widmen, wenn er weiß, dass Cliques unverbesserlicher mittelmäßiger Kleingeister Gesetze gegen ihn schmieden, die ihm die Hände binden, ihn beschränken und ihn zum Scheitern bringen, und dass sie, sollte er sich doch gegen sie stellen, kämpfen und obsiegen, sich seines Lohns samt seiner Erfindung bemächtigen werden.

Schaut über den Augenblick hinaus, ihr, die ihr klagt, dass ihr euch vor einem Wettbewerb mit intelligenteren Menschen fürchtet; dass ihr Verstand euren Lebensunterhalt bedroht; dass die Starken den Schwachen auf einem freien Markt

keine Chance lassen. Was bestimmt den materiellen Wert eurer Arbeit? Nur der produktive Einsatz eures Verstandes – wenn ihr auf einer einsamen Insel leben würdet. Je weniger effizient ihr denken würdet, desto weniger würde euch eure Arbeit einbringen – und ihr könntet euer Leben lang eine einzige eintönige Prozedur vollziehen, eine karge Ernte einfahren oder mit Pfeil und Bogen jagen, ohne weiterdenken zu können. Lebt ihr aber in einer rationalen Gesellschaft, in der freier Handel betrieben wird, erlangt ihr einen unschätzbaren Mehrwert: Der materielle Wert eurer Arbeit wird nicht nur durch euren Einsatz bestimmt, sondern durch den Einsatz der besten produktiven Köpfe in eurer Umgebung.

Wenn ihr in einer modernen Fabrik arbeitet, werdet ihr nicht nur für eure eigene Arbeit bezahlt, sondern für die Summe der produktiven Geisteskraft, welche die Fabrik ermöglicht hat: für die Arbeit des Industriellen, der sie gebaut hat; für die Arbeit des Kapitalanlegers, der das Geld für das Wagnis einer Investition in bislang Unbekanntes und Neues angespart hat; für die

Arbeit des Ingenieurs, der die Maschinen konstruiert hat, deren Hebel ihr betätigt; für die Arbeit des Erfinders, der das Produkt entworfen hat, mit dessen Herstellung ihr eure Zeit verbringt; für die Arbeit des Wissenschaftlers, der die Gesetzmäßigkeiten entdeckt hat, die der Herstellung des Produkts zugrunde gelegt werden; für die Arbeit des Philosophen, der die Menschen das Denken gelehrt hat und den anzuprangern ihr eure Zeit verschwendet.

Die Maschine, die Kristallisation lebendiger Intelligenz, ist die Kraft, die das Potenzial eures Lebens erweitert, indem sie die Produktivität eurer Zeit erhöht. Würdet ihr im mystischen Mittelalter als Schmied arbeiten, wäre euer ganzer Verdienst auf den Gegenwert der Eisenstange beschränkt, die ihr in tagelanger Handarbeit schaffen würdet. Wie viele Tonnen Eisenbahnschienen stellt ihr täglich her, wenn ihr für Hank Rearden arbeitet? Würdet ihr wagen zu behaupten, dass die Höhe eures Lohns allein durch eure körperliche Arbeit gerechtfertigt ist und die Schienen das Produkt eurer Muskelkraft sind?

Eure Muskelkraft rechtfertigt nur den Lebensstandard jenes Schmiedes; alles Übrige ist ein Geschenk von Hank Rearden.

Jedem Menschen steht es frei, so weit aufzusteigen, wie er kann oder will, aber die Grenzen seines Denkens bestimmen die Grenzen seines Aufstiegs. Bloße körperliche Arbeit kann nicht über den Augenblick hinausführen. Wer ausschließlich körperliche Arbeit leistet, konsumiert den materiellen Gegenwert seines eigenen Beitrags zum Produktionsprozess und schafft weder für sich noch für andere einen darüber hinausgehenden Wert. Doch wer in irgendeinem geistig anspruchsvollen Gebiet eine Idee gebiert, wer neues Wissen generiert, ist ein ewiger Wohltäter der Menschheit. Materielle Produkte lassen sich nicht teilen; sie gehören einem Endverbraucher. Nur der Wert einer Idee lässt sich mit unbegrenzt vielen Menschen teilen, wobei er den Wohlstand aller Beteiligten vermehrt, für niemanden ein Opfer oder einen Verlust bedingt und die Produktivität ihrer Arbeit, welcher Art sie auch sein mag, erhöht. Was die geistig Starken

an die Schwachen übertragen, ist der Wert ihrer Zeit, indem sie den Schwachen die Arbeitsplätze geben, die sie geschaffen haben, während sie selbst sich weiteren Entdeckungen widmen. Das ist ein beiderseitiger Handel zum beiderseitigen Vorteil; unabhängig vom Grad der Intelligenz decken sich die Interessen des Verstandes zwischen Menschen, die arbeiten wollen und nichts Unverdientes erstreben oder erwarten.

Im Verhältnis zu seiner geleisteten geistigen Anstrengung erhält einer, der Neues erfindet, nur einen kleinen Anteil seines Werts als materielle Bezahlung, ganz gleich, wie groß das Vermögen ist, das er macht, und wie viele Millionen er verdient. Doch einer, der als Hausmeister in der Fabrik arbeitet, in der die Erfindung in Produktion geht, erhält eine enorm hohe Bezahlung im Verhältnis zu der geistigen Anstrengung, die sein Arbeitsplatz *ihm* abverlangt. Und dasselbe gilt für alle Menschen dazwischen, auf allen Ebenen der Ambition und Fähigkeit. Wer an der Spitze der intellektuellen Pyramide steht, leistet den höchsten Beitrag für alle, die unter ihm stehen, erhält

aber selbst nichts außer seiner materiellen Bezahlung, denn er bekommt keinen intellektuellen Mehrwert zum Wert seiner Zeit hinzu. Derjenige am unteren Ende der Pyramide, der in seiner hoffnungslosen Unfähigkeit verhungern würde, wenn er sich selbst überlassen bliebe, leistet keinen Beitrag für diejenigen, die über ihm stehen, erhält selbst aber den Mehrwert all ihrer Geisteskraft. So sieht der ‚Wettbewerb‘ zwischen den geistig Starken und Schwachen aus. Das ist das Muster der ‚Ausbeutung‘, für das ihr die Starken verdammt habt.

Darin bestand der Dienst, den wir euch gerne und bereitwillig geleistet haben. Was haben wir im Gegenzug verlangt? Nichts außer Freiheit. Wir haben verlangt, dass ihr uns die Freiheit zur Tat lasst, die Freiheit, nach unserem eigenen Gutdünken zu denken und zu arbeiten; die Freiheit, unsere eigenen Risiken und Verluste auf uns zu nehmen; die Freiheit, unseren eigenen Gewinn zu verdienen und unser eigenes Vermögen zu machen; die Freiheit, auf *eure* Vernunft zu setzen, unsere Produkte zum Zweck einer freiwilligen

Handelsbeziehung eurem Urteil zu überlassen, uns auf den objektiven Wert unserer Arbeit und der Fähigkeit eures Verstandes, ihn zu erkennen, zu verlassen; die Freiheit, mit eurer Intelligenz und Ehrlichkeit zu rechnen und mit euch nicht anders als auf der Ebene des Verstandes zu verkehren. Das war der Preis, den wir verlangt haben und den ihr als zu hoch abgelehnt habt. Ihr habt entschieden, es unfair zu nennen, dass wir, die wir euch aus euren Erdlöchern gezerrt und euch mit modernen Wohnungen, Radioempfängern, Kinofilmen und Automobilen versorgt haben, unsere Paläste und Jachten besitzen; ihr habt entschieden, dass *euch* zwar eure Löhne, *uns* aber nicht unsere Gewinne zustehen, dass wir es nicht mit eurem Verstand zu tun haben sollten, sondern mit euren Waffen. Unsere Antwort *darauf* lautete: ‚Fahrt zur Hölle!‘ Und genau das habt ihr getan. Ihr seid in der Hölle.

Ihr wolltet keinen geistigen Wettbewerb – nun betreibt ihr einen Wettbewerb der Brutalität. Ihr wolltet nicht, dass erfolgreiche Produktion belohnt wird – in eurem jetzigen Wettkampf wird

erfolgreiche Plünderung belohnt. Ihr nanntet den Handel um Wert und Gegenwert selbstsüchtig und grausam – ihr habt jetzt eine selbstlose Gesellschaft errichtet, in der Erpressung gegen Erpressung gehandelt wird. Euer System ist ein legaler Bürgerkrieg, in dem Menschen sich zu Cliquen zusammenrotten und darum kämpfen, das Gesetz in ihren Besitz zu bringen, um es als Knüppel gegen Rivalen einzusetzen, bis eine andere Clique es ihnen wieder aus den Händen reißt und sie selbst damit knüppelt, während sie allesamt lauthals beteuern, im Dienst des nicht näher definierten Wohls einer namenlosen Öffentlichkeit zu handeln. Ihr habt gesagt, ihr würdet keinen Unterschied zwischen wirtschaftlicher und politischer Macht erkennen, zwischen der Macht des Geldes und der Waffen – keinen Unterschied zwischen Lohn und Strafe, keinen Unterschied zwischen Kauf und Plünderung, keinen Unterschied zwischen Freude und Furcht, keinen Unterschied zwischen Leben und Tod. Jetzt lernt ihr den Unterschied kennen.

Einige unter euch mögen ihre Unwissenheit, ihren begrenzten Verstand und ihren engen Horizont als Entschuldigung vorbringen. Doch sind diejenigen unter euch verdammt und tragen die größte Schuld, die intelligent genug *waren*, die Wirklichkeit zu erfassen, sich aber entschieden, sie auszublenden, diejenigen, die bereit waren, ihre Intelligenz zu verkaufen und sie in den zynischen Dienst der Gewalt zu stellen: die verächtliche Brut jener Mystiker der Wissenschaft, die Hingabe an irgendeine Art ‚reiner Erkenntnis‘ vorgeben, deren Reinheit darin besteht, dass sie erklärtermaßen keinem praktischen Zweck auf dieser Erde dient; die ihre Logik der unbelebten Materie vorbehalten, aber der Ansicht sind, die menschlichen Angelegenheiten erforderten und verdienten keine Rationalität; die Geld verachten und ihre Seelen für ein mit Plündergut ausgestattetes Labor verkaufen. Und da es weder ‚Erkenntnis ohne praktischen Nutzen‘ noch ‚uneigennützig‘ Handlungen gibt, da sie jede Anwendung ihrer Wissenschaft zum Zweck und Nutzen des Lebens verachten, stellen sie sie in

den Dienst des Todes, in den Dienst des einzigen praktischen Zwecks, den sie für Plünderer haben kann: der Erfindung von Waffen zur Ausübung von Zwang und Zerstörung. Sie, die großen Geister, die moralischen Werten zu entkommen versuchen, *sie* sind die Verdammten dieser Erde, *sie* tragen unverzeihliche Schuld. Hören Sie mich, Dr. Robert Stadler?

Aber an ihn möchte ich mich nicht wenden. Ich wende mich an diejenigen unter euch, die einen souveränen Rest ihrer Seele bewahrt haben, den sie nicht verkauft und mit dem Stempel ‚... an die Order anderer‘ haben versehen lassen. Wenn im Chaos der Beweggründe, die euch veranlasst haben, heute Abend das Radio einzuschalten, auch der ehrliche, *rationale* Wunsch zu erfahren, was mit der Welt nicht stimmt, eine Rolle gespielt hat, dann seid ihr diejenigen, an die ich mich wenden wollte. Nach den Regeln und Bedingungen meines Kodexes schuldet man denjenigen, die sich um Verständnis bemühen, eine rationale Erklärung. Diejenigen, die sich bemühen, mich nicht zu verstehen, sind mir gleichgültig.

Ich wende mich an jene, die leben und die Ehre ihrer Seele wiedererlangen wollen. Da ihr nun die Wahrheit über eure Welt kennt, *hört auf, eure eigenen Zerstörer zu unterstützen*. Das Böse in der Welt ist nur dadurch möglich, dass ihr es billigt. Entzieht ihm eure Billigung. Verweigert eure Unterstützung. Versucht nicht, nach den Bedingungen eurer Feinde zu leben oder ein Spiel zu gewinnen, in dem sie die Regeln aufstellen. Strebt nicht nach der Gunst derer, die euch versklavt haben; bittet jene nicht um Almosen, die euch beraubt haben, sei es in Form von Beihilfen, von Darlehen oder von Arbeitsplätzen; schließt euch ihnen nicht an, um wiederzuerlangen, was sie euch genommen haben, indem ihr ihnen beim Ausrauben anderer helft. Man kann nicht hoffen, sein Leben zu erhalten, indem man sich dazu bestechen lässt, seine eigene Zerstörung hinzunehmen. Kämpft nicht um Gewinn, Erfolg oder Sicherheit um den Preis eines Pfandrechts auf euer Existenzrecht. Ein solches Pfandrecht lässt sich nicht auslösen; je mehr ihr ihnen bezahlt, desto mehr werden sie verlangen; je größer die Werte,

die ihr erstrebt oder erreicht, desto verwundbarer und hilfloser werdet ihr. Ihr System der *legitimen Erpressung* ist darauf ausgelegt, euch zu schröpfen, nicht indem es an euren Sünden ansetzt, sondern indem es an eurer Liebe zum Dasein ansetzt.

Versucht nicht, nach den Bedingungen der Plünderer aufzusteigen oder eine Leiter zu erklimmen, die sie halten. Lasst nicht zu, dass sie sich an der einzigen Macht vergreifen, die sie an der Macht hält: eurem Lebenseifer. Tretet in den Streik – wie ich es getan habe. Gebraucht euren Verstand und eure Sachkenntnis im Verborgenen; baut euer Wissen aus, entwickelt eure Fähigkeiten, aber teilt eure Errungenschaften nicht mit anderen. Versucht nicht, ein Vermögen zu erwirtschaften, solange ein Plünderer euch im Nacken sitzt. Bleibt auf der untersten Stufe ihrer Leiter; verdient nur das zum nackten Überleben Nötigste; erwirtschaftet keinen überschüssigen Pfifferling, um den Plündererstaat zu unterstützen. Da ihr gefangen seid, benehmt euch wie Gefangene und helft ihnen nicht, so zu tun, als wärt ihr frei. Seid der schweigende, unbestech-

liche Feind, den sie fürchten. Wenn sie euch zwingen, gehorcht – aber *macht nicht freiwillig mit*. Geht keinen freiwilligen Schritt, hegt keinen Wunsch, äußert keine Bitte, und verfolgt keinen Zweck in ihre Richtung. Helft einem bewaffneten Räuber nicht zu behaupten, er handle als euer Freund und Wohltäter. Helft euren Gefängniswärtern nicht, so zu tun, als sei ihr Gefängnis euer natürlicher Lebensraum. Helft ihnen nicht, die Wirklichkeit zu verfälschen. Dieses Verfälschen ist der einzige Damm, der das zurückhält, wovor sie sich heimlich fürchten, die Erkenntnis, dass sie unfähig sind zu existieren; zerstört ihn, und lasst sie ertrinken; eure Billigung ist ihr einziger Rettungsring.

Habt ihr die Möglichkeit, euch in irgendeiner Wildnis ihrem Zugriff zu entziehen, dann tut es, aber lebt nicht als Banditen, und gründet keine Bande, um mit ihrer Erpressermeute zu konkurrieren; baut euch ein produktives eigenes Leben auf, zusammen mit jenen, die euren Moralkodex akzeptieren und bereit sind, für eine menschliche Existenz zu kämpfen. Ihr habt keine Chance, auf

der Grundlage der Moral des Todes oder des Kodexes von Glauben und Gewalt zu gewinnen; stellt einen Maßstab auf, der die Ehrlichen anziehen *wird*: den Maßstab des Lebens und der Vernunft.

Handelt als vernunftbegabte Wesen, und trachtet danach, eine Anlaufstelle für all jene zu werden, die sich nach einer integren Stimme sehnen; handelt nach euren rationalen Werten, sei es allein inmitten eurer Feinde, mit einigen wenigen ausgewählten Freunden oder als Gründer einer bescheidenen Gemeinde an der Schwelle zur Wiedergeburt der Menschheit.

An dem Tag, an dem der Plündererstaat zusammenbricht, weil er seiner besten Sklaven beraubt wurde, wenn er in ohnmächtigem Chaos versinkt wie die von Mystizismus heimgesuchten Nationen des Orients und sich in darbende Räuberbanden auflöst, die sich gegenseitig bekriegen und ausrauben, wenn die Fürsprecher der Opfermoral mit ihrem letzten Ideal zugrunde gehen – dann werden wir zurückkehren.

Wir werden denen, die Einlass verdienen, die Tore unserer Stadt öffnen, einer Stadt mit Schornsteinen, Pipelines, Obstgärten, Märkten und unversehrten Häusern. Wir werden als Knotenpunkt der verborgenen Vorposten dienen, die ihr errichten werdet. Mit dem Dollarzeichen als unserem Symbol – dem Zeichen für freien Handel und freies Denken – werden wir darangehen, dieses Land den unfähigen Wilden wieder zu entreißen, die sein Wesen, seine Bedeutung und seine Pracht nie entdeckt haben. Wer sich uns anschließen will, wird sich uns anschließen; wer es nicht will, wird nicht die Macht haben, uns aufzuhalten; Horden von Wilden sind für Menschen, die das Banner des Verstandes tragen, noch nie ein Hindernis gewesen.

Dann wird dieses Land wieder eine Zuflucht für eine aussterbende Gattung werden: für das vernunftbegabte Wesen. Das politische System, das wir errichten werden, lässt sich mit einer einzigen moralischen Prämisse umreißen: Niemand darf sich durch Anwendung physischer Gewalt der Werte anderer bemächtigen. Jeder steht oder

fällt, lebt oder stirbt entsprechend seinem eigenen rationalen Urteilsvermögen. Fällt er, weil er es nicht gebraucht, ist er selbst sein einziges Opfer. Hält er sein Urteilsvermögen für unzureichend, erhält er keine Waffe, um es zu verbessern. Entschließt er sich, seine Fehler im Laufe der Zeit zu korrigieren, kann er sich ungehindert nach dem Vorbild derjenigen richten, die ihm überlegen sind, und nach ihrer Anleitung das Denken erlernen; doch die Niedertracht, dass einer mit seinem Leben für die Fehler anderer bezahlen muss, wird es nicht mehr geben.

In jener Welt werdet ihr morgens in der Stimmung aufstehen können, die ihr in eurer Kindheit gekannt habt: der von Eifer, Abenteuer und Gewissheit geprägten Stimmung, die sich einstellt, wenn man sich einer rationalen Welt gegenüber sieht. Kein Kind fürchtet sich vor der Natur; eure Furcht vor Menschen wird verschwinden, jene Furcht, die eure Seele hat verkümmern lassen, die ihr in euren frühen Begegnungen mit dem Unbegreiflichen, dem Unvorhersehbaren, dem Widersprüchlichen, dem

Willkürlichen, dem Verborgenen, dem Unechten, dem *Irrationalen* im Menschen entwickelt habt. Ihr werdet in einer Welt verantwortungsbewusster Menschen leben, die so widerspruchsfrei und verlässlich sind wie Tatsachen; ihre Charakterstärke wird gewährleistet durch eine Lebensform, in der die objektive Wirklichkeit als Maßstab und richterliche Instanz dient. Eure Tugenden werden geschützt, nicht aber eure Laster und Schwächen. Dem Guten in euch wird jede Tür offen stehen, nicht aber dem Bösen in euch. Ihr werdet von anderen keine Almosen, kein Mitleid, keine Gnade und keine Vergebung von Sünden empfangen, sondern einen einzigen Wert: *Gerechtigkeit*. Und wenn ihr sie oder euch selbst betrachtet, werdet ihr keine Abscheu, keinen Argwohn und keine Schuld empfinden, sondern ein einziges beständiges Gefühl: *Respekt*.

So sieht die Zukunft aus, die euch offensteht. Sie muss erkämpft werden wie jeder Wert im Leben eines Menschen. Das Leben ist immer ein zielgerichteter Kampf; nur im Hinblick auf das Ziel habt ihr Wahlfreiheit. Wollt ihr eure jetzige

Schlacht weiterführen, oder wollt ihr euch für meine Welt einsetzen? Wollt ihr einen Kampf fortsetzen, der darin besteht, euch auf einem rutschigen Abstieg in einen Abgrund an brüchige Felsvorsprünge zu klammern; einen Kampf, in dem die Entbehrungen, die ihr auf euch nehmt, unumkehrbar sind und eure Siege euch der Zerstörung näher bringen? Oder wollt ihr einen Kampf führen, der darin besteht, von Felsvorsprung zu Felsvorsprung den Gipfel zu erklimmen; einen Kampf, in dem die Entbehrungen Investitionen in eure Zukunft darstellen und die Siege euch unumkehrbar der Welt eures moralischen Ideals näher bringen, sodass, solltet ihr sterben, ohne ganz in das Licht der Sonne eingetaucht zu sein, ihr doch zumindest eine Höhe erreicht haben werdet, die von ihren Strahlen berührt wird? Das ist die Wahl, vor der ihr steht. Lasst euren Verstand und eure Liebe zur Existenz entscheiden.

Meine letzten Worte richten sich an jene Heroen, die noch in der Welt verborgen sein mögen, als Gefangene – nicht ihrer Ausflüchte, sondern

ihrer Tugenden und ihres verzweifelten Muts. Hinterfragt eure Tugenden und die Art der Feinde, denen ihr dient, meine Brüder im Geiste. Eure Ausdauer, eure Großzügigkeit, eure Unschuld und eure Liebe liefern euch euren Zerstörern aus – die Ausdauer im Tragen ihrer Lasten; die Großzügigkeit, mit der ihr auf ihre Verzweiflungsrufe reagiert; die Unschuld, die nicht in der Lage ist, ihre Bosheit zu erfassen, und euch im Zweifel zu ihren Gunsten entscheiden lässt, die es euch unmöglich macht, sie zu verurteilen, ohne sie zu verstehen, und die euch außerstande setzt, Beweggründe wie die ihren zu verstehen; die Liebe, eure Liebe zum Leben, die euch glauben lässt, sie seien Menschen und liebten es ebenfalls. Doch die heutige Welt ist die Welt, die sie wollten; sie hassen das Leben. Überlasst sie dem Tod, dem sie dienen. Im Namen eurer erhabenen Treue zu dieser Erde, verlasst sie, erschöpft die Größe eurer Seele nicht, um ihrer Bosheit zum Sieg zu verhelfen. Hörst du mich ... meine Geliebte?

Im Namen des Besten in euch, opfert diese Welt nicht den Schlechtesten in ihr. Im Namen der Werte, die euch am Leben erhalten, lasst eure Vision vom Menschen nicht durch das Hässliche, Feige und Geistlose in denen, die diese Bezeichnung nie verdient haben, verzerren. Vergesst nicht, dass dem Menschen eine aufrechte Haltung, ein kompromissloser Verstand und das Beschreiten unbegrenzter Pfade angemessen sind. Lasst euer Feuer nicht, einen unersetzlichen Funken nach dem anderen, in den hoffnungslosen Sümpfen des Ungefähr, des Nicht-ganz, des Noch-nicht und des Überhaupt-nicht erlöschen. Lasst das Heroische in eurer Seele nicht aus einsamer Verzweiflung darüber zugrunde gehen, dass ihr das Leben, das ihr verdient habt, niemals erreichen könntet. Überprüft die Richtung, in die ihr euch bewegt, und die Natur des Kampfes, den ihr führt. Die Welt, die ihr euch gewünscht habt, ist erreichbar, sie existiert, sie ist wirklich, sie ist möglich, sie gehört euch.

Doch um sie zu erreichen, ist eure ganze Hingabe gefordert und ein klarer Bruch mit der

Welt eurer Vergangenheit, mit der Lehre, dass der Mensch ein Opfertier ist, das um des Vergnügens anderer willen existiert. Kämpft um euren persönlichen Wert. Kämpft um die Tugend eures Stolzes. Kämpft um das, was das Wesen des Menschen ausmacht: um seinen souveränen, rationalen Verstand. Kämpft mit der strahlenden Gewissheit und der absoluten Aufrichtigkeit des Wissens darum, dass ihr die Moral des Lebens vertretet und für jede Errungenschaft, jeden Wert, jede Größe, jede gute Sache und jede Freude eintretet, die jemals auf dieser Erde existiert haben.

Ihr werdet gewinnen, wenn ihr bereit seid, den Eid abzulegen, den ich zu Beginn meines Kampfes abgelegt habe – und für diejenigen, die wissen wollen, an welchem Tag ich zurückkehren werde, wiederhole ich ihn nun vor aller Welt: „Bei meinem Leben und meiner Liebe zum Leben schwöre ich, dass ich niemals um eines anderen Menschen willen leben werde, noch von einem anderen verlangen werde, um meinetwillen zu leben.““

VIII. Der Egoist

Das ist nicht wirklich passiert, oder?“, fragte Mr. Thompson.

Sie standen vor dem Radioempfänger, als der letzte Ton der Stimme Galts verhallte. Niemand hatte sich bewegt, seitdem die Stille eingetreten war; sie hatten wie wartend dagestanden und auf das Radio geblickt. Aber das Radio war nun nichts weiter als ein Holzkasten mit einigen Knöpfen und einem runden Stück Stoff, das über einen leeren Lautsprecher gespannt war.

„Wir scheinen es gehört zu haben“, sagte Tinky Holloway.

„Wir konnten es nicht verhindern“, sagte Chick Morrison.

Mr. Thompson saß auf einer Lattenkiste. Der blasse längliche Fleck auf Höhe seines Ellbogens war das Gesicht von Wesley Mouch, der auf dem Boden saß. In einiger Entfernung hinter ihnen

stand wie eine Insel im ausgedehnten Halbdunkel des Rundfunkstudios das verlassene, aber hell erleuchtete Empfangszimmer, das für ihre Sendung vorbereitet worden war, ein Halbkreis von leeren Lehnstühlen unter einem Spinnennetz toter Mikrofone im grellen Licht der Scheinwerfer, die auszuschalten sich niemand hatte entschließen können.

Mr. Thompsons Augen huschten über die Gesichter um ihn herum, als suchten sie nach irgendeinem besonderen Ausdruck, den nur er kannte. Alle Übrigen taten verstohlen dasselbe; jeder versuchte, einen Blick auf die anderen zu erhaschen, ohne dabei die eigene Miene erkennen zu lassen.

„Lasst mich hier raus!“, schrie plötzlich ein untergeordneter Gehilfe, ohne sich an jemand Bestimmten zu wenden.

„Rühren Sie sich nicht vom Fleck!“, fuhr Mr. Thompson ihn an.

Der Klang seines eigenen Befehls und das unterdrückte Stöhnen der Gestalt, die irgendwo im Dunkeln erstarrte, schienen ihm wieder ein ver-

trautes Bild der Wirklichkeit zu vermitteln. Sein Kopf hob sich einen Fingerbreit.

„Wer hat das zugehört...“, begann er mit lauter werdender Stimme, hielt jedoch inne; was ihm entgegenschlug, war die gefährliche Panik einer in die Ecke getriebenen Menge. Stattdessen fragte er: „Was halten Sie davon?“ Niemand antwortete. „Nun?“ Er wartete. „Nun sagen Sie doch etwas, irgendjemand!“

„Wir müssen es doch nicht glauben, oder?“, schrie James Taggart, indem er sein Gesicht Mr. Thompson fast drohend entgegenreckte. „Oder?“ Taggarts Gesicht war entstellt. Seine Züge wirkten formlos; ein Schnurrbart aus Schweißtröpfchen glitzerte zwischen seiner Nase und seinem Mund.

„Halten Sie den Mund“, sagte Mr. Thompson unsicher und rückte ein wenig von ihm ab.

„Wir müssen es nicht glauben!“ Taggarts Stimme klang flach und eindringlich, als versuchte er, einen Trancezustand aufrechtzuerhalten. „Das hat bisher noch niemand gesagt! Er steht allein da! Wir müssen es nicht glauben!“

„Beruhigen Sie sich“, sagte Mr. Thompson.

„Wie kann er sich seiner Sache so sicher sein? Wer ist er denn, dass er sich gegen die ganze Welt stellen kann, gegen alles, was über Jahrhunderte hinweg gesagt worden ist? Woher will er das wissen? Niemand kann sich sicher sein! Niemand kann wissen, was richtig ist! Es gibt kein Richtig!“

„Seien Sie still!“, brüllte Mr. Thompson. „Was wollen Sie damit ...“

Der Lärm, der ihn unterbrach, war ein Militärmarsch, der plötzlich aus dem Radioapparat schmetterte – der Militärmarsch, der vor drei Stunden unterbrochen worden war und jetzt mit dem vertrauten Krächzen einer Studioaufnahme weitergespielt wurde. Sie brauchten einige Sekunden, um ihre Verblüffung zu überwinden und zu begreifen, was geschah. Währenddessen hämmerten die vergnügten Töne im Stehschritt durch die Stille, so grotesk und unpassend wie das Gelächter eines Schwachsinnigen. Der Programmleiter gehorchte blindlings der Regel, dass es in der Sendezeit keine Lücke geben durfte.

„Sagen Sie ihnen, sie sollen damit aufhören!“, schrie Wesley Mouch und sprang auf. „Sonst glaubt die Öffentlichkeit noch, wir hätten die Rede autorisiert!“

„Sie verdammter Dummkopf!“, schrie Mr. Thompson. „Wäre es Ihnen etwa lieber, die Öffentlichkeit würde glauben, wir hätten sie nicht autorisiert?“

Mouch stutzte kurz und warf Mr. Thompson den anerkennenden Blick zu, mit dem ein Amateur einen Meister ansieht.

„Senden Sie weiter wie gewohnt!“, befahl Mr. Thompson. „Sagen Sie ihnen, sie sollen mit dem für diese Zeit vorgesehenen Programm fortfahren! Keine besonderen Ansagen, keine Erklärungen! Sagen Sie ihnen, sie sollen weitermachen, als wäre nichts geschehen!“

Ein halbes Dutzend Mitarbeiter des Gemeinschaftsgeistbeauftragten Chick Morrison hastete davon, um zu telefonieren.

„Verpassen Sie den Kommentatoren einen Maulkorb! Gestatten Sie ihnen keine Kommentare! Benachrichtigen Sie jeden Sender im Land!

Lassen Sie die Öffentlichkeit im Unklaren!
Lassen Sie sie nicht denken, wir seien besorgt!
Lassen Sie sie nicht denken, es sei von Bedeutung!“

„Nein!“, schrie Eugene Lawson. „Nein, nein, nein! Wir dürfen bei den Menschen nicht den Eindruck erwecken, dass wir diese Rede billigen! Sie ist furchtbar, furchtbar, furchtbar!“ Lawson vergoss zwar keine Tränen, aber seine Stimme klang so unwürdig wie die eines in hilflosem Zorn schluchzenden Erwachsenen.

„Wer hat irgendetwas davon gesagt, sie zu billigen?“, fuhr Mr. Thompson ihn an.

„Sie ist furchtbar! Sie ist unmoralisch! Sie ist selbstsüchtig, herzlos, grausam! Das ist die böseste Rede, die je gehalten wurde! Sie ... sie wird bei den Menschen das Verlangen nach Glück wecken!“

„Es ist doch nur eine Rede“, sagte Mr. Thompson etwas unsicher.

„Mir scheint“, sagte Chick Morrison in einem vermittelnden Tonfall, „dass Menschen mit einem edleren Geist, Sie wissen schon, Menschen

mit ... mit ... nun ja, mit mystischem Verständnis ...“ Er machte eine Pause, als erwartete er eine Ohrfeige, doch da sich niemand rührte, wiederholte er entschlossen: „... ja, mit mystischem Verständnis sich von der Rede nicht werden beeindrucken lassen. Schließlich ist Logik nicht alles.“

„Die Arbeiter werden sich nicht davon beeindrucken lassen“, sagte Tinky Holloway zuversichtlich. „Er hörte sich nicht an wie ein Freund der Arbeiterschaft.“

„Die Frauen im Land werden sich nicht davon beeindrucken lassen“, erklärte Ma Chalmers. „Es ist meines Erachtens eine anerkannte Tatsache, dass Frauen nichts von derlei Gerede über den Verstand halten. Frauen haben feinere Empfindungen. Auf die Frauen können Sie sich verlassen.“

„Sie können sich auf die Wissenschaftler verlassen“, sagte Dr. Simon Pritchett. Alle drängten nach vorn und waren plötzlich darauf erpicht, etwas zu sagen, als hätten sie ein Thema gefunden, über das sie gefahrlos reden konnten. „Wis-

senschaftler sind nicht so dumm, an die Vernunft zu glauben. Er ist kein Freund der Wissenschaftler.“

„Er ist niemandes Freund“, sagte Wesley Mouch, wobei diese plötzliche Einsicht ihm einen Hauch von Selbstsicherheit zurückgab, „außer vielleicht der Großunternehmer.“

„Nein!“, schrie Mowen entsetzt. „Nein! Geben Sie uns nicht die Schuld! Sagen Sie das nicht! Ich lasse nicht zu, dass Sie das sagen!“

„Was?“

„Dass ... dass ... dass irgendjemand ein Freund des Unternehmertums sei!“

„Lassen Sie uns nicht so einen Wirbel um die Rede machen“, sagte Dr. Floyd Ferris. „Sie war zu intellektuell. Viel zu intellektuell für den einfachen Mann. Sie wird keinerlei Wirkung zeigen. Die Menschen sind zu dumm, um sie zu verstehen.“

„Ja“, sagte Mouch hoffnungsvoll, „das stimmt.“

„Erstens“, fuhr Dr. Ferris ermutigt fort, „können die Leute nicht denken. Und zweitens wollen sie es nicht.“

„Und drittens“, sagte Fred Kinnan, „wollen sie nicht verhungern. Und was gedenken Sie dagegen zu tun?“

Es war, als hätte er die Frage geäußert, von der alle vorangegangenen Bemerkungen hatten ablenken wollen. Niemand antwortete ihm, aber alle zogen die Köpfe noch ein wenig mehr ein und rückten etwas näher zusammen, als würden sie von dem Gewicht des leeren Raums im Studio zusammengeschoben. Der Militärmarsch brauste mit der starren Lustigkeit eines grinsenden Totenschädels weiter durch die Stille.

„Schalten Sie das ab!“, brüllte Mr. Thompson und zeigte dabei gestikulierend auf das Radiogerät. „Schalten Sie das verdammte Ding ab!“

Irgendjemand gehorchte ihm. Doch die plötzliche Stille war schlimmer.

„Nun?“, sagte Mr. Thompson schließlich, indem er seine Augen widerwillig zu Fred Kinnan

erhob. „Was sollten wir Ihrer Meinung nach tun?“

„Wer, ich?“, gluckste Kinnan. „Ich bin hier nicht zuständig.“

Mr. Thompson schlug mit der Faust auf sein Knie. „Sagen Sie etwas ...“, befahl er, doch als er sah, dass Kinnan sich abwandte, fügte er hinzu: „... irgendjemand!“ Es gab keine Freiwilligen. „Was sollen wir tun?“, brüllte er, obgleich ihm bewusst war, dass derjenige, der jetzt antwortete, anschließend die Macht haben würde. „Was sollen wir tun? Kann uns niemand sagen, was wir tun sollen?“

„Ich kann es!“

Es war eine Frauenstimme, doch sie hatte denselben Klang wie die Stimme, die sie im Radio gehört hatten. Noch ehe Dagny Zeit hatte, aus der Dunkelheit hinter der Gruppe hervorzutreten, hatten sich alle zu ihr umgedreht. Als sie vortrat, erschranken sie über ihr Gesicht – weil es frei von Furcht war.

„Ich kann es“, sagte sie an Mr. Thompson gewandt. „Sie müssen aufgeben.“

„Aufgeben?“, wiederholte er verblüfft.

„Sie sind am Ende. Sehen Sie denn nicht, dass Sie am Ende sind? Was brauchen Sie noch, nach allem, was Sie gehört haben? Geben Sie auf, und machen Sie den Weg frei. Lassen Sie die Menschen frei leben.“ Er schaute sie an, ohne ihr zu widersprechen oder sich zu rühren. „Noch sind Sie am Leben, Sie sprechen eine menschliche Sprache, Sie bitten um Antworten, Sie verlassen sich auf die Vernunft ... Verdammt noch mal, Sie verlassen sich immer noch auf die Vernunft! Sie können verstehen. Es kann nicht sein, dass Sie nicht verstanden haben. Es gibt nichts, das Sie jetzt noch vorgeben könnten zu hoffen, zu wünschen, zu verdienen, sich anzueignen oder zu erreichen. Vor Ihnen liegt nichts als Zerstörung, die der Welt und Ihre eigene. Geben Sie auf, und verschwinden Sie.“

Sie hörten aufmerksam zu, aber so, als hörten sie nicht ihre Worte, sondern als würden sie sich blindlings an eine Eigenschaft klammern, die sie als Einzige von ihnen besaß: die Eigenschaft, lebendig zu sein. Die zornige Heftigkeit ihrer

Stimme war mit dem Klang eines frohlockenden Lachens unterlegt, ihr Kopf war erhoben, ihren Augen schien sich in einer unberechenbaren Entfernung irgendein Schauspiel zu bieten, sodass der Lichtpunkt auf ihrer Stirn nicht wie der Reflex eines Studioscheinwerfers wirkte, sondern wie der eines Sonnenaufgangs.

„Sie wollen leben, oder nicht? Machen Sie den Weg frei, wenn Sie noch eine Chance wollen. Lassen Sie diejenigen übernehmen, die dazu in der Lage sind. *Er* weiß, was zu tun ist. Sie wissen es nicht. *Er* ist in der Lage, die Verhältnisse herzustellen, die der Mensch zum Überleben braucht. Sie sind es nicht.“

„Hören Sie nicht auf sie!“

Der Schrei war von einem so wilden Hass, dass sie von Dr. Robert Stadler abrückten, als hätte er etwas ausgesprochen, das sie sich selbst nicht einzugestehen wagten. Sein Gesicht sah so aus, wie sie fürchteten, dass ihre eigenen Gesichter im Schutz der Dunkelheit aussahen.

„Hören Sie nicht auf sie!“, schrie er und wich ihren Augen aus, während sie ihm einen kurzen,

ruhigen Blick zuwarf, der als Ausdruck von Erstaunen begann und als ein Nachruf endete. „Es geht um Ihr Leben oder seines!“

„Seien Sie still, Professor“, sagte Mr. Thompson mit einer wegwerfenden Handbewegung. Mr. Thompson beobachtete Dagny, als bemühte sich ein Gedanke in seinem Kopf, Gestalt anzunehmen.

„Sie kennen die Wahrheit, Sie alle“, sagte sie, „auch ich kenne sie, und dasselbe gilt für alle, die John Galt gehört haben! Worauf warten Sie noch? Auf Beweise? Er hat sie Ihnen geliefert. Auf Tatsachen? Schauen Sie sich um. Wie viele Leichen wollen Sie noch auftürmen, bevor Sie darauf verzichten – auf Ihre Waffen, Ihre Macht, Ihre Beschränkungen und Ihr ganzes erbärmliches altruistisches Glaubensbekenntnis? Geben Sie sie auf, wenn Sie am Leben bleiben wollen. Geben Sie sie auf, wenn in Ihrem Kopf noch irgendwo der Wunsch existiert, dass weiterhin Menschen auf dieser Erde leben!“

„Aber das ist Verrat!“, schrie Eugene Lawson. „Was sie da sagt, ist schlichtweg Verrat!“

„Aber, aber“, sagte Mr. Thompson. „Man muss ja nicht bis zum Äußersten gehen.“

„Was?“, fragte Tinky Holloway.

„Aber ... aber ist es nicht empörend?“, fragte Chick Morrison.

„Sie geben ihr doch nicht etwa recht?“, fragte Wesley Mouch.

„Wer sagt denn, dass ich ihr recht gebe?“, fragte Mr. Thompson in überraschend gelassenem Ton. „Seien Sie nicht voreilig. Seien Sie nur nicht voreilig, alle miteinander. Es schadet doch nie, sich ein Argument anzuhören, oder?“

„Ein solches Argument?“, fragte Wesley Mouch und stieß wiederholt mit dem Finger in Dagnys Richtung.

„Ein jedes Argument“, sagte Mr. Thompson gelassen. „Wir dürfen nicht intolerant sein.“

„Aber das ist Verrat, Verderben, Treulosigkeit, Selbstsucht und großunternehmerische Propaganda!“

„Nun, ich weiß nicht“, sagte Mr. Thompson. „Wir müssen offen bleiben. Wir müssen jeder-

manns Standpunkt in Betracht ziehen. Möglicherweise hat sie nicht ganz Unrecht. *Er weiß, was zu tun ist.* Wir müssen flexibel sein.“

„Wollen Sie damit sagen, Sie seien bereit, die Waffen zu strecken?“, keuchte Mouch.

„Ziehen Sie keine voreiligen Schlüsse“, fuhr Mr. Thompson ihn zornig an. „Wenn ich eines nicht ausstehen kann, dann sind es Leute, die voreilige Schlüsse ziehen. Und was ich ebenso wenig ausstehen kann, sind Intellektuelle im Elfenbeinturm, die sich an irgendeine Lieblingstheorie klammern und von der praktischen Wirklichkeit keine Ahnung haben. In Zeiten wie dieser müssen wir vor allem flexibel sein.“

Er sah ringsum Erstaunen, sowohl auf Dagnys Gesicht als auch auf denen der anderen, wenn auch nicht aus denselben Gründen. Er lächelte, stand auf und wandte sich an Dagny.

„Vielen Dank, Miss Taggart“, sagte er. „Danke, dass Sie offen Ihre Meinung gesagt haben. Ich möchte, dass Sie wissen, dass Sie mir vertrauen und ganz offen mit mir reden können. Wir sind nicht Ihre Feinde, Miss Taggart. Achten

Sie nicht auf sie, sie sind aufgebracht, aber sie werden wieder auf den Boden zurückkommen. Wir sind weder Ihre Feinde noch Feinde des Landes. Selbstverständlich haben wir Fehler gemacht, wir sind auch nur Menschen, aber wir versuchen in diesen schwierigen Zeiten unser Bestes für das Volk zu tun – und damit meine ich für alle. Wir können keine vorschnellen Urteile fällen und spontan Entscheidungen von großer Tragweite treffen, nicht wahr? Wir müssen alles erst genauer betrachten, darüber nachdenken und es sorgfältig abwägen. Sie sollen nur wissen, dass wir *niemandes* Feinde sind – das ist Ihnen bewusst, oder?“

„Ich habe alles gesagt, was ich zu sagen hatte“, antwortete sie und wandte sich von ihm ab. Sie hatte keine Ahnung, was seine Worte bedeuten sollten, und keine Kraft, um zu versuchen, es herauszufinden.

Sie wandte sich Eddie Willers zu, der die Leute um sich herum mit einer solchen Entrüstung beobachtet hatte, dass er wie gelähmt schien – als käme er von dem einzigen Gedanken, den er den-

ken konnte, nicht los: „Es ist böse!“ Sie deutete mit einer Kopfbewegung zur Tür; er folgte ihr gehorsam.

Dr. Robert Stadler wartete, bis die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte. Dann drehte er sich jäh Mr. Thompson zu. „Sie verdammter Narr! Wissen Sie, womit Sie spielen? Begreifen Sie nicht, dass es um Leben oder Tod geht? Entweder er oder Sie!“

Das leise Zittern, das über Mr. Thompsons Lippen lief, war ein verächtliches Lächeln. „Das ist ein merkwürdiges Verhalten für einen Professor. Ich hätte nicht gedacht, dass Professoren jemals die Nerven verlieren.“

„Verstehen Sie denn nicht? Begreifen Sie nicht, dass es nur das eine oder das andere gibt?“

„Und was soll ich Ihrer Ansicht nach tun?“

„Sie müssen ihn töten.“

Gerade die Tatsache, dass Dr. Stadler nicht geschrien, sondern mit ausdrucksloser, kalter und unerwartet überlegter Stimme gesprochen hatte, brachte ihm als Antwort einen Augenblick frostiger Stille im ganzen Raum ein.

„Sie müssen ihn finden“, sagte Dr. Stadler, wobei seine Stimme sich überschlug und wieder laut wurde. „Sie dürfen nichts unversucht lassen, bis Sie ihn gefunden und zerstört haben! Wenn er am Leben bleibt, wird er uns alle zerstören! Wenn er lebt, müssen wir sterben!“

„Wie soll ich ihn finden?“, fragte Mr. Thompson langsam und bedächtig.

„Das ... das kann ich Ihnen sagen. Ich kann Ihnen einen Anhaltspunkt geben. Behalten Sie diese Taggart im Auge. Lassen Sie Ihre Männer jede ihrer Bewegungen beobachten. Früher oder später wird sie Sie zu ihm führen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Ist das nicht offensichtlich? Ist es nicht ein reiner Glücksfall, dass sie nicht schon längst Fahnenflucht begangen hat? Sehen Sie denn nicht, dass sie vom selben Schlag ist wie *er*?“ Er ließ offen, was für einen Schlag er meinte.

„Ja“, sagte Mr. Thompson nachdenklich, „ja, das ist wahr.“ Er hob mit einem Ruck den Kopf und lächelte zufrieden. „Der Professor hat recht. Lassen Sie Miss Taggart beschatten“, befahl er

und schnippte mit den Fingern nach Mouch.
„Lassen Sie sie Tag und Nacht beschatten. Wir müssen ihn finden.“

„Ja, Sir“, sagte Mouch betreten.

„Und wenn Sie ihn gefunden haben“, fragte Dr. Stadler gespannt, „werden Sie ihn töten?“

„Ihn töten, Sie verdammter Narr? Wir brauchen ihn!“, rief Mr. Thompson.

Mouch wartete ab, doch niemand wagte die Frage zu stellen, die alle beschäftigte, also gab er sich einen Ruck und sagte steif: „Ich verstehe Sie nicht, Mr. Thompson.“

„Ach, Sie sind ein Haufen weltfremder Intellektueller!“, sagte Mr. Thompson wütend. „Warum glotzen Sie alle so? Es ist ganz einfach. Wer er auch sein mag, er ist ein Mann der Tat. Außerdem hat er einen starken Interessenverband: Er hat sämtliche klugen Köpfe hinter sich versammelt. Er weiß, was zu tun ist. Wir werden ihn finden, und er wird es uns sagen. Er wird uns sagen, was zu tun ist. Er wird die Dinge in Gang bringen. Er wird uns aus der Patsche helfen.“

„Uns, Mr. Thompson?“

„Sicher. Vergessen Sie Ihre Theorien. Wir werden ihm ein Geschäft anbieten.“

„Ihm?“

„Selbstverständlich. Ach, wir werden Kompromisse eingehen müssen, wir werden den Großunternehmern einige Zugeständnisse machen müssen, und das wird den Leuten von der Wohlfahrt nicht schmecken, aber was soll's? Kennen Sie eine andere Lösung?“

„Aber seine Ideen ...“

„Wen interessieren schon Ideen?“

„Mr. Thompson“, sagte Mouch erstickt, „ich ... ich fürchte, er ist ein Mann, der sich nicht auf Geschäfte einlässt.“

„So etwas gibt es nicht!“, sagte Mr. Thomson.

*

Ein kalter Wind rüttelte an den kaputten Schildern über den Schaufenstern verlassener Geschäfte in der Straße vor dem Rundfunksender. Die Stadt wirkte ungewöhnlich still. Das entfernte Dröhnen des Verkehrs klang leiser als gewohnt und ließ das Geräusch des Windes lauter

erscheinen. Leere Bürgersteige verloren sich in der Dunkelheit; ein paar einsame Gestalten standen tuschelnd unter den wenigen Straßenlaternen beisammen.

Eddie Willers sagte nichts, bis sie den Sender einige Blöcke hinter sich gelassen hatten. Er hielt plötzlich inne, als sie einen menschenleeren Platz erreicht hatten, an dem öffentliche Lautsprecher ein Lustspiel – die schrillen Stimmen eines Ehepaars, das sich über die Verabredungen seines Sohnes stritt – auf einen leeren, von unbeleuchteten Häuserfassaden umgebenen Bürgersteig übertrugen, weil niemand daran gedacht hatte, sie auszuschalten. Jenseits des Platzes ließen einige wenige senkrecht oberhalb der Fünfundzwanzig-Stockwerke-Grenze verstreute Lichter ein entferntes hohes Bauwerk erahnen; es war das Taggart Building.

Eddie hielt an und zeigte mit zitterndem Finger auf das Gebäude. „Dagny!“, rief er und dämpfte dann unwillkürlich seine Stimme. „Dagny“, flüsterte er, „ich kenne ihn. Er ... er arbeitet dort ... dort ...“ Fassungslos und hilflos wies er be-

harrlich auf das Gebäude. „Er arbeitet für Taggart Transcontinental ...“

„Ich weiß“, antwortete sie mit lebloser, ausdrucksloser Stimme.

„Als ein Gleisarbeiter ... als der niederste aller Gleisarbeiter ...“

„Ich weiß.“

„Ich habe mit ihm gesprochen ... Jahrelang habe ich mit ihm gesprochen ... in der Kantine des Terminals ... Er hat mir immer Fragen gestellt ... alle möglichen Fragen über die Eisenbahn, und ich ... gütiger Himmel, Dagny! Habe ich die Eisenbahn geschützt oder geholfen, sie zu zerstören?“

„Sowohl als auch. Weder noch. Es spielt jetzt keine Rolle.“

„Ich hätte mein Leben darauf verwettet, dass er die Eisenbahn liebt.“

„Das tut er auch.“

„Aber er hat sie zerstört.“

„Ja.“

Sie schloss ihren Mantelkragen enger, stemmte sich gegen einen Windstoß und ging weiter.

„Ich habe mich immer mit ihm unterhalten“, sagte er nach einer Weile. „Sein Gesicht ... Dagny, es sah anders aus als alle anderen, es ... es zeigte, dass er so viel verstand ... Ich war immer froh, wenn ich ihn dort traf, in der Kantine ... Ich habe einfach geredet ... Ich glaube, mir war gar nicht bewusst, dass er Fragen gestellt hat ... aber das tat er ... so viele Fragen über die Eisenbahn und ... und über dich.“

„Hat er dich je gefragt, wie ich aussehe, wenn ich schlafe?“

„Ja ... Ja, das hat er ... Ich hatte dich einmal schlafend im Büro angetroffen, und als ich das ihm gegenüber erwähnte, hat er ...“ Er hielt inne, als sei ihm plötzlich ein Zusammenhang bewusst geworden.

Im Schein einer Straßenlaterne wandte sie sich ihm zu, hob wortlos den Kopf und ließ ihn, gleichsam als Antwort und als Bestätigung seines Gedankens, einen Augenblick lang bewusst ihr Gesicht im vollen Licht sehen.

Er schloss die Augen. „Oh Gott, Dagny!“, flüsterte er.

Sie gingen schweigend weiter.

„Er ist jetzt fort, oder?“, fragte er. „Aus dem Taggart Terminal, meine ich.“

„Eddie“, sagte sie mit unerwartet harter Stimme, „wenn sein Leben dir etwas bedeutet, dann stelle niemals diese Frage. Oder willst du etwa, dass sie ihn finden? Gib ihnen keinerlei Anhaltspunkte. Erwähne niemandem gegenüber auch nur andeutungsweise, dass du ihn gekannt hast. Versuche nicht herauszufinden, ob er noch im Terminal arbeitet.“

„Du glaubst doch nicht, dass er noch dort ist?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass es möglich ist.“

„Jetzt?“

„Ja.“

„Immer noch?“

„Ja. Aber sprich nicht darüber, wenn du ihn nicht vernichten willst.“

„Ich glaube, er ist fort. Er kommt nicht mehr zurück. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit ... seit ...“

„Seit wann?“, fragte sie scharf.

„Seit Ende Mai. Seit dem Abend, an dem du nach Utah aufgebrochen bist, erinnerst du dich?“
Er zögerte, und mit der Erinnerung an die Begegnung an jenem Abend wurde ihm mit einem Mal auch ihre Bedeutung voll bewusst. Es kostete ihn Mühe fortzufahren: „Ich habe ihn an jenem Abend gesehen. Seither nicht mehr ... Ich habe in der Kantine auf ihn gewartet ... Er ist nie zurückgekommen.“

„Ich vermute, er wird sich jetzt nicht von dir sehen lassen. Er wird dir aus dem Weg gehen. Aber halte nicht nach ihm Ausschau. Erkundige dich nicht nach ihm.“

„Es ist merkwürdig. Ich weiß nicht einmal, welchen Namen er benutzt hat. Es war Johnny Soundso oder ...“

„Es war John Galt“, sagte sie mit einem leisen, freudlosen Lachen. „Schau nicht in den Gehaltslisten der Terminal-Arbeiter nach. Der Name steht noch dort.“

„Einfach so? Über all die Jahre hinweg?“

„Zwölf Jahre lang. Einfach so.“

„Und er steht immer noch dort?“

„Ja.“

Nach einer kurzen Pause sagte er: „Das beweist nichts, ich weiß. Das Personalbüro hat seit der Richtlinie 10-289 keinen einzigen Namen von der Gehaltsliste gestrichen. Kündigt einer, geben sie seinen Namen und seinen Arbeitsplatz lieber einem Freund, der am Hungertuch nagt, als es der Vereinigungsbehörde zu melden.“

„Wende dich nicht an das Personalbüro oder an sonst jemanden. Lass niemanden auf seinen Namen aufmerksam werden. Wenn du oder ich irgendwelche Erkundigungen nach ihm einziehen, könnte jemand stutzig werden. Halte nicht nach ihm Ausschau. Geh keinen Schritt auf ihn zu. Und solltest du ihm irgendwann zufällig begegnen, dann verhalte dich, als würdest du ihn nicht kennen.“

Er nickte. Nach einer Weile sagte er mit angespannter und gedämpfter Stimme: „Ich würde ihn ihnen nicht ausliefern, nicht einmal um die Eisenbahn zu retten.“

„Eddie ...“

„Ja?“

„Solltest du ihn je sehen, lass es mich wissen.“

Er nickte.

Zwei Straßen weiter fragte er leise: „Du wirst eines schönen Tages auch kündigen und verschwinden, nicht wahr?“

„Warum sagst du das?“ Es war beinahe ein Schrei.

„Stimmt es nicht?“

Sie antwortete nicht sofort. Als sie dann doch sprach, deutete sich ihre Verzweiflung nur in der allzu angestregten Eintönigkeit ihrer Stimme an: „Eddie, was würde aus den Taggart-Zügen werden, wenn ich wegginge?“

„Es gäbe innerhalb einer Woche keine Taggart-Züge mehr. Vielleicht noch eher.“

„Innerhalb von zehn Tagen wird es keine plündernde Regierung mehr geben. Männer wie Cuffy Meigs werden sich unsere letzten Schienen und Triebwagen unter den Nagel reißen. Soll ich den Kampf verlieren, nur weil nicht noch eine kleine Weile warten will? Wie könnte ich sie verloren geben, die Taggart Transcontinental, Eddie, auf immer verloren geben, wenn eine einzige let-

zte Anstrengung sie erhalten kann? Wenn ich die Zustände so lange ertragen habe, kann ich sie auch noch eine kleine Weile ertragen. Nur eine kleine Weile. Ich helfe den Plünderern nicht. Nichts kann ihnen jetzt noch helfen.“

„Was werden sie tun?“

„Ich weiß es nicht. Was können sie tun? Sie sind am Ende.“

„Das glaube ich auch.“

„Hast du sie nicht gesehen? Sie sind erbärmliche, von Panik erfasste Ratten, die um ihr Leben rennen.“

„Bedeutet es ihnen etwas?“

„Was?“

„Ihr Leben.“

„Noch kämpfen sie, oder nicht? Aber sie sind am Ende, und das wissen sie.“

„Haben sie je ihrem Wissen entsprechend gehandelt?“

„Das werden sie tun müssen. Sie werden aufgeben. Es wird nicht mehr lange dauern. Und wir werden hier sein, um zu retten, was zu retten ist.“

„Mr. Thompson lässt bekannt geben“, hieß es in offiziellen Verlautbarungen über Rundfunk und Fernsehen am Morgen des 23. November, „dass kein Grund zur Beunruhigung besteht. Er fordert die Öffentlichkeit eindringlich auf, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Wir müssen unsere Disziplin, unseren Gemeinschaftsgeist, unsere Geschlossenheit und unseren Sinn für großmütige Toleranz wahren. Die ungewöhnliche Rede, die einige von Ihnen gestern Abend vielleicht im Radio gehört haben, war ein nachdenklich stimmender Beitrag zu unserem Fundus an Ideen zur Lösung globaler Probleme. Wir müssen nüchtern darüber nachdenken, ohne bis zum Äußersten zu gehen, indem wir sie gänzlich verdammen oder ihr leichtfertig beipflichten. Wir müssen sie als einen Standpunkt unter vielen im Rahmen unseres demokratischen Forums öffentlicher Meinungen betrachten, welches – wie der gestrige Abend gezeigt hat – für jedermann offen ist. Die Wahrheit, so Mr. Thompson, hat viele Facetten. Wir müssen unparteiisch bleiben.“

„Sie schweigen“, schrieb Chick Morrison zusammenfassend quer über den Bericht, den er von einem seiner Außendienstmitarbeiter erhalten hatte, die er im Rahmen der Mission „Erforschung der öffentlichen Meinung“ entsandt hatte. „Sie schweigen“, schrieb er auch quer über den nächsten Bericht, dann über einen weiteren und noch einen weiteren. „Schweigen“, schrieb er mit einem beunruhigten Stirnrunzeln zusammenfassend in seinen eigenen Bericht an Mr. Thompson. „Das Volk schweigt offenbar.“

Was die Menschen in Kansas sahen, waren nicht die Flammen, die in einer Winternacht bis in den Himmel loderten und ein Privathaus in Wyoming verzehrten, sondern das zitternd rote Glühen am Horizont der Prärie, das von den Flammen einer brennenden Farm herrührte. Und es war nicht dieses Glühen, das sich in den Fenstern entlang einer Straße in Pennsylvania spiegelte, sondern das des rot lodernden und züngelnden Feuersturms in einer Fabrik. Am nächsten Morgen erwähnte niemand, dass diese Brände nicht zufällig ausgebrochen waren und

dass die Besitzer jener drei Gebäude verschwunden waren. Nachbarn hatten es beobachtet – kommentarlos und ohne Verwunderung. Im ganzen Land wurden hier und da Privathäuser verlassen vorgefunden, einige mit verschlossenen Türen, geschlossenen Fensterläden und leerstehend, andere standen offen und waren vollständig ausgeräumt – aber die Menschen sahen schweigend zu, während sie auf verwahrlosten Straßen im Nebel der frühmorgendlichen Dunkelheit durch Schneeverwehungen zu ihren Arbeitsplätzen stapften, ein wenig langsamer als sonst.

Dann, am 27. November, wurde ein Sprecher auf einer politischen Versammlung in Cleveland verprügelt und musste durch dunkle Gassen Reißaus nehmen. Seine schweigenden Zuhörer waren plötzlich zum Leben erwacht, nachdem er gebrüllt hatte, dass ihre selbstsüchtige Sorge um ihre eigenen Schwierigkeiten die Ursache derselben sei.

Am Morgen des 29. November staunten die Arbeiter einer Schuhfabrik in Massachusetts, dass ihr Vorarbeiter noch nicht anwesend war, als

sie die Werkstatt betraten. Doch jeder ging an seinen Platz und nahm seine gewohnte Tätigkeit auf, indem er Hebel zog, Knöpfe drückte, Leder in automatische Schneidemaschinen schob oder Schachteln auf ein Laufband stellte, wunderte sich allerdings darüber, dass selbst Stunden später weder der Vorarbeiter noch der Betriebsleiter noch der Generaldirektor oder der Präsident aufgetaucht waren. Erst mittags stellten sie fest, dass die Empfangsbüros der Firma leer standen.

„Ihr gottverdammten Kannibalen!“, schrie eine Frau mitten in einem überfüllten Kinosaal und schluchzte plötzlich hysterisch – doch die Zuschauer zeigten sich keineswegs verwundert; es war, als schrie sie für sie alle.

„Es besteht kein Grund zur Beunruhigung“, hieß es in offiziellen Rundfunkansprachen am 5. Dezember. „Mr. Thompson gibt bekannt, dass er bereit ist, mit John Galt zu verhandeln, um Mittel und Wege zur raschen Lösung unserer Probleme zu erörtern. Mr. Thompson fordert das Volk eindringlich auf, sich in Geduld zu fassen. Wir

dürfen uns weder ängstigen, noch dürfen wir zweifeln oder verzagen.“

Das Personal eines Krankenhauses in Illinois nahm es ohne Verwunderung hin, als ein Mann eingeliefert wurde, der von seinem älteren Bruder verprügelt worden war, der ihn sein Leben lang unterstützt hatte: Der Jüngere hatte seinen Bruder angeschrien und ihn der Selbstsucht und Habgier bezichtigt. Ebenso wenig war das Personal eines Krankenhauses in der Stadt New York überrascht, als eine Frau mit gebrochenem Kiefer eingeliefert wurde: Sie war von einem Wildfremden geohrfeigt worden, der gehört hatte, wie sie ihren fünfjährigen Sohn anwies, sein bestes Spielzeug den Nachbarskindern zu schenken.

Chick Morrison unternahm einen Versuch, durch das Land zu reisen, um mit Reden über Selbstaufopferung zugunsten des Wohls der Allgemeinheit den Gemeinschaftsgeist der Nation zu stärken. Doch schon bei seinem ersten Auftritt wurde er mit Steinen beworfen und war gezwungen, nach Washington zurückzukehren.

Niemand hatte sie je als „bessere Menschen“ bezeichnet, und wenn es doch jemand tat, maß er dieser Bezeichnung keine Bedeutung bei, doch wusste jeder aufgrund seiner eigenen unbestimmten Kriterien, welche Menschen in seiner Gemeinde, seiner Nachbarschaft, seinem Büro oder seinem Laden eines Morgens nicht mehr an ihrem Posten erscheinen und auf der Suche nach neuen Grenzen lautlos verschwinden würden – es waren diejenigen, deren Gesichter fester waren als die der anderen, deren Blick direkter war, deren Kraft gewissenhafter und ausdauernder war, die Menschen, die sich jetzt fortstahlen, einer nach dem anderen, aus jedem Winkel des Landes – des Landes, das jetzt nur mehr ein Schatten seiner einstigen glorreichen Größe war, entkräftet durch die Geißel der Bluterkrankheit, die es sein bestes Blut aus einer nicht zu heilenden Wunde verlieren ließ.

„Aber wir sind bereit zu verhandeln!“, brüllte Mr. Thompson seine Assistenten an und befahl, diese Sondermeldung dreimal täglich auf allen Radiosendern ausstrahlen zu lassen. „Wir sind

bereit zu verhandeln! Er wird es hören! Er wird antworten!“

Es wurden Sonderbeauftragte eingesetzt, die Tag und Nacht vor Radioempfängern sitzen sollten, die auf alle bekannten Schallfrequenzen eingestellt waren, um auf eine Antwort von einem unbekanntem Sender zu warten. Es kam keine Antwort.

Auf den Straßen der Städte sah man immer mehr leere, hoffnungslose, verschwommene Gesichter, doch sah man ihnen nicht an, was dahintersteckte. Wie einige sich mit ihren Körpern in unbewohnte Gegenden flüchteten und dort in den Untergrund gingen, so konnten andere nur ihre Seelen retten, indem sie sich in den Untergrund ihres eigenen Verstandes flüchteten – und keine Macht der Welt war in der Lage zu erkennen, ob ihre ausdruckslosen, gleichgültigen Augen Schätze verbargen, die in tiefen, stillgelegten Schächten lagen, oder ob sie nur klaffende Löcher in hohlen Parasiten waren, die nie gefüllt werden würden.

„Ich weiß nicht, was ich tun soll“, sagte der stellvertretende Werkleiter einer Ölraffinerie, als er sich weigerte, die Stelle des verschwundenen Werkleiters zu übernehmen – und die Mitarbeiter der Vereinigungsbehörde konnten nicht ausmachen, ob er log oder nicht. Nur eine gewisse Präzision im Ton seiner Stimme, das Fehlen einer Entschuldigung oder eines Schamgefühls ließen sie sich fragen, ob er ein Rebell war oder ein Narr. In beiden Fällen war es gefährlich, ihm den Posten aufzuzwingen.

„Gebt uns Leute!“ Die an die Vereinigungsbehörde gerichtete Forderung wurde immer lauter. Sie kam aus allen Teilen eines von Arbeitslosigkeit geplagten Landes, und weder die Rufenden noch die Behörde wagten auszusprechen, was sie eigentlich ausdrücken sollte: „Gebt uns fähige Leute!“ Für die Stellen von Hausmeistern, Mechanikern, Pförtnern und Hilfskellnern gab es Bewerberlisten mit jahrelangen Wartezeiten; um die Posten von Geschäftsführern, leitenden Angestellten, Vorstehern und Ingenieuren bewarb sich niemand.

Die Explosionen in Ölraffinerien, die Abstürze defekter Flugzeuge, das Bersten von Hochöfen, die Wracks kollidierender Züge und die Gerüchte über Zechgelage in den Büros frisch gekürter Geschäftsführer flößten den Vertretern der Vereinigungsbehörde Angst vor denjenigen ein, die sich doch noch um verantwortungsvolle Positionen bewarben.

„Verzagen Sie nicht! Geben Sie nicht auf!“, hieß es in offiziellen Sendungen am 15. Dezember und an jedem folgenden Tag. „Wir werden uns mit John Galt einigen. Wir werden ihn dazu bringen, uns zu führen. Er wird alle unsere Probleme lösen. Er wird die Dinge in Gang bringen. Geben Sie nicht auf! Wir werden John Galt kriegen!“

Belohnungen und Ehrungen wurden jenen angeboten, die sich auf leitende Positionen bewarben, dann den Vorarbeitern, dann den Facharbeitern und schließlich jedem, der sich um eine Förderung bemühte: Gehaltserhöhungen, Sonderzulagen, Steuerbefreiungen und eine von Wesley Mouch ersonnene Medaille, der sogenannte

„Orden für öffentlicher Wohltäter“. Es war nutzlos. Zerlumpte Menschen hörten sich die Angebote materieller Wohltaten an und wandten sich mit lethargischer Gleichgültigkeit ab, als wäre ihnen jeder Begriff von „Wert“ abhanden gekommen. *Das*, dachten die Meinungsforscher entsetzt, waren Menschen, die nicht leben wollten – Menschen, die zumindest unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht leben wollten.

„Verzagen Sie nicht! Geben Sie nicht auf! John Galt wird unsere Probleme lösen!“, tönnten die Radiosprecher in offiziellen Sendungen, die durch die Stille des fallenden Schnees in die Stille unbeheizter Häuser übertragen wurden.

„Verraten Sie ihnen nicht, dass wir ihn nicht haben!“, schrie Mr. Thompson seine Assistenten an. „Aber sagen Sie ihnen um Himmels willen, dass sie ihn finden sollen!“ Ganze Mannschaften von Chick Morrisons Leuten wurden damit beauftragt, Gerüchte in die Welt zu setzen: Die eine Hälfte verbreitete die Geschichte, John Galt sei in Washington und konferiere mit Regierungsbeamten, während die andere Hälfte die

Geschichte verbreitete, die Regierung habe eine Belohnung in Höhe von fünfhunderttausend Dollar für Hinweise ausgesetzt, die zur Auffindung John Galts beitrugen.

„Nein, keine Spur“, antwortete Wesley Mouch, als er Mr. Thompson gegenüber die Berichte der Sonderbeauftragten zusammenfasste, die entsandt worden waren, um landesweit jeden Mann mit dem Namen John Galt unter die Lupe zu nehmen. „Es gibt eine Handvoll heruntergekommenen Typen. Es gibt einen achtzigjährigen Professor der Ornithologie, der John Galt heißt, es gibt einen ehemaligen Obst- und Gemüsehändler mit Frau und neun Kindern, es gibt einen Hilfsarbeiter bei der Eisenbahn, der schon seit zwölf Jahren denselben Job hat, und weiteres Gesindel dieser Art.“

„Verzagen Sie nicht! Wir werden John Galt kriegen!“, hieß es tagsüber in offiziellen Meldungen, doch nachts strahlten Kurzwellensender zu jeder vollen Stunde, einer geheimen offiziellen Anweisung entsprechend, einen Appell in den leeren Raum aus: „Aufruf an John Galt! ... Au-

fruf an John Galt! ... Hören Sie, John Galt? ... Wir wollen verhandeln. Wir wollen uns mit Ihnen beraten. Lassen Sie uns wissen, wo Sie zu erreichen sind. ... Hören Sie uns, John Galt?“ Es kam keine Antwort.

Die Bündel von wertlosem Papiergeld in den Taschen der Menschen wurden schwerer, aber es gab immer weniger Dinge, die man damit hätte kaufen können. Im September hatte ein Scheffel Weizen noch elf Dollar gekostet, im November hatte er dreißig, im Dezember einhundert Dollar gekostet, jetzt näherte er sich dem Preis von zweihundert Dollar – während die Druckmaschinen der Staatskasse ein Wettrennen gegen den Hungertod liefen und verloren.

Als die Arbeiter einer Fabrik in einem Anfall von Verzweiflung ihren Vorarbeiter verprügelten und die Maschinen zerschlugen, konnte nichts gegen sie unternommen werden. Verhaftungen waren nutzlos, die Gefängnisse waren voll, die Beamten, welche die Festnahmen durchführten, zwinkerten den Häftlingen zu und ließen sie auf dem Weg ins Gefängnis laufen – man tat mech-

anisch, was in dem jeweiligen Augenblick getan werden musste, und dachte nicht an den nächsten. Als der hungernde Pöbel Lagerhäuser in den Außenbezirken der Städte angriff, konnte nicht gegen ihn vorgegangen werden. Als Strafkommandos sich auf die Seite der Menschen schlugen, zu deren Bestrafung sie entsandt worden waren, konnte nichts gegen sie ausgerichtet werden.

„Hören Sie uns, John Galt? ... Wir wollen verhandeln. Möglicherweise werden wir Ihre Bedingungen erfüllen ... Hören Sie uns?“

Hinter vorgehaltener Hand verbreiteten sich Gerüchte über Planwagen, die bei Nacht auf einsamen Pfaden durch das Land fuhren, und von geheimen Siedlungen, die bewaffnet waren, um die Angriffe sogenannter „Indianer“ abzuwehren – die Angriffe von plündernden Wilden, seien sie obdachloses Gesindel oder Regierungsvertreter. Hin und wieder sah man Lichter am fernen Horizont einer Prärie, in den Hügeln, auf Bergabsätzen, auf denen man keine Häuser vermutete. Doch konnten keine Soldaten dazu überredet

werden, die Quellen dieser Lichter auszukundschaften.

Dann und wann sah man auf den Türen verlassener Häuser, an den Toren zerfallender Fabriken, an den Wänden von Regierungsgebäuden das mit Kreide, Farbe oder Blut geschriebene Dollarzeichen.

„Können Sie uns hören, John Galt? ... Melden Sie sich. Nennen Sie uns Ihre Bedingungen. Wir werden jede Bedingung erfüllen, die Sie uns stellen. Können Sie uns hören?“

Es kam keine Antwort.

Die rote Rauchsäule, die in der Nacht des 22. Januar in den Himmel schoss, eine Weile wie ein feierlicher Gedenkobelisk merkwürdig stillstand, dann schwankte und am Himmel hin- und hertrieb wie ein Suchscheinwerfer, der eine nicht zu entziffernde Botschaft aussendet, und dann so plötzlich, wie sie erschienen war, verschwand, markierte das Ende von Rearden Steel – doch die Menschen in der Umgebung wussten nichts davon. Es wurde ihnen erst in den folgenden Nächten bewusst, als sie – die das Stahlwerk wegen des

Rauchs, der Dämpfe, des Rußes und des Lärms verflucht hatten – hinausschauten und anstelle des lebendigen, pulsierenden Glühens am vertrauten Horizont schwarze Leere erblickten.

Das Werk war verstaatlicht worden, weil es einem Fahnenflüchtigen gehört hatte. Der erste sogenannte „Volksführer“, dem die Leitung des Stahlwerks übertragen worden war, gehörte der Gruppe um Orren Boyle an. Er war ein feister Trittbrettfahrer aus der metallurgischen Industrie, der nichts anderes gewollt hatte, als seinen Mitarbeitern hinterherzutrotten, während er so tat, als hätte er die Führung. Doch am Monatsende, nachdem es zu viele Auseinandersetzungen mit den Arbeitern gegeben hatte, zu viele Gelegenheiten, bei denen seine einzige Antwort gewesen war, er könne nichts dafür, zu viele geplatzte Bestellungen, zu viel telefonischen Druck seitens seiner Kumpanen, hatte er inständig um Versetzung auf einen anderen Posten gebeten. Die Orren-Boyle-Gruppe hatte sich aufgelöst, seitdem sich Mr. Boyle in einem Pflegeheim befand, wo sein Arzt ihm jede Berührung mit geschäft-

lichen Angelegenheiten verboten hatte und er stattdessen im Rahmen einer Beschäftigungstherapie Körbe flocht. Der zweite „Volksführer“, dem Rearden Steel anvertraut wurde, gehörte der Gruppe um Cuffy Meigs an. Er trug lederne Gamaschen und benutzte parfümiertes Haarwasser; er war stets mit einer Pistole an der Hüfte zur Arbeit erschienen, hatte unentwegt gebellt, Disziplin sei sein oberstes Ziel und dieses Ziel werde er bei Gott erreichen, sonst passiere etwas! Die einzige erkennbare disziplinarische Regel, die er einführte, war das Verbot, Fragen zu stellen. Nach wochenlanger fieberhafter Aktivität der Versicherungsgesellschaften, der Feuerwehrleute, der Krankenwagen und der Erste-Hilfe-Sanitäter im Zusammenhang mit einer Reihe unerklärlicher Unfälle war der „Volksführer“ eines Morgens verschwunden, doch zuvor hatte er die meisten Kräne, die automatischen Förderanlagen, die Vorräte an Schamottsteinen, den Notstromerzeuger sowie den Teppich aus Reardens ehemaligem Büro verkauft und an diverse Schieber in Europa und Lateinamerika verschifft.

In dem heillosen Durcheinander der darauffolgenden Tage war niemand imstande gewesen, die Abläufe nachzuvollziehen. Die Probleme waren nie beim Namen genannt worden, und niemand hatte die Parteien voneinander abgegrenzt, doch jeder hatte gewusst, dass die Bagatellen, welche immer wieder blutige Zwischenfälle zwischen den angestammten und den neuen Arbeitern ausgelöst hatten, die Heftigkeit dieser Zusammenstöße nicht hatten erklären können. Weder Wachleute noch Polizisten oder Regierungstruppen waren in der Lage gewesen, auch nur einen Tag lang für Ruhe und Ordnung zu sorgen, und keine Fraktion konnte einen neuen Kandidaten für den Posten des „Volksführers“ stellen. Am 22. Januar wurde der Betrieb bei Rearden Steel per Erlass vorläufig eingestellt.

Die rote Rauchsäule jener Nacht war von einem sechzigjährigen Arbeiter verursacht worden. Er hatte eines der Gebäude angezündet und war dabei auf frischer Tat ertappt worden, wie er verwirrt lachte und in die Flammen starrte. „Um Hank Rearden zu rächen!“, hatte er rebel-

lisch geschrien, während Tränen über sein vom Hochofen gebräuntes Gesicht rannen.

Lass es dir nicht so nahe gehen, dachte Dagny, als sie auf ihrem Schreibtisch über der Seite einer Zeitung zusammengesunken war, auf der eine einzige kleine Meldung das „vorläufige“ Ende von Rearden Steel bekanntgab, lass es dir nicht so nahe gehen. ... Immerzu sah sie Hank Reardens Gesicht vor sich, wie er an seinem Bürofenster gestanden und Bewegungen eines mit blaugrünen Schienen beladenen Krans, der sich vor dem Himmel abhob, beobachtet hatte. ... Lass es ihm nicht so nahe gehen, flehte sie in Gedanken, ohne sich an irgendjemanden zu wenden, lass ihn nicht davon erfahren, lass es ihn nicht wissen. ... Dann sah sie ein anderes Gesicht vor sich, ein Gesicht mit unerschrockenen grünen Augen, das mit einer Stimme, die durch die Achtung vor Tatsachen unversöhnlich geworden war, zu ihr sagte: „Sie werden davon erfahren müssen. ... Sie werden von jedem Unglück erfahren. Sie werden von jedem Zug erfahren, der aufgegeben wird. ... Niemand bleibt in diesem Tal, indem er die Wirklichkeit

in irgendeiner Weise verfälscht. ...“ Dann saß sie still, ohne etwas zu sehen oder zu hören, mit nichts außer diesem gewaltigen Schmerz – bis sie den vertrauten Ruf vernahm, der zu einer Droge geworden war, die alle Gefühle ausschaltete und nur die Fähigkeit zu handeln zuließ: „Miss Taggart, wir wissen nicht, was wir tun sollen!“ – und sie sprang auf, um zu reagieren.

„Der Volksstaat Guatemala“, schrieben die Zeitungen am 26. Januar, „lehnt das Gesuch der Vereinigten Staaten, ihnen vorübergehend ein-tausend Tonnen Stahl zu überlassen, ab.“

In der Nacht des 3. Februar flog ein junger Pilot seine übliche wöchentliche Strecke von Dallas nach New York City. Als er die leere Dunkelheit jenseits von Philadelphia erreicht hatte, wo die Flammen von Rearden Steel über Jahre hinweg sein liebster Orientierungspunkt gewesen waren, sein Gruß in der Einsamkeit der Nacht, das Leuchtfeuer einer lebendigen Erde, sah er eine schneebedeckte Ebene, die leichen-blass und kalt das Licht der Sterne reflektierte, eine Fläche von Hügeln und Kratern, die aussah

wie eine Mondlandschaft. Am nächsten Morgen reichte er seine Kündigung ein.

Durch eisige Nächte, über sterbende Städte hinweg, vergebens an taube Fenster klopfend, gegen stumme Wände schlagend, über die Dächer unbeleuchteter Häuser und die Balkenskelette von Ruinen emporsteigend tönte weiter die flehentliche Bitte durch den Raum, appellierte an die gleichbleibenden Bahnen der Sterne, an das kalte Feuer ihres Funkelns: „Können Sie uns hören, John Galt? Können Sie uns hören?“

„Miss Taggart, wir wissen nicht, was wir tun sollen“, sagte Mr. Thompson. Er hatte sie anlässlich einer seiner überstürzten Reisen nach New York zu einer persönlichen Besprechung geladen. „Wir sind bereit aufzugeben, seinen Bedingungen Folge zu leisten und ihm die Führung zu überlassen – aber wo steckt er?“

„Zum dritten Mal“, entgegnete sie mit ausdruckslosem Gesicht und empfindungsloser Stimme, „ich weiß nicht, wo er ist. Wie kommen Sie darauf, dass ich es wissen könnte?“

„Nun, ich wusste es nicht; ich musste es versuchen ... Ich dachte, nur für den Fall ... Ich dachte, falls Sie eine Möglichkeit haben, ihn zu erreichen ...“

„Das habe ich nicht.“

„Wissen Sie, wir können nicht kundgeben, dass wir gewillt sind, ganz aufzugeben, nicht einmal über Kurzwelle. Das Volk könnte es hören. Aber wenn Sie eine Möglichkeit hätten, ihn zu erreichen, ihn wissen zu lassen, dass wir bereit sind aufzugeben, unsere Politik zu verwerfen, alles zu tun, was er von uns verlangt ...“

„Wie ich schon sagte, ich habe keine.“

„Wenn er sich nur zu einer Besprechung bereit erklären würde, nur zu einer Besprechung, das würde ihn doch zu nichts verpflichten, oder? Wir wären gewillt, ihm die gesamte Wirtschaft zu überlassen – wenn er uns nur sagen würde, wann, wo und wie. Wenn er uns irgendein Wort oder Zeichen gäbe ... wenn er uns antworten würde ... Warum antwortet er nicht?“

„Sie haben doch seine Rede gehört.“

„Aber was sollen wir tun? Wir können doch nicht einfach zurücktreten und das Land ohne Regierung sich selbst überlassen. Mich schaudert, wenn ich daran denke, was dann passieren würde. Mit den asozialen Elementen, die derzeit auf freiem Fuß sind – nun, Miss Taggart, mir bleibt nichts anderes übrig, als dafür zu sorgen, dass sie nicht aus der Reihe tanzen, sonst gäbe es am helllichten Tag Mord und Totschlag. Ich weiß nicht, was in die Menschen gefahren ist, aber sie sind offenbar keine zivilisierten Wesen mehr. Wir können in einer solchen Zeit nicht zurücktreten. Wir können weder zurücktreten noch weitermachen. Was sollen wir tun, Miss Taggart?“

„Fangen Sie an, die Zwangsbewirtschaftung aufzuheben.“

„Was?“

„Fangen Sie an, Steuern aufzuheben und Beschränkungen abzuschaffen.“

„Oh nein, nein, nein! Das kommt nicht in Frage!“

„Für wen kommt es nicht in Frage?“

„Ich meine, nicht in einer solchen Zeit, Miss Taggart, nicht in einer solchen Zeit. Das Land ist dafür nicht bereit. Ich persönlich bin zwar ganz Ihrer Meinung, ich bin ein freiheitsliebender Mensch, Miss Taggart, ich bin nicht auf Macht versessen, aber wir befinden uns in einem Notstand. Das Volk ist nicht bereit für Freiheit. Wir müssen eine starke Hand behalten. Wir können keine idealistische Theorie umsetzen, die ...“

„Dann fragen Sie mich nicht, was Sie tun sollen“, sagte sie und stand auf.

„Aber, Miss Taggart ...“

„Ich bin nicht hergekommen, um mich zu streiten.“

Sie war bereits an der Tür, als er seufzte: „Ich hoffe, er ist noch am Leben.“ Sie hielt inne. „Ich hoffe, sie haben nichts überstürzt.“

Es verging ein Augenblick, ehe sie „Wer?“ fragen konnte, ohne dabei zu schreien.

Er zuckte mit den Schultern, breitete die Arme aus und ließ sie verzagt fallen. „Ich kann meine eigenen Leute nicht mehr im Zaum halten. Ich weiß nicht, was sie möglicherweise versuchen

werden. Es gibt eine Gruppierung – den Ferris-Lawson-Meigs-Kreis –, die mich seit über einem Jahr drängt, härtere Maßnahmen einzuführen. Sie meinen eine härtere Politik. Offen gesagt, meinen sie eine Gewaltherrschaft. Die Einführung der Todesstrafe für Zivilvergehen, für Kritiker, Andersdenkende und dergleichen. Sie sind der Meinung, dass wir die Leute, die nicht kooperieren und freiwillig im Interesse der Öffentlichkeit handeln wollen, dazu zwingen müssten. Nur mithilfe von Gewalt könne unser System funktionieren, sagen sie. Und betrachtet man die heutigen Zustände, haben sie möglicherweise recht. Aber Wesley will sich nicht auf Gewaltmethoden einlassen. Er ist ein friedliebender Mensch, ein Liberaler wie ich. Wir versuchen, die Ferris-Bande in Schach zu halten, aber ... Sie wollen nicht, dass wir uns John Galt ergeben, verstehen Sie? Sie wollen nicht, dass wir mit ihm verhandeln. Sie wollen nicht, dass wir ihn finden. Ich traue ihnen alles zu. Wenn sie ihn zuerst fänden, würden sie – wer weiß, was sie tun würden. ... Das ist es, was mir Sorgen macht. Warum ant-

wortet er nicht? Warum hat er uns bisher nicht geantwortet? Was wäre, wenn sie ihn gefunden und getötet hätten? Ich hätte es nicht erfahren. ... Deshalb hatte ich gehofft, dass Sie eventuell eine Möglichkeit hätten ... irgendeine Möglichkeit zu wissen, ob er noch am Leben ist ...“ Seine Stimme hob sich zu einer Frage.

Sie musste gegen ein lähmendes Entsetzen, das sie überfiel, ihre ganze Kraft aufwenden, damit ihre Stimme und Knie gleichermaßen lange genug ruhig blieben, um sie sagen zu lassen: „Ich weiß es nicht“, und ihre Knie so weit zu beherrschen, dass sie in der Lage war, das Zimmer zu verlassen.

*

Hinter den morschen Pfosten eines ehemaligen Gemüsestands blickte Dagny verstohlen zurück auf die Straße: Die wenigen Laternen teilten die Straße in einzelne Inseln auf. Sie sah im ersten Lichtkreis ein Pfandhaus, im zweiten eine Kneipe, im letzten eine Kirche und dazwischen schwarze Lücken. Die Gehwege waren

menschenleer; es war schwer zu erkennen, aber es schien niemand auf der Straße zu sein.

Sie ging um die Ecke, trat dabei bewusst laut auf und blieb dann abrupt stehen, um zu horchen: Es war schwer zu sagen, ob die unnatürliche Enge in ihrer Brust das Geräusch ihres eigenen Herzschlags war, das sie kaum vom Geräusch des Verkehrs in der Ferne und dem gläsernen Plätschern des nahen East River unterscheiden konnte; doch sie hörte keine Schritte hinter sich. Sie zog halb zuckend, halb schauernd die Schultern hoch und ging schneller. Eine verrostete Wanduhr in irgendeiner lichtlosen Kaschemme schlug heiser vier Uhr morgens.

Die Furcht, verfolgt zu werden, erschien ihr nicht ganz wirklich, wie denn jetzt keine Furcht für sie wirklich war. Sie fragte sich, ob die unnatürliche Leichtigkeit ihres Körpers ein Zustand von Anspannung oder Entspannung war; ihr Körper erschien ihr so angespannt, dass sie das Gefühl hatte, er wäre auf ein einziges Attribut reduziert: auf die Kraft ihrer Bewegung. Ihr Verstand schien entspannt über den Dingen zu stehen

wie ein Motor, der sich der automatischen Kontrolle durch ein Absolutes unterworfen hat, das nicht mehr angezweifelt wird. Könnte eine nackte Gewehrku­gel ihren Flug wahrnehmen, würde sie genau das fühlen, dachte sie, nur die Bewegung und das Ziel, sonst nichts. Sie dachte es verschwommen, wie aus großer Entfernung, als wäre sie selbst unwirklich. Nur das Wort „nackt“ schien sie zu erreichen: nackt ... bar jeder Sorge, außer der um das Ziel ... die Nummer 367, die Nummer eines Hauses am East River, die ihr Verstand unentwegt wiederholte, die Nummer, an die zu denken ihr so lange verboten gewesen war.

Drei – sechs – sieben, dachte sie und hielt Ausschau nach einer unsichtbaren Form unter all den eckigen Umrissen der Wohnhäuser, drei – sechs – sieben ... dort lebt er ... wenn er denn überhaupt lebt. ... Ihre Ruhe, ihre innere Distanz und die Sicherheit ihrer Schritte rührten von der Gewissheit, dass sie mit diesem „Wenn“ nicht länger leben konnte.

Sie hatte zehn Tage lang damit gelebt – und die zurückliegenden Nächte hatten sie in einer strin-

genten Vorwärtsbewegung zu dieser Nacht geführt, als wäre der Impuls, der jetzt ihre Schritte antrieb, der unerwiderte Klang ihrer eigenen Schritte in den unterirdischen Tunneln des Terminals. Sie hatte dort nach ihm gesucht, war stundenlang gelaufen, Nacht für Nacht – die Stunden der Schicht, in der er einmal gearbeitet hatte –, durch die unterirdischen Gänge, Bahnsteige und Geschäfte und entlang jeder Biegung stillgelegter Gleise, ohne jemanden zu fragen, ohne jemandem ihre Anwesenheit zu erklären. Sie war ohne Furcht oder Hoffnung gelaufen, angetrieben von einem Gefühl verzweifelter Treue, das fast ein Gefühl von Stolz war. Jenem Gefühl lagen die Augenblicke zugrunde, in denen sie in plötzlichem Staunen in irgendeinem dunklen unterirdischen Winkel stehengeblieben war und die Worte gehört hatte, die sie in Gedanken halb ausformuliert hatte: Dies ist meine Eisenbahn – wenn sie ein mit dem Schall ferner Zugräder erzitterndes Gewölbe sah; dies ist mein Leben – wenn sie die geronnene Spannung wahrnahm, die von all dem herrührte, was in ihr gebremst und aufgeschoben

wurde; dies ist meine Liebe – wenn sie an den Mann dachte, der sich möglicherweise irgendwo in diesen Tunneln aufhielt. Es kann keinen Widerspruch zwischen diesen drei Dingen geben ... woran zweifle ich? ... was kann uns voneinander trennen, *hier*, wo nur er und ich hingehören? ... Dann, als sie sich ihre Situation wieder vergegenwärtigt hatte, war sie mit gleichmäßigen Schritten weitergelaufen, mit demselben Gefühl ungebrochener Treue, aber mit anderen Worten im Ohr: Du hast mir verboten, nach dir zu suchen, du kannst mich verdammen, du kannst mich fallen lassen ... aber die Tatsache, dass *ich* am Leben bin, gibt mir das Recht zu erfahren, ob auch *du* es bist ... Ich muss dich dies eine Mal sehen ... ich muss nicht anhalten, nicht mit dir sprechen und dich nicht berühren, sondern dich nur sehen. ... Sie hatte ihn nicht gesehen. Sie hatte ihre Suche aufgegeben, nachdem sie die neugierigen, verwunderten Blicke der Tunnelarbeiter bemerkt hatte, die ihren Schritten gefolgt waren.

Sie hatte eine Versammlung der Gleisarbeiter des Terminals einberufen, angeblich um ihren

Gemeinschaftsgeist zu stärken; sie hatte die Versammlung zweimal abgehalten, um alle Männer nacheinander zu sehen; sie hatte dieselbe unverständliche Rede wiederholt und sich geschämt angesichts der inhaltslosen Allgemeinplätze, die sie äußerte, und zugleich war sie stolz gewesen, dass es ihr nichts mehr ausmachte; sie hatte in die erschöpften, verrohten Gesichter von Männern geblickt, denen es egal war, ob man sie anwies zu arbeiten oder sich bedeutungslose Laute anzuhören. Sie hatte unter ihnen sein Gesicht nicht entdeckt. „Waren alle anwesend?“, hatte sie den Vorarbeiter gefragt. „Ja, ich schätze schon“, hatte er gleichgültig geantwortet.

Sie hatte an den Eingängen zum Terminal herumgelungert und die Männer beobachtet, als sie zur Arbeit kamen. Aber es gab zu viele Eingänge und keinen Ort, an dem sie beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden; sie hatte durchnässt im Zwielflicht auf einem regennassen Bürgersteig gestanden, dicht an die Wand eines Lagerhauses gedrückt, den Mantelkragen bis zu den Wangenknochen hochgezogen, während Re-

gentropfen von ihrer Hutkrempe fielen; sie hatte so gestanden, dass sie von der Straße aus gesehen werden konnte, obwohl sie wusste, dass die Vorübergehenden sie erkannten und verwundert anschauten, obwohl sie wusste, dass ihre nächtliche Wache zu offensichtlich und damit gefährlich war. Wenn es unter ihnen einen John Galt gab, könnte jemand den Zweck ihrer Suche erraten ... wenn es unter ihnen keinen John Galt gab ... wenn es auf der Welt keinen John Galt gab, dachte sie, dann gab es keine Gefahr – und keine Welt.

Keine Gefahr und keine Welt, dachte sie, als sie durch die Straßen der Elendsviertel zu einem Haus mit der Nummer 367 lief, in dem er wohnte oder auch nicht. Sie fragte sich, ob es das war, was man fühlte, wenn man ein Todesurteil erwartet: keine Furcht, keinen Zorn, keine Sorge, nichts als die eisige Losgelöstheit von Licht ohne Wärme oder von Wissen ohne Werte.

Sie stieß mit den Zehen gegen eine Blechdose, und das Scheppern war zu laut und anhaltend, als schläge es gegen die Wände einer entvölkerten

Stadt. Die Straßen schienen leer, aber nicht ruhig, sondern erschöpft, als wären die Menschen hinter den Mauern nicht eingeschlafen, sondern zusammengebrochen. Um diese Zeit würde er bereits von der Arbeit nach Hause gekommen sein, dachte sie ... wenn er arbeitete ... wenn er noch ein Zuhause hatte. ... Sie sah die Umrisse der Elendsviertel, den bröckelnden Putz, die abblätternde Farbe, die verblichenen Reklameschilder erfolgloser Geschäfte mit unbrauchbaren Artikeln hinter ungeputzten Schaufenstern, die abgetretenen, brüchigen Stufen, die Leinen mit untragbaren Wäschestücken, das Ungetane, das Verwahrloste, das Aufgegebene, das Unvollständige, all die verdrehten Mahnmale eines verlorenen Wettlaufs gegen zwei Feinde: „keine Zeit“ und „keine Kraft“ – und sie dachte daran, dass er zwölf Jahre lang hier gelebt hatte, er, der eine so außergewöhnliche Macht hatte, das Schicksal menschlicher Existenz erträglicher zu machen.

Eine Erinnerung drängte sich ihr immer wieder auf und stand dann vor ihr: Sie hieß Starnesville.

Sie erschauerte. Aber dies ist New York City!, schrie sie in Gedanken, um die Großartigkeit der Stadt, die sie einst geliebt hatte, zu verteidigen; dann sah sie regungslos und nüchtern dem Urteil ins Angesicht, das sie innerlich aussprach: Eine Stadt, die ihn zwölf Jahre lang in diesen Elendsvierteln hatte leben lassen, war zu derselben Zukunft verdammt und verurteilt wie Starnesville.

Dann, mit einem Mal, wurde es unwichtig; sie fühlte einen eigenartigen Schock, wie den Schock plötzlichen Schweigens, ein Gefühl innerer Stille, die sie für ein Gefühl der Ruhe hielt: Sie sah die Nummer 367 über der Eingangstür eines alten Wohnhauses.

Sie war ruhig, dachte sie, nur der Fluss der Zeit war plötzlich unterbrochen, und ihre Wahrnehmung zerfiel in einzelne Bruchstücke: Ihr war der Augenblick bewusst, in dem sie die Nummer erblickte; dann der Augenblick, in dem sie im moderigen Halblicht eines Hauseingangs die Liste auf einer Tafel durchging und die Worte „John Galt, 5. Stock hinten“ las, die mit Bleistift

unbeholfen hingekritzelt worden waren; dann der Augenblick, in dem sie am Fuß einer Treppe innehielt, auf die im Dunkeln verschwindenden Biegungen des Geländers hochblickte, sich unversehens zitternd vor Angst gegen eine Wand lehnte und nichts mehr wissen wollte; dann der Augenblick, in dem sie die Bewegung ihres Fußes beim Betreten der ersten Stufe wahrnahm; dann eine einzige ununterbrochene, leichte Bewegung, ein müheloser Aufstieg ohne Zweifel oder Furcht, das Gefühl, dass ihre unbeirrten Füße die gewundenen Treppenabsätze hinter sich ließen, als entspränge der Impuls ihres unwiderstehlichen Aufstiegs ihrer aufrechten Körperhaltung, der Sicherheit ihrer Schultern, ihrem gehobenen Kopf und der feierlichen, frohen Gewissheit, dass ihr letzten Endes im Leben kein Unglück widerfahren werde, am Ende jener Stiege, die zu erklimmen sie siebenunddreißig Jahre gebraucht hatte.

Oben angekommen, sah sie einen schmalen Gang, dessen Wände auf eine unbeleuchtete Tür zuliefen. Sie hörte, wie die Dielen unter ihren

Schritten in der Stille ächzten. Sie spürte den Druck, mit dem ihr Finger die Klingel betätigte, und hörte das Läuten in dem unbekanntem Raum jenseits der Tür. Sie wartete. Sie hörte das kurze Knacken einer Diele, doch es kam aus dem Geschoss unter ihr. Sie hörte das klagende Aufheulen eines Schleppboots irgendwo auf dem Fluss. Dann wusste sie, dass ihr eine kurze Zeitspanne entgangen war, denn ihre nächste Wahrnehmung war nicht wie ein Augenblick des Erwachens, sondern wie ein Augenblick der Geburt: als rissen zwei Geräusche sie aus einer Leere, das Geräusch eines Schrittes hinter der Tür und das Geräusch eines Riegels, der geöffnet wurde – aber sie war erst in dem Augenblick wieder ganz bei sich, als plötzlich keine Tür mehr vor ihr war und John Galt lässig auf der Türschwelle seiner Wohnungstür stand. Er war mit einer Freizeithose und einem Hemd bekleidet, die leicht geschwungene Taillenlinie zeichnete sich vor dem Licht hinter ihm ab.

Sie wusste, dass seine Augen diesen Moment festhielten, dann seine Vergangenheit und Zukun-

ft überblickten, dass er sich all das mit blitzartigen Überlegungen ins Bewusstsein rief, und als eine Falte seines Hemdes sich mit der Bewegung seines Atems bewegte, kannte er schon das Ergebnis – und das Ergebnis war ein strahlendes Begrüßungslächeln.

Sie war nicht in der Lage, sich zu bewegen. Er ergriff ihren Arm und riss sie ins Zimmer, sie fühlte den Druck seiner Lippen, sie fühlte durch ihren plötzlich seltsam starren Mantel hindurch die Schlankheit seines Körpers. Sie sah das Lachen in seinen Augen, wieder und wieder fühlte sie die Berührung seiner Lippen, sie sank in seine Arme, sie atmete schwer, als hätte sie über fünf Stockwerke hinweg den Atem angehalten, ihr Gesicht drückte sich zwischen seinen Hals und seine Schulter, um ihn zu halten, um ihn mit ihren Armen, ihren Händen und der Haut ihrer Wange zu halten.

„John ... du lebst ...“ – mehr konnte sie nicht sagen.

Er nickte, als wüsste er, was sich hinter diesen Worten verbarg.

Dann hob er ihren Hut auf, der zu Boden gefallen war, nahm ihr den Mantel ab und legte ihn zur Seite. Er besah mit einem anerkennenden Funkeln in seinen Augen ihren schlanken, zitternden Körper, und seine Hand strich über den engen, hochgeschlossenen dunkelblauen Pullover, der ihrem Körper die Zerbrechlichkeit eines Schulmädchens und die Spannung einer Kämpferin verlieh.

„Wenn wir uns das nächste Mal sehen“, sagte er, „trage einen weißen. Auch das wird wundervoll aussehen.“

Ihr wurde bewusst, dass sie noch dieselbe Kleidung anhatte, die sie zu Hause in den schlaflosen Stunden dieser Nacht getragen hatte, die sie aber nie in der Öffentlichkeit tragen würde. Sie lachte und entdeckte dabei ihre Fähigkeit zu lachen wieder: Sie hatte sich alles Mögliche vorgestellt, aber dass das seine ersten Worte sein würden, hätte sie nicht erwartet.

„Falls wir uns denn ein nächstes Mal sehen“, setzte er ruhig hinzu.

„Wie ... meinst du das?“

Er ging zur Tür und verriegelte sie. „Setz dich“, sagte er.

Sie blieb stehen, nahm sich aber die Zeit, sich im Zimmer umzublicken, das sie bislang noch nicht wahrgenommen hatte: eine langgezogene, leere Dachkammer mit einem Bett in einer Ecke und einem Gasofen in einer anderen, ein paar Holzmöbel, nackte Dielen, durch die der Raum noch länger wirkte, eine einzige Lampe, die auf einem Schreibtisch brannte, eine geschlossene Tür in dem Schatten hinter dem Lichtschein der Lampe – und die Stadt New York hinter einem riesigen Fenster, eine Ausdehnung rechtwinkliger Gebäude und verstreuter Lichter und die Säule des Taggart Buildings in der Ferne.

„Nun hör mir gut zu“, sagte er. „Ich schätze, wir haben etwa eine halbe Stunde Zeit. Ich weiß, weshalb du hergekommen bist. Ich habe dir gesagt, dass es schwer auszuhalten sein und dich wahrscheinlich überfordern würde. Bereue es nicht. Verstehst du? – Auch ich kann es nicht bereuen. Aber wir müssen uns darüber im Klaren sein, wie wir von jetzt an vorzugehen haben. In

etwa einer halben Stunde werden die Agenten der Plünderer, die dir gefolgt sind, hier sein und mich verhaften.“

„Oh nein!“, stieß sie hervor.

„Dagny, wer von ihnen auch nur eine Spur menschlichen Wahrnehmungsvermögens besaß, musste wissen, dass du nicht zu ihnen gehörst, dass du ihre letzte Verbindung zu mir warst, und er wird dich nicht aus den Augen gelassen haben – beziehungsweise aus den Augen seiner Spione.“

„Mir ist niemand gefolgt! Ich habe Ausschau gehalten, ich ...“

„Du würdest gar nicht wissen, worauf du achten solltest. Die Kunst des Spitzelns beherrschen sie meisterhaft. Wer auch immer dir gefolgt ist, erstattet seinen Bossen in diesem Augenblick Bericht. Deine Anwesenheit in dieser Gegend, zu dieser Stunde, mein Name auf der Tafel im Erdgeschoss, die Tatsache, dass ich bei deiner Eisenbahn arbeite – das genügt selbst ihnen, um entsprechende Schlüsse zu ziehen.“

„Dann lass uns hier verschwinden!“

Er schüttelte den Kopf. „Sie haben den Block bereits umzingelt. Dein Verfolger wird jeden Polizisten im ganzen Bezirk auf Abruf bereitstehen haben. Ich möchte, dass du weißt, was du zu tun hast, wenn sie kommen. Dagny, du hast nur eine Chance, mich zu retten. Falls du nicht ganz verstanden haben solltest, was ich im Radio über den Menschen gesagt habe, der den Mittelweg wählt, dann wirst du es jetzt verstehen. Es gibt für dich keinen Mittelweg. Und du kannst dich nicht auf meine Seite schlagen, solange sie uns in der Hand haben. Du musst dich jetzt auf *ihre* Seite stellen.“

„Was?“

„Du musst dich auf ihre Seite stellen, und zwar so vollständig, konsequent und nachdrücklich, wie es dir deine Fähigkeit zur Verstellung erlaubt. Du musst dich verhalten, als wärst du eine von ihnen. Du musst dich wie mein schlimmster Feind verhalten. Wenn du das tust, komme ich möglicherweise lebend davon. Sie brauchen mich zu sehr. Sie werden nichts anderes unversucht lassen, ehe sie sich dazu durchringen, mich zu töten. Was auch immer sie den Menschen ab-

ringen, sie haben ausschließlich über die Werte ihrer Opfer darauf Zugriff – aber gegen mich haben sie keinen Wert in der Hand, es gibt nichts, womit sie mir drohen könnten. Wenn sie allerdings den leisesten Verdacht schöpfen, was wir einander bedeuten, werden sie dich binnen einer Woche vor meinen Augen auf eine Folterbank spannen – ich spreche von physischer Folter. Und darauf werde ich nicht warten. Sobald jemand eine Drohung gegen dich ausspricht, werde ich mich umbringen und sie damit aufhalten.“

Er sagte es ohne Nachdruck, im gleichen unpersönlichen Tonfall sachlicher Berechnung wie alles Übrige. Sie wusste, dass er es ernst meinte, und das zu Recht: Sie erkannte, auf welche Weise nur sie die Macht hatte, ihn zu zerstören, wohingegen alle Macht seiner Feinde ins Leere laufen würde. Er sah die Stille in ihren Augen, den Ausdruck von Verständnis und Entsetzen. Er nickte und lächelte leise.

„Ich muss dir nicht sagen, dass das kein Akt der Selbstaufopferung wäre“, sagte er. „Ich habe keine Lust, nach ihren Bedingungen zu leben, ich

habe keine Lust, ihnen zu gehorchen, und ich habe keine Lust, mit anzusehen, wie man dich langsam zu Tode quält. Danach wären keine Werte mehr für mich erstrebenswert – und ich habe keine Lust, ohne Werte zu leben. Ich muss dir nicht sagen, dass wir denen, die uns eine Waffe vorhalten, keine Moral schulden. Wende also jede in deiner Macht stehende Kunst der Verstellung an, um sie davon zu überzeugen, dass du mich hasst. Dann haben wir eine Chance, am Leben zu bleiben und zu entkommen – ich weiß zwar nicht, wann und wie, aber ich weiß, dass es mir freisteht zu handeln. Hast du mich verstanden?“

Sie zwang sich, den Kopf zu heben, ihn geradewegs anzuschauen und zu nicken.

„Wenn sie auftauchen“, sagte er, „dann sag ihnen, dass du versucht hast, mich für sie zu finden, dass du Verdacht geschöpft hast, als du meinen Namen auf deiner Gehaltsliste gesehen hast, und hierher gekommen bist, um Nachforschungen anzustellen.“

Sie nickte.

„Ich werde meine Identität nicht sofort zugeben – möglicherweise werden sie meine Stimme erkennen, aber ich werde versuchen, es abzustreiten –, sodass du diejenige sein wirst, die ihnen sagt, dass ich der John Galt bin, den sie suchen.“

Diesmal brauchte sie ein paar Sekunden länger, doch dann nickte sie erneut.

„Danach wirst du die Belohnung in Höhe von fünfhunderttausend Dollar einfordern – und entgegennehmen –, die sie für meine Ergreifung ausgesetzt haben.“

Sie schloss die Augen und nickte.

„Dagny“, sagte er langsam, „du kannst in ihrem System unmöglich deine eigenen Werte verfolgen. Früher oder später, ob du es wolltest oder nicht, mussten sie dich an den Punkt bringen, an dem du mir nur beistehen kannst, indem du dich gegen mich wendest. Nimm all deine Kraft zusammen, dann werden wir uns diese halbe Stunde und möglicherweise auch eine Zukunft verdienen.“

„Ich werde es tun“, sagte sie entschlossen und fügte hinzu: „falls es denn so kommen sollte, falls sie ...“

„Es wird so kommen. Bereue es nicht. Ich werde es nicht bereuen. Du hast unsere Feinde noch nicht durchschaut. Jetzt wirst du sie durchschauen. Wenn ich die Schachfigur sein muss, die sie dir vorführt, um dich zu überzeugen, dann bin ich dazu gerne bereit, um dich ihnen ein für allemal abzuringen. Du wolltest nicht länger warten? Oh, Dagny, Dagny, ich wollte es auch nicht!“

Es war die Art, wie er sie festhielt und ihren Mund küsste, die ihr das Gefühl gab, dass jeder Schritt, den sie unternommen hatte, jede Gefahr, die sie eingegangen war, jeder Zweifel, den sie gehegt, und selbst der Verrat, den sie an ihm begangen hatte – wenn es denn ein Verrat war –, ihr ein Recht auf diesen Augenblick verliehen. Er las ihren Kampf an ihrem Gesicht ab, die Anspannung eines skeptischen Aufbegehrens gegen sich selbst – und sie hörte den Klang seiner Stimme durch ihr Haar hindurch, das er an seine Lippen presste: „Denke jetzt nicht an sie. Denke

niemals auch nur einen Augenblick länger an Schmerz, Gefahr oder Feinde, als nötig ist, um sie zu bekämpfen. Du bist hier. Diese Zeit und dieses Leben gehören uns, nicht ihnen. Kämpfe nicht gegen das Glück an. Du bist glücklich.“

„Um den Preis dessen, dass ich dich zerstöre?“, flüsterte sie.

„Das wirst du nicht. Aber – ja, selbst um diesen Preis. Du glaubst doch nicht, das sei Gleichgültigkeit, oder? War es Gleichgültigkeit, die dich in die Knie zwang und hierher geführt hat?“

„Ich ...“ Und dann zog sie, von der Wahrheit überwältigt, seinen Mund an ihre Lippen und sagte ihm dann geradewegs ins Gesicht: „Es war mir egal, ob einer von uns beiden danach noch leben würde, ich musste dich nur dies eine Mal sehen!“

„Ich wäre enttäuscht gewesen, wenn du nicht gekommen wärst.“

„Weißt du, wie es war zu warten, dagegen anzukämpfen, es noch einen Tag hinauszuzögern, dann noch einen, dann ...“

Er lachte leise. „Ob ich das weiß?“, fragte er sanft.

Sie ließ hilflos ihre Hand fallen: Sie dachte an die zehn Jahre, die er gewartet hatte. „Als ich deine Stimme im Radio hörte“, sagte sie, „als ich die großartigste Erklärung hörte, die ich je ... Nein, ich habe kein Recht, dir zu sagen, was ich davon hielt.“

„Warum nicht?“

„Du glaubst, ich hätte sie nicht akzeptiert.“

„Du wirst sie akzeptieren.“

„Hast du von hier aus gesprochen?“

„Nein, vom Tal aus.“

„Und dann bist du nach New York zurückgekehrt?“

„Am nächsten Morgen.“

„Und seitdem bist du hier gewesen?“

„Ja.“

„Hast du die Aufrufe gehört, die sie jede Nacht an dich richten?“

„Sicher.“

Sie schaute sich langsam im Zimmer um. Ihr Blick ging von den Hochhäusern der Stadt im

Fenster zu den Deckenbalken seines Zimmers, zum rissigen Putz der Wände, zu den Eisenpfosten seines Bettes. „Du bist die ganze Zeit über hier gewesen“, sagte sie. „Zwölf Jahre lang hast du hier gelebt ... hier ... so ...“

„So“, sagte er und warf die Tür am Ende des Zimmers auf.

Ihr stockte der Atem: Der lange lichtdurchflutete, fensterlose Raum jenseits der Türschwelle, eingefasst in ein sanft schimmerndes Metall, wie ein kleiner Ballsaal auf einem U-Boot, war das am besten ausgestattete moderne Labor, das sie je gesehen hatte.

„Komm herein“, sagte er grinsend. „Ich muss vor dir jetzt keine Geheimnisse mehr haben.“

Es war, als überquerte sie die Grenze zu einem anderen Universum. Sie betrachtete die komplexe Technologie, die in einem hellen, diffusen Glanz erstrahlte, das Netz funkelnder Drähte, die mit mathematischen Formeln vollgeschriebene Tafel, die langen Tische mit Gegenständen, die von einer entschlossenen, zielgerichteten Disziplin zeugten – und dann die ausgetretenen Dielen

und den bröckelnden Putz der Dachkammer. Entweder – oder, dachte sie; das war die Wahl, vor der die Welt stand: eine menschliche Seele im Bilde des einen oder des anderen.

„Du wolltest doch wissen, wo ich elf Monate im Jahr arbeite“, sagte er.

„All das“, fragte sie und zeigte dabei auf das Labor, „vom Gehalt eines“ – dann zeigte sie auf die Dachkammer – „eines Hilfsarbeiters?“

„Oh nein! Von den Nutzungsgebühren, die Midas Mulligan mir für sein Kraftwerk, das Strahlenschild, den Radiosender und einige weitere Leistungen ähnlicher Art bezahlt.“

„Aber ... aber weshalb musstest du dich dann als ein Gleisarbeiter verdingen?“

„Weil kein im Tal verdientes Geld außerhalb ausgegeben werden darf.“

„Wo hast du diese Ausstattung her?“

„Ich habe sie entworfen. Andrew Stocktons Gießerei hat sie hergestellt.“ Er zeigte auf einen unauffälligen Gegenstand von der Größe eines Radioschranks in einer Ecke des Zimmers: „Da ist der Motor, den du wolltest.“ Er lachte leise, als

es ihr den Atem verschlug, als sie unwillkürlich einen Satz nach vorn machte. „Mach dir nicht die Mühe, ihn zu untersuchen. Du wirst ihn ihnen jetzt ohnehin nicht mehr aushändigen.“

Sie starrte die leuchtenden Metallzylinder und glänzenden Drahtspulen an, die an das verrostete Gebilde erinnerten, das wie eine Reliquie in einem gläsernen Sarg in einem Gewölbe des Taggart Terminals ruhte.

„Es erzeugt meinen Strom für das Labor“, sagte er. „Niemand soll sich wundern, weshalb ein Gleisarbeiter so viel Elektrizität verbraucht.“

„Aber wenn sie diesen Ort jemals finden ...“

Er erwiderte mit einem kurzen, eigentümlichen Lachen: „Das werden sie nicht.“

„Wie lange hast du ...?“

Sie hielt inne; diesmal stockte ihr nicht der Atem. Das, was sie jetzt sah, konnte sie nur mit einem Augenblick gänzlicher innerer Stille quittieren: Hinter einer Reihe von Maschinen hing an der Wand ein ausgeschnittenes Zeitungsfoto – es war ein Foto von ihr, bekleidet mit einer Freizeithose und einem Hemd, wie sie mit er-

hobenem Kopf anlässlich der Eröffnung der John-Galt-Trasse neben der Lokomotive stand und ihr Lächeln den Anlass, die Bedeutung und die strahlende Sonne jenes Tages widerspiegelte.

Sie antwortete nur mit einem Stöhnen, als sie sich ihm zuwandte, aber der Ausdruck auf seinem Gesicht glich dem, den sie auf dem Foto hatte.

„Ich war das Symbol dessen, was du in der Welt auslöschen wolltest“, sagte er. „Doch du warst das Symbol dessen, was ich erreichen wollte.“ Er zeigte auf das Bild. „So hoffen die Menschen in ein oder zwei Ausnahmesituationen im Laufe ihres Lebens im Hinblick auf ihr Dasein zu empfinden. Doch ich – ich habe entschieden, *dieses* Gefühl als dauerhaften Normalzustand zu erleben.“

Sein Gesichtsausdruck, die ruhige Eindringlichkeit seines Blickes und seines Verstandes verwirklichten für sie das Gesagte, jetzt, in diesem Augenblick, in dem Gesamtzusammenhang dieses Augenblicks, in dieser Stadt.

Als er sie küsste, wusste sie, dass sie beide mit ihren Armen, die einander festhielten, ihren je-

weils größten Triumph umfassten, dass dies die von Schmerz und Furcht freie Wirklichkeit war, die Wirklichkeit des fünften Konzerts von Halley, dies war der Lohn, den sie ersehnt, erkämpft und errungen hatten.

Es läutete an der Tür.

Im ersten Moment schrak sie zurück – wohingegen er sie noch fester und länger umarmt hielt.

Als er seinen Kopf hob, lächelte er. Er sagte nur: „Jetzt ist es Zeit, furchtlos zu sein.“

Sie folgte ihm zurück in die Dachkammer. Sie hörte, wie die Tür zum Labor hinter ihnen ins Schloss fiel.

Er half ihr schweigend in ihren Mantel und wartete, bis sie den Gürtel zugebunden und ihren Hut aufgesetzt hatte – dann ging er zur Eingangstür und öffnete sie.

Drei der vier eintretenden Männer waren muskulöse Gestalten in Militäruniformen mit jeweils zwei Revolvern an den Hüften. Ihre breiten Gesichter waren formlos und ihr Blick stumpfsinnig. Der vierte, ihr Anführer, war ein schwächti-

ger Zivilist mit einem teuren Mantel, einem gepflegten Schnurrbart, blassblauen Augen und dem Gehabe eines Werbeagenten.

Er warf einen flüchtigen Blick auf Galt und auf das Zimmer, trat einen Schritt vor, blieb stehen, trat einen weiteren Schritt vor und blieb erneut stehen.

„Ja?“, sagte Galt.

„Sind ... sind Sie John Galt?“, fragte er mit zu lauter Stimme.

„Das ist mein Name.“

„Sind Sie *der* John Galt?“

„Welcher?“

„Haben Sie die Ansprache im Radio gehalten?“

„Wann?“

„Lassen Sie sich nicht von ihm täuschen.“ Die metallene Stimme war diejenige Dagnys, und sie richtete sich an den Anführer. „Er – ist – John – Galt. Ich werde dem Oberkommando die Beweise vorlegen. Fahren Sie fort.“

Galt wandte sich ihr zu, als wäre sie eine Fremde. „Wollen Sie mir *jetzt* sagen, wer Sie sind und was Sie hier zu suchen haben?“

Ihr Gesicht war genauso leer wie diejenigen der Soldaten. „Mein Name ist Dagny Taggart. Ich wollte mich davon überzeugen, dass Sie der Mann sind, den das Land sucht.“

Er wandte sich an den Anführer. „Also gut“, sagte er. „Ich *bin* John Galt – doch wenn ich Ihnen in irgendeiner Form Rede und Antwort stehen soll, dann halten Sie mir Ihren Lockvogel“ – er zeigte auf Dagny – „vom Leib.“

„Mr. Galt!“, rief der Anführer in überaus jovialem Ton aus. „Es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen, eine Ehre und ein Privileg! Bitte, Mr. Galt, Sie dürfen uns nicht falsch verstehen, wir sind bereit, Ihren Wünschen zu entsprechen. Nein, selbstverständlich müssen Sie nichts mit Miss Taggart zu tun haben, wenn es Ihnen nicht beliebt, Miss Taggart wollte nur ihre patriotische Pflicht erfüllen, aber ...“

„Ich sagte, halten Sie sie mir vom Leib.“

„Wir sind nicht Ihre Feinde, Mr. Galt, ich versichere Ihnen, dass wir nicht Ihre Feinde sind.“ Er wandte sich an Dagny. „Miss Taggart, Sie haben dem Volk einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Sie haben die höchste Form öffentlicher Dankbarkeit verdient. Bitte überlassen Sie alles Weitere uns.“ Seine besänftigenden Handbewegungen drängten sie zurückzutreten, um Galt aus den Augen zu gehen.

„Also, was wollen Sie?“ , fragte Galt.

„Die Nation wartet auf Sie, Mr. Galt. Wir wollen nur eine Gelegenheit, Missverständnisse auszuräumen. Nur eine Gelegenheit, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.“ Seine behandschuhte Hand gab seinen drei Männern ein Zeichen; die Dielen krachten, als sie schweigend darangingen, Schubladen und Schränke zu öffnen; sie durchsuchten das Zimmer. „Der Geist der Nation wird morgen wiedererwachen, Mr. Galt, wenn bekannt wird, dass man Sie gefunden hat.“

„Was wollen Sie?“

„Wir wollen Sie nur im Namen des Volkes begrüßen.“

„Bin ich verhaftet?“

„Aber weshalb denn in solch althergebrachten Kategorien denken? Unsere Aufgabe besteht lediglich darin, Sie sicher zu den obersten Regierungsgremien zu begleiten, wo Ihre Anwesenheit dringend erforderlich ist. Er stockte, erhielt aber keine Antwort. „Die obersten Regierungsbeamten wollen sich mit Ihnen besprechen – sie wollen sich nur mit Ihnen besprechen und ein gegenseitiges Einvernehmen erzielen.“

Die Soldaten fanden nichts außer Kleidungsstücken und Kochgeschirr; es gab keine Briefe, keine Bücher, nicht einmal eine Zeitung, als wäre das Zimmer die Behausung eines Analphabeten.

„Unser Ansinnen ist es lediglich, Ihnen zu Ihrem rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft zu verhelfen, Mr. Galt. Sie scheinen Ihren eigenen gesellschaftlichen Wert nicht zu kennen.“

„Ich kenne ihn.“

„Wir sind nur hier, um Sie zu beschützen.“

„Abgeschlossen!“, erklärte ein Soldat und schlug mit der Faust gegen die Labortür.

Der Anführer lächelte einschmeichelnd. „Was befindet sich hinter jener Tür, Mr. Galt?“

„Privateigentum.“

„Würden Sie sie bitte öffnen?“

„Nein.“

In einer Geste bedauernder Hilflosigkeit breitete der Anführer seine Arme aus. „Mir sind leider die Hände gebunden. Befehle, Sie verstehen. Wir müssen das Zimmer betreten.“

„Betreten Sie es.“

„Es ist nur eine Formalität, eine reine Formalität. Es gibt keinen Grund, weshalb die Dinge nicht freundschaftlich vonstatten gehen sollten. Wären Sie also bitte so freundlich, mit uns zu kooperieren?“

„Ich sagte nein.“

„Sie möchten doch sicher nicht, dass wir irgendwelche ... unnötigen Maßnahmen ergreifen.“ Er bekam keine Antwort. „Wir haben die Befugnis, diese Tür aufzubrechen, wissen Sie, aber das möchten wir natürlich nicht.“ Er wartete ab, bekam aber keine Antwort. „Brich das Schloss auf!“, fauchte er den Soldaten an.

Dagny blickte auf Galts Gesicht. Er stand ungerührt da und hielt den Kopf gerade. Sie sah die gelassenen Züge seines Profils und seine auf die Tür gerichteten Augen. Das Schloss war eine kleine quadratische Platte aus geschliffenem Kupfer, ohne Schlüsselloch oder Befestigung.

Unwillkürlich verstummten und erstarrten die drei Männer, während das Einbruchswerkzeug in den Händen des vierten sich vorsichtig am knirschenden Holz der Tür zu schaffen machte.

Das Holz gab mühelos nach, und das Geräusch der kleinen zu Boden fallenden Stücke wurde durch die Stille zum Rattern eines Gewehrs in der Ferne verstärkt. Als das Stemmeisen des Einbrechers die Kupferplatte in Angriff nahm, hörten sie hinter der Tür ein leises Rascheln, nicht lauter als ein müdes Seufzen. Eine Minute später fiel das Schloss heraus, und die Tür tat sich zwei Zentimeter weit auf.

Die Soldaten sprangen zurück. Der Anführer näherte sich mit unregelmäßigen, abgehackten Schritten und warf die Tür auf. Sie blickten in ein

schwarzes Loch mit unbekanntem Inhalt und von undurchdringlicher Dunkelheit.

Sie schauten zuerst einander und dann Galt an; er stand reglos da und sah in die Dunkelheit.

Dagny schloss sich ihnen an, als sie hinter dem Schein ihrer Taschenlampen über die Türschwelle traten. Der langgezogene, mit Metall ausgekleidete Raum jenseits der Schwelle war leer, abgesehen von schweren Verwehungen von grauweißem Staub auf dem Boden, die aussahen, als gehörten sie in eine seit Jahrhunderten unberührte Ruine. Der Raum wirkte tot wie ein leerer Schädel.

Sie wandte sich ab, um zu verhindern, dass sie in ihrem Gesicht den Schrei erkannten, den sie innerlich ausstieß, weil sie wusste, was dieser Staub noch vor wenigen Minuten gewesen war. Versuchen Sie nicht, diese Tür zu öffnen, hatte er ihr am Eingang zum Kraftwerk in Atlantis gesagt. Würden Sie versuchen, sie aufzubrechen, die Maschine darin würde zu Schutt zerfallen, lange bevor die Tür nachgäbe. ... Versuchen Sie nicht, diese Tür zu öffnen, dachte sie, aber ihr war be-

wusst, dass das, was sie jetzt sah, die bildliche Verkörperung eines anderen Imperativs war: Versuche nicht, Zwang auf einen Verstand auszuüben.

Die Männer gingen schweigend rückwärts aus dem Raum und weiter in Richtung der Eingangstür, blieben aber einer nach dem anderen an verschiedenen Stellen im Raum unsicher stehen, als hätte die abfließende Flut sie dort zurückgelassen.

„Also“, sagte Galt, indem er seinen Mantel nahm und sich dem Anführer zuwandte, „gehen wir.“

*

Drei Stockwerke des Hotels Wayne-Falkland waren leer geräumt und in ein Feldlager verwandelt worden. Mit Maschinengewehren bewaffnete Wachposten standen an jeder Ecke der langen, mit Samtteppichen ausgelegten Flure. Wächter mit Bajonetten standen auf den Absätzen der Feuertreppen. Die Aufzugtüren des neunundfünfzigsten, sechzigsten und einund-

sechzigsten Stockwerks waren mit Vorhängeschlössern verriegelt. Eine Tür und ein Aufzug blieben als einzige Zugänge offen, von Soldaten in voller Kriegsmontur bewacht. Sonderbar anmutende Männer lungerten in den Eingangshallen, Restaurants und Geschäften im Erdgeschoss herum: Ihre Kleidung war zu neu und kostspielig, ein vergeblicher Versuch, die üblichen Gäste des Hotels zu imitieren, denn sie passte den stämmig gebauten Gestalten nicht recht und war überdies an Stellen ausgebeult, an denen die Anzüge von Geschäftsmännern im Gegensatz zu denen bewaffneter Gangster normalerweise nicht ausgebeult sind. Mehrere Wachposten mit Thompson-Maschinengewehren standen an jedem Ein- und Ausgang des Hotels sowie an strategisch wichtigen Fenstern zu den angrenzenden Straßen hin.

In der Mitte dieses Lagers, im sechzigsten Stock, in der sogenannten königlichen Suite des Hotels Wayne-Falkland, saß inmitten von Satinvorhängen, Kandelabern aus Kristallglas und einer Sammlung von Skulpturen von Sämännern

John Galt auf einem Brokatsessel, bekleidet mit Hemd und Hose, ein Bein auf ein samtenes Fußkissen ausgestreckt, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, und blickte zur Decke.

In dieser Haltung fand Mr. Thompson ihn vor, als die vier Wachposten, die seit fünf Uhr morgens vor der Tür der königlichen Suite gestanden hatten, sie um elf Uhr öffneten, um Mr. Thompson hineinzulassen, und sie anschließend wieder verschlossen.

Mr. Thompson verspürte einen Anflug von Unsicherheit, als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, seinen Fluchtweg abschnitt und ihn mit dem Gefangenen allein ließ. Doch er besann sich auf die Zeitungsschlagzeilen und Radiostimmen, die seit Sonnenaufgang im ganzen Land verkündeten: „John Galt ist gefunden worden!“, „John Galt ist in New York!“, „John Galt hat sich der Sache des Volkes angeschlossen!“, „John Galt berät sich mit den Führern des Landes und arbeitet auf eine rasche Lösung all unserer Probleme hin!“, und er redete sich ein, dass er daran glaubte.

„So, so, so!“, sagte er strahlend, als er auf den Sessel zumarschierte. „Sie sind also der junge Bursche, der den ganzen Ärger losgetreten hat. – Oh“, sagte er dann plötzlich, als er von Nahem die dunkelgrünen Augen sah, die ihn beobachteten. „Nun, ich ... Ich bin vor Freude, Sie kennenzulernen, ganz aus dem Häuschen, Mr. Galt, ganz aus dem Häuschen.“ Dann fügte er hinzu: „Ich bin Mr. Thompson, wissen Sie.“

„Guten Tag“, sagte Galt.

Die ungehobelte Art, in der Mr. Thompson sich auf einen Stuhl fallen ließ, vermittelte eine zwanglose geschäftliche Umgangsform. „Nun, glauben Sie ja nicht, Sie seien in Haft oder dergleichen Unsinn.“ Er zeigte auf das Zimmer. „Dies ist kein Gefängnis, wie Sie sehen. Sie sehen, dass wir Sie gut behandeln werden. Sie sind ein wichtiger Mann, ein äußerst wichtiger Mann – und wir sind uns dessen bewusst. Fühlen Sie sich ganz wie zu Hause. Bestellen Sie, was Ihnen beliebt. Feuern Sie jeden Lakaien, der nicht pariert. Und wenn Ihnen die Nase irgendeines unserer Militärjungs draußen nicht passt, lassen Sie es

uns nur wissen – wir werden postwendend einen anderen an seine Stelle setzen.“ Er hielt erwartungsvoll inne. Er erhielt keine Antwort.

„Wir haben Sie nur hierher gebracht, weil wir mit Ihnen reden wollten. Wir hätten es lieber nicht auf diese Weise getan, aber Sie haben uns keine Wahl gelassen. Sie hielten sich versteckt. Dabei wollten wir doch nur eine Gelegenheit, Ihnen zu sagen, dass Sie uns gänzlich missverstanden haben.“

Er spreizte die Hände mit den Flächen nach oben und lächelte entwaffnend. Galts Augen beobachteten ihn, er antwortete nicht.

„Das war vielleicht eine Rede, die Sie gehalten haben. Junge, sind Sie ein Rhetoriker! Sie haben etwas im Land bewirkt – ich weiß zwar nicht, was oder weshalb, aber es ist so. Sie scheinen etwas an sich zu haben, was die Leute wollen. Sie haben wohl geglaubt, wir seien dem ganz und gar abgeneigt? Darin haben Sie sich geirrt. Das sind wir nicht. Ich persönlich finde vieles in Ihrer Rede einleuchtend. Jawohl, das finde ich wirklich. Selbstverständlich stimme ich nicht mit al-

lem überein, was Sie gesagt haben – aber zum Teufel, das erwarten Sie doch auch nicht, stimmt's? Meinungsunterschiede verleihen der Sache doch eine gewisse Würze. Was mich angeht, ich bin jederzeit bereit, mich eines Besseren belehren zu lassen. Ich bin für jedes Argument offen.“

Er beugte sich einladend vor. Er bekam keine Antwort.

„Die Welt steckt in einem ganz schönen Schlamassel. Es ist genau so, wie Sie gesagt haben. Darin gebe ich Ihnen Recht. Wir stimmen also in einem Punkt überein. Von diesem können wir ausgehen. Es muss etwas dagegen getan werden. Ich wollte nur ... Hören Sie“, rief er plötzlich, „warum lassen Sie nicht mit sich reden?“

„Sie reden doch.“

„Ich ... nun, also ... nun, Sie wissen schon, was ich meine.“

„Absolut.“

„Also? ... Also, was haben Sie dazu zu sagen?“

„Nichts.“

„Was?!“

„Nichts.“

„Ach, kommen Sie!“

„Ich habe nicht um ein Gespräch mit Ihnen gebeten.“

„Aber ... aber schauen Sie! ... Wir haben einiges zu besprechen!“

„Ich nicht.“

„Schauen Sie“, sagte Mr. Thompson nach einer Weile, „Sie sind ein Mann der Tat. Ein praktischer Mensch. Und ob Sie ein praktischer Mensch sind! Vieles an Ihnen verstehe ich nicht recht, aber dessen bin ich mir sicher. Das sind Sie doch, nicht wahr?“

„Praktisch? Ja.“

„Nun, das bin ich auch. Also können wir offen miteinander reden. Wir können die Karten auf den Tisch legen. Egal, worauf Sie es abgesehen haben, ich biete Ihnen ein Geschäft an.“

„Für Geschäfte bin ich immer zu haben.“

„Ich wusste es!“, schrie Mr. Thompson triumphierend und schlug sich mit der Faust aufs Knie. „Ich habe es ihnen gesagt – all diesen

törichten intellektuellen Theoretikern wie Wesley!“

„Für Geschäfte bin ich immer zu haben – mit jedem, der mir einen Wert anzubieten hat.“

Mr. Thompson verstand selbst nicht, weshalb er zögerte, ehe er antwortete: „Na, dann nennen Sie mir Ihre Bedingungen, mein Freund! Nennen Sie mir Ihre Bedingungen!“

„Was haben Sie mir anzubieten?“

„Nun, alles Mögliche.“

„Zum Beispiel?“

„Was immer Sie verlangen. Haben Sie die Nachrichten gehört, die wir Ihnen auf Kurzwelle haben zukommen lassen?“

„Ja.“

„Wir haben gesagt, dass wir Ihre Bedingungen erfüllen würden, egal welche. Das haben wir ernst gemeint.“

„Haben Sie mich gehört, als ich über Radio gesagt habe, dass ich keine Bedingungen habe, über die ich mit Ihnen verhandeln könnte? Das habe ich ernst gemeint.“

„Ach, aber schauen Sie, Sie haben uns missverstanden! Sie haben gedacht, wir würden Sie bekämpfen. Aber das werden wir nicht. Wir sind nicht so stur. Wir sind bereit, über jeden Vorschlag nachzudenken. Weshalb sind Sie auf unsere Aufrufe hin nicht zu einer Unterredung gekommen?“

„Weshalb hätte ich das tun sollen?“

„Weil ... weil wir im Namen des Landes mit Ihnen sprechen wollten.“

„Ich erkenne Ihr Recht, im Namen des Landes zu sprechen, nicht an.“

„Nun, sehen Sie, ich bin es nicht gewohnt ... Also gut, wollen Sie mich nicht wenigstens anhören? Wollen Sie mir denn nicht zuhören?“

„Ich höre zu.“

„Das Land befindet sich in einem schrecklichen Zustand. Das Volk verhungert und verzagt, die Wirtschaft bricht zusammen, niemand produziert mehr etwas. Wir wissen nicht, was wir dagegen tun sollen. Sie wissen es. Sie wissen, wie man die Dinge in Gang bringt. Nun gut, wir

geben uns geschlagen. Wir wollen von Ihnen hören, was wir tun sollen.“

„Ich habe Ihnen gesagt, was Sie tun sollen.“

„Was?“

„Machen Sie den Weg frei.“

„Das ist unmöglich! Das ist absurd! Das kommt nicht in Frage!“

„Sehen Sie? Ich haben Ihnen doch gesagt, dass wir nichts zu besprechen haben.“

„Aber so warten Sie doch! Warten Sie! Lassen Sie es nicht gleich zum Äußersten kommen! Es gibt immer einen Mittelweg. Man kann nicht alles haben. Wir sind ... das Volk ist dafür nicht bereit. Sie können nicht von uns erwarten, den gesamten Staatsapparat abzuschaffen. Wir müssen das System erhalten. Aber wir sind bereit, es zu verbessern. Wir werden daran jede Änderung vornehmen, die Sie wünschen. Wir sind keine halsstarrigen theoretischen Dogmatiker – wir sind flexibel. Wir werden alles tun, was Sie verlangen. Wir werden Ihnen freie Hand geben. Wir werden mit Ihnen zusammenarbeiten. Wir werden Kompromisse eingehen. Wir machen

halbe-halbe. Wir behalten den Bereich der Politik, und Ihnen geben wir unumschränkte Macht über den Bereich der Wirtschaft. Wir überlassen Ihnen die Produktion des gesamten Landes, wir schenken Ihnen die gesamte Wirtschaft. Sie können sie nach Ihrem Gutdünken führen, Sie geben die Befehle, Sie erlassen die Richtlinien, und die geballte Macht des Staates steht Ihnen zur Durchsetzung Ihrer Entscheidungen zur Verfügung. Wir werden Ihnen Folge leisten, wir alle, von mir angefangen abwärts. Im Bereich der Produktion werden wir alles tun, was Sie verlangen. Sie werden ... Sie werden der Wirtschaftsdiktator der Nation sein!“

Galt brach in schallendes Gelächter aus.

Es war die schlichte Belustigung hinter diesem Lachen, die Mr. Thompson schockierte. „Was ist denn mit Ihnen los?“

„Ist das also Ihre Vorstellung von einem Kompromiss?“

„Wo liegt das ...? Nun grinsen Sie doch nicht so! ... Ich glaube, Sie haben mich nicht verstanden. Ich biete Ihnen den Posten von *Wesley*

Mouch – und das ist das Größte, was Ihnen überhaupt jemand bieten könnte! ... Sie werden die Freiheit haben zu tun, was Ihnen beliebt. Wenn Sie keine Beschränkungen wollen, heben Sie sie auf. Wenn Sie höhere Gewinne und niedrigere Löhne wollen, erlassen Sie eine entsprechende Verordnung. Wenn Sie besondere Vorrechte für die Industriemagnaten wollen, gewähren Sie sie ihnen. Wenn Sie keine Gewerkschaften mögen, lösen Sie sie auf. Wenn Sie eine freie Marktwirtschaft wollen, gebieten Sie dem Volk die Freiheit! Stellen Sie Ihre eigenen Spielregeln auf. Aber bringen Sie die Dinge zum Laufen. Bekommen Sie das Land in den Griff. Bringen Sie die Leute wieder zum Arbeiten. Bringen Sie sie zum Produzieren. Bringen Sie Ihre eigenen Leute zurück, die Verstandesmenschen. Führen Sie uns in ein friedliches, wissenschaftliches Industriezeitalter, in dem Wohlstand herrscht.“

„Mit vorgehaltener Pistole?“

„Aber schauen Sie, ich ... Was ist denn daran so verdammt komisch?“

„Sagen Sie mir bitte nur eines: Wenn Sie so tun können, als hätten Sie kein Wort der Rede gehört, die ich im Radio gehalten habe, wie kommen Sie darauf, dass ich bereit wäre, so zu tun, als hätte ich sie nicht gehalten?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen! Ich ...“

„Vergessen Sie es. Es war nur eine rhetorische Frage. Der erste Teil beantwortet schon den zweiten.“

„Was?“

„Ich spiele Ihre Spielchen nicht mit, mein Freund – um mich in Ihren Worten auszudrücken.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie mein Angebot ablehnen?“

„Ich lehne es ab.“

„Aber warum?“

„Ich habe Ihnen im Radio drei Stunden lang erklärt, warum.“

„Ach, das ist doch reine Theorie! Ich spreche über Geschäfte. Ich biete Ihnen die beste Stellung der Welt an. Würden Sie mir bitte sagen, was Ihnen daran nicht passt?“

„Ich haben Ihnen drei Stunden lang erklärt, dass es nicht funktionieren wird.“

„Sie können es zum Funktionieren bringen.“

„Wie denn?“

Mr. Thompson spreizte seine Hände. „Ich weiß es nicht. Wenn ich es wüsste, würde ich mich nicht an Sie wenden. Es ist Ihre Aufgabe, das herauszufinden. Sie sind das Industriegenie. Sie können jedes Problem lösen.“

„Ich habe Ihnen gesagt, dass es unmöglich ist.“

„*Sie* könnten es möglich machen.“

„Wie denn?“

„Irgendwie.“ Er hörte, wie Galt leise lachte, und fügte hinzu: „Warum nicht? Sagen Sie mir nur, warum nicht.“

„Also gut, ich werde es Ihnen sagen. Sie wollen aus mir einen Wirtschaftsdiktator machen?“

„Ja!“

„Und Sie würden jeden Befehl ausführen, den ich erlasse?“

„Ohne Weiteres!“

„Dann fangen Sie mit der Abschaffung aller Einkommensteuern an.“

„Aber nicht doch!“, schrie Mr. Thompson und sprang auf. „Das können wir nicht! Das ... das gehört nicht in den Bereich der Produktion, sondern in den Bereich der Verteilung. Wovon sollten wir die Regierungsangestellten bezahlen?“

„Entlassen Sie die Regierungsangestellten.“

„Oh nein! *Das* ist Politik! Das hat nichts mit der Wirtschaft zu tun! Sie können sich nicht in die Politik mischen! Sie können nicht alles haben!“

Galt schlug die Beine auf dem Fußkissen übereinander und machte es sich auf dem Brokatsessel noch etwas bequemer. „Wollen Sie die Unterhaltung fortführen? Oder haben Sie begriffen, worum es hier geht?“

„Ich will nur ...“ Er sprach nicht weiter.

„Sind Sie jetzt davon überzeugt, dass *ich* begriffen habe, worum es hier geht?“

„Schauen Sie“, sagte Mr. Thompson beschwichtigend und setzte sich wieder auf die Kante seines Stuhls. „Ich will mich nicht streiten.

Ich bin nicht gut im Reden. Ich bin ein Mann der Tat. Es bleibt nicht viel Zeit. Ich weiß nur, dass Sie Köpfchen haben. Genau die Art von Köpfchen, die wir brauchen. Sie können alles erreichen. Sie könnten die Dinge in Gang bringen, wenn Sie es *wollten*.“

„Also gut, wie Sie mögen: Ich will es nicht. Ich will kein Wirtschaftsdiktator sein, nicht einmal lange genug, um dem Volk diesen Befehl zu erteilen, frei zu sein – den mir ohnehin jeder vernünftige Mensch um die Ohren schlagen würde, weil er wüsste, dass seine Rechte nicht durch Ihre oder meine Erlaubnis gewahrt, gewährt oder empfangen werden können.“

„Sagen Sie“, entgegnete Mr. Thompson und blickte ihn nachdenklich an, „worauf sind Sie eigentlich aus?“

„Das habe ich Ihnen im Radio gesagt.“

„Ich kapiere das nicht. Sie haben gesagt, es ginge Ihnen um Ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen – und *das* kann ich nachvollziehen. Aber was könnten Sie sich von der Zukunft erhoffen, was Sie nicht schon jetzt haben können, von uns,

auf einem Tablett serviert? Ich dachte, Sie seien ein Egoist – und ein praktischer Mensch. Ich biete Ihnen einen Blankoscheck auf alles, was Sie wollen, an – und Sie lehnen ihn ab. Warum?“

„Weil Ihr Blankoscheck ungedeckt ist.“

„Wie bitte?“

„Weil Sie mir keinen Wert anzubieten haben.“

„Ich kann Ihnen alles bieten, was Sie verlangen. Sie brauchen es nur zu sagen.“

„Sagen Sie es.“

„Nun, Sie sprachen viel über Wohlstand. Wenn Sie auf Geld aus sind – selbst wenn Sie drei Leben hätten, könnten Sie nie so viel verdienen, wie ich Ihnen jetzt geben könnte, in dieser Minute, bar auf die Hand. Wollen Sie eine Milliarde Dollar – eine glatte, saubere Milliarde?“

„Die *ich* erwirtschaften muss, damit Sie sie mir geben können?“

„Nein, ich meine direkt aus der Staatskasse, in frisch gedruckten Geldscheinen ... oder ... oder sogar in Gold, wenn Ihnen das lieber ist.“

„Was könnte ich mir davon kaufen?“

„Ach, schauen Sie, wenn das Land erst einmal wieder auf die Beine kommt ...“

„Wenn *ich* es wieder auf die Beine gebracht habe?“

„Also gut, wenn Sie darauf aus sind, alles so zu machen, wie Sie wollen, wenn Sie Macht wollen, dann versichere ich Ihnen, dass jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in diesem Land Ihren Anordnungen Folge leisten und tun wird, was Sie wollen.“

„Nachdem *ich* es ihnen beigebracht habe?“

„Falls Sie irgendetwas für Ihre eigenen Leute wollen – für all diejenigen, die verschwunden sind –, Arbeit, Posten, Einfluss, Steuerbefreiungen, Begünstigungen welcher Art auch immer, sagen Sie es nur, und sie werden es bekommen.“

„Nachdem *ich* sie zurückgebracht habe?“

„Aber was in aller Welt *wollen* Sie dann?“

„Wozu in aller Welt brauche ich *Sie*?“

„Wie?“

„Was haben Sie mir zu bieten, was ich nicht auch ohne Sie haben kann?“

Mr. Thompsons Blick hatte sich verändert, als er zurückwich, als sei er in die Ecke getrieben worden. Er sah Galt zum ersten Mal geradewegs in die Augen und sagte langsam: „Ohne mich kämen Sie jetzt nicht aus diesem Zimmer heraus.“

Galt lächelte. „Stimmt.“

„Sie könnten überhaupt nichts produzieren. Sie könnten hier verhungern.“

„Stimmt.“

„Na, sehen Sie?“ Mr. Thompson sprach wieder mit lauter, jovialer Stimme, als könne seine Andeutung, nachdem sie gemacht und verstanden worden war, nun gefahrlos mit Humor überspielt werden. „Was ich Ihnen zu bieten habe, ist Ihr Leben.“

„Es gehört Ihnen nicht, Mr. Thompson, also können Sie es mir nicht anbieten“, sagte Galt leise.

In seiner Stimme lag etwas, das Mr. Thompson veranlasste, ihm ruckartig den Blick zuzuwenden, dann aber noch abrupter wegzuschauen. Galts Lächeln wirkte beinahe sanft.

„Verstehen Sie jetzt, was ich gemeint habe, als ich sagte, eine Null könne kein Pfandrecht auf das Leben erkaufen?“, fragte Galt. „Ich bin derjenige, der Ihnen ein solches Pfandrecht anbieten müsste – aber ich weigere mich. Die Aufhebung Ihrer Drohung stellt keine Zahlung dar, die Negierung eines Negativums stellt keinen Lohn dar, der Rückzug Ihrer bewaffneten Schläger stellt keinen Anreiz dar, das Angebot, mich nicht zu ermorden, stellt keinen Wert dar.“

„Wer ... wer spricht denn davon, Sie zu ermorden?“

„Wer spricht denn von irgendetwas anderem? Würden Sie mich nicht mit vorgehaltener Pistole, unter Androhung des Todes zwingen hierzubleiben, hätten Sie überhaupt keine Gelegenheit, mit mir zu reden. *Das* ist aber auch alles, was Ihre Waffen erreichen können. Ich bezahle nicht für die Aufhebung von Drohungen. Ich kaufe mein Leben niemandem ab.“

„Das stimmt nicht“, sagte Mr. Thompson strahlend. „Wenn Sie ein gebrochenes Bein hät-

ten, würden Sie einen Arzt bezahlen, um es schienen zu lassen.“

„Nicht wenn er derjenige war, der es gebrochen hat.“ Er lächelte über Mr. Thompsons Sprachlosigkeit. „Ich bin ein praktischer Mensch, Mr. Thompson. Ich halte es für unpraktisch, einem Menschen Geltung zu verschaffen, dessen einzige Erwerbsquelle das Brechen meiner Knochen ist. Ich halte es für unpraktisch, die Erpressung von Schutzgeldern zu unterstützen.“

Mr. Thompson blickte nachdenklich und schüttelte dann den Kopf. „Ich finde nicht, dass Sie praktisch vorgehen“, sagte er. „Ein praktischer Mensch ignoriert nicht die Tatsachen. Er vergeudet seine Zeit nicht damit, sich zu wünschen, die Dinge wären anders, oder zu versuchen, sie zu ändern. Er nimmt die Dinge so, wie sie sind. Wir halten Sie gefangen. Das ist eine Tatsache. Ob es Ihnen gefällt oder nicht, es ist eine Tatsache. Und Sie sollten sich dementsprechend verhalten.“

„Ich verhalte mich dementsprechend.“

„Ich meine, Sie sollten kooperieren. Sie sollten die gegebene Situation erkennen, sie akzeptieren und sich darauf einstellen.“

„Wenn Sie eine Blutvergiftung hätten, würden Sie sich darauf einstellen, oder würden Sie etwas unternehmen, um sie loszuwerden?“

„Ach, das ist etwas anderes! Das ist physisch!“

„Sie meinen also, physische Tatsachen ließen sich korrigieren, Ihre Launen jedoch nicht?“

„Was?“

„Sie meinen, die physische Natur ließe sich dem Menschen anpassen, Ihre Launen stünden aber über den Naturgesetzen, sodass die Menschen sich Ihnen anpassen müssen?“

„Ich meine, dass ich die Oberhand habe!“

„Mit einer Waffe darin?“

„Ach, vergessen Sie die Waffen! Ich ...“

„Ich kann eine Tatsache nicht vergessen, Mr. Thompson. Das wäre unpraktisch.“

„Also gut: Ich habe eine Waffe in der Hand. Was wollen Sie dagegen unternehmen?“

„Ich werde mich dementsprechend verhalten. Ich werde Ihnen gehorchen.“

„Was?“

„Ich werde alles tun, was Sie von mir *verlangen*.“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Das ist mein Ernst. Ich meine es *wortwörtlich*.“ Er sah, wie die Aufregung auf dem Gesicht von Mr. Thompson allmählich einem Ausdruck der Verwirrung wich. „Ich werde jede Bewegung ausführen, die Sie mir befehlen. Wenn Sie mir befehlen, das Büro eines Wirtschaftsdiktators zu beziehen, werde ich das Büro beziehen. Wenn Sie mir befehlen, an einem Schreibtisch zu sitzen, werde ich an dem Schreibtisch sitzen. Wenn Sie mir befehlen, eine Richtlinie zu erlassen, werde ich die Richtlinie entsprechend Ihrem Befehl erlassen.“

„Aber ich weiß doch nicht, welche Richtlinien erlassen werden müssen!“

„Ich auch nicht.“

Es entstand eine lange Pause.

„Nun?“, fragte Galt. „Wie lauten Ihre Befehle?“

„Ich will, dass Sie die Wirtschaft des Landes retten!“

„Ich weiß nicht, wie man sie rettet.“

„Ich will, dass Sie eine Möglichkeit finden!“

„Ich weiß nicht, wie man sie findet.“

„Ich will, dass Sie nachdenken!“

„Wie wird Ihre Pistole mich dazu veranlassen, Mr. Thompson?“

Mr. Thompson sah ihn schweigend an – und Galt sah in seinen zusammengepressten Lippen, seinem vorstehenden Kinn und seinen verkniffenen Augen den Ausdruck eines Halbstarcken, der im Begriff ist, jenes philosophische Argument zu äußern, das in dem Satz ausgedrückt ist: Ich werde dir die Zähne einschlagen. Galt lächelte und schaute ihn geradewegs an, als hätte er den unausgesprochenen Satz gehört und würde ihn unterstreichen. Mr. Thompson wandte den Blick ab.

„Nein“, sagte Galt, „Sie wollen nicht, dass ich nachdenke. Wenn man einen Menschen zwingt, seiner eigenen Entscheidung und seinem eigenen Urteil zuwiderzuhandeln, verbietet man ihm das

Nachdenken. Man will aus ihm einen Roboter machen. Ich werde mich fügen.“

Mr. Thompson seufzte. „Ich verstehe das nicht“, sagte er im Tonfall ungeheuchelter Hilflosigkeit. „Irgendetwas stimmt nicht, aber ich weiß nicht, was es ist. Weshalb sollten Sie Unannehmlichkeiten herausfordern? Mit einem Verstand wie dem Ihren – könnten Sie jeden bezwingen. Ich komme gegen Sie nicht an, und das wissen Sie. Weshalb tun Sie nicht so, als würden Sie sich uns anschließen, um dann die Oberhand zu gewinnen und mich auszubooten?“

„Aus demselben Grund, aus dem Sie mir dieses Angebot machen: weil Sie gewinnen würden.“

„Was?“

„Weil Ihresgleichen sich seit Jahrhunderten allein deswegen alles erlauben kann, weil diejenigen, die Ihnen überlegen sind, versuchen, Sie nach Ihren Spielregeln zu besiegen. Wer von uns würde gewinnen, wenn ich mit Ihnen um die Befehlsgewalt über Ihre Muskelmänner konkurrieren wollte? Selbstverständlich könnte ich so tun,

als ob – und ich würde damit weder Ihre Wirtschaft noch Ihr System retten, denn nichts kann sie jetzt mehr retten –, aber ich würde dabei zugrunde gehen, und Sie würden dasselbe gewinnen, was Sie immer gewonnen haben: einen Aufschub, eine weitere Galgenfrist von einem Jahr – oder einem Monat –, erkauft um den Preis jeder Hoffnung und Mühe, die sich noch aus den besten übrig gebliebenen Menschen in Ihrer Umgebung herauspressen lassen, einschließlich mir. Mehr wollen Sie nicht, und mehr können Sie nicht erreichen. Einen Monat? Sie wären schon mit einer Woche zufrieden – denn Sie sind sich absolut sicher, dass sich danach immer wieder ein neues Opfer finden wird. Aber Sie haben Ihr letztes Opfer gefunden – das einzige, das sich weigert, seine ihm zugedachte historische Rolle zu spielen. Das Spiel ist aus, mein Freund.“

„Ach, das ist doch reine Theorie!“, schnauzte Mr. Thompson ihn ein wenig zu hitzig an. Seine Augen wanderten im Zimmer umher, als könnte er damit ein Auf- und Abgehen ersetzen, dann blickte er auf die Tür, als sehnte er sich danach

zu fliehen. „Sie sagen also, wir werden untergehen, wenn wir unser Regierungssystem nicht aufgeben?“, fragte er.

„Ja.“

„Und da wir Sie gefangen halten, werden Sie mit uns untergehen?“

„Möglicherweise.“

„Wollen Sie denn nicht leben?“

„Doch, leidenschaftlich gern.“ Er sah ein flüchtiges Funkeln in den Augen von Mr. Thompson und lächelte. „Ich sage Ihnen noch etwas: Ich weiß, dass mein Wunsch zu leben weitaus stärker ist als Ihrer. Ich weiß, dass Sie genau darauf zählen. Ich weiß, dass Sie im Grunde überhaupt nicht leben wollen. Ich schon. Und gerade weil ich es so sehr will, werde ich keinen Ersatz dafür annehmen.“

Mr. Thompson sprang auf. „Das ist nicht wahr!“, rief er. „Dass ich nicht leben will – das ist nicht wahr! Wie können Sie so reden?“ Er stand leicht verkrampft da, als fröstelte ihn plötzlich. „Warum sagen Sie so etwas? Ich weiß nicht, was Sie meinen!“ Er wich einige Schritte zurück.

„Und es stimmt auch nicht, dass ich ein Revolverheld bin. Das bin ich nicht. Ich habe nicht vor, Ihnen etwas anzutun. Ich habe nie jemandem etwas antun wollen. Ich will gemocht werden. Ich will Ihr Freund sein ... Ich will Ihr Freund sein!“ , rief er in den Raum hinein.

Galts Augen beobachteten ihn ausdruckslos. Sie gaben ihm keinen Hinweis darauf, was sie sahen, sondern ließen nur erkennen, dass sie etwas sahen.

Mr. Thompson verfiel plötzlich in unnötige geschäftige Bewegungen, als wäre er in Eile. „Ich muss jetzt gehen“, sagte er. „Ich ... ich habe so viele Termine. Wir reden ein andermal weiter. Denken Sie darüber nach. Lassen Sie sich Zeit. Ich will Sie nicht unter Druck setzen. Entspannen Sie sich, lassen Sie es ruhig angehen, und fühlen Sie sich wie zu Hause. Bestellen Sie alles, was Sie wollen – Speisen, Getränke, Zigaretten, von allem das Beste!“ Er wies mit einer Handbewegung auf Galts Kleidung. „Ich werde den teuersten Schneider der Stadt beauftragen, Ihnen ein paar anständige Sachen zu nähen. Ich will, dass

Sie sich an das Beste gewöhnen. Sie sollen sich wohlfühlen und ... Übrigens“, fragte er ein wenig zu beiläufig, „haben Sie Familie? Irgendwelche Angehörigen, die Sie gerne sehen würden?“

„Nein.“

„Irgendwelche Freunde?“

„Nein.“

„Haben Sie eine Liebste?“

„Nein.“

„Ich möchte nur nicht, dass Sie sich einsam fühlen. Sie dürfen Besucher empfangen, wen auch immer, falls es irgendjemanden gibt, der Ihnen etwas bedeutet.“

„Es gibt niemanden.“

Mr. Thompson blieb an der Tür stehen, drehte sich einen Augenblick lang nach Galt um und schüttelte den Kopf. „Ich werde aus Ihnen nicht klug“, sagte er. „Sie sind mir schlichtweg ein Rätsel.“

Galt lächelte, zuckte mit den Schultern und antwortete: „Wer ist John Galt?“

*

Eine dichte Graupelwolke hing über dem Eingang des Wayne-Falkland-Hotels, und die bewaffneten Wachposten wirkten merkwürdig traurig und hilflos im Lichtschein: Sie standen mit hochgezogenen Schultern da, ließen die Köpfe hängen und klammerten sich an ihre Gewehre, wie um sich zu wärmen – als würde auch das Abfeuern der geballten Ladung ihrer Kugeln in das Unwetter ihren Körpern keine Be­haglichkeit verschaffen.

Von der gegenüberliegenden Straßenseite aus beobachtete der Gemeinschaftsgeistbeauftragte Chick Morrison auf dem Weg zu einer Konferenz im neunundfünfzigsten Stock, dass die wenigen lethargischen Passanten sich weder die Mühe machten, die Wachposten anzusehen, noch die Schlagzeilen auf einem Stoß durchnässter, unverkaufter Zeitungen am Stand eines zerlumpten, zitternden Verkäufers: „John Galt verspricht Wohlstand.“

Chick Morrison schüttelte beunruhigt den Kopf: Seit sechs Tagen waren die Berichte über die Anstrengungen der Führungsriege des

Landes, gemeinsam mit John Galt eine neue politische Linie auszuarbeiten, auf den Titelseiten, doch ohne Erfolg. Die Menschen bewegten sich, als wäre ihnen alles um sie herum gleichgültig, bemerkte er. Niemand nahm Notiz von ihm, als er sich den Lichtern des Hoteleingangs näherte, außer einer in Lumpen gekleideten alten Frau, die ihm wortlos ihre Hand hinstreckte. Er eilte an ihr vorbei, sodass nur einige Graupeln auf die schwielige nackte Handfläche fielen.

Seine Erinnerung an die Straßen verlieh Chick Morrisons Stimme einen ungleichmäßigen Klang, als er in Mr. Thompsons Zimmer im neunundfünfzigsten Stock eine Runde von Gesichtern ansprach. Der Ausdruck auf den Gesichtern entsprach dem Klang seiner Stimme.

„Es funktioniert offenbar nicht“, sagte er und zeigte auf einen Stapel Berichte seiner Meinungsforscher. „Offenbar bringen die vielen Pressemeldungen über unsere Zusammenarbeit mit John Galt nichts. Sie sind den Menschen egal. Sie glauben kein Wort davon. Manche sagen, er

werde nie mit uns zusammenarbeiten. Die meisten glauben nicht einmal, dass wir ihn haben. Ich weiß nicht, was mit den Leuten los ist. Sie glauben nichts mehr.“ Er seufzte. „Vorgestern haben in Cleveland drei Fabriken den Betrieb eingestellt. Gestern haben in Chicago fünf Fabriken ihre Pforten geschlossen. In San Francisco ...“

„Ich weiß, ich weiß“, fuhr Mr. Thompson ihn an und zog dabei den dicken Schal enger um seinen Hals. Die Heizung war ausgefallen. „Es gibt keine andere Möglichkeit: Er *muss* nachgeben und das Ruder übernehmen. Er muss es tun!“

Wesley Mouch schaute zur Decke. „Bitten Sie mich nicht, noch einmal mit ihm zu sprechen“, sagte er schauernd. „Ich habe es versucht. Man kann mit diesem Menschen nicht sprechen.“

„Ich ... ich kann es nicht, Mr. Thompson!“, rief Chick Morrison, als Mr. Thompsons umherschweifender Blick bei ihm stehen blieb. „Ich werde mein Amt niederlegen, wenn Sie das von mir verlangen! Ich kann nicht noch einmal mit ihm sprechen! Zwingen Sie mich nicht dazu!“

„Niemand kann mit ihm sprechen“, sagte Dr. Floyd Ferris. „Es ist reine Zeitverschwendung. Er hört kein Wort von dem, was man ihm sagt.“

Fred Kinnan kicherte. „Sie meinen wohl, er hört zu viel, nicht wahr? Und was noch schlimmer ist: Er antwortet darauf.“

„Warum versuchen *Sie* es denn nicht noch einmal?“, fuhr Mouch ihn an. „Ihnen hat es offenbar Spaß gemacht. Weshalb versuchen *Sie* nicht, ihn zu überreden?“

„So dumm bin ich nicht“, sagte Kinnan. „Machen Sie sich nichts vor, mein Freund. Niemand kann ihn überreden. Ich werde es kein zweites Mal probieren. ... Ob es mir Spaß gemacht hat?“, fügte er erstaunt hinzu. „Ja ... ja, ich glaube, das hat es.“

„Was ist denn mit Ihnen los? Hat er Sie etwa herumgekriegt? Lassen Sie sich von ihm auf seine Seite ziehen?“

„Meinen Sie mich?“ Kinnan lachte freudlos. „Was sollte er mit mir schon anfangen? Ich werde als Erster vor die Hunde gehen, wenn er gewinnt.“

... Es ist nur ...“ – er blickte wehmütig zur Decke – „es ist nur so, dass er Klartext redet.“

„Er wird nicht gewinnen!“, schnauzte Mr. Thompson. „Das kommt nicht infrage!“

Es entstand eine lange Pause.

„In West Virginia finden Hungerrevolten statt“, sagte Wesley Mouch. „Und die Farmer in Texas haben ...“

„Mr. Thompson!“, sagte Chick Morrison verzweifelt. „Vielleicht ... vielleicht sollten wir ihn der Öffentlichkeit zeigen ... anlässlich einer Massenkundgebung ... oder vielleicht im Fernsehen ... sie sollen ihn nur sehen, damit sie glauben, dass wir ihn tatsächlich haben. ... Das würde den Menschen Hoffnung geben, zumindest für eine kleine Weile ... wir würden dadurch ein wenig Zeit gewinnen. ...“

„Zu riskant“, schnauzte Dr. Ferris. „Halten Sie ihn von der Öffentlichkeit fern. Es gibt nichts, wozu er nicht imstande wäre.“

„Er muss nachgeben“, sagte Mr. Thompson dickköpfig. „Er muss sich mit uns zusammentun. Einer von Ihnen muss ...“

„Nein!“, schrie Eugene Lawson. „Ich nicht! Ich will ihn überhaupt nicht sehen! Nicht ein einziges Mal! Ich will es nicht glauben müssen!“

„Was?“, fragte James Taggart; seine Stimme hatte einen Unterton von gefährlichem, rücksichtslosem Spott. Lawson antwortete nicht. „Wovor haben Sie Angst?“ Die Verachtung in Taggarts Stimme klang übertrieben, als verleitete ihn der Anblick eines noch ängstlicheren Menschen dazu, seiner eigenen Angst zu trotzen. „Was ist es, das zu glauben Sie sich fürchten, Gene?“

„Ich werde es nicht glauben! Auf keinen Fall!“ Lawson knurrte und winselte zugleich. „Ihr könnt mir meinen Glauben an die Menschheit nicht nehmen! Ihr solltet nicht zulassen, dass ein solcher Mensch überhaupt möglich ist! Ein unbarmherziger Egoist, der ...“

„Sie sind ein feiner Haufen Intellektueller“, sagte Mr. Thompson verächtlich. „Ich dachte, Sie könnten mit ihm in seiner Sprache reden – aber er jagt Ihnen allen Angst ein. Ideen? Wo bleiben

Ihre Ideen? Tun Sie etwas! Bringen Sie ihn auf unsere Seite! Überzeugen Sie ihn!“

„Das Problem ist, dass er nichts will“, sagte Mouch. „Was können *wir* jemandem bieten, der nichts will?“

„Sie meinen, was können wir jemandem bieten, der leben will?“, sagte Kinnan.

„Halten Sie den Mund!“, schrie James Taggart. „Warum sagen Sie das? Wie kommen Sie dazu?“

„Warum schreien Sie?“, fragte Kinnan.

„Seien Sie ruhig, alle miteinander!“, befahl Mr. Thompson. „Sie sind großartig darin, miteinander zu streiten, aber sobald Sie es mit einem echten Mann aufnehmen sollen ...“

„Also hat er auch Sie in der Tasche?“, brüllte Lawson.

„Ach, halten Sie die Luft an“, sagte Mr. Thompson matt. „Er ist der härteste Bursche, mit dem ich es je zu tun gehabt habe. Das können Sie nicht begreifen. Er ist knallhart ...“ In seiner Stimme lag nun ein bewundernder Unterton. „Knallhart ...“

„Es gibt Möglichkeiten, harte Burschen zu überzeugen“, bemerkte Dr. Ferris beiläufig und affektiert, „wie ich Ihnen bereits erklärt habe.“

„Nein!“, schrie Mr. Thompson. „Nein! Halten Sie den Mund! Ich werde mir das nicht anhören! Ich will nichts davon hören!“ Seine Hände fuchtelten aufgeregt, als wollten sie irgendetwas wegwischen, das er nicht auszusprechen wagte. „Ich habe ihm gesagt ... dass es nicht stimmt ... dass wir keine ... dass ich kein ...“ Er schüttelte heftig den Kopf, als stellten seine eigenen Worte eine beispiellose Gefahr dar. „Nein, meine Herren, schauen Sie, ich will damit sagen, dass wir praktisch vorgehen müssen ... und vorsichtig. Verdammt vorsichtig. Wir müssen die Sache friedlich regeln. Wir können es uns nicht leisten, ihn gegen uns aufzubringen ... oder ihn zu verletzen. Wir dürfen es nicht riskieren, dass ... ihm etwas zustößt. Denn ... denn ohne ihn sind auch wir erledigt. Er ist unsere letzte Hoffnung. Machen Sie sich da nichts vor. Wenn er verschwindet, gehen wir unter. Das wissen Sie alle.“

Sein Blick ging vom einen zum anderen: Sie wussten es.

Am nächsten Morgen fiel der Graupel auf Titelblätter, die verkündeten, es habe am Nachmittag des vorangegangenen Tages ein konstruktives, einträchtiges Gespräch zwischen John Galt und den Führern des Landes stattgefunden, in dem der „John-Galt-Plan“ ausgearbeitet worden sei, der demnächst vorgestellt werde. Am Abend legte sich der Schnee auf die Möbel eines Wohnhauses, dessen Fassade eingestürzt war – und auf eine Traube von Menschen, die schweigend vor dem geschlossenen Auszahlungsschalter einer Fabrik warteten, deren Besitzer verschwunden war.

„In South Dakota marschieren die Farmer in die Hauptstadt“, berichtete Wesley Mouch am nächsten Morgen Mr. Thompson. „Sie verbrennen auf dem Weg dorthin jedes Regierungsgebäude und jedes Haus, das mehr als zehntausend Dollar wert ist.“

„Kalifornien ist kurz und klein geschlagen worden“, berichtete er am Abend. „Dort tobt ein

Bürgerkrieg – wenn es denn einer ist, denn dessen ist sich niemand sicher. Sie haben sich für unabhängig erklärt, aber niemand weiß, wer jetzt an der Macht ist. Es gibt im ganzen Bundesstaat bewaffnete Kämpfe zwischen einer ‚Volkspartei‘, die von Ma Chalmers und ihrer Sojabohnen-Kultgemeinschaft von Orientliebhabern angeführt wird, und einer Gruppe, die sich ‚Zurück zu Gott‘ nennt und von ehemaligen Ölfeldbesitzern angeführt wird.“

„Miss Taggart!“, stöhnte Mr. Thompson, als sie am nächsten Morgen auf seine Bitte hin in seinem Hotelzimmer erschien. „Was sollen wir nur tun?“

Er fragte sich, weshalb er einmal den Eindruck gehabt hatte, dass irgendeine beruhigende Kraft von ihr ausging. Er blickte in ein leeres Gesicht, das zwar gelassen wirkte, doch die Gelassenheit wurde beunruhigend, sobald man bemerkte, dass sie über Minuten hinweg andauerte, ohne dass sich der Ausdruck änderte, ohne den kleinsten Hinweis auf irgendeine Regung. Ihr Gesicht sah

aus wie all die anderen, dachte er, nur ein Zug um ihren Mund ließ auf Standhaftigkeit schließen.

„Ich vertraue Ihnen, Miss Taggart. Sie haben mehr Verstand als all meine Leute“, sagte er bitrend. Sie haben mehr für das Land getan als irgendeiner von ihnen, Sie waren es, die ihn für uns gefunden hat. Was sollen wir tun? Es geht alles in die Brüche, er ist der Einzige, der uns aus dieser Misere helfen kann, aber er tut es nicht. Er weigert sich. Er weigert sich schlichtweg, die Führung zu übernehmen. Ich habe so etwas noch nie erlebt: ein Mann, der nicht den Wunsch hat, das Kommando zu führen. Wir bitten ihn, Befehle zu geben, und er antwortet, er wolle Befehle ausführen! Das ist absurd!“

„In der Tat.“

„Können Sie sich darauf einen Reim machen? Werden Sie aus ihm klug?“

„Er ist ein anmaßender Egoist“, sagte sie. „Er ist ein ehrgeiziger Abenteurer. Er besitzt die grenzenlose Dreistigkeit, um den höchsten Einsatz der Welt zu pokern.“

Das war leicht, dachte sie. Vor langer Zeit wäre es schwierig gewesen, damals, als sie Sprache noch als ein Werkzeug der Ehre betrachtet hatte, das immer so zu gebrauchen war, als stünde man unter Eid – einem Eid der Treue zur Wirklichkeit und zur Achtung vor den Menschen. Jetzt ging es nur noch darum, Laute von sich zu geben, unverständliche Laute, die an leblose Objekte gerichtet waren, die keinen Bezug zu Begriffen wie Wirklichkeit, Mensch oder Ehre hatten.

Es war leicht gewesen, Mr. Thompson an jenem ersten Vormittag Bericht darüber zu erstatten, wie sie John Galt in seiner Wohnung aufgespürt hatte. Es war leicht gewesen, das breite Lächeln auf dem Gesicht von Mr. Thompson zu sehen und zu hören, wie er immer wieder ausrief: „Das ist mein Mädel!“, und dabei seinen Assistenten triumphierende Blicke zuwarf, weil er sein Vertrauen in sie gerechtfertigt sah. Es war leicht gewesen, einen zornigen Hass auf Galt zu bekunden – „Ich habe früher dieselbe Meinung vertreten wie er, aber ich werde nicht zulassen, dass er meine Eisenbahn zer-

stört!“ – und zu hören, wie Mr. Thompson sagte: „Machen Sie sich keine Sorgen, Miss Taggart! Wir werden Sie vor ihm schützen!“

Es war leicht gewesen, Mr. Thompson mit einem eiskalt berechnenden Blick und klarer, schneidender Stimme an die Belohnung in Höhe von fünfhunderttausend Dollar zu erinnern, wie eine Addiermaschine, die eine Rechnungssumme ausspuckt. Sie hatte das kurze Erstarren seiner Gesichtsmuskeln bemerkt und dann sein noch fröhlicheres, noch breiteres Lächeln – als wollte er ihr wortlos erklären, dass er damit nicht gerechnet habe, aber entzückt sei zu erfahren, was sie bewegte, zumal es etwas sei, was er verstehe. „Selbstverständlich, Miss Taggart! Keine Frage! Die Belohnung steht Ihnen zu, Ihnen ganz allein! Der Scheck wird Ihnen zugestellt, in voller Höhe!“

Es war leicht gewesen, weil sie sich wie in einer trübseligen, unwirklichen Welt vorgekommen war, in der ihre Worte und Taten keine Tatsachen mehr waren – keine Entsprechungen der Wirklichkeit, sondern Entstellungen wie in

Zerrspiegeln, die in den Augen von Subjekten, deren Bewusstsein nicht als Bewusstsein zu behandeln ist, Deformation widerspiegeln. Ihre einzige Sorge galt seiner Sicherheit, und diese Sorge war wie eine dünne, heiß brennende Nadel in ihrem Inneren, die ihr den Kurs vorgab. Alles Übrige war ein verschwommener Eindruck von formloser Auflösung – ein Verschwinden im Nebel, Zersetzung im Säurebad.

Aber das, dachte sie schauernd, war der Zustand, in dem sie lebten, all jene Menschen, die sie nie verstanden hatte, das war der Zustand, den sie anstrebten, diese dehnbare Wirklichkeit, diese Pflicht zu täuschen, zu verzerren und zu betrügen, mit dem leichtgläubigen, starren Blick der vor Panik trüben Augen eines Mr. Thompson als einzigem Zweck und Lohn. Diejenigen, die einen solchen Zustand anstrebten, fragte sie sich, wollten sie wirklich leben?

„Den höchsten Einsatz der Welt, Miss Taggart?“, fragte Mr. Thompson sie ängstlich. „Welchen Einsatz meinen Sie? Was will er?“

„Die Wirklichkeit. Diese Erde.“

„Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen, aber ... Schauen Sie, Miss Taggart, wenn Sie glauben, ihn durchschauen zu können, würden Sie ... würden Sie noch einmal versuchen, mit ihm zu reden?“

Ihr war, als hörte sie ihre eigene Stimme, viele Lichtjahre entfernt, die ausrief, dass sie ihn für ihr Leben gern sehen würde, aber in diesem Zimmer hörte sie die Stimme einer bedeutungslosen Fremden, die kalt antwortete: „Nein, Mr. Thompson, das würde ich nicht. Ich hoffe, ich muss ihm nie wieder begegnen.“

„Ich weiß, dass Sie ihn nicht ausstehen können, und das kann ich Ihnen nicht verübeln, aber könnten Sie nicht einmal versuchen ...“

„An dem Abend, an dem ich ihn gefunden habe, habe ich versucht, vernünftig mit ihm zu reden. Ich bekam nichts als Beleidigungen zur Antwort. Ich glaube, er hegt mehr Groll gegen mich als gegen irgendjemanden sonst. Er verzeiht mir nicht, dass ich es war, die ihn geschnappt hat. Ich wäre die Letzte, der er sich ergeben würde.“

„Ja... ja, das ist wahr ... Glauben Sie, dass er sich je ergeben wird?“

Die Nadel in ihr schwankte einen Augenblick lang und wies brennend in zwei unterschiedliche Richtungen: Sollte sie verneinen und zusehen, wie sie ihn umbrachten? – Sollte sie bejahen und zusehen, wie sie an ihrer Macht festhielten, bis sie die Erde zerstört hatten?

„Er wird sich ergeben“, sagte sie entschieden. „Wenn Sie ihn ordentlich behandeln, wird er sich ergeben. Er ist zu ehrgeizig, um auf Macht zu verzichten. Lassen Sie ihn nicht entkommen, aber drohen Sie ihm nicht – und tun Sie ihm nichts an. Mit Angst kommen Sie nicht weiter. Er ist unempfindlich gegen Angst.“

„Aber was ist, wenn ... ich meine, so, wie die Dinge in sich zusammenbrechen ... was ist, wenn er zu lange durchhält?“

„Das wird er nicht. Dafür ist er zu praktisch veranlagt. Übrigens, gewähren Sie ihm Zugang zu irgendwelchen Nachrichten über den Zustand des Landes?“

„Nein ...“

„Ich schlage vor, Sie geben ihm Kopien Ihrer vertraulichen Berichte. Dann wird ihm klar werden, dass es nicht mehr lange dauert.“

„Das ist eine gute Idee! Eine sehr gute Idee! ... Wissen Sie, Miss Taggart“, sagte er plötzlich, und es klang, als klammerte er sich verzweifelt an sie: „Es geht mir immer besser, wenn ich mit Ihnen spreche. Das liegt daran, dass ich Ihnen vertraue. Ich traue niemandem in meiner Umgebung. Aber Sie ... Sie sind anders. Sie sind zuverlässig.“

Sie schaute ihm unerschrocken geradewegs ins Gesicht. „Danke, Mr. Thompson“, sagte sie.

Es war leicht, dachte sie – bis sie auf die Straße hinausging und bemerkte, dass die Bluse unter ihrem Mantel klamm an ihren Schulterblättern klebte.

Wäre sie in der Lage, etwas zu fühlen, dachte sie, als sie durch die Halle des Terminals lief, dann wüsste sie, dass die drückende Gleichgültigkeit, die sie jetzt ihrer Eisenbahn gegenüber empfand, Hass war. Sie wurde das Gefühl nicht los, dass sie nichts als Frachtzüge betrieb: Für sie waren die Passagiere keine Lebe-

wesen, keine Menschen. Es erschien ihr unsinnig, so viel Mühe aufzuwenden, um Katastrophen zu verhindern und die Sicherheit von Zügen zu gewährleisten, die nichts als leblose Körper transportierten. Sie blickte in die Gesichter im Terminal und dachte: Sollte er sterben, ermordet von den Führern des Systems dieser Menschen, damit sie weiterhin essen, schlafen und reisen konnten, würde sie arbeiten, um ihnen Züge zur Verfügung zu stellen? Wenn sie diese Menschen um Hilfe anflehte, würde auch nur einer von ihnen sich für ihn einsetzen? Wollten sie, die ihn gehört hatten, dass er lebte?

Der Scheck über fünfhunderttausend Dollar wurde noch am selben Nachmittag in ihrem Büro abgegeben, zusammen mit einem Strauß Blumen von Mr. Thompson. Sie schaute den Scheck an und ließ ihn auf ihren Schreibtisch flattern: Er bedeutete nichts und ließ sie kalt. Sie empfand nicht einmal einen Anflug von Schuld. Er war ein Fetzen Papier, nicht wichtiger als diejenigen in ihrem Papierkorb. Ob sie damit ein Diamantkollier, die städtische Müllkippe oder ihre letzte

Mahlzeit kaufen konnte, spielte keine Rolle. Das Geld würde nie ausgegeben werden. Der Scheck stellte keinen Wert dar, und nichts, was man damit kaufen konnte, konnte wertvoll sein. Und doch lebten die Menschen um sie herum ständig in diesem Gefühl lustloser Gleichgültigkeit, dachte sie, ohne Ziel und ohne Leidenschaft. Das war der Zustand einer Seele, die nichts wertschätzte; diejenigen, die sich ihm freiwillig hingaben, fragte sie sich, wollten sie leben?

Die Lampen im Hausflur waren defekt, als sie an diesem Abend taub vor Erschöpfung nach Hause kam, und sie bemerkte den Briefumschlag zu ihren Füßen erst, als sie das Licht in ihrer Diele anknipste. Es war ein versiegelter Umschlag ohne Aufschrift, der unter ihrer Tür hindurchgeschoben worden war. Sie hob ihn auf – und im nächsten Augenblick lachte sie lautlos, halb kniend, halb auf dem Boden hockend, und hätte sich am liebsten nicht mehr vom Fleck gerührt und immerzu nur diese Notiz angestarrt, die in einer ihr vertrauten Handschrift geschrieben worden war: der Handschrift, die ihre letzte

Botschaft auf den Kalender über der Stadt geschrieben hatte. Die Notiz lautete:

Dagny:

Halte durch. Behalte sie im Auge. Sobald er unsere Hilfe braucht, ruf mich an unter OR 6-5693.

F.

Am nächsten Morgen ermahnten die Zeitungen die Öffentlichkeit, den Gerüchten über Unruhen in den Südstaaten keinen Glauben zu schenken. Die vertraulichen Berichte an Mr. Thompson meldeten hingegen den Ausbruch bewaffneter Kämpfe zwischen Georgia und Alabama um die Besitzrechte an einer Fabrik zur Herstellung elektrischer Geräte, einer Fabrik, die durch die Kämpfe und gesprengte Gleise von jeglicher Rohstoffzufuhr abgeschnitten war.

„Haben Sie die vertraulichen Berichte gelesen, die ich Ihnen geschickt habe?“, stöhnte Mr. Thompson an diesem Abend, als er Galt erneut gegenüber saß. Er befand sich in Begleitung von James Taggart, der sich freiwillig gemeldet hatte,

um dem Gefangenen zum ersten Mal gegenüberzutreten.

Galt saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Stuhl mit gerader Rückenlehne und rauchte eine Zigarette. Er wirkte aufrecht und zugleich entspannt. Sie konnten seinen Gesichtsausdruck nicht deuten, außer dass keine Spur von Besorgnis darin lag.

„Das habe ich“, antwortete er.

„Uns bleibt nicht viel Zeit“, sagte Mr. Thompson.

„Das ist richtig.“

„Werden Sie den Dingen weiter ihren Lauf lassen?“

„Und *Sie*?“

„Wie können Sie sich so sicher sein, dass Sie im Recht sind?“, rief James Taggart. Seine Stimme war nicht laut, aber so eindringlich wie ein Schrei. „Wie können Sie es verantworten, in einer so schrecklichen Zeit an Ihren Ideen festzuhalten, auf die Gefahr hin, die ganze Welt zu zerstören?“

„Wessen Ideen zu folgen hielten Sie für sicherer?“

„Wie können Sie sicher sein, dass Sie im Recht sind? Woher wollen Sie das *wissen*? Niemand kann sich seines Wissens sicher sein! Niemand! Sie sind kein bisschen besser als jeder andere!“

„Was wollen Sie dann von mir?“

„Wie können Sie mit dem Leben anderer spielen? Wie können Sie sich einen solch *selbstsüchtigen* Luxus wie Beharrlichkeit erlauben, wenn die Menschen Sie brauchen?“

„Sie meinen: wenn sie *meine* Ideen brauchen?“

„Niemand ist gänzlich im Recht oder Unrecht! Es gibt kein Schwarz oder Weiß! Sie haben die Wahrheit nicht für sich gepachtet!“

Irgendetwas stimmte nicht mit der Art, wie Taggart sich aufführte, dachte Mr. Thompson stirnrunzelnd, er hegte einen merkwürdigen, allzu persönlichen Groll, als wäre er nicht gekommen, um ein politisches Problem zu lösen.

„Wenn Sie auch nur einen Funken Verantwortungsgefühl hätten“, sagte Taggart, „würden Sie es nicht wagen, sich allein auf Ihr eigenes Urteil

zu verlassen und dabei ein solches Risiko einzugehen. Sie würden sich uns anschließen, die Ideen anderer in Betracht ziehen und zugeben, dass auch wir möglicherweise im Recht sind! Sie würden uns bei der Ausführung unserer Pläne helfen! Sie würden ...“

Taggart sprach mit aufgeregtem Nachdruck weiter, aber Mr. Thompson wusste nicht, ob Galt noch zuhörte: Galt war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab, nicht aus nervöser Unruhe, sondern wie ein Mensch, der Freude an der Bewegung seines eigenen Körpers empfindet. Mr. Thompson bemerkte die Leichtigkeit seiner Schritte, das aufrechte Rückgrat, den flachen Bauch, die entspannten Schultern. Galt ging, als wäre er sich zwar nicht seines Körpers, aber doch seines Stolzes darauf sehr wohl bewusst. Mr. Thompson warf einen Blick auf James Taggart, auf die schlaffe Haltung seines hochgewachsenen Körpers, der verdreht in sich zusammengesackt war, und er richtete sich auf, als er sah, wie Taggart die Bewegungen Galts mit solchem Hass verfolgte, dass er befürchten musste, er würde

in diesem Raum hervorbrechen. Doch Galt würdigte Taggart keines Blickes.

„... Ihr Gewissen!“, sagte Taggart. „Ich bin hierher gekommen, um an Ihr Gewissen zu appellieren! Wie kann Ihnen Ihr Verstand mehr bedeuten als das Leben Tausender von Menschen? Die Menschen sterben, und ... Ach, zum Teufel“, fuhr er ihn an, „so gehen Sie doch nicht ständig auf und ab!“

Galt blieb stehen. „Ist das ein Befehl?“

„Nein, nein!“, sagte Mr. Thompson hastig. „Das ist kein Befehl. Wir wollen Ihnen keine Befehle erteilen. ... Beruhigen Sie sich, Jim.“

Galt ging weiter.

„Die Welt bricht zusammen“, sagte Taggart, wobei er seine Augen nicht von Galt nehmen konnte. „Die Menschen gehen zugrunde – und Sie könnten sie retten! Spielt es da eine Rolle, wer recht oder unrecht hat? Selbst wenn Sie der Meinung sind, wir seien im Unrecht, sollten Sie sich uns anschließen. Sie sollten Ihren Verstand opfern, um sie zu retten!“

„Womit sollte ich sie dann noch retten?“

„Was glauben Sie, wer Sie sind?“, schrie Taggart.

Galt hielt an. „Sie wissen, wer ich bin.“

„Sie sind ein Egoist!“

„Das bin ich.“

„Ist Ihnen klar, was für ein Egoist Sie sind?“

„Ist es *Ihnen* klar?“, fragte Galt und sah ihn offen an.

Als Taggarts Körper langsam in seinen Sessel sank, während seine Augen dem Blick Galts standhielten, beschlich Mr. Thompson eine unerklärliche Angst vor dem nächsten Augenblick.

„Sagen Sie“, warf Mr. Thompson beiläufig mit heiterer Stimme ein, „welche Zigarettenmarke rauchen Sie eigentlich?“

Galt wandte sich ihm zu und lächelte. „Ich weiß es nicht.“

„Woher haben Sie die Zigarette?“

„Einer Ihrer Wachposten hat mir eine Packung gebracht. Er sagte, jemand habe ihn gebeten, sie mir als Geschenk zukommen zu lassen. ... Machen Sie sich keine Gedanken“, fügte er hinzu, „Ihre Jungs haben sie gründlich untersucht.“

Es waren keine Botschaften darin versteckt. Sie war lediglich ein Geschenk eines anonymen Bewunderers.“

Die Zigarette zwischen Galts Fingern trug das Dollarzeichen.

James Taggart leistete keine gute Überzeugungsarbeit, schloss Mr. Thompson. Aber Chick Morrison, den er am nächsten Tag mitnahm, machte es auch nicht besser.

„Ich ... ich unterwerfe mich einfach Ihrer Gnade, Mr. Galt“, sagte Chick Morrison mit einem nervösen Lächeln. „Sie haben recht. Ich gestehe ein, dass Sie recht haben, und mir bleibt nur, an Ihr Mitleid zu appellieren. Im Grunde meines Herzens kann ich nicht glauben, dass Sie durch und durch ein Egoist sind, der kein Mitleid mit den Menschen empfindet.“ Er zeigte auf einen Stapel Papier, den er auf dem Tisch ausgebreitet hatte. „Das hier ist ein von zehntausend Schulkindern unterzeichnetes Gesuch, in dem Sie inständig gebeten werden, sich uns anzuschließen und sie zu retten. Hier ist das Gesuch eines Behindertenheims. Hier ist eine Bittschrift, die die

Geistlichen von zweihundert verschiedenen Glaubensgemeinschaften geschickt haben. Hier ist ein Appell der Mütter des Landes. Lesen Sie sie.“

„Ist das ein Befehl?“

„Nein!“, schrie Mr. Thompson. „Es ist kein Befehl!“

Galt rührte sich nicht und griff nicht nach den Blättern.

„Das sind ganz gewöhnliche, einfache Menschen, Mr. Galt“, sagte Chick Morrison in einem Tonfall, der ihre unterwürfige Demut spiegeln sollte. „Sie können Ihnen nicht sagen, was Sie tun sollen. Sie haben keine Ahnung. Sie flehen Sie einfach an. Sie mögen schwach sein, hilflos, blind und unwissend. Aber Sie, der Sie so intelligent und stark sind, können Sie sich ihrer nicht erbarmen? Können Sie ihnen nicht helfen?“

„Indem ich meine Intelligenz fahren lasse und ihrer Blindheit folge?“

„Sie mögen im Unrecht sein, aber sie wissen es nicht besser!“

„Und ich, der ich es besser weiß, soll ihnen gehorchen?“

„Ich kann nicht mit Ihnen streiten, Mr. Galt. Ich bitte Sie einfach um Mitleid. Sie leiden. Ich bitte Sie um Mitleid mit den Leidenden. Ich bin ... Mr. Galt“, fragte er, als er bemerkte, dass Galts Blick in die Ferne jenseits des Fensters ging und seine Augen plötzlich unversöhnlich wirkten, „was ist los? Woran denken Sie?“

„An Hank Rearden.“

„Aha ... wieso?“

„Hatten sie Mitleid mit Hank Rearden?“

„Ach, aber das ist doch etwas anderes! Er ...“

„Halten Sie den Mund“, sagte Galt ruhig.

„Ich wollte nur ...“

„Halten Sie den Mund!“, fuhr Mr. Thompson ihn an. „Schenken Sie ihm keine Beachtung, Mr. Galt. Er hat seit zwei Nächten nicht geschlafen. Er ist vor Angst wie von Sinnen.“

Dr. Floyd Ferris hatte am nächsten Tag offenbar keine Angst – aber das war noch schlimmer, dachte Mr. Thompson. Er beobachtete, dass Galt schwieg und überhaupt nicht auf Ferris reagierte.

„Möglicherweise haben Sie das Problem der moralischen Verantwortung noch nicht hinreichend bedacht, Mr. Galt.“ Dr. Ferris sprach betont ungezwungen und salopp. „Mir scheint, Sie haben im Radio ausschließlich über Begehungssünden gesprochen. Doch es gibt auch Unterlassungssünden, die ebenso zu bedenken sind. Ein Leben nicht zu retten, ist ebenso unmoralisch wie Mord. Die Folgen sind dieselben – und da Taten nach ihren Folgen zu beurteilen sind, ist auch die moralische Verantwortung dieselbe. ... Angesichts der akuten Nahrungsmittelknappheit ist beispielsweise vorgebracht worden, dass es vielleicht nötig sein wird, eine Richtlinie zu erlassen, die den Tod eines jeden dritten Kindes unter zehn und eines jeden Erwachsenen im Alter von über sechzig Jahren anordnet, um das Überleben aller übrigen Menschen zu sichern. Das wollen Sie doch nicht, oder? Sie können es verhindern. Ein einziges Wort von Ihnen würde es verhindern. Wenn Sie sich weigern und diese Menschen hingerichtet werden – wird das Ihre Schuld und *Ihre* moralische Verantwortung sein!“

„Sie sind ja wahnsinnig!“, schrie Mr. Thompson, nachdem er sich von seinem Schock erholt hatte, und sprang auf. „Niemand hat etwas Derartiges vorgebracht! Niemand hat so etwas je in Erwägung gezogen! Bitte, Mr. Galt! Glauben Sie ihm nicht! Das ist nicht sein Ernst!“

„Oh doch, das ist es“, sagte Galt. „Sagen Sie dem Mistkerl, er soll mich anschauen, dann einen Blick in den Spiegel werfen und sich fragen, ob ich jemals denken könnte, dass *meine* moralische Größe von *seinen* Taten abhinge.“

„Raus hier!“, brüllte Mr. Thompson, indem er Ferris packte und hochzog. „Raus! Ich will keinen Laut mehr von Ihnen hören!“ Er riss die Tür auf und stieß Ferris einem bestürzt dreinblickenden Wachmann entgegen, der draußen postiert war.

Dann wandte er sich an Galt, breitete die Arme aus und ließ sie in einer Geste erschöpfter Hilflosigkeit fallen. Galts Gesicht war ausdruckslos.

„Hören Sie“, sagte Mr. Thompson flehend, „gibt es denn niemanden, der mit Ihnen reden kann?“

„Es gibt nichts zu bereden.“

„Wir müssen reden. Wir müssen Sie überzeugen. Gibt es jemanden, mit dem Sie *gerne* reden würden?“

„Nein.“

„Ich dachte vielleicht ... weil sie so spricht – oder vielmehr so gesprochen hat – wie Sie, manchmal ... vielleicht sollte ich Miss Dagny Taggart herschicken, damit sie Ihnen sagt ...“

„Die? Allerdings, sie hat einmal so gesprochen wie ich. Sie ist mein einziger Irrtum. Ich hatte gedacht, sie stünde auf meiner Seite. Aber sie hat mich hintergangen, um ihre Eisenbahn zu behalten. Sie würde ihre Seele für ihre Eisenbahn verkaufen. Schicken Sie sie ruhig her, wenn Sie möchten, dass ich ihr eine Ohrfeige verpasse.“

„Nein, nein, nein! Sie müssen sie nicht sehen, wenn Sie so denken. Ich möchte keine Zeit mehr mit Leuten vergeuden, die Ihnen gegen den Strich gehen. ... Aber ... aber wenn auch Miss Taggart nicht die Richtige ist, dann weiß ich nicht, wen ich noch wählen soll. ... Wenn ... wenn ich nur

jemanden finden könnte, dessen Meinung Sie achten oder ...“

„Ich habe meine Meinung geändert“, sagte Galt. „Es gibt jemanden, mit dem ich gerne sprechen würde.“

„Wen?“, rief Mr. Thompson begierig.

„Dr. Robert Stadler.“

Mr. Thompson gab einen langen Pfiff von sich und schüttelte besorgt den Kopf. „Der ist kein Freund von Ihnen“, sagte er in aufrichtig warnendem Ton.

„Er ist derjenige, den ich treffen möchte.“

„Na gut, wenn Sie es wollen. Wenn Sie es sagen. Was immer Sie wollen. Ich lasse ihn morgen früh hier erscheinen.“

An jenem Abend blickte Mr. Thompson, als er mit Wesley Mouch in seiner Suite speiste, grimmig auf das Glas Tomatensaft, das ihm vorgesetzt wurde. „Wie? Kein Grapefruitsaft?“, fauchte er. Sein Arzt hatte ihm Grapefruitsaft zum Schutz gegen eine Erkältungswelle verordnet.

„Kein Grapefruitsaft“, sagte der Kellner mit eigenartigem Nachdruck.

„Das liegt daran“, sagte Mouch missmutig, „dass eine Räuberbande an der Taggart Bridge über dem Mississippi einen Zug überfallen hat. Sie haben die Gleise in die Luft gesprengt und die Brücke beschädigt. Nichts Ernsthaftes. Sie wird repariert, aber der gesamte Verkehr ist aufgrund dessen verspätet, und für Züge aus Arizona gibt es kein Durchkommen.“

„Das ist doch lächerlich! Gibt es denn keine anderen ...?“ Mr. Thompson sprach nicht weiter; er wusste, dass es keine anderen Eisenbahnbrücken über den Mississippi gab. Nach einer Weile sagte er mit lauter und abgehackter Stimme: „Entsenden Sie Militäreinheiten zum Schutz der Brücke. Sie sollen sie Tag und Nacht bewachen. Man soll dafür die besten Männer aussuchen. Wenn dieser Brücke etwas passiert ...“

Er sprach nicht zu Ende. Er saß zusammengekauert da und starrte auf die teuren Porzellanteller und die delikate Vorspeise vor ihm. Der Mangel an einem so alltäglichen Lebensmittel wie Grapefruitsaft hatte ihm plötzlich und zum ersten Mal bewusst gemacht, wie es um die Stadt

New York bestellt wäre, wenn es die Taggart Bridge nicht mehr gäbe.

„Dagny“, sagte Eddie Willers an jenem Abend, „die Brücke ist nicht das einzige Problem.“ Er knipste ihre Schreibtischlampe an. Sie hatte bei Einbruch der Dämmerung versäumt, sie einzuschalten, weil sie sich gezwungen hatte, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. „Keine transkontinentalen Züge können San Francisco verlassen. Eine der bewaffneten Splittergruppen vor Ort – ich weiß nicht, welche – hat unseren Terminal besetzt und erhebt nun eine ‚Ausreisegebühr‘ für Züge. Das heißt, sie verlangt ein Lösegeld für unsere Züge. Der Leiter des Terminals hat gekündigt. Nun weiß dort niemand, was zu tun ist.“

„Ich kann New York nicht verlassen“, antwortete sie hart.

„Ich weiß“, sagte er sanft. „Deshalb werde ich hingehen, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Oder doch zumindest, um jemanden zu finden, den wir als Leiter einsetzen können.“

„Nein! Ich will nicht, dass du hingehst. Es ist zu gefährlich. Und wozu auch? Es spielt keine Rolle mehr. Es gibt nichts mehr zu retten.“

„Es ist immer noch die Taggart Transcontinental. Ich werde ihr treu bleiben, Dagny. Du wirst, wohin du auch gehst, immer in der Lage sein, eine Eisenbahn zu gründen. Ich nicht. Ich möchte nicht einmal einen Neuanfang wagen. Jetzt nicht mehr. Nicht nach allem, was ich gesehen habe. Du solltest es tun. Ich kann es nicht. Lass mich tun, was ich kann.“

„Eddie! Willst du denn nicht ...“ Sie schwieg, denn sie wusste, dass es keinen Zweck hatte.

„Also gut, Eddie. Wenn du willst.“

„Ich fliege heute Abend nach Kalifornien. Ich habe mir einen Sitzplatz in einem Militärflugzeug gesichert. ... Ich weiß, dass du gehen wirst, sobald ... sobald du New York verlassen kannst. Möglicherweise wirst du schon weg sein, wenn ich zurückkomme. Gehe nur, sobald du so weit bist. Mach dir um mich keine Sorgen. Warte nicht, um es mir zu sagen. Geh, sobald du kannst.“

Ich ... Ich werde mich schon jetzt von dir verabschieden.“

Sie stand auf. Sie standen einander im Halbdunkel des Büros gegenüber, das Bild Nathaniel Taggarts hing zwischen ihnen an der Wand. Beide blickten auf die Jahre zurück, die seit jenem fernen Tag vergangen waren, an dem sie gelernt hatten, die Gleise entlangzugehen. Er neigte den Kopf und ließ ihn lange gesenkt.

Sie streckte die Hand aus. „Auf Wiedersehen, Eddie.“

Er drückte ihre Hand fest, ohne auf seine Finger zu blicken. Er schaute ihr ins Gesicht.

Er wandte sich zum Gehen, drehte sich dann jedoch noch einmal nach ihr um und fragte mit leiser, ruhiger Stimme, weder flehend noch verzweifelt, sondern um bewusst und klar ein langes Kapitel in seinem Leben abzuschließen: „Dagny ... hast du gewusst ... was ich dir gegenüber empfunden habe?“

„Ja“, sagte sie sanft, und in diesem Augenblick wurde ihr klar, dass sie es schon seit Jahren wortlos gewusst hatte. „Ich habe es gewusst.“

„Auf Wiedersehen, Dagny.“

Ein unterirdischer Zug ließ die Wände des Gebäudes leise erbeben und übertönte das Geräusch der Tür, die sich hinter ihm schloss.

Es schneite am nächsten Morgen, und die geschmolzenen Schneeflocken waren wie eine eisige, schneidende Berührung auf den Schläfen Dr. Robert Stadlers, als er in Richtung der königlichen Suite die langen Flure des Wayne-Falkland-Hotels durchschritt. Er wurde von zwei stämmigen Männern aus der Abteilung des Gemeinschaftsgeistbeauftragten flankiert, die keinen Hehl daraus machten, auf welche Weise sie den Gemeinschaftsgeist gerne stärken würden, wenn sich nur eine entsprechende Gelegenheit böte.

„Vergessen Sie nicht, was Mr. Thompson angeordnet hat“, sagte einer der beiden verächtlich. „Wenn Sie auch nur einen falschen Ton von sich geben, wird es Ihnen leid tun, mein Freund.“

Es war nicht der Schnee auf seinen Schläfen, dachte Dr. Stadler. Es war vielmehr ein brennender Druck, den er seit der Szene am Vo-

rabend verspürte, als er Mr. Thompson angeschrien hatte, dass er John Galt nicht gegenüber treten könne. Er hatte in blinder Panik geschrien, hatte die ungerührten Gesichter, die ihn umgaben, angefleht, ihn nicht dazu zu zwingen, und geschluchzt, er werde alles tun, nur das nicht. Doch die Gesichter hatten sich nicht dazu herabgelassen, mit ihm zu streiten oder ihm gar zu drohen; sie hatten ihm lediglich Anordnungen gegeben. Er hatte eine schlaflose Nacht verbracht, in der er sich gesagt hatte, dass er nicht gehorchen werde; doch jetzt lief er auf diese Tür zu. Der brennende Druck auf seinen Schläfen und die leichte Übelkeit und das Schwindelgefühl angesichts der ihm unwirklich erscheinenden Situation rührten daher, dass es ihm nicht gelang, das Gefühl wiederzuerlangen, dass er Dr. Robert Stadler war.

Er nahm das metallene Schimmern der Bajonette in den Händen der Wachposten an der Tür sowie das Geräusch eines sich im Schloss drehenden Schlüssels wahr. Dann merkte er, wie er

durch die Tür ging, die hinter ihm wieder verriegelt wurde.

Auf einem Fensterbrett am anderen Ende des langgestreckten Zimmers saß John Galt, eine große, schlanke Gestalt in Hemd und Hosen, ein Bein schräg auf den Boden hinabgestreckt, das andere angewinkelt, seine Hände um sein Knie geschlossen, seinen Kopf mit dem von der Sonne hellblond gesträhten Haar gegen den grauen Himmel im Hintergrund erhoben – und mit einem Mal sah Dr. Stadler die Gestalt eines Jungen vor sich, der bei ihm zu Hause, in der Nähe des Campus der Patrick-Henry-Universität auf dem Geländer der Veranda saß, während die Sonne auf das kastanienbraune Haar seines gegen einen blauen Sommerhimmel erhobenen Kopfes schien, und er hörte die leidenschaftliche Intensität seiner eigenen Stimme, die vor zweiundzwanzig Jahren gesagt hatte: „Der einzige heilige Wert in der Welt, John, ist der menschliche Verstand, der unversehrte menschliche Verstand ...“ – und er rief jenem Jungen durch den Raum hindurch

und über die Jahre hinweg entgegen: „Ich konnte nichts dafür, John! Ich konnte nichts dafür!“

Er griff nach der Kante eines Tisches, der zwischen ihnen stand, als Stütze und schützende Barriere, obwohl die Gestalt auf dem Fensterbrett sich nicht gerührt hatte.

„Ich habe dich nicht in diese Situation gebracht!“, rief er. „Ich wollte es nicht! Ich konnte nichts dafür! Das hatte ich nicht beabsichtigt! ... John! Ich bin nicht daran schuld! Das bin ich nicht! Ich hatte gegen sie nie eine Chance! Ihnen gehört die Welt! Sie haben mir keinen Platz darin gelassen! ... Was bedeutet ihnen schon Vernunft? Was bedeutet ihnen Wissenschaft? Du hast keine Ahnung, wie mörderisch sie sind! Du verstehst sie nicht! Sie denken nicht! Sie sind geistlose Tiere, getrieben von irrationalen Gefühlen, von ihren habgierigen, gefräßigen, blinden, unerklärlichen Gefühlen! Sie nehmen sich, was immer sie wollen, und darauf beschränkt sich ihr Wissen: dass sie es wollen, jeder Ursache, Wirkung oder Logik ungeachtet – sie *wollen* es, diese verfluchten, niederträchtigen Schweine! ... Der Ver-

stand? Weißt du denn nicht, wie wenig er ausrichten kann, der Verstand, gegen diese geistlosen Horden? Unsere Waffen sind so unbeholfen und lächerlich kindisch: Wahrheit, Erkenntnis, Vernunft, Werte, Rechte! *Sie* kennen nur Gewalt – Gewalt, Betrug und Plünderung! ... John! Schau mich nicht so an! Was hätte ich gegen ihre Fäuste ausrichten können? Ich musste doch leben, oder etwa nicht? Es ging doch nicht um mich, sondern um die Zukunft der Wissenschaft! Ich musste in Ruhe gelassen werden, ich musste geschützt werden, ich musste mich mit ihnen arrangieren ... Es gibt kein Überleben, wenn man ihre Bedingungen nicht akzeptiert ... Es gibt keins! Hörst du mich? ... Es gibt keins! ... Was hast du von mir erwartet? Dass ich mein Leben lang um Aufträge betteln? Dass ich Nichtskönner um Gelder und Beihilfen ansuche? Hättest du gewollt, dass meine Arbeit von der Gnade der Rohlinge abhängt, die sich aufs Geldverdienen verstehen? Ich hatte keine Zeit, mit ihnen um Geld, Märkte oder irgendwelche ihrer anderen erbärmlichen materiellen Ziele zu wetteifern! Hätte

das deiner Vorstellung von Gerechtigkeit entsprochen, dass sie ihr Geld mit Alkohol, Jachten und Frauen verprassen, während ich die unbezahlbaren Stunden *meines* Lebens aus Mangel an wissenschaftlichen Gerätschaften vergeude? Sie überzeugen? Wie hätte ich sie überzeugen können? In welcher Sprache hätte ich mit Leuten sprechen können, die nicht denken? ... Du ahnst nicht, wie einsam ich war, wie sehr ich mich nach einem Funken Intelligenz geseht habe! Wie einsam und müde und ratlos! Warum sollte ein Verstand wie der meine sich mit ignoranten Narren auseinandersetzen müssen? Sie hätten nie auch nur einen Cent für die Wissenschaft ausgegeben! Was sprach dagegen, sie zu zwingen? Ich wollte damit nicht dich treffen! Die Waffe richtete sich nicht gegen den Intellekt! Sie war nicht gegen Menschen wie dich und mich gerichtet, sondern nur gegen die geistlosen Materialisten! ... Warum schaust du mich so an? Ich hatte keine Wahl! Man kann sie nur nach ihren eigenen Spielregeln schlagen! Ja, sicher, es ist *ihr* Spiel, *sie* stellen die Regeln auf! Was bedeuten wir schon, wir

Wenigen, die denken können? Wir können nur hoffen, unbemerkt davonzukommen – und sie so zu überlisten, dass sie unsere Ziele bedienen! ... Weißt du nicht, was für ein hehrer Zweck das war – meine Vision von der Zukunft der Wissenschaft? Eine von materiellen Fesseln unabhängige menschliche Erkenntnis! Ein von Mitteln losgelöstes unendliches Ziel! Ich bin kein Verräter, John! Das bin ich nicht! Ich habe dem Verstand gedient! Was ich für die Zukunft ins Auge gefasst hatte, was ich vorhatte, was ich *geföhlt* habe, ließ sich nicht mit ihren jämmerlichen Dollars abschätzen! Ich wollte ein Labor! Ich brauchte eines! Was kümmert es mich, von wem oder wie ich es bekam? Ich war in der Lage, so vieles zu erreichen! Ich war fähig, gewaltige Gipfel zu erklimmen! Hast du kein Mitleid? Ich *wollte* es! ... Was sprach dagegen, sie zu zwingen? Wer sind sie überhaupt, dass sie sich anmaßen zu denken? Warum hast du sie gelehrt aufzubegehren? Es hätte funktioniert, wenn du sie nicht abgezogen hättest! Es hätte funktioniert, glaube mir! Es wäre nicht ... so geworden! ...

Gib nicht mir die Schuld! Wir können nicht schuld sein ... wir alle ... seit Jahrhunderten. ... Wir können doch nicht vollständig irren! ... Wir sind nicht verdammungswürdig! Wir hatten keine Wahl! Man kann auf Erden nicht anders leben! ... Warum antwortest du mir nicht? Was siehst du? Denkst du an die Rede, die du gehalten hast? Ich *will* nicht daran denken! Das war doch nichts als Logik! Man kann nicht nach der Logik leben! Hörst du mich? ... Schau mich nicht an! Du verlangst das Unmögliche! Der Mensch kann auf deine Art nicht existieren! Du gestehst ihm keinen Augenblick der Schwäche zu, du gestehst ihm keinerlei menschliche Fehlritte oder Gefühle zu! Was willst du von uns? Rationalität rund um die Uhr, ohne Schlupfloch, ohne Pause, ohne Fluchtweg? ... Schau mich nicht an. Verflucht! Ich habe keine Angst mehr vor dir! Hörst du mich? Ich habe keine Angst! Wer bist du schon, dass du mir Schuld zuschreiben könntest, du elender Versager? Hierher hat *dein* Weg dich gebracht! Da bist du nun, gefangen, hilflos, bewacht, in den Händen von Unmenschen, die drauf und dran

sind, dich zu töten – und du wagst es, mir vorzuwerfen, ich sei nicht praktisch vorgegangen! Oh ja, sie werden dich töten! Du wirst nicht gewinnen! Du darfst nicht gewinnen! *Du* bist derjenige, der zerstört werden muss!“

Dr. Stadler keuchte, als unterdrückte er einen Schrei, als habe die reglose Gestalt auf dem Fensterbrett ihm schweigend einen Spiegel vorgehalten, sodass ihm plötzlich die volle Bedeutung seiner eigenen Worte vor Augen geführt wurde.

„Nein!“, stöhnte Dr. Stadler und wog den Kopf von Seite zu Seite, um den unbeweglichen grünen Augen auszuweichen. „Nein! ... Nein! ... Nein!“

Galts Stimme hatte dieselbe unbeugsame Nüchternheit wie sein Blick: „Sie haben alles gesagt, was ich von Ihnen hören wollte.“

Dr. Stadler schlug mit den Fäusten gegen die Tür und rannte hinaus, sobald sie sich geöffnet hatte.

*

Drei Tage lang wurde Galts Suite nur noch von den Wachposten betreten, die ihm seine

Mahlzeiten brachten. Am frühen Abend des vierten Tages öffnete sich die Tür, und Chick Morrison kam mit zwei Begleitern herein. Chick Morrison trug Abendgarderobe, und sein Lächeln war nervös, aber eine Spur selbstsicherer als sonst. Einer seiner Begleiter war ein Kammerdiener. Der andere war ein muskulöser Mann, dessen Gesicht nicht zu seinem Smoking passte: Es war ein starres Gesicht mit schläfrigen Lidern, hellen, nervösen Augen und der gebrochenen Nase eines Boxers. Sein Schädel war geschoren, abgesehen von einem Büschel ausgebleichter blonder Locken oben auf dem Kopf; er behielt seine rechte Hand in der Hosentasche.

„Sie werden sich jetzt bitte ankleiden, Mr. Galt“, sagte Chick Morrison überredend und wies dabei auf die Schlafzimmertür, wo ein Kleiderschrank mit kostspieligen Anzügen gefüllt worden war, die Galt bisher nicht angezogen hatte. „Sie werden Ihre Abendgarderobe anziehen.“ Dann fügte er hinzu: „Das ist ein Befehl, Mr. Galt.“

Galt ging wortlos ins Schlafzimmer. Die drei Männer folgten ihm. Chick Morrison saß auf ein-

er Stuhlkante, zündete eine Zigarette nach der anderen an und drückte sie wieder aus. Der Kammerdiener erging sich allzu sehr in allzu höflichen Bewegungen, als er Galt beim Ankleiden behilflich war, indem er ihm seine Manschettenknöpfe reichte und ihm in den Mantel half. Der Muskelmann stand in einer Ecke, die Hand in der Hosentasche. Niemand sagte etwas.

„Wenn Sie bitte mitkommen würden, Mr. Galt“, sagte Chick Morrison, als Galt fertig war, und wies dabei mit einer höflichen Geste zur Tür, um ihm den Vortritt zu lassen.

Blitzschnell, sodass niemand die Bewegung seiner Hand bemerkte, hatte der Muskelmann Galt am Arm gepackt und drückte ihm eine unsichtbare Pistole in die Rippen. „Machen Sie keine falsche Bewegung“, sagte er mit ausdrucksloser Stimme.

„Das tue ich nie“, sagte Galt.

Chick Morrison öffnete die Tür. Der Kammerdiener blieb zurück. Die drei Männer in Abendgarderobe gingen wortlos den Flur entlang zum Aufzug.

Auch im Aufzug sprach niemand; nur das Klicken der über der Tür aufleuchtenden Zahlen zeigte an, dass sie nach unten fuhren.

Der Aufzug hielt im Hochparterre an. Zwei bewaffnete Soldaten gingen ihnen voraus, und zwei weitere folgten ihnen, während sie die langen, schwach beleuchteten Korridore entlangliefen. Abgesehen von den bewaffneten Wächtern, die an jeder Ecke postiert waren, waren die Korridore menschenleer. Der Muskelmann hielt seinen rechten Arm eng an Galts linken Arm gedrückt, sodass die Pistole keinem zufälligen Beobachter auffallen konnte. Galt spürte den leichten Druck des Pistolenlaufs in seiner Seite, der gekonnt so beibehalten wurde, dass er nicht hinderlich war, aber doch unentwegt spürbar.

Der Korridor führte zu einer breiten, geschlossenen Tür. Als Chick Morrison nach dem Türkopf griff, tauchten die Soldaten in den Schatten ab. Es war seine Hand, die die Tür geöffnet hatte, aber durch das plötzliche Licht und den Lärm schien es, als wäre die Tür aufgesprengt worden: Das Licht kam von den dreihun-

dert Glühbirnen der hell strahlenden Kronleuchter im großen Ballsaal des Wayne-Falkland-Hotels; der Lärm war der Applaus von fünfhundert Besuchern.

Chick Morrison führte Galt zum Rednertisch, der auf einem Podest über dem mit Tischen gefüllten Saal stand. Die Zuschauer schienen ohne besondere Ankündigung zu wissen, dass von den beiden Gestalten, die ihm folgten, der große, schlanke Mann mit dem kupferblonden Haar derjenige war, dem sie applaudierten. Sein Gesicht hatte dieselbe Ausstrahlung wie die Stimme, die sie im Radio gehört hatten: Es wirkte ruhig, selbstbewusst – und unnahbar.

Für Galt war der Ehrenplatz in der Mitte des langen Tisches reserviert worden. Mr. Thompson wartete zu seiner Rechten auf ihn, und der Muskelmann setzte sich geschickt auf den Stuhl zu seiner Linken, ohne seinen Arm loszulassen oder den Druck des Pistolenlaufs zu verändern. Die Juwelen auf den nackten Schultern der Frauen trugen das Glitzern der Kronleuchter in die Schatten der Tische, die bis zu den weit ent-

fernten Wänden dicht gedrängt aufgestellt worden waren. Die strenge schwarz-weiße Kleidung der männlichen Besucher rettete die feierliche, luxuriöse Atmosphäre des Raums vor der Beeinträchtigung durch das Blitzen der Fotoapparate, die Mikrofone und die bereitstehende Fernsehausrüstung. Die Zuschauer waren aufgestanden und applaudierten. Mr. Thompson lächelte und beobachtete Galt's Gesicht mit dem gespannten, erwartungsvollen Blick eines Erwachsenen, der auf die Reaktion eines Kindes auf ein außergewöhnlich großzügiges Geschenk wartet. Galt nahm den Beifall sitzend zur Kenntnis, ohne ihn zu ignorieren oder auf ihn zu reagieren.

„Mit dem Applaus, den Sie hören“, schrie ein Radiosprecher in einem Winkel des Raums in ein Mikrofon, „wird John Galt begrüßt, der soeben seinen Platz am Rednertisch eingenommen hat! Jawohl, liebe Freunde, John Galt *höchstpersönlich*, wie diejenigen unter Ihnen, die Zugang zu einem Fernseher haben, in Kürze mit eigenen Augen werden sehen können!“

Ich darf nicht vergessen, wo ich mich befinde, dachte Dagny, die im Dunkeln an einem Tisch am Rand des Saales saß, und ballte unter dem Tisch ihre Hände zu Fäusten. Jetzt, da Galt nur zehn Meter von ihr entfernt saß, fiel es ihr schwer, eine doppelte Wahrnehmung der Wirklichkeit aufrechtzuerhalten. Ihr war, als könnte es weder Gefahr noch Schmerz geben, solange sie sein Gesicht vor Augen hatte – doch zugleich spürte sie ein eisiges Grauen, wenn sie diejenigen anschaute, die ihn in ihrer Gewalt hatten, und wenn sie sich die blinde Irrationalität des Schauspiels bewusst machte, das sie inszenierten. Sie bemühte sich, ihre Gesichtsmuskeln ruhig zu halten, sich nicht durch ein glückliches Lächeln oder einen panischen Schrei zu verraten.

Sie fragte sich, wie seine Augen es geschafft hatten, sie unter den vielen Zuschauern zu entdecken. Sie hatte das kurze Innehalten seines Blickes bemerkt, das sonst niemandem hatte auffallen können; der Blick war mehr gewesen als ein Kuss, er war wie ein anerkennender und ermutigender Händedruck gewesen.

Er schaute kein zweites Mal in ihre Richtung. Sie konnte sich nicht dazu zwingen wegzuschauen. Es war verblüffend, ihn in Abendgarderobe zu sehen, und noch verblüffender, dass er sie mit solcher Selbstverständlichkeit trug; an ihm sah sie aus wie eine Ehrenuniform; seine Erscheinung wäre einem Bankett in jener vergangenen Zeit angemessen gewesen, in der ihm eine Auszeichnung der Industrie verliehen worden wäre. Mit einem Anflug von Wehmut erinnerte sie sich an ihre eigenen Worte: Feierlichkeiten sollten denen vorbehalten sein, die etwas zu feiern haben.

Sie wandte sich ab. Sie bemühte sich, ihn nicht zu häufig anzuschauen, um nicht die Aufmerksamkeit ihrer Tischnachbarn auf sich zu ziehen. Zusammen mit denen, die Galt gegen sich aufgebracht hatten – Dr. Ferris und Eugene Lawson –, war sie an einen Tisch gesetzt worden, der zwar für die übrigen Personen im Raum gut zu sehen war, aber nicht im direkten Blickfeld Galts lag.

Ihr Bruder Jim, stellte sie fest, war näher an der Bühne platziert worden; sie konnte sein mürrisches Gesicht zwischen den nervösen Gestalten von Tinky Holloway, Fred Kinnan und Dr. Simon Pritchett erkennen. Die gequälten Gesichter, die am Rednertisch aufgereiht saßen, versuchten vergeblich zu verbergen, dass sie aussahen, als durchlebten sie ein Martyrium. Im Gegensatz zu ihnen strahlte Galts Gesicht eine solche Ruhe aus, dass sie sich fragte, wer hier der Gefangene und wer der Gebieter war. Ihr Blick glitt langsam seinen Tisch entlang, von einem zum anderen: Mr. Thompson, Wesley Mouch, Chick Morrison, einige Generäle, einige Parlamentsabgeordnete sowie Mr. Mowen, der absurderweise als Stellvertreter des Großunternehmertums eingeladen worden war, um Galt zu schmeicheln. Sie hielt nach dem Gesicht Dr. Stadlers Ausschau; er war nicht anwesend.

Die Stimmen, die den Raum füllten, glichen einer Fieberkurve, dachte sie; immer wieder wurden sie allzu laut und verstummten dann wieder. Hier und da brach gelegentlich ein Lachen aus,

das vorzeitig wieder verebbte, sodass die Köpfe an den benachbarten Tischen sich schaudernd danach umwandten. Die Gesichter verkrampften und verzogen sich unter der offensichtlichsten und unwürdigsten Form von Anspannung: gezwungenem Lächeln. Diese Leute wussten, dass diese Festveranstaltung der Gipfel und die Quintessenz ihrer Welt war, dachte sie, und das sagte ihnen nicht ihr Verstand, sondern ihre Panik. Sie wussten, dass weder ihr Gott noch ihre Gewehre dieser Feier die Bedeutung verleihen konnten, die sie vorzutäuschen versuchten.

Sie brachte das Essen, das ihr vorgesetzt wurde, nicht hinunter; ihre Kehle war wie von einem Krampf zugeschnürt. Sie bemerkte, dass auch die Übrigen am Tisch nur so taten, als würden sie essen. Nur Dr. Ferris' Appetit schien nicht beeinträchtigt zu sein.

Als ihr Blick eben auf das zerlaufende Eis in einer Kristallschale vor ihr fiel, bemerkte sie die plötzliche Stille im Raum und hörte, wie die Fernsehkameras mit einem Kreischen nach vorn geschoben und einsatzbereit gemacht wurden.

Jetzt, dachte sie mit zunehmender Spannung, und sie wusste, dass alle im Raum dieselbe Neugierde empfanden. Alle Augen waren auf Galt gerichtet. Sein Gesicht blieb reglos und unverändert.

Es war nicht nötig, um Ruhe zu bitten, als Mr. Thompson einem Ansager einen Wink gab: Niemand im Raum schien zu atmen.

„Meine lieben Mitbürger dieses und jedes anderen Landes, in dem man uns hören kann“, rief der Ansager in ein Mikrofon, „aus dem großen Ballsaal des Hotels Wayne-Falkland in New York City erleben Sie nun die Enthüllung des John-Galt-Plans!“

An der Wand hinter dem Rednertisch erschien ein bläuliches Rechteck; es war ein Fernsehbildschirm, auf dem die Besucher die Bilder mitverfolgen konnten, die jetzt im Land ausgestrahlt wurden.

„Der John-Galt-Plan für Frieden, Wohlstand und Profit!“, rief der Ansager, als auf dem Bildschirm ein zitterndes Bild des Ballsaals erschien. „Der Anbruch einer neuen Ära! Das Ergebnis einer einvernehmlichen Zusammenarbeit zwis-

chen dem humanitären Geist unserer Regierungsmitglieder und dem wissenschaftlichen Genius von John Galt! Sollte Ihr Glaube an die Zukunft durch böartige Gerüchte erschüttert worden sein, können Sie jetzt mit eigenen Augen unsere Landesführer als glücklich geeinte Familie erleben! ... Meine Damen und Herren“, fuhr der Sprecher fort, als die Fernsehkamera auf den Rednertisch schwenkte und das verdutzte Gesicht von Mr. Mowen den Bildschirm füllte, „Mr. Horace Bussby Mowen, der amerikanische Industrielle!“ Dann erfasste die Kamera die ganze Gruppe alternder Gesichter, die gezwungen lächelten. „Feldmarschall Whittington S. Thorpe!“ Die Kamera ging wie bei einer polizeilichen Gegenüberstellung von einem entstellten Gesicht zum nächsten – entstellt von den Folgen ihrer Furcht, Abwehr, Verzweiflung, Unsicherheit, Selbstverachtung und Schuld. „Mehrheitsführer im nationalen Parlament, Mr. Lucian Phelps! ... Mr. Wesley Mouch! ... Mr. Thompson!“ Die Kamera blieb auf Mr. Thompson gerichtet. Er schenkte der Nation ein

breites Grinsen, wandte sich dann um und schaute mit triumphierender, erwartungsvoller Miene weg von der Kamera, nach links. „Meine Damen und Herren“, kündigte der Ansager feierlich an: „John Galt!“

Gütiger Himmel!, dachte Dagny, was tun sie nur? Das Gesicht John Galts blickte vom Bildschirm aus auf das Volk, das Gesicht ohne Schmerz, Furcht oder Schuld, unerschütterlich dank seiner inneren Ruhe, unverwundbar dank seiner Selbstachtung. *Dieses* Gesicht, dachte sie, mitten unter jenen anderen? Was auch immer sie vorhaben, dachte sie, es ist damit bereits zunichte gemacht; es gibt nichts, was noch gesagt werden könnte oder müsste; *hier* sieht man das Resultat beider Kodizes; das ist die Wahl, vor der wir stehen, und wer Mensch ist, wird das begreifen.

„Mr. Galts persönlicher Sekretär“, erklärte der Ansager, als die Kamera am nächsten Gesicht vorbeiglitt. „Mr. Clarence ‚Chick‘ Morrison ... Admiral Homer Dawley ... Mr. ...“

Sie schaute die Gesichter um sich herum an und fragte sich: Sahen sie den Gegensatz? Ver-

standen sie ihn? Sahen sie Galt? Wollten sie, dass er wirklich existierte?

„Dieses Bankett“, sagte Chick Morrison, der als Zeremonienmeister das Mikrofon übernommen hatte, „findet zu Ehren des bedeutendsten Menschen unserer Zeit statt, des fähigsten Produzenten, des Mannes mit Sachverstand, des neuen Führers unserer Wirtschaft – John Galt! Wenn Sie seine außerordentliche Rede im Radio gehört haben, kann für Sie kein Zweifel daran bestehen, dass *er* in der Lage ist, die Dinge in Gang zu bringen. Heute ist er hier, um Ihnen zu sagen, dass er sie für *Sie* in Gang bringen wird. Falls Sie sich von ewiggestrigen Extremisten haben irreführen lassen, die behauptet haben, er werde sich uns nie anschließen, sein Weg lasse sich nicht mit unserem vereinbaren, es sei entweder der eine oder der andere möglich – dann wird die heutige Veranstaltung Ihnen beweisen, dass alles in Einklang gebracht und zusammengeführt werden kann!“

Nachdem sie ihn gesehen haben, dachte Dagny, können sie dann noch einen anderen an-

schauen wollen? Nachdem sie gesehen haben, dass *er* möglich ist, dass der Mensch sich dazu entwickeln kann, was könnten sie dann noch anderes anstreben? Können sie jetzt noch irgendein anderes Verlangen verspüren, als in ihren eigenen Seelen das zu erreichen, was *er* in seiner erreicht hat? Oder werden sie sich davon beirren lassen, dass die Mouches, die Morrisons und die Thompsons dieser Welt sich gegen dieses Ziel entschieden haben? Werden sie die Mouches als menschlich und *ihn* als unmöglich betrachten?

Die Kamera schwenkte über den Ballsaal hinweg und fing für den Bildschirm und die Zuschauer im Land die Gesichter der prominenten Gäste ein – der angespannten, wachsamen Landesführer und dann und wann das Gesicht John Galts. Er wirkte, als beobachteten seine scharfsichtigen Augen die Menschen draußen, die ihn im ganzen Land sahen. Man konnte nicht feststellen, ob er zuhörte: Sein Gesichtsausdruck ließ keine Reaktion erkennen, er blieb unverändert gelassen.

„Ich bin stolz“, sagte der Führer der Mehrheit im Parlament, der nun das Mikrofon übernommen hatte, „heute Abend meine Hochachtung vor dem größten Wirtschaftsführer, den die Welt je gesehen hat, dem begabtesten Verwalter, dem genialsten Planer Ausdruck zu geben – John Galt, der Mann, der uns retten wird! Ich bin hier, um ihm im Namen des Volkes zu danken!“

Das ist ein Schauspiel der Aufrichtigkeit der Lügner, dachte Dagny angeekelt und belustigt. Das Betrügerischste an diesem Betrug war, dass sie es ernst meinten. Sie boten Galt das Beste, was sie ihm ihrer Auffassung vom Leben zufolge bieten konnten, sie versuchten, ihn mit dem zu locken, was sie sich selbst als höchste Erfüllung des Lebens erträumten: diesen Erguss an geistloser Lobhudelei, die Unwirklichkeit dieser enormen Verstellung – Anerkennung ohne Maßstäbe, Hochachtung ohne Inhalt, Ehre ohne Ursache, Bewunderung ohne Grund, Liebe ohne einen Wertekodex.

„Wir haben unsere kleinlichen Meinungsverschiedenheiten aus dem Weg geräumt“, sprach

Wesley Mouch nun ins Mikrofon, „alle voreingenommenen Ansichten, alle persönlichen Interessen und selbstsüchtigen Ansichten, um unter der selbstlosen Führung John Galts unseren Dienst zu versehen!“

Warum hören sie zu?, dachte Dagny. Sehen sie nicht das Zeichen des Todes in diesen Gesichtern und das Zeichen des Lebens in seinem? Welchen Zustand werden sie wählen? Welchen Zustand streben sie für die Menschheit an? ... Sie schaute sich die Gesichter im Saal an. Sie waren nervös und leer; sie offenbarten nichts außer dem bleiernen Gewicht von Lethargie und einer schalen chronischen Furcht. Ihre Blicke waren auf Galt und auf Mouch gerichtet, als könnten sie keinen Unterschied zwischen ihnen feststellen oder als wäre ihnen jeglicher Unterschied gleichgültig. Ihr lebloses, unkritisches, wertfreies Starren schien zu fragen: „Wer bin ich, dass mir ein Urteil zustünde?“ Sie erschauerte und erinnerte sich an seine Worte: „Erklärt ein Mensch: ‚Mir steht kein Urteil zu‘, erklärt er: ‚Mir steht kein Leben zu.‘“ Lag ihnen etwas am Leben?, fragte sie sich. Ihnen

schienen es nicht einmal der Mühe wert zu sein, sich diese Frage auch nur zu stellen. ... Sie sah ein paar wenige Gesichter, denen etwas daran lag. Sie blickten Galt mit einem verzweifelten Flehen an, mit wehmütig tragischer Bewunderung – und mit Händen, die schlaff auf den Tischen vor ihnen lagen. Sie waren diejenigen, die zwar erkannten, wer er war, und in niedergeschlagener Sehnsucht nach seiner Welt dahinlebten – aber wenn er morgen vor ihren Augen ermordet werden würde, würden ihre Hände genauso schlaff herunterhängen, und ihre Augen würden wegschauen und fragen: „Wer bin ich, dass es mir zustünde zu handeln?“

„Die Einheit von Handlung und Ziel“, sagte Mouch, „wird uns eine glücklichere Welt bescheren. ...“

Mr. Thompson lehnte sich vor und flüsterte Galt mit einem liebenswürdigen Lächeln zu: „Sie werden nachher ein paar Worte an die Nation richten müssen, nach mir. Nein, nein, keine lange Rede, nur einen oder zwei Sätze, nicht mehr. Nur ‚Hallo Leute‘ oder irgendetwas in dieser Art, so-

dass sie Ihre Stimme erkennen können.“ Der leicht verstärkte Druck des Pistolenlaufs seines „Sekretärs“ auf Galts Rippen fügte eine stumme Erklärung hinzu. Galt antwortete nicht.

„Der John-Galt-Plan“, sagte Wesley Mouch, „wird sämtliche Konflikte aus dem Weg räumen. Er wird das Eigentum der Wohlhabenden schützen und zugleich den Armen einen höheren Anteil zukommen lassen. Er wird Ihre Steuerlast senken und Ihnen zusätzliche staatliche Beihilfen sichern. Er wird die Preise senken und die Löhne erhöhen. Er wird dem Einzelnen mehr Freiheit einräumen und zugleich die Bande gemeinsamer Verpflichtungen festigen. Er wird die Effizienz freien Unternehmertums mit der Großzügigkeit einer Planwirtschaft verbinden.“

Dagny fielen einige Gesichter auf – sie konnte es kaum glauben –, die Galt hasserfüllt anblickten. Das galt auch für Jim, bemerkte sie. Solange die Kamera auf Mouch gerichtet war, entspannten sich diese Gesichter in gelangweilter Zufriedenheit, die keine Freude verriet, sondern die beruhigende Gewissheit, dass man nichts von

ihnen verlangte und dass nichts Bestand hatte oder sicher war. Sobald aber die Kamera flüchtig Galts Bild zeigte, pressten sie ihre Lippen zusammen, und ihre Züge spannten sich mit einem Ausdruck besonderer Vorsicht an. Mit plötzlicher Gewissheit spürte sie, dass sie sich vor der Geradlinigkeit seines Gesichts fürchteten, vor der unbeugsamen Klarheit seiner Züge, vor dem Blick, der sein Wesen ausdrückte, vor einem Blick selbstgewisser Existenz. Sie hassten ihn um seiner selbst willen, dachte sie, und es überfiel sie ein kaltes Entsetzen, als ihr das Wesen ihrer Seelen bewusst wurde – sie hassten ihn aufgrund seiner Fähigkeit zu leben. Wollen *sie* leben?, dachte sie und amüsierte sich über sich selbst. Sie war wie betäubt, und doch erinnerte sie sich an den Klang seiner Worte: „Das Verlangen, nichts Bestimmtes zu sein, ist das Verlangen, nicht zu sein.“

Nun brüllte Mr. Thompson in seiner lebhaftesten und volkstümlichsten Art ins Mikrofon: „Und ich sage Ihnen: Verpassen Sie all jenen Zweiflern, die Zwietracht und Furcht verbreiten, einen Sch-

lag ins Gesicht! Sie haben Ihnen erzählt, John Galt würde sich uns niemals anschließen, stimmt's? Nun, hier ist er, höchstpersönlich, aus freien Stücken, an diesem Tisch und an der Spitze unseres Staates! Bereit, willens und fähig, der Sache des Volkes zu dienen! Möge niemand unter Ihnen jemals wieder zweifeln, davonlaufen oder aufgeben! Die Zukunft hat begonnen – und was für eine Zukunft! Mit drei Mahlzeiten am Tag für jedermann auf Erden, mit einem Auto in jeder Garage und mit *kostenfreiem* Strom, der von einer Art Motor generiert wird, die wir noch nie zu Gesicht bekommen haben! Sie müssen sich nur noch ein kleines Weilchen gedulden! Geduld, Vertrauen und Einigkeit – *so* lautet die Formel für Fortschritt! Wir müssen sowohl als Land geeint dastehen als uns auch mit dem Rest der Welt verbünden, als eine große, glückliche Familie, die sich gemeinsam für das Wohl aller einsetzt! Wir haben einen Anführer gefunden, der uns dazu verhelfen wird, den Wohlstand und die Geschäftigkeit unserer reichsten und tüchtigsten vergangenen Zeiten zu übertreffen! Seine Liebe

zur Menschheit hat ihn hierher geführt, um Ihnen zu dienen, um Sie zu schützen und um sich um Sie zu kümmern! Er hat Ihre flehentlichen Bitten vernommen und den Ruf unserer gemeinsamen menschlichen Pflicht erhört! Jeder ist seines Bruders Hüter! Niemand steht für sich allein! Und nun werden Sie seine Stimme hören, nun werden Sie seine eigene Botschaft hören! ... Meine Damen und Herren“, sagte er feierlich, „John Galt richtet sich hiermit an die gesamte Menschheitsfamilie!“

Die Kamera schwenkte auf Galt. Er blieb einen Augenblick lang still. Dann stand er so zügig und gewandt auf, dass die Hand seines Sekretärs nicht mitkam, und lehnte sich zur Seite, sodass die auf ihn gerichtete Waffe einen Augenblick lang vor aller Welt sichtbar wurde. Aufrecht stehend blickte er dann in die Kameras, schaute all seinen unsichtbaren Zuschauern ins Gesicht und sagte: „Geht mir verdammt noch mal aus dem Weg!“

IX. Der Generator

Geht mir verdammt noch mal aus dem Weg!“

Dr. Robert Stadler hörte es in seinem Autoradio. Er wusste nicht, ob das Geräusch, das dann folgte – teils Keuchen, teils Schrei, teils Lachen –, aus ihm selbst aufstieg oder aus dem Radio kam, aber er hörte das Klicken, das beide abwürgte. Das Radio war tot. Aus dem Hotel Wayne-Falkland wurde nichts mehr gesendet.

Er drückte nervös einen Knopf nach dem anderen unter der beleuchteten Senderskala. Es kam nichts, keine Erklärungen, keine Hinweise auf technische Probleme, keine Überbrückungsmusik. Sämtliche Radiofunkanstalten hatten den Sendebetrieb eingestellt.

Ihn schauderte. Er packte das Lenkrad, lehnte sich darüber wie ein Jockey beim Endspurt, und sein Fuß drückte das Gaspedal durch. Seine Scheinwerfer hüpfen auf und ab und mit ihnen

das schmale Stück Schnellstraße, das vor ihm lag. Jenseits des Lichtkegels gab es nichts außer der Einöde der Prärie von Iowa.

Er wusste nicht, weshalb er sich die Sendung angehört hatte; er wusste nicht, aus welchem Grund er jetzt zitterte. Er musste plötzlich lachen – über das Radio, über die Menschen in der Stadt, über den Himmel –, es hörte sich an wie ein boshaftes Knurren.

Er achtete auf die wenigen Schilder, auf denen die Nummern der Schnellstraßen angegeben waren. Er brauchte keine Straßenkarte: Seit vier Tagen war sie in sein Gehirn eingebrannt wie ein mit Säure eingetztes Liniennetz. Sie konnten sie ihm nicht wegnehmen, dachte er; sie konnten ihn nicht aufhalten. Ihm war, als würde er verfolgt, aber meilenweit war nichts hinter ihm als die beiden roten Rücklichter seines eigenen Autos – wie zwei kleine Gefahrenlämpchen, die durch die Dunkelheit der Steppen von Iowa flohen.

Das, was seine Hände und Füße lenkte, lag vier Tage zurück – das Gesicht des auf dem Fensterbrett sitzenden Mannes und die Gesichter derer,

denen er begegnete, nachdem er dem Zimmer entronnen war. Er hatte sie angeschrien, dass weder er selbst noch sie mit Galt fertig werden würden, dass Galt sie alle zerstören würde, wenn sie ihm nicht zuvorkämen, indem sie ihn zerstörten. „Nur nicht so vorlaut, Professor“, hatte Mr. Thompson ihm kalt entgegnet. „Sie lärmten zwar fortwährend, dass Sie ihn hassen wie die Pest, aber wenn es um Taten geht, haben Sie uns bisher keinen Schritt weitergeholfen. Ich weiß nicht, auf wessen Seite Sie stehen. Wenn er sich uns nicht friedlich ergibt, werden wir möglicherweise Druck auf ihn ausüben müssen, beispielsweise indem wir Geiseln nehmen, an deren Unversehrtheit ihm gelegen ist – und Sie sind der Erste auf der Liste, Professor.“ „Ich?“, hatte er geschrien und dabei vor Angst gebebt und verzweifelt gelacht. „Ich? Aber er verwünscht mich mehr als jeden anderen auf Erden!“ „Weiß ich das?“, hatte Mr. Thompson geantwortet. „Man sagt, Sie seien sein Lehrer gewesen. Und vergessen Sie nicht, Sie sind der Einzige, den er treffen wollte.“

Sein Verstand hatte sich in Entsetzen aufgelöst, und er hatte sich gefühlt, als würde er zwischen zwei näher rückenden Wände zerquetscht: Wenn Galt es ablehnte aufzugeben, gab es für ihn kein Entkommen – wenn Galt sich diesen Leuten anschloss, erst recht nicht. Dann war ein entferntes Gebilde in seinem Kopf aufgetaucht: die Erinnerung an ein pilzförmiges Gebäude inmitten der Prärie von Iowa.

Danach hatte alles begonnen, in seiner Vorstellung ineinanderzufließen. Projekt X, hatte er gedacht, ohne sich darüber im Klaren zu sein, ob es die Vorstellung jenes Gebäudes oder eines über die Landbevölkerung gebietenden fürstlichen Schlosses war, das ihm das Bild einer Zeit und einer Welt vermittelte, in die er gehörte. ... Ich bin Robert Stadler, hatte er gedacht, es ist mein Eigentum, es basiert auf meinen Entdeckungen, sie sagten, ich hätte es erfunden. ... Ich werde es ihnen zeigen!, hatte er gedacht, ohne sich darüber im Klaren zu sein, ob er den Mann auf dem Fensterbrett, die anderen oder die gesamte Menschheit im Sinn hatte. Seine Gedanken waren in ein-

zelne Bruchstücke zerfallen, die ohne Beziehung zueinander in einer Flüssigkeit schwammen: Die Kontrolle übernehmen ... Ich werde es ihnen zeigen! ... Die Kontrolle übernehmen, herrschen ... Man kann auf Erden nicht anders leben. ...

Das waren die einzigen Worte gewesen, in die er sein Vorhaben in Gedanken fasste. Alles Übrige erschien ihm klar – klar in Form eines ungezähmten Gefühls, das sich gegen die Notwendigkeit jeder weiteren Klärung auflehnte. Er würde die Kontrolle über Projekt X ergreifen und über einen Teil des Landes als seinen privaten Feudalbesitz herrschen. Wie? Sein Gefühl hatte geantwortet: irgendwie. Warum? Sein Verstand hatte beharrlich wiederholt, sein Motiv sei entsetzliche Angst vor Mr. Thompsons Clique, er sei unter ihnen nicht mehr sicher, sein Vorhaben sei eine praktische Notwendigkeit. Doch in den Tiefen seines aufgelösten Verstandes barg sein Gefühl noch eine weitere Angst, die zusammen mit den Verbindungen zwischen den bruchstückhaften Wörtern ertränkt wurde.

Diese Bruchstücke waren seit vier Tagen und Nächten seine einzigen Wegweiser gewesen – während er auf verlassenem Schnellstraßen durch ein in Chaos verfallendes Land fuhr, während er ein monomanisches Geschick für die illegale Beschaffung von Benzin entwickelte, während er dann und wann einige Stunden lang unter falschen Namen in einsamen Motels unruhig schlief. ... Ich bin Robert Stadler, hatte er gedacht und sich in Gedanken immer wieder wie eine allmächtige Formel vorgebetet. ... Die Kontrolle übernehmen, hatte er gedacht, als er über die sinnlos gewordenen Ampeln in halbverlassenen Städten raste; als er auf dem vibrierenden Stahl der Taggart Bridge über den Mississippi raste; als er in der Einöde von Iowa hin und wieder an einer verfallenen Farm vorbeiraste. ... Ich werde es ihnen zeigen, hatte er gedacht, sollen sie mich ruhig verfolgen, diesmal werden sie mich nicht aufhalten. ... Das hatte er gedacht, obwohl er nicht verfolgt worden war – und auch jetzt wurde er von niemandem außer den Rück-

lichtern seines eigenen Autos und dem in seinem Verstand ertränkten Motiv verfolgt.

Er blickte auf sein stummes Radiogerät und kicherte; dieses Kichern hatte die emotionale Qualität einer Drohung mit der Faust gegen den leeren Raum. Ich bin derjenige, der praktisch vorgeht, dachte er, ich habe keine Wahl ... Mir bleibt keine andere Möglichkeit ... Ich werde es all diesen unverschämten Gangstern zeigen, die vergessen, dass ich Robert Stadler bin ... Sie werden allesamt scheitern, aber ohne mich! ... Ich werde überleben! ... Ich werde gewinnen! ... Ich werde es ihnen zeigen!

Die Worte in seinem Kopf waren wie Brocken von festem Boden inmitten eines grausamen, schweigsamen Morastes; das, was sie miteinander verband, lag versenkt auf dem Grund. Zusammen hätten die Worte den Satz ergeben: Ich werde *ihm* zeigen, dass man auf Erden nicht anders leben kann! ...

Die verstreuten Lichter in der Ferne vor ihm kamen aus den Kasernen, die man auf dem Gelände von Projekt X – jetzt als Harmony City

bekannt – errichtet hatte. Als er näher kam, bemerkte er, dass etwas Ungewöhnliches dort vor sich ging. Der Stacheldrahtzaun war zerrissen, und am Tor wurde er nicht von Wachposten empfangen. Aber in den dunklen Ecken und im hellen Licht einiger flackernder Scheinwerfer tat sich Seltsames: Es gab Panzerwagen und umherrennende Gestalten, Kommandos wurden gebrüllt, und Bajonette blitzten auf. Niemand hielt sein Auto an. An der Ecke einer Baracke sah er den reglosen Körper eines Soldaten auf dem Boden hingestreckt. Betrunkene, vermutete er, oder zumindest redete er es sich ein, denn er fragte sich, weshalb er daran zweifelte.

Das pilzförmige Gebäude duckte sich vor ihm auf einem Hügel. In den schmalen Fensterschlitzten brannte Licht, und die formlosen Luftschächte, die unter der Kuppel hervortraten, ragten in die Dunkelheit des Landes hinaus. Ein Soldat versperrte ihm den Weg, als er am Eingang aus seinem Wagen stieg. Der Soldat war ordnungsgemäß bewaffnet, trug aber keine

Mütze, und seine Uniform schien nicht richtig zu sitzen. „Wohin willst du, Kumpel?“, fragte er.

„Lassen Sie mich hinein!“, befahl Dr. Stadler verächtlich.

„Was hast du hier zu suchen?“

„Ich bin Dr. Robert Stadler.“

„Und ich bin der Kaiser von China. Ich habe dich gefragt, was du hier zu suchen hast. Gehörst du zu den Neuen oder zu den Alten?“

„Lassen Sie mich hinein, Sie Idiot! Ich bin Dr. Robert Stadler!“

Es war nicht der Name, sondern der Ton seiner Stimme und die Art, wie er mit ihm sprach, was den Soldaten offenbar überzeugte. „Einer der Neuen“, sagte er, und als er die Tür öffnete, rief er jemandem in Inneren des Gebäudes zu: „He, Mac, kümmere dich um den Opa hier und finde heraus, was er will!“

In der kahlen, halbdunklen Vorhalle aus Stahlbeton wurde Stadler von einem Mann empfangen, der ein Offizier sein mochte, doch stand der Kragen seiner Uniformjacke offen, und eine Zigarette hing ihm lässig im Mundwinkel.

„Wer sind *Sie* denn?“, fuhr der Mann ihn an, wobei seine Hand etwas zu hastig nach dem Pistolenhalfter an seiner Hüfte griff.

„Ich bin Dr. Robert Stadler.“

Der Name zeigte keinerlei Wirkung. „Wer hat Ihnen die Erlaubnis erteilt, hierher zu kommen?“

„Ich brauche keine Erlaubnis.“

Das schien zu wirken; der Mann nahm die Zigarette aus dem Mund. „Wer hat Sie herbeigestellt?“, fragte er etwas unsicher.

„Würden Sie mich bitte mit dem Kommandanten sprechen lassen?“, forderte Dr. Stadler ungeduldig.

„Mit dem Kommandanten? Dafür kommen Sie zu spät, mein Freund.“

„Dann mit dem Chefsingenieur!“

„Dem Chef-was? Ach, Sie meinen Willie? Willie ist in Ordnung. Er ist einer von uns, aber er ist gerade unterwegs.“

In der Halle standen noch andere Gestalten, die mit gespannter Neugier zuhörten. Die Hand des Offiziers zitierte jemanden herbei – einen unrasierten Zivilisten, dem ein abgetragener Mantel

über die Schultern hing. „Was wollen Sie?“, fuhr er Stadler an.

„Hätte irgendjemand die Freundlichkeit, mir zu sagen, wo ich die Herren der wissenschaftlichen Abteilung finde?“, fragte Dr. Stadler in höflich gebieterischem Befehlston.

Die beiden Männer sahen einander an, als wäre eine solche Frage hier fehl am Platz. „Kommen Sie aus Washington?“, fragte der Zivilist argwöhnisch.

„Nein. Ich habe mit der Clique in Washington nichts mehr zu schaffen. Lassen Sie sich das gesagt sein.“

„Ach so?“ Das schien dem Mann zu gefallen. „Dann sind Sie also ein Freund des Volkes?“

„Ich wage zu behaupten, dass ich der beste Freund bin, den das Volk jemals hatte. Ich bin derjenige, dem es all dies zu verdanken hat.“ Er zeigte um sich.

„Tatsächlich?“, fragte der Mann beeindruckt. „Sind Sie einer derjenigen, die mit dem Boss ein Abkommen geschlossen haben?“

„Ab sofort bin *ich* hier der Boss.“

Die Männer schauten einander an und traten einige Schritte zurück. Der Offizier fragte: „Sagten Sie, Ihr Name sei Stadler?“

„*Robert Stadler*. Und falls Sie nicht wissen, was das bedeutet, werden Sie es noch erfahren!“

„Würden Sie mir bitte folgen, Sir?“, bat der Offizier unsicher, aber höflich.

Was dann geschah, blieb für Dr. Stadler unverständlich, weil sein Verstand sich weigerte anzuerkennen, dass das, was er sah, die Wirklichkeit war. Mehrere Gestalten bewegten sich durch das Halbdunkel der unordentlichen Büros; sie trugen alle zu viele Schusswaffen an den Hüften; fahriges Stimmen, die mal unverschämt, mal furchtsam klangen, stellten ihm unsinnige Fragen. Er wusste nicht, ob irgendeiner von ihnen versuchte, ihm eine Erklärung abzugeben, denn er hörte nicht hin; all das durfte nicht wahr sein. Er wiederholte in der Art eines Feudalherrn: „Ab sofort bin *ich* hier der Boss ... Ich erteile die Befehle ... Ich bin gekommen, um das Kommando zu übernehmen ... Diese Anlage gehört mir. ... Ich bin Dr. Robert Stadler – und falls

Sie nicht wissen, was *dieser* Name an *diesem* Ort bedeutet, haben Sie hier nichts zu suchen, Sie verfluchten Idioten! Sie werden sich noch in die Luft jagen, wenn Ihr Kenntnisstand dermaßen dürftig ist! Hatten Sie Physikunterricht an der Highschool? Sie sehen mir allesamt nicht so aus, als hätte man Ihnen jemals Zugang zur Highschool gewährt. Was haben Sie hier zu schaffen? Wer sind Sie?“

Er brauchte lange, bis er begriffen hatte – bis sein Verstand sich der Tatsache nicht mehr verschließen konnte, dass ihm jemand zuvorgekommen war: Jemand mit derselben Lebensanschauung wie er selbst hatte dasselbe Vorhaben ins Auge gefasst. Er begriff, dass diese Männer, die sich „Freunde des Volkes“ nannten, sich Projekt X heute Abend, vor wenigen Stunden, unter den Nagel gerissen hatten, um ihre Herrschaft zu begründen. Er lachte ihnen mit ungläubiger Verachtung ins Gesicht: „Sie wissen nicht, worauf Sie sich eingelassen haben, Sie erbärmlichen kriminellen Grünschnäbel! Glauben Sie etwa, Sie – *Sie!* – könnten mit einem wissenschaftlichen

Präzisionsinstrument umgehen? Wer ist Ihr Anführer? Ich bestehe darauf, mit Ihrem Anführer zu sprechen!“

Es waren sein herrischer Ton, seine Verachtung und ihre eigene Panik – die blinde Panik unbeherrscht gewalttätiger Männer, die keinen Maßstab für Sicherheit oder Gefahr hatten –, die sie ins Wanken brachten und veranlassten, sich zu fragen, ob er womöglich ein geheimes oberstes Mitglied ihrer Führung war; sie hätten sich einer jeden Autorität genauso bereitwillig widersetzt wie unterworfen. Nachdem er von einem nervösen Kommandanten zum nächsten gezerrt worden war, wurde er zu guter Letzt eine Eisentreppe hinabgeführt und durch lange, hallende unterirdische Gänge aus Stahlbeton geleitet, um dem „Boss“ höchstpersönlich gegenüberzutreten.

Der Boss hatte im unterirdischen Schaltraum Zuflucht genommen. Inmitten der komplizierten Windungen der empfindlichen wissenschaftlichen Geräte zur Erzeugung der Schallwelle, vor einer an der Wand befestigten Schalttafel mit glitzernden Hebeln, Skalen und Messgeräten –

dem so genannten Xylophon – begegnete Robert Stadler dem neuen Herrscher von Projekt X. Es war Cuffy Meigs.

Er trug eine enge halb-militärische Uniform und Ledergamaschen. Sein Hals wölbte sich über der Kante seines Kragens zu einem Wulst, und seine schwarzen Locken waren von Schweiß verklebt. Er ging ruhelos vor dem Xylophon auf und ab und brüllte dabei Männern, die laufend im Eilschritt ein- und ausgingen, Befehle zu. „Schicken Sie Boten in jede Kreisstadt innerhalb unserer Reichweite! Sagen Sie ihnen, dass die Freunde des Volkes gewonnen haben! Sagen Sie ihnen, dass sie keinen Anordnungen aus Washington mehr Folge zu leisten haben! Die neue Hauptstadt des Volksstaates ist Harmony City, von nun an Meigsville genannt! Sagen Sie ihnen, dass ich bis morgen Vormittag fünfhunderttausend Dollar je fünftausend Einwohner erwarte – sonst ...!“

Es dauerte geraume Zeit, bis Cuffy Meigs auf Dr. Stadler aufmerksam gemacht werden konnte und seine trüben braunen Augen auf ihn richtete.

„Nun, was gibt's? Was wollen Sie?“, fuhr er ihn an.

„Ich bin Dr. Robert Stadler.“

„Was? – Ach, ja! Richtig! Sie sind die Weltraumkanone, oder? Sie sind der Bursche, der Atome einfängt oder so ähnlich. Also, was in aller Welt machen Sie hier?“

„Diese Frage sollte ich Ihnen stellen.“

„Was? Hören Sie, Professor, mir ist nicht nach Scherzen zumute.“

„Ich bin hierher gekommen, um die Kontrolle zu übernehmen.“

„Die Kontrolle? Worüber?“

„Über diese Apparaturen. Über diesen Ort. Über das Land innerhalb seines Wirkungsbereichs.“

Meigs starrte ihn einen Augenblick lang dumpf an und fragte dann ruhig: „Wie sind Sie hierher gekommen?“

„Mit dem Wagen.“

„Ich meine, wen haben Sie dabei?“

„Niemanden.“

„Welche Waffen haben Sie bei sich?“

„Keine. Mein Name genügt.“

„Sie sind alleine hierher gekommen, mit nichts als Ihrem Namen und Ihrem Wagen?“

„So ist es.“

Cuffy Meigs lachte ihm schallend ins Gesicht.

„Haben Sie geglaubt“, fragte Dr. Stadler, „*Sie* könnten eine Anlage dieser Art betreiben?“

„Verschwinden Sie, Professor, verschwinden Sie! Hauen Sie ab, ehe ich Sie erschießen lasse! Wir haben hier keine Verwendung für Intellektuelle!“

„Was wissen Sie *darüber*?“ Dr. Stadler zeigte auf das Xylophon.

„Wen kümmert das? Techniker gibt es heutzutage wie Sand am Meer! Hauen Sie ab! Das hier ist nicht Washington! Ich habe mit diesen unpraktisch veranlagten Träumern in Washington nichts mehr am Hut! Sie werden auf keinen grünen Zweig kommen, indem sie mit diesem Radiophantom verhandeln und Reden schwingen! Taten – das ist es, was wir brauchen! Direkte Aktionen! Hauen Sie ab, Doktor! Ihre Zeit ist um!“ Er schwankte vor und zurück und

griff hier und da nach einem Hebel des Xylophons. Dr. Stadler begriff, dass Meigs betrunken war.

„Fassen Sie die Hebel nicht an, Sie Dummkopf!“

Meigs riss unwillkürlich seine Hand zurück, fuchtelte dann aber herausfordernd vor der Schalttafel damit herum. „Ich fasse an, was mir beliebt! Sagen Sie mir nicht, was ich zu tun habe!“

„Gehen Sie von der Tafel weg! Gehen Sie hier raus! Das gehört mir! Haben Sie verstanden? Das ist *mein* Eigentum!“

„Eigentum? Ach so!“ Meigs gab ein kurzes Lachen von sich, das sich wie ein Kläffen anhörte.

„Ich habe es erfunden! Ich habe es geschaffen! Ich habe es ermöglicht!“

„Ach ja? Na dann, vielen Dank, Doktor. Vielen Dank, aber nun brauchen wir Sie nicht mehr. Wir haben unsere eigenen Mechaniker.“

„Haben Sie auch nur die geringste Ahnung, was ich wissen musste, um das hier zu ermög-

lichen? Sie könnten sich kein einziges Röhrchen davon ausdenken! Nicht einmal einen Bolzen!“

Meigs zuckte mit den Schultern. „Mag sein.“

„Wie können Sie es also wagen zu denken, Sie könnten es in Besitz nehmen? Wie können Sie es wagen, hierher zu kommen? Welchen Anspruch haben Sie darauf?“

Meigs klopfte auf sein Halfter. „*Diesen*.“

„Hören Sie, Sie betrunkenener Flegel!“, schrie Dr. Stadler. „Wissen Sie eigentlich, womit Sie spielen?“

„Reden Sie nicht so mit mir, Sie alter Narr! Wer sind Sie, dass Sie so mit mir reden könnten? Ich könnte Ihnen mit meinen bloßen Händen das Genick brechen! Wissen sie nicht, mit wem Sie es zu tun haben?“

„Mit einem verängstigten Gangster, der hoffnungslos überfordert ist!“

„Ach ja, bin ich das? Ich bin der Boss! Ich bin der Boss, und ich werde mich nicht von einer alten Vogelscheuche wie Ihnen aufhalten lassen! Raus hier!“

Sie standen sich einen Augenblick lang vor der Schalttafel des Xylophons gegenüber, beide von panischer Angst in die Enge getrieben, und starrten sich an. Die Angst Dr. Stadlers rührte aus seinem verzweifelten Bemühen, nicht zuzugeben, dass sich ihm hier sein Endprodukt darbot, dass *dies* sein geistiger Ziehsohn war. Die Angst von Cuffy Meigs war umfassender, sie bezog sich auf alles Dasein. Er hatte sein Leben lang in chronischer Furcht gelebt, doch jetzt sträubte er sich dagegen, sich einzugestehen, was er gefürchtet hatte: Im Augenblick seines Triumphes, als er sich in Sicherheit wähnte, weigerte sich diese rätselhafteste, geheimnisvolle Gattung – der Intellektuelle –, ihn zu fürchten, und widersetzte sich seiner Macht.

„Verschwinden Sie!“, stieß Cuffy Meigs hervor. „Sonst rufe ich meine Leute! Ich lasse Sie erschießen!“

„Raus hier, Sie lausiger, geistloser, großspuriger Schwachkopf!“, schnauzte Dr. Stadler. „Glauben Sie, ich werde zulassen, dass Sie aus *meinem* Leben Kapital schlagen? Glauben Sie,

ich hätte ... ich hätte meine Intelligenz *Ihretwegen* verk...“ Er sprach nicht weiter. „Hören Sie auf, die Hebel anzufassen, Sie Gottverdammter!“

„Erteilen Sie mir keine Befehle! Sie müssen mir nicht sagen, was ich zu tun habe! Sie jagen mir mit Ihrem hochnäsigen Geschwätz keine Angst ein! Ich tue, was mir passt! Wofür habe ich gekämpft, wenn ich nicht tun und lassen kann, was ich will?“ Er lachte auf und griff nach einem Hebel.

„He, Cuffy, reiß dich zusammen!“, brüllte eine Gestalt aus dem hinteren Bereich des Zimmers und schnellte nach vorn.

„Zurück!“, brüllte Cuffy Meigs. „Tretet zurück, alle miteinander! Ihr glaubt, ich hätte Angst? Ich werde euch zeigen, wer der Boss ist!“

Dr. Stadler sprang vor, um ihn aufzuhalten – aber Meigs stieß ihn mit einem Arm zur Seite, lachte auf, als er sah, wie Stadler zu Boden fiel, und riss mit der anderen Hand an einem Hebel des Xylophons.

Das Getöse – das Kreischen von zerreißendem Metall, von Druck, der auf Gegendruck stieß, das

Geräusch eines Ungeheuers, das sich gegen sich selbst erhob – war nur im Inneren des Gebäudes zu hören. Kein Laut drang nach außen. Das Gebäude hob nur plötzlich lautlos vom Boden ab, zerbrach in wenige große Stücke, schoss einige zischende blaue Lichtstrahlen in den Himmel und landete wieder als ein Haufen Schutt. Im Umkreis von hundert Meilen fielen in Teilen von vier Bundesstaaten Telegrafmasten um wie Streichhölzer, Farmhäuser zerfielen zu Staub, in den Städten brachen Gebäude in sich zusammen, als wären sie in einer einzigen Sekunde niedergemetzelt und zerfleischt worden, ohne dass den Opfern Zeit geblieben wäre, auch nur einen Laut von sich zu geben – und am Rande dieses Kreises fielen die Lokomotive und die ersten sechs Wagons eines Passagierzuges, der sich auf halbem Weg über dem Mississippi befunden hatte, als ein Schauer von Metallsplintern ins Wasser, zusammen mit den westlichen Stützen der Taggart Bridge, die in der Mitte auseinandergebrochen war.

In den Ruinen von Projekt X gab es kein Leben mehr außer – einige endlose Minuten lang – einem Haufen von zerfetztem Fleisch und schreiendem Schmerz, der einst ein überragender Verstand gewesen war.

*

Es lag ein Gefühl von schwereloser Freiheit in dem Bewusstsein, dass eine Telefonzelle ihr einziges unmittelbares, absolutes Ziel war und sie keine Rücksicht auf die Ziele der Passanten nehmen musste, die ihr ringsum in den Straßen begegneten, dachte Dagny. Gleichwohl fühlte sie sich dadurch der Stadt nicht entfremdet: Es gab ihr sogar zum ersten Mal das Gefühl, dass die Stadt ihr gehörte und sie sie liebte, dass sie sie nie zuvor so geliebt hatte wie in diesem Augenblick, mit einem so persönlichen, feierlichen und zuversichtlichen Besitzerstolz. Die Nacht war ruhig und klar. Sie blickte in den Himmel; sie war in einer eher feierlichen als freudigen Stimmung, und doch ahnte sie eine künftige Freude – ebenso

war die Luft eher windstill als warm, und doch lag darin der Hauch eines noch fernen Frühlings.

Geht mir verdammt noch mal aus dem Weg, dachte sie, aber nicht grollend, sondern beinahe belustigt, mit einem Gefühl der Losgelöstheit und Erlösung; sie meinte die Passanten, den Verkehr, wenn er ihre eiligen Schritte behinderte, und jede Furcht, die sie in der Vergangenheit verspürt haben mochte. Vor weniger als einer Stunde hatte sie gehört, wie er diesen Satz geäußert hatte, und seine Stimme schien noch in den Straßen widerzuhallen und in ein leise angedeutetes Lachen zu münden.

Sie selbst hatte im Ballsaal des Wayne-Falkland-Hotels triumphierend gelacht, als sie ihn den Satz hatte äußern hören. Sie hatte mit der Hand vor dem Mund gelacht, sodass das Lachen nur in ihren Augen lag – und in seinen, als er sie geradewegs anschaute und sie wusste, dass er es gehört hatte. Sie hatten einander eine Sekunde lang angeschaut, über die Köpfe der nach Luft ringenden, kreischenden Menge hinweg; über das Getöse der Mikrofone hinweg, die zertrümmert

wurden, obwohl der Betrieb sämtlicher Sender sofort eingestellt worden war; über den Krach von Gläsern hinweg, die zersprangen, als Tische umfielen, weil einige der Gäste zu den Ausgangstüren stürzten.

Dann hatte sie gehört, wie Mr. Thompson, der wild gestikulierend auf Galt zeigte, rief: „Bringt ihn in sein Zimmer zurück, aber bewacht ihn mit eurem Leben!“ Die Menge hatte einen Gang freigemacht, als drei Männer ihn hinausführten. Mr. Thompson schien einen Augenblick lang einen Zusammenbruch zu erleiden, denn seine Stirn fiel auf seinen Arm, doch dann riss er sich zusammen, sprang auf, machte seinen Gefolgsleuten geistesabwesend ein Zeichen, ihm zu folgen, und eilte durch einen nicht öffentlichen Seitenausgang hinaus. Niemand gab den Gästen Erklärungen oder Anweisungen: Einige flüchteten blindlings, andere blieben sitzen und wagten es nicht, sich vom Fleck zu rühren. Der Ballsaal war wie ein Schiff ohne Kapitän. Sie bahnte sich ihren Weg durch die Menge und fol-

gte Mr. Thompson und seinen Leuten. Niemand versuchte sie aufzuhalten.

Sie fand sie dicht zusammengedrängt in einem kleinen privaten Arbeitszimmer: Mr. Thompson hatte sich in einen Sessel fallen lassen und hielt den Kopf in beiden Händen, Wesley Mouch stöhnte, Eugene Lawson schluchzte wie ein zorniges, unartiges Kind, und Jim beobachtete die anderen mit sonderbar erwartungsvoller Aufmerksamkeit. „Ich habe es Ihnen gesagt!“, schrie Dr. Ferris. „Ich habe es Ihnen doch gesagt, oder etwa nicht? Das haben Sie nun von Ihrer ‚gewaltlosen Überzeugungsarbeit‘!“

Sie blieb an der Tür stehen. Sie schienen ihre Gegenwart zwar zu bemerken, schenkten ihr aber keine Beachtung.

„Ich lege mein Amt nieder!“, brüllte Chick Morrison. „Ich lege mein Amt nieder! Ich habe die Nase voll! Ich weiß nicht, was ich der Nation sagen soll! Ich kann nicht denken! Ich werde es gar nicht erst versuchen! Es hat sowieso keinen Zweck! Ich konnte nichts dafür! Mir werden Sie nicht die Schuld zuschieben! Ich habe mein Amt

niedergelegt!“ Er machte mit den Armen eine unverständliche Geste, die entweder Ratlosigkeit ausdrücken oder ein Abschiedsgruß sein sollte, und rannte aus dem Zimmer.

„Er hat in Tennessee ein mit Vorräten ausgestattetes privates Versteck“, sagte Tinky Holloway nachdenklich, als hätte auch er eine ähnliche Vorsichtsmaßnahme getroffen und als fragte er sich, ob jetzt die Zeit gekommen war, sie zu nutzen.

„Er wird sein Versteck nicht lange halten können, falls er überhaupt dort ankommt“, sagte Mouch. „Angesichts der Räuberbanden und bei dem Zustand des Verkehrssystems ...“ Er breitete die Hände aus und sprach den Satz nicht zu Ende.

Sie wusste, welche Gedanken ihnen jetzt durch den Kopf gingen; sie wusste, dass diese Männer nun allmählich begriffen, dass sämtliche persönlichen Fluchtvorkehrungen, die sie für sich getroffen haben mochten, ihnen jetzt nichts mehr nützten.

Sie bemerkte kein Erschrecken in ihren Gesichtern; sie sah Spuren von Angst, aber sie wirkte oberflächlich. Der Ausdruck ihrer

Gesichter reichte von leerer Apathie über die entspannte Miene von Betrügern, die geglaubt hatten, ihr Spiel könne nicht anders ausgehen, und die keine Anstrengung unternahmen, diesen Ausgang abzuwenden oder zu bedauern, über die hartnäckige Blindheit Lawsons, der sich weigerte, sich überhaupt irgendetwas bewusst zu machen, bis hin zur sonderbaren Aufmerksamkeit von Jim, in dessen Gesicht sich ein heimliches Lächeln abzeichnete.

„Also? ... Also?“, fragte Dr. Ferris ungeduldig, mit der knisternden Energie eines Mannes, der sich in einer hysterischen Welt aufgehoben fühlt. „Was wollen Sie *jetzt* mit ihm anstellen? Argumentieren? Debattieren? Reden schwingen?“

Niemand antwortete.

„Er ... muss ... uns ... retten“, sagte Mouch langsam, als müsste er den letzten Rest seines Verstandes zusammennehmen, um der Wirklichkeit ein Ultimatum zu stellen. „Er muss ... die Kontrolle übernehmen ... und das System retten.“

„Warum schreiben Sie ihm nicht einen entsprechenden Liebesbrief?“, fragte Ferris.

„Wir müssen ihn ... *dazu bringen* ... die Kontrolle zu übernehmen. Wir müssen ihn zwingen zu herrschen“, sagte Mouch im Ton eines Schlafwandlers.

„Sehen Sie *jetzt* ein“, sagte Ferris plötzlich mit gesenkter Stimme, „was für eine wertvolle Einrichtung das State Science Institute darstellt?“

Mouch antwortete ihm nicht, aber sie sah, dass sie alle zu wissen schienen, was er meinte.

„Sie haben mein privates Forschungsprojekt als ‚unbrauchbar‘ abgetan“, sagte Ferris leise.

„Aber was habe ich Ihnen gesagt?“

Mouch antwortete nicht; er ließ seine Finger knacken.

„Jetzt ist nicht die Zeit für Zimperlichkeit“, sagte James Taggart mit unerwarteter Tatkraft, aber auch seine Stimme war sonderbar tief. „Wir müssen in dieser Angelegenheit keine Weichlinge sein.“

„Mir scheint ...“, sagte Mouch teilnahmslos, „der Zweck heiligt die Mittel.“

„Es ist zu spät für irgendwelche Skrupel oder Prinzipien“, sagte Ferris. „Jetzt gilt es, unmittelbar zur Tat zu schreiten.“

Niemand antwortete. Sie verhielten sich, als wünschten sie, ihr Schweigen, nicht ihre Worte würden ausdrücken, worüber sie sprachen.

„Es wird nicht funktionieren“, sagte Tinky Holloway. „Er wird nicht nachgeben.“

„Das glauben *Sie!*“, sagte Ferris und lachte auf. „Sie haben unser Versuchsmodell noch nicht im Einsatz gesehen. Vergangenen Monat haben wir drei Geständnisse in drei ungelösten Mordfällen erwirkt.“

„Wenn ...“, hob Mr. Thompson an, und seine Stimme schlug plötzlich in ein Stöhnen um, „wenn er stirbt, gehen wir alle zugrunde!“

„Keine Sorge“, sagte Ferris. „Das wird er nicht. Der Ferris-Persuasor ist so ausgelegt, dass diese Möglichkeit ausgeschlossen ist.“

Mr. Thompson antwortete nicht.

„Mir scheint ... wir haben keine andere Wahl ...“, sagte Mouch beinahe im Flüsterton.

Alle schwiegen. Mr. Thompson versuchte keine Notiz davon zu nehmen, dass alle Augen auf ihn gerichtet waren. Dann schrie er plötzlich: „Ach, machen Sie doch, was Sie wollen! Ich konnte nichts dafür! Machen Sie, was Sie wollen!“

Dr. Ferris wandte sich an Lawson. „Gene“, sagte er angespannt und noch immer flüsternd, „gehen Sie schnell zum Radiokontrollamt. Ordnen Sie Bereitschaft für alle Sender an. Sagen Sie ihnen, ich werde Mr. Galt binnen drei Stunden auf Sendung bringen.“

Lawson grinste plötzlich heiter, sprang auf und lief aus dem Zimmer.

Sie wusste Bescheid. Sie wusste, was sie vorhatten und was sie innerlich dazu befähigte. Sie glaubten nicht an den Erfolg ihres Vorhabens. Sie glaubten nicht, dass Galt nachgeben würde, und sie wollten auch gar nicht, dass er nachgab. Sie glaubten jetzt nicht mehr an irgendeine Rettungsmöglichkeit; sie wollten überhaupt nicht gerettet werden. Sie wurden von der Panik ihrer namenlosen Gefühle angetrieben. Sie hatten zeitlebens gegen die Wirklichkeit angekämpft – und

nun hatten sie endlich einen Punkt erreicht, an dem sie sich heimisch fühlten. Sie mussten nicht wissen, weshalb sie so fühlten – sie, die sie sich entschieden hatten, niemals um ihre Gefühle zu wissen –, sie empfanden lediglich ein Gefühl des Wiedererkennens, denn *dies* war es, wonach sie gesucht hatten, *dies* war die Art von Wirklichkeit, auf die all ihre Gefühle, Handlungen, Wünsche, Entscheidungen und Träume zielten. Dies waren das Wesen und die Methode der Rebellion gegen das Dasein und der unbestimmten Suche nach einem namenlosen Nirwana. Sie wollten nicht leben; sie wollten *seinen* Tod.

Das Grauen, das sie verspürte, war lediglich ein kurzer Stich, wie bei einem Perspektivwechsel: Sie begriff, dass die Subjekte, die sie für Menschen gehalten hatte, keine Menschen waren. Was blieb, war ein Gefühl der Klarheit, einer abschließenden Antwort und der Notwendigkeit zu handeln. Er war in Gefahr. In ihrem Bewusstsein blieben nun weder Zeit noch Raum, sich über die Taten von Unmenschen zu empören.

„Wir müssen sicherstellen“, flüsterte Wesley Mouch, „dass niemand jemals davon erfährt ...“

„Niemand wird davon erfahren“, murmelte Ferris mit ebenso vorsichtiger Verschwörerstimme. „Es ist ein geheimes, freistehendes Bauwerk auf dem Gelände des Instituts ... Schalldicht und weit genug abseits gelegen ... Nur einige wenige Mitarbeiter haben es je betreten. ...“

„Wenn wir hinfliegen würden ...“, sagte Mouch, brach aber jäh ab, als hätte er in Ferris' Gesicht eine Warnung gelesen.

Sie sah, dass Ferris seinen Blick auf sie richtete, als hätte er sich mit einem Mal ihrer Gegenwart erinnert. Sie hielt seinem Blick stand und setzte eine gleichgültige Miene auf, als hätte sie weder richtig zugehört noch irgendetwas begriffen. Dann drehte sie sich langsam um, als hätte sie bloß verstanden, dass hier eine vertrauliche Unterredung stattfand, deutete ein Schulterzucken an und verließ den Raum. Sie wusste, dass sie über den Punkt hinaus waren, an dem sie sich über sie Gedanken machen würden.

Sie ging mit derselben gemächlichen Gleichgültigkeit durch die Flure und den Ausgang des Hotels. Doch sobald sie einen Block entfernt um eine Ecke gebogen war, warf sie den Kopf hoch, und die Falten ihres Abendkleids schlugen wie ein Segel gegen ihre Beine, als ihre Schritte sich schlagartig beschleunigten.

Und nun, während sie durch die Dunkelheit eilte und ihr einziger Gedanke war, dass sie eine Telefonzelle finden musste, stieg ein neues Gefühl unbezwinglich in ihr auf, jenseits ihrer unmittelbaren Anspannung angesichts der Gefahr und Sorge: Es war das Freiheitsgefühl einer Welt, die niemals hätte lahmgelegt werden müssen.

Sie sah einen Lichtschein auf dem Gehweg, der aus dem Fenster einer Bar fiel. Niemand beachtete sie weiter, als sie durch den halbleeren Raum ging: Die wenigen Gäste warteten und flüsterten noch angespannt vor dem leeren, blau flimmernden Bildschirm eines Fernsehgeräts.

Sie stand in der engen Telefonzelle, als wäre es die Kabine eines Schiffes, das im Begriff war, die

Fahrt zu einem anderen Planeten aufzunehmen, und wählte OR 6-5693.

Die Stimme, die sofort antwortete, war diejenige Franciscos. „Hallo?“

„Francisco?“

„Hallo, Dagny. Ich habe mit deinem Anruf gerechnet.“

„Hast du die Radiosendung gehört?“

„Ja, das habe ich.“

„Sie wollen ihn jetzt zum Aufgeben zwingen.“ Sie sprach im Ton eines sachlichen Berichts. „Sie beabsichtigen, ihn zu foltern. Sie haben irgendeinen Apparat, den sogenannten Ferris-Per-suasor, in einem freistehenden Bauwerk auf dem Gelände des State Science Institutes. Das ist in New Hampshire. Es war die Rede davon, dort hinzufiegen. Sie meinen, sie würden ihn binnen drei Stunden auf Sendung bringen.“

„Ich verstehe. Rufst du von einer öffentlichen Telefonzelle aus an?“

„Ja.“

„Du trägst noch deine Abendgarderobe, nicht wahr?“

„Ja.“

„Nun hör mir gut zu. Geh nach Hause, zieh dich um, pack einige Sachen, die du brauchst, nimm deinen Schmuck und alle übrigen Wertsachen, die du tragen kannst, und warme Kleidung mit. Wir werden später keine Zeit dafür haben. Wir treffen uns in vierzig Minuten an der nordwestlichen Ecke der Kreuzung zwei Straßen östlich vom Haupteingang des Taggart Terminals.“

„In Ordnung.“

„Bis gleich, Slug.“

„Bis gleich, Frisco.“

In weniger als fünf Minuten stand sie im Schlafzimmer ihrer Wohnung und riss sich ihr Abendkleid vom Leib. Sie ließ es mitten auf dem Boden liegen wie die abgelegte Uniform einer Armee, in der sie nicht mehr diente. Sie zog ein dunkelblaues Kostüm an und – sie erinnerte sich an Galts Worte – einen weißen, hochgeschlossenen Pullover. Sie packte einen Koffer und eine Umhängetasche, die sie über der Schulter tragen konnte. Sie legte ihren Schmuck in eine Ecke der

Tasche, einschließlich des Armbands aus Rearden-Metall, das sie in der Außenwelt verdient hatte, und des Fünfdollargoldstücks, das sie im Tal verdient hatte.

Es fiel ihr leicht, die Wohnung zu verlassen und die Tür abzuschließen, obwohl sie wusste, dass sie sie vermutlich nie wieder öffnen würde. In ihrem Büro erschien es ihr einen Augenblick lang schwerer. Niemand hatte sie eintreten sehen. Das Vorzimmer ihres Büros war leer, und das große Taggart Building wirkte ungewöhnlich ruhig. Einen Augenblick lang stand sie da, schaute sich im Büro um und blickte auf all die Jahre zurück, die es enthielt. Dann lächelte sie – nein, es war nicht allzu schwer, dachte sie. Sie öffnete ihren Safe und nahm die Dokumente heraus, deretwegen sie gekommen war. Sonst gab es nichts, was sie aus ihrem Büro mitnehmen wollte – abgesehen von dem Bild Nathaniel Taggarts und der Karte mit dem Schienennetz der Taggart Transcontinental. Sie zerbrach die beiden Rahmen, faltete das Bild und die Karte und schob sie in ihren Koffer.

Sie war im Begriff, den Koffer abzuschließen, als sie eilige Schritte hörte. Die Tür flog auf, und der Chefingenieur eilte herein. Er zitterte; sein Gesicht war verzerrt.

„Miss Taggart!“, rief er. „Gott sei Dank, dass Sie hier sind, Miss Taggart! Wir haben Sie überall gesucht!“

Sie antwortete nicht, sondern schaute ihn nur fragend an.

„Miss Taggart, haben Sie es schon gehört?“

„Was?“

„Dann wissen Sie es noch nicht! Oh Gott, Miss Taggart, es ist ... Ich kann es nicht glauben, ich kann es noch immer nicht glauben, aber ... Oh Gott, was sollen wir nur tun? Die ... die Taggart Bridge ist weg!“

Sie starrte ihn an, unfähig, sich zu rühren.

„Sie ist weg! In die Luft gejagt! Offensichtlich innerhalb einer einzigen Sekunde in die Luft gejagt! Niemand weiß genau, was geschehen ist – aber es sieht so aus ... man glaubt, irgendetwas sei bei Projekt X schiefgelaufen, und ... es sieht aus wie das Ergebnis dieser Schallwellen, Miss

Taggart! In einem Umkreis von hundert Meilen kommen wir nirgendwohin durch! Es ist nicht möglich, es kann nicht möglich sein, aber es sieht so aus, als wäre alles innerhalb dieser Zone ausgelöscht worden! ... Wir bekommen keine Antwort! Niemand bekommt eine Antwort – weder die Presse oder die Radiostationen noch die Polizei! Wir sind noch dabei, die Lage zu prüfen, aber die Berichte, die uns aus dem Randgebiet jenes Umkreises erreichen, sind ...“ Ihn schauderte. „Nur eines ist sicher: Die Brücke ist weg! Miss Taggart! Wir wissen nicht, was wir tun sollen!“

Sie stürzte an ihren Schreibtisch und ergriff den Telefonhörer. Ihre Hand hielt auf halbem Weg zu ihrem Ohr inne. Dann bewegte sie langsam und schwerfällig ihren Arm, um den Hörer wieder aufzulegen. Noch nie hatte etwas sie so viel Kraft gekostet. Ihr schien es, als nähme diese Bewegung viel Zeit in Anspruch, als müsste ihr Arm sich gegen einen atmosphärischen Druck stemmen, dem kein menschlicher Körper gewachsen war. Und in diesen wenigen Augen-

blicken, in der Stille eines rasenden Schmerzes, wusste sie, was Francisco in jener Nacht vor zwölf Jahren gefühlt hatte – und was ein Sechszwanzigjähriger gefühlt hatte, als er einen letzten Blick auf seinen Motor warf.

„Miss Taggart!“, rief der Chefsingenieur. „Wir wissen nicht weiter!“

Der Telefonhörer klackte leise, als sie ihn wieder auf die Gabel legte. „Ich auch nicht“, antwortete sie.

In diesem Augenblick wusste sie, dass es vorbei war. Sie hörte ihre Stimme, die den Mann anwies, weitere Informationen einzuholen und ihr später wieder Bericht zu erstatten – dann wartete sie, bis das Geräusch seiner Schritte im Flur verhallt war.

Als sie ein letztes Mal durch die Halle des Terminals lief, blickte sie zum Standbild Nathaniel Taggarts auf – und dachte an ein Versprechen, das sie gegeben hatte. Auch wenn es jetzt nur symbolischen Wert hatte, dachte sie, so war es doch die Art von Abschied, die Nathaniel Taggart verdiente. Sie hatte kein anderes Schreibgerät zur

Hand, also nahm sie den Lippenstift aus ihrer Tasche, lächelte das marmorne Gesicht des Mannes an, der diese Geste verstanden hätte, und brachte ein großes Dollarzeichen auf dem Sockel unterhalb seiner Füße an.

Sie war als Erste an der Straßenecke zwei Blocks östlich des Eingangs zum Terminal. Während sie wartete, nahm sie die ersten Anzeichen der Panik wahr, die bald die Stadt im Würgegriff haben würde: Autos fuhren zu schnell, manche von ihnen mit Haushaltsgegenständen beladen; zu viele Polizeifahrzeuge rasten vorbei, und in der Ferne hörte man ungewöhnlich viele Sirenen. Offenbar verbreitete sich die Meldung über die Zerstörung der Brücke in der Stadt. Die Menschen würden begreifen, dass die Stadt dem Untergang geweiht war, und sie würden in wilder Aufregung die Flucht ergreifen – aber es gab für sie alle keinen Zufluchtsort, und das war jetzt nicht mehr ihre Sorge.

Sie sah Franciscos Gestalt, die sich ihr in einiger Entfernung näherte. Er hatte seine Mütze bis tief über die Augen gezogen, sodass sie seinen

zügigen Gang erkannte, noch ehe sie sein Gesicht sehen konnte. Sie bemerkte den Augenblick, in dem er sie sah, als er näher kam. Er winkte und lächelte ihr zur Begrüßung zu. Aufgrund irgendeiner bewussten Betonung der Art, in der er seinen Arm schwang, wurde daraus die Geste eines d'Anconia, der einen lange ersehnten Gast an der Pforte seines eigenen Anwesens willkommen hieß.

Als er sie erreicht hatte, richtete sie sich feierlich auf, schaute ihm ins Gesicht und dann auf die Gebäude der großartigsten Stadt der Welt, als wären sie die Art Zeugen, die sie sich wünschte, und sagte mit sicherer und ruhiger Stimme langsam: „Ich schwöre bei meinem Leben und meiner Liebe zum Leben, dass ich niemals um eines anderen Menschen willen leben werde noch von einem anderen verlangen werde, um meinetwillen zu leben.“

Er neigte wie zum Zeichen der Anerkennung den Kopf. Sein Lächeln war nun eine Ehrenbezeigung.

Dann griff er mit der einen Hand nach ihrem Koffer und mit der anderen nach ihrem Arm und sagte: „Gehen wir.“

*

Das zu Ehren seines Gründers Dr. Ferris als „Projekt F“ bekannte Bauwerk war ein kleines Gebäude aus Stahlbeton unten auf dem Hügel, auf dem weiter oben das stärker exponierte State Science Institute stand. Von den Fenstern des Instituts aus sah man lediglich ein Stück des grauen Dachs des von alten Bäumen überwucherten Gebäudes. Es sah aus, als wäre es nicht größer als ein Kanaldeckel.

Das obere Geschoss des zweistöckigen Gebäudes war als kleiner Würfel asymmetrisch auf dem größeren Würfel des Erdgeschosses platziert. Im Erdgeschoss gab es keine Fenster, sondern nur eine mit Eisenspitzen besetzte Tür. Das Obergeschoss hatte ein einziges Fenster, das wie ein widerwilliges Zugeständnis an das Tageslicht wirkte und dem Gebäude das Aussehen eines Einäugigen verlieh. Die Angestellten des Instituts

zeigten dem Bauwerk gegenüber keinerlei Neugier und vermieden die Wege, die zu dessen Eingang hinabführten. Niemand hatte es je erwähnt, aber sie vermuteten, dass in ihm mit tödlichen Keimen experimentiert würde.

In beiden Stockwerken befanden sich Labore mit zahlreichen Käfigen voller Meerschweinchen, Hunde und Ratten. Doch das Herz und der Zweck des Gebäudes war ein Kellerraum, tief unter der Erde. Er war unfachmännisch mit porösen Platten aus Schallschutzmaterial ausgekleidet, die Risse aufwiesen, sodass der nackte Fels einer Höhle sichtbar wurde.

Das Bauwerk wurde ständig von einer vierköpfigen Sonderwachmannschaft geschützt. Per Ferngespräch aus New York war die Mannschaft für diesen Abend im Rahmen eines Noteinsatzes auf sechzehn Wachleute aufgestockt worden. Das Wachpersonal sowie alle übrigen Angestellten von „Projekt F“ waren sorgfältig im Hinblick auf eine einzige Eigenschaft ausgewählt worden: die Fähigkeit zu unbedingtem Gehorsam.

Die Wächter wurden in dieser Nacht vor dem Gebäude sowie in den menschenleeren Laboren in den oberirdischen Geschossen postiert, wo sie kritiklos ihren Dienst versahen und sich nicht im Entferntesten fragten, was unten vorging.

In dem unterirdischen Kellerraum saßen Dr. Ferris, Wesley Mouch und James Taggart an einer Wand aufgereiht auf Sesseln. In einer der gegenüberliegenden Ecken stand ein Apparat, der aussah wie eine unregelmäßig geformte kleine Vitrine. Vorn waren Reihen von Skalen aus Glas angebracht, jede mit einem roten Bereich, ein quadratischer Bildschirm, der wie ein Verstärker aussah, Zahlenreihen, Reihen von Holzgriffen und Plastikknöpfen, auf der einen Seite ein einziger Hebel zur Steuerung eines Schalters und auf der anderen ein einziger roter Glasknopf. Das Gesicht des Apparates erschien lebendiger als das des dafür zuständigen Mechanikers; er war ein stämmiger junger Mann in einem durchgeschwitzten Hemd mit bis über die Ellbogen hochgekrempelten Ärmeln. Seine blassblauen Augen wirkten glasig, weil er sich mit

solch ungeheurer Gewissenhaftigkeit auf seine Arbeit konzentrierte. Dann und wann bewegte er die Lippen, als sagte er eine auswendig gelernte Lektion auf.

Von dem Apparat aus führte ein kurzes Kabel zu einem dahinterstehenden Akkumulator. Lange Kabel wanden sich wie die Arme eines Kraken von dem Apparat aus über den Steinboden hinweg zu einer ledernen Matratze, die unter einem grellen Lichtkegel lag. John Galt war auf der Matratze festgeschnallt. Er war nackt. Die kleinen Metallscheiben der Elektroden, die an den Enden der Kabeladern hingen, waren an seinen Handgelenken, Schultern, Hüften und Knöcheln befestigt. An seiner Brust klebte ein Gerät, das einem Stethoskop ähnelte, welches wiederum an den Verstärker angeschlossen war.

„Lassen Sie mich eines klarstellen“, sprach Dr. Ferris ihn zum ersten Mal an. „Wir wollen, dass Sie die alleinige Herrschaft über die Wirtschaft des Landes übernehmen. Wir wollen, dass Sie sich zum Diktator aufschwingen. Wir wollen, dass Sie regieren. Verstanden? Wir wollen, dass

Sie Befehle erteilen, die Sie nach eigenem Gutdünken für angebracht halten. Und was wir wollen, das bekommen wir auch. Mit Reden, Logik, Argumenten und passivem Gehorsam kommen Sie jetzt nicht weiter. Wir wollen Ideen, sonst können Sie was erleben. Sie kommen hier nicht heraus, ehe Sie uns die genauen Maßnahmen darlegen, mit denen Sie unser System am Leben erhalten werden. Anschließend werden Sie sie dem Land im Radio erläutern.“ Er hob sein Handgelenk und zeigte ihm eine Stoppuhr. „Ich gebe Ihnen dreißig Sekunden Zeit zu entscheiden, ob Sie sofort anfangen wollen zu reden. Wenn nicht, dann legen *wir* los. Haben Sie mich verstanden?“

Galt schaute sie mit ausdruckslosem Gesicht offen an, als hätte er zu viel verstanden. Er gab keine Antwort.

In der Stille hörten sie das Ticken der Stoppuhr im Sekudentakt und das keuchende, unregelmäßige Atmen von Mouch, der sich an den Armlehnen seines Sessels festkrallte.

Ferris gab dem Mechaniker an dem Apparat einen Wink. Der Mechaniker legte den Schalter um. Daraufhin leuchtete der rote Glasknopf, und zwei Geräusche wurden ausgelöst: zum einen das tiefe, summende Dröhnen eines Generators und zum anderen ein eigenartiges Klopfen, das so regelmäßig war wie das Ticken einer Uhr, aber merkwürdig gedämpft. Es dauerte einen Augenblick, ehe sie begriffen, dass es Galts Herztöne waren, die aus dem Verstärker kamen.

„Nummer drei“, sagte Ferris, indem er zum Zeichen einen Finger hob.

Der Mechaniker drückte einen Knopf unterhalb einer der Skalen. Ein langes Schaudern ging durch Galts Körper. Sein linker Arm wurde aufgrund des elektrischen Stroms, der zwischen seinem Handgelenk und seiner Schulter zirkulierte, von Krämpfen geschüttelt. Sein Kopf fiel zurück, seine Augen schlossen sich, seine Lippen waren zusammengepresst. Er gab keinen Laut von sich.

Als der Mechaniker seinen Finger vom Knopf nahm, hörte das Schütteln in Galts Arm auf. Er rührte sich nicht.

Die drei Männer blickten um sich, als brauchten sie einen Augenblick, um sich wieder zurechtzufinden. Ferris' Augen waren leer, Mouchs entsetzt und Taggarts enttäuscht. Das Klopfen durchbrach weiterhin die Stille.

„Nummer zwei“, sagte Ferris.

Nun war es Galts rechtes Bein, das sich in Krämpfen wand, während der Strom zwischen seiner Hüfte und seinem Knöchel zirkulierte. Seine Hände griffen nach den Kanten der Matratze. Sein Kopf drehte sich einmal ruckartig von einer Seite auf die andere und lag dann ruhig da. Sein Herz schlug etwas schneller.

Mouch zog sich in seinen Sessel zurück und drückte sich an die Rückenlehne. Taggart saß nach vorn gebeugt auf der Kante seines Sessels.

„Nummer eins, allmählich ansteigend“, sagte Ferris.

Galts Oberkörper wurde hochgeworfen, fiel zurück, krümmte sich in anhaltenden Krämpfen

und riss an den Fesseln seiner Handgelenke, während der Strom durch seine Lungen hindurch von einem Handgelenk zum anderen ging. Der Mechaniker drehte langsam einen Knopf und erhöhte damit die Spannung. Die Nadel der Skala bewegte sich auf den roten Bereich zu, der Gefahr signalisierte. Galts Atem kam unregelmäßig und keuchend aus seinen verkrampften Lungen.

„Reicht Ihnen das?“, knurrte Ferris, als der Strom aussetzte.

Galt gab keine Antwort. Seine Lippen öffneten sich leicht, um Luft zu holen. Der durch das Stethoskop übertragene Herzschlag war rasend schnell. Aber sein Atem wurde wieder regelmäßig, da Galt sich bewusst entspannte.

„Sie fassen ihn zu vorsichtig an!“, brüllte Taggart und starrte dabei auf den nackten Körper auf der Matratze.

Galt öffnete die Augen und schaute sie einen Augenblick lang an. Sie konnten in seinem Blick nichts erkennen, außer dass er ruhig und hellwach war. Dann ließ er den Kopf wieder fallen und lag ruhig da, als hätte er sie vergessen.

Sein nackter Körper wirkte in diesem Keller seltsam fehl am Platz. Sie waren sich dessen bewusst, obgleich keiner von ihnen es sich eingestanden hätte. Die Konturen seines Körpers, von den Knöcheln über die flachen Hüften und über die Taille bis zu seinen geraden Schultern erinnerten an ein antikes griechisches Standbild und hatten dieselbe Bedeutung, ergaben aber eine längere, leichtere, regere Figur von eher hagerer Gestalt und mit einer rastlosen Energie – es war nicht der Körper eines Wagenlenkers, sondern eines Flugzeugbauers. Und so, wie die Bedeutung einer antiken griechischen Statue – eines Gottes in Menschengestalt – mit dem Geist der Hallen dieses Jahrhunderts unvereinbar war, stand auch sein Körper im Widerspruch zu einem Keller, der für mittelalterliche Zwecke eingerichtet war. Der Widerspruch war umso gravierender, als sein Körper zu den elektrischen Kabeln, zu dem Edelstahl, den Präzisionsinstrumenten und den Hebeln eines Bedienungspults zu gehören schien. Möglicherweise – und das war der Gedanke, den seine Zuschauer am heftigsten ab-

wehrten und am tiefsten in sich vergruben, der Gedanke, der ihnen nur als diffuser Hass und dumpfes Entsetzen gegenwärtig war – war es die Tatsache, dass solche Statuen in der modernen Welt nicht existierten, die einen Generator in einen Kraken verwandelt und ihm einen Körper wie den seinen in die Fangarme geliefert hatte.

„Wie ich höre, sind Sie so etwas wie ein Fachmann, was Elektrizität angeht“, sagte Ferris feixend. „Das sind wir auch – finden Sie nicht?“

Zwei Geräusche antworteten ihm in der Stille: das Dröhnen des Generators und Galts Herzschlag.

„Die Mischserie!“, befahl Ferris und gab dem Mechaniker einen Fingerzeig.

Nun kamen die Stromstöße in unregelmäßigen, unvorhersehbaren Abständen, unmittelbar nacheinander oder von minutenlangen Pausen unterbrochen. Nur das krampfartige Zucken von Galts Beinen, Armen, Oberkörper oder seines gesamten Körpers zeigte an, ob der Strom zwischen zwei einzelnen Elektroden oder durch alle gleichzeitig raste. Die Nadeln der Skalen näher-

ten sich immer wieder den roten Bereichen und gingen dann wieder zurück: Der Apparat war darauf ausgelegt, dem Opfer das höchstmögliche Maß an Schmerz zuzufügen, ohne es dabei zu verletzen.

Den Zuschauern hingegen waren die minutenlangen Pausen, die allein von den mittlerweile unregelmäßig rasenden Herztönen ausgefüllt wurden, unerträglich. Die Pausen waren so berechnet, dass das Herz zur Ruhe kommen, das Opfer sich aber nicht erholen konnte, sondern jederzeit mit einem neuen Schock rechnen musste.

Galt lag entspannt da, als versuchte er nicht, gegen den Schmerz anzukämpfen und ihn abzulehnen, sondern sich ihm zu ergeben und ihn zu ertragen. Wenn seine Lippen sich zum Atemholen öffneten und ein plötzlicher Schock sie wieder schloss, widersetzte er sich der zitternden Spannung seines Körpers nicht, aber er ließ sie entweichen, sobald der Strom ihn verließ. Nur seine Gesichtshaut war gespannt, und seine fest verschlossenen Lippen verzogen sich hin und

wieder zur Seite. Ging ein Elektroschock durch seine Brust, dann ließen die ruckartigen Bewegungen seines Kopfes seine kupferblonden Strähnen fliegen und schlugen sie gegen sein Gesicht und in seine Augen, als ginge ein Windstoß durch sie hindurch. Die Zuschauer fragten sich, weshalb sein Haar dunkler zu werden schien, bis sie begriffen, dass es von Schweiß durchtränkt war.

Das Geräusch des eigenen gepeinigten Herzens, das scheinbar jeden Moment zu zerspringen drohte, sollte dem Opfer panische Angst einflößen. Doch es waren die Folterer, die angesichts des ungleichmäßigen, abgehackten Herzschlags vor Entsetzen bebten und bei jedem ausgesetzten Schlag die Luft anhielten. Es hörte sich jetzt an, als spränge das Herz, als schлüge es außer sich vor Schmerzen und in verzweifelterm Zorn gegen den Brustkorb. Das Herz protestierte; Galt tat nichts dergleichen. Er lag mit geschlossenen Augen und entspannten Händen ruhig da und hörte zu, wie sein Herz um sein Leben rang.

Wesley Mouch brach als Erster zusammen. „Oh Gott, Floyd!“, schrie er. „Bringen Sie ihn nicht um! Bringen Sie ihn bloß nicht um! Wenn er stirbt, sterben auch wir!“

„Das wird er nicht“, fauchte Ferris. „Er wird den Tod herbeisehnen, aber er wird nicht sterben! Der Apparat wird es ihm verwehren! Er ist mathematisch berechnet! Er ist verlässlich!“

„Aber reicht es denn nicht? Er wird uns jetzt gehorchen! Ich bin sicher, dass er uns jetzt gehorchen wird!“

„Nein! Es reicht nicht! Ich will nicht, dass er gehorcht! Ich will, dass er *glaubt*! Dass er *akzeptiert*! Dass er akzeptieren *will*! Wir müssen ihn dazu bringen, *freiwillig* für uns zu arbeiten!“

„Machen Sie weiter!“, schrie Taggart. „Worauf warten Sie? Können Sie die Spannung nicht erhöhen? Er hat noch nicht einmal geschrien!“

„Was ist denn in Sie gefahren?“, keuchte Mouch, als er einen Blick auf Taggarts Gesicht warf, während Galts Körper sich unter einem Stromstoß wand. Taggart starrte gebannt auf das Geschehen, seine Augen wirkten jedoch glasig

und tot, und um dieses leblose Starren herum hatten sich seine Gesichtsmuskeln zu einer abscheulichen Karikatur von Vergnügen verzogen.

„Reicht Ihnen das?“, brüllte Ferris Galt immer wieder an. „Sind Sie bereit, das zu wollen, was *wir* wollen?“

Es kam keine Antwort. Hin und wieder hob Galt den Kopf und schaute sie an. Unter seinen Augen waren dunkle Ringe, aber die Augen waren klar und wach.

Die Zuschauer wurden zusehends von Panik erfasst und verloren jedes Bewusstsein für Zusammenhänge und Sprache, sodass ihre drei Stimmen zu einem wilden, hemmungslosen Gekreische verschmolzen: „Wir wollen, dass Sie das Kommando übernehmen! ... Wir wollen, dass Sie regieren! ... Wir befahlen Ihnen, Befehle zu erlassen! ... Wir verlangen, dass Sie als Diktator herrschen! ... Wir befahlen Ihnen, uns zu retten! ... Wir befahlen Ihnen zu denken! ...“

Sie bekamen zur Antwort nichts als den Herzschlag, von dem ihr eigenes Leben abhing.

Der Strom schoss durch Galts Brust, sein Herz schlug unregelmäßig und stoßweise, als raste und stolperte es – bis sein Körper mit einem Schlag ruhig wurde und sich entspannte: Das Schlagen hatte aufgehört.

Die Stille war wie ein betäubender Hieb, doch noch ehe sie Zeit hatten aufzuschreien, wurde ihr Schreck von einem weiteren übertroffen: Galt öffnete die Augen und hob den Kopf.

Dann wurde ihnen bewusst, dass auch das Dröhnen des Motors aufgehört hatte und die rote Lampe auf der Schalttafel erloschen war: Der Strom hatte aufgehört zu fließen; der Generator war tot.

Vergeblich drückte der Mechaniker immer wieder auf den Knopf, riss unaufhörlich am Schalterhebel und trat seitlich gegen den Apparat. Die rote Lampe blieb aus, und das Geräusch setzte nicht wieder ein.

„Also?“, fuhr Ferris ihn an. „Also? Was ist?“

„Der Generator ist kaputt“, sagte der Mechaniker hilflos.

„Was ist damit los?“

„Ich weiß es nicht.“

„Dann finden Sie es heraus, und reparieren Sie ihn!“

Der Mann war kein ausgebildeter Elektriker. Er war nicht aufgrund seiner Fachkenntnisse ausgewählt worden, sondern aufgrund seiner Fähigkeit, bedenkenlos beliebige Knöpfe zu drücken. Angesichts der Mühe, die es ihn gekostet hatte, sich mit seiner Aufgabe vertraut zu machen, konnte davon ausgegangen werden, dass er darüber hinaus für nichts mehr aufnahmefähig war. Er öffnete die Rückwand des Apparats und starrte verwirrt auf die komplizierten Spulen: Er konnte keinen offensichtlichen Defekt entdecken. Er zog seine Gummihandschuhe an, nahm eine Zange, zog wahllos ein paar Bolzen fest und kratzte sich am Kopf.

„Ich weiß es nicht“, sagte er mit hilfloser, unterwürfiger Stimme. „Wer bin ich, dass ich es wissen könnte?“

Die drei Männer waren aufgesprungen und hatten sich hinter dem Apparat versammelt, um seine widerspenstigen Innereien anzustarren. Sie

handelten aus bloßem Reflex, denn sie wussten, dass sie von alledem keine Ahnung hatten.

„Aber Sie *müssen* ihn instand setzen!“, brüllte Ferris. „Er *muss* in Gang kommen! Wir *brauchen* Strom!“

„Wir müssen weitermachen!“, schrie Taggart; er zitterte. „Es ist lächerlich! Ich werde das nicht hinnehmen! Ich lasse mich nicht unterbrechen! Ich lasse *ihn* nicht davonkommen!“ Er zeigte in Richtung der Matratze.

„Tun Sie etwas!“, brüllte Ferris den Mechaniker an. „Stehen Sie nicht so herum! Tun Sie etwas! Reparieren Sie ihn! Das ist ein Befehl!“

„Aber ich weiß nicht, was damit nicht stimmt“, sagte der Mann blinzelnd.

„Dann finden Sie es heraus!“

„Wie soll ich es herausfinden?“

„Ich befehle Ihnen, den Apparat zu reparieren! Haben Sie mich verstanden? Bringen Sie ihn in Gang – sonst entlasse ich Sie und werfe Sie ins Gefängnis!“

„Aber ich weiß nicht, was damit nicht stimmt.“
Der Mann seufzte verwirrt. „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Es ist der Oszillator, der defekt ist“, sagte eine Stimme hinter ihnen. Sie drehten sich blitzschnell um. Galt rang nach Luft, aber er sprach im brüskem, kompetenten Ton eines Ingenieurs. „Nehmen Sie ihn heraus und öffnen Sie den Aluminiumdeckel. Sie werden zwei zusammengeschweißte Kontakte vorfinden. Ziehen Sie sie auseinander und reinigen Sie die erodierten Oberflächen mit einer kleinen Feile. Anschließend setzen Sie den Deckel wieder auf und schließen den Oszillator an den Apparat an – Ihr Generator wird wieder funktionieren.“

Eine ganze Zeit lang herrschte vollkommene Stille.

Der Mechaniker starrte Galt an. Ihre Blicke trafen sich, und selbst er war in der Lage, das Funkeln in den dunkelgrünen Augen zu deuten: Es war verächtlicher Hohn.

Er trat einen Schritt zurück. In der Trübheit seines diffusen Bewusstseins begriff selbst er in

irgendeiner wortlosen, formlosen und unverständlichen Weise plötzlich die Bedeutung dessen, was in diesem Keller vorstatten ging.

Er blickte zuerst Galt an, dann die drei Männer, dann den Apparat. Ihn schauderte. Er ließ die Zunge fallen und rannte hinaus.

Galt brach in Gelächter aus.

Die drei Männer zogen sich langsam von dem Apparat zurück. Sie wehrten sich dagegen, das zu verstehen, was der Mechaniker verstanden hatte.

„Nein!“, schrie Taggart plötzlich, indem er Galt ansah und nach vorn sprang. „Nein! Ich lasse ihn damit nicht davonkommen!“ Er fiel auf die Knie und tastete nervös nach dem Aluminiumzylinder des Oszillators. „*Ich* werde ihn reparieren! Ich werde es selbst in die Hand nehmen! Wir müssen weitermachen! Wir müssen ihn brechen!“

„Beruhigen Sie sich, Jim“, sagte Ferris unsicher, indem er ihn auf die Beine zog.

„Sollen wir ... sollen wir nicht lieber für heute Abend Schluss machen?“, flehte Mouch. Er

blickte halb neidisch, halb panisch zur Tür, durch die der Mechaniker geflohen war.

„Nein!“, schrie Taggart.

„Jim, hat er nicht genug abbekommen? Vergessen Sie nicht, dass wir vorsichtig sein müssen.“

„Nein! Er hat noch nicht genug abbekommen! Er hat noch nicht einmal geschrien!“

„Jim!“, rief Mouch plötzlich. Irgendetwas in Taggarts Gesichtsausdruck flößte ihm Entsetzen ein. „Wir können es uns nicht erlauben, ihn zu töten! Das wissen Sie!“

„Das ist mir egal! Ich will ihn brechen! Ich will ihn schreien hören! Ich will ...“

Und dann war es Taggart, der schrie. Es war ein langer, unvermittelter, gellender Schrei, als hätte er plötzlich etwas gesehen, obgleich seine Augen in den Raum starrten und leer und blind wirkten. Was er sah, spielte sich vor seinem inneren Auge ab. Die Schutzmauern der Gefühle, der Ausflüchte, der Verstellung, des Halbdenkens und der Pseudoworte, die er sein Leben lang aufgebaut hatte, waren in einem Augenblick

zusammengebrochen – in dem Augenblick, in dem ihm klar wurde, dass er Galt tot sehen wollte, auch wenn er wusste, dass darauf sein eigener Tod folgen würde.

Plötzlich erkannte er den Beweggrund, der sämtlichen Handlungen in seinem Leben zugrunde gelegen hatte. Es war weder seine geheimnisvolle Seele noch seine Nächstenliebe, seine soziale Pflicht oder irgendeiner der Vorwände, mittels derer er seine Selbstachtung gewahrt hatte: Es war die Lust an der Zerstörung all dessen, was lebte, zugunsten all dessen, was nicht lebte. Es war der Drang, der Wirklichkeit durch die Zerstörung eines jeden lebendigen Wertes zu trotzen, um sich selbst zu beweisen, dass *er* unter Missachtung der Wirklichkeit leben konnte und niemals an irgendwelche handfesten, unveränderlichen Tatsachen gebunden sein würde. Noch vor einem Augenblick war er in der Lage gewesen zu glauben, dass er Galt mehr hasste als irgendeinen anderen Menschen, dass sein Hass Galts Bosheit bewies, die er nicht näher definieren musste, und dass er Galt um seines eigenen Überlebens willen

vernichten wollte. Jetzt wusste er, dass er Galts Vernichtung wollte, obwohl sie seine eigene Vernichtung zur Folge haben würde, er wusste, dass er nie wirklich hatte überleben wollen, er wusste, dass es Galts *Größe* war, die er foltern und zerstören wollte – er musste selbst zugeben, dass es Größe war, und zwar nach dem einzigen Maßstab, den es gab, unabhängig davon, ob andere ihn anerkannten oder nicht: die Größe eines Menschen, der in einer Art und Weise über die Wirklichkeit gebot wie kein anderer vor ihm. In dem Augenblick, in dem er, James Taggart, sich vor die Wahl gestellt gesehen hatte, die Wirklichkeit zu akzeptieren oder zu sterben, hatte sein Gefühl den Tod vorgezogen. Eher wollte er sterben, als sich dem Reich zu ergeben, aus dem Galt so strahlend hervorgegangen war. Er wusste, dass er in der Person Galts alles Dasein hatte auslöschen wollen.

Diese Erkenntnis bot sich seinem Bewusstsein nicht explizit: Sein gesamtes Wissen hatte immer schon aus Gefühlen bestanden, und auch jetzt waren es ein Gefühl und eine Vorstellung, die

ihn ergriffen und die er nicht zerstreuen konnte. Er war nicht mehr in der Lage, den Nebel heraufzubeschwören, der bisher die Sicht auf all jene Sackgassen versperrt hatte, die er nie zu sehen gezwungen sein wollte: Nun, da er am Ende einer jeden Sackgasse angekommen war, sah er seinen Hass auf das Dasein; er sah das Gesicht von Cheryl Taggart mit ihrer heiteren Lebenslust und dass es gerade diese Lust war, die er immer hatte zerstören wollen; er sah sein eigenes Gesicht als das eines Mörders, den jedermann zu Recht verabscheuen musste, der Werte um ihrer selbst willen zerstörte, der tötete, um seinen eigenen unrettbar bösen Charakter nicht erkennen zu müssen.

„Nein ...“, stöhnte er angesichts dieser Vision und schüttelte seinen Kopf, um ihr zu entkommen. „Nein ... nein ...“

„Doch“, sagte Galt.

Er sah Galts Augen, die geradewegs in seine eigenen Augen blickten, als sähe Galt all die Dinge, die er selbst sah.

„Ich habe es Ihnen im Radio gesagt, nicht wahr?“, sagte Galt.

Das war der Stempel, den James Taggart gefürchtet hatte und vor dem es kein Entrinnen gab: der Stempel und Ausweis von Objektivität. „Nein ...“, sagte er noch einmal schwach, aber seine Stimme war schon nicht mehr die eines bewussten Lebewesens.

Er stand einen Augenblick lang da und starrte ins Leere, dann gaben seine Beine nach, knickten ein, und er hockte auf dem Boden, noch immer vor sich hinstarrend, doch ohne sich seiner Handlungen oder Umgebung bewusst zu sein.

„Jim ...!“, rief Mouch. Es kam keine Antwort.

Mouch und Ferris fragten nicht und wunderten sich nicht, was mit Taggart geschehen war: Sie wussten, dass sie niemals versuchen durften, es in Erfahrung zu bringen, da ihnen sonst das gleiche Schicksal drohte. Sie wussten, wer in dieser Nacht gebrochen worden war. Sie wussten, dass *dies* das Ende von James Taggart war, unabhängig davon, ob sein Körper weiterlebte.

„Lassen Sie ... Lassen Sie uns Jim hier hinaus-schaffen“, sagte Ferris bebend. „Bringen wir ihn zu einem Arzt ... oder irgendwohin ...“

Sie halfen Taggart auf die Beine; er leistete keinen Widerstand, er gehorchte lethargisch und bewegte die Füße, wenn er geschoben wurde. Er war es, der den Zustand erreicht hatte, in den er Galt hatte versetzen wollen. Seine beiden Freunde hielten ihn links und rechts am Arm und geleiteten ihn hinaus.

Er erlöste sie von der Notwendigkeit, sich selbst gegenüber einzugestehen, dass sie Galts Blicken entkommen wollten. Galt beobachtete sie mit nüchternem und scharfem Blick.

„Wir kommen wieder“, fuhr Ferris den obersten Wachmann an. „Sie bleiben hier und gewähren niemandem Eintritt. Kapiert? Niemandem.“

Sie schoben Taggart in ihr Auto, das sie bei den Bäumen am Eingang abgestellt hatten. „Wir kommen wieder“, sagte Ferris zu niemand Bestimmtem, zu den Bäumen und zu der Dunkelheit des Himmels.

In diesem Augenblick wussten sie nur, dass sie dem Keller entkommen mussten – dem Keller, in dem sie den lebendigen Generator zurückließen, der gefesselt neben dem toten lag.

X. Im Namen des Besten in uns

Dagny ging geradewegs auf den Wachposten zu, der an der Tür von „Projekt F“ stand. Ihre Schritte waren in der Stille des von Bäumen gesäumten Weges deutlich zu hören und klangen entschlossen, gleichmäßig und energisch. Sie hob ihren Kopf, sodass er im Mondlicht ihr Gesicht erkennen konnte.

„Lassen Sie mich hinein“, sagte sie.

„Zutritt verboten“, antwortete er mechanisch wie ein Roboter. „Befehl von Dr. Ferris.“

„Ich komme auf Befehl von Mr. Thompson.“

„Hä? ... Davon ... davon ist mir nichts bekannt.“

„Mir schon.“

„Ich meine, Dr. Ferris hat mir nichts gesagt ... Madam.“

„*Ich* sage es Ihnen.“

„Aber ich soll von niemandem außer von Dr. Ferris Befehle entgegennehmen.“

„Sie wollen sich also Mr. Thompson widersetzen?“

„Oh nein, Madam! Aber ... aber wenn Dr. Ferris angeordnet hat, niemanden hineinzulassen, dann heißt das niemanden ...“ Er fügte unsicher und flehentlich hinzu: „Nicht wahr?“

„Ist Ihnen klar, dass ich Dagny Taggart bin und dass Sie Bilder von mir in den Zeitungen gesehen haben, zusammen mit Mr. Thompson und sämtlichen führenden Köpfen des Landes?“

„Ja, Madam.“

„Dann entscheiden Sie, ob Sie sich ihren Befehlen widersetzen wollen.“

„Oh nein, Madam! Das will ich nicht!“

„Dann lassen Sie mich hinein.“

„Ich kann mich aber auch Dr. Ferris nicht widersetzen!“

„Dann treffen Sie Ihre Wahl.“

„Aber das kann ich nicht, Madam! Wer bin ich, dass mir eine Wahl zustünde?“

„Sie werden wählen müssen.“

„Warten Sie“, sagte er hastig, zog dabei einen Schlüssel aus seiner Tasche und wandte sich zur Tür. „Ich werde den Chef fragen. Er ...“

„Nein“, sagte sie.

In ihrer Stimme lag etwas, das ihn veranlasste, sich rasch wieder nach ihr umzudrehen: Sie hielt eine Pistole direkt auf sein Herz gerichtet.

„Hören Sie mir gut zu“, sagte sie. „Entweder Sie lassen mich hinein, oder ich erschieße Sie. Sie können versuchen, mich zuerst zu erschießen. Das ist die Wahl, die Ihnen bleibt – sonst keine. Entscheiden Sie.“

Er sperrte den Mund auf und ließ den Schlüssel fallen.

„Gehen Sie mir aus dem Weg“, sagte sie.

Er schüttelte nervös den Kopf und drückte sich mit dem Rücken an die Tür. „Gütiger Himmel, Madam!“, würgte er verzweifelt winselnd heraus. „Ich kann Sie nicht erschießen, da Mr. Thompson Sie schickt! Ich kann Sie aber auch nicht entgegen dem Befehl von Dr. Ferris hineinlassen! Was soll ich tun? Ich bin nur ein kleiner Angestellter!“

Ich tue nur, was man mir sagt! Ich habe nichts zu melden!“

„Es ist Ihr Leben, das auf dem Spiel steht“, sagte sie.

„Wenn Sie mich den Chef fragen lassen, wird er ...“

„Ich lasse Sie niemanden fragen.“

„Aber woher soll ich wissen, dass Sie *wirklich* auf Befehl von Mr. Thompson gekommen sind?“

„Sie wissen es nicht. Vielleicht habe ich keinen Befehl von ihm. Vielleicht handle ich eigenmächtig – dann würde man Sie dafür bestrafen, dass Sie mir gehorchen. Vielleicht habe ich einen Befehl – dann würden Sie wegen Befehlsverweigerung ins Gefängnis geworfen. Vielleicht sind Dr. Ferris und Mr. Thompson sich in dieser Sache einig. Vielleicht sind Sie es nicht – dann werden Sie sich einem der beiden widersetzen müssen. Das sind die Dinge, die Sie abwägen müssen. Es gibt niemanden, den Sie fragen oder anrufen können, niemanden, der Ihnen sagt, was Sie zu tun haben. Sie müssen selbst eine Entscheidung treffen.“

„Aber ich *kann* keine Entscheidung treffen!
Warum ich?“

„Weil *Sie* es sind, der mir im Weg steht.“

„Aber ich kann keine Entscheidung treffen!
Ich *soll* nicht entscheiden!“

„Ich zähle bis drei“, sagte sie. „Dann schieße
ich.“

„Warten Sie! Warten Sie! Ich habe weder ja
noch nein gesagt!“, rief er und drückte sich noch
näher an die Tür, als wäre geistige und körper-
liche Unbeweglichkeit sein bester Schutz.

„Eins ...“, zählte sie. Sie sah, wie seine Augen
sie angsterfüllt anstarrten. „Zwei ...“ Sie sah,
dass die Waffe ihm weniger Angst einflößte als
die Wahlmöglichkeit, die sie ihm angeboten
hatte. „Drei.“

Ruhig und unpersönlich drückte sie, die Hem-
mungen gehabt hätte, ein Tier zu erschießen, ab
und schoss mitten in das Herz eines Mannes, der
ohne die Verantwortung seines Bewusstseins
hatte leben wollen.

Ihre Pistole war mit einem Schalldämpfer
versehen, sodass es – abgesehen vom dumpfen

Aufschlag eines Körpers, der vor ihren Füßen zu Boden fiel – kein Geräusch gab, das die Aufmerksamkeit von irgendjemandem hätte erregen können.

Sie hob den Schlüssel vom Boden auf – dann wartete sie wie vereinbart einige Augenblicke lang ab.

Francisco trat hinter der Ecke des Gebäudes hervor und schloss sich ihr als Erster an, dann folgte Hank Rearden und schließlich Ragnar Daneskjöld. Vier Wachleute waren in einigem Abstand voneinander zwischen den Bäumen, die das Gebäude umgaben, aufgestellt gewesen. Sie waren inzwischen aus dem Weg geräumt worden: Einer war tot, die drei anderen lagen gefesselt und geknebelt im Gebüsch.

Sie übergab Francisco wortlos den Schlüssel. Er schloss die Tür auf, ging alleine hinein und ließ die Tür hinter sich einen Spalt offen. Die anderen drei warteten vor der Tür.

Im Flur brannte eine einzige nackte Glühbirne in der Mitte der Decke. Ein Wachposten stand am Fuß der Treppe, die ins Obergeschoss führte.

„Wer sind Sie?“, rief er, als er Francisco sah, der eintrat, als wäre er hier zu Hause. „Heute Abend sollte niemand hier hereinkommen!“

„Ich schon“, sagte Francisco.

„Warum hat Rusty Sie hereingelassen?“

„Er wird seine Gründe gehabt haben.“

„Er war dazu nicht befugt!“

„Irgendjemand hat die Befugnisse geändert.“ Francisco verschaffte sich blitzschnell einen Überblick über den Raum. Ein zweiter Wachposten stand oben auf dem Treppenabsatz; er schaute herunter und hörte zu.

„Wer sind Sie?“

„Ein Kupferunternehmer.“

„Hä? Ich meine, wie heißen Sie?“

„Der Name ist zu lang, als dass ich ihn Ihnen nennen könnte. Ich werde mich Ihrem Chef vorstellen. Wo ist er?“

„*Ich* bin es, der hier die Fragen stellt!“ Er wich einen Schritt zurück. „Tun Sie ... tun Sie nicht so, als wären Sie irgendein hohes Tier ...“

„He, Pete, er *ist* eins!“, rief der zweite Posten, der von Franciscos Auftreten eingeschüchtert war.

Der erste Wächter tat, als hätte er den Einwurf seines Kollegen überhört; mit zunehmender Angst wurde seine Stimme lauter. Er fauchte Francisco an: „Was wollen Sie?“

„Ich sagte, ich werde es Ihrem Chef erklären. Wo ist er?“

„Ich bin es, der die Fragen stellt!“

„Ich werde sie nicht beantworten.“

„Ach nein?“, schnaubte Pete, der nur ein einziges Mittel kannte, zu dem er Zuflucht nehmen konnte, wenn er unsicher wurde: Seine Hand griff rasch nach der Pistole an seiner Hüfte.

Franciscos Hand war zu schnell, als dass die beiden Männer ihre Bewegung hätten wahrnehmen können, und seine Waffe war zu leise. Was sie als Nächstes sahen und hörten, war die Pistole, die aus Petes Hand flog, das Blut, das aus seinen zerschossenen Fingern spritzte, und sein unterdrückter Schmerzensschrei. Er brach stöhnend zusammen. Als der zweite Wachposten be-

griffen hatte, was passiert war, war Franciscos Pistole auf ihn gerichtet.

„Nicht schießen, Mister!“, rief er.

„Kommen Sie mit erhobenen Händen herunter“, befahl Francisco, wobei er mit der einen Hand die Pistole auf ihn gerichtet hielt und mit der anderen ein Zeichen in Richtung des Türspalts gab.

Als der Wächter unten angekommen war, war Rearden bereits bei ihm, um ihm die Waffe abzunehmen, und Danneskjöld, um ihn an Händen und Füßen zu fesseln. Der Anblick Dagnys schien ihm mehr Angst einzujagen als alles andere. Er begriff es nicht: Die drei Männer trugen Mützen und Windjacken und hätten, abgesehen von ihrem Auftreten, für Straßenräuber gehalten werden können; die Anwesenheit einer Frau passte nicht ins Bild.

„Also“, sagte Francisco, „wo ist Ihr Chef?“

Der Wächter wies mit einer Kopfbewegung zur Treppe. „Dort oben.“

„Wie viele Wachleute gibt es im Gebäude?“

„Neun.“

„Wo sind sie postiert?“

„Einer steht an der Kellertreppe. Alle anderen sind dort oben.“

„Wo?“

„Im großen Labor. Dem mit dem Fenster.“

„Alle?“

„Ja.“

„Was sind das hier für Räume?“ Er zeigte auf die Türen, die vom Flur abgingen.

„Das sind ebenfalls Labore. Sie sind nachts abgeschlossen.“

„Wer hat den Schlüssel?“

„Er.“ Er wies mit dem Kopf auf Pete.

Rearden und Danneskjöld nahmen den Schlüssel aus Petes Jackentasche und beeilten sich, die Zimmer lautlos zu überprüfen, während Francisco weiterfragte: „Ist sonst noch jemand im Gebäude?“

„Nein.“

„Gibt es hier nicht einen Gefangenen?“

„Ach ... ja, vermutlich schon. Es muss einen geben, sonst hätten wir nicht alle Dienst.“

„Ist er noch hier?“

„Das weiß ich nicht. Das würden sie uns nie sagen.“

„Ist Dr. Ferris hier?“

„Nein. Er ist vor zehn oder fünfzehn Minuten gegangen.“

„Das Labor im Obergeschoss – kommt man unmittelbar vom Treppenhaus aus hinein?“

„Ja.“

„Wie viele Türen gibt es dort oben?“

„Drei. Es ist die mittlere Tür.“

„Was befindet sich in den anderen Räumen?“

„Auf der einen Seite ist das kleine Labor und auf der anderen das Büro von Dr. Ferris.“

„Gibt es dazwischen Verbindungstüren?“

„Ja.“

Francisco war im Begriff, sich seinen Begleitern zuzuwenden, als der Wächter ihn eindringlich bat: „Mister, darf ich Sie etwas fragen?“

„Bitte.“

„Wer sind Sie?“

Er antwortete so feierlich wie bei einer offiziellen Vorstellung in einem Salon: „Francisco Domingo Carlos Andrés Sebastián d’Anconia.“

Er ließ den staunenden Wächter stehen und wandte sich seinen Begleitern zu, um sich flüsternd mit ihnen zu beratschlagen.

Im nächsten Augenblick stieg Rearden die Treppen hinauf – flink, geräuschlos und allein.

Entlang der Wände des Labors waren Käfige mit Ratten und Meerschweinchen aufgestapelt. Die Wachposten hatten sie dorthin gestellt, um auf dem langen Labortisch in der Mitte des Raums Poker spielen zu können. Sechs der Wächter spielten, zwei standen in gegenüberliegenden Ecken und behielten mit der Pistole in der Hand die Eingangstür im Blick. Es war Reardens Gesicht, das ihn davor bewahrte, sofort erschossen zu werden, als er eintrat: Es war zu bekannt und unerwartet. Er sah sich acht Männern gegenüber, die ihn anstarrten, ihn erkannten und ihren Augen nicht trauten.

Er stand mit den Händen in den Hosentaschen in der lässigen, selbstbewussten Art eines Geschäftsmannes an der Tür.

„Wer hat hier das Sagen?“, fragte er im höflich unvermittelten Tonfall eines Mannes, der keine Zeit verschwendet.

„Sie ... Sie sind doch nicht etwa ...“, stotterte ein schlaksiger, mürrischer Kerl am Kartentisch.

„Ich bin Hank Rearden. Sind Sie der Chef?“

„Ja! Aber wo zum Teufel kommen *Sie* her?“

„Aus New York.“

„Was machen Sie hier?“

„Dann hat man Sie also nicht benachrichtigt?“

„Hätte ich ... Ich meine, *worüber?*“ Dem Mann war anzuhören, dass er einen Augenblick lang gekränkt und aufgebracht argwöhnte, seine Vorgesetzten hätten ihn übergangen. Er war ein großer, ausgemergelter Bursche mit fahrigem Bewegungen, einem fahlen Gesicht und dem ruhlosen, verschwommenen Blick eines Drogenabhängigen.

„Über die Angelegenheit, die ich hier zu erledigen habe.“

„Sie ... können hier nichts zu erledigen haben“, schnauzte er, hin- und hergerissen zwischen der Angst, auf einen Bluff hereinzufallen,

und der Angst, über irgendeine wichtige Entscheidung auf höchster Ebene nicht informiert worden zu sein. „Sind Sie nicht ein Verräter, ein Fahnenflüchtiger und ein ...“

„Wie ich sehe, sind Sie nicht auf dem Laufenden, guter Mann.“

Die sieben anderen, die sich im Raum befanden, starrten Rearden mit ehrfürchtiger, abergläubischer Unsicherheit an. Die beiden mit den Pistolen hielten sie teilnahmslos wie Roboter immer noch auf ihn gerichtet. Er schien ihnen keine Beachtung zu schenken.

„Was für eine Angelegenheit haben Sie denn *Ihrer* Behauptung nach hier zu erledigen?“, fragte der Chef ihn barsch.

„Ich komme, um den Gefangenen in Empfang zu nehmen, den Sie mir übergeben sollen.“

„Hätte das Oberkommando Sie beauftragt, dann wüssten Sie, dass irgendein Gefangener mich nichts angeht – und dass niemand ihn anzurühren hat!“

„Außer mir.“

Der Chef sprang auf, stürzte an ein Telefon und griff nach dem Hörer. Er hatte ihn noch nicht halb zum Ohr geführt, als er mit einer Bewegung, die eine panische Stimmung im Raum auslöste, jäh wieder auflegte: Er hatte Zeit genug gehabt zu hören, dass die Leitung tot, und zu begreifen, dass sie durchtrennt worden war.

Der vorwurfsvolle Blick, den er Rearden zuwarf, als er sich rasch wieder zu ihm umdrehte, brach sich an dem leicht verächtlichen Tadel in Reardens Stimme: „Offenbar sind Sie nicht in der Lage, ein Gebäude zu bewachen, wenn Sie *das* haben geschehen lassen. Liefern Sie mir lieber den Gefangenen aus, ehe ihm noch etwas zustößt, sonst erstatte ich nicht nur über Ihren Ungehorsam Meldung, sondern auch über Ihre Fahrlässigkeit.“

Der Chef ließ sich schwerfällig wieder auf seinen Stuhl fallen, sackte nach vorn auf dem Tisch zusammen und schaute mit einem Blick zu Rearden auf, der seinem ausgemergelten Gesicht Ähnlichkeit mit dem der Tiere verlieh, die in ihren Käfigen unruhig zu werden begannen.

„*Wer* ist der Gefangene?“, fragte er.

„Guter Mann“, sagte Rearden, „wenn Ihre unmittelbaren Vorgesetzten es nicht für angebracht hielten, Ihnen das zu sagen, werde ich es erst recht nicht tun.“

„Sie hielten es auch nicht für angebracht, mir zu sagen, dass Sie kommen würden!“, brüllte der Chef mit hilflos zorniger Stimme, deren Zittern seinen Männern seine Schwäche verriet. „Woher soll ich wissen, ob ich Ihnen glauben kann? Wer soll mir das sagen, wenn das Telefon nicht funktioniert? Wer bin ich schon, dass ich wissen könnte, was zu tun ist?“

„Das ist *Ihr* Problem, nicht meines.“

„Ich glaube Ihnen nicht!“ Seine Stimme war zu laut, um überzeugend zu klingen. „Ich glaube nicht, dass die Regierung Ihnen eine Mission übertragen würde, wo Sie doch einer der verschwundenen Verräter und Freunde von John Galt sind, der ...“

„Aber haben Sie es noch nicht gehört?“

„Was?“

„John Galt hat mit der Regierung eine Übereinkunft getroffen und uns alle zurückgeholt.“

„Oh, Gott sei Dank!“, rief der jüngste unter den Wächtern.

„Halt den Mund! Du hast keine politische Meinung zu haben!“, fuhr der Chef ihn an und drehte sich dann rasch wieder Rearden zu. „Weshalb ist das nicht im Radio bekannt gemacht worden?“

„Maßen *Sie* sich eine Meinung darüber an, wann und wie die Regierung ihre Politik bekannt zu machen hat?“

In dem langen Schweigen, das nun eintrat, war das Rascheln der Tiere zu hören, die mit den Krallen an den Stäben ihrer Käfige kratzten.

„Ich glaube, ich sollte Sie daran erinnern“, sagte Rearden, „dass Ihre Aufgabe nicht darin besteht, Befehle infrage zu stellen, sondern sie zu befolgen, dass Sie die Vorgehensweise Ihrer Vorgesetzten weder kennen noch verstehen müssen, dass Ihnen weder ein Urteil noch eine Wahl oder Zweifel zustehen.“

„Aber ich weiß nicht, ob ich *Ihre* Befehle zu befolgen habe!“

„Wenn Sie sich weigern, werden Sie die Konsequenzen tragen müssen.“

Der Chef drückte sich an den Tisch und schaute Rearden zuerst langsam und abwägend ins Gesicht und warf dann den beiden bewaffneten Wächtern in den Ecken nacheinander einen Blick zu. Sie richteten mit einer kaum merklichen Bewegung ihre Pistolen präziser aus. Ein nervöses Rascheln ging durch den Raum. In einem der Käfige kreischte ein Tier schrill.

„Ich glaube, ich sollte Ihnen außerdem sagen“, sagte Rearden mit etwas härterer Stimme, „dass ich nicht alleine bin. Meine Freunde warten draußen.“

„Wo?“

„Das Labor ist umzingelt.“

„Wie viele?“

„Das werden Sie noch früh genug erfahren – so oder so.“

„Ach, Chef“, stöhnte einer der Wächter mit zittriger Stimme, „wir wollen keinen Ärger mit *diesen* Leuten. Sie sind ...“

„Halt die Klappe!“, brüllte der Chef, indem er aufsprang und den Wächter mit der Waffe bedrohte. „Von euch zieht keiner den Schwanz ein, ihr Mistkerle!“ Er schrie, um nicht wahrhaben zu müssen, dass es bereits zu spät war. Er war selbst im Begriff, in Panik zu verfallen, und weigerte sich zu sehen, dass irgendetwas seine Männer eingeschüchtert hatte. „Es gibt nichts zu fürchten!“ Er redete es sich selbst ein und versuchte verzweifelt, seine Sicherheit wiederzuerlangen, indem er zu dem einzigen Mittel griff, das er kannte: Gewalt. „Nichts und niemanden! Ich werde es euch beweisen.“ Er drehte sich mit ausgestrecktem Arm und zitternder Hand rasch um und schoss auf Rearden.

Einige der Wächter sahen, wie Rearden taumelte und mit der rechten Hand nach seiner linken Schulter griff. Andere sahen im gleichen Augenblick, wie ihrem Chef die Waffe aus der Hand fiel und auf den Boden prallte, während er

schrie und Blut aus seinem Handgelenk spritzte. Dann waren alle Augen auf Francisco d'Anconia gerichtet, der in der linken Tür stand und dessen lautlose Pistole noch immer auf ihren Chef gerichtet war.

Sie waren alle aufgestanden und hatten ihre Waffen gezogen, aber nicht gewagt, sofort zu schießen.

„Ich würde es an Ihrer Stelle unterlassen“, sagte Francisco.

„Herrgott!“, keuchte einer der Wächter und suchte nach einem Namen, der ihm entfallen war.

„Das ... das ist der Kerl, der weltweit alle Kupferminen in die Luft gejagt hat!“

„Stimmt“, sagte Rearden.

Unwillkürlich waren sie alle vor Francisco zurückgewichen; sie wandten sich um und sahen, dass Rearden noch immer in der Eingangstür stand und mit der rechten Hand eine Waffe auf sie richtete, während sich auf seiner linken Schulter ein dunkler Fleck ausbreitete.

„Schießt, ihr Mistkerle!“, schrie der Chef seine ungeschlüssigen Männer an. „Worauf wartet ihr?“

Schießt sie nieder!“ Er stützte sich mit einem Arm am Tisch ab, während aus dem anderen Blut strömte. „Ich werde über jeden Mann, der nicht kämpft, Meldung erstatten! Ich werde ihn dafür zum Tode verurteilen lassen!“

„Lassen Sie die Waffen fallen“, sagte Rearden.

Die sieben Wachleute standen einen Augenblick lang wie erstarrt da und gehorchten weder dem einen noch dem anderen.

„Lasst mich hier raus!“, rief der jüngste, indem er zur rechten Tür stürzte.

Er warf die Tür auf und sprang zurück: Dagny Taggart stand mit einer Pistole in der Hand auf der Türschwelle.

Die Wachleute zogen sich langsam in die Mitte des Raums zurück und fochten im Nebel ihres Verstandes einen unsichtbaren Kampf aus. Ein Gefühl von Unwirklichkeit angesichts der legendären Gestalten, denen sie nie im Leben zu begegnen erwartet hatten, schüchterte sie ein. Ihnen war beinahe zumute, als wäre ihnen befohlen worden, auf Gespenster zu schießen.

„Lassen Sie die Waffen fallen“, sagte Rearden. „Sie wissen nicht, wozu Sie hier sind. Wir schon. Sie wissen nicht, wer Ihr Gefangener ist. Wir schon. Sie wissen nicht, weshalb Ihre Bosse von Ihnen verlangen, ihn zu bewachen. Wir wissen, weshalb wir ihn herausholen wollen. Sie wissen nicht, wofür Sie kämpfen. Wir kennen den Zweck unseres Kampfes. Wenn Sie sterben, werden Sie nicht wissen, wofür. Wenn wir sterben, werden wir es wissen.“

„Hört ... hört nicht auf ihn!“, fauchte der Chef. „Schießt! Ich befehle euch zu schießen!“

Einer der Wachleute schaute den Chef an, ließ die Waffe fallen, erhob die Hände, zog sich aus der Gruppe zurück und näherte sich Rearden.

„Verdammter Mistkerl!“, brüllte der Chef, griff mit der linken Hand nach einer Pistole und schoss auf den Überläufer.

Im selben Augenblick, in dem der Mann zu Boden fiel, zersprang die Fensterscheibe in unzählige Splitter – und die große, schlanke Gestalt eines Mannes flog vom Ast eines Baumes aus ins Zimmer, als hätte man sie hereinkatapultiert,

landete auf den Füßen und schoss auf den erstbesten Wachmann.

„Wer sind *Sie*?“, schrie eine vor Entsetzen heisere Stimme.

„Ragnar Danneskjöld.“

Daraufhin waren drei Geräusche zu hören: ein langes, lauter werdendes erschrockenes Stöhnen, das Poltern von vier Schusswaffen, die zu Boden fielen, und ein Schuss, der aus der fünften Waffe auf die Stirn des Chefs abgegeben wurde.

Bis vier der Überlebenden der Wachtruppe ihre Sinne wieder beisammen hatten, lagen sie bereits ausgestreckt, gefesselt und geknebelt auf dem Boden. Der fünfte stand noch, die Hände auf dem Rücken gefesselt.

„Wo ist der Gefangene?“, fragte Francisco ihn.

„Im Keller ... nehme ich an.“

„Wer hat den Schlüssel?“

„Dr. Ferris.“

„Wo ist die Kellertreppe?“

„Hinter einer Tür im Büro von Dr. Ferris.“

„Führen Sie uns hin.“

Als sie aufbrachen, wandte sich Francisco an Rearden. „Ist alles in Ordnung, Hank?“

„Sicher.“

„Möchtest du dich hinlegen?“

„Zum Teufel, nein!“

Von der Schwelle einer Tür in Ferris' Büro aus blickten sie eine steile Steintreppe hinab und sahen unten auf dem Treppenabsatz einen Wachposten stehen.

„Kommen Sie mit erhobenen Händen herauf!“, befahl Francisco.

Der Wachposten sah die Umrisse eines resoluten Fremden und das Aufblitzen einer Pistole; das genügte ihm. Er gehorchte sofort; er schien erleichtert zu sein, der feuchten Steingruft zu entkommen. Zusammen mit dem Wächter, der sie zur Treppe geführt hatte, wurde er gefesselt auf dem Fußboden des Büros zurückgelassen.

Dann stand den vier Befreiern nichts mehr im Weg. Sie rannten die Treppe hinab zu der verschlossenen Stahltür. Sie hatten bei jedem Schritt und jeder Bewegung Disziplin und Präzision walten lassen. Jetzt waren sie wie entfesselt.

Danneskjöld hatte das nötige Werkzeug dabei, um das Schloss aufzubrechen. Francisco betrat als Erster den Keller, und für den Bruchteil einer Sekunde versperrte er Dagny mit dem Arm den Weg – um sich zu vergewissern, dass sich ihr kein unerträglicher Anblick bieten würde –, dann ließ er sie an sich vorbeieilen: Er hatte gesehen, wie Galt hinter dem Gewirr von Elektrokabeln den Kopf hob und ihn mit einem Blick grüßte.

Sie fiel neben der Matratze auf die Knie. Galt blickte zu ihr auf, wie er sie an jenem ersten Morgen im Tal angeblickt hatte. Sein Lächeln war wie ein von jeglichem Schmerz ungetrübtes Lachen, als er mit leiser und tiefer Stimme fragte: „Wir hätten nichts davon jemals ernst nehmen müssen, nicht wahr?“

Tränen strömten ihr übers Gesicht, aber ihr Lächeln offenbarte eine vollkommene, zuversichtliche und strahlende Gewissheit, und sie antwortete: „Nein, nie.“

Rearden und Danneskjöld lösten seine Fesseln. Francisco hielt ihm eine Flasche Brandy an den Mund. Galt trank und stützte sich auf einem Ell-

bogen ab, sobald seine Arme frei waren. „Gib mir eine Zigarette“, sagte er.

Francisco zog eine Packung Zigaretten mit dem Dollarzeichen aus der Tasche. Galts Hand zitterte ein wenig, als er eine an die Flamme des Feuerzeugs hielt, aber Franciscos Hand zitterte wesentlich stärker.

Über die Flamme hinweg blickte Galt ihm in die Augen, lächelte und entgegnete auf Franciscos unausgesprochene Frage: „Ja, es war ziemlich übel, aber erträglich – und die Spannung, die sie verwendet haben, hinterlässt keine Schäden.“

„Eines Tages werde ich sie aufspüren, wer immer sie waren ...“, sagte Francisco, und seine flache, leblose, kaum hörbare Stimme sagte alles Weitere.

„Dann wirst du sehen, dass von ihnen nichts mehr übrig ist, was noch getötet werden könnte.“

Galt blickte in die Gesichter, die ihn umgaben. Er sah das Ausmaß der Erleichterung in ihren Augen und den rasenden Zorn in der Verbissenheit ihrer Züge. Er wusste, dass sie seine Folter jetzt noch einmal durchlebten.

„Es ist vorbei“, sagte er. „Macht die Sache für euch nicht schlimmer, als sie für mich war.“

Francisco wandte sein Gesicht ab. „Es ist nur, dass es dich getroffen hat ...“, flüsterte er, „ausgerechnet *dich* ... wenn es irgendein anderer gewesen wäre ...“

„Aber ich musste es sein, wenn sie einen letzten Versuch unternehmen wollten, und sie haben ihn unternommen, und“ – er fegte mit einer Handbewegung den Raum und die Bedeutung derer, die ihn eingerichtet hatten, in den Abgrund der Vergangenheit – „das war’s.“

Francisco nickte, aber sein Gesicht war noch immer abgewandt. Die Heftigkeit, mit der seine Finger Galts Handgelenk einen Augenblick lang umklammerten, war seine Antwort.

Galt setzte sich auf und erlangte allmählich wieder die Kontrolle über seine Muskeln. Er blickte zu Dagny auf, und im selben Augenblick streckte sie rasch ihren Arm aus, um ihm zu helfen. Er sah, wie sie mit den Tränen kämpfte und dennoch lächelte, hin- und hergerissen zwischen dem Bewusstsein, dass angesichts seines

nackten Körpers und der Tatsache, dass er lebte, nichts anderes mehr von Bedeutung war – und dem Bewusstsein dessen, was er durchgemacht hatte. Er sah ihr in die Augen, hob die Hand und berührte mit den Fingerspitzen den Kragen ihres weißen Pullovers, um ihr anzudeuten, dass er ihn bemerkt hatte, und als Hinweis auf die einzigen Dinge, die von nun an noch Bedeutung haben sollten. Das leichte Beben ihrer Lippen, die sich zu einem Lächeln entspannten, zeigte ihm, dass sie verstanden hatte.

Danneskjöld fand Galts Hemd, seine Hosen und seine übrige Kleidung, die in einem Winkel des Raums auf den Boden geworfen worden waren. „Glaubst du, dass du in der Lage bist zu gehen, John?“, fragte er.

„Aber sicher.“

Während Francisco und Rearden Galt beim Ankleiden halfen, begann Danneskjöld, den Folterapparat ruhig, systematisch und ohne erkennbare Gefühlsregung in Stücke zu schlagen.

Galt war nicht ganz sicher auf den Beinen, konnte aber auf Franciscos Schulter gestützt

stehen. Die ersten Schritte fielen ihm schwer, doch als sie die Tür erreicht hatten, war er wieder in der Lage, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Mit einem Arm stützte er sich auf Franciscos Schultern; mit dem anderen Arm umfasste er Dagnys Schultern, um sowohl sich selbst als auch sie zu stützen.

Sie gingen wortlos den Hügel hinab, während die Dunkelheit der Bäume sie schützend umschloss, die sowohl den leblosen Mondschein abschirmten als auch den noch kälteren Schein, der aus den Fenstern des State Science Institutes fiel, das sie schon weit hinter sich gelassen hatten.

Franciscos Flugzeug war am Rand einer Wiese jenseits des nächsten Hügels im Gebüsch versteckt. Ringsum gab es meilenweit keine Häuser, niemanden, der die Scheinwerfer des Flugzeugs hätte bemerken können, die plötzlich aufleuchteten und über das öde, vertrocknete Land hinwegschossen, oder das laute Knattern des Motors, der von Daneskjöld, der am Steuer saß, zum Leben erweckt wurde.

Als sie die Tür hinter sich zuschlugen und die Räder unter ihren Füßen losrollten, lächelte Francisco zum ersten Mal.

„Jetzt bietet sich mir die einmalige Gelegenheit, dir Befehle zu erteilen“, sagte er, als er Galt dabei half, sich auf einem Liegesitz auszustrecken. „Nun leg dich ruhig hin, entspann dich, und ruh dich aus ... Das gilt auch für dich“, fügte er mit Blick auf Dagny hinzu und zeigte auf den Sitz neben Galt.

Das Flugzeug beschleunigte, als würden die Räder mit zunehmender Geschwindigkeit zugleich zielstrebig und leichter, ohne sich von den Furchen im Boden beirren zu lassen, die sie nur unmerklich hinderten und ein leichtes Holpern verursachten. Als das Flugzeug mit einem langen, gleichmäßigen Schwung abhob und die dunklen Umrisse der Bäume unter ihren Fenstern wegtauchten, beugte Galt sich still zu Dagny hinüber und presste seine Lippen auf ihre Hand: Er verließ die Welt mit dem einen Wert, den er daraus hatte retten wollen.

Francisco hatte einen Erste-Hilfe-Koffer hervorgeholt und zog Rearden das Hemd aus, um seine Wunde zu verbinden. Galt sah das dünne rote Rinnsal, das von Reardens Schulter über seine Brust rann.

„Danke, Hank“, sagte er.

Rearden lächelte. „Ich wiederhole, was du gesagt hast, als wir uns zum ersten Mal begegneten und ich dir gedankt habe: ‚Wenn du verstehst, dass ich es in meinem eigenen Interesse getan habe, dann weißt du, dass kein Dank nötig ist.‘“

„Ich wiederhole die Antwort, die du mir gegeben hast“, sagte Galt: „Eben darum danke ich dir.“

Dagny sah, dass sie einander ansahen, als wären ihre Blicke der Handschlag, der ein so starkes Bündnis besiegelte, dass es keiner Worte bedurfte. Rearden bemerkte, dass Dagny sie beobachtete – und kaum merklich kniff er die Augen zusammen, als lächelte er wohlwollend und als wiederholte sein Blick die Botschaft, die er ihr aus dem Tal hatte zukommen lassen.

Plötzlich hörten sie Danneskjölds Stimme, die sich heiter in den leeren Raum hinein erhob, und sie begriffen, dass er sich über die Bordfunkanlage mit jemandem unterhielt: „Ja, sicher und wohlauf, wir alle. ... Ja, er ist unverletzt, nur ein bisschen mitgenommen. Er ruht sich aus. ... Nein, nein, keine bleibenden Schäden. ... Ja, wir sind alle hier. Hank Rearden hat eine Fleischwunde, aber“ – er schaute über die Schulter – „er grinst mich gerade an. ... Verluste? Ja, ich glaube, wir haben dort unten ein paar Minuten lang die Fassung verloren, aber wir sind im Begriff, sie wiederzuerlangen. ... Versucht nicht, vor mir in Galt’s Gulch zu sein. Ich werde als Erster landen – und ich werde mit Kay zusammen im Restaurant ein Frühstück für euch zubereiten.“

„Können irgendwelche Außenstehenden mithören?“, fragte Dagny.

„Nein“, antwortete Francisco. „Er spricht auf einer Frequenz, für die sie keine Empfänger haben.“

„Mit wem spricht er?“, fragte Galt.

„Mit ungefähr jedem zweiten männlichen Bewohner des Tals“, antwortete Francisco, „beziehungsweise mit so vielen von ihnen, wie wir in sämtlichen verfügbaren Flugzeugen unterbringen konnten. Sie fliegen hinter uns her. Hast du geglaubt, irgendjemand würde zu Hause bleiben und dich den Plünderern überlassen? Wir waren darauf gefasst, dich mit Hilfe eines bewaffneten Überfalls auf das Institut oder nötigenfalls auch auf das Wayne-Falkland-Hotel zu befreien. Aber wir wussten, dass sie dich möglicherweise töten würden, wenn ihnen klar geworden wäre, dass sie verloren hatten. Deshalb hatten wir entschieden, dass wir vier es zunächst auf eigene Faust versuchen würden. Wenn es uns nicht gelungen wäre, hätten die anderen einen offenen Angriff gestartet. Sie lagen eine halbe Meile entfernt in Wartestellung. Einige unserer Leute standen hinter den Bäumen auf dem Hügel. Sie haben uns aus dem Gebäude kommen sehen und die anderen benachrichtigt. Ellis Wyatt hatte das Kommando. Er fliegt übrigens dein Flugzeug. Dr. Ferris war deswegen vor uns in New Hampshire,

weil wir unsere Flugzeuge aus entlegenen Verstecken heranschaffen mussten, während er öffentliche Flugplätze ansteuern konnte ... die ihm im Übrigen nicht mehr lange zur Verfügung stehen werden.“

„Nein“, sagte Galt, „nicht mehr lange.“

„Das war unsere einzige Hürde. Alles Weitere war leicht. Ich werde dir später die ganze Geschichte erzählen. Jedenfalls waren nur wir vier nötig, um ihre gesamte Wachmannschaft zu überwinden.“

„Eines schönen Jahrhunderts“, sagte Daneskjöld, indem er sich einen Augenblick lang zu ihnen umdrehte, „werden die Wüstlinge – die privaten wie die staatlichen –, die glauben, sie könnten mittels Gewalt über Menschen herrschen, die ihnen überlegen sind, noch lernen, was passiert, wenn rohe Gewalt auf kluge Gewalt trifft.“

„Sie haben es bereits gelernt“, sagte Galt. „Ist das nicht genau die Lektion, die du ihnen seit zwölf Jahren erteilst?“

„Ich? Ja. Aber das Semester ist vorüber. Heute Abend habe ich meinen letzten Gewaltakt vollbracht. Er war mein Lohn für die zwölf Jahre. Meine Männer haben begonnen, sich Häuser im Tal zu bauen. Mein Schiff liegt an einem Ort versteckt, an dem niemand es finden wird, bis ich es für einen weit zivilisierteren Zweck werde verkaufen können. Ich lasse es zu einem transatlantischen Passagierdampfer umbauen – und zwar zu einem hervorragenden, wenn auch von bescheidener Größe. Und was mich betrifft, ich werde mich auf das Erteilen anderer Lektionen vorbereiten. Ich glaube, ich muss meine Kenntnisse über die Werke des ersten Lehrers unseres Lehrers wieder auffrischen.“

Rearden lachte leise. „Ich wäre gerne dabei, wenn du deine erste Philosophievorlesung in einem Hörsaal hältst“, sagte er. „Ich würde gerne sehen, ob es deinen Studenten gelingt, gedanklich bei der Sache zu bleiben, und wie du die vom Thema abweichenden Fragen beantworten wirst, die sie dir werden stellen wollen, was ich ihnen nicht verdenken könnte.“

„Ich werde ihnen erklären, dass sie die Antworten darauf im Lehrstoff finden.“

Unter ihnen auf der Erde waren kaum Lichter zu sehen. Das Land war ein leeres schwarzes Tuch mit einigen wenigen unsteten Lichtern in den Fenstern irgendwelcher Regierungsgebäude und flackerndem Kerzenschein in den Fenstern von Häusern, deren Bewohner nicht an morgen dachten. Die Landbevölkerung hatte sich zumeist längst wieder an das Leben früherer Zeitalter gewöhnt, in denen künstliches Licht ein maßloser Luxus gewesen war und das Tagesgeschehen mit dem Sonnenuntergang ein Ende gehabt hatte. Die Städte wirkten wie verstreute Pfützen, die eine Flut hinterlassen hatte; sie verfügten noch über einige kostbare Tropfen Elektrizität, trockneten aber in einer Wüste von Rationierungen, Quoten, Kontrollen und Stromsparsvorschriften aus.

Doch als die Stadt, von der einst die Flut ausgegangen war, New York, in einiger Entfernung vor ihnen auftauchte, schickte sie ihre Strahlen nach wie vor in den Himmel; noch trotzte sie der uranfänglichen Dunkelheit, als würde sie mit

äußerster Kraft einen letzten Hilferuf aussenden und dem Flugzeug, das den Himmel über ihr durchquerte, ihre Arme entgegenstrecken. Unwillkürlich richteten sie sich in ihren Sitzen auf, als erwiesen sie der einst großartigen Stadt an ihrem Totenbett die letzte Ehre.

Sie blickten nach unten und sahen ihre letzten Zuckungen: Die Lichter der Autos schossen durch die Straßen wie Tiere, die in einem Labyrinth gefangen waren und fieberhaft den Ausgang suchten; auf den Brücken stauten sich die Fahrzeuge, die Brückenzufahrtsstraßen glichen mit Scheinwerfern verstopften Adern, glitzernden Nadelöhren, in denen jede Bewegung zum Stillstand kam, und die verzweifelten Schreie der Sirenen waren noch auf der Höhe des Flugzeugs vage vernehmbar. Die Meldung, dass die Hauptschlagader des Kontinents durchtrennt worden war, hatte sich inzwischen in der ganzen Stadt verbreitet. Die Menschen verließen ihre Posten, versuchten panikartig aus New York zu entkommen und suchten nach Fluchtwegen,

obgleich sämtliche Straßen abgeschnitten waren und es kein Entrinnen mehr gab.

Das Flugzeug flog eben über die Wolkenkratzer hinweg, als die Stadt urplötzlich vom Erdboden verschwand, als hätte die Erde sich aufgetan und sie verschluckt. Es dauerte einen Augenblick, ehe sie begriffen, dass die Panik auch die Kraftwerke erfasst hatte – und die Lichter von New York erloschen waren.

Dagny stockte der Atem. „Schau nicht hinunter!“, befahl Galt streng.

Sie hob den Blick und sah ihm ins Gesicht. Es wirkte so besonnen, wie sie es bei ihm gewohnt war, wenn er Tatsachen ins Auge sah.

Sie erinnerte sich an eine Begebenheit, die Francisco ihr erzählt hatte: „Er hatte seine Stelle bei der Twentieth Century gekündigt und lebte in einer Dachkammer in einer Armensiedlung. Er trat ans Fenster und zeigte auf die Wolkenkratzer der Stadt. Er sagte, wir müssten die Lichter der Welt löschen, und wenn eines Tages die Lichter New Yorks vor unseren Augen ausgingen, wüssten wir, dass unsere Aufgabe vollbracht sei.“

Sie dachte daran, als sie beobachtete, wie die drei – John Galt, Francisco d’Anconia und Ragnar Danneskjöld – einander einen Augenblick lang schweigend ansahen.

Sie wandte sich Rearden zu; er blickte nicht nach unten, sondern geradeaus, wie sie ihn einst eine unberührte Landschaft hatte betrachten sehen: mit einem Blick, der die künftigen Möglichkeiten ins Auge fasste.

Als sie die Dunkelheit vor sich sah, tauchte eine weitere Erinnerung in ihr auf – an den Augenblick, in dem sie selbst über dem Flugplatz von Afton gekreist war und den silbernen Rumpf eines Flugzeugs wie einen Phoenix aus der Dunkelheit der Erde hatte aufsteigen sehen. Sie wusste, dass ihr Flugzeug jetzt, in dieser Stunde, alles an Bord hatte, was von der Stadt New York übrig geblieben war.

Sie blickte nach vorn. Die Erde würde ebenso leer sein wie der Raum, durch den ihr Propeller ungehindert eine Bahn schnitt – genauso leer und frei. Sie wusste, wie Nat Taggart sich in seiner Anfangszeit gefühlt hatte und weshalb sie ihm

jetzt zum ersten Mal wahrhaft folgte: mit dem zuversichtlichen Bewusstsein, vor dem Nichts zu stehen und zu wissen, dass es einen Kontinent aufzubauen galt.

Sie fühlte, wie der ganze Kampf, den sie in der Vergangenheit ausgefochten hatte, vor ihr aufstieg, dann von ihr abfiel und sie hier zurückließ, auf der Höhe dieses Augenblicks. Sie lächelte, und die Worte, mit denen sie gedanklich die Vergangenheit bewertete und besiegelte, waren mutige, stolze und hingebungsvolle Worte, die die meisten Menschen nie verstanden hatten, Worte aus der Sprache von Geschäftsleuten: „Der Preis spielt keine Rolle.“

Ihr stockte weder der Atem, noch lief ihr ein Schauer über den Rücken, als sie in der Dunkelheit auf der Erde eine kurze Kette von Lichtpunkten erkannte, die sich langsam in Richtung Westen durch das Nichts vorwärtskämpfte, mit dem langen, hellen Lichtstrahl eines Scheinwerfers, der seine Bahn nach Gefahren abtastete. Sie fühlte nichts, obwohl es ein Zug war und sie

wusste, dass er nirgendwo ankommen, sondern im Nichts enden würde.

Sie wandte sich Galt zu. Er beobachtete ihr Gesicht, als hätte er ihre Gedanken gelesen. Sie sah, wie er ihr Lächeln erwiderte. „Das ist das Ende“, sagte sie. „Das ist der Anfang“, antwortete er.

Sie lehnten sich ruhig in ihren Sitzen zurück und blickten einander schweigend an. Dann vergaßen sie alles ringsumher und nahmen nur noch sich gegenseitig wahr, als die Summe und Bedeutung der Zukunft – doch diese Summe schloss das Wissen um all das ein, was hatte verdient werden müssen, ehe eine andere Person den Wert der eigenen Existenz verkörpern konnte.

Sie hatten New York schon weit hinter sich gelassen, als sie hörten, wie Daneskjöld jemandem über Funk entgegnete: „Ja, er ist wach. Ich glaube nicht, dass er heute Nacht überhaupt schlafen wird. ... Ja, ich glaube schon.“ Er warf einen Blick über die Schulter. „John, Dr. Akston möchte dich sprechen.“

„Wie bitte? Ist *er* etwa in einem der Flugzeuge hinter uns?“

„Natürlich.“

Galt machte einen Satz nach vorn ans Mikrofon. „Hallo, Dr. Akston“, sagte er mit einer so ruhigen und tiefen Stimme, als lächelte er ihm über Funk zu.

„Hallo, John.“ Die Erwiderung klang so gefasst, dass darin offenbar wurde, wie quälend es für Hugh Akston gewesen war, nicht zu wissen, ob er diese beiden Worte je wieder aussprechen würde. „Ich wollte nur deine Stimme hören ... nur um zu wissen, dass es dir gut geht.“

Galt lachte leise, und im Ton eines Schülers, der als Beleg für seine aufmerksame Teilnahme am Unterricht stolz eine gelöste Hausaufgabe vorlegt, antwortete er: „Natürlich geht es mir gut, Professor. Wie könnte es anders sein? A ist gleich A.“

*

Die Lokomotive des gen Osten fahrenden Comet fiel mitten in einer Wüste in Arizona aus.

Ohne ersichtlichen Grund stand sie plötzlich still, wie ein Arbeiter, der sich nicht hatte eingestehen wollen, dass er sich zu viel aufgehast hatte: Irgendeine überlastete Schaltverbindung war ein für alle Mal gerissen.

Eddie Willers rief den Zugführer herbei, doch der ließ lange auf sich warten, und als er endlich kam, konnte Eddie Willers die Antwort auf seine Frage an dem resignierten Gesichtsausdruck des Mannes ablesen.

„Der Lokomotivführer versucht herauszufinden, was passiert ist, Mr. Willers“, antwortete er leise, und der Klang seiner Stimme gab zu verstehen, dass es zwar seine Pflicht war, die Hoffnung nicht aufzugeben, dass er aber schon seit Jahren jede Hoffnung hatte fahren lassen.

„Er kennt die Ursache also nicht?“

„Er arbeitet daran.“ Der Höflichkeit halber wartete der Zugführer eine halbe Minute lang ab, ehe er sich zum Gehen wandte. Dann hielt er inne und gab unaufgefordert eine Erklärung ab, als sagte ihm ein undeutliches Denkmuster, dass jede uneingestandene Angst durch einen Erklärungs-

versuch etwas erträglicher würde. „Unsere Diesellokomotiven sind nicht mehr fahrtüchtig, Mr. Willers. Reparaturen lohnen sich schon lange nicht mehr.“

„Ich weiß“, sagte Eddie Willers leise.

Der Zugführer spürte, dass seine Erklärung alles noch schlimmer gemacht hatte: Sie führte zu Fragen, die man heutzutage nicht mehr stellte. Er schüttelte den Kopf und ging hinaus.

Eddie Willers saß da und blickte aus dem Fenster in die leere Dunkelheit. Dies war seit Tagen der erste Comet, der in San Francisco in Richtung Osten abgefahren war: Diese Fahrt war das Ergebnis seines qualvollen Versuchs, die transkontinentale Strecke wieder zu bedienen. Er konnte nicht überblicken, wie viel Geld er in den vergangenen Tagen ausgegeben oder was er angestellt hatte, um den Terminal von San Francisco dem blinden Chaos eines Bürgerkriegs zu entreißen, dessen Parteien keine Ahnung hatten, wofür sie kämpften. Er konnte sich unmöglich an die vielen Geschäfte erinnern, die er aus dem jeweiligen Augenblick heraus abgeschlossen hatte.

Er wusste nur, dass er bei den Anführern dreier sich bekriegender Gruppierungen Immunität für den Terminal erwirkt und einen Mann als dessen Vorsteher eingesetzt hatte, der noch nicht ganz aufgegeben zu haben schien; dass er dafür gesorgt hatte, dass wieder ein Taggart Comet eine Fahrt in Richtung Osten aufnahm, ausgerüstet mit der besten Diesellokomotive und mit der besten Besatzung, die verfügbar waren; dass er schließlich selbst an Bord gegangen war, um nach New York zurückzukehren, ohne zu wissen, wie lange die Ergebnisse seiner Bemühungen Bestand haben würden.

Nie zuvor hatte er so hart arbeiten müssen. Er hatte seine Aufgaben genauso gewissenhaft erledigt wie eh und je, doch war ihm, als hätte er in einem luftleeren Raum gearbeitet, als wäre seine Energie nicht übertragen worden, sondern versickert im Sand einer ... einer Wüste wie derjenigen vor dem Fenster seines Abteils. Ihn schauderte: Einen Augenblick lang fühlte er sich mit der stehen gebliebenen Lokomotive des Zugs verbunden.

Nach einer Weile ließ er den Zugführer erneut kommen. „Wie läuft es?“, fragte er.

Der Zugführer zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf.

„Schicken Sie den Beimann zu einem Gleisfernsprechapparat. Lassen Sie der Sektionsleitstelle ausrichten, sie soll uns den besten verfügbaren Mechaniker schicken.“

„Ja, Sir.“

Draußen gab es nichts zu sehen. Eddie Willers löschte das Licht und konnte dann eine graue, von dunklen Kakteen übersäte Ebene erkennen. Er fragte sich, wie und zu welchem Preis Menschen damals, als es noch keine Züge gab, den Mut aufgebracht hatten, sie zu überqueren. Er wandte sich rasch ab und schaltete das Licht wieder ein.

Dieses beklemmende Gefühl rührte nur daher, dass der Comet sich im Exil befand, dachte er. Er war auf fremden Schienen zum Stehen gekommen – auf den geliehenen Gleisen der Atlantic Southern, die durch Arizona verliefen und die sie ohne Bezahlung nutzten. Er musste ihn hier

herausholen, dachte er. Sobald er sich wieder auf den Taggart-Gleisen befand, würde er sich wohler fühlen. Aber die Anschlussstelle erschien ihm plötzlich unerreichbar fern: am Ufer des Mississippi, an der Taggart Bridge.

Nein, dachte er, es war nicht nur das. Er musste sich die inneren Bilder eingestehen, die mit einem Unbehagen in ihm bohrten, das er weder begreifen noch zerstreuen konnte. Sie waren zu unbedeutend, um sie zu definieren, und zu unerklärlich, um über sie hinwegzugehen. Das eine war das Bild eines Bahnhofs, an dem sie vor mehr als zwei Stunden vorbeigefahren waren, ohne anzuhalten: Ihm waren der leere Bahnsteig und die hell erleuchteten Fenster des kleinen Bahnhofsgebäudes aufgefallen. Das Licht kam aus leeren Zimmern; er hatte keine einzige Menschenseele gesehen, weder im Gebäude noch draußen auf den Gleisen. Das andere Bild war das der nächsten Durchgangsstation, an der sie vorbeigefahren waren: Auf dem Bahnsteig hatte sich ein aufgebrachter Mob zusammengerottet.

Jetzt war weit und breit kein Bahnhof zu sehen oder zu hören.

Er musste den Comet hier herausholen, dachte er. Er fragte sich, weshalb ihm das ein solch dringendes Bedürfnis war und warum es ihm so lebenswichtig erschienen war, den Fahrplan des Comet wieder aufzunehmen. In den leeren Wagons saß nur eine Handvoll Passagiere; die Menschen wussten nicht, wohin und wozu sie noch reisen sollten. Er hatte nicht um ihretwillen gekämpft; er konnte nicht sagen, welchen Beweggrund er gehabt hatte. Die Antwort lieferten ihm zwei Sätze, die ihm im Kopf herumgingen und ihn mit der Unbestimmtheit eines Gebets und der Dringlichkeit einer absoluten Not antrieben. Der eine lautete: Von Ozean zu Ozean, für immer – und der andere war: Gib es nicht auf!

...

Eine Stunde verging, ehe der Zugführer zusammen mit dem verdrießlich dreinblickenden Beimann zurückkehrte.

„Mr. Willers“, sagte der Beimann langsam, „in der Sektionsleitstelle geht niemand ans Telefon.“

Eddie Willers richtete sich in seinem Sitz auf. Sein Verstand weigerte sich zu glauben, was er gehört hatte, und doch wusste er auf einmal, dass er aus einem unerklärlichen Grund nichts anderes erwartet hatte. „Das ist unmöglich!“, sagte er leise. Der Beimann schaute ihn regungslos an. „Das Streckentelefon muss defekt sein.“

„Nein, Mr. Willers. Es ist nicht defekt. Die Verbindung war in Ordnung, die Sektionsleitstelle nicht. Ich meine, es war niemand da, um den Anruf entgegenzunehmen, oder zumindest niemand, der sich die Mühe machen wollte.“

„Aber Sie wissen, dass das nicht sein kann!“

Der Beimann zuckte mit den Schultern. Heutzutage hielt man kein Desaster mehr für unmöglich.

Eddie Willers sprang auf. „Laufen Sie den gesamten Zug ab“, befahl er dem Zugführer. „Klopfen Sie an die Türen sämtlicher Abteile – der besetzten natürlich –, und erkundigen Sie sich, ob ein Elektroingenieur an Bord ist.“

„Ja, Sir.“

Eddie wusste, dass sie ahnten, was er selbst ahnte: dass sie unter den lethargischen, erloschenen Gesichtern, die sie gesehen hatten, keinen Elektroingenieur finden würden. „Kommen Sie mit“, forderte er den Beimann auf.

Sie stiegen zusammen in die Lokomotive. Der grauhaarige Lokführer hockte auf seinem Sitz und starrte hinaus auf die Kakteen. Der Scheinwerfer der Lokomotive war noch eingeschaltet und warf seinen Strahl starr und schnurgerade in die Nacht hinaus, wo er auf nichts außer der Reihe immer schwächer erkennbarer Eisenbahnschwellen traf.

„Lassen Sie uns versuchen, den Defekt zu finden“, sagte Eddie halb im Befehlston, halb beschwörend und zog seinen Mantel aus. „Versuchen wir es weiter.“

„Ja, Sir“, sagte der Lokführer, weder unwillig noch hoffnungsvoll.

Der Lokführer war am Ende seines dürftigen Wissens; er hatte jede ihm erdenkliche Störungursache ausgeschlossen. Er machte sich auf allen Vieren am Räderwerk zu schaffen, schraubte

Teile auseinander und wieder zusammen, nahm Komponenten heraus und setzte sie wieder ein, demontierte wahllos die Motoren – wie ein Kind, das eine Uhr zerlegt, doch ohne dessen Überzeugung, dabei etwas in Erfahrung bringen zu können.

Der Beimann lehnte sich unterdessen aus dem Fenster des Führerstands, blickte hinaus in die schwarze Stille und zitterte, als fröre er in der kälter werdenden Nachtluft.

„Seien Sie unbesorgt“, sagte Eddie Willers mit fester Stimme. „Wir dürfen nichts unversucht lassen, aber wenn wir nicht weiterkommen, werden sie uns früher oder später Hilfe schicken. Sie lassen einen Zug nicht einfach auf freier Strecke im Stich.“

„Früher hätten sie das zumindest nicht getan“, sagte der Beimann.

Hin und wieder hob der Lokführer sein ölverschmiertes Gesicht und blickte zu Eddie auf, dessen Gesicht und Hemd ebenso verschmiert waren. „Was hat es für einen Zweck, Mr. Willers?“, fragte er.

„Wir dürfen nicht aufgeben!“, entgegnete Eddie scharf. Unbewusst spürte er, dass er dabei mehr im Sinn hatte als den Zug ... und mehr als die Eisenbahn.

Eddie Willers kroch durch die drei Motorblöcke und wieder zurück in den Führerstand. Seine Hände bluteten, sein Hemd klebte ihm am Rücken. Er versuchte mit Gewalt, sich all sein Wissen über Lokomotiven ins Gedächtnis zu rufen, alles, was er je am College gelernt oder zuvor aufgeschnappt hatte, in jenen Tagen, als die Vorsteher des Bahnhofs in Rockdale ihn immer wieder von den Leitersprossen ihrer schwerfälligen Rangierloks jagen müssen. Die Brocken ergaben kein Ganzes. Sein Kopf war wie blockiert und verschlossen. Er wusste, dass er sich mit Motoren nicht auskannte und ihm das entsprechende Fachwissen mangelte, er wusste auch, dass es jetzt um Leben oder Tod ging und er gezwungen war, sich das nötige Wissen selbst zu erschließen. Er schaute sich die Zylinder, die Schaufeln, die Drähte und die Bedienfelder mit ihren noch immer flimmernden Lämpchen an. Er

wehrte sich gegen die Frage, die sich ihm aufdrängte: Wie standen die Chancen, und wie lange würde es nach den mathematischen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit dauern, bis zwei einfache Männer, die nur Flickschusterei betreiben konnten, die fehlerhaften Teile finden und den Motor dieser Lokomotive wieder in Gang bringen würden?

„Was hat es für einen Zweck, Mr. Willers?“, stöhnte der Lokführer.

„Wir dürfen nicht aufgeben!“, schrie er.

Er wusste nicht, wie viele Stunden inzwischen vergangen waren, als er plötzlich den Beimann rufen hörte: „Mr. Willers! Schauen Sie nur!“

Der Beimann lehnte sich aus dem Fenster und zeigte in die Dunkelheit hinter ihnen.

Eddie Willers blickte hinüber. Weit weg schaukelte ein merkwürdiges kleines Licht unruhig hin und her. Es schien sich ihnen kaum merklich zu nähern, und es sah nicht aus wie irgendein Licht, das er hätte zuordnen können.

Nach einer Weile glaubte er, einige große schwarze Gestalten ausmachen zu können, die

sich langsam entlang der Gleise vorwärtsbewegten. Das Licht hing knapp über dem Boden und schwang hin und her. Er spitzte die Ohren, konnte aber nichts hören.

Dann vernahm er ein leises, gedämpftes Schlagen wie von Pferdehufen. Die beiden Männer an seiner Seite beobachteten die dunklen Gestalten mit wachsender Angst, als näherte sich ihnen aus der nächtlichen Wüste irgendeine übernatürliche Erscheinung. In dem Augenblick, in dem sie die Umrisse erkannten und plötzlich erleichtert auflachten, waren es Eddies Gesichtszüge, die vor Entsetzen erstarrten, als er ein Schreckbild erblickte, das fürchterlicher war als alles, was sie hätten erwarten können: Es war ein Planwagenzug.

Die hin- und herschaukelnde Laterne kam mit einem Ruck neben der Lokomotive zum Stehen. „Na, mein Freund, kann ich Sie mitnehmen?“, rief ein Mann, der offenbar den Zug anführte; er lachte leise. „Sie stecken fest, stimmt’s?“

Die Fahrgäste des Comet erschienen an den Fenstern; einige stiegen aus und näherten sich.

Aus den mit Haushaltswaren beladenen Planwagen spähten Frauengesichter hervor; irgendwo am Ende der Karawane weinte ein Säugling.

„Sind Sie verrückt?“, fragte Eddie Willers.

„Keineswegs, ich meine es ernst, mein Freund. Wir haben jede Menge Platz. Wir nehmen Sie mit – gegen Bezahlung, versteht sich –, wenn Sie von hier weg wollen.“ Er war ein schlaksiger, nervöser Mann mit unkontrollierten Gesten und einer anmaßenden Stimme, der aussah wie ein Marktschreier.

„Das ist der Taggart Comet“, sagte Eddie Willers mit erstickter Stimme.

„Ein Komet, sagen Sie? Sieht in meinen Augen eher aus wie eine tote Raupe. Was ist los, mein Freund? Sie rühren sich doch nicht vom Fleck – und selbst wenn Sie wieder in Fahrt kämen, würden Sie nirgendwo ankommen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie glauben doch nicht etwa, Sie könnten nach New York fahren, oder?“

„Und ob wir nach New York fahren!“

„Dann ... dann haben Sie es noch nicht gehört?“

„Was?“

„Sagen Sie, wann haben Sie das letzte Mal mit dem Personal an irgendeinem Ihrer Bahnhöfe gesprochen?“

„Keine Ahnung! ... Was gehört?“

„Dass Ihre Taggart Bridge weg ist. Weg. In Stücke gerissen. Eine Schallwellenexplosion oder so ähnlich. Keiner weiß es genau. Fest steht nur, dass es keine Brücke mehr über dem Mississippi gibt. Es gibt keine Stadt New York mehr – zumindest keine, die für unsereinen noch erreichbar wäre.“

Eddie Willers wusste nicht, was als Nächstes geschah. Er war rückwärts gegen den Sitz des Lokführers getaumelt und starrte auf die offene Tür der Motorenkammer. Er wusste nicht, wie lange er dort gestanden hatte, aber als er sich endlich umdrehte, sah er, dass er allein war. Der Lokführer und der Beimann hatten den Führerstand verlassen. Draußen hörte er Stimmengewirr,

Schreie, Schluchzen, laute Fragen und das Lachen des Marktschreiers.

Eddie schleppte sich ans Fenster des Führerstands: Die Passagiere und Besatzungsmitglieder des Comet scharten sich um den Anführer der Karawane und seine halb zerlumpten Kumpane; er gab Kommandos und wedelte dabei unkontrolliert mit den Armen. Einige der besser gekleideten Damen aus dem Comet – deren Gatten offenbar als Erste mit dem Anführer handelseinig geworden waren – stiegen schluchzend in die Planwagen und klammerten sich dabei an ihre zierlichen Schminkköfferchen.

„Treten Sie näher, meine Damen und Herren, treten Sie näher!“, rief der Marktschreier leutselig. „Wir schaffen für jeden Platz! Es wird ein bisschen eng, aber wir kommen vorwärts – und das ist besser, als hier als Kojotenfutter zurückgelassen zu werden! Die Tage des Dampffrosses sind gezählt! Jetzt bleibt uns nur der gewöhnliche altmodische Gaul! Langsam, aber zuverlässig!“

Eddie Willers kletterte die Leiter an der Seite der Lokomotive halb hinab, um die Menschen-

traube zu sehen und von ihr gehört zu werden. Er winkte mit einem Arm und hielt sich mit dem anderen an den Leitersprossen fest. „Sie werden doch nicht gehen wollen?“, rief er den Passagieren zu. „Sie verlassen doch nicht etwa den Comet?“

Sie rückten ein wenig von ihm ab, als wollten sie ihm weder ins Gesicht sehen noch antworten. Sie wollten keine Fragen hören, die ihren Verstand überforderten. Er sah die Gesichter voll blinder Panik.

„Was ist mit dem Schmiermaxen los?“, fragte der Marktschreier, indem er auf Eddie zeigte.

„Mr. Willers“, sagte der Zugführer leise, „es hat keinen Zweck ...“

„Lassen Sie den Comet nicht im Stich!“, schrie Eddie Willers. „Geben Sie ihn nicht auf! Oh Gott, geben Sie ihn nicht auf!“

„Haben *Sie* den Verstand verloren?“, brüllte der Marktschreier. „Sie haben keine Vorstellung davon, was sich an Ihren Bahnhöfen und in Ihrer Leitstelle abspielt! Dort rennen alle herum wie aufgescheuchte Hühner! Ich glaube nicht, dass

es morgen früh diesseits des Mississippi noch irgendwo eine intakte Eisenbahngesellschaft geben wird!“

„Fahren Sie lieber hier mit, Mr. Willers“, sagte der Zugführer.

„Nein!“, schrie Eddie und klammerte sich an die Leitersprossen, als wollte er mit ihnen verwachsen.

Der Marktschreier zuckte mit den Schultern. „Gut, es ist schließlich *Ihr* Begräbnis!“

„Wohin fahren Sie?“, fragte der Lokführer, ohne Eddie anzusehen.

„Wir fahren einfach drauflos, mein Freund! Wir suchen einen Ort, an dem wir bleiben können ... irgendwo. Wir kommen aus Imperial Valley in Kalifornien. Die Meute von der ‚Volkspartei‘ hat sich unsere Ernte und sämtliche Lebensmittel, die wir in den Kellern gelagert hatten, unter den Nagel gerissen. ‚Hamstern‘ nannten sie es. Also sind wir einfach auf und davon. Man muss nachts reisen, wegen der Meute aus Washington. ... Wir suchen einfach nach irgendeinem Platz, an dem wir leben können. ... Sie können gern mitkom-

men, mein Freund, wenn Sie kein Zuhause haben – oder sonst können wir Sie auch irgendwo in der Nähe einer Stadt absetzen.“

Die Leute in dieser Karawane sahen zu schäbig aus, um eine geheime, freie Siedlung zu gründen, dachte Eddie gleichgültig, und nicht schäbig genug, um zu einer Räuberbande zu werden. Sie würden wie der Lichtstrahl des Zugscheinwerfers nirgendwo ankommen, sondern sich in der Einöde des Landes auflösen.

Er blieb auf der Leiter stehen und sah zu dem Lichtstrahl auf. Er sah nicht hin, als die letzten Passagiere, die je im Taggart Comet gefahren sein würden, in die Planwagen umstiegen.

Der Zugführer ging als Letzter. „Mr. Willers!“, rief er verzweifelt. „Kommen Sie mit!“

„Nein“, sagte Eddie.

Der Marktschreier winkte mit dem Arm zu Eddie hinauf, der über ihren Köpfen an der Seite der Lokomotive hing. „Ich hoffe, Sie wissen, was Sie tun!“, schrie er halb drohend, halb flehend. „Vielleicht kommt irgendjemand des Weges und nimmt Sie mit – in einer Woche oder in einem Mon-

at! Vielleicht! Wer wird heutzutage schon hier vorbeikommen?“

„Verschwinden Sie“, sagte Eddie Willers.

Er kletterte zurück in den Führerstand, während die Planwagen sich mit einem Ruck in Bewegung setzten und schaukelnd und ächzend in der Dunkelheit verschwanden. Er saß auf dem Führersitz einer unbeweglichen Lokomotive und legte die Stirn auf die nutzlos gewordene Drosselklappe. Er kam sich vor wie der Kapitän eines in Seenot geratenen Überseedampfers, der lieber mit seinem Schiff unterging, als sich von Wilden in einem Kanu retten zu lassen, die ihm weiszumachen versuchen, ihr Boot sei das bessere.

Dann stieg mit einem Mal ein blinder, verzweifelter, gerechter Zorn in ihm auf. Er sprang auf und packte die Drosselklappe. Er musste diesen Zug in Gang bringen; im Namen eines Sieges, den er nicht benennen konnte, musste er den Motor anlassen.

In einem Zustand jenseits von Denken, Berechnung und Angst, getrieben von einem Gefühl rechtschaffener Auflehnung, zog er beliebige

Hebel, riss die Drosselklappe vor und zurück, trat auf das defekte Totmannpedal und versuchte sich eine Vision zu vergegenwärtigen, die ihm zum Greifen nah und doch wiederum fern erschien, denn er wusste, dass sein verzweifelter Kampf von ihr ausging und in ihr seinen Sinn hatte.

Gib es nicht auf!, rief eine Stimme in ihm – während er sich die Straßen von New York vorstellte. Gib es nicht auf! – während er sich die Signalleuchten der Eisenbahn vorstellte. Gib es nicht auf! – während er sich den Rauch vorstellte, der stolz aus Fabrikschornsteinen aufstieg, während er versuchte, den Rauch zu durchdringen und die Vision zu erfassen, die diesen Vorstellungen zugrunde lag.

Er zog an Drahtspulen, verknüpfte die Drähte und riss sie wieder auseinander – als plötzlich eine Erinnerung an Sonnenstrahlen und Pinienbäume leise in ihm aufstieg. Dagny!, hörte er sich stimmlos ihren Namen ausrufen ... Dagny, im Namen des Besten in uns! ... Er riss an wirkungslosen Hebeln und an einer Drosselklappe, die nichts mehr zu bewegen hatte. ...

Dagny! ... Er rief nach einem zwölfjährigen Mädchen auf einer sonnigen Waldlichtung ... Im Namen des Besten in uns muss ich jetzt diesen Zug in Gang bringen! ... Dagny, *das* war es ... und du hast es schon damals gewusst, aber ich nicht ... du wusstest es, als du dich umgedreht und auf die Schienen geblickt hast. ... Ich sagte, „nicht Geschäfte machen oder Geld verdienen“ ... aber, Dagny, Geschäfte machen und Geld verdienen und das im Menschen, was das ermöglicht – *das* ist das Beste in uns, *das* war es, was es zu verteidigen galt ... um das zu retten, muss ich jetzt diesen Zug in Gang bringen, Dagny ...

Als er sich zusammengebrochen auf dem Boden des Führerstandes wiederfand und sich dessen bewusst wurde, dass es hier nichts mehr gab, was er noch hätte tun können, stand er auf und stieg die Leiter hinunter. Er dachte matt an die Räder der Lokomotive, obgleich er wusste, dass der Lokomotivführer sie überprüft hatte. Er spürte das Knirschen des Wüstensandes unter seinen Füßen, als er sich auf den Boden fallen ließ. Er stand still und hörte in der ungeheuren

Stille das Rascheln des Salzkrauts, das sich in der Dunkelheit regte, als wäre es das Kichern einer unsichtbaren Armee, die sich frei bewegen konnte, während der Comet stillstand. Er hörte ein deutlicheres Rascheln in der Nähe – und sah die grauen Umrisse eines Kaninchens, das sich auf seine Hinterläufe stellte, um an den Stufen eines Waggons des Taggart Comet zu schnuppern. In einem Anflug mörderischer Wut machte er einen Satz auf das Kaninchen zu, als könnte er das Heranrücken des Feindes in Gestalt dieses kleinen grauen Wesens abwehren. Das Kaninchen sprang in die Dunkelheit davon – aber er wusste, dass der Angriff damit nicht abgewehrt war.

Er trat vor die Lokomotive und blickte hinauf zu den Buchstaben TT. Dann brach er auf den Schienen zusammen und lag schluchzend zu Füßen der Lokomotive, während der reglose Strahl des Scheinwerfers über ihm in die unendliche Nacht wies.

*

Die Klänge von Richard Halleys fünftem Konzert strömten von seinem Klavier aus durch das Fenster und breiteten sich in der Luft und über den Lichtern des Tals aus. Es war eine Sinfonie des Triumphes. Die Klänge wallten auf, kündeten von Erhebung und waren selbst Erhebung. Sie waren das Wesen und die Form von Aufwärtsbewegung, sie schienen jede vom Wunsch nach Fortschritt bestimmte menschliche Handlung und jeden ambitionierten Gedanken zu verkörpern. Es war eine Klangeruption, die aus dem Nichts hervorbrach und sich rückhaltlos ausbreitete. Sie stand für Freiheit und Erlösung, Kraft und Zielstrebigkeit. Sie wischte den Staub vom Dasein und ließ nichts zurück als die Freude ungehinderter Schaffenslust. Nur ein leiser Nachhall in den Klängen kündete von dem, dem die Musik entronnen war, aber heiter und erstaunt über die Entdeckung, dass weder Hässlichkeit noch Schmerz existierten und niemals hätten existieren müssen. Es war ein Hohelied auf eine gewaltige Erlösung.

Die Lichter des Tals fielen als leuchtende Flecken auf die Schneedecke, die noch auf dem Boden lag. Auch auf den Felsvorsprüngen aus Granit und den schweren Ästen der Pinien lagen harte Schneeplatten. Doch die kahlen Äste der Birken ragten leicht aufwärts, wie als sicheres Versprechen künftiger Frühlingsblätter.

Der rechteckige Lichtschein auf einer Bergflanke war das Fenster des Arbeitszimmers von Midas Mulligan. Mulligan saß an seinem Schreibtisch und hatte eine Landkarte sowie Blätter mit Zahlenkolonnen vor sich. Er listete das Guthaben seiner Bank auf und plante künftige Investitionen. Er schrieb die Namen der Städte auf, die er dabei im Sinn hatte: „New York–Cleveland–Chicago ... New York–Philadelphia ... New York ... New York ... New York ...“

Das rechteckige Licht in der Talsenke war ein Fenster des Hauses von Daneskjöld. Kay Ludlow saß vor einem Spiegel und musterte prüfend die Farbschattierungen der Filmschminke, die in einem abgewetzten Köfferchen ausgebreitet war.

Ragnar Danneskjöld lag ausgestreckt auf einer Couch und las in einem Band der Werke von Aristoteles: „Denn diese Axiome gelten gemeinsam für alles Seiende und nicht bloß für eine besondere Gattung des Seienden ausschließlich im Gegensatz zu den anderen. Alle wenden sie an, weil sie für das Seiende gelten, sofern es ist. ... Denn ein Prinzip, das jedermann, der irgendein Seiendes verstehen will, notwendig muss gelten lassen, das ist kein Bedingtes. ... Dass ein Prinzip von dieser Art unter allen das grundlegendste ist, ist augenscheinlich. Welches aber dieses Prinzip ist, wollen wir nunmehr aussprechen: Es ist ausgeschlossen, dass ein und dasselbe Prädikat einem und demselben Subjekte zugleich und in derselben Beziehung zukomme und auch nicht zukomme.“

Das rechteckige Licht auf einem Acker war das Fenster der Bibliothek von Richter Narragansett. Er saß an einem Tisch, und der Schein seiner Lampe fiel auf ein historisches Dokument. Er hatte die Widersprüche, aufgrund derer es einst zerstört worden war, markiert und

durchgestrichen. Er fügte jetzt eine neue Klausel hinzu: „Der Kongress darf kein Gesetz erlassen, welches die Produktions- und Handelsfreiheit beschränkt ...“

Das rechteckige Licht inmitten eines Waldes war ein Fenster der Blockhütte von Francisco d'Anconia. Francisco lag ausgestreckt auf dem Boden neben dem züngelnden Feuer, beugte sich über einige Blätter und vervollständigte die Zeichnung seines Schmelzofens. Hank Rearden und Ellis Wyatt saßen am offenen Kamin. „John wird die neuen Lokomotiven konstruieren“, sagte Rearden, „und Dagny wird die erste Eisenbahnlinie zwischen New York und Philadelphia betreiben. Sie ...“ Und als er den nächsten Satz vernahm, warf Francisco mit einem Mal den Kopf hoch und lachte auf. Sein Lachen war ein Gruß, ein Triumph und eine Erlösung. Sie konnten das fünfte Konzert von Halley zwar nicht hören, das nun irgendwo hoch über den Dächern schwebte, aber Franciscos Lachen war ihm ebenbürtig. Der Satz, den er gehört hatte, weckte in Francisco die Vorstellung von der Früh-

jahrssonne, die auf den Rasen der Häuser im ganzen Land schien, von glänzenden Motoren, vom glitzernden Stahl in den aufragenden Gerüsten neuer Wolkenkratzer, von Kinderaugen, die ohne Unsicherheit oder Furcht in die Zukunft blickten.

Der Satz, den Rearden geäußert hatte, lautete: „Sie wird wahrscheinlich versuchen mir mit den Frachtpreisen, die sie verlangen wird, das letzte Hemd auszuziehen, aber ich werde sie mir leisten können.“

Das zarte Leuchten, das auf dem höchsten zugänglichen Bergabsatz langsam den Raum durchwob, war der Widerschein der Sterne auf Galts Haar. Er stand da und blickte in die Ferne – nicht ins Tal hinab, sondern hinaus in die Dunkelheit der Welt jenseits seiner Mauern. Dagnys Hand lag auf seiner Schulter, und der Wind wehte ihr Haar in seines. Sie wusste, weshalb er an diesem Abend in die Berge hatte gehen wollen und worüber er nachdenken wollte, als er stehen blieb. Sie wusste, was er jetzt sagen würde und dass sie seine Worte als Erste hören sollte.

Sie konnten die Welt jenseits der Berge nicht sehen. Es herrschte nur die Leere von Dunkelheit und Felsen, doch barg diese Dunkelheit die Trümmer eines Kontinents: die ungedeckten Häuser, die verrostenden Traktoren, die unbeleuchteten Straßen, die stillgelegten Gleise. Aber weit draußen, am Rand der Erde, tanzte eine kleine Flamme im Wind, Wyatt's streitbare und beharrliche Fackel, die sich wand, teilte und wieder sammelte und die sich weder ausmerzen noch auslöschen ließ. Sie schien zu rufen und auf die Worte zu warten, die John Galt jetzt auszusprechen im Begriff war.

„Die Bahn ist frei“, sagte Galt. „Wir kehren zur Welt zurück.“

Er hob die Hand und schrieb in den Raum über der verwüsteten Erde das Zeichen des Dollars.

Table of Contents

TEIL Eins

DER AUSGESCHLOSSENE WIDERSPRUCH

I. Das Thema

II. Die Kette

III. Oben und unten

IV. Die unbewegten
Beweger

V. Der Zenit der
d'Anconias

VI. Das Nichtkom-
merzielle

VII. Die Ausbeuter
und die Ausge-
beuteten

VIII. Die John-Galt-
Linie

IX. Das Heilige und
das Profane

TEIL Zwei

ENTWEDER – ODER

I. Der Mann, der
auf die Erde ge-
hörte

II. Die Aristokratie
der Beziehungen

III. Legitime Er-
pressung

IV. Die Billigung
durch das Opfer

V. Konto überzo-
gen

VI. Wundermetall

VII. Die Stille-
gung des Ver-
standes

VIII. Durch unsere
Liebe

IX. Das Gesicht
ohne Schmerz,
Angst und Schuld

TEIL Drei

A IST GLEICH A

X. Das Dollarzeichen

I. Atlantis

II. Das Utopia der Gier

III. Gegen die Gier

IV. Gegen das Leben

V. Ihrer Brüder Hüter

VI. Das Konzert der Erlösung

VII. „Hier spricht John Galt“

VIII. Der Egoist

IX. Der Generator

X. Im Namen des Besten in uns

Эти поцы, НЕМЕЦКИЙ
ЯЗЫК | Deutsch online,
воруют у нас книги и
журналы. И из-за
этого эта запись по-
явилась в этой книге.
Это должны знать Вы
и пусть им будет
стыдно;Р



Изучаем
немецкий
ЯЗЫК
с удовольствием!